Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Erſtes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Ueberſicht
meiner
Schriftſtelleriſchen Laufbahn
und
Proben früherer Verſuche.

Von

A. G. Eberhard.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Schriftſtelleriſche Laufbahn

und

Proben früherer Verſuche.

Ich meine, einer Sammlung ſeiner Schriften ſollte der Verfaſſer, wenn er Werke der Dichtkunſt mit aufſtellt, ehrlich und ohne Schonung gegen ſich ſelbſt, auch eine längere oder kürzere Ueberſicht ſeiner poetiſchen Ausbildung und ſchriftſtelleriſchen Laufbahn beifügen. Daß hiezu auch Proben ſeiner unvollkommenſten Verſuche, ſeines ſtufenweiſen Fortſchreitens, ſo wie ſeiner etwaigen Verirrungen von der rechten Bahn gehören, das leuchtet in die Augen, ſo wie es ſich auch von ſelbſt verſteht, daß Proben dieſer Art nur in ſehr mäßiger Zahl und blos inſofern ſie bezeichnend für das Talent und die Richtung deſſelben ſind, beigegeben werden dürfen, und daß keine, nach Zeichen früher Genialität und Ausbildung haſchende Feile angewendet werden dürfe, denn ein ſolches Spiel der Eitelkeit wäre eine unwürdige, gleißneriſche Betrügerei.

Was mich betrifft, ſo muß ich ziemlich weit ausholen, um einen vollſtändigen Ueberblick meiner Leiſtungen zu geben. Aber es ſoll auf's ehrlichſte und ohne alle Schonung gegen mich ſelbſt geſchehn.

Die Luſt, zu ſchreiben, und Verſe zu machen, regte ſich in mir ſehr früh. Die Beweiſe davon liegen in Papieren, die ich vor 51 bis 54 Jahren beſchrieb, noch jetzt vor mir.

Auf Veranlaſſung eines halblauten, ganz beſonders frommen und inbrünſtigen Morgengebets, das ich, eben 7 Jahr und 1 Monat alt, am 13ten Februar 1776 im Bette verrichtete, indem ich glaubte, daß noch Alles um mich her ſchlafe, das mein Vater aber, leiſe aufgerichtet im Bette, behorchte, fing er an, fortlaufende Bemerkungen über meine geiſtige und körperliche Entwickelung nieder zu ſchreiben. Er führte dies bis zu Michael 1779 durch. Dann nahm mehr und mehr die Krankheit überhand, welche nach fünftehalb Monaten ſein Leben endete, und mich, kaum 11 Jahr alt, verwaiſte.

Den eben erwähnten ſchriftlichen Bemerkungen meines Vaters ſind 19 Beilagen angefügt, welche ein paar Gebete, mehrere Briefe an meinen Vater, und eine Menge Verſe von meiner Hand enthalten. Sie ſind datirt vom 4ten November 1775 bis zum 19ten Auguſt 1779.

Ich war bis zum 8ten Jahre kränklich, war nach den Grundſätzen der Spener-Frankeſchen, pietiſtiſchen Schule erzogen, war ſchon ſehr bekannt mit der Bibel, und konnte die gebräuchlichſten Kirchenlieder auswendig. Die Wirkung hievon blieb nicht aus. An dem Tage, da ich ſo vorzüglich fromm gebetet hatte, ſtimmte ich, nach genoſſenem Frühſtück, aus dem Stegreif, nach einer Kirchen-Melodie, „ein gläubiges und brünſtiges Loblied, größtentheils in reimloſen Verſen an,“ wobei die Ausdrücke Lob, Preis, Ehre, Macht, Halleluja, Amen, faſt in jeder Strophe vorkamen. Auch dachte ich, wie mein Vater ſchrieb, ſowohl in dem Gebet, als in dem Loblicde, was ich ſang, „an die ewige Seligkeit und war derſelben gewiß.“ In einem Briefe vom 4ten November 1775 (alſo in meinem 7ten Jahre) bat ich meinen Vater, als um den größten Schatz, um eine, wahrſcheinlich neue, Bibel und um eine kleine Kanzel; der Inhalt der übrigen beſteht größtentheils in Beantwortung von Fragen, die ich mir, zur Uebung im Nachdenken und im Schreiben, erbeten hatte, zum Beiſpiel: „Wie willſt du es anfangen, damit du das ewige Leben ererbeſt? — „Beſteht das Glück der Menſchen in Reichthum und „Ehre? — Darf ich mich ſelbſt an meinen Feinden „rächen?“ Die Antworten fielen, wie man denken kann, ziemlich kurz und einfältig aus; aber ich erinnre mich noch jetzt, daß mir dieſer Briefwechſel große Freude machte. Angehängt war auch wohl eine weltliche Bitte, wie die, daß mein Vater mich und meine Geſchwiſter, bei einer Fahrt aufs Land, mitnehmen möge.

Die älteſten von mir aufbewahrten Verſe, vom 2ten December 1776, ſind ſo, wie man ſie von einem, noch nicht 8 Jahr alten, pietiſtiſch erzogenen Knaben erwarten muß. Es ſind meiſt verworrene Anklänge von bibliſchen Sprüchen und Kirchenliedern. Ein paar Wochen ſpäter feierte ich die Taufe eines Bruders mit einem in Goldpapier gehefteten Carmen; dann den Anfang des Jahres 1777. Einige Monat ſpäter, als ich, nach geendigten Schulſtunden, mit gutem Appetit mein Veſperbrodt verzehrt hatte, ſetzte ich mich mit regem Eifer hin, und ſchrieb, beſonders anfangs, ſehr raſch eine Menge von Verſen, zu Ehren des nahen Geburtstages meines Großvaters. Mein Vater ſtrich mehrere Strophen ganz weg, und verbeſſerte an den übrigen hier und da ein Wort oder eine Zeile, doch mit ſolcher Mäßigung, daß das Ganze vollkommen noch meine Arbeit blieb, und ließ es drucken. Ein Inſpektor Witte, Aufſeher der Buchhandlung des Waiſenhauſes, welcher mein großer Gönner war, und mich, nach einer Schulfeierlichkeit, einmal mit einem halben Dukaten, und ein andermal (als ich etwa 12 Jahr alt war) mit einem ſchön gebundenen Exemplar einer Ueberſetzung des hohen Liedes Salomonis in Alexandrinern beſchenkte, war behülflich dazu. Ich bin noch jetzt im Beſitz mehrerer Exemplare jenes gedruckten Geburtstags-Carmens, und ich theile, meinen Freunden zur Ergötzung — Andere mögen es überſchlagen — hier einen neuen Abdruck davon mit. Es lautet wörtlich folgendermaaßen:

Bey
dem glücklich angetretenen
fünf und ſiebzigſten Jahre
ſeines

Lieben Großpapa

wollte
ſeine kindliche Ehrfurcht
hiermit an den Tag legen
Chriſtian Auguſt Gottlob Eberhard,
aetatis acht Jahr.

Halle, den 19ten May 1777.

Gehorſam iſt das beſte Werk.
Wer alſo thut und handelt,
Der hat des heilgen Geiſtes Stärk',
Weil er im Lichte wandelt.

Wer trägt das Joch und folgt dem HErrn
In allen ſeinen Thaten;
Nimt auch auf ſich das Creuz ſehr gern,
Und will Schmach auf ſich laden;

Der komme her zu JEſu Chriſt,
Der uns das Creuz hilft tragen,
Und auch der beſte Helfer iſt
In allen unſern Plagen.

Die Greiſe in dem Jammerthal,
Die hier in ihrem Leben
Nur trachten nach dem Himmelsſaal,
Wenn ſie im Unglück ſchweben;

Die bringen GOtt Lob, Preis und Ruhm,
Daß er ſie nie verlaſſen.
Er nimt ſie an zum Eigenthum,
Wenn ſie ihn nur recht faſſen.

Ich wünſche lieber Großpapa
An dieſem heut'gen Tage
Ein langes Leben Ihnen. Ja!
Und daß Sie keine Klage

Mehr haben hier in dieſer Welt,
Sondern geſund verbleiben;
Und daß der große Sieges=Held
Mög' alle Sünd' vertreiben.

O HErr! erhöre doch mein Flehn!
Nimm Ihn in deine Hände!
Ach Jehovah! es wird geſchehn
Bis an Sein letztes Ende.

O ja, ich kan verſichert ſeyn,
Daß du es thuſt mit Freuden.
Laß es uns ſelber recht erfreun
Und fallen in kein Leiden.

Ich wünſche, daß Sie mögen itzt,
Und noch in ſpäten Jahren
Geſund ſeyn, und ſodann zuletzt
Gehn mit den frommen Schaaren

In Wonne und mit Freudigkeit,
Mit Loben und mit Danken,
In jene große Herrlichkeit,
Wo wir nie von ihm wanken.

Wir loben dich, o großer GOtt,
Daß du ſo lang erhalten
Den Großpapa in vieler Noth.
Nun HErr! du wirſt noch walten,

So lange Er nur lebt und ſchwebt
Auf dieſer armen Erden;
Und wenn Er in dem Himmel lebt,
Da wirds noch beſſer werden.

Ein Lob, o Schöpfer, bring ich dir
Mit groſſem Triumphiren;
Ich dank' und preiſe für und für
Mit frohem Jubiliren.

Ich jauchze auch, o GOtt, zu dir
Mit freudigen Geberden.
Ich danke dir, du beſte Zier,
So lang' ich leb' auf Erden.

Hierdurch iſt wenigſtens urkundlich erwieſen, daß ich bereits am 19. Mai 1827 mein funfzigjähriges Schriftſteller-Jubiläum hätte feiern können.

Ich kann mich nicht erinnern, daß der Druck meiner Verſe mir Freude gemacht, oder mich im mindeſten eitel geſtimmt hätte. Ich war zu unbefangen, und zu unbekannt mit Schriftſtellerei, als daß ich einen Werth darauf hätte ſetzen können. Die ganze Sache war ſehr bald von mir vergeſſen. Als mir, lange nachher, in reiferen Jahren, ein Exemplar jenes Carmens wieder unter die Augen kam, lachte ich darüber, als über ein Curioſum, und nur als ein ſolches habe ich es hier auch mitgetheilt.

Je mehr ich von jener Zeit an bei allen Familienfeſten mit meiner verſelnden Feder in Anſpruch genommen wurde, deſto ſchneller wurde mir die Rolle eines Hauspoeten zuwider. Nur mit Unluſt und nach wiederholten Erinnerungen, entrichtete ich die mir aufgelegte Kopfſteuer in immer ſchlechterer Münze. Mehr aus freiem Triebe, machte ich, nach der Geneſung von einer Krankheit, der rothe Hund genannt, (einer Abart vom Scharlachfieber) ein Lob- und Danklied, womit ich mir aber auch wenig Beifall erwarb, weil es zwar größtentheils ganz gottſelig lautete, zum Beiſpiel:

Nun will ich loben, danken Gott,
der mich errett't von aller Noth!
Der Herre Gott macht' mich geſund,
wie ich hatt' den rothen Hund —

aber den ganz weltlichen Schluß hatte:

Nun ſoll'n wir Gotte danken,
und niemals von ihm wanken!
Wir wollen heute eſſen Kartoffeln,
und anziehn unſre alten Pantoffeln.

Es (das) freuet mich von Herzensgrund!
Ich bin den Augenblick geſund,
wenn's heißt, Kartoffelen ſeyn da!
Kartoffelen ſeyn da? Ha ha ha ha ha ha!

Die Geneſung von jener Krankheit führte eine geſundere Epoche für mich herbei; und wie ich an körperlichem Wohlſeyn gewann, wurde ich eines ungleich froheren Sinnes, als vorher. Ich verlor alle Luſt, fromme Verſe zu machen. Man warf mir Leichtſinn und Muthwillen vor. Mein Vater ſchrieb die Anklage gegen mich nieder: „Seine ehemalige Luſt zum Beten und Singen „iſt gar nicht mehr zu ſpüren.“ Ich feierte den Eintritt des Jahres 1778 mit keinem Verſe, und war nicht einmal dahin zu bringen, mündlich zu gratuliren, weil ich mich ſchämte, nicht, wie ſonſt, ſelbſt gemachte Verſe deklamiren zu können. — Meine Sündhaftigkeit nahm ſo überhand, daß ich über die Kriegsunruhen in jenem Jahre „bei aller Gelegenheit große Freude bezeig„te,“ ob mir gleich von meinem Vater die Fürchterlichkeit des Krieges, ſo lebhaft, als es ihm möglich war, zu Gemüthe geführt wurde. Als ich am 14ten April von den immer ernſtlichern Kriegsanſtalten erzählen hörte, gab ich, wie mein Vater ſchreibt, meine „Freude darüber mit Worten und Geberden, beſonders mit dem Anfang „des Liedes

Fröhlich ſoll mein Herze ſpringen,
dieſe Zeit,
da für Freud'
alle Engel ſingen

„wiederholentlich zu erkennen."

Die abgedrungenen Verſe zu Neujahr 1779 und bald darauf zu meines Vaters Geburtstage fielen abermals nicht zur Zufriedenheit aus.

Selbſt im folgenden Jahre der Tod meines Vaters, ſo höchſt ſchmerzlich er mich auch betrübte, veranlaßte mich zu keinem Trauergedicht; und zu Neujahr 1781 wünſchte ich meinem Großvater in einem langen, lateiniſchen Briefe zu ſeinem Geburtstag Glück, um nur des Verſemachens überhoben zu ſeyn.

Ein neuer Lebensabſchnitt begann jetzt für mich dadurch, daß ich in den Kreis einer hochgeachteten Familie verſetzt ward, wo ein heitres, lebhaft bewegtes Leben einheimiſch war, und mir elterliche Fürſorge und geſchwiſterliche Liebe zu Theil ward. Da genaß ich an Leib und Seele immer mehr, ward ein vergnügter Knabe, ward ein lebensfroher Jüngling; und wenn es mir auch an ernſtem, tiefem Gefühl für das wahrhaft Heilige in Religion und Lebensverhältniſſen nicht fehlte: ſo war und blieb doch das trübe, frömmelnde Weſen, was früher durch Lehre und Beiſpiel in mich hineingekünſtelt war, als eine gänzlich abgethane Sache hinter mir.

Zwar war ich, auch in meinem neuen Verhältniß, gar bald in den Ruf gerathen, daß ich Verſe machen könne, und da konnte es wieder nicht fehlen, daß ich manche kleine Kopfſteuer zu entrichten hatte; aber meine kleine Feſttags-Leyer war nun frei von der frühern, eintönigen Manier, und ich konnte, wie meine Neigung mich eben trieb, mich mehr oder weniger ernſt oder heiter ausſprechen, ohne daß ich einſeitigen Tadel zu fürchten hatte.

So manches beifallſchenkende Wort mir auch für dieſe und jene Arbeit zu Theil ward: ſo ſetzte ich doch, vernünftiger Weiſe, gar keinen Werth auf meine jugendlichen Verſuche; und aus der ganzen Epoche der achtziger Jahre iſt mir kein Blättchen geblieben, ſondern Alles längſt meinen Augen und meinem Gedächtniß entrückt, weil ich keinen Werth darauf legte, und alſo nichts davon aufhob. Einer einzigen Spielerei aus meinen Schuljahren erinnere ich mich nur noch vollſtändig.

Ein gefangener Hamſter hatte mich und meinen geliebteſten jugendlichen Freund David von Madai ein paar Tage beluſtigt, als ein großer Jagdhund (es war auf dem Lande) den Hamſter, ehe wir es uns verſahen, todt biß, und unſerer Knabenluſt ein ſchnelles Ende machte. Als die erſte Beſtürzung vorüber war, beſchloſſen wir, uns das tragiſche Vergnügen zu machen, die Leiche ſehr feierlich zu begraben. Der Hofmeiſter meines Spielkameraden war ſehr geſchickt in Papparbeiten, und verfertigte einen zierlichen, mit ſchwarzem Papier beklebten Sarg, die Kanten mit Streifen von Silberpapier beſetzt. Weibliche Hände lieferten die Kiſſen, auf die der Leichnam, möglichſt grade ausgeſtreckt, gelegt ward, ein dünnes Holzſtäbchen, wie ein Wanderſtab, an ſeine rechte Vorderpfote gelehnt. Begeiſtert von dieſem Anblick, wurde ferner beſchloſſen, daß der geehrte Todte nicht in die bloße Erde, ſondern, wie eine Standesperſon, in eine Art von Grabgewölbe beigeſetzt, und auf dieſes ein Epitaphium geſtellt werden ſolle. Als Dom hiezu wurde ein kleines, wenig beſuchtes Gartenhaus auserſehn. Ich hob einen der Steine, womit es gepflaſtert war, in die Höhe, grub mit einem blechernen Löffel die Gruft aus, verkleidete ſie unten und an den Seiten mit Ziegelſteinen, und feierlich wurde der Sarg auf einem kleinen Wagen nach der Gruft gefahren, hineingeſenkt, und mit der wieder eingeſetzten Steinplatte bedeckt. Als es nun an die Anfertigung des Epitaphiums gehen ſollte, ſchlug der Hofmeiſter vor, daß wir, alle Drei, Jeder ein paar Verſe als Inſchrift machen wollten. Es wurden Schiedsrichter beſtimmt, die aus den drei kleinen Gedichten das beſte auswählen ſollten. Als Preis für daſſelbe wurde ein ganzes Schock Pflaumen beſtimmt. Geſagt, gethan. Mit regem Eifer machten wir uns an die Löſung unſrer Aufgabe. Zur beſtimmten Stunde wurden unſre Arbeiten dem Areopag, ohne Namensunterſchriften, vorgelegt. Die meinige lautete wörtlich alſo:

Tyrannen ſpähten meinen Bau, ach! legten mich in Ketten!
Und Mordluſt brachte mich in dieſe Gruft!
Auch hier kann ich mich nicht vor gier'gen Würmern retten!
Verpeſte obenein mir ſelber noch die Luft!

Man erkannte einſtimmig meiner Arbeit den Preis zu; ſie wurde mit prunkvoller Frakturſchrift auf das, mit weißem Papier überklebte, hölzerne Epitaphium geſchrieben; und luſtigen Muthes verzehrte ich gemeinſchaftlich mit meinen beiden Concurrenten die gewonnenen Pflaumen.

Ungefähr um dieſe Zeit, oder doch nicht lange nachher, ging ich (als Tertianer oder Sekundaner) an einem ſchönen Abend, bei hereinbrechender Dämmerung, auf dem inneren Hofe des Waiſenhauſes, zwiſchen Hunderten meiner Mitſchüler hin und her. Die Meiſten gingen, ihrer Zwei, Drei, Vier einander unter die Arme faſſend, ſchweigend, oder mit einander ſprechend, in dem beſchränkten Raume, der zu dieſer Erhelung angewieſen war, auf und ab. Mir aber, trotz meiner ſonſtigen Geſelligkeit, war es nicht möglich, mich an einen Andern anzuſchließen. Ich hatte das unwiderſtehlichſte Verlangen, mir ſelbſt überlaſſen zu ſeyn, und mich ungeſtört meinen Betrachtungen und Empfindungen hinzugeben, und vermied es fortwährend, mit Jemandem in Berührung zu kommen. Man konnte auf keinem unpoetiſcheren Boden gehen, als auf dieſem unebenen Steinpflaſter, zwiſchen hohen Gebäuden, mitten in dem Gemurmel einer durcheinander auf und ab wogenden Menge junger Leute; aber von dem wolkenloſen, immer dunkler werdenden Himmel blitzten immer mehr Sterne mit immer glänzenderen Strahlen herab. Mir war, als ginge eine neue, ſchönere Welt in meinem Innern auf, als würde ich von Fittigen unſichtbarer, höherer Weſen umweht. Es entwickelte ſich eine Wärme und Stärke des Gefühls in mir, wie ſie mir bis dahin noch fremd geweſen war. Meine Gedanken kleideten ſich von ſelbſt in dichteriſche Worte. Es war eine Stunde poetiſcher Weihe, deren Nachklang auf mein Gemüth von fortdauernder Wirkung war, und die mir unvergeßlich geblieben iſt, bis auf den heutigen Tag. In jener Stunde wurde der poetiſche Funke in mir zur lichten Flamme.

Meine Schularbeiten und nachher meine akademiſchen Studien, lebhaft entwickelte Neigung zur bildenden Kunſt, und vielfache, geſellige Zerſtreuung, ließen mich indeſſen ſelten dazu kommen, was ich poetiſch im Geiſte empfangen hatte, ſichtbar zu Papiere zu bringen. In meiner Erinnerung treten aus jener Epoche nur noch ein paar Arbeiten hervor: eine Elegie in Hexametern und Pentametern (die, metriſch, ſchlecht genug ſeyn mochten) auf den frühen Tod eines edlen Jünglings, welche der Lehrer, der mich dazu aufgefordert hatte, einem meiner Mit-Primaner zum Deklamiren bei einem öffentlichen

Examen zutheilte, und, in meiner Studentenzeit, ein Gedicht, worin ich von der Schönheit und Größe unſerer Erde ſprach, am Ende aber nichts davon zu beſitzen verlangte, als das Fleckchen,

„wo meines Vaters Aſche ruht,“

um es zu bepflanzen und zu ſchmücken und auf dieſer, mir heiligen Stelle dem unvergeßlichen Todten noch die Opfer trauernder Liebe und Dankbarkeit zu bringen. Ich würde hiervon kein Wort mehr wiſſen, wenn dies Gedicht mir dadurch nicht merkwürdiger geworden wäre, daß einer meiner Freunde, der es zu ſehen bekam, die größte Verwunderung darüber ausſprach, weil er, nach meiner fröhlichen Außenſeite, mir überhaupt nicht dieſe ernſte Empfindung, und am wenigſten noch nach vielen Jahren eine ſo tiefe Trauer über den Tod meines Vaters zugetraut habe. Meine Erwiederung war, daß ich mich über ſeine Verwunderung nur verwundern könne.

Nun muß ich einen Sprung machen bis zum Jahre 1791, wo meine akademiſche Laufbahn ſchon Jahrelang hinter mir lag. In der halliſchen Studentenwelt ging es damals mitunter ziemlich übermüthig, zum Theil ungeſittet und roh her. Das war manchmal auch in den öffentlichen Konzerten, welche regelmäßig des Winters jeden Sonnabend von den Herren Türk und Weinmann veranſtaltet wurden, der Fall. Eines Abends war der Unfug ganz beſonders arg. In dichten Maſſen hatten ſich die Studenten, als das Konzert geendigt war, von der Ausgangsthür des Saales bis die Treppe hinunter aufgeſtellt, ſo daß kaum zwei Menſchen neben einander dazwiſchen durchgehen konnten. Es wurden dabei unſchickliche Neckereien getrieben, mancherlei ſchlechte Witze gemacht, von Einigen wurde auch durch Trommeln mit Stöcken und Füßen ein betäubender Lärm gemacht. Mit Zittern und Zagen gingen Frauen und Töchter aus den beſten Familien durch die tobende Menge, und eine der achtungswertheſten Mütter ſah ich mit einem Ausdruck der Angſt und des Schreckens ihre Töchter hindurch führen, der mich aufs Heftigſte ergriff, und mich veranlaßte, ihr meinen Arm zu bieten.

Alles war empört über jene Ungezogenheiten, und ich konnte die halbe Nacht hindurch nicht ſchlafen, weil ich den Kopf davon zu voll hatte. Mein Unmuth nahm endlich eine poetiſirende Geſtaltung an; und da ich weder mit Schwerdt noch Prorektor-Scepter darein ſchlagen konnte: ſo griff ich an einem der nächſtfolgenden Tage zur Feder, und ſchrieb eine Seite nach der andern voll Verſe, mit dem Vorſatze, ſie zur öffentlichen Kunde zu bringen. Ich machte meinen Freund Madai zum Vertrauten; und da die Sache möglichſt eilig zu Stande gebracht werden ſollte, und meine flüchtige Handſchrift für einen Fremden ſehr unleſerlich war: ſo leiſtete mir Madai den Freundſchaftsdienſt, den Abſchreiber zu machen. Nun wurde aus dem anfänglichen Zorne ein immer fröhlicherer Eifer; an dem einen Ende des Tiſches ſaß ich, an dem andern mein Freund, und ich ſetzte meine Ehre darein, mit meiner Arbeit ſo überſchnell vorwärts zu eilen, daß mir mein Freund mit ſeiner abſchreibenden, gemäßigteren Feder kaum nachkommen konnte. Ehe wir es uns verſahen, war das ganze Werk zu Stande gebracht. Es lautete folgendermaaßen:

Wunderſames Abenteuer,

welches
einem Muſenſohne allhier
in
dieſen Tagen begegnet.

Von ihm ſelbſt
zur Erbauung ſeiner Brüder
in Verſe gebracht.

(1791.)

Prolog.

Meine Herren, lieben Brüder,
Juriſten und Theologen,
Orthodoxen oder Neologen,
Philoſophen und Mediciner,
bin ewig euer Freund und Diener,
und reich' euch allen, deutſch und bieder,
ob ich euch gleich bin unbekannt,
freundſchaftlich die rechte Hand.

Hört mich doch ein Weilchen an!
Was jüngſt für Wunderdinge geſchah'n,
will ich euch treulich hererzählen —
würde mich mein Gewiſſen quälen,
wenn ichs wollte unterlaſſen —
that es auch in Reimlein faſſen,
weil, was man in Verſen lieſt,
immer glatter hinunterfließt.

Kann's euch aber nicht verhehlen,
's wird wohl nicht an Reimen fehlen,
die ihr holprig,
die ihr ſtolprig,
ſteif und hölzern, nennen müßt.
Aber, lieben Freunde, wißt,
ohne Hülfe einer Muſe
wandl' ich Armer nur am Fuße
unſers Dichterberges hin;
wag' in meinem trüben Sinn
kaum zu jenen lichten, blauen
Schwindelhöhen aufzuſchauen,
wo, in ihren Strahlenkränzen,
Deutſchlands große Dichter glänzen.

Ich quälte noch keiner Muſe Ohr,
um mir die Gnade zu erflehen,
bei meinen Liedern mir beizuſtehen;
und dabei bleibt es nach wie vor:
die holden Muſen ſind Mädchen, traun!
gar fein und lieblich anzuſchaun;
bei Damen braucht man ein hübſch Geſicht,
und, lieben Freunde, das hab' ich nicht,

drum könnt' ich für mein Biegen und Schmiegen,
am Ende nur ein Körbchen kriegen.
Ihr Lieben, hörts alſo ruhig an,
ich geb' es euch, ſo gut ich kann,
und machts nur in Eil,
ſo zur Kurzweil.

Erſter Geſang.

Sonnabends am ſechs und zwanzigſten
November ging ich wohl geputzt,
mit Sporn und Uhrkett' aufgeſtutzt,
in dieſem Winter zum erſtenmal
auf unſern neu erbauten Saal.
Ward juſt eines der herrlichſten
Stücke, von Naumann komponirt,
zur Ergötzlichkeit aufgeführt.
Ich kam, und über den ſchönen Sachen
vergaß ich mein Kompliment zu machen,
und ſtolperte vor lauter Schreck
über Füße und Stühle weg,
doch wußt' ich mich gar bald zu faſſen,

und blickte nun, wie zuvor, gelaſſen,
den Damen und Herren ins Angeſicht,
denn, ich bin Burſch' und genire mich nicht.
Hab' ich doch immer ſubſkribirt,
jeden Winter, wie ſichs gebührt;
kriegt auch der Entrepreneur ſein Geld
in dieſer oder in jener Welt.

Saß da zwiſchen lauter Damen,
die geputzt, wie Engel, kamen,
mußte drum auch ganz ſtille ſitzen,
wollt' ich den Damen die Kleider nicht ritzen.
'S war ein wahrer Blumengarten,
wo man Blumen aller Arten,
von der Frühlingsſonn' umglüht,
friedlich bei einander ſieht:
Tulpen, Nelken und Narciſſen,
junge Roſen, die zu küſſen
nicht die Zephirchen allein
dienſterbötig möchten ſeyn;
Gänſeblümchen, ſtille Veilchen,
eben ſo der Schöpfung Theilchen,
wie die großen Sonnenroſen,

ſah man ſchweſterlich hier koſen;
ſchmachtend, wie Vergißmeinnicht,
ſtrahlte mancher Augen Licht.
Und, die Täuſchung zu vollenden,
dufteten von allen Enden,
gleich dem ſchönſten Blütenregen,
ſüße Waſſer mir entgegen.

Konnt' auch hören hier und dort,
von den Damen manches Wort,
das ich euch in aller Still'
— doch ins Ohr nur — ſagen will.
Eine ſchmachtende Blondine
ſprach, mit Geiſt in Wort und Miene,
daß der allerfrechſte Spötter
hätte gleich verſtummen müſſen,
von dem ſonderbaren Wetter
und von Weg und naſſen Füßen;
ſprach ſo mild und überzeugend,
daß man rechts und links nur ſchweigend
mit dem Kopf' ihr Beifall nickte,
und ihr nur ein langes Ja
dann und wann entgegenſchickte.

O! wie glücklich war ich da,
als ſie ſich vom Sitz erhoben,
Lock' und Hütchen ſeitwärts ſchoben!
Hier und da und dorthin ſchwammen
ihrer Augen Feuerflammen.
Auf den Stirnen Ueberlegung,
unwillkürliche Bewegung
ihrer Lippen, ſagte ſchon
ohne Wort und ohne Ton,
daß in ihren ſchönen Seelen
viel Ideen ſich noch häuften,
die nach lang geprüftem Wählen
endlich erſt zu Worten reiften.

Wie verbrannte Saat dem Regen,
harrt' ich ihrer Red' entgegen,
bis ſie endlich ſich ergoß,
und von jeder Roſenlippe,
wie ein Strom von Klipp' auf Klippe,
und ſo ſüß, wie Honig, floß.
Wenig debattirten ſie,
in der ſchönſten Harmonie
dekretirten alle Drei,

daß es heute ſo wie niemals,
daß es heute mehr, als jemals,
voll und heiß im Saale ſey.

Könnte wohl von ſolchen Dingen
Vieles noch zuſammenbringen,
hätte Ritter Zimmermann
durch ſein eigenes Exempel
ſeiner Lehre nicht den Stempel
aufgedrückt, daß wir alsdann
grad' am tiefſten ſchweigen müſſen,
wenn wir große Dinge wiſſen. *)

Auch viel Herren, jung und alt,
hübſch und häßlich von Geſtalt,
ſtanden, liefen durch einander,
grüßten, küßten ſich ſelbander.
Sah' mir all' den Wirwarr an,
hatte ſo meine Luſt daran.
's waren große Männer dabei,
aber auch kleine, die ohne Scheu
zu den großen ſich geſellten,

---

*) Bezieht ſich auf ſeinen Bericht über die letzte Krankheit Friedrichs des Großen.

und ſich, Wunder wie wichtig, ſtellten;
trugen einen gar hohen Sinn,
hielten immer die Hand ans Kinn,
daß man ja nicht, o weh! o weh!
das weiche Bärtchen der Männlein ſeh'.

Wie, trotz Donner und Stürmen,
gegen tobende Wellen,
die entgegen ſich ſtellen,
immer höher ſich thürmen,
dennoch, von Muth und Hoffnung belebt,
dem Ziel entgegen der Schiffer ſtrebt;
drängte ſich durch die Reihen,
ohne die Mühe zu ſcheuen,
itzt ein alter, ſtattlicher Mann.
Man ſieht's beim erſten Blick ihm an;
iſt ſein Scheitel gleich ſilberweiß:
ſtrömt in den Adern ſein Blut doch heiß. *)
Sah mir, wie ein Adler, aus,
der nicht fliegt ins Freie hinaus,
weil man die Flügel ihm beſchnitt;
kann nur noch mit den Flügeln rauſchen.

---

*) Reinhold Forſter.

So ers thut, da kucken und lauſchen
Aller Augen und Ohren hin,
eh' er noch lacht, lacht Jeder ſchon mit,
ihm zu danken für ſein Bemühn.

Von der Göttin Philoſophei
waren denn auch gar mancherlei
Gönner und Verehrer zu ſehen;
Einer thät, wie ein Kreiſel, ſich drehen,
und glaubte, weil ihm der Punſch geſchmeckt, *)
es hab' ihn heut' ein Häschen geleckt.
Ein Anderer ſtand ernſt und ſtill,
Sprach wenig, aber dachte viel; **)
Ein Dritter nahm zwei Stühle ein,
biß immer in den Stock hinein. ***)
Ein großer Kopf! — hätt', ungelogen,
drei andre Köpfe aufgewogen.

Ein Herrchen ſah' ich, das that ſehr ſüß,
ein bischen gelehrt noch überdies,
ſperrte dazu das Maul weit auf,

---

*) Hofbauer.
**) Joh. Aug. Eberhard.
***) Chriſtian Förſter.

da gab ich ihm einen Klaps darauf;
und weil die Muſik ging eben los,
gab ich ihm noch einen ſanften Stoß,
rieth ihm, ein wenig ſtill zu ſchweigen,
und hin zu hören auf Flöten und Geigen.

Wie ein Strom, der, aufgehalten,
Felſenmauern lang umſpült,
eh' er ſich hindurch gewühlt,
ſchäumend nun durch tauſend Spalten
unaufhaltbar ſich ergießt,
lange noch erzürnt die Wogen,
wild von Regenſtaub umflogen,
wüthend an einander ſchlägt,
bis ſein Grimm ſich endlich legt,
und er ſanft im Ufer fließt:
eben ſo gewaltig brauſend,
rauſchte ſie nun hin in tauſend,
zauberiſch geordnet-ſchönen,
wie vom Sturm gejagten Tönen,
voll von hoher Harmonie,
die erhabne Simfonie,
bis ſie ſich in Melodieen

ſanft und ſüß, des Hörers Ohr
und ſein Herz mit hinzuziehen,
ſanft und ſanfter nun verlor.
Tönte dann der Unſchuld Stimme, *)
wollt' es wagen,
durch ihr Klagen
zu entgehn des Schickſals Grimme.
Hätt' es die Illuſion
nur nicht gar zu ſehr geſtört:
Hätt' ich ſie beim Anfang ſchon
auf mein Riſiko erhört;
aber Prieſter, nicht, wie ich,
weich und ſanft und tugendlich,
blieben ungerührt im Herzen
bei der Unſchuld Angſt und Schmerzen. —

Endlich war das Stückchen aus,
und man ging zum Saal hinaus,
das Gedränge war ſehr groß,
und nun ging das Nachſpiel los;
ließen ſich nun in zwei Chören
draußen vigle Herren hören,

---

*) Cora von Naumann wurde, wenn ich nicht irre, aufgeführt.

ohne Takt, kein Ton war rein,
mit einem Wort', es klang nicht fein.
Der Weg durch die Herren war ſehr ſchmal,
es bebten alle Damen im Saal',
und waren ſie vorher alle vergnügt,
von dem Zauber der Tonkunſt beſiegt:
ſo war es jetzt auf einmal Allen,
als wären ſie aus den Wolken gefallen.

Zweiter Geſang.

Ich war zu Hauſe gekommen,
hatte mein kleines Abendbrodt,
das mir ein gut alt Mütterchen bot,
ſingend und fröhlich zu mir genommen;
ließ die Pantoffeln ohne Solen
von meinem treuen Pudel holen,
zog meinen trauten Schlafrock an,
und war nun burſchig angethan.
Bin meinem alten Schlafrock gut,
weil er ſo treue Dienſte thut,
ſah damals auch gar ſtattlich aus,
als ich zu Haus in den Koffer ihn thät —

itzt iſt er freilich ziemlich kraus,
aber es hat ihn die liebe Mutter
mit eignen Händen noch genäht;
hatt' einſt viel Streifen und Blümchen bunt,
jetzt aber einen ganz hellen Grund,
denn es ſtehn auf dem Unterfutter,
wie kleine Inſeln, nur je und je
Stückchen von buntem Cattun in die Höh. *)
Wollt' ich die Ecken davon abſchneiden,
und ihr ſäh't ihn ein bischen vom weiten,
auf einer dunkelblauen Wand
glatt und eben ausgeſpannt,
ſo würdet ihr Alle ſchwören, es ſey
von dem Mond und von den Flecken,
die ihn hie und da bedecken,
das allertreuſte Conterfay.

Nun ſetzt' ich drei Tiſchchen um mich her,
das mittelſte war von Heften ſchwer,
über Alles mir werth und lieb,
weil ich mit eigner Hand ſie ſchrieb;

---

*) Solcher Schlafröcke gab es auf mancher Studentenſtube, wenn ich ſelbſt auch mit keinem dekorirt war.

der Tiſch zur Linken ſtand bloß da
für aufgeſchlagne Compendia,
und, um recht freudig zu ſtudiren,
ließ ich von meiner Wirthin mir
mit Tabak, Pfeifen, Glas und Bier
noch rechts das dritte Tiſchchen zieren.
Und nun gings an ein Repetiren!
Ich war die Woche ſo fleißig geweſen,
aus keinem Collegio geblieben,
hatte die Finger mir lahm geſchrieben,
und — konnte nun kein Wörtchen leſen.
Ich buchſtabirte Wort für Wort,
kam aber von der Stelle nicht fort;
ich ſann, und ſchwitzte Angſtſchweiß aus,
und kriegte immer nichts heraus —
o! da hätt' ich den ganzen Plunder
mögen in tauſend Stücken zerreißen,
oder im Ofen ihn zu Zunder,
meiner Wuth zum Opfer, verbrennen,
an die Wand mit der Stirne rennen! —
Aber, Freunde, des Vaters Entſchluß
will, ich ſoll nach Hauſe kommen!
Meine Bruſt iſt ſo beklommen!

manchen ſauern Apfel muß
ich nun nolens volens beißen! —
Auf die Burſchenherrlichkeit
folgt gar manches Herzeleid!

Endlich — 's mocht' um zehn Uhr ſeyn —
ſchlief ich auf dem Stuhle ein;
und da war ich wunderglücklich,
denn ich träumte augenblicklich
mich in die vergangnen Zeiten,
wo ich, unbeſorgt, mit Reiten,
Fechten, Tanzen, Singen, Lieben
alle Grillen mir vertrieben.
Ach, es war ſo wahr, ſo ſchön,
was ich da im Traum geſehn!
wär', ach! wär' es nur nicht ſchon
in Vergangenheit entflohn!

Meine Stirn war glühend heiß,
fuhr's mir plötzlich, kalt, wie Eis,
über Stirn und Wangen hin,
bis hinunter an das Kinn.
Ich erſchrak und bebte tief!
kalter, banger Schauder lief

ſchüttelnd mir durch Mark und Bein.
Halb erſt wachend mocht' ich ſeyn,
als ich Glocken ſchlagen hörte:
ſo viel weiß ich noch, es mehrte
meine Angſt mit jedem Schlage,
unbeſchreiblich ſteigend ſich.
Kalter Zugwind weht' um mich,
und genau beim elften Schlage
riefs mit dumpfem, düſterm Ton
deutlich meinen Namen ſchon.
Ich ſprang auf, und horcht' und meinte,
daß ein böſer Traum mich ſchrecke,
daß mich einer meiner Freunde,
etwa ungeſehen, necke.
Wie in Nebel eingehüllt
flimmerte mein Lämpchen nur —
nirgends deſſen eine Spur,
was mich ſo mit Angſt erfüllt.
Und noch zweimal, dumpf und düſter,
hört' ich leiſes Angſtgeflüſter,
und dann riefs bei meinem Namen
dumpf und düſter zweimal mich!
Glied für Glied fühlt' ich erlahmen;

kein Gedanke reihte ſich
an den andern mehr; ich ſank
ganz bewußtlos, matt und krank
hin auf meinen Stuhl zurück.
Sanft war nicht mein Fall, allein
immer ſag' ich doch von Glück,
daß ich nicht noch obendrein,
faſſungslos vor Angſt und Schrecken,
an des Ofens ſcharfen Ecken
mir den Kopf zerſplitterte.
Fünf Minuten bracht' ich hin,
ſtumpf für Alles, ohne Sinn.
Ich erwacht' und zitterte,
ſo, als ſchlügen tauſend Flammen
über meinem Haupt zuſammen,
hielt die Hände unverrückt
an die Augen feſt gedrückt.

Wie der Sturm in Felſenritzen,
wo er ſeine Flügel, brauſend,
mit verſtärkter Wuth zerſchlägt,
heult' es itzo durch die Spitzen
meiner Haare, die nun ſauſend,

wellenähnlich aufgeregt,
kühn und wild empor ſich ſträubten.
Chorgeſang von Unk' und Eule,
Lieb'sgeſänge, wie ſie tönen,
wenn, zur Ehre ihrer Schönen,
graue Kater mit den Tatzen
Maul und Naſe ſich zerkratzen,
wechſelten dann eine Weile
ab mit wilden Donnerſchlägen,
die ſo ſchrecklich mich betäubten,
daß ich nicht ein Glied zu regen,
keinen Laut zu thun vermochte;
nur mein Herz im Buſen pochte
konvulſiviſch hoch empor.
All' das Wuthgeheul verlor
ſich nun langſam, nach und nach;
's tönte nun wie das Gekniſter,
wenn die Kohle Funken ſprüht,
manchmal auch wie Schilfgeflüſter,
wenn der Zephir von dem Strande,
wo die Mittagsſonn' ihn brannte,
als er zwiſchen Veilchen lag,
zu dem kühlen See entflieht.

Wie ein Stein in tiefer Kluft
an den Felſenwänden ſtreift:
wie der Ton in kühler Gruft,
wenn die ſchwarzen Erdeſchollen
auf den Sarg des Freundes rollen:
dumpf, wie der ans Herz uns greift,
hört' ich viele Worte nun,
die ich alle kund will thun:

„Fürchte nichts und zage nicht,
„'s iſt Dein Freund, der mit Dir ſpricht!
„Kennſt doch Edmund, Deinen Freund,
„deſſen Tod Du jüngſt beweint?
„Deſſen banger Geiſt bin ich!
„fürchte nichts! ich liebe Dich."

Du, mein Edmund? Du biſt hier?
Lieber Geiſt, ach! ſag' es mir,
Hat man Deine Hülle nicht
eingeſcharrt nach Brauch und Pflicht?
Oder biſt Du gar ein Bote
mir von meinem nahen Tode? —
Schrecke nur nicht, wie zuvor,
mir durch Donner Herz und Ohr!

„Könnt' ich, o! wie quält das mich!
„könnt' ich, o! dann hätt' ich Dich
„nur mit ſanftem, leiſem Wehn,
„nur mit ſüßem Harfgetön
„aus dem Schlummer aufgeweckt,
„nicht durch Donner Dich geſchreckt.
„Daß ich wüthen, toben muß,
„iſt des Schickſals ſtrenger Schluß."

Guter Edmund, ja ich weiß,
noch, wie ſonſt, ſo treu und heiß,
ſchlägt Dein Herz gewiß für mich.
Edmund, liebſt mich ſicherlich
auch in Deiner neuen Welt,
ſchönern Geiſtern zugeſellt,
liebſt mich eben noch ſo ſehr. —
Aber ſag', was bringt Dich her?

„Wie Magnet das Eiſen, zog
„mich die Bruderliebe hoch
„über tauſend ferne Welten,
„Dir mein Mißgeſchick zu melden.
„Meld' es Deinen Brüdern dann,
„weil es Vielen nützen kann.

Dritter Geſang.

Der Geiſt fuhr itzo Wort für Wort
ununterbrochen alſo fort:

„Es ſind beinah zwei Monden ſchon,
„ſeit ich von Dir ſchied, entflohn.
„Ich eilte hin ins Vaterland,
„wo ich Freund' und Eltern fand,
„doch, worauf ich mich ſo ſehr
„freute bei der Wiederkehr,
„ach! das fand ich nun nicht mehr!
„Liebchen, das ich zurück gelaſſen,
„hofft' ich liebend zu umfaſſen;
„hatte ja als Primaner ſchier,
„wie Sanct Siegwart, gekoſet mit ihr;
„hatten weiland im Mondenſchein
„uns mit unſern Mündelein
„tauſend und tauſendmal geküßt,
„und uns, wie's gewöhnlich iſt,
„ob wir gleich an die Naſen froren,
„ewig heiße Liebe geſchworen;
„auch manchmal am Waſſerfall,
„wenn die Seelen ſich vereint,

„bei dem Schall der Nachtigall,
„wegen großer Herzensleiden,
„tief erſeufzend, unſ're beiden
„Taſchentücher naß geweint.
„Und das liebe Mädchen lag,
„als ich kam, den dritten Tag
„auf dem Kirchhof ſchon verſcharrt!
„Wie mir da zu Muthe ward,
„läßt ſich nicht mit Worten ſagen!
„Unter Seufzen, unter Klagen
„trauert' ich die Tage hin,
„bis der Mond ins Fenſter ſchien;
„und dann legt' ich mich ins Bette,
„wo ich meine Henriette
„alle Nächt' im Traum erblickte,
„wie ſie als ein Engelchen,
„mit ſchneeweißen Flügelchen,
„ſchöne Blumen für mich pflückte,
„die ſie dann in Kränze band,
„und ins Haar mir lächelnd wand.
„Viele Wochen härmt' ich mich;
„meine Roſenwang' erblich;
„kraftlos ſchlich ich hin und her,

„ſeufzte bang und ſeufzte ſchwer.
„Meine gute Mutter rang,
„bei Gebet und bei Geſang,
„klagend ſich die Hände wund,
„küßte mir den bleichen Mund,
„drückte, nach errungner Ruh,
„weinend mir die Augen zu.

„Als ob tauſend ſchwere Ketten
„von mir abgeſtreift ſich hätten,
„nicht vom Körper mehr beſiegt,
„ſchnell, wie der Gedanke fliegt,
„flog ich durch den weiten Raum.
„Ausgeträumt war nun der Traum
„meines ſchwülen Sklavenlebens,
„wo ich immerfort vergebens
„gegen meine Körperhülle
„mit der eingeengten Fülle
„meiner edlern Kräfte rang.
„Von dem Kampf' und von dem Zwang
„jener ſchweren Sklaverei
„war ich endlich, endlich frei.
„Ich und viele Geiſter flogen,

„unwillkürlich fortgezogen,
„nun dem Ziele ſel'ger Ruh,
„wo kein falſcher Schein mehr blendet,
„unter Siegsgeſängen zu.

„Meine Reiſe war geendet,
„und ich kam nun, wohlbehalten,
„an den Fluß, wo ich den alten
„Charon freundſchaftlich begrüßte,
„der mich dann auch an die Küſte
„gegenüber transportirte.
„Neben düſtern Felſen führte
„mich ein Weg zu Minos Thron.
„Es ergriff, von weitem ſchon,
„ernſte, heil'ge Ehrfurcht mich.
„Stolz und ernſt erhob er ſich
„aus dem großen Thal' empor.
„Mehr und mehr, wie je zuvor,
„fühlt' ich tiefer Andacht Schauer
„durch mein ganzes Weſen zittern,
„und mich durch und durch erſchüttern.
„Halb voll Wonne, halb voll Trauer
„miſcht' ich mich mit in die Schaaren,

„die am Thron verſammelt waren,
„und ſtand itzo an der Schwelle,
„wo des Tempels Sonnenhelle
„auch mein Innerſtes durchdrang.
„Keinen meiner kleinſten Flecken
„konnt' ich vor mir ſelbſt verſtecken;
„wie ich niemals noch mich ſah,
„wie ich bin, ſo ſtand ich da.
„In der Hand den Richterſtab,
„ſah der Gott auf mich herab;
„links, auf ihren Schild geſtützt,
„ſtand, mit offner Stirn, die Wahrheit,
„rein umglänzt von Himmelsklarheit;
„rechts, ihr gegenüber, ſtand
„mit der Waagſchal' in der Hand,
„ernſter, die Gerechtigkeit.

„Was ich Gutes je gethan,
„ob es Menſchen auch nicht ſah'n,
„trug die Wahrheit itzo laut
„und mit Unpartheilichkeit,
„ — mehr mit meinem Thun vertraut,
„als ich ſelbſt — dem Richter vor.

„Ihre Schweſter legt' es ſchnell
„in die Schale ſilberhell.
„Wonne flog in mir empor,
„denn der Richter ſah's, und blickte
„mild auf mich herab, und nickte
„mir nun lächelnd Beifall zu;
„und ich horchte dann mit Ruh
„wieder nach der Göttin hin.

„Unpartheiiſch, wie vorhin,
„wußte ſie itzt meine Flecken,
„unbeſtechbar, aufzudecken;
„wo ich fiel und wo ich fehlte,
„wo ich meine Brüder quälte,
„wo ich, fremden Schmerz zu lindern,
„oder Uebel zu verhindern,
„je aus Trägheit unterließ;
„Alles, Alles that ihr Mund
„meinem großen Richter kund.
„Endlich ſchwieg ſie, und verwies
„mich an ihre Schweſter nun.
„Dieſe wog itzt all' mein Thun,
„Gut und Böſes, ernſtlich ab.

„Eine um die andre Schale
„ſtieg empor und ſank hinab,
„bis, nach langem Kampfe, ſich
„leicht und leichter, ſichtbarlich
„meine Sündenſchale hob,
„und im ganzen weiten Thale
„meiner Tugend lautes Lob
„tauſendſtimmig wiedertönte.
„Meine hohe Wonne krönte
„Minos durch den ſchönen Lohn,
„daß er mir ein Urtheil fällte,
„welches mich den hochbeglückten
„Geiſtern in Elyſium
„auf beſtändig zugeſellte.
„Lange ſtand ich freudig ſtumm,
„eh' ich Worte ſammelte,
„meinen Dank ihm ſtammelte.
„Brüderliche Geiſter ſchmückten
„mich, bei traulich frohen Tänzen,
„mit den ſchönſten Blumenkränzen,
„um in ihre frohen Reihen
„mich als Bürger einzuweihen. —

„Schnell verſtummten alle Lieder,
„und es ſloh aus dem Gedränge
„durch die tieferſtaunte Menge,
„eine Jungfrau, hold und ſchlank,
„blickte bang nach mir, und ſank
„an des Thrones Stufen nieder.

„„Minos,“ rief ſie, „Minos höre
„„gnädig auf mein Flehn, und ſtöre
„„unſre Freuden, unſre Lieder
„„durch den rauhen Fremdling nicht!“
„Und mit Angſt im Angeſicht
„zeigt' und blickte ſie auf mich.
„Als der ernſte Richter ſich
„zu ihr neigte, ſie zu hören,
„ach! da folgt' ich ihr mit ſchwerem
„heißbeklemmtem Herzen nach.
„Endlich ſo die Jungfrau ſprach:

„„Eh' ich nach Elyſium
„„aus des Vaters Armen eilte,
„„in der Menſchenwelt noch weilte,
„„da betrat ich, ſtille Freuden
„„durch Geſänge zu verbreiten,

„„mit der ſchönſten Schweſterſeele,
„„mit Salinas Philomele,
„„Terpſichorens Heiligthum.
„„Zärtlich ſchmolzen unſre Töne
„„oft im ſanften Wechſelſang
„„in der Flöte ſüßen Klang.
„„Manche unſrer guten Schweſtern
„„dankten in der Wonn' Erguß
„„uns mit ihrem wärmſten Kuß;
„„Manche hörten auf zu läſtern;
„„und Salinas Muſenſöhne
„„jauchzten Beifall uns entgegen.

„„Dieſer Fremdling aber war,
„„ungerührt von unſern Liedern,
„„an der Spitze einer Schaar
„„von gar wilden, rauhen Brüdern,
„„ſtörte unſre ſanften Freuden,
„„konnt' an unſrer Angſt ſich weiden,
„„und entheiligte verwegen
„„Terpſichorens Heiligthum.
„„Er und ſeines Gleichen fanden
„„ſich gar bald zuſammen; ſtanden

„„frevelnd, ohne ſich zu ſcheuen
„„an der Thür des Saals in Reihen;
„„ſtampften wüthend mit den Füßen,
„„wilden Roſſen gleich, den Boden,
„„daß ihr Toben wohl die Todten
„„in den Gräbern aus dem ſüßen
„„Schlummer hätte ſchrecken können.
„„Hohngelächter hörte man,
„„gräßlich und ſataniſch, dann,
„„wenn wir bang erbebten, tönen.
„„Und Salinas edle Frauen
„„hörten ihrer Töchter ſpotten,
„„gingen dann, mit Angſt und Grauen,
„„durch die dichten Frevlerrotten.
„„Ihnen folgten, ob der Schmach,
„„mit geſenkten, ſcheuen Blicken,
„„zitternd dann die Mädchen nach;
„„und verſcheucht war das Entzücken,
„„das, bei ſanfter Lieder Klang,
„„ihre Herzen tief durchdrang.

„„Minos, großer Richter, höre
„„gnädig auf mein Flehn, und ſtöre

„„unſre ſtillen Freuden nicht
„„durch den Fremdling, dem's an Sitte,
„„dem's an Werth, in unſrer Mitte
„„ſich zu freun, ſo ſehr gebricht!
„„Hätt' er auch für ſeine Jugend
„„noch ſo viel der ernſten Tugend,
„„werth zu loben und zu preiſen,
„„Dir, o Richter, aufzuweiſen:
„„kann er doch in unſern Reihen
„„brüderlich ſich niemals freuen,
„„denn er trägt ein Herz im Buſen,
„„das für jene ſanftre Freuden,
„„die uns Grazien und Muſen,
„„wenn ſich Scherz und Anmuth küßt,
„„ſchweſterlich gepaart, bereiten,
„„ewig unempfindlich iſt.“

„So die Jungfrau; ich erbebte,
„ſank zu Boden hin, und ſtrebte,
„tief beſchämt, ohn' aufzuſehn,
„mir Vergebung zu-erflehn.

„Minos blickte nicht auf mich,
„wandte zu der Jungfrau ſich:

„„Deine Bitte ſey erhört,
„„daß Du ferner ungeſtört
„„mögeſt in den frohen Reihen
„„Dich mit Deinen Schweſtern freuen!
„„Ewig irr' er hier herum,
„„einſam in Elyſium,
„„daß er immer in der Nähe
„„Eure ſchöne Freuden ſehe,
„„hin nach Euch, mit heißer Thräne,
„„ewig ſich, verlaſſen, ſehne!
„„Nimm ihm ſeinen Blumenkranz,
„„daß der ſchöne Strahlenglanz
„„ewig ſeinem Haupte fehle;
„„und mit immer ſcharfen Klauen,
„„ſonſt verbannt von dieſen Auen,
„„ſtets der hagre Neid ihn quäle!“

„Als ich aufſah, waren ſchon
„alle Geiſter mir entflohn.
„Auf des ernſten Richters Wort,
„irrt' ich bang und einſam fort,
„über Berg' und über Höh'n,
„hörte fern das Luſtgetön

„ewig froher Geiſterſchaaren,
„die im grünen Thale waren;
„und des Graſes Veilchen tranken
„meine Thränen, die nun bange,
„über meine bleiche Wange,
„hin zu meinen Füßen ſanken!
„Heißer, trunkner Liebe Schmerzen
„in dem angſtgepreßten Herzen,
„wollt' ich zu dem theuren Schatten
„meiner Henriette eilen,
„um an ihrem ſüßen Munde
„die ſo tief geſchlagne Wunde
„durch der Liebe Kuß zu heilen.
„Jammernd blickte ſie nach mir;
„ſie entfloh, und nur mit matten,
„trüben Blicken folgt' ich ihr.
„Traurig, daß das Herz mir brach,
„ſchlich ich drauf dem Pfade nach
„in den Hain, wo eine Schaar
„Geiſter froh beiſammen war.
„Ohn' auf ſie zu ſehn und ſcheu
„wankt' ich, traurend, ſchon vorbei,
„als aus ihrer Mitte ſich

„eilend Einer zu mir wandte. —
„Vater Semler war's — ich kannte
„an der Lieb' in Blick und Ton
„ſeinen Geiſt von weitem ſchon.
„Mitleidsvoll bei meinem Schmerz,
„drückt er ſtumm und weinend mich
„an ſein biedres Vaterherz.
„„Muß ich, „ſeufzt' er," auch noch hier
„„über meine Kinder trauern?
„„Eile zu Salinas Mauern!
„„rette Deine Brüder mir!
„„ruf' in bangem Trauerton
„„ihnen Warnung dort entgegen,
„„dann empfängſt Du meinen Segen;
„„und der Richter giebt, zum Lohn,
„„ſeine Gnade Dir vielleicht,
„„wenn Du Deinen Zweck erreicht."

„Dankend ſtürzt' ich ihm zu Füßen,
„ſeines Kleides Saum zu küſſen. —
„Schnell, wie der Gedanke, fliegt,
„eilt' ich, Dir es zu verkünden,
„was mir auf dem Herzen liegt. —

„Rette mich und Deine Brüder,
„daß wir froh uns Alle wieder
„in Elyſiums Thälern finden.“ —

Epilog.

Der Geiſt verließ mich mit Donner und Blitzen;
ich ſchwitzt', und hörte nicht auf zu ſchwitzen,
bis ich nach einem Stündelein
in meinem Bettchen ſchlummert' ein.
Zwei Tage ging ich, bleich und ſtumm,
unſchlüſſig in der Stadt herum,
bis mir endlich ein Häuschen grün,
das eben die Sonne recht hell beſchien,
gewaltig in die Augen fiel.
Ein ſchön Relief über der Thüre war,
das zeigte dem Zweifler ſonnenklar,
daß es gewiß kein bloßes Spiel
erhitzter Phantaſie geweſen,
was wir vom ſeligen Jonas leſen.
Man ſieh't den Propheten mit halbem Leibe,

wie er zum Wallfiſch juſt 'raus kuckt,
welcher ihn freundlich ans Ufer ſpuckt;
hat ein Hütchen, wie eine Scheibe,
und ein Wämschen von ſchwarzem Grund,
iſt übrigens friſch und geſund *).

Lange blieb ich davor noch ſtehn,
um mir das Ding recht anzuſehn;
wie ich aber nach Hauſe kam,
ſetzt' ich mich hin an den Tiſch, und nahm
Feder, Dinte und Briefpapier,
und ſchrieb faſt lahm die Finger mir;
denn des Propheten Konterfay
war mir im Herzen zu lebhaft und neu.
Thät' ich das Abenteuer nicht kund,
könnte in den gewaltigen Schlund
auch ſo ein Eſel von Wallfiſch mich ſchlucken,
der mich etwa vergäße, bei Zeiten
wieder aus ſeinen Eingeweiden
hin aufs trockne Land zu ſpucken.
Dieſer Gefahr hab ich mich nun

---

*) Das Haus zum Wallfiſch, unweit des Rolands, hatte über der Thür ein ſolches Schild.

möglichſt gewiſſenhaſt entladen;
wer nicht aufhört Sünde zu thun,
wird nicht mir, ſondern ſich nur ſchaden,
denn ich waſch' in Unſchuld die Hände —
und — bin glücklich bis ans Ende.

Nun aber war die große Frage, wie das Ding öffentlich zu Tage gefördert werden ſolle? Es einer ordentlichen Buchhandlung anzubieten, fiel mir nicht ein, theils weil ich es überhaupt hiezu für zu gering achtete, theils weil ich aus meiner Autorſchaft das ſtrengſte Geheimniß machen wollte. Glücklicherweiſe gab es damals einen kleinen Winkelverleger, einen verunglückten Buchdrucker, Namens Doſt, welcher am Waage-Gebäude, in einem Duodezladen ſeinen kleinen Handel trieb. Zu dieſem zu gehen, faßte ich mir ein Herz, in der beruhigenden Vorausſetzung, daß er mich nicht kenne. Um die Sache recht pfiffig zu machen, damit nicht bekannt werde, daß ich der Verfaſſer ſey, ſagte ich Herrn Doſt, ich wiſſe, daß ein gewiſſer Student, den ich aber nicht nennen dürfe, ein Gedicht verfertigt habe als Rüge des vorgefallenen Scandals im letzten Konzert, und ich fragte daher, ob Herr Doſt wohl geneigt ſey, es in Verlag zu nehmen. Herr Doſt ſchüttelte mit dem Kopfe: ich ſetzte alſo hinzu, daß gar kein Honorar verlangt werde; aber der Barbar erwiederte, daß es mit ſolcher Waare nichts ſey, und daß er ſie, auch ohne Honorar-Foderung, nicht haben möge. Ganz beſchämt zog ich von dannen.

Mein Retter in der Noth war nun ein Herr Dreißig, ein ſogenannter Kunſthändler, welcher mit Kupferſtichen, ſelbſtverfertigten Broſchüren allerlei Art, und mit einer bleiernen Naturgeſchichte, damals in einem kleinen Stübchen unter dem Rathhauſe, ſein Weſen trieb. Dieſer war großmüthig genug, als ich ihm, nothgedrungen, die Sache anvertraut hatte, mir den Rath zu geben, das Werk auf meine Koſten drucken, mit ſeiner Firma verſehen zu laſſen, und es ihm dann zum Verkauf zu übergeben. Wer war nun froher, als ich! Ohne mich um die totale Plünderung meiner Kaſſe zu kümmern, ließ ich das große Werk, das aber, wider mein Erwarten, nur zwei Bogen ſtark wurde, drucken, und überlieferte die ganze Auflage — von, ich weiß nicht mehr, wie viel hundert Exemplaren — meinem buchhändleriſchen Mäcen. Nur deſſen erinnere ich mich noch, daß ich, ſo ein ſchlechter Rechner ich auch ſonſt war, doch mit freudigem Erſtaunen herauscalculirte, welcher anſehnliche Gewinn durch den Abſatz meines vervielfältigten Werks in meine Taſche fließen werde. Davon wollte ich dann meine kleinen Schulden (deren Betrag ich aber freilich eigentlich nicht kannte) bezahlen, meine Mutter mit einem anſehnlichen Geſchenk erfreuen, meiner Dame du coeur, ganz incognito, eine allerliebſte Ueberraſchung bereiten, mir ſchöne Kupferſtiche oder einige Handzeichnungen großer Meiſter kaufen, im nächſten Frühjahr eine Reiſe nach dem Harz oder nach Dresden machen — und Gott weiß, was ich Alles noch mit dieſem leicht verdienten Gelde machen wollte! Durch dieſe Vorſtellungen wurde meine Seele mit einer ſolchen Freude erfüllt, daß es mir einen oder ein paar Tage hindurch wirklich ſchwer wurde, nicht jedem Bekannten, dem ich begegnete, jauchzend mein Glück zu verkündigen. Ich war ein leibhaftiges Abbild des glückſeligen Landmädchens, das mit ſeiner Milch zur Stadt geht, und die phantaſtiſche Berechnung macht, wie das Geld für die verkaufte Milch ihr erſt ein Huhn mit Eiern, dann ein Lamm, dann eine Kuh und endlich ein Bauergut einbringen ſoll. Doch ich war eigentlich noch ein ſchlechterer Projectmacher, als jenes Milchmädchen, denn das baute ſein Luftſchloß doch auf einen, wenigſtens möglichen, ſteigenden Gewinn; ich hingegen wollte mit dem erträumten Ertrag meines Gedichts ſo Vielerlei auf einmal anfangen, daß die Ausführung, auch im glücklichſten Falle, gänzlich unmöglich war! Nur in Abſicht des unerwarteten und ſchnellen, tragiſchen Endes meiner herrlichen Projecte glich mein Schickſal dem des Milchmädchens auf's Haar.

Als ich mir nemlich am folgenden Tage, nach der Ablieferung des größten Theils der Exemplare, in einer ſtillen Abendſtunde das Vergnügen machen wollte, mein Werk noch einmal gedruckt zu leſen, mißfiel mir ſchon hier und da etwas daran; und als ich auf den letzten beiden Seiten auf den ausſpuckenden Wallfiſch ſtieß, bereute ich es ſchon als eine Uebereilung, daß ich mein Poem, wenn auch nicht neun Jahre, doch neun Tage, oder wenigſtens drei Tage ruhig hatte liegen laſſen, ehe ich es dem Druck übergab. Die nächſte Folge dieſer Betrachtungen und Selbſtkritiken war eine faſt ſchlafloſe Nacht.

Dennoch konnte ich nicht unterlaſſen, am nächſten Morgen zu Herrn Dreißig zu gehn, um zu hören, wie viel Exemplare wohl ſchon verkauft wären? Als ich an ſeinem Fenſter zwiſchen ein paar Strickmuſtern und einigen bleiernen Soldaten auch mein Werk zur Schau ausgeſtellt ſah, fühlte ich, daß ich feuerroth im Geſicht wurde. Und als mir bald hernach Herr Dreißig ſagte, daß ſchon ein paar Exemplare verkauft wären, mechte mein Geſicht unwillkürlich etwas von getäuſchter Erwartung verrathen, denn von ſelbſt fuhr er bald nachher in einem tröſtlichen

Tone fort: „Es iſt ja noch nicht bekannt! „Wenn es erſt bekannt wird: ſo wird ſchon mehr „davon verkauft werden.“

Jetzt trat ein vorübergehender Student an's Fenſter, las den Titel meines Werkes, ſchien aber nicht neugierig genug nach dem Inhalt deſſelben zu ſeyn, um zwei Groſchen an den Kauf eines Exemplars zu wenden, denn er beſah mit flüchtigen Blicken nur noch das nachbarliche bleierne Militair, und eilte von dannen. „Ei,“ ſagte Herr Dreyßig, „jetzt dachte ich gewiß, „Sie könnten den Spaß haben, ein Exemplar verkaufen zu ſehen, oder auch wohl ſelbſt zu verkaufen — aber der arme Schlucker hat vermuthlich keine zwei Groſchen mehr von ſeinem Wechſel übrig!“

Ich that mein Möglichſtes, mir das Anſehen zu geben, als ob ich die Sache nur leicht nähme und nicht weiter beachtete; aber mit einer tiefen Schaam verließ ich die Dreißigſche Kunſtbude, und wendete im Hinweggehn meine Augen weit ab von dem Fenſter, um die Ausſtellung meines Werks nicht mehr zu ſehn. Es war ein wunderlicher Widerſpruch in mir. Auf der einen Seite war es mir empfindlich, daß erſt ein paar Exemplare (nicht ſchon ein paar hundert) verkauft waren, und auf der andern Seite hatte ich an meiner Arbeit ſchon ſo viel auszuſetzen, daß es mich reute, es nicht vor dem Druck noch einmal einer ſorgfältigen Feile unterworfen zu haben. Ich war ganz uneins mit mir ſelbſt!

Ich fing an, mein Werk abermals zu leſen, nicht mehr, um mich daran zu ergötzen, ſondern nur, um zu ſehen, ob ich geſtern mit meinem Mißfallen recht gehabt habe, oder nicht. Aber ich hielt das Leſen dies Mal nicht lange aus, weil meine Arbeit mir mit jeder Seite widriger erſchien. Ich ſchämte mich ihrer, als eines ſchlecht erfundenen und ſchlecht ausgeführten Products vorlauter Unüberlegtheit, mit jeder Minute mehr und mehr. Es wurde mir ein quälender Gedanke, daß Andere es leſen ſollten, weil ich glaubte, daß Jedermann es für ganz elend und des Drucks unwürdig erklären müſſe. Raſch war daher mein Entſchluß gefaßt. Ich eilte zu Herrn Dreißig, ſagte ihm, daß ich durchaus nichts weiter davon verkauft wiſſen wolle, und ließ das zur Schau geſtellte Exemplar augenblicklich vom Fenſter hinweg nehmen. Die eingenommenen vier Groſchen überließ ich ſtillſchweigend Herrn Dreyßig für gehabte Bemühung, und hätte gern meinen letzten Thaler darum gegeben, wenn ich im Stande geweſen wäre, die beiden verkauften Exemplare wieder zurück zu kaufen; und ich vernichtete meinen Vorrath bis auf ein paar Exemplare, die ich, nach langer Verborgenheit, erſt jetzt, beim Durchſuchen alter Papiere aufgefunden habe. Was ich damals nie wieder anſehen mochte, das habe ich jetzt, neun und dreißig Jahre ſpäter, mit lächelndem Gleichmuth auf's neue geleſen; und ohne ein Wort daran zu verändern, habe ich es hier mitgetheilt, als meinen erſten, eigenmächtigen Verſuch, in die deutſche Schriftſtellerwelt einzutreten. Von dieſer Seite betrachtet, und da dies alte Probeſtück, wenn es auch an ſich noch ſo unbedeutend iſt, doch ein Hauptbeitrag zur Geſchichte meiner poetiſchen Laufbahn iſt, wird man hoffentlich dieſe Mittheilung nicht unzweckmäßig finden.

So hatte ich alſo den Milchtopf, der mir, wer weiß wie viel, einbringen ſollte, in raſchem Zorne ſelbſt zerbrochen; und die Luftſchlöſſer, welche ich auf die Ausſicht des großen Geldgewinns gebaut hatte, waren im Nu zu zerplatzten Seifenblaſen geworden. Doch das kümmerte mich keinen Augenblick; ich war froh, daß nirgends von meinem wunderſamen Abenteuer die Rede war; und — leichten Sinnes, wie ich war — dachte ich ſehr bald faſt gar nicht mehr daran.

Die Pauſe, welche hierauf vielleicht in meinen poetiſchen Nebenbeluſtigungen eintrat, kann nicht lange gedauert haben, denn es bewegte bald nach jener Zeit eine leidenſchaftliche Neigung mein Gemüth immer mehr; und je verſchwiegener mein Mund darüber war, deſto mehr mußte es mir Bedürfniß ſeyn, in ſtillen Stunden dem Papiere zu vertrauen, was ich gegen Niemanden ausſprach. Dieſe Papiere hielt ich nicht nur vor Andern ſehr geheim, ſondern ich ſelbſt bekam auch, wenn ſie einmal beſchrieben waren, wenig davon zu ſehn, weil ich ſie, wie der Zufall es brachte, bald in dieſe, bald in jene Taſche ſteckte, ſo daß in der Regel die Bleiſtift-Schrift bald ganz unleſerlich geworden, oder auch ein Blatt nach dem andern aus der Taſche verloren war. Vermißte ich von Zeit zu Zeit eine Parthie ſolcher Blätter: ſo bedauerte ich den gehabten Verluſt an ſich ſehr wenig, ſondern es beunruhigte mich nur der Gedanke, daß der Finder vielleicht meine Handſchrift kenne, und dieſe nun Fremden das Geheimniß meines Herzens verrathe. Ich hatte mich von dem Sündenfalle meines verunglückten Schriftſtellerei-Verſuchs vollkommen wieder aufgerichtet, und ich war gänzlich wieder in den alten Zuſtand einer poetiſchen Unſchuld zurückgekehrt, die ſich, aus innerm, unwiderſtehlichem Drange, nur gegen ſich ſelbſt ausſprechen will, die den Ausdruck ihrer geheimen Empfindung, nicht allein in Beziehung auf Liebe, ſondern auch in Beziehung auf Freundſchaft, Religion und Naturgenuß, als etwas Heiliges anſieht, und die daher jede Kundmachung ihrer ſtillen Herzensergüſſe als eine entweihende Verrätherei verſchmäht. — Hierüber wird ein jüngeres Geſchlecht, aufgewachſen in einer Zeit, wo der, mehr oder weniger talentvolle Poet oft ſchon auf der Gymnaſialbank nach dem eiteln Herumtreiben in belletriſtiſchen Zeitſchriften und Taſchenbüchern hinſtrebt, freilich nicht wenig lächeln; aber mein Sinn war nun einmal ſo, wie ich ihn hier geſchildert habe, und ich ſchäme mich ſeiner nicht nur keinesweges, ſondern glaube vielmehr, daß er der richtigere, einem wahren, tiefen Gefühl angemeſſene iſt.

Aber der Verführung zur Schriftſtellerei ſollte ich doch nicht lange mehr entgehn. — Etwa zu Anfange des Jahres 1793 fand ich in einem Intelligenzblatte der Halliſchen Literatur-Zeitung die Ankündigung einer neuen Monatsſchrift: Ida's Blumenkörbchen betitelt, die vorzugsweiſe der Unterhaltung des ſchönen Geſchlechts gewidmet ſeyn, und in Berlin bei Morino und C. erſcheinen ſollte. Es wurden Kupfer und Muſikbeilagen verſprochen, und der ungenannte Herausgeber foderte die belletriſtiſchen Schriftſteller Deutſchlands zur Einſendung von Beiträgen auf. Für den gedruckten Bogen in klein Oktav-Format wollte er drei oder vier Louisdor, (ich weiß es nicht mehr gewiß) an Honorar zahlen.

Lachend und ſpottend las ich das eben Geleſene meinem Freunde Madai vor. Der gezierte Titel und die ſüßliche Ankündigung reizten unwiderſtehlich meinen Spott, und das Honorar erſchien mir ſo übertrieben hoch, daß ich dies Verſprechen für nichts als eine Windbeutelei hielt. Mein Freund nahm die nemliche Anſicht von der Ankündigung, und wir meinten Beide, daß es einen hübſchen Spas geben müßte, wenn Jemand die zierhafte Ida beim Worte nähme, und ihr einige empfindſame Blumen für ihr hingehaltenes Körbchen zuwürfe. Alsbald fing Madai an, mir zuzureden, daß ich dies thun möchte. Luſtigen Muthes verſprach ich es ihm; nur war ich für den Augenblick nicht mit mir einig, welchen Ton ich gegen die ſchöne Ida anſtimmen ſolle. Am liebſten hätte ich ſie perſiflirt mit ihrem ganzen Plane; allein da hätte ich ihr volles Recht gegeben, meine Arbeit zürnend bei Seite zu legen, und ich hätte ſie mit ihrer vermeintlichen Windbeutelei in Abſicht des verſprochenen

Honorars nicht entlarven können. Es leuchtete mir alſo ſehr bald ein, daß ich ihr etwas einſenden müſſe, was zu ihrem projectirten Krame paſſen könne. Nicht lange, ſo wurde ich mit mir darüber einig, daß ich den Beſchauerinnen von Ida's Blumenkörbchen, ein wenig Lebensweisheit, gehüllt in ein leichtes, erzählendes Gewand, vortragen wolle. In meinen Erholungsſtunden brachte ich dann, froher Laune, einen proſaiſchen Aufſatz: „Der verwelkte Kranz“ zu Papiere. Da ich es aber mit einem pſeudonymen Redacteur zu thun hatte, der ſich als eine Blumen-Sammlerin maskirt hatte: ſo fiel mir ein, die Maske eines Gärtners vor das Geſicht zu halten, und mich Gärtner Ehrich zu nennen, um mit meinen beiden Namen Gottlob Eberhard wenigſtens gleichlautende Anfangsbuchſtaben aufzuſtellen. Ich ſchrieb daher im Fluge noch folgende kleine Zuſchrift:

An Ida.

Ich hab' ein Blumenbeetchen,
Da zieh' ich mir manch Blümchen.
Am Bach, im ſtillen Walde,
Auf luſt'ger Berge Höhen,
In finſtern Felſenklüften,
Umglänzt von Luna's Fackel,
Und von Aurora's Schimmer,
Samml' ich dazu den Saamen.
Auch wiegt in ſüße Träume
Mich oft ein holdes Mädchen,
Mit Flügeln auf dem Haupte;
Läßt unter fernen Zonen
Mich Frohverirrten wandeln,
Und wirft mir manches Körnchen
Dann freundlich in die Hände.
Zwei holde Knaben lockern
Zum Säen mir den Boden,
Und löſen, immer wechſelnd,
Sich ab bei ihrer Arbeit.
Ein Sohn der Freud' iſt dieſer,
Ein Sohn der Wehmuth jener:

Drum lächeln meine Blumen
Bald freundlich mir entgegen,
Bald hängen ſie die Köpfchen
Tieftraurend hin zur Erde.
Doch unverkünſtelt wachſen
Sie all' empor, und blühen,
Wie ihre gute Mutter,
Natur, die Farben miſchet.
Die Frühlingsſonn' erwärmet
Den Saft in ihren Blättern:
Drum flattert oftmals Amor
Zu meinen ſtillen Blumen,
Umweht ſie mit den Flügeln,
Und kritzelt ſeinen Namen
Mit ſcharfgeſpitzten Pfeilen
In ihre zarten Blätter.
Drei ſchöne Schweſtern aber
Stehn züchtig mir zur Seite,
Und rupfen von den Blumen
Des Unkrauts üpp'ge Pflanzen:
Denn ohne ihren Beiſtand
Würd' Alles bald verwildern.

Hier, Ida! eine Blume
Aus meinem kleinen Garten.
Gefällt ſie Dir: ſo wirf ſie
Mit in Dein Blumenkörbchen;
Wo nicht, ſo laß ſie cito
Mir wieder überſchicken.
Ich heiße Gärtner Ehrich.

Der verwelkte Kranz.

Spinne nur zu, liebe Meta, und laß Dich nicht ſtören; der Faden muß lang werden, eh' er zum Brauthemde reicht. Ich will Dir auch ein Geſchichtchen erzählen, damit Dir die Zeit nicht lang werde; ein Geſchichtchen von einer Mutter und von zwei Töchtern, die beide gerade ſo alt waren, wie Du jetzt biſt; ſie waren Zwillingsſchweſtern.

„Ob das Geſchichtchen wahr iſt?“ — Ei freilich iſt's wahr, Meta! und wenn's das auch nicht wäre, ſo könnteſt Du's doch immer mit anhören. Lilli meinte neulich zwar: von Geſchichten, die nicht wahr wären, hätte man ja weiter nichts. Ob es aber wohl recht iſt, daß Lilli in einer Geſchichte immer weiter nichts ſucht, als die bloße Geſchichte? Doch davon ein andermal.

In einem Lande, rings vom Meere umrauſcht, — ich hätt' es gleich eine Inſel nennen können — weit, weit von hier, und noch zu den Zeiten des blinden Heidenthums, lebte alſo einmal eine Mutter, die hatte zwei Töchter, gleich alt, gleich ſchön, gleich gut und beinah auch gleich klug. Welche von beiden die klügſte war, ſollſt Du bald ſelbſt rathen können. Ihre Namen hab' ich vergeſſen — die eine ſoll einmal Nanny und die andere Betty heißen.

Das Land war nur wenige Meilen lang und breit. Die Leute daſelbſt lebten faſt immer in ziemlicher Eintracht und Vertraulichkeit. Städte hatten ſie nicht; ihre Hütten lagen einzeln zerſtreuet zwiſchen Gärten, Aeckern und Weinbergen. In der Mitte des Landes erhob ſich ein

Berg — die Einwohner des Landes nannten ihn den heiligen Berg — den Gipfel deſſelben umkränzte ein kleiner Hain von Pappeln und Myrten, und in dieſem Haine war wieder ein ſchöner grüner Platz, in deſſen Mitte die ſteinerne Bildſäule der Göttin des Landes ſtand. Wie die Bildſäule dahin gekommen ſey, wußte Niemand recht; darin ſtimmten aber alle Erzählungen überein, daß ſie ein Geſchenk der Göttin ſelbſt ſey, und daß von ihrer Aufbewahrung und Verehrung das Wohl der ganzen Inſel abhange. Ueber derſelben wölbten Jasmin und Roſen die ſchönſte Laube, und rings umher waren der duftenden Lauben noch viele, für diejenigen, denen es war vergönnt worden, der Göttin Opfer zu bringen. Von dem Glücke, welches dieſe dort genoſſen, gingen gar mancherlei Sagen umher unter denen Jünglingen und Mädchen, welche das Heiligthum noch nicht betreten durften. Sie erzählten ſich unter einander, ſangen Liederchen davon, und ſehnten ſich alle nach der Einweihung in die geheimnißvollen, heiligen Lauben der Göttin: denn dort war ihr letztes, höchſtes Ziel menſchlicher Glückſeligkeit. Die Väter und Mütter ermahnten ihre Kinder, fromm und gut zu ſeyn, dann werde ihr Glück in den Lauben, wer weiß wie groß, ſeyn; aber von dem Glücke ſelbſt ſagten ſie weiter nichts: denn dieß war eben das Geheimniß.

Alljährlich, zur Zeit der Roſenblüthe, ward ein Feſt gefeiert, welches allen Bewohnern der Inſel heilig war, und an welchem alle am Fuße des heiligen Berges ſich ſammelten. Die Hauptfeierlichkeit dabei war die Einführung vieler Jünglinge und Mädchen in die ſchönen Lauben, und die Einweihung derſelben in die Geheimniſſe der Göttin. Aber kein Jüngling allein, kein Mädchen allein konnte hierzu gelangen, ſondern nur immer Paar und Paar, ein Jüngling und ein Mädchen beiſammen mußten es ſeyn. Hundert Tage vor dem Feſte wurden durch den Oberprieſter die Jünglinge und Mädchen genannt, welche an dem feierlichen Tage ins Heiligthum eingeführt werden ſollten. Wer den Tag verſäumte, gelangte hernach nie dazu, denn im folgenden Jahre wurden wieder andre Jünglinge und Mädchen genannt, und ſo ging das von Jahr zu Jahr fort. Jeder Jüngling empfing, ſo wie ſein Name genannt wurde, einen weißen Stab, dieſen mußt' er verwahren bis zum Feſte. Jedes Mädchen empfing einen noch blätterloſen Roſenſtock, dieſen mußte ſie in die Erde ſetzen und ſeiner warten und pflegen, und an dem Feſte einen Kranz von ſelbſt gezogenen Roſen auf ihrem Haupte tragen. Die weißen Stäbe der Jünglinge und die Kränze der Mädchen wurden dann am Abend des Feſttages der Göttin geopfert. Der Jüngling mußte den Kranz ſeines Mädchens, und das Mädchen mußte den Stab ihres Jünglings auf den Altar der Göttin legen — dann erſt durften ſie eintreten in die heiligen Lauben, und Antheil nehmen an den Freuden, welche dort ihnen bereitet waren. Die Jünglinge trugen Sorge, ihre Stäbe hübſch weiß und reinlich zu erhalten, und manche putzten ſie auch noch mit Bändern und allerlei künſtlichem Schnitzwerk auf. Die Mädchen hingegen wetteiferten darin, recht ſchöne Roſen im Kranze zu haben; denn ſo wie ſie ſelbſt immer mit dem Jünglinge am liebſten gingen, welcher den ſchönſten Stab hatte: ſo wußten ſie auch, daß die Jünglinge immer das Mädchen am liebſten wählten, welches den ſchönſten Kranz in den Locken trug.

Findeſt Du das nicht ſehr natürlich, Meta? Ich und Du, wir würden's Beide gewiß eben ſo gemacht haben, wenn wir in dem Lande gelebt hätten. — Doch ich habe ganz vergeſſen, daß ich Dir von Nanny und Betty erzählen wollte. Höre alſo weiter:

Nanny's und Betty's Namen waren von dem Oberprieſter zugleich unter denen, welche am nächſten Feſte in's Heiligthum der Göttin eingeführt werden ſollten, genannt worden. Mit ſanfterröthender Freude pflanzten ſie ihre Roſenſtöcke, und mit ſehnſuchtsvollem Hoffen ſahen ſie dem Feſte entgegen. So war beinahe der neun und neunzigſte der langſam fortſchleichenden Tage ſchon entflohn. Die Sonne verſchwand eben hinter dem fernen Gebüſch, und mit den letzten Strahlen derſelben eilten die beiden ſchönen Schweſtern in ihren kleinen Garten, und begoſſen zum letztenmal die Roſenſtöcke. O, Meta, könnt' ich es Dir doch gleich hinmalen, wie ich mir die beiden Mädchen bei der Arbeit denke! Die Roſen blühten und dufteten ſo ſchön, wie ſie ſich ſie nur wünſchen konnten — der ſchönſte Lohn für die Sorgfalt, mit der ſie ſie erzogen hatten — und heute begoſſen ſie ſie zum letztenmale. Da ſtanden die Mädchen mit einer Thräne des Kummers im Auge, daß morgen die ſchönen Roſen gepflückt werden ſollten; aber eh die Thräne noch die Wange hinabgerollt war, ward ſie vom Lächeln ahnender Wonne ſchon zur Freudenthräne geweiht. „Heut zum letztenmale!“ ſeufzte Nanny, „und morgen — morgen,“ fiel Betty ein, „duften uns in den Lauben der Göttin noch „ſchönere Roſen!“

Ein höheres Roth überflog ihre Wangen, und mit freudig klopfendem Herzen ſanken ſie ſprachlos einander in die Arme.

So überraſchte ſie ihre Mutter, welche langſam am Stabe aus der Hütte geſchlichen kam. Sie flogen der ſchwachen Mutter entgegen, und ſetzten ſich mit ihr auf die Raſenbank unter den Weinranken. Und nun ſchwatzte die gute

Mutter noch recht traulich mit den Töchtern, bis der Himmel über ihnen mit Sternen beſäet war; gab ihnen der guten Regeln für den morgenden Tag noch viele, und ermahnte ſie, mit Thränen im Auge, ja vorſichtig zu ſeyn, daß der feſtliche Tag nicht für ſie verloren ginge. Beſonders über die Wahl der Jünglinge ſprach ſie noch viel, denn ſie war zu ſchwach, ſie nach dem heiligen Berge zu begleiten und ihre Wahl beſtimmen zu helfen.

Wählt nicht zu raſch! aber zögert auch nicht zu ſehr mit eurem Entſchluſſe! — um dieſe goldne Regel drehten ſich ihre Belehrungen. Da ward den Mädchen ſo bang um's Herz, daß ſie ſeufzend ſich an den Hals der Mutter hingen und weinten.

„Weint nicht, Kinder!" — ſprach die Mutter, — „die weiſe Hella iſt meine Freundin. „Ihr Rath führte mich zum Glück, er wird „auch Euch auf den rechten Weg leiten, wenn „Ihr ihn befolgt. Geht muthig dort den ſchmalen „Pfad am Felſen hin, da werdet Ihr bald den „Schimmer ihres Lämpchens erblicken und ihre „kleine Hütte finden. Dort ſitzt ſie Jahrhun-

„derte ſchon beim Scheine ihres Lämpchens, lieſ't „im großen Buche der Zeit, und ſpendet guten „Rath Allen, die ſie befragen.“ Dann umarmte die Muter ihre Töchter nochmals, und ſchlich nach ihrem Lager; Nanny und Betty aber traten den Weg zum Hüttchen der weiſen Hella an. Bald erblickten ſie den Schimmer des Lämpchens, und nicht lange, ſo ſtanden ſie vor Hella ſelbſt. Sie wurden freundlich empfangen, und nachdem ſie ihr Anliegen erzählt hatten, gab Hella einer Jeden ein kleines Bild, und fügte mit mütterlichem Ernſte dazu: „So etwa muß „Dein Jüngling, Nanny — und ſo der Dei„nige, Betty, ausſehen. Wählt nach dieſen „Bildern, ſo wird Eure Wahl gut ſeyn, und Ihr „werdet glücklich werden.“ Die Mädchen dankten, und gingen heim.

Die Mutter lag ſchon in ruhigem Schlafe, als ſie in ihr Hüttchen kamen, drum eilten ſie gleich in ihr Kämmerlein, und beſahn da, jede mit frohem Erſtaunen, das Bild des Jünglings, mit dem ſie morgen den Weg zum Heiligthume der Göttin antreten ſollte. Die Bildchen hatten die ſonderbare Eigenſchaft, daß ſie nur von der konnten geſehen werden, welcher ſie gehörten; drum riefen die Mädchen ſich immer zu: „o „Nanny! — o Betty! — könnteſt Du das „Bild meines Jünglings ſehen! — o wie glücklich werde ich ſeyn!“

Bis um Mitternacht ſaßen ſie im Genuſſe der Freude über ihre Bilder, eh ſie auf's Lager ſich legten. Kaum waren ihre Augen geſchloſſen, ſo ſank ein ſchöner Traum auf Beider Stirn. Den Inhalt deſſelben kannſt Du leicht rathen, Meta. Was war natülicher, als daß ihnen von dem morgenden Tage und von den eben erhaltenen Bildern träumte? Wie ſie wachend mit dem Anſchaun derſelben beſchäftigt waren, ſo waren ſie es auch jetzt ſchlafend. Aber in ihrer beſten Freude wurden ſie auf einmal durch einen Knaben geſtört, welcher keck zu ihnen trat, und ſpöttiſch auf ihre Bildchen hinſah. Endlich fing er gar an, das Alltägliche in den Zügen derſelben zu tadeln, und ſagte zu einer Jeden, daß ein Jüngling, wie der, welchen ſie da vor ſich ſähe, ihrer bei weitem noch nicht würdig wäre. Dann zog er ein andres Bild aus ſeinem Buſen hervor, hielt es einer Jeden hin und ſprach: „Die alte „Hella hat Dich ſchlecht verſorgt, ſo muß Dein „Jüngling ausſehen, wenn Du glücklich werden „willſt.“

Nanny traute dem Knaben nicht, und wollte mit ſeinem Bilde nichts zu thun haben. Sie drehte ſich weg von ihm, und ſchaute unverwandt nach dem Bilde, das ihr die weiſe Hella gab, bis der Knabe deſſen überdrüſſig ward, ſo vor ihr zu ſtehen, und ſie endlich verließ. Aber Betty hielt es für klüger, wenigſtens hinzuſchauen nach dem Bilde des Knaben. Sie that es — und o wie freuete ſie ſich darüber, daß ſie es gethan hatte! Welch ein göttliches Bild, welche himmliſche Züge erblickte ſie nicht! Wie neben der aufgehenden Sonne der erbleichende Mond, ſo beſchämt in ſeiner Dürftigkeit ſtand neben dem Bilde, welches der Knabe ihr hinhielt, das Bild, welches die Alte ihr geſchenkt hatte. Nach dieſem vermogte ſie kaum noch hinzuſehen; von jenem konnte ſie den Blick gar nicht mehr wegwenden. Solche Sanftheit in jedem

Zuge, ſolche Hoheit im Blicke, ſolch ein unbeſchreiblicher Zauber über das Ganze ausgegoſſen, wie hätte ſie das Alles ſehen können, ohne daß ihr Herz ihr, wie mit tauſend Stimmen, zugerufen hätte, was der Knabe ihr immer zurief: „Dieſer iſt der Jüngling, welchen Du wählen „mußt Betty, wenn Du ganz glücklich werden „willſt.“

Sie bat den Knaben, ihr das Bild zu ſchenken. Der Knabe gab's ihr; nun hielt ſie es in ihren Händen, küßte es, drückte es an ihre Bruſt — da erwachte ſie, und verſchwunden war der ſchöne Traum mit dem Knaben. Voll Unmuth ſah ſie nun wachend das Bild der weiſen Hella an, aber das Bild des Traumes ſtand noch lebendig in ihrer Seele, und regte da ein Heer ſonſt nie gekannter Wünſche auf.

Jetzt erwachte auch Nanny. Das Morgenroth fing eben an den Himmel zu hellen. Beide Mädchen eilten in den Garten, brachen die bethauten Roſen, faßten ſie in zwei Kränze, ſo ſchön, als man ſie noch nie vorher auf der Inſel ſah, und, umglänzt von den erſten Strahlen der Sonne, wanden ſie ſie in ihre Locken: denn ſo wollt' es das Geſetz.

Sanftruhig irrte Nanny in den Gebüſchen des kleinen Gartens umher, denn noch war's nicht Zeit, auf dem Verſammlungsplatze zu erſcheinen. Unruhig, mit Fiebergluth auf den Wangen, flog Betty in ihre Kammer. Da lagen Pinſel und Farben. Sie fing an, nach dem Ideale des Traumes ihr Bild zu verändern, gab den Wangen und Lippen ein höheres Roth, wölbte kühner die Bogen der Augen, gab dem Munde ein gefälligeres Lächeln und der Stirn noch mehr Hoheit; ſogar das Schnitzwerk des Stabes blieb nicht unverändert: hier ſetzte ſie etwas zu, dort nahm ſie etwas ab, und ſo ging das fort, bis endlich ihre Schweſter ſie rief, und das Bild ſich nicht mehr ähnlich ſah.

Ob es aber wirklich gewonnen hatte, willſt Du wiſſen, Meta? — Betty glaubte es, aber ich zweifle ſehr daran. Du weißt ja, was daraus wird, wenn man ſo viel künſtelt, abnimmt und zuſetzt, zumal an fremder Arbeit: gewöhnlich wird's was Verſchrobenes. Doch höre weiter, Meta.

Die Stunde war gekommen, da man auf dem Verſammlungsplatze erſcheinen mußte. Nanny und Betty empfingen unter Glückwünſchungen und Thränen den ſegenvollen Abſchiedskuß der Mutter, und traten dann züchtig ihre Wallfahrt an. Nach einem halben Stündchen waren ſie auf dem Verſammlungsplatze angelangt, welchem von allen Seiten Jünglinge und Mädchen zuſtrömten. Welch ein reizendes Gewühl gab es dort! Wie beſcheiden ſtanden Manche da in dem ruhigen Beſitze ihrer unverkennbaren Vorzüge. Durch wie viele Mittel der Klugheit und der Thorheit verſuchten Andre wieder, ſich geltend zu machen! Hier ein Auge, das hoffend und fürchtend unter der Schaar umherirrte; dort eine Wange, in dem Gefühle gewiſſer Glückſeligkeit, ſchöner als alle Roſen geröthet; hier das Geſeufze überſehener Sehnſucht; dort das Geliſpel der Vertraulichkeit und der Freude; kurz, Meta, alle die Aeußerungen, welche Hoffnung, Angſt, Freude und Verdruß auf tauſenderlei Weiſe bei tauſend verſchieden charakteriſirten Menſchen hervorzubringen vermögen, mußt Du Dir hier, nebeneinander geſtellt, denken, wenn Du Dir eine Vorſtellung von dieſer Scene machen willſt. Nicht einen Augenblick Stillſtand in dem großen Gemälde! Die Mädchen ſaßen, gingen, tanzten, oder pflückten Blumen; die Jünglinge thaten ein Gleiches; aber nach und nach ſchlichen dieſe ernſtlicher jenen nach, muſterten die Roſenkränze, und ließen ihre Stäbe muſtern. Hier fand ſich nach und nach ein Paar zuſammen und dort auch eins; hier bedurft' es kaum eines Blickes, ſo flog man ſich ſchon entgegen; dort mußte ein Jüngling alle Künſte der Ueberredung aufbieten, um ſein erwähltes Mädchen ſich geneigt zu machen; hier, nachdem man ſich vereinigt hatte, in jeder Miene Ausdruck der reinſten Freude; dort Unmuth und Reue über den zu raſchen Entſchluß. —

So ſah es um und neben Nanny und Betty aus; aber ſie ließen ſich dadurch nicht ſtören, ſondern ſie ſchauten von Zeit zu Zeit verſteckt nach den Bildern, die ſie bei ſich hatten, und verglichen damit die Jünglinge, die ſich ihnen näherten. Doch noch keiner hielt die Vergleichung ganz aus. Beſonders mit Betty's Bilde wollte kein Geſicht, auch nur entfernt, übereinſtimmen, ſo viele ſich nach und nach zu ihr drängten und ihr die Hand zur Wanderſchaft boten. Aber Nanny erblickte endlich in dem Gewühl einen Jüngling, deſſen Auge ſuchend umherirrte. Wie ein elektriſcher Schlag bebt' es ihr durch jede Nerve. Der Jüngling erblickte auch ſie, und näherte ſich ihr freudig. Schon wollt' ihm Nanny entgegenfliegen, doch Hella's Ermahnung fiel ihr ſchnell ein. Sie ſchaute das Bild an, dann wieder den Jüngling; ſie verglich — Alles traf zu — o, er war es, er mußt' es ſeyn, den das Schickſal für ſie beſtimmt hatte! Er ergriff ihre Hand, und ſie vermogt' es nicht, ſie zurückzuziehen, denn Ahnung des ſchönſten Glückes hüpfte freudig durch alle ihre Pulſe hin. So freudig grüßen ſich unter den Blumen des Frühlings zwei ſchöne Schmetterlinge kaum, die, ihrer düſtern Hülle eben entflohn, nach langem fühlloſem Schlaf zum neuen Leben in einer ſchönern Welt erwacht ſind, wie ſich Nanny und ihr Erwählter grüßten. Das war die Sonne nicht mehr, glaubten ſie, die ſie vorher ſahn, ehe ſie ſich gefunden hatten; das nicht der Raſen mehr, auf dem ſie vorher wandelten; ihre Gefühle hatten ſich unermeßlich erweitert und erneut; drum däucht' es ihnen auch, es habe die ganze Welt um ſie her ſich verjüngt und verſchönt. Arm in Arm miſchten ſie ſich unter die Reihen derer, welche ſchon den Weg zum Gipfel des Berges wandelten.

Wie hätte Betty ſich freuen müſſen, hätte ſie die Glücklichen geſehn! aber Betty war eben mit dem Anſchaun ihres Bildes zu ſehr beſchäftigt. Ein Jüngling ſtand vor ihr, gut und bieder, wie Nanny's Jüngling. Geſundheit blühte auf ſeinen Wangen, Treue und Sanftheit ſprachen aus ſeinem Blicke, Muth und Verſtand leuchtete um ſeine Stirn, rein und unbefleckt, wie ſein Wandel, war ſein Stab — o, er glich dem Bilde gewiß, das die weiſe Hella ihr geſchenkt hatte. Er bot ihr die Hand, da war es ihr, als flüſtert' es um ihr Ohr, wie Hella's

Stimme, und ihrem Herzen tönten die Worte freundlich und ſüß, welche ſie vernahm. Schon begegnete unwillkürlich ihre Hand der ſeinigen; ſchon hing ihr Blick mit Wohlgefallen an ihm: als in leichtem Nebel ſchwebend, plötzlich der Knabe des Traums mit ſeinem zauberiſchen Bilde ſich zwiſchen ſie und den Jüngling drängte. Nun ſah ſie das Bild nur noch, und den Jüngling nicht mehr; ſchnell zog ſie die Hand ihm zurück, und er ging ſeufzend hinweg. —

Das arme, betrogene Mädchen! Immer nur an dem verführeriſchen Bilde, das ſeines Gleichen auf der ganzen Inſel ſchwerlich fand, hing ihr Blick, und darüber ſah ſie nicht, daß die Sonne ſchon hoch über ihr ſtand, daß die Roſen ihres Kranzes ſchon allmählich zu welken begannen, daß der vereinigten Paare ſchon immer Mehrere, und der noch ſuchenden Jünglinge immer Wenigere wurden. Selten und ſeltener ward es ſchon, daß einer ſich ihr näherte, denn ihr welkender Kranz lockte nicht mehr, und ihr Stolz ſchreckte zurück, und unter den Wenigen nun, leider! keiner mehr, der des Vergleichs mit

Hella's oder mit des Knaben Bilde würdig geweſen wäre. Als endlich der Mittag ſchon vorüber war, und ſie, aus der vorher ſo großen Schaar, faſt die Einzige, verlaſſen da ſtand; als ihr Auge nun den vorhin verſtoßenen Jüngling ängſtlich ſuchte, und ſie ihn dann in weiter Ferne, am Arm eines andern Mädchen, neben Nanny und deren Erwähltem auf dem Berge, nah am Myrtenhaine, erblickte: o, Meta, wie ward da dem armen unglücklichen Mädchen zu Muthe! Ohne Hoffnung und ohne Troſt ſtand ſie nun da, ſie, zu der noch vor kurzem in ſtiller Ehrfurcht ſich Alles drängte. Der ſchöne Tag war nun unwiederbringlich verloren, und ſpottend ging dieſer, bemitleidend ging jener vorüber. Wie Schuppen fiel es von ihren Augen. Daß ſie eine Thörin geweſen war, und daß ſie durch ihre Thorheit ſich um das Glück der Geweihten gebracht hatte, fiel ihr itzt ſchrecklich auf's Herz. Weinend ſank ſie hin und verhüllte ihr Geſicht. Die Natur um ſie her war feierlich ſchön, aber Betty ſah und fühlte nichts, als ihr Elend. Immer tiefer neigte ſich die Sonne am Himmel; von den heiligen Lauben herab ſchallten die Triumphgeſänge der Glücklichen jauchzend in's Thal. Schrecklicher als alle Donner tönten ſie in Betty's Ohr. Sie fluchte ſich und dem verführeriſchen Knaben, und zähneknirſchend zerriß ſie das Bild, dem ſie ihr Glück geopfert hatte. Abendwinde ſpielten damit unter den Blumen des Graſes, und Betty floh durch's finſterſte Gebüſch der einſamen mütterlichen Hütte zu. Dort ſchloß ſie einſam ſich in ihr Kämmerlein, hing weinend den verwelkten Kranz zum Zeichen ihrer Thorheit auf, und verlebte traurig und düſter ihre übrigen Tage. Die gute Mutter ſank traurig und kummervoll vor der Zeit in's Grab, und auch der glücklichen Nanny Auge trübte ſich, wenn ihr Blick auf die unglückliche Schweſter fiel.

O, weine, Meta! weine um die unglückliche Betty, und erzähle ihre Geſchichte Deinen Schweſtern. Betty war gut, aber ein verführeriſcher Traum machte ſie elend. —

Auch von Deinen guten Schweſtern träumen viele, wie Betty träumte.

Ehrich.

Nachdem dieſe Herrlichkeiten ziemlich ſauber abgeſchrieben waren, und ich noch, zur Bewahrung meines Incognito's, ein Blatt mit der Adreſſe eines meiner Freunde in Merſeburg, wohin die Antwort an mich geſchickt werden ſolle, beigefügt hatte, trug ich das wichtige Päcklein, der Sicherheit wegen, ſelbſt auf die Poſt, und war ein paar Tage lang nicht ohne Beſorgniß, ob es auch nicht verloren gehen werde. Doch ein günſtiges Geſtirn lachte darauf herab. Es kam nicht nur wohl behalten nach Berlin, ſondern es fand auch, über Erwarten, Gnade vor den Augen der ſchönen Ida. Ich erhielt von ihr einen Brief auf ſchönem, engliſchen Papier, worin ſie mir ſchrieb, daß unter vielen eingeſandten Beiträgen die meinigen von ihren mitberathenden Freunden vorzugsweiſe der Aufnahme für würdig erklärt werden wären. Ihre Huld ging noch weiter: ſie foderte den Gärtner Ehrich ernſtlich auf, ihr aus ſeinem Garten noch mehrere Blumen für ihr Körbchen zu ſenden.

Es wäre Affectation, wenn ich leugnen wollte, daß dieſer glatte Brief mit ſeinem beifälligen Inhalte mich gar ſehr erfreute, und je weniger ich einen ſolchen erwartet hatte, deſto angenehmer mußte ich dadurch überraſcht werden. Ich durchſuchte nun Schreibpult und Taſchen, las Einiges, wovon die Bleiſtift-Schrift noch nicht ganz unleſerlich geworden war, zuſammen, und ſchrieb noch eine kleine Erzählung: Der Wanderer, dazu, in welcher ich bildlich darzuſtellen ſuchte, wie Freundſchaft und Liebe auf dem klippen- und dornenvollen Pfade durch's Leben den Menſchen tröſtlich und hülfreich begleiten. Sehr bald beförderte ich alſo eine zweite Sendung an die ſchöne Ida, wovon ich, als ein paar Probeſtücke aus jener frühern Zeit, hier wenigſtens zwei Sachen mittheilen will.

Eine kleine, iſolirte, mit einigem wildem Roſengeſträuch und ein paar Rüſtern bewachſene, Felſenparthie auf der Gimritzer Wieſe unweit Halle war im Anfange der neunziger Jahre das gewöhnliche Ziel meiner Spatziergänge. Ich hatte da auf der Höhe eine lachende Ausſicht in die Umgegend, und unten an den Bäumen auf einer kleinen, aus Geſtein und Raſenſtücken zuſammengeſetzten Bank einen ganz verſteckten, ſchattigen Sitz. Ich wurde da nie durch einen Spatziergänger geſtört, las und ſchrieb da an ſchönen Sommerabenden zu meiner Erholung, und nannte dieſen meinen damaligen Lieblingsaufenthalt meine poetiſche Einſiedelei. Jetzt iſt jene Felſenparthie das Eigenthum eines meiner Freunde geworden, der ſehr ſinnig zu pflanzen verſteht, und durch dieſen zu einer engliſchen Gartenparthie umgewandelt worden. Stehe ich auf der äußerſten Spitze meines Gartens über dem Giebichenſteiner Steinbruche, ſo liegt ſie mir, jenſeit des Hauptarms der Saale, ziemlich nahe gegenüber, und es iſt mir noch jetzt eine der angenehmſten Erinnerungen, wenn ich, vierzig Jahre rückwärts blickend, an jene ſtillglücklichen Stunden denke. Daß mich in jener Zeit mitunter eine empfindelnde Laune anwandelte, das konnte nicht fehlen. In einer ſolchen ſchrieb ich den folgenden Aufſatz:

Der Hügel.

Lieber Hügel! hier ruht es ſich ſo ſanft, ſo ſchön! gönne friedlich dies Plätzchen auf deinem bunten Teppich mir! hier weht's ſo kühl um meine Schläfe! hier nickt, geſchaukelt von koſenden Winden, vertraulich ſeinem Nachbar jedes Hälmchen zu.

Laß mich hier ruhn, lieber Hügel, denn hier ruht ſich's ſo ſchön! Keine deiner Blumen will ich zertreten, die ſo freundlich daſtehn im Graſe, hierher und dorthin geworfen vom Zufall, ohne daß der Kunſt ſpielende Hände ſie ordneten.

Ein Sträuschen möcht' ich gern davon mir pflücken, es aufbewahren, und dabei des ſchönen Hügels denken; aber ſie dauern mich, die lieblichen Blümchen! Ich laſſe ſie leben und blühn; vielleicht, daß morgen ein holdes Mädchen hier ſteht, ſie freudig anſchaut, und aus warmen Herzen dann zum Himmel ſchwört, unſchuldig und beſcheiden ſtets, wie ſie, zu ſeyn.

Sey unbekümmert, kleines Würmchen, in dem ſanftgebogenen, unſchuldfarbenen Kelche! Sey unbekümmert: ich ſtöre deine Freuden nicht. Und ihr, o holde Blümchen, verſteckt euch nicht im wehenden Graſe! ſo ſchön ihr auch ſchimmert: ich pflück' euch nicht, ich laſſ' euch leben und blühn, bis ihr unter der Hand des tödtenden Winters ſinkt. —

Mir iſt ſo wohl! So heiter, wie der blaue Himmel über mir, iſt meine ganze Seele; und ſo im Vollgenuſſe meines Wohlſeyns ſollt' ich Freude ſtören, ſollt' ich tödten können? — Ja, wenn es trüb' in meiner Seele ausſäh', wie der Wolkenhimmel in der Gewitternacht, und ich finge mit dem Zufall an zu hadern, daß er zu keinem Fürſten mich gemacht: dann würf' ich ſtolz und zürnend vielleicht mein Haupt empor, und trät' euch, ſchwache Blümchen, in meiner Uebermacht aufblähendem Gefühle, unter meine

Füße, und glaubte dann, ein Fürſt zu ſeyn! — Allein mir iſt ſo wohl! ich bin ſo glücklich! O, wären's alle Fürſten doch ſo, wie ich! dann könnten ſie nicht tödten. — Doch, Fürſten können ja ſelten nur ſo glücklich ſeyn! Drum tauſend Dank, du guter Zufall, dir, daß du zu keinem Fürſten mich gemacht! — — Auf keinem Throne würd' ich ſo friedlich ruhn, wie hier. — Von allen Seiten her lacht Alles mich ſo freundlich an! Von Berg, und Fels, und Buſch die Gegend hier ſo maleriſch umkränzt! Und dort die weite Ausſicht über Wieſen und Felder, und über die ſtillen Hütten Derer, die ich liebe, die mich wieder lieben! Und rechts und links der blaue Fluß, in dem ſich Buſch und Felſen ſpiegeln! Da gleiten die Kähne, ſo fröhlich von Wellen umtanzt, vorbei, gefüllt mit fettem Graſe, das unter der Sichel der ſchäkernden Mädchen ſank! — O! ſchaukelt nicht ſo wild den kleinen Kahn, ihr muthwilligen Mädchen! Schon manchen eurer Brüder verſchlang der gekrümmte Fluß! dann weinten Eltern, Kinder und Geliebte; rangen angſtvoll die Händ' am Ufer, und konnten den Geſunkenen nicht retten! —

Seht! o ſeht! Dort gleitete vom ſteilen Ufer ein weißes Lämmchen in den Fluß! Seht, wie es ſich zu retten ſtrebt, und immer wieder ſinkt, und nicht das hohe Ufer zu erklimmen vermag! — Hörſt du das Angſtgeſchrei deines Lieblings nicht, ſorgloſer Hirt? Binde doch lieber morgen dort auf dem hohen grünen Berge ein Körbchen für dein Mädchen, und rette dafür jetzt dein liebſtes weißes Lämmchen! — Umſonſt! Da reißt der ſtarke Strom es mit ſich fort, und blökend irrt die Mutter am Ufer auf und ab, und klagt um ihr verlornes Lämmchen! —

Wie mir ſo bang nun wird! Mich jammert es ſo ſehr, und ach! ich kann's nicht retten, und ſoll's ſterben ſehn! Der Anblick thut ſo weh, und doch ſucht unwillkürlich immer mein Auge die Jammerſcene! —

Wie ruhte ſich's vorher ſo ſchön auf deinem Teppich, friedlicher Hügel! Mit den Fittigen des Abendwindes ſäuſelte ſie um meine

Stirn, die Tochter der Natur, die lächelnde Freude! Aber nun tanzt ſie nicht mehr zu mir durch deine Blumen, o Hügel! Sie ſah den Jammeranblick, und floh. — Schöner Hügel, leb wohl! — Ich flieh' ihr nach: vielleicht find' ich ſie wieder in der Schattennacht jener Bäume, oder im traulichen Zirkel meiner Freunde, daß ſie den Unmuth von der Stirn mir küſſe.

E.

Auf der nemlichen Stelle ſchrieb ich in jener Zeit auch das folgende Gedicht:

Lottchens Glaubensbekenntniß

als ſie mit gar gelehrten Leuten war in Geſellſchaft geweſen *).

'ſ iſt Alles voll Gelehrſamkeit
Bei ihnen im Gehirn!

---

*) Sollte eigentlich heißen: Mein Glaubensbekenntniß, als ich u. ſ. w.

Und Falten ziehn ſich, tief und breit,
Hin über ihre Stirn!

In ihren Stuben ſitzen ſie,
Wie Unken tief im Teich;
Und grübeln ſtets und freun ſich nie,
Und werden krank und bleich.

Verachten Alles neben ſich,
Was nicht ihr Fähnlein trägt,
Nicht ihre Gegner ritterlich
Mit Wehr und Waffen ſchlägt.

Sie martern ſich ohn' Unterlaß — —
Und werden alt dabei —
Es recht zu *demonſtriren*, daß
Ein Gott im Himmel ſey.

Verwerfen's und behaupten's bald,
Beweiſen's leicht und ſchwer;
Sind aber ſtets dabei ſo kalt,
Als ob's ihr Ernſt nicht wär'.

Da legen ſie die Finger an
Die Naſe tiefgelehrt,
Und *denken* dann und *huſten* dann,
Daß man's im Garten hört.

Und wenn ſie nun recht tief gedacht,
Schläft Mancher drüber ein —
Der glaubt dann, wenn er aufgewacht,
Ein Philoſoph zu ſeyn.

Und Andre ſchreiben Bücher gar,
Die hungern viel dabei;
Und beißen oft, mit Haut und Haar,
Die Federn all' entzwei.

Wenn nun ein Büchlein fertig iſt,
Wird's, wie ein Ei, bekräht;
Weil's ſo gelehrt geſchrieben iſt,
Daß Niemand es verſteht.

Tiefſinnig wird's alsdann bekuckt,
Gefragt wird mancherlei;
Zum Beiſpiel, wer es abgedruckt,
Und wer Verfaſſer ſey? —

Nun wird viel Witz herbeigebracht —
Man tadelt und man lobt;
Der Eine pfeift, der Andre lacht,
Der Dritte ſchilt und tobt.

Wem's dann an Gründen juſt gebricht,
Der fängt zu ſchreien an;

Und ſchreiet nun voll Zuverſicht,
So ſehr er ſchreien kann. —

Dem lieben Gott zu Ehren ſey's,
Glaubt Jeder nun, geſchehn,
Und lobt ſich ſeinen Hauptbeweis
Noch beim nach Hauſegehn.

Die armen, armen Leutchen die,
Mit ihrer Weisheit all!
Ein ärmer's Völkchen gab es nie,
Seit Mutter Eva's Fäll!

Sie laufen ewig her und hin,
Und wiſſen nicht, wonach?
Und haben ewig trüben Sinn,
Den ich nicht leiden mag.

Mag auch von ihren Büchern nichts!
Ich habe Wald und Flur —
Da leſ' ich, heitern Angeſichts,
Im Buche der Natur.

Das liegt ſo offen vor mir da —
So offen und ſo wahr —
Mir, wo ich wandle, ſtets ſo nah,
Und alles drin ſo klar.

Ich ſehe Weſen ohne Zahl,
So weit mein Auge dringt;
Seh', wie ſich Alles allzumal
In eine Kette ſchlingt.
Ich ſehe, wenn die Sonn' empor
Mit hoher Glut ſich hebt,
Wie neues Leben dann hervor
Aus jedem Halme ſtrebt.
Schon manches Frühlings Roſen brach
Ich freudetrunken ab,
Und ſah es, wie er nach und nach
Uns Gras und Blumen gab.
Des Früh- und Spätroths Feuerglanz,
Am Himmel hingeſtreut,
Belauſcht' ich oft — genoß ihn ganz
In ſeiner Herrlichkeit.
Umweht die Nacht mich ſtill und kühl,
Dann ſchweben über mir
Der Sternlein ſo unzählig viel
In ewig ſchöner Zier;
Dann wird's ſo ahnend mir zu Sinn,
Umweht's ſo heilig mich —

Dann weiht die Stelle, wo ich bin,
Zum Tempel Gottes ſich.
Und jeder Nerve Beben iſt
Mir dann ein lauter Ruf:
Was zweifelſt du! gewiß, es iſt
Ein Gott, der Alles ſchuf.
Dann leg' ich ſtumm die Hand auf's Herz —
Vermag zu beten nicht —
Ich blicke ſtaunend himmelwärts
Voll Ruh und Zuverſicht.

Dieſes und noch Einiges, theils in proſaiſcher, theils in poetiſcher Form, ging nun mit einem Briefe, der meinen Namen ausſagte, nach Berlin ab. Statt der Ida-Maſke ſchrieb nun ein Doktor M**, als Redacteur, an mich, und foderte mich auf, ein treuer Mitarbeiter an ſeiner Zeitſchrift zu werden, wozu ich mich indeſſen, aus Mangel an Zeit, nicht anheiſchig machen mochte, da ich nur ſchrieb, wenn ich es, aus Laune oder Gefühl, eben nicht laſſen konnte; und ich es bei meiner erſten Anknüpfung dieſer Verbindung durchaus nicht auf eine ernſtliche Schriftſtellerei, ſondern nur auf eine verſteckte Neckerei abgeſehen hatte.

Als ich indeſſen in dem Aprilſtück von Ida's Blumenkörbchen meine beiden erſten Beiträge, und noch ein ſchäferliches Gedicht: Lykons und Lyda's Todesfeier, auf hübſchem, weißem Schreibpapier, ſauber, wenn auch mit einigen Fehlern, abgedruckt fand, betrachtete ich ſie in dieſer Ausſtattung mit einem ſehr vergnügten Wohlgefallen. Aber das Maiſtück brachte mir noch ein paar beſondere Ueberraſchungen. Ich fand da nicht nur vier Stücke von mir abgedruckt, ſondern auch, Seite 81 und 82 eine Zuſchrift an Ida, welche der meinigen im Aprilſtück, in Idee und Form, gänzlich nachgeahmt war, und Seite 88 folgende, an mich gerichtete Dedication:

Genius Zelindor,

eine kleine Erzählung.

(Dem artigen Gärtner Ehrich gewidmet.)

Maskenfreiheit, artiger Gärtner! — Du trittſt in den eröffneten Verſammlungsſaal mit einem Anſtande, der den Kreis der Neugierigen um Dich lockt. Unter ihnen iſt auch ein Mädchen, das Deine Blumen bewundert, und, nach ihrem lieblichen Ausſehn, ſie für einige der ächten erkennt, welche getränkt vom Silber der Hippokrene blühn. — Wahrheit hat ihren Freundinnen, den Muſen, die zarten Pflanzen geſchenkt, und unter Deiner glücklichen Hand gedeihen ſie, Herz und Auge zu erfreuen. Reiche dem einfach geſchmückten Hirtenmädchen die Hand, und ſieh — ſie ſchreibt Dir den Namen, Emma! Doch laß Dich nicht irren, Du kenneſt ſie nicht! Der wenige Schmuck in ihrem Haar und an ihrem Buſen ſieht vielleicht auch dem Eigenthume irgend einer Muſe ähnlich, aber für die Maske ſchmückt ja wohl manche liebenswürdige Gebieterin ihr drolliges Kammermädchen! Bewahre dieſe Blätter zum Andenken der Unbekannten, und möchte die kleine Erzählung, welche ſie enthalten, Dir nicht unwillkommen ſeyn, ſie beim Warten Deiner Blumen, oder im Schatten anmuthiger Lauben, welche Deine Hand verſchwiſterte, Deinem lieblich blühenden Gärtnermädchen mitzutheilen! — —

So ſchmeichelhaft dies auch für einen jungen Schriftſteller bei ſeinem erſten öffentlichen Erſcheinen war, ſo verleitete es mich doch keineswegs zu Eitelkeit oder Ueberſchätzung meiner Arbeiten. Es beſtach mich blos, die mir dedicirte Erzählung der holden Unbekannten mit einem günſtigen Vorurtheil zu leſen. Auch ein paar andere Sachen von ihr gefielen mir deshalb beſſer, als es ſonſt wohl der Fall geweſen ſeyn würde. Und nach dem alten Sprüchworte, daß eine Liebe der andern werth ſey, ſchrieb ich ihr eine Antwort, die an die Spitze des Juniusſtücks geſtellt wurde. Sie lautete alſo:

An Emma.

„Du biſt ſehr gütig gegen mich, Emma!
„ſo zuvorkommend gütig, daß ich Dir mit nichts
„zu danken weiß, als mit der Verſicherung: Ich
„fühle den Werth Deiner Güte.

„In Ida's Körbchen warf ich, zum erſtenmale
„zur öffentlichen Beſchauung, einige meiner
„Blumen hin; doch drückt' ich, eh' ich auftrat,
„tief meinen Gärtnerhut in's Geſicht, damit man
„mein unwillkürliches Erröthen nicht ſähe, wenn
„Dieſer oder Jener etwa ſpräche, „Deine Blumen
„gefallen mir nicht."

„Und nun, ſeitdem Du mich gelobt haſt,
„Emma, iſt mein Hut mir doppelt werth geworden;
„denn auch die hohe Schaamröthe, die mein
„Geſicht überfliegt, wenn ich mich frage: ob ich
„Dein Lob wohl verdiene? kann ich unter ſeinem
„Schatten verſtecken.

„Aufmerkſam hab' ich jedem Worte Deiner
„Erzählung gehorcht," u. ſ. w.

Späterhin ſagte mir der Redacteur jener Zeitſchrift, deſſen Bekanntſchaft ich in Leipzig machte, daß meine Emma eine Frau von K** in Berlin ſey. Elf Jahre ſpäter lernte ich ſie dort auch perſönlich kennen, und auf beſondere Veranlaſſung wechſelten wir, noch ſpäter, einige Briefe miteinander. Hiermit war aber unſere romantiſche Verbindung zu Ende, denn nicht lange nachher erfuhr ich, daß ſie geſtorben ſey.

Schon während des Druckes meiner Beiträge, ohne daß ich des mir zukommenden Honorars mit einem Wort erwähnt hatte, überſchickte mir die Verlagshandlung ein großes Paket koſtbarer Kupferſtichwerke, mit der ſchriftlichen Erklärung, daß ich ihr als ein Freund von Werken der Kunſt gerühmt worden ſey, und ſie alſo meinen Wünſchen entgegen zu kommen glaube, indem ſie mir, zur Abtragung ihrer Honorarſchuld, die beikommenden trefflichen Werke anbiete, daß ſie aber auch zu baarer Zahlung bereit ſey, wenn mir ihr Vorſchlag nicht angenehm ſeyn ſollte. Ich wählte mir das annehmlichſte Werk, im Preiſe von 2 Louisd'ors, aus, ſandte das Uebrige mit einer höflichen Ablehnung zurück, und wartete ruhig ab, was ſich weiter ergeben werde. — Nicht lange darauf bot ſich mir, auf's Unerwartetſte, eine Gelegenheit dar, koſtenfrei mit Extrapoſt nach Oppenheim bei Mainz zu reiſen. Mein Entſchluß war ſchnell gefaßt. Ich packte ein wenig Wäſche zuſammen, ſteckte mein vorräthiges Geld in die Taſche, und ſaß nach einer Stunde im Wagen. Nachdem ich mich in Oppenheim umgeſehn, wanderte ich um das belagerte Mainz herum, den lachenden Rheingau hinunter, trank an Ort und Stelle den köſtlichſten Johannisberger von 1783, und fuhr zu Schiffe bis Neuwied hinab, um die Ausgrabungen römiſcher Alterthümer zu ſehn. Dort verweilte ich mehrere Tage, weil ich durch die Vermittelung des damaligen Prinzen-Hofmeiſters, Hauptmanns Hoffmann, nicht nur die geſammelten Alterthümer im Kabinet der Fürſtin zu ſehen, ſondern auch einige zum Zeichnen in meinen Gaſthof geliehen bekam. Hoffmann begleitete mich hierauf über Ems und Wiesbaden nach dem Lager der Heſſen, wo wir eine Nacht im Zelte eines Officiers zubrachten, um Mainz mit glühenden Kugeln beſchießen und brennen zu ſehn. In den

Batterien auf der Seite von Marienborn ſuchte ich dann einen Großonkel, Artillerie Obriſt **Becker**, auf, und ließ franzöſiſche Kugeln über mich hinwegfliegen, und verweilte dann noch fünf Tage in und bei Frankfurt. Mit großer Sehnſucht ſtrebte ich danach, meinen Rückweg über Heidelberg nach Erlangen zu nehmen; als ich aber meine Reiſekaſſe überzählte, fand es ſich, daß das unmöglich ſey, und daß ich überhaupt ſchon die Rechnung ohne den Wirth gemacht hatte. Um auf nächſtem Wege mit der Poſt nach Halle zurückfahren zu können, mußte ich mir in Frankfurt von einem Landsmanne zwei Karolin borgen, die ich, ſobald ich nach Hauſe gekommen wäre, zurück zu zahlen, verſprach. Je näher ich nun der Heimath kam, deſto ſchlimmer wurde mir zu Muthe, weil ich nicht wußte, wie ich mein Verſprechen erfüllen ſollte, da ich meine ganze Baarſchaft frohen Muthes verreiſt hatte, und nun nicht wußte, woher ich ſogleich wieder Geld erhalten werde. Ganz niedergeſchlagen kam ich, mit einem gar geringen Reſt meiner Anleihe in der Taſche, in meiner

Wohnung an; doch deſto höher jubelte ich auch auf, als es ſich fand, daß während meiner Abweſenheit ein Brief mit einigen Doppel-Louisd'ors angekommen war, als Bezahlung meiner Beiträge zu Ida's Blumenkörbchen.

So hat mich nie wieder eine Geldſumme erfreut, als dieſe. Sie rettete mich auf einmal aus einer böſen Verlegenheit; ich hatte ſie mir, nur ſcherzend, auf die leichteſte Weiſe verdient; ich war in die Schriftſtellerwelt eingetreten, ohne es eigentlich gewollt zu haben; und Alles hatte ſich dabei ſo über Erwarten günſtig und erfreulich für mich geſtaltet, daß ich mein gutes Geſchick nicht genug preiſen konnte. Weit davon entfernt aber, mich deſſen zu erheben oder zu rühmen, behandelte ich die ganze Sache, mit Ausnahme meiner vertrauteſten Freunde, vor Jedermann als ein Geheimniß; und als ich am Ende des Juniusheſts die Erklärung las, daß mit dieſem Stücke für's erſte die ganze Zeitſchrift geſchloſſen ſeyn ſolle, weil ſie an zwei Orten nachgedruckt ſey, lachte ich hierüber, als über eine Windbeutelei, und betrübte mich nicht im mindeſten über dieſe plötzliche Hemmung in meiner neuen Schriftſtellerlaufbahn.

Ich ſchrieb nun wieder, ohne an's Druckenlaſſen zu denken, in meiner alten Weiſe, wie und wann mir eben die Luſt dazu ankam. Mitunter trieb ich auch nur Scherz mit meiner Feder, indem ich mir die Aufgabe machte, um den und jenen Schriftſteller zu parodiren, bald etwas übertrieben Kräftiges, bald etwas Hochſentimentales, Bisquitweiches zu ſchreiben. So wenig ich es hiebei auch auf irgend einen Nutzen für mich abgeſehn hatte: ſo ergab ſich doch von ſelbſt der daraus, daß mir das Fehlerhafte dieſer und jener Manier einleuchtender ward, und daß ich, wenn ich ernſthaft etwas ſchreiben wollte, um ſo leichter, und ohne ihn eigentlich zu ſuchen, den Mittelweg natürlicher Einfachheit fand.

In jener Zeit machte ich mir auch einmal die Aufgabe, aus einer, mir mündlich mitgetheilten, höchſt frivolen Erzählung eine anſtändige zu machen, der ich ſpäterhin, in angenehmer ländlicher Umgebung unweit Dresden, einen, auf dieſe Umgebung bezüglichen, Schluß gab.

Ich überſchrieb ſie: Amors Maskenſpiel. Sie wurde 1798 in Beckers Erholungen, und ſpäterhin im erſten Bande meiner, zu Leipzig erſchienenen geſammelten Erzählungen abgedruckt; doch laſſe ich ſie in der jetzigen Auswahl meiner Schriften nicht wieder abdrucken, weil ich ſie in ihrer ganzen Anlage für verfehlt halte.

Im Jahre 1795 hatte mich einer der härteſten Schläge des Schickſals getroffen, der ein lachendes, mit den ſchönſten Blumen prangendes, Eden, was vor mir lag, plötzlich auf das Traurigſte verwüſtete. Ich war entfernt von Freunden und Verwandten, und meine Seele war unabläſſig von dem tiefſten Schmerz erfüllt. Er war zu betäubend, als daß ich ihn hätte in Liedern ausſprechen können; er machte mich unfähig, etwas mit Aufmerkſamkeit zu arbeiten; und alle geſellſchaftlichen Zerſtreuungen hatten ihren ſonſtigen Reiz für mich verloren. Da kam ich auf den Gedanken, daß es wohl heilſam für mich ſeyn möchte, wenn ich mich gewaltſam zu einer Arbeit zwänge, die eigentlich eine, meiner dermaligen Traurigkeit ganz entgegengeſetzte, Stimmung erheiſche. Ich nahm mir alſo vor, Etwas ganz im leichten Tone heiterer Laune zu ſchreiben, dem man es, auch nicht auf das Entfernteſte, anmerke, in welcher Zerriſſenheit des Herzens der Verfaſſer die Feder ergriffen habe. Die flüchtige, noch unausgebildete Idee zu einer ſehr einfachen Erzählung, welche mir früher einmal durch den Kopf geflogen war, wurde von mir zur Bearbeitung gewählt. Schon am folgenden Tage ſchritt ich zur Ausführung. Weit mehr, als der Gegenſtand ſelbſt, belebte mich die Vorſtellung, daß ich erproben wolle, ob ich Geiſteskraft genug habe, mich ſiegreich über mein Mißgeſchick zu erheben, und mit ſelbſtſtändiger Willensfreiheit, Herr über einen Schmerz zu werden, der bereits Herr über *mich* geworden war. So entſtand die Erzählung: *Liſt um Liſt, oder: Was ein Kuß nicht vermag!* Ich lege ihr an ſich einen ſehr untergeordneten Werth bei; aber ſie iſt mir durch die Art ihrer Entſtehung für mein ganzes Leben merkwürdig geworden, denn ich erreichte den Zweck, den ich beim Schreiben derſelben hatte, ſo viel es möglich war: ich wurde

Univ.-Bibl. München

während der Arbeit und durch die Arbeit wieder geſunder an Leib und Seele, und ich fing an, mit neuem Lebensmuthe in die Zukunft zu blicken. Alſo wird man es hoffentlich verzeihlich finden, daß ich jene Erzählung in der vorliegenden Sammlung nicht weglaſſen mochte. Uebrigens lag ſie viertehalb Jahre lang ruhig zwiſchen meinen Papieren, indem ich ſie erſt auf Anregung des Hofraths Beckers im Jahre 1798 für das vierte Bändchen ſeiner Erholungen hervorſuchte.

Etwa ein paar Monate ſpäter, als ich jene Erzählung geſchrieben hatte, erhielt ich von einem Leipziger Buchhändler, mit welchem mich vor Jahr und Tag der Redacteur von Ida's Blumenkörbchen bekannt gemacht hatte, einen Brief mit dem Antrage, daß ich ihm, gegen ein gutes Honorar, ein oder ein paar Bändchen Gemälde aus dem häuslichen Leben in Starke's Manier ſchreiben möchte. Starke's (des jetzigen Oberhofpredigers zu Ballenſtedt) Gemälde aus dem häuslichen Leben gehörten nemlich in jener Zeit zu den beliebteſten Unterhaltungsſchriften, und ſie verdienten dieſe Auszeichnung. Es lag alſo an ſich durchaus nichts Ehrenrühriges in dieſem Antrage, ſondern es lag vielmehr darin ein ſehr gutes Vertrauen zu meiner Feder. Aber das: fac mihi librum! überhaupt, und die Vorſchrift insbeſondere, daß ich in der Manier eines Anderen ſchreiben ſolle, reizte doch meine Empfindlichkeit. Ich erwiederte alſo, daß meine anderweitigen Beſchäftigungen mir keine Zeit zur Schriftſtellerei ließen, und daß ich, wenn ich etwas ſchriebe, es nur nach meiner, nicht nach eines Andern Weiſe thun würde.

Erſt im Jahre 1797 ließ ich wieder etwas drucken. Ich hatte, eigentlich blos zur ſcherzhaften Mittheilung für einen fröhlichen Kreis von Freunden, flüchtig, und recht abſichtlich in einem leiernden Tone, ein paar Bogen voll Verſe geſchrieben, zur leichten Beſpöttelung mancher Anſichten und Verhältniſſe in unſrer beſten Welt. Mancher Einfall und manche Stelle darin war ganz leidlich, aber das Ganze war nichts werth, und der Einfall, es drucken zu laſſen, reute mich daher ſehr bald. Der Titel war: Poetiſche Herzensergießungen, oder freimüthi-

ge Gedanken über die Vortrefflichkeit in der natürlichen, der politiſchen und der gelehrten Welt. Nicht ſo wohl, um eine Probe davon zu geben, als vielmehr, um mich noch nach drei und dreißig Jahren für jene ſchriftſtelleriſche Jugendſünde zu ſtrafen, theile ich hier die letzte Seite davon mit. Sie lautet ſo:

Nutzanwendung.

An mein liebes Nicht-ich.

Wenn dort ein aufgeblaſner Thor
dir Aberwitz in's Ohr
von Menſch und Schöpfung ſchreiet,
und *ſeine* Weisheit ſtets dem Menſchenſchöpfer leihet;

wenn da den Einen tiefgebückt
die Laſt zu Boden drückt,
indeß der Andr' ihn höhnet,
und ſtolz und ungeſtraft nur ſeinen Lüſten fröhnet;

wenn hier der Schein ſo oft dich trüzt,
die Stirn, die Weisheit lügt,
ein leeres Hirn bedecket,
und unterm Mantel ſich ein bübiſch Herz verſtecket:

Mein Nicht=ich, wie? das ärgert dich?
O, mach' es doch, wie ich!
Kann ich nichts beſſer machen:
ſo kann ich, Gott ſey Dank, doch über Thoren lachen.

In jener Zeit fing das Räthſel= und Charadenweſen an, faſt epidemiſch zu werden, und beſonders durch Anregung eines ſehr theuren Freundes, der im Aufgabenmachen und Aufgabenlöſen ein ſehr glückliches Talent hatte, trieb auch ich manche Spielerei damit. Auf einem angenehmen Landgute in Schleſien verfertigte ich in einer vergnügten Stunde, unter der Aufſchrift: An Herrn Y. eine Charade auf das Wort Galgenſtrick, welche der Leſer in dem Anhange von

Räthſeln und Charaden bei der Auswahl meiner Gedichte mit abgedruckt finden wird. Ich erwähne ſie hier beſonders deswegen, weil ſie die Veranlaſſung ward, daß ich mit dem Hofrath W. G. Becker in Dresden in Verbindung kam, der mich durch ſeine Anregungen eigentlich ernſtlich auf die Schriftſtellerbahn leitete. Auf meiner Rückkehr von Schleſien verweilte ich nemlich einige Tage in einem Kreiſe fröhlicher Freunde in der Nähe von Dresden. Einer derſelben machte eine Abſchrift von jener Charade, und theilte ſie, nebſt einem Neujahrsliede von mir, ohne mein Zuthun, dem Hofrath Becker mit, der Beides in ſeinem Taſchenbuche zum geſelligen Vergnügen für's Jahr 1798 abdrucken ließ. — Eine beſondere Ueberraſchung veranlaßte mir dieſe Charade noch nach vielen Jahren, da ich ſie faſt vergeſſen hatte. Als ich nemlich in Leipzig einer Vorſtellung von Müllners Schuld beiwohnte, klang mir auf einmal eine Stelle ſo bekannt, als wenn ich ſie ſchon gehört oder geleſen hätte, und doch wußte ich auf das Beſtimmteſte, daß mir das ganze Stück noch durchaus neu war. Als der

Vorhang gefallen war, ſann ich hierüber ſo lange nach, bis es mir endlich klar ward, daß der ſtolze, Andre ſo ſtreng kritiſirende Müllner es nicht verſchmäht hatte, einen Fetzen aus meiner Galgenſtrick-Charade einem ſeiner tragiſchen Helden auf das Paradekleid zu flicken. In meiner Beſchreibung des Galgens, als eines hohen, offnen Tempels, iſt die Stelle befindlich:

und höher wölbt ſich, als zu Rom
die Kuppel in Sankt Peters Dom,
ſein ſtolzes Dach, beſät mit Sternenheeren,
die hohe Wiſſenſchaft der Magier zu lehren.

und mit geringer Veränderung läßt Müllner, in tragiſchem Sinn, einen ſeiner Helden den Galgen eben ſo beſchreiben. — Es fiel mir nicht ein, hierüber etwas öffentlich zu ſagen; allein ich fühlte auch keine Verpflichtung, gegen Jedermann ein überdiscretes Stillſchweigen darüber zu beobachten. Als ich nun, im Jahre 1819 oder 1820, zu Löbichau, bei einem gelegentlichen Geſpräch, gegen Fr. Schink, den

Dramaturgen, die Frage hinwarf, wie Müllner wohl einen dramatiſchen Dichter, den er darauf ertappt hätte, eine Charade beſtohlen zu haben, verarbeitet haben würde, faßte Schink dies mit jugendlicher Lebendigkeit auf. Müllner hatte ihm früher weh gethan; Schink züchtigte ihn nun dafür, indem er die Entdeckung jenes Plagiats in der Einkleidung einer eingemachten Leſefrucht (deren Müllner damals ſo viele auftiſchte) durch eine Zeitſchrift bekannt machte. Ich fürchtete, Müllner werde nun unbarmherzig über Schink herfallen; aber er verantwortete ſich nicht nur nicht, ſondern ließ Schink auch ſeit jener Zeit, ſo viel ich weiß, unangetaſtet. —

Mein obenerwähnter Aufenthalt in der Nähe von Dresden wurde auch noch auf andre Weiſe Veranlaſſung zur Schriftſtellerei für mich. — Ich hatte ſchon früher zwei Fußreiſen in die ſächſiſche Schweiz gemacht. Jetzt machte ich, in guter, fröhlicher Geſellſchaft von Herren und Damen, eine dritte Reiſe dorthin, halb zu Wagen und halb zu Fuß. Ein wahres Prachtſtück von einem Bedienten, der uns begleitete, beluſtigte mich durch ſein laffenhaftes Anſehen, durch ſeine oftmaligen, albernen Aeußerungen, und durch ſein ungeſchicktes Benehmen, faſt ſo oft ich ihn anſah oder etwas von ihm hörte. Ein gimpelhafter Schneider-, und ein windiger Perückenmacher-Geſell ſchienen den Stoff zu ſeiner eigenthümlichen Perſönlichkeit geliefert zu haben. Ich hatte ihm den Beinamen Lafleur gegeben; und wenn ich ihn, bei den entzückten Ausrufungen unſrer Geſellſchaft über das Schöne und Erhabene, was wir erblickten, mit dem einfältigſten Mienenſpiel umhergaffen ſah, konnte ich mich immer der Frage nicht erwehren, wie ſich wohl in *ſeiner* unſterblichen Seele die Eindrücke der angeſtaunten Gegenſtände geſtalten möchten? Dieſer Gedanke, je mehr ich ihn feſthielt, deſto mehr beſchäftigte er mich. So kam ich auf den Einfall, in *ſeinem* Geiſte eine Beſchreibung unſrer Reiſe, in der Form von Briefen an ſeine Braut, zu ſchreiben. Je tiefer ich aber hineinkam, deſto mehr fühlte ich das Bedürfniß, auch in einem *ernſten* Tone, und ſo wie ich ſelbſt Alles in mir aufgenommen hatte, fortlaufende Schilderungen neben jenen zu liefern, was freilich einen ziemlichen Gegenſatz bildete, der aber, ganz ungeſucht, von ſelbſt kam.

In Folge eines Scherzes während der Reiſe, nannte ich mich Baſalt, und unter dieſem Namen ſchaltete ich alſo Briefe voll ernſter Reiſe-Schilderungen ein. Alles war eigentlich nur auf eine götzliche Rückerinnerung für meine Reiſegeſellſchafter berechnet; aber bald kam mein Manuſcript auch Andern in die Hände; mein Freund Krauſe,*) der ſich eben damit plagte, dem Kosmopoliten, einer von Daniel Voß angefangenen, ganz verunglückten Zeitſchrift, noch bis zum Schluß des Jahres ein ſchwaches Daſeyn zu friſten, fing mir einen Bogen nach dem andern ab, als letztes Säftchen für ſeinen Sterbenden; und da nun einmal die Bahn zum Druck gebrochen war: ſo war ich leicht dazu beſtimmt, das Ganze, mit manchen weſentlichen Aenderungen in der Form, als ein beſondres Werkchen heraus zu geben. Es erſchien 1798 im Verlage der Rengerſchen Buchhandlung zu Halle, unter dem Titel: Yſop Lafleur's ſämmtliche Werke, oder meiner Herrſchaft und meiner Wenigkeit romantiſche Reiſe in die ſächſiſchen Sandſteingebirge an der Elbe. Beigegeben hatte ich, als Titel-Vignette, einen Grabhügel mit einer zerbrochenen Baſaltſäule, neben dem Titel Lafleurs Portrait, kauend an einer Schreibfeder, an der Wand Puderbeutel und Schuhbürſte hängend, eine roh radirte Anſicht des Waſſerfalls am Amſelſtein, und die illuminirte Abbildung einer kleinen, defekten Hanswurſtpuppe, welche Lafleur als eine Antike beſchreibt.

---

*) Er ſtarb, als emeritirter Regierungsrath, im vorigen Jahre zu Bayreuth.

So viel auch an dem Ganzen auszuſetzen ſeyn mochte: ſo wurde es doch von vielen Seiten beifällig aufgenommen; in einem ſächſiſchen Provincialblatt fand ich einmal eine ſehr lobende Anzeige davon; und meine Arbeit half in jener Zeit ſehr mit aufmerkſam machen auf die großen Naturſchönheiten der ſogenannten ſächſiſchen

Schweiz, und lenkte die Schritte manches Wanderers dorthin.

Im dreizehnten Bande der gegenwärtigen Sammlung ſind die brieflichen Schilderungen Baſalt's abgedruckt, von Lafleurs Schreiberei mögen nur folgende Blätter als Probe hier ſtehn:

Dresden am Sonntag Abend
(den 28. Mai 1797.)

Meine liebe Kathrine!

Ich will Dir nur noch einen ſchönen Gruß ſagen und eine gute Nacht, denn ich kann heute Abend nicht kommen. Ich bin zwar ganz raſend wild darüber, aber ich laſſe mir es gegen keinen Menſchen merken. — Es iſt richtig mit der Reiſe. Morgen früh punkt vier Uhr geht es fort mit der großen Chaiſe und den Braunen. Wie ich die Meſſer putzte, hat mir's die gnädige Frau ſelber geſagt und mir dabei etwas verblümt zu verſtehen gegeben, daß ich die Zeit nicht verſchlafen ſoll, indem ſie mir befahl, mich recht früh vom Nachtwächter wecken zu laſſen.

Ich that ganz dumm, aber — unter uns geſagt — ich hatt' es ſchon lange weg, denn unſer eins iſt auch nicht auf den Kopf gefallen und hat Ohren. Daß der Abbé den Nachmittag noch kam, war mir gleich verdächtig, denn das wußt' ich, daß Der mit ſollte, wenn noch aus der Reiſe was würde. Wie er nun vom Wetter ſchwatzte, und meinte, es könnte ſich alle Tage ändern, — (ich trug nemlich den Kaffeetiſch eben in die Stube, wie er das ſagte,) — da hatt' ich's gleich weg, und da nahm ich mir auch gleich vor, Dich davon zu benachrichtigen.

Nur wo es hingeht, das will ich Dir noch nicht ſchreiben, denn wir reiſen inkognito; — das wird wohl heißen: man weiß ſelbſt noch nicht, wohin. Du weißt ja, wie die Herrſchaften es machen. Aber ich denke, auf der Reiſe will ich wohl dahinter kommen. — Wenn Du nur mitreiſen könnteſt, liebe Kathrine! Du glaubſt gar nicht, wie ſchön es iſt, wenn man als Fremder in ſo einen Gaſthof kommt, wie unſer Hotel de Pologne, oder wie der goldene Engel. Da verſtehen Marqueure und Hausknechte gleich Lebensart und nennen unſer einen Herr und Musje und Sie, und fragen einen ordentlich, was man zum Frühſtück befiehlt, ſo gut wie die Herrſchaft, und geben's einem doch immer wohlfeiler; aber dafür muß unſer eins dann nun auch höflich ſeyn, und zeigen, daß man zu leben weiß; nemlich von wegen der Höflichkeit. Es iſt mir nur lieb, daß die neue Livree noch zur rechten Zeit fertig geworden iſt, damit die Leute einen doch für etwas halten. Ich habe mir lange gewünſcht, einmal in die große Welt zu kommen, denn da wird erſt aus einem Menſchen was. Du weißt ja, wie der dumme Benjamin ausſah, als er mit ſeinem Herrn aus Frankreich und Paris zurück kam. Alle Kuckuck! wie ſetzte der Kerl die Beine! als wenn er ein Tanzmeiſter wäre; und was konnt' er parliren! daß man ihm kaum das zehnte Wort verſtand. Warte nur, Kathrine, ich will's auch ſchon lernen, das Parliren und das Tanzen, denn ich bin ja auch nicht auf den Kopf gefallen; nur Schuhe gehören dazu, die darnach gemacht ſind. — Ich habe ein Paar vom Herrn Baron gekriegt, die ſind mir zwar etwas zu klein, und gehen hinten nicht ganz hinauf, aber ſie ſind vorn ganz ſpitz und dann über dem Fuße mit ſchwarz-ſeidenem Bande geſchnürt, kreuzweis; die Sohlen ſind kaum wie ein Meſſerrücken dick, und ſo gehört ſich's eigentlich, wenn man unter Leute will. Ich wollte Du ſäheſt mich nur einen Augenblick darin! Ich bin noch einmal ſo leicht als ſonſt, und mein Fuß iſt ſo klein und ſpitz wie Deiner, Du Goldmäuschen! Du wirſt wohl wiſſen. — Wäre das Haus nicht zugeſchloſſen, ſo beſucht' ich Dich gewiß noch: ob ich gleich ſo viel zu thun habe. Aber auf einem Bedienten liegt auch bei ſo einer Gelegenheit die meiſte Laſt. Der Kutſcher mag ſich nur nicht hermachen mit ſeinen Paar Pferden, denn zwiſchen Menſchen und Vieh iſt doch ein großer Unterſchied. Ich begreife überhaupt gar nicht, wo der Kerl ſo einen vornehmen Namen her hat, daß er ſich unterſtehen darf, Hauptmann *) zu heißen, welches ſonſt kaum ein Stabskapitain darf. Und nun lacht mich der Schlingel noch obenein aus, daß ich immer den Hut abnehme, wenn ich ihn bei ſeinem Namen nenne. Gewöhnlich bin ich da in Gedanken — das heißt: ich denke eben gerade an gar nichts — da trifft ſich's dann leicht, wenn mir der Schlingel in den Weg läuft, daß ich den Hut vor ihm abziehe, eh' ich bedenken kann, ſo ein Hauptmann iſt ein gemeiner grober Menſch, der ſich auf nichts verſteht, als auf Pferde und Fahren und Fluchen, und da muß man den Hut tief in's Geſicht drücken, um ſo einen Kerl lieber gar nicht zu ſehen. Ich kann ihn nicht ausſtehn und will mich auch nicht auf den Bock ſetzen, ſo lange er darauf ſitzt. Aber das wird wohl nicht lange werden, denn ich denke, wenn er uns etliche Meilen gefahren hat, ſo wird er wohl zurück

*) Der Kutſcher hieß wirklich Hauptmann und es war Herrn Lafleur ſchwer geworden, ſich hierein zu finden.

müſſen, und wir nehmen dann Extrapoſt; denn es geht gewiß Tag und Nacht in einem fort. Deswegen hab' ich auch müſſen einpacken: eine Pechfackel, ein Brod, eine Butterbüchſe, einen abgekochten Schinken, mit Fett, (ja ich lüge nicht,) drei Quer-Finger hoch, und herrliches Pöckelfleiſch, ſo roth wie meine Livree, und Kaffee und Zucker und Wein und Kuchen; denn ſiehſt Du, vornehme Leute müſſen immer etwas zu thun haben, was ihnen nicht ſauer wird; wenn ſie daher am Tage mit dem Eſſen fertig ſind und nichts zu thun haben, ſo ſchlafen ſie, oder leſen und ſpielen und ſtricken; und des Nachts, wenn ſie im Wagen nicht ſchlafen können, ſo (denk' ich) werden ſie wohl eſſen, denn das geht im Dunkeln allenfalls. Die gnädige Frau klingelt — — — — — — — —

(Nach einer Viertelſtunde.)

Man hat doch auch bis in die Nacht keine Ruhe. Wieder ein Packet und eine große Schachtel und ein blecherner Kaſten, der iſt ins wendig mit Kork gefüttert, und es liegt doch nichts weiter drin als ein Brief Stecknadeln; ich glaube, es werden Spitzen hinein kommen, die nicht naß werden ſollen. Und nun, denke Dir: ich ſoll mich ganz ſchlecht nur anziehen, nichts als die graue Jacke, nicht einmal eine Feder auf den Hut ſtecken. Siehſt Du, ich laſſe mich todt ſchlagen, wenn das nicht eine Maliſe vom Kutſcher iſt, aus purem Neid, daß ich die große Welt ſehen ſoll und er nicht.

Auf dem Wagen laſſ' ich mir's allenfalls gefallen mit der Jacke und mit den Stiefeln, aber wenn man nun an einen Ort kommt und will ausgehn. Ich bin pfiffig und habe das rothe Jäckchen mit den Epulets eingepackt und die Kreuzſchuhe dazu, und ein recht großes Halstuch; denn wenn ich auch in fremden Landen eine andere Livree kriegen ſoll, wie ſie dort Mode iſt, ſo muß ich doch für den Nothfall was haben. Siehſt Du, Kathrine, Du ſollſt Dich meiner in der Fremde nicht zu ſchämen haben. Bleib mir nur hübſch treu, daß ich mich Deiner nicht zu ſchämen habe; ich will Dir auch alle Tage ſchreiben, was mir paſſirt, und was wir geſehn haben, eh' ich's vergeſſe. Wenn Du nur auch ſchreiben könnteſt, daß ich manchmal eine Antwort von Dir erhielte, ſo könnten wir eine Korreſpondenz führen, wie die vornehmen Leute. Das ſoll auch die Liebe beſſer erhalten. — Je nun, wenn ich merke, daß es mit mir hapert, ſo ſchick' ich Dir eine Antwort, die Du mir zuſchicken kannſt, unfrankirt, denn die Herrſchaft wird doch auch wohl ſchreiben und muß alſo das Porto bezahlen. Ich möchte Dir gern noch recht was Zärtliches zum Abſchiede ſchreiben; aber Du glaubſt gar nicht, wie mir zu Muthe iſt. Es liegt mir wie Blei im Kopfe, daß ich Dich nicht noch einmal ſehen ſoll. Ein Glück iſt's, daß ich ſo müde bin, denn wenn das nicht wäre, könnt' ich mir, glaub' ich, heute ein Leid anthun. Leb' wohl. Ich bin Dein getreuer Lafleur. —

Montag Mittag im Dorfe Lohwen.

Ich bin kaum ſechs Stunden weg und ſchreibe ſchon wieder an Dich, meine liebe Kathrine. Das thu' ich bloß, damit Du ſehen ſollſt, wie treu ich Dir bin, und wie ich auch in der Entfernung an Dich denke und nicht hoffärtig werde. Da ſiehſt Du, daß es denn doch ſo dumm nicht war, wie mich mein ſeliger Vater ſo lange prügelte, bis ich ſchreiben konnte. Das Beſte dabei thut aber meine rothe Jacke mit den Epulets, denn wenn ich die nicht gleich nach unſerer Anherokunft angezogen hätte, ſo, glaub' ich, hätt' ich noch keine Dinte und Feder und Papier, denn ſie ſahen mich kaum über die Achſeln an, als wir ankamen, nemlich die Wirthsleute. Du mußt wiſſen, ſo wie wir hierher kamen in das Neſt, ſtiegen die Herrſchaft aus und ließen ausſpannen; dann tranken ſie im Hofe ein Paar Gläſer Bier, beſtellten ein Mittagseſſen, ſo gut es zu kriegen wäre, ſagten, ſie würden in zwei Stunden wiederkommen, und gingen weg. Sie wollten bloß nach einer Mühle gehen, die noch dazu die Lochmühle heißt. Was ſollt' ich da alſo mitgehen? Mühlburſche und Mühlräder hab' ich in Deines Vaters Mühle genug geſehen. Zumal dieſe in einem Grunde liegen ſoll, (wie mir der Wirth erzählt hat, ſeit ich das Jäckchen anhabe,) da ſoll es lauter Klippen und Steine geben, und alſo ſchlecht zu gehen ſeyn. Wie ſie mir geſagt haben, ſo gehn die Steinklippen auf der einen Seite alle von oben hinunter und auf der anderen alle von unten hinauf eben ſo hoch, (ich weiß nur nicht, ob auf der rechten oder linken Seite.) Siehſt Du, oben iſt nun zu beiden Seiten Berg und ein Dorf, das heißt Mühldorf; und unten zwiſchen den Steinklippen, ganz in der Tiefe, da iſt der Grund, da ſteht die Mühle, und drum fließt auch der Bach da unten, denn es iſt eine Waſſermühle, und zwar eine unterſchlächtige. Die Müllersleute ſollen ihr gutes Auskommen haben; auch etwas Vieh. Nun wirſt Du Dir wohl Alles vorſtellen können, ſo gut wie ich. Was ſollt' ich alſo erſt mit hinlaufen? Ich fragte den Wirth ſo krumm herum, was da wohl zu ſehen ſey, denn ich wollt' es mir doch nicht ganz merken laſſen, daß ich's nicht wüßte, und das war mir hinterher auch recht lieb, inmaßen es nichts als Lappalien ſind. Ein Wehr an der Mühle, das ſo abſcheulich ſpektakelt, daß man nicht ſein eignes Wort hören kann, geſchweige einen andern Menſchen ſeins; und nun zumal ein herrſchaftliches, das man oft nicht verſteht, wenn nur das Waſſer aus der Theemaſchine vorn zum Hahne heraus plätſchert; und wo man dann alle Augenblicke etwas falſch macht, weil man falſch gehört hat, und dann unſchuldiger Weiſe ein dummer Teufel genannt wird. Ferner die Klippen und Steine an der Seite und im Waſſer, an denen iſt nicht einmal was dran. Ich verlange zwar nicht, daß es lauter Edelſteine ſeyn ſollen, denn die wären doch ſchon längſt geſtohlen, aber doch was beſſers als ein bloßer Sandſtein, der ganz grau und gelblich ausſieht, und nicht einmal zugehauen iſt, wie wir ſie auf der Elbe herunter nach Dresden kriegen.

Auch kommen faſt nur lauter Leute von weniger Extraction hierher, um das anzuſehn. Allenfalls Maler, Poeten und Muſikanten, (und noch dazu ſolche, die nicht einmal die Geigen bei ſich haben,) franzöſiſches hergelaufenes Volk, und andere ſolche fremde Waare, von der man nicht weiß, woher und wohin; Leute von Stande aber, die einen ordentlichen Domeſtiken halten können, nur ſelten, und am wenigſten hohe Herrſchaften aus Dresden, weil die es beſſer gewohnt ſind in den ſchönen Alleen und Gärten, die es da giebt. Ich weiß gar nicht, wie es nur meiner gnädigen Frau eingefallen iſt, u. ſ. w.

Während deſſen hatte der Hofrath Becker mich eingeladen, ihm Beiträge ſo wohl für ſein Taſchenbuch, als auch für ſeine Erholungen, von denen vierteljährlich ein Bändchen erſchien, zu ſenden. Ich packte Einiges zuſammen, was mir eben zur Hand lag: ein paar Gedichte, einen kleinen Aufſatz, der zerbrochene Käfig, und die beiden, ſchon früher erwähnten Erzählungen: Amors Maſkenſpiel, und Liſt um Liſt, oder was ein Kuß nicht vermag. So wurden dieſe Sachen, nach drei- und fünfjähriger Ruhe in meinem Pulte, unerwartet noch an's Licht des Tages gefördert, denn Becker ließ ſie im 1ſten, 3ten und 4ten Bändchen der Erholungen von 1798, ſo wie die Gedichte: Treue bis in's Grab und An eine launiſche Schöne im Taſchenbuche für 1799 abdrucken. — Auch munterte er mich im Allgemeinen auf, mein Talent weiter auszubilden, aber dabei eine immer ſorgfältigere Feile anzuwenden. Dieſes Wort lebhaft ergreifend, bat ich ihn dringend um nähere Fingerzeige, da mir ein kritiſcher Freund gänzlich fehlte, und ich dieſen nun in Beckern gefunden zu haben glaubte. Seine Antwort aber war, daß ich den beſten Kritiker ſchon in mir ſelbſt finden werde, wenn es mir ſonſt nur rechter Ernſt mit meinen Arbeiten ſey, und ich mir Mühe geben wolle, hier und da eine beſſernde Hand an meine Arbeiten zu legen. Dieſe ausweichende Antwort war mir für den Augenblick ſehr unlieb, doch wie ich Beckern bald in ſeinen eignen Arbeiten näher kennen lernte, war ich verſöhnt damit, und ich behalf mich, nach wie vor, mit mir ſelbſt.

Für das Jahr 1800 hatte ich ihm bereits mehrere Gedichte eingeſchickt (unter andern Der Kampf im Finſtern, nach einer Anekdote von dem genialen Benda), und der Druck war bereits angefangen, als Becker mir ſchrieb, es laſſe ihn einer ſeiner Mitarbeiter mit einer verſprochenen Erzählung im Stiche. Er bat mich daher, ihm eiligſt eine aus meiner Feder zu ſchicken. Ich ſuchte meine Papiere durch, und fand eine früher ſchon angefangene, aber liegen gelaſſene Erzählung, das Feſt in Langendorf, einen kleinen ländlichen Liebesroman, der ſich bei der Feier der Rückkehr eines Guthsherrn aus dem Felde günſtig entwickelt. Ich machte dieſe Arbeit eilig fertig, um Beckern aus ſeiner Verlegenheit zu helfen. Er gab ſie ſogleich in die Druckerei, und nach kurzer Zeit hatte ich ſie, ſauber gedruckt mit vergoldeten Blätter-Rändern, vor mir.

Becker erklärte ſich ſehr dankbar für meine Hülſe in der Noth, und nahm mir das Verſprechen ab, ihm für jeden Jahrgang ſeines Taſchenbuchs eine Erzählung zu liefern, mit dem Zuſatz, dabei aber ja nicht ſeine Erholungen zu vergeſſen.

So war ich unvermerkt in eine regelmäßige Schriftſtellerei gerathen, ohne im mindeſten darauf ausgegangen zu ſeyn. Statt, wie ich ſonſt gethan hatte, nur für mich ſelbſt oder für meine Freunde zu dichten und zu ſchreiben, gewöhnte ich mich nun daran, es für einen großen Theil der deutſchen Leſewelt thun. —

Schon ſeit 1797 trug ich den Stoff zu meinem Ferdinand Warner mit mir im Kopfe herum. Jetzt fing ich an, daran zu arbeiten. Die Stimmung dazu, und der Hauptton, der darin herrſcht, waren das Ergebniß meiner langen tiefen Trauer um meinen Freund Madai, dem ich, nach einer Trennung von mehr als einem Jahre, ſehnſuchtvoll von ihm erwartet, ſehnſuchtvoll entgegeneilte, um acht ſchreckliche Tage und Nächte lang ſein Krankenpfleger zu ſeyn, und ihn dann, in der ſchönſten Blüte des Lebens und der Entwickelung geiſtiger Kräfte, mit einem, zur höchſten Ueberſpannung geſteigerten Schmerze, im März 1796 ſterben zu ſehen. So groß die natürliche Federkraft meines heitern Sinnes auch war: ſo blieb doch jahrelang, tief im Grunde meines Herzens, eine nicht zu tilgende Trauer um den unerſetzlichen Freund. Es war wie ein dumpfer, tiefer Glockenton in meiner Seele, der häufig freilich von der zerſtreuenden Weltmuſik überſchrieen wurde, den ich aber immer gleich wieder forttönen hörte, ſobald ich mir ſelbſt, in meinem Zimmer, oder in der freien Natur, überlaſſen war. Das Klingen dieſes Tones ſchuf meinen Ferdinand Warner. Mein und meines Freundes Schickſale und Lebensverhältniſſe waren nicht wie die von Warner und Welſing; aber wir liebten uns, wir theilten Freude und Schmerz miteinander, wie dieſe Beiden, und ich war in Verzweiflung über den Tod meines Freundes, wie Warner es über den Tod des ſeinigen war. Kurz: ich würde keinen ſolchen Roman — das heißt: in dieſem Grundtone — haben ſchreiben wollen und können, wenn ich nicht durch jene ſchmerzliche Erfahrung in eine ſolche Stimmung verſetzt worden wäre, wie meine damalige eben war.

Bruchſtücke davon, welche in den Erholungen von 1800 abgedruckt wurden, fanden ſchon eine lebhafte Theilnahme; und der vollſtändige Roman, der 1801 im Verlage der Rengerſchen Buchhandlung erſchien, erwarb ſich viele Freunde, und jetzt, nach neun und zwanzig Jahren, iſt er noch nicht in unſrer Leſewelt vergeſſen. Zwei Nachdrucker thaten ihm die Ehre an, in Oeſtreich und Süddeutſchland für ſeine größere Verbreitung zu ſorgen; und Einer, um ihn noch mehr zu ſchmücken, beging ſogar den Mißgriff, Welſings verwachſene Geſtalt in Kupfer ſtechen zu laſſen.

In einer unſerer Litteratur-Zeitungen (ich weiß nicht mehr, in welcher) erſchien ſehr bald eine ungemein lobende Anzeige davon, deren Verfaſſer mir nicht bekannt geworden iſt. Herr Hofrath Spazier, in ſeiner neuen Zeitung für die elegante Welt, machte den Opponenten hiegegen, und ſagte unter anderm, daß auf die Lobhudeleien meiner Freunde kein Gewicht zu legen ſey (oder etwas Aehnliches). Dieſe Oppoſition hätte ich mir an ſich wohl ruhig gefallen laſſen; aber der Verdacht, der mir hervorzuſchimmern ſchien, daß jene Recenſion eine beſtellte Arbeit eines meiner Freunde ſey, regte mich lebhaft auf; und im Eifer, dieſen Schimpf nicht auf mir haften zu laſſen, beging ich die Uebereilung, in einem öffentlichen Blatte zu erklären, der Recenſent könne keiner meiner Freunde ſeyn, weil er ſonſt wiſſen müßte, daß ein gegründeter Tadel mir lieber ſey, als ein übertriebenes Lob. — Hierdurch verdarb ich es nun mit dem Recenſenten ſo arg, daß er, erzürnt über meinen Undank, gleich hinterher in einer Gegenerklärung ſeiner überlaufenden Galle Luft machte, und ungefähr ſagte, er ſehe nun ſelbſt ein, daß er mich übertrieben gelobt habe. — Das war freilich ziemlich inconſequent; allein ich ſelbſt hatte ihn hierzu gebracht, und durfte mich alſo darüber nicht beſchweren. Seitdem machte ich mich indeſſen keiner ſolchen Uebereilung wieder ſchuldig.

Indem ich jetzt, ſeit ſeinem Erſcheinen zum erſtenmale wieder, dieſen Roman durchgeleſen habe, wünſchte ich freilich, Manches darin wegwiſchen zu können; allein Das, was ich daran jetzt mißbillige, iſt mit dem Ganzen ſo feſt verwebt, daß eine Losreißung unmöglich iſt. Ich gebe ihn in dieſer Sammlung alſo ſo wieder, wie er einmal iſt. Auch gehört das Verfehlte, wie das Geglückte, in gleichem Maaße zur Charakteriſtik meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn. Was nach neun und zwanzig Jahren hinzugethan würde — möchte es auch noch ſo gut und ſauber eingefügt ſeyn — wäre etwas Fremdartiges. Alſo: manum de tabula! — Nur einen kleinen Zuſatz am Schluſſe habe ich mir erlaubt, den ich ſchon vor neun und zwanzig Jahren im Sinne hatte, und deſſen Weglaſſen ich hinterher bereute, weil manche Leſer meinten, man wiſſe nicht, ob Warner geſtorben ſey, oder noch fortlebe, ſo daß ich mehr als eine Aufforderung erhielt, ich möchte noch einen Theil dazu ſchreiben, und den armen Warner darin recht glücklich werden laſſen. Das wäre ein hübſches Seitenſtück zu Werthers-Freuden geworden! Ich ſchauderte zurück vor dieſer Idee. Und in der Erinnerung an dieſe Verirrungen gutmüthiger Leſer, habe ich meinem Helden jetzt einen förmlichen Todtenſchein geſchrieben, und ich darf hoffen, daß Niemand mir nun noch zumuthen werde, ihn wieder vom Tode zu erwecken.

Seit dem Erſcheinen meines Ferdinand Warners fehlte es nicht an Aufforderungen, daß ich mehr Romane ſchreiben möchte, und die Einladungen zur Theilnahme an Taſchenbüchern und Zeitſchriften folgten raſch auf einander. Ich hatte auch den Plan zu manchem Roman im Kopfe; allein ich ſcheute mich vor größern Arbeiten dieſer Art, weil ich wußte, daß ich gewöhnlich unvollendet liegen ließ, was ich nicht raſch hinter einander fertig arbeiten konnte. An andern Taſchenbüchern mochte ich nicht ernſtlich Theil nehmen, weil Becker mich aufgefodert hatte, dem ſeinigen treu zu bleiben, und weil ich dieß Treubleiben ſo verſtand, daß ich nur ihm Erzählungen liefern ſolle. Eine Ausnahme hiervon machte ich auch nur, ſo viel ich mich erinnere, zweimal, nemlich zuerſt, als Herr Hofrath Böttiger (damals noch in Weimar) mich aufforderte, ihm für den Merkur eine Beſpöttelung der damals graſſirenden, überlangen Schleppen an den Damenkleidern zu ſchreiben, was ich in den Briefen einer verunglückten Kammerjungfer that, und dann mit der Erzählung die neue Putzſtube, welche Becker für ſein Taſchenbuch zu lang erklärte, und die ich daher Herrn Hofrath Rochlitz für ſeine Zeitſchrift für Damen einſandte. Vor den Augen der, damals noch heitern, Luiſe Brachmann fand dieſe Erzählung ganz beſonders Gnade. Bei einem Beſuch, den ſie damals in Halle machte, trug ſie ein Exemplar davon gewöhnlich in ihrem Strickbeutel bei ſich, und traf ich mit ihr irgendwo zuſammen: ſo tractirte ſie mich alle Augenblicke mit kleinen Fetzen daraus, die ſie, paſſend oder nicht paſſend, mit in die Unterhaltung warf, oft ohne daß ich mich erinnerte, wohin ſie gehörten.

In den Jahren 1804 bis 1806 hatte es faſt das Anſehn, als ſtände ich in Gefahr, ein Vielſchreiber zu werden. Außer den Erzählungen, die ich ſchrieb, ließ ich raſch hinter einander den Fet-Elof, die Federzeichnungen, die Witwe, und den Iſcharioth Krall in die Welt laufen. Daran waren aber nur zufällige Veranlaſſungen Schuld.

Ich trieb manchmal mit meiner Feder den Scherz, dieſen und jenen poetiſchen Schriftſteller in ſeiner Manier zu parodiren. Keiner Parthei zugethan, weder der alten Schule blindlings anhängend, noch der aufſtrebenden, ſogenannten neuen Schule nachlaufend, ſpöttelte ich hier, wie dort, über Leyrerei, ſtehend gewordene Manier und neu-modiſche Afterpoeſie; und ich hatte manchmal nicht wenig Luſt, eine Handvoll ſolcher Schwärmer in die Luft fliegen zu laſſen. Um mir ſelbſt aber die Finger dabei nicht zu verbrennen, und um keinem ſonſt geachteten Manne weh zu thun, unterließ ich es.

Eine ähnliche Scherzluſt dictirte mir den Fet-Elof in die Feder. Ihn gehörig zu charakteriſiren und Proben daraus mitzutheilen, fehlt es mir an Raum in dieſem Bändchen. Das Ganze mag ich nicht wieder in dieſer Sammlung abdrucken laſſen, doch ſollen Fragmente daraus, nebſt Aufſchluß über die Entſtehungsart dieſer Arbeit, im funfzehnten Bändchen erfolgen. So auch aus Iſcharioth Krall, den ich auf Veranlaſſung der Vorleſungen, die Gall 1805 über ſeine Schädellehre in Halle hielt, mit flüchtiger Feder ſchrieb, ſollen Bruchſtücke jenem Bändchen beigefügt werden.

Die Witwe war das raſch entſtehende Ergebniß einer frohen Laune, in welche mich die Nachricht von der ſchnellen, fröhlichen Verlobung einer (übrigens von mir hochgeachteten) Witwe verſetzte, deren tiefe und ehrliche Betrübniß kurz vorher noch gänzlich unheilbar zu ſeyn ſchien.

Ich habe, in früherer und in ſpäterer Zeit, für befreundete Kreiſe Manches in dramatiſcher Form geſchrieben, was bei der Aufführung lebhaft unterhielt und beluſtigte; ja ich hatte einmal im Sinne, mich ganz beſonders Arbeiten dieſer Art zu widmen. Meine Witwe erkläre ich aber für ein ganz verunglücktes Product, wenigſtens iſt ſie mir als ein ſolches erſchienen, als ich ſie, nach vollendetem Druck noch einmal las. Daß der Plan nicht reiflich durchdacht, und die Ausführung gar zu flüchtig war, (denn das Manuſcript ging, als kaum die Dinte trocken war, in die Druckerei) und daß die wahre vis comica darin fehlte, das ſchwebt mir noch dunkel in der

Erinnerung vor der Seele. Näheres weiß ich aber darüber nicht zu ſagen, da ich dieſe Blätter in weiter Entfernung von der Heimath ſchreibe, und kein Exemplar bei der Hand habe. Meine Leſer verlieren hierdurch nichts; und ſo mag, mit dieſem Strafurtheil über mich ſelbſt, die Sache abgethan ſeyn.

In den Federzeichnungen von Ernſt Scherzer, die 1805 erſchienen, waren die Hauptbeſtandtheile: Bandov, der Glückliche (im vierten Bändchen dieſer Sammlung) und die ſchon oben erwähnten Briefe einer verunglückten Kammerjungfer (im dritten Bändchen dieſer Sammlung abgedruckt); doch am meiſten war es mir bei Herausgabe dieſes Werkchens nur darum zu thun, das Opiat für den Poſtmeiſter zu ** in die Welt zu ſchicken, zu deſſen Beförderung Becker den Muth nicht hatte. Ich werde im ſechzehnten Bändchen hierauf noch einmal zurück kommen. Vorläufig hier nur die Hinweiſung, daß ich ſchon in jener Zeit der feſten Zuverſicht lebte, Napoleon werde, durch immer unerſättlicheres und übermüthigeres Emporſteigen auf der Leiter ſeines Glücks, ſeinen endlichen Sturz ſich ſelbſt bereiten, und daß die Luſt, dies öffentlich zu prophezeien, mir bei jenem Aufſatze die Feder führte.

Dem Andenken eines ſehr hoffnungsvollen jungen Mädchens, das ein paar Jahre meines Lebens erheitern half, und dann plötzlich in meinen Armen ſtarb, ſchrieb ich den kleinen Aufſatz: Luiſe; und die Umriſſe von Detmold waren dem Andenken an vergnügte Tage und gute, gaſtfreundſchaftliche Menſchen in jenem Orte gewidmet. — Außerdem enthalten die Federzeichnungen noch ein paar kleinere Aufſätze: Adonis und Veſtris (gegen die übertriebene Tanzluſt) und die Papageno's (gegen das Einfangen der Singvögel gerichtet).

Ein unerwartetes Geſchick brachte mich im Jahre 1807 in eine ſolche Stellung zu der Rengerſchen Buchhandlung, daß es ganz in meiner Gewalt ſtand, nach Luſt und Laune zu ſchreiben und drucken zu laſſen. Ich machte aber, ſo vielfach ich auch dazu aufgefodert wurde, nur einen ſehr mäßigen Gebrauch hievon, theils weil meine

Zeit für ungeſtörtes Arbeiten in der Regel, und beſonders in den erſten funfzehn Jahren dieſes Zeitraums, zu zerſtückelt war, theils auch, weil mir das Beiſpiel mehr als eines, ſonſt ſehr achtungswerthen Schriftſtellers, der durch überhäuftes Füttern mit ſeinem, anfangs ſehr beliebten Konfekt dem Publikum den Appetit danach gänzlich verdarb, warnend vor Augen ſtand. Mit innigem Bedauern ſah ich Einen nach dem Andern auf dieſe Weiſe ſein ſchönes Talent vergeuden, und zum ſchriftſtelleriſchen Selbſtmörder werden. Aller Welt Herrlichkeit währt eine kurze Zeit. Darauf muß, mit äußerſt geringer Ausnahme, auch der beliebte, gefeierte Schriftſteller gefaßt ſeyn. Selbſt an dem Würdigſten verſündigt ſich nicht ſelten ein Modewind in dem Geſchmack des Publikums und eine einſeitige oder böswillige Kritik. Aber der Zuvielſchreiber, wenn er auch im Stande wäre, fortwährend Treffliches zu leiſten, zerſtört, durch Ueberhäufung des Genuſſes, den er bietet, die Wirkung deſſelben ſelbſt, und reißt mit eigener, unvorſichtiger Hand ein Blatt nach dem andern von dem errungenen Kranze ab, ſtatt neue Blätter daran hervorſprießen zu laſſen. — Schon aus dieſem Grunde, und wenn ich mich des ausgezeichnetſten, unerſchöpflichſten Talents zu erfreuen gehabt hätte, würde ich mich gehütet haben, ein Vielſchreiber zu werden, wenn es auch nicht an ſich ſchon meiner Neigung zuwider geweſen wäre. Ich ließ mich alſo durch kein Verhältniß und durch keine Rathgeberei dazu verführen.

Von 1808 bis 1812 lieferte ich noch in vier Beckerſche Taſchenbücher Erzählungen. Die Sonnenaufgangsfeier der Honoratioren in X* ſchrieb ich in Folge eines luſtigen Verſprechens, das ich meinem Freunde Matthiſſon gab, da wir bei einem Glaſe Wein es fröhlich beſprachen und belacht hatten, welche Strapazen es manchen Leuten macht, wenn ſie ſich einmal extraordinaire Empfindungen im Genuſſe der ſchönen Natur bereiten wollen. — Im Jahre 1813, als ich, während des Waffenſtillſtandes, nach Ungarn gereiſt war, und bis zur Entſcheidung durch die Leipziger Schlacht dort zurück gehalten wurde, ſchrieb ich, um mir die Kriegsgrillen zu vertreiben, die Geſchichte vom dünnen Veit, wie ich 1795, um mir andere Grillen zu vertreiben, wie ſchon ſchon oben erwähnt, die Erzählung Liſt um Liſt ſchrieb. Ich fing in meinen Erzählungen mit einer tändelnden Auffaſſung der Liebe an, und ſchloß nach mancherlei Abſtufungen mehr oder weniger ſentimentaler Art, in dem Tagebuch eines Gymnaſiaſten (1817 in mei- Flatterroſen abgedruckt) mit einer rein ſpöttelnden Auffaſſung derſelben.

Man las in früherer Zeit meine Erzählungen gern; ob ſie jetzt noch, in ihrer anſpruchloſen Einfachheit, Gnade vor den Augen des Publikums finden werden, da der Zeitgeſchmack eine andere Richtung genommen hat, das muß ich einſtweilen dahingeſtellt ſeyn laſſen.

Im Jahre 1812 gab ich, mit Lafontaine's Namen auf dem Titel, die Monatsſchrift Salina heraus, die das Publikum nicht unbeachtet ließ. Außer mehrern kleinern Gedichten, Räthſeln und mehrern kleinern, zum

Theil zufällig, veranlaßten, Aufſätzen, ſteuerte ich ſelbſt dazu an Arbeiten von größerem Umfange die Erinnerungen von Rügen bei, wo ich im Jahre vorher zum erſtenmale geweſen war, und die ſich im vierzehnten Bändchen dieſer Sammlung befinden; ferner, im zweiten Hefte, Sanct Sylveſter, eine Poſſe in Marionetten-Manier, ſo wie im vierten Hefte das Erdbeben, ein dramatiſcher Scherz, welche beide Stücke im ſechzehnten Bändchen dieſer Sammlung abgedruckt ſind. Das Erdbeben beſpöttelt die damals auftauchenden Schickſals-Tragödieen. Im Jahre 1815, als ich kaum noch an dieſen Scherz dachte, beſuchte mich Müllner in einer Sommerwohnung, welche ich eben auf einige Wochen bezogen hatte, und fing mehrmals an, von dieſer Arbeit zu ſprechen und ſie zu loben. Ob es ihm Ernſt damit war, weiß ich nicht, doch war es mir damals ſehr unerwartet, daß er ſie, ohne darüber tadelnd her zu fahren, von ſelbſt erwähnte. Wie ich ihn ſpäterhin näher kennen lernte, wunderte ich mich nicht mehr darüber.

Deſto größeren Verdruß machte mir ein Aufſatz Ueber Einquartierung, den ich im fünften Hefte der Salina hatte abdrucken laſſen. Er enthielt nichts, als eine einfache, und wie ich glaube, ganz vernünftige, Darlegung, daß es unbillig ſey, die Laſt der militairiſchen Einquartierung blos auf die Schultern der Hausbeſitzer, nicht auch auf die der Miether, zu legen. Ich befand mich, als dieſer Aufſatz erſchien, eben in Leipzig. Ein Polizeidiener erſchreckte noch Abends nach 10 Uhr meine Frau durch die Frage nach mir; und es hatte einige Tage faſt das Anſehn, als ob man mich, wie einen Volksaufwiegler, verurtheilen und ſtrafen wolle. Ein mir gänzlich unbekannter, junger Mann, der in dem Bureau des damaligen Unterpräfekten Piautaz arbeitete, ſchickte mir, ohne alle Veranlaſſung von meiner Seite, durch einen Dritten den Bericht zu, welchen Herr Piautaz, ganz im knechtiſchen Sinne der damaligen Zeit, über meinen

Aufſatz an den Miniſter des Innern in Kaſſel geſchrieben hatte. Er ſagte darin, daß ein Aufſatz dieſer Art, in einer Zeit, wo ſtilles Dulden des Bürgers erſte Pflicht ſey, ſeine Aufmerkſamkeit habe auf ſich ziehen müſſen u. ſ. w. Das Reſultat war endlich, daß mir durch die Polizeibehörde die Fortſetzung der Salina unterſagt, nach einigen Wochen indeſſen wieder erlaubt wurde, doch mit der Verwarnung, mich ähnlicher Aufſätze ja in Zukunft zu enthalten. Dabei kam es mir in jener Zeit auch manchmal ſo vor, als ob Briefe, die ich von der Poſt erhielt, geöffnet geweſen wären.

Noch auf andere Weiſe zog ich mir in jener Zeit Ungnade durch meine Feder zu. Veranlaßt durch einen Aufſatz des Hofraths Z. Becker im Anzeiger der Deutſchen über Büchernachdruck, lieferte ich bald darauf in das nemliche Blatt einen Aufſatz über denſelben Gegenſtand. Ich erzählte darin beiläufig, daß mein verſtorbener Freund Schiff ſich einmal mit einer Beſchwerde über den Nachdruck von Tiedge's Urania an des Königs von Würtemberg Majeſtät gewendet, aber zur Antwort erhalten habe, **daß dermalen in den königlichen Landen kein Geſetz gegen Büchernachdruck vorhanden ſey, alſo auf die Beſchwerden auch keine Rückſicht weiter genommen werden könne.** Hiegegen replicirte ich nun, daß wahrſcheinlich auch kein beſonderes Geſetz vorhanden ſey, einem k. würtembergiſchen Miniſter dies oder das (ich weiß nicht mehr, was für eine Ehren- oder Rechtskränkung) anzuthun, daß man aber in einem ſolchen Falle, auch ohne ein ſpecielles Geſetz, nach allgemeinen Rechtsgrundſätzen und Sicherheitsgeſetzen nicht unterlaſſen werde, den Beleidiger nach Gebühr zu beſtraſen u. ſ. w. — Dies war in Stuttgart übel vermerkt worden. Der k. würtembergiſche Geſandte am k. weſtphäliſchen Hofe war alſo veranlaßt worden, Beſchwerden über den Verfaſſer jenes Aufſatzes zu führen; und ſo war dann der Unterpräfekt zu Halle, Herr **Piautaz**, beauftragt worden, mir für die Zukunft mehr Vorſicht zu empfehlen, was er aber, bei einem Beſuche, den er mir machte, auf eine ſehr freundliche, mehr ſcherzhafte Weiſe that, weil ich ſeit einiger Zeit mit ihm in einem heitern, geſellſchaftlichen Verhältniß ſtand.

Dieſer Vorfall trug ſehr dazu bei, daß ich mir vornahm, dieſen für Deutſchlands Schriftſteller und Buchhändler ſo hochwichtigen Gegenſtand vor dem Kongreß zu Wien mit zur Sprache bringen zu helfen. Ich verfertigte alſo, ohne Säumen, eine kleine Schrift von etwa zwei gedruckten Bogen, unter dem Titel: Deutſchlands Schriftſteller, was ſie thaten, was ſie litten, und was ihnen für Lohn gebührt. Ich deutete darin an, was die deutſchen Schriftſteller nicht allein überhaupt ſeit langer Zeit für ihr Vaterland gethan, ſondern auch insbeſondere, wie ſie in dem damaligen Befreiungskriege zur Aufregung ihrer Landsleute mitgewirkt hätten; ich ſchilderte das ſchreiende Unrecht, was ihnen und ihren Familien durch den unbefugten Nachdruck ihrer Werke zugefügt werde; und ich ſchloß mit dem frommen Wunſche, daß endlich jener Räuberei, die unſre vaterländiſche Geſetzgebung vor allen gebildeten Völkern mit Schmach bedeckt, ernſtlich geſteuert werden möge. — Auf den Rath eines Freundes, der mit den Verhältniſſen in der diplomatiſchen Welt wohl bekannt war, ſchickte ich Exemplare meiner Schrift an den Fürſten von Metternich und an mehrere, eben in Wien beim Kongreß angeſtellte Geſandte; auch erſuchte ich einen Freund, der die Gelegenheit dazu in der Hand hatte, unſerm, Recht und Gerechtigkeit ehrenden, Könige ein Exemplar unter die Augen zu bringen. — Ob dies Alles mit beigetragen hat, das bekannte Verſprechen, ein allgemeines Geſetz gegen den Nachdruck in Deutſchland zu geben, in die Wiener Kongreßakte zu bringen, weiß ich nicht. Doch das weiß ich deſto gewißer, daß jenes ſchöne Verſprechen jetzt, nach ſechzehn Jahren, noch ſehr unvollkommen und unvollſtändig erfüllt worden iſt, und daß es ſehr hart iſt, den gebildetſten Theil der Nation in ſeinen gerechten Erwartungen ſo lange zu täuſchen! — — Doch ich komme zurück auf die Salina. Die Unannehmlichkeiten wegen meines Aufſatzes Ueber Einquartierung hatten mir die Herausgabe dieſer Zeitſchrift ſehr verleidet. Dazu kam, daß man, ſchon vor Ablauf des Jahres 1812, ahnen konnte, daß ein neuer, fürchterlicher Kriegsſturm über Deutſchland hereinbrechen werde: dies beſtimmte mich alſo, die Salina für's erſte aufhören zu laſſen. Doch im Jahre 1816, als die Ruhe in Deutſchland wieder hergeſtellt war, entſchloß ich mich, ſie wieder fortzuſetzen, nahm aber, äußerer Hinderniſſe wegen, weniger Theil mit meiner Feder daran, als früher. Meine größte Arbeit war, im zweiten Hefte, der Zauberfiſch, Bruchſtück eines dramatiſchen Mährchens, in welchem ich die Idee von Napoleons ſelbſtverſchuldetem Sturz offener, als in dem oben erwähnten Opiat für den Poſtmeiſter in* darlegte. In zwei Aufſätzen (im erſten und dritten Heft) vertheidigte ich den, bei Ligny gefallenen, Herzog von Braunſchweig gegen Verunglimpfungen in den Zeiten von Voß. — Wilhelm Vollring, nach einer wirklichen Begebenheit, als Halle am 28. April 1813 von dem General von Kleiſt gegen die Armee des Vicekönigs von Italien vertheidigt wurde, erregte viele Theilnahme. So auch manches Andere, auf die Zeit Bezügliche.

Zweierlei verleidete mir aber wiederum die Herausgabe der Salina. Erſtlich war es gar zu ſchwer, die Aufgabe, die ich mir gemacht hatte, daß keine Erzählung aus einem Heft in's andere geſchleppt werden ſolle, glücklich zu löſen. An großen, viele Bogen umfaſſenden Erzählungen und kleinen Romanen fehlte es mir unter den eingehenden Beiträgen nicht. Von dieſen mochte ich aber, aus dem eben erwähnten Grunde, keinen Gebrauch machen; und kleinere Erzählungen, die ein intereſſantes Ganzes bildeten, waren ſchwer zu bekommen: die Salina, mit der Ausſtattung, wie ſie vor mir lag, genügte mir alſo nicht, wenn auch das Publikum damit nicht unzufrieden zu ſeyn ſchien. Dazu kam, daß die ſchriftlichen und mündlichen Zudringlichkeiten unreifer Poeten und Poetinnen, die mir ihre Waare aufſchwatzen, und wenn ich mich zu der Aufnahme nicht verſtehen konnte, meine kritiſchen Gründe auseinandergeſetzt haben wollten, mir immer widriger wurden. Ich faßte daher am Schluſſe des Jahres 1816 den Entſchluß, die Salina gänzlich aufzugeben. Späterhin wollte er mich manchmal gereuen; allein je höher ſeitdem der Strom der Zeitſchriften in Deutſchland anſchwoll, deſto weniger hatte ich Luſt, ihn noch vergrößern zu helfen, und ſo unterließ ich es, die Salina abermals auferſtehen zu laſſen.

In den Jahren 1818 bis 1820 machte ich mir viel mit Bauen und Baumpflanzen zu ſchaffen, und, wenige Ausnahmen abgerechnet, ließ ich meine poetiſche Feder in dieſem Zeitraume ſtill im Pulte liegen.

Erſt im Jahre 1821 nahm ich ſie wieder ernſtlich zur Hand. In einer ſchlafloſen Nacht, da mir zufällig einfiel, daß die Zeit bald wiederkehren werde, wo die Hühner ihre Eier ausbrüten, und ich mich im voraus auf den Anblick ausgebrüteter Küchlein freute, flog mir der Gedanke durch den Kopf, ob das muntere Leben dieſer kleinen Geſchöpfe nicht den Stoff zu einer poetiſchen Darſtellung abgeben könne? Bild auf Bild ſchwebte mir vor, und wollte ſich in poetiſcher Form geſtalten. Allein ſehr bald war ich darüber mit mir einig, daß man, um eine lebhaftere Theilnahme für einen ſo untergeordneten Gegenſtand zu erregen, ihn in einen Konflikt mit menſchlichen, das Herz ergreifenden, Verhältniſſen bringen müſſe. Und kaum hatte ich dies gedacht: ſo ſtand auch das Bild eines armen, liebenswürdigen Mädchens vor mir, deſſen einziger Reichthum ein Huhn mit einem Neſt voll Küchlein iſt, und das dieſen ſeinen liebſten Schatz einer geliebten Freundin, im Gefühl ſeiner Liebe und ſeiner Armuth, freudigen Herzens zum Opfer bringt. Daß dieſes Mädchen durch irgend ein Schickſal oder Verhältniß ſonſt noch Theilnahme erregen, und daß das liebevolle Darbringen dieſes Opfers der Wendepunkt ſeines Schickſals ſeyn müſſe, war mein zweiter Gedanke. So baute ſich, der Schilderung eines Neſtes voll ausgebrüteter Hühnchen zu Gefallen, unwillkürlich ein kleiner Roman zuſammen. Noch ehe der Morgen graute, war der Plan zu meinem Hanchen in ſeinen Hauptbeſtandtheilen fertig; und mit froher Lebendigkeit, ob ich gleich noch nicht völlig von einer Krankheit hergeſtellt war, machte ich mich an die Ausführung.

Die Form des Hexameters drang ſich mir von ſelbſt auf, ohne daß ich wegen einer Wahl einen Augenblick zweifelhaft geweſen wäre. Etwa zwei Drittheile des Ganzen hatte ich in der bequemen, hergebrachten Manier, die, ſtatt des Spondeus, ſich mit dem Trochäus begnügt, leicht hingearbeitet, als mir dies immer mehr mißfiel. Ich entſchloß mich, mit Ausnahme des ſechſten Fußes, keinen Trochäus mehr zu brauchen, und je weiter ich arbeitete, deſto leichter wurde es mir, die nöthigen Spondeen zu finden, und deſto klarer ward es mir, wie reich unſre Sprache daran iſt. Deſto unangenehmer war mir die neue Ueberarbeitung des erſten Theils meines Gedichts, um die verhaßten Trochäen wegzuſchaffen. Aber von dem Grundſatz ausgehend, daß für jeden falſch gebauten Vers ein beſſerer aufzufinden iſt, ließ ich nicht nach, meinen Vorſatz, ſo gut ich es vermochte, auszuführen, ſo ſchwierig es auch manchmal war, an die Stelle deſſen, was ſich im glücklichen Augenblick des Schaffens, wie von ſelbſt, in eine beſtimmte Form geſtaltet hatte, nun einer proſodiſchen Kritelei wegen, manchmal in ſeinen Hauptbeſtandtheilen umzuformen. Ich geſtehe, daß ich manchmal ein treffenderes Wort und eine beſſere Wortfolge aufopfern mußte; allein das war doch unbedeutend beim Ueberblick des Ganzen, mit deſſen metriſcher Form ich nun glaubte zufriedner ſeyn zu können, als vorher, wenn ich ſie auch nicht für tadellos erkennen konnte.

Hierbei fällt mir ein, daß einer der Recenſenten meines Gedichtes den Vers tadelte:

Beſte der Mütter, laß ab, o laß ab, mich alſo zu quälen!

Er theilte ihn nemlich in folgende Füße:

Beſte der | Mütter laß | ab, o | laß ab, mich | alſo zu | quälen!

Unbegreiflich iſt es mir, wie er ſo höchſt irrig ſkandiren konnte, daß er das Wort *laß* erſt *kurz* und hernach *lang* brauchte. Ich ſollte denken, der Vers baute ſich von ſelbſt beim Leſen ſo:

Beſte der | Mütter, laß | ab, o laß | ab, mich | alſo zu | quälen.

Quandoque bonus dormitat Homerus. Eine andere Erklärung weiß ich für dieſen irrigen Tadel nicht zu finden. Aber wenn das einem Kritiker begegnen kann: wie mögen viele der andern Leſer und Leſerinnen mitunter ſkandiren! Wohl mir, daß ich nichts davon höre. —

Uebrigens fand dieſes Gedicht einen Beifall, den ich nicht erwartet hatte. Ungefähr alle zwei Jahre mußte eine neue Auflage gedruckt werden, und dennoch wurde es im ſüdlichen Deutſchland und in den öſtreichiſchen Staaten verhältnißmäßig wenig gekauft. Ob Nachdrücke daran mit Schuld waren, weiß ich nicht.

Noch mehr wurde ich dadurch überraſcht, daß Herr Profeſſor Fiſcher in Plieningen (unweit Stuttgart) ſich die ſchwierige, doch glücklich gelöſte, Aufgabe gemacht hatte, es in's Lateiniſche zu überſetzen. Nachdem es bis dahin vorzüglich in der Mädchenwelt ſeine Bahn gefunden hatte, wurde es nun noch in einem alten Gewande der ſtudirenden, männlichen Jugendwelt zugeſchoben. Kurz, es iſt mir ein Kind geworden, das mir auf vielfache Weiſe Freude gemacht, und mir Freunde verſchafft hat, in der Ferne, wie in der Nähe.

Dies half mich anregen, ein paar ſchon vor längerer Zeit angefangene, Arbeiten endlich zur Ausführung zu bringen. Im Jahre 1810 hatte ich mit lebhaftem Eifer an Weſtold und ſein Freund geſchrieben, und bereits einige gedruckte Bogen aus der Preſſe erhalten, als ein unangenehmer Vorfall mich plötzlich aus der Stimmung, in der ich bis dahin gearbeitet hatte, ganz und gar herausriß. Ich war nicht im Stande, mich künſtlich wieder hinein zu verſetzen, dachte lange mit Unwillen an dieſe Störung, und gab die Fortſetzung nach einiger Zeit ganz auf. Jetzt endlich las ich wieder, was ich vor etwa zwölf Jahren geſchrieben hatte. Der Inhalt zog mich an. Der Plan des Ganzen war unverloren in meinem Kopfe geblieben; mein Intereſſe dafür war auf's neue geweckt; als ob ich erſt kürzlich aufgehört hätte, daran zu ſchreiben, machte ich mich jetzt an die Fortſetzung, und, einige unvermeidliche Unterbrechungen abgerechnet, ſchrieb ich raſch daran fort bis an's Ende.

Auch dieſer Roman hat günſtige Beurtheiler und theilnehmende Leſer gefunden, doch nicht in dem Maaße, als es der Fall geweſen ſeyn würde, wenn eine Arbeit, je tiefer ſie aus dem Herzen kommt, auch, dem alten Sprüchwort gemäß, immer deſto tiefer zum Herzen gehen müßte. Von Allem, was ich habe drucken laſſen, iſt von mir nichts mit größerer innerer Wärme geſchrieben, als mein Weſtold; und wenn ihn die ganze Leſewelt auch verſchmähte: würde ich doch nicht aufhören, ihn zu meinen liebſten Arbeiten zu zählen. — Zufällig angeregte, lebhaftere Rückblicke in eine frühere Epoche meines Lebens verſtärkten unwillkürlich die tragiſche Haltung, zu welcher der Stoff mich hinlenkte. Ich verfiel in den Fehler eines Schauſpielers, welcher, ſtatt nur ſo zu thun, als ob er weine, wirklich bitterlich weint, und darüber ſeine künſtleriſche Freiheit in Ton und Mimik verliert. Dazu kam die, vom Anfang an gefaßte Idee, in den Schickſalen Weſtolds und Haſtebecks ein Bild aufzuſtellen, welches zeigt, wie mit tückiſchem Sinn das Schickſal oft erſt nach langer, vergeblicher Sehnſucht den Menſchen ein Ziel erreichen läßt, den Genuß des erträumten Glücks ihm dann aber mit ſchonungsloſer Schadenfreude durch dazwiſchenkommende Teufeleien verkümmert und verbittert, und, eh' er weiß, wie ihm geſchehn, ihn plötzlich in's Schattenreich ſchleudert von ſeiner irdiſchen Lebensbahn! — Gegen dieſe Idee möchte im Allgemeinen nichts einzuwenden ſeyn, und der tragiſche Ausgang von Haſtebecks Leben beruht auf einer unleugbaren, inneren Nothwendigkeit, die jeder ſachverſtändige Beurtheiler erkennen wird. Auch Herrmann und Seraphine mußten tragiſch untergehn, denn vorzüglich durch ihr Mißgeſchick mußte der Frevel ihrer Väter ſich ſtrafen. Mag dies dem Leſer auch noch ſo weh thun: es iſt ebenfalls unabänderlich nothwendig, und ein ſogenannter glücklicher Ausgang wäre hier eine poetiſche Schwächlichkeit geweſen. — Aber Weſtold mußte ſo plötzlich nicht enden, ſondern als ein frommer Beter für die dahingeſchiedenen Geliebten zurückbleiben, und gottergebenen Sinnes ſeinen Charakter und ſeine Lehren bewähren. Das war meine Meinung eigentlich ſchon beim erſten Schreiben; aber, gegen mein richtigeres Gefühl, ließ ich ihn ſchnell in dem Strudel der Andern mit enden, weil ich von meinem Gefühl überwältigt war, und an der Häufung des Tragiſchen ein unkünſtleriſches Wohlgefallen fand. Sehr bald that es mir leid, dieſen Fehler begangen zu haben, denn ihm muß ich es vorzüglich zuſchreiben, daß der Eindruck des ganzen Werks auf mehrere, richtig fühlende Leſer ein zu ſchneidender geweſen war. Ich habe jenen Fehler einigermaaßen gut zu machen geſucht, indem ich in dieſer Sammlung, in Abſicht Weſtolds, den Ausgang änderte und ſchon früher Manches hinwegnahm, was auch auf ſeinen frühen Tod hindeutete. Größere Abänderungen waren nicht möglich, ohne daß ich das Ganze in ſeinem Grundbau zerſtört hätte. Sollte es auch in ſeiner jetzigen Geſtaltung dem Gefühl richtig urtheilender Leſer noch auf eine Weiſe weh thun, die ſie nicht für angemeſſen hielten: ſo müßte ich überhaupt die Erfindung und Verkettung in dieſem Roman für verfehlt halten, und ihn von dieſer Seite aufgeben, ſo daß nur noch Charakterſchilderung und Darſtellungsweiſe übrig blieben, gegen welche ich keinen Tadel vernommen habe.

In dem nemlichen Blatte, welches den oben erwähnten, irrigen Tadel eines Hexameters in Hanchen und die Küchlein enthält, erinnere ich mich auch, in Abſicht Weſtolds die tadelnde Aeußerung geleſen zu haben, der Referent habe erſt gar nicht geglaubt, daß es mir darum zu thun geweſen ſey, einen Roman zu ſchreiben, ſondern nur, in der Form eines Romans einige Moral und Lebensanſichten vorzutragen, denn erſt gegen das Ende des zweiten Theils des ſtarken Werks (es beſteht in der erſten Ausgabe aus zwei Oktavbänden) häufen ſich die Begebenheiten, und das Motiv zu dem übertragiſchen Ausgange ſey der Mord, den Haſtebeck früher unwillkürlich begangen habe. — Daß die Begebenheiten am Schluſſe des zweiten Theils ſich ſehr häufen, gebe ich zu, und hierin mag der zu heftige Eindruck, den ſie bei manchem Leſer hervorgebracht haben, mit zu ſuchen ſeyn. Daß ich aber einen Roman ſchreiben wollte, und nicht blos dies und das in der Form eines

Romans, das ſpringt wohl gleich auf den erſten Bogen in die Augen, in der gegenſeitigen Mittheilung der Schickſale der beiden Freunde, in dem Zuſammentreffen Haſtebecks mit Weſtolds Schweſter, in der Erzählung dieſer Betrogenen, die Haſtebeck mit anhört, ſo wie in ihrem plötzlichen, anfangs ganz räthſelhaften Tode. Was aber den tragiſchen Ausgang am Schluſſe des Ganzen betrifft: ſo hat er einen ganz andern Grund, als ihn Haſtebeck in ſeiner düſtern Verſtimmung, und, verleitet von Dieſem, auch jener Referent angiebt. Keinesweges Haſtebecks unwillkürlicher, früher begangener Mord, ſondern die romanhafte Grille, womit er, auch als Ehemann einer Frau, die ihn herzlich liebt, an ſeiner früheren, für ihn auf immer verlornen Geliebten hängt, und die hieraus entſpringende Härte, mit der er bei der Entdeckung des Ringes von Jener ſeine Frau von ſich ſtößt und in den Tod ſtürzt, vor allem aber der Frevel, mit dem er, Angeſichts der Leiche ſeiner Frau, ſeine neugeborne Tochter der Willkür des Graſen Preisgiebt — das ſind die Quellen, aus denen das Unglück des jungen Paares und, rückwirkend, der Untergang Haſtebecks entſpringt. Jeder unbefangene, ruhig prüfende Leſer, wird dies beſtätigt finden; dieſe Motive ſind, wie ich glaube, nicht verwerflich zu nennen; und von einem blindlings waltenden, von Geſchlecht zu Geſchlecht die Sünde der Väter ſtrafenden, Schickſale, wie neuere Dramatiker es aufgefaßt haben, kann hier alſo die Rede nicht ſeyn. Einer ſolchen Idee zu folgen, war auch wohl Niemand weniger geneigt, als ich, wie ſich dies aus der Nachſchrift zu meinem Fet-Elof und aus der Poſſe das Erdbeben ergiebt.

Wie in Weſtold und Warner die Gefühle der Freundes- und der Geſchlechtsliebe vorherrſchend ſind, ſo wollte ich noch einen Roman ſchreiben, in welchen die Begebenheiten ſich um das Gefühl der Vaterlandsliebe drehen ſollten. Das Unglück, welches im Jahr 1806 durch die Franzoſen über mein Vaterland hereinbrach, ließ dieſen Gedanken mich faſſen und vorläufig in meinem Kopfe ausbilden; nur unterließ ich damals die Ausführung, weil ich einen Roman, wie ich ihn im Sinne hatte, unter der weſtphäliſchen Regierung nicht hätte dürfen erſcheinen laſſen. In den Jahren 1813 und 1814 ergriff ich jenen Plan mit Lebhaftigkeit wieder; allein ehe ich Zeit gewinnen konnte, zur Ausführung zu ſchreiten, wurde ſeit jener Zeit in ſo vielen Romanen erzählt, wie der und jener verliebte Ritter ein Schwerdt um ſeine Lenden gegürtet, und in den Kampf für Freiheit und Vaterland gezogen war, daß ich glaubte, das Publikum müſſe deſſen genug und übergenug haben. Ich gab meinen Plan alſo auf.

Weit länger hatte ich die Idee zu meinem Gedicht der erſte Menſch und die Erde mit mir im Kopfe, ja ein Stück der Ausführung ſchon in den Taſchen mit mir herumgetragen. Es war im Jahre 1797, als mir eine Bearbeitung dieſes Thema's einfiel. Ich hatte auf einer der ſchönſten Stellen an den Felſen bei Cröllwitz, verſteckt hinter dichtem Geſträuch, unter einem alten Nußbaume eine kleine Raſenbank aufgefunden, wo ich, geſchieden und ungeſtört von der ganzen

Welt, ſtundenlang unter dem ſchönſten Blätterdache ſitzen und arbeiten, und doch zur Ergötzung durch kleine Lücken in den Zweigen, die vor mir grünten, nach der Saale und dem jenſeitigen Ufer von Giebichenſtein ſchauen konnte. Das war mir ein poetiſches Arbeitsplätzchen, wie ich es mir nicht ſchöner wünſchen konnte. Wenn ich meine Tagesgeſchäfte beendigt hatte, eilte ich dorthin; und wahrhaft con amore ſchrieb ich dort mit Bleiſtift an meinem Gedicht. Es ſollte der Olympier heißen, weil ich den Menſchen, zur Andeutung des Höheren, was in ſeiner Natur liegt, urſprünglich aus dem Olymp und von den Göttern wollte abſtammen laſſen. Ob dem Ganzen gleich eine ernſte Idee zum Grunde lag, gehörte zu meinem Plane doch einige mythologiſche Plaiſanterie; und als äußere Form dazu wählte ich einen freien Wechſel männlicher und weiblicher, vier- bis ſechsfüßiger, gereimter jambiſcher Verſe. Das Ganze ſollte aus drei oder vier Geſängen beſtehen. Der erſte Geſang war hingeworfen. Ein paar Tage war ungünſtiges Wetter, dann wieder andere Abhaltung daran ſchuld, daß ich meine poetiſche Einſiedelei unbeſucht laſſen mußte. Als ich in einer ruhigen Abendſtunde nun im Zuſammenhange überlas, was ich geſchrieben hatte, gefiel es mir nicht. Ich konnte mich nicht entſchließen, fortzufahren. So blieb das Bruchſtück liegen bis auf den heutigen Tag.

Dieſen Gegenſtand ein andermal, in veränderter Geſtalt, zu bearbeiten, blieb mein feſter Vorſatz, ſo lange ich die Ausführung auch verſchob. Endlich im Winter von 1827 zu 1828, als ernſtlichere Krankheitsanfälle mir ein nahes Ende meiner Laufbahn anzukündigen ſchienen, ſchritt ich mit Eifer an's Werk. Von meiner früheren Arbeit hatte ich, nach vollen dreißig Jahren, keinen Vers mehr im Kopfe; ich wußte nicht, in welchem Winkel ſie lag; nur die Haupt-Idee hatte ich feſtgehalten, daß der Menſch von dem Olymp herſtamme, daß die Göttin der Liebe ihn zu thörichten Wünſchen verleitet, und daß Jupiters Zorn ihn aus dem Olymp auf die Erde verbannt habe. Dieſer Grundlage treu bleibend, bewegte ich mich übrigens jetzt gänzlich frei in Anlage, Haltung und Form des Gedichts. Der

Hexameter war mir bei **Hanchen und die Küchlein** lieb geworden; ich blieb ihm jetzt treu; und je weiter ich vorwärts ſchritt, deſto lieber ward mir die Arbeit.

Nun kamen aber Tage und Wochen, wo es mir ſchien, als würde ich meinem Krankheitszuſtande bald gänzlich erliegen. Mehrmals kam mir der Gedanke, ich werde mein begonnenes Werk nicht mehr vollenden können. Das ſteigerte den Eifer für meine Arbeit, erhöhte aber auch die krankhafte Reizbarkeit meines Körpers. Ich hatte wohl Beſonnenheit genug, mir ſelbſt zu ſagen, daß die Welt ihren gewohnten Gang fortgehen werde, wenn ich auch ſtürbe, ohne auf meine Weiſe erzählt zu haben, woher ihre Bevölkerung gekommen ſey. Aber das konnte meinem poetiſchen Eifer keinen Eintrag thun. Selbſt wenn ich Tagelang das Bett hüten mußte, machte ich manchen meiner beſten Hexameter; und als mir erſt die Hoffnung wieder ward, daß ich doch wohl noch nicht ſterben werde, half die Arbeitsluſt meine Geneſung befördern, die dann wieder der Vollendung meines Gedichts zu Statten kam. —

Dies zur Erklärung einiger Andeutungen in der Dedication an Tiedge, die ich, nach Vollendung meiner Arbeit, mit manchem frohen und traurigen Rückblick in unſer Leben, aus warmem Herzen niederſchrieb.

Als ich meine ganze Arbeit wieder überlas, mißfiel mir, was ich, von dem erſten, weniger ernſten Plane verleitet, den erſten Menſchen in raſch erregtem Liebestaumel ſagen und thun ließ. Ich war entſchloſſen, das hierauf Bezügliche wegzuwerfen; allein ich ſah augenblicklich ein, daß dies, wegen ſeines engen Zuſammenhanges mit ſo viel anderm Weſentlichen, unmöglich war. Auch gehörte es zu ſehr zu meinem Plan, die Neigung zu ſinnlich-leidenſchaftlicher Thorheit, als urſprünglich zum Weſen des Menſchen gehörend, augenſcheinlich darzuſtellen: mit wenigen Milderungen der Züge und des Ausdrucks in meinem Bilde, ſchickte ich es alſo, auf gutes Glück, in die Welt.

Es fand dort ſeine warmen Freunde, und günſtigere Beurtheiler, als ich erwartet hatte, aber freilich kein ſo bedeutendes Publikum, als Hanchen und die Küchlein, denn es enthält kein modernes Liebesgeſchichtchen, und muß Vielen ſchon wegen des fremden Bodens, auf den es den chriſtlichen Leſer im Anfange verſetzt, und wegen des ernſten Zieles, wonach es hinſtrebt, weniger zuſagen. Mich kann das indeſſen nicht abhalten, ihm mehr poetiſchen Werth beizulegen, als Hanchen und die Küchlein, und der Meinung zu ſeyn, daß ich meine poetiſche Laufbahn mit dieſer Arbeit, nach Verhältniß meiner Kräfte, nicht unwürdig geſchloſſen habe.

Als der Druck ſchon vollendet war, fing ich an, nach meiner früheren Bearbeitung dieſes Thema's zu ſuchen. Ich fand ſie, und war wohl zufrieden damit, ſie nicht fortgeſetzt zu haben; dennoch glaube ich, daß es manchem Freunde meiner Muſe nicht unwillkommen ſeyn werde, nähere Kenntniß davon zu erhalten, wie ich dreißig Jahre früher den Gegenſtand gefaßt hatte: ich werde alſo dem funfzehnten Bändchen dieſer Sammlung jenes Bruchſtück beifügen, und, wie ſich von ſelbſt verſteht, in ſeiner unveränderten, urſprünglichen Geſtalt. —

Kaum des Erwähnens iſt es hier werth, daß ich ſeit 1825 die Redaction des Vaterſchen Jahrbuchs der Andacht übernahm. Ich thue es nur, um zu ſagen, daß es in dankbarem Gefühl für das freundſchaftliche Verdienſt, welches ſich vor langen Jahren der Begründer deſſelben um meine Familie erwarb, geſchah. Der thätige Antheil meiner Feder an dieſem Jahrbuche beſchränkt ſich, außer einigen biographiſchen Skizzen (von Auguſt Hermann Francke, Knapp, Niemeyer ꝛc.), auf einige Gedichte religiöſen Inhalts. Ich bin alſo, in Abſicht meiner poetiſchen Laufbahn, auf den Punkt, von dem ich in meinem achten Jahre ausging, nach Verlauf von mehr als einem halben Jahrhundert, unverſehens zurückgekehrt, doch nicht in dem Sinne, in welchem, trübſeligen Geiſtes, jetzt ſo Viele die religiöſen Ueberſpannungen einer finſtern Vorzeit wiederholen. Und ſo hoffe ich, auch mitten inne zwiſchen den Veritrungen unſerer Zeit, geſunden und heitern Geiſtes zu bleiben bis an das Ende meiner Tage.

Ich ſchließe hier den Ueberblick meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, und ich hoffe, daß man mir wenigſtens das Zeugniß geben werde, meine Arbeiten, frei von ſelbſtgefälliger Eitelkeit, zum Theil ſehr ſchonungslos, gewürdigt zu haben.

Es hat mir Freude gemacht, einmal das ganze poetiſche Leben meines Lebens prüfend zu überſchauen, und den Reſt meiner Jugendpapiere und ſpäterer Arbeiten zu durchblättern, was ſonſt wohl nie geſchehen ſeyn würde. War darunter auch Vieles, was ſich aus dem oder jenem Grunde zu einer öffentlichen Mittheilung nicht eignete: ſo wurden doch Erinnerungen dadurch in mir geweckt, die mir wahre Feſtſtunden bereiteten. Möge eine gerechte oder ungerechte Kritik nun noch ſo ſtreng über meine Arbeiten urtheilen, und möge mein Name in der deutſchen Schriftſtellerwelt noch ſo wenig beachtet und noch ſo ſchnell vergeſſen ſeyn: es ſoll mich nicht irren. Ich habe die Freude des geiſtigen Schaffens nicht ſelten in ihrer ganzen Fülle genoſſen, und dieſe kann mir nicht wieder genommen werden. Mein Talent (mag es noch ſo untergeordnet genannt werden) war vollkommen hinreichend, mir unvergeßlich ſchöne Stunden zu bereiten, und mir in der Nähe und in der Ferne Freunde zu erwerben. Von allen Genüſſen in meinem Leben ſind die, welche ich meiner Muſe verdanke, die ſchönſten und dauerndſten geweſen, denn von meiner Knabenzeit an hat ſie mir treu zur Seite geſtanden in Freude und Leid, und wenn ich am einſamſten zu ſeyn ſchien, war ich durch ſie am glücklichſten.

Ich ſchreibe dies unter dem milden Himmel Italiens, hinſchwebend in einer leichten Barke auf dem Spiegel des ſchönen See's von Como, denn auf der größten und herrlichſten Reiſe meines Lebens, raſch mit meinen Gefährten von einem Orte zum andern eilend, habe ich, Angeſichts des Rheins, umleuchtet von den Schneehäuptern der Jungfrau und des Montblanc, in der Cajüte des Dampfboots auf dem lachenden Genfer See, und unter den Glockentönen des Marmordoms von Mailand, die einzelnen Stunden zum Schreiben des größten Theils dieſer Ueberſicht erhaſchen müſſen. Möge man meiner Arbeit dieſes zerſtückelte Arbeiten, zum Theil unter den Augen vieler Menſchen, nicht allzuſehr anmerken! Meine Freunde in Deutſchland mögen dabei denken, daß ich auch dieſe Blätter in höchſt glücklichen, mir bis an's Ende meines Lebens unvergeßlichen Stunden ſchrieb. Aber wenn mein leibliches Auge auch mit trunkenem Blick über das Schöne und Große, was Natur und Kunſt vor mir ausgebreitet hatten, hinſchweifte: ſo blickte dazwiſchen mein geiſtiges Auge doch mit völlig nüchternem, prüfendem Blick auf meine ſchriftſtelleriſche Laufbahn zurück. Dies Zeugniß wird mir hoffentlich Niemand verſagen.

Angeſichts von Novate, am 15. Jul. 1830.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erzählungen

von

A. G. Eberhard.

Erſtes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Universitäts
München
Bibliothek

Erzählungen.

Erſtes Bändchen.

I.

Liſt um Liſt,

oder

Was ein Kuß nicht vermag!

Durch Dornen und Roſen
führt Lieb' ans Ziel,
denn Necken und Koſen
iſt Amors Spiel.

An einem ſchönen, fiſchreichen Fluſſe unſers Vaterlandes, der ſich zwiſchen den freundlichſten und fruchtbarſten Ufern hinſchlängelt, liegt links ein Häuschen, das einem ſchon von weitem, vor allen übrigen Häuſern, ins Auge lacht; denn über und über — die bemalten Thüren und Fenſterrahmen ausgenommen — iſt es ſchneeweiß angeſtrichen. So bald man es nur ſieht, weiß man ſchon, daß die Bewohner deſſelben rechte frohe, muntre Leute ſind.

Ein paar tauſend Schritte weiter hinunter aber, an dem Ufer rechts, liegt ein andres Häuschen, das iſt, von der Erde an bis zum Dache hinauf, ſo dicht von Weinreben umrankt, daß es beinahe das Anſehn einer großen Sommerlaube hat. Man bekommt gleich Luſt, darinnen zu wohnen, ſo traulich und einladend ſieht es aus. Denkt man aber an jenes zurück, ſo wird man uneins mit ſich ſelbſt, wegen der Wahl, und man wünſcht, ſie beide zu haben, um nach Laune, bald in dem weißen, bald in dem grünen ſich anſiedeln zu können.

Jenes iſt ein Fiſcher-, dieſes ein Gärtnerhäuschen. Darum ſieht man neben jenem auch immer ſo große Netze ausgeſpannt, und neben dieſem ſo ſchöne Fruchtbäume, und volle Beete mit Stauden und Pflanzen und bunten Blumen.

In jenem wohnte Mutter Lene, mit ihren beiden Söhnen Peter und Chriſtel — in dieſem wohnte Vater Steffen, mit ſeinen beiden Töchtern Marie und Röſe.

Peter und Chriſtel ernährten ihre Mutter mit ihrem Fiſchfang, und ſorgten willig und mit Freuden für jedes ihrer Bedürfniſſe, daß ſie ihr Alter in Ruhe und ohne Sorgen verleben konnte. Marie und Röſe aber führten das Hausweſen bei ihrem Vater, halfen ihm bei der leichten Arbeit im Garten und thaten ihm zu Gefallen, was ſie ihm an den Augen abſehen konnten. So lebte Mutter Lene vergnügt, und Vater Steffen auch; und Beide hatten nur noch den einen Wunſch, ihre Kinder vor ihrem Tode noch gut und glücklich verheirathet zu ſehn.

Wenn Vater Steffen manchmal des Abends, nach der Arbeit, von dieſem Kapitel zu ſchwatzen anfing, wurden Marie und Röſe immer feuerroth, meinten, das werde ſich ſchon finden, wenn's Zeit ſey, ſprachen dann gleich von etwas Anderm, oder machten ſich ein Gewerbe in der Küche, um nur aus der Stube gehen zu können. Dann ſchüttelte der Vater immer, halb bedenklich, halb lachend, den Kopf, ſchob die Mütze von einer Seite zur andern, und meinte, mit den beiden Mädchen ſey es nicht richtig.

Als aber eines Abends Mutter Lene an Petern und Chriſteln — um ſie einmal recht fein auszuhorchen, die verblümte Frage that: ob ſie ſich denn niemals was Liebes anſchaffen wollten? da faßte ſich Peter, als der älteſte, ein Herz, und antwortete: „Ja, liebe Mutter, ich habe was „Liebes!“ — „Und ich auch,“ fiel Chriſtel ein. „Jh Peter! ih Chriſtel!“ rief die Mutter, und ſchlug die Hände voll Verwunderung zuſammen — „was Liebes habt ihr? wer ſind denn eure Liebſten?“

Da kam es dann mit einem Male heraus, daß Peter Steffens Marien und Chriſtel Steffens Röſen in ſein Herz geſchloſſen hatte, daß Beide mit Beiden ſchon lange einig geweſen waren, und daß ſie nur auf eine gute Gelegenheit gewartet hatten, wie ſie's der Mutter vorbringen wollten.

Mutter Lene weinte vor Freuden, denn Steffens Töchter waren gute, ehrbare, hübſche Mädchen, die ſie ſich lange im Stillen zu ihren Schwiegertöchtern gewünſcht hatte. Des Fragens und Erzählens war nun den ganzen Abend kein Ende; und am folgenden Nachmittag ſetzten ſich alle Drei vergnügt und geputzt in einen Kahn, und fuhren den Fluß hinunter, nach dem grünen vertraulichen Häuschen.

Vater Steffen wunderte ſich nicht wenig über den geputzten Beſuch, und ſprang in die Kammer nach ſeiner Sonntagsmütze. Peter drückte Marien und Chriſtel drückte Röſen im Vorbeigehn recht derb die Hand, und Marie und Röſe wurden ſo roth, wie noch nie zuvor, denn ſie waren ein wenig pfiffig, und merkten alſo gleich, was die Glocke geſchlagen hatte. Sie wünſchten, meilenweit weg zu ſeyn, und wären doch, um keinen Preis, von der Stelle gegangen. Endlich rückte Mutter Lene mit der Sprache heraus, und fragte den Vater Steffen ganz offenherzig und ohne Umſchweife, ob er ihrem Peter wohl ſeine Marie und ihrem Chriſtel ſeine Röſe zur Frau geben wolle? Da ſchlugen die beiden Mädchen ihre Augen ſo tief zur Erde, daß ſie kaum noch ein wenig dem Vater nach dem Geſichte ſchielen konnten; und ihre weißen Schürzenbänder litten jetzt in einer Minute mehr, als ſonſt in einem ganzen Monat. Vater Steffen war über den Antrag höchlich erfreut, wußte aber erſt gar nicht, was er antworten ſollte. Als er ſich etwas erholt hatte, erklärte er, daß er für ſeine Perſon nicht abgeneigt ſey, ſeine Einwilligung zu geben; doch wolle er ſeine Töchter zu nichts überreden, ſondern ihnen ihren freien Willen laſſen. Er bat daher um einige Tage Bedenkzeit, damit die beiden Mädchen es überlegen und ſich prüfen könnten. Da erfuhr er dann, daß ſie ſich ſchon lange geprüft hätten, und daß es blos noch an ſeiner Einwilligung fehle. Wie er dies hörte, und ſich ein Weilchen darüber verwundert hatte, gab er mit Freuden ſeine väterliche Einwilligung.

Nun reichten ſich Alle unter einander die Hände; Vater und Mutter ſegneten mit Freudenthränen die Bündniſſe ihrer Kinder, und empfingen dafür den herzlichſten Dank; und Allen war unbeſchreiblich wohl. Paar und Paar ſaßen ſie dann neben einander um den Tiſch herum, den der Vater mit Körbchen voll der wohlſchmeckendſten Früchte aufgeputzt hatte; und die jungen Leutchen erzählten nun den Alten, wie ſie ſich nach und nach gegenſeitig ſo gut geworden wären, und was ſie dabei oft für Freude, oft aber auch für Herzensangſt gehabt hätten.

„Hab' ichs nicht immer geſagt," fragte Steffen endlich, „wenn ich ſo ein wenig bei euch auf „den Buſch ſchlug, und ihr dann immer fortlieſt?" —

„Ih, nein doch, Vater!" antwortete Marie, „Ihr meintet ja immer, es ſey nicht richtig mit uns, und nun ſeht Ihr ja, daß es mit „uns in der Stille ſchon lange richtig geweſen iſt."

So verging der Nachmittag unter Scherz und Freude, daß man nicht wußte, wo er geblieben war. Als es anfing Abend zu werden, gingen ſie zuſammen nach dem Kahne. Die Mutter ſetzte ſich mit ihren beiden Söhnen hinein, und fuhr mit ihnen den Fluß langſam hinauf. So weit man ſich noch ſehen konnte, nickte man ſich vom Ufer und aus dem Kahne zu, bis der Fluß ſich um ein Büſchchen drehte, da dann die Herrlichkeit für heute ein Ende hatte.

Am nächſten Sonntage ſtattete Steffen mit ſeinen Töchtern bei Mutter Lenen den Gegenbeſuch ab, und nun rückte man der Hauptſache ſchon näher, und fing an von den Hochzeiten zu ſchwatzen. Darüber ward man in der erſten Viertelſtunde ſchon einig, daß ſie bald und an einem Tage ſeyn ſollten, denn die Brautleute baten einſtimmig darum. Aber nun fragte ſichs, ob Marie und Röſe nach der Hochzeit zur Mutter Lene, oder ob Peter und Chriſtel zum Vater Steffen ins Haus ziehen ſollten?

Hier gab es vielerlei Anſtoß. Die Mutter konnte nicht allein gelaſſen werden und der Vater auch nicht; gleichwohl hatte keines von Beiden Luſt, ſein Häuschen zu verlaſſen und mit den Kindern zu ziehn; denn ſie liebte das ihrige, in dem ſie Freud' und Leid ſo lange erlebt hatte, über Alles, und er das ſeinige mit dem Garten ebenſo. Nun hätte er ſo gern die Kinder bei ſich behalten, und ſie auch. Allein das war nicht möglich, und man wußte ſich lange nicht aus dem verwickelten Handel zu finden. Endlich hatte Steffen einen geſcheiten Einfall und ſagte: „Wir wollen uns in unſre Kinder theilen, liebe Mutter Lene. Ich geb' Euch eine von meinen Töchtern, und Ihr gebt

„mir einen von Euern Söhnen ins Haus: ſo haben „wir Beide gleich viel.“

Mutter Lene fand den Vorſchlag gut, und die Brautleute billigten ihn auch. Sie meinten, wenn ſie nur Paar und Paar zuſammen leben könnten: ſo würden ſie ſchon glücklich ſeyn; ob das nun in dem weißen, oder in dem grünen Häuschen wäre, das ſei ihnen einerlei, denn in jedem werde es ſich gewiß gut wohnen laſſen, und beſuchen könnten ſie ſich ja, ſo oft ſie wollten, da die beiden Häuſer nicht weit von einander entfernt lägen. Nun entſtand aber eine neue Frage, deren Beantwortung ſchon mehr Kopfzerbrechens machte, und das war die: welchen von ihren Söhnen Mutter Lene, und welche von ſeinen Töchtern Vater Steffen weggeben ſolle? Beide erklärten, ihre Kinder wären ihnen gleich lieb, und ſie möchten daher hierüber nicht entſcheiden, ſondern wollten das den jungen Leuten ſelbſt überlaſſen. Dieſe waren nun zu Allem bereit; aber da Jedes von ihnen wegziehn, oder bleiben wollte, wie es dem Andern am liebſten ſey: ſo überließ immer Eines dem Andern die Entſcheidung; und auf die Art kamen ſie, bei aller ihrer Willfährigkeit, ſo wenig zu einem beſtimmten Entſchluſſe, als wenn Keines dem Andern hätte weichen wollen. Die Bräute meinten, dieß ſei die Sache ihrer Bräutigams, und Dieſe meinten wieder, es hange von den Bräuten ab.

Wer weiß, wie lange der gutmüthige Streit noch gedauert hätte, wenn ihnen Steffen nicht auf einmal durch die raſche Frage in den Weg gekommen wäre: „Nun, ihr Burſche, wer von euch hat Luſt, ein Gärtner zu werden? — ihr Mädchen, welche von euch hat Luſt, eine Fiſcherfrau zu werden?“ —

„Ein Gärtner?“ riefen Peter und Chriſtel — „eine Fiſcherfrau?“ — riefen Marie und Röſe — und dann verſtummten ſie Alle wieder auf einmal, und ſahen den Vater mit großen Augen an. Daran hatte Niemand gedacht, daß, um beide Wirthſchaften fortzutreiben, der von Lenens Söhnen, welcher zu Steffen ins Haus zöge, ein Gärtner — und die von Steffens Töchtern, welche zur Mutter Lene zöge, eine Fiſcherfrau werden müſſe. Selbſt Mutter Lenen war das bisher noch nicht eingefallen, doch begriff ſie, als eine verſtändige Frau, die Nothwendigkeit davon ſogleich, und wiederholte daher Steffens Frage.

„Ich mag kein Gärtner werden, Mutter!“ fiel ihr Peter ins Wort. „Ich auch nicht,“ rief Chriſtel, „ich bleibe, was ich bin.“

Nun war guter Rath theuer, denn Beide trieben von Kindheit auf die Fiſcherei mit Leib und Seele, und waren des feſten Glaubens, daß es kein ehrenvolleres Geſchäft auf der ganzen Erde gebe. So friedlich und gutmüthig ſie ſonſt waren: ſo wollte doch Keiner jetzt nachgeben, denn hier ſtanden ſie Beide um ihre Lieblingsneigung im Streite, und da waren ſie Beide Trotzköpfe. Der Vater erklärte, die Mutter redete zu; aber es half nichts. Marie warf Petern, und Röſe warf Chriſteln vor, daß er ſie nicht liebe, denn ſonſt würd' er, ihr zu Gefallen, wohl gern ein Gärtner werden — und Peter machte Marien, und Chriſtel Röſen den nemlichen Vorwurf, denn ſonſt würde ſie ſo was ihm nicht zumuthen. Da fingen die Mädchen an bitterlich zu weinen; und wie die Fiſcher ſie tröſten wollten, mochten ſie von ihnen gar nichts mehr wiſſen.

Steffen ward endlich ungeduldig und griff nach Stock und Hut. „Kommt, kommt, ihr „Mädchen!“ rief er, und ging nach der Thüre, „aus dem Handel kann nichts werden, denn ihr „ſeyd Alle zuſammen nicht geſcheit.“ Alle ſtellten ſich ihm nun höchſt erſchrocken entgegen. Sie baten; aber er war taub gegen ihre Bitten. Sie wollten ihn aufhalten; aber er drängte ſich durch.

Da trat, zu Aller Freude, wie ein Gott aus den Wolken, der Herr Schulmeiſter zum Hauſe herein; der war zum Glück Vater Steffens Gevatter; zu dem hatten ſie Alle Vertrauen; den erkannten ſie einſtimmig ſogleich zum Schiedsrichter in ihrer Sache an, und Vater Steffen nahm ihn bei der Hand, und ging mit ihm freiwillig in die Stube zurück. Der Herr Schulmeiſter war friedliebend von Natur, und als er zumal aus den verworrenen Erzählungen erſt ſo viel begriffen hatte, daß es hier auf die Rettung eines recht fetten, doppelten Hochzeitſchmauſes ankam: ſo bot er alle ſeine Beredtſamkeit auf — das heißt, er ſchrie, ſo ſehr er nur ſchreien konnte — um die Partheien nur erſt zum Schweigen zu bringen.

Als ihm dies gelungen war: mußten ſie ſich Alle rund um den Tiſch ſetzen, und er ſetzte ſich, ohne ſich erſt lange dazu nöthigen zu laſſen, in den Großvaterſtuhl oben an.

Zuerſt hielt er nun einen ſchönen Sermon über den Spruch: *Die Lehrer werden leuchten, wie des Himmels Glanz*, und bewies daraus den jungen Leuten ſeinen ehemaligen Schulkindern, kräftig und bündig, daß ſie Alle, wenn *er* rede, die Mäuler halten müßten. Dadurch hatte er ſchon viel gewonnen, denn die Alten nickten ihm Beifall zu, und die Jungen trauten ſich kaum, Athem zu holen. Dann machte er einen kühnen, redneriſchen Sprung, und ſchalt die beiden Fiſcher, wegen ihrer Verachtung des alten ehrwürdigen Gärtnerſtandes, den Gott ſelbſt im Paradieſe eingeſetzt habe, ſo tüchtig aus, daß ſie Beide vor Beſchämung die Augen nicht aufſchlagen konnten. Nun ſtrich er, mit den lebhafteſten Farben, den Wohlgeſchmack und die geſunde Koſt der Garten- und Feldfrüchte, im Gegenſatz der Unverdaulichkeit der grätenvollen Fiſche heraus — denn, im Vertrauen geſagt, er war gar kein Liebhaber von Fiſchen — und wie er ſo von Sallat und Kohl und Rüben und jungen Erbſen viel Rühmliches und Erbauliches zur Ehre des Schöpfers und des Gärtnerſtandes geſagt hatte, kam er, auf die natürlichſte Art von der Welt, auch auf die Linſen, und auf weiland Herrn Eſau's berüchtigtes Leckermaul zu ſchwatzen; und nun breitete ſich die Fülle ſeiner ganzen Beredtſamkeit über das uralte und ehrwürdige Recht der Erſtgeburt aus. Nachdem er dieſes, mit Beweiſen aus der ältern und neuern Geſchichte hinlänglich unterſtützt, als von Gott und der ganzen Welt allgemein für geltend anerkannt, gegen alle Einwürfe geſichert hatte: ſo ging ſein Endurtheil dann dahinaus, daß Marien, als der ältern Schweſter, und Petern, als dem ältern Bruder, ohne allen Widerſpruch, das Recht des väterlichen und mütterlichen Hauſes zukomme; daß Röſen und Chriſteln hierbei alſo keine Stimmen übrig blieben, ſondern daß Dieſe ihren ältern Geſchwiſtern weichen müßten. Aller Lippen öffneten ſich hier, um ihm Einwendungen zu machen; aber mit ausgebreiteten Armen legte er einſtweilen noch Allen Stillſchweigen auf, und, mit möglichſter Erhebung ſeiner etwas heiſer gewordenen Stimme, ſchloß er ſeine lange Rede folgendermaßen: „Du, Marie, bleibſt alſo in Deines Vaters Hauſe, und Du, Peter, bleibſt in Deiner Mutter Hauſe. Chriſtel muß alſo zu Marien ziehen und ein Gärtner werden, und Röſe muß zu Petern ziehen und eine Fiſcherfrau werden.“

Schon hob er die rechte Hand hoch auf, um mit einem herzhaften Schlage auf den Tiſch, gleichſam das Punktum an den Schluß ſeiner Rede zu hängen, als alle ſeine vorher ſo ſtummen Zuhörer ihn auf einmal mit dem lauten Zuruf aus der Faſſung brachten: „Lieber Herr Gevatter — lieber Herr Schulmeiſter — Marie will ja nicht Chriſteln und Röſe will ja nicht Petern heirathen. Peter und Marie, und Chriſtel und Röſe ſind ja Bräutigam und Braut.“

„Wie? was?“ ſtotterte der betroffene Richter — „warum habt ihr mir das denn nicht vorher ordentlich geſagt?“

„Wir haben es wohl ordentlich geſagt,“ riefen Alle — „aber Er hat es nicht recht verſtanden, lieber Herr Schulmeiſter.“

Nun waren ſie alſo Alle nicht klüger als zuvor, und die ſchöne, lange Rede war in den Wind geſprochen, denn der Redner war von einem falſchen Vorderſatze ausgegangen. Er ſaß da, wie ein Schulknabe, der erſt bei der erſten Zahl, die er zu ſchreiben hat, merkt, daß ſein ganzes, mühſam gerechnetes Exempel falſch iſt, weil er ſich gleich bei der aufgegebenen Summe verſchrieben hatte. — Zu einer zweiten Rede war er jetzt nicht aufgelegt; er ermahnte daher Alle, einſtweilen in Frieden und Verträglichkeit beiſammen zu bleiben, und den Streit bis auf ein ander Mal bei Seite zu ſetzen. Réſe meinte zwar noch, der Herr Schulmeiſter habe aus Partheilichkeit für Marien geſprochen, weil ſie ſeine Pathe ſey; doch ſie ward zur Ruhe verwieſen, und Alle ſtimmten, um ſich nur für den gegenwärtigen Augenblick die Freude nicht zu verderben, dem ſchwarzen Richter in ſeinem gütlichen Vorſchlage bei. Peter und Chriſtel, deren heißes Blut jetzt mehr abgekühlt war, verſprachen, die Sache unter einander in Frieden abzuthun. Marie und Röſe verſprachen, ſich Alles gefallen zu laſſen, was Peter und Chriſtel unter einander ausmachen würden, und ihnen, weder zu dieſem, noch zu jenem, ab- oder zuzureden; und ſo waren Alle wieder ausgeſöhnt.

Mutter Lene bat ihre Gäſte, den Abend mit ihrer kleinen Küche vorlieb zu nehmen. Dieſe ließen ſich nicht lange nöthigen, blieben da, und in der beſten Vertraulichkeit aß und trank man, was aufgetragen ward. Die Alten ſchwatzten viel von der vergangenen, und die Jungen viel von der zukünftigen Zeit. So waren Alle vergnügt.

Peter und Chriſtel machten ſich anheiſchig, ihre Bräute und den Schwiegervater, ſicher und wohlbehalten, zu Waſſer nach Hauſe zu bringen; und weil der Abend ſo ſchön war, ſo entſchloſſen ſich auch Mutter Lene und der Schulmeiſter, ſie zu begleiten. Peter und Chriſtel ſprangen, als Vater Steffen mit ſeinen Töchtern aufbrach, voran und banden zwei Kähne an einander, damit ſie Alle hübſch beiſammen bleiben könnten. Wie ſie damit fertig waren, kamen die Andern auch herunter an den Fluß, und ſtiegen in den Doppelkahn. Vorn ſaßen nun Chriſtel und Röſe, in der Mitte Mutter Lene zwiſchen dem Schulmeiſter und Vater Steffen, und hinten Peter und Marie.

So drückend heiß der ganze Tag geweſen war, ſo lieblich kühl und erquickend war der Abend. Die ſchweren Gewitterwolken, die den Tag über am Himmel hingen, hatten ſich zertheilt. Tief am Horizonte leuchtete nur dann und wann ein weißer, ſchnell verſchwindender Blitzſtrahl. Und der ſtille Fluß war von den Fiſchern des ganzen Ufers heute ſo prächtig geſchmückt, daß Alt und Jung bei dem überraſchenden Anblicke hoch aufjauchzten vor Freude.*) So weit man hinauf und hinunter ſehen konnte, auf der dunkeln Fläche lauter ſchwebende Feuer, die ſich entfernten und näherten, verſchwanden und wiederkamen, die bald matt verlöſchen wollten, bald wieder hoch aufloderten, und deren Wiederſcheine aus der Ferne und aus der Nähe, in langgedehnten blinkenden Strahlen, über den glatten Fluß, bis zu den kleinen Wellen um Peters und Chriſtels langſame Kähne hinſtreiften. Und wenn ſo ein Feuerkahn ihnen näher und immer näher kam, wie an dem wankenden Schilfe des Ufers dann der matte Schein, immer heller und heller werdend, mit fortſchlich — wie die Fiſcher, die das Feuer anſchürten, und die Mädchen und Knaben, die die Kähne langſam lenkten, mit den hochaufgeſtreiften weißen Armen, dann ſo hell in dem Dunkel rings um ſie her hinſchwebten — und dann, in tauſend verworrenen Kreiſen, der luſti-

---

*) Meine Landsleute an der Saale, die ſich durch ein wenig Abendthau nicht ſogleich von ihren Spaziergängen vertreiben laſſen, werden dieſe Anſpielung wohl verſtehen; und ſich mit Vergnügen des ſchönen Schauſpiels erinnern, wenn die Fiſcher, an ſtillen Abenden, zu Ende Julius und zu Anfang des Auguſts, zum Auſtfang herumfahren. Da dieſer Gebrauch aber nicht allgemein eingeführt und bekannt iſt, ſo will ich, zur Deutlichmachung der hier befindlichen Schilderung, nur dieſes noch hinzuſetzen, daß der Auſt (Auguſtvogel, auch das Haft genannt) ein weißes, etwa einen

---

Zoll langes Inſekt, welches zu der angeführten Zeit in unzähliger Menge über dem Waſſer fliegt, in einigen Gegenden als Lockſpeiſe für die Fiſche gebraucht wird; und daß die Fiſcher deswegen mit Feuer in den Kähnen langſam hin und her fahren, da dan dieſe Thierchen zu vielen Tauſenden nach der Flamme fliegen, ſich verſengen, und in den Kahn fallen.

ge, zitternde Tanz der leichten Inſekten um die kniſternde Flamme her — o, es war, als hätten Peter und Chriſtel ein Feſt beſtellt, um ihre Mädchen für ihr Gewerbe zu beſtechen! Sie ruderten nicht, ſondern Hand in Hand ſaßen ſie da mit ihren Bräuten und ließen langſam die Kähne hinunter ſchwimmen, wie ſie der Fluß trieb. Alle ergötzten ſich an dem lieblichen Schauſpiele, und Keiner wußte mehr etwas von dem gehabten Streite. Sie freuten ſich des milden Abends und der traulichen Kahnfahrt, der Ausſicht auf den blinkenden Strom, und der noch ſchönern in die lachende Zukunft. Sie ſchäkerten und drückten ſich die Hände; und ſogar der Schulmeiſter vergaß ſeinen Katechismus und ſeine Bibel, und ſtimmte mit gedämpftem Tone ein luſtiges, weltliches Stückchen nach dem andern an, und Alle mußten mitſingen, oder, wenn ſie nicht ſingen konnten, doch wenigſtens mitbrummen, und ſo thun, als ob ſie ſängen.

Sie fuhren bei Steffens Ufer vorbei und merkten es nicht; und als ſie nachher ſahen, daß ſie ſchon viel weiter hinunter wären, fiel es Keinem ein, ſich darüber zu ärgern, ſondern ſie kehrten langſam nur um, denn ſie meinten, ſo ein Abend und ſo eine Kahnfahrt kämen vielleicht ſobald nicht wieder.

Dem aufgehenden Monde, der groß und feurig über dem Waſſer heraufkam, ruderten ſie nun entgegen, und über der feierlichen Erhabenheit dieſes neuen Schauſpiels vergaßen ſie zu ſingen und zu ſchäkern, und ſprachen nur in einzelnen, abgebrochenen Worten. — Die Feuer in den Kähnen verlöſchten eins nach dem andern, denn die Fiſcher ſenkten nun ſtill ihre Netze auf den Boden, und das Gelächter des Scherzes und der Freude erſtarb in tiefer, leiſ' athmender Stille. Man hörte jetzt deutlich das ſanfte Anſchlagen der Wellen, das Geflüſter des Schilfes und der hohen Eſpen am Ufer, und fernher aus Gärten und Wieſen das Zirpen der Heimchen. Von den Spitzen der Kähne aber tönt' es manchmal, leiſ' und ſchüchtern, wie Kußgeliſpel darein.

Was für glückliche Menſchen waren in dem kleinen Raume dieſer zwei Kähne! — Wenn die Strecke, die ſie hinaufzufahren hatten, doch noch meilenlang geweſen wäre! wenn ſie doch die ganze, laue Nacht ſo hätten beiſammen ſitzen, ſich dicht an einander ſchmiegen und Liebesworte ins Ohr ziſcheln können! wer weiß, wie lange ſie ſo einer ungeſtörten Vertraulichkeit werden entbehren müſſen, wenn ſie ſich ein Mal getrennt haben! — Aber da lag Steffens Hütte ſchon — es war ſpät in der Nacht — ſie mußten ans Ufer fahren, und die Mädchen ſtiegen langſam aus den Kähnen ihrem Vater nach. Zehnmal wiederholte man das zärtliche gute Nacht und ſchlaf wohl, ehe man ſich trennte.

Steffen ging mit den Töchtern nach der Hütte, und die Fiſcher ruderten nun raſch den Fluß hinauf. Mutter Lene und Vater Steffen ſchliefen die Nacht ſo gut, wie ſie jahrelang nicht geſchlafen hatten; der Schulmeiſter aber und die jungen Leute ſchliefen ſehr ſchlecht, denn er träumte immer von dem Schwanken des Kahns, und fuhr dann oft, wenn er ins Waſſer zu fallen glaubte, höchſt erſchrocken auf — wovon dieſe aber die ganze Nacht, unruhig zwar, doch angenehm träumten, wer riethe das nicht, ohne daß ichs erzähle?

„Hört, ihr Mädchen," ſagte Steffen am andern Tage beim Mittageſſen — „habt ihr „euch denn beſonnen und ſeyd nun geſcheit geworden? — Sie antworteten ihm: „Ja, Vater, „wir haben uns beſonnen und ſind nun geſcheit." An ihren Mienen und Augen aber konnte man ſehen, daß ſie in ihren Herzen dachten: wir ſind immer geſcheit; doch trauten ſie ſich nicht, dies laut zu ſagen.

„Alſo ſeht ihr nun ein," fuhr der Vater fort — „daß Eine von euch, wenn ihr Petern „und Chriſteln heirathen wollt, nothwendig eine „Fiſcherfrau werden muß? — und Jede von euch, „welche die Reihe hiezu treffen wird, iſt alſo geſonnen, dann, ohne der andern oder ihrem Mann „einen Vorwurf zu machen, ſich in ihren neuen „Stand, wie es einer vernünftigen Frau zukommt, zu fügen und zu ſchicken?"

Marie ſprach: „Ja, ſo ſind wir geſonnen," und Röſe ſetzte noch hinzu: „Wir haben es dieſen Morgen noch einmal unter einander verabredet, daß wir uns Alles wollen gefallen laſſen, „was Peter und Chriſtel ausmachen werden."

„Gut,“ fiel ihr Steffen ins Wort — „ſo „müßt ihr ſie aber auch nicht eher ſprechen, als „bis ſie damit aufs reine ſind, denn ſonſt giebt es „doch nur wieder Zänkerei.“

„Wenn das nur nicht lange währt!“ ziſchelten Beide in ihre Halstücher. Der Vater hörte es aber doch und ſprach: „Es ſoll ſo lange nicht wer„den. _ Schickt hernach den kleinen Töffel hinauf, „und laßt ihnen ſagen, Mittwoch gegen Abend „ſollten ſie herunter kommen zu mir; ich hätte „was mit ihnen zu ſprechen; aber eher hätt' ich „keine Zeit.“

Das war den Mädchen freilich nicht recht, und ſie hätten wohl Dies und Jenes dagegen einzuwenden gehabt; allein ſie waren einmal gewöhnt, dem Vater zu gehorchen, und ſchickten alſo den kleinen Töffel an Petern und Chriſteln, und ließen ihnen ſagen, wie es der Vater befohlen hatte; doch mit dem kleinen Zuſatze: ſie ſollten ja deswegen nicht böſe ſeyn, und es nicht übel nehmen.

Wie Töffel fort war, hingen ſie Beide die Köpfe; es war ihnen hier nicht recht, und dort nicht. Röſe klagte endlich, es wär' ihr über und über entſetzlich heiß. Drauf ging ſie in die Kammer, ſchloß hinter ſich zu, und kam bis zum Abend nicht wieder zum Vorſchein. Marie dachte: ſie wird wohl ſchlafen, und ſtörte ſie alſo nicht. — Als Röſe endlich, ziemlich lange nachher, wieder aus der Kammer kam, ſagte ſie auch, ſie habe geſchlafen; doch ging ſie ſogleich in die Küche, und wuſch mit großer Emſigkeit ihre Fingerſpitzen; und hernach erſt lief ſie in den Garten zum Vater.

Marie hatte, ohne ſich was merken zu laſſen, ſehr aufmerkſam hingeſchielt, wie Röſe ſich ſo emſig wuſch, und da hatte ſie geſehn, daß Röſens Finger voll Dintenflecke waren. „Warte, Du Spützbübin!“ rief ſie ihr nun nach — „Du „magſt ſchön geſchlafen haben.“ Wie der Blitz, huſchte ſie in die Kammer, und ſuchte und ſtörte Alles durch, und hörte nicht eher auf, als bis ſie endlich, in dem verſteckten Winkelchen eines Schrankes, einen großen, von Röſen eigenhändig geſchriebenen Liebesbrief fand. Eben fing ſie an zu leſen:

„Mein lieber Chriſtel!

Ach, ich habe ſo eine Angſt“ —

Da hörte ſie den Vater und Röſen ſchon im Hauſe reden. Erſchrocken ſchob ſie den Brief wieder in ſeine Finſterniß, flog zur hintern Thüre hinaus, und ließ ſich nicht eher wieder ſehen, als bis ſie ſicher war, daß ihr Herzklopfen und ihr glühendes Geſicht nicht mehr ihre Dieberei verrathen könnten.

An Röſen ſah ſie, in allem ihrem Thun und Weſen, eine Veränderung, die gegen den Nachmittag gewaltig abſtach. Sie bemerkte an ihr, ſo ſehr die kleine Betrügerin es auch zu verbergen ſuchte, doch ſo eine gewiſſe heimliche Freude, ſo eine Zuverſicht und Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, die ihr das Geheimniß, das wahrſcheinlich hinter dem Briefe verborgen war, nur noch wichtiger machte. Sie ſann und grübelte, was das wohl ſeyn könnte, ſann aber nichts Befriedigendes heraus; doch damit, daß ſie glaubte, es ſey irgend eine kleine Verrätherei, entſchuldigte ſie ihre eigne, die ſie zum Theil ſchon begangen hatte, zum Theil noch begehen wollte, vor der ſtrafenden Stimme ihres Gewiſſens. Wie wär' es ihr jetzt wohl möglich geweſen, von dem Gedanken abzuſtehn, den Brief zu leſen! Sie mußte wiſſen, was darin ſtand, es koſte auch, was es wolle, das war ihr feſter Entſchluß; und wer — dem Mädchenſinn bekannt ist — wird wohl ihre Beharrlichkeit bei der Ausführung dieſes Entſchluſſes bezweifeln?

Den ganzen Abend war es nicht möglich, ihre Abſicht zu erreichen, auf ſo vielerlei Weiſe ſie's auch verſuchte; den andern Morgen aber wär' es höchſt wahrſcheinlich ſchon zu ſpät geweſen; alſo in der Nacht mußte geſchehen, was ſie vorhatte, oder gar nicht. — Nun kann man denken, wie unausſtehlich lang der Abend ihr däuchte, wie langſam die Stunden ihr zu ſchleichen ſchienen, eh' es finſter ward, und eh' Röſe mit ihr in die Kammer zum Schlafen ging.

Endlich, endlich lagen ſie in ihren Betten, und wünſchten einander eine gute Nacht. Da lag die arme Marie nun, mit einer Unruhe im Herzen, die ihr das Blut mit verdoppelter Hitze und Schnelligkeit durch die Adern jagte, und mußte ſich zwingen, aufs Stillſte da zu liegen, um ihre Schweſter nicht zu ſtören; mußte thun, als ob ſie ſchlafe, um ſich nicht zu verrathen; und ſie wachte doch ſo ganz und gar mit allen ihren Sinnen, und horchte und lauſchte nur immer hin, ob Röſe wohl ſchon ſchlafe! — Um Mitternacht erſt, da ſie ihrer Sache recht gewiß war, ſchlich ſie leiſ' und behutſam aus dem Bette, und öffnete mit einem Herzklopfen, das unbeſchreiblich war, die Thüre des Schranks. Jetzt — o welche Freude! — hatte ſie den Brief in den Händen — jetzt war die Kammerthür hinter ihr angelehnt — und jetzt brannte ſchon das Lämpchen, mit dem ſie ſich in ein einſames Stübchen ſchlich.

Freudig und angſtvoll, zuſammenfahrend vor ihrem eignen Schatten, und zitternd bei jedem kleinen Geräuſch einer knarrenden Diele, ſaß ſie nun am Tiſch und fing an, ihren Arreſtanten zu verhören.

Der ſagte dann Folgendes aus:

„Mein lieber Chriſtel!

Ach, ich habe ſo eine Angſt, daß ich Dir habe müſſen ſagen laſſen, Du ſollſt nicht eher wieder zu uns kommen, als bis auf die Mittwoch! Wenn Du nur nicht böſe auf mich biſt, denn ich kann gewiß nicht dafür. Ich ſähe es ja lieber, daß Du mich heute beſuchteſt, als morgen, indem Du doch einmal mein Bräutigam biſt, und ich Deine Braut bin. Der Vater beſtand aber darauf, daß wir nicht eher wieder mit euch reden ſollten, als bis ausgemacht wäre, wer von euch ein Fiſcher bleiben, und wer ein Gärtner werden ſoll. Deswegen will er ſelbſt mit euch auf die Mittwoch ſprechen, und der Schulmeiſter ſoll auch dabei ſeyn. Er mag wohl denken, wir würden ſuchen, euch nach unſerm Willen zu überreden, ob wir gleich verſprochen haben, es nicht zu thun. Zureden will ich Dir auch gewiß und wahrhaftig nicht, daß Du ein Gärtner werden ſollſt; aber mit dem Gartenweſen iſt und bleibt es denn doch eine ſchöne Sache, wie Du das gewiß einmal ſelbſt einſehen wirſt, wenn Du etwa der Gärtner werden ſollteſt. Siehſt Du, das Schreiben hat mir der Vater nicht verboten; alſo werd' ich wohl keine Sünde thun, daß ich Dir einen Brief ſchreibe. Aber dem Vater und der Schweſter ſag' ich doch lieber nichts davon, denn die möchten denken, Wunder, warum ich es thäte. Was nun die Fiſcherei anbetrifft, ſo kannſt Du verſichert ſeyn, daß ich ihr ſo ſehr eben nicht abgeneigt bin, und daß ich mich gewiß recht gut darein finden wollte, eine Fiſcherfrau zu werden, wenn Du etwa bei der Mutter bleiben ſollteſt; aber unſerm lieben Garten, und dem Gärtnerleben überhaupt bin ich denn doch recht ſehr gut. Bedenk' auch nur einmal, lieber Chriſtel, wie hübſch da Alles iſt. Was das nur allein für eine ſchöne Einrichtung vom lieben Gott iſt, daß er zu den Gärten feſte Erde genommen hat, und nicht Waſſer, wie zu den Flüſſen und Bächen. Auf der feſten Erde kann man doch laufen, ſpringen und tanzen, ſich verſtecken und haſchen, wie man will, ohne daß man unterſinkt und ertrinkt. Aber mit eurem Waſſer iſt das ganz anders. Da muß man erſt in einen Kahn ſteigen, in dem man ſo ſtill ſitzen muß, als ob man die lieben Hauptſtücke nicht zu nennen gewußt hätte; und wenn man dann von einem Orte zum andern will, muß man rudern und es ſich ſauer werden laſſen, wer weiß wie ſehr, und kommt doch nicht weit. — Aber darüber wundr' ich mich nicht; denn wenn der Menſch es beſſer können ſollte: ſo hätte der liebe Gott gewiß gleich eine Art Fiſch aus ihm gemacht. Allein davon ſehen wir grade das Gegentheil, und alſo gehört der Menſch nicht zum Waſſer, ſondern zur Erde.

Weißt Du, was mir da mit einem Mal für ein Thier einfällt? — Ich will Dir's ſagen, aber Du mußt nicht böſe werden und es etwa auf *Dich* beziehn — eine *Fiſchotter* fällt mir ein. Das iſt ſo ein Thier, das erſt Fiſche ſtiehlt und dann ans Land ſchwimmt, um ſie zu verzehren. Nicht wahr, Du kannſt ſie nicht leiden, weil ſie ſo viele ſchöne Fiſche wegſchnappt? Nun gut! ich glaube, ſie kann *Dich* auch *nicht* leiden, denn Du ſchnappſt ihr noch weit mehrere weg. Und wer hat denn am Ende mehr Recht auf die armen Fiſchchen — die Fiſchotter oder Du? — Daran kann der liebe Gott ohnmöglich ſeine Freude haben, daß Du die unſchuldigen Fiſchchen, die er ſo munter nnd ſchön gemacht hat, und die keinem Menſchen was zu Leide thun, ſo verfolgſt und quälſt. Und Du ſelber kannſt keine Freude daran haben, denn Du haſt ja nichts, als Plagerei bei Tag und Nacht davon. Du mußt eine Menge Anſtalten machen, und ſchleichen und auflauren, wenn Du was haben willſt, und bekommſt, trotz aller Deiner Mühe, denn doch oft nichts; und je mehr Du fängſt, deſto ſchlimmer iſt es im Grunde, denn ein deſto größerer Dieb und Freudenſtörer biſt Du ja nur. Ich muß weinen, wenn ich daran denke, denn ich bin ihnen ſo gut, und füttre ſie ſo gern. Du machſt ſie mit Deinen Schnuren und Netzen und Körben nur ſo ſcheu!

Und was für Angſt ich immer um Dich haben würde, wenn Du auf dem Waſſer wäreſt, und manchmal etwas über die Zeit wegbliebeſt! Da würde ich immer gleich denken, Du wärſt ertrunken, wenn Du mein Rufen am Ufer nicht hörteſt! Da könnt' ich einmal ſelber hineinſtürzen und ertrinken, wenn ich Dir nachwollte, um

Dich zu ſuchen. — Denke Dir einmal, wie Du dann erſchrecken, und weinen, und die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlagen würdeſt! Ach! Du armer Chriſtel! Du kannſt Dir nicht vorſtellen, wie ich Dich ſchon im Voraus bedaure.

Aber gieb Dich jetzt nur wieder zufrieden, denn von allem ſolchem Unglück haſt Du ja gar nichts zu fürchten, wenn Du ein Gärtner wirſt. In unſerm Garten kann ich Dir nachſchleichen und Dich aufſuchen, wo ich will. Da iſt nirgends eine Gefahr. Der Sand im Wege und die Grashalmen zeigen mir obenein Deine Spur. Da kann ich Dir ſäen und ärndten helfen, wenn ich das Haus und die Küche beſorgt habe. Da ſinnen wir auf keine Ränke und auf keine Liſt, da brauchen wir nicht zu lauſchen und zu ſchleichen, wie die Spitzbuben; alle Blumen laſſen ſich willig pflücken, alle Stauden halten uns ſtill, und die Bäume neigen ſchon, eh' die Früchte gereift ſind, ihre Zweige nieder, daß wir recht bequem ihre Schätze einſammeln können. — Kurz, lieber Chriſtel! mit der Gärtnerei iſt es eine wahre Luſt;

und der liebe Gott hat an ihr gewiß hundertmal — ach, wohl tauſendmal — mehr Freude, als an der Fiſcherei.

Nun muß ich ſchließen, denn der Vater wird wohl bald aus dem Garten kommen. Sage Deinem Bruder ja nichts von dieſem Briefe, damit meine Schweſter nichts davon erfährt! Ich habe Dir ihn blos geſchrieben, damit Du wenigſtens ſehen ſollſt, daß die Gärtnerei doch auch ihr Gutes hat, und damit Du Dich nicht etwa darüber betrübeſt, wenn die Reihe vielleicht an Dich kommen ſollte, ein Gärtner zu werden. Doch zureden habe ich Dir gar nicht gewollt. Ueber das, was ich Dir von der Fiſcherei geſchrieben habe, ſey nicht böſe, wenn es etwa nicht recht iſt, denn ich bin ja nur ein einfältiges Mädchen, und verſtehe es vielleicht nicht recht. Auf die Mittwoch vergiß ja nicht zu kommen, damit der Vater nicht böſe wird, und damit ich mich nicht zu grämen brauche. Leb wohl.

Ich bin Dein,
und Du biſt mein.
So ſoll es nun und immer ſeyn.

Treu leb' ich Dir,
treu ſterb' ich Dir,
und liebe Dich herzlich für und für.

Iſt das nicht ein recht ſchöner Vers? Ich habe ihn in einem gedruckten Buche gefunden, und ſchenke Dir ihn hiermit, damit Du weißt, wie Du mit mir dran biſt.

Röſe.“

Als Marie den Brief geleſen hatte, legte ſie ihn langſam vor ſich nieder auf den Tiſch, ſtützte den Kopf auf die linke Hand, und ſaß ein Weilchen ganz ſtill in tiefen Gedanken. Dann fing ſie an bitterlich darüber zu weinen, daß Röſe ſo falſch gegen ſie geweſen war, Chriſteln ſo einen Brief zu ſchreiben; denn nun, dachte ſie, wird er gewiß ein Gärtner werden wollen, da ſie es ihm ſo vorgelobt hat; und ich bin angeführt, und muß eine Fiſcherfrau werden!

Wie ſie das hin und her bedacht hatte, nahm ſie ſich vor, ſie wollte Röſen bitten, den Brief nicht fortzuſchicken, und ſie ging hin, um die

Schlafende ſogleich deßwegen zu wecken. Sie ſtand ſchon vor der Kammerthür; aber Angſt und Schaam hielten ſie zurück, ihren Vorſatz auszuführen; auch dachte ſie: am Ende thut Röſe denn doch, was ſie will, und betrügt mich von neuem.

Da fiel ihr mit einem Male ein, daß es das Klügſte wäre, wenn ſie Röſen nichts ſagte, ſondern lieber einen noch verliebtern Brief an ihren Peter ſchriebe, und auf dieſe Art ihrer Schweſter den Rang abliefe. Geſchwind holte ſie Dinte, Feder und Papier aus des Vaters Stube, und ſetzte ſich hin, um an Petern einen ſo verliebten Brief zu ſchreiben, wie es noch nie einen gegeben habe.

Sie machte den Anfang gleich mit: „Mein „allerliebſter Peter!“ anſtatt daß Roſe blos geſchrieben hatte: „mein lieber Chriſtel!“ und dann fuhr ſie fort: „Ach, ich habe eine ganz „entſetzliche Todesangſt“ — und überſprang auch hier Röſens kaltes: „ach, ich habe „ſo eine Angſt“ — mit großem Triumphe. — „Das ſoll ſchon gehn!“ rief ſie, klatſchte in die

Hände, ,und tauchte dann die Feder geſchwind recht tief ein, um gleich recht viel hinterher zu ſchreiben. Aber mit einem Male wollte es nicht mehr gehn. Sie dachte, es läg' an der Feder, und holte ſich eine andre; aber ſie mochte immer noch nicht die *rechte* getroffen haben, denn es wollte mit dieſer um nichts beſſer gehn, als mit der vorigen. Je mehr ſie auf die Worte ſtudirte und ſann, je mehr ſie ſchrieb und ausſtrich, und wieder ſchrieb und wieder ausſtrich, deſto weniger wollt' es ihr glücken. *Kräftiger* klang Manches zwar, aber nie ſo natürlich und gefallend, wie ihr Röſens Worte vorkamen.

Wie ſie ſich ſo eine halbe Stunde gequält hatte, und es ihr gar nicht nach Wunſche gelingen wollte, gab ſie den Gedanken auf, einen *verliebtern* Brief zu ſchreiben, als Röſe; denn ſie ſah, daß der ihrige, trotz aller Mühe, die ſie ſich gab, nichts weniger als einſchmeichelnd ward; und nun ſeufzte ſie: „Ach wenn er dann
„doch nur wenigſtens *eben* ſo verliebt würde,
„als Röſen ihrer, damit ich nicht ſo ſehr verlor-
„nes Spiel gegen ſie habe!“

Da kam ſie auf den Gedanken, daß ſchlechterdings kein Brief juſt eben ſo gut und verliebt, wie Röſens Brief ſeyn könne, der nicht eben die Worte enthielte, die Röſe geſchrieben hatte; und daß alſo das ſicherſte Mittel, einen eben ſo guten und verliebten Brief zu ſchreiben, wie Röſe, ohnfehlbar dieſes ſey: wörtlich Röſens Brief abzuſchreiben, und nichts als die Namen Chriſtel und Röſe, in Peter und Marie umzuändern.

Gedacht — gethan. Nach ein Paar Stunden lag an Petern ein eben ſo verliebter Brief da, wie an Chriſteln; und ſie fand, daß er ihr bei weitem nicht ſo viel Kopfbrechens gemacht hatke, als der, welchen ſie vorhin angefangen hatte. Nun legte ſie ihn zuſammen, machte ein Kleckchen goldgelbes Siegellack darauf, und drückte es mit ihrem Fingerhute breit.

Röſe hatte einen guten, geſunden Schlaf, und wachte nicht auf, als Marie wieder zurück in die Kammer kam, den Originalbrief in den Schrank ſchob, und ſich zu Bette legte. Wer war nun glücklicher, als Marie! Vergnügt ſchlief ſie ein, und vergnügt ſtand ſie nach ein Paar Stunden wieder auf. Da war aber Röſe nicht mehr zu hören und zu ſehen, denn Die hatte ſich ſchon in aller Stille mit ihrem Briefe davon geſchlichen, und hatte ihn zu Nachbars Töffeln getragen, daß er ihn beſtellen ſolle. Marie ſah ſie aus dem Nachbarshauſe heraus kommen, und lief nun hin zur alten Mutter Dore, und trug Dieſer die Beſorgung des ihrigen auf. Als hernach beide Schweſtern im Garten zuſammen kamen, ſagten ſie ſich einen recht freundlichen guten Morgen, und waren ungewöhnlich vergnügt, tanzten luſtig zur Arbeit, und fanden heute Alles ſpielend leicht, was ihnen ſonſt ſauer wurde. Der Vater konnte ſich das nicht erklären; aber die Mädchen? — die wußten es wohl, doch ſagten ſie's nicht.

Töffel kam ungleich früher ans jenſeitige Ufer des Fluſſes, als Mutter Dore; denn er war etwas früher abgefertigt worden, und ſprang auch ſehr munter und leicht den Weg hin, den er zu machen hatte. Mutter Dore aber hinkte auf dem rechten Fuße ein wenig, und konnte daher das Springen nicht wohl leiden.

Chriſtel erhielt alſo ſeinen Brief zuerſt, und zwar ganz heimlich, ohne daß Jemand etwas davon gewahr ward. Als er ihn las, ward er mehrere Male blutroth im Geſichte, und ließ ihn zweimal auf die Erde fallen, denn er konnte ihn ſchlechterdings nicht feſt halten.

Töffel mußte unten warten, und er ging hinauf in die Kammer, und ſchrieb folgendermaßen:

„Meine liebe Röſe!

Deinen Brief habe ich erhalten, und daraus erſehen, daß es mit der Gärtnerei doch ein ganz andres Ding iſt, als ich mir ſonſt immer vorgeſtellt habe; ich will daher recht gern ein Gärtner werden, wenn mich die Reihe trifft, weil es ſo hübſch iſt, und abſonderlich, weil ich Dir damit einen Gefallen thue; und meinem Bruder will ich kein Wort ſagen, davor kannſt Du ganz ruhig ſeyn. Nun leb wohl, denn Töffel ſagte, daß er höchſtens eine gute Viertelſtunde Zeit habe, und die iſt nun vorbei. Heute Abend aber, wenn ich mehr Zeit habe, will ich Dir einen ordentlichen langen Brief ſchreiben und ihn Dir Morgen ſelbſt mit hinunter bringen, damit er nicht in unrechte Hände kommt.

Chriſtel.“

Nachdem er Töffeln abgefertigt hatte, nahm er das alte, weltliche Hiſtorienbuch, das auf dem Brete über der Stubenthüre lag, ging wieder damit in die Kammer, und fing an, nach einem recht zärtlichen, verliebten Reime zu ſuchen, um ſeinen Brief heute Abend eben ſo hübſch ſchließen zu können, wie Röſe den ihrigen geſchloſſen hatte.

Unterdeſſen hatte Peter den Brief von Marien auch erhalten, und kam nun luſtig und guter Dinge in die Stube geſprungen, und weil er keinen Menſchen darin ſah, auch Niemanden in der Kammer vermuthete, ſo fing er an zu ſingen: Ich bin dein, und du biſt mein, ſo ſoll es nun und immer ſeyn u. ſ. w.

Chriſteln verging der Athem vor Schreck, wie er das hörte, doch ſaß er ſtill und rührte ſich nicht. Als aber Peter nun auch noch ein Paar proſaiſche Stellen aus dem Briefe wörtlich zu deklamiren anfing: da war er überzeugt, daß Peter ſeinen Brief hinterliſtiger Weiſe geleſen habe. Er warf das Buch weg, warf den Stuhl um, auf dem er ſaß, ſtürzte in die Stube, und ſchalt und lärmte auf Petern los, daß Dieſer nicht wußte, wie ihm geſchehen war.

Wie ſie ſich lange gezankt hatten, entdeckte es ſich endlich, daß Jeder einen Brief von ſeinem Mädchen erhalten hatte, daß die Briefe, ſie mochten ſie ſo oft und ſo ſorgfältig vergleichen, wie ſie wollten, wörtlich gleichlautend waren, und daß nichts als die Namen, wie es ſich gehörte, von einander abwichen. Nun ſtanden ſie mit offenen Mäulern da, und konnten es nicht begreifen, wie zwei Mädchen, ohne Verabredung, zwei ſo völlig gleichlautende, bogenlange Briefe zu ſchreiben im Stande geweſen wären. Bald meinten ſie, es ſey gar nicht möglich, und bald wieder, weil ſie ſich mit keinem Mißtrauen an ihren Bräuten verſündigen wollten, es käme daher, daß die Mädchen ihnen Beiden gleich gut wären, ihren Garten gleich lieb hätten, und bei einem und demſelben Schulmeiſter ſchreiben gelernt hätten. Doch hatten ſie noch manchen Zweifel, den ſie ſich nicht zu löſen wußten. Sie nahmen ſich alſo vor, den

Herrn Schulmeiſter zu befragen, um nach deſſen Ausſpruche ihr weiteres Verhalten gegen die Mädchen einrichten zu können.

Sie gingen hin zu ihm, und legten ihm, ohne Marien und Röſen zu erwähnen, blos im Allgemeinen ihre Streitfrage vor, ob es wohl möglich ſey, daß zwei Menſchen, ohne ſich ihre Gedanken mitzutheilen, zwei bogenlange wörtlich gleichlautende Briefe ſchreiben könnten, wenn ſie's in einer und derſelben Angelegenheit thäten, und bei einem und demſelben Schulmeiſter ſchreiben gelernt hätten?

Zu ihrem Schreck ging ſeine Antwort beſtimmt und entſcheidend dahin, daß dies ſchlechterdings nicht möglich ſey; und den unumſtößlichen Beweis für ſeine Behauptung leitete er daher, daß ſogar die heiligen vier Evangeliſten von einer und derſelben Sache nie mit gleichlautenden Worten geſchrieben hätten, ob ſie gleich von einem und demſelben heiligen Geiſte wären inſpirirt geweſen.

„So ſind wir betrogen,“ riefen Peter und Chriſtel — „und die Mädchen haben uns foppen „und zuſammenhetzen wollen.“

„Warte, Jungfer Röſe!“ — „Warte, „Jungfer Marie!“ Du ſollſt einen Brief haben, „den du nicht an die Wand ſtecken wirſt. Geb' „Er einmal Papier und Feder und Dinte her, „Herr Schulmeiſter. Oder, noch beſſer, ſchreib' „Er mir einmal gleich einen Brief an Marien“ — „und mir einen an Röſen“ — „denn wenn man „ſelbſt ſchreibt, da vergißt man immer das Beſte; aber dictiren kann man wohl.“

So riefen Beide auf den betreffenen Schulmeiſter los, der kein Wort von dem allem verſtand. Als ſie es ihm erklärt hatten, und er nun noch immer fragte, und zögerte, und ſich weigerte: da warfen ſie ihm Jeder einen halben Gulden auf den Tiſch; und ſogleich ſaß er, und nahm die Feder in die Hand. Weil Jeder zuerſt, und Keiner zuletzt ſeinen Brief haben wollte, ſo beſchloſſen ſie endlich, ihrer Beider Sache gleich in einem Briefe abzuthun, und nun dictirten ſie Beide abwechſelnd ſo raſch durch einander, daß ihr Secretair kaum mit ſeiner flüchtigſten Feder nachkommen konnte.

„Jungfer Marie! — Jungfer Röſe!

Nun weiß ich es, daß Du mich haſt vor'n Narren halten wollen, und daß Du erzfalſch biſt.

Und ich weiß es auch, das heißt: ich Chriſtel weiß es.

Aber vor'n Narren laſſen wir uns Beide nicht halten, und auch nicht zuſammenhetzen, daß es beinahe zu Schlägen zwiſchen uns gekommen wäre.

Es iſt recht ſchlecht, ſo was an zwei Brüdern zu thun.

Ich ſehe nun ein, daß es mit Deinem Gutſeyn nur erlogen war, und daß Du mich betrogen haſt. Mit einer Lügnerin und Betrügerin mag ich nichts zu thun haben.

So ſpreche ich auch. Und das von dem Gartenweſen und von dem lieben Gott ſeiner Freude, iſt gewiß auch nicht wahr. Und was ſchimpfſt Du mich denn eine Fiſchotter? Warte, ich werde Dich eine Graſemücke ſchimpfen!

Vorher war ich, das heißt: Peter, der Gärtnerei ſo abgeneigt nicht, aber nun will ich ein Fiſcher bleiben, und will mich nicht in Acht nehmen, und dann unverſehens aus dem Kahne fallen, daß ich mit gutem Gewiſſen ertrinken und ſterben kann.

Und *ich* will gehn, ſo weit mich meine Beine tragen und Soldat werden. Präſentiren und feuern kann ich ſchon.

Hinunter komme ich morgen mit keinem Schritte. Das kannſt Du, Marie, nur Deinem Vater ſagen.

Und ich, Chriſtel, will auch kein Narr ſeyn und kommen, und mich etwa noch auslachen laſſen.

Darnach könnt ihr Euch richten. Damit Gott befohlen.

Peter. — Chriſtel."

Man wird vielleicht glauben, daß, wenn die beiden halben Gulden nicht auf dem Tiſche gelegen hätten, der Schulmeiſter gewiß nicht ſo einen Brief an die Tochter ſeines Herrn Gevatters geſchrieben hätte. Allein nichts iſt gewiſſer, als daß er auch *ohne* die halben Gulden geſchrieben hätte. Er war ein ehrlicher und verſtändiger Mann, und nahm ſich vor, den beiden Hitzköpfen für jetzt den Willen zu thun, um ſie austoben zu laſſen; hernach aber auch gleich den ſchlimmen Folgen, die ſo ein Brief haben könnte, vorbeugen zu helfen. Deswegen machte er ſich anheiſchig, in eigner Perſon den Brief an Ort und Stelle zu bringen, um, wie er ſagte, die beiden halben Gulden nicht mit Sünden zu nehmen.

Als er nach Mittag in Steffens Haus kam, fand er Marien und Röſen in der Stube beiſammen, wie er ſich's gewünſcht hatte.

„Was habt, ihr gottloſen Mädchen, denn „für einen dummen Streich gemacht?“ — war ſeine Anrede — „Wendet die edle Schreibekunſt, „die ich euch gelehrt habe, doch zu was Beſſerm „an, als zu ſolchen Betrügereien und Briefen!“

Beide wurden feuerroth, und wollten davon laufen; aber er ſtellte ſich ihnen in den Weg, daß ſie bleiben mußten, und las ihnen nun, mit möglichſtem Nachdruck, den Fehde- und Abſage-Brief vor. Sie weinten, und ſchluchzten, und rangen die Hände; doch er ließ ſich nicht ſtören, ſondern las fort; und je lauter ihr Jammer wurde, deſto mehr ſchrie er, ſo daß keines der Donnerworte ungehört verloren ging.

Röſe war betäubt; ſie wußte nicht, ob ſie träume oder wache, denn ihr war Alles unerklärbar; aber Marie ahnete den ganzen Zuſammenhang, und ihre Angſt ward faſt zur Verzweiflung.

„Vergieb mir, liebe Röſe! ich bin an Allem Schuld!“ ſchluchzte ſie am Halſe ihrer Schweſter. Dann fiel ſie vor ihr auf ihre Kniee, erzählte ihre nächtliche Dieberei, und ſtand nicht eher wieder auf, als bis Röſe überzeugt war, daß ſie's aus keiner böſen Abſicht gethan, und ihr verſprochen hatte, daß Alles vergeben und vergeſſen ſeyn ſolle.

Aber wie nun wieder gut machen, was einmal ſchon ſo ſchlimm geworden war? — Sie wollten Beide fort, wollten zu Petern und Chriſteln laufen, wollten ihnen erzählen, wie Alles gekommen wäre; aber der Schulmeiſter ſtellte ſich ihnen zum zweiten Mal in den Weg, und ging nicht von der Thüre, bis endlich, durch ein glückliches Ohngefähr, der Vater hereintrat.

Er war beſtürzt, als er ſeine Töchter in dieſem Zuſtande ſah; aber eh' er noch fragen, eh' der Schulmeiſter noch erzählen konnte, hingen ſie Beide ſchon an ſeinen Armen und flehten: „Ach, helft uns, Vater! rettet uns aus der „Noth! — Peter will ins Waſſer fallen! — „Chriſtel will unter die Soldaten gehen! — Peter iſt mir nicht mehr gut! — Chriſtel iſt „mir nicht mehr gut!“

Um dem Vater aus der Verwirrung zu helfen, nahm nun der Schulmeiſter das Wort, und erzählte, was vorgefallen war. Der Vater ſchüttelte den Kopf, und las den Mädchen den Text; doch ſchalt er ſie nicht. Hernach, als er ſich ein wenig beſonnen hatte, ließ er ſich ſeinen Rock bringen, zog ihn an, und ſagte zu dem Schulmeiſter: „Herr Gevatter, komm' Er einmal „mit!“ zu den Mädchen aber: „Ihr bleibt „hier;“ und dann ging er fort.

Sie ſahen ihm betrübt und weinend nach. Wohin er ging, das war nun wohl keine Frage; aber ob er noch zur rechten Zeit kommen, und was er ausrichten würde, das war wohl eine

„Wenn er nur ſchon dort wäre!“ ſeufzten ſie — „eh' mein Peter ins Waſſer fällt — eh' mein „Chriſtel davon läuft!“ Dann tröſteten ſie ſich wieder gegenſeitig, daß Chriſtel ja wohl noch einzuholen ſeyn werde, und daß Peter ja ſchwimmen könne.

So verſtrichen drei ängſtliche Stunden. — „Horch, Schweſter!“ — Die Hausthür ward geöffnet; der Vater, der Schulmeiſter, Peter und Chriſtel traten herein, und Alle ſahen ſo munter und heiter aus, daß die Mädchen gleich wußten, es war Alles wieder gut. Die beiden Fiſcher liefen raſch auf ihre Mädchen zu, umſchlangen ſie feſt mit ihren Armen, küßten und herzten ſie, und wurden von ihnen wieder geküßt und geherzt. Nachdem ſie ſo die Wonne des Wiederverſöhnens nach dem Zwiſt in ihrer ganzen Süßigkeit genoſſen hatten, ging ihre Empfindung erſt in Worte über, und nun war des Selbſtanklagens, des Bittens, des Vergebens, und des Dankens gar kein Ende. Hernach kam die Reihe ans Erzählen, und nun hörten die Mädchen, daß Peter und Chriſtel, und der Vater und der Schulmeiſter Alle zuſammen ſchon beim Herrn Pfarrer geweſen wären und zum nächſten Sonntag das Aufgebot beſtellt hätten. Die Mädchen durchzitterte ein freudiger Schrecken, und die Lippen erſtarrten ihnen mitten in der Rede. Die Fiſcher aber ſchloſſen ſie jauchzend in die Arme, und brachten mit den innigſten Küſſen wieder Leben und Bewegung in die erſtarrten Lippen.

„Und wer von uns ein Fiſcher bleiben, und „wer ein Gärtner werden ſoll, das haben wir „nun auch ausgemacht, liebe Marie.“

„Ja, 's iſt wahr,“ fiel Chriſtel ein — „darüber ſind wir nun auch einig.“

Mit Lebhaftigkeit fuhren die Mädchen in die Höhe.

„Nun wer denn? — wie denn? — wie „habt Ihr's denn ausgemacht?“

Die beiden Schelme blinkten ſich liſtig zu, und lachten, und gaben keine Erklärung, als die, daß es ein Geheimniß ſey, daß es recht ſpashaft ſeyn werde, und daß die Mädchen es ſchon erfahren ſollten, wenn's Zeit dazu wäre.

Nun hätte man das Schmeicheln ſehen, die ſüßen Worte hören ſollen, welche die Mädchen gaben, um das Geheimniß heraus zu locken. Doch die Burſche ließen ſich ſtreicheln und ſchmeicheln, und ſich küſſen und gute Worte geben, denn das behagte ihnen ſehr wohl; aber ihr Geheimniß ließen ſie ſich weder abküſſen, noch abſchwatzen, ſondern ſchäkerten und neckten die Mädchen mit ihrer Neugierde; und wenn dieſe böſe werden wollten, ſo beriefen ſie ſich auf den ausdrücklichen Willen des Vaters und auf ihr feſt gegebenes Verſprechen.

Der Vater und der Schulmeiſter, die unterdeſſen im Garten geweſen waren, kamen endlich wieder zurück. „Dachten wir's doch“ — riefen Beide im Hereintreten — „Liebesvoll, „närriſches Volk. Bald beißt ſich's, bald ſchnäbelt ſich's!“ Der ſpashafte Schulmeiſter ſetzte noch hinzu: „Gelt, ihr Burſche, nun hättet Ihr „Eure beiden halben Gulden gern wieder? Seht „einmal, wie ſie blinken und blitzen! Aber es „wird nichts. Was in meinen Händen einmal „iſt, das iſt ſo feſt verwahrt, wie im Schooße der

„ Kirche; davon bekommt kein Menſch einen Dreier „ wieder.“ — So neckte er ſie ein Weilchen, und ſie lachten dazu, weil ſie wieder mit ihren Mädchen verſöhnt waren, und ihm das Geld alſo, als ihrem Vermittler, von Herzen gönnten. Allein noch eh' ſie aus einander gingen, drang er es ihnen auf, ſo ſehr ſie ſich auch dagegen ſträubten, und gab ihnen, wegen ihrer aufbrauſenden Hitze, noch manche gute Lehre obenein.

Und Steffen rieth ihnen Allen, das ganze Briefſchreiben künftig hübſch bleiben zu laſſen, „ denn,“ ſprach er — „ich habe mein Tage gehört, daß unter Liebesleuten immer nichts Kluges dabei herauskommen ſoll. Spart Eure halben Gulden, und Papier, Feder und Dinte für „ die neue Wirthſchaft; und wenn Ihr Euch im „ Schreiben üben wollt: ſo ſchreibt hübſch bei Heller und Pfennig auf, was Ihr einnehmt, und was „ Ihr ausgebt. Das bringt mehr Segen. — — „ Und von dem, was wir beſchwatzt haben — Ihr „ werdet mich wohl verſtehen, Peter und Chriſtel — „ davon haltet die Mäuler; denn ſonſt machen die „ Mädchen uns wieder einen Spuk drein.“

„Vater, wir ſagen kein Wort,“ antworteten ſie ihm, nahmen dann Abſchied mit dem Schulmeiſter, und gingen heim, ohne daß die Mädchen etwas herausgelockt hatten.

Sie ſahen und ſprachen ſich morgen und übermorgen, und jeden folgenden Tag, und Marie und Röſe tippten und lockten und horchten, aber immer erfuhren ſie nichts. Von dem Vater war am Allerwenigſten etwas heraus zu bringen.

Aber vom Schulmeiſter? — Auch nicht; denn Der ſtand ſeinem Gevatter bei. Indeſſen, er hatte, außer ſeinem übrigen Eheſegen, zwei erwachſene Töchter, mit denen waren Marie und Röſe ziemlich vertraut, und hinter dieſe ſteckten ſie ſich nun. Der Einfall war ſo übel nicht. Sie erfuhren von ihnen doch wenigſtens gleich ſo viel, daß das bis jetzt eigentlich noch gar nicht ausgemacht wäre, wer von den beiden Fiſchern wirklich ein Gärtner werden ſolle, ſondern daß man ſich nur über die Art, wie die Entſcheidung geſchehen ſolle, vereinigt habe. Aber welche Art dies ſey? das wußte Niemand, denn darüber beobachtete auch der Papa Schulmeiſter ein tiefes Stillſchweigen, und man mußte ſich alſo einſtweilen mit dem Wenigen behelfen.

Es verging ein Tag nach dem andern; aus den Tagen wurden nach und nach Wochen; und ehe man ſichs verſah, waren die ſämmtlichen Glieder der chriſtlichen Gemeinde ſchon zweimal von der Kanzel herunter ermahnt worden, ſich in Zeiten zu melden, wenn ſie gegen Peters und Mariens, oder gegen Chriſtels und Röſens Vorhaben, ſich in den Stand der heiligen Ehe zu begeben, irgend etwas einzuwenden hätten. Mancher und Manche, die lieber ſelbſt mit einem von den Mädchen, oder mit einem von den Burſchen ſo ein Verhaben ausgeführt hätten, wenn es nur möglich zu machen geweſen wäre, hätten freilich wohl Manches einzuwenden gehabt; doch hielt Niemand für dienlich, ſich deßhalb bei dem Herrn Pfarrer zu melden; und die Zubereitungen zu den Hochzeiten gingen alſo ungehindert ihren raſchen Gang fort. In Steffens Hauſe wurden nach gerade ſchon Anſtalten zum Hochzeitſchmauſe gemacht, und in ſeinem Hauſe ſowohl, als auch in Mutter Lenens Hauſe wurde ein großes nagelneues, blau angeſtrichenes Brautbette aufgeſchlagen. Welches nun aber für die älteſte, und welches für die jüngſte Tochter ſeyn ſolle, das war keinem von beiden anzuſehen, denn ſie waren beide gleich ſchön, gleich lang, und gleich breit.

Wie das die Mädchen ärgerte! wie beſchämt ſie in ihren Herzen da ſtanden, wenn eine neugierige Nachbarin nach der andern geſchlichen kam, um zu horchen, um ſich ſo unter der Hand ein wenig zu erkundigen, wie es denn eigentlich noch werden ſolle, und ſie dann keiner eine beſtimmte Antwort geben konnten! Weinen hätten ſie mögen, und mußten ſich zwingen zu lachen, und zu thun, als ob es ihnen recht ſpaßhaft wäre. Hatte man ſo was auch in ſeinem Leben gehört, daß zwei Bräute, zwei Tage vor der Hochzeit, noch nicht wußten, was ihre künftigen Männer für ein Gewerbe treiben würden, und wo eigentlich ihre Brautbetten ſtänden? —

Da kamen, zu großer Freude, noch den Abend, als es ſchon dunkel war, des Schulmeiſters Töchter geſprungen, klopften leiſ' ans Fenſter, und winkten Marien und Röſen zu ſich hinaus. Der Vater und die Mutter waren zeitig zu Bette gegangen, ſie aber waren noch aufgeblieben, und hatten in der Stube geſeſſen und genäht; da hatten ſie den Vater behorcht, wie er mit der Mutter in der Kammer ſprach. Alles hatten ſie freilich nicht verſtehen können, aber doch Manches; und waren ſie nun gleich noch nicht ganz und gar hinter das Geheimniß gekommen: ſo hatten ſie jetzt doch wenigſtens eine ſehr gute Spur.

Das Wort Wettſtreit hatten ſie deutlich gehört; auch daß der Vater geſagt hatte, es käme nun darauf an, welcher von den beiden Fiſchern die meiſte Stärke und Gewandheit habe, und daß dieſer entſcheidende Wettſtreit am Abend des Hochzeittages vor ſich gehen ſolle.

Was das nun aber für ein Wettſtreit werden ſolle, darüber waren die Stimmen lange ſehr getheilt.

„Kinder," fing endlich des Schulmeiſters älteſte Tochter an, die manchmal heimlich weltliche Bücher las — „Kinder, ich habe ſo meine „Gedanken. Wenn ſie's nur nicht etwa machen „ſollen, wie in England die vornehmen Lords!“

„Nun, wie machen es denn Die?“

„Ih, wenn Die ſo was vorhaben: ſo ziehen ſie die Röcke aus — denn ſolche Leute ſind „immer prächtig angezogen — und dann ſchlagen „ſie nach dem Takte mit geballten Fäuſten auf „einander los, wie unſer eins in der Scheune mit „dem Dreſchflegel aufs liebe Getreide, und die Andern ſehen dann zu, und das nennen ſie baren.“

Man wandte ihr ein, Peter und Chriſtel würden doch wohl nicht närriſch ſeyn, und es ſo machen wollen, wie die Lords in England; aber ſie meinte, es würde ſich zeitig genug ausweiſen, und ſie unterſtützte ihre Meinung noch damit, daß der Vater gewaltig viel auf die Engländer halte, und bei jeder Gelegenheit ſpreche: Es ſollte bei uns ſo ſeyn, wie in England — oder: wir ſollten's machen, wie die Engländer. Da beſann ſich die jüngere Schweſter mit einem Mal darauf, daß ſie auch gehört hatte, daß der Vater, als er von dem Wettſtreit ſprach, einmal das Wörtchen

Land ſagte; ob er nun aber Deutſchland, oder Holland, oder wirklich England geſagt hatte, das wußte ſie nicht, doch war leicht einzuſehen, daß er nicht werde von Deutſchland und Holland geſprochen haben, denn dieſes konnt' er nicht leiden, und in jenem wohnte er ja: was brauchte er alſo davon mit der Mutter zu ſprechen? Alſo England war es gewiß geweſen. —

Du lieber Gott! was das aber für ein Einfall war! wie Steffen nur zu ſo was hatte ſeine Einwilligung geben können! Alſo baxen — oder auf gut deutſch —. prügeln ſollten ſie ſich! Freilich nur im Spas; aber wenn nun, wie das bei ſolchen Gelegenheiten faſt immer der Fall iſt, aus Spas Ernſt würde? wenn ſie ſich nun blaue Flecke ſchlügen? oder blutige Köpfe? oder Arm und Bein entzwei? oder wohl gar todt? und das Alles — was das Aergſte war — noch dazu am Hochzeitabend! — Daß ſich Gott erbarme! was für einen dummen Spas hatten ſie ſich da ausgedacht! — —

Gegen den Vater ſchwiegen Marie und Röſe; aber als am andern Abend die Fiſcher zum

Polterabendſpectakel kamen, nahmen ſie Beide gleich in eine andre Stube, ſagten ihnen, daß ſie's nun wüßten, wie es werden ſolle, und fragten ſie, ob ſie ſich denn nicht ſchämten, ſolche dumme Streiche machen zu wollen, wie die Lords in England, die ſo närriſch wären, daß ſie ſich alle halb todt baxten und ganz todt ſchöſſen! — Dann ſtellten ſie ihnen recht vernünftig vor, was für üble, unglückliche Folgen aus ſo einer Prügelei entſtehen könnten, welches ſie dann mit den Beiſpielen aller krummgeheilten Arme und Beine und Naſen, die in dem ganzen Kirchſpiele auf ähnliche Weiſe, ſeit Menſchen Gedenken, verunglückt waren, kräftigſt unterſtützten. Ihr Muth wuchs, als ſie ſahen, daß die beiden Fiſcher in ſich gingen, und ihnen, ohne etwa noch loſe Mäuler zu haben, ſo vernünftig und ernſthaft zuhörten. Dadurch bekamen ſie immer mehr Muth, und drangen nun ernſtlich in ſie, von der Thorheit abzuſtehen, und es lieber ihnen zu überlaſſen, ein Vergleichungsmittel auszuſinnen, „denn“ — ſagten ſie — „ob wir gleich „nur einfältige Mädchen ſind: etwas Geſchei-

„teres bringen wir gewiß zu Markte, weil es „gar nichts Dummeres geben kann, als was Ihr „Euch ausgeſonnen habt.“

Mit dem ſchönen Bewußtſeyn, ihren Bräutigams recht derb die Wahrheit, und überhaupt viel Nützliches und gut Durchdachtes geſagt zu haben, ſchwiegen ſie endlich, um von den bekehrten Sündern den ſchuldigen Dank einzuärndten; aber — man denke ſich ihre Beſtürzung und Beſchämung — Peter und Chriſtel fingen nun mit einem Male an laut zu lachen, und gaben ihnen die wiederholte Verſicherung, daß ſie fehlgeſchoſſen hätten.

Alſo war es wieder nichts! und eine ſchöne lange Rede war abermals in den Wind geſprochen! Das war unausſtehlich! Wie viel hätten die Mädchen nun darum gegeben, wenn ſie ihre Weisheit für ſich behalten — oder, noch beſſer — wenn ſie auf das alberne Geſchwätz der gelehrten Tochter des Schulmeiſters nicht gehört hätten! — Doch es war einmal geſchehn, und ſie mußten ſich mehr als jemals zwingen, zu einem böſen Spiele freundliche Geſichter zu machen. Sie verbiſſen ihren heimlichen Aerger, ſo gut ſie konnten; aber in ihren Herzen dachten ſie: Wartet! wir wollen's euch ſchon gedenken.

Die Morgenſonne leuchtete endlich den lang' erſehnten, lieben Hochzeittag mit ſeinen Myrtenkränzen und flatternden Bändern, mit ſeinem freudigen Herzklopfen, und ſeinem ahnungsvollen Erröthen, mit ſeinen lauten Jubelgeſängen und ſeinen heimlichen Seufzern der Wonne, hell und glänzend herauf. Die Mädchen hießen ihn freudelächelnd willkommen, und über der feſtlichen Geſchäftigkeit mit ſchönen Tüchern, und Blumen, und Schleifen, vergaßen ſie leicht die geſtrige, ſelbſtverſchuldete Kränkung.

Umgafft von der ganzen, ſchon früh verſammelten Gemeinde, gingen ſie mit ihren Bräutigams zu dem Altare, und Junge und Alte ziſchelten ſich in die Ohren, daß zwei ſo hübſche Paare, wie heute, lange nicht auf der Stelle geſtanden hätten. Vater Steffen und Mutter Lene hörten mit elterlicher Freude ihrer Kinder frohes, herzliches Ja; und mit gen Himmel gerichteten, naſſen Augen beteten ſie den Segen, den der Herr Pfarrer ſprach, voll Andacht und Innigkeit nach. Mit den Bildern einer ſchönen, glücklichen Zukunft im Herzen, ging man, nach geendigter Feierlichkeit, in Steffens Hütte zurück, und ſetzte ſich zum frohen Mahle an den, zwar reichlich beſetzten, doch nicht überladenen Tiſch. Zufriedenheit würzte die Speiſen; Mäßigkeit füllte die frohen Becher; und Frohſinn und unſchuldige Scherze beſeelten die kunſtloſen Geſpräche. Da ſaß Keiner mit am Tiſche, der einer drückenden Rückſicht wegen wäre eingeladen geweſen; Keiner, vor dem man ſich tief zu bücken, oder in den Aeußerungen ſeiner Freude zu ſcheuen, nöthig gehabt hätte. Lauter Freunde und gute, getreue Nachbarsleute, die man gern ſah, die gern da waren, ſaßen in Eintracht neben einander, ohne daß Einer des Andern Worte und Mienen mit hämiſcher Waage wog, und Jeder trug, unerkünſtelt und unbekritelt, zur gemeinſchaftlichen Freude, ſo gut er es vermochte, ſein Scherflein mit bei.

Ehe man aufſtand vom Tiſche, ward beſprochen, was man mit dem übrigen Theile des

Tages anfangen wolle, und es ward allgemein dafür geſtimmt, daß man den Nachmittag im Garten zubringen wolle. Für den Abend ſchlug Steffen eine Spazierfahrt auf dem Waſſer vor, denn Kähne waren in Menge da, weil der größte Theil der Gäſte aus Fiſchern beſtand, die Alle auf ihren Kähnen angekommen waren. Mit allgemeinem Jauchzen ward der Vorſchlag aufgenommen; man überrechnete die Anzahl der Kähne und der Gäſte, und freute ſich, daß Alle ſo gut Theil nehmen konnten an dem Vergnügen, das man ſich verſprach; und man nahm gleich Verabredung, wie man ſich vertheilen wolle in den Kähnen, damit dieß den Abend weiter keinen Aufenthalt mache, ſondern Jeder gleich wiſſe, wo und bei wem er ſitzen ſolle. Peter und Chriſtel wollten Jeder allein mit der Braut in ihren Kähnen fahren, und man bewilligte ihnen, als den Hauptperſonen bei dem Feſte, den kleinen Eigenſinn leicht. Steffen und Lene, nebſt dem Herrn Pfarrer und Schulmeiſter, machten ſich ihre Sitze in den beiden zuſammengebundenen Kähnen der beiden älteſten Fiſcher, die in der Geſellſchaft waren, aus; und ſo verglichen ſich Alle, wie ſie am beſten zuſammen gehörten und ſich ſchickten. Die Freude war ſchon im voraus allgemein; aber bei Keinem größer, als bei den Brautleuten, denn Die erinnerten ſich noch der Fahrt vor drei Wochen, wo ſie ſo glücklich waren, und ſich ſo ungern trennten. Heute brauchten ſie ſich ja nachher nicht mehr zu trennen — war es Wunder, daß ſie ſich da doppelt freuten?

„Das ſoll einmal eine Fahrt werden,“ rief Chriſtel — „ich will rudern, was das Zeug hält.“

„Wollen wir einmal probiren, wer es am „beſten kann?“ ſo rief Peter, und hielt ſeinem Bruder die offene Hand hin. „Topp, lieber „Peter!“ rief Chriſtel, und ſchlug fröhlich ein.

Vater Steffen fragte ſeine Töchter, welcher von den beiden muthigen Fiſchern dem Andern wohl den Rang ablaufen werde, und es war eine Luſt, mit anzuhören, mit welchem Eifer Jede dem ihrigen die Ehre zuſprach. Alle Gäſte nahmen nach und nach Parthei; der Eine ſtimmte für Petern, der Andre für Chriſteln; man bot Wetten aus und nahm Wetten an; und jede Braut verſprach ihrem Bräutigam ein ſchönes, ſeidenes Tuch, als Ehrenzeichen, wenn er Sieger werden würde. Da ziſchelte Jeder ſeiner Braut ins Ohr: „Zieh Dich nur hübſch leicht an, damit es deſto „flinker geht.“ — So ward unter Scherz und Jubel die Mahlzeit geendet, und dann verlief man ſich in dem Garten. —

Wie es gegen Abend kam, und die Männer ſich zur Abwechslung ein bischen mit Kegeln die Zeit vertrieben, holten Marie und Röſe zwei ſeidne Tücher, zu Preiſen bei der Kahnfahrt, und zeigten ſie heimlich der Mutter Lene, und fragten ſie, ob ſie auch hübſch genug wären. Mutter Lene ſah ihre herzliche Freude daran, beſah ſie rechts und links, und wog ſie in der Hand, und je mehr ſie ſie ſah und wog, deſto mehr mußte ſie ſie loben, und ſich ſchon im voraus darauf freuen, was Peter und Chriſtel für Augen machen würden.

„Das ſollen ſie auch,“ ſagte Marie — „aber nicht eher, als auf den Abend, wenn es „los geht.“

„Ja, und dann,“ ſagte Röſe — „dann „binden wir ſie an Stangen, und laſſen ſie, wie

„die Fahnen auf den großen Schiffen, hoch in „der Luft wehen.“ Und nun tanzten Beide, vor Freude über den kommenden Jubel, vor der guten Schwiegermutter herum.

„Aber ſagt mir nur, ihr Mädchen,“ fragte Dieſe endlich mit bedeutendem Tone und ſah ihnen lachend in die Augen — „merkt Ihr denn gar „nichts?“

„Was denn, liebe Mutter? — Was ſollen „wir denn merken?“

„Ih, was ſonſt, als daß Ihr angeführt „werdet?“

„Angeführt? — Von wem denn? Womit „denn?“

„Nun, wenn ich wüßte, daß Ihr mich nicht „verriethet, und Euch gar nichts merken ließet: „ſo wollt' ich es Euch wohl im Vertrauen ſagen.“ —

„Mutter, von uns ſoll gewiß und wahrhaftig kein Menſch etwas erfahren, und wir wollen „uns auch gar nichts merken laſſen.“

„Nun ſo hört. Die Kahnfahrt — aber es „kann uns doch Niemand hier behorchen? — Die

„Kahnfahrt, Kinder, iſt eine gelegte Karte vom Schulmeiſter, vom Vater und von Petern und Chriſteln. Seht, ſie haben ausgemacht: wer zuerſt mit ſeiner Braut hinauf an mein Häuschen kommt, Der ſoll alsdann gleich mit ihr für beſtändig da bleiben, und der Andere ſoll wieder zurückfahren nach Eures Vaters Hauſe. Alſo, wer am ſchnellſten rudern kann, Der ſoll Fiſcher bleiben, und wer überwunden wird, Der ſoll Gärtner werden. — Und davon habt Ihr bei Tiſche ganz und gar nichts gemerkt?“

Nun ging den Mädchen mit einem Male ein Licht auf, wer weiß wie groß; nun konnten ſie ſich mit einem Male Alles erklären, und begriffen nur nicht, wie ſie mit offenen Augen ſo blind geweſen waren, nichts von der Betrügerei zu entdecken, ſondern noch obenein ihre ſchönen, ſeidenen Tücher zu Preiſen auszuſetzen.

Als ſie ein Weilchen auf ſich ſelbſt geſchmäht hatten, fingen ſie an, auf die Bosheit ihrer Bräutigams zu ſchelten, und ihr Dichten und Trachten ging nun einzig und allein dahin, ſich an ihnen zu rächen, und ſie, wo möglich, in ihren eignen Netzen zu fangen, um ſie deſto treffender am Ende auslachen zu können. Sie nahmen ſich deswegen vor, ſich nun gar nicht in die Kähne zu ſetzen, ſondern ſich zu verſtecken, wenn es Abend würde, und ſo Alle, die ſie bis jetzt in der Stille ausgelacht hatten, mit einem Male recht derb anzuführen. Aber da bat ſie die Mutter himmelhoch, dieß wenigſtens ihr nicht zu Leide zu thun, wenn ſie's auch allenfalls, aus Schabernack gegen die Andern, zu thun Luſt hätten. Ueberdem, auf eine Art mußte die Entſcheidung doch geſchehen: warum alſo nicht auf dieſe ganz unpartheiiſche und luſtige Art? —

„Nun gut, Mutter! Euch zu gefallen wollen wir mitfahren und uns gar nichts merken
„laſſen. — Aber“ — dachte Jede für ſich —
„ich will meine Sachen ſchon machen.“

„Warte nur, du Muſje Chriſtel!“ ſagte Röſe, als ſie aus einander gegangen waren —
„Du haſt mich anführen wollen, aber nun will
„ich Dich anführen. Leicht ſollt' ich mich anziehen? — o, ich danke ſchön. Was ich nur im
„Leben habe, will ich anziehen; und dann will ich

„mich, wenn ich im Kahne ſitze, ſo ſchwer machen, als ich kann, und mich am Sitze, und „an allen Seiten und am Fußboden anſtemmen, „daß Du ſollſt deine Noth haben, den Kahn nur „von der Stelle zu rudern.“

Marie ſprach nichts, ſondern ſtand ſchweigend und ſinnend im Schatten eines entfernten Baumes; aber an ihren lebhaften Bewegungen und Mienen ſah man, daß ihr die Rache ſo nah' am Herzen lag, als ihrer Schweſter, und daß ſie abwechſelnd bald einen Gedanken erhaſchte, bald ihn wieder verwarf. Auf einmal ſprang ſie hoch in die Höhe vor Freude, klatſchte in die Hände und rief: „Nun weiß ich was! nun weiß ich „was!“ und wie der Wind war ſie fort und zum Garten hinaus.

Röſe ſah ihre Schweſter laufen, kümmerte ſich aber nicht darum, wohin ſie lief, ſondern eilte ins Haus und ſchloß ſich in ihrer ſtillen Kammer ein. Sie legte ihren Hochzeitputz ab, verwahrt' ihn in Schränken und Kaſten, und trug nun alle ihre übrigen Röcke und Röckchen zuſammen, und freute ſich, als ſie ſie alle mit einander mit einem Mal aufhob, wie prächtig ſchwer ſie waren. Nun zog ſie einen über den andern an, und nach einer Viertelſtunde war ihr Kunſtſtück ſo ſchön geglückt, daß ſie ſchon im voraus über Chriſteln triumphirte; denn ſie war ſo ſchwer, daß ſie kaum fortſchreiten konnte, und ſo breit, ſo breit —

„Nein, das geht doch nicht!“ ſagte ſie und ſchüttelte bedenklich den Kopf, als ſie ihre große Rundung mit den Augen maß — „nein, das „geht wahrhaftig nicht. — Pfui! wie das aus„ſieht! das wäre mein Hochzeitanzug! — Nein, „ich mag's auch dem armen Chriſtel gar nicht zu „Leide thun, ihm ſeine Arbeit ſo zu erſchweren.“

Nun ſtand ſie ein Paar Minuten mit zuſammengeſchlagenen Händen da, und ſah recht betrübt aus — ſie mochte ſich wahrſcheinlich Vorwürfe darüber machen, daß ſie den guten Chriſtel ſo hatte quälen wollen — doch ſchnell erheiterte ſich ihr Geſicht wieder, ihre Hände fuhren auseinander, und — ſo ſauer es ihr wurde — hüpfte ſie doch ein Paar Mal luſtig im Kreiſe herum.

„Fort! ihr dummen Röcke!“ rief ſie —
„fort! fort! ich weiß was Beſſers — davon ſoll
„kein Menſch was ſehen, auch Marie nicht, und
„Chriſtel nicht. Ganz leicht will ich mich anziehen,
„ganz leicht, wie's Chriſtel haben will;
„als wenn ich tanzen wolle, will ich ausſehen,
„und doch — und doch will ich ſie Alle anführen.“

Eh' eine Minute vergangen war, lagen die ſchweren rothen, blauen und grünen, geblümten und geſtreiften Röcke alle über einander auf dem Bette. Ein Paar der leichteſten behielt ſie bloß an, zog ein leichtes Miederchen über, umbänderte ſich am Halstuch, an den weißen Aermeln und an der Schürze. Sie ſah nun ſo leicht und luſtig aus, als ob ſie zu Tanze gehen wolle. Ein Weilchen hüpfte ſie noch in der Kammer vor dem kleinen Spiegel herum, und hielt ihm eine Schleife nach der andern hin, weil er nicht viel auf einmal faſſen konnte, und dann ſprang ſie hinaus in den entfernteſten Theil des Gartens, ſchlich unbelauſcht an den Beeten umher und an der alten Mauer, und ſuchte und bückte ſich und ſammelte — hat man jemals ſo etwas Närriſches gehört! — ſie ſammelte Steine. —

Steine? — Nun ja, Steine. Freilich eine ſonderbare Arbeit für eine Braut am Hochzeittage; indeſſen, es half nichts: ſie brauchte welche. Sie las zuſammen, ſo viel ſie finden konnte, kleinere und größere, und wenn ſie eine hübſche Parthie zuſammen hatte und ihre Taſchen voll waren: ſo ſchlich ſie damit zum Garten hinaus, ging ans Ufer, und legte ſie verſteckt in Chriſtels Kahn, unter das Stroh, das unter ihren, ſchon zurecht gemachten Sitz hingelegt war. So ſchleppte ſie nach und nach über hundert zuſammen, bis ſie dachte, daß es genug wären; und alsdann lief ſie hin zu Chriſteln, und zeigte ihm, wie ſie ſich unterdeſſen ſo leicht und niedlich angezogen hatte.

Marie war ſchon da, und ſah auch recht vergnügt aus. Beide ſahen einander verſchmitzt und ſchelmiſch an, und Jede dachte: Magſt du gemacht haben, was du willſt: mein Einfall iſt doch der beſte.

Nachdem man zuvor noch, in der Laube bei der Kegelbahn, ein einfaches, ländliches Mahl zu ſich genommen hatte, ſchickte man ſich, mit dem Untergange der Sonne, zur verabredeten Fahrt an. Die ganze Geſellſchaft ſaß ſchon in den Kähnen vertheilt, und die beiden Bräutigams ſtanden, auf ihre Ruder geſtützt, und erwarteten ihre Mädchen. Da kamen ſie hüpfend und ſingend durch das dunkle Grün des Gartens, und ſchwenkten an weißen, leichten Stangen, hoch über ſich, die ſeidenen Tücher, wie Fahnen. Alles jauchzte ihnen zu, und die beiden Wettfahrer halfen ihnen mit Freude und Jubel in die Kähne. Nun ſaßen ſie Paar und Paar gegen einander über mit Herzklopfen, und lachten einander heimlich aus, und fürchteten ſich auch heimlich ein wenig vor einander.

Es ward ausgemacht, daß die ganze übrige Geſellſchaft erſt eine hübſche Strecke voranfahren ſolle, damit ſie deſto beſſer die Wettfahrt überſehen könne. Steffen wollte ſeinen Schwiegerſöhnen dann ein Zeichen geben, wenn ſie aufbrechen ſollten.

Wie ſie ſo noch warten mußten, während die Andern vorausruderten, ſagte Marie: „Lieber „Peter, mir wird die Fahne zu ſchwer, binde ſie „doch irgend wo an.“ Peter befeſtigte ſie in der Mitte des Kahnes, wie einen Maſtbaum, und Marie ſah ihre Freude daran. Röſe behielt aber die ihrige in der Hand, denn es machte ihr viel Vergnügen, ſie hin und her zu ſchwenken, und klatſchend in der Luft flattern zu laſſen.

Wie ſich Marie zurecht ſetzte, fand ſich unter dem Stroh vor ihrem Sitze ein Ruder, von dem Peter gar nicht wußte, wie es in ſeinen Kahn gekommen war. Marie zog es hervor, und winkte ihm zu, daß ſie hernach damit wolle rudern helfen; und Peter winkte ihr zu, daß das recht ſchön wäre, und daß ſie es nur, ehe es anginge, Chriſteln und Röſen nicht ſolle merken laſſen. — Chriſtel merkte auch nichts, aber Röſe merkte es, und triumphirte nun völlig in ihrem Herzen, und hätte mögen aus dem Kahne ſpringen, um ihrer Schweſter um den Hals zu fallen, und ihr dafür zu danken, daß ſie ſelbſt mit helfen wollte, am erſten oben zu ſeyn. „Hier drücken

„meine Steine,“ dachte ſie, „dort hilft Marie „mit rudern — was hat es nun für Noth? „Peter wird oben ſeyn, ehe man ſich es verſieht.“

Und jetzt erſchallte mit einem allgemeinen, jauchzenden Zurufe das Zeichen zur Abfahrt, und heimlich vorangefahrene Muſikanten begannen mit ſchmetternden Trompeten einen frohlockenden, herzerhebenden Marſch, daß weit an den Ufern hinauf und hinunter das Echo den Jubel wiederholte. — Was ſtaunt ihr? Was ſäumt ihr, ihr rüſtigen Fiſcher? Tummelt euch, und beginnet den muthigen Wettſtreit! — —

Wie klatſchten die beiden Ruder nun auf den ſpiegelnden Fluß! Wie hüpften Schaum und Wellen nun um die eilenden Kähne! Wie leuchtete ſo hell und kühn die Freudigkeit zum Streite aus den Augen der beiden Fiſcher! Wie arbeitete die Siegsbegier in jedem ſchwellenden Muskel ihrer hochaufgeſtreiften Arme! Wie wehten im Winde die Fahnen ſo luſtig und leicht!

Und die Mädchen, mit der ungeduldigen Erwartung des Ausgangs im Herzen, immer die Wellen zählend, um die ſie mehr vor oder zurück waren — wie hocherröthend, wie reizend ſaßen ſie da!

Jetzt ſenkte Marie ihr Ruder frank und frei, und ohne ſich an Chriſtels Zuruf zu kehren, in den Strom, und Peter und Röſe jauchzten ihr zu. Sie fing an zu rudern mit aller möglichen Anſtrengung ihrer Kräfte; aber — welch eine Erſcheinung! — ihr Kahn eilte nun nicht mehr ſo ſchnell als zuvor, da ihn Peter allein führte; er blieb merklich zurück, und Chriſtel flog, um manche Elle weit ſchon, mit ſeinem Kahne voraus.

„Du ruderſt ja falſch, Marie!“ rief Peter mit Haſtigkeit. — „Du arbeiteſt mir ja „entgegen!“ Und Röſe ſah mit Schrecken das Nämliche, Chriſtel aber jubelte laut, denn nun war er ſeines Sieges gewiß.

Dieß alſo war es, was Marie ſich ausgeſonnen hatte, zur Rache an Petern, zum Triumph über Röſen. Um ſich ein Ruder im Kahne zu verſtecken, war ſie, als Mutter Lene das Geheimniß entdeckt hatte, ſo eilig aus dem Garten gelaufen. Um recht ungehindert Petern entgegen arbeiten zu können, gab ſie vor, die Fahne werde ihr zu ſchwer, und bat Petern, ſie aufzuſtellen im Kahne. Was ſinnt ein Mädchenkopf nicht aus, wenn es darauf ankommt, ſeinen Willen zu haben, oder eine kleine erlittene Kränkung ſeines Stolzes zu rächen!

Peter mochte arbeiten, wie er wollte: Chriſtel überholte ihn immer mehr; und wenn er aufſprang, um Marien das Ruder zu nehmen, drohte ſie ihm, ſich ins Waſſer zu ſtürzen, und ſobald er wieder auf ſeiner Stelle ſaß, lachte ſie ihn aus, und trieb mit neuem Eifer ihr voriges Spiel. Wenn er bat: ſo fing ſie an zu ſingen, damit ſie ſein Bitten nicht hörte; und wenn er böſe ward und ihr vorwarf, das ſei Betrug: ſo antwortete ſie ihm, es ſei nur Wiedervergeltung, und empfahl ihm, künftig hübſch an das Sprichwort zu denken: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein.

Chriſtel jauchzte indeſſen immer lauter der nahen Geſellſchaft entgegen; aber ſeine Röſe ſah mit Jammer zurück, und weinte über Mariens falſches, hinterliſtiges Spiel. Was halfen die hundert Steine — was half ihr die viele Mühe nun, mit der ſie den ganzen Vorrath, im Schweiße ihres Angeſichts, ſo ſorgſam und emſig zuſammengetragen hatte! Alles war nun umſonſt; denn immer weiter floh hinter ihnen, mit allen ſeinen Blumen und Bäumen und heimlichen Lauben, ihr lieber, ſchöner Garten zurück; und das lang' vertraute, grüne Häuschen ſah ſie ſchon gar nicht mehr!

Chriſtel bat ſie, daß ſie nicht weinen ſolle; aber da weinte ſie noch heftiger, und rief: „Ach, „Chriſtel! Chriſtel! fahre mich zurück nach meinem lieben Garten, nach meinem lieben Häuschen, denn ſonſt werde ich nie wieder froh!“

Doch Chriſtel dachte: das wird ſich wohl geben, und fuhr unaufgehalten ſeinem Ziele zu. Röſe aber ſah immer trauriger zurück nach Dem, was ſie verlor, und endlich, als ihr auch der letzte Baum des Gartens entſchwand, ſtreckte ſie weit ihre Arme aus, als wollte ſie ihn noch aufhalten; und wie ſie ſich ſo vorbog, ſchwankte die Fahne aus ihrer Hand über die Schulter, und fiel vorn über der Spitze des Kahns in den Fluß. Sie langte darnach, konnte ſie aber nicht erreichen. Chriſtel ſprang hin zu ihr, und ſtand gebückt vor ihr, um die Fahne mit dem Ruder nach ſich zu ziehen. Da faßte Röſe ſeine linke Hand, und ſah ihn mit einem ſprechenden, bittenden Blicke an; dann ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Nacken, und drückte zärtlich auf ſeine Lippen einen langen, ſüßen Kuß.

Chriſtel ſank auf ſeine Kniee vor Entzücken, drückte das weinende Mädchen feurig an ſeine Bruſt, hing an ihrem Halſe, tröſtete ſie, küßte die Thränen von ihren glühenden Wangen, und vergaß die ſchwimmende Fahne über dieſer entzückenden Tröſterei. Immer inniger umſchlang er ſein ſchönes, zärtliches Mädchen, immer freudiger horcht' er auf die ſüßen Worte der Liebe, die ihren Lippen entfloſſen; und in ſeinem umnebelnden, himmliſchen Rauſche entſank das Ruder ſeiner Hand, ohne daß er es merkte — gleitete ſtromunter ſein ungeführter Kahn, ohne daß es ihn kümmerte.

Erſt als unter jubelndem Geſchrei Peter mit ſeinem überwundenen, ermüdeten Mädchen ſchnell bei ihm vorüber fuhr, ſah er auf, wollt' er ſich wieder vorarbeiten, und vermißt' er mit Schrecken ſein Ruder. Er wollte aufſpringen; aber Röſe ließ ihn aus ihren Armen nicht los — er wollte Petern nach, aber er wußte nicht, wie.

„Laß ſie doch fahren!“ ſprach Röſe traulich und zärtlich — „laß ſie doch fahren, und komm „in mein Hüttchen — dort wohnt es ſich ruhig „und ſchön! Ich will Dich lehren Blumen pflanzen, und Stauden und Bäume ziehen. Deine „Arbeit will ich Dir tragen helfen vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend. Für jede Pflanze, „für jede Blume geb' ich Dir ſo einen herzlichen „Kuß! — Chriſtel, lieber Chriſtel! nach jedem „ſauern Tage drück' ich Dich ſo an meine dankbare Bruſt!“ — —

Wer mag die Wonne ſolcher Küſſe, ſolcher Umarmungen ſchildern! Chriſteln durchzitterte ſie mit einer Gluth, wie noch nie zuvor. In voller Hingebung und Liebe waren alle ſeine Wünſche, ſein Ehrgeiz, ſeine ſonſtigen Neigungen — kurz, ſein ganzes Weſen aufgelöſ't. Nur die wenigen Worte vermocht' er in ſeinem ſüßen Taumel zu ſtammeln: „Es ſey, liebe Röſe! Ich fahre

„mit Dir, und wär' es bis hinunter ins „Meer.“

Immer ferner und ſchwächer tönte die wilde Muſik; immer düſtrer und einſamer ward es um das glückliche Paar. Unbekümmert — denn ihren friedlichen Nachen führte ja die Liebe — Arm in Arm, Lipp' an Lippe, ließen ſie ſich hinunter wiegen von dem langſamen Strome, bis er ſie ſtill und ſanft, ohnweit des grünen Häuschens, ans blumige Ufer des Gartens trieb. In eine duftende Laube zog ſie die Liebe, und goß den vollen Kelch ihrer Freuden über ſie aus. Und von der Stunde an war Chriſtein der ganze Garten ein Heiligthum, das er aufs dankbarſte, ſo lang' er lebte, zu warten und zu pflegen, an Röſens Halſe ſchwur.

II.

Zwiſt und Liebe.

Meine Tante in D** war eines der eigenſinnigſten Fräuleins von der Welt, ob ſie gleich noch nicht eines der betagteſten war. Und ich gehörte zu den leichtſinnigſten Landjunkern von der Welt, ob ich gleich nicht mehr für einen der jüngſten galt.

Meine Tante bewohnte ein ſehr wohl eingerichtetes Haus in der Vorſtadt, in welchem Alles recht ſchön war, bis auf ein Paar Kleinigkeiten, die mir den Aufenthalt darin manchmal unausſtehlich machten. Dahin rechnete ich vorzüglich die vielfältigen, böſen Launen meiner Tante, und das unerträgliche Betragen meiner Couſine. — Ich wohnte auf dem ſchönen Gute in Wilsdorf, das mir meine Tante um einen ſehr mäßigen Preis verpachtet hatte, ſeit ich, auf ihr anhaltendes Zureden, aus meiner militäriſchen Laufbahn getreten war.

Ich hätte das allerundankbarſte Herz haben müſſen, wenn ich meiner Tante nicht herzlich gut geweſen wäre. Deſſenungeachtet hielt ich es aber ſelten lange in ihrem Hauſe aus, weil wir uns manchmal ein wenig überwarfen, und ich dann gewöhnlich eilig davon ritt, um mich durch meine Hitze nicht zu Unbeſonnenheiten verleiten zu laſſen. — Allein vor fünf Jahren im Oktober erhielt ich einen Brief von ihr, worin ſie mir erſtlich meldete, daß in D** jetzt gewaltig viel geſtohlen werde, und mich dann bat, daß ich den bevorſtehenden Winter, zu ihrer Beſchützung, in ihrem Hauſe zubringen möchte. In einer Nachſchrift erinnerte ſie mich noch, meinen Degen und meine Piſtolen mitzubringen. Hätt' ich nicht die Unvorſichtigkeit begangen gehabt, bei meinem letzten Beſuche an Michael meinen damaligen Verwalter als einen durchaus muſterhaften Mann zu ſchildern: ſo wäre mir wohl die Ausflucht übrig geweſen, daß meine Gegenwart in Wilsdorf, in ökonomiſcher Hinſicht, durchaus nothwendig ſey. Nun aber konnt' und durft' ich das Geſuch der guten Tante auf keine Weiſe ablehnen, und mein einziges, augenblickliches Heil beſtand alſo bloß noch in einem möglichſt weiten Aufſchub meiner Abreiſe. Allein auch dieſer dauerte nicht lange, denn in der Mitte des Novembers meldete mir meine Tante in einem zweiten Briefe, daß die Spitzbuben ſchon bis zu ihrem nächſten Nachbar gekommen wären. Nun macht' ich mich ſogleich auf den Weg, und kam an einem ſtürmiſchen Abende mit einem Offizierdegen, einem Hirſchfänger, einer Doppelbüchſe und zwei Piſtolen in D** ziemlich geſund und verdrießlich an. —

Die ungewöhnlich erhöhten Freudenbezeugungen meiner Tante wirkten nur ſehr wenig auf die Verbeſſerung meiner Laune. Und als die Couſine Jettchen hinzugetrippelt kam, und in ihrer gewöhnlichen, etwas ſchnippiſchen Manier meine Waffen muſterte, war es ganz und gar darum geſchehen. Ich ſagte ihr mit innerm Grimm erſt ein Paar recht übertriebene Schmeicheleien, und dann ein Paar recht höfliche Bitterkeiten; und als ſie beiden mit gleicher, höflicher Faſſung auswich, ſagt' ich ihr gar nichts mehr, ſondern ließ mir von der Tante den ganzen Abend Spitzbubengeſchichten erzählen, bei denen ich mich halb todt gähnte.

Wir waren darüber einig, daß ich eigentlich nur des Nachts im Hauſe auf meinem Poſten — nicht zu ſtehen, ſondern zu liegen brauche, und daß ich mir am Tage daher anderwärts die Zeit vertreiben könne, wie und wo ich wolle. Ich machte daher eine Menge Beſuche, und wurde zu einer Menge von Diner's und Souper's eingeladen.

Einen meiner erſten und längſten Beſuche macht' ich bei der verwittweten Hofmarſchallin von Linz, die mir, mit einem ungemeinen Aufwande von Beredtſamkeit, Auszüge aus ein Paar belletriſtiſchen Schriften, die ich ihr an Michael empfohlen hatte, vortrug. Wäre mir ihre aufblühende Tochter nicht zehnmal lieber geweſen, als es mir ihre beredten Auszüge waren: ſo wär' ich ſchwerlich nach acht, und dann nach ſechs, und dann nach vier Tagen wieder zu ihr gegangen. Aber was für Schwachheiten einer Mutter erträgt man nicht einer liebenswürdigen Tochter zu Liebe!

Ich kokettirte ein wenig mit meinen Künſten vor Beiden herum. Bald der Einen, bald der Andern zu Ehren übt' ich mich im Mediſiren und im Tanzen, ſchnitt' heute Sillhouetten aus, und ſpielte morgen die neueſten Opernarien auf dem Pianoforte. Die Mutter ſagte mir, wie ich bald genug merkte, bloß Schmeicheleien, damit ich auch ihr welche ſagen möchte; aber von der Tochter ſtrebt' und hofft' ich, nach und nach aus einem reineren Grunde geſchätzt zu werden. Sie ſchien mir ein noch durchaus unbefangenes Mädchen zu ſeyn; und mit Vergnügen las ich mir aus ihren blauen Augen, aus ihrem freundlichen Lächeln, aus ihrem unſchuldigen Erröthen, und aus einer Menge von zufälligen Aeußerungen in ihren Geſprächen die Belege für die gute Meinung, die ich nun einmal für ſie gefaßt hatte, zuſammen. Mit meiner Tante und mit meiner

Couſine kam ich dann und wann ihretwegen in einen etwas lebhaften Streit; aber das machte mich nie unwillig gegen ſie, ſondern bloß gegen die Streitenden, weil ich von der Einen glaubte, daß ſie aus altem Haß gegen die Mutter, und von der Andern, daß ſie, aus Gott weiß was für einer Urſache, gegen die Tochter eingenommen ſey.

Beiden zum heimlichen Trotz, ſchickt' ich den Tag vor Weihnachten einen reitenden Boten, im tiefſten Schnee, nach dem Gute der Tante, um mir meine gelungenſte Zeichnung zu einem Geſchenk für das Fräulein von Linz zu holen. Die Couſine fing in meiner Abweſenheit den zurückkommenden Boten mit dem Bilde auf, und erfuhr ſo, wider meinen Willen, mein Geheimniß. Als ich nach Hauſe kam, und von meinem Bedienten davon benachrichtigt wurde, und hörte, Jettchen habe aus Aerger darüber geweint, fiel es mir doch etwas hart aufs Herz, weil ich mich erinnerte, daß ſie mich ſchon einmal um das Bild gebeten hatte. In einer ſonderbaren Aufwallung von gutmüthiger Reue ging ich, mit dem Bilde in der Hand, zu ihr, und ſagte: „Jettchen, iſt es wahr, daß dieß Blatt Ihnen „Thränen gekoſtet hat?“ — Ich wollte eben hinzuſetzen: „Es ſoll Ihnen gehören.“ Aber ſie unterbrach mich mit einem bittern Gelächter und der höhniſchen Antwort: „Sie träumen „wohl, Herr von Horſt! — Meine Thränen „ſpar' ich für wichtigere Dinge auf, denn ich „hab' ihrer eben nicht viel.“ — Ich war, wie vor den Kopf geſchlagen, und ging mit glühendem Geſicht, ohne ein Wort zu ſagen, zur Thüre hinaus. Draußen ſtampft' ich wild mit dem Fuße auf den Boden, knitterte die aufgerollte Zeichnung zwiſchen meinen Händen in tauſend Falten und Fältchen, und kaufte in der folgenden Viertelſtunde für das Fräulein von Linz eine goldne Kette, die ſo prächtig war, daß ich ſie gar nicht zu überreichen den Muth hatte.

Von nun an lebt' ich faſt noch mehr als vorher mit meiner Couſine in offner Fehde, bei der wir uns wechſelſeitig empfindlich genug trafen und verwundeten. —

Ich gab die zwanzig Liebſchaften, die ich bei Diner's und Souper's, auf Bällen und in Concerten im Fluge angeſponnen hatte, nach und nach wieder auf, und nahm mir ernſtlich vor, mein Herz immer ungetheilter dem Fräulein von Linz zu widmen. Die Hofmarſchallin zeichnete mich in eben dem Maaße vor allen jungen Männern aus, als ich ihre Tochter vor allen jungen Mädchen auszeichnete, und man fing ſchon nach gerade an, mich, wo ich hinkam, mit dem Fräulein von Linz zu necken. —

Zu Ende des Januar's wurde meiner Tante vom Oberforſtmeiſter ein Rehbock ins Haus geſchickt, der für mich, ob er gleich eine Leiche war, eine große Wichtigkeit erhielt, weil ihm zu Ehren ein ungeheures Feſt in unſerm Hauſe gegeben wurde. Es war einmal die Art meiner Tante ſo, daß ihr nie ein lebendiger Menſch, ſondern immer ein todtes Thier, ein Rehbock, ein Lachs, oder ein Auerhahn, Gelegenheit zu einem großen Gaſtmahle gab. Bloß das zufällig erhaltene Eſſen beſtimmte ſie, Eſſer einzuladen; und dem glücklich erſparten Fiſche oder Braten warf ſie dann ohne Bedenken noch das Geld für elf andre koſtbare Schüſſeln nach.

Acht Tage lang zerbrach meine Tante ſich mit Ueberlegungen den Kopf, und faſt eben ſo lange kam Jettchen gar nicht zu Athem. Sie hielten es endlich Beide nicht allein mehr aus, und riefen die Madam Meyer, die im Hinterhauſe wohnte, zu Hülſe. Dieſe war damals, wie ich ſehr feſt glaubte, meine einzige Freundin im Hauſe, ob ſie gleich auch die Freundin meiner Todfeindin Henriette war. Von der Tante wußt' ich ganz beſtimmt, daß die Hofmarſchallin nicht mit eingeladen werden ſollte. Jettchen war die Einzige, welche die Tante dazu bereden konnte; ich beredete alſo die Madam Meyer, daß ſie Jettchen bereden möchte. Aber ihre Mühe war vergeblich geweſen. Ich kam am Abend vor dem großen Feſttage ziemlich früh von einem Balle nach Hauſe. Mein erſter Gang war zur Madam Meyer. Sie ſagte mir, daß Jettchen, mit einem unüberwindlichen Trotze, ihren Vorſtellungen widerſtanden habe; und wir wetteiferten nun Beide darin, uns gegenſeitig manche bittre Bemerkung über den

Eigenſinn und manche andre, zweideutige Eigenheiten des Trotzkopfs mitzutheilen. In eben dem Maaße, als ich ihrem intereſſanten Aeußern und ihrem gebildeten Geiſte Gerechtigkeit widerfahren ließ, empfand ich ihren gänzlichen Mangel an Herz und Gefühl, und bedauerte es ſehr, daß ſie zu der böſen Klaſſe von Mädchen gehöre, die man, trotz einer Menge von Liebenswürdigkeiten, dennoch nicht lieben könne und dürfe.

Am andern Morgen warf ich mich in aller Frühe auf mein Pferd, und eilte auf ein benachbartes Landgut zu einer Jagdparthie. Die ganze Geſellſchaft war ſchon beiſammen, als ich zurückkam. Im vorderſten Zimmer traf ich gleich meine Tante, die mich mit einem ſehr ungnädigen Geſicht empfing. Sie fragte in einem höchſt empfindlichen Tone, erſt, wo ich geweſen, und dann, was ich gehetzt habe? Es fehlte nicht viel: ſo hätt' ich, wie Anton in den Jägern zum Fräulein von Zeck, geantwortet: „Eine wilde Katze.“

Ich eilte durch zwei Zimmer von einem Spieltiſche zum andern, ohne mich an einem aufzuhalten. Wie unbeſchreiblich war mein Erſtaunen, als ich an einem der letzten die Hofmarſchallin, und im hinterſten Zimmer ihre Tochter zwiſchen ein Paar jungen Mädchen erblickte! „Was iſt „das?“ fragt' ich mich — „Hat Madam Meyer „mich geſtern belogen, oder heute noch, was ge„ſtern unmöglich ſchien, durchgeſetzt?“

Ich hatte zu einer nähern Unterſuchung keine Zeit, denn ich kam ſehr bald ins Geſpräch mit dem Fräulein. Nach einer Viertelſtunde übergab die Hofmarſchallin ihre Karten einer Freundin, und nun kam ich, bis das Tafelzimmer geöffnet wurde, nicht wieder von ihr los. Ihre belletriſtiſchen Urtheile machten mir, mehr als jemals, Langeweile, und ich konnte mich des Geſtändniſſes nicht länger erwehren, daß ſie eine der unleidlichſten Schwätzerinnen ſey. Doch der widrige Eindruck, den dieſes auf mich machte, ſollte noch eine weit empfindlichere Stärke erreichen. In der Zwiſchenzeit von einigen Minuten, ehe wir uns an den Tiſch ſetzten, erzählte mir einer der wackerſten Menſchen in der Geſellſchaft eine Handlung der Hofmarſchallin, die ſo unmenſchlich lieblos, und leider auch ſo unbezweifelt wahr war, daß ich vor mir ſelbſt erröthete, eine Zeitlang für ihren Hausfreund gegolten zu haben.

Bei der Tafel war ich der Nachbar ihrer Tochter, mit der mir dieß Mal die Unterhaltung, vielleicht bloß als Folge meiner einmaligen Verſtimmung, ſchwerer als ſonſt ward. Deſſenungeachtet ſagt' ich ihr, daß ich meinen Platz mit keinem andern vertauſchen möchte, ärgerte mich aber über mich ſelbſt, ſobald ich es geſagt hatte. Ich hatte ſie, während meines Geſprächs mit der Mutter, als ſie einmal hinter Dieſer ſtand, und ganz unbemerkt zu ſeyn glaubte, ſehr genau beobachtet, und geſehen, daß ſie mit Blicken, die mir bisher an ihr noch nie aufgefallen waren, das ganze Zimmer eine ſcharfe Muſterung aushalten ließ. Es lag dabei etwas widrig Schüchternes in ihren Augen, und eine Geſpanntheit in allen ihren Mienen, als ob ihr, wer weiß wie viel, daran läge, ſich ja nicht die geringſte Kleinigkeit entgehen zu laſſen. Der Eindruck, den dieß auf mich machte, war höchſt unangenehm; denn ich konnt' es mir nicht verbergen, daß die jugendliche Unbefangenheit, die ich bisher ſo ſehr an ihr geliebt hatte, nur ein Produkt ihrer Verſtellung oder meiner Einbildung geweſen, und, wenn ſie jemals ſtatt gefunden, längſt von ihrer Mutter verhunzt ſey.

Nicht wenig bracht' es mich in Verwirrung, als mir meine andre Nachbarin die Frage ins Ohr ziſchelte, ob das Fräulein von Linz wohl Verſtand habe? — „O ganz gewiß hat ſie den,“ war meine Antwort. — „Nun das freut mich,“ fuhr ſie fort — „denn ſonſt wären Sie mir „unerklärbar geweſen, da ich bei Ihnen voraus„ſetzen kann, daß Sie ſich nicht bloß durch die „reichſte Erbſchaft in der Reſidenz werden an„ziehen laſſen.“

Die bittre Wahrheit und die große Indiſcretion, die ſo hart neben einander in dieſen Worten lagen, ließen mir nur zu einer ſehr kurzen, unzureichenden Antwort Beſinnung. Ich brachte die übrige Zeit, bis wir von der Tafel aufſtanden, in der peinlichſten Ungeduld zu, und war bis dahin für meine beiden Nachbarinnen ein gleich ſchlechter Geſellſchafter, ſo ſehr ich auch durch Geſpräche und erzwungene gute Laune meine Verlegenheit zu verbergen bemüht war.

Mitten in dem Gewühl von Menſchen, nachdem die Tafel aufgehoben war, ſtand Jettchen, mit der ich den ganzen Abend nur dann und wann im Vorbeigehn ein Paar Worte geſprochen hatte, mit einem Male vor mir, und ſagte: „Nun, lieber Couſin, heute ſind Sie doch wohl „vergnügt und einmal mit mir zufrieden?“ — Ich war auf eine wunderbare Weiſe durch dieſe Frage überraſcht. Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete, und was ſie alsdann und ich hernach wieder ſprach. Nur ſo viel begriff ich, daß durch ihre Vermittlung die Hofmarſchallin eingeladen war, und daß ſie, zu meiner größeren Ueberraſchung, den Sieg, den ſie ſich ſelbſt abgewonnen, verſchwiegen hatte. Ich dankte ihr mit Wärme für die Aufmerkſamkeit, deren ſie meinen Wunſch gewürdigt hatte, und ſtand, nachdem ſie von mir gegangen war, noch lange auf der Stelle, wo ſie mit mir ſprach, in tiefer Betrachtung verloren.

Madam Meyer ſprach am andern Tage mit mir voll Verwundrung und Freude von dem Vorfall. Dann wünſchte ſie mir Glück zu meinem Verhältniß mit dem Fräulein von Linz, und fragte mich, wie weit ich denn eigentlich mit ihr gekommen ſey?

„Wenn ich nicht irre,“ war meine Antwort, „grade bis auf den Punkt, mich ernſtlich „in ſie zu verlieben. — War ſie nicht überaus „hübſch geſtern Abend?“

„Ja wohl,“ ſagte Madam Meyer, — „das Atlaskleid ſtand ihr herrlich. — Aber was „haben Sie für die Zukunft für einen Plan?“

„Umzukehren, um den Punkt, bis zu dem „ich gekommen bin, nicht zu überſchreiten.“

„Das wird Ihnen ſchwer werden. — Und „warum wollen Sie das?“

„Weil ſie die Tochter und Erbin der ſteinreichen Hofmarſchallin iſt, die ich, trotz ihres „Ranges und Reichthums, ſeit geſtern Abend verachten muß. Stände morgen ihr großes Haus „in Flammen, und die Frau Hofmarſchallin verbrennte mit allen ihren Schätzen und Grundſätzen, wodurch das Mädchen verdorben werden „wird: dann wollt' ich mich in die Flammen

„ſtürzen, und meine bettelarme Braut aus den
„dampfenden Ruinen tragen. — Aber bei uns
„iſt, Gott ſey Dank, die Polizei zu gut, als
„daß an ſo eine Feuersbrunſt zu denken wäre —
„ich breche den Handel alſo ab.“ —

Es war ein ſonderbarer Widerſpruch zwiſchen dieſen hochtrabenden Worten und der ſtockenden Stimme, mit denen ich ſie ausſprach. Vier und zwanzig Stunden früher würden ſie mit Feuer und Empfindung über meine Lippen geflogen ſeyn; jetzt bracht' ich ſie mit dem kälteſten Tone von der Welt hervor, denn es war mir dabei, als läſ' ich ein geſtern geſchriebnes Blatt, das ich heute nicht zu ſchreiben im Stande wäre, bloß zufällig und mechaniſch ab. Ich konnte nicht ohne den bitterſten Aerger daran denken, daß mein bisheriges Betragen, bei meinen Bekannten, und bei der Hofmarſchallin ſelbſt vielleicht, den Gedanken, daß ich einen ernſthaften Plan auf ihre Tochter und auf ihr Vermögen mache, veranlaßt habe. Als ich daher am andern Morgen auf der Straße die Tochter ſchnell über Schnee und Eis, wie ein Reh, hinhüpfen ſah, und ihr ſchon nacheilen wollte, blieb ich auf einmal in einem ungewöhnlich langſamen Schritte zurück, und ließ ſie mir aus den Augen entſchwinden, ohne daß ich einen Kummer darüber empfand.

Ich war in den nächſten drei Tagen ſehr übler Laune, und wünſchte, weit weg von D** zu ſeyn, deshalb ich auch, um meine Tante zu meiner möglichſt baldigen Abreiſe vorzubereiten, von den Dieben in D** ſehr viel Gutes, und von meinem Verwalter in Wilsdorf mancherlei Böſes ſprach.

In der nämlichen Woche noch ſaß ich einmal im Zwielicht auf dem Zimmer der Madam Meyer zwiſchen ihr und Jettchen auf dem Sopha. Wir ſcherzten über meine neuliche Ueberraſchung, als ich die Hofmarſchallin ſo unerwartet in der Geſellſchaft erblickte. Aus unſerm Scherz wurde nach und nach ein ernſtlicheres Geſpräch, und aus dieſem in wenig Minuten ein ziemlich lebhafter Streit, welcher Jettchen zu mancher paradoxen Behauptung gegen mich und Madam Meyer verleitete. Ich fühlte, daß meine Pulſe ſchneller zu ſchlagen begannen, und entfernte mich plötzlich aus dem Hauſe, weil ich bei einem längern Verweilen nicht mehr Herr über jedes meiner Worte zu ſeyn fürchtete.

Gegen neun Uhr, als ich wieder auf meinem Zimmer war, trat Jettchen auf einmal, mit einem Wachsſtock in der Hand, zur Thüre herein, und ſagte mir, die Tante habe ſich, einer kleinen Unpäßlichkeit wegen, ſchon vor einer Stunde in's Bette gelegt, befinde ſich aber jetzt wieder ziemlich wohl, und wünſche noch auf ein Weilchen meine Unterhaltung. Ich war augenblicklich bereit, ihr zu folgen, aber ſie ſelbſt zögerte noch, und geſtand mir, daß ſie, außer dem Auftrag der Tante, noch einen andern, wichtigeren Grund, zu mir zu kommen, gehabt habe, und der ſey kein andrer, als eine freundſchaftliche Verſtändigung über unſern heute gehabten Streit. Sie verſicherte, daß nur die unzeitige Einmiſchung der Madam Meyer unſerm Geſpräch eine ſo unangenehme Wendung gegeben, und daß ich ihr daher durch meine plötzliche Entfernung ſehr unrecht und ſehr weh gethan habe.

Es iſt unbeſchreiblich, was für einen außerordentlichen Eindruck ſie in dieſen unvergeßlichen Minuten auf mich machte. Sie war mir gleich bei'm Hereintreten eine ſehr angenehme Erſcheinung geweſen, aber durch ihre Worte und durch die unnachahmliche Art, wie ſie jedes derſelben ſagte, erſchien ſie mir in einem immer ſchöneren, wunderbarern Lichte. — Ich hatte ſie zu der weichſten Stelle meines altmodiſchen Kanapee's geführt, und ſie ſaß in traulicher Unbefangenheit neben mir, und ließ ihre Hand ſtill in der meinigen ruhn. Ein Zauber der Sanftheit war über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen, und eine Freundlichkeit leuchtete aus ihren Augen, wie ich noch nie an ihr bemerkt hatte. Dann und wann überflog ein leichtes Erröthen plötzlich ihr Geſicht, und in ihrem Tone wechſelten ruhige Freimüthigkeit und mädchenhafte Schüchternheit aufs Lieblichſte mit einander ab. Ich ſprach nur wenig, um mich um keines ihrer Worte zu bringen, und ergötzte mich in ſtillem Beſchauen und Horchen an dem Roſenkelche ihrer Liebenswürdigkeit, der ſich nach dem Gewitterregen des Zwiſts nun ſchnell im Sonnenſtrahle der Verſöhnung mit ſeinen hundert Blättern duftend entfaltete.

Die Erinnrung an das große Gaſtmahl ſtand wieder lebendig in meiner Seele, wie Jettchen mich da, trotz ihres großen Widerwillens gegen die Hofmarſchallin, zu überraſchen geſucht hatte, und mich dann ſo gutmüthig fragte, ob ich mit ihr zufrieden ſey. Aufs Tiefſte fühlt' ich, welch' ein reines Opfer ſie mir damals gebracht hatte, und welch' einen ſchönen Beweis ſie mir eben wieder von ihrer ächten Gutmüthigkeit und von ihrer, bis jetzt verkannten, guten Geſinnung gegen mich gab. Es war mir, als würde ein böſer ſchwarzer Flor, durch den ich ſie bisher immer betrachtet hatte, plötzlich von meinen Augen hinweggeriſſen. In reiner Klarheit ſtand ihr äußres und innres Weſen nun vor mir, und eine beßre Stimme als die, welche ſie bisher der Herzloſigkeit angeklagt hatte, rief mir jetzt zu: „Sie hat nicht Geiſt allein, „ſondern ſie hat auch ein Herz.“ —

So ſtanden wir nach einer Viertelſtunde ruhig und heiter, in dem ſchönen Gefühle, daß wir Freunde wären, auf. Sie reichte mir mit der holdeſten Freundlichkeit an der Thüre noch einmal die Hand, und ich drückte, ohne daß ſie ſich mir zu entziehen ſtrebte, den erſten, heimlichen Kuß auf ihre Stirne.

Wir gingen Hand in Hand zur Tante, bei welcher unerwartet Madam Meyer war, und meine Unterhaltung war von ſo wohlthätiger Art, daß die gute Tante ſchon nach einer halben Stunde in einen ſanften, erquickenden Schlummer ſank. Wir ließen uns dadurch nicht ſtören, ſondern blieben in dem Schlafzimmer vor dem Bette der Tante ſitzen. Madam Meyer hatte, eh' ichs mir verſah, ihren Kopf gegen die linke Schulter geneigt, und begann, mit eingeſtreuten Pauſen, recht melodiſch zu ſchnarchen. Ich und Jettchen aber hatten noch ſo viel mit einander zu ſprechen, daß wir gegen Mitternacht erſt aufhören konnten.

Am andern Mittag ſagte mir Jettchen, daß Madam Meyer gewaltig mit ihr ſchmolle. Bald nachher macht' ich die Bemerkung, daß es auch mir nicht beſſer ging. Jettchen ging nach Mittag aus, und nahm die Abrede mit mir, daß ich ſie gegen Abend von einer Freundin abholen ſolle.

Wir freuten uns gewaltig darauf, und ließen uns durch die Verwunderung und die Einwendungen der Madam Meyer nicht irre machen, die eine ſolche Freude bei zwei Perſonen, die in einem Hauſe wohnen, und ſich ſo oft ſehen können, als ſie wollen, etwas albern fand.

Sobald ich mit Madam Meyer allein war, nahm ich Gelegenheit, ſie recht freundſchaftlich um die Urſache ihrer Verſtimmung zu befragen. Sie geſtand mir offenherzig, daß ſie durch unſere auffallende Vernachläſſigung vor dem Bette der Tante beleidigt geweſen ſey. „Ich begreiſe nicht,“ ſagte ſie, „wie Sie beſonders geſtern Abend waren. „Sie hatten ja durchaus für nichts Auge und „Ohr, als für Ihre Couſine. Was konnt' ich „da Beſſeres thun, als ſchlafen, wie die Tante.“

Madam Meyer war die gutmüthigſte Frau von der Welt, und ich war nichts weniger, als boshaft. Wir hatten uns alſo bald verſöhnt; und ich eilte, Jettchen von ihrer Freundin abzuholen. Aber ich verfehlte ſie durch einen unglücklichen Zufall, und war voll Unruhe und Ungeduld, bis ich ſie zu Hauſe wieder ſah und ſprach. Wir hatten uns nun ſo viel zu fragen und zu erzählen, als ob wir, wer weiß wie lange, getrennt geweſen wären. Daß ich die Wiederverſöhnung mit Madam Meyer zu Stande gebracht hatte, war Jettchen außerordentlich lieb. Ich begleitete ſie bis an das Zimmer derſelben. Als wir uns trennten, wollt' ich ſie wieder küſſen; aber ſie bog ihr Geſicht mit einem etwas verlegenen Lächeln auf die Seite, und ich war ſo beſchämt, daß ich mir lange mit beiden Händen die Augen zuhielt, und es nur mit der bitterſten Ueberwindung meines Gefühls über mich vermochte, den Abend noch auf ein Weilchen zu meiner Tante zu gehen.

Der Wirbel von Zerſtreuungen, in dem ich bisher gelebt hatte, war mir mit einem Male zuwider. Ich zog mich nach und nach aus allen den glänzend langweiligen Zirkeln zurück, und dennoch wurde mir die Zeit nicht lang. Ich hätte jetzt um keinen Preis mögen aus D** weichen, und lobte meiner Tante daher in eben dem Maaße die Zuverläſſigkeit und Treue meines Verwalters, als ich ihr die gefährliche Pfiffigkeit und Dreiſtigkeit der Spitzbuben in D** bei jeder Gelegenheit ſchilderte.

Nur wenn ich ins Zimmer meiner Tante trat, und Jettchen erblickte, war mir recht wohl. In meinem eignen Zimmer lauſcht' ich auf nichts, als auf ihre Stimme, und auf ihren leichten Gang, wenn ſie die Treppe hinauf oder herunter ging. Die hatte ſie jetzt hundertmal auf= und abzuſteigen, und hundertmal begegnete ich ihr zufällig da. Jedes Mal drückt' und küßt' ich ihre weiche, kleine Hand, und nannte ſie meine beſte Couſine und mein liebſtes Jettchen. Sie hörte das mit der heiterſten Freundlichkeit an; ſchüttelte aber manchmal dabei, als ob ſie ſehr verwundert wäre, lächelnd mit dem Kopfe. — „Ich muß Ihnen „ſonderbar vorkommen,“ ſprach ich, „aber ich „will Ihnen Alles erklären, ſobald wir nur einmal recht ungeſtört mit einander ſprechen können.“ — Allein dazu wollte ſich immer keine Gelegenheit finden, ſo ſehr ich mich auch danach ſehnte.

Ueber manche kleine Ecken in ihrem Betragen, beſonders gegen unſre Tante, woran ich mich manchmal ſtieß, hatt' ich ſchon einige Tage früher ein ernſthaftes, aber ſehr freundſchaftliches Geſpräch mit ihr gehabt. Jetzt an einem ſtillen, duftigen Abende, der ſie in eine beſonders ſanfte Stimmung verſetzt hatte, dankte ſie mir mit Wärme für jenes Geſpräch, und verſicherte mir, ſie ſey ſeitdem aufmerkſamer auf ſich, und vorſichtiger gegen Andere geworden, wodurch ſie eine nie gefühlte Ruhe und heitere Zufriedenheit mit ſich ſelbſt erlangt habe. — Noch nie hatt' ich es ſo lebhaft gefühlt, als jetzt, daß es für wahrhaft gute Menſchen kein ſchöneres, herzerhebenderes Gefühl giebt, als das ſtille Bewußtſeyn ihres immer weiteren Strebens nach ſittlicher Vollkommenheit, und daß kein Band ihre Herzen feſter an einander knüpft, als die gegenſeitige, freundliche Aufmunterung zum unermüdlichen Ringen nach dieſem ſchönen Ziele. — „Auch ich, liebe „Henriette, bin ſchon durch Sie beſſer geworden,“ ſagt' ich. Und in der beſten Vertraulichkeit gingen wir die ſchöne Brücke langſam auf und ab, blickten den Strom hinauf und hinunter, und laſſen dann Einer im Auge des Andern die ſtillen

Ahnungen unſrer Herzen, die unſre ſchüchternen Lippen nur noch nicht in Worte zu faſſen wagten.

Wir waren für den andern Abend zum Geheimenrath St* eingeladen. Eine Menge von Menſchen füllte die Zimmer; aber ich war gleich vom Anfang an faſt nur mit Jettchen beſchäftigt; und ſie ſagte mir von freien Stücken: „Wir „wollen beiſammen bleiben und mit einander ſprechen, ohne uns um die albernen Anmerkungen „der Leute zu kümmern.“ Mir war das ſehr erwünſcht zu hören, doch ein alberner Geck, der kurz nachher zu uns trat, trieb mich weg von ihr, und ich flüchtete mich zur Madam Meyer ins Nebenzimmer.

Sie ſcherzte über die Verwandlung, die mit mir vorgegangen ſey; und wir ſetzten uns, um recht ungeſtört zu plaudern. — „Ich möchte „wohl in Ihrer Seele leſen können,“ ſprach ich, „was Sie ſeit einiger Zeit von mir halten — „ob ich Ihnen nicht etwas zweideutig erſcheine.“

„Das wäre leicht möglich,“ war ihre Antwort — „Ihr wirkliches Geſicht iſt mir bis dieſen Augenblick noch ein Räthſel, denn ich weiß

„nicht, ob Sie ſonſt eine Maske getragen haben, „oder ob Sie erſt jetzt eine tragen. Am „wahrſcheinlichſten iſt mir das Letzte — Sie „ſuchen hinter der freundlichen Maske, die Ihrer „Couſine zulächelt, die zärtlichen Blicke zu verbergen, „mit denen ſie nach der Tochter der Hofmarſchallin „ſehn.“

„Pfui!“ rief ich — „das wäre ſehr falſch „und ſehr häßlich. Ich habe mich weder ſonſt „noch jetzt einer Maske bedient. Zwar mag „mein Geſicht Ihnen jetzt etwas verändert vorkommen; „aber einen abſichtlichen Betrug zu „ſpielen, iſt es zu ehrlich und ungeſchickt. — „Sollte Dieß und Jenes Ihnen auch unerklärbar „ſeyn: ſo verdammen Sie es darum nicht. Das „Allernatürlichſte iſt oft dem äußern Scheine nach „das Allerunerklärbarſte.“

„Das mag es dann ſeyn;“ fuhr Madam Meyer nach einem Weilchen fort — „bedenken „Sie aber nur auch, daß das Allernatürlichſte, „wenn es zu ſehr in die Augen fällt, oft das Allergefährlichſte „wird. Ich habe das ſchon Jettchen „geſagt, und ſag' es nun auch freundſchaft-

„lich Ihnen: Vergeſſen Sie nicht, daß es in der
„Welt viele aufmerkſame Augen und beredte Zun-
„gen giebt, und daß Sie Beide eine Tante haben,
„die viel Vermögen und viel Eigenſinn beſitzt,
„und jetzt eben mit ſehr bedenklichen Mienen an
„den hundert tauſend Punkten ihres Teſtaments
„arbeitet.“

Wir blieben noch lange neben einander ſitzen. Ich war durchaus verſtimmt, und wagte nicht, zu Jettchen zu gehen, denn die frohe Unbefangenheit, mit der ich mich ihr ſonſt genähert hatte, war mir entriſſen. Ich trieb mich in allen Zimmern umher, ohne irgendwo Vergnügen und Ruhe zu finden; und als ich ſpäterhin, auf das Zureden der Madam Meyer, zu Jettchen gehen wollte, fand ich ſie mit Andern beſchäftigt, und ich war thöricht genug, mich nun, aus eiferſüchtigem Trotz, von ihr entfernt zu halten. Es wurde nach dem Abendeſſen getanzt, und ich ſah, daß Jettchen keinen Theil daran nahm. Ich foderte ſie, durch meine Tante daran erinnert, dazu auf, aber ſie entſchuldigte ſich mit Kopfſchmerzen. Ich ſprach die herzlichſten Worte zu ihr, aber ſie antwortete mir wenig und mit kalter Empfindlichkeit. Wir fuhren nach Hauſe; ich erinnerte ſie vergeblich an den geſtrigen, traulichen Spaziergang; ihre Hand lag, wie geſtorben, in der meinigen, als ich ſie beim Abſchied küßte und drückte, und im troſtloſeſten Unmuth ging ich in mein Zimmer, und brachte die Nacht größtentheils ſchlaflos hin.

Am andern Morgen erhielt ich ein Briefchen von Madam Meyer, worin ſie mich ſehr angelegentlich bat, Jettchen wieder gut zu machen, die durch mein geſtriges, zurückhaltendes Betragen ſehr beleidigt ſey. Ich that mein Möglichſtes, ihre gute Laune wieder herzuſtellen, und es glückte mir ſogar, ſie den Abend zur Oper zu führen, in die ſie nicht hatte gehen wollen, und ich ſaß zum erſten Male in einer Loge mit ihr, da ich ſonſt immer lieber in den untern Raum des Theaters ging. Wir hatten uns unbeſchreiblich viel zu ſagen, und achteten wenig auf den ungewöhnlichen Pomp des Theaters. Jettchen geſtand mir nun ſelbſt, daß ſie durch meine geſtrige Entfernung unbeſchreiblich beleidigt geweſen ſey, weil ſie mich vorher von freien Stücken aufgefodert gehabt habe, ohne Rückſicht auf die Anmerkungen der Leute mit ihr zu ſprechen; ihr größter Aerger aber, verſicherte ſie, ſey der über ſie ſelbſt, daß ſie nicht im Stande geweſen ſey, ihre Empfindlichkeit zu verbergen.

Auch dieſer Zwiſt war nun beigelegt; er hatte uns tiefere Blicke in unſre Herzen thun laſſen, und wir fühlten deutlicher als jemals, wie werth wir einander waren. — Wir glichen ein Paar glücklichen Schlafenden, die eine wohlthätige Hand in ihrem Schlummer mit Roſen beſtreut hat. Schon in ihren Träumen beginnen ſie die ſüßen Düfte zu athmen, aber bei ihrem allmähligen Erwachen erſt ſehen ſie mit ſteigender Ueberraſchung, welch' eine Freude ihnen bereitet iſt.

Der muſikaliſche Theil der Oper war unübertrefflich ſchön, und ergriff mit immer größerer Gewalt mein Herz. Aus Jettchens Arme, der manchmal den meinigen berührte, ſprangen elektriſche Funken in mich über. — „Alſo beleidigt hätt' ich Sie geſtern bloß?“ fragt' ich ſie — „Ihren Stolz nur hab' ich beleidigt?“

Mein ganzes kleines Eigenthum hätt' ich darum gegeben, wenn ſie geantwortet hätte: „Sie haben mein Herz gekränkt." — Aber ſie ſagte es nicht, und lächelte bloß, als ich ihr zuflüſterte, ſie ſolle nicht ſtolz, ſondern gut ſeyn, oder wenigſtens in meiner heutigen, muſikaliſchen Begeiſterung, um mich auf eine recht ſchöne Art zu täuſchen, einmal ſo thun, als ob ich ihr mehr als die andern Menſchen gelte.

Wir gingen unter einem ſternenhellen Himmel nach Hauſe. Ihre Hand bewegte ſich warm und lebendig in der meinigen, wir ſahen uns oft in der Dunkelheit, ohne uns deutlich erkennen zu können, an, und ſprachen wenige, aber für unſre Herzen ſehr bedeutende Worte. —

Der Eingang in das Haus meiner Tante war ein hochgewölbter Säulengang, der ſonſt gewöhnlich hell erleuchtet war. Heute brannte kein Licht, und ich hielt meine linke Hand immer vor, daß wir an keine Säule ſtießen. Als ich die letzte gefaßt hatte, und nun keine Gefahr mehr für uns war, kehrt' ich mich wieder näher nach Jettchen, die ſich bisher nur ſchüchtern von mir fortziehen ließ. Ich neigte mein Geſicht gegen das ihrige, unſre Lippen fanden ſich in der Finſterniß, und das zurückweiſende Wort, das ſie ſtammeln wollte, erſtarb, ehe ſie es ausſprechen konnte, in einem langen, ſeligen Kuſſe.

Dann eilten wir ſchnell und ſchweigend die ſteinernen Stufen hinan. Bis an das Zimmer drückt' ich meine Lippen auf ihre Hand, und an der Thüre flüſterte ich ihr noch zu, ſie ſolle nicht zürnen. Wir kamen zur Tante, die uns ſehr freundlich empfing. Wir Beide aber waren in der lebhafteſten Bewegung. Jettchen eilte, ſo ſchnell ſie konnte, um ihre Verlegenheit zu verbergen, wieder zum Zimmer hinaus, und ich ſpielte, um mein glühendes Geſicht nicht ſehen zu laſſen, aus Angſt, mit dem Lieblingskätzchen der Tante, und lief dann hinunter an die merkwürdige Säule, die ſtumme Zeugin meines Glücks, die von dem Abend an ein heiliger Altar der Liebe für mich geworden war. Hier zum erſten Male rief ich mir zu: „Sie liebt mich! Sie iſt „mein!“ und ich entwarf ſchnell den Plan, mich zur Vollendung meines Glücks nun möglichſt bald unſrer Tante zu entdecken, und ſie als unſre gemeinſchaftliche, gute Mutter, um ihre Einwilligung in unſre Liebe zu bitten.

Schon glaubt' ich mit meinem kleinen Nachen ungehindert in den ſichern, ſchönen Hafen häuslicher Glückſeligkeit einlaufen zu können. Die nächſte Morgenſonne ſollte mir hell ſeinen Eingang bezeichnen. Aber, ſtatt ihrer, zog eine trübe Wolke herauf am Horizonte, und ein Sturm trieb mich weit von meinem Ziele hinweg. — Wie froh und herzlich war der Morgengruß, den ich Jettchen ſagte, und wie ſtach dagegen die abgemeßne Freundlichkeit, mit der ſie ihn erwiederte, ab! Alle ihre Aeußerungen zeigten, daß ſie ſorgfältig bemüht war, ſich nach unſrer liebevollen Annäherung wieder von mir zu entfernen. Als ich ſie an unſern geſtrigen, glücklichen Taumel erinnerte, ſprach ſie, mit einem Tone, der ſehr ernſthaft zu bereuen ſchien: „Das hätte nicht „ſeyn ſollen, und darf auch nie wieder ſeyn.“ Als ich ihr das freie Geſtändniß meiner warmen Liebe that; verſicherte ſie, daß ſie meine herzliche Freundin ſey, daß ſie recht ſehr wünſche, mich immer ihren Freund nennen zu können, aber daß von Liebe zwiſchen uns die Rede gar nicht ſeyn dürfe. Ein Paar Male war ſie ſogar grauſam genug, mir zuzureden, daß ich den abgerißnen Faden mit Fräulein von Linz wieder anſpinnen möchte, und ſo oft ich ihr Herz beſtürmen wollte, ſchlug ſie mich mit der Auffoderung meiner Vernunft zurück; und ſie wiederholte dieß ſo oft, daß ich faſt vor Unmuth alle menſchliche Vernunft überhaupt verwünſchte, und die meinige darüber verlor.

So war der Abend gekommen. Ich gab eine Unpäßlichkeit vor, um nicht bei meiner Tante eſſen zu dürfen, und brütete auf meinem Zimmer die härteſten Auslegungen von Jettchens Betragen aus.

„Wenn ſie mich liebt,“ ſagt' ich zu mir ſelbſt, „warum quält ſie dann ſich und mich mit „dieſer grauſamen Unterdrückung ihres Gefühls, „die weder ihr noch mein Herz heilen, ſondern „nur zerſtören kann? — Wenn ſie mich aber „nicht liebt, und auch von mir nicht geliebt ſeyn „will, warum hat ſie mit ſo freundlichem Lächeln

„der allmähligen Entfaltung meines Herzens zugeſehn? Liebe iſt keine Waare, die man um „einen geringern Preis einhandeln zu können glauben darf. Sie iſt eine köſtliche Perle, die nur „durch eine Perle von gleichem Werthe aufgewogen werden kann. Sie läßt ſich nur mit ſich „ſelbſt im Wechſeltauſche bezahlen. Wer Liebe „nimmt, ohne Liebe wiedergeben zu können oder „zu wollen, iſt ein Betrüger von der gefährlichſten Art.“

So ſprach mein bittrer Unmuth eben, als die Kammerjungfer meiner Tante kam, und mir auf einem Teller eine, von Jettchen geſchälte Apfelſine und eine freundliche Einladung brachte. Ich ging, wie ich mir einbildete, bloß um nicht unhöflich zu ſeyn, nach dem Zimmer der Tante. Im Vorzimmer begegnete mir Madam Meyer, die noch ausgehen wollte. „Das iſt Ihr Glück, „Sie Trotzkopf, daß Sie kommen!“ ſagte ſie — „Mit was für bittern Worten haben Sie heute „Jettchen gequält! Sie haben ihr für viele Thränen Abbitte zu thun — ſie iſt ein treffliches, „treffliches Mädchen!“

Mehr, als dieſe Worte ſelbſt, ergriff mich der ſchöne Enthuſiasmus, mit dem Madam Meyer ſie ſprach. Ich beſtürmte ſie mit Bitten, ich hielt und umarmte ſie, wie meine Geliebte ſelbſt, um eine nähere Erklärung von ihr zu hören. Aber indem ſie mir ſie geben wollte, wurden wir durch die Kammerjungfer geſtört, und mußten uns trennen. Meine Tante öffnete von innen, und ich von außen die Thüre. Sie ging hinaus, und ich ſo ſchnell als möglich hinein, um ihren ſonderbaren, forſchenden Blicken zu entkommen. — Jettchen war ſanft und freundlich, und ich konnte ihren Augen noch anſehn, daß ſie geweint hatte. Aber Mißtrauen und Zuverſicht ſtritten noch in meiner Seele. Wir ſprachen, bis die Tante zurückkam, nur wenige, abgemeſſene Worte, und hernach, wegen des Zwanges, den wir uns anthun mußten, nur die allergleichgiltigſten Dinge. Die Tante war ſehr übler Laune, und ich entfernte mich daher zeitiger, als bei meinen ſonſtigen Abendbeſuchen. Auf meinem Zimmer lauſcht' ich auf nichts, als auf den Ton der Hausklingel, der mir die Ankunft der Madam Meyer anzeigen ſollte. Ihre Worte: „Es iſt ein treffliches, „treffliches Mädchen!“ klangen unaufhörlich in meinen Ohren. Die Ahnung der Möglichkeit, daß ich Jettchen Unrecht gethan haben könne, durchzitterte mit freudigem Schreck mein Herz. Auf der nemlichen Stelle, wo ich ſie vorher ſo hart angeklagt hatte, kniet' ich nieder, und bat ihr die Vergehungen meines Unmuths ab. Auf jedes kleine Geräuſch des Hauſes lauſcht' ich mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Ich glaubte, es müſſe durchaus noch Jemand kommen, um die Zweifel meines unruhigen Herzens zu heben. Aber es kam Niemand, und meine letzte Hoffnung verſchwand, als ich über den Hof ſchlich, und an dem düſtern Schimmer der Nachtlampe in der Kammer der Madam Meyer ſah, daß ſie nicht nur zu Hauſe ſey, ſondern ſich auch wahrſcheinlich ſchon niedergelegt habe. Aus einem der hinteren Zimmer, in welchem kein Licht war, hört' ich auf das Unerwartetſte meinen Namen rufen. Ich erkannte die Stimme meiner Tante, und den matten Schimmer ihrer weißen Nachtkleidung an dem geöffneten Fenſter. Um ihren weitern Nachfragen auszuweichen, ging ich ſogleich ſtillſchweigend in das Haus und nach meinem Zimmer.

Als Madam Meyer am andern Morgen bei dieſem vorbeigehen wollte, zog ich ſie bittend zu mir hinein, und foderte ihr eine Erklärung über ihre geſtrigen, wichtigen Worte ab. Sie gab mir ihr Erſtaunen über den hohen Grad, bis zu dem ſo ſchnell meine Leidenſchaft nach einer jahrelangen Abneigung geſtiegen ſey, zu erkennen. Ich läugnete dieß mit einer Empfindlichkeit, die ihre Behauptung, anſtatt ſie zu widerlegen, beſtätigte. Dann erhob ich meine Klage gegen Jettchen, und beſchuldigte ſie einer offenbaren, unverantwortlichen Koketterie. — „Schämen Sie „ſich,“ ſagte Madam Meyer — „daß Sie den „ſchweren Sieg der Vernunft, um deſſentwillen „Sie das Mädchen nur noch höher achten ſollten, „mit einem ſo häßlichen Namen belegen.“

„Alſo auch Sie,“ war meine Antwort — „wiſſen mir keine wärmere Flamme, als den kalten Nordlichtſchein der Vernunft, entgegen zu „halten? — O wahrlich, ehrenvoller wär' es jetzt

Univ.-Bibl.
München

„für Jettchen, wenn ihr Herz lauter ſpräche, als
„ihre Vernunft. Wo hat ſie jetzt mit einem
„Male die ruhmwürdige Nüchternheit her, wenn
„ihr neulicher Rauſch nicht ein Betrug war? —
„Wir gleichen ein Paar Menſchen, die beiſammen
„ſaßen und tranken, und vertraulich die Gläſer
„anſtießen. Aber Einer trank nur Wein; der
„Andere füllte immer heimlich ſein Glas mit ge-
„färbtem Waſſer. — Nun wir aufgeſtanden ſind,
„und der Eine in frohem Muthe etwas taumelt,
„ſtellt ſich ihm der Andere auf einmal mit kalter
„Beſonnenheit in den Weg, und ſpricht: Schä-
„me Dich, ſo viel Wein getrunken zu haben,
„und zu taumeln! Nimm ein gutes Beiſpiel an
„mir, und ſey, wie ich, hübſch vernünftig und
„nüchtern!“

„O wie paßt Ihr Gleichniß ſo wenig!“ rief
Madam Meyer — „Könnten Sie in der Seele
„des trefflichen Mädchens leſen: wie tief würden
„Sie Ihre bittern Worte bereuen! — Da Sie
„nicht anders von Ihrem ungerechten Argwohn
„zu heilen ſind, ſo wiſſen Sie dann: es war nicht
„Kälte, ſondern Gefühl einer heiligen Pflicht, was

„geſtern aus Jettchen ſprach. Ihr überraſchtes, „zu ſchwaches Herz hatte Ihnen mehr ſchon eingeräumt, als ſie, einem früher gethanen Verſprechen gemäß, hätte einräumen dürfen. Dieß „iſt es, was ſie mir geſtern mit Thränen geſtand. „Hat ſie gefehlt: ſo iſt ihr Fehler gerade von der „entgegengeſetzten Art, als der, deſſen Sie ſie „beſchuldigen. Ihr beſſeres Gefühl mag Ihnen „alſo ſagen, ob Sie ſich an ihr verſündigt haben, „oder nicht.“

Mein Herz war von tauſend Dolchen zerriſſen, und heiße Thränen ſtürzten mir aus den Augen. Ich hatte den Muth nicht, zu fragen, wem Jettchen das frühere Verſprechen gegeben habe, das mich um ihre Liebe und meine Glückſeligkeit bringen ſollte. Nur das Gefühl meines bittern Verluſtes erfüllte meine Seele, und arbeitete ſich über jede andere Vorſtellung empor.

Als ich wieder allein war, ſtieg meine leidenſchaftliche Unruhe mit jedem Augenblicke immer höher und höher. Gekränkte Liebe und beleidigter Stolz, einem Andern, Glücklichern mit meinen Anſprüchen weichen zu müſſen, ſtürmten in gleichem Maaße auf mich ein. Endlich beſchäftigte ſich meine Seele faſt einzig und allein mit dem Gedanken, daß es mich tröſten und beruhigen würde, wenn ich aus Jettchens Munde die Verſicherung hörte, daß nicht ihr Herz, ſondern nur ein böſes Verhängniß meinem Glücke im Wege ſtehe. Dieſer Gedanke ward in mir, je länger ich ihm nachhing, zur immer feſteren Ueberzeugung. Ich ruhte daher nicht, bis ich Jettchen, trotz ihres anfänglichen, ernſtlichen Widerſtrebens, in mein Zimmer gezogen hatte. —

Ich führte ſie zum Kanapee, und erzählte ihr, wie ich ſchon in der vergangenen Nacht ihr knieend mein Unrecht abgebeten habe; und dann kniet' ich auf's neue auf der nemlichen Stelle vor ihr nieder, und bedeckte ihre Hand mit Küſſen und Thränen. Ich verſprach ihr, mich ſtill in den grauſamen Willen meines Mißgeſchicks zu fügen; aber mit einer Unruhe und Angſt, die mir faſt gänzlich den Gebrauch meiner Sprache nahm, beſchwor ich ſie, mir nur die einzige Frage mit dem gewiſſenhaften Ernſt eines heiligen Eides zu beantworten, ob ſie nicht gern die Meinige werden würde, wenn nicht ein früheres, unglückliches Verſprechen ſie bände.

Sie war aufgeſtanden, um mir zu entfliehn; doch ich ſprang haſtig auf, und umſchlang ſie feſt mit meinen Armen, daß ſie nicht entfliehen konnte. Nur ein einfaches Ja oder Nein wollt' ich hören. — Sie ſagte keines von beiden, ſondern bat mich aufs Aengſtlichſte, daß ich ſie loslaſſen möchte. Aber ich hielt ſie immer feſter umſchlungen, und drückte meine zugemachten Augen auf ihre Schulter, denn ſie ſchwieg, und ſchwieg immer fort, ob ich ſie gleich bei meiner ganzen Glückſeligkeit beſchwor, mir das ſchöne Ja, wenn ihr Herz es ihr zuflüſterte, nicht länger vorzuenthalten. — Fürchterlich durchbebte mich da der Gedanke, daß ſie vielleicht aus Schonung ſchweige, um mir kein Nein zu ſagen. Mit einem Beben, als ob ich mein Todesurtheil hören ſolle, fleht' ich ſie an, mich nur recht ſchnell mit dem ſchrecklichen Worte zu vernichten. Doch da wandelte ſie meine Qual ſchnell in ein jauchzendes Entzücken, denn ſie ſagte mit leiſer Stimme: „Ich würde „Sie vor allen Männern wählen, und glücklich

„durch Sie ſeyn, wenn ich dürfte.“ — Feuer und Leben flogen durch meine Adern und Nerven, als ſie das ſagte. Mein ganzes Vermögen hatt' ich auf eine Karte geſetzt, um auf einmal entweder ſehr reich, oder ganz arm zu werden, ach! und die Karte hatte mir zugeſagt! Mit den freudigſten Worten und mit den trunkenſten Küſſen dankt' ich dem geliebten Mädchen für die ſchöne ne Verſicherung, die ſie mir gegeben hatte. Wie mein künftiges Loos ſeyn werde, kümmerte mich jetzt nicht mehr, denn in dieſer einzigen Minute lag für mich eine Fülle von Glückſeligkeit, in der ich reichlichen Erſatz für die härteſten Entbehrungen zu haben glaubte.

Als ſich Jettchen endlich meiner Umarmung und meinen Küſſen entwunden hatte, ſagte ſie: „Ich habe nun gethan, was Ihr Männerſtolz „verlangte; aber von nun an darf nie ein Auftritt von dieſer Art wieder unter uns vorfallen.“

„Nicht, was mein Stolz,“ antwortete ich, „ſondern was meine Liebe bedurfte, haben Sie „mir gegeben. Sie ſollen ſehen, wie ſtill und „ruhig ich nun ſeyn will. Wenn es zu Ihrer

„Ruhe nöthig iſt: ſo reiſ' ich morgen wieder aufs „Land.“

Aber ich reiſete weder morgen noch übermorgen aufs Land, denn Jettchen ſagte mir entweder kein Wort davon, daß dieß zu ihrer Ruhe nöthig ſey, oder wenn ſie auch etwas Aehnliches manchmal äußerte: ſo widerrief ſie gewöhnlich die böſe Aeußerung in der nächſten Viertelſtunde darauf. Unſere Herzen ſpielten, ohne daß wir es ahneten oder ahnen wollten, den größten Selbſtbetrug. Während wir uns gegenſeitig helfen wollten, uns allmählig wieder von einander zu entfernen, ſchloſſen wir nur einen immer feſteren Bund; und der ſchmerzliche Kampf, den wir Einer am Andern erblickten, erregte nur unſer gegenſeitiges Intereſſe noch mehr. Die Saiten unſers Gefühls blieben durch den Zwang, den wir ihm anthun wollten, in einer beſtändigen Spannung. Jeder kleine Zwiſt führte zu einer immer zärtlichern Verſöhnung; jede kurze Entbehrung belohnte ſich durch einen deſto ſüßern Genuß. Wir waren ein Paar Sinnpflanzen, deren empfindliche Reizbarkeit mit der Glut der Sonnenſtrahlen ſteigt. Je wärmer unſere Liebe ward, deſto ſchmerzlicher empfanden wir die leiſeſte Störung unſers ſtillen Glücks. Jeder Tag gab uns eine neue, unerwartete Beſchäftigung; jeder hatte ſeine eignen Wunden und ſeinen eigenen Kummer für uns, aber auch ſeinen eigenen Balſam und Troſt.

Um Liebe und um Küſſe war unſer ewiger Streit. Sie wollte von beiden nichts wiſſen, allein ihr Streit und meine Verzweiflung darüber löſten ſich immer in einen deſto wärmeren Erguß unſerer Liebe und in deſto wärmere Küſſe auf. Es war ein Streit, wie ihn Aeolus mit dem Vulkan führt: die Flammen, die der Sturm löſchen will, lodern nur höher und glühender auf.

Ich ſchlug mich oft voll Verzweiflung gegen die Stirn, und faßte den harten Entſchluß, mich loszureißen und zu entfliehen; aber ein Blick, ein Wort voll zärtlicher Trauer von ihr vernichtete meinen Entſchluß. Ich hatte heimlich ſchon einmal alle Anſtalten zu einer ſchnellen Flucht gemacht; aber in dem Augenblicke, da ich mich auf mein Pferd werfen wollte, bat ſie mich mit Küſſen und Thränen, daß ich bleiben möchte; und ich blieb. Und als ich ihr ſpäterhin einmal in einer ſehr traurigen Stunde, da ich wieder ernſtlich an ihrer Liebe zweifelte, begreiflich machte, daß nur ein ſchnelles, gänzliches Losreißen das Mittel zu meiner Rettung werden könne, warf ſie ſich, im ſchmerzlichen Ausbruch ihrer Empfindung, zum erſten Mal von ſelbſt an meine Bruſt, und ſeufzte: „Nein, das kann ich nicht ertragen.“ — Da überwältigte mich mit Rieſenſtärke auch mein Gefühl, und ich ſchwor ihr, ſie nicht zu verlaſſen, und wenn auch mein Herz darüber gänzlich zu Grunde ginge. — Als wir wieder ruhiger wurden, und in ſüßer Vertraulichkeit neben einander ſaßen, und Küſſe wechſelten, ſprach ich: „Laß uns der Liebe nicht länger widerſtreben, Du liebes Mädchen, denn ſie ſtraft uns mit doppelten Koſten für jeden ihr zugedachten Betrug. Liebe fügt ſich unter kein Geſetz, als das, welches das Herz ihr giebt; und das Herz ſchlägt in ununterdrückbarer Bewegung, ohne von der Feſſel thörichter Willkühr ſich hemmen zu laſſen, ſeinen langſameren oder ſchnelleren Takt. Wäre eine Liebe, wie die unſrige, Sünde: ſo hätte der

„Schöpfer die erſte und größte begangen, als er
„das Herz des Menſchen ſchuf; wären Küſſe der
„Liebe, wie die unſrigen, ſtrafbar: ſo hätte die
„Natur ſich ſelbſt zur Strafe verdammt, denn
„mit unwiderſtehlicher Zaubergewalt drückt ſie die
„Lippen des Menſchen auf das, was er liebt;
„mit verſchwenderiſcher Milde träufelt ſie ihren
„ſüßeſten Nektar in der Liebenden Kuß.“

Sie nannte das eine gefährliche Sophiſterei, woran ſie nicht ganz unrecht haben mochte. Ich ließ ſie ruhig darauf ſchelten, denn ſie hörte mir dabei als eine gute, folgſame Schülerin zu. Selbſt wegen der ſchwankenden Ungleichheit in den Aeußerungen ihrer Liebe mußt' ich ſie höher achten, weil ſie nicht die Folge einer wechſelnden Laune, ſondern des ewigen Kampfes zwiſchen Pflicht und Liebe war.

Sie verheimlichte mir immer noch die beſondre Art dieſer Verpflichtung, und ich drang ſelten wegen der Entdeckung derſelben in ſie, weil ich ſelbſt dabei jedes Mal vor innrer Furcht und Unruhe zitterte, und weil ihre gute Laune dadurch allemal auf lange Zeit geſtört wurde. Auf eine ganz unerwartete Weiſe kam ich endlich in den erſten Tagen des Aprils hinter das ſonderbare Geheimniß.

Ich hätte nicht den geringſten Beobachtungsgeiſt haben müſſen, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß ſeit einiger Zeit etwas ſehr Wichtiges in der Seele der Tante vorging. Es war mehr, als eine ihrer gewöhnlichen, vorübergehenden Launen; und ich ſchloß aus manchem Blick und aus manchem Worte, daß mir vorzüglich dieſe Verſtimmung galt. Hätte die gute Tante einigermaßen zu den Menſchen gehört, bei welchen man Mißverſtändniſſe am leichteſten durch die Bitte um eine offne Erklärung hebt: ſo würd' ich nicht einen Augenblick gezögert haben, dieſen kürzeſten Weg, unſrer gegenſeitigen Spannung ein Ende zu machen, einzuſchlagen. Allein zu den Eigenheiten der guten Tante gehörte nun einmal auch die, daß ſie in ſolchen Fällen nie gefragt ſeyn wollte. Wenn ihre Gedanken und ihr Entſchluß reif waren: ſo erklärte ſie ſich von ſelbſt. Wollte man ſie früher dazu nöthigen: ſo machte man nichts gut, ſondern verdarb ſich ſeinen Prozeß.

An einem Nachmittage, da Jettchen ausgegangen war, ſagte mir die Tante, daß ich heute ja mit ihr Kaffee trinken möchte. Als wir dieß Geſchäft gemeinſchaftlich beendigt, und ſie ſehr bedeutend von dem ſchönen Frühlingswetter allerlei zur Ehre des glücklich prophezeihenden Kalenders geſagt hatte: hob ſie mit einem beſonders feierlichen Tone folgendermaßen an zu ſprechen: „Das Frühlingsäquinoctium, mein lieber Neveu, „haben wir nun, wie Du wiſſen wirſt, ſchon ſeit „ein Paar Wochen hinter uns; die Tage werden „immer länger, die Nächte immer kürzer; und „mit den Spitzbuben ſcheint es daher für dieß „Mal aus zu ſeyn. Ich glaube alſo, mein lieber Neveu, daß es jetzt Zeit iſt, Dir für die „Attention, welche Du mir durch den bisherigen „Aufenthalt in meinem Hauſe bewieſen haſt, zu „danken. Es iſt uns, Gott ſey Dank, den „ganzen Winter nicht das geringſte Unglück begegnet, und ich habe fürs erſte keine Befürchtung mehr, beſonders ſeit ich das große Kapital wieder aus dem Hauſe los bin.“ —

Um einer gänzlichen Entlaſſung aus dem Hauſe ſchnell vorzubeugen, unterbrach ich hier die Tante, und ſagte mit möglichſt gleichgiltigem Tone: „Ich fürchte nun ſelbſt nicht viel „mehr von Dieben, meine liebe Tante. Und „ich denke daher jetzt, ob ich mich gleich auf den „Verwalter ſehr verlaſſen kann, manchen Ritt „nach Wilsdorf zu machen, weil noch die Beſtellzeit iſt. Wenn ich da auch mitunter eine „Nacht wegbleibe — —“

Die Tante war nicht weniger pfiffig, als ich, und ließ mich daher auch nicht ausreden. „Das ewige Hin- und Herreiten, mein lieber „Neveu, wäre eine Strapaze für Dich, die Dir „ſchaden, und mir nichts helfen würde. — Oder „ſollteſt Du Dich ſo an das Stadtleben gewöhnt „haben, daß Dir der Aufenthalt auf dem Lande „etwa unangenehm ſeyn würde?“

Hier ſchöpft’ ich friſchen Muth, und antwortete ſchnell: „In der That, liebe Tante, es „wird mir ſchwer werden, mich ſogleich wieder „in die rohe Nachbarſchaft von Verwalter und

„Knecht und Magd, nebſt Ochs und Eſelein, zu „fügen.“

„Ich kann mir das denken,“ ſagte die Tante mit einem etwas vornehmen Geſicht — „und ich habe Dir daher einen Vorſchlag zu thun, „den Du hoffentlich nicht zurückweiſen wirſt. — „Nimm dieſe Kleinigkeit als eine dankbare Entſchädigung für Deine Auslagen an Pulver und „Blei, das Du zu meiner Beſchützung nicht nur „angeſchafft, ſondern auch bei mehreren Schreckſchüſſen, die Du anfangs des Nachts im Garten thateſt, zum Theil conſumirt haſt.“

Ich war außer mir vor Erſtaunen, denn die Tante holte aus dem innern Heiligthume ihres Dukatenkäſtchens zwei ſehr wichtige Rollen, und drückte ſie mir in die Hand.

Eh' ich ordentlich zu Worte kommen konnte, fuhr ſie alſo fort: „Keine Umſtände, lieber Neveu. Die Summe ſoll Dein ſeyn, und nur „über die Anwendung derſelben will ich Dir noch „ein Paar Worte ſagen. — Indem ich darüber „nachdachte, was ich Dir zur Dankbarkeit wohl „für eine Freude machen könnte, fiel mir ein,

„daß Du an Michael ſehr lebhaft den Wunſch
„äußerteſt, die kaiſerliche Reſidenz Wien, oder
„die große Handelsſtadt Hamburg einmal zu ſehen.“ —

„Beſte Tante,“ fiel ich ihr ſchnell in's
Wort — „ich habe dieſen Winter ſehr umſtändliche
„Beſchreibungen von beiden Städten geleſen:
„meine Neugier iſt alſo gänzlich befriedigt.“

„Laß mich ausreden, lieber Neveu!“ unterbrach
mich die Tante — „Ich habe nun
„einmal dieſe Summe für Dich zu einer Frühlingsreiſe
„nach einer von den beiden Städten beſtimmt.
„Und ich ſtehe nicht ab von der ſchleunigen
„Ausführung meines Vorſchlags, erſtlich,
„weil ich Dir dadurch einen Lieblingswunſch befriedige,
„und zweitens weil dieſe Reiſe, auf der
„Du doch immer, um von einer Stadt zur andern
„zu kommen, große Strecken auf dem platten
„Lande fahren, und in manchem ſchlechten
„Dorfe einkehren mußt, Dich am beſten nach
„und nach wieder zu dem Aufenthalte in Wilsdorf
„vorbereiten wird.“

Ich hätte vor innerm Grimm verzweifeln mögen, als ich, meines langen Sträubens ohngeachtet, meiner Tante endlich für die gnädige Sottiſe, daß ſie ſo viel Geld darum gab, um mich nur aus dem Hauſe los zu werden, die Hand küſſen mußte. Sie hatte mich auf eine Art gefaßt, daß ich an keine andre Erklärung denken konnte, und daß gar nicht mehr die Rede davon war, ob ich reiſen wolle, ſondern nur wohin; denn das war die einzige Wahl, welche mir die Tante ließ, in Wien den Kaiſer, oder in Hamburg, wie ſie meinte, das Meer zu beſehen.

Sobald ich mich losmachen konnte, flog' ich zur Madam Meyer, um ihr mein Mißgeſchick zu erzählen. Ihre feſte Meinung war die, daß ich, ſo ſauer es mir auch ankommen möchte, dennoch durchaus die Reiſe machen müſſe. Sie geſtand mir hiebei, daß die Tante ihr ſchon manches ſehr bedeutende Wort von unbeſonnenen Liebeshändeln, denen man vorbeugen müſſe, habe zu hören gegeben. Sie meinte daher, daß ich, vorzüglich Jettchens wegen, dieß Mal unbedingt den eigenſinnigen Einfall der Tante auszuführen habe.

Madam Meyer ging dann eilig fort, um Jettchen bei ihrer Freundin aufzuſuchen, und ihr die wichtige Neuigkeit zu hinterbringen, damit ſie ſich nicht etwa durch einen zu auffallenden Schreck verriethe, wenn die Tante es ihr erzählte.

Für mich war weder Freude noch Ruhe im Hauſe. Ich lief, wie von einem böſen Dämon getrieben, zur Stadt hinaus, und ſchweifte, ſo unfreundlich der Abend auch war, bis nach ſieben Uhr im Felde umher. Ich war in der allertraurigſten Stimmung, und ſah nirgends Hoffnung und Troſt. Aber in der letzten Viertelſtunde meines Spaziergangs ließ der Zufall aus dem Munde eines fremden Menſchen, der neben mir hinging, ein Wort in meine Ohren ſchallen, das auf einmal meine Laune wieder glücklich veränderte. Nach manchem Geſchwätz, auf das ich gar nicht geachtet hatte, nannte er den Namen eines naheliegenden Wirthshauſes. Ich ließ mir ihn wiederholen, und ein luſtiger Gedanke flog, wie ein heller Blitz, in den Trübſinn meiner Seele, und ich eilte auf einmal heiter und mit ſchnellen Schritten zur Stadt zurück.

Die Tante und Jettchen hatten ſich eben zum Abendeſſen geſetzt, als ich ins Zimmer trat. Ich ſah, wie Beiden mein heiteres Geſicht auffiel, aber ich ließ mich dadurch nicht ſtören, ſondern ſetzte mich ſcherzend an den Tiſch, und aß mit dem beſten Appetit.

„Liebe Tante,“ ſagt’ ich, als ich meine Suppe verzehrt hatte — „wenn Sie etwas an „den Herrn Bürgermeiſter in Hamburg zu be„ſtellen haben, ſo vertrauen Sie es mir an.“ —

Im Augenblick ſah ich ein höchſt beſtürztes und ein höchſt vergnügtes Geſicht. Das letzte rief mir ſchnell entgegen: „Alſo biſt Du nun ent„ſchloſſen, und Du opferſt dem Meere Seine „Majeſtät den Kaiſer auf?“

„Vor dieſer Sünde bewahre mich Gott!“ war meine Antwort — „ich wähle Hamburg „bloß, weil es ſo nahe an der Elbe liegt, und „Sie mir daher die Thränen, die Sie über mei„nen Abſchied vergießen werden, mit ſo guter „Gelegenheit franco nachſchicken können.“

Ich verſtummte plötzlich, weil ich in Jettchens Augen wirklich Thränen ſah. Die Tante aber war ſehr zufrieden mit meinem Scherze, und ließ, zur Erhöhung meiner guten Laune, eine Flaſche von ihrem beſten Wein aus dem Keller holen. Als ich einige Gläſer getrunken hatte, fragte ſie mich, wann ich reiſen wolle. „Je eher, „je lieber,“ antwortete ich — „denn ſolche „Entſchlüſſe muß man ſchnell oder gar nicht ausführen. Wenn Sie nichts dagegen haben: ſo „reiſ’ ich morgen ganz früh ſchon ab.“

Die Tante hatte ſo wenig dagegen, daß ſie mit eignem Munde meinem Bedienten befahl, Poſtpferde zu beſtellen, und Jettchen den Auftrag gab, meine Wäſche durchzuſehen und in Ordnung zu bringen. Mich ſelbſt aber ließ ſie nicht aus den Augen. Sie gab mir, auf eine beſonders feine Art, den Rath, daß ich bei meiner Zurückkunft, ohne erſt bei ihr einzuſprechen, gleich nach Wilsdorf reiſen möchte, um mich nicht von neuem wieder an das ſtädtiſche Leben in D** zu gewöhnen. Ich dankte ihr ſehr höflich für den guten Rath, und ſagte ihr noch obenein zu ihrer Beruhigung, daß es mein Plan wäre, mich nicht in dem großen, gewühlvollen Hamburg ſelbſt, ſondern nur nahe bei der Stadt auf dem Lande, wo ich ſie immer dicht vor Augen hätte, einige Zeit aufzuhalten, um die Freuden der Stadt und die Stille des Landlebens abwechſelnd genießen zu können.

Als wir aus einander gingen, ſah ich Jettchen nur auf ein Paar Augenblicke. Am frühen Morgen aber, da Alles im Hauſe, außer uns Beiden, noch ſchlief, hört' ich über mir ihren Gang im Vorzimmer der Tante. Augenblicklich warf ich mich in meine Kleider, und ſchlich leiſe die Treppe hinauf. Sie erſchrak bei meinem unerwarteten Eintritt, und ſuchte ihre verweinten Augen zu verbergen; allein ihr Schreck löſete ſich bald in wehmüthiger Trauer auf, und an meiner Bruſt ließ ſie unaufgehalten ihre Thränen fließen. Sie ſagte, ſie wolle auf immer von mir Abſchied nehmen, denn ſie dürfe, um ihrer Ruhe willen, mich nie wieder ſehn. Und jetzt, in dieſer troſtloſen Betäubung ihres Gemüths, drang ihr der Schmerz das nur zu lange bewahrte Geheimniß ab, daß ſie vor drei Jahren, da ſie als eine verlaßne Waiſe nach D** gekommen war, der Tante, welche damals ganz andere Plane mit mir hatte, das feierliche Verſprechen habe geben müſſen, weder mich zu lieben, noch ſich von mir lieben zu laſſen, am allerwenigſten aber an eine ernſthafte Verbindung mit mir zu denken. Nur unter dieſer Bedingung hatte die Tante ſie für immer bei ſich behalten, und ihre Mutter ſeyn wollen. Und dieſer Umſtand war die Urſache, warum das gute Mädchen mich Jahrelang ſo ſchnöde behandelte, ſo weh es ihr auch vom Anfang an that. Hinter dem Schein von übermüthiger Kälte und Gefühlloſigkeit ſuchte ſie ihr warmes Gefühl zu verſtecken. Ihre eigene, aufkeimende Neigung, ſo wie die meinige, die ſie lange mit ängſtlicher Sorge bemerkte, ſuchte ſie durch anſcheinende Gleichgiltigkeit zu unterdrücken, bis der Zwiſt, in den uns meine, aufs Höchſte gereizte Empfindlichkeit verwickelte, ihrem Herzen unerträglich ward, und die lange unterdrückte Glut unſerer Liebe, der wir Beide, länger entgegen zu kämpfen, zu ſchwach waren, in hellen Flammen aufloderte.

Tauſend Räthſel in ihrer ſonſtigen Handlungsweiſe waren mir nun auf das Befriedigendſte gelöſt. Sie erſchien mir, wie ein Weſen höherer Art, und mit einer Empfindung, wie noch nie zuvor, drückt' ich ſie feſter an meine Bruſt. Meine Hoffnung und mein Muth, die nun nicht mehr von der Laſt einer quälenden Ungewißheit niedergezogen wurden, ſtrebten mit erneuter Schnellkraft empor. „Gott ſey Dank!“ ſprach ich — „daß mich nun doch kein Zweifel mehr an „dem gänzlich ungetheilten Beſitz Deines Herzens „quält. Die Tante kann uns enterben; aber den „Bund unſerer Liebe zu zerreißen, hat ſie weder „die Macht, noch das Recht. Mein kleines väterliches Erbtheil, meine Thätigkeit und meine „Liebe werden mich einen Reichthum entbehren „lehren, den ich mit dem ſüßeſten Glücke meines „Herzens erkaufen ſoll.“

Jettchen entwand ſich meinen Armen, und bat mich flehentlich, daß ich ſie verlaſſen und vergeſſen möchte. Sie klagte ſich der undankbarſten Wortbrüchigkeit gegen die Tante an. Sie ſagte, daß ſie mich nicht liebe, daß ich ſie nicht lieben dürfe, und daß ſie nie die Meinige werden wolle. Und als ich mich, um ſie Lügen zu ſtrafen, auf die geheime Stimme ihres Herzens berief, begann ſie, in der ſchmerzlichen Verwirrung ihrer ſtreitenden Empfindungen, einen ſchrecklichen Schwur auszuſprechen. Aber ich verſchloß, eh' ſie ihn enden konnte, voll Angſt und Liebe mit ſtürmenden Küſſen ihren Mund.

Sie lag erſchöpft in meinen Armen, und es herrſchte eine ängſtliche Stille um uns her, weil wir Beide den Muth nicht hatten, uns mitzutheilen, was wir empfanden und dachten. Unſere Blicke und ihre Seufzer waren die einzige Sprache, die uns übrig geblieben war. — Da ertönte auf einmal der helle Schall des Poſthorns, und wir fuhren erſchrecken auf, als ob ein unvermutheter, lauter Donner die Stille geſtört hätte. — „Habe Muth, liebes Mädchen,“ ſagt' ich — „und laß uns, wenn es unſer Schickſal ſo will, „Alles willig hingeben, nur unſere Liebe nicht!“ Mit lautem Schluchzen warf ſie ſich an meine Bruſt, und wir hielten uns ein Weilchen feſt und innig umſchlungen. Schnell aber riß ich mich los aus ihren Armen, und ging mit beſonnenem Muthe in das Schlafzimmer der Tante. Sie hatte ſich ſchon aufgerichtet im Bette, ſah mich mit heiterer Freundlichkeit an, und rief mir entgegen: „Eben hat mich der Poſtillon geweckt. Du willſt „wohl ſchon Abſchied nehmen, lieber Heinrich?“

Lieber Heinrich hatte ſie mich lange nicht genannt, weil ſie lange mit mir unzufrieden geweſen war. Um ſo größer war daher jetzt meine Freude, mich einmal wieder ſo von ihr anreden zu hören.

„Meine liebſte Tante,“ ſagt' ich, und küßte ihr mit Wärme die Hand — „ich komme, „Ihnen mit recht vollem, ehrlichem Herzen einen „guten Morgen zu wünſchen. Sie haben mich liebevoll angeredet; auch ich will mit Vertrauen und „Offenheit zu Ihnen reden, wie ein guter Sohn „zu ſeiner guten Mutter. Wollen Sie das nicht „gern?“

Sie bejahete meine Frage, und ich fuhr mit furchtloſer Zuverſicht alſo fort: „Wir haben uns „geſtern Beide einander zu überliſten geſucht — „Sie mich mit Ihren Ducaten, und ich Sie

„mit meinem ſchnellen Entſchluſſe zur Abreiſe. „Ihre Abſicht war bloß, mich aus Ihrem Hauſe „zu entfernen; und mein Vorſatz war kein anderer, als der, nur eine einzige Station weit „zu fahren, um mich noch heute und jeden folgenden Abend heimlich in Ihr Haus zurück ſchleichen zu können. Eine Viertelſtunde weit von der „Stadt, in der Nähe eines öffentlichen Hauſes, „dem man, wie ich geſtern Abend bei einem Spaziergange erfuhr, den Namen Klein-Hamburg gegeben hat, wollt' ich mich einmiethen, „und dieſe beiden Schlüſſel ſollten mich dann, ſo „lange meine Verbannung dauern würde, ungeſehen durch den Garten in das Hintergebäude „Ihres Hauſes bringen."

Hier ſchlug die Tante voll Erſtaunen die Hände zuſammen, nannte mich einen Betrüger, und verſicherte, daß alle Schlöſſer im ganzen Hauſe noch heute geändert werden ſollten.

„Das würde," fiel ich ihr ins Wort — „Ihr Schloſſermeiſter nicht ungern ſehen, aber „um meinetwillen iſt es nicht nöthig, denn ich „liefere Ihnen hiemit, nebſt dem Reiſegelde, auch

„von freien Stücken die beiden gefährlichen Schlüſſel aus, und gebe Ihnen das heilige Verſprechen, daß ich entweder von nun an immer mit „Ihrer vollen Einwilligung, oder niemals wieder „in Ihrem Hauſe ſeyn werde. — Sie nennen „mich einen Betrüger, liebe Tante; aber mit Unrecht. Wär' ich einer geworden: wer hätte mich „dazu gemacht, als Sie ſelbſt? Wollten Sie „mich nicht aus Ihrem Hauſe verbannen, um „mir das ſchöne Glück meiner Liebe und mit ihm „die frohe Ausſicht in eine noch ſchönere Zukunft „zu rauben?“

Das Geſicht meiner Tante färbte ſich hochroth vor Zorn, und ſie unterbrach mich mit Heftigkeit. — „Aus übergroßer Diſcretion hab' ich „bisher zu Deiner Thorheit geſchwiegen; aber nun „zwingſt Du mich zum Reden. — Ich hatte es „ſehr gut mit Deinem künftigen Glück im Sinn, „aber Deine unverſtändige Liebelei hat Alles verdorben. Und nun ſchwatzeſt Du von einer ſchöneren Zukunft — Damit meinſt Du doch nicht „gar eine Verheirathung?“

„Nichts anders, liebe Tante. Ich hätte mich Ihnen längſt entdeckt, und Sie um Ihre Einwilligung gebeten, hätte Ihre auffallende Mißbilligung meiner Wahl mich nicht zurückgeſchreckt.“

Unſer Geſpräch wurde nun ein bitterer Streit, denn die Tante erklärte mich für förmlich toll, und ich erklärte ſie für unnatürlich hart und grauſam. Sie wollte meine Tante nicht mehr, und ich ihr Neveu nicht mehr heißen, weil ſie meine Liebe durchaus nicht genehmigen, und ich ihr durchaus nicht entſagen wollte. Unſere Erbitterung erreichte den letzten, böſeſten Grad. — Die Tante ſagte mir alle fernere Unterſtützung und Ausſicht auf den künftigen Beſitz ihres Vermögens auf, und ich ging mit der Verſicherung von ihr hinweg, daß ich das Alles mit Freuden entbehren wolle.

Aber eh' ich die Thür noch erreicht hatte, ſtürzte mir Jettchen, die im Nebenzimmer unſer Geſpräch mit angehört hatte, unter lautem Schluchzen entgegen. „Um Gottes willen gehen Sie ſo nicht hinweg!“ rief ſie, und zog mich wider meinen Willen, an das Bette der Tante zurück — „Mein iſt die Schuld, und mein ſoll „auch die Strafe ſeyn! Ich will, wie es mir gebührt, die Verbannte werden, und, um den „Frieden dieſes Hauſes wieder herzuſtellen, in „weiter Ferne für die Schwäche meines Herzens „büßen.“

Sie war auf ihre Kniee geſunken vor dem Bette, und bedeckte die Hand der Tante mit Küſſen und mit Thränen. Die Tante ſchien ihren Zorn vergeſſen zu haben, und ſagte mit dem Tone der Verwunderung: „Was iſt Dir, Henriette? „Was willſt Du von mir?

„Ihr mütterliches Herz will ſie rühren,“ ſprach ich, und kniete dicht neben Jettchen hin. „Wir flehen mit kindlichen Thränen um Ihre „Billigung unſerer Liebe.“

„Mein Gott!“ unterbrach mich die Tante — „liebſt Du denn auch Henrietten?“

„Und wen ſonſt, liebe Tante?“ fragt' ich.

„Aber haſt Du Dich denn nicht auch in Madam Meyer verliebt?“

„Die iſt meine treuſte Freundin, liebe Tante; „aber meine Geliebte kniet hier neben „mir.“ — —

Es hat wohl nie in drei Menſchenherzen zugleich einen ſchnelleren Uebergang vom tiefſten Verdruß und Kummer zur höchſten Zufriedenheit und Freude gegeben, als in den unſrigen in dieſem unvergeßlichen Augenblicke.

„O, wenn Ihr Beide Euch liebt,“ rief die Tante — „ſo geb’ ich mit frohem Herzen meinen „Segen; denn Eure Verbindung iſt ſeit Jahr und „Tag ſchon im Stillen mein ſehnlichſter Wunſch „geweſen.“

Unſer frohes Erſtaunen iſt unbeſchreiblich. Die Tante erklärte nun, daß jenes böſe Verſprechen, das Jettchen ihr hatte geben müſſen, damals die Folge eines Mißtrauens in Jettchens noch ungeprüften Charakter geweſen ſey, und daß ſie an das Zurückgeben deſſelben bloß darum nicht gedacht habe, weil unſer anhaltender Zwiſt ihr alle Hoffnung, daß wir uns jemals lieben würden, benommen habe. Daß ſeit einiger Zeit mein Herz durch eine Liebe beſchäftigt geweſen ſey, habe ſie gemerkt, zu dem Mißverſtändniß aber, daß Madam Meyer der Gegenſtand derſelben ſey, habe eine Menge zuſammentreffender Umſtände die Gelegenheit gegeben, zum Beiſpiel die Umarmung, bei welcher uns einmal die Kammerjungfer überraſchte, in der darauf folgenden Nacht mein Herumſchleichen unter den Fenſtern der Madam Meyer, mein ſtummes Entfliehn, als mich die Tante rief, und beſonders auch der Umſtand, daß ich gleich nach dem unangenehmen Geſpräch, in welchem mir meine Verbannung angekündigt ward, zu meiner Freundin floh.

Die Erklärung von dem Allem war leicht gemacht, und ſo wurde aus einer der böſeſten Stunden meines Lebens eine der ſchönſten, die eine faſt ununterbrochene Reihe ähnlicher Schweſtern nach ſich zog. — Der Poſtillon war aus Ungeduld davon gefahren, und hatte daran nicht Unrecht gethan. Madam Meyer lachte herzlich, als wir ihr das Mißverſtändniß erzählten, und verbat ſich ſcherzend für die Zukunft meine häufigen Beſuche, mein heimliches Flüſtern, und meine eingeſtreuten, enthuſiaſtiſchen Umarmungen.

Unſre Tante beſchleunigte, ſo ſehr ſie konnte, unſre Verbindung, und mit ihr die Befeſtigung unſers Glücks. Sie war von der Zeit an weit weniger eigenſinnig und ich nicht mehr leichtſinnig, wie vorher. Das Glück unſrer Ehe machte ſie freundlicher, und mich ernſter, und dadurch war uns Beiden geholfen. Sie ſtarb zu früh für ihre gerechten Anſprüche an das Leben, und für unſre Dankbarkeit. Unſre Thränen über ihren Tod ſind faſt die einzigen, die wir in unſerm Eheſtande geweint haben.

Unſre Liebe iſt nicht erkaltet, und wird nicht erkalten, weil ſie keine, ſchnell aufgeſchoßne Frühlingsblume, ſondern eine allmählig entwickelte, perennirende Pflanze iſt, die der Hitze des Sommers, wie der Kälte des Winters trotzt.

Eine unſrer ſchönſten Freuden iſt noch bis dieſen Augenblick die Erinnrung an die unvergeßlichen, frohen und traurigen Stunden, in denen unſre ſchüchternen Herzen einander das ſchöne Geheimniß unſrer Liebe verriethen. Alle jene wichtigen Kleinigkeiten wiſſen wir noch, und vergeſſen wir nie. Von ihrem Andenken begeiſtert, küſſ' ich noch heute, wie ein Bräutigam, Jettchens zärtlichen Mund, und ſie theilt meine Küſſe mit Niemandem, als mit den beiden, an ihrem Herzen aufgeblühten Zeugen unſrer Liebe, Agnes und Betty.

III.

Liebesnoth und Liebesglück.

Es giebt (nach meiner und vieler anderer Büchermacher und Bücherleſer unumſtößlichen Meinung) auf der Welt nichts Süßeres, als die Liebe, nichts Rührenderes, als die Treue, und nichts Grauſameres, als die Grauſamkeit. Ich meine nemlich die Liebe, mit der ein junges Paar ſtandhaft Aeltern, Verwandte und Vormünder betrügt; die Treue, welche ſo ein junges Paar ſich auf ewige Zeiten zur Sicherung ihrer ewigen Glückſeligkeit ſchwört; und die Grauſamkeit, mit welcher Aeltern, Verwandte oder Vormünder oft den Himmel ſo eines zärtlichen Paares zu vernichten bemüht ſind.

Man muß es unſern Romanſchreibern zum Ruhme nachſagen, daß ſie fleißig mit ihren Federn gearbeitet haben, der verliebten Jugend recht rührende Muſter zur Nachahmung, und dem gefühlloſen Alter recht häßliche Beiſpiele zur Beſchämung aufzuſtellen. Und der Jugend wenigſtens muß man die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß ſie ſich fleißig und ſorgfältig nach jenen rührenden Muſtern bildet. Wollte der Himmel nur, man könnte von dem Alter rühmen, daß es ſich von den häßlichen Beiſpielen rühren und beſſern laſſe. Allein leider findet dieß immer noch gar zu wenig Statt, ob es gleich hier und da wohl eine beſſere Mutter oder Tante giebt, die in Gemeinſchaft mit einem blutjungen Liebespaare einen hartherzigen Vater oder Onkel überliſtet und betrügt, um Menſchen glücklich zu machen, und ihre Ehre vor den *Roman-Schreibern* und *Spielern* zu retten.

Hieraus folgt, daß ein Schriftſteller immer noch bis auf den heutigen Tag nichts Verdienſtlicheres thun kann, als auf dem Wege unermüdet fortzugehen, den ſeine Collegen ſchon ſeit langer Zeit ſo ruhmvoll betreten haben; das heißt: der Jugend immer mehr Liebesmelodieen vorzuſingen, um ſie in ihrem ſüßen Taumel zu erhalten, und dem Alter immer mehr den Text zu leſen, um es, wenn es keiner Beſſerung fähig iſt, wenigſtens zu beſchämen, oder, wenn es auch nicht einmal einer Beſchämung fähig iſt, doch recht ſehr zu ärgern.

Ich kann gar nicht beſchreiben, wie glücklich es mich daher macht, daß ich eine Geſchichte aufgetrieben habe, die gewiß zu den verwickeltſten, zärtlichſten, rührendſten und daher intereſſanteſten gehört, die jemals geſchehen oder erſonnen ſind. Als einen der würdigſten Beiträge für das große Archiv der Liebe ſchreibe ich ſie in der ſchönen Ueberzeugung nieder, daß mich dafür alle junge Stutzer ehren, alle ſchöne Mädchen lieben, und alle häßliche Väter und Vormünder haſſen und verwünſchen werden. Denn

> Von einem Mädchen will ich ſingen,
> Das neunzehn Jahr die Welt geſehn,
> Und wird mir izt kein Lied gelingen:
> So wird es ewig nicht geſchehn.

Von einem Fähndrich will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geſchah,
Und ſingen, was ich für Geſchichten
Von ihm, von dieſem Fähndrich, ſah.

Es ſinge mit entbranntem Triebe,
Wer will, von einem General!
Ich ſinge Helden nur der *Liebe*;
Mein Fähndrich iſt mein Ideal.

Doch eh' ich von deſſen Leben und Thaten etwas verrathen darf, muß ich erſt Einiges von dem lieben, neunzehnjährigen Mädchen erzählen, das ich allen meinen ſchönen Leſern, beſonders denen *unter* neunzehn Jahren, hier zum Muſter aufgeſtellt haben will. Alſo zur Sache. —

Mamſell *Dorothea Eliſabeth Schnitzlerin* war die Tochter des Herrn Bürgermeiſters *Schnitzler* in *Schmutzbach*, der zugleich eine Apotheke und einen Gewürzladen beſaß, und ſeit mehrern Jahren an *altem*, ſelbſt *verdienten* Golde ziemlich arm geworden war, weil er ſchlechterdings durch *neues*, ſelbſt *gemachtes* reich werden wollte. Es war ein Unglück für ihn und für die Kunſt, der er ſich befliß, daß er gerade um die Zeit, da er auf dem Punkte war, den Stein der Weiſen, welchen er ſo lange vergeblich geſucht hatte, zu finden, einen jungen Mann als Proviſor in ſeine Apotheke bekam, der von der Goldmacherei nicht das Geringſte verſtand, und ſich ihr daher in dem Laboratorio aufs Hartnäckigſte widerſetzte. Dieſer Proviſor hatte ſich vorgenommen, den etwas zerrütteten Wohlſtand des Bürgermeiſters auf dem allerlangweiligſten Wege und durch die allerkleinlichſten Mittel, nemlich durch unermüdliche, zweckmäßige Thätigkeit, und durch die pünktlichſte Ordnung und gewiſſenhafteſte Treue in Betreibung ſeines Geſchäfts, allmählig wieder zu verbeſſern; und wahre Alterſchwäche war es von dem Bürgermeiſter, daß er nicht auf ſeiner vorigen Methode beharrte, ſondern ſich von einem Manne, der faſt zweimal jünger war, als er, ſo umſtimmen und leiten ließ. Es war zwar nicht zu läugnen, daß ſich der alte Herr nach Verlauf von ein Paar Jahren durch den Eifer ſeines Proviſors ſchon viel wohler zu befinden anfing, und daß er die gerechteſte Hoffnung hatte, mit der Zeit wieder auf einen recht grünen Zweig zu kommen; allein es war und blieb dennoch eine unverzeihliche Thorheit von ihm, daß er nicht auf ſeinem alten Steckenpferde, das nach einem weit näheren, glänzenderen Ziele ſtrebte, ſitzen blieb. Das ſagte ſein Gevatter und ſonſtiger College am Schmelztiegel, der alte Actuarius, nicht hundertmal, ſondern tauſendmal. Und der Actuarius war ein verſtändiger, frommer Mann, der die Arbeit nicht mit Leichtſinn getrieben hatte, ſondern ſehr ernſthaft und religiös. Wenn er gleich bei den Proceſſen in der Gerichtsſtube gewöhnlich am Ende den Fluch der Parteien auf ſich lud: ſo war doch von ihm zu rühmen, daß er keinen Proceß in dem Laboratorio ohne Gebet begann; und es war gewiß kein unbedeutender Zug ſeiner zarten Gewiſſenhaftigkeit, daß er das Geld, was er bei jenen erpreßt hatte, bei dieſen immer, als Sündengeld, das er nicht behalten mochte, in den Tiegel und in die Kohlen warf.

Von dem Glauben an die Weisheit und Frömmigkeit dieſes alten Gevatters war der Bürgermeiſter ſo zurückgekommen, daß er gar nichts mehr mit ihm zu thun haben wollte, und ſich um das Reden und Schelten deſſelben nicht kümmerte. Dagegen hatte ſich ihm der Proviſor, durch ſeine eigne Art von natürlicher Magie, ſo wichtig und unentbehrlich gemacht, daß er ihn gar nicht wieder von ſich laſſen wollte, und ihm daher den Antrag that, nicht mehr ſein Proviſor zu ſeyn, ſondern ſein Compagnon in Apotheke und Kramladen zu werden. Allein dieſe Ehre nahm der Proviſor nicht geradezu an, weil er entweder noch etwas mehr, oder gar nichts weiter werden wollte. Das Ziel ſeiner Wünſche war Theechen's Hand. Dieſer wünſcht' er ſich erſt zu verſichern, eh' er den Vorſchlag des Vaters annähme. Bis dahin wollt' er ſich auf nichts weiter einlaſſen, und wenn ihm Theechen nicht geneigt ſchiene, wollt' er ſich, um ſie gar nicht mehr zu ſehen, fort in die weite Welt machen.

„Liebes Dorthchen,“ ſagt' er daher zu ihr nach einer ziemlich langen Einleitung, da ſie einmal Beide allein waren — „liebes Dorthchen, Ihr Vater will mich zu ſeinem Compagnon machen, aber Sie können mich noch zu etwas Beſſerem machen.“

„Wozu denn?“ fragte ſie äußerſt freundlich.

„Zu ſeinem Schwiegerſohne!“ war ſeine Antwort.

Da ward ſie blutroth, lief zur Thüre hinaus, war böſe, und verzieh dem Proviſor den ſchrecklichen Antrag nicht eher, als bis er ihr nachlief, und ihn noch ein Paar Male wiederholt hatte. Dann war ſie recht gut, und ſagte: Ja; und nun ſtand der Compagnieſchaft nichts mehr im Wege, und der Proviſor ſagte auch: Ja.

Er gab nun ſein väterliches Erbtheil dem künftigen Schwiegervater mit in die Handlung, wodurch Dieſer wieder mit einem Male außer Schulden war, und ſie verabredeten Beide die gegenſeitigen, billigen Bedingungen, unter denen ſie die kaufmänniſche Verbindung mit einander ſchließen wollten. Ein gerichtlicher Contract ward nicht gemacht, weil ſie ſich ſchon in dem Verhältniſſe als Schwieger-Vater und Sohn betrachteten, wo der Vortheil des Einen eben ſo ſehr der Vortheil des Andern war.

Alle Drei veränderten nun ihre Titel und Namen. Der Herr Bürgermeiſter hieß ſchlechtweg lieber Papa, der Herr Proviſor lieber Molitz, und Mamſell Theechen liebes Dorthchen. Bei den beiden Erſten kam dieß ſo ganz, ohne Verabredung, von ſelbſt; bei der Letztern aber zum Theil auf ihr ausdrückliches Verlangen, weil der Vater von der alten Gewohnheit, Theechen zu ſagen, ſchwer abzubringen war; allein die liebe Tochter verſicherte, daß ſie dieſen Namen gar nicht mehr ausſtehen könne, ſeit Molitz zu ihr geſagt habe: „Liebes Dorthchen, Ihr Vater „will mich zu ſeinem Compagnon machen.“ — Molitz freute ſich hierüber als über einen ſehr feinen Zug ihrer Freude über ſeinen Antrag. Er ſetzte die Sache beim lieben Papa durch, und hatte von nun an das Glück, dem Töchterchen auf allen Spaziergängen den Arm bieten zu dürfen, und Sonntags das Geſangbuch in die Kirche und aus der Kirche zu tragen.

Den Einwohnern von Schmutzbach entging dieß, als aufmerkſamen Leuten, nicht lange, und die gehörigen Deutungen blieben ebenfalls nicht aus. So tief auch das Stillſchweigen war, das der Bürgermeiſter vor der Hand noch ſeiner Tochter und ſeinem künftigen Schwiegerſohne über den Plan zu ihrer Verheirathung auflegte: ſo nahm doch das Gerede davon mit jedem Tage immer mehr überhand, beſonders ſeit Molitz ſich das Bürgerrecht erkaufte, und der Bürgermeiſter erklärte, daß er ihm die Apotheke übergeben habe, und künftig bloß den Kramladen für ſich behalten wolle.

Die Einwohner, beſonders die Einwohnerinnen, von Schmutzbach thaten ſich nicht wenig auf die ſchlaue Scharfſichtigkeit zu gute, mit der ſie die ſchlaue Verſchwiegenheit ihres Stadtoberhauptes überflügelten. Sie hatten auch die gegründetſte Urſache dazu, und ich ſelbſt halte mich noch heute dazu verpflichtet, ſie wegen der ſtandhaften Beharrlichkeit, womit ſie bei allen Gelegenheiten die Mamſell Schnitzler ſowohl als auch deren Herrn Vater und Bräutigam, durch die allerdeutlichſten Anſpielungen und Scherze verlegen zu machen ſuchten, recht von Grund aus zu loben und zu rühmen.

Allein, um durchaus ſtreng-gerecht zu ſeyn, wie es dem Erzähler einer ſo ernſthaften und verwickelten Geſchichte zukömmt, muß ich es auf der andern Seite auch eben ſo rügen und tadeln, daß man ſich zu gleicher Zeit durch ſein Urtheil über Herrn Molitz die allerkleinſtädtiſchſten, altfränkiſchſten Begriffe von Menſchenwerth und häuslichem Glück zu Schulden kommen ließ. Einige wenige, feinere Seelen ausgenommen, die, vermöge ihrer vornehmeren Anlage und Ausbildung, über eine ſo niedrige, eingeſchränkte Anſicht der Dinge hoch erhaben waren, ſtimmten Alle darin überein, daß der Bürgermeiſter in der Wahl eines Compagnons, und Dorthchen in der Wahl eines Gatten gar nicht glücklicher hätte ſeyn können. Daß die jungen Mädchen Molitzens feine Geſichtsbildung, ſeinen immer ſaubern Anzug, und ſeine Höflichkeit rühmten, hatte ſeinen guten Grund, und zeigte wenigſtens von einer Seite gute Anlage zur Würdigung der Verdienſte eines Bräutigams; aber höchſt kleinſtädtiſch und altmodiſch lächerlich war es, daß die ſogenannten verſtändigen Leute unaufhörlich von ſeiner Geſchicklichkeit, Thätigkeit, Ordnungsliebe, Redlichkeit und Sittlichkeit, als von den achtungswertheſten Tugenden, ſprachen, welche dem Bürgermeiſter das ſorgenfreieſte, ruhigſte Alter, und Dorthchen das wünſchenswertheſte, häusliche Glück verbürgten. Von ſo eingeſchränkten Begriffen war man dort, troꜩ der rühmlichen Gegenbemühungen vieler Schriftſteller, noch im letzten Jahrzehend des abgeſchiedenen achtzehnten Jahrhunderts! Ich behaupte daher mit Zuverſicht, daß der Thürmer in Schmutzbach, welcher das Amt eines Leihbibliothekars an ſich geriſſen hatte, ein eigenſinniger, geſchmackloſer Pedant war, der unſre Modeſchriftſteller im romantiſchen Fache nicht leiden mochte, und boshafterweiſe die Verbreitung ihrer Werke hintertrieb. —

Die ſogenannten verſtändigen Leute ſprachen alſo nur, wie recht altmodiſche, unbeleſene Leute, und Molitz hatte nicht Urſache, ſtolz auf ihr Lob zu ſeyn. Auch war der Stolz keine gefährliche Klippe für ihn. Seine ungenialiſche Anſpruchloſigkeit ließ ihm nur Sinn für die ſtille Werthſchätzung und vertrauliche Liebe ſeines nächſten kleinen Menſchenkreiſes. Seit der alte Schnitzler wie ein wohlmeinender Vater mit ihm ſprach, und ſeit Dorthchen ihm mit einer Menge von Küſſen eine Menge Beglaubigungen ihrer Liebe gegeben hatte, war er ſo glücklich, daß er an das Lob und den Tadel der ganzen übrigen Welt gar nicht dachte. —

Er ſah, wie jeder Verliebte, in ſeinem Dorthchen nicht nur ein ſehr hübſches, ſondern auch ein ſehr gutherziges, geſittetes, gefühlvolles und vernünftiges Mädchen, und verſprach ſich daher die allerglücklichſte Ehe mit ihr. Was war natürlicher, als daß er wünſchte, recht bald durch das feſteſte und ſüßeſte Band mit ihr verbunden zu ſeyn. Allein aus zwei Urſachen ward dieß ſchöne Ziel noch von dem Vater weiter hinaus geſchoben. Die erſte war die, daß die obere Etage des Hauſes, welche dem jungen Paare eingeräumt werden ſollte, faſt noch auf ein ganzes Jahr an einen Major, der mit ſeinem Bataillon zu Schmutzbach in Garniſon lag, vermiethet war. Die zweite Urſache war ein Geheimniß; und dieſe wollte der alte Bürgermeiſter nicht eher entdecken, als bis ſie nicht mehr ſtatt fände. Es half alſo nichts, daß Molitz, zur Wegräumung des erſten Hinderniſſes, ſich erbot, einſtweilen mit einem etwas von außen beſchränkten und eine ganze Etage tieferen Himmel vorlieb zu nehmen; denn er konnte das zweite Hinderniß nicht hinwegräumen, weil er es nicht kannte.

Der Major blieb alſo in dem ungeſtörten Beſitze ſeiner Wohnung, denn wie hätte der Bürgermeiſter es über ſich gewinnen können, einen ſo herablaſſenden und ſpaßhaften Herrn, der zuweilen, wenn er keine vornehmere Geſellſchaft haben konnte, ſogar in der Ladenſtube mit einem Pfeifchen guten Knaſter vorlieb nahm, die Zumuthung zu machen, ſeine Wohnung mit einer andern zu vertauſchen. Auch Molitz konnte nicht das Mindeſte dagegen einwenden, denn der Major ſagte ja gewöhnlich: guten Abend, lieber Freund! zu ihm, wenn er vom Raths-Weinkeller etwas luſtig nach Hauſe kam. Und Dorthchen konnte eben ſo wenig wider ihn ſeyn, da er ihr immer, wenn ſie ihm zufällig auf dem Hausflur oder auf der Treppe begegnete, ſo freundlich die Backen knip, ob er ſie ſchon zuweilen mit ſeiner Spashaftigkeit feuerroth machte.

Indeſſen war der Major bei weitem nicht das größte Hinderniß, was ſich der Verbindung der beiden Verlobten entgegenſtellte. Unerwartet kam ein Fähndrich nach Schmutzbach, der beſtimmt war, in dieſer Geſchichte eine Hauptrolle zu ſpielen, und der, ſobald er erſt einigermaßen feſten Fuß gefaßt hatte, es ſich recht heldenmäßig angelegen ſeyn ließ, hier ſeines Namens Gedächtniß zu ſtiften; welches ihm dann auch ſo wohl gelang, daß er, trotz ſeines niedrigen Ranges in der Armee, in der Schnitzleriſchen Apotheke ſehr bald eine weit wichtigere Rolle ſpielte, als der darüber wohnende Stabsofficier.

Man muß aber wiſſen, daß dieſer Fähndrich ſich vor allen Fähndrichen, die, ſeit Menſchengedenken, in Schmutzbach aufgetreten waren, auf das Auffallendſte auszeichnete. Er hieß Herr Chriſtoph Gottlieb von Tapſenburg, und war der jüngſte der ſechs Söhne des kürzlich verſtorbenen Herrn Hans von Tapſenburg, dem es als verdorbenem Kaufmanne ſehr elend ging, bis er das

Glück hatte, im Jahre 1779 Kriegs-Commiſſarius zu werden; und der ein ganz gemeiner Hans Taps war, bis er die Ehre hatte, im Jahre 1786 in den Adelſtand erhoben zu werden.

Eben beſagter Herr Chriſtoph Gottlieb machte nun auf einmal, dem Willen ſeines Herrn Vormundes gemäß, der ihm, um ſeinem Stande Ehre zu machen, monatlich fünf und zwanzig Thaler Zulage gab, nicht wenig Aufſehen in Schmutzbach. Er hatte eine nagelneue Uniform an, wenn er im Dienſt war, und einen ſehr feinen, knappen Jagdanzug, wenn er incognito aufs Krähenſchießen ausging. Er hielt ſich einen polniſchen Reitklepper mit engliſchem Sattel und Zeug, rauchte Tabak zum Fenſter hinaus aus einem Meerſchaumkopf vom allergrößten Format, und warf den Betteljungen dabei oft Pfennige und Dreier auf die Gaſſe hinunter, um an ihren Prügeleien den kleinen Krieg zu ſtudieren. Er war von gedrungener, derber Geſtalt, ſah allen Leuten ſehr dreiſt ins Geſicht, und ſchrie im Dienſt, ſo oft es irgend nöthig war, wenigſtens zehnmal ſo arg, als es eigentlich nöthig geweſen wäre, denn er war kein Neuling in der Kunſt, ſondern ſchon ſeit Jahr und Tag Officier, und verband mit ſehr guten Anlagen einen ſehr guten Willen, eine Art von Alexander in Sedez zu werden. Er hatte ſich noch nie duellirt, hörte aber ſehr gern von Duellen erzählen, und prügelte mit ausgezeichnetem Muthe den und jenen armen Teufel, der ſich nicht wehren durfte. An Gefühl und Schönheitsſinn fehlt' es ihm gewiß nicht, denn er ließ manchem halb verhungerten und verdurſteten Invaliden, der ihm ſeine Noth klagte, ſo lange Schnapps einſchenken, und zwang dem Beſcheidnen ſo lange ſeine Wohlthat auf, bis er, zur großen Beluſtigung des Wohlthäters, unter dem Tiſche ſeinen Kummer auf ein Paar Stündchen vergaß. Auch hatte er ſchon weiland als Junker mehr als einmal ſeine Uhr verſetzt, um mit der bloßen Kette ins Schauſpiel zu gehen, oder ein hübſches Mädchen mit einem ſeidnen Tuche, das er ihr ſelbſt um den Hals that, noch hübſcher zu machen. Er ſpielte zwar kein Inſtrument, konnte aber mehrere Operetten-Arien und Schelmſtückchen, die er nebſt manchen andern freien Künſten in den Wachſtuben theoretiſch und praktiſch gelernt hatte, nicht ganz richtig, aber doch beinahe richtig, ſingen.

Es war nicht anders möglich, als daß ein Herr Fähndrich mit ſolchen äußern und innern Merkwürdigkeiten, die man in Schmutzbach zu ſchätzen wußte, recht ſehr bewundert und reſpektirt wurde. Alle Augenblicke gab es etwas von ihm zu erzählen, bald von ſeinem Anzug, bald von ſeinen Thaten. Die meiſten Leute nannten ihn, aus einer Art von ehrerbietigem Inſtinkt, Herr Baron; und Manchen war es, bei ſeinem Anblick, als wenn ſie ihn ſchlechterdings Herr Graf nennen müßten. Einige reiſende Virtuoſen auf dem Hackebret und andern Inſtrumenten, und mehrere Bettelleute von guter Erziehung ſollen es wirklich gethan, und ſich nicht übel dabei befunden haben.

Daß auch in der Apotheke von ihm geſprochen ward, läßt ſich denken, denn er ging alle Mittage als Gaſt des Majors durchs Haus, die Treppe hinauf und hinunter, wobei er ziemlich vernehmlich mit den Füßen auftrat. Der Bürgermeiſter meinte, er müſſe gewaltig reich ſeyn; Dorthchen ſchalt ihn ſtolz, weil er ſie nie grüßte, wenn er unter ihrem Fenſter hinging; Molitz war frech genug, zu behaupten, es ſey gar nicht der Mühe werth, zu unterſuchen, ob er wirklich ſtolz, oder roh, oder blöde ſey. Doch das Schickſal ließ eine ſo gröbliche Verſündigung gegen einen ſo vornehmen Herrn, wie billig, nicht ungeahndet. —

Die ſogenannten Honoratioren in Schmutzbach hatten ein geſellſchaftliches Kränzchen, in welchem ſie alle vierzehn Tage Sonntags Nachmittag ſehr geputzt zuſammen kamen, und bis nach dem Abendeſſen bei einander blieben. Man trank dabei viel Kaffee, viel Bier, und bedurfte daher nicht viel Wein. Man ſtrickte, man rauchte Tabak, und konnte vor Aerger und Zanken beim Solo manchmal gar nicht zum Gähnen kommen. Beim warmen Kaffee war man ziemlich kalt gegen einander, und Weiber und Männer waren, wie Schäfchen und Böckchen, von einander geſchieden. So blieb es bis zum kalten Abendeſſen, wo man durch den Wein etwas wärmer ward, und beide Heerden nun als eine einzige durch einander liefen.

Das nächſte Mal, da das Kränzchen beim Acciſe-Inſpektor war, trat auch der Herr Fähndrich von Tapſenburg, als Gaſt des Acciſe-Inſpektors, in deſſen Hauſe er wohnte, in das Geſellſchaftszimmer. Er ward ſo feuerroth bei ſeinem Eintritt, als ob alle Adern in ſeinem Kopfe zerſpringen wollten, woraus man auf ein ziemlich martialiſch-choleriſches Temperament mit gründlicher Sicherheit ſchließen konnte. Seine Verbeugungen wurden ſehr vielfach erwiedert, und aus purer Höflichkeit ſprach die ganze Geſellſchaft lange kein Wort, ſondern ſah den vornehmen Gaſt bloß mit ehrfurchtsvollen Blicken an. Doch einige junge Mädchen faßten ſich zuerſt wieder, indem ſie die Augen tief auf ihre Strickſtrümpfe ſchlugen, und einander dieſe und jene Bemerkung zuziſchelten. Darauf reichte die Frau Wirthin dem Herrn Fähndrich eine Taſſe Kaffee, und der Herr Wirth eine Tabakspfeife zur Erquickung und Unterhaltung, und Alles ging nun ſeinen hergebrachten, ordentlichen Gang.

Die allerfeſteſte, mit Kanonen und Scharfſchützen beſetzte Schanze iſt von einem heranrückenden Feinde zehnmal leichter zu durchbrechen, als ein Schmutzbacher weiblicher Kreis um einen Kaffeetiſch herum von einem fremden, ſprechluſtigen jungen Manne. Alle Pfeile ſeines Witzes, mit denen er ſich die Bahn brechen will, prallen ohne Wirkung an den auswärts gekehrten Rücken der Damen ab, und die Leuchtkugeln der Galanterie und die Schwärmer des Scherzes, welche mitten in ihren Kreis fliegen, um ihre Aufmerkſamkeit zu erregen und ſie durch eine Kriegsliſt aus einander zu ſprengen, zerplatzen und verknallen, ohne eine andre Wirkung hervorgebracht zu haben, als daß man die geblendeten Augen deſto ſorgfältiger niederſchlägt, und ſich deſto enger an einander ſchließt. So muß der Angreifer immer von ſelbſt die Blokade und das Bombardement aufgeben, und ſich, ohne daß eine einzige Stricknadel gegen ihn wäre in Bewegung geſetzt worden, bloß vor den negativen Waffen der mäuschenſtillen Ehrbarkeit zurückziehen.

Unſerm Herrn Fähndrich ging es nicht beſſer, als er von einem aufgenommenen Knaule Baumwolle die Gelegenheit hernahm, den Damen wegen ihres großen Fleißes ein Compliment zu machen. Mamſell Schnitzler, welcher der Knaul gehörte, machte eine höflich dankende Verbeugung, ward feuerroth, und ſchwieg; und die ſämmtlichen andern Damen ſchwiegen eben ſo hartnäckig ſtill, und beeiferten ſich bloß mit ihren Fingern auf's Lobenswürdigſte, der vorgefaßten, guten Meinung des Herrn Fähndrichs zu entſprechen. — Dieſer wagte noch zu zweien verſchiedenen Malen geiſtvolle Angriffe, theils vom draußen befindlichen Wetter, theils von der Hitze des Zimmers entlehnt, aber ſie blieben, wie der erſte, ohne Wirkung, und er mußte unverrichteter Sache abziehen, und ſich mit manchem andern Helden tröſten, dem es bei mancher Belagerung nicht beſſer ging.

Deſto günſtiger war ihm das Glück beim Whiſt, das der Acciſe-Inſpektor, der ein halber Hofmann war, ihm zu Ehren veranſtaltet hatte, ob es gleich ihm und den andern beiden Mitſpielern blutſauer ward, ſich an die franzöſiſchen Karten zu gewöhnen. Das Gefühl ſeiner Ueberlegenheit heiterte den Herrn von Tapſenburg hiebei ſo wohlthätig auf, daß ſein geſellſchaftlicher Muth mit jeder Viertelſtunde wuchs, und es ihm daher ein Kleines war, ſpäterhin auch ſeine Ueberlegenheit an den hochaufgethürmten Butterbrodt-, Braten- und Kuchenſchüſſeln, wie auch an den vollen Weinflaſchen, zu zeigen, und ſich in kurzer Zeit recht luſtig zu eſſen und zu trinken. Doch ſeinen Haupttriumph über den Proviſor und die ſämmtlichen jungen und alten Herren der Geſellſchaft feierte er erſt, als man nach dem Eſſen auf den luſtigen Einfall gekommen war, nach einer verſtimmten Geige, auf welcher der Acciſe-Inſpektor ein Paar Angloiſen und Walzer vorkratzte, hin und her zu rennen, und ſich, bis zum ſchwindlich werden, im Kreiſe herum zu drehen, welches man tanzen nannte.

Hätte man in Schmutzbach ſo ſchön getanzt, als man gern und wild tanzte, ſo wären die Vigano's keine Seltenheit mehr geweſen. Allein da man hier, wie an mehreren Orten, das

Tanzen nicht für eine Kunſt, ſondern nur für eine ſpashafte Motion hielt: ſo ſtrebte man nach dem Ruhme der Vigano's nicht, und ſchrieb ſeinen Füßen eben keine ſtrengen Geſetze vor. Die raſcheſten und unermüdlichſten, wenn ſie auch grade nicht die zierlichſten und geſchickteſten waren, wurden am höchſten geſchätzt. Und ſo kam es dann auch, daß der Herr Fähndrich von Tapſenburg mit ſeinen Füßen bei den Weibern und Töchtern der Honoratioren von Schmutzbach nicht wenig Glück machte. Er kam, er ſprang, und ſiegte. —

Der Proviſor war gegen ihn im Tanzen ein ganz erbärmlicher Wicht, das mußte Mamſell Schnitzler ſich gleich bei dem erſten Walzer mit ihm geſtehen, ſo ſehr ſie auch übrigens von den Vorzügen ihres Bräutigams eingenommen war. Ein Tanz mit dem Herrn Fähndrich hatte ein ganz anderes Leben, und war ein Vergnügen von weit reellerer Art. Da flog man, wie von Oberon's Horne begeiſtert, im Zimmer herum, und das ganze Zimmer mit allen ſeinen Tiſchen und Stühlen und Gäſten drehte ſich eben ſo ſchnell in entgegengeſetzter Richtung mit. Da ward auf keine pedantiſche Weiſe der Geſundheit gedacht und an Mäßigkeit erinnert, ſondern dem Geiger zugerufen, immer ſchneller zu ſpielen, und der Becher der Luſt ward bis zum trunken- und ohnmächtig werden geleert.

Als gegen Mitternacht der Spas vorbei war, und die erhitzten Paare ſich noch auf ein Weilchen zur Abkühlung ſetzten, trat Molitz mit zärtlicher Beſorgniß zu Dorthchen, und ſagte, daß er wegen ihrer übermäßigen Anſtrengung ſehr unruhig und bekümmert geweſen ſey. Dorthchen verſicherte, daß er dieß gar nicht nöthig gehabt hätte, denn ſie ſey in ihrem Leben nie vergnügter, als bei dieſem Tanze, geweſen. Molitz, deſſen Geſicht vor Lächeln nicht ganz finſter, und vor Trübſinn nicht ganz lächelnd werden konnte, wollte eben ihre Hand ergreifen, und ihr ſagen, daß er ſchon weit vergnügtere Abende in ihrer Geſellſchaft erlebt habe; allein im Augenblicke verſicherte der Herr von Tapſenburg, der Dorthchens Worte gehört hatte, daß auch er, auf Ehre, noch nie ſo glücklich geweſen wäre, als bei dem letzten Walzer. — Dorthchen konnte dieß Mal weder vor Beſcheidenheit noch vor Beſchämung roth werden, weil ſie vor Erhitzung ſchon über und über roth war. Sie machte alſo nur eine äußerſt freundliche Verbeugung, und ſagte mit niedergeſchlagenen Augen: „O, ich bitte Ihnen.“ —

Und nun entwickelte der Herr Fähndrich ſeine geſellſchaftlichen Talente in der meiſterhaften Schilderung von den ungeheuer langen Colonnen auf den Bällen in der Reſidenz ſo überraſchend und in die Augen ſpringend, daß Molitz ganz geblendet und neidiſch davon ſchlich, weil er ſich vermuthlich nicht zutraute, jemals über einen ſo intereſſanten Gegenſtand eine ſo intereſſante Unterhaltung anknüpfen zu können.

Ueberhaupt war er von dieſem Abend an ſo vor den Kopf geſchlagen und thöricht, daß Dorthchen alle Urſache hatte, ſich ſeiner in ihrem Herzen zu ſchämen, ja daß ich ſelbſt mich faſt ſchäme, ſeinen Namen ferner auf ſo ſchönes Papier zu ſchreiben. Ich bräche augenblicklich ab, und erzählte kein Wort weiter von ihm, wenn ich nicht, zum Muſter für meine liebenswürdigen Leſerinnen, und zu Dorthchens Ruhme, noch erzählen müßte, wie dieſe endlich aufs Großherzigſte mit ihm brach.

Nicht ohne Verdruß ſchreib' ich es daher nieder, daß ſein eingeſchränkter Kopf gar nicht den mindeſten Sinn für die Ehre hatte, die der Herr Fähndrich ſeiner bürgerlichen Braut gleich dieſen Abend durch das nach Hauſe führen, und nachher durch wiederholte Beſuche, erſt im Laden am Tage, und endlich im Garten des Abends, auf die herablaſſendſte Weiſe anthat. Allein Dorthchen hatte Sinn dafür, und ſtrafte den albernen Apotheker für ſeinen Nichtſinn, wie es recht und billig war. So gleichgiltig und ſtumm, als er gegen den Fähndrich war, war ſie es auch gegen ihn; und je herzlicher er, zur Wiederherſtellung ihres Einverſtändniſſes, mit ihr zu ſprechen begann, deſto kälter wies ſie ſeine Erklärungen zurück. — Seinen Küſſen entzog ſie ſich aber, damit er nicht gänzlich an ihrer Liebe verzweifelte, nur zum Theil; und hielt ihm, wenn auch nicht ihren Mund, doch den hintern Theil ihrer Backe, in der Gegend des Ohrzipfels, mit vieler Grazie hin.

Es war eine gewaltige Anmaßung und Thorheit von ihm, daß ihm Dieſes nicht genügte, und daß er Jenes ſo übel empfand. — Hätte der alte Bürgermeiſter die Sache gehörig durchſchaut: ſo würde Dieſer ihn hoffentlich ernſthaft zurecht gewieſen haben; allein der alte Herr hatte den Kopf von gar zu wichtigen Dingen voll, und konnte daher unmöglich bemerken, was dicht neben ihm vorging. Und hiebei kann ich nicht unterlaſſen, hunderttauſend Vätern und Müttern, und eben ſo vielen Onkeln und Tanten im Vorbeigehen ein recht freundliches Compliment zu machen, wegen der glücklichen Unwiſſenheit, in welcher ſie gewöhnlich in Abſicht der Herzen ihrer lieben Kinder und Geſchwiſterkinder leben. Man thut ihnen wirklich ſehr unrecht, wenn man meint, daß ſie bloß durch die buntgefärbten Brillen der beſtochenen Affenliebe die phyſiſchen und moraliſchen Eigenſchaften ihrer Lieblinge beſchauen. Nein, man kann ihnen nachrühmen, daß ſie, mit großmüthiger Verzichtleiſtung auf den Gebrauch ihrer wichtigſten Sinne, oft ihres ganzen Verſtandes, ihren Kopf mit Augen und Ohren und Gehirn in eine dicke Nebelkappe hüllen, welche macht, daß die liebenden Kinder und Geſchwiſterkinder ihr Weſen ganz offen treiben können, ſo klug oder unklug, als es ihnen beliebet, ohne die allermindeſte Einſchränkung oder Störung.

So ſtak auch der alte Herr Bürgermeiſter über und über in einer Nebelkappe, und ſeine liebe Tochter liebkoſete ihn mehr als jemals, damit ihm recht wohl darin wäre, und damit er nicht auf den Einfall käme, den Kopf einmal unverſehens herauszuziehen, und mit freien Augen und Ohren um ſich her zu ſehen und zu hören.

Alle wären recht ſehr glücklich geweſen, wenn auch Molitz ſich ſeinen Verſtand und ſeine Sinne recht dicht hätte umhüllen wollen. Allein Der hielt ſich ſein Schnupftuch bloß dann und wann vor die Augen, nicht um ſie blind zu machen, ſondern bloß, um ſie zu trocknen, wenn ſie oft unverſehens — der Himmel mochte wiſſen, warum — feucht geworden waren. Daß es aber ungleich beſſer geweſen wäre, wenn er ſeinen ganzen Kopf, wie der alte Herr, hübſch in eine Nebelkappe geſteckt hätte, bewies er ſelbſt dadurch, daß er oft im Stillen ſeufzte: „Wenn ich nur das verdammte Notenblatt mit der Arie:

„Dich, Doris, mein Verlangen
„Hab' ich im Traum erblickt u. ſ. w.

„nicht geſehen hätte!“ und daß er nach ein Paar Tagen, als er dieß verſchmerzt zu haben ſchien, noch heftiger ausrief: „Wenn ich ſie nur nicht hätte ſingen hören:

„Dich, Chriſtoph, mein Verlangen
„Hab' ich im Traum erblickt u. ſ. w.“

Er argwöhnte nemlich, der Herr Fähndrich von Tapſenburg habe die Arie von ſeinem Bedienten abſchreiben laſſen, weil ſie auf ſchönes Poſtpapier auf's Schülermäßigſte gekritzelt, und voller orthographiſcher Fehler war, — und Dorthchen ſey nun eitel genug, ſich den Namen Doris zuzueignen, und habe aus übertriebner Höflichkeit ſtatt Dich Doris — Dich Chriſtoph geſungen, um dem Herrn Chriſtoph Gottlieb von Tapſenburg ein Gegencompliment zu machen. Das war aber Alles ſehr weit fehlgeſchoſſen, denn nicht der Bediente, ſondern der Herr ſelbſt hatte die Abſchrift verfertigt, und Dorthchen eignete ſich gar nicht fälſchlicher Weiſe aus Eitelkeit den Namen Doris zu; ſondern ſie war ſeit mehrern Tagen ſchon von dem Herrn Fähndrich feierlich ſo getauft worden; ſie war damit alſo längſt vertraut, und ſang daher auch nicht aus Höflichkeit, ſondern aus einem ganz andern, freien Triebe: Dich, Chriſtoph.

Molitz hatte gehört, und glaubte ſehr feſt, es wären den Mädchen zwar alle, von ihren Liebhabern um ihretwillen geweinte Thränen ſehr ſchmeichelhaft, aber doch gäb' es welche, die ihnen eine ſehr angenehme Unterhaltung, und wieder welche, die ihnen Langeweile und Widerwillen verurſachten. Zu der erſten Klaſſe ſollten die thörichten, ohne Grund geweinten Thränen eines glücklichen, und zu der zweiten die, ebenfalls thörichten, aber aus gutem Grunde geweinten Thränen eines unglücklichen, widerrechtlich zurückgeſetzten Liebhabers gehören. Ob Molitz darin recht oder unrecht hatte, darf hier nicht erörtert werden, weil die meiſten Mädchen ſich aus ſolchen Erörterungen nicht nur nichts machen, ſondern ſie ſogar verabſcheuen, und der Verfaſſer alſo in Gefahr ſtünde, ſich muthwilliger Weiſe um das Beifalllächeln zu bringen, das ſeine Arbeit wegen ihrer hohen, *hiſtoriſchen* Wichtigkeit ſo ſehr verdient. Wer an jenem Erfahrungsſatze alſo wenig oder viel auszuſetzen hat, mag ſeine Rache dafür an Molitz nehmen, ſo wenig oder ſo viel ihm beliebt. — Da Dieſer nun aber dieſes Glaubens einmal war, und zu der zweiten Klaſſe von unangenehmen, Langeweile machenden Thränen auch die ſeinigen zählte: ſo wäre ſeine Pflicht geweſen, ſtreng darauf zu halten, daß ſie Doris nicht ſähe. Allein er war ſo ſchwach, dieſes dann und wann nicht im Stande zu ſeyn, und *verdiente* daher die ſchnöde Behandlung, welche ihm mit jedem Tage immer auffallender wiederfuhr; denn anſtatt zu *amüſiren*, wie es die Pflicht eines rechten Liebhabers iſt, fing er an mit den Ausbrüchen ſeines tiefnagenden, innerlichen Schmerzes zu *ennüyiren*, welches bekanntlich von allen Sünden, die man bei einem hübſchen Mädchen begehen kann, die allerunverzeihlichſte iſt.

Das einzige, noch übrige Gute an ihm war vielleicht dieß, daß er ſeine Sünde oft lebhaft fühlte; kraft welches Gefühls er ſich auch an einem heitern Morgen, da er recht heiter und muthig erwachte, zu einer gänzlichen Aenderung und Beſſerung ernſtlich entſchloß. Er waffnete ſich mit aller ſeiner Stärke gegen die Ohrenbläſereien des Verdachts und der Eiferſucht, und hielt alle Ausbrüche des Mißmuths und des Schmerzes ſorgfältig zurück. Er nahm ſich vor, von nun an nicht anders als mit heiterm Geſichte vor ſeiner Geliebten zu erſcheinen, and in einem möglichſt frohen, unbefangenen Tone mit ihr zu ſprechen. Dabei wollt' er auf die flüchtigen Liebkoſungen, die er ſeit langer Zeit ſchon mehr gab und nahm, als erhielt, auf ein Weilchen freiwillig Verzicht thun, weil er hoffte, daß eine neu erwachte, wärmere Zuneigung ihm über kurz oder lang reichlich und doppelt ſüß erſetzen würde, was er einſtweilen entbehrte. Und während er ſo auf der einen Seite, dem Scheine nach, einen Rückzug that, ſuchte er auf der andern Seite bei dem Vater, durch einen, wo möglich, noch lebhafteren Dienſteifer als bisher, einen immer feſtern Fuß zu faſſen, und dadurch ſeinem Ziele merklich näher zu kommen, daß er in der Stille immer ernſtlicher in den Vater drang, ihn wenigſtens durch eine feierliche Verlobung vor der ganzen Stadt zu dem Bräutigam ſeiner Tochter zu erklären, wenn er auch fürs erſte noch Anſtand nehmen wollte, ihn zu ſeinem Schwiegerſohne zu machen. Dadurch hoffte er nemlich, auf die ſchicklichſte und nachdrücklichſte Weiſe zugleich, den Herrn Fähndrich zu entfernen, und ſeine Braut von einer kleinen Verirrung, zu welcher er ſie nur augenblicklich durch Unvorſichtigkeit und Eitelkeit verführt glaubte, zurück zu bringen.

Der alte Herr verſicherte, daß die Verlobung nun gewiß recht bald vor ſich gehen ſolle, und bat Molitzen, nur noch eine ganz kurze Zeit in ſtiller Geduld zu harren, denn bald werde er ihn mit einer überaus angenehmen und höchſt unerwarteten Nachricht überraſchen, und dieſe ſolle, ſeinem ſchon ſo lange verfolgten Plane nach, mit der Verlobung zugleich gefeiert werden. Dabei ſah der alte Herr ungemein wichtig und geheimnißvoll aus, griff dann eilig nach Stock und Hut, und lief zum Hauſe hinaus, ohne ſich um Molitzens neugierige Verwunderung weiter zu bekümmern.

Auch bei der Tochter blieb Molitzens neueſte Art ſich zu benehmen fürs erſte noch ohne alle ſcheinbare Wirkung; doch ließ er den Muth nicht ſinken, ſeinen gefaßten Vorſatz auszuführen, und hoffte in ſtiller Geduld einer beſſern Zukunft entgegen.

„Wie kommt es,“ ſprach er höchſtens zu ihr — „daß Sie jedes meiner unſchuldigſten „Worte jetzt mißverſtehen? — Wie iſt es möglich, daß Sie Ihren treueſten Freund ſo verkennen, liebes Dorthchen?“ —

Der arme Tropf dachte ſie mit den Worten: liebes Dorthchen, zu beſtechen, und ſprach ſie noch rührender und bedeutender aus, als damals, da er zu ihr ſagte: „Liebes Dorthchen, „Ihr Vater will mich zu ſeinem Compagnon machen.“ Allein dießmal verunglückte ſein Kunſtſtück ganz und gar; denn ſeit der Herr von Tapſenburg geſagt hatte: „Liebe Doris, ſind Sie „mich gut?“ — konnte ſie den Namen Dorthchen gar nicht mehr ausſtehen, und wer ſich bei ihr einſchmeicheln wollte, mußte ſie ſchlechterdings Doris nennen; weshalb auch ich, ihr Biograph, um ihre Gunſt nicht zu verſcherzen, hiermit feierlich angelobe, ſie von nun an in dieſer Geſchichte immer eben ſo zu nennen, und gar nicht mehr zu thun, als ob ſie jemals anders geheißen hätte. —

An einem Abend endlich, da Molitz ganz einſam, weil faſt kein Menſch im Hauſe war, bei einem Buche in dem düſtern, engen Stübchen neben der Apotheke ſaß, ohne ſich um die laue Mondnacht zu bekümmern, welcher die Nachtigallen eben im Garten entgegenſchlugen, trat der Bürgermeiſter, der ſeit ein Paar Stunden ausgegangen geweſen war, auf einmal mit ungewöhnlich muntern Schritten zur Thüre hinein, ohne ſie wieder hinter ſich zuzumachen, und nahm den Hut nicht vom Kopfe, und ließ den Stock mitten in dem Stübchen hinfallen, nicht aus Unhöflichkeit oder Zorn, ſondern aus lauter froher Eile und liebevoller Gutmüthigkeit, weil er die Zeit nicht erwarten konnte, ſeinen lieben Compagnon an die

Bruſt zu drücken, und weil er deshalb ſchon in der Thüre ſeine Arme weit ausgeſtreckt hatte.

„Nun iſt es richtig! richtig!“ rief er mit lauter Stimme — „nun hab' ich von Allen, die „darein zu ſprechen haben, das Wort, daß Sie „Rathmann werden, lieber Molitz! Morgen früh „iſt Rathsverſammlung, da werden Sie zum „Rathmann ernannt! und morgen Mittag iſt der „ganze Rath auf meine Koſten in dem goldenen „Affen — ich habe ſchon Alles beſtellt und einrichten laſſen — und dann verlob' ich euch feierlich, „und den Abend tanzen wir Alle, Jung und Alt, „durch einander, ſo viel wir können und mögen, „und wer da nicht recht durch und durch mit Leib „und Seele vergnügt iſt, der darf mir nie wieder „vor die Augen kommen, und wenn er mein allerbeſter Freund geweſen wäre.“ —

Molitz wußte vor freudigem Erſtaunen über die nahe Verlobung nichts als einzelne, frohe und dankbare Worte auszuſprechen. Die ſo unerwartete Nachricht, daß er Rathmann werden ſolle, hielt er für einen bloßen Scherz, und erwähnte ſie weiter nicht. Allein da ſchwur ihm endlich der alte Bürgermeiſter zu, daß es wirklich Ernſt damit ſey, und daß er ſich über die außerordentliche Ehre recht ſehr freuen müſſe. Und nun lag auch mit einem Male die Urſache, warum der Bürgermeiſter die Verlobung ſo lange aufgeſchoben hatte, von ihrem geheimnißvollen Schleier entkleidet, vor den Augen. Der alte Herr hatte ſich vom Anfang an die Grille in den Kopf geſetzt, daß ſeine Tochter mit einem nagelneuen Rathmanne verlobt werden ſolle, und daher mußte Molitz ſo lange warten und ſchmachten und ſich vor Eiferſucht abhärmen, bis ein ſteinalter Rathsherr, dem ein zweimaliger Schlagfluß ſchon die Glieder gelähmt hatte, endlich beim dritten Male todtgeſchlagen wurde, und bis dann alle mitſtimmenden Rathmänner dem Bürgermeiſter die Wahl ſeines Compagnon's zugeſagt hatten.

Molitz freute ſich über die unverlangte Ehre, ſo viel ihm möglich und überhaupt nöthig war, um dem gutmüthigen Vater die Freude nicht zu verderben. Im Grunde war aber Alles lauter Verſtellung, denn er war von der Natur viel zu ſehr an Verſtand und ächtem Ehrgefühl verwahrloſet, als daß er hätte begreifen können, was es eigentlich ſagen wollte, ein Rathmann von Schmutzbach zu werden.

Er hatte dafür einen andern, äußerſt lebhaften Wunſch, nemlich den, daß Doris zugegen ſeyn und die Neuigkeiten mit anhören möchte; allein wenn er klug geweſen wäre, hätte er den Wunſch gar nicht ſollen in ſeinem Kopfe aufkommen laſſen. Und wirklich unklug war es von ihm, daß er das Dienſtmädchen, das fortſpringen wollte, um die Mamſell aus dem Garten zu holen, in der Thüre am Rocke feſt hielt, und zurückſchob, um ſelbſt in den Garten zu laufen. Hundert dumme Streiche hätte er begehen können, nur dieſen einen nicht: ſo wäre gewiß Alles ſo gut gegangen, wie es an hunderttauſend Ecken in der Welt geht; er wäre am andern Tage nicht nur erwählter Rathmann, ſondern auch erklärter Bräutigam geworden, hätte in kurzem Hochzeit und dann Kindtaufen gehabt, und des Gratulirens wäre bei ihm kein Ende geweſen. Aber der eine dumme Einfall brachte ihn um Alles, und ward die Quelle ſehr bitterer, aber freilich wohlverdienter Schmerzen für ihn. Wenige Minuten ſpäter ſah er dieß auch wohl ſchon ein, und bereute es, denn da ſtand er blaß und zitternd an der mondhellen Gartenlaube, als ob er die ärgſte Sünde begangen hätte, oder begehen ſähe. Allein das war wieder eine Thorheit von ihm; denn der dumme Streich, daß er in den Garten ging, war ja doch grade keine Sünde, und eben ſo wenig ſah er auch eine begehen, denn wer ſchläft, ſündigt ja nicht, ſagt das alte Sprichwort unwiderſprechlich richtig, und Doris ſowohl als der Herr Chriſtoph von Tapſenburg ſchlieſen ja, wie ich als Autor aufs Heiligſte verſichern kann, ſo feſt auf der Laubenbank, daß ſie Beide nicht nur ziemlich laut ſchnarchten, ſondern auch mit den Geſichtern ſo dicht an einander geſunken waren, daß kein Lichtſtrahl vom Vollmonde, der ihnen grade gegenüber ſtand, dazwiſchen durchkommen konnte. — Wenn Einer von Allen ein Sünder war, ſo war es unſtreitig der Mond, denn Der hatte das ſchlafende Paar verführt, ſich ihm gegenüber in die Laube zu ſetzen, und hatte Beiden dann ſo grell in die Augen geſchienen, und ſie ſo begeiſtert, daß ihnen endlich, vor übergroßem Vergnügen, Hören und Sehen verging; und nun — was das Aergſte war — beleuchtete er ſie auch ſo hell, daß Molitz ſie ſchon von fern' erblickte, ob er ſich gleich eben nicht der allerſchärfſten Augen rühmen konnte.

Dieſer war durch den unerwarteten Anblick auch dermaßen geblendet, verſtummt und irre gemacht, daß ihm ſeine Sinne und ſein Verſtand ihre Dienſte auf einmal verſagten, als wenn er nun wirklich wider ſeinen Willen mit dem Kopfe in der Nebelkappe ſtäke, in die er ihn ſchon lange hätte freiwillig ſtecken ſollen. Er wollte laut aufſchreien und ſchelten, aber er brachte keinen lauten Ton heraus. Dann wollt' er eilig davon ſtürzen; aber er vermochte kaum mit zitternden Knieen langſam davon zu wanken, wie ein Kranker. Und anſtatt wieder dahin zurückzugehen, wo er hergekommen war, taumelte er immer weiter vorwärts. Und dann ſtand er auf einmal an der angelehnten Pforte, durch welche der Herr von Tapſenburg vor ein Paar Stunden hereingeſchlichen war. Mit einem ſchweren Seufzer ließ er ſie hinter ſich, und ging an den grauen Gartenwänden langſam hin, bis er an die breite Landſtraße kam; und dieſe verfolgte er dann unter tauſend bittern Thränen, bis er mit Tagesanbruch nach Neubendorf zu ſeinem Bruder, dem Amtmann, kam, der nicht wenig über den frühen Beſuch verwundert war. — Der Amtmann fragte ihn ſehr ängſtlich, was er denn verbrochen habe, weil er wahrſcheinlich ſo eben ohne Stock und Hut aus dem Rathsgefängniſſe in Schmutzbach entſprungen ſey?

„Ach, nichts hab' ich verbrochen!“ antwortete der Apotheker — „ich bin bloß ein Thor geweſen; und heute ſoll ich Rathmann werden. Thu mir den Gefallen, lieber Bruder, in meinem Namen an den Bürgermeiſter zu ſchreiben, daß daraus nichts werden könne, und daß ich nicht wieder käme; und dann ſchicke den Brief durch einen reitenden Boten fort, damit er, wo möglich, noch vor der Verſammlung der Rathmänner ankömmt.“

Dem Amtmann waren dieß unerklärliche Worte, aber er ſetzte ſich dennoch hin, und beſorgte den Brief, denn der Apotheker wich allen Erklärungen fürs erſte dadurch aus, daß er über Kopfſchmerzen und Müdigkeit klagte, und ſich dann gleich auf ein Bette warf.

Der Bote brachte am Abend einen Brief vom Bürgermeiſter mit zurück, worin Dieſer ſeinen entwichnen Compagnon aufs Allerdringendſte um augenblickliche Rückkehr bat; Dieſer war aber ſchon ſeit einigen Stunden, mit einem Hut, einem Stock und einer Taſche voll Geld von ſeinem Bruder, wieder davon gegangen, und Niemand wußte, wohin. Der Brief blieb alſo unerbrochen liegen, und der Schreiber deſſelben hoffte vergeblich der gewünſchten Wirkung ſeiner Bitte entgegen.

Der alte Mann war hierüber ganz troſtlos, und Gram und Unmuth zehrten ſichtbarlich die Kräfte ſeines Körpers und ſeiner Seele ab. — Er war an dem verhängnißvollen Abend, da er eine Viertelſtunde auf Molitzen gewartet hatte, ebenfalls in den Garten gegangen, weil ihm die Zeit zu lang ward, bis er das vermeinte glückliche Paar ſähe. Er kam an die Laube; ſein erſchrockner, zürnender Ausruf ſchreckte die Schläfer auf; der überraſchte Held faßte ſich ſchnell, und ergriff die Flucht; Doris ſtotterte Entſchuldigungen hervor, und eilte dann ins Haus, um ihren Aerger an dem Dienſtmädchen auszulaſſen, das den Garten nicht beſſer gehütet hatte; Molitz ward gerufen und geſucht, aber er antwortete nicht, und war nirgends zu finden.

Noch ſchmerzlicher, als ſein Entſchlummern, war das Erwachen des alten Mannes, als man ihm die böſe Nachricht gab, daß Molitz noch nicht zurückgekommen ſey. Er ging in halber Verzweiflung aufs Rathhaus. Als eben abgeſtimmt werden ſollte, erhielt er Molitzens Brief; er bat, daß man die Wahl noch ein Paar Tage aufſchieben möchte, und ließ ſich halb ohnmächtig nach Hauſe führen. Als er ſich etwas erholt hatte, ſchrieb er jene bittende Antwort. Einem alten Freunde gab er den Auftrag, ſeine Stelle bei dem Gaſtmahle zu vertreten. Seiner Tochter verbot er, aus ihrer Stube zu gehn; und Maurer wurden geholt, um die hintere Gartenthüre zu vermauern. Als aber gegen Abend ein Paar junge

Männer aus der Geſellſchaft in dem goldnen Affen kamen, und nicht nachließen, um Doris zu bitten, gab er ihr mit einem verachtenden Blicke die Erlaubniß, mit zu gehn; und dieſe ließ ſich das nicht zweimal ſagen, ſondern ging fort, und tanzte frohen Muthes bis ſpät in die Nacht; woraus man ſiehet, wie ungleich größer, unter gewiſſen Umſtänden, die Geiſtesſtärke einer Bürgermeiſterstochter als die eines Bürgermeiſters ſelbſt ſeyn kann.

Und dieſe ihre Geiſtesſtärke war nicht etwa ein einzelner, ſchnell verſchwindender Blitz, ſondern, ihrer bewundernswürdigen Dauer nach, eine wahre ewige Lampe, der es weder bei Tage noch bei Nacht an Oel gebrach. Und hieran konnt' es ihr gar nicht gebrechen, denn alle zwei Tage ſchickte ihr der Herr von Tapſenburg heimlich einen recht rührenden, oder recht ſchelmiſchen Roman, worin liebende Paare gegen hartherzige Aeltern und Verwandte kämpfen; und bei jedem Titelblatte lag ein zärtlich geſchriebener Brief, der größtentheils auch aus einem Roman copirt war. Die väterlichen Thränen, die jene ewige Lampe verlöſchen ſollten, trafen die lodernde Flamme gar nicht, ſondern ſanken als gemeines Waſſer in dem ätheriſchen Oele der romantiſchen Liebe unter, und ſchadeten ihm alſo nicht, ſondern hoben es nur höher empor. —

Ich habe, wie Leſer und Leſerinnen merken werden, nunmehro gerade den intereſſanteſten Theil meiner Geſchichte erreicht; und ich hätte hiermit die ſchönſte Gelegenheit, mich in der grellen Schilderung eines thörichten, gefühlloſen Alten, in der Lobpreiſung eines edeln Ritters, der mit bewußtvoller Reſignation einen romantiſchen Klecks auf ſeinen blanken Adelsbrief macht, und in der zartpunktirten Engelsfigur eines, herzhaft darauf los liebenden Mädchens zu zeigen. Die Wirkung auf die Thränendrüſen von zehntauſend ſchönen Mädchenaugen würde nicht außenbleiben, und mein ſchriftſtelleriſcher Ruhm hätte mit einen Male einen derben, ſoliden Grund. Aber die Farbennäpfchen, in die ich meinen Pinſel tauchen müßte, und die Radirnadeln und Grabſtichel, welche ich brauchte, ſind leider durch die gar zu fleißigen Hände meiner frühern Herren

Collegen ſo ausgebraucht und abgeſtumpft, und zu ſo unübertrefflichen Meiſterſtücken ver- und zerarbeitet worden, daß ich meine Hand an das große Werk gar nicht legen mag, ſondern Leſer und Leſerinnen lieber inſtändig bitte, ſich die intereſſanten Bilder von ihrer eignen Phantaſie ausmalen zu laſſen, und ſie dann ſo gerührt zu betrachten, und bei dieſer Betrachtung ſo viel zu ſchelten und zu weinen, als ihnen beliebt.

Mit wenigen Worten erwähn' ich daher nur noch, daß bei Molitzens längerm Außenbleiben endlich ein anderer Rathmann gewählt werden mußte, und daß der alte Schnitzler, vor Kummer und Beſchämung hierüber, ſeine Bürgermeiſterſtelle niederlegte. Sein ſehnlichſter Wunſch war nun noch der, daß ſeine Tochter von ihrer begangenen Verirrung zurückkommen, und ihr Herz mit erneuter Liebe ihrem beſtimmten Bräutigam wieder zuwenden möchte. Seine liebſte Hoffnung war die, daß Dieſer wiederkommen und die bereute Verirrung ſeiner Braut verzeihen werde. Ob Melitz dabei jemals Rathmann hieße oder nicht, was ihm ſonſt ſo wichtig war, kümmerte ihn jetzt nicht, denn erduldetes Leiden und Furcht vor einem möglichen, noch größeren Unglücke belehren ſchnell und richtig über wahres und über bloß eingebildetes Glück, und laſſen uns mit ſchnell zur Weisheit gereiftem Blicke das Entbehrliche von dem Unentbehrlichen unterſcheiden.

Allein der ſehnlichſte Wunſch des unglücklichen Mannes blieb völlig unbefriedigt, und ſeine liebſte Hoffnung ging nur zum Theil in Erfüllung.

Doris erklärte mit der vollen Energie eines ſchwärmeriſch liebenden Herzens, daß ſie dem Herrn von Tapſenburg an dem bewußten Mondſchein-Abend in der Laube, ohngefähr eine Stunvor ihrem gemeinſchaftlichen Einſchlafen, ewige Liebe geſchworen habe; der Herr von Tapſenburg habe ihr das Nemliche zugeſchworen, und da er ein Edelmann ſey, und ihr neueſtes Verſprechen habe: ſo hebe ſich das ältere, einem bloßen Proviſor gegebene, von ſelbſt auf, und ihr Vater ſey ein Tyrann, und habe ein Eisbärenherz, wenn er ſie noch ferner mit ſeinen Ermahnungen, Bitten, Klagen und Thränen incommodire.

Auch erklärte ſie Jedermann, der es anhören wollte, frank und frei, mit vieler Würde in Miene und Ton, daß Molitz ein viel zu alltäglicher Menſch ſey, als daß ſie ihn leiden, oder gar heirathen könne.

Der alte Vater ward vor innerm Gram endlich ſo kränklich und ſchwach, daß er kaum mehr aus dem Bette aufſtehen konnte. Er ſah ſeine Tochter nie ohne Seufzer und Thränen an; allein alle dieſe Pfeile, womit das Schickſal ihre Liebe prüfen wollte, glitten ſtumpf von ihrem Herzen ab. Sie ward das Mährchen der Stadt, der Spott des leichtſinnigen, und der Abſcheu des ernſthaftern Theils derſelben; allein ſie verachtete das Alles mit heldenmüthiger Seele. — In den Geſchäften der Apotheke riß eine Unordnung nach der andern ein. Nachläſſigkeit und Veruntreuung ſchlechter Menſchen, die jetzt niederriſſen, wo Molitz gebaut hatte, drohten den gänzlichen Ruin der Glücksumſtände des alten, kranken Mannes. Doch Doris ließ ſich hierdurch nicht irre machen, ſondern erkannte ſich es als Pflicht zu, auf dergleichen Erbärmlichkeiten, aus der höheren Region ihrer Liebe, mit Verachtung hinunter zu ſchaun.

In dieſer dringenden, häuslichen Noth trat an einem trüben Herbſtabende auf einmal ein fremder Mann an das Krankenbette des alten Schnitzler. Er faßte mit Wärme die Hand des Kranken; aber er konnte lange vor Thränen nicht ſprechen, denn es war Molitz. Es war eine Scene der tiefſten, erſchütterndſten Rührung.

„Haben Sie meiner Tochter verziehn?“ ſprach endlich der Alte — „und hoffen Sie, ſich „ihr Herz wieder zu gewinnen?“

Molitz verneinte das Letzte unbedingt, und erklärte, daß er an die Freude, der Schwiegerſohn des Alten zu werden, gar nicht mehr denke, und auch nie wieder denken werde.

„Ach, ſo weiß ich dann, leider! was Sie „wollen! — Sie fodern ihr Capital zurück — „Sie haben gehört, wie ſehr ich zurückgekommen „bin!“

„Ja, das hab' ich gehört, guter, alter „Mann, aber mein Capital will ich nicht holen, „ſondern wieder Ihr Compagnon ſeyn, um Ih-

„nen ein ſorgenfreies Leben zu verſchaffen, bis an Ihren Tod.“

Der alte Mann weinte, wie ein Kind, und entblößte ſein ſilberweißes Haupt, um laut ſein Dankgebet zum Himmel zu ſtammeln.

Hernach ging Molitz zu der Tochter ins Zimmer, und ſagte zu ihr: „Ich werde von nun an wieder Ihr Hausgenoſſe ſeyn; allein fürchten Sie nicht, von mir auf irgend eine Weiſe beläſtigt zu werden. Ich bin bloß gekommen, damit mein armer, alter Freund doch wenigſtens einen Sohn habe, da er keine Tochter mehr hat.“

Doris begegnete ihm in dem Maaße kalt und höhniſch, als ſie ſich beſchämt durch ihn fühlte. Die Buben, deren Nachläſſigkeit und Untreue er ſtörte, haßten und verunglimpften ihn auf alle mögliche Weiſe. Wenn er über die Gaſſe ging, wies man mit Fingern hinter ihm, als dem ärgſten Thoren, her. Allein er achtete das Alles nicht, verrichtete ſtill und treu ſeine Pflicht, und glaubte ſich durch den warmen Dank ſeines alten

Freundes und durch ſein eignes, billigendes Bewußtſeyn reichlich belohnt. — —

Ich kann mir denken, wie der eine Theil meiner Leſer und Leſerinnen nun den Ausgang meiner Geſchichte ſchon im voraus weiß: Doris wird plötzlich gerührt durch Melitzens edles Benehmen; der Fähndrich wird auf immer verabſchiedet; der alte Vater legt mit Freudenthränen die Hände ſeines treuen Freundes und ſeiner, theatermäßig, bekehrten Tochter in einander, und den Schluß macht eine vergnügte Hochzeit, welche den allervergnügteſten Eheſtand verbürgt.

Allein von allem Dem iſt nicht das Geringſte wahr, und ich würde die ärgſte Lüge begehen, wenn ich es ſo niederſchriebe, denn Doris ward durch Melitzens Benehmen nicht gerührt, ſondern immer mehr erbittert, und der Herr Fähndrich ward nicht verabſchiedet, ſondern kam in eine immer engere Verbindung mit ihr, wie die ganze Stadt immer lauter erzählte. Erfahrne Leute meinten zwar, daß die Herrlichkeit zwiſchen Beiden bald ganz und gar aus ſeyn werde, weil eine gewiſſe Art von Liebe, wenn ſie erſt eine gewiſſe

Art von Wärme erreicht habe, gewöhnlich in eine plötzliche Kälte überzugehen pflege; allein auch dieſe erfahrnen Leute wurden durch einen ganz andern Ausgang überraſcht.

Es gab auf einmal einige ſehr unruhige, ſtürmiſche Tage im Hauſe, wovei viel geſeufzt und geweint ward, und Doris eine höchſt beſchämte Rolle ſpielte. Darauf ward ein Brief an den alten Oberförſter Schnitzler, des Apothekers Bruder, abgeſchickt. Am folgenden Morgen erſchien der Oberförſter auf ſeinem Reitklepper in der Stadt, und ritt gerade nach der Wohnung des Herrn von Tapſenburg Man ſagt, Dieſer habe ſich, bei der Ankunft des kräftigen Oheims ſeiner Geliebten, zur Hinterthüre des Hauſes hinausſchleichen wollen, allein der Oberförſter habe ihn ziemlich unſanft ins Zimmer complimentirt, und dann ein halbes Stündchen lang ſehr laut und ernſthaft, faſt drohend und ſcheltend, mit ihm geſprochen. Doch daß Beide als gute Freunde wenigſtens aus einander gegangen waren, wies ſich ſchon am folgenden Morgen aus, da der Herr Fähndrich mit Doris den Oberförſter zu Wagen nach ſeinem Landſitze begleitete, um ſich von dem dortigen Prediger in aller Stille trauen zu laſſen.

So war die treue, ſtandhafte Liebe abermals, wie in unzähligen Romanen, mit der beliebten Krone von Myrten geſchmückt und belohnt, und wenn dieſes nicht der Fall geweſen wäre, und ich es nicht vom Anfang an gewußt hätte: würde mich nichts in der Welt bewogen haben, dieſe Geſchichte zu erzählen, die ich der jungen Leſewelt aber nunmehr mit gutem Gewiſſen zu ihrer Erbauung übergebe.

Vieles könnt' ich zwar wohl noch hinzufügen von dem alten Vater, der bald nach der Hochzeit vor Herzeleid ſtarb; von Molitz, der, trotz ſeiner alltäglichen Denkungsart und Lebensweiſe, und trotz des Verluſtes ſeiner erſten Braut, ein angeſehner Bürger und ein glücklicher Gatte und Vater ward; und dann von dem Herrn und der Frau von Tapſenburg, die nun ungeſtört, nicht allein im Angeſicht des Mondes, ſondern auch der Sonne, neben einander ſitzen und ſchlafen konnten; die anfangs recht ſehr viel küßten, und nachmals noch weit mehr gähnten, die ſich anfangs ſo ſehr liebten, und ſich nachmals ſo wenig mehr leiden konnten; ferner, wie der Herr von Tapſenburg, als er Lieutenant geworden war, ſeinen Abſchied nahm, um auf dem Lorbeer ſeiner glücklich überſtandenen Wachtparaden auszuruhn, und wie die Dame ſo verächtlich auf ihre ehemaligen, bürgerlichen Geſpielinnen hinabſah, um ſich für die Demüthigungen zu rächen, die ſie hier und da von altadeligen Frauen und Fräulein erlitt. Auch könnt' ich viel davon erzählen, wie das glücklich gewordene Paar mehrere Jahre hindurch ſich putzte, und herrlich und in Freuden lebte, um ſich die Gelegenheit zu erkaufen, ſich den ganzen übrigen Theil des Lebens hindurch in der drückendſten Sparſamkeit zu üben; wie feſtlich ihre Kinder getauft, und wie ſchlecht und ärmlich ſie nachmals erzogen wurden; wie auf dieſe, ſonſt ſo zärtlich ſympathiſirenden Seelen der Ueberdruß, die Langeweile, der Haß, die Nahrungsſorgen und die Demüthigungen aller Art nach und nach mit ihren ſchrecklichen Dolchen und Pfeilen ſo fürchterlich eindrangen, daß die unglückliche Frau endlich Molitzens Gattin nie ohne Seufzer und Thränen bei ihrem trüben Fenſterchen vorbeigehn ſehen konnte, und daß der unglückliche Mann, bei dem nachmals ausgebrochenen Kriege, oft beim Leſen der Zeitungen ausrief: „O, wenn ich „doch mit in der Schlacht geweſen wäre: ſo hätte „vielleicht auch mich eine Kugel getroffen!“ ——

Das Alles, und noch weit mehr von der Art, könnt' ich erzählen, ohne eine einzige Lüge dazu erfinden zu dürfen; allein ich verſtehe mich, nach dem Beiſpiele meiner Herren Collegen, zu gut auf meinen Vortheil, als daß ich mir durch ſo einen Schluß meine ganze, ſchöne Erzählung verderben ſollte. So eine Zugabe ſähe einer ernſten Moral ſo ähnlich, wie ein Ei dem andern; aber mit dieſer verſcheucht' ich gewiß neun und neunzig Hunderttheile meiner ſchönen Leſerinnen: und alſo mögen mich die Grazien und alle Liebesgötter ja vor dem Anſehn eines Moraliſten bewahren! Und aus dieſem Grunde will ich dann auch durchaus weiter nichts geſagt haben, als daß Doris und Chriſtoph, nach vielen beſiegten Hinderniſſen und überſtandenen Leiden, endlich in den nemlichen Hafen des Glücks ſegelten, in welchen Jahr aus Jahr ein eine Menge Liebespaare in der wirklichen und in der Romanenwelt mit lautem Jubel und Freudengeſchrei ſegeln, und dem es die bedenklichen Weisheitskrämer alſo gewiß nur aus Neid nachſagen, daß er voll der gefährlichſten Untiefen und Klippen ſey.

Inhalt.

S.
Liſt um Liſt . . . . 1.
Zwiſt und Liebe . . . . 85.
Liebesglück und Liebesnoth . . . . 154.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Drittes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Erzählungen

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Erzählungen.

Zweites Bändchen.

I.

Der Polyp im Herzen.

Für gewöhnlich war der alte Doctor Mannfahl ziemlich mürriſch, und einſylbig und langweilig. Er bewegte ſich nur mit ſehr träger Langſamkeit, ließ ſein eingefallenes, blaſſes Geſicht faſt keine Miene verziehn, und ſtarrte mit weit geöffneten Augen in tiefen Gedanken, doch ſehr oft ohne etwas zu ſehen und zu denken, in die Welt hinein. Sein Aeußeres und ſein ganzes Thun und Weſen war ſo trübſelig und ſo abentheuerlich zugleich, daß man ihn weder ungeſtört bemitleiden, noch mit gutem Gewiſſen belachen konnte. Die Welt bekümmerte ſich daher faſt ſo wenig um ihn, als er ſich um ſie. Er galt für den ſteifſten, finſterſten Sonderling in der ganzen Stadt.

Dabei war ihm die Bahn ſeines Lebens dennoch mit manchen Freudenblumen beſtreut. Nur waren es Blumen von ganz eigner Art. Weit und breit hatte kein Menſch außer ihm Freude daran. Allein dieß war ihm eben recht lieb, weil er dadurch ſicher war, daß ſie ihm Niemand wegpflückte.

Um die düſtre Außenſeite, mit welcher er gewöhnlich erſchien, zu durchblicken, mußte man ihn ungeſtört belauſchen können, wenn er ſich in ſeinem Cabinet in erwünſchter Geſellſchaft befand. Da verzog ſich ſein Geſicht oft zu dem freundlichſten Lächeln; er ſah mit freudefunkelnden Blicken um ſich her; er klopfte vor Entzücken in die Hände, und ſeine begeiſterten Selbſtgeſpräche gingen manchmal in ein lautes Singen oder Pfeifen der allerluſtigſten Schelmſtückchen über.

Man denke hiebei ja nicht etwa an ein Trink-, Spiel- oder Liebesgelag mit luſtigen Geſellen und leichtfertigen Dirnen! Von allem Unfug dieſer Art war er der abgeſagteſte Feind. Er blieb im Kreiſe geſprächiger, muntrer Menſchen in der Regel ſtumm und verlegen, und die wärmſten

Herzensergießungen glücklicher Menſchen ließen ihn verſtimmt und kalt. Nur Todte konnten ihn ergötzen und erwärmen, und ſeine erwünſchte Geſellſchaft beſtand daher aus lauter Leichen, die er in den Hütten der Armuth und des Elends aller Art zuſammenkaufte, um ſie mit ſeinem anatomiſchen Meſſer zu zerlegen, und an und in ihnen nach pathologiſchen Merkwürdigkeiten zu ſuchen.

Was die Natur auf ihre gewöhnliche, bewundernswürdige Weiſe zweckmäßig und ſchön gebildet hatte, vermochte ihn nicht zu reizen. Er jagte nur nach dem Abweichenden, Mangelhaften und Verunſtalteten. Nichts war ihm gleichgültiger als die Geſtalt eines Amors, eines Apollo, oder einer Venus, beſonders ſo lange noch Leben und Bewegung darin war. Hingegen der verkrüppeltſte Leichnam, der die meiſten inneren und äußeren Fehler und Schäden aufzuweiſen hatte, zeigte ihm die wahre Hogarthiſche Schönheitslinie, und gewährte ihm daher das größeſte Entzücken. —

Bei dieſer eigenthümlichen Richtung ſeines Geſchmacks war es wirklich zu bewundern, daß er ſeine Nichte Thereſe, zu einer Zeit, wo er ſich ihrer ſehr gut hätte entledigen können, dennoch neben ſich duldete. Er hielt ſonſt in ſeinem Hausweſen ziemlich ſtreng auf elende, ſchwächliche Leute; dieſe Nichte war aber unbeſchreiblich geſund, wohlgeſtaltet und liebenswürdig. Er hatte wenig Hoffnung, ſie jemals als Leiche zu ſehen, viel weniger von ihrem Leichnam irgend eine Merkwürdigkeit für ſein Cabinet zu erhalten. Es waren an ihr durchaus keine Curioſa, ſondern nichts als Geſundheitsfülle und natürliche, reizende Formen zu bemerken. Sie konnte daher in ſeinen Augen nichts ſeyn, als eine gehaltleere, bedeutungsloſe Figur, deren Anblick ihm, wo nicht Aerger, doch wenigſtens Langeweile machte.

Allein er hatte ihrer Mutter, ſeiner einzigen, im Eheſtande arm und unglücklich gewordenen Schweſter, welche ihm Jahre lang mit der größeſten Treue ſeine Haushaltung beſorgte, auf ihrem Sterbebette verſprechen müſſen, das junge, hülfloſe Mädchen nicht zu verſtoßen. Und die Leichenöffnung dieſer guten, ſehr lange-kränklich geweſenen Frau, gab ihm eine ſo reiche Ausbeute, daß er mit einem ganz ungewöhnlich liebreichen und lebhaften Tone zu der weinenden Thereſe ſagte: „Du kannſt ganz ruhig ſeyn: ich verſtoße „Dich nun gewiß nicht. Ich habe bei Deiner Mutter noch mehr gefunden, als ich mir immer verſprach. Dafür will ich nun auch an Dir Alles, „und noch mehr thun, als ich ihr verſprach. Ich „will Dich halten, wie mein eignes Kind, und „wenn Du ein Junge wäreſt: ſollteſt Du ſeciren „und präpariren lernen, wie irgend ein Anatom „in der Welt.“

Als Thereſe ſeine Hand mit Küſſen und Thränen der Dankbarkeit und Wehmuth bedeckte, ergriff ihn ſelbſt eine Art von Rührung. Das Ungewöhnliche dieſes Gefühls äußerte ſich ſchon bei ihm in einer unruhigen Bewegung ſeiner Glieder. Doch es gelang ihm bald wieder, ſich zu faſſen, indem er an ſeine neue Beute dachte, und ausrief: „So viel in einem Subjekte zu finden, iſt wahrlich eine Seltenheit! — Beſonders „den prächtigen Polypen im Herzen hatt' ich

„gar nicht erwartet. Allein nun ſind mir eine „Menge Krankheitsſymptome bei Deiner ſeligen „Mutter auf einmal erklärt!“

Mit ängſtlicher Ungewißheit blickte Thereſe den Onkel an, und fragte mit zitternder Stimme: „Was iſt das? — Ein Polyp im Herzen „meiner Mutter?“

„Freilich! Und zwar in der rechten Herzkammer,“ begann nun der Doctor zu dociren. „Feſt angewachſen, groß, hübſch zeräſtelt, wie „man es ſich nur wünſchen kann, und von einer „ſo unverkennbar organiſchen Beſchaffenheit, daß „jeder Menſch mit geſunden Augen ſogleich ſehen „muß, er iſt ein wirkliches Fleiſchgewächs mit „Faſern und Gefäßen, und alſo kein zufälliger „Klumpen von geronnenem Blut und Lymphe, „erſt kurz vor dem Tode, oder während deſſelben „gebildet, wie Andreas Paſta, Kerkring, „Morgagni und manche andere Anatomen „und Nichtanatomen der ältern und neuern Zeit, „ſo thöricht als freventlich, gegen die ſchönſten „menſchlichen Herzpolypen raiſonnirt haben. — „Aber nun ſollen ſie alle zu Schanden werden.

„Ich gebe gewiß und wahrhaftig ein Tractätlein
„über den Polypen Deiner Mutter heraus, und
„laſſe ihn in Kupfer ſtechen. Dann hat der Streit
„für immer ein Ende, und mein Name paradirt
„in den Noten aller anatomiſch-pathologiſchen
„Inauguraldiſſertationen, die noch bis zum jüngſten
„Tage gedruckt werden.“

Thereſen war zu Muthe, als würde ihr eignes Herz zerſchnitten, da der Doctor mit dieſer anatomiſchen Begeiſterung von dem zerſchnittenen Herzen ihrer Mutter ſprach. Mit lautem Schluchzen ſchwankte ſie nach der Thüre des Zimmers. Das verdroß den Onkel nicht wenig, denn er ward dadurch gezwungen, mitten in ſeinem gelehrten Texte abzubrechen. „Es iſt ein Unglück,“ ſeufzte er, „daß Du ein Mädchen biſt; denn wenn Du
„ein zehnjähriger Junge wäreſt, hätteſt Du
„beſſere Begriffe, und wüßteſt nichts von ſolcher
„Ziererei.“

Er ging brummend in ſein Cabinet, und verriegelte in heftiger Bewegung die Thüre. Thereſe ging ſchluchzend in ihr Kämmerchen, und drückte die Thüre leiſe hinter ſich zu. Sie wollten Beide keinen Lebendigen ſehen, um ſich ungeſtört mit einer Todten beſchäftigen zu können. Allein wie himmelweit verſchieden waren dieſe Beſchäftigungen! Während der Doctor ſich an ſeinen Präparaten ergötzte, weinte Thereſe die ſchmerzlichſten Thränen über ihn und über ihr Geſchick. — Aus den zärtlichſten Armen der geliebteſten Mutter geriſſen, ſtand ſie plötzlich verlaſſen neben einem alternden Manne, deſſen einzige Freude ihr noch widriger war, als ſein gewöhnlicher, mürriſcher Eigenſinn. Sie fühlte ſich in eine menſchenleere Einöde verſtoßen, und ſah lauter ſchauderhafte Umgebungen neben ſich. Vergebens rang ſie ihre Hände dem entflohenen Geiſte ihrer guten Mutter nach. Es erſchien keine himmliſche Lichtgeſtalt ihren bethränten Blicken! Es tönten keine tröſtlichen Worte auf ihre ſchmerzlichen Klagen! Sie war aufs Traurigſte verwaiſt, denn ſie hatte in ihrer Mutter zugleich ihre liebſte Freundin und einzige Vertraute verloren.

Und dieſer tiefe Schmerz hatte durch die unvorſichtigen Aeußerungen des Doctors noch einen neuen, giftigen Stachel erhalten. Sie ſollte nun, wie ſie meinte, nicht einmal ungeſtört am Sarge und Grabe ihrer Mutter weinen können, denn der Raub, den der Doctor an dem Leichnam begangen hatte, war die empfindlichſte Störung für ihr weiches, jugendlich ſchwärmeriſches Gefühl. Kaum hatte ſie ſelbſt ſich erlaubt, zu einem ewigen, heiligen Andenken, ſich eine Locke von dem Haupte der theuern Leiche zu ſchneiden. Nichts war alſo natürlicher, als daß ihr die Handhabung des anatomiſchen Meſſers ihres Onkels und die kaltblütige Entwendung des geliebten, mütterlichen Herzens als der böſeſte Frevel erſchien.

An dem Begräbnißtage, ehe der Sarg hinweggetragen ward, ſtürzte ſie ſich, laut ſchluchzend, vor ihrem Onkel auf die Knie, und beſchwor ihn im Tone der Verzweiflung, ſeinen Raub nicht länger zu behalten, ſondern der Erde zu geben, was ihr gehöre, und was, nach dem Willen des Schöpfers, wieder Erde werden ſolle.

„Du phantaſirſt — Du biſt in einem wahren delirio!“ antwortete der Doctor, halb ängſtlich, halb zornig. Und als die arme Verzweifelte endlich, ohnmächtig erſchöpft, auf dem

Boden zuſammenſank, rief er ſeinen alten Bedienten zur Hülfe herbei, und fragte ſo lange: „Biſt Du todt, Thereſe?“ bis ſie die Augen wieder aufſchlug. Dann lief er eilig davon, und ließ ſich den ganzen Tag weiter nicht ſehen.

Jener Auftritt war indeſſen nicht ohne Wirkung geblieben. Der Doctor bezeigte nicht nur die größte Nachſicht gegen Thereſens Schmerz, ſondern ergriff auch nach einigen Tagen von freien Stücken ihre Hand, und redete ihr freundlich zu, daß ſie ſich tröſten und beruhigen möchte, wie er ſelbſt es gethan hätte. Als ihn Thereſe darauf der unbrüderlichſten Liebloſigkeit gegen ihre verſtorbene Mutter anklagte, ſchlug er in vollem Eifer mit der Hand auf den Tiſch, und ſagte: „Ei, „Du gottloſes Mädchen, wenn Du wüßteſt, was „ich mir geſtern ausgedacht habe, würdeſt Du „gewiß anders ſprechen. Aber laß mich mit Al„lem nur erſt fertig ſeyn: ſo ſollſt Du Dich wohl „ſchämen, und mir Abbitte thun.“

Nach ein Paar Wochen ladete er ſie mit einem ganz beſondern, freudig geheimnißvollen Weſen ein, mit ihm in ſein grünes Gewölbe, wie er ſein Präparatencabinet nannte, zu kommen. Thereſe, die ſonſt ſchon immer ſchüchtern davor zurückbebte, konnte, ſeit dem Tode ihrer Mutter, nicht einmal die Thüre deſſelben ohne Schauder ſehen. Der Doctor gab ſich alſo mit ſeiner Einladung eine ſehr vergebliche Mühe.

Er fühlte ſich hierdurch freilich auf ſeiner empfindlichſten Seite gekränkt; allein die nahe Ausſicht auf eine, für ihn ſehr genugthuende Ueberraſchung und Beſchämung ſeiner Nichte hielt ſeinen auflodernden Unwillen im Zaum. Er ging ſtillſchweigend hinweg, und kam nach wenigen Minuten frohlockend wieder. „Nun, ſieh hier, Du „Thörin!“ ſprach er, „und ſchäme Dich, und „lerne Deinen Onkel beſſer kennen! — Ich weiß „wohl, Du hältſt mich für eine Art von Neuholländer, weil ich Deiner ſeligen Mutter, meiner „in Gott ruhenden Schweſter, das Herz ausgeſchnitten habe, aber bedenke doch, daß ich es „erſt that, als ſie ſchon wirklich todt war, und „daß ich das Herz nun honorire, wie es nicht „leicht ein Bruder zu thun im Stande iſt. — „Sieh, hier hab' ich es aufbewahrt in dem allerklar-

„ſten Spiritus und in einem Glaſe, das ich unter
„zehn Dutzenden mit der größeſten Mühe dazu
„ausgeſucht habe. Du wirſt rings herum kein
„Fleckchen und kein Bläschen darin ſehen. Es iſt
„rein und hell, wie ein geſchliffener Kryſtall. —
„Und nun der Deckel! — Siehſt Du: erſtlich ſo
„genau aufgepaßt, daß durchaus kein Lüftchen
„eindringen kann — und dann, wie zierlich bemalt
„und lackirt! — Rings herum der Kranz
„von Cypreſſen, aus welchen Polypen hervorwachſen;
„er allein iſt ſchon den Thaler werth, den
„ich für die ganze Malerei gegeben habe! — Und
„die Inſchrift in der Mitte! weißt Du, was die
„auf Deutſch heißt? — Wenn Du ein Junge
„wärſt, könnteſt Du ſie ſelbſt überſetzen — ſie
„heißt: Höchſtmerkwürd'zer Polyp in
„dem Herzen meiner vielgeliebten, unvergeßlichen
„Schweſter — und dann ganz
„vollſtändig ihre Vor- und Zunamen, nebſt genauer
„Anzeige ihres Geburts- und Sterbetages.
„— Sprich nun ſelbſt, ob ich, als Anatom
„und Bruder, habe mehr thun können, und ob
„das ſchönſte Epitaphium auf dem Gottesacker

„nicht von dieſem niedlichen Glaſe zehnmal aufge-
„wogen wird. — Aber ſo ſprich doch nun, und
„freue Dich! Oder glaubſt Du etwa nicht, daß
„die Inſchrift wirklich auf Deutſch ſo heißt?“ —

„Ach, ich glaube Alles,“ erwiederte There-
ſe, unter hervorſtürzenden Thränen — „nur nicht,
„daß Sie meine gute Mutter und mich jemals
„geliebt haben; denn ſonſt wäre Ihnen der Leich-
„nam ein Heiligthum geweſen, an welchem Sie
„ſich nicht vergriffen hätten.“

„Nun höre einer nur den Unverſtand und
„Aberwitz!“ fiel ihr der Doctor ins Wort,
„weißt Du denn gar nicht, daß es mein größter
„Aerger iſt, nicht nach meinem Tode *mich*
„*ſelbſt* ſeciren zu können? — Siehſt Du, ich
„halte doch wahrhaftig ſo viel auf mich, als man
„nur irgend auf einen Bruder oder eine Schwe-
„ſter halten kann, und dennoch wünſchte ich mir
„nach meinem Ableben gar keine größere himm-
„liſche Seligkeit, als, meinen Leichnam zu öffnen
„und zu unterſuchen; denn, im Vertrauen ge-
„ſagt, meine Leber iſt gewiß von einer ungeheuern
„Größe, mein Zwerchfell iſt mit den daran lie-

„genden Theilen feſt verwachſen und verhärtet,
„der Magenmund iſt eng und ſteif, und in den
„Nieren befinden ſich Steine, zwei bis drei Unzen
„ſchwer. Ich gäbe, wer weiß wie viel, darum,
„wenn ich die herrlichen Sachen noch bei meinen
„Lebzeiten fein präpariren und in meinem Cabinet
„aufſtellen könnte. Und das iſt eben mein
„größeſter Aerger, wenn ich an meinen Tod denke,
„daß ich in dem Augenblicke, da ich ſecirbar
„werde, nicht mehr ſeciren kann, und daß ſich
„vielleicht ein Stümper an mir vergreift, der
„nicht werth iſt, mir die Schuhriemen aufzulöſen,
„das heißt den erſten Kreuzſchnitt durch die
„äußeren Bedeckungen der Bruſt und des Unterleibes
„zu machen."

Jetzt konnte Thereſe ganz ungeſtört ſitzen und träumen, denn der Doctor fing an auf die jungen theoretiſchen Pfuſcher in der Medicin zu ſchelten, die keinen Knochen zu präpariren verſtehen. Darüber vergaß er die Veranlaſſung zu ſeiner Vorleſung gänzlich, und er ſagte endlich, als es immer dunkler im Zimmer ward, Thereſen recht ruhig gute Nacht, und ging, mit ſeinem Glaſe unter dem Arme, ohne weitere Zeichen des Zornes hinweg.

Aus Thereſens Herzen ward aber der giftige Stachel weder durch den klaren Spiritus, noch durch das kryſtallhelle Glas und den lackirten Deckel mit dem ſchönen Kranze und der ehrenvollen Inſchrift gezogen. Eine tiefe, ſchwärmeriſche Schwermuth umhüllte, wie ein düſtrer Nebel, ihre Seele. Nur höchſt ſelten blickte ein Sonnenſtrahl ihres ſonſtigen, jugendlichen Frohſinns hervor. In dem Maaße, als ihr Onkel ehemals auf ihre immerwährende Fröhlichkeit geſcholten hatte, reizte jetzt ihre fortdauernde Traurigkeit ſeinen Verdruß. Als er ſie noch nach Monaten, bei jeder leiſen Erinnerung an ihre verlorne Mutter, weinen ſah, kündigte er ihr, mit Auskramung ſehr vieler, pathologiſcher Weisheit, eine endlich gewiß erfolgende Thränendrüſenwaſſerſucht an.

Doch ihr Geſchick führte ein beſſeres Mittel, als die Weisheit des Doctors erſonnen hatte, um ihre Thränen zu trocknen, herbei. —

Es befand ſich ein kleiner, lieblicher Garten hinter dem Hauſe. Der Onkel hielt ſehr wenig auf die Baum- und Blumenwelt, und bekümmerte ſich daher faſt gar nicht um die Pflege derſelben. Er überließ dieſe Sorge ehedem ſeiner Schweſter, und jetzt ſeiner Nichte, die darin eine immer unterhaltendere Beſchäftigung fand. Sie gab den meiſten Blumen neue, ſinnvolle Namen, und freute ſich und trauerte mit allen, wie ſie aufblühten oder verwelkten. Der kleine Garten mußte ihr die ganze Welt erſetzen, von welcher ſie faſt gar nichts mehr zu hören und zu ſehen bekam.

An einem ſchönen Frühlingstage trat ſie höchſt unbefangen in ihr geliebtes, grünes Aſyl. Als ſie kaum einige Schritte weit darin gegangen war, erblickte ſie vor ſich in dem Sande des Weges die Umriſſe eines Kopfes, mit der Spitze eines Stocks gezeichnet. Einen Augenblick nur ſtand ſie ſtaunend und verſtummt. Dann rief ſie freudig: „Vetter Franz!“ — und ehe noch der Ton ganz über ihre Lippen war, flog der Vetter Franz, den ſie, wer weiß wie weit, entfernt glaubte, aus der nächſten Laube auf ſie zu.

Ihr gegenſeitiger Gruß war freundlich und unbefangen, wie es vor zwei Jahren ihr Abſchied geweſen war, da Franz ſeinen letzten Beſuch bei Thereſens Mutter gemacht hatte. Damals war Franz nur ein klein wenig ernſthafter, und Thereſe ein klein wenig heiterer, als jetzt, und er glich noch nicht ſo ſehr einem feſtgewurzelten Fruchtbaume, und ſie noch nicht ſo ſehr einer aufblühenden Blume.

„Du biſt wohl recht weit herumgelaufen?“ fragte unter andern Thereſe, nach einer Menge von Fragen, auf welche ſie die Antworten nicht abgewartet hatte. — „Allein nun bleibſt Du „doch recht lange hier?“

„Gar nicht lange,“ antwortete Franz, — „ich bin bloß gekommen, um Dich nun einmal „recht ordentlich zu zeichnen, denn ich habe ein „Gemälde im Sinne, wozu ich durchaus Dein „Geſicht brauche; und alle meine ſonſtigen Zeichnungen davon ſind nichts, als dummes Zeug.“

Thereſe hielt dieß für einen bloßen Scherz, und fragte, wie ihn der Onkel empfangen hätte.

„Den hab' ich noch nicht geſehen," erwiederte Franz, „und ich mag ihn auch gar nicht „wieder ſehen. Ich habe auf meiner Reiſe einen „Mann kennen gelernt, der auch ein eifriger Ana„tom und Sammler war. Allein er nützte ſeine „Kenntniſſe und Schätze zum Heile der Menſch„heit. Er war ein Helfer und Retter in tau„ſendfacher Noth, und ein zärtlicher Gatte und „Vater. — Dieſer anatomiſche Onkel aber hat „mit aller ſeiner Weisheit noch keinen Kranken „geſund, noch keinen Wißbegierigen klüger ge„macht, und die ſchönſten menſchlichen Tugenden „ſcheinen ihm nur eine Thorheit zu ſeyn. — „Was ſoll ich alſo bei ihm? Die mich ſonſt ſo „liebreich in ſeinem Hauſe aufnahm, iſt ja nicht „mehr da! Du aber wirſt mir ſchon den Ge„fallen thun, dann und wann in den Garten zu „kommen."

Thereſe hielt mit der einen Hand ihr Tuch vor die Augen; die andere reichte ſie dem theilnehmenden Vetter mit inniger Rührung hin. Es erfolgte eine ziemlich lange, wehmüthige Pauſe, die endlich Franz mit dem ängſtlich hervorgeſuchten

Worten unterbrach: „Nicht wahr, hier in dem „Gartenhauſe kann ich Dich ganz ungeſtört zeichnen?“

„Ach ja,“ ſagte Thereſe, „aber wie biſt „Du denn hereingekommen in den Garten?“

„Da durch die Hinterthüre, liebe Thereſe, „wozu ich den Schlüſſel vor zwei Jahren, ohne „es zu wiſſen, in der Taſche mitgenommen habe. „Ich hob ihn auf meiner Reiſe immer ſehr ſorgfältig auf; und ſo oft er mir in die Augen fiel, „auf den ſchweizeriſchen Alpen ſo gut, wie in den „Kunſtſälen zu Wien und Düſſeldorf, war mir „immer, als ob ich, ſo oft ich Luſt dazu hätte, „gleich wieder bei Dir ſeyn, und mir beim Zeichnen oder Malen von Dir etwas vorleſen laſſen „könnte.“

Für heute ward indeſſen weder gezeichnet, noch vorgeleſen, ſondern bloß gefragt, erzählt, geklagt und getröſtet. Allein am folgenden Nachmittage kam zur beſtimmten Stunde Thereſe durch die Vorderthüre und Franz durch die Hinterthüre in den Garten. Man ging mit unbefangener Heiterkeit in den kleinen Gartenſaal. Thereſe ſetzte ſich, und ſtrickte. Franz zeichnete, und erzählte vom Montblanc und Rheinfall, von Rubens, Raphael und Correggio. Thereſe ſah Franzen lächelnd, und Franz ſah Thereſen begeiſtert an. Und wenn er von Zeit zu Zeit ſeine Arbeit betrachtete, ſprang er bald triumphirend, bald verzweifelnd auf, und nannte ſich bald den glücklichſten, bald den ungeſchickteſten Künſtler in der ganzen Welt.

„Aber was liegt Dir nur an meinem Ge„ſichte?“ fragte Thereſe manchmal, mit der unverſtellteſten Bewußtloſigkeit ihrer inneren und äußeren Vorzüge.

„Es iſt nur ſo eine Grille von mir,“ antwortete Franz dann gewöhnlich, mit dem erzwungenen Tone der Gleichgiltigkeit; faßte aber Thereſen in ſolchen Augenblicken doppelt ſcharf ins Auge, und arbeitete mit erneuter Thätigkeit.

Ein reicher Fürſt in Wien hatte nemlich einen hohen Preis auf das gelungenſte Bild der ganz unbefangenen, leidenſchaftloſen, engelreinen Unſchuld geſetzt. Der Ehrgeiz der geſchickteſten Künſtler war aufgeregt. Sie entwarfen und verwarfen eine Menge Zeichnungen, und ſahen ſich auf allen Gaſſen und Spaziergängen der volkreichen Kaiſerſtadt nach Geſichtern um, die ihnen wenigſtens die Grundzüge zu dem Ideale gäben, wonach ſie ſtrebten.

Franz kannte keine andern, als Thereſens Züge zu einem idealiſchen Bilde der Unſchuld. An einem heitern Morgen, als er ſich mit dem Entwurf derſelben beſchäftigte, ergriff ihn auf einmal ein unwiderſtehliches Verlangen, ſie ſelbſt, die ſeit ſeinem letzten Beſuche noch ſchöner aufgeblüht ſeyn mußte, wieder zu ſehen; ſchon am Nachmittag trat er ſeine Reiſe zu ihr an; und ihr erſter Anblick gleich rechtfertigte und belohnte ſeinen raſchen Entſchluß.

Er fand ſie ſchöner wieder, als er ſie verlaſſen hatte, und ihr Geſicht war noch immer der reine Spiegel ihrer reinen, unſchuldvollen Seele. Nur der Ausdruck ihrer ehemaligen, unbefangenen Heiterkeit ward durch manche Wolke des fortdauernden Kummers über den Verluſt ihrer Mutter getrübt. Franz war daher durch ein Paar Köpfe, welche er in den erſten Tagen entwarf, durchaus nicht mit dem beabſichtigten Charakter zufrieden. Bei dem nächſten Beſuche vermied er deswegen aufs Sorgfältigſte jede Berührung ihrer empfindlichen Wunde, und ſprach oft ſehr lange, ohne zu arbeiten, bis ſie ihren Kummer vergaß, und die trüben Wolken ſich verzogen. — Aber da führte der Zufall ſo viele Störungen von außen her herbei, als wenn ein neidiſcher Dämon das Gelingen und Vollenden ſeines Werks durchaus hätte verhindern wollen.

Sobald der Doctor Nachmittags bei ſeinem Kaffee ſaß, und ſein Pfeifchen rauchte, ging Thereſe immer in den Garten. Da konnte ſie, in der Regel, ſtundenlang ſicher vor jeder Störung, bei Franzen ſeyn. Allein ſchon am dritten Tage ereignete ſich eine höchſt unangenehme Ausnahme hiervon.

Franz war eben recht eifrig bei ſeiner Arbeit, als auf einmal die vordere Thüre des Gartens geöffnet ward. Man ſah den Onkel mit ungewöhnlich ſchnellen Schritten kommen. Franz blieb ruhig auf ſeinem Stuhle ſitzen. Allein Thereſe flog eilig hinaus, und ſtellte ſich dem ungebetenen Beſucher, faſt athemlos vor Schreck, in den Weg. Zum erſten Male in dieſem Augenblicke war ihr, als ob die heimlichen Zuſammenkünfte mit Franzen eine Unſchicklichkeit wären, denn das finſtre Geſicht des Onkels ſchien ihr von weitem ſchon eine ſehr harte Strafpredigt anzukündigen.

Doch hierin hatte ſie ſich geirrt. Der Zorn des Doctors galt dieß Mal bloß ſeinem Schooßkater, der ihm die Milchkanne umgeworfen hatte.

Thereſe fing wieder an ruhiger Athem zu ſchöpfen, und nahm den Onkel äußerſt freundlich mit den Worten bei der Hand: „Kommen „Sie zurück, ich will Ihnen den Schaden gleich „wieder erſetzen.“

Einige Schritte ging der Doctor mit ihr. Dann blieb er unſchlüſſig ſtehen, und endlich ſagte er: „Bringe mir lieber Alles hierher! Ich muß „mich heute ſchon im Garten behelfen, denn die „Beſtie iſt nun einmal toll, und ſtößt mir die „Kanne gewiß auch zum zweiten Male um.“

„Ei, jagen Sie den häßlichen Kater doch „aus dem Zimmer, lieber Onkel!“

„Das iſt leicht geſagt, Mamſell Naſeweis, „aber nicht ſo leicht gethan. — Hab' ich ihm „denn nicht ſchon zweimal die Thüre gewieſen, „und ihm geſagt, daß er ſich fortpacken ſoll? „Allein wich und wankte er denn wohl von ſeinem Kiſſen? — Ich mag mich nicht erſt noch „einmal ärgern, und mir meine Pfeife dadurch „verderben. Drum geh nur, und bringe Alles „hierher."

Thereſe ſtand ſtill, und ſchnappte wieder ängſtlich nach Luft. — „Warum gehſt Du denn „nicht? Was iſt Dir denn?" fragte der Onkel.

„Ach!" ſeufzte ſie, und legte unwillkürlich die Hand ans Herz — „ich habe ſo eine Beklemmung — mir iſt zu Muthe, als ob ich „recht was Böſes begangen hätte. —"

„Nun, Du haſt den Kater doch nicht gegen „mich aufgehetzt gehabt?"

„Ach nein! Ich bin ſehr böſe auf den Kater."

„Was zögerſt Du aber ſo lange? — Soll „ich mich denn auch noch über Dich ärgern?"

„O, beſter Onkel, das würde mir ſehr weh „thun!“ — Der beſte Onkel fing an ſehr ungeduldig zu werden. Sie durfte nicht länger zaudern. Sie ging höchſt ängſtlich hinweg, und kam nach wenigen Minuten noch ängſtlicher wieder.

Gleich beim Eintritt in den Garten ſah ſie, daß die Thüre des Häuschens offen ſtand. Sie erſchrak darüber, daß ihr der Teller mit dem Kaffeegeräthe faſt aus den Händen fiel. — Wie eine ertappte Diebin der Gerichtsſtube, nahte ſie ſich dem Häuschen. Sie horchte von weitem ſchon nach dem Schelten des Onkels. Sie glaubte, ſeine und Franzens Stimme ſchon zu hören. Allein als ſie näher und endlich ganz nahe kam, überzeugte ſie ſich, daß dieß nur eine Täuſchung geweſen war. Der Onkel ſaß in dem Gartenhauſe auf dem nemlichen Stuhle, auf welchem *ſie* vorher geſeſſen hatte, und rauchte ganz ruhig ſein Pfeifchen. Und Franz war nicht zu hören und zu ſehen, denn er hatte ſich in Zeiten, mit Hülfe der Treppe, die in einem Wandſchranke angebracht war, auf den Altan des Häuschens gemacht, auf welchen er ſich, um vom Garten oder Hofe aus nicht geſehen zu werden, platt ausgeſtreckt hingelegt hatte.

Die offen gebliebene Thüre des Wandſchranks ließ Thereſen die Art ſeiner Flucht errathen; und die Ruhe, mit welcher ihr Onkel ſich nun Kaffee einſchenkte, theilte auch ihr wieder einige Ruhe mit. Doch dieſe war nur von ſehr kurzer Dauer.

Franz hatte vorſichtig Alles, was ihm gehörte, mit hinweggenommen, bis auf ein einziges Blatt mit einer Skizze von Thereſens Geſicht. Sie erblickte es erſt in dem Augenblicke, da der Onkel ſchon die Hand ausſtreckte, um es von dem Boden aufzuheben. Es auf die Seite zu ſchaffen, war alſo nicht mehr möglich.

„Was iſt denn das?“ fragte der Onkel — „das iſt ja Dein Geſicht, Thereſe!“

Feuerroth vor Schreck antwortete ſie: „Ja, „es wird wohl mein Geſicht ſeyn ſollen.“

„Gewiß noch eine Kritzelei vom Herrn Vetter Franz?“

„Ja, lieber Onkel. Er entwarf ſie einmal „nur ganz flüchtig zur Probe.“

„Ja, ja. Zu ſolchen Allotriis hatte er „wohl Zeit. Aber wenn der alte Onkel eine „reelle, nützliche Malerei von ihm verlangte: da „hatte der junge Herr immer etwas Anderes zu „thun — bald war es da zu kalt, und bald zu „warm — bald war das Zimmer zu dunkel, und „bald zu hell. — Hab' ich nicht meine Noth „gehabt, eh' er mir das Schaaf mit den zwei „Schwänzen, und die Ente mit dem Gänſe„ſchnabel gezeichnet hat. An die ſchönſte menſch„liche Mißgeburt aber, an einen kariöſen Kno„chen, eine Speckgeſchwulſt, oder ein Krebsge„ſchwür war er nun gar nicht zu kriegen. — „Mein Kater iſt ein altes, eigenſinniges Thier, „das mir manchen Aerger macht; aber ich weiß, „daß ich mehr von ihm erhalten würde, als von „Franz, wenn er nur halb ſo gut zeichnen gelernt „hätte."

Franz hatte die Fallthüre, durch welche man von der oberſten Stufe der Treppe auf den Altan kam, ein wenig aufgehoben gehabt, um zu lauſchen. Er hörte die Anklage des Onkels ruhig mit an. Allein der angeſtellte Vergleich zwiſchen ihm und dem alten Kater zwang ihn ſo zum Lachen, daß ihm die Thüre aus der Hand glitſchte, und mit einem ziemlich vernehmlichen Geräuſch niederfiel.

Thereſe ſchrie laut auf vor Schreck. Der Onkel ſah verwundert auf, und fragte: „Was „war das?“ — „Ich weiß es nicht,“ preßte Thereſe, kaum hörbar, aus der ungeſtüm klopfenden Bruſt hervor. — Der Doctor ſtand bedächtlich auf, und ging nach der Thüre des Wandſchranks. „Wir müſſen doch ſehen, was das „war,“ ſagte er. — „Komm ein wenig mit „auf den Altan, Thereſe.“ — Thereſe ſtürzte auf ihn zu, um ihn zurück zu halten. Allein ſie ſann vergeblich auf ein Mittel zur Abwendung der drohenden Gefahr. — Der Doctor fing an, die Treppe hinauf zu ſteigen. Nun trat ſie verzweiflungsvoll auf die unterſte Stufe, und hielt ihn beim Rockzipfel feſt. — „O beſter Onkel,“ flehte ſie mit ängſtlich ſtockender Stimme — „es iſt mir nicht möglich, die Treppe hinauf zu „ſteigen.“

Der Doctor wandte ſich langſam nach ihr um, und antwortete: „Nun, ſo bleib unten.“

„Ach, kommen Sie auch wieder herunter!“ ſchluchzte Thereſe, indem ſie ihn bei der Hand ergriff, und in den Saal wieder zurückzog. — „Ich habe eine wahre Todesangſt! — mir iſt, „als wenn ich auf der Stelle ſterben müßte.“

Der Doctor ſah ſie ein Weilchen ganz betroffen an, ergriff endlich ihre Hand, und nickte mit dem Kopfe den Takt ihres fliegenden Pulſes. „Es iſt eine große Unordnung in Deinem Pulſe“ — ſagte er dann in einem Tone, der halb wie ein mediciniſches Gutachten, und halb wie eine Frage klang.

„Es iſt mir, als ob ich erſticken müßte, und „als ob mir das Herz die Bruſt zerſprengen wollte,“ ſtammelte Thereſe.

Der Doctor ſchüttelte eine halbe Minute lang ſehr bedenklich mit dem Kopfe; dann huſtete er zwei Mal, legte die ausgegangene Pfeife weg, trat an den Tiſch, machte ſich eine Taſſe Kaffee zurecht, und leerte ſie aus, ohne ein Wort zu ſagen, und ohne die ſtarre Richtung ſeiner weit geöffneten Augen um ein Haar breit zu verändern.

Schon glaubte Thereſe, er habe nun jenes Geräuſch vergeſſen; allein ſo wie er die Taſſe auf den Tiſch geſetzt hatte, ſagte er: „Bleib nur hier „unten, weil Du das Treppenſteigen nicht vertra„gen kannſt. — Ich komme gleich wieder.“ — Und dann ging er grade auf den Wandſchrank los, und ſtieg die Treppe hinauf. — Mit lautem Schluchzen taumelte Thereſe auf einen Stuhl, und harrte dem Sturm entgegen, der eben losbrechen ſollte. Doch ihr gutes Geſchick leitete ihn glücklich vorüber. — Franz hielt nemlich, mit aller Anſtrengung ſeiner jugendlichen Kräfte, die Fallthüre von oben zu. Der Doctor machte mehrere vergebliche Verſuche, ſie aufzuheben, und als ihm dieß nicht möglich war, ſtieg er, ohne Argwohn, wieder die Treppe herab, in der Meinung, daß die Thüre ſehr verquollen ſey; und die Thatſache des vorigen Geräuſches läugnete er nun, als ein heller Kopf, der nichts bloß auf Treu und Glauben annimmt, ſtandhaft ab, und erklärte es, weil er es ſonſt nicht zu erklären wußte, für eine phantaſtiſche Täuſchung der Sinne, auf welche weiter nicht zu achten ſey.

Bald darauf trank er ſeine letzte Taſſe Kaffee, fühlte Thereſen noch einmal an den Puls, und ſagte dann mit der vorigen, bedenklichen Miene: „Höchſt wahrſcheinlich ein Nervenfieberchen im Anzuge — doch können es auch nur „vorübergehende, hyſteriſche Zufälle ſeyn; — wenn „mich aber nicht Alles trügt: ſo ſteckt eine tüchtige Bruſtentzündung dahinter. — Deshalb dächt' „ich auf alle Fälle, Du legteſt Dich zu Bette — „oder Du machteſt Dir eine recht derbe Motion. — „Doch das Sicherſte iſt wohl, daß Du auf Dein „Zimmer gehſt, und ruhig abwarteſt, was weiter erfolgt.“

Als ihm Thereſe eine Einwendung machen wollte, verbarg er ſeine verlegene Ungewißheit hinter einem kräftigen Machtſpruch, und befahl Thereſen, daß ſie gleich mit ihm den Garten verlaſſen ſollte. Sie mußte alſo auf ihr Zimmer gehen, ohne Franzen noch einmal geſehen zu haben. —

„In meinem Leben laſſ' ich mich nicht wieder auf ſo eine Zuſammenkunft mit dem Vetter ein!“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt, als ſie, in ungeſtörter Einſamkeit, die ausgeſtandene Angſt, und die Gefahr, welche ihr gedroht hatte, nochmals überdachte. „Er muß mich entweder mit Vorwiſſen des Onkels malen, oder es ganz und gar bleiben laſſen. Das werd' ich ihm ſchreiben, und den Zettel ins Gartenhaus legen, damit er ihn morgen findet, und weiß, woran er iſt.“

Sie ſchrieb den Zettel auch auf der Stelle; und fühlte ſich nun um Vieles beruhigter. Allein beim Abendeſſen, ſo oft ſie der Onkel anſah, beſonders, wenn er ihren Puls anfühlte, ward ſie feuerroth.

Am andern Morgen, ſchon ganz früh, ging ſie raſch nach dem Gartenhauſe, und legte den Zettel auf den Tiſch. Indeß gegen Mittag holte ſie ihn eben ſo raſch wieder; wie ſie meinte, aus Furcht, daß während des Eſſens leicht einer ihrer Hausgenoſſen (wiewohl dieß ſonſt niemals geſchah) in den Garten gehen, und den Zettel finden könnte. Wenigſtens wollte ſie es ſich nicht ſelbſt geſtehen, daß die Nachſchrift, welche ſie nun noch hinzuſchrieb, der eigentliche Grund geweſen ſey. In der Nachſchrift ſtand auch weiter nichts, als eine nochmalige Bitte, ihr Außenbleiben ja nicht zu mißdeuten, und nicht zu zweifeln, daß ſie gewiß recht gern kommen würde, wenn ſie es nur wagen zu dürfen glaubte.

Nach Tiſche ſtellten ſich ihr allerlei zufällige Hinderniſſe in den Weg, den Zettel wieder an ſeine Stelle zu legen. Als ſie endlich Zeit dazu fand, fürchtete ſie recht ſehr, daß Franz vielleicht ſchon im Garten ſeyn könne. Dieß war jedoch nicht der Fall, und ſie ſagte ſich zu wiederholten Malen, daß dieſes ein rechtes Glück ſey. Und in der Freude über dieſes Glück verzögerte ſie ihre Rückkehr ſo lange, bis Franz wirklich zu der Hinterthüre herein trat, welches ſie für ein recht großes Unglück hielt.

Hievon ließ ſie ſich aber gegen den Vetter nichts merken, weil ſie von dem Augenblick an, da er ſie begrüßte, und ihr die Hand reichte, nicht mehr daran dachte. Allein ſo bald er die geſtrige Störung erwähnte, fiel es ihr ſehr ſchreckhaft aufs Herz, und ſie bewies ihm durch den hingereichten Zettel, daß ſie nur aus einem Verſehen bei ihm ſey, und ihn im Garten eigentlich gar nicht wieder habe ſehen und ſprechen wollen.

Da das Verſehen einmal begangen war: ſo hielt Franz für rathſam, es nun auch zu nützen, und bat ſie, ſich ihm, wie die andern Tage, ruhig gegenüber zu ſetzen, und ihn mit der Zumuthung, den wunderlichen Onkel von ſeiner Anweſenheit zu benachrichtigen, nicht weiter zu quälen. Sie ſtritten viel darüber hin und her, und Franz bracht' es durch die launige Schilderung von ſeiner, geſtern auf dem Altan ausgeſtandenen Gefangenſchaft nach und nach dahin, daß Thereſe über den ganzen Vorfall, wider ihren Willen, mit lachen mußte. Auf einmal aber rief ſie: „Mein „Gott! der Onkel hat noch keinen Kaffee!“ und lief in der größten Eile davon.

Es war die höchſte Zeit, daß ſie kam, denn der Onkel war ſchon ſehr ungehalten. Er ſchalt nicht wenig, daß ſie ihn über der Pflege des Gartens vernachläſſige. Eine glühende Röthe überflog ihr Geſicht. Sie wollte etwas ſagen, allein

Beſchämung und Verlegenheit erſtickten ihre Stimme. — „Mädchen, was iſt Dir wieder?“ fragte der Doctor — „Du biſt krank!“ — „Ach nein!“ antwortete Thereſe — „meine Bruſt iſt mir nur „ſo ängſtlich beklommen.“ — Sie wollte gehen. Der Doctor befahl ihr, noch zu bleiben. Er zündete ſeine Pfeife an, ſchlürfte eine Taſſe Kaffee aus, und begann dann über ihren krankhaften Zuſtand ein umſtändliches Examen, dem ſie unmöglich entlaufen konnte, weil ihre Hand, zur Unterſuchung des Pulſes, gefangen war.

Endlich ließ er ſie mit den Worten los: „Hole mir doch aus meiner Bibliothek Kurt Sprengels Handbuch der Pathologie — Theil eins, „zwei und drei.“ — Als ſie es gebracht hatte, wollte ſie ſich entfernen, allein, zu ihrem großen Verdruß, erhielt ſie nun die Weiſung, ſich nieder zu ſetzen, um noch einige nothwendige Fragen zu beantworten.

Der Doctor blätterte in allen drei Theilen hin und her, las bald hier bald dort einige Seiten, und fragte dann, bald nach längern, bald nach kürzern Pauſen: „Fühlſt Du nicht dieß? —

„Fühlſt Du nicht das? — Iſt Dir nicht „oft ſo? und dann wieder ſo?“ — Thereſe ſagte aus Ungeduld, Angſt und Verwirrung faſt zu Allem Ja, weil ſie dadurch am Schnellſten los zu kommen hoffte. Hierdurch verlängerte ſie aber grade ihre Pein, denn der Doctor ward durch die Bejahung der verſchiedenartigſten, oft einander ganz widerſprechenden Fragen immer ungewiſſer und zweifelhafter, und kam alſo mit ſeinem Urtheile durchaus nicht auf einen feſten, beſtimmten Satz.

Mit unwilligem Kopfſchütteln legte er endlich das Buch auf die Seite, und entließ Thereſen mit den Worten: „Aus Dir und aus dem „Sprengel werde der Henker klug. Ihr habt alle „mögliche Krankheiten und Krankheitsſymptome, „nach denen man fragt und ſucht, nur um Einen „immer verwirrter, und durch Aerger am Ende „ſelbſt krank zu machen.“ —

Wie ein Vogel, der ſich aus einer ſchmerzhaften Schlinge losgewunden hat, eilte Thereſe dem Garten zu. Sie hatte zwei Stunden, wie auf der Folter, zugebracht, weil ſie nicht eine einzige Minute hatte gewinnen können, von Franzen wenigſtens Abſchied zu nehmen. Nun kam ſie endlich mit einem unbeſchreiblichen Verlangen, ihm ihre ausgeſtandene Noth zu erzählen, und ihm die unverſchuldete Sünde ihres ſo langen Außenbleibens abzubitten. Ihre herumfliegenden Blicke ſuchten ihn in dem Häuschen, in den Lauben, und hinter allen Bäumen und Sträuchen. Er war nirgends zu finden. —

Da ergriff eine nie gefühlte Bangigkeit ihr Herz; ſie mochte ſich in die düſtern Lauben ſetzen, oder frei umhergehen, nirgends konnte ſie ruhig werden; alle Blumen, zu denen ſie ſich niederbeugte, benetzte ſie mit Thränen.

Den ganzen Abend, bis tief in die Nacht hinein, dachte ſie an nichts, als an Franzen, und an die Kränkung, welche ihm ihr Außenbleiben verurſacht haben müſſe. Und beim Erwachen am andern Morgen, dachte ſie gleich wieder an Franzen, und zählte die Stunden, wie lange ſie noch zu warten habe, ehe ſie ihn wieder verſöhnen könne. Doch als die erſehnte Zeit immer näher heran rückte, ward ſie immer unruhiger und ängſtlicher, ob er heute auch wohl kommen werde. — Dieß eine Mal noch ihn heimlich zu erwarten und zu ſprechen, hielt ſie für ihre Pflicht. Dann wollte ſie ihn beſchwören, nicht wieder zu kommen; und wenn er ihr hiegegen Einwendungen machen würde, wollte ſie nicht hinhören, ſondern davon laufen; und wenn ſie ihn dann nicht wieder ſähe — — aber das hielt ſie für unmöglich, und wies daher die Vorſtellung davon, ſo oft ſie ſich ihr auch aufdringen wollte, aus ihrer Seele hinweg. —

Der Onkel erhielt heute ſeinen Kaffee viel früher, als gewöhnlich, und der Kater ward in einen Holzſtall geſperrt, damit Thereſe verſichert ſeyn konnte, er werde die Milchkanne nicht wieder umwerfen. — Nun noch eine Viertelſtunde voll Unruhe, Hoffnung, Zweifel und Ungeduld: dann that ſich die Hinterthüre des Gartens auf, und Franz bewies mit den freundlichſten Blicken, Mienen und Worten, daß ein junger, hübſcher Vetter, mit einem jüngern, noch hübſchern Mühmchen unter gewiſſen Umſtänden außerordentlich ſchnell ausgeſöhnt ſeyn kann, ob dieß gleich mit manchem alten, ehrenveſten Vetter und ſeinem alten, noch ehrenveſtern Mühmchen nicht immer der Fall ſeyn ſoll.

Sie hatten heute einander viel zu erzählen, zu erklären, und zu verſichern, daß ihnen nicht zu einer einzigen Bemerkung über die außerordentliche Schwüle des Tages Zeit übrig blieb, ſo gründlich dieſer Stoff auch in allen Kaffeezirkeln der Stadt eben verarbeitet ward. Daher kam es dann aber auch, daß ſie von einer großen Gewitterwolke, die unterdeſſen immer ſchneller und höher heraufgezogen war, nicht eher das Geringſte wußten, als bis ſich, unter lautem Donner, auf einmal ein Wirbelſturm erhob, der den Staub in die Höhe und die hohen Baumſpitzen niederriß, und mit allen offnen Fenſterflügeln ein höchſt ungeſchicktes, lärmendes Spiel trieb.

So ſehr Franz auch die abermalige Störung verwünſchte: ſo mußte Thereſe doch durchaus in das Wohnhaus eilen, um in ein Paar Zimmern, zu denen nur ſie die Schlüſſel hatte, die Fenſter zu verſchließen. Ein gewaltiger Platzregen kündigte ſich ſchon in einzelnen, großen Tropfen an.

Franz mußte ſich entſchließen, das Gewitter in dem Gartenhauſe abzuwarten. Thereſe verließ ihn höchſt ungern, und verſprach, zurück zu kehren, ſobald ſie könnte.

Kaum war ſie in das Haus getreten, ſo entladete ſich die Wolke ihres ſegenreichen Regens und ihrer verderblichen Flammen in der höchſten, furchtbarſten Pracht. Immer ſchneller und lauter folgte der krachende Donner auf den leuchtenden Blitz. Mit immer ängſtlicherem Verzagen hingen tauſend flehende Blicke an dem finſtern Himmel, wie an dem gezückten Schwerdt eines zürnenden Richters.

Franz ſtand am Fenſter des Gartenhäuschens, und harrte, mit unruhigem Verlangen, dem Ende des Gewitters und der Wiederkehr Thereſens entgegen. Ein niederſtürzender Feuerklumpen blendete plötzlich ſein Auge, und ein ſchrecklicher Donnerſchlag betäubte in dem nemlichen Augenblicke ſein Ohr. Bald darauf ſah er dicht neben dem Wohnhauſe des Doctors erſt eine Rauchwolke und dann eine helle Flamme aufſteigen. Mit einem lauten Schrei des Entſetzens fuhr er auf, und flog durch den Garten und den Hof in des Doctors Haus.

Auf der Treppe ſchon begegnete ihm Thereſe, zitternd und leichenblaß, und eben im Begriff, zu ihm ihre Zuflucht zu nehmen. „Faſſe „Dich," rief er ihr zu — „und laß die beſten „Sachen in das Gartenhaus bringen." — Dann feuerte er alle Hausgenoſſen zur lebhafteſten Thätigkeit an, und trieb auch den Doctor aus ſeiner ſtarren Beſinnungsloſigkeit auf. — „Wo ſind „Ihre Documente und Ihre Pretioſa? und wo „iſt Ihr Geld?" ſchrie er ihm dreimal, ohne eine Antwort zu erhalten, ins Ohr.

Mit gefalteten Händen taumelte der Doctor endlich zum Zimmer hinaus, und fing an zu beten: „Ach, du lieber Himmel, beſchütze doch nur „mein Präparatencabinet! Ich will ja ſelbſt gern „mit allen meinen Leuten verbrennen; denn gehn „die ſchönen Sachen zum Teufel: ach! ſo bin ich „zeitlebens ein geſchlagener Mann!" —

„Seyn Sie doch nur einen Augenblick vernünftig, Onkel! und retten Sie Ihr Vermögen!" rief Franz, und zog den Doctor mit Gewalt an ſeinen Geldſchrank, und riß einige Schubfächer auf. Plötzlich fiel ihm aber ein, daß der Präparatenſaal dicht an das brennende Haus ſtieß, und daß die vielen, mit Spiritus und Brandtwein angefüllten Gläſer dem Hauſe die größte Gefahr drohten. Er ſprang alſo eilig hinweg, und ſorgte und half aufs Thätigſte, daß die Gläſer in den Garten getragen wurden, wobei ſich der Doctor ſehr bald, in jeder Hand mit einer Rolle Papier, einfand, und, ohne etwas mit anzugreifen, im hin und her Laufen immer flehte: „Kinder, zerbrecht mir nur nichts, und ſtellt Alles hübſch nach der Nummer hin!“ —

Wider alles Vermuthen brannte nichts, als das halbe Dach von dem Hauſe des Doctors ab. Hätte die Flamme weiter um ſich gegriffen: ſo wär' er ein armer Mann geworden, denn die Papierrollen in ſeinen Händen, das Einzige, was er aus ſeinem Schranke gerettet hatte, waren nicht Documente, wie Franz glaubte, ſondern nur die weitläuftigen Verzeichniſſe ſeiner getrockneten, und ſeiner in Spiritus befindlichen Präparate.

Am Abend war der Himmel wieder heiter, die Gefahr war vorüber, und Beruhigung an die Stelle der Angſt und Verwirrung getreten. Franz wollte in ſeinen Gaſthof zurückkehren. —

„O, nicht wahr, unſer Helfer in der Noth „muß bei uns bleiben?“ fragte Thereſe den Doctor mit bittendem Tone. — „Ei freilich,“ war ſeine Antwort — „es kann ja leicht noch einmal „einſchlagen und brennen. — Aber ſage mir nur, „Vetter, wo erfuhrſt Du denn gleich das Unglück? — Ich dachte, Du wäreſt in Wien?“ —

„Ich bin dort ſchon vor vierzehn Tagen abgereiſt,“ antwortete Franz — „und ich war „kaum noch funfzig Schritte weit von Ihrem „Hauſe, als es einſchlug.“

„Nun, das traf ſich ja ſo recht gut!“ ſagte der Doctor, und war durch dieſe Erklärung vollkommen befriedigt. — Thereſe wandte dabei unwillkürlich ihr Geſicht hinweg, und hatte in den nächſten Minuten den Muth nicht, weder den Onkel, noch Franzen anzuſehen; allein dafür ſah ſie den Letztern hernach deſto freundlicher an, und ſagte: „Gott ſey Dank, daß unſer Haus nicht

„abgebrannt iſt, und daß Du nun mit darin wohnſt, und ich mich nun ohne Furcht von Dir kann malen laſſen.“

Am folgenden Tage war man ſehr eifrig beſchäftigt, das Haus zu reinigen, und die ausgeräumten Sachen wieder an Ort und Stelle zu bringen. Mitten in dieſem Gewühl ergriff Thereſe auf einmal Franzens Hand, und bat ihn, leiſe und verſtohlen, er möchte auf einen Augenblick, ſobald er ſich unbemerkt entfernen könnte, zu ihr in den Garten kommen. Als er dahin nachgefolgt war, führte ſie ihn in einen Winkel des Gartens, welcher noch unbepflanzt war, und ſagte zu ihm mit einem auffallend ernſten, geheimnißvollen Tone: „Lieber Franz, ſey doch ſo gut, und grabe das Loch hier in der Erde, ſo tief Du kannſt. Ich ſelbſt bin zu ſchwach, als daß ich ſchnell genug damit könnte fertig werden, und viel Zeit darf es nicht koſten, denn ſonſt könnte Jemand dazu kommen, und es muß doch ein Geheimniß bleiben.“

Als Franz anfing zu graben, klopfte ſie ihm freundlich auf die Schulter, und ſah ihm eine halbe Minute mit ſinnenden Blicken zu. Dann wiſchte ſie ſich Thränen aus den Augen, und ſagte mit bewegter Stimme: „Ich will Dir ſchon „Alles vertrauen, Franz. Jetzt muß ich nur ins „Haus, damit es nicht auffällt, daß wir Beide „fehlen.“ Im Hinweggehen erwähnte ſie noch, daß das Loch gar nicht breit zu ſeyn brauche, aber daß ſie es wenigſtens ein Paar Ellen tief wünſche.

Franz konnte ſich keinen Zweck bei dieſer Arbeit denken; dennoch verrichtete er ſie ſehr gern; und Thereſens dankender Blick, als er ihr zuwinkte, daß er fertig ſey, war für ihn ſchon ein reichlicher Lohn, und hielt den unfreundlichen Blicken und Aeußerungen des Onkels ziemlich lange das Gleichgewicht. Endlich ward er aber doch dieſes mürriſchen Betragens überdrüßig, und bat den alten Herrn, ſich offenherzig zu erklären, warum er ſo viel ſeufze, und brumme, und fluche, nicht allein über Bedienten und Magd, ſondern auch über den Kater.

Als wenn er nur auf dieſe Aufforderung gewartet hätte, ergoß der heimliche Kummer des Doctors ſich nun in lauten Klagen über den Verluſt eines unſchätzbaren Kleinodes, das ihm in der jetzigen Verwirrung gewiß entweder von Thereſen oder von dem Kater entwendet ſey. Mit Thränen in den Augen brachte er die Scherben eines ſchönen Glaſes, und ſeufzte: „Das Herz mit „dem prächtigen Polypen iſt heraus, „und nirgends zu finden!“

„Lieber Onkel!“ unterbrach ihn Franz — „ich will es nicht läugnen, daß mir Thereſe eine „geborne Herzensdiebin zu ſeyn ſcheint. Allein „dafür wollte ich wohl ſtehen, daß ſie ſich an „Keinem vergreift, das einmal im Spiritus „liegt.“

„Sollte ſie das wirklich nicht?“ fragte der Doctor mit zweifelhaftem Tone.

„Onkel, ich ſetze mein eignes Herz dagegen „zum Pfande.“

„Nun, ſo hat es der verdammte Kater gethan,“ rief der Doctor, und rang die Hände. „Aber,“ begann er nach einigem Beſinnen — „ich werfe doch immer noch Verdacht auf Thereſen — es war das Herz ihrer Mutter.“

„Das Herz ihrer eignen Mutter?“ fragte Franz höchſt betroffen, und verſtummte dann in tiefem Nachdenken.

„Nicht wahr, nun hältſt Du ſie ſelbſt für „die Diebin? — Du biſt verſtummt? — Ja, „ja, Thereſe iſt die Diebin, und auf der Stelle „will ich eine Viſitation bei ihr anſtellen, und „kein Winkelchen ununterſucht laſſen.“

„Thun Sie das,“ erwiederte Franz, der den ganzen Handel nun durchblickte, und ſprang dem Onkel voran, in das Zimmer, wo Thereſe eben aufräumen ließ. — „Du biſt doch fertig „im Garten?“ fragte er ſchnell und heimlich. Sie nickte ihm bejahend zu. Laut rief er alsdann: „Du mußt dem Onkel alle Schränke, „Kommoden und Kaſten aufmachen! Er ſucht „Etwas.“

Der Onkel kam, und begann die ſorfältigſte Hausſuchung. Thereſe ſchloß ihm ruhig und ſchweigend Alles auf. Franz entfernte ſich unter einem ſchicklichen Vorwande, und eilte in den Garten.

Auf der Stelle, wo er vorhin das Loch gemacht hatte, war jetzt ein runder, lockrer Erdhügel. — „Ja, ganz gewiß!“ ſprach er zu ſich ſelbſt — „das Herz der guten Mutter liegt hier „von den Händen der guten Tochter begraben.“

Ohne daß er ſich deſſen bewußt war, falteten ſich ſeine Hände in einander, und ſeine Augen wurden feucht von Thränen. Dann wandt’ er ſich, von einem ſchnellen Gedanken lebhaft ergriffen, hinweg, hob den ſchönſten Roſenſtrauch des Gartens aus, pflanzte ihn mitten auf den Hügel, und in zwei Kreiſen um ihn her mit der größten Eilfertigkeit noch eine Menge junger Blumen. Nun erregte das kleine Grab nicht nur keinen Verdacht mehr, ſondern war auch auf eine einfache, gefällige Weiſe geſchmückt, welcher Thereſens Beifall nicht fehlen konnte. Mit einem äußerſt wohlthuenden Gefühl kehrte er daher in das Haus zurück. —

Der Doctor verlor unterdeſſen mit jeder Viertelſtunde die Hoffnung immer mehr, zwiſchen Thereſens Habſeligkeiten ſein Kleinod wieder zu finden. Voll Unmuth mußte er endlich die ganz-

Nachſuchung einſtellen, weil kein unburchſuchtes Winkelchen mehr übrig war. Sein größter Aerger beſtand aber darin, als er Thereſen wieder für unſchuldig zu halten anfing, daß er, aus Furcht vor ihrem erneuerten Schmerz und vor dem Tadel ſeiner zuerſt begangenen Räuberei, nicht einmal von ſeinem erlittenen Verluſte beſtimmt zu ſprechen wagte, und alſo weder nachforſchen noch ſchelten konnte, wie er eigentlich wünſchte.

Mitten in dieſer böſen Verſtimmung fiel ihm plötzlich ein, auch in dem Gartenhauſe nachzuſuchen; und ein Lichtſtrahl erneuter Hoffnung erhellte wieder ſeine Seele. Hätte er Thereſen jetzt aufmerkſam angeſehen: ſo hätte ihr Geſicht ihm gewiß verrathen, daß er jetzt auf einer richtigern Spur ſey. Franz flüſterte ihr daher ſchnell zu: „Sey ruhig! Er wird nichts entdecken.“

Der Doctor eilte voran in das Gartenhaus. Franz und Thereſe folgten ihm langſamer nach. Jetzt erblickte Thereſe in einiger Entfernung den grünen Schmuck des Hügels. Ein Weilchen ſtaunte ſie mit gerührter Freude hin. Dann ſprach ſie mit leiſem, doch innigem Tone: „O

„Du guter, lieber Franz!“ Unter herabrinnenden Thränen blickte ſie ihn mit der Freundlichkeit eines Engels an. Und als Franz, überwältigt von einem namenloſen Gefühle, ſeinen Arm um ſie geſchlungen, und eine Thräne von ihrer Wange geküßt hatte, neigte ſie zitternd ihr Geſicht an ſeine Bruſt, und verſtummte vor Rührung, und Freude, und Bangigkeit.

Alle Vögel ſchwiegen; alle Zweige ruhten; alle Zephyre hielten ihren Athem an, um in heiliger Stille dieſe ſchöne Minute zu feiern. Franz und Thereſe wußten nichts mehr von der Welt, die ſie umgab.

Aber der Doctor weckte ſie nur allzu ſchnell aus ihrer ſüßen Vergeſſenheit. Als er von ohngefähr durchs Fenſter blickte, ſah er, wie Franz Thereſen umfaßt hielt, und wie Dieſe mit ihrem Geſicht an Franzens Bruſt gelehnt lag. „Ei, „wohl gar ohnmächtig?“ rief er, indem er hinzutrat. — Thereſe richtete ſich verſchämt, doch nicht erſchrocken auf. — „Was iſt Dir denn „ſchon wieder?“ fuhr er fort. — „Nicht wahr, „eine Beklemmung und Herzensangſt, wie neu-

„lich?“ — Thereſe erröthete, und ſchwieg, und ging hinweg. Franz ſagte, um ſeine Verlegenheit zu verbergen: „Sie wird ſich in der freien „Luft bald erholen. Ich will Ihnen unterdeſſen „ſuchen helfen.“ — Sie ſuchten nun Beide, fanden aber, zum großen Aerger des Onkels, und zur eben ſo großen Freude des Neffen, durchaus nicht, was ſie ſuchten.

Als der Doctor fortgelaufen war, blieb Franz noch einige Minuten mit Thereſen in dem Garten. Sie gingen Hand in Hand zu dem kleinen Hügel, und Thereſe erzählte da, daß der Raub, welchen der Doctor an dem Leichnam ihrer Mutter begangen, ſie bisher unaufhörlich beunruhigt habe, und daß ihr daher dieſen Morgen, in dem Gewühl der wegzuräumenden Sachen, der unerwartete Anblick des zerbrochenen Glaſes mit dem Herzen ihrer Mutter, wie eine beſondere Schickung vom Himmel, erſchienen ſey. „Ich war „ſchnell entſchloſſen,“ endigte ſie ihre Erzählung. — „In ein ſaubres Käſtchen, mit allerlei „Holzarten ausgelegt, das ich eben in der Hand „hatte, ließ ich das Herz, ohne es mit meinen

„Fingern zu berühren, aus dem Glaſe ſanft hinabgleiten,
„und verbarg es ſorgfältig, bis Du
„das Loch gegraben hatteſt. Da liegt es nun
„tief in der Erde, und wird zu Erde werden,
„ſicher vor jeder fernern Entweihung, das gute
„Mutterherz, an dem ich ſonſt ſo glücklich ruhte.
„Bei dieſem kleinen Hügel werd' ich nun täglich
„voll Dankbarkeit an die treue Liebe und an die
„Lehren meiner guten Mutter denken; und, wie
„ein freundlicher Wink von ihr, wird mir jede
„Blume, die auf dieſem kleinen Hügel aufblüht,
„erſcheinen."

In ſtummer Rührung ſtanden Beide, und blickten mit feuchten Augen den Hügel an. Im Hinweggehen ergriff Franz mit Wärme Thereſens Hand, und ſagte: „Du biſt ein *gutes* Mädchen, denn nur, wer *gut* iſt, liebt mit ſolcher Zärtlichkeit."

„O, Du biſt eben ſo gut;" erwiederte Thereſe — „denn Du haſt den kleinen Hügel ſo
„ſorgfältig mit Blumen geſchmückt, und um
„meine Mutter geweint, als ob ſie Deine eigne
„Mutter geweſen wäre."

Am andern Morgen ſaß Franz ganz früh ſchon Thereſen gegenüber auf ihrem Zimmer, und entwarf ihr Bild mit wärmeren Farben und mit ſchnelleren, glücklicheren Zügen, als je zuvor. Thereſe hatte jetzt keine Furcht dabei im Herzen. Sie ſah und dachte faſt an Niemanden, als an Franzen, und Dieſer ſah und dachte in freudiger Begeiſterung nichts, als Thereſen. Das Wohlwollen und die Freude, die Eines in den Blicken des Andern las, machte, daß die ſchöne Flamme in den eigenen nie erloſch. Und der heitere, lebendige Geiſt, der aus Franzens Augen ſtrahlte, beflügelte ſeine Hand, und beſeelte die Farben ſeines Pinſels, daß in immer wunderbarerer Schönheit und Wahrheit Thereſens Bild aufblühte, wie ein Garten voll der edelſten Keime, der ſich unter dem warmen Hauche des Frühlings ſchnell in ein buntes, lachendes Tempe verwandelt.

Nach einigen Tagen, da das Bild ſeiner ſchnellen Vollendung immer ſchöner entgegen wuchs, fühlte ſelbſt der Doctor ſich von dem Zauber deſſelben ſo ungewöhnlich ergriffen, daß er es, ohne alle Bemerkungen von Unnützlichkeit und Zeitverſchwendung, anſah, und dann erklärte, er wolle nun auch ſein eignes Antlitz nebſt Zubehör abkonterfaien laſſen, und zwar, wie Andreas Veſalius auf dem Titelkupfer ſeines Folianten paradirt, angethan mit einer Schürze und mit Ueberärmeln von blumiger Wachsleinwand, mit dem anatomiſchen Meſſer in der Hand, einem aufgeſchnittenen Leichnam neben ſich, und ſeinem Cabinet mit Skeletten und Spiritusgläſern im Hintergrunde.

Ueber dieſer ſchmeichelhaften Vorſtellung vergaß der Doctor faſt einen ganzen Tag lang ſeinen gehabten Verluſt, und ſprach mit Franzen aufs Freundlichſte über ſeine ferneren Reiſepläne. Er redete ihm unter andern auch ſehr liebreich zu, die ſchöne Reſidenzſtadt Nordoſtingen zu beſuchen, um da den alten Obermeiſter in der Anatomie kennen zu lernen.

„Wie heißt der Mann?“ fragte Franz, um doch einmal Etwas zu fragen.

„Ich nenne ihn gewöhnlich den Feinen, „manchmal ſogar den Allerfeinſten,“ antwortete der Doctor. — „Die Welt nennt

„ihn freilich den Erzgroben, aber ich „werde ſie nächſtens im Reichsanzeiger bitten, „daß ſie ihn künftig ſo nenne, wie ich, denn er „verfertigt die allerfeinſten Präparate, *) und es „iſt wirklich eine Art von Todſünde gegen den „Reſpekt, welchen ihm die Menſchheit ſchuldig „iſt, wenn ſie ſeinen, unendlich heiligen Namen, „den man höchſtens mit dem anatomiſchen Meſ„ſer in der Hand nennen ſollte, bei jeder Gele„genheit im Munde führt. Man ſollte ſich doch „hübſch die Juden zum Muſter nehmen, die, „ſtatt Jehova, Elohim ſagen.“ —

Ein Blick auf Thereſen unterbrach den Doctor im ſchönſten Fluſſe ſeiner Rede. Thereſe konnte ſich nemlich bei dem Geſpräch von Franzens Abreiſe des Weinens nicht enthalten, und war eben im Begriff, mit dem Tuche vor den Augen, das Zimmer zu verlaſſen.

---

*) Dieß wurde 1802 geſchrieben. Jener große Anatom iſt längſt todt, hat wenigſtens eben ſo lange aufgehört, grob zu ſeyn, aber ſeine anatomiſchen Arbeiten werden noch lange den Namen des Verfertigers in Ehren erhalten.

„Was fehlt Dir?“ fragten der Doctor und Franz zugleich.

„Nichts!“ antwortete Thereſe, „ich fühlte nur auf einmal eine außerordentliche Angſt.“

„Schon wieder?“ ſagte der Doctor, und legte den Finger an ihren Puls: „Mädchen, „Deine Krankheit ſitzt im Herzen — darauf „will ich jetzt wetten, ſo hoch einer Luſt hat. — „Sieh nur, Vetter, die fliegende Hitze, die ihr „wieder über das Geſicht fährt! — und das Zittern! — und der beklemmte Athem!“ — Doch der Vetter fühlte augenblicklich die nemlichen Symptome ſo auffallend an ſich ſelbſt, daß er nicht im Stande war, ein medicíniſches Gutachten zu geben, ſondern, um ſich und Thereſen aus einer ſehr peinlichen Verlegenheit zu retten, das Geſpräch, ſo ſchnell als möglich, wieder auf etwas Anderes leitete.

Die Verlegenheit der jungen Leute ging dieß Mal, ſo wie ſchon öfters in ähnlichen Fällen, wieder vorüber. Leider war nur die freundliche Stimmung des Doctors faſt eben ſo vorübergehend, und ſeine böſe Laune behauptete bei ihrer

Wiederkehr mit verdoppelter Tyrannei ihr altes Recht. Es war faſt nicht auszuhalten neben dem alten Murrkopfe, und Franz erklärte ihm daher mit ziemlicher Empfindlichkeit, daß er ſelbſt nächſtens abreiſen und Thereſen einen Zufluchtsort bei ſeiner kürzlich verheiratheten Schweſter verſchaffen werde.

Der Doctor verbiß in Franzens Gegenwart, ſo gut er konnte, ſeinen innern Grimm. Unglücklicher Weiſe ſtörte ihn aber bald darauf der alte Kater in einer Beſchäftigung; daher entladete ſich gegen dieſen die ganze Gewitterwolke ſeines Zorns. „Du allerundankbarſte Beſtie!“ ſchrie er auf ihn los, „von meinem Großvater„ſtuhle vertreibſt Du mich! meine Milchkannen „wirfſt Du mir um! an meinen ſchönſten Prä„paraten vergreifſt Du Dich! und nun willſt Du „mich auch nicht einmal mehr in Ruhe arbeiten „laſſen!“ Er rief in der größten Hitze den Bedienten, und übergab ihm den Kater als einen Delinquenten, mit dem Befehl, ihn ſogleich zu erwürgen, und den Leichnam hernach zur Section wieder auszuliefern.

Der Bediente nahm in der Angſt ſeines Herzens zu Thereſen ſeine Zuflucht, und bat ſie dringend, ein gutes Wort für den Delinquenten einzulegen, weil mit dem alten Herrn vollends nicht mehr auszukommen ſern würde, wenn er mit dem Kater nicht mehr umgehen könnte.

Thereſe eilte ſogleich zu dem Doctor, und begleitete ihre Fürbitte mit der Verſicherung, daß der Kater gewiß ein ſehr ehrliches, treues Thier ſey. Und als ſie hierauf eine Menge Anklagen gegen denſelben zur Antwort bekam, trieben ihre Gerechtigkeitsliebe und ihr Mitleid ſie endlich ſo weit, daß ſie in die Worte ausbrach: „Ich weiß, „daß Sie mich in Ihrem Hauſe ſehr gern ent„behren werden, daß Sie aber ohne den Kater „durchaus nicht leben können. Offenherzig will „ich Ihnen alſo geſtehen, daß ich den Raub be„gangen habe, welchen Sie dem Kater als ſein „Hauptverbrechen vorwerfen. Begehen ſie gegen „Dieſen alſo ja nicht eine ſo grauſame Ungerech„tigkeit, und verbannen Sie mich dafür aus „Ihrem Hauſe, wenn Ihnen, nach dieſem Ge-

„ſtändniſſe, meine Nähe nicht mehr erträglich iſt!“

Erſtaunen, Hoffnung, Freude, Zweifel und Zorn drückten ſich, in ſteter Abwechslung, in den Blicken und Mienen des Doctors aus, während er Thereſen bald durch Bitten, bald durch Drohungen zu bewegen ſuchte, ihm ihren Raub wieder zurück zu geben. Allein ſie erklärte mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit, daß ſie dieß um keinen Preis thun werde. Und da der Doctor ihr nun den ſchnödeſten Undank vorwarf, küßte ſie ſeine Hand, und rief in halber Verzweiflung: „Verlangen Sie von mir, was Sie wollen! nehmen Sie Alles, was ich habe, zum Erſatz! „Ihr Wille ſoll mir in allen übrigen Dingen ein „heiliger Befehl ſeyn: — nur in dieſem einzigen „Falle macht es mein innerſtes Gefühl mir unmöglich, Ihnen zu gehorchen.“

Der Doctor entriß ihr voll Zorn ſeine Hand, und ſagte ihr, daß ſie ihn verlaſſen ſolle. Franz fand ſie noch nach einer Viertelſtunde in Thränen, und ſchwur ihr, aufs Tiefſte in ſeiner Seele erſchüttert, daß er ſie gegen jede Mißhandlung ſicher ſtellen wolle. Sein Herz drängte ihn, ihr noch mehr, noch wichtigere Worte zu ſagen; doch eine ängſtliche Schüchternheit, die ſeiner ſonſtigen, offnen Freimüthigkeit im Wege ſtand, verhinderte ihn, wider ſeinen Willen, daran. Er ging daher, in Hoffnung auf eine muthvollere Stimmung ſeiner Seele, von ihr hinweg, und fertigte, nach Verlauf einer Stunde, einen Boten mit einem langen Briefe an ſeine Schweſter ab.

Kaum war der Doctor von dem Zwecke dieſer Sendung unterrichtet: ſo eilte er auf Thereſens Zimmer. Er war nicht mehr zornig, ſondern nur unruhig und ängſtlich. — „Alſo auch „um meine letzte Hoffnung wollt ihr mich betrügen?“ redete er Thereſen an. „Der Vetter „will Dich von ſeiner Schweſter abholen laſſen, die zwanzig Meilen weit von hier wohnt — „und Du haſt wirklich Luſt, zu ihr zu ziehen?“

„Ich nehme das Anerbieten mit Dank an,“ antwortete Thereſe. — „Die Couſine iſt mir „gut; Sie aber ſind ſehr böſe auf mich, und „mein Anblick würde Ihren Aerger nur immer

„erneuern. Mit meiner Entfernung geſchieht Ihnen alſo gewiß ein recht großer Dienſt.“

„Ganz und gar keiner!“ unterbrach ſie der Doctor. „Ich muß Dir nur ſagen, daß ich mich „dann erſt vollends todt ärgere, wenn Du ſo weit „von mir ziehſt. — — Mein merkwürdigſtes „Präparat willſt Du mir durchaus nicht wiedergeben — und nun ſoll ich Dich obenein verlieren! — Höre, Thereſe — ich mag mich nur „nicht deutlicher erklären — aber wahrhaftig, ich „kann Dich nicht von mir laſſen — ich ſperre „Dich ein, wenn die Couſine kommt, um Dich „abzuholen.“

Thereſe gab ſich ſehr viele Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen, und äußerte endlich auch die Furcht, daß er ſie doch über kurz oder lang verſtoßen werde. Darüber gerieth er in den größten Eifer, und rief aus: „Ich müßte ja ganz „toll ſeyn, wenn ich dieß thäte!“

Nach einigem unruhigen Hin- und Hergehen wendete er ſich plötzlich mit den Worten zu ihr: „Sieh, Thereſe, damit Du wegen des Verſtoßens „ganz ruhig ſeyn kannſt, und damit Du ſiehſt,

„wie viel mir an Deinem Hierbleiben gelegen
„iſt: ſo ſollſt Du von nun an nicht mehr als
„meine arme Nichte das Gnadenbrod bei mir eſſen,
„ſondern ich will Dich heirathen, und mich
„gleich morgen ein für allemal mit Dir aufbieten
„laſſen, damit Du ſiehſt, daß es mein Ernſt iſt,
„und daß ich nicht zu den boshaften Leichtfüßlern
„gehöre, die einem Mädchen heute etwas weiß
„machen, und es morgen ſitzen laſſen.“

Thereſe ſah ihn äußerſt verwundert an. „Lieber
„Onkel, was wollen Sie mit dieſem ſonderbaren
„Scherze?“

„Scherz?“ erwiederte der Doctor, „Kannſt
„Du mir vorwerfen, daß ich jemals Scherz mit
„einem lebendigen Menſchen getrieben habe?“

„Nein, bis jetzt freilich nicht, lieber Onkel.
„Aber“ —

„Aber Du haſt wohl keine Luſt, Jungfer
„Nichte? Und vor ein Paar Stunden erſt haſt
„Du mir geſagt, Du wollteſt Alles thun, was
„ich verlangte. Nun verlang' ich alſo, daß Du
„meine Frau wirſt! Dabei bleibt es! Und aus
„dem Abholen der Couſine wird nun nichts!“

Bei dieſer letzten Rede hatte er Thereſens Hand ergriffen und ſo feſt gedrückt, daß ſie faſt aufſchreien mußte. Gleich darauf lief er, ohne eine Antwort abzuwarten, hinweg, und ſagte zu Franzen, der ihm auf der Treppe begegnete: „Lauf „geſchwind Deinem Boten nach, und nimm ihm „den Brief an Deine Schweſter wieder ab, denn „Thereſe kann nicht fortreiſen, ſondern bleibt bei „mir, und heirathet mich. Ich habe mich ſo eben „mit ihr verlobt.“

Wäre Franz nicht gerade in einer ſehr unruhigen Spannung geweſen: ſo hätte er dieſe Nachricht gewiß als einen äußerſt drolligen Einfall laut belacht. Allein ſeine jetzige, reizbare Empfindlichkeit ließ ihn eine boshafte Neckerei in den Worten des Onkels argwöhnen. Er antwortete alſo nur mit einem unwilligen Achſelzucken darauf, und ging, wie er meinte, bloß dem Onkel zum Trotze, zu Thereſen auf ihr Zimmer. Gleich nach der erſten Begrüßung ſagte er zu ihr: „Nun fängt „der Onkel gar an, ſich auf witzige Einfälle zu „legen. Aber wahrlich, ſein Witz iſt noch uner-

„träglicher, als ſein mürriſcher Eigenſinn und „alle ſeine übrigen Tugenden.“

„Was meinſt Du damit?“ fragte Thereſe. „Hat er Dir etwa ſchon geſagt, daß ich ihn heirathen ſoll?“

„Iſt's wirklich ſo?“ rief Franz: „Iſt er „wirklich ſo toll geweſen? Und was haſt Du ihm „geantwortet?“

„Ich hielt es erſt nur für einen Scherz. Allein das nahm er übel, und dann berief er ſich „darauf, daß ich ihm heute verſprochen hätte, Alles zu thun, was er verlangen würde. Da konnt' „ich nicht Nein ſagen — und morgen ſollen wir „ſchon aufgeboten werden.“

„Um Gottes Willen, Thereſe!“ ſtammelte Franz, „willſt Du Dich und mich unglücklich „machen?“

Mit lautem Schluchzen verbarg Thereſe das Geſicht in ihrem Schnupftuche. Franz drückte ſie mit Heftigkeit an ſeine Bruſt. „Mädchen!“ begann er dann von neuem zu ſtammeln, „ich hoffte unbeſchreiblich glücklich zu werden durch Dich.“ Da ſchluchzte Thereſe noch troſtloſer, und auch

Franz konnte einige bittere Thränen nicht zurückhalten. Endlich riß er ſich los mit den Worten: „Ich muß mit dem Onkel ſprechen.“ Und Thereſe ſah ihm in ſtummem Schmerze nach.

„Iſt das wirklich Ihr Ernſt, daß Sie Thereſen heirathen wollen?“ redete Franz den Onkel ſehr ernſthaft an.

„Haſt Du etwas dagegen einzuwenden?“

„O ſehr viel, Onkel, denn ich ſelbſt will ſie heirathen.“

„Du haſt ja keinen feſten Wohnort. Wollteſt Du denn hier bleiben?“

„O nein, ich wollte ſo weit aus Ihren Augen, als möglich. Mir ſteht die ganze Welt offen, denn der Ertrag meines kleinen Vermögens deckt meine nothwendigſten Ausgaben, und meine Kunſt verläßt mich ſicher nicht. — Ich liebe Thereſen“ —

„Das geht mich nichts an. Ich habe als Onkel das Vorrecht.“

„Lieben Sie Thereſen? — Werden Sie von ihr geliebt?“

„Poſſen! — Darum bekümmert ſich ein vernünftiger Mann, wie ich bin, nicht.“

„Aber Thereſe wird ſich ſehr darum bekümmern. Sie iſt ein junges Mädchen. Sie werden ſie unglücklich machen.“

„Das Unglück wird ſo lange nicht dauern.“

„Onkel, Sie bringen mich aufs Aeußerſte! Was ſoll das heißen?“

„Weiter nichts, als daß ſie nicht lange mehr leben wird.“

„O Gott! das könnte unter gewiſſen Umſtänden wahr werden!“

„Alſo haſt Du es auch gemerkt?“

„Was denn?“

„Je nun, daß ſie einen Polypen im Herzen hat.“

„Wie? Thereſe einen Polypen im Herzen? Iſt das Ihr Ernſt?“

„Ei, Du Narr, wenn das nicht mein Ernſt wäre: ſo würd' ich ſie ja nicht heirathen, ſondern ſie in Gottes Namen zu Deiner Schweſter ziehen laſſen. Unter uns geſagt — an dem Heirathen liegt mir eigentlich gar nichts: ich

„will mir die Section dadurch nur ſichern, zum „vollen Erſatz des Präparats, das ſie mir geſtohlen hat. Nächſtens endet es mit ihr gewiß durch „Schlagfluß, Waſſerſucht oder Brand, wie ich „Dir aus dem Sprengel beweiſen kann.“

„Onkel, wollen Sie mich zum Narren haben, oder ſoll ich Ihnen ins Geſicht lachen?“

„Das Lachen kann ich nicht leiden, wie Du „weißt.“

„Aber Sie ſprechen gar zu ſonderbares Zeug. „Thereſe iſt ja ſo geſund, wie ſie nur ſeyn kann.“

„Und ich ſage Dir, ſie iſt äußerſt krank, und „ſtirbt, ehe wir es uns verſehen. Höre mir nur „zu! — Im Allgemeinen mußt Du wiſſen, erſtens, daß die Anlage zu Krankheiten des Herzens in manchen Familien erblich iſt, wie ſchon „Lanciſi bei Gelegenheit der Aneuriſmen bemerkt „hat; und zweitens, daß heftige Leidenſchaften „als beſondere Miturſachen davon anzuſehen ſind. „Nun hatte Thereſens Mutter einen großen Polypen im Herzen; und Thereſe ſelbſt iſt Monate „lang dem Affect der Traurigkeit ſehr ergeben geweſen. Es war alſo ſchon, ohne alle weitere

„Data, einigermaßen zu hoffen, daß ihr Herz
„über kurz oder lang Curioſa liefern werde. Indeſſen
„ahnete ich wahrlich nichts davon, und
„hielt ſie immer für ein unbedeutendes, durchaus
„geſundes Subject, bis mich ſeit einiger Zeit
„die wichtigſten Krankheitsſymptome an ihr auf
„ſie aufmerkſamer machten.“ —

„Onkel, ich halt' es nicht aus, das mit
„anzuhören! Es iſt mir unerträglich, daß Sie
„ſo von dem beſten, liebenswürdigſten Mädchen
„ſprechen!“

„Ei, Du Thor! Du ſollſt mir noch Dank
„dafür wiſſen, daß ich Dir die Augen über ihren
„wahren Zuſtand öffne, denn Du hätteſt gewiß
„ſchon auf der Reiſe die größte Noth mit ihrer
„Krankheit, wenn Du ſie als Dein Weib davon
„führteſt. Höre nur zu! — Ein Paar Tage vor
„dem ſchrecklichen Gewitter, als ich zufällig in
„dem Gartenhauſe bei ihr Kaffee trank, bemerkt'
„ich die erſten verdächtigen Zufälle an ihr.“

„Auf die bin ich neugierig, Onkel.“

„Sie klagte plötzlich über große Angſt und
„Beklemmung der Bruſt; ſie fürchtete, zu erſti-

„ken; ihr Athem war ſehr ſchwer; ihr Puls äu„ßerſt unordentlich; alle Augenblicke war ihr Ge„ſicht feuerroth, und ſie war nicht im Stande, „die Treppe nach dem Altane hinaufzuſteigen. — „Nun, dabei iſt wahrhaftig nichts zu lachen, „Mosje Franz.“ —

„Aber Onkel, hat das Alles nicht einen ganz „andern Grund haben können?“

„Ei freilich. Auf einen Polypen konnte „man daraus immer noch nicht mit Sicherheit „ſchließen. Es konnten dieſe Symptome auch „von einer Erweiterung, Verwachſung oder Ent„zündung des Herzens, vielleicht gar nur von ei„ner Waſſerſucht des Herzbeutels herrühren. „Beſonders machte der Umſtand mit der Treppe „mich anfangs ſehr zweifelhaft, und ich ſtellte „deßhalb am folgenden Tage, als ſich wieder meh„rere ſolche Symptome zeigten, nach Sprengels „Handbuch der Pathologie, ein weitläuftiges Exa„men mit ihr an, wobei ich aber immer confuſer „ward. — Zum Henker, ſo lache doch nicht, „wenn man ernſthaft mit Dir ſpricht!“

„Lieber Onkel, ich kann es wahrhaftig nicht
„laſſen. Ich weiß nun ſchon Alles, was Sie
„mir noch erzählen wollen von Thereſens oftmaliger
„fliegender Hitze, von ihrem Herzklopfen und
„ſchwerem Athem. Neulich im Garten, als Sie
„das kleine Luſthaus durchſuchten, war ſie ſogar
„einer Ohnmacht nahe — ich hielt ſie in meinen
„Armen, daß ſie nicht umſank — erinnern Sie
„ſich deſſen wohl noch, Onkel?“

„Freilich. Aber warum unterbrichſt Du
„mich in meiner Erzählung?“

„Weil ſie wirklich ſonſt ohne Noth lang
„wird. Und ich kann die Zeit nicht erwarten,
„Thereſen wieder zu ſehen.“

„Zweifelſt Du denn immer noch, daß ihre
„Krankheit vom Herzen herrührt? Oder daß ſie
„einen Polypen darin hat?“

„O an den glaub' ich ſteif und feſt, und
„mit der Zeit mal' ich ihn gewiß noch neben
„Thereſens Bild, ſo lang und breit er iſt. Ich
„wünſchte nichts mehr, als daß er in dem ſchönen
„Herzen immer tiefer Wurzel ſchlage, wo er ſich
„eingeniſtet hat. Wir wollen ein ander Mal ſchon

„mehr davon ſprechen. — Geben Sie jetzt nur „Ihre Einwilligung, daß ich Thereſen heirathe. „Ich will gern hier im Orte mit ihr bleiben, und „die Section ſoll Ihnen gewiß nicht entgehen, „ſobald der Polyp die Patientin getödtet hat.“

„Ei, wenn ich darauf rechnen kann: ſo „heirathe Du ſie in Gottes Namen, denn, wie „geſagt, ich entſchloß mich nur aus Verzweiflung „dazu, weil ich hörte, daß ſie zwanzig Meilen „weit wegziehen wollte.“

Beide, äußerſt vergnügt über dieſe Wendung ihres Geſprächs, reichten ſich die Hände zur Befeſtigung ihrer Verabredung, und dann gingen ſie in der beſten Eintracht auf Thereſens Zimmer.

Sie war nicht zugegen. Franz wollte ſogleich wieder fortgehen, um ſie zu holen. Aber ihr Bild, das ihm in dieſem Augenblick ganz beſonders bedeutungsvoll in die Augen fiel, feſſelte ihn an den Boden. „O gewiß,“ rief er mit Entzücken aus, „ich werde von ihr geliebt; denn „dieſe lächelnden Mienen und dieſe glänzenden „Augen ſprechen die zarteſte, innigſte Liebe aus, „und wahrlich, ich habe ſie ſehr treu gemalt. —

„Ich werde nicht nach Wien zurückreiſen, und „auch den gehofften Preis nicht bekommen, denn „der Fürſt will die ganz unbefangne, leidenſchaftloſe Unſchuld gemalt ſehen; aber „mein Bild ſpricht Unſchuld und Liebe aus. — „Mag dann ein Anderer das Gold des Fürſten „erringen! Die Liebe, die mich darum bringt, „wird es mir herrlich erſetzen.“

Als er eben zum Zimmer hinauseilen wollte, begegnete ihm Thereſe mit dem Onkel, der ihr ſchon kurz und bündig erklärt hatte, daß ſie nun nicht ihn, ſondern Franzen heirathen ſolle.

Ihr Geſicht glühte; ihr Herz klopfte ängſtlich; ihr Athem ſtockte; ſie ſank weinend in die geöffneten Arme ihres Bräutigams.

„Ei, ei, ſchon wieder ſo ein Anfall!“ ſagte der Doctor halb laut vor ſich hin. — „Ihre Krankheit nähert ſich im Gallop ihrem „Ende.“

Thereſe verſtand ihn nicht, und Franz mochte ihn nicht verſtehen. Wie leichte Spreu im Winde, verwehte die Weisheit des Doctors. — Alle Zweifel und Unruh und Angſt waren überſtanden. Ein Herz war nun des andern gewiß. Der ſchönſte Tempel des Glücks öffnete ſeine glänzenden, goldenen Pforten, denn die Liebe träufelte eben die ſüßeſten Tropfen aus ihrem Wonnekelche in einem heiligen Bundeskuſſe auf die Lippen der beiden Liebenden.

Ein Tag nach dem andern, eine Woche nach der andern ging hin; endlich auch der Hochzeittag und die erſten Flitterwochen des jungen Paares. — Vergeblich lauerte der Doctor auf Thereſens plötzlichen Tod. Als er aber ungeduldig werden wollte über ihr langweiliges, immer blühenderes Wohlſeyn, nahm ein unerwarteter Schlagfluß ihm plötzlich das anatomiſche Meſſer aus der Hand. So war auf einmal ſein Verdruß über den Verluſt des ſchönen Herz-Polypen und über das ungeſtörte Fortleben der liebeſeligen Nichte geendet.

II.

Nur keine Mesalliance!

In dem ſchönen Dorfe Aſſelheim liegen die Höfe zweier Rittergüter dicht neben einander. Auf dem ſogenannten alten Hofe reſidirte Jahr aus Jahr ein die Wittwe des hochſeligen Herrn Kammerjunkers von Rollbeck. Der ſogenannte neue Hof war an den Regierungsrath Wangeld verkauft, weil der Herr Kammerjunker die letzten zwanzig Jahre ſeines Lebens oft viel Unglück gehabt hatte, nicht beim Feldbau und bei der Viehzucht, ſondern beim Faro und Grobhaus.

Die Frau Kammerjunkerin fand ſich in ihr Schickſal mit möglichſtem Anſtande; und wenn ſie auch aufhören mußte, auf eine vornehme Weiſe zu leben: ſo that ſie deswegen doch nicht darauf

Verzicht, vornehme Geſinnungen zu äußern. Sie betheuerte allen ihren ſtiftsfähigen Freundinnen, der Verluſt ihres ſchönſten Hofes würde ihr ſehr wenig ſchmerzhaft ſeyn, wenn er nur wieder das Eigenthum irgend einer ſtiftsfähigen Familie geworden wäre; und als der bürgerliche Regierungsrath zum erſten Male den Frühling dort genießen wollte, nahm ſie nicht allein für ihre eigene Perſon die zweckmäßigſten Maaßregeln, mit dem neuen Nachbar in keine Gemeinſchaft zu kommen, ſondern ſie gab auch deshalb ihrer Dienerſchaft die gemeſſenſten Befehle; und mit Junker Rudolphen, ihrem einzigen Söhnlein, nahm ſie ein beſonderes Exercitium vor, um ihm die vornehmen Manieren recht geläufig zu machen, mit denen er die etwaigen, höflichen Annäherungen gewiſſer Leute von ſich abzuwehren habe.

Alle dieſe Anſtalten ſchienen indeſſen gar nicht nöthig geweſen zu ſeyn; denn der Regierungsrath hielt ſich und die Seinigen von ſelbſt in beſcheidener Entfernung von ſeiner nächſten Nachbarin, ohne daß es ihm deshalb an geſellſchaftlichem Verkehr gefehlt hätte. Er galt für einen Mann von bedeutendem Einfluß in der Reſidenz; er war ein unterhaltender Geſellſchafter; er war gaſtfrei, er führte einen ſehr guten Tiſch, und er geizte ganz und gar nicht mit ſeinem vortrefflichen Weine: es fehlte ihm alſo keinesweges an vornehmen Gäſten mit Ordenskreuzen und Kammerherrn-Schlüſſeln.

Als die Frau Kammerjunkerin Dieſes ein Paar Sommer hindurch, erſt mit großem, und dann mit immer geringerem Erſtaunen, beobachtet hatte, konnte ſie nicht länger unterlaſſen, auch ein wenig mit dem Strome zu ſchwimmen; und um nicht inkonſequent zu erſcheinen, ſetzte ſie es ſich und ihrem Rudolph von Zeit zu Zeit aus einander, daß man den Regierungsrath gewiſſermaaßen für nobilitirt könne gelten laſſen, erſtens, weil er ein ſo altadeliges Rittergut beſitze, und zweitens, weil er ein adeliges Amt bekleide.

Dem Junker Rudolph, der nun ſchon bei einem Dragoner-Regimente in Reihe und Glied geſtellt war, kam dieſe neue Lehre gar nicht ungelegen, denn er litt bei ſeinem Urlaub, trotz der vielfältigen Liebkoſungen ſeiner Mutter, und trotz des vertraulichen Umgangs mit ſeinem Reitklepper, gar gewaltig an Langeweile. Er ſehnte ſich daher mit ganzer Seele nach anderweitiger, geſellſchaftlicher Zerſtreuung, wo er ſeine neue Uniform und ſeine kleine Galanterie zeigen und nebenbei ſeinem äußerſt geſunden Appetite bei etwas Beſſerem, als der gewöhnlichen Hausmannskoſt, freies Spiel laſſen könne. Der große Tag erſchien, und der ſtattliche Junker ſaß während des Schmauſes in der vollen Pracht und Glorie ſeiner knappen Uniform und ſeines weißen Milchbarts neben Sophien, der aufblühenden Tochter vom Hauſe, deren bürgerliche Geburt er gänzlich überſah und vergaß, nicht ſowohl wegen ihrer leiblichen Schönheit und geiſtigen Anlagen, als vielmehr wegen der Menge von herrlichen Speiſen und Getränken, welche ihn dermaßen ergötzten und beſchäftigten, daß ihm zum Betrachten und Unterhalten ſeiner Nachbarin wenig oder gar keine Zeit übrig blieb. Doch als er recht durch und durch ſatt war, und, ungeachtet ſeines beſten Willens, nichts mehr genießen konnte, erinnerte er ſich dankbar der Verdienſte, welche Sophie ſich um ihn durch freundliches Nöthigen zum Zulangen erworben hatte, und gewiſſenhaft ſetzte er nun alle ihm zu Gebote ſtehenden Künſte der Galanterie in Bewegung. Er erzählte von Bällen und Duellen, denen er in der Garniſon ſchon beigewohnt, ſchilderte mit Enthuſiasmus die Schönheit der Pferde und der Töchter ſeines Obriſten, und ſetzte zuletzt den ganzen Schatz ſeiner Ehre zum Pfande, daß die eine der Letzteren, und zwar die Nemliche, um welche ſich noch kürzlich erſt zwei Kornets, zur Probe, wer von Beiden am verliebteſten in ſie ſey, auf Tod und Leben geſchlagen hätten, Sophien ſo ähnlich ſey, als ob ſie ihr aus den Augen geſchnitten wäre.

Sophie wollte ihm das nicht glauben, weil ihr bis dahin noch kein Menſch geſagt hatte, daß ſie ſchön ſey. Ihre Gouvernante, die oft gerade das Gegentheil geäußert hatte, ſollte den Streit entſcheiden. Da erſchrak der Junker, und wußte dem Unwillen der Gouvernante keine beſſere Entſchuldigung entgegen zu ſetzen, als die Verſicherung, daß er nur geſpaßt habe. Sobald er aber mit Sophien wieder einmal allein war, ſchwur er ihr hoch und theuer, daß ſeine erſte Ausſage ſein vollkommenſter Ernſt geweſen ſey, und damit ſie ſich von der Wahrheit derſelben mit eignen Augen überzeugen möchte, drückte er ihr ein niedliches Taſchenetuis mit einem kleinen Spiegel in die Hand, zum recht nahen und genauen Betrachten ihres Geſichtchens, wenn die großen Wandſpiegel in den Zimmern ihres Hauſes ihr etwa zu hoch hingen.

Sophie war hoch erfreut über das allerliebſte Geſchenk, und betrachtete ſogleich ihr Geſicht recht gewiſſenhaft in dem kleinen Spiegel, um zu ſehen, ob Rudolph oder die Gouvernante recht habe. Ehe ſie indeſſen hierüber noch mit ſich einig werden konnte, hatte die Gouvernante ſchon das grauſame Urtheil ausgeſprochen, daß ein ſo gefährliches Geſchenk nicht behalten werden dürfe; und ohne Barmherzigkeit ward es in die Hände, aus denen es gekommen war, wieder zurückgeſchickt.

Bei der nächſten Zuſammenkunft ließ es der Junker nicht undeutlich merken, daß ſein Herz gekränkt, und ſeine Ehre beleidigt ſey. Die Gouvernante that freilich, als ob ſie hievon nichts merke; aber Sophiens Gutmüthigkeit ergriff die erſte Gelegenheit, die ſich ihr darbot, um ihm zu ſagen, daß ſein Geſchenk ihr recht viele Freude gemacht, und daß es ihr ſehr leid gethan habe, ihn durch die Zurückgabe deſſelben kränken zu müſſen.

Nun hielt der Junker eine gar ſchöne Rede gegen die Kabalen des Neides, der ſich mit ſeinem tyranniſchen Scepter und ſeinen Baſiliskenklauen zwiſchen ſympathiſirende Herzen werfe, um ſie von einander zu reißen und auf das Grauſamſte zu zerfleiſchen. Die tragiſchen Geſten, welche er hiezu machte, beſtanden theils aus einigen kühnen Griffen an das Gefäß ſeines Säbels, theils aus einigen tüchtigen Schlägen, die er mit geballter Fauſt gegen ſeine Stirn that. Sophie verſtand von Allem nichts, und lief verſchüchtert mit der Nachricht zu ihrer Gouvernante, daß der Junker ganz gewaltig betrunken, wo nicht gar verrückt ſeyn müſſe. Sie fürchtete und vermied ihn von nun an, ſo oft er ſich ihr auch wieder nähern wollte, und wenn ſie ihn nicht ſah, dachte ſie auch faſt gar nicht an ihn. Auf einmal aber ward ſie aufs neue ſehr lebhaft an ihn erinnert, denn ſie fand eines Abends ganz unvermuthet das bewußte Etuis wieder in ihrem Strickbeutel, und auf einem dabei befindlichen Zettel las ſie von der Hand des Junkers folgende Verſe:

An Sophiens Spiegel.

„Als dich Sophiens Blick beſtrahlte:
„da lacht' aus dir, in wunderbarer Pracht,
„von einem Engel angelacht,
„ein Engelsbild, wie kein Correg' es malte.

„Sag' an, wo iſt das Bild geblieben,
„das dir ein günſt'ger Augenblick geliehn?
„O, hätteſt du's nicht laſſen fliehn:
„wie zärtlich würd' ich, kaltes Glas, dich lieben!

„Fruchtloſer Wunſch! — Doch, blüht im Herzen
„mir nicht ihr Bildniß, göttlich ſchön und hehr?
„Ja, hier, hier blüht es! Nur zu ſehr
„empfind' ich das an meiner Sehnſucht Schmerzen! —

„Wie wandelt ſeliges Entzücken
„ſo plötzlich ſich in namenloſe Pein!
„Die Herrliche! Nur ſie allein
„kann ungeſtraft ihr ſchönes Bild erblicken.“

Dicht unter dieſen Verſen ſtand Vor- und Zuname des Junkers nebſt Monatstag und Jahrzahl vorzüglich leſerlich geſchrieben, und zwiſchen dieſen proſaiſchen Anhang war das große von Rollbeckſche Familienwappen mit möglichſter Präciſion, zum Zeichen der elegiſchen Stimmung des Schreibers, auf ſchwarzes Siegellack gedrückt.

Sophie wußte ſchlechterdings nicht, was ſie ſah und las, bis die Gouvernante, welche ihr über die Schultern ſah, mit lebhaftem Erſtaunen ausrief: „Est-il possible? Er macht Verſe auf „Sie?“

„Verſe?“ ſtotterte die erſchrockne Sophie — „Ich habe wahrhaftig keine beſtellt!“ — Im Nu war das Blatt ihrer Hand entriſſen, und nun erſt war ſie recht neugierig, zu wiſſen, was ſie geleſen habe. Doch unerbittlich eilte die Gouvernante mit ihrer poetiſchen Beute hinweg, um ſie dem Regierungsrath mitzutheilen. Nach einigem Beſinnen ging auch Sophie nach dem Zimmer ihres Vaters, und da ſie hörte, daß die Gouvernante ihn im Garten aufſuche, nahm ſie ebenfalls ihren Weg dorthin. Doch ſtatt Derer, die ſie ſuchte, erblickte ſie an einer dichten Heckenwand höchſt unerwartet den poetiſchen Junker, der ſie ſo ſchüchtern, als ob er ein recht böſes Gewiſſen hätte, begrüßte.

„Ach!“ ſtotterte Sophie erſchrocken und verlegen — „Sie haben Verſe auf mich gemacht — —“

Eigentlich wollte ſie noch hinzuſetzen, daß er das hätte ſollen bleiben laſſen; aber ſie vergaß dieß augenblicklich, weil er blutroth ward, und ſie mit ſehr gepreßter Stimme fragte, ob die Verſe auch nicht zu ſchlecht für ſie wären. Sie war zu redlich, als daß ſie ihm nicht hätte geſtehen ſollen, wie wenig ſie bis jetzt davon wiſſe, und wie unwahrſcheinlich es ſey, daß ſie das eingebüßte Blatt wieder werde in ihre Hände bekommen. Da erbot ſich der Junker aufs Großmüthigſte zum Schadenerſatz, bat Sophien, ein wenig zu warten, und lief ſpornſtreichs davon, ehe ſie dazu kommen konnte, ſeine Höflichkeit zu verbitten. Ihm laut nachzurufen, hielt ſie aber aus mehr als einem Grunde nicht für rathſam.

Während ſie noch unſchlüſſig und unwillig nach der Stelle ſah, wo er verſchwunden war, und als ſie eben von ganzem Herzen wünſchte, daß er nicht wieder zurückkehren möchte, hörte ſie hinter ſich in dem Heckengange ihren Vater und die Gouvernante vorübergehen, die ſich eben über die poetiſche Neuigkeit beſprachen. Sophie wollte hervortreten, denn ſie hatte ja ſelbſt ihren Vater von dem Vorgefallenen benachrichtigen wollen; allein der Schreck über die ſchon begonnene, ernſtliche Anklage der Gouvernante machte, daß ſie mit klopfendem Herzen unſchlüſſig ſtehen blieb. Der Regierungsrath, der die große Neuigkeit nur erſt im Allgemeinen gehört hatte, ſchien nicht viel daraus zu machen, und ſuchte ſie auch der eifernden Erzieherin als unbedeutend vorzuſtellen, indem er ihr halb ſcherzhaft ſagte, ein Mädchen müſſe ſich ſo früh als möglich an poetiſche Galanterien, ſo gut als an Thee und Waſſerſuppen, gewöhnen, denn auf welches blonde oder braune Gänschen würden heut zu Tage nicht einige Dutzend ſchlechte Verſe gemacht?

Die Gouvernante hatte eine entſchiedene Schwäche für die Kunſt des Verſemachens, ohne deswegen aus einer ſtrengen poetiſchen Schule zu ſeyn, und nahm es dem Regierungsrath ein wenig übel, daß er die Verſe des Junkers, ohne ſie geleſen zu haben und leſen zu wollen, für ſchlecht hielt. Mit dem Tone der Kennerin verſicherte ſie daher, daß ſie vortrefflich wären, und daß der Junker gar nicht ſo dumm, wie er ausſähe, ſondern ein guter Kopf und ein ſchöner Geiſt ſey, wie irgend einer in den Ehrentempeln der vergoldeten deutſchen Taſchenbücher.

Sophie hatte nach dieſem Geſpräch nicht abſichtlich zugehorcht, ſondern es nur gehört, weil es ihr an Muth fehlte, hervorzutreten, oder davon zu laufen, und weil es ihr nicht eingefallen war, ſich die Ohren zuzuhalten. Und daß ſie fürs erſte nichts weiter hörte, hatte ſeinen Grund bloß in dem Umſtande, daß die Sprechenden ſich jetzt auf ihrem Spaziergange weiter von der Hörerin entfernten. Aber die Wirkung deſſen, was ſie gehört, war bei ihr nichts weniger, als vorübergehend. Sie hatte ihre Gouvernante und manche Andere zu oft mit Ehrfurcht und Begeiſterung von den poetiſchen ſchönen Geiſtern in und außerhalb Weimar ſprechen hören, als daß ihr der Junker nicht auf einmal in einem neuen, herrlichen Lichte hätte erſcheinen ſollen, ſeit er von ſeiner größten Widerſacherin für eine Art von Weimaraner erklärt worden war. Sie hielt ihn nun für ein Weſen höherer Art, deſſen Aufmerkſamkeit ihr im höchſten Grade ſchmeichelhaft ſeyn mußte. Sie machte ſich bittre Vorwürfe darüber, einen ſo ausgezeichneten Junker bisher ſo unverantwortlich verkannt und geringgeſchätzt zu haben. Sich zu entfernen, eh' er zurückkehrte, fiel ihr jetzt nicht mehr ein; ſie erwartete ihn vielmehr mit recht freudiger Ungeduld, und ſann ernſtlich darauf, wie ſie ihn recht höflich empfangen, und wegen des Vergangenen verſöhnen wolle.

Endlich kam der Junker halb außer Athem wieder herbei gerannt. Sophiens kunſtmäßigſter Knix begrüßte ihn ſchon von weitem, und ſie wartete mit Ungeduld nur auf die Frage aus ſeinem Munde, was ſie von den Dichtern halte, um ihnen allen, und ihm insbeſondre, in der allerehrfurchtsvollſten Antwort zu huldigen. Doch der Junker ſchien dieſe Geſinnungen ſchon bei ihr vorauszuſetzen, denn er ſtellte darüber weiter kein Examen an, ſondern fragte ſie bloß, welche von den beiden verunglückten Abſchriften des Gedichts, die er herbeigeholt hatte, ſie ſtatt der dritten, fehlerfreien, die ihr entwendet war, haben wolle. In der erſten war nur eine einzige Zeile ausgelaſſen; in der andern waren ein Paar Wörter doppelt geſchrieben, und am Ende noch ein großer Klex zur Zugabe gemacht. Der Junker ſtimmte für No. 1., weil da das Wappen beſſer abgedrückt war, und weil man, nach ſeiner Meinung, das Fehlen einer Zeile weniger bemerke, als den unwillkürlichen Ueberfluß in Form von Buchſtaben oder von einem Klexe.

Sophie neigte ſich deſſen ungeachtet zu No. 2.; doch ehe ſie noch ihre Gründe dafür auseinander ſetzen konnte, hörte ſie, daß ihr Vater und die Gouvernante ſich wieder in dem Heckengange näherten. Das junge Paar verſtummte augenblicklich erſchrocken vor dem älteren, das noch immer den vorigen Stoff zur Unterhaltung lebhaft verarbeitete. — „Ihr Urtheil, mein Herr Regierungsrath,“ ſagte die Gouvernante eben laut und vernehmlich — „Ihr Urtheil über das Gedicht, als Gedicht, ſey dann, welches es wolle:

„ſo müſſen Sie mir doch in dem einen Punkte
„Recht geben, daß ſich eine ſehr zärtliche Liebe zu
„Sophien darin ganz unverkennbar ausſpricht.“

„O ja!“ erwiederte der Regierungsrath —
„verliebt mag er wohl in ſie ſeyn, wie es ſo ein
„Junker nun eben zu ſeyn pflegt; aber wer wird
„darüber in die große Lärmtrompete ſtoßen! Thun
„Sie ja, als merkten Sie davon gar nichts!“

Er ſetzte noch hinzu, daß Sophie auf dieſe Art am ſicherſten in ihrer kindlichen Unbefangenheit zu erhalten und der Junker von ſeiner Narrheit zu heilen ſey; da im Gegentheil durch ein ſtürmiſches Entgegenkämpfen eine ſolche Poſſe oft erſt bedeutend werde. — Von dieſem wichtigen Zuſatze hörte das junge Paar aber kein Wort mehr, theils weil die Sprechenden ſich ſchon wieder entfernten, theils weil die wenigen Worte, welche deutlich zu verſtehen waren, einen ſo gewaltigen Eindruck auf die beiden betroffenen Hörer machten, daß ihnen auf eine Weile faſt gänzlich das Hören und Sehen verging.

Ein leiſes: „Ach, Herr Jeſus!“ war Sophiens Lippen unwillkührlich entflohn, als ſie hörte, daß der Junker in ſie verliebt ſey. Sie war erſchrockener, als wenn neben ihr Feuerlärm geſchrieen würde; aber zugleich hatte ſie eine Empfindung, als ob der Lärm nur einem prächtigen Freudenfeuer gelte. Ihr Geſicht glühte; ſie konnte vor Schaam kein Auge aufſchlagen; und das gewählte Blatt entſank ihrer zitternden Hand.

Auch der Junker war nicht wenig betreten. Doch als die Sprechenden vorüber waren, ſuchte er ſich zu ermannen, und machte der langen, ängſtlichen Pauſe ein Ende, indem er das hingefallene Blatt aufhob, und Sophien ſchüchtern fragte, ob ſie es nun etwa doch noch wegen des Klexes verwerfe?

„Ach nein! darum nicht;“ war ihre Antwort — „allein es ſoll ja etwas von Liebe darin „ſtehen!“

Wenige Augenblicke nur ſtand der Junker an, was er hierauf erwiedern und thun ſolle. Dann war ſein Entſchluß gefaßt. Er that einen verzweifelten Fußfall; er verſicherte, daß es wörtlich wahr ſey, was eben von ihm in dem Heckengange geſprochen worden, und daß er bereit ſey, ſich eben ſo tapfer, wie die beiden Kornets um die Tochter des Obriſten, um Sophien zu ſchlagen; und er beſchwor ſie, ihn nun ein für allemal als ihren Liebhaber anzuerkennen. Sophie war dieſem Antrage gar nicht abgeneigt, da ſie es, nach der Ausſage der Gouvernante, nicht nur mit einem ſchönen Geiſte zu thun hatte, ſondern auch ihr Vater ſelbſt, wie ſie meinte, die Liebe des Junkers gebilligt hatte. Sie bat Dieſen daher, ſich nur noch höchſtens ein Jahr zu gedulden, binnen welcher Zeit ſie gewiß hoffe konfirmirt zu werden, denn früher ſchicke es ſich doch wohl für ein Mädchen nicht, einen förmlichen Liebhaber zu haben.

Gegen dieſen altmodiſchen Aberglauben ſtellte ihr der Junker eine Menge von Beiſpielen neumodiſcher Liebesgeſchichten auf, theils aus der wirklichen Welt, theils aus allerhand moraliſchen Romanen und Erzählungen, in welchen die kleinen Mädchen, unbeſchadet ihrer Kindlichkeit und Unſchuld, gleich aus den Armen ihrer alten Wärterinnen, von denen ſie laufen gelernt haben, in die Arme ihrer jungen Liebhaber hüpfen, von denen ſie nun kunſtmäßig küſſen lernen. Solchen überwiegenden Gründen vermochte Sophie nicht zu widerſtehen. Sie reichte dem Junker die Hand zum Aufſtehen, ließ ſich zwei- oder dreimal von ihm küſſen, verſprach ihm, auf ſein wiederholtes Bitten, ewige Treue und ſtrenge Verſchwiegenheit gegen Jedermann, bis er Offizier wäre und ſie heirathen könne; und ſo war dann wieder ein Liebesbund geſchloſſen, ſo ſchön, als in irgend einem moraliſch-verliebten Hiſtorienbuche. —

Seit dieſer wichtigen Stunde gab ſich die gegewiſſenhafte Sophie recht ernſtlich Mühe, in ihren Liebhaber verliebt zu ſeyn; und ſo ungeſchickt ſie ſich hiezu auch anfangs anſtellte, ſo ging es doch nach und nach immer beſſer mit ihren zärtlichen Gedanken an ihn, wenn ſie getrennt waren, und mit ihren verſtohlenen Blicken, Winken und Händedrücken, wenn ſie ſich in Geſellſchaft ſahen. Selbſt zu manchen geheimen Zuſammenkünften, bei denen ſie immer dreiſter ſchwatzen und küſſen lernte, wußte ſie Rath zu ſchaffen, ohne daß die Gouvernante ſie ertappte; denn ſie war überhaupt nichts weniger als auf den Kopf gefallen, und das Romanhafte eines geheimen Einverſtändniſſes mit einem poetiſchen Liebhaber, der ihr von Zeit zu Zeit ein Paar zärtliche Verſe als Konterbande zuſteckte, gewann immer mehr Reiz für ſie, und entwickelte jetzt manche Anlage in ihr, die ſonſt vielleicht noch lange geſchlummert hätte.

Was die Gouvernante wirklich nicht ſah, und was der Regierungsrath als eine kindiſche Poſſe belachte, das entging deswegen der ernſthaften Beachtung vieler Anderer nicht. Es gab in Aſſelheim, ſo gut als anderwärts, Leute, die, nach der Erfahrung eigener Liebesintriguen, wie Spürhunde, den Intriguen Anderer auflauerten, um, was ſie ſich ſelbſt ſehr leicht verziehen, aber vor Jedermann ſorgfältig zu verhehlen ſuchten, an ihrem Freund und Nachbar ſo ſtreng als möglich zu rügen, und die Kunde davon, ſo weit nur ihr Wirkungskreis reichte, zu verbreiten. So ward dann Sophie von Leuten, gegen welche ſie ein wahrer Engel der Unſchuld war, ohne Barmherzigkeit beklatſcht und verdammt; und das gelindeſte Urtheil, was man über den Junker ausſprach, war dieſes, daß er darauf ausgehe, das Gut, das ſein Vater am Spieltiſche verloren habe, mit der Zeit am Traualtare wieder zu gewinnen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Kunde von dem Allem endlich durch ein Paar dienſtfertige Zungen auch bis zu den Ohren der Gouvernante und der Frau von Rollbeck drang, die Beide dadurch nicht wenig überraſcht und erſchüttert wurden. — Die Rückwirkung hievon auf das verrathene Liebespaar war von ſehr verſchiedener Art. Während Sophie in Thränen der Angſt und Beſchämung faſt zerfloß, trat der Junker gegen ſeine Frau Mama ſehr keck in die Schranken, und berief ſich, zur Behauptung ſeiner Freiheit im Felde der Liebe, auf die glorreichen Beiſpiele ſeines hochſeligen Herrn Papa's und ſeines eben ſo hochſeligen Herrn Onkels, die es, bis an ihren Tod, oft genug bei einer Flaſche Wein erzählt und belacht hatten, was ſie, weiland als heranwachſende Buben, mit den Töchtern des Schulmeiſters und Verwalters für verliebte Scherze getrieben. — Frau von Rollbeck ſetzte hierauf ſehr gründlich auseinander, daß Plaiſanterien dieſer Art gewöhnlich von gar keinen, oder doch nur von leicht zu überſehenden Folgen, und daher einem jungen Kavalier wohl zu verzeihen wären; dahingegen eine Liebesgeſchichte mit einer Demoiſelle, wobei man ſich zu ſchriftlichen Erklärungen mit Namensunterſchrift und Beifügung des Wappens verführen laſſe, zu den allerbedenklichſten dummen Streichen gehöre, deren ſich ein junger Edelmann ſchuldig machen könne.

Bei genauerer Unterſuchung ergab ſich nun freilich, daß Junker Rudolph kein Eheverſprechen, ſondern nur zärtliche Verſe ſchriftlich von ſich gegeben habe, und dieſes beruhigte ſeine Frau Mama nicht wenig; doch auch gegen die Verſe wußte ſie ſehr erhebliche Einwendungen vorzutragen. — Sie dachte nemlich über das Verſemachen ohngefähr, wie die Türken über das Muſikmachen, und meinte, daß ein Kavalier wohl ein Hochzeit⸗ oder ein anderes Karmen mit allen Ehren annehmen, leſen und bezahlen könne, daß aber die Verfertigung ſolcher Waare ſich nur für Schulmeiſters, Magiſters und dergleichen ärmliche und ſchwächliche Leute ſchicke.

Das wirkte ſehr ſtark auf den Junker, denn trotz ſeiner verbotenen Liebe hatte er ſich doch noch nicht von allen noblen Geſinnungen entfremdet. Zu ſeiner Ehrenrettung geſtand er daher, daß er die Verſe nur aus gedruckten Büchern abgeſchrieben, und daß er längſt ſelbſt bemerkt habe, wie wenig das Verfertigen derſelben ſich für einen Junker paſſe, indem er nie aus eigenen Mitteln welche habe zu Stande bringen können. — Dieſes vertrauliche Geſtändniß, das aber für jeden Andern ein Geheimniß bleiben ſollte, trug wieder etwas zur Beruhigung der Frau von Rollbeck bei, und ſie mißbilligte an dem ganzen Verſeſpiele für jetzt nichts weiter, als die dabei geſchehene Herabwürdigung ihres großen Familienwappens.

Da ſie aber erfahren hatte, daß Sophie thöricht genug geweſen wäre, ſich vorzüglich durch den Glauben an das poetiſche Genie ihres Sohnes zu einem geheimen Liebesverſtändniß verführen zu laſſen: ſo baute ſie hierauf augenblicklich den Plan zur gänzlichen Zerſtörung deſſelben. Sie ließ die Gouvernante zu ſich kommen, theilte dieſer unverhohlen ihre Meinung über die immer häufiger werdenden Meſalliancen mit, und entdeckte zur Zugabe, nicht ohne Schadenfreude, das heilige Geheimniß von den zärtlichen Verſen, denn für die zukünftige Unverletztheit ihres Stammbaums gab ſie ſehr gern den poetiſchen Lorbeer ihres Sohnes Preis.

Mit vieler Erbitterung über den erlittenen Betrug verkündigte die Gouvernante Sophien, daß der Junker kein poetiſches Genie, ſondern nur ein poetiſcher Spitzbube, und alſo im Grunde wirklich ſo dumm ſey, als er ausſehe. Die ſchon mit ſich ſelbſt uneins geweſene Sophie ward es nun förmlich auch mit dem Junker. Bei der erſten Gelegenheit, da er ſie mit der alten Vertraulichkeit wieder anredete, hielt ſie ihm ſehr empfindlich ſeine Betrügerei vor, und ſagte ihm die bisherige Liebesverbindung mit dürren Worten auf. Weil er nun mit Schrecken ſah, wie treulos ſeine Mutter ihn verrathen habe, und daß die ganze Ehre ſeines Kopfes nebſt ſeinem ſchönen Liebesromane auf dem Spiele ſtehe: ſo ſaßte er auf der Stelle einen heldenmüthigen Entſchluß, und log Sophien ohne Bedenken vor, daß er mit jener Ausſage nur ſeine Mutter belogen habe, weil ſie ein hartnäckiges Vorurtheil gegen das Verſemachen habe.

Sophie war, zur Ehrenrettung ihres eignen Verſtandes, nur zu ſehr geneigt, ſich durch dieſe Vorſpiegelung aufs neue hintergehen zu laſſen; doch war ſie auch vorſichtig genug, ſich dieſe Schwäche nicht geradezu merken zu laſſen; und da ſie ihrem Vater und der Gouvernante heilig verſprochen hatte, von ihrer bisherigen Verirrung zurück zu kehren: ſo blieb ſie ſtandhaft bei ihrer Erklärung, daß ſie den Junker nicht mehr zum Liebhaber verlange.

Dieſer ſchrieb die Unwirkſamkeit ſeiner zärtlichen Bitten und verzweifelten Fußfälle einzig und allein der Verrätherei ſeiner Mutter zu, und ſein Dichten und Trachten war nun darauf gerichtet, ſich zu rächen, und den Fehler ſeiner voreiligen Offenherzigkeit wieder gut zu machen. Er rannte daher noch an dem nemlichen Tage zwei Stunden lang in arger Sonnenhitze hinter einem

Haſen, einem Eichhörnchen, und noch einem Haſen her, ſtürzte dann mit glühendem Geſicht und halb außer Athem in das Zimmer ſeiner Mutter, und nahm eilig aus ihrem Schreibtiſch das Petſchaft mit dem großen Wappen.

„Je, Rudolphchen!“ ſagte die erſtaunte Dame — „Du ſchwitzeſt ja, wie ein Braten! „Was haſt Du denn gemacht?“

„Verſe!“ war ſeine Antwort — „Das „ſehn Sie ja wohl, daß ich Verſe gemacht habe. „Ich kann mir nicht helfen: ich muß das Wappen darunter drücken.“ Mit dieſen Worten flog er zur Thür hinaus und auf ſein Zimmer.

Die Mutter rief hinter ihm her; aber er hörte nichts davon, oder that wenigſtens ſo. Wie er erwartet hatte, kam die Mutter ihm nun nachgelaufen, um eine nähere Erklärung zu fodern. Und dieſe gab ihr der Schelm dann, ſo pfiffig und boshaft, als es ihm nur möglich war. — Mit einem ziemlich grell gemalten Ausdruck von Beſchämung auf der einen und von Enthuſiasmus auf der andern Seite, ſagte er, daß er neulich, aus kindlicher Gutmüthigkeit, ſeine liebe

Mama, um ſie nicht auf einmal zu ſchwer zu kränken, ein wenig belogen habe, daß er es aber nun offenherzig geſtehen wolle, er erliege faſt unter den allerunadeligſten Talenten und Neigungen, denn er hange mit gleicher, unbezwinglicher Leidenſchaftlichkeit an dem Verſemachen und an Sophien.

Frau von Rollbeck war ganz außer ſich über den bedauernswürdigen Gemüthszuſtand ihres einzigen, geliebten Sohnes, und wußte ſich die traurige Verwahrloſung deſſelben nicht anders zu erklären, als daß ſie meinte, ſich an dem verwünſchten Magiſter, dem ſie am Tage nach ihrer Hochzeit für ſein großes Gratulationskarmen einen Speciesthaler in die Hand gedrückt hatte, höchſt unglücklicher Weiſe verſehen zu haben. Sie vergoß die bitterſten Thränen hierüber, und empfand mehrere Tage lang beim Anblick ihres Sohnes den heftigſten Kummer und Aerger.

Eines Abends legte ſie ſich halb krank zu Bette, und durchwachte, voll der unruhigſten Gedanken, den größten Theil der Nacht. Erſt gegen Morgen ſchlummerte ſie ein; aber nicht, um ſich zu erholen, ſondern nur, um ſich noch mehr zu ängſtigen, denn der lebhafteſte und böſeſte Traum ihres ganzen Lebens quälte ſie unbarmherzig bis zum Erwachen.

Es kam ihr nemlich vor, als ob ſie ernſtlich krank und immer kränker würde, als ob ſie nach langer Qual endlich ſtürbe, und wegen harter Anklagen von Seiten ihres ſeligen Gemahls, der nichts weniger als ſelig, ſondern tief in der Hölle mit Zähneklappen beſchäftigt war, nur mit genauer Noth in den Himmel käme.

Hier ward ſie auf mannichfache Weiſe erſt überraſcht, dann ein wenig entzückt, und endlich recht bitter gekränkt.

Der Himmel war, wider Vermuthen, gar nicht voll Geigen, ſondern bloß voll von ſtillen Seligen, die ſich, vermuthlich Anſtands halber, von ihrer Seligkeit nicht das Mindeſte merken ließen. Ueberall war Glanz und Pracht und ſchweigende Feierlichkeit, wie bei der großen Cour des fürſtlich Z*ſchen Hofes, wo Frau von Rollbeck weiland Hofdame geweſen war. Auch der alte, ehrwürdige Herr, welcher, dem Haupteingange gegen über, auf einem prächtigen Throne ſaß, glich dem höchſtſeligen Fürſten von Z* aufs Haar; und der Engel, welcher die neue Selige in der majeſtätiſchen Vorhalle empfing, unterſchied ſich durch nichts, als die langen Flügel, von einem gallamäßig geputzten, Z*ſchen Kammerherrn, welches in ihr manche höchſt angenehme, wiewohl etwas weltliche, Erinnerungen erweckte.

Um zur großen Mittelthür, die bloß für den ſtiftsfähigen Adel geöffnet wurde, eingehen zu dürfen, und um am Throne förmlich präſentirt werden zu können, mußte ſie durchaus eine ſeidene Robe anhaben, an deren Vorderſeite ihr Stammbaum in Gold geſtickt war. Himmliſche Kammerfrauen brachten auch ſehr bald den Stoff zu der Robe, und erboten ſich zur ſchnellen Verfertigung der Stickerei. Nur verlangten ſie, was ſehr billig war, daß Frau von Rollbeck die Namen ihrer Ahnen genau dazu angebe. Wie die Arme ſich hier an manchen Stellen wegen ihres, zum erſten Male von dieſer Seite untreuen Gedächtniſſes faſt aufs neue halb todt ärgerte, und zurück ins Grab ängſtete, ehe ſie ſich nach und nach auf alle Namen beſann — das gehörig zu ſchildern, ſoll keine Zunge oder Feder eines Erdenbürgers im Stande ſeyn.

Doch die Stickerei wurde endlich glücklich zu Stande gebracht; die große Feierlichkeit der Präſentation ging, etwas ängſtlich und langweilig, doch höchſt ehrenvoll, vorüber; und die neue Himmelsbewohnerin ward in einen glänzenden Kreis von lauter vornehmen Herren und Damen geführt, die alle auf himmelblauen, damaſtenen, ſtark vergoldeten Stühlen ſaßen, und mit himmliſch-ſeligem Wohlgefallen ihre Wappen betrachteten, die groß und prachtvoll zu ihren Füßen in den koſtbaren Teppich gewirkt waren.

Frau von Rollbeck wurde von dem Engel, der ſie empfangen hatte, auf den für ſie beſtimmten Platz geführt, und von dem ganzen Kreiſe höchſt achtungsvoll begrüßt. Sobald ſie ſich geſetzt hatte, bat ſie der Engel, ihre nächſten Nachbarn zur Rechten und zur Linken zu betrachten. Sie that es, und ſah mit Entzücken, daß ſie ſich in der Mitte ihrer früh verſtorbenen Kinder befand, deren jedes auf einem verhältnißmäßig kleineren Stuhle ſaß, damit es mit den Füßen ſein Wappen berühren konnte, wie die großen Leute.

Die zärtliche Mutter überhäufte die geliebten Kleinen mit Liebkoſungen; doch ſie erwiderten dieſes keinesweges, und wollten ſie theils gar nicht kennen, theils warfen ſie ihr vor, daß ſie von ihr auf Erden bald zu warm und bald zu kalt gehalten, und überfüttert und todt gedrückt wären.

Vergeblich verſicherte die Gekränkte, daß ſie das Alles nur aus zärtlicher Liebe gethan habe; ſie konnte die Herzen der kleinen himmliſchen Starrköpfe durchaus nicht erweichen, und rief daher im bittern Gefühl ihres Schmerzes aus: „Ach „wenn doch mein Rudolph hier wäre! Kommt „denn mein Rudolphchen nicht bald?“

„Nimmer in dieſen würdigen Kreis!“ donnerte ihr der Engel ins Ohr. Auf ihre ängſtliche Frage erhielt ſie die troſtloſe Antwort, daß ein Kavalier, der ſich bis zu einer Meſalliance erniedrigt habe, auf keinen dieſer vornehmen Plätze Anſpruch machen könne, ſondern die ganze, lange

Ewigkeit hindurch auf der entfernten, elenden Gallerie, wo die einfältige, bürgerliche Frömmigkeit abgefunden werde, vorlieb nehmen müſſe.

Da that die erſchrockne Mutter einen lauten Schrei des Entſetzens; doch ſtatt eines tröſtlichen Wortes, lachte der Engel laut auf; und ihre eigenen Kinder und endlich der ganze vornehme Kreis folgten ſeinem ſchadenfrohen Beiſpiele, und trieben die Arme mit immer lauterem, gräßlicherem Hohngelächter zu einer Verzweiflung, wie ſie die Hölle nicht ſchrecklicher kennt. —

Frau von Rollbeck erwachte in heftigem Fieberſchweiße aus dieſem quälenden Traume, ohne das Mindeſte von der Sehnſucht zu fühlen, mit welcher viele andere Träumer an ihren erträumten Himmeln hangen. Vielmehr brach ſie in ein recht inbrünſtiges Dankgebet aus, als ſie mit klarem Bewußtſeyn wieder ihren irdiſchen Betthimmel erkannte, um den ſie mit Freuden jenen, und vielleicht jeden, überirdiſchen hingab. Aber ſo quälend und ſo albern ihr Traum auch geweſen war: ſo konnte ſie doch nicht unterlaſſen, ſich noch wachend mit den Bildern deſſelben zu beſchäftigen.

und je länger und ernſthafter ſie darüber brütete, deſto bedeutender erſchien ihr Dieß und Jenes darin. Sie hielt ihn endlich wirklich für das Werk einer höhern Macht, um ihr ſelbſt ihren nahen Tod anzukündigen, und ihren Sohn vor der allerunglücklichſten Verirrung zu warnen. — Was nun ihren eigenen Tod betraf: ſo ergab ſie ſich, mit einigem Vertrauen zu ihrer guten Natur, in ihr Schickſal; aber ſobald ſie an ihren Sohn dachte, ſeufzte ſie immer mit gepreßtem Herzen: „Ach, Alles! Alles! nur keine Meſalliance!“

In einer trüben Abendſtunde, da dieſer Gedanke, bei vermehrter Krankheit, mit ganz beſonderer Lebhaftigkeit und Aengſtlichkeit vor ihr ſtand, trat unvermuthet der Regierungsrath in ihr Zimmer, um ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Sie hielt ſeinen Beſuch für eine Schickung des Himmels, und ſprach mit ihm in vertraulichem Tone von ihrem nahen Tode. Und als der Regierungsrath ihr voll warmer Theilnahme Muth und Hoffnung einſprach, ward ſie immer vertrauter, und platzte endlich mit der Erzählung ihres ganzen Traumes heraus. Nur mit Mühe konnte der Regierungsrath das Lachen unterdrücken. Doch ward er ernſthafter, als ſie zuletzt in den Seufzer ausbrach: „Ach, nur keine „Meſalliance!“ und ihn dann fragte, ob er nicht auch, als ein ſo verſtändiger Mann, eine Meſalliance für eine höchſt unglückliche Thorheit halte, und es ſich zur Gewiſſensſache machen werde, ſeine Tochter davon zurück zu halten.

Er verzieh der kranken, an Geiſt und Körper ſchwachen Frau das Alberne und Unſchickliche, was in dieſer Frage lag, und verſicherte nur mit ernſtem, feſtem Tone, daß er nie in eine Meſalliance ſeiner Tochter willigen werde.

„Gewiß nie? nie?“ ſtammelte Frau von Rollbeck, und ſtreckte ihm ihre Hand entgegen — „Können Sie mir das mit einem Handſchlage, „an Eides Statt, wohl verſprechen?“

Der Regierungsrath war großmüthig genug, auch jetzt jede Empfindlichkeit zu unterdrücken, und mit der Schwäche der Kranken Nachſicht zu haben. Er legte ſeine Hand in die ihrige, und wiederholte mit Nachdruck ſeine vorige Verſicherung. Da ſah ihn Frau von Rollbeck noch mit einem unausſprechlich dankbaren Blicke an, und ſank dann erſchöpft in einen leichten Schlummer, wobei ein ſo heitres Lächeln um ihren Mund ſchwebte, als ſähe ſie ihren Rudolph ſchon groß und breit auf einem der himmelblauen, damaſtenen Stühle ſitzen.

Junker Rudolph war fromm genug, mehrere Tage lang an die prophezeiende und warnende Bedeutſamkeit jenes Traumes zu glauben. Er hielt den nahen Tod ſeiner Mutter für gewiß, und fing auch an, ſeine verliebte Verirrung für eine Verſündigung an ſeinem ſchönen Stammbaume zu halten. Doch als ſeine Mutter, anſtatt zu ſterben, wieder friſch und geſund aus dem Krankenzimmer trat, und alſo ihr Traum von dieſer Seite zum Lügner geworden war: ſo verſchüttete er das Kindlein gänzlich mit dem Bade, und glaubte auch an die Warnung des Traumes nicht mehr. Und weil es ſeinen Ehrgeiz nun bitter kränkte, ſich von einem ſolchen

Hirngeſpinſt auf einige Zeit haben bethören zu laſſen: ſo ſteuerte er jetzt mit doppelten Segeln auf das Ziel ſeiner Liebe los, vielleicht weit weniger aus Verliebtheit, als aus Trotz. Und da Sophie, ſtets eingedenk des Verſprechens, das ſie ihrem Vater gegeben hatte, ſich durchaus zu keiner Gemeinſchaft mit dem Junker weiter verſtehen wollte: ſo that er ganz deſperat, und faßte den abentheuerlichen Entſchluß, ſeine Schöne, mit Liſt oder Gewalt, zu entführen, um, ihren und ſeinen Verwandten zum Aerger, mit ihr ſo ſelig, wie im dritten Himmel, zu leben.

Der franzöſiſche Revolutionskrieg war eben ausgebrochen, und der Junker erwartete täglich die Ordre, zu ſeinem Regiment zurück zu kehren, um mit demſelben zu Felde zu ziehn. Er hielt dieß für eine glückliche Begünſtigung ſeines Planes, denn er hatte gehört, daß bei einem bevorſtehenden Feldzuge ſelbſt dem ärmſten Soldaten das Heirathen ſehr leicht erlaubt werde; er, als ein Junker, hoffte nun, hierauf um ſo mehr rechnen zu können, da ihn die nächſte Bataille unfehlbar wenigſtens zum Kornet machen mußte. Aber um dieſe günſtigen Umſtände gehörig zu nützen, war auch keine Zeit zu verlieren, und er entſchloß ſich daher zu einer möglichſt raſchen Ausführung ſeines herrlichen Plans.

Die Haupthülfe hiebei ſollte freilich ſein Reitklepper leiſten, der zu dieſem Zwecke vor ein leichtes Kabriolet geſpannt werden ſollte. Da ſich der Klepper indeſſen ein wenig widerſpenſtig beim Ziehen zeigte, und auch von Sophien nicht viel Willfährigkeit, ſich ziehen zu laſſen, erwartet werden konnte: ſo bedurfte der Junker durchaus noch eines Gehülfen mit geſunden Armen und Beinen in der entſcheidenden Stunde.

Weder Kutſcher noch Großknecht wollten anbeißen bei dieſem kitzlichen Unternehmen, ob er ſie gleich mit den ſchönſten Verſprechungen zu erangeln ſuchte. Der Einzige, auf den er nun noch ſeine Hoffnung ſetzen zu können glaubte, war Herrmann, des verſtorbenen Schulmeiſters Sohn, den ſein Herr Vetter und Pathe, der Prediger des Orts, unter dem Vorwande, ihn zu einem tüchtigen Schulmeiſter zu bilden, als Kammerdiener und Kutſcher und Gärtner und Abſchreiber und Ratten- und Mäuſefänger in ſeinem Hauſe möglichſt kärglich beköſtigte und kleidete. — Herrmann war ein muntrer, rüſtiger Burſche von neunzehn Jahren, der genug Gutmüthigkeit und Sinn für etwas Beſſeres beſaß, um, trotz des eigennützigen Mißbrauches, den man mit ſeiner unermüdlichen Dienſtfertigkeit trieb, dennoch den Prediger, wie ſeinen Vater, zu ehren, und ſich reichlich belohnt und glücklich zu fühlen, wenn er nur von Zeit zu Zeit in einer freien Stunde ein belehrendes Geſpräch mit anhören, oder ein nützliches Buch, vorzüglich hiſtoriſchen oder mathematiſchen Inhalts, leſen konnte. Dabei fehlte es ihm aber auch nicht an Muth und Laune zu den keckſten Unternehmungen; und der Junker, der ihm vorſichtiger Weiſe ſeinen Plan nicht als eine ernſthafte Entführung, ſondern nur als einen vorübergehenden Scherz vortrug, fand bei ihm ſogleich ein williges Ohr. —

Alle Verabredungen waren getroffen, und der Augenblick der Ausführung rückte heran. Der Junker hielt mit ſeinem Kabriolet in einem dichten Gebüſch unweit des Wangeldſchen Gartens, gerade ſo, wie es in hundert Romanen beſchrieben iſt. Sophie war, wie gewöhnlich um dieſe Zeit, bei ihrem Blumenbeete. Herrmann ging ganz ehrbarlich zu ihr, und lockte ſie durch eine vorgeſchriebene Lüge zum Garten hinaus in das Gebüſch. Er kam mit ihr glücklich bis an das Kabriolet. Doch als nun Rudolph hinter dem Klepper hervortrat, warf ſie einen Blick voll Unwillen auf Herrmann, und mit den Worten: „Pfui! „das iſt eine ſchlechte Betrügerei!“ wandte ſie ſich um, und wollte entfliehn.

Jetzt übergab Rudolph Herrmannen geſchwind das Pferd, um Sophien aufzuhalten, und trug ihr knieend ſeinen Plan vor, ſie nach ſeiner Garniſon zu entführen, und dort überſchwenglich glücklich zu machen. Anfangs erwiederte ihm Sophie hierauf bloß, daß er nicht geſcheit ſey; als ſie ſich aber überzeugte, daß ſein Antrag ganz ernſtlich gemeint ſey, riß ſie ſich ſo haſtig von ihm los, daß er um und um purzelte, und dann lief ſie, ſo ſchnell ſie konnte, davon. Nach wenigen Sekunden war ſie indeſſen eingeholt, und der Junker, von Zorn und Liebe entbrannt, zog ſie, trotz ihres Weinens und Bittens und Scheltens, mit Gewalt nach dem Wagen zurück. Herrmann, der die ganze Scene noch nicht zu deuten wußte, und Sophien mit in den Wagen heben ſollte, kam entrüſtet hinzu geſprungen, und ſagte: „Junker, „Sie treiben den Spas zu weit!“ — Nun hörte er mit Abſcheu, daß eine ernſtliche Entführung im Werke ſey, und daß er des Junkers goldene Uhr zur Belohnung haben ſolle, wenn er hülfreiche Hand leiſtete. Das brachte ihn in Feuer und Flammen. Nach wenigen Sekunden hatte er Gewalt durch noch ſtärkere Gewalt vertrieben; Sophie war frei; und er hielt den Junker zurück, daß er der Fliehenden nicht wieder nachlaufen konnte. Darob ergrimmte der Ueberwundene dann freilich aufs Höchſte; und um ſeine Ritterehre zu retten und zu rächen, riß er, ſobald er dazu kommen konnte, ſein Ritterſchwerdt aus der Scheide. Doch Herrmann, der ſich noch nicht für reif zum Tode hielt, faßte ſchnell und kräftig den gegen ihn aufgehobenen Arm. Eine leichte Verwundung, die er hiebei bekam, begeiſterte ihn nur zu noch größerem Heldenmuthe. Im Nu hatte er das Mordinſtrument erobert, und gegen einen Stein geſchleudert, daß es in zwei Stücken zerſprang; und gleich darauf war auch der Junker ſo kräftig zu Boden geworfen, daß er ebenfalls beinahe mitten entzwei brach, und heulend und ſcheltend vor Schmerz und ohnmächtiger Wuth auf ſeinem harten Lager liegen blieb. —

Sophie war entflohn; der Klepper war mit dem Kabriolet davon geſprungen; und ſo entſchloß ſich dann Herrmann gleichfalls, ſich davon zu machen, und zwar je weiter, je lieber. So unſchuldig er dieß Abentheuer auch begonnen, und ſo brav er es auch geendet hatte: ſo fürchtete er doch das Schlimmſte von der Strenge des Predigers und von der Rache und dem Stolze des Junkers und der Frau von Rollbeck. Sehr bald war daher ſein Entſchluß gefaßt, nicht wieder nach Aſſelheim zurück zu kehren, ſondern Soldat zu werden; und mit raſchen Schritten ging er vorwärts, um auf die Landſtraße zu gelangen.

Ehe er noch aus dem Gebüſche kam, begegnete ihm Sophie, die ſich in der erſten Beſtürzung verirrt hatte, und nun ſchüchtern auf einem weiten Umwege zurück kam. Herrmann ward ſogleich ihr Begleiter, um ſie, nöthigen Falles, zum zweiten Male zu ſchützen. Er bat ſie mit Thränen um Vergebung, wegen der Angſt, die er ihr mit hatte bereiten helfen; und ſie dankte ihm mit Thränen für ihre Rettung, beſonders da ſie ſah, daß er um ihretwillen verwundet war. Er ſollte ſich in ihrem Hauſe verbinden, erquicken, belohnen laſſen; doch am Eingange des Dorfes nahm er treuherzig und wehmüthig von ihr Abſchied; alle ihre Bitten vermochten nicht, ihn zurück zu halten, und erſt nach langem Sträuben nahm er von ihr die wenigen Groſchen, die ſie bei ſich hatte, und ihm mit unwiderſtehlichen Bitten aufdrang, damit er unterweges nicht Noth litte. —

Gegen den Junker zeugte in Aſſelheim nicht Sophie allein, ſondern auch das zerbrochene Kabriolet, und ein im Koth faſt erſtickter Bauerjunge, den der zügelloſe Klepper in einen tiefen Sumpf gerannt hatte. Der Regierungsrath führte ſehr ernſthafte Beſchwerde bei der Frau von Rollbeck; doch ehe dieſe noch über eine zweckmäßige und anſtändige Züchtigung ihres Lieblings mit ſich einig werden konnte, fuhr das Schickſal mit einer eiligen Marſchordre dazwiſchen. Da wandelte der mütterliche Zorn ſich in Trennungsſchmerzen; die Beleidigten nahmen mit der plötzlichen Entfernung des Liebesritters vorlieb; und Dieſer zog ſtill und kleinlaut von dannen, um ſich einſtweilen, ſtatt eines Myrtenkranzes, mit einem Lorbeerkranze zu behelfen.

Noch größer, als der Unwille gegen den Junker, war im Wangoldſchen Hauſe die Sorge um Herrmann, dem man gleich am Tage ſeiner Flucht vergeblich mehrere Boten nachgeſchickt hatte. Einige Wochen ſpäter kam endlich ein Brief von ihm an den Prediger, worin er fröhlichen Muthes meldete, daß er eben im Begriff ſey, mit dem P*ſchen Artilleriecorps ins Feld zu ziehen; daß er das Glück gehabt habe, die beſondere Gunſt ſeines braven Obriſten zu erwerben, und daß er mit allem Fleiße arbeite, ſich dieſelbe zu erhalten und ein recht tüchtiger Kanonen- und Bomben-Schütze zu werden. Außerdem war ſein Brief voll des wärmſten Dankes gegen ſeinen ehemaligen Wohlthäter und voll der aufrichtigſten Reue über die Veranlaſſung zu ſeiner Flucht. — Der Prediger ward verſöhnt, und Sophie in hohem Grade gerührt und erfreut. Der Regierungsrath aber ſchrieb ſogleich an den Obriſten, der ſein alter Freund war, empfahl ihm den jungen Menſchen aufs Angelegentlichſte, und ſetzte demſelben eine monatliche Zulage aus. Er hatte das feſte Zutrauen zu Herrmann, daß er in ſeiner jetzigen Lage auf ſeinem rechten Platze ſey, und ſich unter ſeinen Kameraden bald vortheilhaft auszeichnen werde; und Herrmann rechtfertigte in vollem Maaße, ſein ganzes Leben hindurch, jenes ehrenvolle Vertrauen ſeines neuen Wohlthäters.

Der Regierungsrath kehrte nach der Reſidenz zurück mit ſehr ernſthaften Betrachtungen über die wichtige Lebensepoche, welcher Sophie ſich allmählig näherte. Er wußte, daß ſie ihr Herz aus dem Rudolphſchen Romane ganz rein und unbefangen gerettet hatte; allein dennoch war er ihretwegen nicht ohne Sorgen, weil er ſelbſt, in dem Gewühl ſeiner Geſchäfte, ſie zu ſehr aus den Augen verlor, und die Gouvernante ihm zu viele

Beweiſe von Unfähigkeit zu der wichtigen Aufgabe, die ſie als Erzieherin löſen ſollte, gegeben hatte. Dieß beſtimmte ihn, nach ſehr reiflicher Ueberlegung, zu einer zweiten Heirath, und er gab Sophien eine der trefflichſten, gebildetſten Frauen zur Stiefmutter, welche, lebhaft durchdrungen von der Würde und Heiligkeit ihres Berufs, ihre neuen Pflichten mit der gewiſſenhafteſten und verſtändigſten Treue erfüllte.

Sophiens Geiſt und Herz entwickelten ſich auf das Herrlichſte unter dieſer weiſen und liebevollen Lehrerin und Leiterin, und ſie reifte in jeder Hinſicht zu der ſchönſten Liebenswürdigkeit heran. Der Regierungsrath ſah das mit lebhafter Dankbarkeit und Freude. Sorgenfreier, und daher auch thätiger und mit glücklicherem Erfolge, als jemals, konnte er ſich nun den Geſchäften ſeines Amtes widmen. — Nach Jahr und Tag war die Folge hievon, daß ihm die oberſte Stelle in der Behörde, bei welcher er angeſtellt war, mit dem Titel eines wirklichen Geheimenraths und dem hiemit verbundenen Adel von ſeinem Monarchen angetragen ward. Er konnte und mochte dieſe Belohnung und Aufmunterung zu einer noch ausgebreiteteren Wirkſamkeit nicht ablehnen; nur verbat er das neue Adelsdiplom als überflüſſig, indem er den ſehr alten Adelsbrief ſeiner Familie vorzeigte, der nur von ſeinem verarmten Großvater bis auf beſſere Zeiten als unnütz bei Seite gelegt worden war.

Dieſe Neuigkeit erregte weit umher faſt ſo viel freudige Theilnahme, als Aufſehen. Eine der auffallendſten Wirkungen davon zeigte ſich indeſſen im nächſten Frühling, da Frau von Rollbeck ihren Nachbar als Geheimrath von Wangold bewillkommte. Freundlicher und höflicher hatte man ſie noch nie geſehn; ſie ließ nicht undeutlich merken, daß ſie von jeher eine altadelige Natur in den Wangolds gewittert habe; und in Sophien ſchien ſie faſt ſo vernarrt zu ſeyn, wie weiland ihr Sohn Rudolph. —

Einer der geiſt- und kenntnißreichſten jungen Männer, der Aſſeſſor Lauro, benutzte in jener Zeit ſehr eifrig die Gaſtfreundſchaft des Wangoldſchen Hauſes, und war dort auch, wie es ſchien, ſehr gern geſehn. Er war wirklich, was

Rudolph nur zu ſeyn ſcheinen wollte: ein Dichter; und ſein Name glänzte ſehr ausgezeichnet unter den fröhlichen Sängern im deutſchen Muſentempel. Er war zu fein, Sophien mit plumpen Liebesreimen zu beſtürmen, wie jener Afterpoet; aber aus zehn niedlichen, vergoldeten Bücherchen lachten ihr ſeine Laune und ſein Witz, in das reizendſte poetiſche Gewand gehüllt, ſo anziehend entgegen, und ſeine geſellſchaftlichen Scherze und Urtheile waren immer ſo geiſtvoll, unterhaltend und belehrend, daß ſie ſich nach und nach weit mehr über ſeine Beſuche freute, als vor Zeiten über die romantiſchen Zuſammenkünfte mit dem romantiſchen Junker.

Frau von Rollbeck fand für gut, hierüber gegen eine Freundin eine kleine Anmerkung hinzuwerfen. Die Freundin wiederholte, mit etwas veränderter Wortſtellung, dieſe Anmerkung gegen Frau von Rollbeck. Nun hatte dieſe nichts Eiligeres zu thun, als Sophien bei der nächſten Gelegenheit, welche ſie dazu aber ein wenig vom Zaun abbrach, mit recht tantenmäßiger Bedenklichkeit ins Ohr zu flüſtern, daß Stadt und Land die gründlichſten Anmerkungen über die häufigen Beſuche des Aſſeſſors machten.

Sophie verſicherte mit unverſtellter Unbefangenheit, daß ſie nicht begreifen könne, wie Stadt und Land ſich ohne Noth mit dieſer Gründlichkeit in Koſten ſetze. — Das hörte Frau von Rollbeck nicht ohne Troſt; und um ſich gänzlich zu beruhigen, ging ſie noch einen Schritt weiter, und brach ebenfalls die Gelegenheit ein wenig vom Zaune, um den Geheimrath auszuhorchen, ob er wirklich noch eben ſo, wie ehedem als Regierungsrath an ihrem Krankenbette, über die Mesalliancen denke. — Auch hier war das Reſultat ihrer Bemühung das allererwünſchteſte. Der Geheimrath verſicherte ſo ernſthaft, als damals, daß er, nach ſeinen Grundſätzen, nie eine wirkliche Meſalliance ſeiner Tochter zugeben werde.

Nun war Frau von Rollbeck wegen der möglichen Anſprüche des bürgerlichen Aſſeſſors durchaus beruhigt; und ſo angenehm ihr ehemals jene Verſicherungen aus dem Munde des bürgerlich geglaubten Regierungsraths wegen der künftigen Unbeflecktheit ihres Stammbaums geweſen wa-

Univ.-Bibl. München

ren, eben ſo erfreulich klangen ſie ihr jetzt aus dem Munde des altadeligen Geheimraths, durch deſſen reiche Tochter der verloſchene Glanz ihres Hauſes mit der Zeit herrlich wieder herzuſtellen war. — „Denn“ ſagte ſie zu ſich ſelbſt — „darüber kann man wohl ein Auge zudrücken, „daß Sophiens Mutter nicht adelig war. Den „Vater mag das, nach ſeinen jetzigen Grundſätzen, freilich ärgern; aber den Gefallen kann „ich ihm ſchon thun, eine Verheirathung meines „Rudolphs mit ſeiner Tochter für keine wirkliche Meſalliance, wie er ſich ausdrückt, zu halten. Hat ſie doch einen Vater von guter, alter „Familie. Wer wird dem guten Mädchen noch „wegen der ſeligen Mutter einen Vorwurf machen!“ —

Man ſieht hieraus, daß ſich Frau von Rollbeck in den letzten Jahren ein wenig von den revolutionären Grundſätzen, die über den Rhein gekommen waren, hatte anſtecken laſſen. — Seit jenem Geſpräch mit dem Geheimrath führte ſie nun einen ſehr lebhaften Briefwechſel mit ihrem Sohne; jeden Schritt, um welchen er dem Feldmarſchall (von dem er freilich noch ziemlich weit entfernt war) näher rückte, notificirte ſie triumphirend im Wangoldſchen Hauſe; ſie ſprach viel von ſeiner jetzigen ſoliden Reue über ehmalige jugendliche Verirrungen; und Sophien flüſterte ſie nicht ſelten ins Ohr, daß alte Liebe nicht roſte, und daß ihr Rudolph in ſeiner martialiſchen Bruſt das allertreueſte Schäferherz mit ſich herum trage.

Sophie ließ deutlich merken, daß nicht jede Liebe von Roſt befreit bleibe, und daß ihr Herz noch von keiner ſchäferlichen Treue den Beweis ſtellen könne. Deßhalb wünſchte Frau von Rollbeck nichts ſo ſehnlich, als eine recht baldige Rückkehr ihres Sohnes, denn ſie war überzeugt, daß er, um zu ſiegen, nur zu kommen und in ſeiner Offizieruniform geſehen zu werden brauche.

Doch die zärtliche Mutter ſollte dieſe Freude nicht erleben. Ehe der Donner jenes unſeligen Krieges mit ſeinen nachfolgenden, vielfachen Echo's verklungen war, überraſchte ſie ein unerwarteter Schlagfluß, der ſie augenblicklich in den Stand ſetzte, nun — wenn er anders noch für ſie leer ſtand — auf dem himmelblauen Stuhle, den ſie einſt im Traume geſehen hatte, gebührendermaaßen für die Ewigkeit Platz zu nehmen. —

Erſt im Mai des künftigen Jahres kehrte die Armee in ihre Heimath zurück, und faſt zu gleicher Zeit traten Rudolph und Herrmann wieder in Aſſelheim auf, wo kurz zuvor auch die Wangoldſche Familie angekommen war.

Rudolph erſchien zuerſt. Aus dem Junker war ein Lieutenant, aus dem Milchbart war ein ernſthafter Stutzbart, und aus der ganzen, weiland etwas täppiſchen Jünglingsgeſtalt war ein reifer junger Mann mit kräftigem, ſoldatiſchem Anſtande geworden. Ohne daß er den Mund zu öffnen brauchte, flößte er den Meiſten durch ſein Aeußeres ſchon eine gewiſſe Achtung ein. Die Blicke aller jungen Frauen und Mädchen in Aſſelheim ruhten mit ſichtbarem Wohlgefallen auf ihm; und ſelbſt Sophie fühlte ſich durch die vortheilhafte, äußere Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, ſehr angenehm überraſcht.

Eine größere Ueberraſchung war indeſſen doch Herrmanns Erſcheinung. Er trat ebenfalls als ein wohlgebildeter junger Mann mit ſehr gutem Anſtande auf, und gab Jenem an ſoldatiſchem Range nichts nach, denn Muth und ausgezeichnete Kenntniſſe hatten auch ihn zum Lieutenant gemacht, obgleich ſein Beſchützer, der brave Obriſt, gleich zu Anfange des Krieges durch eine feindliche Kugel getödtet worden war. Man behandelte daher den Emporgekommenen jetzt nicht allein in dem Hauſe des Predigers, wo er ſonſt ziemlich gemißhandelt ward, als einen ſehr ehrenwerthen Gaſt, ſondern man nahm ihn auch in dem Wangoldſchen Familienkreiſe mit großer Achtung und Freundlichkeit auf; und beſonders die dankbare Sophie ehrte ihn durch die feinſte Aufmerkſamkeit als den Mann, der einſt, ſo redlich als muthig, ihr Retter geweſen war, und ſein Geſchick dem ihrigen ohne Furcht und Klage zum Opfer gebracht hatte.

Man war bei ſeinem erſten Erſcheinen im Wangoldſchen und in dem Predigerhauſe etwas beſorgt wegen ſeines Zuſammentreffens mit Rudolph. Doch Dieſer trug ſchon ſeit einigen Monaten, durch ſeine Schuld, einen neuen Beweis von Herrmanns perſönlichem Muthe in einer langen

Narbe an ſeinem Arme; daher war der alte Streit zwiſchen Beiden gänzlich ausgeglichen, und ſie gingen nun, beſonders weil Rachſucht nicht in Rudolphs Charakter lag, ohne Zwiſt und Neckerei ruhig neben einander hin.

Auffallend war aber die große Verſchiedenheit in ihrem geſellſchaftlichen Benehmen, vom erſten Augenblick ihres Wiedererſcheinens an. — Herrmann trat in jedem neuen Kreiſe zuerſt mit einer gewiſſen, unbezwinglichen Schüchternheit auf, die nahe an Blödigkeit grenzte, und eine natürliche Folge ſeiner früheren, höchſt beſchränkten Lage und ſeiner angebornen Beſcheidenheit war. Hatte er indeſſen, auch unter den fremdeſten Menſchen, nur erſt ein wenig ruhig Athem geſchöpft, ſo ward er ein immer unterhaltenderer Geſellſchafter, und jedem guten, gebildeten Manne, Weibe oder Mädchen ward immer wohler neben ihm. — Rudolph hingegen trat überall ſogleich mit dreiſter Sicherheit auf, und imponirte Jedem, der ihn zum erſten Male ſah; doch er hielt ſchwerlich eine ſeiner ſchnellen Eroberungen feſt, denn nach den erſten abgethanen

Höflichkeitsformeln, war es, als ob Blei ſeine Zunge belaſtete, und ſeine Unbefangenheit nützte ihm faſt zu nichts weiter, als zu einer faſt heroiſchen Erduldung und Mittheilung der drückendſten Langeweile.

Man war im Wangoldſchen Hauſe anfangs gutmüthig genug, die Urſach hievon in ſeiner beſchämenden Rückerinnerung an manche Jugendthorheiten zu ſuchen; und man beeiferte ſich daher recht ſehr, ihm zu zeigen, daß ſeine jetzige Beſcheidenheit alle ehemaligen, böſen Eindrücke gänzlich verwiſcht habe. Doch alle ihm entgegenkommende, noch ſo feine Höflichkeit und Schonung machte ihn zu keinem beſſeren Geſellſchafter, ſondern gab ihm nur den Muth, endlich mit einer ſchriftlichen Bewerbung um Sophiens Hand auf das Unerwartetſte hervor zu treten.

An dem nemlichen Tage erſchien der poetiſche Lauro in Perſon, und meldete, daß er Kriegsrath mit einem gutem Gehalte geworben ſey. Man ſah an ſeinem ganzen Thun und Weſen, beſonders an ſeiner aufs Höchſte geſteigerten Aufmerkſamkeit gegen Sophien, daß er im Begriff war, ſo ernſtlich, wie Rudolph, mit einem Heirathsantrage heraus zu rücken. Da zog der Geheimrath Hermannen, der eben auch ſeinen Beſuch, wie alle Tage, machen wollte, in ein Nebenkabinet, machte ihn aufmerkſam auf des neuen Kriegsraths unverkennbare Abſichten, und bat den äußerſt Betroffenen, ſich ja bis zum Abend nicht wieder von der Geſellſchaft zu entfernen, damit der Kriegsrath keine Gelegenheit zu einer zärtlichen Erklärung fände. „Denn“ ſetzte er in vertraulichem Tone hinzu — „das lieſe auf eine „wirkliche Mesalliance hinaus; und ich bleibe bei „dem Grundſatze, den ich mit der ſeligen Frau „von Rollbeck zweimal im Duett abgeſungen ha„be: „Alles; nur keine Mesalliance!““

Der Geheimrath faßte bei dieſen Worten Herrmannen ſehr ſcharf ins Auge, und ſah, daß Herrmann eine Anwandlung von Stick- oder Schlagfluß haben mußte, denn das Blut ſchien ihm alle Adern des Geſichts ſprengen zu wollen, und er ſtotterte und ſchnappte nach Luft, als ob ihm die Kehle zugeſchnürt würde. Der Geheimrath war aber hartherzig genug, hiebei nicht die mindeſte Theilnahme zu zeigen, oder nur zu thun, als ob er etwas davon bemerke, ſondern ſchob den armen Patienten ſo bald als möglich zum Schildwachſtehen in das Geſellſchaftszimmer zurück.

In der gefährlichſten Batterie war Herrmannen nie ſo böſe zu Muthe geweſen, als auf dem Poſten, welcher ihm heute angewieſen war. Als ein braver Soldat blieb er freilich bis zum Augenblick der Ablöſung darauf ſtehen, ohne ſich um einen Schritt zu weit zu entfernen; aber hundertmal war er im Begriff, ſich mit der Fauſt gegen die Stirn zu ſchlagen, denn auf einmal war es ihm klar geworden, daß er ein Narr und Dummkopf ſey; und als ein ſolcher war er dann auch bis zum Abend ein gar erbärmlicher Geſellſchafter, der weder ein Geſpräch einzuleiten noch fortzuſetzen verſtand, und in gedankenloſer Zerſtreuung oft halbe und ganze Viertelſtunden lang auf eine und die nemliche Stelle des Fußbodens oder der Decke des Zimmers ſah. Doch füllte er ſeinen Platz ſo gut aus, als irgend eine an ihren Ort geſtellte Null, und machte es dem Kriegsrath unmöglich, eine vertraulichere Erklärung anzubringen. Sobald er dieſen aber durch ſeine läſtige Gegenwart hinweggeärgert hatte, blieb auch er keine Minute länger, ſondern eilte auf die Pfarre; und es war ſein heißer Wunſch, daß er recht bald wieder in den Krieg ziehen möchte, um ſeinen halbverlornen Kopf entweder ganz wieder zu erhalten, oder ganz zu verlieren. —

Als der Geheimrath mit Frau und Tochter allein war, redete er die letzte, ſehr überraſchend, alſo an: „Liebe Sophie, Du biſt neunzehn Jahr „alt, und haſt drei Liebhaber. Herr von Rollbeck „hat ſich ſchon ſchriftlich erklärt; dem Kriegsrath „ſchwebte dieſen ganzen Nachmittag die allerpoetiſchſte Liebeserklärung auf der Zunge; und Herrmann, der mir ſchon längſt verdächtig geweſen „iſt, hat ſich dieſen Mittag durch Rothwerden und „Stottern vollends verrathen, als ich ihm beiläufig ſagte, daß ich kein Freund von wirklichen „Mesalliancen ſey. — Welchen von dieſen Dreien „würdeſt Du wohl wählen, liebe Sophie?“

Die arme Sophie erröthete und ſtotterte, ſo ſehr, als es Herrmann gethan hatte, und wich, ſo lange ſie konnte, einer Erklärung aus. Endlich, beſſer gefaßt nach einer vertraulichern Aufforderung, gab ſie zur Antwort, ſie liebe wohl den Einen von jenen Dreien, aber ſie könne ſich nicht ganz in die Aeußerungen ihres Vaters finden, und darum wiſſe ſie nicht, ob er ihre Liebe wohl billigen werde.

„Wie wär' es möglich,“ erwiederte der Geheimrath — „daß meine Sophie anders, als nach „meinem Sinne, ſollte gewählt haben? Der Eine „Deiner Liebhaber iſt ganz ungebildet und nur „vielleicht brav; der Andere iſt ſehr brav und „gebildet; der Dritte iſt ſehr fein gebildet, aber „durchaus nicht brav. Sollteſt Du das nicht „herausgefühlt haben, ſo gut, als ich? Und könnteſt Du dann noch zweifelhaft ſeyn?“

„Ach nein!“ fiel ihm Sophie lebhaft ins Wort — „Herrmann, Herrmann iſt ſehr brav „und gebildet, darum hab' ich ihn lieben müſſen; „und daß er auch mich liebt, hat ſich mir unverkennbar offenbart durch die Art, wie er mir „neulich noch zwei von den Groſchen zeigte, die „ich ihm vor ſechs Jahren mit auf den Weg gab, „und die er ſo ſorgſam bis jetzt aufgehoben hat.

„Ich habe auch immer geglaubt, daß Sie dieſe meine Liebe billigen würden; nur das Wort Mesalliance hat mich einen Augenblick irre gemacht. — Oder ſollten Sie es vielleicht in einem andern, als dem gewöhnlichen Sinne gebraucht haben?“

„O, Triumph!“ rief der Geheimrath, und ſchloß Sophien freudig in die Arme — „hieran erkenn' ich meine Tochter und das Werk der trefflichſten Stiefmutter und Erzieherin! — Ja, Sophie, Du verſtehſt mich, und haſt ganz nach meinem Sinne gewählt! — Wie hätt' ich das Wort Mesalliance brauchen können in dem gemeinen, verbrauchten Sinne! Ich ſpielte nur damit bei der alten Dame und bei Deinem Herrmann, um Jene in ihrer Schwachheit zu ſtärken, und um Dieſen auf eine entſcheidende Art auszuforſchen. — Meine wahre Meinung war, und iſt, und bleibt, daß nicht ein kleiner Abſtand der Geburt, wohl aber ein weſentlicher Unterſchied in geiſtiger und moraliſcher Bildung eine wirkliche Mesalliance macht, bei der kein echtes, häusliches Glück gedeihen kann. Unſer

„innres Ich iſt wichtiger und heiliger, als die
„veralteten, äußeren Formen der Geſellſchaft.
„Dieſe ſind nur zufällig und beſchränkt; aber Jenes
„iſt etwas Ewiges, und die Abſtufungen ſeiner
„Veredlung und Verwilderung ſind unendlich. —
„Dank ſey es Deinen glücklichen Naturanlagen
„und Deiner trefflichen Erzieherin: Dein Herz
„iſt kindlich rein und gut, und Dein Geiſt ſteht
„auf einer ſchönen Stufe echter Bildung! Und
„eben, weil ſie *echt* iſt, wird dieß Zeugniß Dich
„nicht zur eiteln Närrin machen, wie es ſo viele
„*Halb*gebildete und *Ver*bildete ſind. — Wie
„könnteſt *Du* die rohe Unwiſſenheit und geiſtloſe
„Langweiligkeit eines Rollbecks, und wenn er auch
„der reichſte Reichsgraf wäre, ein ganzes Leben
„hindurch mit Gleichmuth ertragen! Wie würde
„die Herz- und Sittenloſigkeit eines Lauro, und
„wenn er auch von allen Muſen eigenhändig mit
„Lorbeerkränzen geſchmückt würde, Dein Gefühl
„mit jedem Tage unheilbarer verwunden! Mit
„Jedem von dieſen Beiden wäre Deine Verbindung
„daher eine wirkliche, höchſt unglückliche
„Mesalliance. Aber Herrmann, der arme Schul-

„meiſtersſohn, der nie einen Reim gemacht hat,
„beſitzt Kopf und Herz, und Kenntniſſe und Charakter
„genug, um Deiner Liebe vollkommen
„werth zu ſeyn, und wird gewiß Dich glücklich
„machen!“ —

Mit dankbaren Freudenthränen umarmten einander Vater und Mutter und Tochter. Schon am folgenden Tage wurde dieſe rührende Gruppe durch den glücklichen Herrmann wiederholt und vergrößert. — Viele nannten auf einige Zeit den Geheimrath einen thörichten Sonderling, und zuckten mitleidig die Achſeln über das beſcheidene Glück ſeiner Tochter. Aber die ungetrübte Dauer deſſelben, die ſteigende Achtung, welche ſich Herrmann erwarb, und die Verachtung, zu welcher ſpäterhin Rollbeck und Lauro — Jener durch ſeine Rohheit, und Dieſer durch ſeine Schlechtheit — hinabſanken, rechtfertigten hinlänglich des Geheimraths Grundſätze und Sophiens Wahl.

III.

Briefe einer verunglückten Kammerjungfer.

Aus dem Undeutſchen ins Deutſche überſetzt.

Erſter Brief.

Da meine gnädige Frau morgen einen Boten an Deine gnädige Frau ſchickt: ſo will ich ihm den erſten Theil von dem göttlichen Banditenbuche mitgeben, damit Du ſo gut biſt, und mir gleich den zweiten, oder, wenn dieſer nicht vorräthig ſeyn ſollte, fürs erſte den dritten Theil, dafür ſchickſt. Ach, wie glücklich biſt Du, daß Du einen Liebhaber haſt, der Dich immer mit ſo ſchönen Büchern verſorgt!

Und dann wollt' ich Dir melden, daß ich den vorgeſchlagenen Dienſt nicht annehmen kann, weil ich bei meiner gnädigen Frau bleibe. Sie hat mir nemlich die beſten guten Worte gegeben, und mir eins von ihren weißen Kleidern geſchenkt, nachdem ich ihr gleich hinter einander zwei neue gemacht habe, die ihr doch gar zu ſchön ſitzen; und nun ſoll ich ihr erſt noch ein recht prächtiges zu einem Balle machen. Sie hätte mir wohl ein beſſeres ſchenken können, denn es iſt gar nicht viel mehr werth; aber nun habe ich doch endlich eins mit einer rechten Schleppe, die ſich eher ſehen läßt, als meine anderen, noch viel zu kurzen. Weil ich nemlich viel kleiner bin, als die gnädige Frau, ſo kann ich vorn und an den Seiten des Kleides, wohl noch drei Hände breit abſchneiden; hinten aber ſchneid' ich nicht einen Strohhalm breit ab, ſondern ſtopfe nur einige eingeriſſene Stellen, ſetze noch ein paar Hände breit an; und da habe ich dann eine Schleppe, noch viel länger, als der gnädigen Frau ihre.

Nun wollt' ich nur, Du wäreſt hier, wenn ich den Sonntag auf unſern Ball in dem neuen

Wirthshauſe gehe, wo ich das letzte Mal die einzige war, die keine recht lange hatte. Ach, ich habe mich halb todt geſchämt!

Es iſt immer ein ganz allerliebſter Menſch da, der wie ein Engel walzt und hopſt, und mich ſchon zwei Mal nach Hauſe gebracht hat. Er ſcheint mir ein ganz vornehmer Mosje zu ſeyn, denn er hat jedes Mal die Taſchen voll großer und kleiner Roſinen und Gerſtenzucker, womit er mich traktirt, wenn er mich nach Hauſe bringt; und beim Abſchiede küßt er mir dann immer die Hand, daß ich wohl ſehe, er beſitzt Lebensart, und iſt nicht wenig verliebt in mich.

Wenn ich nur erſt wüßte, ob es Alles recht ſein Ernſt iſt, denn man darf auch der beſten Mannsperſon nicht trauen, weil die meiſten erzfalſch ſind, wie ich vorzüglich in Berlin an dem Baron, in Leipzig an dem Magiſter, und in Deſſau an dem durchreiſenden Kammerdiener geſehen habe. Schicke mir nur auf jeden Fall gleich den dritten Theil, denn ich bin gar zu begierig auf den Ausgang der Geſchichte, und möchte gern das nächſte Mal beim Nachhauſegehn vom

Balle, Moſje Müllern wieder etwas daraus erzählen, damit wir etwas zu ſprechen haben, und damit er doch ſieht, daß er kein gemeines Mädchen vor ſich hat, ſondern eine, die ſich gebildet hat, und die wohl weiß, was die Glocke geſchlagen hat, und wo Barthel Moſt holt. Unterdeſſen verbleibe ich

Deine
getreue Freundin
Johanne Chriſtiane Strulitzin.

Zweiter Brief.

Nein, ich bleibe ſchlechterdings nicht bei ihr, und wenn ſie ſich auf den Kopf ſtellte! Höre nur zu, was ich für einen Auftritt mit ihr gehabt habe.

Aber, eh' ich es vergeſſe, nur die Bitte: Sollte der Dienſt bei der Frau Landräthin ſchon vergeben ſeyn: ſo ſieh doch zu, ob Du mir einen anderen verſchaffeſt, nur, wo möglich, in einem adeligen Hauſe, oder doch wenigſtens bei einer Dame, die einen recht vornehmen Titel hat.

Denn unſer eines, der es einmal bei hohen Herrſchaften gewohnt iſt, mag ſich doch nicht gern wegwerfen, und zu einer bloßen Madam ziehen, wenn ſie auch noch ſo reich wäre. Ich habe, wie Du weißt, bisher bei lauter gnädigen Frauen und Fräuleins gedient; mein Vater iſt Kammerdiener bei einem Baron, und mein Großvater Kutſcher bei einem Grafen geweſen: ich habe alſo eine Art von Stammbaum, ſo gut als ein gnädiges Fräulein, und meine Ehre erfordert es, daß ich mir ihn nicht ohne Noth verderbe, ſondern bei Ehren erhalte.

Wer weiß aber, ob ich nicht vielleicht bald das Dienen gar nicht mehr nöthig habe. Sollte ſich Das indeſſen auch noch ein wenig in die Länge ziehen, ſo iſt doch Dieſes ausgemacht: bei meiner jetzigen Frau bleib' ich nicht, und wenn ich auch wahrhaftig ſchlechtweg zu einer bloßen Frau Geheimräthin ziehen ſollte.

Sie iſt es gar nicht werth, eine Perſon, wie ich bin, in ihrem Dienſte zu behalten. Eine Andere würde ſich freuen, eine Jungfer zu haben, die Niemand für eine hält, weil ſie, wie eine

Mamſell, ausſieht; aber meine Hochgnädige meint, eine Jungfer müſſe — Gott verzeih mir meine Sünde — wie eine alte Trödeljüdin ausſehen, denn nur für ihre hohe Perſon habe der liebe Gott die neuen Moden erſchaffen. Und worauf bildet ſie ſich denn ſo erſchrecklich viel ein? Meint ſie denn, daß ſie allein hübſch iſt, und ſonſt Niemand? Nun, man merkt doch eben nicht, daß ſich die Freier ſo ſehr nach ihr jagen.

Und wenn ſie zumal, wie es heißt, ihren Prozeß verliert: ſo muß ſie faſt das ganze Vermögen ihres ſeligen Mannes wieder herausgeben, und dann werden die Biſſen, die es bei ihr giebt, ſchmal und mager genug ausfallen. Es verlohnt alſo auf keinen Fall die Mühe, ſich nach ihrem Eigenſinne zu richten, ſondern es bleibt dabei: ich ziehe von ihr weg. Leb' alſo wohl, und ſorge für

Deine Freundin

J. C. Strulitzin.

Nachſchrift am folgenden Tage:

Ich muß Dir noch erzählen, worüber wir uns eigentlich entzweiet haben, denn geſtern Abend hab' ich es vor Aerger vergeſſen, welches ich erſt jetzt, beim nochmaligen Ueberleſen meines Briefes, entdecke.

Siehſt Du, um die alte Fahne iſt es hergekommen, welche ſie mir neulich geſchenkt hat. Du verſtehſt mich doch? Ich meine das weiße Kleid mit der langen Schleppe, wovon ich Dir im vorigen Briefe ſchrieb. Sie will nicht leiden, daß ich es ſo mit der Schleppe trage, weil ſie ſich wahrſcheinlich ärgert, daß es mich ſo gut kleidet, denn ſie möchte gern ganz allein hübſch ſeyn, welches recht häßlich von ihr iſt. Allein ich laſſe nun und nimmermehr von dieſer göttlichen Mode, und ich will Den ſehen, der mich davon abbringen kann!

Siehſt Du — ich hatte mir das Kleid in der Stille recht ordentlich zurecht gemacht, und ſo wie ſie in den Sonnta[illegible]klub gefahren war, zog ich es an, und ging zu unſerm Balle, wo aber dieß Mal nichts aus dem Tanzen wurde, weil bei einem kleinen Streite, wegen des Bezahlens und Vortanzens, nicht nur einige Herren, ſondern auch die Harfe und die Baßgeige, womit eben aufgeſpielt werden ſollte, etwas zu ſehr waren beſchädigt worden.

Moſje Müller hatte ſich, als ein höflicher und vorſichtiger Menſch, in Zeiten zurückgezogen, und war mit einem Riß in den Kragen ſeines Rockes davon gekommen. Ich hatte meine Nadelbüchſe und etwas ſchwarze Seide bei mir, und konnte alſo den kleinen Schaden bald wieder gut machen, ſo daß wir hernach den ganzen Abend recht vergnügt zubrachten.

Ach, welch ein ganz anderes Gefühl iſt es doch, wenn man für eine hübſche Mannsperſon, als wenn man für eine gnädige Frau etwas flickt! Ich nähe daher auch Mannshemden, ob ſie gleich mehr Mühe machen, viel lieber, als Weiberhemden. Geht es Dir nicht auch ſo? Wir ſympathiſiren ja ſonſt faſt in allen Stücken; ſollten wir es, als treue Freundinnen, nicht auch hierin?

Aber Moſje Müller zeigte ſich dafür auch ſo honett, daß die vornehmſten Herrſchaften ein Beiſpiel daran nehmen könnten. Ich war freilich erſt ganz böſe auf ihn, wie ich ihn weglaufen ſah, und er nach einer halben Stunde erſt wieder kam.

Auch ließ er ſich gar nichts merken, bis auf dem Heimwege, als wir in der letzten kleinen Seitengaſſe waren.

Ich hatte ihm bis dahin den dritten Theil des Banditenbuches erzählt, und ihm geſchildert, was es unter den Banditen und Räubern für edle und allerliebſte Leute giebt, ſo daß ein gefühlvolles Mädchen ihnen gut ſeyn müſſe, ſie möge wollen, oder nicht. Als er ſich hierüber zu wundern ſchien: ſagt' ich ihm, daß unter allen Liebhabern ein Räuber immer der romantiſchſte, und folglich auch der liebenswürdigſte ſey, weil die Liſt oder die Tapferkeit, womit er jedes Geſchenk für ſein Liebchen erbeutet, ſeiner kleinſten Galanterie einen höheren Werth gebe, und weil überhaupt ein Menſch, der den Muth habe, ein Räuber zu ſeyn, gewiß nichts weniger, als einen langweiligen Liebhaber, wie man deren jetzt ſo viele findet, abgeben werde.

Ich ſprach dieſe ſchönen Gedanken freilich eigentlich nur der beleſenen Mamſell Pſyche Salomo nach, welche lange in Berlin geweſen; allein da ich glaubte, daß Moſje Müller mit

Dieſer nicht bekannt ſey: ſo that ich, als ob es meine eigenen Gedanken wären. Nun fiel es mir aber doch ſehr auf, daß er mich fragte, ob Dieſes wirklich meine Geſinnungen wären? Um mich nicht zu verrathen, ſagt' ich: „Ei ja wohl! ei „freilich! Glauben Sie denn, daß ich es nur „einer Andern nachſpreche? O, unſer eins hat „auch ſeine Sinnungen und Geſinnungen." — (Ich weiß nicht recht, wie das Wort eigentlich heißt: und darum ſagt' ich ſie beide.)

Hierdurch glückte es mir, ihm ſeinen Argwohn gänzlich zu benehmen, denn er küßte mir auf das Lebhafteſte die Hand; aber über dem Ellenbogen, weil ich dieſen Tag gerade Handſchuhe anhatte. Dabei rief er aus: „O, Mamſell Strulitzin, was haben Sie für ein vortreffliches Herz! und wie aufgeklärt ſind Sie!" Ich antwortete, mit einem ſanften Händedruck: „O, ich bitte Ihnen! Sie ſind es gewiß eben ſo „ſehr, als ich."

Da es mir ſchien, als ob er mir nun ſeine Liebe förmlich erklären wollte: ſo ſchlug ich ihm vor, ob wir nicht noch durch ein paar Straßen geben wollten. Er war dieß auch ſehr zufrieden allein ſo geradezu ſprach er eben nichts von Liebe weil er noch etwas blöde iſt, ſondern nur auf ein ſehr feine, verblümte Weiſe, indem er das Geſpräch wieder auf ſeinen geflickten Kragen leitete und hoch und theuer ſchwur, daß er noch nichts Saubreres in dieſer Art von Arbeit geſehen habe und daß er wohl einmal eine Frau haben möchte die ihm alle ſeine Kleidungsſtücke und ſeine Wäſche ſo ſauber flicke und ſtopfe. —

Es war recht dumm von mir, daß ich ihm hierauf nicht antwortete: ein ſo hübſcher Herr als er, habe gewiß ſchon lange ſo eine geſchickte Braut; oder ſo etwas Aehnliches. Das wäre die beſte Einleitung zu einer Liebeserklärung geweſen. Aber wer beſinnt ſich gleich immer auf das Beſte? Das fällt einem gewöhnlich erſt hinterher ein. Ich war daher ſo einfältig, und ſagte bloß: „Ach, das Kompliment verdient meine Arbeit „gar nicht. Ich hatte ja keine Nadel, die fein „genug war, und mußte damit nur ſo hinhuſchen, „weil ich Sie nicht ſo lange in den Hemdeärmeln „wollte ſitzen laſſen.“

Im Grunde war dieſe Antwort auch ganz gut, denn er fing nun noch einmal an, mich zu loben und mir zu danken, und verſicherte, daß er vorhin von dem Balle bloß in der Abſicht weggelaufen ſey, um mir eine Galanterie zum Zeichen ſeiner Erkenntlichkeit zu holen, daß ihm aber etwas dabei hinderlich geweſen, und er ſich dieß Vergnügen alſo bis zum nächſten Balle über acht oder vierzehn Tage verſparen müſſe.

Ich ſagte ihm hierauf, er wäre gar zu gütig, und möchte ſich meinetwegen doch ja nicht inkommodiren. Indeſſen, als er mich nochmals bat, daß ich nicht verachten möchte, was er mir einmal zugedacht habe, gab ich ihm zu verſtehen, er könne mich manchmal des Abends an der Thür unſers Hinterhauſes treffen; worauf er dann verſprach, ſich längſtens den Dienſtag nach neun Uhr einzuſtellen.

Indem wir ſo noch ſprachen, kam ein Wagen dicht an uns vorbei gefahren. — „Daß ſich Gott erbarme!“ rief ich — „da kömmt meine gnädige Frau ſchon nach Hauſe!“

Halb des Todes vor Schreck, wollt' ich geſchwind zurück ſpringen, verwickelte mich mit den Füßen in der langen Schleppe, und fiel rücklings mit ſolcher Gewalt hin, daß ich auch Moſje Müllern, der mich aufhalten wollte, mit niederriß.

Mir verging Hören und Sehen, und wie ich wieder aufgeſprungen war, konnt' ich mich vor Aerger der Thränen nicht enthalten. Moſje Müller ſuchte mich, ſo viel er konnte, zu tröſten, indem wir nach Hauſe eilten; und er bat mich mitunter ſogar um Verzeihung, daß er mich habe fallen laſſen. — „Nein,“ ſagt' ich — „die „verwünſchte Schleppe iſt bloß Schuld; ich will „ſie auch abſchneiden, ſobald ich nach Hauſe „komme.“

Nun hätteſt Du hören ſollen, wie er mich bat, daß ich das doch ja nicht thun möchte, weil ſie mich gar zu gut kleide, und weil ein honettes Frauenzimmer, das etwas aus ſich machen wolle, durchaus eine Schleppe haben müſſe. Ich mußte ihm hierin Recht geben, und verſprach ihm doch und theuer, künftighin allemal mit einer ſolchen Schleppe auf den Ball zu kommen.

Wir mußten uns nun auf das Eiligſte trennen, weil meine gnädige Frau immer ſehr ungnädig iſt, wenn ich nicht gleich da bin, ſobald ſie in ihr Zimmer tritt. Dieß Mal war ſie es ganz vorzüglich, weil ſie ſchon zwei Mal geklingelt hatte, um ſich die Handſchuhe von mir ausziehen zu laſſen.

Ich war nun zwar gleich nach dem Falle ſo vorſichtig geweſen, meine Schleppe an der Seite aufzuſtecken; allein ein großer Schmutzfleck, den ich, ohne mein Wiſſen, davon getragen hatte, fiel der Dame ſehr bald in die Augen, und ich konnt' es nicht läugnen, daß ich gefallen war. Als ich nun den hintern Theil des Kleides etwas nach der Seite herum ziehen wollte, um den Fleck zu beſehen, hatt' ich das Unglück, die Stecknadel loszureißen, und meine Schleppe fiel, ohne daß ich es bemerkte, in ihrer ganzen Länge auf den Boden.

Da war nun ganz und gar der Henker los. Erſt fragte ſie mich, ob ich närriſch geworden wäre; dann, ob ich im Kopfe nicht geſcheit ſey;

und endlich, ob ich denn auch mein letztes Bißchen Verſtand verloren habe? — Denke Dir nur die Anzüglichkeiten! „Nun, warum denn?“ fragt' ich — „weßwegen denn, gnädige Frau?“

Nun hätteſt Du hören ſollen, wie ſie mich erſt wegen der Schleppe herunter riß, und dann wieder wegen meiner zu bloßen Bruſt. — Und, ſiehſt Du, ich will nicht ehrlich ſeyn, wenn ich das Kleid da oben mehr ausgeſchnitten hatte, als ſie ſelbſt es trug. — Wie konnte ſie denn nun ſagen, daß ich wie ein Nickel ausſehe? —

„So, meine gnädige Frau? wie ſehen Sie
„denn aus? Geht Ihr Kleid denn höher hinauf,
„als meines? Wenn ich mich ſchämen ſoll: ei
„warum ſchämen Sie ſich denn nicht? Warum
„ſoll ich denn gerade verbergen, womit die ganze
„galante Welt und Sie ſo freigebig ſind?“

Wenn ich ſie ſo nur hätte fragen dürfen! Aber die Herrſchaften haben bei ſolchen Gelegenheiten das Fragen gepachtet, und unſer eines hat bloß zuzuhören, und alſo immer Unrecht. Ich ſprach daher auch vor Aerger nicht ein Wort; allein umſonſt ſoll ſie mir gewiß und wahrhaftig das Alles nicht geſagt, und ſo ſtreng verbeten haben, mich jemals wieder, ſo nach der Mode gekleidet, vor ihr ſehen zu laſſen. Sie ſoll zu ſeiner Zeit an den heutigen Abend gedenken, denn ich bleibe nun nicht bei ihr, und es iſt alſo ein Aufwaſchen. Und mit meiner Schleppe mach' ich, was ich will. Ich habe ſie einmal; und Wer lang hat, läßt lang hängen. Darauf lebt und ſtirbt

Deine
treue Freundin
J. C. Strulizin.

Dritter Brief.

Nimm es doch ja nicht übel, daß ich in meinem letzten Briefe Dir noch nicht geſchrieben habe, wie es den Dienſtag Abend an der Hausthüre mit Mosje Müller ging. Wenn man ſo viel im Kopfe hat, bald von einer gnädigen Frau ausgeſcholten, und bald von einem Liebhaber geküßt wird: ſo iſt es manchmal, als ob man ganz dumm wäre, und man vergißt oft in einem Briefe gerade das Beſte und Wichtigſte. Allein nun will ich die Feder doch auch nicht eher weglegen, als bis ich Dir Alles erzählt habe, ob ich gleich eigentlich an einem prächtigen, geſtickten Kleide arbeiten ſollte, womit meine Ungnädige übermorgen auf einem Balle bei ihrer Schwägerin groß thun will.

Der Kukuk weiß, was es mit dem Balle für eine Bewandniß haben mag, denn ſie macht ganz entſetzliche Anſtalten dazu, und ſcheint ihn kaum erwarten zu können. Ich habe ſchon einige Mal an der Thüre gehorcht, wenn ihre Schweſter, die Obriſtin, bei ihr war; aber Die bringt immer ein Regiment kleiner Kinder mit, vor deren Toben man nicht zwei Worte im Zuſammenhange hören kann. Das kleine Zeug iſt mir deßhalb auch ganz unausſtehlich; und doch muß man immer damit thun, als ob man es vor Liebe aufeſſen möchte.

Nein, dafür habe ich lieber Moſje Müllern lieb; mit Dem iſt es eher der Mühe werth. Willſt Du wohl glauben, daß er ſich erſchoſſen hätte, wenn ich dabei geblieben wäre, den Kattun zu einem Schleppkleide, und das Pfund Kaffee und Zucker, womit er mich beſchenkte, nicht anzunehmen? Gewiß und wahrhaftig, er ließ ſo was hinterher merken, und wenn ich nicht nachgegeben hätte, wer weiß, was geſchehen wäre; denn er war gar zu ängſtlich und deſperat.

Es war aber auch ein ganz göttlicher Abend! — Du mußt nemlich wiſſen, daß, obgleich der Wind etwas unangenehm war, doch der Mond ziemlich hell ſchien, wiewohl nur noch im erſten Viertel, welches recht Schade war. Die Köchin und das Hausmädchen hatten Stuben zu ſcheuern; Johann, die alte Schlafmütze, ſaß hinter ſeinem Ofen; die gnädige Frau war bei Obriſtens zu Gaſte, wo immer ſehr ſpät gegeſſen wird: alſo hatte ich gute Zeit; ich konnte ganz ungeſehen nach der Hinterthür kommen — wär' ich nicht eine Närrin geweſen, wenn ich mich genirt hätte?

Ein hübſcher Liebhaber gilt einer geſcheiten Kammerjungfer zehn Mal mehr, als die allerhübſcheſte gnädige Frau; denn die Liebe iſt ein wahres Vergnügen und ganz kinderleicht; dahingegen das ewige Bedienen mit Nähen und Platten und

Friſiren und Aus- und Anziehen einem endlich ganz fatal wird. — Wahrhaftig es iſt einem manchmal ganz melancholiſch dabei zu Muthe; beſonders wenn es einem erſt einige Mal mit dem Heirathen konträr gegangen iſt.

Ich zog alſo mein Schleppkleid, woraus ich den Fleck von dem Falle ſchon Tages zuvor gewaſchen hatte, wieder muthig an, ohne mich an das erhaltene Verbot zu kehren. Als ich noch gar nicht lange an der Thür geſtanden hatte, kam Herr Müller ganz außer Athem, und war ſehr beſorgt, daß uns Jemand ſehen möchte. — Wir ſtellten uns alſo inwendig hinter die Thüre, welches mir anfangs gar nicht recht war, weil der Mond nicht dahin ſchien, und ich daher fürchtete, daß er vielleicht meine Schleppe nun gar nicht bemerken werde; nemlich Herr Müller. Allein ihm entgeht nichts. Er hat Augen, wie ein Luchs, und ſieht Alles, weßhalb ich ihn auch ſchon ein Paar Mal einen durchtriebenen Schelm genannt habe.

Den Zucker und Kaffee hatte er mir ſchon den Sonntag, als er vom Balle lief, holen wollen, weil er wußte, daß ich, ſtatt des Frühſtücks, Koſtgeld erhalte. Zu dem Kleide hatte er ſich aber erſt ſpäterhin entſchloſſen, als er glaubte, ich hätte mir bei dem Falle die Schleppe zerriſſen.

„Nein,“ ſagt' ich immer — „das iſt zu „viel! Das kann ich nicht nehmen! Ich habe „Ihnen ja nichts, als Ihren Kragen, geflickt.“

Aber da flüſterte er mir endlich ins Ohr: er möchte mir gern die ganze Welt ſchenken; und dann bat er mich wieder aufs Allererbärmlichſte, daß ich unterdeſſen doch mit der Kleinigkeit und mit ſeinem guten Willen verliebt *) nehmen ſollte.

Dieß war das erſte Mal, daß er mit mir vom Verliebtſeyn ſprach. Siehſt Du, ſo wie ich das Wort hörte, ſo war es doch auch gleich, als ob er mich behext hätte. Das Herz klopfte mir; eine ſanfte Ohnmacht zitterte durch meine Glie-

---

*) Der Ueberſetzer weiß recht gut, daß verliebt nehmen eigentlich in vorlieb nehmen hätte übergetragen werden ſollen; allein man ſieht wohl, daß er in dieſem Falle den Grundtext nicht verändern durfte.

der; ich ſeufzte einmal über das andere; ich ſtreckte die Hände aus; der Kaffee, der Zucker und der Kattun gehörten von dieſem Augenblicke an mir; mein Herz gehörte ihm — ach, Kupido, Kupido, zürne nicht, daß ein liebendes Mädchen ſich nun hinter dem Rücken ihrer Herrſchaft ohne Umſtände küſſen ließ! Sie verdient es freilich wohl, daß Du ſie zur Strafe mit Deinem giftigen Köcher erſchießeſt; doch Du wirſt wohl Gnade für Recht ergehen laſſen; Du haſt es ja ſonſt nicht ſo genau genommen, und wirſt alſo wohl auch dieſes Mal Fünfe grade ſeyn laſſen. Das Sprichwort ſagt ja

Lieben und geliebt zu werden
iſt das größte Glück auf Erden,
und im Dunkeln
iſt gut Munkeln.

Wie er mich nun gefragt hatte, ob ich ihm auch gut wäre: ſo fragt' ich ihn denn auch, ob er mir gut wäre, und was er eigentlich für ein Metier treibe. Da antwortete er mir: „O ja! „ganz raſend“ — und dann, daß er von der Handlung ſey, und entweder bald mit ſeinem

Vater in Kompagnie zu treten, oder ſich irgendwo allein zu etabliren gedenke.

Vom Heirathen ſprach er nun freilich noch nichts; und das iſt das Einzige, was mir bei meiner Glückſeligkeit noch im Kopfe herumgeht, und weßwegen ich das Konditioniren nicht ganz aufzugeben wage. Allein ehrlich meint er es gewiß, und ich werde es ſchon zu machen wiſſen, daß er ſich beſtimmt erklärt.

Er ſucht ſich übrigens in allen Stücken bei mir zu inſinuiren: was ich meine, das meint er den Augenblick auch; ſobald ich etwas hinfallen laſſe, bückt er ſich darnach; wen ich nicht leiden kann, den möchte er gleich ausprügeln; und mir zu Ehren hat er ſich auch ſo in die Räuber und Banditen verliebt, daß er jetzt jeden Augenblick, den er erübrigen kann, ihre Bücher lieſ't.

Sag, ob man ſich einen beſſern Liebhaber wünſchen kann? O, ich hätte nicht gedacht, daß ich noch ſo glücklich werden würde! Wenn mir nicht die Augen zufielen, wollt' ich Dir gern noch vielmehr davon ſchreiben. Ein andermal alſo. Ich bin

Deine
J. C. Strulitzin.

Vierter Brief.

Heute habe ich einen ſchönen Tanz gehabt mit Meiner! Und denk' einmal: ſie iſt Braut! und ich bin wie mit Blindheit geſchlagen geweſen, daß ich Das nicht lange ſchon gemerkt habe! Pfui! das hätt' ich mir kaum in meinem erſten Dienſtjahre vergeben!

Aber ſo verſteckt und falſch und hinterliſtig, wie dieſe, iſt mir auch noch keine Herrſchaft vorgekommen. Sie iſt mir daher auch ſo zuwider, daß ich lieber heute als morgen zu meiner alten, zänkiſchen Muhme Schnapſin aufs Dorf zurückginge, wenn ich nicht fürchtete, dadurch meinen Müller zu weit aus den Augen zu verlieren.

Da es ihr mit einer ſo reichen Heirath glückt — der gnädigen Frau nemlich — und da ſie ſo gern groß thut: ſo wird ſie gewiß ihrer Kammerjungfer einen Hochzeitputz geben, der ſich ſehen läßt. Sie mag daher eine recht malitiöſe Freude haben, daß ich ihn nun nicht kriege, ſondern meine Nachfolgerin. Aber ſie irret ſich erſchrecklich, wenn ſie ſich einbildet, daß ich mich darüber todt grämen werde.

Wer weiß, wo mir mein Walzen blüht, heißt es in einer ſchönen Arie. Und ich ſage daher: Wer weiß, was ich vielleicht bald für einen anderen Hochzeitputz erhalte, der mir noch etwas mehr Ehre bringt. (Ich mag mich nicht näher erklären. Allein Du verſtehſt mich doch wohl: ich meine, daß ich mich vielleicht bald ſelbſt als Braut putze.) Dann nehm' ich mir nicht mehr die Mühe, an eine ſolche gnädige Frau mit ihren gnädigen Geſchenken auch nur im Schlafe zu denken.

Freilich, wenn ich nur einen einzigen Tag früher dahinter gekommen wäre, daß ſie Braut iſt: ſo hätte die Sache mit ihr und mit mir wohl nicht die jetzige, böſe Wendung genommen; ich hätte mich vielleicht einige Wochen etwas genirt, um die Hochzeit erſt noch mitzunehmen; gleich hernach hätt' ich dann doch immer thun und laſſen können, was ich gewollt hätte. Aber ich dachte immer nur, daß ſie durch den Prozeß ihr Vermögen verlieren würde, und da verlor ſich dann freilich immer mehr und mehr mein Reſpekt gegen ſie.

Die Koſtbarkeit des Kleides, das ich ihr zu dem heutigen Balle machen mußte, würde mich gewiß aufmerkſam gemacht haben, wenn ſie mir nicht vorgelogen hätte, ihr Bruder habe es ihr geſchickt. Was hat ſie nun von ihrem Lügen? Dafür lob' ich mir ſo eine gnädige Frau in der Komödie, die immer hübſch mit ihrer Kammerjungfer überlegt, wie ſie es mit den Liebhabern und Freiern halten will. Da fliegt unſer einem dann manch' hübſches Geſchenkchen und Trinkgeldchen zu, und man ſteht mit Vergnügen ſeiner gnädigen Frau und ihren Anbetern zu Dienſte, und eine Hand wäſcht die andere, und man drückt von beiden Seiten dann und wann ein Auge zu.

Allein wie hat es meine Dame mit mir gemacht? Erſt reißt ſie mich neulich auf das Aergſte herunter, weil ich mich hübſch nach der Mode angezogen habe; dann befiehlt ſie mir, ihr ein neues, prächtiges Kleid zu machen, ohne mir zu ſagen, daß es ein Geſchenk eines Bräutigams iſt; und endlich heute, da es Zeit wird, auf den Ball zu fahren, und ich ihr das eben fertig gewordene Kleid zum Anziehen bringe, fängt ſie einen Lärm an, wie mir im Leben noch keiner vorgekommen iſt; droht, mich einſtecken zu laſſen; liegt eine ganze Zeit, wie ohnmächtig, auf dem Sopha; und jagt mich dann mit dem Befehle zu ihrem Zimmer hinaus, ich ſolle zu ihrer Schweſter gehen, und der ſagen, ſie könne nicht zu dem Balle kommen, denn ich ſey die malitiöſeſte Kreatur unter der Sonne, und habe ihr das ganze Kleid mit Willen verdorben.

Was wollt' ich machen? Ich ging ganz gehorſam zu der Obriſtin, um zu zeigen, daß ich ein gutes Gewiſſen habe, und richtete die Beſtellung aus; allein ich hatte, wie Du denken kannſt, zu viel Lebensart und Ambition, als daß ich mich dabei die malitiöſeſte Kreatur genannt hätte.

Die Geſellſchaft war ſchon beiſammen; man wartete mit dem Anfange des Tanzes nur noch auf meine gnädige Frau. Du kannſt alſo denken, wie die Obriſtin bei meiner Nachricht erſchrak

Nach einigen Fragen an mich ließ ſie den großen, reichen Baron **Homberg** aus dem Saale rufen, der ſonſt immer, wie ein Einſiedler und Sonderling, auf ſeinen Gütern gelebt hat, ohne zum Heirathen Luſt zu bezeigen, weßhalb die Damen ſonſt auch immer ſehr ſchlecht von ſeinem Verſtande ſprachen. Doch nun hat er auf einmal welchen; denn die Obriſtin redete ihn mit den Worten an: „Helfen Sie mir mit Ihrem klugen Rathe, lieber Baron!“

Hernach nahm ich mir lange Zeit die Mühe nicht, hin zu hören auf das, was ſie ſprachen, denn es war Franzöſiſch, welches ich ſo wenig leiden kann, als Du, weil es aus lauter unverſtändlichen, wunderlichen Wörtern beſteht, die im Grunde gar nicht einmal wirkliche, ordentliche Wörter ſind. Da ich nichts Beſſeres zu thun wußte, ſo fing ich aus allen Kräften an zu weinen.

Der Baron ließ ſeinen Hut und Stock holen, um ſelbſt mit meiner gnädigen Frau zu ſprechen. — Vorher fragt' er mich nun noch, was es denn eigentlich mit dem Kleide für eine Bewandt-

niß habe, denn ich hatte bloß geſagt, daß ſie es nicht anziehen möchte. Ich erzählte daher jetzt, unter tauſend Thränen, daß ich keine Schleppe daran gemacht, und es an der Bruſt nicht genug ausgeſchnitten hätte, weil meine gnädige Frau Jemanden einen Nickel geſcholten hätte, an deſſen Kleide oben herum zu wenig, und unten an der hinteren Seite, zu viel geweſen wäre. —
„Da nun meine gnädige Frau“ ſprach ich —
„eine ſo ehrbare Dame iſt: ſo glaubt' ich, ich
„müßte von nun an bei jedem ihrer Kleider oben
„etwas zugeben und unten etwas abnehmen, da-
„mit die gute gnädige Frau —“

Hier ließ mich die Obriſtin, die ſchon lange feuerroth im Geſichte war, nicht ausreden, ſondern fuhr mit den Worten auf mich los: „Hat
„Ihr meine Schweſter dieſe Aenderung befoh-
„len?“ — Und wie ich dieß verneinte, und von meinem guten Willen ſprechen wollte, ſagte ſie im höchſten Aerger: „Sie iſt eine erzimpertinen-
„te, malitiöſe Perſon, welche nicht allein das
„Kleid bezahlen, ſondern aufs Zuchthaus obenein

„müßte, wenn ich an der Stelle meiner Schweſter wäre!“

Nun that ich aufs Allerverzweifeltſte, und ſchlug die Hände einmal über das andere, unter lautem Schluchzen und Betheuren meiner Unſchuld, über dem Kopfe zuſammen. Der Baron wurde hierbei ganz ängſtlich, und ſuchte die Obriſtin und mich dadurch zu beruhigen, daß er verſicherte, er wolle meiner gnädigen Frau zehn andere, noch koſtbarere Kleider für dieſes verdorbene ſchenken.

„Und wenn Sie ihr morgen hundert ſchenken,“ wandte die Obriſtin ein — „ſo helfen ihr die doch heute nichts.“ Die ganze Geſellſchaft erwartet ſchon ſeit einer halben Stunde, daß ſie den Ball eröffnen ſoll. Bedenken Sie doch.“ —

„Nur ein Augenblickchen Geduld noch,“ antwortete der Obriſt — „Ich will gleich hin zu ihr. Wenn der Bräutigam damit zufrieden iſt, daß ſie in einem andern Kleide erſcheint: ſo wird ſie ſich ja wohl zufrieden geben und kommen.“

Bei dem Worte Bräutigam ſah ich erſtaunt hinter meinem vorgehaltenen Taſchentuche hervor. Die Obriſtin winkte dem Baron etwas unwillig. — „Thut nichts — thut nichts,“ ſprach er — „Heute Abend erfährt es ja doch die ganze „Geſellſchaft.“

„Aber doch jetzt noch nicht,“ antwortete die Obriſtin; und dann ſagte ſie mir in einem gebieteriſchen Tone, daß ich mich nicht unterſtehen ſollte, etwas auszuplaudern, was ich hier gehört hätte.

Ich war, wie aus den Wolken gefallen, und vergaß zu weinen und zu ſchluchzen, bis ich den Beſcheid erhielt, daß ich nach Hauſe gehen könne, um den Herrn Baron anzumelden. Aber mein Anmelden und ſeine Ankunft trafen faſt in einem Augenblicke zuſammen.

Meine gnädige Frau hatte in meiner Abweſenheit ſich doch überwunden, das verpfuſchte Kleid wenigſtens anzuprobiren, und ſtand eben damit dem Spiegel gegen über, wahrſcheinlich um ſich noch mehr zu ärgern, und mich noch mehr auszuſchelten. Zum Glück für mich trat nun gleich der Baron ins Zimmer, und ich mußte hinaus.

Daß ich an dem Schlüſſelloche lauſchte und horchte, brauch' ich Dir wohl kaum zu ſagen. Nun hätteſt Du ſehen ſollen, wie die vornehme, ſpröde Dame beim Küſſen ſo ſtill hielt; und das iſt mir dann ein neuer Beweis, daß es mit den Herrſchaften ihrem ehrbaren Weſen nichts als Verſtellung und Ziererei iſt, und daß ſie unſer einem nur nichts gönnen, und bloß aus Neid und Mißgunſt ſo einen Lärm erheben, wenn man mit einer hübſchen Mannsperſon einmal hinter einer Thüre ſteckt.

Kurz und gut, die Küſſe und ſchönen Reden des Herrn Barons machten erſt, daß ſie das Kleid ganz und gar vergaß, und dann, daß ſie ſich ſogar damit ausſöhnte. Hätteſt Du Dir das wohl als möglich gedacht? Ich mir wahrhaftig nicht. Aber der Baron iſt erſchrecklich reich, und dann und wann etwas kurz angebunden; da fügt man ſich freilich ein wenig in ſeinen Willen, ſo lange man nur noch Braut iſt. Nach der Hochzeit wird er ſo ein Kunſtſtück ſchwerlich wieder zu

Stande bringen. Denn, welche geſcheite Frau ließe ſich von ihrem Eheherrn wohl ein verpfuſchtes Kleid aufſchwatzen, und ginge damit, der Mode zum Trotz, auf einen Ball, der ihr zu Ehren angeſtellt iſt? Solche Närrinnen ſind wir im Eheſtande nicht mehr.

Ein Herr Gemahl ſollte es einmal probiren, ſeine Frau Gemahlin in einem ſolchen Zorne zu ſtören, und zu ihr zu ſagen: „Lieber Engel, das „Kleid, das Sie da anprobiren, iſt freilich nicht „nach der Mode zugeſchnitten; allein das iſt mir „im Grunde gar nicht unlieb, denn ich habe mich „ſchon lange über die Mode geärgert, in welcher „ich ſo oft mit meinen Spornen hängen geblieben „bin. Auch werd' ich es, als einen vorzüglichen „Beweis Ihrer Liebe, zu ſchätzen wiſſen, wenn „Sie zu dem heutigen Feſte gerade das Kleid, „das ich Ihnen, als einen kleinen Beweis meiner „Liebe, dazu geſchenkt habe, jedem anderen, modiſcheren und prächtigeren vorziehen. Wenn „Sie mir darin liebenswürdig erſcheinen: ſo kann „Ihnen ja das Urtheil der Modenarren und Närrinnen wohl nicht ſo wichtig ſeyn.“

Laß einmal einen Eheherrn ſo ſprechen: und Du wirſt hören, was er für eine Antwort, oder ob er überhaupt eine erhält. Allein der reiche Herr **Bräutigam** konnte das wohl wagen; und ſein toller Wille ging wirklich durch. Er durfte ſogar ſpottend hinzuſetzen, dieſe breiten Biberſchwänze dienten, wenn ſie herabgelaſſen wären, zu nichts, als zum Stuben- und Gaſſenkehren, und gehörten alſo höchſtens für Hausmädchen und Polizeidiener, welche die Beſen verloren hätten; für eine Braut ſchickten ſie ſich aber am allerwenigſten; denn dieſe beginge allemal einen Raub an ihrem Bräutigam, wenn ſie bei einer Umarmung nur die eine Hand für ihn, und die andere für ihre Schleppe hätte. Denke Dir das abgeſchmackte Zeug!

Der Baron iſt überhaupt ein ſonderbarer Mann. Seine Befehle klingen immer, wie Bitten; und ſeine Bitten feſſeln einen, wie Befehle. Ich glaube daher, daß es nicht leicht ſeyn wird, ihn unter den Pantoffel zu kriegen. **Mein** Mann wär' er nicht! wahrhaftig nicht! Indeſſen meiner Dame kann es gar nicht ſchaden, wenn ſie etwas ſchlecht ankommt; ſie hat es um mich nicht beſſer verdient, und würde ſonſt vielleicht noch übermüthiger. Ich gönne ſonſt eben keinem Menſchen etwas Böſes; aber wenn aus dieſer Ehe nichts Gutes wird, will ich mich wahrlich nicht todt grämen.

Unſer eins wird die ſtolzen, verächtlichen Blicke und Mienen gewiß ſo ziemlich gewohnt, daß ſie einen endlich eben nicht mehr ſehr kränken; allein ſolch' ein hochfahrendes, boshaftes Weſen, wie das, womit ſie endlich zu mir in die Kammer kam, um ſich von mir die Ballſchuhe anziehen zu laſſen, iſt mir noch nicht vorgekommen. Wäre der Baron nicht in dem Nebenzimmer geweſen: ich glaube, ſie hätte mich mit Füßen getreten, wie ich vor ihr kniete, um ſie zu bedienen. Und wie ſie dann an ſeinem Arme die Treppe hinunter und in den Wagen rauſchte! — Nun, ich bin ſehr neugierig auf ihre Zurückkunft; doch fürchten will ich mich wahrlich nicht.

Ich habe meinen Müller dieſen Abend wieder an der Hausthür geſprochen. Und Dir darf ich es wohl vertrauen — er iſt bis zehn Uhr in meiner Stube geweſen, und hat mir nun förmlich erklärt, daß er in mich verliebt iſt, und daß er nichts ſehnlicher wünſcht, als, mich ſo bald als möglich zu heirathen. — Was brauch' ich mich nun noch vor ſo einer gnädigen Frau zu fürchten! Wenn ich erſt Madam *Müller* bin, ſeh' ich ſie nicht mehr über die Achſel an. — Doch ich höre den Wagen kommen. Leb' wohl!

Deine
getreue Freundin
J. C. Strulitzin.

Fünfter Brief.

Nein, ſo was iſt mir noch nicht vorgekommen! Ich weiß nicht, ob ich mich halb todt *wundern* oder *ärgern* ſoll.

Ich kann es *Dir* jetzt wohl vertrauen, daß ich das prächtige Ballkleid *abſichtlich* unten zu kurz und oben zu lang geſchnitten hatte, um meiner ſchönen, gnädigen Frau, wie ſie es verdiente, einen Poſſen zu ſpielen. Allein — ſollteſt Du das wohl denken? — ich habe ihr dadurch, wider meinen Willen, den größten Gefallen gethan, denn die allerneueſte Mode in Paris, oder Frankreich, wie ſie es nennen, iſt gerade die nemliche. Anſtatt das Kleid zu verderben, hab' ich es, ganz gegen meinen Vorſatz, nach der aller-allerneueſten Mode gemacht. Das iſt zum todtärgern!

Wenn ſie es mir gehörig verdankte: ſo wollt' ich mich darüber allenfalls noch zufrieden geben; allein gerade das Gegentheil. Sie iſt durch mich — bloß durch mich nach der allerneueſten Mode geputzt geweſen — ſie hat Dieß ſelbſt zu dem Hausmädchen und ihrer Putzmacherin geſagt; und gleichwohl behandelt ſie mich auf eine Weiſe, welche für mich höchſt beleidigend iſt. Ich habe ſie nicht nur nicht ausziehen dürfen, als ſie in der Nacht von dem Balle nach Hauſe kam, ſondern auch, beim Aufſtehen, durft' ich ihr weder ihren Kaffee bringen, noch ihre Toilette beſorgen. Alles, Alles, die wichtigſten Dinge muß ihr das Hausmädchen beſorgen, und ich bin im Hauſe, wie eine Null.

Und was das Schlimmſte iſt — auch meinen Müller kann ich dieſen Abend nicht ſprechen!

Der Kaffee, den er mir geſchenkt hat, iſt noch mein einziges Labſal, und eine Art von Troſt in meiner traurigen Einſamkeit. Ich nehme ein volles halbes Loth zu jeder Portion, und gedenke ſeiner dabei mit der zärtlichſten Sehnſucht und Liebe. Ach, wenn ich für uns Beide doch erſt Kaffee kochte! Wie glücklich wäre dann

Deine Freundin

J. C. Strulitzin.

Sechster Brief.

Ach, daß ſich Gott im Himmel erbarme! was ſoll ich anfangen? Man will mich armes Mädchen den Gerichten übergeben. Das falſche, niederträchtige Geſchöpf von Hausmädchen hat auf das Allerſchlechteſte an mir gehandelt! Erſt ſtellt ſie ſich, wer weiß wie, freundlich, und horcht mich aus, und dann geht ſie hin, und ſagt, ich hätte aus Malice das Kleid verhunzt. Und nun ſoll ich morgen oder übermorgen von einer Gerichtsperſon verhört werden; und wenn ich mich zu Tode weine und flehe: ſo hilft es mir nichts.

denn mit der neuen Mode iſt es nur ein Vorwand geweſen, wodurch die gnädige Frau mich hat ins Garn locken, und die anderen Damen betrügen wollen, um von ihnen nicht ausgelacht zu werden.

Ach, wenn ich das vorher gewußt hätte: ſo wär' es mir gewiß und wahrhaftig nicht in den Sinn gekommen, den unſchuldigen Spaß zu machen. Ich weiß auch gar nicht, wie ich dazu gekommen bin. Es iſt, als wenn mich ein böſer Geiſt bethört hätte. — Nun komm' ich nicht allein um den Hochzeitputz, ſondern vielleicht auch außer der Zeit um den Dienſt, und ich muß ohne Atteſtat und Koſtgeld in die weite Welt! Ich bin ganz ſchwermüthig über mein Schickſal. Ach, wäre doch, ſtatt einer armen Kammerjungfer, eine vornehme Herrſchaft geworden

Deine
unglückliche Freundin
J. C. Strulitzin.

Siebenter Brief.

Triumph! Juchheiſa! Vivat! nun lach' ich alle meine Feinde aus. Wenn die Noth am größten: ſo iſt die Hülfe am nächſten. Bald kann ich nun ſingen:

Liebe, ſüßes Morgenbrod!
Liebe, ſüßes Abendbrod!
Du verſüßeſt jede Noth!
Ich bin Dein bis in den Tod!

Morgen früh um zehn Uhr ſoll ich aufs Rathhaus kommen; aber heute Abend um elf Uhr laß' ich mich von meinem Müller entführen, und, ſobald wir über die Gränze ſind, mit ihm trauen. Dann brauch' ich mich nach keinem Menſchen mehr zu geniren, und ich bin geborgen auf immer. Alle Anſtalten ſind gemacht; nur noch zwei Stunden bin ich in dieſem verhaßten Hauſe; und dieſen ganzen Nachmittag bin ich ſingend und trallernd mit dem neuen Schleppkleide, das mir mein Bräutigam geſchenkt hat, herum gegangen, zur Verwunderung aller Domeſtiken, und gewiß zum großen Aerger der hochgnädigen Frau.

Sie denkt, ich ſoll mich darüber grämen, daß ich ſie gar nicht mehr bedienen darf. O, das iſt mir eben recht lieb geweſen, denn dadurch hab' ich Zeit gewonnen, mein neues Kleid zu machen, meine Wäſche auszubeſſern, an Dich und an meinen Geliebten einige Briefe zu ſchreiben, ihn heimlich in unſerer Rollkammer zu ſprechen, und nebenher noch ein neues Räuberbuch, das er mir gebracht hat, zweimal durch zu leſen. — Und über den Anſchlag mit den Gerichten, womit man mich wahrſcheinlich recht ängſtigen will, o, über den lach' ich jetzt nur. Wenn ich erſt entführt bin: ſo ſollen ſie mich wohl unverhört laſſen.

Wahrſcheinlich hat die Frau Obriſtin dieſe weiſen Anſchläge gegeben, denn Die hat mich ſchon lange nicht leiden können, weil ich ein gut Theil hübſcher bin, als ihre Fräulein Töchter, und weil der Kammerjunker, der die Eine heirathen ſollte, mich einmal, als ich die Theemaſchine ins Zimmer brachte, vor allen Leuten in die Backen knip. Das hat ſie mir nie ganz vergeben können, und darum verfolgt ſie mich auf allen Tritten und Schritten.

Allein die Unſchuld ſiegt am Ende über alle Kabalen und Verfolgungen, und die Liebe triumphirt gleichſam darüber. So hat mir es immer in den Romanenbüchern am Beſten gefallen, und deßhalb trifft es nun auch ſo bei mir ein. Nur noch einige Viertelſtunden: dann ſchweb' ich in einem Meere von Elyſium, und kein Menſch darf mich dann mehr Höre Sie nennen. Unverändert und ohne Hochmuth bleib' ich

Deine Freundin
J. C. Strulitzin.

Nachſchrift.

Denke Dir das tolle Zeug: Dieſen Nachmittag hat die Gräfin Wenzel ſich das neue Kleid meiner gnädigen Frau ausbitten laſſen, um ſich recht eilig eines zu einer Gevatterſchaft danach machen zu laſſen! Wie wird Die ſich ärgern, wenn ſie hinterher erfährt, wie meine gnädige Frau eigentlich zu dieſer neuen Mode gekommen iſt!

Achter Brief.

Die Leute glauben alſo im Ernſt das Mährchen, daß es nach der allerneueſten Mode gemacht ſey. Nun ſo müßt' ich mich todt lachen, wenn die Mode allgemein würde. Indeſſen, ich weiß am beſten, woher ſie rührt, und werde keine Närrin ſeyn, meine Schleppe wieder herzugeben, nach der ich mich erſt ſo lange geſehnt, die mir dann ſo viel Leiden zugezogen, aber, zum Lohne dafür, mir nun auch aus meiner harten Sklaverei den Blumenpfad nach dem Hafen der Hochzeit gezeigt hat.

Viktoria! Alles iſt nach Wunſch gegangen! Nun kann ich luſtig rufen, wie in der Komödie: Bravo! Dacapo!

Ich brauchte nun eigentlich an keinen Menſchen mehr Briefe zu ſchreiben, denn ich habe keinen Menſchen mehr nöthig; doch mit Dir will ich eine Ausnahme machen, damit Du ſiehſt, daß ich nicht ſtolz geworden bin, ſondern mich auch in einem höheren Stande noch meiner ärmeren Freundin erinnere. Und wenn ich auch vielleicht bald einen hohen Titel habe: ſo kannſt Du mich doch, nach wie vor, inwendig in Deinen Briefen Du nennen, nur auswendig nicht, obgleich manche Andere an meiner Stelle es auch inwendig nicht leiden würde.

Ich bin nun ſchon ſehr glücklich, und werd' es bald noch mehr werden, denn mein Müller kann mir nun nicht mehr geraubt werden; er iſt gewaltig reich, und hat Thaler und Dukaten, daß ich Dir gar nicht beſchreiben kann, wie viel; weßhalb wir es uns auch an nichts abgehen laſſen, und uns überall Kaffee und Wein und Braten geben laſſen, und mit Extrapoſt fahren, wozu man keinen kleinen Geldbeutel braucht.

Die erſten drei Meilen in der Nacht fuhren wir freilich nicht mit ſo vornehmen, königlichen Pferden, ſondern nur mit einem Lohnkutſcher; allein das geſchah bloß deßwegen, weil unſere Abreiſe ſonſt leicht durch einen Poſtſecretär, welcher meinen Bräutigam kennt, hätte verrathen werden können.

Der Lohnkutſcher hat ein ſehr honettes Trinkgeld bekommen, und wird wohl ſchweigen; auch hatte er eine recht gute, zugemachte Kutſche, welches uns in der kalten Nacht gut zu Statten kam. Draußen vor dem neuen Thore wartete ſie auf uns; ein Friſeur, der ein ſehr guter Menſch ſeyn ſoll, half uns unſere Sachen hinaustragen, und mit dem Glockenſchlag elf Uhr ſtieg ich in den Wagen.

Hierbei paſſirte uns in der Eil und Verwirrung nur ein einziger, unangenehmer Streich. Ich ſtieg zuerſt ein; und weil ich es von jeher ſo gewohnt geweſen bin, meiner Herrſchaft gegenüber zu ſitzen, ſo ſetzt' ich mich auch dieß Mal, ob ich mir gleich zu Hauſe expreß das Gegentheil vorgenommen hatte, auf den ſchmalen Rückſitz; und mein guter Müller, der überhaupt in den erſten Stunden vor Angſt, daß man uns verfolgen und einholen möchte, ganz wie verwirrt war, ſetzte ſich, aus Sympathie, an meine Seite; und wir bemerkten dieß Beide nicht eher, als bis wir in dem nächſten Städtchen, beim Ausſteigen, durch den Kutſcher daran erinnert wurden.

Hernach in den Extrapoſt-Chaiſen wußten wir uns beſſer zu finden, und küßten uns faſt beſtändig. Dann ſind wir den ganzen Tag, ſo ſchnell wir konnten, bis um fünf Uhr gefahren, wo ich meinen lieben Müller ſo lange bat, bis er ſich entſchloß, mit mir bis morgen hier zu bleiben, um mir gleich von einem Schneider einen Kallmuck-Matin und ein ſeidenes Kleid machen zu laſſen, wovon hierbei eine Probe erfolgt. Morgen früh um neun Uhr ſoll Alles fertig ſeyn, und dann reiſen wir in einem Striche bis Hamburg, wo ſich mein Müller gleich am Hofe nach einem Titel umthun ſoll, und ich mir eine Kammerjungfer miethen werde.

Bekannte ſind uns nirgends aufgeſtoßen, die uns verrathen könnten. Bloß dieſen Mittag, als wir durch Schneckendorf fuhren, welches ich gern vermieden hätte, wenn es wäre möglich geweſen, ſah mich meine alte Muhme, eh' ich mich gehörig in die Ecke des Wagens drücken konnte. Es ſchien, als ob ſie mir etwas zuriefe, und ich war halb des Todes vor Aerger und Schaam. Aber zum Glück jagte der Poſtillon ſehr raſch durch das Dorf, und ich that nicht, als ob ich Jemanden geſehen hätte. Sie hat es mit ihrem Betragen und der mageren Koſt, die ſie mir gab, als ich das letzte Mal außer Kondition zu ihr ging, nicht um mich verdient, daß ich mich fernerhin um ſie bekümmere, und ſie als meine Verwandte betrachte.

Beſonders konnt' ich dieß heute nicht; denn bis jetzt reiſen wir noch inkognito. Müller giebt ſich für einen jungen Doktor, und ich gebe mich für ſeine Schweſter aus. Er wollte zwar anfangs ſagen, ich wäre ſeine Frau, und die Poſtillons und Gaſtwirthe hätten das vielleicht eben ſo gut geglaubt; allein dazu verſteh' ich mich nicht eher, als bis wir wirklich getraut ſind, denn man weiß nicht immer, wie ſo etwas abläuft, und man kann nicht vorſichtig genug zu Werke gehen, wenn es einem mit dem Heirathen wirklich Ernſt iſt; als wovon es eine Menge ſehr trauriger Exempel giebt. — Der Gebrannte ſcheut das Feuer!

Auf ihre Ehre muß ein Mädchen halten, ſo lange ſie noch nicht wirklich verheirathet iſt — das iſt ganz mein Grundſatz bei der Liebesgeſchichte mit meinem jetzigen Bräutigam, und dabei will ich auch bleiben, bis wir wirklich getraut ſind. Das Sprichwort ſagt: Ehrlich währt am längſten; und ich ſetze hinzu, daß es mit mir nun auch am längſten gewährt hat, und daß ich alle Noth und Prüfungen bald hinter mir haben werde.

Doch ich will nun abbrechen, um mich niederzulegen. Bis jetzt hätt' ich nicht ſchlafen können, weil der gute Müller neben an in ſeinem Zimmer ſo gewaltig ſchnarchte, daß ich doch hätte kein Auge zuthun können. Schaamhaftigkeit und Liebe erlaubten mir nicht, an die Thür zu pochen, um ihn zu ſtören; aber in Zukunft muß ich doch auf Mittel denken, ihn von der böſen Gewohnheit abzubringen. Jetzt hör' ich ſeinen geliebten Athem nicht mehr, und nun will auch ſchlafen, ſo ſehr ſie kann,

Deine
geliebte Freundin
J. C. Strulitzin.

Neunter Brief.

Ach meine liebe, einzige Freundin! bitte Gott, daß ich mich nicht verſündige, und eine Selbſtmörderin werde! Oder, bitte Gott vielmehr, daß er mir die Sünde vergiebt, wenn ich ſie begangen habe! — Logirt' ich nicht hier par terre, und wären meine Fenſter hoch genug, daß ich mit Sicherheit darauf rechnen könnte, mir beim Hinunterſtürzen das Genick auf der Straße zu zerbrechen: wer weiß, was ich ſchon vor einigen Stunden gethan hätte! Aber ich finde wohl noch einen anderen Weg zum Tode!

Leb wohl, mein liebes Fiekchen, und gedenke mein in dieſer Zeitlichkeit! ich will Dein dafür in der Ewigkeit gedenken. Gott weiß es, daß ich nicht gern hinein mag; aber die Verzweiflung ſchiebt mich fort von dieſer ſchönen Welt, wo ich noch ſo manches ſchöne Vergißmeinnichtchen zu pflücken hoffte. Pflücke Du ſie, ſtatt meiner, Fiekchen, und benetze ſie mit Thränen um mich, denn ich ſcheide unbeſchreiblich melancholiſch von hinnen!

Mein armes Herz iſt gerade an ſeinem empfindlichſten Fleckchen verwundet! Eben da ich zu heirathen gedachte, bin ich um meinen Bräutigam gekommen! Oder weiß ich etwa, ob er noch mein iſt, ob ich noch ſein bin? — Hier kann ich wohl, wie der Prinz in der Trauerkomödie, ſchreien: „Sein, oder nicht ſein — mein, oder nicht mein — das iſt die Frage!“

Aber nein! ich mag ihn gar nicht mehr! er iſt meiner nicht werth! denn, ich will es Dir nur geſtehen — er iſt ein Spitzbube!

Es war eine Zeit, wo ich ihn ſchalkhaft manchmal einen Herzensdieb nannte. O, daß er nur dieſer geweſen wäre, aber wiſſe: er hat, zu unſerer Flucht, nicht nur ſeines Vaters ganze Kaſſe mitgenommen, ſondern auch Alles, was er mir für den geſtickten Kragen gab, war geſtohlen. Den Kattun zum Kleide hat er heimlich aus der Kommode ſeiner Mutter, und den Kaffee und Zucker aus dem Laden geholt. Selbſt der Gerſtenzucker und die Roſinen, womit er mich immer auf den Bällen traktirte, ſind geſtohlen geweſen!

Und wie nun dieſen Morgen der Vater, der nur ein armer Krämer aus der Vorſtadt iſt, uns aus den Betten ſtürmte, und bald fluchte, bald weinte, bald betete: da ſtellt der abſcheuliche Menſch ſich hin, und fängt mit an zu weinen, und ſagt, er hätte Alles aus raſender Liebe zu mir gethan, und ich hätte ihn dazu verführt, ein Räuber zu werden.

„Das redeſt Du als ein ſchlechter Kerl!“ ſchrie ich in der Hitze — „ich habe mich immer „treu und redlich aufgeführt — das wird mir „jede meiner Herrſchaften zum Ruhme nachſagen — und ich habe noch keinen einzigen Spitzbuben zum Liebhaber oder gar zum Bräutigam „gehabt, als bis ich mit Dir ſo angekommen „bin.“

Da gab er mir zur Antwort: „O ja, „Du haſt mich wohl dazu verführt; denn beſtändig erzählteſt Du mir Geſchichten von Räubern „und Banditen, und ſagteſt, daß ſie die beſten „Leute wären, und daß ſie allen andern Liebhabern vorzuziehen wären, und daß ihre Geſchenke „immer einen doppelten Werth hätten, weil ſie „erſt mit ſo vieler Liſt und mit ſo vielem Muthe „zuſammengeſtohlen würden.“

„O,“ ſagt' ich — „das hab' ich nicht „geſagt, ſondern die Mamſell Pſyche Salomo „ſagt es immer, und Der hab' ich es bloß zum

„Spaß einmal nachgeſagt, und wenn Du es noch
„einmal ſagſt: ſo kratz' ich Dir die Augen aus."

Da fuhr der alte Vater zwiſchen uns, und ſchrie, wir gehörten Alle zuſammen aufs Zuchthaus, die Pſyche ſo gut, als ich, und ſein Sohn. — Dann mußte der Sohn das noch übrige Geld herausgeben, und wie der Alte ſah, daß ſchon ſo viel daran fehlte, ſprang er wüthend nach ſeinem Stocke. Ich flog pfeilſchnell in meine Kammer, und riegelte die Thüre hinter mir zu; aber der Sohn kriegte nun ſo ſchreckliche Prügel, daß der Stock endlich in Stücken ſprang, und von dem Geſchrei das ganze Haus in Aufruhr gerieth.

Mein Herz litt dabei unbeſchreiblich; allein doch bei weitem nicht ſo viel, als mein Rücken vielleicht hätte leiden müſſen, wenn ich in der Stube geblieben wäre. Ich dankte daher dem lieben Gott von ganzem Herzen, daß mein geweſener Bräutigam, der ſo etwas, als eine Mannsperſon, eher vertragen konnte, meine Portion mit erhielt.

Doch was für Noth und Schande ſteht mir vielleicht noch bevor! Der Alte iſt fortgelaufen, um ſich, wie er ſagte, nach einem Zuchthauſe umzuſehen; und damit ſein Sohn und ich nicht entlaufen können, hat er vor jede Thür einen Kerl mit einem großen Knüppel als Schildwache geſtellt. — Es mag wohl ſchon drei Stunden ſeyn, daß er fort iſt. Was wird er für Unheil ausbrüten! — Sein Sohn hat das Schlimmſte vielleicht überſtanden; wenigſtens iſt er jetzt ungleich glücklicher, als ich; denn ſeit einer Stunde, da er aufgehört hat zu weinen, hör' ich ihn ſchon wieder ſchnarchen. Aber was ſteht mir noch bevor? — mir, der Fremden, die der Alte für die Verführerin ſeines Sohnes hält? —

Gott im Himmel! da ſeh' ich den Alten mit noch zwei Menſchen kommen! Sie wollen mich gewiß fortſchleppen. Den Schimpf überleb' ich nicht. — Ach, Gott! hätt' ich doch ein Meſſer, oder einen Strick! — Doch ich habe ja zwei Strumpfbänder — die ſind meine Rettung — es ſoll wohl gehen — leb' wohl — ach mein ſchöner Hals! Wie manchmal haben ihn meine Liebſten einen Schwanenhals genannt! und nun! Ach, Gott ſey meiner armen Seele gnädig!

J. C. St.

Zehnter Brief.

Ich will Dir nur melden, daß ich noch am Leben bin, mein liebes Fiekchen, denn ich entſchloß mich noch zur rechten Zeit anders, erſtens, weil ich es für gar zu ſündlich und ſchmerzhaft hielt, und zweitens, weil ich meinen dünnen Strumpfbändern nicht trauete. — Indeſſen hatt' ich ſie mir doch zur Vorſorge leicht um den Hals gewunden; und ſo wie der Alte mit den beiden Herren, die ich für vornehme Häſcher hielt, in meine Kammer trat, faßt' ich mit jeder Hand ein Ende des Bandes, und drohte, mich auf der Stelle zu erdroſſeln, wenn mich Einer anrührte.

Das half etwas. Der Alte ſchlug, wie vom Donner gerührt, die Hände zuſammen; und die beiden jüngeren Herren — der Aktuarius und ſein Schreiber — ſahen mich voll Verwunderung und Mitleid an, und verſicherten, daß ſie ſich freuten, die Ehre zu haben, mich kennen zu lernen, und daß die Gerichtsdiener gleich nachkommen würden.

Wie ich nun kläglich weinte, und meine Unſchuld betheuerte, ſchien der Herr Aktuarius ſehr ſtreng und zornig gegen mich zu werden, indem er heimlich ſprach, und dann erklärte, er wolle mich, zu mehrerer Bequemlichkeit und Sicherheit, in ſeiner eigenen Wohnung verhören. Ich mußte ihm alſo dahin nachfolgen, und ein Hausknecht trug meine Sachen hin, damit dort ein Verzeichniß davon aufgenommen werden könne.

Aber zwiſchen ſeinen vier Pfählen, als wir uns erſt allein befanden, war der Herr Aktuarius ein wahrer Menſchenfreund, ſo daß ich bald zu zittern und zu zagen aufhörte, und wieder ganz vergnügt wurde. Kurz, es lief Alles unbeſchreiblich friedlich und liebreich ab; und das Ende des Verhörs beſtand darin, daß ich, bei einem Glaſe Wein, eine förmliche Losſagung von dem jungen

Müller unterſchrieb, welches ich unter dieſen Umſtänden mit Freuden that; und herauszugeben hatt' ich nichts, als das neue kattunene Kleid, weil von den Roſinen und Mandeln nichts mehr übrig, und weil alles Uebrige mein rechtmäßiges Eigenthum war.

Um allen weiteren Unannehmlichkeiten mit dem alten **Müller** zu entgehen, rieth mir der Herr Aktuarius freundſchaftlich, nicht wieder nach dem Gaſthofe, ſondern in der Stille zu irgend einem Thore hinaus zu gehen, und mein Glück anderswo zu verſuchen. So ein hübſches Mädchen, ſagte er mir noch beim Abſchiede, käme in der ganzen Welt fort, und der Alte müſſe für mich die Gerichtskoſten bezahlen, wenn ich entlaufen wäre. — Der gute, liebe Herr! Ach, wenn es doch lauter ſolche gütige Richter — und keine ſchlimmeren Verhöre gäbe! — Aber das war auch bis jetzt meine letzte gute Stunde.

Ich ſchlich, betrübt über meine entflohenen Freuden und geſcheiterten Hoffnungen, zur Stadt hinaus, um mir ein Grab zu ſuchen. Und weil ich nicht noch weiter in die Welt hinein laufen wollte: ſo ging ich auf der Straße wieder zurück, auf welcher ich, Tages zuvor, ſo luſtig gefahren war; wobei ich die erbärmlichſten Betrachtungen über die Wankelmüthigkeit des Glückes, über die Kleidermoden der vornehmen Leute, und über die Niederträchtigkeit mancher Liebhaber, welche heimliche Spitzbuben ſind, anſtellte.

Auf dieſe Art war ich größtentheils, wie ohne Gedanken, und bemerkte alſo nicht, daß ich nach Schneckendorf gekommen war, bis ich auf einmal, an der Thüre des Schulhauſes, vor meiner alten Muhme, der Frau Schnapſin, ſtand. — Ich glaube, daß eigentlich nur die Nähe des Kirchhofes mich ſympathetiſch nach dem verhaßten, elenden Hauſe hingezogen hatte. Weil ich nun aber einmal da war, und es ſchon anfing, finſter zu werden: ſo ging ich mit in die Stube, und legte mein Bündelchen ab.

Auf die Fragen, wo ich herkäme, und wo ich hinwollte, und mit wem ich denn geſtern ſo ſtolz durchs Dorf gefahren wäre, antwortete ich ganz treuherzig, meine gnädige Frau mache mit ihrem Bräutigam in einem ſchönen, großen Wagen eine weite Reiſe, und habe von mir verlangt, ganz allein mit einem jungen, ungezogenen Sekretär immer in einiger Entfernung nachzufahren; da dieß nun ſo unſchicklich und für meinen guten Ruf gefährlich ſey: ſo habe ich auf dem ganzen Wege vor Schaam die Augen nicht aufſchlagen können, und mich in der nächſten Stadt ſehr darüber beſchwert; darüber ſey die gnädige Frau ſchrecklich aufgebracht geworden, und habe mich in der Hitze fortgejagt.

Es war eine kleine Nothlüge, liebes Fiekchen, ohne welche ein armes Mädchen in dieſer Welt der Diebſtähle und Betrügereien nicht fortkommt. Wenn man ſich nicht manchmal mit einer ſolchen unſchuldigen Nothlüge hülfe: wie wollte man denn den Leuten ſeine Unſchuld begreiflich machen! — Wir haben ja Alle in unſeren Kinderjahren den Spruch auswendig gelernt: Seyd klug ohne Schlangen, und falſch wie die Tauben. — Ohne dieſe Klugheit ginge man gleich von Kindesbeinen an zu Grunde, und die Meiſten ſtürben an ihrer Dummheit gewiß ſchon vor der Konfirmation.

Hätt' ich zum Beiſpiel jetzt meiner alten Muhme die Wahrheit geſagt: ſo hätte ſie mich gewiß zum Hauſe hinausgejagt; und da bald nachher ein ſchreckliches Wetter wurde: ſo wär' ich vielleicht auf dem Wege bis zur nächſten Stadt vor Finſterniß, Regen und Kälte umgekommen. Hingegen bei der klugen Einkleidung meines traurigen Schickſals hatt' ich den großen Vortheil, daß die Alte mich lobte und pries, wie ſie noch nie gethan, und auf meine gnädige Frau ganz erſchrecklich ſchalt, wie es ſich gehörte.

Allein auf die Länge halt' ich es denn doch unmöglich bei ihr aus, ob ich gleich für die Paſtorin und die Amtmännin recht viel zu nähen habe. Ach, ſieh' zu, daß Du mich recht bald wieder irgendwo unterbringſt: ſonſt vergeh' ich hier in meinem Elende, denn die alte Muhme iſt ein gar zu böſes Weib, und wirft es mir bei jeder Gelegenheit vor, daß ſie mich nur aus Gnade und Barmherzigkeit bei ſich hat.

Und wenn vollends der Herr Vetter Bartputzer vom nächſten Dorfe herüber kommt, um mich zu unterhalten, und mir bald von ſeiner verbeſſerten Methode, die Meſſer zu ſtreichen, bald von ſeinen Beinbrüchen und neuerfundenen Wunderpillen erzählt, oder am Ende gar anfangen will, mit der Jungfer Muhme, nach ſeiner, vor funfzig Jahren Mode geweſenen Art, ſchön zu thun — nun, da möcht' ich immer gleich auf der Stelle davon laufen. Er ſieht über und über aus, wie ein alter, verdorbener, oder verunglückter Hanswurſt; und was er einem ins Ohr ſchreit, ſind gewöhnlich die unverſchämteſten Lügen. Die alte Muhme hält aber große Stücke auf ihn, weil er ihr dann und wann eine Portion von ſeinen Mauſepillen unentgeltlich giebt, und ſie geht damit um, ihm ihren ganzen Bettelkram zu vermachen. Aber da hab' ich auch noch ein Wörtchen mit zu ſprechen. — O! welche unausſtehliche Sippſchaft hat Deine arme Freundin!

J. C. Strulitzin.

Elfter Brief.

Ich bin erſchrecklich unglücklich, und verwünſche den ſpitzbübiſchen Müller mit jedem Tage mehr! — Was ſoll aus mir werden? Hier halt' ich es nicht länger aus; denn die Alte giebt mir immer öfter mit Seufzen und Brummen zu verſtehen, daß ſie mich los ſeyn möchte. Und eine anſtändige Kondition krieg' ich hier nirgends, weil ſich Jeder wahrſcheinlich an meine ſaubere Verwandtſchaft ſtößt. Meine Frau Muhme und mein Herr Vetter ſtehen weit und breit in gar zu ſchlechtem Rufe; und weil ich ſo lange ſchon zwiſchen ihnen bin: ſo traut man mir armen, unſchuldigen Mädchen auch nicht viel Gutes zu.

Auch Du haſt noch keine Ausſicht für mich entdeckt! So hab' ich ſchon dreimal an den Aktuarius geſchrieben, der mich damals verhören mußte, und ihn flehentlich um irgend eine Art von Unterkommen gebeten; aber er iſt falſch, wie alle Mannsperſonen, und antwortet mir nicht eine Zeile!

Endlich hab' ich aus Verzweiflung den ſauerſten Schritt gethan, und in einem langen, rührenden Briefe den Baron Homberg gebeten, daß er doch ſo gnädig ſeyn möchte, mich bei ſeiner Braut wieder in den Dienſt zu bringen. Ich habe angelobt, was ein Menſch nur angeloben kann, und es ihm an's Herz gelegt, daß es einen Stein erweichen muß. Ach, wenn ich nur erſt ſeine Antwort hätte! Ich vergehe vor Ungeduld! Fällt ſie aber nicht nach Wunſche aus, nun ſo iſt mein Unglück ohne Maaß und Ziel, und ich kann mir nicht anders helfen — ich muß dann thun, was mir die Verzweiflung befiehlt. Leb wohl unterdeſſen, und bete für Deine

J. C. Strulitzin.

Zwölfter Brief.

Der Baron hat ein Tigerherz, ſo gut wie ſeine künftige Frau und Schwägerin!

Denke Dir: Mit der erſten Poſt erhielt ich, als Antwort auf meine flehentliche Bitte, einen Brief mit dem Hombergſchen Wappen, welches mir von alten Zeiten her noch bekannt iſt. Ich riß es mit Zittern und Beben entzwei, als wenn ich den abſcheulichen Inhalt des Couverts ſchon voraus gewußt hätte. Doch wie hätt' ich mir ſo etwas Gottloſes denken können! — Es war nichts darin, als ein Zeitungsblatt, auf deſſen letzteren Seite einige Zeilen mit Rothſtein angeſtrichen waren. Und was las ich da? — Eine Warnung an alle Herrſchaften, mich wegen meines malitiöſen Charakters und ſchlechter Aufführung ja nicht in Dienſte zu nehmen! — Denke Dir! Denke Dir!

Kaum hatt' ich noch ſo viel Kräfte, dieſes allerverwünſchteſte Blatt mit meinen Fingern und Zähnen zu zerreißen. Dann fiel ich in Ohnmacht; der Vetter ſchlug mir am linken Fuß eine Ader; und — meine lange Ueberlegung reifte zum verzweifelten Entſchluß! — — — — Morgen, morgen ſchon iſt meine bisherige Laufbahn beſchloſſen! mein trauriges Verhängniß ſtößt mich in eine andere — ich kann es kaum ausſprechen! — ach! wenn Du künftig an mich ſchreibſt: ſo mußt

Du dem Briefe die Adreſſe geben: An die Frau Chirurgus J. C. Schnapſin wohlgebohren, né geborne Strulitzin, in Murmeldorf. — Ach! ich kann nicht mehr, denn die Feder entſinkt meiner Hand. — — —

Nachſchrift.

Ich muß aber doch noch einige Zeilen hinzufügen.

Ich kann mir wohl vorſtellen, daß Du, wie aus den Wolken gefallen ſeyn wirſt! Ach, ich bin es auch! Allein was blieb mir übrig? Ich hatte ja gar keine Ausſicht mehr zu irgend einem Unterkommen; ich hatte nicht einmal mehr etwas zu nähen; und konnte alſo bei der Muhme gar nicht mehr bleiben! Und dann das abſcheuliche Zeitungsblatt!

Nun hab' ich denn doch eine Art von Verſorgung. Das Barbieren bringt zwar nicht viel ein, allein die Wunderpillen finden doch immer ihre Abnehmer, und bald haben wir vielleicht auch einen Wundertrank zu verkaufen, der bisher nur in Quedlinburg gemacht worden iſt.

Ferner denk' ich: der erbärmlichſte Mann iſt doch beſſer, als gar keiner, (wenigſtens unter gewiſſen Umſtänden); und im Grunde taugen ſie alle mit einander nichts. Einige unter ihnen laſſen es ſich nur nicht ſo merken, wie falſch, wie grauſam, oder närriſch ſie ſind.

Ich will verſuchen, was ſich aus meinem alten Schnaps vielleicht noch machen läßt. Ihm einen Doktortitel zu verſchaffen, wird ja in unſeren Zeiten ſo ſchwer nicht halten. Und wär' es auch nicht möglich: ſo werd' ich durch ihn doch wenigſtens meinen Namen los, der mit ſo abſcheulichen Zuſätzen in den Zeitungen ſteht. — Wenn er es nur heute oder morgen nicht zufällig zu leſen bekommt! allein übermorgen, wenn die Hochzeit vorbei iſt, mag es ihm in Gottes Namen in die Hände fallen: dann kann er doch nicht mehr auf die Hinterbeine treten.

Auch werd' ich ihm den Finger ſchon auf den Mund zu legen wiſſen, wenn er ſollte Luſt haben, viel darüber zu reden; denn über ſeine Liebesgeſchichten mit einer gewiſſen Röſe, die er ihrem Gürgen hat abſpenſtig machen wollen, und über ſeine Genieſtückchen mit ein Paar Lotteriebillets, und mit einem erdichteten Stammbaume, und einem falſchen Generalshute ſollen ganze Komödien geſchrieben ſeyn, die ich nur noch nicht habe können zu leſen bekommen *)

So weit iſt es mit mir denn doch noch nicht gekommen, und ich werde mich, Trotz der Lächerlichkeit meines Mannes, durch meine vornehmen Manieren und durch die Schleppe bei Hohen und Niederen ſchon in Reſpekt zu ſetzen wiſſen. Sie hatte mich an den Rand des Verderbens gebracht; aber nun ſoll ſie mich

---

*) Der Ueberſetzer hat hoffentlich nur für ſehr wenige Leſer nöthig, die kleinen Luſtſpiele von Anton Wall: Die beiden Billets, den Stammbaum, und von Göthe den Bürgergeneral zu nennen.

auch wieder zu Ehren bringen. Hier bei der Muhme durft' ich ſie nur nicht zur Schau ſtellen. Leb wohl. Zum letztenmal unterſchreibe ich mich

J. C. Strulitzin.

Inhalt.

S.
Der Polyp im Herzen . . . . 1.
Nur keine Mesalliance . . . . 75.
Briefe einer verunglückten Kammerjungfer . . 136.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Viertes Bändchen.

Halle,
Mengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erzählungen

von

A. G. Eberhard.

Drittes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Univer
München

Erzählungen.

Drittes Bändchen.

I.

Bandov, der Glückliche.

Ich habe mich lange danach geſehnt, der Biograph eines Glücklichen zu werden — eines Glücklichen, von deſſen Schickſalen und Thaten, Leben und Tod ich mit ununterbrochener, theilnehmender Freude erzählen könnte. Man ſchreibt und lieſ't ſich an den traurigen Abentheuern der meiſten Helden und Heldinnen aus der Romanen- und aus der wirklichen Welt endlich ſelbſt traurig. Und die ſogenannten komiſchen Geſchichten, die man dann und wann aufgetiſcht erhält, ſind größtentheils ſehr langweilig, ſehr albern oder ſehr platt, und ergötzen daher nicht, ſondern erregen nur Ueberdruß, Unmuth, oder gar Widerwillen. Treu nach der Natur wünſcht' ich daher einmal ein Geſicht zu malen, deſſen ruhige, verſtändige und freundliche Züge mein eignes Geſicht während des Malens, und die Geſichter aller meiner Nachbarn und Freunde während des Betrachtens mit dem Widerſchein der lebendigſten Heiterkeit überzögen. Allein immer ſah ich mich vergebens nach dem Originale zu meinem beabſichtigten Bilde um; und eins aus dem Kopfe zuſammen zu lügen, wäre meiner Abſicht gar nicht angemeſſen geweſen, denn da hätt' ich ja nicht bei der Vollendung meiner Arbeit mit gutem Gewiſſen ausrufen können: „Nun, liebe Nachbarn und Freunde, kommt her und ſeht, daß auf der Welt „noch wahres Glück zu finden iſt, obgleich ſo „viele Stimmen laut ſchreien und wehklagen, daß „es nichts als Jammer, Elend, und höchſtens „hier und da etwas Scheinglück, unter der „Sonne gebe.“

In dem letzten Briefe, den ich meinem Vetter Baſting vor ſeiner Abreiſe nach Schottland ſchrieb, warf ich, ganz abſichtlos, einige Worte über dieſen Gegenſtand hin, der mich damals eben ſehr lebhaft beſchäftigte; und ich bat meinen Vetter im Scherz, ſich auf den Hebridiſchen Inſeln nach dem glücklichen Originale umzuſehen, das ich in unſerm Vaterlande nicht finden könne. Noch in der letzten halben Stunde, die mein Vetter in Hamburg zubrachte, ſchrieb er mir eine flüchtige Antwort, worin die Worte vorkamen: „Um einen Glücklichen kennen zu lernen, brauch' ich wahrlich nicht nach den Hebridiſchen Inſeln zu reiſen, denn ſeit Jahren iſt ja Bandov mein Freund.“

„Bandov! Bandov!“ rief ich freudig aus — „Alſo Bandov wird das erſte Buch heißen, das ich ſchreibe.“ — Ich wußte, daß ich mich auf das Urtheil meines Vetters verlaſſen könne, und ärgerte mich über nichts, als daß er mir kein Empfehlungsſchreiben an ſeinen glücklichen Freund mitgeſchickt, ja mir nicht einmal einen Fingerzeig gegeben hatte, in welchem Winkel unſers Vaterlandes ich ihn zu ſuchen habe. Ich wollt' ihn ſchon in öffentlichen Blättern um ſeinen Stand und Wohnort befragen, als mir zufällig beim Leſen eines Zeitungsblattes, die Nachricht in die Augen fiel, daß der Miniſter von Bandov ſich mit der jungen Gräfin von Wittenheim vermählt habe.

Ich jauchzte laut auf vor Freude über den glücklichen Zufall, daß ich durch die Zeitung, welche ich eben befragen wollte, noch eh' ich dieß gethan hatte, ſchon die nöthige Auskunft erhielt. Nun hatt' ich nicht nur Zeit und Einrückungsgebühren, ſondern auch vor der ganzen vornehmen Welt die bittere Beſchämung erſpart, mich als den allergrößten Ignoranten im diplomatiſchen Fache lächerlich zu machen; denn Herr von Bandov war, wie mir bald nachher einfiel, ſchon ein paarmal als Fürſtlich X*iſcher Geſandter in Y* geweſen. Einen unauslöſchlichen Schandfleck hätt' ich mir alſo wenigſtens in den Augen der ganzen diplomatiſchen Welt angehängt, wenn ich die gedankenloſe Uebereilung begangen hätte, mich in den Zeitungen nach der Exiſtenz eines ihrer bedeutendſten Sprecher zu erkundigen. Es war überhaupt, als wenn ich bisher in einem gedächtnißloſen Traume geweſen, und nun erſt durch die Heirathsanzeige in den Zeitungen aufgeweckt worden wäre.

Ich erinnerte mich nemlich jetzt auf einmal ganz beſtimmt, daß mein Vetter Baſting vor mehreren Jahren, als er ſich in der Reſidenz des Fürſten von X** aufhielt, in ein Paar Briefen erwähnte, er verlebe von Zeit zu Zeit ſehr vergnügte Tage auf dem herrlich gelegenen Landgute eines Herrn von Vandov. Nur hatte er mir nicht geſchrieben, ob er da den Beſitzer, oder vielleicht nur den wohlhabenden Pachter des Gutes beſuche.

Hierüber war ich nun belehrt, und ohne die Rückkehr meines Vetters aus Schottland abzuwarten, nahm ich mir vor, nach X**ſtadt zu reiſen, um den Mann perſönlich kennen zu lernen, welchen einer der verſtändigſten, erfahrenſten und kaltblütigſten Beobachter mit ſo viel Zuverſicht einen Glücklichen genannt hatte.

Mein Weg führte mich durch eine bedeutende Handelsſtadt, wo ich mich, anderer Geſchäfte wegen, einige Tage aufhalten mußte. Dieß gab mir Gelegenheit, die perſönliche Bekanntſchaft des berühmten Buchhändlers Barthel et Comp. zu machen, den ich durch den Hamburgiſchen Korreſpondenten ſchon längſt als einen ſehr enthuſiaſtiſchen Beförderer aller galanten Wiſſenſchaften und — was mich vorzüglich für ihn einnahm — als einen höchſt humanen und gutmüthigen Recenſenten ſeiner Autoren ſchätzen gelernt hatte.

Zu dem Verlag meiner „Biographie „eines Glücklichen“ bezeigte er anfangs wenig Luſt, beſonders da er hörte, daß ich die Stärke, oder vielmehr die Dicke derſelben, zu wenigſtens vier Alphabeten anſchlug. Er hatte zwar Einſicht genug, mir zuzugeben, daß ich mich ſchwerlich werde kürzer faſſen können; allein er blieb auch bei ſeiner Meinung, daß im wirklichen Leben die Menſchen ſich wohl zu dem Glücklichen hindrängten, und den Unglücklichen einſam ſtehen ließen, daß hingegen in der Leſewelt gerade der umgekehrte Fall ſtatt finde, indem man da nach Herzensluſt mit den Armen und Elenden aller Art ſeufze und weine, aber, ſobald ſie glücklich geworden, alles Intereſſe für ſie verliere; aus welchem Grunde denn auch alle geſcheite Romanenſchreiber, denen Ruhm und Honorar lieb wären, die Hand an einen andern Unglücksritter legten, ſobald ſie den einen aus Burgverließ, Lazareth, oder Räuberhöhle ins Hochzeitbett gehoben hätten.

Als ich hierauf erklärte, daß es mir weder um ein Honorar, noch um den Ruhm eines Romanſchreibers zu thun ſey, ſondern daß ich ganz gratis ein treues Gemälde nach der Natur zu verfertigen gedenke; als ich endlich gar, im Vertrauen, hinzu ſetzte, daß ich den Miniſter von Bandov, in dem vollen Sonnenglanze ſeines Glückes, abzuſchildern Willens ſey: da ward aus meinem bisher kalten, plötzlich ein äußerſt theilnehmender, freundlicher Zuhörer; ich ward für einen der achtungswertheſten Schriftſteller erklärt, und meine vier Alphabete voll Glück waren glücklich untergebracht.

Herr Barthel et Comp. äußerte das lebhafteſte Verlangen, eine Probe davon zu ſehen, und ſtarb faſt vor Ungeduld, als ich ihm ſagte, daß ich noch keinen Buchſtaben geſchrieben habe, ſondern eben erſt in die Reſidenz reiſen wolle, um mein glückliches Original kennen zu lernen. Am andern Morgen war ich im Beſitz von den kräftigſten Empfehlungsſchreiben an den erſten Sekretär des Miniſters, an die Kammerjungfer einer gewiſſen Hofdame, und an den Sohn eines alten, blinden Kutſchers. Der Letzte ſollte mir über die Jugendjahre Sr. Excellenz, der erſte über alles Mögliche, und die Kammerjungfer über noch manches Andere Auskunft geben. An den Miniſter ſelbſt glaubt' ich keines Empfehlungsſchreibens zu bedürfen, denn ich war überzeugt, daß ich bei dieſem zu meiner Empfehlung nichts bedürfe, als die Erklärung, daß ich der Vetter meines Vetters Baſting, ſeines vertrauteſten Freundes, ſey.

Eben wollt' ich die letzten Schritte nach meinem erſehnten Ziele thun, als die Nachricht einlief, daß der Miniſter in den Grafenſtand erhoben, und mit geheimen, ſehr wichtigen Aufträgen von dem Fürſten von X** zu dem Dey von Algier gereiſt ſey. Ich fühlte mich ſehr unglücklich durch dieſes neue Glück meines Helden; allein Herr Barthel — man verzeihe mir dieſe Abkürzung ſeines Namens — ſchlug die Hände jauchzend zuſammen, und umarmte mich dann mit den Worten: „Liebſter, beſter Freund, heute müſſen Sie „mir wahrhaftig den Gefallen thun, und mit

„mir ein Glas Wein zu einer Sardellenſemmel „eſſen.“ Auf meine Frage nach der Urſach' ſeines Freudentaumels, gab er mir die Antwort: „Liebſter Seelenfreund, nun ſind wir Beide geborgen. Nun ſteh' ich für einen tüchtigen Abſatz unſers Buchs. Sie müſſen es Sr. Majeſtät dem Dey von Algier dediziren; dieſe Ehre „iſt ihm noch etwas Neues — ich wette: Sie „erhalten von ihm wenigſtens den Rath- oder „Profeſſor-Titel, eine Tabatiere, oder Uhr „nebſt Kette, und ein gnädiges Handbillet, das „ich in allen europäiſchen Zeitungen und Journalen auf meine Koſten abdrucken laſſe.“

„Recht ſchön, lieber Herr Barthel,“ erwiedert' ich bedenklich — „allein vergeſſen Sie nur „nicht, daß mein Held in Algier —“

„Ich weiß ſchon, was Sie ſagen wollen,“ fiel mir Herr Barthel ins Wort. — „Es kann „mit dem Herrn Grafen in Algier ſehr ſchlecht „ablaufen, meinen Sie. Aber deſto beſſer.“

„Verzeihen Sie, Herr Barthel, das wollt' „ich gar nicht ſagen; ſondern —“

„Nun ja doch, liebſter Schatz, ich gebe Ihnen auch darin Recht, daß wir hoffen dürfen, ſein Glücksſtern werde ihn ſelbſt in Algier nicht verlaſſen. Es iſt möglich, und iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er dort, und auf der Hin- und Herreiſe, erſt noch zu recht hohen Ehren gelangt, und als Maltheſerritter und Paſſa von dreißig Roßſchweifen zurück kommt; aber es iſt auch eben ſo möglich und wahrſcheinlich, daß er Schiffbruch leidet, daß er viele Jahre lang die Sklavenkette tragen muß, daß er an der Peſt, an einer ſeidenen Schnur, oder an einem Spieße ſtirbt. Was ſchadet uns das? frag' ich. Sie können es, wenn Sie durchaus auf lauter Glück beſtehen, entweder ganz und gar verſchweigen, oder es wenigſtens etwas zu bemänteln ſuchen. Indeſſen würde das Buch, meines Erachtens, durch eine gehörige Doſis von Jammer und Elend am Schluß erſt recht anlockend werden. Sogar eine Art von Moral käme ja dann mit hinein, und man könnt' es alſo nicht allein als Unterhaltung zum Weihnachtsfeſte, ſondern auch als Erbauung zu Oſtern, Pfingſten und

„allen Trinitatis=Sonntagen empfehlen. Da „hätten doch einmal Leſer und Recenſenten eine „volle Befriedigung.“

Hier überfiel Herrn Barthel ein kleiner Huſten, und ich gewann dadurch endlich wieder auf einen Augenblick das Wort: „Ich bewundere „Ihre Einſicht und Beredtſamkeit, mein werther „Herr Verleger; aber ich wollte eigentlich nur „ſagen, daß mir das neue Glück des Miniſters „meinen ganzen Plan verdirbt. Ich brenne vor „Ungeduld, mich mit meiner Feder über ihn her „zu machen; ich bin vierzig Meilen weit gereiſt, „um ihn und ſein Glück kennen zu lernen; doch „in dem Augenblick, da ich die Hand ausſtrecken „will, um ihn feſt zu halten, macht er einen „Sprung bis nach Afrika, ohne ſich darum zu „bekümmern, wie ſauer es mir werden wird, „ihm nachzuſpringen.“

„Liebſter Herzensfreund!“ ſchrie Herr Barthel — „der Satan wird Sie doch nicht plagen, „nach den afrikaniſchen Raubſtaaten zu reiſen?“

„Gern thu' ich das freilich nicht, lieber Herr „Barthel. Allein, ſagen Sie ſelbſt: wo ſoll ich

„die Geduld hernehmen, meine geſchnittnen Federn bis zu der Rückkehr des Miniſters ruhig „liegen zu laſſen?“

„Ei, wer verlangt denn das, beſter Herzens„freund? Im Gegentheil: ſchreiben Sie immer „darauf los. Schreiben Sie, ſo ſchnell Sie kön„nen. Die Meſſe rückt einem Autor nur zu „bald immer auf den Hals, und ein Meiſterſtück, „das nicht in der Jubilate-Woche fix und fertig „iſt, taugt nichts.“

„Ich glaube Ihnen das, Herr Barthel. „Aber wie kann ich das Glück meines Helden be„ſchreiben, wenn ich nichts Näheres davon weiß? „Wie kann ich ſeine Eigenſchaften ſchildern, ohne „ſie ſtudirt zu haben?“

„Herr Autor! Herr Autor! was ſoll ich von „Ihnen denken? — Zum Henker, Sie werden „ſich doch wohl darauf verſtehen, was Glück iſt, „und was ein Glücklicher: ein Miniſter und Ge„ſandter, für Eigenſchaften beſitzt? — Die aller„vortrefflichſten beſitzt er; und er iſt über die „Maaßen reich. Auf ein Rittergut mehr oder „weniger kommt es ja nicht an. — Ich will

„doch hoffen, daß Sie in der neuen Philoſophie
„zu Hauſe ſind. Nicht wahr, Sie ſind es? —
„Nun, da werden Sie doch nicht allein die Welt,
„ſondern auch einen vornehmen Bewohner derſelben,
„zu ſchaffen verſtehen?“

„Herr Barthel, ich ſetze mein Ich zwar
„wohl ſelbſt, aber das Ich eines wirklichen, glücklichen
„Miniſters kann ich mit aller meiner Philoſophie
„nicht ſetzen. Was helfen mir hier alle
„Schlüſſe a priori?“ —

„Ei, warum nicht? Warum nicht, Herr
„Autor? Sobald Sie ſich ſelbſt nur erſt recht
„ernſtlich geſetzt haben, (nemlich an Ihren Schreibtiſch)
„und mit rechtem Eifer Ihren Helden a
„priori (das heißt: immer im Voraus) beſchreiben:
„ſo ſoll endlich auch wohl Dieſer, oder vielmehr
„ſeine Beſchreibung, geſetzt werden, denn
„in meiner Druckerei giebt es bereitwillige Hände
„und Lettern in Menge.“

Nicht ohne Empfindlichkeit bat ich jetzt Herrn Barthel, zu bedenken, daß eine Biographie weder ein Roman, noch eine philoſophiſche Abhandlung ſey. Er ſtellte mir gegen dieſen Satz zwar das

Beiſpiel mancher geprieſenen Selbſtbiographie auf; allein um mich damit nicht in die Enge treiben zu laſſen, erklärt' ich ſchnell und nachdrücklich, daß ich mich bei meiner Arbeit nur an die ſtrengſte Wahrheit halten, und ohne hinlängliche Kenntniß von Thatſachen keine Hand daran legen werde.

Herr Barthel ward nun überzeugt, daß ich ein ängſtlicher Hypochondriſt ſey, dem man theils etwas nachgeben, theils mit einem Glaſe Wein die Grillen vertreiben müſſe. Er ſchenkte mir alſo ſehr fleißig ein, und ſuchte mich durch die folgende Wendung des Geſprächs wieder in beſſere Laune zu verſetzen.

„Ich weiß auch nicht, wo ich hingedacht „habe, werther Herr Scherzer, Ihnen ſo zu widerſprechen! Das ſoll mir nie wieder einfallen. „Lieber will ich mich bemühen, Ihnen die genaueſten Nachrichten auftreiben zu helfen. Wenn „es Ihnen daher gefällig iſt: ſo fahr' ich morgen „mit Ihnen nach der Reſidenz, um ſie in eigener „Perſon bei dem blinden Kutſcher und der Kammerjungfer der Hofdame einzuführen. Das iſt „noch beſſer, als wenn Sie bloß durch Briefe

„von mir empfohlen würden. Auch kenn' ich da
„einen armen Buchdrucker, der nichts mehr zu
„thun hat, als allerlei unnütze Dinge zu thun,
„und alle Hof- und Stadt-Neuigkeiten aufzu-
„treiben und zu verbreiten, weil ſeine Preſſen kei-
„ne Weisheit mehr verbreiten helfen. Wenn ich
„Dem ein Alphabetchen Arbeit zu verſchaffen ver-
„ſpreche: ſo treibt er uns alle mögliche Anekdoten
„von dem Miniſter auf, und ſo iſt uns auch der
„Sekretär erſetzt, der wahrſcheinlich mitgereiſt
„iſt."

Wir fuhren am andern Morgen, bald nach Sonnenaufgang, in einer wohlverwahrten Kutſche nach der Reſidenz ab. Ich träumte wachend von dem Inhalt, und Herr Barthel ſchlafend von dem Abſatz meines Buchs. Der Regen, der an die Fenſter ſchlug, kümmerte alſo uns Beide nicht, ſondern gewährte uns den Vortheil, Herrn Simon, den Buchdrucker, bei unſerer Ankunft gleich zu Hauſe an zu treffen, welches ſchwerlich der Fall geweſen ſeyn würde, wenn das Wetter nur etwas freundlicher geweſen wäre.

Herr Barthel wußte ihn meiſterhaft zu kirren durch allerlei Vorſpiegelungen, welche wie Verſprechungen ausſahen, und doch keine waren; und Herr Simon war leichtgläubig und arm und geſchwätzig genug, uns dafür mit dem ganzen Vorrathe deſſen, was er von dem Miniſter wußte, zu Dienſte zu ſtehn.

„Kein Menſch“ hub er an — kann Ihnen beſtimmtere Auskunft über die merkwürdigſten Ereigniſſe in dem Leben Sr. Excellenz geben, als gerade ich, Ihr dienſtwilligſter Diener, der Hochfürſtliche Hofbuchdrucker Simon; denn ich will Den ſehen, der eine vollſtändigere Sammlung von authentiſchen Urkunden im Betreff der Glück-, Freuden- und Ehrentage Sr. Excellenz aufzuweiſen hat, als ich.“

„Urkunden?“ rief Herr Barthel — „authentiſche Urkunden? Beſter Seelenfreund, die müſſen Sie uns ablaſſen.“

„Kommt Zeit, kommt Rath,“ antwortete Herr Simon, mit einer etwas wichtigen Miene, indem er mit allen zehn Fingern auf dem Tiſche trommelte.

„Was denn für Urkunden?“ fragte ich, vielleicht mit einem unwillkührlichen, zweifelhaften Lächeln.

„Gedruckte!“ ſprach Herr Simon im Gefühl ſeines ſiegenden Uebergewichts — „lauter „gedruckte, mein Herr! und nota bene, bis „auf ein paar unbedeutende Ausnahmen, alle „von mir ſelbſt gedruckt.“

Mein Schweigen, und Herrn Barthels ſtaunendes „Was Sie ſagen!“ war nur ein halber Triumph für ihn. Um ihn zu vollenden, zog er einen großen Kaſten aus einem Schranke, und breitete eine Menge gedruckter Papiere vor uns auf dem Tiſche aus.

„Hier, meine Herren,“ nahm er dann wieder das Wort — „hier ſehn Sie lauter Carmina „zur Ehre des Herrn Miniſters. Es ſind drei „und neunzig an der Zahl, zum Theil im größten „Format, auf jedem Datum und Jahrzahl genau „am Ende des Titels angemerkt, und der hochadelige Name allemal mit anderthalb Zoll langen Buchſtaben gedruckt.“

„Heiliger Apoll!“ rief ich aus — „drei „und neunzig Carmina?!“

„O Schade, Schade,“ rief Herr Barthel — „daß das Hundert nicht voll iſt! — Wenn „es nur wenigſtens ſechs und neunzig wären! das „machte gerade acht Dutzend. Oder auch nur „neunzig! das machte doch ſechs Mandel. Ich „kann die ungeraden Zahlen gar nicht leiden.“

„Herr Barthel haben vollkommen Recht!“ nahm Herr Simon wieder das Wort — „Das „Hundert wär' auch gewiß ſchon voll, wenn der „gute, alte Poet, von dem die meiſten herrühren, „nicht an der vorjährigen Kälte und Brodtheurung geſtorben wäre“

„Woran wär' er geſtorben, Herr Simon?“

„Beſtimmt kann das wohl Niemand ſagen, „werther Herr. Einige behaupten, er ſey verhungert; Andere, er ſey erfroren. Ich ſpreche, „er iſt verhungert und erfroren zugleich, denn er „hatte weder Brod noch Holz.“

„Ei, er kann auch wohl verdurſtet ſeyn;“ ſagte Herr Barthel — „denn wenn der arme „Teufel kein Holz gehabt hat: ſo wird ihm auch

„wohl das Waſſer in ſeinem Kruge gefroren „ſeyn.“

Man ſah an Herrn Barthels ſelbſtgefälligem Lächeln, daß er überzeugt war, etwas Witziges geſagt zu haben. Herr Simon wollte mit dem Beweiſe ſeiner Ueberzeugung nicht zurück bleiben, und lachte daher aus vollem Halſe. Als mein Geſicht ſich aber immer mehr verfinſterte, malte ſich auf den ihrigen alsbald eine auffallende Verlegenheit, und Herr Simon ſuchte mit den Worten wieder einzulenken: „Ich hatte keinen „kleinen Schreck, als ich den Tod des guten, alten Magiſters erfuhr, denn er iſt ſeit zwanzig „Jahren mein Korrektor geweſen; und hätt' ich „zu Anfange des vorigen Winters nur etwas zu „drucken gehabt: ſo wär' es mit ihm wahrſcheinlich ſo weit nicht gekommen. Und hätt' er ſich „bis jetzt gehalten, da ſein hoher Gönner in ſo „kurzer Zeit Hochzeit gehabt, in den Grafenſtand „erhoben, und zum Geſandten in Algier ernannt „worden iſt: ſo hätte ihm das für drei Carmina „drei Dukaten rein Geld eingebracht; und wenn „nun Alles in Algier und auf der Hin- und Her-

„reiſe recht gut von Statten geht, und die Belohnungen
„dafür nicht ausbleiben, und die Frau
„Gräfin in Wochen kommt, und der Fürſt mit
„Gevatter ſteht: ſo wäre, vielleicht ſchon binnen
„Jahresfriſt, das Hundert voll geweſen, und der
„gute Magiſter wäre wieder in eine Art von
„Wohlſtand gekommen. Aber in dem vorigen,
„böſen Winter, da meine Preſſen ſtill ſtanden,
„fiel auch bei dem Herrn Miniſter gar nichts vor,
„worauf ſich ein Carmen hätte machen laſſen;
„und die Gelegenheit dazu ſo ganz vom Zaune zu
„brechen, mochte der arme Magiſter wahrſcheinlich
„nicht wagen, weil er in ſolchen Fällen
„manchmal gar kein Honorar erhielt, und es
„ihm dann ſehr ſauer ward, die Koſten für Druck
„und Papier nach und nach mit Korrekturen abzuarbeiten.“

„Se. Excellenz“ unterbrach ich Herrn Simon — „haben wahrſcheinlich Vorrath von ſolchen,
„allezeit fertigen Hauspoeten, daß nicht
„viel daran gelegen iſt, wenn dann und wann
„auch Einer vor Elend umkommt?“

„Das mag wohl ſeyn;" erhielt ich zur Antwort — „allein Keiner durft' es doch wagen, ſo „oft zu kommen, als der ſelige Magiſter. — Ich „will Ihnen das erklären. Sehn Sie, er iſt „vor Zeiten der Schreibmeiſter des Herrn Miniſters geweſen, und durch ihre ſchöne Handſchrift, „ſagt man, haben Se. Excellenz den Grund zu „ihrer glänzenden Laufbahn gelegt. Sie hatten „ſich nemlich in ihrer Jugend unter das Militair „begeben, und als Junker auf der Wache einmal „einen Rapportzettel geſchrieben, der ausſah, als „wenn er in Kupfer geſtochen wäre. Unſer hochſeliger Fürſt, der ein Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften war, freute ſich darüber ſo ſehr, daß „er den Junker ſogleich zum Officier machte, und „kurz darauf zum Geſellſchaftscavalier des Erbprinzen ernannte, für welchen er dann faſt alle „Liebesbriefe geſchrieben haben ſoll. Der Prinz „wußte das zu ſchätzen, und hob, ſeit ſeinem Regierungsantritt, ſeinen Liebling immer höher; „und Dieſer blieb erkenntlich gegen ſeinen alten „Schreibmeiſter, und erlaubte ihm daher, bei jeder „ſchicklichen Gelegenheit ein Carmen zu bringen."

Herr Simon hätte uns vielleicht noch eine Menge ſolcher Thatſachen mitgetheilt; allein unglücklicherweiſe kam ein armer Knabe mit einem kleinen Neſt voll Eier, das er im Buſche gefunden hatte; und von dieſem Augenblicke an wollte Herr Simon weder von dem glücklichen Miniſter, noch von dem umgekommenen Magiſter weiter etwas wiſſen. Er ſprach von nichts als von ſeinen Curioſitäten-Sammlungen, und von ſeiner Methode, Vögeleier auszublaſen; und ſo ſehr wir es auch verbaten, war er doch nicht davon abzuhalten, vor unſern Augen ein Probeſtück ſeiner Kunſt zu machen. Und als ihm zwei Eier hintereinander verunglückten, und ſich zerbrochen in ſeinen Schooß ergoſſen, ward aus dem kleinen, freundlichen Manne plötzlich ein kleiner, finſterer Satan, der Tiſch und Stuhl umwarf, und ſich ſelbſt bei den Haaren zauste, und Blitze aus ſeinen kleinen Augen auf mich und Herrn Barthel ſchoß, die uns, ſo unſchuldig wir an ſeinem Unglück auch waren, dennoch in der größten Eil aus ſeinem Zimmer trieben.

„Hat der gute Mann mitunter Anfälle von „Wahnſinn?“ fragt' ich, als wir auf der Straße waren. „Ach nein;“ erwiederte Herr Barthel — „er iſt nur in der Regel ein Narr, der „bloß dann vernünftig ſpricht, wenn er, vor „Geldnoth, ſeine ausgeblaſenen Eier und andere „Curioſitäten vergißt. Seyn Sie ganz ruhig! „So grob er auch eben war, ſo ſteh' ich doch „dafür, daß er uns in ein paar Stunden nachgelaufen kommt, um uns ſeine gereimte Urkunden-Sammlung ſpottwohlfeil anzubieten.“

Wir gingen daher, um unterdeſſen die Zeit auf eine andere Weiſe zu nützen, ſchnurgerade nach der Wohnung der vorerwähnten Hofdame, um der Kammerjungfer derſelben unſre Aufwartung zu machen, und einige geheime Anekdoten aus dem Leben des Miniſters abzujagen. Aber unglücklicher Weiſe hatte Dieſe eben alle Hände voll mit Einpacken zu thun, weil ſie, den Tag darauf, mit ihrer Dame in ein Bad reiſen ſollte. Herr Barthel konnte kaum Zeit gewinnen, ihr ein paarmal die Backen zu ſtreicheln, mich als ſeinen Freund und als den Biographen des Miniſters zu präſentiren, und ihrer Offenherzigkeit, in Betreff mancher Dinge, die Niemand ſo gut wiſſe, als ſie, auf das Angelegentlichſte zu empfehlen. Sie beſtellte uns hierauf, mit ausgezeichneter Höflichkeit, zum Abend um ſieben Uhr wieder zu ſich, wo ſie ganz ungeſtört mit uns ein paar Stündchen hoffte verplaudern zu können.

Auf der unterſten Stufe der Seitentreppe, welche ſie uns hinab begleitete, ſprach Herr Barthel noch ein paar Minuten heimlich mit ihr, und ſagte mir dann im Vertrauen, daß ihm die Mamſell eben im Vertrauen geſagt habe, die Hofdame reiſe nicht wegen Kränklichkeit ins Bad, ſondern aus Verdruß über die Gräfin Bandow, die ſeit der Abreiſe ihres Gemahls der Mittelpunkt ſey, um den ſich alle Feſte bei Hofe drehen.

„Das hat Ihnen wirklich eben die Mamſell „im Vertrauen geſagt?“ fragt' ich.

„In vollem Ernſt,“ antwortete Herr Barthel, mit einem ganz ſonderbaren Lächeln. — „Ich „muß Ihnen nur ſagen, daß ſie von alten Zeiten her eine Freundin von mir iſt, ſo wie ihre „Dame von dem Herrn Miniſter.“

„So iſt dieſe wohl eigentlich nur darüber
„verdrüßlich, lieber Herr Barthel, daß der Mi-
„niſter die Gräfin Wittenheim, und nicht ſie,
„geheirathet hat?“

„Nicht doch. Sie ſcheinen auch gar nichts
„von den Verhältniſſen unſers Durchlauchtigſten
„Fürſten zu wiſſen, lieber Herr Scherzer. Iſt
„Ihnen denn nicht bekannt, daß dieſe Dame bis
„jetzt der Mittelpunkt war, um den ſich Alles bei
„Hofe drehte?“

„Ah, nun verſteh' ich den Verdruß, Herr
„Barthel. Aber für das Glück meines Helden
„wird mir nicht wenig bange.“

„Mir nicht im geringſten, wertheſter Herr
„Scherzer. Im Gegentheil: ich will wetten,
„daß es nun immer höher und höher ſteigt. Denn,
„bedenken Sie doch nur: ſeit er die Gräfin gehei-
„rathet hat, iſt er ſchon in den Grafenſtand er-
„hoben und zum Geſandten in Algier ernannt
„worden. Und da er ſo geſcheit geweſen iſt, ſo-
„gleich dahin abzureiſen, wohin ihm freilich ſeine
„junge, ſchöne Gemahlin nicht folgen konnte:
„ſo wird es gewiß an ferneren Gnadenbezeugun-

„gen nicht fehlen, die ihn immer mehr zum „Schooßkinde des Glücks machen, und alſo wahres „Waſſer für Ihre Mühle ſind.“

Je mehr ich mit dem Kopfe ſchüttelte, beſto eifriger ſuchte mich Herr Barthel von ſeiner Behauptung zu überzeugen; aber je mehr Winke, Fingerzeige und Aufſchlüſſe ich über Se. Durchlaucht und über Se. Excellenz erhielt, deſto bedenklicher ſchüttelte ich mit dem Kopfe.

Auf einmal ſtanden wir an dem Thore des Bandov'ſchen Pallaſtes. Ein prächtiger Wagen rollte uns daraus entgegen, von den ſchönſten Pferden gezogen, und mit einer Menge reicher Livreen behangen. Aber Alles, was um und an dem Wagen war, hatte man im Augenblick vergeſſen, wenn man hineinblickte, und die Geſtalt ſah, die, wie die Göttin der Freude und Schönheit, darin thronte.

„Das iſt ſie! Das iſt ſie!“ rief Herr Barthel.

Ohne weiter nach ihrem Namen zu fragen, erwiedert' ich ſchnell: „O Schade! ewig Schade „um ſolch' ein Weib!“

„Wie ſo?“ fragte Herr Barthel.

„Nun, es iſt doch die Gräfin, um die ſich „jetzt alle Hoffeſte drehn?“ gab ich zur Antwort, und ſtarrte dem davon fliegenden Wagen nach, ohne von Herrn Barthels Gegenrede etwas zu verſtehn. Und ich hätte ſo vielleicht noch ſehr lange geſtanden, wenn er mich nicht endlich in den Pallaſt gezogen, und mir dabei verſprochen hätte, daß ich die trefflichen Bildniſſe der Gräfin und des Grafen da ſehen ſollte.

Der Sohn des alten Kutſchers ward nun eilig aufgeſucht. Vom Grafen war er zum Koch, von ſich ſelbſt aber zum Haushofmeiſter ernannt, daher ihn Herr Barthel auch wenigſtens fünfmal ſo nannte, als er ihm die Bitte vortrug, uns die Herrlichkeiten des Pallaſtes zu zeigen.

Ich ſollte eine Menge von ſchönen Marmortiſchen, großen Spiegeln, Kronleuchtern und andern Prunkſachen ſehen; allein mich verlangte nur nach dem Anblick der Bildniſſe, daher eilt' ich bei allem Uebrigen, ſo ſchnell, als möglich, vorbei. Endlich hatt' ich mein Ziel erreicht, und verloren in der Bewunderung der ſchönſten Graziengeſtalt, rief ich aus: „Wie kann man nach Algier reiſen, wenn man eben ſo einen Engel zum Weibe bekommen hat!“

Herr Barthel ſtieß mich mit dem Ellenbogen in die Seite, und trat mich auf den linken Fuß, um mich zum Schweigen zu bringen; aber er that dieß ſo derb, daß ich laut aufſchreien mußte. Der Haushofmeiſter lächelte dazu ſehr vornehm, und ſagte mit feinem Tone: „Ja, darüber iſt nur eine Stimme, daß die Frau Gemahlin Sr. Excellenz ein wahrer Engel ſind.“

Indem ich mich umdrehte, um meine Verlegenheit zu verbergen, erblickt' ich, an der gegenüberſtehenden Wand, das Bildniß eines Mannes in einem prunkenden Gallakleide, mit reichen Stickereien und Ordensbändern bedeckt. Mit einer Art von Schrecken rief ich aus: „Das ſoll doch nicht etwa der Graf ſeyn?“ — „Ja freilich,“ antwortete Herr Barthel; und der Haushofmeiſter ſetzte, in ſeinem vorigen Tone, hinzu: „Jedermann meint, daß Se. Excellenz unvergleichlich getroffen ſind.“

Ich weiß nicht mehr zu erzählen, was für Züge ich in dem Bilde ſah, die einen ſo widrigen Eindruck auf mich machten; nur im Allgemeinen iſt mir die Erinnerung geblieben, daß das Geſicht des Grafen mit meinem Ideale eines Glücklichen in dem ſchreiendſten Widerſpruche ſtand, und daß ich, von dieſem Augenblicke an, den Gedanken gänzlich aufgab, der Biograph dieſes Mannes zu werden.

Herr Barthel ahnete hievon noch nichts, ſondern vertraute eben, wie ich nachher erfuhr, in einer entfernten Ecke dem Haushofmeiſter das Geheimniß an, und bat ihn, uns bei ſeinem Vater, dem alten Kutſcher, einzuführen, um von Dieſem dieß und jenes aus der frühſten Jugend des Grafen zu erfahren. Ohne mich um die Sprechenden zu bekümmern, war ich in das offene Nebenzimmer getreten, wo noch eine Menge von Bildniſſen hing. Einige ältere waren ſehr gut gemalt, bei denen ich mit wahrem Kunſtgenuß verweilte. Die beiden andern Herrn traten nach einigen Minuten zu mir. Herr Barthel eröffnete mir ſogleich, daß der Herr Haushofmeiſter ſo gütig ſeyn wolle, uns noch dieſen Nachmittag mit ſeinem Herrn Vater bekannt zu machen; und der Herr Haushofmeiſter verſicherte, noch höflicher, als vorher, daß er ſich, meines erhabenen Zweckes wegen, ein wahres Vergnügen hieraus machen werde. Ohne darauf etwas zu erwiedern, fragt' ich den Haushofmeiſter nach den Meiſtern zweier Bilder; allein, ſtatt der Namen der Künſtler, nannte er nur, nach der Reihe, die Namen der Herren und Frauen, welche die Bilder vorſtellten.

Es waren lauter nähere oder entferntere Verwandte des Grafen, die mir ſehr gleichgiltig waren. Doch nach einer Menge unbedeutender Namen ward ich auf einmal durch die Worte: „Und dieß hier iſt der Herr Bruder Sr. Excellenz,“ von neuem auf ein Geſicht aufmerkſam gemacht, das mir ſchon vorher wegen ſeiner heitern Freundlichkeit aufgefallen war.

Lebhaft fragt' ich: „Hat Ihr Graf noch „einen Bruder?“ und Herr Barthel ſtolperte ſogleich mit der Frage nach: „Iſt Der auch in den „Grafenſtand erhoben worden?“

„O nein;“ antwortete der Haushofmeiſter, mit einem ſpöttiſchen Lächeln — „er hat es ja „ausgeſchlagen.“

„Ausgeſchlagen? iſt es möglich?“ ſchrie Herr Barthel voll Erſtaunen auf; und mit noch ſpöttiſcherem Lächeln, als zuvor, erwiederte der Haushofmeiſter: „Wir achten das nicht. Wer „nicht mit uns Schritt halten kann, der thut „ganz wohl, wenn er ſich darein findet, hinter „uns zurück zu bleiben.“

Noch eh' er ganz ausgeſprochen hatte, war ich ihm ſchon zweimal mit der Frage nach der Wohnung dieſes Herrn von Bandov ins Wort gefallen. Und kaum hört' ich den Namen ſeines Gutes, Leſtendorf, nennen: ſo erinnert' ich mich augenblicklich dieſes Namens aus früheren Geſprächen meines Vetters Baſting. Ich war nun auf einmal meiner Sache gewiß, und eilte, ſo ſehr ich konnte, aus dem Pallaſte hinaus, in welchen mich nur ein Mißverſtändniß geführt hatte.

Das beleidigte Nachgaffen des Haushofmeiſters kümmerte mich nicht; allein mit Herrn

Barthel hatt' ich ſehr viele Noth. Er konnte ſchlechterdings nicht begreifen, was ich in Leſtendorf wolle, und behauptete, der dortige Herr von Bandor ſey ein höchſt unbedeutendes Subjekt, und alſo durchaus kein Süjet zu einem Leihbibliothekenhelden, denn ſelbſt hier in der Reſidenz, ſo nahe an ſeinem Wohnort, würden die meiſten Menſchen gewiß der Meinung ſeyn, er ſey ſchon längſt todt, oder er habe auch vielleicht niemals exiſtirt.

Als ich mich durch alle dieſe Vorſtellungen nicht abhalten ließ, mir auf der Stelle einen Miethswagen nach Leſtendorf zu beſtellen, gerieth Herr Barthel faſt in Verzweiflung über meine Halsſtarrigkeit und Unhöflichkeit gegen die Kammerjungfer und den Haushofmeiſter, die uns Nachmittags und Abends noch erwarteten, und von denen der Letzte verſichert hatte, nicht nur, daß ſein blinder Vater mir ausführlich erzählen werde, wie Se. Excellenz ſchon in früher Jugend ein ausgezeichnet vornehmes Weſen gezeigt hätten, ſondern auch, daß Se. Excellenz meine Biographie gewiß ſehr gnädig aufnehmen, und mich vielleicht auf eine Art belohnen würden, daß ich nicht nöthig hätte, jemals wieder zu Jemandes Lob und Preis etwas Aehnliches zu ſchreiben.

Zu meiner großen Freude rettete der Wagen mich ziemlich bald aus der Trübſal dieſes Geſchwätzes. Ich ſtieg ein, ohne Herrn Barthels Verſicherung, daß er nun wohl einſehe, ſich in mir durchaus geirrt zu haben, mit etwas Anderem, als einem freundlichen Abſchiedsgruße für immer zu beantworten; und ſo bald er mich nicht mehr ſehen konnte, lacht' ich von ganzem Herzen über ſein letztes, mitleidiges Achſelzucken, womit er mich, als einen armen Tropf ohne Sinn und Verſtand, zu bedauren ſchien.

Die freudige Ungeduld nach dem Ziele meiner Reiſe wuchs mit jeder Viertelſtunde, denn Alles, was ich von dem Miniſter geſehen und gehört hatte, machte es nur zu gewiß, daß dieſer der Glückliche nicht ſeyn könne, den ich ſuchte. Auf ſolchen Wegen, und mit ſolchen Mitteln, ſagt' ich zu mir ſelbſt, erreicht man das Glück nicht, das ich meine, und das auch gewiß mein Vetter gemeint hat. — Ich mußte manchmal im Wagen laut auflachen, wenn ich mich noch, an Herrn Barthels Seite, auf der Jagd nach Anekdoten aus dem Leben eines ſolchen Glücksritters dachte; aber ein eiskalter Schauder überfiel mich auch mitunter bei der Vorſtellung, wie mir zu Muthe geweſen ſeyn würde, wenn ich die falſche Fährte bis Algier verfolgt, und dort erſt, vielleicht auf die allerunangenehmſte Weiſe, meinen groben Irrthum erkannt hätte.

In einem grünen, freundlichen Thale ſtand endlich mein Wagen vor einem geräumigen, aber prunkloſen Landhauſe ſtill. Nach langem Pochen an der verſchloſſenen Thür deſſelben, ſah endlich ein alter Mann (wie ich hinterher erfuhr, ein invalider Jäger, der nicht mehr zehn Schritte weit gehen konnte) aus einem Fenſter heraus, und ſagte, es wären ſchon Alle in der Kirche; ich möchte daher eilen, daß ich noch zur rechten Zeit hineinkäme. Auf meine Frage, weßwegen man zu dieſer ungewöhnlichen Zeit in der Kirche ſey, erhielt ich zur Antwort: „Je nun, unſer Fräulein Emilie wird eben getrauet. Iſt denn der „Herr nicht ein Hochzeitgaſt?“

Ich verneinte dieß, und ſagte, daß ich, als ein ungebetener Reiſender, bloß einen Beſuch habe machen wollen, und fragte dann nach dem Gaſthofe des Dorfes, um da einzukehren. Ehe der alte Mann mir hierüber Auskunft gab, verſicherte er erſt wiederholt, daß ich das nicht nöthig hätte, ſondern ohne Umſtände auf dem Hofe bleiben könne. Ich blieb aber bei meinem gefaßten Vorſatze, befahl dem Kutſcher, nach dem Gaſthofe zu fahren, und ging nach der nahe gelegenen Kirche.

Durch die Menge von Menſchen, welche ich da verſammelt fand, ward ich gleich beim Eintritt in die Kirche ſehr angenehm überraſcht. Ich drängte mich näher nach dem Altare, wo eben die Ceremonie geendet zu ſeyn ſchien; und hatte einen unerwartet ſchönen Genuß im Anſchaun der dort befindlichen, ſtill bewegten Gruppe der Hochzeitgeſellſchaft. Braut und Bräutigam hielten ſich eben bei einem innigen Kuſſe umſchlungen, zur Beſiegelung der Worte, die der Prediger eben ausgeſprochen hatte. Dann ſank die Braut in die Arme der Mutter und des Vaters, die mit ihr, vor Rührung und Freude, weinten; un endlich umarmten Alle ſich nach und nach, oder drückten einander wenigſtens mit warmer Herzlichkeit die Hände, zum Zeichen ihrer Theilnahme an dem frohen Ereigniß.

Wie gern hätt' ich mich mit in den frohen Kreis gemiſcht! Nur mit Gewalt konnt' ich meinem Verlangen nach dieſer Freude widerſtehen; beſonders beim Auseinandergehen der ganzen Verſammlung, als zuerſt der alte Richter des Dorfs, und dann noch viele andere Männer und Weiber aus der Gemeinde dem Brautpaare und den Eltern der Braut mit treuherziger Freude die Hände reichten, und den Segen des Himmels wünſchten. Ich, als Fremdling, der nicht mit hinzu zu treten wagte, kam mir hiebei höchſt einſam und verlaſſen vor. Eine tiefe Wehmuth trieb mich ins Freie hinaus, wo ich den Kreis nicht mehr ſah, in den ich ſo gern mit getreten wäre. Da überließ ich mich wieder froher dem Gedanken, daß ich den Mann nun gefunden habe, den ich ſuchte, oder daß Herr von Bandev wenigſtens ſehr gut und geliebt ſeyn müſſe, denn davon hatte mich ſein Geſicht, ſein ganzes

Thun und Weſen, und die Herzlichkeit, mit der ſeine Familie und die ganze Gemeinde an ihm hing, vollkommen überzeugt.

Mit froher Hoffnung auf den folgenden Tag, wo ich die Freude nachholen wollte, auf die ich heute noch Verzicht leiſten zu müſſen glaubte, kam ich, nach einer halben Stunde, in den Gaſthof. Doch kaum hatt' ich von dem engen Stübchen, in das ich geführt ward, Beſitz genommen, als Herr von Bandov hineintrat, und mich fragte, ob ich der Reiſende ſey, der ihn habe beſuchen wollen. Ich bejahete dieß, nannte ihm meinen Namen, und ſagte, daß ſein Freund Baſting der geliebteſte aller meiner Vettern ſey, und mich zu der Reiſe nach Leſtendorf veranlaßt habe. Sobald er dieß gehört hatte, nahm er mich freundlich bei der Hand, um mich als Gaſt in ſein Haus zu führen; und alle meine hiegegen gemachten Einwendungen waren unnütze, in den Wind geſprochene Worte.

Ich verlebte damals anderthalb Tage in dem frohen Kreiſe ſeiner Familie; und ich werde beſtändig dieſe Tage zu den ſchönſten meines Lebens rechnen. Man hatte ſich zu der Hochzeitfeier weder prächtig geputzt, noch viele Gäſte eingeladen. Auch aß und trank man eben nicht koſtbar,. und getanzt ward ſo mäßig, daß es die meiſten heutigen Modeherrn und Damen vielleicht nicht des Anfangens werth gehalten hätten. Aber im Allgemeinen herrſchte die lebendigſte Fröhlichkeit in der Geſellſchaft. Die ſchöne Gräfin, die mit hierher vorausgefahren war, und die ich, wider mein Erwarten, nun ſo nahe beobachten konnte, war vielleicht die Einzige, die nur froh *that*, ohne froh zu *ſeyn*. Man ſah es ihr an, daß ſie, Trotz der nahen Verwandtſchaft, doch in dieſem Hauſe ziemlich fremd war. Auch ſchien ſie, innerlich zerſtreut, mit ihren Gedanken größtentheils entfernt zu ſeyn; und ein unangenehm vornehmes Weſen, das in dieſen anſpruchloſen Umgebungen ſeine Befriedigung nicht fand, ſchimmerte manchmal nicht undeutlich unter dem glänzenden Firniß ihrer feinen, geſellſchaftlichen Bildung hervor. Ihre Nähe gewährte mir daher bei weitem den Genuß nicht, den der angenehme Eindruck beim erſten Anblick derſelben mich hoffen ließ. Doch dieſe Täuſchung ſtörte mich nicht nur keineswegs, ſondern war mir faſt lieb, weil ich nun mit Auge und Ohr deſto ungetheilter an dem Manne hangen konnte, um deſſentwillen ich eigentlich gekommen war.

Je aufmerkſamer und je länger ich Dieſen beobachtete, deſto lebhafter fühlt' ich mich zu ihm hingezogen, und deſto feſter ward ich überzeugt, daß ich hier endlich gefunden habe, was ich ſo lange vergeblich geſucht hatte. Ich beneidete meinen Vetter Baſting, der ſchon ſeit Jahren der Freund des Mannes war, den ich jetzt erſt kennen lernte; und der Abſchied von ihm, am Morgen des dritten Tages, that mir ſo weh, als verließe ich auf lange Zeit einen alten, bewährten Freund. Hätt' er an dieſem Tage nicht ſeine geliebte Tochter nach ihrem neuen Wohnorte begleitet: ſo hätte er mich auch, nach ſeiner ungeheuchelten Verſicherung, noch nicht von ſich gelaſſen; und ich wäre mit Freuden noch bei ihm geblieben.

Auf meinem einſamen Rückwege war mir zu Muthe, wie einem plötzlich Verarmten, der aber doch die Ausſicht auf reichere Tage in der Zukunft hat; denn die wiederholte, freundliche

Einladung, daß ich bald auf eine längere Zeit wiederkommen möchte, war mir ein ausgeſtellter Wechſel, der mir ein bedeutendes Kapital zuſicherte, nur fürs Erſte, leider! noch nicht fällig war.

Mit unveränderter Lebhaftigkeit behielt ich, auch in weiter Entfernung, in meinem Gemüthe jene angenehmen Eindrücke. Daß ich einen der beſten Menſchen kennen gelernt habe, blieb meine unerſchütterliche Ueberzeugung; ob aber auch wirklich einen Glücklichen, wie ich ihn lange zu ſehen und zu malen gewünſcht hatte? — Das bezweifelte ich eben nicht; denn meines Vetters Ausſage hatte bei mir ſehr vieles Gewicht; nur konnte ich mir, bei ſpäterm, ruhigem Nachdenken, nicht verbergen, daß ich ſelbſt noch keine giltigen Beweiſe dafür eingeſammelt habe, indem die frohe Heiterkeit eines Vaters bei der erwünſchten Verheirathung einer geliebten Tochter unmöglich eine Gewährleiſtung für den dauerhaften, glücklichen Frieden ſeines Herzens ſeyn kann.

Mein Verlangen, einen zweiten Beſuch in Leſtendorf zu machen, nahm alſo nicht ab, ſondern verſtärkte ſich faſt noch mit der Zeit. Doch hielten mich, weit länger, als ich vorher glaubte, eine Menge unüberwindlicher Hinderniſſe von der Befriedigung dieſes meines Lieblingswunſches ab. Und als ich ihn endlich erreichte, war ich nur einem ſehr bittern Schmerze entgegen gereiſ't; denn ich fand den Edlen, von dem ich ſo viel Gutes zu hören und zu lernen hoffte, und den ich mir zum Freunde erobern wollte, leider! auf ſeinem ſchmerzlichen Sterbelager; und ſah ihn, eh' noch ein voller Tag verging, ſchon ſeine letzten, leiſen Athemzüge aushauchen.

Ich weinte tief betrübt mit ſeiner Gattin und ſeinen Kindern neben ſeiner Leiche. Sein Tod erſchien auch mir als ein unerſetzlicher Verluſt; und ich haderte mit meinem Schickſale, das mich gerade zu dieſer Trauerſcene geführt hatte. Doch ſo beklagenswerth auch an ſich dieſes unerwartete Ereigniß war: ſo lieb war es mir, bei ruhigerem Nachdenken, dabei gegenwärtig geweſen zu ſeyn. Nicht nur war mein Herz dadurch zu den heiligſten Gefühlen emporgehoben worden, ſondern ich war auch von nun an feſt überzeugt, daß dieſer, im Vollgenuß des Lebens und im

Kampfe mit dem Tode ſich gleichbleibende Mann mit vollem Recht ein Glücklicher hatte genannt werden können. — Nur ein Glücklicher konnte auf ſeinem Sterbelager mit ſolch einer Freude und Dankbarkeit gegen ſein Geſchick in die Vergangenheit zurück blicken, und die Stunden ſeiner Geburt noch im Angeſichte des Todes ſegnen; nur ein Glücklicher konnte mit dieſer heitern Ruhe der unbekannten Zukunft entgegen ſchauen, und im Sterben noch dieß freundliche Lächeln behaupten, das, wie ein Widerſchein aus ſeinem Leben, noch ſeine erkalteten Lippen umſchwebte. —

Als ich ſpäterhin gegen meinen zurückgekehrten Vetter dieſe Meinung äußerte, ſtimmte er mir aus voller Ueberzeugung bei. Aber auf meine Bitte, um Mittheilung der bemerkenswerthen Schickſale ſeines Freundes, in Hinſicht auf meinen ſchriftſtelleriſchen Plan, gab er mir zur Antwort: „Laß ab von dieſem Plan, lieber Vetter. „Herr Barthel hat darin vollkommen Recht, daß „das Leben dieſes Glücklichen, und überhaupt „eines ſolchen Glücklichen, ſich zu keiner, in „die Augen leuchtenden Beſchreibung eignet. Von

„den Glücklichſten auf dieſer Erde möchte auch in
„der Regel wohl immer am wenigſten zu erzählen
„ſeyn. Wenigſtens bei meinem verſtorbenen
„Freunde diente zur Bewahrung ſeines Glückes
„von außen her am Meiſten nur dieſes, daß das
„Schickſal ihn ſo ziemlich mit wichtigen Ereig-
„niſſen verſchonte, die, in eben dem Maaße,
„als ſie die entfernten Zuſchauer unterhalten, den
„Frieden und die Ruhe Deſſen ſtören, den ſie
„betreffen. — Gellerts ironiſche Worte in der
„Geſchichte von ſeinem Greiſe: Er lebte,
„nahm ein Weib, und ſtarb! würden auf
„Bandow's Grabſteine einen recht ſchönen, ernſt-
„haften Sinn haben können. Er verſtand nem-
„lich die Kunſt zu leben meiſterhaft; ſein ehe-
„liches und väterliches Verhältniß war eine der
„wichtigſten Quellen ſeines Glückes; und daß er
„auch zu ſterben verſtand, haſt Du ja ſelbſt
„geſehen. Doch die ſicherſte, die Hauptquelle
„ſeines Glücks entſprang in dem Innerſten ſeines
„Gemüths.“

„Er jagte nie nach einem falſchen Scheine
„von Glück, wie ſein eitler, habſüchtiger, Geld-

„und Titel-ſtolzer Bruder, der, ein ewiges Spiel
„der Launen des Fürſten und ſeiner eignen Leidenſchaften,
„mit allem ſeinem Reichthum und
„glänzendem Prunk vergeblich gegen Langewelle,
„Ueberſättigung und ein Heer von innern und
„äußern Beunruhigungen kämpft. — Mein
„Bandov aber hatte Sinn für wahres Glück, war
„deſſen werth, und wußt' es zu erreichen und feſt
„zu halten. In einem hohen Grade beſaß er
„Wärme des Gefühls; ließ es aber nie zur heißen,
„zerſtörenden Leidenſchaft werden. Aeußeren
„Unfällen, die ihn freilich nicht oft, aber doch
„manchmal trafen, ſetzte er männliche Kraft und
„Gleichmuth entgegen, daß ſie nicht zum Unglück
„für ihn wurden. — Er war nicht reich, und
„mocht' es auch nicht werden; beſonders um den
„Preis nicht, wie ſein Bruder; aber Fleiß und
„Sparſamkeit ſicherten ſeinen Wohlſtand; Arbeit
„würzte ſeine Ruhe; Mäßigkeit erhielt ihn, bis
„zu ſeiner letzten, zufälligen Krankheit, an Leib
„und Seele geſund. Jedes Gute wußt' er zu
„ſchätzen, und jede Freude dankbar und weiſe zu
„genießen. Anſpruchslos im geſelligen Leben, be-

„ſcheiden in ſeinen Erwartungen von den Menſchen und dem Schickſale, ward er nur ſelten getäuſcht, und noch ſeltener gekränkt. Und geſchah dieß auch einmal: ſo überließ er ſich doch keiner böſen Laune, ſondern ſtellte augenblicklich, durch einen ruhigen Blick auf das Ganze ſeines Schickſals und der Menſchheit, den innern Frieden ſeines Gemüths wieder her. — — Dieſes, nur Dieſes machte ihn zum Glücklichen. Aber davon iſt, meines Bedünkens, wenig zu erzählen, lieber Vetter, ſo ſehr es auch verdient, geehrt zu werden.“

Meine gegründetſten Einwendungen hiegegen waren fruchtlos; denn mein Vetter Baſting iſt — im Vertrauen geſagt — durchaus kein Freund von der biographiſchen Buchmacherei. Um ſo mehr bedaur' ich es daher, daß das Schickſal mir nicht vergönnte, noch Bandov's vertrauter Freund zu werden, um in den geheimſten Tiefen ſeiner Seele zu leſen, wie das Schickſal ihn und er ſelbſt ſich zu einem wahrhaft Glücklichen bildete. Mein Glaube an Glück hier unter der Sonne iſt durch ſein Beiſpiel in meinem Gemüth für immer begründet; aber ſein früher, unerwarteter Tod iſt mir auch eine neue, grelle Hinweiſung auf die Unbeſtändigkeit und kurze Dauer alles Erdenglücks.

Und ſo ſtehe dann auch nur dieſe kurze Skizze von Bandov dem Glücklichen hier. Für den Verſtändigen iſt ſie vielleicht ein nützlicher Fingerzeig; den Ungläubigen und unglücklichen Thoren aber würden ganze Bände voll Schilderungen und Lehren weder überzeugen, noch weiſer und glücklicher machen.

II.

Treue des Glücks.

Nach einer wirklichen Begebenheit erzählt.

„Das Glück bleibt mein treuer Diener!“ rief mit ſtolzer Sicherheit der Graf von Tannenfels, als er die Nachricht von dem unerwarteten Tode ſeines letzten, kinderloſen Lehnvetters erhielt, wodurch ſein ſchon ſehr großer Reichthum unermeßlich wurde.

Als der jüngere Sohn eines reichen Vaters, von deſſen Lehngütern er nichts zu erwarten hatte, ging er in früher Jugend ſchon in Militärdienſte, kam mit zufälligem Ruhm bedeckt, ohne eine einzige Wunde, aus zehn blutigen Schlachten zurück, ſtieg mit fliegender Eile von einer Stufe der Ehre zur andern, und beerbte unverhofft ſeinen ältern

Bruder, der zu Hauſe im tiefſten Frieden als Bräutigam an einem Fieber ſtarb. Alte und junge Vettern und Muhmen ſchienen ſich ſeit jener Zeit recht zu beeifern, ihn durch ihren Tod immer reicher zu machen; er gewann die zweideutigſten Prozeſſe; die gewagteſten Unternehmungen fielen zu ſeinem Vortheile aus; das ſchönſte und tugendhafteſte Mädchen ſeines Vaterlandes wurde ſeine Gemahlin, und machte ihn zum Verwandten der angeſehenſten Familien und zum Vater eines Sohnes und einer Tochter, in deren geiſtigen und körperlichen Anlagen die Natur ihre verſchwenderiſchen Kräfte faſt erſchöpft zu haben ſchien.

Mit ſtolzer Sicherheit nannte er daher, bei dem Tode ſeines letzten Lehnvetters, das Glück ſeinen treuen Diener; und als ſeine Gemahlin ihn bei dieſer Gelegenheit mit ſanft ermahnendem Tone bat, ſich ſeines Glücks nicht zu überheben, damit er deſſelben auch immer würdig bliebe, erhob er ſich mit noch ſtolzerm Tone, als vorher, und ſagte: „das Glück iſt ein Weib, das ſeinen „kühnſten Liebhaber in der Regel am meiſten be„günſtigt. Ich will es in Feſſeln legen, daß es

„mir dienen ſoll, wie eine Sklavin.“ — Und zu ſeinem anweſenden Sohne Otto, dem ſchon ſehr kecken Jünglinge, ſprach er: „Geh Du nur „immer recht ſichern Trittes Deine Bahn, wie „Dein Vater! Wer kühn und ſtark genug iſt, „das Glück zu beherrſchen, der iſt ſeiner würdig, „und dem muß es auch treu bleiben bis ans „Ende.“

Aber das Glück lachte dieſer Worte des Uebermuths; und die beſcheidnere und weiſere Gräfin, als ob ſie das drohende Hohngelächter hörte, ging, voll banger Ahnung, ſeufzend hinweg. Sie eilte zu der ſanften, aufblühenden Tochter, ſchloß ſie voll zärtlicher Wehmuth in ihre mütterliche Arme, und ſagte zu ihr mit herzlichem Tone: „O, Amalie! verlaß Dich auch auf das ſchmei„chelndſte Lächeln des Glücks nicht! Je freundli„cher es Dir winkt, deſto beſcheidner und ſchüch„terner folge Du ihm, damit Du nicht zu ſchmerz„lich erſchrickſt, wenn es Dich vielleicht plötzlich „verläßt.“ —

So ſtrebte der Vater den Sohn, und die Mutter die Tochter, Jedes auf ſeine eigne Weiſe, zu bilden; und Jedes fand in dem Gemüthe ſeines Zöglings einen ſehr empfänglichen Boden, in welchem der eingeſtreute Saame tiefe Wurze ſchlug. —

Der Graf baute Plan auf Plan zum immer blendenderen Glanze ſeines Hauſes. Schon im Jünglingsalter ſollte ſein Sohn ein Ziel des Ruhmes und der Ehre erjagen, wie es nur ſelten bei reiſe Mann zu erkämpfen vermag. Doch Otto erreichte ſtatt deſſen ſehr früh ein ganz anderes Ziel, welches ſeines ehrgeizigen Vaters Planen mit ihm auf immer ein Ende machte.

Otto mußte nach einem der glänzendsten Höfe Europa's eine weite Reiſe machen. Der Stolz des Vaters geſtattete ihm keinen ältern, Rath gebenden Führer, ſo ſehr ſein jugendlicher Ungeſtüm ihn auch bedurfte. Ganz ſelbſtſtändig und unabhängig ſollte er überall erſcheinen; nur Eduard von Hellberg, ſein früheſter Jugendfreund, deſſen Mutter, ſeit ſie Wittwe geworden war, als die vertrauteſte Freundin der Gräfin ununterbrochen auf dem gräflichen Schloſſe wohnte, durfte ſein Reiſegefährte ſeyn.

Die beiden Freunde liebten einander herzlich; doch gab Otto's ungezähmte Hitze Veranlaſſung zu manchem lebhaften Streite, der indeſſen gewöhnlich faſt eben ſo ſchnell wieder vergeſſen, als entſtanden war. Aber endlich einmal, nachdem ſie Monate lang die Freuden und Gefahren ihrer Reiſe brüderlich mit einander getheilt hatten, in einer unglücklichen Stunde, da Otto's warmes Blut durch Wein noch mehr erhitzt war, erhob ſich zwiſchen ihnen ein ſchnell auflodernder, ſehr lebhafter Zwiſt, der durch ein zufälliges Mißverſtändniß ſo ernſtlich wurde, daß Otto ſich ſo weit vergaß, ſeinen Degen zu ziehen. Eduard weigerte ſich, mit beſſerer Entſchloſſenheit, ein Gleiches zu thun, und ſchwur, daß er ſich lieber unbewaffnet tödten laſſen, als das ſcheußliche Schauſpiel eines Zweikampfs zwiſchen zwei treuen Jugendfreunden geben wolle. Doch er brachte ſeinen erbitterten Freund hierdurch nicht zu einer beſſern Beſinnung, ſondern lenkte nur obendrein noch beſchimpfende Spottreden von einigen anweſenden Brauſeköpfen, die ihn für feige hielten, auf ſich. Da er meinte, daß er Dieſe nicht, auf Koſten ſeiner Ehre, zu ſchonen brauche, zog er nun gleichfalls ſeinen Degen, indem er ihnen erklärte, daß er dem Erſten dem Beſten, der ihn noch ferner als muthlos verhöhnen werde, auf der Stelle die gehörige Antwort geben wolle. Augenblicklich ſtellte ſich ihm ein dreiſter Kampfluſtiger entgegen; doch hierüber noch erbitterter, als zuvor, ſtieß Otto Dieſen zurück, und drang fechtend mit dem Worte auf Eduard ein: „Solch' eine Verachtung ertrag' ich „nicht!“

Eduard wich zurück; und als er dieß nicht mehr konnte, bediente er ſich ſeines Degens nur zur nothwendigſten Vertheidigung. Nach wenig Sekunden hatte er eine leichte Wunde erhalten. Jetzt überlief ihn ein raſcher Zorn, und einen Augenblick drang er angreifend auf Otto ein. Doch, eben im Vortheil, ſich durch eine Gegenverwundung rächen zu können, hielt er plötzlich ſeinen Stoß zurück, und vertheidigte ſich wieder blos mit ſeiner vorigen Beſonnenheit.

Dieſe auffallende Schonung vollendete Otto's Erbitterung. Eben ſchwur er, daß er nicht geſchont ſeyn wolle, als er das Blut aus Eduard's

Wunde erblickte. Jetzt miſchte in den glühenden Zorn ſich plötzlich ein lebhaftes Gefühl von Liebe, Mitleiden, Beſchämung und Reue. „Bei Gott! „Du mußt auch mich verwunden!“ rief er, mit einer Thräne im wildflammenden Auge; und da Eduard ihm ruhig erwiederte: „Das thu' ich nicht!“ ſtürzte er mit abſichtlichem Ungeſtüm ſeine Bruſt gegen Eduard's Degenſpitze, und ſank dann mit einem dumpfen Ausrufe des Schmerzes zu Boden.

„Das iſt abſcheulich!“ ſtammelte Eduard, und ſtarrte eine Weile in dumpfer Betäubung den Blutſtrom an, der aus dem verletzten Herzen ſeines Jugendfreundes quoll. Der Angſtruf der Anweſenden: „Er ſtirbt! er ſtirbt!“ brachte endlich den unſchuldigen Mörder zur allerſchmerzlichſten Beſinnung. Mit den ausdruckvollſten Tönen der Liebe und der Verzweiflung verſuchte er es, den zuckenden Sterbenden ins Leben zurück zu rufen; doch nur zu bald verſchwendete er ſeine Worte und Küſſe an einen gefühlloſen Leichnam. Als er hiervon überzeugt war, ergriff er mit ſprachloſer Heftigkeit ſeinen Degen, und taumelte damit ins Nebenzimmer, um ihn in ſeine eigene Bruſt zu ſtoßen. Allein die Anweſenden eilten ihm nach, und verhinderten eine zweite gräßliche That. Sie wollten ihm zu einer ſchnellen Flucht behülflich ſeyn; aber ihr Zureden war vergeblich. Mit unerſchütterlicher Feſtigkeit überlieferte er ſich ſelbſt der Obrigkeit zur Gefangennehmung und möglichſt ſtrengen Beſtrafung. Er klagte ſich wiederholt als den Mörder ſeines Freundes an, in der Hoffnung, hierdurch ein Todesurtheil von ſeinen Richtern zu erzwingen. Doch die einſtimmige Ausſage aller Augenzeugen vereitelte dieſe Abſicht ſeiner Verzweiflung, und wider ſeinen Willen ward er für unſchuldig erklärt, und wieder in Freiheit geſetzt.

Nun wollt' er den Tod auf einem Schlachtfelde ſuchen, und nahm Dienſte bei der **ſchen Armee, die eben im Felde ſtand. Er erreichte auch hier das Ziel nicht, was er ſuchte, und kehrte nach Jahr und Tag unverwundet von dem Schauplatz des Krieges zurück; aber die Thätigkeit, zu welcher er gezwungen geweſen war, die mancherlei Begebenheiten, die er erlebt, das bunte Gewühl von fremden Gegenden und Menſchen, die er kennen gelernt hatte, waren von wohlthätiger Wirkung auf ſeinen Gemüthszuſtand geweſen. Er war mit Gewalt von dem Gegenſtande ſeines Kummers abgezogen worden, und er hatte hierdurch nach und nach das gehörige Maaß von Faſſung und Ruhe wieder erhalten, um ſeinem Schmerze nicht mehr zu ſolchen Ausſchweifungen, wie ehemals, Raum zu laſſen. — Eine tiefe Trauer um den ſo ſchrecklichen Verluſt ſeines geliebten Jugendfreundes, mit dem ſo viel ſtolze Hoffnungen und ſo ausgezeichnete Anlagen plötzlich vernichtet waren, blieb unverſcheuchbar in ſeinem Herzen zurück; allein das Bewußtſeyn ſeiner Unſchuld und das Gefühl einer pflichtmäßigen Selbſterhaltung erhoben ſich immer lebendiger in ihm. Er faßte wieder Muth zum Leben und zu einer nützlichen Thätigkeit; nur bedurfte ſein Herz, um ihn ſich ſelbſt und der Welt ganz wieder zu geben, noch eines beruhigenden Zuſpruchs, oder, wie er es nannte, einer ausſöhnenden Vergebung, aus dem Munde ſeiner eignen geliebten Mutter, und der Eltern und Schweſter des Getödteten.

Eduard ahnete nicht, was für Hinderniſſe dieſem Verlangen entgegenſtanden; noch weniger, wie theuer er die Befriedigung deſſelben werde bezahlen müſſen; denn ihm war bis jetzt noch ganz unbekannt geblieben, was die Nachricht von Otto's Tode auf dem gräflichen Schloſſe für Veränderungen hervorgebracht hatte.

Die Gräfin und Amalie hatten reine Schmerzensthränen um den verlornen Sohn und Bruder geweint. Frau von Hellberg, Eduard's Mutter, theilte nicht allein mit ganzem Herzen dieſen Kummer, ſondern litt auch unter einem viel ungeheurern, indem ſie — der erſten, unvollſtändigen Nachricht gemäß — ihren Sohn für einen ſehr ſtrafbaren Freundesmörder hielt. Aber in der Seele des ſtolzen, vom Glück ſo lange verwöhnten Grafen ward der Schmerz zum Zorn, und er ſchien überhaupt weniger über den Verluſt eines geliebten Sohnes betrübt, als über die unerwartete Vernichtung ſeiner ehrgeizigen Plane und Hoffnungen erbittert zu ſeyn. Ohne weitere Prüfung der Schuld oder Unſchuld des unglücklichen Mörders, faßte er gegen denſelben einen kalten, unverſöhnlichen Haß, deſſen nächſte Folge es war, daß Frau von Hellberg ſich veranlaßt ſah, das Schloß, wo ſie eine lange Reihe von Jahren ſo glücklich geweſen war, zu verlaſſen, und ſich in eine höchſt traurige Einſamkeit zurück zu ziehen. — Weder die aktenmäßig erwieſene Unſchuld Eduard's, noch der tiefe Gram der edlen Gräfin, welcher die Trennung von ihrer ſchweſterlichen Freundin eine zweite tödtliche Wunde ſchlug, vermochte, dem Grafen mildere Geſinnungen einzuflößen. Er ſchien es nicht zu bemerken, wie die körperlichen Kräfte ſeiner Gemahlin nach und nach hinſchwanden, bis es nicht mehr bezweifelt werden konnte, daß das Krankenlager, auf welches ſie geſunken war, ihr Sterbelager ſeyn werde.

Jetzt kehrte, auf ſeine eigne, ſchriftliche Einladung, Frau von Hellberg nach dem Schloſſe zurück, um ihrer Freundin wenigſtens noch die letzten Tage ihres Lebens durch ſchweſterliche Liebe und Pflege zu verſüßen. Die Gräfin erkannte dieſes mit warmer Dankbarkeit; und in ihrer Todesſtunde, da ihr Gemahl durch ihren rührenden Abſchied ungewöhnlich erſchüttert war, und Amaſie faſt in Thränen zerfloß, ließ ſie ſich von ihm das feierliche Verſprechen geben, daß Frau von Hellberg bis zu Amaliens einſtiger Vermählung, als die mütterliche Freundin und Führerin derſelben, auf dem Schloſſe bleiben ſolle. Der Graf ſagte mit Hand und Mund die Erfüllung dieſer Bitte zu; und da ſie ihr liebſtes Kleinod nun ſo guten Händen anvertraut wußte, lächelte die Sterbende ruhig und furchtlos dem Augenblick entgegen, der die Welt in ihr viel zu früh einer der herrlichſten Zierden ihres Geſchlechts beraubte.

Frau von Hellberg ehrte den letzten Wunſch ihrer Freundin auf das Heiligſte; Amalie ſchloß ſich mit kindlicher Liebe und Zutraulichkeit an die zärtliche Stellvertreterin der verlornen Mutter; und auch den Grafen gereute, bei ruhiger Ueberlegung, ſein gegebenes Verſprechen nicht, weil ſelbſt der Anſtand es forderte, daß die ſechzehnjährige verwaiſte Tochter eine würdige Frau, wofür Frau von Hellberg allgemein bekannt war, als Aufſeherin oder Geſellſchafterin erhielt. Er erklärte ſich daher gegen Dieſe, nach dem Begräbniß ſeiner Gemahlin, auf eine für ſie ſehr genugthuende Weiſe; nur machte er mit ſtrenger Unverſöhnlichkeit die kränkende Bedingung dabei, daß ſie auf ſeinem Schloſſe von ihrem Sohne nie einen Beſuch annehme. Frau von Hellberg konnte vor Wehmuth hierauf nichts erwiedern, als: „Das „Schickſal hat es ſchon unnöthig gemacht, dieſer „harten Bedingung eine Einwendung entgegen zu „ſetzen.“ Sie war nemlich damals grade durch die falſche Nachricht getäuſcht, daß ihr Sohn in einer Schlacht geblieben ſey; daher war ihr jene Bedingung nur eine ſchmerzliche Erinnerung, ohne daß es ihr einfiel, es könne jemals ihre mütterliche Liebe mit dem unverſöhnlichen Haſſe des Grafen in einen gefährlichen Widerſpruch gerathen.

In dieſem halb ſchmerzlichen, halb beruhigenden Irrthume lebte ſie mehrere Monate lang mit liebevoller Gewiſſenhaftigkeit und Treue nur für ihre übernommene Pflicht. Der Graf ſuchte ſich unterdeſſen auf mehreren kleinen Reiſen zu zerſtreuen, und kehrte nur dann und wann auf ſein Schloß zurück, um die Stille deſſelben plötzlich durch ein geräuſchvolles Feſt zu unterbrechen, und es dann eben ſo plötzlich wieder zu verlaſſen. Ohne ſeine Gemahlin jemals zärtlich geliebt zu haben, vermißte er ſie doch jetzt recht ſehr, denn ſie war ihm nicht allein in jeder einſamen Stunde als geiſtvolle Geſellſchafterin höchſt ſchätzbar, ſondern auch in jedem größern Kreiſe durch ihre Alles bezaubernde Liebenswürdigkeit der ſtete Triumph ſeiner Eitelkeit geweſen. Er konnt' es nicht bergen, wenn er es gleich nie eingeſtand, daß er die entſtandene Lücke fortdauernd fühlte. Von einer zweiten Vermählung hielten ihn aber zwei ſehr verſchiedene Gründe ab. Der erſte war, daß er zu oft erklärt hatte, er habe die Krone aller Weiber errungen, deren Stelle nie würdig ausgefüllt werden könne; der zweite war, daß er eine möglichſt glänzende Vermählung ſeiner Tochter jetzt zum Hauptziele ſeines Stolzes gemacht hatte, und daß er deßwegen ſein ungeheures Vermögen, als eine höchſt ſeltene Mitgift, ganz unzerſplittert erhalten wollte.

Es konnte nicht fehlen, daß Amalia nicht nur die allgemeinſte Aufmerkſamkeit auf ſich zog, ſondern auch tauſendfältige, wenn gleich größtentheils hoffnungsloſe, Wünſche aufregte. Im höchſten Grade liebenswürdig durch körperliche Schönheit, durch einen fein gebildeten Geiſt, und durch die einnehmendſten Tugenden ihres Geſchlechts, war ſie ſchon durch ſich ſelbſt ein Kleinod von ſo unſchätzbarem Werthe, daß ſie des Reichthums ihres Vaters gar nicht bedurfte, um überall, wo ſie erſchien, die lebhafteſte Bewunderung und Sehnſucht zu erregen. Vielmehr würden Bewunderung und Liebe ihr noch weit häufiger und vertrauenvoller gehuldigt haben, wenn nicht in eben dem Maaße, als ihre Perſönlichkeit anzog und feſſelte, der blendende Glanz ihres väterlichen Reichthums Jeden, der nicht auf einer ähnlichen Höhe äußerer Verhältniſſe ſtand, zurückgeſcheucht hätte. Je höher und glänzender die Stufe iſt, auf welche der Menſch von dem Schickſal geſtellt wird, deſto einſamer ſteht er da, und deſto froſtiger iſt die Luft, die ihn anweht. Die Gipfel der hohen Berge ſchimmern und glänzen herrlich in der Ferne; aber klimmt man hinauf zu ihnen: ſo ſteht man auf Schnee und Eis, welchem nur das

Morgen- und Abendroth einen flüchtigen, trügeriſchen Roſenſchimmer leiht. Sucht man nach Lauben von Roſen und Myrten: ſo muß man hinabſteigen in ein ſtilles, glanzloſes Thal. —

Amaliens kindliches, noch von keiner Leidenſchaft beunruhigtes, Herz fing nun erſt an, dieß leiſe zu ahnen, da Frau von Hellberg für nöthig fand, ihr manchen Wink darüber zu geben, wie ſehr ſie, als die Tochter eines ſo reichen Vaters, der Gefahr ausgeſetzt ſey, durch Liebe heuchelnde Geld- und Ehrſucht getäuſcht zu werden. Weit entfernt davon, in den Fehler eines übertriebenen Mißtrauens zu verfallen, ward Amalie hierdurch doch gehörig aufmerkſam auf ſich ſelbſt gemacht, um ihr Herz vor einer gefährlichen Leidenſchaft gegen irgend einen unwürdigen Schmeichler zu bewahren. Ohne kalten Stolz oder zurückſtoßenden Uebermuth, wovon ihr kindlich ſchönes Gemüth durchaus frei war, ließ ſie daher tauſend Schmeichelworte an ihren Ohren vorüber gleiten, ohne ſie zu beachten, wich ſie einer Menge zudringlicher Annäherungen mit ſchüchterner Vorſicht aus, auch erſtickte ſie auf dieſe einfache Weiſe nicht wenig Plane, die auf ſie gemacht wurden, ſchon in der Geburt.

Ihr Vater gab dieſem Benehmen ſeinen vollen Beifall, wiewohl in einem ganz andern Sinne, als Amalie ſich daſſelbe zum Geſetz gemacht hatte. Auch war er nichts weniger, als unzufrieden, da ſie gegen einige förmliche Bewerber um ihre Hand die entſchiedenſte Abneigung äußerte; vielmehr ſchmeichelte es ſeinem Stolze, daß er den Söhnen der reichſten und angeſehenſten Familien, deren Wünſchen man überall entgegengekommen ſeyn würde, eine abſchlägige Antwort nach der andern geben konnte. Er glich dem Beſitzer eines außerordentlichen Kleinods, der mit der wachſenden Zahl der bietenden Liebhaber ſeine Forderung immer muthiger ſteigert. — Der glänzendſte Antrag machte ihm immer nur Hoffnung zu einem noch glänzenderen; und ſo geſchah es, daß ſeine und Amaliens Beſchlüſſe, trotz der größten Verſchiedenheit ihrer Anſichten und Zwecke, eine geraume Zeit, ohne allen Zwang und

Mißmuth, von der einen oder der andern Seite, gänzlich gleichlautend ausfielen.

Auf einmal erſchien, bei Gelegenheit eines rauſchenden Jagdfeſtes, der Prinz von S** auf dem gräflichen Schloſſe. Amalie ſaß bei der Tafel an ſeiner Seite, und feſſelte ſeine Aufmerkſamkeit in nicht geringem Grade, ohne es zu wiſſen und zu wollen. Dem Grafen entging es aber nicht, und er baute darauf eine Hoffnung, die ſeine bisherigen ſtolzeſten Wünſche faſt noch überflog. Er gab Amalien einen leiſen Wink hievon, den ſie jedoch nicht verſtand, oder nicht verſtehen wollte. Der Prinz erſchien zum zweiten und zum dritten Male, und ließ es nicht undeutlich merken, daß Amalie die Urſache ſeiner wiederholten Beſuche ſey; allein in dem Maaße, als hierüber die heimliche Freude ihres Vaters zunahm, mehrte ſich Amaliens Verlegenheit. Ihr feiner, richtiger Sinn erſetzte nemlich, was ihr an Alter und Erfahrung abging; daher empfand ſie bei jedem erneuerten Beſuche eine immer ſtärkere Abneigung gegen den Prinzen, der, ungeachtet ſeiner glatten, liebenswürdigen Außenſeite, es doch nicht ganz verbergen konnte, daß er eigentlich nichts, als ein ſehr hartherziger, ſelbſtſüchtiger Wüſtling war. —

In dieſer wichtigen Zeit, da Amaliens künftiges Wohl oder Wehe bedenklicher, als jemals, auf dem Spiele ſtand, und Frau von Hellberg hierüber eben ſehr ernſtlich bekümmert war, erhielt dieſe auf das Unerwartetſte von ihrem todt geglaubten Sohne einen Brief. Er meldete ihr ſeine glückliche Rückkehr aus dem Kriege; er ſchilderte ſeine lange, finſtre Verzweiflung; er verſprach, zu leben und thätig zu ſeyn; aber er betheuerte auch, daß ihm zu ſeiner Ruhe die Verzeihung der gräflichen Familie unumgänglich nothwendig ſey. Er ſprach mit hinreißender Rührung von ſeiner Sehnſucht nach einer baldigen Wiederumarmung ſeiner geliebten Mutter; er entdeckte am Schluſſe, daß er nur noch eine Poſtſtation entfernt ſey, und mit der ſchmerzlichſten Ungeduld die Erlaubniß erwarte, auf dem Schloſſe erſcheinen zu dürfen. — Eingelegt war auch ein Brief an den Grafen und die Gräfin, worin er mit dem tiefſten Schmerze von dem unglücklichen Tode ihres Sohnes ſprach, und auf die herzergreifendſte Weiſe bat, ihm durch ein Wort der Verzeihung wenigſtens einen Theil ſeiner Ruhe wieder zu geben.

Frau von Hellberg hatte für den erſten Augenblick nur Eine Empfindung: die der lebhafteſten Freude, daß ihr Sohn nicht in der Schlacht geblieben war, ſondern lebte. Sie rief laut nach Amalien, um eine Theilnehmerin an ihrem Entzücken zu haben. Statt dieſer, trat der Graf ins Zimmer, der zufällig vorübergegangen war, und das ungewöhnlich laute Rufen gehört hatte. Der glücklichen Mutter däuchte ſeine unerwartete Erſcheinung eine abſichtliche, wohlthätige Schickung des Himmels zu ſeyn. Ohne den mindeſten Zweifel, daß auch ihn ihre Freude ſehr lebhaft ergreifen werde, rief ſie ihm entgegen: „Er lebt! er lebt!“

„Das weiß ich,“ erwiederte der Graf, mit kaltem Ernſt.

„Ach nein! Sie wiſſen nicht, wer! Ich „meine meinen Sohn! meinen Eduard!“ fuhr Frau von Hellberg fort.

Mit einem finſtern Blick und noch kälterem Tone, als vorher, ſagte der Graf: „Ich habe „das lange gewußt!“

„O Gott!“ unterbrach ihn Frau von Hellberg wieder — „und Sie haben mir armer Mut„ter es verſchwiegen?“

Mit immer finſtrerem Blick antwortete der Graf: „Ich glaubte, Sie wären ſchon längſt „hiervon unterrichtet, und ich hielt Ihr Still„ſchweigen über dieſen Gegenſtand für löbliche „Discretion.“

Jetzt erſt dachte die freudetrunkene Mutter an des Grafen unverſöhnlichen Haß, und der erſte bittre Wermuthstropfen fiel in den ſüßen Becher ihres Entzückens. Ein plötzliches Verſtummen war die Folge hievon; doch eine lebhafte Hoffnung gab ihr bald die Sprache wieder, und ſie reichte dem Grafen, mit einer vertrauenvollen, herzlichen Bitte, den Brief ihres Sohnes hin. Aber der Graf ſchob, mit unveränderter Kälte, ihre Hand zurück, ohne den Brief eines Blicks zu würdigen, und ſagte mit der finſterſten Härte: „Ich hoffe, Sie haben die Bedingung nicht ver-

„geſſen, unter welcher wir unſere jetzige Verbin-
„dung knüpften. Auch werden Sie wiſſen, daß
„ich nie zurücknehme, was ich einmal erklärt
„habe.“

Ungerührt von dem bittern Schmerze des tief verwundeten Mutterherzens, ging er hinweg, ohne eine Antwort von ihr abzuwarten. Was hätte ſie ihm auch ſagen ſollen? Sie wußte, wie unverſöhnlich er haßte; ſie kannte die unerbittliche Härte, mit welcher er immer auf der ſtrengſten Unwiderruflichkeit ſeiner Ausſprüche und Beſchlüſſe beſtand, um ſeine männliche Feſtigkeit keinen Augenblick zweifelhaft zu machen: was ſollte ſie alſo noch für Worte an ihn verſchwenden? Sie mußte ihn hinweg gehen laſſen mit dem elenden Triumphe, ihre Freude in Kummer verwandelt zu haben; und nur ein Thränenſtrom ſprach, nach ſeinem Verſchwinden, ihre Gefühle aus.

Bald darauf trat Amalie ins Zimmer. Sie las die Briefe, ſie hörte die Erklärung ihres Vaters, und warf ſich weinend an die Bruſt der geliebten Pflegemutter. Lange hörte man nichts, als ihr beiderſeitiges, leiſes Schluchzen. — „Du

„liebſt mich doch noch?“ waren die erſten, ſchüchternen Worte, womit Amalie endlich die Stille unterbrach.

„O Amalie!“ erwiederte Frau von Hellberg — „wenn ich Dich nicht, wie eine Tochter, „liebte, und mir das Vermächtniß Deiner ſterbenden Mutter nicht über Alles heilig wäre: „würde ich wohl noch einen Augenblick hier verweilen?“

Amalie drückte ihren Dank mit dem herzlichſten Kuſſe aus, dann aber ſagte ſie: „Zürne „auch meinem Vater nicht, ſondern bedaure ihn! „Er iſt gewiß ſehr unglücklich: ſonſt könnt' er „nicht ſo unerbittlich ſeyn.“

„Herrliches Mädchen!“ rief Frau von Hellberg — „mit welcher Anſicht beſchämſt Du „mich! Du haſt recht: Dein Vater iſt ärmer „und unglücklicher, als ich! Hab' ich nicht in „Dir eine Tochter? und lebt mein Eduard nicht? „Aber Dein Vater hat keinen Sohn mehr!“

Nach einer kleinen Pauſe fuhr ſie fort: „Ich will mich darein fügen. Um meinen Eduard „zu ſehn — wenn es auch nicht gleich jetzt und

„nicht hier geſchieht — findet ſich vielleicht über „kurz oder lang ein Ausweg; doch Dein Vater „ſieht ſeinen Otto nie und nirgends wieder!“

Es war eine große Empfindung, von der ſie ergriffen war, denn ſelbſt ihre mütterliche Sehnſucht nach der Umarmung ihres Sohnes mußte denſelben weichen. Erſt als ſie, zur Beantwortung des erhaltenen Briefs, die Feder ergriff, begann ſie deutlich zu fühlen, zu welchem Opfer ſie ſich entſchloſſen habe. Ihre Hand zitterte heftig und immer heftiger, ſo daß ſie lange nicht ſchreiben konnte; allein ſie ſammelte ihre Kräfte wieder zu dem ſchweren Siege über ſich ſelbſt, und ſchrieb ihrem Sohne, daß ſie, trotz ihrer unausſprechlichen Sehnſucht, ihn nicht ſehen und ſprechen könne.

Eduards Antwort war voll erneuerter, leidenſchaftlicher Verzweiflung. Er wiederholte auf das Flehentlichſte ſeine vorige Bitte, und ſchwur, daß ſein Herz, ohne die Gewährung derſelben, keiner Beruhigung fähig ſey. Frau von Hellberg faßte jetzt den Entſchluß, ſich unter einem ſchicklichen Vorwande auf ein paar Tage von dem Graſen zu beurlauben, und die kleine Reiſe zu ihrem Sohne zu machen, um ihn von allem Vorgefallenen und von ihrer gegenwärtigen Lage umſtändlich zu unterrichten, und ihn durch ihre mütterlichen Zuredungen zu beruhigen. Doch indem ſie die erſten Vorbereitungen hiezu treffen wollte, kündigte der Graf Amalien an, daß der Prinz auf einige Tage zum Beſuch kommen werde. Er begleitete dieſe Ankündigung nicht nur mit einigen Bemerkungen über das ſchmeichelhafte Wohlwollen des hohen Gaſtes, ſondern auch mit mancher bedeutenden Vorſchrift über Amaliens nothwendiges Benehmen gegen denſelben, woraus dieſe mit Schrecken erkannte, daß auf ſie ein Plan im Werke ſey, den ihr innerſtes Gefühl für durchaus unheilbringend erkannte.

Sobald ihr Vater geendet hatte, eilte ſie zu Frau von Hellberg, und warf ſich mit dem Ausruf: „Jetzt, Mutter, ſteh mir bei!“ in die offenen Arme derſelben. — Frau von Hellberg hörte die böſe Neuigkeit; ſie fühlte augenblicklich, wie unumgänglich nothwendig in den nächſten Tagen ihre ununterbrochne Gegenwart auf dem Schloſſe ſey; und mit zerrißnem Herzen ſchrieb ſie zum zweiten Male an ihren Sohn, daß ſie ihn nicht ſehen und ſprechen könne.

Sie hatte zwar hinzu geſetzt, daß ſie auf Mittel und Wege ſinnen wolle, ihn ſo bald als möglich für die jetzige abſchlägige Antwort zu entſchädigen; allein Eduard hielt dieſen Zuſatz nur für eine täuſchende Hinhaltung, und gab die Hoffnung, ſeinen ſehnlichſten Wunſch erfüllt zu ſehen, mit bitterm Unmuth auf. Ein Zeitungsblatt, das ihm in die Hände fiel, veranlaßte ihn zu einem raſchen, verzweiflungsvollen Entſchluſſe; und ſogleich verließ er ſeinen jetzigen Aufenthaltsort, und eilte nach einer andern Gegend, um eine neue, gefahrvolle Laufbahn zu beginnen, die ſeinem finſtern Gram ein gewaltſames Ende machen ſollte.

Unterdeſſen war der Prinz pünktlich eingetroffen, und, ihm zu Ehren, jagte ein Feſt das andere mehrere Tage lang. Wäre Amalie eitel geweſen: ſo würde ſie ſich ſehr glücklich gefühlt haben; denn der Prinz, um welchen ſich alle dieſe Feſte eigentlich drehen ſollten, wußte, mit feiner Gewandtheit, ſie beſtändig zur Königin derſelben zu machen. Doch, anſtatt ſich hierdurch geſchmeichelt zu fühlen, ward Amalie in dem nemlichen Verhältniſſe verlegner und ängſtlicher, als ſie den Prinzen immer ſchmachtendere und ihren Vater unzufriednere Blicke auf ſich heften ſah. Der Stolz des Letztern würde ihr freilich nicht verziehen haben, dem Prinzen auf eine ſehr zuvorkommende Weiſe zu begegnen; allein die unverkennbare Kälte, womit ſie fortdauernd die immer wärmeren Huldigungen deſſelben aufnahm, widerſprachen dem Plane des Grafen zu ſehr, als daß er dadurch nicht hätte, wenigſtens in ſeinem Innern, ſehr verſtimmt werden ſollen.

Als der Prinz ſich endlich plötzlich entfernte, ohne ſich ernſtlich erklärt zu haben, erreichte der Unmuth des Grafen einen ſehr hohen Grad, hingegen Amalie athmete wieder freier auf, denn die Hoffnung des Einen und die Befürchtung der Andern ſchienen nun ſehr voreilig und ungegründet geweſen zu ſeyn. Doch ſehr bald wurden Beide durch die unerwartete Neuigkeit überraſcht, daß der Prinz für eine unverhältnißmäßig große Summe ein kleines Landgut gekauft habe, welches unmittelbar an den Park des Grafen grenzte; und mit gutem Grunde hoffte nun wieder der Graf und fürchtete nun wieder Amalie eine ernſtliche Abſicht des Prinzen. Nicht lange, ſo beſtätigte ſich dieß auch immer mehr und mehr. Der Prinz gab mehrere glänzende Feſte, bei deren erſtem er ſchon Amalien erklärte, daß er dieß Landgut bloß gekauft habe, um hier in ihrer Nähe die Entſcheidung über das Glück ſeines Lebens abzuwarten.

Obgleich ihn eigentlich nur der fürſtliche Reichthum des Grafen zu einer Verbindung mit Amalien hinneigte: ſo ſtrebte er doch, aus Stolz, nach dem falſchen Scheine, als ob eine wirklich zärtliche Neigung ihn an die nicht fürſtliche Erwählte feßle. Deßwegen zögerte er ſo lange, den kürzeſten und ſicherſten Weg einzuſchlagen, nämlich: den Grafen geradezu um die Hand ſeiner Tochter zu bitten; und er wählte, ſtatt deſſen, den Umweg, Amaliens Herz förmlich, wie ein leidenſchaftlicher Liebhaber, zu belagern. Der Eindruck ihrer blühenden Schönheit auf ſeine Sinne erleichterte ihm ſeine gewählte Rolle ſehr, und ſeine Gewandtheit und vielfältige Uebung in ähnlichen Rollen machte, daß er ſie mit einer täuſchenden Natürlichkeit ſpielte.

Je überlegter aber ſein Spiel, und je freier ſein Herz dabei war, deſto erbitterter mußte ſein beleidigter Stolz endlich darüber werden, daß er die beabſichtigte Wirkung auf Amalien immer auffallender verfehlte. Indeſſen bezähmte er ſeine Empfindlichkeit noch, indem er ſich nun, mit dem ganzen Gewicht ſeines Ranges, dem Grafen förmlich als Schwiegerſohn anbot.

Jetzt brach Sturm auf Sturm gegen Amalien los; aber ſie wollte lieber das Aeußerſte wagen, ehe ſie die unglückliche Beute des Prinzen würde; daher widerſtand ſie den Zuredungen und Drohungen des Vaters eben ſo ſtandhaft, als der künſtlichen Zärtlichkeit des Prinzen, obgleich ſie nirgends Rath und Troſt fand, als an dem Herzen ihrer mütterlichen Freundin.

Der Graf gerieth in eine peinliche Verlegenheit gegen den Prinzen. So nahe am Ziele ſeines ſtolzeſten Wunſches, ſich auf einmal durch die hartnäckige Weigerung ſeiner Tochter aufgehalten zu ſehn, war für ihn das Unangenehmſte, was ihm begegnen konnte. Dennoch glaubte er, nur mit ſchonender Vorſicht verfahren zu müſſen, um nicht das ſchon bedenkliche Spiel gänzlich zu verderben. Daher bewilligte er von freien Stücken ſeiner Tochter noch einige Bedenkzeit, und den Prinzen ſuchte er durch unbeſtimmte Aeußerungen und Hoffnungen von einem Tage zum andern hinzuhalten. Allein der Prinz durchblickte ſehr richtig die Urſache dieſer Verzögerung, und wenn er gleich noch äußerlich die vorige Rolle ſpielte: ſo glühte ſein Inneres doch ſchon gegen Amalien von rachſüchtigem Zorne, und er that ſich ſelbſt das Gelübde, dieſe Beleidigung nicht ungeahndet zu laſſen.

Gerade während dieſer ſehr bedenklichen Lage hatte Frau von Hellberg einen dritten Brief von ihrem Sohne erhalten. Er meldete darin, daß er bei ſeinem bisherigen Souverain um den Abſchied gebeten, und dagegen ſchon ein Lieutenants-Patent unter den, zur Unterjochung Amerika's, von den Engländern erkauften deutſchen Truppen zugeſichert bekommen habe, weßhalb er auf immer von ſeiner Mutter Abſchied nahm. Frau von

Hellberg, deren Gemüth in jener Zeit ſchon ſehr viel gelitten hatte, ward von dieſer Nachricht ſo heftig erſchüttert, daß auch ihre körperlichen Kräfte plötzlich wie aufgelöſt zu ſeyn ſchienen. Nach mehreren vergeblich angewandten Mitteln, rieth ihr der Arzt, das große gothiſche Schloß mit ſeinen dicken, kalten Mauern auf einige Zeit gegen eine freundlichere und geſundere Wohnung zu vertauſchen, wozu er ein leerſtehendes Sommerhaus im ſchönſten Theile des Parks vorſchlug.

Der Graf, welcher ſich jetzt überhaupt gegen Frau von Hellberg und Amalien in Gefälligkeiten erſchöpfte, um Gegengefälligkeiten dadurch zu erkaufen, war ſogleich erbötig, Beiden dort alle Bequemlichkeiten zu verſchaffen, in der gewiſſen Hoffnung, daß ſelbſt dem Prinzen dieſe romantiſche Nähe Amaliens ſehr erfreulich ſeyn werde. Da er aber ſo unvorſichtig war, einen Wink hierüber in ſeine Zuredungen zu werfen: ſo verfehlte er fürs erſte gänzlich ſeinen Zweck, indem Frau von Hellberg nun für ihre Pflicht hielt, die erhaltene Anerbietung, ſo gut ſie konnte, abzulehnen. Doch in einer ſchlafloſen Nacht kam ihr, wie ein Blitz, der Gedanke in die Seele, daß ſie in dem entlegenen Sommerhauſe wohl ihren Sohn, unbemerkt und unbeſchadet ihres abgezwungenen Verſprechens, zu ſich einladen könne, um ihre beiderſeitigen, ſehnlichſten Wünſche endlich zu erfüllen, und ſeinen Vorſatz mit allen Waffen mütterlich zärtlicher Bitten zu bekämpfen. Sie konnt' es nicht laſſen, am nächſten Morgen Amalien dieſen Gedanken mitzutheilen. Amalie ſah darin das einzige, wahre Geneſungsmittel für ihre Pflegemutter; ſie hielt ſich ſtreng an das Wort ihres ſtrengen Vaters, daß Eduard nie das Schloß wieder betreten ſolle; und ſo ergriff ſie mit der größten Lebhaftigkeit dieſen Gedanken, betrieb mit Eifer die Veränderung ihrer Wohnung, und ſchrieb, wegen der Schwäche ihrer Freundin, ſelbſt an Eduard, um ihn ſchleunig einzuladen, und die dabei nöthigen Vorſichtsregeln mitzutheilen.

An dem nächſten warmen Tage, da Frau von Hellberg ſich ohne Gefahr der freien Luft ausſetzen konnte, bezog ſie mit Amalien, in Begleitung eines einzigen Kammermädchens und eines Bedienten, das Gartenhaus. Sie bewohnten, mit

Ausnahme des Bedienten, die Zimmer der obern Etage, wo ſie der geſundeſten Luft und einer entzückenden Ausſicht genoſſen; denn von vorne und von den Seiten lag das Haus ganz frei auf einem grünen Hügel, und nur hinten ſchloß ſich dicht an daſſelbe ein kleiner Akazienhain. Wäre nicht auf andere Weiſe der Friede ihrer Herzen geſtört geweſen: ſo würde den beiden Freundinnen in dieſer reizenden Wohnung unbeſchreiblich wohl geweſen ſeyn.

Faſt zwei volle Wochen vergingen der bekümmerten Mutter noch ſehr langſam zwiſchen liebevoller Sehnſucht und ungewiſſer Hoffnung. Endlich meldete Eduard durch einen Boten, daß er in einem benachbarten Wirthshauſe angekommen ſey; er erhielt nun noch eine nähere Vorſchrift, und am folgenden Abend, da der Bediente und das Kammermädchen entfernt waren, gelangte er glücklich, wie ein Gärtner verkleidet, in das Haus.

Es war eine der rührendſten Zuſammenkünfte, die jemals zwiſchen einer Mutter und einem Sohne Statt gefunden haben. An die innigſte Freude knüpfte ſich der bitterſte Schmerz; die zärtlichſte Liebe erinnerte zugleich an den unverſöhnlichſten Haß; das ſelige Gefühl einer ſchönen Gegenwart war in ſtetem Kampfe mit dem Schrecken der Vergangenheit und dem Schauder vor einer unglücklichen Zukunft, und jedes frohe Lächeln wand ſich nur flüchtig aus einem Trauerflore von Thränen hervor.

Endlich kam auch noch Amalie hinzu. Sie hatte, aus wahrhaft heiliger Scheu vor den Rechten und Gefühlen der Mutter, bei dieſem erſten, traurig ſchönen Feſte der Mutter- und Sohnesliebe gar nicht gegenwärtig ſeyn mögen; allein Eduards ſchmerzlich lebhaftes Verlangen zog auch ſie herbei aus dem düſtern Hinterzimmer, wo ſie ſchon, ſtillweinend, die vorige Scene mitgefeiert hatte.

Sie trat mit dem ganzen, freundlichen Wohlwollen ihres ſanften Gemüths hinzu; deſſenungeachtet durchzuckte die erſte Berührung von Eduards Hand ſie, wie ein heftiger, elektriſcher Schlag; denn das einzige Wort, was er dabei hervorſtammeln konnte, war: „Vergebung!“ und unwillkührlich ſagte ſie zu ſich ſelbſt: „Das iſt „die Hand, die meinen Bruder getödtet hat!“

Sie bedurfte einiger Minuten, um ſich von dieſem böſen Eindruck zu erholen; dann aber goß ſie auch die ganze Fülle ihrer himmliſchen Güte in deſto beruhigendere Worte aus, um dem unſchuldigen Unglücklichen den Vorwurf, den ſie nur gedacht hatte, zu vergüten. Sie erſchien Eduarden daher auch, wie ein ſchöner Engel, den ſein verſöhntes Geſchick ihm zum Troſte geſandt habe; und in einem lebhaften Ausbruche ſeines warmen Gefühls ſank er vor ihr auf ſeine Kniee, um ihr und dem Himmel ewige Dankbarkeit für dieſe ſchöne Stunde zu geloben. —

Er war nun von Vielem unterrichtet, war um Vieles beruhigt, und er und ſeine Mutter hatten einen ſchönen Genuß gehabt; dennoch war ihnen noch unendlich viel zu fragen und mitzutheilen übrig; und ihre Herzen foderten mit unwiderſtehlicher Gewalt, vor ihrer Trennung vielleicht auf immer, ein öfteres Wiederſehn. Eduard kam daher am andern, und endlich, zur gänzlichen Trennung, auch am dritten Abend in ſeiner Verkleidung wieder; und mit zehnfach beklommener Bruſt ſah man ſchon der immer näher rückenden Abſchiedsminute entgegen, denn ſo ſehr Eduard jetzt auch den raſch gethanen Schritt ſeiner Verzweiflung bereute: ſo konnte er ihn doch nicht wieder zurück thun, und eine unauflösliche Verpflichtung rief ihn zu dem blutigen Kampfe um die Freiheit Nordamerika's.

Indem man ſo mit Bangigkeit der fernen Gefahren einer ungewiſſen Zukunft dachte, hatte man keine Ahnung von einer ganz nahen Gefahr, in welcher man eben auf das Unglücklichſte ſchwebte. — Dorette, das neue Kammermädchen, war gleich an dem erſten Abend viel früher, als zu erwarten war, in das Haus zurück gekehrt, und hatte durch's Schlüſſelloch den größten Theil jener Scene, wo Amalie mit herbeigerufen worden war, belauſcht. Sie war um ſo geneigter, in dem, was ſie ſah, etwas Verfängliches zu finden, da ſie ſelbſt ſeit einiger Zeit mit Surnov, dem Leibjäger des Prinzen, in einen ſtrafbaren Liebeshandel verwickelt war. Surnov war der Spion ſeines Herrn, und kaum hatte er am folgenden Abend von ſeiner plauderhaften Geliebten ihre Entdeckung als Geheimniß anvertraut erhalten: ſo verkaufte er dieſelbe um eine gute Belohnung an ſeinen Herrn.

Der Prinz ſann auf nichts, als Rache für ſeinen beleidigten Stolz, da er nun auf einmal die Urſache von Amaliens Sprödigkeit gefunden zu haben glaubte. Gleich am nächſten Morgen eilte er zu dem Grafen, und ſagte ihm mit bitterm Hohne, daß ſeine Tochter eine verſchmitzte Buhlerin ſey, die ihn bald zum Schwiegervater eines gemeinen Kerls machen werde, und daß er daher nie wagen ſolle, ſich jemals der geſchehenen Bewerbung eines Prinzen zu rühmen. — In dem Grafen brauſten Stolz und Ehrgefühl in hellen Flammen auf; er forderte unwiderleglichen Beweis, oder ernſte Genugthuung, und griff ſchon nach der Klingel, um Amalien ſogleich zu ſich rufen zu laſſen. — Der Prinz hielt ihn mit Gewalt hievon zurück, und machte ſich feierlich anheiſchig zum unwiderleglichen Beweiſe, oder ernſter Genugthuung, noch vor Ablauf des Tages; nur mußte ihm dagegen der Graf ſein Ehrenwort verpfänden, Amalien nicht den leiſeſten Wink von dieſer Unterredung zu geben, auch nicht das Mindeſte zu thun, wodurch ſie nur einigermaßen in ihrer vermeintlichen Sicherheit geſtört werden könne. — Nach dieſer beſtimmten Verabredung trennten ſie ſich. —

Auf ſolch' eine Wendung ſeines ſchönen Planes war der Graf nicht gefaßt. Er verlebte daher heute den abſcheulichſten Tag ſeines bisherigen Lebens. Am Abend endlich trat der Prinz raſch zu ihm ins Zimmer, und rief mit triumphirendem Tone: „Jetzt gilt's, Herr Graf! Kommen Sie „mit in den Liebestempel Ihrer tugendhaften „Tochter!“

„Gut,“ ſagte der Graf, und griff nach ſeinem Hut und einem Piſtol, das, nebſt noch einem andern, auf dem Tiſche lag. „Ich will nun „ſehn, welchen frechen Ehrenſchänder ich zu ſtrafen habe. — Wollen Sie ſich nicht auch verſorgen?“

„O ja, wenn auch zum Ueberfluß,“ antwortete der Prinz, und nahm das andere Piſtol.

Hierauf gingen ſie eilig nach dem Gartenhauſe, und ein Bedienter des Grafen folgte ihnen.

Die armen Verrathenen, welchen dieſe Anſtalten galten, waren unterdeſſen noch in der argloſeſten Ruhe beiſammen. Nur Dorette war durch Surnov's Kommen und Fragen, und zweideutiges Verſchwinden mißtrauiſch geworden, und fürchtete, voll bitterer Reue über ihre Plauderhaftigkeit, irgend einen gefährlichen Anſchlag. Sie lauſchte am Fenſter des dunkeln Vorzimmers ängſtlich in den mondhellen Garten hinaus. Sie ſah und erkannte die Kommenden. Sie bemerkte, wie Surnov jetzt hinter einem nahen Strauche, wo er das Haus bewacht hatte, hervorgeſchlichen kam, und zu dem Prinzen ſagte: „Er iſt noch oben.“ — Sie konnte nun nicht mehr bezweifeln, daß Surnov ein Verräther war.

Eduard war eben im Abſchiednehmen begriffen, und verſicherte Amalien, daß er ſie, auch jenſeit des Meeres, immer halb, wie eine Schweſter, lieben, und halb, wie einen Engel, anbeten werde. Frau von Hellberg lag erſchöpft auf dem Sopha, und zitterte dem Augenblick der Trennung entgegen. Da ſtürzte Dorette mit dem Angſtruf ins Zimmer: „Retten Sie ſich! Der „Prinz und der Herr Graf treten eben ins Haus!“

Eduard wollte bleiben, und ſich ihnen muthig entgegen ſtellen; nur der beſtimmte Wink ſeiner erſchrockenen Mutter bewegte ihn, nach dem anſtoßenden Hinterzimmer zu eilen. Dorette flog ihm nach. „Sie ſind gewiß auch hier nicht ſicher!“ ſprach ſie — „Retten Sie ſich durch „dieß Fenſter auf den großen Akazienbaum!“

Sie ſelbſt riß das Fenſter auf, reichte ihm die Hand zum Hinaufſteigen, und ſah, daß er ſich glücklich auf einen nahen Zweig ſchwang. Gleich warf ſie das Fenſter wieder hinter ihm zu, flog zurück ins Wohnzimmer, und ſagte: „Er iſt „glücklich fort.“ — Nur noch wenige Augenblicke, und der Graf trat mit dem Prinzen zur raſch geöffneten Thür herein. Frau von Hellberg erblickte die Piſtolen in ihren Händen, und fiel in eine tödtliche Ohnmacht. Amalie ſah nur dieß, und wußte nun nichts mehr von dem Entflohenen und den Gekommenen. Sie glaubte, ſie ſuchten mit ihr nach ſtärkendem Waſſer für die Hülfsbedürftige, als ſie mit wilden Blicken jeden Winkel des Wohn- und des Hinterzimmers durchſpähten, und der Prinz ſogar die Bettgardinen lüftete, wobei der Graf, voll der höchſten Erbitterung, mit den Zähnen knirſchte. Amaliens ganze Seele war nur mit ihrer geliebten Pflegemutter beſchäftigt. Daher hörte ſie auch nichts davon, als ihr Vater endlich, im Hinausgehn ins Vorzimmer, den lauernden Surnov mit einem Fußtritt zu Boden ſtieß, und zu dem Prinzen ſagte: „Ich „hoffe, daß Ihre Genugthuung nun reeller ſeyn „wird, als Ihr unwiderleglicher Beweis!“ und der Prinz haſtig erwiederte: „das ſollen Sie ſo„gleich erfahren, Herr Graf!“ — Auch hörte oder beachtete ſie es eben ſo wenig, als nach einigen Minuten auf der Wieſe, am Ende des Parks, ein Piſtolenſchuß fiel. Sie war jetzt eben in der vollen Freude über das erſte neue Lebenszeichen der Kranken, und dankte dem Himmel dafür in ſo frohen Ausrufungen, daß Dorette es nicht einmal wagte, ſie durch irgend eine bedenkliche Aeußerung zu ſtören.

Frau von Hellberg hatte nur auf wenige Sekunden ihre Augen aufgeſchlagen, und ſank dann in einen langen, tiefen Schlaf, der nur eine Folge ihrer großen Entkräftung war. Amalie ſaß ſorgſam neben ihr, horchte in jeder Minute nach ihrem Athem, erinnerte ſich dabei allmählich der vorigen, ſtürmiſchen Scene, und betete in ihrem Herzen für Eduards Erhaltung, damit er einſt wohlbehalten in die Arme ſeiner Mutter zurückkehren könne.

Da ward raſch und ſtark ans Haus gepocht. Bald darauf winkte Dorette Amalien ins Vorzimmer, und ſagte ihr bleich und zitternd, daß der Graf plötzlich weggereiſt ſey, und beim Einſteigen in den Wagen noch das eben überbrachte Billet zu beſorgen befohlen habe.

Amalie riß das Siegel auf, und las folgende Worte: „Der Prinz erzählte mir von geheimen „Zuſammenkünften zwiſchen Dir und einem Unbekannten. Wir fanden Niemanden bei Dir, „und ich habe Deinen Ankläger durch eine Kugel „geſtraft, die ihm wahrſcheinlich das Leben koſten „wird. Ich war das Deiner und meiner Ehre

„ſchuldig. Aber wehe Dir, wenn nur der min„deſte böſe Schein auf Dir haftet! — Leb' wohl! „Ich muß wegen dieſes böſen Vorfalls eine Reiſe „machen. Wenn Du mir etwas zu melden haſt: „ſo ſchicke Deinen Brief an meinen Banquier.“

Einen Augenblick ſtand Amalie, wie in eine Bildſäule verwandelt, denn ſie konnte weder einen Laut von ſich geben, noch ein Glied bewegen. Dann wollte ſie fortſtürzen, um ihren Vater noch zu ſprechen. Erſt nach mehrmals erhaltener Verſicherung, daß dieß unmöglich ſey, ſetzte ſie ſich auf einen Stuhl, und weinte lange ſchweigend auf das Heftigſte. Das Erſte, was ſie endlich wieder ſprach, waren die Worte: „Ach, Dorette! „daß Frau von Hellberg ja nichts von dem Un„glück erfährt! Wir müſſen ihr morgen ſagen, mein „Vater habe nur eine Geſchäftsreiſe gemacht.“

Sie ſetzte ſich nun in tiefer Betrübniß wieder an das Lager der Schlafenden. Endlich, als es Nacht geworden war, und Dorette ſie erinnerte, ſich niederzulegen, fragte Amalie zum erſten Male, wie Eduard entkommen ſey? Dorette erzählte triumphirend, durch was für einen guten Rath von ihr er entflohen ſey, und führte Amalien in das hintere Zimmer an das Fenſter, um ihr den nahen, hülfreichen Zweig zu zeigen.

Das Fenſter wurde geöffnet, aber der große Zweig war nicht mehr da. Dorette verſtummte ſehr betreten. Amalie blickte hinunter, und rief ängſtlich: „Liegt nicht da unten etwas auf dem „Boden?“ — — „Es wird der Zweig doch „nicht ſeyn?“ ſtammelte Dorette. Amalie aber bebte vom Fenſter zurück, und taumelte dann, händeringend, durch die Zimmer, zum Hauſe hinaus, und nach dem großen Akazienbaume.

Nur zu bald ſah ſie mit Schrecken, daß der Zweig wirklich abgebrochen auf dem Boden lag. „O! wer giebt mir nun Nachricht,“ jammerte ſie — „ob der Arme nicht Schaden genommen „hat!“ — Doch wie ſchrecklich wurde jetzt von Sekunde zu Sekunde ihre Befürchtung zur Beſtürzung, und dieſe zur ſchmerzlichſten Verzweiflung geſteigert! Sie erblickte, halb verſteckt unter den Blättern des abgebrochenen Aſtes, einen ausgeſtreckten Körper; ſie erkannte Eduard's blutbeflecktes Geſicht; ſie rief ſeinen Namen, ohne eine

Antwort zu erhalten; ſie ergriff ſeine Hand, und fühlte mit Schauder, daß ſie ganz kalt und ſteif war, und mit betäubtem Entſetzen ſank ſie neben dem Leichnam auf den Boden.

Dorette war ihr voll Unruhe nachgefolgt, und ſah jetzt mit Beben die ſchreckliche Gruppe. Durch ihr lautes Jammergeſchrei kam Amalie wieder zur Beſinnung. Dieſe wollte an den wirklichen Tod des Unglücklichen noch nicht glauben; ſie rief, ſie rüttelte ihn von neuem; ſie verlangte, daß ſogleich der Bediente geweckt werden ſolle, um nach dem Arzte geſchickt zu werden. — Dorette wandte vergeblich ein, daß der unglückliche Vorfall dann allgemein bekannt werden, daß der Prinz dann triumphiren, ihr Vater wüthen, und ſie ſelbſt mit Schande bedeckt werden würde. Amalie wollte um jeden Preis der armen Mutter den heißgeliebten Sohn zu retten ſuchen. Sie trieb Doretten mit Gewalt hinweg, um den Bedienten zu wecken, und friſches Waſſer und Leinwand zum vorläufigen Verbande irgend einer Wunde, die man finden würde, herbei zu holen.

Dorette ging fort, um den erhaltenen Befehl auszurichten, fand aber das Zimmer des Bedienten leer, denn Dieſen hatte die Neuigkeit von der ſchnellen Abreiſe des Grafen nach dem Schloſſe getrieben, wo er die ganze Nacht blieb. Dorette kehrte mit dieſer Nachricht zurück, und hatte, außer den verlangten Sachen, auch noch eine kleine Handlaterne mitgebracht. Mit Hülfe derſelben entdeckte man nun an dem linken Schlafbein Eduard's eine Oeffnung, durch welche ein ſpitz'ger Stein über einen Zoll tief in das Gehirn gedrungen war. Jetzt konnte ſein Tod nicht mehr bezweifelt werden; Amalie gab die Nutzloſigkeit aller weitern Rettungsverſuche zu, und überließ ſich nur noch ihrem troſtloſen Schmerze.

Dorette litt nicht weniger an den Qualen ihres böſen Gewiſſens, das ihre Plauderhaftigkeit als die Urſache dieſes unüberſehbaren Unglücks anklagte. Sie lag knieend auf dem Boden, und bedeckte Amaliens Hände mit Küſſen und Thränen; aber ſie hatte den Muth nicht, das böſe Geſtändniß zu thun, ſondern ſuchte nur ihre trauernde Gebieterin zu tröſten, und von dem

Leichnam, deſſen Anblick ihr Herz zerriß, hinweg zu führen.

Endlich kam es zwiſchen Beiden zur Sprache, was aus dem Leichnam werden ſolle, und ſie waren bald darüber einig, daß es nothwendig ſey, ihn noch in dieſer Nacht von einem ganz ſichern Vertrauten begraben zu laſſen. Dorette hatte hiebei am meiſten Amaliens Ehre, den Zorn des Grafen, die Rachſucht des Prinzen, und überhaupt das Urtheil der Welt im Auge; Amalie aber faſt einzig und allein die unglückliche Mutter, für welche der ſchreckliche Tod des Sohnes durchaus ein Geheimniß bleiben mußte, wenn man ſie ſelbſt nicht auf das Grauſamſte tödten wollte. Alles, Alles, ſchwur Amalie, thun und ertragen zu wollen, wenn ſie nur ihrer geliebten Pflegemutter den ungeheuern Schmerz, ſich ſelbſt die Veranlaſſung zu dem traurigen Schickſal ihres Sohnes vorzuwerfen, erſparen könne.

Amalie ſchlug ihren Bedienten, oder den Gärtner zu dem Geſchäft des Begrabens vor. Dorette wandte aber mit Recht gegen den Erſten ein, daß er zu alt und ſchwach, und gegen den

Letztern, daß er zu furchtſam und geſchwätzig ſey. Sie ſann und ſann, ſie ſchlug vor und verwarf, und nach ihrer beſten Ueberlegung wußte ſie am Ende keinen beſſern Helfer aus dieſer Noth, als Den, welcher ſie zunächſt mit herbeigeführt hatte, den Verräther Surnov, vorzuſchlagen. Sie nannte ihn gegen Amalien ihren geheimen Bräutigam, der dreiſt und ſtark genug zu dem Geſchäfte ſey, und es, ihr zu Liebe, wiewohl er ein Diener des Prinzen ſey, gewiß übernehmen werde. Ihre eigne Gutmüthigkeit ließ ſie glauben, er müſſe jetzt ſeine Verrätherei noch bittrer bereuen, als ſie ſelbſt ihre Plauderhaftigkeit, er werde daher gern durch ſeine Hülfe den weiteren, böſen Folgen des geſchehenen Unglücks vorbauen wollen, und um ſeines eigenen guten Namens willen das ſtrengſte Stillſchweigen beobachten.

Amalie wußte keinen beſſern Vorſchlag zu thun; daher eilte Dorette nach dem Landhauſe des Prinzen, wo, wegen der Verwundung deſſelben, ſich Niemand ſchlafen gelegt hatte. Sie bat den verſtörten Surnov um Herbeiſchaffung eines Spatens, zog ihn dann mit ſich fort, und antwortete nur mit Thränen, wenn er ſie fragte, was ſie beginnen wolle. — Endlich ſtand ſie mit ihm vor dem Leichname, den Amalie eben verlaſſen hatte, um nach ihrer kranken Freundin zu ſehen. „Sieh, Surnov,“ ſprach ſie — „das iſt Dein „Werk! Den Prinzen haſt Du durch Deine Verrätherei gefährlich verwundet, und dieſen Unglücklichen getödtet! — Du kannſt ihn nicht „wieder lebendig machen: ſo begrabe ihn dann „wenigſtens ſogleich in der Stille, damit Deine „Schande nicht allgemein bekannt, und das Unglück nicht noch größer werde! Thue es geſchwind, ſo will ich Dir Dein Unrecht vergeben, „und Dir noch obendrein eine Belohnung verſchaffen.“

Sie ließ ihm zu keiner Einwendung oder Entſchuldigung Zeit, ſondern zeigte ihm die nahe Laube, die Amalie zur Begräbnißſtelle beſtimmt hatte, und trieb ihn nicht allein an, daß er das Grab gleich zu machen anfangen mußte, ſondern ſie trug auch in ihrer Schürze einen großen Theil der ausgegrabenen Erde in das vorbeiſtrömende

Flüßchen, damit kein Hügel die heimliche Ruheſtätte verriethe.

Als das Grab endlich tief genug war, und der Leichnam eben hineingelegt werden ſollte, kam Amalie noch hinzu, die ziemlich lange den unruhigen Schlummer der Kranken bewacht hatte. Sie kniete noch einmal weinend nieder neben den Todten, ſchnitt eine Locke von ſeinem Haupte, und drückte ſanft ihre Lippen auf ſeine kalte Stirn, indem ſie leiſe flüſterte: „Mein armer, armer „Bruder!“ Und als er in das Grab gelegt war, warf ſie laut-ſchluchzend die erſte Handvoll Erde auf ihn.

Sobald Surnov mit ſeiner Arbeit fertig war, reichte Amalie ihm dankend ihre Hand, und gab ihm eine Börſe, die ſehr ſchwer von Gold und Silber war. Dorette aber fiel ihm weinend um den Hals, und ſagte: „Sey nun ehrlich und „verſchwiegen, und mache Keinen weiter unglücklich!“ — Er verſprach es, mit einem freundlichen Blick auf die eben erhaltene Börſe, und verſchwand in dem Wäldchen.

Eben dämmerte der Morgen herauf; ein friſcher Wind bewegte die Blätter der Laube; in den Zweigen der großen Akazie ſchlug ein Vogel ſein einfaches Morgenlied. — „Horch!“ ſagte Amalie, ſchauerlich angeſchreckt — „dort oben „tönt ihm ein Grabgeſang, und hier neben uns „flüſtert ſein Geiſt uns ein trauriges Lebewohl! „Mein ſchöner Garten iſt zum Gottesacker ge„worden, und meine Lieblingslaube zur Grab„ſtätte! Ich werde nun nie wieder froh! — — „Und wenn ſich die arme Mutter da wieder hin„ſetzen wird, um ſich eines ſchönen Morgens „oder Abends zu freuen, unwiſſend, daß zu ih„ren Füßen der modernde Leichnam ihres einzigen „Sohnes liegt — —: Gott! o Gott! wie werd' „ich den Anblick ertragen!“ —

Dorette zog ſie mit Gewalt hinweg von dem Platze der ſchmerzlichen Trauer, führte ſie in's Haus, und überredete ſie, ſich noch ein wenig zum Schlafen niederzulegen. Sie that es; doch wie hätte ſie ſchlafen können, ſo bald nach den herzzerreißendſten Auftritten! Auf die ſchreckliche Nacht folgte ein höchſt betrübter Tag. Frau von Hellberg war ſehr ſchwach. Sie ſchien ſich der Art der Trennung von ihrem Sohne gar nicht zu erinnern; wenigſtens erwähnte ſie derſelben mit keiner Sylbe, ſondern ſah nur von Zeit zu Zeit die betrübte Amalie wehmüthig an, und drückte mit einem ſchweren Seufzer ihre Hand. — Ueber das Befinden des Prinzen kam die Nachricht, daß ſeine Wunde nicht ſchnell, aber unfehlbar durch eine langſame Abzehrung tödten werde. — Gegen den Grafen war ein Verhaftsbefehl erlaſſen, der ihn durch Couriere verfolgte, um ihn noch vor der Grenze des Landes zu erreichen. — Alles das, zuſammengenommen mit dem ſchrecklichen Geheimniß, das auf ihrer Seele laſtete, ſtürmte faſt vernichtend auf Amalien ein. Und dennoch war das Maaß ihres Unglücks noch nicht voll; ſondern ihre Verzweiflung ſollte noch viel ſchrecklicher werden!

Drei Tage lang hoffte Dorette vergebens auf eine Zuſammenkunft mit Surnov. Der Prinz wollte ihn an ſeinem Krankenbette gar nicht ſehen; er war alſo ganz müßig, hatte ſich in der nahen Stadt von Tabagie zu Tabagie herumgetrieben, und einen großen Theil der erhaltenen, beträchtlichen Summe verſpielt. Bei ſeiner Rückkehr verlangte er daher Amalien zu ſprechen, drängte ſich bis in ihr Vorzimmer, ſprach da von der Wichtigkeit des Dienſtes, den er ihr geleiſtet, von dem wahrſcheinlichen Verluſt ſeiner guten Stelle, und von ſeinen Gewiſſensbiſſen, vor dem Prinzen und vor der Obrigkeit ein ſo wichtiges Geheimniß zu verſchweigen. Und er ſprach das Alles ſo laut, daß Amalie fürchten mußte, Frau von Hellberg werde dadurch aufmerkſam gemacht werden. Sie gab ihm daher alles Geld, was ſie noch hatte; und da ihm dieſes noch nicht genügte; verſprach ſie, ihm nächſtens eine noch größere Summe zuzuſtellen. Mit immer lauterer Stimme wies er die ſo ungenügende Zuſage zurück, ſo daß Amalie endlich in der Angſt ihres Herzens einen koſtbaren Ring, den ſie von ihrer ſterbenden Mutter empfangen hatte, von dem Finger riß, und ihm, zur einſtweiligen Beruhigung, als Unterpfand gab.

„Ei, ein Ring!“ rief nun der Unverſchämte, indem er ihn an ſeinen Finger ſteckte — „aber „zu einem Ringe gehört ſich auch ein Kuß!“ — Amalie wollte thun, als ob ſie dieſe Worte nicht gehört habe, und wandte ſich von ihm ab nach der Thüre. Er hatte die Frechheit, ſie am Arm zurück zu halten. „Gott im Himmel!“ rief ſie entrüſtet — „welch' einem Menſchen hat Dorette „mich preis gegeben!“ — Da erwiederte er mit ſteigender, boshafter Frechheit: „Hier auf dieſer „Stelle hat mich nämlich Ihr Vater durch einen „Fußtritt beſchimpft; hier müſſen Sie mich nun „durch einen Kuß wieder zu Ehren bringen. — „Ich bin ein Schelm, wenn ich anders von dannen gehe!“ — Mit einem unwillkührlichen Schrei wollte Amalie ſich ins Wohnzimmer ſtürzen. Aber ſie war eine ſchwache Taube in den Klauen eines Geiers. Frau von Hellberg war erſchrocken vom Sopha aufgeſtanden, und indem ſie die Thür öffnete, ſah ſie, wie Surnov eben Amalien gewaltſam auf die glühende Wange küßte, und dann, ohne ein Zeichen von Schreck, langſam davon ging.

Amalie ſtürzte zu Boden, und verhüllte halb ohnmächtig ihr Geſicht in dem Schooße ihrer Freundin. — „Gott im Himmel!“ ſtammelte Dieſe. — „Iſt der Menſch wahnſinnig? —“ Sie wollte an den Prinzen ſchreiben; ſie wollte ſich ſelbſt zu ihm tragen laſſen, damit der gefährliche Menſch verwahrt, oder weggejagt würde. — „Um Gottes willen! Nein! Nein!“ rief Amalie mit dem Ausdruck der entſetzlichſten Angſt.

„Was heißt das?“ fragte Frau von Hellberg. — „Entdecke Dich mir doch!“ — — „Beſte Mutter!“ ſchluchzte Amalie — „Fragen Sie mich nach nichts! Dringen Sie nicht „weiter in mich! Wir wollen fort von hier! Ich „will ſogleich deßhalb an meinen Vater ſchreiben.“

Sie riß ſich los, ſetzte ſich troſtlos in das hintere Zimmer, und ſchrieb ihrem Vater, er möchte ihr erlauben, ihm ſogleich mit ihrer Pflegemutter nachzufolgen, ſie werde ſonſt hier durch ein böſes Verhältniß namenlos unglücklich, und ſie müſſe ihm mündlich ein höchſt trauriges Geheimniß entdecken. — Dieſer Brief ging durch eine

Staſette an den Banquier ihres Vaters, der eben ſo die weitere Beförderung beſorgte. Sie erhielt auf die nemliche Art eine möglichſt ſchnelle, nur nicht tröſtliche, Antwort. Ihr Vater ſchrieb ihr in dem bitterſten Zorn, daß er von einer Tochter, die ihm Entdeckungen von böſen Verhältniſſen zu machen habe, nichts mehr, weder mündlich, noch ſchriftlich, wiſſen wolle. — Nun war ihre einzige Hoffnung, ſich zu retten, dahin! —

Um Surnov's Habſucht zu befriedigen, ließ ſie durch Doretten in der Stadt einen Theil ihrer koſtbaren Juwelen verkaufen, wofür ſie eine anſehnliche Summe erhielt. Sie durfte hiemit nicht länger zögern, denn der Unverſchämte zwang nicht nur Doretten, ſie wiederholt an die Erfüllung ihrer Zuſage zu erinnern, ſondern ging auch häufig um das Haus, und ſtellte ſich ſtundenlang ihren Fenſtern gegenüber, um ſie durch ſeinen Anblick zu erſchrecken und zu mahnen.

Dorette überbrachte ihm nun die große Summe, um den Ring von ihm zurückzukaufen, und ihn für immer abzufinden; er griff begierig nach dem Gelde, doch gab er den Ring, den er ſeit jener Zeit immer an ſeinem Finger trug, nicht heraus, ſondern beſtand darauf, daß er denſelben Amalien, im Garten, oder in ihrem Zimmer ſelbſt einhändigen müſſe, weil er überdem noch etwas Wichtiges mit ihr zu ſprechen habe. Dorettens bittere Thränen und Scheltworte waren gleich fruchtlos. Er ſagte ihr lachend, daß ihm an ihrer Liebe nichts mehr gelegen ſey, indem er es jetzt mit einer ganz andern Geliebten zu thun haben wolle.

Amalie zitterte an allen Gliedern vor Unwillen und Angſt, daß ſie noch einmal mit Surnov ſprechen ſolle; doch um den Ring — das heilige Andenken an ihre ſterbende Mutter — zu erhalten, und den frechen Forderer nicht wieder in die Nähe ihrer kranken Freundin kommen zu laſſen, blieb ihr nichts übrig, als zu ihm in den Garten zu gehen. Sie betete zu dem Geiſt ihrer verklärten Mutter, indem ſie den ſauern Gang that, und trat dann mit der ganzen Würde ihrer Unſchuld und angebornen Hoheit zu dem Verächtlichen hin.

Ein höchſt widriges Gefühl ergriff ſie, als ſie den Ring an ſeinem Finger erblickte; doch wie ungleich ſchrecklicher wurde ihr noch zu Muthe, als er nun mit ihr zu ſprechen begann! Glühend von Wein, wie er es jetzt ſehr häufig war, ſagte er ihr, er müſſe jetzt, zur Beruhigung ſeines Gewiſſens, wegen der ſtrafbaren Beerdigung ihres ehemaligen Liebhabers, manchmal in ein Weinhaus des nahen Städtchens gehen, ſeine dortigen Freunde wollten ihm nicht glauben, daß er dieſen Ring, nebſt einem Kuſſe, von einer ſehr vornehmen und überaus ſchönen Dame erhalten habe; er ſey daher gezwungen geweſen, ſich, mit Verpfändung ſeiner Ehre und einer großen Geldſumme, dazu anheiſchig zu machen, daß ſie Alle es noch vor Ablauf dieſer Woche ſehen ſollten, wie dieſe Dame ihn vor ihren Augen küſſen und dafür den Ring zurück erhalten werde. — Seine Forderung war alſo, daß ſie einen Tag beſtimmen ſolle, an dem er ſeine Freunde hieher beſtellen könne, um ihnen das verſprochene Schauſpiel, zur Gewinnung ſeiner Wette, zu geben.

Mit der ſchmerzlichſten innern Empörung ſtammelte Amalie die Worte hervor: „Elender! „ſo behalte dann Deinen Raub!“ und mit gen Himmel gerichtetem Blicke ſetzte ſie hinzu: „Mutter! ich bin unſchuldig an dieſem Frevel!“

Sie wollte hinweggehen; aber der Bube hielt ſie zurück, um ſeine vorige Frechheit zu überbieten, und die Unglückliche mit noch ſchändlicheren Worten zu mißhandeln. Er trug ſich ihr förmlich als ihren Liebhaber an, und gelobte ihr, ſeine Wette und ſein Ehrenwort bei ſeinen Weinbrüdern gänzlich im Stiche zu laſſen, wenn ſie ihm heimlich die Gunſtbezeugungen gewähre, die der begrabene Liebhaber ſonſt genoſſen habe.

Amalie mußte ſich an einem neben ihr ſtehenden Baume halten, um nicht umzuſinken; ſo ſchrecklich durchbebten beleidigtes Ehr- und Schamgefühl und nie empfundener Zorn ſie bis in das innerſte Mark jedes Nervens. Sie würdigte den Schändlichen keines Blickes und keiner Antwort, ſondern ging haſtig, wiewohl mit ſehr ungleichen Schritten, nach ihrer Wohnung zurück, ſobald ſie die nöthigen Kräfte dazu wieder hatte. Der

Nichtswürdige hatte jetzt den Muth zwar nicht, ſie aufzuhalten; aber er rief ihr nach, daß er ſie am folgenden Tage auf der nemlichen Stelle erwarte, um von ihr zu hören, welchen von ſeinen beiden Vorſchlägen ſie wählen wolle.

In wilder Fieberhitze warf ſich Amalie auf ihr Lager. Sie glaubte, krank zu werden und zu ſterben, und ſie ſah ihrem Tode, als ihrem einzig möglichen Retter, mit Sehnſucht entgegen. Aber der Morgen erſchien, und ſie fühlte ſich, trotz ihres namenloſen Kummers, an ihrem Körper durchaus nicht krank. Sie raffte daher den ganzen Reſt ihrer Seelenkraft zuſammen, entdeckte ihrem Vater in einem rührenden Briefe ihre entſetzliche Lage, und flehte ihn an, ſich ihrer zu erbarmen. Sie nahm ſich vor, ſobald die Geſundheit der Frau von Hellberg es einigermaßen erlaube, ohne Verzug abzureiſen, und bis dahin das Haus nicht zu verlaſſen, um Surnov nicht wieder zu begegnen.

Doch als am Abend die Stunde vorüber war, wo Dieſer ſie erwartet hatte, ſah ihn Dorette mit einem Spaten in die Begräbnißlaube gehn. Sie ſtürzte ihm nach, und fragte voll Verzweiflung, was er beginnen wolle. „Siehſt „Du es nicht?“ war ſeine höhniſche Antwort, indem er den Spaten in die Erde trat. — „Ich „will für Deine Dame den todten Liebhaber wieder auferſtehen laſſen, da ſie hochmüthig genug „iſt, den lebenden zu verſchmähen.“

„Unmenſch! Biſt Du raſend?“ ſchrie Dorette, und warf ſich auf die Stelle, wo der Leichnam begraben lag, ausgeſtreckt nieder. — „Nun „durchſtich erſt mich mit Deinem Spaten, ehe „Du die neue Schandthat thuſt!“

Ueberraſcht trat Surnov zurück; und knieend flehte ihn Dorette nun an, die unglückliche Amalie nicht mehr ſo teufliſch zu quälen. Doch er that einen gräßlichen Schwur, daß er morgen, wenn Amalie ſich nicht pünktlich einſtelle, um ihm ihre Wahl zu ſagen, unfehlbar den Leichnam ausgraben und wieder unter ihr Fenſter tragen werde. Und er ſetzte noch hinzu, daß Amalie keine Urſache habe, weder ſo hochmüthig, noch ſo ſpröde zu thun, denn ihr Vater werde bald ein landflüchtiger Bettler ſeyn, und wer einmal ſo verliebt ſey, noch einen todten Kerl in ſo ſchlechter Kleidung, wie der Begrabene, zu küſſen, der dürfe ſich gar nicht weigern, einem lebendigen, prinzlichen Leibjäger ganz und gar zu Willen zu leben. — Dorette mußte ihm verſprechen, dieß Alles Amalien zu ſagen, um ſie zu beſtimmen, ſich morgen einzuſtellen; eher wich er nicht aus der Laube.

Amalie hörte das Schreckliche, und warf ſich verzweiflungsvoll zur Erde. Was ſie geſtern noch für eine Sünde gehalten hätte, das that ſie heute, im ſchmerzlichſten Gefühle der unabänderlichſten Nothwendigkeit: ſie betete inbrünſtig zu Gott, daß er ſie in dieſer Nacht ja möchte ſterben laſſen. Aber ihr heißeſtes Flehen blieb unerhört; ſie ſah den Morgen ihres grauenvollſten Tages anbrechen; und, ohne daß ſich eine Rettung für ſie zeigte, ſchlug endlich auch die verhängnißvolle Stunde, wo ſie ſich im Garten einſtellen ſollte.

Mit dem ganzen Reſt ihrer Juwelen in der Taſche, wankte ſie verzweiflungsvoll der bezeichneten Stelle zu, um den letzten Verſuch zu machen, ſich aus den Klauen der boshafteſten Rohheit los zu kaufen. Eine namenloſe Angſt zerriß ihr Inneres. Ihr einziger Troſt war, daß Dorette ihr in einiger Entfernung folgte, um ihr, im Nothfall, zu Hülfe zu eilen.

Jetzt that ſie die letzten Schritte, und ſie ſah ihren furchtbaren Peiniger, von Weine berauſcht, in einem tiefen Schlafe vor ihren Füßen ausgeſtreckt. An ſeiner linken Seite lag ſeine geladene Jagdflinte, mit aufgezogenem Hahn, und die Mündung gerade gegen ſeine Bruſt gerichtet. Schweigend ſtand ſie in den unerwarteten Anblick verloren, blickte dann ſeufzend zum Himmel, und endlich wieder zu dem ſchlafenden Böſewicht nieder.

Plötzlich fuhr ſie, händeringend, um einige Schritte zurück, und Dorette kam hinzugeeilt, und fragte, wie ihr zu Muthe ſey. —

„Schrecklich! ſchrecklich!“ war ihre Antwort. — „Sieh! ein einziger leichter Druck gegen dieſen Stahl — und die Kugel flöge in die „Bruſt dieſes Menſchen, und er könnte mich „nicht mehr peinigen! — Eine innere Stimme „quält mich mit dem Zuruf, er ſey von Gott in „meine Hand gegeben, und er habe dieſen Tod

„reichlich verdient! Und in der vorigen Nacht
„hatte ich einen noch gräßlichern Traum! Da
„fand ich ihn ſchlafend am offnen Schlunde eines
„Vulkans, und ich ſtürzte ihn hinunter;
„aber als ich ihm nachſah in die hölliſche Flamme,
„ergriff mich ein Schwindel, und zog mich
„unaufhaltſam ihm nach! — So ſteh' ich zwiſchen
„dieſem Unmenſchen, der mich zu Tode
„martert, und zwiſchen zuflüſternden, böſen Geiſtern,
„die mich zur Verbrecherin machen wollen!
„— Wer kann mich retten aus dieſer entſetzlichen
„Noth!“

Wie angeſchreckt von einem neuen, gräßlichen Gedanken, fuhr ſie jetzt heftig zuſammen, ging dann ſchweigend hinweg, und winkte Doretten, bei Surnov zu bleiben. Dorettens ängſtliche Blicke folgten ihr, und ſie ſah, daß die Unglückliche nach einiger Zeit neben einem Strauche auf die Kniee ſank, und ein paar Minuten in einer betenden Stellung blieb. Wehmüthig betete Dorette in ihrem Herzen mit, daß Gott der armen Verlaßnen doch helfen möge, bis ihr auf einmal einfiel, daß jener Strauch, neben welchem

Amalie knieete, ganz dicht am Ufer des Fluſſes ſtehe. Von einer plötzlichen Befürchtung ergriffen, eilte ſie daher ihrer Gebieterin nach; aber ehe ſie das Ufer noch erreichte, riſſen die flüchtigen Wellen ſchon Amalien in ihr ſelbſtgewähltes Grab. —

Aus vielen Augen wurden ihr die ſchmerzlichſten Thränen nachgeweint. Wer ſie auch nur einmal geſehen hatte, trauerte über ihren frühen, unglücklichen Tod, denn nie hatte die Bosheit ein ſchöneres, heiligeres Leben zerſtört, als in ihr.

Frau von Hellberg folgte ihr bald nach; aber der Graf lebte noch lange ein freudenloſes, läſtiges Leben, wo er ſich vergeblich nach dem tröſtlichen Anblick einer Tochter, wie Amalie war, ſehnte. Er verlor, zur Rache für den Tod des Prinzen, faſt ſein ganzes Vermögen. Er war ohne Kinder und Freunde. Der Glanz ſeines Hauſes war erloſchen, wie ein flüchtiges Meteor. Rings um ihn her war Alles ſtill und öde; die ganze Welt erſchien ihm, wie ausgeſtorben. —

In ſeinem Innern war kein Quell des Troſtes und der Freude; und mit finſterm Unmuthe begriff er jetzt, daß das Glück ſich keinesweges feſſeln laſſe, wie eine Sklavin, und daß ſeine ehemalige, ſtolze Sicherheit eine frevelhafte Thorheit geweſen ſey.

III.

Die neue Putzſtube,

oder:

Regen und Sonnenſchein im Praſſelſchen Hauſe.

Alle Laſten, welche der Marſch der Preußiſchen Truppen im Winter von 1805 und 6 manchen Gegenden unvermeidlich aufbürden mußte, hatte der alte Herr Praſſel, Beſitzer eines ſchönen Freiguts in Trudeldorf, als ein guter Patriot, ohne Murren mit tragen helfen. Er lieferte ein Paar der kräftigſten Pferde an das Regiment der nächſten Garniſon; und ſeine Wagen voll Hafer und Heu und Stroh langten immer am Pünktlichſten an den Thoren der großen Magazine an. Seine

Hauptſorge dabei war nur immer, daß ſeine, zum Seufzen etwas geneigte Gemahlin größtentheils darüber in einer glücklichen Unwiſſenheit blieb.

Noch vor dem Ende des Winters hörten die Lieferungen auf, und die preußiſchen Truppen zogen in ihre Heimath zurück. Nun war die größte Laſt überſtanden, und die unglückſchwangern Wolken, die ſich ſpäterhin freilich unglücklich genug entladeten, waren beinahe gänzlich verſchwunden. Darüber war große Freude weit und breit. Doch in Herrn Praſſels Hauſe wurde ſie nur zu bald geſtört; denn da die Noth überall aufhören ſollte, ging ſie (wie nach manchem Friedensſchluſſe) bei Herrn Praſſel eigentlich erſt recht an.

Ein Theil der zurückgehenden Armee durchzog auch die Gegend von Trudeldorf; und mit dem Anſagen der erſten Einquartierung in Praſſels Hauſe, gab es dort das wahre Echo eines altpolniſchen Reichstags. Es gehörte aber auch unter die ausgezeichneten Tücken des Schickſals, daß ein Regimentsquartiermeiſter und ein Lieutenant ganzer vier und zwanzig Stunden in einem Hauſe beherbergt werden ſollten, das im vorigen Jahre erſt von oben bis unten hatte ausgebeſſert werden müſſen, in welchem die neue, ſchöne Putzſtube noch gänzlich uneingeweiht und ohne Gardinen war, und wo man noch dazu ſo eben den Tag zu einer der Hauptwäſchen im ganzen Jahre, mit Zuratheziehung des neueſten Kalenders und des älteſten Wetterglaſes, auf überübermorgen anberaumt hatte. — Madam Praſſel war gewiß und wahrhaftig eine Frau, die ſich nicht durch Alles und Jedes aus der Faſſung bringen ließ. Sie konnte zum Beiſpiel von dem Umſturze und Untergange ganzer Staatsverfaſſungen und Reiche ſprechen hören, ohne daß ſie ein einziges Wort hinzu that, oder eine Maſche an ihrem Strickſtrumpfe fallen ließ. Nur mußte kein Topf in ihrer Küche mit umſtürzen wollen, und Niemand ſich einfallen laſſen, ſie in ihrer hausmütterlichen Andacht an den hohen Feſten ihrer gewöhnlichen und außergewöhnlichen Waſch-, Back-, Schlacht-, Kehr- und Scheuertage zu ſtören. Verhing der Himmel ein ſolches Mißgeſchick über ſie, oder drohte er ihr auch nur ein wenig damit: ſo war ihre und ihres ganzen Hauſes Noth allemal ſehr groß; und der unbefangenſte Zuſchauer mußte mit ſeufzen helfen, wenn er anders nicht ſo leichtſinnig oder gottlos war, ſich bloß darüber luſtig zu machen.

Für dießmal gab es aber auf dem ganzen Praſſelſchen Hofe kein dergleichen boshaftes Gemüth; und kein Mißton eines ſpöttiſchen Gelächters ſtörte die Harmonie des ſeufzenden und brummenden Hauschors. Der Mann konnte vor Verdruß weder ſcherzen noch ſpotten, weil er am beſten wußte, wie ſchlimm ſo etwas ablaufen könne. Der glänzendſte Juwel des Hauſes, das hübſche Hanchen, hätte, mit ihrem leichten, fröhlichen Lebensſinn, ſich vielleicht halb todt gelacht, wenn ſie in einem fremden Hauſe etwas Aehnliches mit angeſehen hätte; allein ſie kränkelte, ſeit ihren Confirmationsſtunden, manchmal gar ſehr an dem Aberglauben, daß eine Tochter über ihre Mutter nicht lachen dürfe, und ſeufzte alſo recht ernſtlich darüber, daß ſich ihr die Gelegenheit, ſich zu verſündigen, ſo vielfältig aufdrang. Der übrige Hofſtaat aber, bis zur jüngſten Katze hinunter, war zu abhängig von den Launen der

Hausfrau, als daß er nicht auch hätte ein wenig deſperat werden ſollen, wenn dieſe für nöthig hielt, es zu ſeyn. Das ganze Haus war daher voll trüber Wolken und Stürme und Donnerſchläge, und nur in ſo fern harmoniſch zu nennen, als Alles in allgemeiner Disharmonie war.

Herr Praſſel, der ſich, während ſeines ganzen Eheſtandes, aus angeborner Scheu vor Gardinenpredigten, nie um Gardineneinrichtungen bekümmert hatte, glaubte dießmal das Aeußerſte wagen zu müſſen, und that, mit ſo verſtändigen, als vorſichtigen Worten, den Vorſchlag, die ehemaligen Prachtvorhänge, die ſo viele Jahre lang mit Ehren ihre Stelle bekleidet hatten, wenigſtens einſtweilen wieder aufzuhängen. Aber da bewies ihm Madam, daß er im Dekorationsſache durchaus keine Stimme haben könne, weil er hier mit ſeinem Oekonomen-Verſtande und Geſchmacke unmöglich ausreiche, und wie der Blinde von der Farbe ſpreche. Als er das nicht glauben wollte, führte ſie ihn bis an die geöffnete Thür des Viſitenzimmers; ja ſie würde ihn ganz hineingeführt haben, hätte er nur, wie ſie ſelbſt und wie Hanchen, ſich dazu verſtehen wollen, das neugediehlte Heiligthum bloß in Strümpfen zu betreten. Da er aber von ſeinen Stiefeln durchaus nicht laſſen wollte: ſo zeigte und erklärte ſie ihm bloß von der Thüre aus, mit was für Geſchmack Geräthſchaften und Wände verziert wären; zum Beiſpiel die Armſtühle mit griechiſchen Seehundklauen, die Spiegelrahmen mit gothiſchen Treppengeländern, der Ofen in Form eines egyptiſchen Tempels, die hellgrünen Wände voll rother Medaillons mit chineſiſchen Götzen, und die blauen Felder über den Thüren mit hetruriſchen Vaſenfiguren, in natürlichen Farben gemalt, von denen die eine ſehr täuſchend eine ſitzende Dame, der man, ohne daß ſie das Gleichgewicht verlor, den Seſſel entzogen hatte, und eine andere einen Reiter vorſtellte, der, unangefochten, mit ausgeſpreizten Beinen in der Luft ritt, weil ihm ſein Pferd abhanden gekommen war. —

Das Alles zeigte Madam Praſſel ihrem Manne, als ihre eigne und ihrer alten Freundin und Gevatterin, der verwittweten Superintenbentin Zipfelein, geſchmackvolle Wahl; und dann ſchlug ſie, halb tragiſch, die Hände zuſammen, und fragte, ob es nicht eine Sünde und eine Schande ſeyn würde, ein ſolches Zimmer im neueſten antiken Geſchmacke durch die alten Vorhänge nach altem, geſchmackloſem Schnitt zu verunzieren und zu verhunzen?

Nach vielem hin und her ſtreiten hierüber, that Herr Praſſel die etwas dreiſte Gegenfrage an ſeine geſchmackvolle Frau, warum ſie denn nicht ſchon ſeit ſechs Monaten auch Gardinen im neueſten antiken Geſchmack angeſchäfft habe; aber nun wurde er mit der ſehr ernſthaften Antwort abgefertigt, daß dazu ein wenig mehr Ueberlegung gehöre, als zum Beſtellen eines Kartoffelfeldes, indem die Gardinen in der vornehmen Welt ſeit Jahr und Tag eine gänzliche Umgeſtaltung erlitten hätten, und es keine Kleinigkeit wäre, von den zehnerlei Formen und Farben, in welchen man ſie an den Fenſtern aller Honoratioren prangen ſähe, gerade die ſchönſten und paſſendſten auszuwählen.

Hanchen machte ſich anheiſchig, mit Hülfe einer Nähjungfer aus der Stadt, bis zur Ankunft der Einquartierung, die allerneumodiſchſten Gardinen fertig zu ſchaffen, und that die ſchönſten Vorſchläge deßwegen, denn ſie hatte (wiewohl gegen ihre Neigung) manchmal Monate lang bei der Frau Superintendentin Zipfelein in der Stadt wohnen müſſen, und da, mit ſehr offenen und gelehrigen Augen, nach allen Gegenſtänden der Mode, und alſo auch nach allen neumodiſchen Gardinen umhergeſchaut. Nun glückte es Hanchens Beredtſamkeit wirklich beinahe, ihre Mutter, nach der Ueberlegung von einigen wenigen Stunden, zu einer beſtimmten Wahl zu leiten; doch plötzlich ſprang die vorſichtige, Alles bedenkende Frau mit der Einwendung wieder ab, daß ſie ſchlechterdings nicht eher zu einer Ausführung ſchreiten werde, als bis die Oberförſterin ſich neue Gardinen angeſchafft habe, weil ſie wiſſe, daß dieſe Närrin, die ihr, einer freien Gutsbeſitzerin und halben Edeldame, Alles nachzumachen ſtrebe, ſchon Monate lang auflaure, um auch an ihren neuen Gardinen zum Affen zu

Univ.-Bibl. München

werden. – Da ſich Madam Praſſel in das weitläuftige Kapitel von den Thorheiten und böſen Kniffen der übermüthigen Oberförſterin eingelaſſen hatte, nahm ihre Laune eine immer trübere Farbe an; ſie überdachte in der darauf folgenden, ſchlafloſen Nacht Alles nochmals aufs Reiflichſte; und am Morgen, beim Kaffee, erklärte ſie ihrem Manne mit dürren Worten, aus der Einquartierung könne nichts werden, und er müſſe daher über Hals und über Kopf zu dem Herrn Marſchkommiſſarius reiten, um ihm die Sache ordentlich aus einander zu ſetzen, und ihm, bittend oder trotzend, die nöthige Verſchonung ihres Hauſes abzuzwingen.

Jetzt wurde Herr Praſſel auch ein wenig wild, und that einen recht handfeſten Schwur, daß er ſo eine Tollheit nimmermehr begehen werde.

„Nun ſo laß' ich anſpannen, und fahre hin, „um ſelber mit ihm zu ſprechen," ſagte Madam Praſſel mit Hitze. Allein noch hitziger fiel ihr der Mann ins Wort: „Eher ſchieß' ich Dir die Pferde vor dem Wagen todt, als ich das leide!" Und als ſie ihn hierauf ziemlich höhniſch fragte, was er denn für einen beſſern Rath wiſſe, gab er ihr zur Antwort: es ſolle und müſſe bei der Einquartierung bleiben, und er wolle es den Herren ſelber, zur Schande ſeiner Frau, erzählen, daß noch keine Gardinen angeſchafft wären. — Hierauf warf er ſeine Pfeife gegen den Boden, daß ſie in mehrere Stücken zerbrach, und ging haſtig zur Thür hinaus.

„Ach Gott!“ ſeufzte Hanchen — „wenn „doch nur nicht Krieg geweſen wäre! der iſt an „aller der Unruhe Schuld!“

„Ja wohl!“ ſtimmte ihr die Mutter bei — „Hab' ich es Dir nicht immer geſagt? So bald „Krieg iſt, giebt es überall Noth und Allarm, „und die beſten Männer werden zu Wüthrichen!“ Und indem ſie die Stücken der zerbrochnen Pfeife ſorgfältig mit aufheben half, ſetzte ſie ſeufzend hinzu: „Wie mag es nun erſt ausſehn, wenn „Einem gar Feinde ins Haus fallen!“

Hanchen zerbrach ſich lange den Kopf, wie ſie der Noth im Hauſe wohl ein Ende machen könnte. Auf einmal hatte ſie den verwegenen

Einfall, in der Stille durch die Gärten nach dem Hauſe des Herrn Oberförſters zu gehen, um zu verſuchen, ob dort nicht vielleicht die Einquartierung unterzubringen wäre. Ihre Mutter hätte ſich freilich eher beide Ohrzipfel, mit den Feſttags-Ohrringen daran, abſchneiden laſſen, als dieſen Schritt gethan; denn ſie war mit Oberförſters ſeit langer Zeit ſo ſehr über den Fuß geſpannt, daß ſie ſchon ſeit Jahr und Tag keinen Fuß in den oberen und zwar ſchönſten Theil ihres Gartens geſetzt hatte, bloß weil er an den des Oberförſters gränzte, in welchem ihre Feindin ſehr eifrig Küchen-Botanik trieb. Hanchen hingegen nahm es weder mit der Eitelkeit der Oberförſterin, noch mit den Urtheilsſprüchen ihrer Mutter ſo ſehr genau, und wußte ſehr gut die Lücke in dem nachbarlichen Zaune zu finden, wo ſie unbemerkt in das feindliche Gebiet eindringen konnte.

Ohne daß auch nur einer der großen Jagdhunde anſchlug, gelangte ſie glücklich bis an die niedrigen Fenſter des ſtillen Hinterſtübchens, in welchem die alte, halb wahnſinnige Tante der

Oberförſterin krank lag. Ehe eine Minute vergangen war, hatte der ehrenwerthe Vetter des Oberförſters, der Dokter Moll aus dem neuen Städtchen Viktorienbad, der eben ganz allein an dem Bette der Kranken ſaß, die junge Spaziergängerin draußen bemerkt. Haſtig ſprang er von ſeinem Stuhle auf, und ſteckte den ganzen Kopf mit der großen Alongenperücke und den halben Leib mit der langen Goldbrokat-Weſte und beide Arme, in grünen Plüſch gehüllt, zum aufgeriſſenen Fenſterflügel hinaus.

„Was heißt das?“ rief er voll Erſtaunen. Doch augenblicklich hielt ihm Hanchen ihre Hand entgegen, und dieſe war ſo lieblich zu küſſen, daß er ſeinen plötzlich verſtummenden Mund lange nicht wieder davon losmachen konnte. Sowohl dieſer Ausbruch einer ſehr warmen Zärtlichkeit, als auch die verliebten Blicke, welche aus den Augen des Doktors unwillkührlich hervorſchoſſen, ſtanden in einem ſo poſſierlichen Kontraſte gegen den urgroßväterlichen Putz deſſelben, daß Hanchen ſich unmöglich des lauten Auflachens erwehren konnte.

„Kindchen! Kindchen!“ ſagte der Doktor mit gravitätiſcher Miene — „ja nicht über das „ehrwürdige Alter gelacht!“

„Ach nein, Großpapachen!“ erwiederte Hannchen — „dazu hab' ich auch heute gar „keine Zeit. Ich habe etwas höchſt Wichtiges „auf dem Herzen.“

Neugierig ſteckte nun der Doktor, noch weiter, als vorher, den Kopf zum Fenſter hinaus; und mit kindlichem Vertrauen, aber ganz leiſe, damit die kranke Tante nichts hörte, flüſterte ſie ihm, trotz der vielfältigſten Unterbrechungen von ſeiner Seite, die große Noth in ihrem elterlichen Hauſe, und das einzige Mittel, wodurch derſelben ein ſchnelles Ende gemacht werden könne, ins Ohr. Sie beſchwor ihn eben bei ſeinem trefflichen, liebreichen Herzen, mit Hülfe der großen Achtung, in welcher er bei ſeinen Verwandten ſtände, den verwickelten Knoten auf die angedeutete Weiſe zu löſen: da rief die Kranke mit heller Stimme: „Da Sie noch am Leben ſind, mein „werther Herr Doktor und Schwager: ſo will „ich auch folgen. Rühren Sie mir nur gleich

„ein paar Dutzend von den ſchönen Pulvern „ein!“

„Sogleich, werthes Frau Schweſterchen!“ rief der Doktor, flüſterte Hanchen mit ein paar Worten die Erfüllung ihrer Bitte zu, und flog an das Krankenbett.

Hanchen eilte nun zurück, und trat mit fröhlichem Geſicht unter ihre verſtörten Hausgenoſſen, wie ein Engel des Lichts unter die Kinder der Finſterniß. Als die Mutter ihr, wegen ihrer ungebührlichen Seelenſtärke in einer ſo preßhaften Zeit, einen bittern Vorwurf machte, ſagte ſie mit prophetiſcher Begeiſterung: „Liebe Mutter, ich „habe eine Ahnung, daß Alles am Ende wohl „noch recht gut ablaufen wird, und darum kann „ich unmöglich noch länger betrübt ſeyn.“

Und herrlich ging ihre Prophezeihung in Erfüllung. Noch ehe zwei Stunden vergangen waren, kam ein etwas ſchlecht ſtiliſirtes, aber doch verſtändliches und höfliches Billet von dem Oberförſter, worin er Herrn und Madam Praſſel recht angelegentlich bat, ihm doch ja die vom Herrn Marſchkommiſſarius angemeldeten Gäſte zur Bewirthung in ſeinem Hauſe zu überlaſſen, weil ſie die intimſten Freunde eines ſeiner geſchätzteſten Verwandten wären.

Madam Praſſel ward hierdurch ſo ſehr überraſcht, daß ſie in den erſten Augenblicken kein Wort dazu ſagen konnte. Nach und nach kehrte aber ihre Beſinnung zurück; und nun argwöhnte ſie erſt, ob der ganze Brief nicht etwa gar ein Pasquill auf ſie und ihre gardinenloſe Putzſtube ſeyn ſolle; und nachdem man ihr dieſes ausgeredet, äußerte ſie die wichtige Bedenklichkeit, ob man ſich, durch Gewährung jener ſchriftlichen Bitte, gegen die Oberförſterin auch nichts vergebe, und ob dieſe überhaupt, nach ſolch einem Beſuch in ihrem Hauſe, die Naſe nicht noch höher werde tragen wollen, als ſie es bisher ſchon gethan. Es fehlte daher gar nicht viel daran, daß eine abſchlägige Antwort abgeſchickt worden wäre. Allein Herr Praſſel erklärte ſich mit einem ſo kräftigen Hausfluche für eine unverzögerte Annahme des gemachten Vorſchlags, und bat ſeine Gemahlin ſo inſtändig, ſich nicht vom Satan plagen zu laſſen, daß ſie ihre Einwilligung endlich nicht länger zurück halten konnte. Als die desfallſige Depeſche abgeſchickt war, und ihr Mann ein kleines Stoßgebet aus dankbarem Herzen der gütigen Vorſehung zuſandte, ward auch das ihrige von einer frommen und zärtlichen Rührung ergriffen, und ſie beſchenkte den Betenden, der ihr dazu die Gegend beim rechten Ohrzipfel hinhielt, mit einem höchſt keuſchen und ſanften Verſöhnungskuſſe. Ohne auf das zu achten, was er nun in den Bart brummte, wandte ſie ſich dann mit den Worten: „Wenn die Noth am „größten, iſt die Hülfe am nächſten“ zu ihrer lächelnden Tochter, und gab dieſer eine feierliche Ehrenerklärung über ihr glückliches Ahnungsvermögen.

Hierauf eilte ſie in die Küche, um dem immer noch etwas ſchmollenden Hausvater eins ſeiner Leibgerichte, deren er wenigſtens hundert zählte, ſo ſchmackhaft als möglich zuzubereiten. Als er ſich hieran nun recht rund und heiter zu eſſen anfing, klopfte ſie ihm mit den Worten auf die Schultern: „Die Alteration von dieſem Mor„gen hat Dir alſo nichts geſchadet, Väterchen?“

„Nein doch, nein doch!“ war ſeine Antwort — „Du ſiehſt ja, daß es mir ſchmeckt. — „Störe mich nur nicht, und ſorge nun auch „gleich für die Gardinen, damit der Betteltanz „nicht noch einmal losgeht!“

Sie bat ihn, nur noch bis nach der großen Wäſche damit Geduld zu haben. Er nickte dazu, bejahend, mit dem Kopfe, lobte nochmals das herrliche Gericht; und im ganzen Hauſe war der Friede wieder hergeſtellt.

Alles ging nun einige Zeit recht nach Wunſche. Der Oberförſter fing, an dem beſtimmten Tage, ſeine Gäſte gleich am Anfange des Dorfes auf, bewirthete ſie ſo gaſtfreundſchaftlich, und verſchaffte ihnen durch eine kleine Jagdpartie eine ſo erwünſchte Unterhaltung, daß ſie ſehr vergnügt bei ihm waren, und mit lebhaften Aeußerungen des Dankes von ihm ſchieden. Dieß wirkte lebhaft auf Wirth und Wirthin zurück, und machte auch dieſe zufrieden und froh.

Unterdeſſen nahm das Waſchfeſt im Praſſelſchen Hauſe einen geſegneten Anfang und Fortgang. Der Himmel ſelbſt ſchien ſeine Freude daran zu haben, indem er es durch ein ſo freundliches Frühlingswetter begünſtigte, daß man im Freien ſogar trocknen konnte, ob man gleich noch alle Briefe und Rechnungen, dem Kalender zu Ehren, vom Februar datirt ſah. Madam Praſſel that, fromm und froh, das Gelübde, dieſes ſeltene Glück noch auf ihrem Sterbebette zu rühmen, und traktirte die Damen von der Waſchwanne herrlicher, als jemals. Das blieb nicht ohne geſegnete Folgen; denn Wohlthun bringt Zinſen. Die oben erwähnten Damen hatten nicht allein geſunde Magen, ſondern auch dankbare Gemüther, leicht auffaſſende Ohren und, wenn ſie einmal in Bewegung geſetzt waren, auch äußerſt beredte Zungen. Sie entwickelten daher auf dem Trockenplatze eine Menge von Kenntniſſen aus der Tagesgeſchichte des Dorfs und der umliegenden Gegend, und eine Beredſamkeit und eine Darſtellungsgabe und eine Kritik, daß mancher Redacteur eines literäriſchen Inſtituts, der ihnen mit verbundenen Augen zugehört hätte, vor dem Irrthum nicht wäre ſicher geweſen, ſich unvermuthet in den Kreis ſeiner fleißigſten

Referenten und Korreſpondenten verſetzt zu wähnen.

Madam Praſſel gerieth hierdurch weniger in Erſtaunen, als in heitere Laune; und ohne ſich gerade deſſen deutlich bewußt zu ſeyn, empfand ſie doch einmal wieder recht lebhaft, daß überall auf Gottes Erde Freudenblumen blühen, und daß auch die geſchäftige Hausfrau deren eine Menge auf ihren Wegen von der Küche zum Waſchhauſe, und von da zum Trockenplatze, finden und pflücken kann, wenn ſie nur einen genügſamen, dafür empfänglichen Sinn hat. Endlich aber bemächtigte ſich ihrer ganzen Seele ein wahrer lyriſcher Freudentaumel, als ihr, mit Beſtätigung des ganzen Chors, von der Anführerin deſſelben, der alten Frau Barteln, die große Neuigkeit mitgetheilt wurde, daß die Frau Oberförſterin an dem Morgen des Tages, wo die Einquartirung eintraf, für ihre Putzſtube ganz neue Gardinen aus der Stadt (man wußte nur leider nicht, von wem) zugeſchickt erhalten habe. Nach genau angeſtelltem Examen erfuhr Madam Praſſel mit zuverſichtlicher Gewißheit, daß dieſe

Gardinen zwar nach einem kurioſen, in Trudeldorf bisher unerhörten, Schnitte aufgehangen, übrigens aber nur ſchlicht weiß und mit eben ſo ſchlicht weißen Franzen beſetzt wären. Nun endlich konnte ſie ſelbſt auch zur Anſchaffung dieſes Putzes ſchreiten, denn nun durfte ſie die ſchnelle Nachäffung ihrer Nebenbuhlerin nicht mehr fürchten, ſondern war ihres gänzlichen Triumphs über dieſelbe gewiß, da ſie ſich vorgenommen hatte, ihre Gardinen und Franzen wenigſtens mit allen Hauptfarben des Regenbogens prangen zu laſſen. Sobald die alte Barteln ſich ein wenig entfernt hatte, flüſterte ſie daher Hanchen ins Ohr: „Morgen wird gerollt, übermorgen geplattet, und „wenn wir damit und mit dem Weglegen noch „in den beiden letzten Tagen dieſer Woche fertig „werden: ſo wollen wir in der folgenden auch „gleich nach der Stadt und das Zeug einkaufen „und die Franzen beſtellen.“

Hanchen äußerte viele Freude über dieſen endlich gefaßten, herzhaften Entſchluß, und Beide beſprachen ſich noch eine Weile über dieſen Gegenſtand mit der heiterſten Vertraulichkeit. Doch da fuhr plötzlich, mit dem herbeieilenden Boten des Marſchkommiſſarius, ein wilder Hagelſchauer in das ſchöne Frühlingswetter ihrer Laune. Man denke ſich das Mißgeſchick: Kaum der einen Einquartirung glücklich entronnen, wurden für das Praſſelſche Haus ſchon wieder auf übermorgen ein Hauptmann und ein Fähndrich angeſagt.

Madam Praſſel rang erſt lange mit einem verzweiflungsvollen „daß ſich Gott erbarme!“ ihre Hände, ehe ſie zu einer Erklärung kommen konnte. Sobald ſie indeſſen ihren Geiſt wieder ein wenig geſammelt hatte, trug ſie dem Boten auf, dem Herrn Marſchkommiſſarius zu ſagen, ſie ſtecke eben in der großen Wäſche, und habe auf übermorgen ſchon das Platten feſtgeſetzt; deßhalb ſey ihr Mann auch, wie gewöhnlich, auf einige Tage verreiſt, und der Herr Marſchkommiſſarius könne es ſich alſo an den Fingern abzählen, daß es ihr fürs Erſte unmöglich ſey, ſich auf Einquartirung einzulaſſen. Der Bote meinte jedoch, es müſſe dabei bleiben, wie er es eben beſtellt habe, und ging, taub und unempfindlich gegen alle Vorſtellungen und Klagen, eilig von dannen.

Madam Praſſel wußte in der Verzweiflung nun nichts Zweckmäßigeres zu thun, als ihrem Herzen durch abermalige Verwünſchungen des Krieges und des ganzen Europäiſchen Militärſyſtems Luft zu machen. Hanchen aber unterbrach ſie darin durch die freundlichſten Zuredungen, und verſicherte zu wiederholten Malen, ſie habe auch heute, wie neulich, eine frohe Ahnung, daß Alles ſich, ohne weitere Noth und Störung, recht gut ſchicken und fügen werde. Da die Mutter ihr das nicht glauben wollte, und ſie eine abergläubiſche Närrin ſchalt, hing ſie den Kopf, und ging mit betrübter Miene hinweg.

Im Grunde ihres Herzens war ſie indeſſen nichts weniger, als betrübt; ſondern ſie nahm nur den Schein davon an, damit der Mutter ihr Hinweggehen vom Trockenplatze nicht auffiele. In ihrer Kammer ſchrieb ſie nun, mit fliegender Feder, das eben Vorgefallene an ihren zärtlichen Freund, den Doktor, der heute leider nicht in Trudelsdorf war. Ein Bote mußte ſich alſo mit dem Briefe heimlich nach der Stadt machen, und laufen, ſo ſehr er nur laufen konnte, während deſſen Hanchen, als eine gute Tochter, wieder zu ihrer Mutter ging, und überlegen und lamentiren half.

Der Bote war ſo raſch gelaufen, daß er nach fünf Stunden ſchon wieder, mit einem Briefe vom Doktor, ins Haus der Frau Oberförſterin trat. Nun noch ein Viertelſtündchen, und ein Jägerburſche brachte der Madam Praſſel eine Empfehlung von der Frau Oberförſterin und dem Herrn Oberförſter, und es mache Dieſem das Einquartirungsweſen ungemein viel Vergnügen, weil die Herren Officiere größtentheils große Liebhaber von allerlei Jägerei wären: er ließe alſo bitten, ob Madam Praſſel ihm nicht, ein für allemal, ihre Einquartirungen überlaſſen wolle, da ſein Haus leider ein Freihaus ſey, und ihm alſo dergleichen eigentlich nicht zugeſchrieben werde.

Ungleich ſchneller, als das erſte Mal, war Madam Praſſel jetzt mit der Annahme des geſchehenen Antrags fertig; allein ihr Staunen und ihre Freude waren dieß Mal faſt noch größer; und ſie bat Hanchen nicht nur die heutigen Scheltworte förmlich ab, ſondern erklärte nun auch von freien Stücken, daß man Träume, Ahnungen und Prophezeihungen durchaus nicht verwerfen müſſe, und zwar am Allerwenigſten in böſen Zeiten, wo der Himmel die Welt durch Kriegsunruhen, oder andere Landplagen, heimſuche. Auch meinte ſie jetzt, ſeit langer Zeit, zum erſten Male wieder, die Oberförſterin habe, bei allen ihren Fehlern, doch auch manche recht gute Eigenſchaft, und der Oberförſter ſey auch im Grunde gar nicht ſo hart und barſch, als er manchmal ausſähe.

Hanchen nickte, bis ſie auch zu Worte kommen konnte, mit ihrem Köpfchen den freundlichſten Beifall; dann verſicherte ſie, daß ſie jene ganze Familie für recht brav halte, und daß es ihr daher immer leid gethan habe, um wahrer Lappalien willen einen ſo wünſchenswerthen, nachbarlichen Umgang entbehren zu müſſen.

So gut es Hanchen hiermit auch im Sinne hatte, ſo ſehr verfehlte ſie doch ihr Ziel. Madam Praſſel fing nemlich das Wort Lappalien ſehr ernſthaft auf, und zählte zum neun und neunzigſten Male das lange Sündenregiſter der Oberförſterin auf, vom erſten Etikettenfehler beim erſten Beſuche derſelben an, bis zu ihrem letzten, unglücklichen Streite über die beiden verwechſelten Sauerkohlfäßchen und über die ſchicklichſte Zeit zur Verwandlung der Hähne in Kapaunen. Madam Praſſel erhitzte ſich hierbei aufs neue ziemlich ſtark, und Hanchen blieb nichts übrig, als zuzugeben, daß das Alles gar wichtige Dinge wären, und daß ſie ſich alſo mit dem Ausdruck Lappalien ein wenig vergriffen habe.

Gleich am andern Morgen verbreitete ſich im ganzen Dorfe das Gerücht, daß Oberförſters wieder Einquartirung haben, und deßwegen einen großen Schmaus anſtellen würden. Ehe ſich es Madam Praſſel verſah, erhielt auch ſie und Hanchen eine Einladung dazu. Madam Praſſel bedauerte, daß ſie Beide nicht kommen könnten, und ließ ſich mit der großen Platte entſchuldigen. Der Hauptgrund in ihrem Herzen war aber der, daß Oberförſters vor anderthalb Jahren, nach dem eben erwähnten Streite, ebenfalls nicht gekommen waren, als Madam Praſſel ſie zum letzten Male einladen ließ. Nach altem, echt Trudeldorfſchen Herkommen mußte ſie alſo, um von ihrer Würde nichts zu vergeben, dieſe Revanche nehmen, ſo gern ſie auch die neuen Gardinen der Oberförſterin geſehen hätte.

An dem Schmaustage ſelbſt ging ſie jedoch ganz unwillkührlich, als ob ſie behext wäre, zum erſten Male wieder in ihrem Garten hinauf bis an den Grenzzaun, und ſah nach Oberförſters Hauſe hinüber, ob ſie gleich recht gut wußte, daß in dieſer Entfernung, durch die zugemachten Fenſter, ſchwerlich etwas zu erkennen ſeyn werde. Zudem fiel ihr auch bald ein, daß die Fenſter, welche ſie ſuchte, gar nicht einmal nach dem Garten hinaus gingen. Weil ſie aber nun einmal an dem Zaune ſtand, und ſeit ſo langer Zeit nicht in das nachbarliche Gebiet geſchaut hatte: ſo that ſie es noch ein Weilchen, mit Blicken, die weder ganz gleichgiltig, noch ſehr neugierig waren. Bald indeſſen ward ihre Aufmerkſamkeit im höchſten Grade durch ein Liebespaar gefeſſelt, das, in einem verſteckten Gartenhäuschen, ſehr zärtlich von einander Abſchied nahm. Sie ſah hierauf, daß ein alter, abentheuerlich gekleideter Herr nach dem Hauſe des Oberförſters, und ein junges, hübſches Mädchen nach dem Zaune herüberſchlich. Sie ging dem Mädchen am Zaun' entlang entgegen; und ſo wie es hindurch geſchlüpft war, gab ſie ihm auf die eben geküßte, rothe Wange eine ziemlich hör- und fühlbare Ohrfeige, welcher alsbald eine Fluth von Ausrufungen, Fragen und Scheltworten nachfolgte.

„Ach, liebe Mutter!“ rief Hanchen, beſtürzt, doch ohne zu weinen — „von Männern „mit Alongenperücken und langen Goldbrokatweſten und grünen Plüſchröcken hab' ich mich ja „immer dürfen küſſen laſſen!“

„Aber in Oberförſters Gartenhauſe?“ fiel ihr die Mutter ins Wort — „und wenn ein alter „Perückenſtock es mit ſolcher arger Verliebtheit „thut, mußt Du da ſo lange ſtill halten?“

„Freilich thut er etwas verliebt;“ antwortete Hanchen — „allein er iſt ja der Vetter des

„Oberförſters, dem wir es zu verdanken haben, „daß wir von der Einquartirungsnoth befreit ſind.“

Dieſe Verſicherung beſänftigte die Mutter einigermaßen; doch blieb ſie dabei, Hanchen habe ſich, als ein erz-einfältiges Ding, das noch nicht wiſſe, was es mit dem Küſſen eigentlich für eine Bewandniß habe, aus dummer, gutmüthiger Dankbarkeit viel zu ſehr aufgeopfert. Hierauf folgten ernſtliche Warnungen vor weiterem Verkehr mit dem verliebten Doktor, der, nach dem zu urtheilen, was man eben von ihm geſehen, und als ein intimer Officierfreund, trotz ſeines Alters, gewiß ein Schelm ſey, dem man nicht weit trauen dürfe. — Ziemlich verſöhnt, und mit wichtig-vertraulichem Tone äußerte ſie endlich die Befürchtung, ob der Doktor nicht vielleicht gar von der Pathe Dentin (ſo nannten Praſſels die Superintendentin Zipfelein gewöhnlich) als Spion abgeſchickt ſey, um Hanchens Tugend auf die Probe zu ſtellen.

Hier lachte Hanchen laut auf, und ſchien nicht zu begreifen, wie die Dentin auf einen ſo närriſchen Einfall ſollte gerathen können.

„Kind,“ ſagte Madam Praſſel — „ich „weiß es, die Pathe Dentin hat, ſeit Jahr und „Tag, ein ganz beſonders wachſames Auge auf „Dich; und, glaub' es mir, ſie führt etwas im „Schilde mit Dir und mit ihrem Hektorchen, der „ſich in Münſter als ein großer Kaufmann beſetzen will. Sie warf an Weihnachten ſchon ſo „etwas hin, und neulich auf dem Jahrmarkte „auch; gieb acht: ſie rückt nächſtens mit der „Sprache heraus: und drum ſey vorſichtig, und „verſcherze Dein Glück nicht!“

Hanchen war keck genug, zu erklären, daß ſie dieſes Glück recht gern verſcherzen wolle. — Hierauf ſetzte ihr die Mutter auseinander, was der Hektor einmal für ein ſchönes Vermögen zu erwarten habe, und in was für eine große und vornehme Verwandtſchaft, ſelbſt mit ein paar Edelleuten, man durch dieſe Verbindung komme. Hanchen verſicherte hingegen, ſie wolle lieber den ärmſten Bauernſohn heirathen, wenn er nur ſonſt gut und redlich wäre, als das verzogene Mutterſöhnchen, den Hektor, der ſo einfältig ſey, trotz ſeiner innern und äußern Unausſtehlichkeit, doch aufs Aergſte in ſich ſelbſt verliebt zu ſeyn.

Hierauf vermochte Madam Praſſel vor Aerger nichts zu erwiedern, als: „Schier Dich an „Deine Platte!“

Hanchen gehorchte ſo eilig, und übertraf, beim Einfälteln und Ausſtreichen der feinen Wäſche, ihre Kolleginnen am Plattiſch auf eine ſo ausgezeichnete Art, daß ihre Mutter, wider Willen, darüber erſtaunen und wieder mit ihr ſprechen mußte. Daher war Beider Verhältniß am folgenden Tage ſchon ſo leidlich wieder hergeſtellt, daß der Vater, bei ſeiner Rückkehr, von Dem, was vorgefallen war, nicht das Mindeſte merkte.

Mit dem Ende der Woche war Alles wieder auf die Seite geſchafft, und Schränke und Kaſten ſtrotzten aufs neue von Schätzen, an denen die Blicke der Madam Praſſel jetzt faſt eben ſo liebäugelnd hingen, als weiland, in ihrem Brautſtande, an dem glatten, runden Geſicht ihres Bräutigams. — Die neue Woche war da; und

Hanchen erinnerte ihre Mutter, daß ſie neulich beſchloſſen habe, in dieſen Tagen nach der Stadt zu fahren, um das Zeug zu den Gardinen einzukaufen.

„Ich weiß es wohl,“ erwiederte Madam Praſſel. — „Allein ich habe mir Alles noch ein„mal überlegt, und da bin ich ungewiß geworden, „ob ich es nicht bis zum großen Klingelſtädtſchen „Oſtermarkt laſſe; denn es hat ja damit nun „keine Eile mehr, weil Oberförſters ein für alle„mal die Einquartirung übernommen haben. — „— Ihr habt Recht — Man kann freilich in „Schnackenheim auch Alles haben; aber faſt alle „vornehme Leute in Schnackenheim holen ja aus „Klingelſtädt ihre Sachen, und es klingt doch „auch weit beſſer, wenn man ſagen kann, man „habe dieß und das in Klingelſtädt gekauft. — „Sag' einmal ſelbſt, lieber Mann, ob ich hierin „nicht Recht habe?“

Der arme, liebe Mann lief, nach langer, vergeblicher Gegenrede, aus Aerger aufs Feld; und es blieb beim Alten. — Doch im Rathe des Schickſals war es anders beſchloſſen, als Madam

Praſſel es wollte; und vor Dieſem mußte ſie ihren Nacken beugen, ſo gut als irgend eine antike, oder allerneueſte Tragödienprinzeſſin.

Schon am Dienſtag Morgen kam nemlich ein Bote aus Schnackenheim mit einem Briefe von der Superintendentin Zipfelein, worin dieſe die ganze Praſſelſche Familie auf nächſten Donnerstag zum Mittageſſen einladete. Hanchens Geſicht verfinſterte ſich hiebei zwar, doch das mütterliche klärte ſich deſto freundlicher auf, und der Bote ward mit einer höflichen Zuſage zurückgeſchickt. Als er ſchon fort war, und Madam Praſſel den Brief ihrer Gevatterin noch einmal in die Hände nahm, bemerkte ſie erſt, daß inwendig, auf der zweiten Seite, noch eine Nachſchrift befindlich war. „Apropos," hieß es daſelbſt — „haben „denn Oberförſters ihre Einquartirung ſo fürſtlich „bewirthet? In allen Zeitungen bedanken ſich „ja die Officiere dafür, und wiſſen des Rühmens „kein Ende zu finden."

Dieſe Nachricht war ein Funke, der in ein Pulverfaß fiel. Herr Praſſel verſteckte anfänglich hinter ein ſtummes Achſelzucken ſeinen inneren

Aerger; aber ſeine Frau geſtattete ſogleich ihren ſchmerzhaften Empfindungen den freieſten Ausbruch. „Pfui! und abermals Pfui!“ rief ſie aus — „Das heißt doch, Einen recht ſpitzbübiſch „um den Segen Jakobs betrügen! Hätt' ich es „doch gleich denken können, daß hinter der Höflichkeit und Gaſtfreundſchaft nichts, als Schlangenfreundſchaft, verborgen wäre! Wahrſcheinlich „ſteckt ſie mit den Zeitungsſchreibern unter einer „Decke, und hat ſie beſtochen. Oder wenn das „der Fall nicht iſt: wie mag ſie es mit den Officieren getrieben haben! und wie mag ſie nun „ins Fäuſtchen lachen und über uns triumphiren! „— O, hätt' ich doch die fatalen Gardinen ſchon „gehabt!“

Nun platzte auch Herr Praſſel los; denn auch er war ein Mann, der ſeinen kleinen Ehrgeiz im Hintergrunde des Herzens hatte, und den es alſo tief ſchmerzte, daß ein Anderer den Ruhm einerndtete, den er ſelbſt ſo gern verdient hätte. Muthiger, als jemals, wagte er es jetzt, ſeiner Frau den Text über ihr Thun und Nichtthun zu leſen. Auf ihr Verlangen, daß er zu Oberförſters gehen, und an die Zeitungsſchreiber einen recht derben Brief ſchreiben möchte, gab er ihr zur Antwort, ſie ſey nicht geſcheit, und wer den Karren in den Schmutz geſchoben habe, möge ihn auch wieder herausziehen. Und da er vollends ſah, daß ſie ein wenig die Segel zu ſtreichen und heiſer zu werden anfing, ward er immer verwegener und lauter, und drohte mit Verklagen und Scheiden, wenn binnen vier und zwanzig Stunden nicht neue Gardinen ins Haus geſchafft würden. Kurz, er zeigte ſich als einen Mann, der auch einmal das Rauhe heraus kehren könne. Und als er nichts Neues mehr zu ſagen wußte, wiederholte er das ſchon Geſagte, und that dieß noch einmal, und noch einmal, und immer wieder von neuem, bis er Frau und Tochter die bitterſten Thränen vergießen ſah, und er in voller Siegesglorie das Zimmer verlaſſen konnte, um nicht ſelber zur Unzeit mit weich zu werden, ſondern lieber Futter für die Pferde zu geben. —

Als er fort war, ſagte Hanchen: „Mutter, „ich dächte, wir führen auf der Stelle nach „Schnackenheim. Sie ſprachen ja ſo vorhin von

„einer neuen Haube, die Sie zu übermorgen „brauchten.“

Zerknirſchten Herzens willigte Madam Praſſel, nach wenigen Zuredungen, ein. Hanchen holte den Vater, da er eben aufs Feld hinaus wollte, noch am Hofthore ein, bat ihn um Wagen und Pferde, und fuhr, nach einer halben Stunde, neben ihrer Mutter nach der Stadt. — Dort nahm man ſich nicht einmal die Zeit, die Frau Superintendentin zu beſuchen, ſondern fuhr gerade zu einer Putzmacherin, welche in Zeit von wenigen Stunden den ganzen Handel zu Stande bringen half, und dann mit nach Trudeldorf fuhr, um Alles, an Ort und Stelle, zuzuſchneiden und zu nähen, und den Staat, der übermorgen gezeigt werden ſollte, erſt noch ein wenig zu moderniſiren, und dann auch, kunſtmäßig, anlegen zu helfen.

Auf der letzten Hälfte des Weges fing es an ſehr dunkel zu werden, und die drei Damen ängſteten, zu ihrer Unterhaltung, einander in die Wette, durch Erzählungen von den allerunglücklichſten nächtlichen Verirrungen und Gliederverletzungen beim Wagenumwerfen. Seit einer halben Stunde ſchrieen ſie daher, in jeder Minute wenigſtens einmal, vor Schreck und Angſt laut auf. Plötzlich aber mußten ſie es vor Freude thun; denn ein Knecht kam ihnen, von Herrn Praſſel geſchickt, mit einer großen Laterne entgegen. Nun brauchte man kein Unglück mehr zu fürchten; und Madam Praſſel fühlte dieſen Zug von Gutmüthigkeit und Verſöhnlichkeit ihres Mannes ſo tief und innig, daß ſie, nach einer gedankenvollen Pauſe, in die Worte ausbrach: „Hanchen, Du biſt doch aber ein rechter Gänſekopf, daß Du mich nicht an Pfefferkuchen erinnert haſt! Du weißt ja, wie gern ihn Dein Vater ißt, und daß ich ihm ſonſt immer welchen mitbringe.“

„Ich habe ja welchen gekauft, während Sie die Franzen ausſuchten,“ erwiederte Hanchen, und machte hierdurch die Mutter äußerſt froh.

Man kam endlich glücklich in Trudeldorf an. Herr Praſſel that anfangs zwar etwas kalt und vornehm, und ſchien noch manches ſtachlige Wort auf dem Herzen zu haben; allein die Gegenwart der Putzmacherin feſſelte ſeine Zunge; Hanchen fiel ihm liebevoll um den Hals; ſeine Frau überreichte ihm freundlich einen Pfefferkuchen im größten Format, und ſteckte ihm, um ihn ſchnell in Geſchmack zu bringen, den erſten Biſſen mit eigner Hand in den Mund — bei Gott! er hätte ein Herz von Stahl und Eiſen haben müſſen, wenn das Alles nicht auf ihn gewirkt hätte! Drum ſey es, zu ſeiner Ehre, geſagt, daß er auf der Stelle den halben Pfefferkuchen verzehrte, und dann wieder freundlich und geſprächig war, als ob er in ſeinem Leben noch nicht die böſen Wörter Verklagen und Scheiden über die Lippen gebracht hätte.

Alle Hände im Praſſelſchen Hauſe, die nähen konnten, wurden nun in die größte Thätigkeit geſetzt; und ſo kam das vielbeſprochene, große Werk der neuen und neumodiſchen Gardinen ſo ſchnell zu Stande, daß Donnerstags, am ſieben und zwanzigſten Februar, Morgens um acht Uhr, Madam Praſſel ihrem Manne die Putzſtube ganz fix und fertig zeigen, und dann ſogleich der Frau Oberförſterin ſagen laſſen konnte, ſie werde von nun an alle ihrem Hauſe zugeſchriebenen Herren vom Militair ſelbſt bewirthen und beherbergen. — Hierauf warf man ſich in den allerhöchſten Staat, und langte, wohlbehalten, um Mittag bei der Frau Superintendentin an, deren ſämmtliche, vornehme Verwandte ſchon in ſtiller, feierlicher Pracht neben einander ſaßen und ſtanden, und geduldig der Dinge harrten, die da kommen ſollten.

An der langen, langweiligen Tafel erhielt Herr Praſſel den Ehrenplatz zur rechten Seite der Frau Wirthin, und zwiſchen Madam Praſſel und Hanchen ſaß der reiche Onkel, welcher den Hektor ſo ausgezeichnet in ſeinem Teſtamente zu bedenken verſprochen hatte. Die große Torte auf der Mitte der Tafel verrieth durch das marzipanene Vivat H., das ſie trug, ſchon im voraus eine beſondere Veranlaſſung zu dem Schmauſe. Erſt aber als darauf losgeſchnitten wurde, erklärte die gütige Wirthin der ganzen Geſellſchaft laut und feierlich, daß nicht nur der Namenstag ihres lieben Hektors ſey, ſondern daß derſelbe auch wahrſcheinlich heute in Münſter gerichtlich Bürger, Kaufmann und Hausbeſitzer werde. Nun fehlte es nicht an Glückwünſchungen, ausgerufenen Geſundheiten und Gläſergeklingel.

Und um dieſe Muſik noch zu vermehren, erhob der ſtarke Wind, der ſchon ſeit ein paar Stunden geweht hatte, ſich allmählich zum Sturme, und rüttelte an allen Fenſtern und Fenſterläden und Thüren, daß Alles klirrte und klappte und ſich bewegte, als wär' es von einem inneren, tollen Muthe beſeelt.

Die Superintendentin, der jeder Sturm ſonſt Grauen erregte, fühlte ſich heute, in der Umgebung ſo vieler Menſchen und Schüſſeln und Flaſchen, ungewöhnlich muthig; und um ſich in dieſer höhern Stimmung zu erhalten, eilte ſie, den Hauptſcherz, den ſie ſich für heute ausgedacht hatte, ſogleich an den Mann zu bringen. Das heißt, ſie flüſterte Herrn Praſſel ins Ohr, das Vivat H könne nicht allein Vivat Hector, ſondern auch Vivat Hanchen geleſen werden. Weil Herr Praſſel aber hierauf nichts erwiederte, als ein ganz trocknes „O ja,“ ſo ſtand ſie auf, und flüſterte das Nemliche der Madam Praſſel ins Ohr. — Dieſe bezeigte viele Freude über den Einfall, und theilte ihn, hinter dem Rücken des reichen Onkels herum, auch Hanchen mit. Der Onkel wurde nun ebenfalls in den Scherz eingeweiht, und gleich darauf die ganze übrige Geſellſchaft. Hanchen erröthete bis an die Ohren, und zeigte eine ſehr peinliche Verlegenheit. Nichts deſto weniger erhob der Onkel ſein Glas, und rief laut die Geſundheit aus: „Vivat Hektor und „Vivat Hanchen!“

Schon wurden alle leeren Gläſer eilig, zum Anſtoßen, gefüllt; doch, wie von einem zürnenden Geiſte geſandt, um dieſen ſchönen Scherz zu verderben, ſtürmte ein wilder Hagelſchauer in dieſem Augenblicke gegen die Fenſter, und muſicirte, gleich einem betrunkenen Geigenſpieler, der nicht ruht, bis er ſeine Quinte zerſprengt hat, auf die armen Scheiben los. Ueber dem ängſtlichen Zählen der Riſſe, welche da und dort einige Scheiben bekamen, vergaß man den Verſuch, welche in die Weingläſer zu ſtoßen. Faſt die ganze Geſellſchaft gerieth in eine unruhige Bewegung. Die ceremonienreiche Frau Wirthin bat, in der Angſt ihres Herzens, Jeden, den ſie in ähnlicher Angſt ſah, um Verzeihung, daß man in ihrem Hauſe ſolch einen Scandal erleben müſſe; und ſie machte ſich bittre Vorwürfe darüber, daß ſie das Wetter nicht vorher geſehen, und ihr Diner entweder gar nicht, oder doch bei verſchloſſenen Fenſterläden gegeben habe. — Herr Praſſel, durch den Gedanken geſtärkt, daß der Hagel ihm jetzt nichts auf dem Felde verderben könne, war der Einzige, der Seelenruhe genug hatte, auf ein Wort des Troſtes für ſie zu ſinnen. „Liebe Frau Gevatterin!“ rief er — „die Glaſer bitten ja Gott auch um das tägliche Brod.“

Wirklich im Herzen vergnügt über den plötzlich entſtandenen Aufruhr war, in der ganzen Geſellſchaft, wohl nur Hanchen. Jeder Andere ſtellte dabei ökonomiſche Betrachtungen an, oder ſah wenigſtens, mit Unmuth, eine Störung des eben etwas froher werdenden Gaſtmahls darin. Für Hanchen hingegen konnte nichts Erwünſchteres eintreten, als ſolch eine plötzliche Unterbrechung jenes Scherzes, der ihr ſo ernſtlich unangenehm war. Die Scheiben, welche dabei zerſprangen, machten ihr ſo wenig Kummer, als manchem Helden die brennenden Brücken und Dörfer, durch deren Zerſtörung er ſeine glorreiche Flucht deckt.

Doch die Schadenfreude der kleinen Egoiſtin blieb nicht lange ungetrübt; denn ſie konnte dem ernſtlichen Angriffe nicht entgehen, zu welchem das Vivat beim Mittageſſen nur das ſcherzhafte Vorſpiel geweſen war. Der Sturm war nemlich zum Orkan geworden, der in der Nähe und in der Ferne Bäume entwurzelte, Häuſer niederwarf und Schiffe zertrümmerte. Madam Praſſel wagte es nicht, in dieſem wilden Aufruhr der Natur nach Trudeldorf zurück zu fahren; und nur ihr Mann machte ſich dahin, bei guter Zeit, zu Fuß auf den Weg, um doch auf dem Platze zu ſeyn, wenn etwa ein Unglück geſchehen ſollte. Die übrigen Gäſte entfernten ſich nach und nach, ſobald eine kürzere, oder längere Pauſe des Sturms ihnen einen gefahrloſen Abzug verſtattete. Schon vor zehn Uhr war Niemand mehr bei der edlen Gaſtgeberin, als Madam Praſſel und Hanchen. Vergeblich ſuchte die Letzte, ſich, durch Klagen über ungewöhnliche Müdigkeit, loszumachen. Sie mußte durchaus, zu einem ſogenannten, traulichen Geſpräche, noch mit in das kleine Hinterſtübchen wandern, wo man den Sturm weniger hörte.

Hier endlich, bei nächtlicher Weile, in dieſem kleinen Heiligthume vertraulicher Freundſchaft, warf Madam Praſſel ſogleich das Geſpräch auf die Parade der Oberförſterin in den Zeitungen, und fing an, ihr ganzes, kummererfülltes Herz vor ihrer alten, treuen Gevatterin auszuſchütten. Doch Dieſe, nach einem ganz andern Ziele hinſtrebend, hatte heute — vielleicht zum erſten Male in ihrem Leben — gar wenig Neigung, einer ſolchen Unterhaltung ihr Ohr zu leihen. Sie ſtemmte ſich daher aus allen Kräften dem breiten Strome der tragiſchen Beredſamkeit ihrer Freundin entgegen, und bat ſie wiederholt, die erlittene Kränkung, wenigſtens einſtweilen, bis ſich Gelegenheit zu einer gehörigen Revanche fände, zu vergeſſen, und ihr Herz unterdeſſen, durch heitere Blicke in eine höchſt anmuthige Zukunft, zu erquicken. — Ehe Hanchen es ſich verſah, ward ſie, ſehr bedeutend, an das Doppelvivat, das der reiche Onkel ausgerufen hatte, erinnert. „Laſſen „Sie das ja ruhen;“ ſagte Hanchen — „Sie „ſind ſonſt vor keinem Erdbeben ſicher, denn Sie „haben es ja ſchon heute Mittag geſehen, daß „der Himmel dieß Doppelvivat mißbilligte!“

Die Frau Pathe ließ ſich durch dieſe höfliche Zurückweiſung nicht irre machen, ſondern verſuchte, Scherz mit Scherz zu bekämpfen, indem ſie auf eine unerhört frivole Art von Wind und Wetter ſprach, und ſich anheiſchig machte, ſelbſt einem Erdbeben Trotz zu bieten, wenn es ihr bei der Ausſage deſſen, was ſie eben auf dem Herzen habe, in die Rede fallen ſollte.

„Ich laufe fort, um an Ihrer Verſündigung keinen Antheil zu haben,“ rief Hanchen, als letzten Rettungsverſuch, und wollte in das Schlafzimmer entſchlüpfen. Doch die Mutter befahl ihr, zu bleiben; und die Pathe Dentin fing nun förmlich an, die Rolle der Freiwerberin für ihren Hektor zu ſpielen. Hanchen wollte aufs neue ſcherzen; und da ihr die Mutter dieß verbot, machte ſie, einige Minuten lang, wirklich ein ſehr ernſthaftes Geſicht; plötzlich ſchlug ſie aber ein lautes Gelächter auf, und meinte, das müßte eine der allerherrlichſten Ehen geben, denn ſie und Hektor hätten ſich von jeher, wie Hund und Katze, vertragen. Hierauf belehrten ſie die beiden erfahrnen Damen, ſolche Ehen geriethen oft am beſten; beſtändigen Sonnenſchein gäb' es nirgends auf der Welt, und dann und wann ein wenig Zank und Streit müßte nun einmal im Eheſtande ſeyn; wenn man nur ſein reichliches Auskommen hätte, ſo ſchadete das auch nichts; zudem wäre der Hektor ein recht ſolider Menſch geworden, und die Liebe werde ſich, mit der Hochzeit, gewiß eben ſo gut finden, als der Zank und Streit.

Hanchen wußte ſich endlich nicht anders zu helfen, als daß ſie verſprach, die Sache recht ernſtlich zu überlegen; und nur dieſe wiederholte Verſicherung half ihr für heute ins Schlafzimmer und am folgenden Morgen in den Wagen.

Auf der Rückfahrt hatte Hanchen noch manchen ſchweren Kampf gegen ihre Mutter zu beſtehen. Sie ſollte hier durchaus bekennen, daß ihr von Paſtors Gotthilfen der Kopf verdreht ſey, und daß ſie nur darum den Hektor nicht wolle. Hanchen verſicherte hoch und theuer, daß dem Gotthilf, ſeit er Magiſter geworden, ſein eigner Kopf viel zu widrig verdreht ſey, als daß ſie Luſt haben ſollte, ſich den ihrigen von ihm verdrehen zu laſſen. Doch die Mutter glaubte dieſen Verſicherungen nicht ſehr, und ſchwur, daß ſie gehörig aufpaſſen, und gewiß hinter Alles kommen werde, und daß es in dieſem Falle keine kleine Execution geben ſolle. Hanchen that einen kleinen Seufzer. Als Madam Praſſel dieſen bemerkte, wiederholte ſie, noch ernſter, ihre Drohungen. Da fiel ihr aber Hanchen, ſo gut es im Fahren gehen wollte, auf einmal um den Hals, und ſagte: „Mutter, thun Sie doch nicht, als ob Sie „eine ſo grauſame Tyrannin wären! Sie müßten mir ja doch vergeben, wenn ich Ihnen „ſo um den Hals fiele, und Sie bäte, mich nicht „unglücklich, ſondern glücklich zu machen.“

„Mädchen, Mädchen!“ erwiederte die Mutter — „wage es hierauf ja nicht, Dich mit „dem Gotthilf nur im mindeſten einzulaſſen!“

„Gewiß nicht!“ betheuerte Hanchen; und das Geſpräch war zu Ende, denn der Wagen rollte in den Hof. —

Madam Praſſels erſte Frage an ihren Mann war: „Iſt Einquartirung angeſagt?“ — Und Herrn Praſſels erſte Frage an ſeine Frau war: „Haſt Du es nun ſelbſt geleſen, was von Denen dort in den Zeitungen ſteht?“ — Und Jedes gab und erhielt ein verdrüßlich machendes „Nein“ zur Antwort.

„Liebſter Schatz,“ ſagte endlich Madam Praſſel, zu ihrer Entſchuldigung — „ich habe „gewiß zehnmal davon angefangen, und wohl „hundertmal fortfahren wollen, davon zu ſprechen; allein ich konnte immer nicht ordentlich zu „Worte kommen, theils wegen der Störungen „durch den Sturm, theils weil die Frau Gevatterin das Herz von einer andern Angelegenheit gar „zu voll hatte.“

Nun theilte Madam Praſſel ihrem lieben Manne die wichtige Neuigkeit vertraulich mit, und ſetzte ihm Alles ſo umſtändlich und lichtvoll aus einander, daß er am Ende ganz und gar mit ihr und der Frau Gevatterin einer Meinung war, und ſeine thörichte, widerſpenſtige Tochter in ihrer Kammer aufſuchte, um ihr, nach dem Rathe ſeiner Frau, den Kopf recht tüchtig zu waſchen.

Als ihm nun Hanchen, wenn auch nicht ſehr umſtändlich, doch ſehr lichtvoll, aus einander geſetzt hatte, daß ſie ſich einen Mann, nur um ſein ſelbſt willen, aber nicht um ſeiner reichen und vornehmen Verwandten willen, wählen wolle, und daß ihr der Hektor zuwider ſeyn würde, und wenn er auch zehn Grafen oder Fürſten zu Vettern hätte: da war Herr Praſſel auch ihrer Meinung, und verſprach, er wolle der Mutter den Hochmuthsteufel ſchon aus dem Kopfe treiben, ſobald ſie wieder den vorigen Ton anſtimme.

Doch als die Mutter in dieſem Augenblicke zu den Sprechenden in die Kammer trat, und nun bald ſie, bald Hanchen ſeine Unterſtützung bei dem lebhaften Streite verlangte: da wußte der arme Mann nicht mehr, wo aus und wo ein; und um nur fürs erſte wieder loszukommen, beſtätigte er das Endurtheil ſeiner Frau, daß Hanchen nach vierzehn Tagen entweder einen befriedigenden Grund zur Weigerung angeben, oder den erhaltenen Antrag, ohne weitere Widerrede, annehmen müſſe. — Durch die wiederholte, nachdrückliche Einſchärfung dieſes Ausſpruchs ſuchte er ſich ſelbſt weiß zu machen, daß er damit nur ſeine eigne oberrichtliche Meinung und Weisheit ausſpreche. Und dieſe ſchöne Selbſttäuſchung gelang ihm auch ſo vollkommen, daß er, mit der triumphirenden Miene eines ſiegreichen Helden, ſich, ſo bald als möglich, aus dem Staube machte, und zwar mit dem feſten Vorſatze, ſich, bis zu dem beſtimmten Termine, ſchlechterdings auf dieſen Streit nicht wieder einzulaſſen, damit er ſeinen erkämpften Lorbeer wenigſtens ganzer vierzehn Tage lang unangetaſtet behalte, und nicht ſogleich wieder zu dem alten Vorwurfe Veranlaſſung gebe, daß vor ſeinem Richterſtuhle immer Derjenige, welcher zuletzt geſprochen, Recht habe.

Um Geiſt, Herz und Zunge ſeiner lieben, nicht leicht beim Schweigen zu erhaltenden Frau unterdeſſen anderweitig zu beſchäftigen, unterhielt er ſich vielfältig mit ihr über den enormen Schmaus, mit dem ſie, bei der nächſten Einquartirung, die Putzſtube einweihen wollten, und über die ſataniſche Tücke des Oberförſters und der Oberförſterin. Wenn Hanchen hierbei wagte, ein verſöhnendes Wort ſprechen zu wollen: ſo half er der Mutter treulich, auf die verlaute Advokatin ſchelten, machte aber dieſe Strenge gewöhnlich, unter vier Augen, durch deſto größere Freundlichkeit wieder gut.

Einige Tage erhielt er durch dieſes Verfahren ſeine Frau bei recht guter Laune; doch da immer noch keine Einquartirung angeſagt wurde, obgleich der lange Küchenzettel und das noch längere Verzeichniß der Gäſte ſchon zu Stande gebracht war: ſo fing es wieder an, mit dem Frieden im Hauſe bedenklich zu werden, und der Streit über die projektirte Heirath war, ohne ein neues, außerordentliches Manöuvre, nicht mehr zu vermeiden. Als daher eines Morgens Madam Praſſel ſich etwas verdrüßlich darüber äußerte, daß ſie den bewußten Scandal in den Zeitungen noch nicht ſelbſt habe ſehen können, um ihn in ſeiner ganzen Abſcheulichkeit zu würdigen, faßte ihr Mann dieſe Beſchwerde ſehr eifrig auf, und nahm davon Gelegenheit, mehrere Tage hinter einander, zu Fuße und zu Pferde, in dem Dorfe und der umliegenden Gegend, nach allen möglichen Zeitungen zu jagen, um die ärgerliche Lobpreiſung aufzuſtöbern. Jeden Abend brachte er ganze Packete von Hamburger, Leipziger und Berliner Zeitungen und von dem weiland wohlſtyliſirten Halliſchen Kurier mit nach Hauſe, fand da eine Menge ähnlicher Lobpreiſungen, weil ſie in dieſem Frühjahr eben Mode geworden waren; allein nach der allerärgerlichſten, die er ſo eifrig ſuchte, ſah er ſich vergebens die Augen faſt blind. Er entſchloß ſich alſo, (was er viel früher hätte thun ſollen) der Frau Superintendentin ſeinen und ſeiner Frauen Nothſtand ſchriftlich vorzutragen, und um gefällige Ueberſendung des corporis delicti zu bitten.

Bis zum Empfange der Antwort, welche erſt den andern Tag erfolgen ſollte, vertrieb ſich

Madam Praſſel die Zeit mit dem Leſen einer Menge höchſt luſtiger und erbaulicher Geburts-, Verlobungs-, Hochzeits- und Todes-Anzeigen in den Zeitungen, welches ein ganz neues Feld der Unterhaltung für ſie war. Da ſie ſah, wie allgemein dieſes öffentliche Jubel- und Jammer-Geſchrei Mode war: ſo beſchloß ſie, bei vorkommender Gelegenheit ebenfalls in den Zeitungen zu jauchzen und zu weinen, um ihre Freunde und Verwandten, ob ſie gleich alle in einem Umkreiſe von anderthalb Meilen wohnten, durch ein Zeitungsblatt aus einer Ferne von zwanzig oder dreißig Meilen über Freude und Leid in ihrem Hauſe zu belehren. In dieſer Abſicht ſchrieb ſie ſich die prunkvollſten Anzeigen von jeder Sorte, als künftige Muſter, ab, vorzüglich eine ellenlange, herzbrechende Wittwenklage beim Tode eines neunzigjährigen, kontrakten Eheherrn, wobei ſie ſich, mehr als einmal, die Augen wiſchen mußte. Bei der Anzeige der Verlobung einer geliebten Tochter erheiterte ſie ſich aber wieder auf das Vollkommenſte; und der Antrag der Superintendentin erhielt eine neue Wichtigkeit für ſie, weil er ihr Hoffnung zum baldigen, pomphaften Druck ihrer angebornen, angetauften und erheiratheten Namen machte. —

Die Antwort der Superintendentin traf am folgenden Tage pünktlich ein, und war ziemlich überraſchenden Inhalts. Die gute Dame bekannte nemlich, es habe ſich, bei näherer Unterſuchung, gezeigt, daß ſie neulich, durch zu flüchtiges Leſen, einen Irrthum begangen, und deßhalb um Verzeihung bitten müſſe. Zum Beweis war ein Stück des aufrichtigen Kriegs- und Friedens-Trompeters beigelegt, woraus ſich ergab, daß nicht dem Oberförſter in Trudeldorf, ſondern deſſen Bruder, dem Forſtmeiſter, der fünf und dreißig Meilen weiter gegen Norden wohnte, für die monatlange Bewirthung und Pflege eines vom Pferde gefallenen und darüber ſehr erſchrockenen und zurückgebliebenen Feldpredigers, gedankt wurde.

„Gott ſey gelobt, daß es weiter nichts iſt!“ betete Madam Praſſel mit gefalteten Händen, und athmete tief auf.

„Und Oberförſters ſind alſo ganz unſchuldig!“ triumphirte Hanchen, und klatſchte in die Hände.

„Aber hole doch der Teufel eine ſo unkluge Leſerei und Klatſcherei!“ ſchalt Herr Praſſel. — „Hat uns das Weib nicht neulich durch ihre Nachricht, wie toll, aufgehetzt und halb todt geärgert, und am Ende iſt es Alles nur Null und Nichts! Sapperment! wenn ich mich einmal über eine Schurkerei oder Narrheit alterirt habe, und deßwegen ſo viel hin und her gelaufen und geritten bin: ſo verlang' ich auch, daß ſie mir Stich hält, und nicht, ehe ich es mir verſehe, zu Waſſer gemacht wird!“

Madam Praſſel war dieſer Meinung vielleicht noch mehr, als ihr Mann. Doch um ihre Freundin und Gevatterin nicht ſinken zu laſſen, vertheidigte ſie die begangene Unbeſonnenheit derſelben aus allen Kräften, und warf ihrem Manne höchſt unchriſtliche Geſinnungen vor. Hanchen ſprach weder zur Herabſetzung noch zur Vertheidigung der Pathe Dentin ein Wort, ſondern ſuchte ihren Eltern nur ans Herz zu legen, wie ſehr ſie, als gute Menſchen, verpflichtet wären, durch freundlichere Geſinnungen das Unrecht wieder zu vergüten, was ſie neulich dem Oberförſter und deſſen Frau, auf Veranlaſſung der Frau Pathe, ſo unverdienter Weiſe angethan hätten.

„Darin haſt Du Recht, Hanchen,“ war hierauf Herrn Praſſels Ausſpruch. — „Die Leute ſind ſo arg nicht, als uns die unkluge Dentin weiß machte. Wir ſind ihnen Revanche ſchuldig für unſre Scheltworte; und ich beſtehe darauf, daß ſie mit zu dem großen Einquartirungsſchmauſe gebeten werden.“

„Nun es ſich ſo verhält: in Gottes Namen,“ ſagte Madam Praſſel. — „Da ſie uns neulich gebeten haben, ſind wir's ihnen ja ſchuldig. Abſchlagen werden ſie es freilich; doch das ſoll mich dießmal gar nicht verdrießen, denn ich kann es nicht anders erwarten. — Wenn uns nur der Marſchcommiſſarius nicht ſo lange warten ließe!“

Noch einige Tage, und der Himmel ſandte der Madam Praſſel, durch den Boten des Marſchcommiſſarius, die Erfüllung ihres ſehnlichen Wunſches zu. Und was ihre Freude zum triumphirenden Jauchzen vermehrte, war die unverhoffte Ehre, daß nicht nur ein Unterlieutenant, ſondern auch ein Obriſtlieutenant, nebſt einem Stabs-Rittmeiſter, von einem der ſchönſten Dragoner-Regimenter, angeſagt wurden. Nun konnten Oberförſters ſich mit ihrer gehabten Einquartirung nicht mehr breit machen, und es verlohnte ſich die Mühe, daß eine ganz neue Putzſtube eingeweiht ward.

Nach allen Windgegenden hin flogen die Boten, um Gäſte einzuladen und Leckereien zu holen, oder wenigſtens zu beſtellen. Daß die Superintendentin unter den Eingeladenen mit oben an ſtand, kann man wohl denken. Sie war die Einzige, welche einen Brief deßhalb erhielt. Am Schluſſe deſſelben war noch ein Wink hingeworfen, daß der große Schmaustag, mit welchem Hanchens Bedenkzeit zu Ende gehe, hoffentlich auch ein erwünſchtes Familienfeſt ſeyn werde. Denn obgleich Madam Praſſel von Hanchens Aeußerungen eben noch keinen Grund zu der Hoffnung, ein Jawort von ihr zu hören, hernehmen konnte: ſo war dieſe Hoffnung doch ſehr natürlich, weil ſie, als Mutter, ſich auf das Gewicht ihrer eigenen Stimme verließ, und, als Weltbürgerin, daran gewöhnt war, Kirchen- oder Familien-Feſttage und ſolenne Abfütterungen, immer auf das Genaueſte in einander verſchmolzen zu ſehen.

Alle Fleiſcher, Fiſcher, Treibhaus-Gärtner, Gewürzkrämer, Weinhändler und Kuchen- und Torten-Bäcker überſchickten, oder verſprachen wenigſtens, was von ihnen verlangt ward. Von allen Eingeladenen kamen die höflichſten Zuſagen zurück. Selbſt Oberförſters machten keine Ausnahme hierin; und Hanchen, die dieß wieder im voraus geahnt hatte, ſah mit Freuden ihre prophetiſchen Gaben aufs neue von der ſtaunenden Mutter anerkannt.

Im Fluge verſchwand nun unter den unzähligen Vorbereitungen und Anſtalten die Zeit. Von dem oberſten Bodenkämmerchen bis zur unterſten Kellerſtufe ward überall gekehrt, gewiſcht und geſcheuert, und unter dem Geflügel und den

Vierfüßlern des Hofes gab es eine unerhörte Metzelei. Zwei ganzer Tage lang konnte kein Menſch im Hauſe einen Winkel finden, wo er nicht in Gefahr geweſen wäre, hinweggefegt oder geſchwemmt zu werden, und eben ſo lange war kein Thier ſeines Lebens ſicher, wenn es ſich auch noch ſo vorſichtig verkroch.

Der große Tag brach endlich an. Lange vorher, ehe ſein Morgenroth ſich zeigte, glänzte die Küche ſchon im Wiederſcheine der vielfachen Glut auf dem Heerde. Niemand hatte ausgeſchlafen; doch Niemand hatte Zeit, an ſeine Müdigkeit zu denken, denn ſelbſt der Trägſte ward, in dieſem allgemeinen Aufruhre, unwillkürlich mit fortgeriſſen und in Bewegung gebracht. Alles rief und lief durch einander, und zerarbeitete ſich, wie in einem aufgeriſſenen Ameiſenhaufen. Und Mancher wußte, nach ſeiner eignen Verſicherung, nicht, wo ihm ſein Kopf ſtand, bis er, in der allgemeinen Verwirrung, damit gegen einen andern rannte.

Ungeachtet manches derben Stoßes und Hausfluchs, den es mitunter gab, ging bis um neun Uhr doch Alles, wie es gehen ſollte, und Madam Praſſel verſprach ſich überall den beſten und ehrenvollſten Erfolg. Doch auch dieſer Tag ſollte nicht ohne Unmuthswolken und Thränenregen vergehen; und in der zehnten Stunde gingen daher die bittern Neckereien des Schickſals ſchon an.

Zuerſt offenbarte es ſich, daß der Fiſcher in Wellnitz ein Windbeutel war, denn er hatte verſprochen, um acht Uhr pünktlich die beſtellten Fiſche zu bringen; um halb zehn Uhr aber ſchickte er ſeinen Gürgen, und ließ ſagen, die Zeiten wären nicht allein auf dem feſten Lande ſchlecht, ſondern auch im Waſſer, und er könne daher mit nichts dienen, als mit zwei Krebſen und mit einigen Gründlingen vom allerfeinſten Format.

Madam Praſſel ward durch dieſe Nachricht faſt vom Schlage gerührt. Doch ihr feſter Körperbau widerſtand noch ſo eben dem heftigen Anfalle des Schrecks; und den böſen Folgen ihres fortgeſetzten Aergers kam ſie weislich durch eine Entladung deſſelben in einem Strome von ſtrafenden und klagenden Dialogen und Monologen zuvor. Um nun die Ehre ihres Küchenzettels zu retten, wurden drei Boten in ſtürmender Eile zum Hauſe hinausgejagt, um Fiſche aufzutreiben in der oder in jener Mühle, und wenn es nicht anders wäre, um den höchſten Preis.

Kaum waren die Boten fort, als die Köchin die unſelige Frage hinwarf, was es werden ſolle, wenn nun jeder der drei Boten eine Ladung Fiſche brächte? — Ein neuer Schreck und eine neue Sorge zuckte der beſchäftigten Hausfrau durchs Herz. Doch der Himmel ſorgte, daß dem neuen Klagegeſange, als er kaum angeſtimmt war, ein plötzliches Ende gemacht wurde. Es trat nemlich bald ein ſauberer Livreebedienter in die Küche, gab ſich als den Kammerdiener des angemeldeten Obriſtlieutenants zu erkennen, und fragte ſehr höflich, in welchem Zimmer ſich wohl ſein Herr nebſt der Familie des Hauſes und den eingeladenen Gäſten den größten Theil dieſes Tages aufhalten würden. Madam Praſſel eilte, ihm das Putzzimmer zu zeigen, welchem man ſeine ſchwere, ſchmerzhafte Geburt noch ungleich weniger anmerkte, als manchem zuſammengeſtoppelten Weisheitskrame eines nagelneuen Magiſterleins. Madam Praſſel wußte kein Wort mehr von den Seufzern und Thränen, welche an den bunten, leicht gefalteten Gardinen hingen; und das freudige Erſtaunen des Kammerdieners war für ſie ein ſchönes Vorſpiel zu den hohen Triumphen, welche heute ihrer warteten.

„Alles ganz herrlich!“ ſagte endlich der Kammerdiener — „Nur erlauben Sie mir noch, „daß ich in die Mitte der Decke einen kleinen Haken ſchraube, zum Aufhängen unſers Vogelbauers: ſo wird meinem Herrn nichts zu „wünſchen übrig ſeyn.“

„Um Gotteswillen!“ rief Madam Praſſel — „das iſt ja ein Haken, an dem man einen „Maſthammel aufhängen könnte! Nimmermehr „geb' ich es zu, daß mir damit die ſchöne, „bunte Decke verdorben wird!“

Ruhig wies der Kammerdiener auf zwei eben hereintretende Dragoner, die, wie weiland Joſua und Caleb die große Weintraube aus dem gelobten Lande, an einer Stange auf ihren Schultern einen weit ausgeſpannten, oben und unten verſiegelten Sack von grauer, doch nicht grober, Leinwand trugen. „Sie ſehen, ſprach er — „daß der Haken nicht kleiner ſeyn dürfte, um dieſen großen und ſchweren Vogelbauer zu halten. „Und was die Decke betrifft, ſo geb' ich Ihnen „das Ehrenwort meines Herrn zum Pfande, daß „Sie ſchon vor unſerm morgenden Ausmarſche, „nicht den kleinſten Schandfleck mehr daran ſehen „werden, denn ich verſtehe mich vollkommen auf „ſo eine Decken-Dekoration.“

Er erzählte hierauf umſtändlich, daß der Vogelbauer einen weißen Papagei enthalte, welcher gewöhnlich Abends, beim Füttern, der Frau vom Hauſe ein Vivat rufe. Nach und nach vertraute er ihr auch an, daß dieſes Alles mit einer unglücklichen Liebesgeſchichte ſeines Herrn in genauem Zuſammenhange ſtehe; daß Dieſen überall ein höchſt unglücklicher, menſchenfeindlicher Trübſinn beherrſche, wo er ſein Liebespfand nicht ſo aufgehangen ſehe; daß aber durchaus Niemand mit ihm davon ſprechen, auch Keiner, bis zur Futterzeit des Abends, den Sack berühren dürfe, weil der Vogel ſonſt ſtundenlang unruhig, und hierdurch der Herr eben ſo lange höchſt zornig werde.

Ungeachtet der ſchweren und kalten Proſa in ihrer Natur ward Madam Praſſel doch von dem Romanhaften und Abenteuerlichen, was in dieſer ganzen Geſchichte lag, hinlänglich angezogen, um ſie mit Aufmerkſamkeit anzuhören. Und der Kammerdiener wußte ihr ſeine Vorſicht und Geſchicklichkeit bei der Befeſtigung des Hakens ſo anzupreiſen, und die guten und böſen Launen ſeines Herrn ſo grell zu ſchildern, daß ſie endlich nichts mehr einwenden konnte und mochte, und die Aufhängung des Vogelbauers zu den unvermeidlichen Kriegslaſten zählte, denen man ſich geduldig unterwerfen müſſe, um ſich nicht ein noch größeres Uebel zuzuziehen. Weil ſie aber in die Küche mußte, ließ ſie Hanchen, als Wächterin, zurück, und ging, nicht ohne manche trübe Befürchtung, hinweg.

Ehe noch ein halbes Stündchen vergangen war, brachte Hanchen, sehr vergnügt, die Nachricht, daß Alles fertig und ganz ohne Schaden abgelaufen ſey. Madam Praſſel eilte hinzu, und ſah mit großer Zufriedenheit, daß an der Decke auch nicht ein Körnchen Kalk zuviel abgeſprungen, und daß der Fußboden ſo rein war, als ob ihn noch kein Menſch betreten hätte. Sie ließ es an Lob dafür nicht fehlen; und weil ſie nun immer deutlicher ſah, was für ein feiner, gewandter und höflicher Menſch der Kammerdiener war: ſo fragte ſie ihn vertrauenvoll und bittend, ob er nicht ſo gut ſeyn wolle, bei Tiſche die Aufwartung beſorgen zu helfen, und vorläufig die Servietten nach der neueſten Mode zu brechen? — Hanchen erſchrack über dieſe Zumuthung, daß ſie feuerroth wurde, und ſchien ſagen zu wollen, ein Menſch von ſo feinen Sitten und mit ſo feiner Wäſche, der das ganze Kinn tief in einem großen Batiſthalstuche trage, könne unmöglich ſo gemeine Arbeiten verrichten. Er ſelbſt ſtand auch ein Weilchen ganz ſtumm, mit halb lächelnder, halb verlegener Miene.

„Nun, es ſoll Ihr Schade nicht ſeyn,“ fuhr Madam Praſſel fort. — „Wir verlangen das „nicht umſonſt, und werden Ihnen ein honet„tes Douceur geben.“ — Da widerſtand der feine Menſch nicht länger, und verſicherte, mit einer anſtändigen Verbeugung, daß er zu Befehl ſtehe, ob er gleich eigentlich dieſen Tag in dem Hauſe eines Verwandten in der Nachbarſchaft habe zubringen wollen; nur verwarf er das künſtliche Brechen der Servietten, unter dem Vorwande, daß dieß bei hohen Herrſchaften nicht mehr Mode ſey. Sein eigentlicher Grund war aber wohl der, daß er ſich auf dieſen Theil der plaſtiſchen Kunſt nicht verſtand.

Madam Praſſel theilte eben recht vergnügt dieſe Neuigkeit ihrem Manne mit, und zupfte ihm die Halstuchſchleife noch zweimal ſo groß, als er ſie an gewöhnlichen Sonn- und Feſttagen trug, da kam der erſte der drei Boten aus der nächſten Mühle mit leeren Händen wieder ins Haus, und jagte die kaum entflohenen Wolken auf die Stirn der beſorgten Hausfrau zurück, indem er die Hiobspoſt brachte, daß der Müller, bei dem er geweſen, ſeine Fiſche ſelbſt brauche, weil er einen großen Kindtaufſchmaus geben wolle.

Madam Praſſel erklärte das für eine ganz ungehörige Impertinenz, war aber ſchnell getröſtet, weil ja noch zwei Boten zu erwarten waren.

Nach und nach ſtellte ſich aber ſchon der größte Theil der Gäſte ein, welche von Herrn Praſſel und Hanchen empfangen, und im voraus unterrichtet wurden, daß Niemand in Gegenwart des Obriſten und der andern Offiziere von dem aufgehangenen, verdeckten Vogelbauer ſprechen dürfe. Um ſo neugieriger betrachtete und beſprach man dafür jetzt das abenteuerliche Ding; und Der und Jener, welcher recht ſcharf hören konnte, erhorchte ſchon, wie der Papagei dann und wann ſich zum Vivat vorbereitete, den Schnabel ein wenig wetzte und ſich zu räuſpern anfing. Sobald aber Alle recht ſtill waren, um noch mehr zu vernehmen, war der eigenſinnige Vogel gleichfalls ſtill, und man ſpitzte vergeblich, mit angehaltenem Athem, die Ohren.

Der zweite Bote war unterdeſſen heulend zurückgekommen, weil er, ſtatt der verlangten Fiſche, von dem erzürnten Müller Kopfnüſſe bekommen hatte. Als er hierüber in ein näheres Verhör genommen wurde, fand ſich, daß er bei einem Windmüller geweſen war, der ſeinen Antrag für eine Fopperei gehalten hatte. Hausfrau und Köchin ſchlugen die Hände über den Köpfen zuſammen, und wenig fehlte: ſo flogen Topf und Quirl dem dummen Töffel an den Kopf. Es fehlte nur an Zeit dazu. — Die Sonne hatte ſchon ihren höchſten Punkt erreicht, und die Unruhe der wehklagenden Hausfrau beinahe auch, die in der Verzweiflung ihres Gemüths. ſogar zu den entfernteſten Windmüllern ſchicken wollte. Helle Trompetentöne verkündigten jetzt das Einrücken der Dragoner ins Dorf. Madam Praſſel ſchlug die Hände zuſammen, und jammerte: „Barmherziger Gott! ich muß mich todt ſchämen, „wenn ich keine Fiſche erhalte!“ — Doch kaum hatte ſie dieſes ausgeſprochen: ſo ſprang der dritte und glücklichſte Bote, halb außer Athem, in die Küche, und verbreitete darin den lauteſten Jubel, denn er brachte zwei ſchöne Karpfen und einen Aal, ſo groß und munter, wie man ſie nur ſelten ſieht.

„Wenn die Noth am höchſten, iſt die Hülfe „am nächſten!“ jauchzte Madam Praſſel mit einer Innigkeit des Gefühls, wie noch nie. Aber die wichtigſten Momente jagten ſich jetzt zum Schwindlichwerden.

„Sie kommen! ſie kommen!“ rief eine jauchzende Stimme zum Fenſter herein. In fliegender Eile trug Madam Praſſel den einen Karpfen, als Delinquenten, auf den Richtplatz, und ſtach ihm, ohne Barmherzigkeit, das große Schlachtmeſſer in den Leib. Die Köchin hatte, mit kräftigen Händen, den glatten, widerſtrebenden Aal gepackt. Aber ein Reiter galoppirte jetzt an dem Fenſter hin. „Ach, Herr Jeſus!“ ſchrie die Köchin auf — „Ein Prinz! Ein Prinz „mit einem prächtigen Sterne!“ und verloren in dieſem Gedanken fuhren ihr die Finger auseinander, und der Aal that einen kühnen Satz von dem Tiſche hinab. — „Ein Prinz?“ rief Madam Praſſel mit freudigem Schreck; doch mit Verzweiflung ſetzte ſie ſogleich hinzu: „Ach, ich „unglückliches Weib! Ich habe ihm die Gallen-

„blaſe zerſchnitten, und nun kann ihn kein Menſch „vor Bitterkeit eſſen!“

„Und meiner iſt zum Goſſenloche hinaus und in den Bach gelaufen!“ heulte die Köchin.

„Wer denn? Wer denn?“ fragte der herbeieilende Kammerdiener.

„Ach, mein Karpfen!“ antwortete Madam Praſſel. — „Ach, mein Aal!“ antwortete die Köchin.

„Madam, Ihr linker Daum blutet ja „ſchrecklich! Sie haben ſich geſchnitten,“ rief der Kammerdiener — „ich will von der Mamſell „etwas Leinwand holen.“

„Ach! ſagen Sie es ihr nur, daß ein Prinz „mitkommt!“ erwiederte Madam Praſſel. — „O, hätten Sie uns das doch nicht verſchwie„gen! Der Schreck darüber iſt an allem Unglück „Schuld.“

Stumm und mit ſichtbarer Verlegenheit lief der Kammerdiener fort, winkte Hanchen aus der Putzſtube, und bat ſie um Leinwand und engliſches Pflaſter für die Wunde. Hanchen ſagte ihm, wo er das Verlangte finden würde, und verkündigte die große Neuigkeit den Gäſten im Zimmer, und dem Vater, der unten auf dem Hofe ſchon zum Empfange bereit ſtand. Damen und Herren fuhren von ihren Sitzen auf, zupften ihre Spitzenhalstücher und Haare und Weſten zurecht, und warfen allerlei Etiketten-Fragen auf, zum Beiſpiel, ob es ſchicklicher ſey, ſo einem Herrn die Hand oder den Rock zu küſſen; ihn „Euro Liebden“ anzureden, oder gar nicht mit ihm zu ſprechen; ihn im Zimmer zu erwarten, oder, bis auf weitere Ordre, in Maſſe auf den Boden zu retiriren. Der Paſtor gab hiebei aber zu bedenken, daß geſalbte Häupter, wenn ſie nicht im ſtrengſten Inkognito reiſten, immer an den Thoren ihrer Abſteigequartire von der Geiſtlichkeit, den Magiſtratsperſonen und der Generalität empfangen, und durch eine feierliche Anrede irgend eines Mannes, der die gehörigen Gaben dazu hätte, bewillkommt würden. Mit Ausnahme von ſehr Wenigen, welche ſich in einen Alcoven verkrochen, beſchloß man daher, ſich vor die Hausthür zu ſtellen; und der Prediger übernahm die Rede, und ſchritt, an der Spitze des feierlichen

Zuges, die Treppe hinab. Doch als man ſich kaum zurecht geſtellt, ſprang der Kammerdiener dazwiſchen, der unterdeſſen genauer nachgeforſcht hatte, und verkündigte, daß Alles nur blinder Lärm ſey, indem die Köchin die ſternförmige, ſilberne Zierrath, die jeder Officier dieſes Regiments auf der linken Seite des Hutes trage, fälſchlich für das Abzeichen eines Prinzen gehalten habe.

Zum Theil brummend und zum Theil lachend, zog die Geſellſchaft wieder die Treppe hinauf, und ſchien den Officieren, die eben ins Haus traten, recht abſichtlich den Rücken zuzukehren, damit ſie nicht meinten, man halte ſie für Prinzen, und wolle ihnen prinzliche Ehre erweiſen. — Der Kammerdiener führte die Officiere in ihre Logirzimmer, kam aber, nach wenigen Minuten, in die Küche zurück, um der Madam Praſſel, die eben der Köchin den Dienſt aufgeſagt hatte, den blutenden Finger zu verbinden. Die gute Frau fuhr unverdroſſen fort, ihren Leib in Thränen zu baden, und ihre Seele der ſchmerzlichſten Verzweiflung hinzugeben. Sie ging hierin ſo weit, daß ſie verſicherte, ſie wünſche, ſich lieber den Daum ganz abgeſchnitten, als das Unglück mit den beiden Fiſchen gehabt zu haben; ja, ſie ließ ſich nicht undeutlich merken, daß ſie halb und halb geneigt ſey, ihre ſchon etwas verharſchende Wunde wieder aufzureißen, um ſich in eine beſſere Welt hinüber zu bluten, wo Einem kein Aal mehr entſpringt, und kein Karpfen durch eine zerſchnittene Gallenblaſe verbittert wird.

Es blieb dem erſchrockenen Kammerdiener nichts übrig, als zu einer wohlthätigen Nothlüge ſeine Zuflucht zu nehmen. „Die Fiſche," erhob er auf einmal ſeine Stimme — „haben Sie doch „nicht auf die herrſchaftliche Tafel bringen wollen? „— Gott ſey Dank, daß das nun nicht geſchehen kann! Meinen Herrn wandelt eine Ohnmacht an, ſobald er nur eine Gräte oder „Schuppe ſieht. Nicht einmal davon ſprechen „mag er hören. — Wiſſen Sie nicht, daß manchen Leuten dergleichen Antipathieen angeboren „ſind?"

Er erzählte eine Menge Beiſpiele von ſolchen unbezwinglichen Abneigungen; machte ſich anheiſchig, Dem und Jenem von den Gäſten, zur

Ehrenrettung der Frau Wirthin, einen Wink davon zu geben, daß, um ſeines Herrn willen, kein Fiſch gegeſſen werde, und brachte, während dieſes Geſchwätzes, den Verband der Wunde, und größtentheils auch die Beruhigung der Verwundeten, zu Stande.

Die Herren vom Militär hatten ſich unterdeſſen zu der übrigen Geſellſchaft begeben, und erzählten, wie ſchlimm die Wege wären, die ſie zurückgelegt, und erkundigten ſich, mit Leutſeligkeit, wie die wohl ſeyn würden, welche noch vor ihnen wären. Der Obriſt warf hiebei, wie man allgemein bemerkte, von Zeit zu Zeit einen bedeutenden Blick auf den hangenden Vogelbauer; erwähnte deſſelben jedoch mit keiner Sylbe, und die andern beiden Officiere und die ſämmtlichen Gäſte thaten dieß eben ſo wenig.

Faſt Alle empfanden ſchon lange den beſten Appetit, und Madam Praſſel war eben Willens, die beiden Suppen-Terrinen zu füllen, da entdeckte man erſt, was in der bisherigen Verwirrung Niemand bemerkt hatte, daß die Superintendentin noch nicht da war. Ohne Dieſe das Gaſtmahl zu eröffnen, hielt Madam Praſſel für eine unverzeihliche Sünde, und die Suppentöpfe wurden daher dem Feuer wieder entgegen geſchoben.

Unter dem ſehnſuchtvollſten Harren auf die noch fehlende Freundin verging eine lange Viertelſtunde nach der andern. Hundertmal wurde nach dem Wege hinausgeſehen und gehorcht, ob noch kein Wagen komme. Immer vergeblich! — Und alle Gerichte drohten, zu zerkochen oder auszudörren! Und die Hälfte der Gäſte klagte, vor Hunger, vor Uebelkeit! Und Herr Praſſel brach alle Augenblicke mit ſeinen ungeduldigen Fragen und ſeinen Verwünſchungen der Superintendentin in die Küche! — „Ach Gott!“ ſeufzte Madam Praſſel in neuer Verzweiflung — „die Noth einer armen Hausfrau iſt doch grenzenlos an einem ſolchen Ehrentage!“

Endlich kam ein Bote aus Schnackenheim, und brachte die Hiobspoſt, die Superintendentin könne nicht kommen, denn die ſchöne Stadt Münſter ſey abgebrannt, und ihr Sohn um Hab' und Gut, und höchſt wahrſcheinlich um ſein Leben gekommen, und ſie ſitze daher, in der ängſtlichſten Ungeduld, und laure auf Briefe von ihm mit der reitenden Poſt.

Dieſer Schlag fehlte noch, um Madam Praſſel ganz zu vernichten. Ihre ſchönſten Hoffnungen und Plane waren nun zerſtört! Drum ſank ihr auch ihr Küchen-Scepter, die große Kelle, augenblicklich aus der Hand; und ſie erklärte, nun möge anrichten, wer wolle, denn ſie könne es nicht.

So betrübt dieß Alles an ſich auch war: ſo hatte es doch manche gute Folge. Erſtlich wußte man nun doch, woran man war; und die lange Faſtenzeit der hungrigen Gäſte hatte ſogleich ein Ende. Zweitens konnte von den gewaltſam an einander gedrängten Stühlen an der Tafel wenigſtens einer hinweggeſchoben und die Quetſchung der Gäſte um ein Weniges vermindert werden. Und drittens gab der gemeldete, große Brandſchaden einen erwünſchten Stoff zur Unterhaltung, als an welcher ſonſt vielleicht einiger Mangel verſpürt worden wäre.

So wie Madam Praſſel nemlich, hinter den Suppen-Terrinen her, in das Zimmer trat, und ihre Gäſte bewillkommte, glaubte Jedermann, ſie habe die Roſe im ganzen Geſicht, und leide an einer Augenentzündung. Sie erklärte aber, ihr aufgedunſenes, glühendes Geſicht ſey bloß neben den eigentlichen Braten ein wenig mitgebraten, und ihre Augen ſeyen nur vom Rauche und vom Weinen über das Unglück in Münſter roth geworden. So kam gleich ein herrliches Geſpräch in den Gang.

Die dickſte und reichſte Oberamtmannin in der Geſellſchaft, die, ſeit ihrer letzten Titelerhöhung, ſich ſehr um ſolide Kenntniſſe bewarb, äußerte gegen den Paſtor, ihren Nachbar zur Rechten, die Meinung, das unglückliche Münſter liege wohl in der Nähe des zeither durch die Zeitungen ſo bekannt gewordenen Münchens, denn beide Namen hätten ja eine auffallende Aehnlichkeit mit einander. — Ohne ſich darauf einzulaſſen, wo die traurige Brandſtätte eigentlich liege, bemerkte der Paſtor nur im Allgemeinen, daß die Aehnlichkeit in den Namen der Städte ſo wenig ihre

Nachbarſchaft immer verbürge, als die Aehnlichkeit, oder ſogar Gleichheit der Familiennamen auf eine Bluts- oder Geiſtes-Verwandtſchaft ſchließen laſſe; zum Beiſpiel Halle in Sachſen und Hall in Schwaben; oder Auguſt Gottlob Eberhard, der gottloſe Verfaſſer der neuen Putzſtube, und Gottlieb Adam Eberhard, der fromme Nachtwächter in Trudeldorf. — Er war eben im Begriff, aus dem Schatze ſeiner Erfahrungen noch mehr ſolche Namen zum Beſten zu geben, als die Oberamtmannin mit ihrer Aufmerkſamkeit von ihm hinweg, nach ihrem Nachbar zur Linken, dem Stabsrittmeiſter, gezogen wurde, welcher beſtimmt ausſagte, daß Münſter ſonſt — das ſollte heißen: vor der letzten Ländertheilung — dicht hinter dem Paderbornſtädtſchen gelegen habe, wo er, bei ſeinem ſeligen Onkel, manchmal davon habe ſprechen hören. Ein irreligiöſer Juſtiziarius erbot ſich zu einer Wette, daß gewiß entweder die Katholiken oder die Proteſtanten das Feuer angelegt und befördert hätten, um einander zu bekehren. Madam Praſſel hörte mit Staunen, daß Münſter voller Katholiken geſteckt habe; und Herr Praſſel warf der preußiſchen Regierung Saumſeligkeit vor, daß ſie die Katholiken nicht bei Zeiten, zur Verhütung eines ſolchen Unglücks, habe umtaufen laſſen. Hierauf wurde viel von ſchrecklichen Feuersbrünſten in der Nähe und in der Ferne erzählt, wobei vorzüglich der Lieutenant eine allgemeine Aufmerkſamkeit erregte, indem er verſicherte, alle Feuersbrünſte in der Welt wären doch nichts gegen die polniſchen; er ſelbſt habe an der Weichſel einmal eine Kirche abbrennen ſehen, wo die Glut ſo enorm geweſen ſey, daß vor Hitze die größte Glocke zu läuten, und die Orgel zu ſpielen angefangen habe. Auch wußte er vom Hörenſagen, daß ein gemeiner polniſcher Jude, wenn man ſeine Mütze in Brand ſetze, und er dabei im Freien aufrecht ſtill ſtehe, wie eine Kerze bis auf die Fußſohlen hinunter brenne, wegen ſeiner innerlichen Dürr- und Trockenheit und ſeines äußerlichen, dicken Ueberzugs von ſehr brennbarem Schmutz. —

Bei dieſer anziehenden Unterhaltung that es der Madam Praſſel manchmal beinahe leid, daß ſie von Zeit zu Zeit eine halbe oder ganze Viertelſtunde in der Küche beim Anrichten zubringen mußte. Doch ſie wußte, was einer rechtſchaffnen Hausfrau zu thun obliegt, und ſprang daher ein paarmal mitten in den ſchönſten Geſchichten auf. — Sie hatte dafür die Genugthuung, daß ihrer Kochkunſt von allen Seiten, beſonders von der überaus höflichen Oberförſterin, die größeſten Lobeserhebungen zuſtrömten; und ſie bemerkte mit Vergnügen, daß faſt Alle, und beſonders der überaus höfliche Oberförſter, recht tapfer darauf los aßen, ob ſie gleich, Höflichkeitshalber, Einem nach dem Andern vorwarf, er äße ja nichts.

Auch mit der Aufwartung konnte man, im Ganzen, recht wohl zufrieden ſeyn, obgleich der Kammerdiener ſich, durch Zerſtreutheit und Hinhorchen nach allen Geſprächen, manche kleine Unaufmerkſamkeit zu Schulden kommen ließ, weßhalb ihm Madam Praſſel von Zeit zu Zeit einen höflichen Wink gab, Hanchen aber und mancher Andere, der auf ihn achtete, manchmal faſt laut über ihn lachte. Zum Glück bemerkte der Obriſtlieutenant hiervon nicht das Mindeſte, ſondern ward immer aufgeweckter bei ſeiner Weinflaſche, ſo daß nur die allerfeinſten Beobachter in der Geſellſchaft in ihm noch den Mann erkennen konnten, der einer ſo abenteuerlichen Grille, wie die mit dem Vogelbauer, fähig ſey. —

Man hatte ſich allmählich ſo weit durch das Gaſtmahl hindurch gebiſſen, daß nun eigentlich die Fiſche hätten an die Reihe kommen ſollen. Dieß regte in dem Herzen der unglücklichen Wirthin wieder die ſchmerzhafteſten Empfindungen auf. Doch eine große Ueberraſchung hemmte plötzlich ihre traurigen Betrachtungen. Ein Wagen rollte an die Hausthür. Madam Praſſel eilte hinzu, und die Superintendentin fiel ihr, unter vielen Seufzern und Komplimenten, in den Arm, und verſicherte, trotz ihrer Traurigkeit, als Mutter, habe ſie es doch, als Freundin, nicht über das Herz bringen können, ganz zu Hauſe zu bleiben. Der eigentliche Grund ihres geänderten Entſchluſſes war indeſſen der geweſen, daß der Kutſcher, wenn ſie auch nicht führe, dennoch das ausgemachte Fuhrlohn, ohne allen Abzug, verlangt hatte. Um ihr Geld alſo nicht ganz und gar wegzuwerfen, hatte ſie ſich auf einma noch zu der Fahrt entſchloſſen, obgleich die reitende Poſt immer noch nicht da war.

Als eine Tiefbetrübte, und um keine Störung bei Tiſche zu machen, wollte ſie nicht zu der Geſellſchaft, ſondern in einem einſamen Stübchen verweilen, um ſich nur dann und wann auf ein Augenblickchen mit ihrer Freundin oder mit Hanchen zu unterhalten. Nach endloſem Hin- und Herkomplimentiren gab ſie aber doch nach, und zwängte ſich mit ein in die Tafelreihe. Von dieſem Augenblicke an ſchien Hanchen nicht mehr halb ſo guter Laune zu ſeyn, als vorher.

Kaum hörte das Zurechtrücken der Stühle wieder auf: ſo fragte der Juſtiziarius: „Nicht „wahr, Frau Superintendentin, das Feuer in „Münſter iſt aus Religionshaß angelegt?“

„Das wohl nun eben nicht;“ war ihre Antwort — „denn ein Blitz hat es eigentlich Abends „gegen zehn Uhr verurſacht. Aber freilich werden „auch viele Leute, die noch auf Religion halten, „dabei unglücklich geworden ſeyn! — Ein Blitz „um dieſe Jahreszeit! am ſieben und zwanzigſten „Februar! Denken Sie nur, Frau Gevatterin!

„gerade an meines Hektors Namenstage! In dem „neueſten Stücke der Hamburger Zeitung iſt „ganz beſtimmt dieſer Tag angegeben.“

„Alſo wieder eine Zeitungsnachricht?“ fuhr Herr Praſſel mit zweideutigem Tone dazwiſchen. Doch ſeine Frau winkte ihm gleich ſo ernſtlich, daß er die Worte, die er noch auf der Zunge hatte, unterdrückte. Die Superintendentin merkte hievon nichts, und berief ſich unbefangen auf das Urtheil eines Jeden, ob ein Blitz bei einem ſo fürchterlichen Sturme, wie an jenem Tage, nicht unter die ſchrecklichſten Schickungen des Himmels gehöre. Keiner widerſprach ihr hierin; Viele ſtimmten ihrer Meinung bei; und Alle wurden, trotz der großen Braten- und Torten-Schüſſeln, durch die traurige Richtung des Geſprächs, in einer froheren Unterhaltung unwiderſtehlich gehemmt, worüber Herr Praſſel ſich innerlich wieder halb todt ärgerte.

Daß man nicht den ganzen Tag am Tiſche ſitzen blieb, ſondern endlich aufſtand, ſah Niemand weniger gern, als Hanchen, die nun mit einem Male vogelfrei war, und einem heftigen Angriffe nicht entgehen konnte, weil ihre Bedenkzeit mit dieſem Tage zu Ende ging. Es währte auch nicht lange: ſo entſchlüpfte die Mutter mit ihr in ein einſames Nebenzimmer, und verlangte von ihr das Jawort, um den Hektor und die Pathe Dentin damit aus ihrer tiefen Betrübniß empor zu heben, und das heutige Feſt und die Einweihung der Putzſtube noch wichtiger und ſchöner zu machen.

Hanchen erklärte, ſie könne den Hektor weder aus Liebe heirathen, noch aus Mitleid, und wenn ihm bei dem ſchrecklichen Brande auch alle Haare mit abgeſengt wären. Aber ihm, für ſeinen ökonomiſchen Verluſt dabei, die ganze Erbſchaft von ihrer ſeligen Großtante, zur Schadloshaltung, abzutreten, ſey ſie von ganzem Herzen bereit.

„Kind! Kind!“ ſagte die Mutter — „ich „möchte gar zu gern heute Dein Verlobungs„feſt feiern! Wenn Du mich nur etwas lieb „haſt: ſo mache mir doch die Freude!“

Hanchen wurde gerührt, und ſah nachdenkend vor ſich hin. Die Mutter ſuchte dieſe Stimmung zu benutzen, und fuhr fort, noch rührender und zärtlicher zu bitten. — „Liebe Mutter, es „gilt!“ ſprach Hanchen endlich entſchloſſen — „die Freude, mich noch heute zu verloben, um „die Putzſtube damit einzuweihen, können Sie „haben; und zwar ohne den Hektor. — Worauf ich Sie erſt noch mehr vorbereiten wollte, „das will ich Ihnen jetzt gleich geſtehen: ich habe „ſchon einem andern, ſehr braven Manne, in der „Hoffnung auf Ihre dereinſtige Einwilligung, „meine Hand auf das Feſteſte zugeſagt.“

Im erſten Zorne erklärte Madam Praſſel ihre ſonſt ſo geliebte Tochter für einen untergeſchobenen Wechſelbalg, den ſie nicht länger ihr Kind nennen, und von dem ſie nichts mehr hören und ſehen wolle. Nicht lange darauf forderte ſie jedoch eine nähere Anzeige des begangenen, ſchweren Vergehens, und war wieder ganz Ohr.

Nun geſtand Hanchen offenherzig, der Dokter, um deſſen willen ſie, vor etwa drei Wochen, am Grenzzaune im Garten die Ohrfeige bekommen habe, ſey ihr Schatz.

„Biſt Du toll?“ rief Madam Praſſel — „der Kerl mit der großen Perücke und dem alten „Plüſchrocke, der Dich im Gartenhauſe küßte? „der meſchante, verliebte Kerl?“

„Liebe Mutter,“ fiel ihr Hanchen ins Wort — „ſtoßen Sie ſich an ſeine ſchlechte „Außenſeite und an ſeine Verliebtheit nicht! Ich „thue es auch nicht. Wenn Sie ihn näher kennen lernen, wird er Ihnen gewiß gefallen. Unter ſeiner alten Brokatweſte ſchlägt noch ein ſehr „jugendlich fühlendes Herz. — Wollen Sie mit „ihm ſprechen? Er iſt heute im Dorfe.“

Madam Praſſel wollte ihn durchaus nicht ſprechen, nannte ihn einen alten Sündenbock, und war ganz außer ſich vor Erſtaunen, wie ihre Tochter zu dieſer Verirrung gekommen ſey.

„Das ging Alles ganz unvermerkt und natürlich zu,“ antwortete Hanchen — „Er war „ſehr oft bei Oberförſters, und wir fanden einander, anfangs zufällig, dann abſichtlich, an „dem Grenzzaune. Nach und nach gab er mir

„einen Kuß, den ich ihm wohl glaubte erlauben „zu dürfen. Dann küßten wir einander immer „öfter, bloß, weil wir es nicht laſſen konnten. „Endlich ging der Lärm wegen der Einquartirung „los. Da wandte ich mich an ihn, mit der „Bitte, uns aus der Noth zu helfen. Er verſprach es, und brachte es dahin, daß Oberförſters ſich zweimal für uns aufopferten. Auch „ſchenkte er bei dieſer Gelegenheit der Oberförſterin die ſchlicht weißen Gardinen, bloß, damit „Sie nun recht aparte behalten könnten. Ich „fühlte mich ihm für dieſe großen Verdienſte um „Sie und um den Frieden in unſerm Hauſe auf „das Dankbarſte verpflichtet; und ich konnte daher unmöglich Nein ſagen, als er mich neulich „recht ernſtlich fragte, ob ich ihn heirathen wolle.“

Während dieſes Geſprächs war die Abenddämmerung hereingebrochen, ohne daß die Sprechenden es merkten. Plötzlich wurden ſie aber geſtört, denn die Thür flog auf, und mehrere Stimmen riefen: „Geſchwind, Madam Praſſel! „der Sack iſt von dem Vogelbauer hinweg genommen.“

Sie hatte in dieſem Augenblicke ſehr wenig Luſt, dem Rufe zu folgen; doch man zog ſie, lachend, wider ihren Willen, mit fort, und führte ſie an die offene Thür des Putzimmers. Ein ungewöhnlicher Lichtglanz erhellte Menſchen und Geräthe und Wände. Sie blickte aufwärts; und ein ſchöner, geſchmackvoller Kronleuchter glänzte mit acht brennenden Lichtern und tauſend farbigen Widerſcheinen an den vielen geſchliffenen Glasjuwelen, und einem Bande mit der Aufſchrift: „Es lebe die Gaſtfreundſchaft“ auf ihre geblendeten Augen herab.

Sie war in ſo hohem Grade überraſcht, daß ſie auf einige Zeit ſogar das eben gehabte Geſpräch vergaß, und ſich ganz dem angenehmen Eindrucke hingab, welchen der ſchöne Anblick auf ihre Sinne machte. Jetzt kam Herr Praſſel ins Zimmer, und ſeine Ueberraſchung war ein neuer Genuß für ſie. Von allen Seiten ward der ſchöne Kronleuchter mit ſeinen unzähligen Strahlen und ſeinem ſchmeichelhaften Vivat betrachtet und bewundert. Des Scherzens über den erwarteten Papagei, den ſo viele Ohren ſchon wollten gehört haben, war kein Ende. Beſonders Herr Praſſel lachte recht aus dem Grunde ſeines Herzens hierüber; denn er hatte einen Spaß in ſeinem Hauſe ſehr gern, und würde gewiß dann und wann ſelbſt einen gemacht haben, wenn ihm einer eingefallen und die gewöhnliche Bedenklichkeit und Ernſthaftigkeit ſeiner Frau nicht dabei im Wege geweſen wäre. Mit Verwunderung und Freude hörte er daher von ihr die unerwartete Verſicherung, ſie achte das kleine Loch in der Decke durchaus nicht. Auf ſein Anrathen wollte ſie dieß dem ſpaßhaften Obriſtlieutenant auch ſagen; allein er ſowohl, als die andern Offiziere, waren ſchon ſeit einer Viertelſtunde auf ihren Zimmern, um eine Angelegenheit, die ihren morgenden Marſch betraf, in Ordnung zu bringen. — Um wenigſtens den Kammerdiener unterdeſſen zu ſprechen, verließ Madam Praſſel endlich das Zimmer. Doch ach! welch ein Schreck, welch eine Kränkung wartete da auf ſie, um ſie aus ihrer augenblicklichen, frohen Vergeſſenheit aufzurütteln. —

Die Superintendentin begegnete ihr nemlich auf der Treppe, und kündigte ihr mit zitternder

Stimme an, daß ſie eben das Anſpannen ihres Wagens befohlen habe.

„Mein Gott!“ ſagte Madam Praſſel — „Sie wollten ja hier die Briefe durch einen Boten „erwarten, und bei uns übernachten?“

Die Superintendentin ſtotterte abgeriſſene Worte, die eine Antwort ſeyn ſollten, und keine waren. Endlich brach ſie los, und ließ ſich alſo vernehmen: „Ich muß Ihnen nur ſagen, Frau „Gevatterin, daß ich jetzt ganz der Meinung bin, „die Sie heute nach Tiſche gegen mich äußerten. „Ja, ja, der Hagel, welcher, an meines Hek„tors Namenstage, meine Scheiben zerſchmiß, „als eine gewiſſe Geſundheit getrunken werden „ſollte — und der Sturm, der Abends mein „Dach halb abdeckte, und der Bliz, der das ar„me Münſter in Brand ſteckte, gerade zu der „Stunde, wo ich Ihnen einen gewiſſen Antrag „machte — das waren Zeichen und Warnungen „vom Himmel; und ich habe mich verſündigt, „daß ich nicht gleich ſo fromm darauf achtete, „als die Mamſell Tochter auf ihre bangen Ah„nungen. Ich hole es aber jezt nach, und ent-

„ſage hiemit feierlich, im Namen meines unglücklichen, „doch gewiß tugendhaften Hektors, „dieſer ſaubern Mamſell.“

„Ach, das gottloſe Mädchen!“ ſeufzte Madam Praſſel — „Hat ſie Ihnen die unſinnige Liebesgeſchichte auch geſtanden?“

„Nichts eingeſtanden!“ fiel ihr die Superintendentin ins Wort — „ſondern attrapirt hab' „ich ſie, vor ein paar Minuten, da ich mit ihr „ſprechen wollte, auf ihrer Kammer mit ihrem „Kerl, der wahrſcheinlich eben mit ihr zu Bette „gehen wollte, denn den Rock hatte er ſchon ausgezogen, „und hielt ſie mit den nackten Hemdärmeln „umfaßt.“

„Der Doktor?“ rief Madam Praſſel — „Der alte Kerl ſteckt auf Hanchens Kammer?“

„Ei, wenn es ein Doktor wäre,“ ſagte die Superintendentin — „und zumal ein alter, ſo „möchte es wohl noch hingehen; aber ich habe ſie „ja mit dem Livreekerl, mit des Obriſten Schuhputzer, „dem ſogenannten Herrn Kammerdiener, „attrapirt! Pfui Kukuk! ſich ſo wegzuwerfen!“

Sprachlos ſchlug die erſchrockene, tief gekränkte Mutter die Hände zuſammen, und wankte nach der Kammer der ungerathenen Tochter. Doch ſie brauchte nur bis in das Vorzimmer derſelben zu gehen. Da kniete nemlich der Doktor in ſeinem ganzen, urgroßväterlichen Staate vor Hanchen, und ließ ſich von ihr die Alongenperücke zurecht ſetzen. Der Knieende ſprang auf, und Hanchen rief: „Herrlich, daß „Sie von ſelbſt kommen, liebe Mutter! Eben „wollt' ich Sie holen, um Ihnen meinen Doktor zur genaueren Beſichtigung zu zeigen.“

„Ich will von keinem Doktor etwas wiſſen;“ ſagte die Mutter mit ſtrafendem Ernſt — „ich ſuche einen Dritten hier.“

Hanchen lachte laut auf. „Gewiß haben „Sie mit der Pathe Dentin geſprochen? — „Sie ſuchen den Kammerdiener? Nicht wahr? „— Ja, da kommen Sie zu ſpät; den hab' ich „in dieſer Minute wieder zum alten Doktor gemacht.“

Der Doktor küßte der Mutter jetzt ehrfurchtsvoll die Hand, und bat dringend um ihre

Verzeihung und Gewogenheit. Sie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte, denn ſie begriff nicht, wie ſie das Alles zu deuten habe, und wie es zuſammenhänge und gemeint ſey. Hanchen erklärte ihr deßhalb, daß der Doktor ſich eigentlich bloß auf ein halbes Stündchen habe als Kammerdiener zeigen wollen, um mit guter Manier den Kronleuchter aufzuhängen, und ſich dann wieder davon zu machen; daß aber die erhaltene Aufforderung, bei Tiſche mit aufzuwarten, ihm, der Sonderbarkeit wegen, und um an dieſem wichtigen Tage immer in Hanchens Nähe bleiben zu können, ſo annehmlich geweſen ſey, daß er ſie nicht zurückweiſen gemocht, und daß er daher, um nicht vor der Zeit verrathen zu werden, auch den Obriſten gleich in das Geheimniß eingeweiht habe.

„Aber wie alt ſind Sie denn eigentlich?“ fragte Madam Praſſel — „Als Kammerdiener „ſahen Sie noch ſo jung aus. Warum kleiden „Sie ſich denn als Doktor immer ſo altväteriſch? „Oder ſind Sie vielleicht gar ein Komödiant, der

„nur immer ſo thut, als ob er Der oder Jener
„wäre?“

„Nein,“ erwiederte der Doktor — „ich thue
„nicht bloß ſo, ſondern ich bin wirklich praktiſcher
„Arzt, lebe überhaupt erſt ſeit ſechs und zwanzig
„Jahren auf der Welt und ſeit fünf Monaten in
„Victorienbad, wo ich mein reichliches Auskommen
„gefunden habe. Ich gehe gewöhnlich in
„ziemlich neumodiſchen Kleidern; und bloß um
„der wahnſinnigen Tante willen, die durchaus
„nur den ärztlichen Vorſchriften ihres, ſchon vor
„vierzig Jahren geſtorbenen Schwagers gehorchen
„wollte, kam ich auf den Einfall, mich hier in
„Trubeldorf manchmal ſo abenteuerlich zu putzen.
„Die Wirkung davon iſt ſehr erwünſcht geweſen.
„Die Kranke reſpektirt mich in dieſem Aufzuge,
„befolgt meine Vorſchriften, und iſt ſeitdem,
„mit Leib und Seele, auf dem Wege der Beſſerung.“

„Iſts möglich?“ rief Madam Praſſel —
„Das iſt ein wahres Kunſtſtück!“

„O, er hat auch ſchon mit Ihnen eins
„gemacht,“ ſagte Hanchen — das Mittel, wo-

mit ich Sie neulich von den anhaltenden Kopfſchmerzen heilte, hatte er auch erdacht. — Dafür können Sie ihm ſchon den Gefallen thun, den Kronleuchter von ihm anzunehmen, und mir können Sie verzeihen, daß ich mich habe von ihm küſſen laſſen. Nicht wahr?“

Nun erſt begriff die gute Frau jene Ueberraſchung ganz. „Alſo wirklich von Ihnen kommt der prächtige Kronleuchter?“ fragte ſie — „Und er ſoll auf immer mein Putzzimmer ſchmücken? — — Aber, Kinder, da fällt mir eben ein: es wird hohe Zeit ſeyn, die Lichte daran einmal zu putzen. Es muß ein Tiſch mit einer Decke darunter geſetzt werden, worauf man ſteigt, um hinauf reichen zu können. — Das iſt der einzige böſe Umſtand dabei.

„Je, Mütterchen!“ fiel ihr Hanchen ins Wort — „er hat ja lauter Wachslichte darauf geſteckt; die braucht man nicht zu putzen.“

„Wachslichte?“ rief die erſtaunte, überſelige Frau — „Im Ernſt? Wachslichte? — Das iſt ja, wie bei einer Fürſtin!“

„Ei, wie würd' ich Ihnen etwas Anders „als Wachslichte aufgeſteckt haben!" nahm der Doktor wieder das Wort, der ſich im Fluge aus ſeinem alten Staate geriſſen hatte, und nun in angemeſſener Kleidung da ſtand, und fragte: „Könnt' ich ſo nun wohl Ihr glücklicher Schwie„gerſohn werden?"

„Bitte, bitte. Sehn Sie ihn nur ein„mal an," ſetzte Hanchen hinzu.

„Alſo alle achte ſind Wachslichte?" fuhr Madam Praſſel in ihrer Entzückung fort. — „Wenn mein Mann nur da wäre, daß er mir ei„nen Rath gäbe!"

Hanchen flog fort, um ihn zu holen; und der Doktor ſprach unterdeſſen mit ſiegender Beredtſamkeit, um ſeine Zuhörerin ſich immer geneigter zu machen, und von ihrem Mißtrauen gegen ſeine Verwandten zu heilen. Hanchen ließ ihm hiezu mehr als eine halbe Viertelſtunde Zeit. Dann kam ſie luſtig angehüpft, und verkündigte, die Pathe Dentin ſey ſchon lange fort; und jetzt eben habe ſich der Paſtor die neueſten Hamburger Zeitungen bringen laſſen, und daraus vorgeleſen, nicht, daß die Stadt Münſter in Weſtphalen abgebrannt ſey, ſondern nur, daß ein Blitz den Drath an einer Schlagglocke des Münſterthurms in Strasburg geſchmolzen habe.

Herr Praſſel kam, und beſtätigte dieſe Neuigkeit, mit dem lebhafteſten Unwillen über die unkluge Leſerei und Schwatzerei der Superintendentin, die damit den halben Mittagsſchmaus verdorben hatte; und er that einen Schwur, daß er alle Verbindung mit ihr aufheben wolle, um nicht jeden Augenblick ſo viel Lärm um nichts erleben zu müſſen. Hierauf trug man ihm Hanchens und des Doktors Geſchichte vor; und hätte ihn Dieſer auch weniger für ſich eingenommen, als es wirklich der Fall war: er würde ihm doch auf der Stelle ſeine Tochter zugeſagt haben, um nur der Superintendentin einen Poſſen zu ſpielen, und das Zeichen zu einem gänzlichen Bruche zu geben.

So ſahen ſich Hanchen und der Doktor viel ſchneller und leichter, als ſie gehofft hatten, am Ziele ihrer Wünſche. Vater und Mutter holten Jedes einen Ring. Umgeben von allen Gäſten, und im vollen Glanze des Kronleuchters wurden die Hände des glücklichen Paares mit den Verlobungsringen geziert; und bei kalter Küche war, bis ſpät in die Nacht hinein, Jedermann zehnmal ſo vergnügt, als am Mittage bei der zahlloſen Menge von dampfenden Schüſſeln. Und erquickt durch die beruhigende Ueberzeugung, daß das Staatszimmer der Oberförſterin, wegen ſeiner ungewöhnlichen Niedrigkeit, unmöglich jemals in dem funkelnden Strahlengeſchmeide eines Kronleuchters erglänzen könne, breitete Madam Praſſel, beim Auseinandergehen, beide Arme gegen ihre bisherige, allzu kecke Nebenbuhlerin möglichſt weit aus, und beehrte dieſelbe, zur Beſiegelung des neuen Freundſchafts- und Verwandtſchaftsbundes, links und rechts, mit zwei genau abgewogenen, gleich warmen und gleich kalten Verſöhnungsküſſen.

Inhalt.

S.
Bandow, der Glückliche . . . . 1.
Treue des Glücks . . . . 49.
Die neue Putzſtube . . . . 115.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Fünftes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Erzählungen

von

A. G. Eberhard.

Viertes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags=Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ...
München
Bibliothek

Erzählungen.

Viertes Bändchen.

I.

Zauberkünſte.

Ein Mährchen.

Es war einmal ein ſtattlicher Junker, **Adelbert von Glanzenhelm** genannt, der hatte viele Jahre lang in einem prunkloſen Häuschen mit einer ſorgſamen Mutter und mit einer zärtlichen Schweſter gelebt. So glaubt' er wenigſtens in der Unſchuld ſeines Herzens viele Jahre lang. Denn daß ſein Vater ſchon lange todt war, wußt' er wohl; allein bis in ſein einundzwanzigſtes Jahr fiel es ihm nicht im Traume ein, daß er als Säugling auch ſeine Mutter verloren, und daß er nie eine Schweſter gehabt habe.

Als er eines Tages heimlich einen Berg beſtieg, vor welchem er von Helianen, die ihn bis dahin Sohn genannt hatte, ſehr ernſtlich gewarnt worden war, kam er auf einmal hinter das falſche Spiel, das man mit ihm trieb. Daß ihm auf dem Berge etwas Außerordentliches begegnen werde, konnt' er ſchon im voraus mit ziemlicher Gewißheit vermuthen, denn erſtens war gleich Helianens Warnung in hohem Grade verdächtig, und zweitens war ſeine Sehnſucht nach dem Berge ſchon längſt ſehr groß, und ſtieg, ſeit dem erhaltenen Verbote, bis zu einer ſolchen Höhe, daß er ihr endlich durchaus nicht mehr widerſtehen konnte. Es wunderte ihn daher weit weniger, als es ihn entzückte, daß er, je höher er kam, immer wunderbarere Dinge ſah und hörte. Neue Blumen mit neuen Schmetterlingen in den goldenen Blüthenkelchen; neue Bäume, bald mit ſilbernen Stämmen, bald mit Früchten von Rubinen, bald mit Millionen kleiner grüner Saiten, ſtatt der Blätter, in welchen die Frühlingswinde begeiſternde Melodieen ſpielten. Und ein Heer neuer Vögel wiegte ſich auf den rauſchenden Zweigen, und übte ſich, Menſchenſtimmen und Geſänge nachzuahmen; und muntere Bäche irrten in ſtetem Selbſtgeſpräche zwiſchen Blumen und Steinen hin und her, bis ſie einen jähen Abhang gefunden hatten, von dem ſie ſich taumelnd hinunterſtürzten. Da ward ihre begeiſterte Stimme zum Donner, und ihre hochaufhüpfenden Tropfen wurden zu funkelnden Perlen, auf welchen Millionen bunter Blitze zitterten. — Adelbert jauchzte laut auf vor Entzücken; ohne eines ſeiner Worte hören zu können; und während ihm war, als ob er auf Adlerſittigen in ſchwindelnder Höhe hoch über der Erde getragen würde, war er zitternd auf ſeine Kniee geſunken, als ob er betete.

Doch plötzlich fühlt' er ſeine linke Hand von einer andern, weichen Hand gefaßt, und ob er gleich Niemanden ſah, ſo ward er doch aufgehoben und ſanft fortgezogen, immer höher hinauf nach dem Gipfel des Berges. Auch hört' er manchmal, wenn er ſich ſcheute weiter vorwärts zu gehen, ſehr deutlich eine ganz nahe Stimme, welche ihm freundlich Muth einſprach, und ihm noch weit ſchönere Ueberraſchungen verhieß. Und dieſe Verheißungen gingen ſehr bald auf das Herrlichſte in Erfüllung. Denn kaum hatt' er den Gipfel des Berges erreicht: ſo drang ein niegeſehener, zauberiſcher Glanz durch den Ausgang des Waldes, wie durch offene Pforten zwiſchen hohen, dunklen Säulen und Bergen herein; und über den jähen, blumigen Abhang des Berges gleitete ſein Blick weit hinaus in eine ganz neue Welt voll niegeſehener Formen und Farben. Da war ein unabſehliches, in der üppigſten Fruchtbarkeit prangendes Thal, das einem ungeheuren Garten glich. Ein breiter, ſilbern glänzender Strom mit hundert ſchwellenden Segeln grüßte in ſeinen vielfachen Krümmungen die ſchönſten Wieſen, die heiterſten Weinhügel und die heiligſten Wälder. Zahlloſe Heerden gingen durch blumige Triften vor ihren blaſenden Hirten hin. Im Schatten großer, uralter Bäume waren tauſend ruhende und tanzende Menſchen. Melodiſche Lieder, Schalmeien und Flöten tönten, zu einem großen Concerte vereinigt, von allen Seiten her, und verkündigten nicht allein, ſondern erweckten auch die heiterſte Fröhlichkeit. Und von der Abendſonne aus ergoß ſich ein ganzes Meer von glänzendem Purpur, in welchem das lachende Thal und die fernen Gebirge, die es umkränzten, und der bewegliche Wolkenhimmel, und der ewige, unendliche Raum des blauen Aethers, der dazwiſchen ruhte, als freundlich verbundene Theile eines unbeſchreiblich prächtigen Ganzen, zuſammenfloſſen.

Ein großer, bunter Vogel erhob ſich von einem nahen Baume, ſchwang dicht über Adelberts Haupte ſeine rauſchenden Flügel, und ſtürzte ſich mit lautem Freudengeſchrei hinab in das glänzende Purpurmeer. Adelbert hob, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, ſeine Arme empor, wie Flügel, und blickte voll Sehnſucht dem ſchwebenden Vogel nach. Und mit einer Thräne im Auge, aber doch lächelnd vor Entzücken, rief er endlich aus: „Welch eine Herrlichkeit liegt hier ausgebreitet vor mir! Dieſer Berg iſt die Grenzmauer der Erde, denn dieſes Thal iſt die paradieſiſche Vorhalle des Himmels, durch welche man zwiſchen Blumendüften und melodiſchen Tönen an ſeine aufgethane goldne Pforte gelangt. O, wie konnte meine Mutter mir dieſen entzückenden Anblick ſo lange vorenthalten! Warum führte ſie mich und meine Schweſter nicht längſt hieher, um uns in das Paradies und den Himmel wenigſtens *ſchauen* zu laſſen, geſetzt auch, daß wir noch nicht würdig wären, hinein zu *gehen*?!“

Und die wunderbare Stimme neben ihm begann ihm freundlich zuzureden, daß er muthig hinabeilen möchte in das offene, paradieſiſche Thal. Doch als er dieß, voll heiliger Scheu, nicht ohne die Einwilligung ſeiner Mutter wagen wollte, und der lebhafte Wunſch in ihm erwachte, ſeine geliebte Schweſter zur Theilnehmerin an ſeinem Entzücken bei ſich zu haben: da flüſterte ihm die Stimme ins Ohr, daß man ihn hintergehe, indem weder *Heliane* ſeine Mutter, noch *Mathilde* ſeine Schweſter ſey, und daß er, als der freigeborne Sohn eines reichen, tapfern Ritters, ſich ungeſäumt der entehrenden Herrſchaft der beiden betrügeriſchen Unholdinnen entziehen müſſe.

„Das iſt nicht möglich!“ rief Adelbert mit beſeeltem Blicke und Tone — „Wie könnt' ich Helianen ſo kindlich lieben, wenn ſie nicht meine Mutter wäre? Wie könnt' ich an Mathilden mit dieſer brüderlichen Herzlichkeit hangen, wenn ſie meine Schweſter nicht wäre?“

Da erſchütterte ihn die nahe Stimme mit der grauſamen Erklärung, daß ſeine Liebe und Anhänglichkeit bloß die Wirkung einer böſen Zauberei ſey, der er nicht anders, als durch die ſchnellſte Flucht, entgehen könne.

Adelbert drückte im Uebermaaße des Schrecks und des Schmerzes mit ſeiner Rechten beide Augen zu. Seine ausgeſtreckte Linke ward vertraulich von einer fremden Hand gefaßt. Er blickte auf, ohne Jemanden zu ſehen. Die unſichtbare Hand begann ihn fortzuziehen. Aber der Gedanke einer ſolchen Flucht war ihm zu verhaßt, als daß er nicht mit ſeiner ganzen Kraft ſeinem unſichtbaren Führer hätte widerſtreben ſollen. Alsbald ließ die fremde Hand ihn los; die wunderbare Stimme verſtummte, und nichts hielt ſeine ſchnelle Rückkehr auf. Selbſt der reizende

Anblick des paradieſiſchen Thales hatte ſeine zauberiſche Gewalt auf einmal verloren.

⁂

Ohne ſie zu ſehen, eilt' er bei den Blumen und Bäumen vorbei, die ihn, beim Beſteigen des Berges, ſo lebhaft entzückt hatten. Selbſt von dem Donner der ſchäumenden Waſſerfälle vernahm er nichts. Nur mit Helianen und Mathilden war ſeine Seele beſchäftigt. Auf ihr Gewiſſen wollt' er ſie fragen, ob er wirklich eine Mutter und eine Schweſter an ihnen habe, oder nicht. Bei ihrer Antwort wollt' er ihnen ſo ſcharf durch die Augen in die Herzen blicken, daß ihm die Wahrheit unmöglich entgehen könne. Wenn er ſie dann unſchuldig fände, wie er ſehnlich wünſchte und hoffte: ſo wollt' er ſich mit verdoppelter, kindlicher und brüderlicher Zärtlichkeit in ihre Arme werfen, und Helianen auf das Feierlichſte geloben, nie wieder eines ihrer Verbote zu übertreten. Fänd' er aber beſtätigt, was ihm auf eine ſo wunderbare Weiſe in die Ohren geflüſtert war: ſo wollt' er ihnen ohne Schonung ſagen, daß ſie abſcheuliche Betrügerinnen wären, und wollte ungeſäumt den Schauplatz ſeines Jugendlebens verlaſſen, um die unſeligen Bande, in welche man hinterliſtiger Weiſe ſein Herz geſchlagen hatte, auf einmal und auf immer zu zerreißen.

Bis an den Fuß des Berges hinunter verließ ihn weder ſein Muth, noch ſeine Entſchloſſenheit. Als er ſich aber wieder in dem heimathlichen kleinen Thale befand, und als er zumal das Hüttchen erblickte, in welchem er ſo lange froh und friedlich gewohnt hatte: da ergriff ihn eine Bangigkeit, als ob er das größte Verbrechen ſchon begangen hätte, oder eben begehen wollte. Er ſchlich ſo langſam, als ob ſchwere Feſſeln an ſeinen Füßen hingen, und er athmete ſo mühſam, als ob ein ſchwerer Stein ſeine Bruſt belaſtete. Er ſtrengte ſich an mit ſeiner ganzen Kraft, als kämpfte er gegen einen Rieſen oder irgend ein Ungeheuer, und kam dennoch kaum von der Stelle. Er betrat endlich den hintern Theil des Gärtchens, welches das Haus umgab; aber in dieſes hineinzugehen, war ihm unmöglich. Er fühlte zu tief, daß ihm entweder die allerbitterſte Beſchämung, oder die allerbitterſte Kränkung bevorſtehe. Er ſchwankte daher, um hiezu nur einigermaßen Kräfte zu ſammeln, dem ſchmalen Eingange einer runden Laube zu, um in dem dichten Blättergewölbe derſelben einige Zeit verborgen zu bleiben.

Mit tiefgeſenktem Haupte kam er an den Eingang der Laube. Eine weiße Geſtalt mitten in der Dämmerung der Laube zog ſeine Blicke auf ſich. — Er war wie gelähmt an allen ſeinen Gliedern, denn er ſtand zwei Schritte weit von Helianen, die unbeweglich aufwärts ſah, als ob etwas Höheres, Ueberirdiſches ſie beſchäftigte. Nach einer qualvollen Minute, die ihm eine Stunde zu ſeyn ſchien, hört' er endlich nun aus Helianens Munde die Worte: „Zerriſſen iſt das ſchöne Band nun zwiſchen Mutter und Sohne!“

Es war kein ſtrafender, ſondern mehr ein ſchmerzlicher Ton, mit welchem ſie dieſes ſprach; daher ward Adelbert ſo heftig davon ergriffen, daß er auf ſeine Kniee niederſtürzte, und mit der leidenſchaftlichſten Wärme ausrief: „Hab' ich denn eine Mutter?“

Kaum noch hörbar tönte Helianens Stimme: „Nicht mehr.“

Plötzlich ſchien die ganze Laube auf einige Augenblicke von einem matten, grünlichen Feuer entzündet zu ſeyn. Ein ſcharfer Zugwind umwehte Adelberts heiße Schläfe. Der Boden unter ihm ſchwankte, wie Waſſerwellen. Adelbert wollte Helianens Kniee umfaſſen; aber mit Entſetzen fühlt' er, ſtatt ihrer, einen kalten Stein in ſeinen Armen. Er ſprang auf, und ſah, mit ſprachloſem Staunen, auf der Stelle, wo ſie eben noch geſtanden hatte, ein marmornes Denkmal. Erſt nach einigen Minuten war er im Stande, ganz leiſe zu ſagen: „Heliane, wo biſt Du?“

Es erfolgte keine Antwort. Doch ſtatt derſelben erblickte Adelbert auf dem Denkmale die Inſchrift:

Das Schickſal will es ſo: Der ſchöne Glaub' iſt hin;
Es muß die gute Fee dem Zweifler ſchnell entſchwinden;
Doch liebend bleibt zurück noch eine Zauberin,
In deren Armen wird er ſeinen Tod wohl finden.

Adelbert las zum zweiten und zum dritten Male die Inſchrift, und ward immer unruhiger über ihren Sinn.

„Alſo eine Fee war Heliane!“ ſprach er endlich zu ſich ſelbſt — „aber eine gute Fee, die mich mütterlich pflegte und liebte. Mein Mißtrauen hat ſie vertrieben. O, wie hart bin ich für meinen Ungehorſam beſtraft! Hätt' ich den Berg nicht beſtiegen, und mein Ohr nicht der unſichtbaren Stimme geliehen: ſo hätt' ich an Helianen noch eine zärtliche Mutter, und wäre ſo glücklich geblieben, wie ich bisher es war. Nun aber bin ich auf immer verwaiſt, und die arme Mathilde iſt es durch meine Schuld auch!“ —

Hier hielt er plötzlich erſchrocken inne, denn ſein Blick fiel eben wieder auf die beiden letzten Zeilen der Inſchrift. Ein kalter Schauder durchbebte ſeine Glieder, und mit ſtockender Stimme fuhr er endlich fort zu ſprechen: „Womit hab' ich aber den Tod verdient? Wer iſt die Zauberin, die mich ſo grauſam ſtrafen ſoll?“ — Er ſchwieg, und ſann einige Augenblicke. Dann, von dem ſchrecklichſten Gedanken überraſcht, ſchlug er mit Heftigkeit ſeine Hände zuſammen, und rief: „Wär's möglich? — Könnteſt Du es ſeyn? — Biſt Du es — biſt Du es, Mathilde?"

„Ja, ich bin es," hört' er ihre Stimme ſanft und ſchüchtern tönen. Sie klang ihm wie ein Donner. Er kehrte raſch ſich um, und ſah, nur wenige Schritte weit von ſich, Mathilden ſtehen, die eben aus dem Hauſe gekommen war, um in der Laube Helianen aufzuſuchen.

„Halt!" rief er — „nähere Dich mir nicht! ſag' erſt, wer biſt Du? — Schwöre mir bei Gott und allen Heiligen, ob Du meine Schweſter biſt — oder — ob Du — —"

Er konnte das böſe Wort nicht über die Lippen bringen, das er ſagen wollte. — Mathilde brach in einen Strom von Thränen aus, und ſprach: „Ach, nein! ich bin nicht Deine Schweſter!"

Adelbert ward bleich, als ob der Tod ihn ſchon mit kalten Fingern berührte, und wankte hin und her, ſo daß er ſich kaum aufrecht erhalten konnte. Sein ſchreckliches Gefühl brach erſt nach einer langen Pauſe in die Worte aus: „Wollende denn Dein Werk, Betrügerin! ich kann und mag Dir nicht entfliehn!"

„O, nenne mich nicht ſo!" fiel ihm Mathilde mit ſchmerzlichem Tone ins Wort — „erſt vor einer Stunde hat es mir die Mutter entdeckt, daß ich nicht Deine Schweſter bin. Ich habe ſchon viel deßhalb geweint!"

Mit bitterm Hohne unterbrach ſie Adelbert: „Geweint? geweint? — Ganz recht! auch Krokodille weinen ja, und äffen Menſchentöne nach, um Menſchen zu ermorden!"

Da ſchluchzte Mathilde: „O, Adelbert! wie kannſt Du mich ſo bitter kränken! Ich habe Dich geliebt wie einen Bruder; und werde Dich ewig ſo lieben."

Sie ſah ihn zärtlich an, und ſtreckte ihre Arme aus, ihn an ihr Herz zu drücken. „Ha, Schlange!" rief er — „liſtige Schlange! mordluſtige Zauberin! hieran erkenn' ich Dich! mit dieſen Armen willſt Du mich ermorden! Durch Deine ſchwarzen Künſte ſteh' ich ſchon wie eingewurzelt in dem Boden. Mit dieſen Blicken, dieſen

Thränen, dieſen Tönen willſt Du mich in Deine Arme locken! Doch, ſage, welch' ein Recht haſt Du auf mich? — Was hab' ich Dir gethan?“

Mathilde konnte keine Worte finden, und ſchüttelte nur, bitterlich weinend, mit dem Kopfe. — In dieſem Augenblicke kam, laut wiehernd, durch die offene Gartenthüre das weiße Roß geſprungen, womit Heliane drei Jahre früher ſchon Adelberten beſchenkt hatte. Mathilde floh davor zurück. Adelbert hingegen fing es mit kräftigen Händen auf, und hielt es feſt, ob es gleich ohne Zügel war. Und das ſchnell beſänftigte Thier ſchmiegte ſich vertraulich an ſeinen Herrn, ſah ihn ſo bedeutend an, als wollt' es mit ihm ſprechen, und da er hierauf nicht genug achtete, kniet' es vor ihm nieder, und wieherte noch lauter als vorher. „Was willſt du?“ rief Adelbert verwundert, „ſendet dich eine höhere Macht, mich hinweg zu führen aus dem Gebiete böſer Zauberei?“ — Das Roß wieherte zum dritten Male. Adelbert ſchwang ſich hinauf, und im Nu flog das Thier mit ihm auf und davon.

* * *

Mit einem Tone, ſo weich, ſchmerzlich und ſo liebevoll, wie jemals einer aus dem Munde eines Mädchens gefloſſen iſt, hörte Adelbert, noch im Entfliehen, von Mathilden ſeinen Namen rufen. Er war, wenigſtens für den Augenblick, ſo erſchüttert davon, daß er ſein Pferd vielleicht ſogleich zurück in den Garten gelenkt hätte, wenn es nicht ohne Zaum geweſen wäre. Doch das Pferd verdoppelte ſeine Schnelligkeit nach dem ſüßtönenden Rufe; und hierdurch aufmerkſam gemacht, beſann ſich auch Adelbert bald eines Andern, und dankte dem treuen und klugen Thiere dafür, daß es, entſchloſſener und vorſichtiger als er, ſich durch keine Liſt irre machen laſſe, ſondern mit einer ſo unerhörten Schnelligkeit entfliehe, daß ſie ſchwerlich irgend eine Hexe auf einem Bocke, einer Ofengabel oder einem Beſenſtiele würde einholen können.

Auf ein paar Augenblicke verſtummte zwar Adelbert vor Schreck über das Wort Hexe, deſſen er ſich, in beſtimmter Beziehung auf Mathilden, ſeine ſonſt ſo geliebte Schweſter, bedient hatte. Doch ſehr bald war er mit ſich darüber vollkommen einig, daß eine ſolche Unholdin, wie ſie, die ihn durch die unläugbaren Zaubermittel ihrer Blicke, Thränen und Töne ſo augenſcheinlich und förmlich behext habe, um ihn zu ermorden, wirklich eine Hexe ſey, und gar nicht anders genannt zu werden verdiene. Daß ſie ſich in ihrem Aeußern von der gewöhnlichen Art etwas unterſchied, indem ſie, ſtatt der rothen Augen, rothe Backen, ſtatt der blauen Lippen, blaue Augen, und ſtatt einer Million Runzeln, eine Haut, ſo glatt, wie Atlas, hatte, machte ſie nur deſto gefährlicher. Wer indeſſen einmal wußte, was hinter ihrer betrügeriſchen Larve eigentlich verſteckt war, der ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſondern nannte ſie ohne Schonung eine Hexe, und ſuchte aus ihrem böſen Zauberkreiſe mit möglichſter Schnelligkeit zu entkommen, wie Adelbert, der auf ſeinem Wettrenner auf einmal ſo klug und keck geworden war.

Einen wahren Wettrenner konnte man wirklich den alten Schimmel nennen, und zwar einen, der es faſt mit den Vögeln in der Luft aufzunehmen im Stande war. Er ſchien in ein Flügelpferd verwandelt zu ſeyn, ſo leicht flog er über den Boden hin, faſt ohne ihn zu berühren. Und Adelbert ſaß ſo ſchlußfeſt auf ihm, und hatte ſo viel Luſt und Muth, in die weite Welt hinaus zu entfliehen, daß er an keine Gefahr dachte, bei dem wildeſten Jagen, über Stock und Stein, ohne Sattel und Zaum, ſondern daß er ſogar von Zeit zu Zeit rief: „Bravo, lieber Schimmel! lauf ſo ſchnell und ſo weit du kannſt. Ich wollte, du trügſt mich noch vor der Morgenröthe bis an das Ende der Welt.“

Mitunter war es auch, als ob der wilde Schimmel der leibhaftige Pegaſus aus der uralten Fabelzeit wäre, denn der Reiter auf ihm ward oft zum begeiſterten Träumer und Seher und Sprecher, ſo, daß er faſt einem Prieſter des heidniſchen Gottes Apollo glich. Er träumte ſich mit offnen Augen in die ſeligen Zeiten zurück, da er noch mit feſtem Glauben Helianen für ſeine Mutter und Mathilden für ſeine Schweſter hielt. Er glaubte, ſie noch vor ſich zu ſehen: die Eine, ihn kleidend, ſpeiſend und belehrend, die Andere, mit ihm ſcherzend und ſpielend, doch Beide immer mit Blicken voll Liebe und mit einem Tone, der ſo herzlich klang, daß er auch unwiderſtehlich das Herz traf.

„Welch' eine Mutter! welch' eine Schweſter!" rief Adelbert in ſeiner begeiſterten Träumerei — „ihr Sterne da oben leuchtet nicht halb ſo freundlich, als ihre Augen! nichts biſt du, Nachtigallgeſang, gegen den Ton ihrer Stimme! ihr ausgebreiteten Zweige voll weißer, duftender Blüten, wie wenig gleicht ihr den ſchönen Armen, vorhin ſo traulich mir entgegengeſtreckt!" — —

Doch da fiel ihm plötzlich ein, daß Mathilde nur darum den ganzen Zauber ihrer Blicke und Töne aufgeboten habe, um ihn mit ihren traulich entgegengeſtreckten Armen zu ermorden. Nun ſah er hinter der Engelmaſke ihres Geſichts ganz deutlich die häßlichſten Hexenzüge voll Falſchheit, Tücke und Mordbegier; und er flehte den Himmel um Blitze an, die giftige Schlange zu zerſchmettern, und die Erde beſchwor er, ſich unter ihr zu öffnen, um ihre Spur auf immer zu vertilgen.

Dann brach er wieder in Thränen aus, und klagte: „Wo find' ich eine Schweſter wieder, wie dieſe war? Auf welcher Flur, in welchem Haine ſoll ich ſie ſuchen? Ich bin ein Fremdling auf der weiten Welt. Ich habe keinen, der mich liebt, und keine Heimath mehr! — O, eile, eile, du mein treues Roß, und bringe mich hin zu einem Herzen voll redlicher Liebe!“

Und das treue Thier lief, augenſcheinlich von einer höhern Macht getrieben und geſtärkt, mit unveränderter Schnelligkeit, und ſtrauchelte nicht ein einziges Mal, trotz der Dunkelheit der Nacht. Adelbert kümmerte ſich nicht um Weg und Ziel; konnt' es auch nicht, weil er weder den Boden, über den er flog, zu ſehen, noch ſein Roß zu leiten im Stande war. Seine Blicke waren faſt beſtändig nach den einzelnen Sternen gerichtet, die hie und da zwiſchen ſchwarzen Wolken hervorſchimmerten. Mit ihnen ſprach er oft, wie mit tröſtlichen Freunden, denn er glaubte ſie alle von guten Geiſtern bewohnt, die ſich ſeiner annehmen könnten und würden, um ihn gegen die Macht eines feindlichen Weſens zu ſchützen.

Endlich aber — es war ſchon um die Zeit, da die Morgendämmerung bald anbrechen wollte — ward ſeine Unterhaltung mit den Sternen plötzlich durch das Stillſtehen ſeines Pferdes unterbrochen. Nur wenige Augenblicke war er ungewiß, ob nur ein zufälliges Hinderniß die Urſache hievon ſey, oder ob das Thier von ſeiner übernatürlichen Anſtrengung ausruhen wolle. Es ſank nemlich ſehr bald auf ſeine Kniee, und ſobald er von ihm herabgeſtiegen war, ſtreckt' es ſich ruhig aufs Gras.

Mit der größten Neugier blickte Adelbert rings um ſich her; doch konnt' er nichts erkennen, als vor ſich einen dunkeln Wald, und hinter ſich ein duftiges, wie es ihm ſchien, ſehr hohes Gebirge. — „In welchem Lande mag ich ſeyn?" rief er aus — „was für ein heiliger Wald mag das ſeyn?“ Er wäre gern hineingegangen; doch hielt ihn die Furcht, ſich zu verirren und von ſeinem treuen Pferde getrennt zu werden, davon zurück. Es blieb ihm nichts übrig, als den Anbruch des Tages abzuwarten, um zu ſehen, in welches Wunderland er verſetzt ſey. Des Harrens überdrüßig, und von dem wilden Ritte ſehr ermüdet, legt' er ſich endlich nicht weit von ſeinem Pferde nieder, und ſank ſehr bald in einen tiefen, erquickenden Schlaf.

* * *

Als die Sonne ſchon ziemlich hoch ſtand, erwacht' er endlich. Er ſprang auf, ſah ſich um, und traute vor Schreck ſeinen Augen kaum, denn je mehr er ſich, um recht zu ſehen, ſeine Augen rieb, deſto unbezweifelbarer ward ihm die traurige Entdeckung, daß er ſich nirgends anders, als immer noch in dem heimathlichen Thale befinde, welchem er, wer weiß wie weit, entflohn zu ſeyn glaubte. Das Gebirge und der dunkle Wald, die ihm in der Nacht ſo fremd und groß erſchienen, waren ein mäßiger Hügel und ein umzäuntes Erlengebüſch, wo ſich Mathilde an jedem warmen Abende in dem durchfließenden Bache zu baden pflegte. Jetzt, da er alles deutlich ſah und wieder erkannte, war ihm ſeine Täuſchung in der Nacht faſt unbegreiflich, und ſeine Beſchämung war faſt größer, als ſeine Furcht vor der ſo nahen Gefahr.

Mit raſchen Schritten trat er zu dem Pferde, das noch ſtill ausgeſtreckt auf dem Boden lag, und ſprach voll Zorn: „O du untreues Thier! wie haſt du mich ſo bitter getäuſcht! Ich glaubte einen Retter in dir gefunden zu haben, und ſehe nun mit Abſcheu, daß du mit meiner böſen Feindin im Einverſtändniſſe ſtehſt. Damit ich ihr auf meinen geſunden Füßen nicht entfliehen möchte, haſt du mich auf deinem Rücken in tauſend Kreiſen wild herum getragen bis auf dieſe Stelle, die kaum ſo weit, als ein Pfeil von der Armbruſt fliegt, von dem Orte, wo ich dich beſtieg, entfernt liegt. Möchteſt du dafür nimmer wieder aufſtehen können von dieſer Stelle, denn die Tücke, mit welcher du mir meinen Tod bereiten hilfſt, iſt ſo ſchändlich, daß du nicht werth biſt, länger zu leben.“

Hätte Adelbert ein Schwert gehabt, er hätt' es gewiß dem Thiere in das Herz geſtoßen. Als er es indeſſen noch einige Augenblicke voll Unmuth anſah, fiel ihm die Unbeweglichkeit und das ſtarre Auge deſſelben mit einem Male ſehr auf. Er ſtieß es an; er begann es zu ſchütteln; er flog nach dem nahen Bache und holte Waſſer herbei, um es damit zu erquicken; doch alles war vergeblich: es war todt.

Adelberts Zorn ging über in bittern Schmerz. Er brach in Klagen und Thränen aus, wie über einen verlornen Freund. Jedes ſeiner vorigen Worte bereuete er jetzt, denn er war nun überzeugt, daß nicht böſer Wille, ſondern Mathildens Zauberei das arme Thier in der Irre herum bis auf dieſe Stelle geführt habe. Er ſah jetzt in dem Tode deſſelben nur eine grauſame Strafe für das Streben, mit ihm zu entfliehn. Und überzeugt, daß er der Tücke ſeiner Verfolgerin doch nicht entgehen könne, ſetzt' er ſich, mit dumpfer Ergebung in ſein Schickſal, neben der Leiche des Pferdes nieder, und hielt ihm manche gerührte Parentation. Endlich fiel ihm gar ein, ein Grab zu machen; und mit der größten Anſtrengung grub er die Erde dazu mit dem ſcharfen Ende eines zerbrochenen Bretes, das er an dem Bache fand, aus.

Als er ſich gegen Sonnenuntergang eben niedergeſetzt hatte, um etwas auszuruhen, ſah er Mathilden aus dem Hauſe heraus kommen, das ſeitwärts zwiſchen einzelnen Gebüſchen hervorſchimmerte. Ein heftiger Schreck durchzuckte ſeine Glieder. Er wollte aufſpringen, ſank aber, wie gelähmt, wieder auf den Raſen zurück. „Mag ſie denn kommen, und ihr Werk vollenden!“ ſprach er — „Ihrer Macht kann ich doch nicht entrinnen; auch giebt es ja nirgends mehr Freude für mich auf der Welt; für mich ſelbſt hab' ich alſo dieß Grab gemacht.“

Doch Mathilde ging, ohne ihn zu bemerken, in das umzäunte Büſchchen. Adelbert überzeugte ſich ſehr bald, daß ſie nichts ſuchte, als ihr ſtilles Badeplätzchen, und ſein Athem ward immer leichter, und mit dieſem verbeſſerte ſich auch ſeine Meinung von Mathilden ſo ſehr, daß er ſie auf einige Augenblicke gar nicht für eine Hexe und für ſeine Feindin halten konnte.

Faſt hätt' er auf dieſe Art vergeſſen, was die Inſchrift des Denkmals ihm prophezeite, und wie ſehr Mathilde ſelbſt ſich ſchon verdächtig gemacht hatte. Doch zur rechten Zeit erinnerte er ſich noch der wunderbaren Geſchichte von der ſchönen Meluſina, die ſich alle Sonnabende in ihr Badezimmer verſchloß, um in einer greulichen Verwandlung, indem ſie nur oben ein Weib blieb, und unten ein Fiſch wurde, eine ſchwere Verſündigung an ihrem Vater abzubüßen. „Wer weiß," dachte Adelbert — „in was für ein Ungeheuer ſich Mathilde täglich in dem Bade verwandelt. Die feſte Umzäunung des Büſchchens und Helianens Verbot, daß ich daſſelbe nie betreten ſollte, deuten unwiderſprechlich auf ein böſes Geheimniß. Auch war die Mathilde immer, den Kopf und die Hände ausgenommen, in ſo vielerlei unnütze Kleider gehüllt, daß ſie darunter, nicht wie Meluſina, nur alle Sonnabende, ſondern höchſt wahrſcheinlich alle Tage, Gott weiß was für eine Ungeſtalt verbirgt.“

Der Augenblick war da, wo Adelbert auf einmal zu einer befriedigenden Gewißheit kommen konnte. Er hatte dabei nichts zu verlieren, wohl aber viel zu gewinnen, denn wenn er ſeinen Verdacht ungegründet fand: ſo war keine Gefahr für ihn, und im entgegengeſetzten, ſchlimmſten Falle kennte ihm nichts Schlimmeres weiter begegnen, als was ihm ohnehin ſchon prophezeit war.

Unwiderſtehlich von ſeiner Neugier fortgezogen, kletterte er daher über die Umzäunung, und ſchlich, möglichſt eilig und möglichſt leiſe zugleich, durch das immer dichtere Gebüſch. Nach einigem Hinundherirren ſtand er auf einmal an einer ziemlich breiten Stelle des Baches, und erblickte, etwas höher hinauf, am andern Ufer eine ſchneeweiße Geſtalt. Es war Mathilde, die eben das letzte Stück ihres Anzuges abſtreifen wollte, um in das Bad zu ſteigen. Adelbert ſtand unbeweglich, und lauſchte mit klopfendem Herzen der nahen Entſcheidung entgegen. — Mathilde glaubte ſich ſo ſicher, daß es ihr nicht einfiel, noch einmal aufzublicken. Sorglos ließ ſie den lauen Wind mit ihrem leichten Hemde ſpielen, und band es dann auf, daß es allmählich von ihren Schultern und ihrer Bruſt herabſank. — Er war gekommen, der entſcheidende Augenblick; und Adelbert ſchrie laut auf vor Schreck über einen niegeſehenen, blendenden Glanz, der plötzlich, wie aus den Brennpunkten zweier Sonnen, ſeine Augen traf. Wie ein Echo flog über Mathildens Lippen ein ähnlicher Ausruf, und als wäre ſie von einem Blitze getroffen, ſank ihre Geſtalt, ſich in ſich ſelbſt zu verbergen, auf dem Boden zuſammen.

Ein dumpfer Donner tönte von dem plötzlich umwölkten Himmel herab. Es erhob ſich ein Wirbelſturm, der die Wipfel der Bäume brauſend gegen einander warf. Von einer unwiderſtehlichen Gewalt ergriffen, taumelte Adelbert von dem überhangenden Ufer des Baches hinab. Und der vorher ſo ruhige Bach ward zum reißenden Strome, der ſchäumende Wellen ſchlug. Vergeblich kämpfte Adelbert mit der verzweifeltſten Anſtrengung ſeiner ganzen Jugendkraft; doch die ſiegenden Wellen trugen ihn endlich mit entſchwundenen Sinnen als ihre Beute davon.

* * *

Hätten ihn die Wellen getödtet, ſo wäre die Inſchrift des Denkmals zur Lüge geworden. Eine unſichtbare, mächtige Hand hielt ihn daher immer, wenn er in der Flut verſinken wollte, empor, und legte ihn endlich auf einer weichen, bemoosten Stelle des Ufers nieder.

Als er aus ſeiner langen Betäubung erwachte, ſtanden mehrere Männer neben ihm, mit Kleidern und Waffen, wie er noch nie geſehen hatte, und Alle begrüßten ihn freundlich, und bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er aus ſeiner todähnlichen Ohnmacht wieder ins Leben zurückgekehrt ſey. Sie ſagten ihm, daß ſie Ritter aus der benachbarten Gegend wären, und eben von einem feſtlichen Turniere am Hofe des Kaiſers heimkehrten, und daß ſie ſich ſeit einer Viertelſtunde bemüht hätten, ihn aus ſeiner tiefen Ohnmacht zu erwecken. Hierauf erquickten ſie ihn auch mit Brod und Weine, wovon ſie einigen Vorrath bei ſich hatten, und fragten ihn, was ihm begegnet geweſen ſey. „Ach!“ ſprach er — „was mir begegnet iſt, kann und mag ich Euch nicht in dieſem Augenblicke erzählen. Aber wenn Ihr Mitleid mit einem Unglücklichen habt, auf den, ohne ſein Verſchulden, ein böſes Geſchick in dieſem Thale lauert, ſo nehmt mich mit Euch hinweg von hier.“

Er erblickte unter den Rittern einen, der viel älter war, als die andern, und deſſen ehrwürdiges und liebreiches Geſicht ihm ein beſonderes Zutrauen einflößte. „O, nimm Du mich mit Dir!“ redete er dieſen jetzt an — „ich will Dich lieben, wie meinen Vater, und ſorgſam auf jeden Deiner Winke achten, wie ein guter Sohn. O, laß mich Dir meine Rettung verdanken!“

Dem alten Ritter gefiel der offene, zutrauliche Ton des Jünglings. Liebreich gab er ihm die Hand und das Verſprechen, ihn zu ſchützen und für ſein weiteres Fortkommen Sorge zu tragen. Darauf ſetzten ſich Alle auf ihre Pferde, und Adelberten mußte ein Knappe des alten

Ritters das ſeinige abtreten. Sie ritten den nemlichen Berg hinauf, der für Adelberten ſchon Tages zuvor ſo wichtig geworden war; doch ſah und hörte dieſer jetzt von den geſtrigen Wundern wenig oder nichts, welches er dem Umſtande zuſchrieb, daß er heute von einer andern Seite, auf dem ordentlich gebahnten Wege, hinaufkam. Doch die Ausſicht von dem Gipfel des Berges hinab in das paradieſiſche Thal war heute eben ſo ſchön, als geſtern, und erweckte ihn auf einige Zeit aus den düſtern Träumen, in welche er, trotz der aufmunternden Reden ſeiner Gefährten, verſunken war. Als ſie hinunter in das große, prächtige Thal gekommen waren, brach die Dämmerung herein. Ein Paar von den Rittern verließen die Geſellſchaft, weil ihre Wohnungen ſeitwärts in kleineren und größeren Entfernungen lagen. Die Zurückbleibenden wurden immer einſilbiger und ſtiller, und beſonders der Alte ſprach kein Wort mehr, ſondern ſtieß nur, je näher er ſeiner Heimath kam, von Zeit zu Zeit einen tiefen Seufzer aus.

An einem aufwärts ſteigenden Seitenwege, den der Alte nun einſchlug, wollten die übrigen Ritter Abſchied nehmen, um auf der großen Straße weiter fortzureiten. Doch der Alte ladete ſie ein, bei ihm zu übernachten: und nach wenigen Minuten waren ſie, auf einem einzeln ſtehenden, großen Berge, an ein prächtiges Schloß gelangt, von welchem ſie nur noch durch einen breiten Graben getrennt waren. Als ſie neben dieſem eine kleine Strecke hingeritten waren, kamen ſie an eine breite Brücke, welche nach dem Haupteingange des Schloſſes führte. — „Wie lange wird die Brücke noch aufgezogen bleiben?!“ murmelte einer der Ritter halb laut in den Bart. Der Alte ſeufzte ganz laut, und Alle zogen dann ſchweigend bei der großen Zugbrücke vorbei, um weiter hin über eine kleinere in das Schloß zu gelangen. Als aber Adelbert, welcher von Allen der Letzte war, bei der Hauptbrücke vorbeireiten wollte, ſtürzte das aufgezogene Stück derſelben von ſelbſt mit lautem Krachen nieder. Die Ritter hielten ihre Pferde an, und fragten Einer den Andern, ob ſie recht gehört und geſehen hätten. Und nicht lange, ſo wendete der Alte ſich haſtig zu Adelbert, und rief, wie trunken vor Freude: „Wär' es möglich? Hätte vor Dir die Zugbrücke ſich niedergelaſſen? Wie heißeſt Du, junger Menſch? Oder noch beſſer: verſuche doch augenblicklich, hinüber zu reiten über dieſe Brücke!"

Adelbert wußte nichts von Allem zu deuten; aber gehorſam lenkte er ſein Pferd auf die Brücke, und da er in die Mitte derſelben gelangt war, that ſich von ſelbſt mit lautem Knarren das große Thor des Schloſſes auf, und er ritt gerade hinein in den innern Hof deſſelben.

Kaum war er hier angelangt: ſo kamen die ſämmtlichen Ritter in vollem Galopp auf ihn zugeſprengt. „Herbei! herbei!" rief der Alte mi jauchzendem Tone: „Herbei, ihr Vaſallen und Hausgenoſſen und Knechte! kommt her, und huldigt Eurem Herrn!"

Eine Menge Menſchen kamen aus dem Schloſſe geſtürzt, unter denen auch einige Diener waren, die mit brennenden Fackeln die große Scene beleuchteten. Als Alle verſammelt waren, und ſtaunten und fragten, zeigte der Alte auf Adelbert, und ſagte: „Dieſer iſt Euer rechtmäßiger Herr.“

Von jedem Munde flog ein Ton der freudigſten Verwunderung. Nur Adelbert war bloß verwundert, ohne ſich zu freuen, und erröthete im voraus wegen der Beſchämung, die ihn treffen würde, wenn der Alte von ſeinem Irrthume zurück käme. Doch dieſer ſprach jetzt mit freudiger Rührung und feſter Zuverſicht: „Du biſt Adelbert von Glanzenhelm, meines unvergeßlichen Bruders Sohn und Erbe. Magſt Du noch ſo ſehr ſtaunen, und es vielleicht ſelbſt nicht wiſſen, und nicht glauben wollen; dennoch biſt Du es ganz gewiß.“

„Ja wohl!“ riefen die andern Ritter dazwiſchen — „die alte Zugbrücke iſt endlich niedergefallen, und das alte Thor hat ſich wieder geöffnet, ſeit zwanzig Jahren zum erſten Male.“

Alle ſprangen von ihren Pferden. Der alte Volkmar von Glanzenhelm drückte ſeinen Neffen unter Freudenthränen an die Bruſt, und die Ritter und Schloßbewohner und Knechte ſchüttelten und küßten bieder und ehrerbietig dem verwunderten Jünglinge die Hände, daß er vor Ueberraſchung und Verwirrung gar nicht zu ſich ſelbſt kommen konnte.

Endlich führte ihn der Oheim, unter Begleitung der Ritter, in den größten Saal des Schloſſes, der mit koſtbaren Gemälden und Geräthſchaften auf das Prächtigſte geſchmückt war. „Hier, mein geliebter Neffe,“ ſprach Wolkmar — „ſind die Bilder Deiner ruhmvollen Ahnen, und dieſes hier iſt das Bild Deines Vaters, den ſein nächſter Vetter, aus Neid über ſein Eheglück, meuchelmörderiſcher Weiſe erſchlug, noch ehe Du geboren wareſt. Deine betrübte Mutter ſtarb wenige Tage nach Deiner Geburt. An ihrem traurigen Schickſale nahm die ganze Gegend Theil, doch wagt' es Niemand, ſich öffentlich ihrer anzunehmen, denn ich und die tapferſten Ritter unſrer Gegend waren gegen die Ungläubigen ausgezogen, und die Andern fürchteten die Rache des mächtigen Meuchelmörders Albrecht von Wohlau. Als Deine Mutter in ihrer Todesſtunde Deinetwegen ſehr bekümmert war, trat eine ſchöne, weißgekleidete, und mit koſtbaren Perlen geſchmückte Frau, die Niemand als Deine Mutter kannte, an ihr Sterbelager, und verſprach ihr, für Deine Sicherheit und Erziehung zu ſorgen. Darauf ſtarb Deine Mutter mit ruhigem Herzen, und die weiße Frau trug Dich liebevoll auf ihren Armen durch die ſtaunende Dienerſchaft davon. Dem argwöhniſchen Schloßkaplan, welcher wiſſen wollte, wohin ſie Dich trüge, und wann ſie Dich wiederbringen würde, gab ſie zur Antwort: „„So lang' er mit kindlichem Vertrauen an mir hängt, will ich als ſeine Mutter bei ihm bleiben; doch folge mir Niemand nach, um meinen Aufenthalt auszukundſchaften.““

„Als nun der Kaplan das Thor verſchließen ließ, und den Schlüſſel zu ſich ſteckte, um ſie nicht aus dem Schloſſe zu laſſen, ſagte ſie lächelnd: „„Ich bedarf Deines Schlüſſels nicht. Für Dich und die Andern aber laß eilig ein anderes Thor und eine andere Brücke machen, denn ich bin die Letzte auf lange Zeit, die hier hinaus kann. Hinter mir ſoll dieß Thor verſchloſſen und die Zugbrücke aufgezogen bleiben, bis dieſes Kind einſt, mit meiner Bewilligung, als Herr des Schloſſes zurückkehrt.““ „Und kaum hatte ſie dieß geſagt: ſo flogen die Flügel des Thores wie von einem Sturmwinde bewegt, weit auf, und ſie ging frei hindurch, ohne daß ihr Jemand zu folgen wagte. Die Zugbrücke ſank vor ihr nieder, und hob ſich wieder auf, als ſie darüber gegangen war. Gleich darauf, nachdem Alle dieſes Wunder angeſtaunt hatten, ſchloß ſich das Thor wieder von ſelbſt, und kein Schlüſſel und keine Gewalt konnt' es öffnen bis auf den heutigen Tag; und eben ſo wenig war man im Stande, die Zugbrücke nieder zu laſſen, ſo, daß man genöthigt war, an einer andern Stelle ein Thor und eine Brücke zu bauen. — Die Augenzeugen, die zum Theil noch jetzt leben, erzählten mir dieſes Alles, als ich drei Jahre ſpäter zurück kam, um meinen Bruder zu beſuchen. Ich rächte ſeinen Tod durch einen Zweikampf, in welchem ſein Mörder fiel, und blieb hier auf dem Schloſſe, um Dir bis zu Deiner einſtigen Ankunft Dein Eigenthum zu beſchützen.“

Adelbert ſtürzte in die Arme des Oheims, konnte aber nichts als abgebrochne Worte und

Ausrufungen der Liebe, des Dankes und der Freude ſtammeln. Auch die Fragen nach ſeinem bisherigen Aufenthalte und der Art ſeiner Erziehung war er nur kurz und abgeriſſen zu beantworten im Stande, denn zu wunderbar und unerwartet war die Wendung, welche ſein Schickſal jetzt auf einmal genommen hatte, als daß er umſtändlich und zuſammenhängend hätte erzählen können. Doch war es genug, um Alle mit Dank gegen Helianen und mit Mißtrauen gegen Mathilden zu erfüllen. — Adelbert ward hierbei ſehr traurig, und blieb es auch den ganzen Abend, ob man gleich das Geſpräch hievon bald abbrach, und ſich zu einem feſtlichen Mahle niederſetzte, bei welchem alle die Andern ſehr fröhlich wurden. Sein Trübſinn folgte ihm ſogar bis auf ſein Nachtlager, und wich nur erſt ſpät gegen Morgen einem tiefen Schlummer, in welchem der Betrübte ſich und ſein Schickſal vergaß.

⁂

Gleich mit der aufgehenden Sonne hatte Volkmar mit den Rittern das Schloß verlaſſen.

Adelbert erwachte viel ſpäter, und harrte von Stunde zu Stunde ihrer Rückkehr entgegen. Um ſeinen wiederkehrenden Trübſinn zu verſcheuchen, ging er durch alle Gemächer des weitläuftigen Schloſſes, betrachtete eine Menge Waffen und andere Merkwürdigkeiten, und überſah von dem hohen Thurme herab das paradieſiſche Thal, in deſſen Mitte das Schloß lag. „Iſt es möglich,“ rief er aus — „in dieſem Thale, das ſo reizend iſt, daß ich es für eine Vorhalle des Himmels hielt, und das ich deßhalb aus heiliger Scheu nicht zu betreten wagte — in dieſem ſchönen Thale ſoll ich wohnen, und weite Strecken von Aeckern, Wieſen und Wäldern in demſelben ſollen mein Eigenthum ſeyn? Die kleine Hütte, in der ich über zwanzig Jahre ſo ſtill und einfach lebte, hab' ich gegen dieß große Schloß vertauſcht, wo überall Pracht und Ueberfluß herrſchen?“ —

„Aber“ ſetzt' er nach einer kleinen Pauſe hinzu — „in dem großen Schloſſe und dem paradieſiſchen Thale giebt es keine Schweſter, die meine Freude mit mir theilen könnte, alſo giebt es auch keine Freude für mich! — — Und wenn es hier auch für mich eine Freude gäbe, wie lange würde ich ſie genießen können, da die mächtige Zauberin, die ich ſo aufrichtig liebte, meinen Tod will?!"

Er verſank in die tiefſte Traurigkeit, und ſaß ſtumm und freudenlos an der reichbeſetzten Tafel, die am Mittage für ihn bereitet ward. Nach dem Eſſen wollt' er einen Spaziergang ins Freie machen, weil er im Schloſſe nirgends Ruhe fand. Als er aber über die Brücke gehen wollte, drang der alte Schloßvoigt darauf, daß er ein ſchönes Pferd beſteigen mußte, und ritt dann, unaufgefordert, als ſein Begleiter mit ihm hinunter ins Thal.

Als ſie etwa eine Stunde Weges zurückgelegt hatten, unterbrach der Schloßvoigt das lange Stillſchweigen plötzlich mit den Worten: „Hier laßt uns umkehren, lieber, junger Herr, denn wir ſind hier auf keiner guten Stelle. Wir ſind ganz nahe an der Wohlauburg."

„Wie?" unterbrach ihn Adelbert — „die Burg des Mörders meines Vaters? O, führe mich hinauf! Der blut'ge Schatten meines

Vaters winkt mir; ich muß auf Tod und Leben mit ſeines Mörders Söhnen kämpfen.“

„Ihr ſeyd ein guter Sohn, und werdet ein tapferer Ritter werden,“ erwiederte der Schloßvoigt — „Aber die Burg iſt leer; es wohnt kein Menſch darin, und ſie iſt das Eigenthum Eurer Familie, ſeit Euer Oheim den böſen Albrecht im Zweikampfe erſchlug.“

„Und wo ſind ſeine Söhne?“ fragte Adelbert.

„Er hatte einen nur und eine Tochter, die waren Zwillingskinder,“ antwortete der Schloßvoigt. „Denn erſt ein Jahr nach dem Tode Eurer Mutter entſchloß er ſich zu einer Heirath, und lebte herrlich und in Freuden, bis Euer Oheim von ſeiner weiten Reiſe zurückkam. Sobald er dieß erfuhr, und die Aufforderung zum Zweikampfe erhielt, ging er, mit ſeinen Zwillingskindern auf den Armen, zum Zauberbrunnen in dem Garten, der ſeit dem Tode Eures Vaters roth, wie Blut, war, und, der Sage nach, ſo lange ſo bleiben wird, bis der Schatten Eures Vaters völlig verſöhnt iſt. An dieſem Brunnen zeigte ſich jedes

Mal ein weißer Geiſt, wenn einer von den Wohlau's ſterben ſollte. Mit Schrecken ſah Albrecht ſchon von weitem die drohende Geſtalt. Doch rafft' er ſeine Kräfte zuſammen, und ging mit wilden Blicken auf ſie zu, als hofft' er, daß ſie vor ihm fliehen, und dadurch ihre Drohung zurücknehmen würde. Aber die Geſtalt ſtand unbeweglich, wie ein Fels, ſo leicht und loſe ſie auch auf dem blutrothen Waſſer zu ſchweben ſchien. Als nun der böſe Menſch ganz nahe bei ihr ſtand, und ſah, daß ſie nicht von der Stelle wich, brach er in ſchreckliche Verwünſchungen aus, und warf ihr, um ſein Leben loszukaufen, das unſchuldige Töchterchen von ſeinem linken Arme zu. Augenblicklich waren Kind und Geiſt verſchwunden, und mit frecher Stirn eilte der Unmenſch nun zu dem Zweikampfe, in welchem Euer Oheim ihn erſchlug."

„Das arme Mädchen!" rief Adelbert — „doch was ward aus dem Knaben und der Mutter?"

„Das weiß man nicht," erwiederte der Alte. — „Die Mutter entfloh mit dem Sohne, und Niemand weiß, wohin. Sie fürchtete wahrſcheinlich, daß Eures Oheims Rache auch ihren Sohn verfolgen werde, weil Albrecht bei Vielen in dem Verdachte ſtand, auch an Eurem Verſchwinden Schuld zu ſeyn. — Die Tochter, meint man, ſey auf wunderbare Weiſe gerettet worden, und lebe noch, denn ſeit ſie der Vater in den Brunnen warf, ſieht Jeder, der hineinſchaut, nicht ſein eigenes, ſondern ihr Bild, das ſich mit jedem Jahre verändert und älter wird, ſo wie es mit ihr ſelber der Fall ſeyn mag."

Hier lachte Adelbert laut auf, ſo ernſthaft er auch anfangs zugehört hatte. Der alte Schloßvoigt betheuerte und ſchwur aber ſo lange, bis Adelbert endlich umkehrte, um mit eignen Augen in den Brunnen zu ſehen. So ſchwer es dem Alten auch ward, mußt' er doch mit, um dem Ungläubigen den Weg zu zeigen. Als ſie an Ort und Stelle waren, ſtieg Adelbert von dem Pferde, überließ es dem Schloßvoigte, und ging ungehindert in den offenen Garten, der ſo verwildert war, daß man kaum noch die Spur von ehemaliger künſtlicher Anlage ſah. Einige uralte

Fichten, die an einer ſchroffen Felſenwand in einem großen Kreiſe ſtanden, dienten Adelberten nur zu Wegweiſern. Sie waren gleichſam die Scheidewand des gewöhnlichen und Geiſterbodens, denn in dem Kreiſe, den ſie einſchloſſen, wuchs keine Pflanze und kein Moos mehr, und in der Mitte deſſelben war der unergründlich tiefe Waſſerbehälter, welcher ſeit undenklichen Zeiten ſchon der Zauberbrunnen geheißen hatte.

Ein ſchauerliches, heiliges Sauſen, wie es Adelbert ſchon auf dem verbotenen Berge gehört hatte, tönte ihm aus den Zweigen der himmelhohen, dunkeln Fichten zu. Eine leiſe Bangigkeit befiel ihn, als er in den eingeſchloſſenen Kreis trat, und die blutrothe Farbe des Waſſers erkannte. Jetzt ſtand er dicht an dem Rande deſſelben, ſah hinein, und fuhr erſchrocken zurück, denn er hatte, wie es ihm ſchien, ganz deutlich Mathildens Bild geſehen.

Blaß und zitternd kam er zurück aus dem Garten, und ſprach kein Wort über den Vorfall. Nur die Frage that er an ſeinen Begleiter, wie Albrechts Tochter geheißen habe. „Das weiß ich nicht,“ antwortete der Schloßvoigt, und dann ritten Beide stumm und langſam nach dem Schloſſe zurück.

* * *

Der Oheim und die andern Ritter waren unterdeſſen auch zurückgekehrt, und über der Freude, dieſe wieder zu ſehen, vergaß Adelbert faſt, was ihm begegnet war. Als er ſie fragte, wohin ſie ſchon ſo früh geritten wären, nahm der Oheim das Wort, und erzählte, daß er mit den andern Rittern habe Mathilden aufſuchen wollen, daß ſie ſich aber in dem kleinen Thale, durch einen plötzlich entſtandenen Nebel, Alle von einander verloren hätten, und daß ſie, nach langem, vergeblichem Suchen und Umherirren, endlich Einer nach dem Andern hier wieder angekommen wären.

Jeder Einzelne theilte nun ſeine gehabten Abentheuer mit, und Alle waren darin einig, daß Zauberei ihnen im Wege geweſen ſey, das Hüttchen in dem kleinen Thale zu finden, und Keiner zweifelte mehr daran, daß Mathilde eine Hexe, und zwar eine von der gefährlichſten Art ſey. Selbſt die Muthigſten unter ihnen fanden es nicht rathſam, einen zweiten Verſuch dieſer Art zu machen; und Adelberten beſchworen ſie feierlich, das kleine Thal nie wieder zu beſuchen, auf welches allein wahrſcheinlich die gefährliche Macht der Zauberin beſchränkt ſey. Jeder hatte nemlich die Erfahrung gemacht, daß er wieder vollkommen Herr ſeines Willens geweſen war, ſobald er nur ſein Pferd einen Schritt hinauf an den angrenzenden Hügeln und Bergen hatte thun laſſen. Daher behaupteten ſie auch mit der größten Zuverſicht, daß Adelbert auf ſeinem Schloſſe und überall, außerhalb des kleinen Thales, vollkommen ſicher ſeyn werde.

Adelbert erzählte hierauf auch ſeine Ueberraſchung am Zauberbrunnen, worüber die Meinungen anfangs ſehr verſchieden waren. Endlich ſuchten aber Alle — wiewohl vergeblich — Adelberten zu bereden, daß ihm nur ſeine Einbildung einen böſen Streich geſpielt habe, als er Mathildens Bild in dem Brunnen zu ſehen glaubte.

Der Reſt des Tages wurde mit Waffenübungen zugebracht, und Jedermann freute ſich über Adelberts Gewandheit und Stärke. Ein frohes Mahl beſchloß den Tag, und am andern Morgen kehrten die Gäſte heim nach ihren Burgen.

Der gute Volkmar ließ es ſich nun ſehr angelegen ſeyn, durch abwechſelnde Zerſtreuungen ſeinen Neffen, den er mit jedem Tage lieber gewann, aufzuheitern. Er ritt mit ihm unermüdlich umher, theils um ihm ſeine weitläuftigen Beſitzungen zu zeigen, theils um ihn mit den benachbarten edeln Familien bekannt zu machen. Dabei gab es Waffenſpiele und Feſte aller Art; und die ſchönſten Fräuleins begegneten dem neuen Nachbar mit ausgezeichneter Huld und Freundlichkeit. Auch zu einer ernſthaften Fehde in einer entfernteren Gegend zog Adelbert mit aus, und erwarb ſich bei dieſer Gelegenheit durch Muth und Tapferkeit den Ritterſchlag von des Kaiſers Hand. Doch alle dieſe Zerſtreuungen wirkten immer nur für den Augenblick auf ſein krankes Gemüth, und nach dem glänzendſten Feſte verſank er gewöhnlich in die düſterſte Schwermuth. Alle Geſtalten, ſelbſt die reizendſten nicht ausgenommen, gingen bei ihm nur wie leichte Schatten vorüber, denn in jedem ungeſtörten Augenblicke ſtand die eine Geſtalt vor ihm, die ſeine Seele faſt unaufhörlich, bald mit Freude und Sehnſucht, bald mit Unmuth und Furcht erfüllte. Sie ſah er in hell erleuchteten Sälen und in dunkeln Schlafgemächern, auf heitern Bergen und in ſchauerlichen Wäldern, hoch oben am weiten Himmel und tief unten in allen Flüſſen und Bächen und Quellen; daher er dann nun ſelbſt der Meinung ward, daß ihn am Zauberbrunnen bloß ſeine Einbildungskraft getäuſcht habe.

Der wackere Volkmar war unterdeſſen nicht unthätig geweſen, ſondern hatte an vielen Orten Rath und Hülfe für ſeinen armen Neffen geſucht, an dem es immer ſichtbarer ward, daß Mathildens Zauberkraft ihn in jeder Entfernung erreiche. Der frohe Muth, die blühende Farbe und die geſunde Kraft des Jünglings ſchwanden ſo augenſcheinlich, daß man faſt die Zeit ſchon beſtimmen konnte, wann ſein Leben die Beute der Feindin, die ihn überall verfolgte, ſeyn würde.

Endlich kam ein Prieſter auf dem Schloſſe an, der dem langen Unweſen ein Ende zu machen verſprach. Er brachte von drei verſchiedenen, ſehr entfernten Orten her drei koſtbare Reliquien, welche im Stande ſeyn ſollten, auch der ſtärkſten Zauberei Widerſtand zu thun. Unter dem Schutze derſelben wollte er mit Volkmar und Adelbert Mathilden gefangen nehmen, und ſie dann, wenn ſie als eine Hexe befunden würde, mit Feuer und Schwert vom Leben zum Tode bringen laſſen. Zwei Tage wollt' er ſich nur noch vorbereiten mit Faſten und Gebet; dann ſollte ungeſäumt ans Werk geſchritten werden, um der Noth und dem Jammer auf einmal ein Ende zu machen.

Volkmar baute mit feſtem Vertrauen auf die Verheißungen des Prieſters, und ſah mit der froheſten Hoffnung der Stunde der Ausführung entgegen. Doch Adelbert ſchlich umher wie ein Verurtheilter. Ein kalter Schauder durchbebte ihn beim Anblicke der heiligen Reliquien, und der fromme Prieſter war ihm ſo verhaßt, daß er ſeinen Anblick kaum ertragen konnte. Er machte ſich ſelbſt manchmal bittere Vorwürfe wegen dieſer ſündlichen Empfindungen, war aber nicht im Stande, ihnen zu widerſtehen. Deßhalb ſtreifte er unſtät und flüchtig, ſo oft er ſich losreißen konnte, im Freien umher, und bei jeder ſchönen Stelle war es ihm, als wär' er gekommen, um auf immer Abſchied von ihr zu nehmen.

Da überfiel ihn endlich auch ein unwiderſtehliches Verlangen, den Zauberbrunnen, welchem er ſich bisher nicht wieder hatte nahen mögen, noch einmal zu beſuchen. In tiefe Träume verſunken kam er in den Garten, und das Rauſchen der alten Fichten klang noch viel ſchauerlicher und heiliger, als das erſte Mal. Seine ganze Seele ward ſchon im voraus tief bewegt. Er trat zitternd an den Rand des Brunnens, und ſah ganz deutlich wieder Mathildens Bild. Aber es lag dießmal ein Ausdruck von Schmerz und Traurigkeit darin, der ihn mit einer Heftigkeit, wie noch nichts in ſeinem Leben, erſchütterte. Es war ihm, als ob er die bitterſten Klagen aus ihrem Munde hörte. Aus ihren thränenden Augen ſchienen ſcharfe Pfeile zu fliegen, die ſein

Herz auf das Schmerzlichſte trafen. Ein Schwindel bemächtigte ſich ſeiner Sinne, und ſein übergebogener Körper ſtürzte dem ziehenden Bilde entgegen in die rothe Flut.

Aber war es eine unſichtbare, helfende Macht, oder war es ein unwillkührlicher Lebenstrieb, der ihm im Hinabgleiten noch den Rand des Brunnens ergreifen und feſthalten ließ; genug, ſo ſollte die Auflöſung ſeines Schickſals nicht ſeyn, daß er hier ſeinen Tod fände. Er lag in wenigen Secunden gerettet, wiewohl ſprachlos vor Schreck und mit triefenden Kleidern, auf dem feſten Boden.

Sobald er wieder die nöthigen Kräfte geſammelt hatte, eilte er zurück nach dem Schloſſe. Doch ſein Herz war mehr als jemals zerriſſen, denn unaufhörlich ſah er das traurige Bild Mathildens, und die ſonſtige Unruhe und Betrübniß ſeines Gemüths ward jetzt zur allerſchmerzlichſten Qual.

So gern er den ganzen Vorfall auch vor Jedermann geheim gehalten hätte, ſo unmöglich war dieſes doch, denn mehr noch als ſeine naſſen

Kleider, die er eilig wechſeln mußte, verriethen ſeine ſtummen Seufzer und ſeine verſtörten Blicke, daß ihm etwas Außerordentliches begegnet ſey. Er war alſo gezwungen, ſeinem Oheim Alles zu erzählen. Doch da dieſer den Prieſter herzurief, um deſſen Meinung darüber zu hören, ob dieſer Vorfall auf etwas Gutes oder Böſes deute, entfernte ſich Adelbert, unter dem Vorwande, daß er ſehr müde ſey, und ging in ſein einſames Schlafgemach.

* * *

Er ſchloß in der ganzen Nacht ſeine Augen zum Schlafen nicht, ſondern ging unruhig auf und ab, oder ſtand in der Fenſtervertiefung, und ſah in das trübe Gewölk, das den Vollmond umſchleierte. Sonſt erblickt' er da immer Mathilden in der Stellung, wie ſie bei ſeinem letzten Geſpräche ihm ihre Arme entgegenſtreckte, und ſagte: „Ich habe Dich geliebt wie einen Bruder, und werde Dich ewig ſo lieben.“ — Jetzt ſah er ſie blos in der ſchmerzlichen Betrübniß, wie er ſie im Brunnen erblickt hatte; und ihr ſtummer, tiefer Schmerz war für ihn die lauteſte Anklage wegen der Härte, mit welcher er von ihr ſchied. Er bereute auf das Bitterſte die böſen Worte, die er damals zu ihr ſprach; es war ihm unbegreiflich, wie er ihre ausgeſtreckten Arme und ihre zärtlichen Blicke hatte ſehen können, ohne davon gerührt zu werden. Und allmählich ging dieſe Reue und dieſe Verwunderung in eine Sehnſucht über, welche machte, daß er alle Gefahren und Warnungen nicht mehr achtete. Es erhob ſich dann und wann zwar eine Stimme in ihm, welche ihn an Alles erinnerte, was ihm ſchon Böſes begegnet, und was noch ungleich Böſeres er zu befürchten habe. Doch eine andere, ungleich lautere Stimme war die ſeiner unbezwinglichen Sehnſucht nach Mathilden; und er faßte den unwiderruflichen Entſchluß, gleich am nächſten Morgen, an welchem ſchon der letzte Faſttag des Prieſters anfing, das Schloß zu verlaſſen, und Mathilden aufzuſuchen. Ohne auf ſeine Gefahr zu achten, wollt' er ſie vor der Gefahr warnen, die ihr drohte. Auch wenn ſie ſchuldig wäre, wollt' er ſie nicht das Opfer frommer Verurtheilung werden laſſen. Und wenn dieſe Warnung ihm auch das Leben koſtete: ſo wollt' er ſie doch nicht unterlaſſen, theils aus Liebe zu ihr, theils aus Verzweiflung an ſeinem Glück. War es einmal des Schickſals Wille, daß er durch ſie ſterben ſollte: ſo wollt' er es tauſendmal lieber ſogleich in ihren Armen, als entfernt von ihr auf die langſame Art, wie ihn die Sehnſucht nach ihr ſchon ſo lange zu tödten begann.

Er war nun einig mit ſich ſelbſt, und ſah mit unerſchütterlichem Muthe ſeinem Geſchicke entgegen. „Ich weiß es,“ ſprach er — „daß ich ſterben werde, denn ſo ſtand es auf dem Denkmale geſchrieben, und das Schickſal läßt ſich nichts abdingen von ſeinen Beſchlüſſen. Aber ich fürchte den Tod nicht, der mir beſtimmt iſt, ſondern er iſt mir ſo lieb, daß ich ihm freiwillig entgegen gehen will.“

Mit der größten Ungeduld harrte er dem Anbruche des Tages entgegen; und kaum begann das frühe Morgenroth den Himmel zu färben: ſo ging er auf den Zehen in das Schlafgemach ſeines Oheims, kniete an dem Bette deſſelben nieder, und küßte ihm leiſe die Hand. — Als er dieſen Trennungsſchmerz überſtanden hatte, eilte er unbemerkt aus dem Schloſſe, flog durch das paradieſiſche Thal, überſtieg die hohe Bergkette, und ſprang dann hinunter in das kleine Thal, um ſein Grab darin zu ſuchen.

Kein Nebel führte ihn irre. Haus und Gärtchen und Wieſe und Gebüſch lagen deutlich und unverändert da. Auch das Denkmal in der Laube war noch, wie er es verlaſſen hatte. Endlich, als er nach der Vorderſeite des Hauſes herumgegangen war, erblickt' er in dem kleinen Vorhofe Mathilden, die ihn erſt nicht bemerkte, weil ſie eben ein Lamm fütterte. Ihr Geſicht war ungleich bläſſer, als ſonſt, und zeigte Spuren eines ſehr tiefen Grams. Der ſchwere Seufzer, den Adelbert darüber ausſtieß, machte, daß Mathilde aufblickte. Ein hohes Roth überflog ihre Wangen; Freude und Zärtlichkeit leuchteten aus ihren Augen und Lippen — ſo ſtand ſie, mit geöffneten Armen, auf einmal wieder als die ehemalige, liebevolle Schweſter da; und Adelbert hatte augenblicklich alles Böſe vergeſſen, und flog in ihre Arme als ihr liebevoller Bruder; und ſehr lange konnten ſie vor Liebkoſungen und abgebrochenen, frohen Ausrufungen zu keinem Geſpräche kommen, woran ſie im Grunde auch wenig entbehrten, weil kein Geſpräch in der Welt ſie hätte können glücklicher machen, als eben dieſe Liebkoſungen und abgebrochenen Ausrufungen.

Dieſe hohe Freudenfeier des Wiederſehens dauerte ununterbrochen, bis Mathilde zu der Frage Zeit gewann: „Bringſt Du denn auch Dein Pferd wieder mit?“

Hier verfinſterte ſich plötzlich Adelberts Blick, und ſeine ganze Seligkeit war vernichtet, denn alles Böſe — das vorübergegangene und das zu fürchtende — ſtand auf einmal vor ſeiner Seele.

„Du giebſt mir keine Antwort?“ fragte Mathilde aufs neue — „und Du ſiehſt ſo traurig aus? Dein Pferd iſt doch nicht todt?“

Nun hielt ſich Adelbert nicht länger. „Das wüßteſt Du nicht ſchon, Mathilde?“

ſprach er mit nachdruckvollem Tone — „und wer iſt Schuld an ſeinem Tode, als Du?“

Voll Erſtaunen unterbrach ſie ihn: „Ich? ich an ſeinem Tode Schuld?“

„Ja, Du — durch Deiner böſen Zauberkünſte Macht. Was hilft Dein Läugnen, Dein Verſtellen? Du biſt nicht meine Schweſter; biſt vom Schickſal auserſehn, mich zu ermorden. Vollend' es dann; nur ſchließe noch einmal mich zuvor recht zärtlich in die Arme; dann will ich gern — recht gern will ich dann ſterben. Viel lieber iſt mir dieſer Tod, als ſo ein Leben ohne Dich, wie ich bisher geführt habe.“

„Dich ſollt' ich tödten können?“ ſprach unter hervorſtürzenden Thränen Mathilde — „Dich, Adelbert, den ich mehr als mich ſelber liebe — nach dem ich mich ſo heiß geſehnt — um den ich mich ſo ſehr gegrämt — den ich beim unverhofften Wiederſehn ſo froh und liebevoll umarme?“

Hier ſanken Beide, von ihren Gefühlen überwältigt, einander wieder in die Arme, und ihre Worte erſtarben auf lange Zeit in ſtürmiſch zärtlichen Küſſen. — Liebeberauſcht rief endlich Adelbert aus: „Ja, Du liebſt mich, Mathilde! Du liebſt mich ſo ſehr, als ich Dich, und Du willſt mich nicht tödten, wenn Du es gleich ſollſt und kannſt. Das Alles weiß ich jetzt ſo gewiß, als hätt' es mir ein Engel vom Himmel herunter verkündigt. — Sey dann, wer Du biſt, für mich biſt Du kein böſes Weſen. Ich ſchließe den ewigen Bund mit Dir, ſollten auch Heilige deßhalb auf mich zürnen.“

Mathilde wollte ihn unterbrechen. — „O, glaube ja nicht,“ fuhr er fort — „daß ich im Rauſche der Freude nur ſo ſpreche. O nein, empfunden hab' ich dieß ſchon längſt. Selbſt geſtern, da ich noch glaubte, daß Du mir nach dem Leben trachteteſt, war mir ſchon bang über des frommen Prieſters Erklärung, Dich gefangen zu nehmen, und wenn Du ſchuldig wäreſt, dem Feuer zu übergeben.“

„Gerechter Gott!“ rief hier Mathilde aus — „dem Feuer übergeben? Was hab' ich denn verbrochen?“

„Ich weiß nichts mehr davon, Mathilde, als daß ſie morgen kommen wollen, um Dich für Deine Zauberkünſte zu beſtrafen. Drum laß uns eilig entfliehen. Ich folge Dir, wohin Du gehſt, und theile Glück und Unglück und jedes Ungemach und jede noch ſo bittere Strafe mit Dir."

„Still!" ſprach Mathilde — „ich mag aus Deinem Munde ſolchen Frevel nicht hören. Zu fliehen brauch' ich nicht, denn mein Bewußtſeyn iſt frei von ſolcher Schuld, wie Du mir vorwirfſt. Das ſchwör' ich bei dem Gotte, der auch die tiefſten Falten im Herzen des Menſchen durchſchaut."

Sie war bei dieſen Worten mit gefalteten Händen niedergekniet, und ihre Blicke waren mit einem Ausdrucke von Unſchuld und ruhigem Bewußtſeyn gen Himmel gerichtet, daß auch Adelbert auf ſeine Kniee niederſtürzte, und laut ausrief: „Du biſt unſchuldig, Du biſt engelrein. Ich ſeh' es an dieſen Blicken — ich hör' es an dieſen Tönen, die mit allen ihren Künſten keine böſe Zauberin erheucheln kann. — O, biſt Du im

Stande mir zu vergeben? — Ich habe mich ſchrecklich ſchwer an Dir verſündigt!"

Sie umarmten ſich knieend, und Mathilde ſagte mit dem liebevollſten Tone: „Ich kann mit Dir nicht zürnen. Aber wie war es möglich, daß Du ſo böſen Verdacht auf mich warfſt?"

Nun erzählte ihr Adelbert Alles, was ihm ſeit Beſteigung des verbotenen Berges begegnete, Mathilden war das Meiſte davon ganz neu, und ſie äußerte ihre Verwunderung, ihre Freude oder Betrübniß auf eine ſo unbefangene und gutmüthige Art, daß auch der mißtrauiſchſte Zweifler von ihrer Unſchuld hätte überführt werden müſſen.

Die Inſchrift des Denkmals war endlich das Einzige, was Adelberten noch beunruhigte. Sie machte ihn nicht mehr mißtrauiſch gegen Mathilden, wohl aber gegen ſein Schickſal. „Hat man nicht Beiſpiele," ſagte er — „daß die beſten Menſchen, ganz wider ihren Willen, den Tod ihrer Freunde herbeigeführt haben? — Ach, Mathilde! nicht mich bedaur' ich in dieſem Falle, ſondern nur Dich. Da Du mich ſo zärtlich liebſt, o, wie unglücklich würdeſt Du ſeyn, wenn ich durch Deine Hand ſtürbe!“

„Das kann nicht geſchehen! Das iſt unmöglich!“ unterbrach ihn Mathilde, indem ſie mit ihm zu dem Denkmale hinging. — „Warum ſetzeſt Du denn immer noch voraus, daß ich in der Inſchrift gemeint ſey?“

„Erſtlich, liebe Mathilde,“ antwortete Adelbert — „weil Du in einem gewiſſen Sinne, trotz Deiner Engelsunſchuld — oder vielleicht auch gerade durch dieſelbe — wirklich eine Art von Zauberin biſt und bleibſt; nur keine böſe, die man verbrennen, ſondern die man unaufhörlich lieben und anbeten muß. Und zweitens, weil ich durch Deine Hand — wenn es einmal ſo ſeyn muß — zehntauſendmal lieber ſterben will, als durch jede andere. Ich will mich daher auch gern in den Willen des Schickſals ergeben; wenn es nur nicht ſchon heute oder morgen geſchieht.“

„Davon ſteht auch nichts in der Inſchrift,“ fiel ihm Mathilde ins Wort — „es wäre ja wohl möglich, daß das Unglück erſt in funfzig

Jahren geſchehen ſoll; dann wär' es faſt kein Unglück mehr. Und dann ſeh' ich auch keine Sylbe von eigentlichem Morde und Todſchlage, ſondern nur von Sterben in meinen Armen. — Ich habe einmal von einem Manne gehört, der viele, viele Jahre lang mit einer geliebten Frau Leid und Freude theilte, und endlich, da die Stunde ſeines Scheidens kam, in ihren Armen, ſanfter als auf irgend einem Kiſſen, ſeine Augen auf immer ſchloß. Man nannte dieß ein neidenswerthes Schickſal. — Könnt' es mit uns nicht eben ſo gemeint ſeyn?"

Indem ſie dieſes ſprach, verwandelte die dunkle Farbe der Inſchrift ſich plötzlich in den ſchönſten Glanz. Ein unverkennbares Zeichen, daß nun ihr rechter Sinn gefunden ſey. „O, Mathilde! Mathilde!" jauchzte Adelbert an ihrem Halſe — „wie meint es das Schickſal mit uns ſo gut! Sieh, das Zeichen, das es uns hier zu unſerer Beruhigung giebt! O, aus der Nacht meines Kummers iſt nun ein Freudentag geworden, ſchöner und glänzender, als ihn meine Träume jemals malen konnten! — —

Aber nun komm, komm gleich mit mir zu meinem guten Oheim, daß er ſich mit uns über unſer Glück freuen kann. Er wird ſehr beunruhigt ſeyn wegen meiner heimlichen Entfernung. Ich muß ihm meine Seligkeit verkündigen. Aber ohne Dich kann ich den Weg aus dieſem Thale nun nicht mehr finden.“

„Und ich kann ohne Dich nicht mehr hier bleiben,“ ſagte Mathilde mit zärtlicher Freundlichkeit. Und Hand in Hand traten ſie ſogleich den Weg nach Adelberts Schloſſe an.

* * *

Als ſie auf dem Grenzberge waren, und ſitzend ein wenig ausruhten, ſah Mathilde mit dankbaren Freudenthränen in das Thal zurück, das ſie jetzt zum erſten Male verließ. Sie ſprach in den rührendſten Ausdrücken von ihrer Einſamkeit, ihrer Sehnſucht und ihrem Schmerze. Adelbert war zwar nicht einſam geweſen, aber an Schmerz und Sehnſucht hatt' er eben ſo viel empfunden, als ſie. Es hatten alſo Beide faſt gleichviel zu erzählen und zu tröſten. Einer hatte durch den Andern gelitten, ohne daß Einem eine Schuld deßwegen beizumeſſen war. Jede Selbſtanklage des Einen ward alſo durch die freiwillige Vertheidigung des Andern augenblicklich zurückgewieſen und aufgehoben. Alle ihre Mißverſtändniſſe und Schmerzen waren durch eine unſichtbare, höhere Macht herbeigeführt worden, doch blieb es freilich zweifelhaft, ob man ſie bloß Helianen, oder zum Theil auch einem andern Weſen ihrer Art zuſchreiben müſſe.

Die Frage, welchen Zweck Heliane dabei gehabt haben könne, ſie auf ſo lange Zeit zu trennen, und ihnen ſo viel Unruhe und Schmerzen zu machen, wußten ſie für jetzt nicht beſſer zu beantworten, als: daß ſie es ſo gewollt habe, und daß nun einmal ſo und nicht anders die Art und Weiſe der Feen ſey. — Daß Heliane ihre Herzen habe prüfen, und ſie Beide ſelbſt darauf aufmerkſam machen wollen, wie viel ſie einander werth wären, wie glücklich ſie mit einander, und wie unglücklich ſie ohne einander werden würden — dieſe beſſere Anſicht leuchtete ihnen erſt ſpäterhin völlig ein. Doch war ihr Gefühl gegen

Helianen darum jetzt nicht minder warm. Sie hingen Beide an ihr, wie gute Kinder, die es ſich nicht einfallen laſſen, über die Abſichten und Maaßregeln einer liebevollen, verſtändigen Mutter abzuſprechen. Im Gegentheile machten ſie ſich jetzt Vorwürfe über jedes, noch ſo kleine, Vergehen, deſſen ſie ſich ſchuldig glaubten; und Adelbert beſonders ward endlich der Meinung, daß er Helianens ſchnelle Entfernung und die nachherigen harten Prüfungen, und wohl noch etwas weit Schlimmeres, dadurch recht ſehr verdient habe, daß er ſich ſchon ſeit langer Zeit immer lebhafter nach etwas Neuem und Fremden geſehnt, bis er endlich, aller erhaltenen Verbote ungeachtet, auf den Berg geſtiegen ſey, wodurch er ſelbſt das Loſungszeichen zu allen nachherigen Ereigniſſen gab.

Mit dankbaren Blicken und Ausrufungen nahmen ſie dann Abſchied von dem lieben, kleinen Thale, ſprachen die herzlichſten Segenswünſche über Helianen aus, und wanderten leicht und froh hinab in das paradieſiſche Thal.

Mathildens freudiges Erſtaunen über Alles, was ſie nun ſah, gewährte Adelberten faſt einen ſchönern Genuß, als die Gegenſtände ſelbſt, worüber ſie ſich freute. Wenn ſie ausrief: „O wie herrlich! wie himmliſch iſt das!“ ſo fiel er ihr gewöhnlich mit dem Ausrufe ins Wort: „O wie herrlich! wie himmliſch verſtehſt Du es, Dich zu freuen!“ Dann freute ſie ſich wieder über ſein frohes Geſicht, und er ſich wieder über das ihrige; und endlich betrachteten ſie einander ſo nahe und immer näher, bis ſie mit den Lippen an einander ſtießen, worüber ſie Minutenlang das Sehen gänzlich vergaßen.

Adelberts großes Schloß war das Einzige, was Mathilden nicht gefiel. Sie meinte, es wäre zwar recht ſchön und groß und prächtig; aber es würde doch viel ſchöner ſeyn, wenn es ſo klein und einfach gebaut wäre, wie ihr Hüttchen. Adelbert war nur für einen Augenblick hierdurch überraſcht; denn ſehr bald fiel ihm ein, was er für traurige Tage in dem Schloſſe verlebt habe, und da mußt' er ihr freilich Recht geben, daß es an innrer Freude und Herrlichkeit mit dem kleinen Hüttchen gar nicht zu vergleichen ſey, und alſo auch von außen wenig oder nichts taugen könne.

Als ſie in den Hof traten, hörten ſie ſogleich, daß Adelberts Entfernung viel Unruhe veranlaßt, daß man eine Menge Boten nach ihm ausgeſchickt habe, und daß vor kurzem der Onkel ſelbſt mit dem Prieſter nach dem Zauberbrunnen geeilt ſey.

„Da müſſen wir ſchnell nacheilen,“ ſagte Adelbert. — „Ueberhaupt möcht' ich gern, daß Du den Zauberbrunnen einmal ſäheſt.“ — Er ließ zwei Pferde bringen, und ritt mit Mathilden, ohne weitere Begleitung, den Weg nach der Wohlauburg. — Es fiel Mathilden ſehr bald auf, daß etwas Beſonderes in ſeinem Innern vorgehe, denn er war faſt ganz ſtumm geworden; ſein Geſicht glühte ungewöhnlich; ſeine Blicke flogen unruhig umher; und bald trieb er ſein Roß, als könnt' er nicht erwarten, an Ort und Stelle zu kommen, und bald hielt er es wieder an, als fürchtete er ſich, weiter zu reiten. — Mathilde erhielt hierüber keine befriedigende

Erklärung von ihm, ſo ſchwer ihm auch dieſe Zurückhaltung gegen ſie wurde. Er hielt es aus mehr als einem Grunde für rathſamer, für jetzt noch zu verſchweigen, was er auf dem Herzen hatte; daher wich er Mathildens Fragen ſo viel als möglich aus, und verſperrte ihr endlich den Weg dazu dadurch, daß er immer ziemlich weit mit ſeinem Pferde voranſprengte, und dieß ſo lange trieb, bis ſie an Ort und Stelle waren, wo zu weiteren Fragen keine Zeit war.

Gleich am Eingange des Gartens begegneten ihnen Volkmar und der Prieſter, die eben nach dem Schloſſe zurückkehren wollten. Volkmar erdrückte Adelberten faſt an ſeiner Bruſt vor Freude, ihn wieder zu ſehen. Sobald Adelbert wieder frei war, um ſich bewegen und ſprechen zu können, nahm er Mathilden bei der Hand, und führte ſie Volkmar'n mit den Worten zu: „Hier, lieber Oheim, iſt das gute Mädchen, an der ich mich durch thörichten Verdacht ſo ſchwer verſündigt habe.“

„Doch nicht die Mathilde?“ fragte Volkmar höchſt betroffen. Auch der Prieſter wollte etwas ſagen, und wahrſcheinlich etwas Hartes, denn ſein Geſicht verzog ſich ſchon zum Unwillen. Allein Adelbert ließ Niemanden weiter zu Worte kommen, ſondern ſagte ſchnell: „Hernach — hernach — jetzt müſſen wir nur gleich an den Brunnen.“

Er zog Mathilden ſo ſchnell mit ſich fort, daß Volkmar und der Prieſter kaum nachkommen konnten. — „Nun, ſieh einmal da hinein, Mathilde,“ ſprach er — „und ſage mir, wen Du da ſiehſt.“ Mathilde ſah einen Augenblick hinein und dann wieder heraus, und ſagte: „Ich ſehe nichts, als mich ſelbſt.“

„Wirklich? wirklich?“ fuhr Adelbert lebhaft auf — „Hört Ihrs, Oheim? Hab' ich nicht Recht gehabt, als ich ſagte, man ſähe ihr Bild in dem Brunnen?“

Mathilde lächelte, weil ſie gar nichts Beſonderes darin finden konnte, in einer ſpiegelnden Waſſerfläche ihr Bild geſehen zu haben. Aber Volkmar und der Prieſter ſahen ſie jetzt Beide ſehr ſcharf an, indem ſie ſagten: „Wirklich, es ſcheint ſo.“ Dann bogen ſie ſich über den

Rand des Brunnens, um das Bild da unten mit Mathildens Geſicht zu vergleichen. Und kaum hatten ſie hinabgeblickt, ſo riefen ſie Beide: „Ich ſehe das fremde Bild nicht mehr, ſondern mich ſelbſt.“ Und kaum hatte Adelbert hinabgeblickt: ſo rief er das Nemliche aus.

Einige Augenblicke machte das Erſtaunen Alle ſtumm. Der Prieſter fand zuerſt zu den Worten Faſſung: „Alſo Mathilde von Wohlau, des Meuchelmörders Tochter!“

„Die ich zur Waiſe machte,“ ſeufzte Volkmar — „und vielleicht hierdurch der Verführung böſer Geiſter übergab.“

„Ach nein! nein!“ fiel ihm Adelbert ins Wort — „ſie hat keine Gemeinſchaft mit böſen Geiſtern, und gehört zu den allerbeſten, die es auf dieſer Erde giebt. Sie iſt unſchuldig an Allem, was mir begegnete, ſie liebt mich auf das Herzlichſte, und die Inſchrift, die uns ſo beunruhigte, iſt auf das Schönſte erklärt.“

Nun hatte Adelbert vollauf zu erzählen und eine faſt unzählige Menge von Fragen zu beantworten. Und auch Mathilde, die anfangs blos Zuhörerin war, bekam dann viel zu beantworten, zu erklären und zu betheuren. — Volkmar ſah ſie ſehr bald mit immer freundlicheren Augen an, und endlich drückt' er ſie, unter Thränen der Rührung, mit den Worten an ſeine Bruſt: „Du biſt eine Waiſe — leider! leider! — nimm mich als Deinen Vater an.“

Mathilde nahm mit warmer, kindlicher Dankbarkeit dieſe Aeußerung auf. Adelbert gerieth darüber in die lebhafteſte Freude. Nur der Prieſter war noch nicht überzeugt, und ſagte: „Das iſt zu voreilig, Herr Ritter. Die Verſtellungskünſte der Böſen ſind ſehr groß! Man muß erſt andere Beweiſe haben, ehe man hier an Unſchuld glauben darf.“

Mit dieſen Worten zog er die drei Reliquien hervor, ſagte Mathilden von einer jeden, woher ſie rühre, und hielt ihr dann eine nach der andern zur Berührung hin, wobei er ſie auf das Ernſtlichſte warnte, dieſes ja nicht zu wagen, wenn ſie irgend etwas verhehlt oder erdichtet hätte. Doch Mathilde ergriff mit lächelnder Ruhe die Reliquien, und drückte jede voll Andacht an ihren Mund, ohne daß ſich die mindeſte Gefahr dabei ereignete.

Noch nicht hiermit zufrieden, verlangte der Prieſter, daß Mathilde nun noch ein Glaubensbekenntniß, das er ihr vorſagen wolle, nachſprechen müſſe. Volkmar ſchwieg; Adelbert wollte der Flamme ſeines Zorns Luft machen; aber Mathilde beruhigte ihn mit wenigen Worten, kniete dann nieder, und ſprach freiwillig, noch ehe der Prieſter die Worte dazu finden konnte, ein Glaubensbekenntniß, wie es der beſte Chriſt nur abzulegen im Stande iſt, und blickte dabei ſo voll heiliger Andacht gen Himmel, daß nun auch der Prieſter entwaffnet ward, und keinen Zweifel weiter an ihrer Unſchuld zu äußern wagte.

„Sie iſt ein guter, unſchuldiger Engel,“ ſprach Volkmar nun freudig. — „Statt der böſen Worte, die wir morgen gegen ſie ausſprechen zu müſſen glaubten, bitt' ich Euch, ehrwürdiger Vater, ihr und meinem Neffen an heiliger Stätte Euren beſten Segen zu ertheilen, damit ſie liebevoll bei einander bleiben ihr ganzes Leben hindurch, und damit ein neues Band die Glanzenhelme und die Wohlaue wieder friedlich an einander knüpfe, und das Böſe vergeſſen ſey auf ewige Zeiten.“

Er umarmte Beide väterlich, und legte ihre Hände in einander. Da fingen die alten Fichten an, ſo harmoniſch zu ſäuſeln und zu rauſchen, wie ein ſchönes Concert; und die glatte Fläche des Zauberbrunnens begann ſich zu bewegen und kleine Wellen zu ſchlagen, obgleich kein Lüftchen ſich bewegte; und als man näher hinzutrat, ſah man mit freudigem Erſtaunen, daß das Waſſer, welches ein und zwanzig Jahre lang blutroth geweſen war, auf einmal ſeine vorige farbenloſe Durchſichtigkeit wieder angenommen hatte, zum Zeichen, daß der Schatten von Adelberts Vater verſöhnt ſey.

Am folgenden Tage ſprach der Prieſter in der Kapelle des Schloſſes ſeinen Segen über ſie aus; darauf wollte dann Adelbert gleich das Schloß verlaſſen, um Mathilden in ihr Hüttchen zu folgen. Aber da ſagte der Oheim tief bewegt: „Ich habe hier ſiebzehn Jahre voll Sehnſucht und Unruhe auf Dich gewartet, **Adelbert**, und nun wollteſt Du mich wieder verlaſſen?“

Ein hohes Roth überflog **Adelberts** Geſicht, und er fühlte ſich ſehr beſchämt. „Nein, nein!“ rief er — „ich verlaſſe Euch nicht, mein theuerſter Oheim, den ich, wie einen Vater, ehre und liebe.“

„Und Du, **Mathilde**,“ fuhr er nach einer kleinen Pauſe fort — „verlaß uns auch nicht. Das Schloß iſt zwar gewaltig prächtig und groß, aber unſre Liebe wird uns darin ſo glücklich machen, als ob es ſo klein und einfach wäre, wie unſer Hüttchen in dem kleinen Thale.“

Mathilde willigte liebevoll ein, und das Schloß wurde Beiden endlich faſt noch lieber, als das Hüttchen, weil ſie immer glücklicher darin wurden. Eine Zauberin nannte **Adelbert** **Mathilden** noch immer fort, denn ſie hörte nie auf, ihn unwiderſtehlich zu bezaubern; und oft glaubt' er auch in ihren Armen zu ſterben, und zwar vor Entzücken; doch fürchtete er weder dieſen Tod, noch fiel es ihm ein, daran zu zweifeln, daß ein Anderer, als ein Engel in Menſchengeſtalt, ſolcher Zaubereien fähig ſey.

Doch er und Mathilde wollten nicht allein ſo glücklich ſeyn, und er ließ daher überall bekannt machen, daß ihr Bruder zurückkehren möchte, um ſein väterliches Erbtheil in Empfang zu nehmen. Bald darauf trat auch Mathildens Mutter mit ihrem Sohne aus ihrer tiefen Verborgenheit hervor. Alle liebten ſich gegenſeitig, und genoſſen ihr Glück um ſo inniger, dankbarer und vorſichtiger, je unerwarteter es ihnen gekommen war.

Als nach langen Jahren die Prophezeihung des Denkmals endlich in Erfüllung ging, war Adelberts letzter Laut noch ein Dank für ſein gutes Geſchick. Mathilde nur ſchwamm in Thränen; doch auch ihr Schmerz ward durch den Rückblick in die ſchöne Vergangenheit und durch die Hoffnung auf eine nahe, noch ſchönere Zukunft, milder und ſanfter gemacht, daß ſie ihn tragen konnte.

II.

Geſtändniſſe
eines
Weiberfeindes.

Flügel, weiter nichts als Flügel wünſcht' ich mir, da ich noch ein junger Fant war, und mit harmloſen Blicken in die Welt und in die Zukunft ſchaute Keinen Kröſus beneidete ich um ſeine Schätze, keinen Paris um ſeine Helena, keinen Sokrates um ſeine Weisheit, oder gar um ſeine Xantippe. Nur die Vögel beneidete ich um ihre Flügel; und ich kannte kein größeres Glück, als ihr freies Dahinflattern in blauer Luft, über Berg und Thal, über Wald und Strom.

Oft träumte ich, daß dieß Glück mir zu Theil geworden wäre, daß meine Arme ſich in Flügel verwandelt hätten, daß mein Weg durch die Luft ginge, hoch über Land und Meer. Ich erwachte von meinen Träumen; mein wunderherrliches Glück war entflohn; nichts, als eine ſehnſuchtsvolle Erinnerung blieb mir zurück.

Meine Aeltern waren frühzeitig geſtorben; ich erinnere mich nicht, ſie jemals geſehn zu haben. Das Gefühl kindlicher Liebe blieb mir fremd, und mein Herz entbehrte des erſten, warm belebenden Götterfunkens. Auch die Freundſchaft und die Dankbarkeit lernte ich erſt lange nicht kennen, denn meine Spielkameraden waren ſchlechte Buben, und der Vormund, welcher mich erzog, war ein geiziger, hartherziger Mann, der mich mißhandelte, während er ſich durch die Verwaltung meines Vermögens bereicherte.

Meine Lage ward mir unerträglich. Im funfzehnten Jahre entlief ich meinem Vormunde. Ich hatte kein Geld, keine Wechſel, keine Koſtbarkeiten, wohl aber eine kleine Flöte, die ich, für mein Alter, leidlich ſpielte. Mit dieſer und mit meinem freundlichen, ehrlichen Geſicht half ich mir ein gutes Stück durch die Welt. Ich war froh und frei, wie ich es nur ſeyn konnte, und auf dem beſten Wege, mit der Zeit einer der erſten Virtuoſen unter den Vagabunden zu werden. Es fehlte mir weder Neigung noch Geſchick dazu.

Der brave Bürgermeiſter zu Zirkelitz gab meinem Leben zuerſt wieder eine andere Richtung. Ein Polizeidiener führte mich in das Haus deſſelben, weil ich am Thore keinen Paß vorzeigen konnte. Der Bürgermeiſter erkannte in mir den Sohn ſeines liebſten Jugendfreundes, und behielt mich, wider meinen Willen, bei ſich, um mich, wie er ſagte, vor frühem Tode und ewiger Verdammniß zu retten. Was ich Nützliches gelernt habe, und was etwa noch ſonſt an mir Gutes iſt, das verdank' ich faſt einzig und allein dieſem meinem großen Wohlthäter. Drum ſey noch heute ſeine heilige Aſche von mir aufs Dankbarſte geſegnet!

Auch den größten Theil meines Vermögens rettete er noch aus den Klauen meines Vormundes; doch ſagte er mir hievon nichts, und ließ mich bis an ſeinen Tod in der Meinung, daß ich blutarm ſey, was mich indeſſen nicht im Mindeſten bekümmerte.

Ob er gleich ein alternder Hageſtolz mit Leib und Seele war, hatte er doch keine läſtigen Eigenheiten; meine muntre Laune war ihm eben recht; und meinen Trieb nach Freiheit ſuchte er, ſo weit es thunlich war, eher zu nähren, als zu unterdrücken. Er hatte ganz und gar nichts dagegen, daß alle Welt mich einen luſtigen Vogel nannte. Ich aber hatte deſto mehr gegen dieſen Ehrentitel einzuwenden, weil ich meinte, daß ich ihn nicht verdiene, da mir die Flügel fehlten, die ich mir wünſchte, und da die Leichtigkeit und Fröhlichkeit, welche ſich äußerlich an mir offenbarte, doch mit meinem innern Sinn, mit meinen Anſichten und Wünſchen noch gar nicht im Verhältniß ſtand. Ich war in meiner Art ein Virtuos, der, wenn er auch der ganzen Welt dafür galt, doch ſich ſelbſt nicht dafür halten mochte, und der ſeine Lobredner nur für Stümper hielt, weil ſein Ideal weit höher ſtand, als er ſelbſt, und ſein Blick viel weiter reichte, als ſeine Kraft.

Mein Wohlthäter machte bei jeder Gelegenheit einen Ausfall gegen die Weiber. Er ſchilderte mit grellen Farben ihre Unzuverläſſigkeit, ihre Gefallſucht, ihren Eigenſinn, ihre thörichten Launen, und vor allen Dingen ihre unbegrenzte Herrſchſucht in Beziehung auf die Männer. Er predigte unaufhörlich, daß es eines weiſen Mannes ganz unwürdig ſey, ſich von einem Weibe in Feſſeln ſchlagen zu laſſen; und ich glaubte ihm das Alles ſo ziemlich aufs Wort. Keck verpfändete ich meine Ehre, daß ich in Hinſicht auf die Weiber ein weiſer Mann bleiben wolle, wenn ich auch übrigens tauſend und abermals tauſend Thorheiten beginge. Ich wich Mädchen und Weibern gefliſſentlich aus; ich ſpottete ihrer, ich verlachte ſie, ja ich gab mir ſogar alle erſinnliche Mühe, ſie zu haſſen und zu verachten. Mein Wohlthäter gewann mich hiedurch nach und nach ſo lieb, daß er mich zu ſeinem Univerſalerben einſetzte, ob er gleich ziemlich nahe Verwandte hatte.

Aus Dankbarkeit ſuchte ich recht viel zu lernen, ſo wenig ich auch an ſich ſelbſt Luſt hiezu hatte, da das Stillſitzen mir höchſt zuwider war.

Aber mein Wohlthäter beſtand darauf, indem er behauptete, Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten gehörten unter die vorzüglichſten Sicherungsmittel einer freien Selbſtſtändigkeit. Alſo aus Liebe zu ihm und zu mir ſelbſt war ich fleißig auf der Schule und auf der Univerſität, ſo gern ich auch meine Zeit in luſtigem Nichtsthun hingebracht hätte.

Einer meiner geachtetſten Lehrer gewann mich ſo lieb, daß er mich mit Gewalt in ſeinen Familienkreis zog. Ich erſchrak über die Menge von Mädchen und Frauen, die ich da fand; ich wollte innerlich verzweifeln, als ſie mich in ihre Spiele verwickelten. Die erſte Galanterie, welche ich durch Aufheben einer Stricknadel beging, hätte mir leicht ein Auge koſten können; der erſte Kuß, den ich beim Pfänderlöſen bekam, ſchnürte mir die Kehle faſt zu. Es hätte mir mitten unter den Raubthieren einer afrikaniſchen Wüſte nicht ſchlimmer zu Muthe ſeyn können, als in dieſem Prunkzimmer voll leibhaftiger Engel und Grazien. Keine Einladung war im Stande, mich zum zweiten Male in dieſen Kreis zu bringen; und es blieb ein lebhafter Widerwille gegen allen ähnlichen Geſellſchaftsverkehr in meiner Seele zurück.

Da meine Entſchuldigungen erſchöpft waren, und ich eben mit einiger Verlegenheit an die Möglichkeit einer abermaligen Einladung dachte, erhielt ich die Nachricht, daß mein Wohlthäter kränklich ſey; und ich ergriff dieſen Vorwand, meine akademiſche Laufbahn um ein Paar Monate früher zu beendigen, als ich es eigentlich wollte und ſollte.

Ein guter Inſtinkt hatte mich geleitet bei dieſer Eile. Ich brachte ein liebevolles Herz an das traurig einſame Krankenlager meines Wohlthäters. Ich war ihm, bei ſeinem plötzlich verſchlimmerten Zuſtande, der treueſte Pfleger; ich erheiterte ihm noch die letzten Stunden ſeines Lebens; ich drückte ihm die gebrochenen Augen zu. Das war mein Troſt in dieſem erſten, bittern Schmerze meines Lebens. Ganz Zirkelitz war mir aber unausſtehlich; weil ich nicht eine einzige Seele ſand, die recht tief betrübt um den braven Mann mit mir trauerte.

Mein älterliches Vermögen, von deſſen Rettung ich jetzt erſt unterrichtet wurde, in Beſitz zu nehmen, reiſte ich nach meiner Vaterſtadt. Es hätte mir da recht gut gefallen können, allein ein Paar manntolle Couſinen, auf die ich ſtieß, trieben mich bald wieder hinaus.

Mein älterliches Vermögen ſchützte mich gegen Mangel; die Erbſchaft von meinem Wohlthäter machte mich zum wohlhabenden Manne. Ich erhielt eine bedeutende Summe rückſtändiger Einkünfte ausgezahlt. „Das iſt das wahre Palladium freier Selbſtſtändigkeit!“ ſagte ich zu mir ſelbſt — „Das ſind die goldnen Zauberflügel, die weiter tragen, als Schwalben- oder Adlerflügel!“ Ich ſah den phantaſtiſchen Wunſch meiner frühern Jugend zu einer vernünftigen Wirklichkeit gebracht; und ich ſchickte mich an, die halbe oder auch wohl die ganze Welt zu umfliegen.

Als ich ſchon ein gutes Stück hinter mir hatte, erhielt ich die unerwartete Nachricht, daß die Verwandten meines Wohlthäters ſein Teſtament angegriffen und mein ſämmtliches Vermögen mit

Arreſt belegt hätten. So wohlfeil und ſchnell als möglich, eilte ich zurück, theils weil die goldnen Federn meiner Flügel ausgefallen waren, ohne daß neue nachwachſen wollten, theils weil ich, als mein eigener Advokat, meinen Prozeß durchführen und endigen wollte auf meine eigene Weiſe.

Ich kam nach Zirkelitz. Mein Rechtshandel war durch zufällige Umſtände verwickelt genug. Ich machte mein erſtes Probeſtück als Advokat; meine Ehre war mir ungleich wichtiger, als das Vermögen, was auf dem Spiele ſtand; und ich focht daher tapfrer und gewandter, als meine Gegner es ſchienen erwartet zu haben. Deſſen ungeachtet nahm meine Sache eine immer bedenklichere Wendung, und ich verlor meinen Prozeß in der erſten und zweiten Inſtanz.

In meiner tiefſten Erbitterung erhielt ich einen Brief von der nächſten Verwandtin meines Wohlthäters, einer Wittwe in ſehr beſchränkten Vermögensumſtänden, die in allen Aktenſtücken unter meinen Gegnern obenan ſtand. Sie bezeigte mir in einem gutmüthigen Tone ihre Theilnahme an meinem Mißgeſchick, und bat mich, ihr Zeit und Ort zu beſtimmen, wo ſie ſich mit mir über die Rolle, die ſie gegen mich habe ſpielen müſſen, verſtändigen könne. Ich war überraſcht durch einen ſolchen Ton mitten in dem Hohngelächter des Neides und der Schadenfreude; doch, halb aus Mißtrauen, halb aus Vergeſſenheit, erwiederte ich nichts darauf. Meine ganze Seele war nur mit der Erneuerung meines Prozeſſes beſchäftigt; ich ruhte nicht, bis ich meine neue Appellation eingereicht hatte.

Kaum war das geſchehen: ſo erhielt ich einen zweiten Brief von der Wittwe. Sie beſchwor mich darin, meine Appellation zurück zu nehmen und den Prozeß aufzugeben, weil ich ihn gewiß in der dritten Inſtanz ebenfalls verlieren, und obenein, zur Deckung der Koſten, einen beträchtlichen Theil von meinem älterlichen Vermögen einbüßen würde. Sie erbot ſich zu gänzlicher Abtretung des ihr zugeſprochenen Theiles der Erbſchaft, weil ihr Gewiſſen ihr nicht erlaube, etwas zu nehmen, was der ausdrücklichſte Wille des Verſtorbenen nur mir zugedacht habe. Sie bat mich zum Schluß, ihr nur, als Sachverſtändiger, Mittel und Wege anzugeben, wie ſie ihren Vorſatz, gegen den Willen ihres Curators, rechtskräftig ins Werk ſetzen könne.

Ich war in den erſten Augenblicken innig gerührt; doch der juriſtiſche Teufel in meinem Kopfe ſpiegelte mir die Möglichkeit vor, daß hinter dieſer anſcheinenden Gutmüthigkeit wohl eine ächte Schelmerei verſteckt ſeyn könne. Wer konnte wiſſen, ob meine übrigen Gegner nicht mit der Wittwe im Einverſtändniß waren, und mich durch großmüthige Abtretung eines Theils der Erbſchaft zur Niederſchlagung des Prozeſſes zu verführen ſuchten, weil ſie durch deſſen Fortführung vielleicht Alles zu verlieren fürchteten? Schon wollte ich eine bittere, lakoniſche Antwort ſchreiben; allein ein beſſerer Geiſt ſtellte ſich dem juriſtiſchen entgegen, und warnte mich vor einer voreiligen Ungerechtigkeit. Ich ſprang von meinem Arbeitstiſch auf, und eilte zu der Wittwe.

Sie wurde blutroth, als ich in ihr kleines Zimmer trat. Ein junges Mädchen ging ſogleich ins Nebenzimmer, was mir eben recht war. Die

Wittwe ſprach vor Verlegenheit nichts, als Gemeinplätze, ohne unſre Angelegenheit zu erwähnen. „Iſt das böſes Gewiſſen, oder ängſtliche Delicateſſe?“ ſagte ich zu mir ſelbſt, und ſprang mit wenig Worten raſch ans Ziel.

Wir wechſelten viele Worte. Die Wittwe ſuchte mich zu überzeugen, daß nur ihre Verwandten und ihr Curator ſie gezwungen haben, Antheil an dem Prozeſſe zu nehmen. Sie beſchwor mich zu wiederholten Malen, ihn aufzugeben, und den ihr zugeſprochenen Antheil als mein rechtmäßiges Eigenthum anzunehmen. — Ich wies dieſe Zumuthung ſtandhaft zurück, und erklärte meinen feſten Willen, den Prozeß muthig durchzuführen bis zum letzten, unumſtößlichen Richterſpruch. Um mich zu überzeugen, daß dieſer gewiß ſchlecht für mich ausfallen werde, berief ſie ſich auf ein Billet ihres Sachwalters, worin dieſer feſt verſicherte, daß die dritte Inſtanz gewiß gleichfalls gegen mich erkennen, und mich noch dazu ohne allen Zweifel zur Tragung der ſämmtlichen, bisher getheilt geweſenen Koſten, verurtheilen werde. Und um mir zu beweiſen, daß ſie, Gewiſſens halber, von dem Nachlaß meines Wohlthäters nichts annehmen dürfe, berief ſie ſich auf einen Brief deſſelben an ihren ſeligen Mann, worin er Dieſem ſehr zornig wegen ſeiner bevorſtehenden Verheirathung mit einer gänzlichen Enterbung drohte. „Wir heiratheten uns dennoch,“ ſetzte ſie hinzu — „wir thaten alſo gänzlich Verzicht auf das Vermögen unſers Vetters. Das hat uns nie gereut, denn wir lebten, bei aller ökonomiſchen Beſchränkung, doch immer verträglich und vergnügt; aber nun darf ich auch von jenem Vermögen niemals etwas annehmen, zumal da es ſo beſtimmt das Ihrige hat ſeyn ſollen. — Und ich möchte gern Alles recht bald zwiſchen uns in Richtigkeit bringen,“ fuhr ſie nach einer kleinen Pauſe fort, in welcher ich nur ſtumm den Kopf geſchüttelt hatte — „denn ich könnte plötzlich ſterben, und meine Tochter wäre dann vielleicht, trotz ihres beſten Willens, durch Abhängigkeit von Vormund, Curator, Bräutigam oder Ehemann, nicht im Stande, nach meinem Sinne zu handeln.“

Ich ſah ſie mit einem ernſten Blicke an, und ſchüttelte wiederum nur ſchweigend meinen Kopf, weil ich erſtaunt war, eine Frau ſo ſprechen zu hören. Sie aber mochte mein Kopfſchütteln für Zweifel halten, und ging daher ins Nebenzimmer, um die Briefe ihres Curators und ihres ſeligen Vetters zu holen.

Sie ließ die Thür hinter ſich halb offen. Mein Blick fiel ſchräg hinüber nach dem Spiegel des Nebenzimmers. Ich erblickte darin das Bild der ſeitwärts ſitzenden Tochter, die emſig ſtrickte, aber dabei auch ſo ernſtlich weinte, daß ſie mehrmals ihre Augen trocknen mußte. Schon als bloßes Bild betrachtet, war mir der Anblick ſehr anziehend; er war es mir doppelt durch die Frage, was für eine Empfindung wohl eigentlich dem Mädchen Thränen auspreſſe?

Ich fragte mit Offenheit die zurückgekehrte Mutter. Sie wollte mir erſt ausweichen; als ich in ſie drang, antwortete ſie: „Meine gute Julie weint über Ihren hartnäckigen Stolz.“

Nachdem ich aufs neue mit Fragen in ſie gedrungen war, ſagte ſie mit niedergeſchlagenen

Augen: „Sie ſind an Wohlſtand gewöhnt. Wir wiſſen, was für Entbehrungen Sie jetzt leiden; und dennoch weiſen Sie meinen gutgemeinten Antrag zurück, und beſtehen auf der Fortführung eines unglücklichen Prozeſſes! Sie wollen nur ſich ſelbſt entweder Alles verdanken, oder Alles verlieren! Iſt das nicht ein ſehr hartnäckiger Stolz?“

Tief gerührt ergriff ich die Hand der braven Frau, und ſagte: „Beruhigen Sie ſich über mein Schickſal! Ich übe mich, ohne daß es mir ſauer wird, im Entbehren, um deſto ſelbſtſtändiger zu ſeyn; und ich muß dieſen Prozeß durchführen auf meine Weiſe, weil es für mich keine andere geben darf. Meine Gründe und meine Abſichten ſind in einem verſiegelten Papiere enthalten, das ich unſerm Präſidenten gleich beim Anfange des Prozeſſes, zur Aufbewahrung bis zur Publication des letzten Richterſpruches, übergeben habe. — Sie werden das hoffentlich noch bei guter Geſundheit erleben.“

„Ihrer guten Tochter muß ich noch eine Hand geben,“ ſagte ich nach einer kurzen Pauſe, in welcher ich meinen Hut nahm. — Wir überraſchten ſie noch faſt eben ſo, wie ich ſie im Spiegel geſehen hatte. Ich ſagte ihr einige Worte, die recht warm aus dem Herzen kamen, allein ich weiß nicht mehr, was für welche. Ihre Hand lag ſchüchtern zuckend in der meinigen; ſie erwiederte kein Wort. Ich ſtolperte ziemlich ungeſchickt über die Thürſchwelle, und eilte zum Hauſe und zum Stadtthore hinaus.

„Wie Schade,“ rief ich aus, als ich im Freien war, und aus der Ferne den Grabſtein meines Wohlthäters über die Gottesackermauer glänzen ſah — „wie Schade, daß der brave Mann die beiden Menſchen nicht ganz gekannt hat! Er hätte ſie gewiß in ſeinem Teſtamente bedacht, und ſie für ein Paar Ausnahmen von der Regel ihres Geſchlechts erklärt.“

Mein Kopf war in jeder geſchäftfreien Stunde mit meinen neuen Bekanntinnen beſchäftigt ſaß ich indeſſen bei meiner Arbeit, ſo war ich mit ganzer Seele dabei. Meinen Prozeß führt' ich nach jenem Auftritt eifriger, als jemals. Ich bot alle meine Kräfte auf, um ihn zu einem erwünſchten Ziele zu bringen; und ich erregte dadurch ſchon ſo viel Aufmerkſamkeit, daß mir von Fremden manche ähnliche Arbeit aufgetragen ward.

Ziemlich lange blieb ich unſchlüſſig, ob ich die Wittwe wieder beſuchen ſolle, oder nicht. Ein gutes, natürliches Gefühl in mir ſprach dafür; mein altes Vorurtheil ſprach dagegen. Endlich beſtimmte ein freundlicher Gruß, den ſie mir durch einen Bekannten ſagen ließ, mich zum Hingehn. Man höre, ob ich recht oder unrecht hieran that!

Die Mutter begrüßte mich ziemlich unbefangen, die Tochter ziemlich verlegen. „Ich hoffe,“ ſagte die Mutter, als wir uns geſetzt hatten — „Sie kommen, mich mit der guten Neuigkeit zu erfreuen, daß Sie den Prozeß aufgeben?“

Ehe ich noch antworten konnte, daß dieß keinesweges meine Abſicht ſey, war die Tochter ſchon wieder ins Nebenzimmer geflüchtet. Das war mir dießmal gar nicht recht. Die Mutter ſchien es nicht zu bemerken. Sie nahm mit mir die Abrede, des Prozeſſes nicht wieder zu erwähnen, und wir ſprachen von hundert gleichgiltigen Dingen, bis ſie endlich meine Zurückgezogenheit von allen, beſonders weiblichen Geſellſchaften, zu tadeln anfing. Ich lobte meine einſame, freie Lebensweiſe. Sie wandte mir Vielerlei dagegen ein, und meinte unter anderm, eine gewiſſe Zurückhaltung, ſelbſt wenn ſie an Blödigkeit grenze, ſey ihr bei einem jungen Manne meines Alters immer lieber, als die vorlaute, immer mehr zur Mode werdende, Keckheit ſo vieler jungen Leute; allein es ſey doch auch nöthig, ſich in Zeiten fürs geſellige Leben zu bilden, weil eine gewiſſe Verlegenheit ſonſt ſo tief einwurzeln könne, daß man ſie ſelbſt im reifern Alter nicht los werden könne. Sie führte mir ein paar Beiſpiele an, und dieſe leiteten das Geſpräch wieder nach einer andern Seite hin, ſo daß ich endlich aufbrechen mußte, ohne etwas von Belang erwiedert zu haben.

Je mehr ich zu Hauſe dieſem Geſpräch nachdachte, deſto mehr wurmte es in meinem Kopfe. Seit langer Zeit ſah ich mit einem ſo ſtolzen Gefühl auf Weiber und Mädchen herab; weil ich ſie gering ſchätzte, weil ich ſie faſt haßte, vermied ich ſie. Es beleidigte mich aufs Empfindlichſte, daß man das für Schüchternheit, für Blödigkeit halten konnte. Ich wollte für einen Helden gelten, und ward für einen Knaben angeſehen! Den Schimpf konnte ich nicht ertragen. — Ich fühlte die Nothwendigkeit, recht bald wieder zu der Wittwe zu gehen, ihr offenherzig die Fehler ihres Geſchlechts, wie ich ſie von ihrem ſeligen Vetter auswendig gelernt hatte, vorzuzählen, und ihr begreiflich zu machen, daß ich es darum, nicht aber aus Blödigkeit, meide.

Im voraus aufs Beſte gerüſtet gegen mögliche Einwendungen, ging ich hin. Man empfing mich aufs Freundlichſte. Ich nahm neben der Mutter Platz. Die Tochter blieb zum erſten Male im Zimmer; das war mir heute gar nicht recht. Sie ſetzte ſich mit ihrem Nähzeug uns grade gegenüber, ſchweigend, fleißig, nur ſelten einmal nach uns aufblickend. Dieſes leibhaftige, herrliche Bild der Unſchuld, der Anſpruchloſigkeit, der Seelengüte, des Fleißes ſo nahe vor meinen Augen: wie konnte ich von Koketterie, von Eigenſinn, von thörichten Launen und Herrſchſucht eine Anklagerede halten! So wie ſie den Rücken wenden würde, wollte ich damit anheben; doch ſie ging nicht von der Stelle: und ich mußte von dannen ziehn, ohne meine Heldenthat vollbracht zu haben.

Nach einigen Tagen wollte ich das Verſäumte nachholen. Ich ward aufs Unangenehmſte überraſcht, als ich außer den beiden bekannten noch einige fremde Damen um einen Theetiſch verſammelt fand. Julie ward in häuslichen Geſchäften ein paar Mal abgerufen; auch fand ich ungeſucht manche Veranlaſſung, meine ſchöne Rede anzubringen; doch ich war nicht im Stande, ein Wort davon über die Lippen zu bringen, und ich eilte, ſobald als möglich, hinweg.

Sobald ich die Thür hinter mir hatte, that ich einen gewaltig tiefen Athemzug. „Bewahre mich Gott vor ſolchem Damenvolk!“ frevelt' ich zwiſchen den Zähnen. — Freilich hatte ich peinliche Langeweile und eine Menge unangenehmer Empfindungen gehabt. Als ich mir ſie aber ruhig zergliedert, als ich mich meines verlegnen, linkiſchen Weſens deutlich erinnert hatte, war es, als ob mir Jemand ins Ohr ziſchelte: „Du biſt wahrhaftig blöde, wie ein Knabe!“ — Feuerroth wurde mein Geſicht vor Beſchämung, als ich immer weiter zurück in mein Leben, immer tiefer in mein Innres ſchaute, und ich mir geſtehen mußte, daß ich, in Beziehung auf die Weiber, zu jener allerkläglichſten Sorte von Helden gehöre, welche hinter dem Rücken nur mit der Zunge ihre Feinde ſchlagen, und, ſobald es einen wirklichen Kampf gilt, ſich mit Fäuſten auf ihre Rücken ſchlagen laſſen.

„Wenigſtens den Anblick ſeines Feindes — zumal eines ſolchen! — muß man nicht ſcheuen!“ rief ich mir zu — „Des Blöden Leib und Seele ſind in Feſſeln geſchlagen. Eine Schnur um ſeinen Hals preßt ihm bis zum Erſticken das Blut hinauf. Er iſt nicht Herr ſeiner Gedanken. Worte, die er ſprechen möchte, kann er nicht über die Lippen bringen; und Worte, deren er ſich ſchämt, entſchlüpfen ihm. Alle ſeine Kräfte, ſeine Talente, ſeine Geſchicklichkeiten löſen ſich auf in nichts. Ein Kind kann ihn verſchüchtern; der Thor erſcheint weiſer, als er; der

Unverſchämte ſchreitet triumphirend über ſeinen Nacken. Kurz, der Blöde iſt nicht männlich, und wer nicht männlich iſt, kann nicht frei — wer nicht frei iſt, kann nicht glücklich ſeyn!“

Aus dieſer Tirade zog ich zunächſt den Schluß, daß ich recht fleißig Julien und ihre Mutter und bei Gelegenheit auch andere Geſellſchaften beſuchen müſſe, um zu einer immer würdevolleren Freiheit zu gelangen. Ich befolgte die Vorſchriften meiner neuen Weisheit aufs Gewiſſenhafteſte. Wie es damit ablaufen würde, war ich oft ſelbſt recht neugierig zu wiſſen.

In der ſogenannten großen Welt hatte ich Anfangs mit allerlei Unglücksfällen zu kämpfen. Bald ſtolperte ich über eine Schleppe, bald über eine Schwelle; heute ließ ich eine Taſſe, morgen einen Teller mit Backwerk auf die Erde fallen; einmal warf ich beinah einen ganzen Theetiſch um; und wenn ich eine Schmeichelei ſagen wollte, ward oft unvermerkt eine Sottiſe oder eine Satyre daraus. Ich beſſerte mich allmählich, doch blieb ich von der freien Höhe, auf welcher ich ſtehen wollte, noch weit entfernt. Bei Julien und ihrer Mutter ging das gerade umgekehrt. Hier fing ich mit ziemlicher Freimüthigkeit an, und wurde nach und nach immer befangener, immer beklommener. Ich entdeckte an Julien immer mehr gute Eigenſchaften und immer mehr ſchöne Talente. Vorzüglich freute es mich, daß ſie, ohne viel Anweiſung erhalten zu haben, recht artig Clavier ſpielte, und daß ſie, ohne alle Anweiſung, recht allerliebſt ſang. Ich ſchrieb eine große Menge von neuen Muſikſtücken für ſie ab, nicht ſowohl, weil es mir an Geld fehlte, ſie zu kaufen, als vielmehr, weil es mir Vergnügen machte, etwas zu ihrer Aufheiterung zu thun, denn je länger und je genauer ich ſie beobachtete, eine deſto trübere Verſtimmung wurde ich an ihr gewahr.

Unterdeſſen rückte das Weihnachtsfeſt heran, und mit ihm die endliche Entſcheidung des Prozeſſes. Schon einige Tage vor der Publication erhielt ich die zuverläſſige Nachricht, daß er gänzlich für mich gewonnen ſey. Ich ſtürzte zu meinen Freundinnen. Die unerwartete Neuigkeit brachte die außerordentlichſte Wirkung hervor.

Die Tochter jauchzte hoch auf vor Freude; die Mutter hielt freudig dankend ihre Hände gen Himmel. Plötzlich aber fing die Mutter an zu zittern, wie von einem entſetzlichen Schrecken. „Gott im Himmel!“ rief ſie aus — „und ich redete Ihnen zu, den Prozeß aufzugeben! In welchen Verluſt hätte ich Sie gebracht, wenn Sie das gethan hätten! In was für einem Lichte erſcheine ich Ihnen jetzt vielleicht!“ Sie hielt ihr Tuch vor die Augen, und weinte bitterlich.

Doch da nahm die Tochter das Wort, um die Mutter zu beruhigen. Die Freude machte ſie zu einer Begeiſterten. Ich erſtaunte, das ſonſt ſo ſtille, einſilbige Mädchen ſo raſch, ſo lebhaft, ſo herrlich ſprechen zu hören. Ich hörte ihr mit einer ganz neuen Art von Entzücken zu.

Auch bei der Mutter blieb die Wirkung nicht aus. „Du haſt recht!“ ſagte ſie — „unſer Freund weiß ja, wie redlich wir es mit ihm meinen. — Wir wollen nicht lange grübeln, ſondern uns mit ihm von ganzem Herzen ſeines Glückes freuen!“

Von dieſem Augenblick an verſank Julie in ein ſtilles, immer ernſteres Nachdenken; ich ſah, daß ihre Augen feucht waren, und daß ſie von Zeit zu Zeit nur mit Gewalt heiter zu ſcheinen ſtrebte. Das beunruhigte mich unbeſchreiblich, doch hätte ich um keinen Preis nach der Urſache fragen können.

Der heilige Abend vor Weihnachten kam mit ſeinem Glanze und ſeiner Fülle von Jubel und Dank. Meine Freundinnen waren in eine Geſellſchaft eingeladen, auf die ſie ſich lange gefreut hatten. Es war mir unangenehm, daß ſie gerade heute nicht zu Hauſe waren, denn dieſes allgemeine Freudenfeſt hatte ich noch bei ihnen feiern, und dann eine Geſchäftsreiſe auf einige Wochen, zu der ich mich raſch entſchloß, antreten wollen.

Ich ſtand an meinem Fenſter. In den kleinſten, mir gegenüber befindlichen Häuſern wurden die trüben Fenſterſcheiben glänzend hell; rechts und links neben mir hört' ich das Jubelgeſchrei beſchenkter Kinder. Meine ſtille Einſamkeit war mir zum erſten Male unerträglich. Meine Sehnſucht, Freude zu bereiten, und dadurch ſelbſt zu genießen, war unwiderſtehlich.

Schon ein paar Tage früher hatte ich eine Abtretungsurkunde über die ganze, ſtreitig geweſene Erbſchaft an Juliens Mutter ausgefertigt, und ihr dazu geſchrieben, daß ich zu einer freien Verſchenkung dieſer Art, auf den Fall eines glücklichen Ausgangs des Prozeſſes, mich ſchon in dem verſiegelten Papier, was ich dem Präſidenten bei der Eröffnung des Prozeſſes zur Aufbewahrung übergeben, anheiſchig gemacht, und daß ich jetzt, pflichtmäßig, an der nächſten und würdigſten Verwandtin meines verſtorbenen Wohlthäters die von demſelben begangene Ungerechtigkeit wieder gut machen wolle. Dieſen Brief hatte ich der braven Frau erſt nach meiner Abreiſe zuſenden wollen. Jetzt beſchloß ich, daß ſie ihn noch heute, bei der Zurückkunft aus der Geſellſchaft, finden ſolle. Zu meiner morgenden Abreiſe traf ich eilig einige Vorbereitungen.

Als ich hiemit fertig war, ſteckt' ich den Brief mit der Urkunde in die Taſche, um ihn in die Wohnung meiner Freundinnen zu tragen.

Vorher ging ich aber noch zu einem Inſtrumentmacher, und kaufte für das kleine Kapital, was meine andern juriſtiſchen Arbeiten mir bis jetzt eingebracht hatten, ſein ſchönſtes Fortepiano, und nebenan bei einem Gärtner einen herrlichen, blühenden Roſenſtock für Julien. Die Vorſtellung, welche Freude ſie über dieſe Ueberraſchung haben werde, ließ keine andre, trübere jetzt in mir aufkommen.

Es war acht Uhr vorbei, und ich war ſicher, daß ſie längſt ausgegangen ſeyn würden. Ich konnte mir alſo das Feſt machen, der Mutter den Brief ſelbſt auf das Arbeitstiſchchen zu legen, das Fortepiano an die Stelle des alten Claviers, und den Roſenſtock an das Fenſter, wo Julie gewöhnlich ſaß, hinzuſtellen.

Den Roſenſtock trug ich ſelbſt; die Träger mit dem Inſtrumente folgten mir auf dem Fuße. Das Dienſtmädchen öffnete mir die Hausthür, und leuchtete vor uns her die Treppe hinauf. Sie öffnete das Zimmer. Ich trat hinein, aber immer rückwärts blickend nach den Trägern, und ſie zur Vorſicht ermahnend.

„Mein Gott! was bringen Sie da?“ tönte auf einmal Juliens Stimme neben mir. Ich war ſo ungeheuer überraſcht, daß ich den Roſenſtock zu halten vergaß. Er wäre auf die Erde geſtürzt, hätte Julie ihn nicht aufgefangen.

Die Träger und das Dienſtmädchen verließen uns. Zum erſten Male war ich mit Julien allein. Wir wurden Beide feuerroth, als wir uns nun gegenüberſtanden. Ueberraſchung und Freude glänzten aus ihren Augen beim Anblick meiner Geſchenke. — Ich ſagte, daß ich ſie längſt in der Geſellſchaft geglaubt habe. Sie erwiederte, ſie habe die Mutter nicht begleiten mögen, weil ſie heute noch eine kleine Arbeit hätte vollenden wollen.

Sie ſetzte ſich an das Inſtrument, um es zu probiren; doch ſie mußte bald aufhören, weil ſie vor freudigem Zittern auch den leichteſten Satz nicht ſpielen konnte. Ihr verſchämter und doch entzückter Dank goß einen ganz wunderbaren Reiz über ihr Geſicht und ihre ganze Geſtalt. Mit trunknen Augen ſtaunte ich ſie an, und fühlte mich hundertfältig für mein Geſchenk belohnt. Und dennoch wurde mein Gefühl unendlich geſteigert!

Sie ſagte mit niedergeſchlagenen Augen, daß ſie auch mir heute noch eine kleine Ueberraſchung habe bereiten wollen, und daß ſie, um dieß zu können, an ihrem Arbeitstiſch ſitzen geblieben ſey, ſtatt ihre Mutter in die Geſellſchaft zu begleiten. Sie zeigte mir in ihrem Stickrahmen eine äußerſt mühſame Arbeit, zu deren Vollendung vielleicht nur noch der ununterbrochene Fleiß einer Viertelſtunde gehörte.

„Um meinetwillen alſo“ rief ich — „haben Sie die Geſellſchaft aufgegeben, auf welche Sie ſich ſo ſehr gefreut hatten?“ — Ohne zu wiſſen, was ich that, kniet' ich vor ihr nieder, und ſprach Worte, deren ich mich nicht mehr erinnre. Und trunken, wie ich war, als ſie mich aufrichten wollte, zog ich ſie zu mir herab, und unſre Lippen fanden ſich zu einem unvergeßlichen Kuſſe zuſammen. Zum erſten Male in meinem Leben fühlt' ich recht deutlich, wo mein Herz ſchlug.

Ein neues Leben war mir aufgegangen; eine Flamme loderte, wie von einem Blitz entzündet, plötzlich in meinem Herzen auf. „Julie!“ ſtammelte ich — „wollen wir unſer Leben feſt an einander ketten? Wollen Sie mein ſeyn?“

Sie wollte in jungfräulicher Verſchüchterung ſich loswinden. Ich hielt ſie feſt, und wiederholte noch leidenſchaftlicher meine Frage. Eine Thräne ſtürzte aus jedem ihrer Augen, und ſie drückte freiwillig einen zweiten Kuß auf meinen Mund. — Gleich darauf eilte ſie aber zur Thür hinaus, um ihre Mutter zurückholen zu laſſen.

Sie ſetzte ſich an den Stickrahmen, allein ſie konnte jetzt noch weniger ſticken, als vorher ſpielen.

Ich war ein berauſchter Schauſpieler, der ſeine Rolle nicht mehr kann. Ich wußte von der Weiberfeindſchaft nichts mehr.

Ich wollte Julien einen dritten Kuß geben. Sie verweigerte mir ihn.

„Wenn Sie mich lieben!“ ſagte ich, und ſuchte aufs neue ihre Lippen. Sie ſchüttelte den Kopf, und wendete abermals das Geſicht von mir ab. — Ich glühte von nie empfundner Schaam. Wir ſprachen einige ewig lange Minuten kein

Wort, bis die Ankunft der Mutter uns aus dieſer peinlichen Lage befreite.

So bald die Mutter ins Zimmer trat, war Julie lauter Leben und Freude, mir hingegen war es nicht möglich, mich aus meiner finſtern Verſtimmung heraus zu reißen. Julie ſpielte und ſtickte nun abwechſelnd, ohne Zittern; ſie ſprach mit voller Unbefangenheit, nur richtete ſie ihre Worte ſo wenig als ihre Blicke auf mich. Ich war ein Neuling in der Liebe, ich war noch ein ſchlechter Kenner des weiblichen Herzens, und hielt ihr Benehmen alſo für entſchiedenen Unwillen und Abneigung. Gern hätte ich ihr Geſchenk im Stiche gelaſſen, und auf die freundliche Unterhaltung der Mutter Verzicht gethan, um nur möglichſt bald wieder frei athmen zu können. Doch daran durfte ich, Höflichkeits halber, nicht denken, und ich mußte auf meiner Folter ausharren, bis die Arbeit vollendet war.

Julie überreichte ſie mir endlich mit einigen verlegnen Worten, die ich mit eben ſo verlegenen beantwortete. Sie ſah, ſtatt auf mich, auf den Fußboden, und ſie vermied es gefliſſentlich, daß ihre Finger die meinigen berührten. Das brachte mich faſt ganz außer Faſſung, und ich nahm ſogleich Abſchied, und ging. — Erſt an der Hausthüre fiel mir der Brief an die Mutter ein. Ich gab ihn dem Dienſtmädchen, doch mit der ausdrücklichen Vorſchrift, ihn erſt am folgenden Morgen zu überreichen, damit ich ſchon zur Stadt hinaus wäre, wenn er geleſen würde.

Vor dieſem Beſuche wollte ich Zirkelitz hauptſächlich deßwegen auf einige Zeit verlaſſen, um aller weitern Verhandlungen und Dankſagungen wegen der Schenkungsurkunde überhoben zu ſeyn; jetzt trieben mich auch Unmuth und Beſchämung mancher Art hinweg. Ich war ganz uneins mit mir ſelbſt. Ich dachte nur mit der größten Unzufriedenheit über mich und über Julien an den gehabten Auftritt; und dennoch würde ich die Erinnerung daran um keinen Preis weggegeben haben.

Mit dem anbrechenden Morgen verließ ich die Stadt. Der Leichenſtein meines Wohlthäters ſah in der Dämmerung, wie ein Geſpenſt, über die Gottesackerwand. Das Herz fing mir an zu ſchlagen. Mir fiel ein, wie beſchämt ich vor dem Todten ſtehen würde, wenn er mir plötzlich erſchiene. Daß ich ſeine Erbſchaft verſchenkt, müßte er mir, meinte ich, gewiß vergeben. Aber daß ich, der frühe Weiberfeind, geſtern vor einem Mädchen gekniet, daß ich, mit meinem Freiheitsſtreben, ſelbſt den Antrag zu einer feſten Kette um meinen Nacken gemacht hatte — was würde er dazu geſagt haben? Und noch dazu ein *abgewieſener* Bettler, der ich war — wie kläglich müßte ich vor ihm ſtehen! — Ich hielt plötzlich meine Hand vor die Augen, und eilte davon.

Meine frühere Meinung fiel mir hinterher zwar wohl manchmal ein, daß ſelbſt der alte Weiberfeind *Julien*, wenn er ſie ganz gekannt hätte, für eine Ausnahme von der Regel erklärt haben würde; und ich meinte, daß *eine* Ausnahme wohl die andere entſchuldige. Allein jedesmal rechnete ich mir dann wieder vor, daß ſie erſt einen Kuß von mir *geduldet*, dann einen zweiten mir freiwillig *gegeben*, den dritten aber hartnäckig *verweigert* habe. Wenn das nicht

Eigenſinn, wenn das nicht Launen wären, meinte ich: ſo gäbe es keine; und wer dieſe beſäße, möchte wohl noch mehr böſe Eigenſchaften haben, und alſo wohl unter die allgemeine Regel, nicht unter die Ausnahmen gehören.

Nach dieſer letzten Betrachtung war ich wenigſtens froh, daß Julie, anſtatt die hingehaltene Kette um meinen Nacken vollends zuzuziehen, mich von ſich zurückgeſtoßen hatte. — Das Schickſal iſt ein Tyrann, und Niemand kann wohlfeiler Dank verdienen, als ein Tyrann. Wer uns hätte können die Hand abhauen laſſen, wird unſer Wohlthäter, wenn er uns nur um einen Finger ärmer macht; und wer uns drohte, den Kopf abſchlagen zu laſſen, iſt übergnädig, wenn er mit einer abgehauenen Hand vorlieb nimmt. Daher fing ich nach und nach an, das Schickſal zu preiſen, daß es mich noch ſo mit dem blauen Auge habe davon kommen laſſen; daß es, anſtatt mich aufs ganze Leben unglücklich zu machen, mich, zum Weihnachtsgeſchenk, nur ein wenig beſchämt und erniedrigt habe. Ich fing an, im

Gefühl meiner geretteten Freiheit, meinen Nacken wieder muthiger aufzurichten.

Aber — fiel mir in einer ſchlafloſen Nacht auf einmal mit Schrecken aufs Herz — aber bin ich denn noch ganz frei? Beantwortete Julie meine Fragen, ob wir unſer Leben feſt an einander ketten wollen, ob ſie mein ſeyn wolle, nicht mit unwillkürlichen Thränen und mit einem freiwilligen Kuſſe? Was heißt nach ſolchen Fragen ein ſolcher Kuß? Heißt er Ja oder Nein? Heißt er Beides, oder heißt er keins von Beiden? Das hätte ich, als aufzugebende Preisfrage, einer Akademie von gelehrten Liebesrittern empfehlen mögen, wenn ich nur mit irgend einer in Bekanntſchaft geweſen wäre. Mir, dem gänzlich Unerfahrenen, war die Aufgabe zu ſchwer. Sie ging mir immer ernſtlicher im Kopfe herum.

Wenn der Kuß ein Ja hatte ſeyn ſollen: ſo war ich nicht mehr frei; ſo fühlte Julie ſich ebenfalls nicht mehr frei; ſo mußten wir, wenn uns auch Beide jener Schritt gereute, uns erſt gegenſeitig wieder für frei erklären, ehe wir es ſeyn konnten. Das war das Einzige, was ich vollkommen begriff. Aber ſo oft mich Jemand ſchüttelte, und fragte: „Was ſtehen Sie in ſo tiefen Gedanken?“ hätte ich die Gegenfrage zur Antwort geben mögen: „Können Sie mir nicht ſagen, ob ich eine Art von Bräutigam bin?“ — — So oft ich den Ausdruck das ſchöne Geſchlecht hörte oder las, ſo oft ſeufzte ich im Herzen, man ſolle es richtiger das gefährliche nennen, denn ich hatte im reichen Maaße erfahren, wie gefährlich die leiſeſte Berührung, das kleinſte Wort deſſelben werden könne. Ich war mehr als jemals geneigt, es für ein Dämonengeſchlecht zu halten, das der Schöpfer nur auf die Erde geſetzt habe, damit den Männern nicht zu wohl werde, und ſie nicht wähnen möchten, freie Götter zu ſeyn.

Solcher Betrachtungen machte ich immer mehr, je näher die Zeit meiner Rückkehr nach Zirkelitz heranrückte. Ich hatte meine Abweſenheit möglichſt verlängert, und meine ganze Reiſe in einen geheimnißvollen Schleier gehüllt, ſo daß in Zirkelitz kein Menſch wußte, wo ich eigentlich war; allein endlich — es war im März —

mußte ich nothwendig zurückkehren. Man kann denken, mit welcher Unruhe ich es that!

Ich wollte mich in Zirkelitz möglichſt lange incognito aufhalten, aber ich konnte das ſo wenig, als irgend ein Prinz, wiewohl ich es ernſtlicher damit meinte, als die meiſten. Schon am zweiten Morgen ward an mein Zimmer geklopft, und Juliens Mutter trat herein.

„Sie ſind ſo grauſam, als großmüthig!“ war ihre Anrede — „Wie hätten Sie mir es ſonſt ſo lange unmöglich gemacht, Ihnen für Ihre edlen Abſichten zu danken!“

Sie beſtand darauf, daß ich die Schenkungsurkunde zurücknehmen ſolle. Wir ſtritten lange darüber. Endlich ſiegte ich durch die Vorſtellungen, daß ich eine freiwillige Abtretung der Erbſchaft an einen der Verwandten ganz unabänderlich beſchloſſen, und daß, wenn ſie dieſelbe nicht annähme, entweder ein reicher Geizhals, oder ein lüderlicher Verſchwender — denn andre Verwandte gab es nicht — damit beſchenkt werden müßten. — Das half endlich. Nun wollte ſie ſich weinend in Dankſagungen ergießen; aber ich beſchwor ſie, mich ein für allemal damit zu verſchonen, und zu bedenken, daß ich nur gethan, was meine Ehre erfordert, und was ich alſo gar nicht habe laſſen können. Sie verſprach mir, mich weder mit Einwendungen noch Dankſagungen fernerhin zu beläſtigen.

Sie erwähnte Juliens mit keiner Silbe. Das war mir ein Beweis, daß ſie wußte, was vorgefallen war.

Ich bot ihr — weil ich glaubte, es nicht unterlaſſen zu dürfen — beim Weggehen den Arm, und ſie nahm ihn an. Weil ich doch einmal, über kurz oder lang, einen Beſuch bei ihr machen mußte, folgte ich ihrer Aufforderung an der Hausthür, mit hinauf in ihr Zimmer zu kommen. Das Herz klopfte mir gewaltig. Aber Julie war ausgegangen; und — ſonderbar genug — das verdroß mich nun. Es erſchien mir als ein gar zu rückſichtloſes Zeichen ihres Widerwillens gegen mich, da ſie doch hätte vorausſetzen können, daß ich die Mutter zurückbringen würde.

Dieſem ungewiſſen, unangenehmen Verhältniß ein ſchnelles Ende zu machen, koſte es auch, was es wolle, war mein feſter Entſchluß. Jeden Tag nahm ich mir vor, daß ich morgen hingehn, oder einen Brief hinſchicken wolle, aber wenn das Morgen zum Heute geworden war, fand ich immer einen Vorwand zu einem Aufſchub, und ſagte aufs neue: „Morgen ſoll es geſchehn!“

So kam das Oſterfeſt heran. Am zweiten Feiertage gab der ehemalige Arzt meines Wohlthäters ein großes Mittagseſſen. Er hatte mir auch einmal das Leben gerettet; ich ehrte ihn auch als Menſchen aufs Höchſte: alſo nahm ich die Einladung an, ob ich gleich vermuthen konnte, daß auch Julie und ihre Mutter, als die vertrauteſten Freundinnen des Hauſes, zugegen ſeyn würden.

Meine Vermuthung beſtätigte ſich. Zum erſten Male ſah ich Julien wieder, aber ſie vermied es, ſich mir zu nähern, und verlor ſich unter den zahlreichen Gäſten immer aus meinen Blicken; und ſo ſehr ich auch ihre Annäherung fürchtete: ſo ſehr verdroß mich doch abermals ihre Entfernung.

Ich trank einige Gläſer Wein, um mich aufzuheitern, und Julien und mein Verhältniß zu ihr zu vergeſſen; allein gerade das Gegentheil erfolgte. Ich dachte an nichts, als an ſie.

Es war ein ſchöner Frühlingstag. Im Garten wurde Kaffee getrunken, und des Doctors Kinder nebſt einigen jungen Leuten, unter denen ſich auch Julie befand, ſuchten bunte Oſtereier, die im Buchsbaum verſteckt waren. Julie fand eins mit der Aufſchrift: „Glück zu!“ — Ich hörte, daß darüber viel geſcherzt wurde, daß man ſagte, dieß bedeute eine baldige Veranlaſſung zu einer ernſthaften Gratulation; ich bemerkte — oder glaubte wenigſtens zu bemerken, — daß man mich dabei mit einem bedeutenden Lächeln anſah. — Das gab der Sache endlich einen Ausſchlag.

Ich ſuchte Juliens Mutter, und verzweifelte faſt vor Ungeduld, daß ſie in einem tiefen Geſpräch mit einem höchſt queckſilbrigen Blaurock war. Ich jagte ſie dieſem endlich faſt gewaltſam ab, und führte ſie in einen entfernten Gang, mit der Bitte um eine ernſte, offenherzige

Erklärung. Ich trug ihr genau mein und Juliens Verhältniß vor, doch ohne einen Namen zu nennen, und bat ſie, mir zu ſagen, ob ein ſolcher Mann und ein ſolches Mädchen noch für frei zu erklären wären, oder nicht.

Sie ſah mich mit einem ernſten, nachdenkenden Blick an, und ſagte mit ruhigem, doch nicht ganz unbefangenem Tone: „Ich muß Beide für frei erklären.“

„Frei?“ erwiederte ich — „Frei? O das iſt ein großes Wort! — Und wenn ich Julien die Entſcheidung überlaſſen hätte: würde ſie das nemliche Wort geſprochen haben?“

„Ganz gewiß!“ war ihre Antwort, der man indeſſen viel innere Bewegung anhörte.

Ich küßte ihr mit Heftigkeit die Hand, und verließ ſie, denn dieſes Ganz gewiß war mir, wider mein Erwarten, empfindlich in hohem Grade. — In einer Laube ſaßen noch einige ältliche Herren bei einer Weinflaſche. Der Doctor rief mich hinzu. Ich trank haſtig noch ein Paar Gläſer, der Freiheit zu Ehren. Dann ſprang ich fort, weil ich Julien mit zwei Kindern in der Nähe ſah.

„Glück zu!" ſagte ich — „Eben habe ich der Freiheit ein Vivat gebracht. Da hätten Sie mit anſtoßen ſollen! Wir feiern ja wohl Beide heute ein Auferſtehungsfeſt?"

Sie erzwang ein Lächeln, ohne zu antworten.

„Nun?" fuhr ich fort — „Iſt die Freiheit nicht ein köſtliches Gut? Und ſind wir nicht frei?"

„Wie könnt' ich Nein ſagen?" antwortete ſie mit einem noch gezwungenern Lächeln — „Ihr Herz müßte das von ſelbſt wiſſen."

Da kam der Blaurock des Weges gegangen, und Julie, als ob ſie ſich vor mir retten wollte, eilte ihm mit den Worten entgegen: „Helfen Sie mir doch meine Mutter ſuchen!" Ich achtete deſſen in dieſem Augenblicke nicht, denn ich war in einer tollluſtigen Stimmung.

Ich entfernte mich durch eine Hinterthür des Gartens, die aufs Feld führte. Ein lauer, leichter Zephyr ſpielte in meinem lockichten Haare.

Lerchen wirbelten vom grünen Saatfeld in die blaue Luft hinauf. Ein junger Schmetterling verſuchte die bunten Flügel. Von allen Seiten ſprach mich neues, fröhliches Leben an. „Sammelt euch um mich her!“ rief ich dem Zephyr, der Lerche, dem Schmetterlinge zu — „Sammelt euch um mich her, denn ich bin eures gleichen! Ich bin frei! und wer frei iſt, iſt glücklich!“ Die Sehnſucht meiner früheren Jugend nach Flügeln zitterte auf einmal wieder durch meine Seele, wie das Echo eines längſt verklungenen, ſchönen Tones. — Ich ſchweifte bis zum Abend umher, und beſchloß, mich loszureißen, und auf immer dieſe Stadt zu verlaſſen, denn eine innere Stimme ſagte mir, daß ich Julien nicht wieder ſehen müſſe.

An jedem folgenden Tage rief ich mir aufs Neue zu: „Ich bin frei! und wer frei iſt, iſt glücklich!“ Aber das Gefühl meines Glücks wurde ſchwächer und ſchwächer. Jener Ausruf war am Ende nichts mehr, als ein Sporn, den ich mir vorſätzlich in die Seite ſtieß, um mich gewaltſam in Bewegung zu bringen. Allmählich ſchlug das Mittel nicht mehr an; ich blieb kalt und ſtill dabei, und warf es endlich als unnütz gänzlich auf die Seite.

Es war etwas in meiner Seele, das ich für böſes Gewiſſen hielt. Unaufhörlich dachte ich mit ſteigender Unruhe an Julien, und ich war dem Selbſtgeſtändniß ſehr nahe, daß ich mich an ihr ſchwer verſündiget habe. —

In Beziehung auf die Erbſchaftsangelegenheit hatte ich der Mutter nach einiger Zeit eine Nachricht mitzutheilen. Es hätte können ſchriftlich geſchehen, doch ich überredete mich, daß es beſſer wäre, wenn ich es mündlich thäte. Ich faßte mir ein Herz, und ging hin.

Ich hatte mein beſtes Kleid angezogen, damit ſie, die jetzt im Wohlſtand waren, nicht durch meinen ſchlechten Alltagsrock auf eine Weiſe, die ihnen hätte empfindlich ſeyn müſſen, an meine beſchränktere Lage erinnert werden möchten. Aus dem nemlichen Grunde nahm ich mir auch vor, durchaus zu thun, als ob ich die Spuren ihres neuen Wohlſtandes gar nicht bemerkte, ſo ſehr ich mich auch darauf freute, ſie an ihren Umgebungen zu ſehn. Ich hatte mich indeſſen gänzlich hierin geirrt. Sie ſaßen noch mit dem nemlichen häuslichen Fleiße, wie ſonſt, in den reinlichen, einfachen Hauskleidern, die ich ſchon kannte, auf den nemlichen altmodiſchen Stühlen, auf denen ſie ſonſt geſeſſen hatten. Ein Teller, der auf dem Tiſche ſtand, zeigte auch, daß ſie ihrem alten, einfachen Frühſtück vollkommen treu geblieben waren; kurz, Alles bewies mir, daß nicht die mindeſte Veränderung ihrer Lebensweiſe vorgegangen war. Kaum konnte ich es laſſen, meine Verwunderung hierüber laut werden zu laſſen.

Die Mutter war freundlich, doch weniger vertraulich, als ſonſt. Die vermehrte Höflichkeit, die das verbergen ſollte, verrieth es mir nur.

Ich wollte Julien beobachten, doch fehlte es mir hiezu ſo ganz und gar an Unbefangenheit, daß ich keinen Blick zu ihr hinbringen konnte. Ich wurde zerſtreut, und gab der Mutter ein paar unpaſſende Antworten. Wir Beide befanden uns nicht wohl hiebei; um alſo unſerer Noth ein Ende zu machen, griff ich nach meinem Hute.

Univ.-Bibl. München

Da trat plötzlich der Doctor ins Zimmer. „Wie geht es mit unſrer Patientin?“ fragte er, indem er der Mutter die Hand küßte.

„Sie befinden ſich nicht wohl, Madam?“ fuhr ich fort zu fragen.

„Um Verzeihung“ — antwortete ſie beklommen, — „meine Tochter“ —

Jetzt endlich blickte ich ernſtlich nach dieſer hin. Sie ſtand neben ihrem Stickrahmen, auf der nemlichen Stelle, wo wir am Weihnachtsabende neben einander geſeſſen hatten. Aber ihr damals ſo hoch glühendes Geſicht war jetzt ſo blaß, und hatte einen ſolchen Ausdruck von Schmerz und Leiden, daß ich davor erſchrak. Sie ſah ſtill vor ſich nieder; doch ſchien es ihr nicht zu entgehn, daß ich ſie unverwandt anſtarrte. Eine ſchmerzliche, innere Bewegung verrieth ſich in ihrem unruhigeren Athem und im Zurückdrücken einer Thräne.

„Sie denkt des Weihnachtabends!“ rief mein Gewiſſen mir zu, und eine ſchwere Laſt wälzte ſich auf meine Bruſt. Die Kniee wollten mir zuſammenſinken. Wären wir allein geweſen:

ich wäre vor ihr hingeſtürzt, und hätte geſtammelt: „Vergebung!" — Ich wollte wenigſtens zu ihr hingehen, um ihr die Hand zu reichen; aber die weite Kluft, die ſeit dem Oſterfeſte zwiſchen uns war, ließ mich nicht zu ihr. Ich drückte die ſchon ausgeſtreckte Hand gegen die Stirn; und mit einem halblauten: „Wehe mir!" wankte ich, wie ein überführter Verbrecher, zur Thür hinaus.

Zwei Tage brachte ich höchſt unmuthig und unentſchloſſen in meinem Zimmer zu. Endlich wollte ich durchaus ſehen, ob Julie noch ſo blaß und betrübt ſey. Ich faßte mir ein Herz, und ging hin. Nach zweimaligem, vergeblichem Klopfen an der Thür des Wohnzimmers, nöthigte mich das Dienſtmädchen, hineinzugehn. Niemand war darin, doch hörte ich im Nebenzimmer lebhaft ſprechen, ob ich gleich nichts davon verſtand. Die Thür deſſelben war wieder halb offen, wie bei meinem erſten Beſuch, und ich fand bald die Stelle, von wo aus ich wieder ein bewegliches Bild im Spiegel ſehen konnte. Ich erblickte dießmal einen jungen Mann, der eben mit dem Ausdruck der höchſten Rührung eine weibliche Hand küßte. Wem die Hand gehörte, konnte ich nicht ſehen; allein ich zweifelte keinen Augenblick, daß es Juliens Hand ſey. Eine unangenehme Empfindung, die mir noch gänzlich neu war, trieb mich fort von dem unerträglichen Anblick. „Glück zu!“ murmelte ich zwiſchen den Zähnen, und ging nach der Thür, durch welche ich gekommen war. Ehe ich mich indeſſen entfernen konnte, trat Julie, durch mein Geräuſch aufmerkſam gemacht, ins Zimmer. Ein unverkennbares Erſchrecken bei meinem Anblick färbte ihr Geſicht. „Ich will Sie nicht ſtören,“ ſagte ich — „Sie befinden ſich wohl; weiter wollte ich nichts wiſſen.“

Jetzt trat die Mutter mit dem jungen Mann hinzu, an dem mir Alles, beſonders die ungewöhnliche Höflichkeit, mit der er ſich vor mir verbeugte, zuwider war. Die Mutter nannte mir ſeinen Namen nicht, und ich war zu ſtolz, danach zu fragen. Es war auffallend, wie wenig unbefangen die Mutter war. Sie ſprach vom Wetter, vom Kriege, endlich gar von einem Delinquenten; allein man ſah, daß ihre Seele eigentlich mit etwas ganz Anderm beſchäftigt war, daß ſie etwas ganz Andres auf der Zunge hatte, was ſie nur nicht über die Lippen bringen konnte. Ich wurde ungeduldig, und ging. Der junge Mann blieb.

Unaufhörlich fragte ich mich, wer er ſey, und was er dort wolle, und ein höchſt unangenehmes Gefühl niſtete ſich immer tiefer in meinem Herzen ein.

Am folgenden Tage, als ich über die Straße ging, ſah ich die Wittwe und den jungen Mann zu einem Kaufmann gehen, der mit leinenen und baumwollenen Waaren handelte. Ohne mich zu bemerken, gingen ſie ziemlich nahe an mir vorbei. Jetzt ſah ich den jungen Mann zum erſten Male recht deutlich im Profil, und nun wußt' ich ſogleich, daß ich ſein Miniaturbild kürzlich bei einem Goldſchmidt, der mein Schulfreund war, geſehen hatte. Augenblicklich eilt' ich zu dieſem, und ich fand das Bild ſchon in ein Medaillon gefaßt. Mein Freund ſagte mir, der junge Mann ſey ein Apotheker, der ſich erſt ſeit ein Paar Monaten etablirt, und außer dem Medaillon auch noch einen Ring von ſeinen Haaren und mit den Anfangsbuchſtaben ſeines Namens beſtellt habe.

„Alſo ein verliebter Ritter!“ ſprach ich mit innerm Grimme. „Hole der Teufel doch alle verliebte Narren!“

Mein Freund war ein Schelm, und ſah mich einige Augenblicke ſtarr an. Plötzlich ſah er ſich, bei einem kleinen Geräuſch, erſchrocken nach der Thür um, und ſagte: „Dacht' ich doch wahrhaftig, er käme, um Dich beim Worte und beim Kragen zu nehmen!“

„Wer?“ fragte ich unbefangen.

„Der Teufel,“ war ſeine Antwort.

„Nun, auf mich ſoll ihm mein Fluch kein Recht geben,“ erwiederte ich halb empfindlich.

Und ganz trocken brummte der Schelm: „Darum kommt er auch wohl nicht.“

Ich lief fort. Ich wollte nichts, gar nichts weiter wiſſen. Dennoch ruhte ich nicht, bis meine alte Aufwärterin ausſpionirt hatte, was Juliens Mutter mit dem Apotheker bei dem Kaufmanne gemacht habe. Sie hatten gemeinſchaftlich eine Menge Leinwand und Barchent erhandelt. Meine Alte bewies mir unwiderlegbar, es müſſe zu Brautbetten ſeyn.

„Alſo gar ſchon Braut und Bräutigam!“ rief ich mit Zähneknirſchen, und fuhr mit der Fauſt gegen die Stirn. — „Und ich Narr konnte an Oſtern noch fragen, ob man mich für frei erkläre!“ — Nun wußt' ich auf einmal, warum man mich damals ſo ganz und gar nicht feſthalten wollte. Indem ich jene Scene im Garten des Doctors, die meinen Stolz jetzt ſo empfindlich beleidigte, mir noch einmal recht lebhaft vergegenwärtigte, ward es mir plötzlich klar, daß der Blaurock, dem ich damals die Mutter abjagte, und den Julie, gleichſam zur Hülfe gegen mich, herbeirief, Niemand anders geweſen war, als der Apotheker. Mit bitterm Lachen brach ich in die Worte aus: „Alſo dieſe kriechende, fatale Apothekerfigur hatte ſich die ſpröde Julie ſchon in Zeiten erkohren!“ — Ich hatte geglaubt, allein zu ſeyn; doch die Alte ſtand noch in der Thür, und fing an, allerlei zu Ehren der Apotheker zu ſagen, und mir nicht undeutlich zu verſtehen zu geben, daß der eben erwähnte wenigſtens eine eben ſo hübſche Figur habe, als ich. — Sie hatte hierin vollkommen Recht, das mußte ich ſelbſt geſtehn, und das verdroß mich am Meiſten. Ich entließ die Alte auf der Stelle ihres Dienſtes, nur ihr alter, gichtbrüchiger Mann, ſo wenig er auch dazu taugte, ſollte mir künftig aufwarten, weil ich kein Weib mehr um mich haben möchte, weil ihr ganzes Geſchlecht mir zuwider ſey, ſagte ich ihr grade ins Geſicht.

„Nun, ſo ein Weiberfeind iſt mir doch noch nicht vorgekommen!“ brummte die Alte im Hinweggehen. Im Triumph über dieſen halb eingebüßten, nun wieder errungenen Titel, warf ich ihr noch einen Thaler zu, und blickte freier, als ich ſeit langer Zeit gethan hatte, das Bild des ſeligen Bürgermeiſters, meines Wohlthäters und Wegweiſers auf der glorreichen Bahn der Weiberfeindſchaft, an. Alle meine vorräthigen Thaler hätte ich darum gegeben, wenn ich Julien, von der ich nun wußte, daß ſie mir recht ſehr verhaßt war, meinen Triumph hätte können ſehen laſſen.

„Faſt hätte mich ein Irrlicht auf einen gefahrvollen Abweg verleitet!“ ſagte ich zu mir ſelbſt — „Dem Himmel ſey Dank, daß ich mich wieder zurecht gefunden und meine Freiheit gerettet habe, durch eigne, früh errungene Weisheit und Kraft!“ — Julien nie wieder zu ſehen, war mein raſcher, kräftiger Entſchluß, der mich nicht einmal eine Ueberlegung, viel weniger einen Kampf koſtete. Ich triumphirte immer lauter.

Unglücklicher Weiſe begegnete mir am folgenden Tage, da ich zum Thore hinausging, der Wagen des Doctors. Julie und ihre Mutter ſaßen darin. Gleich einer Bildſäule blieb ich ſtehen, und ſah mit Schrecken, wie leichenblaß und kummervoll Juliens Geſicht war. Deutlich fühlte ich: das war kein Geſicht einer glücklichen Braut; und zum erſten Male fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, ob Julie den Apotheker auch wohl aus eigner, freier Wahl heirathen wolle, oder nicht. Von dieſem Augenblick an hielt ich es für ſündlich, ſie noch länger zu haſſen, und ich dachte nur noch mit Theilnahme an ſie.

Nach ein paar Tagen ſah ich ſie wieder im Wagen des Doctors zum Thore hinausfahren. Ich wußte, daß der Doctor ſeinen Wagen nur an Kranke, die ihm vorzüglich wichtig waren, und des Fahrens als Kur bedurften, verborgte. Das bewies mir, daß Juliens Krankheit ernſtlich war. Ich wußte vor Unruhe nicht, was ich beginnen ſollte. Endlich lief ich zum Doctor unter dem nichtigen Vorwande eines eigenen Uebelbefindens, und fragte mit klopfendem Herzen nach Juliens Zuſtande.

Auffallend verfinſterte ſich ſein Blick bei meiner Frage, und er wurde einſilbiger, als gewöhnlich. Er meinte, ſie leide an einer Art von ſchleichendem Fieber, das ſie aufreiben müſſe, wenn es nicht bald, wenn es nicht längſtens bis Pfingſten zum Weichen gebracht werde.

Pfingſten war nahe. Ein Schauder überfiel mich bei dieſer Erklärung. — Mir fiel ein, ob der Beſuch eines Bades Julien nicht nützlich ſeyn könne. Der Doctor meinte, das ſey zweifelhaft und auch wohl zu koſtbar.

„Zu koſtbar?“ unterbrach ich ihn mit Befremdung.

„Ich weiß, was Sie ſagen wollen,“ antwortete der Doctor — „Die guten Leute haben jetzt freilich Einkünfte genug; nur ihre Grundſätze — — doch darüber habe ich kein Recht zu ſprechen.“

Wir wurden geſtört, und ich ging, höchſt unzufrieden über die Mutter, die ich durch meine Abtretung der Erbſchaft nur geizig gemacht haben mußte, hinweg. Es wurde mir klar und immer klarer, Julie ſey das unglückliche Opfer der Habſucht des Apothekers und des unverſtändigen Ueberredens der Mutter. Ich konnte nicht zweifeln, daß der Apotheker nur durch das von mir abgetretene Vermögen zu Julien hingelockt war. Mich ſelbſt ſah ich daher als das unſelige Werkzeug zur frühern Zerſtörung eines herrlichen Lebens an. Ich hatte Julien ins Unglück geſtürzt! Ich mußte ſie alſo auch zu retten ſuchen! Darüber war ich vollkommen mit mir einig. Nur das

Wie war mir eine Aufgabe, zu deren Löſung ich zwar ſchnell genug hundert Plane machte, aber auch eben ſo ſchnell wieder verwarf.

So überraſchte mich der Morgen des erſten Pfingſtfeſttages. Es fiel mir ſchwer aufs Herz, daß der Doctor grade das Pfingſtfeſt zum entſcheidenden Termin genannt hatte. Es war für mich etwas Ominöſes in den Kirchenfeſten. Weihnachten und Oſtern waren für mich ſchon ſo wichtig geweſen in Beziehung auf Julien. Heute, am Pfingſtfeſte, ſollte ich ihr Todesurtheil hören!

Der Doctor ſprach es aus, hart und finſter, wie ein Höllenrichter. Das zerſtörende Fieber war nicht gewichen, ſondern war heftiger, als je. — Auf dem ganzen Wege zu dem Doctor glaubte ich, auf das Schlimmſte gefaßt zu ſeyn; jetzt aber war ich ſo erſchüttert, als ob ich mein eigenes Todesurtheil gehört hätte. „Ach!“ rief ich mit hervorſtürzenden Thränen — „warum haben Sie mir einmal das Leben gerettet? und warum retten Sie es Julien nicht?“

Mit immer finſtrerem Blick erwiederte er: „Hier kann kein Arzt und keine Chinarinde helſen! Juliens Körper wird vom Gemüth aus zerſtört! Nur vom Gemüth aus hätte alſo auch die Heilung verſucht werden können!"

„Alſo hab' ich recht geahnet!" fiel ich ihm raſch ins Wort — „Julie iſt unglücklich! und ich gab leider die erſte Veranlaſſung dazu!"

„Fühlen Sie das?" fuhr der Doctor auf, mit hell aufblitzendem Blick — „Aber wollen Sie das bloß fühlen, und nicht handeln?"

„Ich war immer verlegen um das Wie;" fiel ich ihm ins Wort — „jetzt auf einmal weiß ich, was ich zu thun habe."

Ich ſtürzte fort, ohne mich von den väterlich ausgeſtreckten Armen des Doctors aufhalten zu laſſen, und ohne zu verſtehn, was er mir noch nachrief. An jeder Minute, meinte ich, hinge Leben oder Tod: darum eilte ich, ſo ſehr ich konnte, grade nach der Wohnung des Apothekers.

Er war nicht zu Hauſe, doch ſollte er gleich zurückkommen. Ich wartete vergeblich einige unerträglich lange Minuten. Endlich konnte ich vor Ungeduld nicht länger bleiben, und ließ ihm folgende, im Fluge geſchriebene Zeilen, in einem verſiegelten Zettel zurück: „Als freiwilliger Advocat Ihrer Braut beſchwöre ich Sie, derſelben ihr erzwungenes Wort zurückzugeben! Es muß geſchehn, und zwar auf der Stelle, denn die Unglückliche iſt ſonſt eine Beute des Todes! Ich nehme ſie gegen Sie und gegen die Mutter in Schutz; und als Juriſt werde ich Maaßregeln ergreifen, daß mit dem von mir abgetretenen Vermögen weiter kein Mißbrauch zu Gunſten einer ſolchen Heirathsſpeculation getrieben werde.“

Kaum war ich nach Hauſe gekommen: ſo ſtürzte der Apotheker athemlos in mein Zimmer. Hitzig ſprachen wir eine Menge Worte gegen einander, die Keiner verſtand und begriff. Endlich ſtritten wir darum, wer von uns Beiden toll ſey, ich oder er; und es wundert mich noch heute, daß wir nicht Einer dem Andern den Schädel einſchlugen, um im Gehirne nachzuſehen, wer Recht oder Unrecht habe. In der Verzweiflung ſtieß ich endlich einen Schwur aus, daß ich lieber alle mögliche juriſtiſche Teufelskünſte aufbieten wolle, um das unglückliche Mädchen bettelarm zu machen, ehe ich zugäbe, daß die verwünſchte Erbſchaft die

Veranlaſſung zu einer erzwungnen Heirath für ſie werde. Hier wurde der Apotheker ganz wie beſeſſen, und ſchwur noch ärger, als ich, daß er auf Ausſtattung und alle zeitliche Vortheile gern Verzicht thue, und daß ſein Engel, auch bettelarm, lieber mit ihm Pillen drehen, als ohne ihn einen Scepter führen werde, denn ſie liebten ſich einander aufs Raſendſte ſchon ſeit Jahr und Tag.

Da er ſich das nicht wollte abſtreiten laſſen, ſondern ſich keck auf das Zeugniß von Juliens Mutter berief, welche alle Liebesbriefe geleſen habe, ſagte ich kurz: „Kommen Sie hin! aber nur auf der Straße kein Wort, damit wir nicht zum Scandal werden!“ Und ſo liefen wir ſtumm, doch nicht weniger erbittert, neben einander hin.

Wir traten ins Zimmer. Mutter und Tochter waren nicht wenig erſtaunt, uns Beide kommen zu ſehen. Ich wollte eine ruhige Einleitung machen, aber mit einem Zetergeſchrei, das faſt zum Geheul wurde, rief der Apotheker gleich die Mutter zum Zeugniß auf, daß ſie ihm die Ausſtattung faſt aufgezwungen habe, und daß er und ſeine liebe Braut einander aufs Entſetzlichſte liebten. Er gab ihr meinen Zettel, und ſchrie ihr unſern gehabten Zank noch einmal vor, daß ich nicht zum Worte kommen konnte. Ich führte alſo Julien bei ihrer zitternden Hand nach dem andern Ende des Zimmers, und ſagte zu ihr: „Ich weiß, daß Sie am Rande des Verderbens ſtehen, und da ich durch die fatale Erbſchaft die unglückliche Veranlaſſung dazu gegeben habe: ſo halte ich es für Pflicht, Alles zu Ihrer Rettung zu verſuchen, und ich biete Ihnen hiermit, als redlicher Freund, meine Hand.“ —

„Nein!“ unterbrach ſie mich mit dem ſchmerzlichſten Tone — „nein, dieſes Mitleid iſt noch ſchrecklicher, als das ganze, grauſame Spiel, das Sie ſeit dem Weihnachtsabend mit meinem Herzen getrieben haben!“

„Welch grauſames Spiel?“ fragte ich betroffen, und hielt ihr meine Hand entgegen.

Sie ſchob meine Hand hinweg, und erwiederte: „Stille davon! Den Triumph will ich Ihnen laſſen, ein unbewahrtes Herz zerriſſen zu haben; aber Ihre Hand als ein Almoſen anzunehmen, bin ich, auch im Angeſichte des Todes, noch zu ſtolz!“

Ich begriff ſie nicht, und ſtotterte verlegen: „Wollen Sie denn den Apotheker lieber heirathen, als meine Hülfe annehmen?“

Da warf ſie einen halb ſchmerzlichen, halb verachtenden Blick auf mich, und ſchluchzte: „Nein, ſolchen unwürdigen Hohn verdiene ich nicht!“

In dieſem Augenblicke trat der Doctor ins Zimmer. Julie wankte ihm entgegen, ergriff ihn ängſtlich bei der Hand, und zog ihn ins Nebenzimmer. Ich wußte nicht, ob ich nachfolgen, oder bleiben ſollte.

Jetzt ſtellte ſich mir die Mutter entgegen, und ſprach mit ernſtem, doch ruhigem Tone: „Ich habe die Erbſchaft angenommen, weil Sie mich dazu zwangen; doch habe ich mir noch nicht erlaubt, einen Pfennig davon zu meinem und meiner Tochter Nutzen zu verwenden. Statt deſſen machte ich mich anheiſchig, den Sohn unſers verarmten, verſchwenderiſchen Vetters ſtudiren zu laſſen, und ſeiner Tochter eine anſtändige Ausſteuer zu geben. Daß ſie dieſen Herrn recht herzlich liebt, weiß ich aufs Zuverläſſigſte.“ —

„Ihre Couſine?“ fiel ich ihr ins Wort — „Die liebt den Herrn Apotheker? Warum will er denn nicht Die, ſondern Ihre Tochter heirathen?“

Jetzt erhob der Apotheker ein neues Geſchrei; auch die Mutter fing an, lebhafter zu ſprechen; und ich hörte mit einem Erſtaunen, wobei ich mich lächerlich genug ausnehmen mochte, daß ich lauter Lärm ohne Noth gemacht hatte, indem der Apotheker wirklich der Bräutigam der Couſine war, und ſich es nie hatte einfallen laſſen, Julien heirathen zu wollen. Ich ärgerte mich nicht wenig über mich ſelbſt.

„Aber Juliens Gemüthskrankheit“ — fing ich endlich nachſinnend an — „der Doctor ſprach doch ſelbſt davon.“

„O ſpotten Sie nicht meines unglücklichen Kindes!“ brach die Mutter jetzt ſchmerzlich aus, und ging ſeufzend in das Nebenzimmer.

Während ich dem Apotheker die Hand zur Verſöhnung reichte, trat der Doctor zu uns. „Wir haben uns heute Beide nicht verſtanden,“ redete er mich an, „und ich glaube nun faſt, Sie verſtehen auch Julien und ſich ſelbſt nicht. Wenigſtens kann ich mir nicht denken, daß Sie Julien durch das eben gehabte Geſpräch ſo tief gekränkt haben würden, wenn Sie wüßten, wie ſehr das gute Mädchen Sie vom Anfange Ihrer Bekanntſchaft an liebt, und wie unglücklich ſie durch dieſe Liebe iſt!“

„Was ſagen Sie?“ ſtammelte ich im höchſten Erſtaunen — „Julie liebt mich?!“

„O, ich will Ihnen noch mehr ſagen,“ fuhr der Doctor mit einem leiſe ſpottenden Lächeln fort, „Sie erwiedern Juliens Liebe, und zwar ſchon ſeit langer Zeit, und mit einer ungewöhnlichen Leidenſchaftlichkeit!“

„Herr Doctor!“ unterbrach ich ihn — „meine Grundſätze“ —

„Still!“ ſagte der Doctor, „machen Sie mich nicht zu lachen bei einer ſo ernſthaften Sache! Ja, ja, werden Sie nur roth und immer röther, und ſchämen Sie ſich endlich einmal Ihrer Thorheit! Julie und ihre Mutter würden aus Delicateſſe ewig ſchweigen, und Julie würde ſchweigend ſterben; aber ich will endlich reden und Ihnen ſagen: Sie könnten höchſt glücklich ſeyn und höchſt glücklich machen, wenn Stolz und Unerfahrenheit Sie nicht verblendet, wenn eine Grille von falſchverſtandener Freiheit, und eine andocirte und anraiſonirte, lächerliche Weiberfeindſchaft Ihnen nicht im Kopfe geſpukt hätte! Sie wollten frei ſeyn, Sie verſchmähten deßwegen die ſchönſten Bande, welche die Natur uns bereitet hat; und Sie waren der traurige Sclave einer thörichten Grille, die Sie in ſchwere Feſſeln ſchlug, und Sie und Julien unglücklich machte!"

Ich war erſchüttert bis in die innerſte Tiefe meiner Seele, und ergriff die Hand des Doctors, um raſch mit ihm ins Nebenzimmer zu Julien zu gehen. Aber er hielt mich zurück, und ſagte: „Julie darf in dieſem Augenblicke nicht noch mehr erſchüttert werden; auch wird ſie aus keiner augenblicklichen Ueberraſchung Vortheil ziehen wollen. Laſſen Sie uns jetzt gehen, und prüfen Sie zu Hauſe ruhig, was ich Ihnen geſagt habe! Sind Sie dann zu der wahren Freiheit des Geiſtes gelangt, Ihre alten Grillen und Vorurtheile als Lächerlichkeiten von ſich zu werfen, und zieht Ihr Herz Sie zu Julien hin: ſo kommen Sie dieſen Nachmittag um vier Uhr in meinen Garten! Sie werden Julien da finden."

Wir gingen, und auf der Straße löſte der Doctor mir noch manches Räthſel in Juliens und meinem Benehmen, um mich von unſerer gegenſeitigen Liebe zu überzeugen. Ich hörte Alles ſtill nachdenkend an, und verarbeitete dann zu Hauſe bei verſchloſſenen Thüren in meinem Kopfe alle die neuen Anſichten. Immer weiter verfolgte ich den Blick, den der Doctor mich ſo unerwartet hatte in mein Herz thun laſſen. Ich mußte aufs neue erröthen, und mir geſtehen, daß ich Julien leidenſchaftlich liebe. — Doch, dem Bildniß meines weiberfeindlichen Meiſters gegenüber, legte ich in die andere Wagſchale nun auch meine alten Grundſätze über die Weiber, meine Freiheitsliebe, meine früheren Gelübde.

Ich wog mit möglichſter Beſonnenheit; ich fühlte klar und tief, daß heute der Würfel geworfen werden mußte, der auf mein ganzes Leben über Glück oder Unglück entſchied! Hingehn zum Doctor, oder nicht hingehn? das war die Frage! die große, wichtige Frage!

Und ich ging weder um vier, noch um fünf, noch um ſechs, noch um zehn Uhr hin — ſondern im Gegentheil, um zehn Uhr kam ich ſchon wieder zurück, und zwar als Juliens erklärter Bräutigam, denn — ungeduldig und irrig in der Zeit — war ich ſchon vor drei Uhr hinausgerannt, um in der nemlichen Laube, wo ich mich an Oſtern, der Freiheit zu Ehren, zum Frevler an Juliens Herzen trank, auf den Knieen vor ihr meine Sünde abzubitten, meine vielfältigen Thorheiten zu bereuen, und im Gefühl überſchwenglicher Liebe und Seligkeit auf immer Herz gegen Herz zu vertauſchen.

Der Himmel erhörte mein heißes Flehen. Was eine hoffnungsloſe Liebe zu zerſtören angefangen hatte, das ſtellte eine glückliche Liebe aufs Schönſte wieder her. Julie erholte ſich, wie eine Blume, die aus einer fremden, dürren Wüſte wieder auf den heimathlichen, fruchtbaren Boden verſetzt wird. Ich wurde tauſendmal glücklicher, als meine Thorheit es verdient hatte; und in den Feſſeln, mit welchen die Liebe mich umwunden hält, hoffe ich, bis an mein Lebensende nur zu lachen über meine ehemalige, thörichte Freiheitsgrille und Weiberfeindſchaft.

III.

Geſchichte
vom
dünnen Veit.

Es war einmal ein Schneider, der wurde von Jung und Alt in der Stadt der dünne Veit genannt. Darüber ärgerte er ſich, ſo oft er es hörte; und wo er es glaubte wagen zu dürfen, ſchalt er nicht wenig um ſich herum, oder hieb auch mit ſeiner Elle auf den Tiſch, ſo daß er im Zorn mehr denn eine zerbrach. Die ihn alſo nannten, hatten aber gar nicht Unrecht, denn Veit war wirklich ſein Name, und dünn war er über die Maaßen, indem, nach der Verſicherung ernſthafter Leute, der Umfang ſeiner Lenden nicht mehr denn eine Spanne, und der Umfang ſeines Leibes, da wo der Magen ſitzt, noch nicht völlig zwei Spannen betrug. Ja ein luſtiger Geſell behauptete ſogar von ihm, daß er einſtmals, als er ſehr eilig einen Zwirnfaden in ein Nadelöhr habe ziehen wollen, mit halbem Leibe ſelbſt hineingefahren ſey, ohne ſich zu quetſchen oder weh zu thun.

So dünn ſein Leib aber auch war: ſo hatte doch ein ſehr hochfahrendes Herz darin Raum. Er verliebte ſich nicht nur faſt in alle vornehme Frauen, deren Männer ſich von ihm ein Kleid machen ließen, ſondern er meinte auch, daß er gewiß zu etwas weit Höherem geboren ſey, als zu einem Schneider, ohne daß er jedoch mit ſich einig werden konnte, wozu. So oft er nun des Nachts träumte, daß er ein Burgemeiſter oder ein Edelmann geworden ſey, mochte er einen ganzen Tag weder Scheere noch Nadel zur Hand nehmen; und hatte eine Edeldame ihn, bei Bezahlung einer Rechnung für ihren Gemahl, ein wenig freundlich angeſehn, oder ihn gar mein lieber

Veit genannt: ſo war mehrere Tage lang gar kein Auskommen mit ihm. Da indeſſen in der Stadt eben kein geſchickterer Schneider war, als er: ſo überſah man ſeine wunderlichen Launen, um nur aus ſeiner Werkſtatt Arbeit zu bekommen; und ſo dünn und leicht er ſelbſt war, ſo voll und ſchwer wurde ſein Geldkaſten nach und nach.

Je reicher er wurde, und je vornehmer er ſich daher dünkte, deſto verdrüßlicher war es ihm, daß man ihn nicht den reichen, oder den ſchönen, ſondern immer noch den dünnen Veit nannte. All' ſein Dickthun, indem er die weiteſten Pluderhoſen, und Weſte über Weſte anzog, half ihm nichts. Da fiel ihm ein, daß er ſich einen Titel anſchaffen müſſe, um ſeinen Namen, nebſt ehrenrührigem Beiwort, aus dem Munde der Leute zu bringen. Er lief ſich daher, bei der erſten vorkommenden Gelegenheit, drei Wochen lang faſt außer Athem, und ließ es ſich nicht wenig koſten, um Viertelsmeiſter oder Schützenhauptmann zu werden. Doch die Kabale ſeiner neidiſchen Kollegen ſtand ihm zu hartnäckig im Wege; und die Welt war damals in ihrer Verſeinerung noch nicht ſo weit vorgerückt, daß er ſich von einem fingerfixen Scribenten hätte unter ſeinem Namen eine Abhandlung über irgend einen Gegenſtand der Schneiderei ſchreiben laſſen können, um auf dieſen Grund zum Magiſter oder geheimen Coſtum-Rath kreirt zu werden. Er konnte alſo keins von beiden werden.

Glücklicherweiſe aber war um ſelbige Zeit Graf Georg von Knebelbart, der alte Grundherr des Städtchens, nach dreißigjähriger Abweſenheit, in das alte Stammſchloß ſeiner ritterlichen Ahnen zurückgekehrt. Nun triumphirte Veit im Stillen ſchon über alle ſeine Widerſacher. Er erhielt ſehr bald den Auftrag, für den Grafen und für deſſen Dienerſchaft mancherlei Kleidungsſtücke zu machen; und er vollendete dieſe Arbeit mit einem ſolchen Aufwande von Kunſtfertigkeit, daß er ſelbſt über ſeine Geſchicklichkeit in nicht geringes Staunen gerieth. Als er nun ſah, daß der Graf ebenfalls mit ihm zufrieden war, meinte er, daß der rechte Zeitpunkt gekommen ſey, um ſein Ziel zu erreichen; und ſo faßte er ſich ein Herz, und flehte den Grafen gar demüthig um ein Titelchen an.

Der Graf ſah eine Weile mit ernſter Verwunderung auf ihn hinab. Endlich aber fing er an laut zu lachen, und im Hinweggehn ſprach er: „Ich ernenne Dich hiermit zu meinem Narren. Geh' nur hin, und laß Dir eine Schellenkappe machen!“ Und indem der erſchrockene Veit nun einen Fußfall vor ihm thun, und den Zipfel ſeines Rockes küſſen wollte, gab ihm der Graf, halb unwillig, einen Stoß, der freilich an ſich gelinde genug, aber für den dünnen, gar zu leichten Veit immer noch zu ſtark war, ſo daß derſelbe rücklings hinpurzelte, in eine Lage, als ob er mit Händen und Füßen gen Himmel wollte. Ehe er ſich beſinnen und wieder aufwippen konnte, war der Graf zum Zimmer hinaus und die Audienz ſchon lange zu Ende.

Veit that drei Tage lang nichts, als die Großen der Erde verfluchen, und Pläne ausſinnen, wie er den Grafen überfallen und ermorden wolle, als zu welchem Zwecke er ſich ſeine größeſte Scheere ſchleifen ließ. Und da er am Morgen des vierten Tages ſich dieſem ruchloſen Gedanken eben aufs neue hingeben wollte: da öffnete ſich ſeine Thür; und ſiehe, der Graf trat herein, recht als ob der Himmel ſelbſt ihn der blutgierigen Rache des beleidigten Veit überliefern wolle. Dieſer war jedoch durch die unverhoffte Ehre eines ſo vornehmen Beſuchs dermaaßen überraſcht, daß er ſeinen Mordplan für den Augenblick gänzlich vergaß, und ſich vor Höflichkeit wie ein Kreiſel drehte, wobei er mehr als einen Stuhl umwarf. Und als der Satanas endlich ihm den ruchloſen Vorſatz ins Gedächtniß zurück rief, und ihm ins Ohr blies, daß die allergünſtigſte Gelegenheit zur Ausführung deſſelben gekommen ſey: überfiel ihn das entſetzlichſte Zittern; und in gänzlicher Verwirrung ſeiner Sinne ergriff er, ſtatt der geſchärften Scheere, eine Nähnadel, ſtürzte damit vor dem Grafen auf die Kniee, und ſprach mit ſtockender Stimme: „Ach, Höchſtgeborenſter Herr Graf! zertrümmern Sie das verfluchte Mord-Inſtrument, auf daß ich mich nicht damit verſündige, denn der Satan bläſt mir ins Ohr! — Oder — ſtechen Sie mich auch gleich damit todt, damit nur meine unſterbliche Seele aus ſeinen Klauen gerettet wird!“

Er zwang dem Grafen die Nadel in die Hand. Doch Dieſer erwiederte mit ruhigem Tone: „Wie ſollte ich Euch todt ſtechen, Meiſter Veit! zumal mit dieſer Nähnadel! Denn ob Ihr ſchon nur wenig Leben noch zu haben ſcheint, und ſehr dünn ſeyd, ſo daß man Euch gar leicht durchbohren und vollends tödten könnte: ſo bin ich doch weit davon entfernt, mich einer ſolchen Waffe zu bedienen, und eine ſo unadelige That zu begehen!“

„Ach!“ jammerte Veit — „eben weil alle Welt mich dünn nennt, wünſcht' ich ein Titelchen zu haben, und da hat mich Höchſtdero Grauſamkeit neulich rücklings auf den Boden und in die Klauen des Satans geſtürzt!“

Da reichte der Graf, kopfſchüttelnd, dem Schneider die Hand, half ihm in die Höhe, und ſagte: „Habe ich Dich neulich zu Boden geworfen: ſo will ich Dich heute dafür aufheben. Auch ſollſt Du einen Titel haben, ſo bald Du zu mir kommſt, und einen Auftrag von mir übernimmſt, den ich

Dir geben wollte. Erhole Dich nur von dem Fieber, das Dich befallen hat, und eile dann zu mir auf mein Schloß!“

Nach dieſen gnädiglichen Worten entfernte ſich der Graf, ohne eine Gegenrede des Schneiders abzuwarten. Und dieſer ſtand noch lange, und rieb ſich die Augen, um wieder ſehen zu lernen, denn es war ihm, als habe er abwechſelnd in den glühenden Pfuhl der Hölle und in den Glanz des Himmels geſchaut.

Der alte Graf aber war ein Herr von vielem Geld und Gut, auch geſundem Körperbau und adeligem Gemüth, der nur leider viele Jahre lang von einer böſen, herrſchſüchtigen Frau, und ſeit dem Tode derſelben von einer noch böſeren Langeweile geplagt ward. Er hätte daher von der Zeit, die ihm immer zu lange währte, täglich gern ein paar Stunden zwiſchen Frühſtück und Mittagseſſen, ſo wie zwiſchen Mittag- und Abendeſſen, um billigen Preis verkauft. Weil indeſſen ein ſolcher Handel nicht zu Stande zu bringen war: ſo hatten ſeine wirkliche Tochter Johanne und ſeine Pflegetochter Roſine, die Johannens

Milchſchweſter war, nicht wenig Noth, dem alten Herrn die böſe Zeit vertreiben zu helfen. Und da ſie alle Hülfsmittel hiezu erſchöpft ſahen, und mit eignem Witz keine neuen mehr zu erfinden wußten: ſo ſchafften ſie eine Jede ſich einen Freund an, der ihnen in der Stille neue Anſchläge geben, auch nebenbei, wegen der eigenen Langeweile, die das tägliche Vertreiben der Langeweile ihnen machte, ſie tröſten mußte. Und zwar hatte Johanne einen jungen, ritterlichen Baron, mit Namen Lanzeck, und Roſine einen jungen, luſtigen Maler, welcher Florian hieß, zu ihrem wirklichen Geheimen-Rathe ernannt. Und in ihren geheimen Conferenzen bezahlten ſie jeden Vorſchlag, je nachdem er mehr oder weniger werth war, prompt und baar, in Ermangelung anderer Münze, mit einem bis drei, auch wohl mit dreißig Küſſen, ließen es ſich auch oftmals auf eine freiwillige Zugabe gar nicht ankommen, ja ſie zahlten ſogar, aus Gutmüthigkeit oder Zerſtreuung, mitunter aufs Freigebigſte, wenn die Herren auch noch gar nichts verdient hatten.

Nun wollte es der Zufall, daß der alte Herr einmal, zu einer Stunde, in welcher er ſich eigentlich die Zeit durch Schlafen vertreiben ſollte, von einem Hagelſchauer aufgeweckt, in das geheime Conferenzzimmer der jungen Leute trat, wo eben, abſchläglich auf künftige gute Vorſchläge, die ſchönſten Küſſe ausgetheilt wurden. Weil er aber nicht errathen konnte, und man ihm zu ſagen vergaß, wofür und zu welchem guten Zweck das geſchah: ſo nahm er keinen Anſtand, die beiden ſiebzehnjährigen Mädchen für unmündig zu erklären, ihnen dergleichen verſchwenderiſche Zahlungen ohne ſeine Genehmigung für die Zukunft ſtreng zu verbieten, und ſomit die ganze Seſſion aus einander zu ſprengen, ohne daß er jedoch erfuhr, wer eigentlich die zwei männlichen Beiſitzer waren.

Nun war guter Rath vollends theuer geworden; und es war kein Wunder, daß die armen Mädchen, je ſchwieriger und ſeltener die nöthigen Berathſchlagungen mit ihren geheimen Räthen geworden waren, nicht nur immer größere Zahlungen an Küſſen zu leiſten hatten, ſondern auch gar bald dahin gelangten, ſich den genannten Herren mit Leib und Seele erb- und eigenthümlich aufs ganze Leben mit den heiligſten Schwüren zu verſprechen.

Dieſes Alles begab ſich in der weit entlegenen Reſidenz des Königreichs, die der Graf für einen gefährlichen Boden hielt, ſeit er die jungen Mädchen beim Küſſen überraſcht hatte. Dieſerhalb, und weil er jetzt mehr als jemals Langeweile hatte, entſchloß er ſich, künftig das alte Stammhaus ſeiner Ahnen zu bewohnen, um ſich mit ein wenig Regieren die Zeit zu vertreiben; und er führte dieß ſo liſtig aus, daß die Mädchen an Ort und Stelle kamen, ohne von der Reiſe etwas vorher zu wiſſen und von ihren geheimen Räthen Abſchied genommen zu haben, welches ihnen über die Maaßen grauſam vorkam.

Damit nun die Mädchen für die Zukunft außer aller Verbindung mit ihren geheimen Räthen bleiben möchten, hatte der Graf ſeiner ſämmtlichen Dienerſchaft die Beſtellung von Briefen ohne ſein Wiſſen auf das Allerſchärfſte verboten. Auf dieſem Wege war es daher ſchier unmöglich geworden, den jetzigen Aufenthalt der Familie in der Reſidenz zu verrathen. Doch wollten die beiden entführten Mädchen ſich hierüber gar nicht grämen, ſondern lachten vielmehr im Stillen dazu.

Eine ſolche Trennung vorherſehend, hatte nemlich Florian ſeiner geliebten Roſine noch zur rechten Zeit aus ſeinem Taubenſchlag eine ſchneeweiße Taube gegeben, und geſagt, wie dieſelbe im Nothfall zu brauchen ſey. Roſine hatte auf der ganzen Reiſe, ohne daß der Graf etwas davon erfuhr, den Käfig mit der Taube als ihren beſten Schatz bewahrt, und jetzt band ſie derſelben, vorſchriftmäßig, ein Zettelchen um den Hals, worauf der Name des eben bezogenen Schloſſes geſchrieben ſtand, und öffnete ihr hierauf das Fenſter zur freien Rückkehr in die Heimath. Alsbald begann die Taube ihre Flügel luſtig zu ſchwingen, und ſchwebte, begleitet von tauſend Liebkoſungen und Wünſchen und Seufzern, in die blaue Ferne hinaus. Sie gelangte ſchnell und wohlbehalten, als eine treue Botin der Liebe, an ihr Ziel. Und als Florian ſie erblickte, und ihr das Zettelchen abnahm, erdrückte er ſie faſt mit ſeinen Liebkoſungen, und ward vor lauter Luſt beinahe zum Heiden, indem er die alte Zeit, welche die Taube zur Gefährtin der Göttin der Liebe erhob, auf eine ſchier unchriſtliche Weiſe zu rühmen begann.

Nicht lange, ſo zogen Lanzeck und Florian — Jener unter dem Namen eines Augsburgiſchen, und Dieſer unter dem Namen eines Nürnbergiſchen Kaufmanns — in dem Städtchen des Grafen ein; und da ſie möglichſt unbekannt zu bleiben wünſchten: ſo ſahen ſie ſich nach einer Wohnung um, wo keine Hausfrau ſie beobachten und beſchwatzen möchte. Auf ſolche Art fügte es ſich, daß ſie in das Haus des Schneiders zogen, der auch wirklich mit ſich ſelbſt viel zu ernſthaft beſchäftigt war, als daß er ſich ſehr um ſie hätte bekümmern können.

Der Graf aber war von einem ſeiner Diener, welcher, um ſchnöden Gewinns willen, den heimlichen Kundſchafter machte, von der Ankunft zweier verdächtiger Fremden benachrichtigt worden. Weil indeſſen der Verräther die geheimen

Räthe der jungen Mädchen in der Reſidenz nie, und der Graf ſie mit ſeinen blöden Augen und noch dazu im Zwielicht, nur ein einziges Mal auf wenig Augenblicke geſehen hatte: ſo war es ſchwer, zu entſcheiden, ob jene Kaufleute die beiden Verbannten wären oder nicht. Um nun hierüber, wo möglich, zur Gewißheit zu kommen, hatte der Graf ſich in eigner Perſon zu dem Schneider begeben, aber dermalen noch nichts erfahren können, weil Dieſer, im Kampf der widerſtrebendſten, blutgierigen und ehrerbietigen Empfindungen, ſich von ſeinem Gewiſſen dermaaßen mußte beißen laſſen, daß nichts mit ihm anzufangen war.

Allmählich beruhigte ſich das bewegte Gemüth des dünnen Weit, und er erinnerte ſich, daß der Graf verſprochen hatte, ihm einen Titel zu geben. Da verſchwand alle Mordluſt aus ſeiner Seele; der Graf erſchien ihm weiſer, als ein Sokrates, vornehmer, als ein römiſcher Kaiſer, frömmer, als ein Kirchenheiliger, und gerechter, als irgend ein Prieſter der Gerechtigkeit ſelbſt. Er eilte daher am nächſten Morgen, nicht nur mit ſorgfältigſt ausgebürſteten Kleidungsſtücken, ſondern auch mit einem Herzen voll der devoteſten Huldigung, aufs Schloß.

Er gelangte ſehr bald zu einer geheimen Audienz, und er fühlte ſich überſchwenglich geehrt durch den vertraulichen Auftrag des Grafen und durch die Theilung eines Geheimniſſes mit ihm. Jedes, auch das unbedeutendſte Wort ſog er in ſeine Ohren, wie ein Verſchmachteter den köſtlichſten Labetrank; er machte die allerpfiffigſten Mienen, die ihm nur immer zu Gebote ſtanden, um ſeine Fähigkeit zum Auskundſchaften und Ueberliſten zu zeigen; und ſeine dünne, zerbrechliche Geſtalt, unaufhörlich hin und her zuckend vor Höflichkeit und Dienſtfertigkeit, war durch des Grafen leutſelige Abwehrungen ſo wenig zur Ruhe zu bringen, als ein Queckſilberkügelchen, das man auf einer glatten Tafel mit dem Finger feſthalten will.

Endlich war Alles wegen der beiden Fremden beſprochen. Nun unterwand ſich Veit, den Grafen auch an den verſprochenen Titel zu erinnern. Der Graf warf ſich ein wenig in die Bruſt, und ließ dem Supplikanten die Wahl, ob er zum hochgräflichen Hofſchneider oder Garderobenmeiſter ernannt ſeyn wolle. Veit war aber von einer ſo unerſättlichen Ehrbegier, daß er um gnädige Verleihung beider Titel flehte, und zwar mittelſt Ausfertigung einer ſchriftlichen Urkunde, beglaubigt durch Siegel und eigenhändige Namensunterzeichnung des Grafen. Und Dieſer war dann auch gnädig genug, alles Erbetene zu verſprechen, jedoch mit der unerläßlichen Einſchränkung, daß die öffentliche Ernennung und die Ausfertigung der Urkunde nicht eher vor ſich gehen ſolle, als bis Veit, durch geſcheite Ausführung des erhaltenen Auftrags, ſich ſo ungewöhnlicher Gnadenbezeugungen auch werth gemacht habe.

Glückſelig, wie er ſeit vielen Jahren nicht geweſen war, wand ſich der dankbare Schneider zum Audienzzimmer hinaus, und flog halb und ſtolperte halb den ſteilen Schloßberg hinab, um die verſprochenen ehrenvollen Titel vollends zu verdienen.

Wie der ſchelmiſche Veit ſeit jener Stunde die beiden Fremden in ſeinem Hauſe belauert und umſchlichen; wie er ihnen geſchmeichelt, um ihr Vertrauen zu gewinnen und ſie auszuhorchen; und wie vieler, zum Theil ſeltſamer Mittel er ſich bedient, um ſie zu überliſten, und ihrem wahren Namen, Stand und heimlichem Treiben und Thun auf die Spur zu kommen — dieß Alles zu erzählen, würde viel zu weitläuftig ſeyn. Auch war ſein eifrigſtes Beſtreben lange genug faſt von gar keinem Erfolg gekrönt, indem jene Beiden überhaupt ſehr auf ihrer Hut waren, um ſich nicht zu verrathen, und namentlich Lanzeck durch einen, ihm ſehr zu Gebote ſtehenden, gebieteriſchen Ernſt den leicht verſchüchterten Schneider von ſeiner Perſon zurückzuſchrecken verſtand, Florian hingegen, wenn er bei Luſt und Laune dazu war, Denſelben auf ſo vielfache Weiſe zum Beſten hatte und äffte, daß der arme Schelm nicht ſelten aus dem Belagerer zum Belagerten ward, und den Weg zu ſeinem Ziele mit nicht wenig Dornen beſetzt fand.

Er mußte endlich — wie vor und nach ihm wohl mancher Andere — ehe er zu öffentlichen Ehren gelangen konnte, in der Stille zum halben Spitzbuben werden, das heißt: mit Hülfe von Nachſchlüſſeln und andern Diebes-Inſtrumenten die Stuben und Kammern und Schränke der Fremden durchſuchen, wenn ſie abweſend waren. Er that es anfangs mit großer Angſt und ohne alles Glück, doch nach und nach mit immer größerer Dreiſtigkeit und erwünſchtem Erfolg.

So fand er eines Tages das halb vollendete Bildniß eines ſchönen Frauenzimmers, welches mit frohem Lächeln einer Taube ein Zettelchen an den Hals band. Kaum hörte der Graf von dieſer Entdeckung: ſo vermuthete er, daß es Johannens oder Roſinens Konterfei ſeyn werde. Er veranſtaltete es daher augenblicklich, daß Beide in den Garten gehen mußten, wo Veit ſie, aus dem Zimmer des Grafen, gut beobachten konnte. Mit allem Gaffen konnte aber Veit zu keiner beſtimmten Entſcheidung kommen, beſonders deßwegen, weil er, als ein Schneider, die Kleidung, ſowohl an wirklichen als gemalten

Menſchen, für das Hauptſtück der ganzen Perſon hielt, und alſo in der Regel zuerſt und am Schärfſten ins Auge faßte. Da nun das Bildniß ein ganz einfaches, idealiſches Gewand zeigte, Johanne und Roſine aber in gar ſtattlichen Kleidern nach damaliger Mode einhergingen: ſo verlangte er, ihre ganze übrige Garderobe zu unterſuchen, um zu ſehen, ob ſich ein ſo fremdartiges Gewand darunter befinde oder nicht. Erſt nach einer umſtändlichen Lection, welche ihm der Graf über den Satz gab, daß es bei einem Bildniß mehr aufs Geſicht, als auf den Anzug ankomme, ſtand er von jenem Verlangen ab. Er betrachtete nun die blühenden Geſichter der Mädchen mit beſonderer Aufmerkſamkeit. Allein je länger er dieß that, deſto confuſer wurde er in ſeinem Urtheil. Er wußte nicht im mindeſten mehr, wie das Bildniß ausgeſehen habe.

Darüber wurde aber der Graf ſchier zornig, ſo daß er ſeinen künftigen Hofſchneider und Garderobenmeiſter einen Maulaffen ſchalt, und mit der Weiſung, ein anderesmal die Augen beſſer aufzuthun, fortſchickte.

Mit hart gekränktem Herzen und mit zitternden Knieen ſchwankte der arme Schneider von dannen, denn ſeine ganze Titulatur-Ehre ſtand auf dem Spiel. Er kam nach Hauſe, und wartete mit Ungeduld auf den Augenblick, da die Fremden ausgehen würden. Kaum war dieß geſchehen: ſo eilte er in ihre Zimmer, mit einer Verwegenheit, die ihn alle Gefahr einer Ueberraſchung vergeſſen ließ. Das Bild war alsbald gefunden, und dießmal noch mehrere andere, die er aber näher zu beſehen, ſich gar nicht die Zeit nahm. Nun wußte er aber, daß er dem Grafen nicht zum zweitenmale einen ungewiſſen und unvollſtändigen Bericht abſtatten dürfe; er nahm alſo das Bild, wie ſein Eigenthum, ſchloß alle Thüren hinter ſich zu, und lief, im Schutze der Dunkelheit des Abends, mit ſeiner Beute aufs Schloß.

Beim erſten Blick, den der Graf auf das Bild warf, rief er aus: „Das iſt Roſine, die gottloſe Dirne!“ und dann bezeigte er dem Schneider ſeine Zufriedenheit über die Vervollſtändigung dieſer Entdeckung.

Jetzt war der glückliche Augenblick gekommen, wo Dieſer auf ſein Verdienſt pochen, und den verheißenen Lohn dafür einfodern konnte. Er ſäumte nicht, dieß zu thun, nach der Lehre des alten Sprüchworts, daß man das Eiſen ſchmieden müſſe, ſo lange es warm iſt. Der Graf mochte wollen oder nicht: er mußte auf der Stelle einen Schreiber kommen laſſen, dem er den Auftrag gab, ſogleich eine Urkunde darüber aufzuſetzen, daß der Schneider Veit, wegen ſeiner ausgezeichneten Geſchicklichkeit und anderweitiger Meriten, zum hochgräflichen Hofſchneider und Garderobenmeiſter ernannt werde. Das hochgräfliche große Siegel ward aufgedrückt; der Schreiber trat ab; der Graf malte, unter mürriſchem Seufzen, wie es bei ſolcher Arbeit ſeine Gewohnheit war, ſeinen Namen neben das Siegel; und der überſelige Veit drückte die feurigſten Küſſe auf den Rockzipfel ſeines gnädigen Herrn, um ſeinen dankbaren Gefühlen Luft zu machen.

Dieſe gingen indeſſen in wahre Todesangſt über, als er hörte, daß der Graf das Bild bei ſich behalten, und damit, nach Maaßgabe ſeines Zorns, weiter verfahren wolle. Er ſchwur, daß dieſes ſein Tod ſeyn werde, weil die Fremden den Raub ſogleich entdecken, und blutige Rache an ihm nehmen würden. Vergeblich verſicherte der Graf, daß er die Fremden des Landes verweiſen, daß er ſie ins Gefängniß werfen, vielleicht gar hängen laſſen werde. Weit hatte auf Alles eine Antwort. Er behauptete, die Böſewichter würden ſich über die Grenze zurückſchleichen, ſie würden ihre Gefängnißketten zerſprengen, und vom Galgen wenigſtens als Geſpenſter herunterkommen, um ihm das Lebenslicht auszublaſen; und zwar, was das Aergſte wäre: gerade jetzt, wo ihm das Leben, durch die eben erhaltenen Würden, erſt lieb geworden ſey!

Höchſt unwillig ſagte hierauf der Graf: „Ei, Du dünner Haſenfuß, hätte ich früher gewußt, daß Du eine ſolche erbärmliche Memme biſt: ich hätte Dich nimmermehr zu meinem Hofſchneider und Garderobenmeiſter ernannt!“ Und nach dieſen zermalmenden Worten ſchob er Denſelben ſammt dem Bilde zur Thür hinaus.

Zunächſt wendete ſich nun der Zorn des Grafen gegen Roſinen, denn er rechnete es ihr als ein Hauptverbrechen an, daß ſie ſich hinter ſeinem Rücken für ihren heimlichen Liebhaber habe malen laſſen. Da er indeſſen Zeit dazu brauchte, ſich auf ein Verhör mit ihr vorzubereiten, und eine verhältnißmäßige Strafe für ſie auszuſinnen: ſo mochte er ſie fürs erſte gar nicht ſehen und ſprechen, ſondern verfügte nur, daß ſie ſich, von Johannen hinweg, auf ein entlegenes, ſchlechtes Zimmer begeben mußte. Dabei erhielt der ſchon erwähnte, verrätheriſche Diener den Auftrag, genau Acht zu geben, daß Niemand zu ihr gehe, noch weniger die Arreſtantin ihr Gefängniß verlaſſe.

Johanne wollte zu ihrem Vater eilen, um ihn zu bitten, ihrer ſchweſterlichen Freundin nicht ſolche Schmach anzuthun. Auch lag ihr ſehr daran, möglichſt bald auszuforſchen, von woher der plötzliche Sturm gekommen ſey. Aber ſie wurde im Vorzimmer zurückgewieſen, denn der Graf wollte auch ſie für jetzt nicht ſehn.

Das Alles war das Werk des dienſtfertigen Schneiders, der jedoch während deſſen auch nicht auf Roſen lag.

Die geſchriebenen Ehrentitel zwar in der Taſche, aber die ausgeſtoßenen Schimpfreden des Grafen in den Ohren, und den gefährlichen Raub in den Händen, ſtolperte er ſchon den Schloßberg ſehr unruhigen Gemüths hinab. Je näher er ſeinem Hauſe kam, deſto größer wurde ſeine Furcht, daß die Fremden ſchon vor ihm zurückgekehrt ſeyn und das Bild vermißt haben könnten. Sein Herzklopfen nahm zu, weil er bald hier, bald da, und bald dort Leute erblickte, die Alle wie ſeine Fremden ausſahen. Doch als er vollends auf einmal: „Ein Dieb! Ein Dieb! haltet den Dieb auf!“ ſchreien hörte, war er um alle Faſſung gebracht. Er fing an zu laufen, und lief bei ſeinem Hauſe vorbei, ohne es zu ſehen; und hörte nicht auf zu laufen, bis er ein paar Rathsdienern in die Arme lief, die ihn feſthielten, und als einen gefangenen Dieb, trotz alles ſeines Sträubens, in die Wohnung des Burgemeiſters ſchleppten, der nicht einmal zu Hauſe war. Da ſank er, mehr todt als lebendig vor Athemloſigkeit, Angſt und beleidigtem Ehrgefühl, auf eine harte Bank, und verfluchte mit tauſend heimlichen Seufzern ſeine That, und mit den troſtloſeſten Worten ſein Geſchick.

Als die Gerichtsdiener in ihm den dünnen Veit erkannten, wurden ſie freilich ſtutzig wegen ihres Fanges, und als endlich der Taſchendieb, welchem das Geſchrei auf der Gaſſe eigentlich gegolten hatte, von dem Beſtohlenen ſelbſt eingebracht ward, erklärten alle Anweſende den Schneider für unſchuldig. Deſſen ungeachtet wollte man ihn noch nicht in Freiheit ſetzen, weil über jeden Eingefangenen, er möge ſchuldig oder unſchuldig ſeyn, von dem Herrn Burgemeiſter entſchieden werden müſſe. Und dieſer Vorſicht blieb man ſtundenlang treu, bis Veit endlich ſo klug war, mit allem Gelde, was er bei ſich hatte, das Gewiſſen der braven Leute, über eine Ausnahme von der Regel, zu beruhigen.

Unterdeſſen war Florian nach Hauſe gekommen, und hatte, als er vor dem Schlafengehen noch einmal das Bild ſeiner geliebten Roſine betrachten wollte, daſſelbe vermißt. Nach vergeblichem Suchen durchlärmte er das ganze Haus und die Nachbarſchaft, bis ſich endlich die Nachricht verbreitete, daß ſein Hauswirth als Dieb gefangen ſitze. Sogleich eilte er, ob es gleich ſchon tief in der Nacht war, nach dem Hauſe des Burgemeiſters, und traf dort ein, als Veit ſich eben losgekauft hatte, und von dannen gehen wollte.

„Verdammter Spitzbube!“ rief Florian — „aus meinem verſchloſſenen Schranke ſtiehlſt Du mir mein beſtes Bild?“ Er riß es dem Erſchrockenen aus den Händen; er befahl den Gerichtsdienern, daß ſie auf der Stelle die Taſchen des Spitzbuben durchſuchen ſollten. Es geſchah; und ſie fanden an einem Bande einen Schlüſſel und zwei Dietriche. Da ſtürzte der ertappte Veit ganz vernichtet zuſammen, und ſtammelte einen hohen Schwur, daß er kein Dieb ſey, und daß Gott und der hochgeborne Herr Graf ſeine Unſchuld kennten. Doch Florian beſtand darauf, daß man den armen Schelm als einen Dieb feſthalten ſolle; die Gerichtsdiener wurden aufs neue gewiſſenhaft; und vergeblich flehte Veit hinter dem forteilenden Florian her.

Der Burgemeiſter kam erſt gegen Morgen nach Hauſe, und zwar mit ſchwerem Haupte, weil er der Gottesgaben, und beſonders des Weines, gar viel genoſſen hatte. Da er nun nach ſo großer Anſtrengung jedesmal einer langen Ruhe bedurfte: ſo benahmen die Gerichtsdiener dem Veit alle Hoffnung, daß er vor Mittag zu einem Verhör gelangen werde. Die Verzweiflung des Unglücklichen ſtieg mit jeder Stunde. Vergeblich ſuchte er es geltend zu machen, daß er hochgräflicher Hofſchneider und Garderobenmeiſter ſey. Er zog die ſchriftliche Urkunde hervor; und Jeder der Anweſenden las ſie, und beſah das große Siegel mit Erſtaunen. Dennoch wollte Niemand den Rath wagen, daß man den Burgemeiſter wecke, oder beim endlichen Frühſtück ſtöre.

Als nun der Morgen gekommen war, ſtrömten immer mehr Neugierige hinzu, um den dünnen Veit im Stande ſeiner Erniedrigung zu ſehen; denn die Gerichtsdiener öffneten Jedem die Thür, wer ihnen einen ganzen, oder auch — da der

Gefangene, nach manches Geizigen Meinung, gar zu leicht war — nur einen halben Kreuzer gab. Die gräfliche Urkunde konnte Jeder noch obenein leſen; und das Staunen und der Neid, was ſich hierbei auf den meiſten Geſichtern ausdrückte, war der einzige Troſt, den Veit in ſeiner Verzweiflung genoß. Unglücklicher Weiſe kam er aber dahinter, daß die Gerichtsdiener ihn um Geld ſehen ließen, und zwar um einen geringeren Preis, als man den elendeſten Affen zu ſehen bekam. Dieß ſetzte ihn in eine ſolche Wuth, daß er mit den Zähnen knirſchte, ſeine Fäuſte ballte, und die ſämmtlichen Anweſenden mit dem erſten dem beſten Stock zu Thür und Fenſter hinausgetrieben haben würde, falls er zu einem ſo kecken Streiche nur irgend den nöthigen Muth hätte auftreiben können. In dieſer ſeiner höchſten Noth ward ſein Verſtand plötzlich von dem allerglücklichſten Einfall erleuchtet. Er zog einen armen Schlucker, welcher ſich ohne Einlaßgeld eingeſchlichen hatte, in eine Ecke, und verſprach demſelben, unter Vergießung unzähliger Thränen, einen blanken Gulden, wenn er ſogleich aufs

Schloß eilen, und dem Grafen erzählen wolle, daß ſein neuer Hofſchneider und Garderobenmeiſter, eines angeblichen Gemäldediebſtahls halber, in der ſchmählichſten Gefangenſchaft ſitze.

Der verheißene Gulden ſpornte den Boten; er drang in das Vorzimmer des Grafen, und entledigte ſich des erhaltenen Auftrags; und ehe eine halbe Stunde vergangen war, erſchien ein Diener des Grafen im Hauſe des Burgemeiſters, und überbrachte den Befehl ſeines Herrn, daß Veit augenblicklich in Freiheit zu ſetzen und nicht mehr als ein Dieb zu behandeln, dagegen der Ankläger deſſelben ſogleich des Landes zu verweiſen ſey.

Je größer das Aufſehen war, welches dieſe Botſchaft machte, deſto herrlicher war Veits Triumph. Er ſchritt, wie ein vergötterter Held, an der Seite des gräflichen Dieners, aus ſeinem Gefängniſſe hinaus.

Sobald Florian von dieſer unerwarteten Wendung der Dinge unterrichtet war, griff er nach ſeiner Reitpeitſche, um, wie er verſicherte, mit einem einzigen Schlage den dünnen Veit mitten von einander, und ſonach in zwei Stücke, zu hauen. Veit aber war ſchon wieder fortgerannt, weil er, im Freudentaumel über ſeine plötzliche Befreiung, beim Hinweggehen aus dem Gefängniſſe vergeſſen hatte, ſeinen Ehrenpanzer, das hochgräfliche Titel-Diplom, wieder in ſeine Taſche zu ſtecken und mit ſich zu nehmen. Da alſo Florian ſeinen Delinquenten nicht finden konnte, warf er die Reitpeitſche in einen Winkel, legte ſein Sonntagskleid an, und eilte auf das Schloß, um gegen ſeine Verbannung zu proteſtiren.

Mit wahrer Kriegsliſt überrumpelte er den Grafen; und eben ſo unerſchrocken als liſtig hörte er die zornige Rede des Grafen ruhig und ſchweigend an, und als ſie geendigt war, verneigte er ſich nochmals höflich, und ließ ſich dann alſo vernehmen:

„Gnädigſter Herr! Wohl habt Ihr Urſach, zu zürnen, ja Euer Zorn ſollte, meines Bedünkens, noch viel heftiger ſeyn, als Ihr ihn eben gezeigt habt; nur müßte er nicht gegen mich, den eifrigſten Verehrer Eures glorreichen Hauſes, und gegen die ſchöne Jungfrau, deren Konterfei mir entwendet wurde, ſondern gegen den ſpitzbübiſchen Feind Eurer Ruhe und Eures Vergnügens gerichtet ſeyn. Heißt die ſchöne Jungfrau Roſine oder Johanne? ich weiß es nicht; iſt ſie Eure oder des Großmoguls Tochter? ich weiß es eben ſo wenig. hat ſie Liebesverſtändniſſe oder hat ſie keine? es kümmert mich nicht; iſt ſie im Grunde ihres Herzens ein unſchuldiger oder ein gefallener Engel? ich mag es nicht unterſuchen; auch weiß ich nicht, ob ſie jemals einem Maler geſeſſen hat, um ſich abkonterfeien zu laſſen. Ich weiß nur, daß ſie mir, am Feſt aller Heiligen, in der Kirche, ſchön wie ein Engel erſchienen iſt, und daß ich hierauf, einſam in meinem Stübchen, die ſchönen Formen und Züge mir ins Gedächtniß zurück rufend, ihr Bildniß gemalt habe, um mein Kunſttalent zu üben, und um Euch über kurz oder lang damit zu überraſchen.“

„Ei, Du arger Schalk!“ unterbrach hier der Graf den liſtigen Redner — „Ich war doch auch am Feſt aller Heiligen in der Kirche, aber ich habe die Taube nicht geſehen, mit welcher Du Roſinen gemalt; und meine Tochter Johanne kniete ja dicht neben Roſinen, und iſt wohl eben ſo ſchön, wie dieſe; wie kommt es, daß Du mich nicht durch das Bildniß Jener überraſchen wollteſt?“

Ohne ſich aus der Faſſung bringen zu laſſen, entgegnete Florian: „Wohl habe auch ich keine Taube in der Kirche geſehen, aber ſie iſt das Sinnbild der Unſchuld, und indem ich Roſinen mit dieſem ſchmückte, ſchwur ich gleichſam auf ihre Unſchuld einen heiligen Eid, welches auch beweiſen muß, daß ich der unſchuldigſte von allen Malern und keineswegs ein Schalk bin. Und was Eure Tochter Johanne betrifft: ſo habe ich auch dieſe, ohne mich um ihren Namen zu bekümmern, längſt als heilige Cäcilia gemalt; und hätte der dünne Veit mir dieſes Bildniß eben ſo gut entwenden können, als jenes.“

Dieſe Ausſage war vollkommen wahr, denn Florian hatte dieſes Bild ſchon längſt für ſeinen Freund Lanzeck gemalt; ſeine Verſichrung brachte aber ganz die entgegen geſetzte Wirkung hervor, als die von ihm beabſichtigt war. Der Graf nemlich, welcher ſich durchaus noch nicht wollte ausreden laſſen, daß Roſine dem Maler wirklich geſeſſen habe, gerieth aufs neue in den heftigſten Zorn, als er auch von einem Bilde Johannens hörte, und hierdurch die Beſtätigung ſeines wichtigſten Verdachts erhielt. Florian ärgerte ſich nicht wenig, daß er in die Falle gegangen, und durch das Geſchwätz von der heiligen Cäcilia ſeinen Prozeß ſelber verſchlimmert hatte. Gewinn oder Verluſt ſtand jetzt auf dem Spiel. Er durfte ſich nicht mehr in die Enge treiben laſſen. Schnell gefaßt, und kecken Muthes, nahm er daher wieder alſo das Wort:

„Scheltet ſo hart nicht die jungen Damen, denn Ihr müßt ſonſt Euch ſelbſt eben ſo hart ſchelten! Ihre Verdammniß muß auch die Eurige ſeyn! Wollt Ihr ſie zur lebenslänglichen Gefangenſchaft verurtheilen: ſo könnt auch Ihr, ohne Ungerechtigkeit, nicht frei bleiben! denn wiſſet: ich bin ein Künſtler, und ich habe auch Euer Bildniß gemalt! Und nun, geſtrenger Herr Graf, brecht den Stab über Euch, daß Ihr mir geſeſſen, und in eine ſträfliche Liebesgeſchichte verwickelt ſeyd!"

Da ſtarrte der Graf mit ganz verblüffter Miene den Hexenmeiſter von Maler an, und verſtummte auf einige Augenblicke ganz und gar. Florian ſtand da, als ob er einen Orakelſpruch geſagt hätte, wiewohl es nur eine Nothlüge geweſen war.

Endlich fand der Graf wieder ein Wort. „Ei!" ſprach er — „Was für einen Heiligen ſtelle ich denn vor?"

Das wußte Florian ſelbſt noch nicht; er that, als ob er es nur den Grafen noch nicht wolle wiſſen laſſen, um ihn deſto beſſer zu überraſchen. Und ſo gelang es ihm, wenigſtens für den Augenblick ein entſcheidendes Urtheil des Grafen noch zurück zu halten.

Sobald Florian das gräfliche Schloß im Rücken hatte, mußte er laut auflachen über die ſeltſame Lage, in welche er ſich verſetzt hatte, indem er ein Bild des Grafen holen ſollte, ohne zu wiſſen woher. „Im ſchlimmſten Falle," dachte er — „gehe ich, wie der erſte Urtheilsſpruch lautet, in die Verbannung. Die Grenze iſt nicht viel weiter von dem Schloſſe entfernt, als des Schneiders Haus, und alſo will die Verbannung eben nicht viel bedeuten.“ Er pries im Herzen den lieben Gott, daß er die Reiche mancher großer Tyrannen nur in Sedezformat, ja in noch viel kleinerem, erſchaffen habe.

Doch nicht ausreichend mit dieſem Troſte zur Freiſprechung Johannens und Roſinens, mußte er ernſtlich darauf denken, durch Beſtätigung ſeiner Ausſage das Vertrauen des Grafen zu gewinnen. Er entſchloß ſich daher, in irgend eines ſeiner vorräthigen Bilder das Geſicht des Grafen hinein zu malen. Auf dieſe Weiſe konnte er am Schnellſten los kommen; denn der Graf war von der Natur ſchon mit einem höchſt ſeltſam geformten Geſicht begabt, und er ſelbſt hatte, durch fleißigen Verkehr mit Burgunderflaſchen, demſelben ein ſo blühendes und glühendes Kolorit verſchafft, daß das Auffallende deſſelben dadurch noch ungemein geſteigert war. Es hatte alſo keine Schwierigkeit, es aus dem Kopfe auf eine vollkommen ähnliche Weiſe zu malen. Nur konnte

Florian nicht mit ſich einig werden, welches von ſeinen Bildern er hierzu aufopfern ſolle.

Da rief ihm Lanzeck endlich zu: „Ei, wie magſt Du ſo unentſchloſſen ſeyn, Florian? Heißt der Graf nicht Georg von Knebelbart, und haſt Du da nicht einen gemalten heiligen Georg, welcher den Lindwurm erſticht?“

Florian ſprang hoch auf vor Freude über dieſen Einfall, und ſo lieb er auch bisher ſeinen heiligen Georg gehabt hatte: ſo ſchonte er ſelbigen doch keinesweges, ſondern malte ihm, an die Stelle ſeines zeitherigen ſchönen Heldengeſichts, mit luſtigem Pinſel die Fratze des Grafen unter den drohenden Helm. Und um die Thorheit bis zur äußerſten Spitze zu treiben, beehrte er den blanken Schild des heiligen Ritters noch mit dem Wapen der Grafen von Knebelbart.

Kaum daß die Oelfarben nothdürftig getrocknet waren: ſo eilte er mit dem Bilde auf das Schloß. Der Graf war überraſcht durch den Anblick ſeines Konterfei's, fühlte ſich auch, wie es ſchien, nicht wenig geſchmeichelt, durch die ritterliche Poſitur und Handlung, in welcher er auf der Leinwand zu erblicken war, und betrachtete das Bild mit ſichtlichem Wohlgefallen; nur fand er es ſehr tadelnswerth, daß die Hauptfigur ſeines hochgräflichen Wapens, ein aufrechtſtehender Haaſe, nicht in ein goldenes, ſondern bloß in ein gelbes Feld geſtellt war. „Schämet Euch,“ ſagte er — „daß Ihr, als ein ſo kunſterfahrner Mann, ſolchen groben Fehler gegen die Heraldik begangen habt! Sucht ihn ſofort zu verbeſſern: dann ſollt Ihr mit dem Bilde mir ſehr willkommen ſeyn!“ — Und mit dieſen Worten überreichte er dem ſchelmiſchen Florian, welcher gar andächtiglich zuhörte, eine Rolle mit Goldſtücken, damit das Wapen recht reich und prächtig ausſtaffirt werden könne. Florian aber, ſo lächerlich der Auftrag und ſo erwünſcht ihm auch die erhaltene Summe war, dachte nur darauf, wie er dieſe Gelegenheit benutzen möchte, ſeinen Freund mit ins Spiel zu ziehen, und erwiederte alſo, daß er ſelbſt ſich aufs Vergolden und auf die Heraldik gar nicht verſtehe, daß man daher ſeinen Freund, der hierin ungemeine Kenntniſſe habe, nur leider ſelten geneigt dazu ſey, für dieſe Arbeit zu gewinnen ſuchen müſſe. Auf dieſe Art leitete er es ein, daß der Graf auch Jenen zu ſprechen wünſchte, und daß ſie alſo Beide Gelegenheit bekamen, feſten Fuß im Schloſſe zu faſſen.

Ob nun gleich Lanzeck ſich keineswegeſ auf das Vergolden verſtand: ſo hatte er doch genaue Kenntniß von den meiſten gräflichen und freiherrlichen Wapen, indem er ja ſelbſt ein Freiherr war, und einen Stammbaum beſaß, mit den älteſten und glorreichſten Wapen geſchmückt. Der Graf fand daher großes Behagen an der Unterhaltung mit ihm, und konnte ſich nicht genug wundern, daß ein Kaufmann ſo viele und ſchwere, adelige Wiſſenſchaft in ſeinem Kopfe beherberge. — Die beiden Freunde, welche kaum noch des Landes hatten verwieſen werden ſollen, gewannen daher die Gunſt des Grafen ſehr ſchnell in einem hohen Grade, und Johanne und Roſine kamen aus allem Verdacht eines geheimen Verkehrs mit dieſen beiden Fremdlingen. Um ſo mehr mußten beide Liebespaare ſich aber nun auch hüten, von ihren zärtlichen Einverſtändniſſen etwas laut werden zu laſſen.

Als nun das Wapen vergoldet, und das Bild alſo, zur vollkommenſten Befriedigung des Grafen, fertig war, mußte Lanzeck Dieſem umſtändlich erzählen, wie der heilige Ritter Georg, zur Zeit des Kaiſers Diocletianus, um eine Jungfrau von einem Drachen zu befreien, denſelben fromm und tapfer mit ſeinem Speere durchbohrt habe. So ſehr aber dieſe Geſchichte auch den Grafen ergötzte: ſo verſetzte ſie ihn doch hinterher in eine Art von übler Laune, weil er meinte, er müſſe nun auch wohl eine Art von ritterlicher That thun, um zu beweiſen, daß er nicht bloß ein gemalter, ſondern auch ein wirklicher ritterlicher Held ſey.

Während deſſen hatte ſich der dünne Veit unvermerkt mit ins Zimmer geſchlichen; und als er hörte, wie der Graf betrübt that, daß es keine Drachen mehr zu erſtechen gebe, nahm plötzlich der unberufene Gaſt das Wort, und ſagte mit keckem Tone: „So wahr ich Euro Hochgräflichen Gnaden unterthänigſter Hofſchneider und Garderobenmeiſter bin: es giebt der Drachen und Lindwürmer noch genug, welche den ehrſamen

Jungfrauen auflauern, und ſelbige zu verſchlingen drohen! Wahrlich! hätte ich den Spieß des heiligen Georg gehabt: ich hätte noch geſtern Abend einen im Schloßgarten erſtochen!“ Und indem er dieß ſagte, warf er einen ſo feindſeligſchielenden Blick auf Florian, daß Dieſer über und über erröthete, und der Graf mit weiten Augen hinſtarrte und fragte, wie ſolches gemeint ſey.

Sofort erzählte der argliſtige Schneider, daß er ſich geſtern Abend, um einem gottloſen Geſellen aufzulauern, zwiſchen den eiſernen Stäben des Gitterthors am Schloßgarten mit Mühe und Lebensgefahr hindurchgedrängt, und auf dieſe Weiſe, in einer dunkeln Laube unter der Bank verborgen, beſagten Geſellen, welcher ſich auf die Bank geſetzt, beim Zitherſpielen und Abſingen verliebter Arien belauſcht habe, und daß eine Dame dabei am Fenſter erſchienen ſey, die gar holdſelig geantwortet, bis ſie endlich, wahrſcheinlich von Jemandem geſtört, das Fenſter plötzlich zugeworfen habe.

Florians Finger zuckten während dieſer Erzählung, wie wenn er Jemanden bei der Gurgel packen und erdroſſeln wollte; doch ging ſein Mund ſogleich wieder in ein ſpöttiſches Lächeln über, und mit unbefangener Stimme ſagte er alsbald: „Das nenne ich mir doch einen gut dreſſirten Hund, welcher weiß, daß er nicht auf, ſondern unter die Bank gehört!“ Auch Lanzeck lachte; aber der Graf nahm die Sache ſehr ernſthaft, und fing an, nach den holdſeligen Worten der Dame zu forſchen, was indeſſen ſchlecht von Statten ging, weil es ſich ergab, daß der Sänger ſowohl, als die Dame ſich einer Sprache bedient hatten, von welcher der Schneider keine Sylbe verſtand.

Als er nun wenigſtens ſagen ſollte, wer der Zitherſpieler und Sänger geweſen ſey, erwiederte er: „Die Stimme hatte freilich, wie es mir vorkam, eine auffallende Aehnlichkeit mit der Stimme dieſes Herrn Nürnbergers; da ich indeſſen unter der Bank weder Geſtalt noch Geſicht erkennen konnte: —“

„So hättet Ihr beſſer gethan,“ unterbrach ihn Florian — „bei Eurer Scheere zu bleiben, anſtatt Euch aufs Belauſchen und Verläumden zu legen!“

„Nur Geduld!“ nahm Veit ſogleich wieder das Wort — „meine Scheere hatte ich ja zu mir geſteckt, als Waffe für den Nothfall. Weil ſie aber nur gewohnt iſt, Kleidungsſtücke zu verarbeiten: ſo ſchenkte ich dem Zitherſpieler, dem ich gar leicht wenigſtens das Bein, womit er mich einmal ins Geſicht ſchlug, hätte abſchneiden können, dießmal noch das Leben, und ſchnitt, als ein frommer David, nur ein Stücklein ab von dem Kleide dieſes böſen Sauls.“

Und als Veit dieß geſagt, zog er mit der Rechten ein Stücklein Tuch hervor, ergriff mit der Linken den untern Theil von Florians Kleide, und zeigte die Stelle, in welche der abgeſchnittene Zipfel gehörte.

Nun war merkwürdig zu ſehen Florians betroffenes, des Grafen zorniges, und des Schneiders triumphirendes Geſicht. Aber letzteres verwandelte ſich plötzlich in ein höchſt verzweiflungsvolles, denn kaum hatte Florian den Schaden an ſeinem Kleide erkannt: ſo faßte er mit ſtarken Armen den Schneider, hob ihn einer Elle hoch empor, und ſteckte ihn dann, ehe Jemand es abwenden konnte, zum offenen Fenſter hinaus. Bloß am Kragen gehalten, zappelte und ſchrie nun der Delinquent, gräßlich verzerrten Angeſichts, zwiſchen Himmel und Erde, ſo daß Alle, die eben über den Schloßplatz gehen wollten, und auf einmal den groteſken Veitstanz erblickten, höchlich verwundert ſtehen blieben, und Einer nach dem Andern ausriefen: „Der dünne Veit! ach, der dünne Veit wird erhenkt!“

Während deſſen bat Lanzeck für das Leben Deſſelben, und der Graf riß die Klingelſchnur entzwei, um Hülfe herbei zu ſchaffen. Florian aber ließ ſich durch nichts ſtören in der Bekehrungspredigt, die er dem armen Sünder hielt, gab Demſelben zum Beſchluß noch ein Paar derbe Naſenſtüber, zog ihn dann wieder ins Zimmer herein, und legte ihn, wie einen geſchoſſenen Haſen, auf den Fußboden nieder.

„Ei, Ihr gottloſer Geſell!“ zürnte der Graf — „ſchafft mir die Leiche weg, damit ich mich nicht davor entſetze! Und dann meldet Euch nur ſogleich bei meinem Voigt, auf daß Ihr gerichtet werdet, wie Ihr es verdienet; denn welcher Blut vergießt, deß Blut ſoll wieder vergoſſen werden!“

„Gnädigſter Herr!“ antwortete Florian — „der Schelm iſt nicht todt, höchſtens ohnmächtig. Laßt mich ihn noch einmal hinaus an die friſche Luft halten: ſo wird er ſchon wieder zu tanzen anfangen. Und ſollte mir ihn auch der Wind aus der Hand wehen: ſo wird er darum nicht zerbrechen, denn ein Inſekt kann man ohne Schaden von einem Kirchthurme hinabfallen laſſen. Und er iſt ein Inſekt, — nämlich ein giftiges — ſeht nur, wie dünn, gleichſam eingekerbt, er unter den Rippen iſt.“

Bei dieſen Worten wollte Florian den Schneider aufs neue ergreifen, als Dieſer plötzlich zu ſchreien begann: „Ich bin nicht todt! ich bin nicht ohnmächtig! und ich will Euch einen neuen Rock machen, ſtatt des zerſchnittenen: nur habt

„Barmherzigkeit, und ſteckt mich nicht wieder zum Fenſter hinaus!“

Da ließ ihn Florian los; und wie ein Aal ſchlüpfte der zitternde Befreite zur halbgeöffneten Thür hinaus.

„Nun geſteht mir,“ begann jetzt der Graf das Verhör — „was Ihr geſungen habt, und was, und von wem Euch darauf geantwortet iſt; denn daß Ihr es ſeyd, welchen der Schneider belauſchte, beweiſet der abgeſchnittene Zipfel Eures Kleides!“

„Bekenne es nur, Du leichtſinniger, ſo oft vergeblich von mir gewarnter Freund!“ ſetzte Lanzeck mit gar ernſthaftem Geſicht hinzu. „Bekenne und bereue Deinen begangenen Fehltritt: ſonſt ſage ich mich auf immer los von Dir!“

Da klopfte der Graf dem Baron auf die Schulter, und ſagte: „Herr Augsburger, Ihr habt einen feinen Verſtand, und ſcheint mir kein ſo leichter Fant zu ſeyn, als der Nürnberger da. Daher, wenn ich auch Dieſen des Landes verweiſe: ſollt Ihr doch unangefochten darinnen ſo lange verweilen, als Euch beliebt.“

Florian, welcher wohl begriff, wie der Unwille ſeines Freundes gemeint war, wendete ſich nun, um wenigſtens Roſinen nicht mit in die Verdammniß zu bringen, mit folgender Rede an den Grafen: „Bin ich ſo einfältig geweſen, mich von dem albernſten aller Schneider überliſten zu laſſen: ſo möge mich nun auch die Strafe meiner Thorheit treffen! Wiſſet alſo, geſtrenger Herr Graf, daß ich ſo unglücklich geweſen bin, mich in Johannen, Eure wunderſchöne Tochter, zu verlieben, als wäre es mir durch Hexerei angethan. So überſtieg ich denn geſtern Abend die Mauer des Schloßgartens, und ſang unter den Fenſtern meiner angebeteten Schönen ein italiſches Lied, worin ich ihr meine Liebe bekannte, und ſie anflehte, ſie möge doch auf einen Augenblick vergeſſen, daß ſie eines Grafen Tochter ſey, um mir nur ein einziges Wort, wenn auch nicht der Liebe, doch wenigſtens des Mitleides, zu ſagen. Aber ungerührt von meinen Klagen und Bitten, ließ die Geliebte ſich weder hözen noch ſehen, ſondern ſtatt ihrer trat endlich bloß Eure Pflegetochter Roſine ans Fenſter, ſpeiſte mich mit nichts als harten Worten ab, und warf endlich, ohne ſich weiter um mich zu kümmern, das Fenſter zu, ſo daß ich kaum zu ſagen weiß, welche die Grauſamſte gegen mich war: ob Die, welche ſo mitleidlos ſchwieg, oder Die, welche ſo hartherzig ſprach.“

„Nicht grauſam,“ erwiederte der Graf — „ſondern ehrbar, verſtändig und ihrer Pflichten eingedenk, müßt Ihr ſie Beide nennen, Ihr vermeſſener Thor! Glaubt mir: ich würde ein ſtrenges Gericht gehalten haben, wenn ſie ſich anders benommen hätten, denn in dieſem Punkte läßt der Graf von Knebelbart nicht mit ſich ſpaßen.“

So erfreut nun auch Lanzeck über die Wendung war, welche Florian mit gewandter Zunge dem böſen Handel gegeben hatte: ſo fürchtete er doch, daß noch Alles verdorben werden könnte, wenn Roſine unvorbereitet von dem Grafen unter vier Augen ins Verhör genommen würde. Er ſuchte alſo Florians Ausſage ver=

dächtig zu machen, und leitete es dahin, daß Roſine ſogleich zum Verhör mit herbeigerufen ward. Als dieſe nun kam, wußte er ſo geſchickt das Wort an ſich zu reißen, und durch ſeine, noch ſo ſtreng klingenden Fragen Roſinen die Antworten ſo in den Mund zu legen, daß ſie völlig unſchuldig und Florians Bekenntniß wenigſtens ganz ſachgemäß erſchien.

Roſine wurde mit einem Lobe ihres Benehmens, und mit der Ermahnung, ſich immer ſolches Lobes würdig zu erhalten, entlaſſen. Doch als nun das Urtheil über Florian geſprochen werden ſollte: verfinſterte ſich des Grafen Geſicht gar ſehr. „Ihr habt Euch ſo frevelhaften Beginnens ſchuldig gemacht,“ ſagte der hohe Richter — „daß ich Euch würde ſehr hart beſtrafen laſſen, wenn ich nicht, um meines Bildniſſes willen, Euch zu ſchonen und Gnade für Recht ergehen zu laſſen, geneigt wäre. Daher verbanne ich Euch bloß aus meinen Landen, doch mit der Verwarnung, daß Ihr Euch noch heute daraus entfernet, und Euch nie wieder innerhalb derſelden blicken laſſet. — Müſſet Ihr nicht ſelbſt ſagen, daß Ihr dieſe Strafe verdient habt?“

„Leider habe ich ſie nur zu ſehr verdient!“ erwiederte **Florian**.

„Im vollen Maaße haſt Du ſie verdient!“ ſetzte **Lanzeck** hinzu — „Und zum Zeichen, wie ſehr ich Deine Verirrung mißbillige, werde ich Dich auch nicht in die Verbannung begleiten, ſondern von der Gnade des Herrn Grafen, welche mir allhier zu verweilen erlaubt, geziemend Gebrauch machen.“

„Recht ſo! recht ſo!“ ſagte der Graf — „ich habe mit Euch auch noch Einiges aus der Heraldik zu verhandeln. Darum laſſet den Freibeuter nur ziehen, und rechnet hier auf meinen gnädiglichen Schutz!“

Nun hielt **Florian** noch eine kurze, doch ſchöne Rede, worin er verſicherte, daß er, auch in der verſchuldeten Verbannung, ſtets des hochgräflichen Hauſes mit der größten Verehrung gedenken werde. Dann verneigte er ſich tief und ging hinweg.

Während deſſen hatte Veit ſich noch nicht zum Schloſſe hinausgewagt, weil die Nachricht, daß er erhenkt ſey, eine Menge Neugieriger, vorzüglich aus dem Schneidergewerk, herbeigezogen hatte, die vom Schloßplatze aus nach dem Fenſter des Grafen hinaufſchauten, und darauf hofften, daß wenigſtens der Leichnam des dünnen Veit bald über den Platz werde getragen werden. Man ſprach dabei viel über ſeinen Hochmuth, über das Mißliche der Fürſtengunſt; und mancher ehrliche Handwerksmann gab ſeinem Buben bei dieſer Gelegenheit die Lehre, nicht nach zu hohen Dingen zu ſtreben, ihn dabei ins Ohrläppchen kneifend zur beſſeren Erinnerung.

Da Veit die Menge von Neugierigen bemerkte, hielt er ſich noch auf der innern Treppe des Schloſſes verborgen, um den Auflauf ſich erſt wieder verziehen zu laſſen. Als er aber endlich Jemanden die Treppe herabſpringen hörte, und den grauſamen Florian erkannte: da überfiel ihn eine plötzliche Todesfurcht, welche die Furcht vor der Schande noch weit überwog; und mit flüchtigen Füßen ſetzte er zum Schloſſe hinaus.

„Es war ein Spaß! es war nur ein Spaß!“ rief er im vollen Laufe den Neugierigen zu, welche ihn aufhalten und ausfragen wollten. Aber ſein Geſicht verrieth den bitterſten Ernſt; und ein langer Kometenſchweif von Gaſſenbuben folgte ihm jauchzend bis an ſein Haus, wo er ſich ſogleich in ſeiner entlegenſten Kammer verriegelte und verſchloß.

Auf dieſe Art entging er wenigſtens dem Abſchiedsbeſuche, welchen ihm Florian noch zugedacht hatte, und Dieſer konnte ihm bloß durchs Schlüſſelloch noch einige vertrauliche Redensarten, wie ſie ihrem gegenſeitigen Herzensverhältniß angemeſſen waren, zuflüſtern.

Ehe Florian aber noch das Haus verließ, kam Lanzeck vom Schloſſe zurück, und erſt nachdem Beide noch allerlei Verabredungen genommen hatten, wanderte der Verbannte fröhlichen Muthes dem nächſten Wirthshauſe zu, das jenſeit der Grenze lag. Schon nach einer Viertelſtunde war er an ſeinem Ziele, und für Geld und gute Worte fand er daſelbſt ein gut eingerichtetes Zimmer, aus welchem er noch dazu, da das Haus auf einer Anhöhe lag, nicht nur einen großen Theil der gräflich Knebelbartſchen Lande, ſondern auch das hochgräfliche Schloß ſehr anmuthig liegen ſah. Und da er wußte, daß Roſine nicht unterlaſſen werde, mit einem Fernrohre nach ſeiner Wohnung herüber zu ſchauen, ſo ſtellte er in ſein Fenſter einen Strauß von blühenden Vergißmeinnicht, worauf er gar bald die Freude hatte, mit ſeinem Fernglaſe einen blühenden Roſenſtock in Roſinens Fenſter zu erblicken, als welche ſtumme und doch verſtändliche Sprache der Herzen ihm die Trennung von der Geliebten einigermaßen erträglich machte.

Noch an demſelbigen Tage, als Florian von dannen zog, hatte Veit einige Ellen des ſchönſten Tuches, das er beſaß, mit zitternden Händen zu verarbeiten angefangen, um für Florian daraus einen neuen Rock zu machen, wie er in der Todesangſt gelobt hatte; ſobald er indeſſen erfuhr, daß ſein furchtbarer Widerſacher des Landes verwieſen ſey, hob er ſein Haupt plötzlich wieder keck empor, verkaufte den Rock an einen Andern, und erzählte nun Jedermann, daß ihm zur Genugthuung für allerlei gottloſes Spiel, der längſt verdächtige Fremdling mit Schimpf und Schande zum Thore hinaus gejagt ſey. Wo er ging und ſtand, gafften ihn die Leute an; und wo er ging und ſtand, ſchalt er auch triumphirend auf Florian.

Lanzeck war höchlich erzürnt gegen den ſo verrätheriſchen als verläumderiſchen Schneider, doch ließ er ſich nichts merken hiervon, und blieb auch wohnen in dem Hauſe deſſelben, um ſich nicht bei dem Grafen in den Verdacht zu bringen, daß er es im Herzen noch mit dem Verbannten halte. Auch enthielt er ſich fürs Erſte jeder Zuſammenkunft mit Johannen, und ſchlich oft, um ſich zu tröſten, auf Umwegen zu dem Verbannten hinaus, und ſchaute mit ihm ſehnſuchtsvoll hinüber nach dem Roſenſtocke, den er als ein Zeichen der Liebe auch für ſein Herz betrachtete, bis auf einmal der ganze Roſenſtock mit einem Trauerflor umzogen erſchien. Da war es ihm, als höre er die Geliebte herüber ſeufzen über Berg und Thal, als klage ſie ihn eines unzärtlichen Säumens an; und er that einen Schwur, daß er nicht ruhen wolle, bis er dieſem peinlichen Verhältniſſe ein Ende gemacht habe.

Die heraldiſchen Unterhaltungen mit Lanzeck halfen dem Grafen auf einige Zeit die Langeweile ſo gut vertreiben, daß ihm der Beſuch des gelehrten Wapenkenners faſt anfing Bedürfniß zu werden. Johanne und Roſine fühlten ſich hierdurch auch in ihren pflichtmäßigen Unterhaltungen gar ſehr erleichtert, und konnten alſo wenigſtens deſto ungeſtörter an ihre Geliebten denken. Allein unerwartet wurden jene Unterhaltungen unterbrochen. Lanzeck wurde nemlich eines Tages von dem Grafen in gar übler Laune empfangen, und mußte alsbald hören, daß Dieſem ſeine Beſuche bei Florian verrathen waren. Er ſah, daß er nicht leugnen konnte, und daß auch er in der Gefahr ſtand, das Zutrauen des Grafen zu verlieren. Ein recht giltiger Vorwand zu den geheimen Beſuchen mußte alſo erſonnen werden; da ihm dieſer aber nicht gleich zu Gebote ſtand: ſo ſagte er einſtweilen bloß, daß die Anklage wohl begründet ſey, ja daß er fürs Erſte noch öfter zu dem Verbannten werde gehen müſſen, daß dieß aber einen Grund habe, der bloß auf eine Ueberraſchung des geſtrengen Grafen berechnet ſey, und daß er, bis das Räthſel gelöſt werden könne, ſich freiwillig den Augen ſeines hohen Gönners entziehen wolle; nur möchte Dieſer einſtweilen ſeinen Richterſpruch noch gnädiglich zurückhalten.

Hiermit ließ ſich der Graf auch wirklich ziemlich beruhigen. Aber nun war guter Rath abermals theuer, hinſichtlich der verheißenen Ueberraſchung. Lanzeck wanderte alſo hinaus zu ſeinem Freunde; und nach vielerlei gethanen abenteuerlichen Vorſchlägen, kamen ſie endlich darin überein, daß Florian ſich dazu hergeben mußte, gerade den allerabenteuerlichſten Einfall auszuführen, nemlich einen Stammbaum zu malen, welcher zeigte, daß der heilige Ritter Georg, welcher den Lindwurm getödtet, der Ur-Ur-Ahnherr der Grafen von Knebelbart ſey, welche glücklicherweiſe ſchon ſeit langer Zeit den Vornamen Georg geführt hatten.

Sobald das bunt gemalte, und ſoweit es nöthig war, auch reich verſilberte und vergoldete

Prachtwerk fertig war, eilte Lanzeck damit zu dem Grafen. Und ſiehe, der Graf war nicht nur gänzlich verſöhnt, als er den vornehmen Stammbaum überſchaut hatte, ſondern er überhäufte auch den verbannten Florian mit ſolchem Lobe, daß er ihn, um dieſes Stammbaums willen, an Geſchicklichkeit weit über den weltberühmten Albrecht Dürer ſtellte, und es nicht ſowohl verzeihlich, als vielmehr verdienſtlich fand, daß Lanzeck, der vielen Vergoldungen wegen, oftmals zu dem Verbannten hinausgeſchlichen war. „Laſſet mir nur den Schneider nun wieder kommen:“ ſetzte er endlich hinzu — „ich will ihn ſchon heim ſchicken, wenn er Euch verklagen will!“

Auf ſolche Art ſah Lanzeck Alles wieder ins Geleis gebracht, und erfuhr auch, daß abermals der dünne Veit zum Auflaurer und Verräther geworden war. Ohne indeſſen ein Wort über Denſelben zu verlieren, nahm er bloß die Gelegenheit wahr, zu Gunſten ſeines verbannten Freundes ſo viel Gutes zu ſagen, als die nöthige Vorſicht nur irgend erlaubte. Und es glückte ihm ſolches dergeſtalt, daß der Graf ſich jetzt mit Lachen der Gewaltthat gegen den Schneider erinnerte, und endlich die Verſicherung hinzufügte, es thue ihm ſchier leid, daß er den geſchickten und luſtigen Geſellen, bloß von wegen ſo frevelhafter Verliebtheit, habe verbannen müſſen.

Da ergriff Lanzeck ſogleich wieder das Wort, und vertraute dem Grafen, daß ſein Freund von der Thorheit, ſich in eines Grafen Tochter verliebt zu haben, gewiß bald ganz und gar geheilt ſeyn werde, wozu die anhaltende Beſchäftigung mit dem alt-ehrwürdigen Stammbaume nicht wenig beigetragen zu haben ſcheine. Im Hin- und Herſprechen über dieſen Gegenſtand, wagte endlich Lanzeck, um den Grafen über dieſen Punkt auszuforſchen, die Worte hin zu werfen: „Wahrlich, ich möchte ſagen können, der ſchalkhafte Liebesgott habe meinem Freunde einen neuen Streich geſpielt, und ihn plötzlich für Eure Pflegetochter, für Roſinen, entbrennen laſſen, denn da wäre die erſte Thorheit mit einemmale von ihm abgethan, und er dürfte wohl hoffen, im Schutz Eurer Gnade, an den Hochzeitaltar zu gelangen.“

„Eine geziemendere Liebesflamme wäre das freilich;“ erwiederte der Graf — „doch will ich dergleichen überhaupt in meinem Schloſſe nicht haben, inmaaßen die Liebe nichts iſt, als eine Thorheit, welche zu keinem Heil führt und welche ich daher ſchon ſeit geraumer Zeit nicht leiden mag.“

So niederſchlagend dieſe Antwort an und für ſich auch war: ſo führte ſie für Lanzeck doch das Gute herbei, daß er jetzt erſt den Grafen begreifen lernte, und in ein noch vertraulicheres Verhältniß mit Demſelben kam. Es entwickelte ſich nemlich hierdurch ein Geſpräch, in welchem der Graf weitläuftig erzählte, wie weiland eine unglückliche Verliebtheit ihn beſtimmt habe, ein ganz anderes Fräulein zu heirathen, als ſeine kluge Frau Mutter, hochſeligen Andenkens, für ihn beſtimmt gehabt, und wie ſchlecht ihm dieß bekommen, indem ſeine in Gott ruhende Gemahlin aus den geprieſenen Roſenketten der Liebe, gleich nach gepflogenem Beilager, eine harte

Sklavenkette für ihn gedreht, ſo daß er ſeiner hochſeligen Frau Mutter den früheren Ungehorſam ſpäterhin tauſendfältig abgebeten, und noch an ihrem Sarge das Gelübde gethan habe, hinfort den betrügeriſchen Liebesgott von dem gräflich Knebelbartſchen Stammbaume möglichſt weit entfernt zu halten, und auf den Grund und Boden der Verliebtheit für Tochter und Pflegetochter nie einen Hochzeitaltar erbauen zu laſſen.

Es konnte nicht fehlen, daß Lanzeck bei dieſen Eröffnungen auffallend erröthete; doch der Graf, fortwährend in noch höherem Purpur ſtrahlend, achtete nicht darauf, ſondern behauptete ungeſtört, daß je höher der Rang, deſto höher die Weisheit ſey, daß die höchſten geſalbten Häupter, ſich gewöhnlich Gemahlinnen wählten, die ſie noch nie geſehen, geſprochen oder gar geküßt hätten, und daß daher der Liebesgott als Heirathskuppler eigentlich nur an das gemeine, einfältige Volk zu verweiſen ſey.

Dem armen Lanzeck aber wollte faſt der Athem ausgehen bei ſolcher Moral, und als der

Graf ihn endlich mit dem Ellenbogen eines ſeiner in die Seite geſtemmten Arme durch einen ſanften Stoß aufforderte, ihm ſeinen Beifall zu bezeigen, wußte er nichts hervor zu bringen, als die Verſicherung, daß es mit der Liebe leider ein bedenkliches Ding ſey, und daß Mancher gewiß gar vielerlei Noth, Sorge und Angſt weniger hätte, wenn ſie weder durch Adam und Eva noch durch irgend eins der nachfolgenden Ehepaare erfunden worden wäre.

„Bravo!“ ſagte der Graf — „Ihr ſeyd mein Mann! Haltet nur feſt an ſolchen Grundſätzen, und Ihr werdet Euch wohler dabei befinden, als Die, welche das Gegentheil thun.“

Mitten in dem alten Prachtſaale des Schloſſes, welcher mit vielen Bildern ritterlicher Ahnen geziert war, hatte der Graf den merkwürdigen Stammbaum aufhängen laſſen, und Jeder, wer Luſt hatte, konnte ſich ihn vom Caſtellan zeigen laſſen und ihn beſchauen und anſtaunen. Mit großem Verdruß mußte aber der Graf ſehr bald vernehmen, daß ein Paar unbekannte Reiſende jenes Kunſtwerk gar boshafter Weiſe beſpöttelt und behohnlächelt hatten, ja daß der Eine von ihnen ſo weit gegangen war, die Ahnenſchaft des heiligen Ritters Georg für eine Lüge zu erklären, und ſeinen Handſchuh, zum Zeichen der Herausſoderung, vor dem Stammbaume niederzuwerfen.

Da der Graf nicht mit ſich einig werden konnte, wie ſolche Unbill auszugleichen ſey, hatte es faſt das Anſehn, als würden die Urheber des Stammbaums gänzlich in Ungnade fallen; doch wurde dieſer Sturm ſehr glücklich abgewendet, ſobald Johanne ihrem Vater den Rath gegeben hatte, zu Ehren des heiligen Georgs ein feſtliches Turnier zu veranſtalten, und auf ritterliche Weiſe die Wahrhaftigkeit des glorreichen Stammbaumes zu bewähren.

Hatte der Graf auch manches Bedenkliche hiergegen einzuwenden: ſo wußte Johanne doch ihm Alles leicht, ergötzlich und ehrenvoll vorzuſtellen, und als Gegenmittel gegen die Langeweile auf einen ziemlichen Zeitraum hinaus zu empfehlen. Eilends ließ er alſo Lanzeck zu ſich kommen, um ihm nicht allein den gefaßten

Entſchluß mitzutheilen, ſondern um ihn auch zur Förderung und Einrichtung der ganzen Sache aufzufordern. Und der Graf hatte die Freude, daß Lanzeck ihm ſogleich bereitwillig mit Rath und That zu Dienſten zu ſtehen verſicherte, immaaßen der ganze Einfall unmittelbar von Lanzeck ſelbſt herrührte, und mit kluger Berechnung nur auf ſein Anſtiften durch Johannen zuerſt dem Grafen vorgetragen worden war.

Von nun an gab es hundert Dinge zu beſprechen, vorzubereiten und einzurichten; und Lanzeck, der die Seele von Allem war, mußte täglich, faſt ſtündlich bei dem Grafen ſeyn, und wurde Demſelben immer unentbehrlicher. Indem aber von den baulichen Verzierungen und farbigen Ausſchmückungen des Kampfplatzes nach und nach ernſtlicher die Rede war, erklärte Lanzeck, daß er in dieſem Felde leider wenig zu Hauſe ſey; und ſo konnte es dann nicht fehlen, daß der Graf ſelbſt anfing, über Florians Abweſenheit zu ſeufzen. Als daher, nach einer geſchickten Einleitung, Lanzeck betheuerte, daß ſeines Freundes Herz, als wäre es mit Beſemen gekehret, von aller thörichten Liebe zu Johannen gänzlich und auf immerdar frei ſey: da ſprach der Graf endlich die lange herbeigewünſchten Gnadenworte aus: „Ei, ſo laſſet den luſtigen Geſellen nur wieder hereinkommen in meine Lande! Seine Verbannung ſoll dermalen ein Ende haben; und ſo er ſeine Sache fernerhin gut macht, will ich ihn zu meinem Hofmaler ernennen, und ſeinen Seckel nicht ungefüllt laſſen, um ihm zum Titel auch die Mittel zu verleihen.“

So kam Florian mit vollen Ehren zurück, und, ein luſtiges Liedlein ſingend, ging er wohlgemuth die Straße nach des Schneiders Hauſe hinauf, um ſeine alte Wohnung wieder zu beziehen. Als Dieſer aber zufällig einen Blick durchs Fenſter that, und den verhaßten Verbannten wieder daher wandern ſah, ſchrie er ſeinen Geſellen zu, daß ſie eiligſt die Hausthür verriegeln und verrammeln ſollten, und er ſelbſt ſprang durch den Hof und einen anſtoßenden Garten nach einer Hintergaſſe, um unbemerkt nach dem Schloſſe zu eilen. Kaum war er indeſſen zur Audienz gelangt, und hatte den Grafen um Abwendung der ihm drohenden Gefahr angeſicht, als auch Florian ins Zimmer trat, um gleich den Grafen zu begrüßen, da er eben nicht wußte, wo er bleiben ſollte, weil ſeine Wohnung vor ihm verſchloſſen war. Wie nun der Schneider vor Schrecken zu Boden ſank, und einmal über das andre verſicherte, daß er ein ſchlagrührender Mann ſey, wenn er dieſen Miethsmann nicht los würde, Florian dagegen das Recht auf ſein altes Zimmer unerläßlich geltend machte, und Veit dann wieder im voraus um Verzeihung bat, wenn er etwa, Angeſichts Seiner Hochgräflichen Gnaden, den Geiſt aufgeben und die beſtellten Turnierkleider nicht zu Stande bringen ſollte: da erſtickte der Graf faſt vor Lachen; und die ſeltſame Scene endete endlich damit, daß der Graf, um beide Theile zu beruhigen, den Caſtellan kommen ließ, und Dieſem befahl, dem vom Schneider verſchmähten Miethsmanne einſtweilen ein Paar Gaſtzimmer in einem entlegenen Flügel des Schloſſes anzuweiſen.

Wer war nun froher, als Florian?

Von allen Seiten wurden die Anſtalten zu dem Turnier mit dem raſtloſeſten Fleiße betrieben, ſo daß der Tag dazu bereits anberaumt werden konnte. Der Graf ließ die Beleidiger ſeines glorreichen Stammbaums öffentlich dazu einladen, und ſicherte Dem, welcher ſie am ritterlichſten überwinden würde, nach dem Beiſpiel der edelſten Fürſten, als Dank die Hand ſeiner Tochter Johanne, und Dem, welcher ſonſt noch eine recht ergötzliche That thun würde, die Hand ſeiner Pflegetochter Roſine zu. Von Liebe durfte dabei nicht die Rede ſeyn.

Darob errötheten die beiden Jungfrauen nicht wenig, und ihre Herzen ſchlugen einen gar unruhigen Takt, theils vor Beſchämung, theils vor Hoffnung, und theils vor Furcht. Doch konnten ſie weder vor dem Vater noch vor den Geliebten ihre Empfindungen laut werden laſſen; denn der Graf hatte ſich in die Rolle eines rauhen Turnier-Ritters ſo einſtudirt, daß ihm mit keiner Einrede beizukommen war, und Lanzeck und Florian hatten ihr gewagtes Spiel bis zu einer Spitze getrieben, wo der mindeſte Verdacht eines verbotnen Einverſtändniſſes den unausbleiblichen Verluſt des ganzen Spiels nach ſich gezogen haben würde; ſtrenger als jemals mußte man ſich daher, ſo verführeriſch auch oft die Gelegenheit dazu war, jede Zuſammenkunft verſagen.

Deſto öfter ergötzte ſich unterdeſſen Veit an dem Anblick und der Unterhaltung der beiden Schönen. Er mußte wegen des Stoffes und des Schnittes der alterthümlichen Kleider für Ritter, Knappen und Knechte, oft Rückſprache mit Johannen und Roſinen nehmen; und da Beide durch unbefangene Freundlichkeit ihren Antheil an dem Verdruß, welchen er ihren Geliebten gemacht hatte, zu verbergen ſuchten: ſo hielt er das für beſondere Gunſt, und es fuhr der Teufel des Hochmuths und der Verliebtheit toller als jemals in ſeine Seele; und der Gedanke, eine dieſer Schönen bei dem Turniere zu gewinnen, wuchs ihm mit jeder Stunde mehr über den Kopf. Er ſetzte nemlich voraus, daß Lanzeck und Florian nicht unterlaſſen würden, mit um die Preiſe zu ringen, und er meinte, wo ein reichsſtädtiſcher Kaufmann oder Maler in die Schranken zu treten wage, da brauche ein hochgräflicher Hofſchneider und Garderobenmeiſter nicht ſchüchtern zurück zu bleiben.

Schon fing er an, herum zu horchen nach der Art der ritterlichen Spiele bei einem Turniere; und um, als Vorbereitung zum Lanzengefecht, vorläufig einige Verſuche im Kleinen anzuſtellen, ſchwang er die Elle fleißig in der Hand, und hielt endlich geheime Fechtſtunden mit einem ſeiner Geſellen, der mit einer gleichen Waffe verſehen war. Da ſein Kampfgenoß aber nur dann und wann ein Paar Kreutzer zur Belohnung erhielt: ſo machte Derſelbe ſich kein Gewiſſen daraus, in einem Bierhauſe über die Fechtluſt ſeines Meiſters zu ſpotten; und ſo wurde Veit von Vielen ſchon laut verlacht, ja von Manchem auch errathen, als er ſeine Tapferkeit, wie ſeine Abſicht, noch in das undurchdringlichſte Incognito verhüllt glaubte.

Gab es nun aber bei dieſen Probegefechten mit leichten Schneiderellen ſchon manchen empfindlichen Schlag, von welchem der ſchreckhafte und dünnhäutige Veit faſt des Todes war: ſo hatte er wohl Urſach, ein Aergeres von den großen

Lanzen oder gar Schwerdtern beim ernſthaften Turnierkampfe zu fürchten. Ruhig überlegend, nach verflognem, erſtem Rauſche, daß dem geſchickteſten Arm eines Schneiders ſelten das Heldenmark eines Roland oder Herkules inne wohne, wollte ihm die Hoffnung auf einen erwünſchten Sieg auch immer zweideutiger ſcheinen. Endlich fiel es ihm auch mit Schrecken aufs Herz, daß er ein Roß beſteigen ſolle; denn wenn er auch Hoffnung hatte, ein überfrommes in dem Städtlein aufzutreiben: ſo kam es ihm doch gar halsbrechend vor, ſich auf den Rücken einer hochbeinigen, unvernünftigen Beſtie niederzulaſſen, und Leib, Leben und Geſundheit derſelben Preis zu geben. Er erinnerte ſich noch mit Schaudern aus ſeinen Lehrlingsjahren, wie er, verleitet von leichtſinnigen Buben, einſtmals auf einen Eſel geklettert, und als er oben angelangt, ſtatt der Ohren, an die er ſich zu halten dachte, nur das kahle Hinterende deſſelben vor ſich gehabt, gleichwohl aber das tolle Thier ohne auf Bitten oder Schreien zu achten, durch Dick und Dünn mit ihm den Weg zur Mühle getrabt, bis der verzweiflungsvolle Reiter endlich, beim fruchtloſen Angeln nach des Thieres Schwanz, mehr todt als lebendig, über denſelben hinabgerutſcht war! — Solches Alles ſchlug den Muth des verliebten Abenteurers dermaaßen nieder, daß er mehrere Tage ganz ſchwermüthig einher ging, ohne mit ſich einig werden zu können, was unter ſothanen Umſtänden zu thun oder zu laſſen ſey.

Ganz nahe vor dem Städtchen wohnte zur ſelbigen Zeit ein geheimnißvoller Kerl, mit einem borſtigen Judasgeſicht, und deßhalb auch allgemein der Rothbart genannt. Er verſtand ſich auf Ratten- und Mäuſefang, Wunderkuren und allerlei unheimlichen Hokuspokus, und wäre alſo, troß ſeines rothen Bartes, eigentlich ein Schwarzkünſtler zu nennen geweſen. Dieſer trat eines Tages zu Veit ins Zimmer, da Dieſer eben ganz einſam im verliebteſten Tiefſinn ſaß, legte einige Ellen des feinſten Tuches auf den Tiſch, und verlangte, daß ihm ein Rock daraus verfertigt werde, nach dem vornehmſten Schnitt. Als Veit die Koſtbarkeit des Tuches erkannte, ſah er den Rothbart mit großen Augen an, und äußerte ſeine Verwunderung darüber, daß Ratten- und Mäuſefang ein ſolches Kleid abwerfe.

Da lachte der Rothbart laut und grimmig auf, und ſagte, blitzenden Auges, mit rauher Stimme: „Ho! der Rothbart kann noch ein wenig mehr, als Ratten und Mäuſe fangen! Wo alle menſchliche Kunſt oft ſcheitert, da weiß der Rothbart noch zu helfen auf ſeine Weiſe! das Zeugniß geben ihm gar hohe, hohe, vornehme Herren!“

So entſpann ſich, während des Maaßnehmens, ein Geſpräch, in welchem der Rothbart zu verſtehen gab, daß ihm mancherlei übernatürliche Mittel zu Gebote ſtänden, und daß es Hexenmeiſterkünſte gebe, von denen der gemeine, blöde Verſtand keine Ahnung habe. Plötzlich aber brach er wieder davon ab, und ohne ein Wort weiter zu ſprechen, ging er, hart auftretend, hinweg, ſobald das Maaß genommen war.

Veit blieb lange ſitzen in tiefen Gedanken; endlich aber wippte er auf, wie ein Federball, und brach in die Worte aus: „Der Rothbart muß mir helfen! Der iſt zur rechten Stunde unter mein Dach gekommen!“ und ſobald es dunkel wurde, ſchlich er zum Thore hinaus nach der Hütte des Rothbarts.

„Verzeiht mir!“ ſprach er, als er in die rußige Stube trat — „mir iſt ein böſer Streich begegnet! ich weiß mir nicht anders zu helfen, als daß ich noch einmal Maaß nehme, um Euer ſchönes Kleid nicht verpfuſchen zu laſſen!“ — Er that es mit zitternder Hand. Als er damit fertig war, bat er um Erlaubniß, ſich ein wenig zu ſetzen, um von dem weiten Weg auszuruhen; dann klagte er über Durſt, weil er zum Veſperbrod einen Häring gegeſſen, und ließ ſich einen Krug mit Waſſer reichen; und endlich fragte er, ob er nicht den Aufgang des Mondes abwarten dürfe, weil es bereits ganz dunkel geworden, und der Weg zum Halsbrechen ſey. Der Rothbart grinſte ihn bei allen Wünſchen freundlich an; und allmählich ward dann der abgeriſſene Faden des erſten Geſprächs von neuem wieder angeknüpft.

Der Rothbart war nach und nach wieder gut im Zuge. Veit aber ſaß mit gepreßtem Athem, und konnte die Worte nicht finden zu

Dem, was er eigentlich ſagen wollte. Seine Zunge wurde immer trockner, ſo viel er auch Waſſer trank. Endlich aber faßte er ſich ein Herz, und fragte, ob es wohl ein zuverläſſiges Mittel gebe, ſich hieb- und ſtichfeſt zu machen, ſo daß zum Beiſpiel in einem Kampfe ein kleiner David mit dem größten Goliath anbinden könne ohne Gefahr einer Verwundung und mit der ſichern Ausſicht auf einen unfehlbaren Sieg?

„Warum nicht?“ antwortete der Rothbart in barſchem Tone; doch ſetzte er hinzu, daß die Sache freilich ſchwierig wäre, und daß nicht eines Jeden Conſtitution dazu paßte.

Veit rückte jetzt näher, und ſagte, daß einem gewiſſen Herrn, einem honetten, angeſehenen, tapfern Manne, welcher aber nicht genannt ſeyn wolle, mit einem ſolchen Mittel wohl gedient ſeyn würde, um es zu einem beſtimmten, edeln Zwecke zu gebrauchen, bei welchem er aber nicht Luſt habe, ſeine Tapferkeit zum Beſten zu geben.

„Ganz recht!“ ſagte der Rothbart — „warum ſollte man es ſich nicht bequem machen, wenn man es haben kann? Verſchaffet mir nur einen Flauſch Haare von dem Herrn: ſo will ich Euch bald ſagen, ob ſeine Conſtitution dazu paſſend iſt, oder nicht.“

„Den ſollt Ihr haben;“ erwiederte **Veit** — „ſobald ich wieder zu Euch kommen kann.“ — Seine Ungeduld ließ ihm aber keine Ruhe. Er entſchloß ſich daher, ſobald er den **Rothbart** auf einen Augenblick entfernen könnte, ſich mit der Scheere, die er in der Taſche hatte, einen Flauſch Haare abzuſchneiden, und dann vorzuwenden, er beſinne ſich eben darauf, daß ihm der Herr ſchon die nöthigen Haare mitgegeben habe.

Gedacht, gethan. Unter dem Vorwande, daß er friſcheres Waſſer zu haben wünſche, entfernte er den **Rothbart**, fuhr dann eilig mit der Scheere nach dem Hintertheile des Kopfes, faßte einen Flauſch Haare, und ſchnitt haſtig darauf los. Plötzlich erhob er aber ein unwillkürliches Zetergeſchrei, denn die Scheere hatte ſich nicht an den Haaren begnügt, ſondern auf meuchelmörderiſche Weiſe auch ein Ohr mit gefaßt. Als der **Rothbart** mit der Lampe wieder ins Zimmer geeilt war, lag die Scheere auf dem Boden, ein Ohrzipfelchen nebſt einem tüchtigen Flauſch Haare daneben, und von dem verſtümmelten Ohre floß ein Bächlein des ſchönſten Schneiderblutes herab.

Es war Veits erſte Verwundung, und er ſank, in einem ohnmachtähnlichen Zuſtande, an die Lehne ſeines Schemels zurück. Kaum fing der Rothbart indeſſen an, ihm das Ohr mit einem ſcharfen Eſſig zu waſchen: ſo ſprang der Leidende mit einem neuen Schrei des Schmerzes auf, und der Rothbart bekam einen Veitstanz zu ſehen, desgleichen in ſeiner Praxis ihm noch nicht vorgekommen war.

Als er ſich ſatt gelacht und die Wunde bepflaſtert hatte, ſchlug er den Patienten auf die Schultern, daß demſelben die Knieen einknickten, und ſagte: „Geſteht es nur: Ihr ſelbſt ſeyd der Herr, von dem Ihr ſpracht?“ — Veit konnte es unter ſolchen Umſtänden nicht läugnen, und vertraute dem Rothbart, was er im Schilde führte. Die Herzen öffneten ſich; der Rothbart verſprach, binnen vier und zwanzig

Stunden die Haare zu unterſuchen, und erwähnte beiläufig, daß er unter hundert Gulden, wovon die Hälfte gleich im voraus zu erlegen ſey, ſich auf die Ausführung des verlangten Kunſtſtückes nicht einlaſſen könne.

Aufs Vorausbezahlen wollte ſich Veit nicht einlaſſen, erklärte aber am folgenden Abend, daß er ſogleich nach dem Turniere das Doppelte der geforderten Summe zahlen wolle, wenn die Kunſt den Meiſter lobte. Da der Rothbart ſich dieß endlich gefallen ließ: ſo wuchs das Vertrauen immer mehr; und er verſprach, als ein folgſamer Zauberlehrling Alles gläubig zu thun und zu laſſen, was ihm der Meiſter vorſchreiben oder verbieten werde.

Der Tag des Turniers war gekommen, und mit ihm eine Menge ritterlicher Herren und Volks, zum Kämpfen und zum Schauen bei dem feſtlichen Waffenſpiel. Alles war aufs Herrlichſte vorbereitet; und Muſik, Becherklang und froher Jubel erklangen ſchon vom frühen Morgen an im Schloſſe und in weitem Umkreiſe umher.

Allmählich füllten ſich die Sitze, welche den Kampfplatz umgaben; und ſo reichlich der Raum auch zugemeſſen war: ſo konnte er doch endlich kaum die Unzahl der zuſammengedrängten Schauluſtigen faſſen.

In voller Pracht erſchien jetzt der Graf mit Johannen und Roſinen und andern vornehmen Gäſten. Alles jauchzte und frohlockte; nur die beiden Schönen, nach welchen alle Blicke gerichtet waren, voll Theilnahme, voll Bewunderung und unwillkürlicher Huldigung, ſaßen da mit niedergeſchlagenen Augen, und mit einem peinlichen Gefühl, das jeden Augenblick in einen Thränenſtrom ausbrechen wollte, und ſich nur mit der ſchmerzlichſten Anſtrengung unterdrücken ließ.

Lanzeck und Florian waren von dem Grafen beauftragt worden, auf Ordnung und Ruhe der Zuſchauer zu ſehen, und in ſeiner Nähe zu ſeyn, für den Fall, daß noch etwas anzuordnen oder auszukundſchaften wäre. Aber niedergeſchlagen von dem Anblick ihrer betrübten Geliebten, als ſie dieſelben das Schloß verlaſſen ſahen, hatten ſie jenes Auftrages gänzlich vergeſſen, und ſich zurückgezogen in **Florians** Zimmer, wo kurz zuvor mehrere Gäſte bewillkommt waren, und noch ein guter Vorrath gefüllter Flaſchen aus dem Schloßkeller ſtand.

„Laß uns eins trinken!“ rief endlich **Florian** — „wer weiß, ob wir für's Erſte wieder Luſt und Laune dazu haben werden!“ Und dieſes ſagend, öffnete er eine Flaſche köſtlichen Rheinweins, und ſchenkte für ſich und für **Lanzeck** in die klingenden Gläſer ein.

So ſaßen ſie und tranken, ohne ſich um den Lärm zu bekümmern, der von dem Turnierplatz herüberſchallte. Und als endlich der Graf, der ſie vermißt hatte, einen Diener zu ihnen ſchickte, gab ihm **Florian** mit lallender Stimme den Beſcheid: „Sagt nur dem geſtrengen Herrn, daß ſein Wein uns trefflich geſchmeckt hat, und daß wir nun ausſchlafen wollen von unſerer Arbeit!“ — Darüber ward der Graf nicht wenig erzürnt, und ſandte einen zweiten Diener an die Trinker ab; Dieſer aber fand **Florians** Thüre ſchon verſchloſſen, und ſo viel er auch daran pechte, ward ſie doch nicht aufgethan. Johanne und Roſine wurden blutroth beim Anhören dieſes Berichts, und wußten nicht, wohin ſie ſich wenden ſollten, um ihre peinliche Verlegenheit zu verbergen.

Zu ihrer Zerſtreuung und zur erwünſchten Ablenkung der Aufmerkſamkeit, begann jetzt glücklicherweiſe das wirkliche Feſt in allerlei ſcherzhaften Spielen: Wettrennen, Reiten, Zielſchießen und dergleichen. Endlich, nachdem dies Alles vorbei war, gab der Herold das Zeichen zu dem ernſteren Kampfe. Der prächtig geſchmückte Stammbaum, welcher die Veranlaſſung zu dem Turnier gegeben hatte, wurde feierlich aufgeſtellt, dem Sitze des Grafen gegenüber. Nun kamen die kampfluſtigen Ritter Einer nach dem Andern herbei, tummelten ihre muthigen Roſſe, und je nachdem ſie für oder wider den Stammbaum kämpfen wollten, ſenkten ſie ihre Lanzen, oder warfen ſie ihre Handſchuhe, zur Herausforderung, davor nieder.

Ein naher Vetter hob, als Stellvertreter des Grafen, den erſten Handſchuh auf, und warf ſeinen Gegner alsbald ſiegreich zu Boden. Nach und nach drängten ſich von beiden Seiten Mehrere hinzu. Muth und Tapferkeit ſtritten für und gegen die Ehre des Stammbaums und des alten gräflichen Hauſes. Lange ſchwankte der Sieg hin und her, bis endlich einer der Gegner, ein ſchwarz geharniſchter Ritter, als einziger Sieger auf dem Kampfplatze ſtand, und mit höhniſchem Uebermuthe fragte, ob noch Jemand da ſey, der ihm den Sieg ſtreitig zu machen denke. Alles ſchwieg.

Tief ergriffen von ſolcher Schmach, erhob ſich nun der Graf, und rief ſeinen Dienern zu: „Bringt mir ein Roß und ein Schwerdt, damit ich ſiege oder ſterbe, denn wie möcht' ich ſolche Schande meines Hauſes überleben!" — Johanne warf ſich ihm flehend in den Arm; Roſine ſchluchzte im Uebermaaße des Schmerzes. Alles ſtaunte mit geſpannter Erwartung hin. — Horch! da ſchmetterte ein neuer Trompetenton! Ein ſtattlicher Ritter in goldener Rüſtung, und mit ihm ein Knappe, Beide mit niedergeſenktem Viſier, ſtürmten im raſchen Galopp auf ſchönen Pferden daher. Die Schranken flogen auf.

Der goldne Ritter und ſein Knappe verneigten ſich demuthvoll vor dem Grafen und den Damen. Bald darauf entſtand ein hitziger Kampf zwiſchen dem goldenen und dem ſchwarzen Ritter, der lange die Gemüther der Zuſchauer in Spannung erhielt. Aber ſo tapfer, ja endlich faſt wüthend der ſchwarze Ritter auch focht: ſo konnte er auf die Länge doch dem goldnen Ritter, dem eine höhere Macht beizuſtehen ſchien, das Gleichgewicht nicht halten. Ehe er ſich's verſah, lag er zu Boden geſtreckt; und der goldne Ritter ſetzte ihm als Sieger die Lanze auf den Nacken, bis er ſich für überwunden erklärte, und mit Ehrfurcht den Namen des Grafen ausſprach.

Deß freute ſich der Graf; deß jauchzten Tauſende von Zuſchauern. Mit allgemeinem Jubel wurde der goldene Ritter als Sieger begrüßt. Aber ein neuer Trompetenſtoß lenkte plötzlich die Aufmerkſamkeit von ihm ab, nach einem neuen, gar ſeltſamen Schauſpiele. —

Es erſchien an den Schranken ein Reiter, über und über anzuſchauen als der leibhaftige Beelzebub, reitend auf einem ſchwarzen Bären, der eine hohe Krone von Schlangen und gluthauchenden Drachenköpfen trug, und von einem Manne geführt ward, der ebenfalls, wie der Reiter, eine Teufelslarve trug.

Die Schranken wurden geöffnet, und langſam ließ der Reiter den Bären bis in die Mitte des Kampfplatzes führen, wo er mit hohler Stimme dem goldnen Ritter zurief: „So Du des Todes nicht ſeyn willſt, ſo ſteige herab von Deinem Pferde, und erkenne mich an als Deinen Sieger! Aber eile! eile! eile! ſonſt hat Dein letztes Stündlein geſchlagen!“

Mit ſtockendem Athem ſchaute und horchte Alles hin. Doch der goldne Ritter, ohne ſich von der Stelle zu rühren, ſagte: „Knappe, gieb Du ihm die Antwort!“ und ſogleich ſpornte der Knappe ſein Pferd gegen den Feind. — Plötzlich begann die Schlangenkrone auf dem Kopfe des Bären ſich zu bewegen und zu raſſeln, wie wenn ſie ein Mühlwerk wäre, und des Knappen Roß ſtutzte davor zurück, und warf ſich herum nach der entgegen geſetzten Seite.

„Verwegener!“ rief mit noch hohlerer Stimme der Bärenritter — „Steige herunter von Deinem Roſſe, und demüthige Dich vor mir: ſonſt biſt Du augenblicklich des Todes!“

Und ſiehe, der Knappe ſprang eilig von ſeinem abwärts gekehrten Pferde, doch eben ſo ſchnell auch wieder hinauf auf daſſelbe, und zwar ſo, daß er verkehrt darauf ſaß, nemlich über den Schwanz deſſelben nach dem Bären hinſchauend. „Nun komm, Du Teufel!“ rief er, tollen Muthes, während ſein Pferd, ohne Leitung, langſam den Kampfplatz entlang ſchritt. Faſt eben ſo langſam folgte der Bär ihm nach, deſſen Reiter nun, unter dem Murmeln unverſtändlicher Worte, ſeine leichte Lanze zu ſchwingen anfing. Der Knappe fing an zu ſchreien, als wäre er ſchon aufgeſpießt, und zitterte, wie ein Espenlaub, zum großen Gelächter aller Zuſchauer. Plötzlich aber griff er mit der Linken rücklings nach dem Zügel ſeines Pferdes, um es endlich anzuhalten, und im nemlichen Augenblick ergriff er mit der Rechten die Lanze des goldnen Ritters, und, wohl wiſſend, mit welcher Art von Ungethüm er es eigentlich zu thun habe, führte er damit einen luſtigen Stoß gegen die Krone des Bären und gegen die Larve des Reiters. Da fing dieſer an, kläglich zu ſchreien: „O, Rothbart! Rothbart! rette mich!“ — Der Bär bäumte ſich hoch auf! Nun noch einige Lanzenſtöße gegen das Bärenfell, und daſſelbe löſte ſich aus ſeinen verſteckten Schlingen und Fugen; ein großer, graubärtiger Ziegenbock ſprang daraus mäckernd hervor; der Reiter verlor Gleichgewicht, Larve und Faſſung; und tauſend Stimmen ſchrieen in einem Nu laut auf: „Der dünne Veit! der dünne Veit iſt ein Ziegenbocksreiter geworden!“ und wildes Gelächter, Spott und Jauchzen brauſten rings um den Kampfplatz, daß man die ſchmetternden Trompeten kaum hörte; und Tauſenden preßte das übermäßigſte Lachen Thränen aus den Augen, während nur Einem — dem im Sande zappelnden Schneider — der übermäßigſte Leibes- und Seelen-Schmerz welche auspreßte.

Noch einmal wollte er ſich ermannen, weil Niemand ihn antaſtete auf dem Boden. Er rappelte ſich empor, ergriff die Lanze, und hinkte dem Ziegenbocke nach, um ihn auf's neue zu beſteigen. Aber mit Jammer ſah er nicht nur, daß der Bock gänzlich entbärt war, ſondern ſich auch einmal über das andere ihm entgegenbäumte, und ihn mit den entkronten Hörnern zu bewillkommnen ſuchte. Da ergriff ihn ein neuer Schrecken; und mit lauten Flüchen gegen den Rothbart, floh er, verfolgt von dem Bocke, zu den Schranken hinaus, worauf der lärmende Jubel der Menge faſt zum Wahnſinne ward.

So endete, unerwartet luſtig, das Kampfſpiel. — Als das brauſende Getümmel ſich endlich gelegt hatte, winkte der Graf den geldnen Ritter nebſt Knappen zu ſich hinauf, und erkannte vor allem Volk ihnen beiden Johannen und Roſinen als Preiſe ritterlicher Tapferkeit und fröhlichen Muthes zu. Und als die beiden Unbekannten ihre Viſiere öffneten, ſtanden, zu Aller Erſtaunen und zum höchſten Entzücken der beiden Jungfrauen, Lanzeck und Florian da; und Lanzeck nannte jetzt den rühmlichen Namen ſeines edlen Geſchlechts, und bat um Verzeihung, daß ſie vorhin die Rolle der Trunkenen geſpielt hatten, um unbemerkt und ungeſtört Zeit zu dem Kampfſpiele zu gewinnen.

Ohne ein Wörtchen von Liebe über die Lippen kommen zu laſſen, reichte Lanzeck Johannen, Florian Roſinen die Hand; aber der zitternde Druck der Hände ſagte, was der Mund verſchwieg, während der Graf ſich freute, ſeinem Gelübde gemäß, zwei Heirathen ohne alle Liebe geſtiftet zu haben. Innerlich liebebeglückt, ließen ſie ihn gern in dieſem Wahne, bis ihre glücklichen Ehen ihn allmählich von ſeiner Grille bekehrten.

Der dünne Veit aber, welcher gar hart belehrt worden war, wie Hochmuth vor dem Falle kommt, ließ ſich auf dem Schloſſe nimmer wieder ſehen; ja weil er ſich, ohne laut von den Buben verſpottet zu werden, nicht mehr auf der Gaſſe konnte ſehen laſſen: ſo zog er, viele Meilen weit, in eine andere Stadt. Auch dort fand er wieder reichlich ſein Brodt, und ſuchte die gehabten Unfälle ſich aus dem Sinne zu ſchlagen. Nur konnte er ſein Leben lang keinen Ziegenbock ſehen oder mäckern hören, ohne krampfhafte Zuckungen zu bekommen; ja die Schneider allzumal mögen, ſeit jener Geſchichte, nicht gern von einem Ziegenbocke hören, bis auf den heutigen Tag.

Inhalt.

S.

Zauberkünſte 3

Geſtändniſſe eines Weiberfeindes 78

Geſchichte vom dünnen Veit 145

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Sechſtes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erzählungen

von

A. G. Eberhard.

Fünftes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Universitäts-
München
Bibliothek

Erzählungen.

Fünftes Bändchen.

I.

Sonnenaufgangsfeier der Honoratioren in X*.

Der Prinz von S* wurde in X**, wo er ſich unter die Zahl der Studirenden hatte einſchreiben laſſen, faſt auf den Händen getragen. Da in X* die Aufklärung einheimiſch, und an allen Ecken die Weisheit aller Art um die civilſten Preiſe zu haben war: ſo geſchah das unſtreitig nicht deswegen, weil der Prinz von S* ein Prinz war, ſondern weil er eine Menge perſönlicher Vorzüge beſaß. Da er glücklicher Weiſe wenig oder gar keine gedruckten Schriften lieſt: ſo kann ich einige ſeiner Vorzüge hier der Welt offenbaren, ohne zu fürchten, ihm eine Schaamröthe abzujagen. Betheuert ſey alſo hiemit, daß er hocherhaben über eine Menge von Vorurtheilen, wohlerfahren in einer Menge von Künſten, am rechten Ort und zu rechter Zeit beſcheiden und ſtolz, ſparſam und freigebig, friedliebend und tapfer war, daß Ehre und Treue ihm über Alles gingen, und daß er, anſtatt ſich zu rächen, in ſehr vielen Fällen Böſes mit Gutem vergalt. — Er las nemlich keine gedruckten Schriften, nicht einmal Romane, weil er zu viele zu ſpielen hatte, und weil er überhaupt faſt nie etwas Gedrucktes las; er war erhaben, nicht über die Vorurtheile ſeines Standes, ſondern über die einer altmodiſchen Moral; er war ein Meiſter in der Tanz- und Reitkunſt und ein genialer Selbſterfinder in den feinſten Toiletten- und Verführungskünſten; er war beſcheiden, wo ſein Stolz ihm hätte ſchädlich werden können, aber er trat deſto ſtolzer auf, wo er nicht nöthig hatte, beſcheiden zu ſeyn; er war ſparſam, wo die Freigebigkeit weder ſeiner Eitelkeit, noch ſeinen Sinnen einen Genuß verſchaffen konnte, aber kein glänzendes Feſt und keine Schäferſtunde hielt er jemals für zu theuer erkauft; friedliebend machte ihn der Anblick jeder Degenſpitze oder Kanonenmündung, aber als ein tapferer Ritter bewährte er ſich bei jeder Haſenhetze und jedem Trinkgelag; ſeine Ehre ſchwebte ihm ſo unaufhörlich auf dem Rande der Lippen, daß es kein Wunder war, wenn ſie ihm dann und wann ein wenig über Bord fiel; mit der Treue war Niemand vertrauter, als er, da er ſie jeder flüchtig geliebten Schöne ſchwur; und für die tödtliche Langeweile, womit ihn, auf Befehl ſeines eigenſinnigen Herrn Vaters, einige Docenten in X* mit ihren gelehrten Vorleſungen plagten, rächte er ſich nur dadurch, daß er mit den hübſchen Weibern oder Töchtern derſelben die kurzweiligſten Scherze trieb.

Er ward ſolchergeſtalt verehrt, wie ein Gott, und überall ſtand für ihn ein Altar mit einem opfernden Prieſter oder einer opfernden Prieſterin. Die Schmeichler brachten ihm Lobgedichte; die Praſſer ertränkten ihn faſt in Champagner; die Gelehrten kramten ihre höchſte und tiefſte Weisheit vor ihm aus; und hübſche Weiber und Mädchen brachten ihm um die Wette ihren Ruf und ihre Tugend zum Opfer.' Rechnet man hiezu noch die armen Schelme, die um ſeine Protektion flehten, und die noch ärmern, die ſeinen Beutel zu fegen ſuchten, und die allerärmſten, die ſich von ihm zum Narren halten ließen, um nur mit einer prinzlichen Verbindung prahlen zu können: ſo ergiebt ſich von ſelbſt, daß faſt ganz X* durch ſeinen vornehmen Gaſt in einen Taumel gerathen war, der den Wirkungen eines Tarantelbiſſes nicht unähnlich war.

Unter rauſchenden Vergnügungen, wie man ſie in X* noch nie ſo glänzend und koſtbar genoſſen hatte, war der Winter verflogen. Ein Theil der alten Herren in X* war ſtolz darauf, und ein andrer Theil zuckte die Achſeln darüber; die jungen Mädchen und Weiber ſprachen größtentheils noch mit Entzücken davon, während einige im Stillen bei mancher Rückerinnerung bitter weinten; der Prinz hingegen, der ſo wenig rück- und vorwärts denken, als in die Ferne ſehen konnte, lebte nur für die Gegenwart, und erinnerte ſich der mancherlei erhaltenen Opfer dann und wann nur höchſtens mit einem ſpöttiſchen Lächeln über die halb vornehme, halb ſpießbürgerliche Manier, mit welcher man ihm dieſelben gebracht hatte. In dieſer höhern Anſicht, die er von ſeinen gegenwärtigen Umgebungen und Verhältniſſen nahm, fanden er und ſein Geſellſchaftscavalier, der Baron von Schwelten, eine Art von Beruhigung über ihre einſtweilige Entfernung aus einer gewohnten, höheren Sphäre. Ein großer Theil der X — enſer gab aber dem Prinzen in Auffaſſung höherer Anſichten nichts nach, nahm von ſich ſelbſt eine möglichſt hohe Anſicht, und machte es ſich daher zur ehrenvollen Pflicht, immer vornehmer zu ſeyn und zu thun in Manieren, Worten und Werken, um den Prinzen den verlaßnen, glanzvollen Hof ſeines Vaters gar nicht vermiſſen zu laſſen.

Mit feinem Takt und bereitwilliger Gelehrigkeit faßten viele Alte und Junge beiderlei Geſchlechts als eine unerläßliche höfiſche Lebensregel den Grundſatz auf, daß man den Meinungen, den Launen und den Leidenſchaften eines Prinzen nicht genug entgegen kommen könne. Daher war in ſtetem Wechſel eine Mode, eine Ziererei, eine Verſchwendung, kurz, eine Manier nach der andern, ſich zu vergnügen oder zu langweilen, an der Tagesordnung, je nachdem der Prinz auf dieſe oder jene Weiſe den Ton angab. Selbſt wie er bald ſo, bald anders mit ſeinem Taſchentuche ſpielte oder ſeinen Hut auf den Kopf ſetzte, auch das machten die hoffnungsvollen jungen Leute der X*iſchen eleganten Welt aufs Treulichſte nach; und zwar nicht etwa, weil ſie eine Kolonie von entlaufenen Jahrmarktsaffen waren, ſondern weil viele arme Schelme nur durch einen Kopfſchmuck den Beweis, daß ſie wirklich einen Kopf hätten, zu führen wußten.

Indeſſen, ſo ſehr ſich auch Alles, wie in irgend einem Sonnenſyſtem, um den Prinzen drehte: ſo war er doch, genau betrachtet, keine Centralſonne ſelbſt, ſondern nur ein widerſtrahlender, von tauſend Monden und Mondchen umtanzter Planet, der ſich ſelbſt bald um dieſe bald um jene Sonne drehte, von der er ſein Licht und ſeine Wärme erhielt. Die eigentliche Sonne (die auch in der Regel nicht lange incognito blieb) war immer, bald auf längere, bald auf kürzere Zeit, eine mehr oder weniger ſpröde Schöne, deren Launen und Neigungen der Prinz meiſterhaft adoptirte, bis er ſein Ziel erreicht oder aufgegeben hatte. Indem nun die halbe Stadt wieder die adoptirten Launen und Neigungen des Prinzen adoptirte, half ſie ſelbſt mittelbar die leichteren und ſchwereren Sünden ihrer Töchter, über die ſie hernach ſtrenges Gericht hielt, herbeiführen; und ſchwerlich endete daher eine der gefeierten Schönen ihre Sonnenlaufbahn, ohne daß nicht wenigſtens ihr Köpfchen verdreht oder ihr Ruf befleckt war.

Auch die ſchöne, unſchuldige Aurore Fallenbach ward endlich gewaltſam dieſem Schickſale entgegen gezogen. In ländlicher Einſamkeit hatte ſie über zwei Jahre lang eine kränkliche Tante bis zur Todesſtunde treulich gepflegt. Als eine blühende Schönheit, und mit unverdorbener Reinheit des Herzens, kam ſie nach X* zurück, und wurde plötzlich in einen endloſen Wirbel rauſchender Zerſtreuungen geriſſen, der gegen ihre vorige Lebensweiſe auf das Schreiendſte abſtach. Sie konnte ſich durchaus nicht retten, denn der

Prinz fand ſie reizender, als alle ſeine bisher gefeierten Schönen, ließ ſie durch ſeine dienſtfertigen Helfer und Helferinnen von allen Seiten umgarnen, und ihre Mutter, welcher der Prinz mit allem ſeinem Thun und Treiben ſonſt ein großes Aergerniß geweſen war, fand denſelben höchſt achtungs- und liebenswerth, ſeit er ihr einmal bei einem Spaziergange auf zwei Minuten den Arm gegeben, und ihren Liebling Adonis, den fetteſten Mops in ganz Deutſchland, mit einem gar prächtigen Halsbande beſchenkt hatte. Ueberhaupt fand ſie die Gefahr, um welcher willen ſie ſonſt dieſes und jenes junge Mädchen ſo zürnend bemitleidet hatte, ſeit der Prinz auch Auroren derſelben ausſetzte, faſt gar nicht gefährlich mehr.

„Nein," rief ſie ihrem alten, braven Manne zu, als er ihr einmal die Bedenklichkeiten eines ſeiner Freunde mittheilte — „nein, einen gnädigern und artigern und ehrbarern Herrn giebt es in der ganzen Welt nicht. Ein wirklich tugendhaftes Mädchen weiß er wohl von anderer, leichter Waare zu unterſcheiden. Noch kein unrechtes Wörtchen hat er unſerm Kinde geſagt. — Ein etwas zerſtreutes Leben führt das Mädchen jetzt freilich; allein darüber vergißt ſie den Adjunct draußen in Willmersdorf; und das iſt gut, denn der Menſch meint es nicht ehrlich; er iſt und bleibt ſtumm, wie ein Fiſch, obgleich ſein alter Emeritus todt iſt, und ihm die ſchöne Pfarre nun nicht entgehen kann. So ein Menſch muß ſehen, daß unſer Rorchen von ganz andern Herren venerirt werden kann; nemlich in allen Ehren, wie ſich das von ſelbſt verſteht."

Der alte Hofrath, der ſeit fünf und zwanzig Jahren in allen häuslichen Angelegenheiten immer der Meinung ſeiner Frau geweſen war, blieb ſich auch bei dieſer Gelegenheit gleich, und erſchöpfte ſich zur Zugabe ebenfalls in Lobeserhebungen des Prinzen; denn wie ſeine Frau ihren Mops liebte, ſo liebte er ſeine Wappenſammlung, und der Prinz hatte ihm nicht nur ſchon Abdrücke von den Siegeln einiger türkiſchen Paſcha's geſchenkt, ſondern ihm auch die Wappen mehrerer aſiatiſchen Chan's und afrikaniſchen, erſt nächſtens zu entdeckenden Negerfürſten zu verſchaffen verſprechen, wodurch dem guten Heraldiker ein

Himmel voll ganz neuer Weisheit und Freude aufgeſchloſſen war.

Man ſieht, der Prinz ging ganz ſyſtematiſch zu Werke, indem er ſich zuerſt der Aeltern, wie ein kluger Belagerer der verſchanzten Anhöhen, welche die Feſtung dominiren, zu verſichern ſuchte, ehe er ſie ſelbſt zu überliſten oder zu erſtürmen begann. Indeſſen ſo leicht es ihm geworden war, die ſchwachen Seiten der Aeltern zu entdecken und zu ſeinem Vortheile zu benutzen, ſo ſchwer wurde ihm dieß bei Auroren. Sie war ohne Eitelkeit, ohne Anſprüche, ohne Vergnügungsſucht. Die rauſchenden Feſte, denen ſie, auf Veranlaſſung des Prinzen, jetzt beiwohnen mußte, machten ihr ungleich weniger Freude, als Pein, denn ſie hegte in ihrem Herzen eine ſtille Liebe zu dem beſcheidnen, frommen Adjunct in Willmersdorf, der ſeine Gegenliebe wohl dann und wann ſchon unwillkürlich gegen ſie verrathen, allein noch nie zu erklären gewagt hatte. Die nächſte Wirkung hievon auf ihr Gemüth war eine ſanfte, ſchwärmeriſche Sehnſucht nach ländlicher Einſamkeit und ſtillem Naturgenuß, welche ſie zwar größtentheils tief in ihrer Bruſt verſchloß, aber im manchen Augenblicken doch nicht hinlänglich verbergen konnte.

So hatte ſie ſich an einem ſchönen Frühlingsabend aus einer rauſchenden Geſellſchaft in einem Gartenſaale ſtill entfernt, um von einem einſamen Hügel aus die Sonne untergehen zu ſehen. Eine vermeintliche Freundin ihrer Mutter, Frau von Haſtler, war ihr nachgeſchlichen, und entlockte ihr, durch Affectation eines gleichgeſtimmten Sinnes, eine warme Mittheilung ſchöner Empfindungen. Frau von Haſtler ſpielte aber aus eigennützigen Abſichten auf eine feine, verſteckte Weiſe die Rolle einer Kupplerin bei dem Prinzen, und verrieth Dieſem daher ſogleich, zu weiterer Benutzung, das eben gehabte, vertrauliche Geſpräch.

Nun begann für die geſellſchaftlichen Vergnügungen in X** eine ganz neue, denkwürdige Epoche. Nichts als ländliche Feſte waren auf einmal an der Tagesordnung, denn, um Auroren zu ſchmeicheln, gab und beſuchte der Prinz keine andere; die ſämmtlichen Honeratioren gaben, beſuchten und rühmten daher auch ſehr bald keine anderen mehr. Man beſah die nahgelegenen ſchönen Gegenden durch Lorgnetten und Brillen; man machte Waſſerfahrten mit Spornen an den Füßen und Korkziehern in den Händen; man bevölkerte die Nachtigallgebüſche mit Trompeten- und Pauken-Virtuoſen; man beſetzte die ausſichtreichſten Hügel mit Whiſt- und Lombretiſchen; man belegte buntblühende Wieſenteppiche mit gehobelten Bretern, und tanzte darauf; man aß und trank unter freiem Himmel, daß Magen und Kopf gar oft zu voll und zu ſchwer wurden; kurz, man that ſein Möglichſtes, und ließ es ſich mitunter recht ſauer werden, ſeine ganze vornehme Lebensweiſe aus ſeinen neumodiſchen Prunkzimmern in die altmodiſche Natur hinaus zu verpflanzen, um ihr eine ganz beſondere Ehre anzuthun, und ſich auf eine ungewöhnlichere Manier die Langeweile zu vertreiben oder zu holen.

Die guten Dorfbewohner riſſen Augen, Ohren und Mäuler oft wer weiß wie weit auf, um die Pracht dieſer Feſte zu bewundern; und da die alte Heidenwelt längſt ausgeſtorben iſt: ſo ſeufzte keine Dryade über den Lärm, der ſie ſtörte; keine Najade ſang ein Spottlied über die alberne Huldigung ihrer Gäſte, und keine Oreade zürnte über die Entweihung einer heiligen Stelle. Aber Aurore ſeufzte, ſpottete und zürnte abwechſelnd in ihrer Aller Namen, und ſchüttelte nur lächelnd mit dem Kopfe, wenn man ihr ein Urtheil abfragen wollte.

Der Prinz, der mit Verdruß hieraus ſah, daß er Aurorens Herzen noch nicht näher gekommen ſey, und deshalb meinte, daß er der lieben Natur noch nicht prachtvoll genug geopfert habe, borgte zu hohen Zinſen von einem Juden ein anſehnliches Kapital, und ließ eilig einige Operntänzer, einen Theater-Schneider und Dito-Dichter nebſt einem Feuerwerker verſchreiben, um ſeine ländlichen Feſte immer impoſanter einrichten zu können. Allein Frau von Haſtler machte ihm begreiflich, daß er auf dieſem Wege ſich von ſeinem Ziele immer weiter entferne, und einen ganz entgegen geſetzten Weg einſchlagen müſſe. Der Prinz ſtudirte daher, nach einem ganz veränderten Plane, eine neue Rolle ein. Er warf ſeine beſternte Uniform auf die Seite, bat nur wenige Gäſte zu ſeinen Feſten, behalf ſich mit noch wenigern Bedienten dabei, ſchalt auf Spieltiſche und Muſikanten, und ſteuerte ſo, in wohlanſtändiger Civilkleidung, hin auf einen empfindſamen Schäferroman. Nun wurden weite Spaziergänge gemacht, um die Sonne unter- oder den Mond aufgehen zu ſehen; man horchte auf Nachtigallen-, Lämmer- und Froſch-Concerte; man pflückte Wieſenblumen zu Erinnerungskränzen, aß aus irdenen und hölzernen Gefäßen ſüße und ſaure Milch, las eine Idylle von Geßner dazu, und ſtudirte ſie mit allem Eifer, um ſo bald als möglich einmal eine aus dem Stegreif aufführen zu können.

Jetzt war Aurore ohne Zweifel bei ihrer ſchwachen Seite gefaßt. Sie fing an zu glauben, der Prinz habe wirklich noch einen unverdorbenen Sinn für einfache Freuden und für die Schönheiten der Natur, und mit einer Art von Aberglauben hielt ſie ihn deshalb für gefühlvoll, für unverdorben an Geiſt und Herz, und für unfähig, ein unbefangenes, unſchuldiges Mädchen betrügen zu wollen.

Dem Prinzen entging die erwünſchte Wirkung ſeiner Bemühungen keinen Augenblick, und er jauchzte ſchon im Stillen über ſeinen baldigen, vollſtändigen Sieg. Der Baron triumphirte über die neue Beſtätigung ſeiner alten Lehre, daß, bei einem klugen und ſtandhaften Belagerer, jede Feſtung endlich durch Liſt, Noth, oder Sturm fallen müſſe; und er bot ſchon zehn Flaſchen gegen eine zur Wette aus, daß die ländlichen Freuden keine vier Wochen lang mehr Mode ſeyn würden, weil er überzeugt war, daß nach erreichtem Ziele der Prinz die empfindſame Schäferrolle ſogleich wieder gegen eine vornehmere vertauſchen werde. Alle erfahrnen Leute aus der X*iſchen eleganten Welt, waren der Meinung des Barons, und Keiner nahm daher die ausgebotene Wette an.

Aurore hatte nicht die mindeſte Ahnung von der Ehre, welche man ihr hiedurch anthat, und mit voller Unbefangenheit führte ſie daher ſelbſt die Gelegenheit zu einem entſcheidenden Schritte nach dem Wunſche des Prinzen herbei. Er log ihr nemlich eines Abends auf eine vorzüglich täuſchende Weiſe allerlei ſchöne Empfindungen beim Anblick des aufgehenden Vollmonds vor. Die niemals Lügende hielt ſeine Worte für wahr, und ließ ſich zum erſten Male mit ihm in ein vertrauliches Geſpräch ein, worin ſie endlich mit ſanfter Begeiſterung von dem noch erhebenderen Schauſpiel eines ſchönen Sonnenaufgangs ſprach. Durch ſeine Fragen verführt, ſetzte ſie noch hinzu, daß es am nächſten Sonnabend gerade ein Jahr ſey, als ſie zum letzten Male bei Willmersdorf die Sonne unvergeßlich ſchön habe aufgehen ſehen, daß ſie aber ſeit ihrer Rückkehr in die Stadt an eine Wiederholung dieſes Genuſſes nicht denken könne. — Raſch erwiederte hierauf der Prinz, ſie ſolle das Jahresfeſt jenes ſchönen Morgens auf der nemlichen Stelle, und hoffentlich eben ſo ſchön, im Angeſicht der aufgehenden Sonne feiern.

„Niemals! niemals wieder!“ ſeufzte Aurore, von einer ſchmerzlichen Empfindung überraſcht, und ſenkte ihre Blicke nieder, um eine hervorquillende Thräne zu verbergen. Der Prinz hatte bei ſeiner Verſicherung ihre Hand ergriffen. Ohne es zu wiſſen, ließ ſie ihm dieſelbe, bis er ſie mit Küſſen bedeckte. Jetzt ſchrak ſie auf. Der Prinz ſah ihre Bewegung und ihr feuchtes Auge, und jauchzte in ſeinem Innern: „Sie iſt mein!“ — Gern hätte er dieſen Augenblick noch mehr zu ſeinem Vortheile zu nützen geſucht; allein er wurde durch näher kommende Lauſcher geſtört, und konnte deßhalb Auroren nur noch zuflüſtern: „Ich halte Wort. Sie ſehen am nächſten Sonnabend bei Willmersdorf die Sonne aufgehen.“

Der Prinz war überzeugt, einen tiefen Blick in Aurorens Herz gethan zu haben; und je ſchwieriger das Kunſtſtück war, eine Sonnenaufgangsfeier an einem frühen Sommermorgen zu Stande zu bringen, deſto mehr reizte es ihn. Er rechnete dabei auf Aurorens um ſo wärmere Dankbarkeit und Freude; und dieſe erhöheten Empfindungen, mit denen zugleich er durch eine endliche beſtimmte Erklärung ihr Herz beſtürmen wollte, ſollten den glimmenden Funken ihrer Zuneigung zu ihm zur leidenſchaftlichen Flamme anfachen und ſo ſeinen Sieg entſcheidend machen.

Am Liebſten hätte er zu dem Ende freilich die ſchöne Feier mit Auroren ganz allein angeſtellt; allein bei näherer Unterſuchung der Art des Feſtes und der damit verknüpften Schwierigkeiten, ſah er ſich gezwungen, immer mehr Theilnehmer an demſelben aufzutreiben. Aurore konnte nicht ohne ihre Aeltern dabei ſeyn; Dieſe aber wünſchten eine ſo ſeltene Partie nicht ohne einige Kollegen und Gevatterinnen mit zu machen, welche wieder nur in Geſellſchaft einiger Verwandten, die ebenfalls noch eine Ehrenbedeckung haben mußten, ſich zu ſo etwas Außerordentlichem entſchließen konnten. Was jedem Einzelnen zu ſchwierig oder abentheuerlich erſchien, konnte nur durch die Vereinigung Vieler zur Ausführung kommen. So geſchah es, daß der Prinz, dießmal ganz gegen ſeinen Wunſch, faſt die ſämmtlichen Honoratioren von X* einladen mußte, und das Kunſtſtück, bei einer ſolchen Menge von lauſchenden Augen Auroren unter vier Augen zu ſprechen, immer ſchwieriger wurde. Doch zu welchem noch ſo ſchweren Kunſtſtück fände ein verliebter Prinz nicht Rath und Hülfe?

Mit leidenſchaftlicher Raſchheit wurden Einleitungen und Anordnungen allerlei Art gemacht. Gern oder ungern gab doch jeder der Eingeladenen aufs Höflichſte ſeine Zuſage. Selbſt die ehrenfeſteſten Leute, die dadurch aus einer vierzig= bis funfzigjährigen Ordnung kamen, brummten oder fluchten doch nur im engſten Vertrauen gegen ihre Gatten oder Kinder über das unerhörte, abenteuerliche Feſt. Nicht Wenige freuten ſich aber recht ſehr darauf; als zum Beiſpiel einige empfindſame Seelen, die einmal ganz außerordentlich viel zu empfinden, beſchloſſen hatten; ferner einige Thoren, die bei dieſer Gelegenheit mit vorzüglichem Erfolg den Prinzen für ihre bisher überſehenen Figuren zu gewinnen hofften; und endlich dieſes und jenes Leckermaul, das bei dem abſonderlichen Frühfeſte auch auf ein abſonderliches Frühſtück rechnete.

Aurore gehörte zu keiner von dieſen Parteien, denn ſie dachte bald mit Freude bald mit

Wehmuth an das bevorſtehende Feſt. Jede lebhafte Erinnerung an die vorjährige Sonnenaufgangsfeier bewegte ſchon lange aufs Schmerzlichſte ihr Herz. Sie hatte damals das herrlichſte Naturſchauſpiel an der Seite des Adjuncts genoſſen; ihre Freude wurde damals durch die Hoffnung erhöht; die Freude hatte den ſchüchternen Geliebten beredter und freier als jemals gemacht; ſie glaubte Gegenliebe in ſeinem verklärten Auge zu leſen und in jeder ſeiner begeiſterten Lobpreiſungen der Schönheit der Natur zu hören; ſie hoffte ſeit jenem unvergeßlichen Morgen mit Zuverſicht auf eine beglückende Erklärung von ihm; aber nicht lange, ſo ſtarb ihre Tante, ſie kehrte in die Stadt zurück, und der Adjunct blieb ſtumm, und ließ ſich in X* nicht ſehn. — Konnte Aurore alſo wohl mit unbefangenem Herzen der Jahresfeier jenes Morgens, der ſie ſo hoch entzückt, aber auch ſo bitter getäuſcht hatte, entgegen ſehen? Sie würde die ganze Einladung gar nicht einmal angenommen haben, wenn nicht ein anderer Berg, als der, auf welchem ſie im vorigen Jahre ſo glücklich geweſen war, von dem Prinzen zur Vereinigung ſeiner Gäſte wäre auserſehen geweſen. —

Der heilige Abend vor dem großen Feſtmorgen war da. Viele der Honoratioren in X* gingen ſchon mit den Hühnern zu Bette, um mit dem früheſten Hähnegeſchrei wieder aufſtehen zu können; Viele entkleideten ſich gar nicht, um die Zeit, welche ſonſt ihre Toilette wegnahm, zu gewinnen; ein Paar Alles bedenkende Damen trieben ſogar die Vorſicht ſo weit, ſich am Abend ſchon im Voraus, und zwar in doppelter Portion, zu ſchminken; und ein häßlicher Magiſter, der nach dem Titel eines ſchönen Geiſtes rang, ſann ſchon auf witzige Einfälle und ſchmeichelhafte Complimente, die er am folgenden Morgen Auroren auf Koſten ihrer Namensſchweſter am öſtlichen Himmel als Impromtü's an den Hals werfen wollte; Alle aber nahmen die außerordentlichſten Maaßregeln, um zur rechten Zeit auf dem Platze zu ſeyn, indem ſie die Uhrwecker auf eine ganz ungewöhnliche Stunde ſtellen ließen, oder den Nachtwächtern zum früheſten Lärmblaſen die Hausſchlüſſel anvertrauten, oder auch ihren Domeſtiken, die ganze Nacht zu durchwachen, befahlen; denn allgemein hatte man ſich verſchworen, noch früher, als der früheſte Sonnenſtrahl, auf dem höchſten Berge bei Willmersdorf zu ſeyn; man hatte gewettet, wer dem Andern zuvorkommen werde, und auf das zu ſpät Erſcheinen oder gar Verſchlafen des Sonnenaufgangs waren allerlei ſcherzhafte Strafen geſetzt.

Nirgends konnte man wegen des pünktlichen Aufſtehens ſeiner Sache ſo gewiß ſeyn, als im Fallenbachſchen Hauſe, denn Aurore war, von ihrem Aufenthalt auf dem Lande her, daran gewöhnt, und erwachte pünktlich zu jeder Stunde, da ſie aufſtehen wollte. Dennoch ſchlief faſt Niemand unruhiger, als der Hofrath und die Hofräthin Fallenbach; und zwar die Hofräthin, weil ſie ein Traum, und der Adonis, und der Hofrath, weil ihn die Hofräthin nicht ruhen ließ. Dieſe träumte nemlich gleich nach dem erſten Einſchlafen von nichts Geringerem, als von dem durchlauchtigen Prinzen, und zwar, daß er in einem ſchönen Staatswagen angefahren käme, um Auroren zum Traualtare zu führen. Sie wollte vor

Seligkeit über die unerwartete Ehre einen übermäßig höflichen Knix machen, glitſchte aber auf eine höchſt unglückliche Weiſe aus, indem ſie den Adonis ſo derb auf den Schwanz trat, daß ſie augenblicklich von ſeinem Geſchrei erwachte. Gern hätte ſie wachend nun den ſchmeichelhafteſten aller Träume, der ihr nicht von ungefähr gekommen zu ſeyn ſchien, mit freudiger Gemüthsſtimmung fortgeträumt, indem ſie es ſich einmal wieder recht lebhaft ins Gedächtniß rief, daß ſie ein gebornes Fräulein ſey, und ſich mehrerer Beiſpiele von verliebten Prinzen erinnerte, die tief unter ihrem Stande eine Gemahlin wählten; daher die Möglichkeit, daß dieſer, unverkennbar verliebte Prinz von S* ihre ſchöne, und doch wenigſtens *halb*adelige Tochter zu einer beneidenswerthen Prinzeſſin erheben könne, ſie immer wahrſcheinlicher und entzückender anglänzte.

Allein der Adonis, der wahrſcheinlich eben auch träumte, daß ihn Jemand auf den Schwanz träte, und der daher plötzlich vom tiefſten Schnarchen ins feinſte Winſeln hinauf fiſtulirte, ließ ſie nun weder mit Freudigkeit an ihren gehabten

Traum denken, noch wieder einſchlafen, ſondern erfüllte ſie mit nichts, als ängſtlichen Beſorgniſſen allerlei Art. Um ſeinetwillen war ihr überhaupt, wie die halbe Stadt wußte, der Entſchluß zur Theilnahme an der überfrühen Partie nicht wenig ſauer geworden, denn ihn zu einer ſo ungewöhnlichen Zeit zu verlaſſen, wodurch ſein ſchönſter Schlaf geſtört und ſeine Laune auf den ganzen Tag verdorben werden konnte, ſchien ihr ein gar bedenkliches Beginnen zu ſeyn; ihn aber mitzunehmen, konnte ſie gar nicht wagen, denn wenn er auch nicht weniger Geſchmack an der Sonnenaufgangsfeier gefunden hätte, als mancher der anderen Gäſte: ſo hielt ſie das doch für viel zu gefährlich für ihn, theils, weil er wegen ſeiner Corpulenz eine ſolche Motion durchaus nicht vertragen konnte, theils, weil ihr erſt kürzlich hinterbracht worden war, daß ein gottloſer Apotheker einen Preis von einem ganzen Gulden auf das Fett deſſelben geſetzt habe.

Der gute Hofrath, welcher nie mit einem Liebhaber ſeiner Frau, wohl aber alle Tage mit dem Mopſe, bald auf dem Sopha, bald in dem

Herzen ſeiner Frau, in eine unglückliche Colliſion gerieth, hatte nun auch in dieſer Nacht das Leidweſen, daß ſeine Frau nicht ruhte, bis ſie ihn auch um ſeine Ruhe durch Seufzer und lautes Klagen gebracht hatte, damit er ihr rathen ſollte, ob ſie wohl noch mitfahren könne oder nicht. Sein lange unterdrückter Groll kam daher endlich einmal zu einem unerhörten Ausbruch, denn er ſagte im höchſten Zorne: „Nein! eine Frau, die einen ſo fetten Mops hat, der ihr lieber iſt, als ihr Mann, darf ſich mit keiner Sonnenaufgangsfeier befaſſen. Aber zehn Gulden geb' ich dem Apotheker noch obenein, wenn er der Beſtie das Fett nur erſt ausbratet.“ — Dadurch war die Schwätzerin freilich zum Schweigen niedergedonnert; aber um ſeinen ſchönen Schlaf war es geſchehen. —

Eben ſo wenig ſchliefen bis Mitternacht der Prinz, der Baron und der Doctor Albert, der Vertraute von Beiden; allein ſie vertrieben ſich die Zeit auf eine höchſt fröhliche Weiſe, denn ſie tranken eine Menge des herrlichſten Weins, und theilten einander, mit ganz beſonderer Offenherzigkeit, allerlei intereſſante Bruchſtücke aus der verliebten Chronik ihres Lebens mit. Aufs Tapferſte wurde dabei, Auroren zu Ehren, Glas an Glas geſtoßen, und dem kommenden Tage, der über ſie entſcheiden ſollte, entgegen gejauchzt.

Des Prinzen Abſicht war, bis zur Morgendämmerung in dieſer Geſellſchaft zu trinken, um wegen des pünktlichſten frühen Aufbrechens nach Willmersdorf ſeiner Sache deſto gewiſſer zu ſeyn; allein der Baron und der Doctor beſtanden auf ein Paar Stunden ruhigen Schlaf, und betheuerten, daß ſie im Nothfall, ſelbſt ohne von einem Bedienten geweckt zu werden, ſich durch eigne, mächtige Willenskraft zur rechten Zeit ermuntern würden, um pünktlich an Ort und Stelle zu ſeyn. Der Prinz, um ſie zu überliſten, und hinterher auslachen zu können, und weil ihm eben noch ein neuer, verſchmitzter Plan zu einem noch ſichreren und entſcheidenderen Sturme gegen Auroren durch den Kopf fuhr, gab plötzlich den Wünſchen ſeiner beiden Geſellſchafter nach, und entfernte ſich unter dem Verwande, ſich zum Schlafen niederzulegen. Allein ſtatt deſſen ſchrieb er aufs Eiligſte einen Brief an Frau von Haſtler, der ihr noch vor der Abfahrt nach Willmersdorf übergeben werden ſollte, gab ſeinem pfiffigſten Bedienten, Jeannot, noch einen beſondern Auftrag, und nachdem er aufs Strengſte verboten hatte, den Baron und den Doctor zu wecken, ritt er unbemerkt, in Begleitung eines Reitknechts, durch eine Hinterthür ſeiner Wohnung hinweg.

Der Baron und der Doctor ſchliefen, wie Leute, die es ſich haben ſauer werden laſſen, und als ob ſie, wer weiß wie viel, Zeit dazu hätten. Aber die Morgendämmerung zögerte nicht länger, den öſtlichen Horizont zu überſchimmern, und hier und da begannen die Uhrwecker und die Nachtwächter ſchon den beſtellten Lärm. Der größte Theil der Honoratioren von X* fing an, ſich zu dehnen und zu jähnen, als wenn ſie von guter Lebensart gar nichts mehr wüßten; nur an dem Ton, mit welchem Der und Jener ſeinen flehentlichſt weckenden Bedienten ausſchalt oder verfluchte, merkte man noch, daß es Leute vom Stande und von gewiſſen vornehmen Manieren unter ihnen gab. —

Im Fallenbachſchen Hauſe hatte man ſich in ſchweigender Verſtimmung eben in die Kleider geworfen, als, ſtatt des erwarteten Miethwagens, die Equipage des Prinzen vorfuhr. „Ach, mein Traum!“ ſtammelte die Hofräthin, und breitete zitternd ihre Arme gegen Auroren aus. Im Fluge theilte ſie ihren bedeutungsvollen Traum und ihre Gedanken darüber mit. Doch eh' Aurore noch wußte, ob ſie darüber lachen oder ſich ärgern ſollte, trat Frau von Haſtler, mit welcher die Fahrt verabredet war, ins Zimmer, und erzählte, daß ſie keinen Lohnkutſcher habe auftreiben können, und daß daher der gütige Prinz, der dieſes zufällig erfahren, ſie durch ſeine Equipage aus einer großen Verlegenheit gezogen habe. Nun ſchlich die Hofräthin noch einmal in den kleinen Garten, und lauſchte an dem Fenſter des Schlafzimmers. War es nur eine angenehme Täuſchung, oder verhielt es ſich wirklich ſo: genug, ſie glaubte, den fetten Adonis recht ruhig ſchnarchen zu hören, und mit ziemlicher Beruhigung ſetzte ſie ſich in den ſchönen Wagen, der nun, wie vom Sturme entführt, zur Stadt hinausflog.

Man war etwa noch eine Viertelſtunde weit von dem Berge, der das allgemeine Ziel war, entfernt, als ein unbekannter Reiter an den Wagen geſprengt kam, und hineinrief, er ſey beauftragt, der Frau Hofräthin Fallenbach zu melden, daß ſich in ihr Schlafzimmer, wahrſcheinlich durch ein offenes Fenſter, ein großer ſchwarzer Kater geſchlichen habe, der auf den Tiſchen zwiſchen den Wappen herum ſpazire, und daß der Adonis darüber ganz außer ſich ſey. Sympathetiſch geriethen hierüber der Hofrath und die Hofräthin ebenfalls ganz außer ſich vor Schreck, und beſchloſſen, ohne weitere Ueberlegung, ſogleich zurück zu eilen, denn es galt hier nicht allein den Mops, ſondern auch die ganze Ordnung der Wappenſammlung, die in dem angrenzenden, offenen Zimmer, auf Tiſchen und Stühlen ausgebreitet lag, und bei einem Kampf zwiſchen den beiden feindlichen Thieren in der größten Gefahr war. Frau von Haſtler und Aurore waren gleich bereit, den kurzen Weg, der noch vor ihnen lag, zu Fuß zu machen; und das unglückliche Ehepaar fuhr auf einmal wieder ſeinem häuslichen Jammerparadieſe zu.

Der Hofrath zitterte innerlich vor Aerger und Angſt, ohne lange ein Wort zu ſagen. Endlich ſeufzte ſeine Frau: „Wenn uns nur Niemand begegnet, und uns erkennt!“— Da machte ſein Grimm ſich durch die Worte Luft, welche er mit abgewandtem Geſicht ausſtieß: „Ei, mag Dich ſehen, wer Luſt dazu hat! Aber haben die Beſtien mir ein Wappen ruinirt: ſo brate ich ſie beide mit eigner Hand. — Ueberhaupt geht das ſo länger nicht. Einen Mann oder einen Mops kann eine Frau haben; aber einen Mann und einen Mops — das geht durchaus nicht. Einer von uns Beiden muß fort!“

Die Hofräthin zerfloß in Thränen. Mit der geſpannteſten Neugier ſtürzten Beide nach einer halben Stunde in ihr Schlafzimmer. Adonis lag ruhig und ſchnarchte; kein ſchwarzer Kater war da; kein Wappen war von der Stelle geſchoben; kein Menſch im Hauſe wollte von dem Boten etwas wiſſen. Man ſah, daß eine Schelmerei dahinter ſtak. „Siehſt Du,“ ſagte der Hofrath — „wie Du mit Deinem Mopſe zum Stadtgeſpötte wirſt!“ — Und die Hofräthin erwiederte: „Und Du mit Deinen Wappen nicht minder.“ — Nun hatten Beide die Luſt zur Sonnenaufgangsfeier verloren, und ließen den Wagen leer zurückfahren. —

Unterdeſſen hatten die beiden Fußgängerinnen kaum ein Paar hundert Schritte zurückgelegt, als Frau von Haſtler über Uebelbefinden klagte, und zugleich die Bedenklichkeit hinwarf, ob es nicht eine Art von Unſchicklichkeit ſeyn würde, wenn ſie Beide ohne andere Begleitung zu der Geſellſchaft kämen, wo ſie doch, ohne zu manchem Geſpötte Anlaß zu geben, die Urſach ihrer Verlaſſenheit unmöglich erzählen könnten. Sie that daher den Vorſchlag, in das nahe, etwas ſeitwärts gelegene Wirthshaus zum wilden Jäger zu gehen, um ſich dort ein wenig zu erholen, und ruhig zu überlegen, was weiter zu thun ſey.

Aurore willigte arglos ein; doch kaum war ihnen das Wirthshaus geöffnet und ein Zimmer angewieſen: ſo fiel ihr eine ſonderbare Unruhe der Frau von Haſtler auf, die auf einmal von keinem

Uebelbefinden mehr ſprach, ſondern nur alle Augenblicke das Zimmer verließ, um mit dem Wirth oder der Wirthin zu ſprechen. Ohne horchen zu wollen, hörte ſie mit Verwunderung endlich, daß draußen von dem Prinzen die Rede war, und daß Frau von Haſtler ſagte: „Ich begreife nicht, wo er bleibt, denn er hat ſchon in der Nacht hieher reiten wollen.“

Aurore zögerte nicht lange, ſich hierüber von Frau von Haſtler eine Erklärung auszubitten. Dieſe wollte läugnen, daß ſie von dem Prinzen geſprochen habe. Endlich in die Enge getrieben, wußte ſie ſich nicht anders zu helfen, als daß ſie erwiederte: „Nun, und wenn er hierher käme: wollten Sie dem liebenswürdigſten jungen Manne die Freude nicht gönnen, hier neben Ihnen in ungeſtörter Stille die Sonne viel glücklicher zu begrüßen, als dort in der großen, geräuſchvollen Geſellſchaft?“

Aurore fühlte ſehr tief die Unſchicklichkeit, die hierin lag, ohne den Muth zu haben, ihre Empfindung darüber laut werden zu laſſen. Frau von Haſtler hielt das Schweigen und Erröthen für eine verſchämte Einwilligung, und war, vor Freude hierüber, unvorſichtig genug, ſich auf eine Art zu äußern, welche es Auroren ziemlich klar werden ließ, daß ſie planmäßig hieher geführt worden ſey, daß Frau von Haſtler die Rolle eines verächtlichen Werkzeugs des Prinzen ſpiele, und daß Dieſer bei ſo unedlen Maaßregeln unmöglich einen edlen Zweck haben könne.

In ihrem Innern aufs Tiefſte empört, erklärte ſie der Frau von Haſtler, nach einer kurzen Ueberlegung, daß ſie es für unanſtändig halte, länger in dem Wirthshauſe zu bleiben; und alle Ueberredungskünſte der verſchmitzten Kupplerin ſcheiterten an Aurorens feſtem Entſchluß. Auf die Frage„ wo ſie denn hin wolle, erwiederte ſie: „Nach Hauſe, zu meinen Aeltern.“ Zugleich verbat ſie ſich in einem ſo beſtimmten Tone die Begleitung der Frau von Haſtler, daß Dieſer nichts übrig blieb, als, voll Verzweiflung über das Außenbleiben des Prinzen und über ihre eigene Unvorſichtigkeit, das Vögelchen, ohne weitere Störung, aus der Schlinge ſchlüpfen zu laſſen.

Schon verkündete das anglimmende Morgenroth die Annäherung der Sonne; allein Aurore dachte nicht mehr an das eigentliche Ziel ihrer frühen Spazierfahrt. Sie wollte geraden Weges nach der Stadt zurück eilen; doch auf dem Wege von dort her ſah ſie eben in einiger Entfernung mehrere Reiter und Wagen kommen. Sie fürchtete, dem Prinzen zu begegnen; Dieſem und überhaupt Jedem von der Geſellſchaft zu entfliehen, eilte ſie erſchrecken in den großen Garten hinter dem Wirthshauſe; und, ohne es zu ahnen, ging ſie ihrem Schickſal entgegen. —

Unterdeſſen fanden ſich immer Mehrere der eingeladenen Gäſten auf der Spitze des Berges ein, wo ein geräumiges Zelt, das der Prinz hatte aufſchlagen laſſen, ſie gaſtfreundſchaftlich empfing. Nur der Prinz, die Fallenbachſche Familie, der Baron, der Doctor und ein Paar andre Langeſchläfer fehlten endlich noch. Schon ſtand der öſtliche Horizont in purpurfarbener Glut; doch die Honoratieren von X* bemerkten wenig davon, weil ſie ihr faſt ununterbrochen den Rücken zukehrten, um gegen Weſten Sr. Durchlaucht entgegen zu ſehen. Der prachtvolle Hauptmoment rückte näher und näher, und man jammerte laut über das Außenbleiben des Prinzen. Der Rand der golden glänzenden Sonnenſcheibe hob ſich jetzt über den Horizont, und man gerieth in Verzweiflung, anſtatt ſich zu freuen; und unwillkührlich riß ein alter, eifriger Major den Hut vom Kopfe, und winkte haſtig damit nach der Sonne hin, wie er vor Zeiten manchmal als Page im Schauſpielhauſe gewinkt hatte, wenn der Vorhang ſich früher erheben wollte, als der Fürſt in ſeine Loge getreten war. Aber mit ſteigendem Aerger ſah er, daß die aufſteigende Sonne keine Theaterprinzeſſin war, die ſich zurückwinken ließ, und daß es ihr einerlei war, ob ein Prinz mit ihr liebäugele, oder nicht. „Kann das verwetterte Ding denn nicht ein halbes Stündchen noch unten bleiben!“ rief er nun im höchſten Ingrimm aus. Da ergriff ein eitler, blutjunger Profeſſor die ſchöne Gelegenheit, ſeine Gelehrſamkeit zu zeigen, und demonſtrirte erſtens, daß das unmöglich ſey, und zweitens, was für fürchterliche Wirkungen augenblicklich daraus entſtehen müßten, wenn es jemals geſchähe. Zugleich begann er, als vollkommen zeitgerecht, den jungen Damen eine Ueberſicht der vorzüglichſten Meinungen über unſer Sonnenſyſtem vorzutragen, und fuhr damit ununterbrochen fort, bis keine Einzige ihm mehr zuhörte.

Während deſſen hatten Mehrere mit verſtändiger Ueberlegung ihre Geſichter der Sonne zugekehrt, um den Genuß, um deſſentwillen ſie ſich eigentlich verſammlet hatten, doch nicht ganz zu verſcherzen; aber Keinem wollte es glücken, mit ſeinen Empfindungen, ſo gut der Wille zum Theil auch war, recht in den Gang zu kommen, weil der vornehme Wirth nicht da war, vor dem man ſie hatte auskramen wollen.

Eine lange Tafel in dem Zelte prangte mit einem ganzen Heere höchſt appetitlicher Schüſſeln und Flaſchen. Mancher hätte da einen vollkommnen Troſt und Erſatz gefunden; doch Niemand wollte zulangen, eh der Prinz erſchien. Je höher die Sonne ſtieg, deſto tiefer ſank Allen die Laune und der Muth. Man preßte einander einige Tiraden über die Schönheiten der Natur ab;

man verſuchte zu ſcherzen, zu ſpielen; aber die Tiraden und Scherze gingen unter in ſelbſt bereitetem Jähnen, und die Spiele machten die Langeweile, welche ſie vertreiben ſollten, nur noch fühlbarer. Immer abgeſpannter, hohläugiger und blaſſer ſchlichen die Meiſten umher, und nur die Geſchminkten ſahen, mit innrer Zufriedenheit, auf ihre geſtrige Bemühung zurück. Man ging hinaus aus dem Zelte und wieder hinein. Jeder Blick auf die Tafel vermehrte den Hunger, und in gleichem Verhältniſſe mit dem Hunger mehrte ſich der Verdruß über den außengebliebenen Wirth. Hätte man die Gegenwart ſeines Kammerdieners und Koches nicht geſcheut: ſo hätte man ihn und ſeine Einladung ganz laut geſcholten und verwünſcht. In abgeſonderten, kleinen Gruppen ziſchelte man ſich ſchon lange zu, daß die ganze Idee zu der Sonnenaufgangsfeier Jedem gleich vom Anfange an ſehr albern vorgekommen ſey. Ein alter, diplomatiſcher Geheimerath verſicherte, ſolche Feſte eigneten ſich wohl zu Schilderungen überſpannter Poeten und Maler, und der Bauerpöbel hinter dem Pfluge könne auch wohl früh genug aufſtehen, um dergleichen im Freien anzugaffen; aber Leute von Stande damit zu incommodiren, beſonders in den langen Tagen, ſey wenigſtens eine romanhafte Sottiſe, wo nicht gar eine wahnſinnige Impertinenz zu nennen. Und nun obenein das unartige Außenbleiben des Prinzen! — — Alle thaten einen heiligen Schwur, ſich in ihrem ganzen Leben nicht wieder auf eine ſo undankbare, ſtrapazirende Luſt einzulaſſen! —

Halb ohnmächtige Damen und Herren hatten es nicht länger aushalten können, nüchtern zu bleiben, und daher wenigſtens um eine Taſſe Chokolate oder Bouillon gebeten; einen Angriff auf die reich beſetzte Tafel wagte indeſſen Niemand, bis Frau von Haßler unvermuthet in das Zelt trat, und unter der Verſicherung, daß Sr. Durchlaucht ein beſondrer Unfall begegnet seyn müſſe, aufs Ernſthafteſte zum Eſſen und Trinken nöthigte. Jetzt fing man ganz beſcheiden an, zuzulangen; doch als endlich der alte Major eine Flaſche alten Rheinwein mit den Worten ergriff: „Ei, was hilft das Nippen und Koſten! Wer mir zugemuthet hat, die Sonne aufgehen zu ſehen, der muß mich auch ordentlich ſatt machen, es mag ihm nun ein Unfall begegnet ſeyn oder nicht!“ da wurde man allgemein muthiger, und krönte das ſentimentale Naturfeſt, das ſo viel Langeweile gemacht hatte, durch ein recht reelles Eß- und Trinkfeſt, wobei man immer vergnügter wurde.

Je mehr Schüſſeln und Flaſchen leer wurden, deſto geſcheiter und witziger wurde man wieder. Das offenbarte ſich unverkennbar in den pikanten Hypotheſen und Scherzen, die man einander jetzt über das Außenbleiben des Prinzen ins Ohr flüſterte. Auch über Aurorens Abweſenheit wurden mancherlei Anmerkungen gemacht; doch verſtieg man ſich noch zu keiner ſchlimmern, als zu der, daß ſie wohl gar, im Einverſtändniß mit dem Prinzen, die ganze Geſellſchaft habe mitten im Junius in den April ſchicken wollen. —

Da die Tafel endlich bis auf ein Paar Schüſſeln und Flaſchen, welche man Anſtands halber und wegen voller Befriedigung unberührt gelaſſen hatte, ziemlich abgefegt war, trat die ganze Geſellſchaft, durch das muntere Nachſpiel über die Verzweiflung beim Hauptſchauſpiele getröſtet, ihren Rückweg bei ziemlich hochgeſtiegener Sonne an.

„Ich will wetten," ſeufzte im Hinweggehn der ewig lächelnde, ewig gelehrte, und ewig eß- und trinkluſtige Magiſter Aſchenkrug — „ich will wetten: die Schelme von Bedienten fallen nun, wie die Harpyen des blinden Eidams des Boreas (des Thraciſchen Königs Phineus) über die delicate Repphühner-Paſtete her, die wir aus blindem Reſpecte unberührt gelaſſen haben. Ich kenne das Volk." — Nach einem viertelſtundenlangen Kampf entwiſchte er der Geſellſchaft unbemerkt, keuchte den Berg wieder hinauf, und fand den Kammerdiener und den Koch in voller Arbeit bei der Paſtete und einer Champagnerflaſche. Unter dem Vorwande, etwas verloren zu haben, knüpfte er ein höfliches Geſpräch an; unter dem Vorwande eines Anfalles von Schwindel ſetzte er ſich nieder, nahm ein Glas Wein zur Stärkung an, bat ſich ein Knöchelchen dazu aus, und eroberte ſo mit der beſten Manier ein ganzes, höchſt delicates Repphuhn.

Nicht undankbar gegen den unmittelbaren Geber eines ſo köſtlichen Genuſſes, erzählte er, ſo leutſelig als wortreich, von der brillanten Carrière, die er ſchon manchen feinen, fürſtlichen Kammerdiener habe machen ſehen; und zog nebenbei eine geiſtvolle Parallele zwiſchen der Lage und der äußern und innern Kultur eines jetzigen, deutſchen Bedienten oder Kammerdieners und eines altrömiſchen Sclaven oder Freigelaßnen, wobei es nicht an Gelegenheit fehlte, manchen ſcherzhaften Vers des Terenz mit einzuflechten.

Ebenfalls ſehr leutſelig nahm der Herr Kammerdiener dieß Alles auf, und ließ, mit einer wahren Mäcenaten-Miene, den Pfropf einer zweiten Champagnerflaſche gegen die Decke des Zeltes fliegen. Nun wurde Magiſter Aſchenkrug immer beredter und offenherziger. Er rühmte, von wie viel hohen Standesperſonen er ſchon Tafelfreund geweſen ſey, und äußerte auf eine feine Weiſe ſeine Verwunderung, daß ihn der Prinz erſt heute zum erſten Male habe einladen laſſen. Dabei zog er ein Manuſcript aus der Taſche, das er Sr. Durchlaucht dieſen Morgen hatte zu Füßen legen wollen, um ſich der hohen Protection derſelben zu empfehlen. Es war eine artiſtiſch-literäriſch-pathologiſch-antiquariſche Abhandlung über die Leichdorne der Aegypter, Griechen und Römer, worin er, mit einem endloſen Aufwande von gelehrter Beleſenheit und einer unerhörten Bekanntſchaft mit der Fußbekleidung der antiken Statuen aller in- und ausländiſchen Muſeen, aufs Gründlichſte bewies, daß, wenn jene alten Völker auch unter und an den Seiten der Zehen Leichdornen gehabt, man es doch, wegen der beſondern Schuhform der Alten, durchaus dahin geſtellt ſeyn laſſen müſſe, ob ſie mit dergleichen auch auf den Zehen geplagt geweſen, wie die jetzt lebende cultivirte Welt, und unter andern auch der Herr Magiſter ſelbſt.

Als er von allem Dieſen mündlich eine kleine Ueberſicht gegeben, fragte er ſehr geſchickt, ob er dieß Werkchen wohl dem Prinzen zu dediciren wagen dürfe, und nach welchem politiſchen Syſtem und welcher literäriſchen Schule ſich Derſelbe wohl hinneige, als welches man von einem ſolchen Herrn durchaus im voraus wiſſen müſſe, um nicht durch eine conträre Meinung vielleicht einmal anzuſtoßen.

So ſehr der Herr Kammerdiener von der gelehrten Abhandlung angeſchreckt wurde: ſo ſah er doch aus den übrigen Aeußerungen und Fragen des Magiſters, daß es ein Mann ſey, welcher mit der antiken Allwiſſerei eine moderne, weltkluge Achſelträgerei und Rückſichtelei ſehr geſchickt zu verbinden wiſſe. Das flößte ihm eine Art von ſympathetiſcher Neigung zu dem gelehrten Manne ein; der Champagner machte ihn luſtig und geſchwätzig; er verſicherte alſo offenherzig, dem Prinzen müſſe man nichts als verliebte Schriften dediciren, wie denn überhaupt die Verliebtheit und die hübſchen Mädchen ſein einziges politiſches Syſtem und ſeine einzige Schule wären. — Nun koſtete es dem Magiſter nur noch ein Paar ſchelmiſch zudringliche Fragen nach dem heutigen Außenbleiben des Prinzen, und der liberale Kammerdiener vertraute ihm das Geheimniß an, daß der Prinz heute endlich von Mamſell Fallenbach den lange erſehnten Lohn für ſein langes Courmachen erhalte, indem ſie ſich Beide, unter dem Beiſtand der Frau von Haſtler, im Gaſthofe zum wilden Jäger ein Rendezvous gäben, zu welchem Ende ein verkleideter Bedienter des Prinzen den alten Hofrath und die Hofräthin zu dem fetten Mopſe und zu den magern Wappen zurückgenarrt habe. —

Jetzt das Repphuhn nebſt einer ziemlichen Portion Champagner im Magen, und ein ſo intereſſantes Geheimniß auf dem Herzen, verweilte unſer Magiſter nicht länger in dem Zelte, ſondern eilte, nach einem dankbaren, höflichen Abſchiede, mit ſeiner vielfachen Beute den Berg hinab, und ſchlich dann, um auszukundſchaften, ob ihn der Kammerdiener auch nicht belogen habe, auf einem verſteckten Umwege dem wilden Jäger zu. Hier waren ſeine Zweifel ſogleich verſchwunden, denn an die Hofthür gelehnt ſtand der Reitknecht des Prinzen, der zwar maulfaul und verdrießlich zu ſeyn ſchien, aber doch ſo viel ausſagte, daß ſein Herr ſich nicht recht wohl befinde, und wahrſcheinlich ſchlafe. Ein Dienſtmädchen geſtand auch ein, daß ein Paar Damen aus der Stadt ſehr früh da geweſen wären. Mehr bedurfte der Magiſter zu ſeiner Ueberzeugung nichtſ; und mit einem Lächeln, das einem Satyr Ehre gemacht haben würde, verließ er das Haus, um dieſe neueſte Neuigkeit, da ſie ſich leider, trotz ihres hohen Intereſſes, weder zu einem gelehrten noch ungelehrten Zeitungsartikel als Beitrag qualificirte, wenigſtens ſeinen Freunden und guten Bekannten, mit der ſcherzhaften Einkleidung, daß die Aurore Fallenbach nun auch als ein ſchwaches Rohr gefallen ſey, sub rosa anzuvertrauen.

Die tugendhaften Honoratioren von X*, denen zum Theil man bis dahin manche ſehr leckere Grundſätze und Handlungen vorwerfen konnte, bewieſen unwiderſprechlich, daß ſie ſich plötzlich und insgeſammt zu den ſtrengſten, moraliſchen Grundſätzen bekehrt hatten, denn ihr Eifer über die Miſſethat Aurorens war unerhört, und es war nur eine Stimme darüber, daß man eine ſolche Perſon ſo viel möglich aus aller guten Geſellſchaft ausſchließen, oder, wo man es nicht vermeiden könne, mit ihr zuſammen zu treffen, ſie doch mit der ſichtbarſten Verachtung ſtrafen müſſe.

Auch über den Prinzen erging, wenn gleich ein weniger hartes, doch ein ziemlich ſtrenges, Gericht. Er hätte noch zehn tugendhafte Mädchen verführen und unglücklich machen können, und man hätte nicht zum zehnten Theil ſo ſehr gegen ihn geeifert, als jetzt, denn man war weit weniger über die Sache ſelbſt, als darüber aufgebracht, daß er eine ganze Geſellſchaft zum Deckmantel ſeiner Intrigue gemißbraucht, und, während ſo viele Leute von Extraction ſich ihm zu Ehren halb todt gejähnt und gehungert hatten, ſich auf eine ſo gottloſe Weiſe amüſirt hatte. Es half ihm daher auch wenig oder nichts, daß er noch an dem nemlichen Tage zu allen ſeinen geweſenen Gäſten ſchickte, und ſich wegen ſeines Außenbleibens höflichſt entſchuldigen ließ, indem eine plötzliche Unpäßlichkeit es ihm unmöglich gemacht habe, ſich auf dem Berge einzufinden. Er erhielt zwar von allen Seiten, als Gegenkompliment, die Verſicherung des aufrichtigſten Bedauerns; allein kein Menſch glaubte an dieſe Unpäßlichkeit.

Und doch war der arme Prinz im eigentlichen Sinne des Worts wirklich recht ſehr unpäßlich geweſen, wie ihn denn überhaupt auf ſeinem Wege zur Sonnenaufgangsfeier ein ganz beſonderer Unſtern verfolgt hatte. Halb trunken, wie er die unfeine Liſt erſann, Auroren, ohne ihre Aeltern, in den wilden Jäger locken zu laſſen, und wie er deshalb nach Mitternacht noch das Billet an Frau von Haſtler ſchrieb, war er zur Stadt hinaus und eine weite Strecke über das Feld gejagt, ohne auf den Weg zu achten. Auf einmal rief ihm der Reitknecht zu: „Ew. Durchlaucht wollen, denk' ich, nach dem wilden Jäger? Der Weg hier aber führt in den Wald.“

Der Prinz hielt ſein Pferd an, um ſich umzuſehen, und ſtieß dann einen herzhaften Fluch aus.

„Wir müſſen wieder umkehren,“ ſagte der Reitknecht; aber der Prinz erwiederte keck: „Ich kehre niemals um.“ Und mit dieſen Worten gab er ſeinem Pferde die Sporen, und jagte in den Wald hinein.

Es war kein bedeutender Umweg, wenn man durch den Wald nach dem wilden Jäger ritt; auch war dieſer Weg durch den Wald weder dem

Prinzen noch dem Reitknecht unbekannt. Nur ordentlich ſehen, oder wenigſtens ruhig überlegen, mußte man können, um ſeiner Sache immer ganz gewiß zu ſeyn. Im Walde war es aber, obgleich der Mond über dem Horizonte ſtand, wegen vieler Wolken und großer Dichtigkeit der Bäume, ziemlich dunkel, daher der Prinz auch ſehr bald genöthigt war, ganz langſam zu reiten. Der Reitknecht rechnete alle abgehenden Wege her, die rechts und links mußten liegen gelaſſen werden; eine ziemliche Strecke ging auch Alles ganz gut; doch auf einmal waren Herr und Diener gleich ungewiß, ob ſie noch auf dem rechten Wege wären, oder nicht. Die verſchiedenen Merkmale, welche der Reitknecht aufſpürte, ſchienen bald die eine, bald die andere Meinung zu beſtätigen. Jetzt ſchien ihnen der Weg der richtige, und dann gleich wieder ein ganz fremder zu ſeyn. Beide geriethen dadurch in immer größere Ungewißheit und Verlegenheit.

Die einzig übrig bleibende Gewißheit war endlich nur noch die, daß man ſehr bald den Wald hinter ſich haben müſſe, wenn man ſich nicht verirrt habe; und mit ſteigender Ungeduld ſehnte man ſich nach dem Ausgange. Allein immer weiter und weiter ritt man vorwärts auf einem ewig langen Wege, und immer blieb der Wald gleich dunkel und dicht. Man zweifelte nun nicht mehr an einer Verirrung, ſondern fluchte nur darauf. Man überlegte vergeblich, nach welcher Seite man ſich nun wenden müſſe, allein kein Entſchluß war zu faſſen, denn man konnte nur aufs Ungefähr wählen und alſo immer weiter ab von dem Ziele in manche gefährliche, ſumpfige Gegend kommen.

Der Prinz wußte endlich keinen andern Rath, als, auf der Stelle, wo er ſich eben befand, die Morgendämmerung abzuwarten. Er ſtieg ab, legte ſich nach einigem Hin- und Hergehen auf eine weich-bemooſte Stelle nieder, und ſchloß dann ſehr bald ſeine ſchweren Augenlieder, um ſeinen Rauſch auf eine möglichſt romantiſche Art zu verſchlafen.

Nicht lange, ſo wandelte auch den Reitknecht, der in einiger Entfernung die Pferde hielt, eine unwiderſtehliche Luſt an, mit ſeinem Herrn einmal unter einem und dem nemlichen großen Betthimmel, auf der grünen Matratze des Waldes zu ruhen. Er ſetzte ſich daher an einen dicken Baum, hing um jeden Arm den Zügel eines Pferdes, und ſchloß dann ſeine Augen ſo ſelig, wie der Prinz.

Als er ſie endlich wieder aufſchlug, brannte ihm das glühende Morgenroth grade entgegen aus dem ganz nahen Ende des Waldes. Er blickte nach den Pferden, und ſie waren verſchwunden! Schon glaubte er, der Prinz habe ſie ihm entführt; doch Der lag unverändert, und ſchlief noch aufs Tiefſte an ſeinem Rauſche. Voll Verzweiflung ſprang er auf, und rannte zwei Stunden lang vergeblich nach den Pferden umher. Endlich fand er ſie in mäßiger Entfernung in der lebhafteſten Beſchäftigung mit einem Heuhaufen. Eben war auch der Prinz unter heftigen Kolikſchmerzen erwacht, die das ungewohnte Nachtlager ihm zugezogen hatte. Er wüthete, wie er noch nie in ſeinem Leben gethan hatte, denn nicht allein ſah er, daß die Sonne ſchon ein gutes Stück über den Horizont hinauf gerückt war, ſondern auch, daß er in der Nacht durchaus nicht irre geritten war, und nur etwa noch hundert Schritte weit zu reiten gehabt hätte, um aus dem Walde hinaus zu kommen und ſich da an einer nahen Brücke zu überzeugen, daß der wilde Jäger nur noch ein halbes Viertelſtündchen entfernt ſey. Nur die Furcht vor dem Verirren hatte ihm weiß gemacht, daß er ſich ſchon verirrt habe; und nur die unmäßige Ungeduld, mit welcher er die Minuten und Secunden zählte, war Schuld geweſen, daß er ſich einbildete, er ſey ſchon ſo lange geritten, um eigentlich ſchon weit über den Wald hinaus ſeyn zu können. Nur ein klein wenig ruhige, nüchterne Beſonnenheit hätte er haben dürfen, und er wäre, anſtatt auf feuchtem Mooſe die heißerſehnte Zuſammenkunft zu verſchlafen, in wenigen Minuten an ſeinem Ziele geweſen. Das eben erregte am meiſten ſeine Wuth.

Er wollte den Reitknecht auf der Stelle erſchießen; allein er hatte leider kein Piſtol. Er wollte ihn mit eignen durchlauchtigen Händen halb todt prügeln; allein er war leider vor Schmerzen ſelbſt halb todt, und alſo ganz außer

Stand geſetzt, eine ſo wichtige That zu thun. Nur mit der peinlichſten Anſtrengung erkletterte er den Sattel ſeines Pferdes, und ritt, gekrümmt, wie ein Greis, nach dem wilden Jäger, um dort von Frau von Haſtler einen noch niederſchlagenderen Bericht zu hören, und ſich dann, zur nöthigen Wiedererwärmung, ſogleich auf mehrere Stunden in ein ſchlechtes Gaſthausbette zu legen, wo er die allerſchönſte Muße hatte, die allerunangenehmſten Betrachtungen anzuſtellen.

Auch nachdem er wieder hergeſtellt und über den erſten, ſtürmiſchen Aerger hinweg war, hatte der gute Prinz in der That noch Urſach genug zu fortdauerndem Unmuth und ernſtlicher Sorge wegen der endlichen glücklichen Auflöſung ſeines Romans. Nicht nur war er auf die ärgerlichſte Weiſe um ein, wie er meinte, ganz nahes, mühſam herbei geführtes Glück betrogen, ſondern auch durch das Verunglücken ſeines letzten Anſchlages vielleicht weiter, als jemals, von ſeinem Ziele zurückgeſchlagen, denn die ſonſt ſo unbefangne Aurore war jetzt auf eine höchſt nachtheilige Weiſe verſchüchtert, die Aeltern derſelben waren empfindlich gekränkt, und die ſämmtlichen Honoratioren fühlten ſich mehr oder weniger beleidigt, und waren nun ärgere Lauſcher, als ja. — Dennoch gab der Prinz ſeine Hoffnungen nicht auf. Wenn er nur Auroren überreden konnte, daß ſie ganz ohne ſeinen Willen von der Frau von Haſtler in den wilden Jäger geführt worden ſey: ſo kümmerte alles Uebrige ihn nichts. Die neue Schwierigkeit erregte nur einen neuen, erhöhten Reiz und neue, noch verſtecktere Liſt, und verſprach ihm einen um ſo ſchöneren Genuß.

Sein in dieſem Punkte höchſt erfinderiſches Genie war nach wenigen Tagen fertig mit einem gar trefflichen Plane, zu deſſen glücklicher Ausführung der erſte Schritt ſchon dadurch gethan war, daß Frau von Haſtler, zum Zeugniß für die Unſchuld des Prinzen, alles Mögliche aufzuopfern bereit war. So eben ſollte das neue, fein geknüpfte Netz aufgeſpannt werden; allein da überraſchte Aurore urplötzlich die ganze Stadt durch Bekanntmachung ihrer Verlobung mit dem Adjunct in Willmersdorf. Nicht allein hatte der Prinz nun den bittern Verdruß, alle ſeine Hoffnungen und Pläne mit einem Schlage auf immer vernichtet zu ſehen, ſondern er mußte noch obenein erfahren, daß er ſelbſt dieſe Verlobung herbei geführt habe; und auch nicht einmal die ſchadenfrohe Rache blieb ihm übrig, ſich gegen irgend Jemanden das Anſehen zu geben, als habe er Auroren wirklich in eine Intrigue verwickelt gehabt.

Von Munde zu Munde flog nemlich, nach Aurorens eigner Ausſage, ſehr ſchnell die Erzählung, wie die Sonnenaufgangsfeier ſie, anſtatt in die Fallſtricke eines frivolen Verführers, in die Arme des geliebteſten und redlichſten Verlobten geführt hatte. Denn als ſie, um dem Prinzen zu entkommen, wie ein verſchüchtertes Reh, durch den Garten des wilden Jägers geflohen war, fürs erſte den Weg nach der Stadt nicht einzuſchlagen wagte, und nicht wußte, wohin ſie ſich retten ſollte, erblickte ſie aufs Unerwartetſte in einer mäßigen Entfernung den buſchigten Hügel, auf welchem ſie gerade vor einem Jahre die Sonne hatte aufgehen ſehen. Ein unwiderſtehliches Verlangen bemächtigte ſich ihrer ſogleich, dort ſich zu verbergen, und im Stillen über ihre getäuſchten Hoffnungen und die eben erlittene Kränkung zu weinen. Mit dem erſten Sonnenſtrahle langte ſie auf dem Hügel an; aber was für ein freudiger Schreck durchzuckte jeden ihrer Nerven, als ſie an dem nemlichen Baume, wo ſie im vorigen Jahre der Sonne entgegen geblickt hatte, jetzt wieder den Adjunct ſtehen ſah. Beide waren ſprachlos in der erſten Minute; allein Beiden rief ihr Herz ſogleich zu: „Ich werde geliebt!“ denn Einer ſah es dem Andern auf den erſten Blick gleich an, daß er gekommen ſey, um ein ſchwermüthiges Erinnerungsfeſt zu feiern, und daß das unerwartete Zuſammentreffen ihn auf das Höchſte entzücke. — Funken der Liebe ſprühten aus einem Auge ins andere; Funken der Liebe flogen auf den Strahlen der Himmelskönigin in alle bethaute Grasſpitzen und Blüthenkronen über; und Töne der Liebe erklangen aus jedem Blättergeſäuſel und jedem Vogelgeſang.

Wie hätte in dieſer heiligen, herrlichen Stunde die Schüchternheit des liebenden Adjuncts ſich nicht in einen warmen, vertrauenvollen Herzenserguß auflöſen ſollen! — Er geſtand Auroren ſeine lange, bald hoffnungsvolle, bald hoffnungsloſe Liebe, und daß nur ein tiefer Kummer über die bedenklichen Umſtrickungen des Prinzen ihn ſeit ihrer Rückkehr in die Stadt in eine ſo ſtumme Entfernung zurückgedrängt habe. Der unnachahmliche Zauber der Unſchuld, welcher aus Aurorens ganzem Weſen ſprach, vernichtete jetzt jede Unruhe ſeines Gemüths; im hellen Strahl der ſchönen Sonne ſchwuren Beide einander ewige Liebe und Treue; Aurorens Aeltern beſtätigten willig den ſchönen Bund; ſelbſt die ſchaamloſeſte Verläumdungsſucht mußte Auroren für eine glücklich Gerettete erklären; und nur der Magiſter, durch jahrelange Uebung daran gewöhnt, oft auch das Unlöbliche zu loben und zu preiſen, ſtimmte ein lautes Loblied zur Ehre der Tugendhaftigkeit des angebeteten Prinzen an, der hinführo das verſchüchterte, entflatterte Vögelchen unverfolgt ließ — weil er einſah, daß er es doch nicht in ſeine Schlingen bekäme.

II.

Bruchſtücke
aus
dem Tagebuche eines Gymnaſiaſten.

Am erſten April.

Für mich iſt Spiel und Tanz vorbei!
Das Lachen iſt mir lieber!
Ich haſſe Lieder und Schalmei!
Und klage nur darüber!

So ungefähr ſang der Dichter, und ſo ſinge auch ich! O, wie ſympathire ich mit ihm, wenn ich an dieſe Verſe denke, oder ſie gar — im Schleier der Nacht, wie geſtern Abend — mit des innerſten Gefühles Wellenſchlag, auf meinem rauhen Lager deklamire! — O, wäre bald ein

Actus! Da möchte ich ſie öffentlich, laut, herzerſchütternd, beweglich peroriren! Zwar Ihr theuren, weit getrennten, vielleicht auf ewig mir entrißnen Freunde in der Vaterſtadt, vor Allen Du, mein geliebter Amtmanns Fritze, und Ihr, meine unvergeßlichen Couſinen, Ihr, Paſtors Lieschen und Fiekchen, Ihr könntet mir keinen Beifall zulächeln, nicht im Mitgefühl des Leidens mit Euren Thränen den Fußboden zu einem Tempel und Elyſium der Freundſchaft und der Traurigkeit einweihen; denn ach, Ihr könntet es ja nicht vernehmen, und wenn ich es auch ſo göttlich machte, wie ein Döbbelin oder Selbrig! Aber vielleicht würde der Geiſt meiner ſeligen Mama mich unſichtbar umſchweben, wie ein Stern in der Mitternacht! ſie würde mich bedauern, daß ein grauſamer Vater mich ſechs unendlich lange Meilen weit der geliebten Heimath entrückt hat, um mich dem Deſpotiſmus eines kalten, hartherzigen, gefühlloſen Rektors Preis zu geben!

O, theure Verklärte! welch ein Geſchick hat Deinen Julius betroffen! Deinen Lieblinz! Deinen ſchönen Jungen! Dein Herzens-Neſtkükchen, wie Dein zärtlicher Mund mich oftmals tröſtend nannte, wenn der rauhe Vater mich geſcholten, mit Lernen geplagt, oder auf ſonſtige Weiſe bis zu Thränen gerührt hatte! Doch ich breche ab für heute! Meine Gefühle überwältigen mich zu ſehr! Auch wird eben zum Eſſen geklingelt.

Am zweiten April.

Ich ſitze ſchon wieder am Schreibtiſch, und denke ſeufzend an meine ſelige Mama! Ach, Alles erinnert mich an ſie! Möchte ſie mir nur aus ihren Seraphsflügeln eine Feder mittheilen, daß ich mit den ſchönſten Worten ihr klagen könnte meine Noth, ihr ſagen, wie voll Sehnſucht und Verzweiflung ich an die Zeit zurückdenke, da ich noch von ihrer Liebe gepflegt war! Wie vermag ich das mit einer irdiſchen Feder! Iſt es nicht Unſinn, Frevel, Hochverrath an Dir, daß ich an Dich ſchreibe mit einer Feder aus dem Flügel eines der einfältigſten Thiere? Aber ſo will es das

Geſchick! Auch in ſeinem kühnſten Fluge wird der Jüngling herabgezogen zum Gemeinen, Irdiſchen! Zürne mir deshalb nicht! Blicke freundlich herab auf Deinen Julius!

Doch nein! wende Deine Augen lieber ab von ihm! Du kannſt ihm doch nicht helfen! Alſo ſieh, wiſſe, fühle lieber gar nicht, wie ſchlecht es ihm hier auf dem Gymnaſium geht; denn es würde Deine Seligkeit nur ſtören! Verzeih mir, daß ich von Leiblichkeiten mit Dir, als einer Verklärten, ſpreche! Aber ich muß meinem Herzen endlich Luft machen! Es hört ja ſonſt Niemand mit zärtlicher Theilnahme auf meine Klagen!

Wiſſe alſo, daß es mir hier ganz erbärmlich geht! Zweimal muß ich in mancher Woche Gerichte von Kartoffeln eſſen! Erbſen, Linſen, Bohnen, Graupen, Reis und Kohl ſind faſt täglich meine Speiſen! Von den ſchönen Lieblingsgerichten, die Du mir ſo oft bereiteteſt, ſo wie von Kuchen, Torte, Chokolate, eingemachten Früchten, Punſch, Limonade und Zuckerplätzchen habe ich hier noch nichts geſehen, geſchweige genoſſen! — Denke Dir, Mama! ſo geht es Deinem Julius jetzt! Deinem Liebling, dem Du das Alles, zwar gewöhnlich nur heimlich, daß Papa es nicht merkte, aber doch ſo gern und liebevoll gabſt.

Als neulich der lateiniſche Vers exponirt wurde:

O mihi praeteritus Jupiter referat anus!

(So ungefähr klang er) und es heraus kam, daß es eigentlich eine Ueberſetzung der ſchönen Verſe iſt:

Ach, anders war vergangne Zeit!
Ach, anders war mir da!

ach, da ſympathirt' ich ſehr mit dem Lateiner, und dachte mit Wehmuth an unſre Speiſekammer!

Klage ich gegen den Rektor: ſo ſchilt er mich ein verzärteltes Mutterſöhnchen, und ſchwatzt mir albernes Zeug von Spartanern vor, die eine Art von Ruſſen ſeyn müſſen. Siehſt Du: ſo entheiligt man Deine ſchöne Liebe, und mißhandelt einen deutſchen Jüngling!

Und was das Schrecklichſte iſt: der Papa will das ſo! Eine ganze Woche lang ſoll ich mit einem Taſchengelde auskommen, das Du mich oft in einem Tage vernaſchen ließeſt! Kann ich einen ſolchen Papa wohl lieben? Behandelt er mich wohl, wie einen Burgemeiſtersſohn? Nein, wahrlich nicht! Es giebt hier Kaufmannsjungens, die mehr haben, als ich!

Am vierten April.

Auch heute muß ich die Feder ergreifen. Grade in dieſer Stunde iſt es ein Jahr, da ging meine Mama mit mir zum letzten Male auf den Ball im Schützenhauſe, und ſorgte dafür, daß die ſchönſten Mamſells, ſelbſt ein Fräulein, mit mir tanzten, und daß ich ſie dafür mit Confekt und Punſch traktiren konnte! Und an den beiden folgenden Tagen erlaubte ſie mir, aus der Schule zu bleiben, und ſie las mir, weil ich zu müde war, etwas vor aus einem ſchönen Taſchenbuche, ſo wie ich ihr ſonſt gewöhnlich aus den trefflichen Romanen der Leihbibliothek vorlas.

Das waren mir ſelige Tage! — Und heute — o grauſames Geſchick! auch nicht einmal an dem Wonnebecher des erinnernden Nachklanges ſoll ich mich ergötzen! Ich ſoll die verfluchten verba irregularia morgen früh ohne Anſtoß auswendig können! Welch ein klägliches Leben!

Wie glücklich iſt Amtmanns Fritze gegen mich! Wenn er auch mitunter noch früher aufſtehen muß, als ich, um etwa einmal nach den Knechten zu ſehen: ſo kann er ſich dafür auch zu Bette legen, viel früher, als ich; und wenn er am Tage müde iſt, ſtreckt er ſich auf eine Ofenbank oder hinter den nächſten Zaun, und ſchläft ungeſtört, wie ein König, während ich mit ewigem Lernen mich ſtrapaziren muß! — Wahrlich, er führt ein ſchönes, patriarchaliſches Leben! Er kann der Milch- und Speiſekammer zuſprechen, ſo oft ihn ein Aptit anwandelt; und alle Früchte der Bäume im Garten ſind ſein, ſobald er Luſt hat, ſie herunter zu holen! Adam im Paradieſe hatte es nicht beſſer. — Wie kläglich muß ich hingegen mich behelfen! wie ſauer muß ich es mir werden laſſen, mit Schreiben, Rechnen, Decliniren, Conjugiren, Vokabeln lernen et caetera! Und für welche ſchmale Biſſen! das iſt das Aergſte! — Und während Fritze ſich nur einer gemeinen Beſtimmung hingiebt, und einmal nichts als ein Herr Pachter oder Amtmann ſeyn wird, habe ich die Ausſicht, dermaleinſt die Stelle meines Vaters als Burgemeiſter zu Gimpelfelde zu bekleiden! Das hebt mich hoch über Fritzen! Nur iſt es eine verkehrte Einrichtung in der Welt, daß der Vornehmere ſich mehr mit Lernen plagen ſoll, als der Geringere! — Sollte nicht der Vornehmere zur Ruhe und zum Genuß, und der Geringere zur Arbeit und Plage erſchaffen ſeyn? Zeigt die Natur es nicht ſo? Trägt der hohe Eichbaum nicht viel kleinere Früchte, als der viel niedrigere Birnbaum? Und iſt nicht blos ein kriechendes Gewächs dazu verdammt, den ſchweren Kürbis zu tragen? — O, möchte mein Papa in die Natur hinausſchauen, und ſich ſchämen lernen, daß ſein Julius ſich zehnmal ärger, als Amtmanns Fritze plagen muß, und zwar bei einer

Koſt, wie ſie wahrlich eines künftigen Burgemeiſters durchaus nicht würdig iſt!

Am ſechsten Mai.

Nichts empört das Herz des Jünglings mehr, als wenn man ihn durch allerlei Verbote und Geſetze zum Sclaven herabzuwürdigen ſucht! Ha! man will in Deutſchland die Schulen zur Schlummerwiege, oder vielmehr zum Grabe des deutſchen Freiheitsſinnes machen! Wehe! Iſt es nicht heillos, nicht ſchändlich, alſo mit Herrmanns Enkeln zu verfahren? — Doch, es wird anders werden! Bei Gott! es wird! und es muß! Dieſem verſchwiegnen Papiere kann ich es wohl anvertrauen! Uebrigens legt mir ein ſchauerlicher, ein heiliger, ein gräßlicher Eid das tiefſte Stillſchweigen auf; denn es iſt ein verhängnißvolles Geheimniß, wovon ich hier nur mit mir ſelbſt ſpreche. — Wahrlich, du unbedeutender Bogen Papier, den man für einen Pfennig kauft, und den ich, mit geringer Kraft meines Arms, zerreißend in ſein ehemaliges Nichts auflöſen könnte — wahrlich, dir hat es nicht ahnen können, als du aus der naſſen Hand deines Erzeugers hervorgingſt, welch ein Geheimniß dir anvertraut werden würde! Nun, ſo bewahre es dann in Demuth, heilig, gewiſſenhaft, treu; und ſtürze, im Augenblicke der Gefahr, dich lieber in des Orkus tiefſte Flammen und Mitternächte, ehe du verräthſt, was meine ſtolze Feder dir vertraut!

Doch Morpheus, der Schlummergott, ſchüttelt ſeine Mohnköpfe über meine Locken aus. Ich muß dem Mächtigen gehorchen! Er nimmt mir die Feder aus der Hand, wie eſtmals dem Helden das blutige Schwerdt. Für heute alſo gute Nacht!

Am achten Mai.

Geſtern iſt höchſt unerwartet Amtmanns Fritze bei mir geweſen. Angenehm überraſchte mich ſeine Erſcheinung; in freudiges Erſtaunen ſetzten mich ſeine Handlungen. Ich vergaß, wie weit er, ſeinem Stande nach, unter mir ſteht, und ſah in ihm blos den Geſpielen meiner anſpruchsloſen Knabenzeit. Wahrlich, der Gefühle höchſtes, edelſtes, göttlichſtes iſt die Freundſchaft! Ha! die Geſchichte von Areſt und Pylatus (oder wie ſie heißen) hat einen hohen, einen tiefen Sinn! Sie ſollen die Sterne ſeyn, die mich durchs brauſende Labyrinth des Erdenlebens leiten, wenn mich der Minnetaurus der Liebe mit kupidiſchen Pfeilen umgarnen will. Ich will Areſt — mein Freund ſoll Pylatus ſeyn. — Und mit Recht! denn ich habe um ſeinetwillen ja Stubenarreſt erdulden müſſen. Doch was erträgt die Freundſchaft nicht?

Kühn abwerfend die Feſſel der unwürdigen Sclaverei, hatte ich mich während der Studierſtunden mit Pylatus weggeſchlichen. Er führte mich zum Conditor! Er traktirte mich mit Confekt von allerlei Art! Er traktirte mich mit Punſch, Biſchof und Limonade! Und als ich ihm entdeckte, daß ich ohne Geld ſey, bezahlte er nicht nur Alles, was ich verzehrt hatte, ſondern borgte mir auch noch zwei Thaler und ſechs Groſchen, die er eben übrig hatte! — Was ſind hiegegen

Eure ſchwelgenden Mahle, Ihr Fürſten! Eure Becher triefen von blutigen Thränen! An den unſrigen klebte kein Tropfen Blut, und keine Thräne der Wittwen und Waiſen! Millionen koſten Euch Fürſten Eure Mahle! Und Ihr erkauft Euch dennoch kein Herz, wie mein Pyladus es ſich mit wenigen Thalern geſtern in dem Freundſchaftstempel des Conditors gewann! O, darum ſehn wir ſtolz herab auf Eure Thronen, Ihr Fürſten! Und den Arreſt, den Du, tyranniſcher Rektor, mir diktirteſt, trete ich voll Verachtung, wie Staub, unter die Füße, denn es lebt etwas Höheres in meinem Buſen, das Du nicht ahnen, nicht fühlen, nicht begreifen kannſt! Auch wird ein Tag der Rache kommen! Und dann wehe Denen, die an mir frevelten!!

Am zehnten Mai.

Da ich wegen der Geſchichte mit Amtmanns Fritzen abgehalten wurde, das bewußte Geheimniß nieder zu ſchreiben: ſo hole ich ſolches hiermit nach.

Wiſſe alſo, du mein vertrautes, verſchwiegenes Blatt, daß ich nicht mehr der gewöhnliche, unbedeutende Schüler, oder vielmehr Gymnaſiaſt bin, welcher ich ehedem war! Nein! Ich bin ein Geweihter geworden! Ich bin aufgenommen in einen erhabenen, kühnen, heiligen Bund! Mit einem Worte: ich bin ein Ordensbruder geworden! Die meiſten meiner Brüder ſind Primaner und Sekundaner! Ich, der einzige *Quartaner* unter ihnen, nenne ſie nun alle Du, wie ſie mich. So knüpft *ein* großes Band der Liebe und der Ehre uns Alle aneinander. — Bei der Aufnahme ging es ſehr feierlich her. Jeder hatte ein ſchneidendes Werkzeug in der Hand, ein Brodt- oder Federmeſſer, eine Gabel oder Scheere, oder irgend eine andere Art von Waffe, zum Beiſpiel eine Schlüſſelbüchſe, oder auch nur eine Klappbüchſe von Holunderholz. Jeder erhält auch bei der Einweihung einen beſondern Ordensnamen. Mich taufte der Kommandeur: *Hannibal*. Der jedesmalige General heißt aber immer *Caeſar Socrates*, um anzudeuten, daß er ſo muthig als weiſe ſeyn müſſe.

Unſre Ordensgeſetze und was wir unter einander ſchreiben, kann Niemand leſen, als ein Geweihter, denn wir bedienen uns eines verkehrten Alphabets, wo Z ſtatt A, Y ſtatt B und ſo weiter geſchrieben wird. So oft wir Seſſion oder Kapitel halten, examinirt der General in dieſem Alphabet, beſonders die jüngern Brüder, und läßt ſie Schreibübungen halten. Für jeden Fehler wird eine kleine Geldſtrafe erlegt. Davon wird beim Kapitel der General in Knaſter und Bier freigehalten, und die Officiere bekommen eine Pfeife ordinären Taback, ohne Bier, denn für das müſſen ſie ſelbſt ſorgen. Die Gemeinen oder Soldaten aber müſſen ihr Bier und ihren Taback ſelbſt bezahlen. Dadurch wird auf die natürlichſte Weiſe ein ſehr reger Eifer angefacht, ſich durch Erfüllung aller Pflichten möglichſt bald zum Officier emporzuſchwingen; und ſelbſt der General ermüdet nicht, ſondern hat immer eine Anreizung zur Verſammlung und Uebung der Brüder.

Eine beſondere Kapitelſtube und beſtimmte Verſammlungstage haben wir nicht. Sobald ein Lehrer Abends ausgeht, und man darauf rechnen kann, daß er ein Paar Stunden ausbleibt: ſo wird gleich nach Tiſche auf einer ſeiner Inſpectionsſtuben Kapitel gehalten. Dabei tragen die Gemeinen einen gemalten, die Officiere einen angeklebten Schnurrbart, und der General obenein noch einen Zwickelbart am Kinn. Die Officiere müſſen dem General, und die Gemeinen den Officieren die Pfeifen ſtopfen und anzünden. Wer das verſäumt, oder nicht recht macht, muß Strafe geben.

Gezwungen wird Niemand zur Aufnahme, es müßte denn die Ordenskaſſe gänzlich erſchöpft und freiwillig Keiner anzuwerben ſeyn. Auch braucht ſich Niemand auf immer zu binden; wer aber den Orden verläßt, der wird unbarmherzig zerprügelt. So auch ein Jeder, wer etwas verräth; daher unſer Orden auch den Ruhm hat, noch keine verrätheriſche Schlange in ſeinem Buſen genährt zu haben.

Am zwanzigſten Mai.

Per aspra ad astra ſagen wir Lateiner. Oder auch: vinum coronat opus! Der Kampf iſt ſchwer! Doch deſto ſchöner und glorreicher wird der Sieg ſeyn! Dreimal habe ich es verſucht, als Zeichen männlicher Würde, in meinen Mund eine Pfeife zu nehmen, und vor mir in wogenden Wirbeln aufſteigen zu laſſen des balſamiſchen Rauchkrautes duftige Wolken; und dreimal — ich bekenne es mit tiefer, doch edler Schaam — iſt mir bis zum Erbrechen dabei übel geworden! — Daher beſchwöre ich Euch, Ihr Geiſter Ziethens und Herrmanns, Ihr Helden des Schwerdtes und der Pfeife: ſtärket den Enkel in ſeinem Beginnen, daß er bald ein tapferer Raucher ſtehe vor Euch und vor ſeinen Brüdern! — (Ich muß ſonſt gar zu viel Strafgelder in die Ordenskaſſe zahlen.)

Am achtundzwanzigſten Mai.

Endlich habe ich meinen Alten herum — Papa darf ich ihn, als Ordensbruder, nicht mehr nennen — ich laſſe mir ein Paar hohe, ſteife Stiefeln machen. Sie geben ein herrliches, ritterliches Anſehn. Zwar will der Rektor nicht, daß ich die Hacken mit Hufeiſen beſchlagen laſſe; aber ich kehre mich nicht daran. Sie ſind ſchon beſtellt, und ich werde ſie aus meiner Taſche bezahlen. Da geht es weder den Rektor noch meinen Alten etwas an. Trotz ſey Dem geboten, der mich in meiner Freiheit beſchränken will! Alle Ordensbrüder tragen Hufeiſen, zwar nicht geſetzlich, aber doch ſympathetiſch. Alſo darf ich mich nicht ausſchließen.

Wie herrlich, daß mir Amtmanns Fritze das Geld gab! Dafür habe ich mir auch eine Pfeife kaufen können, ſo ſchön, als ob ich ſchon Officier wäre. — Mit dem Rauchen geht es immer beſſer. Triumph, Julius!

Am neunten Julius.

Lange habe ich nichts ſchreiben mögen, aus Schwermuth, weil ich kein Geld hatte, und weil Amtmanns Fritze, der geizige Harpagus, mir nichts ſchickte, ob ich ihn gleich ſchriftlich darum bat. Ich ſcheute mich, hier etwas zu borgen, weil ich nicht weiß, wovon ich es zurückzahlen ſoll.

Aber da goß ein Ordensbruder Troſt in meine Seele. Er ſagte mir, ich ſolle nur von einem Blinden borgen (ſo heißen alle Schüler, die nicht Ordensbrüder ſind); dem könne ich ſchuldig bleiben, ſo lange ich wolle, denn wenn er ſich unterſtände, mich zu mahnen: ſo nähmen ſich die Brüder meiner an, und gäben ihm die Operation, das heißt eine Zahlung in Schillingen, bekanntlich auf Schulen eine Münze, die man nicht in die Hand, ſondern wo anders hin bekommt. — Ich habe den Rath befolgt, und kann nun den Amtmannsjungen entbehren.

Am zehnten Auguſt.

Rache! Rache! Rache! Eine ſchändliche Beleidigung iſt mir widerfahren! oder vielmehr zwei bis drei! Der Subkonrektor hat mich einen Dummerjan genannt, und der Rektor hat mir eine Ohrfeige gegeben und mich reducirt! Aber es ſoll ſie ſchwer gereuen, das gethan zu haben! Ich ſchwör' es bei meiner Ordensehre!

Es kam in der Klaſſe beim Subkonrektor von amare (lieben) her. Ich hatte einige Fehler im Exercitio gemacht, weil ich wenig aufgelegt dazu geweſen war. Da behauptete er frech und grob, ich werde es wohl nie ſo weit bringen, ordentlich amare zu lernen. — „So?“ ſagte ich, die Achſeln zuckend, keines Blicks ihn würdigend — „ich möchte wiſſen, warum nicht?“

Schon war mein Blut in Wallung, daß ich gewiß rothes Pulver hätte einnehmen müſſen, wenn meine Mama (oder vielmehr meine Alte) es erlebt hätte. — Doch ohne Schonung erwiederte der grobe Subkonrektor: „Weil Er ein Dummerjan iſt!“ Er ſagte noch mehr, was ich aber vor Aerger nicht behalten habe, denn alle Jungens fingen an, mich auszulachen. — Wie ſollte ich das ertragen? Ich rannte zur Klaſſe hinaus, und geradesweges zum Rektor. Ich verlangte von ihm Satisfaction, und Verſetzung nach Tertia, weil ich in Quarta unter lauter kleinen Jungens ſäße. Er ſchüttelte den Kopf. Ich hielt dieß für ein Zeichen der Unentſchloſſenheit, und drang imponirender in ihn. — Schwapp! Da hatte ich eine Ohrfeige, ehe ich ausweichen oder gänzlich ausreißen konnte. Wie angedonnert, ſtand ich vor Schaam und Wuth, und ſagte ihm die derbſten Dinge — in meinem Innern; aber laut ausſprechen mochte ich ſie nicht, weil es mir zu verächtlich war, nach einer ſolchen frevelhaften Beleidigung meiner Perſon noch ein Wort mit ihm zu wechſeln. Darauf nahm er mich beim Ermel, und ſchleppte mich, unter den ärgſten Anzüglichkeiten, nach Quinta, wo ich unter noch kleinern Buben ſitzen muß, als es in Quarta der Fall war! Iſt das nicht unerhört? —

Tief im Herzen den pedantiſchen Schulſtaub verfluchend, faßte ich den Entſchluß, davon zu laufen. Aber da ich keine wohlfeile Fuhrgelegenheit wußte, und ich fürchtete, die Strapazen des Gehens nicht auszuhalten: ſo mußte ich leider bleiben. Indeſſen habe ich meinem Alten eine ſolche Schilderung von dem hieſigen Gymnaſium gemacht, daß er mich hoffentlich auf ein anderes bringen wird.

Das Wichtigſte aber iſt, daß ich die Sache beim Orden anhängig gemacht habe. Ich ſchenkte dem General einen Pfeifenkopf, worauf ſogleich geſtern Abend Kapitel gehalten und mir von den ſämmtlichen Brüdern eine brillantene Satisfaction verſprochen wurde. — Schon murmelt der ferne Donner! das Gewitter wird losbrechen, ehe der Rektor und der Subkonrektor es ſich verſehen! — Wehe ihnen! Dreifaches, zehnfaches Wehe!

Am zwölften Auguſt.

Pompös! Pompös! Heute Abend, ſobald es dunkel wird, werden meinen beiden Beleidigern die Fenſter eingeworfen. Die ſämmtlichen Brüder haben ſich ſchon mit Steinen verſehen, und Jeder hat geſchworen, ſie mit nerviger Fauſt hin zu ſchleudern ans Ziel, und im Fall er dabei gefangen würde, doch keinen zu verrathen von ſeinen Brüdern. Es war eine göttliche Scene! Wahrhaft herzerhebend! Gehoben iſt der Rache blutiges Schwerdt! Wie würden ſie zittern und beben, wenn ſie es ahneten in ihren ſtumpfen Seelen, die ſchmählichen Kerls, der Rektor und der Subkonrektor!

Nach dem Beſchluß des Generals ſoll ich allein nicht mit Hand ans Werk legen, ſondern, um allen Verdacht zu vermeiden, und um nöthigenfalls darauf ſchwören zu können, daß ich nicht dabei geweſen ſey, mir die Erlaubniß auswirken, den Abend bei einem Freunde in der Stadt zubringen zu dürfen.

Aber mir zuckt es im Rache dürſtenden Arm! Ausrufen möchte ich mit Don Karlos: „Schon ſechzehn Jahr! und nichts gebaut, und nichts zerſtört!“ Soll da die thatendurſtige Seele ſich nicht nach einer Fenſtermuſik ſehnen? O, laßt mich helfen, Brüder, denn allmächtig treibt mich das Herz mit zur kühnen, Frevel rächenden That! — Indeſſen Gehorſam gegen den General iſt die erſte Ordenspflicht; und da die Sache doch auch ſchief ablaufen könnte: ſo bin ichs im Grunde recht ſehr zufrieden, daß ich nicht nöthig habe, ſelbſt mit Hand ans Werk zu legen, wiewohl ich, aus einer gewiſſen, ſichern Entfernung, den Jubel gar zu gern mit anſehen und hören möchte.

Am dreizehnten Auguſt.

Wo ſoll ich anfangen? Wo ſoll ich enden, zu erzählen und auszuſtrömen den hohen Schwung von Gefühlen allerlei Art? — Nicht dir, du elendes, du armes Stück Papier — nein, dem Weltall am ganzen Firmamente möchte ich es zurufen: „Glücklich, ſelig, unerhört ſelig iſt Julius!“

Doch, ihr Sterne, und du, o ſilbernhörniger Mond, ihr waret ja die ſtolzen Zeugen meines Glücks! Ich brauche die wunderbare Geſchichte deſſelben alſo nicht erſt hinauszurufen in die lauſchende Nacht des Weltalls, ſondern nur anvertrauen will ich ſie dem überraſchten, doch ſchweigenden Blatte, damit mein Herz nicht, einem überfüllten Luftſchiffe gleich, unter der Laſt ſeiner Wonnen zerreiße.

Die Sache verhielt ſich nemlich folgendermaaßen:

Ich ging, unter dem Vorwande, daß einer meiner Verwandten hier durchreiſe, und im Gaſthofe zum goldenen Trompeter logire, geſtern Abend gegen ſechs Uhr in die Stadt. Ich hatte mir die Erlaubniß ausgewirkt, bis zehn Uhr ausbleiben zu dürfen. Bis ſieben Uhr beſuchte ich einen Schulkameraden, welcher in der Stadt wohnt. Ich dachte, er würde mich zu Tiſche bitten; allein er hatte kaum ſo viel Brodt und Butter, als er ſelbſt brauchte. Daher ging ich zum Konditor, und koſtete noch einige von ſeinen Waaren, die ich neulich mit Amtmanns Fritzen nicht kennen gelernt hatte. Es war Alles vortrefflich, ſo daß ich mir vorgenommen habe, ihn ſo oft zu beſuchen, als ich irgend kann. Ich betheure vor Jedermann, daß dieſer Konditor das größte Zutrauen des Publikums verdient.

Dann ging ich zum Thore hinaus, an der Stadtmauer hin, bis ich der Hinterſeite des Gymnaſiums gegenüber war. Die Dämmerung war angebrochen, und umlauſchte mich mit ihren Schauern. Ich ſuchte nach einer Stelle, wo ich überklettern könnte, um durch einen der Schulgärten dem Fenſterjubel näher zu kommen, ohne etwas dabei zu wagen. Siehe, da ſtand ich urplötzlich an einer kleinen, verſchwiegenen Pforte, von welcher ich alsbald gewahrte, daß ſie nicht verſchloſſen, ſondern nur dicht angelehnt ſey. Unbefangen froh, daß ich mir nun ein beſchwerliches Klettern erſparen könne, faßte ich mir ein Herz, und trat durch die Pforte in die düſtere Laubhalle eines Gartens.

Kaum war ich ein Stück vorwärts geſchlichen, als ich ein kleines Geräuſch von Fußtritten hörte, und gleich darauf, wenige Schritte von mir, eine nahende Geſtalt erblickte. — „Ach, Herr Jeſus! Der Rektor!“ ſtammelte ich, angeſchreckt, angedonnert, in allen Adern erbebend. Ohne zu wiſſen, was ich that, ſtürzte ich nieder auf die Knieen, und bat um Gnade. Es war im Dunkeln; meine Ordensbrüder konnten's nicht ſehen: was ſoll ich mich meiner Schwäche ſchämen? Ich geſtehe es alſo ganz offenherzig, daß ich bei dem Gedanken an den Rektor von einer Art von Todesangſt befallen wurde. Indeſſen, wer weiß, ob unſerm General anders zu Muthe geweſen wäre, wenn er an meiner Stelle gekniet, ſich ertappt geglaubt, und im Geiſte ſchon maulſchellirt gefühlt hätte? Giebt es nicht Stürme, in welchen auch der Eichbaum zerknickt?

Können nicht himmelanſtrebende Berge im grauſen Erdbeben zuſammenſtürzen? Ich wußte ja nicht, daß blos ein junges, liebeſchüchternes Mädchen es war, was mich erſchreckte.

Ich hörte wohl, daß die Geſtalt auf mich losſprach, aber lange verſtand ich kein Wort; theils weil ich fürs erſte fortfuhr, um Gnade zu flehen, theils weil ich, aus gerechter Furcht vor Ohrfeigen und Kopfnüſſen, Arme und Hände über Geſicht und Kopf, gleich einem Helm mit geſchloſſenem Viſier, zuſammenſchlug.

Möge die Welt, wenn ich mein Glück einſt laut verkündigen kann, mich verdammen, und ſagen, daß ich eine lächerliche Rolle geſpielt habe! Ich verachte das tückiſche Urtheil. Ein Weſen höherer Art, ein Engel, eine Liebesgöttin, eine Heilige in Graziengeſtalt hob mich empor, tröſtete, beruhigte, beſeligte mich, und trocknete die Thränen mir von den Wangen! Das iſt mehr, als das Geſchwätz einer Welt voll Teufel in Menſchengeſtalt!

O wunderbarſtes von allen Geſchicken, die je einen Sterblichen überraſchten, entzückten, und mit einem Wonnebecher von Glückſeligkeit berauſchten! Höre es, ſtaunende Nachwelt! Verkündet es, o zärtliche Frühlingswinde, von einem Sterne zum andern, wo vielleicht auch ein zürnender Jüngling, mit einem Worte: ein maulſchellirter Gymnaſiaſt, ſeinen Rektor verflucht! Flüſtre es ihm zu, o göttlichſter Kupido, wie wunderbar du einem Beleidigten Satisfaction zu verſchaffen weißt!

Doch ich muß abbrechen für heute, weil ich zwar die brennende Nektarkerze der Liebe hellleuchtend im Herzen trage, doch mit dem gemeinen Licht, welches der Menſch aus Talg bereitet, auf eine empörende Weiſe knapp gehalten werde. Alſo morgen mehr.

Am vierzehnten Auguſt.

Ich kann eigentlich noch nicht recht klug werden aus der ganzen Geſchichte. Alles iſt ſo wunderbar verkettet, wie in einem Roman! O, es iſt göttlich! Wie ichs bisher blos geleſen habe, ſo hab' ichs nun auf einmal erlebt! Ich drei- und viermal ſeliger Julius! Wie gut, daß ich die ſchöne Lektüre ſchon fleißig bei meiner Alten getrieben habe! Nun weiß ichs doch auswendig, wie mans machen muß, wenn man ein Liebender iſt!

Die holde Schöne, welcher die Götter mich, wie im Traume, entgegen geführt hatten, ſprach von meinem zärtlichen Briefe. Ich ſagte, ich hätte ihr keinen geſchrieben. Da ſie mir das aber nicht glauben wollte, ſondern es nur für verſchämtes, ängſtliches Leugnen hielt, und ich endlich hörte, daß in dem Briefe (blos mit Nn unterſchrieben) die Bitte enthalten geweſen ſey, zur Möglichmachung einer geheimen Zuſammenkunft die hintere Gartenpforte zu öffnen: ſo ließ ich ſie bei ihrer Meinung. Und als ſie mich endlich fragte, ob ich ſie denn wirklich ſo zärtlich liebe, daß ich mich erſchoſſen haben würde, wenn ſie meine Bitte nicht erhört hätte: ſo faßte ich mir ein Herz, und ſagte: „Ja freilich!“ — Warum hätte ich mich auch nicht eben ſo zärtlich und deſperat ausdrücken können, als der Unbekannte, welcher um die Zuſammenkunft bat, und ſich dann nicht einmal dazu einſtellte? Auch konnte ich ihr, ſobald ich mich nur von dem erſten Schrecken erholt hatte, mit gutem Gewiſſen ſchwören, daß ich ſie liebe, denn längſt hatte ich mir ja ſchon eine Geliebte gewünſcht, und kaum ſah ich daher, daß ich eine vor mir hatte: ſo klopfte mein Buſen ihr, von Amors Pfeilen getroffen, wonnig entgegen, und es war lauter Sympathie zwiſchen uns.

Der Mond ſchien ganz göttlich! Schade nur, daß keine Nachtigallen dazu ſchlugen! Indeſſen waren auch die Wachteln nicht zu verachten, welche ſich eben hören ließen. Und glücklicherweiſe hatte ich noch etwas von dem Konditor in der Taſche. Es waren einige Bonbons und ein Zuckerherzchen. Wie wunderbar! Juſt ein Zuckerherzchen mußte ich noch haben! — Wohl hatte ich mich gefreut, dieſe ſchönen Reſte noch ſelbſt zu eſſen; aber wahrlich, ich opferte ſie der Geliebten gern! Mit Freuden ſah ich, wie die Bonbons ihr ſchmeckten! Ich wußte ja noch, wie ſie mir geſchmeckt hatten! Und als zuletzt die Reihe an das Zuckerherzchen kam, und ſie es mit mir theilen wollte: da ſagte ich, ob mir gleich der Mund voll Waſſer lief: „Nein, eſſen Sie es nur allein, und — ſchenken Sie mir ein liebendes Herz dafür!“ — Und wie himmliſch wurde ich für dieſe Selbſtüberwindung belohnt! — Sie aß das Zuckerherzchen mit Appetit und mit Rührung. Und ſobald ſie damit fertig war, neigte ſie ſich voll Liebe mir entgegen, und in heilig zärtlicher Umarmung floſſen unſere Herzen auf ewig zuſammen! — O das war etwas Anderes, als die Blindekuh- und Pfänderſpiele mit Paſtors Lieschen und Fiekchen! — —

Wir hatten uns in den kleinen Hain am verſteckteſten Ende des Gartens zurückgezogen, und erſt, als wir uns Liebe und Treue bis in die Ewigkeit zugeſchworen hatten, machte meine Geliebte mich darauf aufmerkſam, daß es eine Thränenbirke ſey, an die wir uns lehnten, und die ihre niederhangenden Zweige, wie einen Tempel um uns warf. „Wenn das unſrer Liebe nur nicht Thränen prophezeit!“ ſeufzte ſie. „Ach!“ erwiederte ich zärtlich — „für eine ſolche Liebe kann es nur Wonnethränen geben!“ Das meinte ſie dann auch, und ſo hörte ſie gleich wieder auf, ſchwermüthig zu ſeyn. Zum Andenken ſchnitt ich auf der Stelle ein Herz in die unſchuldsfarbene Rinde des heiligen Baums, und zwar genau nach der Form des verzehrten, aber unvergeßlichen Zuckerherzchens, ſo gut es ſich im Mondſcheine thun ließ.

Eben bat ich mir einen Kuß dafür zur Belohnung aus, als wir durch ein gewaltiges Geſchrei und plötzliches Fenſtergeklirre auf dem angrenzenden Schulhofe aufgeſchreckt wurden. Ich hatte gar nicht mehr daran gedacht; aber augenblicklich ſtand Alles wieder vor meiner Seele. Sollte ich nun weichlich im Arm der Liebe verweilen? Nein! der Durſt nach Rache und der Thatentrieb ſiegten im Herzen des beleidigten Jünglings! Mit der Kraft eines Herkules riß ich mich los, unter dem Vorwande, daß ich ſehen wolle, was es gebe. Ich ſprang hin nach dem entgegengeſetzten Ende des Gartens, und ſchleuderte mit zürnender Fauſt, was ich an Steinen in der Taſche hatte, über die Gartenwand und den ſchmalen Hof, nach dem nächſten Fenſter des gegenüber ſtehenden Schulgebäudes. Ein oder ein paarmal hörte ich auch ein Klirren, was gewiß von meinen Steinen kam. Ich konnte mir recht lebhaft dabei den Sturm einer Feſtung vorſtellen, und ich hatte ein erhabenes Gefühl von Heldenthum und ſiegender Kraft. Nur in das oft wiederholte Geſchrei: „Pereat Rector!“ wagte ich nicht einzuſtimmen, aus Furcht, daß Jemand meine Stimme erkennen, oder meinen Schlupfwinkel entdecken möchte.

Auf einmal donnerte die Stimme des Rektors eine Menge von Scheltworten dazwiſchen. Da hörte ich, daß alle meine Brüder, plötzlich verſtummend, Reißaus nahmen. Sympathetiſch lief ich nun auch hinweg, und kam mit hochklopfendem Herzen zu der Geliebten zurück, welche ganz troſtlos die Hände rang. Sie jammerte einmal über das andere: „Ach, Herr Jeſus! mein Papa! Ach, Herr Jeſus! mein Papa!“

Welch eine romantiſche Verkettung! welch eine verhängnißvolle Situation, in der ich mich nun befand! Alſo meines Todfeindes, des verhaßten Rektors, Tochter war es, die eben mein

Zuckerherzchen verzehrt, und mit der ich eben den Bund ewiger Liebe geſchloſſen hatte! Wahrlich, mir wurde ganz ſonderbar zu Muthe bei dieſer Entdeckung! Wäre ſie nicht meine Geliebte geweſen, und hätte ich nicht fürchten müſſen, verrathen zu werden: ich glaube, ich hätte mich an ihr vergriffen! Sie war allein; die hintere Pforte ſtand für mich zur Flucht noch offen; was hätte das ſchwache Mädchen machen wollen, wenn ich ihr die Maulſchelle, die mir ihr Vater gab, mit Zinſen zurückgezahlt hätte? Doch die Liebe ſtreichelt nur die Wange, welche der Zorn ſchlägt. Alſo fuhr ich fort, ſie zu liebkoſen, wie ich vorher gethan hatte. Wahrlich, der Dichter hat Recht, wenn er ſingt, daß die Liebe unſre Herzen veredelt! Kann es einen ſchönern Sieg geben, als den, welchen ich über mich ſelbſt gewann?

Ich ſagte es ihr aber doch, daß ihr Vater mich grauſam beleidigt hätte. Da öffnete ſich ihr Herz, und ſie fing an, gar ſehr gegen ihn loszuziehen, wie er ihr, ſeit dem Tode der Mutter, keine neuen Moden und gar keinen Umgang mit jungen Mannsperſonen erlaube, und was dergleichen pedantiſche, väterliche Tyranneien mehr ſind. — So klagten wir alſo einander gegenſeitig unſre Leiden, und ſahen immer mehr ein, daß wir für einander geſchaffen ſind. Wir nannten uns daher auch als Liebende Du, und küßten uns, ſo lange wir irgend Zeit dazu hatten. Und nachdem wir wegen unſerer weiteren Zuſammenkünfte noch Abrede genommen hatten, ſchlich ich mich durch die Hinterpforte wieder davon.

Am zwanzigſten Auguſt.

Wahrlich, unſer General iſt werth der Beinamen Cäſar Socrates. Wie tapfer hat er den Sturm an dem unvergeßlichen 12ten dieſes Monats angeführt! und wie klug und weiſe war es, daß er mir gebot, den Abend auszugehn! Wäre das nicht der Fall geweſen: ſo ſäße ich gewiß im Carcer. Ich habe ein hartes Verhör aushalten müſſen, aber Niemand konnte mir etwas anhaben. Und die eingefangenen Brüder werden gewiß nichts geſtehen, und nicht verrathen, daß meine Klage bei dem Orden die Fenſterkanonade veranlaßt hat. —

Mit Drinchen habe ich leider nur erſt zwei Zuſammenkünfte wieder haben können! Ach, und mein liebendes Herz möchte täglich, ſtündlich, oder vielmehr beſtändig an dem ihrigen klopfen! O, wie laſtend iſt die Feſſel der Trennung von ihr! Wäre ich doch erſt Burgemeiſter zu Gimpelsfelde, um ſie heirathen zu können, und beſtändig, ſelig in ihrem Anſchaun, Hand in Hand mit ihr den roſigen Pfad durchs Leben zu wallen! — Doch wozu denn erſt Burgemeiſter ſeyn? Bedarf denn die Liebe, um glücklich zu ſeyn, der äußern, prunkenden Ehre? Iſt eine Schäferhütte ihr nicht lieber, als ein Pallaſt? Bedarf ſie eines Throns, wenn Amor ihr nur eine moosbedeckte Raſenbank beut?

Wir wollen uns eine unter der heiligen Birke machen (eine Raſenbank nemlich), denn neulich, als wir uns, gleich Arkadiens Schäfern, ins Gras gelagert hatten, und Drinchen mir eben einen Kranz von Vergißmeinnichtchen winden wollte, fing ſie plötzlich an zu ſchreien, und ſprang ſo heftig auf, daß ich glaubte, ſie ſähe ihren Vater kommen, weshalb ich ſchon im Nu die Flucht ergriff. Aber ſie hatte es nur mit einigen verſteckten Feinden zu thun, über welche ſie ſich erſt gar nicht erklären wollte, bis wir gemeinſchaftlich entdeckten, daß wir arglos auf einem Ameiſenhaufen geſeſſen hatten. O, auf wie vielfache Weiſe können die Freuden der Liebe geſtört werden! Ueber den Kampf mit den beißigen Ameiſen waren die ſchönen Vergißmeinnichtchen alle verriſſen und zertreten! Da klang es poetiſch in meinem Innern:

Ach, wie beißen
die Ameiſen
mich und Drinchen an!
Doch die Triebe
unſrer Liebe
kehren ſich nicht dran!
Ungeziefer,
immer tiefer
ſtich in unſer Blut!
Nichts von Schmerzen
wiſſen Herzen
in der Liebe Glut.

Nemlich, um mich zu entſchädigen, ſchnitt Drinchen eine ihrer goldenen Locken ab, und gab ſie mir! O, welch ein Engel ohne Gleichen! Ich werde mir einen Ring davon machen laſſen, und ihr eine Buſennadel mit einer Locke von meinem Haar ſchenken. Da ich leider nicht bei Gelde bin: ſo würde ich gern meine hohen Stiefeln und meine Pfeife aufopfern, müßte ich nicht fürchten, dadurch beim Orden zu ſehr anzuſtoßen. Nun, ſo verſetze ich einſtweilen meine Uhr. Mein Herz wird mir ſchon ſagen, wann ich zu Drinchen eilen ſoll; und wenn ich bei ihr bin, möchte ich lieber gar nichts wiſſen von dem raſtloſen, neidiſchen Fluge der Zeit; ich kann den herzloſen Zeitmeſſer, der von Liebe nichts weiß, alſo entbehren. Auch kann ich mich noch einiger Wäſche entäußern, um der Geliebten dann und wann etwas vom Konditor mitzubringen. Sie lohnt mich ja mit ſo ſchöner Liebe dafür!

Am neunundzwanzigſten Auguſt.

Wie war ich vorgeſtern ſo ſelig im Arme der Liebe! Ich brachte Drinchen die Buſennadel und etwas Konfekt. Sie war außer ſich vor Freude, und ſchwur mir aufs Neue, daß ſie nie einen Andern heirathen werde, als mich, und daß ſie lieber mit mir in einer Hütte ein Zuckerherzchen und ein Paar Makronen, als mit einem Andern in einem Pallaſte die kaiſerlichſten Gerichte verzehren möchte. Welch ein Engel! welch eine Liebe! O, ſo habe ich doch ein Herz gefunden, welches mich verſteht! Zum Andenken an dieſe heilige Stunde ſchnitt ich noch ein zweites Herz in die Rinde der Birke, des Baums unſerer Liebe, und ein I. und ein A. dazu, welches heißt: **Iulius** und **Alexandrina**, denn ſo heißt eigentlich mein Drinchen.

Wie ſchlecht geht es mir dagegen heute! Ich habe Stubenarreſt wegen des verwünſchten lateiniſchen Exerzitiums! Wäre doch dieſe fatale Sprache nie erfunden: um wie viel froher und ſorgenloſer flöſſe der Strom meines Lebens dahin! Welch eine Plage für die Jugend! Und wozu? giebt es nicht bereits manchen deutſchen Profeſſor, welcher kein Latein verſteht? Iſt unſere vaterländiſche Sprache denn nicht hinreichend für Jeden, der juſt nicht nach Rom reiſen will? Braucht man denn amare zu können, um zu lieben? O, ihr ſteifen, lateiniſchen Pedanten, laßt von Drinchen euch doch ſagen, wie wir uns lieben, auch ohne euer verwünſchtes Latein! — Iſt es nicht eine Schande, einen deutſchen Jüngling damit zu plagen? War es nicht die Sprache der Römer? Und war es nicht der römiſche Kaiſer Varus, welcher das deutſche Reich erobern wollte, aber von unſerm Stammvater Herrmann erſchlagen wurde? Ha! und ſtatt heiligen Haß gegen unſere Feinde in die Seelen von Herrmanns Enkeln zu predigen, zerquält man ſie mit der verhaßten Sprache der Römer! Heißt das nicht, Dieſen den Weg bahnen zur künftigen Eroberung und Unterjochung des deutſchen Vaterlandes? O, der Schande! — Und kein Fürſt, kein Magiſtrat beherzigt das! Wahrlich, das macht der Menſchheit wenig Ehre! Doch wenigſtens mit der Jugend zu Gimpelfelde, wenn ich dort erſt Burgemeiſter bin, ſoll es anders werden! Das gelobe ich hiermit feierlich. Und ich denke, wenn nur erſt ein deutſcher

Mann mit patriotiſchem Beiſpiele vorangeht: ſo werden wohl mehrere nachfolgen.

Am zweiten September.

Ha, der Barbarei! Ha, ihr Väter! Hat die Natur euch denn nur geſchaffen, daß ihr die unſchuldigen Freuden eurer Kinder ſtören ſollt? O, wie wenig verdient ihr es, Kinder mit fühlenden Herzen zu haben, denn ihr ſelbſt ſeyd ohne Herzen, oder ihr habt nur welche, aus des kälteſten Nordpols ſtarrendem Eiſe geknetet!

Der heilige Baum unſerer Liebe, die ſchöne Birke iſt nicht mehr! Die Königin der Bäume iſt geſunken, und keine Nachtigall flötet aus ihren welkenden Zweigen hinfort einen Liebesgeſang! Der Rektor hat mit barbariſcher Fauſt ſelber das Beil daran gelegt, und die Frevelthat begangen, den heiligen Baum umzuhauen, weil er die eingeſchnittenen Herzen und Buchſtaben daran entdeckt, und den Argwohn gefaßt hat, daß ſie ein Denkmal der Liebe ſeyn ſollen. Er hat dabei Drinchen ſcharf ins Gebet genommen; aber ſie iſt ſteif und feſt dabei geblieben, daß ſie nicht wiſſe, Wer die Schnitte gemacht, und was der Schneider damit gemeint habe. — So hat die herrliche Seele ſich glücklich herausgeredet, ohne mich zu verrathen. — Wir haben uns Jeder einen Zweig von dem Baume der Liebe gepflückt, um ein ewiges, wenn gleich trauriges Andenken daran zu behalten. Das Uebrige wird nächſtens zerhackt und in des Rektors Holzſtall gebracht! Ach, *Drinchen* fürchtet, daß das Herz ihr brechen wird, wenn einſt die Rinde des heiligen Baums in ihrem Ofen kniſtert! O, ich kann es mir auch denken, daß ein Ofen, mit *ſolchem* Holze geheizt, wie ein Hauch aus des Aetnas glühendem Rachen, dem liebenden Herzen wehe thun muß! Iſt es ein Wunder, wenn ſie Thränen, der heiligen Thränenbirke zu Ehren, weint? — Welch eine Entweihung eines ſolchen Denkmals der Liebe!

Am zehnten Sertember.

Heute weiß ich in der That nicht, ob ich *Wehemir!* oder *Triumph!* in mein Tagebuch ſchreiben ſoll! Es hat ſich eine dumme Geſchichte zugetragen. Als ich nemlich heute zu Drinchen in den Garten kam, fand ich einen gewiſſen Naumann bei ihr, der Officier im Orden iſt, und ſeit der Fenſterkanonade bis vor wenigen Tagen im Carcer geſeſſen hat, doch ohne etwas geſtanden zu haben.

Dieſer Naumann hatte ſich, ehe ich kam, durch die Gartenpforte, welche für mich geöffnet war, zu Drinchen geſchlichen, und hatte ſich ihr als Geliebter angeboten. Drinchen, als ein Engel von Tugend, geſtand ihm, da ſie ihn nicht los werden konnte, daß ſie ſchon einen habe, und daß es gegen ihre Grundſätze ſey, ſich mit mehreren zu befaſſen. Hierauf warf er ihr vor, daß er ſich doch ſchon früher gemeldet habe! und da kam es denn heraus, daß er die mit N — n bezeichneten Briefe, für deren Verfaſſer Drinchen bisher mich gehalten hatte, geſchrieben habe, und daß er am zwölften Auguſt ſich nur nicht zu der erbetenen Zuſammenkunft habe einſtellen können, weil der Fenſterſpektakel geweſen ſey, und er hernach ins Carcer gemußt habe. Nun wußte Drinchen gar nicht, was ſie thun ſollte.

Zum Glück kam ich noch zur rechten Zeit dazu. Natürlich konnte es ohne Zank nicht abgehen. Ich berief mich auf die heiligen Schwüre unſrer Liebe. Naumann ſchalt mich einen Betrüger, und indem er mich auf die Seite zog, befahl er mir, als Ordensofficier, daß ich ihm weichen ſolle. „Ach!“ ſagte ich in der Hitze — „was geht mich Euer dummer Orden an! Drinchen iſt meine Geliebte, und keiner von Euch Hundsvöttern ſoll ſie mir nehmen!“

Da ſchlug der Grobian mich ins Geſicht, daß mir das Blut aus der Naſe kam. Ich aber, nicht faul, fiel ihm mit allen zehn Fingern in die Haare. Er that nun zwar das Nemliche; allein da ich zum Glück nur ganz kurze, dünne Haare habe, er hingegen einen dickbuſchigen Krauskopf: ſo konnte er mir wenig anhaben, während ich ihn ſo tüchtig zauſte, daß er endlich zu Boden fiel. Nun hatte ich gewonnen Spiel. Mit ſeinem eigenen Stocke ſchlug ich auf ihn los, bis er ſo gut blutete, wie ich, und endlich durch die Gartenpforte entfloh.

Als triumphirender Sieger kehrte ich jetzt zu Drinchen zurück. Die rang aber die Hände, ſchauderte beim Anblick meines Bluts und meiner aufgelaufenen Naſe zuſammen, und that überhaupt erſt, wegen der Briefgeſchichte, ganz dumm gegen mich. Endlich ſah ſie aber ein, daß Alles doch nur eine Folge ihrer Liebenswürdigkeit und meiner Verliebtheit ſey; und da wurde ſie dann wieder zärtlich gegen mich, doch nur mit zugemachten Augen. Auch blieb ſie über die Maaßen ſchwermüthig, und ſie meinte, das habe die Thränenbirke bedeutet, und es ſey ein Unglück, daß wir mit unſern erſten Liebesſchwüren gerade unter einen ſolchen Unglücksbaum gerathen wären.

Am zwölften September.

„Seyn, oder nicht ſeyn? das iſt die Frage!“ So rufe ich jetzt als Hamlet aus. Das heißt nemlich: ob ich länger Ordensbruder ſeyn ſoll, oder nicht?

Es war geſtern Ordenskapitel. Da ich aber erfahren hatte, daß es blos gehalten wurde, weil Naumann mich bei dem General verklagt hatte, wegen Betrug, Ungehorſam und Beſchimpfung des Ordens: ſo ging ich nicht hin, was mir Niemand verdenken kann, da ich das Aergſte befürchten mußte. Ich wurde höchſt melancholiſch, und ſchrieb an Naumann einen Brief, worin ich ihm die Hand zur Verſöhnung bot, und ihm vorſchlug, daß wir Einer um den Andern Drinchen beſuchen wollten, wenn er ſeine Klage bei dem Orden zurücknähme. Statt anderer Antwort, ſchickte der ſchändliche Menſch mir, im Namen des Generals, den Befehl, daß ich vor dem nächſten Kapitel unfehlbar erſcheinen ſolle.

Hierauf ſpielte ich zwar dem General ein Päckchen Knaſter in die Hände; allein unglücklicherweiſe iſt gerade der verwünſchte Naumann bei ihm geweſen, und da hat er mir ſagen laſſen, er werde mir beim nächſten Kapitel dafür danken.

Wie ſoll ich das nun verſtehen? Es klingt mir dieſe Antwort höchſt bedenklich. Wahrlich, wenn Drinchen nicht wäre, und wenn ich

Weg und Wetter nicht fürchten müßte: ich liefe davon.

Am funfzehnten September.

Mit Schauder ergreife ich die Feder, um niederzuſchreiben, was ich ſeit geſtern erlebt habe! Ha! ein Schiller könnte ein Trauerſpiel daraus machen. Damit die Nachwelt es wiſſe, was in unſerm Jahrhundert einem Gymnaſiaſten für Schickſale begegnen konnten: ſo ſey es dieſem Blatte vertraut, obgleich Leibes- und Seelenſchmerzen mir heute das Schreiben ſehr beſchwerlich machen.

Auf geſtern Abend wurde Kapitel beſtellt. Eine furchtbare Ahnung ergriff meine Seele, ſo daß ich den ganzen Abend, wie vor Fieberfroſt, zitterte. Schon um Mittag ſandte ich einen Boten an meinen Alten, und beſchwor ihn ſchriftlich, ſich meiner anzunehmen, und mich zu retten. Um bis dahin Ruhe zu haben, ſchrieb ich auch einen Brief an die ſämmtlichen Ordensbrüder, worin ich ſie wegen der Beleidigungen, die ich in der

Hitze gegen den Orden ausgeſtoßen, um Verzeihung bat, und ihnen meldete, daß ich mir ſelbſt die Strafe aufgelegt habe, einige Zeit den Beſuch ihrer genußreichen Kapitel zu entbehren. Aber Niemand wollte ſich dazu verſtehen, dieſen Brief ſtatt meiner zu übergeben, weil der Ueberbringer dafür würde angeſehen werden, als habe er mich in dem Ungehorſam gegen die erhaltene Vorladung beſtärken helfen. Ich ſagte alſo, ich wolle den Brief ſelbſt überbringen.

Als Alle verſammelt waren, ſchlich ich vorſichtig hin, warf den Brief in die Stube, und ſprang dann gleich hinweg, um nach meinem Zimmer zurück zu eilen. Aber die Böſewichter mußten dieß im Voraus bedacht haben, denn Naumann und noch zwei Andere ſprangen alsbald aus einem Winkel hervor, und ſchleppten mich mit Gewalt in die Kapitelſtube. So wurde ich das Opfer einer ſchändlichen, tückiſchen Liſt!

Nun wurde feierlich Gericht über mich gehalten, welches der General durch den malitiöſen Akt eröffnete, daß er mir das ſchon erwähnte Päckchen Knaſter an den Kopf warf. Naumann trat als Kläger gegen mich auf, und da ich ihm nicht widerſprechen konnte: ſo wurde meine Pfeife herbeigeholt, und feierlich zerbrochen und mir vor die Füße geworfen, zum Zeichen, daß ich nicht würdig ſey, mit den Brüdern fernerhin Taback zu rauchen. Hieraus — offenherzig geſagt — hätte ich mir wenig gemacht, da mir der Taback in der That nicht ſchmeckt; allein nun kam das Aergſte: der General verurtheilte mich zur Strafe der Operation, deren Schmählichkeit ich ſchon früher in dieſem Tagebuche angedeutet habe. — Mein inſtändigſtes Bitten und Flehen half ſo wenig, als mein verzweiflungsvollſtes Sträuben und Abwehren. Viele Hunde ſind des Haaſen Tod. Man packte mich an Armen und Beinen; man ſchleppte mich in die Kammer auf ein Bette, bedeckte mir das Geſicht, daß ich nicht ſchreien konnte und faſt erſtickte, und mißhandelte mich dann auf eine Weiſe, die ich aus Ehrgeiz gar nicht näher bezeichnen mag, ſo daß ich beinahe des Todes war vor Schmerz und Wuth!

O, Drina, Drina! hätteſt Du Deinen Julius in dieſem Zuſtande geſehen: wie kläglich würde Dir dabei zu Muthe geworden ſeyn! Spräche kein unglücklich Liebender von den Schmerzen in ſeinem Herzen! O, ich habe es erfahren, daß dem glücklichſten Liebenden noch auf ganz andere Weiſe Schmerzen bereitet werden können, gegen welche jene nur eine wahre Kleinigkeit ſind! O Amor und Kupido! Welch ein ſchmählliches Opfer der Liebe mußte ich werden! Ach, meine Liebe zu Drinchen hat mich ja in das ganze Unglück geſtürzt! — —

Eine Stunde ſpäter.

Die Feder ſank mir vorhin aus der Hand. Ich mußte mich erſt wieder erholen, um niederzuſchreiben, was ſich noch weiter Verhängnißvolles begab.

Unter den härteſten Mißhandlungen und noch furchtbareren Drohungen, zwang man mir das Verſprechen ab, von dem, was mit mir geſchehen ſey, nichts zu verrathen. Dann ſtieß man mich zur Stube hinaus, und der tückiſche Naumann gab mir noch einen Hieb über den Kopf, mit ſeinem dicken Pfeifenrohre, auf den Weg.

Schluchzend und halb beſinnungslos taumelte ich den Weg nach meinem Zimmer, als mir der Konrektor, mit einem Lichte in der Hand, begegnete, und mich wegen des Zuſtandes, in welchem er mich erblickte, ins Verhör nahm. Ueberraſchung, Schmerz und Erbitterung brachten mich dahin, daß ich mit den Worten herausplatzte, die Ordensbrüder hätten mich ſo ſchändlich zugerichtet. Hierauf fing er an, mich weiter zu examiniren, und verſprach mir Schutz gegen alle ferneren Gewaltthätigkeiten, und ſo zog er mich nach der Kapitelſtube zurück, damit ich an der Thür das Zeichen des Miauens, ohne welches Niemand eingelaſſen wird, ſtatt ſeiner machen möchte.

Der Konrektor iſt ein furchtbarer Mann, und ſo wie er ins Zimmer trat, war es, als ob der Blitz in einen Schaafſtall ſchlüge. Alle Pfeifen fielen zu Boden, alle angeklebten Bärte wurden abgeriſſen, und alle angemalten abgewiſcht. Weder der General, noch die größten Redner wagten den Mund aufzuthun.

Jetzt aber fing der Konrektor an, los zu wettern, und das Ende vom Liede war, daß die Ordensſtatuten, die Kaſſe, die ſämmtlichen Waffen, Pfeifen und Bärte überliefert werden, und die ſämmtlichen Ordensbrüder vorläufig als Stubenarreſtanten (und die Meiſten noch mit tüchtigen Kopfnüſſen auf den Weg) hinweggehn mußten. — So endete ein Orden, welcher in der That viel Feierliches und Ehrwürdiges hatte, und um deſſen Untergang es daher auch wirklich Schade geweſen ſeyn würde, wenn nicht gar zu viel dummes und ſchlechtes Zeug darin vorgegangen wäre. Doch Unvollkommenheit und Hinfälligkeit ſind ja die Zugabe aller, auch der herrlichſten, menſchlichen Unternehmungen und Einrichtungen; und ſo darf das den Beobachter auch bei dieſem Orden nicht wundern. Die Geſchichtſchreiber ſpäterer Zeiten mögen ihn richten! —

Am ſechzehnten September.

Wehe mir! Mein Loos wird immer tragiſcher! ja ich fürchte, daß endlich noch ein wirkliches Trauerſpiel daraus wird!

Mein Alter wird kommen; aber er iſt ſchrecklich aufgebracht, und will mich zu ſeinem Bruder, dem rauhen Oberförſter, thun, wo ich die Jägerei lernen ſoll. Wie werde ich da in Wind und Wetter hinaus müſſen! Weit, viele Meilen weit, werde ich von der Geliebten, von dem unvergeßlichen Drinchen, entfernt ſeyn! Mit der Anwartſchaft auf die Burgemeiſterſtelle in Gimpelfelde iſt es dann auch aus! Meine ehrgeizigſten, ſchönſten Plane werden zu Waſſer!— Indeſſen werde ich doch nun die Noth mit dem Latein los, und die rachſüchtige Tücke der Ordensbrüder wird mich nicht mehr erreichen können! Wie gern möchte ich daher noch in dieſer Stunde von Drinchen Abſchied nehmen, noch einmal den Schwur der Treue mit ihr wechſeln, und dann ſpornſtreichs hier hinweg, meinem Vater entgegen laufen! Aber, wehe mir! ich bin ein Gefangener! Bis vor einer Stunde waren es blos die Ordensbrüder; aber ſeitdem hat der Konrektor mich plötzlich auch einſperren laſſen, und zwar auf eine elende Bodenkammer, weil alle Carcer ſchon vollgepfropft ſind. Noch iſt mir nicht ordentlich geſagt worden, weshalb; doch, ſo viel weiß ich, daß es in Folge einer Ausſage des verruchten Naumanns geſchehen iſt, durch welche der Rektor aufs Aeußerſte alterirt worden ſeyn ſoll! Sicher iſt meine Liebe verrathen. — Ich habe meine Pult- und Kofferſchlüſſel hergeben müſſen. Glücklicherweiſe hatte ich mein Tagebuch in der Taſche, ſo daß ich an demſelben auch jetzt, wiewohl nur mit Bleiſtift, ſchreiben kann, ohne auf dieſe Weiſe eine Entdeckung fürchten zu dürfen. Aber wird meine Uhr nicht vermißt werden? Wird es nicht auffallen, daß mein Koffer faſt von aller Wäſche leer iſt? Dieß geht mir ſehr im Kopfe herum! — —

Und, o Himmel! eben fällt mir ein, daß in meinem Koffer der Birkenzweig liegt, mit einem daran befeſtigten Stück Papier, deſſen Inſchrift ſagt, daß er eine Reliquie des heiligen, von barbariſcher Fauſt vernichteten Baumes unſerer

Liebe iſt! Nun wird kein Leugnen helfen! — O, käme mein Alter doch, um als ein Engel mein Gefängniß zu öffnen! Wahrlich, ich wollte nicht darin ſitzen bleiben; wie der allzu gewiſſenhafte Petrus oder Paulus im neuen Teſtamente, von dem die ſelige Großmutter mir manchmal erzählte. — —

Ich habe es unterſucht: es iſt mir nicht möglich, zu entfliehen! Zum Fenſter könnte ich allenfalls hinaus; allein da bräche ich ſicher, nolens volens, Hals und Beine. Und wenn ich mir auch hieraus nichts machte: was würde mein Drinchen dazu ſagen! Nein, ſolchen Schmerz ſoll meine Verzweiflung ihr nicht machen! Ich will dulden und harren, bis die Zeit endlich unſere Liebe krönt. — Was kann der Rektor denn dagegen haben, wenn ich ihm erkläre, daß unſere Schwüre unauflöslich ſind, und daß ich bereit bin, Drinchen ſogleich zum Altare zu führen? — Doch horch, es kommt Jemand! Ach, wenn es doch mein Alter wäre!

Abends,
im Gaſthofe zum goldnen Trompeter.

Endlich iſt es ausgeſpielt das rührend ſchreckliche Drama meines Gymnaſiumlebens! O, wie grauſam war noch der letzte Akt! Zum Zeugniß gegen mein unerhörtes, ſchmähliches Geſchick, mag meine zitternde Rechte es noch erzählen, da mein Alter eben ausgegangen iſt, um meine Uhr und Wäſche wieder einzulöſen, und ſich mit dem Konditor, wegen einer etwas hohen Rechnung, zu zanken. —

Ich wurde aus meinem Gefängniß hinunter zum Rektor gebracht, wo bereits mein Alter war. Ich mag nicht niederſchreiben, wie hart ſie mich anließen, denn dieß Blatt würde davor erröthen. — Am grimmigſten war der Rektor wegen der Liebesgeſchichte. Ich ſuchte ihm durch die Erklärung zu imponiren, daß unſere Liebe keiner elterlichen Tyrannei weichen werde, daß jeder Jüngling, der ein fühlendes Herz habe, mit dieſem ſeinem innerſten Heiligthume machen könne, was er wolle, und daß nicht Noth und Tod jemals das Band zerreißen werde, welches mein und Drinchens Herz feſt umſchlungen hielte, denn was wir unter dem heiligen Baume geſchworen hätten, das wäre unwiderruflich, und ob er ſelbſt auch umgehauen ſey: ſo werde doch jede Birke im Walde des Oberförſters mich an meine Schwüre mahnen u. ſ. w.

Ich trug Dieß gewiß recht gut vor, denn ich hatte es mir ſchon auf der Bodenkammer ausgedacht. Allein mein Alter wurde darüber ganz wüthend, nannte es verfluchten Romanenſchnack, ſchalt noch die ſelige Mutter, die mich ſolch Zeug habe beſtändig leſen laſſen, um mich zu einem ganz verwahrloſten Mutterſöhnchen zu verziehen, und hob den Stock empor, um auf mich einzuhauen. Aber der Rektor fiel ihm in den Arm, und ſagte, daß er ein paſſenderes Heilmittel für mich und für Drinchen habe; und als er nun hinweglief, ging mir ein ſchöner Strahl von Freude auf, weil ich gewiß glaubte, daß er Drinchen holen, und uns im Voraus ſegnen wolle. Doch wer faßt mein Entſetzen, als er mit einer großen, friſch gebundenen Ruthe zurückkam, mich teufliſcher Weiſe fragte, ob ich in ihr wohl auch Reli quien des heiligen Baumes unſerer Liebe erkenne, und dann unbarmherzig auf meine Hände losgerbte, bis dieſe immer dicker, das Marterinſtrument aber immer dünner wurde, wobei er mir ebenein noch zehnmal zurief, daß ich ja bei jeder Birke künftig an dieſen Lohn meiner zärtlichen Schwüre denken ſolle!!!

Nein, wahrlich! das war zu arg! Das hieß zu ſchmählich einen Liebenden verwunden! War es ein Wunder, daß mir da alle Zärtlichkeit verging, und daß ich mich gern von Drinchen losſagte, um nur dieſer kränkendſten von allen Züchtigungen endlich überhoben zu werden?! Und als ſie mich nun ganz mürbe gemacht hatten, und mein Alter drohte, wie es mir ergehen ſolle, wenn ich die Romanenſtreiche etwa noch einmal von vorn anfangen wollte: da brachte der kannibaliſche Rektor noch eine zweite Ruthe aus den Zweigen der unglücklichen Birke, (und zwar einen wahren Beſen von einer Ruthe) übergab ſie meinem Alten, als Mittel im Fall eines romantiſchen Recitativs (wie er ſich, wenn ich nicht irre, ausdrückte), und ſchob mich dann mit den

Worten: „Probatum erit!“ zur Thür hinaus. —

Nun frage ich wohl mit Recht, ob es jemals einen ärger gekränkten Märtyrer der Liebe gegeben hat, als mich? Iſt es nicht der Barbareien entſetzlichſte, einem liebenden Jünglinge, mit den nemlichen romantiſchen Zweigen, welche ihm erſt die Liebe ins Herz geſäuſelt haben, dieſe Liebe wieder durch andere Gliedmaaßen heraus zu gerben? — Bei Gott, ich werde mein ganzes Leben hindurch keine Birke ſehen können, ohne mit Schaam und Schrecken an jene gewaltſame und ehrenrührige Behandlung zurück zu denken, dergleichen ich noch in keinem Romane, ja ſelbſt in keinem Trauerſpiele, geleſen habe. — Aber ſollte ich jemals im Stande ſeyn, Trinchen zu vergeſſen, oder bei der rauhen Beſchäftigung des Jägers es zu bereuen, daß ich mich ſchon in zarter Jugend durch das eifrige Leſen von Romanen zu etwas Höherem zu bilden ſuchte: ſo möge dieß Tagebuch ſelbſt meine Schande verkündigen, und der erſte der beſte Scribent es öffentlich durch den Druck Preis geben, zum Zeugniß gegen mich, und zur Kränkung für alle mir verwandte junge Herzen!

In jedem Falle aber ſoll auf meinen Leichenſtein geſchrieben werden:

Hier ruht der Jüngling Julius!
Er liebte exemplariſch,
Doch ward ihm Liebes=Schwur und Kuß
Verſalzen ganz barbariſch!
Beweinet ihn, nach Chriſtenpflicht!
Nur Thränenbirken pflanzet nicht
Ihm um das Grab herum!
Auch ſprecht von keinem Orden hier:
Sonſt dreht er, voll Verzweiflung, ſchier
Im Grabe noch ſich um!

III.

Hans und Gretchen,

oder:

was die Liebe nicht thut!

Hans hatte Gretchen, und Gretchen hatte Hanſen lieb; das wußte die ganze Welt, oder vielmehr das ganze Dorf; nur ſie ſelbſt wußten es mitunter nicht recht, und konnten Eins aus dem Andern nicht klug werden. Und daher kam eben das Unglück, daß ſie — — doch, das will ich nicht vor der Zeit verrathen.

Wer zuhören mag, dem will ich die unerhörte Geſchichte von Hanſen und Gretchen erzählen; nur mache mich Niemand verantwortlich für die Thränen, welche vielleicht ein mitleidiges Herz dabei zuſetzen muß, oder für den Veitstanz, welcher etwa hinterher ein armes Aftergenie von Recenſenten befällt, am allerwenigſten aber für die Verſuche, die dieſes oder jenes junge Pärchen machen möchte, in Hanſens und Gretchens Fußtapfen zu treten.

Hans war der ſchmuckſte und bravſte Burſche im Dorfe, wie Gretchen das ſchmuckſte und bravſte Mädchen im Dorfe war. Doch das verſteht ſich von ſelbſt, denn ſonſt wollte ich mir gar nicht die Mühe geben, irgend Jemandem den Roman ihres Lebens zu erzählen.

Abmalen kann und mag ich ſie nicht, aber mit dem beſten Gewiſſen kann ich verſichern, daß es ein unvergleichlicher Anblick war, wenn ſie auf grüner Wieſe mit einander tanzten, oder wenn Hans auch nur, mit ſeiner Jagdtaſche und Flinte auf dem Rücken, ſeinen Weg ins Freie bei der Mühle vorbeinahm, und Gretchen, mit knappem Mieder und feinen, weißen Hemdärmeln, freundlich grüßend, in die Thüre trat, und Beider Geſichter von dem doppelten Glanze: der Morgenſonne und des ſchnellen Erröthens, magiſch überflogen wurden.

Obgleich Hans in ſeiner Flinte das Pulver recht geſchickt zu brauchen wußte: ſo rühmten ihm doch manche überkluge Leute nach, daß er es nicht erfunden habe. Apollo ſey gelobt dafür! Ich würde verzweifeln vor Kummer, wenn ich von meinem Helden erzählen müßte, daß er dem Teufel ſo in die Hände gearbeitet habe. Aber Hans war weit davon entfernt. Er war ſo ſtumpfſinnig in dieſem Puncte, daß er die Unſterblichkeit aller Helden nicht durch ein einziges, unſchuldig geopfertes, Menſchenleben hätte erkaufen mögen.

Deſſen ungeachtet war er nichts weniger als ein Kopfhänger, ja mitunter that er ſogar, als ob er ein loſer Schelm ſey; doch wollten ihm Wenige dieſes glauben, beſonders ſeit ihn eine gewiſſe ſchwere Krankheit befiel.

Mit dieſer Krankheit hatte es eine ganz ſonderbare Bewandniß. Bald ſchien ſie im Magen, bald im Gehirn ihren Grund zu haben; und, ehe man ſich es verſah, ſchien ſie wieder zum Theil ein Fehler in den Blutgefäßen, zum Theil ein-

Krampf in den Halsmuskeln zu ſeyn; denn unleugbar war es, daß ihm oft gänzlich der Appetit verging, wenn er kaum ein paar mäßige Portionen Eſſen verzehrt hatte; daß er, wenn er eben in den tiefſten Gedanken geſeſſen, ſeiner eignen Verſicherung nach, gar nichts gedacht hatte; ferner, daß er oft plötzlich das heftigſte Herzklopfen bekam, und zwar nicht etwa, weil er einer Kanone oder Hyäne, ſondern ein Paar ſchwarzen Augen gegenüber ſtand; und endlich, daß er manchmal ganz unwillkührlich den Kopf nach einer Seite hinwenden mußte, wohin er ihn eigentlich gar nicht wenden ſollte, zum Beiſpiel in der Kirche, ſtatt nach der Kanzel, nach der Muhme Unhold, neben welcher, im Vorbeigehn geſagt, Gretchen ihren Sitz hatte. Vetter Griesgram, der alte Förſter, ein tüchtiger Practicus in ſeiner Art, gab das Gutachten, Hans habe den Schuß, und wendete, wie immer, ſeine gewohnte Brumm-, Schelt- und Fluch-Kur an, doch ohne allen Erfolg. Nicht glücklicher war die Muhme Unhold mit dem Heer von belobten Hausmittelchen, die ſie in Vorſchlag und zum Theil auch in Anwendung brachte. Herr Schnurr, der weisheitsbeſeßne Dorfbarbier, ſchalt auf die empiriſche Pfuſcherei der Frau Muhme, und ſetzte ſeinen Mixturen- und Pillen-Schatz, nebſt Aderlaßſchnepper und Schröpfkopf in Bewegung; und hatte wenigſtens die Genugthuung, daß er ſelbſt manchen halben Gulden, wenn auch der Kranke nicht ſein voriges Wohlſeyn, dabei gewann.

Daß ſelten ein Unglück allein, ſondern gewöhnlich noch ein andres dazu kommt, das iſt eine alte, bekannte Wahrheit, die ſich auch in Tapſendorf bald genug beſtätigte. Als man eben in voller Sorge über Hanſens Krankheit war, verfiel augenſcheinlich auch Gretchen hinein, beſonders was den Halsmuskelkrampf in der Kirche betraf, denn ſtatt nach der Kanzel zu ſehen, mußte ſie immer unwillkührlich den Kopf nach dem alten, häßlichen Schulmeiſter wenden, und zwar nach dem nemlichen, häßlichen Schulmeiſter, der ſich täglich mit ſeiner großen Ruthe auf das Unbarmherzigſte an der unſchuldigen Dorfjugend verſündigte, und den daher Hans auch keines Blicks würdigte, ob er gleich dicht neben ihm

Univ.-Bibl. München

ſtand. — Vetter Griesgram erklärte daher, auch Gretchen habe den Schuß.

Muhme Unhold und ihre Gevatterinnen wurden darüber nicht wenig betroffen; und da man an noch ein Paar andern jungen Leuten ähnliche Krankheitsſymptome wahrzunehmen glaubte, ward die Furcht vor einer allgemeinen Epidemie im Dorfe groß; und weithin nach allen Gegenden verbreitete ſich die Schreckensnachricht von einer in Tapſendorf ausgebrochenen, neuen, peſtartigen Krankheit, der Schuß genannt; in weiter Ferne noch glaubte man die Nothſchüſſe der unglücklichen Tapſendorfer zu hören, und zog Cordons an den Feldmarken, und jagte reitende Boten von Stadt zu Stadt, um zur Verſchließung der Thore zu rathen, beſonders wenn der Wind von Tapſendorf herkam.

Der Kreis-Phyſikus trat endlich von Amts wegen in Tapſendorf auf, und verordnete kühlende Mittel. Hans ließ ihn verordnen, was er wollte, brauchte aber nichts davon. Er hatte nemlich jetzt ſeine ganze Hoffnung auf ein ſympathetiſches Mittel geſetzt, das ihm, wahrſcheinlich durch eine Art von Somnambulismus, in den Sinn gekommen war. Es ſollte in einer bloßen, flüchtigen Berührung beſtehn, und nicht einmal von der Hand eines Wunderthäters. Er wollte bloß — wo möglich an einem ſchönen, ſtillen Abend, in einer ſtillen, heimlichen Laube, oder in irgend einem andern, verſchwiegenen Winkelchen — ſtillſchweigend und mit gläubigem Vertraun, ſeine beiden rothen Lippen auf ein Paar andre, eben ſo rothe Lippen drücken. Davon verſprach er ſich die ſchnellſte und ſicherſte Heilung von ſeiner bisherigen Krankheit. Der Thor! — Schreiber Dieſes kann nicht unterlaſſen, unerfahrnen Leſern und Leſerinnen im voraus zur Warnung zu ſagen, daß durch ein ſolches Palliativ-Mittel in der Regel das Uebel nur ärger wird, ſo daß nach und nach die übertriebenſten Wiederholungen deſſelben von den Patienten für nöthig erachtet werden, inmaaßen es ein gefährliches Reizmittel iſt, wodurch ihr fieberhafter Zuſtand nicht beſeitigt, ſondern noch geſteigert wird.

Die Muhme Unhöld fragte ihm in einem vertraulichen Geſpräche ſeinen geheimen Aberglauben glücklich ab. Sie fand denſelben freilich etwas ſonderbar; da ſie indeſſen ſah, daß der Patient ſeine ganze Hoffnung darauf geſetzt hatte, und mit einer Art von religiöſer Schwärmerei daran hing: ſo war ſie fromm genug, Gottes Finger darin zu erkennen; und mit der Verſicherung, daß ihre eignen Lippen ſo roth und geſund wären, als irgend welche in der Welt, hielt ſie ihm dieſelben hin, damit er die ſeinigen darauf drücken könnte. Hans aber hatte in dieſem Augenblicke ein Bret vor dem Kopfe, oder war vielmehr in einem Zuſtande von halbem Wahnſinn; denn, ſtatt ſich vorwärts zu neigen, bewegte er ſich plötzlich rückwärts, und erklärte, daß es ihm um die Lippen einer Geſunden gar nicht zu thun ſey, ſondern daß er ſein Vertrauen auf eine eben ſo gefährliche Patientin, als er ſelbſt ein Patient ſey, geſetzt habe. Er geſtand endlich unverhohlen, daß er einzig und allein Gretchens Lippen im Sinn habe, und bat die Frau Muhme Unhold, ſie möchte Gretchen doch zu der ſympathetiſchen Kur bereden helfen.

Da entbrannte die Frau Muhme plötzlich in höchſt beredtſamer Tugendhaftigkeit, und war nahe daran, einen Verſuch zu machen, ob ſie dem Schaamloſen, der ihre Lippen verſchmähte, und ſie zur Kupplerin machen wollte, nicht die Augen auskratzen könne. Sie unterließ es, wahrſcheinlich bloß aus Furcht, ſich an dem gottloſen Liebesfeuer derſelben die Finger zu verſengen; denn daß Hans über und über verliebt ſey, das war ihr nun auf einmal klar geworden; und ihr plötzlich aufgeregter Tugendſinn belehrte ſie, daß ihr das ein Greuel ſeyn müſſe.

Statt ſie zu verſöhnen, erbitterte ſie der arme Hans nur noch mehr durch den Vorſchlag, den er ihr in der Angſt ſeines Herzens that, daß er auch auf ihre Lippen zweimal die ſeinigen drücken wolle, wenn ſie ihm nur dazu behülflich wäre, wenigſtens ein einziges Mal auf Gretchens Lippen ſie drücken zu dürfen. Unaufhaltſam rannte Frau Unhold fort, um Lärm zu ſchlagen bei Gretchen und im ganzen Dorfe, und vor dem armen Hans zu warnen, als ob er darauf ausginge, allen Mädchen und Weibern ohne Ausnahme die Lippen abzubeißen.

Das war aber eine Ungerechtigkeit und Uebertreibung ohne Gleichen, denn erſtens würde ſich Hans gewiß nicht an allen, ſondern nur an dem jüngern und hübſcheren Theile derſelben vergriffen haben, geſetzt auch, daß er ſeine ſympathetiſche Kur, außer mit Gretchen, auch wohl mit Andern hätte verſuchen wollen; und zweitens war es ihm gewiß und wahrhaftig nicht um einen Biß zu thun, ſondern um nichts mehr, als um die weltbekannte, unſchuldige Kleinigkeit, die aber freilich ſchon unzählige Male von den wichtigſten, oft unglücklichſten, Folgen geweſen iſt, die deſſen ungeachtet nicht aus der Mode kommen wird bis zum jüngſten Tage, für die man deßhalb auch in der unvollkommenſten Sprache einen Namen hat, und die man in der deutſchen mit dem kleinen Wörtchen Kuß bezeichnet. Darüber machte die Muhme Unhold nun ein Aufheben, als ob Hans das ganze Dorf an Korſaren habe verrathen wollen; und Hans ſelbſt wurde darüber ſo ſchaamroth, als ob er, Gott weiß auf was für einer Unthat, ertappt werden wäre.

Gretchen, als ſie den Greuel vernahm, runzelte nicht wenig ihre Stirn; und als Hans am nächſten Morgen vorüber ſchlich, um den gewohnten, freundlichen Gruß in Empfang zu nehmen, that ſie, als ob ſie ihn gar nicht ſähe, und warf das Fenſter zu. Hans war, wie mit ſiedendem Waſſer begoſſen, und machte eine Bewegung, als ob er, zur Abkühlung, in das große Mühlrad ſpringen wolle. Da riß Gretchen haſtig das Fenſter auf, und rief ihm, lauter als jemals, ihren „Guten Morgen" zu. Wer war nun wieder froher, als Hans? Er drehte ſich jauchzend auf einem Beine herum, und ſchwenkte den Hut hoch in die Luft. — Das verdroß Gretchen wieder.

Als er daher zurückkam, ſtand Gretchen an der Thüre, und ſagte ihm, daß er ein erzſchlechter Menſch ſey, mit dem ſie gar nichts mehr zu thun haben wolle, denn er ſinne auf nichts, als wie er ihr bald Schande, bald Schreck, bald Aerger machen wolle. Seine Betheurungen, daß er es auf's Herzlichſte gut mit ihr meine, und daß er zum Sterben in ſie verliebt ſey, halfen ihm nichts. Er hatte, unvorſichtiger Weiſe, zu früh gejubelt und getanzt, und der hinkende Bote kam nun nach!

Hans ging morgen und übermorgen und über übermorgen ſeinen alten, lieben Weg, aber nirgends war Gretchen zu ſehn, ſo ſehnſuchtsvoll er auch nach Thüre und Fenſter blickte, denn Gretchen war ſo tief gekränkt, hatte einen ſo ſchrecklichen Schwur gethan, und hielt ſo eigenſinnig ihren Schwur, daß ſie — durchaus hinter den Gardinen nicht hervorkam, wo ſie den verhaßten Hans wohl ſehen, aber von ihm nicht im Mindeſten wieder geſehen werden konnte. — Hans wußte nun, wie gleichgiltig er ihr war; und ſein Gram wurde die Unterhaltung des ganzen Dorfes! —

Zum Pfingſtfeſte aber gab die Gräfin ihren Unterthanen auf dem Schloſſe einen Schmaus.

Hans kam mit niedergeſchlagenem Blick, und aß mit Seufzen ſeinen Braten und ſeinen Kuchen, und war ſo verſunken in Betrübniß, daß er wahrſcheinlich gar nicht merkte, ob er viel oder wenig aß. Und da ſeit einigen Tagen das Dorf davon voll geweſen war, daß er ſich vor Liebe todt grämen wolle, und da man ihn deßhalb für einen halben Tollhäusler hielt: ſo freuten ſich die gutmüthigen Bauersleute ſeines heutigen, geſunden Appetits recht ſehr, und erklärten ihn wieder für vernünftig. — Wie konnten ſie anders, da ſie ſämmtlich nur unromantiſche und unpoetiſche Naturen waren, in denen weder Phantaſie, noch äſthetiſcher Sinn, ſondern höchſtens ein ſchlichter, geſunder Menſchenverſtand war?

Aber Herr Schwindeljan, der wohlbeſtallte, modiſche Pädagog und Aeſtheticus auf dem Schloſſe, nahm überall höhere Anſichten von den Dingen in der Welt, und zwar ganz beſonders von den Gemüthszuſtänden der Liebenden, und überhaupt von allen Erſcheinungen im Reiche der Liebe. Er betete ſie an als Urliebe im Hervorſpringen der Funken aus Stahl und

Stein, wie in dem Straßenkoth nach eingefallenem Thauwetter, wo, nach ſeiner Anſicht, das ſpröde Element des gefrornen Waſſers ſich endlich, von Frühlingsliebe entzündet, mit der Erde begattet hatte.

Als er nun hinter der Gräfin her, ſüßfreundlichen Angeſichts, die Runde um den Tiſch mit den vielen Gäſten machte, und auf Impromtü's über die ſchlichte, altväteriſche Sitte der einfältigen Landleute ſtudirte, konnte es nicht fehlen, daß er auch über die Wahlverwandtſchaft zwiſchen Hanſen und Gretchen und über die Qualverwandtſchaft zwiſchen Beiden und der Muhme Unhold nebſt Vetter Griesgram, ſich ſpöttelnd vernehmen ließ. Hanſens rothe Backen und geſunden Appetit erklärte er für göttlich-gemein und eben dadurch für rein komiſch, und ſchloß — bei plötzlich andächtigem Geſicht — mit der Sentenz, es ſey eine gediegene, heilige Wahrheit, daß „zu Allem Genie gehöre, auch zum Märtyrerthum,“ und daß nur ein idealiſch-liebendes, rein-kindliches Engelsgemüth ſich zu der Höhe des Todthungerns aus Liebe erheben könne.

„Pfui,“ unterbrach ihn die Gräfin, „mißbrauchen Sie doch das ſchöne Wort nicht ſo! Was weiß denn ſo ein Hans von der Liebe?“

Cordelchen, die Zofe der Gräfin, und nebenbei Herrn Schwindeljan's geheime Schülerin in den Myſterien des modernen Platonismus, erfuhr von ihrem angebeteten Lehrer, ehe eine Stunde vergangen war, in einer Gartenlaube jenes Geſpräch. Und Cordelchen, die es dem hübſchen Jäger nicht vergeben konnte, daß er nicht in ſie ſelbſt verliebt war, machte ſich ein Vergnügen daraus, jenes Geſpräch möglichſt eilig, noch auf dem Tanzplatze, auch Gretchen, in ihre eigenthümliche Sprache überſetzt, und mit Anmerkungen erläutert, mitzutheilen, und ihr geradezu zu ſagen, die ganze Welt ſey darüber einig, daß Hans ganz und gar nichts von der Liebe verſtehe, daß er über einen Schweinebraten ſeine Schöne zu vergeſſen im Stande ſey, und daß er eher ihr, als ſich ſelbſt, ein Leid aus Liebe anthun werde.

Gretchen wurde feuerroth, und horchte hoch auf bei dieſer neuen Lehre. Sie hatte kurz vorher beim Tanz ſchon ein halbes Verſöhnungsfeſt, als Vorbereitung zu einem ganzen Verlobungsfeſte, mit Hanſen gefeiert, hatte ihm ſchon insgeheim verſprochen, ſich von ihm, wenn der Tanz zu Ende ginge, nach Hauſe begleiten zu laſſen, und ihm, mit manchem zitternden Händedrucke, die entſchiedene Hoffnung zu einem endlichen, förmlichen Liebesgeſtändniß gemacht. Nun wurde ſie auf einmal in Abſicht ſeiner ſo vielfach betheuerten Liebe ganz ſtutzig gemacht, und ſie fing ſchon an, ſich wegen ihrer vorigen, unſpröden Hingebung faſt zu ſchämen.

Noch im Geiſte ihrer gemeinen und beſchränkten Anſichten, fragte ſie freilich, was es ihr denn helfen könne, wenn Hans ihr zu Liebe hungerte und ſich abmagerte; doch ſchien ſie ſich ſchon halb und halb zu dem Glauben hinzuneigen, daß die Liebe wohl im Magen ihren Sitz habe, und, wenn ſie ächter Art ſey, ſich dort gehörig breit machen, und alſo keinen Platz für ſtarke Portionen von Braten und Kuchen übrig laſſen möge. Und Cordelchen vollendete ihr angefangenes Werk, indem ſie den Springbrunnen ihrer höhern Weisheit öffnete, und erklärte, daß es die höchſte Höhe der feinern Liebe ſey, gar nicht zu thun, als ob man einen Mund habe, das heißt, weder damit zu küſſen, zu ſchwatzen, noch zu eſſen, und daß man durchs Todthungern, neueren, berühmten Beiſpielen zufolge, auch die unmoraliſchſte Liebe zu einer heiligen, engelartigen ſtempeln könne. Sie ſchloß mit der Verſicherung, daß ein roher Menſch, wie Hans, der wahren Liebe ganz unfähig ſey, indem ein ſolcher es darin, auch bei dem beſten Willen, nie ſo weit bringen könne, als ein Graf, ein Baron, ein Officier, ein hübſcher Student, ein galanter Kaufmannsdiener, oder ein poetiſcher Philoſoph.

Gretchen wußte nicht, wie ihr geſchehen war. Sie fühlte ſich zu Hanſen hingezogen, aber ſie mißtraute ihrer eignen Unerfahrenheit, und hatte dagegen von Cordelchens Klugheit, die ſchwatzen konnte, wie ein Buch, eine gar hohe Meinung. — Zwei ganz verſchiedene Stimmen ließen ſich jetzt in ihrem Innern hören: die eine für, die andere wider den armen Hans; und mit allem Sinnen und Grübeln konnte ſie darüber nicht mit ſich einig werden, welche von beiden die wahre, und welche die falſche Prophetin ſey.

Als Hans ſie endlich bei der Hand ergriff, um ſie, verabredeter Maaßen, nach Hauſe zu führen, war ſie noch ſo uneins mit ſich ſelbſt, als vorher! Doch konnte ſie es nicht über das Herz bringen, ſeine frohe Zutraulichkeit zurück zu ſtoßen, und ſie folgte ſchweigend dem magnetiſchen Zuge ſeiner Hand.

Gretchen war wie behext. Zehnmal öffnete ſie den Mund, um Hanſen von ſich zu weiſen, und ihm zu ſagen, daß es mit ſeiner Liebe doch nur wenig oder nichts ſey; aber ſie konnte die Worte dazu nicht finden, noch weniger über die Lippen bringen. Sie löſ'ten ſich, wider ihren Willen, in leiſe Seufzer auf und in unwillkührliche Händedrücke, die Hans durchaus ganz anders deuten mußte. — „Warte nur! warte nur noch ein Weilchen!“ ſagte ſie immer, ſobald Hans von ſeiner Liebe zu ſprechen anfangen wollte. Immer brauchte ſie noch eine Friſt, um ſich zu ſammeln, und nimmer gelang ihr das. Sie kamen zu gar keinem Geſpräch. — Alles ging gewiß nicht mit rechten Dingen zu. Es war elf Uhr in der Nacht, und mithin die Geiſterſtunde da; und, verkappt in Mondesſtrahlen, in ſüße Blumendüfte, in Wellengerieſel und Nachtigallengeſang, trieben unſtreitig verführeriſche Geiſter mit Gretchen ein ſchelmiſches Spiel. Mit jedem Blicke, mit jedem Athemzuge, mit jedem Tone, der ihr Ohr traf, ward ihr ſonderbarer zu Muthe, fühlte ſie ſich bewegter, beklommener, einem Ausbruch von Thränen immer näher gebracht. Sie war in den Kreis eines Zauberers getreten, das war nur allzugewiß. Wie hätten ihr heute ſonſt auf einmal Strahlen, Düfte und Töne, die ihr längſt bekannt waren, etwas anthun können, was ſie ihr noch nie angethan hatten?

Sie fing an, das zu ahnen; und, ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig, als Hans ſie, zu einem endlichen, muthigen Herzenserguß, in das Gärtchen hinter der Mühle führen wollte, ließ ſie zitternd ihr Köpfchen an ſeine Schulter ſinken, und ſagte mit ſtockender Stimme: „Geh nun fort, Hans! Ich kann nicht länger bleiben!“

So ſollte der ſchöne, vertrauliche Gang, auf den Hans ſich ſo ſehr gefreut, und von dem er ſo zuverſichtlich eine erwünſchte Entſcheidung über ſein Schickſal erwartet hatte, auf einmal geendet ſeyn, ohne eine Frage, ohne eine Antwort, ohne irgend eine Erklärung! Und wann fand der arme Hans wieder eine ſo ſchickliche, erwünſchte Gelegenheit? — Das fiel ihm zentnerſchwer aufs Herz, und er konnte daher Gretchen nicht gleich gehorchen.

„Ich wollte Dich fragen,“ hob er ſtammelnd an — „ob Du mich wohl lieb haſt, wie ich Dich lieb habe, beſtes Gretchen? — Wir könnten vielleicht recht bald ein glückliches Paar werden! — Der Vetter wird immer älter und ſchwächer auf den Beinen; er wünſcht einen förmlichen Subſtituten zu erhalten. — Meinſt Du, daß ich bei der Gräfin eine Anfrage thun ſoll?“

Haſtig, weil ſie in der Beſtürzung keine beſſere Antwort finden konnte, erwiederte Gretchen: „Ja, ja, Hans! ſprich nur mit der Gräfin! Dann wird ſich Alles ſchon finden.“ — Und als ſie das geſagt hatte, riß ſie ſich los, und verſchwand.

Hans wanderte am andern Morgen muthig aufs Schloß, um der Gräfin ſeine Bitte vorzutragen. Er hatte geglaubt, geradezu in ihr Zimmer rennen zu können, allein Portier, Jokei und Kammerdiener belehrten ihn mit vornehmen Mienen eines andern; und nach unendlichen Prüfungen ſeiner Geduld glückte es ihm kaum, bis ins äußerſte Vorzimmer bei Cordelchen zur Audienz zu gelangen.

Sie ſagte ihm, daß die Gräfin heute Niemanden ſelbſt ſprechen könne. Hans verſicherte dagegen, daß er etwas höchſt Wichtiges, höchſt Dringendes der Gräfin, und zwar ihr ganz allein, vorzutragen habe; und da er hörte, daß ſie noch im Bette läge, weil ſie ſich nicht ganz wohl befände, betheuerte er mit dem allerehrlichſten Geſicht von der Welt, daß das nichts zu ſagen habe, daß ſie ſich vor ihm weder zu fürchten noch zu ſchämen brauche, und daß er nach dem Bette mit keinem Auge hinſehen wolle.

Cordelchen wendete ihr Geſicht ſeitwärts, als ob ſie erröthen müßte vor jüngferlicher Verlegenheit bei ſeiner Naivetät, und that redlich, was ſie konnte, ſeine Aufmerkſamkeit auf ihre kleine, reizende Perſon, auf ihr verführeriſches Negligée, und auf den vornehmen Anſtrich ihrer wohlgeſetzten Reden und ſtädtiſchen Manieren zu lenken. Aber Hans hatte für alle dieſe Herrlichkeiten weder Augen noch Ohren, und verſtand ihre glatte Freundlichkeit ſo durchaus falſch, daß er ſie für lauter ächte, theilnehmende Gutmüthigkeit hielt. Unbedenklich ſchüttete er daher auf einmal ſein ganzes Herz vor ihr aus, vertraute ihr ſeine Liebesnoth, ſeine Hoffnungen, ſeine Pläne, und legte ſein ganzes Glück oder Unglück in ihre Hände, indem er ſie zu ſeiner Stellvertreterin bei der Gräfin ernannte, und ſie beſchwor, ſeine Angelegenheit recht dringend vorzutragen, und ſo eilig als möglich zu einem erwünſchten Ziele zu führen.

Der gute Hans war ſo arglos und ſo ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt, daß er die ſchlimme Wirkung, die ſeine zutrauenvolle Offenheit auf

Cordelchen machte, nicht im Mindeſten bemerkte. Auch that ſie, gegen das Ende ſeines Vortrags, ſich recht viele Gewalt an, ihre Empfindlichkeit zu verbergen, und ihn in der Meinung zu beſtärken, daß ſeine Angelegenheit bei ihr in den beſten Händen ſey.

Sie hielt Hanſen, ſo hübſch er ihr auch ſchien, doch für einen Tropf mit ſeiner jetzigen Liebesnoth. Aber ſie war von ganzem Herzen bereit, ihn vom Kopf bis zu den Füßen für einen Weltweiſen zu erklären, ſobald er im Mindeſten Miene machen würde, ſie zum Gegenſtande ſeiner Wünſche zu erklären. — Die Gelegenheit, die ſich nun unerwartet darbot, Samen zu giftigem Unkraut in das ſchöne Blumenbeet ſeiner Liebe zu ſtreuen, war ihr höchſt erwünſcht; erſtlich im Allgemeinen, weil ſie zu dem ſchönen Geſchlechte gehörte, das bei jeder Liebesgeſchichte gern eine Rolle, wenn auch nur mit den Augen, zu übernehmen pflegt; und zweitens, weil ſie darauf die Hoffnung baute, entweder den unerfahrnen Hans noch in ihrem Netze zu fangen, oder wenigſtens, falls er gegen ihre Reize unempfindlich bleiben ſollte, ihn recht empfindlich dafür zu ſtrafen.

Sie nahm daher mit ihm die Abrede, daß er ſelbſt in ſeiner Angelegenheit nun keinen Schritt weiter thue, ſondern ihr die weitere Leitung bei der Gräfin überlaſſen ſolle. Am Abend im Schloßgarten ſollte er ſich von ihr Antwort holen.

Mit ungeduldiger Erwartung ſtellte ſich Hans auf's Pünctlichſte ein. Auch Cordelchen kam, aber mit einem höchſt betrübten Geſicht, um bei der Lüge, die ſie ihm brachte, zugleich gutherzige Theilnahme zu heucheln. Sie verſicherte, die Gräfin habe über ſeine Liebe zu Gretchen nur geſpottet und gelacht, und habe endlich ernſtlich erklärt, daß ſie von ſeinem ganzen Heiraths- und Lebensplane nichts weiter wiſſen wolle.

Hans hörte dieſe Nachricht mit äußerſter Betrübniß, und wollte wieder ſelbſt mit der Gräſin ſprechen. Cordelchen aber ſchwur hoch und theuer, daß er dadurch vollends Alles verderben werde, und daß er durchaus ruhig den Zeitpunct abwarten müſſe, wo die Gräfin vielleicht beſſer geſtimmt gegen ihn oder Gretchen ſeyn werde. Zugleich ließ ſie nicht undeutlich merken, daß ihn die Gräfin wahrſcheinlich ſogleich zum Subſtituten des Förſters ernennen würde, wenn er nicht auf der Verbindung mit Gretchen eigenſinnig beſtände, ſondern der Gräfin überließe, ein anderes hübſches Mädchen, das ihn eben ſo lieb hätte, für ihn zu wählen. — Doch auf dieſen Zuſatz achtete Hans gar nicht, ſondern klagte nur über ſeine vereitelte Hoffnung.

Da reichte ihm Cordelchen ihre Hand hin, und verſprach, daß ſie nicht ruhen wolle, bis ſie auf irgend eine Weiſe ſeinem Schickſale eine glückliche Wendung gegeben habe. Und um ihn über den Gang ſeiner Angelegenheiten nicht in ängſtlicher Ungewißheit zu laſſen, verſprach ſie, alle Tage, zur Zeit des Abendeſſens ihrer Herrſchaft, in den Garten zu kommen, um ihm zu berichten, wie die Sachen ſtänden. Dabei that ſie aber nicht wenig ängſtlich wegen der Gefahr, welche ihr guter Ruf durch das Bekanntwerden dieſer Zuſammenkünfte leiden könne; und Hans mußte ihr auf's Heiligſte ſchwören, Niemandem, auch nicht Gretchen, das Mindeſte davon zu verrathen. Und daß Hans gewiſſenhaft Wort halten würde, das wußte ſie wohl.

Hans ſchlich, halb hoffend, halb betrübt, den ſchmalen Pfad zwiſchen dem Fluſſe und dem Felſen nach der Mühle hinunter. Er fand Gretchen an der Thüre, und klagte ihr, wie ungünſtig die Gräfin geſtimmt ſey, und daß ſie ſeine Liebe ſogar verlacht und verſpottet habe.

„Ach!“ ſagte Gretchen — „das habe ich faſt vorausgeſehn und gefürchtet! Sie glaubt nicht, daß Du mich ordentlich liebſt, weil Dir das Eſſen ſo gut ſchmeckt! Wenn Du mir zu Ehren hungerteſt — Gott weiß, wie ſehr und wie lange! — dann wäre es ihr recht! Das Hungern bei der Liebe muß wohl eine neue Mode unter den vornehmen Leuten ſeyn. Ich weiß es, wie ſie geſtern ſich darüber aufgehalten haben, daß Dir Braten und Kuchen ſo gut ſchmeckten.“

„Aber ich bin ja nicht vornehm!“ wendete **Hans** ängſtlich ein — „denn wenn mir auch auf ein Weilchen vor Herzeleid der Apetit vergeht: ſo kommt er doch immer gleich darauf deſto ſtärker wieder!“

Gretchen that einen betrübten Seufzer, weil ſich ihr, wider Willen, der Wunſch aufdrang, **Hans** möchte, um die Gräfin umzuſtimmen, wenigſtens auf einige Zeit vornehm thun können; doch dieſen Wunſch laut werden zu laſſen, ſchämte ſie ſich viel zu ſehr.

Hans aber las ihn in ihren Augen, obgleich nur der Mond ſie beleuchtete; und er erſchrak nicht wenig bei dem Gedanken, daß er faſt keine andere Wahl habe, als, entweder vor Liebe, oder vor Hunger mit dem Tode kämpfen zu müſſen. „Lieber gleich erhängen,“ brach ſeine Verzweiflung plötzlich aus — „oder todtſchießen wollt' ich mich, liebes **Gretchen**, um Dir meine Liebe zu beweiſen; aber mich abzuhungern, um Dich zu bekommen — wie das gehn ſoll, begreife ich nicht!“

Gretchen ſeufzte noch betrübter, als vorher. Das ging Hanſen, wie ein Meſſer, durchs Herz. Gretchen betrübt zu ſehn, kam ihm in dieſem Augenblicke doch noch unerträglicher vor, als Hunger und Durſt. — „Ich will es verſuchen!“ hob er lebhaft an — „Verſprich mir nur für jeden Tag, da ich nichts gegeſſen habe, einen **Kuß**! Wenn ich mich dann rühmen kann, mir in kurzer Zeit ein Dutzend oder ein Mandel Küſſe von Dir verdient zu haben: ſo wird ja die Gräfin wohl Reſpect bekommen vor meiner Liebe, und mich dafür belohnen. Meinſt Du nicht?“

Statt der Antwort, reichte ihm Gretchen ihren Mund hin, und gab ihm den erſten Kuß. Der freudige Schreck über dieſes Zeichen der Liebe ging Hanſen durch Mark und Bein. Triumphirend verlachte er nun die neidiſche Muhme Unhold; und ſein Gelübde erſchien ihm in dieſem Augenblicke als eine ganz unbedeutende Kleinigkeit, im Vergleich mit dem unſchätzbaren Preiſe, der darauf ſtand. — Er that einen kecken

Schwur, Gretchen zu gewinnen, es möchte auch koſten, was es wolle.

Er beſtand gleich am folgenden Tage ſein Probeſtück, wenn auch nicht meiſterhaft, doch immer noch ehrenvoll genug, da er mit gleicher Standhaftigkeit zwei unaufhörlich murrende Gegner — ſeinen Magen und ſeinen Vetter — zu bekämpfen hatte. — Cordelchen gab ihm bei der Zuſammenkunft im Garten zwar wenig Troſt, aber beſſere Hoffnung auf morgen, und beruhigte ihn damit ſo ziemlich. — Er flog nach der Mühle, und fand dort auf Gretchens Lippen den verdienten Lohn. Dieſer war wieder recht ſchön, allein Hans empfand ſeine Schönheit heute doch bei weitem nicht in dem Grade, als bei der geſtrigen Probe, die ihm Gretchen zu koſten gegeben hatte. Er machte die traurige Erfahrung, daß ein leerer Magen ſelbſt dem ſchönſten Kuſſe die Würze raube.

„Wollte nur Gott, daß es erſt morgen wäre!“ ſeufzte er gleich hinterher — „denn morgen darf ich doch wohl eſſen, liebes Gretchen?“

„Ja wohl, Du armer Hans!“ antwortete Gretchen — „morgen und übermorgen, damit Du Dich ja wieder erholſt!“

Wie Hans ſich heute halb krank gehungert hatte, ſo aß er ſich morgen halb krank. Er kam höchſt niedergeſchlagen zu Cordelchen in den Garten, die ihm heute verſicherte, daß ſie zwar noch nicht ans Ziel gekommen ſey, aber doch ſeit geſtern einen wichtigen Schritt danach gethan habe. Sie hoffte, ihm morgen mehr ſagen zu können.

Hierauf klagte ihr Hans vertrauenvoll ſein fortwährendes, körperliches Leiden, und ſeine Furcht vor den Dingen, die da noch kommen ſollten. — Cordelchen antwortete ihm, Gretchen müſſe ihn wenig lieben, daß ſie ihn auf ſo grauſame Proben ſtelle. Ein andres Mädchen, das ihm gut wäre, gäb’ ihm wohl ohne ſolche Proben einen Kuß, und thäte lieber auf eine Verbindung mit ihm Verzicht, ehe ſie ihn ſo quälte; und bei einem andern Mädchen würde die Gräfin auch wohl leichter in ſeine Wünſche einwilligen.

Hans aber behielt feſt ſein Ziel im Auge, und ſetzte einen Ehrgeiz darein, ſeinen Plan auszuführen auf die angefangene Weiſe. Deßhalb machte er gleich den folgenden Tag wieder zu einem Faſttage. Doch dieß Mal erlag er faſt unter dem Kampfe mit ſeinen beiden Gegnern, und krank und betrübt ſchlich er zu der beſtimmten Stunde in den Garten, wo Cordelchen ihn, hierauf ſchon vorbereitet, mit der ſorgſamſten Theilnahme empfing.

Sie ſagte, ſie könne ihm jetzt gegründete Hoffnung machen, daß die Gräfin ihr nun nächſtens, vielleicht ſchon morgen, im Betreff der gewünſchten Anſtellung ein recht gnädiges Gehör leihen werde, denn alle Vorbereitungen wären nun glücklich zu Stande gebracht. — Und als ſie ihn hiermit einigermaßen getröſtet und mit neuer Hoffnung erfreut hatte, ſetzte ſie hinzu, daß ſie nur leider in Furcht und Zittern ſey wegen des Ausgangs ſeines unglücklichen Gelübdes. Sie führte ihn in ein entferntes Gartenhaus, und zündete ein Licht an, um ihm aus einem Buche den kläglichen Hungertod von zwei Liebenden vorzuleſen. — Die Haare ſtanden Hanſen dabei zu Berge; und mit innerlichem Schauder erzählte er ſelbſt noch eine traurige Geſchichte, die er vor langer Zeit ſchon geleſen hatte, von einem Pferde, dem ſein Herr — er wußte nicht, ob aus Geiz, oder, um ſeine Liebe durch einen Stellvertreter zeigen zu laſſen — das Freſſen abgewöhnen wollte, das auch in wenig Tagen das Hungern trefflich lernte, aber ſeinen Herrn, in der beſten Freude hierüber, durch einen plötzlichen Tod betrübte.

Hanſen gingen die Augen über bei der Erzählung von dieſem ſchrecklichen Beiſpiele, wohin dergleichen Verſuche führen können. Sein Vortrag und ſeine Stimme — obgleich das Deklamiren in Tapſendorf dermalen noch keineswegs graſſirte — war doch ächt tragiſch, denn er fühlte wirklich den Jammer, von dem er ſprach. Es durfte ihn daher gar nicht wundern, daß Cordelchen durch ihn gerühret war, als ob er ein Deklamator von Handwerk ſey.

Sie rang die Hände, und blickte und ſeufzte nach dem Himmel, oder vielmehr nach dem Plaſond des Zimmers hinauf, (wo Amor und Hymen beim Merkur in die Schule gingen) als ob ſie ſich übte, um Geld damit zu verdienen. Hans war einer Ohnmacht nahe, und ſah und hörte nicht, was um ihn her vorging. Und ſo geſchah es dann auch, daß er, ohne zu wiſſen, was er that, inſtinctmäßig zu eſſen anfing, als Cordelchen ihm unvermerkt erſt eine Wurſt und dann ein Stück Kuchen in die Hand ſteckte.

Ein herrliches Gefühl von zurückkehrendem Wohlſeyn dämmerte in ihm auf; als ihm aber ganz klar ward, und er ordentlich bedachte, was er gethan hatte, fuhr er erſchrocken auf, und klagte: „Ach, nun bin ich um einen Kuß!“

„O, das ſollſt Du nicht ſeyn!“ rief Cordelchen, mit dem Tone der Gutmüthigkeit, flog auf ihn zu, und gab ihm eins, zwei, drei Küſſe, ehe er noch wußte, wie ihm geſchah.

Hans ſtand da, ſo verdutzt, als ob er eins, zwei, drei Ohrfeigen bekommen hätte. Cordelchen hielt die Schürze vor die Augen, und jammerte über ihr gar zu gutes Herz. — Es war eine höchſt rührende Scene! Wer von meinen Zuhörern Luſt hat, kann ſich ebenfalls die Augen wiſchen! —

Hans ſchied endlich, mit der Verſicherung, daß er nicht böſe ſey, weil ſie Alles doch, wie er wohl einſehe, recht gut gemeint habe. Und zum Beweiſe, daß er keinen Groll weiter im Herzen trage, verſprach er ausdrücklich, morgen Abend wieder zu kommen.

Als er nun aber, ſich ſelbſt überlaſſen, den einſamen Weg nach der Mühle hinunter wandelte, fing an in ſeiner Bruſt ein Hammer allmählich ſtark und immer ſtärker zu klopfen, und eine laute Stimme erhob ſich gegen ihn, und fragte, ob er heute, nach dem gebrochenen Gelübde, und mit Cordelchens Küſſen auf den Lippen, wohl werth ſey, Gretchen unter die Augen zu treten?

„Nein! nein!" rief er tief beſchämt und betrübt — „ich darf, ich kann es heute nicht!" und finſtern Unmuths ſchlich er zurück, ohne ſein Liebes-Ziel erreicht zu haben.

Gretchen hatte unterdeſſen ſehnſuchtsvoll auf ihn gehofft. Sie ging endlich unruhig in ihre

Kammer, und brachte faſt die ganze Nacht ſchlaflos zu, weil ſie nichts anders vermuthen konnte, als daß Hans krank geworden, oder von irgend einem andern Unfall betroffen ſey.

Am andern Morgen konnte ſie nicht mit ihm ſprechen, als er vorüber ging; ſie ſah indeſſen doch, daß er geſund und wohlbehalten, wiewohl mit einem auffallend ſchüchternen Blick, vorüber ging.

„Was heißt das?“ fragte ſie ſich zehnmal hinter einander — „Was gäbe ich darum, wenn mir Jemand ſagte, was das heißt!“

Und eh der Mittag kam, fand ſich ſchon Jemand ein, der es ihr unaufgefordert ſagte. Nur wurde ſie nichts weniger, als ruhig dadurch.

Rahel, des Schulmeiſters beredtſame Tochter, die auf dem Schloſſe viel aus- und einging, machte ſich unerwartet eine Gelegenheit zu einem Beſuche bei Gretchen, und fand bald den Uebergang zu dem vertraulichen Bericht, daß Hans alle Abende im Schloßgarten mit Cordelchen eine Zuſammenkunft habe, und daß ſie ſelbſt mit eignen Augen ſie geſtern durchs Fenſter des entlegenſten Gartenhauſes belauſcht, und ſie ſchmauſen und küſſen geſehen habe.

In Cordelchens Plan gehörte es nemlich recht ſehr, daß Gretchen von dieſen täglichen Zuſammenkünften Nachrichten erhielt, nur nicht von dem Zwecke derſelben, welcher Hanſens Unſchuld bewies. Daher durfte Gretchen durch Hanſen ſelbſt nichts erfahren, und Dieſer hatte ihr die ſtrengſte Verſchwiegenheit zuſchwören müſſen. Rahel hingegen, die eine geborne Fama war, wurde von ihr zur halben Vertrauten gemacht; und weiter war gar nichts nöthig, Gretchen hinter die gefährlich ausſehende Hälfte des Geheimniſſes kommen zu laſſen, und ihr dadurch einen Giftpfeil ins Herz zu drücken.

Alles ging, wie Cordelchen es berechnet und gewünſcht hatte. Gretchen war untröſtlich über den erhaltenen Bericht, und ein Mißverſtändniß zwiſchen ihr und Hanſen war glücklich zu Stande gebracht.

Auch Rahel hatte ſich von Gretchen heilig verſprechen laſſen, die wichtige Nachricht ſtreng als ein Geheimniß für ſich zu behalten, und vorzüglich Hanſen nichts von ihrer Entdeckung zu ſagen, weil dieſer ſonſt bei Cordelchen Lärm ſchlagen, und dieſe augenblicklich Rahels Verbannung vom Schloſſe bewirken würde. — Auf dieſe Art war Gretchen, wie Hanſen, und Hanſen, wie Gretchen, der Weg zu einer offnen Erklärung verſperrt; und die gewiſſenhafte Redlichkeit, mit welcher Beide ihr Wort hielten, mußte dem liſtigen Cordelchen in die Hände arbeiten, und eine Kataſtrophe herbeiführen, die wahrlich unerhört genug war.

Ich kann mir nicht helfen! Hanſens und Gretchens Geſchichte geht nun ins Tragiſche über. — Wer leicht Thränen vergießt, und ſie doch lieber für ſeine eigene Noth aufbewahrt; oder wer zu empfindliche Nerven hat, als daß er den Anblick eines Salto mortale ertragen könnte, der laſſe ſich in Zeiten warnen, und höre mir nicht weiter zu! — Ich ſtehe für nichts! —

Hans hatte das Unglück des vorigen Faſttages, durch Cordelchens Verführung, auch am nächſtfolgenden Tage wieder, ob er gleich recht ernſtlich geſtrebt hatte, ſeine Ehre wieder herzuſtellen. Sein Magen war mit Cordelchen im Bunde gegen ihn, und er brach zum zweiten Male ſein Gelübde; und mit genauer Noth nur rettete er dießmal ſein Gewiſſen vor einer neuen Beläſtigung durch einen Kuß von ihr. — Wenigſtens durch dieſes Bewußtſeyn wieder etwas muthiger gemacht, eilte er zur Mühle; doch Gretchen ließ ſich nicht ſehn! Auch am folgenden Morgen und Abend ließ ſie ſich nicht ſehn! Und um ſeine Ungeduld und Unruhe zur Verzweiflung zu treiben, ſtellte ſich am dritten Tage die Muhme Unhold bei ihm ein, und ſagte ihm, daß er an Gretchen nicht weiter denken möchte, denn ſie habe erklärt, daß ſie ihn nie wieder ſehen möge, weil es mit ſeiner Liebe zu ihr doch nichts als Heuchelei ſey.

Von allen Seiten hörte er dieſe Nachricht; und Gretchens fortgeſetztes Vermeiden einer Zuſammenkunft mit ihm beſtätigte ſie nur zu ſehr.

Und um das Maaß ſeines Unglücks voll zu machen: ſo liefen ſeine Hungerübungen immer ſchlechter ab, denn in der fortwährenden, tiefſinnigen Zerſtreuung, in der er jetzt war, konnte er keine Speiſe ſehen, ohne davon zu eſſen. Immer erſt hinterher fiel ihm ein, daß er es nicht hatte thun wollen. Er ſah mit Schrecken, daß er durchaus keinen Funken Genie zum Hungern, noch weniger zum Märtyrerthum des Todthungerns hatte!

Cordelchen nützte dieſe Umſtände, ſo gut ſie konnte. Sie machte ihn manchmal wohl ſtutzig durch ihr Bemühn, Gretchens Geſinnungen gegen ihn im Allgemeinen verdächtig zu machen, ſo wie durch ihre unverlangte Bereitwilligkeit, ihn dafür zu entſchädigen. Allein ſie hatte ſich ihm, als ſeine einzige Vertraute, faſt unentbehrlich gemacht; ſie wußte, in Abſicht ihrer vergeblichen Verwendungen bei der Gräfin, ſeine täglich getäuſchte Hoffnung immer wieder für den folgenden Tag zu beleben; und da es ihr auch fortwährend glückte, ihn in Abſicht der Urſache von Gretchens böſer Laune ganz irre zu führen: ſo ſetzte er unbefangen ſeine täglichen Zuſammenkünfte mit ihr fort.

Da ihm indeſſen alle Verſuche mißlangen, ſich mit Gretchen zu verſtändigen, und da er auf das Ritterthum durch Hunger Verzicht thun zu müſſen, allmählich überzeugt ward: ſo faßte er, ganz insgeheim, den deſperaten Entſchluß, einmal ein Exempel zu ſtatuiren auf andre Manier.

Er bat Cordelchen, in ſeinem Namen einen letzten Verſuch zur Sühne bei Gretchen zu machen. Cordelchen war dazu von Herzen bereit, weil ſie dadurch Gelegenheit erhielt, den Bruch zwiſchen Beiden völlig entſchieden zu machen.

Hans nahm mit Cordelchen eine beſtimmte Abrede über Zeit und Ort ihrer Zuſammenkunft mit Gretchen, und über die verſchiedenen Zeichen, welche ſie ihm in ſeinem Hinterhalte, von Gretchen unbemerkbar, geben ſollte, um ihm wiſſen zu laſſen, wie der Verſuch ausgefallen ſey, und ob er in Gretchens Arme eilen ſolle, oder nicht.

Dem gemäß machte Cordelchen am folgenden Tage einen Beſuch in der Mühle, und führte Gretchen, zu einem ungeſtörten Geſpräch, auf eine nahe Raſenbank, die ſich dicht am Ufer des Fluſſes unter einem hervortretenden, weit überhängenden Felſen befand.

Im Gebüſch, auf dem Scheitel des Felſen, ſtand Hans, und lauſchte mit Augen und Ohren aufmerkſam hinunter nach einem der verabredeten Zeichen. Sobald Cordelchen in die Hand klopfen würde, ſollte er, zur glücklichen Ausſöhnung, hinunter eilen. Doch kein Ton, bis auf das einförmige Klappern der Mühle, unterbrach die ängſtliche Stille des ſchwülen Abends.

Endlich, ſtatt in die Hände zu klopfen, warf Cordelchen, zum Zeichen von Gretchens liebloſer Unverſöhnlichkeit, einen großen Zweig in den Fluß, und konnte ihren heimlichen, ſchadenfrohen Triumph, daß nun der Stab über Gretchens und Hanſens Liebe gebrochen ſey, kaum verbergen. Aber nur noch einen Augenblick währte ihre Schadenfreude, ihr Triumph, und ihre Hoffnung auf Hanſens Beſitz.

„Lebt wohl!“ erſcholl auf einmal ſeine Stimme laut über ihnen auf dem Felſen; und da ſie Beide betroffen aufblickten, ſahen ſie ihn über ſich vom Felſen hinunterſtürzen in den Fluß, und unaufhaltſam fortgeriſſen werden vom ſchnellen Zuge des Waſſers nach der engen Umklüftung des Mühlrades hin.

Mit einem Schrei des Entſetzens waren ſie Beide aufgefahren von ihrem Sitze. Händeringend, ſahen ſie den Rettungsloſen in der toſenden Flut unter dem Rade auf einige Augenblicke verſchwinden, und dann im Fluge mit demſelben auf und wieder niedergeſchleudert werden, bis an einen Querbalken, an dem das Rad dicht hin ſtreifte. Da wurde plötzlich der eingeklemmte Körper ein Hinderniß für den Umſchwung des Rades! Der Lärm der Mühle ſchwieg; aber das Waſſer tobte nun deſto brauſender fort, und kämpfte wüthend gegen die ſtillſtehenden Schaufeln, bis es den Sieg davon trug. Mit ſtarrem Entſetzen hörten's und ſahen's die Mädchen, wie das unbarmherzige Rad die Glieder des Unglücklichen laut krachend zermalmte, ihn dann im Nu hinab in die dunkle Tiefe ſchleuderte, und unaufgehalten nun ſeinen Gang fortſetzte, und die Mühle wieder den alten Lärm treiben ließ.

„Das war ein abſcheuliches Ende!“ ſeufzte Cordelchen — „Nun ſind wir Alle angeführt!“ — Für ſie war das Schauſpiel jetzt aus. Sie wiſchte ſich die Augen ein wenig; und da ſie Hanſen nicht wieder lebendig zu machen wußte, und eben ſo wenig Luſt und Muth hatte, Gretchen zu tröſten: ſo behielt über alle andern Empfindungen und Vorſtellungen die reine Schwatzluſt die Oberhand bei ihr; und ſie eilte, ſo ſehr ſie konnte, am Fluſſe hinauf, dem Schloſſe zu, damit ſie ja die Erſte wäre, die brühwarm dieſe ſchreckliche Neuigkeit dort verkündigte.

Ganz anders war es mit Gretchen! Der herzzerreißende Anblick, den ſie gehabt hatte, brachte ſie auf eine Weile um Beſinnung und Gefühl. Wie ein verſteinertes Bild des Entſetzens, ſtarrte ſie in die blitzenden Schaufeln des mörderiſchen Rades, wollte um Hülfe ſchreien, und konnte keinen Ton hervorbringen aus der krampfhaft zuſammengepreßten Bruſt. Als ſie aber aus ihrer

Betäubung erwachte, war es ihr erſter Gedanke, wenigſtens den Leichnam des Geliebten, wo möglich, noch einmal zu ſehn. Sie eilte die Mühle vorbei, am Ufer hinunter; und ängſtlich ſuchend flogen ihre verzweiflungsvollen Blicke über den wogenden Fluß. Da war es ihr, als ſtreckte ſich eine Hand aus der Flut ihr entgegen; das zog ſie bis dicht an des Ufers Rand. Und jetzt hörte ſie laut und deutlich, aber, wie aus einer höheren Region, von ſeiner Stimme ihren Namen rufen; da ſtürzte ſie ſich, voll unausſprechlicher Liebe und Sehnſucht, vom blumigen Ufer hinab in die Wellen, um ſeinem fliehenden Geiſte nachzueilen in eine höhere, beſſere Welt.

Hans aber — ja, ja! Hans — ehe eine Minute vergangen war, faßte ſie plötzlich mit kräftigem Arm, und hob ſie eilig aus dem Waſſer aufs Trockne, um, wo möglich, auf dieſer niedern, ſchlechtern Welt noch Hochzeit mit ihr zu machen.

Gretchen traute lange ihren Augen nicht, als ſie endlich ſie wieder aufſchlug. Sie glaubte, Hanſens unſterblichen Geiſt in irdiſchen Jagdkleidern zu ſehn. Aber Hans überzeugte ſie bald durch Wort und That, daß er der leibhaftige, vorige Hans noch war. Er holte eine Hand voll Kirſchen von einem nahen Baume, verzehrte ſie auf der Stelle mit großem Appetit, und führte ihr zu Gemüthe, daß ein Geiſt ja nicht eſſen könne. Auch drückte er einen Kuß nach dem andern auf ihre Lippen und Wangen, und rief dadurch die entflohenen Roſen auf ſie zurück.

„Sey gutes Muthes, Gretchen!“ ſagte er darauf — „nun wiſſen wir wohl und habens gezeigt, wie lieb wir uns haben, denn Du biſt ins Waſſer geſprungen, um mit mir zu ſterben, und ich habe Dich vom Tode gerettet! Nun ſoll es die Gräfin wohl glauben, ohne daß ich weiter zu hungern brauche.“

„Aber“ unterbrach ihn Gretchen — „wie kannſt Du noch aufrecht ſtehn? Wie konnteſt Du mich hierher tragen? Wie kannſt Du noch leben? Ich ſah und hörte ja, wie das ſchreckliche Mühlrad Deine Beine zermalmte! Welch ein Wunder hat Dich wieder hergeſtellt? — Oder hätt' ich nur geträumt?“ —

„Nein, nein!“ erwiederte **Hans** — „es war kein Traum! Rückgrad und Arme — das weiß ich gewiß — brachen entzwei durch die Gewalt des Rades! Aber vergiß das! Ich fühle mich, Gott ſey Dank, geſund und unverletzt! Statt über ein Wunder nachzugrübeln, laß uns darüber uns freuen, und zuſammenhalten auf Leben und Tod!“

Da ſie indeſſen Beide ganz und gar durchnäßt waren: ſo konnten ſie wenigſtens fürs erſte nicht beiſammen bleiben, ſondern mußten aus einander gehen, um ihre Kleider zu wechſeln. Sie trennten ſich deßhalb an der Mühle; **Hans** aber verſprach, zurückzukehren, ſobald er ſich umgekleidet hätte. —

Während deſſen hatte **Cordelchen** mit ihrer Mordgeſchichte das ganze Schloß erfüllt. Die Gräfin zeigte ein aufrichtiges Bedauern, daß ſie **Hanſen** nicht zum Subſtituten des Förſters ernannt, und dadurch vor einem ſo traurigen

Schritte bewahrt hatte, denn Cordelchen hütete ſich wohl, einen andern Bewegungsgrund für ſeine That anzuführen.

Dem geiſtlichen, poetiſchen Schwindeljan fuhr bei der Erzählung deſſelben der Plan zu einer Romanze durch den Kopf. Er fand die Begebenheit äußerſt intereſſant, nahm auf einmal eine viel höhere Anſicht von Hanſens liebendem Gemüth, und eilte nach der Mühle, theils um Gretchens tragiſche Aeußerungen zu belauſchen, theils um die intereſſante Felſenſpitze, von welcher ſich Hans herabgeſtürzt, nebſt dem Mühlrade, das ihn zermalmt hatte, in eigenen, poetiſchen Augenſchein zu nehmen.

Aber wer malt ſein Erſtaunen, als ihm, etwa auf der Hälfte des Weges, der leibhaftige Hans, für deſſen Aphotheoſe er ſchon im Kopfe Aſſonanzen und Reime zuſammen ſtoppelte, in ſeiner ganzen, grünen Geſtalt entgegen getrabt kam! Er würde geglaubt haben, daß Cordelchen ihn in den April ſchicken wolle, hätte er nicht geſehn, daß Hans vom Scheitel bis zu den

Fußſpitzen noch triefte, und alſo wohl ein Abentheuer im Reiche des Neptun gehabt haben müſſe.

Hans, ſo eilig er auch war, mußte etwas verweilen, um Cordelchens Erzählung, vorzüglich in Abſicht des Mühlrades, zu beſtätigen. Schwindeljan fing auch an, ihm den Rücken und die Arme zu betaſten, um ſich zu unterrichten, ob ſie ganz oder zerbrochen wären; aber Hanſen fror in den naſſen Kleidern, und er machte ſich daher bald von dem verblüfften Poeten los.

„Wie ſoll ich das Unbegreifliche mir erklären?" fragte Schwindeljan mehr als einmal ſich ſelbſt. Er hatte keine Antwort, und ſeine Miene wurde daher immer gelehrter.

Endlich hörte er von Gretchen, was ſich, nach Cordelchen's Entfernung vom Schauplatze, noch zugetragen habe, und ſeine Begeiſterung loderte in hellen Flammen auf. Er erklärte, Hans und Gretchen wären ein Paar Sterne der erſten Größe unter allen zärtlich-poetiſchen Charakteren, die es jemals gegeben habe. Er brachte Gretchen im Fluge ſeine andächtigſte Huldigung dar, und eilte dann auf's

Schloß, um der Gräfin das Mirakel zu verkündigen.

Die Gräfin ließ Hanſen und Gretchen holen, um von ihnen ſelbſt ihre Geſchichte zu hören, und ſich mit eignen Augen zu überzeugen, daß Hans geſund aus dem Waſſer gekommen ſey, wie ein Fiſch, der noch darin iſt.

Sie kamen, und Gretchen erzählte, und Hans ließ ſich beſchauen und betaſten. Er beſtätigte es, daß Rückgrad und Arme vom Mühlrade ganz zerbrochen worden wären. Von Schmerzen wollte er gar nichts wiſſen. Auf die Frage, wie er aber Gretchen retten und ſeine Glieder noch brauchen können, antwortete er nichts, als daß er über ihren Sprung ins Waſſer höchſt beſtürzt geweſen ſey, daß ihn in dieſem Augenblicke, was er gethan, ſchmerzlich gereuet habe, und daß er, ohne zu wiſſen, was er thue, nach ihr hingeeilt ſey, und ſie glücklich auf's Trockne gebracht habe.

Die Gräfin ſchüttelte fortwährend den Kopf, und wollte ihren eignen Sinnen nicht trauen, daß der geräderte Hans wirklich friſch und geſund vor ihr ſtehe.

„Aber, meine Gnädigſte,“ erhob Schwindeljan ſeine Stimme — „Sie werden doch nicht auf einmal in Abrede ſeyn, daß es Dinge unter dem Monde giebt, von denen ſich unſre Philoſophie nichts träumen läßt?“

„Das läugne ich nicht;“ erwiederte die Gräfin — „aber woher mit einem Male ſolch ein Wunder? Unſer Fluß iſt doch keine Heilquelle, die im Nu zerbrochene und zerquetſchte Glieder wieder herſtellt?“

„Vom Waſſer rührt freilich dieſes Wunder nicht her,“ antwortete Schwindeljan mit ſalbungsvoller Begeiſterung, „ſondern der Geiſt einer, zur höchſten Potenz geſteigerten, ſich im ſehnſuchtsvollſten Schmerze dem Tode entgegenſtürzenden Liebe brachte es hervor. — Thut die Liebe nicht täglich Wunder in der moraliſchen Welt? Soll ſie es nicht auch in der phyſiſchen können, in der die Natur ſie ſchon zu einem ihrer energiſchſten Impulſe erhoben hat? — Wenn ein einziger Blitz — der Repräſentant eines zerſtörenden Elements — in einem Nu alle Fiſche eines großen Teiches tödten kann: warum ſoll ein Mädchen, das ſich im höchſten Affect der Liebe ihrem Geliebten in die Fluten nachſtürzt, nicht, umgekehrt, belebend, heilend und kräftigend, ein Paar Wellen weit die electriſchen Liebesſchläge ihres Herzens bis hin nach dem verwandten Pol ihres Geliebten ſchießen können?“

Die Gräfin fühlte bei dieſer tiefen Weisheit die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes; allein ſie konnte ſich dennoch nicht enthalten, hinterher auszurufen: „Aber ganz zermalmte Glieder ſo im Nu wieder herzuſtellen! Das iſt doch unerhört!“

„Unerhört?“ fiel ihr Schwindeljan eifernd ins Wort — „Meine gnädigſte Gräfin, erlauben Sie mir, daß ich Ihrem Gedächtniß ein wenig zu Hülfe komme!“

Er griff in die Taſche, und holte ein Lieblingsbuch hervor, woraus er eine der bedeutendſten Stellen vorlas, nemlich von einem jungen Bauermädchen, das nach dem Tode ſeiner Herrin, die ſich aus Liebe todt gehungert hatte, von ſeinen Eltern eingeſperrt worden war, aber ſich, verworren, ſchwankend, taumelnd, vom Oberboden auf die Straße hinabſtürzte, als die ſchöne Leiche im offnen Sarge vorüber getragen ward. Er las, mit äſthetiſch-frommer Rührung, wie man die Bahre nun gleich niederſetzte, wie das arme Kind, das vor den Augen aller Welt zerſchmettert war, glücklicher Weiſe über den Sarg gelehnt wurde, und durch Berührung der gefalteten Hände der frommen Leiche augenblicklich aus dem Grunde (radicaliter) curirt ward, ſo daß es alsbald nicht allein mit andächtigen Blicken aufſchauen, ſondern auch mit geſunden Beinen wieder aufſpringen konnte.

Nachdem Herr Schwindeljan ſeine Vorleſung geendet, und ſich eine Thräne aus den Augen gewiſcht hatte, fragte er mit weichem, doch fein triumphirendem Tone, ob die Frau Gräfin Hanſens wunderbare Wiederherſtellung nun noch für unerhört zu erklären wage?

„O nein! nein!“ ſagte ſie mit gläubiger Demuth — „ich nehme meine Zweifel mit Beſchämung zurück. Sie haben mir eine Autorität entgegen geſtellt, gegen die ich kein Wort ſagen kann und mag!“

„Das will ich auch nicht hoffen, meine Verehrteſte!“ antwortete Schwindeljan, und ſetzte die auffallende Aehnlichkeit beider Begebenheiten noch mit vielen, ſchönen Worten ins Licht, ſo daß die Gräfin endlich das Mirakel ganz natürlich und den Geſetzen im Reiche der höhern Liebe durchaus angemeſſen fand.

Und da ſie nun einſah, daß eine höhere Macht über dem Schickſale dieſer beiden Liebenden wache: ſo nahm ſie keinen Anſtand, auch von ihrer Seite zur Beglückung derſelben etwas zu thun. Sie ernannte Hanſen zum Subſtituten des Förſters, ſetzte ihm einen guten Gehalt aus, um ihn gegen ſeinen Todfeind, den Hunger, zu verwahren, und übernahm die Ausrichtung der nahen Hochzeit noch obenein; und dem entlarvten Cordelchen wurde, zur Strafe für ihre verliebten Intriguen, der Kopf tüchtig gewaſchen, und, trotz der Fürbitte des glücklichen Paares, die empfindliche Strafe dictirt, daß ſie am Hochzeitstage die Braut als Magd bedienen ſolle, ohne ſich ſelbſt putzen und einen Tanz mit machen zu dürfen.

Hans ſprang jubelnd auf, wie ein Federball, und **Gretchen** weinte vor Freude über ihre wunderherrliche Erhebung aus dem Rachen des Todes auf den blumenumkränzten Thron der allerglücklichſten Liebe. — Aber **Hans** hatte ſchon wieder zu früh gejubelt, und es kam abermals ein hinkender Bote noch nach!

Sie eilten nemlich vom Schloſſe gleich zum Vetter **Griesgram**, und theilten ihm die Gnadenbezeigungen der Gräfin mit, und baten ihn, daß er an Vaters Stelle, da ſie ein Paar Waiſen wären, ſie verloben und zum Brautpaare einſegnen möchte.

Da erhob ſich der Alte aus ſeinem Lehnſtuhle, in ſeiner ganzen, ernſten Geſtalt, und ſah ſie Beide, unter den buſchichten Augenbraunen hervor, mit ſeinen finſterſten Blicken an. Endlich ſprach er: „Zum Subſtituten nehm' ich Dich ohne Widerrede an, **Hans**! Ich brauche einen; Du verſtehſt Dein Metier; und wo es nöthig ſeyn ſollte, Dich noch zurecht zu weiſen, oder Dir in die Zügel zu greifen, da will ich's wohl thun, ungeachtet meiner Jahre. — Aber verloben und ſegnen werd' ich Euch nicht! Und wenn Gretchen ein vernünftiges Mädchen iſt: ſo wird ſie ſelbſt einen Kerl nicht haben wollen, der über ihren Kopf hinweg ins Mühlrad ſprang, und nicht verdient hat, daß er ſo — Gott mag wiſſen, wie — mit heiler Haut wieder aufs Trockne gekommen iſt.“

Hans ſtellte ihm vor, wie er ſchon ſeit mehreren Tagen an Gretchens Liebe verzweifelt, und endlich, durch das falſche Zeichen, welches Cordelchen gab, irre geführt ſey.

„Was thut das zur Sache!“ unterbrach ihn der Alte — „Ein Kerl, der ſich in's Waſſer ſtürzt, weil ſein Mädchen ein Paar Tage mit ihm mault, iſt ein verächtlicher Narr, oder ein wahnſinniger Tollkopf, mit dem es kein Mädchen wagen kann, weil er ſie auf die eine oder die andre Weiſe gewiß unglücklich macht. — Alſo kein Wort mehr von meinem Segen! Dein toller und thörichter Sinn iſt ein Fluch, der Deine Ehe unausbleiblich verwahrloſen würde!“ Dieſe

Worte machten einen ſo gewaltigen Eindruck auf Gretchen, daß ihre Liebe davor verſtummte. Sie warf ſich, bitterlich weinend, an des Alten Bruſt, und ſuchte ihre Hand, die in Hanſens Hand lag, ängſtlich loszuwinden.

Hans aber hielt ſie feſt, und immer feſter, und ſagte: „Ei, daß ich ein Narr wäre, und Dich losließe, Gretchen! Du biſt und bleibſt nun mein. Und wenn Ihr mir ruhig zuhören wollt, und mir verſprecht, mich nicht etwa hinterher als einen Schelm zu verfluchen: ſo will ich Euch wohl überzeugen, daß ich weder ein verächtlicher Narr, noch ein wahnſinniger Tollkopf bin.“

Und ſo entdeckte er ihnen dann luſtigen Muthes, daß er vor ein paar Tagen, aus Verzweiflung über Gretchens Böſeſeyn und über ſeine Hungersnoth, den Einfall bekommen habe, ſich das Leben zu nehmen, daß ihm aber der Einfall gar nicht lange gefallen habe. Doch ſey ihm dabei in den Sinn gekommen, daß bei jedem Tode es ſich wohl zeigen würde, wie Gretchen eigentlich gegen ihn geſinnt ſey, und ob ſie, oder ob Cordelchen es beſſer mit ihm meine. Er habe ſich alſo vorgenommen, einmal einen Probeſchuß zu thun, und blind unter die beiden Vöglein zu feuern, habe aus einigen alten Kleidungsſtücken, aus ein Paar Stangen, die Rückgrat, Arm- und Beinknochen vorſtellten, und aus ein Paar Bündeln Heu ein ſchönes Conterfei von ſich gemacht, und daſſelbe auf gutes Glück, als ſeinen Stellvertreter, ins Waſſer geſchickt, während er ſelbſt ruhig auf dem Trocknen geblieben ſey.

„Schelm, iſt das wahr?“ fragte mit aufdämmerndem Blick der Alte, und klopfte Hanſen überraſcht auf die Schulter.

„Ach, Du abſcheulicher Spitzbube!“ rief Gretchen, halb lachend, halb weinend — „um nichts und wieder nichts mir einen ſolchen Schreck zu machen!“

„Ei!“ fiel ihr der Alte ins Wort — „Du möchteſt alſo wohl lieber, daß er es ſelbſt geweſen wäre, und das Rad nicht bloß hölzerne, ſondern ordentliche Glieder zermalmt hätte?“

„O pfui, Herr Vetter!“ antwortete Gretchen, — „aber bedenken Sie doch nur, daß ich um eines ſolchen Balgs willen mich ernſtlich in den Tod ſtürzte!"

„Ei, Gretchen!" fiel ihr Hans ins Wort — „nimm mirs nicht übel! das war die Krone von Allem! Daß Du mich ſo lieb hätteſt, würde mir nicht im Traume eingefallen ſeyn! Aber dafür trag' ich Dich nun auch auf den Händen durch's ganze Leben, wie ich Dich aus dem Waſſer trug."

„Amen!" rief der Alte, ſchob Gretchen zur Verſöhnung in Hanſens Arme, und nickte freundlich zu ihrer herzlichen Umarmung, wie er ſeit Menſchengedenken nicht gethan hatte. Er legte ſeine Hände zum Segen auf ſie; und als ſie ihm nun freudetrunken dankten, fügte er nur noch die Warnung hinzu: „Halt nur ja reinen Mund, Hans, damit die Gräfin nicht hinter Deinen Fechterſtreich kommt, und ihr Wort zurück nimmt!"

„Ich will wohl ſchweigen," antwortete Hans — „ſo gern ich auch wiſſen möchte, was Herr Schwindeljan für Geſichter ſchneiden würde, wenn er ſo mit einem Male ſeine Weisheit zu Waſſer werden ſähe.“

„O,“ erwiederte der Alte — „der Patron würde Dir, um ſeine Narrenweisheit nur bei Ehren zu erhalten, gewiß ins Geſicht ſchwören, daß Du nicht mehr wüßteſt, was Du gethan haſt, und daß Du wirklich gerädert ſeyſt. Mag er ſchwatzen! Man muß dem Narren ſeine Kappe laſſen.“ — Und ſie ließen ſie ihm, und wurden ein glückliches Paar, ohne ſich um die vornehmen neuen Moden in der Liebe weiter zu bekümmern.

IV.

Tante Geſche *) und ihre Kaffeeſchweſtern.

„So gebe der Himmel denn, daß Deine Wahl und meine Einwilligung uns nie gereuen!" ſagte mit gerührtem, ungewöhnlich mildem Tone der ernſte, ehrwürdige Kirchenrath Hartelius, nachdem er ſeine einzige, geliebte Tochter Clara, im Beiſeyn aller Verwandten, feierlich mit dem Huſarenrittmeiſter Finkenholm verlobt hatte.

*) Die gute Tante iſt aus der Gegend von Bremen gebürtig, wo dieſer weibliche Vername nicht ungewöhnlich iſt.

„Amen!“ ſagte die fromme, etwas altfränkiſch geputzte Tante Geſche, und ſetzte die große ſilberne Kaffeekanne, mit welcher ſie eben den lieben Gäſten zum reſpective fünften und ſechsten Male eingießen wollte, vorſichtig auf die damaſtene Serviette nieder, um ihre Hände andächtig falten zu können.

„Nie! nie, geliebter Vater!“ ſchluchzte Clara. — „Ich halte Wort als redlicher Mann,“ verſicherte Finkenholm. — Da öffnete der Vater, ruhig und liebreich, ſeine Arme; die glücklichen Liebenden fielen dankbar an ſeine Bruſt; auf Jedem von ihnen ruhte eine ſeiner Hände, während ſeine Blicke glänzend gen Himmel gehoben waren.

Als ihre frohe Dankbarkeit ſich in mehrere Worte zu ergießen anfing, unterbrach er ſie freundlich mit der Weiſung: „Nicht mir — der Tante da habt Ihr am meiſten zu danken, denn ſie hat mich endlich beſtimmt, und ſich für Euch Beide verbürgt.“

Die beiden Verlobten wendeten ſich nun zu der Tante. Clara überſtrömte ſie mit Liebkoſungen. Finkenholm aber drückte ihr, vor übergroßer Dankbarkeit, die kleine magre Hand ſo feſt, daß ſie kaum einen lauten Schrei des Schmerzes zurückhalten konnte. Die unwillkührliche Zuckung ihres Arms ſtieß ihre volle Taſſe vom Tiſche. In einem Augenblicke war ihr ſchneeweißer Canevasrock mit einem Strom von Kaffee, und der Fußboden mit den Scherben der alten Lieblingstaſſe der ſeligen Kirchenräthin bedeckt. — „Herr Jeſus!“ riefen eine Menge Stimmen. Ein Paar junge Mädchen fingen an zu kickern. Die Tante Geſche war nahe am Weinen und Schelten; aber ſie wurde ſich noch zur rechten Zeit bewußt, daß das gegen den Anſtand wäre, und ſie bat daher nach allen Seiten hin mit manchem verunglückten Knix um Verzeihung. Finkenholm, ohne zu ahnen, daß das ganze Unglück durch ihn verſchuldet ſey, hob ſchnell die Scherben auf, und ſagte, um die Tante zu zerſtreuen: „Das bedeutet Polterabend!“

„Wenn es nur nichts anders bedeutet!“ brummte die dicke Gerichtsdirecktorin ihren Nachdarinnen zu, und erhielt ein bedenkliches Kopfnicken zur Antwort.

Die unglückliche Tante Geſche wollte ſich beurlauben, um ſich umzukleiden. Doch die Couſinen fingen an, dagegen zu complimentiren, und zu verſichern, man ſähe die Flecken ja kaum! Glücklicher Weiſe machte Clara dem Streite dadurch ein Ende, daß ſie eine weite, großblumige Schürze brachte, und der Tante umband. Man bewunderte nun den alten, feinen Zitz im Gegenſatz des jetzigen, loſen Kattuns, und man vergaß darüber die zugedeckten Flecken.

Aber man vergaß auch etwas Anderes darüber, das man eigentlich nicht vergeſſen wollte. Erſt lange nachher fiel es der alten Frau Zollräthin ein, daß noch Niemand weder dem Brautpaare noch dem Brautvater gratulirt hatte. Sie begann daher ungeſäumt das ceremoniöſe Werk, und die ganze Geſellſchaft folgte eilig nach, ihre Schuldigkeit zu erfüllen. Doch es hatte Alles jetzt die rechte Art gar nicht, und einige der ſtudirteſten Gratulationen nahmen ſich in geringer Entfernung, wo man nicht die Worte verſtand, ſondern nur die Melodie hörte, und die langweiligen Geſichter ſah, faſt wie die trübſeligſten Condolenzen aus.

Endlich kam indeſſen Finkenholm wieder zum Worte, und dankte der guten Tante ſo herzlich für ihr Vertrauen zu ihm und für ihre Begünſtigung ſeiner Liebe, daß ihr die hellen Freudenthränen aus den Augen quollen. Sie erwiederte ſeinen begeiſterten Kuß faſt wie eine begeiſterte Braut, und ihr gehabtes Unglück war vergeſſen.

Finkenholm war der adoptirte Erbe eines kürzlich geſtorbenen Oheims; doch ſeine Erbſchaft beſtand nur in einem ſehr verſchuldeten Gute. Aus patriotiſchem Eifer war er im Jahr 1806 als Volontär mit den Preußen gegen die Franzoſen gezogen, um recht viele und große Thaten zu thun, hatte dann bei Jena ein wenig mit geblutet, auf der unwillkührlichen Flucht recht viel geflucht, und war durch die Kapitulation von Magdeburg

Kriegsgefangner geworden, der nun auf ſein Ehrenwort frei herumgehen konnte, um in guter Muße über ſeine vereitelten Hoffnungen ſich ſatt zu lachen oder zu weinen. Er lernte Claren kennen, und die Liebe riß ihn aus einer langen, dumpfen Verzweiflung, doch nur, wie es anfangs ſchien, um ihn in eine neue zu ſtürzen, denn der Kirchenrath wies ihn lange zurück, aus einem hartnäckigen Vorurtheil gegen ſeinen Stand. Aber die Beharrlichkeit ſeiner Liebe und der gute Ruf, in welchem er wegen mehrerer für ſeinen Stand nicht gewöhnlicher Tugenden und Kenntniſſe war, hatten alle Hinderniſſe beſiegt, und die Tante Geſche, die ſonſt die abgeſagteſte Feindin aller Offiziere war, hatte durch ihre Zuredungen am meiſten beigetragen, daß ihr Bruder endlich durch eine feierliche Verlobung ſeine Einwilligung gab.

Am folgenden Tage, da Clara ſich auf ein halbes Stündchen hatte entfernen müſſen, überraſchte der Kirchenrath ſeinen künftigen Schwiegerſohn durch einen neuen Beweis von Vertrauen und väterlichem Wohlwollen. Er übergab ihm in einigen Dokumenten das ganze bedeutende Vermögen, das Clarens Mutter ihm zugebracht hatte, und ſagte: „Tilgen Sie hiemit die Hauptſchulden, die auf Ihrem Gute haften, damit es von der Sequeſtration und einem gänzlichen Ruin gerettet wird. Zinſen brauch' ich nicht viel; und da ich Ihnen einmal den größten Schatz, den ich habe, anvertraue: ſo trag' ich kein Bedenken, Ihnen auch da den Mammon zu übergeben, deſſen ich nicht bedarf, der aber Ihnen jetzt nützlich iſt.“

Er wies alle Dankſagungen zurück, und machte keine Foderung an Finkenholm, als die möglichſt eilige Abfindung mit ſeinen Kreditoren und Herbeiſchaffung ſeiner Verabſchiedung aus dem Soldatendienſt, weil die Hochzeit bald, aber nicht eher ſeyn ſollte.

Finkenholm rieb ſich die Stirn, und erklärte endlich, das Letzte könne er nicht, weil er, wenn auch zurückgekommen von ſeinen ſonſtigen, ſchwindelnden Hoffnungen, doch, ſo lange der Krieg noch währte, ſeinen Abſchied nicht fodern könne, vielmehr ruhig abwarten müſſe, ob ſein

König ihn nicht vielleicht über kurz oder lang bei einer möglichen Auswechſelung zum Dienſt verlange. Nach einiger Ueberlegung half der Kirchenrath ſelbſt die Tante von der Rechtlichkeit dieſer, ihr äußerſt mißfälligen, Erklärung überzeugen. Finkenholm gab mit ruhiger Faſſung die Dokumente zurück; und die Tante meinte, das wäre freilich, unter ſo bewandten Umſtänden, wohl rathſam; aber der Kirchenrath ſprach: „Mit nichten! ich werde Sie darum nicht einen Augenblick länger in Verlegenheit laſſen, weil Sie erſt Ihre Ehre retten und Ihre Dienſtpflicht erfüllen wollen, ehe Sie zum Altare gehen.“

„Aber,“ fiel die Tante ein — „wenn er dann aufs neue in den Krieg muß, und zum Krüppel oder gar todt geſchoſſen wird?“

„Wir ſtehn in Gottes Hand,“ erwiederte der Kirchenrath mit ruhigem Tone — „ſein Wille geſchehe“ —

„Wie im Himmel, alſo auch auf Erden. Amen!“ ſetzte die Tante unwillkührlich hinzu, denn ſie konnte es nicht laſſen, in ein angefangenes Gebet oder Kirchenlied mit einzuſtimmen, wenn es auch grade zu ihrer Meinung nicht paßte; und weil ſie einmal Amen geſagt hatte, hielt ſie es für ſündlich, noch eine Einwendung zu machen. Von ſelbſt aber billigte ihre jungfräuliche Ehrbarkeit die Vorſchrift des Kirchenraths, daß der Bräutigam gleich morgen abreiſen, ſeine Schuldangelegenheiten in Ordnung bringen, und vor der Hochzeit nicht zurückkommen, ſondern ſich unterdeſſen recht fleißig mit der Bewirthſchaftung ſeines Guts beſchäftigen ſolle.

Das Brautpaar mußte ſich in ſein Schickſal fügen, und tröſtete ſich mit der Hoffnung auf eine baldige, deſto ſchönere Vereinigung. Finkenholm machte im Galopp eine Menge Abſchiedsbeſuche bei den Vettern und Baſen und Pathen ſeiner Braut, und verſprach beim Abſchied, recht fleißig an Claren zu ſchreiben, was ihm auch förmlich von der Tante erlaubt wurde, doch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er alle Briefe an ſie, die Mamſell Geſche Hartelius adreſſire. Sie meinte, daß das anſtändiger wäre.

Die Trennung erfolgte; Clara weinte; die Tante tröſtete, ſchalt und weinte abwechſelnd mit. Endlich kamen zärtliche Briefe von Finkenholm; es fanden ſich mancherlei häusliche Beſchäftigungen, die Claren zerſtreuten; und ſie beruhigte ſich, wie tauſend andre liebende Mädchen ſich beruhigen, die nicht glaubten, die Trennungsſtunde überleben zu können, und ehe man ſich es verſieht —— Doch nein, Clara unterſchied ſich darin von Tauſenden, daß ſie nicht nach Zerſtreuungen und neuen Eroberungen jagte, ſondern in der züchtigſten Einſamkeit, nur auf ihren häuslichen Kreis beſchränkt, nur mit ihren kleinen Arbeiten und dem Gedanken an ihren Bräutigam beſchäftigt, der Stunde des frohen Wiederſehens ſtill entgegenharrte.

Tante Geſche ermahnte anfangs ſelbſt hiezu, lobte dieſe ehrbare Eingezogenheit, und machte ſie aufs Strengſte mit. Sie ſchlug manche Einladung ihrer Verwandtinnen und Freundinnen aus, um der Nichte in ſolcher Tugendhaftigkeit nicht nachzuſtehn; endlich aber ward es ihr doch zu arg, und ſie hielt manche ſchöne Predigt über den Gemeinplatz, daß man nichts übertreiben müſſe; und da Clara dennoch nicht mitwollte, ging ſie voll Verdruß endlich allein aus.

Die dicke Gerichtsdirektorin hatte nemlich ein neues Kaffeeſurrogat ausgemittelt, das noch ein klein wenig wohlfeiler und unſchmackhafter war, als die bisherigen allerwohlfeilſten und unſchmackhafteſten. Darum hatte ſie ſich entſchloſſen, geſchwind einen caffé coëffé zu geben, und dazu alle Gevatterinnen und Verwandtinnen zuſammen zu trommeln, denen ſie eine ſolche Revanche ſchuldig war. Denn wie an mehrern Orten, war es, ſeit der großen Handelsſperre und Calamität im nördlichen Deutſchland, auch in Kloppenſtädt Mode, daß die Hausfrauen nicht allein unter vier Augen ihre Eheherren und ſich ſelbſt, ſondern auch ihre Freundinnen und Gevatterinnen mit irgend einer ſchwarzbraunen Brühe, die man, wie Kaffee, aus Taſſen trinken mußte, traktirten, oder vielmehr maltraitirten; wobei, nach einer ſtillen Uebereinkunſt, der Anſtand erfoderte, daß man im Beiſeyn der Wirthin that, als ob man ſich am köſtlichſten Kaffee ergötzte, wenn man auch ſpäterhin hinter ihrem Rücken mit lautem Abſcheu darauf ſchalt. Man wollte hierin nun einmal der zärtlichen Wittwe zu Scheppenſtädt gleichen, die einen vollſtändigen Anzug ihres ſeligen Mannes ausſtopfen und dieſen Wechſelbalg in das leergewordne Ehebette legen ließ, um ſich ſelbſt und ihre verwaiſten Kinder durch einen widrigen Anblick über ihren Verluſt zu täuſchen. —

Tante Geſche ließ alſo Claren am Stickrahmen ſitzen, und trippelte zu der dicken Gerichtsdirektorin, um ein Loblied des neuen Aſterkaffee's im Chor ihrer Freundinnen, nach bekannter Melodie, mitzuſingen. Das Klappern der Taſſen erinnerte aber nur zu bald an den Unfall am Verlobungstage. Die Gerichtsdirektorin wiederholte ihre damalige Aeußerung: „Wenn es nur nicht was Anders bedeutet, als Polterabend!“ „Ei! was ſollte es denn bedeuten?“ fragte die Tante. „Denken Sie nur an das zerbrochene Weinglas! Auf kommenden erſten April werden es zwanzig Jahr!“ ziſchelte ihr die Gerichtsdirektorin ins Ohr.

Das wär' ein ganz andrer Fall geweſen, meinte die Tante, und gab ſich recht viele Mühe, fortwährend ganz unbefangen zu ſcheinen. Doch das glückte ihr ſehr wenig. Ihre kleinen Augen hefteten ſich immer ſtarrer auf irgend einen Punkt; ihr lippenloſer Mund wurde immer enger und ſpitzger; ſie blieb ſtumm bei den wichtigſten Verhandlungen über die Preiſe der Butter und Eier und die jetzige Gottloſigkeit des Geſindes; und gab ſie dann und wann ein gediegenes Wörtchen mit hinzu: ſo mußte ſie immer erſt huſten und ſich räuſpern, weil ihr die Verlegenheit bis in den Kehlkopf getreten war. Der ganze Nachmittag blieb ihr verdorben.

Clara blieb ihrer einſamen Lebenkweiſe ſehr ſtandhaft treu, zur Bewunderung, oder vielmehr zum Scandal für den größten Theil ihrer Verwandtinnen, welche meinten, ſie ſey eine Närrin, ſich ſchon als Braut ſo zu geniren, und noch dazu wegen eines Bräutigams, der gegen dreißig Meilen entfernt war.

„Wenn er es Dir nur verdankt!“ ſagte die Tante — „wenn er nur Wort hält, und wiederkommt!“

Clara lachte hell auf bei dieſen Worten, und verſicherte, dafür ſey ihr durchaus nicht bange.

„Kind!“ erwiederte die Tante, mit höchſt tragiſchem Tone. — „Du kennſt die Männer noch nicht! Ein andres Städtchen, ein andres Mädchen!“

„Er lebt ja auf dem Lande und nicht in einem Städtchen!“ fiel ihr Clara ſcherzend ins Wort.

„Ach Kind! Kind!“ ſeufzte die Tante nun — „der Teufel geht überall umher, wie ein brüllender Löwe, und ſuchet, welchen er verſchlinge!“

Clara meinte, daß Finkenholm ſich im Nothfall auch gegen den Teufel wehren werde, und dann hüpfte ſie ſchnell in die Küche, um der Tante mit einem recht appetitlichen Eierkuchen den Mund zu ſtopfen. — Auf ähnliche Weiſe ſchlug ſie mehrere bedenkliche Anfälle zurück, und die Tante ſchwieg endlich, beſonders weil ſie fühlte, daß ſie, nachdem ſie ſelbſt die Verlobung herbeigeführt hatte, mit dieſen nachhinkenden Bedenklichkeiten eine arge Inkonſequenz begehe. Sie ſchwieg alſo nicht nur, ſondern mied auch einige Zeit die Gerichtsdirecktorin, um ſich nicht wieder zu fürchten machen zu laſſen. Jeden Abend aber bat ſie den lieben Gott inbrünſtig um einen baldigen Frieden, damit Finkenholm nicht eine zu lange Probe der Treue zu beſtehen habe, und ſie ſelbſt mit ihrer voreiligen Protection nicht zu Schanden werde.

Und Gott erhörte ihr Gebet: es ward Friede. Und ſie unterließ nicht, dem lieben Gott recht freudig zu danken, daß er ihre Ehre und Clarens Liebe ſo gnädig berückſichtigt habe. Die Welt weiß nun, warum jener Friede ſo eilig geſchloſſen ward, und mag ſich der frommen Beterin verpflichtet fühlen.

Doch dieſe ward dadurch nur einen Augenblick ruhig, um alsbald deſto unruhiger zu werden. Sie war des feſten Glaubens, und verkündigte es Claren und ihren Freundinnen triumphirend, daß Finkenholm auf den Flügeln der Liebe, das heißt mit Extrapoſt, nun zur Hochzeit geflogen kommen würde. Doch das geſchah nicht; und nachdem ſie ſich ſchon halb krank gewartet hatte, kam, ſtatt ſeiner, ein Brief von ihm, mit der bloßen Nachricht, daß er nun um ſeinen Abſchied gebeten habe. Sie war nicht wenig erbittert hierüber, bis Clara ſie mit der Vorſtellung zum Schweigen brachte, daß die Herbeiſchaffung des Abſchieds ja von dem Vater zur Bedingung gemacht, und jetzt erſt nur der Zeitpunkt eingetreten ſey, wo um denſelben mit Ehre angehalten werden könne. Das half aber bloß bis zur nächſten Kaffee= (Surrogat=) Viſite bei der alten Zollräthin, wo die ſämmtlichen Damen, mit Hülfe der Frau Poſtmeiſterin, ausrechneten, daß der Abſchied ſchon längſt da ſeyn müßte, wenn nicht andre Urſachen, wenn nicht eine beſondere Bewandniß, wenn nicht ein gewiſſer Umſtand etwa mit im Spiele wären. Als ſie hiemit aufs Reine gekommen waren, ſchlug die Gerichtsdirektorin, ſo ſauer ihr das auch wurde, die ſchweren Arme über einander, wiegte dreimal ihr gedankenvolles Haupt, und ſagte: „Ich ſage nichts, gar nichts; aber ich denke, was ich denke. Und wie ich ſchon neulich geſagt habe, und wie ich immer und ewig ſagen werde: Ich habe ſchon längſt Schwansfedern gehabt, daß die Geſchichte nicht gut ablaufen würde.“ Und ſo fuhr ſie fort zu ſagen, daß ſie nichts weiter ſagen möge, bis der Tante Geſche vor Bangigkeit die Augen naß wurden. Kaum bemerkte man das aber: ſo überſchüttete man ſie mit einer ſolchen Menge von Troſt, daß ihr vor Rührung die Thränen ſtromweiſe aus den Augen ſtürzten.

„Was fehlt Ihnen? Tantchen!“ fragte Clara ganz unbefangen, indem ſie der Tante beim Abthun des Sonntag-Staats behülflich war. Die arme Tante hatte den Muth nicht, die alte Litaney hier aufs neue anzuſtimmen, und antwortete bloß mit einem Seufzer: „Ach, nichts! nichts!“

Hernach konnte ſie es aber doch nicht laſſen, unmittelbar vor dem Abendgebet einige bedeutende, weltliche Worte hinzuwerfen. „Kind!“ hub ſie an — „ein Kater iſt ein falſches Thier, und wenn man ihn auch noch ſo gut gezogen zu haben glaubt; aber die Männer — glaub' es mir! — die ſind noch zehnmal falſcher.“

„Alle?“ fragte Clara.

„Kind!“ fuhr die Tante fort — „auch wenn man ſie noch ſo feſt zu haben glaubt — wenn ſie ſich noch ſo hoch und theuer verſchworen haben — ehe man ſich's verſieht, treten ſie ſchändlicher Weiſe auf die Hinterfüße. —“

Clara war gottlos genug, ihr ins Wort zu fallen: „Sollen ſie denn auf den Händen gehn? auf denen ſollen ſie uns ja tragen, denk' ich?“

„Naſeweis!“ ſchalt nun die Tante — „ich hab' es gut gemeint; Dich habe ich warnen wollen; ich hatte mir vorgenommen, Dir mein Herz aufzuſchließen — ich wollte Dir etwas erzählen, was mir ſelbſt paſſirt iſt, was nur Wenige wiſſen — aber Du biſt es nicht werth! und ich will Dich nun auch nicht im mindeſten bedauern, wenn Du ſitzen bleibſt, wie — —“

„Wie wer denn?“ fragte Clara neugierig. Allein die Tante hatte ſich ſchnell anders beſonnen, und war zornig genug, auf der Stelle die Hände zum Abendſegen zu falten. Dann durfte von weltlichen Dingen nichts mehr geſprochen werden.

Es ging eine Woche nach der andern hin, doch in keiner kam Finkenholm. Endlich ſtand in den Zeitungen ein Artikel über die künftige Verkleinerung der Armee. Das Regiment, bei welchem Finkenholm angeſtellt geweſen war, befand ſich mit unter den gänzlich aufgelöſ'ten.

„Nun hindert ihn nichts mehr!“ jauchzte Clara — „nun erwart' ich ihn jeden Tag, jede Stunde.“

„Gott ſey gelobt!“ betete die Tante vergnügt und verſöhnt, und eilte ans Fenſter, ſo bald ſie einen Wagen rollen oder ein Poſthorn blaſen hörte. Allein kein Wagen hielt an ihrem Hauſe, und kein Bräutigam ließ ſich ſehen. Die Tante ſchämte ſich nachgerade, auszugehn; Clara aber ging eben jetzt manchmal aus, um den Leuten zu zeigen, daß ſie gar nicht unruhig ſey; denn — ſie wollte ſich ſelbſt es noch nicht geſtehn, daß ſie es zu werden anfing.

Eines Nachmittags, als Clara eben ausgegangen, und die Tante ganz allein zu Hauſe war, brachte der Briefträger unter der gewöhnlichen, vorgeſchriebenen Adreſſe einen Brief von Finkenholm. Haſtig riß die Tante den Umſchlag auf, und es fielen ihr zwei Briefe in die Hand, jeder nur aus einem zuſammengelegten, mit Oblate verſchloßnem Quartblatt vom feinſten Papier beſtehend, der eine an Claren, der andere an einen gewiſſen Auguſt Mahlmann in Leipzig, der ihr durchaus unbekannt war, adreſſirt. Für die Tante war noch ein beſonderes Blättchen beigelegt, welches die Bitte enthielt, den Brief nach Leipzig aufs baldigſte zur Poſt zu befördern.

Voll Ungeduld trippelte die Tante hin und her, und rief wiederholt: „Wenn doch das Mädchen nicht juſt heute ausgegangen wäre!“ Sie wollte Claren ſuchen laſſen; ſie wußte nur leider nicht, wo. — Da trat unerwartet die Poſtmeiſterin ins Zimmer, und fragte gleich nach dem erſten flüchtigen Gruße: „Nun, was ſchreibt er? wann kommt er? — Mein Mann hat mir eben geſagt, daß Sie einen Brief vom Herrn von Finkenholm haben. Da dacht' ich, du mußt doch nur gleich ſelbſt einmal zum Mamſell Gevatterchen hinlaufen, und hören, wie es mit der Hochzeit ſteht. — Nun werden doch alle die Zungendreſcherinnen zu Schanden, die ſchon meinten, der brave Herr werde zum Schelme werden. Das freut mich! das freut mich doch ganz über die Maaßen!“

Die Tante ermangelte nicht, ſich gleich aus dem Stegreif mit zu freuen, ob ſie gleich noch nicht wußte, ob ſie gegründete Urſach' dazu habe. Mit Leidweſen geſtand ſie daher bald darauf, daß ſie noch gar nichts Näheres wiſſe, weil Clara nicht zu Hauſe ſey. Mit Erſtaunen aber hörte die Frau Poſtmeiſterin, daß die Tante ſo übertrieben diſcret ſey, den Brief an ihre Nichte nicht erbrechen zu wollen.

„Mein Gott!“ rief die Poſtmeiſterin — „Sie haben Mutter-Stelle bei dem jungen Dinge vertreten — und Sie ſollten nicht einmal das Recht haben, ihre Briefe zu leſen? — Wer weiß denn, ob ſie vor Abends nach Hauſe kommt, und ob der Bräutigam nicht ankündigt, daß er ſchon in einer Stunde hier ſeyn will? — Da müſſen Sie doch Anſtalten machen. Heute iſt kein Markttag — wo wollen Sie denn einen Fiſch oder einen Braten auftreiben, wenn Sie nicht gleich, gleich gleich darnach ſchicken.“

Die Tante ſah das ein, und ſchrie ängſtlich nach der Köchin, um einkaufen zu laſſen.

„Aber wenn er nun etwa heute nicht käme?“ wandte die Poſtmeiſterin bedächtlicher ein, — „dann verdürbe Ihnen ja Alles.“

Das ſah die Tante, als eine gute Wirhin, ebenfalls ein. Sie ſann und ſann; und es blieb ihr nichts übrig, als, den Brief an Claren auf der Stelle zu erbrechen.

Sie las. Doch ach, ſie las eine kahle Entſchuldigung des zärtlichen Bräutigams, daß er, trotz der nun erlangten, völligen Befreiung vom Militärdienſt, leider nicht, wie er wünſche, ſogleich in die Arme ſeiner Braut eilen könne. Er ſprach von einer Arbeit, die ihn aufhielte — von einem möglichſt baldigen Kommen; aber Alles in lauter unbeſtimmten, faſt räthſelhaften Ausdrücken.

Das ſchneeweiße Geſicht der Tante ward ganz röthlich. Die Poſtmeiſterin wackelte rechts und links mit dem Kopfe, und ſprach mehrmals, mit immer bedeutenderem Tone: „Curios! — ganz curios!“ — Einſtimmig meinten Beide, das ſey nicht richtig, und die Tante trippelte bald hier- bald dorthin, und rieb die Hände, und huſtete von Zeit zu Zeit, weil ihr Kehlkopf wieder mit afficirt war.

Unterdeſſen hatte die Frau Poſtmeiſterin — ganz abſichtslos, wie ſie hinterher verſicherte — auch den andern Brief ein wenig in ihren

Fingern herumgedreht, und — ganz zufällig, wie ſie gleichfalls hinterher verſicherte — ſo viel es die Zuſammenfaltung verſtattete, inwendig hineingeſchielt.

„Ei, ei!“ ſagte ſie auf einmal, indem ſie mit Mühe einige Worte las — „das iſt etwas eilig für einen Bräutigam, der noch dazu ſo lange außenbleibt! Er ſchreibt da ſchon vom Kindtaufen. Man merkt's doch gleich, was ein Soldat iſt.“

Die Tante glaubte, das wäre ein Spas der Poſtmeiſterin; daher ſagte dieſe eifrig: „Nein, nein! da ſteht es gewiß und wahrhaftig: und Geſche ſoll als Pathe — Sehn Sie da unten die Zeile — Ihr Name iſt noch dazu unterſtrichen, drum fiel er mir gleich in die Augen — weiter kann ich nur wegen der Faltung nicht leſen, aber wahrſcheinlich ſoll es heißen: Geſche ſoll als Pathe mein erſtes Kind aus der Taufe heben.“

Die Tante hätte gerne gelächelt, wenn ihre alte Ehrbarkeit nur nicht ein wenig angeſchreckt worden wäre. Aber ſie ſollte bald noch ärger erſchrecken, denn die Poſtmeiſterin fing nun an, mit vieler Mühe weiter oben in dem Briefe einige halbe Zeilen halb laut zuſammen zu buchſtabiren. Die Tante, ohne hierauf zu achten, ſprach unterdeſſen mit ſich ſelbſt über manche Undelicateſſen der Mannsperſonen.

„Gott! vergieb mir meine Sünde!“ ſchrie plötzlich die Poſtmeiſterin auf — „Eine ſchöne Gevatterſchaft iſt da gemeint!“ — — „Pfui! und abermals pfui!“ fuhr ſie fort zu ſchreien, und ſchielte mit immer gierigeren Augen in den halb entfalteten Brief. „Da haben wir's! Da haben wir's, warum er nicht kommt! Er iſt ein Meineidiger! ein Treuloſer! ein Betrüger! — Er iſt — Mamſell Gevatterchen, erſchrecken Sie nicht! — er iſt ein Sündenbock! Verſtehen Sie mich recht! was man ſagt, ein Sündenbock, das iſt er!“

Der Tante war die Sprache vergangen. Sie trippelte zitternd hinzu.

„Da leſen Sie ſelbſt,“ rief die Poſtmeiſterin, den inhaltſchweren Brief hinreichend — „leſen Sie ſelbſt! Jeden Abend, oder vielmehr jede Nacht kommt eine gewiſſe Suſe, ein liederliches Weibsſtück zu ihm — eine Muſikantin — wahrſcheinlich ſo ein herumziehendes Meubel, und vertreibt ihm die Zeit! und ganz unverſchämt ſchreibt er es hin, daß ſie — ich mag's nicht ausſprechen — und — — Herr Gott! das leſe ich jetzt erſt! — und Clara ſoll der Sündenbalg, der Bankert heißen — — Clara, Clara, wie ſeine Braut!“

Die Tante ſank in den Großvaterſtuhl, und rang die Hände über die Schandthat an ſich ſelbſt, und vorzüglich über den unerhörten Frevel, ſie noch mit einer Gevatterſchaft zum Ziel des allerboshafteſten Spottes zu machen. Sie konnte weder den Brief leſen, noch feſthalten. Die Poſtmeiſterin nahm ihn alſo aufs neue, um weiter zu ſtudiren; aber das konnte ſie nicht, weil der Brief, ohne daß man ihn zerriſſen hätte, nicht weiter aufgebogen werden konnte.

„Allbarmherziger Gott!“ ſchluchzte die Tante — „ich bin des Todes, wenn er das wirklich geſchrieben hat! — Frau Gevatterin! haben Sie auch recht geleſen?“

Da griff die Poſtmeiſterin haſtig nach Umſchlagetuch und Handſchuhen, und ſagte: „Meine Augen ſind gut; aber Ihre Augen ſind ſchwach, Mamſell Gevatterchen; das verdenk' ich Ihnen nicht. Aber wahr muß wahr bleiben, und Sie ſollen ſehen, daß ich als eine rechtſchaffne Frau nichts Falſches geleſen habe. Nur ein Augenblickchen Geduld! Mein Mann hat einen neuen Sekretair, einen prächtigen Menſchen, der zu Allem zu brauchen iſt, und im Kriege gar wichtige Dienſte gethan hat, denn er macht jeden Brief auf und wieder zu, daß nicht Hund noch Katze danach kräht. Der ſoll mir auch den Schandbrief aufmachen, und dann ſollen Sie ihn mit Ihrer Brille leſen ganz von Angeſicht zu Angeſicht.“

Ehe die Tante noch antworten konnte, war die dienſtfertige Gevatterin ſchon zur Thür hinaus, und die Verlaßne war auf den allerkläglichſten Monolog reducirt.

Nun war Helland in Noth. Die gute, gottſelige Tante hätte den Namen Finkenholm in ihrem jungfräulich tugendhaften Eifer gern an tauſend Schandpfähle anſchlagen laſſen; aber mit dem ſchändlichen Bräutigam wäre ja auch die unſchuldige Braut proſtituirt worden. Unwillkührlich nahm ſie mehrmals ihren Weg nach dem Zimmer des Kirchenraths, um ſich brüderlichen Rath und Troſt zu erbitten, oder wenigſtens Jemanden zu haben, der ihr ſchelten und klagen hülfe; aber ſie ſelbſt hatte ja durch ihre Verbürgung und ihr Zureden den widerſtrebenden Vater zur Einwilligung gebracht! Was für Vorwürfe hatte ſie von ihm zu fürchten! Daher kehrte ſie immer auf halbem Wege wieder um, und rang immer troſtloſer ihre Hände.

Nach einem halben Stündchen kam die Poſtmeiſterin ganz außer Athem mit der Nachricht zurück, daß der prächtige Menſch, der geſchickte Secretair, unglücklicher Weiſe heute zu nichts, zu gar nichts zu brauchen ſey, indem er, wegen zufälliger Betrunkenheit, von ſeinen Sinnen nichts wiſſe.

„Gott ſey Dank!“ ſagte die Tante — „es hat mich ſchon ſchrecklich geängſtigt, daß noch Jemand außer uns die Schande erfahren ſoll. Auch mag ich nichts weiter leſen, denn ich weiß ſo ſchon viel zu viel!“

Aber die Poſtmeiſterin lobte die Verſchwiegenheit des Secretairs, und machte dann, in Ermangelung einer beſſern Methode, einen einſtweiligen Verſuch, im Spiegel auf der hingehaltenen Außenſeite des Briefs zu leſen, da das Papier ſehr dünn, und die Schrift ziemlich durchſchimmernd war. Tantchen ließ ſich bereden, den Verſuch mit zu machen, ſetzte ihre beſte Brille auf, und las nun ſelbſt manches deutliche Wort, was ihr Finkenholms Frevel beſtätigte, denn Alles ſchimmerte nicht genug hindurch.

Nun entſpann ſich ein lebhafter Streit zwiſchen den beiden Freundinnen. Die Tante machte allerlei Pläne, wie ſie der gemißhandelten Braut nach und nach die ſchreckliche Entdeckung mittheilen wolle; die Poſtmeiſterin hingegen behauptete, man müſſe ihr ſo eilig als möglich reinen Wein einſchenken, damit ſie wiſſe, woran ſie wäre, um im Eheſtande gleich vom Anfang an recht aufzupaſſen. Die Tante erſchrak vor dem Worte Eheſtand, und meinte, Alles müſſe nun abgebrochen werden, und Finkenholm werde den Muth gar nicht haben, zur Hochzeit zu kommen; hingegen die Poſtmeiſterin verſicherte, kein Mann ſey ein Engel, und nur der ſey treu, welchen die Frau recht kurz im Zügel halte, und Finkenholm werde, trotz ſeiner Untreue, doch wohl noch zur Hochzeit kommen, um das ſchöne Vermögen, das Clara einmal zu erwarten habe, nicht im Stiche zu laſſen.

„Ach Gott! das hat er ja ſchon!“ winſelte die verzweiflungsvolle Tante, und erzählte im Vertrauen die voreilige Großmuth ihres Bruders.

„Ja, wenn es ſo iſt,“ ſagte die erſtaunte Freundin; — „wenn ſolche dumme Streiche gemacht ſind: dann wundre ich mich über nichts mehr, und Bräutigam und Geld ſind zum Teufel!“

„Wo iſt ein Waſſer? wo iſt ein Waſſer?“ ſchrie die Tante nun lautweinend auf.

Die Poſtmeiſterin brachte ihr ein ganzes Glas voll, in der Meinung, daß ſie eine Ohnmacht befürchte; doch die Tante wies das Glas zurück, denn ſie hatte ein Meer, oder wenigſtens einen ganzen Teich voll gemeint, um ſich hinein zu ſtürzen. So weit war es mit der alten, frommen Jungfrau gekommen!

Eben wollte die Poſtmeiſterin um Hülfe rufen, als ſchon von ſelbſt welche kam. Clara trat nemlich unerwartet ins Zimmer.

Die Tante nahm ſich zuſammen, ſo ſehr ſie konnte; doch ſehr bald fragte Clara, was hier vorgefallen ſey. Die Tante wollte läugnen: allein nicht lange, ſo platzte die Poſtmeiſterin mit einer Anſpielung auf Finkenholms Schandthaten heraus. Die Tante griff nach einem Riechfläſchchen, um Claren, wenn ihr ſchwindlig würde, Stärkung anzuſpritzen. Aber Clara ſtand unangefochten aufrecht, und ſagte bloß mit einiger Empfindlichkeit: „Ich will nicht hoffen, Tantchen, daß auch Sie an die nichtswürdige Klatſcherei glauben!“

„Klatſcherei?“ fuhr die Poſtmeiſterin auf.

„Wie? Du weißt es ſchon?“ fragte mit neuer Beſtürzung die Tante.

Clara antwortete nur kurz, daß ſie erſt ſeit einer halben Stunde von ihrer Pathe, der Doktorin, die ſchändliche Verläumdung ihres Bräutigams gehört habe.

„Keine Verläumdung!“ eiferte die Tante — „wir haben ja ſein eigenhändiges, freches Geſtändniß in den Händen.“

Die Poſtmeiſterin zog den verrätheriſchen Brief aus der Taſche, um ihn gegen den Spiegel zu halten, und ſagte den Hauptinhalt gleich im voraus, wie ein Vaterunſer, auswendig her.

„O, ich kann Ihnen noch mehr ſagen!“ rief plötzlich die dicke Gerichtsdirektorin dazwiſchen, welche durch die offne Thür in's Zimmer getreten war, ohne daß man es im Eifer bemerkt hatte. — „Ich weiß Alles von der Stallmeiſterin ganz genau. — Apropos! Ihre allerſeits ergebenſte Dienerin! Verzeihen Sie, daß ich nicht angeklopft habe! — Was ich ſagen wollte — Ja, ſehn Sie, die Stallmeiſterin kennt die Suſe recht gut. Sie iſt wahrſcheinlich des Regimentstambours älteſte Tochter, die ſich ſchon in Friedenszeiten auf allen Wachſtuben herumgetrieben hat, und der Herr Rittmeiſter hat ſie als ſeine Maitreſſe mit in's Feld genommen, und auch wieder heraus gebracht. Es ſoll eine abgefeimte Beſtie ſeyn; aber von einem Bräutigam bleibt es doch immer ſchlecht.“ —

„Ja wohl, ſchlecht! erzſchlecht! über alle Beſchreibung ſchlecht und ſchändlich!“ ſangen die Poſtmeiſterin und die Tante uniſono. Clara ertrug das nicht länger, und lief mit dem Brief in der Hand, zum Zimmer hinaus.

„Lauf Du nur!“ rief die Gerichtsdirektorin hinter ihr her — „haſt Du Dich gut gebettet: ſo ſchläfſt Du gut. Mein Herrmännchen, der doch ſchon ausſtudirt hat, und mit der Zeit in die Praxchen des Vaters kommt, war Dir zu ſchlecht! Ein Adliger mußte es ſeyn! ein Officierchen: und nun ſitzt das Mamſellchen zwiſchen zwei Stühlen, und wird aller Welt zu Spott und Schande!“

Sie hatte das kaum ausgeſprochen: ſo kam die Frau Diakonuſſin, um ihr chriſtliches Beileid zu bezeigen, dann die Frau Stallmeiſterin, um die Ausſage der Frau Gerichtsdirecktorin zu beſtätigen, hierauf die Frau Zollräthin, um noch einige intereſſante Details, und die Frau Doktorin, um einige eben aufgefangene bedeutende Zuſätze zu überbringen. Ein paar brave Weiber, die leider eben im Wochenbett lagen, und deßhalb nicht ſelbſt kommen konnten, ſchickten wenigſtens ihre Köchinnen an die Köchin des Kirchenraths, um zu ſagen, was ihnen das Gerücht eben geſagt hatte, und zu hören, was man bei Kirchenraths ſage.

Das Haus glich mehrere Tage lang einem verwahrloſten Bienenſtock, wo eine Raubbiene nach der andern einflog, um Honig für ihre Neugier heraus zu holen, und Gift für die Inſaſſen abzuſetzen. Anfangs ſtrapazierte man ſich wohl noch mit der Verſicherung, daß man eine ſolche Schandthat dem Herrn von Finkenholm nicht zugetraut habe; allein kaum hatte die Frau Gerichtsdirekterin zu einem entgegengeſetzten, offenherzigen Bekenntniß die Bahn gebrochen, und triumphirend an ihre Prophezeihung bei Gelegenheit der zerbrochenen Taſſe erinnert: ſo ſtimmten alle Gevatterinnen und Muhmen mit ein, daß ſie vom Anfang an nicht viel Vertrauen zu dem Handel gehabt, daß überhaupt keine Kirchenraths Tochter ſich mit einem Officier hätte einlaſſen ſollen, zumal mit einem ſolchen, wie Finkenholm, der ein Waſſerſchlucker (er trank nemlich keinen Kaffee), ein Sonderling, deutſch zu ſagen, ein Grobian ſey, der keiner Tante die Hand geküßt, alle nur im Fluge beſucht hatte, und wie ein Schelm zur Stadt hinaus geeilt war, da man eben die weitläuftigſten Ueberlegungen begonnen hatte, wann und womit man ihn einmal feierlich traktiren, und wen man noch aus der ganzen Stadt ihm zu Ehren bitten wolle. Ehe eine Woche verfloß, war an dem untreuen Bräutigam kein gutes Haar mehr übrig, und im Stillen wurde ihm ſogar für ſeinen vielfältigen Frevel eine blutige Rache bereitet.

Gerichtsdirektors Herrmännchen ſchöpfte nemlich, auf Zureden ſeiner Mama, jetzt neue Hoffnung, Claren und ihr Vermögen zu erobern; und die beaux restes ſeines akademiſchen Ritterſinnes, verbunden mit der Erinnerung an ſeinen Namensvetter, der weiland die Römer ſchlug, brachten ihn auf den Gedanken, durch eine romantiſche That nicht nur einen Frevler zu züchtigen und zur Verzichtleiſtung auf ſeine bisherige Beute zu zwingen, ſondern ſich auch in Clarens Augen wichtig und angenehm zu machen. Deßhalb gürtete er ein Schwerdt um ſeine Lenden, und zog auf einem Miethsklepper zum Thore hinaus, ſich mit Finkenholm zu ſchlagen.

Während alle dieſe Gewitter ſtürmten und hagelten, und ſich in immer ſchwärzeren Maſſen zuſammenballten, um einen zerſchmetternden Hauptſchlag vorzubereiten, ging Clara ſehr ernſt, doch immer ruhig, im Hauſe umher.

Als ſie mit dem verhängnißvollen Briefe jenem ſchrecklichen Terzett der Tante, der Poſtmeiſterin und der Gerichtsdirekterin entlief, war ihre Abſicht, ſich ihrem Vater in die Arme zu werfen; doch ſehr bald hielt ſie es für eine Sünde, die heilige, ernſte Ruhe des ehrwürdigen Greiſes zu ſtören, und ſie flüchtete ſich mit ihrem Verdruß in ihr entlegnes, ſtilles Kämmerlein.

„Es iſt nicht wahr,“ rief ſie hier nach einigem Nachdenken aus — „denn es iſt unmöglich, daß Finkenholm ſo ſchlecht ſeyn ſollte, und wenn es auch zehnmal in dem Briefe ſteht.“

Sie hatte vollen Muth, den Brief zu erbrechen, aber ſie hielt das für unerlaubt im Allgemeinen, und für ſündlich in Abſicht des Vertrauens, das ſie ihrem Bräutigam ſchuldig zu ſeyn glaubte. Sie ſchrieb dieſem daher bloß, daß ſie für nöthig finde, den von ihm überſchickten Brief bis zu ſeiner Ankunft ſorgfältig aufzubewahren, weil er ſelbſt vielleicht für nöthig erachten könnte, denſelben hier vor der weitern Verſendung für einen Scherz oder für untergeſchoben zu erklären. Das Uebrige wollte ſie nun ruhig abwarten.

„Kind, das haſt Du dumm gemacht!“ ſagte die bettlägerig gewordene Tante zu ihr — „Wenn Du ihm ſelbſt den Vorwand an die Hand giebſt, ſeine Handſchrift abzuleugnen: ſo wird er ſich freilich heraus zu lügen ſuchen! Nur glaube nicht, daß er damit irgend Einen überzeugen wird.“

„Du kennſt die Männer noch nicht!“ fuhr ſie nach einer ſeufzerreichen Pauſe fort — „Höre nur endlich meine eigne Geſchichte an, mit der Du mich mehrmals ſchnippiſch zurückgewieſen haſt.“

Clara verſprach, aufs Frömmſte ſtill zu halten, wenn die Geſchichte auch noch ſo lang und kläglich ausfiele; und die gute Tante erzählte mit einer ungeheuern Ausführlichkeit und Gründlichkeit, wie ſie 39, ſchreibe neun und dreißig Jahre lang als die allerehrbarſte Jungfrau die Männer immer weit von ſich entfernt gehalten habe (ſie war nemlich ſo häßlich als arm); wie dann mit einem Mal, eines Vormittags, ein Winkeladvokat, ein Wittwer mit fünf Kindern, um ſie angehalten, ſie denſelben um Bedenkzeit bis Nachmittag gebeten, und ihm dann im Beiſeyn der Gerichtsdirecktorin und bei einem Gläschen Birkwaſſer das Jawort gegeben habe, aus Rührung über die ungewöhnliche, zärtliche Zuneigung des Freiers; wie aber, als ein ſchlimmes Vorzeichen, beim Anſtoßen auf eine vergnügte Hochzeit, das Glas des Bräutigams einen Riß bekommen, und dieſer dann am folgenden Tage in einem verzweiflungsvollen Schreiben ſein Eheverſprechen ſchändlich zurückgenommen, mit dem Geſtändniß, daß ihn geſtern ein Schelm mit der Lüge in den April geſchickt habe, es ſey ihr eben in der Londner Lotterie das große Loos zugefallen.

„Siehſt Du,“ ſchloß die Tante ihre Erzählung — „ſolch Volk ſind die Männer! Und nun denke an die zerbrochne Taſſe bei Deiner Verlobung! Bei mir gab es nur einen Riß, und ich verſchmerzte den Aerger im Stillen; aber bei Dir ging Alles in Stücken, und mein ſchneeweißer Rock wurde über und über beſalbt! Das bedeutete lauten Skandal durch die ganze Stadt und tauſend Thränen, die ich ſchon vor Reue habe vergießen müſſen.“

Die Wirkung der langen, tragiſchen Geſchichte war auch bei Claren nicht außengeblieben. Das Blut war ihr dabei auffallend ins Geſicht geſtiegen, und ſie hatte mehrmals gehuſtet und geſeufzt, wie es immer bei ihr der Fall war, wenn ſie Langeweile hatte, und bald gegen Gähnen, bald gegen Lachen kämpfen mußte.

Weder Finkenholm ſchrieb wieder, noch Gerichtsdirektors Herrmännchen gab Nachricht von ſeinen Thaten. Seine Mutter fing an, darüber unruhig zu werden, und auf einmal verbreitete ſich die Nachricht in der Stadt, die Duellanten hätten einander Beide tödtlich verwundet, und wären kurz nach einander geſtorben, nur war man ungewiß, wer zuerſt und wer zuletzt. Alle Kaffeetiſche geriethen aufs neue in Bewegung; die dicke Gerichtsdirektorin nahm, unter Vergie ßung unzähliger Thränen, Condolenz-Viſiten an, Clara aber wurde der Gegenſtand allgemeiner Verachtung und Erbitterung, wegen der herz- und gefühlloſen Kälte und Ruhe, womit ſie hartnäckig nach wie vor zu Hauſe ihr Weſen trieb.

Doch auf einmal kam, zum allgemeinen Erſtaunen, ein eigenhändiges, etwas lakoniſches Briefchen von Herrmännchen an, worin er ſeine Mutter dringend bat, ihre ſämmtlichen Freundinnen, mit Ausnahme der kränkelnden Tante Geſche, zum nächſten Sonnabend Nachmittag um 3 Uhr, zum Genuß einer Taſſe Kaffee und zur Bewunderung eines mit ihm kommenden, reiſenden Deklamators, in das Wirthshaus zur ſchwarzen Gans vor der Stadt einzuladen, wo er ſelbſt ebenfalls pünktlich eintreffen werde. Alle Gäſte waren namentlich genannt, und Alle konnten vor Neugier kaum den Sonnabend erwarten. Hundert Hypotheſen beſchäftigten ihre Köpfe, von denen endlich die als die wahrſcheinlichſte angenommen wurde, daß Herrmännchen ſeinen Gegner todt gehauen habe, und ſich nicht ohne Bedeckung in die Stadt wage.

Augenblicklich wurde Alles zu ſeiner perſönlichen Sicherheit in Bewegung geſetzt. Vor dem Criminalgerichts-Präſidenten that die dicke Gerichtsdirektorin beinahe einen Fußfall, denn nichts hielt ſie davon ab, als die Schwierigkeit, wieder in die Höhe zu kommen; der Polizeikommiſſair wurde mit einem Anker Wein, der Thorſchreiber mit baarem Gelde beſtochen, um den Triumphator inkognito, wie Konterbande, einſchwärzen zu können.

Endlich kam der wichtige Tag, und alle Gäſte waren ſchon vor der beſtimmten Stunde im Tanzſaale der ſchwarzen Gans, wo der Gaſtwirth ſie dienſtfertig empfing, und mit dem delikateſten Kaffee traktirte.

Pünktlich um drei Uhr öffnete ſich die Thür eines Seitenzimmers, und Herrmännchen trat, geſunden Leibes, doch ſehr zerknirſchten Gemüths, wie jede ſeiner Mienen verrieth, in den Saal, begrüßte ſehr verlegen die ganze Geſellſchaft, zitterte, wie Eſpenlaub bei der Umarmung ſeiner Mutter, und wies alle hunderttauſend Fragen, die an ihn gerichtet wurden, mit der ängſtlich hervorgeſtotterten Erklärung zurück, daß er eilig nach der Stadt reiten müſſe, um von Claren den bewußten, unglücklichen Brief herbeizuholen, bis dahin ſie Alle ſich die Zeit mit Kaffeetrinken vertreiben möchten. Jeder las in ſeinem Benehmen die Beſtätigung, daß ſein Gegner von ihm todt gehauen ſey, und Alle überlief ein chriſtlicher, eiskalter Schauder. Als er ging, drängte ſich, wider ſeinen Willen, die Gerichtsdirektorin mit ihm zur Thür hinaus. Er wollte nicht ſprechen; endlich würgte er weinerlich die troſtloſe Nachricht heraus, daß Finkenholm wie ein Teufel fechte, ihm das Geſtändniß alles Vorgefallenen abgezwungen, und Alles, was hier eben vorgehe, mit eiſernem Willen ſo angeordnet habe. Sein letztes Wort war eine flehentliche Beſchwörung, hievon noch Niemandem etwas zu verrathen, und geduldig auszuharren, bis Alles vorbei ſey, weil er ſonſt vielleicht mit ſeinem Leben dafür büßen müſſe.

Es verging eine ängſtliche halbe Stunde, während welcher man nur unſicheres, halblautes

Geflüſter zwiſchen dem Klappern der Kaffeetaſſen und Löffel hörte. Endlich trat Herrmännchen keuchend zur Hauptthür herein, mit dem Brief in der Hand. Zwei Augenblicke nachher öffnete ſich die Thür des Seitenzimmers, und ein wohlgekleideter, ſchöner junger Mann, nur mit einer etwas zu finſtern Miene, kam gleichfalls in den Saal, und verneigte ſich anſtändig gegen die Geſellſchaft.

Bald darauf hob er an: „Meine Damen!“ — Aber ein plötzliches Gemurmel unterbrach ihn, denn Alle erkannten Finkenholms Stimme, der ihnen nur wegen ſeiner Civilkleidung einen Augenblick unkenntlich geweſen war.

„Meine Damen!“ hob er aufs neue mit ſtärkerer Stimme an, und Alle ſchwiegen voll der geſpannteſten Neugier, wie dieſe Frechheit endigen werde. — „Meine Damen! erlauben Sie einem verunglückten Soldaten und faſt noch unglücklicherm Poeten, einige Verſe herzuſagen!“

„Mit Dem rappelts!“ flüſterten mehrere Stimmen; aber er fuhr ruhig fort:

„Verflogen iſt der ſtolze Traum,
des tapfern Ziethen Ruhm zu erben,
wie Kleiſt fürs Vaterland zu ſterben;
daß ich ihn je geträumt, erinnr' ich mich noch kaum.
Was mir ſo heilig ſonſt erſchienen,
hängt jetzt verachtet da, mein gutes, deutſches Schwerdt!
wer weiß, ob's nicht auf meinem Heerd
noch knechtiſch muß als Bratſpieß dienen.

Nach andern Kränzen ring' ich nun;
Apoll und Hymen, laßt die Euren mich erringen!
Du, laß manch Werk mir noch gelingen!
Du, laß mich bald entzückt in Clarens Armen ruhn!
Doch, Ceres, gieb auch volle Garben,
daß Muſ' und Amor nicht bei ihrem Prieſter darben! —

Nach jedes heißen Tages Müh'
in Garten, Feld und Wald und Wieſe,
wo ich, als Landmann, Morgens früh
mit Luſt den Tag beginn' und ſpät mit Luſt beſchließe,
wenn dann die ſtille, heil'ge Nacht
mit kühlem Fittig mich umfächelt,
und mild auf mich herab aus Sternen-Augen lächelt,

wenn um mich her nicht mehr ein menſchlich Auge wacht:
dann weilt in meinem kleinen Zimmer
die holde Muſe noch bei mir;
ihr tönend Saitenſpiel erglänzt im Strahlenſchimmer,
und ſingend ruh' ich in den trauten Armen ihr.
Ein Kind der frohſten Phantaſieen,
in Lieb' empfangen und erzeugt,
vollendet wird es bald hin in die Welt entfliehen.
Und um die Götter ihm geneigt,
und um die Kritiker darein verliebt zu machen,
(ich bitte ernſthaft, nicht zu lachen)
tauf' ich es Clara, denn, wer einmal Clara heißt,
muß ſchön wohl ſeyn an Herz und Geiſt.
Und Göſchen ſoll als Path' es förmlich adoptiren
im nächſten Leipz'ger Katalog;
Der um ein hübſches Kleid kein Pathchen noch betrog,
wird hübſch geputzt auch dieß wohl in die Welt ſpediren." — —

„Doch, meine Damen, ich denke, ich kann mit den Verſen nun abbrechen, und Sie in ſchlichter Proſa fragen, was Sie in einem Briefe, der, wenn er anders nicht umgetauſcht iſt, nichts als dieſen, in die Zeitung für die elegante Welt beſtimmten Erguß einer harmloſen Laune enthält —

ich frage, was Sie darin Unwürdiges gefunden haben, wofür nicht nur meine Ehre mit tauſend Zungen, ſondern auch ich ſelbſt durch Hülfe eines kleinen Renomiſtenhiebers verdiente todtgeſchlagen zu werden?“

Herrmännchen ſchlug tief beſchämt die Augen nieder; ſeine Mama wurde feuerroth; Niemand wollte vorgreifen mit einer Antwort, bis die Poſtmeiſterin endlich halb laut flüſterte, das müſſe nicht mit rechten Dingen zugehn.

Jetzt ließ Finkenholm der Poſtmeiſterin den Brief hinreichen. Sie erkannte ihn für den vielbeſprochenen. Er wurde geöffnet. Herrmännchen mußte ihn ableſen. Er that es freilich mit zitternder Stimme, doch erkannte man die nemlichen Verſe.

Alle geriethen in Bewegung. Keine konnte ſich aus dem Handel finden. Eine machte der Andern einen Vorwurf. Die Gerichtsdirektorin ſtand mit der erbittertſten, die Poſtmeiſterin mit der ſtupideſten Miene da. — Finkenholm hatte ſich vorgenommen, eine recht ernſtlich züchtigende Rede über Klatſcherei, Verläumdung und

Bosheit zu halten. Auf einmal wurde ihm ganz klar, daß er faſt nur Albernheit vor ſich habe, daß die Poſtmeiſterin aus bloßer Einfalt ſtatt der Muſe, die ihn zu einem größern poetiſchen Werke begeiſtert hatte, Suſe geleſen, unter dem Buchhändler Göſchen aber, der jenes Werk drucken und verlegen ſollte, die Tante Geſche, und unter dem poetiſchen Werke ſelbſt einen kleinen Bankert von Fleiſch und Bein verſtanden hatte. Jetzt kam ihm Alles nur noch lächerlich vor. Luſtig ſprang er daher unter die verblüfften Damen, commentirte ihnen ſeine Verſe, und ließ Kirſchwein herumreichen, um auf die ſtrenge Tugend ihrer Grundſätze anzuſtoßen.

Als Jeder ein paar mal eingeſchenkt war, lebten ſie Alle aus ihrer vorigen Verſteinerung immer fröhlicher auf. Keine konnte mehr begreifen, wie man von einem ſo ſcharmanten Manne habe ſo Böſes denken können. Alle baten ſie ihn tauſendfältig um Verzeihung, und Jede flüſterte ihm ins Ohr, ſie habe gleich gedacht, daß es ein Mißverſtändniß ſey, nur ihre Gevatterinnen hätten ſie hingeriſſen. Und im Nachhauſegehn, da

Finkenholm ſchon vorausgeritten war, verſchworen ſie ſich Alle unter einander feierlich, von nun an, ſtatt jeder andern Zeitung, die ihnen eben bekannt gewordene elegante zu leſen, und ein wenig äſthetiſch zu werden, damit ihnen nicht wieder ſolch ein Streich begegne.

Am folgenden Tage wurden Finkenholm und Clara ein glückliches Ehepaar. Tante Geſche weinte vor Freuden und Beſchämung über dieſe Auflöſung unzählige Thränen; und ſo oft Finkenholm ſie damit neckte, bat ſie ihn im Namen ihrer ſämmtlichen Muhmen und Gevatterinnen inſtändigſt, die Geſchichte wenigſtens außerhalb Kloppenſtädt nicht weiter zu verbreiten, damit ſie nicht zum Geſpötte würden vor der ganzen Welt.

Finkenholm war auch großmüthig und in Clarens Beſitze glücklich genug, um das ſchonendſte Stillſchweigen zu beobachten, aber andre Leute mußten davon geplaudert haben, denn eh' die guten Kloppenſtädterinnen es ſich verſahen, hatte ein gewiſſer Schriftſteller (der aus Diſcretion hier nicht genannt werden ſoll) die ganze Geſchichte aufgefiſcht, und ſchob ſie, zur Erbauung der Leſewelt, in der Auswahl aus ſeinen Erzählungen an das

Ende des fünften Bändchens.

Inhalt.

S.
Sonnenaufgangsfeier der Honoratioren in T* 3
Bruchſtücke aus dem Tagebuche eines Gymnaſiaſten 59
Hans und Gretchen, oder: was die Liebe nicht thut 118
Tante Geſche und ihre Kaffeeſchweſtern . . 177

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Siebentes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Ferdinand Warner,

der

arme Flötenſpieler.

Von

A. G. Eberhard.

Erſter Theil.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ferdinand Warner.

Erſter Theil.

Ich kann die Erzählung meiner Schickſale nicht leicht an einem Tage beginnen, der mich mehr dazu ſtimmte, als der heutige. Er iſt, mit ſeinem frühen Glanze und mit ſeinen nachherigen Stürmen und Wolken, ein treffendes Sinnbild meines Lebens.

Ein hohes, ſchönes Morgenroth, das den Himmel weithin mit Roſen beſtreute, zog mich heute ans Fenſter, und meine entzückten Augen ertrugen den Glanz kaum, der ihnen entgegenſtrahlte. Aber nicht lange darauf ſchwebten ſchon trübe Wolken der aufgegangenen Sonne entgegen. Späterhin erhob ſich ein wilder Sturm; es zuckten Blitze am Himmel hin; laute Donnerſchläge folgten dieſen nach, und Alles war traurig verändert, als ich wieder ans Fenſter trat. Es hingen Regentropfen, wie

Thränen, an den Blättern und Blüthenkelchen der Blumen vor meinem Fenſter. Da dacht' ich an die Verkettung meiner Schickſale, und ſprach ſeufzend zu mir ſelbſt: „Wie wird dein „Abend ſeyn! — und was für eine Nacht „wird dieſem folgen!“ —

Es iſt kein glänzender, ſchöner Prachtbau, kein ewig lachender Blumengarten, zu deſſen Aufzeichnung ich meine Feder ergriffen habe. Wer nichts als dieſe ſucht, der wird nicht leſen mögen, was ich ſchreibe. Aber wer einen ernſten Hain nicht ſcheut, in deſſen wunderbar wechſelnden Theilen bald mildes Licht auf grüne Wieſenſtellen fällt, bald ſchwermüthige Dämmerung unter Cypreſſen weilt, der trete mir näher, und ſehe zu, ob der Pfad, den ich ihn leiten will, anziehend für ihn ſey.

Für mich wird die lebhafte Erinnerung an mein Schickſal oft ſehr erfreulich, oft aber auch ſehr ſchmerzlich ſeyn. Allein ich will mit gefaßtem Muthe noch einmal in einem treuen Bilde ſehen, wie glücklich und wie unglücklich ich war; was ich beſaß, und was ich verlor;

um was mich das Schickſal, und um was ich mich ſelbſt betrog. Und wenn ich ſelbſt es nicht mehr betrachten, mich dabei nicht mehr freuen und betrüben kann, dann mag es, von Andern betrachtet, über meinem Aſchenkruge als ein kleines Denkmal ſtehen. —

Mir iſt, indem ich dieſes ſchreibe, als umſchwebten mich die Geiſter meiner guten Eltern, und frügen einander mit bekümmerter Zärtlichkeit: „Iſt das Ferdinand, unſer einzig übrig „gebliebener Sohn?" — Mir däucht, ſie fänden mit Mühe nur in meinen Blicken und Mienen die freundlichen Züge meines ehemaligen jugendlichen Geſichts, und mein Vater früge mich: „Biſt du auch weiſer geworden durch „deine ſchmerzlichen Erfahrungen?" und meine Mutter ſetzte hinzu: „Biſt du auch gut geblieben „im harten Kampfe mit deinem Geſchick?"

Bei jedem kleinen Kummer und Verluſte in meinem Knabenalter ſagte mir mein Vater die Lehre, die mein Verſtand daraus zu ziehen hätte, und meine Mutter bewachte mit Sorgſamkeit den Eindruck, den angenehme und unangenehme, mehr und weniger wichtige Vorfälle auf mein Herz machten.

Manches, was ſie mir zur Warnung, zur Lehre, zur Beſſerung, oder Befeſtigung im Guten ſagten, hab' ich erſt nach vielen Jahren ganz verſtehen, und ſeinem wahren Werthe nach ſchätzen gelernt. Und noch heute ehr' ich ihr Andenken mit Thränen des Dankes und der Betrübniß, für ihre zärtliche, verſtändige Liebe, und über ihren frühen Verluſt.

Der Tod entriß mir ſie Beide, da ich noch in einem Alter war, das mich freilich die ganze Größe meines Verluſtes noch nicht begreifen, aber doch den bitterſten Schmerz darüber empfinden ließ. Früher ſchon ſah ich meine einzige Schweſter ſterben. Mit ihr zugleich hatt' ich auch meinen ehrwürdigen Großvater betrauert. Meine liebſten Bande waren in meinem Knabenalter ſchon zerriſſen. Ich war eine junge Rebe, die ſchwankend, ihrer Stütze beraubt, der Frühlingsſonne entgegenweint.

Mein Onkel und meine Tante machten ſich nach dem Tode meiner Eltern anheiſchig, für meine Erziehung zu ſorgen, und nahmen mich zu ſich in ihr Haus. Aber ich konnte nie recht froh bei ihnen werden. Sie ſorgten für alle meine Bedürfniſſe, ſie ſprachen viel von ſchönern Kleidern und manchen mir bis dahin fremd gebliebenen Bequemlichkeiten, die ich mit der Zeit erhalten ſollte; allein ſie konnten mich dadurch nicht aufheitern. Ich vermißte bei Allem den Stempel echter Gutmüthigkeit und elterlicher Zuneigung. Ein dunkles Gefühl ſagte mir bei Allem, was ich empfing, daß man mir hier nur gebe, um ſagen zu können, man habe gegeben; und beſonders das Geſicht meines Onkels, wie ich mich deſſelben noch jetzt erinnere, ſah immer wie ein mehr oder weniger höflicher Mahnbrief aus. — Als ich nicht aufhören wollte, um meine Eltern zu weinen, ſagte er mir mit einer ſehr wichtigen, geheimnißvollen Vertraulichkeit, ich hätte gar nicht nöthig, mich für ſo unglücklich zu halten, denn das nachgelaſſene Vermögen meines Vaters ſey viel größer, als man bei ſeiner Unvorſichtigkeit und wenigen Sparſamkeit erwartet habe: ich könne alſo einmal etwas in der Welt anfangen, und ein Mann bei der Stadt werden, ſo wie er ſelbſt es ſey, nemlich ein angeſehener Kaufmann, und Beiſitzer in einer verwaltenden Behörde. — Ich ſchüttelte, ſtatt der Antwort, traurig zu dem Allen den Kopf, denn ich konnte vor Weinen nicht ſprechen. Aufs empfindlichſte fühlt' ich mich durch den Tadel meines Vaters und den eigennützigen Troſtgrund gekränkt. Mit Schluchzen bracht' ich endlich nur die Worte heraus, daß mir alles Geld nichts helfen könne, weil es doch nicht möglich ſey, das Leben meiner Eltern dadurch wieder zu erkaufen. Da nannte der Onkel mich einen unverſtändigen Knaben, der von den wichtigſten Dingen in der Welt noch keinen Begriff hätte. Die Tante aber ſagte mir, meine Eltern wären mir ja in ihr und dem Onkel ſchon wieder gegeben, und ich verſündigte mich an der Vorſehung durch meine Klagen.

Ich war ſehr bewegt durch dieſe Vorſtellung, und fing an, mich für undankbar gegen meinen Onkel und meine Tante zu halten. Ich hielt es für meine Pflicht, ſie zu lieben, wie meine Eltern, und machte mir oft geheime Vorwürfe darüber, daß ich dies nicht konnte. Deshalb wünſcht' ich auch manchmal, daß ſie weniger für mich ſorgen möchten, damit ich nur weniger Urſach hätte, mich meines Undanks zu ſchämen. Da ich wußte, wie geizig eigentlich mein Onkel war, rechnete ich ihm, ſo jung ich auch noch war, Alles, was ich von ihm empfing, doppelt an.

Als mich daher einer der angeſehenſten Männer der Stadt, der ein Freund meines Vaters geweſen war, einmal fragte, wie es mir in dem Hauſe meines Onkels gehe, und ob ich Luſt habe, bei demſelben zu bleiben, verſicherte ich auf's angelegentlichſte, mir wäre ſo wohl, wie bei meinen Eltern, und ich möchte nirgends wohnen, als bei ihm.

Ich empfand nachher eine große Unruhe. Ich glaubte, mich an meinen guten Eltern ſchwer verſündigt zu haben, aber bei näherer Prüfung wußt' ich mir den Grund hiervon nicht deutlich zu machen, und ich meinte, es wäre meine Pflicht geweſen, ſo zu antworten. Ich gewöhnte mich ziemlich bald, wenigſtens in ſo weit, an meine neue Lage, daß ich alle weiteren Ausbrüche meiner geheimen Betrübniß unterdrückte; und man verſicherte in dem Maaße, als ich zufrieden ſchien, auch mit mir zufrieden zu ſeyn. Nur darüber runzelte mein Onkel manchmal die Stirn, daß ich, alles ſeines Zuredens ungeachtet, die entſchiedenſte Abneigung gegen den Kaufmannsſtand zeigte, und unabänderlich bei dem Entſchluſſe, ſtudieren zu wollen, beharrte. Allein meine Tante, die eine große Meinung von meinen Geiſtesfähigkeiten zu haben ſchien, war hierin auf meiner Seite, und der Onkel willigte alſo ſchweigend in meinen Entſchluß.

Der einzige Verſuch, den er ſpäterhin machte, um mich für ſeinen Plan zu gewinnen, war der, daß er mir die Geſellſchaft der Söhne des Kammerraths L**, welche Beide Kaufleute werden wollten, wider meinen Willen aufzwang, um mich vielleicht nach und nach, bei zunehmender Vertraulichkeit, von ihren Neigungen mit beſeelt zu ſehen. Allein dieſer Weg, den er einſchlug, um mich zu leiten, führte mich gerade noch beſtimmter nach einem entgegengeſetzten Ziele. — Ich ſpielte, und war manchmal ziemlich vergnügt in der Geſellſchaft dieſer jungen Leute, aber ſie und ich waren zu verſchieden in Geſinnungen und Sitten, als daß wir zu dem Grade von Annäherung hätten gelangen können, wo von ihren Neigungen auf die meinigen ein wichtiger Einfluß wäre möglich geweſen. Mein Frohſinn ward durch ſie manchmal geweckt; mein Herz blieb unbefriedigt bei ihnen. — Dieſe Leere in meinem Innern auszufüllen, und das Bedürfniß einer vertraulichern, innigern Verbindung zu befriedigen, war von dem Schutzgeiſte meines Lebens einem Andern, Beſſern vorbehalten. — Dieſer war mein nachmals ſo innig geliebter Freund, Ludwig von Welſing, der mir nicht allein für mein ganzes Leben ſo wichtig und unvergeßlich geworden iſt, ſondern der auch meinen Blicken über das Grab hinaus die erſte bedeutende Richtung gegeben hat — durch den ich die höchſte Freude und den bitterſten Schmerz, das Leben und den Tod, die Erde und den Himmel erſt habe begreiſen lernen. —

Ich war etwa zwölf Jahr alt, als ich ihn zum erſtenmal unter einem wilden Haufen meiner Spiel= und Schulkameraden im Garten des Kammerraths L** zu ſehen bekam. Er fiel mir ſogleich wegen ſeines, ſchon damals etwas verwachſenen Körpers auf, und ſehr bald ſagte mir eine angenehme Ahnung, daß dieſer neue Bekannte wohl mehr werth ſey, und mir wichtiger werden könne, als alle meine andern ſogenannten Freunde. —

Es war mir in jenen Jahren zur Gewohnheit geworden, daß ich mit geſpannter Aufmerkſamkeit meinen Körper recht gerade hielt, wenn ich neben einem ſchief gewachſenen Knaben ſtand. Ich mag manchen damit gekränkt haben; allein meine *Abſicht* war dies nie, ſondern ein frohes Gefühl meines beſſern Geſchicks, das mir von Kindheit an war eingeprägt worden, war der alleinige Grund davon. — Welſing war der erſte, neben dem es mir unmöglich war, mich unnatürlich in die Höhe zu dehnen.

Sein feines, regelmäßiges Geſicht, in dem ſchon damals ein ziemlich ſichtbarer Ausdruck ſchwermüthiger Schwärmerei lag, zog mich bei der erſten Betrachtung gleich auf eine mir unerklärbare Weiſe an. Und die ungezwungene Sanftheit in Allem, was er that und ſprach, die gegen die ungezähmte Wildheit der andern Knaben ſo vortheilhaft abſtach, nahm mich ſchon bei dieſer erſten Zuſammenkunft ſo ſehr für ihn ein, daß ich nichts ſehnlicher wünſchte, als ihn recht bald wieder zu ſehen.

Mein Wunſch wurde erfüllt. Ich kam in kurzer Zeit wieder einigemal mit ihm in dem Hauſe des Kammerraths zuſammen, erhielt bald darauf, zur Feier ſeines Geburtstages, mit einigen andern Knaben eine Einladung ſeiner Mutter, und wurde, da dieſe meinem Betragen ſehr bald ihren Beifall ſchenkte, nach und nach ſein immer häufigerer Geſellſchafter.

Deſſen ungeachtet ging eine geraume Zeit hin, ehe wir wirkliche Vertraute wurden. Ich würde mich ihm ungleich ſchneller und leichter genähert haben, wenn er blos Ludwig Welſing, und nicht Ludwig von Welſing geheißen hätte. Er war unter meinen Bekannten der erſte, welchen man Junker nannte; und in dem Hauſe meines Onkels hatt' ich einen ſo überſpannten Begriff von der Erhabenheit des Adels über den Bürgerſtand in den Kopf bekommen, daß ich durch die unbefangene Art, mit der ich die Bekanntſchaft jedes bürgerlichen Knabens machte, bei dem Junker von Welſing die gröbſte Unverzeihlichkeit zu begehen fürchtete. — Und von ſeiner Seite war eine gewiſſe Schüchternheit, die bei der Anlage ſeines Charakters nothwendig aus dem drückenden Gefühle ſeines gebrechlichen Körpers entſtehen mußte, einer vertraulichern Annäherung ſehr lange im Wege. Daher kam es, daß wir uns gegenſeitig viel früher liebten, als wir es wagten, uns Freunde zu nennen — daß wir einander unentbehrlich geworden waren, ehe wir überzeugt waren, daß wir wirklich zuſammen paßten. Aber Zufälle von mancherlei Art ließen uns nach und nach mit richtigerm

Blick unſere Herzen durchſchauen, und nun hingen wir an einander mit der vollen Schwärmerei enthuſiaſtiſcher, jugendlicher Freundſchaft, und kannten keine Freude mehr, außer der, die wir gemeinſchaftlich genoſſen.

Seit meiner erſten Zuſammenkunft mit ihm war es mir unmöglich geweſen, in ſeiner Gegenwart an irgend einem Spiele Theil zu nehmen, wozu es ihm an körperlicher Stärke oder Fertigkeit fehlte; und ich ſtellte mich daher, da ich kaum einige Worte erſt mit ihm geſprochen hatte, unter einem ſchicklichen Vorwande, während des wilden Umhertreibens meiner ſonſtigen Spielkameraden, ſtill und verlaſſen, wie er, an einen Baum. Er geſtand mir hinterher, daß ich hierdurch ſeinem Herzen die erſte Zuneigung abgewonnen hätte. Auf die Art gewöhnt' ich mich mit ihm an ſtillere Spiele und Vergnügungen, die uns feſter und immer feſter an einander ketteten, und mir mit der Zeit ſo lieb wurden, daß ich mich nach den rauſchendern gar nicht mehr ſehnte.

Hatt' ich mir vorher ſchon müſſen einigen Zwang anthun, mit den Söhnen des Kammerraths umzugehen, ſo war mir freilich nun ihre Geſellſchaft in hohem Grade zuwider. Ludwig theilte mit mir dies Gefühl, ohne daß wir uns darüber gegen einander erklärten. Je mehr wir Beide uns einander näherten, deſto mehr entfernten wir uns von jenen. Wir kannten in ihrem Garten keine Freude, als die, daß wir uns darin gefunden hatten. Dieſer konnten wir aber dort nicht ungeſtört genießen, und betraten ihn alſo immer ſeltener. Indeſſen ſahen wir die Spitzen ſeiner hohen Bäume oft aus einer beträchtlichen Ferne immer mit einem ſehr lebhaften, angenehmen Gefühle. Er blieb uns heilig, wie einem Armgeweſenen der öde Pfad, auf dem er ein unſchätzbares Kleinod fand — wie dem Blindgeweſenen die armſelige Kammer, in welcher der erſte entzückende Lichtſtrahl in ſein geöffnetes Auge fiel.

Ludwig war das einzige Kind ſeines früh geſtorbenen, reichen Vaters. Ihm zu Liebe heirathete ſeine Mutter nicht wieder, ob ſie gleich in der vollen Blüthe ihrer Schönheit ſchon Wittwe ward. Der Mittelpunkt, um den alle ihre Wünſche und Hoffnungen ſich drehten, war ihr Sohn; ſeine Glückſeligkeit war das ſchöne Ziel aller ihrer Beſtrebungen; über ihn ergoß ſich das volle Maaß ihrer Liebe; er war ihre ſehnlichſte Hoffnung, ihre ſüßeſte Freude — ach! und ihr bitterſter Schmerz!

Es war nicht die gewöhnliche, mütterliche Eitelkeit, die ſich gekränkt fühlt, wenn man ihre Kinder nicht für die ſchönſten erkennt — nein, es war reine, ſorgſame Liebe, die ihr Herz im Stillen mit einer ewigen Trauer über die körperliche Mißbildung ihres Sohnes erfüllte. — Schmerzt es den Gärtner nicht, wenn ſeine liebſte, unerſetzlichſte Blume ſich, trotz der ſorgfältigſten Wartung, auf eine widernatürliche Weiſe krümmt? Wie ſollte eine Mutter nicht trauern, wenn ſie das Kind ihrer zärtlichſten Liebe, das unter ihrem Herzen keimte, und an ihrem Herzen aufwuchs, durch den unglücklichen Zufall einer einzigen unbewachten Minute auf ſeine ganze Lebenszeit verunſtaltet, gegen tauſend Glücklichere zurückgeſetzt, von der einen Hälfte lieblos beſpöttelt, und von der andern unbehutſam bemitleidet ſieht? — Und Frau von Welſing ſah noch mehr als dies — ſie ſah an ihrem Sohne, ſchon in ſeinen Knabenjahren, manchen ängſtlichen Ausbruch des ſchmerzlichen Gefühls ſeines unglücklichen Looſes, der ſie ſchon im voraus wegen ſeiner künftigen Zufriedenheit nicht wenig bekümmert machte.

Ich ſelbſt war mehrere Male Zeuge davon. Ludwig wurde mit der zarteſten Behutſamkeit im Hauſe ſeiner Mutter und in den Häuſern ihrer Freunde behandelt. Man vrrmied aufs ſorgfältigſte jedes Wort und jeden Blick, wodurch man ihn, wenn auch nur aufs leiſeſte, hätte kränken können. Aber eben dieſe feine Schonung machte auch, daß er anderwärts die abſichtloſeſte Erinnerung an ſeine Gebrechlichkeit doppelt ſchmerzlich empfand. Ich überraſchte ihn manchmal in einem einſamen Winkel mit Thränen in den Augen, wenn eine Mutter gerühmt hatte, um wie viel ihr Sohn ſeit kurzem gewachſen wäre; wenn ein anderer Gebrechlicher beſpöttelt worden war;

oder wenn ihn Einer zu einem wilden Spiele aufgefordert, und ein Anderer dann geſagt hatte: das kann ja Ludwig nicht.

Ein ſpottender Blick oder ein liebloſes Wort konnte ihn Monate lang unglücklich machen. Da wünſcht' ich oft ſehnlich, und bemühte mich mit unnatürlichem Biegen meiner Glieder, eben ſo verwachſen zu werden, wie er, damit er einen Unglücksgefährten an mir hätte, und meine beſſere Standhaftigkeit ihn zu einer heitern Ertragung ſeines Schickſals führen möchte. Aber mein Körper bildete ſich, trotz dieſes Hohns, den ich ihm ſprach, in eben dem Maaße regelmäßig aus, als der ſeinige, aller angewandten Gegenmittel ungeachtet, immer unregelmäßiger ward.

Frau von Welſing ging bei der Erziehung ihres Sohnes von dem Grundſatz aus, daß ein Gebrechlicher doppelte Verpflichtung habe, ſich möglichſt viele Fertigkeiten und Kenntniſſe zu erwerben, und Herz und Geiſt auszubilden, damit man ſeine körperlichen Fehler darüber vergäße, und er ſelbſt darin eine Entſchädigung für manche unvermeidliche Entbehrungen, und hinlängliche Waffen gegen die Angriffe des Mißmuths fände. — Sie war ſehr glücklich in der Wahl eines Hauslehrers für ihren Sohn, der mit immer beſſerm Erfolge daran arbeitete, Ludwigs Geiſteskräfte zu entwickeln, und der Stimmung ſeines Gemüths eine immer-heitrere Richtung zu geben.

Ludwig machte die herrlichſten Fortſchritte in ſeinen Kenntniſſen, die auch den Unbefangenſten hoffen ließen, daß er einmal als Mann nichts Gewöhnliches leiſten werde. Sein Eifer gab auch mir einen neuen Trieb. An den Plan meines Onkels dacht' ich nicht mehr, und war fleißiger, als je zuvor. Es war ein Wettkampf in allem Nützlichen und Guten, zwiſchen mir und Ludwig, der für uns Beide von den beſten Folgen war. Unſere Zwiſchenſtunden füllten wir mit Muſik und Zeichnen aus, und eine unſerer liebſten Erholungen fanden wir in der Phantaſiewelt unſerer vaterländiſchen Dichter. Unſere hierin ſo ſehr übereinſtimmende Neigung drückte dem traulichen Bunde unſerer Herzen ein ſchönes Siegel auf. Jeden Frühling begrüßten wir gemeinſchaftlich in einem nahen Wäldchen mit Kleiſt's unſterblichem Feiergeſange; unter blühenden Bäumen entzückten uns Hölty's liebliche Lieder; an einem rieſelnden Bache träumten wir uns unter Geßner's gutmüthige Hirten; von einem freien Hügel herab riefen wir Klopſtock's begeiſterte Worte ins Thal. Und alle die ſchwärmeriſchen Gefühle, welche als die ſanften Echos jener lieblichen Töne unſere Herzen durchdrangen, verloren ſich endlich mit immer ſanftern Schwingungen in dem ſchönſten, umfaſſendſten unſerer Gefühle — in dem unſerer gegenſeitigen Liebe. Unſere Seelen glichen einem ſpiegelnden See, deſſen Fluth ein ſchönes, blumigtes Ufer zuſammenhält. Unſichtbare Hände ſtreuen Roſen und Lilien auf die glatte Fläche, daß ſie in hundert hüpfenden Kreiſen freudig erbebt; Geſträuche und Bäume, und der Himmel mit ſeinem Goldgewölk, tanzen darin; aber die Kreiſe dehnen ſich weiter und weiter, und küſſen in tauſend gebrochenen kleinen Wellen endlich alle das blumigte Ufer.

Es war die ſchönſte Zeit meines, ach! und auch ſeines Lebens. Unſchuld und warme Liebe zu allem Guten und Schönen hielt unſer Bewußtſeyn aufrecht, und erhob unſere Herzen bis zu einer Höhe, welche nur ſelten ein trüber Nebel erreichte. Unerfahrenheit und jugendliche Sorgloſigkeit ließen mich von keinen Stürmen der Zukunft etwas ahnen. Ich genoß mit unbekümmerter Freude die ſchöne Gegenwart, und Ludwig vergaß in meinem Umgange und in dem Gefühl eines beſſern Werths, den er ſich ſelbſt verſchaffen wollte, faſt gänzlich das Unrecht, welches ſein Schickſal ihm ſo unverſchuldeter Weiſe angethan hatte.

O, daß ich ſie noch einmal zurückzaubern könnte, dieſe ſchöne Zeit — dieſen lieblichen Frühling meines Lebens, da mit jedem Morgen neue Blätter und neue Blüthen keimten, da die ganze Erde in das lachende Gewand der Hoffnung gekleidet war, noch keine ſchwarzen Wolken den ſchwülen Tag umflorten, noch keine rauhen Stürme die Knospen meiner Hoffnungen zerknickten, ſondern ſanfte Zephyre nur in den Zweigen ſpielten, daß die ſäuſelnden Blätter, wie Stimmen ſympathetiſcher Geiſter, mir ſüße Ahnungen in die Seele liſpelten! — O wie oft hab' ich nachmals mit ſchmerzlicher Sehnſucht gewünſcht, daß es wirklich die rufenden Stimmen ſeliger Geiſter geweſen wären, die wir in unſerer Schwärmerei manchmal zu hören glaubten! Daß ſie mich und ihn doch Arm in Arm hätten eingeſungen in den glücklichen Schlaf, den man Tod nennt! Lächelnd wären wir mit einander in einer ſchönern Welt erwacht, hätten uns freudig unſers Erdenlebens, wie eines ſanften Traumes, erinnert, und tauſend bittere Thränen des unausſprechlichſten Schmerzes nicht geweint! Aber unſer Schickſal wollt' es nun einmal, daß wir ſie weinten; und der erſte grauſame Schlag, der ſie in Strömen aus unſern Augen preßte, war der Frau von Welſing früher, unerwarteter Tod.

Sie hatte mich lieb gewonnen, wie einen Sohn: darum trauerten Ludwig und ich gemeinſchaftlich um ſie, wie Geſchwiſter um eine Mutter. Ihr Tod war der ſchlimmſte Verluſt, der uns treffen konnte. Wir fühlten dies ſchon damals, ob wir gleich die ganze Kette ſeiner Folgen noch nicht überſahen; doch die Zukunft rechtfertigte unſere Klagen und unſer ahnendes Gefühl.

Unſere Trennung war die nächſte Folge davon. Ludwig mußte in die Reſidenz zu ſeinem Onkel und Vormund, der ein kalter, eigennütziger Hofmann war. — Wir hatten in einem Jahre gemeinſchaftlich die Univerſität beziehen, und dann Deutſchland, die Schweiz und Italien durchreiſen ſollen. Ein unerſchöpflicher Stoff zu den lachendſten, erfreulichſten Vorſtellungen lag in dieſer Hoffnung für uns, an deren glücklicher Erfüllung wir aber jetzt mit einem Male zu bezweifeln begannen. Und leider waren unſere Zweifel nur allzu gegründet, wie die Zukunft bewies!

Man mußte uns mit Gewalt aus einander reißen, ſo feſt hielten wir uns beim Abſchiede umklammert. Vor alle meine ſchönen Ausſichten in der Nähe und in der Ferne war mir ein Trauerflor gezogen, hinter dem mein bethräntes Auge nichts mehr von ſeinen ſonſtigen Paradieſen erkannte. Unſere Trennung war und blieb mein unerſetzlichſter Verluſt; unſer Wiederſehen meine innigſte Hoffnung und Sehnſucht. Bei ſeinem erſten Briefe empfand ich zum erſten Male wieder eine lebhafte Freude.

Wir ergoſſen nun eine Zeit lang wechſelsweiſe die Gefühle unſerer Herzen in Briefen, denen wir unſere Klagen, unſere kleinen Begebenheiten, und die Verſicherungen unſerer Liebe, wärmer als wir es jemals mündlich gethan hatten, anvertrauten. Ludwigs Vettern, die Kinder ſeines Onkels, wurden nach und nach ein Hauptgegenſtand unſerer Unterhaltungen. Er machte Vergleichungen zwiſchen ihnen und mir, die mir immer deutlicher verriethen, daß er und ſie nicht zuſammengehörten. Je mehr ich überzeugt ward, daß ſie mir von ſeiner Liebe nichts rauben würden, deſto geſprächiger redete ich ihm zu, ihre Fehler zu überſehen, und ihnen ſeine Freundſchaft zu ſchenken. Aber mit einem Male blieben ſeine Briefe aus, und ſo liebevoll und herzlich ich deswegen auch wiederholt ſeine Freundſchaft anſprach, erhielt ich doch keine Zeile wieder von ihm zur Antwort.

Und ich fing damals doch eben an, der tröſtlichen Worte eines Freundes, wie mir Ludwig bis dahin geweſen war, ſo ſehr zu bedürfen. — Die ganze Erbſchaft von meinem Vater und meiner Mutter ging mir durch einen unglücklichen Prozeß und einen gleich darauf erfolgten Bankerot eines angeſehenen Kaufmanns bis auf die geringen Procente, welche aus der Konkursmaſſe des Letztern zu hoffen waren, auf einmal, wider alles Erwarten, verloren. Meine Unerfahrenheit in ökonomiſchen Angelegenheiten ließ mich mit ziemlicher Gleichgültigkeit zuhören, als mein Onkel mir die Hiobspoſt davon mit Schelten und Fluchen auf Advokaten und Kaufleute mittheilte. Aber dadurch leitete ich ſeinen ganzen Zorn gegen mich ſelbſt.

Er hielt mir eine lange Rede, in einem Tone, wie ich ihn bis dahin noch nicht von ihm gehört hatte. Er ſchilderte mir die Lage eines unbemittelten jungen Menſchen mit ſo ſchrecklichen Farben, und mit einer, ſeinem ſonſtigen Phlegma ſo entgegengeſetzten Heftigkeit, daß ich ihn nicht ohne Zittern anhören konnte. Als er ſich faſt außer Athem geſprochen hatte, und ich ihn eben bitten wollte, ſich und mich mit der Marter dieſes Gemäldes zu verſchonen, fuhr er, in wilder Bewegung aller ſeiner ſchwerfälligen Glieder, mit der Frage auf mich los: „Weiß Er denn, was „Er nun iſt?“ — Ich hatte weder Beſinnung noch Zeit zu einer Antwort. Er kam mir zuvor, indem er mit Sammlung ſeiner letzten Kräfte die Worte ausſtieß: „Ein armer Teufel iſt Er nun!“

Durch meine hervorſtürzenden Thränen ſah ich, daß er zur Thür hinausging. Mir war, wie einem Verbrecher, dem eben ein ſchreckliches Urtheil geſprochen worden iſt, zu Muthe. Als wenn ich um Milderung deſſelben flehen wollte, flog ich auf ihn zu, und ergriff ſeine Hand, um ſie an meine Lippen zu drücken. Aber er riß ſeine Hand los, ſchüttelte ſie, als ob er ſie von einer Unreinlichkeit ſäubern wollte, und warf die Thür mit Heftigkeit hinter ſich zu.

Ich fühlte mich niedergedrückt, wie noch nie zuvor; denn in meinem Leben war mir noch kein Geſchöpf ſo nichtswürdig erſchienen, als ich mir jetzt ſelbſt erſchien, ſeit mich mein Onkel mit einer ſo bittern Verachtung, wie mich dünkte, für einen armen Teufel erklärt hatte. Mit den Worten ſelbſt verband ich noch keinen beſtimmten Begriff, aber der Blick und der Ton, womit ſie geſprochen wurden, ſchlugen mich, wie die ſchimpflichſte Entehrung, nieder. Ich wage jetzt nicht zu beſtimmen, ob meine Sinne mich täuſchten, oder ob mein Onkel wirklich mit ſo ungewöhnlicher Kraft und Erbitterung auf mich nieder blitzte und donnerte. Wenn er es aber wirklich that, ſo iſt es ihm zu verzeihen, weil er jeden reichen Teufel überaus hochachtete, und alſo jeden armen Teufel aufs tiefſte verachten mußte. Ueberdies war der neue arme Teufel ſeiner verſtorbenen Schweſter Sohn, und konnte ſich's jetzt vielleicht einfallen laſſen, das Bischen Reichthum ſeines Onkels in Anſpruch zu nehmen. — Es war gar kein Wunder, daß er mir ſeine Hand entriß und ſie abſchüttelte.

Ich trocknete mir nach einer Stunde die Augen, um an meine Arbeit gehen zu können; ich ſuchte mich aufzurichten, ſo viel mir immer möglich war; aber immer gellten noch die ſchrecklichen Worte in meinen Ohren: „Er iſt „ein armer Teufel!“ und noch heute gellen ſie mir darin, indem ich dieſes ſchreibe; denn wie mit glühender Schrift ſind ſie ſeit jener Zeit meinem Gehirn eingedrückt.

Die traurige Wendung, die mein Schickſal genommen hatte, drang ſich mir nun auf mancherlei Weiſe auf, ſo wenig Anlage ich auch meiner Natur nach hatte, auf dergleichen Dinge zu achten.

Ein heftiger Wortwechſel zwiſchen meinem Onkel und meiner Tante verbitterte mir das nächſte Abendeſſen aufs traurigſte. Er machte ihr Vorwürfe, daß ſie mich in meinem Eigenſinne, ſtudieren zu wollen, unterſtützt habe, und ſie lehnte dieſelben dadurch ab, daß ſie behauptete, es würde, unter den jetzigen Umſtänden, eben ſo ſchlecht mit meinem Fortkommen ſtehen, wenn ich, ſeinem Willen gemäß, ein Kaufmann geworden wäre. Als er aber den Löffel neben den Teller geworfen, und ihr dreimal in Einem Athem zugerufen hatte. „Woher ſoll denn auf Oſtern das Geld zur Univerſität kommen?“ verſtummte ſie, und that einen äußerſt bedenklichen Seufzer.

„Lieber Onkel,“ ſagt' ich mit ängſtlicher Stimme — „ich will mich einſchränken, ſo „ſehr es nur möglich iſt, und arbeiten —“

„Was will er denn arbeiten?“ unterbrach er mich — „Ueber anderer Leute Beutel wird es hergehen — das wird die Arbeit „ſeyn.“ — Die Tante that wieder einen Seufzer; ich aber unterdrückte den meinigen mit Gewalt.

„Nicht das Koſtgeld“ — fing mein Onkel wieder nach einem Weilchen an — „nicht „das Koſtgeld kann er uns ja mehr geben.“

Hier ſeufzte die Tante bedenklicher, als jemals, und ich ſah Beide mit ſtarren, verwunderten Augen an. Ich hatte kein Wort davon gewußt, daß mein Onkel Koſtgeld von mir nahm. In meiner Unbefangenheit glaubt' ich, ich genöſſe Speiſ' und Trank in ſeinem Hauſe, wie ein Kind; aber aufs unangenehmſte war ich nun aus dieſem angenehmen Traume geweckt; ich fühlte, wie läſtig ich nun in meiner Armuth einem Manne ſeyn müſſe, der mich bisher nur ſeines Vortheils wegen in ſeinem Hauſe geduldet hatte, und jeder Biſſen, den ich an ſeinem Tiſche genoß, war mir nun aufs empfindlichſte verbittert.

Wo ſollt' ich Troſt ſuchen in meiner Bekümmerniß? wo Rath in meiner Unerfahrenheit? wo Hülfe in meiner Noth? — Die meinem Herzen am nächſten hätten ſeyn ſollen, ſtießen mich mit gefühlloſer Härte zurück; und der einzige, innig geliebte Freund, deſſen Theilnahme mir ein lindernder Balſam geweſen ſeyn würde, war für mich todt, ſeit ſein Ohr taub und ſein Mund ſtumm bei den wärmſten Ergießungen meines freundſchaftlichen Herzens geworden war. Unter den traurigſten Vorſtellungen gingen mir ſo einige Tage hin, in denen ich ganz ohne Troſt und Hoffnung war. Mit heißen Thränen rief ich oft den Namen Ludwig aus, und ergriff eine Feder, um mein Herz vor ihm auszuſchütten; aber mit doppelter Traurigkeit legt' ich ſie immer wieder hin, eh' ich ein Blatt vollendet hatte.

Eines Tages, als meine Schulſtunden geendigt waren, rief mich unſer Rektor, ein ſtiller, aber fleißiger und gutherziger Mann, auf ſein Zimmer.

„Ich habe von Seinem Unglück gehört, „lieber Warner;“ ſprach er mit liebreichem Tone, und legte eine meiner Hände zwiſchen die ſeinigen — „es wäre Schade, wenn Er, „wie ſein Onkel will, ein Abſchreiber werden „ſollte; ich habe daher geſtern bei unſerm Magiſtrat um ein Stipendium für Ihn angehalten, damit Er auf Oſtern die Univerſität beziehen kann, und heute ſchon eine vorläufige, „bejahende Antwort in einem Handbillet von „unſerm Herrn Bürgermeiſter erhalten.“

Je unerwarteter dieſe Theilnahme und Hülfe für mich war, deſto wärmer war meine Freude und Dankarkeit. Ich küßte die Hand des guten Rektors, wie die Hand eines geliebten Vaters. Er ſchien mir ein Bote des Himmels zu ſeyn; bald wollt' ich beten, bald tanzen, bald hielt ich alles nur für einen Traum, und zweifelte an der Gewißheit meines Glücks. — Der Rektor ſah und hörte mir mit herzlicher Freude zu, und gab mir endlich, zur völligen Ueberzeugung, das Billet des Bürgermeiſters, und ich las, daß man bei Vergebung des Stipendiums auf mich ganz beſonders Rückſicht nehmen werde, obgleich ſchon mehr ſolche arme junge Leute darauf Anſprüche machten, von denen aber keiner, ſowohl ſeines Fleißes als auch ſeines Wohlverhaltens wegen, ſo ein einſtimmiges und ausgezeichnetes Lob erhalten habe, als ich.

Am andern Tage ging der Rektor mit mir ins Haus des Bürgermeiſters. In der Nacht hatt' ich eine lateiniſche Ode auf meinen Consul Maecenas zuſammenſkandirt, von der ich mir die beſte Wirkung verſprach. Ich zeigte ſie, ehe wir gingen, dem Rektor. Er lobte ſie, bis auf ein Dutzend proſodiſche Härten; aber ſie zu übergeben widerrieth er mir, weil der Herr Bürgermeiſter ſo etwas nicht leiden könne. Ich nahm das dem guten Manne im Herzen ſehr übel, und war faſt albern genug, ſein Verbot einer Art von Eiferſucht zuzuſchreiben. Allein er hatte, wie ich hinterher erfuhr, vollkommen Recht gehabt, denn der Herr Bürgermeiſter konnte durchaus keine lateiniſchen Oden leiden, — weil er kein Latein verſtand.

Ich erſchien etwas ängſtlich vor ihm, weil mein Kunſtſtück, ihn von meiner Gelehrſamkeit zu überzeugen, verunglückt war. Ich fühlte dies, und wurde um meine Worte und um die Art meines Vortrags immer verlegener. Nach der Zeit hab' ich erfahren, daß ich hierin ein gleiches Schickſal mit ſehr gelehrten Leuten hatte, die in einer fremden Sprache weit beſſer ſchreiben als in ihrer Mutterſprache ſprechen gelernt haben.

Der Rektor wollte mich entſchuldigen, und ſagte: „Der arme Schelm iſt ſeines Schickſals „wegen jetzt ſehr niedergeſchlagen.“ Das machte mich noch verlegener. Und nun mußt' ich ebendrein den ganzen Zuſammenhang meines Unglücks auseinanderſetzen, um mich vornehm bemitleiden, und noch vornehmer mit der Zuſicherung des Stipendiums beſchenken zu laſſen. Es war mir der drückendſte Beſuch, den ich bis dahin in meinem Leben gemacht hatte. Durch meine eigene Erfahrung war mir nun mit einem Male das traurige Räthſel gelöſt, wie es zugeht, daß Menſchen von gleichen Anlagen und Fertigkeiten eine ſo abſtechende Rolle in der Geſellſchaft ſpielen, ſobald ihre ökonomiſchen und politiſchen Verhältniſſe ſehr ungleich ſind. Erkannte man denn wohl in dieſer meiner niedergeſchlagenen Schüchternheit und Verlegenheit den aufſtrebenden Jüngling, der, wenige Wochen früher, ſo frei und unbefangen Jedem unter die Augen trat?

Ich ergriff von neuem unter dieſen Betrachtungen die Feder, um vor meinem Ludwig mein Herz auszuſchütten.

„Kaum würdeſt du mich,“ ſchrieb ich unter andern, „heute erkannt haben, ſo feig,

„ſo kläglich ſtand ich vor meinen zwei Wohlthätern. Aber war es denn wohl anders „möglich? — Armuth, ſagt zwar das Sprüchwort, ſey kein Verbrechen, aber warum ſtellt „ſich denn der Reiche dem Armen gegenüber, „wie ein glorreicher Heiliger einem Verbrecher? „Warum tauft man denn einen guten Jungen, „ſobald er arm geworden iſt, in einen Teufel — oder, wenn man mit Schonung, wie „mein Rektor, ſprechen will — wenigſtens in „einen Schelm um? Scherzend nennt man „den luſtigſten Mann oft einen Sünder ſchlechtweg; aber ernſtlich nennt man den Böſewicht, „dem ſein Todesurtheil geſprochen iſt, einen „armen Sünder. Iſts doch, als ob die „Reichen den Plan gemacht hätten, durch giftige Worte die Unglücklichen aus der Welt „zu treiben, deren trauriger Anblick ihnen im „Genuß ihrer behaglichen Ruhe oft ſo ein ſtörender Greuel iſt.“

Ich klagte und vernünftelte viel aufs Papier, und faßte mir endlich ein Herz, daß ichs verſiegelte und auf die Poſt trug.

Nach acht Tagen, da ich eine Antwort haben konnte, lief ich am frühen Morgen ſchon zum Briefträger. Es war richtig ein Brief aus der Reſidenz an mich gekommen. Er war mit Ludwig's Wappen geſiegelt; aber ſeine Handſchrift war nicht darauf, und als ich ihn erbrach, war nicht das Geringſte in dem weißen Papiere, als ein blanker Doppellouisd'or. — Es war mir erſt gar nicht möglich, dieſes liebloſe Geſchenk meinem Ludwig zuzuſchreiben; aber Alles beſtätigte den Argwohn, daß es von ihm käme, und nun konnt' ich es ohne Thränen nicht mehr anſehen.

Ich ſetzte mich mit ſchwerem Herzen hin, und ſchrieb: „Verzeihe mir, Ludwig, daß ich „Dir Dein Geſchenk zurückſchicke. Und wenn „mich auch hungerte: ſo würd' ich doch nichts „eſſen können, was für dieſes Goldſtück eingekauft wäre. Ich ſehnte mich in meinem letzten Briefe, wie in allen den vorigen, nach „etwas Beſſerm von Dir. Wenn Du das „nicht für mich haſt: ſo verlang' ich weiter „nichts.“

Mein Onkel überraſchte mich beim Schreiben, und ſchrie mir und allen Leuten des Hauſes in die Ohren, daß ich närriſch geworden ſey. Er zerriß mit einer bittern Drohung meinen Brief, und händigte das Goldſtück der Tante zum Aufheben ein. Ich rang vergeblich, im Gefühl der tiefſten Kränkung, die Hände, denn es war mir nicht möglich, ihm fühlbar zu machen, was ich unter dieſen Umſtänden durch die Annahme dieſes Geſchenks leiden müſſe. Er blieb dabei, der Doppellouisd'or ſey gleich vollwichtig, er möge von Freund oder Feind, mit oder ohne Zuſchrift gekommen ſeyn, und wenn der junge Herr von Welſing mir auch auf zehn Briefe die Antworten ſchuldig geblieben ſey: ſo dürfe mich das dennoch nicht abhalten, an ihn ein Dankſagungsſchreiben ergehen zu laſſen, und mich ſeiner fernern Großmuth zu empfehlen. Hiergegen ſträubte ſich aber mein ganzes Gefühl ſo ſehr, daß ich in dem beſtimmteſten Tone erklärte, ich könne und werde mich hierzu auf keine Weiſe verſtehen. Mehrere Tage lang ſchalt mich der Onkel noch toll und undankbar; hernach aber, da ſich ſein Zorn gelegt hatte, ſprach er nur immer, wenn das Goldſtück erwähnt wurde, in prophetiſchem Tone: „Ferdinand! Du kommſt mit Deinem „verſchrebenen Sinne in Deinem Leben auf „keinen grünen Zweig!“ Dabei ruhte ſein Blick immer mit ſtarrem Ernſte minutenlang auf meinem Geſicht, als ob er die traurigen Züge, die ſpäterhin mein Mißgeſchick ihm eingrub, ſchon im voraus darauf enträthſelte. Es giebt, in gewiſſem Sinne, ſo gut eine Phyſiognomik des Schickſals als des Charakters, und ich glaube, mein Onkel verſtand ſich auf jene ſehr gut.

Aber ich hatte damals noch keine Ahnung davon, und bemerkte mein ganzes Geſicht kaum beim Anziehen im Spiegel. Dafür beſchäftigte mich ein ſehr beſtimmter Kummer, ſeit mir mein Rektor begreiflich gemacht hatte, daß ich, bei den gerirgen Mitteln, die jetzt zu meinem Studieren beſtimmt waren, den Vorſatz, Medicin zu ſtudieren, aufgeben müſſe. Dies war mir ein unbeſchreiblicher Schmerz, denn ich hatte in eben dem Maaße eine tief gewurzelte Vorliebe für dieſe Wiſſenſchaft, als ich gegen die Theologie, zu der ich mich nun entſchließen mußte, eine faſt unbezwingliche Abneigung hatte.

Mein guter Rektor that ſein Möglichſtes, mich meine künftige Beſtimmung als Lehrer, als Seelen- und Herzensarzt des Volks, aus ihrem würdigſten, erhabenſten Standpunkte ſehen zu laſſen. Er ſchilderte mir mit einer Lebhaftigkeit und Wärme den hohen Zweck des Standes, dem ich mich widmen ſollte, daß mich oft eine Begeiſterung ergriff, in der ich augenblicklich hätte auftreten und an die Herzen einer verſammelten Volksmenge reden mögen. Wovon das meinige voll war, von Liebe zu Gott, von Freundſchaft und von Kummer über die Untreue der Menſchen und des Glücks, davon wollt' ich lange, rührende Reden halten, und durch den Troſt, den ich Andern einſpräche, mich ſelber zu tröſten ſuchen. Aber meine Begeiſterung war eine Flamme, der es an eigenem Brennſtoff gebrach, und die alſo immer ſehr bald zuſammenſank, wenn die Kraft, welche ſie von außen her anfachte, ſie verließ. Sehr erklärbar war es daher, daß ich heute mit Thränen an eine Beſtimmung dachte, auf die ich mir geſtern ſtolz zu ſeyn einbildete. Nach und nach nur konnte mein aufſtrebender Geiſt ſich an den Gedanken eines eingeſchränktern Verhältniſſes, und meine noch kindiſche Eitelkeit ſich an die Einförmigkeit eines ſchwarzen Anzugs gewöhnen.

Nach Oſtern ging ich mit dem ernſten Vorſatze, mich zu einem Geiſtlichen zu bilden, auf die Univerſität zu X****. Ich verließ traurig niedergeſchlagen das Haus meines Onkels und die Stadt, in der ich jahrelang ſo unbefangen froh geweſen war. Meine Tante hatte mich mit Kleidern und Wäſche, mehr als nothdürftig, ausgeſtattet, wozu ihr mein Onkel auch den bewußten Doppellouisd'or zu verwenden befahl. Er ſelbſt ſchoß mir den halbjährigen Betrag meines Stipendiums vor, und warnte mich vor allen dummen Streichen, die Geld koſten, mit der Verſicherung, daß ich auf ihn, der eine verheirathete Tochter zu bedenken habe, durchaus nicht rechnen ſolle. Die Kälte meiner Tante verwandelte ſich bei den Thränen meines Abſchieds wenigſtens in Lauigkeit. Sie ließ mir ruhig ihre Hand, und ſagte: „Vergiß auch nicht, uns fleißig zu ſchreiben, wie „es Dir geht."

„Poſſen!" fiel ihr mein Onkel ins Wort, „er wird Zeit und Geld nothwendiger brauchen. „Dann und wann wol einmal, aber nur nicht „zu Neujahr und an Geburtstagen! Hörſt du, „Ferdinand! Solche Briefe kann ich durchaus „nicht leiden." — Er ſtellte ſie nämlich mit Bettelbriefen in gleichen Rang.

„Mit ſolchen will ich Sie nie beläſtigen," — ſagt' ich in einem Tone, dem man etwas Empfindlichkeit anmerken mochte. Die Tante blinkte mir, hinter dem Rücken ihres Mannes, mit den Augen zu, als ob ſie mich beruhigen wollte, und gab mir von freien Stücken noch einmal die Hand. Wir hatten uns ſonſt nie recht verſtanden, und am allerwenigſten ſeit den letzten Monaten; doch jetzt brachte uns ihr weicheres, weibliches Gefühl beim Abſchiede noch unerwartet in eine Art von geheimem Verſtändniß. Ich ſchied nun mit wahrhaft liebevoller Rührung von ihr.

Die erſte Zeit meines akademiſchen Lebens ſchlich im ſtillſten, regelmäßigſten Gange hin. Arm und unbemerkt wie ich war, hinderten mich keine Zerſtreuungen an der Verfolgung meines Zwecks, und eine Menge jugendlicher Thorheiten blieben mir, vorzüglich aus dieſem Grunde, fremd. Ich erfüllte mit pünktlicher Genauigkeit meine Pflicht; die einfachen Freuden der Natur waren meine einzige Erholung, und ſo erhielt ſich mein ſittliches Gefühl, in gleicher Ferne von Rohheit und laſterhafter Weichlichkeit, rein und unbefleckt.

Mein Umgang war auf wenige junge Leute eingeſchränkt, mit denen mich aber, trotz ihres Wohlverhaltens, mehr die Aehnlichkeit unſerer Lage, als die Uebereinſtimmung unſerer Herzen in eine Art von Vertraulichkeit gebracht hatte. Wir aßen uns zuſammen recht ſatt, wenn wir konnten; wir darbten mit einander, wenn wir mußten; wir hatten gemeinſchaftlich eine Kaſſe, wenn Der oder Jener eigentlich gar keine hatte; und ihr Beiſpiel lehrte mich nach und nach, in ſolchen Fällen meinem Schickſale mit recht heitern Augen ins Angeſicht ſehen.

Das ſchlechte Verhältniß meiner Einnahme zu meinen wirklichen Bedürfniſſen nöthigte mich nach Ablauf des erſten halben Jahres auf ein Erwerbmittel zur Verbeſſerung meiner mißlichen Lage zu denken. Ich wählte dazu meine leidliche Fertigkeit im Klavierſpielen, und fand bald Gelegenheit, wöchentlich einige Stunden, wiewohl um einen ſehr mäßigen Preis, darin Unterricht zu geben. Aber auf der Flöte zu unterrichten, die ich ſchon damals mit ungleich mehr Fertigkeit als das Klavier ſpielte, konnte ich mich durchaus nicht entſchließen, weil ich ſie zu ſehr um ihrer ſelbſt willen liebte. —

Mit einem unbeſchreiblich angenehmen Gefühle verzehrte ich an einem heitern Herbſtabend unter freiem Himmel das erſte Brod, das ich mir von meinem erſten ſelbſt erworbenen Gelde gekauft hatte. Nun glaubt' ich mit einem Male eine Art von Bürgerrecht in der Welt erhalten zu haben, in der ich ſonſt nur ein frei gehaltener Koſtgänger geweſen war. Ich verkündigte meine Freude dem Abendroth, das mich umglänzte, den entlaubten Bäumen, unter denen ich ging, und der friſchen Quelle, aus der ich trank, weil ich keinen Menſchen neben mir hatte, dem ich mich mittheilen konnte. Jetzt zum erſten Male wünſcht' ich, mein Onkel möchte eine Ahnung von den bittern Entbehrungen, von den traurigen Tagen, und den ſchmerzlichen Thränen meiner bisherigen Armuth haben, und dadurch gerühret werden, und mir ſeine Unterſtützung anbieten. Da ſollte mein Selbſtgefühl das ſchöne Triumphfeſt ſeiner Rache feiern, daß ich mein ſelbſt erworbenes Brod küßte, und den angebotenen Geldbeutel zurückwieſe. Auch an Ludwig dacht' ich mit außerordentlicher Lebhaftigkeit; aber nur einen Augenblick mit dem Wunſche, ihn zu demüthigen; und dann den ganzen Abend mit der liebevollen Sehnſucht, ihm in die Arme ſinken, und ihn zum Theilnehmer meiner Freude machen zu können.

Meine ſtolze Freude verlor ſich, und kehrte wieder mit dem Verſchwinden und mit der Erneuerung meines erworbenen Guts. Der harte Winter preßte mir manche heimliche Thräne aus, wenn er mich mit erſtarrten Fingern vom Klavier trieb, oder die Flöte hinzulegen zwang. Aber dieſer Wechſel von drückendem Mangel und froher Befriedigung meiner Bedürfniſſe gab meinem ſonſt weichen Charakter eine Beimiſchung von feſter Beharrlichkeit und trotzigem Muthe, die meiner Seele, ohne ſie zu verhärten, eine Stärke gaben, welche mir in jener Zeit Wenige, die mich kannten, würden zugetraut haben.

Am Abend vor Weihnachten, da ich eben einige, mich ſelbſt beſpöttelnde Vergleiche zwiſchen der muntern, hellen Fröhlichkeit in ſo vielen Zimmern meiner Nachbarſchaft, und der ſtillen, düſtern Einſamkeit meiner Zelle anſtellte, trat ganz unerwartet der Briefträger herein.

„Glück zu, Herr Warner!“ rief er, „Da „bring ich eben noch etwas zu Feſtkuchen — „zehn Thaler in Golde.“

Haſtig ergriff ich den Brief, ſah mit freudigem Erſtaunen die Handſchrift meiner Tante, und gab dem Briefträger das Vierfache ſeiner Forderung. Mit einem dankenden Blicke gen Himmel hielt ich den Brief ein Weilchen, eh' ich ihn erbrach. Aber wie bitter war in der folgenden Minute meine Ueberraſchung, als mir der bewußte Doppellouisd'or in die Hände fiel, und ich las, daß ihn meine Tante bei meiner Ausſtattung an Oſtern zurückbehalten habe, und ihn mir nun, ohne Vorwiſſen ihres Mannes, zum Weihnachtsgeſchenk ſchicke, weil ſie hoffe, daß ich durch meine gegenwärtige Lage über ſeinen Gebrauch richtiger belehrt ſeyn werde, als vor einem Jahre.

„Nein, liebe Frau Tante!“ — rief ich mit ununterdrückbarer Bitterkeit — „ſo zahm, „wie Sie denken, bin ich bei aller meiner Noth „noch nicht.“ — Ich erkannte mit Dank ihre Gutmüthigkeit; aber unwillkürlich knitterte ich dennoch den Brief in tauſend Falten. Ich wickelte das Goldſtück endlich hinein, und warf es in den entfernteſten Winkel meines Schreibtiſches, und that einen Schwur, daß ich keinen Gebrauch davon machen wolle, und wenn ich auch keinen Heller zu Brode mehr hätte. Ich wiſchte mir zehn Mal die Stirn, als wollt' ich mir den Verdruß über meine falſche Freude wegwiſchen, und nahm mir vor, an den Brief und das Geldſtück nicht weiter zu denken. Aber ſo feſt auch dieſer Vorſatz war, ſo wenig konnt' ich ihn ausführen. Den ganzen Abend waren meine Gedanken mit nichts beſchäftigt, als mit dem, wovon ich nichts mehr wiſſen wollte. — Doch in der Hauptſache hielt ich Wort, ſo groß meine Verlegenheiten auch oft waren, ſo gewaltſam mich auch die Noth oft zwingen wollte, meinen Schwur zu brechen.

Der heiß erſehnte Frühling kehrte zurück. Die Natur wurde von neuem belebt, und mein Leib und meine Seele wurden es zugleich mit ihr. Alles, was mich umgab, glänzte mich in dem frohen Gewande der Hoffnung an. Mit neuer Schnellkraft ſtrebte mein Muth jetzt wieder auf, und ich ſah freier der dämmernden Zukunft entgegen.

In meiner Seele fühlt' ich mit neuer Lebendigkeit das Bedürfniß geiſtiger Thätigkeit. Aber in meiner Theologie ſchien ich nur darum immer weiter zu ſtudieren, um immer klarer einzuſehen, daß ich nicht für ſie, und daß ſie für mich nicht paſſe. Das Studium der Kirchengeſchichte trieb ich mit unermüdetem Eifer; aber ich bemühte mich weniger, meinem Gedächtniß Namen und Jahrzahlen einzuprägen, als das ewige Auf- und Niederſchwanken der menſchlichen Vernunft zwiſchen Licht und Finſterniß zu überſehen.

Die Frucht meiner ſtillen Betrachtungen war endlich der Entſchluß, daß ich im nächſten Winterhalbenjahre anfangen wolle, mediciniſche Kollegia zu beſuchen, und mich, mit meiner immer beſſern Einnahme vom Muſikunterrichte, bis zum Doktorwerden zu erhalten. Aber meine Freunde, denen ich dies entdeckte, hielten mir ſo eine Menge von Schwierigkeiten vor die Augen, daß ich allmählich wieder in Zweifel, und aus dieſen in eine Unbeſtimmtheit verſiel, welche eine höchſt mißmuthige, langweilige Leere in meinem Innern hervorbrachte.

Im September beredeten mich zwei meiner guten Bekannten, mit ihnen eine Fußreiſe nach Dreſden zu machen, wozu wir eine gemeinſchaftliche Kaſſe von 26 Thalern zuſammenbrachten. In drei Tagen waren wir an Ort und Stelle, und drei Tage lang liefen wir in und außer der Stadt unabläſſig umher, um alle Merkwürdigkeiten, für die man nichts, oder doch wenigſtens nicht viel zu entrichten brauchte, zu beſehen. Am vierten Tage wollten wir gleich nach dem Mittagseſſen unſere Abreiſe antreten. Eine Stunde vorher kam ich zufällig über den Platz vor der katholiſchen Kirche. Ohne Abſicht und Erwartung ging ich hinein, weil ich mehrere Leute hineingehen ſah. Ich wollte nichts als ein paar Gemälde noch einmal anſehen, um dabei auf eine angenehme Weiſe die noch übrige letzte Stunde hinzubringen.

Aber beim Eintritt überraſchte mich ſchon die Feierlichkeit einer gedrängten, ſtillen Menge von Männern, Weibern und Kindern. Eine feierliche Meſſe ſollte eben beginnen. Es überlief mich ein leiſer Schauer bei dem Anblick der Anſtalten dazu; denn das ganze Ceremoniel war mir durchaus noch neu. Auf dem geſchmückten großen Altare brannten eine Menge Lichter, und neben dieſen ſtanden koſtbare Gefäße. Die Prieſter in ihren feierlichen Amtskleidern, und die verſammelte Menge mit Gebetbüchern und Roſenkränzen ſchienen mir von einem Geiſte höherer Andacht beſeelt zu ſeyn. Selbſt die Bilder über den Altären hatten jetzt eine bedeutendere, verſtändlichere Sprache für mich, als da ich ſie zum erſten Male ſah. — Einen Augenblick noch herrſchte die erwartende Stille; aber dann ergoß ſich eine Fluth von harmoniſchen Tönen, wie ein Wellen ſchlagender, majeſtätiſcher Strom, von dem hohen Orgelchore herab. Er rauſchte jetzt, wie ein ſtürmendes Meer, und floß dann wieder ſo ſanft, wie ein liſpelnder Bach zwiſchen Blumenufern hin. Was ſie ſpielten und was ſie ſangen, unterſchied ich gar bald nicht mehr. Nicht um Dur- oder Mollton, nicht um Viertel- oder Achteltakt kümmert' ich mich. Nur dem Eindruck des Ganzen, wie es ſtieg und ſank, wie es entfloh und wiederkehrte, wie es tobte und ſich beſänftigte, gab ich mich mit Sinn und Herzen hin. Zurückgelehnt an meinen Pfeiler, meine Blicke in den gedehnten Umfang des hohen Gewölbes geheftet, keinen Gegenſtand weiter betrachtend, und alſo auch von keinem geſtört, überließ ich mich mit wolluſtvoller Hingebung dem Strome meiner Empfindung und dem Fluge meiner Phantaſie. Ich glaubte hoch über der Erde zu ſchweben; und es war mir, bald als ob ſtolze Adler mit ſchwarzen Flügeln über mir rauſchten, bald als ob die verirrte Turteltaube ängſtlich der Mutter zuflatterte, bald als ob die muthige Lerche ſich hoch zum Himmel erhöbe, das Lob ihres Schöpfers zu ſingen.

In meiner Seele ſtanden die ſüßen, frommen Träume meiner frühern Jugend. Das Zimmer, wo mein Großvater jeden Sonntag zum frommen Abendgeſange ſein weißes Haupt entblöſ'te — der hohe Baum in unſerm Garten, bei dem ich einmal, ergriffen von dem

Zauber eines ſchönen Abends, niederkniete, um zu beten, aber nur zu weinen vermochte — die düſtere Sterbekammer meiner kleinen Schweſter, ihr letzter Blick, ihr letzter, ſchwerer Athemzug, und meiner Mutter Thränen, und meine Sehnſucht mit zu ſterben — Alles, Alles ſtand hell und lebendig mit einem Male vor mir, als läſ' ich wieder eine rührende Geſchichte in einem lange bei Seite gelegenen, lieben Buche. Ein lange entbehrtes, ſüßes Gefühl von heiliger Wehmuth durchdrang das Innerſte meines Herzens, und erſt als ich eine hervorgedrängte Thräne aus dem Auge gewiſcht hatte, fand ich mich aus dem Zauberlande meiner Träume zurück, und ſah den Tempel wieder, der mich umgab.

Werfe mir Keiner vor, daß ich ſchwärmte. Welcher Menſch von lebhaftem Sinn und Gefühl hätte denn nicht beim Hören einer ſchönen Muſik irgend einmal geſchwärmt? Muſik iſt ja ein Zauberſtab, deſſen Kraft nicht leicht bei einem Menſchenherzen verſagt. Auch für den Roheſten und Ungebildetſten giebt es gewiß irgend einen Ton, irgend eine Weiſe, wovon er ſich ergriffen fühlt. Selbſt auf den Trägen wirkt ihre Macht, denn er braucht ja nichts zu geben, nichts zu thun, ſondern nur zu empfangen und zu genießen. Er braucht ſich nur hinzuſetzen, und ſtill die Augen zu ſchließen, um ſich von weichen Händen geſtreichelt, und von warmen Lippen geküßt zu fühlen. Man ſey in einer Stimmung des Gemüths, in welcher man wolle: immer wird man zu einer lebhafteren fortgeriſſen, oder in ſeiner eigenthümlichen Empfindung noch erhöht. Der Glückliche kann inniger jauchzen in ſeinem Herzen, ſelbſt wenn er die ſchmelzendſten Töne eines Adagio's hört; und bei einem üppigen Walzer kann der Traurige ſeinen Schmerz in heißeren Thränen ergießen. — Wie der einfache Ton der Trommel zu jedem Marſche paßt, ſo weiß Muſik ſich mit harmoniſchem Einklange zu jedem Charakter und jedem Gefühle zu geſellen. Sie gleicht einem weichen, dehnbaren Gewande, das ſich um alle Formen ſchmiegt, und gleich willig den kräftigen Muskelumriß des Mannes, und die ſanften Wellenlinien des Weibes umſchließt.

Als die Feierlichkeit zu Ende war, ſtand ich noch ein Weilchen ſtill auf meiner Stelle, um das Hinausſtrömen der großen Menge abzuwarten. Ich bemerkte, daß mich ein wohl gekleideter, neben mir ſtehender Mann mit Aufmerkſamkeit anſah. Gern hätt' ich ihn wieder ſcharf ins Auge gefaßt, aber ich war zu beſcheiden, oder zu ſchüchtern dazu. Auf einmal ſagte er zu mir: „Sie ſcheinen ein enthuſiaſtiſcher Liebhaber der Muſik zu ſeyn — oder „ſind Sie vielleicht gar der junge Virtuos, der „ſich morgen hören laſſen wird?" Ich war betroffen, und ſtotterte eine Antwort, von der ich gleich hinterher kein Wort mehr wußte. „Nun, verzeihen Sie mir" — fuhr er fort — „Ihre lebhafte Theilnahme an der Muſik brachte „mich auf den Gedanken." Ich fühlte, daß ich glühend roth im Geſicht wurde, und machte ihm nur eine ſtumme Verbeugung.

Nach einem Weilchen redete er mich wieder an: „Es iſt ein Flötenſpieler, der morgen „das Konzert giebt. Kann ich Ihnen mit einem Billet dienen? Ich habe mich hier eben

„vergeblich nach einem Freunde umgeſehen, dem „ich es geben wollte, weil ich, wider Erwarten, morgen nicht Zeit haben werde, davon „Gebrauch zu machen.“ Ich war verlegen, und wollte ihm Einwendungen machen, aber er ſchob mir das Billet in die Hand, und beſchrieb mir das Haus, wo der Konzertſal wäre. In dem Augenblick kam ein junges Frauenzimmer, von einem nahen Sitze her, auf ihn zu. Er bot ihr den Arm, und im Weggehen ſagte er mir noch mit einer ſehr freundlichen Verneigung: „Uebermorgen vergeſſen Sie ja „nicht hierher zu kommen; Sie werden eine „vorzügliche Muſik hören.“

Ich verbeugte mich, wollte ihm folgen, um ihm zu danken, und zu erfahren, wer er ſey; aber während meiner kurzen Ueberlegung, ob ich damit auch nicht eine Unſchicklichkeit begehen werde, war er mir zwiſchen den Pfeilern und den Menſchen verſchwunden.

Als ich mich auf der Straße befand, fiel mir mit Schrecken ein, daß ich in einer Stunde ſchon meine Rückreiſe antreten ſolle. Allein ich erholte mich augenblicklich durch den Beſchluß, daß aus der Abreiſe, unter ſolchen Umſtänden, nichts werden könne.

Meine Reiſegefährten traf ich ſchon bei der Mahlzeit. Mit der wärmſten Lebhaftigkeit erzählt' ich ihnen von der Muſik, die ich gehört hatte. Aber es war unmöglich, ihnen eine verhältnißmäßige Theilnahme abzugewinnen. Sie waren durch mein Außenbleiben übellauniſch geworden, weil ſie eine Viertelſtunde lang mit dem Eſſen auf mich gewartet hatten. Und jetzt waren ſie ſo gewaltig damit beſchäftigt, daß ſie einer Muſik von hundert Virtuoſen zu gefallen nicht ins Nebenzimmer gegangen ſeyn würden. Man kann denken, was ich mit meinem Plane, morgen das Flötenkonzert und übermorgen die Kirchenmuſik noch anzuhören, für Glück machte. So lange ſie ihre Virtuoſenſchaft im Eſſen zeigten, wollten ſie gar nichts davon hören; hernach, als ſie dies nicht mehr konnten, weil ihre Teller rein abgewiſcht waren, lachten ſie wenigſtens darüber, und fragten, wo denn das Geld dazu herkommen ſollte? — Wir hatten, nach bezahlter Rechnung, ungefähr noch ſieben Thaler in unſerer gemeinſchaftlichen Kaſſe, und an Privatkaſſengeldern auch wohl noch drei Thaler. Ich entwarf einen Plan, wie wir hiermit, bei etwas eingeſchränkterer Diät, noch zwei Tage bleiben und dann auch die Koſten der Rückreiſe beſtreiten könnten. Mein muſikaliſcher Abhungerungsplan, wie ſie ihn nannten, wurde lange von ihnen verworfen, und von mir herausgeſtrichen. Man fing an, zweideutige Späße über eine geheime Urſache meines Verlangens, noch länger zu bleiben, vorzubringen; wir entzweiten uns; und das Ende unſers Streites war, daß ich mir mein Drittheil von der gemeinſchaftlichen Kaſſe auszahlen ließ, und daß ſie gingen, und ich blieb.

Meine ganze Begeiſterung war mir durch die Kälte dieſer Menſchen für heute verhunzt. Ich brachte den ganzen Nachmittag unter lauter ärgerlichen Betrachtungen über die platte Sinnlichkeit, träge Kälte und ſtumpfe Gefühlloſigkeit ſo vieler Leute, die doch eigentlich nicht zum rohen Pöbel gerechnet ſeyn wollen, hin.

Am andern Morgen war ich wieder deſto heiterer, und voll froher Erwartung der Freuden, die ich noch genießen ſollte. Aus Langeweile und aus Sparſamkeit, um mir ein wohlfeileres Mittagsbrod, als das im Gaſthofe, zu verſchaffen, ging ich bis gegen Mittag, wie Zufall und Laune mich führten, in einer reizenden Gegend von Dorf zu Dorf. Ein freundliches Kind, das hinter einem Fenſter mir voll dreiſter, guter Laune zuwinkte, zog mich in ein Bauernhaus. Die Mutter, ein junges Weib, hieß mich freundlich willkommen. Auf mein Verlangen brachte ſie mir Milch, Brod und Butter, und erzählte mir, indem ich aß, mit rührender Vertraulichkeit, daß ſie ſeit vier Wochen Wittwe, und wegen ihres weiteren Schickſals ſehr bekümmert ſey. Als ich bezahlen wollte, konnte ich ſie nicht dahin bringen, etwas Beſtimmtes zu fordern. Ich gab dem Kinde einige Groſchen, und lachte unterwegs recht fröhlich über meine Sparſamkeit, die mich drei Stunden weit zu einem ſehr einfachen Mittagseſſen getrieben hatte, für das ich mehr bezahlte, als ich in der Stadt gebraucht haben würde.

Im Konzertſaale war ich in einer der erſten. Der Virtuos erregte durch Geſtalt und Anſtand wenig Theilnahme, als er auftrat. Aber er begann ſein meiſterhaftes Spiel, und in wenigen Minuten hatte er die Eroberung des ganzen Saales gemacht. Solcher Töne hatt' ich die Flöte nie fähig gehalten, als er daraus hervorzauberte. Sie war mir an ſeinem Munde ein ganz neues Inſtrument, und ich hätte laut aufjauchzen mögen vor Entzücken. Die meiſten Zuhörer thaten es auch durch ein Händeklatſchen, das als Nachhall der weichen Flötentöne in eben dem Maaße unausſtehlich klang, als es mit wahrer Begeiſterung geſchah.

Die Höhe, bis zu welcher meine Freude ſtieg, mag ich nicht ſchildern, um mich nicht wieder in Ausrufungen und fremden Bildern zu verlieren. Auch iſt der wichtige Einfluß, den ſie auf die Richtung meines nachherigen Schickſals hatte, die ſprechendſte Schilderung derſelben.

Der Virtuos nahm die lauten Beifallsbezeugungen weder mit Kriecherei noch mit Stolz auf, ſondern entfernte ſich mit anſpruchloſer Beſcheidenheit. Nun war er mir nicht als Künſtler allein, ſondern auch als Menſch lieb.

Der Saal wurde leer. Ich blieb immer noch, und betrachtete den Mann, der eben noch, wie ein Zauberer, die Herzen ſo vieler Menſchen gerührt, gefeſſelt und entzückt hatte, und der jetzt, trotz des Bewußtſeyns ſeines Werths, ſo ſtill und beſcheiden unter den andern Muſikern ſtand. Gerade dieſes ſchien mir die wahre, dem wirklich großen Künſtler eigenthümliche Würde zu ſeyn, und ich hätte zu ihm eilen, und wie ein Kind ſeine Hand küſſen mögen, wären die andern Menſchen nur nicht meiner warmen Herzensergießung im Wege geweſen.

Die ganze Nacht über that ich faſt kein Auge zu, und wenn ich einſchlummerte, geſchah es nur, um von ſchönen Tönen zu träumen. Den andern Morgen bis elf Uhr trieb ich mich unruhvoll auf den nahen Spatziergängen umher. Ich war ſo ganz und gar mit der Betrachtung eines einzigen, ſchnell aufgeſchoſſenen Gedankens beſchäftigt, daß ich die Kirchenmuſik faſt darüber verſäumt hätte. Sie war ſchon angegangen, als ich in die Kirche trat, und von einer ſo einfachen, ſeelengreifenden Erhabenheit, wie ich ſelten eine ſeitdem gehört habe. Es war mir, als wenn ſie recht eigentlich dazu gemacht wäre, begeiſterten Muth und unbezwingliche Kraft in eine zagende Seele zu zaubern. An der meinigen wenigſtens bewies ſie es in vollem Maaße. — Auf der Stelle, wo ich mich vor zwei Tagen in wehmüthig ſüßen Kinderträumen verlor, fühlt' ich mich heute mit einem Male zu der vollen Stärke des reifenden Jünglings erhoben. Die Muſik war mir ein Aufruf meiner ſchlummernden Kräfte, und ein Weihgeſang für eine neu zu betretende Bahn. — So mögen mit ihren Liedern in grauer Vorzeit alte Barden die zagenden Jünglinge bei beginnender Schlacht zu Helden gezaubert haben. —

Die letzten Töne waren verklungen. Mit frohem Muthe — denn meine Bedenklichkeiten waren verſchwunden, und in meiner Seele ſtand ein feſter Entſchluß — ging ich zur Kirche und auch gerade zur Stadt hinaus. Als ich im Freien ungeſtört war, gingen meine Gedanken in laute

Worte über, und ich ſprach, als ob ich einem Andern erzählte: „Nun iſt es unumſtößlich be-
„ſchloſſen: ich widme mich ganz und gar der
„ſchönen, himmliſchen Kunſt, die den Menſchen
„auf der Erde, und den Engel im Himmel ſo
„über alle Beſchreibung entzückt. Ich ringe nach
„keinem andern Glück, als nach dem, einer ihrer
„Geweihten zu werden, und ich will jede Sorge
„und jede Noth, die mich um ihretwillen trifft,
„mit Muth und Ruhe ertragen."

Meine Schritte beflügelten ſich, ohne daß ich es wollte und wußte, als ob ich aufs eiligſte Jemanden einzuholen hätte. Abwechſelnd ſang ich, oder ſprach mit mir ſelbſt. Nun endlich, dünkte mich, hab' ich gefunden, was mir gefehlt, wonach ich mich geſehnt, ohne es zu erkennen, und nun ſey die große Lücke in meinem Herzen ausgefüllt, für die ich ſo lange vergeblich nach einem Gegenſtande ſuchte. — „Wenn ich nur „erſt bei meiner Flöte wäre!" war mein beſtändiger Seufzer. Und ich lief ſo ſehr, daß ich am dritten Tage gleich nach Mittag ſchon wirklich bei ihr war, und ſie küßte, und mit einer Liebe, wie noch nie zuvor, ihre Töne hervorlockte, um mich erſt über ſie, und dann durch ſie zum Meiſter über alle gefühlvolle Menſchenherzen zu machen.

Nunmehro erſt wurden mir die Lobſprüche, die meine Freunde manchmal meinem Flötenſpiel ertheilt hatten, bedeutend. Sie waren mir der erſte, blaſſe Dämmerungsſtrahl am öſtlichen Himmel, der den leuchtenden Tag verbürgt, den man aber ſelten eher bemerkt, als bis man, mit Sehnſucht nach dem ſtrahlenden Morgenroth, hinaus an den Himmel ſchaut.

Die Entfernung der Zeit hat mit der Entfernung des Raums die liebliche Eigenſchaft gemein, daß ſie, wie dieſe, ſich mit einem ſanften, magiſchen Schleier umhüllt. Ein ferner Berg, in ſeinem weichen, blauen Dufte, iſt dem Wanderer ein lockendes, lachendes Ziel, bei deſſen Anblick er ſelten eine helle Ahnung der rauhen, ſteilen Pfade, die zu ihm führen, hat. Doch mit jedem Schritte, um den er ſich nähert, verliert das Bild von ſeiner Schönheit, und mit der wachſenden Mühe und der geſtörten Freude der Phantaſie pflegt nicht ſelten der Muth und die Kraft zur Erreichung der höchſten Höhe zu verſchwinden.

Was iſt dem ähnlicher, als, nach einem raſch gefaßten Entſchluſſe, die Verfolgung eines Zweckes, von dem uns große Hinderniſſe trennen, die unſer Verſtand unter dem ſchmeichleriſch trügenden Farbenſchmelz der Entfernung zwar überſieht, die ſich ihm aber, in immer fühlerer Nähe, mit drückender Bitterkeit aufdringen?

Auch zwiſchen mir und meinem Ziele, zu dem der Weg mir anfangs mit lauter Blumen beſtreut zu ſeyn ſchien, entdeckt' ich allmählich eine Menge von rauhen Steinen und ſtechenden Dornen. Aber ich waffnete mich mit meiner gänzen Kraft; mein guter Genius fachte von Zeit zu Zeit die Flamme meiner Begeiſterung von neuem an, daß ſie hoch aufloderte; und ſo vermochte nichts, von meinem gefaßten Entſchluſſe mich abzubringen.

Junge Männerchen, die ſich mit ihrer Magiſterweisheit wer weiß wie groß dünkten, hielten meinen Entſchluß für eine Art von Ohnmachtgefühl, ihnen in ihrer Höhe nicht nachfliegen zu können. Eine gutmüthige Hausmutter, deren freundſchaftlichen Umgang ich ſeit einiger Zeit genoß, ſchilderte mir die Bedenklichkeit einer Wahl, die nicht leicht zu einem feſten, ſorgloſen Verhältniß in der bürgerlichen Geſellſchaft führe, mit den lebhafteſten Farben. Mein Onkel ſchrieb mir, daß er mit Muſikanten, Tagedieben und Landſtreichern nichts zu thun haben möge, und ſich daher in Zukunft alle Briefe von mir verbitte. Meine Tante ſetzte in einer Nachſchrift hinzu, daß meine ſelige Mutter ſich im Grabe umkehren würde, wenn ſie meine Verirrung erführe. Und mein guter Rektor ſchilderte mir in einem langen Briefe ſeine Bekümmerniß über die Verwahrloſung meines guten Kopfs und meiner ſchon erlangten Kenntniſſe, und bat mich aufs dringendſte, mein Heil wohl zu bedenken, und nicht einer leichtſinnigen Laune die ganze Ausſicht auf künftiges ehrenvolles und gemächliches Leben aufzuopfern. — Aber ich überſah das Achſelzucken der gelehrten Männerchen mit einem etwas ſtolzen Selbſtgefühle. Der gutmüthigen Hausfrau küßt' ich dankbar die Hand, und bat ſie, mich ruhig meinem Schickſale zu überlaſſen. Das Geſchwätz meines Onkels war mir zu verächtlich, und das meiner Tante zu albern, als daß es hätte auf mich wirken können. Und der Brief des Rektors rührte mich zwar, aber er überzeugte mich nicht. — Niemand leitete meinen ſchwärmeriſchen Blick zu der höheren Anſicht, die vielleicht ſchon damals ſehr auf mich gewirkt haben würde, daß ich mir ſelbſt und der Welt eine umfaſſendere Thätigkeit, und mehr als dieſe einſeitige Ausbildung meiner Geiſtesfähigkeiten ſchuldig ſey. Es verfehlte daher Alles, ſelbſt der bitter ſtrafende Verluſt des Stipendiums, ſeinen Zweck. Je mehr Widerſtand ich zu bekämpfen hatte, deſto eifriger ſtrengte ich meine Kräfte an. Je mehr Thränen ich um ihrentwillen im Stillen vergoß, deſto lieber ward mir nur meine Kunſt. Und je hartnäckiger der Mangel auf mich eindrang, meinen Muth zu unterdrücken, deſto höher erhob ſich dieſer in dem ſchwärmeriſchen Gefühle ſeines Märtyrerthums.

So ſchlich mein zweiter einſamer und ſorgenvoller Winter unter der fleißigſten Uebung meines Lieblingsinſtrumentes hin. Das Spiel des Virtuoſen hatte mir ein Ideal von Lieblichkeit in die Seele gezaubert, nach deſſen Erreichung ich unabläſſig rang. Und ſo wenig mich ſelbſt mein Spiel zu befriedigen vermochte, ſo wurde doch der Beifall, den ich bei kleinern geſellſchaftlichen Uebungen nach und nach empfing, immer lauter und ungetheilter. Ich beſaß Selbſtgefühl genug, ihn zu verachten, weil er mir zu voreilig zu ſeyn ſchien; aber eben dieſes Selbſtgefühl ließ mich auch hoffen, es mit der Zeit dahin bringen zu können, ihn zu verdienen; und ſo wurde mein Eifer in immer reger Thätigkeit erhalten. Dabei ſucht' ich den Geiſt meiner Kunſt im Allgemeinen immer mehr zu ſtudieren, weil ich kein bloßer Mechaniker darin ſeyn mochte. Und dann und wann in ſtillen Abendſtunden ſchrieb ich mit wahrer Begeiſterung muſikaliſche Phantaſieen nieder, die ich ein paar Tage mit dem ausdrucksvollſten Tone auf meiner Flöte blies, hernach aber immer nicht mehr leiden mochte, und mit lachendem Unmuthe vertilgte.

Auf das vielfältige Zureden meiner Freunde entſchloß ich mich nach Oſtern, mich einmal in einem öffentlichen Konzerte hören zu laſſen. Mit ſchüchterner Ungewißheit harrt' ich der entſcheidenden Stunde entgegen. Hätt' ich eine Ahnung davon gehabt, was ſie mir für eine Ueberraſchung verſchaffte, mit welchem Herzklopfen würd' ich ihr entgegengeſehen haben!

Die vorbereitende Muſik begann; ich ſtand auf der Erhöhung des Orcheſters, und hatte den Muth nicht, über meine Noten und die kleine breterne Scheidewand hinunter nach der verſammelten Menge zu ſehen. Meinen erſten Tönen hörte man unverkennbar die Aengſtlichkeit an. Aber nicht lange, ſo vergaß ich die Zuhörer über dem Spiel, und an die Stelle der Aengſtlichkeit trat der ſicherſte Muth, und ich erreichte glücklich das Ende des erſten Andante's. Wie an einen Schutzheiligen dacht' ich an meinen Virtuoſen, als ich das ſchmelzende Adagio begann. Die Stille im Saale wurde feierlicher, und eine ſanfte Wärme, wie vom Genuß des erſten ſchönen Frühlings-ſonnenſtrahls, durchſtrömte mich von innen und außen. Ich war bei dem Ruhepunkte vor dem Beginnen der Cadence. Zum erſten

Male blickt' ich auf die Zuhörer hinunter. Ruhig unterſchied ich Dieſen und Jenen. — Aber da ward ich auf einmal eine Geſtalt gewahr, die mit den feſt geheftetſten, ſprechendſten Augen auf mir ruhte. Es ſchoß wie ein Blitz in meine Seele, ohne daß ich mir noch deutlich bewußt war, warum. Ich wollte deutlich ſehen und überlegen, und es ſchwankte, wie im Tanze, der ganze Saal vor meinen Augen. Nur ſo viel konnt' ich bemerken, daß die Geſtalt ſich plötzlich bückte, als wolle ſie mir abſichtlich, um mich nicht zu ſtören, ihren Anblick entziehen. Nun hört' ich erſt, daß die Inſtrumente ſchon alle ſchwiegen. Ich riß die Flöte an den Mund; ich hatte den Schmerz unnennbarer, unbefriedigter Sehnſucht in meiner Seele, und dieſen ergoß ich mit rührenden Tönen in die unvorbereitete Cadence. Mir war, als klagt' ich in einem ſchauerlichen Haine mit den Nachtigallen um den Verluſt der Frühlingsfreuden des Jahres und des Lebens. Meine Augen wurden feucht, und ich heftete ſie auf die hohe Decke des Saals. Aber meine Gedanken nahmen einen höheren Flug.

Es umleuchtete mich ein freudiger Strahl von ſchwärmeriſcher Hoffnung, und meine Töne hoben ſich mit dem Ausdruck wehmüthigen Entzückens bis zu dem begeiſterten Taumel des raſcheſten Wechſelſchlages empor.

Man hat mir hinterher geſagt, die Wirkung davon auf die Zuhörer ſey ſehr auffallend geweſen. Ich konnt' es nicht bemerken, denn meine Blicke waren nun wieder auf einen Punkt geheftet. Lange irrten ſie vergeblich umher; dann ruhten ſie wieder auf der geliebten Geſtalt; es ſchien keine Täuſchung meiner Sinne mehr zu ſeyn, und alle Glieder bebten mir vor freudigem Schreck.

Man erinnerte mich mit Befremdung, das letzte Allegretto zu ſpielen. Mit fliegender Ungeduld lief ich über die Noten hin, und machte das wildeſte Allegro daraus. Ein Violinſpieler ziſchelte mir bei einer Pauſe ins Ohr: „Sie „kommen nicht aus!“ Ich verſtand es nicht, daß er den wilden Flug meines Taktes meinte, und antwortete eilig: „Ich komme gleich“ — und ſetzte mein Spiel dann immer gejagter fort.

Ich war zu Ende mit meinem Notenblatt. Ich ſah die Geſtalt den Saal hinunter nach der Thüre zu gehen. Ohne des Beifallklatſchens zu achten, dreht' ich mich um, warf meine Flöte auf den Flügel, und flog durch die Spieler zur Thüre des Orcheſters hinaus. Nun wenig Sekunden noch, und draußen auf einem ſchmalen, einſamen Gange ſchloß ich dann meinen Ludwig in die Arme, und konnte nichts ſprechen, als ſeinen lieben Namen, und nichts thun, als ihn küſſen und weinen.

Es war ein unbeſchreiblich ſeliger Abend für mich, und ich darf auch ſagen, für ihn. So ein unerwartetes, überraſchendes Wiederſehen, da wir von einander wer weiß wie weit entfernt zu ſeyn glaubten, und noch dazu unter ſo romantiſchen Umſtänden, mußte unſere Empfindungen nothwendig bis zu dem ſüßeſten Taumel erhöhen. Lange ſtanden wir unter Umarmungen und Ausrufungen auf dem Gange vor dem Saale. Endlich wurden wir geſtört, und gingen auf die Straße. Hier erſt bemerkt' ich, daß ich meinen Hut und meine Flöte nicht hatte. Ich holte

Beides zwiſchen den Spielern, die eben in voller Thätigkeit waren, hervor. Meine Flöte, die vom Flügel gefallen war, fand ich ſehr beſchädigt. Zu jeder andern Zeit würde das eine ſehr unangenehme Entdeckung für mich geweſen ſeyn. Heute kümmert' ich mich nicht darum.

Arm in Arm gingen wir, ohne Plan und Ziel, durch mehrere Gaſſen der Stadt. Hier erſt hört' ich, daß Ludwig ſeit zwei Jahren mit einem ſeiner Vettern und einem gemeinſchaftlichen Geſellſchafter, der die Stelle eines Hofmeiſters vertreten ſollte, in Göttingen geweſen, und ſeit geſtern-Abend mit Beiden hier angekommen ſey, um ſeine Studien zu vollenden. Er hatte keine Ahnung davon gehabt, mich hier zu finden, war durch einen Zufall ins Konzert gekommen, und hatte ſeinen Augen gar nicht bei meinem Hervortreten trauen wollen, bis ihn Jemand durch Nennung meines Namens aus ſeinem Zweifel riß.

„Aber Ferdinand!" — ſprach er auf einmal in einem liebevoll ſtrafenden Tone — „wie „iſt es Dir möglich geweſen, mir in ſo ewig „langer Zeit nicht zu ſchreiben?"

„O Ludwig!“ — begann ich haſtig zu antworten, und ein ſchmerzliches Gefühl ſtörte plötzlich meine ſelige Freude, wie ein ſchneidender Mißton einen vollen, harmoniſchen Akkord; aber ich faßte mich augenblicklich, und ſetzte hinzu: — „Davon ein ander Mal, damit wir „uns den erſten, ſchönen Abend nicht verderben. „Haben wir uns nun doch wieder.“

Er ſtand einen Augenblick ſtill, und wollte noch etwas ſagen, aber ich legte ihm mit wiederkehrender Laune den Finger auf den Mund, und er ſchwieg.

Es war dunkel geworden, daß wir einander faſt nicht mehr ſehen konnten. Dies beſtimmte uns, ein Zimmer zu ſuchen, und wir beſchloſſen, in *meine* Wohnung zu gehen, weil wir da recht ungeſtört einander betrachten und ſprechen konnten.

Ich that einen ungewöhnlich raſchen Griff in meine Weſtentaſche, die mein ganzes Münzkabinet enthielt, und zählte meiner Aufwärterin in der Stille Geld für ein paar Portionen Braten und eine Flaſche guten Wein in die Hand. Sie wollte den Auftrag erſt gar nicht annehmen, weil ſie ihn für einen Scherz hielt. Ich ſagte: „Erſtaune Sie, ſo viel Sie will, aber laufe Sie „nur recht eilig, denn ich muß mich heute noch „vollends ein bißchen betrinken." Sie ſah mich mit einer Miene an, als ob ich es ſchon gethan hätte, ſchütttelte den Kopf, und ging.

Nun mußt' ich Ludwigen über meine unerwartete Fertigkeit auf der Flöte Auskunft geben. Ich erzählte ihm die nähere Veranlaſſung zu meinem Entſchluſſe, mich ganz der Muſik zu widmen, und er war ziemlich darüber mit mir einverſtanden. „Es kümmert mich nicht, was „Du biſt," — ſagt' er endlich — „ſondern „nur, wie Du es, und wo Du biſt. Werde „nur kein Flattergeiſt, und laufe nicht zu weit „in der Welt umher, daß wir nicht wieder ſo „lange aus einander bleiben!"

Mein kleiner Tiſch wurde gedeckt. Wir ſetzten uns und aßen und tranken, und ſprachen von der glücklichen Zeit unſers frühern Beiſammenſeyns. Wir genoſſen in vollem Maaße die ſchöne Freude der Rückerinnerung, die der treuen

Jugendfreundſchaft ganz vorzügliches Eigenthum iſt. Und je mehr der Wein uns nach und nach erwärmte, deſto genauer wurden die Umriſſe und deſto lebendiger die Farben der Bilder, die wir einander abwechſelnd vormalten.

Endlich kamen wir auf den Schmerz unſerer Trennung, und ſchwiegen ein Weilchen mit in einander gelegten Händen. Ich unterbrach zuerſt wieder die Stille, indem ich, in die traurige Verkettung meines Schickſals vertieft, ganz abſichtlos ſagte: „Es waren zwei harte Schläge „für mich in ſehr kurzer Zeit — der Verluſt „meines einzigen Freundes, und der Verluſt mei„nes Vermögens.“

„Deines Vermögens?“ — fiel Ludwig haſtig ein. Jetzt erſt beſann ich mich, daß ich etwas geſagt hatte, was ich gar nicht hatte ſagen wollen; aber es war zu ſpät. — „Du „haſt Dein Vermögen verloren?“ fuhr er fort, ſprang auf, und ging einige Schritte im Zimmer hin. Plötzlich ſtand er ſtill, und wandte ſich nach mir um. „Du biſt wohl arm, Ferdi„nand? — Mein Gott, nun ſeh' ich erſt, in

„was für einem kleinen Zimmer Du wohnſt!“ Er ging wieder ein paar Schritte hin, als ob er etwas beſehen wollte, kehrte ſich dann aber ſchnell wieder um, mit den Worten: „Du armer Ferdinand! und davon hab' ich kein „Wort gewußt!“

Mit dem Ausdruck ununterdrückbarer Wehmuth ſah er mich an, und öffnete ſeine Arme. Jetzt endlich war der Augenblick gekommen, wo ich an Freundes Herzen den Kummer über die harten Prüfungen meines Schickſals ausweinen konnte. Eben wollt' ich ihm erzählen, als eine andere Vorſtellung ſich plötzlich in mir empor arbeitete. Darum gab ich ihm nur einen ſchnellen Kuß, ſprang an meinen Schreibtiſch, und holte den Doppellouisd'or aus ſeinem Winkel hervor. Ich wickelte ihn aus dem Papiere, legte ihn auf den Tiſch, und zeigte mit dem Finger auf ihn, wie man auf eine giftige Pflanze zeigt, indem ich ſagte: „Lieber Ludwig, nicht wahr, Du haſt mir das Ding nicht „geſchickt?“

Mit der ruhigſten Offenheit antwortete er: „Es iſt ja wohl ein Goldſtück; wann ſollt' „ich Dir das denn geſchickt haben?“

Nun jauchzt' ich laut auf, und ſchlug die Hände zuſammen, und rief: „Nun, Herr Onkel! „und Frau Tante! wer hat Recht gehabt?“ — Dann flog ich mit freudigem Ungeſtüm in Ludwigs Arme, und erzählte ihm mit verworrenen Worten, was mich ſo lange gedrückt hatte. Er war erſtaunt darüber, daß mir das Goldſtück in einem Umſchlag, mit ſeinem Wappen verſiegelt, war zugeſchickt worden, und daß ich ihm ſo viele Briefe geſchrieben hatte, von denen ihm keiner eingehändigt worden war. Eben ſo ſehr erſtaunte ich, als er mir ſagte, daß er mir eine Menge Briefe vor ſeiner Abreiſe nach Göttingen geſchrieben, und endlich nur aus Verzweiflung aufgehört habe, mir mehrere zu ſchreiben, weil er immer in der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten, ſo bitter getäuſcht worden ſey. Ich zerbrach mir vergeblich den Kopf, mir das böſe Räthſel zu löſen; allein Ludwig deutete gleich ziemlich beſtimmt auf ſeine Tante und ſeinen ehemaligen Hofmeiſter in Berlin.

Wir umarmten uns nun noch inniger, als zuvor. Das Gefühl unſerer geretteten Freundſchaft wurde durch den Hinblick auf die Gefahren, die ihr gedroht hatten, ſehr lebhaft erhöht. Lange ſtanden wir dann mit feſt verſchlungenen Händen, Auge gegen Auge geheftet, als trauten wir unſern Sinnen noch nicht recht, als wollten wir uns recht feſt halten, damit keine Gewalt uns aus einander zu reißen vermöchte.

Auf einmal ſtürzten eine Menge Thränen aus Ludwigs ſeelenvollen Augen, und er warf ſich von neuem an meinen Hals.

„O Ferdinand!“ — ſprach er mit dem Ausdruck des ſchmerzlichſten Gefühls — „ich
„habe in Ueberfluß gelebt, während Du bittern
„Mangel litteſt! — Ferdinand! bei Allem,
„was Dir heilig iſt, bei unſerer innigen Freund-
„ſchaft beſchwör' ich Dich: was mein iſt, ſey
„in Zukunft auch Dein!“

Sprachlos vor Rührung verſtummten wir einen Augenblick. Dann ſagt' ich: „Sey gu-

„tes Muthes, lieber Ludwig! ich bin es jetzt
„auch. Meine härteſte Prüfung iſt hoffentlich
„vorüber, und der Rückblick auf eine
„ſchlimmere Zeit wird mir die Freuden einer
„beſſern tauſendfach erhöhen."

Ich ſchenkte ihm und mir den Reſt der Weinflaſche ein, ſtieß mit meinem Glaſe an das ſeine, und ſprach mit zurückgepreßten Thränen im Tone der Heiterkeit: „Auf das Vergeſſen
„alles gehabten Kummers."

„Und was hab' ich denn für Noth gehabt?" ſagt' ich, als mir das Goldſtück beim Hinſetzen des Glaſes wieder in die Augen fiel.
„Wenn meine alte Anne mich auch dann und
„wann für ſo arm hielt, daß ich mir nicht
„das Nothwendigſte kaufen könne, war ich da
„nicht immer noch um volle zehn Thaler im
„Golde reicher, als eine Menge Menſchen, die
„am Morgen noch nicht wiſſen, wo ſie das Brod
„für den Mittag hernehmen ſollen? — Aber
„nun will ich auch aufhören, ein Geizhals zu ſeyn,
„und machen, daß ich den Mammon los werde;
„der mir ſo viel unruhige Stunden ge-

„macht hat.“ — Und damit ſteckt' ich das Goldſtück in die Taſche.

Ludwig lächelte über meine Laune, und ſchien manches Wort noch auf der Zunge zu haben, das er auszuſprechen nicht den Muth hatte. Es war zehn Uhr. Er fürchtete, daß man ſeines Außenbleibens wegen in Verlegenheit ſeyn könne, und ich begleitete ihn bis an ſeine Wohnung.

Langſam ging ich zurück, und ließ meine Phantaſie mit froher Lebendigkeit die ſchönen Stunden dieſes Abends noch einmal durchfliegen, und auf den vorzüglichſten Minuten mit ſchwelgeriſcher Freude ruhen.

Auf offenem Markte folgte mir in der Entfernung von ein paar Schritten ein Knabe nach. Endlich kam er ſchüchtern zu mir, und erzählte, ſeine Mutter ſey vor ein paar Wochen geſtorben, und darüber ſey ſeine ältere Schweſter, die durch ihre Arbeit ſonſt das kleine Hausweſen unterhalten habe, krank geworden, und liege nun ohne Hülfe und Er=

quickung. Ob ich das Alles gleich für eine Lüge hielt, ſo gab ich ihm doch ein Zweigroſchenſtück, weil es mich würde geärgert haben, wenn meine Freude noch länger durch einen Klageton wäre unterbrochen worden. „Mag „er mich belogen haben;“ — dacht' ich — „wenn er nur vergnügt iſt.“ Und das ſchien er mir nun recht ſehr zu ſeyn, denn er ſprang pfeilſchnell davon.

Aber in der nächſten Straße fand ich ihn an der verſchloſſenen Thür einer Apotheke wieder. Er erzählte mir, daß er für ſeine Schweſter noch habe Thee kaufen wollen; und nun war ich mit einem Male aufmerkſam und theilnehmend geworden. Er bezeichnete mir, auf meine Frage, ſeine Wohnung in der nächſten kleinen Quergaſſe, und erzählte, daß er, nach dem Einſchlafen ſeiner Schweſter, ganz leiſe zum Fenſter hinausgeſtiegen ſey, weil die Hausthür ſchon verſchloſſen geweſen wäre. Gerührt ergriff ich ſeine Hand, und ließ mich von ihm nach dem kleinen Häuschen führen, wo er wohnte. Leiſe zog er den angelegten Fenſterladen auf, und ſtieß das Fenſter zurück. Das Stübchen war klein, und düſter von einer Lampe erleuchtet. Ich half ihm mit behutſamer Vorſicht hinein, und bat ihn dann, die Lampe etwas heller zu machen, damit ich ſeine Schweſter ſehen könnte. „O lieber Herr,“ — ſprach er — „meine Schweſter war gewiß recht hübſch, „ehe ſie krank wurde,“ und dann ſchlich er auf den Zehen mit der hellen Lampe nach ihrem Lager. Es war ein Bild, das ich hätte malen mögen, wie der Knabe das blaſſe Geſicht der ſchlummernden Kranken beleuchtete, und mit dem lebhafteſten Ausdrucke brüderlicher Theilnahme bald die Schweſter betrachtete, bald nach mir herüber ſah. Alles in dem Stübchen zeigte, trotz der Aermlichkeit, daß Ordnungsliebe und Reinlichkeit hier zu Hauſe waren. Und das Geſicht der Kranken verbürgte ihre ſchuldloſe Tugend, und ihre Würdigkeit eines beſſeren Looſes.

Mit unausſprechlicher Wehmuth betrachtete ich das Mädchen, das über der Pflege der Mutter erkrankt war, und den Knaben, der bei hereinbrechender Nacht den Schlummer der Kranken benutzte, um aus dem Fenſter zu ſteigen, und ein Almoſen zu ihrer Erquickung zu erbetteln. Ihr Loos zwang mir das innigſte Mitleid, und ihre Tugend die reinſte Bewunderung ab, ſo daß ich am Ende nicht wußte, ob ich ſie unglücklich oder glücklich preiſen ſollte.

Ich winkte den Knaben zu mir ans Fenſter, und fragte ihn nach ſeinem und nach dem Namen ſeiner Schweſter. Er nannte ſich Adolph, und ſie Lenore N**.

„Lieber Adolph!“ — ſagt' ich — „ich „danke Dir, daß Du mir Deine Schweſter „gezeigt haſt. Bleib ihr ſo ein guter Bruder, „und gieb ihr dies, wenn ſie aufwacht.“ Dabei drückt' ich ihm den Doppellouisd'or in die Hand, und eilte von dannen, ehe ſein Erſtaunen Worte finden konnte. — —

Ich ſchien dazu beſtimmt zu ſeyn, in dieſen für mich ſo wichtigen Tagen anſehnliche Geldgeſchäfte machen zu müſſen, denn am andern Morgen, als ich kaum ſeit zehn Stunden den Doppellouisd'or los war, hatt' ich ſchon wieder meine Noth, ſechs wohl geränderte Dukaten los zu werden, die mir aus einem kleinen Briefchen in die Hände gekollert waren.

Das Briefchen war der alten Anne von einem jungen Mädchen gegeben worden, und es ſtand darin mit ſehr kleinen Buchſtaben gekritzelt, daß eine Freundin meiner Kunſt ſich die Freiheit nehme, mir die beikommende Kleinigkeit als einen Erſatz des beſchädigten Inſtruments zu überſchicken, das ihr geſtern Abend ſo vieles Vergnügen gemacht habe. Statt der Namensunterſchrift ſtanden die Worte: „In „großer Eil, denn es wird ſchon in die Kirche „geläutet, und ich bin ſehr fromm.“

„O, Du guter Junge!“ — rief ich augenblicklich aus — „verſtelle Deine *Hand*, ſo „viel Du willſt, Deine *Liebe* iſt dennoch unverkennbar.“ Und ſogleich lief ich zu Ludwig, und gab ihm einen recht warmen Kuß auf den Mund, und die ſechs Dukaten in die Hand, indem ich ſagte: „Laß unſer Wiederfinden nicht für mich mit einer Verlegenheit „durch Deine *Güte* beginnen, da mich meine

„Armuth jetzt nicht einmal in eine verſetzt hat! Wenn Du die Dukaten los ſeyn willſt: ſo gieb ſie einem geſchickten Arzte, daß er dafür die arme kranke Lenore, die ich geſtern Abend geſehen habe, geſund mache.“

Er war nicht wenig betroffen, und ſchob das Geld mit der heiligſten Verſicherung, daß ich ihn in einem grundfalſchen Verdachte habe, in meine Hand zurück. Aber er hatte viele Mühe, ehe er mir meinen Argwohn gänzlich benahm. Endlich glaubt' ich ihm, und ſchämte mich meiner Voreiligkeit nicht wenig.

Er fragte mich, wer die kranke Lenore wäre. Ich erzählte ihm das kleine Abentheuer vom vorigen Abend, und er nickte mit dem Kopfe und ſagte: „Ich werde Sorge für ſie tragen; Du aber behalte die Dukaten Deiner unbekannten Göttin.“

Wir ſcherzten nun Beide über den Vorfall, und ich las das Briefchen wieder und wieder, wie man unabläſſig eine Maske beſchaut, hinter der man ein intereſſantes Geſicht vermuthet. Die Unterſchrift: „Es wird in die Kir-

„che geläutet, und ich bin ſehr fromm,“ war mir jetzt am auffallendſten. Ludwig ſagte: „Das heißt, in ehrliches Deutſch überſetzt: Ich „kann Ihnen nicht mehr ſchreiben, weil ich „jetzt in die Kirche muß; aber kommen Sie „doch auch hinein, damit ich Sie da wenigſtens ſehen kann.“

„Haſt Du Dich etwa auch in einer Kirche verliebt?“ ſetzte er kurz nachher hinzu.

„Haſt Du es denn?“ fragte ich.

Eine leichte Röthe überlief ſein Geſicht, und halb mit Laune, halb mit Wärme erzählt' er mir, daß er in Berlin ein ganzes Jahr lang keinen Sonntag und keinen Feſttag verſäumt habe, einem Mädchen, von ungefähr vierzehn Jahren, zu Gefallen in die Kirche zu gehen. Er beſchrieb mir mit ungemeiner Lebendigkeit ihre zarte Figur, und den Ausdruck der himmliſch reinſten Unſchuld und Unbefangenheit ihres ſchönen Geſichts. Und er verſicherte, daß er noch jetzt zu Allem, was lieblich und reizend ſeyn ſolle, von ihren Mienen und Stellungen und Bewegungen den Maaßſtab hernehme. Uebrigens hatte er nie ein Wort mit ihr geſprochen, nicht einmal ſie zu grüßen ſich unterſtanden, wenn ſie, nach geendigtem Gottesdienſte, an der Kirchthüre, ohne ihn zu bemerken, dicht an ihm hinging. Alles, was er ſich erlaubt hatte, war geweſen, ſie aus einem Winkelchen unverwandt anzuſehen, und ihr dann, beim Nachhauſegehen, unter der Menſchenmenge in einer ziemlichen Ferne nachzufolgen, um ſie in der Thür eines großen Hauſes verſchwinden zu ſehen. Er glaubte immer, ſie ſey die Tochter eines dort wohnenden Regierungsraths, und war außer ſich vor Angſt und vor Freude, als er einmal mit deſſen Töchtern in einer Geſellſchaft zuſammen ſeyn ſollte. Allein von allen ſechs Töchtern des Regierungsraths war keine einzige ſeine Kirchenheilige, und er erklärte ſich erſt dann dieſe Täuſchung, als er hörte, daß das Haus des Regierungsraths einen Durchgang nach einer andern Straße habe. Er hatte, aus Furcht, ſich zu verrathen, den Muth nicht, Jemanden nach dem Namen des jungen Mädchens zu fragen, und nannte ſie daher beſtändig Pſyche, wie er ſie gleich beim erſten Anblick, er wußte ſelbſt nicht warum, getauft hatte.

„Pſyche,“ — ſetzte er dann hinzu — „iſt mein lieblichſtes Bild in der Sinnenwelt „geweſen, und iſt es noch bis dieſe Stunde „in meinen Träumen. Es iſt ein Talisman, „dem ich die Rettung meines reinen Bewußtſeyns verdanke, das ich, ohne ſeine Hülfe, „vielleicht in mancher leichtſinnigen Stunde getrübt hätte.“

Nun wollt' ich mich beſinnen, ob ich nicht auch in einer Kirche eine Pſyche habe; aber das ſchalt Ludwig einen Frevel, und ſagte, ich wäre nicht werth, eine zu haben, wenn ich mich erſt auf ſie beſinnen müßte.

Allein ich ſann dennoch, und mit munterer Laune rief ich auf einmal: „Richtig, Ludwig! ich habe auch eine Pſyche. — Eben „fällt mir ein, daß ich vor einigen Monaten „einer einen Fächer in der Kirchthüre aufhob, „den ſie aus der Hand fallen ließ. Und ich „bin ein noch geiſtigerer Liebhaber, als Du,

„denn ich weiß — und wenn ich ſterben ſoll —
„auch nicht einen Zug von dem Geſichte mei-
„ner Dame.“

Muthwilliger Weiſe beſtand nun Ludwig darauf, daß ich noch in die Kirche gehen mußte, welche ich, einer trefflichen Orgel und einem eben ſo trefflichen Organiſten zu Liebe, ſehr fleißig beſuchte. Der Prediger ſtand ſchon auf der Kanzel, und ich blieb näher an der Thür, als gewöhnlich, ſtehen. Ich hatte mir vorgenommen, alle Damen recht ſcharf ins Auge zu faſſen; aber als ich damit ernſtlich zu Werke gehen wollte, und mir die Veranlaſſung durch das erhaltene Geldgeſchenk lebhaft einfiel, ſanken mein Muth und meine Augen voll Beſchämung nieder. Es war mir jetzt unerträglich, den Gedanken auszudenken, daß mich die Briefſchreiberin wirklich in die Kirche berufen haben könne, und daß ich nun gehorſam daſtehe, um mich zu zeigen. Sobald die Predigt geendigt war, ging ich fort, und ließ mich von Ludwigen auslachen.

Mein dringendſtes Geſchäft war nun, meine Flöte wieder herſtellen zu laſſen, und gewiſſenhaft verwechſelt' ich einen von den ſechs Dukaten, um davon die Kleinigkeit, die ich dafür zu entrichten hatte, zu bezahlen. Das Uebrige der Summe legt' ich bei Seite, um es für böſe Zeiten aufzuſparen; aber es war mir die ewig lange Zeit, da es noch in meinem Schreibtiſche lag, eine wahre Marter, weil mein Kopf zu hundertfacher Anwendung immer unwillkührlich die Pläne machte. Ich wurde daher gar nicht eher wieder ruhig und froh, als bis ich mich der ganzen Summe bei Heller und Pfennig vier und zwanzig Stunden nach dem Empfange glücklich entledigt hatte.

Außer dem innern Drang meiner Neigung, hatt' ich nun auch eine neue Anreizung von außen her, meine Kunſt mit dem anhaltendſten Fleiße zu üben, denn mein Ehrgeiz war durch den öffentlichen Beifall, den ich erhalten hatte, in helle Flammen geſetzt, und Ludwigs Begleitung meines Spiels machte mir, ſo weit er auch an Fertigkeit hinter mir blieb, eine ganz eigene geiſtige Freude. Der harmoniſche Einklang unſerer Flöten, ihr wechſelndes, augenblickliches Verſtummen und Zuſammentönen, ihr Steigen und

Fallen, ihr Fliehen und Weilen, ihr Frohlocken und Klagen war mir eine ſüße, rührende Allegorie. Unſer gemeinſchaftliches Streben nach einem und demſelben Ziele an dem zauberiſchen Leitfaden der Melodie ſchien mir eine tröſtliche Deutung auf ein unzertrennliches Miteinanderleben zu ſeyn. Ich ſah im Geiſte dann immer zwei Fußſteige ſich geſellig in ſchönen Bogenlinien über eine grüne Wieſe ziehen, ſo nahe, daß die Fußgänger ſich im Gehen die Hände geben konnten, aber doch ſo entfernt, daß ſie einander nicht hinderten. Und ſo dacht' ich mir unſern gemeinſchaftlichen Lebenspfad, und ſah ihn und mich darauf hinwallen durch die nämlichen Blumen, über die nämlichen Berge, nach dem nämlichen fernen Ziele. So verſchmelz ich mein Leben in die Muſik, und die Muſik in mein Leben, daß mir Beides nur Eins zu ſeyn ſchien, und die Töne wurden mir immer bedeutender, und das Leben wurde mir immer lieber an meines Ludwigs Hand. —

Wie hatte ſein Geiſt ſich ſo ſchön entwickelt in den drei Jahren, da wir uns nicht ſahen! Die ernſteren Wiſſenſchaften, die er, zum künftigen Dienſte des Staats, mit unabläſſigem Eifer trieb, hatten ihm eine Kraft im Denken gegeben, die ihn, vereinigt mit ſeinem natürlich richtigen Blick und ſeiner glücklich geübten Urtheilskraft, weit über ſein Alter erhob. Dabei war er, im ſchönſten Sinne, von der Einſeitigkeit der meiſten fleißig Studierenden frei, denn er hatte in ſeinen Erholungsſtunden aus dem Blumengarten der Bücherwelt den lieblichſten Honig geſammelt und in ſein Weſen verſchmelzen. Dadurch war ſein Blick auf Menſchenleben und Natur geſchärft, ſeine Phantaſie lebendig erhalten, und ſein Gefühl veredelt und erhöht.

Mit Wärme umfaßte ſein Herz, was er liebte; mit Gutmüthigkeit und Laune ſah er auf die Schwäche und Thorheit der Menſchen; aber mit Strenge und Ernſt war ſein Blick auf ihn ſelber gerichtet. Er war offen in ſeinen Urtheilen gegen Jedermann; nur wo er zu beſchämen fürchtete, im guten oder böſen Sinne, wog er ſeine Worte mit ſchonender Feinheit ab. Empfänglich für Luſt und Schmerz, konnt' er ſelbſt Dem, dem er nicht zugethan war, ſeine Theilnahme bei Glück und Unglück nicht entziehen. Seine eigene Freude trug er brüderlich in des Freundes Bruſt; aber ſeinen Kummer verſchloß er, je nagender er war, deſto heimlicher und tiefer in der ſeinigen allein, und nur zufällige Ueberraſchungen und unwillkührlicher, ſchneller Erguß der Empfindung ließen ihn dieſen verrathen.

Wir waren unzertrennlich in jeder Stunde, die uns von der Erfüllung unſerer Pflichten übrig blieb. Sein Vetter, der außer dem Familiennamen nicht das Geringſte mit ihm gemein hatte, war ein Geck, wie es unter den jungen Leuten ſeines Standes Hunderte giebt: hervorſpringend beim erſten Anblick, fade und albern beim nähern Beſchaun, und in einem engem Verhältniſſe, dicht vor die Augen gerückt, unerträglich. — Der ſogenannte Geſellſchafter hatte keinen Charakter, als den, daß er charakterlos war. Zum Spaß zu langweilig, und zum Ernſt zu gehaltlos, konnte man weder mit ihm ſympathiſiren noch ſtreiten. Von Natur ohne Kraft und Beſtimmtheit, war er durch eine lange, mitunter ſehr drückende, Abhängigkeit von den Launen ſeiner verſchiedenen gnädigen Prinzipale, nach und nach zu einem abgeſtumpften Weſen herabgeſunken, das ſich nach Jedermanns Laune fügen wollte, und über dieſem unangenehmen Beſtreben Jedermanns Laune verdarb.

Ludwig hatte zwei Jahre, ſo gut, als wär' er völlig einſam, zwiſchen dieſen zwei Menſchen verlebt. Den Vetter hielt er mit ſeinem überwiegenden Kopf in gehöriger Ferne, und den Geſellſchafter ertrug er mit gutmüthiger Schonung, weil er ſo gut wie gar kein Geſellſchafter war. Allein ſein erneueter Umgang mit mir machte, daß er das Unpaſſende ſeines Verhältniſſes auf einmal unangenehm empfand; und die Folge hiervon war, daß er in einem Garten der Vorſtadt eine Sommerwohnung miethete, und nicht nachließ, in mich zu dringen, als bis ich mit meiner Flöte und meinen übrigen Habſeligkeiten zu ihm zog.

Ich that es mit ängſtlichem Herzen, weil ich bei allzu naher Berührung gerade am erſten eine Entfernung befürchtete; allein die ſtille, un=

geſtörte Traulichkeit, die uns Beide nun umfing, that meinem Herzen ſo wohl, daß es ſeine Befürchtungen gar bald vergaß. Mir war, als wär' ich viel vertrauter mit ihm geworden, ſeit ich nach vollendetem Tagewerk mit ihm in eine Kammer zur Ruhe ging, und uns in einem Augenblicke, nachdem das Licht ausgelöſcht war, die Dunkelheit umgab. Wir ſahen uns nicht mehr, aber wir ſprachen dann oft nach von Vergangenheit und Zukunft bis tief in die Nacht hinein; und nach wenig Stunden weckte das Morgenroth uns gemeinſchaftlich auf, und wir eilten Arm in Arm zu den blühenden Bäumen und den Vogelgeſängen des Gartens.

Der ſchöne Frühling entfloh, daß wir nicht wußten, wo er geblieben war; und eben ſo heiter und eilig floh der Sommer und ein Theil des Herbſtes ihm nach. Ihre Tage reihten ſich an einander, wie ſchöne Perlen von gleichem, mildem Glanze auf einer geſchmeidigen Schnur. Keinen mag ich auszeichnen und von ihm erzählen, denn ſie waren ſich in der Hauptſache ja alle gleich; ſie reichten uns jeder eine Blume zu dem ſchönen Kranze unſerer Glückſeligkeit und Liebe, und entſchwanden ruhig und ſtill.

Ein einziger Abend, zu Ende des Auguſts, war ſtürmiſch und ſchrecklich. Wir hatten uns aus dem Garten in unſer Zimmer geflüchtet. Ich ſtand am Fenſter und ſah den Staubwolken zu. Auf einmal ſah ich, ſeitwärts über den Garten hinweg, eine Flamme hervorſchießen, und der Athem verging mir vor Schreck. Im entlegenſten, ärmlichſten Theile der Vorſtadt war das Feuer ausgebrochen, und in wenig Minuten war es vom Sturme ſchon über mehrere Hüttchen gejagt. Ich lief mit Ludwig, ſo eilig wir konnten, hinzu. In dem Gewühle wurden wir aber bald getrennt, und ich war, ſo lange meine Kräfte es erlaubten, bei ein paar Häuſern, die man mit Mühe noch den Flammen entriß, mit Waſſertragen beſchäftigt. Dann ſah ich mich mit Aengſtlichkeit nach Ludwig um, und fragte alle Bekannte nach ihm, bis mir endlich einer den Ort beſchrieb, wo er ihn eben geſehen hatte.

Ich fand ihn hinter einer halb eingeriſſenen Gartenwand, von einigen Leuten umgeben, unter welche er eben ſeine Kaſſe vertheilte. Nicht weit davon lagen eine Menge Geräthſchaften, welche von den Leuten aus einem brennenden Hauſe waren gerettet worden.

„Du guter Ludwig!“ — ſagt' ich, als wir allein waren — „Deine Aufmunterung hat gewiß die Leute zu der Rettung angetrieben, und „eine ganze Familie ſegnet Dich nun, mitten „unter ihren Thränen, als ihren Wohlthäter.“

„Das iſt auch was rechts,“ — antwortete er — „daß ich ein paar Thaler Geld an die Leute „gewendet habe. Wie reich biſt Du gegen mich, „Ferdinand; ich ſeh' es an Deinen Kleidern, „wie thätig Du haſt helfen können. Aber ich „Armer habe ja nichts als das bischen Geld, „mit dem mir das Schickſal wahrlich ſehr elend „nur erſetzt, was es mir auf der andern Seite „entzog.“

Dies war der erſte Ausbruch des Unmuths, den ich wieder, ſeines verwachſenen Körpers wegen, der ihn an thätiger Hülfe gehindert hatte, von ihm hörte. Er entzog mir den Anblick ſeines bethränten Auges, als ich ihn betroffen anſah; aber den tiefen Blick, den ich in ſeine Seele that, konnt' er nicht abwenden. Ich ſagte ihm, mit der ſorgfältigſten Schonung ſeiner Empfindlichkeit, alles, was ich zu ſeinem Troſte und zur Wiedererweckung ſeines beſſern Bewußtſeyns zu ſagen wußte; aber er ſchüttelte lange, ſtatt der Antwort, auf alles, halb lächelnd und halb weinend, den Kopf, und endlich ſprach er: „Laß es gut ſeyn, Ferdinand! ich habe auf ſo „vieles ſchon Verzicht gethan, und ich will „auch aufs Feuerlöſchen Verzicht thun. Es war „nur ſo eine Anwandlung.“

Er trocknete ſich die Augen, leitete das Geſpräch auf etwas anderes, und keine Miene verrieth weiter Kummer.

Am andern Morgen ſtanden wir Beide am Fenſter, und ſahen ein Weilchen ſchweigend nach der Brandſtelle hinüber. Da ſah mich Ludwig mit einem Male lächelnd an, legte traulich ſeine Hand auf meinen Arm und ſprach: „Lieber Ferdinand, Du haſt geſtern Abend geſehen, wie „kleinmüthig ich ſeyn kann. Aber ſollteſt Du „mir wohl zutrauen, daß mein Kleinmuth mich

„bis zur thörichten Intrigue verleiten könne? — „Habe nur Geduld, ich will Dir alles bekennen, und Du wirſt erſtaunen, was Du an „mir für einen närriſchen Freund haſt. — Allein „zu meiner ſchlechten Vertheidigung ſprech' ich, „daß Du ſelber es ja nicht anders haſt haben „wollen. Denn kannſt Du es wohl läugnen, „daß ich Dich zwei Mal — wenn auch nicht „aufgefordert — doch wenigſtens gefragt „habe, ob Du nicht die Lenore, die Du nur „ein einziges Mal ſchlafend in ihrer Krankheit „geſehen haſt, nun auch wachend in voller Geſundheit ſehen wollteſt?“

„Wohl weiß ich das,“ — gab ich zur Antwort — „und ich bin auch einmal ſchon auf „dem Wege geweſen, ihr Häuschen aufzuſuchen; „aber es kam mir mit einem Male vor, als ob „ich hinginge, um mir die Quittung über den „Doppellouisd'or zu holen: da wendete ich mich „um, und nahm mir vor, ſie durchaus nicht „wieder zu ſehen. — Was willſt Du — —“

„Nun höre nur:“ — fiel er mir ſchnell ins Wort — „ich bin ein gutes Theil weniger

„delikat, als Du, und habe ſie, ſeit ich das „erſte Mal mit dem Doktor zu ihr gegangen „war, mehr als Ein Mal wieder beſucht. Aber „um mir ihren Dank zu erſparen, ſagt' ich, „daß alle die weitere Unterſtützung, die ſie „erhalten, von dem Engel käme, den ihr Gott „in der Nacht geſchickt, um ihren hülfloſen „Zuſtand zu ſehen. Ihr Herz hängt alſo mit „ſchwärmeriſcher Dankbarkeit an Dir. Ich habe „ihr Deinen Namen nennen müſſen; ſie hält „Dich für verreiſt, weil Du nicht wieder „gekommen biſt, und mich nur für Deinen Boten.“

Ich wollte ihn hier mit einem Kuſſe unterbrechen; aber er entzog mir ſcherzend ſeinen Mund und ſagte: „Sey nicht ſo voreilig mit „Deinem Kuſſe, und warte die Hauptſache erſt „ab, denn das Bisherige iſt nur die Einleitung „zu meiner Beichte. — Kannſt Du wohl „glauben, daß ich nach und nach gefürchtet habe, „Du möchteſt Lenoren einmal beſuchen? — „Sieh, ſo ein armer Wicht bin ich! — Lenore „iſt ſeit ihrer Wiederherſtellung ein ſehr „hübſches Mädchen; und was noch mehr gilt, ſie

„iſt ein gutes, unſchuldiges Geſchöpf, in deren
„Umgange man ſich, auch ohne alles Einmiſchen
„einer Leidenſchaft, unbeſchreiblich wohl befindet.
„Ihr dankbares Herz gegen Dich fand in der
„freundſchaftlichen Vertraulichkeit gegen mich,
„Deinen Boten, einen Ausweg, und dieſe
„erregte in mir ein ſo angenehmes Gefühl, daß
„ich darüber an ihr und an Dir zum Betrüger
„ward; denn Dir verheimlichte ich meine
„Beſuche, und ihr Deinen Aufenthalt, weil
„mein Kleinmuth — merke auf, Ferdinand,
„jetzt kommt die Hauptſache — mich fürchten
„ließ, ich werde gar zu ſehr in den Hintergrund
„verbannt werden, ſobald ſie Deine Bekanntſchaft
„gemacht hätte. — — Siehſt Du, Ferdinand,
„ſo thöricht und ſo betrügeriſch iſt der
„Ludwig, dem Du, wie ich gewiß weiß, bisher
„in Deinem Herzen die erſte Stelle eingeräumt
„hatteſt.“ —

„Biſt Du nun fertig mit Deiner Beichte?“ ſprach ich, und neckte ihn, wie mit einer Liebſchaft, erinnerte ihn an Pſyche, und gab ihm dann, als Abſolution, einen Kuß.

„Nein!“ — fuhr er dann fort — „Lenore „iſt nicht Pſyche, aber ſie iſt ein ſehr gutes „Mädchen, in deren Herzen mir die erſte Stelle „als Freund ſo lieb war, daß ich eiferſüchtig „darauf ſeyn konnte. Sie iſt es mir noch, aber „ich halte es für eine Unredlichkeit, Dir die „Freude in ihrem Umgange durch Verheimlichung „ihres Werthes länger zu entziehen, und ich „fordere Dich daher hiermit feierlich auf, augenblicklich zu ihr zu gehen, und mich bei ihr zu „verklagen.“

Ich hob meine Finger, wie zu einem Eide, ſchnell in die Höhe, und ſagte: „Ich verſichere „hiermit feierlich, daß ich jetzt ſo wenig, als „vorher, zu Lenoren gehen werde.“ Dann ſetzt' ich ihm meine Gründe ſo befriedigend aus einander, daß er aufhörte, in mich zu dringen, und mit den Worten endlich das Geſpräch beſchloß: „So will ich meinen Schatz denn für mich allein „behalten, den Du verſchmähſt, weil Du ihn „nicht kennſt. — Indeſſen iſt es vielleicht ſo „recht gut; denn durch Dich an meiner Stelle „könnte in dieſem Verhältniſſe Lenorens Herz

„gar leicht ernſtlicher verwickelt werden, als zu „ihrem Frieden dienlich wäre.“

Wir gingen Beide nach der Stadt, ich, um eine Klavierſtunde zu geben, und er, um Lenoren zu beſuchen. Bis auf den Markt begleitete ich ihn, und dann trennten wir uns.

Selbſt die Gaſſe, in welcher ſie wohnte, nicht zu betreten, gelobt' ich mir. Aber ſo oft ich in ihre Nähe kam, war es, als ob mich ein böſer Geiſt mit Gewalt hineinziehen wellte, um mich wortbrüchig zu machen; und jedes unbekannte Mädchengeſicht, das ich ſeitdem zu ſehen bekam, erfüllte mich mit einer ängſtlichen Neugier. Ich fürchtete mich davor, ſie einmal zufällig zu ſehen, und wünſchte mir doch heimlich, daß ich ſie erkennen möchte, wenn ich ſie einmal ſähe. Ich ſchalt mich wegen dieſer Widerſprüche, aber ich konnte mich ihrer nicht eher entledigen, als bis meine Aufmerkſamkeit auf ein anderes weibliches Geſchöpf geleitet wurde. — Und dies geſchah in kurzer Zeit darauf.

Ich ward unvermuthet durch einen Bedienten zu dem verabſchiedeten Major von Z** zu kommen gebeten, einem Manne, von dem ich nichts wußte, als daß er ſehr reich, ſehr ſtolz und ſehr eigenſinnig ſey, und abwechſelnd bald in der Stadt, bald auf dem Lande lebte. Eben war er ſeit einigen Tagen, nach einer Abweſenheit von mehreren Monaten, in die Stadt zurück gekehrt. — Mit einer wichtigen, aber nichts ſagenden Miene maß er mich vom Kopf bis zu den Füßen, als ich in ſein Zimmer trat, und dann ſtellte er, wie zu einem peinlichen Verhör, ein umſtändliches Examen über meinen Stand, mein Alter und meine Verhältniſſe an. Meine Antworten wiederholte er gewöhnlich ſehr langſam mit einem vornehmen Kopfnicken, und erzählte mir ſehr weitläuftige Geſchichten von Muſikern guter und ſchlechter Art, die er gekannt hatte. Nach einer halben Stunde wollt' ich wieder gehen, ohne zu wiſſen, was er eigentlich von mir gewollt habe; da hielt er mich aber an einem Knopfloch meines Kleides feſt, und erklärte mir, daß er mich nur bis daher habe prüfen wollen, ob ich wohl dazu tauge, ſeine Tochter im Klavierſpielen zu unterrichten; und dann beſtimmte er mir gleich Tag und Stunde, da ich meinen Unterricht anfangen ſolle.

Als ich gehen wollte, trat ein Frauenzimmer, von mehr als mittlerer Größe mit einem etwas ſteifen Anſtande ins Zimmer. „Das iſt „meine Tochter,“ ſagte der Major zu mir, und dann wandt' er ſich zu ihr mit der Erzählung unſerer Verabredung. Ich hatte mir unter ſeiner Tochter ein Mädchen von etwa zwölf Jahren gedacht, und war daher nicht wenig verlegen, in ihr ein hohes Fräulein von zwanzig Jahren zu ſehen. Ihr blühendes Geſicht, das aber nichts weniger als regelmäßig ſchön geformt war, wurde durch ein paar ſchwarze Augen ſo auffallend belebt, daß ich nur flüchtig die Umriſſe davon aufzufaſſen wagte. Sie achtete, wie es ſchien, ſehr wenig auf mich, und ſpielte nur, weil es ihr Vater verlangte, ein paar Minuten auf einem Klaviere in einem entlegneren Zimmer.

„Sie hören, Herr Warner,“ — ſprach der Vater, — „daß meine Louiſe eigentlich „keinen Unterricht mehr braucht; aber ich gebe

„ihr in allen billigen und gleichgültigen Dingen gern nach, und ſie mag daher ihren Willen haben."

Louiſe half ſich und mir durch die Worte: „Man hat mir Herrn Warners Methode gelobt," — aus einer großen Verlegenheit. — „Nun, ſo laſſen Sie Sich doch einmal hören, „Herr Warner!" — ſagte der Major. — Louiſe hörte mitten im Stück auf, und trat auf die Seite. Ich ſetzte mich, und ſpielte erſt ein paar Kleinigkeiten aus einem aufgeſchlagenen Buche, und dann einige Minuten blos, was mir einfiel. Ich arbeitete zuletzt etwas kräftig auf den Taſten; deshalb rief der Major: „Das Stück gefällt mir! was war das für ein „Stück? — Höre, Louiſe, das mußt Du „lernen."

Ich ſagte, es ſey nur ein wenig phantaſirt geweſen; aber er blieb bei ſeiner Meinung, und befahl der Tochter, ſie ſolle vorzüglich das Phantaſiren von mir zu lernen ſuchen. Sie war verſtummt, ſo gut, wie ich, und ich hatte das Herz nicht, ſie anzuſehen. Als ich das

Zimmer hinter mir hatte, ward mir erſt wieder wohl.

Ich erkundigte mich nun näher nach dem Major und ſeiner Tochter, konnte aber in dem eingeſchränkten Kreiſe meiner Bekannten weiter nichts Neues von ihnen erfahren, als daß es eine Hauptgrille des Vaters ſey, die Tochter, ſo lange er lebe, unverheirathet bei ſich zu behalten, und daß daher ſchon mehrere Bewerber von ihm wären abgewieſen worden.

Zu der beſtimmten Stunde ging ich mit ängſtlichem Widerwillen in das Haus des Majors, denn ſeine Tochter hatte mir faſt ſo wenig gefallen, als er ſelbſt. Aber ich fand ſie dies Mal weit weniger vornehm und ſteif, und der Vater ließ ſich gar nicht ſehen. Ich kam wieder und wieder, und nahm jedes Mal eine beſſere Meinung von ihrer ungezwungenen Artigkeit mit hinweg, und ich bemerkte ſehr bald, daß ihre kalte, vornehme Zurückgezogenheit eine Maſke war, welche ſie nur in Gegenwart des Vaters vor das Geſicht nahm. In ſeiner Abweſenheit aber zeigte ſie ohne Zurückhaltung ihre natürlichen, freundlichen Züge und Mienen.

Sie ſpielte mit Fertigkeit, und ſang auch angenehm. Dies machte mich anfangs faſt verlegen; allein die ungezwungene Art, mit der ſie mich bald aufforderte, ihr dieſes oder jenes Stück vorzuſpielen, bald mich um mein Urtheil über ihren eigenen Vortrag befragte, ließ mich in kurzem die Stunden, die ich bei ihr zubrachte, unter meine Erholungsſtunden rechnen. Ich gab ihr keinen Unterricht, ſondern hatte nur eine muſikaliſche Unterhaltung mit ihr, die mir je länger je lieber wurde; und es verſtrichen kaum ein paar Wochen, ſo war mir die Unterhaltung mit ihr ſchon ſo unentbehrlich geworden, daß ich ſie ſogar, wenn ich ganz allein war, in Gedanken fortſetzte.

Daran waren vorzüglich ein paar Blicke von ihr, eine unverſehene Berührung ihrer Hand, und eine Thräne, die ich einmal in ihren Augen zu ſehen glaubte, Schuld. — Eh' ich meine Gefühle mir ſelber noch deutlich entwickeln konnte, fiel mir doch manchmal ein, ſie lieber Pſyche als Fräulein Louiſe heißen zu wollen.

Ein Monat war verfloſſen, und ſie drückte mir zwei Louisd'or in die Hand. „Verzeihen „Sie, Fräulein,“ — ſagt' ich, — „Sie geben mir eine viel zu große Summe — ich „fühle mich ſo ſchon gedemüthigt genug, wenn „ich auch noch ſo wenig empfange; denn wer „kann, ohne zu erröthen, ſich die ſchönſten „Stunden ſeines Lebens bezahlen laſſen?“

Sie drückte mir ſchnell die Hand, ohne mich anzuſehen, und ſagte: „Denken Sie, es „komme aus der Hand meines Vaters.“ — Zum erſten Male wagt' ich es, ihre Hand zu küſſen. — Sie that hernach eine Menge falſcher Griffe auf dem Klaviere, aber ich ſaß ſtumm und zitternd neben ihr, und wußte nicht, was ich hörte.

Wie ein Blitz fiel mir der Gedanke in die Seele, daß ich von ihr wohl jenes Billet mit den ſechs Dukaten erhalten haben könne. Am nächſten Sonntag ging ich, ſeit langer Zeit zum erſten Male wieder, in die Kirche mit der trefflichen Orgel. Nach kurzem Umherirren begegneten meine Augen Louiſens Augen, und wir erröthheten Beide, und ſchlugen ſie nieder.

Eine ganze Woche, in der unſer Verhältniß immer ſonderbarer wurde, war ich noch zweifelhaft; aber als ich ſie auch am folgenden Sonntage wieder in der Kirche ſah, war ich meiner Sache völlig gewiß.

Am Montag darauf, als ich zu ihr kam, küßt' ich ihr mit Wärme die Hand, und leitete das Geſpräch auf die geſtrige Predigt, und ſagte dann: „Nicht wahr, Sie ſind ſehr fromm, „liebes Fräulein?“ — Schnell und unbefangen antwortete ſie: „Mein Vater will es ſo;“ — aber dann war es, als ob ſie ſich ſchnell auf etwas beſänne, und ſie wendete ſich zum Klaviere.

Ich hatte meine Flöte bei mir, und begleitete damit bis ans Ende der Stunde ihr Spiel. Sie dankte mir lebhaft dafür. „Kennen Sie meine Flöte wohl ſchon?“ fragt' ich. Sie antwortete: „Nein!“ — Aber ich faßte ſie bei der Hand, und wiederholte mit bittenderem Tone meine Frage, und ſie antwortete, mit niedergeſchlagenen Augen, ein leiſes Ja.

Schweigend drückt' ich nun ihre Hand an meine Lippen, und nahm Abſchied von ihr. Aber ich hielt ſie immer noch gefaßt, und ſtand mit klopfendem Herzen vor ihr. — „Sie haben mich früher gekannt, als ich Sie“ — ſagt' ich endlich. — „Und doch waren Sie vor „einem Jahre ſchon gefällig gegen mich“ — erwiederte ſie. — „Wie ſo?“ — fragt' ich. — „Sie gaben mir einen verlorenen Fächer wieder.“ — „Nicht wahr, in der Kirchthüre?“ — fiel ich ihr ſchnell ins Wort. — Sie nickte mit dem Kopfe, ging an eine Kommode, und zog den Fächer hervor. Ich bat ſie, mir ihn zu ſchenken; aber ſie ſagte: „Wollen „Sie mir denn wieder nehmen, was Sie mir „gegeben haben, und was mir ſeitdem ſo lieb „geworden iſt?“ — „Nein, das will ich „nicht,“ — ſprach ich, — „aber ich wünſchte „nur etwas zu haben, das ich, wenn ich nicht „bei Ihnen bin — aber ich bin ein Thor!“ —

Sie lächelte, wand eine Perlenſchnur von ihrem Halſe, und gab ſie mir in die Hand. Mit Entzücken küßt' ich die Perlen und ſprach eine Menge faſelnder Worte. Aber da neigte ſich Louiſe zu mir, und in vielen, ſüßen Küſſen verſtummten an ihren Lippen die meinigen. —

Es waren die erſten Tropfen, die ich aus dem Becher der Liebe ſchlürfte, und ich taumelte in einem unnennbaren, ſeligen Rauſche hin. Himmel und Erde, und alles, was darin ſich regt und lebt, hätt' ich zur Theilnahme an meiner Wonne aufrufen mögen; aber mein letztes Wort bei Louiſen war ein heiliger Schwur der Verſchwiegenheit unſers Verhältniſſes geweſen: ich durfte mich alſo auch meinem Ludwig nicht einmal mittheilen.

Zwiſchen ungeduldiger Sehnſucht und flüchtiger Wonne gingen ſo die Wintermonate hin, während welcher ich mit meinem Freunde in einer gemeinſchaftlichen Wohnung in der Stadt lebte, nachdem ſein Vetter mit ſeinem Geſellſchafter in die Reſidenz zurückgekehrt war. — Ludwig hatte, nach dem Willen ſeines Onkels, ebenfalls ſchon zu Michael die Univerſität verlaſſen ſollen, allein er wollte dies durchaus nicht anders, als mit mir. In meiner damaligen Stimmung war es mir aber nicht möglich, dies zu thun. Die Blumenbande der Liebe, welche mich feſthielten, hatten noch alle Reize und Stärke, welche die Neuheit im Lenze des Lebens ihnen leiht. — Ich war ein glücklicher Gefangener in X**, und dachte nicht daran, zu entfliehen. Mein Herz würde aufs ſchmerzlichſte zerriſſen worden ſeyn, wenn Ludwig abgereiſt wäre, ich hätte ihn begleiten, oder zurückbleiben mögen. Ich rechnete ihm die Verlängerung ſeines Aufenthalts alſo als die größte Wohlthat an, und unſere Freundſchaft litt auf dieſe Art nicht, ſondern gewann vielmehr durch meine Liebe zu Louiſen. Ich beharrte zwar aus feſtem Grundſatz bei der ſtrengſten Verſchweigung meines Geheimniſſes; allein eben das Gefühl der kleinen Verſündigung, welche ich auf der einen Seite hierdurch zu begehen glaubte, machte, daß ich meinem Freunde in allen andern Dingen die größte Offenheit und

Vertraulichkeit bewieß. Er erwiederte dieſe mit der unverſtellteſten Herzlichkeit, und ſtörte mich den ganzen Winter hindurch faſt mit keinem Worte in dem geheimen Glücke meiner Liebe, und half mir alſo dieſe Zeit zu der allerglücklichſten meines Lebens machen. Liebe, Freundſchaft und Kunſt waren im vollen Beſitz meiner Gefühle und meines Strebens, ohne Eiferſucht und Streit. Sie reichten mir eine um die andere Blumen; ich wußte nicht, welche die ſchönſten und mir die liebſten waren. Ihr vereinigter Duft war es eben, was mein Entzücken oft bis zu einer ſo ſchwindelnden Höhe erhob. — Von Louiſens Küſſen flog ich zu meiner Flöte, und hauchte meine Wonne in den ſüßeſten Tönen aus. Dann warf ich mein Inſtrument wieder eilig hin, um die treue Hand meines Freundes zu ergreifen, deſſen Beifall mir der liebſte Lohn meiner immer glücklicheren Kunſtbeſtrebungen war. Seine Aeußerungen und Grundſätze waren mir ſelbſt in den ſchwärmeriſchen Augenblicken meiner Liebesträume gegenwärtig. Ich kann ſagen, daß vorzüglich durch das Andenken an ihn, und an ſeine Billigung oder Mißbilligung, ſich mein Verhältniß mit Louiſen eine geraume Zeit zu einem gewiſſen Grade von Veredlung erhob. Ich ſprach im Stillen oft ſeine Worte nach: „Pſyche iſt ein Talisman, der mein Be„wußtſeyn ungetrübt erhalten ſoll.“ — Ich nannte Louiſen ſo, wie Ludwig ſeine unbekannte Geliebte, und trug den geiſtigen Farbenreiz, mit dem mir dieſe immer geſchildert worden war, in meiner Begeiſterung und Unerfahrenheit auch auf jene über. — Wie ein Amulet trug ich die Perlenſchnur auf meiner Bruſt, und glaubte nun gegen jede Gefahr niedriger Sinnenluſt geſichert zu ſeyn. Ich war der Menſch nicht mehr, der ich geweſen war. Vieles überſah ich jetzt, was mich ſonſt feſſelte, und vieles umfing ich jetzt mit Wärme, was mich ſonſt kalt ließ. Aber ich war ſehr ungleich, wie mich erwachte Sehnſucht oder befriedigte Wonne gerade ſeufzen oder jauchzen ließ. Ludwig ſchüttelte oft den Kopf, wenn ich bald ſtill neben ihm ſaß und ſeine Hand drückte, bald unruhig aufſprang, und wie ein Nachtwandler die Arme ausſtreckte, ohne etwas zu umfangen, und die Lippen bewegte, ohne zu reden. Ich merkt' es ihm manchmal an, daß er nicht mit mir zufrieden war, und ſuchte ihm auszuweichen, weil ich eine nüchterne Zurechtweiſung ſcheute; aber dann zog es mich auf einmal wieder unwillkürlich zu ihm hin, daß ich ihn umarmen mußte, und die Thränen nicht zurückhalten konnte. In meiner Seele war ein ſonderbares Beſtreben, ihn und ſie, die ich Beide ſo innig liebte, mit einander vertraut zu machen, was mir aber immer nicht ganz glücken zu können ſchien.

Unverkennbar war es, daß Ludwig, beſonders am Ende des Winters, die Ahnung eines Liebesgeheimniſſes hatte, und Gelegenheit ſuchte, mit mir darüber zu ſprechen. Allein ich wich ihm immer künſtlich aus, und endlich legt' ich ihm ſogar einmal mit den Worten meinen Finger auf den Mund: „Ich weiß, „was Du mir ſagen willſt, Ludwig! aber laß „es, ich kann unmöglich darüber ſprechen.“

Nun ſchwieg er wieder einige Zeit, aber ſo viel Zwang er ſich auch anthat: konnt' er es doch nicht verbergen, daß ihn etwas drückte. —

So kam der Frühling heran. Ich dachte nicht daran, daß dieſer eine Störung in meiner Lebensweiſe und in meinem Glücke machen werde. Allein mit Schrecken flog auf einmal die Ahnung hievon in meine Seele. — Ludwig hatte mehrere Poſttage hinter einander Briefe erhalten, die er immer mit ungewöhnlichem Ernſte las. Ich zitterte vor dem Inhalte derſelben, und vermied ſorgfältig, das tiefe Stillſchweigen zu unterbrechen, welches Ludwig, ſeiner ſonſtigen Gewohnheit ganz zuwider, darüber beobachtete. Als er eines Morgens aber wieder einen erhalten hatte, ging er unruhig ein Weilchen im Zimmer auf und ab, und mit einem Male wendete er ſich dann mit den Worten zu mir: „Ferdinand, ich habe Dein Herz auf eine ernſtliche Probe zu „ſtellen; aber um Deine und meine Ruhe „und unſere gegenſeitige, heilige Freundſchaft zu „retten, iſt ſie unvermeidlich. — Mein On-

„kel — was ich Dir immer nicht habe ſagen
„mögen — dringt auf meine Abreiſe. Tren-
„nen kann ich mich jetzt gerade am wenig-
„ſten von Dir. Es giebt nur ein Rettungs-
„mittel für Dich und für mich, und dieſes iſt:
„Du ſetzeſt Dich mit mir in einen Wagen, und
„wir fahren ein Weilchen nach Luſt und Laune
„in Deutſchland herum.“

Ich war nicht wenig betroffen, und dachte mit Schrecken an eine Trennung von Louiſen; aber Ludwig hatte geſagt, unſere heilige Freundſchaft wäre nur dadurch zu retten, und er ſtand ſo voll Vertrauen und Liebe vor mir — ſo ſehr mein Herz auch dabei bebte, reicht' ich ihm doch zur Einwilligung die Hand. Nun wurde ſein Geſicht erheitert, wie es ſeit vielen Tagen nicht geweſen war. Er umarmte mich mit Wärme und ſprach: „Gott ſey Dank! nun biſt
„Du wieder der Vorige. Verirren können
„ſich unſere Herzen auf Augenblicke wohl, aber
„ſich verlaſſen können ſie nicht.“ — Nach einem Weilchen ſetzte er hinzu: „Nicht wahr,
„es war nur eine flüchtige, leidenſchaftliche Ver-

„irrung, die Dich auf Augenblicke mir entzog? „Ich hoffe, Du wirſt mir, wenigſtens in Zukunft, dafür danken, daß ich Dich einer weitern Verwickelung entreiße, die, wie ich beſtimmt weiß, ſchon jetzt für Dich gefährlich „iſt.“ — „Du haſt Recht und haſt auch Unrecht;“ — antwortete ich ihm. — „Doch „da Du einmal ſo unbegreiflich in mein Geheimniß eingeweiht biſt: ſo ſollſt Du auch Alles erfahren. Meine und ihre Rechtfertigung ſoll „mein erſtes Geſchäft ſeyn, wenn wir im Wagen die Stadt hinter uns haben.“ —

Es galt einen raſchen, ſchnellen Entſchluß, und wir beſtimmten, noch heute Abend abzureiſen, und im Mondſchein die Nacht hindurch zu fahren. Eine Stunde wollt' ich nur noch bei Louiſen zubringen, dann ihr Lebewohl ſagen, und die nothwendigſten Einrichtungen zur Reiſe machen. — Sie kam mir heiter und liebevoll entgegen, und mein Schmerz wurde noch finſterer dadurch, wie eine dunkle Gewitterwolke, gegen welche die Sonne ſcheint. Immer wollt' ich ihr meine ſchlimme Neuigkeit mittheilen, und hatte das Herz doch nicht. Erſt als die Stunde verfloſſen war, zwang ich mich dazu, und ſagte: „Liebe Louiſe, ich küſſe dieſe „theure Hand jetzt, wer weiß auf wie lange, „zum letzten Male,“ — und ein Strom von Thränen unterbrach mich. Ich begann eben ihre beſtürzte Frage zu beantworten, als wir im Nebenzimmer ihren Vater kommen hörten. Sie flog ins Vorzimmer mit mir hinaus, und ſprach: „Ferdinand, ich muß Sie durchaus „heute noch einmal ſprechen.“ — Nach einigem Beſinnen ſetzte ſie dann ſchnell hinzu: „Seyn „Sie dieſen Abend um 7 Uhr an der Hausthür.“ — Ich war betroffen, gab ihr aber mein Wort, und wir trennten uns eiligſt.

Ludwig war es augenblicklich zufrieden, als ich ihn bat, daß wir um 8 Uhr erſt abreiſen möchten. Den ganzen Tag war ich mit ſo einer Menge von Dingen beſchäftigt, daß ich zu keiner ruhigen Ueberlegung kam. Um 7 Uhr war ich mit allem fertig, und ſtand in ziemlicher Dunkelheit vor dem Hauſe des Majors. Leiſe öffnete ſich die Thür; ich erkannte Louiſen und ſchlüpfte ins Haus, und hingezogen von ihrer weichen Hand ſchlich ich zitternd einen ſchmalen Gang mit ihr hinab.

Wir befanden uns nun glücklich in einem entlegenen, niedlichen Zimmer. Louiſe lächelte mich im Scheine des Lichts freundlich an, und ſchien über der Freude an dem gelungenen Wagſtücke die traurige Veranlaſſung dazu faſt vergeſſen zu haben. Aber *mein* Schmerz erinnerte ſie daran, und nun beſtürmte ſie mich mit Bitten und Liebkoſungen, meinen Entſchluß aufzugeben. Hätt' ich mit *Ludwigen* nicht reiſen wollen: ſo wär' ich in dieſer Stunde zum Lügner geworden, und wenn ich mit der Reiſe auch meine ganze übrige Glückſeligkeit verſcherzt hätte. So aber konnt' ich nichts, als ihr meinen Schmerz ſchildern, ſie auf die Freude des Wiederſehens verweiſen, und meine Liebe mit tauſend zärtlichen Küſſen beſiegeln.

Wir hatten etwa eine halbe Stunde ſelig und traurig neben einander auf dem Sopha geſeſſen, als eine auffallende Verdunkelung des Zimmers mich plötzlich erſchreckte. Ich ſprang

Univ.-Bibl. München

hin an den Tiſch, aber in dem nämlichen Augenblicke war ſchon das umgeſunkene Flämmchen des ausgebrannten Lichts verloſchen, und die Kohle glimmte nur noch ein wenig.

„Gott im Himmel!“ — ſagte Louiſe — „das Licht iſt aus, und ich kann kein neues holen, „denn ich habe vorgegeben, ich wolle ausgehn!“

Ich ſaß in unbeſchreiblicher Angſt und Verlegenheit wieder neben ihr, und fürchtete jetzt eine Ueberraſchung noch zehn Mal mehr, als zuvor. Doch darüber beruhigte Louiſe mich bald, und unſere Hände und Lippen fanden ſich auch in der Finſterniß. — „Ach, Ferdinand!“ — ſagte ſie nach einem Weilchen — „wie jetzt die Finſterniß „nach dem hellen Scheine des Lichts, wird mich „die Einſamkeit umgeben, wenn Sie von mir „getrennt ſind! Und wenn ich mich dann mit „Angſt und Liebe ſehne, Ihre Hand’ zu faſſen, „werd’ ich in leerer Luft die meinige ausſtrecken.“

Ein namenloſes Gefühl zog mich ſehnend bei dieſen Worten zu ihr hin. „O noch haben wir „uns ja!“ — ſprach ich mit halb erſtickter Stimme, und ſie liſpelte ſanft wie ein Echo meine

Worte nach. Feſter umſchlangen wir uns mit liebenden Armen; meine verirrten Lippen ſogen berauſchenden Nektar aus jedem verborgenen ſüßen Blumenkelche; und die einſame Finſterniß machte, daß ich in Louiſens Erröthen den letzten warnenden Wink meines fliehenden Engels nicht ſah. —

Als der Taumel vorüber war, ſtürzten heiße Thränen aus meinen Augen. Louiſe war ſtumm, und in dem finſtern Zimmer herrſchte, wie mich dünkte, die grauſe Stille einer ausgebrannten, verödeten Welt. Alle meine glänzenden Sterne, reines Bewußtſeyn, Unſchuld und innerer Friede, waren erloſchen, und der beſchränkte Raum unſers finſtern Zimmers dehnte ſich vor meiner Phantaſie zum unendlichen Raume aus, dem kein Engel mit ſeinem Fittig entfliehen kann. — So kniet' ich ſchweigend vor dem Sopha, mit meinem Geſicht auf einer von Louiſens Händen ruhend. Ein Glockenſchlag unterbrach endlich die Stille. Es war acht Uhr, und ich raffte mich eilig auf. Louiſe küßte mich mit Innigkeit, und liſpelte: „Leb wohl, und kehre recht bald „zurück!“ Ich kennte den Kuß nicht erwiedern, und ſchlich, wie ein Verbrecher, nach der Hausthür.

Ich lief, ſo ſehr ich konnte, nach unſerer Wohnung, und warf mich, wie ein Fieberkranker, in den Wagen an Ludwigs Seite. — Wir waren ein Weilchen gefahren, als ich ein leichtes Stechen auf meiner Bruſt bemerkte. Ich fühlte hin, und es war eine zerdrückte Perle. Bitter lachend über mein ſonſtiges Vertrauen zu meinem Talisman und Perlenamulet, ſchlug ich mich vor die Stirn. Und als Ludwig eine Erklärung verlangte, ſagt' ich unter herabrinnenden Thränen: „Ich fahre mit Dir je weiter je lieber; aber über „das, was hinter uns liegt, nun kein Wort „mehr; denn ein Schmerz, wie der meinige, iſt „ſtumm, wie das Grab, das ſein Ziel iſt."

Ich ſah, daß Ludwig durch dieſe Worte ſehr erſchüttert ward, und es reute mich augenblicklich, ſie ausgeſprochen zu haben, weil ich fürchtete, daß ſeine Neugierde dadurch nur noch mehr gereizt ſeyn werde. Aber er war der beſcheidenſte, ſchonendſte Freund, und ſetzte mich mit keiner Frage weiter in Verlegenheit, weil er mir anmerkte, wie ſauer die Antwort mir werden würde. Er drückte mir nur aufs theilnehmendſte die Hand, und bat mich, daß ich ruhig ſeyn möchte. — Ich ward es auch dem äußern Scheine nach, und ſaß den größten Theil der Nacht ſtill mit geſchloſſenen Augen, als ob ich ſchliefe. Der Mond war hinter dicken Wolken verſteckt. Es war eine trübe, ſtille Nacht, und unſere Pferde ſchlichen langſam auf dem böſen Wege hin. Aber in meinem Innern war alles in Aufruhr. Mir war immer, als hört' ich neben mir ein brauſendes, Wellen ſchlagendes Meer, und als ſäh' ich vor mir eine wilde Feuersbrunſt, welche ein Sturm hin und her trieb. Ich ſchalt mich einen ſchändlichen Verführer der Unſchuld. Ich wünſchte, vor Louiſen niederknieen zu können, und ihr meine ſchwere Vergebung abzubitten; und doch fühlt' ich den Muth nicht in mir, ihr jemals wieder unter die Augen zu treten. Bald wünſcht' ich, daß ich ſie nie möchte kennen gelernt haben; bald nannt' ich ihre Liebe das ſüßeſte Geſchenk meines Schickſals. Oft, ſogar unmittelbar nach dem tiefſten Gefühl der Reue, ertappt' ich mich mit Erröthen auf dem lüſternen Wunſche nach einer Wiederholung unſerer berauſchenden Küſſe.

Es waren die auffallendſten Widerſprüche in meinen Gedanken, Wünſchen und Gefühlen. Meine Vernunft und mein ſtrenges, ſittliches Gefühl mißbilligten im höchſten Grade mein Vergehen. Aber meine gereizten Sinne waren nun einmal aus ihrem unſchuldigen Schlummer aufgeweckt, und in den brennbaren Stoff meiner Einbildungskraft war ein Funke gefallen, der immer fortglimmte, ſo ängſtlich ich auch bemüht war, ihn zu erdrücken. Ich ſtand auf einmal auf einer der gefährlichſten Stellen an der Grenze zwiſchen Unſchuld und laſterhaftem Leichtſinn; und der Himmel weiß, wie weit ich mich vielleicht noch von meinem beſſeren Selbſt entfernt hätte, wenn mir nicht eine Menge äußerer Einwirkungen zu Hülfe gekommen wären, mich wieder auf die Bahn reiner Sittlichkeit zurück zu führen. — Aber die Reiſe, welche die Veranlaſſung war, daß ich ſtrauchelte und fiel, half mir auch wieder, mich empor heben.

Es war unſer beiderſeitiger Wunſch, Dresden zu unſerm nächſten Ziele zu machen. Für Ludwigen war es noch ganz, und für mich noch größtentheils neu, denn vor anderthalb Jahren mußt' ich aus ökonomiſchen Urſachen meine Wünſche zu ſehr beſchränken, als daß mir ein wiederholter Beſuch nicht hätte äußerſt willkommen ſeyn ſollen. Auch hatte Dresden, wegen des wichtigen Einfluſſes meines erſten dortigen Aufenthalts auf meine künſtleriſche Laufbahn, eine zu große, bleibende Wichtigkeit für mich erhalten, als daß ich ihm nicht noch einmal entgegengeſtrebt haben ſollte, ſelbſt wenn es nicht halb ſo reich mit Schätzen der Natur und der Kunſt ausgeſtattet geweſen wäre. — Wir fuhren ununterbrochen, ſo ſchnell wir konnten, fort; und je näher wir unſerem Ziele kamen, deſto lebhafter bemächtigte ſich die Vorſtellung davon ſchon im voraus meiner Gedanken. Mein langes Schweigen, oder nur einſylbiges Sprechen, ging nach und nach in immer längere und lebhaftere Erzählungen, von dem, was wir zuerſt, und was wir ſpäterhin ſehen würden, über.

Dadurch gewann ich ſchon auf dem letzten Theile unſerer Fahrt nicht wenig an wieder aufſtrebender Heiterkeit meines Gemüths, und an Bemeiſterung meiner aufgeregten Einbildungskraft. Und als wir nun wirklich an Ort und Stelle waren, und in den Genüſſen der edelſten Art faſt unaufhörlich ſchwelgten, ward von dieſen meine Seele ſo lebhaft ergriffen, daß ich an die Trennung von Louiſen immer ſeltener und ruhiger, und an die Art unſeres Verhältniſſes mit immer beſonnenerer Mißbilligung dachte.

Ludwigs immer reges, feines Gefühl für alles Große und Schöne in den bildenden Künſten, für welche der Sinn bei mir durch ihn erſt recht geweckt ward, trug nicht wenig dazu bei, mich in einer dauerhaften, ſehr wohlthätigen Spannung zu erhalten. Die unausſprechlichen Freuden aber, welche der Genuß jener ſchönen Natur uns gewährte, die noch dazu eben mit allen Reizen des Frühlings geſchmückt war, vollendete meine Wiedererhebung auf die ſchöne Höhe reiner, unſchuldvoller Wünſche und Gefühle, von welcher ich ſeit einiger Zeit, zur bittern Strafe für mich, hinabgeſunken war.

Wenn ich mit Ludwig den ſchnell entflohenen Vormittag in einer der reichen Kunſtſammlungen, oder in dem genußreichen Zimmer eines trefflichen Künſtlers aufs angenehmſte zugebracht hatte; wenn vielleicht noch obenein eine feierliche Meſſe uns die Harmonieen der Engel hatte ahnen und verempfinden laſſen; wenn wir dann die Stunden des Nachmittags zwiſchen Leſen nützlicher Bücher und muſikaliſchen Uebungen getheilt hatten; und wir endlich den ſchönen Abend des ſchönen Tages mit einer raſchen Spatzierfahrt, oder einer ſtillen Wanderung nach einem der nahen Berge oder Thäler feierten — o, mit welcher Innigkeit, und mit welchem Entzücken drückten wir da einander oft die Hände, und riefen aus: „Wie ſchön iſt die Welt! wie ſchön iſt die „Kunſt! und wie glücklich ſind wir!“

An einem vorzüglich heitern, milden Abende ließen wir uns einmal in einer leichten Gondel die Elbe hinunter nach einem nahgelegenen Dorfe fahren, wo wir ausſtiegen, um uns in einem reinlichen Bauernhauſe eine einfache, ländliche Abendmahlzeit bereiten zu laſſen. Bei einem Spaziergange durch das Dorf kamen wir an die Gitterthür eines kleinen artigen Gartens, welcher einen wohlhabenden Mann aus der Stadt zum Beſitzer zu haben ſchien. Die Thür ließ ſich öffnen, und kein Menſch war da, der uns den Eintritt verwehrte. Wir gingen alſo unbefangen, und ohne Erwartung einer beſondern, angenehmen Ueberraſchung, ein Stückchen über den reinlich gehaltenen Sandweg. Allein auf einmal befanden wir uns auf einem geräumigen, hölzernen Balkon, der auf einer hervortretenden Spitze des ſteilen, mäßig erhöheten Ufers ruhte; und eine liebliche Ausſicht über den Strom zu unſern Füßen, und das weite, geſegnete Elbthal, gerade aus nach der langen Kette ſchöner Weinberge, und rechts hinauf nach der Stadt, und einem maleriſchen Hintergrunde romantiſcher Felſengebirge, feſſelte aufs angenehmſte unſere umher irrenden, freudigen Blicke. — Es war ein heiterer, herrlicher Abend. Hell war der Himmel, und hell der ſpiegelnde Strom. Kräftige Lichtblicke glänzten neben den langen Schatten des weiten Thals. Goldene Funken flogen von der ſinkenden Sonne auf die emporragenden Kirchthürme der dunklen Stadt, und die fernen Gebirge hatten ihre rauhen Felſenſtirnen mit weichen, roſenfarbenen Binden umgürtet. — Wir ſtanden lange in den reizenden Anblick verloren, und ſprachen nur wenige Worte, bis der blendende Glanz allmählich verloſch. — Jetzt bemerkt' ich auf einmal, daß Ludwig dem Abendhimmel, und der reizenden Landſchaft den Rücken zugekehrt hatte, und nur *mich* mit freundlichen Blicken und Mienen anſah. — „Ei, lieber Ludwig!“ — ſprach ich — „biſt Du des ſchönen Anblicks „ſchon müde? o ſieh doch den ſchönen Himmel, „und das ſchöne Thal!“ — Da antwortete er mir mit freudig bewegter Stimme: — „O, ich „ſehe alles — den ſpiegelnden Strom, das „ruhige Thal, und den glänzenden Himmel! „Alles iſt ſo warm und lebendig auf den heitern „Spiegel Deines Geſichts gemalt, daß ich da „drüben hinzublicken gar nicht nöthig habe.“

Ich ſah meinen Freund mit einem lächelnd fragenden Blicke an, und bemerkte nun, daß die heiterſte Freundlichkeit einen lebhaft erhöheten Glanz in ſeine Augen und über ſein ganzes Geſicht ausgegoſſen hatte. — „O, wie ſiehſt Du „ſo heiter und glücklich aus!“ — ſagt' ich, und ergriff mit Wärme ſeine Hand.

„Seh' ich wirklich ſo aus?“ — fragt' er nun. — „Sieh', das iſt nur der Wiederſchein „von Deinem Geſicht, auf welchem der helle „Glanz des heitern Himmels ſtrahlt. Siehſt „Du, ſo eben iſt es recht. — Erſt durch Dich „kömmt der Friede des Himmels bis zu mir. „Endlich biſt Du doch ganz der ehemalige Ferdi„nand wieder.“ —

Da öffneten ſich ſchnell unſere Arme, und wir hielten uns lange feſt umarmt, und ſtammelten nichts als: „Lieber Ludwig! — Lieber „Ferdinand!“ Und eh' wir uns noch losließen, fragt' er mich auf einmal mit dem Tone der größeſten Innigkeit: „Willſt Du auch von nun „an ganz mein Bruder ſeyn?“ — Ich antwortete mit herzlichem, feſtem Tone: „Ja, das

„will ich!“ — Ein warmer Kuß beſiegelte unſern feierlichen Bruderbund, und mit Augen, die von Freude und Liebe feucht geworden waren, blickten wir uns dann einander an, und ſegneten im Hinweggehen noch den glücklichen Zufall, der uns auf dieſe ſchöne Stelle, zu dieſer ſchönen Stunde geführt hatte.

Als wir hernach bei hellem Sternenſchein in der Gondel wieder zurückfuhren, bat mich Ludwig aufs dringendſte, daß ich am folgenden Tage nach X** ſchreiben möchte, meine Muſikſchüler ſollten nicht länger auf meine Zurückkunft rechnen, ſondern ſich nach einem andern Lehrer umſehen.

„Du meinſt doch nicht,“ — wandt' ich ihm ein, — „daß es mir hier ſo leicht werden „wird, wie dort, wieder meinen Unterhalt zu „finden?“

„Ach nein,“ — antwortete er — „ich „meine, daß wir, ſo ſchön es hier auch iſt, über „kurz oder lang dennoch aufbrechen, und weiter „reiſen; daß Du immer neben mir in meinem „Wagen fährſt, und mit mir in Einem Zimmer

„wohnſt; daß Du mich zu Deinem alleinigen „Schüler erhebſt, und daß ich Dir, zum Danke „für Deine liebevolle Gefälligkeit, erſetze, was „Du mir aufopferſt.“

„Nein, das geht nicht; — das kann ich „nicht, lieber Ludwig!“ — ſprach ich ziemlich raſch, aber mit ſchwacher, freundlicher Stimme.

„Und warum nicht?“ — fragte er, indem er mir näher rückte.

Ich antwortete: „Weil auf dieſe Art die „Unbefangenheit unſeres Verhältniſſes, und alſo „auch unſere Freundſchaft, und mit dieſer die „ſchöne Quelle unſerer Glückſeligkeit, aufs gefährlichſte untergraben ſeyn würde.“

Ludwig ergriff hier mit Wärme meine Hand, und ſprach meinen Namen mit dem herzlichſten, bedeutungsvollſten Nachdrucke aus. Plötzlich aber hielt er inne, mit einem Blick auf unſere Ruderer, und ſagte: „Nicht wahr, wir gehen „nun lieber?“

Ich war bereitwillig hiezu. Wir ließen uns ans Ufer fahren, ſtiegen aus, und befanden uns nun in einer langen, ſchön gewölbten Allee von hohen Lindenbäumen, die nach der Stadt führte.

„O, hier iſt es herrlich!“ — begann Ludwig alsbald. — „Hier kann ich ungeſtört von meiner
„allerwichtigſten Angelegenheit ſprechen. —
„Ferdinand, ſieh, da drüben dämmert noch der
„blaſſe Schein von dem nämlichen Sonnenuntergange,
„in deſſen hellem Glanze Du mir verſprachſt,
„nun ganz mein Bruder zu ſeyn. — Deine Wärme iſt doch nicht mit
„den ſchwindenden Farben erkaltet? — Iſt Dein
„Gefühl ſo mit einem Male zu der kalten, kleinen
„Welt heruntergezogen, die jetzt ihr feuchtes,
„düſtres Nachtkleid angezogen hat? — O, zum
„Himmel hebe doch Deinen Blick empor, und
„ſieh' die tauſend glänzenden, großen Welten,
„in denen Freundſchaft und Vertrauen ihr ſchönes
„Vaterland haben. — O, dahin erhebe Deinen
„Blick und Deine Gedanken, dann wird es
„Dir nicht mehr möglich ſeyn, unſer Verhältniß
„nach einem ſo kleinlichen Maaßſtabe zu meſſen!
„— Gilt Dir unſere Glückſeligkeit denn
„weniger, als Dein Stolz? Oder denkſt Du

„glücklich zu ſeyn, ohne mich? — Ach, Du „irreſt Dich gewiß, wenn Du das denkſt! „Sieh', ſo viel Glauben hab' ich an Deine Liebe, „daß ich dreiſt behaupte, Du kannſt ſo wenig „froh ſeyn, ohne mich, als ich ohne Dich.“

Ein unbeſchreibliches, wehmüthig ſüßes Gefühl zog mich an die Bruſt meines beredten Freundes. Ich wollte ſprechen, aber er kam mir ſchnell mit den Worten zuvor: „Du haſt „meine Mutter geliebt, als wenn Du ihr „Sohn wäreſt; Du liebſt mich, wie einen „Bruder: ſey denn auch mein Bruder! — „Sieh, ich fühl' es tief und lebendig: wenn „ich mit einem Male arm wäre, und Du „wäreſt reich: alles würdeſt Du gern mit „mir theilen, und ich würde Vertrauen genug „zu Dir haben, von Deinem Ueberfluſſe zu nehmen, ſo viel ich bedürfte; und ich würde dies „mit der feſten Ueberzeugung thun, daß ich keinen Raub an Dir beginge, ſondern Dich nun „erſt wirklich reich machte, weil alles, was „Du hätteſt, Dich ſonſt nicht glücklich machen, „und keinen Werth für Dich haben könnte. —

„Sieh, ſo viele Liebe und ſo vieles Vertrauen „hätte ich zu Dir, Ferdinand! — Sprich, „womit hab' ich es verſchuldet, daß Du zu mir „nicht eben ſo viel haſt?"

„Bei Gott, Ludwig!" — unterbrach ich ihn — „ich habe das allergrößte Vertrauen „auch zu Dir! — Ich würde nicht froh ſeyn „können, ohne Dich; ich weiß, daß Du es „nicht ſeyn könnteſt, ohne mich! — ich will „bei Dir bleiben, und mit dir reiſen, wie dein „Bruder."

Der feierliche Ernſt meines Freundes verwandelte ſich hier auf einmal in das lebhafteſte Entzücken. Er rief die hohen Bäume, den glatten Strom, und alle Sterne zu Zeugen meines Verſprechens auf, und beſchwor mich, dieſe heilige Stelle und dieſen heiligen Abend nie zu vergeſſen. Er nannte mich ſeinen großmüthigen Wohlthäter, und verſicherte, daß ich ihm nun endlich eine Laſt, die ihn lange ſehr ſchmerzlich gedrückt, vom Herzen genommen habe. Und er that dies alles mit einem Feuer, das ſelbſt einen ungleich Kälteren, als ich war, unwiderſtehlich ergriffen haben würde. Mein Herz wußte von keiner Bedenklichkeit mehr; ich war beſiegt; ich hatte keinen Wunſch und kein Beſtreben weiter, als ihn von meinem rückſichtloſeſten Vertrauen zu überzeugen; und ich wäre des ſeinigen nicht mehr werth geweſen, wenn ich die warmen Ergießungen ſeines treuen, freundſchaftlichen Herzens nicht mit gleichem Gefühl erwiedert hätte.

Noch an dem nämlichen Abende ſchrieb ich an einen meiner Bekannten in X**, und gab ihm den Auftrag, dort, ſo viel es nöthig war, die Nachricht zu verbreiten, daß ich nicht zurückkehren werde. Bei der Stelle, wo ich ihn bat, dies auch der Tochter des Majors von Z** aufs höflichſte zu melden, überflog mein Geſicht eine ſchnelle Glut; meine Feder fing an, faſt unleſerlich zu kritzeln, und ich ſprang voll Unruhe auf, ſobald ich damit fertig war. Ich wußte nicht, ob ich es mir für etwas Gutes, oder für etwas Schlechtes anrechnen ſollte, daß ich Louiſen nun ſo ganz verließ.

Ludwig ſah mich mit einem fragenden Blicke an. Ich bemühte mich, mein Geſicht, ſo gut ich konnte, aufzuheitern, ſagte aber in ziemlicher Verwirrung: „Nun iſt es überſtan„den.“

Ludwig ergriff meine Hand, und drückte ſie mir aufs innigſte mit den Worten: „Ich glaub' „es, daß es Dir ſauer geworden iſt. Aber „glaube Du auch, daß ich es nie vergeſſen „werde, was Du mir für ein Opfer bringſt.“

„Nicht doch!“ — unterbrach ich ihn — „das: Ueberſtanden ſollte blos heißen: ge„ſchehen. — Ich bin fertig.“

„Schon ganz fertig?“ — fragte Lud„wig. — Mit dieſem einzigen Briefe ſoll alles „abgethan ſeyn? Du willſt weiter an Nieman„den ſchreiben?“

„Weiter an Niemanden“ — antwortet' ich etwas verlegen und unruhig. —

„Iſt das nicht etwas hart?“ — fing Ludwig nach einer kleinen Pauſe wieder an. — „Laß uns einmal offenherzig ſprechen. —

„Iſt dein Verhältniß nicht von der Art, „daß — —?"

Meine empfindliche Unruhe ließ ihn nicht ausreden. „Mein Verhältniß" — fiel ich ihm ins Wort — „iſt von der ſchlimmen Art, daß „es ſo raſch als möglich abgebrochen werden „muß. Ich kann und mag ihr nicht ſchreiben."

„Auf Ludwigs Geſicht malte ſich ſchreckhafte Ueberraſchung. Er öffnete die Lippen zum Sprechen, und verſchloß ſie wieder, ohne einen Ton von ſich gegeben zu haben. Er ſtand vor mir, wie ein guter Engel, der über den Fall ſeines Bruders erſchrickt. — Ich ſank mit niedergeſchlagenen Augen an ſeine Bruſt, und ſagte in heftiger Bewegung: „O, ſieh mich ſo nicht „an, Ludwig! Strafe mich nicht mehr! Mein „Bewußtſeyn hat mich ſchon geſtraft genug. — „Laß uns ſchweigen von dem Böſen! Ich danke „dem Himmel dafür, daß es hinter mir iſt, „und daß dein reines Beiſpiel mich zu mir ſelbſt „wieder glücklich zurückgeführt hat."

Ich drückte auf ſeine Lippen einen warmen Kuß, und ſagte ihm dann ſchnell gute Nacht, denn es war ſchon ſehr ſpät. Wir legten uns nieder, und berührten in unſern Geſprächen niemals wieder dieſen mir ſo unangenehmen Gegenſtand. Ich hielt Ludwigs ſchonendes Schweigen für eine ſehr große Wohlthat in jener Zeit. Aber meine ſpätere Erfahrung ließ mich aufs ſchmerzlichſte bereuen, eine nähere Erklärung über mein Verhältniß mit Louiſen ſo beſtimmt zurückgewieſen zu haben. Hätt' ich das verzärtelte Vermeiden der verdienten Beſchämung in einem offenen Geſtändniſſe meines Fehltritts nicht ſo anhaltend fortgeſetzt; hätt' ich überhaupt nicht jenes böſe Bewußtſeyn in meiner Seele gehabt: wie ganz anders wäre mein, und vielleicht auch das Schickſal meines Freundes geworden! — Ach, wenn man es am wenigſten ahnet — in den berauſchendſten Augenblicken im Arme der Freude, und in den Stunden der ſorgloſeſten Ruhe giebt man die giftigen Waffen gegen ſich ſelbſt ſeinem lauernden böſen Dämon in die Hände! Es iſt, als hätte der Schmerz die Luſt in ſeinen Sold genommen, um ſich von ihr die unglücklichen Schlachtopfer ſeiner Tücke zwiſchen duftenden Roſengeſträuchen zuführen zu laſſen. — —

In unbefangener Sorgloſigkeit wandelte ich noch eine ziemliche Strecke an der Hand meines Freundes die Blumenpfade, welche mich ſeine Liebe führte. — Einer der ſchönſten war für mich eine kleine Reiſe in die romantiſchen Felſengegenden nach der böhmiſchen Grenze hinauf. Ich mit meiner Flöte, Ludwig mit ſeiner Zeichnenmappe, und Franz, ſein Bedienter, mit unſern nothwendigſten Kleidungsſtücken, wanderten bald mit, bald ohne Führer, Felſen und Thäler hinauf und hinab. Ein Landſchaftmaler, der der Gegend ſehr kundig war, hatte uns den Weg vorgeſchrieben, und wir fanden Urſach, mit ſeiner Vorſchrift aufs vollkommenſte zufrieden zu ſeyn. Ludwig und ich jauchzten oft hoch auf vor Entzücken. Er hätte die tauſend maleriſchen Felſenformen alle gezeichnet in ſeine Mappe zaubern, und ich ihnen allen mit meiner Flöte Echo's entlocken mögen. Dieſe ernſten, gen Himmel ſtarrenden Steinmaſſen mit den unzähligen Abwechſelungen ihrer Formen; dieſe ſchauerliche Dunkelheit in den Höhlen und Klüften; dieſe freie Heiterkeit auf den Höhen; dieſe ſtillen Wälder; dieſe reißenden Bäche und Waſſerfälle waren für uns eine ganz neue Welt, und gaben unſerer Phantaſie einen ganz neuen Schwung. Es war, als wäre in uns nun erſt der Sinn für das Ernſte und Erhabene in der Natur geweckt. Was uns ſonſt groß und herrlich erſchienen war, dünkte uns nun auf einmal klein und unbedeutend zu ſeyn. Ludwig entwarf lauter große, bedeutende Umriſſe, wo er ſaß, wo er ſtand, oder ging, aufs Papier, in den Sand, und in die freie Luft. Und in meiner Seele klangen von allen Felſen und Bäumen und Bächen tauſend kräftige und ſchmelzende Töne zuſammen zu den vollſten, begeiſterndſten Harmonieen, die hinauf- und hinunterwogten in den großen Felſenthälern wie Ebbe und Fluth eines ſtürmiſchen Meeres.

Mehrere Tage waren uns ſo aufs angenehmſte verſtrichen. An einem etwas trüben

Vormittage beſtiegen wir einen hohen, waldigen Berg, auf deſſen ſteiler Spitze ſich ein ungeheures Felſenſtück befand, das unten ein weites, nach zweien Seiten offenes Gewölbe bildete. Die Natur ſchien in einer ihrer ſonderbarſten Launen, zur Ueberraſchung ihrer Bewunderer, dieſen Felſen auf dieſe Stelle geworfen zu haben. Er gab, in einiger Entfernung, mit der Umgebung ſeiner Bäume einen ſehr maleriſchen Anblick; und ging man durch das Gewölbe, ſo ſah man zu ſeinen Füßen an einer ſteilen Felſenwand hinunter in ein tiefes, einſames Thal, und gegenüber zeigte ſich der höchſte, mit Felſenſpitzen und Bäumen abwechſelnde, Berg der ganzen Gegend. Nachdem unſere erſte Ueberraſchung und Freude vorüber war, ſetzte ſich Ludwig mit ſeiner Mappe dem Eingange gegenüber, und zeichnete. Ich aber lagerte mich am Ausgange der Wölbung, um das tiefe Thal zu überſehen, und holte meine Flöte hervor, theils um mir ſelbſt, theils um Ludwigen, während er zeichnete, eine Freude damit zu machen.

Die große, einſame Wildniß beſchäftigte meine Phantaſie, und theilte meinen Tönen eine mehr als gewöhnliche Begeiſterung mit. Etwa eine Viertelſtunde mocht' ich ſo geſpielt haben, als ich zufällig einmal inne hielt, und mich umdrehte, um nach Ludwig zu ſehen. Mit großer Ueberraſchung erblickt' ich da eine Geſellſchaft von mehreren wohlgekleideten Männern und Frauen, die am Eingange des Gewölbes theils ſaßen, theils ſtanden, und mich mit der geſpannteſten Neugier betrachteten. Ich ſprang ſehr raſch in die Höhe, und verbeugte mich gegen die Fremden. Mein Gruß ward von Allen ſehr höflich erwiedert, und eine fein gebaute, wohl ausſehende, junge Dame rief mir freundlich entgegen: „Wir haben Sie doch nicht geſtört?“ — Ich konnte zu keiner ordentlichen Antwort kommen, denn die ganze Geſellſchaft trat mir jetzt näher, und Jeder ſagte etwas zum Lobe meines Spiels, und beſchrieb mir, wie Alle bei der allmählichen Annäherung an den Felſen durch mein immer vernehmlicheres Spiel überraſcht geweſen wären, und wie ſie ſich dann näher geſchlichen, und ſtill an den Eingang des Gewölbes geſetzt und geſtellt hätten, um mir zuzuhören und mich nicht zu ſtören.

Ludwig ſaß unterdeſſen noch ruhig, und zeichnete. Ich aber ward in ein anhaltendes Geſpräch verwickelt, beſonders mit einem anſehnlichen Manne von mittleren Jahren, der von der eben erwähnten jungen Dame lieber Mann, und von den Andern Herr Graf genannt wurde. Er ſchien, ſo wie ſeine Begleiter, neugierig zu ſeyn, etwas Näheres von mir zu erfahren; doch war er artig genug, mich blos zu fragen, ob ich aus Dresden ſey. Und als ich ihm hierauf geantwortet hatte, ſagte er: „Ich bin auch nicht einheimiſch in Dresden, „aber ich befinde mich jetzt ſchon ſeit einigen Monaten dort; und es wäre mir daher unbegreiflich geweſen, einen Virtuoſen, wie Sie ſind, „nicht gekannt zu haben, wenn Sie nicht ganz „fremd wären, oder nur unter dem eigenſinnigſten Inkognito gelebt hätten.“

„Ei!“ — fiel ihm die Gräſin ins Wort — „kann es ein eigenſinnigeres Inkognito geben, als

„wenn man ſich mit ſeiner Flöte hinter ſo einem „entlegenen Felſen verſteckt? — Aber ein Orpheus wird nie ohne Zuhörer ſeyn. Die einſamſten Wildniſſe ſind ſogleich belebt.“

Ich wollte die Schmeichelei erwiedern, aber der Graf ließ mich nicht zu Worte kommen, und rief: „Charmant! ganz charmant, mein Engel!“ — Dann wandt' er ſich wieder zu mir: „Ja, ſehen Sie, mir entgeht kein ausgezeichnetes Talent. Auch in dem entfernteſten „Winkel weiß ich es aufzufinden. Ich habe „darin ein Glück, wie ein Sonntagskind.“

Er erzählte mir ſehr ſchnell ein paar luſtige Fälle, wie ihn das Ohngefähr mit Virtuoſen bekannt gemacht hätte, und fragte mich dann, warum ich bisher meine Geſchicklichkeit in Dresden ſo ſehr verheimlicht habe? — Ich antwortete ihm, daß ich mich mit meinem Spiele nicht abſichtlich verſteckt hielte, aber eben ſo wenig abſichtlich darauf aufmerkſam machen möchte, ſo lange ich Kenner noch nicht mehr befriedigen könne, als jetzt.

„Brav! recht brav!“ — rief er — „Beſcheidenheit ziemt einem jungen Künſtler. „Allein Sie müſſen das auch nicht zu weit „treiben. Sie müſſen Bekanntſchaften zu „machen ſuchen mit Kennern und Meiſtern. „Sie hören da dies und das; werden belehrt, „gelobt, getadelt, angefeuert. — Beſuchen „Sie mich fleißig, ſo lange Sie noch in Dresden ſind! Sie können in meinem Hauſe intereſſante Bekanntſchaften machen, und manche, nicht ſchlechte muſikaliſche Uebungen hören.“

Die Gräfin unterbrach uns durch ihre lebhaften Freudenbezeugungen über den erhabenen, prunkloſen Styl, in welchem die Natur hier Alles gebildet hatte. Ich war ein Weilchen mit in die allgemeine Unterhaltung verflochten, aber ſobald ich mich losmachen konnte, ging ich zu Ludwig, welcher mit ſeiner Zeichnung ziemlich fertig war. Er ſcherzte über das Entzücken, in welches ich die Geſellſchaft und die Geſellſchaft vielleicht auch mich verſetzt hätte. Aber wir waren ernſtlich Beide darüber einig, daß es uns lieber geweſen ſeyn würde, wenn wir allein geblieben wären.

Indem wir ſo noch beiſammen ſaßen und ſprachen, fingen zwei Bedienten an, in dem Felſengewölbe ein weißes Tuch auszubreiten, und eine Menge Speiſen und Flaſchen darauf und daneben zu ſtellen. Ich hielt nur mit Mühe einen lauten Ausbruch des Lachens zurück. Ludwig blieb ganz ernſthaft, entwarf aber mit flüchtigen Umriſſen in ſeiner Zeichnung noch eine Gruppe von Eſſern, welche alle einer ungeheuern Schüſſel die Geſichter, und der freien Ausſicht den Rücken zugekehrt hatten; und dem Ganzen gab er dann die Unterſchrift: Lebhafter Sinn für den Genuß der ſchönen Natur.

Bald darauf trieb uns ein unerwarteter Regenſchauer unter den Felſen zu der Geſellſchaft. — Man forderte den Herrn Maler auf, nun auch das Seinige zur Ergötzung zu thun, und die Zeichnung vorzuzeigen. Ich erſchrack nicht wenig hiebei, allein Ludwig ſagte mit vieler Ruhe, daß er das Blatt zerriſſen habe. Und als ein ziemſich vorlauter, junger Herr wiſſen wollte, wo denn die Stücken geblieben wären, verwies ihn Ludwig mit der feinſten, ironiſchen Höflichkeit hinaus in den Wald, um gefälligſt nachzuſehen, ob ſie noch dalägen, oder ſchon vom Winde verweht wären.

Der junge Herr lächelte, weil er nichts Beſſeres zu erwiedern wußte. Die Gräfin that das nämliche, weil der kleine Wortwechſel ſie beluſtigte. Der Graf hingegen ſah eine ganze Minute lang noch einmal ſo vornehm aus, als vorher, und würdigte Ludwigen kaum eines Blickes. Allein die kleine Spannung, die hierdurch in der Geſellſchaft entſtand, hob ſich ziemlich bald, weil ein ſchneller Platzregen Gelegenheit gab, allerlei ſcherzhafte Plane für den Fall zu entwerfen, daß ein anhaltendes böſes Wetter die Geſellſchaft in dieſer Abgeſchiedenheit von der bewohnten Welt zu Gefangenen machte. Ludwigs gute Laune war ganz beſonders aufgeregt, und ſein unbefangener Witz zog die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich. Man aß und trank, und wir Beide wurden wiederholt ſo höflich dazu mit eingeladen, daß wir ſehr unhöflich hätten ſeyn müſſen, wenn wir nicht mitgegeſſen und getrunken hätten. Ludwig ziſchelte mir dabei im Verbeigehen ins Ohr: „Vorhin hab' ich eine Satyre „auf das Eſſen gemacht, und jetzt macht das „Eſſen eine auf mich.“

Zufällig nannt' ich ihn einmal bei ſeinem Familiennamen. — „Alſo Welſing heißen „Sie?“ — fragte die Gräfin. — „Ich glaubte „ſchon, Sie wären der Herr Maler Eigen„ſinn.“

„Ein Herr von Welſing“ — ſo nahm jetzt der ſtummſte Menſch in der Geſellſchaft das Wort — „hat, wenn ich nicht irre, eine Hof„bedienung in Berlin.“

„Der iſt mein Onkel.“ — ſagte Ludwig. —

„Ah, das iſt etwas anderes.“ — ziſchelte der vorhin geſchlagene junge Herr zwiſchen den Zähnen. Und der Graf kam einen Schritt näher, mit den Worten: „Alſo wahrſcheinlich „kein Künſtler von Profeſſion, ſondern blos „Dilettant?“ — und von nun an zeigte er ſehr deutlich, daß er mit Ludwig wieder völlig ausgeſöhnt ſey.

Das Wetter hatte ſich aufgeheitert, und wir traten zuſammen den Rückweg nach einer Mühle an, wo zwei Wagen für den Grafen und ſeine Geſellſchaft unterdeſſen gewartet hatten. Ich und Ludwig mußten dann bis zu dem nächſten Städtchen, wo Ludwigs Bedienter zurückgeblieben war, und uns ein Nachtquartier beſorgt hatte, in einem Wagen mitfahren, und wir nahmen dieſe Erlaubniß ſehr gern an, weil der Weg durch den Regen ziemlich verdorben worden war.

Wir trennten uns mit gegenſeitigem Danke für erzeigte Höflichkeit und verſchafftes Vergnügen, und der Graf und die Gräfin verſicherten noch zuletzt, daß ſie auf meinen und Ludwigs baldigen Beſuch gewiß rechneten.

Gleich den erſten Tag nach unſerer Rückkunft begegneten wir dem Grafen von R** auf der Straße in Dresden, und er wiederholte jene Aeußerung. Wir gingen alſo vier und zwanzig Stunden ſpäter in ſeine Wohnung, fanden aber weder ihn, noch ſie zu Hauſe. Ein paar Tage darauf erhielten wir dafür eine Einladung zu Thee und Abendeſſen, mit dem Zuſatze, daß ich doch die Güte haben möchte, meine Flöte mitzubringen.

Der Graf und ſeine Gemahlin ſtanden in der ganzen Stadt ſehr in Anſehen wegen ihrer geſellſchaftlichen und geiſtigen Bildung, vorzüglich wegen ihres Geſchmacks für die Künſte, und am meiſten wegen des großen Aufwandes, den ſie, vermöge ihrer anſehnlichen Güter in Sachſen und im Auslande, machten. — Wir fanden bei ihnen eine glänzende Geſellſchaft, und die Anſtalten zu einem kleinen Konzerte. Die Gräfin ſpielte einiges mit nicht gewöhnlicher Fertigkeit auf dem Flügel. Mir wurden einige Flötenkonzerte zur Wahl vorgelegt. Ich blies, und erhielt, ſelbſt von einem anweſenden, ſehr würdigen Meiſter der Kunſt, vieles Lob. — Als ich zu Ludwig eilen wollte, fand ich ihn im Geſpräche mit einem trefflichen Violinſpieler. Ich hörte, daß er das Geſchichtchen von der Veranlaſſung, die mich zum Muſiker machte, erzählte; und ich trat daher wieder zurück. Kurz darauf hört' ich, daß Ludwig auf einmal ziemlich laut und ſehr vergnügt ausrief: „O, ſollte das wohl

„gewiß ſeyn?“ — Dann wandte er ſich ſchnell um, und kam mit der froheſten Lebendigkeit auf mich zu, als ob er mir eine recht angenehme Neuigkeit mittheilen wollte. Ich trat ihm entgegen; allein ſchnell beſann er ſich anders, und ſagte zu mir: „Nein, nein, ich habe Dir gar „nichts zu ſagen, denn Du brauchſt nicht alles „zu wiſſen, was ich weiß.“ — Er beharrte hartnäckig bei dieſem Stillſchweigen, war den ganzen Abend ungewöhnlich heiter, und beredete mich am andern Morgen, für mich allein einen Spatziergang zu machen, damit er ein paar Stunden recht ungeſtört einige dringende Briefe ſchreiben könne.

Als ich um Mittag zurückkam, ſagte er, er wäre glücklich mit allem fertig, und wir wollten dafür auch gleich nach Tiſche eine recht weite Spatzierfahrt machen. Wir aßen ſehr ſchnell, ſetzten uns dann gleich in den vorgefahrnen Wagen, und Ludwig nannte dem Kutſcher ein ziemlich entferntes Dorf, nach dem er fahren ſollte. Der Kutſcher lachte auf eine Weiſe, die ich mir nicht erklären konnte, und die mir daher ſehr albern vorkam.

Es war eine drückende Hitze, und ich wurde nach einer halben Stunde ſehr ſchläfrig. — „Thu' „Dir keine Gewalt an!“ — ſagte Ludwig — „ich bin auch müde; wir wollen ein wenig „ſchlafen.“

Ich konnte dies erſt lange nicht; allein nach und nach ſanken mir die Augen zu, und endlich ſchlief ich wirklich ein. — Als ich wieder aufwachte, und an meiner Uhr ſah, daß es ſchon über drei war, erzählte mir Ludwig, der Kutſcher ſey auf einem falſchen Wege geweſen, deswegen wären wir noch ziemlich weit von unſerm Ziele entfernt. Ich fragte den Kutſcher, ob er nun auch gewiß den rechten Weg habe? Er nickte mir zu, und lachte wieder, wie bei unſerer Abfahrt, ſo daß ich anfing, ihn für einen Narren, oder für betrunken zu halten.

Es verging wieder eine, und wieder eine Stunde. Ich konnte nicht begreifen, warum wir ſo lange fuhren. Der Kutſcher lachte, und wenn ich Jemanden am Wege fragen wollte, ob wir auch nicht wieder irre wären, trieb er ſogleich die Pferde an, daß ich keine Antwort erhalten konnte. Als ich darüber böſe werden wollte, bat mich Ludwig, ich möchte mich beruhigen, weil mit dem närriſchen Kerl doch nichts anzufangen ſey. — „Laß uns fahren,“ — ſprach er — „ſo lange die Pferde es nicht überdrüßig werden. Wo wir hinkommen, iſt Dir „ja einerlei, und mir wird die anhaltende Bewegung ſehr zuträglich ſeyn.“ — Und hernach verflocht er mich in ein Geſpräch, welches mir ſo anziehend war, daß ich weder an das Ziel, wo wir hinwollten, noch an die Zeit, die wir ſchon auf der Fahrt zugebracht hatten, dachte.

Als ich zufällig einmal aufblickte, ſah ich einen Ort, der mir ganz unbekannt war, vor uns liegen, und als ich nach dem Namen deſſelben fragte, fing der Kutſcher ganz laut an zu lachen, und Ludwig und ſein Franz thaten das Nämliche. — „Was iſt das?“ — rief ich aus. — „Wohin willſt Du, Ludwig? — Wir ſind ja „wenigſtens ein paar Meilen ſchon von Dresden „entfernt.“ — Ludwig verſicherte, daß ich mich ſehr irre, und erwiederte nichts als Scherz auf meine weiteren Fragen, bis wir vor einem Poſthauſe ausgeſtiegen waren, und unſer Kutſcher ſeine Pferde ausſpannte, und uns eine glückliche Reiſe wünſchte.

Nun erklärte mir Ludwig, daß ich von ihm entführt ſey, und mich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben müſſe. Als ich Bedenklichkeit wegen des Mangels an Reiſekleidern äußerte, zeigte er mir, daß unſere nothwendigſten Sachen im Wagen eingepackt waren, und verſicherte, daß das übrige auf der Poſt nachkommen werde, und daß er in unſerm Namen Abſchiedskarten an alle unſere Bekannte in Dresden, auch an den Grafen von R**, geſchickt habe. Die Zeit, um das alles ohne mein Wiſſen zu veranſtalten, hatte er am Morgen dadurch gewonnen, daß er mich beredete, einen Spatziergang zu machen.

Um ihm ſeinen Scherz nicht zu verderben, forſcht' ich weiter nicht nach dem Ziele und der Veranlaſſung dieſer Reiſe, ſondern ſtieg in den Wagen, ſobald die Poſtpferde angeſpannt waren, und fuhr frohen Muthes in die Welt hinein.

Als wir endlich in Prag angekommen und in einem der beſten Gaſthöfe eingekehrt waren, ſagte Ludwig: „Nun mag es fürs erſte genug „ſeyn. Habe Dank, daß Du mich ſo unverdroſſen begleitet haſt. — Der Himmel gebe nur, „daß wir nicht in den April gefahren ſind.“

Am andern Morgen ging er ohne mich aus, und kam erſt nach einer Stunde, aber ſehr vergnügt, zurück. Alles war mir noch unbegreiflich. Wär' es nicht Ludwig geweſen, der mich an der Hand ſo im Dunkeln herumführte, ich hätt' es unmöglich mit ſolcher Geduld ertragen.

Endlich gegen Abend forderte er mich auf, mit ihm einen Beſuch zu machen. Wir gingen in ein Haus; wir ſtiegen zwei Treppen hinauf; Ludwig klopfte an eine Thür, wir traten in ein Zimmer, und ein Mann, der mir ganz fremd erſchien, bewillkommte uns höflich, aber auf eine Art, welche bewies, daß er auf unſern Beſuch ſchon vorbereitet war.

Ludwig kam mir noch zur rechten Zeit zu Hülfe, daß meine Befremdung und Verlegenheit nicht eine alberne Außenſeite annahm. Er faßte mich bei der Hand und fragte mich, indem er mich näher zu dem Manne führte: „Kennſt Du „den Herrn nicht? — Erinnerſt Du dich nicht, „ihn ſchon einmal geſchehen zu haben?“

Nun faßt’ ich den Herrn ſchärfer ins Auge. Wenig Sekunden nur war ich zweifelhaft, aber dann rief ich aufs freudigſte: „O ja! ja! Ich „habe Sie vor ein paar Jahren in Dresden die „Flöte blaſen hören. Ein Unbekannter, den ich „nie wieder geſehen habe, gab mir ein Eintrittsbillet. — O, wie glücklich fühl’ ich mich, „Ihre Bekanntſchaft zu machen! Immer hab’ „ich das lebhafteſte Verlangen gehabt, Ihnen „zu ſagen, welchen unvergeßlichen Eindruck Ihr „Spiel damals auf mich machte, und welchen „Einfluß es auf mein ganzes Leben gehabt „hat.“ —

Herr Stellmann nahm meine Aeußerungen mit vieler Freundlichkeit auf; aber ohne zu hören, was er mir erwiederte, wandt’ ich mich ſchnell zu Ludwig, und umarmte ihn mit den Worten: „O, tauſend Dank für dieſe herrliche Ueberraſchung! Aber woher wußteſt Du,

„daß wir Herrn Stellmann hier treffen würden?"

Ludwigs Augen glänzten von der ſchönſten Freude. Wer ſich nur einigermaßen auf die Schrift in einem ſeelenvollen Menſchengeſichte verſtand, der mußte nothwendig in dem ſeinigen leſen, daß ihn das Gelingen meiner freudigen Ueberraſchung ſo glücklich machte, als ob er ſelbſt der Ueberraſchte wäre. — Er erzählte mir mit wenig Worten, daß er den Abend vor unſerer Abreiſe in der Geſellſchaft bei dem Grafen N** von einem Violinſpieler Herrn Stellmanns jetzigen Aufenthalt erfahren habe; daß er auf dem Punkte geweſen ſey, mir dieſe unerwartete Nachricht ſogleich mitzutheilen, aber ſich ſchnell anders beſonnen, und vorgenommen habe, mich erſt auf dieſer Stelle mit der Entdeckung ſeines Geheimniſſes zu überraſchen.

Nun ſollt' ich eine Probe von meiner Fertigkeit auf der Flöte ablegen; allein die freudige Unruhe, die ſich meiner Seele und meines Körpers bemächtigt hatte, machte mir es in dieſer Stunde unmöglich. Kaum am folgenden Tage war ich es zu thun im Stande, denn vor der halben Welt hätt' ich mich mit weniger Schüchternheit wollen hören laſſen, als vor dem Manne, deſſen bewundernswürdige Geſchicklichkeit einen ſo außerordentlichen Eindruck auf mich gemacht hatte.

Allein ſeine freundliche Aufmunterung gab mir nach und nach Muth; ich ſiegte glücklich über dieſe und jene Schwierigkeit, die ich zu bekämpfen hatte, und jeder kleinere Sieg gab mir Muth und Geſchicklichkeit zu einem größern. Mein Meiſter lobte mich ſehr, als ich geendigt hatte, und bot mir an, wöchentlich einige gemeinſchaftliche Uebungen mit ihm anzuſtellen, ſo lange er ſich noch in Prag aufhielte.

Ein wünſchenswertheres Glück konnte ich mir nicht denken; allein indem ich dies Anerbieten mit dem gebührenden Danke beantworten wollte, fielen mir doch manche Bedenklichkeiten ein. Ich blickte Ludwigen fragend an, und dieſer ſagte ſogleich: „Du meinſt doch nicht, daß „wir ſobald hier wieder wegreiſen? Meine

„Abſicht iſt, hier einige Wochen zu bleiben. Und „Du wirſt mich doch nicht verlaſſen wollen?"

Mein dankender Blick ſagte ihm, daß ich die Feinheit, mit welcher er mir hierdurch die Gewährung meines angelegentlichſten Wunſches zuſicherte, vollkommen fühlte. Ich reichte ihm die eine, und meinem Meiſter die andere Hand, und unſer Vertrag war geſchloſſen.

Zwei volle Monate blieben wir in Prag. Einige kleine Wanderungen in die nahgelegenen Gegenden abgerechnet, lebten wir die ganze Zeit ſehr eingezogen, ohne viel auszugehen, oder Bekanntſchaften anzuknüpfen. Es war unſer Plan, von hier aus gemeinſchaftlich durch Schleſien nach Berlin zu reiſen. Ludwig war noch unſchlüſſig, ob er ſich ſchon jetzt dort anſtellen laſſen, oder erſt noch mit mir ſeine Güter in Weſtphalen beſuchen werde. Er ſtudierte indeß mit dem größten Eifer, zur letzten Vorbereitung auf das Examen, dem er ſich auf jeden Fall ſogleich unterwerfen wollte. Ich hatte in der ganzen Zeit nur eine herrſchende Empfindung und ein raſtloſes Streben, nämlich die der innigſten Dankbarkeit gegen meinen Freund, und das der angeſtrengteſten Nacheiferung meines Meiſters in der Kunſt.

Von den Uebungen mit dieſem hatt' ich den auffallendſten Nutzen, und konnte ohne thörichte Eitelkeit glauben, daß ſeine Zufriedenheit mit meinem Spiel immer unverſtellter der Ausdruck ſeiner ernſtlichen Meinung ſey. Um ihm für ſeine ununterbrochenen Bemühungen mit mir doch einigermaßen auf eine thätige Art meine Erkenntlichkeit zu beweiſen, macht' ich ihn in feſtgeſetzten Stunden, ſo gut ich es vermochte, mit dem wiſſenſchaftlichen Theile der Tonkunſt bekannt, den ich immer mit vielem Eifer ſtudiert hatte, in welchem er aber noch ziemlich fremd war.

An einem und demſelben Tage verließen wir Prag; er, um nach Warſchau, und ich und Ludwig, um nach Schleſien zu reiſen. — Stellmann hatte ſchon lange vorher geäußert, daß er zum Abſchiede von Prag noch ein öffentliches Konzert geben wollte. Als die Zeit dazu näher heranrückte, that er mir den Antrag, mit ihm gemeinſchaftlich das Konzert zu geben. Sein anhaltendes Zureden beſiegte meine Bedenklichkeiten; er machte eine öffentliche Ankündigung in ſeinem und meinem Namen; und ich blies nicht nur mit ihm ein paar Duetts, ſondern auch ein eigenes Konzert, wofür ich den lauten Beifall der zahlreichen Zuhörer erhielt. — Dieſer, und Stellmanns neidloſe Glückwünſche, und Ludwigs lebhafte Freudenbezeugungen machten, daß mir dies Konzert nicht nur einen der vergnügteſten Abende herbeiführte, ſondern mir auch für meine ganze, nachherige Künſtlerlaufbahn äußerſt wichtig ward, indem es auf einmal meine ſonſtige, ängſtliche Schüchternheit gänzlich verſcheuchte, und mir gerade das gehörige Maaß von Selbſtvertrauen gab, um mir für die Zukunft, weder durch übertriebene Zweifel gegen mich ſelbſt, noch durch zu ſtolze Anmaßungen, auf der einen Seite an Ruhm und Gewinn, und auf der andern an unausgeſetztem Streben nach immer höherer Ausbildung in meiner Kunſt, zu ſchaden. Ganz vorzüglich trug hierzu noch ein anderer Umſtand bei, der mich für den Augenblick zwar ſehr beſchämend überraſchte, mir hinterher aber von einer ſehr angenehmen Wichtigkeit war, wiewohl mir das Räthſel ſeiner eigentlichen Veranlaſſung erſt ſpäterhin auf das unerwartetſte gelöſt ward.

Ludwig bewirthete nämlich an dieſem frohen Abende, der zugleich der letzte unſers Aufenthalts in Prag war, Herrn Stellmann in unſerm Gaſthauſe, und wir waren alle drei bei Geſang und Gläſergeklingel äußerſt aufgeweckt bis ſpät in die Nacht. Als uns Stellmann verließ, fing ich an, ihm noch einmal mit wahrer Begeiſterung für das Verdienſt, das er ſich um mich erworben, zu danken. Mitten in meiner Freude ſtürzten mir Thränen aus den Augen, daß ich nichts hatte, ihm ſeine Wohlthat, wie ich wünſchte, zu vergelten. Aber da unterbrach er mich plötzlich mit den Worten: „Still, lieber Warner! verſchieben Sie Ihren Abſchied bis morgen. Ich „muß ja noch mit Ihnen wegen der heutigen „Konzerteinnahme Abrechnung halten. — Ich „komme morgen früh noch einmal zu Ihnen. „Erwarten Sie mich nur hier.“ — Als ich ſagen wollte, er ſolle doch ſo nicht mit mir ſcherzen, drückte er mir mit einem ungemein ſprechenden Blicke ſehr herzlich die Hand, küßte mich, und eilte dann fort, ohne ein Wort weiter zu ſprechen.

Ich wartete am andern Morgen mit Ungeduld auf ihn. Statt ſeiner kam endlich ein Poſtbedienter, und brachte mir von ihm ein Billet und ein ziemlich ſchweres Paket, nebſt der Nachricht, daß er vor einem halben Stündchen abgereiſt ſey. Sehr betreten hierüber riß ich das Billet auf, und las ohngefähr folgende Worte: „Hier, lieber Warner, erhalten Sie Ihren „rechtmäßigen Antheil an der geſtrigen Konzert„einnahme. Nehmen Sie ihn als ein Unterpfand „Ihres guten Geſchicks, das Ihr Künſtlerver„dienſt nicht unerkannt und unbelohnt laſſen „wird. — Mir dies Geld wieder zuſtellen zu „wollen, laſſen Sie ſich ja nicht einfallen, denn „auf Ehre verſichr' ich Ihnen, daß alle Ihre „Bemühungen vergeblich ſeyn würden, mich zur „Zurücknahme zu bewegen. — Empfehlen Sie „mich Herrn von Welſing, und ſeyn Sie ver-

„ſichert, daß Sie Beide mir immer unvergeßlich „ſeyn werden.“

Vor Ueberraſchung und Beſchämung war mir die Sprache gehemmt. Stumm reicht' ich Ludwigen das Billet hin, und fragte ihn nur mit meinen Blicken um ſeinen Rath. Mit ſichtbarer Verlegenheit ſprach er: „Nun das freut mich. — „Und Dich freut es doch auch? — Es thut mir „nur leid, daß wir den guten Stellmann nicht „noch einmal geſprochen haben. Indeſſen iſt es „auch ſo recht gut. Der Abſchied hätte uns „nur unangenehm verſtimmt. — Nicht wahr, „Ferdinand?“ —

So groß auch meine Verwirrung war, ſo fühlt' ich doch ſehr beſtimmt, daß Ludwigen dieſe Sprache nicht vom Herzen gehe, ſondern daß er mir ſeine wahre Meinung verberge. Der Bote war unterdeſſen fortgegangen. Als ich ein paar Mal vergeblich nach ihm gerufen hatte, griff ich eilig nach meinem Huthe und dem ſchweren Paket, und ſprang nach der Thür. Aber eben ſo ſchnell hielt mich Ludwig, und fragte: „Wo willſt „Du hin? was willſt Du machen?“ —

„O, er iſt gewiß noch nicht fort;“ — antwortete ich — „er muß das Geld zurücknehmen. Ich bin auf tauſendfache Weiſe ſein „Schuldner: wie ſollt' ich im Stande ſeyn, ſo „etwas anzunehmen!“

Da Ludwig ſah, daß er mich nicht halten konnte, griff auch er nach ſeinem Huthe, und eilte mir nach. Wir kamen an das Poſthaus. Die Poſt war wirklich ſchon vor einer halben Stunde abgegangen, und Stellmann war fort. Ich wollte ihm nach, zu Pferde oder mit Extrapoſt. Ludwig verwies mich auf das Billet, in welchem Stellmann auf Ehre verſicherte, daß er das Geld nicht zurücknehmen werde, und ich blieb unentſchloſſen ſtehen. Ludwig ſprach viel auf mich los, um mich die Sache aus einem andern Geſichtspunkte ſehen zu laſſen. Er zog mich endlich nach unſerer Wohnung zurück. Als ich das Paket auf den Tiſch legte, wurden meine Augen feucht, und ich ſprach mit klagendem Tone: „Auch nicht einmal dankbar umarmen kann ich ihn! — — „Aber ſchreiben will ich ihm wenigſtens“ —

ſetzt' ich bald darauf etwas froher hinzu; und ich that dies, während Ludwig noch die letzten Anſtalten zu unſerer Abreiſe machte, mit Ausdrücken der größten Beſchämung und des wärmſten Dankes.

Als wir Prag hinter uns hatten, und ich mich zum letzten Male nach ſeinen Thürmen umgeſehen, ergriff mich aufs lebhafteſte das Gefühl des großen Verdienſtes, welches ſich Ludwig durch dieſe Reiſe um mich erworben hatte. Ich war an Fertigkeit und Sinn für die Behandlung meines Inſtruments beträchtlich weiter gekommen; ich hatte neben meinem großen Meiſter vor einer zahlreichen Verſammlung, mir ganz fremder Menſchen, den lauteſten Beifall eingeerndtet; und ein ſchweres Geldpaket lag obenein bei meinen Sachen. Ich war mit einem Male reich an Geld, und noch ungleich reicher an Muth, an froher Hoffnung auf die Zukunft, und an Zutrauen zu meinen Kräften, mir zu erwerben, was ich bedurfte. — „Das alles, alles iſt Dein Werk, „guter Ludwig;“ — rief ich aus — „denn wie

„wär' ich nach Prag gekommen, ohne Dich! — „Mit dieſer einzigen Reiſe haſt Du mir mehr „geſchenkt, als ich Dir jemals zurückgeben „kann.“

Meinen Dank wies Ludwig weit zurück, aber der Anblick meiner Freude war ihm ein ſehr ſüßer Genuß. „Nun alſo“ — ſprach er — „reut es Dich doch nicht, Dich von X** „ganz losgemacht, und der weiten Welt in die „Arme geworfen zu haben? — Ein Künſtler darf durchaus nicht gleich vom Anfang an „auf Einer Stelle ſitzen bleiben, und wäre ſie „auch noch ſo warm und weich, denn Glück „und Ruhm ſuchen ihn da ſelten auf, ſondern „er muß ihnen entgegengehen. Hat er ſie „aber erſt einmal an ſich gefeſſelt, dann kann „er ihnen eher vorſchreiben, wohin ſie ihm „nachfolgen ſollen. Und darum, denk' ich, „machen wir, ſobald ich noch mehr Herr meines Vermögens bin, von Berlin aus eine „Hauptfahrt in der Welt herum.“

Ich ſagte ihm, daß die Ausführung dieſes Planes unter meine ſehnlichſten Wünſche gehöre, und daß ich jetzt auch Muth und Hoffnung hätte, mir in der weiten Welt mit meiner Flöte fortzuhelfen.

„Nun das wird ſich dann ſchon finden“ — ſprach er ganz gleichgültig hin. Aber nach einer kleinen, ernſthaften Pauſe ſetzte er mit bedeutenderem Tone hinzu: „Wenn ich nur erſt „eins, womit ich mich ſchon lange im Herzen „herumtrage, mit Dir in Richtigkeit gebracht „hätte!“ — Ich fragte ihn, was das wäre, und erhielt folgende Antwort von ihm, die mir ſchon damals ſehr wichtig war, die ich aber, ſo wie manche andere ſeiner Aeußerungen, erſt ſpäterhin verſtehen lernte: „Ich habe Deine „Liebe zu mir“ — ſprach er — „noch auf „eine Hauptprobe zu ſtellen. Wenn mir „dies Eine noch gelingt, dann will ich Dich auch „lange mit keiner Bitte mehr beſtürmen, und „ich will noch zehnmal ſo froh ſeyn, als ich „es jetzt bin und ſeyn kann.“

Mit großer Spannung drang ich in ihn, ſich beſtimmt zu erklären, was er von mir wünſche; allein er drückte mir mit vieler Herzlichkeit die Hand, und verſicherte, daß er mir ſeinen angelegentlichſten Wunſch nicht eher entdecken könne und möge, als bis die Zeit zur Erfüllung deſſelben gekommen ſey. Hiermit mußt' ich mich befriedigen, und er erwähnte kein Wort weiter davon. —

Unſere Reiſe durch Böhmen machten wir ziemlich raſch, denn Ludwig wünſchte, je eher je lieber nach Hirſchberg in Schleſien zu gelangen, weil er da Briefe und Geldanweiſungen zu finden hoffte. Nur als wir ein Stück des freundlichen Sachſens wieder berührten, machten wir einige kleine Hin- und Herſtreifereien und Pauſen.

Eine der anziehendſten und bedeutungsvollſten veranlaßte bei Zittau der romantiſche Oybin. — Als wir lange auf dieſem Felſenkoloß herumgeſtiegen waren, und auf ſeiner Spitze die Sonne hinter den hohen Wänden des kleinen Thals, aus deſſen grünem Teppich er emporſteigt, hatten ſinken ſehen, ſchickten wir unſern Führer hinunter, um uns unſer kleines Abendbrod herbeizuſchaffen, weil wir ſelbſt den Felſen noch nicht verlaſſen mochten. Wir ſtiegen nach ſeiner mittleren Höhe hinab, und ſetzten uns auf den Raſen des Begräbnißplatzes, auf der einen Hälfte von Felſen und Kloſterruinen umgeben, auf der andern ziemlich frei und offen, mit der Ausſicht in das Thal. — Es waren nicht weit von uns zwei offene Gräber, in welche den folgenden Tag ein alter Mann und ſeine Frau, die in einer Nacht geſtorben waren, neben einander ſollten gelegt werden. Unſer Führer hatte uns, kurz zuvor, eh' er uns verließ, erzählt, wie beſchwerlich man die Todten alle aus dem Thale die eingehauenen Felſenſtufen herauf durch die Ruinen des alten klöſterlichen Kreuzganges hierher trage. Ludwig äußerte den Wunſch, als wir allein waren, daß man jetzt die Begräbnißfeierlichkeit anſtellen möchte, damit er den Trauerzug durch dieſe düſtern Hallen ziehen ſähe, und zwiſchen dieſen ſchauerlichen Umgebungen die frommen Lieder ſingen hörte.

Ich nahm meine Flöte, und blies die rührende Melodie eines unſerer trefflichſten Kirchenlieder. Als ich damit zu Ende war, ſagte Ludwig mit bewegter Stimme: „O, noch öfter!“ und ich wiederholte die herzergreifende Folge von Tönen mehrere Male mit verſchiedenen Abſtufungen des Ausdrucks, und ging nach und nach in eine wehmüthige Phantaſie über, während welcher Ludwig, ohne die geringſte Bewegung zu machen, an einen Baum gelehnt ſaß.

Unſer Führer unterbrach uns ſehr zur ungelegenen Zeit mit der Nachricht, daß ſeine Frau es lieber ſähe, wenn wir unten in ihrem Hauſe unſer Abendbrod verzehrten, weil ſie ſchon den Tiſch gedeckt, und alles zubereitet hätte. Wir gaben ihm zur Antwort, daß wir bald kommen würden.

Ich fing an, meine Flöte auseinander zu nehmen, als wir wieder allein waren. Wir blieben indeſſen noch ruhig ſitzen, und Ludwig reichte mir mit folgenden Worten die Hand: „Habe Dank, Ferdinand, für Dein rührendes „Spiel. Aber es iſt gut, das Du aufgehört „haſt, denn länger hätt' ich meine Thränen nicht „zurückhalten können; und neben Dir vor Traurigkeit zu weinen, wäre eine Sünde gegen mein

„gutes Geſchick.“ — Ich drückte ihm ſchweigend die Hand, und er fuhr nach einigen Augenblicken fort: „Hier ſolche Töne, und da die offenen Gräber — ach, ich habe lange nicht ſo lebhaft vom Tode geträumt! — Wenn einer von uns Beiden morgen da begraben werden ſollte! — und über kurz oder lang muß doch einer von uns Beiden voran, denn Alle gelangen endlich nach zurückgelegtem Kreuzgange an ihre ſtille, düſtere Ruheſtätte, und Wenige nur ſind ſo glücklich, mit ihren Freunden zugleich zu ſterben. — Ach, und wie bitter muß die Trennung ſeyn, wenn das Beiſammenſeyn ſo ſüß war! — Der Glücklichſte hat am meiſten Urſach, zu zittern, denn auf ihn lauert ja der bitterſte Schmerz.“

„Aber,“ — ſprach ich — „wenn das lange Leben voll Freude war, ſieht man mit gefaßtem Muthe ſeinem ſchmerzlichen Ende entgegen. Wer kaufte Glück und Liebe nicht gern um einen hohen Preiß!“

„O gern um den höchſten!“ — rief Ludwig — „allein die Freude kann kurz, und

„der Schmerz kann lang ſeyn. — Wenn „ich früh ſtürbe — ich weiß es, meine Aſche „würde Dir heilig ſeyn — Du wäreſt eine „holde Nachtigall, die am liebſten in den Cypreſſen an meinem Grabe verweilte und Trauerlieder ſänge; und die Töne Deines Schmerzes würden der heilende Balſam deſſelben „ſeyn. — — Aber wenn Du mir früh „entriſſen würdeſt, Ferdinand: wie ein ſtummes Bild der Verzweiflung würd' ich neben „deinem Grabhügel ſitzen, und ich wüßte von „keinem Troſte, und von keiner Freude auf „Erden mehr."

Mich ergriff ein banges Entſetzen. Ich ſprang unruhig auf, und riß meinen Freund mit in die Höhe. — „O komm!" — rief ich — „hinweg von dieſem ſchauerlichen Orte! „Hier umwehen uns traurige Geiſter mit ihren „unſichtbaren Flügeln, und quälende Gedanken „ſchleichen, wie bleiche Geſpenſter, in unſere „Seelen! — Ich will meines Glückes mich „freuen, ſo lange ich es noch habe. Aber im „Angeſicht dieſer Gräber, und dieſes Himmels,

„der ſo ſtill auf ſie herunter ſchaut, ſchwör' ich „es Dir: ich mag nicht leben ohne Dich! und „ich fluche der Freude, die ſich in mein Herz „ſtehlen will, wenn der Schmerz über Deinen „Verluſt darin wohnt!"

„Ferdinand, das ſchwör' ich auch Dir." — ſagte Ludwig mit gepreßter, ſchwacher Stimme; und dann gingen wir mit feſt umſchlungenen Armen zwiſchen den Gräbern und den ſchauerlichen Ruinen hin. — Als wir an eine freiere Stelle kamen, glänzte der Vollmond uns hell ins Geſicht. „Sieh," — ſprach ich — „was uns „der Himmel für ein mildes, ſchönes Friedens„zeichen giebt!"

„Es leuchtet vom Himmel herunter auf die „dunkle Erde" — ſetzte Ludwig hinzu — „und „zieht des Menſchen Blicke aufwärts, daß er „die Nacht nicht ſehe, die um ihn her in tauſend „offenen Gräbern wohnt. Es iſt der Flöten„liſpel eines ſanften Engels, der unſern Kum„mer mit ſüßem Troſte heilen will." — —

Es war uns nicht möglich, uns in dieſer Stunde in einem engen Stübchen, neben fremden

Menſchen, einſperren zu laſſen. Wir klopften an das Fenſter unſeres Führers, ließen uns eilig nur etwas Butterbrod geben, und gingen in ſtiller Traulichkeit nach der nahen Stadt.

Wir mußten uns ſchnell in den Wagen werfen, denn der Poſtillon hatte ſchon auf uns gewartet, und bis zur letzten Station vor Hirſchberg waren die Pferde voraus beſtellt, weil Ludwig mit der größten Ungeduld den Nachrichten entgegen ſah, die er dort zu finden hoffte, von denen er mir aber nichts Beſtimmteres ſagen wollte.

Als wir uns der erſten Station näherten, fing die Morgendämmerung ſchon an, den öſtlichen Horizont zu erhellen. Ich wollte beſtimmt wiſſen, welche Zeit es ſey, und vermißte mit Schrecken meine Uhr. Sie war ein Geſchenk Ludwigs, das er von ſeiner Mutter für mich erbat, als ich ihn zum erſten Male zur Feier meines Geburtstages eingeladen hatte. Man kann alſo denken, wie werth ſie mir war, und wie ſehr ihr Verluſt mich beunruhigte. Der Poſtillion mußte halten. Ich durchſuchte meine Taſchen und den Wagen, aber ſie war nirgends zu finden. Ich wußte durchaus nicht, wo und wie ich ſie verloren habe, und erinnerte mich nur noch, ſie zum letzten Male auf dem Oybin herausgezogen und wieder eingeſteckt zu haben.

Hätte mich Ludwig von ſich gelaſſen: ſo wäre ich augenblicklich zu Fuß umgekehrt, um mein liebſtes Kleinod auf jeder Stelle, die ich betreten, zu ſuchen. Allein Ludwig überredete mich, daß dies doch vergeblich ſeyn werde, weil die Uhr wahrſcheinlich ſchon gefunden ſey. Sobald wir daher im nächſten Poſthauſe ausgeſtiegen waren, ſchrieb ich an unſern Gaſtwirth in Zittau, und an unſern Führer auf dem Oybin, und legte auch zum Einrücken in ein öffentliches Blatt eine Aufforderung für den unbekannten Finder mit bei, worin ich bat, die Uhr unter meiner Adreſſe ſo bald als möglich nach Hirſchberg, gegen eine Belohnung von einem Louisd'or, zu überſchicken. Eh' ich aber die Papiere dem zurückreitenden Poſtillon übergab, las ſie Ludwig, und als er damit zu Ende war, nahm er die Feder, und änderte einen Louisd'or in viere um. — „Das „wird gewiß helfen,“ — ſagte er — „und „wenn der Finder der größte Spitzbube wäre; „denn ſo viel giebt ihm gewiß kein Menſch „dafür. — Uebrigens darfſt Du mir nicht „wehren, daß ich dieſe Einlöſung auf mich „nehme; denn als ich Dir die Uhr das erſte „Mal gab, war eigentlich meine Mutter die „Geberin. Es freuet mich, daß ich das kleine „Geſchenk, dem Deine Freundſchaft einen ſo „hohen Werth beigelegt hat, nun noch einmal „ſelbſt einkaufen kann.“

Ich antwortete ihm hierauf nicht beſtimmt, ſondern nahm mir vor, ihn zu überliſten, und zu dieſem Zwecke zum erſten Male das Geldpaket, welches ich von Stellmann erhalten hatte, zu öffnen.

Immer näher lag das majeſtätiſche Rieſengebirge vor uns, und immer lebhafter ward unſer Verlangen, die ſtolzen Höhen zu beſteigen, und die reine Gebirgsluft zu athmen. Mit lautem Entzücken fuhren wir in das ſchöne Thal von Hirſchberg hinab. Ach, wir hatten keine Ahnung davon, welche ſchmerzliche Wichtigkeit es für uns erhalten werde.

Ludwig fand bei unſerer Ankunft in Hirſchberg einen einzigen Brief mit Geldanweiſungen, und mit der Nachricht, daß ſein Onkel krank ſey, und ihn bald in Berlin zu ſehen wünſche. — Ludwig war ſehr unruhig. Er ſchob die Urſach auf die erhaltene Nachricht, allein der wahre Grund davon war der, daß er keinen Brief weiter gefunden hatte. Sein mehrmaliges ſelbſt und allein Hingehen nach der Poſt war der ſicherſte Beweis davon. Und da ich mit gleicher Ungeduld einer Nachricht wegen meiner Uhr entgegenſah, befanden wir uns in einer ziemlich gleichen Gemüthsverſtimmung, und wir genoſſen daher die Reize der dortigen ſchönen Natur bei weitem nicht mit der unbefangenen Lebhaftigkeit, die ſonſt unſer Eigenthum war.

Aus dem Grunde verſchoben wir auch noch die große Gebirgsreiſe, wozu wir den Plan entworfen hatten, und machten nur täglich Spaziergänge in der Nähe nach den kleinern Bergen und den wilden Ufern des Bobers. Unſere Blicke hingen dabei immer mit Sehnſucht an dem großen Gebirge; vorzüglich an der kleinen Kapelle der hohen Schneekuppe. Wir betrachteten ſie als eine heilige Stelle, wo wir, dem Vater der Natur und dem Himmel näher, über jede Sorge, wie über das niedrige Gewölk erhoben, einander froher und inniger umarmen würden, als je zuvor. Aber dieſe Hoffnung war nur ein ſüßer Traum, und jene heitere, ſchöne Höhe blieb das unerreichte Ziel unſerer nie befriedigten Sehnſucht! — Lebhaft ſteht mir noch immer das Bild davon in der Seele, und indem ich hier davon erzähle, füllen ſich meine Augen mit Thränen, denn die hohe Kapelle iſt eine ſprechende Hinweiſung auf die ſtolzen Höhen der Glückſeligkeit, die mir mein bitteres Geſchick nur gezeigt zu haben ſcheint, um mich deſto grauſamer davon zurückſchleudern zu können. —

Eines Abends bei der Rückkehr von einem Spaziergange gab mir Franz einen Brief, der mit der Poſt angekommen war. Der Graf von

R** hatte ihn eigenhändig in Görlitz geſchrieben, und ladete mich ein, meine Uhr bei ihm auf ſeinem Gute R**dorf, nahe an der ſchleſiſchen Grenze, abzuholen. Dabei bat er mich aber höflich, mich an einem beſtimmten Tage einzuſtellen, und nicht gleich an ſeinem Hauſe, ſondern an dem Gaſthofe abzuſteigen, wo Alles zu meiner einſtweiligen, guten Bewirthung bereit ſeyn ſolle. Am Ende ſetzte er noch hinzu, daß er ſich mit mir über eine ihm ſehr am Herzen liegende Angelegenheit zu beſprechen wünſche, und mir die Reiſekoſten mit vielem Danke erſtatten werde.

Ich jauchzte hoch auf vor Freude über die Rettung meiner Uhr; nur war mir die Bedingung nicht angenehm, daß ich eine Reiſe von acht Meilen danach machen ſollte, die mich wenigſtens auf drei Tage von Ludwig trennte. Ich that dieſem nur ein einziges Mal den Vorſchlag, mich zu begleiten, allein die Gründe für ſein Zurückbleiben waren, wenigſtens für ihn, ſo überwiegend, daß ich es für ſündlich hielt, ihn durch Bitten zu beſtürmen. Ich wußte nicht nur, daß er alle Tage nach dem Poſthauſe ging, ſondern auch, daß er ſich in dem Kreiſe des Grafen durchaus nicht wohl befand, denn es hatte einen gar zu widrigen Eindruck auf ihn gemacht, daß man ihm, bei dem erſten Zuſammentreffen unter dem Felſengewölbe, nur erſt von dem Augenblicke an, da man hörte, er ſey ein Baron, mit auszeichnender Aufmerkſamkeit entgegen gekommen war. Er hatte hierin im Ganzen auch wohl Recht, nur brachte er dabei nicht genug in Anſchlag, daß er die vorherige Kälte des Grafen durch den kleinen Vorfall mit der Zeichnung ſelbſt verſchuldet hatte. — Ich hingegen glaubte keine Wahl weiter zu haben, und ergab mich alſo darein, drei Tage, die ich freilich für verloren hielt, aufzuopfern, um meine Uhr wieder zu erhalten, und zu hören, was für eine Angelegenheit dem Grafen am Herzen liege.

Gleich zum folgenden Morgen ließ ich mir Extrapoſt beſtellen, denn ſchon an dieſem Tage ſollte ich, nach dem Wunſche des Grafen, in R**dorf eintreffen. — Ich hielt es für eine kindiſche Weichlichkeit, bei einer ſo kleinen Reiſe eine ängſtliche Beſorgniß zu äußern, und nahm von meinem Freunde daher recht abſichtlich mit dem heiterſten Geſicht Abſchied. Nachdem wir uns ſchon gegenſeitig das Lebewohl geſagt hatten, bat ich ihn noch ſchnell, unterdeſſen ja keine weite Reiſe ins Gebirge zu machen, damit ich ihn gleich träfe, wenn ich zurückkäme. Da waren ſeine letzten, mir unvergeßlichen Worte: „Das kann Dein Ernſt nicht ſeyn, Ferdinand.— „Wie ſollt' es mir wohl einfallen, die Herrlichkeit zu ſehen, ohne Dich!" — Nun noch ein gegenſeitiger, freundlicher Blick, und mein fortrollender Wagen vollendete unſere Trennung.

Mit heiterem Lächeln ſaß ich da, und freute mich der letzten, liebevollen Worte meines Freundes, und feierte in meinen Gedanken ſchon jetzt das ſchöne Feſt meiner Zurückkunſt. — Und ich hörte das gräßliche Hohngelächter nicht, mit dem in dieſer verhängnißvollen Minute ein tückiſcher Dämon über meinen Frieden den Stab brach. Und kein erbarmender Engel gab mir ein Warnungszeichen, und keine Stimme vom Himmel befahl mir, umzukehren, und meinen Ludwig feſt zu umklammern, damit keine Woge des Geſchicks uns von einander zu reißen im Stande wäre! — — O, daß Blitze vor mir niedergeſchlagen wären in zahlloſer Menge! daß ein Orkan mir entgegen gewüthet hätte! daß eine wilde Waſſerfluth mir von den Bergen entgegen geſtürzt wäre! daß die Erde ſich feurig aufgethan hätte vor mir! — Zurückgeflohen wär' ich in die Arme meines Freundes, und hätte da ruhig meinem Schickſal entgegen geſehen, denn ich wäre gerettet, oder untergegangen mit ihm!

Aber der Himmel war heiter; die Luft war ſtill; die Flüſſe und Bäche rieſelten zwiſchen ihren gewohnten Ufern hin; die Berge und die Thäler lachten mich in ihrem Schmucke freundlich an; und ich vollendete meine Reiſe in ahnungsloſer Unbefangenheit und Heiterkeit. —

Im Gaſthofe zu R**dorf waren die beſten Anſtalten zu meiner Aufnahme und Bewirthung gemacht. Der Graf kam ſehr bald zu mir, und zeigte große Freude über meine Ankunft. Er ſagte mir, daß morgen der Geburtstag ſeiner Gemahlin ſey, und daß er dieſe am Abend, um dem Feſte die Krone aufzuſetzen, mit meinem Flötenſpiel zu überraſchen wünſche. Er bat mich daher, bis zu dieſer Zeit ein ſtrenges Inkognito zu beobachten, und ihm zu verzeihen, daß er mich nicht in ſeinem Hauſe bewirthen könne. Als ich nach meiner Uhr fragte, und gern wiſſen wollte, wo man ſie gefunden, und durch welchen Zufall ſie in ſeine Hände gekommen ſey, gab er mir zur Antwort, ſeine Gemahlin hätte meine Uhr, und würde mir ſelbſt das Räthſel löſen. Er ſprang aber mit Leichtigkeit ſogleich wieder hiervon ab, und forderte mich auf, ihm recht viel von Prag zu erzählen, denn er hatte noch zu Dresden von Stellmanns Freunde, dem Violinſpieler, durch welchen Ludwig zu der Reiſe veranlaßt ward, unſern dortigen Aufenthalt erfahren. Von der wichtigen Angelegenheit, welche er mit mir beſprechen wollte, erwähnte er kein Wort; aber beim Weggehen befahl er den Wirthsleuten, mich mit der größten Aufmerkſamkeit zu bedienen.

Der größte Theil des folgenden, feſtlichen Tages ſchlich für mich ſehr unangenehm langweilig hin. Ich hatte kein Buch; ich durfte meine Flöte nicht hören laſſen; meine Wirthsleute und ihre Kinder waren faſt meine einzige Unterhaltung, während deſſen es in dem Schloſſe deſto lauter und herrlicher herging.

Das Feſt war eine Kette von Ueberraſchungen für die Gräfin, die der Erfindungskraft, und zum Theil auch dem Geſchmacke des Grafen, alle Ehre machten. — Der fröhliche Vormittag entſchlüpfte, das prächtige Mittagsmahl rauſchte vorüber, und der luſtige Abend wurde hinweggetanzt, man wußte nicht wie. Tafelmuſik, Konzert und Feuerwerksdonner waren verhallt; hundert Mal hatte die Gräfin ſchon ſtaunen und lächeln und ihren Gemahl bewundern müſſen, und immer war aus meiner Flöte noch kein Ton gekommen. Die Gäſte, die Muſikanten und die Bedienten zerſtreueten und verloren ſich; leer und ſtill wurden Säle und Treppen.

„Nun iſt der Rauſch vorüber!“ — ſagte der Graf, indem er ſeine Gemahlin durch die verödeten Zimmer führte. Er wies auf die heruntergebrannten Lichter der Kronleuchter, und ſchalt ſie, daß ſie ſo traurig auf das Vergehen aller Luſt und Herrlichkeit hindeuteten.

„Ei nun,“ — unterbrach ihn die Gräfin — „ſie haben lange genug gebrannt, und recht „viele fröhliche Geſichter beleuchtet. — Es war „ein ſchöner, ſchöner Tag.“ —

Küſſend und mit umgeſchlungenen Armen gingen ſie langſam durch das letzte der Geſellſchaftszimmer. Der Graf öffnete eine verſchloſſene Thüre, und nun befanden ſie ſich in einem traulichen Kabinet, das mit den ſüßeſten Wohlgerüchen angefüllt, und von einer hangenden Alabaſterlampe feenhaft erleuchtet war. Die Thür blieb offen, aber ein dichter ſeidener Vorhang, der inwendig vor der Oeffnung herunterrollte, verſchloß das Kabinet; und aus dem einſamen Geſellſchaftszimmer hinter dem Vorhang hervor ertönte nun eine ſanfte Muſik, wie ein leiſer Nachhall der entflohenen Luſt, wie ein ſüßes Schlummerlied für die lächelnden Kinder des Glücks, um ſie unter Küſſen zu lieblichen Träumen einzuwiegen.

„O, das iſt Warner!“ — hört' ich bei meinen erſten Tönen gleich die Gräfin rufen. Es war, als wollte ſie ſich dem Vorhange nahen, der mich verſteckte; aber der Graf hielt ſie zurück. Ich ſchloß die Augen zu, um den Vorhang nicht zu ſehen, der mich hinderte, die ſchöne Gräfin zu ſehen, und phantaſirte auf meiner Flöte fort, ich weiß ſelbſt nicht, wie lange, bis ein Bedienter kam, und mir im Namen des Grafen aufs höflichſte dankte, und mich in eins der niedlichſten Gaſtzimmer führte.

Am andern Morgen ließ mich der Graf gleich nach dem Frühſtück zu ſich rufen, und dankte mir in den lebhafteſten Ausdrücken für das Vergnügen, welches ich ihm und ſeiner Gemahlin gemacht hätte. Er verſicherte, daß ich durch meinen Aufenthalt in Prag an Beſtimmtheit und Zartheit des Ausdrucks in meinem Spiele ſehr gewonnen habe, und daß mir zur Vollendung meiner Virtuoſenſchaft nichts fehle, als nur noch den und jenen großen Künſtler zu hören, um mir noch manche vorzügliche Eigenthümlichkeiten zu eigen zu machen. Hierauf machte er mir den Antrag, bei ihm zu bleiben, und mit ihm auf ſeine Güter nach Liefland, und von da in einiger Zeit nach Petersburg, zu gehen. Die vortheilhaften Bedingungen, die er mir anbot, überraſchten mich ſehr; allein wie wär' es mir möglich geweſen, mich zu dieſer Reiſe ohne Ludwig, der ohne mich nicht die kleinſte Reiſe in das nahe Gebirge machen wollte, zu entſchließen! Da des Grafen Aufforderung aber ſo ſehr höflich und dankenswerth war: ſo mocht' ich ihm nicht geradezu eine verneinende Antwort geben. Ich bat mir daher einige Bedenkzeit aus; ließ indeſſen dabei merken, daß ich mich wahrſcheinlich nicht dazu entſchließen werde.

Der Graf führte mich endlich in das Zimmer ſeiner Gemahlin, die mich mit der freundlichſten Heiterkeit empfing. „Wie fein" — ſagte ſie — „hatte mein Gemahl die ſchönen „Ueberraſchungen des geſtrigen Tages angelegt! „Immer höher ſtieg mit jeder Stunde die Freude, „der Ihr Spiel endlich die Krone aufſetzte."

Sie wollte ſich entſchuldigen, daß ſie mir dies nicht ſchon geſtern geſagt habe, allein der Graf unterbrach ſie mit den Worten: „Deuten „Sie das nicht übel, lieber Warner! Es war „der ſchönſte Beweis für den Triumph Ihrer „Kunſt, daß wir geſtern gar nicht darnach „trachteten, hinter den magiſchen Vorhang zu „dringen, und das Weſen aufzuſuchen, das uns „mit ſo einer Feenmuſik ergötzte.“

Hernach klagte mich der Graf wegen meiner unbeſtimmten Antwort auf ſeinen gethanen Antrag an, wobei mich die ſchmeichelnden Aeußerungen der Gräfin nicht wenig in die Enge trieben. Als ich ihr zum Abſchiede die Hand küſſen wollte, gab ſie mir eine ſchöne, goldene Uhr, worüber ich ſehr erſtaunt, aber gar nicht erfreut war.

„Verzeihen Sie, gnädige Gräfin,“ — ſprach ich — „das iſt nicht meine Uhr — die war „nur von Silber, und gar nicht neumodiſch.“

„Nun, deſto beſſer,“ — erwiederte die Gräfin — „daß ſie unterdeſſen golden und vom „neueſten Geſchmack geworden iſt.“ —

Mein längeres Zurückweiſen eines ſo freundlich gereichten Geſchenks wäre Unhöflichkeit geweſen. Ich nahm es an, und küßte der Gräfin dankbar die Hand. „Aber“ — fragt’ ich bald nachher etwas ängſtlich — „wiſſen Sie auch „den Finder meiner verlorenen Uhr?“

Die Gräfin that lächelnd die Gegenfrage: „Brauchen Sie denn mit einem Male zwei „Uhren?“

„Seit ich dieſe habe — ja, gnädige Gräfin!“ — antwortet’ ich — „denn jene war „das lange bewahrte Geſchenk meines liebſten, „meines einzigen Freundes.“ — „Wenn das „iſt,“ — ſagte die Gräfin — „ſo habe ich „Ihnen Ihren Verluſt freilich nicht erſetzt, wie „ich wünſchte.“ — Sie ſah ihren Gemahl mit einem faſt verlegenen Blicke an, und dieſer erzählte mir nun, daß er nichts weiter von meiner Uhr wiſſe, ſondern nur bei einer kleinen Geſchäftsreiſe nach Görlitz zufällig in einem gedruckten Blatt meinen Verluſt und meinen Aufenthalt geleſen, und hierauf ſogleich den Plan zur

Ueberraſchung ſeiner Gemahlin, und zu meiner möglichſten Entſchädigung gebauet habe.

Es wäre unverzeihliche Unart geweſen, wenn ich das bittere Gefühl meiner Täuſchung nicht unterdrückt, und die wohlwollende Abſicht des Grafen und der Gräfin nicht mit freundlicher Dankbarkeit geehrt hätte. Und dieſe Netze der Verbindlichkeit, in welchen ich gefangen war, machten denn auch, daß ich die dringende Einladung, dieſen ganzen Tag noch auf dem Schloſſe zuzubringen, und erſt den folgenden Morgen mit der Equipage des Grafen abzureiſen, nicht zurückweiſen konnte, ob es mich gleich nicht wenig beunruhigte, meinen Ludwig nun einen Tag länger auf mich warten zu laſſen.

Der übrige Theil des Vormittags verging uns ſehr ſchnell. Der Graf ſpielte den Flügel, ſeine Gemahlin ſang, und ich blies bald allein, bald zu ihrer Begleitung, meine Flöte. Den größten Theil des Nachmittags brachten wir ſehr angenehm im Freien zu. Erſt gegen Abend, da mit noch einem anweſenden Gaſte ein Spiel angefangen ward, wovon man mich auf meine

Bitte frei ſprach, konnt' ich auf einige Zeit mir ſelbſt überlaſſen ſeyn.

Ich nützte ſie dazu, noch einmal in das Wirthshaus zu gehen, um von den gutmüthigen Wirthsleuten, die ich geſtern ſo lieb gewonnen hatte, Abſchied zu nehmen. Ein Knabe kam mir an der Hausthür entgegen, und führte mich freundlich an der Hand zu ſeinen Eltern in die Stube. „O, ich hab' es wohl gehört," — ſprach er — „was Du für eine ſchöne, goldene „Uhr haſt." — Die Eltern verwieſen ihm ſein Geſchwätz, und ſagten, daß ihnen der Kammerdiener des Grafen Wunderdinge von meiner Flöte erzählt habe. Sie äußerten mit ſo gutmüthiger Unbefangenheit den Wunſch, mich einmal blaſen zu hören, daß ich nicht unterlaſſen konnte, meine Flöte zu holen, und ihnen ein Weilchen damit die Zeit zu vertreiben. Der Wirth ſchüttelte mir aufs treuherzigſte die Hand, und verſicherte, daß ich acht Tage lang bei ihm wohnen, eſſen und trinken könnte, wenn ich ihm jeden Abend nur als Bezahlung ein Viertelſtündchen lang etwas vorſpielen wollte. Der Knabe that zwanzig neugierige Fragen nach der ſchönen Uhr, bis ich ſie ihm zeigte; und der Wirthin mußt' ich die ganze Geſchichte meiner muſikaliſchen Bildung aufs umſtändlichſte erzählen, wobei die Gäſte ſich nach und nach immer dichter um mich her drängten.

Der Dank und der Abſchied der guten Leute war ſo natürlich und herzlich, daß ſich meine Gedanken noch lange mit ihnen beſchäftigten. Die Aeußerungen ihrer reinen Freude, und die ungekünſtelten Ergießungen ihres Danks ſchienen mir von ſchätzenswertherem innerem Gehalte zu ſeyn, als des Grafen Schmeicheleien und der Gräfin Uhr. Es regte ſich in mir bei der Vergleichung, die ich zwiſchen ihnen zog, eine entpfindliche Abneigung gegen den Antrag des Grafen. Die gutmüthige Aeußerung des Gaſtwirths ſchien für meine Kunſt wirklich ehrenvoller zu ſeyn, als alle Belohnungen, welche der Graf mir verſprach. Bei jenem würde ſie, ihrem edeln Berufe getreu, eine heilig geachtete Freundin des Herzens geweſen ſeyn, und bei dieſem nur eine großmüthig bezahlte Dienerin der Sinne.

Je mehr ich über den geſtrigen Vergnügungsplan des Grafen nachgrübelte, deſto klarer ſchien es mir zu werden, daß der Graf bei allem ſeinem guten Geſchmack doch weiter nichts als ein fein raffinirender Lüſtling ſey; und deſto eigenſinniger ſetzte ſich die Grille in meinem Kopfe feſt, daß es eine wahre Entweihung meiner Kunſt ſeyn würde, wenn ich um Goldes willen ſeinen Launen mit ihr fröhnen wollte.

„Ich wäre“ — ſprach ich zu mir ſelbſt — „ihrer nicht werth, der ſchönen, göttlichen „Kunſt, wenn ich ſie nicht tauſend Mal höher „achtete, als den ſchnöden Gewinn, um den ich „ſie herabwürdigen ſoll. — Was ich liebe, will „ich mit ganzem Herzen lieben. Was mir heilig „iſt, ſoll mir kein Unheiliger entweihen. — Die „Kunſt iſt eine Göttin voll ſüß bezaubernden „Liebreizes, die ihre Lieblinge zu ſich hinauf in „einen ſchönen Himmel hebt. Wer aber am „niedern Boden klebt, und ſie herunter zu ſich „ziehen will in die gemeine Niedrigkeit, der „ſinkt an keinen Buſen einer heiligen Göttin,

„ſondern in die freudeloſe Umarmung einer elenden Dirne.“

Wirklich hatt' ich am andern Morgen noch Eigenſinn genug, von dem Grafen die Louisd'ore durchaus nicht anzunehmen, welche er mir beim Abſchiede, unter dem Vorwande, mich dadurch für meine gehabten Reiſekoſten zu entſchädigen, aufdringen wollte. Eine gewiſſe Empfindlichkeit war an ihm unverkennbar, ſo fein er ſie auch hinter der gewandteſten Höflichkeit zu verſtecken ſuchte. Ich athmete daher erſt, als ich das Dorf hinter mir hatte, wieder freier auf.

Gegen Mittag kam ich auf der Hälfte des Weges in ein Städtchen. Der Kutſcher fuhr mich, um die Pferde zu füttern, in den beſten Gaſthof, in welchem der Graf immer einzukehren pflegte. Ich ging in das allgemeine Gaſtzimmer, und ſah ein paar unbedeutende Reiſende kommen und gehen, während ich mein Mittagsbrod verzehrte. Mit einem wohlausſehenden, modiſch gekleideten, jungen Manne, der nicht weit von mir an einem Tiſchchen ſaß, kam ich ſehr bald, als das Zimmer leer geworden war, in ein lebhaftes Geſpräch. Es fiel mir auf, daß er mich vom Anfang an mit ungewöhnlicher Aufmerkſamkeit betrachtete. Nach den erſten Worten, die wir gewechſelt hatten, verſicherte er gleich, daß er mich ſchon irgendwo geſehen haben müſſe, denn der unvermuthete Anblick meines Geſichts habe eine angenehme, wiewohl ſehr dunkele Empfindung, die wahrſcheinlich eine Erinnerung ſey, in ihm geweckt. Ich nannte ihm die Namen der Orte, wo ich mich ſeit einigen Jahren aufgehalten hatte, aber ich brachte ihn dadurch immer noch auf keine Spur. Mir ſelbſt war ſein Geſicht durchaus fremd.

Er fragte mich endlich, ob ich etwa jemals in Dresden geweſen ſey? Ich bejahete es, und ich hörte nun von ihm, daß er aus Dresden ſey. Mit warmer Freude fing ich an, von den ſchönen Tagen, die ich dort verlebt hatte, zu reden. Ich erwähnte die herrliche Kirchenmuſik kaum, als der Fremde, der plötzlich aus einem Traume erwacht zu ſeyn ſchien, mich mit der größten Lebhaftigkeit durch die Worte unterbrach: „Nun „hab' ichs! Stand nicht ein Mann neben Ihnen

„an dem Pfeiler, der Sie erſt aufmerkſam be„trachtete, und Ihnen dann ein Billet gab?“

„Zum Flötenkonzert;“ — rief ich — „ja „der bin ich — und Sie? — aber das iſt ſchon „ein paar Jahre her.“ — „Ganz recht,“ — antwortete er — „ſo lange mag es wohl ſeyn, „daß Sie das Billet erhielten.“ — Ich wollte mich ſchon ſchämen, daß ich in ihm den Mann, der mich damals ſo höflich beſchenkte, nicht wieder erkennen konnte. Seine Verſicherung aber, daß er nur der Bruder jenes Mannes ſey, beruhigte mich von dieſer Seite, ſo daß ich mich ungeſtört der herzlichſten Freude überließ. Als ich nun von ihm hörte, daß er ſelbſt damals nicht weit von mir geſtanden, und ſeinen Bruder eigentlich erſt aufmerkſam auf mich gemacht habe, fiel ich ihm, wie einem alten Freunde, um den Hals, und nannte ihn meinen Engel, den der Himmel damals zu mir geſchickt habe, um mir mit ſeinem Finger den Weg, den ich zu nehmen hätte, zu bezeichnen. Er äußerte darüber große Befremdung, bis ich ihm erzählt hatte, welchen Einfluß der große Eindruck jenes Flötenkonzerts auf die

Wendung meines Schickſals gehabt habe. Nun zeigte er die lebhafteſte Theilnahme, und ſicherte ſie mir auch im voraus von ſeinem Bruder zu, der ſich in einem der obern Zimmer befände, wie er mir ſagte, aber mit einigen Perſonen in einer Unterhandlung wegen eines wichtigen Prozeſſes begriffen wäre. — Ich wollte ſogleich hinauf, aber er bat mich, wenigſtens noch ein halbes Stündchen zu warten, bis die Sache oben erſt abgethan ſey. Vor Freude und Ungeduld ließ ich mir eine Flaſche des beſten Weins vom Wirthe geben, und trank ein Glas nach dem andern aufs Wohlſeyn des Fremden und ſeines Bruders und meiner Flöte, wobei ich unbeſchreiblich luſtig ward.

Als ich erzählte, daß ich eben mit meiner Flöte vom Grafen von R** käme, rühmte er dieſen, als einen ſehr geſchmackvollen und großmüthigen Mann, mit dem ſein Bruder oft bedeutende Handelsgeſchäfte gemacht habe. Die Uhr von der Gräfin erkannte er, ſo bald ich ſie ihm gezeigt hatte, für die nämliche, welche ſein Bruder vor nicht gar langer Zeit an den

Grafen verkauft habe. Weil mir der Preis derſelben, den er mir nannte, etwas zu hoch zu ſeyn ſchien, bat er mich, ſie ihm auf einen Augenblick zu geben, um ſie ſeinem Bruder vorläufig zu zeigen, und ihm die räthſelhafte Frage vorzulegen, wer wohl der jetzige Beſitzer derſelben ſey? — „Sagen Sie im „voraus Ihrem Herrn Bruder," — rief ich ihm nach — „daß der jetzige Beſitzer die ſchö„ne Uhr und alle ſeine Glückſeligkeit ihm faſt „einzig und allein verdankt." Darauf ſchenkt' ich mir noch den Reſt der Flaſche ein, und trank bei jedem Glaſe meines Wohlthäters Geſundheit. Als die Flaſche leer war, blieb ich ihr ſtill gegenüber ſitzen, denn ich ſtellte die wichtigſten Betrachtungen über Glück und Schickſal an. Zu mehrerer Bequemlichkeit lehnt' ich meinen Stuhl rückwärts an die Wand, machte, um ungeſtörter nachdenken zu können, die Augen zu, und war nach wenigen Minuten recht ſanft und ſelig entſchlummert.

Der raſch getrunkene Wein machte, daß ich zu dieſer ungewöhnlichen Zeit ganz feſt ſchlief, bis mich nach einem Stündchen der Wirth mit rauher Stimme weckte, und mir ſagte, daß der Kutſcher ſchon mit Anſpannen fertig ſey.

Ich warf ihm eilig das Geld hin, das er von mir forderte, und rieb mir noch auf dem Wege zum Wagen die Augen. Erſt im Hofe fiel mir ein, was ich für eine neue Bekanntſchaft vor dem Einſchlafen gemacht habe. Ich ſprang ins Haus zurück, und fragte nach dem Zimmer der Fremden. Man wies mich hinauf, aber ich fand die nicht, die ich ſuchte. Ich wollte wiſſen, wo die Herren aus Dresden logirten, und der Wirth verſicherte, er habe weiter keine Fremden im Hauſe. So feſt ich darauf beſtand, daß welche da ſeyn müßten, ſo hartnäckig läugnete der Wirth. Als ich endlich beſtimmt nach dem Herrn, der mit mir Wein getrunken hatte, fragte, und auf das Zimmer deſſelben geführt ſeyn wollte, wußte Niemand, wo der Herr geblieben ſey, und man betheuerte einſtimmig, daß er gar kein Zimmer im Hauſe gehabt habe, ſondern erſt ein Stündchen vor meiner Ankunft angekommen ſey, und, ohne etwas zu verzehren, die ganze Zeit an dem Tiſchchen geſeſſen habe. Wie er heiße, was er treibe, woher er gekommen ſey, und wohin er gewollt habe, wußte kein Menſch. Wo meine Uhr geblieben ſey, wußte man daher eben ſo wenig.

So ungern ich es auch glauben mochte: ſo konnt' ich doch nicht lange darüber in Zweifel bleiben, daß der Blaurock mich angeführt habe. Mein eigentlicher Aerger begann erſt, als ich, zur Beantwortung einer Menge von neugierigen Fragen, die Art und Weiſe, wie er mich ins Netz gelockt habe, erzählte. Unerklärbar war es mir Anfangs, wie er in meine Geſchichte ſo eingeweiht habe geweſen ſeyn können, um den Vorfall in der Kirche zu Dresden als Einleitung zu ſeinem Kunſtſtück zu benutzen. Aber Alles wurde mir deutlich, als der Kutſcher, nachdem er ſich den Blaurock genau hatte beſchreiben laſſen, mir verſicherte, daß dieſer Menſch geſtern Nachmittag in der Schenke in N** dorf geweſen ſey. Nun brauchť ich mir von dieſer Seite den Kopf nicht mehr zu zerbrechen. Ich erinnerte mich nämlich ſogleich, daß ich den Wirthsleuten, nachdem ich ihnen auf der Flöte vorgeſpielt hatte, unter andern auch jenen, für meine Bildung als Künſtler ſo wichtigen Vorfall in der Kirche zu Dresden erzählt hatte. Mein Blaurock hörte mir in dem dichten Haufen von Menſchen, der mich umgab, mit zu; er hatte Gedächtniß, um das Gehörte nicht gleich wieder zu vergeſſen, und Pfiffigkeit, um es benutzen zu können, und Noth und Leichtſinn genug, um ſeine Ehrlichkeit auf ein ſo ſchlechtes Spiel zu ſetzen.

Mein Gefühl ſagte mir heimlich zwar, daß meine Unvorſichtigkeit dem Betrüger ein gar zu leichtes Spiel gemacht habe; aber der Unmuth, den dieſes in mir erregte, nahm ſeine Richtung nicht gegen mich, ſondern gegen ihn, und ich war daher gegen ihn ungleich erbitterter, als ich gegen einen Straßenräuber, der mich, mit dem Piſtol in der Hand, beraubt hätte, geweſen ſeyn würde. — Hätt' ich den Verluſt auch an ſich nicht geachtet: ſo mußt' ich doch ſchon, aus Rückſicht auf die gräfliche Familie, deren Kutſcher nun einmal um den Vorfall wußte, mein Möglichſtes thun, die Uhr wieder zu erhalten. Ich bot daher mit der lebhafteſten Hitze Alles auf, um dem Entwender derſelben auf die Spur zu kommen. Nach allen Wirthshäuſern, Schenken und Thoren des Städtchens flogen meine Boten, um Erkundigungen einzuziehen. Ich ſelbſt warf mich endlich auf ein Pferd des Wirths, und jagte bald nach dieſer, bald nach jener Gegend hin. In allen Wirthshäuſern malte ich, ſo genau als möglich, den Blaurock ab, und nahm Verabredungen zu ſeiner Verhaftnehmung. Spät am Abend kam ich daher erſt in das Städtchen zurück, und mußte mich entſchließen, da zu übernachten.

Am andern Morgen fuhr ich endlich ab; allein kaum hatt' ich das Städtchen eine Stunde im Rücken, als mir ein reitender Bote nachgeſprengt kam, um mich zu benachrichtigen, daß man geſtern noch ſpät am Abend in einem der Dörfer, wo ich geweſen, einen Blaurock in Verhaft genommen habe, der zwar ſeine Unſchuld hartnäckig betheure, aber höchſt wahrſcheinlich mein Dieb ſey.

Was blieb mir übrig, als umzukehren, um möglichſt ſchnell hinter die Wahrheit zu kommen. Als ich wieder in dem Städtchen angelangt war, verabſchiedet' ich den Kutſcher und die gräfliche Equipage, um keine Unhöflichkeit durch das längere Zurückbehalten derſelben zu begehen, und miethete mir wieder das Pferd des Wirths, um erſt nach dem Dorfe, und dann gleich nach Hirſchberg zu reiten. Der verhaftete Blaurock, den ich fand, hatte mich noch nicht betrogen, that aber ſein Möglichſtes, es noch zu thun. Er rechnete mir ſeine unſchuldig gekränkte Ehre, ſeinen Schreck, Aerger und Aufenthalt ſo übertrieben hoch an, daß ich nicht wußte, ob ich ihn einen Narren oder einen Gauner nennen ſollte. Allein er ließ gut mit ſich handeln, und mein größter Verdruß war endlich nur über die verlorene Zeit und den vergeblichen Weg, den ich um ſeinetwillen gemacht hatte.

Gegen Abend, nachdem ich, ſtatt dreier Tage, fünfe abweſend geweſen war, kam ich endlich in Hirſchberg an, und brannte vor Ungeduld, Ludwigen wieder zu umarmen, und ihm die Freude und den Verdruß der vergangenen Tage zu erzählen. Aber wie groß war meine Beſtürzung, als man mir mit der Nachricht entgegen kam, daß mein Freund in der vorigen Nacht ſchleunig nach Berlin abgereiſt ſey! Man gab mir einen Brief von ihm, den ich mit zitternder Ungeduld erbrach. Er war unmittelbar vor ſeiner Abreiſe geſchrieben, und lautete alſo:

„Ich begreife nicht, wo du bleibſt, lieber „Ferdinand! Ohne Dich noch ein Mal zu „ſehen, muß ich Hirſchberg verlaſſen. — Zwei „Briefe, den erſten mit der Poſt, den zweiten „durch einen Courier, hab' ich, während Deiner „Abweſenheit, aus Berlin erhalten. Mein „Onkel iſt ſo gefährlich krank, daß man in „wenigen Tagen ſeinen Tod befürchtet, und „meine Tante beſchwört mich daher, mit der „größten Eile nach Berlin zu kommen, weil

„ihr Mann mich, wichtiger Angelegenheiten
„wegen, noch zu ſprechen wünſche. — Schon
„dieſen Morgen wollt' ich fort; aber von einer
„Stunde zur andern hab' ich immer gewartet,
„um Dich noch einmal zu umarmen.
„Nun kann ich meine Abreiſe nicht länger aufſchieben.
„Von Station zur Station ſind
„ſchon Pferde für mich beſtellt. Ein Sterbender
„bittet mich, und eines Sterbenden
„Bitte, hätt' ich ihn auch ſonſt nicht ſehr geliebt,
„iſt mir heilig. Ich muß eilen, damit
„mir der Tod nicht zuvorkommt."

„Wegen der Gebundenheit, in welcher
„ich unter dieſen Umſtänden im Hauſe meines
„Onkels werde leben müſſen, möcht' ich Dir
„daher nicht rathen, mir nachzufolgen, ſondern
„lieber, gleich nach X** zu reiſen. Ich komme
„dann auch dahin, ſobald ich mich hier
„losmachen kann, und das geſchieht hoffentlich
„recht bald. Schleſien beſuchen wir ein
„ander Mal wieder. Kehre daher für jetzt
„dem ſchönen Gebirge den Rücken, und tritt
„Deine Rückreiſe bald an, damit ich Dich

„gleich in X** ſinde! — — Deine Uhr
„hat ſich ja auch wieder gefunden. Ich werde
„ſie dem Wirthe geben, damit er ſie Dir ſogleich
„einhändigt. Auf dem Begräbnißplatze des
„Oybin hat ſie gelegen. Den Tag nach Deiner
„Abreiſe kam ſie an, und ich erbrach die
„Schachtel und den dabei befindlichen Brief,
„weil ich gleich merkte, was darin wäre.“ —

„Ich trete mit ſehr unruhigem Herzen meine
„Reiſe an. O ſähen wir uns nur erſt wieder!
„— Es iſt mir, als ob ein dreifacher
„Vorhang die Zukunft verſchleierte, um meinen
„Blicken die dunkeln Pfade, welche dahinter verborgen
„ſind, zu entziehen. — Aber die unvermuthete
„Trennung von Dir, und die ernſthafte
„Veranlaſſung derſelben verſtimmt mich
„wohl nur ſo ſehr? — Sey es, wie es will:
„wenn auf dem düſterſten Pfade uns nur ein
„Stern, der, unſerer Liebe, nicht verläßt! Laß
„uns Beide ihn mit unſern Blicken faſſen, daß
„er mit unveränderten Herzen uns wieder einander
„entgegen führe!“

„Ludwig.“

In einer Nachſchrift ſtand dann noch, daß er ſich eben wegen der Uhr anders beſonnen habe, und ſie dem Wirth nicht anvertrauen werde, ſondern ſie, der Sicherheit wegen, aufheben wolle, bis er mir ſie ſelbſt einhändigen könne.

Ich fühlte mich durch dieſen Brief auf die aller unangenehmſte Weiſe überraſcht. Weder die dringende Veranlaſſung zu Ludwigs Abreiſe, noch die Wahrſcheinlichkeit, daß wir uns ſehr bald wieder ſehen würden, konnte mich beruhigen und tröſten.

Die Bitterkeit meiner getäuſchten Erwartungen war mein erſtes, und das des traurigen Alleinſeyns mein zweites ſchmerzliches Gefühl. Das verödete Zimmer mit den ausgeleerten, offen ſtehenden Schiebfächern der Kommoden und Tiſche redete mit ängſtlicher Stimme an mein Herz. Die Stille ſelbſt, die mich umgab, hatte traurige Töne für mich, weil ich den erſehnten Herzenston meines Freundes nicht hörte. Zum erſten Male in meinem Leben hatt' ich eine Ahnung davon, wie mir zu Muthe ſeyn würde, wenn

Ludwig geſtorben wäre. Nur wenigſtens noch einmal Abſchied von ihm genommen zu haben, wünſcht' ich mir. Dann, bildete ich mir ein, würd' ich dieſe längere Trennung von ihm ungleich leichter ertragen. — An meinen Aufenthalt in R**dorf, und beſonders an den Dieb meiner Uhr, der meine Zurückkunft noch um einen ganzen Tag aufgehalten hatte, konnt' ich ohne den bitterſten Unmuth gar nicht denken. —

Ohne Entſchluß, wie lange ich noch bleiben, wann und wohin ich reiſen wolle, ging ich hinunter zu dem Wirth, um mir Alles, was ich ſchon von Ludwigs Abreiſe wußte, noch einmal erzählen zu laſſen. Natürlich ward ich dadurch nicht befriedigter, und ich nahm alſo immer wieder meine Zuflucht zum Leſen des Briefs. Aber die ängſtliche Dunkelheit des Schluſſes deſſelben löſte ſich in keine Klarheit auf, und immer blieb es mir ein unauflösliches Räthſel, warum Ludwig nicht wollte, daß ich ihm nach Berlin folgen, ſondern nach T** reiſen ſolle. Wie ſtimmte dies mit ſeinem, ſo oft geäußerten Wunſche, daß ich Berlin recht bald ſehen möchte, damit er dort mein Führer ſeyn könne, wie ich der ſeinige in Dresden geweſen war? — Wie ſtimmte dies mit den unzähligen, mit ſolcher Herzlichkeit gethanen Verſicherungen, daß er ohne mich nicht leben könne, weil ihm jede Freude, die ich nicht mit ihm theile, unſchmackhaft, und jeder Schmerz, bei dem er nicht zu mir fliehen könne, unerträglich ſey? — — Wie konnte Ludwig mich nun auf ein Mal ſo kalt von ſich hinwegweiſen, wenn jene Wünſche und Verſicherungen nicht blos leere Worte geweſen waren? — Wie konnt' er ſich des nichtigen Vorwandes bedienen, daß er in dem Hauſe ſeines Onkels zu gebunden werde leben müſſen, als daß er mir rathen könne, ihm nach Berlin zu folgen? Wenn wir uns täglich nur eine Stunde, oder auch nur eine Viertelſtunde geſehen hätten, — und dies würde uns doch kein Menſch haben wehren können — ſo war dies doch für zwei wahre, ſeit ſo langer Zeit unzertrennliche, Freunde, im Gegenſatz einer Entfernung von ein paar Tagereiſen, in welche ich verwieſen werden ſollte, ein unſchätzbarer Gewinn. Wie war es möglich, daß Ludwig dieſen ſo eigenſinnig zurückſtieß, wenn er mich wirklich ſo warm, ſo uneigennützig, ſo einzig liebte, als er bisher immer verſichert hatte? —

Mit einem eiskalten Schauder durchflog bei dieſen Betrachtungen der Gedanke meine Seele, daß Ludwigen unſer bisheriges, ſo enges Verhältniß vielleicht auf irgend eine Weiſe anfange beſchwerlich zu werden, und daß er ſich der jetzigen, guten Gelegenheit eilig bedient habe, ſich meiner zu entledigen. Gekränkte Liebe wollte mir Thränen auspreſſen. Gekränkter Stolz hielt ſie mit Gewalt zurück. Ich kannte bis dahin faſt kein unangenehmeres Gefühl, als das, von welchem ich ergriffen war.

Aber dann rief ich mir auf ein Mal mit neuem Glauben an Ludwigs Liebe zu: „Das „iſt unmöglich! — ich verſündige mich durch „ſolche Vermuthungen an ihm!“ — und ich glaubte nun, die Veranlaſſung zu dieſen Unerklärlichkeiten in mir ſelbſt ſuchen zu müſſen; und ob ich gleich nichts auffinden konnte, wodurch ich meinem Freunde möchte Urſach gegeben haben, ſich von mir zu entfernen: ſo ſah ich mich doch für jetzt unbedingt als den ſchuldigen oder unſchuldigen Störer unſers Verhältniſſes an. Meine vorige, bittere Empfindlichkeit ging in ſchmerzliche Sehnſucht über, und mein Herz trieb mich mit ſtürmender Ungeduld an, meinem Freunde, trotz ſeines Briefes, nachzureiſen, um mich mit ihm, ſo ſchnell als möglich, in einem offenherzigen Geſpräche wieder zu verſtändigen.

Als ich daher von einem Fremden hörte, der einen Gefährten zu einer Extrapoſtreiſe nach Berlin ſuche, war ich augenblicklich entſchloſſen, ihm Geſellſchaft zu leiſten. Mit einer Art von Aberglauben, zu dem man in Augenblicken ſolcher Gemüthserſchütterungen oft ſo ſehr geneigt iſt, ſah ich dieſe unvermuthete Gelegenheit für einen Fingerzeig meines Schickſals an, den ich nicht überſehen dürfe.

Schon war ich mit entſchloſſener Eilfertigkeit auf mein Zimmer zurückgegangen, um Vorbereitungen zu meiner Abreiſe zu treffen, als der Wirth mit den Worten in die Thüre trat: „Hier „iſt erſt noch ein Brief an Sie von der Poſt.“

Der Wirth ging, und ich las mit dem Beben eines verurtheilten Sünders folgende, mit Schriftzügen, die mir unbekannt waren, geſchriebene Worte:

„Herr Warner, es verlangt ein Mädchen,
„das aus der reinſten Liebe zu Ihnen ſich zu
„einem, tauſendfach beweinten Fehltritt verleiten
„ließ, mit der ungeduldigſten Sehnſucht nach
„Ihnen. Eilen Sie, ſo ſehr Sie können, um
„durch Ihre Gegenwart die Verzweiflung der
„verlaſſenen Unglücklichen zu verbannen! Ihr
„gutes Gefühl möge Ihnen dann ſagen, was
„Sie zu thun oder zu laſſen haben, um die
„Ehre eines wahrhaft edeln und tugendhaften
„Mädchens zu retten.“

„Man hat Maaßregeln getroffen, daß das
„*ſche Handelshaus Sie gegen Quittungen mit
„Geld unterſtützt. Laſſen Sie ſich ohne Bedenken
„auszahlen, ſo viel Sie unter dieſen Umſtänden
„zu brauchen denken.“

Starr und ſtumm, wie eine Bildſäule, ſtand ich lange nach dem Leſen dieſes Briefes da. Das erſte Wort, das ich mit leiſem, ſchüchternem

Tone über die Lippen bringen konnte, war: Louiſe! — Die erſte lebhafte Bewegung, nachdem ich den Gebrauch meiner Kräfte wieder hatte, war ein Schlag mit der Fauſt gegen die Stirn. Mit ſchrecklicher Lebendigkeit ſtand jene unglückliche Abſchiedsſtunde wieder vor mir; aber ſtatt des üppigen Kranzes von Roſen, mit dem der Sinnenrauſch damals mich umwand, drückte jetzt die Reue, in der Geſtalt eines gräßlichen Geſpenſtes mit zürnenden Augen, mir einen Dolch ins Herz.

Ich rief ein zehnfaches Wehe über eine Verirrung, deren berauſchendes Gift nach kühlerem Beſinnen den beſſern Menſchen mit ſolchem Schauder erfüllt. Nicht mir, nicht Louiſen allein gehörten die Thränen, die ſich aus meinen Augen drängten, ſondern den tauſend Mal tauſend unglücklichen Opfern, die der flüchtige Rauſch einer leichtſinnigen Stunde aus dem Himmel ihrer ſchönen Unſchuld plötzlich in die bodenloſe Tiefe des Kummers und der Schande niederreißt. Ein Heer von Jammergeſtalten mit gerungenen Händen und bleichen, bethränten Wangen glaubt' ich mir, vorüber ziehen, zu ſehen. Alle weinten ſie um die zerknickten Lilien in ihren Händen, und um den entflohenen Frieden ihrer Herzen. Alle klagten ſie zum zürnenden Himmel hinauf, daß ihr Taumel ein Augenblick, und ihre Reue ein ganzes Leben ſey. Ach, und die bleichſte, die kummervollſte von dieſen Geſtalten war Louiſe! — „Wo ſind die Lippen,“ — wollt' ich ſie fragen — „die unter meinen Küſſen „entbrannten? Wo ſind die Arme, die mich „ſo innig umſchlangen?“ Ach, ich erkannte ſie nicht wieder! Und ſtatt der Antwort ſah ſie mich mit hohlen, ſchrecklichen Augen an, und ſtreckte mir hagere, kalte Hände, wie ein Geſpenſt, entgegen!

Ich wiſchte mir zitternd den Schweiß von der Stirn, als dieſer Wahnſinn endlich durch das Hereintreten des Wirths, der mich um meine Reiſe noch ein Mal befragen wollte, unterbrochen ward. Mit matter Stimme ſagt' ich ihm: „Bitten Sie den Herrn, mit dem ich habe nach „Berlin reiſen wollen, in meinem Namen recht „ſehr um Verzeihung, daß ich nicht ſein Be-

„gleiter ſeyn kann. Ich muß aufs eiligſte nach „X**.“

Doppelt empfand ich jetzt den Mangel eines Freundes, an deſſen Herz ich mich werfen könnte, um mir Troſt und Rath von ihm zu erbitten. Dennoch erſchrack ich vor der Möglichkeit, daß Ludwig, wenn er nicht abgereiſet wäre, jetzt vielleicht auf einmal hinter das unglückliche Geheimniß, das ich ihm ſo ängſtlich verſchwiegen hatte, kommen würde. Ich fühlte mich ſo beſchämt, ſo erniedrigt gegen ihn, daß ich mit einem tiefen Seufzer die Worte ausſprach: „Nun „iſt es gut, daß er nicht mehr da iſt. Und, „was für Urſachen er auch gehabt haben mag: „ſo iſt es doch jetzt ein Glück, daß er mich nicht „in Berlin bei ſich haben will.“ —

Ich war viel zu ſtolz und beſchämt, mich wegen meines Reiſegeldes an das beſtimmte Handelshaus zu wenden, und öffnete daher das von Stellmann erhaltene Geldpaket. Zu meinem Erſtaunen fand ich darin hundert Thaler, und ich ſchloß daraus, daß mir Stellmann gewiß die Hälfte ſeiner ganzen Einnahme müſſe abgetreten haben, anſtatt daß ich höchſtens den vierten Theil vermuthet hatte. —

Etwa um neun Uhr fiel mir ein, dem Wirth noch etwas zu ſagen. Indem ich die Treppe hinunter ging, hört' ich, daß er mit Jemandem an der Hausthür ſtand, der ihn fragte, ob nicht ein Herr Baron von Welſing hier logire. In gleichem Maaße erregte die Frage, und die Stimme, die mir bekannt zu ſeyn ſchien, meine Neugier. Der Wirth hatte eben geſagt, daß der Herr Baron ſchon nach Berlin abgereiſt ſey, als ich raſch hinzutrat. — Der Fremde hatte einen grauen Ueberrock an. Sein Geſicht fiel mir gewaltig auf. Aber ihm ſchien es in demſelben Augenblicke mit dem meinigen in einem noch höheren Grade ſo zu gehen. Er brach ſchnell das Geſpräch mit dem Wirthe ab, und zog ſich mit Beſtürzung unter den Bogengang vor dem Hauſe zurück. Trotz des vertauſchten Rockes, erkannt' ich auf einmal den Dieb meiner Uhr in ihm. — „Halt, Spitzbube!“ — rief ich, und ſtürzte mit Heftigkeit auf ihn los. Ich hatte ihn wirklich ſchon an ſeinem Rocke gefaßt, wobei ich

Leuchter und Licht von mir warf; aber er riß ſich mit der Stärke eines Verzweifelten los, und that mit ſeinem Stocke einige wüthende Schläge nach mir, als ich ihn von neuem faſſen wollte. Bei dem letzten Schlage ſtreifte die Spitze des Stockes über meine Stirn, und machte mir eine tiefe Hautwunde über dem rechten Auge. Ich fuhr zurück, und während ich, erſchrocken wegen des herablaufenden Blutes, mein Tuch aus der Taſche zog, und der Wirth unter Schelten und Brummen die Stücken des zerbrochenen ſteingutnen Leuchters zuſammenlas, war mein Gegner entflohen, und alle nachherige Bemühungen, ihm wieder auf die Spur zu kommen, waren vergeblich. Außer dem erneuerten Verdruß über den Verluſt meiner Uhr, hatt' ich nun noch einen empfindlichen Schmerz und ein ſchwarzes Pflaſter, das meinen Aerger um mehrere Tage lang immer von neuem aufregte, als Zugabe.

Es war mir unerklärbar, woher mein Dieb Ludwigen kenne, und was er von ihm noch ſo ſpät gewollt habe; allein der Wirth löſte mir auf eine ſehr wahrſcheinliche Weiſe dies Räthſel, da er mir erzählte, daß Ludwig vorgeſtern ein paar arme Reiſende, welche vermuthlich auch ſolche Landſtreicher, und in Verbindung mit meinem Diebe wären, auf ſeine Koſten bewirthen laſſen, und ihnen am andern Morgen noch Geld mit auf den Weg gegeben habe. Der ſpäte Beſuch war alſo gewiß nichts, als ein neuer, unverſchämter Anſchlag auf Ludwigs Mitleid und Freigebigkeit.

Am folgenden Tage reiſete ich ab, nachdem ich Ludwigen in einem ängſtlichen, verlegenen Briefe einige Nachricht von mir gegeben, und auch dem Grafen von R** geſchrieben hatte, daß gewiſſe Verhältniſſe mich unerwartet nöthigten, nach X** zurückzukehren, und daß mir alle Wahrſcheinlichkeit verſchwunden ſey, mein Vaterland verlaſſen, und von ſeinem Anerbieten Gebrauch machen zu können. —

Bald ging mir die Fahrt zu langſam, und bald zu ſchnell, je nachdem gerade Ungeduld oder Furcht in meiner Seele die Oberhand hatte. Der lange Weg ließ mir nur allzu viel Zeit zu den unangenehmſten Betrachtungen. Ich war in einer ſteten Uneinigkeit mit mir ſelbſt, und zürnte abwechſelnd auf mich und auf mein Verhängniß. Oft wollte mein Zorn ſich auch gegen Louiſen erheben, aber meine Gutmüthigkeit ließ es immer nur auf Augenblicke zu. Und dann macht' ich mir doppelte Vorwürfe über meine bisherige, undankbare Lauigkeit gegen das Mädchen, deren ganze Sünde die war, daß ihre Liebe mir mehr gab, als ſie mir hätte geben ſollen. Ich ſuchte eine Art von Genugthuung für ſie darin, daß ich die Schuld unſrer Verirrung auf mich allein nahm, daß ich mir ihr Bild mit den ſchönſten Farben der Unſchuld und Liebe malte, und recht vorſätzlich mit ſchwelgeriſchen Blicken daran hing, um mich zu überreden, daß ich wirklich die Empfindungen gegen ſie hege, die ich ihr ſchuldig zu ſeyn glaubte.

Aber in einer ruhigeren Stunde warf meine kältere Vernunft mir auf einmal die unangenehme Frage auf: was ich denn nun eigentlich zu thun im Stande ſey, um die Ehre des armen Mädchens zu retten? — Da ſtand ich mit Beſchämung und Kummer ohne Antwort! Ich, ſo arm, und ſie, ſo reich, die Tochter eines ſo ſtolzen, eigenſinnigen Vaters! — wie konnt' ich es wagen, ihr meine Hand anzubieten? Und geſetzt, ihre Seelenſtärke oder ihre Verzweiflung wäre groß genug, um ſich mir, ohne auf den Fluch ihres Vaters und den Spott einer ganzen Stadt zu achten, in die Arme zu werfen: welchen Erſatz könnt' ich ihr für dieſe ungeheuern Opfer geben? Welche Lage könnt' ich ihr verſchaffen? Welche Mittel hätt' ich in den Händen, ſie gegen eine lebenslange, bittere Reue zu ſchützen? — Würde die Flamme meiner Liebe auch hell und warm genug, und lange genug lodern, um die Dunkelheit, in die ich ſie zu mir herunter zöge, nur einiger Maßen zu erleuchten? — Das waren lauter Fragen, auf welche ich immer und ewig nichts als demüthigende, traurige Antworten hatte. Und gleichwohl gab es ja keinen andern Ausweg, um ſie der lebenslänglichen Schande und dem höhniſchen Spott der unbarmherzigen Tugendhaften und der tauſend Mal tauſend unertappten Sünderinnen nur einiger Maßen zu entreißen, als eben den, ſie zu heirathen.

Ich ſah mich in einem fürchterlichen Gedränge, und ſeufzte tauſend Mal: „Ach, daß meine Vernunft mir das Alles doch in jener verhängnißvollen Stunde zugerufen hätte, um mein ſiedendes Blut plötzlich in Eis zu verwandeln!“— Allen Jünglingen und Mädchen, die ich ſah, hätt' ich die ſchreckliche Warnung zuſchreien mögen, um wenigſtens den einen Troſt zu genießen, Anderer Unglück durch das meinige abzuwenden. — Aber weiß denn die Leidenſchaft, wenn ſie in der unglücklichen Stunde der gereizten Sinne, wie eine berauſchte Bachantin ſich erhebt, und neben bodenloſen Abgründen tanzt und taumelt — weiß ſie denn da noch, was in ruhigern Stunden die Vernunft zu ihr ſprach? Und wenn eine warnende Stimme zu ihr aus dem Abgrunde herauf tönt, wird ſie nicht von dem Sirenengeſange der Verführung laut übertönt? Iſt es nicht einmal der Menſchheit trauriges Loos, daß ſie kurze Freude mit langem Weinen bezahlt? daß die ſchönſte Blume ſie mit ſcharfen Dornen verwundet, und ihr ſüßeſter Nektar einen giftigen Niederſchlag hat? — —

Feſt in meinen Mantel gewickelt, fuhr ich in die Stadt hinein, in der ich eine ſo wichtige Entwickelung meines Schickſals erwartete. Es war Abend, wie bei meiner Abreiſe vor fünf Monaten. Was mich damals mit ſolchem Unmuth hinaus trieb, führte mich nun mit ſo viel Kummer zurück. Nie hatten Urſach und Folge ſo deutlich und ſo traurig vor meinen Augen gelegen, als in dieſem Augenblicke bei der Ueberſicht dieſer Verkettung meines Schickſals. Bei jedem Schritte drängte ſich mir die unglückliche Vergleichung zwiſchen dieſem Abend und dem Abend meiner Abreiſe auf, und ich ſchlich, wie ein Dieb, den ein Steckbrief verfolgt, durch die Gaſſen hin.

Mit ängſtlichem Herzklopfen kam ich bis in die Nähe von Louiſens Wohnung. Die Thüre war weit geöffnet; im Vorhauſe brannte eine helle Lampe, und drei Zimmer ſah ich hell erleuchtet, und mit hin- und hergehenden, geputzten Menſchen angefüllt. — Ach, wo hätt' ich den Muth hernehmen ſollen, in das Haus zu gehen, und nach Louiſen zu fragen! Mein Gewiſſen warf mir ja vor, daß ich einmal als Räuber aus dieſem Hauſe und aus dieſer Thüre im Finſtern davon ſchlich.

Ich fürchtete Louiſens Anblick, wie ein Mörder den Leichnam ſeines Erſchlagenen, und doch ging ich ſtundenlang auf der Straße hin und her, um ſie vielleicht ein Mal am Fenſter zu ſehen. Aber ich hoffte vergebens.

Ich konnte die ganze Nacht nicht ſchlafen, und brachte ſie mit Briefſchreiben hin. Was ich ihr eigentlich ſchrieb, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Es war ein regelloſes Gewirr von Klagen, von Reue, von Liebe und von Plänen für die Zukunft. Nachdem ich drei Abende damit vergeblich umhergeſchlichen war, glückte es mir endlich, Louiſen den Brief, als ſie eben am Hauſe einer Freundin in den Wagen ſtieg, unerkannt in die Hand zu drücken. Kaum konnt' ich es laſſen, ihr dabei zu Füßen zu ſinken.

Mit brennender Ungeduld ging ich den folgenden Abend an ihr Haus, denn ich hatte ſie aufs dringendſte gebeten, mir da eine Unterredung zu verſchaffen, oder wenigſtens eine ſchriftliche Antwort in die Hände zu ſpielen. Es ſchlug neun Uhr, und ich wollte mich eben der Hausthüre nähern. Aber ein Mann, der wenige Schritte weit vor mir hinein ging, ſcheuchte mich auf ein Weilchen zurück. Bis gegen Mitternacht wartete ich hernach, ohne das Geringſte von ihr zu vernehmen. Zwei andere Abende verſtrichen mir eben ſo ohne Erfolg. Am dritten endlich erreichte ich meine Abſicht, und zwar auf eine Art, wie ich ſie mir nicht hätte im Traum einfallen laſſen.

Es fehlten nur ein paar Minuten noch an neun Uhr, als ich die Hausthüre, an der ich ſtand, ſich leiſe öffnen ſah. Trotz der Dunkelheit faßt' ich die Umriſſe von Louiſens Geſtalt, und trat näher hinzu. Ihre weiche Hand faßte die meinige, und ſie zog mich ſchweigend durchs dunkle Haus in den bekannten, ſchmalen Gang. „Du biſt recht pünktlich gekommen.“ — flüſterte ſie mir zu. — Ich konnte vor Zittern nicht antworten, und drückte ihr nur heftig die Hand. Wir waren nur noch wenig Schritte weit von dem unglücklichen Zimmer, als ſie mich mit Zärtlichkeit umarmte und küßte. So traten wir hinein. Es war ganz finſter, und ſie riegelte die Thüre hinter ſich zu. Mit Schauder dacht' ich an das unglückliche Verlöſchen des Lichtes an jenem Abend, und dankte ihr im Herzen, ſo ängſtlich die Dunkelheit auch war, daß ſie mir und ſich den Anblick der Schaamröthe erſparte. „Wo „biſt Du?" — fragte ſie leiſe. — Seufzend ſprach ich: „Louiſe!" — und ſtreckte die Hand wieder nach ihr aus. Sie küßte mich von neuem, und ſagte dann: „Wirf Deinen Mantel doch „weg." Sie half mir, ihn abwerfen. „Du „haſt ja heute wohl keinen Degen an?" — ſetzte ſie gleich darauf hinzu. — „Keinen Degen?" — fragt' ich mit Befremdung — „ach, Louiſe, „wie kannſt Du ſo ſcherzen?" — „Was iſt „das?" — rief ſie mit Heftigkeit, fuhr erſchrocken aus meinen Armen, und riß die Thüre eines kleinen Seitenkabinets auf, in welchem ein Licht brannte. Der Schein fiel ziemlich hell auf ſie und auf mich. Statt der bleichen, abgehärmten Geſtalt, die meine Einbildungskraft mir in den letzten Tagen vorgemalt hatte, erblickt' ich Louiſen in der unveränderten Fülle jugendlicher Geſundheit. Aber Bewegungen, Mienenſpiel und Ausrufungen zeigten von der gewaltſamſten, augenblicklichen Erſchütterung. Sie drückte einen Augenblick beide Hände vor ihr Geſicht. Noch wußt' ich nicht recht, wie ich das Alles deuten ſollte, und näherte mich ihr etwas mit den Worten: „Willſt Du mich denn nicht anſehen, Louiſe?“ — Auf einmal, wie aus einem Traum erwacht, rief ſie: „Ach, Warner! — „in aller Welt, wo kommen Sie denn her?“—

„Und wer hätte denn ſonſt kommen ſollen?“ fragt' ich. Sie war einen Augenblick in peinlicher Verlegenheit um eine Antwort. Aber ſchnell gefaßt, trat ſie lachend auf mich zu und ſagte: „Das iſt recht luſtig. Wahrhaftig allerliebſt. So einen Spas hab' ich lange nicht „gehabt. Sie glaubten wohl, ich hielte Sie „für einen Andern?“ Ich bejahete dies mit ſehr bitterm Ernſt, denn augenblicklich fiel mir der Mann ein, der von zwei Tagen vor mir ins Haus ſchlich, und ich begriff, daß ſie auf mich eben nicht gerechnet hatte.

Allein ein Beſuch in dieſem heimlichen, dunkeln Zimmer, mit ſolcher vertrauten Zärtlichkeit angenommen — das jagte mir mit wilder Hitze das Blut durch die Adern. Ich wartete die liſtigen Wendungen nicht ab, die ſie dem ganzen Handel zu geben ſuchte, ſondern warf ihr mit dürren Worten Untreue und Betrügerei vor. Aus ihrem ſchwankenden, verlegenen Geſichte wurde nun mit einem Mal ein ernſtes, und ſie ſagte mit feſtem Tone: „Gut, mein „Herr! ich will es nicht länger läugnen, daß „Sie mich überraſcht haben. Sie können mich „ſehr leichtſinnig nennen, das will ich Ihnen „nicht wehren. Aber die Worte Untreue „und Betrügerei ſind Sie darum nicht berechtigt, gegen mich zu brauchen.“

„Haben Sie denn vergeſſen —“ unterbrach ich ſie. — „O, ich erinnere mich der Schwachheit ſchon noch von ſelbſt, die Sie mir vorwerfen wollen —“ fiel ſie mir ins Wort — „denn damals beging ich eine Untreue. Un-

„ſer Verhältniß aber, glaub' ich, iſt nie von „der Art geweſen, daß wir uns irgend einen „Zwang Einer um des Andern willen anthun „dürften.“

Es mag ein ziemlich albernes Geſicht geweſen ſeyn, mit dem ich ſie hierbei anſtaunte. Mit Mühe bracht' ich endlich die Frage hervor: „Alſo das iſt Ihre ganze Antwort auf „meinen Brief?“

„Auf Ihren Brief?“ — Sie ſah mich mit verwunderten Augen an — „Mein Gott! „Sie haben den närriſchen Brief geſchrieben? „Ich glaubte erſt — ich wußte ſelbſt nicht — „ich hielt ihn endlich nur für einen Spas — „den Brief haben Sie in vollem Ernſte ge„ſchrieben? — „Ich begreiſe nicht, Herr „Warner — —“

Sie trat einen Schritt zurück, und maß mich mit den Augen, wie einen Menſchen, an dem man eben bemerkt, daß er ſich betrunken hat. Ich fühlte, daß ich, wie ein Narr, vor ihr ſtand, und ſagte mit Hitze: „Aber warum „ſchrieben Sie mir denn, oder ließen mir nach

„Hirſchberg ſchreiben, daß ich kommen ſollte, „um Sie aus der Verzweiflung zu retten? — “

„Mich aus der Verzweiflung? — “ Sie lachte ſo anhaltend, daß ich nicht zum Worte kommen konnte. Mit heftiger Erbitterung dreht' ich ihr ſchnell den Rücken zu, und tappte ziemlich laut durch den Gang und das Haus, ohne von ihr aufgehalten zu werden, denn ſie ſtand immer noch im Zimmer und lachte in eben dem Maaße, als ich Verwünſchungen ausſtieß.

Als ich durch ein paar Straßen gelaufen war, hatt' ich faſt ſelbſt Luſt zu lachen, denn luſtig kam mir die ganze Scene nun ſelbſt vor; nur, daß ſie auf meine Koſten ſo luſtig geweſen war, verdroß mich, und erbitterte mich immer wieder aufs neue. Ich freute und ärgerte mich abwechſelnd die ganze Nacht. Die ſchreckliche Laſt des Kummers, die mich ſeit einiger Zeit gedrückt hatte, war mir mit einem Mal abgenommen worden; allein wer hatte das Recht gehabt, ſich den frechen Spas zu machen, mich von Hirſchberg hierher zu foppen, und ſo zu ängſtigen? Ich fühlte, daß dies jetzt mein einziger

Verdruß noch war, und that dabei einen ernſthaften Blick in mein Inneres. Mein bisheriger Kummer über den begangenen Fehltritt war ſo groß, daß ich ihn für ein verdienſtliches Unterpfand meiner geretteten Tugend hielt. Jetzt, da die gefürchteten Folgen mich nicht mehr ängſteten, war mein ganzer, ſonſtiger Kummer mit einem Male verſchwunden; ja, ich freute mich in manchen Augenblicken wirklich, daß ich noch ſo unverſehrt mit dem Kopfe aus der Schlinge gekommen ſey. Was war es denn nun alſo eigentlich, was mich vorher ſo ſehr bekümmerte? —

In dieſem Unmuth über meinen Mangel an Unmuth, und über den böſen Scherz, den — Gott weiß wer — mit mir getrieben hatte, — ſchrieb ich eilig an den Gaſtwirth in Hirſchberg, welcher mir jenen Brief ſelbſt eingehändigt hatte, und bat ihn aufs dringendſte, daß er auszumitteln ſuchen und mir entdecken möchte, woher und von wem der Brief, an dem ich jetzt erſt das gewöhnliche Poſtzeichen vermißte, gekommen ſey. — Und an Ludwig ſchrieb ich gleich darauf unter andern, in Beziehung auf dieſe Geſchichte, folgende Worte: „Ich bin in der übelſten Laune, in der man nur ſeyn kann, denn „ich bin aufs heftigſte erbittert, ohne eigentlich zu wiſſen, auf wen. Aller der Groll, „den mir Andere gemacht haben, nimmt unverdienter Weiſe ſeine Richtung gegen mich „mit dem, den ich wirklich verdiene. In dieſer Minute glaub' ich, mir ſelbſt zu viel zu „thun, und in der folgenden zank' ich dann deſto „ärger mit mir. Der Brief eines Schurken, „den ich in Hirſchberg erhielt, hat mich hierher getrieben, um mich von einer entlarvten „Kokette, die ich thörichter Weiſe einen Augenblick zu lieben glaubte, als einen gutmüthigen, gehänſelten Narren auslachen zu laſſen. Aber mag es auf einen Augenblick ſeyn! „Ich bin, ohne mich ſelbſt zu rächen, meiner „Genugthuung gewiß, denn Buhlerei trägt ihre „Beſtrafung in ſich ſelbſt, wie das meiſte Gift „den Keim eigener Vernichtung in ſich trägt; „und was den elenden Schreiber jenes Briefs „betrifft: ſo hoff' ich, auch dieſem für ſein

„Kunſtſtück gehörig zu danken, ſobald ich ſeinen „Namen von unſerm Wirthe in Hirſchberg, „an den ich ſchon deshalb geſchrieben, „werde erfahren haben. — Doch genug davon. „Dringe mit Fragen nicht weiter in „mich, denn es iſt mir zu unangenehm, von „der häßlichen Geſchichte mehr zu ſchreiben!“

Gegen Mittag kam ein Mädchen zu mir, und gab mir, ohne zu ſagen, wer ſie zu mir ſchicke, dieſen Brief: „Ich bin Ihnen, lieber „Herr Warner, wegen meines geſtrigen, ununterdrückbaren „Lachens eine Abbitte, und um „Sie nicht zu hart über mein übriges Betragen „urtheilen zu laſſen, eine Erklärung „ſchuldig.“

„Mein Vater hat ſich, vielleicht mehr „aus Liebe zu ſich ſelbſt, als aus Liebe zu „mir, die Grille in den Kopf geſetzt, daß ich, „ſo lange er lebt, durchaus nicht heirathen „ſoll. Nicht einmal lieben ſoll ich eigentlich „bis dahin. Aber mein Herz hat dieſes „Verbot ſchon ſeit zwei Jahren übertreten, „denn ſo lange iſt es her, ſeit ich den Lieute-

„nant von Kellnitz kennen lernte. Der Zwang „meines Vaters lehrte mich, ihn zu hinter„gehen. Liebe und Leichtſinn machten meinen „Umgang mit Kellnitz ſehr bald zu dem aller„vertrauteſten. Sobald mein Vater ſtirbt, „wird er mein Gatte. — Sie ſind der Ein„zige, der ihm gefährlich bei mir geworden iſt, „denn Sie machten vom erſten Augenblick an, „da ich Sie in unſerer Kirche ſah, den leb„hafteſten Eindruck auf mich, welchen das „Konzert, in dem Sie ſich zum erſten Mal „öffentlich hören ließen, vollendete. In der „Zeit, als Kellnitz auf ein paar Monate ab„weſend war, wurden Sie mein Lehrer, und „in der Abſchiedsſtunde vor fünf Monaten „durch Liebe und Zufall mein Beſieger. Durch „verdoppelte Zärtlichkeit hab' ich jene Untreue, „die mir eine ſehr nützliche Warnung auf mein „ganzes Leben bleiben wird, meinem Kellnitz „zu vergüten geſucht.“

„Nun wiſſen Sie Alles, und ich traue Ih„nen Edelmuth genug zu, daß Sie dieſe Offen„herzigkeit mit dem tiefſten Stillſchweigen be-

„lohnen werden. Was für Irrthum Sie aber
„zu dem Briefe ohne Namensunterſchrift und zu
„Ihrem geſtrigen unerwarteten Beſuche verleitet
„hat, weiß ich nicht. Ich habe keine Veran=
„laſſung dazu gegeben, das verſichr' ich aufs
„Heiligſte. Sind Sie vielleicht in einem an=
„dern Verhältniß geweſen, und es war nur
„eine Verwechſelung? — Beſinnen Sie
„ſich."

„L."

Ich kann nicht, denn mein Gewiſſen ſagte mir, daß ich mich durchaus auf kein anderes, ähnliches Verhältniß beſinnen könne. — Louiſen aber bat ich im Herzen die ſchlechte Meinung, die ich ſeit geſtern von ihr gehabt hatte, ab, denn mein Urtheil über ſie fiel nach dieſem Briefe viel milder aus, als zuvor. Das Uebrige blieb mir ein unerklärbares Räthſel. Und noch verworrener wurde der Handel durch einen Brief, den ich in der nämlichen Woche von Ludwigen erhielt.

„Leider" — ſchrieb er mir, — „bin
„ich durch Verhältniſſe, zu deren Mittheilung

„mir heute Zeit und Ruhe fehlen, jetzt in Berlin
„ſo feſtgehalten, daß es mir unmöglich iſt,
„zu Dir zu kommen, um mich über Dinge von
„der äußerſten Wichtigkeit mit Dir zu verſtändigen.
„— Aber unterdeſſen muß ich Dir wenigſtens
„hiermit erklären, eh' es der Gaſtwirth
„in Hirſchberg thut, daß ich der Elende, der
„Schurke bin, der jenen Brief ſchrieb, und Dir,
„als wär' er von der Poſt gekommen, zuſtellen
„ließ. Die unglückliche Nachricht, der ich, zufolge
„einer früheren Aeußerung, ſchon ſeit ein
„paar Wochen entgegen geſehen hatte, erhielt
„ich den Tag vor meiner Abreiſe von Hirſchberg.
„Daß ich Dir Lenorens Brief an mich nicht zurückließ,
„und daß ich Dir ohne meinen Namen,
„mit verſtellten Schriftzügen ſchrieb, wirſt Du
„mir bei ruhiger Ueberlegung wohl nicht ſchlimm
„auslegen. — Aber wenn Du auch dabei beharrteſt,
„mich und mein Benehmen mit den
„härteſten Ausdrücken zu ſtrafen: ſo will ich
„dies Deiner jetzigen, leidenſchaftlichen Unruhe
„gern verzeihen; nur verſündige Dich an der
„armen Lenore nicht durch die harten Worte

„Kokette und Buhlerin, die ſie wahrlich nicht verdient!"

„Ich bitte, ich beſchwöre Dich, bei Deinem Herzen und bei der Heiligkeit unſerer Freundſchaft: rette, weil es noch einigermaßen Zeit iſt, die Ehre des armen unglücklichen Mädchens!" —

Ich rieb mir die Augen bei dem Worte Lenore, denn ich glaubte, falſch geleſen zu haben. Aber das Wort ſtand richtig zweimal da. Es iſt wohl ein wiederholter Schreibfehler, dacht' ich dann; es wird Luiſe heißen ſollen. Aber auch dieſe Vermuthung war ungegründet, wie ich ſogleich aus folgenden Zeilen ſah:

„Du haſt ihr das Leben ſchon einmal gerettet durch ein Goldſtück, das Deine Gutherzigkeit ihr zuwarf. Willſt Du ihr das nur geſchenkt haben, um ſie einen langſamern, qualenvollern Tod ſterben zu ſehen? Rette ihr jetzt Beides, Leben und Ehre, durch das ſchnelle Geſchenk Deiner Hand, und entreiße ſie und Dich und mich dadurch auf einmal der Schande, der Gewiſſensunruhe, und dem tiefſten Kummer! —

„Du erhältſt das ſanfteſte, liebenswürdigſte Geſchöpf zum Weibe. Ihr Fleiß und ihre Häuslichkeit werden, mit Hülfe Deiner Kunſt, Dich keinen Mangel leiden laſſen. Und brauchſt Du Geld: ſo fordere von mir, wie von Deinem Bruder, der die Hälfte ſeiner Erbſchaft noch heraus zu zahlen hat! An ihrem Hochzeittage wird der Banquier L* zur erſten Einrichtung — nicht Dir, denn Du willſt ja immer nichts von mir annehmen — ſondern Lenoren tauſend Thaler als Brautſchatz auszahlen. Und vielleicht glückt es mir, Dir nächſtens hier ein ſehr gutes Engagement zu verſchaffen. — Ferdinand, ſo ſehr auch Dein Freiheitsſinn und manches andere Gefühl ſich dagegen ſträuben mögen: folge eilig meinem und dem Rathe Deiner beſſern Ueberlegung! Ich bin aufs Feſteſte überzeugt, daß nur dieß der Weg zu Deinem Glücke ſeyn kann.“

„Ludwig.“

Ende des erſten Bändchens.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Achtes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Ferdinand Warner,

der

arme Flötenſpieler.

Von

A. G. Eberhard.

Zweiter Theil.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Ferdinand Warner.

Zweiter Theil.

Univers[illegible]
München
Bibliothek

Mein Staunen, nachdem ich dieſes alles geleſen hatte, war unbeſchreiblich. „Um Gottes willen!“ — rief ich aus — „bin ich, oder iſt Ludwig wahnwitzig geworden?“ Ich las wieder, und zehn Mal wieder den Brief, und wußte immer nicht, was ich davon denken ſollte. Die einzige Möglichkeit, welche ich endlich, um mir dieſe Verwirrung zu erklären, ergrübelte, war die, daß vielleicht Lenore zu einer ſchändlichen Betrügerei meinen Namen mißbrauche, und Ludwigen durch die aller unverſchämteſte Erdichtung irre führe.

Augenblicklich ging ich fort, um das Mädchen, das ich ein einziges Mal krank und ſchlafend durchs Fenſter geſehen hatte, und das ich jetzt, als eine Entehrte, heirathen ſollte, aufzuſuchen, und für ihre unerhörte Frechheit mit der Verſicherung meiner bitterſten Verachtung zu beſtrafen. Ich fand, nach der Beſchreibung, die mir Ludwig einmal davon gemacht hatte, ihre Wohnung ſehr bald. Allein ſie ſelbſt war nicht da. Man ſagte mir, ſie ſey ſeit vierzehn Tagen auf ein Dorf gezogen, deſſen Namen man aber nicht wiſſe; alle Wochen ſchicke ſie ein paar Mal, um anfragen zu laſſen, ob Briefe an ſie da wären; ich könnte mich daher dieſer Gelegenheit bedienen, wenn ich ihr etwas zu melden hätte. — Ich ging verdrießlich weg, und verſprach, den Nachmittag einen Brief zu bringen.

Es war Mittag, und ich ging gleich ins Speiſehaus. Ein Fremder aß mit an der Wirthstafel, der mit der nämlichen Poſt, welche mir Ludwigs Brief gebracht hatte, von Berlin gekommen war. Ich ließ mich, als ich dies hörte, ſogleich in ein Geſpräch mit ihm ein. Er bejahete meine Frage, ob ihm die Welſingſche Familie bekannt ſey, und ich hörte nun von ihm die wichtige Nachricht, daß der alte Herr von Welſing, Ludwigs Onkel, ſehr krank geweſen, aber, wie die Aerzte jetzt hoffen, vom Tode gerettet ſey, daß er in der Todesnoth ſeinen reichen Neffen und Mündel durch einen Courier aus weiter Ferne habe zu ſich holen laſſen, und daß dieſer Neffe nun, wie man ſpräche, mit der Ausſicht auf eine glänzende Laufbahn, bei einem Gerichtshofe angeſtellt ſey, und die Tochter des alten Herrn heirathen werde.

Das Letztere glaubt' ich nicht, weil mir Ludwig ſeine Kouſine zwar immer als ein gutes, aber doch ganz unintereſſantes Geſchöpf geſchildert hatte. Wegen des Uebrigen war ich ſehr neugierig, nähere Auskunft von ihm ſelbſt zu erhalten.

An Lenoren ſchrieb ich, daß ſie einer Perſon, die mit ihr in einer ſehr wichtigen Angelegenheit zu ſprechen habe, ihren Aufenthalt melden, oder irgend einen andern Ort zu einer baldigen Zuſammenkunft beſtimmen möchte. Ich trug den Brief in ihre Wohnung, zu den Leuten, mit denen ich den Vormittag geſprochen hatte. Es ſchienen ſehr ehrliche, ordentliche Menſchen zu ſeyn, und die unverkennbare Achtung, mit der ſie von Lenoren ſprachen, machte mich in meiner vorgefaßten Meinung ſehr irre. Ich leitete das Geſpräch auf mancherlei Weiſe dahin, daß ich nähere Entdeckungen machen wollte, aber ich erfuhr immer nichts Beſtimmteres, als was ich ſchon wußte.

Endlich mußte der Hausvater ausgehen, und ich befand mich mit ſeiner etwas geſchwätzigen Frau allein. Dies war mir äußerſt erwünſcht. Es glückte mir in ſehr kurzer Zeit, die Alte recht vertraut zu machen, und von ihr zu hören, daß Lenore, gewiſſer Urſachen wegen, von denen man nicht gern ſpräche, aufs Land gezogen ſey. Nun glaubt' ich, da die Bahn einmal gebrochen war, werde eine ſehr häßliche Schilderung von Lenorens Aufführung erfolgen; allein ich irrte. Die Alte lobte ſie, nach wie vor, und erzählte mir mit Thränen, wie unglücklich ſich das Mädchen durch ihren begangenen Fehltritt fühle; indeſſen, ſetzte ſie hinzu, ſey noch nicht Alles verloren, denn die Mamſell werde eine gute Ausſtattung erhalten, und nächſtens Madam Warner heißen — dann ſey ja Alles wieder gut. — „Frau!“ — rief ich — „was redet „Sie für tolles, ſchändliches Zeug! — Warner? — Warner? — was iſt das für „ein Gewebe von Niederträchtigkeit!“

Die Alte ſah mich mit neu belebten Mienen an. „Nicht wahr?“ — ſprach ſie — „Ihnen will das auch nicht in den Kopf mit dem „Herrn Warner? — Sehen Sie, mir durchaus auch nicht, ſo ſehr ich auch ſonſt dem „Mamſellchen in allen Stücken traue. — Ich „hab' es immer zu meinem Manne geſagt, wenn „der Herr Baron ſo oft kam, und ſo viel ſchenkte, daß das ſeinen Grund haben müſſe — „und nun zumal auch noch eine Ausſtattung — „nein, man müßte ganz auf den Kopf gefallen ſeyn. —“

Ich unterbrach ſie durch den lauten Ausruf: „O, was iſt das für ein Baron! —“

Die Frau hielt meinen Ausruf für eine neugierige Frage und fing an, den Herrn Baron mit geheimnißvoller Wichtigkeit zu beſchreiben. Daß er einen verwachſenen Körper habe, hört' ich noch mit ſtummem Entſetzen an. Als ſie mir ihn aber mit ſteigender Vertraulichkeit nennen wollte, ſprang ich auf, und rief: „Still, Mutter! ich mag ſeinen Namen nicht hören! Ich weiß ihn ſchon.“ — „Alſo kennen Sie ihn?“ — fragte die Alte. — — „Ach, leider! leider! ſeit dieſer Minute nur zu gut!“ — war meine Antwort.

In der wildeſten Unruhe ging ich die Stube auf und ab, rang die Hände und rief: „Das iſt abſcheulich! — das iſt ſchändlich!“

Mit ängſtlicher Stimme ſagte die Alte: „Ach Gott! hätt' ich doch geſchwiegen! der Herr von Welſing iſt wohl gar Ihr guter Freund?“ — „Ja, er war mein recht guter Freund“ — antwortet' ich mit klagendem Tone.

Die Alte verſtand mich falſch und fragte ſchnell: „Der Herr Baron iſt doch nicht todt?“ — „O nein,“ — ſprach ich — „der Herr Baron lebt — aber mein Ludwig, mein einziger, geliebteſter Freund iſt todt!“

Die bitterſten Thränen ſtürzten mir aus den Augen. Ich ließ mir den Brief an Lenoren zurückgeben, und riß ihn im Hinweggehen mit den Worten entzwei: „So ein ehrloſes Geſchöpf iſt „keines Briefes von mir werth. — Aber ſage „Sie in meinem Namen der ſaubern Mamſell, „daß ich ihre und ihres Herrn Barons Anſchläge „aufs tiefſte verachte. —“

Es war eine ſchreckliche Zuſammenſtellung: die Ausſage der Alten — die Neuigkeit, die mir der Fremde den Mittag mitgetheilt hatte — und der Antrag in Ludwigs Brief! — Ein armes, vielleicht unſchuldiges Mädchen hatte er verführt — ein vornehmes wollte er heirathen — und mir that er den ſchändlichen Antrag, jenes für ein Stück Geld zu meiner Frau zu machen!

Ich mag nicht ſchildern, wie mir zu Muthe war. Kann es einen bittrern Schmerz für die Freundſchaft geben, als der meinige war? Um den Freund, den mir der Tod entreißt, iſt die Trauer ein ſchmerzlich ſüßes Gefühl, dem das Herz mit ſchwärmeriſcher Liebe nachhängt. Das Bild des Geſtorbenen ſchmück' ich mit dem Heiligenſchein der ſchönſten Tugenden aus; ich bin ſtolz darauf, daß er mich liebte, und eine bleibende, ſüße Erinnerung begleitet mich, wie ein freundlicher Stern, bis zu der Stelle, wo ich zu ſeiner Wiederumarmung die Hände dem Himmel entgegen ſtrecke. — Aber der Verluſt eines Freundes durch die widrige Entdeckung eines Bubenſtücks erregt einen ſo ſchneidenden Mißton auf den zarten Saiten des Gefühls, daß die feinſten Nerven des Herzens krampfhaft davon erbeben. Ich ſehe auf ein Mal ein verzerrtes Geſicht hinter der abgeriſſenen, ſchönen Maske, und ewig verfolgt mich bei ſeinem Anblick das Andenken an die häßliche That. Je wärmer meine Liebe, je größer mein Glaube war, deſto ſchmerzlicher iſt mir jetzt die Erinnerung daran, und das wirklich Gute, um deſſentwillen ich meinen Freund liebte, gewährt mir keine Freude mehr, ſondern vermehrt nur meinen bittern Schmerz über die Niedrigkeit, in die er verſunken iſt. —

Stundenlang ſtudiert' ich den unglücklichen Brief, um den Schein eines beſſern Sinnes heraus zu finden. Aber ſo ſehr mein Herz ſich auch dagegen ſträubte: ſo wurde doch meinem Verſtande der ſchimpfliche Plan, den Ludwig mit mir vorhatte, immer klarer; denn ein ganzes Heer von Kleinigkeiten, die mir ehedem unwichtig vorgekommen waren, paßten gar zu genau in das Gewebe, das ich jetzt auf ein Mal überſah. Ludwigs ſcheuer, betroffener Blick, wenn ſeit unſerer Abreiſe zufällig das Geſpräch auf Lenoren kam; eine Menge, dem Anſchein nach zufälliger Aeußerungen von ihm, ſelbſt die ganze Reiſe, die wir zuſammen gemacht hatten, zu der er ſich ſo ſchnell, nach einer vorhergegangenen, ſehr übeln Verſtimmung ſeiner Laune, entſchloß, die peinliche Ungeduld, mit welcher er in Hirſchberg täglich ſelbſt auf die Poſt ging, um nach Briefen zu fragen — Alles, Alles war mir nun erklärt, und ſtand in dem genaueſten Zuſammenhange!

Auf Ludwigen ſchalt ich anfangs nicht, ſondern auf mich, daß ich ſo dumm geweſen war, ihn nicht früher zu durchſchauen, wie Alles nur Gleisnerei an ihm war: ſeine Tugendliebe, ſeine ſchwärmeriſche Freundſchaft, und ſein überall hervorſtechendes Zartgefühl. Noch fühlte ſich mein Herz nicht gekränkt, ſondern nur mein

Stolz, daß ich ſo viele Liebe, ſolch eine unbefangene Hingebung meines ganzen Weſens an ihn verſchleudert hatte — an ihn, bei dem das Alles nur künſtlicher Schein war — der mich mit ſeinem Reichthum und mit ſeinen Beſchwörungen, mich ganz als ſeinen Bruder anzuſehen, nur zu umſtricken und zu feſſeln ſuchte, um mich als ein verächtliches Werkzeug ſeiner Liſt und ſeines Geldes zum Deckmantel ſeiner verſtohlenen Ausſchweifungen zu mißbrauchen! — O, wie abſcheulich war mir nun auf einmal jene räthſelhafte Aeußerung erklärt, da er bei unſerer Abreiſe von Prag zu mir ſagte, er habe meine Liebe nun noch auf eine Hauptprobe zu ſtellen — wenn ihm dies Eine noch gelänge, dann wolle er mich lange mit keiner Bitte mehr beſtürmen; aber er könne und möge mir ſeinen angelegentlichſten Wunſch nicht eher entdecken, als bis die Zeit zur Erfüllung deſſelben gekommen ſey. — Ach, zu bald nur war dieſe Zeit gekommen, und mit ihr die Enthüllung ſeiner Geſinnungen, und die Zerſtörung unſers Verhältniſſes und meiner Glückſeligkeit! —

Die Dämmerung überraſchte mich bei dieſen böſen Betrachtungen. Ich mochte kein Licht anzünden laſſen, und mochte nicht ausgehen, denn ich hatte nicht Luſt weder mich ſelbſt noch andere Menſchen zu ſehen. Aber der feindſelige Dämon meines Geſchicks hatte es anders beſchloſſen, um mich meinem unglücklichen Verhängniß entgegen zu führen! — Es trat auf einmal ein Hausknecht aus dem beſten Gaſthofe der Stadt zu mir ins düſtre Zimmer, und machte die Beſtellung äußerſt dringend, daß ein Reiſender mich noch dieſen Abend zu ſprechen verlange, und ging nicht eher von der Stelle, als bis ich ihn, trotz meines Widerwillens, in den Gaſthof begleitete. — Er meldete mich an, öffnete mir das Zimmer, und ich ſtand, zu meiner größten Verwunderung, vor dem Grafen und der Gräfin von R**.

Ihr Empfang war ſo zuvorkommend freundlich, daß ich es für Pflicht hielt, mir die möglichſte Gewalt anzuthun, um meinen Unmuth zu verbergen, und mit einem heitern Geſichte zu erſcheinen. Sie ſagten, daß ſie eben auf ihrer Reiſe nach Liefland begriffen wären, und ſich, zufolge meines Briefes aus Hirſchberg, ſehr darauf gefreut hätten, mich hier zu treffen. — Ich mußte verſprechen, zum Abendeſſen zu bleiben; man fragte, wie lange es bis dahin wohl noch ſeyn werde? Ich konnte nach keiner Uhr ſehen, und ward feuerroth. — „Nun, wie geht „meine ehemalige Uhr?“ — fragte die Gräfin lächelnd — „ſie erhält mich doch bei Ihnen „noch in gutem Andenken?“ Ich zuckte beſchämt die Achſeln. Man riß mich aber ſogleich aus meiner Verlegenheit, durch die Verſicherung, daß man durch den Kutſcher ſchon von der Betrügerei unterrichtet ſey. Der Graf lachte, und die Gräfin neckte mich nicht wenig. Als ich ihnen aber die Geſchichte der neuen Narbe an meiner Stirn erzählte, bedauerten ſie mich ſehr, und wünſchten dem Diebe eine recht derbe Züchtigung. —

Die übrige Zeit bis zum Eſſen verſtrich ſehr ſchnell, und die muntere Laune der Gräfin ließ mir keine Zeit, mich mit mir ſelbſt zu beſchäftigen. Wenn mir auch dann und wann der

Gedanke an meine erlittene, ſchreckliche Kränkung einen flüchtigen Seufzer auspreßte, ſo war meine Aufmerkſamkeit doch immer wieder zu bald durch das Geſpräch gefeſſelt, als daß ich meinem Trübſinn, wie ich wohl wünſchte, hätte nachhängen können.

Wir ſetzten uns vertraulich an den Tiſch; ich nahm meine Serviette vom Teller; die Gräfin konnte das Lachen nicht laſſen; ich ſah auf den Teller, und ſiehe! da lag wieder meine ſchöne, verloren geweſene Uhr.

Mein Erſtaunen und meine Neugier waren gleich groß. Eine meiner erſten Fragen war, wo man den Dieb denn erwiſcht habe? Allein man erzählte mir nur, der Wirth in dem Gaſthofe, wo ich die Uhr verlor, habe einige Tage darauf mit der Poſt einen Brief bekommen, worin ihm gemeldet worden, daß die Uhr in Löwenberg bei einem Juden für fünf Dukaten verſetzt und gegen die Zurückbezahlung dieſer Summe wieder einzulöſen ſey. Der Gaſtwirth habe dies mir ſogleich nach Hirſchberg melden wollen, allein ich ſey ſchon abgereiſt geweſen, und er habe daher den Grafen davon benachrichtigt, der die Uhr ſogleich habe einlöſen laſſen, um mich bei ſeiner Durchreiſe damit zu überraſchen.

Dies gab uns lange Stoff zur Unterhaltung. Beſonders ſtritten wir über das Verzeihliche oder Unverzeihliche ſo einer Handlung. Der Graf und ich behaupteten, daß ſie in jedem Fall unverzeihlich ſey; der Graf meinte in Hinſicht auf das Eigenthumsrecht und das Geſetz — ich aber vorzüglich in Hinſicht auf Bewußtſeyn und Selbſtachtung. Die Gräfin nahm ſich der Betrüger aus Noth mit der gutmüthigſten Wärme an, und erfand eine unglückliche Situation nach der andern, die den redlichen Mann auf einen Augenblick wohl zum Betrüger machen könne, um ein milderes Urtheil von uns zu gewinnen; und ſelbſt meine Verwundung fand ſie nicht mehr ſo ſtrafbar, als anfangs, weil ſie nur die Folge einer ſehr verzeihlichen Nothwehr geweſen ſey. —

Dies letzte gab ich ihr gern zu. „Uebrigens „aber" — ſagt' ich — „iſt dieſer ein zu pfiffiger „Betrüger, als daß das Kunſtſtück mit der

„Uhr ſein erſtes und ſein letztes geweſen ſeyn „ſollte.“ — Die Gräfin meinte, ich vergrößere ſeine Pfiffigkeit nur, um nicht einzugeſtehen, daß ich es ihm gar zu leicht gemacht habe, mich anzuführen. „Ich glaube faſt,“ — ſetzte ſie hinzu — „Ihr Blaurock iſt eben ſo luſtig als „arm, und ſeine Laune hat eben ſo vielen Antheil an dem Streiche, als ſeine Noth.“ —

Ich nahm zeitig Abſchied, um den beiden Reiſenden nichts von ihrer Ruhezeit zu nehmen. Mit dem herzlichſten Gefühl wünſcht' ich ihnen die glücklichſte Beendigung ihrer Reiſe. „Was „hilft Ihr Wünſchen?“ — ſagte der Graf — „Wenn Sie es wirklich gut mit uns meinten: „ſo machten Sie die Reiſe mit, und hälfen ſie „uns angenehm machen.“

„Ja, wenn der Trotzkopf darein gewilligt „hätte!“ — ſagte die Gräfin.

„Und könnt' ichs nicht noch?“ — erwiedert' ich ihr, nach einer kleinen Pauſe, in welcher Ludwigs Bild mit den ſchwärzeſten Farben vor mir ſtand.

Freudig drangen nun Beide in mich, zu erklären, ob ich ſcherze, oder ernſthaft ſpreche. — Die Bangigkeit, welche mich plötzlich überfiel, nahm mir faſt allen Muth, meine Aeußerung für ernſthaft zu erklären. Aber, um einen Scherz daraus zu machen, ſtraften meine Laune und mein Geſicht mich zu ſehr Lügen. — Es war der letzte noch übrige Schritt, den ich zu thun hatte, um meinem böſen Verhängniſſe dann ganz als Beute hingegeben zu ſeyn. — Der Würfel war geworfen — und nach fünf Minuten hatt' ich dem Grafen meine Hand gegeben, daß es mein Ernſt ſey; und die Verabredung war getroffen, daß ich eilig mein Bündelchen ſchnüren, und den Morgen um fünf Uhr mich einfinden ſolle, um mich mit in den Wagen zu ſetzen.

Sobald ich auf der Straße war, überfiel mich eine unbeſchreibliche Angſt. Aber ich raffte meine ganze Geiſteskraft zuſammen, und ſchwur mir ſelbſt, wie einem fremden Gegner zu, daß ich einen ſehr guten Entſchluß gefaßt habe. Mein weicheres Gefühl mußte ſchweigen; und um ihm keine Zeit zu laſſen, mich uneins mit mir ſelbſt zu machen, lief ich eilig noch an mehrere Orte in der Stadt, um Den und Jenen noch ein Mal zu ſehen, und Dies und Das zu beſorgen. Keinem ſagt' ich aber etwas Beſtimmtes von meinem Vorhaben.

Um Mitternacht war ich mit dem Einpacken meiner Sachen und mit allen Anſtalten zur Reiſe ſchon fertig. An's Schlafen konnt' ich nicht denken. Ich verbrannte noch eine Menge Papiere, bei deren flüchtigem Durchleſen manche intereſſante Erinnerung in mir geweckt ward. Die wichtigſten Auftritte meines Lebens lagen mit einer ungewöhnlichen, rührenden Lebendigkeit vor mir. Und alle, alle faſt reihten ſie ſich an meine unausſprechliche Liebe zu Ludwig. Sie war der heilige Roſenkranz, an dem die ſchönſten Perlen meiner Jugendfreuden hingen, die mich ſonſt zu lauter frohen Dankgebeten aufforderten, jetzt aber mir lauter Seufzer auspreßten.

Mein gepackter Mantelſack lag vor mir, deſſen Anblick mich ſonſt, als Unterpfand der nahen Freude an neuen Gegenden, Städten und Menſchen, ſo froh und heiter machte. Heute traten mir bei ſeinem Anblick Thränen in die Augen, denn er war mir eine Erinnerung an meinen verlornen Freund, mit dem ich ſchon eine ſo ſchöne Reiſe gemacht hatte, mit dem ich lebenslänglich die Welt hätte durchreiſen mögen — deſſen Verluſt mich einzig und allein zu meiner jetzigen Reiſe beſtimmt hatte.

Immer weicher und trauriger ward ich, als ich Ludwigs Schattenriß aus ſeinem Rahmen machte, um ihn in den verborgenſten Winkel meiner Brieftaſche zu legen. Mit ſchmerzlichem Vergnügen betrachtet' ich den ſchönen Umriß ſeines Profils, beſonders die offene, verſtändige Stirn, und den freundlichen Mund, der dem meinigen ſo oft im wärmſten Bruderkuſſe begegnet war, der oft ſo ſchöne, gefühlvolle Worte ſprach. — „Und das Alles nur betrüglicher „Schein und Klang!“ — rief ich mit dem bitterſten Gefühle des getäuſchten Vertrauens und der gekränkten Freundſchaft aus. — O, ich hätte mein Leben in Thränen ausſtrömen mögen, hätt' ich mir nur Ein Mal noch den ſichern Glauben an ſeine Tugend und an ſeine aufrichtige Liebe zu mir erkaufen können! Wie ſelig wäre mein Tod dann geweſen! —

Zehn Briefe voll aufbrauſender Heftigkeit hatt' ich den Nachmittag in meinem Kopfe an Ludwig geſchrieben. Meine jetzige Gemüthsſtimmung leitete mich zu einem gemäßigtern Tone. Ich ſchrieb nun ohngefähr folgende Worte:

„Jahre lang träumt' ich einen himmliſchen „Traum von einer Freundesliebe ohne Gleichen. „Mein Traum iſt aus, und ich bin aus einem „Himmel von Vertrauen und Glückſeligkeit auf „einmal in eine kalte, freudenleere Wüſte geſtürzt!"

„Ich habe Deinen Brief erhalten, und „meinen Augen kaum getraut. Und als ich ihn „las, und wieder las, wußt' ich doch ſeine „Worte nicht zu deuten. Aber ein Durchreiſender hat mich von Deinen Verhältniſſen in „Berlin unterrichtet; ich habe mit Lenorens alter „Wirthin geſprochen — und ein ſchauderhaftes „Licht iſt mir aufgegangen über Deine ſonſtigen

„freundſchaftlichen Aeußerungen, und über Deinen
„jetzigen, ſchimpflichen Plan. — O, Ludwig!
„wodurch hab' ich mich in Deinen Augen
„jemals ſo tief erniedrigt, daß Du den Gedanken
„faſſen konnteſt, mir ſo einen entehrenden Antrag
„zu thun! —"

„Hätt' ich mich auch noch ſo ſehr in Dir
„geirrt: ſo weiß ich doch gewiß, es wird eine
„beſſere Stunde kommen, in der Du wegen
„der Mißhandlung Deines treueſten Freundes
„vor Dir ſelbſt errötheſt. Aber dieſe Stunde
„wird zu ſpät kommen, denn unſere Scheideglocke
„ſchlug ja ſchon, indem Du den unglücklichen
„Brief ſchriebſt."

„So ſey es dann geſchieden! — Ich
„folge dem Winke meines Schickſals. In einer
„Stunde verlaſſ' ich die Stadt, in der ich mit
„Dir ſo glückliche Tage verlebte. In wenigen
„Tagen liegt mein Vaterland hinter mir. Forſche
„nicht nach, wohin ich mit meinem Kummer
„geflohen bin! Weit geſchieden von der Welt,
„die mich bisher umgab, will ich den ſchönſten
„Traum meines Lebens betrauren. — Ich will

„mich nicht an Dir rächen durch meine „Flucht, ſondern Dir und mir nur das ſchrecklich „bittere Gefühl erſparen, das uns ergreifen „müßte, wenn wir uns über kurz oder lang „wiederſähen.“

„Sprich nichts von Vergeſſen des Böſen! Damit mag ſich Einer tröſten, der geſtern „bei einer Weinflaſche ſein Freundſchaftsbündniß „ſchloß, und heute ſeinen Freund kaum wieder „erkennt, wenn er von ihm auf der Gaſſe gegrüßt wird. Ich kann das nicht. — Ein „gemeines, plumpes Gefäß mag man flicken „oder mit einem Reif umziehen, wenn es einen „Riß bekommen hat; zu ſeinen gemeinen Dienſten wird es vielleicht nach wie vor brauchbar „ſeyn. Allein die ſchöne Vaſe, an der eine „unheilige Hand ſich verſündigte, bleibt ein „verdorbenes Werk, und wenn auch der feinſte „Kitt ihre losgebrochenen Stücken verbände. „Immer erinnern die übertünchten Riſſe an den „verübten Frevel, und um den reinen, hellen „Klang iſt es für immer geſchehen! — Ach, „Ludwig! mein liebevolles Vertrauen zu Dir

„war ein heiliges Opfergefäß von der edelſten „Form! weh mir, daß es zertrümmert iſt! — “

„Vergiß mich, und lebe wohl!“

„Ferdinand.“

Die Thränen, welche ich beim Schreiben und Verſiegeln weinte, bezeugten den ſchweren Kampf, den dieſer Brief mich koſtete. Mir war, als hätt' ich das harte Urtheil zu meiner ewigen Verbannung unterſchrieben; als hätt' ich vor meinem Schickſale die traurige Urkunde meiner Verzichtleiſtung auf Ruh' und Freude niedergelegt. Mein Herz war zerriſſen, und Niemand ſtand mir mit ſeinem Troſte bei.

Vor fünf Uhr war ich ſchon im Gaſthofe. Ich trug ſelbſt meinen Mantelſack durch die einſamen Straßen, damit auch die Wirthin in meiner Wohnung meiner Reiſe nicht auf die Spur käme.

Als die Gräfin meine rothgeweinten Augen ſah, ſagte ſie zu ihrem Gemahl: „Sieh, wie „ſchwer ihm der Abſchied wird! Nun, es iſt „auch keine Kleinigkeit, die ſchönen Linden von

„X** mit der rauhen Küſte der Oſtſee und „des Finniſchen Meerbuſens zu vertauſchen.“

„Sie bringen uns ein Opfer,“ — ſagte der Graf — „ich werde das nie vergeſſen.“

„Ach nein! kein Opfer;“ — erwiedert' ich ihm — „es iſt mir Bedürfniß, ſo weit „als möglich in die Welt hinaus zu fliehen.“

Die Gräfin ſah mich ernſthaft an, und nach einer Pauſe von einigen Sekunden hielt ſie ihrem Gemahl die offene Hand mit den Worten hin: „Was gilt die Wette: dem Herrn iſt es „nächſtens Bedürfniß, uns davon zu laufen, um „zu der Braut, mit der er ſich jetzt gezankt „hat, zurück zu kehren.“

Der Graf verweigerte lachend die Wette als zu gefährlich. Ich erbot mich dazu, und that mir den möglichſten Zwang an, gefaßt und heiter zu ſcheinen. Aber die Gräfin wies mich mit der Einwendung zurück, daß ich mir dann vielleicht nur Gewalt anthun würde, zu bleiben, um die Wette nicht zu bezahlen. Als wir das Zimmer verlaſſen wollten, ſtand ſie noch ein Mal ſtill und ſagte:

„Wir hatten zwar die eigennützige Absicht,
„daß Sie mit in unſerm Wagen ſitzen ſollten,
„allein ich kann keine verweinten Augen ſehen.
„Bis Sie dieſe gehörig getrocknet haben, ſollen
„Sie daher zur Strafe in dem andern Wagen
„ſitzen.“

Ich antwortete blos mit einer ſtummen Verbeugung, weil ich wirklich nicht gleich wußte, wie ich dieſe Aeußerung zu deuten habe. Erſt als ich beim Einſteigen ſah, daß Kinderwärterin und Kammerfrau ihre Plätze mit in dem Wagen bei dem Grafen und der Gräfin bekamen, und daß der Sekretär, wegen wichtiger Angelegenheiten des Grafen, die nicht, wie man gehofft hatte, im Durchfluge ſogleich abzuthun geweſen waren, auf unbeſtimmte Zeit noch zurückbleiben mußte, als ich mich nun in einer bequemen, offenen Chaiſe ganz allein ſah, erſt da erkannt' ich die feine, gutmüthige Schonung der Gräfin, und dankte ihr im Herzen recht ſehr dafür, daß ſie mich noch mir ſelbſt überlaſſen wollte.

Das glühende Morgenroth, dem wir entgegen fuhren, ſchlug an meine zugedrückten Augenlieder. Ich bog mich vor aus meinem Winkel, und ſah, mit Abſchied nehmenden Blicken, rechts und links in die geliebte, freundliche Gegend. Raſch, wie im Taumel, flog die bekannte Flur zurück, um dem Fremden, noch nicht Geſehenen Platz zu machen. — Ich dachte an die raſtloſe Zeit, die uns mit ſtürmendem Flügel aus der hellen Gegenwart in die dunkle Zukunft reißt, und mit banger Ahnung fürchtete ich in den freudeloſen Sandwüſten, die weit ausgedehnt vor uns lagen, eine traurige Vorbedeutung meines Verhängniſſes.

Ein paar Stationen weit fuhren wir gerade die Straße nach Berlin. Dann wendeten wir uns ſeitwärts, und behielten faſt zwei Tage dieſe Richtung, bis zu einem Landgute des Bruders der Gräfin. Ihre einzige, noch unverheirathete Schweſter, Karoline von Pl**, erwartete uns hier, um unſere Geſellſchaft zu vermehren. Wir verweilten auf dieſem Gute, bis zur Ankunft des Sekretärs, einige Tage, welche ich ſehr angenehm hätte verleben können, wenn meine traurige Stimmung mir nicht allen Sinn für geſellſchaftliche Freuden geraubt hätte. Aber der Zwang, den ich mir anthun mußte, mit den Fröhlichen fröhlich zu ſcheinen, war mir eine große Pein. Ich fing den dritten Tag wirklich ernſtlich an zu überlegen, ob es nicht das Beſte wäre, wenn ich den ganzen Reiſeplan aufgäbe und gleich wieder umkehrte. Aber mit welcher Einkleidung ſollt' ich das dem Grafen und der Gräfin ankündigen? Sollt' ich ſchon jetzt ihre Vorherſagung eintreffen laſſen? Wie ſollt' ich es anfangen, daß der ganze Familienkreis, und beſonders die immer luſtige, ſpöttelnde Karoline, mich nicht als einen wankelmüthigen, verzagten Tropf, ſo oft man ſich meiner erinnerte, verlachte? — Nur die Furcht vor einer ſehr bittern Beſchämung machte, daß ich blieb. Als wir aber weiter reiſen wollten, war ich mit meinem Entſchluſſe wieder wohl zufrieden, denn nach X** zurückzukehren, oder gar Berlin zu beſuchen, ſchien mir unmöglich. Mein innerſtes Gefühl ſträubte ſich hiergegen. In meinem ganzen Vaterlande glaubt' ich nicht ausdauern zu können, und die übrige Welt war mir gleich fremd. Kein ſchöner Himmelsſtrich reizte mich jetzt. Ich wollte dem Boden nur entfliehen, wo ich die ſchmerzlichſte Kränkung erlitten hatte. Italien oder Rußland war mir hierzu ein gleich erwünſchtes Ziel. Warum hätt' ich das letzte verſchmähen ſollen, da ich ihm auf die bequemſte Art, mit guten Ausſichten zu meinem Unterhalt, von ſehr freundlichen Menſchen entgegengeführt ward? —

Unſere Reiſe ging raſch, und ohne einen merkwürdigen Unfall von ſtatten. In ſteter Abwechſelung feſſelten mich die Geſpräche und Scherze meiner Gefährten, ſo wie die fremden Menſchen und Gegenſtände, bei welchen ich, oft nur zu geſchwind für meine Wünſche, vorübereilte. Mit unwiderſtehlicher Gewalt wurden die trüben Vorſtellungen verdrängt, mit denen meine Seele ſich, trotz des damit verbundenen Schmerzes, in jedem ungeſtörten Augenblicke beſchäftigte.

Der Sekretär glaubte, ich hätte auf der Univerſität Schulden zurückgelaſſen; der Graf hielt mich für hypochondriſch; die Gräfin und Karoline hielten mich für verliebt; und nur unter dieſer Vorausſetzung konnt' es geſchehen, daß mich die Letzte bei ihrer immerwährenden, muthwilligen Fröhlichkeit nicht ganz unerträglich fand. — Ich ließ Jeden bei ſeinem Glauben, und befand mich ganz wohl dabei; denn die Theilnahme konnte mir hier nicht entgehen, weil mir Jeder gerade das Leiden andichtete, was er ſelbſt am meiſten gefühlt hatte, oder noch fühlte. Den wahren Grund meines Kummers bewahrt' ich aber als ein Geheimniß in meinem Herzen, denn ſo gutmüthig dieſe Menſchen mir auch zu ſeyn ſchienen: ſo ſagte mir doch mein Gefühl, daß ſie für die Art meines Schmerzes nicht den rechten Sinn haben möchten, und daß überhaupt ihre Aeußerungen und Tröſtungen mir eher wehe thun, als von wohlthätiger Wirkung auf meine Gemüthsſtimmung ſeyn würden.

Ich ſehnte mich unbeſchreiblich nach einem innigeren, vertrauteren Verhältniſſe; aber wer ſollte mir hier erſetzen, was ich an Ludwig verloren hatte, der mich — wenn auch alle ſeine Liebe nur Schein geweſen wäre — auf eine ſo ſüße, einzige Weiſe getäuſcht hatte, daß ich nie einen Erſatz finden zu können hoffte. — Die beiden Männer, die mir am nächſten waren, der Graf und der Sekretär, blieben, trotz einer Menge von guten Eigenſchaften, die ich an ihnen ſchätzte, meinem Herzen immer ziemlich fremd. Bei dem Grafen hielt mich nicht nur der Unterſchied des Alters und des Standes immer in einer feierlichen Entfernung, ſondern auch eine gewiſſe vornehme, pedantiſche Eitelkeit, die bei vielen Gelegenheiten durch den künſtlichen Firniß der Wärme für alles Gute und Schöne unangenehm durchſchimmerte, machte oft, trotz meiner dankbaren Zuneigung zu ihm, einen zu widrigen Eindruck auf mich, als daß ich ihn, wie einen Freund, hätte lieben können. — Der Sekretär war ein Mann von Kopf und Kenntniſſen; aber jedes ſeiner Worte und jede ſeiner Handlungen war zu berechnet auf irgend einen Zweck, als daß man ſich ihm mit Unbefangenheit hätte hingeben können. Er verſtand zu lächeln, wo er haßte; ſich die Augen zu wiſchen, wo er keine Rührung empfand; und der Graf, den er am meiſten hinterging, war der lauteſte Lobredner ſeiner Rechtſchaffenheit. — Mit Karolinen konnt' ich Monate lang nicht vertraut werden, weil ihre Gemüthsſtimmung gegen die meinige gar zu auffallend abſtach. — Nur die Gräfin mit ihrer ſtilleren Liebenswürdigkeit, die bei aller Heiterkeit doch immer ein ſehr zartes, echt weibliches Gefühl durchblicken ließ, ſchien mir anfangs gefährlich werden zu wollen; aber die nothwendige Entfernung, in welcher mich ihr Verhältniß immer zurückhielt, hatte die gute Wirkung, daß der angenehme Eindruck, welchen ihre äußeren Reize und ihre inneren Vorzüge auf mich machten, nicht in eine beunruhigende, leidenſchaftliche Spannung überging. —

Das einzige Weſen, das ich in dieſem Familienkreiſe herzlich liebte, und das auch an mir mit der größten Innigkeit hing, war Theodor, der zehnjährige, einzige Sohn aus der erſten Ehe des Grafen. Er ward eigentlich in Riga bei ſeiner Großmutter, der Frau von W**, erzogen; und der Graf nahm ihn, bei unſerer Durchreiſe, nur auf unbeſtimmte Zeit mit auf das Gut, wo wir uns zuſammen aufhielten. Ich war, aus freiem Antriebe, ſo lange ich konnte, der Lehrer und Erzieher dieſes trefflichen Knabens; anfangs aus dem lebhaften Beſtreben, mich in dem Hauſe des Grafen, außer den wenigen, muſikaliſchen Uebungen mit dem Grafen und der Gräfin, welche meine einzigen, beſtimmten Beſchäftigungen waren, noch auf eine andere Weiſe nützlich zu machen; aber hernach geſchah es mit jedem Tage mehr aus der lebhaften Freude über die ſchönen Anlagen des Geiſtes und des Herzens meines kleinen Lieblings. Manchmal, wenn er mit lebhafter Aeußerung ſeiner dankbaren Liebe an mir hing, ſchwebte mir der Name Ludwig auf den Lippen, und die bängſte Wehmuth ergriff mich bei der Betrachtung, daß ich mich mit meinem gekränkten, Liebe bedürfenden Herzen zu der Unſchuld des Kinderalters hatte flüchten müſſen. —

Als ich mit ihm einmal auf einige Tage zu ſeiner Großmutter nach Riga gefahren war, und mich in ihrem Hauſe vor einer kleinen, aber ausgeſuchten Geſellſchaft, auf meiner Flöte hatte hören laſſen, forderten mich ein paar Muſikfreunde ſehr dringend auf, vor meiner Abreiſe noch ein öffentliches Konzert zu geben. Ich bezeigte meine Bereitwilligkeit, bezweifelte aber die Möglichkeit der Erfüllung dieſes Wunſches, weil ſchon auf übermorgen meine Reiſe feſtgeſetzt war. Allein die Herrn veranſtalteten am andern Morgen alles Nöthige, und ſicherten meine Belohnung durch eine bedeutende Subſkription. Am Abend war das Konzert; ich erwarb mir den ungetheilteſten Beifall, und fuhr am nächſten Morgen mit einem gefüllten Beutel wieder zurück.

Mein Ruf verbreitete ſich in der nahgelegenen Gegend, und ich ward, während des Winters, zu mehreren muſikaliſchen Feſten auf den benachbarten Gütern eingeladen, welches mir manches anſehnliche Geſchenk einbrachte. Der Graf verſicherte immer, daß er ſich hierüber ſehr freue; allein deßungeachtet war es unverkennbar, daß er mich von der Fortſetzung mancher hierbei gemachten, intereſſanten Bekanntſchaft abzuhalten ſuchte. Als ich in ſo einem Falle einmal das verlegene Betragen des Grafen gar nicht begreifen konnte, rief mir Karoline, ſobald ich mit ihr allein im Zimmer war, etwas geheimnißvoll zu: „Wiſſen Sie, „was meinen Schwager ſo unruhig macht? — „Nur verrathen Sie mich nicht! — Er fürch„tet, Sie werden ihm von einem ſeiner muſika„liſchen Herren Nachbaren, der ein ſehr großes, „feines Ohr hat, weggekapert werden.“ Im Weghüpfen ſetzte ſie mit einer ungewöhnlichen Ernſthaftigkeit hinzu: „Aber Sie bleiben bei „uns.“ — Sie war fort, eh' ich ihr antworten konnte.

Ohne ſie zu verrathen, nahm ich bald darauf Gelegenheit, den Grafen hierüber zu beruhigen, und ihm die Verſicherung zu geben, daß ich nie ohne ſeine Einwilligung ſein Haus verlaſſen wolle, um in eine andere, ähnliche Verbindung zu treten. Er ward hierbei ſehr heiter, und ſagte mir, bei vorkommender Gelegenheit, wirklich mein Glück zu machen, wolle er mir durchaus nicht im Wege ſtehen, ſondern es ſich im Gegentheile zur Pflicht machen, mir dazu behülflich zu ſeyn, ſo ſchmerzlich er auch meinen Verluſt empfinden werde; nur hier in Liefland ſey daran durchaus nicht zu denken.

Ich dankte ihm aufs herzlichſte, und fühlte mich nach dieſer Unterredung aufs neue verpflichtet, meine Achtung gegen ihn durch kein Nachſpüren ſeiner mancherlei Schwächen undankbar zu untergraben.

Im Februar, als die Anſtalten zu der Reiſe nach Petersburg gemacht waren, fuhr ich mit der gräflichen Familie noch einmal nach Riga, um Theodoren ſeiner Großmutter wieder zu übergeben. Man forderte mich von neuem zu einem Konzerte auf, und ich ſpielte dies Mal vor einer ungleich größeren Menge als das erſte Mal. Hätt' ich mich nicht hier von meinem kleinen Liebling trennen müſſen, der mir, während des Spiels, mit funkelnden Augen zur Seite ſtand:

ſo würd' ich gewiß ſehr vergnügt geweſen ſeyn. — Als wir von einander Abſchied nahmen, mußt' ich ihm aufs feſteſte verſprechen, ja nicht aus Rußland zu gehen, ohne ihn noch einmal beſucht zu haben. — —

Ich hatte mich nie darum bekümmert, ob der Graf einen beſtimmten, bedeutenden Zweck bei ſeiner Reiſe habe. Daß dieſes jedoch recht ſehr der Fall ſeyn müſſe, bemerkt' ich an ſeinem Unwillen und an ſeiner anhaltenden Verſtimmung, als er, bald nach unſerer Ankunft in Petersburg, erfahren hatte, daß der Fürſt Z**, welcher damals bei Hofe die wichtigſte Rolle ſpielte, erſt vor wenigen Tagen nach dem ſüdlichen Theile des Reichs abgereiſt ſey, und wahrſcheinlich mehrere Wochen ausbleiben werde. —

Wir bewohnten ein glänzend eingerichtetes Haus; eine Menge männlicher und weiblicher Bedienten umgaben uns; es wurden im größten Putz eine Menge Beſuche gemacht, und ſehr koſtbare Mahlzeiten gegeben; aber Niemand ſchien von dieſer Herrlichkeit befriedigt zu ſeyn, und am allerwenigſten der Graf, der vergeblich hinter einem doppelt vornehmen Geſicht ſeinen Unmuth zu verſtecken ſuchte.

Ich verlor mich die erſte Zeit auf eine unterhaltende Weiſe in dem fremden Volksgewühl und den neuen Sehenswürdigkeiten der prächtigen Stadt. Allein dem Hauptzwecke, den ich für meine Kunſt vor Augen hatte, ließ mich der Graf durchaus nicht näher kommen. Er hintertrieb alle Pläne, welche ich dieſerhalb machte, ob er mir gleich ſonſt ſo viel von den intereſſanten Künſtlern, die ich würde kennen lernen, und von dem goldenen Segen, den mir meine Geſchicklichkeit hier einbringen würde, geſagt hatte. Als ich ihn hieran erinnerte, erklärte er mir endlich ſehr beſtimmt, aber doch mit vieler Freundlichkeit, daß ich mich bis zur Ankunft des Fürſten durchaus nicht dürfe hören laſſen, wenn ich nicht mein ganzes Glück verſcherzen wolle; ja er verlangte ſogar, daß ich bis dahin, um mich nicht zu verrathen, mit keinem Muſiker Bekanntſchaft machen, noch weniger irgend Jemandem etwas vorſpielen ſolle.

Ich machte ihm eine Menge Einwendungen, die er am Ende mit nichts zurückzuweiſen wußte, als mit den etwas empfindlichen Worten: „Ich bitt' es mir als eine Gefälligkeit von Ihnen aus, daß Sie mir einmal hierin, auch gegen Ihre Ueberzeugung, folgen, und unbedingt glauben, daß es ſo am beſten für Sie „iſt. — Sollt' ich nicht auf ſo viel Vertrauen „bei Ihnen rechnen dürfen?“

Was konnt' ich hierauf erwiedern? — Ich ſchwieg, und zählte mir in Gedanken alle Verdienſte her, die ſich der Graf um mich erworben hatte, meine Ungeduld damit zu bekämpfen. Aber die Unzufriedenheit mit meiner Lage ſtellte ſich nur zu bald wieder ein, und nun erwachte ziemlich lebhaft in meinem Herzen die Sehnſucht nach meinem Vaterlande und nach Ungebundenheit, welche ich ſchon lange nur mit Mühe hatte unterdrücken können. Jetzt war ich in meinen Beſchäftigungen und in meiner Thätigkeit auf einmal geſtört, und meine Verhältniſſe mit der gräflichen Familie gewährten mir bei weitem die Freude nicht mehr, als da wir noch auf dem

Lande lebten. Des Grafen Sorge für mein Glück, wie er es nannte, verlangt' ich nicht, ja ſie war die Hauptquelle meines Unmuths, und ſeine Güte gegen mich kam mir manchmal ſehr thöricht vor. Die Gräſin war, wider ihren Willen, in einen Wirbel von Zerſtreuungen gezogen, der mich faſt gänzlich um das ſonſtige Vergnügen in ihrer Geſellſchaft betrog. Karoline war jetzt weniger luſtig als launiſch. Gegen den Sekretär war ich mißtrauiſch geworden. Und Theodor, deſſen ich jetzt am meiſten bedurft hätte, fehlte mir ganz.

Ich war dahin gekommen, daß ich mich über alle Rückſichten hinwegſetzen, und dem Grafen erklären zu müſſen glaubte, daß ich den Aufenthalt in Petersburg nicht mehr ertragen könne, und in mein Vaterland zurückkehren wolle. Er ſchien auf meiner Stirn zu leſen, was ich im Begriff war, ihm zu ſagen, und wich mir einige Tage ſo künſtlich aus, daß es mir nicht möglich war, mich gegen ihn zu erklären. Auf einmal aber ließ er mich auf ſein Zimmer rufen, empfing mich mit einem ſehr erheiterten Geſicht, und ſagte zu mir: „Lieber „Warner, ich habe einen herrlichen Ausweg für „Ihre Ungeduld gefunden. Ich habe Ihnen „einen Platz in einem Kourierſchlitten ausgemacht, der morgen früh nach Moskau abgeht. Dort iſt das wahre Peru für Virtuoſen. „Sie ſollen die beſten Empfehlungen haben. „Aber geben Sie mir auch Ihr Ehrenwort, daß „Sie mir nicht untreu werden, und nicht länger als vierzehn Tage dort bleiben wollen? —“

Mein Entſchluß war ziemlich ſchnell gefaßt. Ich that das verlangte Verſprechen, und fuhr am nächſten Morgen ſehr vergnügt aus Petersburg. Mein Gefährte war ein roher, aber gutmüthiger Menſch, der einen höchſt langweiligen Geſellſchafter abgab, ſo ſehr er ſich auch bemühte, für einen recht guten zu gelten. Die Reiſe kam mir daher unerträglich lang vor, ob wir ſie gleich außerordentlich ſchnell beendigten.

Meine Empfehlungen verſchafften mir eine unerwartete, gute Aufnahme in einigen der angeſehenſten Häuſer in Moskau. Es verging kein Tag, wo ich nicht eine Einladung hatte. Faſt überall mußt' ich meine Flöte mitbringen. Zwei öffentliche Konzerte, die ich gab, waren ſehr zahlreich beſucht. Als ich wieder nach Petersburg kam, war ich um volle achthundert Silber-Rubel reicher, als bei meiner Abreiſe.

Ich ward ſehr freundlich von der gräflichen Familie empfangen, und den Grafen fand ich ganz vorzüglich heiter, weil vor zwei Tagen endlich der lang erſehnte Fürſt angekommen war.

In der nächſten Woche gab der Graf ein Gaſtmahl, das alle die vorhergehenden an Glanz und Koſtbarkeit weit übertraf; denn der Fürſt war dabei.

Während der Mahlzeit mußt' ich, zwiſchen der gewöhnlichen Tafelmuſik, in einem Seitenzimmer, hinter einem ſeidenen Vorhang, wieder wie in R**dorf, einige Phantaſieen auf meiner Flöte blaſen, damit dem Fürſten der Wein deſto beſſer ſchmecken möchte.

Ich ſträubte mich nicht wenig gegen dieſen Antrag, der mir das Entehrendſte zu ſeyn ſchien, was mir bis jetzt auf meiner Künſtlerlaufbahn begegnet war. Aber der Graf hatte mich durch ſeine ſonſtigen Aufmerkſamkeiten mit ſolchen Netzen umwunden, daß es mir unmöglich war, meine Einwilligung zu verſagen.

Mit Unmuth und Beſchämung begann ich mein Spiel. Die augenblickliche Stille im Saale machte indeſſen bald, daß ich nicht mehr an die nahe, ſchmauſende Geſellſchaft dachte. Jede gelungene Folge von Tönen begeiſterte mich zur glücklichen Hervorbringung einer noch gelungeneren, wie den kunſtreichen Tänzer nach einem glücklichen Sprunge der elaſtiſche Boden zu einem noch glücklicheren aufſchnellt. — Erſt als ich eine plötzliche Bewegung an dem ſeidenen Vorhange ſah, ergriff mich wieder ein beſchämendes Gefühl wegen der Rolle, die ich hatte übernehmen müſſen. Ich brach ſchnell ab, verſchwand durch die hintere Thür des Zimmers, und ließ mich den ganzen Abend nicht wieder ſehen, ſo ängſtlich der Graf mich auch ſuchen ließ, um mich dem Fürſten vorzuſtellen.

Ein Beweis der Unzufriedenheit des Grafen mit mir war es, daß er mir am nächſten Morgen durch ſeinen Kammerdiener einen Brief auf mein

Zimmer ſchickte, ohne den Wunſch äußern zu laſſen, mich zu ſprechen. Doch beſchäftigte mich dies nur ſo lange, bis ich den Brief erbrach, den der Graf eben von dem Pächter ſeines Gutes in Liefland, wohin er adreſſirt war, erhalten hatte.

Das fremde Siegel und die fremde Handſchrift ſpannten meine Neugier. Der Name Stellmann am Ende, der mir zuerſt in die Augen fiel, erregte die angenehmſte, dankbarſte Erinnerung in mir.

Der gute Mann ſchrieb faſt in dem nämlichen Grade ſchlecht, als er ſeine Flöte meiſterhaft blies. Dies machte bei den erſten Zeilen einen ſehr unangenehmen Eindruck auf mich; aber der Inhalt der ſchlechten Schreiberei ließ mich dies bald überſehen.

Er meldete mir, daß er im Herbſte des vorigen Jahres von dem Baron von Welſing aus X** eine ſehr ängſtlich dringende Bitte erhalten habe, es ihm ja zu melden, wenn ich etwa nach Warſchau käme, oder er auf irgend eine Art meinen Aufenthalt erführe; allein er habe nichts Befriedigendes hierauf zu antworten gewußt, weil er erſt jetzt von einem Polen, der von einer Reiſe noch nicht lange nach Warſchau zurückgekehrt ſey, zufällig erfahren habe, daß ich im Februar in Riga ein Konzert gegeben, und mich damals auf dem Gute des Grafen von R** aufgehalten habe; der Brief, worin er dieſes dem Baron ſogleich gemeldet, ſey aber von T** nach mehreren Wochen zurückgekommen; er wiſſe nun nicht, wo er ihn hinſchicken ſolle, und es bleibe ihm daher nichts anderes übrig, als mich recht ſehr zu bitten, meinem Freunde ſelbſt von mir Nachricht zu geben. Hierbei ſetzte er hinzu, daß es ihm unbegreiflich ſey, wie ich habe dieſen Freund verlaſſen können, von deſſen edelmüthiger Liebe zu mir er Beweiſe habe, die mich in Erſtaunen ſetzen würden, wenn er ſie mir mittheilen könnte. — Am Ende gab er mir noch die Nachricht, daß er Warſchau bald verlaſſen werde, um über Berlin nach Lübeck, und von da, noch in der guten Jahreszeit, zur See nach Kopenhagen zu reiſen.

Ich war in der freudigſten Unruhe nach dem Leſen dieſes Briefes, denn es klang mit ja aus ihm ein Echo der ſonſt ſo geliebten Stimme meines Jugendfreundes entgegen. Hundert Gedanken flogen durch meinen Kopf. Bald wollt' ich nach Warſchau, bald nach Kopenhagen, bald nach Berlin. Es ſchien mir unmöglich zu ſeyn, länger in Rußland zu bleiben.

Ich fühlte endlich das größte Verlangen, wenigſtens meine Freude einem theilnehmenden Herzen mitzutheilen; und ich zog mich ſchnell an, um der Gräfin einen Beſuch zu machen. Aber als ich an ihr Zimmer kam, ſagte mir ein Dienſtmädchen, daß ſie ſich nicht wohl befinde, und noch im Bette liege. Ich that einige Schritte nach Karolinens Zimmer; allein ſchnell blieb ich wieder unſchlüſſig ſtehen, weil ich von dieſer nicht viel Theilnahme erwartete.

Nach wenigen Augenblicken kam der Sekretär die Treppe herunter. Wir begrüßten uns, und er fragte mich, ob mir etwas Angenehmes begegnet ſey? — „O, etwas ſehr Angenehmes!" — antwortet' ich. — „Ich habe einen „Brief aus Warſchau erhalten, der eine ſehr „wichtige Nachricht aus meinem Vaterlande

„enthält. — Wann geht denn eine Poſt nach „Warſchau?“ — Nach einem kurzen Beſinnen ſagte er: „Sie haben etwa noch eine reichliche „halbe Stunde Zeit; dann muß Ihr Brief aber „fertig ſeyn.“ — Er ſchien noch mehr Fragen thun zu wollen, allein ich ſprang ſchnell die Treppe hinauf, und ließ ihn mit unbefriedigter Neugier ſtehen.

Mit flüchtiger Eile meldet' ich in einem kleinen Briefe meinem theuren Stellmann meinen jetzigen Aufenthalt, und daß es mir von außen wohl gehe, daß ich aber innerlich nicht glücklich ſey. Meinen ſonſt von mir unzertrennlichen Freund Welſing, ſchrieb ich, werde er wahrſcheinlich in Berlin treffen, und dabei beſchwor ich ihn, mir Alles, was er von dieſem jetzt ſchon wiſſe, oder noch erfahren werde, aufs ſchnellſte mitzutheilen, und den Brief wieder nach dem Gute des Grafen in Liefland zu adreſſiren.

Da ich Urſach zu fürchten hatte, Stellmann werde vielleicht ſchon jetzt nicht mehr in Warſchau ſeyn: ſo ſchrieb ich auf den Umſchlag meines Briefes, ihn in dieſem Falle nach Berlin zu ſchicken; und aus ängſtlicher Beſorgniß, daß er nicht ſchnell genug beſorgt würde, wenn ich ihn einem der Bedienten anvertraute, lief ich gleich ſelbſt damit auf die Poſt.

Bei meiner Zurückkunft begegnete mir Karoline an der Treppe. — „Viel Glück“ — rief ſie mir entgegen — „zu den guten Nachrichten aus „Deutſchland!“ — „Ach,“ — erwiedert' ich — „die recht guten muß ich erſt noch erwarten. „Aber ich glaube nicht, daß ich das Erwarten „werde aushalten können.“

„Alſo hätte der Sekretär wirklich Recht „gehabt?“

„Worin, Fräulein?“

„Er ſagte vorhin, das Heimweh werde nächſtens mit aller Gewalt bei Ihnen ausbrechen.“

„Wer weiß, was ſchon geſchehen iſt.“ ſprach ich, und ging unruhig nach meinem Zimmer.

Ich verſank in tiefes Nachdenken. — „Wenn es möglich wäre,“ — rief ich endlich aus — „o, wenn es möglich wäre, daß Ludwig „ſich rechtfertigen — wenigſtens entſchuldigen „könnte — daß er es bereute, daß es ihm leid

„thäte, mich gekränkt und von ſich geſtoßen zu „haben — wenn er doch vielleicht gut wäre, „und mich aufrichtig geliebt hätte: — o, „in Deutſchland, in Deutſchland nur kann ich „ruhig werden!"

Man rief mich zum Mittagseſſen. Die Gräfin war, ihrer Unpäßlichkeit wegen, nicht zugegen. Von dem Grafen erwartet' ich ein finſteres Geſicht für meine geſtrige Flucht, als ich dem Fürſten ſollte vorgeſtellt werden. Allein mit großer Freundlichkeit, der man freilich den Zwang etwas anmerkte, redete er mich an: „Gratuliren Sie ſich, lieber Warner! Der „Fürſt iſt, trotz Ihres geſtrigen Eigenſinns, noch „immer ſehr entzückt von Ihrem Spiele. Ich „bin jetzt eben bei ihm geweſen, und habe Ihren „Fehler, ſo gut als möglich, entſchuldigt. Er „will Sie ſprechen. Gehen Sie morgen um „zehn Uhr zu ihm."

Als ich hierzu wenig Luſt bezeigte, rief mir der Graf mit ſehr wichtiger Miene zu: „Um des „Himmels willen, ſtoßen Sie Ihr Glück nicht „von ſich! Ich will es Ihnen nur entdecken —

„der Fürſt hat Luſt, Sie bei ſeiner Kapelle zu „engagiren. — Er iſt ein ſehr gnädiger Herr „gegen alle Künſtler, und belohnt ſie, faſt „möcht' ich ſagen, mehr als fürſtlich.“

„Das wird mich nicht verführen, Herr „Graf,“ — erwiedert' ich — „mein Ihnen ſo „oft gegebenes Verſprechen zu vergeſſen.“

„Brav! außerordentlich brav!“ — rief der Graf — „in dieſer Aeußerung erkenn' ich Sie „ganz, mein beſter Warner. Indeß, hab' ich „Ihnen nicht immer geſagt, ich verlangte Ihre „Treue nur ſo lange, bis ſich eine Gelegenheit „fände, Ihr Glück auf eine recht ausgezeichnete „Weiſe zu machen? Dieſe Gelegenheit iſt jetzt „da, und ich entbinde Sie Ihres Verſprechens. „Die Freude über Ihr Glück ſoll mich über „Ihren Verluſt tröſten.“

Ich wollte ihn mit der Verſicherung unterbrechen, daß dieſes Glück für mich kein Glück ſeyn könne, und daß ich, nächſtens nach Deutſchland zurück zu kehren, geſonnen ſey; allein er ließ mich nicht zum Worte kommen, ſondern ſetzte ſchnell hinzu: „Um Sie ganz von meiner

„Uneigennützigkeit zu überzeugen, muß ich Ihnen „nur ſagen, daß ich mit dem Fürſten ſchon Alles „in Richtigkeit gebracht, und Bedingungen für „Sie gemacht habe, welche Sie angenehm überraſchen werden. Sie haben nun weiter keine „Mühe, als dem Fürſten morgen zu ſagen, daß „Sie ſeine Gnade mit Dank annehmen.“

„Unmöglich, Herr Graf!“ — rief ich äußerſt betroffen — „das kann ich nicht.“ — Aber man ließ mich wieder nicht ausſprechen. Der Sekretär hielt mir eine kleine, ſehr zierliche Glückwünſchungsrede, auf welche ich ihm aber nicht antwortete. Der Graf hielt mir ſein Glas zum Anſtoßen hin, und nöthigte mich, ungewöhnlich vielen Wein zu trinken. Ich ward ſehr beredt; und ob ich gleich nicht mit mir einig werden konnte, wie ich dies alles zu deuten, und was ich zu thun oder zu laſſen habe, um von dem Fürſten los zu kommen: ſo prieß ich doch mit lautem Danke die gütigen Geſinnungen des Grafen gegen mich.

Als ich nach aufgehobener Tafel Karolinen die Hand küßte, ſah ſie mich ernſthaft an, und ſagte leiſe, daß es Niemand außer mir hören konnte: „Trinken Sie nicht mehr! Ich ſehe, „daß man es darauf anlegt, Sie auf dieſe Art „zu fangen."

Sie ging ſogleich zu ihrer Schweſter, und ich entfernte mich auch unter einem ſchicklichen Vorwande ziemlich ſchnell, und ließ die Herren bei ihren Flaſchen allein.

Ich konnte Karolinens Worte nicht vergeſſen, und ſuchte den Nachmittag ein paar Mal Gelegenheit, ſie zu ſprechen; aber es geſchah immer nur auf einen Augenblick, und ich konnte ſie alſo um keine nähere Erklärung fragen.

Den Abend war der Graf nicht zu Hauſe. Ich ſpeiſte mit dem Sekretär allein, welcher ſich viele Mühe gab, mir begreiflich zu machen, auf welche empfindliche, unverzeihlich undankbare Weiſe ich das Wort des Grafen kompromittiren würde, wenn ich den Antrag des Fürſten morgen nicht unbedingt annähme. Seine Abſicht, mich hierdurch nicht allein unruhig, ſondern auch dem Willen des Grafen, aus reinem Pflichtgefühle, geneigter zu machen, erreichte er wirklich ſchon zum Theil. Wäre der Graf in dieſer Stunde dazu gekommen: ſo hätt' ich ihm vielleicht meine Einwilligung nicht verſagen können. — Aber als wir vom Tiſch aufſtanden, unterbrach Karoline unvermuthet die liſtige Beredtſamkeit des Sekretärs. Sie erkundigte ſich im Namen der Gräfin, ob wir auch gut bedient und bewirthet worden wären. Beim Abſchiede drückte ſie mir einen Zettel in die Hand. Ich flog damit auf mein Zimmer, und las folgende Worte:

„Ich kann es nicht ruhig mit anſehen, wie
„man ſie behandelt. — Iſt es *Ihr freier*
„*Wunſch*, die Stelle bei dem Fürſten anzunehmen:
„ſo kann und will ich nichts dagegen einwenden.
„Wollten Sie ſich aber dazu nur aus
„dankbarer Rückſicht gegen meinen Schwager,
„Ihrer eigentlichen Neigung zuwider, beſtimmen
„laſſen: ſo muß ich Ihnen ſagen, daß man
„Ihre Gutmüthigkeit mißbraucht. — Was Ihnen
„als Zufall und Sorge für Ihr Glück geſchildert
„wird, iſt nichts als die ſchlaue Ausführung
„eines eigennützigen Plans, der ſchon im vorigen
„Herbſte in R**dorf entworfen iſt. — Ich

„denke, mehr brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, „um Sie über den eigentlichen Grad ihrer „Verpflichtungen richtiger als bisher urtheilen „zu laſſen. — Seyn Sie aber vorſichtig, und „ſchonen Sie die Freundin, die Ihnen dieſes in „der beſten Abſicht geſchrieben hat.“

Ich war durch dieſe Zeilen äußerſt überraſcht, und auf Einmal aufs unangenehmſte aus meiner bisherigen Unbefangenheit aufgeſchreckt. Daß mir eine Falle gelegt ſey, konnt’ ich nicht mehr bezweifeln, aber ob mich der Graf bisher betrogen *hatte*, oder ob Karoline mich mit dieſem Briefe erſt betrügen *wollte*, konnt’ ich, je länger ich darüber grübelte und ſann, immer weniger entſcheiden. Ich brachte in der größeſten Ungeduld faſt die ganze Nacht ſchlaflos hin, weil ich es kaum erwarten konnte, Karolinen eine nähere Erklärung abzudringen.

Da ich den Vormittag noch zu dem Fürſten gehen ſollte, war es zu weitläuftig, mich auf das gelegentliche Zuſtecken eines Briefes, und auf das geduldige Erwarten einer Antwort, die mich vielleicht noch nicht ganz befriedigte, einzulaſſen. Ich mußte Karolinen nothwendig ſelbſt ſprechen, und ließ mich daher noch vor neun Uhr, da ſie allein auf ihrem Zimmer war, durch ihre Kammerjungfer bei ihr unter dem Vorwande anmelden, daß ich ihr eine, geſtern in Muſik geſetzte, Arie mittheilen wolle.

Sie nahm meinen Beſuch an, doch nur unter der Bedingung, ihn ſo ſehr als möglich abzukürzen, weil ſie fürchtete, daß man daraus leicht Verdacht gegen ſie ſchöpfen könne. — Wegen ihrer redlichen Geſinnungen gegen mich blieb mir aber, gleich beim Anfang unſerer Unterredung, kein Zweifel übrig. Mit der unverkennbarſten Offenheit, wiewohl nur auf meine dringenden Bitten, vertraute ſie mir das Geheimniß an, daß der Graf ſich um eine auswärtige Geſandtenſtelle bemühe, und deswegen alles aufbiete, um den Fürſten für ſich zu gewinnen. — Ein ſchönes Bataillengemälde, ein engliſcher Wettrenner, und ich mit meiner Flöte, waren, zu gleichem Zwecke, zu Geſchenken für den Fürſten beſtimmt. — Auf die beiden erſten war der Graf ſelbſt verfallen. Mich hatte der Sekretär dazu vorgeſchlagen, welchem die große Liebhaberei des Fürſten für die Flöte bekannt war, und welcher zufällig erfahren hatte, daß der Fürſt ſeinen jetzigen Flötenſpieler bald durch den Tod verlieren werde. —

Der Graf nämlich hatte ſich meiner mit Wohlwollen in Görlitz beim Leſen der Anzeige von meiner verlorenen Uhr erinnert. Er ſprach von mir. Der Sekretär erklärte mich für ein taugliches Mittel zur Erreichung des großen Zwecks, und der Geburtstag der Gräfin, welche aber von allen dieſen Plänen lange nichts wußte, gab eine erwünſchte Gelegenheit, mich nach N**dorf zu berufen, mir Höflichkeiten zu erweiſen, und mir eine goldene Uhr zu ſchenken, um mich hierdurch nur erſt geneigt zu machen, mit nach Liefland und nach Petersburg zu reiſen. Wenn ich erſt hier wäre, hielt man es nicht mehr für ſchwer, mich, ſelbſt im Fall der entſchiedenſten Abneigung, nach ſeinem Willen zu lenken. Durch meinen vorherigen Aufenthalt in ſeinem Hauſe, hoffte der Graf, mir nicht nur ſo viele Verbindlichkeiten aufzulegen, und ſo vieles

Zutrauen einzuflößen, daß ich ihm zur gehörigen Zeit blindlings folgen würde; ſondern auch in den Augen des Fürſten das Anſehen zu gewinnen, als ob er ihm ein recht großes Opfer brächte, indem er mich, ſeinen Hausgenoſſen, ihm zum Erſatz des kränkelnden Flötenſpielers anböte.

Wie richtig dies berechnet, und wie glücklich es größtentheils ausgeführt war, bewies die verwickelte Lage, in welcher ich mich ſchon wirklich befand, und aus welcher ich mich ſchwerlich herausgeriſſen hätte, wenn mir nicht durch Karolinen die Augen wären geöffnet worden.

Meine Dankbarkeit gegen dieſe, und meine Erbitterung gegen den Grafen und den Sekretär waren gleich groß. — Daß die Gräfin nicht nur den ganzen Zweck ihres Gemahls, ſondern auch den Plan, mich als Hülfsmittel dazu auf eine ſo hinterliſtige Weiſe zu brauchen, in hohem Grade mißbilligte, war mir ſehr tröſtlich zu hören, und verzeihen mußt' ich ihr als Gattin, der die Ehre ihres Gemahls am Herzen lag, daß ſie mich in meiner Unwiſſenheit laſſen zu müſſen glaubte, und deshalb auch Karolinen, welche nur zufällig hinter den geheimen Plan gekommen war, die ſtrengſte Verſchwiegenheit empfohlen hatte.

Ich würde, nach dieſer Entdeckung, die Stelle bei dem Fürſten nicht angenommen haben, wenn ſie mir auch ſonſt recht erwünſcht geweſen wäre, und ich nicht die geringſte Sehnſucht gefühlt hätte, in mein Vaterland zurück zu kehren. Um wie viel mehr mußt' ich alſo jetzt beſtimmt ſeyn, eine Verbindung zurück zu weiſen, zu welcher ich mich überhaupt nur aus dankbarer Rückſicht gegen den Grafen würde haben entſchließen können. Was ich dem Grafen ſonſt als reine Liebe zur Kunſt und zu mir angerechnet hatte, war faſt nichts als Heuchelei und eigennütziges Hinarbeiten nach einem ſehr eiteln Zwecke geweſen. Aeußerſt natürlich war es daher, daß mein dankbares Gefühl ſich auf ein Mal in den empfindlichſten Unwillen umwandelte.

Hätt' ich meiner augenblicklichen Aufwallung folgen dürfen: ſo wär' ich ſogleich zu dem Grafen geeilt, um ihm zu ſagen, wie tief ich ſein bisheriges, heuchleriſches Benehmen gegen mich verachte. Auf die unangenehmen Folgen, welche daraus für mich hätten entſtehen können, würd' ich in dieſer Stunde ſchwerlich Rückſicht genommen haben. Allein Karolinen zu ſchonen, war meine erſte, heiligſte Pflicht. Sie verſicherte, daß mein leiſeſtes Hindeuten auf den Plan des Grafen, auf ſie gleich den beſtimmteſten Verdacht werfen, und ſie ſehr unglücklich machen würde.

Aufs heiligſte gelobt' ich ihr Mäßigung und Vorſicht an, und küßte mit der wärmſten Dankbarkeit ihre Hand.

„O, wie war es möglich," — ſagt' ich — „daß ich Sie, meinen einzigen guten Engel, „der es treu mit mir meint, bisher ſo verkennen „konnte!"

Mit treuherziger Neugier that ſie die Frage: „Warum hatten Sie denn ſonſt kein Vertrauen „zu mir?"

Etwas verlegen, aber doch mit Offenheit antwortet' ich ihr: „Sie waren unaufhörlich luſtig; — Sie ſcherzten, Sie lachten über Alles — da beging ich in meiner trüben Verſtim-

„mung die Sünde gegen Sie, Ihr Gefühl „zu bezweiſeln.“

Als ich das geſagt hatte, ſah ſie mich einige Augenblicke mit ſtummer Verwunderung an, und ſchüttelte leiſe mit ihrem Kopfe. Auf ein Mal war es, als ob ihre Augen feucht würden, und ſie ſprach mit dem Tone bezaubernder Unſchuld: „Wären Sie denn froher geworden, „wenn ich weniger froh geweſen wäre?“

„Ach nein!“ — gab ich zur Antwort — „ich war nur ein unglücklicher Thor!“

„Und ich war eine glückliche Thörin.“ — ſetzte Karoline hinzu. — „Ich ſcherzte, ich lachte, weil es mir wohl ging. Ich bin luſtig, ſo „lange ich meine Freunde um mich habe — aber „nicht, wenn ich mich von Ihnen trenne.“

„Wer könnt' es da auch wohl ſeyn?“ ſagt' ich mit einem ununterdrückbaren Seufzer.

„Sie,“ — war ihre leiſe, aber bedeutende Antwort.

Als ich ſie mit verwunderten, fragenden Blicken anſah, ſetzte ſie mit niedergeſchlagenen Augen hinzu: „Sie lachten bei Ihrer Abreiſe

„nach Moskau. — Das hätt' ich nicht ge„konnt.“

Während der letzten Worte hatte ſie ſich ſchon von mir gewendet, und eh' ich ihr antworten konnte, war ſie durch eine Seitenthür verſchwunden. Ich ſtand überraſcht und gerührt, und ſah mit verlangenden Blicken nach der Thür. Aber ſie that ſich nicht wieder auf, und ich mußte unbefriedigt zurück auf mein Zimmer gehen.

In meiner Seele war ein Gemiſch der widerſprechendſten Vorſtellungen und Gefühle. Mit ſtiller, dankbarer Freude hing ich an Karolinens freundlichem, neu umglänztem Bilde, wie an einem lange verkannten Edelſteine, der durch eine unvermuthete Enthüllung ſeines Glanzes und ſeines hohen Werthes mich Betrogenen der traurigſten Armuth entriſſen hatte. Dazwiſchen drängten ſich aber die widrigen Geſichter des Grafen und des Sekretärs aufs unangenehmſte hervor. — Das lieblichſte Spiel meiner Einbildungskraft ward unaufhörlich durch die gereizteſte Empfindlichkeit unterbrochen. Ich fühlte mich geſchmeichelt und gedemüthigt zugleich; und ich machte mir den doppelten Vorwurf, daß ich ſeit ſo langer Zeit ein edles Herz zu gering, und einen Heuchler viel zu hoch geſchätzt hatte.

Und in dieſem unruhigen Wechſel meiner Gedanken ſollt' ich ſinnen, prüfen und wählen, durch welche Mittel ich am ſchnellſten und ſicherſten den Schlingen entkommen könnte, die mir gelegt waren.

Es fehlte mir dazu an Ruhe und an Zeit. — In einer Stunde ſollt' ich zum Fürſten gehen. Er erwartete mich und meine Zuſage, in ſeine Kapelle zu treten; denn der Graf hatte mich geſtern, um mir, nach dem Rathe des Sekretärs, gar keine Wahl zu laſſen, dem Fürſten wirklich angeboten, und ſchon einen ſehr lebhaften, gnädigen Dank für ſein großes, äußerſt wohl aufgenommenes Opfer erhalten.

Liſt wird freilich wohl durch Liſt, und Heuchelei durch Heuchelei am beſten bekämpft und beſiegt. Und ſo wär' ich auch hier wohl am leichteſten aus meiner Verlegenheit gekommen, wenn ich dem Grafen und dem Fürſten mit recht heiterem Geſicht und glatten Worten für mein Glück gedankt, und ein paar Wochen ſpäter den Letzten mit recht geſchmeidiger Unterwürfigkeit gebeten hätte, mir nur auf kurze Zeit Urlaub zu geben, damit ich ein für alle Mal einige dringende Familienangelegenheiten in meinem Vaterlande perſönlich abthun könne. — Allein Liſt und Heuchelei waren mir immer fremd: wie hätt' ich zumal in dieſer unruhigen Stunde den Weg zu ihnen finden können!

Eh' ich mir es verſah, ſchickte der Graf, und ließ mich bitten, ſogleich zu ihm zu kommen. Im Hingehen zu ihm rief ich mir meine Pflicht gegen Karolinen noch ein Mal recht lebhaft ins Herz, und ich ſuchte jede leidenſchaftliche Erbitterung in mir dadurch zu unterdrücken, daß ich mir vorſagte, der Graf habe zwar einen eigennützigen Nebenzweck gehabt, aber doch übrigens mich immer ſehr anſtändig behandelt, und für mein äußeres Wohlſeyn, ſelbſt bei dieſer Unterhandlung mit dem Fürſten, Sorge getragen. Auf dieſe Art gelang es mir, mit vieler Ruhe in ſein Zimmer zu treten.

„Lieber Warner,“ — redete er mich außerordentlich freundlich an — „es iſt die höchſte Zeit, daß Sie zu dem Fürſten gehen. „Nur ein paar Worte muß ich Ihnen noch „ſagen, damit Sie keinen Fehler gegen die „Etikette begehen —“

„Verzeihen Sie, Herr Graf!“ — unterbrach ich ihn — „ich bin gar nicht geſonnen, „zu dem Fürſten zu gehen, denn bei ruhiger „Ueberlegung iſt es mir einleuchtend geworden, „daß Sie geſtern nur Scherz mit mir haben „treiben wollen.“

„Lieber Warner! welch ein Einfall! Wie „ſollt' ich ſo einen Scherz treiben! In vollem „Ernſt: Sie ſind von dem Fürſten engagirt, „und brauchen nichts mehr dabei zu thun, als „hinzugehen, um ihm für ſeine gnädigen Geſinnungen zu danken.“

„Da wär' ich in der böſeſten Verlegenheit, „Herr Graf; denn ich kann dieſe Stelle unmöglich annehmen.“

„Wie? was? — nicht annehmen? — Hab' ich nicht für Ihr Glück geſorgt?“

„Ich erkenne gewiß Ihre Sorge mit dem Danke, der ihr gebührt; allein mein Glück erkenn' ich nicht hierin. — Sie wiſſen, daß ich mich lange ſchon nach meinem Vaterlande zurück geſehnt habe. Ein Brief, den ich geſtern erhielt, beſtimmt mich noch mehr. —“

„Was weiß ich von Ihrer Sehnſucht? was gehen mich Ihre Briefe an! — Ich habe Sie dem Fürſten zugeſagt. Der Fürſt rechnet auf Sie.“

„Herr Graf, darauf könnt' ich Ihnen antworten: was weiß ich von Ihrer Zuſage? was geht Ihr Fürſt mich an!“

„O, der Fürſt muß, und ſoll Sie was angehen!“ — rief der Graf in heftiger Erbitterung, und ließ eilig den Sekretär kommen.

„Denken Sie!“ — ſprach er zu dieſem — „er will die Stelle nicht annehmen! — er will nicht zu dem Fürſten! — und ich will ihn ja gern in meiner Equipage hinfahren laſſen.“

„O, und ich bin bereit, Sie zu begleiten, Herr Warner.“ — ſetzte der Sekretär hinzu — „Es ſoll gleich angeſpannt werden.“ —

„Um meinetwillen“ — unterbrach ich ihn — brauchen Sie ſich auf keine Weiſe zu bemühen. Wenn ich durchaus zu dem Fürſten ſoll: ſo werd’ ich mich zu Fuß und allein zu ihm finden, aber blos, um ihm zu ſagen, daß es mir nicht möglich iſt, von einem Glücke Gebrauch zu machen, das mir die Güte des Herrn Grafen ohne mein Vorwiſſen hat bereiten wollen.“

„Um Gottes willen! Sekretär! bringen Sie ihn zur Vernunft!“ — rief der Graf, und lief zum Zimmer hinaus.

Ich kämpfte ein paar Augenblicke mit meinem aufwallenden Blute, — während der Sekretär einige Schritte nach der Thür that, und ſich unruhig die Hände rieb. Auf einmal wendete er ſich mit geöffneten Armen zu mir, und ſprach: „Aber, mein guter, beſter Freund —“

Ich entzog mich ſeiner Judas-Umarmung, und unterbrach ihn durch die Worte: „Es ſcheint

„daß der Herr Graf nicht wieder kommt. Ich „habe auf ſeinem Zimmer alſo weiter nichts zu „thun.“ — Der Sekretär beſchwor mich, zu bleiben, aber ich ging eilig die Treppe hinauf.

Etwa nach einer Viertelſtunde ward ich wieder zu dem Grafen gerufen.

„Ich hoffe, Sie haben ſich nun eines „beſſeren beſonnen.“ — redete er mich an — „Es iſt jetzt die höchſte Zeit, daß Sie zu dem „Fürſten gehen.“

„Herr Graf,“ — erwiedert’ ich — „es „thut mir ſehr leid, daß meine vorige Erklärung Ihnen ſo unangenehm iſt; allein ich „kann nicht anders — ich muß ſie wiederholen.“

„Wiederholen?“ — rief der Graf.

In dem Augenblicke trat der Sekretär aus einer Fenſtervertiefung, wo ich ihn nicht bemerkt hatte, hervor, und ſagte: „Bedenken Sie, daß „die Ehre des Herrn Grafen auf dem Spiele „ſteht.“

Ich würdigte ihn nur eines einzigen Blicks, und ſprach zu dem Grafen: „Ich weiß, daß

„Ihre Ehre zu feſt ſteht, als daß ſie durch einen ſo unbedeutenden Handel erſchüttert werden könnte.“

„Sie ſind ein Undankbarer!“ — rief der Graf — „Ich verlange, daß Sie noch heute mein Haus räumen.“

„Ich werde dieſem Befehle folgen.“ — erwiedert’ ich — „Aber ich bin nicht undankbar, und meine Schuld iſt es auch nicht, daß ich ſo zu ſeyn ſcheine.“

Ich kam in guter Faſſung auf mein Zimmer, und hörte bald darauf, daß der Graf zu dem Fürſten fuhr. Ich ſah ruhig hinter meinem Fenſter dem Wagen nach, und wiederholte in meinen Gedanken, was der Graf und ich für Worte gewechſelt hatten. Mein Bewußtſeyn ſagte mir, daß ich mich dieſes Auftritts nicht zu ſchämen habe, ſondern der Graf; und ich freute mich über mich ſelbſt, daß ich meinem Vorſatze, mich zu mäßigen, und vorſichtig zu ſeyn, ſo treu geblieben war. — Ich fühlte mich ſo wohl, wie ein Gefangengeweſener, der die Thür ſeines Kerkers plötzlich geöffnet ſieht. —

„Nach Deutſchland! nach Deutſchland!“ — rief ich mit frohem Entzücken. Allein der ſchnelle Gedanke an den Abſchied von Karolinen und von der Gräfin überzog meinen Freudenhimmel mit trüben Wolken, und ich ging ſehr niedergeſchlagen aus dem Hauſe, um in einem Gaſthofe Mittagsbrod zu eſſen, und mir ein Zimmer zu beſtellen.

Den Nachmittag kam ich zurück, um meine Sachen einzupacken. Gegen Abend war ich damit fertig. Ich ſah ihnen mit ſchwerem Herzen nach, als ſie weggetragen wurden.

Der Graf war in Geſellſchaft. Die Gräfin mußte noch ihr Zimmer hüten, und Karoline war bei ihr. Ich war in der ſchmerzlichſten Unruhe, daß mir nun die Hoffnung verſchwunden war, Karolinen noch einmal ohne Zeugen zu ſprechen.

Ich ließ mich bei der Gräfin melden, und erhielt die Antwort, ihre Unpäßlichkeit erlaube ihr nicht, mich zu ſprechen. Aufs tiefſte fühlte ich mich hierdurch gekränkt, und der Gedanke war mir unerträglich, daß ich Karolinen nun gar nicht ſprechen, vielleicht nie wieder ſehen ſollte.

Ich rief den Bedienten noch einmal auf mein Zimmer. — „Iſt denn die Frau Gräfin ſehr krank? Liegt ſie im Bette?“ — fragt' ich ihn. —

„Sie ſieht ganz wohl aus, und ſitzt auf „dem Sopha.“ — bekam ich zur Antwort.

Nun ſchickt' ich noch einmal zu ihr, und ließ ihr ſagen, ich wünſche ſie nur auf einen Augenblick zu ſprechen, um Abſchied von ihr zu nehmen. Der Bediente blieb etwas lange aus, brachte mir dann aber die überraſchend freudige Nachricht, daß mich das Fräulein auf ihrem Zimmer erwarte.

Mit klopfendem Herzen kam ich zu ihr. Sie ſchien meine Blicke faſt ängſtlich zu ſcheuen. — „Zürnen auch Sie auf mich?“ — fragt' ich.

„Zürnen?“ — wiederholte ſie — „ach, „auch meine Schweſter zürnt nicht auf Sie. „Ich ſoll Ihnen in ihrem Namen ſagen, daß „es ihr ſtreng verboten iſt, Sie zu ſpre-

„chen; daß aber ihre beſten Wünſche Sie be„gleiten."

Ihre Stimme zitterte. Sie ſuchte mir aufs neue ihr Geſicht zu entziehen. Ich ſah, daß ſie vergeblich gegen ihre hervorquellenden Thränen kämpfte.

Nun erſt ergriff ich mit ungeſtörtem Vertrauen ihre Hand. „Gute Karoline," — ſprach ich — „gelten dieſe Thränen unſerer Tren„nung?" — Sie antwortete nicht, ſondern weinte nur noch mehr, als zuvor. Auch meine Augen wurden feucht.

Als ich mich wieder etwas gefaßt hatte, fragt' ich ſie: „Was urtheilen Sie über mein „Benehmen gegen den Grafen?"

„Um Ihretwillen" — antwortete ſie — „hab' ich es gerade ſo gewünſcht."

„Aber dieſe ſchmerzliche Trennung iſt die „Folge davon."

„Ich ſah ſie vorher; ich wünſchte ſie; nur „ſo ſchmerzlich dacht' ich mir ſie nicht."

„Sie wünſchten unſere Trennung?"

„Ach nein, ich wünſchte nur Ihre Rückkehr „in Ihr Vaterland, weil ich Ihren ſtillen Kummer „und Ihre Sehnſucht ſah. — Ich habe „oft nur künſtlich gelacht und geſcherzt, um Sie „mit Gewalt aus Ihren finſteren Träumen zu „reißen.“

„O ich unglückſeliger Thor! So lange iſt „mir ein Engel zur Seite gegangen, und ich habe „ihn nicht eher erkannt, als in dem Augenblicke, „wo er mich von ſich weiſet!“

Ich ſchlug meinen Arm um ſie, und lehnte meinen Kopf leiſe an den ihrigen. Nach einer wehmüthigen Pauſe ſagte ſie:

„Leben Sie nun wohl! Reiſen Sie glücklich! „Sagen Sie Ihrer Geliebten, daß ihre „Schweſter Sorge getragen hat, Sie in ihren „Arm zurück zu ſchicken.“

„Ach, mich umfängt kein liebender Arm in „meinem Vaterlande! Ich werde dort verlaſſen „und einſam ſeyn.“

Sie ſah mich mit einer ſchnellen Bewegung einige Augenblicke an, und ſprach dann mit dem bittendſten Tone:

„O Warner! ſeyn Sie nicht noch in dieſer Stunde zurückhaltend gegen mich!“

„Bei Gott! das bin ich nicht. — Um einen verlorenen Freund hab' ich getrauert, der Jahre lang mein Alles war. Den aufzuſuchen, und wenigſtens ein Mal noch zu ſehen, hab' ich mich immer nach meinem Vaterlande zurück geſehnt. Aber ſein Herz wird ſich wohl längſt ſchon von mir gewendet haben!“

„Um einen untreuen Freund trauerten Sie ſo? Und nicht um eine Geliebte?“

„Ach, um die werd' ich von jetzt an erſt trauern!“

Ich wollte ſie feſter umfaſſen, aber ſie wand ſich los, und ſagte mit zitternder Stimme: „Warner! gehen Sie! leben Sie wohl!“

Meine Knieen wankten. Ich konnte nicht von der Stelle gehen.

„Mit zerriſſenem Herzen ſcheid' ich von Ihnen. Geben Sie mir kein Wort des Troſtes mit auf den Weg?“

Mit der einen Hand verhüllte ſie ihr Geſicht; die andere hielt ſie mir zum Abſchiede entgegen.

„Ich werde Sie nie vergeſſen, Warner — „ich kann Sie nie vergeſſen. — Aber reiſen „Sie, ſo ſchnell Sie können, ab! Ich darf „Sie nicht wieder ſehen.“

„Ja, ich will reiſen. Doch Ihr Bild wird „mich überall hin begleiten. — O wie grauſam „ſpielt mein Geſchick mit mir!“

Ich ſchloß ſie weinend in meine Arme, und wollte einen Kuß auf ihre Lippen drücken. Doch ſie wandte ihr Geſicht ſeitwärts, mit einem ängſtlichen Seufzer, von mir ab: „O Gott!“ — rief ſie mit dem ſchmerzlichſten Tone — „dieſe „Stunde vollendet die Zerſtörung meiner Ruhe! „Ich ſcherze und lache von nun an nicht mehr.“

Sie riß ſich aus meinen Armen. — In meinem Herzen aufs tiefſte erſchüttert, ſprach ich kein Wort mehr, ſondern wankte zum Zimmer hinaus, aus Achtung vor ihrem Schmerz.

Als ich das Haus hinter mir hatte, ſtürzten unaufhaltſame Thränen aus meinen Augen. „Um welch ein Kleinod hab' ich mich betrogen! — ſprach ich zu mir ſelbſt — „welch ein Herz

„hab' ich verkannt! welch eine Liebe hab' ich „bisher auf das Grauſamſte zurückgeſtoßen!"

Mit einer Art von bittern Rachſucht gegen mich ſelbſt ging ich hin, um mir einen Reiſepaß zu holen, und mich, durch eine weite Flucht von ihr, ſelbſt zu beſtrafen. Allein man wies mich für heute ab, weil es ſchon zu ſpät war, und beſtellte mich auf den folgenden Tag wieder.

Den ganzen Abend bracht' ich abwechſelnd mit den ſüßeſten und den ſchmerzlichſten Träumen von Karolinen hin. Das ſo lange unbefriedigt gebliebene Bedürfniß meines Herzens, mich mit warmer Liebe an ein liebendes Weſen anzuſchließen, war auf einen Augenblick auf das unerwartetſte geſtillt. Aber ich ſchien mein ſüßes Glück nur gefunden zu haben, um den Verluſt deſſelben ſogleich auf das ſchmerzlichſte fühlen zu ſollen. Ein ſchöner Engel hatte mich aus einem trüben Traume geweckt; aber als ich ihn erwachend umarmen wollte, ſchwebte er empor zu dem Himmel, und mit vergeblicher Sehnſucht ſtreckt' ich ihm meine Arme nach.

Ich konnte die Nacht nur wenig ſchlafen. Die Zeit, welche ich durch mein frühes Aufſtehen gewann, verwendete ich dazu, an den Grafen und die Gräfin Abſchiedsbriefe zu ſchreiben. Ich vermied darin jedes empfindliche Wort, jedes leiſe Hindeuten auf das Unrecht, das man mir zugefügt hatte. Ich ſprach nur von den vielen Beweiſen ihrer Güte gegen mich, von meinem lebhaften Danke, und von meinen aufrichtigen Wünſchen für ihr Glück. — Die wehmüthige Stimmung, in welche mich meine nahe Abreiſe verſetzte, und das Verlangen, Karolinen hierdurch noch einen leiſen Laut der Liebe zuzuflüſtern, gaben mir die friedlichen Worte hierzu ein.

Ein Aufwärter im Gaſthofe beſorgte die Briefe. Ich ſelbſt ging an die Behörde, die mir meinen Reiſepaß ausfertigen ſollte. Man verweigerte mir ihn unter einem nichtigen Vorwande, und da ich ihn wiederholt, und immer dringender verlangte, ſagte man mir endlich, er werde mir auf hohen Befehl verweigert, und es ſtehe mir frei, mich deshalb höheren Orts zu beſchweren; doch gab man mir dabei zugleich zu verſtehen, daß dies nicht rathſam ſey, und mir ſchwerlich etwas helfen werde.

Als ich erbittert und unſchlüſſig in meine Wohnung kam, fand ich einen Brief, der unterdeſſen für mich abgegeben war. Er enthielt nur die wenigen Zeilen: „Sie werden über kurz oder „lang gewiß Ihren Paß bekommen. Verhalten „Sie ſich nur ſo ſtill als möglich, und verlaſſen „Sie ſich darauf, daß man Sie nicht vergeſſen, „ſondern gewiß für Sie ſorgen wird.“

Ich küßte dankbar das Papier; denn troß der verſtellten Schriftzüge erkannt' ich Karolinens Hand und liebevolles Herz darin. Ich befolgte ihre Vorſchrift, und entging hierdurch allen weiteren Unannehmlichkeiten, die ich mir vielleicht ſonſt durch irgend eine Unvorſichtigkeit zugezogen hätte. — Ueber ſechs Wochen, während welcher ich unbemerkt den Grafen und die Gräfin nur ein paar Mal im Schauſpielhauſe ſah, bracht' ich, von aller Geſellſchaft abgeſchnitten, größtentheils ſtill auf meinem Zimmer zu. Faſt den ganzen Tag beſchäftigte ich mich mit muſikaliſchen Kompoſitionen, und jeden Abend war es meine ſchmerzliche Freude, daß ich, in meinen Mantel gehüllt, unter Karolinens Fenſtern hinging. Manchmal ſah ich da ihren Schatten an den Wänden ihres erleuchteten Zimmers hinſchweben, und nur mit der äußerſten Gewalt, die ich mir anthat, konnt' ich dem Verlangen widerſtehen, mich in das Haus und nach ihrem Zimmer hinauf zu ſchleichen. Aber ſie wollte mich ja nicht wieder ſehen, und um ihrer Ruhe willen bekämpft' ich meine ſchmerzliche Sehnſucht. —

Gleich nachdem ich meine Abreiſe aufgehalten ſah, ſchrieb ich an den Pächter des Grafen nach Liefland, daß er mir alle an mich einlaufende Briefe unter meiner eigenen Adreſſe in meine jetzige Wohnung nach Petersburg ſchicken möchte. Ich erhielt darauf keine Antwort. Eine doppelte Ueberraſchung hatt' ich daher auf Einmal, als mir endlich ein Brief von Stellmann, der über Liefland gekommen war, mit meinem Reiſepaſſe zugleich, ohne daß ich wußte, von wem, überſchickt ward.

Stellmann ſchrieb mir von Berlin, der Baron von Welſing ſey auf Reiſen, und etwa ſeit einem Jahre nicht in Berlin geweſen; weiter habe er für jetzt nichts Näheres von demſelben erfahren können. — Den größten Theil des Briefes nahm die Erzählung ein, daß Ludwig ihm in Prag nicht nur heimlich alle mit mir gehabten muſikaliſchen Uebungen reichlich bezahlt, ſondern auch die hundert Thaler hergegeben habe, welche mir als Antheil an der Konzerteinnahme wären eingehändigt worden. Am Schluſſe des Briefs ſtand die dringende Bitte, mir gegen meinen Freund ja nie etwas merken zu laſſen, daß mir dieſes Geheimniß verrathen ſey.

Thränen der tiefſten Rührung fielen aus meinen Augen auf den Brief. — Wie echt freundſchaftlich hatte Ludwig für meine künſtleriſche Ausbildung und für meine Bedürfniſſe geſorgt! Und, was mehr als dieſes alles galt, mit welcher feinen Schonung meines Gefühls, mit welcher anſpruchloſen Gutherzigkeit hatte er das alles gethan! — Und dieſen Freund ſollt' ich auf immer verloren haben? Seine Liebe zu mir ſollte nur betrüglicher Schein, ſeine zarte Sorge für mich ſollte nur eigennützige Hinterliſt geweſen ſeyn?

Mich durchzitterte mit freudigem Schreck die Ahnung einer Möglichkeit, daß er ſich vor mir reinigen könne von aller ihm beigemeſſenen Schuld; und mit freudig unruhigem Herzklopfen dacht' ich mir die namenloſe Seligkeit unſerer verſöhnenden, brüderlichen Wiederumarmung.

Noch an dem nämlichen Abend verließ ich Petersburg. — Mit feuchten Augen blickt' ich zum letzten Male nach Karolinens Fenſtern hinauf, und ſchickte meine heißen Wünſche für ihr Wohl gen Himmel. Es ergriff mich das ſchmerzlichſte Gefühl unbefriedigter Sehnſucht; allein die Hoffnung der Freundſchaft wog den Kummer der Liebe auf, und ich reiſte, ohne mich irgendwo aufzuhalten, bis nach Riga, von wo aus ich zur See nach Lübeck überfahren wollte, um meinen treuen Stellmann da zu finden, oder zu erwarten.

Als ich in das Haus der Frau von W** trat, flog mir Theodor mit dem freudigſten Ungeſtüm entgegen, und führte mich, wie im Triumph, zu ſeiner Großmutter. Dieſe war durch die Gräfin von meiner Verweiſung aus dem Hauſe des Grafen benachrichtigt, und hatte mich ſchon lange erwartet. Ich mußte in ihrem Hauſe bleiben, und ſie war recht auffallend bemüht, mir durch zuvorkommende Freundlichkeit das Unrecht zu vergüten, das mir ihr Schwiegerſohn angethan hatte. — Sie ſchien von den Planen deſſelben genau unterrichtet und ſehr bekümmert darüber zu ſeyn, wiewohl ſie nie beſtimmt mit mir davon ſprach. — Aber ein Mal in einer recht vertraulichen Stunde ſagte ſie mir, daß ſie Theodors Erziehung nie ſeinem eiteln, ehrſüchtigen Vater anvertrauen möge, und daß ſie mich vom Himmel dazu auserſehen glaube, nach ihrem Tode die Erziehung und Bildung dieſes trefflichen Knabens, der mich ſo ſehr liebe, und dem auch ich ſo von Herzen geneigt zu ſeyn ſcheine, wenn auch nicht ganz zu übernehmen, doch wenigſtens unter meiner Aufſicht zu leiten. — Die großmütterliche Zärtlichkeit ſprach ſo bekümmert und beredt aus ihr, daß ich verſprach, ſo weit es meine Kräfte und künftigen Verhältniſſe irgend erlauben würden, mein Möglichſtes zu thun, um ihrem ehrenvollen Zutrauen zu mir

Genüge zu thun; und ich gab ihr dieſes Verſprechen mit der vollen Zuſtimmung meines Herzens. —

Gleich in den erſten Tagen meines Aufenthalts in Riga kam der Pächter des Grafen zu der Frau von W**. Er ſagte mir, Karoline habe ihm, etwa eine Woche ſpäter als ich, geſchrieben, daß er alle an mich ankommende Briefe an ſie ſchicken ſolle — wahrſcheinlich weil ſie fürchtete, daß ſie ſonſt an dem Grafen einen ſchlechten Beförderer haben würden — und er habe daher, der größeren Sicherheit wegen, kürzlich einen Brief für mich an ſie adreſſirt. —

Dieſer neue Beweis von Karolinens liebevoller Sorge für mich erfreute mich ſehr. Ich ahnete dabei, daß ich ihr auch vorzüglich meinen Reiſepaß zu danken habe, welches ich ſpäterhin auch als wahr beſtätigt fand; und ich konnte nicht mehr ohne Rührung und Bewunderung an das Mädchen denken, das mich ſo unverkennbar liebte, und doch ſo thätig zur Beförderung meiner Abreiſe war, ohne Rückſicht auf ihre Freude und auf ihren Schmerz. — Ich hatte das lebhafteſte Verlangen, ihr irgend ein Zeichen meines Andenkens zu geben, und ſchickte ihr daher einige meiner in Petersburg verfertigten Kompoſitionen. Die ſchwermüthigen, empfindungsvollen Texte der Arien vertraten die Stelle des Briefes, den ich nicht zu ſchreiben wagte. Meine ihr bekannte Handſchrift erſetzte den Mangel meines Namens. —

Ich hielt mich ungleich länger in Riga auf, als es meine Abſicht geweſen war. Bei dem anfangs günſtigen Winde fehlte es an einem Schiffe nach Lübeck; und da endlich mehr als Ein Schiff dorthin abzuſegeln bereit lag, fehlte es an einem günſtigen Winde zur Abfahrt. Die Zeit der herbſtlichen Stürme war vor der Thür. Man widerrieth mir allgemein, die Reiſe zur See zu machen, und Frau von W** ließ nicht nach, in mich zu dringen, bis ich dieſen Vorſtellungen Gehör gab.

Der Abſchied von ihr und ihrem Enkel that mir ſehr weh, und ich trat meine weite Landreiſe in einer ſehr unglücklichen Verſtimmung an. Mit der geſcheiterten Hoffnung, recht ſchnell über die Oſtſee nach Lübeck zu kommen, war mein Muth geſunken, und meine frohen Ausſichten in die Ferne lagen in einen trüben Schleier gehüllt. — Daß Stellmann nun bei meiner Ankunft noch in Lübeck ſeyn werde, hielt ich für ſehr unwahrſcheinlich. Um die Nachrichten, die ich durch ihn noch von Ludwig zu erhalten hoffte, glaubt' ich nun, wenigſtens auf lange Zeit, betrogen zu ſeyn. Wo ſollt' ich Ludwigen ſuchen? Und wenn ich ihn auch zu finden gewußt hätte: was für eine Aufnahme hatt' ich von ihm zu erwarten? — Je näher ich meinem Vaterlande kam, deſto weniger Muth hatt' ich, dem Freunde, den ich darin ſuchte, entgegen zu gehen. Was mir Stellmann von ihm Rühmliches geſchrieben hatte, beruhigte mich in meiner jetzigen Verzagtheit nicht mehr. Daß er reich und freigebig ſey, wußt' ich längſt. Auch der Graf war freigebig und für mein äußeres Glück beſorgt, und am Ende lief ſeine ganze Freundſchaft gegen mich doch nur auf einen eiteln, eigennützigen Zweck hinaus. — Ach, dieſer Graf, der mich, wie ein Stück Waare, behandelt hatte, das man nur bis zu dem Zeitpunkte des Austauſches mit Sorgfalt aufhebt, und dann freudig aus den Händen giebt — und dieſer Sekretär, der dem Grafen die wärmſte Ergebenheit zeigte, und ihm eine thörichte Grille nach der andern in den Kopf, und eine Summe nach der andern aus dem Beutel ſchwatzte, blos damit er am Ende den elenden Vortheil einer kleinen Gehaltsverbeſſerung erhielte — dieſe Beiden hatten meinem Glauben an treue, uneigennützige Freundſchaft den letzten, empfindlichen Stoß gegeben! Die tugendhafte, weibliche Liebe, und die unbefangene kindliche Unſchuld ſchienen mir die einzigen, noch übrigen Heiligthümer der Menſchheit zu ſeyn. Und nun trennte mich jeder Schritt immer weiter von Theodor! und wie ein Verbrecher war ich von Karolinen verbannt! — War es ein Wunder, daß meine Reiſe ſehr langſam und freudenlos von Statten ging? —

Mit dem Anfange des Winters kam ich nach Lübeck. Niemand wußte etwas von Stellmanns Durchreiſe. Ich erwartete ihn von Tage zu Tage, und von Woche zu Woche. Ich ſchrieb ſeinetwegen nach Kopenhagen. Niemand hatte dort von ihm gehört. Ich ſchrieb gegen Weihnachten an ihn ſelbſt nach Berlin, und erhielt meinen Brief nach einiger Zeit zurück. Ich bat endlich, ſo ſauer mir dieſer Schritt auch ward, in einem äußerſt höflichen Briefe, Ludwigs Vetter, der jetzt in Berlin angeſtellt war, um Nachrichten wegen des Aufenthalts meines Freundes, aber ich erhielt nicht eine Zeile Antwort.

So war mir, unter abwechſelnden, immer geſcheiterten Hoffnungen, der Winter vergangen. Ich beſuchte während deſſelben die vorzüglichſten Städte des nördlichen Deutſchlands, und erwarb mir mit meiner Flöte vielen Beifall und vieles Geld; aber die bunte Reihe von Menſchen, durch welche ich ging, hatte nichts Anziehendes für mich, und ich fühlte mich oft in dem gedrängteſten Haufen am allerverlaſſenſten.

Zu Anfang des Märzes beſucht' ich noch ein Mal Hamburg, von wo aus ich nun gerade nach Berlin reiſen wollte. Ich ſchrieb vorher noch ein Mal nach Lübeck an meinen dortigen Wirth;

und mit der nächſten Poſt ſchickte er mir einen ziemlich ſtarken, an mich ſchon vor ein paar Wochen angekommenen Brief. Er war von der Frau von W** aus Riga, welcher ich vor einiger Zeit Nachricht von mir gegeben hatte; und in den ihrigen eingeſchloſſen lag noch ein anderer von der Gräfin, welchen ich mit freudiger Verwunderung zuerſt las. Sie ſchrieb mir in einem ſehr freundſchaftlichen Tone, daß ſie ſich jetzt mit den Ihrigen in Kopenhagen befinde; es habe ſich in ihrem Kreiſe Manches verändert: der Sekretär ſey ſchon vor einigen Monaten als ein unredlicher Intriguenmacher entlarvt und verabſchiedet; ihr Gemahl fühle ſeit dieſer Zeit das mir angethane Unrecht; er wünſche ſehr, mich wieder ausgeſöhnt zu ſehen, und es ergehe daher die gemeinſchaftliche Bitte an mich, noch einige Zeit in Holſtein zu bleiben, um da die gewiſſe Ankunft einer Familie zu erwarten, welche auf das angelegentlichſte wünſche, mir durch Wort und That zeigen zu können, wie ſehr ſie mich ſchätze und liebe.

Frau von W** ſetzte in ihrem Briefe noch hinzu, ihr Schwiegerſohn ſey, aus Unmuth über gewiſſe, verunglückte Pläne und empfindliche Täuſchungen, ſchon im vorigen Herbſte eilig von Petersburg nach Stockholm übergefahren; er werde ſchwerlich wieder nach Rußland kommen, und ſtehe jetzt in Kopenhagen mit einem Dänen in Unterhandlung wegen Eintauſchung Holſteiniſcher Güter gegen ſeine Liefländiſchen Beſitzungen. — Sie bat mich dabei mit vieler Herzlichkeit, das Vorgefallene zu vergeſſen, und mich mit dem Grafen wieder auszuſöhnen, theils weil er dies wirklich ſehr aufrichtig wünſche, theils weil es, wegen meines, vielleicht baldigen, näheren Verhältniſſes mit Theodor, äußerſt nothwendig ſey. —

Wie wär' es mir möglich geweſen, nach dieſen freundlichen Aufforderungen zur Verſöhnung, länger zu zürnen oder zu trotzen? — Es widerſprach nichts hierbei meinen Wünſchen, als die Aeußerung, daß ich auf die gräfliche Familie in Holſtein *noch einige Zeit warten* ſolle. Hierdurch ſah ich nicht nur meine Reiſe nach

Berlin in eine zu weite, ungewiſſe Ferne hinausgeſchoben, ſondern auch meine Sehnſucht, Karolinen zu ſehen und zu ſprechen, auf eine zu grauſame Probe geſtellt. Ich hielt es daher für das Beſte, die Zeit, welche ich in Holſtein noch mit nutzloſem, unerträglichem Warten hinbringen ſollte, zu einem Beſuch in Kopenhagen anzuwenden, und nach ein paar Wochen entweder allein, oder in Geſellſchaft der gräflichen Familie die Rückreiſe nach Deutſchland zu machen, um dann unaufgehalten nach Berlin zu gehen.

Mein Entſchluß war ſchnell gefaßt; ich ſchrieb eilig an Frau von W**, daß ich im Begriff ſey, nach Kopenhagen abzureiſen; und um mich nicht wieder, vielleicht Wochen lang, über die Laune des Windes zu ärgern, wählt' ich den Landweg durch Schleswig, und eilte, ſo ſehr als möglich, dem Ziele meiner Wünſche entgegen.

Der Graf war etwas betreten bei meinem unerwarteten Anblick, allein meine frohe Unbefangenheit und ſeine geſellſchaftliche Gewandtheit kamen ihm bald zu Hülfe. Er ſagte mir gerade ſo viel über unſer gehabtes Mißverſtändniß, wie er es nannte, als nöthig war, um uns wieder in ein leidliches Verhältniß zu ſetzen. Ohne ſich etwas dabei zu vergeben, gab er mir doch eine Art von Genugthuung für mein erlittenes Unrecht; und ich verwies jede weitere Empfindlichkeit aus meinem Herzen, um mir nicht die Freude über ein Glück, wonach ich mich ſo lange geſehnt hatte, zu verderben. — Eine Menge von freundſchaftlichen Aufmerkſamkeiten, die er mir während meines ganzen Aufenthalts in Kopenhagen bewies, und unter dieſen vorzüglich ſeine thätigen Bemühungen, mir ein paar ſehr zahlreiche Konzerte zu Stande bringen zu helfen, verpflichteten mich wenigſtens aufs neue zur Dankbarkeit gegen ihn, wenn es ihm gleich nicht gelang, mir wieder eine ungeſtörte Achtung ſeines Charakters einzuflößen. —

Der Empfang der Gräfin war unbefangen, heiter und freundſchaftlich. Bei meinem erſten Alleinſeyn mit ihr gab ſie mir die Verſicherung, daß es ihr unbeſchreiblich weh gethan habe, mich weder beim Wegziehen aus ihrem Hauſe ſprechen, noch meinen Brief aus dem Gaſthofe beantworten zu dürfen. — „Indeß" — ſetzte ſie hinzu — „iſt die ſchöne Mäßigung, mit welcher Sie damals an mich und meinen Gemahl „ſchrieben, nicht ohne Erfolg geblieben, denn ſie „wurde ſpäterhin die Grundlage zu der glücklichen Veränderung, die Sie wieder in unſern „Kreis geführt hat." — Sie blieb ſich unverändert gleich in ihrem freundlichen Benehmen gegen mich; und ſelbſt meine leidenſchaftliche Vorliebe für ihre Schweſter, die von ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, brachte keine Störung in unſer gutes Verhältniß, ſondern erhöhete faſt noch den Reiz deſſelben, auf der einen Seite durch manche witzige Neckerei, auf der andern Seite durch das unbedingte Zutrauen zu meinem beſcheidenen, vorſichtigen und gewiſſenhaften Benehmen, das ſie mir zeigte. —

Karoline war erſchrocken und ängſtlich bei meiner Ankunft. Ihre Hand zitterte, als ich ſie küßte. Sie ſagte kein Wort zu den Freudenbezeugungen der Andern. Sie ſah mich nur ſelten an, und ein hohes Roth überflog ihr Geſicht, wenn unſere Blicke ſich begegneten.

Ich brannte vor Ungeduld, ſie ohne Zeugen zu ſprechen, aber ſie vermied ſorgfältig jede Gelegenheit dazu; und als es mir endlich, nach wochenlangem, vergeblichem Hoffen, ganz zufällig einmal glückte, wich ſie einer vertraulicheren Annäherung ſo beſtimmt und anhaltend aus, daß meine unbefriedigte Sehnſucht plötzlich in den leidenſchaftlichſten Unwillen überging. Ich klagte ſie der grauſamſten Liebloſigkeit an; ich ſagte ihr, daß es mein feindſeligſter Dämon geweſen ſey, der mich verleitete, nach Kopenhagen zu reiſen, um mich hier aus dem angenehmen Traume von ihrer Liebe zu wecken; ich erinnerte ſie an unſern ſchmerzlich ſüßen Abſchied in Petersburg, und fragte ſie, ob ihre theilnehmenden Thränen damals nur erkünſtelt, oder ob ſie überhaupt nur Tropfen einer flüchtigen Aprilwolke geweſen wären, deren Spur der Windſtoß der nächſten Minute verweht? Tief erſchüttert ſprach ſie da: „Können Sie dadurch glücklich werden, daß „ich unglücklich werde?“

„Welch ein Gedanke!“ — antwortete ich — „Würden wir nicht Beide glücklich ſeyn, wenn „unſere Herzen ſich gegenſeitig näherten? Zwei „rankende Gewächſe, die einzeln ihre Blüthen „tief zum Boden hinab neigen, ſtehen ſie nicht „Beide aufrecht, wenn ihre Zweige ſich traulich „umſchlingen?“ —

„Ach ja.“ — erwiederte ſie mit traurigem Tone — „Aber wenn die beiden Gewächſe nicht „neben einander bleiben können: iſt es da nicht „beſſer, ſie neigen ſich einzeln gegen den Boden, „als daß ihre Zweige ſich umſchlingen und in einander verwachſen, und bei ihrer Trennung zerriſſen werden? — Soll ich mich einem kurzen „Traume von Glückſeligkeit überlaſſen, um nach „einem ſchnellen, ſchmerzlichen Erwachen mit „tauſend bitteren Thränen dafür zu büßen? — „Wer weiß, ob Sie nicht in der nächſten Stunde die Freundſchaft aus dem Arme der Liebe „riefe! — Sie wollen ja nach Berlin.“ —

„O, ich will nirgends hin,“ — rief ich — „als an ein treues, liebendes Herz! — Die „Stimme der Freundſchaft iſt für mich verſtummt.

„Die Welt iſt mir ſeitdem eine freudenleere „Wüſte geworden, und Sie wollen ſie nicht „in ein Paradies umwandeln!“

Ihren Mund umzog ein leiſes Lächeln. Ihren Augen entquollen Thränen. Ich breitete meine Arme gegen ſie aus, aber ſie bat mich, daß ich ſie verlaſſen möchte, und ich hatte den Muth nicht zu bleiben.

„Was will ich hier länger?“ — ſprach ich zu mir ſelbſt. — „Den Duft einer Roſe der Liebe hofft' ich hier einzuathmen, aber ſtatt deſſen ſtechen mich ihre Dornen nur. — Ich will „fort. Vielleicht heilt in meinem Vaterlande „die Freundſchaft meine Wunden.“ —

Es waren die letzten Worte, die mein guter Schutzgeiſt mir zuflüſterte. Aber mein Mißgeſchick ſollte vollendet werden — ich folgte dem Worte nicht, ſondern blieb. — Ich war in einem Zauberkreiſe, dem ich nicht entfliehen konnte. Er war umgeben mit einem Kranze von Roſengeſträuchen. Bunte Vögel ſaßen in den Zweigen, und ſangen ſüße Lieder der Sehnſucht und Hoffnung. Und ich hatte keine Ahnung davon, was draußen unterdeſſen für ein Schickſal waltete — welch ein Unglück, während meiner goldenen Träume, den Tempel meines Glücks untergrub, um mich unter ſeinen Trümmern zu begraben. —

Karoline war auffallend verändert ſeit jenem Geſpräch. Wie von dem Finger einer Zauberin durch einen höheren, göttlicheren Funken belebt, war ein neues, ſreizenderes Leben über ihr ganzes Weſen ausgegoſſen. Die Saiten ihres Herzens zitterten melodiſch unter dem ſanften Hauche eines Zephyrs. Ihre Seele war ein freier Himmel, an dem die Morgenröthe ſchon ſchüchtern herauf blickte. — Mit freudiger Ungeduld harrt' ich dem ſchönen Augenblicke entgegen, da die jauchzende Liebe in hellen Flammen aufſchlagen und in lauter, bezaubernder Muſik ertönen würde. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde fühlt' ich mich glücklicher in der immer gewiſſern, ſchönern Annäherung meines Glücks. Es war eine Blüthenknoſpe, die ſich immer voller und farbiger hervordrängt; deren Entfaltung man von jeder Morgenſonne hofft; die aber zögernd ſich zu deſto herrlicherer Pracht bereitet.

Von Woche zu Woche beſtimmte und verſchob ich meine Abreiſe. Die Angelegenheiten des Grafen verzögerten ſich viel länger, als er geglaubt hatte. Ich mochte das Ende nicht abwarten; ich wollte allein abreiſen; aber ich konnte nicht von der Stelle. Eine leiſe Bangigkeit ergriff mich manchmal, wenn ich daran dachte, wie lange ich ſchon geblieben ſey; aber eine ängſtliche Unruhe durchzitterte mich bei jedem Vorſatze zur Abreiſe, und jede Verlängerung meines Bleibens war eine Verlängerung meines glücklichen Traumes.

Unerwartet kam endlich der entſcheidende Tag. — Ich ſaß mit Karolinen am Klavier, und ſie fing an, mich damit zu necken, daß ich gerade vor vier Wochen an dieſem Tage ganz gewiß hatte abreiſen wollen. Plötzlich fiel mir ein, daß heute Ludwigs Geburtstag ſey, und ich verſank in wehmüthiges Nachdenken. Ich mußte Karolinen die Urſach ſagen. Sie ſuchte mich wieder aufzuheitern, aber es war vergeblich. Mit einer immer bängeren Traurigkeit erinnert' ich mich meiner ſonſtigen, frohen Feier dieſes Tages.

Mein Gefühl überwältigte mich. Ich brach in Thränen aus, und klagte laut über den Verluſt dieſes Freundes. Karoline ſagte mir die freundlichſten Troſtworte, aber ich hörte nicht auf zu klagen. — „Wer weiß, ob er nicht bald „ſchreibt?“ liſpelte ſie endlich mit leiſer Stimme, und ſchmiegte ſich in ungewohnter Traulichkeit an mich. — „Ach nein!“ — erwiedert' ich — „er weiß nichts mehr von mir!“ — und die Thränen ſtürzten noch häufiger aus meinen Augen. — Karolinens glühende Wange lag an der meinigen. Es war, als ob ein elektriſcher Schlag mich durchzuckte. Ich drückte meine Lippen auf die ihrigen, und ſie lag duldend und zitternd in meinem Arm. Endlich war er gekommen, der lange erſehnte Augenblick ihrer zärtlichen Hingebung, der mir den unbezweifelten Pfandbrief ihrer Liebe und meiner Glückſeligkeit geben ſollte. Aber ſtatt des hohen Aufjauchzens der Wonne, das ich von ihm erwartet hatte, erfüllte ein namenloſes, ſchmerzlich ſüßes Gefühl meine Bruſt, und ich konnte nicht aufhören zu weinen. „Ach, Karoline!“ — rief ich — „die

„Liebe hat mir unausſprechlich viel zu vergüten, „denn dieſer Freund war mir theurer, und ſein „Verluſt hat mich unglücklicher gemacht, als ich „mit Worten auszudrücken vermag!“

Ein Strom von Thränen ſtürzte aus Karolinens Augen. „Ach Gott!“ — ſeufzte ſie, und wies mit der Hand nach ihrem Schreibtiſch — „dort rechts in dem Käſtchen — ziehen Sie es „nur heraus!“ —

Ich ſah ſie verwundert an. Ich wollte fragen. — „Ziehen Sie es nur heraus!“ — fuhr ſie fort — „da liegt ein Brief!“ —

„Ein Brief?“ — fiel ich ihr haſtig ins Wort — „was für ein Brief?“

Eh ſie noch antworten konnte, riß ich das Käſtchen auf. „Gott im Himmel!“ — rief ich — „das iſt Ludwigs Hand und Siegel!“

Als ich mit zitternden Händen den heiligen Brief erbrach, verhüllte Karoline mit dem Tuche ihr Geſicht und ſprach mit bebender Stimme: „Nun ſteht mein ganzes Glück auf dem „Spiel!“ — Sie wankte zum Zimmer hinaus, und ich las folgende Zeilen von Ludwigs Hand:

„Lieber, unvergeßlicher Ferdinand!“

„Endlich, endlich weiß ich, wo Du biſt! —
„Ach, wie konnt’ ich ahnen, daß Du Dich in
„dem kalten, rauhen Rußland aufhielteſt! In
„jedem Winkel Europa’s hätt’ ich Dich eher ge-
„ſucht, als dort. Ueberall hab’ ich Dir mit
„meinen Erkundigungen nachgeſtellt; nur in dem
„Lande nicht, gegen welches Du immer eine ſo
„entſchiedene Abneigung äußerteſt.“

„Tauſendfacher Dank daher dem guten Stell-
„mann, der mir endlich einige Nachrichten von
„Dir gegeben hat! Tauſendfacher Dank der
„glücklichen Leitung des Schickſals, das ihn auf
„ſeiner Reiſe nach Frankreich mir geſtern Abend
„hier zugeführt hat! — Ich habe ihn umarmt,
„wie einen Boten des Himmels, und ſeit vierzehn
„trüben, traurigen Monaten iſt der erſte Strahl
„einer freudigen Hoffnung wieder in meine Bruſt
„gefallen. — Ferdinand, das Leben des Men-
„ſchen iſt ein ſchwach leuchtender Funke, den
„bald ein Zephyr, bald ein Sturm eine kleine
„Strecke weit über die Erde weht — er iſt im

„Nu verloſchen und verſchwunden. — Ach, Ferdinand, ich habe vierzehn Monate meines Lebens durch Dein Zürnen verloren; ich fühle mich manchmal ſehr krank, und ziemlich lange nährt' ich die traurige Hoffnung, daß ich in dieſem Herbſte ganz verwelken und hinſterben würde mit den fallenden Baumblättern: o darum eile zu mir, ſo ſehr Du kannſt, daß ich mich an Deiner Hand wieder aufrichte, eh mich die mancherlei Schmerzen ganz zu Boden drücken! Verlaß das rauhe, unfreundliche Rußland, und kehre zurück in Dein Vaterland, das Deine Kunſt nicht unbelohnt laſſen wird! — Ich bin darin weiter gegen Süden gezogen, und athme jetzt eine lauere Luft. Komm zu mir her unter den milderen Himmel von F**, und thaue in meinen brüderlichen Armen von der Kälte des Himmelsſtrichs und des Mißverſtändniſſes auf! Jeden Verdacht, jeden leiſen Zweifel will ich Dir heben, daß Dein eigenes Herz Dich zwingen ſoll, mir die Liebe doppelt zu erſetzen, die Du mir ſo lange entzogſt. Ich will Dir meine Rechtfertigung ſo wahr und un-

„verdächtig vor die Augen legen, daß Du bekennen
„wirſt, ich verdiene keineswegs den Vorwurf,
„mich mit unheiliger Hand an dem ſchönen
„Prachtgefäß unſerer Freundſchaft verſündigt
„zu haben. — Ferdinand, was für ein feindſeliger
„Geiſt umnebelte Deinen ſonſt ſo hellen,
„richtigen Blick, daß die Erzählung eines fremden
„Reiſenden, und das unverſtändige Geſchwätz
„einer alten, nur halb unterrichteten Frau Dich
„verführen konnte, mich, ohne eine nähere Unterſuchung,
„des entehrendſten Bubenſtücks fähig
„zu halten, und durch Dein ſchnelles Entfliehen
„und fortdauerndes Schweigen auf das grauſamſte
„zu beſtrafen! — Der Brief, den ich Dir
„damals aus Berlin ſchrieb, mußte Dir freilich
„im höchſten Grade auffallend ſeyn; aber wie
„war es möglich, daß Du nicht gleich irgend
„ein unglückliches Mißverſtändniß, als die
„Veranlaſſung zu demſelben vermutheteſt! —
„Klage mich nicht an, daß ich mich zuerſt verleiten
„ließ, den Verdacht der Verführung eines
„unſchuldigen Mädchens auf Dich zu werfen!
„Ich würde dies nie gekonnt haben, wenn nicht

„früher ſchon eine Menge von zufälligen Aeußerungen aus Deinem Munde mich auf den Gedanken gebracht hätten, daß irgend eine bereuenswürdige That Dein Gewiſſen quäle. Denke nur an Deine Worte bei unſerer Abfahrt aus X**, und in Dresden an dem unvergeßlichen Abende, da Du nach X** ſchriebſt, du werdeſt nicht wieder zurück kommen. — Es iſt mir jetzt freilich ein unerklärbares Räthſel, was Du dabei im Sinne hatteſt; allein damals hatt' ich Urſach genug, einen Sinn voraus zu ſetzen, welcher mich heimlich oft ſehr beunruhigte."

„Du ſollſt alles Uebrige aus meinem Munde aufs befriedigendſte hören, ſobald Du wieder bei mir biſt. Ich denke, Du glaubſt es mir bis dahin auf mein Wort, daß ich mich werde vor Dir rechtfertigen, und Dich von meiner gänzlichen Unſchuld überzeugen können. Dieſem Briefe mag ich davon nichts anvertrauen, weil ein Brief oft nach langer Zeit noch gegen unberufene Leſer ſein Geheimniß ausſchwatzt. Die empfindlichſte Beſchämung und Kränkung könn-

„te hieraus für Perſonen entſtehen, welchen ich „Schonung und Achtung ſchuldig bin. Aus „Pflichtgefühl erklär' ich mich hier alſo nicht „näher.“

„Darum bitte ich Dich auch: komm' unter einem andern Namen hierher! „Nenne Dich Wilhelmi! Der Name iſt von „keiner weiteren Bedeutung; er ſoll nur dazu „dienen, daß ich bis zu Deiner Ankunft mit „meinen hieſigen Freunden von Dir ſprechen, „und Dich nachmals bei ihnen einführen kann, „ohne ſie zu erſchrecken. Du mußt hier erſt zeigen, wie Du biſt, ehe Du ſagſt, wer Du „biſt. Vergiß das ja nicht!“

„Statt dieſes Briefes eilte ich Dir ſo gern „gleich ſelbſt nach Rußland entgegen; allein mein „Arzt, den ich noch geſtern Abend deshalb befragte, verbietet mir, eine ſolche Reiſe in der „jetzigen Jahreszeit zu machen. Glaube mir, „daß mich dies ſehr ſchmerzt, ob ich hier gleich „eine der wichtigſten Stellen auf meinem Lebenspfade erreicht habe. — Ich wandle in einem romantiſchen, feenhaften Garten, in wel-

„chem Alles einen Stempel von höherem, heiligerem Leben trägt. Ein herrlicher Tempel des „Glücks ſteht vor mir, mit Roſen und Myrten „geſchmückt und umgeben. Laue Lüfte und ſanfte Töne wehen mir von ihm entgegen. Ein „ſchöner, guter Engel ſteht an ſeinem Eingange. — Ach, Ferdinand, komm und ſage mir, „ob ich es wagen darf, mich den heiligen Stufen zu nähern!“

„Immer, immer, in weiter Ferne, nach „jahrelangem Entbehren ſtand Pſyche's Bild in „meiner Seele, zart und ſtill, wie eine knoſpende Blume. Schön und herrlich aufgeblüht hab' „ich ſie wiedergefunden. Wunderbar, wie ſie „ſelbſt iſt, führte mich ihr das Geſchick hier in „F** entgegen. Da riefen die Erde und der „Himmel mir zu: „Ludwig, hier iſt dein Ziel!“ „und tauſendſtimmig wiederholte mein Herz dieſen Ruf.“

„Ich machte geſtern Nachmittag einen „Spatziergang mit ihr. Es war ein Tag, „der meine innerſte Empfindung aufregte. — „Man rühmt es dem Frühlinge nach, daß

„er, wie mit einem Zauberſtabe, die ſchlummernde
„Liebe wecke; das iſt unbezweifelt
„wahr; aber mit einem eben ſo zauberiſchen,
„ungleich rührenderen Tone ſpricht der Herbſt
„an ein liebendes Herz. Du kennſt ja die
„ſchönen Tage, wenn die Sonne, zwar nicht
„mehr ſo hoch, aber doch noch mit milder,
„wohlthuender Wärme, von dem heitern Himmel
„auf den welkenden Schmuck der Erde
„ſchaut. Wie ein großer ſilberner See liegen
„die abgemäheten Felder da, mit der zart gewebten
„Decke des glänzenden Geſpinnſtes überzogen;
„und die Ferne hüllt ſich in einen
„weichen, zitternden Duft. Das Rauhe kleidet
„ſich in ein ſanftes, und das Sanfte in
„ein feenhaftes Gewand. — So ein Tag
„war der geſtrige. Unbewegt ſtreckten die blätterarmen
„Fruchtzweige ſich über uns aus.
„Von Zweig zu Zweig und von Baum zu
„Baum waren die Guirlanden der weißen Fäden
„gezogen, und auf dem Fußboden waren
„Steine, und grüne Grashalme, und verwelkte
„Baumblätter damit umwebt. — Iſt das

„nicht ein Geiſt der Liebe, dacht' ich, der
„das Verwandte mit dem Fremden, und das
„Lebendige mit dem Todten ſo traulich verbindet?
„— Ein langer, weißer Faden hing an
„dem Arme meiner Geliebten. Ich fing ſein
„fliegendes Ende auf, und ging ſo einige Zeit
„in gleicher Nähe hinter ihr, denn ich fand in
„dem feinen Faden eine anziehende Deutung
„auf meine ſtille Liebe zu ihr. Aber der wehende
„Faden berührte unerwartet einen Baumſtamm
„und zerriß, und verderben mit dieſem
„Spielwerke meiner Phantaſie war meine ſtille,
„unſchuldige Freude.“ —

„Beim Nachhauſegehen dacht' ich eben mit
„Zagen an die Entwickelung meines Schickſals,
„als ich an der Thür des Hofrath Müllerſchen
„Hauſes, wo meine Wohnung iſt, auf ein Mal
„durch Stellmann auf das angenehmſte überraſcht
„ward. Freude und Muth kehrten bei
„der Nachricht von Dir in mein Herz zurück.
„Der Himmel hat mir dadurch ein gutes Zeichen
„gegeben, denn an Deiner Seite will ich den
„Kampf mit jedem Ungewitter beſtehen. Ich

„werde ſogar der Liebe entſagen können, wenn „mich die Freundſchaft wieder, wie ehemals, „beglückt. Nur ohne dieſe würd' ich endlich „an mir ſelbſt verzweifeln und unterliegen. — „Ich bin ſehr unglücklich geweſen durch die Trennung von Dir, beſonders weil ich wußte, daß „auch Du nicht glücklich ſeyn könnteſt! Aber „kehre eilig zurück, ſo weiß ich von keinem gehabten Kummer mehr! Ich habe die Kälte „des Winters vergeſſen, ſobald mich die warme „Frühlingsſonne wieder beſcheint."

„Ludwig."

Wie könnt' ich beſchreiben, was ich bei dieſem Briefe empfand — wie ich vor Beſchämung, vor Bangigkeit und vor Freude zitterte, weinte und jauchzte — und wie in dem Gewühl von Gedanken und Gefühlen ſich immer mit ſiegender Gewalt die Ueberzeugung empor arbeitete: **Er iſt unſchuldig! er liebt mich noch!** — Ich wußte von keinem Zweifel an der Tugend meines Freundes mehr. Eine finſtere, kalte Nacht lag hinter mir, und ein neuer, goldener Morgen lachte mich unter Jubelgeſängen an.

Alles, was ich bisher gewünſcht, gehofft, empfunden hatte, war mir verſchwunden, wie ein Traum. Aus einem todähnlichen Schlummer ſchien ich zu einem neuen, genußreichen Leben wieder erweckt zu ſeyn. — Selbſt Karolinen hatt' ich in der erſten freudigen Beſtürzung vergeſſen.

Ich ſchickte einen Bedienten fort, mir Pferde und Wagen zu beſtellen. Bald darauf fiel mir ein, daß ich die Reiſe ungleich ſchneller zur See machen könne. Ich lief nach dem Hafen, und hörte, daß wahrſcheinlich ſehr bald eine günſtige Wendung des Windes erfolgen werde, und daß ich mich dann gleich nach Deutſchland mit einſchiffen könne. — Ich wußte Ludwigs Geburtstag nicht ſchöner als mit meiner ſchnellen Abreiſe zu feiern.

Ich kam zurück, um meine Sachen ſogleich einzupacken. Ein Bedienter ſagte mir, das Fräulein habe mich zu ſprechen verlangt. Der erſte Schatten fiel mit dieſer Nachricht in den ſonnenhellen Farbenſpiegel meiner Freude. Mit Schrecken dacht' ich jetzt erſt daran, daß ich meinem Freunde das Glück einer Liebe, deren Wonnekelch ich eben mit meinen Lippen berührt hatte, aufopfern müſſe. Aber ich wankte keinen Augenblick. Ich war entſchloſſen, zu ihm zu eilen, und ihm das angethane Unrecht zu vergüten, um jeden Preis. Ich fühlte den Muth und die Kraft in mir, jeden, auch den ſchmerzlichſten Kampf zu beſtehen.

„Ich komme, um Ihnen mein Lebewohl „zu ſagen.“ — redete ich Karolinen an. Sie wandte ſich von mir, und erwiederte nach einer ſehr ängſtlichen Pauſe: „Das iſt ſehr lieblos.“ — Ich drang mit den zärtlichſten Worten in ſie, um ihr meine Liebe und meinen Schmerz zu ſchildern. Ich gab ihr das heilige Verſprechen, mit meinem Freunde recht bald auf die neuen Güter des Grafen in Holſtein zu kommen. Aber ſie wies alle meine Betheurungen und Gelübde mit einer erzwungenen, bittern Kälte zurück. — Nun fing ich an, ihr mit beredtem Munde die treue Liebe meines gekränkten Freundes zu ſchildern. Ich zog ſeinen Brief aus der Taſche, und las ihr abgeriſſene Stellen daraus vor. Da ward ſie plötzlich tief erſchüttert, und rief unter heftigem Weinen aus: „Ach, ſagen Sie Ihrem Freunde, daß er wegen dieſes Briefes nicht auf „mich zürne!“ —

Jetzt erſt fiel mir ein, zu fragen, wie ſie denſelben erhalten habe; und ich hörte, daß er ihr, ſo wie der von Stellmann, durch den liefländiſchen Pächter war zugeſchickt worden. Sie ging in der größten Unruhe im Zimmer umher. Ich fragte, wann der Brief angekommen wäre? Sie zitterte, und ſchwieg. Ich drang in ſie, und ließ nicht nach, ſie mit Fragen zu beſtürmen, bis ſie mir endlich das böſe Geſtändniß that, ſie habe ihn ſchon ſehr lange, ſchon vor meiner Ankunft in Kopenhagen erhalten. — „Wie iſt das möglich?“ — rief ich aus, und öffnete noch einmal den Brief, und ſah nun mit Schrecken, daß er ſchon im Oktober des vorigen Jahres geſchrieben, und alſo über ein halbes Jahr alt ſey. —

„O armer, armer Ludwig!“ — rief ich mit dem bitterſten Gefühle aus, und wandte mein Geſicht von Karolinen. — „Nun, ſo „iſt dann Alles verloren!“ — hört' ich Karolinen noch mit gepreßter Stimme ſprechen. — Als ich aus meiner Betäubung wieder beſonnener aufſah, war ich allein im Zimmer. — Ich ſtürzte fort; ich warf meine Sachen ſchnell zuſammen, und ließ ſie nach dem Hafen tragen. Mit einem ſchweren Seufzer verließ ich das Haus. An drei Orten ſucht' ich vergebens den Grafen und die Gräfin. Sie waren aufs Land gefahren, und ich konnte nicht Abſchied von ihnen nehmen, denn der Wind hatte eben eine günſtige Richtung bekommen, und in einer halben Stunde verließ ich ſchon das Ufer, und ward von leicht bewegten Wellen meinem Vaterlande entgegen getragen. — Mit Wehmuth blickt' ich nach der zurückfliehenden, prächtigen Stadt. Mit Sehnſucht blickt' ich vorwärts in die unabſehlichen Wellen. Schmerz und Freude, Angſt und ungeduldiges Hoffen ließen nicht nach, mein Herz zu beſtürmen. — Ich betrat nach einer ziemlich ſchnellen Fahrt den vaterländiſchen Boden, und eilte, ſo ſchnell es möglich war, dem ſüdlichen Theile deſſelben zu. Ein immer ſchönerer Frühling umfing mich, und mit immer froherer Hoffnung und lebhafterer Sehnſucht nähert' ich mich dem Ziele meiner Reiſe. Faſt außer mir vor Entzücken ſprang ich auf der letzten Station vor F** in den Wagen.

Die beiden letzten Tage waren trüb und regnigt geweſen. Nun heiterte ſich der Himmel allmählig auf, und die Sonne blickte zum erſten Male wieder frei zwiſchen den zerriſſenen Wolken hervor. Himmel und Erde ſchienen meine Freude mit mir feiern zu wollen, und mit ausgebreiteten Armen ſaß ich, und lachte die Schöpfung an, als wollt' ich ihr von meinem Freunde erzählen.

In einer ſchönen, fruchtreichen Ebene lag F** nun vor mir. Mit einem Freudengruße fuhr ich von meinem Sitze auf, als ich die alten grauen Thürme erblickte. Die Sonne ſenkte ſich in ihrer höchſten Pracht zwiſchen glühenden Wolken nieder. Frühlingsodem wehte durch die Luft. Alles um mich her glänzte heiter und lebendig in roſigem Lichte. Die ganze Welt glich dem verklärten Geſicht eines Glücklichen, den endlich der lang' erſehnte Kuß geliebter Lippen aus ſeiner langen Trauer geweckt hat. — Ich dachte an den Verſöhnungskuß meines Freundes, und ſtreckte die Arme aus, um ihn an meinen Buſen zu ziehen. Die ganze Welt hätt' ich in dem überſtrömenden Gefühle meiner Freude ans Herz drücken mögen. Alle Saiten deſſelben zitterten in ſüßer Bewegung, und erklangen in jauchzenden Tönen, und alle Töne ſtimmten zuſammen im reinſten Einklange, denn Friede und Freundſchaft belebten ſie und waren ihre Melodie.

Es war eine ſchöne, feſtliche Stunde. Die Welt war in einem unübertrefflichen Glanze, und meine Empfindung hatte eine faſt unüberſteigliche, ſelige Höhe erreicht. — Aber ach! die ſchöne Stunde entfloh, und dicht an ihrer Grenze lauerte mit ſeinen giftigſten Nattern der Schmerz! Der Lichtglanz der Welt erloſch, und wurde zum düſtern Grau. Die Wonne meines Herzens verwandelte ſich in den bitterſten Harm. Alle glänzenden Lichter außer mir und in mir waren auf Einmal verloſchen, und ich ſtand in kalter Finſterniß mit ſchauderhaftem Entſetzen. — Weinend frag' ich noch heute: Sonne, warum ſtrahlſt du vor der hereinbrechenden Nacht immer die Welt ſo überherrlich an? Freude, du flüchtige, unſtete Gefährtin des Menſchen, warum umſchlangſt du mich immer vor deinem plötzlichen Verlaſſen mit ſo glühender Zärtlichkeit? — Ach, die Nacht wird ja dadurch doppelt finſter, und der Schmerz zerreißt mit deſto ſchärferen Dolchen das zitternde Herz!

Schneller und grauſamer, als die meinige, verwandelte ſich nie eine Freude in Trauer — nie eine Hoffnung in Verzweiflung. Als ich ankam in F**, und mit liebender Sehnſucht an ſein warmes, treues Herz fliegen wollte, war er ſchon unter den Lebendigen nicht mehr, der unerſetzliche Gefährte meiner froheren Lebensjahre, der unglückliche Freund, dem keiner an Edelmuth und Treue glich! — O, wer jemals den Schmerz ſo eines Verluſtes gefühlt hat — wer jemals geliebt hat, und geliebt worden iſt, wie ich, der weine mit in meine Thränen, der trete näher zu mir her, daß ich ihn bei der Hand faſſe als meinen befreundeten Gefährten in des Unglücks finſterer, einſamer Nacht. Der, nur Der wird meine ſchwachen Laute verſtehen, wird Nachſicht haben mit dem bebenden Tone meiner Klage, und wird um meines Schmerzes willen mich lieben. —

Ich war vor dem Thore ſchon aus dem Wagen geſtiegen, und fragte mich in der Dämmerung durch eine Menge von Gaſſen bis an das Haus des Hofraths Müller. In einem Zimmer der erſten Etage brannte helles Licht. Dicht am Fenſter ſah ich den dunkeln Umriß eines Mannes. Die Geſtalt meines Ludwigs glaubt' ich im Augenblick zu erkennen, und flog die erleuchtete Treppe des Hauſes hinauf. In ſtürmender Ungeduld kam ich an zwei verſchloſſene Thüren; endlich die dritte ließ ſich aufreißen. Ich ſtand in dem hellen Zimmer, vor dem Manne, den ich unten für meinen Freund gehalten hatte. Er war von gleichem, verwachſenem Körper, aber ſein Geſicht war von dem meines Freundes, das meiner Phantaſie ſo lebhaft vorſchwebte, aufs auffallendſte verſchieden. Etwas betroffen über mein haſtiges Hereinkommen, trat er vom Fenſter auf mich zu. Mit Befremdung blieb ich ſtehen, und meine ausgebreiteten Arme ſanken langſam an mir hinab.

„Zu wem wollen Sie, mein Herr?“ — redete er mich an.

„Ich habe mich geirrt — ich glaubte, „Sie — —“ Er ließ mich nicht ausreden — „Ich bin Hofrath Müller —“

„Alſo das Haus hab' ich wenigſtens getroffen, wenn auch nicht das rechte Zimmer.“ — ſprach ich — „Wohnt nicht der „Baron Welſing bei Ihnen?“

Der Hofrath ſah mich, ſtatt mir zu antworten, mit ſtarrer Verwunderung an. Es war mir, als wenn er mit Kopfſchütteln verneinen wollte.

„Hat er nicht hier gewohnt?“ — fragt' ich nach einer kleinen Pauſe.

Hierauf erhielt ich ein ſonderbares Ja, und auf meine folgende Frage: „Wohnt er nicht „mehr hier?“ — ein noch ſonderbareres Nein zur Antwort. — „Wo wohnt er denn „jetzt?“ —

„Was wollen Sie von ihm? Wer ſind „Sie?“

„Ich heiße Wilhelmi.“ — ſprach ich mit Ungeduld.

Ueber die Lippen des Hofraths kam nichts als ein einzelnes So? Aber ſein Ton, und ſein Blick waren ſo bedenklich, daß ich ein Weilchen verſtummte, eh' ich die neue Frage thun konnte: „Er iſt doch nicht verreiſt? oder „gar ganz fort von hier?“

„Ganz fort. —“ war die Antwort.

Voll Unwillen ſchlug ich mich gegen die Stirn und rief: „Mein Gott! ſo ſoll ich noch „länger warten!“

Ich wollte wiſſen, wohin er wäre. Der Hofrath nahm mich bei der Hand, und führte mich zum Sopha: „Setzen Sie ſich, Herr Wilhelmi! Sie ſind mir nicht unbekannt. Vor

„einigen Monaten erwartete Ihr Freund Ihren Beſuch.“

Ich hatte einen Augenblick geſeſſen, war aber ſchnell bei den letzten Worten aufgeſtanden. Er wollte mich wieder nieder auf den Sopha ziehen; aber ich wehrte es ab, mit der Verſicherung, daß ich eilends weiter reiſen wolle, um meinen Freund aufzuſuchen.

Er war lange um eine Antwort verlegen. Endlich ſprach er mit finſterm Geſicht: „Sie „können ihm nicht nachreiſen. — Sie kommen zu ſpät. —“

„Zu ſpät?“ — rief ich mit dem Tone der ängſtlichſten Ungewißheit. Ich faßte den Hofrath mit Heftigkeit bei der Hand. Die Ahnung einer ſchrecklichen Nachricht flog, wie ein Blitz, in meine Seele, und erfüllte mich mit Entſetzen. Ich drang mit immer ſteigender Angſt in den Mann, der mir mein Unglück verhehlen wollte und doch nicht konnte. Jedem ſcheuen Blicke, jeder zuckenden Bewegung ſeiner Lippen ſpürt' ich nach, wie einer dunkeln, geheimnißvollen Schrift, die eine ſchreckliche Nachricht enthält. Er konnte mir endlich nicht mehr ausweichen, und ſprach die unvergeßlichen, ſchrecklichen Worte: „Wenn „Sie durchaus nicht geſchont ſeyn wollen, „ſo wiſſen Sie dann: Ihr Freund iſt ohn„längſt an einem heftigen Blutſturze geſtor„ben.“

Was er noch ſprach, und was ich nun that, weiß ich nicht. Wer kann in der Betäubung ſo eines Donnerſchlags noch eine ſchwache Menſchenſtimme hören? Wer iſt ſich ſeines Thuns bewußt, wenn ein Orkan einem die friedliche Hütte über dem Haupte zertrümmert, oder wenn im plötzlichen Erdbeben der weichende Boden auf einmal zur gräßlichen, verſchlingenden Tiefe wird! — An das Maaß meines Jammers reicht keine Beſchreibung. Auch ſteht die Vorſtellung davon nur wie ein düſtrer, neblichter Traum in meiner Seele. Lange nachher erſt iſt mir erzählt worden, daß ich, wie ein Trunkner, in dem Zimmer getaumelt ſey, daß ich mit dem ſchmerzlichſten Tone den Namen meines Freundes gerufen, bald ſeinen Tod nicht glauben wollen, und bald mit Thränen darüber gejammert habe. Nur ſo viel weiß ich noch von dieſem Auftritte, daß ich auf einmal den Entſchluß äußerte, F** ſogleich wieder zu verlaſſen, und daß der Hofrath dieſen Entſchluß nicht nur augenblicklich billigte, ſondern auch ſeinem Bedienten befahl, mich bis zum Poſthauſe zu begleiten.

Ich wußte nicht, wohin ich wollte. Als man mich auf dem Poſthauſe danach fragte, antwortete der Bediente ſtatt meiner: „Der „Herr reiſ't wieder zurück." — „Ganz recht." — ſetzt' ich hinzu — „Ich will wieder nach „Kopenhagen." —

Wie ein Kranker ließ ich mich in den Wagen heben, und ſaß zuſammengeſunken in einem Winkel bis zur Abfahrt. Als der Wagen aber fortrollte, und der Poſtillon in das Horn ſtieß, fuhr ich erſchrocken, wie aus einem Traume auf, und fragte mich ſelbſt: „Wo willſt du hin? — Wo willſt du ihn „ſuchen?" — Ein heißer Thränenſtrom ſtürzte aus meinen Augen. Mein einziger Troſt war die ungewöhnliche Finſterniß der Nacht. Mein Wunſch war, daß ſie ewig bleiben möchte, daß ich nie die Welt wieder ſähe; daß ich meine Augen ſchließen könnte, um ſie niemals wieder zu öffnen. Ich faltete krampfhaft meine Hände zuſammen, und betete: „Laß mich ſterben, du gu„ter Vater im Himmel, damit ich zu dir und zu „meinem Bruder komme!“

Mit ſchmerzlicher, unbeſchreiblicher Sehnſucht blickt' ich hinauf nach dem dunkeln Himmel. Mir war, als müßt' er an irgend einer Stelle ſich glänzend aufthun, und ein Engel zu mir nieder ſchweben, um mich hinauf zu ziehen. Ich hing auf ein Mal wieder mit ganzer Seele an dem ſchwärmeriſchen Glauben meiner früheren Jugend. Der große Geiſt des Weltalls war mir wieder ein naher, liebender Vater, der auf einem ſchöneren Sterne, als dieſe dunkle Erde iſt, nach und nach ſeine guten Kinder verſammelt, um ihre Thränen auf immer zu trocknen. Meinen Ludwig ſah ich in einer ſchönen, verklärten Geſtalt. Er lag, als eines der beſten Kinder, dicht an dem Herzen des alliebenden Vaters, und winkte mir zärtlich, daß ich zu ihm kommen ſolle. — O wie drückte mich da die ſchwere Feſſel meines Körpers, die den ſtrebenden Geiſt zurück hielt! Wie ſchmerzlich bitter war das Gefühl, mit dem ich ausrief: „Er war „zu gut für dieſe Welt: drum hat ſein guter „Vater ihn zu ſich hinauf gezogen in ſeinen „Himmel. Ich bin ausgeſchloſſen, weil ich „nicht gut genug bin. Meine Stimme hört „der Vater nicht, weil ich ſo lange nicht mit „ihm ſprach. Meine Thränen rühren ihn „nicht, weil ich im Leben meinen guten Bruder ſo bitter kränkte!“

Mit zitterndem Entſetzen dacht' ich jetzt zum erſten Male wieder an Ludwigs letzten Brief. — „Das Leben des Menſchen“ — ſchrieb er mir — „iſt ein ſchwach leuchtender Funke, den bald ein „Zephyr, bald ein Sturm eine kleine Strecke „weit über die Erde weht. — — Ach, Ferdinand, ich habe vierzehn Monate meines Lebens „durch Dein Zürnen verloren!“

Mir war, als ſäh' ich die bedeutungsvollen Worte mit flammenden Buchſtaben, von denen

Univ.-Bibl. München

die brennende Glut an mein Herz zurück ſchlug, in der Finſterniß vor mir hingeſchrieben; und mit troſtloſem Jammer begriff ich nun ganz ihren traurigen Sinn. —

Ach, mit welcher zehnfachen Schwere fällt jeder Kummer, den wir einem geliebten Herzen verurſachten, wenn es erſt nicht mehr ſchlägt, auf unſer eignes zurück! Mit welchen brennenden Thränen büßen wir dann für jedes begangene Unrecht, für jeden Schein einer Liebloſigkeit, deren wir uns ſchuldig machten! Wie ſehnlich iſt dann der vergebliche Wunſch, daß der geliebte Todte nur ein Mal noch ſeine Augen öffnen möchte, um die Thränen unſerer Reue und unſerer unausſprechlichen Liebe zu ſehen! — Hört es, Alle, die ihr euch wahrhaft liebt; es rächt einſt euer eigenes Herz an euch jede kleine Verſündigung, die ihr an euren Geliebten begingt! Wenn ſie, mit ſchwindenden Sinnen, zuckend auf ihren Sterbebetten, oder bleich und erkaltet in ihren Särgen vor euch liegen: dann wird laut und ſchrecklich in eurem Innern ſich eine Stimme erheben, und euch ſtrafend anklagen für den verſchuldeten

Raub jeder frohen Minute, für den leiſeſten Kummer, den ihr ihnen ſchuft! Da werden euch, wohin ihr auch flieht, wie Geiſtertöne, die Seufzer und Worte, denen ihr einſt euer Herz verſchloſſet, umzittern und quälen; und kein Thränenopfer, kein fremder Troſt wird euch beruhigen können, weil euer heiligſtes Bewußtſeyn euch eine nie zu tilgende Sünde vorwirft! — O, darum, Alle, die ihr euch wahrhaft liebt, gebietet euren Launen und eurer aufbrauſenden Leidenſchaft, daß ihr einander um keine ſchöne Minute betrügt! Denkt, daß er morgen, daß er heute ſchon ſterben kann, der jetzt die Hand euch noch reicht! Denkt, daß ihr ihm dann nichts mehr geben könnt, was ihn noch heute beglückt; daß ihr dann nichts zurücknehmen könnt, was ihn heute kränkt! O, darum ſchont mit zarter Sorgfalt ſein, ſo viel ihr vermögt, und umſchlingt ihn mit liebendem Arm, weil er noch lebt und noch euer iſt! — —

Ach, hätte mir Jemand anderthalb Jahre früher dieſe Worte zugerufen: welchen Qualen wär' ich dann entgangen! — Nun ward mein

Herz ſein eigner Ankläger und ſtrafender Richter zugleich. In welchem ſchrecklichen Lichte erſchien mir jetzt mein bisheriges Benehmen gegen meinen edelſten, nun verlorenen Freund! Um wie viel Freuden hatte mein voreiliges Verdammungsurtheil ihn betrogen! Was für Kummer hatt' ich ſeinem treuen Herzen gemacht! Und nun war die Zeit der Vergütung des ihm angethanen Unrechts vorbei! Nun mocht' ich alle Berge und alle Thäler mit meinen Klagen erfüllen: — er hörte mich nicht mehr! Täglich und ſtündlich mocht' ich tauſend Thränen vergießen: er ſah ſie nicht mehr! Wenn ich ſein Grab mit meinen Händen auch wieder aufwühlte: er richtete ſich doch nicht wieder auf aus ſeinem Sarge — ſein Mund öffnete ſich nicht wieder, um mir zu vergeben — ſein Herz ſchlüge mir nicht wieder freudig und liebevoll zu! — Mit ihm, in ſeinem Sarge war meine Ruhe begraben! Wo ſollten nun auf Erden für mich noch Troſt und Freude ſeyn! —

Unter den traurigſten Betrachtungen dieſer Art kam ich an dem Poſthauſe der nächſten Station an. Um meine verweinten Augen vor allen neugierigen Blicken zu verbergen, blieb ich im Wagen ſitzen, und verlangte, daß gleich friſche Pferde vorgeſpannt würden; aber man erklärte, daß ich mich durchaus einige Stunden aufhalten müſſe, weil vor dem völligen Anbruche des Tages keine Möglichkeit ſey, mich weiter zu bringen. Ich war alſo, wider meinen Willen, genöthigt, auszuſteigen, und auf ein Zimmer zu gehen. Ich löſchte das Licht, das man mir gebracht hatte, ſogleich wieder aus, und warf mich mit wüſtem Kopf, und an allen Gliedern wie zerſchlagen von der langen, anhaltenden Reiſe, auf ein Bette nieder. Die Natur behauptete ihr Recht, und ein wohlthätiger Schlummer entriß mir auf ein paar Stunden das Gefühl meines Unglücks.

Es war noch nicht völlig Tag, als ich erwachte und ſann, ob ich nur einen fürchterlichen Traum gehabt habe, oder ob wirklich mein Ludwig todt ſey. Allzuſchnell nur fühlt' ich mich von der traurigen Wahrheit überzeugt, und mit ſchmerzlichem Tone rief ich: „Wollte Gott, ich „wäre nicht wieder erwacht aus dem ſtillen, be-

„wußtloſen Schlafe!“ — Man fragte mich um die Beſtimmung meiner Abreiſe. Ich konnte mich nicht entſchließen, weiter zu fahren, ohne vorher die Gegend noch ein Mal zu ſehen, in der mein Freund ſo lange gelebt hatte, ohne noch etwas Näheres von ſeinem Tode zu wiſſen, und ohne erſt die Erde mit meinen Thränen zu benetzen, die ſeinen Leichnam umſchloß.

Ich ging unbemerkt zum Hauſe hinaus, und eilte auf der Straße zurück, auf der ich in der Nacht hergefahren war. So viele ſchmerzliche Gefühle meiner in F** auch warteten: zog es mich dennoch unwiderſtehlich zu ſich hin. Ich glich einem Unglücklichen, den eine plötzliche Feuersbrunſt zum Flüchtling gemacht hat, dem aber die traurige Brandſtätte ſeines Hüttchens immer noch lieber iſt, als die ganze, übrige Welt, zu der er daher, und wenn der Anblick ihm das Herz auch zerriſſe, unaufhaltbar zurück kehrt. Wo möcht' er lieber verweilen, als auf der Stelle, die ſeinen ſonſtigen Reichthum umſchloß? Wo möcht' er lieber um ſeinen entflohenen Frieden trauern, als auf der Stelle, wo er ihn verlor?! —

Dennoch ergriff mich ein unerwartetes, ängſtliches Zittern, als ich nach ein paar Stunden die Thürme von F** wieder erblickte. In welchem ſchreienden Gegenſatze ſtand mein heutiges Gefühl mit dem, das mich geſtern bei ihrem Anblick ergriff! Es koſtete mir nicht wenig Gewalt über mich ſelbſt, zum zweiten Male in die Stadt zu gehen, in der die erſte dort verlebte Stunde gleich die ſchrecklichſte meines Lebens geworden war. Mit gepreßtem Athem und klopfendem Herzen trat ich in das Haus des Hofraths Müller. Ich fürchtete ſeinen Anblick, und konnte doch unmöglich unterlaſſen, zu ihm zu gehen, denn ich hatte ja ſo viele Fragen an ihn zu thun.

Der Bediente, der mir auf der Treppe begegnete, ſagte mir, daß ſein Herr nicht zu Hauſe ſey. Er war der nämliche, der mich am vorigen Abend zur Poſt begleitet hatte, und wunderte ſich nicht wenig, mich wieder zu ſehen. Das Trinkgeld, das ich ihm jetzt erſt für ſeine gehabte Mühe gab, machte ihn geſprächig und dienſtfertig. Ich wollte die Zimmer, die mein Freund bewohnt hatte, ſehen. Er ſagte, daß ſie verſiegelt wären, und daß mein Freund auch nicht in dieſem Hauſe, ſondern in dem Gartenhauſe des Hofraths, wo er auch ein paar Zimmer gemiethet gehabt, geſtorben ſey. Nun verlangt' ich, den Garten zu ſehen; und nach einigen geäußerten Bedenklichkeiten, ob er auch nicht allzu dienſtfertig gegen mich ſey, geſtand er mir, daß der Hofrath eben hinaus gegangen ſey in den Garten, um dort allein zu ſeyn, daß er mich aber deſſen ungeachtet augenblicklich zu ihm hinführen werde. So ſchlecht mir der Menſch auch zu ſeyn ſchien: ſo that dennoch das Lob, das er meinem Ludwig ertheilte, meinem Herzen wohl. Er rühmte vorzüglich ſeine Freigebigkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, und bedauerte ihn, daß er immer ſo ſtill und traurig ausgeſehn, weil er die Annäherung ſeines Todes wahrſcheinlich ſchon lange gefühlt habe. — Ich fragte nach Ludwigs Begräbnißplatze. Der dienſtfertige Menſch wollte mich augenblicklich hinführen; aber ich mochte die heilige Stätte in ſeiner Geſellſchaft nicht ſehen, und ließ mir die Gegend des großen Gottesackers und das Familienbegräbniß des Hofraths, in welchem der Sarg meines Freundes beigeſetzt war, nur von ihm beſchreiben, um noch heute in der Einſamkeit hinzugehen, und dort mein Thränenopfer zu bringen.

Wir machten uns auf den Weg nach dem Garten des Hofraths. Jetzt erſt fragt' ich, wie lange Ludwig ſchon todt ſey? — „Schon „ſeit vierzehn Tagen.“ — antwortete der Bediente. — „Seit vierzehn Wochen will Er „wohl ſagen, lieber Freund?“ — fiel ich ihm ins Wort — „Ich erinnere mich, daß Sein „Herr geſtern zu mir ſagte: Ihr Freund iſt „ſchon längſt geſtorben.“

„Verzeihen Sie, Herr Wilhelmi — mein „Herr ſagte ohnlängſt. — Es werden heute „gerade vierzehn Tage ſeyn.“

Ich ſtand plötzlich ſtill, und ergriff die Hand meines Begleiters. „Um Gottes willen!“ — ſprach ich — „iſt das wahr? So lange hat er

„noch gelebt?“ — Ich erhielt eine neue Betheurung der Wahrheit dieſer Ausſage, und ein neuer giftiger Stachel drückte ſich in mein Herz. — Voll Verzweiflung in mich gekehrt, und ohne ein Wort über meine Lippen zu bringen, ſchwankt' ich den Weg, den ich zu gehen hatte, hin. Aber in meinem Innern war ein Aufruhr, in welchem nun auch die letzte geliebte, tröſtliche Geſtalt, an welcher meine Seele noch gehangen hatte, unterging. — Hätte Karoline mir nicht Ludwigs Brief ſo lange vorenthalten: ſo wäre ich vielleicht Monate lang vor ſeinem Tode hier angekommen; ich hätte ihm meine Vergehungen abgebeten; er hätte mir verziehen; wir hätten uns noch einige glückliche Tage unſerer Liebe gefreut; er wäre ruhiger in meinem Arm geſtorben, und ich hätte ihm ſeine gebrochenen Augen ſanft zugedrückt. — Um das Alles fühlt' ich mich nun von Karolinen betrogen. Ich erblickte meine grauſamſte Räuberin in ihr, und ich fluchte in meinem Herzen der Liebe, als der Feindin meiner heiligen Freundſchaft und meines Glücks. —

Erſt beim Eintritt in den Garten hört' ich auf, meinem finſtern Unmuth nachzuhängen. Es war ein geweiheter Boden, auf dem ich jetzt ging. Alles war mir hier wichtig und bemerkenswerth, und meine wehmüthigen Blicke ſchweiften nach allen Seiten hin, damit mir ja kein erheblicher Gegenſtand entginge.

Der Garten hatte eine reizende Lage am Ufer des Fluſſes, eine Viertelſtunde weit höchſtens entfernt von der Stadt. Beim erſten Ueberblick deſſelben begriff ich es gleich, wie ſehr er der Lieblingsaufenthalt Ludwigs geweſen ſeyn müſſe. Die Kunſt hatte wenig darin gethan und verdorben. Er erhob ſich vom ſchattichten Ufer an mit grünen Raſenplätzen, und bunten Blumen- und Gemüßbeeten, von Fruchtbäumen durchſchnitten, einen ſanften Berg hinan, auf deſſen Spitze ein kleines Wohnhaus ſtand, von wo aus man die lachendſte Landſchaft überſah. Von der hintern Seite aber ſchloß ſich ein kleines Wäldchen von wilden Bäumen und Geſträuchen an das Haus. Da herrſchte eine Düſterkeit und Stille, die gegen die freie, belebte Ausſicht aufs anziehendſte abſtach. — O, mit welchen Gefühlen mochte mein Ludwig von dieſer freien Höhe hinab geſehen, und in der Einſamkeit dieſer natürlichen Baumlauben geſeſſen haben! Mit welcher Sehnſucht dacht' er hier vielleicht an mich! Von hier aus flogen ſeine Blicke zum letzten Male über die Erde hin! Hier ſchloß er auf immer ſeine Augen; in dieſem Hauſe kämpfte er ſeinen Todeskampf! Dies waren die heiligen Mauern, die ſeine letzten Seufzer umzitterten! Dies war das Ziel ſeiner Laufbahn, wo ſein Herz endlich Ruhe fand, wo ſein entfeſſelter Geiſt ſich triumphirend vom Staube aufſchwang! — — „Hier, „hier, und nirgends anders“ — ſo riefen tauſend Stimmen in mir — „hier will ich leben, „und um ihn trauern, bis ich ſterbe und ihm „nachfolge zu einem ſchönern Wiederſehen.“

Ich eilte voll Ungeduld zu dem Hofrath, der mir vor dem Hauſe entgegenkam. Er war bei meinem unvermutheten Anblick nicht verwundert allein, ſondern auch auffallend betroffen; und die kalte Befremdung, mit der er mich empfing, ſtach gegen das warme Vertrauen, mit dem ich auf ihn zueilte, ſehr ſchneidend ab. Aber ich unterdrückte meine Empfindlichkeit, und begrüßte ihn mit möglichſter Freundlichkeit. — „Sie dürfen ſich nicht wundern,“ — ſprach ich dann zu ihm — „daß Sie mich „nach meiner geſtrigen, ſchnellen Abreiſe heute „ſchon wieder ſehen. Die Betäubung des erſten, unerwarteten Schrecks trieb mich geſtern „fort, ohne daß ich wußte, wohin ich eigentlich „wollte. Aber ich bin nicht weiter gekommen, „als bis zur nächſten Station. Mit unwiderſtehlicher Sehnſucht bin ich dem Orte, der für „mich der traurigſte und merkwürdigſte auf der „Welt iſt, wieder zugeeilt. Es iſt für mein „Herz ein ſehr wichtiges Bedürfniß, von dem „hieſigen Aufenthalte und dem Tode meines „Freundes ſo viel als möglich zu erfahren. „Mein erſter Gang war daher in Ihr Haus. „Ihr Bedienter verrieth mir, auf eine ſehr verzeihliche Weiſe, daß Sie hier in dem Garten „wären, in dem mein Freund geſtorben iſt. „Was war natürlicher, als die kleine Unhöflichkeit, deren ich mich ſchuldig gemacht habe,

„Sie hier zu überraſchen, um den Ort zu ſehen, „wo das Schickſal die heiligſten Bande meines „Herzens zerriß.“ —

„Was hilft das? Wozu ſoll das dienen? „Was wollen Sie hier erfahren?“ — unterbrach mich der Hofrath. — „Der geſtrige Einfall mit der Reiſe war viel vernünftiger. Eine „ſolche Zerſtreuung würde Ihnen phyſiſch und „moraliſch nützlich geweſen ſeyn. — Ueberhaupt, wenn Sie einmal nicht früher kommen wollten, oder konnten, hätten Sie lieber „gar nicht kommen ſollen.“

Eine ſchnelle Hitze überflog mein Geſicht. Ich fühlte mich gekränkt, beſchämt, erbittert; und mit leidenſchaftlicher Unruhe erwiedert' ich: „Ach, ich habe mich ſchwer verſündigt an mir „ſelbſt und an ihm! Mein Herz ſtraft mich aufs „härteſte dafür.“

„Ei, ei!“ — ſagte der Hofrath — „das „iſt ſehr bös. — Aber warum haben Sie ſich „auch ſo verſündigt?“

Ein ſchwerer Seufzer war meine ganze Antwort, denn ich wollte und konnte keine Sylbe über die Lippen bringen. Nach einigen Augenblicken fuhr er fort: „Durch welchen Zufall kom„men Sie denn gerade jetzt hieher?“

„O Gott!“ — ſprach ich, mit einem Blick gen Himmel — „wie gern wär' ich ſchon lange „gekommen! — Aber erſt vor etwa vierzehn „Tagen hab' ich ſeinen Brief erhalten! Man hat „mir grauſam mitgeſpielt. Ich hielt Jemanden „für meinen Engel, der mein Teufel war. Das „lange, gewiſſenloſe Vorenthalten dieſes Briefs „hat mich um das letzte Glück, um die ganze „Ruhe meines Lebens betrogen!“

„Freilich, ein arger Betrug.“ — ſagte der Hofrath — „Nun haben Sie die weite, koſt„bare Reiſe um nichts gemacht. Sie können „auf Schadenerſatz bei dem Betrüger dringen. — „Wären Sie früher gekommen: wer weiß, was „mein ſeliger Freund gethan hätte. Sie wären „von ihm vielleicht förmlich in ſeinem Teſtament „bedacht worden. Haben Sie nicht ſo etwas „vermuthet? oder gehofft? oder gar feſt ge„glaubt?“

Er ſah mich ſcharf und lauſchend — ich ihn aber voll Verachtung an.

„Haben Sie irgend einen Anſpruch zu machen?“ — fuhr er fort — „Verlangen Sie „ſonſt noch etwas von mir?“

Mit ununterdrückbarer Bitterkeit antwortet' ich ihm: „Ich mache keinen Anſpruch, als den, „Welſings wahrſter, treuſter Freund geweſen „zu ſeyn — und ich verlange nichts, als daß Sie „das ſchöne, heilige Wort nicht ferner entweihen. Wie könnten Sie und Welſing Freunde „geweſen ſeyn?“

Ich kehrte ihm den Rücken zu, um wegzugehen, denn die gefühlloſen, kalten Aeußerungen dieſes Mannes thaten meinem Herzen gar zu weh. Als ich mich mehrere Schritte entfernt hatte, ſtieß ich auf den Bedienten des Hofraths, welcher mich mit einem ziemlich bedenklichen Geſicht grüßte. — Schnell wendete ich mich an dieſen mit der Frage: „Wo iſt „denn Franz, der alte, treue Diener des ſeligen „Barons?“

Das kann ich nicht ſagen.“ — erhielt ich zur Antwort — „Der Herr Baron hat ihn den „Tag vor ſeinem Tode weggeſchickt.“

Neugierig trat jetzt der Hofrath zu uns, um unſer Geſpräch zu hören. Der Bediente ſagte ihm meine Frage, und er ſetzte hinzu: „Es „weiß kein Menſch, wohin der Franz gereiſt iſt.“

Ich überſah noch einmal den angenehmen Garten, und es that mir unbeſchreiblich weh, daß ich ihn verlaſſen ſollte. Meine ganze Seele hing an dieſem Fleckchen Erde, das durch Ludwigs Aufenthalt und Tod für mich die heiligſte Wichtigkeit erhalten hatte. Mit einer gänzlichen Unterdrückung meiner vorigen Bitterkeit wendete ich mich daher noch ein Mal zu dem Hofrath, und ſagte: „Sie haben mich vorhin tief gekränkt, aber es ſteht in Ihrer Macht, mir dieſes aufs ſchönſte zu vergüten.“

„Wie verſtehen Sie das?“

„Vergönnen Sie mir eine kleine Wohnung „in Ihrem Gartenhauſe! Kein Preis iſt mir zu „theuer dafür.“

„Wozu ſoll das dienen? — Ich denke, Sie „reiſen ſo bald als möglich zurück?“

„Ich reiſe nicht zurück. Ich werde nie „zurückreiſen. Ich mag das ganze Land nicht „wieder ſehen, das mich ſo unglücklich gefangen „hielt. Im Angeſicht des offenen Himmels betheur’ ich es hier: Verhaßt ſind mir, und zerriſſen ſind auf immer die betrüglichen, verführeriſchen Bande, die mich dort feſſelten!“

Ein dichter Vorhang war nieder gefallen, und eine tiefe Kluft hatte den Boden geöffnet zwiſchen Karolinen und mir. Ich dachte mit der bitterſten Reue an mein träumeriſches Verweilen bei ihr in Kopenhagen; und ihr ſo langes Zurückbehalten jenes wichtigen Briefs erſchien mir als ein Vergehen der ſchwärzeſten Art. Mein Blick ward finſter, wie meine Seele, und mit bewußtloſer Heftigkeit zupft’ ich die Blätter eines neben mir befindlichen Strauches entzwei.

„Aber warum zerreißen Sie mir da den „ſchönen Zweig?“ — unterbrach mich der Hofrath.

Ich bat ihn mit Beſchämung um Verzeihung, und wiederholte meine Bitte. Er machte Ausflüchte allerlei Art; und da ich wärmer in ihn drang, erklärte er endlich kalt und beſtimmt, er habe ſich einmal vorgenommen, in ſeinem Garten nichts wieder zu vermiethen, und meine phantaſtiſche Grille werde ſeinen Vorſatz gewiß nicht abändern.

„Nun, ſo will ich kein Wort weiter verlieren;" — ſagt' ich — „aber ich weiß, daß ich mich meiner phantaſtiſchen Grille weniger zu ſchämen Urſach habe, als Sie ſich Ihrer kalten Gefühlloſigkeit."

Ich weiß nicht, was er nun gegen mich herauspolterte, denn das Blut war mir zu warm geworden, und ich ging ohne Abſchied von ihm weg, und zum Garten hinaus.

Ich ſtand draußen ein Weilchen in tiefen Gedanken, und war unzufrieden mit dem Hofrath und mit mir. Aus Verſehen wendete ich mich dann nach der unrechten Seite, und ging eine Strecke hin, ohne es zu bemerken. Eine freundliche Stimme rief mir auf einmal zu, daß ich wieder umkehren müſſe, wenn ich nach der Stadt zurück wolle, weil ſich hier der Weg bald an einer Mauer verliere. Ich blickte auf, und ſah, daß ich an der Thüre des nachbarlichen Gartens vor einer Frau in mittleren Jahren ſtand. Der Zufall hätte mich nicht erwünſchter leiten können, denn nach einer halben Stunde hatt' ich den Garten nicht nur durchwandert, und die Bekanntſchaft des Gärtners, des Mannes der freundlichen Frau, gemacht, ſondern war auch ſchon mit den Leuten einig, daß ſie mir in ihrem Häuschen ein Stübchen ablaſſen, und für die Einrichtung meiner kleinen Wirthſchaft Sorge tragen ſollten. Eilig ging ich dann nach der Stadt, und fuhr in einem Miethwagen nach dem Poſthauſe des kleinen Städtchens, das ich am frühen Morgen verlaſſen hatte. Ich holte meine zurückgelaſſenen Sachen, berichtigte meine Rechnung, und kehrte dann gleich nach F** zurück, wo ich mit dem Untergang der Sonne, wie Tages vorher, ankam.

Meine Sachen trug mir der Kutſcher in den Garten, wohin ich ihm auf einem kleinen Umwege nachfolgen wollte. Was mir ſeit mehrern Stunden ſchon mit ſchwärmeriſcher Sehnſucht im Sinne lag, ſucht' ich jetzt noch auszuführen. Ich ging nach dem Gottesacker, um den Begräbnißplatz meines Ludwigs zu ſehen. Ich fand ihn, ohne vieles Fragen, ſehr bald in einem entlegenen Theile der Vorſtadt. Er war rings von einer hohen Mauer umgeben. Die Thüre war zu meinem großen Verdruſſe verſchloſſen. Ich konnte blos durch das ſchwarze Gitter einen Theil des innern Raumes überſehen. Hundert grüne Grabhügel, und ſchwarze Kreuze und weiße Leichenſteine lagen vor mir. Mein Herz begann eben in wehmüthiger Rührung zu zittern, und meine Augen wurden feucht von hervorquellenden Thränen, da hört' ich auf einmal ſeitwärts von dem Gottesacker her zwei Menſchen mit einander ſprechen. Der Ton kam näher, und mit Befremdung und Ueberraſchung ſah ich ein erwachſenes Mädchen, und einen Knaben von etwa elf Jahren, langſam der Thüre, hinter welcher ich ſtand, ſich nähern.

Das Mädchen war eine ſchlanke, ſchöne Geſtalt. Sie wäre mir, hätte ſie den Knaben nicht neben ſich gehabt, wie ein wandelnder Geiſt erſchienen, ſo wunderbar kam ſie mir in ihrem weißen Kleide zwiſchen den Grabhügeln und Leichenſteinen vor. Noch ſah ich ihr Geſicht nicht, denn ſie trocknete ſich mit ihrem Tuche die Augen. Aber ihre Worte konnt' ich jetzt verſtehen. — „Was wär' es nun weiter," — ſprach ſie mit ſanfter, gerührter Stimme — „wenn ich geſtorben wäre? Ich läge hier begraben, und mir „wäre wohl auf immer. Ihr hättet ein Weilchen „geweint, und dann wäre Alles gut geweſen."

Der Knabe hing ſich mit lebhafter Rührung an ihren Arm und ſagte weinend: „Nein, nein, „ich danke Gott, daß Sie wieder geſund ſind. „Ihre Mutter wäre vor Herzeleid geſtorben, und „meine gute Schweſter hätte ſich ſicher auch todt „gegrämt. Wenn Sie nur geſehen hätten, wie „ſie ſo beſorgt um Sie war!" —

Sie ſchwiegen jetzt Beide, und näherten ſich der Thüre. Das Mädchen ließ die Hand mit dem Tuche von den Augen ſinken. Es war, als wenn eine Heilige mir ihren Schleier öffnete, um mir den ſchönen Glauben ins Herz zu zaubern, daß der Menſch das Ebenbild Gottes ſey. Nie in meinem Leben hatt' ich ein Geſicht von einer ſo edeln Form geſehen. Ihre Augen waren noch auf den Boden geheftet. Auf den blaſſen Wangen war die Spur von einer eben überſtandenen Krankheit noch deutlich zu ſehen. Ueber das Ganze war ein Zauber der rührendſten Schwermuth und der ſanfteſten Freundlichkeit ausgegoſſen. Es war unmöglich, in einem Menſchengeſichte ſo viel Uebermenſchliches und ſo viele reine Menſchlichkeit zugleich auf eine anziehendere Weiſe vereinigt zu ſehen. Und als ſie die großen, leuchtenden Augen nun aufſchlug, und bei meinem unvermutheten Anblick ein ſchnelles Erröthen ihre Wangen überflog, ſtaunt' ich ſie an, und konnte nicht von der Stelle kommen, ſo viel ich mir auch ſagte, daß ich aus heiliger Scheue vor den geheimen Thränen in dieſen Augen mich längſt hätte entfernen ſollen. Erſt als ſie nach der Thüre griff, trat ich ein paar Schritte zurück.

Mit der ſicherſten Unbefangenheit legte ſie die Hand an das Schloß der Thüre, um ſie zu öffnen. Ein betroffener Blick auf den Knaben und ein äußerſt verlegener Blick auf mich, zeigten mir deutlich, wie unangenehm überraſcht ſie war, die Thüre verſchloſſen zu finden. Wir grüßten uns jetzt, und ich näherte mich ſchnell der Thüre.

„Haben Sie den Todtengräber etwa weggehen, und zuſchließen ſehen?" — redete ſie mich mit beſcheidener Höflichkeit an.

„Ich bin eben gekommen," — antwortete ich — „und fand die Thüre ſchon verſchloſſen. — Aber ich will ſorgen, daß ſie recht bald geöffnet wird."

Sie hatte die letzten Worte nicht verſtanden, denn der Knabe ſprang eben eilig von ihr weg. Sie ſah ihm nach, und ihr Blick ſchweifte über den Grabhügeln hin. —

Ich eilte, ſo ſchnell ich konnte, zum nächſten Hauſe, um die Wohnung des Todtengräbers auszukundſchaften. Man beſchrieb mir die ziemlich abgelegene Gegend, wo er wohnen ſollte.

Ich bat, daß mir Jemand den Weg dahin zeigen möchte, aber ich bat an mehreren Häuſern vergeblich. Endlich, nachdem ich, trotz meiner Eile, ſchon eine ziemliche Zeit hatte müſſen verſtreichen laſſen, führte ein kleines Mädchen mich in die rechte Straße. Das Haus fragt' ich nun bald aus; aber um den Todtengräber zu holen, kam ich zu ſpät, denn der Knabe, der eilig über eine bequeme Stelle der Gottesackermauer geſtiegen war, hatte mir, da er ſehr gut Beſcheid wußte, einen ziemlichen Vorſprung abgewonnen, und mein Bemühen unnütz gemacht. Als ich daher wieder an die Thür des Gottesackers kam, war ſchon Niemand mehr da, und ich mußte für heute auf die Befriedigung meines Wunſches Verzicht thun. Auf dem geradeſten Wege eilt' ich daher in meine ſtille Gartenwohnung, wo ich mit treuherziger Freundlichkeit von der ganzen Familie des Gärtners empfangen ward.

Als ich auf meinem Stübchen allein war, ergriff mich ein ſehr wehmüthiges Gefühl. In dieſer beſchränkten Verborgenheit und Abgeſchiedenheit von dem Geräuſch der Welt erblickt' ich das Ziel alles meines Strebens und aller meiner bisherigen Thätigkeit. Ich glaubte, mein Sterbebett vor mir zu ſehen, und von der ganzen Menſchheit auf immer geſchieden zu ſeyn. Die letzten vier und zwanzig Stunden, in denen ich ſo viel erfahren und gelitten hatte, ſchienen mir eine viel längere Zeit zu ſeyn. Die Vorſtellungen davon verwirrten ſich unaufhörlich in meinem Kopfe, und es war mir faſt nicht möglich, mir eine Menge ſo wichtiger Auftritte in einem ſo kleinen Zeitraume zuſammengedrängt zu denken. — Gänzlich erſchöpft an Kräften durch die gehabten heftigen Erſchütterungen, legt' ich mich nieder; und mit einem halb wahren, halb eingebildeten Gefühle von kränklicher Schwäche ſtand ich am andern Morgen auf.

Acht Tage lang ging ich nicht aus meinem Stübchen, ſo herrlich der Frühling auch draußen den Garten ſchmückte. Nur durch die Fenſterſcheiben ſah ich manchmal traurig ſeinem wunderbaren Leben und Wirken zu. Der Anblick ergötzte mich nicht, ſondern vermehrte nur meinen finſtern Gram. „Wie bald" — ſprach ich zu mir ſelbſt — „werden die ſchönen Blüthen wieder verwelken, und die luſtigen Sänger verſtummen, denn der Frühling eilt, wie das „Glück, nur flüchtig über die Erde hin, und die „Zerſtörung folgt Beiden oft auf dem Fuße „nach!“

Ich glaubte, den Zweck meines ganzen Daſeyns verloren zu haben. Jede Entwickelung meiner Kräfte, jeder Triumph meiner Kunſt ſchien mir unnütz und freudenlos, ſeit ich die Hoffnung nicht mehr hatte, meinen Freund zum Zeugen davon zu machen. Keinen bedeutenden Auftritt in meinem Leben erwartete und wünſcht' ich mir mehr, weil ich ihn *ihm* nicht wieder erzählen konnte. Die Sorge für die Erhaltung meiner Geſundheit hielt ich in meiner trüben Schwärmerei für eine Verſündigung gegen *ihn*. Jeder Schritt, den ich auf dieſer Erde noch zu thun hatte, war für mich nur die Verlängerung eines läſtigen Umweges auf der Reiſe nach einem heiß erſehnten Ziele. — Mit voller Zuverſicht hofft' ich, recht bald und recht ruhig zu ſterben. Daher fiel es mir nicht ein, noch einen weiteren Plan für die Zukunft zu machen. Nach keinem Ruhm und keinem Gewinn verlangt' ich mehr. Der erſte hatte ſeinen Reiz für mich verloren, und der andere erſchien mir unnütz, weil ich überflüſſig reich zu ſeyn glaubte, um bis an mein Lebensende meine Bedürfniſſe befriedigen zu können.

Den Gedanken an Karolinen ſucht' ich mit allen Kräften aus meiner Seele zu verbannen. Und gab ich ihm Raum: ſo geſchah es nur, um ſie und mich und die Liebe zu verklagen. Ich glaubte, ich dürfe es Karolinen nie verzeihen, mich um die letzten, heiligen Stunden der Freundſchaft betrogen zu haben. Wenn ich meinen Freund nur einmal noch geſehen und umarmt, wenn ich nur noch Abſchied von ihm genommen hätte: dann würd' ich ſeinen Verluſt mit einer ungleich ruhigeren Ergebung ertragen können — mein Schmerz würde milder, meine Sehnſucht würde ſanfter ſeyn, bildete ich mir ein. — Seine letzten Küſſe, ſeine letzten Worte und Blicke würden für meine Phantaſie ein bleibendes, rührendes Spiel ſeyn. Die traurig zärtliche Abſchiedsſtunde würde mich mit bebendem Entzücken noch einmal in voller Klarheit das Innere ſeines treuen, liebevollen Herzens haben durchſchauen laſſen. Sie wäre mir ein hohes, leuchtendes Meteor geweſen, woran, trotz der Fürchterlichkeit ſeiner Bedeutung, in trüber, weiter Ferne mein feuchtes Auge noch mit wehmüthig ſüßer Schwärmerei gehangen hätte.

Ich ſchrieb einen langen, klagenden und zürnenden Brief an Karolinen. Er würde ihr Herz zerriſſen haben, wenn ich ihr ihn geſchickt hätte. Trotz meiner Erbitterung gegen ſie, fühlt' ich dies, und behielt ihn zurück. Und ich beſchloß, auf immer zu verſtummen gegen ſie, da ich die Sprache der Liebe mit ihr nicht mehr reden konnte und durfte.

Als ich mich an Körper und Geiſt etwas zu erholen anfing, that es mir leid, mich mit dem Hofrath ſo bitter entzweit zu haben. Ich fand mehrere Entſchuldigungen für ſein Betragen, und klagte mich wegen allzu großer Empfindlichkeit und leidenſchaftlicher Hitze an. Es war mein großer Wunſch, den abgeriſſenen Faden meiner Bekanntſchaft mit ihm wieder anzuknüpfen. Ich ſchrieb ihm daher ein Billet, erhielt aber die Nachricht, daß er ſeit einigen Tagen verreiſ't ſey, und daß Niemand die Zeit ſeiner Zurückkunft wiſſe.

Dieſes machte, daß ich nun nach jeder andern Gelegenheit, von meinem verlorenen Freunde etwas zu hören, mit ungeduldigem Verlangen griff. Bisher hatt' ich ihn abſichtlich nie gegen die Gärtnerfamilie erwähnt. Als ich dies endlich jetzt einmal that, waren Alle, vom Vater bis zum kleinſten Kinde, augenblicklich neu belebt, und jeder wußte mir etwas von ihm zu erzählen. Die Aeltern hatte er durch ſeine freundliche Geſprächigkeit, und die Kinder durch eine Menge kleiner und bedeutenderer Geſchenke gewonnen, die ſie mir zum Theil noch herbeiholten, und mit dankbarer Freude zeigten. Die ganze Familie war mir nun doppelt ſo lieb, als vorher. Ich drückte den Aeltern die Hände, ich küßte die Kinder, wie ſie Ludwig geküßt hatte, und Thränen, die ich nicht mehr zurück halten konnte, traten mir in die Augen.

„Sie müſſen recht gute Freunde geweſen „ſeyn,“ — ſagte der Vater — „daß Sie ſo „eine Freude über das Wenige, was wir Ihnen „von dem ſeligen Herrn Baron geſagt haben, „bezeigen. — Nun ſollten Sie den alten Martin, den Gärtner hier neben an im Garten des „Hofraths, erſt reden hören —“

„Ja wohl,“ — unterbrach ihn die Frau — „aber was hat der ſelige Herr auch an dem alten Martin gethan! Von der ſchweren Krankheit hat er ihn heilen laſſen, und das Pachtgeld im vorigen Jahre, da es ihm die Spitzbuben den Tag vor dem Zahlungstermin geſtohlen hatten, hat er ihm ſicher auch vergeſchoſſen, oder wohl gar geſchenkt. Wo „hätt' es der alte Mann auch ſonſt hernehmen „ſollen!“

Mein erſter Gang, als ich wieder im Stande war, das Haus zu verlaſſen, war zu dem alten Martin. Ich fand an ihm einen gebückten, aber noch thätigen Greis von ernſtem, faſt finſterm Anſehen. Sein tiefes, ſtilles Auge fing jugendlich an zu leuchten, als ich ihm ſagte, daß ich weit hergekommen ſey, um meinen Freund Welſing zu beſuchen. Dann drückte er mir mit dem Ausdruck der tiefſten Wehmuth die Hand, und ſagte: „Ach, wenn Sie doch „einige Wochen früher gekommen wären!“ — Er ſchien noch mehr ſagen zu wollen, aber ein Seufzer erſtickte ſeine Rede. Jedes Wort, das er weiter ſprach, zeugte von der innigſten Herzlichkeit und Betrübniß, und war eine Lobrede auf meinen Freund. — Wir gingen, auf mein Verlangen, in den dichteſten Theil des oberen Wäldchens. Von hohen Tannen umſchirmt, ſtand da eine Bank, auf die wir uns Beide ſetzten. „Hier“ — ſprach der Alte — „hab' „ich ihn ſo manch Mal im vorigen Herbſte „ſitzen ſehen. Wer hätte das damals denken „ſollen! —“

Er erzählte mir nun viel von Ludwigs ſtiller Lebensweiſe, von ſeiner oftmaligen Traurigkeit und ſeinem kränklichen Anſehen. Die Thränen ſtürzten mir unaufhaltbar aus den Augen, und ich rief in der ſchmerzlichſten Betrübniß aus: „Ach, wenn ich ihn auf ſeinem

„Sterbebette nur noch hätte ſehen und zum Lebewohl „umarmen können! Gott im Himmel! „wenn mir nur dieſer Troſt noch geworden „wäre! —“

„Ach!“ — unterbrach mich der Alte — „danken Sie Gott, daß Sie ihn nicht haben „ſterben ſehen. Es war ſehr, ſehr herzzerreißend!“

„Alſo hatte er einen ſchweren Todeskampf?“ —

„Einen ſehr, ſehr ſchweren.“ — antwortete Martin, und ſaß mit gefalteten Händen, und entblößtem, tief zum Boden gebücktem Haupte, als wenn er betete. Ich ſah, daß er weinte, und drückte ihm wie einem Freunde die Hand, denn er war ja der Erſte, den ich aus treuem Herzen mit mir weinen ſah.

„War Er denn mit bei Welſings Tode, „lieber Martin?“ — 'fragt' ich nach einem Weilchen.

„Ja, ich war dabei!“ — ſeufzte Martin — „ich ganz allein —“

„Sprach er denn nichts?“ — rief ich mit lautem Schluchzen — „rief er denn keinen
„Namen aus? Verlangte er denn nach keinem
„Freunde in ſeiner ſchweren Todesnoth?“

Der Alte ſchüttelte ſtumm mit dem Kopfe. Nach einigen Sekunden erſt vermochte er wieder zu reden: „Ich habe keinen Laut von ihm ge-
„hört, als ſein Todesröcheln, und das klang
„ſchrecklich! Auch ſeine Augen waren ſchon ge-
„brochen, als ich zu ihm kam. Niemand war
„bei ihm, denn ſeinen Bedienten hatte er ein
„paar Tage vorher auf eine weite Reiſe ge-
„ſchickt. — Seine Augen ſtanden weit offen,
„aber er ſah mich dennoch nicht. — So wie
„er geſtorben war, habe ich ſie ihm zugedrückt.
„Aber ſie öffneten ſich immer wieder aufs neue.
„So, ſo ſah er mich immer an.“

An Martins zuckenden Gliedern verrieth ſich die heftigſte, innere Bewegung. Seine Augen waren in fürchterlicher Erſtarrung auf den Boden geheftet. Ich ertrug es nicht länger, ihn ſo ſitzen zu ſehen, und bat ihn, er möchte doch frei um ſich her, und nicht ſo anhaltend auf eine Stelle blicken.

„Ach, was hilft mir das!" — ſprach er mit kindiſch furchtſamer Stimme — „Ich mag „hinſehen, wohin ich will, in die Höhe oder „in die Tiefe, auf einen Baumſtamm oder „auf eine Blume: überall ſeh' ich den ſchrecklichen blutigen Fleck auf ſeinem weißen Bette! — Gott bewahre einen vor ſo einem „Blutſturze! — — Am ſchlimmſten iſt es, „wenn ich des Abends allein bin, oder des „Nachts im Bette aufwache; da ſeh' ich in „der Finſterniß immer erſt einen, und dann „eine ganze Menge ſolcher Flecken, die vor „mir herumhüpfen, als wenn ich ſtarr in die „Sonne geſehen hätte. — Ich bin ſonſt gewiß nicht furchtſam geweſen, aber jetzt —" — ein heftiger Schauer ſchüttelte alle ſeine Glieder — „jetzt iſt mir immer, als wenn „Jemand neben mir ſäße, oder hinter mir „ſtände! Selbſt aus dem Hauſe, wo ich ſo „viele Jahre lang ruhig gelebt habe, treibt mich „die Furcht oft ins Freie hinaus! — Ach,

„wenn ich alter Mann doch vor ein paar Monaten geſtorben wäre, damit ich das nicht „noch erlebt hätte! Oder wenn ich den armen Herrn nur nicht kennen gelernt hätte! „Was hilft mir alles das Geld, das er mir „erſt geborgt und dann vor ſeinem Tode noch „geſchenkt hat! — Ach, ich wollte gern alles nicht haben, wenn ich nur ſeinen Tod „nicht geſehen hätte! — nur dieſen Tod „nicht! — Ach wie konnte ſo ein guter Herr „ſo eines ſchrecklichen Todes ſterben!“

Mit ungewiſſer Aengſtlichkeit hört' ich dem Alten zu, denn ich wußte nicht, ob ſeine räthſelhaften Worte einen beſondern Sinn verbargen, oder ob ein halber Wahnſinn ſie ausſprach. Ich wollte mit Fragen in ihn dringen, aber er ſtand ſchweigend auf, und wies mich zurück, als ich ihm folgen wollte. Ein Mal kehrte er ſich dann noch nach mir um, und bat mich mit bebender Stimme, daß ich nie wieder mit ihm von dem Todten ſprechen möchte, weil ihm der Kopf immer darnach ſo weh thäte. — „Aber mit wem ſoll ich es dann,

„lieber Martin, wenn ich es mit Ihm nicht darf? Mit dem Hofrath hab' ich mich überworfen; auch iſt Der jetzt verreiſ't.“ —

„Mit dem am wenigſten!“ — war Martins Antwort — „der Hofrath hat es, glaub' ich, nie im Leben recht gut gemeint mit dem Herrn Baron, und im Tode daher noch weniger.“

Ich wollte wiſſen, was das heißen ſollte; aber Martin ſchüttelte ſtatt der Antwort immer blos mit dem Kopfe. Als ich noch mehr in ihn drang, ſagte er: „Gehen Sie zu Kommerzienrath Hillgers, wenn Sie gern von dem Herrn Baron ſprechen wollen; denn da war er faſt täglich.“

Ich konnte den alten Mann nicht länger zurückhalten. In meinem Kopfe durchkreuzten ſich die widerſprechendſten und ängſtlichſten Auslegungen von ſeinen Worten. So ging ich unruhvoll bis Mittag in dem einſamen Wäldchen umher, und ſah mit Ungeduld der Nachmittagsſtunde entgegen, da ich einen Beſuch bei Hillgers machen wollte.

Beim Eintritt in ihr Haus ſagte mir ein Dienſtmädchen, daß der Kommerzienrath verreiſ't ſey. Gleich darauf öffnete ſich eine Thür, und eine junge Frau, die ein reizendes kleines Mädchen auf dem Arme trug, ſtand mit ſanfter Freundlichkeit vor mir. Sie nöthigte mich höflich in ein geſchmackvoll meublirtes, ſehr reinliches Zimmer, ſobald ich ihr geſagt hatte, daß ich ſehr angelegentlich wünſche, die Bekanntſchaft der Hillgerſchen Familie zu machen.

In ihrem ganzen Weſen war eine Miſchung von natürlicher Unbefangenheit und von ſchüchterner Beſcheidenheit, die mir ſogleich Zutrauen einflößte. Wie eine ſchöne Schrift, die einen ſchönen Sinn enthält, waren die Züge der Sanftheit, Herzlichkeit und des freundlichſten Wohlwollens aufs lieblichſte in ihrem Geſichte gezeichnet, und ein leiſer Anſtrich von Schwermuth, der auch bei ihrem freundlichſten Lächeln unverkennbar war, gab ihr noch ein höheres Intereſſe.

Eine leichte Röthe überflog ihr Geſicht, als ich ihr meinen angenommenen Namen nannte, und ſie reichte mir mit den Worten die Hand: „Seyn Sie mir herzlich willkommen, lieber Herr „Wilhelmi. Sehr lange hab' ich ſchon auf Ihre „perſönliche Bekanntſchaft gehofft. — Aber“ — ſetzte ſie mit merklich verändertem Ausdruck in ihrem Geſicht und ihrer Stimme hinzu — „Sie „armer Mann! — denn ich leſ' es in allen Ihren Mienen, daß Sie unſern Verluſt ſchon wiſſen — zu welcher Trauerzeit ſind Sie gerade „hierher gekommen!“

Die bängſte Wehmuth ergriff mich bei dieſen Worten, ſo ſehr ich mich auch bemühte, mit ſtandhafter Faſſung vor ihr zu erſcheinen. Mein Gefühl überwältigte meinen Vorſatz, denn ich ſah wieder zwei Augen um meinen Ludwig voll Thränen, und mein Herz ſagte mir, daß jede dieſer Thränen ein reines Opfer der innigſten Empfindung ſey. Mit ſchmerzlich ſüßem Beben drückt' ich meine Lippen auf die Hand des guten Weibes, und es verging eine lange Pauſe, die eine ſchöne Todtenfeier für unſern Freund war, ehe die Beklommenheit unſerer Herzen uns wieder Worte zur Mittheilung finden ließ.

Ich bat ſie, mir zu verzeihen, daß mein Beſuch die Gelegenheit geworden ſey, ihre Empfindung auf eine ſo ſchmerzliche Weiſe aufzuregen.

„O dafür bedürfen Sie keiner Verzeihung.“ — ſagte ſie — „Wer verdient ſo viele Thränen, „als unſer edler Welſing! Ich weine ſie ihm oft „und gern, denn ſie verſchaffen meinem Herzen „noch den einzigen, traurigen Troſt. Ich glaube, daß Sie Ihren liebſten Freund verloren „haben: — ich hab' es auch. So lang' ich „lebe, wird das Bewußtſeyn unſerer gegenſeitigen Freundſchaft meine liebſte Erinnerung, „und meine Trauer um ihn meine heiligſte „Pflicht ſeyn!“

Wie unbeſchreiblich wohl that dieſe reine Sprache des Gefühls meinem Herzen! — Bei dieſem ſanften, anſpruchloſen Weibe hatt' ich nun gefunden, was ich ſo vergeblich bei dem Hofrath geſucht hatte. Seit der unglücklichen Minute, in der ich Ludwigs Tod erfuhr, war dies mein erſtes tröſtliches Gefühl.

Sie fragte mich, wann und von wem die traurige Nachricht mir mitgetheilt ſey. Als ich es erzählte, war ſie in hohem Grade darüber verwundert, daß ihr der Hofrath nichts von meiner Ankunft geſagt habe. Bei dieſer Gelegenheit erfuhr ich auch, daß dieſer in Geſellſchaft ihrer Schwägerin und ihres Mannes, den wichtige Geſchäfte, und die Begleitung ihres Bruders auf eine entfernte Schulanſtalt, dazu genöthigt hätten, verreiſ't ſey. Ich hätte gern wegen des Hofraths manche Frage gethan; aber ich unterließ es in dieſer ſchönen Stunde, weil mir jeder Gedanke an den kaltherzigen Mann in dem traurig ſchönen Einklange meiner übrigen Gefühle ein widriger Mißton war.

Ich mochte nur von Ludwig ſprechen, und that viele Fragen danach, wie er gelebt habe und geſtorben ſey. Aber die gute Frau konnte mir nur wenig Zuſammenhängendes erzählen, weil ſie von ihrem eigenen Schmerze und von dem meinigen zu oft unterbrochen ward. Das Hauptſächlichſte, was ſie mir mittheilte, war dieſes:

Seit etwa anderthalb Jahren hatte ſich Ludwig in F** aufgehalten, und unterdeſſen nur einmal eine Reiſe nach Berlin und nach ſeinen Gütern in Weſtphalen gemacht. Nach Berlin wollte er nie zurückkehren, weil er mit ſeinem Onkel in Zwiſtigkeit gerathen war. — Er lebte in F** ſtill und eingezogen, und beſuchte faſt Niemanden, als Hillgers. Zu Hauſe war das Studium der Naturwiſſenſchaften ſeine vorzüglichſte Beſchäftigung. — Man ſah ihn ſelten heiter. Eine ſtille Schwermuth war faſt immer über ſein ganzes Weſen verbreitet; aber er beläſtigte damit Keinen, ſondern erregte nur eine deſto innigere Theilnahme. — Er kränkelte viel, und ſprach oft und mit Faſſung von ſeinem wahrſcheinlich nahen Tode. Allein man hielt dieſe Aeußerungen größtentheils nur für Ausbrüche einer tief eingewurzelten Hypochondrie, und ſein ſchneller, unerwarteter Tod war daher für ſeine Freunde doppelt ſchmerzhaft.

Ich hörte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu. Vieles erregte mein Verlangen nach immer genaueren Nachrichten; Vieles erfüllte mich mit einer immer ängſtlicheren Ahnung. — Bei der Schilderung von Ludwigs Gemüthszuſtande ſagte die Kommerzienräthin unter andern, er ſey in Z** bei weitem nicht mehr ſo guter Laune geweſen, als ſonſt. Da fragt' ich ſie ſchnell: „Haben Sie ihn denn ſchon früher gekannt?“ — Sie antwortete: „Ja.“ — ließ ſich aber auf keine genauere Beſtimmung ein, und ihr verlegenes Errèthen hielt mich ab, ſie darum zu bitten, ſo viel mir auch daran lag, etwas Näheres von der Entſtehung ihrer Bekanntſchaft mit ihm, und von der Art ihres gegenſeitigen Verhältniſſes zu wiſſen. — War ſie vielleicht gar ſeine Pſyche? — Dies kam mir ſehr wahrſcheinlich und ſehr unwahrſcheinlich vor. Wenigſtens glaubt' ich, es nicht wagen zu dürfen, von ſeiner Liebe zu ſprechen.

Als von ſeinem Tode die Rede war, fragt' ich ſie mit bedeutendem Tone: „Alſo wirklich an „einem Blutſturze iſt er geſtorben? — Haben „Sie ſeine Leiche geſehen?“ — Das erſte bejahete, das andere verneinte ſie; und die Beruhigung, welche ich aus ihrem Bejahen ſchöpfte, ward augenblicklich durch ihr Verneinen wieder zerſtört. —

Aber am ſtärkſten kamen die Saiten meines Herzens in Bewegung, als ſie mir von den Aeußerungen ſeiner unbeſchreiblichen Liebe zu mir, von ſeiner enthuſiaſtiſchen Freude vor einigen Monaten, da er die Hoffnung gehabt, daß ich ihn gewiß bald beſuchen werde, und von ſeiner Ungeduld bei meinem Außenbleiben, erzählte. Bei der ſteigenden Betrübniß über ſeine getäuſchten Hoffnungen habe er Anfangs oft geſagt: „Ich will mir einbilden, daß er geſtorben iſt, damit ich nicht glaube, daß er aufgehört hat, mein Freund zu ſeyn.“ — In der letzten Zeit habe er aufs beſtimmteſte verſichert, ich ſey auf alle Fälle todt. — Doch habe es geſchienen, als ob er in das Wort todt einen andern Sinn gelegt habe, als den gewöhnlichen.

Nur mit großer Mühe bracht' ich die Kommerzienräthin dahin, mir dieſe Aeußerungen, durch welche ſie mir weh zu thun fürchtete, mitzutheilen. Als ich ihr die Eile, mit der ich, gleich nach dem Empfange von Ludwigs Briefe, hierher gereiſ't ſey, geſchildert hatte, drückte ſie mir mit Wärme die Hand, und ſagte: „Das iſt „mir um meines guten Zutrauens zu Ihnen, und „um Ihrer eigenen Ruhe willen lieb.“

Ich klagte mich und mein Mißgeſchick aufs ſchmerzlichſte an, daß ein unglückliches Mißverſtändniß daran Schuld geweſen ſey, uns eine lange Zeit von einander entfernt zu halten. Die Kommerzienräthin trauerte aufs theilnehmendſte mit mir darum, ſetzte aber endlich, um mich zu tröſten, hinzu: „In Ihres Freundes Seele war, „ſeit mehreren Monaten wenigſtens, gewiß nicht „die mindeſte Spur von einem gehabten Zwiſte „mehr. — Ueberhaupt iſt es mir aufgefallen, „wie er ſeit dieſer Zeit faſt ausſchließlich nur von „Ihnen ſprach, ſo wie er vorher nur immer „von ſeinem Warner erzählte.“

Mein Geſicht glühte, als ſie das ſprach, und ich konnte nur mit Mühe meine Unruhe und Verlegenheit verbergen. Ohne die Augen aufzuſchlagen, ſagt' ich: „Ich glaube, daß Welſing „uns Beide, Warnern und mich, gleich lieb gehabt hat.“

Wir ſchwiegen ein Weilchen, welches mir ſehr ängſtlich war; aber in meinem Kopfe durchkreuzten ſich zu viele Gedanken auf einmal, als daß ich Ruhe genug gehabt hätte, Worte für einen zu finden.

Die Kommerzienräthin knüpfte das Geſpräch endlich wieder an: „Von dem Warner, werd' ich Sie noch oft bitten, mir recht „viel zu erzählen. — Sie lieben ihn doch „auch? —“

„Wie mich ſelbſt.“ — war meine Antwort.

„O, das freut mich ſehr.“ — unterbrach ſie mich — „Es gehört unter meine ſehnlichſten „Wünſche, ihn kennen zu lernen, und gleichwohl —“

„Und gleichwohl —“ fragt' ich nach einer kleinen Pauſe.

„Und gleichwohl“ — fuhr ſie fort — „zittr' ich davor, ihn zu ſehen. — Es iſt gut, „daß er weit von hier enfernt iſt.“

Ich hörte mit klopfendem Herzen dieſe Worte, die ſie mit ſtockender Stimme ausſprach, und wagte zum erſten Male wieder, ſie anzuſehen. Wie ein heller Wiederſchein des meinigen, glühte auch ihr Geſicht, und aus ihren geſenkten Augen drängten ſich Thränen.

„Der arme Warner!“ — ſagt' ich — „was hat er gethan, daß ein ſo edles Weib vor „ſeinem Anblick zittert?“

Sie bewegte die Lippen, als ob ſie antworten wollte, blieb aber lange noch ſtumm, um ihre heftige, innere Bewegung erſt zu bekämpfen. Mit unverkennbarer Anſtrengung brachte ſie endlich die Worte hervor: „Ich habe mich wohl „eines etwas unbeſonnenen Ausdrucks bedient. „Ueberſehen und vergeſſen Sie ihn!“

Meine Neugier war aufs äußerſte geſpannt. Nur mit der größten Anſtrengung konnt' ich es möglich machen, mich nicht zu verrathen. — Zu meiner Rettung, wiewohl ſie mir in dem Augenblick äußerſt unangenehm war, trat auf einmal ein Mann ins Zimmer, den mir die Kommerzienräthin als einen Hausfreund vorſtellte und einen privatiſirenden Gelehrten nannte.

Der plötzliche Uebergang von dem alleranziehendſten Geſpräche zu dem alleralltäglichſten war mir unerträglich. Ich konnte den Zwang, den ich mir anthun mußte, nicht aushalten, und ging ſehr bald weg, obgleich der gelehrte Herr mir ſagte, daß ihm dies außerordentlich Leid thäte. Der Kommerzienräthin gab ich mit vollem Herzen mein Wort, ſie recht bald wieder zu beſuchen.

Mein Herz hatte durch die Bekanntſchaft mit ihr einen ſchönen Troſt erhalten. Sie war das einzige Weſen, an das ich mich näher anſchließen zu können wünſchte. Aber wie unbefriedigt auf der andern Seite mußt' ich ſie verlaſſen! Darüber hatt' ich keinen Zweifel mehr, daß auf ſie die räthſelhafte Aeußerung in Ludwigs Brief, über die nothwendige Veränderung meines Namens, ganz vorzüglich ginge. Aber was hatte es für eine Bewandtniß mit ihr und mit mir? Woher kam das ungewöhnliche Intereſſe, mit dem ſie von mir unter meinem wahren Namen ſprach? Warum wünſchte ſie ſo ſehnlich, mich kennen zu lernen, und warum zitterte ſie gleichwohl davor? — Und in welchem außerordentlichen Verhältniſſe hatte ſie mit Ludwig geſtanden? — Lauter Fragen, die von der größten Wichtigkeit für mich waren, für die ich aber durchaus keine befriedigenden Antworten finden konnte.

Ohne irgend etwas außer mir zu bemerken, war ich ſchon ein paar Straßen hingegangen, als ein feierlicher Geſang, und eine Menge von Menſchen, die aus einer mir entgegenlaufenden Quergaſſe ſtrömten, meine Aufmerkſamkeit erregten. Wenig Augenblicke noch, und ich ſah, daß ein Leichenzug vorüber ging. Ein voraus getragenes Kruzifix, einige Stäbe mit Trauerflören und der langſam dahin ſchwebende, ſchwarze Sarg ragten ſchauerlich über dem bunten Gewühl von Begleitern empor. Mir war, als ſäh' ich den Todesengel triumphirend auf dem Sarge ſitzen, wie auf einem Throne; an unſichtbaren Ketten, denen ſich Niemand entreißen konnte, folgten die Greiſe, die Männer und die Kinder ihm nach, um ihm zu ſeinen Füßen ihr Leben zum Opfer zu bringen, ſobald es ihm einfiele, ſie zu ſich zu winken.

Ich fragte nicht, ich mochte gar nicht wiſſen, wen man begrübe. Unwillkührlich ſchloß ich mich mit an den Zug, und ſang mit leiſer, zitternder Stimme den rührenden Kirchengeſang des Chors, in welchen das Geläute der Glocken mit dumpfen, herzerſchütternden Tönen klang. Ich ſah von den Menſchen, die ſich neben mir hindrängten, nicht einen einzigen, denn ich dachte unaufhörlich an meinen verlorenen Freund, und feierte mit herabrinnenden Thränen ſein Todtenfeſt. Sein theurer Leichnam, glaubt' ich, würde vor mir hingetragen in dem ſchwarzen Sarge; ihn wollt' ich in die kühle Erde ſenken ſehen, und mit eigenen Händen mit Erde bedecken helfen.

So ging ich hinter dem Zuge her, bis an das Grab. — Es war das erſte, das ich wieder ſah, ſeit dem unvergeßlichen Abend, den ich mit Ludwig auf dem Begräbnißplatze des Oybin zubrachte. Mit greller Lebendigkeit ſtand jener Abend vor meiner Seele. Ich glaubte, den Händedruck zu fühlen, mit welchem mir Ludwig für mein Flötenſpiel dankte. Alle Worte, die er zu mir ſprach, klangen noch deutlich in meinen Ohren. Und bei der Erinnerung an meinen damaligen Schwur, daß ich nicht ohne ihn leben möge, ergriff mich ein leiſes Grauen, als ob mir an einem heimlichen Orte auf einmal meine eigene Stimme entgegen tönte. — Mir war, als wollte eine unſichtbare Hand mich in das Grab hinunter ziehen, zur Erfüllung meines Schwurs. Unwillkührlich wankt' ich einige Schritte zurück, und wandte mich nach der entgegen geſetzten Seite, um das Grab nicht mehr zu ſehen. —

Die verſammelte Menge von Menſchen hatte einen großen, dicht gedrängten Kreis gebildet, in deſſen Mitte der Sarg, neben das Grab hingeſtellt wurde. Als der Geſang geendigt war, näherte ſich ein junger Mann dem Sarge, und fing an, dem Todten eine Gedächtnißrede zu halten. Ich zitterte im voraus vor den Erſchütterungen der Wehmuth, die der Redner in mir erregen würde; aber was er ſprach, und wie er ſprach, war ſo herzlos und kalt, daß ich mich unwillig umdrehte und wegging, weil die ſchwärmeriſche Vorſtellung von Ludwigs Begräbnißfeier dadurch auf einmal zerſtört wurde.

Ich ging lange an den Grabgewölben hin, die ſich rings um den Gottesacker an die Mauer lehnten, eh' ich bemerkte, daß die verſchiedenen Abtheilungen der Gewölbe größten Theils mit den Wappen und Namen der Familien, deren Todte da beigeſetzt wurden, bezeichnet waren. Der dämmernde Abend ließ mich nur mit Mühe die zum Theil unleſerlichen Schriftzüge über den Thüren erkennen. Aber ich ſuchte unermüdet, und als ich faſt rings herum gegangen war, las ich erſt den Namen Müller, und ſtand vor der Familiengruft des Hofraths.

Eine eiſerne Gitterthüre wehrte mir den Eintritt in die kleine Halle, deren Wände mit alten Bildern und Gedächtnißtafeln für merkwürdige Todte bedeckt waren. Mitten im Fußboden war eine weite Oeffnung, zum Hinablaſſen der Särge in die unten befindliche Gruft.

Mein Herz ſchlug in heftiger Bewegung. — Hier alſo war die heilige Stätte, wo meines Freundes Leichnam ruhte! Hier war das Ziel ſeiner kurzen, kummervollen Laufbahn! Hier ſchlummerte er mit allen ſeinen verfehlten Wünſchen und getäuſchten Hoffnungen! Hier war die Stelle, wo die verworrenen Fäden ſeines Schickſals vor ihrer Auflöſung zerriſſen wurden! Hier moderte nun ſein warmes, fühlbares Herz, das mit Wohlwollen die ganze Welt umfing, das mit ſo treuer Liebe für mich einſt ſchlug, das, von mir verkannt, auf eine lange Zeit ſo vielen Schmerz erlitt! — Ich verſank in tiefe, troſtloſe Traurigkeit.

Mit ſchwärmeriſcher Sehnſucht ergriff ich endlich den ſchönen Traum, daß die Geiſter der Todten manchmal noch die Ruheplätze ihrer abgeworfenen Hüllen umſchweben, und da mit ſtiller Freude die Thränenopfer ihrer verlaſſenen Geliebten ſehen. O wie ſehnlich wünſcht' ich, daß Ludwigs ſchöner, verklärter Geiſt jetzt mich umſchweben, und die überſtrömende Liebe und den überſtrömenden Jammer meines Herzens ſehen möchte! —

Ich hatte mich, in ſolchen Phantaſien verloren, ſtill an das eiſerne Gitter gelehnt, und meine Augen ein Weilchen geſchloſſen. Auf einmal ertönte wieder von dem fernen Leichenzuge her ein Geſang zum Beſchluß der Feierlichkeit. Ich wußte nicht gleich, wo die Töne herkamen, und blickte ſchnell auf, um mich umzuſehen. Mein auffliegender Blick ſtreifte die gegenüber ſtehende Wand der Begräbnißhalle, und ich ſah, mit einem plötzlichen, eiskalten Schauder, gerade über der dunkeln Oeffnung des Fußbodens, einen matten, wankenden Schatten. Ich wußte nicht, ob ich richtig ſah, oder ob, und wie ich getäuſcht ward. Mein Athem ſtockte vor Schreck. Ich wollte mich zwingen, zu bleiben und die Erſcheinung ruhig zu betrachten. Aber unwillkührlich wendete ich meine Blicke davon ab, und wankte zurück. Meine gereizte Spannung raubte mir alle nüchterne Beſonnenheit, und die ſchwermüthige Schwärmerei, in welche ich eben verſunken geweſen war, beförderte meine ängſtliche Täuſchung. Ich glaubte für den Augenblick wirklich, daß mir etwas ganz Außerordentliches begegnet ſey, und ich fragte mich zitternd: „War das „ein Zeichen ſeiner Liebe, oder ſeines Zorns?“ — Ich vermochte nicht, aufrecht ſtehen zu bleiben, und ſetzte mich in einiger Entfernung von dem

Gewölbe auf ein grünes Grab. „Er erinnert „mich an meinen Schwur." — fuhr ich fort, mit mir ſelbſt zu ſprechen — „Es war ein „Wink, ihm in das Land des Friedens nachzufolgen, wo man über keine Trennung mehr „weint." — Ich ſaß mehrere Minuten lang ſtill, den Kopf auf die Hand geſtützt, und den Blick vor mir auf den Boden geheftet. Es war mir, als ſollt' ich auf dieſer Stelle gleich meinen nahen Tod erwarten, denn ich war feſt überzeugt, daß ich nun recht bald ſterben werde. — Meine Phantaſie verſetzte mich in einen Zuſtand ſchwermüthig ſüßer Schwärmerei, wie ich ihn bis dahin noch nie mit ſolcher Lebhaftigkeit empfunden hatte, und mit unaufhaltſamen Thränen benetzt' ich den Raſen zu meinen Füßen. Ich ſah mich ſtarr und leblos hinſinken; die Erde ſich erſt unter mir aufthun, und ſich dann wieder über mir mit grünem Raſen und bunten Blumen ſchließen; ich ſah Karolinen an meiner ſtillen Ruheſtätte weinen, und ihr gegen mich begangenes Unrecht bereuen; ich hörte den Friedensgruß, mit welchem mir Ludwig in einer verklärten Geſtalt, hoch über dieſer Erde erhaben, entgegen eilte; ich flog freudetrunken in ſeine liebevoll geöffneten Arme; es gab keine Furcht, keinen Schmerz und keine Klage für mich mehr! Das volle, unnennbare Gefühl ſeliger Geiſter war mir zu Theil geworden. —

Ein Zuruf des Todtengräbers, daß der Gottesacker wieder verſchloſſen werden ſolle, weckte mich aus meiner Träumerei. Ich ſtand auf, und warf nur noch einen ſchüchternen, Abſchied nehmenden Blick nach der Begräbnißhalle. Als ich mich umwandte, ſchien mir der Mond, der unterdeſſen hinter mir aufgegangen war, ins Geſicht, und wider meinen Willen drängte ſich meinem Verſtande die Erklärung der vorherigen Erſcheinung auf. Ich hatte höchſt wahrſcheinlich nichts als meinen eigenen Schatten geſehen. — Aber mein zur Schwärmerei und zum Wunderbaren geneigtes Gemüth wollte von dieſer nüchternen Erklärung nichts wiſſen, und machte aus der anfänglich zufälligen Täuſchung nun einen ſonderbaren Selbſtbetrug. — Die Folge hiervon war, daß ich mich ſeit dieſer Zeit in einſamer Dämmerung gewöhnlich in einer ſehr gereizten Spannung befand; daß der ſchnelle Anblick eines unerwarteten Gegenſtandes, oder ein leiſer Ton, der die Stille unterbrach, mich heftig erſchreckte, und mit einer ununterdrückbaren Aengſtlichkeit erfüllte. —

Für dieſes Mal, als ich die Thür des Begräbnißplatzes hinter mir hatte, und wieder zwiſchen den Wohnungen der Lebendigen ging, kehrte eine ruhigere Stimmung in meine Seele zurück. Ich hob meinen Blick wieder etwas freier empor. Der Mond glänzte mir faſt ſo hell entgegen, als beim Herabſteigen von dem felſigten Oybin, da Ludwig ſagte, das milde, ſchöne Friedenszeichen am Himmel ziehe des Menſchen Blick aufwärts von der Nacht der offenen Gräber hinweg. — Meine Phantaſie begann von neuem, ſich mit den Bildern jenes Abends zu beſchäftigen; des letzten, welchen wir noch beiſammen in Sachſen feierten, an welchem ein dunkles Vorgefühl unſerer nahen, unglücklichen Trennung Ludwigs Herz mit ſo tiefer Wehmuth erfüllte. Jedes ſeiner damaligen Worte, und jedes kleine Ereigniß an dieſem unvergeßlichen Abend war mir heilig und wichtig. Indem ich ſie mir jetzt noch einmal alle nach der Reihe zurückrief, dacht' ich, zum erſten Male ſeit meiner Ankunft in F**, an meine auf dem Oybin verlorene Uhr. Wie ein elektriſcher Schlag erſchütterte mich dieſe plötzliche, lebhafte Erinnerung, theils weil mir der damalige Verluſt dieſes ſo lange bewahrten Geſchenkes ganz vorzüglich bedeutend erſchien, theils weil augenblicklich das lebhafteſte Verlangen in mir rege ward, mich ſo ſchnell als möglich wieder in den Beſitz dieſes mir ſo theuren Unterpfandes von Ludwigs früher Jugendfreundſchaft zu ſetzen. War dieſe Uhr ſonſt ſchon mein koſtbarſtes Kleinod geweſen: ſo war ſie mir jetzt eine heilige Reliquie, nach deren ſchneller Erlangung mich die ungeduldigſte Sehnſucht ergriff.

Aber wie ſollt' ich ſie aus Ludwigs verſiegeltem Nachlaß erhalten? Bei wem konnt' ich wenigſtens fürs erſte dieſerhalb eine Erkundigung einziehen? — Der Hofrath war verreiſ't. Ich war fremd und unbekannt in F**. — Ich wußte mich an Niemanden zu wenden, als an die Kommerzienräthin Hillger.

Ich verdoppelte die Schnelligkeit meiner Schritte, um ihr noch einen kleinen Beſuch zu machen, ob ich gleich kaum ſeit einer Stunde erſt von ihr gegangen war. — Mit freundlicher Verwunderung fragte ſie mich nach der Urſach meiner ſo baldigen Zurückkunft. — „Es muß ſich" — antwortete ich ihr — „unter dem Nachlaß meines Freundes eine ſilberne Uhr befinden, auf welche ich die gegründetſten Anſprüche machen kann. Sagen Sie mir, an wen ich mich deshalb zu wenden habe?"

Anſtatt mir hierüber die erwünſchte Auskunft zu geben, that die Kommerzienräthin die neue Frage an mich: „Was für eine Uhr?"

Ich beſchrieb ſie ihr, ſo genau als möglich.

„Ganz recht," — ſagte ſie — „ich erinnere mich dieſer Uhr."

Da ſie nichts weiter hinzu ſetzte, bat ich ſie von neuem, mir zu rathen, an wen ich mich wenden ſolle.

„Der Hofrath Müller" — erwiederte ſie mir — „wird Ihnen die beſte Auskunft darüber geben."

Ich wollte ſeine Adreſſe wiſſen, um an ihn zu ſchreiben, aber ſie verſicherte, daß er ſehr bald zurück kehren werde. — Ich warf einige Worte über die zurückſtoßende Kälte des Hofraths hin. Sie ſchwieg dazu, und ihre Blicke, Mienen und Bewegungen drückten eine heftige, innere Unruhe aus. Ich ward dadurch ziemlich verlegen, und bat ſie, mir zu verzeihen, wenn ich ſie durch mein raſches Urtheil über einen Mann, der vielleicht ihr Freund ſey, gekränkt habe. Sie verſicherte, ich habe ſie gar nicht gekränkt. Es entging mir aber nicht, wie ſehr ſie ſich Gewalt anthat, ruhig zu ſcheinen. So ſchnell als möglich, brach ich daher meinen Beſuch ab. Als ich ihre Hand zum Abſchiede küſſen wollte, entzog ſie mir ſie zitternd, und ſchlug ihre Augen nieder. — Ich eilte zum Hauſe hinaus, voll Unzufriedenheit über meine unvorſichtigen Aeußerungen und überhaupt über meinen nochmaligen, ſo ſpäten Beſuch, dem ich vorzüglich ihre Verlegenheit mit Schuld gab.

Erſt am andern Morgen, als ich ruhiger über dieſes Geſpräch mit ihr nachdachte, fiel mir ein, ob ich mich nicht vielleicht durch die Frage nach meiner Uhr als Wärner verrathen haben könne. Daß aber dieſer Name für die Kommerzienräthin von einer beſondern unangenehmen Wichtigkeit ſeyn müſſe, hatten mir ſchon ihre unbefangneren, ängſtlichen Aeußerungen bei meinem erſten Beſuche verrathen. So neugierig ich auch war, hinter den Vorhang dieſes Geheimniſſes zu blicken: ſo ärgerte ich mich doch recht ſehr über meine begangene Unvorſichtigkeit, weil ich überzeugt war, daß Ludwig gewiß ſehr wichtige Gründe gehabt habe, mich um die Veränderung meines Namens zu bitten.

Ich war wegen meines nächſten Beſuchs nicht wenig verlegen. Allein bald genug entſchloß ich mich dennoch dazu, theils weil mich lebhaft danach verlangte, mit dieſer guten Frau, die mir gleich ſo viel Zutrauen eingeflößt hatte, noch mehr von unſerm Freunde zu ſprechen, theils auch, weil ich es für meine Pflicht hielt, meinen begangenen Fehler wo möglich wieder gut zu machen, und ihr den, gegen meinen angenommenen Namen gefaßten Verdacht auf dieſe oder jene Weiſe wieder zu benehmen.

Als ich aber nach ein Paar Tagen in ihr Haus trat, ſagte man mir, daß ſie krank ſey. Dies erfüllte mich mit doppeltem Unmuthe, denn ich fühlte mich nicht nur um eine angenehme Hoffnung betrogen, ſondern ich fürchtete auch im Herzen, daß man nur eine Krankheit vorgeſchützt habe, um mich abzuweiſen. — Doch von dem Ungrunde dieſes Argwohns ward ich nach wenigen Tagen durch den gelehrten Herrn überzeugt, der mich bei meinem erſten Beſuche aus dem Zimmer der Kommerzienräthin trieb.

Ich beſchäftigte mich in dieſen Tagen mit einigen ſchriftlichen Aufſätzen, welche alle eine nähere oder entferntere Beziehung auf Ludwig hatten. Eines Morgens, als ich eben an meinem Schreibtiſche ſaß, überraſchte mich der gelehrte Herr durch ſeinen Beſuch eben ſo unangenehm, als unerwartet.

„Dacht' ich es doch gleich,“ — ſagte er kurz nach ſeinem Eintritt in mein Stübchen — „daß wir Kollegen wären.“ — Dabei ſah er auf meine Papiere, und machte mit der rechten Hand eine Bewegung, als ob er ſchriebe. Er ließ mir keine Zeit, eine Einwendung zu machen, ſondern verſicherte, daß es mit der Geneſung der Kommerzienräthin ſehr langſam gehe, und daß er daher unmöglich habe ſo lange warten können, näher mit mir bekannt zu werden, bis uns der Zufall etwa wieder dort, ſo wie vor einigen Tagen, zuſammenführen werde. Ich kam ſelten zum Worte, denn er hatte mir gar zu viel von einem Gegenſtande, der für ihn der allerwichtigſte war, zu erzählen: er ſprach faſt unaufhörlich von ſich ſelbſt. — Seine angelegentliche Bitte an mich, ihm meine Meinung über die Nützlichkeit und das Ziel einer Volksſchrift mitzutheilen, diente ihm bloß dazu, mir ſeine eigene Meinung darüber vorzutragen, und mir im Vertrauen zu entdecken, daß er jetzt an der Realiſirung ſeines Ideals einer Volksſchrift, in Form eines Wochenblatts, arbeite. Darauf zog er ein Paar Probebogen aus der Taſche, las mir die ſämmtlichen Ueberſchriften, und einige herausgeriſſene Stellen der Aufſätze vor, und ſchloß mit der ehrenvollen Aufforderung, daß ich ein treuer Mitarbeiter an ſeinem Inſtitute werden und ihm recht bald etwas zum Druck für ſein Wochenblatt zuſtellen möchte. — Zum erſten Male, ſeit ich nach F** gekommen war, verzog ſich mein Geſicht wieder zum Lachen. Aber das half mir ſo wenig, als meine ernſtliche Verſicherung, daß ich weder jemals Schriftſtellerei getrieben *habe*, noch treiben *wolle*.

„Nun, was ſchreiben Sie denn da?“ — rief er zu meiner Ueberführung — „Das ſind doch keine Briefe, oder Haushaltsrechnungen, oder Wechſel?“ — Er war unverſchämt genug, in eins der Blätter zu ſehen.

„Was iſt denn zum Beiſpiel das hier?“ —

„Ein paar zufällig und abſichtlos hingeworfene Gedanken über körperliche Gebrechen, und über das Verhalten gegen Gebrechliche — wie es *iſt*, und wie es ſeyn *ſollte*.“ — war meine Antwort.

Nun ward ich ihn nicht wieder los, bis ich ihm vorgeleſen, was ich niedergeſchrieben hatte. Und als ich damit fertig war, beſchwor er mich, den Aufſatz ſo bald als möglich bei der herrlichen Muße, die ich in meinem Garten genöſſe, zu vollenden und ihm mitzutheilen. Um ihn für den Augenblick los zu werden, verſprach ich, dies zu thun; doch beſtimmt' ich keine Zeit dazu, weil ich hoffte, ihm die ganze Sache durch langes Hinhalten wieder aus dem Kopfe zu bringen.

Aber darin hatte ich ſehr geirrt. Er wiederholte ſeine Beſuche und ſeine Erinnerungen an mein gegebenes Wort ſo unermüdet, daß ich mich endlich gezwungen ſah, den Aufſatz fertig zu machen und ihm zu geben. Er mußte mir aber dafür bei der Einhändigung verſprechen, mich künftig mit allen ähnlichen Aufforderungen gänzlich zu verſchonen; und ſo ſah ich die ganze Arbeit als eine kleine Kopfſteuer an, die ich ein für alle Mal dem despotiſchen Redakteur des Wochenblatts erlegte, damit er mich künftig in Ruhe ließe. — Ich dachte an den ganzen Handel ſehr bald nicht mehr; allein ſo unbedeutend er an ſich auch war: ſo mußt' ich ihn hier doch mit einigen Worten erwähnen, weil er ſpäterhin einen der ſonderbarſten und unvergeßlichſten Auftritte meines Lebens herbei führen half.

Ich würde übrigens in jener Zeit nicht im Stande geweſen ſeyn, die läſtige Zudringlichkeit des gelehrten Herrn ſo ruhig zu ertragen, wenn ſeine immer neuen Nachrichten von dem Befinden der Kommerzienräthin mir nicht wenigſtens von einer Seite ſeine Beſuche angenehm gemacht hätten. Ich ſuchte mich dieſer aber ernſtlich zu entledigen, als ich die Kommerzienräthin erſt wieder ſelbſt ſah und ſprach. Und hierbei kam mir ein glücklicher Zufall ſehr zu ſtatten, denn die ſchüchterne Aengſtlichkeit, mit welcher ich immer an mein letztes, kurzes Geſpräch mit ihr dachte, hätte mich vielleicht noch lange abgehalten, mich ihr wieder zu nähern.

Sie hatte an einem ſchönen, warmen Nachmittage, in Geſellſchaft einer Freundin, welche ſie Thereſe nannte, ihren erſten Spatziergang nach dem Garten des Hofraths gemacht. Als ſie ſchon im Begriff war, wieder nach Hauſe zu gehen, ſah ich eben über eine der niedrigſten Stellen der nachbarlichen Scheidewand. Wir erblickten einander faſt zu gleicher Zeit, und näherten uns gegenſeitig, ſo ſehr wir konnten. Mich ließ meine Ueberraſchung und Freude über ihre Geneſung für den Augenblick Alles vergeſſen, was meine Unbefangenheit hätte ſtören können; aber aus ihrem Benehmen blickte ungleich mehr Verlegenheit als Ueberraſchung hervor. Dennoch bat ſie mich auf eine ſehr freundliche, Zutrauen erweckende Art, daß ich ſie recht bald beſuchen möchte.

Schon am folgenden Tage that ich dies. — Sie nahm mich mit der gutmüthigſten Freundlichkeit auf. Sie ſprach mit gerührter Innigkeit von Ludwig; ſie zeigte die herzlichſte Theilnahme gegen mich; aber dabei war es doch unverkennbar, daß ſie ſich in einer immerwährenden, ängſtlichen Spannung befand.

Als ich etwa nach acht Tagen meinen Beſuch bei ihr wiederholen wollte, trat ſie eben mit mehreren Perſonen aus ihrem Hauſe, um einen Spaziergang nach einem nahe gelegenen

Dorfe zu machen. Sie ſtellte mich der Geſellſchaft als einen durchreiſenden Fremden vor, und bat mich, ſie zu begleiten. Ich konnte die Einladung, ohne unhöflich zu ſeyn, nicht zurückweiſen, und ging mit, ob mir gleich der Zwang, den mir die allgemeine, oberflächliche Unterhaltung mit dieſen, mir ganz gleichgiltigen Menſchen auflegte, anfangs ſehr unangenehm war. Der Kommerzienräthin hingegen merkt' ich ſehr bald an, daß ſie in dieſer Umgebung ungleich unbefangener mit mir ſprach, als bei meinem letzten Beſuche; und hierdurch ward auch ich nach und nach in eine beſſere Stimmung verſetzt.

Am Abend, auf unſerm Rückwege, kam ich zum erſten Male mit der Kommerzienräthin allein in ein kurzes Geſpräch. Unter anderm ſagte ſie mir da, ihr Mann habe ihr kürzlich geſchrieben, ſeine Geſchäfte nöthigten ihn, noch eine weitere Reiſe zu machen; aber ſeine Schweſter Adelheid und der Hofrath würden in Geſellſchaft einer alten Dame bald zurückkehren.

Die Kommerzienräthin äußerte eine ſehr lebhafte Freude, ihre Schwägerin wieder zu ſehen. Mit etwas herabgeſtimmtem Tone ſetzte ſie endlich hinzu: „Da können Sie dann auch „mündlich ſelbſt am beſten mit dem Hofrath „wegen der Uhr ſprechen.“

So betroffen ich durch dieſe Worte war: ſo ſucht' ich doch mit Beſonnenheit den äußern Schein der Gleichgiltigkeit zu behalten. Und um wo möglich meine frühere begangene Unvorſichtigkeit wieder gut zu machen, ſagt' ich: „Das iſt mir recht lieb; denn es iſt mir ſehr „angelegentlich empfohlen worden, mich nach „dieſer Uhr zu erkundigen. Ihr eigentlicher Beſitzer hat mir unbedingte Vollmacht gegeben, „ſie in ſeinem Namen in Empfang zu nehmen.“

Die Kommerzienräthin ging mit niedergeſchlagenen Augen ſchweigend neben mir hin. Ich wartete mehrere Sekunden auf eine Antwort von ihr; aber ſie ſchien noch einen Zuſatz, oder vielleicht gar einen Widerruf von mir zu erwarten, und blieb ſtumm. Ich war höchſt verlegen um die geſchickte Anknüpfung eines neuen Geſprächs, allein meine ſteigende Verwirrung erlaubte mir, keine Sylbe über die Lippen zu bringen.

Wir kamen an einen kleinen Graben, über welchen ein ſchmales Bret gelegt war. Ich reichte ihr die Hand, um ſie hinüber zu führen. Ihre Hand zitterte in der meinigen. Sie wendete ihr Geſicht ſeitwärts, um mir den Anblick deſſelben zu entziehen. Aber hierdurch gerade aufmerkſam gemacht, blickt' ich ſie ſchärfer an, und ſah, daß ſie weinte.

„Um Gottes willen! was iſt Ihnen, beſte „Frau?“ fragt' ich ſie mit Beſtürzung. — Sie ſchüttelte erſt langſam mit dem Kopfe, und fing dann noch heftiger an zu weinen. Nach einigen Augenblicken ſprach ſie mit ganz leiſer Stimme: „Sie wollen mich nur täuſchen — Sie „haben von Niemandem eine Vollmacht.“

Meine Verwirrung war ſo groß, daß ich nichts als die alberne Frage hervorzubringen wußte: „Wie verſtehen Sie das?“ — Ihre Lippen bewegten ſich, als ob ſie ſprechen wollte; allein ſie ſchwieg, und mir war, als ob mir die drückendſte Gewitterſchwüle das Athmen erſchwerte. Endlich unterbrach ſie dies peinliche Schweigen mit den Worten: „Führen Sie doch „die alte Dame über den Steg!“ — Ganz maſchinenmäßig that ich, was ſie mir ſagte. Ich ſuchte mich zu faſſen, ſo viel mir möglich war, und vermied deshalb, mich ihr wieder zu nähern. Sie ſchien damit ſehr zufrieden zu ſeyn, und wir trennten uns endlich in der Stadt, ohne weiter ein Wort mit einander geſprochen zu haben.

Von Tage zu Tage nahm ich mir vor, ſie wieder zu beſuchen; doch jeden Tag, wenn die beſtimmte Stunde kam, hielt die Furcht vor einer gegenſeitigen Verlegenheit meinem Verlangen, ſie zu ſehen, das Gegengewicht. Ich beſchloß endlich, es allein dem Zufalle zu überlaſſen, ob und wann er uns einander aufs neue entgegenführen werde. Ludwig hatte mir ja geſchrieben, ich müſſe hier erſt zeigen, wie ich ſey, eh' ich ſagen dürfe, wer ich ſey. Für meine heiligſte Pflicht hielt ich es daher, wenigſtens zu zeigen, daß ich nicht unbeſcheiden, nicht zudringlich ſey, und daß ich die ſchmerzliche Reizbarkeit eines achtungswerthen Weibes, ſo viel als möglich, zu ſchonen ſuche. — Ich ging gar nicht nach der Stadt; und ſelbſt bei meinen Spaziergängen im Garten vermied ich es, mich der nachbarlichen Scheidewand zu nähern, wo die Kommerzienräthin ſchon einmal durch meinen Anblick überraſcht worden war. Nur an einigen lauen, ſternenhellen Abenden, wenn ich keinen Spaziergänger aus der Stadt mehr in meiner Nähe fürchtete, ging ich mit voller Unbefangenheit überall, wo es mir gefiel, in meinem Garten umher. Auch zog die Düſterheit und Stille des Abends mich ungleich mehr an, als die helle Fröhlichkeit des Tages. Wenn die ſchlafenden Blumen ihre Blüthenkelche ſchloſſen: dann erſt öffnete ſich mein Herz dem Genuſſe der Natur. Wenn Alles um mich her in immer tiefere Dämmerung verſank: dann war es, als ginge ein immer glänzenderes Geſtirn in meiner Seele auf. Je ſtiller die Welt ward, je tiefer die Menſchen, die Vögel und die Bäume ſchwiegen, deſto lauter begann in meinem Innern eine Stimme zu ſprechen, und deſto lebendiger regte ſich wieder in mir das Verlangen, meine Empfindungen in melodiſchen Tönen auszudrücken. Ich holte mit erneuter, warmer Liebe meine Flöte hervor, die ich ſeit meinem Aufenthalte in Kopenhagen nicht wieder an die Lippen gebracht hatte. Es klang mir aus ihr die Stimme einer Freundin aus einer glücklichern Zeit entgegen. Auf Augenblicke zauberte ſie mir daher die freundlichen Bilder einer heitern, hoffnungsvollen Vergangenheit vor; allein in ſchnellem Wechſel ergriff mich deſto lebhafter das Gefühl der ſchmerzlichen Gegenwart; und die bängſte Wehmuth unterbrach oft mein wehmüthiges Spiel. —

Gleich an einem der erſten Abende, da ich wieder dem Genius meiner Kunſt zu huldigen begonnen hatte, ſchlich ich mich durch eine offene Stelle der Verzäunung in das nachbarliche Wäldchen des Hofraths. — Die tiefe Dunkelheit dieſer dichten Laubgewölbe, aus welchen nur die weißen Stämme einzelner Birken dämmernd hervorſchimmerten, und die feierliche Stille, welche nur dann und wann ein leiſes Blättergeflüſter unterbrach, zog mich an, und erfüllte mich zugleich mit einem heimlichen Grauen. Ich ſetzte mich auf die Bank, zu welcher mich der alte Martin vor einigen Wochen zuerſt geführt hatte. Der Inhalt unſers damaligen Geſprächs ſtand mit erneuter Lebendigkeit in meiner Seele. Ich kämpfte, ſo ſehr ich konnte, gegen die Schreckensbilder meiner aufgeregten Einbildungskraft, um mich von einer ängſtlichen Reizbarkeit, die mir ehemals ganz fremd geweſen war, nicht überwältigen zu laſſen. Allein die weißen Birkenſtämme ſchienen ſich mir, wie Geiſter, entgegenzubewegen, und das Blättergeflüſter der Zitterpappeln klang mir, wie lauter bedeutungsvolles, trauriges Seufzergetön. — Um die ſchauerlichen Geſtalten nicht mehr zu ſehen, und die ſchauerlichen Töne nicht mehr zu hören, verſchloß ich meine Augen, und rief aus meiner Flöte einen Strom von ſanftern Melodieen. Mein Herz klopfte allmählich ruhiger, und Ludwigs Bild ſtand in immer freundlicherer Geſtalt vor meiner Seele. Doch mitten in dieſem ſüßen Erguſſe meines Schmerzes ward ich durch das nahe Gebell eines Hundes unterbrochen. Ich öffnete meine Augen, und erblickte in dem Gebüſch eine wankende Menſchengeſtalt. Ein heftiger Schrecken machte, daß meine Flöte plötzlich verſtummte; und ob ich gleich ziemlich bald gewahr ward, daß es der alte Martin war, welcher ſich herbeigeſchlichen hatte, um mir zuzuhorchen, ſo war es mir doch nicht möglich, mich wieder in meine vorige Stimmung zu verſetzen. Ich eilte nach einem kurzen Geſpräch mit dem Alten hinweg, und wählte mir an den folgenden Abenden die offenſte Stelle meines Gartens, um wenigſtens unerſchreckt meiner Flöte meine Gefühle vertrauen zu können.

Daß ich aber auch da nicht unbelauſcht geblieben war, erfuhr ich ſehr bald auf eine äußerſt überraſchende Weiſe. — Ich erhielt, etwa drei Tage nach jenem Abendbeſuche im Wäldchen des Hofraths, einen Brief von der Kommerzienräthin, worin ſie mich ſehr höflich bat, ſie ſo bald als möglich zu beſuchen, weil ſie aufs angelegentlichſte wünſche, ſich in ihrer jetzigen, ungeſtörten Einſamkeit über eine ſehr wichtige Angelegenheit mit mir zu verſtändigen. — Welche Angelegenheit konnte ſie meinen, die ſo wichtig war, daß ſie mich einladete, die ungeſtörte Einſamkeit, in welcher ſie jetzt lebte, abſichtlich zu einer geheimen Unterredung mit ihr zu benutzen? — Augenblicklich fiel mir die wahrſcheinliche Verrätherei meines wahren Namens ein, und ich machte mir aufs neue Vorwürfe darüber, daß ich ſo unvorſichtig geweſen war, mich wegen der Zurückforderung meiner Uhr gerade an die Frau zu wenden, gegen welche ich die meiſte Behutſamkeit hätte beobachten ſollen. Und wenn hiebei gleich die Hoffnung, nunmehr wahrſcheinlich über den Zweck meiner Namensveränderung eine befriedigende Auskunft zu erhalten, meinen bisherigen Wünſchen ſehr entſprechend war: ſo ward mir die Freude darüber doch durch die unverkennbare, ängſtliche Spannung, welche überall aus dem Briefe der Kommerzienräthin hervorſchimmerte, gänzlich verdorben. Je mehr ich mich damit beſchäftigte, deſto quälender ward mir die Vorſtellung, dem Willen Ludwigs zuwider gehandelt, und ein gutes Weib in ihrem bisherigen Frieden, vielleicht ſehr empfindlich, geſtört zu haben. Ich nahm mir daher aufs ernſtlichſte vor, ſo hartnäckig als möglich bei der Verläugnung meines wahren Namens zu beharren, denn ich hielt eine Lüge, zu welcher mich der tugendhafteſte, wahrhaftigſte aller Freunde aufgefordert hatte, nicht blos für verzeihlich, ſondern für pflichtmäßig. — „Eine Handlungsweiſe, „die er mir vorgeſchrieben hat," — ſagt' ich zu mir ſelbſt — „kann nichts anders, als etwas „Gutes zu ihrem Ziele haben, denn die Tugend „leitet nur auf Pfade, die durch ihr eigenes, „heiliges Gebiet gehen."

Ich kam mit ſehr guter Faſſung zu der Kommerzienräthin; doch ihr ſchnelles Erröthen bei meinem Anblick, ihre gepreßte Stimme bei der Erwiederung meines Grußes, und überhaupt eine Menge von unverkennbaren Zeichen ihrer großen, innern Unruhe verſetzten mich bald in eine ſehr unangenehme Spannung. — Sie führte mich zum Sopha. Ihr Kind, welches nicht weit von uns auf einer ausgebreiteten Fußdecke ſaß, ſtreckte ihr, freundlich bittend, ſeine kleinen Arme entgegen. Sie nahm es auf ihren Schooß, und ſtreichelte ihm die blonden Locken, blos um mich nicht anzuſehen. Und ich nahm ebenfalls meine Zuflucht zu dem unbefangenen Kinde, und gab mir Mühe, mit ihm zu ſpielen. Allein ich konnte mich durchaus nicht in den leichten, hiezu ſchicklichen Ton finden, und aus bloßer Verlegenheit fragt' ich endlich: „Wie heißeſt „du denn, kleiner Engel?“

Das Kind hörte nicht auf mich, ſondern hing ſich ſchmeichelnd an den Hals ſeiner Mutter, und dieſe antwortete, ohne die Augen aufzuſchlagen: „Sie heißt Luiſe.“

Ganz unwillkürlich wiederholt' ich dieſen Namen, und that einen tiefen Seufzer, denn ich konnte ihn immer noch nicht ausſprechen hören, ohne mich der beſchämendſten Stunde meines Lebens mit bitterer Reue zu erinnern.

Die Kommerzienräthin bemerkte meine innere Bewegung, und ſetzte hinzu: „Sie errathen es gewiß, nach welchem Pathen ſie ſo „heißt, denn der Name ſcheint Sie traurig zu „machen.“

Ich bedurfte wirklich einiger Augenblicke, um mich zu erinnern, daß Luiſe dem Namen Ludwig nachgebildet ſey. Doch war ich aufrichtig genug, zu geſtehen, daß ſich eine ganz andere, unangenehme Erinnerung bei mir an den Namen Luiſe knüpfe.

„O, wenn dieſes der Fall iſt:“ — ſagte die Kommerzienräthin — „ſo will ich die Kleine „gern, um Ihnen nicht weh zu thun, bei einem „andern Namen rufen.“

„Beſte Frau!“ — fiel ich ihr ins Wort — „wie beſchämt mich Ihre Güte! Nie würd' ich „es zugeben, daß Sie um meinetwillen die Kleine auch nur ein einziges Mal anders, als Sie „gewohnt ſind, nennen.“

Mit ungleich leiſerer, beklommnerer Stimme, als vorher, ſagte die Kommerzienräthin: „Und was wäre denn dies weiter, als eine kleine „Erwiederung der feinen Schonung, mit welcher Sie, aus Rückſicht auf mein verwundetes „Gefühl, hier aufgetreten ſind.“

Ich hatte den Muth nicht, ſie anzuſehen, denn nun durft' ich nicht mehr zweifeln, daß ihr mein wahrer Name verrathen ſey. Indeſſen wollt' ich es doch noch einmal verſuchen, ob ich mich in meiner vorgeſchriebenen Rolle behaupten könne, und ich nahm daher, mit dem möglichſten Anſchein von Unbefangenheit, nach einer kurzen Pauſe das Wort: „O, ich habe „*mich ſelbſt* dabei eben ſo ſehr zu ſchonen „geſucht, wenn ich, aus Schonung Ihres Herzens, von unſerm verlorenen Freunde bisher „ſo wenig als möglich ſprach.“

„Sie wollen mir ausweichen.“ — unterbrach mich die Kommerzienräthin — „Allein „thun Sie das nicht! Sie erſchweren mir dadurch nur, ſo edel auch Ihre Abſicht iſt, meine „Erklärung. — Eine ſehr ſchwere Laſt drückt „mein Herz, und ich kann es nur dadurch einigermaßen vielleicht erleichtern, daß ich einmal „mit recht vertrauenvoller Offenherzigkeit Ihnen „Alles erzähle, was Sie wiſſen müſſen, um mich „ganz beurtheilen zu können.“

Ich ſah, daß ein Thränenſtrom aus ihren Augen ſtürzte, und rief ihr zu: „Was hab' ich

„für ein Recht auf eine Erzählung, welche Sie „mir mit ſo vielen Thränen ankündigen?“

„Vielleicht werd' ich weniger weinen,“ — antwortete ſie — „wenn ich Sie erſt, ohne Rückſicht auf mein augenblickliches, ſehr bitteres Gefühl, die Urſach derſelben recht deutlich habe „durchblicken laſſen. Zu lange ſchon haben mir „Schaam und Schüchternheit meine Zunge gelähmt; und ich geſtehe, daß ich vielleicht immer noch keinen nähern Schritt zu der Ausführung meines Entſchluſſes gethan hätte, wenn „ich nicht wüßte, daß in den nächſten Tagen meine Schwägerin und der Hofrath zurückkehren „werden. Ich muß alſo die letzte Friſt, welche „mir übrig iſt, mit Ihnen ganz ungeſtört ohne „Zeugen zu ſprechen, dazu nützen, Sie von den „Verhältniſſen näher zu unterrichten, wovon der „Hofrath Ihnen nur ſehr unbefriedigende Winke „gegeben haben kann.“

„Der Hofrath Müller?“ — fiel ich ihr ins Wort — „Ich verſichere Ihnen aufs heiligſte, „daß ich von Dieſem durchaus nichts erfahren

„habe, als die traurige Nachricht von dem Tode „unſers Freundes.“

„Und wer hätte es Ihnen ſonſt geſagt, daß „ich die Unglückliche bin, die Ihnen ſo viel ab„zubitten hat — der Sie ſo viel zu vergeben „haben?“

„Das iſt ein Mißverſtändniß, Frau Kom„merzienräthin! — Was ſollt' ich Ihnen zu „vergeben haben?“

„Edler Mann! Sie wollen mich irre ma„chen, um mich zu ſchonen. Doch Ihre Güte „vermehrt nur meine Beſchämung. — Warum „führten Sie denn hier den Namen Ihres „Freundes Wilhelmi?“ —

So ſehr betroffen ich auch war: ſo verſucht' ich es hier doch noch einmal, die angefangene Verläugnung meines Namens zu behaupten. Ich verſicherte — und dies konnt' ich mit dem beſten Gewiſſen thun — daß ich keinem Freunde den Namen Wilhelmi abgeborgt habe. Daß ich aber wirklich ſo heiße, ſchämt' ich mich denn doch, bei dieſem ernſthaften Geſpräche geradezu zu behaupten. Und eh' ich ihre Aufmerkſamkeit noch,

wie es meine Abſicht war, auf einen andern Gegenſtand leiten konnte, überraſchte ſie mich durch die Worte: „Sie heißen ganz gewiß nicht
„Wilhelmi — Sie ſind Ferdinand Warner. —
„Zwingen Sie Ihren Mund nicht zu einer neuen
„Verleugnung! Ihr Erröthen, Ihre Blicke und
„jede Ihrer Mienen beſtätigen mir es jetzt zu
„unverkennbar, wovon mir Ihre Nachfrage nach
„der ſilbernen Uhr die erſte Ahnung, und Ihr
„Flötenſpiel die feſte Ueberzeugung gaben.“

Ich konnte nichts über die Lippen bringen, als die Frage: „Mein Flötenſpiel?“

„Ja, ich habe Sie belauſcht.“ — war ihre Antwort — „Ihr Nachbar, der alte Martin,
„brachte mir vorgeſtern einige Gartenfrüchte zum
„Verkauf. Ich fragte ihn, ob er Sie nicht
„kürzlich geſehen habe. Seine Antwort war, er
„ſehe Sie zwar ſehr wenig, aber er höre deſto
„mehr von Ihnen. Und dann erzählte er mir,
„daß Sie ſeit einigen Abenden in Ihrem Garten,
„und einmal auch im Wäldchen des Hofraths,
„die Flöte unbeſchreiblich ſchön geſpielt hätten. —
„Dies machte mich ſo aufmerkſam, daß ich den

„Untergang der Sonne kaum erwarten konnte.
„Noch vor der hereinbrechenden Dämmerung
„ging ich mit einem Dienſtmädchen nach dem
„Garten des Hofraths, und belauſchte Sie dann
„ganz einſam hinter der Hecke, welche die beiden
„Gärten von einander ſcheidet, faſt eine
„Stunde lang. — Ich war entzückt, und ich
„weinte vor ſüßer Wehmuth und vor bitterer
„Schaam; denn jede Ihrer rührenden Melodieen,
„und jeder Ihrer ſchmelzenden Töne nannte mir
„Ihren Namen, und rief mir Welſings beredte
„Lobſprüche Ihrer Kunſt zurück. Nun war mir
„auf einmal die ſchöne Begeiſterung erklärt, mit
„welcher er immer von dem rührenden Abendliede
„auf dem Gotteſacker des Oybin ſprach.“

Bei dieſen Worten wußt' ich von keiner Verſtellung
mehr. Und wenn es mein Leben gekoſtet
hätte: ſo wär' ich hier nicht im Stande geweſen,
mich länger zu verbergen. „Wirklich? wirklich?“
— rief ich mit einer ſehr lebhaften Bewegung
— „er ſprach mit Liebe von jenem ſchönen
„Abend? — O das wußt' ich wohl, daß
„er den Abend nicht vergeſſen würde!“

Jetzt füllten ſich meine Augen mit Thränen, und die Kommerzienräthin trocknete die ihrigen, und ſah mich zum erſten Male wieder mit lächelnder Freundlichkeit an. Mit gutmüthigem Zutrauen ergriff ſie meine Hand, und ſagte: „Es wird gewiß Ihrem Herzen wohl thun, den „Zwang der Verſtellung nicht mehr zu fühlen, „und von nun an, ohne Rückhalt und vorſichtige „Abwägung Ihrer Worte, von der Vergangenheit „mit mir zu ſprechen.“

„So will ich es Ihnen dann geſtehen, was „ich nicht mehr verbergen kann: ich bin Warner.“ — ſprach ich — „Eine längere Verläugnung gegen Sie wäre Thorheit. — Der Geiſt „meines Freundes wird mir, hoff' ich, nicht zürnen, daß ich ſein Gebet übertreten habe. Der „Himmel weiß, wie ernſtlich mein Vorſatz war, „ſeinen Willen zu erfüllen, und mich hier zu „verbergen.“

„Seinen Willen?“ — unterbrach mich die Kommerzienräthin — „Wie verſtehen Sie das?“

„In dem einzigen Briefe,“ — gab ich zur Antwort — „welchen ich, ſeit unſerer langen

„Trennung, von ihm — aber leider ſo ſpät! — „erhielt, machte er es mir, bei der freundſchaftlichen Aufforderung, hieher zu kommen, zur „unabänderlichen Bedingung, daß ich mich hier „Wilhelmi nennen ſolle. Er hatte nie einen „Freund dieſes Namens. Er ſchrieb mir, ich „müſſe hier erſt zeigen, wie ich ſey, eh' ich ſagen dürfe, wer ich ſey. Seine Gründe wollte „er mir mündlich ſagen. Ich habe keinen davon errathen können. Allein, auch ohne ſie zu „wiſſen, iſt mir der Wille meines Freundes „heilig geweſen."

Mit einem feuchten, aber ſeelenvollen Blicke ſah die Kommerzienräthin auf. „Alſo auch „dieſes dank' ich ihm!" — ſagte ſie mit ſehr bewegter Stimme. — „Darum ſprach er auf „einmal nicht mehr von ſeinem Warner, ſondern „faſt immer nur von ſeinem Wilhelmi. — O, „wie ſpricht aus dieſem einzigen Betruge, den „ich von ihm weiß, ſo unverkennbar ſein Herz „und ſein zartes, ſchonendes Gefühl! — — „Und von mir ſchrieb er Ihnen in jenem Briefe „nichts? Auch meinen Namen nannte er Ihnen

„nicht? weder meinen jetzigen, noch meinen Geburts- oder Taufnamen?"

„Die beiden letzten ſind mir gänzlich unbekannt." — antwortete ich — „Es kömmt in „dem ganzen Briefe nur der einzige Name Pſyche „vor."

„Von dem weiß ich nichts." — ſagte die Kommerzienräthin, und ihr unbefangener Ton, und ihre unveränderten Mienen beſtätigten die Wahrheit ihrer Worte. „Aber" — fuhr ſie fort — „er würde Sie gewiß von Allem unterrichtet „haben — er war dies ſich ſelbſt ſchuldig. Nun „bin ich es ihm ſchuldig, und mit willigem Herzen erfüll' ich die Pflicht, welche Dankbarkeit „und Gewiſſen mir auflegen."

Sie ſtand auf vom Sopha, ſetzte das Kind auf die Decke nieder, und holte aus dem verſteckteſten Winkel einer Kommode, wie es mir ſchien, ein kleines Ringfutteral hervor. Sie hielt es, ſo klein es auch war, mit beiden Händen vor ihre Bruſt, und aus ihren tief geſenkten Augen fielen Thränen darauf nieder. Ohne ein Wort zu ſprechen, ſetzte ſie ſich wieder neben mir auf den

Sopha nieder. — „Gewiß“ — unterbrach ich endlich das tiefe Stillſchweigen — „ein Kleinod „von unſerm Welſing — vielleicht ſein Bildniß gar?

„Ach nein!“ — antwortete die Kommerzienräthin mit leiſem Kopfſchütteln — „es iſt ein „Kleinod, das aus Ihren Händen kommt.“ —

Voll Verwunderung wollt' ich eben die letzten Worte wiederholen, als ein Dienſtmädchen haſtig die Thür unſers Zimmers aufriß, und uns zurief: „Sie kommen! ſie kommen!“ — In dem Augenblicke hörten wir, daß ein Wagen an das Haus fuhr. Die Kommerzienräthin drückte erſchrocken ihr Tuch vor die verweinten Augen, und flog zum Zimmer hinaus. Was ſie mir zurief, konnt' ich in dieſer Verwirrung nicht verſtehen. Das Kind fing an zu weinen, und ſtreckte die Aermchen nach der Thür, wo die Mutter verſchwunden war. Ich hob es auf, und ging mit ihm, um es zu beruhigen, an das Fenſter.

Mein erſter Blick traf auf den Hofrath Müller, welcher an der geöffneten Thür des

Wagens ſtand, und einer jungen Dame, welche eben aus dem Wagen ſteigen wollte, die Hand reichte. Die Kommerzienräthin breitete ihre Arme gegen die Herausgeſtiegene aus, und Beide umarmten ſich aufs zärtlichſte, wobei der Hofrath, mit dem Hut in der Hand, ſo freundlich und aufmerkſam zuſah, daß er gar nicht bemerkte, mit welcher Beſchwerde ſich eben eine alte Dame dicht neben ihm aus dem Wagen herausarbeitete. Doch ein Dienſtmädchen eilte dieſer ſchnell zu Hülfe; man fing an, einen Koffer abzubinden, und der Poſtillon ſpannte ſeine Pferde ab.

Es war mir zwar ſchon in dem Augenblicke, da die Kommerzienräthin hinweggerufen wurde, die Unterbrechung unſers Geſprächs ſehr unangenehm; allein mein Verdruß ſtieg noch um Vieles höher, ſeit ich wußte, daß nun die Einſamkeit, welche die Kommerzienräthin noch zur Mittheilung ihres Geheimniſſes hatte nützen wollen, vielleicht für immer geſtört ſey. Ich ſah daher den Kommenden mit dem größten Widerwillen entgegen, und beſonders die Vorſtellung von der Annäherung des Hofraths war mir faſt unerträglich.

Augenblicklich faßte ich den Entſchluß, mich, wo möglich, ungeſehen zu entfernen. Ich ſetzte das Kind auf die Decke, ergriff meinen Hut, und wollte durch das Nebenzimmer, welches noch einen beſondern Ausgang hatte, davon eilen. Allein da erblickt' ich auf dem Fußboden vor dem Sopha das kleine Futteral, welches die Kommerzienräthin eben aus der Kommode geholt hatte. Sie mocht' es haben beim Hinweggehen in ihre Taſche ſtecken wollen, und es war ihr unbemerkt entfallen. Ich hob es auf; ich drückte gegen die kleine Feder, welche es verſchloß. Um meinetwillen hatte es ja die Kommerzienräthin herbeigeholt; und ein Kleinod, das aus meinen Händen gekommen ſey, ſollte ja darin befindlich ſeyn. Es war alſo kein Vorwitz, keine Unbeſcheidenheit, daß ich es öffnete. — Der Deckel ſprang auf — und es lag nichts darin, als ein blankes Goldſtück. — „Und das ſoll aus meinen Händen kommen?“ — fragt' ich mich ſelbſt. Ich ſtand und ſann einige Augenblicke, ohne dieſe Aeußerung der Kommerzienräthin begreifen zu können. Allein noch ein paar Blicke auf die beiden Seiten des Goldſtücks, und eine höchſt überraſchende Ahnung dämmerte in meiner Seele auf. — „Doch „nicht gar mein ehemaliger Doppellouisdor?“ — rief ich aus — „der mir ſo viel Kummer und „Verdruß machte — den ich in X** endlich „dem armen Knaben für ſeine kranke Schwe„ſter gab? — Aber wie kömmt Der hierher „nach F**?“

Meinen Entſchluß, mich heimlich zu entfernen; hatt' ich gänzlich vergeſſen. Ich ging bald unruhig im Zimmer auf und ab, und ſtand bald nachſinnend auf Einer Stelle unbeweglich ſtill. Plötzlich hört' ich, daß die Geſellſchaft ſich näherte. Ich fuhr, wie aus einem Traume, auf, und flog in großer Zerſtreuung, anſtatt durch das hintere Zimmer zu gehen, den Kommenden gerade entgegen. Als ich ſie ſchon erblickte, und nicht mehr entfliehen konnte, bemerkt' ich erſt, daß ich das Futteral mit dem Goldſtück noch in meiner Hand hielt. Ich wollte nicht, daß die

Kommerzienräthin dies ſähe, und nützte daher die letzten zwei Augenblicke, welche mir noch übrig waren, meinen Raub ſchnell in einen Winkel des Sopha's zu legen.

Die angelehnte Thür that ſich jetzt auf, und die alte Dame trat an der Hand der Kommerzienräthin herein. Wir begrüßten uns gegenſeitig ſehr feierlich ſteif. Die Kommerzienräthin nannte mich gegen die Dame: Herr Wihelmi. Ich hatte den Muth nicht, die Augen dabei aufzuſchlagen, und der Kommerzienräthin ging es wahrſcheinlich eben ſo. Wenigſtens verrieth ihre Stimme die ängſtlichſte Verlegenheit. Wie ſie die Dame gegen mich nannte, vergaß ich augenblicklich wieder, oder verſtand es vielmehr gar nicht. Allein meine Verwirrung ſollte noch zu einem ungleich höheren Grade ſteigen.

Neben dem Hofrath trat eine junge Dame ins Zimmer, deren Schönheit und Anſtand auch durch den Flor vor ihrem Geſichte, und den weiten Reiſemantel, der ihren ganzen Körper umhüllte, nicht zu verkennen war. Die Kommerzienräthin nannte ſie ihre Schwägerin

Adelheid Hillger. Wir begrüßten einander nur flüchtig und ſtumm. Sie eilte auf das Kind, und ich, ohne es eigentlich zu wollen, auf den Hofrath zu. Dieſer erwiederte meine zuvorkommende Höflichkeit mit einer vornehm thuenden Befremdung. Er wollte mich nicht eher wiedererkennen, als bis ich ihm meinen Namen genannt hatte; und alsdann meinte er, die Divertiſſements in F** müßten mir wohl ſehr gefallen, weil ich ſchon wieder da ſey. — „Ja wohl," — antwortete ich — „an keinem „Ort in der Welt hab' ich mich bis jetzt ſo „divertirt, als in F**."

Die Kommerzienräthin hatte eben das Zimmer verlaſſen, um für einige Erfriſchungen zu ſorgen, denn die alte Dame wollte, ſobald neue Poſtpferde da wären, noch zwei Meilen weiter, nach ihrem Gute, fahren. Ich hatte mich von dem Hofrath hinweggewendet, und ſah jetzt Adelheids Geſicht ohne Schleier. Da war mir, als erblickt' ich plötzlich die wunderbare Verkörperung einer idealiſchen Traumgeſtalt, und ich ſann im Ernſt einige Augenblicke, in welchem entzückenden

Traume ich dieſe ſchönen, ſeelenvollen Züge wohl ſchon geſehen habe. Plötzlich aber entſchleierte ſich die verſteckte Vorſtellung in meiner Seele, und ich erkannte in Adelheid, ohne daß mir der geringſte Zweifel übrig geblieben wäre, die unvergeßliche Geſtalt, welche mir, bei meinem erſten Beſuche des Gottesackers, an der verſchloſſenen Thüre begegnete. Der nemliche Zauber, wie damals, ergriff mich auch jetzt wieder bei ihrem Anblicke. Die edeln Formen ihres Geſichts, die bezaubernde Freundlichkeit ihrer Mienen, die milden Strahlen ihres ſeelenvollen Auges waren ja noch die nemlichen: wie hätt' ich ſie heute weniger anſtaunen ſollen, als damals! —

Ich machte eine unwillkührliche Bewegung, mich ihr zu nähern; aber mit einer nie gefühlten Schüchternheit blieb ich ſogleich wieder, wie an den Boden gefeſſelt, ſtehen. Hätte ſie mich in dieſem Augenblicke zu ſich gewinkt: ich hätte ihr nicht gehorchen können; hätte ſie mich angeredet: ich wäre nicht im Stande geweſen, ihr zu antworten. Sie war mir eine höhere Erſcheinung, an welche ich die Vorſtellungen von dem gewöhnlichen, menſchlichen Thun und Treiben unmöglich knüpfen konnte. In ſtilles, bewunderndes Staunen waren alle meine Wünſche und alle meine Gefühle aufgelöſ't.

Sie war aufs liebevollſte mit dem Kinde beſchäftigt, und das Kind fing von freien Stücken an, ihren Namen zu ſtammeln. „O, du erkennſt mich wieder, lieber, kleiner Engel?“ — rief ſie mit lebhafter Freude, und küßte das Kind mit der größten Zärtlichkeit. — Ich hatte nie ein reizenderes Bild geſehen, als dieſes. Das Kind ſchien mir wirklich an ihrem Munde ein Engel, wie ſie es eben genannt hatte, geworden zu ſeyn. Ich ſah und hörte außer ihm und ihr nicht das Geringſte im Zimmer, und hatte das Geſpräch der Kommerzienräthin und das Goldſtück ſo ganz und gar vergeſſen, als wenn Beides weder meine Theilnahme noch meine Neugier im mindeſten erregt gehabt hätte. Doch die lebhafteſte Erinnerung daran, und mit dieſer die unangenehmſte Störung in meinem bisherigen Entzücken, ſtand mir ſchon in der nächſten Minute bevor.

„Denke Dir, liebe Lenore!“ — rief Adelheid auf einmal freudig nach der Thüre hin — „denke Dir, Deine Kleine hat mich wirklich wieder erkannt, und ganz von ſelbſt meinen Namen zu nennen verſucht!“ —

„Lenore?“ — ſprach ich ihr leiſe, wie ein dumpfes Echo, nach. — Ich fühlte mich tief in meinem Innerſten erſchüttert, ohne mir erſt ſelbſt noch deutlich bewußt zu ſeyn, warum. Doch ein Blick nach der Thüre, zu welcher die Kommerzienräthin eben hereintrat, warf mit Blitzesſchnelle eine quälende Vermuthung in meine Seele. Und als Adelheid die vorigen Worte mit dem Namen Lenore wiederholte, und die Kommerzienräthin plötzlich, mit einem ſchüchternen Blicke nach mir, erblaßte, und vergebens zu lächeln ſtrebte, und das Kind endlich ſtumm an ihr Herz riß, um ihre Angſt und ihre Thränen zu verbergen, da ward mir die quälende Vermuthung zur noch quälendern Gewißheit. — „Lenore! „Lenore!“ — rief unaufhörlich eine anklagende Stimme in meinem Herzen; und hätte die betäubende Ueberraſchung nicht meine Zunge gelähmt gehabt: ſo hätt' ich die Verwirrung des armen Weibes vielleicht noch durch den lauten Ausruf ihres Namens vermehrt.

Der Zwang, den ich mir anthun mußte, um meinen innern Aufruhr zu verbergen, war mir äußerſt läſtig. Noch ungleich peinigender mußte aber der Kommerzienräthin unter dieſen Umſtänden meine Nähe ſeyn. Ich nützte alſo den erſten Augenblick, da ich die ganze Geſellſchaft mit einer Menge von Spielſachen beſchäftigt ſah, welche der Hofrath eben für die Kleine auspackte, mich unbemerkt davon zu machen. Was man von mir urtheilen würde, wenn man mich vermißte, kümmerte mich in dieſem Augenblicke nicht. Das härteſte Urtheil konnte mir nicht empfindlicher ſeyn, als mir ein längeres Verweilen geweſen ſeyn würde. Ich athmete nicht eher wieder frei auf, als bis ich das Haus ſo weit hinter mir hatte, daß mich Niemand mehr ſehen oder gar zurückrufen konnte.

Ohne auf meinen Weg zu achten, ging ich von Straße zu Straße zur Stadt hinaus, in eine Gegend, welche mir noch ganz fremd war.

Doch ich ſah von der weiten, lachenden Landſchaft nur ſehr wenig. Kein Gegenſtand in der Natur war heute im Stande, einen lebhaften Eindruck auf mich zu machen. Unaufhörlich beſchäftigte ſich meine Seele mit den Ueberraſchungen dieſer unvergeßlichen Stunde, welche mir die allerholdeſte, menſchliche Geſtalt näher entgegengeführt, und die verabſcheuteſte Störerin meiner ehemaligen Glückſeligkeit mich hatte erkennen laſſen. Je weiter ich ging, deſto lebhafter ſtellten ſich mir eine Menge von Bildern der trüben Vergangenheit vor, und deſto trüber und finſterer haftete auf dieſen mein Blick. — Was für ſchmerzliche, was für widrige Erinnerungen waren bei mir an den Namen Lenore geknüpft! — War es nicht Lenore, die einſt, ohne von mir gekannt zu ſeyn, als die giftige Verläumderin meiner Ehre auftrat? War ſie es nicht, die das ſchöne Einverſtändniß zwiſchen mir und dem geliebteſten, unerſetzlichen Freunde meines Herzens aufs grauſamſte zerſtörte? die mich aus meinem Vaterlande, ſo weit von meinem Freunde hinwegtrieb, daß unſere Arme ſich nie wieder erreichen konnten — daß ſein Herz, voll unbefriedigter Sehnſucht nach mir, endlich im Tode brach — und daß nun an meinem Herzen, außer dem bittern Schmerze über ſeinen Verluſt, der noch bittrere Kummer über den jahrelangen Raub ſeiner ſonſtigen Glückſeligkeit nagte? —

Alle meine Wunden fingen aufs neue an, heftiger zu bluten. In ſeiner ganzen Größe ſah ich meinen Verluſt. Mit ſeiner ganzen Schwere lag die Laſt meines Kummers auf mir. — Und es erhob ſich ein Sturm in meiner Seele, der eine zahlloſe Menge widriger Gefühle, wie die wilden Wellen eines empörten Meeres, auftrieb. Und der dunkle, ſchauerlich hervorragende Felſen, an welchem endlich alle zürnend hinaufſchlugen, war Lenore, die grauſame Feindin und Räuberin meines ehemaligen, ſeligen Friedens! —

Der wilde Aufruhr in meinem Innern trieb mich auf einmal wieder nach der Stadt zurück, die ich ſchon ziemlich weit hinter mir hatte. Mir war, als hätt' ich mich auf einer ſchimpflichen Flucht ertappt, und als müßt' ich meiner Feindin wieder muthig entgegengehen.

Ich wollt' ihr ihre Greuelthaten in einem ſchrecklichen Bilde vor die Augen ſtellen. Meine verachtenden Blicke ſollten ſie treffen, wie Blitze; meine ſtrafenden Worte ſollten ſie erſchrecken, wie nahe Donnerſchläge. Ich wollte Adelheid aus ihren Armen reißen, damit ſie nicht auch Dieſer einen giftigen Dolch in die Bruſt ſtieße. Ich wollte ſie zwingen, daß ſie, als eine entlarvte Heuchlerin, das ganze Heer ihrer Vergehungen bekennte, und zur Verſöhnung des Schattens meines Freundes den Boden, den ſie entweihte, mit ihren Thränen wüſche.

Doch der wilde Sturm, welcher in mir tobte, löſ'te ſich endlich in einen wohlthätigen Strom von Thränen aus *meinen* Augen auf, und ich klägte jetzt weniger Lenoren, als mein Mißgeſchick an. — „Sie will mir ja Alles er„zählen.“— ſprach ich zu mir ſelbſt — „Ich „muß ſie erſt hören, eh' ich mein Urtheil über ſie „fälle. — Sie kann unmöglich eine ganz böſe „Verbrecherin ſeyn, denn Ludwig iſt ja ſo lange „ihr Freund geweſen; und Ludwig konnte kein „Freund einer Verworfenen ſeyn.“ —

Ich mußte, um nach meinem Garten zu kommen, wieder durch die Stadt gehen, und abſichtlich wählt' ich meinen Weg durch die Straße, wo die Kommerzienräthin wohnte. Es war ſchon ziemlich dunkel und ſtill auf den Straßen. Mit einem unbeſchreiblichen Verlangen, noch heute hineingehen zu können, nahete ich mich dem Hauſe, aus welchem ich, drei Stunden früher, ſo ängſtlich entflohen war. Kein Preiß wäre mir jetzt zu theuer geweſen, um den ich heute noch ein ungeſtörtes Geſpräch mit der vermeintlichen Verbrecherin hätte erkaufen können.

Als ich mich ihren Fenſtern näherte, durch welche nur ſehr matte Lichtſtrahlen ſchimmerten, hört' ich ihr Kind ſchreien, und ſie ſelbſt, um es zu beruhigen, die liebevollſten Worte ſprechen. Ihr Schatten, der von Zeit zu Zeit an den Fenſtern hinſchwebte, zeigte mir, wie ſie, mit dem Kinde auf den Armen, hin- und herging, bis es ſchwieg. Und dann hört' ich das Schlummerlied, das ſie an der Wiege leiſe und immer leiſer ſang, bis ihr ſterbender Ton ſich in der tiefſten Stille verlor.

Wie David mit ſeinen Harfentönen den böſen Geiſt ſeines zornigen Königs verbannte, ſo beſänftigte Lenorens anſpruchloſer Geſang mein Gemüth. Mit jedem Tone fühlt' ich es ruhiger werden; und ein ſanftes Wohlwollen und eine ſtille Freude waren in meine Bruſt zurückgekehrt, als ſie verſtummte. Ich war, wie von einem Engel des Friedens berührt, und wußte von meinen vorigen, harten Anklagen und von meinem Zorne nichts mehr. „Eine Mutter," — rief mir mein Herz zu — „die mit dieſer Ruhe und zarten „Sorgfalt ihr Kind in den Schlummer ſingt, „kann kein böſes Bewußtſeyn, ſondern nichts als „Zärtlichkeit in ihrem Buſen tragen. Und wer „mit ſolcher Zärtlichkeit die Unſchuld liebt, der „kann das Böſe wenigſtens nicht lieben, geſetzt „er hätte auch, von ſeinem Leichtſinn oder ſeinem „Schickſale getrieben, einmal etwas Böſes gethan." —

Mocht' es auch ein Trugſchluß ſeyn, den ich hier machte: ich hielt mich mit vollem Glauben an ihn, denn er that meinem Herzen äußerſt wohl. Und beſonders am andern Morgen ward jede Einwendung, welche mir meine káltere Vernunft dagegen hätte machen können, durch einen Brief von der Kommerzienräthin, welcher mich in meinem vorgefaßten, guten Vertrauen ſehr befeſtigte, gänzlich zurückgewieſen. Sie hatte ihn noch am vorigen Abend, wie ſie mir ſpäterhin ſagte, nicht weit von der Wiege ihres ſchlummernden Kindes, geſchrieben. Ich las darin mit der größten Theilnahme Folgendes:

„Die Rückkunſt meiner Schwägerin, auf „welche ich mich ſo ſehr gefreut hatte, iſt die „Veranlaſſung zu einer der qualvollſten Stunden „meines Lebens geworden. Die unglückliche „Unterbrechung unſers Geſprächs gerade in dem „Augenblicke, da ich eben meine ganze Standhaftigkeit aufbot, mich Ihnen zu erkennen zu „geben, und dann bald darauf der noch unglücklichere Zufall, daß Adelheid, die mich „ſonſt gewöhnlich Schweſter nennt, mich „gleich in Ihrer Gegenwart bei meinem Taufnamen rief — Beides gehört zwar zu den „Eigenthümlichkeiten meines Schickſals, an welche ich nach gerade gewöhnt ſeyn ſollte; allein

„nichts deſto weniger bin ich dadurch ſehr außer
„Faſſung geſetzt worden. Ihre betroffenen Blicke
„und Ihre ſchnelle Entfernung haben mir nur allzu
„deutlich bewieſen, welchen tiefen, und wahrſcheinlich
„ſehr unangenehmen, Eindruck mein Name
„auf Sie machte. Ach, Sie hatten wohl Urſach,
„dabei zu erſchrecken, und Diejenige, welche
„Sie ſo nennen hörten, durch eine ſchnelle Entfernung
„zu beſtrafen. So ſchmerzlich es mich auch
„trifft: ſo kann ich doch dieß Gefühl an Ihnen nicht
„tadeln, ſondern muß es vielmehr ehren. Sie haben
„ſehr viel Urſach, mich zu haſſen, und auf
„das Härteſte zu beurtheilen. Alle Thränen, die
„ich vergieße, alle Strafen, die mir das Schickſal
„vielleicht noch auflegt, ſind nicht im Stande,
„Ihnen zu erſetzen, was Sie durch mich verloren
„haben. Ihr Verluſt, und was Sie durch dieſen
„gelitten haben, wirft ein ſchreckliches Licht
„auf mich! — Und dennoch hab' ich den Muth,
„Sie zu bitten, mich nicht nach dieſem böſen
„Scheine zu verdammen, ſondern die unglücklichen
„Verwickelungen meines Schickſals, ſobald
„uns der Zufall eine ungeſtörte Stunde hierzu

„ſchenkt, mit ruhiger Faſſung anzuhören. Bei „Ihrem Gefühl für Menſchlichkeit und Recht, „und bei dem Andenken an unſern verlorenen, „edeln Freund beſchwör' ich Sie, mir die Gewährung dieſer Bitte nicht zu verſagen.

„Zufolge einer getroffenen Verabredung zwiſchen dem Hofrath Müller und meinem Manne, „ſoll ich mit meiner Schwägerin auf einige Wochen in den Garten des Hofraths ziehen. Mein „Mann dringt in dem Briefe, den ich geſtern von „ihm erhalten habe, wegen Adelheids und meiner Geſundheit, ſehr ernſtlich darauf, und der „Hofrath läßt morgen ſchon zwei Zimmer für „uns in Ordnung bringen. Allein mit welchem „Gefühl ſoll ich Ihre Nachbarin werden, wenn „Sie nicht menſchenfreundlich genug ſind, mich „vorher noch einigermaßen über Ihre Geſinnungen gegen mich zu beruhigen."

Noch in der nemlichen Viertelſtunde, da ich dieſen Brief erhalten hatte, eilt' ich zu der unglücklichen Schreiberin deſſelben. Ich traf ſie, leider! nicht allein, denn der Hofrath war eben gekommen, um ſich nach dem Befinden ſeiner geweſenen Reiſegefährtin zu erkundigen, welche aber nicht zu Hauſe war. Eine ſchnelle Röthe überflog das Geſicht der Kommerzienräthin, als ich ins Zimmer trat, und ſie war kaum im Stande, meinen Gruß mit ein Paar halblauten Worten zu erwiedern. Doch als ich ihr geſagt hatte, ich käme, um mich wegen meiner geſtrigen, durch eine ſchnelle Unpäßlichkeit verurſachten, unhöflich ſcheinenden, Entfernung zu entſchuldigen, leuchtete ein heller Strahl von Freude und Dankbarkeit aus ihren Augen, und ich durfte nicht mehr zweifeln, daß ſie über meine Geſinnungen, ſo ſehr es unter dieſen Verhältniſſen möglich war, beruhigt ſey. Und da ich bald darauf die Gelegenheit ergriff, den Hofrath wegen der Uhr unter Ludwigs Nachlaß zu befragen, und ich erſt nur eine ſehr unbefriedigende Antwort erhielt, unterſtützte die gute, dankbare Frau meine Bitte mit einer ſo warmen Angelegentlichkeit, daß der Hofrath endlich mit vieler Freundlichkeit verſprach, mir, wo möglich, ohne alle gerichtliche Weitläuftigkeiten, die Uhr auszuliefern. Er hätte dieſe Freundlichkeit auch hoffentlich bis zu meinem Abſchiede behauptet, wenn er nicht für nöthig erachtet hätte, mich nach meiner Wohnung zu fragen. Meine Antwort ſchien ihm gleich unerwartet und unangenehm zu ſeyn, und die plötzliche Veränderung ſeines Geſichts war ſo auffallend, daß die Kommerzienräthin dadurch nicht wenig betroffen wurde. Ich hingegen ließ mir gar nicht merken, daß ich ſein Geſicht beobachtet hatte, ſondern lenkte das Geſpräch, mit dem möglichſten Anſchein von Unbefangenheit, auf einen andern Gegenſtand, und ging bald darauf mit dem Bewußtſeyn, wenigſtens ein mir geneigtes Herz zurückzulaſſen, hinweg.

Das Verlangen nach meiner Uhr ſowohl, als auch die genaue Verbindung, in welcher ich ihn gerade mit der Familie ſah, an welche ich mich in F** einzig und allein anzuſchließen wünſchte, beſtimmte mich, am folgenden Nachmittage, dem Hofrath einen Beſuch zu machen. Ich wollte mir durch zuvorkommende Höflichkeit den Weg bahnen, in ſeiner Seele die unangenehmen Eindrücke von meinem erſten Geſpräch mit ihm in ſeinem Garten zu verwiſchen, und mich nach und nach mit ihm in ein beſſeres Verhältniß zu ſetzen. Denn meinen damaligen leidenſchaftlichen Aeußerungen — für ſo verzeihlich ich ſie auch hielt — glaubt' ich einzig und allein ſein jetzt noch fortgeſetztes, zurückſtoßendes Betragen zuſchreiben zu müſſen.

Hätt' ich weniger Welt- und Menſchenkenntniß gehabt: ſo würd' ich mir leicht eingebildet haben, gleich durch dieſen Beſuch dem gutgemeinten Zwecke deſſelben ſchon um einen beträchtlichen Schritt näher gerückt zu ſeyn, denn der Hofrath nahm meine Höflichkeit mit noch größerer Höflichkeit auf, und verſicherte, daß er, nach allem Dem, was ihm die Kommerzienräthin zu meinem Lobe geſagt habe, mir ſeine aufrichtigſte Achtung nicht verſagen könne. Bei hundert andern Menſchen hätte ich mich auch vielleicht, vermöge meiner eigenthümlichen, argloſen Unbefangenheit, hierdurch täuſchen laſſen. Allein bei dieſem Manne, deſſen Betragen ſchon ſo eine Menge widriger Empfindungen in mir aufgeregt hatte, that eine plötzliche, ſo auffallende Veränderung ſeines gegen mich angenommenen Tones ge rade die entgegengeſetzte Wirkung. Sie beruhigte mich nicht über ſeine Geſinnungen gegen mich, ſondern machte mich nun wirklich mißtrauiſch gegen ihn, indem ſie den erſten Keim des Argwohns, daß ſein Benehmen wohl einen beſondern gehäſſigen Grund oder Zweck habe, in mein Herz warf.

In einem ſonderbaren Widerſpruche mit den Verſicherungen ſeiner großen Freude über unſere angenehme Nachbarſchaft in den Gärten, ſtand gleich am folgenden Tage die Bemühung ſeiner Arbeiter, jede Lücke in der Grenzverzäunung der beiden Gärten aufs Sorgfältigſte auszufüllen. Daß ſein ausdrücklicher Befehl die Veranlaſſung hiezu war, durft' ich ſo wenig bezweifeln, als daß meine Nachbarſchaft bei ihm der Grund zu dieſer Maaßregel war. Indeſſen ſucht' ich das Unfreundliche, was darin lag, ohne Empfindlichkeit zu verſchmerzen, und ſo gewiß ich vermuthete, daß Lenore und Adelheid nun recht bald meine Nachbarinnen werden würden, ſo lebhaft wünſcht' ich, daß ſie auch möglichſt bald wieder aufhören möchten, es zu ſeyn, weil ich, ſo lange ſie in dem Eigenthum des Hofraths wohnten, ſie nur äußerſt ſelten beſuchen zu können glaubte.

An einem der nächſten Abende flogen Raketen und Leuchtkugeln aus dem Garten des Hofraths in die Luft, und zwiſchen den Bäumen ſchimmerten Funken ſprühende Sonnen und Sterne, und Buchſtaben, aus Lampen zuſammengeſetzt. Daß der Hofrath dadurch den Einzug der Damen in ſein Gartenhaus feierte, war nicht ſchwer zu errathen; wohl aber zweifelt' ich, ob gerade dieſe Art von Feierlichkeit nach ihrem Sinne ſeyn könne, da ſie, wie ich vorausſetzen durfte, mit ſehr wehmüthigen Erinnerungen ihre neue Wohnung beziehen würden. Denn wenn dieſe gleich, wie ich ſchon erfahren hatte, nicht in dem Gärtnerhauſe, wo Ludwig geſtorben war, ſondern in einem entlegenen, kleinern Hauſe für ſie beſtimmt war: ſo mußte doch der ganze Garten, mit Allem, was darin war, beſonders an dieſem erſten Abende, ihren Seelen eine Stimmung geben, gegen welche der Feuerwerkslärm ſehr unangenehm abſtach. Das Abſichtliche, was hierbei von Seiten des Hofraths unverkennbar zum Grunde lag, empörte mich mehr, als Alles, was mir bis jetzt an ihm zuwider geweſen war. Seine Bemühung, die fromme Rührung dieſer zwei gefühlvollen, weiblichen Herzen abſichtlich zu zerſtören, ſchien mir auf eine ſehr tiefe Gefühlloſigkeit zu deuten, und ein wahrer Opferraub an dem Traueraltare meines Freundes zu ſeyn.

Ich ging voll bittern Unmuths über die herzloſe Kälte, mit welcher die meiſten Menſchen ſehr bald an den Gräbern der beweinenswertheſten Todten vorübergehen, in meinem Garten lange auf und ab. Ich dachte mit zürnender Wehmuth an die trauernden Kinder und Freunde und Gatten, die über die Todten, mit denen ſie noch geſtern zu ſterben wünſchten, morgen ſchon mit einer Faſſung, und übermorgen vielleicht mit einer Strenge zu urtheilen im Stande ſind, die man bewundern müßte, wenn ſie die Frucht einer ſich ſelbſt beherrſchenden Seelenſtärke wäre, die man aber verachten muß, weil ſie nichts als die Frucht des flacheſten, herzloſeſten Leichtſinns iſt. Und als ich endlich dachte, wie ſelbſt der tiefer fühlende Menſch, hin- und hergetrieben in den immer wechſelnden, bunten Irrgängen des Schickſals, oft die Trauer-Urnen ſeiner Geliebten zu umkränzen vergißt, und ſich, im Wirbel des Leichtſinns und der Thorheit, um ſeine heiligſten Gefühle betrügen läßt: da ſtürzten heiße Thränen aus meinen Augen, und ich hob meine Augen und meine Hände gegen den geſtirnten Himmel zu der feierlichen Wiederholung meines Schwures auf dem Begräbnißplatze des Oybin, daß ich von keiner Freude und von keinem Glücke wiſſen wolle, ohne Ludwig.

Es war rings um mich eine tiefe, rührende Stille, denn der Hofrath war eben zurück nach der Stadt gefahren, und kein funkelndes Spielwerk entweihte den heiligen Boden mehr. Nun holt' ich meine Flöte, und ſtellte mich damit abſichtlich an einen abgeſtorbenen Baum, und blies nach dem Garten des Hofraths die wehmüthigſten Melodieen hinüber. — Ich *wollt'* es, daß Lenore und Adelheid mich hörten, und an den theuren Todten dächten, und weinten. Ich *wollt'* es, daß ein immer tieferer Schmerz meine Seele zerriſſe, denn unvergeßlich, und faſt kränkend bei meiner jetzigen, lebhaften Erinnerung daran, war es mir, daß Ludwig auf dem Oybin zu mir geſagt hatte, die Töne meines Schmerzes würden, wenn er früher ſtürbe, der heilende Balſam deſſelben ſeyn. — Mein Herz hielt jede Tröſtung für eine Sünde der Liebloſigkeit, und wollte nichts mehr fühlen und nichts mehr lieben, als ſeinen Schmerz. Und ich würde meine Flöte augenblicklich zerbrochen haben, wenn ich die Ueberzeugung gehabt hätte, daß ihre Töne den tiefen Gram, deſſen ſanfter Nachhall ſie nur ſeyn ſollten, zu ſchwächen vermöchten. —

Am andern Morgen ziemlich früh erhielt ich von Lenoren und Adelheid eine Einladung, mit ihnen in ihrem Garten zu frühſtücken. Ich traf ſie in einer großen Laube, mit zwei Freundinnen, welche ſchon aus der Stadt gekommen waren. Bald darauf kamen noch mehrere, und der Hofrath.

Von meinem geſtrigen Flötenſpiel erwähnte weder Lenore noch Adelheid ein Wort. Daß ſie mich aber gehört und verſtanden hatten, ließ mich

Lenore daraus ſchließen, daß ſie dem Hofrath erzählte, ſie und ihre Schwägerin hätten geſtern Abend, nach ſeiner Abfahrt, noch eine ſehr ſchöne Stunde ſtill im Garten zugebracht. Adelheid ſchwieg hierbei, und blickte noch lange nachher, als hiervon die Rede nicht mehr war, unverwandt auf den Boden nieder. Doch ſagte mir eine gewiſſe, feine Aufmerkſamkeit, mit welcher ſie von heute an mein Thun und Reden beachtete, daß in ihrer Seele ſchon ein beſonderes Wohlwollen gegen mich aufgekeimt ſey. Dennoch ſprachen wir faſt kein Wort mit einander. Hingegen mit dem Hofrath ward ich, durch einen abgeſchlagenen Diſtelkopf, auf einmal in ein ſehr weisheitvolles und gründliches Geſpräch über die Weisheit und Unergründlichkeit des Schöpfers in den Erzeugniſſen der Thier- und Pflanzenwelt verwickelt, wobei wir uns gegenſeitig in allen unſern Beobachtungen, Vermuthungen und Schlüſſen mit der größten Artigkeit Recht gaben, und endlich, da wir eben recht beredt zu werden anfingen, mit dem Ergreifen unſerer aufs neue gefüllten Taſſen, uns gegen einander höflichſt verbeugten, und in das Lob, welches eine ältliche Dame eben dem Kaffee ertheilte, mit dankbarer Erwähnung unſerer Frau Wirthin, einſtimmten. —

Etwa drei Tage ſpäter erhielt ich nach Mittag von der Kommerzienräthin eine Einladung, in ihren Garten zu kommen. Sie erwartete mich mit ihrem Kinde ſchon an der Eingangsthür, und hieß mich, zwar ſehr freundlich, aber doch mit einer ununterdrückbaren, ängſtlichen Spannung, willkommen. Dieß brachte mich augenblicklich auf die Vermuthung, daß ſie heute einmal allein ſey; und ſie beſtätigte dieß auch ſehr bald, indem ſie mir erzählte, daß ihrer Schwägerin zu Ehren eine zahlreiche Geſellſchaft heute eine Landpartie mache, von welcher ſie ſich aber, unter einem ſchicklichen Vorwande, losgemacht habe.

Es war ſehr heiß, und wir gingen, ohne Verabredung, der Laube zu, in welcher wir neulich gefrühſtückt hatten. Ehe wir noch hineintraten, ergriff die Kommerzienräthin mit ihrer zitternden linken meine rechte Hand, und ſagte:

„Endlich hab' ich die Stunde erbeutet, nach welcher ich mich ſo ſehr geſehnt habe; doch nun „ſie da iſt, ergreiſt mich eine Angſt und eine „Verzagtheit, die mich, bei einem weniger ernſtlichen Vorſatze, faſt ſchwach genug machen „könnte, ſie ungenützt vorbeigehen zu laſſen."

Ich theilte dieß Gefühl in vollem Maaße mit ihr, und unterbrach ſie daher ſogleich mit den Worten: „Ich mache keine Anſprüche auf „ein Opfer Ihrer Offenherzigkeit, das Ihnen ſo „ſchwer fällt. Wir ſind einander hierzu vielleicht „noch zu fremd. Laſſen Sie die Zeit und Ihre „Erfahrungen erſt beſtimmen, ob ich das Vertrauen verdiene, welches Sie mir, jetzt vielleicht noch zu früh, ſchon ſchenken wollen."

„Nein! o nein!" — fiel ſie mir ins Wort — „hiervon kann zwiſchen uns nicht die Rede „ſeyn.— Daß Sie meines vollen Vertrauens „werth ſind, weiß ich von unſerem verlorenen „Freunde, und von ihrem ſchonenden Betragen gegen mich ſeit meinem neulichem Briefe. Und „wenn das Alles auch nicht wäre: ſo könnt' ich „mich dennoch nicht von der Pflicht, Ihnen meine

„Schickſale zu erzählen, entbunden glauben. „Denn, wie ich Ihnen ſchon neulich ſagte, ich bin „es dem Andenken unſers Welſings und Ihrer eigenen Beruhigung ſchuldig, Ihnen Alles zu erzählen. Es wäre meine Pflicht, vor Ihnen meine Selbſtanklage niederzulegen, wenn „mir auch weder mein tieferes Bewußſeyn, noch „mein Glaube an Ihre echte Menſchenfreundlichkeit die mindeſte Hoffnung gäben, von Ihnen „ein milderes Urtheil, als meine Reue mich gewöhnlich ſelbſt über mich fällen läßt, erwarten „zu dürfen.“

Wir kamen jetzt in die Laube, und ſetzten uns neben einander auf eine Bank. So viel mir meine eigene ängſtliche Spannung es zuließ, bemüht' ich mich, ihr Muth, Ruhe und Vertrauen einzuſprechen, denn ich ſah ſie in einem ſo mitleidswerthen Gemüthszuſtande, daß ich ihr, ſelbſt bei der feſteſten Ueberzeugung, ſie verdiene dieſe Qual, meine innige Theilnahme und mein Bedauern nicht würde haben verſagen können.

Ende des zweiten Bändchens.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Neuntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Ferdinand Warner,

der

arme Flötenſpieler.

Von

A. G. Eberhard.

Dritter Theil.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Ferdinand Warner.

Dritter Theil.

„Daß ich mich Ihnen ſchon neulich“ — nahm die Kommerzienräthin mit etwas beſſerer Faſſung das Wort — „ganz offenherzig zu erkennen geben wollte, hat Ihnen das kleine „Futteral bewieſen, welches ich eben aus meiner „Kommode hervorgeholt hatte, als wir durch „die zurückkommende Reiſegeſellſchaft geſtört wurden. Daß Sie es geöffnet und ſich von dem „Inhalte deſſelben unterrichtet haben, weiß „ich —“

Um meine Verlegenheit zu verbergen, that ich ſchnell die zweideutige Frage: „Wer hat Ihnen das geſagt?“

Mit einem ganz leiſen Lächeln antwortete ſie mir: „Das Goldſtück ſelbſt hat es mir geſagt. — O, dieſes verhängnißvolle Goldſtück

„vermag wohl wunderbarere und böſere Dinge „zu vollbringen, als dieſe kleine Verrätherei.“ —

Bei den letzten Worten löſ'te ſich ihr Lächeln in einen tiefen Seufzer auf, und nach einer kleinen Pauſe fuhr ſie ſehr ernſthaft fort: „Sie „hatten das Goldſtück nicht wieder auf die nemliche Seite gelegt, auf welcher es vorher gelegen hatte; und es iſt für mich zu wichtig, „als daß ich nicht jede Kleinigkeit daran bemerken ſollte. — Ob Sie es wiedererkannt „haben, weiß ich nicht. Es iſt das nemliche, „das Sie, in Ihren Univerſitätsjahren zu X**, „an dem Abende, da Sie Ihren Freund Welſing, nach einer jahrelangen Trennung zum erſten Male wieder umarmt hatten, einem Knaben, der Sie auf der Straße um ein Almoſen anſprach, für ſeine kranke Schweſter gaben. — — Endlich kann die arme Schweſter „Ihnen, wonach ſie ſich ſo lange vergeblich geſehnt hat, voll Dankbarkeit die Hand reichen, „und Ihnen erzählen, wie ſehr Sie in jener Nacht „ihr Schutzengel wurden — wie unglücklich wichtig „aber auch in der Folge Ihre großmüthige Gabe

„durch die guten und böſen Ereigniſſe ward, welche ſie nach ſich zog.“

Höchſt betroffen und faſt beſchämt unterbrach ich ſie: „Alſo wirklich, Sie ſind jene „arme Kranke, welche ich damals beim Schimmer eines ſchwachen Lämpchens durchs Fenſter „ſah? — Dem Himmel ſey Dank dafür, daß „ich Sie jetzt ſo ganz anders hier neben mir ſitzen „ſehe! Ich kann Ihnen nicht beſchreiben, wie „tief Ihr Anblick an jenem Abend mich rührte; „wie lebhaft in mir das Gefühl war, daß Sie ein „beſſeres Geſchick verdienten; allein einen Dank „für mein Geſchenk darf ich nicht annehmen, „denn der Doppellouisd'or war mir ſchrecklich „verhaßt, weil er die Urſach eines böſen Mißverſtändniſſes zwiſchen mir und Welſing geweſen „war. — Ich fühlte mich ſehr glücklich, daß ich „eine ſo gute Gelegenheit fand, mich ſeiner zu „entledigen.“

„O, lieber Warner!“ — fiel mir Lenore ins Wort — „Ich laſſe mich hierdurch in meinem Glauben an Ihre große Menſchenfreundlichkeit und an Ihren Edelmuth nicht irre ma-

„chen. Ich weiß es ja, daß Sie am ſolgenden „Tage Ihren Freund aufforderten, ſich meiner „noch mehr anzunehmen, weil Ihre damalige, „beſchränkte Lage Ihnen ſelbſt dies nicht erlaubte. „Und ich weiß es auch, daß Sie mich, um „mir meinen Dank zu erſparen, nicht beſuchen wollten, ob Sie gleich Ihr Freund hierzu ausdrücklich aufforderte. — Ach, wer hätt' „es denken ſollen, daß Ihre und Ihres Freundes Menſchenfreundlichkeit und Edelmuth die „Quelle ſo vieles Kummers für Sie Beide, „und ſo bitterer Verzweiflung für mich werden „würden!“

Lenore war von ihrem Gefühl überwältigt, und drückte verſtummend ihr Tuch vor die Augen. So geſpannt auch meine Neugier war: ſo konnt' ich doch nicht unterlaſſen, ſie noch einmal zu bitten, ihre eigentliche Erzählung bis zu einer andern, ruhigern Stunde zu verſchieben.

„Ach nein,“ — erwiederte ſie endlich hierauf — „hierzu werd' ich nie eine ruhigere Stunde finden, denn immer wird mir die lebhafte „Erinnerung an das, was ich ſelbſt litt, und was

„Sie und Ihr Freund durch mich gelitten haben,
„das Herz zerreißen. — Die einzige,
„ſchwache Milderung meines Kummers über das
„höchſt unglückliche Mißverſtändniß, das ich zwiſchen
„Ihnen und Ihrem unerſetzlichen Freunde
„veranlaßt habe — der einzige, ſchwache Troſt,
„wonach ich ringen kann, iſt Ihre Ueberzeugung,
„daß ich ſo böſe nicht bin, als mich der Schein
„in Ihren Augen gemacht haben muß, daß nicht
„böſer Wille, ſondern nur meine Schwäche und
„mein Mißgeſchick mich zur Störerin Ihres
„Glücks gemacht haben, und daß ich daher weniger
„Ihren Haß als Ihr Mitleid verdiene. —
„Die bittere Demüthigung meiner ſelbſt, indem
„ich Ihnen mein beſchämendſtes Geſtändniß thue,
„gehört zwar zu den härteſten Strafen, welche
„ich mir für den Raub, den ich an Ihnen begangen
„habe, auflegen kann; allein ſo ſehr
„auch mein verwundetes Gefühl hierbei leidet,
„ſo gewiß iſt es doch, daß es nur hierdurch
„wieder etwas geheilt werden kann. Nur dadurch,
„daß ich mich Ihnen erſt, ohne Schonung,
„in meiner tiefſten Herabwürdigung zeige,

„kann ich hoffen, mich hernach wieder mit einem
„freieren Bewußtſeyn vor Ihnen aufrichten zu
„dürfen.“ — —

Nach einer kleinen Pauſe, welche ich durch kein Wort zu unterbrechen im Stande war, begann ſie, wieder etwas gefaßter, ihre Erzählung:

„Ich bin die Tochter eines Juſtizamtmannes,
„der kein eigenes Vermögen beſaß und
„ſehr ſparſame Einkünfte hatte. Er ſtarb bald
„nach der Geburt meines einzigen Bruders, und
„hinterließ uns faſt nichts, als den unbeſtrittenen
„Ruf eines äußerſt rechtſchaffenen Mannes. —
Meine Mutter war ſehr geſchickt in
„allerlei weiblichen Arbeiten, und zög mit mir
„und meinem Bruder nach X**, als in die nächſte,
„größere Stadt, wo ſie gute Ausſichten zu
„unſerm Unterhalt hatte. Sie machte Bekanntſchaft
„mit einer Modehändlerin, und verfertigte
„für dieſe, faſt ununterbrochen, Stickereien und
„weiblichen Putz. Durch ihre ſehr gute Anleitung
„kam ich bald dahin, ihr helfen zu können,
„und ſo lebten wir, zwar eingeſchränkt,
„aber doch nicht nothleidend, eine geraume Zeit

„ſtill und ohne beſondere Zufälle hin. Meine Mutter fand ſich in unſer beſchränktes Verhältniß ſo gut, daß ich mich nicht erinnern kann, jemals eine Klage darüber aus ihrem Munde gehört zu haben. Ihr Beiſpiel lehrte auch mich ſehr früh, meine Wünſche und Anſprüche an das Glück mäßigen. Wenn meine Mutter mit meiner aufgegebenen Tagesarbeit recht zufrieden geweſen war, fühlt' ich eine ſehr wohlthuende Zufriedenheit in meinem Herzen. Und Abends, beim Scherzen mit meinem muntern Bruder Adolph, und vorzüglich mit einer Freundin, die mich dann und wann beſuchte, war ich vergnügter, als ich jemals wieder zu werden hoffen kann. — Meine Mutter konnte mir freilich keine Erziehung geben, die eine hohe Bildung meines Geiſtes zum Ziele hatte; allein ſie verſäumte doch nicht, mich zu unterrichten und unterrichten zu laſſen, ſo weit ihre Kräfte reichten. Mein natürlich gutes Gefühl richtig zu leiten, oder vielmehr vor jeder Irreleitung zu bewahren, und meinen Unſchuldſinn zart und unbefleckt zu erhalten, war ihr vorzüglich-

„ſtes Bemühen. Hätte der Himmel mir dieſe treffliche Führerin, deren Andenken mir, ſo lange ich lebe, heilig ſeyn wird, nur bis zu einem etwas reiferen Alter noch gelaſſen: ſo hätt' ich jetzt gewiß keine ſo unglückliche Verirrung zu beweinen. — — Acht Jahre waren etwa ſeit dem Tode meines Vaters verſtrichen, als meine Mutter zu kränkeln anfing, und, trotz ihrer äußerſten Anſtrengung, immer weniger zu arbeiten im Stande war. Unſere Einnahme verminderte, und unſere Ausgaben vermehrten ſich. Ich arbeitete, ſo viel meine Kräfte nur vermochten; allein da mir die nothwendige Pflege meiner Mutter immer mehr Zeit nahm: ſo ward es mir bald unmöglich, ſo viel Geld zu verdienen, als wir bedurften. Ich ſchränkte mich und meinen Bruder auf den allerunentbehrlichſten Unterhalt ein, damit es nur unſerer, immer ſchwächer und hülfsbedürftiger werdenden, Mutter an nichts fehle; doch mit allen meinen Einſchränkungen vermocht' ich nur zu bald nicht mehr, den hereinbrechenden Mangel abzuwehren. Auf kurze Zeit waren einige Vorſchüſſe

„der Modehändlerin unſere Hülfe; aber dieſe
„Quelle verſiegte ſehr bald, und ich ſah meine
„erneuten Bitten mit ſehr harten Worten zurückgewieſen.
„— Auf die Unterſtützung der öffentlichen
„Armenanſtalt unſerer Stadt Anſpruch zu
„machen, konnt' ich mich, aus tiefer Schaam
„und aus Furcht vor der vornehmen Kälte des
„Mannes, an welchen ich mich deswegen hätte
„wenden müſſen, trotz unſerer Hülfsbedürftigkeit,
„nicht entſchließen: ich ſuchte daher lieber
„Hülfe bei einem Manne, der zwar mein und
„meines Bruders Vormund war, aber ſich immer
„nur ſehr wenig um uns bekümmert hatte.
„Er gab mir das Doppelte von dem, was ich
„mir ausgebeten hatte, allein er begleitete es
„mit einer Aeußerung, welche mir eine glühende
„Schaamröthe ins Geſicht trieb. Ich ſchob ihm
„ſein Geld mit Zittern zurück, und nahm es, aller
„ſeiner Zuredungen ungeachtet, nicht an, ſondern
„verkaufte nun Alles, was ich von meinen
„Kleidungsſtücken entbehren konnte — Der Tod
„machte bald darauf dem Leiden meiner Mutter
„ein Ende; und ſo tief mich ihr Verluſt auch

„ſchmerzte: ſo pries ich ſie doch darum glücklich,
„weil es mir ſonſt unmöglich geworden wäre,
„ihr den Kummer über unſere Noth zu erſparen;
„denn zu verkaufen hatt' ich nicht viel
„mehr, und den Muth, Jemanden um Hülfe
„anzuſprechen, hatt' ich gänzlich verloren.“

„Als ich die geringen Koſten des Begräbniſſes
„bezahlt hatte, waren mir nur noch einige
„Groſchen übrig, und nun erreichte unſere Noth
„ſehr bald einen ſchrecklichen Grad. Kummer,
„und monatlange, übermäßige Anſtrengung meiner
„Kräfte, des Tages bei meiner Arbeit, und
„des Nachts beim Wachen am Bette meiner
„Mutter, warfen jetzt auch mich aufs Krankenlager.
„Ich ward nach und nach von aller Hülfe
„entblößt. Eine gutmüthige, faſt eben ſo arme
„Frau als wir, verſprach an einem Nachmittage
„meinem Bruder, ihm noch vor dem
„Abend etwas Thee, wonach mich ſehr verlangte,
„zu bringen. Aber ſie kam nicht, und war
„auch nirgends zu finden. Unſere Wirthsleute
„waren harte, böſe Menſchen, zu denen mein
„Bruder nicht den Muth zu gehen hatte, weil

„ich ihnen noch für ein Vierteljahr den Miethzins ſchuldig war. Auch ließ ich den guten „Adolph nicht von mir, weil ich ſehr bald zu „ſterben hoffte, und ich in meiner Todesſtunde „doch irgend ein geliebtes Weſen um mich zu „haben wünſchte. — Er hatte ſich an dem letzten Stück Brod ſatt gegeſſen; allein die Sorge „um mich ließ ihm keine Ruhe. Mit Ungeduld wartete er die Zeit ab, bis ich einſchlief, „und ſtieg dann, da das Haus ſchon verſchloſſen war, zum Fenſter hinaus. Er pochte die „arme Frau, die ihm den Thee verſprochen hatte, aus dem Schlafe, und ward dafür ausgeſcholten, ohne etwas zu erhalten. Halb in „Verzweiflung entſchloß er ſich nun, den Erſten „den Beſten, dem er begegnen würde, um Hülfe „anzuſprechen — und der Himmel führte Sie „ihm entgegen.“ —

Die Kommerzienräthin ergriff bei dieſen Worten meine Hand, und ſah mich mit einem Blicke an, in welchem Wehmuth und Dank ſich auf das ſprechendſte malten. Mit inniger Rührung ſprach ich: „O, Sie arme, arme Lenore! — Wie

„dank' ich es meinem Geſchick, daß es mich dem „guten Adolph entgegenführte! Aber mit welch' „einem ganz andern Gefühle würd' ich ihm das „Goldſtück gegeben haben, wenn ich damals einen Begriff von Ihrer Noth und von Ihrer „Tugend gehabt hätte, wie jetzt!“

Mit dem Ausdruck des lebhafteſten Gefühls fuhr ſie fort: „Sie waren uns ein Engel in der „Noth, wie es nur jemals einen gegeben hat. „Wären Sie nur noch ein Viertelſtündchen an „dem Fenſter geblieben: ſo würden Sie geſehen „haben, daß ihr Goldſtück wenigſtens an keine undankbaren Menſchen verſchwendet war. — „Mein Bruder konnt' es vor freudiger Ungeduld „nicht erwarten, daß ich von ſelbſt erwachte, „ſondern flüſterte mir ſo lange meinen Namen „ins Ohr, bis ich mich ermunterte und die „Augen aufſchlug. Sogleich rief er mir nun zu, „daß wir aus aller Noth wären; und triumphirend hielt er mir das Goldſtück hin. Ich traute meinen Augen kaum, und ließ mir ſeine „Geſchichte mehrere Male hinter einander erzählen, theils weil er ſie ſo verworren vorbrachte,

„theils weil ſie mir ſo unglaublich vorkam. Er „wollte nun zum zweiten Male zum Fenſter hin„aus, um mir nicht nur Thee, ſondern auch ei„ne Citrone, nach der ich ſo lange vergeblich „geſchmachtet hatte, zu holen. Ich hielt ihn „aber mit der wiederholten Verſicherung, daß „mich nun gar nicht mehr danach verlange, zu„rück. Auch fühlt' ich mich wirklich mit einem „Male weit weniger krank, als noch vor einer „Stunde; und das kalte Waſſer, das ich nur „hatte, befriedigte mich hinlänglich, ſeit ich „wußte, daß ich wieder im Stande ſey, mir ein „beſſeres Labſal zu verſchaffen. Wie mit neuen „Kräften, richtete ich mich in meinem Bette auf, „ſchlug meine Augen dankend gen Himmel, und „freudige, fromme Thränen ſanken auf das „Goldſtück, das vor mir lag, nieder. Adolph „war niedergekniet vor meinem Bette, um zu „beten; allein er konnte vor Weinen nur we„nige Worte ſtammeln. — O, Sie müſſen noch „ſehr glücklich werden, lieber Warner, wenn der „Himmel nur einigermaßen die Segenswünſche „jener Nacht erfüllt!“ —

„Am andern Morgen mußte mir Adolph eine wohlhabende Frau aus unſerer Nachbarſchaft an mein Bette holen. Ich bat ſie, den Doppellouisd'or zum Pfande anzunehmen, und mir fünf Thaler zu borgen. Sie that dies ſehr willig, und ich verſiegelte mein Kleinod in einem Blättchen Papier, damit ich ſicher wäre, das nemliche Stück zurück zu erhalten, wenn ich der Frau ihren Vorſchuß wieder gäbe. Und als dieſes kleine Geſchäft abgethan war, holte mir Adolph die arme, alte Frau zu meiner beſoldeten Wärterin. Dieſe ſchaffte herbei, was ich zu meiner Pflege, und was Adolph zur Stillung ſeines Hungers bedurfte; und im Gegenſatz der großen Noth des vorigen Tages, fühlten wir uns jetzt ſo reich und glücklich, als wenn nun auf immer für uns geſorgt wäre."

„Am Nachmittage hatt' ich die neue Ueberraſchung, daß zwei Fremde in mein Stübchen traten. Der eine war der alte Doktor S*, der andere unſer unvergeßlicher Welſing, welcher ſich für den Gehülfen von jenem ausgab.

„Sie ſagten, daß ſie von einem Herrn zu mir „geſchickt wären, der geſtern Abend durch meinen „Bruder von meiner Hülfsbedürftigkeit unterrichtet worden ſey, und ihnen den Auftrag gegeben „habe, für die Wiederherſtellung meiner Geſundheit Sorge zu tragen. Der Doktor verordnete mir Arznei, und Welſing ſagte mir einige ſehr herzliche, tröſtliche Worte, ſprach „aber mehr noch mit meinem Bruder, welchen „er gleich bei dieſem erſten Beſuche ſehr lieb zu „gewinnen ſchien. — Eine Stunde darauf brachte mir ein Burſche, der ſich ſogleich wieder „entfernte, ein verſiegeltes Paket mit zwanzig „Thalern. So reich war ich noch nie geweſen, „und ich fing an darüber unruhig zu werden, „daß ich von einem Unbekannten ſolche Geſchenke annehmen ſollte. Allein der Doktor, der „mich, bis zu meiner völligen Geneſung, regelmäßig alle Tage beſuchte, gab mir die Verſicherung, daß die erhaltene Unterſtützung von „einem ſehr edeln jungen Manne herrühre, der „nicht der geringſten Indiſcretion fähig ſey. Und „als ich ihm ſelbſt für ſeine gehabte Bemühung

„meine Erkenntlichkeit zeigen wollte, wies er jede Art meiner Dankbarkeit mit der Erklärung zurück, daß er ſchon eine reichliche Bezahlung erhalten habe. — Nun löſ'te ich mein Goldſtück ein, und tilgte nach und nach meine kleinen Schulden, denn ich hatte den größten Theil der erhaltenen Summe noch erſpart, und konnte mir nun wieder durch meinen Fleiß meinen Unterhalt verſchaffen.

„Noch in dem erſten Wohlgefühle meiner hergeſtellten Geſundheit überraſchte mich Welſing zum erſten Male wieder mit ſeinem Beſuche. Er drang mir im Namen meines unbekannten Wohlthäters, von dem er vorgab, daß er verreiſ't ſey, noch ein anſehnliches Geldgeſchenk für meinen Bruder auf, und ſagte, daß er den Auftrag habe, dies von Zeit zü Zeit zu wiederholen, damit es dem guten Knaben an nichts fehle, und er Unterricht in Allem, was ihm nützlch ſey, erhalten könne.

„Dieſer Zweck, und vorzüglich die Art, wie Ludwig zu geben verſtand, machte, daß ich dieſe Unterſtützungen annahm, ſo viele Bedenklich-

„keiten ich auch Anfangs dabei hatte. Und nach „und nach beruhigte ich mich immer mehr darüber, weil ich die Freude hatte, meinen geliebten, hoffnungsvollen Bruder nun nicht nur beſſer gekleidet und mit Allem, was zu ſeinen körperlichen Bedürfniſſen gehörte, reichlicher verſorgt, ſondern auch, nach Welſings Rath und „Leitung, noch außer ſeinen Schulſtunden, von „einigen geſchickten Lehrern unterrichtet zu ſehen, „deren Bemühungen ich mit dem kärglichen Erwerb meines Fleißes unmöglich zu bezahlen im „Stande geweſen wäre. —

„Ich bezog zu Johannis eine andere Wohnung, um unter gutmüthigere Menſchen zu „kommen. Welſing beſuchte mich hier immer „fleißiger. Meinen Bruder ermunterte er unabläſſig zu Fleiß und guten Sitten. Und mir „bracht' er dann und wann ein belehrendes oder „unterhaltendes Buch; und die verſtändige, herzliche Art, mit der er darüber ſprach, beſonders „aber die anſtändige Vorſicht, daß er nie in der „Abweſenheit meines Bruders zu mir kam,

„machten mir ihn und ſeine Beſuche immer „lieber.

„Ein Hauptgegenſtand unſerer Geſpräche „war der Unbekannte, dem ich meine Rettung „und ſeine Bekanntſchaft, und wie ich glaubte, „auch mein ganzes jetziges Wohlbefinden, verdankte. Welſing mußte mir immer von ihm „erzählen, und er ſchien dies ſo gern zu thun, „als ich ihm gern zuhörte. Es ſchwebte eine „unbeſchreibliche, innige Freude auf ſeinem Geſichte, wenn er die Tugenden und die treue „Anhänglichkeit ſeines Freundes ſchilderte, und „die ſchwärmeriſchen Ausbrüche meines dankbaren „Gefühls ihn jetzt unterbrachen, und ich ihn „dann gleich wieder aufforderte, fortzufahren in „ſeiner ſchönen Schilderung.

„Welſing konnte mir endlich nicht mehr widerſprechen, da ich nicht aufhörte, ihm die „Vermuthung zu wiederholen, daß ſein Freund „wohl nicht verreiſ't ſey, ſondern mich blos vermeide, um mir meinen Dank zu erſparen. „Hatt' ich mich vorhin ſchon immer ſehr lebhaft „danach geſehnt, dieſen edeln Unbekannten ein-

„mal zu ſehen und zu ſprechen: ſo war dies jetzt „noch ungleich mehr der Fall. Er beſchäftigte „faſt unaufhörlich meine Phantaſie. Beſonders „wenn ich allein bei meiner Arbeit ſaß, malt' „ich mir immer die erwünſchte Scene eines unvermutheten Zuſammentreffens mit ihm, und „ſein Bild, dem meine Träume oft noch einen „blendenden Heiligenſchein liehen, mit den ſchönſten und lebhafteſten Farben aus.

„Ich bettelte Welſingen endlich wenigſtens „den Namen Warner ab, und gab ihm nun, „durch die vielfältigen Spielereien, welche ich „mit dieſem Namen trieb, den Stoff zu manchem Lächeln. Doch leider nur noch eine kurze „Zeit ſchweiften meine Vorſtellungen und Wünſche blos in der Nebelwelt der Phantaſie und „des Traums, denn mein Schickſal führte mir „eine wirkliche Geſtalt entgegen, an der nun alle „meine Blicke und alle meine Gedanken hingen.

„Ich bemerkte nemlich immer öfter einen „jungen Mann auf der Straße, der ſehr beſtimmt, jedes Mal, wenn er vorbeiging, nach „meinem Fenſter ſah. Als ich Adolphen einmal

„aufmerkſam auf ihn machte, rief dieſer plötzlich „aus: „Ich glaube, das iſt der Herr, der mir „„das Goldſtück gegeben hat.““ —

„Wie verſteinert, ſtand ich und ſtarrte ihm „mit ſtummer Verehrung nach. Es war in meiner Seele nicht der geringſte Zweifel, daß er „mein Wohlthäter ſey, und daß er mich kenne „und nur aus ſchonender Beſcheidenheit nicht zu „mir komme. Ich nahm mir vor, ihn das nächſte Mal recht ehrerbietig zu grüßen, hatte aber „nicht den Muth dazu, als ich ihn wieder ſah, „ſondern verbarg mich erröthend hinter dem Fenſtervorhange. Immer höher ſtieg meine gute „Meinung von ihm, je aufmerkſamer ich aus „meinem Hinterhalt ſeine feine Geſichtsbildung „und den Anſtand ſeiner ſchlanken Geſtalt beobachtete.

„Sobald mich Welſing beſuchte, hatt' ich „nichts Eiligeres, als ihm zuzurufen, daß ich „nun ſeinen Freund und meinen Wohlthäter geſehen habe. Er lächelte hierzu, und ſagte: „„So hat ſeine Neugier endlich doch ſeinen Vorſatz beſiegt, und er kann es nicht laſſen, hier

„„vorbei zu gehen.“ Doch als ich ihm ein paar
„Tage ſpäter mit großer Freude erzählte, daß
„mich ſein Freund ſehr freundlich gegrüßt habe,
„ſagte er ziemlich ernſthaft: „„Wie ſonderbar,
„„daß er dies Alles ſo ſorgfältig vor mir ver-
„„heimlicht.“ —

„Auf mich machte dieſes keinen beunruhigen-
„den Eindruck. Ich hielt meines Wohlthäters
„Verſchwiegenheit gegen ſeinen Freund, wenn
„auch nicht für eine neue Tugend, doch wenig-
„ſtens für eine ſehr verzeihliche Grille, und ich
„lebte und webte nun faſt einzig und allein in
„dem Wunſche, daß er einmal zu mir kommen,
„und nur einige wenige, freundliche Worte mit
„mir ſprechen möchte. Wenn dieſes geſchähe,
„und ich nur ein einziges Mal mein dankbares
„Herz, wie ich es für meine Pflicht hielt, vor
„ihm ausſchütten könnte, dann, glaubt’ ich,
„würde ich zu meiner glücklichſten Zufriedenheit
„gar nichts mehr bedürfen. — Ach, ich wußte
„nicht, was ich mir wünſchte! Und mein Schick-
„ſal war grauſam genug, mir, zur bittern Be-
„ſtrafung meiner ſchwärmeriſchen Unvorſichtigkeit,

„den unglücklichen Wunſch meines dankbaren „Herzens zu erfüllen! —

„Eines Morgens, da ich ganz ruhig bei „meiner Arbeit ſaß, trat mein Bruder aufs unerwartetſte mit dem jungen Manne in mein „Stübchen. Der gute Junge war ihm eben auf „der Straße begegnet, und hatte ihn mit gutmüthiger Offenheit angeredet: „Ach, Sie „„ſind Herr Warner! Sie ſind der gute Herr, „„der uns ſo viel Geld geſchenkt hat! Sie dürfen es nicht läugnen, ſondern müſſen mit zu „„meiner Schweſter kommen, die es ſchon ſo „„lange gewünſcht hat, Sie einmal zu ſprechen!“ — Der junge Mann hatte zwar Anfangs geſagt, daß er nicht Warner heiße; allein nach einigen wenigen Erklärungen, Dankſagungen und Bitten meines Bruders war er „lächelnd mitgegangen, und führte nun die ihm „aufgedrungene Rolle unſers beſcheidenen Wohlthäters mit hinlänglicher Feinheit durch, um „mich in meiner einmal gefaßten, falſchen Meinung ohne allen Argwohn zu erhalten. Mein „Herz ſtrömte über in Dank gegen ihn, und ſein

„halbes Läugnen, daß er unſer Wohlthäter ſey, ſo wie die kleinen Widerſprüche, in welche er ſich manchmal lächelnd verwickelte, ſtörten mich gar nicht in meinem Irrthume. Und er bemühete ſich nicht nur nicht, mir denſelben zu benehmen, ſondern war wirklich leichtſinnig genug, mich durch allerlei hingeworfene Aeußerungen abſichtlich darin zu beſtärken. — Mit welcher Freude ich ſeine bittende Frage, ob er mich nun wohl öfter beſuchen dürfe, bejahete, und wie angenehm mich dieſer erſte Beſuch überraſcht hatte, brauch' ich Ihnen wohl nicht zu beſchreiben. Ueberhaupt muß ich das Folgende ſo kurz faſſen als möglich, denn auf mehr als eine Art würde mein Gefühl bei einer weitläuftigeren Erzählung leiden. —

„Es hätte mich ſollen mißtrauiſch, oder doch wenigſtens vorſichtig machen, daß er mir bei meiner unbefangenen Aeußerung, wie vergnügt ich unſerm beiderſeitigen Freunde meine gehabte Ueberraſchung mittheilen werde, zur ausdrücklichen Bedingung machte, durchaus gegen Jedermann ſeine Beſuche zu verheimlichen, daß

„er hierunter ſogar meine alten Wirthsleute mit „rechnete, und faſt immer nur in der Zeit, wenn „mein Bruder in ſeiner Schule war, zu mir „kam. Doch ich war viel zu arglos und unerfahren, als daß ich hieraus einen böſen Verdacht hätte ſchöpfen ſollen. Und wenn ich auch „keinen Grund einſah, warum mir mein neuer „Bekannter dieſe Bedingungen gemacht hatte: ſo „war doch mein dankbares Herz viel zu ſehr für „ihn eingenommen, als daß mir ſein Wille nicht „hätte ein heiliges Geſetz ſeyn ſollen. Ich that „ihm daher nicht nur das verlangte Verſprechen, ſondern hielt es auch, ob es mir gleich „nicht wenig ſauer ward, mit der pünktlichſten „Gewiſſenhaftigkeit.

„Wir ſahen uns öfter, und bei meinem „Glauben, ihm ſo vielen Dank ſchuldig zu ſeyn, „würd' ich dies nicht zu verhindern geſucht haben, wenn mich ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit auch bei weitem nicht ſo ſehr beſtochen „hätte, als es wirklich der Fall war. Wir wurden gegenſeitig immer bekannter und vertrauter, „und als er mir ſagte, daß er mich unausſprech-

„lich liebe, fand mein dankbares, argloſes Herz die unſchuldigſte Freude darin, ihm dieſe Verſicherung zu erwiedern. Ich fühlte mich daher eine Zeit lang in dieſem Verhältniſſe außerordentlich glücklich. — Nach und nach fiel mir Dies und Jenes in ſeinem Betragen wohl auf; aber meine vorgefaßte, gute Meinung, das Gefühl meiner großen Verpflichtung, und mehr noch als dieſes, meine wahre, innige Liebe zu ihm, ließen mich Manches theils überſehen, theils verzeihen, was mich, unter andern Umſtänden, wenigſtens ſehr ernſthaft und aufmerkſam auf ihn und auf mich ſelbſt gemacht haben würde. — Ich ahnete keine Gefahr, und glaubte feſt an ſeine Liebe und an mein Glück, bis ich mich von ihm auf einmal zu einer Verirrung, die keine Reue und keine Verzweiflung ungeſchehen machen konnten, verleitet — und dann verlaſſen ſah!"

Mit bebender, kaum hörbarer Stimme ſagte die Kommerzienräthin die letzten Worte, und dann erfolgte eine höchſt ängſtliche Pauſe, denn auch mir raubten Mitleid und Unwille auf einige Zeit die Sprache. Ueberwältigt von ihren ſchmerzlichen Gefühlen, ſaß ſie mit zuſammengeſunkenem Körper, ihren Kopf tief auf die Bruſt geneigt, und ihre Augen faſt ganz geſchloſſen, ſtill und ſeufzend neben mir. Ihr Kind, das während ihrer Erzählung vor uns mit den kleinnen Kieſelſteinen des Fußbodens geſpielt hatte, ſchmiegte ſich jetzt mit emporgeſtreckten Armen an ihre Knieen. Sie ſah es einen Augenblick mit dem Ausdrucke des tiefſten Schmerzes an, hob es dann, unter hervorſtürzenden Thränen, auf ihren Schooß, drückte es feſt an ihre Bruſt, und verbarg hinter ſeinem lockigten Köpfchen ihr Geſicht. Auch aus meinen Augen drängten ſich heiße Thränen, und ich ergriff zitternd eine ihrer Hände, um ſie an meine Lippen zu drücken. Doch ſie entzog mir mit einer ſchreckhaft zuckenden Bewegung ihre Hand, und ſagte mit ſtockender Stimme: „Ach nein! Sie können mich nicht „achten!“ — Da riß ich mit Heftigkeit ihre Hand an meinen Mund, und betheuerte ihr auf das Heiligſte, daß meine Achtung gegen ſie ſo groß ſey, als mein Mitleid. Ein leiſer Seufzer und ein noch leiſerer Druck ihrer Hand waren ihre Antwort und ihr Dank. — „Aber der „Menſch“ — ſetzt' ich haſtig und mit erbittertem Tone hinzu — „der Betrüger, der meinen „Namen ſo ſchändlich mißbrauchte“ —

„O, halten Sie ein!“ — fiel ſie mir ins Wort — „Ich und mein Kind führen ſeinen „Namen. — Ich habe ihm vergeben — vergeben Sie ihm auch!“

Sie richtete hierbei wieder ihren Kopf langſam auf, und ſah mich mit traurig bittenden Blicken an. Ich erſchrack und bereuete meine übereilte Aeußerung.

„Nun gut!“ — ſagt' ich — „Aber wird „Ihnen jetzt auch jenes Unrecht vergütet? — „Sind Sie jetzt glücklich?“

Mit ſtockender Stimme ſtammelte ſie ein leiſes Ja. Doch dieſes Ja klang mir, wie ein ſehr trauriges Nein. Ich ſah an ihrem geſenkten Auge und an ihrer ängſtlich klopfenden Bruſt, wie heftig ihr Kampf war, mir ihre wahren Gefühle zu verbergen. Meine eigene Bruſt wollte zerſpringen, und mit dem ſchmerzlichen Ausruf:

„O, armes, armes Weib!“ ſprang ich von meinem Sitze auf, und ging in der heftigſten Bewegung zu der Laube hinaus.

Als ich wieder, um Lenoren zu beruhigen, zurückkehrte, erblickt' ich unvermuthet, nicht weit von der Laube, hinter einem niedrigen Geſträuche, eine auf dem Raſen liegende menſchliche Figur. Ich erkannte darin, bei einiger Annäherung, den Bedienten des Hofraths; und ob er mir gleich ſehr feſt zu ſchlafen ſchien: ſo war mir dieſe Entdeckung doch ſehr unangenehm, weil in mir der Verdacht aufſtieg, daß er manche unſerer, etwas lauter geſprochenen Worte vielleicht könne gehört haben. Als ich mich dem Eingange der Laube näherte, und noch überlegte, ob ich den Kerl als einen Horcher fortjagen oder beſtechen ſollte, rief mir die Kommerzienräthin mit neuer Faſſung entgegen: „O kommen Sie „her, lieber Warner! Sie haben mich vorhin „falſch verſtanden“ —

Ich winkte ihr zu, daß ſie nicht weiter ſprechen möchte, und flüſterte ihr meine gemachte Entdeckung ins Ohr. Sie ging leiſe, mit ihrem

Kinde auf dem Arm, aus der Laube, um den Schläfer zu ſehen, und gab mir dann durch Gebehrden zu verſtehen, daß ſie von ihm nichts Böſes fürchte. Wir hielten es indeſſen doch für rathſamer, nicht in ſeiner Nähe zu bleiben, und gingen nach dem oberen Wäldchen, wo mehrere ſchattige Sitze waren.

Sobald wir uns ſicher ſahen, unbelauſcht ſprechen zu können, nahm die Kommerzienräthin ſogleich wieder das Wort, und verſicherte, ihr Mann ſey gewiß niemals bös, ſondern nur ſehr leichtſinnig geweſen, und ſie liebe ihn ſehr herzlich. Vorzüglich rühmte ſie die Thätigkeit, mit welcher er gearbeitet habe, die Fabrik und Handlung, welche er nach dem Tode ſeines Vaters in einem ſehr zerrütteten Zuſtande übernommen habe, wieder in einen blühenden Zuſtand empor zu heben. Auch ſeine jetzige Abweſenheit, ſagte ſie, habe bloß eine ſehr vortheilhafte Vergrößerung ſeiner Geſchäfte zum Zweck. —

Ich bezeigte ihr meine Freude hierüber, und unterdrückte jeden weitern Zweifel an ihrem Glücke, weil ich dieſe Art von Zurückhaltung durch ein beſcheidenes Stillſchweigen ehren zu müſſen glaubte. Doch da in ihrer Erzählung bis zu der jetzigen Auflöſung ihres Schickſals noch eine beträchtliche, und zwar ſehr wichtige, Lücke war: ſo freut' ich mich ſehr, als ſie bald nachher den Faden, welchen ich, durch mein unwilliges Aufſpringen in der Laube, ſelbſt zerriſſen hatte, von freien Stücken wieder mit folgenden Worten anknüpfte:

„Der namenloſe, oft an Verzweiflung grenzende Kummer, der in dem Gefolge meines
„ſchuldbefleckten Bewußtſeyns an meinem Herzen
„nagte — Alles, was ich für meine Schwachheit
„litt und vielleicht noch leiden werde — ich
„wollte darüber nicht klagen, ſondern jede,
„mich allein treffende, Strafe mit ſchweigender
„Geduld von meinem Schickſale hingenommen
„haben und noch hinnehmen, wäre die Eintracht
„und das Glück der beiden treueſten, edelſten
„Freunde, die ich bis jetzt kennen gelernt habe,
„nur nicht durch die unſeligſte Verkettung von
„Zufällen und Verhältniſſen ſo grauſam geſtört
„worden!“

„So ſehr ich auch bemüht war, dem Willen
„meines Geliebten gemäß, vor unſerm Welſing
„meine Liebe zu verbergen: ſo verrieth ſich
„ihm, wie er mir hernach hier in F** geſagt
„hat, dennoch mein Herz auf mancherlei Weiſe.
„Und da ich ihm ſchon einmal geſagt hatte, ſein
„Freund habe mich ſehr freundlich gegrüßt, und
„ich endlich den Namen Warner nicht ohne
„Erröthen ausſprechen und hören konnte: ſo
„ſchien es ihm nach und nach immer gewiſſer zu
„ſeyn, daß ich mit Ihnen, mein theurer Warner,
„in einem geheimen, mehr als freundſchaftlichen,
„Verhältniſſe ſtehe. Unſer Stillſchweigen
„kränkte ihn mehr, als es ihn beunruhigte. Er
„veränderte aber weder ſein Betragen gegen
„mich, noch gegen Sie, ſondern ſann nur im
„Stillen über die Urſach meiner, und beſonders
„Ihrer, verſchwiegenen Zurückhaltung nach.
„An eine unglückliche Verirrung unſerer Liebe
„dachte er nicht, weil er zu Ihrer und meiner
„Tugend ein unbegrenztes Zutrauen hatte. Doch
„als er nach dem unglücklichen Tage, welcher
„mich dieſes Zutrauens unwerth gemacht hatte,

„die traurigſte Zerſtörung meines ſonſtigen Seelenfriedens
„ſah, und ich ihm mehrere Fragen
„ſchon mit nichts als Thränen beantwortet
„hatte: bemächtigte ſich ſeiner die größte Unruhe;
„und zum erſten Male that er nun auch
„die Frage, ob ich nicht ſeit einiger Zeit mit
„Jemandem in einem geheimen Verſtändniſſe ſtehe?
„— Ein ſchwerer Seufzer, welchen ich
„nicht unterdrücken konnte, bejahete ihm dieſes,
„denn, eine verläugnende Antwort zu geben, war
„mir nicht möglich. — Da er die Urſach meiner
„Thränen wiſſen wollte, waren neue Thränen
„meine einzige Antwort. Als er aber endlich erklärte,
„er müſſe mit dem Störer meiner Ruhe
„durchaus über meinen gegenwärtigen Zuſtand
„ſprechen, und es ihm zur Pflicht machen, mich
„und ihn ſelbſt zu beruhigen: brach die heftigſte
„Angſt endlich mein bisheriges, dumpfes Schweigen,
„und ich rief ihm zu: „Sagen Sie ihm
„„um Gottes willen kein Wort von mir, und
„„verrathen Sie ihm nicht meine Verrätherei!
„„Auch iſt Alles nun aus! — Ich habe ihn
„„geſtern auf meinen Knieen beſchworen, mich

„„nie wieder zu beſuchen. Ich kann und darf
„„ihn nie wiederſehen, denn er hat mich nie geliebt,
„„und ich will ihn auch nicht mehr lieben.“
„„— Mein ſtandhaftes Beharren bei
„dieſer Erklärung zwang ihm das Verſprechen
„ab, gegen Sie, jedoch ohne daß hierbei Ihr
„Name genannt ward, das bisherige Stillſchweigen
„zu beobachten. Er hielt Wort, war
„aber um uns ſehr bekümmert, und hielt es,
„nach reiflicher Ueberlegung, für rathſam, uns
„wenigſtens auf ſo lange Zeit zu trennen, bis
„wir einander entweder gleichgiltiger geworden,
„oder unſere fortdauernde, gegenſeitige Sehnſucht
„uns und ihn über die Zweckmäßigkeit einer feſten
„Verbindung belehrt haben würde.

„Die raſche Folge dieſer ſeiner Ueberlegung
„war ſeine und Ihre ſchnelle Abreiſe von X**.
„Wenige Stunden zuvor, bei ſeinem Abſchiede
„von mir, fragt' er mich, ob ich meinen Geliebten
„nicht noch einmal ſehen wolle? — Meine
„Liebe behauptete ihr Recht in meinem Herzen
„zu ſehr, als daß ich mich hiernach nicht hätte
„ſehnen ſollen. Allein Schaam und Mißtrauen

„gegen meine Standhaftigkeit beſtimmten mich „zu einer ſtreng verneinenden Antwort auf Welſings Frage. Dennoch hat er einige Zeit feſt „geglaubt, daß Sie noch in der letzten Stunde „vor Ihrer Abreiſe bei mir geweſen wären, „weil Sie ſich in der leidenſchaftlichſten Bewegung in den Wagen geſetzt, und ihm auf „ſeine Frage nach der Urſach derſelben, eine zurückweiſende, äußerſt verzweiflungsvolle Antwort „gegeben hatten.“ —

Hier unterbrach ich in ſehr quälender Verwirrung die Erzählung der Kommerzienräthin mit den Worten: „Ja, ja, ich weiß das — ich „erinnere mich noch faſt eines jeden Wortes, „das ich damals ſprach! Ich ſagte ihm, er „möchte nicht weiter fragen — mein Schmerz ſey „ſtumm, wie das Grab! — Allein dies hatte „eine ganz andere, beſondere Beziehung.“ —

Ich war nahe daran, in die bitterſten Selbſtanklagen auszubrechen, und zu geſtehen, daß meine damalige, bereuenswerthe Verbindung mit Luiſen, und die vielfältigen, hierauf Beziehung habenden Aeußerungen, erſt meiner

Thorheit und dann meines böſen Gewiſſens, meinen Freund faſt zwangen, mich für Lenorens Verführer zu halten. — „Auf mir — auf „mir und Luiſen ruht der ganze Fluch jenes unglücklichen Mißverſtändniſſes!" — wollt' ich immer ausrufen. Doch ich ſchwieg, und vermied es ſehr ſorgfältig, wenigſtens in dieſer Stunde, Lenoren mein quälendes Bewußtſeyn zu verrathen, ſo ſehr es auch, auf den erſten Anblick, meine Pflicht zu ſeyn ſchien, ihre gewiſſenhafte Offenherzigkeit zu erwiedern, und vor ihr, die mit ſo ſchmerzlicher Ueberwindung ihres widerſtrebenden Gefühls eben das Bekenntniß ihrer Verirrung ſo offen vor mir abgelegt hatte, die meinige nicht unentſchleiert zu laſſen. Allein was mir ſpäterhin, bei ruhiger Ueberlegung, ſehr einleuchtend geworden iſt, das fühlt' ich gleich damals, wenn ſchon nur ganz dunkel, doch in einem hinlänglichen Grade: Mein Geſtändniß würde ihr faſt noch weher gethan haben, als mir. — Nur der Tiefgefallene, der, aus Mangel an Willen oder an Kraft, ſich von ſeinem Falle wieder zu erheben, immer tiefer verſank — nur der iſt im Stande, den Fall ſeines Bruders mit Gleichgiltigkeit oder gar mit Schadenfreude zu erfahren. Nur das Laſter kann ſich an der zerknickten Lilie der Unſchuld ergötzen. — Aber die gerettete Tugend, die, ſich ſchnell wieder erhebend, für den Fehltritt eines Augenblicks mit endloſem Kummer büßt, kann ohne die tiefſte Trauer das Straucheln keiner Tugend ſehen; und mit der Thräne des Mitleids wird die Thräne ihres eigenen erneuerten, ſchmerzlichen Bewußtſeyns in ihren Augen ſich miſchen. — — Lenorens geretteter, reiner Unſchuldſinn ließ mir daher keinen Zweifel übrig, daß ſie in dem erſten, überraſchenden Augenblicke, ihr eigenes Geſtändniß vergeſſend, mit tiefer Bekümmerniß über die unerwartete Zerſtörung ihres bisherigen Glaubens an mein unbefleckteſ Bewußtſeyn, mich angeſtaunt haben würde. Dieſe demüthigenden Blicke wären für mich nur eine verdiente Strafe geweſen, und ich hätte mein beſchämtes Geſicht ihnen nicht entziehen wollen; allein Lenorens Schmerz, auch in mir ſich getäuſcht zu ſehen, wäre ſo unverdient, als meine ganze Selbſtanklage zwecklos geweſen. Und wie würde dieſe, nachdem das erſte, überraſchte Staunen vorüber geweſen wäre, Lenorens zarte Weiblichkeit ſo empfindlich verwundet haben! Das Schaamerröthen meines Geſichts hätte ſich auf dem ihrigen mit verdoppelter Glut geſpiegelt. Jedes ſtrafende Wort, das ich gegen mich ausgeſprochen hätte, wäre ein Donnerwort in ihren Ohren geweſen; denn eine Erinnerung an ihre Schwäche aus meinem Munde mußte ihr weher thun, als ihr eigenes Geſtändniß, bei welchem das Gefühl ihrer freien, ſtandhaften Selbſtüberwindung ihre Seele wenigſtens zu einem wohlthuenden Bewußtſeyn erhob.

Meine reuige Selbſtanklage alſo tief in meine Bruſt zurückdrängend, ergriff ich ſchweigend Lenorens Hand, und drückte meine Lippen ſo ängſtlich feſt darauf, als ob ich mir dadurch ihre Verzeihung, ſowol meines begangenen Fehltritts, als meiner Verſchweigung deſſelben, erzwingen wollte. Um ihrer Befremdung nicht Zeit zu laſſen, meine Verwirrung durch Blicke und Fragen noch zu vermehren, bat ich ſie ſchnell um die

Vollendung ihrer Erzählung, und ſie gewährte mir augenblicklich meine Bitte.

„Seit dem Abſchiede unſers Freundes“ — ſprach ſie — „verlebt’ ich meine Tage ſehr traurig, denn ich ſaß nun faſt immer ganz einſam „bei meiner Arbeit, ohne Hoffnung auf einen „unterhaltenden Beſuch; und die Unannehmlichkeit dieſer langſam ſchleichenden, freudeloſen „Einſamkeit ward durch das unaufhörliche Sinnen und Nachdenken, welches ſie ſo ſehr beförderte, oft zur empfindlichſten Quaal. Ich ſah „meinen Geliebten nicht wieder, und wunderte „mich zwar nicht hierüber, weil ich ihn mir durch „Welſing entführt glaubte; aber eh’ ich mir es „verſah, ertappt’ ich oft mein Herz auf einer „heimlichen Sehnſucht nach ihm, und mein „Wunſch, ihn nie geſehen zu haben, ſtand mit „meiner leiſen Hoffnung, daß er vielleicht bald „von ſeiner Reiſe zurückkehren werde, in einem „ſonderbaren Widerſpruche.

„Ich erhielt nach einigen Wochen einen „Brief von unſerm Freunde aus Dresden, worin „er mir meldete, daß Sie ſich entſchloſſen hät-

„ten, gar nicht wieder nach X** zurückzukehren,
„und daß ich mich daher von allen täuſchenden
„Hoffnungen los zu machen ſuchen
„möchte. Im Stillen, wie er mir nachmals
„mündlich ſagte, rechnete er aber doch immer
„noch auf eine einſtmalige Verbindung von uns
„Beiden. Nur wünſchte er, daß Sie, zur Ausbildung
„Ihrer Kunſt, erſt noch mit ihm ein
„Paar Jahre lang reiſen möchten. Alsdann
„wollte er uns einander wieder entgegenführen,
„und unſere Herzen entſcheiden laſſen. Mich
„aber, deren Beharrlichkeit er nicht bezweifeln,
„ſondern deren zu bittern Schmerz er nur, bei
„einer, nach jahrelangem Hoffen vielleicht erfolgenden
„Täuſchung fürchten zu müſſen glaubte,
„wollte er, aus wahrer, gutmüthiger Vorſicht,
„in Zeiten auf eine Entſagung gefaßt machen,
„welche mir, je weiter hinaus, deſto
„ſchwerer werden müßte.

„Ich antwortete unſerm Freunde mit dem
„möglichſten Anſcheine von ruhiger Faſſung, den
„ich meinen Worten zu geben vermochte, und
„beruhigte ihn dadurch, wie ich es wünſchte,

„über meinen wahren Gemüthszuſtand, welcher „eigentlich höchſt traurig war. Doch mein Gram „ging plötzlich in eine Verzweiflung über, deren „Erinnerung mich, ſo lange ich lebe, mit tiefem „Schauder erfüllen wird. — Ich fing an zu „kränkeln, und bat den alten Dokter S*, durch „welchen ich jetzt Welſings Unterſtützung für meinen „Bruder erhielt, um ſeine Meinung und ſeinen „guten Rath. — Er that Fragen an mich, „vor denen ich erröthete — er drang immer forſchender „in mich; und mit Entſetzen hört' ich „endlich einen Ausſpruch aus ſeinem Munde, „der mir zehnmal fürchterlicher, als ein Todesurtheil, „klang. — Ich war meiner Sinnen nicht „mehr mächtig, und rang meine Hände mit dem „ſeufzenden Ausruf: „O, Warner!“ gegen „den Himmel hinauf.

„So hartnäckig ich auch ſogleich die Folgerungen, „welche der Doktor aus dieſem Ausruf „zog, beſtritt, ſo ſehr ich ihn beſchwor, gegen „Niemanden ſeinen Verdacht zu äußern; ja, ſo „unentſchieden damals wirklich noch mein „körperlicher Zuſtand war: ſo konnt' es der gut-

„müthige Mann doch nicht laſſen, unſerm
„Freunde, der ſich mit Ihnen damals noch in
„Prag aufhielt, einen leiſen Wink von dem,
„was er befürchtete, zu geben, wobei er indeſſen
„Ihren Namen noch nicht nannte. — Als Folge
„hiervon erhielt ich bald darauf einen Brief
„von Welſing, worin er mich mit der feinſten
„Schonung, und mit der theilnehmendſten Herzlichkeit
„aufforderte, ihm Nachrichten von mir
„zu geben, und mich in allen, auch den bedenklichſten,
„Fällen, mit unbedingtem Vertrauen an
„ihn, als meinen aufrichtigſten Freund, zu wenden.
„— Zu gleicher Zeit bat er auch in einem
„beſondern Briefe den Doktor um möglichſt
„ſchleunige und beſtimmte Nachrichten; trug ihm
„auf, mir mit Rath und Troſt väterlich beizuſtehen,
„und mir, im Fall meine ſchnelle Verheirathung
„nothwendig wäre, eine anſehnliche Ausſteuer
„zuzuſichern. — Daß Sie mein Geliebter
„wären, glaubte er in jener Zeit nicht mehr,
„weil Ihre dauerhafte Unbefangenheit während
„Ihres ganzen Aufenthalts in Prag mit Ihren
„früheren, oftmaligen Aeußerungen und ſeinen,

„aus dieſen geſchöpften, Vermuthungen durchaus nicht übereinſtimmte. —

„Wenige Tage vor der Ankunft dieſer Briefe waren meine ängſtlichen Befürchtungen zu einer ſchrecklichen Gewißheit geworden. Tod war „mein Gedanke, mit welchem ich einſchlief und „aufwachte. In allen meinen Träumen ſah ich „den kleinen, ſtillen Fluß unſerer Stadt mit aufſtrebenden Wellen mich verfolgen. In allen „meinen Gebeten fleht' ich meinen Schöpfer „ſchon um Vergebung der Sünde an, welche ich, „zu begehen, nicht glaubte unterlaſſen zu können. „— In dieſer unbeſchreiblichen Zerſtörung meines Gemüths war Welſings Brief für mich die „Stimme eines Engels, der tröſtend vom Himmel herunter zu mir ſprach. Ich faßte Muth, „zu leben und zu leiden. Mit Schauder überdacht' ich jetzt, wozu mich meine Verzweiflung „hatte verleiten wollen. Mein ſchon begangener Fehltritt mit allen ſeinen traurigen Folgen „erſchien mir nur gering gegen die Frevelthat, „welche ich noch hatte begehen wollen. Meine „ſtille Freude, mich noch von dieſer gerettet zu

„ſehen, milderte daher meine Verzweiflung über „jenen in einem beträchtlichen Grade. Mein „Bewußtſeyn, welches mir ſagte, daß ich nicht „laſterhaft, ſondern aus Mangel an Erfahrung, „aus Dankbarkeit und Liebe nur einmal ſchwach „geweſen war, fing an, ſich wieder in meiner „Seele empor zu arbeiten; und mit ihm kehrte „Vertrauen auf eine höhere Hand, die meine „Schickſale leiten werde, kehrte eine leiſe Hoffnung auf künftige, glücklichere Tage ſogar, in „meine Bruſt zurück.

„Mit einer Offenheit und einem Zutrauen, „wie er es ſo ſehr verdiente, ſchrieb ich dem „edeln Welſing Alles, was mich drückte und ängſtete, und bat ihn, ſeinen Warner, meinen „Geliebten, an welchen ich ſelbſt zu ſchreiben „keinen Muth hatte, von meiner gegenwärtigen, „traurigen Lage zu benachrichtigen. — Der Doktor S*, welcher ſich meiner mit väterlicher „Sorgfalt annahm, ſchickte einen Brief ähnlichen Inhalts mit dem meinigen, wie Welſing „verlangt hatte, nach Hirſchberg in Schleſien. „Dieſer erhielt die Briefe während Ihrer klei-

„nen Reiſe nach dem Gute des Grafen von „R**, als er eben einen Courier mit der Nachricht von dem nahen Tode ſeines Onkels und „Vormundes erhalten hatte. Er konnte Ihre „Zurückkunſt nicht abwarten, weil er durchaus „nach Berlin mußte. Er war im höchſten Grade bekümmert um mich und um Sie, und ließ „Ihnen, weil er endlich abreiſen mußte, einen „Brief mit verſtellten Schriftzügen zurück, worin er Sie zwar in allgemeinen, aber doch, „wie er vorausſetzen mußte, verſtändlichen Ausdrücken von meiner Lage benachrichtigte. Selbſt „in dieſem Augenblicke, da er an Ihrem Herzen faſt irre geworden war, ſuchte er Ihnen „noch die Beſchämung zu erſparen, daß er, vor „welchem Sie Alles ſo geheim gehalten hatten, „von Allem unterrichtet ſey.

„Am nächſtfolgenden Tage aber, nachdem „erſt meiner und des Doktors Brief nach Hirſchberg abgegangen war, kam gegen Abend der „Doktor zu mir, und forderte mich auf, mit „ihm und Adolph einen kleinen Spatziergang zu „machen, weil das Wetter vortrefflich, und ich

„aus Schaam ſehr lange nicht ausgegangen war.
„Ich gab nach einigen Weigerungen ſeinem Zureden
„nach, und wir gingen zur Stadt hinaus in
„eine angenehme, aber wenig beſuchte Gegend. —
„In dem kleinen Fluſſe, von welchem ich noch
„vor wenigen Tagen ſo ängſtlich geträumt hatte,
„ſpiegelte ſich auf das ſchönſte der rothe Abendhimmel,
„und die Büſche, und die Wieſen
„lachten mich von allen Seiten her in erhöheter
„Schönheit an. Da war mir auf einmal, als
„ob ich ſingen hörte: *O wunderſchön iſt*
„*Gottes Erde!* Ich drückte in wehmüthiger
„Freude meinen Bruder Adolph an meine Bruſt,
„und küßte die einfachen Wieſenblumen, die er
„für mich gepflückt hatte; denn er und die Welt,
„die ich Beide ſchon für verloren gehalten hatte,
„waren mir wiedergegeben, und ſeit dem
„bangen Abſchiede, den ich ſchon im Stillen
„von ihnen genommen hatte, doppelt lieb.

„Wir waren etwa ein Viertelſtündchen lang
„den Krümmungen unſers Weges nachgegangen,
„als wir auf einmal, wenige Schritte weit von
„uns, einen jungen Mann im Graſe am Ufer

„des Fluſſes ſitzen ſahen. Er drehte ſein Geſicht
„nach dem Geräuſch unſerer Fußtritte, und in
„einem Augenblicke riefen ich und Adolph aus:
„Ach Warner! Warner! —

„Adolph ſprang mit ausgeſtreckten Armen
„auf ihn zu; aber ich wankte ein Paar Schritte
„ſeitwärts, und hielt mich an einen Baum,
„denn meine Knieen zitterten ſo gewaltig, daß
„ich nicht im Stande geweſen wäre, mich ohne
„Stütze aufrecht zu erhalten. — Der vermeintliche
„Warner war haſtig aufgeſprungen, und
„ſtarrte mich in der größten Verwirrung an, ohne
„auf Adolph zu achten, der eine ſeiner Hände
„ergriffen hatte, und mit dankbarer Freude
„wiederholt ſeinen Namen rief. — „Iſt er es
„„wirklich?“ — ziſchelte mir der Doktor zu,
„der weder Sie, noch dieſen jungen Mann jemals
„geſehen hatte. Kaum war ich im Stande,
„ihm meine Bejahung zuzunicken.

„Mit gerader Offenheit ging nun der Doktor
„auf meinen Geliebten zu, faßte ihn bei der
„Hand, welche er noch frei hatte, und ſagte zu
„ihm, indem er ihn mir ein Paar Schritte nä-

„her zog: „Das freut mich, Herr Warner, daß
„„Sie ſo geeilt ſind, wieder hierher zu kommen,
„„um ſchnell Ihr Unrecht gut zu machen. Sie
„„ſind wohl gar nicht mit nach Schleſien ge-
„„reiſ't? Oder iſt der Baron auch mit Ihnen
„„gekommen?"

„Bläſſe und Röthe wechſelten aufs ſchnellſte
„in dem Geſichte des jungen Mannes ab, und
„er ſtotterte: „Was für ein Baron?"

„„Nun, der Baron von Welſing;" —
„antwortete der Doktor — „wer denn ſonſt, als
„„Ihr Freund? Iſt er denn mit hier, oder
„„noch in Schleſien? Ich habe meinen neuli-
„„chen Brief an ihn noch nach Hirſchberg ad-
„„dreſſirt."

„„Der Baron von Welſing geht mich gar
„„nichts an." — erwiederte mein Geliebter —
„„Ueberhaupt ſcheint es —"

„„Wie? was?" — unterbrach ihn der
„Doktor ſehr eifernd — „Der Baron geht
„„Sie nichts an? Haben Sie ſich entzweit mit
„„ihm? gewiß wegen der Geſchichte? Hat er
„„Ihnen ein wenig die Wahrheit geſagt? nicht

„„wahr? — Nun, das kann nicht ſchaden.
„„Er meint es darum doch gut, und hat der
„„Mamſell gleich tauſend Thaler zum Hochzeitgeſchenk
„„beſtimmt. Er will für ſie ſorgen,
„„wie für ſeine Schweſter. Eilen Sie nur nun,
„„und machen Sie, daß ſie Madam Warner
„„und mit Ehren Mutter wird!“

„Ich verhüllte unterdeſſen vor Angſt und
„Schaam mein Geſicht mit meinem Tuche.
„Doch als ich aus dem Munde meines Geliebten
„die Worte hörte: „Ich kenne die Mamſell
„„nicht. Sie irren ſich wahrſcheinlich in meiner
„„Perſon“ — da entſank mir das Tuch vor
„Schreck, und ich ſchlug, mit einem lauten
„Ausruf, der halb ein Ach und halb ein Seufzer
„war, meine Hände zuſammen.

„„Junger Mann,“ — ſprach der Doktor
„mit liebreichem, aber nachdrücklichem Tone —
„„ich laſſe Sie nicht los. Ich weiß es, Sie
„„ſind Herr Warner. Sehen Sie, wie Sie
„„das arme Mädchen quälen! Sprechen Sie
„„ihr doch Troſt zu! Vor mir brauchen Sie ſich
„„nicht zu ſcheuen. Ich bin der Doktor S*,

„„und weiß um Alles. Ihr Freund hat es mir
„„zur Pflicht gemacht, für die Mamſell, wie
„„ein Vater, zu ſorgen.“ —

„Jetzt riß der Geängſtigte, welcher ſich von
„ſeiner erſten, ſtarren Beſtürzung allmählich er=
„erholt hatte, ſich mit Gewalt los, und trat
„einige Schritte zurück, mit den Worten: „Mein
„„Herr Doktor, Sie ſind wahrſcheinlich durch
„„eine zufällige Aehnlichkeit getäuſcht! — Auf
„„Ehre! ich heiße nicht Warner.“

„Unter lautem Schluchzen rief ich aus: „O
„„Gott! o Gott!“ — und dann taumelte ich,
„halb ohnmächtig, zur Erde. Während der
„Doktor und Adolph auf mich zuſprangen, um
„mich wieder aufzurichten, war mein Geliebter in
„dem nahen Gebüſch verſchwunden, und ich
„ſtreckte ihm vergeblich meine Arme nach. —

„Zürnen Sie nicht! vergeben Sie ihm auch
„dieſes, guter Warner! — Schreck und Ver=
„legenheit machten, daß er nicht wußte, was er
„that. Er hat die Grauſamkeit ſeiner damali=
„gen Verläugnung ſpäterhin ſehr bereuet, und
„mir abgebeten. —

„Der Doktor, welcher glaubte, daß blos
„ſeine Gegenwart an dieſem Allem Schuld gewe-
„ſen ſey, beruhigte mich nach und nach, indem
„er mich überredete, daß doch Herr Warner ge-
„wiß um meinetwillen ſo ſchnell von Prag oder
„Hirſchberg hierher gekommen ſey, und daß er
„mich daher bald genug beſuchen werde, um
„ohne Zeugen mit mir zu ſprechen. Allein ich
„hoffte vergebens hierauf, und die vorige Ver-
„zweiflung kehrte in meine Bruſt zurück. —
„Meine alte, neugierige Wirthin, welche meinen
„körperlichen Zuſtand zu ahnen anfing, lockte am
„Morgen nach jenem erſchütternden Auftritte
„durch allerlei Fragen meinem unbedachtſamen
„Bruder den Vorfall des vorigen Abends ab.
„Das Haus, wo ich wohnte, und die ganze
„Stadt ward mir nun unerträglich. Der Dok-
„tor S* verſchaffte mir daher eine Wohnung auf
„einem nahgelegenen Dorfe; und ſo kam es dann,
„daß Sie mich, lieber Warner, als Sie mich
„ein paar Wochen ſpäter, nach Ihrer Rückkehr
„aus Schleſien, aufſuchen wollten, nicht nur
„nicht trafen, ſondern daß die Alte Ihnen auch

„einen Bericht gab, welcher wahrſcheinlich das Meiſte dazu beitrug, Sie zu der unglücklichen Flucht aus Ihrem Vaterlande zu beſtimmen.“ —

„Ja wohl, *unglückliche* Flucht!“ — unterbrach ich die Kommerzienräthin — „O, ich war ein abſcheulicher, wahnſinniger Thor! — Gott im Himmel! hätt’ ich Sie doch in Ihrem Dorfe aufgeſucht: ſo wäre das ganze Mißverſtändniß augenblicklich, wenigſtens in ſo weit es mich und Ludwig betraf, aufgedeckt geweſen, und ich hätte ihn und mich nicht um den ganzen Reſt unſers Lebens betrogen! — Wie nun Alles ſo klar vor meinen Augen liegt — ſeine und Ihre Unſchuld, und jedes damals unerklärbare mündliche und ſchriftliche Wort! — Und das Alles hätt’ ich, bei einiger vernünftiger Geduld und feſterem Glauben an ſeine Tugend und an ſeine Liebe zu mir, ſchon damals auflöſen können! Aber mein unverzeihlicher, leidenſchaftlicher Ungeſtüm, die unglückliche Durchreiſe des Grafen R**, und mein nachheriger, noch weniger verzeihlicher, hartnäckiger Trotz ſind

„an der ganzen, unglücklichen Wendung Schuld! „— O ich kann, ich darf nie glücklich werden, „denn der Fluch der gekränkten Freundſchaft laſtet „zu ſchrecklich auf mir!“ — —

„Ach, halten Sie ein!“ — rief die Kommerzienräthin mit zitternder Stimme — „Sie „verſündigen ſich mit dieſen ſchrecklichen Worten „an ſich ſelbſt! — Und wenn Sie ſich ſo „ſtreng richten: wie werden Sie den Mann, der „das Alles verſchuldet hat — wie werden Sie „auch mich, die dieſen Mann noch lieben muß, „haſſen!“

„Nein, nein.“ — ſagt' ich ſchnell, um ſie zu beruhigen — „Ich haſſe ihn nicht, denn an „mir hat er ſich ja nicht wollen verſündigen; „und ſeine Sünde gegen Sie hat er ja wieder „gut gemacht. — Erzählen Sie mir nur noch, „wie ſich dies fügte.“ —

Sie reichte mir beruhigt und dankbar ihr Hand, und erzählte dann weiter: „Mein bange „Harren auf eine günſtige Entſcheidung meine „Schickſals ward drei ſchreckliche Wochen lan „durch nichts unterbrochen, als durch die Nach-

„richt meiner Wirthin von einem unbekannten
„Herrn, der mich habe ſprechen wollen — womit
„Sie gemeint waren — und durch einen
„kurzen Brief von Welſing, worin er mir meldete,
„daß er in Berlin angekommen, und fürs
„erſte noch feſtgehalten ſey, daß aber Warner,
„zufolge eines deutlichen Winks, den er ihm gegeben,
„gewiß bald in X** eintreffen werde,
„wenn er nicht vielleicht ſchon da ſey. — Mein
„Kummer und meine Hoffnungsloſigkeit wurden
„hierdurch nicht vermindert, ſondern vermehrt.
„Doch endlich trat auf einmal unſer Welſing zu
„mir ins Zimmer, und brachte Troſt und Beruhigung
„für mein Herz. Er milderte durch ſeine
„ſchonende Herzlichkeit ſehr bald die Quaal der
„Beſchämung, welche ich bei ſeinem Anblick,
„mehr als bei dem Anblick jedes Andern, empfand.
„— Die einzige Unannehmlichkeit, ſagte
„er, welcher er mich durchaus nicht überheben
„könne, ſey dieſe, daß er mich bitten müſſe, ihm
„ohne Rückhalt zu erzählen, was für Umſtände,
„Zufälle und Gelegenheiten die Veranlaſſungen
„zu der erſten perſönlichen Zuſammenkunft mit

„meinem Geliebten und dem nachherigen immer „engeren Verhältniſſe mit demſelben geweſen wären. Nachdem ich dieſes mit der größten Offenherzigkeit gethan, und er mich noch um mehrere, von mir überſehene, Kleinigkeiten befragt, „und ich ihm auch dieſe beantwortet hatte, dankte er mir mit einem merklich erheiterten Geſicht, „und ſagte: „Es freut mich, daß Alles ſo zutrifft, wie er mir es ſchon erzählt hat.“ — „Dann ſuchte er mein Herz recht genau zu erforſchen, und als ihm kein Zweifel an meiner „noch fortdauernden Liebe mehr übrig war, entdeckte er mir mit vieler, ſchonender Vorſicht, „daß mein Geliebter nicht Warner, ſondern Hillger heiße, der Sohn eines vor kurzem geſtorbenen Fabrikherrn in F** ſey, und ſeit Jahr „und Tag in einer angeſehenen Handlung in „X** als Gehülfe geſtanden habe. —

„Ich kann und darf nicht läugnen, daß dieſe „Entdeckung einen ſehr widrigen Eindruck auf „mich machte. Auch wollt' ich es anfangs gar „nicht glauben, denn ich wollte viel lieber jetzt „von meinem Freunde, als Monate lang von

„meinem Geliebten hintergangen ſeyn. Den ich
„ſo lange als meinen Wohlthäter verehrt hatte,
„den ſollt' ich nun auf einmal einen Betrüger
„nennen! Ach, ich kann Ihnen nicht beſchreiben,
„wie weh mit das that! und dennoch behielt
„endlich die Liebe in meinem Herzen die Oberhand!
„— Welſing erzählte mir, zur Beglaubigung
„ſeiner Ausſage, mein Geliebter, der ihm
„bis dahin ganz fremd geweſen ſey, habe ihn in
„Berlin aufgeſucht, um ihm ſeine begangene
„Vergehung, der Wahrheit gemäß, zu entdecken,
„und ihn, als meinen treuſten Freund, zu bitten,
„ihm meine Vergebung zu verſchaffen, und
„mir ſeine Bereitwilligkeit zur ſchleunigen Rettung
„meiner öffentlichen Ehre zuzuſichern. —
„Mein Urtheil über ihn ſtimmte ſich allmählich
„ſehr um, indem ich einſah, daß meines Bruders
„vorſchnelle Anrede und meine eigene, ſchwärmeriſche
„Leichtgläubigkeit und Unvorſichtigkeit
„ihm die Rolle faſt aufgedrungen hatten, welche
„er erſt aus Leichtſinn übernahm, und dann aus
„Liebe nicht aufzugeben im Stande war, bis ihn
„mein ausdrücklicher Wille endlich auf lange Zeit

„verbannte. Mein ehemaliger Glaube an ſein „wohlthätiges Verdienſt um mich und meinen „Bruder war freilich die Brücke geweſen, welche ihm und der Liebe den Weg in mein Herz „ſehr erleichterte; allein dieſes war nun einmal „erobert, und die Sieger blieben in dem Beſitze „deſſelben, wenn gleich die unhaltbare Brücke „hinter ihnen eingeſtürzt war.

„Als Welſing hinlänglich von meinen Geſinnungen unterrichtet war, befahl er heimlich ſeinem Kutſcher, nach der Stadt zu fahren. Und „ehe noch eine Stunde vorbei war, lag mein „geliebter Hillger zu meinen Füßen, und bat und „weinte, bis ich ihm den Verſöhnungs- und „Brautkuß gab. —

„Den übrigen Theil des Tages wendete „Welſing zu den ſorgfältigſten Nachforſchungen „an, ob Sie wirklich, und wohin Sie wohl gereiſ't wären? Es entdeckte ſich, daß Sie in „Geſellſchaft einer gräflichen Familie die Straße „nach Berlin gefahren wären. Noch in der nemlichen Nacht reiſ'te unſer Freund dahin ab. „Mehrere Stationen weit behielt er auch die

„richtige Spur Ihres Weges; allein auf einmal war dieſe verloren, und alle, noch ſo oft wiederholten Verſuche, Ihren Aufenthalt zu erfahren, blieben fruchtlos.

„Wären wir Alle hierdurch nicht ſchon damals aufs empfindlichſte geſtört geweſen: ſo würd' ich mich nun ſehr glücklich gefühlt haben; denn in kurzem war meine Hochzeitfeier, und ich dankte dem Himmel mit dem gerührteſten Herzen für die unverhoffte, günſtige Wendung meines Geſchicks. Doch der unverkennbare Kummer, der an dem Herzen meines edelſten Freundes nagte, und die ſchwere Schuld, die auf dem Gewiſſen meines Gatten lag, hüllte gleich damals meine Seele in einen Flor, der bei dem immer vergeblichen Hoffen auf Ihre Rückkehr, und bei der immer tiefern Schwermuth und zunehmenden Kränklichkeit unſers Freundes immer düſtrer ward. Und ſeit er mit ſeiner unbefriedigten Sehnſucht nach Ihnen ſtarb, und nun auch die Möglichkeit verſchwunden war, Sie Beide auf dieſer Erde wieder vereinigt zu ſehen: — o, von wel=

„chen Martern iſt ſeitdem mein Herz zerriſſen „worden! — Der heutige Tag hat eine ſchwere „Laſt zwar von meinem Herzen genommen, denn „von heute an wiſſen Sie wenigſtens, wie unſchuldig Ihr Freund war, und wie auch ich „nur aus Irrthum die Störerin Ihrer Glückſeligkeit ward; aber meinen vollen Frieden „kann das mir nicht wiedergeben, denn das reinſte, edelſte Herz modert nun ſchon im Grabe, „und keine Thränen, weder der Liebe noch des „Jammers, können es wieder beleben!“ — —

„Mäßigen Sie Ihren Schmerz, gutes, treffliches Weib!“ — ſprach ich mit einer Rührung, die meine ganze Seele durchdrang — „Ich „achte ſeit dieſem Tage kein Weib höher, als „Sie. Wenn der Himmel hier immer die Tugend lohnte: ſo wäre Ihnen gewiß ſchon jetzt „das ſchönſte Glück beſcheert. — Nicht Sie haben mich um die Freuden meines Lebens betrogen, ſondern das Geſchick, deſſen unſchuldiges „Werkzeug Sie nur waren, wollte es ſo. — Die „ſchwache Hülle unſers Freundes ruht in Frieden. Wer weiß, wie bald die meine auch ſo

„ruht. Was weiß ich dann von meinem Schmerze mehr? So herb' er iſt: er muß doch endlich enden. — Was iſt ein Leiden, wenn es überſtanden iſt? Nicht rückwärts, ſondern vorwärts dringt der Blick der unbefriedigten Liebe. Ein trüb' umwölkter Mond geht unter, und eine helle Sonne geht herauf, der keine Nacht mehr folgt. — O, nichts verbürgt getrennten Liebenden und Freunden ſo heilig und ſo überzeugend ein Leben und Lieben noch jenſeit des Grabes, als eben die ruheloſe Sehnſucht, von der ſie mit unwiderſtehlicher Gewalt demſelben entgegengezogen werden.“ — —

Wir blieben noch einige Zeit ſtill nebeneinander ſitzen, und waren Anfangs ſtumm, Jeder in ſeinen eigenen Betrachtungen und Empfindungen verloren. Dann bat mich die Kommerzienräthin, indem ſie das Futteral mit dem Goldſtück aus der Taſche zog, und mir überreichte, ihr dieſes nun aufs neue, als ein Unterpfand meiner Verſöhnung, zu ſchenken. Sie nannte es ihr liebſtes Kleinod, das ſie um keinen Preis miſſen möchte, weil ſo viele Thränen der Freude und des

Schmerzes daran hingen. Ich drückte es, mit der lebhafteſten, herzlichſten Zuſicherung meiner Freundſchaft und Dankbarkeit, in ihre Hand, und dann ſprachen wir, auf die Veranlaſſung deſſelben, mit ruhiger Vertraulichkeit noch ziemlich lange über die wunderbaren Verkettungen von geringfügigen und wichtigen Begebenheiten, und über die feinen Fäden, an welchen das Schickſal die Menſchen nach ſeinen Zwecken hier- und dorthin lenkt.

Ludwig ward hierbei bald wieder der Gegenſtand unſers Geſprächs, und Lenore vertraute mir, zu ſeinem Lobe, auch noch dieſes, daß er mit ihr und ihrem Manne, gleich nach der Hochzeit, hierher nach F** gereiſ't ſey, um ſich mit ſeinen eigenen Augen von der Lage der Fabrik, worüber er ſchon vorher die genaueſten Erkundigungen einzuziehen geſucht, zu unterrichten. Im höchſten Grade ſey es ihr wahrſcheinlich, ſetzte ſie hinzu, daß er ihren Mann auch mit ſehr anſehnlichen Geldvorſchüſſen unterſtützt habe, denn bei dem Tode ihres, nicht lange vorher geſtorbenen, Schwiegervaters ſey Alles in Stockung gerathen, und ſeiner gänzlichen Auflöſung, durch einen faſt unvermeidlichen Bankerot, ſehr nahe geweſen.

Was war natürlicher, als daß hierbei ihr Herz in den wärmſten Dank gegen ihren Wohlthäter überſtrömte, und daß dieſer Dank dann wieder in eine wehmüthige Trauer über ſeinen frühen Tod überging. Sie konnte keine Worte finden, die innig genug waren, um auszudrücken, wie ſehr Sie gewünſcht habe, ihn, nach ſeinem Verdienſt, noch auf dieſer Welt glücklich zu ſehen; und ſie unterbrach oft ihre Rede durch eine unwillkührliche Pauſe, in welcher ſie ſinnend nur leiſe ihren Kopf wiegte, oder mit naſſen Augen hinauf zum Himmel ſah.

„Und was das Grauſamſte iſt:“ — ſagte ſie endlich — „Ich hoffte eben mit voller Zuverſicht, daß er gewiß nun bald recht glücklich werden, und daß uns ein noch engeres Band als das des Wohlthuns und der Dankbarkeit bald mit einander verknüpfen würde! —“

Ich unterbrach ſie haſtig mit dem Ausruf: „Ach, Adelheid! — Gewiß, die iſt es, die er liebte! Und ſie hat ihn wieder geliebt? Sie

„liebt ihn noch? Die iſt die Pſyche ganz gewiß.“ —

„Die Pſyche?“ — fragte die Kommerzienräthin — „wie kömmt ſie denn zu dieſem Namen?“

Nun ſagt’ ich ihr, daß Ludwig mir ſchon in X** oft von einem jungen, reizenden Mädchen mit vieler Wärme erzählt habe, das er faſt alle Sonntage in der Kirche ſah, und Pſyche taufte, weil er ihren Namen ſo wenig, als irgend etwas von ihren Verhältniſſen wußte.

„Ganz recht.“ unterbrach mich die Kommerzienräthin — „Adelheid war anderthalb Jahre lang bei ihrer älteren, verheiratheten Schweſter in Berlin, bei welcher nun ſeit ein paar Monaten meine Schwiegermutter iſt. Die Ueberraſchung unſers Freundes, als er, bei unſerer „Ankunft, in dem Zimmer meiner Schwiegermutter Adelheiden erblickte, war unverkennbar, „und von einer Art, daß man ſie unmöglich blos „dem erſten Eindruck von ihrer Schönheit zuſchreiben konnte. Das immer weitere Hinausſchieben ſeiner Rückreiſe war gewiß größtentheils eine

„Folge dieſes unverhofften Wiederfindens; ſo wie „ſpäterhin die Schnelligkeit, mit welcher er eine, „durchaus nothwendige, Reiſe nach Berlin und „nach ſeinen Gütern in Weſtphalen beendigte, „um dann ununterbrochen hier zu bleiben, mit „ſeiner immer ernſtlicheren Liebe im genaueſten „Zuſammenhange ſtand. — Seiner ſonſtigen „Offenheit ganz zuwider, äußerte er ſich hierüber, „ſo viel ich weiß, gegen Niemanden hier in F**. „Selbſt gegen mich, ob ich mich gleich rühmen „kann, daß ich ſein Vertrauen ſonſt in einem ſehr „hohen Grade beſaß, war er in dieſer Angelegenheit zurückhaltend und verſchwiegen. Gerade „in dieſem Falle mochte ſein ſonſt ſo offenes, vertrauliches Herz von dem Gefühle ſeiner körperlichen Gebrechlichkeit am ſchmerzlichſten niedergedrückt werden, und dieſes war es gewiß, was „ihn ſchüchtern in ſeinen Hoffnungen und zurückhaltend in der Aeußerung ſeiner Wünſche machte. — Dennoch konnte uns ſeine zärtliche Neigung nicht entgehen, und wir ſahen, bis zu ſeiner letzten, kränklichen Verſtimmung, die der „traurige Bote ſeines nahen Todes war, von Ta-

„ge zu Tage und von Woche zu Woche, ſeiner Erklärung entgegen.“ —

Schnell that ich die Frage: „Und wie würde Adelheids Antwort ausgefallen ſeyn?“

„O, gewiß günſtig für ihn.“ — antwortete die Kommerzienräthin — „Adelheid erkannte „ſeine Tugenden mit eben der Lebhaftigkeit, als „er die ihrigen, und ſie würde ſich mit ihm ſo „glücklich gefühlt haben, als er ſich mit ihr. — „Wer hätte auch nicht, bei den Vorzügen ſeines „Geiſtes und Herzens, die zufälligen Mängel ſeines Körpers vergeſſen! Nur er ſelbſt war hiervon vielleicht zu wenig überzeugt, aus Schüchternheit und Beſcheidenheit.“

„Der arme, gute Ludwig!“ — ſprach ich mit einem tiefen Seufzer. — „Aber“ — ſetzt' ich ſehr bald hinzu — „Ihrer Schwägerin trau' „ich es zu, daß ihr Sinn für unſers Freundes „inneren, höheren Werth tief und lebhaft genug „war, um ſich in der Würdigung deſſelben durch „kein äußeres Gebrechen ſtören zu laſſen.“ —

Die Kommerzienräthin ſprach nun mit der größten Wärme von Adelheids Seelengüte und

Geiſtesbildung, und von ihrer gegenſeitigen ſchweſterlichen Liebe zu einander.

„Mit dem warmen Lobe Ihrer trefflichen „Freundin" — ſagt' ich — „hör' ich zugleich „aufs ſchönſte Ihr eigenes Lob. Denn nur wer „ſelbſt ſehr viele Vorzüge beſitzt, kann mit dieſer Innigkeit von den Vorzügen eines Andern „ſprechen."

„Ach nein." — erwiederte ſie — „Ich „weiß es ſehr gut, wie weit ich meiner Schwägerin faſt in Allem nachſtehe. Allein ſie iſt „nicht ſtolz, und ich bin nicht neidiſch auf ihre „Vorzüge. So können wir uns gegenſeitig aufs „herzlichſte lieben."

Mit jedem Worte, das die Kommerzienräthin noch zum Lobe ihrer Schwägerin und zur Schilderung von Ludwigs zärtlicher Aufmerkſamkeit gegen dieſelbe ſprach, ſtieg mein Verlangen, dem trefflichen Mädchen noch heute zu ſagen, wie ſehr ich ſie ehre. Doch, um ihre Zurückkunft abzuwarten, hätt' ich bis zum ſpäten Abend der alleinige Geſellſchafter der Kommerzienräthin ſeyn müſſen. So angenehm mir dies geweſen wäre, und ſo wenig auch mein unbefangenes Herz hierin eine Unſchicklichkeit fand: ſo ſagte mir doch eine gewiſſe dunkele Ahnung, daß ich, wenigſtens auf dem Grunde und Boden des Hofraths, von dieſer Seite die vorſichtigſte Rückſicht zu nehmen habe. Ich entfernte mich daher noch vor der Zeit des Abendeſſens, und nahm in meinem Herzen die reinſte Hochachtung und Freundſchaft gegen die Frau, welche ich vor wenig Tagen noch für ſo ſtrafbar hielt, mit hinweg.

Ihre Erzählung beſchäftigte mich unaufhörlich bis zu meinem ſpäten Einſchlafen lange nach Mitternacht. Zu vergeben hatt' ich ihr nichts, denn ſie war ja frei von aller willkührlichen Schuld; aber bekümmert war ich in ſehr hohem Grade um ſie. — So weit ich auch jeden Groll gegen ihren Mann durch die Vorſtellung zurückzuweiſen ſuchte, daß nicht ſein böſer Wille, ſondern nur ſein Leichtſinn einen ſo nachtheiligen Einfluß auf mein Schickſal gehabt habe: ſo drang ſich mir doch, bei der ernſthaften Würdigung ſeines wahrſcheinlichen Charakters, immer lebhafter die Beſorgniß auf, daß Lenorens Glück an ſeiner

Seite wenigſtens ſehr unzuverläſſig ſey. Auch ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß ich ſchon während unſers Geſprächs in der Laube, wiewohl gegen ihren Willen, einen Blick in ihr Herz gethan hatte, welcher mich nicht viel Gutes von ihrem ehelichen Verhältniſſe hoffen ließ: ſo erfüllte mich ſchon die unbefangene Anſicht der Art, wie ihre Verbindung geknüpft ward, mit den gerechteſten Befürchtungen. — Es ſchien mir durchaus nicht wahrſcheinlich, daß der Kommerzienrath jemals ſeine Frau wirklich ſo aufrichtig geliebt habe, als ſie ihn. Der Zufall hatte ſie ihm in die Arme geführt, und ſein Leichtſinn hatte ihn gereizt, ſie darin feſt zu halten, bis ſie das Opfer ſeiner Verführung geworden war. Als ihm ihr verzweiflungsvolles Erwachen aus dem unglücklichen Traume, in welchen er ſie eingewiegt hatte, keine Wiederholung ihrer Verirrung hoffen ließ, hielt er ſich Monate lang von ihr entfernt. Und als er endlich unvermuthet auf die Folgen ſeiner Verführung aufmerkſam gemacht ward, beſaß er Unverſchämtheit und Grauſamkeit genug, ſich zu verläugnen, und das ohnmächtige Hinſinken der armen, verzweiflungsvollen Verführten zu ſeinem Entfliehen zu benutzen! — Ein tiefer Schauder ergriff mich bei dieſer Vorſtellung. Und wenn ich mir auch, um ihn in einem beſſern Lichte zu ſehen, noch ſo oft vorſagte, daß er doch bald darauf von freien Stücken nach Berlin gereiſ't ſey, um Ludwigen ſeinen, ſo lange geſpielten, Betrug zu entdecken, und daß er dann gethan habe, was er mußte und konnte, um die Ehre Lenorens zu retten: ſo war es mir doch nicht möglich, ein feſtes Vertrauen zu ſeiner Redlichkeit und Gutmüthigkeit, und zur Ausdauer ſeines pflichtmäßigen Betragens gegen ſeine Frau zu faſſen. Ungewaffnet gegen ſeine Liſt und gegen ſeinen Leichtſinn, ſtand dieſe neben ihm mit argloſer Gutmüthigkeit, Redlichkeit und unſchuldvoller Herzlichkeit, ohne etwas zu wiſſen von Intrigue und feiner Koketterie — ohne etwas ſeyn zu wollen, als eine treue, zärtliche Gattin und Mutter. War einem ſo leichtſinnigen Manne wohl der gehörige, lebhafte Sinn für ſolche Tugenden zuzutrauen, um auf ſeine ausdauernde Treue und liebevolle Behandlung ſeiner Gattin rechnen zu können? — Ach, ſo oft ich mir dieſe Frage aufwarf, konnt' ich an ihn nicht ohne Unwillen, und an ſie nicht ohne Mitleid denken, und meine Seele ward von einer Bangigkeit ergriffen, als ob ich lauter traurige Antworten prophetiſch in dem Buche der Zukunft läſe.

Die Frucht meiner ängſtlichen Betrachtungen war der Vorſatz, den Reſt meines Lebens und meiner Thätigkeit der freundſchaftlichen Sorge für Lenorens Glück zu widmen. Es war mir ſehr wahrſcheinlich, daß bisher Ludwig in jeder Gefahr, die ihrer ehelichen Glückſeligkeit drohte, als ihr ſchützender Engel neben ihr geſtanden, und das gute Verhältniß zwiſchen ihr und ihrem Manne erhalten habe. Ich hielt es für meine Pflicht, mich nun, an meines Freundes Stelle, der Verlaſſenen redlich anzunehmen; und ich nahm mir daher ernſtlich vor, ihrer gutmüthigen Argloſigkeit mit der möglichſten Wachſamkeit ſtill zur Seite zu ſtehen. Ich wollte, bei jedem entſtehenden Zwiſte, wie ein friedlicher Schutzgeiſt, ihres Mannes Hand ergreifen, und zur ſchnellen Verſöhnung in die ihrige legen; ſo lange als möglich wollt' ich, dem Willen Ludwigs und Lenorens gemäß, unter meiner Maske verſteckt bleiben, weil es mir nicht darum zu thun war, ihn zu beſchämen, ſondern mir ſein Zutrauen zu erwerben; nur im ſchlimmſten Falle, wenn er der Pflicht gegen ſein Weib auf eine ſehr kränkende Weiſe vergäße, und er meine Vermittlungen mit ſtrafbarem Uebermuth oder Leichtſinn zurückſtieße — wenn alle meine Bemühungen, ihn mit freundlicher Leitung in der Bahn der Rechtlichkeit zu erhalten, nicht mehr gelingen ſollten, und kein anderes, ſchonenderes Mittel mehr übrig wäre: erſt dann wollt' ich ihn mit der Nennung meines Namens bis in die innerſte Tiefe ſeines Herzens erſchüttern, und ſein aufgeſchrecktes, beſchämtes Gewiſſen ſollte mir dann die Macht über ihn geben, ihn zurück zu zwingen zu ſeiner Pflicht.

Was waren das für alberne Träume! Was war ich für ein gutmüthiger Thor! Wie wenig kannt' ich, trotz meiner ſchon gemachten Erfahrungen, immer noch die Menſchen und die Welt! — Doch, ich ſchäme mich deshalb nicht, ſondern ich freue mich vielmehr darüber, daß ich, ſelbſt noch damals, nicht ahnete, was für bittere Ueberraſchungen mir noch bevorſtehen könnten. Um früher, als man ſie wirklich im Laufe ſeiner unglücklichen Erfahrung durchſchaut hat, an eine gewiſſe Tiefe zu glauben, bis zu welcher das Herz des Menſchen hinunterſinken kann, muß man mit ſeinem eigenen Herzen auf einer ſehr niedrigen Stufe ſtehen. — Wohl mir, daß, aller meiner Schwächen und Fehler ungeachtet, wenigſtens dieſes der Fall nicht war. — —

Ohne einen bedeutenden Auftritt in meinem Leben noch von der Zukunft zu hoffen oder zu fürchten, beſchäftigte ſich meine Seele am lebhafteſten immer noch mit der Vergangenheit, und ſehr allmählich nur ward mir die Gegenwart ſo wichtig, daß ſie mir eine überwiegende Aufmerkſamkeit abgewann. — Die erſte, und zwar äußerſt überraſchende und erfreuliche Unterbrechung meiner ſtillen Zurückgezogenheit nach der Erzählung der Kommerzienräthin war das Zurückerhalten meiner alten, auf dem Oybin verlorenen Uhr. Freude und Wehmuth ergriffen mich zu gleicher Zeit faſt nie in einem höheren Grade, als in dem Augenblicke, da ich dies frühe Unterpfand von Ludwigs Liebe zu mir, nach einem beträchtlichen Zeitraume, der für mich ſo traurig wichtig war, wieder in meinen Händen hielt. Kein Kleinod in der Welt wäre im Stande geweſen, mir den Verluſt dieſer Uhr zu erſetzen. Nun endlich hatt' ich ſie wieder, und drückte ſie, in meiner überſtrömenden Freude, bald an meine Lippen und bald an meine Bruſt. — Die Kommerzienräthin hatte ſie mir in einem verſiegelten Käſtchen zugeſchickt, und mir ſagen laſſen, daß ich erſt zu ihr kommen möchte, eh' ich zu dem Hofrath ginge, um ihm für ſeine Gefälligkeit zu danken.

Sobald meine erſte Ueberraſchung wieder einem entfernteren Gedanken Raum ließ, flog ich hinüber zu meiner wohlthätigen Freundin. Sie hatte mich in ihrem Zimmer ſchon von weitem kommen ſehen, und war mir in den Gang, der an das Gartenhaus ſtieß, entgegengeeilt. Sie hatte dieſes gethan, um den erſten Ausbruch meiner freudigen Dankbarkeit ohne Zeugen zu empfangen. Im Zimmer war Adelheid bei ihr geweſen, und ſie fürchtete, daß ich mich gegen dieſe als den wahren Eigenthümer der Uhr verrathen, und mich, der Verabredung gemäß, nur für den bevollmächtigten Empfänger in Warners Namen auszugeben, vergeſſen könnte. Adelheid ſollte aber von der Veränderung meines Namens nichts erfahren, weil ſie von dem Betrug ihres Bruders, welcher die Urſach davon war, nichts ahnete, ſondern in der feſten Meinung ſtand, ihr Bruder habe die Verbindung mit Lenoren auf die allerrechtlichſte Weiſe angeknüpft. Jener verſchwieg ihr die Wahrheit aus Schaam; dieſe verſchwieg ſie ihr aus Schonung; denn es war vorauszuſehen, daß Adelheid durch die Entdeckung einer ſolchen Handlung ihres Bruders aufs allerbitterſte gekränkt werden würde.

„O wie froh bin ich,“ — ſagte Lenore — „daß ich Ihnen doch auch einmal eine Freude „habe machen können! — Ich ließ nicht nach, „den Hofrath zu bitten und zu quälen, bis er mir

„die Uhr wirklich gab. Allein er machte hierbei „zur Bedingung, Sie ſollten ihm eine ſchriftliche „Verſicherung geben, daß Sie die Uhr unbezweifelt für die, Herrn Warner zugehörige, erkennen, daß Sie von dieſem zu dem Empfang der „Uhr beauftragt ſind, und daß Sie ſich verbürgen, für alle andern Anſprüche auf dieſelbe zu „ſtehen. — Ehe ich dieſe Verſicherung von Ihnen in den Händen hätte, ſollt' ich Ihnen eigentlich die Uhr nicht ausliefern. Allein da ich „ſo gut wußte, wie wenig Sie Bedenken tragen „werden, die gemachte Bedingung zu erfüllen: „ſo eilt' ich, Sie ſo ſchnell als möglich mit Ihrem „theuren, ſo lange entbehrten, Eigenthume zu „überraſchen.“

Ich dankte der guten Frau um ſo herzlicher für ihre freundſchaftliche Bemühung, weil ich Urſach zu zweifeln hatte, daß der Hofrath, auf *mein* bloßes Anſuchen, bereitwillig geweſen ſeyn würde, mir das vermeintliche Eigenthum eines Dritten auszuliefern. Ueberhaupt konnt' ich mir es damals nicht erklären, wir er im Stande war, aus Ludwigs Nachlaß, der größtentheils noch verſiegelt war, etwas wegzugeben. Doch da ich ihm zutraute, daß er keinen Schritt thun werde, welcher ihm eine unangenehme Verantwortung zuziehen könne, und da die Rechtmäßigkeit meiner Forderung, wenigſtens vor mir ſelbſt, keinem Zweifel unterworfen war: ſo beunruhigte mich jene Unerklärlichkeit weiter nicht.

Ich verließ die Kommerzienräthin ſehr bald, um auf meinem Zimmer die verlangte Verſicherung zu ſchreiben, und mit meinem Petſchaft, welches nur ein einfaches W enthielt, und alſo eben ſo gut Wilhelmi als Warner bedeuten konnte, zu unterſiegeln. Sobald ich fertig war, eilt' ich damit zu der Kommerzienräthin, und händigte ſie ihr, in Adelheids Gegenwart, in ihrem gemeinſchaftlichen Zimmer ein.

Die Kommerzienräthin mußte ſich bald darauf, wegen der Sorge für ihre kleine Haushaltung, von uns entfernen. Ich war zum erſten Male mit Adelheid allein, und fühlte mich, mehr als jemals, um die ſchickliche Anknüpfung eines Geſprächs verlegen. Doch meine wieder erhaltene Uhr bot von ſelbſt den Stoff dazu dar; nur gerieth ich hierbei ſehr bald in eine neue Verlegenheit, indem Adelheid allerlei Fragen nach den bisherigen und gegenwärtigen Aufenthaltsort und dem berühmten Flötenſpiele Warners an mich that. Nur ihre damalige, noch gänzlich argloſe, Unbefangenheit konnte mein Erröthen und ſo manche Spur der peinlichſten Verwirrung in meinen Antworten überſehen und überhören, ohne den Verdacht einer beſondern Veranlaſſung hierzu zu faſſen. Die Verläugnung meines Namens war mir noch nie ſo ſchwer geworden, als jetzt vor Adelheid, denn ſie zu hintergehen, dagegen ſträubte ſich faſt unbezwinglich mein Gefühl. Es war mir, als wollte eine unſichtbare Macht mit unwiderſtehlicher Gewalt mir das Bekenntniß der Wahrheit abzwingen. Aber ein ſchneller Ueberblick der Urſach, warum ich mich gerade vor ihr recht ſorgfältig verbergen müſſe, erſchütterte mich ſo ſehr, daß ich verſtummt wäre, wenn ich auch Alles hätte entdecken ſollen und wollen. — Daß der leichtſinnige Verführer der Unſchuld, der mich und meinen verlorenen Freund ſo tief betrübt und ſo unerſetzlich beraubt hatte —

der Mann, dem ich eben durch die Verläugnung meines wahren Namens die allerdrückendſte Beſchämung zu erſparen ſuchte, daß dieſer gerade der Bruder des holdeſten, engelreinſten Geſchöpfs war — der Gedanke verſchlang auf einige Augenblicke alle andere Gedanken in meiner Seele, und machte, daß ich die argloſe, getäuſchte Adelheid nicht ohne das innigſte Mitleid anſehen konnte. — Plötzlich aber entriß ſie mich dieſer traurigen Betrachtung durch die Frage, ob ich *Warners*, oder ob Warner *mein* Lehrmeiſter auf der Flöte geweſen ſey? — Ich antwortete ihr, wir hätten uns immer gemeinſchaftlich geübt, und daher ziemlich gleiche Fortſchritte gemacht.

Mit einem ſanften Knopfnicken ſagte ſie hierauf: „So etwas hab' ich vermuthet. Wenigſtens konnt' ich ſeit dem Abend, da wir hierher „in den Garten zogen, nicht glauben, daß Ihr „Freund Sie überträfe. — Allein wie kömmt „es, daß die Welt bisher immer von *ihm* nur „geſprochen hat?"

Ich antwortete ihr: „Warner hat ſich weit „und breit öffentlich hören laſſen. Dazu hat

„Wilhelmi bis jetzt weder Luſt noch Muth ge„habt.“

„O, an Muth“ — unterbrach mich Adelheid — „ſollt' es ihm wohl eigentlich nicht feh„len. Aber er liebt vielleicht mehr, in ſtiller „Einſamkeit nur ſich ſelbſt zum Zuhörer zu haben, „als ſich in einem voll gedrängten Saale von Je„dermann beklatſchen zu laſſen. Ich kann mir „das wohl denken. — Doch wer allein iſt, „bleibt darum nicht immer unbelauſcht. — Im „Ernſt, Herr Wilhelmi — ich und Lenore ha„ben Ihnen wegen jenes ſchönen Abends recht „ſehr vielen Dank ſagen wollen; allein nun fürcht' „ich faſt, wir haben ſtatt deſſen eine Abbitte zu „thun.“

„Eine Abbitte?“ — fiel ich ihr ins Wort — „O, wenn ich nur keine zu thun habe! Denn „ich kann es nicht läugnen — ich wollte, daß „Sie Beide mich hörten — nicht um Sie an „mich zu erinnern — nicht um Ihnen meine „Fertigkeit bemerkbar zu machen — von aller „ſolcher Eitelkeit war meine Seele ganz rein — „ſondern ich wußte — oder ich glaubte wenig-

„ſtens ſehr feſt, daß Ihnen in dieſem Garten, „vorzüglich an dieſem erſten Abend, der wilde „Feuerwerkslärm eine ſehr widrige Störung in „Ihren Empfindungen geweſen ſey. Ich glaubte, „den Traueraltar unſers Freundes eines ſehr „ſchönen Opfers beraubt zu ſehen; und mein eigener Schmerz trieb mich unwillkührlich an, „Ihre gewaltſam unterdrückten Gefühle durch „Töne, welche nichts als ein verwandtes Echo „meiner eigenen Gefühle waren, aus einer erkünſtelten Betäubung zu wecken.“

„Das iſt Ihnen im reichſten Maaße gelungen.“ — ſprach Adelheid mit merklich verändertem Tone — „Der geräuſchvolle Abend ward „durch Ihr Spiel noch eine ſehr wehmüthige „Todtenfeier. — Wir haben uns gegenſeitig alſo „nichts abzubitten.“

„Das fürchtete ich auch gleich an jenem „Abend nicht.“ — unterbrach ich ſie — „Denn „ich wußte, wie ſehr Ihr Herz zu einer ſolchen „Todtenfeier geneigt ſey.“

„Das wußten Sie? — Wer hatte Ihnen ſo „mein Herz verrathen?“

„Sie ſelbſt. Ich hatte durch Ihr weinendes Auge ſchon früher in Ihr Herz geblickt.“

„Wie wär' das möglich? — Wann hätten Sie mich weinen ſehen?“

„Gleich in den erſten Stunden meines hieſigen Aufenthalts — etwa zwei Tage vor dem Antritt Ihrer letzten Reiſe.“

„Da hätten Sie mich ſchon geſehen?“

„Gewiß! da ſah ich Sie. — Es hatte unſer Schmerz an einem Abend uns nach einem Ziele hingetrieben; nur ich kam etwas ſpäter, weil ich eben erſt aus dem Wagen geſtiegen war. — Noch eh' ich meine Wohnung bezog, wollt' ich meines Freundes jetzige, ſtille Wohnung beſuchen. Ich ſuchte den großen Gottesacker auf, allein die Thür deſſelben war ſchon verſchloſſen. Ich konnte nur durch die eiſernen Gitter ſehen — da wankte eine weinende Geſtalt zwiſchen den Grabhügeln mir immer näher —“

Adelheid, die mir mit immer geſpannterer Aufmerkſamkeit zugehört hatte, unterbrach mich jetzt mit den Worten: „Alſo Sie waren der

„Unbekannte an der verſchloſſenen Gitterthür? — „O, wie Unrecht hab' ich Ihnen da gethan! Ich „argwöhnte, daß Sie, um mit meinem Schmerze „einen grauſamen Spott zu treiben, die Thür „hätten verſchließen laſſen. — Warum entfernten „Sie ſich auch ſo ſchnell?"

„Ich eilte hinweg, um den Todtengräber zu „holen. Doch eh' ich ihn finden konnte, war „mir Ihr kleiner Begleiter, der, wie man mir „ſagte, über eine niedrige Stelle der Mauer geklettert ſeyn ſollte, ſchon zuvorgekommen."

„Ganz recht. Der gute Adolph verſchwand „mir faſt mit Ihnen zugleich."

„Was für ein Adolph?" — nahm ich ſchnell das Wort. —

„Lenorens Bruder." — antwortete Adelheid. —

„Gewiß? das war Lenorens Bruder Adolph? — „O hätt' ich Den doch genauer betrachtet! „Wär' er doch mit Ihnen zurückgekehrt hierher „nach F**!"

„Das konnt' er nicht. Er iſt, dem Willen „unſers Freundes gemäß, jetzt in der S*ſchen

„Erziehungsanſtalt. — Ach, hätt' er mich damals nur nicht ſo ſchnell verlaſſen! Wäre nur Einer von Ihnen Beiden geblieben: ſo wären mir einige der grauenvollſten Minuten meines Lebens erſpart worden! Denn als ich nun auf einmal zwiſchen den Mauern des weiten Gottesackers allein war, und mich neben lauter Grabhügeln und Leichenſteinen verlaſſen ſah: — o, ich kann Ihnen nicht beſchreiben, was mich da für ein ängſtliches Gefühl ergriff! Ein fieberhaftes Erzittern, das noch die Folge meiner, kaum überſtandenen, Krankheit war, machte, daß ich nicht aufrecht ſtehen bleiben konnte. Ich ſank, nicht weit von der Thüre, in einem Winkel der düſtern Eingangshalle auf eine breite, dunkle Bank. Als ich mich etwas zu erholen anfing, und die Bank betrachtete, ſah ich mit Schaudern, daß es eine Todtenbahre war. Ich wollte aufſpringen, konnte aber nicht von der Stelle kommen. Alles hatte auf einmal eine ernſte, ſchauerliche Bedeutung für mich: die verſchloſſene Thür, mein Alleinſeyn, und die Todtenbahre! — Ich hielt mich für ein Opfer-

„lamm, das ſich ſelbſt auf ſeine Schlachtbank
„gelegt hat. Ich fragte mich, wem ich geopfert
„werden ſolle, und wer mich ſo früh ſchon dem
„Tode als Beute überliefert habe? und ich
„glaubte von dem finſtern Gewölbe der Halle
„mir den Namen unſers Freundes als Antwort
„heruntertönen zu hören; und ſeit jener grauen=
„vollen Minute ruft mir mein Herz, oft mit=
„ten in den Umgebungen einer leeren, erkünſtel=
„ten Freude zu: „Dein Schmerz um ihn muß
„„dich ihm bald entgegenführen.““

„So ſprechen unſere Herzen *eine* Sprache.“ — ſagt' ich tief erſchüttert, als Adelheid ſchwieg. — Ich wollte ihre Hand ergreifen, um ſie an meine Lippen zu drücken; doch meine unbezwingliche Schüchternheit hielt mich davon, wie von der frevelhaften Berührung eines, leicht entweiheten, Heiligthums ab. Mehr als jemals, ſchien ſie mir dem Himmel anzugehören, und über das Irdiſche, Menſchliche weit erhaben zu ſeyn. — Alles, was ſie mir nun noch ſagte von dem Werthe unſers verlorenen Freundes, und von dem Schmerze und der Hoffnung ihres Herzens — es klang mir, wie die Sprache aus einer andern, höhern Welt — es ergriff mich mit zauberiſcher Gewalt, und durchdrang mein ganzes Weſen bis in ſeine innerſte Tiefe; aber es in Worten wiederzugeben, vermag ich nicht. Wollt' ich es verſuchen: ſo würd' ich dem thörichten Künſtler gleichen, der, entzückt und geblendet von dem prächtigen Glanze einer untergehenden Sonne, mit kalten Farben, was ihn blendete, zu malen wagt — dem unerfahrenen Knaben würd' ich gleichen, der mit ſeiner ſchwachen Stimme den Zauber einer vollen, harmoniſchen Muſik wiederzugeben verſucht. — Stellt' ich ihre Worte auch auf dem todten Papiere neben einander: wie könnt' ich den Lautenton ihrer Stimme, womit ſie dieſelben ſprach — wie könnt' ich den milden, lebendigen Geiſt beſchreiben, der dabei mit himmliſcher Freundlichkeit ihre Lippen umſchwebte, und als ein himmliſches Licht aus ihren Augen ſtrahlte! — Trete Keiner mit ſeiner natürlichen, oder erkünſtelten Kälte mir gegenüber, um meine fromme Schüchternheit zu verſpotten! Mein Auge hat einen ſchönen, heiligen Engel geſehen, und iſt entzückt von ſeinem milden Glanze, und blickt mit heiliger Andacht zu der leuchtenden Stelle hinauf, wo er verſchwand. Wer das Heilige nicht geſehen hat, der verſündige ſich wenigſtens nicht daran mit frevelhaftem Zweifel, damit er ſich deſſelben nicht unwürdig mache! Wer es ſehen ſoll, trägt ſchon vorher die Ahnung davon in ſeiner Bruſt. —

Wie hätt' ich können kälter von jener unvergeßlichen Stunde ſchreiben! — Ein zu wichtiger Zeitabſchnitt begann mit ihr für mein Herz und für mein Schickſal. Ihr dumpfer Glockenſchlag war das Zeichen, bei welchem der Vorhang zu einem der wichtigſten Akte in dem Schauſpiele meines Lebens aufrollte.

Jenes erſte, ernſte Geſpräch mit Adelheid näherte unſere Herzen einander ungleich mehr, als es, in dem bunten Gewimmel der Welt, bei den meiſten Menſchen, die ſich jahrelang als Freunde umarmt haben, gewöhnlich der Fall iſt. Eine ſtille, wohlthuende Vertraulichkeit, als ob wir uns ſehr lange ſchon gekannt hätten, ward ſeit jener Stunde, faſt ununterbrochen, die immer ſchönere Würze unſers Umgangs. Wir hatten einen Schmerz, und unſere Blicke hingen an einem Bild' und einem Ziele mit gleicher, ſchwärmeriſcher Sehnſucht. Das unſichtbare Band, das unſere Herzen aneinander knüpfte, hing an dem Himmel feſt, und war daher kein Spiel der flatterhaften Laune, die tauſend lockere Bänder ſonſt ſo ſchnell zerreißt. — Lenore war mir unbeſchreiblich theuer; ich hätte ſie um keinen Preis entbehren mögen; wir alle Drei zuſammen bildeten ein ſchönes Kleeblatt, von dem man keinen Theil, ohne das Ganze zu zerſtören, hinwegnehmen konnte; allein Lenore war mir doch nicht Adelheid, und konnt' und durft' es auch nicht ſeyn. — Lenore war die reuevolle, frömmſte Prieſterin im Tempel der Tugend; doch Adelheid war mir die Göttin ſelbſt. Was Jene litt, erfüllte mich mit dem tiefſten Mitleid — ihr Schickſal zwang meinem Herzen die allerinnigſte Theilnahme ab; doch jeder Schmerz, der Dieſe traf, war ein Triumph für ihre große Seele, und alſo nur ein Aufruf zur Bewunderung für mich. — Lenore bewegte mit weichen, zarten Fingern die Saiten der reinſten Menſchlichkeit in mir, und machte mich ungleich ſanfter und beſſer, als ich vorher geweſen war; allein in Adelheids Nähe erklangen noch höhere Saiten in mir, von einem wunderbaren, geiſtigen Hauche geweckt. Ich fühlte mich, wie über mein eigenes Weſen empor gehoben, von einem göttlichen Funken durchglüht; und die Erde war tiefer unter meinen Füßen, und der Himmel glänzte näher und heller um meine Stirn. — Ich wollte ſie nicht lieben, und der Gedanke, von ihr geliebt zu werden, kam nicht in meine Seele. Ich ſah in ihr das heilige Eigenthum meines Freundes. Sie war in meinen Augen eine Braut, die ſehnſuchtsvoll am Meeresufer ſaß, um auf das Schiff zu warten, das ihr der Bräutigam ſchicken würde, um ſie zu ſich holen zu laſſen. Ohne mich eines andern, leidenſchaftlichen Wunſches bewußt zu ſeyn, fand ich in dem ſtillen Umgange mit ihr ein Glück, wie es meinem, ſo traurig verſtimmten, Gemüth gerade am angemeſſenſten war. Und je mehr ich dieſes Verhältniß in ſeinem hohen Werthe ſchätzen lernte, je wohler der ſüße Friede, der ſich allmählich über mein ganzes Weſen verbreitete, meinem Herzen that: mit deſto größerer Mißbilligung meiner leidenſchaftlichen Thorheit dacht' ich an meinen Aufenthalt in Kopenhagen und an mein dortiges Verhältniß mit Karolinen zurück. Die ganz andere Art der Empfindung, welche mir Dieſe damals eingeflößt hatte, war der Probierſtein, welcher mir ihren eigenen, ſehr mäßigen, Werth aufs unbezweifeltſte zu verrathen ſchien. Und die ſchnell aufgeſchoſſene Blüthe jener Liebe, welche durch die entdeckte, ſo lange Verheimlichung von Ludwigs Briefe und durch meinen Gram über die, hierdurch verurſachte, Verſpätung meiner Reiſe nach F** ſchon lange zerknickt war, erlitt durch jene vergleichenden Betrachtungen nunmehr ihre faſt gänzliche Zerſtörung. — An meine Verirrung mit Luiſen dacht' ich jetzt mit einem Abſcheu, der ſich von meiner frühern Reue darüber ſehr merklich unterſchied. Allein die weite Ferne, aus welcher ich jetzt nach jener trüben Stunde hinüberblickte, und die ſchöne, ſichere Höhe, auf welcher ich, im Gegenſatz meines damaligen, tieſen Falles, jetzt mich ſah, machte, daß jenes traurige Andenken nicht nur immer ſeltener bei mir zurückkehrte, ſondern daß auch das Bewußtſeyn meines jetzigen, höheren Werthes einer bitteren Erinnerung immer kräftiger das Gegengewicht hielt. Selbſt an den Namen Luiſe, welcher mich ſonſt immer ſehr unangenehm erſchreckte, gewöhnt' ich mich durch Lenorens Kind nach und nach ſo ſehr, daß ich ihn endlich ohne irgend eine unglückliche Nebenerinnerung nennen hören konnte. So verhaßt er mir Jahre lang geweſen war, ſo lieb fing ich ihn wieder an zu gewinnen, denn die holde Unſchuld jenes Kindes hatte mir ihn aufs neue geheiligt.

Ueberhaupt war die zarte, kleine Luiſe nicht allein für ihre Mutter die Quelle der ſüßeſten Freude, ſondern auch Adelheid und ich fanden in ihren unſchuldigen Spielen, in der täglich zunehmenden Entwickelung ihrer körperlichen und geiſtigen Anlagen, und in ihrer unwiderſtehlichen, ſchmeichleriſchen Freundlichkeit, oft die allerſüßeſte Aufheiterung. Sie ging in unſerm kleinen Kreiſe von Arm zu Arm, und ward von Jedem, und beſonders auch von mir, mit den herzlichſten Liebkoſungen überhäuft. So klein ſie ſelbſt, ſo mangelhaft und beſchränkt faſt jede ihrer Vorſtellungen, und ſo unvollkommen das Lallen ihrer zarten Lippen auch noch war: ſo erſetzten mir doch die Aeußerungen ihrer immer zunehmenden Anhänglichkeit ſehr bald die Liebe meines guten Theodor in Riga, welcher das einzige Weſen aus der Zeit meiner unglücklichen Verbannung war, an welches ich mich mit ungetrübter Freude erinnerte. Aber die kleine Luiſe war, eben um ihrer Kleinheit willen, einem Engel noch ſo ähnlich, daß jeder Blick in ihre ſchönen, blauen Augen ein entzückender Blick in einen klaren Unſchuldhimmel war. Ich lernte ſehr bald den kleinen Umfang ihrer Sprache verſtehen; und die lieblichen, ſelbſtgebildeten Töne ihrer Freude, ihres Verlangens und ihrer Liebe wurden mir eine immer anziehendere, bedeutendere Muſik. Alle die hohen Feſte der mütterlichen Zärtlichkeit: über den erſten glücklichen Verſuch der Kleinen, ſich ohne Hülfe aufzurichten, oder einige Schritte allein nach einer Blume hinzulaufen, über die entdeckte

Spitze eines unerwartet hervorgebrochenen Zähnchens, oder über die geglückte Entwickelung eines neuen Begriffs — alle dieſe unſchuldigen Feſte half meine freudige Theilnahme mit feiern; und eine lebendige Ahnung der ſüßen Glückſeligkeit, welche im Gefolge ſtiller, genügſamer Häuslichkeit das Loos treuer Gatten und Eltern iſt, ging, wie das Morgenroth von einer neuen, noch nicht gekannten Sonne, in meinem Herzen auf. —

Es gehörte nach und nach zu der Ordnung unſeres Tages, daß wir uns an jedem Morgen an der Grenze unſerer Gärten freundlich begrüßten, nachdem ich gewöhnlich ſchon eine Stunde lang meinem fleißigem Wirthe beim Graben, Säen, oder Pflanzen geholfen hatte; daß wir dann früher oder ſpäter in dem ſchattigen Wäldchen oder in einer Laube zuſammen kamen, um einander die kleine Geſchichte des vorigen Tages zu erzählen, um uns vorzuleſen, oder mit Luiſen zu koſen und zu ſpielen. Und hatten wir uns auch einmal einen ganzen Tag lang weder geſehen noch geſprochen: ſo rief ihnen wenigſtens am Abend eine kürzere oder längere Phantaſie auf meiner Flöte noch vor ihrem Entſchlummern mein Andenken ins Herz. — Meine heiligſten Stunden waren und blieben aber immer die, wenn, in einer ſtilleren Ungeſtörtheit, durch irgend eine ernſte Veranlaſſung geweckt, Adelheids Herz in ſeiner ganzen, bewundernswürdigen Schönheit ſich aufthat, und mich die Reinheit und Tiefe ihres Gefühls mit ſtiller, andächtiger Freude durchblicken ließ. So eine einzige Stunde entſchädigte mich reichlich für viele der früheren, leer und langſam hingeſchlichenen Tage. Und das Andenken an einige dieſer ſchönen Stunden, als ich mich, nur zu bald, von der Quelle meines glücklichen Friedens verbannt ſah, hob oft meine Seele, wenn ſie eben am tiefſten niedergedrückt geweſen war, wie mit Seraphsflügeln, weit über die Höhe der Erdenwolken und Stürme empor. —

In dieſen holden Umgebungen, in dieſer ſanften Stimmung meines Gemüths, da Vergangenheit und Gegenwart, Schmerz und ſtille Freude, Sehnſucht und ſchwärmeriſche Hoffnung in mir zu der ſchönſten Miſchung in einander verſchmolzen waren, entflohen mir einige Wochen, wie es mir däuchte, mit einer ganz ungewöhnlichen Schnelligkeit. —

O, du ſchöne, glückliche Zeit! ihr friedlichen Tage! ihr heiligen Stunden! o, wäret ihr doch ſo ſchnell nicht entflohn! — Hättet ihr mich doch mild und freundlich begleitet bis an mein ruhiges Grab! — — O, du Tilger aller Schmerzen! du Pförtner an der Eingangshalle des ewigen Friedenstempels! grauſamer, zögernder Tod! ach hätteſt du mich doch wenigſtens in jener glücklichen Zeit von dieſem Schauplatz meiner Leiden hinweggewinkt! — Ich wäre dann nur mit einem großen Schmerze auf mein Sterbelager geſunken! Ohne das Schrecklichſte noch zu wiſſen, ohne die ganze Tieſe menſchlicher Verderbtheit durchſchaut zu haben, ohne in den grauſendſten Abgrund des Jammers geſchleudert worden zu ſeyn, hätt' ich ſtill meine Laufbahn beſchloſſen, und Adelheid wär' als ein freundlicher Engel an mein Sterbelager getreten, und hätte mir mit ſanfter Trauer die gebrochenen Augen zugedrückt! — Aber auch dieſes Glück gönnte mein Schickſal mir nicht; denn noch war das Maaß meines Jammers nicht voll! Jene kurze, glückliche Zeit war in dem ſchwülen Gewittertage meines Lebens nur ein ſchnell vorübergehender Sonnenblick, deſſen wohlthätig ſcheinende Wärme über meinem Haupte neue, fürchterliche Blitze bereitete. — —

Meine Bedenklichkeiten, wegen der unfreundlichen Geſinnungen des Hofraths gegen mich, als Adelheid und Lenore ihre Gartenwohnung bezogen, waren nach und nach aus meiner Seele ſo rein verſchwunden, daß ich mir in der Wiederholung der Beſuche bei meinen Freundinnen endlich gar keinen Zwang weiter anthat, ſondern bloß, die Geſetze der Beſcheidenheit und der Schicklichkeit zu übertreten, aufs ſorgfältigſte vermied. — Gleich darauf, als ich meine Uhr wieder erhalten, und die verlangte ſchriftliche Verſicherung ausgeſtellt hatte, dankt' ich dem Hofrath, in ſeinem Hauſe in der Stadt, ſehr aufrichtig für ſeine Gefälligkeit; und zum Beweiſe der Rechtmäßigkeit von Warners Anſprüchen las ich ihm aus dem Briefe, welchen Ludwig für mich in Hirſchberg zurückgelaſſen hatte, die Stellen vor, wo er mir erſt meldete, daß während meiner Abweſenheit die Uhr für mich eingeſchickt ſey, und dann hinzuſetzte, daß er ſie nicht in den Händen des Wirths laſſen, ſondern mit nach Berlin nehmen wolle, um ſie mir bei unſerm Wiederſehen ſelbſt einzuhändigen. — Ich gab hierbei vor, daß ich dieſen, meinem Freunde Warner zugehörigen Brief nur ganz zufällig beſäße, und ich freute mich, daß der Hofrath nicht nur hieran gar keinen Anſtoß nahm, ſondern auch, ſowohl mit dieſer Rechtfertigung als auch mit meiner ſchriftlichen Erklärung, äußerſt zufrieden zu ſeyn ſchien. — Die einzige Verſicherung fiel mir auf, welche er hinzuſetzte, daß er nemlich geglaubt habe, mit der Erfüllung meines Wunſches eilen zu müſſen, um ſich keiner, mir wahrſcheinlich ſehr unangenehmen, Verzögerung meiner Abreiſe ſchuldig zu machen. Als ich ihm ſagte, daß ich hierüber noch gar nichts beſchloſſen habe, ſchien er ſehr verwundert zu ſeyn, und berief ſich auf die Aeußerungen der Kommerzienräthin. Doch meinte er endlich, es ſey wohl möglich, daß er ſich auch hierin irre, und daß er ſich vielleicht nur einbilde, etwas gehört z haben, was er ſelbſt ſich blos als höchſt wahrſcheinlich gedacht habe. — Um die perſönlich Abneigung des Hofraths, welche ich ſelbſt verſchuldet zu haben glaubte, und als die alleinig Urſach dieſer Aeußerung anſah, nicht noch z vermehren, vermied ich zwar jede Empfindlichkei in meiner Antwort, ließ mich indeſſen dadurch auch weiter nicht beunruhigen. Ich beſuchte ihn noch ein paar Mal bei ſchicklichen Veranlaſſungen, und ward zu zwei großen Geſellſchaften, welche er in dem Garten gab, und wobei Adelheid immer, wider ihren Willen, die Königin des Feſtes war, von ihm eingeladen. Wir begegneten einander mit großer Höflichkeit; allein wir hätten ſo noch viele Jahre mit einander verleben können, ohne daß ich an Zutrauen zu ihm gewonnen hätte; und immer unerklärbar blieb es für mich, daß Ludwig mit ihm in einer ziemlich nahen Verbindung ſollte geſtanden haben. Ich hatte hierüber immer aus vorſichtiger Schonung geſchwiegen; allein endlich konnt' ich es doch nicht laſſen, mich einmal mit gerader Ofſenherzigkeit an die Kommerzienräthin zu wenden, und ſie zu fragen, wie es möglich geweſen, und durch was für Veranlaſſungen es gekommen ſey, daß Ludwig den genauen Umgang mit dieſem, ihm ſo unähnlichen, Manne habe ertragen können?

Mit einer Angelegentlichkeit, welche mir in eben dem Maaße ihre Gutmüthigkeit verbürgte, als ſie mich ihre Menſchenkenntniß bezweifeln ließ, bemühete ſich die Kommerzienräthin, die mißtrauiſche Abneigung gegen den Hofrath aus meinem Herzen zu verbannen, und mich von ſeinen redlichen Geſinnungen und guten Eigenſchaften zu überzeugen. Doch bewirkte ſie hierdurch weiter nichts, als daß ich ihr nicht widerſprach. Mein Mißtrauen und meine Abneigung gegen ihn blieben, wie ſie geweſen waren, ob ich gleich die wiederholte Verſicherung erhielt, daß Ludwig ſehr viel Vertrauen zu ihm gehabt habe. — Die erſte Veranlaſſung und Gelegenheit hierzu wie Lenore mir noch erzählte, war die alte und ſehr genaue Verbindung des Hofraths mit der Hillgerſchen Familie. Er hatte ſeit vielen Jahren mit dem Vater des Kommerzienraths in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden, und ward nach dem Tode deſſelben, aus freiem Willen, der bevollmächtigte Beſorger der ſehr verwickelten Angelegenheiten der Wittwe ſeines Freundes. —

Auf ſein Zeugniß berief ſich der Kommerzienrath ſchon in Berlin, als er Welſingen mit ſeinen Verhältniſſen bekannt machte. Dieſer ſchrieb daher gleich von dort aus an den Hofrath, um von dem Zuſtande der Fabrik noch gewiſſer unterrichtet zu werden, und ward durch die pünktliche und befriedigende Antwort, welche er erhielt, und welche einen ſehr einſichtsvollen und thätigen Geſchäftsmann verrieth, ſchon im voraus für den Hofrath ſehr eingenommen. Bald darauf machte er die perſönliche Bekanntſchaft deſſelben in F**, und ward in ſeiner guten Meinung durch das dankbare Lob der verwittweten Madam Hillger, und durch die Thätigkeit und den Eifer, womit er den Hofrath die Angelegenheiten dieſer Familie betreiben ſah, ſehr beſtätigt. Er fand in dem Hauſe deſſelben eine ſehr bequeme Wohnung für ſich, hatte als Hausgenoſſe von ihm eine Menge zuvorkommender Gefälligkeiten zu rühmen, und Beide bemüheten ſich nun gemeinſchaftlich, als vertraute Freunde, dem Kommerzienrath, bei ſeinem ſehr ſchwierigen und verwickelten Unternehmen, treulich mit Rath und That beizuſtehen.

Dieſe Auseinanderſetzung der Kommerzienräthin war ziemlich befriedigend für mich. Ludwigs Verbindung mit dem Hofrath war mir nun hinlänglich erklärt, und da ich keine Urſach hatte, die Verdienſte des Hofraths, als thätigen, geſchickten Geſchäftsmannes, zu bezweifeln: ſo wunderte ich mich über Ludwigs Werthſchätzung deſſelben nicht mehr. Uebrigens fand ich darin durchaus keinen Stoff zur Eiferſucht, denn ich ſah ſehr deutlich ein, daß an jener Art von freundſchaftlichem Verhältniſſe Ludwigs Herz keinen Antheil brauche genommen zu haben. Ihre ſogenannte Freundſchaft hatte lediglich ihren Grund und ihre Nahrung in lauter zufälligen, äußeren Berührungen gehabt. Und ſolcher vertrauter Freunde giebt es ja in unſerer Geſchäftswelt viele Tauſende, ohne daß bei Zweien unter Tauſenden die Herzen an dem vertrauten Verhältniſſe einigen Antheil hätten.

Mit Adelheid ſprach ich in jener Zeit über dieſen Gegenſtand nie, ob ich gleich die Ueberzeugung hatte, daß ſie den Charakter des Hofraths gewiß weit tiefer durchſchaue, als ihre Schwägerin. Allein ich hatte Urſach, zu fürchten, daß ſie, jemehr dieſes der Fall wäre, nur deſto verlegener ſeyn würde, wenn ich ſie um ihre offenherzige Meinung von ihm gebeten hätte, denn der Hofrath überhäufte ſie mit ſo einer Menge von auffallenden Aufmerkſamkeiten, daß ihre, hieraus entſtehende, Verpflichtung nothwendig ihrer freien Aeußerung im Wege ſtehen mußte. Auch beſchäftigte ich mich nach und nach immer weniger mit Vermuthungen über die wahrſcheinlichen, guten und böſen Eigenſchaften des Hofraths, weil er nach und nach immer ſeltener ſeinen Garten beſuchte, und mich alſo auch immer ſeltener an ſich erinnerte. Ich verlor ihn ſehr gern aus den Augen, denn ſeine Gegenwart war mir immer eine ſehr unangenehme Störung in der herzlichen und geiſtvollen Unterhaltung mit meinen Freundinnen, und ſie ſelbſt fühlten ſich dabei allemal in einer drückenden Spannung, ſo ſehr ſie dieſes auch vor ihm, vor mir, und vor ſich ſelbſt zu verbergen ſuchten.

Doch meine Freude über das allmähliche Zurückziehen des Hofraths war von ſehr kurzer Dauer. Es war mein Wunſch, daß dieſer Sommer, deſſen Mitte wir damals erreicht hatten, kein Ende nehmen möchte, damit kein Herbſtſturm mir meine Nachbarinnen verſcheuchen möchte; allein die unerwartete Annäherung eines ganz andern Ungewitters zerſtörte nur zu bald unſern unſchuldigen, kleinen Geſellſchaftskreis.

Ich bemerkte ein paar Mal bei meinen Beſuchen eine gewiſſe ängſtliche Schüchternheit in Adelheids Benehmen gegen mich, die mir, trotz ihrer Bemühung, ſie zu verbergen, doch nicht wenig auffiel, weil ich bisher die vertrauenvollſte Ungezwungenheit an ihr gewohnt war. Jetzt kam ſie mir auf einmal faſt mehr als entfremdet vor, und jede unbefangenere, zutrauliche Aeußerung ſchien ſie nur, wenn der Gegenſtand des Geſprächs ſie hinriß, ohne daß ſie es wußte und wollte, zu thun. Ihr ſchnell darauf folgender, kalter Ernſt verrieth nicht undeutlich, daß ſie ſich, wegen ihres unwillkührlichen Vergeſſens, augenblicklich ſelbſt Vorwürfe mache.

Dieſe unverkennbaren Zeichen irgend eines böſen Mißverſtändniſſes oder Verdachts in Adelheids Seele beunruhigten mich in einem unbeſchreiblichen Grade, und mit brennender Ungeduld ſehnt' ich mich nach einer Gelegenheit, die Urſach dieſer unerklärlichen und quälenden Veränderung zu erforſchen.

Ich war mit Adelheid nach ein paar Tagen einige Minuten allein, und nützte dieſe ſogleich, eine Erklärung einzuleiten. Unſer eben unterbrochenes Geſpräch bot mir zufällig einen ſehr ſchicklichen Stoff. Wir hatten nemlich über die unglückliche Entzweiung von ein paar der angeſehenſten Familien in F** geſprochen, wovon die erſte Urſach nichts als ein unbedeutendes Mißverſtändniß geweſen war. Ich nahm hiervon Gelegenheit, mit einem bedeutenden Tone über die grauſame Zurückhaltung zu klagen, wodurch ein kleines Mißverſtändniß, das vielleicht mit einer einzigen, offenen Erklärung gehoben wäre, ſo oft ein großes, immer ſchwerer zu hebendes wird. Daß Adelheid mich ſogleich verſtand, ſah ich an ihrem belebten, feſt auf mir haftenden, ernſten Blicke. Nach einer ganz kleinen Pauſe ſagte ſie mit ruhiger Faſſung: „Zu ſolchen Erklärungen gehört Vertrauen. Wenn dieſes „nun aber geſtört iſt —“

Ich erwiederte ihr: „Darum eben muß man „eilen, eh' aus der Störung eine gänzliche „Vernichtung wird. — Iſt es nicht beſſer, ſich „gleich anfangs einige Gewalt anzuthun, und einen Schaden in Zeiten zu heben zu ſuchen, als „mit dem Verſuch ſeiner Heilung zu warten, bis „er ſo bösartig um ſich gegriffen hat, daß dieſe „faſt unmöglich geworden iſt?“

„Ganz recht.“ — antwortete Adelheid — „Aber es kann Fälle geben, wo die erſte Störung gleich faſt unvermeidlich eine gänzliche „Vernichtung nach ſich zieht.“ —

„Das wolle Gott nicht!“ — fiel ich ihr erſchrocken ins Wort.

„Wenn zum Beiſpiel —" fuhr Adelheid mit ſehr beklommener Stimme fort — „eine „Perſon, welcher man ſehr vieles Zutrauen geſchenkt hat, gar nicht die Perſon wäre, wofür „ſie ſich ausgab —"

Adelheid verſtummte plötzlich, und auch ich war ſo außer Faſſung gebracht, daß ich anfangs keinen Laut über die Lippen zu bringen vermochte. Es war nun ausgemacht, daß ſie meine Namensveränderung wußte, oder wenigſtens argwöhnte. Was ſollt' ich nun thun? Sollt' ich unverſchämt heucheln, als träfen mich ihre Worte gar nicht? oder ſollt' ich ihr mein ganzes Geheimniß entdecken? — Das erſte *konnt'* ich nicht, das andere *durft'* ich nicht. — In der grauſamen Verlegenheit, in welche ich mich hierdurch verſetzt ſah, griff ich endlich mit ängſtlicher Haſtigkeit nach Adelheids Hand, und ſtammelte die Worte: „Nicht nach dem böſen Scheine zu richten, iſt einer großen, edeln Seele „Pflicht. — Es kann Verwickelungen, Verhältniſſe, Rückſichten geben, wo eine, noch ſo unredlich ſcheinende, Täuſchung gewiß nicht ſtraf-

„bar iſt. — Es ſind Urſachen und Zwecke möglich, wodurch auch das Zweideutigſte verzeihlich — wohl gar pflichtmäßig wird. —"

Adelheid hatte mir gleich bei den erſten Worten, welche ihre gethane Aeußerung beſtätigten, ihre Hand mit einer unverkennbaren Empfindlichkeit entzogen. Und dieſe Empfindlichkeit drückte ſich von jetzt an in allen ihren Blicken und Gebehrden eben ſo unverkennbar aus. Ein tiefer Seufzer war ihre ganze Antwort, und gewaltſam drängten Thränen ſich in ihre Augen. — Dieſer Anblick erfüllte mich mit der qualvollſten Unruhe. Ich war eben im Begriff, vor ihr auf die Knieen zu ſinken, als ich die Thür des Hauſes öffnen hörte, und die Kommerzienräthin wieder heraustreten ſah. — Adelheid bemerkte dieſes mit mir zugleich, und gab ſich die augenſcheinlichſte Mühe, ſich in Faſſung zu ſetzen. Ihr Beiſpiel wirkte auch auf mich, und die Kommerzienräthin, die überdem mit ihrem Kinde ſehr beſchäftigt war, bekam keine Ahnung von der Gemüthsſtimmung, in welcher ſie uns eigentlich traf.

Sobald als möglich entfernt' ich mich, um mich in meiner Einſamkeit mit Vermuthungen und Plänen allerlei Art bald zu quälen, und bald wieder aufzurichten. Allein ich erſann weder die Art, wie ich verrathen ſey, noch wie ich mich rechtfertigen ſolle; denn hätt' ich mich auch entſchließen können, alle ſchonende Rückſicht gegen den Kommerzienrath aus den Augen zu ſetzen, um mich vor ſeiner Schweſter zu rechtfertigen: ſo fühlt' ich doch viel zu ſehr, mit welcher bittern Kränkung dieſe dann ihren neuen Glauben an meine Redlichkeit erkaufen müſſe, als daß ich nicht lieber hätte von ihr verkannt bleiben wollen. So traurig dieſes für mich auch war: ſo hielt ich es doch, um ihretwillen, für meine Pflicht; und die Frucht meiner einſamen, qualvollen Betrachtungen war mein feſter Entſchluß, auf meine Rechtfertigung Verzicht zu thun, und Adelheids Mißtrauen, möcht' es mich auch noch ſo bitter ſchmerzen, mit ſtandhafter Ruhe zu ertragen, bis Zeit und Umſtände ihr vielleicht wieder eine beſſere Meinung von mir beibrächten.

So beſucht' ich ſie noch zweimal, und ſah, mit ſtiller Ergebung in mein Schickſal, die edelſte, ſchönſte Seele mir zürnen. Allein bei dieſem zweiten Beſuche bemerkt' ich mit neuer Unruhe, daß nun auch die Kommerzienräthin ſich in der traurigſten Gemüthsſtimmung befand. Unſere Unterhaltung war ängſtlich und abgebrochen, wie nie zuvor. Hätte die kleine Luiſe nicht dann und wann ein paar unbefangene Worte veranlaßt: ſo würd' ich nicht eine Viertelſtunde haben ausdauern können.

Endlich ſah ich mich unverhofft mit der Kommerzienräthin allein. — „Um des Himmels willen, was iſt das? was geht hier vor?" — redete ich ſie an.

Mit gewaltſamer Unterdrückung ihres Gefühls antwortete die Kommerzienräthin: „Ach nichts! gar nichts! — wir ziehen nur morgen wieder in die Stadt. Das macht mich etwas traurig." —

„Schon wieder in die Stadt?" fragt' ich — „Wie kommt das ſo ſchnell? — Bin ich etwa gar die Veranlaſſung dazu?"

Ich wollte eigentlich noch hinzuſetzen, ob ihre Schwägerin denn meine Nähe gar nicht mehr ertragen könne; allein ein ſchnell hervorſtürzender Thränenſtrom aus Lenorens Augen hinderte mich hieran, und machte, daß ich ſie nur, mit der Verſicherung meiner ſtandhaften Faſſung, zu beruhigen ſuchte.

„Wer hat Sie denn ſchon davon unterrichtet?“ — fragte mich endlich die Kommerzienräthin. —

„Ich hab' es neulich“ — war meine Antwort — „aus Adelheids Munde ſelbſt ziemlich „deutlich gehört, daß ſie die Verfälſchung meines Namens argwöhnt.“

Die Kommerzienräthin ſah mich einige Augenblicke mit der größten Verwunderung an, und ſagte dann: „Das glaub' ich nicht. Wie ſollte „das auch möglich ſeyn!“

„Nun, aus welch einem anderen Grunde „wollen Sie denn ſonſt ſo eilig in die Stadt „ziehen?“

„Ach, lieber Warner! — es muß mißtrauiſche, böſe Menſchen hier in unſerer Nähe ge-

„ben. — Man hat unſern freundſchaftlichen, „unſchuldigen Umgang mit dem häßlichen Namen Intrigue belegt.“ —

„Wer hat das gethan?“ — rief ich mit auflodernder Hitze — „Vielleicht der Hofrath? „nicht wahr?“

Die Kommerzienräthin bemühete ſich, mir dieſen Verdacht auszureden. Doch ohne mir weiter einen Fingerzeig zu geben, wer ſie ſelbſt auf dieſes verläumderiſche Gerücht aufmerkſam gemacht habe, ſagte ſie mir mit dem Ausdruck des ängſtlichſten, inneren Kampfes, daß wir uns nicht mehr ſo oft ſehen und ſprechen dürften, weil ſie ſonſt ſehr unglücklich werden könne.

„O, dann wird mir mein hieſiger Aufenthalt unerträglich ſeyn!“ — ſprach ich mit leidenſchaftlicher Unruhe — „Lieber verlaß' ich „dann F** ganz und gar.“

„Ach, nur nicht auf immer!“— ſchluchzte die Kommerzienräthin — „Auf einige Zeit möcht' „es, leider! wohl gut — faſt nöthig ſeyn; „aber untröſtlich wär' ich, wenn ich nicht die „Hoffnung hätte, Sie wieder zu ſehen.“

Sie reichte mir hierbei ſehr bewegt und mit freundſchaftlicher Innigkeit die Hand. —

Nur mein augenblicklicher Unmuth hatte mir die Aeußerung, F** zu verlaſſen, abgepreßt. Nun mich die Kommerzienräthin ſo ſchnell beim Worte nahm, erſchrack ich vor dem Urtheile, das ich mir ſelbſt geſprochen hatte. Aber zurücktreten glaubt' ich nicht zu dürfen, und ſo gab ich denn ſchweigend, mit dem Gefühl der ſchmerzlichſten Entſagung, der Kommerzienräthin auch meine Hand. — Keine Schilderung ihres Schmerzes und keine Verſicherung ihrer Freundſchaft war ich im Stande mit Worten zu erwiedern, denn ich fürchtete bei der leiſeſten Mittheilung meiner Empfindung einen unwillkührlichen, ſehr heftigen Ausbruch derſelben, und die eigenthümliche, bittere Empfindlichkeit, welche meinem Schmerze beigemiſcht war, machte, daß ich ihn, mehr trotzend als ſtandhaft, zu verbergen ſuchte.

Ohne Adelheid noch einmal zu ſehen, verließ ich die Kommerzienräthin mit den doppelſinnigen Worten: „Ich komme wieder.“ — — Geraden Weges ging ich dann nach der Stadt, und beſtellte mir für den folgenden Morgen Wagen und Pferde auf der Poſt. — Meine heftige Erbitterung trieb mich auch in das Haus des Hofraths. Ich wußte ſelbſt nicht deutlich, was ich von ihm wollte; allein etwas Anderes, als vielleicht ſehr heftige Bitterkeiten, hätt' ich dieſem Manne, in dieſer Gemüthsſtimmung, unmöglich ſagen können. Dieſe würd' ich aber ſpäterhin ſehr bereuet haben, weil ich in ihnen gewiß die Urſach mancher nachherigen, böſen Ereigniſſe geſucht haben würde: es war daher recht gut, daß der Hofrath ausgegangen war, und daß ich meinen Unwillen gegen ihn gewaltſam in meiner Bruſt verſchließen mußte.

Den ganzen Abend bracht' ich in dem finſterſten Unmuthe zu. Ich zürnte auf Adelheids Ungerechtigkeit, auf Lenorens, vielleicht übertriebene, Aengſtlichkeit, auf die mißtrauiſche Verläumdungsſucht der meiſten ſchwach- oder bösherzigen Menſchen, und endlich am meiſten auf meine eigene Schwachherzigkeit. — Ohne dieſen Abend einen einzigen Laut aus ihr hervorzurufen, packt' ich meine Flöte zu meinen übrigen

Sachen, und nahm mir vor, am andern Morgen davon zu fahren, ohne von irgend Jemandem Abſchied zu nehmen.

Doch als der Ton des Poſthorns endlich unter meinem Fenſter erſchallte, wußte ich von keiner zürnenden Empfindlichkeit mehr, ſondern die bängſte Wehmuth durchzitterte mein ganzes Weſen. Während mein Koffer auf den Wagen gebunden werden ſollte, eilt' ich ſchnell in den Garten des Hofraths, denn mit unbezwinglicher Gewalt war in meinem Herzen die Sehnſucht erwacht, meine theuren Freundinnen noch einmal zu ſehen. Mit der bitterſten Ueberraſchung hört' ich von ihrem Dienſtmädchen, daß ſie ſchon ſeit einer halben Stunde nach der Stadt gegangen wären, und erſt gegen Mittag zurückkommen würden. — Das ganze Uebermaaß meiner Sehnſucht und meines Schmerzes ergoß ſich nun in die Umarmung der kleinen Luiſe. Ich erdrückte das geliebte, holdſelige Kind faſt an meiner Bruſt, und konnte nicht aufhören, es mit Küſſen und liebkoſenden Worten zu überhäufen, bis das Horn des Poſtillons mich endlich wiederholt erinnerte, aufzubrechen. — „Leb wohl, du lieber, „kleiner Engel!“ — rief ich endlich mit Thränen — „Der Himmel laſſ' es Dir, und Deiner „guten Mutter und Tante recht wohl gehen!“ — Das Dienſtmädchen rief mir nach, wo ich denn hin wolle? Ich antwortete ihr nur kurz: „Viel„leicht nicht weit — vielleicht nach Rom oder „Paris.

Mit zerriſſenem Herzen warf ich mich in den Wagen. Faſt noch von keinem Orte war mir der Abſchied ſo ſchwer geworden, als jetzt von meinem ſtillen Garten. Als ich ihn, vor drei Monaten etwa, bezog, war er mir ein Gottesacker, auf welchem ich meinen Tod erwarten wollte. Dieſe Vorſtellung hatte ſich zwar in den letzten Wochen ziemlich aus meiner Seele verloren, denn ohne es zu wollen und deutlich zu wiſſen, hatt' ich das Leben wieder lieber gewonnen. Allein jetzt in dem Aufruhr des ſchmerzlichen Abſchiedes lebten alle jene Trauergedanken von neuem in meiner Seele auf, und ich klagte das Schickſal hart wegen der Grauſamkeit an, daß es mich auch nicht einmal auf meinem Sterbelager ruhig meinen Tod erwarten ließe. — Nun auch ſogar von der Aſche meines Freundes verbannt, und gewaltſam losgeriſſen von den holden Freundinnen, an welche mich Schmerz, und mitleidige Theilnahme, und ſtille Bewunderung mit ſo ſtarken Banden gefeſſelt hatten, war mir die Welt auf einmal wieder eine traurige Einnöde geworden, wo ich verlaſſen, ohne Troſt und Hoffnung umherirren ſollte. Es war mein erſter Gedanke, als ich mich fragte, wohin ich wolle, mich unter den ſchönen Himmel Italiens zu flüchten; zunächſt wollte ich erſt den Rhein noch ſehen; aber jede Meile, um welche ich mich von F** entfernte, ſchien mir eine ſo ungeheure Strecke zu ſeyn, daß es mir ſchon in Mainz unmöglich war, weiter zu reiſen. — Wenigſtens in *einiger*, wenn auch noch ſo wenig befriedigender, Verbindung mit meinen Freundinnen zu bleiben, war meinem Herzen das allerdringendſte Bedürfniß. Ich war alſo ſehr froh, in dem unangenehmen Zufalle, daß ich, ohne von ihnen Abſchied nehmen zu können, hatte abreiſen müſſen, die ſchicklichſte Veranlaſſung zu einem Brieſe an die Kommerzienräthin erhalten zu haben. — Ich ſchrieb ihn freundſchaftlich und herzlich, doch ſo, daß ſie ihn vor Niemandem zu verbergen brauchte; nur wegen Adelheid legt' ich noch ein beſonderes Blättchen bei. Ich erzählte der Kommerzienräthin darin ausführlich mein letztes bedeutendes Geſpräch mit ihrer Schwägerin, und ſicherte ihr nochmals meinen ſtandhaften Entſchluß zu, daß ich, ohne mich zu rechtfertigen, Adelheids einſtweiliges Mißtrauen gegen mich ruhig ertragen wolle, weil ich überzeugt ſey, daß es dieſer weniger kränkend ſeyn müſſe, wenn ſie in der Meinung bliebe, ſich in mir — als wenn ſie überzeugt werde, ſich in der bisherigen Meinung von ihrem Bruder betrogen zu haben.

Um meine Ungeduld bis zu der Zeit, da ich auf eine Antwort rechnen konnte, zu vergeſſen, entſchloß ich mich nach ein Paar Tagen zu einer kleinen Reiſe auf dem Rhein. Ich fuhr den majeſtätiſchen Strom auf einem Schiffe bis Koblenz hinunter; und mit zauberiſcher Gewalt ergriff mich am hellen Morgen die freie Heiterkeit des geſegneten Rheingau's, und dann am trüben Mittage tiefer hinunter die romantiſche Pracht der näher an einander gedrängten, hohen Felſenufer, mit ihren maleriſchen Trümmern von alten Klöſtern und Ritterſchlöſſern. — Dieſe düſtern Trauermahle der zerſtörenden Zeit ſchienen mir ein Sinnbild meines jetzigen Schickſals zu ſeyn, ſo wie mich die heitere, freie Morgenfahrt an meine glücklicheren Jugendjahre erinnerte. Ich war in trauriges Nachdenken verſunken; ward aber plötzlich durch einen neuen, erheiternden Anblick daraus geweckt. In ſtiller Schönheit lag Koblenz am Ufer. Die düſtern Felſen waren verſchwunden; der ſtolze Strom breitete ſich wieder freier aus, und die Abendſonne warf helle Strahlen über die liebliche Gegend. — Ach, wenn ſich ſo doch auch der düſtre Pfad meines Schickſals endigte! ſeufzt' ich, als ich ans Ufer ſtieg; aber eine bange Ahnung ſagte mir, daß ſolch eine ſchöne Ruhe mir nie zu Theil werden könne.

Ich eilte in einen Gaſthof, ſetzte mich einſam auf mein Zimmer, und blies hernach bis gegen Mitternacht eine Phantaſie auf meiner Flöte, welche der treue Ausdruck meiner traurigen Sehnſucht war. — Am andern Morgen trat ein wohlgebildeter, feingekleideter Mann in mein Zimmer, welcher ſich Graf Falkenberg nannte. Er ſagte, daß er mir ſchräg gegenüber wohne, und ſeit dem geſtrigen Abend, wo er mein Spiel gehört, keinen lebhafteren Wunſch gehabt habe, als den, meine nähere Bekanntſchaft zu machen. Als ich mich ihm Wilhelmi nannte, welches ich in dieſer Nähe von F** noch für nöthig hielt, war er ſehr verwundert, noch nie etwas von mir gehört zu haben. Seine Urtheile über Muſik verriethen einen ſo gebildeten Geſchmack, und ſeine ganze Unterhaltung zog mich ſo ſehr an, und machte mir ihn ſo werth, daß ich ſeine Einladung, ihn den Nachmittag zu beſuchen, nicht zurückzuweiſen im Stande war. Ich fand einen kleinen Kreis von Muſikfreunden, in welchem ich mich, bei Muſik und angenehmer Unterhaltung, bis zum Abend ſehr wohl befand. Für den folgenden Tag ward ich von dem Grafen zu einer Spatzierfahrt an der Moſel hinauf eingeladen, allein ich ſagte, daß ich, eines ſehr wichtigen

Brieſes wegen, welchen ich eben erwartete, nach Mainz zurück müſſe.

„Wenn Sie weiter keinen Grund zur Abreiſe haben:“ — antwortete der Graf, „ſo können Sie ruhig hier bleiben, denn ich erhalte „täglich durch einen reitenden Boten Nachricht „von Mainz. Da kann ich Ihnen Ihren Brief „ſehr ſchnell hierher ſchaffen.“

So blieb ich, von Tage zu Tage vergeblich hoffend, eine ganze Woche in Koblenz, und reiſte dann in Geſellſchaft des Grafen, den ich immer lieber gewonnen hatte, und der eben auch nach Mainz wollte, zurück. Erſt an dem vorletzten Abend entdeckte mir mein Wirth ſehr geheimnißvoll, und doch dabei ſehr verwundert darüber, wie mir ſo lange habe verborgen bleiben können, was die ganze Stadt wiſſe — daß der Graf Falkenberg eigentlich der Erbprinz von H** ſey, aber durchaus nicht dafür gelten wolle. — Es war mir ſehr lieb, dieſes ſo ſpät erſt zu erfahren, denn früher würd' es mich zurückhaltend gegen den Prinzen gemacht haben, anſtatt daß nun zwiſchen uns, zufolge meiner Unbefangenheit, ſchon ein ſehr ungezwungenes, faſt freundſchaftliches, Verhältniß entſtanden war.

Mein erſtes Geſchäft in Mainz war die ſorgfältigſte Nachforſchung, ob wirklich während meiner Abweſenheit gar kein Brief an mich angekommen ſey. Doch mein ſehnliches Verlangen blieb nicht nur jetzt, ſondern auch an jedem folgenden Tage unerfüllt. Meine Unruhe hierüber ſtieg ſo hoch, daß ich mehrere Male im Begriff war, nach F** zurück zu reiſen, um mündlich zu fragen, was der Grund dieſes grauſamen Stillſchweigens ſey. Nur die Furcht, daß die Kommerzienräthin durch meine plötzliche Wiedererſcheinung beunruhigt werden könne, hielt mich in Mainz zurück. Endlich, da ich keinen andern Ausweg wußte, ſchrieb ich einen zweiten Brief an die Kommerzienräthin, und bat ſie in den dringendſten Ausdrücken um eine baldige Nachricht.

Indem ich jetzt keine größere Grauſamkeit kannte, als das plötzliche Verſtummen getrennter Freunde nach einem längeren, oder kürzeren, vertraulichen Beiſammenſeyn, fiel mir meine Verſündigung an der Familie des Grafen von R** unbeſchreiblich ſchwer aufs Herz. Ich war ſo traurig niedergedrückt, daß ich mein jetziges, vergebliches Hoffen faſt im Ernſt als eine ſtrafende Vergeltung für jene, von mir begangene, Sünde anſah. Und als ob ich mein zürnendes Schickſal dadurch verſöhnen wollte, ſchrieb ich ſogleich an den Grafen von R** einen langen Brief voll der höflichſten Entſchuldigungen und Dankſagungen für ſeine und ſeiner Gemahlin und Schwägerin mir erwieſene Güte und Freundſchaft. Ich ſchickte den Brief an meinen ehemaligen, gefälligen Wirth in Lübeck, und bat ihn um die ſchnelle Beſorgung deſſelben nach dem jetzigen Aufenthaltsorte des Grafen.

Univ.-Bib
München

Seit ich mein Gewiſſen von dieſer Seite etwas erleichtert hatte, ſah ich mit neuer Hoffnung der nächſten Poſt von F** entgegen. Und ſie brachte mir auch wirklich einen Brief. Doch als ich mit freudiger Ungeduld den Umſchlag mit unbekannter Handſchrift und Siegel aufgeriſſen hatte, fiel mir mein eigener, zuletzt an die Kommerzienräthin geſchickter Brief in die Hände. Es war nicht zu verkennen, daß er erbrochen geweſen war; allein man hatte ihn mit vieler Sorgfalt wieder zugemacht; und weiter war kein Blättchen und kein Buchſtabe hinzugethan.

Dieſe Täuſchung traf mich zu hart und zu unerwartet, als daß ich ſie gleich mit ruhiger Faſſung hätte ertragen können. Ich war auf das heftigſte aufgebracht, ohne zu wiſſen, auf wen. Ich wollte den herzloſen Menſchen, der mich ſo feindſelig behandelt hatte, entdecken, ohne zu wiſſen, auf welche Art. — Die Kommerzienräthin konnte das nicht — wenigſtens nicht aus eigenem Antriebe, gethan haben. Sie war hierzu, nicht allein zu ſehr meine Freundin, ſondern auch überhaupt zu gut. Aber wenn ſie vielleicht gezwungen worden war, auf eine ſo kränkende Weiſe gegen mich zu verfahren: was mußte ſie ſelbſt hierbei gelitten haben! in welcher drückenden Lage mußte ſie ſich befinden! — Nach ruhigerem Ueberlegen glaubt' ich daher, um ihretwillen, durchaus keinen Schritt weiter thun zu dürfen, ſondern geduldig abwarten zu müſſen, wie Zeit und Gelegenheit mir dieſes böſe Räthſel löſen würden. Immer hofft' ich, es werde über kurz oder lang noch ein Brief ankommen, der mir über Alles Aufſchluß gäbe, und mir vorzüglich auch über Adelheids Geſinnungen einige tröſtliche Worte ſagte, denn immer weniger konnt' ich es vor mir ſelbſt verbergen, daß dieſe faſt den größten Antheil an meiner ungeduldigen Sehnſucht nach Nachrichten aus F** habe.

So bracht' ich noch vierzehn Tage mit immer getäuſchtem Hoffen in und bei Mainz zu. Der Prinz ſuchte mich zu bereden, mit ihm einen kleinen Ausflug nach Straßburg zu thun; allein der Gedanke, ſchnell eine ganz andere, kleine Reiſe zu machen, welchen ich eben gefaßt hatte, beſtimmte mich, jene Einladung unbedingt zurückzuweiſen. Der Prinz bezeigte hierüber ſein Bedauren, doch ohne alle Empfindlichkeit, und that mir nun, indem er mir ſeinen wahren Stand entdeckte, unter ſehr vortheilhaften Bedingungen den Antrag, bei ſeiner Rückkehr in ſeines Vaters Reſidenz die Direktion ſeiner kleinen Kapelle zu übernehmen. — So wenig ich damals hierzu geneigt war: ſo mocht' ich doch dieſen Antrag nicht geradezu zurückweiſen, weil ich dies ſchon in Abſicht der Reiſe gethan hatte, und weil ich wußte, daß der Prinz nicht blos den Künſtler, ſondern faſt mehr noch den Menſchen in mir liebte. Mit der lebhafteſten Verſicherung meines Dankes gab ich ihm die Antwort, daß mir ſein Antrag im Ganzen ſehr angenehm ſey, daß ich ihn aber bitten müſſe, mir zu einem beſtimmten Entſchluſſe noch einige Friſt zu vergönnen. Er war hiermit zufrieden, verabredete mit mir Zeit und Ort zu unſern künftigen Unterhandlungen, und reiſte, mit den gütigſten Geſinnungen gegen mich, nach Straßburg ab.

Meine Reiſe ging in einer entgegengeſetzten Richtung. Ich eilte, ſo ſchnell ich konnte, nach S**, um Lenorens Bruder, der auf der dortigen Erziehungsanſtalt war, zu ſehen und zu ſprechen. Ich wollte hierdurch nicht allein einen lebhaften, ſchon lange in F** gehegten Wunſch befriedigen, ſondern mich auch doch wenigſtens auf eine, wenn gleich ziemlich entfernte, Weiſe mit meinen Freundinnen in Verbindung bringen. Die ganze Vorſtellung hiervon, und der Entſchluß zu der Reiſe kamen an einem Morgen, nachdem ich in der Nacht viel von Adolph geträumt hatte, mit Blitzesſchnelle in meine Seele; und der Himmel ſelbſt ſchien ſie mir, wie ich bald nachher glaubte, eingegeben zu haben, ſo entſcheidend griff ſie mit ihren unmittelbaren Folgen in die Entwickelung meines Schickſals ein.

Adolph war ein offener, lebhafter und gutmüthiger Knabe, den ich aber, ſeinem Aeußern nach, jetzt nicht wieder erkannt hätte, ſo wenig als er ſelbſt die entfernteſte Vermuthung davon hatte, mich ſchon einmal geſehen zu haben. Ich nannte mich ihm Wilhelmi, und erzählte ihm von ſeiner Schweſter und Schwägerin Adelheid. Er war darüber ſehr vergnügt. Doch als ich mich ihm bald darauf auch als einen vertrauten Freund Ludwigs zu erkennen gab, war er plötzlich ſo gerührt, daß er erſt einige Augenblicke verſtummte, und dann, unter hervorbrechenden Thränen, mit der kindlichſten Liebe und Dankbarkeit von dieſem ſeinem unvergeßlichen Wohlthäter ſprach.

Ich konnte von ihm freilich nichts Näheres von dem, was ich zu wiſſen wünſchte, erforſchen; indeſſen trug ich ihm doch ſehr angelegentlich auf, ſeine Schweſter aufs freundſchaftlichſte von mir zu grüßen, ſobald er wieder an ſie ſchriebe. Beim Abſchiede verſprach ich ihm, ihn über kurz oder lang noch einmal zu beſuchen, worüber er ſehr viel Freude äußerte.

Damit mir die Frucht dieſes erſten Beſuchs nicht entginge, reiſt' ich in die nahe Reſidenzſtadt des Fürſten von H**, und ſchickte Adolphen ſogleich von dort aus eine ſchöne Flöte nebſt einem kleinen Briefe, worin ich ihm meinen jetzigen Aufenthalt, und meinen Vorſatz, hier noch einige Zeit zu bleiben, meldete. Ich rechnete hierbei ſicher darauf, daß er gewiß nicht vergeſſen würde, dieſes ſeiner Schweſter zu melden; und ſo erreicht' ich doch wenigſtens die Abſicht, dieſer ein Zeichen meines Lebens und meines freundſchaftlichen Andenkens zu geben, ohne ſie irgend einer Unannehmlichkeit auszuſetzen.

Adolph ſchrieb mir einen ſehr dankbaren Brief, voll Freude über das Geſchenk, das ich ihm gemacht hatte, und bat mich am Schluſſe um die Erlaubniß, öfter an mich ſchreiben zu dürfen. Ich munterte ihn hierzu nach einigen Tagen in einer liebreichen Antwort auf, und hatte dafür, etwa eine Woche ſpäter, die große Freude, von ihm einen zweiten Brief zu erhalten, worin er mich von ſeiner Schweſter grüßte.

Nun trieben Freude und ungeduldige Hoffnung auf noch nähere Nachrichten mich mit der größten Eile wieder nach S**. Es lag mir unbeſchreiblich viel daran, jedes, auch das kleinſte Wort zu wiſſen, das Lenore in Beziehung auf mich geſchrieben hatte, und ich bat Adolphen daher, unter einem ſchicklichen Vorwande, um die Mittheilung des Briefes ſeiner Schweſter. Er war hierzu auch ſehr bereitwillig; allein, alles Suchens ungeachtet, konnte er ihn nicht wieder finden, ſo daß er endlich meinte, er müſſe ihn, aus Verſehen, ſchon zerriſſen haben.

Mit dem größten Unmuthe hierüber reiſt' ich nach meinem bisherigen Aufenthaltsorte zurück, nachdem ich Adolphen noch recht ernſtlich eingeſchärft hatte, daß ein guter Bruder die Briefe einer ſo guten Schweſter, wie Heiligthümer, aufheben müſſe. — In dumpfer Verzagtheit und Unentſchloſſenheit, was ich thun ſolle, die Unruhe und Sehnſucht meines Herzens zu ſtillen, verlebt' ich noch eine Woche ganz einſam auf meinem Zimmer. Dann aber ward ich plötzlich zu der geſpannteſten Lebendigkeit aufgeſchreckt. Ich erhielt nemlich aufs unverhofteſte von Adolphen einen Brief, welchem noch ein anderer, auch an Herrn Wilhelmi addreſſirter, eingelegt war; und Adolph ſchrieb mir, daß er den letzten, ohne zu wiſſen woher und von wem, erhalten habe, mit der Ermahnung, ihn mir ſobald als möglich zuzuſchicken, aber ja ſonſt Niemanden davon etwas wiſſen zu laſſen.

Die Handſchrift auf dem Umſchlage des eingelegten Briefes war mir ganz fremd. Sie war augenſcheinlich verſtellt, und nichts war mir gewiſſer, als einen Brief von Lenoren erhalten zu haben. Allein mit zitternder Ueberraſchung las ich darin ohngefähr folgende Worte, mit manchen, auffallenden Verſtößen gegen Sprache und Orthographie, welche unverkennbar einen wenig gebildeten Schreiber verriethen:

„Mein werther Herr Wilhelmi!“

„Da ich ganz beſtimmt weiß, daß Sie Herr
„Warner ſind, und da ich Sie immer als einen
„guten, rechtſchaffenen Herrn gekannt habe, von
„dem mir nie etwas Schlechtes bekannt geworden
„iſt: ſo bin ich ſo frei, an Sie zu ſchreiben.
„Es iſt gewiß Alles erlogen, was man von Ihnen
„und einer gewiſſen Dame ſpricht, und ich
„kann es nicht mit anſehen, daß man Sie ſo
„verläumdet, um die gute Dame unglücklich zu
„machen. Es läßt ſich wohl noch Alles hintertreiben,
„wenn Sie ſelbſt kommen. In der Vorausſetzung
„alſo, daß Sie ſich nichts Böſen bewußt
„ſind, bitt' ich Sie, ſo ſchnell Sie können,
„hierher nach F** zu reiſen, denn die Sache
„leidet gar keinen Aufſchub. Aber Sie dürfen
„nicht gleich in die Stadt herein kommen, ſondern
„müſſen draußen bleiben, bis ich Sie erſt
„geſprochen habe. Kehren Sie nur vor dem
„M*ſchen Thore in dem Gaſthofe dicht an der
„Chauſſee ein; und bleiben Sie hübſch allein auf

„einer Stube: ſo wird Sie Keiner ſehen, der
„Sie nicht ſehen ſoll. Aber des Abends mit
„dem Glockenſchlag ſieben, ſtellen Sie ſich an
„ein offenes Fenſter! Ich werde alle Abende um
„dieſe Zeit da vorbeigehen, und zu Ihnen kommen,
„ſobald ich Sie ſehe. Kennen werden Sie
„mich dann ſchon. Nur jetzt mag ich mich Ihnen
„nicht nennen, weil der Brief in unrechte
„Hände kommen könnte.

* * *

Nachſchrift: „Sollten Sie aber doch etwa
„unglücklicherweiſe wegen der Dame kein gutes
„Gewiſſen haben: ſo bleiben Sie weg, denn in
„dieſem Falle könnt' ich Ihnen Beiden weiter
„nicht helfen, und ich möchte mich in die ganze
„Sache dann auch gar nicht miſchen."

Mein Erſtaunen und meine Bangigkeit nach dem Leſen dieſes geheimnißvollen Briefes waren gleich groß. Wer ihn geſchrieben habe, wußt' ich durchaus nicht zu errathen; allein daß unter der Dame, welche man unglücklich machen wolle, Lenore verſtanden ſey, durft' ich keinen Augenblick bezweifeln. Ihre letzten Aeußerungen, und das Zurückerhalten meines zweiten Briefes an ſie, wieſen nur zu deutlich darauf hin, daß ihr der unſchuldige Umgang mit mir ſehr zur Laſt gelegt werden müſſe, und daß es dem Argwohn oder der Verläumdung nur zu ſehr geglückt ſeyn möge, ſie mit ihren ſchändlichen, vergifteten Waffen zu verwunden. — Wie einen guten Schutzengel der verfolgten Unſchuld, ehrt' ich im voraus ſchon den unbekannten Schreiber des Briefes, und mein Verlangen, als Retter des armen, gekränkten Weibes aufzutreten, trieb mich mit der möglichſten Schnelligkeit nach F**.

Der erhaltenen Vorſchrift gemäß ſtieg ich in dem Gaſthofe am M*ſchen Thore ab, ſo ſchlecht er auch war. Zu meiner großen Pein kam ich am frühen Morgen an, und mußte den ganzen, langen Tag mit dem unerträglichſten Warten hinbringen. Lange ſchon vor der beſtimmten Stunde ſtand ich am Fenſter, und betrachtete jeden Vorbeigehenden mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit. Dennoch hatt' ich den rechten Mann überſehen, und zu meiner höchſten Ueberraſchung ward auf einmal die Thür meines Zimmers geöffnet, und Franz, der alte Bediente Ludwigs, trat mit ſchüchterner Eilfertigkeit herein.

Ich vergaß in dem erſten Augenblicke ſeinen Brief und die Urſach unſerer Zuſammenkunft ganz und gar. Durch ſeine unerwartete Erſcheinung von der lebhafteſten Erinnerung an ſeinen ehemaligen Herrn, meinen verlorenen Freund, ergriffen und bis ins Innerſte meines Herzens erſchüttert, kam er mir vor, wie ein Bote von dieſem, und es ſchwebte mir die Frage auf den Lippen: „Was macht Ludwig?“ — Wehmüthig ſtreckt' ich endlich meine Hand aus, und erwiederte ſeinen Gruß mit dem ſeufzenden Ausruf: „Ach Franz! Franz! was haben wir erleben „müſſen!“ —

„Ja wohl.“ — gab er mir mit ängſtlichem Umherblicken zur Antwort — „Aber es iſt noch „nicht Alles verloren, nun Sie gekommen ſind. „Nur bitt' ich Sie, recht leiſe zu ſprechen, damit uns Niemand behorchen kann.“

„Ach, laß Er das noch!“ — ſagt' ich — „Wo iſt Er denn ſo lange geweſen? Mich hat

„unbeſchreiblich danach verlangt, mit Ihm zu „ſprechen.“

„Weit herum hab' ich reiſen müſſen.“ — war ſeine Antwort — „Ich hatte einen geheimen „Auftrag von dem ſeligen Herrn. — Es war „eine kleine Angelegenheit, von der ich nicht „ſprechen ſoll. — Kaum hatt' ich den Rücken „gewendet: ſo war er todt. Bis zu meiner Abreiſe hab' ich ihn aber treu bedient und gepflegt, und wie ich ſeinen Tod erfuhr, hab' „ich geweint, wie ein Kind.“

„Ach, das glaub' ich Ihm, guter Franz.“ — rief ich ſchluchzend.

„Nennen Sie nur meinen Namen nicht ſo „laut!“ — unterbrach er mich — „Ich will „Ihren Namen auch nur ganz leiſe ausſprechen. — Aber warum ſind Sie nur ſo lange „außen geblieben! Der ſelige Herr hat unaufhörlich darüber gejammert. — Ei, Sie hätten „das nicht thun ſollen!“

Mit dieſen Worten riß Franz die ſchmerzlichſte meiner Wunden auf. Ich klagte mich bald an und entſchuldigte mich bald; und ich fing immer von neuem an, von Ludwig zu ſprechen, ſo oft auch Franz eine Einleitung zur Entdeckung ſeines Geheimniſſes machte.

Endlich erklärte er mir ſehr ernſthaft, daß wir die Todten ruhen laſſen müßten, um von den Lebendigen zu ſprechen, weil dieſe unſerer Hülfe bedürften, und er gar nicht lange mehr Zeit habe, indem ſein Herr nun bald wieder nach Hauſe käme, und dieſer von unſerer Zuſammenkunft durchaus nichts argwöhnen dürfe. Als ich ihn fragte, wer denn ſein jetziger Herr ſey, antwortete er mit unruhigem Abwenden ſeiner Blicke: „Wer wird es ſeyn — der Hofrath Müller „— ich bin vor der Hand ſein Schreiber —"

„Franz!" — fiel ich ihm ins Wort — „Schreiber bei dem Hofrath Müller ?!"

„Nun ja doch. Schreien Sie nur nicht ſo: „ſonſt bringen Sie mich für meinen guten Wil„len um mein ganzes Glück; denn er verſchafft „mir bei dem Rath ein Dienſtchen, das ſeinen „Mann gut ernährt. Aber wenn er erführe, daß „ich hier mit Ihnen ſpräche, und Ihnen die „greuliche Geſchichte entdeckte —"

„Nun, was iſt es denn eigentlich für eine „Geſchichte, lieber Franz?"

„Was wird es für eine ſeyn — eine Eheſcheidungsgeſchichte iſt es. — Der Kommerzienrath Hillger giebt ſeiner Frau Untreue „Schuld."

„Wer? — der Kommerzienrath Hillger?"

„Ja, ja, mein Herr Warner! Und Sie ſollen ihm die Frau verführet haben."

„O, der Nichtswürdige!" — rief ich, und ſprang in der heftigſten Bewegung auf — „Komm' Er mit hin, Franz, und ſeh' Er, wie „ich den gewiſſenloſen Menſchen und ſein Bubenſtück in einem Augenblicke vernichten will!"

„Still doch! ſtill doch!" — ſagte Franz, und bemühete ſich, mich auf meinen Stuhl zurückzuziehen — „So ſchnell geht das hier „nicht. Auch iſt der Kommerzienrath gar nicht „hier. Die Sache wird durch einen Andern betrieben —"

„Durch wen?" — fiel ich ihm ins Wort.

„Nun, durch wen — durch wen — was „thut das zur Sache! Das geht uns jetzt nichts

„an, und darnach dürfen Sie mich auch nicht
„fragen, denn ich darf Ihnen nicht darauf antworten.
„Genug, man giebt Ihnen Schuld,
„daß Sie ſchon in X** mit der Kommerzienräthin
„ein ſehr arges Verſtändniß gehabt hätten
„— man beruft ſich zur Beſtätigung dieſer
„Anklage auf eigenhändige Briefe von der Kommerzienräthin
„— und man beweiſt, daß Sie
„mehrere Monate lang unter einem falſchen Namen
„hier gelebt hätten, bloß um Ihre ehemalige
„Sünde fortzuſetzen.“

„O, halt Er ein, Franz! ich ertrag' es
„nicht, dieſe Schändlichkeiten anzuhören! —
„Das iſt ein Bubenſtück ohne Beiſpiel! — O,
„das arme, unſchuldige Weib!“ —

„Das ſprech' ich mit Ihnen, Herr Warner:
„— das arme, unſchuldige Weib!
„Und eben weil mich das arme Weib ſo dauerte,
„und ich ſo was Ihnen Beiden gar nicht zutrauen
„konnte, hab' ich Sie hierher beſchieden,
„ſo gefährlich es auch für mich iſt. — Aber
„wahrhaftig, ich habe mich der Thränen nicht
„enthalten können, wie ich es las.“

„Wie Er es las? — Wo hat Er es denn „geleſen?“ —

„Nun, wo werd' ich es geleſen haben — „Aber, um Gotteswillen! verrathen Sie mich „nicht, denn ſonſt komm' ich um mein ganzes „zeitliches Glück. — Sie können ja leicht denken, wo ich es werde geleſen haben, und wer „die ganze Sache unter den Händen hat.“

„Doch nicht der Hofrath?“ — fuhr ich auf.

„Nun ſtille doch! ſtille!“ — ſagte Franz äußerſt ängſtlich — „Daß uns nur Niemand „hört! — Ich habe auch nichts geſagt — ich „nenne Keinen — ich hab' es heilig verſprechen „müſſen. — Aber wenn ich mich auf Sie verlaſſen kann: ſo bring' ich Ihnen einmal die Akten. Das hab' ich nicht verſchworen.“

Nach dieſen Worten beſtürmt' ich Franzen mit den allerdringendſten Bitten, und zwang ihm einige Goldſtücken im voraus zur Belohnung auf, da ich noch von ſonſt her ſeine Liebe zum Gelde kannte. „Nun, ich will es wagen.“ — ſprach er hierauf — „Wenn der Hofrath die Akten nicht „einſchließt: ſo bring' ich ſie Ihnen morgen

„Abend. — Heute lagen ſie noch unter den Pa„pieren auf ſeinem Schreibtiſche.“ — Allein nach einigem unruhigen Hinundhergehen, wobei ich ihm den größten, innern Kampf anſah, warf er plötzlich Alles, was ich ihm gegeben hatte, auf den Tiſch, und ſagte: „Nein, ich will es um„ſonſt thun. Ich nehme von Ihnen durchaus „kein Geld. Bereden Sie mich nicht zu der „Sünde, Herr Warner! Ich will Ihnen recht „augenſcheinlich zeigen, daß ich wohl ein ehrli„cher Kerl bin. Und daß ich den Hofrath hierin „hintergehe, das thu' ich aus wahrer Gewiſſens„pflicht.“

Mein Zureden machte ihn nur immer unruhiger und ängſtlicher, ſo daß ich endlich damit aufhören mußte. Ueberhaupt konnt' ich ihn nun nicht länger bei mir aufhalten, und er verließ mich mit der wiederholten Vorſchrift, daß ich ja bis morgen Abend ganz ruhig und zurückgezogen auf meinem Zimmer bleiben ſolle, ohne irgend etwas in der Sache zu thun.

Ich folgte ihm hierin ſehr gewiſſenhaft, ob es mir gleich äußerſt ſauer ward, und brachte die zwei und zwanzig Stunden bis zu ſeiner Zurückkunft in der bitterſten Unruhe und Ungeduld zu. Hundert Fragen hatt' ich noch an Franzen zu thun wegen Lenorens, wegen des Kommerzienraths und wegen Adelheids. — „Welch ein „Bruder und welch' eine Schweſter!“ — ſagt' ich immer zu mir ſelbſt — „Wie iſt es möglich, „daß aus einer Wurzel neben einer ſo ſchönen „Roſe ein ſo giftiger Zweig aufſchoß! — daß in „einem friedlichen Neſte die nemlichen mütterlichen Flügel eine ſo ſanfte, unſchuldvolle Taube und einen ſo mordſüchtigen Geier ausbrüteten?!“ — Ich frage noch heute das Nemliche, ohne eine befriedigendere Antwort darauf zu haben, als die, daß ſich in der moraliſchen, wie in der phyſiſchen Welt, oft die hellſte, heiterſte Höhe neben einer finſtern Tiefe erhebt — und daß die ſittliche Ausbildung des Menſchen faſt dem Laufe einer glatten Kugel gleicht, die, losgelaſſen von der Spitze eines runden Berges, oft bei einer, anfangs kaum merkbaren, Abweichung ihrer Richtung, ſich mit jeder Sekunde immer weiter von ihrer beſtimmten, ſchönen Bahn entfernt, und endlich auf einer ganz entgegengeſetzten Seite, von Klippe auf Klippe ſtürzend, beſchmutzt und verunſtaltet in einen ſchauderhaften Abgrund hinunterrollt. — —

Noch ungleich ängſtlicher und ſchüchterner, als das erſte Mal, trat Franz am zweiten Abend in mein Zimmer, denn er brachte mir wirklich die ſogenannten Akten. Es waren mehrere, von dem Hofrath vollgeſchriebene Bogen. Sie enthielten eine weitläuftige Auseinanderſetzung der ſchändlichen Beſchuldigung des Kommerzienraths gegen mich und ſeine Frau. Aus Ludwigs Nachlaß war Lenorens Brief beigefügt, worin ſie ihm, als er in Hirſchberg war, ihre unglückliche Verirrung mit ſeinem Freunde Warner geſtand, und über die Folgen jener Verirrung ihre Verzweiflung ausdrückte. Und zum Beweiſe ihres, auch jetzt noch in der Ehe mit mir fortgeſetzten, ſtrafbaren Verhältniſſes, war umſtändlich und äußerſt hämiſch erzählt, wie verſtört und verlegen ich und Lenore geweſen wären bei der plötzlichen Unterbrechung unſerer geheimen Zuſammenkunft durch die unerwartete Ankunft des Hofraths mit ſeinen Reiſegefährtinnen, ſo daß ich endlich, ohne Abſchied zu nehmen, davon gelaufen ſey — ferner, wie ich einen ganzen Nachmittag im Garten des Hofraths, eingeladen von Lenoren, die ſich unter einem nichtigen Vorwande von einer verabredeten Landparthie ausgeſchloſſen, erſt in einer dunkeln Laube, und als wir uns da nicht mehr ſicher geglaubt, in dem entlegenen Wäldchen, unter den vertraulichſten Liebkoſungen mit Lenoren zugebracht habe. — Endlich waren noch, zur Beſtätigung, daß der ſogenannte Wilhelmi wirklich der ſchon lange begünſtigte Liebhaber Warner geweſen ſey, eine Menge unwiderleglicher Gründe aufgeſtellt; unter andern das Anerbieten des Bedienten des Hofraths, eidlich zu verſichern, daß Lenore ſelbſt mich in der eben erwähnten Laube mehrere Male lieber Warner genannt habe. Das Hauptgewicht hatte man aber auf meine beigefügte, ſchriftliche Erklärung wegen der erhaltenen Uhr gelegt. Trotz der falſchen Namensunterſchrift, waren Handſchrift und Petſchaft unverkennbar die nemlichen, wie in zwei andern, ebenfalls aus Ludwigs Nachlaß beigefügten Briefen, die von X** aus nach Berlin mit der echten Namensunterſchrift Warners geſchickt waren. — Sogar meine Abreiſe von F** war benutzt, mich verdächtig zu machen, weil ſie gerade an dem Tage geſchehen war, da Lenore, wie ich jetzt erſt erfuhr, auf den ſchriftlichen Befehl ihres Mannes, aus dem Garten in die Stadt zurückgekehrt war. —

Als ich Alles durchgeleſen hatte, warf ich es Franzen ſchnell mit zitternden Händen zu, damit ich es nicht in dem Uebermaaß meines Abſcheues zerknitterte und zerriſſe. Ich konnte vor innerem Grimm kein Wort ſprechen, und ging in der allerheftigſten Bewegung das Zimmer auf und ab. Franz ſah mich mit ängſtlichen, ungewiſſen Blicken an, und fragte endlich mit einem ſehr bedenklichen Tone: „Nun, was ſagen Sie „dazu, Herr Warner?“ —

„Daß es ein Meiſterſtück iſt,“ — gab ich zur Antwort — „deſſen ſich der pfiffigſte „und der boshafteſte Teufel nicht zu ſchämen „brauchte.“

Nach einer kleinen Pauſe that Franz die neue Frage: Nicht wahr, alle die Briefe ſind „erdichtet?“

Als ich dies verneinte, rief er plötzlich mit weinerlichem Tone: „Ach Gott! ſo iſt es alſo „wahr?“— Und da ich ihm hierauf nicht gleich antwortete, ſetzte er hinzu: „Es iſt alſo nichts „zu retten?“

Ich that ſchnell die Gegenfrage: „Wie weit „iſt denn die ſchändliche Sache ſchon gediehen? „Iſt die Kommerzienräthin davon ſchon unterrichtet?“

„So viel ich weiß,“— antwortete Franz— „iſt noch nichts gerichtlich anhängig gemacht, „ſondern der Hofrath hat der Kommerzienräthin „die Schrift nur erſt in der Stille, als Freund „vom Hauſe, vorgeleſen, und hat ſie gefragt, ob „ſie Muth und Gegenbeweiſe genug habe, ſich „gegen dieſe Anklagen vor Gericht zu vertheidigen; oder ob ſie gutwillig, um die böſen Dinge „zu unterdrücken, in die Eheſcheidung willigen, „und ſich zu einer anderweitigen Entſchädigung „ihres Mannes verſtehen wolle.“

„Und wie hat ſie ſich hierauf erklärt?“

„Lieber Gott! gar nicht gut, wenn es ſo „wahr iſt, wie mir der Hofrath im Vertrauen „geſagt hat. — Sie ſoll nemlich geantwortet „haben, daß ſie ſich gegen dieſe Beſchuldigungen „nicht rechtfertigen könne, und daß ſie gern „die gemachte Bedingung eingehen wolle, wenn „nur nichts von jenen Anklagen vor Gericht „käme.“

„Ach, Franz! die Antwort war von dem „armen, unglücklichen Weibe vorauszuſehen! „Auch iſt es recht gut, wenn ſie von dem „nichtswürdigen Manne geſchieden wird. Nur „ihre Ehre ſoll dabei nicht verletzt werden — „dafür haft' ich mit meiner eigenen Ehre und „mit meinem Leben! — Aber was iſt es für eine Bedingung, die man ihr noch macht?“

„Sie ſoll — doch laſſen Sie ſich um Gotteswillen davon nichts merken, denn ich habe „das nur heimlich in einem Briefe, der mir ſo „in die Hände kam, geleſen — ſie ſoll ihrem „Manne einen Wechſel von zehn tauſend Thalern, den ſie von ihm in den Händen hat, her-

„ausgeben. — Ich will Ihnen ſagen, wie das
„zuſammenhängt, lieber Herr Warner. Sehen
„Sie, der ſelige Herr Baron hat dem Kommerzienrath,
„zur Aufhelfung der großen Fabrik,
„nach und nach faſt ſein ganzes baares, mütterliches
„Vermögen, ohne alle Zinſen, vorgeſchoſſen.
„Der Hofrath war hieran gewiß ſehr mit
„Schuld, denn Der erhielt dadurch ein anſehnliches
„Kapital zurück, das er nach dem Tode
„des alten Hillgers ſchon beinahe für verloren
„gehalten hatte. — Eine Zeit lang ging Alles
„recht gut, und der ſelige Herr war mit dem
„Fleiße und der Wirthſchaft des Kommerzienraths
„ſehr zufrieden. Doch wie der Kommerzienrath
„ſich etwas zu fühlen anfing, machte er
„manchen Aufwand, worüber der Herr Baron
„den Kopf ſchüttelte. Wie nun endlich auch ein
„Titel gekauft wurde, der zu nichts, als zum
„Großthun half: da trauete der ſelige Herr gar
„nicht mehr, ſondern ſagte dem neugebackenen
„Herrn Kommerzienrath — wie ich im Vorzimmer
„ſehr deutlich hören konnte — recht derb
„die Wahrheit, und ließ ihn auf der Stelle

„über die ganze Schuld neue Wechſel ausſtellen, „alle in beſtimmten, runden Summen, und ſehr „ſcharf verklauſulirt, nebſt Feſtſetzung von den „gewöhnlichen Zinſen. Dieſe Wechſel nun hat „der ſelige Herr vor ſeinem Tode alle noch vertheilt unter die Perſonen, denen er wohlwollte, und er hätte gewiß noch mehr gethan, „wenn ſein väterliches, großes Vermögen nicht „in lauter Lehngütern beſtanden hätte, die an „die Familie zurückfallen mußten. — So haben „denn die Frau Kommerzienräthin, und die „Mamſell Adelheid jede einen Wechſel von zehn „tauſend Thalern erhalten, und der Hofrath „und ein alter braver Rathsherr ſind ihnen von „dem ſeligen Herrn als Kuratoren zur Sicherung dieſes ihres Eigenthums geſetzt worden."

„O, tauſendfachen Dank, lieber Franz," — rief ich aus — „daß Du mir dieſes Alles noch ſo „zur rechten Zeit entdeckſt; denn die Kommerzienräthin hat den Wechſel doch noch nicht „ausgeliefert?"

„Bis jetzt noch nicht. Die Unterhandlung „ſtößt ſich noch daran, daß die Kommerzienrä-

„thin ihr Kind nicht von ſich laſſen will, und „daß der alte Rathsherr für dieſes in dieſem „Falle durchaus Erziehungskoſten von dem Va„ter verlangt. — Darüber ſoll ſich dieſer nun „erſt noch erklären.“

„Nun, für dieſe Erklärung will ich ſchon „ſorgen.“ — ſagt' ich, und drückte Franzen mit dem lebhafteſten Danke für ſeine Auseinanderſetzung an meine Bruſt. Auf meine und Lenorens Rechtfertigung vor ihm konnt' ich mich, theils weil ich zu einer weitläuftigen Erzählung viel zu unruhig war, theils weil er auch nicht lange genug mehr bleiben durfte, nicht einlaſſen. Ich verwies ihn, zum triftigſten Beweiſe meiner und ihrer Unſchuld, im voraus auf die ganz andere Wendung, welche ich dem böſen Handel ſehr ſchnell werde zu geben wiſſen. Und zu ſeiner Beruhigung verſicherte ich ihm aufs heiligſte, daß ſein Glück dadurch durchaus nicht gefährdet werden ſolle. — Abwechſelnd ſaß er hierbei bald ſtumm, wie in einen böſen, tiefen Traum verloren, bald wieder äußerte er ſich ſehr ängſtlich darüber, ob ich auch vorſichtig genug zu Werke geben werde. — Auf drei Fragen, welche ich noch ſchnell beim Abſchiede an ihn that, ſagte er mir ganz kurz, daß er meinen Aufenthalt in der Nähe von Adolph auch durch einen heimlich geleſenen Brief erfahren habe — ferner daß Adelheid, ſeit der Sturm gegen ihre Schwägerin losgebrochen, auf ausdrückliches Verlangen ihres Bruders, bei einer alten Dame, ihrer ehemaligen Reiſegefährtin, auf dem Lande wohne — und endlich, daß der Kommerzienrath ſich in einem nahe gelegenen Bade aufhalte, und nicht eher nach J** kommen wolle, als bis Alles mit ſeiner Frau in Richtigkeit ſey.

Ich dankte auch für dieſe Nachrichten Franzen noch recht ſehr, ob mir gleich die Art, wie er hinter den größten Theil dieſer Geheimniſſe gekommen war, eben nicht gefiel. Es kam mir vor, als ob ihn ſelbſt dieſes beunruhige und beſchäme, wenigſtens wußte ich mir ſein ſeltſames Seufzen und Händeringen, und plötzliches wieder Stehenbleiben, als er ſchon die Thür geöffnet hatte, und vorzüglich ſein oftmaliges Sprechenwollen, ohne daß er wirklich etwas ſprach, durchaus nicht anders und beſſer zu erklären. Als er aber endlich fortgegangen war, vergaß ich dieſes ſehr bald, weil mein Kopf mit Dem, was ich gehört hatte, viel zu ſehr beſchäftigt war.

Mein erſtes Geſchäft war, daß ich mir für den andern Morgen bei einem Lohnkutſcher Wagen und Pferde beſtellen ließ. Mit Sonnenaufgang fuhr ich nach der nächſten Poſtſtation, ſtieg in einem Gaſthofe ab, und entließ den Lohn-Kutſcher, der dann ſehr bald wieder zurückkehrte. Hernach nahm ich ſogleich Extrapoſt, und eilte damit, ſo ſchnell es möglich war, frank und frei nach F**, und fuhr mit blaſendem Poſtillon gerade vor die Wohnung der Kommerzienräthin. Auf dieſe Art glaubt' ich nemlich, jedem Argwohne, daß ich ſchon früher da geweſen, und mit Jemandem in F** ſchon geſprochen haben könne, am Beſten vorzubeugen.

Nachdem ich dem Poſtillon einen Gaſthof genannt hatte, wo er meinen Koffer abgeben ſolle, ging ich in das Haus, und bot alle meine Kräfte auf, um vor der armen, an ihrer Ehre aufs bitterſte gekränkten, Frau mit einer Faſſung und Ruhe, welche auch ſie etwas aufrichten könnte, zu erſcheinen. Doch ein ganz anderer Schmerz, als der, auf deſſen Linderung ich mich vorbereitet hatte, zerriß eben ihr Herz, und theilte ſich auch dem meinigen in einem ſo hohen Grade mit, daß ich mich ſelbſt nach einem fremden Tröſter aufs ängſtlichſte ſehnte. — Als ob der Himmel meine Theilnahme an dem Schickſale der Kommerzienräthin, wo möglich, noch inniger hätte machen wollen, als ſie ſchon war, mußt' ich durch einen der rührendſten Auftritte meines Lebens noch auf das lebendigſte überzeugt werden, wie in einem guten, weiblichen Herzen das Muttergefühl über alle anderen Gefühle ſiegt, und wie der Schmerz und die Freude der Mutter alle übrigen Schmerzen und Freuden des Weibes aufwiegt.

Ein Dienſtmädchen kam mir an der Hausthür entgegen, und erzählte mir, daß die kleine Luiſe ſchon ſeit der vergangenen Nacht an dem Durchbruch neuer Zähne ſehr krank liege, und vorzüglich an gefährlichen, krampfhaften Zufällen leide. Indem ich mich der Thür des Zimmers näherte, trat der Hofrath heraus. — Es war ihm nemlich hinterbracht worden, daß die Kommerzienräthin ſchon ſehr früh einen Boten an Adelheid, mit der Nachricht von Luiſens Krankheit, abgeſchickt hatte. Da er nun ſicher darauf rechnen konnte, daß Adelheid noch an dieſem Abend ankommen werde: ſo hatte er für dienlich gefunden, ſich ebenfalls einzuſtellen. — Wir erſchracken gegenſeitig vor einander, als wir uns erblickten. Doch arbeitete ſich in mir ſehr bald die Vorſtellung empor, daß ſeine Gegenwart mir gar nicht hinderlich, ſondern zu meinem Zwecke eher nützlich ſey. Er ſelbſt hatte unterdeſſen ſchon wieder ſo vielen Muth gefaßt, daß er mich, unter dem Vorwande einer Störung des kranken Kindes, zurückweiſen wollte. Mein toller Poſtillon, ſetzte er hinzu, hätte das Kind ſo ſchon aus dem Schlummer aufgeſchreckt.

„Das thut mir herzlich leid.“ — antwortete ich ihm — „Uebrigens ſoll meine Gegenwart das „Kind gewiß eben ſo wenig ſtören, als es die „Ihrige hoffentlich gethan haben wird.“

Mit dieſen Worten öffnete ich die Thür, und trat neben ihm vorbei in das Zimmer. Die Kommerzienräthin verſtummte vor Schreck über meine unerwartete Erſcheinung; auf mich aber machten die Spuren des tiefſten Grams auf ihrem verweinten Geſicht einen unauslöſchlichen Eindruck. Mir war, als wenn ich eine geliebte Gegend, welche ich beim Anfange des Sommers verließ, nun auf einmal mitten in den verwüſtenden Stürmen des Herbſtes wieder erblickte.

„Beunruhigen Sie ſich nicht über meinen „unerwarteten Beſuch!" — redete ich Lenoren an — „Ich reiſe hier nur flüchtig durch, und „will bei der Gelegenheit ſehen, wie es Ihnen „geht."

Sie verhüllte ihr Geſicht in ihr Tuch, und weinte ſehr heftig. „Gott prüft mich faſt mehr, „als ich ertragen kann." — ſagte ſie dann — „Sehen Sie nur mein armes Kind!"

Ich trat an ſein kleines Bett, und ſah, daß es in einer ſehr ſtarken Fieberhitze lag, und an den heftigſten Schmerzen litt. Es ſah mich mit einem durchdringenden, klagenden Blicke an, ob es mich gleich nicht mehr zu kennen ſchien. So bekümmert ich auch war: ſo bemüht' ich mich doch einige Zeit, es aufzuheitern. Hernach erzählte mir die Kommerzienräthin von der Krankheit deſſelben, aber ſie ſprach Alles mit einer Angſt und Spannung, woraus ich nur zu deutlich ſah, wie ſehr meine Gegenwart ſie in Unruhe ſetze. Um dieſe ſo ſchnell als möglich zu endigen, ſagt' ich auf einmal: „Ihren Bruder Adolph hab' ich „deſto geſunder geſehen."

„Das freut mich." — erwiederte ſie mit niedergeſchlagenen Augen.

„Ich mußte ihn ja ſchon beſuchen," — fuhr ich fort — „denn ſonſt hätt' ich ja gar nicht gewußt, ob Sie noch lebten. Um den mündlichen Abſchied von Ihnen ward ich bei meiner „Abreiſe ſchon durch den Zufall betrogen, und „meinen ſchriftlichen, von Mainz aus, waren Sie grauſam genug, nicht zu beantworten.

Sie ſah mich verwundert an, und ſagte: „Ich weiß von keinem ſchriftlichen Abſchiede aus „Mainz."

Ich fragte ſie hierüber zu wiederholten Malen ſehr angelegentlich, und ſie blieb feſt bei ihrer Ausſage. Der Hofrath that unterdeſſen, als ob er Adelheids Wagen entgegen ſehen wollte, und drehte uns, am Fenſter ſtehend, den Rücken zu.

„Und auch meinen zweiten, ganz kurzen „Erinnerungsbrief haben Sie nicht erhalten?“

„Ich habe keine Zeile von Ihnen geſehen.“ — gab ſie mir zur Antwort.

„Nun, das wußt' ich auch wohl,“ — fuhr ich lebhaft auf — „daß Sie wenigſtens nicht im „Stande wären, mir einen Brief, erſt erbrochen „und dann wieder ſauber zugeſiegelt, zurückzuſchicken. — Allein kennen Sie nicht wenigſtens „dieſe Handſchrift?“

Ich hielt ihr den Umſchlag jenes zurückgeſchickten Briefes hin. Sie las unter ſehr beklommenen Athemzügen die Aufſchrift, und warf einen ſchnellen, ſchüchternen Blick auf den Hofrath, welcher noch immer that, als ob er ganz ruhig zum Fenſter hinausſähe. Ihr Blick beſtätigte mir, was ich ſeit dem Leſen der Anklageſchrift ſchon vermuthet hatte. — „Herr Hofrath,“ —

ſagt' ich daher mit lauter Stimme, indem ich nach dem Fenſter ging — „ſollte Ihnen vielleicht dieſe Handſchrift bekannt ſeyn?"

Er drehte ſich raſch herum, mit blutrothem Geſicht, und antwortete mit einem Tone, in welchem erzwungene Beherztheit und zitternde Heiſerkeit auf das kläglichſte mit einander kämpften: „Mein Herr, bilden Sie ſich nicht ein, daß ich „mich werde von Ihnen decontenanciren laſſen! „Ich habe noch nie meine Handſchrift verläugnet, und werd' es auch jetzt nicht vor Ihnen thun."

„O, dieſe Art von Muth trau' ich Ihnen „zu, Herr Hofrath." — ſprach ich mit einer leichten Verbeugung — „Aber wiſſen Sie wohl, „daß das Auffangen und Unterſchlagen fremder „Briefe unter rechtlichen Leuten für eins der „ehrloſeſten Handwerke gilt?"

Seine kleinen Augen ſprühten feurige Funken aus ihren tiefen Höhlen hervor. Sein ganzes Geſicht ſchwoll auf und ward immer röther, und mit zitternden Lippen keuchte er: „Mein „Herr! ich verbitte jede Injurie! Was ich ge-

„than habe, iſt mit Wiſſen und Willen meines „Freundes, des Kommerzienraths, geſchehen.“

„Wenn das iſt:“ — erwiedert' ich ruhig — „ſo hab' ich mich freilich an dieſen zu wenden, „und bitte Sie um Verzeihung. — Aber was „in aller Welt hat Ihren Freund bewogen, Ihnen ſo ſeltſame Aufträge zu geben?“

„Darüber bin ich nicht befugt — und iſt „auch hier Ort und Zeit nicht dazu — Ihnen „Aufſchlüſſe zu geben.“

„So werd' ich mich dann an den Herrn „Kommerzienrath ſelbſt wenden.“

Nach dieſen Worten kehrte ich mich zu der Kommerzienräthin, die, laut ſchluchzend, auf den Sopha geſunken war. Ich bat ſie, ohne mich nach dem Hofrath weiter umzuſehen, auf das innigſte, mir dieſe unangenehmen Erklärungen zu verzeihen, und ſich zu beruhigen. Sie ſchien eben wieder Faſſung genug zu bekommen, um die ängſtliche Gegenbitte an mich zu thun, daß ich ſie verlaſſen möchte. Da that ihr Kind plötzlich einen ſchneidenden Schrei des Schmerzes. Sie flog hin an ſein Bett, und rief, außer ſich vor Angſt und Beſtürzung: „Ach, Gott erbarme „ſich! der Anfall kömmt wieder!“ — Ich ſprang an das Bett, und erblickte das Kind in ſchrecklichen, krampfhaften Zuckungen. „Hinweg, hinweg! arme Mutter!“ — rief ich — „das iſt zu quälend für Sie!“ — Ich ſagte dem Hofrath, daß er ſie hinwegführen möchte, und legte meinen Arm unter das Kopfkiſſen der Kleinen, um ſie etwas höher zu richten. — Es war ein Auftritt, der das Innerſte meines Herzens zermalmte. In meinem Arme das leidende, geliebte Kind mit den zuckenden Gliedern, wie es mich erſt ſo ängſtlich, Hülfe ſuchend anſah, wie ſeine Augen dann immer ſtiller und ſtarrer wurden, und ſich endlich gebrochen in die Höhe rollten — und wie das ganze Engelsgeſicht immer mehr erbleichte, und der Tod ihm ſchon, zum Zeichen ſeiner Beſitznahme, in allen Zügen ſeinen grauſenvollen Namen einzuſchreiben begann! Und neben mir die verzweiflungsvolle Mutter, die ſchluchzend ihre Hände rang, und zum Himmel hinauf rief: „Ach Gott! mein Kind, mein „armes Kind — es ſtirbt!“ —

Ich beſchwor ſie, in ein anderes Zimmer zu gehen, und, trotz meiner eigenen Troſt- und Hoffnungsloſigkeit, ſucht' ich ihr doch Muth einzuſprechen. Ich glaubte ſchon, eine Leiche in meinem Arme zu haben, denn alle Glieder der Kleinen lagen jetzt ruhig ausgeſtreckt; einzelne, ſchwach geſtoßene Athemzüge hoben kaum merkbar die Bruſt, und wie ein Flämmchen, das ein Zugwind ausweht, ſchloſſen ſich die gebrochenen Augen. Als ob ich ihm noch ein Zeichen meiner Liebe und meiner Trauer mit auf den Weg zum Himmel geben wollte, drückt' ich weinend auf die Engelsſtirn einen leiſen Kuß. — „Arme, arme „Mutter!" — ſprach ich mit ſtockender Stimme — „faſſen Sie Muth! Ihr Kind leidet ja „jetzt nicht mehr!" — Doch als ich das Kind wieder aufmerkſam anſah, war ſeine Leichenfarbe etwas gewichen, und die tödtliche Erſtarrung ſchien in einen tiefen Schlaf übergegangen zu ſeyn. Ein Strahl von Hoffnung glänzte in meiner Seele auf, und ich rief dem Hofrath zu, daß er eilig zu dem Hausarzt ſchicken möchte. Indem er ſich hierzu in Bewegung ſetzte, öffnete ſich die Thür, und Adelheid trat in das Zimmer. Ich war mit meinem Arme noch an das Lager der Kleinen gefeſſelt, und blieb ruhig auf meiner Stelle. Aber die Kommerzienräthin ſtürzte ſich mit dem Ausruf: „Ach Adelheid, ich „fürchte, du kommſt zu ſpät!“ — ihrer erſchrockenen Schwägerin an die Bruſt, und Beide umſchlangen einander mit Innigkeit, und vermiſchten ihre Thränen der Verzweiflung und der ſchweſterlichen Theilnahme, ohne von der Urſach ihrer monatlangen Trennung in dieſem Augenblicke noch etwas zu wiſſen. — Doch in Lenoren lebte die Erinnerung daran plötzlich auf, und ſie ſagte: „Ach, nur heute gönne mir Deine Liebe „wieder, und denke an nichts, als an dies Unglück! — Sieh, ich bin mich nur einer großen Sünde bewußt, und das iſt die, daß ich „ſo eigenſinnig auf den Alleinbeſitz meines Kindes beſtand. — Ach, wer hätte das einer „Mutter nicht verziehen! Aber der Himmel ſtraft „mich grauſam dafür!“

Ich ſprach ihr Muth ein, ſo viel ich vermochte, und machte ſie aufmerkſam auf das leiſe

Athmen und die immer beſſere Geſichtsfarbe des Kindes. — „Ach Gott! wenn es nur lebt!“ — ſchluchzte ſie nun knieend an dem Bette — „Ich „will es gern ſeinem Vater überlaſſen, wenn es „nur lebt — nur lebt! — Alles, Alles will „ich thun und hingeben als Opfer, wenn mein „Kind nur nicht ſtirbt! — Nur dann und wann „einmal will ich es ſehen, wär' es auch nur von „weitem, hinter meinem Fenſter knieend, wenn „es auf dem Arme einer Wärterin über die „Straße getragen wird — o, das ſoll mir ſchon „genug ſeyn, und ich will über nichts klagen, „und Alles gelaſſen erdulden, und jeden Abend „in meinem Gebete dem Himmel dafür danken, „daß ich noch Mutter, und alſo glücklich bin!“

Adelheid zerfloß in Thränen. Mein Herz wollte zerſpringen vor Wehmuth und vor Zorn. Ich vergaß auf einige Augenblicke über der unglücklichen Mutter das ſchlummernde Kind. — Da näherte ſich der Hofrath mit erkünſtelter, heuchleriſcher Theilnahme, und ſagte: „Beſte „Kommerzienräthin, laſſen Sie doch ab von den

„zerſtörenden Phantaſieen! Es kann ſich ja Alles wohl noch geben."

„Nein, es giebt ſich nicht!" — erwiederte ſie troſtlos — „es kann ſich nicht geben! — Er „hat mich ſchon lange nicht mehr geliebt, das „weiß ich — und auch meine theure Schweſter „Adelheid hat mich aus ihrem Herzen verſtoßen „müſſen — und mein edelſter Freund iſt lange „ſchon in einer andern Welt — aber mein „Kind hing unverändert an mir mit ſeiner „Zärtlichkeit. Seine Liebe ſollte mir Alles, „Alles erſetzen, und nun vernichtet auch dieſe „Hoffnung der Tod!"

„Nein, nein!" — rief endlich das gerührteſte Mitleid aus mir — „Die Kleine ſchläft, „und wird wohler erwachen, und mit ihr werden „alle guten Menſchen Sie lieben."

Adelheid drückte Lenoren aufs neue an die Bruſt, mit dem Ausdruck der innigſten Liebe, und ſeufzte: „Ach, wäre mein Bruder doch „hier!"

So leiſe ihre Stimme hierbei auch war: ſo faßt' ich doch ſchnell ihre Worte auf, und fragte:

„Iſt ihm denn nicht auch ein Bote geſchickt, „daß er kommt und ſein Kind ſieht?"

„Das iſt ja nicht möglich." — ſagte die Kommerzienräthin. Und der Hofrath ſetzte hinzu: „Wie kann man Jemanden in einer ſo weiten Entfernung gleich an ein Krankenbett rufen!"

„Nun, ich werde einmal verſuchen, ob ich „es kann." — erwiederte ich ihm — „Seyn „Sie indeſſen nur gutes Muthes!" — ſagt' ich dann zur Kommerzienräthin.

Der Arzt kam, und beruhigte uns Alle über den jetzigen Zuſtand des Kindes. Adelheid und ich äußerten laut unſere Freude; der Hofrath verſicherte, daß er das gleich gedacht habe; und die Kommerzienräthin knieete mit gefalteten Händen an dem Bette, und ihre Blicke hingen abwechſelnd voll Dank an dem Himmel und voll liebender Aufmerkſamkeit an dem ſanften Schlummer des Kindes.

Während der Arzt, um neue Arznei zu verſchreiben, von der Kommerzienräthin in das Nebenzimmer geführt ward, trat ich näher zu Adelheid und ſagte: „Das Andenken an dieſe Stunde, ſo unbeſchreiblich ſchmerzlich ſie auch war, „möcht' ich um keinen Preis verlieren, denn in „einer ſolchen Glorie hab' ich das Mutterherz „noch nie geſehen. — O, wie viel hat Ihr „Bruder durch ſeine Abweſenheit verloren! — „Sagen Sie ſelbſt, würde dieſe Stunde ihn „nicht tief, tief erſchüttert haben? —"

„Das würde ſie gewiß! —" antwortete Adelheid leiſe, ohne mich dabei anzuſehen.

„O, weh ihm auch," — fuhr ich fort — „weh ihm, wenn ihn das nicht gerührt hätte! „wenn er da nicht gefühlt hätte, was für ein „Kleinod ihm zu Theil geworden iſt! — Ich muß „hin zu ihm — ich muß ihm das Alles erzählen!"

„Ich weiß nicht," — unterbrach mich Adelheid — „ob das rathſam wäre — ob gerade Sie „mein Bruder mit dem nöthigen Vertrauen anhören würde. — Wie, zum Beiſpiel, dächten „Sie ſich ihm zu nennen?

„Ich würde mich ihm gern Wilhelmi nennen. Doch da mein wahrer Name Ihnen

„Allen einmal verrathen zu ſeyn ſcheint: ſo werd' ich ihn vor Keinem mehr verläugnen.“

„Sehr brav! ſehr offen und ehrlich, und ſehr zutraulich, und beſonders auch verſtändig!“ — ſpöttelte der Hofrath hämiſch in unſer Geſpräch. Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, fuhr ich gegen Adelheid fort: „*Ihr* Mißtrauen, ſo unvermeidlich es auch unter dieſen Umſtänden war, hat mich ſehr geſchmerzt. *Hämiſche* Ausleger veracht' ich. Vor *Ihnen* aber mich, wenigſtens einigermaßen, zu rechtfertigen, wird mir jetzt *Pflicht*. Gebunden von Zeit und Verhältniſſen, wie ich jetzt bin, glaub' ich dies in der Kürze am beſten *da*durch zu thun, daß ich ſie bitte, eine Seite in dieſem Briefe zu leſen, welcher von einer, uns ſehr werthen Hand geſchrieben iſt.“

Bei dieſen Worten gab ich ihr Ludwigs Brief, den ich in Kopenhagen erhielt, und zeigte ihr die Stelle, wo mich Ludwig um die Veränderung meines Namens in F** ſo dringend bat. Adelheid war tiefbewegt, als ſie die Handſchrift ſah, und las die Stelle mehrere Male mit geſpannter Aufmerkſamkeit. Dann ſah ſie mich mit leuchtenden Blicken halb freudig und halb wehmüthig an und ſagte: „O, hätt' ich früher das „geleſen! Mein Gott, wie hat man Sie verkannt! — Die Stelle iſt mir zwar ein dunkles „Räthſel, allein der Schreiber derſelben verbürgt „mir einen guten, verſtändigen Sinn.“

„So dacht' auch ich, und nannte mich, wie „mein Freund es verlangt hatte.“

„O, reiſen Sie mit dieſem Briefe zu meinem Bruder! Nun bitt' ich Sie darum. Wir „wollen Alle gern beſchämt vor Ihnen ſtehen, und „Ihre Freundſchaft uns aufs neue zu verdienen „ſuchen. — Herr Hofrath, dieſer Brief —“

„Erſparen Sie ſich dieſe Mühe!“ — fiel ich ihr ſchnell, aber mit ſehr ruhigem Tone, ins Wort. — „Ich habe Ihr Zutrauen wieder — „mehr hab' ich für jetzt nicht gewollt.“

Nach dieſen Worten küßt' ich ihr ſchnell die Hand, und ging hinweg, ohne die Kommerzienräthin oder ihr Kind noch einmal geſehen zu haben. Das unausſprechliche Wohlgefühl, welches die Ueberzeugung, daß Adelheid mich nun wieder achte, über mein ganzes Weſen verbreitete, ließ fürs erſte keiner andern Vorſtellung in meiner Seele Raum. Erſt als ich eine weite Strecke durch die Stadt gegangen war, lebten in mir auch andere Gedanken und Betrachtungen wieder auf, woven eine der erſten die war, daß Adelheid von dem ganzen Bubenſtücke noch nicht unterrichtet geweſen ſeyn könne, ſondern blos erſt auf die Zweideutigkeit meiner Abſichten im Allgemeinen aufmerkſam gemacht geweſen ſey. Denn hätte man ſie ſchon mit allen den ſchändlichen Beweiſen, welche mich zu Lenorens erſtem Verführer machen ſollten, bekannt gemacht gehabt: ſo wär' es nicht möglich geweſen, daß ſie mich gleich für völlig unſchuldig hielt, ſobald ich ihr nur Ludwigs Brief gezeigt hatte. Ich pries ſie daher von der einen Seite glücklich, daß ſie die ganze Bosheit noch nicht ahnete, allein von der andern Seite zitterte ich auch deſto mehr vor dem Kummer, welcher ihr bei der künftigen, gänzlichen Entdeckung noch bevorſtand.

Mit tiefer Betrübniß traf ich deswegen die Anſtalten zu meiner ſchnellen Weiterreiſe Ich fuhr die Nacht hindurch, damit mir der Hofrath nicht etwa mit einem Briefe an den Kommerzienrath zuvorkäme. Mit Sonnenaufgang war ich ſchon in dem Badeorte, welchen mir Franz genannt hatte. Da ich um dieſe Zeit noch keinen Beſuch machen konnte, und ich im Wagen, wegen der Menge von Bildern, die meine Phantaſie mir vormalte, nicht hatte ſchlafen können: ſo warf ich mich jetzt auf ein Bett, um nur ein Paar Stunden auszuruhen. Als ich erwachte, war es, zu meinem großen Verdruſſe, ſchon zwiſchen neun und zehn Uhr, und der Kommerzienrath war ſchon ausgegangen, als ich in ſeine Wohnung kam. Ich ging nach dem gemeinſchaftlichen Geſellſchaftshauſe der Badegäſte, um ihn aufzuſuchen, und fragte einen Aufwärter nach ihm. Dieſer antwortete mir nur eilig im Vorbeigehen: „Der Herr Kommerzienrath werden „in einem der Spielzimmer ſeyn.“

Nachdem ich zwiſchen mehrern Spieltiſchen hingegangen war, ohne Jemanden zu finden, den ich mit Schicklichkeit hätte fragen können, hatt' ich auf einmal eine Ueberraſchung, über welcher ich fürs erſte den Zweck, um deſſentwillen ich gekommen war, gänzlich vergaß. Ich erblickte nemlich an einem Farotiſche, wo ſehr hoch geſpielt ward, einen jungen, wohlgekleideten Mann, deſſen ſchönes, aber mit den unverkennbaren Zügen eines Wüſtlings bezeichnetes, Geſicht im höchſten Grade meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Ich ſtellte mich ihm, ſo nahe ich konnte, gegenüber, und betrachtete ihn ziemlich lange, um immer gewiſſer zu werden, daß ich mich nicht irre. Endlich aber, da ich bei ſeinem Einfordern einer anſehnlichen, gewonnenen Summe auch ſeine Stimme hörte, blieb mir über meine Entdeckung kein Zweifel übrig, und ich redete ihn auf einmal mit lauter Stimme an: „Mein Herr, ein „gewiſſer Flötenſpieler, und ein Gaſtwirth an der „Grenze der Oberlauſitz, und ein Jude in Löwenberg laſſen Sie grüßen, und um die Mittheilung Ihres Namens bitten.“

Der Dieb meiner Uhr erblaßte, wie eine Leiche, und ſah mich mit ſtummer, zitternder Verwirrung an, und die Blicke aller Spieler waren voll Verwunderung auf mich und auf ihn gerichtet.

„Ich habe nicht lange Zeit," — fuhr ich nach einer kurzen Pauſe fort — „denn wie Sie „ſelbſt ſehen können, iſt es ſchon über zehn Uhr." Hierbei hielt ich ihm meine goldene Uhr über dem Tiſche entgegen. Er erkannte ſeinen Raub und den Beraubten. „Ja, ja. Sogleich." — ſtammelte er, und ſtürzte hinter dem Tiſche hervor, um mich hinwegzuziehen. Ich ſuchte mich von ihm loszumachen, indem ich ſagte: „Erlauben „Sie mir doch, denen Herren da erſt eine kleine „Geſchichte zu erzählen." — Aber er riß mich mit ängſtlichem Ungeſtüm zu dem Zimmer hinaus, und in einem abgelegenen Winkel des leeren Vorhauſes ſtürzte er mit den Worten vor mir auf die Knieen: „Um Gotteswillen! proſtituiren Sie mich nicht! Ich könnte das nicht „überleben! Jeden Erſatz, jede Genugthuung, „die Sie fordern, will ich Ihnen leiſten."

Seine Verzweiflung erregte mein Mitleid, und ich verſprach ihm Schonung, im Fall ich, bei näherer Nachforſchung, erführe, daß er ſie verdiene.

„O, kommen Sie in ein anderes Haus,“ — rief er nun neu belebt — „oder hinaus auf „die Promenade, damit ich Ihnen erzählen kann, „was für ein Zuſammentreffen von unglücklichen „Zufällen mich zu jener beſchämenden Handlung „verleitete.“

Er war ſchon im Begriff, mit mir zum Hauſe hinaus zu eilen, als ich ihn erinnerte, daß er noch vieles Geld auf dem Spieltiſche liegen habe. Er wollte dieſes im Stiche laſſen, theils aus augenblicklicher Geringſchätzung, theils weil er ſich ſchämte, wieder zurückzugehen. Allein nach einigem Nachſinnen bat er mich dringend um die Gefälligkeit, mit ihm, ſo unbefangen als möglich, nach dem Spieltiſche zurückzugehen, um den, für ihn nachtheiligen, Eindruck, welchen mein vorheriger Ton auf die Anweſenden gemacht haben müſſe, wieder zu verwiſchen. — Ich war gutmüthig genug, mich auch hierzu zu verſtehen, und erſtaunte bald darauf nicht wenig, mit welchem Schein von ungezwungener Heiterkeit der Menſch, welcher eben vor mir auf den Knieen gelegen hatte, jetzt an meinem Arme an den Spieltiſch trat, und mit welchem vertraulichen Tone er mich dann laut, daß die Spieler es hören mußten, ſeinen alten, verkannten, ſpaßhaften Freund nannte.

Ein kurzes Nachdenken hierüber ſagte mir, daß ich von dieſem Manne doch nur werde belogen werden, und ich mochte mich, wenigſtens für jetzt, nicht weiter mit ihm einlaſſen. Als wir daher kaum einige Schritte in einer ſchönen Allee hingegangen waren, und er eben ſeine Geſchichte anfangen wollte, ſuchte ich mich ſchnell von ihm mit den Worten los zu machen: „Mein „Herr, ich bezweifle gar nicht Ihr Talent, ſolche „Geſchichten zu erzählen, aber es fehlt mir „jetzt an Zeit, Sie anzuhören. Ich habe mich „ſo ſchon zu lange mit Ihnen beſchäftigt, denn „ich ſuche hier Jemanden, den ich ſehr dringend zu „ſprechen habe.“

Er machte einige verlegen höfliche Verbeugungen, indem ich mich wieder nach dem Hauſe wendete. An einen Aufwärter, der in der Thür ſtand, that ich nun die Frage, ob wohl der Kommerzienrath Hillger noch oben ſey? Statt der Antwort, lachte der Aufwärter, als ob ich einen recht derben Spas gemacht hätte; und als ich ihm ernſthaft meine Frage wiederholte, lachte er noch lauter, und wies mit den Worten auf meinen Begleiter: „Sehn Sie ihn denn nicht?“

„Wen?“ — rief ich in großer Beſtürzung aus, und ſah, daß mein Begleiter höchſt verlegen die Lippen einkniff. „Scherz bei Seite!“ — rief ich — „mein Herr, wer ſind Sie?“

„Nun ja. Ich bin der Kommerzienrath „Hillger aus F**. Ich wollte mich Ihnen ja „eben entdecken. Erlauben Sie mir, Ihnen zu „erzählen! — Nur kommen Sie gefälligſt etwas tiefer in die Allee!“

„Iſt es möglich?“ — fiel ich ihm mit dem Tone des Entſetzens ins Wort — „Sie wären „Der, den ich ſuche? Sie Lenorens Gatte? — „Adelheids Bruder? — Luiſens Vater?“

„Nun ja, ich bin es. Vergönnen Sie mir „nur meine Erzählung! Ich werde Ihnen gewiß „die lautere Wahrheit ſagen. Sie ſcheinen ja

„ſchon zum Theil mit meinen Verhältniſſen bekannt zu ſeyn."

„Das bin ich nur zu ſehr! Und darum frag' ich Sie, mein Herr: was treiben Sie hier in dem Bade? Dies Waſſer reinigt Sie von keiner Schuld, die Sie befleckt."

„Verzeihen Sie, mein Herr, daß ich nach Ihrem Namen frage. Ich habe freilich gegen Sie verloren Spiel. Sie haben meine Ehre in Ihren Händen. Allein Ihr auffallender Ton —"

„Mein Ton fällt Ihnen auf? — O, mir iſt Ihre Handlungsweiſe weit mehr noch aufgefallen! — Ich komme eben von F**, und habe Ihr Kind, mit dem Tode kämpfend, in meinem Arme gehalten, und Ihre Schweſter in tiefer Trauer, und Ihre Gattin in namenloſer Verzweiflung geſehen! Sie find' ich zwiſchen Karten und Champagnerflaſchen hier, unbekümmert um die Thränen, die in Ihrem Hauſe fließen! — Sie wollen meinen Namen wiſſen? O, bäten Sie mich lieber, daß ich ihn verſchweige! Er würde Sie noch mehr be-

„ſchämen, als vorhin mein erſter Anblick. Wenn „ihn Ihr böſes Gewiſſen Ihnen nicht nennt: ſo „fragen Sie nur Ihre Schweſter und Ihr armes „Weib danach! — Und wenn Ihr Herz „Sie noch nicht treibt, freiwillig wieder gut zu „machen, was Sie verſchuldet haben: ſo zwinge „Sie die Furcht vor mir dazu! Denn laut mit „Ihrer Schande will ich Sie durch die ganze „Welt verfolgen, wenn Sie nicht ſchnell zu Ihrer „Pflicht zurückkehren!“

„Und was verlangen Sie von mir? — „Was ſoll ich thun, daß Sie mich ſchonen?“

„Zurück nach J** müſſen Sie zuerſt, noch „heute, noch in dieſer Stunde, reiſen! Dann „laſſen Sie Ihre betrogene Frau entſcheiden, „unter welchen Bedingungen ſie von Ihnen getrennt „ſeyn will, denn Sie ſind zehnfach unwerth „ſo eines trefflichen Weibes.“

Er wollte hierauf etwas ſagen; aber, wie ein trauriges Bild der tiefſten Beſchämung und des böſen Gewiſſens, ſtand er da, ohne eine Sylbe über die zitternden Lippen bringen zu können. Ich wendete mich voll der tiefſten Verachtung von ihm, und ging mit raſchen Schritten die Allee hinunter, und von da ins freie Feld hinaus, ohne mich noch einmal nach ihm umgeſehen zu haben.

Um Mittag kam ich erſt in meinen Gaſthof zurück. Späterhin ging ich an einige öffentliche Oerter, um zu hören, in welchem Rufe der Kommerzienrath hier ſtehe. Seine ſchnelle Abreiſe gehörte zu der Neuigkeit des Tages, denn er hatte, trotz der ſtürmiſchen Veranlaſſung zu ſeiner Entfernung, nicht vergeſſen, an alle Badegäſte Abſchiedskarten zu ſchicken. — Ich hörte hier und da davon ſprechen, und es geſchah faſt überall mit Bedauern. Die Wirthe nannten ihn einen ſehr honetten Herrn, die Spieler und jungen Wüſtlinge einen braven, ſüperben Kerl, und die Damen einen allerliebſten, amüſanten Geſellſchafter. Ich wunderte mich über dieſe Urtheile nicht, und ſchloß nur daraus, daß er weder bei Flaſchen und Karten mit ſeinem Gelde, noch der Eitelkeit und Koketterie gegenüber mit ſeinen Galanterieen geizig geweſen ſeyn müſſe.

Am andern Morgen reiſt' ich, um die Wirkung meines Geſprächs mit dem Kommerzienrath zu erfahren, nach F** zurück, und langte gegen Abend in dem Gaſthofe an, wo mein Koffer aufgehoben war. Ich ging ſogleich in das Haus des Hofraths. Der Bediente ſagte mir, daß ſein Herr nicht zu Hauſe ſey. Ich fragte darauf nach dem Befinden der keinen Luiſe Hillger, und hörte, zu meiner größten Freude, daß ſie wieder ziemlich hergeſtellt ſey. Zugleich theilte mir der Bediente auch die Nachricht mit, daß der Herr Kommerzienrath geſtern von ſeiner Reiſe zurückgekommen ſey. Ich ſprach hierbei mit recht lauter Stimme, und erreichte dadurch auch die Abſicht, daß Franz aufmerkſam gemacht ward, und zum Vorſchein kam. Wir thaten Beide, ſo gut uns dieſe Verſtellung möglich war, als ob wir uns nach einer langen Trennung zum erſten Male wieder ſähen. Uns allein zu ſprechen, war indeſſen unmöglich; ich brach das Geſpräch daher bald ab, und warf nur noch beiläufig den Namen meines Gaſthofs hin, um ihm einen Wink zu geben, mich, ſobald er könnte, zu beſuchen.

Ich wartete hierauf den ganzen Abend vergeblich. Am folgenden Morgen machte mir dafür der Kommerzienrath ſchon ſehr früh einen Beſuch. Er nannte mich bei meinem wahren Namen, ſpielte die Rolle des reuigen Sünders mit der täuſchendſten Natürlichkeit, und kramte die ſchönſten Worte aus über das Wohlgefühl, welches die Rückkehr zu rechtlicher Thätigkeit und ſtiller Häuslichkeit begleite, wobei er nicht ſelten ſein Taſchentuch an die Augen drückte. Mit der Verſicherung, daß ſein Herz tauſendfach von der Erinnerung daran zerriſſen ſey, erzählte er mir, als Veranlaſſung zu dem Diebſtahl meiner Uhr, er habe damals, im Gedränge der unglücklichſten ökonomiſchen und andern Verhältniſſe, unſern Freund Welſing in Hirſchberg aufſuchen und um Unterſtützung zur Uebernahme der ſchwer verſchuldeten Fabrik anflehen wollen; in Dresden habe er bei ſeiner Durchreiſe ſeine Kaſſe an einem Spieltiſche vermehren wollen, habe aber in wenigen Minuten Alles bis auf eine Kleinigkeit verloren; in dem Gaſthofe, wo er mich getroffen, ſey kein Groſchen mehr in ſeiner Taſche geweſen, und die allerhöchſte Noth habe ihn alſo zu jener abſcheulichen That gezwungen. Als ich ihn auf die Narbe an meiner Stirn aufmerkſam machte, küßte er mit tragiſchem Ungeſtüm erſt dieſe und dann meine Hand, ſo daß ich mich mit vielem Unwillen von ihm losriß. Er verſicherte, Angſt und Verzweiflung über dieſen Vorfall hätten ihn, wie einen Mörder, verfolgt bis Berlin; er habe noch nicht den Muth gehabt, irgend Jemandem zu geſtehen, daß er jemals in Schleſien geweſen ſey, und überhaupt habe ihn ſein Gewiſſen bis jetzt ſo ſchrecklich gepeinigt, daß er ſich wirklich, mehr aus Verzweiflung, als aus Leichtſinn, in manche Zerſtreuung geſtürzt habe.

Ueber die betrügeriſche Verführung ſeiner Frau in X** unter meinem Namen warf er nur im Allgemeinen einige Worte hin, woraus ich ſah, daß er noch ungewiß war, ob ich von dem ganzen Zuſammenhange jener Sache, welche mich von Ludwig trennte, unterrichtet ſey. Ich aber ſchlüpfte darüber voll Verachtung hinweg, weil ich die heuchleriſche Wendung, welche ich vorausſah, gar nicht hören mochte.

Am Schluſſe ſeiner Erzählung zog er ein kleines, ſauber gearbeitetes Käſtchen aus der Taſche, und bat mich, den Inhalt deſſelben als einen Erſatz für den mir zugefügten Schaden anzunehmen. Als ich ihn ganz kurz damit zurückweiſen wollte, gab er mir zu verſtehen, daß es wohl der Mühe werth ſey, das Käſtchen wenigſtens zu öffnen, und erſt dann über den Werth oder Unwerth ſeines Geſchenks zu urtheilen. Und da mich dieſes noch mehr gegen ihn erbitterte, und er nun ſah, daß es ihm nicht möglich ſey, mich auf dieſe Art zu gewinnen, fragte er endlich ſehr beſcheiden, ob er nun auch wohl auf meine Verzeihung rechnen könne? Ich antwortete ihm, daß ich nicht weiter erwähnen wolle, was er gegen mich geſündigt habe, daß ich es aber für meine Pflicht halte, auf eine geſetzmäßige Trennung ſeiner Frau von ihm zu dringen, weil ich das Glück derſelben an ſeiner Seite zu ſehr gefährdet ſähe. Dieſe von mir aufs ernſtlichſte wiederholte Erklärung machte, daß er mich endlich mit Zeichen der größten Verzweiflung verließ.

Gegen Mittag ward ich durch einen Beſuch des Hofraths nicht wenig überraſcht. — Er komme, ſagte er, um mir nicht allein meine geſtrige Höflichkeit zu erwiedern, ſondern auch, um mir ſeine große Freude über die glückliche Beſeitigung gewiſſer Mißverſtändniſſe zu bezeigen, indem er durch den Kommerzienrath nunmehr über meinen wahren Charakter auf eine Art belehrt ſey, daß er nicht unterlaſſen könne, mich recht dringend um meine Freundſchaft zu bitten. Ich antwortete ihm mit kalter Höflichkeit, und wendete jede nähere Erörterung ſorgfältig ab, um ihn in der beunruhigenden Ungewißheit zu laſſen, wie weit ich eigentlich von der vorgehabten, plötzlich zerſtörten Kabale unterrichtet, und ob ich gegen den Kommerzienrath in Abſicht ſeines ehelichen Verhältniſſes wirklich ernſtliche Schritte zu thun Willens ſey. Mit vieler äußerer Freundlichkeit verließ er mich endlich; allein in ſeinem Innern war er gewiß voll bittern Grimms über den fehlgeſchlagenen Verſuch, mich zu überliſten.

Gleich nach Mittag erhielt ich von der Kommerzienräthin eine ſchriftliche, ſehr dringende Einladung zum Abendeſſen. Ihr Mann, Adelheid, und der Hofrath waren bei ihr, als ich kam. Ich ward von ihnen zum Theil mit der zuvorkommendſten Höflichkeit, zum Theil mit der innigſten Herzlichkeit empfangen. Selbſt die kleine Luiſe that das Ihrige hierzu mit, denn ſie kannte mich nun wieder, und überraſchte mich mit dem Stammeln meines Namens, welchen man ihr zu dieſem Zwecke in meiner Abweſenheit recht oft vorgeſagt hatte. Die noch zurückgebliebenen Spuren der Kränklichkeit auf ihrem zarten, blaſſen Geſicht gaben ihr in meinen Augen einen eigenthümlichen, rührenden Reiz, und ſie war mir jetzt noch ungleich lieber als vorher, weil ich ſie ſo bitter leiden und dem Tode ſo nahe geſehen hatte. — Als ich dieſes gegen ihre Mutter äußerte, ſagte dieſe, in einiger Entfernung von den Andern, zu mir: „Es iſt mir Vieles von „neuem geſchenkt, was ich ſchon für verloren „hielt. Eins davon dank' ich Ihnen, und nächſt

„dem Himmel gehört Ihnen darum auch mein „wärmſter Dank.“

Eh' ich hierauf noch antworten konnte, gingen Adelheid und der Hofrath, unter einem chnell ergriffenen Vorwande, aus dem Zimmer, und der Kommerzienrath trat zu mir und ſeiner Frau. — Man hatte dieſes ſo verabredet, um mich ohne Zeugen ſehen zu laſſen, wie gut das Verhältniß zwiſchen beiden Eheleuten wieder hergeſtellt ſey. Aber meine Betrachtungen bei der gegenſeitigen Zärtlichkeit derſelben waren die allertraurigſten, und nie fühlt' ich mehr Unwillen über die gutmüthige Schwäche ſo vieler Weiber, als in dieſer Minute, da ich eins der beſten unter ihnen aufs neue der allerböſeſten Gefahr hingegeben ſah. — Wie die Kommerzienräthin ſo, von ihrem Manne umſchlungen, mit den Aeußerungen der aufrichtigſten Zärtlichkeit, vor mir ſtand, kam ſie mir vor, wie ein argloſes Lamm, welches ein geſchmeidiger Tiger liebkoſ't, um es, zur deſto ſicherern Beute, aus dem Geſichtskreiſe ſeines Beſchützers zu locken. — Ich weiß nicht, ob es eine eigene Ahnung hiervon war, oder ob meine tiefbekümmerten Blicke es machten, daß Lenorens Augen ſich, mitten im Rühmen ihrer neu erlangten Glückſeligkeit, mit Thränen füllten. Aber ſie wußte ſich ſchnell wieder zu faſſen, und ſagte: „Wir feiern heute ein Verſöhnungsmahl „— wir Alle, Alle — nicht wahr?“ — Sie reichte ihrem Manne den Mund zu einem zärtlichen Kuſſe hin, und ergriff dann eine von meinen und eine von ihres Mannes Händen, und legte ſie ſchüchtern in einander. „Ich darf das „doch?“ — fragte ſie mich mit einem unwiderſtehlich flehenden Blicke. — „Ich bin verſöhnt,“ — war meine Antwort — „ſobald Sie wirklich „glücklich ſind.“ Nun ſtürzte der Kommerzienrath an meinen Hals; Lenore bot mir ihren Mund zu einem dankbaren Kuſſe dar; Beide wetteiferten in Verſicherungen ihrer gegenſeitigen Liebe; Beide überhäuften, beſtürmten mich mit tauſend freundlichen, überredenden Worten — ich hatte keine Macht, kein Recht, keine Zeit, ſie auseinander zu reißen; ich war umſtrickt, gehalten, gefangen — mir blieb nichts übrig, als Lenorens Geſchick, mit einem ſtillen Blick zum

Himmel, Deſſen Leitung zu empfehlen, der allein das Böſe abzuwenden im Stande iſt.

Es kamen noch mehrere Gäſte, und unter andern auch der Redakteur des Wochenblatts, welcher mir insgeheim ſagte, daß mein Aufſatz über das Verhalten gegen Gebrechliche vielen Beifall erhalten habe, und daß einige Leſer durchaus den Namen des Verfaſſers zu wiſſen verlangten. Da ich indeſſen dieſes Alles nur für leere Schmeicheleien hielt: ſo macht' ich mich, ſobald ich konnte, von dem gelehrten Herrn los, und dachte alsdann nicht mehr an ſein Geſpräch.

Wir ſetzten uns zu einem ſehr feſtlichen Mahle. Ich erhielt zwiſchen Adelheid und der Kommerzienräthin meinen Platz. Die meiſten Gäſte wurden ſehr luſtig, denn es waren größtentheils junge, wohlhabende Männer und Weiber und Mädchen, und ſchöner Rheinwein ſtand im Ueberfluß zu Gebot. Aber ich konnte unmöglich mitlachen und ſcherzen, denn es war mir nur zu deutlich, daß es der Kommerzienrath darauf angelegt hatte, *mich* mit Wein und Geſang, ſo wie ſeine Frau mit Schmeicheleien und Küſſen zu beſtechen und in einen gefährlichen Schlummer zu wiegen. Ich hätte mit keinem Tropfen Wein meine Lippen benetzt, ich wäre vielleicht ſehr bald zürnend vom Tiſche aufgeſprungen, und hätte mit einem Schlage den ganzen Jubel des Feſtes zerſtört, hätte Adelheid nicht neben mir geſeſſen, und mit himmliſcher Freundlichkeit mich aufgefordert, alles Böſe zu vergeſſen, und heiter zu ſeyn.

Sie war der ſchöne Magnet, welcher mich feſthielt. Ihren holden Zuredungen konnt' ich nicht widerſtehen. Sie wiegte meinen Unmuth und meine Beſorgniſſe mit tauſendfachem, ſüßem Zauber ein. — Wem wär' es an meiner Stelle nicht eben ſo ergangen, wie mir? Wo iſt der Starke, der Kalte, der im Stande geweſen wäre, ſeine Stärke und ſeine Kälte zu behaupten, wenn Adelheid ihn ſo mit der ganzen, unendlichen Fülle ihrer Liebenswürdigkeit umſtrahlt und umzaubert hätte, wie mich? Hatte mir vormals ſchon aus ihren Augen und von ihren Lippen ein ſchöner Unſchuldhimmel voll Engelmilde und

Freundlichkeit entgegen geleuchtet und gelächelt, und ihre Stimme, wie die Muſik aus einer beſſeren Welt, in meinen Ohren getönt: o ſo war dies jetzt in einem noch ungleich höheren Grade der Fall! denn Alles, was ich ſeit der Störung unſers erſten ſchönen Verhältniſſes verloren gehabt hatte, war mir nicht nur wiedergegeben, ſondern ich ſah mich noch reicher und glücklicher, als zuvor. Unſere Vertraulichkeit glich einer aufſtrebenden, grünen Saat, welche auf einige Augenblicke von einem Aprilſturme mit Schnee bedeckt worden war, aber bei der wiederkehrenden, warmen Frühlingsſonne ſich mit neuer Kraft und Schönheit erhob, und von der geſchmolzenen Decke, durch die man ſie erkältet und erdrückt glaubte, eine reichlichere, ſtärkendere Nahrung zog. — So tief Adelheid durch die aufgedrungenen Zweifel an meiner Redlichkeit ſich ſeit einiger Zeit gekränkt gefühlt hatte, ſo erfreuet war ſie jetzt, mich durch das eigene Zeugniß meiner Ankläger für unſchuldig erklärt zu ſehen. Und wie ſie vorher von dem ſchmerzlichſten Gefühle getrieben geweſen war, mich zu fliehen und mir zu zürnen, ſo war es ihrem edlen Herzen jetzt eine heilige Pflicht und ein ſüßes Bedürfniß, mir mit den ſprechendſten Beweiſen ihrer Achtung und Werthſchätzung freundlich und vertrauenvoll entgegenzukommen. — Und ich, entzückt von dem Bewußtſeyn meines unverhofften, immer höher ſteigenden Glücks, verlor die Zeit und den Muth, meinen Sieg über Adelheids unwürdigen Bruder zu vollenden. Wir Alle täuſchten uns zum Theil ſelbſt, zum Theil Einer den Andern. Ich war der Einzige, welcher die Heuchler hätte entlarven, und die Betrogenen aus ihrem gefährlichen Schlummer aufſchreien können und ſollen; in meiner Gewalt ſtand es damals, meinen Fuß auf das Schlangenhaupt des Kommerzienraths ſo feſt zu ſetzen, als nöthig war, um Lenoren, wär' es auch gegen ihren Willen geweſen, aus ſeiner giftigen Umwindung zu retten; aber Lenorens fortgeſetzte Verſicherung, daß ſie nun glücklich ſey, und daß ſie alles vorhergegangene Böſe vergeben und vergeſſen wiſſen wolle — Adelheids immer noch erhaltene, glückliche Unwiſſenheit im Betreff des wahren Charakters ihres Bruders — meine eigene gutmüthige Hoffnung auf ſeine noch mögliche Beſſerung, und endlich eine andere, immer bezaubertere Richtung meiner Blicke, worüber ich faſt alles Uebrige aus den Augen verlor — dieſes zuſammengenommen verführte mich zu einer unglücklichen, tauſendfach bereuten Schonung; und ſo blieb denn Lenore die beklagenswerthe Beute ihres liſtigen, boshaften Räubers.

Es verfloſſen einige ſchöne, ruhige Wochen, in denen ich der tägliche Geſellſchafter der Hillerſchen Familie war. Von dem Kommerzienrath mit der freundlichſten, aber freilich erheuchelten Achtung, von Lenoren mit der herzlichſten Dankbarkeit, und von Adelheid mit einem immer entzückenderen Wohlwollen jedesmal empfangen, war jeder Eintritt in dieſen Kreis ein Triumphfeſt für mein Bewußtſeyn und für mein Herz, ſo wie mir jedes Hinweggehen auf kurze Zeit die Flucht aus einem Feengarten in eine einförmige, langweilige Haide zu ſeyn ſchien.

Eine unerwartete Unterbrechung dieſes meines neu eroberten Friedens war die Rückkehr der verwittweten Madam Hillger von Berlin. Ich erkannte in ihr ſehr bald eine äußerſt achtungswerthe Frau, und auch ſie gab mir die unzweideutigſten Beweiſe der freundſchaftlichſten Werthſchätzung. Sie ſtörte durch ihre Gegenwart unſere geſellſchaftlichen Freuden nicht im mindeſten, ſondern half ſie in vielen Fällen noch vermehren. Allein der Hofrath, welchen die Auszeichnung, mit welcher mir begegnet ward, bisher faſt gänzlich verſcheucht gehabt hatte, trat nun, auf das alte Vertrauen der Mutter geſtützt, mit auffallender Selbſtgenügſamkeit von neuem auf; und in dem Maaße, als er ſich immer bedeutender hervordrängte, ward Adelheid gegen Alle, und gegen mich insbeſondere, immer ernſter und ſtiller. — Es war eine ſchwere Wolke an ihrem Horizonte heraufgezogen, die den ganzen übrigen Tag ihres Lebens zu verdunkeln drohete. Der ernſte Schatten derſelben ruhete ſchon auf Adelheids Stirn. Aber aus ihrer Bruſt ſtieg kein hörbarer Seufzer auf; aus ihrem Munde tönte kein Wort der Klage; und mit ruhiger, ſtandhafter Erwartung war ihr Auge der trüben Zukunſt entgegen gerichtet.

Ich fragte ſie einige Male nach der Urſach ihres ſtillen Ernſtes; aber ſie lächelte nur, und ſchwieg. Statt der Bewunderung, mit welcher mich dieſes hätte erfüllen ſollen, fühlt' ich mich auf das bitterſte dadurch gekränkt. Doch meine Aufmerkſamkeit auf mich ſelbſt ward hierdurch plötzlich geweckt. Ein tiefer Blick, den ich in das Innere meines Herzens that, zeigte mir eine ſehr ernſtliche Gefahr für die Ruhe deſſelben. Meine Vernunft ſagte mir, daß nichts mich retten könne, als eine ſchnelle Flucht aus F**, und das Beginnen einer andern, thätigen Lebensweiſe. Der Antrag des Prinzen erſchien mir nun als eine beſondere, wohlthätige Fügung des Himmels. Ich war benachrichtigt worden, daß der Prinz ſich wieder in Mainz aufhielt. Raſch entſchloſſen, ſchrieb ich dahin an ihn, und leitete unſere Unterhandlung wieder ein, indem ich die Bedenklichkeit äußerte, ob ich der Stelle, welche er mir angetragen, auch mit der gehörigen Geſchicklichkeit vorzuſtehen im Stande ſeyn werde.

Seine ſchnelle Antwort hierauf war die, daß er mich, von dem heutigen Tage an, als in ſeinem Dienſte und ſeiner Beſoldung ſtehend anſehe, daß er mich aber für die nächſten drei Monate noch beurlaube, weil er auf ſo lange Zeit ſich noch, in Angelegenheiten ſeines Hauſes, an dem Hofe eines benachbarten Fürſten aufhalten müſſe.

Ich hielt mein Loos nun für entſchieden, und die Ruhe meines Herzens für gerettet; aber anſtatt mich zu freuen, verſank ich darüber in eine dumpfe, düſtere Schwermuth, und mehrere Tage vergingen, eh' ich meinen Entſchluß, nach Mainz zu reiſen, ausführen konnte. — Es war hierbei meine Abſicht, dem Prinzen mündlich für ſeine Güte zu danken, und ihn entweder, wohin er wolle, gleich zu begleiten, oder für mich allein eine Reiſe zu machen, bis ſeine Geſchäfte beendigt wären, und er in die Reſidenz ſeines Vaters zurückkehrte.

Ich wollte Niemandem in F** hierven etwas entdecken, ſondern gab vor, daß ich nur eine ganz kurze Vergnügungsreiſe beabſichtige. Allein gegen Adelheid hatte mein Schmerz mich auf zu vielfache Weiſe verrathen, als daß ſie meine wahre Abſicht nicht hätte durchſchauen ſollen. Als ich ihr daher ſtumm und zitternd zum Abſchiede die Hand küßte, ſagte ſie mir in einem ſo bedeutenden, gerührten und rührenden Tone: „Leben Sie recht wohl!“, daß meine Empfindung mich auf das gewaltſamſte überwältigte, und ich ihre Hand mit vielen Thränen benetzte.

Troſtlos verließ ich F**. Ich konnt' es mir nicht mehr verbergen, daß ich Adelheid liebe, und zwar wärmer, inniger, heiliger, als ich jemals geliebt hatte. Meine früheren Empfindungen dieſer Art ſtanden auf ungleich niedrigeren Stufen; und jetzt erſt fühlt' ich mich zu einer Höhe empor gehoben, welche nur ein geläutertes, ganz reines, ſich ſelbſt verſtehendes Herz erreichen kann. — An Luiſen hatte mich in X** nichts als jugendliche Unerfahrenheit und Sinnlichkeit gefeſſelt. Es war natürlich, daß dieſer Rauſch ſehr ſchnell verflog. — Karoline überraſchte mich in Petersburg, zu einer Zeit, da ich mich auf das kränkendſte gemißhandelt und verlaſſen ſah, auf einmal mit Beweiſen von Gutmüthigkeit und Wohlwollen, welche ich ihr vorher nie zugetrauet hatte. Meine lebhafte Dankbarkeit und Freude hierüber im Augenblick einer plötzlichen Trennung, und dabei die Bemerkung ihrer gewaltſam unterdrückten, zärtlichen Geſinnungen gegen mich, theilten meinem Herzen auf einmal eine Stimmung mit, welche ich, bis zu meiner Abreiſe von Kopenhagen, für die allerhöchſte, unvergänglichſte Liebe hielt. Allein mein ſchneller und dauernder Unwille über ihre lange Verheimlichung des Briefs von Ludwig belehrte mich anders über mich ſelbſt. Ich ſah, mit immer kälterer Beſonnenheit, daß meine damalige, ſchnell auflodernde Liebe nur durch das Zuſammentreffen äußerer Veranlaſſungen und Verhältniſſe entſtanden war, nach deren Entfernung ſie, aus Mangel an innerem, eigenthümlichem Brennſtoff, ſehr bald verlöſchen und erkalten mußte. Der einzige, lebhafte Wunſch, welchen die Erinnerung daran in mir erregte, war der, daß auch Karolinens Liebe, zur ſchnellen Wiedererlangung der Ruhe ihres Herzens, von eben ſo kurzer Dauer geweſen ſeyn möge, als die meinige. So weit ich, nach meiner übrigen Kenntniß ihres Charakters, über ſie zu urtheilen im Stande war, hofft' ich dieſes auch mit ziemlicher Gewißheit, und eine ſehr beruhigende Beſtätigung dieſer meiner Hoffnung lag für mich ſchon ſeit ein paar Wochen in Mainz bereit.

Mein Wirth händigte mir nemlich, ſobald ich ankam, einen Brief ein, der unterdeſſen bei ihm für mich abgegeben war. Ich erkannte augenblicklich die Handſchrift und das Siegel des Grafen von R**, und ſteckte den Brief unerbrochen in die Taſche, weil ich ſogleich zu dem Prinzen eilen wollte. Doch dieſer war ſeit zwei Tagen ſchon abgereiſ't, und ich brachte den ganzen Tag mit unruhigen Ueberlegungen zu, wohin ich mich nun wenden wolle. Erſt am Abend beim Ausziehen meines Kleides fiel mir der erhaltene Brief wieder in die Hände. Ich erbrach ihn nun, und las gleich auf der erſten Seite, unter mehreren Familiennachrichten, die Worte: „Die „Verlobung meiner Schwägerin Karoline mit „dem Herrn von St*, dem nemlichen, von welchem ich die Güter in Holſtein eingetauſcht ha-

„be, wird Ihnen wohl ſchon aus den Hamburger Zeitungen bekannt ſeyn.“ — Ich hatte ſehr lange keine Hamburger Zeitungen geleſen, und Karolinens Verlobung war für mich daher noch eine Neuigkeit. „Dacht’ ich es doch „gleich,“ — rief ich aus — „daß Karolinens „Liebe nicht weit reichen würde. Was für ein „Thor bin ich geweſen, daß ich manchmal um „ihre Ruhe ſo beſorgt war!“ — Ich erſchrak nun bloß vor dem Gedanken, wie mir jetzt zu Muthe ſeyn müßte, wenn meine Liebe tiefer gegründet und dauernder geweſen wäre; und die Gefahr bei allem Lieben überhaupt leuchtete mir in dieſer Minute mehr als jemals ein, und mein wankender Entſchluß, von F** ſo weit als möglich zu entfliehen, ward aufs neue befeſtigt und belebt.

Doch was ſind die feſteſten Entſchlüſſe des Menſchen, wenn ſeine Leidenſchaft oder der Wille des Schickſals ſich ihnen entgegen ſtellt! — Ein kleine Nachſchrift in dem Briefe des Grafen vernichtete alle meine Vorſätze und Pläne, und warf mich, zur Vollendung meines Mißgeſchicks, in den Zauberkreis, dem ich eben entflohen war, zurück.

Die Nachſchrift enthielt nichts als die einzige Frage: „Der alte Diener Ihres Freundes, „der Sie bei uns geſucht hat, iſt Ihnen doch „glücklich auf die Spur gekommen, und hat „Sie gefunden?“ — Wer konnte der alte Diener ſeyn, als Franz? Er hatte mir ſelbſt geſagt, daß er, auf Befehl ſeines verſtorbenen Herrn, eine weite Reiſe gemacht habe. Daß ihn noch ein böſes Geheimniß drücke, ward mir jetzt, bei der Erinnerung an meine heimlichen Geſpräche mit ihm, immer gewiſſer. — Was mochte er für einen Auftrag von Ludwig gehabt haben? und warum verheimlichte er mir denſelben ſo ängſtlich? — Es war nicht möglich, daß ich ruhig werden konnte, eh' ich das Alles wußte. Hierzu ſchien es mir aber durchaus nothwendig zu ſeyn, Franzen mündlich zu fragen. Mit Tagesanbruch reiſt' ich daher wieder ab von Mainz, und mein erſter Gang in F** war in das Haus des Hofraths.

So wenig ich Luſt hatte, mit dieſem mich einzulaſſen, ſo hielt ich es doch für nöthig, ihm die Nachſchrift jenes Briefes mitzutheilen, damit mein Wunſch, mit Franzen zu ſprechen, keinen Argwohn in ihm erregen möchte. — „Ich bedaure ſehr," — ſagte der Hofrath ſchnell gefaßt — „daß Franz eben in meinen Angelegenheiten abweſend von F** iſt. Indeſſen kann ich eben ſo gut Ihnen das Räthſel erklären. — Der ſelige Baron hatte ihn bloß nach Rußland geſchickt, um ſich zu erkundigen, ob Sie noch lebten, und ſein Freund noch wären. Der alte Mann iſt ſehr ängſtlich, und da er weiß, daß Sie ſehr ſenſible ſind, ſo hat er vor Ihnen die ganze Reiſe lieber verſchweigen, als Sie durch die Erzählung eines ſo auffallenden Beweiſes von dem Kummer Ihres Freundes ohne Noth beunruhigen wollen; und ich ſelbſt bin bis heute darin ſeiner Meinung geweſen."

Der Hofrath that ſein Möglichſtes, mir die Sache aus dem Sinne zu bringen, und mich zur ungehinderten Ausführung meiner Vergnügungsreiſe zu bereden. Allein eben die Angelegentlichkeit, mit welcher er dieſes that, und beſonders der Umſtand, daß Franz nicht einmal einen Brief für mich gehabt haben ſolle, machte mir die Sache verdächtig, und beſtimmte mich, meine Reiſe aufzuſchieben, bis ich Franzen ſelbſt geſprochen hätte.

Bis zum folgenden Tage zwang ich mir den Sieg über mich ſelbſt ab, mein Zimmer im Gaſthofe nicht zu verlaſſen. Aber dann trieb mich die unwiderſtehlichſte Sehnſucht, einen Beſuch in dem Hillgerſchen Hauſe zu machen. Man war von meiner Rückkehr ſchon unterrichtet; allein eine traurige Verſtimmung und ängſtliche Spannung lag, wie eine drückende Gewitterſchwüle, auf allen Gliedern der Familie, und erfüllte mich mit der größten Unruhe. Ich wollte immer fragen, ob ein Unglück geſchehen ſey; doch anfangs hatt' ich nicht Faſſung genug hierzu, und nachmals ward ich durch die unangenehme Dazwiſchenkunft des ſogenannten gelehrten Herrn daran verhindert, ſo daß ich mit den ängſtlichſten Ahnungen in meinen Gaſthof zurückkam.

Am nächſten Morgen erhielt ich von unbekannter Hand eine ſchriftliche Einladung, gegen Abend zu einem, mir ganz fremden Manne zu kommen. Ich hoffte, daß Franz zurückgekehrt ſey, und dort eine heimliche Zuſammenkunft mit mir veranſtalten wolle. Doch als ich an das Haus kam, empfing mich ein ſchlecht gekleideter, gebrechlicher Mann mit vielen höflichen Entſchuldigungen, und führte mich in ein abgelegenes, großes Zimmer, wo ich, zu meiner höchſten Ueberraſchung, von einer ganzen Verſammlung gebrechlicher, armer Leute mit den Aeußerungen der vertraulichſten Freude begrüßt ward.

Der Wirth vom Hauſe ſagte mir bald darauf, daß er den Herausgeber des Wochenblatts ſo lange gequält habe, bis er ihm mich als den Verfaſſer des Aufſatzes über das Verhalten gegen Gebrechliche genannt habe. — Die lauteſten und herzlichſten Dankſagungen für meine dort geäußerten Grundſätze ſtrömten nun von allen Seiten auf mich zu. Endlich nahm der Wirth wieder das Wort, und erzählte, daß der ſelige Baron von Welſing der Wohlthäter der ganzen Verſammlung geweſen ſey, und noch wenige Tage vor ſeinem Tode beſtimmt erklärt habe, daß er ein Kapital zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Gebrechlicher in Herrn Hillgers Fabrik angelegt, und die Verwaltung deſſelben dem Hofrath Müller aufgetragen habe, daß jetzt aber weder dieſer noch der Kommerzienrath hiervon etwas wiſſen wollten, und daß die ſämmtlichen Anweſenden mich daher bäten, ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen. — Zu einer gerichtlichen Klage, ſetzte ein Anderer noch hinzu, hätten ſie keine hinlänglichen Beweiſe in den Händen, auch möchten ſie die Sache, wegen der wahrſcheinlichen, liebloſen Spöttereien der meiſten *nicht* gebrechlichen Leute, gern in der Stille abthun; und da mein Aufſatz ihnen das größte Zutrauen eingeflößt, und ſie überdem gehört hätten, daß ich nicht nur ein vertrauter Freund ihres verlorenen Wohlthäters geweſen, ſondern auch mit dem Hofrath und dem Kommerzienrath gut bekannt ſey: ſo glaubten ſie, daß ich mich ihrer gewiß mit dem beſten Erfolg werde annehmen *wollen* und *können*.

Mit der größten Theilnahme unterhielt ich mich lange mit den Meiſten dieſer armen Unglücklichen, und ließ mich, ſo genau als möglich, von ihnen über die wahrſcheinliche Rechtmäßigkeit ihrer Anſprüche unterrichten. Es war etwa acht Uhr, als ich ſie verließ. Mitleid auf der einen, und Erbitterung auf der anderen Seite trieben mich eilig in des Hofraths Haus. Er ſei ausgegangen, ſagte man mir. — „Iſt auch Franz „noch nicht wieder da?" — fragt' ich haſtig, und rief dann noch ein Paar Male ſehr laut ſeinen Namen. — Franz öffnete die Thür eines Zimmers, und Schreck und Verlegenheit waren mit deutlichen Zügen auf ſein blaſſes Geſicht geſchrieben. Ich ging raſch zu ihm hin in das Zimmer, und warf die Thür hinter mir zu. — „Sie wollen mich wohl noch wegen der Reiſe „fragen —" ſtammelte er.

„Da ich Ihn gerade treffe," — antwortete ich — „ſo kann ich auch das. Eigentlich wollt' „ich aber mit Seinem Herrn Hofrath ein paar „ernſtliche Worte über ein gewiſſes, untergeſchlagenes „Kapital ſprechen."

Ich hatte dieſes kaum geſagt: ſo ſtürzte Franz, wie von einem Blitze getroffen, vor mir auf die Knieen, und rief mit zitternder, weinerlicher Stimme: „Ach, haben Sie Barmherzigkeit mit mir! Ich will Ihnen Alles, Alles geſtehen! Es hat mich ſo ſchon faſt zu Tode gequält! Aber der Hofrath hat mich zu Allem „verführt: erſt mit Beſtechungen, und dann mit „Drohungen! Ach, ich habe gewiß ſo etwas „noch nie begangen; und nun lieg' ich hier als „ein Betrüger vor dem liebſten Freunde meines „ſeligen Herrn!"

Ich war im äußerſten Grade durch dieſe ſchmerzlichen Ausrufungen überraſcht, und forſchte ihrer Bedeutung mit der höchſten Befremdung und Aufmerkſamkeit nach. — Von jener Betrügerei, wegen welcher ich den Hofrath eben hatte zur Rede ſtellen wollen, wußte Franz freilich nichts; allein indem ich ſie, ohne eine beſtimmte Abſicht, gegen ihn erwähnte, preßte ihm ſein böſes Gewiſſen die Entdeckung einer andern ab, deren Zuſammenhang ich nur mit vieler Mühe nach und nach aus dem verworrenen Bekenntniß begriff.

Ich erfuhr hier nemlich, daß Ludwig eben ſo einen Wechſel, wie Adelheid und Lenore erhielten, auch für mich beſtimmt, und bei dem Hofrath niedergelegt hatte. — In einem traurigen Abſchiedsbriefe bat mich Ludwig, dieſen kleinen Beweis ſeiner Liebe mit liebevollem Herzen anzunehmen. Er verſicherte, daß er mir dieſes, und eigentlich noch ungleich mehr, ſchon lange zugedacht habe, um mir ein unabhängiges, ſorgenfreies Leben zu verſchaffen; und verwies mich unter anderm auf ſeine Aeußerung bei unſerer Abreiſe von Prag, wo er ſagte, daß er meine Liebe noch auf eine Hauptprobe zu ſtellen habe. — Dieſes Alles vertrauete Ludwig Franzen auch mündlich, damit dieſer es mir ſagen könne, wenn der Brief etwa verloren ginge; und Franz reiſ'te mit dem redlichſten Herzen, doch nicht ohne Unwillen über mein langes, liebloſes Außenbleiben, am Tage vor dem Tode ſeines Herrn ab. Er kam um die Zeit, als ich Kopenhagen verließ, nach Riga, und ward auf ſeine Nachfrage nach mir an die Frau von W**, Theodors Großmutter, verwieſen. Dieſe ſagte ihm, daß ich nach Kopenhagen gereiſ't ſey. Er fuhr alſo mit dem erſten günſtigen Winde zu Schiffe dahin, und hörte im Hauſe des Grafen von N**, daß ich ſchon lange nach Deutſchland zurückgekehrt ſey. — Karoline gab ihm heimlich einen ſehr zärtlichen Brief an mich mit, worin ſie mich dringend bat, recht bald wiederzukommen. — Franz reiſ'te damit über Lübeck zurück. Er hörte, daß ich mich in jenen Gegenden lange aufgehalten, und vieles Geld verdient habe; und mit der Ueberzeugung, daß ich der Freund ſeines Herrn gar nicht mehr ſey, kam er endlich in F** wieder an. — Hier ſagte ihm der Hofrath, daß ich mich unter einem falſchen Namen draußen in dem Garten ſeines Nachbars aufhalte, und legte ihm die Beweiſe von der Schändlichkeit meines Verhältniſſes mit der Kommerzienräthin vor. Zugleich aber brachte er nun auch Adelheiden Verdacht gegen mich bei, und erreichte hierdurch und durch einen Eiferſucht heuchelnden Brief des Kommerzienraths an Lenoren, die Abſicht, mich ſchnell zu entfernen. — Franz ſah ſich überzeugt, daß ich des Geſchenkes ſeines Herrn weder bedürfe noch werth ſey, und lieferte, gegen die aufgedrungene Summe, von hundert Louisd'oren und die Ausſicht auf eine einträgliche Verſorgung, Karolinens und Ludwigs Briefe in die Hände des Hofraths, und verſprach eidlich, daß er mir nie von dem Teſtamente meines Freundes etwas ſagen wolle. Und ſo wurden Briefe und Wechſel, wie der Hofrath vorgab, dem Feuer übergeben. — Franz glaubte in ſeiner Erbitterung gegen mich lange Zeit gar nicht, etwas Böſes gethan zu haben; doch fing er an, anderer Meinung zu werden, als ihm ein Brief des Kommerzienraths in die Hände fiel, worin dieſer dem Hofrath in einem ſehr verdächtigen Tone über die Scheidungsangelegenheit ſchrieb, und ſich unter andern der Worte bediente, es ſey ihm gar zu fatal, der Schuldner und der Mann ſo einer Tugendprinzeſſin zu ſeyn; er verlange eine Frau, welche ihm in der großen Welt Ehre mache, und er wolle gern die Wünſche des Hofraths in Abſicht Adelheids befördern helfen, wenn nur die Scheidung zwiſchen ihm und Lenoren bald zu Stande käme.

Als ich voll der bängſten Ahnung nach jenen Wünſchen des Hofraths fragte, antwortete Franz mit Thränen: „Ach, das iſt eben das Traurigſte, daß nun auch die gute Mamſell noch unglücklich werden ſoll! — Weil man jetzt fürchtet, daß die ganze Sache nicht mehr vor Ihnen „werde verborgen bleiben, und der Kommerzienrath, welcher ſich unbeſchreiblich vor Ihnen „fürchtet, Sie im ſchlimmſten Falle durch eine „ſchnelle Auszahlung des Ihnen ſchuldigen Kapitals zu beruhigen wünſcht: ſo hat er es ſeiner Schweſter zur Gewiſſenspflicht gemacht, den „Hofrath, welcher ſchon ſeit einiger Zeit um ſie „geworben hat, zu heirathen. Der Hofrath will „dafür das Geld hergeben, denn er iſt ſchon „ſeit Jahr und Tag ſehr verliebt in die Mamſell; aber er wird ſie gewiß, wenn er ſie erſt „zur Frau hat, unglücklich machen, denn er iſt „ein gar zu hartherziger, böſer Menſch!“

Mir war plötzlich ein ſchreckliches Licht aufgegangen über das ganze Benehmen des Hofraths, über Adelheids ſtummen Ernſt, und beſonders auch über die traurige Verſtimmung, in welcher ich geſtern die ganze Familie getroffen hatte. — Wär' ich mir bis dahin auch noch nicht bewußt geweſen, wie ſehr ich Adelheid liebe, ſo hätte das Entſetzen, der Zorn und die Angſt, die jetzt durch alle meine Adern ſtürmten, mir die unleugbarſte Ueberzeugung davon *aufdringen* müſſen. — In der leidenſchaftlichſten Heftigkeit wollt' ich ſogleich Franzens Zimmer verlaſſen; aber er hielt mich flehend noch einige Augenblicke zurück, und drang mir für den Hofrath den Beutel mit den hundert Louisd'oren auf, und verſicherte, daß er auf die verſprochene Verſorgung Verzicht thun, und lieber arm aber ehrlich leben, als länger mit ſeinem Verführer gemeinſchaftliche Sache machen wolle. — „Der „Himmel lohne dir dieſen Entſchluß!" — ſagt' ich, indem ich mit ihm zum Hauſe hinausging — „Du kannſt bei *mir* bleiben, bis ſich eine „beſſere Verſorgung für dich findet." — Er küßte mir mit der gerührteſten Dankbarkeit die Hand; ich gab ihm den Schlüſſel zu meinem

Zimmer, und eilte dann von ihm hinweg in das Haus des Kommerzienraths.

Es ward lebhaft in dem Zimmer der alten Madam Hillger geſprochen. Man hörte mein Klopfen nicht. Als ich die Thür öffnete, ſah ich, mir gegenüber, Adelheid zwiſchen ihrer Mutter und dem Hofrath auf dem Sopha ſitzen. Der Hofrath hielt ihre linke und die Mutter ihre rechte Hand. Aber ſie ſchien, tief in ſich ſelbſt verſunken, von Allem, was um ſie her vorging, nichts zu ſehen und zu hören. Der Kommerzienrath ſtand vor ihr, und hatte eben ſehr lebhaft auf ſie eingeſprochen. Lenore ſaß ſeitwärts in einem Winkel und weinte. —

Der Hofrath ſah mich ſehr finſter, und die Mutter ſehr verlegen an. Der Kommerzienrath erblaßte bei meinem Anblick. Seine Frau ſtreckte mir die Arme entgegen, als ob ſie mich um Hülfe anflehen wollte. Adelheid allein blieb in gleicher, leidender Ruhe — ein rührendes Bild der Aufopferung für fremde Schuld und der Verzichtleiſtung auf alles eigene Glück.

Ich wendete mich an die Mutter, und ſagte ihr, daß mich die innigſte Theilnahme und die heiligſte Gewiſſenspflicht zwängen, mich in ihre Familienangelegenheiten zu miſchen. Alle horchten verwundert und beſtürzt auf, und die Mutter bat mich um eine nähere Erklärung.

„Ich weiß, daß Sie im Begriff ſind,“ — ſprach ich — „einem Manne, der deſſen höchſt „unwürdig iſt, ihr koſtbarſtes Kleinod anzuvertrauen; aber bei Ihrem frommen, mütterlichen „Herzen beſchwör' ich Sie —“

„O halten Sie ein!“ — unterbrach mich Adelheid. —

„Mein Herr, was unterſtehen Sie ſich!“ — fuhr der Hofrath auf. —

„Laſſen Sie mich, gute Adelheid!“ — ſagt' ich mit bittendem Tone — „Sie kennen den „Mann noch nicht, an den man ihre Glückſeligkeit verkaufen will. Ihm iſt der letzte Wille „des edelſten Todten nicht heilig: welcher Vertrag mit einem Lebenden ſoll es dann ſeyn?“

Der Hofrath bot alle Kräfte auf, ſein angſtvolles Zittern zu verbergen, und rief in großer

Verwirrung: „Ihre Blicke ſagen mir, daß „Sie mich meinen. Aber, vorlauter, junger „Menſch, ich werde das zu ahnden wiſſen. Solche Injurien ohne Beweiſe ſollen Ihnen theuer „zu ſtehen kommen."

„Das werd' ich erwarten." — war meine Antwort — „Doch meine Beweiſe ſtehen Ihnen „gleich zu Dienſte."

Indem ich dies ſagte, wankte der Kommerzienrath, wie ein überführter Miſſethäter, an ſeinen Schreibtiſch. Der Hofrath aber griff nach Hut und Stock, und ſagte: „Ich habe zu viele „Achtung vor dieſem Familienkreiſe — Kommen „Sie mit mir — Sogleich kommen Sie mit „mir — Ich will Ihnen Rede ſtehen als Mann „— Hier iſt ſo ein Streit unſchicklich. —"

„Dieſe Wendung hilft Ihnen nichts," — fiel ich ihm ins Wort — „denn gerade hier will „ich Sie entlarven. Es iſt beſſer, daß ich jetzt in „dieſem Familienkreiſe eine Unſchicklichkeit begehe, „als daß er ſpäterhin vielleicht unheilbar durch „Ihre betrügeriſche Bosheit vergiftet wird!"

Eine allgemeine Bewegung des Schrecks und der Mißbilligung der Zuhörenden machte, daß der Hofrath die Worte ſtammelte: „Bosheit — betrügeriſche Bosheit — das iſt zu arg!“

„Verdient die Schandſchrift,“ — rief ich hitzig — „welche Sie mit eigener Hand verfertigt haben, um meine und des tugendhafteſten Weibes Ehre zu brandmarken — verdient die wohl einen gelindern Namen? — Und haben Sie die Betrügerei an den armen Gebrechlichen vergeſſen? Und wiſſen Sie auch nicht mehr, zu welchem Zwecke Sie den alten Franz beſtechen haben? — Allein Der war nur ſchwach, nicht ſchlecht. Und voll Verachtung werf' ich Ihnen in ſeinem Namen hier das Sündengeld vor die Füße, wodurch Sie ihn zum Schurken machen wollten. — Ich bin von Allem unterrichtet, und ſtelle Ihnen nun frei, ob Sie, im Gefühl Ihrer Unwürdigkeit, freiwillig auf die Hand des edelſten Mädchens Verzicht thun wollen, oder ob ich erſt, durch eine umſtändliche Auseinanderſetzung deſſen, was ich eben nur mit wenigen Worten berührt habe, Mutter

„und Tochter zur Entſcheidung über Sie auffordern ſoll. —“

Der Hofrath ſtand in der traurigſten Blöße ſeines böſen Gewiſſens da. Verbiſſener Grimm und entehrende Beſchämung zuckten in allen Muskeln ſeines widrigen Geſichts. Er konnte ſeine Augen nicht aufſchlagen. Er konnte nicht ſprechen. Nur einzelne, konvulſiviſch hervorgeſtoßene, unverſtändliche Töne verriethen ſeinen inneren Aufruhr. Er ertrug endlich die beſtürzten und die verachtenden Blicke, die auf ihm ruheten, nicht mehr, und taumelte, wie ein Trunkener, zum Zimmer hinaus.

Es herrſchte einige Augenblicke eine tiefe Stille um mich her. Alle ſtaunten mich mit ängſtlicher Verwunderung an. Endlich fragte die Mutter: „Was heißt das? Hab' ich recht gehört „und geſehen? —“

Eh' ich ihr antworten konnte, ſtürzte der Kommerzienrath auf mich zu, und drückte mir mit den Worten ein Papier in die Hand: „Ich „bin Ihr Schuldner, und werde Sie bezahlen

„als ein ehrlicher Mann. Nur, um meiner armen Mutter willen, ſchonen Sie mich!“

Ich ſchlug das Papier auf. Es war ein eben geſchriebener Wechſel von zehntauſend Thalern. — „O darum kam ich nicht hierher,“ — ſprach ich — „nur, Ihre Schweſter zu retten, war meine Abſicht.“ — Dann wendete ich mich zu dieſer, die von der Mutter eben weinend umarmt ward, und warf den ſchnell zerriſſenen Wechſel zu ihren Füßen hin. „Getilgt iſt hiermit die Schuld,“ — redete ich ſie an — „die Sie mit der Glückſeligkeit Ihres Lebens bezahlen wollten. Das war der Wille unſers Freundes nicht. Wie ſchrecklich, wenn ich Alles nicht noch früh genug erfahren hätte!“

Mutter, Sohn und Tochter und Schwiegertochter hingen jetzt mit überraſchten, mit weinenden Blicken und mit Umarmungen an mir. Der Kommerzienrath wollte durchaus mein Schuldner bleiben. Lenore und Adelheid weinten. Die Mutter wollte mich edel und großmüthig nennen. „Ach nein!“ — fiel ich ihr ins Wort — „ich habe nichts gethan, das mir ſauer geworden

„wäre. Was iſt dieſes zerriſſene Papier, gegen das Opfer, das Adelheid dafür bringen wollte!“

Hier ergriff Adelheid eine meiner Hände, und hielt ſie mit der innigſten Rührung vor ihre Bruſt. Ich fühlte, daß Thränen darauf ſanken. Die ſchmerzlich-ſüßeſte Wehmuth zitterte durch mein Herz, und ich ſagte ihr das traurigſte Lebewohl, das jemals über meine Lippen gekommen war. — Von allen Seiten fragte man mich: „Sie wollen F** doch nicht verlaſſen?“ — Das ſchmerzlichſte Verſtummen war meine Bejahung. Nun drangen Alle, nur Adelheid nicht, mit Bitten in mich, daß ich bleiben möchte. Da überwältigten mich Schmerz und Liebe. Ich ſtürzte mich der Mutter ſchluchzend in die Arme und ſtammelte: „Laſſen Sie mich weit, weit in die Welt fliehen! Ich habe zu lange ſchon für die Ruhe meines Herzens hier verweilt! — Aber wenn ich nur Ihre Tochter nicht unglücklich weiß, ſo will ich meinen Kummer gern ertragen.“

Adelheid ſank in Lenorens Arme, und verhüllte ihr Geſicht. Die Mutter ſah mich mit einem fragenden Blicke an. Da überraſchte Lenore uns Alle plötzlich mit den Worten: „Liebe Mutter, Sie können Beide wohl glücklich „machen — Warner und Adelheid lieben einander gewiß mit gleicher Zärtlichkeit.“

Was die Mutter nun, was ich, was Adelheid endlich ſagte — ich weiß es nicht mehr. Erſt war mein Schreck und dann mein Entzücken zu groß. Der Uebergang von der tiefſten Finſterniß zum glänzendſten Lichte war zu ſchnell. Die Höhe war zu ſchwindelnd, zu welcher der Segen der Mutter und der Brautkuß Adelheids mich noch an dieſem Abend erhoben. — Wie könnt' ich das ſchildern und erzählen!

An jedem Morgen, wenn ich erwachte, ſann ich, ob mein Glück auch nicht blos die Gaukelei eines verführeriſchen Traumes ſey. Und wenn ich mich von der Gewißheit deſſelben überzeugt hatte, rief ich oft aus: „Es iſt zu groß, es iſt zu „ſchwindelnd hoch!“ und eine geheime, tiefe Ahnung erfüllte mich in mancher einſamen Stunde mit einer unbeſchreiblichen Bangigkeit. Doch ein einziger Blick, ein einziges Wort der Liebe von meiner ſchönen, zärtlichen Braut hob mich, ſchneller als mit Seraphsflügeln, wieder zu der Sonnenhöhe meines Glücks empor. — Dieſes ſchnelle Sinken und wieder Hochauffliegen meiner Freude fand ſelbſt an unſerm Hochzeittage noch Statt.

Ach, daß er nie gekommen wäre, dieſer Tag, mit ſeiner ſo ſchrecklichen Nacht! Mich ſchaudert bei jeder leiſen Erinnerung daran. Wie wird dieſe Erzählung mich ſo quälend erſchüttern! Ach, ich werde nur wenige, flüchtige Züge davon auf das Papier werfen dürfen.

Ich hatte ſehr früh einen Spatziergang aufs Feld gemacht. Als ich zurückkehrte, begegnete mir unter dem Thore in einem offenen Reiſewagen der Hofrath. Dies war mir höchſt unerwartet, denn ich wußte, daß er gleich am Morgen nach jenem Abende, da ich ihn entlarvte, aufs Land gezogen war. Er ſah mich mit einem ſchrecklich feindſeligen, hämiſchen Blicke an. Mir war, als hätt' ich die Larve eines Teufels geſehen, und ich dachte den ganzen Tag, ſobald ich allein war, an den Hofrath und an ſein teufliſches Geſicht. Aber ich eilte dann immer ſchnell zu Adelheid, und ſtürzte mich mit zärtlichem Ungeſtüm in ihre Arme und an ihre Lippen, um meine finſtern Vorſtellungen zu verſcheuchen.

Der Tag ging hin. Die Abendmahlzeit ward geendet. Die Gäſte nahmen Abſchied. Auch die Mutter und ihr Sohn und Lenore verließen uns. — Ich war mit Adelheid in dem Zimmer neben der Brautkammer allein. Wir ſprachen unter tauſend zärtlichen Küſſen von nichts als von unſerm Glück und unſerer Zärtlichkeit. — Es waren die letzten ſeligen Minuten meines und auch ihres Lebens.

Ein Dienſtmädchen kam, und winkte meine Braut geheimnißvoll aus meinen Armen in die Kammer. Ich hörte, daß das Mädchen draußen einige Worte ſprach, und ſich dann durch die hintere Thür der Kammer entfernte. Etwa eine oder zwei Minuten ſaß ich ruhig auf dem Sopha, und erwartete Adelheids Rückkehr. Dann aber ging ich zu ihr in die

Kammer. Sie ſtand an einem Tiſche, und las in einem Briefe. Ich ſah, daß ihre Hände dabei zitterten. Als ſie mich erblickte, drückte ſie den Brief haſtig zuſammen, ging in das Zimmer, und machte die Thür hinter ſich zu. — Lange nachher erſt hab' ich erfahren, daß dieſes der Brief war, den Karoline Franzen in Kopenhagen für mich mitgegeben hatte. Jetzt war er meiner Braut unter ihrer Addreſſe von dem Dienſtmädchen eingehändigt worden. — Ich wollte gleich in das Zimmer zurückgehen. Doch in dem nemlichen Augenblicke ſah ich, daß auf dem Tiſche noch ein verſiegelter Brief lag. Ich ſtellte mich an den Tiſch. Rechts etwas hinter mir ſtanden die weißen Brautbetten mit aufgezogenen Vorhängen, in einer kleinen Entfernung von der dahinter befindlichen Wand. Links war die Thür, welche in das Zimmer führte. — Als ich den Umſchlag aufgeriſſen hatte, fielen mir zuerſt einige abgeriſſene Stücken eines Briefes in die Augen, worauf ich Ludwigs Handſchrift erkannte. Mein Athem ward mir augenblicklich beengt. Ich las mehrere, höchſt ſchwermüthige Zeilen über

Leben und Tod, über unglückliche Liebe und zerſtörte Freundſchaft; und eine ſchreckliche Unruhe ergriff mein Herz. — Aus einem andern Bruchſtücke ſah ich, daß der Brief an den Hofrath gerichtet, und von Ludwig in der Nacht vor ſeinem Tode geſchrieben war. Plötzlich ſtieß ich auf die ſchrecklichen Worte: „Verheimlichen Sie die „Art meines Todes, und ſagen Sie zu Jedermann, daß ich an einem Blutſturze geſtorben „ſey!“ — Das Blatt fiel aus meiner zitternden Hand. Ich mußte mich an den Tiſch halten, daß meine Knieen nicht einſanken. Des alten Gärtners Martin Worte klangen mir auf einmal wieder in den Ohren. Eine fürchterliche Vorſtellung ſtand plötzlich in meiner Seele, und ich brauchte lange Zeit, eh' ich mich wieder etwas faſſen konnte. — Zur Vollendung meines Entſetzens und meines Unglücks, ergriff ich nun ein anderes Blatt, auf welchem ich des Hofraths Handſchrift ſah. Da las ich folgende teufliſche Worte: „Es iſt recht luſtig, daß Sie Beide ſich „kopuliren laſſen. Darum mach' ich Ihnen auch „mit den beikommenden Briefſtücken ein Hoch-

„zeitgeſchenk. Sie ſehen daraus, wie ſehr Sie
„Ihr jetziges Glück ſich ſelbſt zu danken haben.
„Denn Alles hätte höchſt wahrſcheinlich einen
„ganz andern Gang genommen, wenn Ihr angebeteter
„Freund noch lebte. Und dieſes wäre,
„höchſt wahrſcheinlich, zu Ihrem Unglücke, noch
„der Fall, wenn Ihre beiderſeitige Freundſchaft
„und Liebe ihm nicht das Piſtel aufgezwungen
„hätten, womit er ſich eine Kugel in den Kopf
„jagte.“ —

Ich wollte einen lauten Schrei des Entſetzens ausſtoßen; aber meine krampfhaft zuſammengedrückte Bruſt verhinderte dies. Mir war, als hielte mich eine unſichtbare Hand an allen Nerven meines Gehirns, und als ſpaltete ein ſchneidender Zugwind meine Stirn. Ich wollte mich zu Adelheid flüchten, taumelte aber in verfehlter Richtung gegen die Oeffnung des vorderen Brautbettes. Als ich da hindurchſah, erblickt' ich an der düſteren Wand einen leichenblaſſen Kopf, der hinter dem zweiten Bett heraufzukommen und mir zuzunicken ſchien. Ich erkannte mit tiefem Schauder Ludwigs Züge in dem Geſicht, und ſtürzte einige Schritte rückwärts mit ſchwindendem Bewußtſeyn auf den Boden hin. —

Ich hatte eigentlich nichts als Ludwigs, hinter dem Bett auf einen Tiſch geſtellte, Gipsbüſte geſehen. Das Dienſtmädchen war von dem Hofrath, mit der Verſicherung, daß dieſes und die Briefe nur ein Hochzeitſpaß ſeyn ſollten, heimlich zu der ganzen Veranſtaltung beredet worden. Allein die Wirkung dieſes unerwarteten Anblicks, nachdem meine Einbildungskraft durch das, was ich eben geleſen hatte, ſchon auf das gefährlichſte gereizt worden war, konnte nicht anders als höchſt unglücklich ſeyn. —

Faſt ein ganzes Jahr lang war ich ein trauriger Gegenſtand des allerſchmerzlichſten Mitleids. Die innigſte Freundſchaft, die zärtlichſte Liebe ſaßen mit verzweiflungsvollen Thränen neben mir. Mein bejammernswerthes Schickſal zwang ſelbſt kalten, fremden Menſchen Theilnahme ab. Allein ich ſelbſt war damals nicht unglücklich; denn ich fühlte mein Unglück nicht. Ich hatte bei jenem Falle auf den Boden eine tiefe Kopfwunde bekommen. Als man mich von der Gefahr des Todes errettet ſah, entdeckte man, daß meine Krankheit in ſtille, wahnſinnige Bewußtloſigkeit übergegangen war. Ich ſprach nur wenig. Zwei Flöten, die man mir brachte, zerbrach ich mit kindiſchem Lächeln. Faſt alle Menſchen, die ich ſah, waren mir gleichgültig; aber Adelheids Anblick machte mich mehrentheils ſehr unruhig. Späterhin ſoll ich mich oft angeklagt haben, daß ich meinen Bruder ermordet, und ihm ſeine Braut geſtohlen habe. Und die kleine Luiſe hielt ich für einen Engel, der von Ludwig geſchickt worden ſey, um Adelheid in den Himmel zu holen.

Endlich gelang es der Geſchicklichkeit meines Arztes, und der treuen, ſorgfältigen Pflege Lenorens und Franzens, mich völlig wieder hergeſtellt zu ſehen. Allein das Schickſal ſchien mir den Gebrauch meiner Vernunft nur wiederzugeben, um mich ſeine ganze Härte empfinden zu laſſen. — Als ich aus meinem langen, ſchweren Traume wieder erwacht war, ſaß die geliebteſte Geſtalt nicht mehr an meiner Seite, ſondern ruhete ſchon ſeit zwei Monaten im Grabe. Ihr

Kummer über Ludwigs ſchrecklichen Tod und über mein trauriges Leben, und eine tiefe, unheilbare Wunde, welche in jener unglücklichen Nacht Karolinens Brief ihrem Herzen ſchlug, hatten dieſe ſchönſte Blume im Garten des Schöpfers mitten in ihrer ſchönſten Blüthe zerknickt. — O wehe! wehe mir! daß ich meine verwegene Hand nach dieſem holden Engel ausſtreckte, und ihn in den reißenden Strudel meines Mißgeſchicks mit hinunterzog!

Eine kurze Zeit noch war Lenore mit ihren ſchweſterlichen Thränen meine ſanfte Tröſterin. Aber auch ſie ward mir entriſſen! — Sie litt in der Stille viel von der Liebloſigkeit ihres Mannes. Eines Morgens, nachdem ſie gar nicht krank geweſen war, fand man ſie todt in ihrem Bette. Ihr Mann heuchelte meine und ſeiner Mutter Beſtürzung nach. Doch als der Arzt auf eine Oeffnung des Leichnams drang, widerſetzte er ſich mit einer ſehr verdächtigen Aengſtlichkeit. Ich zog ihn in ein einſames Zimmer, und machte ihn aufmerkſam hierauf. Er ſtieß mich mit Ungeſtüm zurück, als ich mich ihm in den Weg ſtellte. — „Giftmiſcher!“ — rief ich mit lauter Stimme. — „Wahnſinniger!“ — war ſeine boshafte Antwort. — Er ſtürzte zu dem Zimmer hinaus, und ſchlich ſich dann unbemerkt aus dem Hauſe und aus der Stadt; und bald darauf entfernte ſich aus dieſer auch ein Frauenzimmer, mit welchem er in einem ſehr zweideutigen Verhältniſſe geſtanden hatte. Die einzige Nachricht von ihm ſeit jener Zeit iſt die, daß er bald darauf perſönlich in den Niederlanden einige Summen für noch unbezahlte Waaren aus ſeiner Fabrik eingezogen hat. Wohin er damit geflohen iſt, weiß Niemand. Doch ſey er auch an einer ganz entgegengeſetzten Stelle der Erde: ſein böſes Bewußtſeyn wird ihn nirgends verlaſſen, ſo wenig als den Hofrath, welcher finſter und menſchenſcheu in einem kleinen Landhauſe, ohne auszugehen, oder einen Beſuch anzunehmen, das einſamſte, traurigſte Leben führt. Ach, Dieſer hat nicht allein mein und Adelheids Schickſal auf ſeinem Gewiſſen, ſondern auch Ludwigs ſchrecklichen Tod, wie ich jetzt durch mehrere, glaubwürdige Ausſagen aus Franzens Munde, und durch einige ſchriftliche Zeugniſſe, auf das Unbezweifeltſte weiß. — Ludwig hatte den Hofrath nemlich zum Vertrauten ſeiner warmen, aber wegen ſeines verwachſenen Körpers, höchſt ſchüchternen Liebe zu Adelheid gemacht, und ihm endlich ſogar den Auftrag gegeben, mit Vorſicht die Geſinnungen Adelheids und der Mutter zu erforſchen. Und der Hofrath war niederträchtig genug, ihm ſchriftlich die lügenhafte Antwort zu geben, daß Adelheid ſchon eine andere, geheime Liebe im Herzen habe, und daß die Mutter ſo eben nach Berlin abgereiſ't ſey, um der Verlegenheit auszuweichen, einen Antrag dieſer Art von ihm zu erhalten, welchen ihre anderweitige, große Verpflichtung nicht zurückzuweiſen erlauben würde. — Dieſer Brief, ſo wie einige andere Papiere, welche die damalige, ſo ſchmerzlich getäuſchte Hoffnung Ludwigs, und beſonders ſeine höchſt gereizte Empfindlichkeit über die Abreiſe der Mutter klar durchſchauen laſſen, ſind zufällig der Vertilgung des Hofraths entgangen, und durch die leichtſinnige Geringſchätzung des Kommerzienraths ſpäterhin in meine Hände gekommen. Der eiferſüchtige Hofrath wollte durch jene Lügen Ludwigen vielleicht nur aus F** vertreiben, und trieb ihn dadurch aus der Welt! — Wär' ich damals in F** geweſen: ſo wäre das Alles nicht geſchehen; Ludwig wäre gewiß nicht dieſes ſchrecklichen Todes geſtorben; er lebte jetzt höchſt wahrſcheinlich an der Hand der Freundſchaft und der Liebe ſehr glücklich. — Ach, wie viel Böſes hab' ich veranlaßt, ohne ſelbſt böſe zu ſeyn! — —

Dicht nebeneinander, in einer Reihe, auf dem grünen Gottesacker ruhen meine drei Lieblinge in ihren Gräbern, denn ich habe Ludwigs Sarg aus dem Gewölbe des Hofraths nehmen, und an Adelheids Seite auch in die Erde ſenken laſſen.

Vor einiger Zeit dacht' ich mit Zuverſicht, nun auch recht bald neben ihnen zu liegen. Ich litt an vielen Bruſtſchmerzen, und glaubte, daß eine unheilbare Schwindſucht mich bald hinwegraffen würde. Mein Arzt ſcheint das noch zu glauben. Allein er irrt; er irrt gewiß. Ich fühle ſeit zwei Tagen gar keine Schmerzen mehr. — Eine Reiſe wird mir neue Kräfte ſchenken. Ich habe eine unbeſchreibliche Sehnſucht, Lenorens kleine Tochter, die mit der Großmutter jetzt in Berlin iſt, noch einmal zu ſehen und zu küſſen. — Auch dem großmüthigen Prinzen, der mir immer meine Beſoldung hat auszahlen laſſen, muß ich mein dankbares Herz zeigen. Die alte Frau von W** in Riga iſt kürzlich geſtorben, wie mir der Graf von R** meldet. Sie hat in ihrem Teſtamente ausdrücklich den Wunſch geäußert, daß ihr Enkel, mein lieber Theodor, unter meiner Leitung und Aufſicht erzogen werden möchte. Mein altes Verſprechen verpflichtet mich hierzu. Auch hab' ich ein großes Verlangen, außer dem Dienſte, welchen ich meinem Prinzen nun bald als Künſtler zu leiſten denke, noch auf eine andere, nützliche Weiſe thätig zu ſeyn. Theodor, und Lenorens Bruder, Adolph, bieten mir hierzu die ſchönſte Gelegenheit. Der Himmel wird mir noch eine längere Lebensfriſt gönnen, daß ich Beide mit mir in die Reſidenz des Prinzen nehmen kann, um mich dort ihrer Erziehung mit dem größten Eifer zu widmen. Meine traurigen Erfahrungen helfen mir vielleicht, ſie auf eine glücklichere Bahn zu leiten, als die meinige war. Mit welcher Freude will ich dann die Erzählung von ihren aufkeimenden Tugenden dieſer meiner Trauergeſchichte anſchließen! —

Ich träumte in der vergangenen Nacht, daß ich auf einer ſchönen, grünen Wieſe ſpazieren ginge. Ich ſah einen Hirten, welcher zwei Lämmer aus einem reißenden Strome gerettet hatte. Der Hirt empfand darüber eine unbeſchreibliche Freude. — O vielleicht wird mir durch Adolphs und Theodors Leitung die Freude jenes Hirten zu Theil! —

⁂

Hier endet Ferdinand Warners Handſchrift. Die letzten Seiten waren ſchon, kaum leſerlich, mit zitternder Feder geſchrieben. Ein unerwartetes, ſanftes Entſchlummern ſetzte ſeinem Kummer und ſeinen Schmerzen, wie ſeinen Plänen und Hoffnungen, plötzlich ein Ziel. — Er iſt, in einer Reihe mit ſeinen vorangegangenen Lieben, an der Seite ſeines Freundes begraben;

und ſo ruhen wenigſtens in der kühlen Erde die Herzen nahe bei einander, die auf der Erde ein finſtres Geſchick ſo grauſam von einander geriſſen hatte.

Der ernſte Todesengel ſenkt
Die Fackel, eh' der Menſch es denkt,
Und nimmt ihm ſeine Schmerzen ab,
Und legt ihn ſanft ins kühle Grab.

Des Dulders Laufbahn iſt vollbracht;
Im Grab' umfängt ihn ſtille Nacht;
Er liegt bei ſeinen Lieben nun,
Vom Kampf des Lebens auszuruhn.

Was weinſt du, mitleidvolles Herz? —
Schau' von dem Grabe himmelwärts!
Dort oben glänzt, nach Schmerz und Noth,
Des beſſern Lebens Morgenroth.

Ende des dritten Bändchens.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Zehntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Weſtold

und

ſein Freund.

Von

A. G. Eberhard.

Erſter Theil.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Universitäts-
München
Bibliothek

Weſtold und ſein Freund.

Erſter Theil.

Weſtold, der freundlichſte, frömmſte Advokat in der Stadt, vielleicht im ganzen Lande, ſaß eben ſeufzend an ſeinem Aktentiſche: da ſtürmte ſein Jugendfreund, der Regimentsquartiermeiſter Haſtebeck, von jeher der Wilde genannt, die Treppe herauf und zur Thüre herein. Handſchlag und Kuß waren von beiden Seiten herzlich und freudig, wie in früherer Zeit. Waren ſie gleich jahrelang getrennt geweſen, und hatten ſie auch keinen regelmäßigen oder lebhaften Briefwechſel unterhalten: ſo liebten doch die Männer einander noch, wie ſonſt die Jünglinge es thaten. Auch erkannten ſie einander auf den erſten Blick, denn ihr Aeußeres war wenig verändert. Weſtold, kaum von mittlerer Größe, doch von feinem, regelmäßigem Gliederbau, blaſſen, doch freundlichen Geſichts, und mit der vorgebogenen

Naſe und dem ſtark zurückweichenden Kinn an des Neapolitaniſch-Eutiniſchen Tiſchbeins Charakteriſtik der anſpruchloſen Gutmüthigkeit erinnernd, war in Mienen und Bewegungen noch ganz der Alte, nur daß der Blick aus ſeinen großen, blauen Augen faſt ſchwärmeriſch-ſchwermüthig, und ſeine Haltung etwaß gebückter geworden war, als ſonſt. Dagegen Haſtebeck, groß, kräftig, ungebeugt, ungewöhnlich lebhaft in jeder Miene und Bewegung ſeines Körpers; das ſonneverbrandte Geſicht ſcharf gezeichnet in allen ſeinen Zügen, aber von der Spitze der hohen Stirn bis hinab zum bärtigen, runden Kinn, männlich edel in Form und Ausdruck; etwas ernſter, faſt finſter geworden die Blicke der ſchwarzbraunen Augen, die unter den ſtarken, dunkeln Augenbraunen, bei jeder Aufregung ſeines lebhaften Gemüths, wilde Blitze hervorſchoſſen.

So ſtanden ſie jetzt, nach langer Trennung, plötzlich wieder einander gegenüber, und die Freude des Wiederſehens war bei Beiden gleich groß. — Vom frohen Aufjauchzen und herzlichen Willkommenheißen kam es endlich zum Fragen und Erzählen.

„Ich kehre eben von einer Geſchäftsreiſe zurück" nahm Haſtebeck das Wort, „und ich bin zehn Meilen umgereiſt, lieber Herzensfreund, vorzüglich um dein Eheglück einmal zu ſehen, und um dir zu zeigen und zu ſagen, daß mein alter Liebesſchwindel nun aus dem Kopfe heraus iſt, und daß ich wieder geſund, friſch und freudig bin, wie ehemals, ehe mein Unſtern mich und Doretheen Langhof mit Liebesfäden zuſammen ſpann."

Dacht' ich's doch immer," ſagte Weſtold — „und ich denke, ich habe es dir auch geſchrieben, daß die Zeit, die Alles heilt, auch deine Liebeswunden —"

Aber Haſtebeck ließ ihn nicht ausreden. „Hole der Teufel deinen Gemeinplatz!" rief er aus — „die Zeit hat's wahrlich nicht gethan! Ich liebte Dorotheen für's ganze, ganze Leben. Dieſe Liebe, die mich faſt um Leben und Verſtand gebracht hätte, ſie wäre nie aus meiner Seele gekommen! Mit in die Ewigkeit hätte ich ſie hinüber getragen! Dorothee war der einzige Liebesengel für mich in der Welt! Sie ſollte es mir auch bleiben! — Seit der liſtige Schelm von Oheim ſie aus meinen Armen entführt, und einem Andern, den ſie verabſcheute, zur Beute überliefert hatte, war meine Liebe nicht ſchwächer, nur düſtrer geworden! Ich hatte ihr längſt die Schwäche verziehn, mit der ſie ſich von mir hinwegreißen ließ; und ich ſchwur der Unglücklichen eine ewige Liebe und Trauer!"

„Solche Schwüre ſollte man nicht thun!" ſagte Weſtold.

Doch raſch erwiederte Haſebeck: „Wer ſie halten kann, mag ſie thun! Ich konnte und wollte ſie halten der Unglücklichen! Und wahrlich, ich hätte ſie ihr gehalten! Aber, Weſtold, ſie iſt glücklich! glücklich! — glücklich an der Seite des ſonſt Verabſcheuten!" —

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Weſtold folgte ihm mit ungewiſſen Blicken, weil er nicht wußte, ob er den Freund wirklich für geheilt, oder noch für krank halten ſolle. Endlich fragte er mit milder Stimme: „Woher weißt du es, daß ſie glücklich an ſeiner Seite iſt?“

„Von Sophien Brink, des Arztes Tochter, ihrer Verwandtin, die bei ihr geweſen, und die Herrlichkeit mit angeſehen hat. — Und, daß du es weißt: Sophie iſt nun meine Braut!“

Weſtold war nicht wenig erſtaunt über dieſe unerwartete Nachricht. Er wollte ſich freuen, aber er konnte es nicht. Sein herzlicher Glückwunſch klang faſt, wie eine Beileidsbezeugung. „Gott gebe dann, daß auch du nun recht glücklich wirſt!“ ſetzte er, halb ſeufzend, hinzu.

„O, das werd' ich gewiß!“ erwiederte Haſtebeck — „ja, ich bin es ſchon! Ich bin es mehr — tauſendmal mehr, als ich ſeit Jahren hoffen konnte! — Manches, manches aus meinem Leben lag mir ſchwer auf dem Herzen — wahrlich, centnerſchwer! — ich konnt' es nicht abwälzen, ſo ſehr ich mich auch dagegen ſtemmte! — O, es können Einem böſe Dinge durch den Weg laufen, ohne daß man ſelbſt böſ' iſt, oder Neigung zum Böſen hat! — Aber nun iſt alles gut! alles Böſe vergeſſen! Das ſchönſte

Mädchen weit und breit iſt meine Braut! Ich werde ein glücklicher, ein überglücklicher Ehemann!“

Weſtold fragte beklommen, was ihm denn Böſes durch den Weg gelaufen ſey?

„Davon ein andermal — oder auch niemals!“ fiel ihm Haſtebeck ins Wort. „Für dich, du fromme Seele, du Titular-Advokat, der eigentlich ein geborner Prieſter iſt, taugt ſo was nicht! Wer ſchreckhaft iſt, dem muß man keine Geſpenſtergeſchichten erzählen! Lieber meinen Handel mit Sophien will ich dir mittheilen. — Sieh, der hat ſich ſonderbar gemacht. Ich gewann ihre und ihres Vaters Aufmerkſamkeit und Zuneigung zuerſt dadurch, daß ich, bei Gelegenheit einer Geſchäftsreiſe nach Frankfurt am Main, dem Franz Langhof, Dorotheens Bruder, einem unbeſonnenen jungen Menſchen, zur Rettung aus einer ſehr böſen Lage behülflich ward. Zwar erfuhren ſie nie, und ſollen auch nie erfahren, um welchen böſen, unglücklichen Preis das geſchah — ja, ich möchte, daß ich ſelbſt es nicht mehr wüßte! — doch da ſie, als nahe Verwandte, ſehr lebhaften Antheil an dem Schickſal des jungen Menſchen nahmen, und ſie mir meine Hülfe um ſo höher anrechneten, da ſie damals noch nicht wußten, daß eigentlich nur meine Liebe zu ſeiner Schweſter mich zu dem, was ich that, getrieben hatte: ſo bezeigten ſie ſich ſo dankbar und gaſtfreundſchaftlich gegen mich, daß ich nach und nach ihr vertrauteſter Hausfreund wurde. Jahrelang ſah ich indeſſen in Sophien faſt nichts Anziehendes für mich, als daß ſie Dorotheens Verwandtin war. Ich wußte nicht, daß ſie ſchön, daß ſie geſcheit ſey, wenigſtens beachtete ich es nicht. Nur das zog mich zu ihr hin, daß ich mit ihr von Dorotheen ſprechen konnte. Ach, was waren das ehemals für ſelige — ſpäterhin für unſelige Stunden! Wie habe ich gejauchzt! Wie habe ich getobt vor ihr! Durch ſie erfuhr ich ja die Unglücksgeſchichte Dorotheens! — Du weißt, wie ſtumm und hoffnungslos ich Dorotheen jahrelang liebte, weil ſie reich war, und meine Bewerbung um ſie als Eigennutz erſcheinen konnte! — Endlich wollte ich aber doch an mein

Ziel! Um ihres Oheims willen nahm ich die Regimentsquartiermeiſter-Stelle an, die mir durch einen hohen Gönner angetragen wurde; ich warf Pinſel und Palette hinweg, und gab mein heiteres, ſchönes Künſtlerleben auf, denn Alles, Alles ſollte mir Dorothee vergüten und erſetzen! Doch wenig fehlte, ſo wäre aus meinem Schäferſpiel ein Trauerſpiel geworden! Glaub' es mir: Eines Abends, als ich mich ihr ſchriftlich entdeckt, und mich, aus Mißverſtehen ihrer jungfräulichen Schüchternheit, von ihr verſchmäht wähnte — wahrlich, da rettete nur der Zufall mein Leben, daß der Krämer, von dem ich mir Pulver für mein Piſtol holen wollte, eines Familienfeſtes wegen ſeinen Laden um eine Viertelſtunde früher verſchloſſen hatte, als ſonſt. Hätte er das nicht gethan: ſo wäre der Abend mein letzter geweſen! In der Nacht war ich dem Wahnſinne nahe! So furchtbar war ich erſchüttert von hoffnungsloſer Liebe und von vermeintlicher Beſchämung!" —

Hier verſagte die Stimme dem Erzähler. Er fuhr mit der Hand am Geſicht hinunter in heftiger Bewegung, und ging mit ſtärkeren Schritten im Zimmer hin.

Weſtold ſchlug die Hände zuſammen, und ſagte dann mit bewegter Stimme: „Gelobt ſey Gott, der dich rettete vom Verderben!“

„Pah! Jugend-Tollheit!“ erwiederte Haſtebeck, und fuhr dann ruhiger fort:

„Ich floh ſie nun einige Zeit; ich wollte ſie nie wiederſehen; aber ſie zog mich wieder zurück in ihren Zauberkreis; und als ich ihr nun ſagte, daß ich ſie fliehen müſſe, wenn ich nicht untergehen wolle in immer erneutem, leidenſchaftlichem Schmerz — — da, da, — o Weſtold, welch eine unvergeßliche Stunde war das! — da legte ſie, verſtummend und erröthend, einen Brief ihres Oheims in meine Hand, aus welchem ſich ergab, daß ihr Herz mir gehörte, wie das meine ihr; daß ſie mich jahrelang im Stillen geliebt hatte, wie ich ſie; daß ſie dem Oheim ſchon längſt bekannt hatte, ſie könne um meinetwillen dem reichen Vetter ihre Hand nicht geben, obgleich meine Liebe damals noch ſtumm gegen ſie geweſen war! — O, Weſtold, was war das für eine Stunde! Für einen ganzen Himmel voll überirdiſcher Seligkeit hätte ich ſie nicht hingegeben! Ich war aus einer finſtern Höhle mit einem Zauberſchlage in ein Tempe voll duftender Blumen und flötender Nachtigallen verſetzt! Ich ſtürzte zu ihren Füßen im Uebermaaß meines Entzückens; ich ſprang auf, um ſie ans Herz zu drücken, als die Meine! und ſie beſiegelte es mit dem zärtlichſten Kuſſe, daß ſie es ſey! — O, hätte doch unſer Leben geendet in dieſer Stunde, nach der keine ſchönere kommen konnte — der nur zu bald ſo böſe folgten! — — Daß ich's kurz mache: Wir verlebten noch einige ſehr ſchöne Tage, und blickten mit gleichem Entzücken in eine Zukunft voll der höchſten Glückſeligkeit in unzertrennlicher Vereinigung! — Aber — aber — — es war ein Traum, der ſchnell zerrann! — Sie mußte zu dem Oheim! Wir trennten uns unter unzählbaren Thränen! Ihr Bruder mußte uns faſt gewaltſam auseinander reißen. Ach, wir ahnten es wohl, daß es auf immer war!"

Abermals verſtummte der Erzähler, ſo daß Weſtold mitleidvoll ſeine Hand ergriff, und kaum die Worte: „O du armer Freund!“ über die Lippen bringen konnte.

Nach einer kleinen Pauſe fuhr Haſtebeck abermals fort: „Ihr nächſter, ſehnſuchtsvoll von mir erwarteter, Brief ſtürzte den ganzen Prachtbau meines Glücks in klägliche Trümmern. Der Oheim hatte ſie eingeſchüchtert, wie ein gejagtes Reh, wie eine Taube, über welcher der Geier ſchwebt. Jede Zeile ihres Briefes war der Ausdruck des troſtloſeſten Schmerzes. Sie warf es ſich als ein Vergehen vor, ohne Vorwiſſen ihres Oheims mir ihr Herz aufgeſchloſſen, ihre Hand zugeſagt zu haben! O, wie mußte man ſie gepeinigt haben! Sie beſchwor mich bei meiner Liebe, ihr Wort ihr zurück zu geben!“ —

„Und du thateſt das?“ fragte Weſtold.

„Ja!“ antwortete Haſtebeck — „ich that es, voll Verzweiflung, voll Grimm, voll Stolz! — Die Verzweiflung ſtürzte mich zu Boden; der Stolz erhob mich wieder. Ich konnte nicht betteln um ihre Treue. Ein erbetteltes Glück konnte für mich keins ſeyn. Ich beſchloß, meinem Mißgeſchick zu trotzen; und ich kämpfte kräftig gegen meinen Schmerz. Ich ſuchte mir einzubilden, daß ſie todt ſey, um zu vergeſſen, daß es ſchlimmer war, als wäre ſie todt. — Ich warf mich mit Eifer in meine neue Bahn, übernahm Geſchäfte, die mir eigentlich zuwider waren, und ließ mich in mancherlei Verhältniſſe ein, nur um mich gewaltſam von mir ſelbſt abzuziehen. — So verſtrichen einige Monathe, in denen ich von Dorotheen nichts erfuhr, als daß ſie mit dem Oheim und mit ihrer ältern Schweſter eine ſogenannte Zerſtreuungsreiſe zu den Verwandten nach Danzig habe machen müſſen. Dieſe Nachricht erfüllte mich, wider Willen, mit Unruhe. Ich kränkelte. Mein Arzt ſchickte mich in die böhmiſchen Bäder. Wieder geſtärkt an Leib und Seele, doch noch gänzlich ungewiß über die weitere Wendung von Dorotheens Schickſal, war ich, auf dem Rückwege nach meiner Heimath, nach Dresden gelangt. Es war Sonntag. Ich ging, gegen Mittag, in die katholiſche Kirche, wie ich mir vorſagte, der Muſik wegen, eigentlich aber nur, weil ich mit Dorotheen zehn Monath früher, noch im glücklichſten Zeitpunkt unſrer Liebe, kurz vor der grauſamen Trennung von ihr, um die nemliche Stunde dort geweſen war. Jetzt ſtand ich einſam und düſter im Menſchengedränge, und dachte nur an ſie und an damals, ohne nach der Muſik zu hören, oder nach den Altarbildern zu ſchauen. Ohne Abſicht, ohne nach einem Menſchen zu ſuchen, war mein Blick nach den dicht gedrängten Reihen betender Frauen gerichtet. Da begegnen mir endlich einmal, zweimal und öfter noch, halb forſchende, halb ſchüchterne Blicke aus zwei großen, ſchwermüthigen Augen, die ſich jedesmal zum Boden ſenken, wenn die meinigen ihnen begegnen. Es that mir einen Stich ins Herz, ohne daß ich noch wußte, warum. Aber jetzt kommt eine kleine Bewegung unter die Zwiſchenſtehenden. Ich kann endlich das ganze Geſicht, das mich ſo ſonderbar feſſelte, ſehn; und plötzlich fährt es mir, wie ein Blitz, durch die Glieder! ich glaube, Dorotheen zu ſehn; nur in ſchmerzlich veränderter Geſtalt! abgebleicht die ſchönen Roſen ihrer Wangen; zu traurigem Ernſte geworden das unſchuldige Lächeln ihres Mundes; und verloſchen in düſterer Kälte der zauberiſche Glanz ihres ſchönblauen Auges! Ich ſtarrte hin, wie nach einer Zaubererſcheinung! Endlich wurde mir's klar, daß es Dorotheens Schweſter war, die ich ſah! Mir war wunderbar zu Muthe. Dennoch entging es mir nicht, daß ſie von mir nicht erkannt ſeyn wollte. Das verrieth ſich in ihren unruhigen Bewegungen, in dem möglichſten Abwenden ihres Geſichts, und in dem immer tieferen Niederſchlagen ihrer Augen. War es böſes Gewiſſen — oder war es Schmerz über mein und Dorotheens Geſchick? — Ich wußt' es nicht, und konnt' es nicht ergründen. — Aber unbeweglich ſtand ich, und ſtarrt' ich hin nach dem blaſſen Nonnengeſichte, in dem ich, wie durch eine Flor-Maske, das Bild meiner Heiligen, meines holden Engels der Liebe erblickte. Es erfüllte mich mit Pein und mit Wonne zugleich, wie die Erſcheinung einer geliebten Todten! Es wollte mich forttreiben in jedem Augenblick, und hielt mich doch feſt auf meine Stelle gebannt, wie ein überirdiſcher Zauber! — Endlich war die Meſſe geendet, und Andächtige und Gaffer drängten ſich den Ausgängen zu. Es ward mir ſchwer, meine Erſcheinung im Auge zu behalten. Ich wollte, ich hätte ſie gleich verloren: ſo hätte ich den widrigen Anblick ihres Oheims nicht gehabt, des Feindes meiner Liebe, des heuchleriſchen Tyrannen der armen Dorothee, des Zerſtörers meines ganzen, damaligen Lebens-Plans und Lebens-Glücks! Krampfhaft ballte ſich meine Hand zur Fauſt, als ich die kalte, ſüßliche, vornehm thuende Geſtalt erblickte! Auch Dorotheens Schweſter ſchien mir entweiht zu werden durch ſeine Berührung, als Beide ſich einander näherten, er ihr den Arm bot, und ſie ſich von ihm fortziehen ließ durch das dichte Gedränge. — Ich aber forſchte nur nach Dorotheen, zitternd in Hoffnung und Furcht zugleich. Aber ich erforſchte ſie nirgends! Es waren lauter fremde Geſichter, die ich ſah; und darüber waren mir unvermerkt auch die beiden bekannten entſchwunden. Ich ſah dieſe nicht wieder, und mochte ſie auch nicht wieder ſehn. Aber meinen Lohnbedienten ſchickt' ich auf Kundſchaft in ein paar Gaſthöfe; und durch ihn erfuhr ich, daß der Oheim, nur von Dorotheens Schweſter und deren Kammerjungfer begleitet, angekommen und gleich nach Tiſche abgereiſt ſey. — Wo war nun Dorothee? Was war aus ihr auf dieſer Zerſtreuungsreiſe geworden? Dieſe Fragen rief ich mir raſch nach einander zu. Eine böſe Ahnung fuhr mir durch den Kopf! Der Schrecken, mit dem ſie mich erfüllte, ließ mich fühlen, was mir Dorothee noch war, und welch eine thörichte Hoffnung mich bis jetzt noch, ohne daß ich mir es geſtehen wollte, geäfft hatte! Ich warf meine Sachen in den Koffer, und reiſte Tag und Nacht meiner Heimath zu. Ich flog zu Sophien — o, das war ein böſer, böſer Tag!" —

Eine lange Pauſe erfolgte jetzt. Haſtebeck war auf's äußerſte bewegt. Faſt zaghaft, fragte Weſtold endlich: „Und was war es denn?"

Finſter erwiederte Haſtebeck: „Was es war? Kannſt du Dir es nicht denken? Aus war es! Aus war nun Alles! Die Nachricht von Dorotheens Verheirathung in Danzig war es! — Liſtig hatten ſie das Opferlamm hingeführt an den Altar. Sie feſſelten es mit Blumengewinden; ſie betäubten es mit Feſtgeſängen; es durfte ſich nicht ſträuben, und konnte nicht entfliehen: und ſo fiel es dem Opfermeſſer des Prieſters anheim! — doch, kein Wort mehr davon!" —

Weſtold ehrte ſchweigend den Schmerz ſeines Freundes. Sie gingen lange ſtumm mit einander im Zimmer auf und ab.

Spät erſt erinnerte Weſtold ſich wieder, wovon die Erzählung Haſtebecks ausgegangen war. „Aber du wollteſt mir ja eigentlich deine Geſchichte mit Sophien erzählen?" unterbrach er endlich die ängſtliche Stille.

„Ja ſo!" erwiederte Haſtebeck, wie aus einem ſchweren Traume erwachend — „Nun, wie ich dir ſchon geſagt habe: ich ſprach immer mit ihr von nichts, als von Dorotheen — in welchem Maaße ſie wohl unglücklich oder glücklich ſeyn möchte; ob ſie mich wohl noch liebe, oder vergeſſen habe? Darum drehten ſich faſt alle meine Geſpräche mit Sophien, und ſie war gutmüthig und wohlwollend genug gegen mich geſinnt, um mich geduldig, ja theilnehmend anzuhören. Wie es aber wirklich um Dorotheen ſtehe, das konnt' ich immer nicht erfahren. — Eines Tages überraſchte mich Sophie mit der Neuigkeit, daß ſich eine ſehr ſchöne Gelegenheit gefunden habe, nach Danzig zu reiſen, und daß ſie faſt Luſt habe, Dorotheen mit ihrem Beſuche zu überraſchen. Das brachte mich in die lebhafteſte Bewegung. Ich ließ nicht ab, ſie mit Bitten zu beſtürmen, bis ſie mir ihr Wort gab, die Reiſe zu machen. Und nun war von nichts die Rede, als wie ſie Dorotheens Herzenszuſtand in Beziehung auf mich und auf Den, dem man ſie in die Arme geſchleudert hatte, erforſchen ſolle. Sophie machte mir freilich die vernünftige Einwendung, daß alle dieſe Nachforſchungen doch zu keinem Heile für keinen von uns Beiden führen könnten, da Dorothee doch auf immer für mich verloren ſey. Gott weiß, was ſie alles noch ſagte; es mochte alles recht vernünftig ſeyn; aber es machte keinen Eindruck auf mich. Ich glühte nur von dem Verlangen, Dorotheen wiſſen zu laſſen, daß meine Liebe zu ihr auch die furchtbarſte Feuerprobe, zu welcher das Schickſal mich verdammt hatte, ſiegreich beſtanden habe. Ich wollte wiſſen, ob auch ihre Liebe ächter Art geweſen ſey. Fand es ſich ſo: dann ſollte Sophie ihr ſagen, ich werde ihr treu bleiben bis in den Tod, und die Liebe zu ihr habe mich zu dem feſten Glauben an ein Jenſeit bekehrt, wo ich, ſie wieder mein nennen zu können, hoffe. Indem ich Sophien beſchwor, dies Dorotheen zu ſagen, küßte ich mehrmals den Haarring an meinem Finger, den ich in einer ſchönen Stunde, als Zeichen ihrer treuen Liebe, von ihr empfangen hatte. „Sagen Sie ihr“ — ſtammelte ich, „daß dieſer Ring mein liebſtes Kleinod iſt, und daß ich an ihre fortdauernde Liebe glaube, ſo oft ich ihn anblicke.“ Und dann, aufgeregt wie ich war, umarmte ich Sophien, drückte den wärmſten, ſtürmiſchſten Kuß auf ihre Lippen, und bat ſie, daß ſie ihn Dorotheen ſo geben ſolle in meinem Namen. — Es war das erſte Mal, daß ich, ſeit der Trennung von Dorotheen, wieder einen weiblichen Mund küßte. Erſt nachher, als ich Sophiens hocherröthetes Geſicht ſah, fiel mir das ein, und ich ſetzte zu dem Geſagten hinzu: „Sie wird mir dieſen Kuß nicht für eine Untreue anrechnen.“ — Sophie erröthete noch mehr, und verſtummte auf lange Zeit. Endlich ſagte ſie kleinlaut: „Wenn es ſich nun aber anders fände? Wenn Sie von ihr vergeſſen wären? Wenn es ihr gleichgiltig, vielleicht gar unlieb wäre, daß Sie mit dem Ringe noch ſo eine Abgötterei trieben?“ — — Das ſchnitt mir, wie ein Meſſer, in's Herz. „Pfui!“ rief ich — „dann würde er meinen Finger verunehren! dann würde er mich zum Narren ſtempeln!“ Ich riß ihn gewaltſam vom Finger, und preßte ihn in Sophiens Hand. „Iſt es ſo, wie Sie fürchten:“ ſprach ich — „ſo geben Sie ihr ihn zurück! oder gehen Sie an den Strand, und werfen Sie ihn in's Meer! — Aber iſt es anders, iſt es, wie mein Glaube an Dorotheens Herz mir ſagt: ſo laſſen Sie ihn auf's neue durch einen Kuß von ihrer Lippe weih'n, und ſchwören Sie ihr in meinem Namen, daß er mich bis ins Grab begleiten, und daß nie ein anderer an meine Hand kommen ſoll!" — So trennten wir uns."

„Nun? und was brachte ſie Dir für Nachricht zurück?" fragte Weſtold.

„O, recht luſtige!" antwortete Haſtebeck bitter — „Sophie hatte Recht gehabt. Sie fand Dorotheen ſeelenglücklich in den Armen ihres Gemahls, koſend mit einem holden Ebenbildchen von ihm in der Wiege. Bei Nennung meines Namens lächelte die glückliche Frau ſo unbefangen, als wenn von einer abgethanen, galanten Ballbekanntſchaft die Rede wäre. Als ihr Sophie meinen Ring zeigte, entriß ſie ihr ihn, und warf ihn, als einen unangenehmen Zeugen ihrer bereuten, vormaligen Thorheit, zum Fenſter hinaus in den Fluß hinab. — Ich biß die Zähne zuſammen bei dem rührenden Bericht, auf ſo ſchonende Weiſe ihn Sophie auch vortrug. „Nun wahrlich," ſagte ich endlich: „der Eheſtand ſcheint ein vortreffliches Mittel zu ſeyn, ein krankes Herz von romanhafter Liebe zu heilen! Läßt die glückliche Frau es nicht vielleicht auch mir anrathen?" Unbefangen hatte ich dieſe Worte hingefaſelt. Aber es entging mir nicht, wie ſie auf Sophien wirkten, wie ſie ihr eine glühende Röthe ins Geſicht trieben, und in welche unterdrückbare Bewegung ſie das Mädchen verſetzten. Ich ſah ſie betroffen an. Zum erſten Mal erkannt' ich in ihren Augen den Ausdruck eines Gefühls gegen mich, das mehr als mitleidige Theilnahme war. Ich ſtarrte ſie betroffen an. Es war mir, als riefe eine Stimme vom Himmel mir zu: „Das Mädchen liebt dich!" Verworren ſprang ich auf, und rannte erſt ans Fenſter, und dann ans Clavier, auf dem ich einige tolle, unharmoniſche Griffe that. Schnell wandte ich mich wieder nach Sophien, um ihr, ich weiß nicht mehr was, zu ſagen. Da ſah ich, daß ſie die Hand vor's Geſicht hielt, um vor mir zu verbergen, daß ſie weine. „Was iſt Ihnen?" fragte ich betroffen; aber ich erhielt keine Antwort; und je eifriger ich nach der Urſach ihrer Thränen fragte, deſto unaufhaltſamer rollten ſie über ihr ſchönes Geſicht. Endlich, da ich immer ſtürmender in ſie drang, ſagte ſie mit troſtloſem Schmerze: „Ach, verlaſſen Sie mich! Kommen Sie nie wieder in unſer Haus! Wollte Gott, Sie hätten es nie betreten!" — „Was ſoll das heißen?" fragt' ich mit feſtem Tone, und griff nach einer ihrer Hände. Aber ſie entriß ſie mir ſchnell, und ſprang auf, um das Zimmer zu verlaſſen. Ich hielt ſie zurück; ich beſchwor ſie, zu bleiben. „Nein!" erwiederte ſie — „ich ertrage es nicht mehr, mit Ihnen von dieſer unglücklichen Geſchichte zu ſprechen, die noch mein eignes Unglück wird!" — Sie wollte hinaus zur Thür; aber jetzt war es mir plötzlich klar, daß ſie mich liebe, und ich ſchlug meinen Arm um ſie, während ich mit der andern Hand die Thüre zudrückte. „Mädchen!" rief ich — „dort hab' ich ein Herz verloren! Hätt' ich das Deinige dafür gewonnen: ſo blühte mir wohl ein neues Glück!" — „Ach, nein! nein!" ſchluchzte ſie leiſe — „Sie können ja keine Liebe erwiedern! Sie lieben ja blos *Dorotheen*!" — „O!" rief ich, „*die* Liebe iſt zur Thorheit geworden, von der Du mich bald gänzlich heilen wirſt; denn mein Stolz lehnt ſich ſchon dagegen auf!" — Siehſt Du, Freund, ſo machte ſich's! So ſchloſſen wir unſern Bund. Mit einer Glut der Liebe, die nicht ohne Erwiederung bleiben konnte, und wie ſie Dorothee mir nie gezeigt, auch in den glücklichſten Stunden nicht gezeigt hatte, ſchloß mich Sophie endlich in ihre Arme. Ich war ein neugeborner Menſch. Für ein unſeliges Phantom, an dem ich bisher gehangen, hielt ich auf einmal ein leibhaftes, ſchönes Bild der Liebe in meinen Armen! — Ich zog ſie noch in der nemlichen Stunde hinüber in's Zimmer ihres Vaters. Er gab uns ſeinen Segen. Nach wenigen, höchſt glücklichen Tagen trat ich, für einen Officier meines Regiments, eine nöthige Geſchäftsreiſe an; und ſo bald ich nun nach Hauſe komme, feire ich meine Hochzeit! Weſtold, du haſt vor Zeiten meine Liebesnoth geſehen: begleite mich, und ſieh' nun auch mein Liebesglück!"

Statt der Zuſage, auf welche Haſtebeck hoffte, ſchüttelte Weſtold bedenklich den Kopf, und ſagte endlich mit einem ſchweren Seufzer: „Freund! das hat ſich raſch gemacht! raſcher, als es wohl gut iſt!"

„Nun ja!“ fuhr Haſtebeck auf — „ſo mußt' es auch ſeyn! Raſch hab' ich alles gethan mein Lebelang. Raſch muß die Kugel fliegen, welche den fliegenden Vogel treffen ſoll! Raſch fliegt der Blitz, noch raſcher der Sonnenſtrahl zur Erde herab! Raſch muß auch der Würfel geworfen ſeyn, wenn die Glücksgöttin winkt. Komm nur mit mir, und ſieh' Sophien! Ich gebe Dir mein Pferd, und meinen Reitknecht laſſe ich mit der Poſt nachkommen.“

Als er das ſagte, fiel ihm erſt ein, daß er an der Hausthür ungeduldig vom Pferde geſprungen, und ins Haus geeilt war, ohne etwas über die Pferde zu beſtimmen. Er trat ans Fenſter, und ſah, daß Martin, ſein Reitknecht, die Pferde noch auf dem freien Platze langſam herum führte. Er wollte ſie in den Gaſthof ſchicken. Weſtold ſagte aber: „Der Wirth hat Stallung im Hofe für deine Pferde; und bei mir iſt Platz für Dich und Deinen Reitknecht, wenn gleich mein Hausweſen um ein kleines Mädchen reicher geworden iſt. Du wirſt ſchon vorlieb nehmen, wie Du uns findeſt.“

Sogleich wurde Martin in den Hof geſchickt, und die beiden Freunde gingen Hand in Hand in's Familienzimmer, damit Haſtebeck den unſchätzbaren Kronjuwel: die Erbprinzeſſin Marie, und die regierende Fürſtin Auguſte kennen lerne. So nannte ſie Haſtebeck ſchon im voraus, nach Weſtolds liebeſeligen Andeutungen.

Mit gleichem Triumphe zeigte Weſtold dem Freunde die Gattin und das Kind, wie der Gattin den Freund. Er freute ſich von ganzem Herzen der freundlichen Vertraulichkeit, mit welcher Auguſte den unerwarteten Gaſt, wie einen alten Freund, begrüßte, ſo wie des unverkennbaren Wohlgefallens, mit welchem Haſtebeck das angenehme, heitere Geſicht und die ganze

Wohlgeſtalt Auguſtens betrachtete, und mit ihr ſprach.

„Glück zu!“ rief dieſer endlich, indem er Beiden mit Wärme die Hand reichte — „Solche Ehen werden im Himmel geſchloſſen. Aus dieſen zwei Augenpaaren blickt ja lauter Gutes und Liebes in überſchwenglicher Fülle!“

„Nun ja! ja! wir haben uns herzlich lieb! noch ſo lieb, wie im Brautſtande!“ erwiederten Beide, und Einer rühmte dem Andern das Beſte nach. Bald aber ging Weſtold froh bewegt in das Lob ſeines Freundes über; und als Haſtebeck ihn hierüber einen Aufſchneider ſchalt, wurde er immer beredter, und hab es hoch heraus, daß dies der Held und Freund ſey, der ſich auf der Univerſität einmal für ihn, der vom Burſchen-Comment nicht das mindeſte verſtanden, mit einem argen Renomiſten geſchlagen, und alſo, ihm zu Liebe, Leib und Leben, ja ſelbſt die ewige Seligkeit, auf's Spiel geſetzt habe. „Zum Glück“ ſetzte er hinzu — „erfuhr ich's erſt, als Alles vorbei war, denn ſonſt wäre ich an dem Duell geſtorben, ohne es ſelbſt einmal mitzumachen, aus lauter Angſt für den Freund, wie für den Feind.“

„Lumperei!“ fiel ihm Haſtebeck in’s Wort, „nicht des Erwähnens werth! Aber ich habe ihm deſto mehr zu danken. Wär’ er nicht geweſen, und hätte mich nicht geleitet und gelenkt, wie ein Mentor: ich hätte kein Jota gelernt, hätte meinen Wechſel immer in den erſten vier und zwanzig Stunden verwürfelt, und Geſundheit und Leben verjubelt und verſchleudert, wie alten, unnützen Erbſchaftplunder. Kein Menſch konnt’ es begreifen, wie der kleine David ſo viel über mich großen Goliath vermochte; aber darin lag’s eben, daß er ein kleiner David war, und noch dazu einer, der ſich gar nicht auf’s Schleudern, ſondern nur auf’s Singen verſtand. — Er hat doch noch ſeinen herrlichen Tenor? — Wär’ er ein degengewandter Kerl geweſen: hundertmal hätt’ ich mich mit ihm geſchlagen, wenn er mich von meinen Tollheiten abzumahnen verſuchte; aber eben ſeine Wehrloſigkeit war ſein Talisman gegen meine Kampfluſt, und ſeine Frömmigkeit trug dann immer über meine Sündhaftigkeit den Sieg davon. Wir ſpielten förmlich verkehrte Welt. Das Lamm hatte den Bär unter der Zucht.“

Sie reichten und ſchüttelten einander die Hände auf fortbeſtehende, treue Freundſchaft. Auguſte freute ſich von ganzem Herzen, den Freund ihres Mannes kennen zu lernen; doch verſäumte ſie auch nicht, mitten zwiſchen die freundlichſten Reden höfliche Entſchuldigungen einzuſtreuen über die Kinderſachen, die auf Tiſch und Sopha lagen, und über die Fenſtervorhänge, die ſchon vorige Woche hätten abgenommen werden ſollen, wenn Mariechen nicht etwas unpäßlich geweſen wäre. Nun erſt ſchaute Haſtebeck unwillkührlich an den Fenſter-Vorhängen hinauf, und ſagte: „Ah, ich ſoll wohl nur ſehen, wie viel weißer die Ihrigen, als die meinigen ſind? Und von Weſtold wiſſen ſie wahrſcheinlich, daß in meinem Zimmer alles, wie Kraut und Rüben, durch einander liegt? Ihre Entſchuldigungen ſind gewiß ein ſatyriſcher Anhang zu ſeinen ſonſtigen moraliſchen Vorleſungen.“ Auguſte lächelte; Weſtold aber betheuerte, daß es ſeine liebe

Frau ganz ehrlich gemeint habe, denn ſie ſey die Reinlichkeit und Ordnung und Wirthſchaftlichkeit ſelbſt.

Einem ſolchen Lobe Ehre zu machen, wollte ſie auch vor dem willkommenen Gaſte lieber die Rolle einer Martha, als einer Maria, ſpielen; und nachdem ſie nur das Nöthigſte zum Ruhme ihres Kindes geſagt hatte, wie es ſie und den Vater ſchon ſo genau kenne, ihnen zulächle, wenn ſie ſich ſeiner Wiege näherten, und ihnen mit den Augen folge, wenn ſie ſich wieder entfernten, und dabei ſo fromm ſey bei Tag und bei Nacht: ſo gab ſie es dem Vater auf den Arm, und ging hinaus, um für's Abendbrod zu ſorgen.

Nun beſtätigte und betheuerte Weſtold, mit voller Vaterfreude, die ſämmtlichen Ausſagen ſeiner Frau, liebkoſte das Kind, faſt wie die Mutter ſelbſt es that, und fragte den Freund ernſthaft um ſeine Meinung wegen der oftmaligen, melancholiſchen Befürchtigung ſeiner Frau, daß ſie den Engel wohl verlieren würden, weil er für ſein Alter ſchon gar zu klug und für dieſe Welt viel zu gut ſey.

Mit laut ſchallendem Gelächter rief Haſtebeck: „Wahrlich, ihr ſeid Beide nicht geſcheit. Aber ich wette: ich werde eben ſo ein Narr, wie Du, und halte mein nächſtes kleines Wechſelbalg ebenfalls für ein Wunderkind. Hätt' ich's nur erſt! und würd' es Sophien nur recht ähnlich! — Bruder, Du mußt ſie ſehen! Reite mit zur Hochzeit!"

Das aber mußte ihm Weſtold rund abſchlagen, erſtlich weil er fürchtete, der wilde Haſtebeck habe auch nur wilde Pferde, und zweitens, weil er in einigen Tagen einen gerichtlichen Termin hatte, bei dem er durchaus nicht fehlen durfte. Um deſto dringender bat er den Freund, recht lange bei ihm zu bleiben — „wenigſtens ein Paar Wochen" meinte er, damit ſie ſich einmal wieder recht ausplaudern, und mit einander die umliegenden Gegenden und einige Honoratieren beſuchen könnten.

„Biſt Du im Traume?" fiel ihm Haſtebeck in's Wort. „Mein Urlaub geht zu Ende; vorigen Sonntag bin ich ſchon zum drittenmal aufgeboten! Die Hochzeitkuchen werden heute vielleicht ſchon gebacken! Morgen früh muß ich fort, ich mag wollen, oder nicht."

Das ſchlug Weſtolden ſehr nieder; aber er ergab ſich darein, weil es nicht anders ſeyn konnte.

Traulich plauderten ſie fort bis zum Abendeſſen. Als ſie ſich ſchon dazu niedergeſetzt hatten, eilte Weſtold noch einmal hinweg, und kam dann zurück mit einer Flaſche Wein in der Hand. „O, verzeih'!" ſagte Auguſte, indem ſie zwei Weingläſer holte — „ich hatt' es ganz vergeſſen, daß wir die noch haben, und eine holen zu laſſen, daran habe ich auch nicht gedacht."

„Nun, ich denke, hier haben wir was Beßres, als uns der Weinhändler geſchickt hätte!" erwiederte Weſtold. Und mit freundlicher Wichtigkeit ſetzte er, gegen Haſtebeck gewendet, hinzu: „Es iſt ein Geſchenk von einem Manne, der was Gutes im Keller hat."

„Nicht einen Tropfen trink' ich davon!" unterbrach ihn Haſtebeck, dem es tief in der Seele weh that, den alten Freund in ſo beſchränkter Lage zu finden, daß er nicht mehr, als eine einzige, geſchenkte Flaſche Wein im Keller hatte. Er blieb mit feſtem Tone bei der Weigerung, trotz alles Zuredens; doch mocht' er in Auguſtens Gegenwart nicht ſagen warum. Deſto eifriger beſtritt er ihre Selbſtanklage hinſichtlich ihrer Kochkunſt, und lobte, was zu loben war, nicht mit Worten allein, ſondern auch durch die That, indem er ſich das Aufgeſchüſſelte trefflich ſchmecken ließ.

Immer mehr, je ſpäter der Abend wurde, vertieften ſich die alten Freunde in frohes Geſpräch von der fröhlichen Jugendzeit. Immer mehr thaten ihre Herzen ſich auf. Nur kärglich war das Stübchen mit ſeiner alten, dunkeln Tapete erleuchtet; aber in ihrem Innern war heller, glänzender Sonnenſchein. Sie ſaßen und ſprachen ſich, mit jeder Viertelſtunde, immer wärmer und vertrauter. Der wilde Haſtebeck wurde zum frommen Schwärmer; der fromme Weſtold wurde zum fröhlichen Schwätzer. Eben in ſolchen Stunden mußte man Beide ſehen, um ſich das Räthſel erklären zu können, daß zwei, auf den erſten Anblick ſo wenig zuſammen paſſende, Menſchen einander mit ſo treuer Anhänglichkeit liebten. Sie glichen zwei Wanderern, wovon der Eine ſeinen Weg immer hoch über Berge und Felſen nahm, der Andere durch ein tiefes, ſtilles Thal ging, die aber Beide, auf einem Hügel, der tiefer war als die Berge, und höher, als das Thal, in einem ſchönen Tempel zuſammentraſen, um an einem und dem nemlichen Altar, opfernd, einander die Hände zu reichen.

Auguſte mußte, des Kindes wegen, ab- und zugehen, und entfernte ſich endlich, da ſie der Ruhe bedurfte, ſtill in die Schlafkammer. Als Weſtold das bemerkte, war er beſorgt, daß ſie vor Haſtebecks kräftiger Stimme nicht werde einſchlafen können. „Komm wieder hinüber in meine Arbeitsſtube!“ ſagte er — „Da Du morgen, leider, ſchon wieder fort mußt: ſo laß uns noch recht lange in die Nacht hinein plaudern. Drüben kannſt Du auch ſchreien, ſo laut Du willſt, ohne Jemanden im Schlafe zu ſtören.“

Freundlich zog er ihn hinweg, und bat ihn, das Licht voran zu tragen, während er ſelbſt, unbemerkt, die Flaſche und die Gläſer mitnahm; und nicht wenig freute er ſich ſeiner gelungenen Kriegsliſt, als er in ſeinem Zimmer, auf einem entfernt ſtehenden Tiſche, die Gläſer voll geſchenkt hatte, ohne daß Haſtebeck es bemerkte. Jetzt trank er ihm zu, indem er das andere Glas ihm hinreichte. „Auf unſere alte Freundſchaft und auf deine neue Liebe!“ rief er. Da konnte Haſtebeck nicht unterlaſſen, anzuſtoßen und auszutrinken. Und als das erſte Glas erſt an Ort und Stelle gebracht war, hatte es mit der Nachfolge der andern keine Noth, denn wenn eine Flaſche erſt angebrochen war: ſo meinte Haſtebeck, es müſſe ihr auch ihr volles Recht geſchehen, welches Recht hier aber gerade auf's Gegentheil zielte, nemlich auf gänzliches Leermachen.

„Wie freuet es mich,“ ſagte Weſtold beim zweiten Glaſe — „daß der Wein ſo gut iſt, und daß ich ihn ſo vortrefflich anbringen kann! Meine Frau trinkt keinen, und allein mag ich ihn auch nicht trinken; aber mit einem Freunde, zumal mit einem, wie Du, da trink' ich ihn wohl, denn er erfreuet ja des Menſchen Herz."

„Und ſtärkt auch den Körper," ſetzte Haſtebeck hinzu. „Du ſiehſt krank aus! Du ſollteſt täglich einige Gläſer zur Stärkung trinken. Hältſt Du Dir denn keinen im Keller?"

„Das iſt ja ein Luxusartikel;" erwiederte Weſtold — „drum iſt er ſo hoch beſteuert! Wer arm iſt, meinen die hohen Herren, braucht keinen zu trinken. Ein armer Aktenmenſch oder Gelehrter mag Waſſer trinken, wenn er nicht ein Bier-, oder gar ein Schnaps-Bruder werden will."

„Wie?" fiel Haſtebeck ein — „biſt Du denn arm? Werfen Dir Deine Akten denn nicht täglich ein paar Gläſer Wein ab?"

Weſtold antwortete nichts, ſondern blickte ernſt zu Boden, und ſchüttelte nur leiſe mit dem Kopfe.

Als Haſtebeck in ihn drang, ihm ſelbſt das dritte Glas einſchenkte, und ihn bei der alten

Freundſchaft beſchwor, daß er offen und rückhaltlos ſprechen ſolle mit dem treuen Freunde: da geſtand er endlich, daß er ſehr wenig verdiene, weil er zum Advokaten nicht tauge. „Und wenn ich auch den beſten Vorſatz habe,“ ſetzte er hinzu — „meinen Widerwillen gegen das Aktenweſen zu bekämpfen: ehe ich mir es verſehe, verdirbt mir, immer wiederkehrend, ein alter, heiliger Traum alle Luſt und Laune dazu.“

„Was tauſend!“ rief Haſtebeck — „giebt es auch heilige Träume? Ich kenne nur luſtige, oder ſchreckliche — voll Jubel, oder voll Mord und Todtſchlag!“

Er ſchob das Glas zurück, und ſah in finſterer Zerſtreuung über den Tiſch hinweg.

„Nun, mein Traum iſt gewiß ein heiliger!“ nahm Weſtold wieder das Wort. „Gewiß, ein recht heiliger!“ ſetzte er nach einem Weilchen hinzu, weil Haſtebeck immer noch zerſtreut vor ſich hin ſah.

„So laß doch hören!“ ſagte dieſer nun, aus ſeiner Zerſtreuung erwachend, und das gefüllte Glas ſchnell austrinkend.

„Ich hatte ihn zum erſtenmale,“ nahm Weſtold das Wort — „als ich in das Haus meines lieben, unvergeßlichen Großvaters, des alten Pfarrers zu Mühlfeld, gekommen war. Ich träumte nemlich, daß ein freundlicher Hirt in einem ſchönen Thale mir eine weite Felſenöffnung zeigte. Ich ging hinein, ohne zu wiſſen warum. Allein je weiter ich ging, deſto dunkler wurde es um mich her. Endlich befand ich mich in tiefer Finſterniß, und ich tappte ängſtlich an den rauhen Felſenwänden hin, ohne Hoffnung, einen Ausweg zu finden. Auf einmal aber verbreitete ſich eine ſanfte Dämmerung in der Höhle. Ein alter Einſiedler, in einem langen, ſchwarzen Gewande, mit einem langen, ſilberweißen Barte, ſtand vor mir, und reichte mir ein Buch hin, in ſchwarzem Bande, mit goldenem Schnitt, wobei er, mit freundlichem Ernſt in ſeinem ehrwürdigen Geſicht, mir andeutete, daß ich in dem Buche leſen ſolle. Ich eilte damit an den Ausgang der Höhle. Es war eine Bibel. Ich fing an laut zu leſen; und je länger ich las, deſto mehr Menſchen verſammelten ſich im Thale, um mir zuzuhören;

und es war mir, als ob ein Engel über mir ſchwebte, und mir die Worte zuflüſterte, die ich ſprechen ſollte. Drum ſah ich nach und nach nicht mehr in das Buch, ſondern nur nach den Zuhörern. Mein Mund aber war ein Bach geworden, der ununterbrochen floß, und unzählige Dürſtende erquickte. Ich ſprach immer fort, als ob ich noch läſe, und Alles horchte mir immer aufmerkſamer, immer gerührter zu; und mich ſelbſt, als ich das ſah, ergriff eine ſo wehmüthige Begeiſterung, daß ich vor Wonne und Rührung endlich nicht mehr ſprechen, ſondern nur weinen konnte. Und darüber erwachte ich."

„Schon recht!" fiel ihm Haſtebeck in's Wort — „Dein Großvater legte den Traum nun dahin aus, daß Du vom Himmel ſelbſt zu ſeinem Nachfolger beſtimmt ſeyſt, und er ſchenkte Dir am nächſten Weihnachtsfeſt eine ſchöne Predigerbibel mit goldenem Schnitt; und Du hielteſt Dich nun ſelbſt ſchon für einen Prediger, und baueteſt Dir ſeit der Zeit überall Kanzeln. — Ich erinnere mich jetzt recht gut, daß Du mir das ſchon vor zehn Jahren erzählt haſt."

„Nun, ſiehſt Du,“ fuhr Weſtold fort — „das iſt doch wahrlich ein heiliger Traum! Und immer von Zeit zu Zeit kommt er mir wieder, und verdirbt mir aufs neue meinen ganzen Advokatenkram, wenn ich eben einmal einen recht ernſtlichen Anlauf dazu genommen habe. Ich predige dann immer in Gedanken, und bin nicht im Stande, eine Feder anzuſetzen bei den Akten.“

Leiſer, als ob er fürchtete, daß ihn Jemand behorchen könne, entdeckte er dem vertrauten Freunde nun ſeine Herzensmeinung über den Unfug, der häufig genug mit Recht und Gerechtigkeit, nicht allein von den Advokaten, ſondern mitunter auch von einem Richter, getrieben werde. Er fing an, eifrig zu werden; doch Haſtebeck, der erſt kürzlich gegen einen Schurken einen Prozeß verloren hatte, fuhr ihm mit den Worten dazwiſchen: „Nein, Brüderchen, darüber mußt Du ja nicht ſchelten, daß die ehrwürdigen Prieſter der Gerechtigkeit in ihren Unterſuchungen, Verhören und Urtheln nicht ſelten die offenbaren Schelme, Schufte und Spitzbuben unter den Parteien, im Gegenſatz der rechtlichen Leute, begünſtigen, und dieſen — ob ſie vor Aerger auch verzweifeln möchten — den Sieg, wo nicht ganz entreißen, doch über die Gebühr verzögern und erſchweren. Loben und bewundern mußt Du vielmehr, ob dieſer Thaten, die ehrwürdigen Herren; denn eben dadurch nur können viele von ihnen beweiſen, daß ſie nicht ganz dumm und ganz ſchlecht ſind.“

„Herr Brüderchen!“ fiel Weſtold ihm erſtaunt ins Wort.

Aber Haſtebeck, friſch einſchenkend, fuhr in ſeiner Laune fort: „Was auf den erſten Blick freilich, wie Unverſtand, Chicane, Ungerechtigkeit und moraliſche Verderbtheit, ausſieht, iſt — bei einem hellern Lichte beſehn — nichts als ein Ausfluß höherer Intelligenz und Tugendhaftigkeit. Indem ſie nicht begreifen, oder begreifen wollen, was dem geſunden oder gemeinen Menſchenverſtande augenblicklich einleuchten muß, zeigen ſie ihren ungemeinen Verſtand, der ſich ſo leichten Kampfes nicht gefangen giebt. Indem ſie rechtliche Leute um ihr Eigenthum bringen helfen, oder mit dem bitterſten Verdruß überhäufen, geben ſie ihnen Gelegenheit, ſich in den ſchönſten chriſtlichen Tugenden — zum Beiſpiel in der Mäßigung, in der Geduld, in der Sanftmuth und im Entbehren — zu üben, und dadurch künftig ein paar Stufen höher im Himmel zu kommen, auch wohl einige Jahre früher hinein zu gelangen, als ſonſt etwa geſchehen wäre; und endlich, indem ſie die Schufte und Schelme und Spitzbuben möglichſt aufrecht zu halten ſuchen, wollen ſie nicht etwa erſt darthun, daß ſie mit ihnen ſympathiſiren, ſondern ſie beweiſen dadurch nur, daß, wenn man ihnen auch alle mögliche gute Empfindungen abſprechen könnte, man ihnen doch die einer warmen Dankbarkeit zugeſtehen müſſe; denn Niemand hat größern Anſpruch auf die Erkenntlichkeit der Prieſter der Gerechtigkeit und der Helfershelfer derſelben, als die Schelme, ohne welche Jene ganz überflüſſig und gar nicht daſeyn würden. — Mit der Schonung der Schelme oder Spitzbuben ahmen ſie aber nur die Taktik der Jagdliebhaber nach. Um fortwährend etwas zu hetzen und zu ſchießen zu haben, hüten dieſe ſich wohl, das Wild in ihrem Reviere durch allzu ernſtliche Verfolgung auszurotten, ſondern hegen es ſorgfältig darin, ja füttern es ſogar, wenn es Noth thut. Und ſo bezieht auch mancher arge Schuft ſeine ſchöne Penſion."

Weſtold meinte ernſthaft, der Staat, in welchem es dergleichen räudige Schaafe gäbe, müſſe ſuchen, ſie wegzuſchaffen. Allein Haſtebeck erwiederte bitter lachend in ſeinem Unmuthe: „Da ſag' ich mit Fallſtaff: „Den dicken Hans fortjagen, hieße, die ganze Welt fortjagen. — Ehe ich ſolche Selbſtcorrectionen erwarte, will ich glauben, daß Münchhauſen ſich ſelbſt an ſeinem Zopfe aus einer Grube gezogen hat."

Weſtold ſeufzte tief, und gab zu, daß dieſer Augiasſtall, und wenn auch ein neuer Herkules käme, ſchwerlich jemals ganz werde gereinigt werden. Immer lebhafter ſchilderte er, wie ſehr der moraliſche Unrath, womit er bei ſeinen Brodtgeſchäften täglich umgeben ſey, ihn anekle. Endlich geſtand er, daß er tief in ſeinem Innern höchſt unglücklich und oft der Verzweiflung nahe ſey, wegen der, für ſeinen Sinn durchaus nicht paſſenden Lage, in welche das Schickſal ihn geworfen habe. —

Weſtold hatte nemlich mit vielem Eifer Theologie ſtudirt; und das Ideal von irdiſcher Glückſeligkeit, was ihm ſchon ſeit ſeinen Knabenjahren als einzig wünſchenswerth vorſchwebte, war kein anderes, als der Beſitz einer Landpfarre. Aber die Liebe ſchleuderte ihn weit von dieſem Ziele und ſeinem dort gehofften Glücke hinweg. In dem Hauſe einer hochmüthigen Amtmännin, wo er Hauslehrer war, lernte er Auguſten, die Nichte derſelben, kennen. Aus dem Mitleid, wegen der gedrückten Lage, in welcher er dieſe ſah, ward allmählig eine unüberwindliche Liebe, die bald von Auguſten erwiedert, aber von der Amtmännin eben ſo bald entdeckt und verfolgt wurde. Es gab böſe Auftritte für ihn, und noch böſere für Auguſten. Er ſah ihre Lage um ſeinetwillen noch verſchlimmert, und ſeine gutmüthige Gewiſſenhaftigkeit machte es ihm zur Pflicht, ihr Alles, was in ſeinen Kräften ſtände, zum Opfer zu bringen, um ihr das Böſe zu vergüten.

So kam es, daß er ſich mit frohem Muthe entſchloß, noch ein Rechtsgelehrter zu werden, als die Amtmännin, nachdem ſie von Feunden und Verwandten in die Enge getrieben war, eine ſolche Verwandlung ſeiner Perſon zur unerläßlichen Bedingung ihrer Einwilligung gemacht hatte. Ein wohlhabender Verwandter ſetzte ihn in den Stand, noch ein paar Jahre ſtudiren zu können. Er that es mit dem Eifer einer heiligen Verpflichtung, und mit der Ausſicht auf den Lohn der Liebe, die ihn das Widrige ſeiner neuen Laufbahn ſollte vergeſſen machen. — Alles ging auch nach Wunſch. Schneller, als er erwartet hatte, fand er als Advokat ſein Brodt; Auguſte war ihm treu geblieben, wie Gold; ſie ward ſein Weib, und verſetzte ihn in einen Himmel voll häuslichſtiller Glückſeligkeit.

Doch aus dem erſten Rauſche ſeiner Liebe ward allmählig eine ſtillere, gemäßigtere Empfindung. Er ward wieder empfänglicher für andere Eindrücke. Er fühlte ſich, in Abſicht ſeiner bürgerlichen Verhältniſſe, auf einen, ihm durchaus nicht zuſagenden, Standpunkt verſetzt. Doch kämpfte er redlich nach ſeinen Kräften, dieſes drückende Gefühl nicht über ſich Herr werden zu laſſen. Er faßte den Gedanken, durch verdoppelte Anſtrengung ſich in einem Zeitraume von etwa zehn bis funfzehn Jahren ein Kapital zu erwerben, von dem er in ſtiller Unabhängigkeit leben könne. Er arbeitete daher, trotz des entſchiedenſten Widerwillens, ein ganzes Jahr lang mit der übertriebenſten Anſtrengung ſeiner Kräfte, aber nicht mit verhältnißmäßiger Vermehrung ſeiner Einkünfte. Die Hauptwirkung war leider bloß die, daß er ſich zum traurigen Hypochondriſten geſeſſen hatte, deſſen Körper- und Geiſtesſchmerz einander wechſelſeitig ſchärften und vermehrten. Nun konnte und durfte er nur noch wenig arbeiten, und ſelbſt das Wenige ward ihm zur immer unerträglichern Pein. Dabei verminderte ſich ſeine Einnahme; und ſtatt Kapitale zu ſammeln, gerieth er in Schulden, die, wenn auch nicht groß, doch für ihn höchſt beunruhigend waren. Er fühlte ſich gedrückt, als ob Erde und Himmel auf ſeinem Herzen laſteten. Auf der Bahn, die er ging, ſah er vor ſich unvermeidliches, immer ſchrecklicheres Verderben, und zur Seite nirgends einen Ausweg, außer einen einzigen, ſtrafbaren, den zu wählen er ein zu guter Gatte und Vater und ein zu frommer Dulder überhaupt war. Das alles ertrug er, ſo weit es möglich war, ganz allein für ſich im Stillen; und ſo war einer der redlichſten, wenig Anſprüche an das Glück machenden Menſchen, durch den verfehlten Weg zu demſelben, einer der unglücklichſten geworden. —

In der langen Nacht ſeines ſtillen Kummers war der unerwartete Beſuch des Regimentsquartiermeiſters, ſeines vertrauteſten Jugendfreundes, ein heller, tröſtlicher Mondesſtrahl, der plötzlich durch dicke Wolken brach. Anfangs wollte er auch gegen Dieſen ſeinen tiefen Kummer verſchweigen, und er ſprach nur im Allgemeinen von ſeiner Abneigung gegen den Zank und Streit der Juriſterei, im Gegenſatz der friedlichen Thätigkeit eines Landpfarrers, der er ſo gern geworden wäre. Er kam auf ſeinen Jugendtraum, von dieſem auf ſeine ganze, frohe Jugendzeit, auf ihre beiderſeitige, jugendliche Freundſchaft und ihr treues Zuſammenhalten in Freude und Leid; endlich kam er auf ſeine Liebe, auf ſeinen Eheſtand und auf ſeine jetzige Lage. Der Wein löſte ſeine Zunge; er warf ſich mit ſeinem ganzen Jammer an des Freundes treue Bruſt, der ernſt genug fühlte und handelte, wenn es Ernſt galt; und er ſchloß ſein Herz, deſſen ſchreckliche Gefühle er ſelbſt ſeiner Gattin verbarg, ganz und unverhohlen vor dem ſtärkeren Freunde auf.

Haſtebeck war durch und durch erſchüttert von der Klage ſeines unglücklichen Freundes. Er drückte ihm mit Heftigkeit die Hand, und rief, im Kampf mit ſeinen ſchmerzlichen Gefühlen, aus: „Du armer, armer Schelm! Preßt eine ſolche Flaſche Wein Dir ein ſolches Lied aus! Was für fröhliche konnten wir ſonſt beim ſchlechteſten Krätzer anſtimmen!“

Es wollte Weſtolden reuen, durch eine ſo traurige Herzensergießung den ſchönen Wein verdorben zu haben; doch da drückte ihm Haſtebeck noch feſter die Hand: „Nein, habe Dank für Deine Entdeckung! Und ſegne Gott den braven Mann, der Dir die Flaſche verehrte, die Dir endlich einmal die Zunge gelöſt hat! Soll man ſich immer nur luſtig trinken, wie jeder Narr es kann? nicht auch einmal, wenn Urſach dazu iſt, recht verzweifelt, um ſich keck und kräftig gegen den Dämon zu verſchwören, der einen plagt?"

Er ſchenkte den Reſt der Flaſche in die Gläſer, und rief: „Stoß an, Weſtold! Der Teufel ſoll Deine Akten holen, und — wenn Du willſt — die ganze Juriſterei!" — Dann ſchalt er ihn aus, daß er bei dieſem letzten Trunk ein viel zu frommes Geſicht gemacht habe, und ſetzte endlich hinzu: „Du mußt Dich herausreißen aus der verdammten Lage! und zwar lieber heute, als morgen! Du gehſt ſonſt unter an Leib und Seele!"

Weſtold ſchüttelte wehmüthig mit dem Kopfe: „Wie kann ich das einzige Haus verlaſſen, was mir, wenigſtens nothdürftig, Schutz gegen Wind und Wetter giebt? wo ich noch dazu von Weib und Kind, die den Schlüſſel zum Fenſter hinausgeworfen haben, feſt eingeſchloſſen bin?"

Da ſprang Haſtebeck lebhaft auf: „Aber zum Henker! wenn es unter mir brennt, und ich bin eingeſperrt: ſo werfe ich das ganze Haus zum Fenſter hinaus, hinter dem Schlüſſel her, damit ich ſelbſt nur mit hinauskomme und nicht verbrenne!“

Still lächelnd, wollte Weſtold eben fragen, wie man wohl eigentlich ein ſolches Kunſtſtück anzufangen habe, als von Haſtebecks lebhaften Geſtikulationen der Leuchter mit dem Lichte vom Tiſche flog, und ſie plötzlich in dichter Finſterniß waren.

Weſtold verſuchte, Feuer anzuſchlagen, doch Stahl, Stein und Schwamm verſagten ihm ihre Dienſte. Die Magd wollte er dazu nicht gern wecken, weil ſie, wie er meinte, einen ſauern Tag gehabt habe, und eines ruhigen Schlafs bedürfen werde. Er zerſchlug ſich mit dem Stahl lieber die Finger, daß er mehrmals faſt aufſchreien mußte vor Schmerz. Als Haſtebeck, der nur gleich weiter ſprechen wollte, dieſen ſeinen Nothſtand endlich bemerkte, ſagte er: „Spare doch Deine Mühe! Die Flaſche iſt leer, und ſprechen können wir ja im Dunkeln.“

Zufrieden mit dieſer Aeußerung, warf Weſtold das Feuerzeug hin; und ſie erinnerten ſich nun mit vieler Luſt, wie manche halbe Nacht ſie vor Zeiten in jugendlichem Frohſinn verplaudert hatten, wenn eben ihre Phantaſie lebhaft von irgend einem Gegenſtande ergriffen, und ihr einziges Stückchen Licht abgebrannt war. Heute erneueten ſie die alte Gewohnheit.

Haſtebeck that einen entſetzlichen Schwur, Weſtold müſſe in eine andere Lage verſetzt werden, und wenn auch der leibhaftige Satan dagegen kabalire. Er griff raſch umher nach einer Menge von Vorſchlägen, die wohl gut gemeint, nur nicht ausführbar waren. Weſtold hatte nichts zu thun, als zu widerlegen, und brach endlich in die Worte aus: „Meine Noth wird nur mit meinem Leben enden! Mir kann Niemand helfen, als der Tod! — Ich tauge nirgends hin, als auf eine ſtille Landpfarre; Du ſelbſt nannteſt mich ja heute, bald nach Deiner Ankunft, einen gebornen Prediger!

Ach, wie trafſt Du mir mit den Worten in's Herz! Aber zu dem Glückshafen einer Landpfarre habe ich nicht gelangen können: alſo bin ich nirgends auf meinem Platze in dieſer Welt!"

Scheltend fiel ihm Haſtebeck ins Wort: „Laß Dir doch nicht von einem Traume den Kopf verrücken!"

Ruhig antwortete Weſtold: „Das wolle Gott nicht! Mein Traum hat dieſe Neigung nicht erſt in mich hinein gebracht, ſondern die Neigung, die von jeher in mir ſchlummerte, hat ſich darin bildlich kund gethan, und mir dadurch nur geholfen, mein Inneres ſchneller und klarer zu erkennen. — Und kannſt Du um dieſer Neigung willen mich tadeln? Den Einen treibt ſein Sinn zum Schwerdte, den Andern zum Pfluge, den Dritten und den Hundertſten oder Tauſendſten immer zu etwas Anderem. Du, zum Beiſpiel, wollteſt immer hinaus auf's Meer, wollteſt von Kindesbeinen an zu Schiffe gehn, um auf einer wüſten Inſel ein Robinſon zu werden, oder in Indien ein reicher Nabob."

„Hoho!" fuhr Haſtebeck dazwiſchen, „ein Nabob gewiß nicht! eher ein Robinſon! Eigentlich wollte ich aber nichts, als nur das Meer, und zwar ein wildes, tobendes, brauſendes Meer! Doch, das iſt nun auch nichts! Im frommen Eheſtande verdunſten dergleichen Wünſche wohl! Aber freilich, ich hätte mich gar zu gern einmal mit den Meereswellen gebalgt."

Weſtold ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe. Dann fuhr er fort:

„Mich treibt mein Sinn, zu lehren, zu tröſten, zu verſöhnen, wie die Lerche zu ihrem fröhlichen Frühlingsliede, die Nachtigall zu ihrem ſchwermüthigen Nachtgeſange ſich getrieben fühlt. Mich reizt kein Ruhm, kein Gold, kein Geräuſch. Ein ſtiller Naturgenuß iſt mir lieber, als aller Prunk. Ich liebe den Menſchen, als Menſchen; ſeine äußern Verhältniſſe kümmern mich nicht; aber in ſein Inneres blick' ich gern, um den, millionenfach anders geſtalteten, überall doch ſich ähnelnden, ſeinen hohen Urſprung beurkundenden, Geiſt, der darin ſich ſpiegelt, zu ſehen und zu bewundern. Jedes Menſchengemüth iſt ein edler Kryſtall; nur ſind die meiſten noch ganz roh, und eine große Menge iſt beſtäubt, beſchmutzt, zerkritzelt, zerſprungen im Laufe der Welt, durch böſes Beiſpiel, wilde Leidenſchaft, verkehrte Lehre, Verſunkenheit in Laſter und Schande. Und Hand anzulegen an die rohen oder beſchmutzten Kryſtalle, um aus ihnen, ſo viel als möglich, helle, ſchöne Spiegel der Gottheit zu bilden — welch' eine edle Beſtimmung! Auch das bloße, ernſtliche, redliche Wollen führt ſeinen Lohn in ſich, wenn es auch vom Gelingen nur wenig gekrönt wird. — Und mein Wille wäre wahrlich ernſtlich und redlich! — — Und mein Brod bauete ich mir ſelbſt! Ich ſäete und erndtete ſelbſt! Die Erde, die Wolken, die Sonne würden unmittelbarer meine Wohlthäter! Die ganze Natur wäre mir näher, heiliger! — Ich wäre Landmann, ohne Bauer zu ſeyn, und ohne das Höhere zu vergeſſen; ich wäre Seelſorger, ohne mich dem Schlichtmenſchlichen zu entziehen! Und ſo umfaßte ich in meinem kleinen Kreiſe den Himmel und die Erde zugleich, wozu der Menſch, der wahre Menſch, recht eigentlich beſtimmt iſt, da der Schöpfer ihn ſo unverkennbar in die Mitte zwiſchen Thier und Engel geſtellt hat.“

„Bruder!“ rief Haſtebeck aus — „bei meiner armen Seele! Du biſt, du biſt ſchon ein Prediger! Es giebt ächte Maurer, auch ohne Schurz und Zeichen, und ſo auch Prediger, ohne Mantel und Kragen. Predige nur zu! Ich höre Dir, hol mich der Teufel! die ganze Nacht andächtig zu.“

Aber gerade durch dieſe Aufforderung zum Weiterſprechen verſtummte Weſtold, und verſank in ſtilles Nachdenken.

„Sollte der Morgen ſchon dämmern?“ fuhr endlich Haſtebeck auf — „Sieh, wie hell es jetzt iſt gegen vorhin!“

„Es iſt nicht heller geworden,“ erwiederte Weſtold — „unſere Augen ſind nur jetzt an die Dunkelheit gewöhnt, die uns, bei dem Verlöſchen des Lichtes, wie eine egyptiſche Finſterniß erſchien.“ — „So gewöhnt man ſich auch wohl an ein böſes Schickſal," fuhr er fort — „das einem anfangs unerträglich erſcheint. Wenn man nur Geduld hat: ſo verwandelt ſich unvermerkt auch die Nacht eines böſen Schickſals in Dämmerung, wenigſtens ſcheinbar."

Eben wollte er fromm und freundlich die Anwendung auf ſich und ſeine Lage machen; allein Haſtebeck wurde durch die letzten Worte an eine Strophe ſeines alten Lieblingsliedes: „Freut euch des Lebens" erinnert, und rief plötzlich dazwiſchen: „Nicht von der Geduld, ſondern von der Freundſchaft heißt es:

„Sie wandelt Nacht in Dämmerung
„Und Dämmerung in Licht."

„Laß uns zu guter letzt den alten Gaſſenhauer noch einmal anſtimmen!"

Und laut fing er ſogleich die fröhliche Weiſe an zu ſingen. Weſtold ſtimmte unwillkührlich mit ein; und als ſie an die letzte Strophe kamen, ſchlugen ſie als Brüder traulich Hand in Hand, und Haſtebeck drückte ſie dem Freunde ſo herzhaft, als wär' es zum Abſchied auf Leben und Tod.

Erſt als ihr Geſang geendigt war, hörten ſie, daß an der Hausthür ſtark geklingelt wurde, was während ihres Singens ſchon ein paarmal geſchehen war. Weſtold öffnete das Fenſter, und ſah, daß ein Wagen vor der Thür hielt. Er rief hinunter, wer da ſey? und eine weibliche, zitternde Stimme antwortete aus dem Wagen: „Biſt Du wirklich noch auf, Bruder?“

„Marie!“ ſtotterte Weſtold mit ungewiſſer Stimme, und machte eine Bewegung, als ob er zum Fenſter hinaus wolle. Dann wandte er ſich plötzlich, ſtürzte, ohne auf Haſtebecks Fragen zu achten, zum Zimmer hinaus und nach der Hausthür. Erſt als er lange an ihr gerüttelt hatte, fiel ihm ein, daß er einen Schlüſſel brauche, um ſie zu öffnen. Er eilte daher auf ſein

Zimmer zurück, und nun brachte Haſtebeck ihn wenigſtens zu der Antwort: „Marie iſt es! meine geliebte Schweſter!“

„Deine Schweſter?“ fragte Haſtebeck verwundert — „ich denke, Du verlorſt Deinen Vater wenig Tage nach Deiner Geburt?“

„Nun ja!“ erwiederte Weſtold, während er noch nach dem Hausſchlüſſel herum griff — „Sie iſt meine Stiefſchweſter, was den Vater betrifft; aber wir ſind von einer und der nemlichen guten, lieben Mutter, und wir haben uns immer ſo lieb gehabt, als wären wir auch von einem und dem nemlichen Vater.“

Jetzt hatte er den Schlüſſel gefunden, und nun flog er wieder die Treppe hinab. Haſtebeck folgte ihm nach; und Martin, der Reitknecht, der noch wachte, um ſeinen Herrn beim Schlafengehen zu bedienen, als er den Tritt und die Stimme deſſelben vernahm, ſtolperte ſchlaftrunken mit einem brennenden Lichte hinzu.

Im Nu waren Haus- und Wagenthür geöffnet. Die Schweſter ſank dem Bruder in die Arme. Lange hielten ſie ſich feſt umſchlungen, ſie ſchluchzend, und auch *er* bis zu Thränen gerührt. Endlich riß ſie ſich los, ſtieg in den Wagen zurück, und holte ein ſchlafendes Kind, einen Knaben von anderthalb Jahren. Weſtold, in geſchäftiger Eile, den Wagen auspacken, und alle Sachen einſtweilen auf den Hausflur tragen zu laſſen, bemerkte nicht, was ſeine Schweſter trug und ans Herz drückte; und als er endlich zu ihr auf den Hausflur trat, war auf einmal das Licht in Martins Hand erloſchen, und Alle ſtanden wieder im Dunkeln. „Tölpel!“ rief Haſtebeck: „Schaffe wieder Licht!“ Aber der Tölpel ſchlich ſtillſchweigend in den Hof, ohne wieder zu kommen. Nun tappte man die Treppe hinauf; man ging in Weſtolds Arbeitszimmer. Mit Händen, die vor freudiger Ueberraſchung zitterten, wollte er auf's neue ſein Heil mit dem Feuerzeuge verſuchen. Haſtebeck verwünſchte die Ungeſchicklichkeit ſeines Reitknechts, daß er das Licht, ſtatt es heller zu putzen, *ausgeputzt* habe. — „Ach“ ſagte Weſtold ein wenig ärgerlich — „wenn er es *ausgeputzt* hätte, ſollte es mich nicht verdrießen; allein er *blies* es aus! Das war ein Spas am unrechten Orte.“ Unmöglich könne Martin ſolchen Spas gemacht und das Licht abſichtlich ausgeblaſen haben, meinte Haſtebeck. Weſtold foderte im Eifer ſeine Schweſter, die dicht dabei geſtanden habe, als Zeugin auf; dieſe aber verſicherte, ſie wiſſe weiter nichts, als daß es erſt hell, und dann plötzlich dunkel geweſen ſey, und ſie habe eigentlich Niemanden geſehn, als ihren geliebten Bruder. — „Das läßt ſich denken!“ ſagte Haſtebeck, und trieb nun den Freund, daß er, der Verlegenheit ein Ende zu machen, doch ſchnell die Magd wecken ſolle. Und da es Weſtolden jetzt plötzlich einfiel, daß die Reiſende auch wohl etwas Speiſe und Trank bedürfen werde, that er es mit deſto dringenderer Eile und mit dem beſten Gewiſſen. Doch ſchneller, als er Licht bekommen konnte, eilte er wieder zurück.

Haſtebeck hatte der Angekommenen unterdeſſen ſeinen Namen genannt, ſich ihr als den alten Freund ihres Bruders bekannt gemacht, und auch um ihren Namen gebeten, da er ein Kind auf ihrem Arme bemerkte. Sie ſagte, ſie heiße Schönberg, und komme von Frankfurt.

„Schönberg? — Frankfurt?“ wiederholte Haſtebeck mit einem ſonderbaren Tone — „Doch nicht Frankfurt am Main? Und Weſtold iſt Ihr Bruder?“

Ehe ſie noch antworten konnte, trat Weſtold wieder ins Zimmer, fiel der Schweſter aufs neue um den Hals, und bemerkte nun auch das Kind auf ihrem Arme. Gerührt fragte er: „Du biſt Mutter? Das iſt Dein Kind?“

„Ja!“ war ihre Antwort — „das iſt mein Herrmann. Ich habe ihn in der Taufe nach Dir nennen laſſen, mein theurer Bruder Herrmann!“

Und Weſtold rief frohlockend: „Wahrhaftig? Herrmann? — Nun ſieh! ich habe ſo gut an Dich gedacht, wie Du an mich! Meine Kleine heißt Marie.“ Und mit dieſen Worten nahm er der Mutter das Kind vom Arme, und drückte und küßte es, als ob ſein Weib ihn eben damit beſchenkt hätte.

Das Kind fing an zu ſchreien. Die Mutter mußte ſich damit beſchäftigen, um es wieder zu beruhigen. Jetzt konnte Haſtebeck mit Weſtold ein paar Worte ſprechen.

„Von Frankfurt kommt ſie? Von Frankfurt am Main? Und Frau von Schönberg nennt ſie ſich?“

Ein höchſt verwundertes „Warum nicht gar?“ war die Antwort, die er erhielt.

„Nun, zum Teufel, weißt Du denn das nicht?“ fuhr Haſtebeck fort zu fragen.

„Seit drittehalb Jahren“ antwortete Weſtold halblaut — „weiß ich faſt nichts von ihr. Ein einzigesmal habe ich in der ganzen Zeit einen Brief von ihr erhalten, blos mit „Marie“ unterſchrieben, und ohne Angabe eines Orts. Da ſchrieb ſie mir nichts, als daß ich ihretwegen ruhig ſeyn ſolle, daß ſie ein ſehr glückliches Weib geworden ſey, und daß ich an ihrer ſchweſterlichen Liebe nicht zweifeln dürfe, wenn ſie auch noch einige Zeit verborgen und entfernt von mir lebe.“

„Und der Kerl blies das Licht aus? abſichtlich?" fragte Haſtebeck mit finſterm Blick, und in auffallender Verwirrung. Weſtold beſtätigte das mit ruhigem Tone. Aber mit furchtbarer Heftigkeit fuhr Haſtebeck jetzt auf: „Wo find' ich den Schurken? den Nichtswürdigen? Ich muß mit ihm ſprechen!"

Mit raſchen Schritten wollte er nach der Thür, doch im Dunkeln rannte er erſt gegen einen Stuhl, dann gegen einen Tiſch, und machte ein Gepolter, daß Alle erſchraken, und das Kind noch heftiger zu ſchreien begann, als zuvor.

Weſtold ergriff ihn beim Arm, um ihn zurück zu halten, und beſchwor ihn, ſeinen Zorn zu mäßigen, und nicht in der Nacht noch das ganze Haus in Aufruhr zu bringen.

„Schandſtreich ohne Gleichen!" grollte Haſtebeck zwiſchen den Zähnen, als er ſich endlich darein ergeben hatte, ſich wenigſtens für jetzt nicht weiter um ſeinen Reitknecht zu bekümmern. Weſtold fuhr fort, ihn zu bitten, daß er eine Albernheit, eine Faſelei, doch nicht ſo ſtreng nehmen möchte; er halte den Martin für einen Eulenſpiegel, meinte er, und einem ſolchen müſſe man ſchon mitunter etwas nachſehen. — „Ein ſauberer Eulenſpiegel!“ unterbrach ihn Haſtebeck — „voller Liſt und Ränke, und für Geld jeden Augenblick zu jedem Bubenſtück bereit! Sieh Dir doch ſein verſchmitztes Galgengeſicht nur an!“

„Er iſt wohl erſt ſeit kurzem in Deinem Dienſt?“ fragte Weſtold.

„O, leider ſchon ſeit drei, vier Jahren! Ich weiß es ſelbſt nicht mehr, wie lange ſchon!“ antwortete Haſtebeck.

„Ei, das wundert mich doch,“ erwiederte Weſtold, „wenn er ſo ſchlimm iſt, wie Du ihn ſchilderſt! Indeſſen möcht' ich ihn doch nicht um ſein Brod bei Dir bringen; und ich bitte Dich alſo: vergieb ihm den dummen Streich mit dem Lichte!“

„Ach, was kümmert mich das ausgeblaſene Licht!“ ſeufzte Haſtebeck, und ſtützte die Fauſt gegen die Stirn. Weſtold begriff ihn nicht, und verwünſchte den Wein, der ſeinen Freund in eine ſo böſe Stimmung verſetzt habe. —

Das Kind war unterdeſſen ruhig geworden, und Weſtold wandte ſich nun mit freundlichem Tone an die Schweſter: „Alſo Frau von Schönberg heißeſt Du? In Deinem Briefe nannteſt Du Dich bloß ein glückliches Weib. Das biſt Du doch noch?“

Mehrere Sekunden vergingen, ehe ſie die Faſſung zu einer Antwort gewann. Haſtebeck murmelte unterdeſſen vor ſich hin: „Nun, es giebt ja viele Schönbergs. Es iſt ein oft vorkommender Name.“ Endlich ſeufzte Marie mit halb erſtickter Stimme ein leiſes: „Nicht mehr!“

Erſchrocken, wiederholte Weſtold dieſe Worte, und wollte eben theilnehmend weiter fragen. Da trat die Magd mit Licht ins Zimmer, und er ſah, daß ſeine Schweſter in Trauerkleidern war. — „Du biſt Wittwe?“ fragte er betroffen; und ſtatt der Antwort ſtürzte ſie in ſeine Arme, und weinte laut an ſeiner Bruſt. Haſtebeck ging unterdeſſen mit großen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und ab, und murmelte mehr als einen Fluch zwiſchen den Zähnen.

Allmählig gewann Marie wieder neue Faſſung, um ſich aufzurichten; und mit den Worten: „Das iſt nun mein ganzes Glück!“ drückte ſie das Kind an ihr Herz. Mit ſanfter Trauer, in die der Ausdruck der ſeligſten Liebe ſich verſchmolz, blickte ſie ſtill darauf nieder. Weſtold ſtand ihr, ebenfalls ſtumm, gegenüber, und hing mit freundlich wehmüthigen Blicken an der ſchönen, theuren Geſtalt. Und auch Haſtebeck blieb plötzlich ſtehen, ſtarrte ſie mit großen, verſchlingenden Blicken an, und unterbrach endlich die lange Stille mit den Worten: „Beim Himmel! das leibhaftige, große Madonnenbild von Raphael in Dresden! Und der Junge! — wahrhaftig auch Der ſieht einen ſo ernſt und bezaubernd an, wie ein Raphaelſcher Engel! — Wär' ich ihr Mann: der Teufel ſoll mich holen, wenn ich geſtorben wäre!“ Dann fuhr er fort, mit noch größern Schritten auf und ab zu gehen, als vorher. Doch die Geſchwiſter bemerkten wenig oder nichts hiervon, weil ſie zu ſehr mit ſich ſelbſt beſchäftigt waren.

Endlich legte das Kind ſeinen Kopf an den Hals der Mutter, um zu ſchlafen. Marie entſchuldigte ſich, daß ſie mitten in der Nacht noch ins Haus gekommen ſey. Sie hatte wollen in einem Gaſthofe übernachten, allein der Lohnkutſcher, der ſie aus der nächſten Stadt herüberfuhr, zeigte ihr ihres Bruders Haus, und da er luſtig darin ſingen hörte, überredete er ſie, hier gleich abzuſteigen. Weſtold freute ſich des Zufalls, der ihm die unverhoffte Freude noch in der Nacht verſchafft hatte, und führte Marien nun hinweg, um ihr eine Ruheſtelle anzuweiſen; aber erſt auf dem Wege fiel ihm ein, daß ihm für dieſe Nacht kein Bette weiter zu Gebote ſtände, als ſein eignes und das für Haſtebeck beſtimmte. Unbedenklich ernannte er dies letzte zu dem ihrigen, überließ ſie der Ruhe, deren ſie bedurfte, und eilte dann zu Haſtebeck zurück, um ſein eignes Bett dieſem abzutreten. Allein Haſtebeck wollte von Schlaf und Bette jetzt nichts mehr hören, ſondern ſchritt immer noch, wie ein

Held im Trauerſpiel, auf und ab. „Hab' ich ſi ins Haus hereingeſungen:" ſprach er mit einen ſonderbaren Lachen — „ſo iſt nichts billiger, al daß ich ihr auch mein Bett abtrete. — Wunderbar genug! Hätte ich nicht den Einfall gehabt, noch tief in der Nacht zu ſingen, wie ein Student: ſo wäre ſie in einen Gaſthof gefahren, ich wäre in aller Frühe abgereiſt, und hätte ſie nicht kennen gelernt! — Es giebt ſonderbare Verkettungen im Menſchenleben! — Bruder, ich muß ſie näher kennen lernen! ich bleibe noch einen oder ein paar Tage."

Freudig fiel Weſtold ihm um den Hals, und wollte noch ein Geſpräch über die Schweſter anknüpfen. Doch Haſtebeck riß ſich von ihm los, und trieb ihn mit den Worten von ſich: „Verlaß mich, Bruderherz! Ich mag heute kein Menſchengeſicht mehr ſehen; und hören mag ich noch weniger! Es klingt mir Alles, wie Höllenmuſik!"

Halb lächelnd, halb den Kopf ſchüttelnd über dieſe ſeltſame Aeußerung, wollte Weſtold eben das Zimmer verlaſſen, als ſie das Hofthor öffnen, und dann Pferde-Getrappel unter dem Fenſter hörten.

„So ſpät in der Nacht!" ſagte Weſtold — „Ei, was mag das ſeyn?" Er wendete ſich nach dem Fenſter; doch ſchneller noch hatte es Haſtebeck ſchon aufgeriſſen, und ſchrie hinunter: „Was haſt du vor, Martin? Wo willſt du hin?" Aber der Reiter gab keine Antwort, ſondern galloppirte im hellen Mondſchein eilig davon.

„Wie? Dein Martin?" fragte Weſtold höchſt verwundert, „das iſt ja nicht möglich." Und da er hörte, daß eben Jemand das Hofthor von innen wieder zumachen wollte, rief er mit lauter Stimme hinunter, wer denn ſo ſpät hinweg geritten ſey? Mit ſchläfrigem Tone antwortete der Knecht des Hauswirths hinauf: „Der fremde Reitknecht. Er hat im letzten Quartier etwas liegen laſſen; und ich ſoll morgen früh ſeinem Herrn das Pferd füttern und ſatteln."

„Ein närriſcher Spas!" ſagte Weſtold, indem er das Fenſter verließ.

„Wahrlich! Spas auf Spas!“ rief Haſtebeck, und warf das Fenſter zu, daß es klirrte. „Erſt das Licht ausgeblaſen! und dann zum Teufel geritten! Bliebe er am nächſten Galgen doch hängen, der Bube!“

„Wir wollen ihm nachſetzen laſſen!“ rief Weſtold — „Ein Pferd einzubüßen, iſt doch keine Kleinigkeit!“

„O, ein Dieb iſt er nicht,“ erwiederte Haſtebeck — „trotz ſeines ſpitzbübiſchen Geſichts! Die Furcht jagt ihn fort! Sein Ritt wird wohl mit dem Ausblaſen des Lichts im Zuſammenhange ſtehn!“

„Ei, du mein Gott!“ ſagte Weſtold betroffen — „ein ſolcher Tyrann wirſt Du doch nicht ſeyn, ihn um ſo einer Kleinigkeit willen —“

„Kleinigkeit?“ fuhr Haſtebeck mit Zorn in Blick und Gebehrden auf. Doch ſchnell ſich faſſend, ſagte er gleich mit verändertem Tone: „Geh, Weſtold! Es iſt Mitternacht! Ich will nun hier in Deinem Armſtuhle ausruhen. Kein Wort weiter!“

Er warf ſich in den Stuhl, und ſchloß die Augen zu. Zögernd ging Weſtold hinaus; doch draußen hörte er alsbald, daß ſein Freund wieder in heftiger Bewegung ſprach. Zurückkehrend, öffnete er daher die Thüre wieder mit der Frage: „Riefſt Du mich nicht?“

„Ich bin ja ſtumm, wie ein Fiſch!“ erwiederte Haſtebeck.

„Ei, ich hörte doch Deine Stimme; und ſehr laut!“ wendete Weſtold ein.

„Nun, ſo werde ich wohl etwas geflucht haben!“ ſagte Haſtebeck.

Weſtold zog ſich ſtill zurück, und ſeufzte für ſich mit bedenklichem Kopfſchütteln: „Das iſt kein guter Abendſegen!“

Der Schlaf ſchloß endlich Aller Augen; doch Weſtold war früh wieder auf, und lauſchte an der Kammer ſeiner Frau, ob ſie noch nicht wache, um von ihm die unerwartete Ankunft Mariens in der vergangenen Nacht vernehmen zu können. Bei dem erſten Geräuſch, das er hörte, flog er zu Auguſten, und ſchüttete die Freude und die Wehmuth ſeines Herzens vor ihr aus. Aufs theilnehmendſte hörte die Gattin die unerwartete Neuigkeit mit an; aber ſehr bald regte ſich in ihr die Sorglichkeit der Hausfrau, die nun gar vielerlei bedachte, was anzuordnen und einzurichten ſey. Sie wäre von dem Bette, wo ſie ſchon aufgerichtet ſaß, augenblicklich raſch aufgeſprungen, hätte die heiligere Mutterpflicht ſie nicht zurückgehalten; denn die kleine Marie lag eben trinkend an ihrer Bruſt. Weſtold, der noch traulich plaudern, noch einen Herzensgenuß haben wollte, mochte von Wirthſchaftseinrichtungen in dieſer Stunde nichts hören, und eilte fort, um ſeine Gattin noch auf andere Weiſe zu überraſchen und zu feſſeln.

Wie ein Dieb, ſchlich er in die Schlafkammer ſeiner Schweſter, die noch in tiefem Schlafe lag, und nahm ihr, ohne daß ſie es bemerkte, den ſtill erwachten Knaben von der Seite. Liebkoſend eilte er dann mit ſeinem Raube an das Bett ſeiner Gattin, und legte ihr ihn, der kleinen Marie gegenüber, an das Herz. Liebevoll ſchlug Auguſte den Arm, wie um das eigne, auch um das fremde Kind, das an ihr mit großen Blicken hinauf ſah.

Weſtold faltete die Hände über ſeiner Bruſt, vor Entzücken über den Reiz dieſer Gruppe; aber aus Auguſtens Augen ſtürzte plötzlich ein Strom von Thränen; denn der fremde Knabe in ihrem Arm erinnerte ſie mit unbezwinglichem Schmerze plötzlich an den eignen, den ein früher Tod ihr entriſſen hatte. Auch ohne daß ſie ſprach, verſtand Weſtold ihre Thränen, und ehrte einige Minuten lang ſchweigend ihren Schmerz. Dann fiel er zärtlich um ihren Hals, und ſagte: „Weine nun nicht mehr! es müßten denn Freudenthränen ſeyn! Sieh, nun ſind wir ja mit einenmale reich. Der Herrmann iſt ein herrlicher Junge, und ſo gut wie unſer. Ich will ſein Vater ſeyn; ſo iſt er ja mein Sohn und auch Deiner! — Du ſollſt ſehen, wie die Arbeit — auch die widrigſte — mir nun wieder leicht ſeyn ſoll, da ich für eine Wittwe und Waiſe zu ſorgen habe; denn ſicher ſind ſie ohne Vermögen, und haben nun keinen Helfer, als mich.“

„Guter Mann!“ ſeufzte Auguſte — „wenn Deine Kräfte nur ſo ſtark wären, als Dein Wille gut iſt! Du würdeſt dabei zu Grunde gehn. Aber ſey ruhig! Ich und Marie wollen auch ſchon Hand ans Werk legen!“

Sie theilte ihm den Plan zu einer Unterrichtsanſtalt in weiblichen Arbeiten mit, den ſie lange ſchon im Kopfe gehabt hatte, und nun mit Hülfe ihrer Schwägerin leichter auszuführen hoffte.

Doch jetzt that die Thür ſich auf, und Marie, die ſehr bald erwacht war und ihr Kind vermißt hatte, trat mit an das Bett. Mehr noch, als die Gruppe hierdurch vergrößert wurde, vergrößerte ſich die Bewegung der Herzen. Freude, Schmerz und Liebe verſchmolzen in einander, wie Erd' und Himmel im Purpurglanz eines warmen Sommerabends. Doch als die Liebe endlich die Oberhand behielt, vermißte Weſtold noch den geliebten Freund, und er konnte den Gedanken nicht ertragen, daß dieſer einſam und freudenlos in einem entfernten Stübchen wäre, während hier Arm um Arm und Liebe um Liebe ſich ſchlang.

Raſchen Schrittes ging er zu Haſtebeck, der aus Langeweile in einem Aktenſtoß blätterte. „Theurer Bruder!" rief er ihm zu — „die Liebe bauet drüben einen Triumphbogen, an dem nur der Schlußſtein noch fehlt. Der ſollſt Du ſeyn! Komm, und hilf uns lächeln vor Wehmuth, und weinen vor Freude! Du findeſt eine ſolche Stunde ſo leicht nicht wieder."

Finſtern Blicks ſchüttelte Haſtebeck mit dem Kopfe, ohne zu antworten. Da begann Weſtold, um ihn zu überreden, die Szene in der Schlafkammer ſeiner Frau mit warmer Begeiſterung näher zu beſchreiben; und in dem feſten Glauben, daß das ſeine Wirkung nicht verfehlt haben könne, ergriff er Haſtebecks Hand, um ihn mit fortzuführen. Doch dieſer zog raſch, wenn auch nicht unfreundlich, ſeine Hand zurück, und ſagte: „Um keinen Preis! Das würde nicht taugen, wenn ich mich euren

Rührungen und Umarmungen mit hingeben wollte. Ich will hart und kalt und ſtumm ſeyn und bleiben, wie ein Stein. Die elektriſchen Liebesfunken, die in euren Herzen nur einen wohlthätigen Wärmeſtoff unterhalten, könnten bei mir eine geheime Pulvermine entzünden, die uns Alle in die Luft ſprengte!" —

„Ei, das wolle Gott nicht!" erwiederte Weſtold — „Wie käme auch in Freundes Herz eine Pulvermine! — Haſt Du vielleicht etwas gegen meine Schweſter?"

Da ſprang Haſtebeck auf, als ob er plötzlich mit Schwerdt oder Lanze angegriffen würde. „Ich etwas gegen ſie haben? Verdammt ſey Jeder, der gegen ſie etwas hat! Ich will ein Schurke ſeyn, wenn mir nicht im Vergleich mit ihr, alle Weiber — Doch nein! Du haſt auch ein treffliches Weib; und ich werde bald eines haben! — Höre, Bruderherz, ihre Geſchichte muß ich wiſſen! das heißt, ihre ganze Liebes- oder Heirathsgeſchichte bis auf den heutigen Tag! Laß Dir von ihr Alles erzählen! wahr und genau! ich bleibe noch hier, und Du mußt es mir dann haarklein wiedererzählen! Hörſt Du?“ —

„Was intereſſirt Dich denn ſo ſehr an ihr?“ fragte **Weſtold**; „Du biſt doch ſonſt eben nicht neugierig.“

„Nun —“ antwortete **Haſtebeck** — „Wer ſelbſt allerlei Liebesfahrten gehabt hat, den intereſſirt ja ſo etwas wohl; und dann — ſie iſt ja Deine Schweſter — meines beſten Jugendfreundes Schweſter! Alles, was ſie betrifft, muß mir daher höchſt wichtig ſeyn. — Am beſten iſt es: ich bin dabei, wenn ſie erzählt, und höre es ſelbſt mit an.“

Weſtold meinte, ſein Freund wäre ſeiner Schweſter doch wohl zu fremd, als daß es ſie nicht verlegen machen ſollte, in ſeiner Gegenwart ſo die Freude als den Schmerz ihres Herzens in einer umſtändlichen Erzählung auszuſprechen. „Je wahrer und je tiefer ein Verluſt noch die Bruſt bewegt, deſto ſtummer pflegt wohl vor einem Fremden die Lippe darüber zu ſeyn!“ ſchloß er ſeine Einwendung.

Haſtebeck mußte ihm dies zugeben; doch fand er bald einen Ausweg, und ſagte: „Ich müßte ſie hören können, ohne daß ſie mich ſähe, während ihrer Erzählung. — Ich könnte zum Beiſpiel, wenn Du ſie hierher brächteſt und hier erzählen ließeſt, da im Nebenzimmer inkognito zuhören. Die Thür dürfte nur ein ganz klein wenig geöffnet ſeyn."

Nach einigen Einwendungen und Fragen, die Haſtebeck aber kurz zurückwies, verſprach Weſtold, den Wunſch ſeines Freundes möglichſt bald zu erfüllen; und ohne weitläuftige Einleitungen gelang es ihm, daß ſchon am Nachmittag Marie — freilich mit vielen Unterbrechungen ſchmerzlicher Rückerinnerung — ungefähr Folgendes erzählte:

„Unſer Onkel in Franken, in deſſen Hauſe ich mich, wie ihr wißt, nicht wohl befinden konnte, reiſte, im September 1790, zu der bevorſtehenden Kaiſerkrönung, aus lauter Langeweile, nach Frankfurt; und da er ſeine Kinder mitnahm, die dort einer Aufſicht bedurften: ſo mußte auch ich die Reiſe mitmachen, ob ich gleich lieber zu Hauſe in der ländlichen Einſamkeit geblieben wäre. Die Stadt wimmelte von Fremden, allein ich fühlte mich ſehr einſam dort; denn ich war aus meinen häuslichen Geſchäften herausgeriſſen; wir hatten und wir machten dort keine Familien-Bekanntſchaften, und der Onkel war vom Morgen bis zum Abend auf Kaffeehäuſern und in Spielgeſellſchaften. Höchſt ſelten führte er mich einmal ins Schauſpielhaus. Faſt meine einzige, angenehme Zerſtreuung war täglich ein Spatziergang mit den Kindern an die freundlichen Ufer des Mains. So kam es, daß ich ein Paar Tage vor der Krönungsfeierlichkeit — es war am acht und zwanzigſten September — im Schatten eines kleinen Gebüſches die Kinder ausruhen ließ. Der älteſte Knabe wollte wiſſen, wie und warum die Krönung geſchehe. Ich erzählte ihm, was ich erſt kürzlich darüber geleſen hatte; und bei dieſer Gelegenheit kramte ich auch mein Bischen Geſchichtsweisheit über die merkwürdigſten deutſchen Kaiſer aus, und rühmte ihm den neuen Kaiſer, Leopold den Zweiten, und ſprach endlich auch von dem alten deutſchen Ritterthum, mit meiner gewohnten Vorliebe. Gott weiß, wie unbefangen ich das alles ſprach, und wie groß daher mein Schreck war, als auf einmal ein junger, ſchöner, ſehr ſauber gekleideter Mann, von noch nicht dreißig Jahren, der nicht weit von mir im Gebüſche geſeſſen und mir zugehört hatte, vor mich hintrat, und mir mit einer Menge von Schmeicheleien für die vielfache Belehrung, die auch er durch mich erhalten habe, dankte. Ich ſtand auf, und ſuchte das angeknüpfte Geſpräch zu endigen, allein der Unbekannte wußte mich immer in eine neue Unterhaltung zu verwickeln, und nach und nach unvermerkt feſtzuhalten. Doch nicht lange, ſo that ich ernſtlich, was ich nur konnte, um ihn los zu werden; denn aus ſeinem Geſicht, ob ich es gleich, ſeiner Schönheit wegen, wider Willen mit Wohlgefallen betrachten mußte, ſchreckte mich etwas an, das wahrſcheinlich in einem gewiſſen Ausdruck ſeiner Blicke lag, deren Dreiſtigkeit oft ſehr gegen die Feinheit und Beſcheidenheit ſeiner Worte abſtach — ein Etwas, das ich zwar nicht zu nennen und zu bezeichnen wußte, wohl aber als gefahrbringend erkannte. Ich ſagte ihm daher, daß ich nicht länger bleiben könne; ich nahm Abſchied von ihm; als er ſich erbot, mich zu begleiten, verbat ich dies ſogar, ſo ernſtlich ich nur konnte, ohne unhöflich zu ſeyn. Alles war umſonſt! ich konnte ihn nicht loswerden; er ging mit bis an unſre Hausthür; und der Onkel, der am Fenſter geſtanden, und ihn bemerkt hatte, machte mir ſo empfindliche Vorwürfe über dieſe Begleitung, daß ich mich faſt vor mir ſelbſt ſchämte, und auf den Unbekannten recht ernſtlich böſe ward.

„Ich wählte am folgenden Tage eine andre Stunde und Gegend zu meinem Spatziergange; nichts deſto weniger ſtand der Unbekannte plötzlich, als die Kinder eben ein wenig vorausgelaufen waren, wieder neben mir. Ich war noch nicht ſiebzehn Jahre alt, und voller Schüchternheit; ich wußte mir daher nicht anders zu helfen, als daß ich ihn aufs ängſtlichſte beſchwor, mich zu verlaſſen, und nie wieder zu begleiten. Er wollte den Grund meiner außerordentlichen Aengſtlichkeit wiſſen, und ſchwur, daß er nicht eher von meiner Seite gehen könne, als bis er hierüber eine befriedigende Auskunft erhalten habe. Ich konnte keine Lüge erfinden, und ſah mich alſo in die Nothwendigkeit verſetzt, ihm offenherzig die ungerechte Behandlung des Onkels mitzutheilen. Er fragte nach meinen Verhältniſſen in dem Hauſe deſſelben, er bezeigte mir in den lebhafteſten Ausdrücken ſein Bedauren wegen des mir zugefügten Verdruſſes, und verſicherte, daß er um dieſen Preis auch ſein größtes Glück nicht hätte erkaufen mögen. So war ich darüber, daß ich nicht mit ihm ſprechen dürfe, unvermerkt in ein langes Geſpräch gerathen. Die Annäherung an das Thor, durch welches ich zurück in die Stadt gehen wollte, ließ mich erſt einſehen, wie lange wir zuſammen geplaudert und uns unterhalten haben mußten. Ich erſchrak davor, und bat ihn — jetzt ſchon etwas vertraulicher — mich augenblicklich zu verlaſſen und nie wieder anzureden. Er that einen Seufzer, ſagte mir aber ein ſchnelles Lebewohl, und küßte ehrerbietig meine Hand. Aus reiner Dankbarkeit und Freude über meine Befreiung, drückte ich ihm mit argloſer Herzlichkeit die ſeinige. Kaum aber that ich das: ſo war es, als ob eine neue

Fackel in ſeinen Augen angezündet würde; er zog meine Hand aufs neue an ſeinen Mund, um ſie mit leidenſchaftlichen Küſſen zu überdecken; und da ich mich nun ängſtlich losriß, bat er wieder mit einem ſo unwiderſtehlichen Tone, ihm dieſen Ungeſtüm zu verzeihen, daß ich mir im Herzen faſt einen Vorwurf machte, ſo unfreundlich gegen ihn geweſen zu ſeyn.

„So jung und unerfahren ich auch noch war: ſo ſagte mir doch eine innere Stimme, daß ich alle Vorſicht anwenden müſſe, wenn ich nicht in einen Handel verwickelt werden wolle, der mir vielleicht viel Unruhe und Noth bringen könne. Ich that das Gelübde, faſt gar nicht mehr das Haus zu verlaſſen, und wenn ich dem Unbekannten jemals wieder begegnete, keine zehn Worte mit ihm zu ſprechen, und keine von meinen Fingerſpitzen von ihm berühren zu laſſen. Kaum war ich mit mir hierüber einig, und trat zufällig ans Fenſter: ſo ſah ich, daß der Unbekannte vorüber ging, und mich aufs ehrerbietigſte grüßte. Ich dankte ihm gar nicht, vor Schreck, ſondern verließ eilig das Fenſter, und hielt mich den ganzen Tag davon entfernt.

„Doch alle meine Vorſicht ſollte mir nichts helfen! — Der Tag der pomphaften Feierlichkeiten war gekommen. Der Onkel ging, um nicht genirt zu ſeyn, auch heute allein aus, und überließ es mir, die drei Kinder nach dem Hauſe zu bringen, wo er ein Fenſter für uns gemiethet hatte, um den prachtvollen Aufzug zu ſehen. Wir hatten uns in unſerm Gaſthofe ein wenig verſpätet; die Hauptſtraßen waren ſchon überfüllt mit Menſchen, ſo daß wir uns an mehrern Stellen durch das Gedränge kaum hindurchwinden konnten. An meiner linken Hand hatte ich Emilien, an der rechten den kleinen Eduard, den auf der andern Seite auch Fritz, ſein älterer Bruder, anfaſſen mußte. Auf dieſe Weiſe waren wir Alle zwar bei einander; allein unſer Vorwärtskommen war auch dadurch ſehr erſchwert, und ehe wir es uns verſahen, waren wir, bei aller Vorſicht, mehrmals aus einander geriſſen. So geſchah es dann auch, daß in einem entſetzlichen Gedränge, das durch einige Wagen entſtand, Fritz uns auf einmal entſchwunden war, und in dem Augenblick, da ich mich ſuchend umwenden wollte, Emilie zu Boden geworfen wurde, und, trotz unſres Geſchreies, in der Gefahr war, von einem Rade gefaßt zu werden.

„In dieſem ſchrecklichen Augenblicke, da ich nicht helfen, ſondern nur einen Schrei des Entſetzens ausſtoßen konnte, ward Emilie plötzlich in die Höhe geriſſen, und da ſie, blutend und halb ohnmächtig, nicht im Stande war, zu gehen, von ihrem Retter auf dem rechten Arme durchs Gedränge getragen. Mit ſeiner linken Hand zog er mich und Eduard fort, und brachte uns glücklich in eine nahe Seitengaſſe, die mit Menſchen nicht überfüllt war. Hier wollte ich in das erſte das beſte Haus, um für Emilien zu ſorgen. Ihr Retter wendete mir ein, daß Niemand zu Hauſe ſeyn werde, und daß wir uns nicht weit von unſerm Gaſthofe befänden. Und jetzt erſt ſah ich, daß Emiliens Retter mein wohlbekannter Unbekannter war.

„Ich erſchrak bei dieſer Entdeckung, daß mir auf einige Augenblicke die Kraft zum Weitergehen genommen war; allein er eilte mit raſchen Schritten vorwärts, und ich mußte ihm folgen. Dem mein dankerfülltes Herz, wie einem, vom Himmel geſandten Engel, huldigte, den fürchtete ich zugleich, als meinen gefährlichen Verfolger! Den ich hatte fliehen wollen, dem mußte ich jetzt willig zur Seite gehen, um ihn in die Einſamkeit unſrer Wohnung zu führen! —

„Endlich kamen wir an unſer Ziel. Das ſonſt ſo geräuſchvolle Haus war, wie ausgeſtorben. Nur ein einziges Dienſtmädchen und ein Hausknecht waren da. Alle Uebrige, Junge Alte, waren von Neugier und Schauluſt mit in den allgemeinen Strom geriſſen. Ich wollte, daß ein Wundarzt geholt würde, allein Niemand hatte Zeit dazu, und man meinte auch, daß Keiner zu finden ſeyn möchte. So hatte ich alſo durchaus keinen andern Helfer, als den gefürchteten Unbekannten!

„Er trug Emilien auf ihr Bett, wo ſie bald ſich zu erholen anfing. Er wuſch ihre Kopfwunde, die zum Glück nicht von Bedeutung war; er holte Waſſer, Eſſig und Wein; er lief nach der Apotheke, um Spiritus zu holen. Seine Thätigkeit und Theilnahme war unermüdlich, und in jeder Minute legte er mir eine neue Verpflichtung auf.

„Als er nach der Apotheke gegangen war, und Emilie ſich zum erſten Male wieder allein aufrichtete im Bette, ſchöpfte ich auch zum erſten Male wieder frei Athem, und ſah mit Beſonnenheit um mich her. Da erſt vermißte ich unſern Fritz, und erinnerte mich, daß er ſchon von mir getrennt geweſen war, als Emilie niederfiel. Ein neuer Schreck überfiel mich! Ich dachte mir den Knaben ebenfalls niedergeworfen, und dann rettungslos zertreten und übergefahren. Händeringend ſtürzte ich unſerm Helfer entgegen, ſobald er zurückkam, und ſchluchzte ihm meine neue Angſt entgegen.

„Mit ungeſtörter Faſſung bat er mich, daß ich außer Sorgen ſeyn möchte, und er verpfändete ſein Ehrenwort, nicht eher zu ruhen, bis er den Knaben gefunden habe. Dann gab er mir den Spiritus, ſagte mit wenig Worten, wie ich Emilien weiter behandeln ſolle, und flog davon. So ſollte er wieder eine neue Verpflichtung auf mich laden! Einen Augenblick zitterte ich davor; allein meine Angſt wegen des Knabens war ſo groß, daß ich in meiner Seele das Gelübde that, dem Unbekannten, ohne alle Furcht vor ihm ſelbſt, oder vor dem Onkel, ewig meine Dankbarkeit zu widmen, wenn er mir nur den Knaben rettete. — Es verging noch eine qualvolle halbe Stunde. Doch da trat unſer Wohlthäter mit freudeglänzendem Blick ins Zimmer, verkündigte mir, daß er den Knaben gefunden und unter guter Obhut in ein Haus, wo viel zu ſehen ſeyn werde, gebracht habe; und zum Beweis, daß er mich nicht täuſche, zeigte er mir einige Worte, die Fritz ihm, zu meiner Beruhigung, in die Schreibtafel hatte ſchreiben müſſen.

„Durchdrungen vom lebhafteſten Danke, ergriff ich ſeine Hand, und drückte ſie an meine Bruſt, und an meine bethränten Augen, die ſtatt der Zunge ſprachen. Ich hatte nur das eine, jedes andere verdrängende, Gefühl, daß er dem Knaben das Leben gerettet, und mich von einer Angſt, wie ich ſie noch nicht empfunden, erlöſt habe. Er hätte in dieſem Augenblicke mich küſſen, umarmen, ganz zu ſeiner Beute machen können, denn ich hätte jeden Widerſtand für eine Sünde der Undankbarkeit gehalten; allein er that von allem dem nichts; er erwiederte kaum den Druck meiner Hand, und eilte nur an Emiliens Bett, um zu ſehen, wie ſie ſich befinde, und die Sorge für ſie mit mir zu theilen. — Dieſer Augenblick wurde entſcheidend für mein Herz. Meine bisherige Furcht vor ihm war nun verſchwunden; und zu dem Gefühle der allerwärmſten Dankbarkeit geſellte ſich noch ein unbefangenes Vertrauen und eine recht aufrichtige Achtung gegen ſeinen Charakter.

„Auch Emilien gewann er ſehr ſchnell für ſich. Er verſtand am beſten, ihr die Umſchläge zu machen; ſelbſt den Thee mußte er ihr eingießen, kalt machen und hinreichen, weil ich bei allem zitterte, was ich that.

„Endlich wollte Emilie ſchlummern, und ich ging mit ihm ins Nebenzimmer, wo Eduard ſpielte. Hier beſprachen wir uns ungeſtört über das gehabte Abentheuer. Er erzählte mir, daß

Fritz, nachdem er kaum von mir losgeriſſen war, und mich aus den Augen verloren hatte, durch die Verwechſelung eines Fremden, der ihm ſagte, ſein Vater erwarte ihn in einem der gegenüberſtehenden Häuſer, mir förmlich entführt geweſen, aber auch von jenem Fremden, nach eingeſehenem Irrthum, wieder auf die vorige Stelle zurückgebracht, und dort, im Vertrauen, daß man ihn nicht werde unaufgeſucht laſſen, ſorgſam an der Hand gehalten und beſchützt worden ſey. — Mitten in meiner Freude über die glückliche Rettung der Kinder, fiel mir erſt wieder der Zweck unſers vorherigen Ausgehens ein, den ich über der gehabten Angſt ganz vergeſſen hatte. Mit dem aufrichtigſten Bedauern ſah ich, daß unſer Wohlthäter ſchon einen großen Theil der Feierlichkeiten um unſertwillen verſäumt haben mußte, da ſeit Emiliens Fall ſchon ein Paar Stunden vergangen waren. Ich bat ihn inſtändigſt, uns ſein Vergnügen nicht länger zum Opfer zu bringen, da ich mit Recht vorausſetzte, daß er der Krönung wegen vielleicht weit hergekommen ſey. Er leugnete das letzte, aber, wie ich deutlich ſah, blos um das uns gebrachte Opfer zu verkleinern; er betheuerte, daß er, mich zu verlaſſen, augenblicklich bereit ſey, wenn ſeine Gegenwart mich im mindeſten beläſtige, daß er aber keineswegs nach den öffentlichen Feierlichkeiten noch einen Schritt gehen werde, und daß er mich überhaupt nicht ohne Unruhe verlaſſen könne, weil Emilie vielleicht noch Hülfe bedürfe. Das Alles ſagte er mit einer Sanftheit, Beſcheidenheit und Zurückhaltung, deren ich ihn bei unſern erſten Geſprächen gar nicht für fähig gehalten hatte. Ich konnte ihn alſo nicht weiter gehen heißen; und er lohnte fortwährend mein Vertrauen durch das alleranſtändigſte Betragen.

„Die eine Bedenklichkeit fiel mir noch aufs Herz, ob der Onkel nicht aufs neue, aus Mißtrauen, den polternden Alten ſpielen werde, wenn er in dem Retter ſeiner Kinder meinen Begleiter von neulich ſähe. Mein Gaſt errieth dieſe Bedenklichkeit aus meinen Blicken und aus ein Paar einzelnen Worten, die mir entſchlüpften, und ſagte mir zur Beruhigung, der Onkel habe geſtern Abend, in einem öffentlichen Hauſe, beim Spiel gute Bekanntſchaft mit ihm gemacht, ohne ihn wieder zu erkennen, und werde gewiß nicht erzürnt ſeyn, ihn heute, unter ſolchen Umſtänden, hier zu finden.

„Dies beruhigte mich vollkommen, und mit völlig leichtem Herzen ſetzte ich nun die Unterhaltung mit meinem Geſellſchafter fort. Jetzt zum erſten Male fragte ich nach ſeinem Namen. Er nannte ſich Berg, gab vor, blos zu ſeinem Vergnügen auf einer Reiſe begriffen zu ſeyn, ließ mich aber gleich damals merken, was er mir bald nachher geradezu geſtand, daß er eigentlich einen andern Namen habe, ſich aber, wegen eines unglücklichen Duells mit einem vornehmen jungen Manne, vielleicht auf lange Zeit verborgen und von ſeinen Verwandten und ſeinem eigentlichen Wohnort entfernt halten müſſe. — Er entwickelte hierauf eine Gabe der Unterhaltung, wie ſie mir noch nie vorgekommen war; ich entdeckte an ihm eine Menge von Kenntniſſen; er ſprach fertig franzöſiſch und engliſch, und überall blickte aus ſeinem Benehmen hervor, daß er eine ſehr ſorgfältige Erziehung genoſſen, und ſeine geſellſchaftliche Bildung in den beſten Kreiſen der vornehmen Welt erhalten hatte. Mit ruhigem Wohlgefallen heftete ich meine Blicke auf ſein ſchönes, geiſtvolles Geſicht, gleichwie mein Verſtand ſich an ſeinen Geſprächen ergötzte. Und Verſtand und Sinne machten nun ein Bündniß gegen mein argloſes, dankbares Herz! Die Eindrücke dieſes merkwürdigen Tages waren unvertilgbar!

„Als Emilie erwachte, ſorgte er wieder mit der vorigen Aufmerkſamkeit für ſie. Dann ging er, um den Fritz zu holen. Er blieb länger aus, als ich erwartet hatte. Unterdeſſen kam der Onkel zurück, und hörte unſre gehabten Gefahren, ſo gut er heute hören konnte; denn er hatte, dem deutſchen Kaiſerhauſe zu Ehren, noch mehr, als gewöhnlich, getrunken. Berg, der endlich den Fritz wohlbehalten brachte, wurde von dem Onkel zehnmal als Freund und Wohlthäter umarmt, und aus Dankbarkeit zum Eſſen und zu einer Partie Piket eingeladen. Ob das gleich ziemlich langweilig ausfiel: ſo machte es mir doch eine ſo große Freude, daß ich dem Onkel, aus inniger Dankbarkeit, alle Augenblicke die Hand küßte.

„Auch dem Onkel machte ſich Berg ſo angenehm, daß er nicht nur unſer täglicher Gaſt ſeyn, ſondern mich und die Kinder auch auf unſern Spatziergängen begleiten mußte, damit — wie der Onkel meinte — den Kindern nicht wieder ein Unglück begegne, und kein zudringlicher Geſellſchafter ſich an mich hänge. Auf dieſe Art waren wir nicht nur mehrere Stunden des Tages uns ganz ungeſtört überlaſſen, ſondern wir hatten auch fortdauernd ein kleines Geheimniß hinter dem Rücken des Onkels. Das knüpfte gleich uns näher an einander, als ſonſt vielleicht geſchehen wäre; und, was das wichtigſte war, es bereitete mich darauf vor, auch ein wichtigeres Geheimniß zu haben und zu bewahren, was meiner ſonſtigen Sinnesart und Unbefangenheit gar nicht angemeſſen war.

„Es waren ſchöne Tage, auf die ich, ohne Reue, noch jetzt gern zurückblicke. Es tobte zwar kein Sturm einer aufflammenden Leidenſchaft in meinem Herzen, wohl aber war es bewegt und immer bewegter, wie eine aufknoſpende Blume vom ſanften Frühlingshauche. Schöner, als jemals, erſchien mir die Natur, und am allerſchönſten der Freund, an deſſen Hand ich ſie betrachtete. Daß ich auch ihm ſo erſchien, war mir vollkommen bewußt. Ich las es in jedem ſeiner Blicke, ich errieth es aus Allem, was er that und ſprach, auch wenn es an ſich das Gleichgiltigſte war. Dies ſchöne Ahnen und Fühlen einer unſchuldigen Liebe und Gegenliebe machte mich ſo glücklich, daß ich für einen Himmel ſelbſt mir keine ſchönern Gefühle hätte wünſchen können. Ich glaubte an einen ewigen, ſchönen Frühling, und dachte an keine Sommerglut und Gewitterwolken voll Blitze und Hagel!

„Unſer Aufenthalt in Frankfurt näherte ſich ſeinem Ende. Es war mir, als ob ich aus Elyſium wieder in eine Alltagswelt zurückkehren ſollte. Aufs höchſte war ich daher entzückt, als mich Berg mit der unerwarteten Nachricht überraſchte, daß wir noch eine Reiſe in die nahen Rheingegenden machen würden, die mehrmals der Gegenſtand unſres Geſprächs und meiner Sehnſucht geweſen waren.

„Berg hatte nemlich bei einer Flaſche Rheinwein, dem der Onkel immer mehr Geſchmack abgewann, dieſem gerühmt, wie noch ungleich ſchöner der herrliche Wein auf ſeinem vaterländiſchen Boden, in Hochheim, Rüdesheim und auf dem Johannisberge ſchmecke, und ihn dadurch ſo in Enthuſiasmus gebracht, daß eine Reiſe in jene Gegenden auf der Stelle verabredet wurde. Anfangs war nur von ihnen Beiden allein die Rede geweſen, und Berg, um keinen Verdacht zu erregen, hatte geäußert, ich könne ja wohl unterdeſſen mit den Kindern in Frankfurt zurückbleiben. Endlich aber, wie zu erwarten war, gerieth der Onkel wegen der Kinder in Angſt, und entſchloß ſich, uns mitzunehmen, ohne zu ahnen, daß der ganze Reiſeplan blos um meinetwillen angelegt war.

„So hatte ich dann die unbeſchreibliche Freude, die von der Natur ſo geſegnete und poetiſch geſchmückte Gegend zu durchreiſen, und noch dazu an der Seite eines Mannes, der mir unvermerkt ſchon ſo lieb und unentbehrlich geworden war, daß mit ihm eine Wüſte mir angenehm, ohne ihn ein Tempe mir gleichgiltig geweſen ſeyn würde.

„Vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend waren wir nun faſt ununterbrochen bei einander. Nur die Stunden, wo Berg dem Onkel bei ſeiner Flaſche Geſellſchaft leiſten oder Piket mit ihm ſpielen mußte, gingen für uns verloren. Dafür hatten wir deſto ſchönere, wenn er allein bei einer Flaſche feſt ſaß, oder einen Rauſch auszuſchlummern hatte, was häufig genug der Fall war, da er alle Sorten und guten Jahre durchprobiren wollte.

„Wir hatten endlich den lachenden Rheingau möglichſt langſam zurückgelegt. Der Johannisberg, der König der Weinberge, ſollte das Ziel unſrer Reiſe ſeyn, und dann der nächſte Rückweg nach Franken genommen werden. Mit Betrübniß, die wir einander jetzt ſchon mittheilten, ſahen wir das Ende unſerer Herrlichkeit herannahen; denn der Onkel, ſo gut ihm der Wein auch ſchmeckte, hatte das Reiſen ſatt, und ſchien auch zu ahnen, daß unſerm Begleiter nicht er, ſondern ich die Hauptperſon ſey.

„Jetzt kamen wir an den berühmten Johannisberg, und ſtiegen hinauf nach dem Dorfe gleiches Namens, um uns von dem Schultheiß, deſſen Keller uns empfohlen war, für Geld und gute Worte einige Schoppen des ſchönen Weines zu erbitten. Der Onkel war entzückt über das würzige Getränk, und ich ſelbſt trank mit Vergnügen ein Paar Gläſer, bei denen wir den majeſtätiſchen Strom zu unſern Füßen ſegneten. Während der Onkel noch ein Paar Sorten zu koſten hatte, und die Kinder des Ausruhens bedurften, ſtieg ich mit meinem theuren Gefährten vollends den Berg hinauf. Schweigend ſaßen wir ein Weilchen Hand in Hand, und ſahen ſeufzend nach der Gegend, die wir durchreiſt hatten. Da kniete mein Freund plötzlich vor mir nieder, drückte, im Ausbruch der unbezwingbaren Leidenſchaft, meine Hände an ſeine Lippen, und ſchwor, daß er ſeine überſtrömenden Gefühle nun nicht länger bekämpfen könne, und durch den Ausſpruch von Liebe oder Haß, Vergebung oder Zorn von meinen Lippen endlich eine Entſcheidung über Glück oder Verzweiflung ſeines ganzen künftigen Lebens haben müſſe.

„Ich war überraſcht auf die ängſtlichſte und beſeligendſte Weiſe zugleich. Ich ließ ihm willig meine Hände; ich öffnete ſchon die Lippen, um ihm etwas zu erwiedern; da wurden wir durch das Geräuſch eines Gehenden aufgeſchreckt. Es war ein Mönch, der finſter grinſend auf uns zu kam, um neugierige Fragen an uns zu thun. Berg brannte vor Ungeduld und Zorn. Ich bat, daß wir nach dem Dorfe zurück eilen möchten; ich flehte, mich nur heute nicht mehr mit ſeinen Bitten zu beſtürmen. Er verſprach mir das, unter der Bedingung, daß ich morgen gewiß über ihn entſchiede; und er machte ſich anheiſchig, den Onkel dahin zu bringen, daß unſre Reiſe noch um ein ſchönes Stück verlängert werde. Schweigend, mit einem zitternden Händedruck, willigte ich ein.

„Sobald wir wieder in das Haus des Schultheiß gekommen waren, nahm er dieſen bei Seite, und beredete ihn, dem Onkel den Mund recht wäßrig zu machen nach einer allerbeſten Weinſorte im Keller, die aber nicht auf dem Lande, ſondern zu Schiffe getrunken werden müſſe, und die er daher nur zu Waſſerfahrten von Bingen nach Koblenz hinunter hergebe, und zwar als Geſchenk für wackre Leute, damit ſie beim Anblick jedes alten Schloſſes auf ſeine Geſundheit tränken. — Der Schultheiß ſpielte ſeine Rolle vortrefflich, und der Onkel war zu begeiſtert von dem Ambroſia, das er ſchon genoſſen hatte, als daß er nicht hätte in die Falle gehen ſollen. Ich mochte das Kunſtſtück nicht mit anſehn, und ſaß unterdeſſen mit den Kindern vor dem Hauſe unter einem Fruchtbaume. Da ſtürzte Berg auf einmal triumphirend auf mich zu, und verkündigte mir, daß wir morgen, durch die romantiſchſte Waſſerfahrt, unſrer Reiſe erſt noch die Krone aufſetzen würden. — Mein Herz bebte vor Freude und Bangigkeit, und ohne etwas erwiedern zu können, drückte ich den ſpielenden Eduard an meine Bruſt, und bog mich liebkoſend nieder auf ſein Geſicht, um die Glut zu verbergen, die das meinige übergoß.

„Der Schultheiß gab uns nun einige, von Berg gut bezahlte, Flaſchen des beſten Weins mit auf den Weg; wir übernachteten in Bingen, wo wir erſt in der Dunkelheit ankamen; und am andern Morgen beſtiegen wir glücklich ein Schiff, das den Rhein hinunter ging.

„Ich war heute in einer ganz andern Welt, und ich ſelbſt war eine ganz Andere geworden. Die ſanft anſteigenden, weit von einander entfernten Ufer des majeſtätiſchen Stroms, die uns in den vorigen Tagen freundlich und ſegenreich umgrünten, waren hier plötzlich als hohe, zum Theil ſteile, Berge und Felſen ſehr nahe an einandergerückt, und ſtarrten ernſt und trotzig mit ihren Schlöſſern und finſtern Kloſter- und Schloß-Ruinen uns an. Der mächtige Strom, den wir geſtern noch, weit und prächtig ausgedehnt, in ruhiger Majeſtät hingleiten ſahen, drängte ſich heute — ein gefeſſelter Rieſe — laut brauſend zwiſchen Felſen und über Klippen hin. Geſtern war die Gegend lachend und offen in weite Fernen hinaus; heute mit einemmale ſchauerlich ernſt, und oft ſo eng umſchloſſen, als ob vor und hinter uns kein Ausweg wäre. Geſtern eine heitre Idylle; heute eine ſchauerliche Romanze, voll tragiſcher Anklänge.

„Und ſo auch mein Herz! — Meine heitere Glückſeligkeit, mein unbefangener Blick waren entflohn! Beklommen war heute meine Bruſt, niedergeſchlagen und ſchüchtern mein Blick; ein einziger, ängſtender Gedanke beſchäftigte unabläſſig meine Seele; ich ſprach lange faſt kein Wort, weil das eine, große Wort, was ich ausſprechen ſollte und wollte, den Weg über meine Lippen nicht finden konnte. Alle meine Gefühle drängten mich dem wichtigſten Momente meines bisherigen Lebens entgegen, und dennoch zitterte ich vor ihm, weil ich wohl wußte, daß er über mein ganzes künftiges Leben entſcheiden würde. Auch nicht in ungeſtörter Ruhe konnte ich daher die ernſte Pracht der mich umgebenden Natur genießen; aber was ich ſah, wurde von meiner Phantaſie heftiger ergriffen und verarbeitet, und ſteht daher hervortretender und lebendiger in meiner

Erinnerung, als bei einem ruhigern Beſchauen vielleicht der Fall geweſen ſeyn würde.

Mein Geliebter hatte aber nur Augen für mich und für nichts weiter. Wir waren den ganzen Tag gefeſſelt durch die Nähe des Onkels, der Kinder oder der Schiffsleute. Dennoch unterließ er nicht, mich faſt unaufhörlich durch ſeine Blicke an ſeine geſtrige Bitte zu erinnern, aber eben dieſe Blicke machten, daß ich die Gelegenheit zu einer Erklärung eher mied, als ſuchte; denn ſeit geſtern verſchüchterte mich wieder die, ſo lange unterdrückt geweſene, leidenſchaftliche Glut derſelben, die mich in den erſten Tagen unſerer Bekanntſchaft ſo ſehr angeſchreckt hatte. Es lag für mich etwas Unheil weißagendes darin; daher, ſo ſehr ich auch fühlte, daß ich ihn liebte, war ich doch der Meinung, dies Geſtändniß nicht wagen zu dürfen. Unbeſchreiblich ſehnte ich mich nach dem Rathe einer mütterlichen Freundin.

„Auf dieſe Weiſe war der größte Theil des Tages und unſres Weges verſtrichen, ohne daß es weiter zu einer Erklärung zwiſchen uns gekommen wäre. — Der Onkel hatte unterdeſſen endlich auf das Wohlſeyn des Schultheiß zu Johannisberg getrunken, und war ſanft und ſelig bei der letzten Flaſche entſchlummert, als nach und nach die Gegend ſich wieder freier und heiterer aufthat, und bald darauf Koblenz, das beſtimmte Ziel unſerer Waſſerfahrt, glänzend im Scheine der Abendſonne, uns zur Seite lag. Die Schiffer hielten an, und einige Leute gingen ans Ufer. Berg meinte aber, wir wollten noch bleiben, um den Onkel in ſeinem Schlafe nicht zu ſtören. Hierauf ſprach er einige Worte mit dem Schiffsherrn, und ehe ich mir es verſah, war das Schiff wieder in voller Bewegung, um weiter zu gehen. Um mich zu beruhigen, ſagte er laut zu mir, wir wollten, weil der Abend ſo ſchön ſey, noch bis Neuwied hinunter fahren, das ganz nahe ſey. Leiſer ziſchelte er mir aber hinterher ins Ohr, auf dem Rhein ſolle und müſſe, meinem geſtrigen, ſtillſchweigenden Verſprechen gemäß, ſein Schickſal entſchieden werden, und er werde nicht landen laſſen, bis ich mich erklärt habe.

„Da brach ich in einen heftigen Thränenſtrom aus, und reichte ihm ſchweigend meine zitternde Hand. Er aber war plötzlich in einen Entzückten verwandelt, und ſagte, ſo könne nur die Liebe, aber nicht der Haß oder der Zorn weinen; und jubelnd hob er die Kinder, die neugierig näher getreten waren, eins nach dem andern, in die Höhe, und drückte und küßte ſie mit einem Ungeſtüm, daß ſie nicht wußten, ob ſie lachen oder weinen ſollten. Und dann rief er in den Strom hinab, er ſolle ſeine glatte Fläche in unaufhaltſame Wegen verwandeln, und uns ſtürmend hinabreißen ins Meer, weit hinein in den Ocean, an ein ſtilles Eiland, um dort zwei glückliche Menſchen, getrennt von der ganzen übrigen Welt, an's duftende Ufer ſteigen zu laſſen.

„Ueber dieſer lebhaften Scene war der Onkel erwacht, und nicht wenig darüber verwundert, daß wir Koblenz vorbeigefahren waren. Er verlangte, daß der Schiffer wieder ſtromauf fahren ſolle; und da dieſer ihn auslachte, und ihm den Rath gab, künftig die Zeit zum Ausſteigen nicht wieder zu verſchlafen, wurde er ſehr entrüſtet. Berg, um ihn wieder guter Laune zu machen, ließ eine Laterne anzünden, zwang ihm Piketkarten in die Hand, und verlor an ihn ein hohes Spiel nach dem andern.

„Aber dadurch war das Uebel nur noch ärger gemacht. Berg hatte den Onkel freilich darin ganz richtig beurtheilt, daß das Gewinnen beim Spiel, ob er gleich ſonſt nicht geizig war, ihn leidenſchaftlich erfreute; allein dieſe Freude galt weit weniger dem erhaltenen Gelde, als der Ehre des geſchickten Spiels. Es beleidigte ihn alſo höchſt empfindlich, als er heute endlich merkte, daß Berg abſichtlich an ihn verlor. Auf einmal ſtand er daher auf, warf die Karten ins Waſſer, und den Schiffsleuten alles gewonnene Geld hin. Es fehlte nicht viel, daß es zwiſchen ihm und ſeinem Gegner zu ſehr böſen Erklärungen kam.

„Wir langten ziemlich ſpät in Neuwied an; es klang daher weniger böſe, als es gemeint war, als er Bergen, der auf morgen früh einen Spaziergang nach dem ausgegrabenen, alt-römiſchen Gemäuer vorſchlug, die Antwort gab, das werde ſich morgen finden, heute verlange ihn nur nach Ruhe. Sobald indeſſen Berg das Zimmer verlaſſen hatte, ließ er ſeinem Zorne freien Lauf, und erklärte, er wiſſe recht gut, worauf der galante Herr es abgeſehen habe mit ſeinem abſichtlich verlornen Gelde und mit der ganzen Reiſe. — Mir war zu Muthe, als ob ich eine recht arge Verbrecherin wäre, und ohne einen Laut über die Lippen bringen zu können, half ich die Kinder entkleiden.

„Scheltend verließ er das Zimmer, und ſchloß die Thüre hinter ſich zu. Nach einer Viertelſtunde kam er noch zorniger zurück, und ſagte, nun wiſſe er beſtimmt, daß der Schultheiß von Johannisberg in ſeinem Leben keinen ſolchen Wein an Fremde verſchenke, und man habe dort, wie bei Koblenz, ein nichtswürdiges Schelmſtück gemacht, um ihn am Narrenſeile noch einige Meilen weiter den Rhein hinunter zu führen, aber die Liebesjagd ſolle ein Ende haben, denn Pferde und Wagen wären ſchon beſtellt, und pünktlich um Mitternacht ſolle die Rückreiſe nach Franken angetreten werden.

„Ich war zu tief in meinem Innern gekränkt, und zum Theil auch getroffen, als daß ich ein Wort zu meiner Rechtfertigung hätte vorbringen können und mögen. Nicht um zu ruhen, ſondern nur, um mich im Stillen auszuweinen, warf ich mich im Nebenzimmer auf ein Bette bis Mitternacht. Ich wußte nicht, auf wen ich mehr zürnen ſolle: auf den Onkel, der mir die entehrendſten Vorwürfe gemacht, oder auf unſern Begleiter, der die Veranlaſſung dazu gegeben hatte.

„Als aber die Mitternachtſtunde gekommen war, der Wagen vorfuhr, und ich das Haus, die Stadt, die ganze Gegend hinter mir laſſen mußte, ohne dem Veranlaſſer meiner Thränen wenigſtens noch ein Lebewohl geſagt zu haben: da, da fühlte ich es unausſprechlich tief, daß ich ihn über alles liebe; da bereuete ich es bitterlich, ihm eigenſinnig dies Geſtändniß vorenthalten zu haben; da ſchon erfuhr ich, daß wahre, warme Liebe ſich am heiligſten im Schmerze bewährt!

„Es war eine unausſtehliche Reiſe. Der Onkel maulte, wenn er nicht ſchalt; und er hörte nur auf zu maulen, um zu ſchelten. Er ſetzte das auch auf ſeinem Gute fort, doch quälte es mich weniger, ſeit ich nicht mehr ununterbrochen in einem engen Raume an ſeiner Seite ſaß, ſondern ihm den größten Theil des Tages ausweichen konnte. — Der größte Schmerz, den ich ſtill in meinem Herzen trug, wäre nach und nach vielleicht in eine ſanftere Trauer übergegangen, und das Bild des verlornen Geliebten wäre von der alles mildernden Zeit in eine duftige Ferne gerückt worden, in der es mein bethräntes Auge nicht mehr geblendet, ſondern nur, wie ein freundlicher Stern, mild angelächelt hätte; doch ſo wollte mein Schickſal es nicht!

„Eines Tages, da der Onkel, des ſchönen Herbſtwetters wegen, mit den Kindern auf ein benachbartes Gut gefahren war, und ich meinen gewöhnlichen Spatziergang nach einem nahen Luſtwäldchen diesmal allein machte, eilte plötzlich ein Jäger mir mit ausgebreiteten Armen entgegen, und umſchlang mich dann damit, daß ich nicht hätte entfliehen können, wenn ich auch Faſſung und Gleichgiltigkeit genug gehabt hätte, es zu wollen. Ich erkannte den Geliebten, und war einer Ohnmacht nahe. Er ſtürmte mit Klagen über meine Flucht aus Neuwied, mit Betheurungen ſeiner heißen Liebe, mit Verwünſchungen meines Oheims, und mit Schwüren, daß ich um jeden Preis die Seinige werden müſſe, auf mich Erſchrockne ein. Dabei erglühten meine Wangen unter ſeinen Liebkoſungen, gegen die ich ganz vergeblich einen Kampf verſuchte, da Ueberraſchung und Liebe mit ihm im Bunde gegen meine Verſchämtheit und Schüchternheit waren. Ich duldete, ich erwiederte nach und nach ſeine Küſſe; ich geſtand ihm, daß ich ihn unausſprechlich liebe; und als ich mich endlich losreißen, er mich aber unter keiner andern Bedingung von ſich laſſen wollte, verſprach ich ihm, am folgenden Tage zur nemlichen Stunde wieder zu kommen. — Verdamme mich, wer es kann, daß ich nicht älter, nicht gleichgiltiger, nicht weiſer war!“

„Es war die entzückteſte Stunde meines Lebens; aber kaum lag ſie hinter mir: ſo ſagte mir mein gutes Gefühl, daß ich einer Wiederholung derſelben nicht abſichtlich entgegen gehen dürfe. Lange vor der verabredeten Stunde heftete ich daher an den Baum, wo wir uns wieder treffen ſollten, einen Zettel, der nur ihm verſtändlich ſeyn konnte, und ihm ſagte, daß ich nie wiederkommen könne. — Nun aber trat er mir faſt täglich, unter allerlei Geſtalten, bald als Gärtner, als Bauer, als Bettler verkleidet, in den Weg, und ziſchelte mir Worte, oder ſteckte mir Briefe zu, worin er mich aufs flehentlichſte um eine zweite Zuſammenkunft bat. Selbſt bis unter die Augen des Onkels, einmal ſogar bis in mein Zimmer, in Gegenwart der Kinder, trieb ihn ſeine kühne Liebe; und ich wurde vor Furcht, wie das enden ſolle, weder bei Tage noch bei Nacht mehr ruhig. Dabei fuhr der Onkel fort, mir das Leben unerträglich zu machen. Ich beſchloß daher, mich meinem geliebten Bruder in die Arme zu werfen, und bei ihm Schutz und Rath zu ſuchen. Ich bat den Onkel um die Erlaubniß, dieſe Reiſe zu machen; er gab ſie mir endlich auch; allein es mochte ihm kein Ernſt damit ſeyn, denn von einem Tage zum andern verweigerte er mir, unter ganz nichtigen Vorwänden, Wagen und Pferde. Voll Verdruß hierüber, und immer mehr geängſtet und gefährdet von meinem Geliebten und von meinem eignen Herzen, borgte ich von der Frau des Verwalters einiges Geld, um die Reiſekoſten beſtreiten zu können, und miethete einen Lohnkutſcher in der nahen Stadt, der mich hieher fahren ſollte. Der Onkel ſchalt mich anfangs wegen meines eigenmächtigen Verfahrens nicht wenig aus, ließ mir indeſſen nicht nur meinen Willen, ſondern erlaubte auch einem Dienſtmädchen, Anſtands halber, mit zu reiſen.

„Am frühſten Morgen warfen wir uns in den Wagen, und ich verſchloß ihn von allen Seiten, daß kein Vorübergehender hinein ſehen konnte. Als wir noch keine Meile weit waren, erklärte meine Begleiterin, daß ſie das Fahren unmöglich aushalten könne, und mich durchaus verlaſſen müſſe. Alle meine Vorſtellungen und Bitten waren vergeblich. Ich mußte ſie ausſteigen laſſen, und allein reiſen. Unaufhörlich bat ich nun den Kutſcher, recht raſch zu fahren. Er that es auch, und ohne irgend ein anderes unangenehmes Ereigniß ging der Tag hin, ſo daß ich ſchon im ſichern Hafen zu ſeyn glaubte.

„Endlich, am ſpäten Abend, hielt der Wagen an einem einzelnen Hauſe ſtill, das, wie der Kutſcher ſagte, der Gaſthof ſey, wo wir übernachten müßten. Ich wurde die Treppe hinauf in ein allerliebſtes Zimmer geführt, trefflich bedient, und eben ſo trefflich bewirthet; allein mich verlangte am meiſten nach Ruhe: ich legte mich daher ſo bald als möglich nieder, und ſchlief drei volle Stunden länger, als ich gewollt hatte, denn man hatte mich nicht geweckt, ſo dringend ich es auch am Abend beſtellt hatte.

„Um deſto raſcher zog ich mich an, zur Fortſetzung meiner Reiſe. Doch wer mißt mein

Erſtaunen, als im Augenblicke, da ich das Zimmer verlaſſen wollte, mein Geliebter mir entgegentrat, und mich als gefangenen Gaſt in ſeiner Wohnung bewillkommte, und mich um Verzeihung bat, daß er meinem Kutſcher die Stelle auf dem Bocke abgekauft, und mich — ohne daß ich es bemerkte — nach einer entgegengeſetzten Richtung, als mein Streben war, wieder gegen Frankfurt hin, gefahren habe. Zürnend wendete ich mich ab von ihm, und ſagte, daß ächte Liebe ſo unedel nicht kränken und quälen könne. Er erwiederte mir, er habe nur Liſt mit Liſt zu bekämpfen geſucht; ich ſey liebelos entflohen, er ſey liebevoll mir nachgefolgt, um mich aufzuhalten; über das Regelrechte habe er ſich hinweg ſetzen müſſen, wegen der beſondern Lage, in welcher er ſich befinde. Daß er nicht ohne mich leben könne, daß er mich beſitzen müſſe, um jeden Preis, habe er mir ſchon geſchworen; daß ich ihn innigſt liebe, habe ich ihm ſelbſt mit Worten, Küſſen und Thränen geſagt; und um uns Beide ganz glücklich zu machen, brauche ich nur dem Zuge meines eignen Herzens zu folgen, und mich über einige Vorurtheile und Herkömmlichkeiten hinweg zu ſetzen.

„Ich erklärte ihm dagegen, daß ich ihn ewig haſſen und verabſcheuen würde, wenn er mir nicht augenblicklich meine Freiheit wieder gäbe, und daß ich weit von dem Leichtſinn entfernt ſey, mich über irgend etwas hinweg zu ſetzen, was meiner Ehre und meinem guten Namen zu nahe träte. Wenn ſeine Liebe ächter Art, und ſeine Abſichten redlich wären, ſetzte ich endlich hinzu: ſo ſolle er mich ungehindert zu meinem Bruder reiſen laſſen, und mir in einigen Tagen dahin nachfolgen, um dort über unſre Zukunft gemeinſchaftlich einen Entſchluß zu faſſen.

„Nach einem kurzen Sinnen, während deſſen er ſich unruhig die Stirn rieb, betheuerte er, daß er, unglücklicher Verhältniſſe wegen, in die Gegend, wo mein Bruder wohne, unmöglich reiſen könne. Er ſagte, daß er ſich ſelbſt das Wort gegeben habe, mich mit Gewalt hier nicht zurück zu halten, und daß ich alſo in jedem Augenblick weiter reiſen könne, wenn ich grauſam genug wäre, ihn der ſchmerzlichſten Verzweiflung Preis geben zu wollen; aber er ſchwor zugleich, daß ihm in dieſem Falle nichts; übrig bliebe, als, ſich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, weil der Wahnſinn ſeiner Leidenſchaft ihn ſonſt in der nächſten Viertelſtunde hinter mir her jagen würde, um mich, wider ſeinen beſſern Willen, gewaltſam zurück zu führen.

„Troſtlos warf ich mich auf einen Stuhl, und weinte die bitterſten Thränen. Auch er war in der heftigſten Bewegung, und ging im Zimmer einigemal auf und ab, ohne etwas zu ſagen. Endlich trat er raſch vor mich hin, ergriff meine Hand, und fragte mich, ob ich ihn warm genug liebe, um ihm das Opfer zu bringen, bis zu einer künftig möglichen Ausgleichung ſeiner böſen Verhältniſſe, in tiefer Verborgenheit, ohne irgend Jemandem unſern Aufenthalt zu verrathen, als ſeine Gattin mit ihm zu leben. Er ſetzte hinzu, er heiße von Schönberg, er habe ein nicht unbedeutendes Vermögen, und er wiſſe einen Prediger auf einem reichsritterlichen Dorfe, der uns, mit Genehmigung des Kirchenpatrons, der in Frankfurt ſein Freund geworden ſey, gewiß ſogleich trauen werde. Dabei kniete er aufs neue vor mir nieder, beſtürmte mich unwiderſtehlich mit Klagen, Bitten und Liebkoſungen; und ſo rang er mir eine Einwilligung ab, zu welcher ſchon die außerordentliche Lage, in welcher ich mich befand, mich hätte beſtimmen können, wenn auch mein Herz mich weniger danach hingeneigt hätte, als dieß nothwendig der Fall ſeyn mußte.

„Jauchzend ſprang er nun auf, nahm mir noch das heilige Verſprechen ab, daß ich in ſeiner Abweſenheit keinen Verſuch zur Flucht machen wolle, warf ſich dann auf ein Pferd, und jagte davon.“

„Erſt am dritten Tage gegen Mittag kam er zurück; bald darauf erſchien auch der Prediger, und verrichtete die Trauung. Meine Thränen wurden im Hervorquellen weggeküßt, und einſam und geräuſchlos feierten wir das unerwartete Feſt unſrer liebevollen Vereinigung.

„Von meiner Ehe brauche ich weniger zu ſagen, denn darauf kommt es ja nicht an, auseinander zu ſetzen, wie ſie ausfiel, ſondern nur, wie es zuging, daß ich mich zu einer ſo ungewöhnlichen entſchloß, und daß ich nicht aus Leichtſinn oder Herzloſigkeit mich ſo lange vor meinen Verwandten und Jugendfreunden verborgen hielt. Meinem geliebten Bruder ſchrieb ich bald nach meiner Verheirathung, zu ſeiner Beruhigung wegen meines Verſchwindens, daß ich ein glückliches Weib ſey. Ihm allein durfte ich das, und auch nur damals, ſagen, und weiter nichts. Auch ſagte ich es mit voller Wahrheit, denn glücklichere Flitterwochen hat vielleicht noch nie ein Weib gehabt, als ich ſie hatte. Wir bewohnten eins der ſchönſten Landhäuſer in der Nähe von Frankfurt. Wir hatten einen großen, herrlichen Garten. Der Himmel ſelbſt ſchien durch monatlange, faſt ununterbrochne, milde Heiterkeit die Entzückungen unſerer Liebe mit feiern zu wollen, ſo daß wir noch im weit vorgerückten Spätherbſt kleine Ausflüge bald da, bald dorthin, nach den benachbarten ſchönen Gegenden machen konnten. Mein Mann überhäufte mich mit Geſchenken und Aufmerkſamkeiten aller Art. Sein ganzes Weſen ſchien aufgelöſt zu ſeyn in Liebe und in dem Beſtreben, mich glücklich zu machen. Selten nur trübte ſich ſeine Stirn bei einem plötzlichen, in ſich ſelbſt verſinkenden Sinnen. Auch war das nur auf Augenblicke; und ſo bald ich ihn fragte, was ihm ſey, verſicherte er, es ſey nichts, gar nichts, und er machte den kurzen Ernſt durch Verdoppelung ſeiner Zärtlichkeit und Heiterkeit ſchnell wieder vergeſſen.

„Doch die Flitterwochen gingen vorüber und mit ihnen meine heitre Glückſeligkeit; nie aber meine Liebe und mein gewiſſenhafteſtes Beharren im treuen Erfüllen der übernommenen Verpflichtungen.“

„Die erſte, anhaltende Verſtimmung, in die er gerieth, wurde durch Briefe veranlaßt, die er erhielt. Er wies meine Fragen nach dem Inhalte derſelben mit ſtrengem Ernſt zurück, und meine herzlichſte Theilnahme über ſeinen geheimen Verdruß oder Kummer nahm er mit Kälte auf. Er verſchloß die Briefe ſorgfältig in ſeinem Schreibtiſche, wozu er den Schlüſſel immer bei ſich trug; und er trieb ſein kränkendes Mißtrauen ſo weit, mich einen förmlichen, ſchrecklichen Eid ſchwören zu laſſen, daß ich mir nie, und unter keinem Vorwand erlauben wolle, auch nur einen einzigen, flüchtigen Blick in irgend eins von ſeinen Papieren zu thun, wenn der Zufall mir vielleicht über kurz oder lang eins offen unter die Augen brächte. Auf die Thränen, welche mir dieſe Erniedrigung wider Willen auspreßte, erwiederte er nichts, als daß meine und ſeine Glückſeligkeit ihm dieſe Vorſicht zur Pflicht mache, und daß mein unausbleibliches Unglück die Folge der leiſeſten Verletzung meines Schwurs ſeyn werde. Neue Aeußerungen der leidenſchaftlichſten Liebe ſollten mir dieſe erſte bittre Stunde vergüten; allein ſie hatte mir einen Dorn ins Herz gedrückt, der mich fortwährend ſchmerzte, und mir es unmöglich machte, mit der bisherigen, argloſen Unbefangenheit und Heiterkeit meinem Geſchick mich hinzugeben.

„Mehrere, zum Theil ſehr lange Reiſen, die mein Mann von Zeit zu Zeit machte, gaben mich nicht nur der ſtrengſten Einſamkeit Preis, indem ich, abgeſchieden von der Welt, faſt Niemanden, als meine Dienſtmädchen ſah, ſondern

Univ.-Bibl. München

verurſachten mir auch ſchon dadurch einen fortwährenden, bittern Kummer, daß ich nie erfuhr, wodurch ſie veranlaßt und wohin ſie gerichtet waren, und daß ich höchſt ſelten nur einen Brief erhielt, nie aber einen ſchreiben durfte, ſo groß auch mein Verlangen war, mich in meiner traurigen Einſamkeit wenigſtens ſchriftlich Jemandem, den ich liebte, mitzutheilen. Das ganze, geheimnißvolle Weſen meines Mannes erfüllte mich nicht nur mit einer fortwährenden Furcht vor böſen Schickſalen, die plötzlich über mich herein brechen könnten, ſondern ſchmerzte mich auch aufs bitterſte, als Beweis eines kränkenden Mißtrauens, das ich nicht verdiente. Wenn gegenſeitige, vertrauenvolle Mittheilung, gegenſeitiges Aufſchließen des ganzen Herzens, zu gemeinſchaftlicher Mitempfindung von Freude und Leid, eine der wichtigſten und heiligſten Eigenthümlichkeiten des ehelichen Verhältniſſes iſt: ſo konnte ich mit Recht wohl im Stillen darüber weinen, daß unſre Ehe, in dieſem Betracht, nie eine wahre Ehe geweſen war. Was indeſſen meinen geheimen Kummer aufs höchſte trieb, war die Bemerkung, daß meinem Manne auch der rege, ſchöne Sinn für Vaterfreuden fehlte. Daß die Hoffnung, durch mich Vater zu werden, ihn mehr verſtimmte, als erfreute, verzieh meine Liebe ihm wohl, weil ich darin nur einen Beweis ſeiner zärtlichen Beſorgniß wegen meiner Erhaltung ſah; aber daß er den herrlichen Knaben, als ich die gefahrvolle Stunde aufs glücklichſte überſtanden hatte, einen Augenblick nur liebevoll anlächelte, und dann nur ſelten, und jedesmal nur mit finſterm Schweigen anſah, das zerriß mir das Mutterherz! Hätte irgend etwas meine treue Anhänglichkeit an den theuren, grauſamen Mann zerſtören können: ſo wäre es dieſes geweſen! Doch ich konnte ihn nur bedauern, daß die Natur ihn für das ſchönſte und reinſte aller Gefühle, das mich für ſo vielen Kummer reichlich entſchädigte, ſo unempfänglich gemacht hatte. — Wäre das Kind nicht mein Troſt, meine Feſſel an's Leben geweſen: wie hätte ich den Jammer tragen ſollen, der noch über mich hereinbrach!

„Mein Mann fing an, einen lebhaftern Briefwechſel, als jemals, zu führen, und wurde immer ernſter, in ſich gekehrter und gleichgiltiger gegen meine liebevollſten Aeußerungen. Manchmal nur war es, als ob er eine Ahnung meines Kummers habe, und Mitleid mit mir fühle. Dann küßte er mich wohl mit der alten Zärtlichkeit, und ſchwor mir, daß er mich noch liebe; allein es war nur immer ein Blitz in dunkler Nacht, der die Finſterniß dem geblendeten Auge deſto furchtbarer machte. Einmal ſtürzte er ſogar auf ſeine Knieen vor mir nieder, ſagte mir, daß ich das trefflichſte Weib auf dem Erdboden und eines beſſern Schickſals werth wäre, als er mir habe bereiten können; und unter Vergießung heißer Thränen — der einzigen, die ich ihn jemals vergießen ſah — beſchwor er mich, ihm liebevoll Alles, Alles zu verzeihen.

„Endlich kündigte er mir an, daß er eine weite Reiſe vorhabe, und daß ich, bis zu ſeiner Zurückkunft, in Frankfurt eine für mich gemiethete, bequeme Wohnung beziehen möge, damit ich mehr unter Menſchen ſey. Zugleich händigte er mir, zur ſorgfältigen Aufbewahrung, eine Summe von zehntauſend Gulden in Papieren ein, wovon ich die Zinſen durch ein Handlungshaus, das er mir nannte, erhalten, und bis zu ſeiner Zurückkunft zu meinen häuslichen Ausgaben verwenden ſollte, wenn mein baares Geld vielleicht nicht reichte. Dann mußte ich ihm alle Briefe und Zettelchen, die er jemals an mich geſchrieben hatte, herbei holen, und er verbrannte ſie alle, ſo daß mir auch nicht ein Buchſtabe von ſeiner Hand übrig blieb. Dieſes alles, und vorzüglich die auffallende Gewalt, die er ſich anthat, dieſen Maaßregeln den Schein von nichts bedeutender Zufälligkeit zu geben, erfüllten mich mit der Ahnung irgend einer unglücklichen Kataſtrophe. Zum erſten Male drang ich in ihn, mir mitzutheilen, was er vorhabe; und da geſtand er mir, daß der erſte, unglückliche Zweikampf, den er vor geraumer Zeit gehabt, und der ihn in ſo unangenehme Verhältniſſe geſetzt habe, ihn vielleicht in einen zweiten, mit einem nahen Verwandten ſeines ehemahligen Gegners, verwickeln werde; doch ſetzte er zu meiner Beruhigung hinzu, daß er die Sache noch, durch Vermittelung eines Freundes, gütlich abzuthun hoffe, und daß Alles dann noch recht gut werden könne. Er verbot mir, ihn durch Klagen zu quälen.

„Ich war verzweiflungsvoll auf den Sopha geſunken, mein Tuch vor die Augen gedrückt. Als ich nach einigen Minuten wieder aufblickte, ſah ich mich allein im Zimmer! Er war fort! fort, ohne einen Kuß, ohne einen Händedruck zum Abſchiede! und nimmer kehrte er zurück! Meine Verzweiflung, als ich ſeine Entfernung bemerkte, war ſchrecklich! aber was war ſie gegen das lange, vergebliche Hoffen auf ſeine Wiederkehr! gegen das überhandnehmende Fürchten, das er nie wieder kehren werde! — Ich war daran gewöhnt, oft lange ohne alle Nachricht von ihm zu ſeyn, und deshalb harrete ich auch lange geduldig auf einen Brief von ihm. Endlich aber konnte ich die ſchreckliche Ungewißheit nicht mehr ertragen. Ich ließ eine betrübte Anfrage, die aber nur ihm und ſeinen Vertrauteſten verſtändlich ſeyn konnte, in mehrere Zeitungen rücken. Da erhielt ich, von fremder Hand und ohne Namensunterſchrift, einen Brief mit der lange gefürchteten Schreckensnachricht, daß mein Mann im Duell gefallen ſey, und daß ich, aus Schonung gegen achtungswerthe Menſchen, keine Nachforſchungen weiter, die doch unnütz ſeyn würden, verſuchen möchte.

„Ich glaubte auf alles Schlimme, und auch auf dieſe Nachricht gefaßt zu ſeyn; dennoch erſchütterte ſie mich fürchterlich. Ich hatte Hoffnung, zum zweiten Male Mutter zu werden; jene Nachricht zerſtörte auch dieſe Hoffnung, und brachte mich an den Rand des Grabes. Doch der Himmel erhielt mich für meinen Herrmann, und der erſte Gebrauch, den ich von meiner wieder hergeſtellten Geſundheit machen wollte, war der, daß ich in die lange entbehrte Umarmung meines geliebten Bruders eilte, um mein kummervolles Herz an dem ſeinigen zu tröſten."

Unter Vergießung vieler Thränen, die oft lange ihre Erzählung unterbrachen, vertraute

Marie ihrem Bruder und ſeiner Gattin dieſe Geſchichte ihrer Schickſale. Die gerührteſte Theilnahme dieſer ihrer beiden ſichtbaren Zuhörer äußerte ſich lebhaft in ſympathetiſchen, mitleidsvollen Thränen und tröſtlichen Verſicherungen, ihr durch geſchwiſterliche Liebe, ſo weit es möglich ſey, ihr unglückliches Schickſal vergeſſen zu machen. Es war ein unausſprechliches Gefühl, mit dem vorzüglich der Bruder die Schweſter, die Schweſter den Bruder umarmte. Solch eine Trauergeſchichte hatte Weſtold nicht erwartet, ſonſt hätte der gutmüthige Mann ſeiner geliebten Schweſter die höchſt ſchmerzliche Aufreißung ihrer Wunden noch lange nicht, am wenigſten an dieſem hohen Feſte ihres Wiederſehens, zugemuthet. Die unglückliche Erzählerin war durch dieſe neue, lebhafte Vergegenwärtigung ihres Schickſals ungleich mehr angegriffen, als ſie ſelbſt erwartet hatte. Sie klagte über heftigen Kopfſchmerz, und bedurfte einer Erholung; daher führte Auguſte ſie mit ſorgſamer Liebe nach ihrem Zimmer, und redete ihr zu, ſich ein wenig auf ihr Bett zu legen. Weſtold begleitete ſie nicht, weil es ihm am Herzen lag, nun auch ſeinen Freund Haſtebeck im Nebenzimmer gleich zu ſehen.

Auf dieſen hatte nemlich die Erzählung äußerſt lebhaft gewirkt. Schon bei der Schilderung der Angſt wegen der Kinder am Krönungstage in Frankfurt hatte er ganz vergeſſen, daß er inkognito ſeyn wolle, war aufgeſprungen, und hatte einen Fluch ausgeſtoßen, ſo daß die Erzählerin einige Augenblicke inne hielt, und Weſtold ihr zuziſcheln mußte, ſie möchte nur unbefangen fortfahren, es ſey ſein vertrauter, redlicher Freund, der im Nebenzimmer ſich befinde, und deſſen Nähe ihr ja wohl nicht unangenehm ſeyn werde. Da Marie aus ihrer Geſchichte kein Geheimniß mehr zu machen hatte, und der Freund ihres Bruders, ſchon als ſolcher, von ihr aufrichtig geehrt wurde: ſo ſetzte ſie ſogleich ihre Erzählung fort, und ließ ſich darin nicht ſtören, als Haſtebeck, beſonders gegen das Ende derſelben, es immer öfter vergaß, daß er verborgen ſeyn wollte, und mehr als einmal raſch aufſprang, hin und herging, und einzelne, unverſtändliche Worte murmelte.

Weſtold traf ihn noch in der lebhafteſten Bewegung, mit einem ſo finſtern Blick, als er noch nie an ihm geſehen hatte.

„Du guter, theurer Freund!“ redete Weſtold ihn an — „wie herzlich nimmſt Du Theil an dem unglücklichen Schickſale meiner Schweſter! Daß mir, dem Bruder, mir, den überhaupt das Ungewöhnliche leicht anſchreckt, und jede fremde Noth mitpeinigt — daß mir das Herz zerriſſen iſt, und lange, lange vielleicht zerriſſen bleiben wird, bei einem Mißgeſchick, das mich ſo nahe angeht, das iſt nun wohl kein Wunder! Aber daß Du, der ewig Muthige, Luſtige, der ſeinem eignen Mißgeſchick immer ſpöttiſch ein Schnippchen ſchlug — daß Du nun ſo erſchüttert daſtehſt, wie ich Dich noch niemals geſehen habe — das überraſcht mich und thut mir weh um Deinetwillen! Aber es thut mir auch wohl! und hätte ich es noch nie gewußt: ſo ſähe ich es heute, was für ein Herz — was für ein Bruderherz in Deiner Bruſt klopft, ob Du gleich manchmal thuſt, als ob es mit Erz umpanzert wäre!“

„Bruder!“ rief Haſtebeck endlich, mit abgewendetem Geſicht — „ich bitte Dich: Schweige! halte ſolche Reden nicht an mich! wenigſtens heute nicht! Denn glaube mir: es iſt der leibhaftige Satan, der ſie Dir eingiebt! ja, ja! der Satan! So fromm Du auch biſt: glaub' es mir: er treibt ſein Spiel mit Dir, um ſich noch als Nachſpiel eine rechte Haupt-Teufelsluſt zu machen!“

Weſtold war gewöhnt an eine etwas excentriſche Manier ſeines Freundes; aber dieſe Worte und einige frühere Aeußerungen machten ihn doch ſtutzig. Allerlei Gedanken flogen durch ſeinen Kopf; ſeine ſchwächliche Reizbarkeit machte, daß er am ganzen Körper zitterte, und mit beklommenem Athem fragte, was das heißen ſolle? Da ſchien Haſtebeck ſich über ſich ſelbſt zu ärgern, und antwortete: „Sey kein Narr! Du ſiehſt ja, daß mich der Wein ſchon dazu gemacht hat. Wozu ſollen ihrer zwei hier ſeyn? — Du haſt mir dieſen Mittag gar zu fleißig eingeſchenkt! Du hätteſt keinen Wein ſollen holen laſſen!" — So beruhigte er ſeinen Freund um etwas wieder.

Als Haſtebeck aber ſeinen Mantelſack zu packen anfing, und auf die dringendſten Bitten, wenigſtens bis zum folgenden Morgen noch zu bleiben, unabänderlich erwiederte, er müſſe fort: er wolle dem Lichtausblaſer nach, um ihm einen Lohn zu geben, an den er zeitlebens denken ſolle: da eilte Weſtold hinweg, um Auguſten dies mitzutheilen, und ſie aufzufodern, daß ſie verſuchen ſolle, ob ihre Bitten vielleicht den Freund noch aufhalten könnten. Auguſte aber war noch in Mariens Zimmer, und las eben erſchüttert den Brief mit der Nachricht von Schönbergs Tode. Marie hatte ſich unterdeſſen aufs Bett geſetzt, und ſtützte betrübt den Kopf auf die Hand. Sobald daher Weſtold ins Zimmer trat, und Beide wieder in einem neuen Ausbruch des Schmerzes erblickte, vergaß er im Augenblick den eigentlichen Zweck ſeines Kommens, und trat zu Auguſten, die ihm ſchweigend den Brief hinreichte.

Er las ihn mit vieler Bewegung; und als er ihn geleſen, und wieder geleſen hatte, behielt er ihn doch immer noch in der Hand, und konnte die Blicke davon nicht abziehen. Die Bewegung ſeines Herzens ging in ein Sinnen und Forſchen ſeines Verſtandes über; er ging ſchweigend mit dem Briefe zur Thür hinaus; endlich ſchien er auf einmal gefunden zu haben, was er ſuchte, und ein förmlicher Fieberſchauer ſchüttelte ſeine Glieder. Er mußte ſich, wankend, an der Wand anhalten, um bis zu Haſtebecks Zimmer zu kommen.

In der Thür blieb er ſtehen, um Kraft zum Sprechen zu ſammeln. „Haſtebeck!" begann er endlich, mit kaum hörbarer Stimme: „Du haſt Schönbergen gekannt!" — Betroffen blickte Haſtebeck nach ihm hin, wendete ſich dann aber augenblicklich wieder um nach ſeinem Mantelſack, und ſagte gleichgiltig: „Ich kenne ihrer mehrere. Es iſt eine alte, bekannte Familie."

„Du biſt bei ſeinem Tode geweſen!" fuhr Weſtold noch beklommener fort — „Sage!

Haſt Du meiner Schweſter kein Wort der Liebe und des Troſtes von ihm zu bringen?"

„Du faſelſt!" rief Haſtebeck mit lauter, heftiger Stimme, ohne ſich umzuſehen. „Wahrlich, du faſelſt!"

„So ſage mir: was iſt das für eine Handſchrift?" fuhr Weſtold wieder fort — „Der Brief hier — es iſt Deine Handſchrift, und — iſt ſie auch nicht —"

„Und iſt ſie auch nicht!" wiederholte Haſtebeck mit donnernder Stimme, wild aufſpringend, und mit wüthender Gebehrde ſich gegen die Stirn ſchlagend. „Willſt Du mich raſend machen, Weſtold? Soll ich die Stunde verfluchen, da ich in Dein Haus trat?"

„O weh mir! weh mir und Dir! Mußte ich das erleben!" ſeufzte Weſtold, und taumelte, halb ohnmächtig, in ſeine einſame Schlafkammer, und ſank erſchöpft auf einen Stuhl nieder, ohne darauf zu achten, daß Haſtebeck das Zimmer verließ.

Eine halbe Viertelſtunde lang mochte er ſo in troſtloſer Einſamkeit geſeſſen haben, da trat

Auguſte, die ſchon vergeblich nach ihm gerufen hatte, athemlos in ſeine Kammer, und rief: „Was heißt das? Haſtebeck will eben das Pferd beſteigen! So ſpät noch am Abend! und ohne Abſchied! Haſt Du Dich mit ihm entzweit?“

Sie traten ans Fenſter, und ſahen den wilden Reiter die Straße hinab ſprengen. „Laß ihn!“ ſprach Weſtold — „Seines Bleibens kann hier nicht ſeyn! Ihn treibt ſein Gewiſſen hinweg! Das iſt's! Das ſpornt und peitſcht ſein Roß!“ — Erſchrocken fragte Auguſte nach der Bedeutung dieſer Worte, und Weſtold fuhr fort: „Der Brief mit der Todesnachricht iſt von ihm! So verſtellt ſie auch iſt: ich erkenne ſeine Handſchrift doch darin. Er kennt den Mörder Schönbergs alſo gewiß. Wer weiß: er iſt es wohl gar ſelbſt! Von jeher war er ja ein toller Duellant! Schrecklich, ſchrecklich, wenn es ſo wäre! Wenn er, mein geliebter Freund, meine geliebte Schweſter zur Wittwe, und ihren Knaben zur Waiſe gemacht hätte!“

Dieſe Vorſtellung erſchütterte ihn, als Freund und als Bruder, auf eine ſo ſchmerzliche Weiſe, daß Auguſte es für eine dringende Pflicht hielt, Alles aufzubieten, um ſie ihm, wo möglich, wieder zu benehmen. Wenn auch nicht mit vielen triftigen Gründen, doch mit deſto zuverſichtlicheren Verſicherungen, daß ſie unmöglich an eine ſo böſe That ſeines Freundes glauben könne, ſuchte ſie aufs eifrigſte, ſeinen Verdacht zu entkräften. Den Grund, welchen er von der Aehnlichkeit der Handſchrift in dem Briefe mit Haſtebecks Handſchrift hernahm, beſtritt ſie am lebhafteſten, weil ſie wohl einſah, daß es ein bedenkliches Zeugniß gegen Haſtebeck ſeyn würde, wenn dieſe Aehnlichkeit zugegeben werden müßte. Sie leugnete ſie daher nicht nur gänzlich ab, ſondern gab ihm auch zu bedenken, daß ganz verſchiedene Menſchen, zumal wenn ſie in eine und die nemliche Schule gegangen wären, ſich gar leicht ähnliche Schriftzüge angewöhnen könnten. Sie führte ſich ſelbſt als Beiſpiel an, und verſicherte, daß mehrere ihrer ehemaligen Schulfreundinnen, wenn ſie etwas ſchrieben, genau ſolche Kritzelbeine aufs

Papier machten, als ſie ſelbſt. „Wenn Du nun“ ſetzte ſie hinzu — „von einer von Denen einmal einen Liebesbrief ohne Namensunterſchrift, addreſſirt an irgend einen fremden Herrn, zu ſehen bekämeſt, und Du wollteſt nun darauf hin, weil es meine Handſchrift wäre und auch nicht wäre, mich für die Schreiberin, und alſo für eine leichtſinnige, ungetreue Frau halten: wäre das nicht himmelſchreiend von Dir?!“

„Ei, das“ erwiederte Weſtold — „wäre freilich ein ſündlicher und unverzeihlicher Verdacht, denn Du, meine liebe Auguſte, biſt ja die Treue und die Tugend ſelbſt! Aber ich ſage Dir: der Haſtebeck war leider immer ein arger Haudegen! Und was für Gründe hatte er denn, daß er, ſtatt dieſen Morgen, wie es geſtern ſein Plan war, in aller Frühe abzureiſen, noch einen Tag zugab, um Mariens Liebes- und Heirathsgeſchichte mit anzuhören? Das zeigte von einer gar zu auffallenden Theilnahme an ihrem Schickſale!“

„Und darüber kannſt Du Dich wundern?“ fiel ihm Auguſte ins Wort — „Iſt ſie nicht

Deine Schweſter? Und iſt ſie nicht eine ungemein ſchöne Frau? Und Wittwe? Und Haſtebeck ein höchſt lebhafter, noch ziemlich junger Mann? Kannſt Du Dich da über ſeine lebhafte Theilnahme wundern?"

So war ſie unvermerkt auf eine Bahn gerathen, welche faſt alle Frauen gern verfolgen, nemlich auf die Bahn des Zuſammenkuppelns; und Auguſte verfolgte ſie um ſo eifriger, weil ſie dadurch einen neuen Stoff zu einem zerſtreuenden Geſpräch erhielt, und es ihr ja hauptſächlich darum zu thun war, ihren Mann, wie man ſagt, nur auf andere Gedanken zu bringen.

Aber Weſtold war in ſeine, einmal gefaßten Gedanken leider ſo ſehr vertieft, daß er nichts, oder doch nur ſehr wenig, von dem hörte, was Auguſte ſprach, ſo daß er gar nicht wußte, wovon eben die Rede war, wenn er gleich manchmal mit dem Kopfe nickte, und dadurch ihre Anſicht zu billigen und ihre Fragen zu bejahen ſchien. Ohne in ihrer Entwickelung und in ihrer Freude darüber geſtört zu werden, entwarf ſie alſo einen recht gemüthlichen Heiraths- und

Glücksſeligkeitsplan, kraft deſſen Haſtebeck im Eheſtande allmählig zahm gemacht, Marie von ihrem Wittwen-Schmerze geheilt, und der kleine, früh verwaiſete Herrmann mit einem rechtſchaffenen Stiefvater beſchenkt werden ſollte. Der Himmel ſelbſt ſchien es ſo zu wollen, meinte ſie, denn für eine ganz merkwürdige Fügung müſſe es doch Jedermann erkennen, daß die Wittwe noch in ſpäter Nacht von dem luſtigen Junggeſellen ins Haus herein geſungen ſey; die nächſte Folge davon wäre ſchon ſein längeres Verweilen bei ihnen geweſen; und wäre er auch jetzt, in einem Anfalle von übler Laune, weil er weder Wein noch Sticheleien in Abſicht ſeiner Handſchrift vertragen zu können ſcheine, raſch davon geritten: ſo werde er doch gewiß bald genug zurückkehren, angezogen von dem Magnet der ſchönen Wittwe, welcher er offenbar ſchon zu tief in die Augen geſehen habe, um ſie vergeſſen zu können.

Da Weſtold immer noch ſtumm vor ſich hin ſah, klopfte ihn Auguſte endlich auf die Schulter, und ſagte mit recht vergnügtem Tone:

„Gieb Acht! ſie werden ein Paar! und ehe ein Jahr hingeht, machen ſie Hochzeit.“

„Ehe ein Jahr hingeht?“ fiel ihr Weſtold ins Wort, der endlich aus ſeinem düſtern Sinnen und Brüten ein wenig erwacht war — „Sobald er nach Hauſe kommt, iſt die Hochzeit. Er meinte ja, daß die Kuchen dazu wohl ſchon gebacken wären.“

„Sprichſt Du im Traume?“ fragte Auguſte — „Oder an wen denkſt Du eben? Ich rede ja von Haſtebeck. —“

„Nun, ich auch!“ erwiederte Weſtold. „Er wollte ja, daß ich mit ihm reiten ſollte, als Hochzeitgaſt.“

Zuſammengefallen lag jetzt Auguſtens ſchönes Kartenhaus! umgeweht vom Hauche eines Wortes! Im erſten Augenblicke mochte ſie wohl ein wenig ärgerlich ſeyn; im zweiten lachte ſie über ſich ſelbſt, und ſchalt mit froher Laune auf ihren Mann, daß er ihr etwas ſo Wichtiges nicht ſchon geſtern Abend mitgetheilt, und daß er ſie, wer weiß, wie lange, habe ſprechen laſſen, ohne darauf zu hören, Weſtold ſelbſt mußte lächeln über das Mißverſtändniß; und die heitere Stimmung, in welche er hierdurch verſetzt wurde, milderte nach und nach ſehr den Verdacht, den er gegen ſeinen alten Freund gefaßt hatte. Zwar fiel es ihm von neuem aufs Herz, daß dieſer ihm geſtern Abend, mit einem beſonders bedeutenden, faſt unglücksſchweren Tone geſagt hatte, es können einem böſe Dinge durch den Weg laufen, ohne daß man ſelbſt böſe ſey, oder Neigung dazu habe; allein Auguſte fragte ihn, ob er wohl geſtern ſchon bei dieſen Worten und dem Tone, mit dem ſie Haſtebeck ausſprach, an einen Zweikampf gedacht habe? Da er dies unbedenklich verneinte, überführte ſie ihn, daß er ſelbſt erſt heute durch ſeine vorgefaßte Meinung ſich verleiten laſſen, einen böſern Sinn in jene Worte zu legen, als eigentlich darin gelegen habe, und daß er hiermit ſeinem Freunde offenbar unrecht thue.

Dieſe Vorſtellung machte einen lebhaften Eindruck auf ſein weiches, dem alten Freunde ſo warm ergebenes Herz. Unrecht wollte er ihm um keinen Preis thun. Wenigſtens mochte er ihn wegen ſeiner Heftigkeit in dem letzten Geſpräch, ſo wie wegen des Davonreitens ohne Abſchied, nicht anklagen, weil Haſtebeck ſich, wie er meinte, bei ſo böſen Verdachts-Aeußerungen in einem Zuſtande der Nothwehr befunden, und wenn der Verdacht ihn gar getroffen, ſich gewiß auf das Allerſchmerzlichſte berührt gefühlt habe. Selbſt im ſchlimmſten Falle erſchien ihm Haſtebeck daher als ein ſchwer Verwundeter, der in der Verzweiflung des Schmerzes Den, welcher unſanft ſeine Wunde berührt, und wenn es auch ſein Bruder wäre, unſanft zurückſtößt, doch ihn deswegen nicht haßt.

Weſtold rettete ſich hierdurch wenigſtens den Glauben an das freundſchaftliche Herz des Entflohenen. Dieſer Glaube that ihm wohl; und er bemitleidete allmählig ſeinen Freund nur als einen Unglücklichen, den ein böſes Verhängniß wider Willen zu einer böſen That hingeſtoßen habe. Unaufhörlich verarbeitete er dieſen, ihm ſo wichtigen, Gegenſtand in ſeinem Kopfe; und obgleich nach ſeiner Anſicht und ſeinen Grundſätzen ein Zweikampf einer der ärgſten moraliſchen Gräuel war: ſo bemühte er ſich doch jetzt Tag und Nacht, ſich allerlei verwickelte Lagen und Verhältniſſe auszudenken, die einen ſonſt rechtlichen Mann wohl zu einem Zweikampf treiben, und auf dieſe Art zum Mörder machen könnten. Er ſuchte endlich ſogar in Akten und Büchern nach Zweikampfgeſchichten umher; und da er in ſpäter Nacht noch eine derſelben las, worin auch von den Sekundanten der Duellanten viel verhandelt wurde, fiel ihm plötzlich ein, daß Haſtebeck vielleicht nur jene untergeordnete Rolle geſpielt habe, wohl gar Schönbergs Freund und Sekundant geweſen ſey, und nur leider den tödtlichen Stich von der Bruſt ſeines Freundes nicht habe abwehren können. Je mehr er dieſen Gedanken verfolgte, deſto erfreulicher wurde er ihm, und endlich auch immer wahrſcheinlicher. — Alles Blut war nun abgewaſchen von den Händen ſeines Freundes, und ein unausſprechliches Verlangen, dieſe Hände wieder traulich zu faſſen und an ſein Herz zu drücken, durchglühte ihn.

Er legte ſich nieder, konnte aber nicht ſchlafen, ſtand vor Tages Anbruch wieder auf, und fing an, einen Brief an Haſtebeck zu ſchreiben, voll lauter Verſöhnung und Liebe. Alle Viertelſtunden ging er an die Kammerthür ſeiner Frau, und horchte, ob ſie noch nicht erwacht ſey; und ſo bald ſie es war, eilte er, mit ſchöner Freude auf ſeinem Geſicht, an ihr Bett, und theilte ihr ſeinen Gedanken mit, den er ganz, wie eine erhaltene Nachricht, behandelte. Und da Auguſte in ſeine Meinung nicht gehörig eingehen wollte, glaubte er, es liege nur an ihrer mangelhaften Vorſtellung von einem Zweikampf, und er fing daher an, ihr eine ſolche Halsbrecherei — ob er ſie gleich nur vom Hörenſagen kannte — ſo lebendig zu beſchreiben, und zum Theil vorzumachen, daß ſeine Frau ihn in den ungewohnten, heroiſchen Gebehrden und Stellungen und Bewegungen kaum erkannte, und ſich faſt vor ihm zu fürchten anfing.

Als er ſich von dieſer Anſtrengung erholt, und ſein Blut ſich wieder beruhigt hatte, vollendete er ſeinen Verſöhnungs-Brief, und ſchickte ihn auf die Poſt. Er wünſchte, der Brief ſolle noch zur Hochzeit Haſtebecks eintreffen, und es war ihm ein höchſt wohlthuender Gedanke, daß ſein Freund an ſeinem großen Glücks- und Freuden-Feſte auch ein Feſt der Verſöhnung feiern, und ſeiner wieder mit der alten, unveränderten Freundſchaft gedenken werde.

Dieſe Hoffnung beſtätigte ſich ihm auch auf die erfreulichſte Weiſe durch die Antwort, welche er von Haſtebeck erhielt, wenn ſie gleich nur ſehr kurz war. Mit wenigen, kräftigen Worten ſchrieb Dieſer ihm, daß es zwiſchen ihnen beim Alten bleibe, daß er ein überſeliger Ehemann geworden ſey, und daß auch die traurende Marie, allen Teufeln zum Trotz, noch glücklich werden müſſe. „Ich will nicht Haſtebeck heißen,“ ſchloß er den Brief — „wenn ich ihren Wittwenſchleier nicht weghexe!“

Weſtold that einen tiefen Seufzer. Um ihn, durch Verwicklung in ein längeres Geſpräch, zu zerſtreuen, fragte ihn Auguſte: „Hat er vielleicht einen Bruder, mit dem er ſie zu verheirathen denkt?"

„Ja freilich! Den hat er!" antwortete Weſtold lebhaft; und ſanft leuchtete die Freude in ſeinem Geſicht bei dem Gedanken auf, daß ſeine Schweſter wohl ſeines beſten Freundes Schwägerin werden könne. Er theilte Auguſten mit, was er von den Verhältniſſen des Bruders ſeines Freundes wußte, und immer gegründeter und paſſender erſchien ihm der Einfall ſeiner Frau. Endlich ſollte er ihr auch das Aeußere des wahrſcheinlichen, künftigen Schwagers beſchreiben. Da fing er an, etwas zaghafter zu malen, und ſeinen Pinſel möglichſt vorſichtig in die Farben zu tauchen; aber deſſen ungeachtet ergab ſich ein Bild, das er endlich ſelbſt, Trotz aller Milde und Vorliebe, für etwas häßlich erklären mußte. Doch meinte er, das werde Beide, wenn ſie übrigens Vertrauen zu einander faſſen könnten, nicht abhalten, ſich zu heirathen.

„Wenigſtens ihn wohl nicht!" ſagte Auguſte etwas ſpöttiſch; und als Weſtold ſie nicht zu verſtehen ſchien, ſetzte ſie lebhaft hinzu, es ſey doch arg, daß die Männer gewöhnlich Anſpruch auf Schönheit bei den Weibern machten, die hübſcheſten Weiber hingegen oft mit den häßlichſten Männern vorlieb nehmen müßten. — Sie erklärte das für unpaſſend und unrecht, ſo daß ihrem Manne faſt bange ward, ſie könne den ſchönen Heiraths- und Glückſeligkeits-Plan ſeines Freundes ſtören wollen. Nun verſicherte ſie ihm zwar wiederholt das Gegentheil; allein die einmal gefaßte Befürchtung verſchwand ſo ſchnell nicht wieder aus ſeiner Seele. Das zeigte ſich noch nach ein Paar Tagen unverkennbar dadurch, daß er, ohne beſondere Veranlaſſung, den Faden jenes Geſprächs wieder aufnahm, und, als Frucht ſeines ſtillen Grübelns über dieſen Gegenſtand, auf einmal ſagte: „Es iſt wirklich ſo, wie Du neulich ſagteſt, liebe Auguſte, daß die ſchönſten Weiber manchmal die häßlichſten Männer heirathen; und es iſt auch ganz recht ſo, ja es muß faſt ſo ſeyn! — Die Natur ſelbſt arbeitet vorherrſchend in dem Manne auf Kraft, in dem Weibe auf Anmuth hin. Mars und Venus ſind ihre wahren Repräſentanten. Und dieſes Hervortreten von eigenthümlichen Gegenſätzen in den beiden Geſchlechtern iſt eben das Meiſterſtück des Schöpfers. Der Mann muß ſchaffen — das Weib behüten. Der Mann iſt der Schutz — das Weib die Zierde des Hauſes. Der Mann ſoll gerüſtet ſeyn zum Kampfe — das Weib nur bereit zum Verſöhnen. Der Mann iſt der Stab, an den das Weib in der Gefahr ſich hält — das Weib iſt der grünende Zweig, der um die heiße Stirn des Mannes ſich kühlend und lohnend zum Kranze windet. — Der Mann gleicht alſo einer Säule, die, um zu tragen, keiner glatten, feinen Politur bedarf. Wenn ſie nur feſt, ſtark und grade iſt: ſo erfüllt ſie ihren Zweck. Ob ſie einen korinthiſchen Blätterſchmuck an ihrem Haupte hat, oder nicht, das iſt gleichgültig in Hinſicht auf ihren ernſten Zweck. Aber das Weib gleicht der Vaſe, die eigentlich zur Zier aufgeſtellt iſt, und höchſtens nur einen Labetrunk oder einen Strauß von Blumen umfaſſen ſoll. Da iſt die edle Form, die feine Maſſe, die glatte Oberfläche ungleich wichtiger, und wo das Eine oder das Andere verletzt iſt, ſtößt das Auge an. — Am paſſendſten aber, glaube ich, kann man ſagen: Das Weib iſt eine Blume — der Mann hingegen iſt eine Frucht. Bei der Frucht kommt es nicht auf die Schale an, ob ſie rauh oder unſcheinbar iſt, ſondern auf das Innere, auf den kühlenden Saft, das nahrhafte Mark, den wohlſchmeckenden Kern. Bei der Blume aber fällt am erſten die mehr oder weniger ſchöne Form, der mehr oder weniger üppige Farbenſchmuck in die Sinne; entfernter liegt erſt der mehr oder weniger entzückende Balſamduft, und am allerentfernteſten die heilende Kraft, die vielen inne wohnt. Und wenn der Kenner gleich die farbenloſe Nachtviole, die unſcheinbare Muskathyacinthe, oder die prunkloſe Kamille gehörig zu würdigen verſteht: ſo wird der große Hauſe doch am erſten durch die prunkenden Formen und Farben beſtochen; ungleich ſchneller aber weiß ſelbſt das Kind unter den Früchten, ohne von ihrer Außenſeite ſich beſtechen oder abſchrecken zu laſſen, die ſüßeſte und wohſchmeckendſte heraus zu finden. Und dieſer nemliche, richtige Sinn läßt auch das Weib bald am Manne die unſcheinbare, vielleicht gar zurückſtoßende, Außenſeite überſehen, wenn ſie nur weiß, daß etwas Würdiges innen wohnt; dahingegen der Mann die Anmuth, die Lieblichkeit, die ihm das Leben erſt ſchön machen ſoll, am liebſten auch in einer anziehenden, äußern Hülle erwartet und ſucht. — Wer, im Allgemeinen, ihn deswegen tadeln wollte, würde die Natur ſelbſt tadeln, daß ſie den Mann und das Weib grade ſo gemacht hat, wie ſie ſind.“

Auguſte gab ihrem Manne mit recht freudigem Lächeln Beifall wegen dieſer Auseinanderſetzung, nicht ſowohl, weil die Richtigkeit derſelben ihr beſonders einleuchtete, als vielmehr, weil ſie ſah, daß er dadurch zerſtreut worden war, und weil ſie wußte, daß ihr Mann — als ein geborner Prediger — nicht glücklicher war, als wenn er von Zeit zu Zeit kleine Reden halten konnte, bei denen ihm Niemand widerſprach.

Während aller dieſer Verhandlungen, von denen Die, um welche ſie ſich drehten, nicht die entfernteſte Ahnung hatte und haben durfte, wurde vom Schickſal ein Schlag vorbereitet, der manche lachende Hoffnung zerſtörte, wie ein Sturm eine Seifenblaſe verweht und zerſtäubt. So zieht, während der Landmann, voll froher Hoffnung, ſeine Senſe zur Erndte ſchärft, unbemerkt die Hagelwolke herauf, die ſeine ſegenſchweren Halme zerſchlägt.

Weſtold betrachtete ſeine geliebte Schweſter nach und nach wieder mit ruhigerer Freude. Nachdem die Ueberſpannung der erſten, erſchütternden Auftritte vorüber war, ſah ſie freilich ungleich bläſſer und ſchwächer aus, als in den erſten Tagen, da die Freude des Wiederſehens und der Schmerz der lebhaft aufgeregten Erinnerung an die böſe Vergangenheit ihr Blut in einer ſtäten, fieberhaften Bewegung erhielten, und ihr einen täuſchenden Anſchein von Wohlſeyn gaben; allein ſie war wirklich auf dem Wege, ruhiger, froher und ſtärker zu werden, denn ſie genoß das lange entbehrte Glück ſtiller, leidenſchaftloſer Geſchwiſterliebe; und es war zu hoffen, daß dieſe, im ſchönen Verein mit dem mütterlichen Glücke, allmählig ein lindernder Balſam für ihre noch offne, blutende Wunde werden würde. Ihr Gemüth war geläutert, gehoben in der harten Schule des Schickſals. Sie ſtand auf einer Stufe moraliſcher Gediegenheit, worauf ſie, wie Weſtold meinte, ohne die überſtandenen Prüfungen ſchwerlich gelangt ſeyn würde. Wenn er hinter ihrem Rücken mit Auguſten von ihr ſprach, nannte er ſie faſt nicht anders, als die Herrliche, die Leiden-erprobte; und wenigſtens ſeine Phantaſie, wenn auch noch nicht ſein Herz, fing an, ſich in frommer Schwärmerei mit ihrem Geſchick zu verſöhnen. Er meinte, ſie habe um den theuren Preis doch ein unſchätzbares Kleinod erkauft.

Und das wirkte auf ihn ſelbſt ſehr wohlthätig zurück. Er faßte neuen Muth, an ſeine Geſchäfte zu gehen; ſie wurden ihm wieder leichter, als ſie es ſeit langer Zeit geweſen waren. Er bekam wieder mehr Vertrauen zu ſich ſelbſt und zu ſeinem Geſchick; und die Freude, die hierüber in Auguſtens und Mariens Augen glänzte, ſtärkte und hob ihn immer mehr.

Um ein lange geſcheutes und aufgeſchobenes Geſchäft abzuthun, entſchloß er ſich auch zu einer kleinen Reiſe, die ihn auf einige Tage von ſeinem Hauſe entfernte. Ungewöhnlich frohen Muthes nahm er Abſchied. Sein letztes Wort war: „Wir werden uns Alle gewiß geſund und wohl wiederſehen!“ Aber das war eine falſche Hoffnung.

Die nächſte Poſt brachte Marien einen Brief. Mit unbefangener Neugier erbrach ſie ihn in Auguſtens Gegenwart. Doch ſobald ſie ihn aus dem Umſchlage zog, fielen ihr einige ſtark unterſtrichne Zeilen auf, die ſie in voller Argloſigkeit laut zu leſen anfing. Darin ſtand aber eine feierliche Beſchwörung, den Inhalt dieſes Briefs für immer geheim zu halten, und den Brief, ſo bald ſie ihn geleſen habe, zu verbrennen. Mitten im Leſen verſtummte ſie alſo, ſtarrte Auguſten einige Augenblicke mit unruhiger Bedenklichkeit an, nahm ein Licht, und ging auf ihr Zimmer.

Selbſt unruhig geworden, folgte Auguſte ihr, etwa eine Viertelſtunde ſpäter, nach, mußte aber zurückkehren, weil die Thür von innen verſchloſſen war. Gleich vergebens wiederholte ſie dieſen Gang noch ein paar Mal. Auf die Bitte, daß Marie das Zimmer öffnen möchte, erfolgte blos ein kaum hörbares „Gleich;“ allein die Thür blieb verſchloſſen, wie ſie war. Endlich, als man den kleinen Herrmann lange in ſeiner Wiege ſchreien hörte, ohne daß die Mutter ſich um ihn bekümmerte, ward Auguſten ernſtlich bange, und ſie öffnete mit einem Hauptſchlüſſel die Thür. Da ſaß Marie, blaß und gramentſtellt und leblos, wie ein Marmorbild, auf dem Fußboden, das Haupt rückwärts an die Wiege gelehnt, die thränenloſen, ſtarren Augen unverwandt hinauf an die Decke geheftet. Sie bemerkte die Hereintretende nicht; ſie hörte ja das Schreien ihres Kindes nicht mehr! Neben dem tief abgebrannten Lichte lag der todte Zunder des unglücklichen Briefes, der ihr das Herz gebrochen hatte. Nur ein kleines Ueberbleibſel, das den Anfang von ein Paar Zeilen enthielt, lag unverbrannt neben der erſchlafften Hand, der es entſunken war.

Durch ſtärkende Waſſer brachte man Marien auf einige Augenblicke zum Bewußtſeyn zurück. Sie klagte über den allerheftigſten Kopfſchmerz, und über einen ſchrecklichen Traum, den ſie gehabt habe. Dann verfiel ſie in einen ſchlafähnlichen Zuſtand. Man rief einen Arzt; er erkannte die Vorboten eines heftigen Nervenfiebers.

Ihr Zuſtand wurde mit jedem Tage bedenklicher. In unaufhörlichen Phantaſieen führte ihr brennendes Gehirn einen wilden Zerſtörungskrieg gegen ſich ſelbſt. Immerwährend wollte ſie ſich und ihr Kind zu einer Reiſe ſchmücken; oft aber, wenn ſie in den Wagen geſtiegen zu ſeyn glaubte, bat ſie den Kutſcher aufs rührendſte, ſie nirgends zum Ausſteigen zu nöthigen, ſondern nur rund um die Welt mit ihr herum zu jagen, damit Niemand ihrer und ihres Kindes ſpotte.

Als Weſtold zurückgeeilt war, lag ſie ſchon ganz hoffnungslos, und erkannte ihn ſo wenig, als irgend Jemanden. Selbſt ihr Kind war ihr fremd geworden!

„Barmherziger Gott!“ rief er händeringend aus — „Was iſt das für ein Brief geweſen, der ihr einen ſo tödtlichen Pfeil ins Herz gejagt hat!“ Zehn Mal las er die übriggebliebenen, abgebrochenen Worte, um einen Zuſammenhang herauszubringen; aber es war unmöglich. Das einzige Tröſtliche dabei war ihm die Ueberzeugung, daß es auf keinen Fall Haſtebecks Handſchrift war. Doch weſſen Handſchrift mochte es ſeyn? Welchen ſchrecklichen Inhalt mußte dieſer Brief gehabt haben? Dieſe Fragen wiederholte er ſich hundert Mal, und nirgends fand er eine Antwort darauf.

Unterdeſſen rückte der Tod mit jeder Stunde näher zu Mariens Herzen. Verzweifelt kämpfte die jugendliche Lebenskraft ihm entgegen! Doch weder ſie, noch die Kunſt des Arztes, noch der namenloſe Jammer und die heißen Thränen Weſtolds und Auguſtens konnten ihr fliehendes Leben aufhalten. Der Tod feierte ſeinen kalten, gräßlichen Triumph. Die Herrliche, die Leidenerprobte, dem Himmel und der Seligkeit ſchweſterlicher Engel früh Entgegengereifte, warf ſchon in der Blüthe der Jahre die ſchöne, irdiſche Hülle ab, um triumphirend, als ein ſchönerer Engel, dem Staube dieſer kleinen, niedern Erde zu entfliehen.

Pflückt die ſchönſten Frühlingsroſen!
flechtet ſie zum ſchönen Kranze,
weiß' und rothe bei einander,
um die Stirn der Stillentſchlafnen,
die der ſchönſten Roſe glich! —

Dürſtet euch, ihr holden Roſen?
dürſtet euch nach Thaues Tropfen? —
Ach, hier fallen heiße Thränen
nur in eure Balſamkelche!
Horcht ihr nach den Frühlingsliedern,
die im Garten euch umklangen? —
Ach, hier ſchallen Trauertöne
um die Frühverlorne nur!
Klagt ihr, daß ihr ſchon im Lenze
eures Lebens ſollt verwelken? —
Ach, das iſt das Loos des Schönen,
daß es, ſeine Heimath ſuchend,

hier im Staube nicht kann weilen,
ſondern lieber ſchnell verblühet!
Seht nur, ſeht die blaſſe Leiche,
deren ſchöne Stirn ihr ſchmückt! —

Möchtet ihr am Feſtaltare
lieber eine Braut umkränzen,
als im ſtillen, ſchwarzen Sarge,
welkend, eine Todte ſchmücken? —
Ach, ihr könnt nicht ſchöner ſterben,
als bei dieſer Frühgeſtorbnen,
die, von Engeln früh entführet,
ſelbſt ein ſchöner Engel war.

Sie lag wirklich im Sarge mit einem Kranze von weißen und rothen Roſen geſchmückt, die ſchöne, fromme Himmelsbraut; und in einer ſtilleren Stunde warf Weſtold die obigen Zeilen aufs Papier. Wie ein Kind, von der Mutter ſanft in die Wiege gelegt, lächelnd unter dem letzten Kuſſe die Augen ſchließt und entſchlummert: ſo lächelte auch ſie noch im Tode, als ob ein Engel ihren letzten Athemzug liebreich hinweg geküßt hätte. So ließ Weſtold ſie noch malen, täuſchend ähnlich als Leiche, und auch das Bild ihres ehemaligen, blühenden Lebens vergegenwärtigend, nur mit mattern Farben, in einem melancholiſchen Helldunkel, überhaupt in einem romantiſcheren Charakter, wie eine ſchöne Landſchaft, an einem ſchwülen Sommerabend, im Mondenſchein gemalt. Es war ein treffliches, je länger man es anſah, deſto ergreifenderes Bild, und es blieb Weſtolden, ſein ganzes Leben hindurch, ſein heiligſtes Kleinod.

Als der Sarg verſchloſſen werden ſollte, trug Auguſte den kleinen Herrmann hin, daß, wie ſie ſchluchzend ſagte, er noch einmal ſeine Mutter, und ſeine Mutter auch ihn noch einmal ſähe; denn ſie konnte ſich des tröſtlichen Gedankens nicht entſchlagen, eine Mutter müſſe, auch wenn ſie körperlich todt wäre, und wenn ſie auch von der ganzen Welt nichts mehr wüßte und ſähe, doch ihr Kind noch ſehen, zumal wenn es weinte bei ihrer Leiche. — „Weine!“ rief ſie daher — „weine, lieber Herrmann! Deine Mutter wird nun begraben, und Du ſiehſt ſie niemals wieder!“ Aber der Knabe weinte nicht, denn er wußte noch nichts vom Tode. Er erkannte ſeine Mutter ſogleich, und rief ſie in freudiger Bewegung, weil er glaubte, ſie ſchliefe nur. Da wankte auch Weſtold noch einmal in ſeinem troſtloſen Schmerze hinzu, küßte ſtillſchweigend zum letzten Abſchiede die kalten Hände der geliebten Todten, und nahm dann den Knaben auf ſeinen Arm. Mit der größten Liebe drückte er ihn an ſeine Bruſt, und küßte ihn, gab ihn dann auch Auguſten zum Küſſen hin, und ſprach: „Nun iſt er unſer! ganz unſer! nicht unſer Neffe, ſondern unſer Sohn! nicht Schönberg mehr, ſondern Weſtold ſoll er heißen! Und ſo lange ich einen Biſſen Brodt für mich und mein anderes Kind habe, ſoll er dieſem auch nicht fehlen!“

Er ließ ſich nicht zurückhalten von der ſchmerzlichen Begleitung des Sarges nach der Begräbnißſtelle. Als der Prediger den Segen darüber ausſprach, da drängte und trieb es Weſtolden mit faſt unwiderſtehlicher Gewalt, das Amt des Geiſtlichen zu übernehmen, und laut von ſeinen Lippen ſtrömen zu laſſen das Lob der geliebten Todten, den bittern Schmerz ſeines Herzens, und die begeiſternde Hoffnung eines ſeligen Wiederſehens jenſeit des Grabes. Ob das Uebermaaß ſeiner Empfindung ihm auch die Kraft laſſen würde, ſie laut mitzutheilen, dies zu prüfen, ließ ſeine ſchwärmeriſche Begeiſterung ihm nicht zu. Nur ſeine große Scheu vor allem theatraliſchen Aufſehenerregen, das ſeinem ſtillen, beſcheidenen Sinne ganz entgegengeſetzt war, hielt ſeine Zunge in Feſſeln. Aber lebendiger, als jemals, ſtand der Traum aus ſeinem Knabenalter vor ihm, und mit einem ſo tiefen Seufzer, als er ihn noch nie hierüber ausgeſtoßen hatte, ſagte er zu ſich ſelbſt: „Hier, hier wäre ich an meiner Stelle!“ Und indem er die gleichgiltig daſtehenden Zuſchauer betrachtete, verglich er ſie in Gedanken mit den gerührten Zuhörern in ſeinem Traume. Immer ergreifender ſtand die Vorſtellung in ſeiner Seele, wie er dieſe kalten Gaffer am Grabe in die Geſtalten ſeines Traumes umwandeln wollte, wenn er, als ein Prieſter des Herrn, vor ihnen ſtände, und vom Herzen zum

Herzen über Tod und Unſterblichkeit, über den tiefſten Schmerz und die höchſte Seligkeit zu ihnen ſpräche. — Die Todtenglocke klang aufs neue; ein Begräbnißlied erſchallte beim Verſenken des Sarges; in Weſtolds Seele aber ertönten fortwährend die Worte: „Ein Prieſter des Herrn!“ und alle andern Klänge und Töne, die er hörte, waren nur die Melodie dazu. Er ging hinweg aus dem Gedränge, und ſang in frommer Begeiſterung, wie es der Geiſt ihm eingab, das Gelübde, ein Prieſter des Herrn zu werden, und zu verkündigen das Wort des Herrn. Er ſchwor es bei dem Schatten ſeiner Schweſter, er ſchwor es bei dem Glanze des Himmels, der ihn umgab! — Mit einem bethränten, kummervollen Geſicht hatte er das Haus verlaſſen; mit einem ruhig lächelnden, wie in Verklärung glänzenden, kehrte er zurück. Auguſte freuete ſich dieſes Wunders, ohne es ſich erklären zu können. Er aber ſchwieg, und behielt, was in ihm vorgegangen war, als ein heiliges Geheimniß vor ſeinem Weibe, ſtill in ſeiner Bruſt.

Nur ſeinem Freunde Haſtebeck, als er ihm die Unglücksnachricht von Mariens Tode ſchrieb, vertrauete er dies Geheimniß an, und bat ihn um Rath, wie er es anfangen ſolle, um an dies Ziel zu gelangen. Wenn er auch keine Hoffnung hatte, von Haſtebeck eine genügende Antwort zu erhalten: ſo that es ihm doch ſchon wohl, vor irgend Jemandem ſein Herz ausgeſchüttet zu haben über die glühende Sehnſucht in ſeiner Seele nach einem ſchönern und heiligern Ziele ſeiner Wirkſamkeit.

Als er dieſen Brief fortgeſchickt hatte, konnte er mehrere Tage lang keine Feder anſetzen zu irgend einer Arbeit. Immer klang der Ton jener Herzensergießungen in ſeiner Seele fort; der Anblick jeder Kirche, der entfernte Klang jeder Glocke, die Melodie jedes frommen Liedes, nicht minder der Glanz des Himmels, der Lerche Triller, des Sturmes Brauſen, der Blumen Pracht — mit einem Worte: die ganze Natur, die ihn überall an den großen Geiſt erinnerte, deſſen Allmacht ſie verkündet, erinnerte ihn auch an ſein Gelübde, ein Prieſter des Herrn zu werden, und laut zu verkündigen das Wort des Herrn.

Da kam auf einmal ein Brief von Haſtebeck, worin dieſer ihm flüchtig, mit kaum leſerlichen Zügen, ſchrieb:

„Mord! Mord! ſchmählicher, teufliſcher Mord! habe ich geſchrieen beim Leſen Deiner Todesnachricht! Die Stirn habe ich mir mit der Fauſt faſt eingeſchlagen, vor bitterm, entſetzlichem Grimm! O, Fluch! Fluch über den Sünder, der das that! und Fluch, Fluch über — —“

Hier folgten ein paar dick ausgeſtrichene Zeilen; dann hieß es weiter: „Schicke mir doch das übrig gebliebene Stück des mörderiſchen Briefs! Ich muß es ſehen! Jedes Wort, jeder Buchſtabe iſt mir wichtig! — O, du arme, arme, arme Marie! Nun, es wird ja für einen ſolchen, gemißhandelten Engel einen Ort der Entſchädigung geben! — An den Glauben halte Dich, Du armer, ſchändlich beraubter Bruder! — — — Aber fort, fort mit der Grille von Kanzel und Prieſterſchaft! Das iſt eine

Schwindelei, die zu nichts führt. Indeſſen aus Deinem Advokaten-Jammer mußt Du heraus! Du ſollſt ein Landmann werden, ein wohlhabender Mann! Das ſchwör' ich Dir. Ich ſchaffe Dir eine große, treffliche Pachtung. Habe nur noch einige Zeit Geduld! Ich werde treiben, ſo ſehr ich kann, um es zu Stande zu bringen. Kurz: ich ſorge für Herrmann und für Dich.

Haſtebeck."

Ein ſolcher Brief konnte Weſtolden, in der Stimmung, in welcher er war, nur verwunden, nicht tröſten. Auch konnte er ſich nicht entſchließen, das Ueberbleibſel des verhängnißvollen Briefs aus den Händen zu geben. Er antwortete ſeinem Freunde nach einiger Zeit in einem höchſt niedergeſchlagenen Tone, und er that es überhaupt nur, um den ſtürmiſchen Freund, falls es ihm damit Ernſt geweſen ſey, von dem Pachtungsplane abzuhalten. Er hielt beinahe den ganzen Brief nur für eine Prüfung, ob er auch ſtandhaft bei ſeinem Vorſatze beharre? Dazu konnte er nur lächeln. — Zu der entſchiedenen Hinneigung ſeines Sinnes, und zu der ſchwärmeriſchen Begeiſterung, womit er an ſeinem alten Lieblingswunſche hing, geſellte ſich ja noch in ſeiner Seele die Vorſtellung einer heiligen Verpflichtung. Der allen Menſchen aufs gewiſſenhafteſte Wort hielt: wie hätte Den ſein Gewiſſen nicht mahnen ſollen, dem Himmel Wort zu halten, dem er ſich durch ein feierliches Angelöbniß geweiht hatte?

Er ſchrieb an die oberſte geiſtliche Behörde des Landes, ſetzte ſeinen Gemüthszuſtand mit unbefangener Vertraulichkeit aus einander, und bat um eine Landpfarre, wenn auch nur mit mittelmäßigen Einkünften. Und dann ſtudirte er ein paar Wochen lang wieder recht eifrig Theologie, wie er überhaupt von Zeit zu Zeit immer that. Doch da kam auf ſeine Bittſchrift eine Antwort, die ihm nicht nur alle Hoffnung zur Erreichung ſeines Wunſches benahm, ſondern auch in einem hochfahrenden Tone ihn, wie einen gemeinen Thoren, behandelte.

Das ſchlug den armen Mann aufs Empfindlichſte nieder, und veranlaßte einen der düſterſten Abſchnitte ſeines Lebens. All ſein Unglücksgefühl — der Schmerz über den Verluſt ſeiner Schweſter, der unbezwingliche Widerwille gegen ſeine Geſchäfte, die Verzweiflung über die zunehmende Bedrängtheit ſeiner häuslichen Lage — Alles war auf einige Zeit zurückgetreten vor der immer lebhafteren Beſchäftigung mit ſeinem einen Lieblingswunſche. Nun er aber in dieſem auf eine ſo harte Weiſe geſtört wurde, nun ihm ſeine ſchöne Hoffnung vernichtet, ſein letzter Muth gebrochen war, nun drückten alle jene Unglücksgefühle mit erneueter und verdoppelter Wuth ihre giftigen Stacheln in ſeine Seele. Nun hörte er nicht auf, zu ſinnen, woher der Blitz gekommen ſey, der ſeine Schweſter niederſchlug; nun lag die Furcht vor den Arbeiten, die er enden ſollte und wollte, und nicht enden konnte, mit Centnerlaſt auf ihm; nun ſah er ſeine bürgerliche Ehre vernichtet, ſein Weib und ſein Kind dem drückendſten Mangel Preis gegeben, und alle Qualen der

Verzweiflung hereinbrechen über ſein kleines, friedliches Haus!

Haſtebecks frühere Worte, daß er untergehen müſſe an Leib und Seele, wenn er ſich nicht aus ſeiner Lage riſſe, ſchienen raſch in Erfüllung gehen zu wollen, und kamen faſt nicht mehr aus ſeinen Gedanken. Eine traurige Hypochondrie bemächtigte ſich ſeiner mit immer furchtbarerer Gewalt. Vergeblich war ſein Streben, ihr entgegen zu kämpfen. Er war ein Laokoon, von blutdürſtigen Schlangen umwunden, der kläglich enden mußte, wenn nicht ein Gott aus den Wolken ihm zu Hülfe kam. Tauſend ſchmerzlichen Qualen fühlte er ſich, im ſteten Wechſel, Preis gegeben. Ueberall hin verfolgten ihn die bleichen Geſpenſter ſeiner verdüſterten Einbildungskraft. In ſeinem Zimmer, glaubte er, nicht athmen zu können, vor ſchwerer, beklemmender Luft. Ging er die Straßen entlang: ſo drohten die hohen Häuſer, über ihn zuſammen zu ſtürzen. Hatte er im Freien einige Augenblicke ruhig Athem geſchöpft: ſo ſchreckte ein aufflatternder Vogel, ein Windſtoß, der im Laube rauſchte, ihn plötzlich wieder an, und gab ſeiner Seele die vorige, unglückſelige Stimmung. Da ſah er unter jedem Steine, ſelbſt unter dem blumenbeſäeten Raſen, ein giftiges Thier hervorlauſchen; da erſchien der ſtille Wald ihm als ein Heer von lauernden Rieſen; da ward der grüne Berg zum ungeheuren Grabhügel, und die leichten Wolkenſchatten, welche darüber hinzogen, waren die Schatten der Erſchlagenen, die über der Aſche ihrer Leiber einander noch zürnend verfolgten; da rief jede Welle des Stromes ihm zu, daß er ein Verlorner ſey, und daß nichts ihn retten könne, als ein Sturz in die Fluth, die eine Lethe ſeines Kummers ſeyn werde.

So trieb ein unbezwingliches Gefühl den Armen aus ſeinem Zimmer hinaus in die offne Natur, und aus dieſer wieder zurück in ſein Haus. Wie einer drohenden Todesgefahr angſtvoll zu entrinnen, warf er ſich dann oft an Auguſtens Hals, und bat ſie, ihn feſt zu umarmen, und nicht los zu laſſen, damit er nirgends ſtürbe, als bei ihr. Nicht aufheitern konnte ihn der Anblick der beiden geliebten Kinder, ſondern ſeinem Grame nur immer einen neuen Stachel leihen, weil er ihnen nicht ſeyn konnte, was er ihnen zu ſeyn ſo lebhaft wünſchte. — Auguſte ſah das, und blickte mit Schauder der nächſten Zukunft entgegen. Mit jedem Tage mehrte ſich die häusliche Noth; immer höher ſchlugen die Wellen des Mißgeſchicks über ihrem Haupte zuſammen. — Doch der Himmel hatte ihren Untergang nicht beſchloſſen; und es erſchien unverhofft ein Retter in der Noth.

Haſtebeck war es, der plötzlich, wie ein Gott aus den Wolken, unter die Verzweifelnden trat. Das Erſte, worüber er laut aufſchrie, war die traurige Veränderung ihrer Geſichter; doch ſein eignes war und blieb nicht wenig finſter. Deſſen ungeachtet eröffnete er ſeine Unterhandlungen mit einem kräftigen Schwure, Weſtold müſſe durch ihn glücklich werden, er möge wollen oder nicht. Auguſte heftete hierbei ihren Blick an die Lippen des Himmelsboten; Weſtold hingegen ſchlug den ſeinigen ſchüchtern zur Erde. -

Haſtebeck ließ ſich nicht irren, ſondern entfaltetete ſeinen, ſchon ſchriftlich erwähnten, Plan, aus dem armen, kranken Advokaten einen reichen, fetten Pachter zu machen. Weſtold brachte dagegen eine Menge von Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten vor; Haſtebeck aber war gegen Alles gewaffnet, und legte endlich mehrere Dokumente auf den Tiſch. „Hier,“ ſagte er — „ſind die nöthigen Wechſel, zur Tilgung Deiner Schulden, und zur Einrichtung Deiner neuen Wirthſchaft. Und da iſt der vollſtändige Pachtkontrakt, vom Grafen Flankenborn ſchon unterſchrieben und unterſiegelt. Thue ein Gleiches: ſo iſt Alles abgemacht!“ Aufs dankbarſte drückte Weſtold des Freundes Hand, ſchauderte aber kleinmüthig vor einem ſolchen Wageſtück, wie er es nannte, zurück. Da verſicherte Haſtebeck: „Das Gut Aarhorſt iſt eins der größten und ſchönſten im Lande, noch nie verpachtet geweſen, und wird Dich bei den Bedingungen, die ich für Dich gemacht habe, nicht verderben laſſen, wenn auch mitunter ein Hagelſchlag, eine Ueberſchwemmung, oder ein Mäuſefraß kommt." — Weſtold wandte ein, er werde auch bei der beſten Pachtung zu Grunde gehen, weil es ihm an der Kenntniß, wie an der Uebung, in einem ſolchen Geſchäft fehle. Doch Haſtebeck erwiederte: „Deine Frau hat bei ihrer Tante die innere Landwirthſchaft vom Grunde aus gelernt, und Dir iſt die Feldwirthſchaft auch nicht ganz fremd; aber fürs erſte nimmſt Du Dir einen tüchtigen Verwalter, bis Du ſelbſt ſo weiſe wirſt, wie Deine meiſten Herren Kollegen. Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand dazu. Du ſollſt ſehen, wie leicht Du lernen wirſt erndten, fluchen und Gold machen, und noch einmal ſo viel eſſen, und zehnmal ſo viel trinken, als bisher. Unterſchreib nur, und mache Dich reiſefertig!"

Weſtold wandte nichts mehr ein, weil die kräftige Beredtſamkeit des Freundes ihn beſiegte, wenn auch nicht überzeugte. Daher ſchüttelte er nur ſchweigend den Kopf, die ſinnenden Blicke wieder gegen den Boden geheftet. Er hielt den ganzen Plan für durchaus unausführbar, und wies ihn blos darum nicht ein für allemal zurück, weil Haſtebecks freundliche Theilnahme ihn rührte. Haſtebeck, der überall raſch an's Ziel ſtürmte, hielt das für bloße Unentſchloſſenheit, und war weit davon entfernt, auf halbem Wege ſtehen zu bleiben. Er donnerte Weſtolden daher Schwur auf Schwur in's Ohr, daß er ein liebloſer Gatte, ein Rabenvater, ein Selbſtmörder ſey, wenn er die herrliche Gelegenheit, ſich und die Seinigen aus den verzweifeltſten Lagen zu retten, nicht ergriffe und feſthielte. Da brach Auguſten endlich das Herz. Schweigend hatte ſie bisher allen Kummer getragen, und auch den leiſeſten Seufzer in Gegenwart ihres unglücklichen Mannes unterdrückt. Jetzt aber überwältigte ſie ihr Gefühl. Mit einem Strome von Thränen hielt ſie Weſtolden die kleine Marie hin, und beſchwor ihn, ſie gegen eine Zukunft voll Noth zu ſichern, und ſchilderte ihm, wie ſie ſelbſt in dieſer traurigen Gegenwart mit nagenden Sorgen ihre Tage vertraure, mit ihnen zu Bette gehe und wieder aufſtehe, und ganze Nächte ſchlaflos durchweine.

„Hörſt Du's? Hörſt Du's?“ rief Haſtebeck mit kräftiger Stimme dazwiſchen. — Marie warf ſich ſchluchzend an Weſtolds Hals. Die Kleine lag mit ihrer lächelnden Wange an der ſeinigen. Er war bis in das Innerſte ſeines Herzens erſchüttert. Er konnte nicht mehr Nein ſagen.

Haſtebeck freute ſich des errungenen Siegs, und riß ungeduldig die rührende Gruppe entzwei, und trieb Weſtolden fort, um Feder und Tinte zur Unterſchrift zu holen.

Es vergingen einige Minuten, ohne daß Weſtold zurückkehrte. Der eifrige Haſtebeck eilte ihm nach auf ſein Arbeitszimmer, und ſchalt über die Ewigkeit ſeines Außenbleibens.

„Ich kann nicht, ich darf nicht unterſchreiben!“ ſagte Weſtold mit ſanftem, doch feſtem Tone — „Ihr habt mir das Herz zerriſſen; ihr könnt es mir noch mehr zerreißen; ihr könnt mich tödten, wenn ihr ſo fort fahrt; aber untreu könnt ihr mich mir ſelbſt und dem Himmel nicht machen!“

Haſtebeck begriff ſogleich, wohin die letzten Worte zielten, und erwiederte mit ſtrengem Tone: „Du biſt vom Satan beſeſſen! Siehſt Du nicht, daß er Dich mit Deiner Frömmigkeit und Predigtwuth nur zum Narren hat, um Dich und Dein Weib unglücklich zu machen?“

Ruhig antwortete Weſtold: „Es iſt kein Satan, ſendern ein ſchöner, ſeliger Engel, der mich im entſcheidenden Augenblicke vom Wanken zum Stehen, zum feſten, unerſchütterlichen Stehen gebracht hat. — Ein Prieſter des Herrn zu werden, und laut zu verkündigen das Wort des Herrn, das habe ich an Mariens offnem Grabe, bei dem Glanze des Himmels geſchworen. Ihr Bild hat mich an meinen Schwur gemahnt.“

Er zeigte hin nach der Wand, wo das Bild Mariens hing. Unwillig folgte Haſtebeck mit ſeinen Blicken der Hand des Freundes, und ſein Mund öffnete ſich ſchon zu einem neuen, ſcheltenden Worte. Doch als er das Bild der roſenumkränzten Leiche ſah, verſtummten plötzlich ſeine Lippen, und ſein ungeduldiges Zürnen ging in ſtillen, tiefen Ernſt über. Immer finſtrer zogen ſich ſeine Augenbraunen zuſammen. Endlich rief er aus: „Was zeigſt Du mir das Bild? Ich habe ſie ja nicht gemordet!“ Dann warf er ſich auf einen Stuhl, und drückte die Hand gegen die Stirn, ohne auf Weſtolds Worte, der ſich in Klagen über den plötzlichen Tod der geliebten Schweſter ergoß, etwas zu erwiedern. Auch Weſtold verſtummte endlich, und ging ſinnend im Zimmer auf und ab.

Nach einer langen Pauſe ſtand Haſtebeck auf, und ſagte mit ungewöhnlich ruhigem Tone: „Ich will Dich zu der Unterſchrift nicht zwingen. Man kann Unheil anſtiften, auch wenn man es am beſten im Sinne hat. — Aber grade auf dieſem Wege kämſt Du vielleicht am erſten an Dein Ziel. Der Graf hat mehrere Pfarren zu vergeben. Wenn ich Dir die Ausſicht zu einer verſchaffte: unterſchriebeſt Du dann den Kontrakt?“

„Dann, o ja!“ erwiederte Weſtold — „Wie ſollte ich einen Weg zu meinem Ziele nicht einſchlagen?“

Haſtebeck meinte, die vorläufige Abrede wegen einer Pfarrſtelle ſey hinreichend, um den Kontrakt nun zu vollziehen; Weſtold aber wollte ſich zur Unterſchrift nicht eher verſtehen, bis er in der Hauptſache der Zuſicherung des Grafen gewiß ſey. Haſtebeck begann aufs neue zu ſtürmen, zu toben; allein es half ihm nichts. Der Sturm, der hohe Fichten entwurzeln konnte, vermochte nicht, das ſchwache Rohr zu zerknicken. — Unerſchreckt ſtand der ſanfte Hirtenknabe David dem feindlichen Rieſen gegenüber. — Haſtebeck ward Feuer und Flamme, und jagte ohne Abſchied davon, wie bei ſeinem erſten Beſuche.

Aber nach wenigen Minuten kam er zurückgeſprengt, und als Weſtold das Fenſter öffnete, rief er hinauf, daß er ihm das übriggebliebene Stück des Unglücksbriefes augenblicklich herunter bringen ſolle. Es war etwas ſo Dringendes in ſeinem Tone, daß Weſtold ſeiner Forderung nicht widerſtehen konnte, und nach zwei Minuten ihm mit einem ſchweren Seufzer das Papier hinreichte. Nach einem flüchtig darauf gerichteten Blick, drückte Haſtebeck es feſt zuſammen in der Hand, und wendete, mit einem unverſtändlichen Fluche, ſein Pferd dem Stadtthore zu. Weſtold verlangte das Blatt zurück; allein Haſtebeck ſchüttelte mit dem Kopfe, und jagte wild davon.

Obgleich betroffen über dieſen Raub ſeines Freundes, ging Weſtold doch ruhig und ſchweigend auf ſein Zimmer zurück. Unüberwunden in der Hauptſache, ſtand er auf dem Kampfplatze, doch war er weit davon entfernt, Triumphlieder zu ſingen. Auguſtens ſtummer Schmerz, die ſtarren, kummervollen Blicke, mit denen ſie auf die beiden Kinder hinabſah, waren Dolchſtiche in ſein Herz. Er war manchmal nahe daran, ſich einen liebloſen, unnatürlichen Vater zu ſchelten; allein dann dachte er an Abraham, der im Gehorſam und Glauben an Gott mit eigner Hand ſeinen Sohn zum blutigen Opfer machen wollte, und Den Gott zur rechten Zeit noch liebreich rettete von der großen, ſchrecklichen That; das hob und kräftigte aufs neue ſeinen Muth; und der Sonnenſtrahl, der unerwartet durch eine Wolkenöffnung ſtieg, und glänzend ſein Auge berührte, war ihm ein Zeichen des Wohlgefallens, vom Himmel geſandt, und drang tröſtlich und aufheiternd bis in ſein innerſtes Gemüth. —

Nach wochenlangem, ängſtlichem Harren kam ein Brief von Haſtebeck, worin er ſchrieb, er habe nun auch die närriſche, ſogenannte Hauptſache bei dem Grafen ins Reine gebracht; aber in das verdammte Haus, woraus er nun ſchon zwei Mal ohne Abſchied vertrieben ſey, wolle er keinen Fuß wieder ſetzen; ſtatt deſſen werde er pünktlich den Erſten des nächſten Monats in Aarhorſt eintreffen, daher Weſtold ſich dort zur nemlichen Zeit einſtellen möge, um ſelbſt das Gut, ſo wie auch die neue Zuſicherung des Grafen zu ſehen, und dann entweder einzuſchlagen, oder als ein Narr von dannen zu gehen, und ſich im ganzen Leben nicht wieder Haſtebecks Freund zu nennen. — Beigelegt war eine Anweiſung auf ein Handlungshaus, damit es ihm nicht an Gelde fehlen ſolle, die Reiſe ungehindert und mit Bequemlichkeit zu machen.

Weſtold ſchlug freudig dankbar den Blick in die Höhe. Auguſte ſtand noch ungewiß, wie ſie ihn deuten ſollte; und ſie war dem Umſinken nahe, als ihr Mann erklärte, er werde keinen Gebrauch von der Anweiſung machen. Als er indeſſen hinzuſetzte, er wolle wohl zu Fuß bis Aarhorſt kommen, und die ganze Reiſe mit ſehr geringen Koſten beſtreiten, da verſtand ſie ihn erſt, und mit Freudenthränen im Auge ſtürzte ſie auf ihre Knieen nieder, und dankte dem Himmel, daß er ihrer Noth endlich ein Ziel geſetzt habe. Weſtold betete wenigſtens eben ſo inbrünſtig, wie Auguſte, obgleich in einem andern Sinne. Und dann ſanken ſie einander in die Arme, im frohen Vorgefühl einer heiteren Zukunft, und in dem wohlthuenden Bewußtſeyn, das Jedes in ſeiner Art hatte, die Feuerprobe des Mißgeſchicks ehrenvoll beſtanden zu haben.

Schon am folgenden Morgen nahm Weſtold von Weib und Kindern zärtlich Abſchied und ſeinen Wanderſtab in die Hand, um die größte Reiſe ſeines bisherigen Lebens — über funfzehn Meilen weit — zu machen. Dies Unternehmen ſchreckte ihn freilich nicht wenig an, als er ins Freie kam, und ruhiger darüber nachdachte; doch zu ſeinem Troſt fielen ihm die Miſſionäre ein, die zur Heidenbekehrung nach Oſtindien ziehen, und glücklich an Ort und Stelle gelangen; ſo hoffte er dann auch, wohlbehalten bis Aarhorſt zu kommen.

Und ſeine Hoffnung ging vollkommen in Erfüllung. Bis auf den Verluſt einiger Kleinigkeiten, die er aus den Taſchen verloren, oder in den Wirthshäuſern liegen gelaſſen hatte, kam er, ohne irgend einen Unfall, am vierten Tage bei guter Zeit in Aarhorſt an. Wäre es der Mühe werth geweſen, ihn zu beſtehlen, oder wäre es ihm möglich geweſen, ſich zu verirren:

ſo würde Beides gewiß geſchehen ſeyn; denn allen Landſtreichern, die ſich zu ihm geſellten, hörte er, im Vertrauen auf ihre Wahrheitsliebe und Redlichkeit, ihre erlogenen Unglücksgeſchichten ab, und auf den Weg gab er nie Acht, weil er entweder in eifrigem Geſchwätz oder in tiefen Gedanken ging. Aber zum Glück taxirten die Schelme ihn immer für zu arm und unbedeutend; und die Gräben zu beiden Seiten der Chauſſee, die ihn bis in die Nähe von Aarhorſt führte, hinderten ihn, rechts oder links abzuſchweifen. Auf der letzten Meile aber fügte es ſein Glücksſtern, daß er ſich an eine ganze Caravane von Bettelleuten aus einer nahen Fabrikſtadt anſchließen konnte, die des nemlichen Weges zogen, und ihn vor jeder Verirrung bewahrten. Aus Mitleid und Dankbarkeit theilte er ihnen mit, was er aus ſeinem Beutel irgend entbehren konnte; und zur Entſchuldigung, daß es nicht mehr war, ſetzte er ihnen ſeine dermaligen Vermögens- oder vielmehr Unvermögensumſtände offenherzig auseinander, und tauſchte dagegen die ſchönſten Bettlerbiographieen ein.

Dicht vor dem Dorfe nahm er freundlich von ihnen Abſchied, und damit ſie nicht argwöhnen möchten, er ſchäme ſich ihrer, ſagte er ihnen, der vollkommenſten Wahrheit gemäß, daß er erſt ein wenig links abgehen wolle, um die Kirche zu beſehen.

Ungleich mehr, als das weithin ſchimmernde, große Schloß, zog ihn die kleine Kirche an. Das Herz ſchlug ihm höher und höher, je näher er ihr kam. Er ſetzte ſich unter eine der alten, majeſtätiſchen Linden, die ſie umrauſchten, und ließ ſich in ſelige Träume wiegen von den Geiſterſtimmen, die über ihm in den Blättern lispelten. Sie klangen ihm, wie der erſte Weihgeſang zu ſeiner künftigen Beſtimmung. Heiliger, als irgend ein anderer, erſchien ihm dieſer heilige Boden. Er ſah ſich ſelbſt im Geiſte ſchon, umgeben von Weib und Kindern, und freundlich begrüßt von der harrenden Gemeinde, den glatten Fußſteig zwiſchen den grünen Grabhügeln und grauen Leichenſteinen nach der Kirchthür hinwallen, um als ein Prieſter des Herrn vor den Altar zu treten, auf die Kanzel zu ſteigen, und Belehrung und Troſt, Frieden und Segen auszuſpenden über die andächtigen Zuhörer.

Der letzte Strahl der untergehenden Sonne blitzte auf einmal hell auf im Abendduft, und malte mit glänzenden Farben die Spitzen der Grabhügel, die Kanten der Leichenſteine, und die gothiſchen Zierrathen der alten Kirche. Ein neues, wie von einem Zauberſtabe in ein höheres Leben gerücktes, Bild überraſchte den frommen Träumer. Als ob ihn unerwartet Jemand bei der Hand nähme, ſtand er auf, und ſchritt raſch nach der Kirche hin. Es war ihm, als müſſe die Thür ſich ihm öffnen, die er nicht anders als für verſchloſſen halten konnte. Voll Vertrauen, wie Moſes mit ſeinem Stabe an den Felſen ſchlug, faßte er das Schloß der Thür; und ſiehe, ſie öffnete ſich, ohne daß er Jemanden in der Kirche erblickte. Ein heiliger Schauer ergriff ihn, als er hineintrat, in das düſtre, ſchweigende Haus. Vom letzten Gottesdienſte ſtanden die Lieder noch an den Tafeln geſchrieben. Weſtolden war es, als ob ſie erſt eben ausgeſungen wären, und der letzte Ton der Orgel noch eben verklänge.

„Hier! hier! dies iſt mein Ziel!“ ſagte er in Gedanken, ohne einen hörbaren Laut, indem er an die Kanzeltreppe trat. Und als er, halb ſchüchtern, halb muthig, die Stufen hinanſtieg, flüſterte er leiſe: „Muß ich nicht ſeyn in dem, was meines Herrn iſt?“ — Und da er nun oben ſtand, und frei hinab ſchaute von der heiligen Stelle des Predigers in den weiten, düſtern Raum, ſeitwärts nach der Orgel und dem geſchmückten Altar, und gegenüber nach den aufgehangenen Todtenkränzen: da ging, wie getrieben von dem Geiſte, deſſen Sinnbild als weiße Taube über ihm ſchwebte, was er ſo lebhaft empfand, in laute Worte über. „Sey mir geſegnet!“ ſprach er — „du ſtilles, der Andacht geweihtes Haus! du fromme Orgel, die nur zur Ehre des Herrn ertönt! du feſtlicher Altar, der höchſten Feier des Chriſten geweiht; und ihr, ihr heiligen Todtenmahle, die ihr das Dieſſeit und Jenſeit mit zärtlich trauernder Liebe umſchlingt! ſeyd mir alle, alle gegrüßt und geſegnet! Hier, in eurer Mitte, iſt mein Ziel. Hier, in eurer Mitte, dank' ich dem Herrn, daß er mir Kraft gegeben, nicht zu wanken von meiner Bahn! Hier will ich ihm dienen, als ſein treuer, frommer Knecht, ſo bald er mich beruft! Und nicht müde ſoll meine Zunge werden, ſein Lob zu verkündigen, bis ſie, nach ſeinem heiligen Willen, im Tode verſtummt, und mein Leib dann zu Staub zerfällt in dem geweihten Boden, auf dem dies Gotteshaus ſteht.“

Er ſprach’s; und er würde, mit ſteigender Begeiſterung, noch mehr, und immer lauter und immer beredter geſprochen haben, hätte nicht ein unerwartetes Geräuſch am andern Ende der Kirche ihn geſtört. Er glaubte, daß ihm ein Neugieriger nachgeſchlichen ſey, um ihn zu belauſchen; und ſtill ging er ſogleich die Treppe hinab, zur Kirche hinaus, und über den Kirchhof hinweg. In der Stimmung, in welcher er war, mochte er nicht nach dem Gute gehen. Er mußte die Aeolsharfe ſeiner Begeiſterung erſt auszittern laſſen, ehe er gemeine Menſchenſtimmen vernahm. Er mußte allmählig erſt herabkommen aus ſeiner höheren, geiſtigen Welt, wenn ihm die wirkliche, alltägliche Welt nicht gar zu widrig auffallen ſollte. — Der hochrothe Abendhimmel, der ihn anglänzte, zog ihn auf einem gebahnten Wege weiter und weiter über das Feld. Er hätte ſich vielleicht ſtundenweit von Aarhorſt wieder entfernt, wenn ihm nicht ein Wagen begegnet wäre, aus dem ihm ſein Name entgegen gerufen wurde.

Es war Haſtebeck, der ſich freuete, den widerſpenſtigen Pachtungskandidaten ſchon zur Stelle zu finden. Doch bald nach den erſten, herzlichen Begrüßungen und Erwähnungen des Zwecks ihrer Zuſammenkunft, ſchalt Haſtebeck den beſcheidenen, anſpruchloſen Freund tüchtig aus, daß er zu Fuß gekommen war, und nicht von der Anweiſung Gebrauch gemacht hatte, um, wie ein wohlhabender Mann, angefahren zu kommen. Weſtold meinte, es ſey unrechtlich, auf fremde Koſten groß zu thun, und der innere Werth oder Unwerth des Menſchen bleibe der nemliche, er möge mit einem Wanderſtabe, oder mit vier Engländern angezogen kommen.

„Halt!“ rief Haſtebeck — „Das war ein romantiſcher Fehlſchuß, der für einen Amtmann nicht paßt! In der wirklichen Welt kommt es bei zehntauſend bürgerlichen Verhältniſſen gar ſehr darauf an, ob man mit Stiefel und Sporn, mit beſtaubten, oder blank gebürſteten Schuhen einhertritt. Siehſt Du äußerlich aus, wie ein gemeiner Menſch: ſo ſehn die ſogenannten vornehmen Leute Dich über die Schultern an, und es achtet das gemeine Volk Dich nur, wie Seinesgleichen, und fragt den Teufel nach Deinem innern hohen Menſchen. Lerne das endlich begreifen, Weſteld! denn, wahrlich, es iſt hohe Zeit, daß Du auch vor dem vornehmen und dem geringen Volk um Dich her reſpectabel wirſt, und es nicht blos vor dem Richterſtuhl Deiner nähern Freunde und der chriſtlichen Tugendlehre bleibſt! Mache es endlich danach, daß Dir nicht blos ein Paar Dutzend empfindſame Herzen entgegen ſchlagen, ſondern daß auch die Honoratioren in der Nachbarſchaft Dir, als einem Ihresgleichen, ihren Reverenz machen! Leider haſt Du freilich blutwenig Genie zum Vornehmthun; doch ich hoffe, Dein Geldkaſten ſoll Dir ſchon Gewicht geben; und wenn Du auch einmal im Felde Mißwachs haſt: ſo ſollſt Du auf dem Wollſack Deiner veredelten Schäferei ſo ehrwürdig erſcheinen, wie der Parlaments-Herr in London auf ſeinem amtlichen. — Ja, ja! reich und rund mußt Du werden, trotz Deiner tollen Genügſamkeit und Ehrlichkeit, wie Hunderte es, trotz ihrer Lüderlichkeit und Dummheit, geworden ſind!“

Weſtold ſaß, wie auf Kohlen, beim Anhören dieſer Lehren einer Lebensweisheit, die ſeiner Natur ſo ganz und gar nicht zuſagte. Gern wäre er wieder zum Wagen hinausgeſtiegen, doch Haſtebeck ließ ihn nicht los; und da Beide noch von Niemandem im Dorfe geſehen waren: ſo hatte es, als ſie dort ankamen, das Anſehn, als ob ſie die ganze Reiſe zuſammen gemacht hätten, und Niemand hielt Weſtolden für einen Fußgänger. So war es Haſtebecken eben recht.

Noch im Wagen fragte Weſtold mit herzlicher Theilnahme nach der Gattin ſeines Freundes. Haſtebeck lobte ſie mit Wärme, rühmte auch ſein Eheglück; nur meinte er, mit Dorotheen würde es, wenn auch nicht größer, doch von einer andern Art geweſen ſeyn, denn Dorotheens Weiblichkeit und ſeelenvolle Innigkeit hätte etwas Eigenthümliches gehabt, was er, außer ihr, bei keinem Mädchen und bei keiner Frau ſonſt gefunden habe. Doch mit ein Paar Worten brach er plötzlich dies Geſpräch ab, und fragte nach Weſtolds Gattin und Kindern.

Weſtold ergoß ſich in liebevolle Berichte, und klagte über nichts, als daß er über acht Tage lang von ihnen getrennt ſeyn müſſe. Er begriff nicht, wie manche Ehemänner und Väter es monat-, ja jahrelang aushalten könnten, getrennt von den Ihrigen zu ſeyn. Recht ſehr bedauerte er daher alle Kaufleute, welche zur Meſſe, und alle Potentaten und Soldaten, welche ohne Frau und Kinder zu Felde ziehen müſſen; aber ganz unbegreiflich war es ihm, wie Der und Jener ohne Noth, blos um eine ſogenannte Luſtreiſe zu machen, die Seinigen auf lange Zeit verlaſſen könne. Er behauptete, ſolche Menſchen müßten eine Art von Sparren haben, und daher zeige auch die Erfahrung, daß die Engländer am allermeiſten dieſe Raſerei begingen, die bekanntlich ſehr oft am Spleen, bis zum Selbſtmorde, krank wären. — Haſtebeck hörte mit guter

Laune zu, und lachte mitunter laut auf über den naiven Zorn des weltfremden Freundes.

Aber plötzlich verſchwunden war Haſtebecks gute Laune, als Weſtold auf die Schilderung ſeines häuslichen Glücks, trotz Armuth und Nahrungsſorgen, eine wehmüthige Klage um den Verluſt ſeiner Schweſter folgen ließ. Und als er vollends das übrig gebliebene Stück von dem verbrannten Briefe erwähnte, da wurde Haſtebecks Blick plötzlich finſter und faſt grimmig. Weſtold bemerkte das indeſſen nicht, und fragte bald darauf unbefangen und vertraulich, ob er nicht den Plan gehabt habe, ihr altes, freundſchaftliches Band noch durch ein verwandſchaftliches feſter zu knüpfen?

„Wie verſtehſt Du das?“ unterbrach ihn Haſtebeck.

„Nun,“ erwiederte Weſtold, „Du ſchriebſt mir ja einmal, daß meine Schweſter Marie noch glücklich werden müſſe, und daß Du ihren Wittwenſchleier weghexen wollteſt? Da meinten meine Frau und ich, Du wollteſt ſie vielleicht mit Deinem Bruder verheirathen?“

„Mit meinem Bruder?“ fuhr Haſtebeck halb unwillig, halb lachend auf — „Mit dem Fratzengeſicht einen ſolchen Engel?“ — „Aber“ ſetzte er, nach einer kurzen Pauſe bitter hinzu — „ein ehrlicher Kerl mit einem Fratzengeſicht iſt freilich milljonenmal mehr werth, als ein Satan mit einer Adonis-Larve!“ Dann, mit abgewendetem Geſicht ſich in die Ecke des Wagens drückend, ſagte er: „Laß uns nicht mehr davon ſprechen!“

Ein Weilchen ſaß Weſtold ſtumm und ſinnend neben dem ſtummen Freunde; aber endlich mußte er es ausſprechen, was er lange auf dem Herzen gehabt hatte: „Ein paar Worte mußt Du mir doch noch erlauben, lieber Haſtebeck! Aus Deinem Benehmen und aus vielen Deiner Aeußerungen ſeit dem Abend, als Du meine unvergeßliche Schweſter zu mir ins Haus hereinſangſt, muß ich ſchließen —“

„Nichts,“ fiel ihm Haſtebeck raſch ins Wort — „nichts haſt Du zu ſchließen, als das unnütze Geſpräch über ſie! Laß ruhn, laß ruhn die Todten!“

Mit ruhiger, bittender Stimme fuhr Weſtold nach einigen Sekunden fort: „Du mußt etwas Näheres von ihr oder von ihrem Manne wiſſen! Ich bin ihr Bruder, und wir Beide ſind alte, treue Freunde: iſt's da recht, gegen mich den Geheimnißvollen zu machen?“

„Was ſoll ich wiſſen?“ fuhr Haſtebeck lebhaft, doch mehr ſchmerzlich, als zornig, auf — „Nichts! nichts! nichts! — Und wenn ich etwas wüßte: könnt' ich nicht Urſache haben, darüber ſtumm zu ſeyn, wie das Grab? — Du weißt: was ich einmal will, oder nicht will, das will ich mit eiſernem Sinn! Alſo ſpare die unnützen Worte! — Und kann es denn nicht Fälle geben, wo man — mit dem beſten Gewiſſen — etwas auch vor dem beſten Freunde verſchweigt?“

Weſtold wollte hiegegen doch noch eine Einwendung machen, als es ihm, bei dem prüfenden Blick, den er eben in ſeine eigne Seele that, aufs Gewiſſen fiel, daß er ſelbſt, vor Denen, die ihm die Liebſten auf der Welt waren, Dies und Jenes geheim halte: zum Beiſpiel vor ſeiner Frau die Größe des Opfers, welches er ihr durch ſeinen Uebergang zu der Juriſterei gebracht — und vor ſeinem Freunde den eben gethanen Gang in die Kirche und das Beſteigen der Kanzel, wovon er Niemandem etwas ſagen wollte. — Dieſe Selbſtbetrachtung verſchloß ihm den Mund zu einer weiteren Einwendung; er unterdrückte ſelbſt den Seufzer, der ſich aus ſeiner Bruſt drängen wollte, und ſaß ſtill ſinnend bis ans Ziel ihrer Fahrt. —

Langſam ging es den Felſen hinauf, auf welchem das alte, gothiſche Schloß und die weitläuftigen Wirthſchaftsgebäude lagen. Weſtold würde, beim Anblick der alten Mauern und Thürme, geglaubt haben, als ein Gefangener in eine Feſtung geführt zu werden, wenn nicht ſein treueſter Freund ſein Begleiter geweſen wäre. Die alten Wapenhelme über dem Bogen des düſtern Eingangs, die Ueberbleibſel der halb verweſ'ten Raubvögel an den Thorflügeln, und das laute Gebell der ungeſchlachten Hunde, welche dem Wagen entgegen ſprangen, erfüllten ihn mit Grauen und Widerwillen; und als er nun mit flüchtigen Blicken das große Vieleck des Hofes mit der Menge von Ställen und ungeheuren Scheuren überlief, und an die Weitläuftigkeit der Felder und Wieſen, und an das Heer von Arbeitern aller Art, die dazu gehören mußten, dachte, von dem Allen er der Obervorſteher werden ſollte: da ward ihm bedenklicher zu Muthe, als Manchem, der auf einen hohen, wackligen Thron ſpringt. Es war ſein einziger Troſt, daß er nicht in das große gräfliche Schloß, ſondern in ein kleines, neueres Seitengebäude einzuziehen brauchte.

Ein freundliches Zimmer war zu ihrem Empfange ſchon bereit gehalten; aber ein höchſt unfreundliches Geſicht machte der Verwalter, dem das Ende ſeines Treibens ſchon angekündigt war. Haſtebeck hatte vollauf zu thun, daß Weſtold dem Schelme nicht um den Hals fiel, und ihm auseinander ſetzte, wie unſchuldig er dazu komme, ihn aus ſeiner Stelle zu verdrängen.

Haſtebeck überreichte Weſtolden die ſchriftliche Verſicherung des Grafen, daß bei vorkommender Gelegenheit auf ihn Rückſicht genommen werden ſolle, wenn er ſeine Pachtung gegen eine Pfarre zu vertauſchen Luſt haben ſollte. Mit zitternden Händen hielt Weſtold das ihm ſo wichtige Blatt ans Licht; und er, der ſonſt faſt Alles, auf Treu und Glauben, als wahr und richtig nahm, beſchaute und prüfte mehrere Minuten lang die Züge der Unterſchrift und die Figuren des unterſiegelten Wapens, und verglich Beides ſorgfältig mit Namen und Siegel des Pachtvertrages, ſo daß Haſtebeck ſich des lauten Auflachens nicht erwehren konnte. Dann legte er es in den verſteckteſten Winkel ſeiner Brieftaſche; und mit naſſem, freudeglänzendem Blick drückte er lange Haſtebecks Hand, wobei er aber nichts als die Worte ſtammeln konnte: „Habe Dank, mein treuer Freund! mein Wohlthäter! mein Himmelsbote!“ —

„Aber nun unterzeichne auch den Pachtvertrag!“ ſagte endlich Haſtebeck — „Du ſiehſt, der Graf iſt ein guter Katholik. Eh' er Dich in den Pfarr-Himmel einläßt, mußt Du das Fegfeuer der Pachtung durchwandern, um Dich von den Schlacken der gottloſen Juriſterei zu reinigen. — Ich hoffe indeſſen, das Fegfeuer ſoll Dir gut bekommen, und Dich ſo geſund und luſtig machen, daß Du am Ende gar nicht hinaus verlangſt, und auf den Pfarr-Himmel Verzicht thuſt.“

Auf dies Letzte mochte Weſtold gar nicht antworten; nur das Wort, daß der Graf ein guter Katholik ſey, faßte er auf, und fragte, ob dies ernſtlich zu verſtehen, und was der Graf von Charakter für ein Mann ſey?

Haſtebeck wollte auf dieſe Fragen nicht achten; als Weſtold ſie aber angelegentlich wiederholte, antwortete er, mit einem Ausdruck ſonderbarer Laune: „Ei, er iſt von Charakter ein gar vornehmer Mann. Das Hervorſtechendſte in ſeinem Charakter iſt das, daß er gar keinen Charakter hat. Er kann heute ſo ſchlecht ſeyn, als er geſtern vortrefflich war, und morgen wieder glühen für die Tugend, wenn ihm die Sünde anders Zeit dazu läßt. Ich habe ihn hundertmal ſchon bis in die tiefſte Hölle verflucht; aber bei näherer Betrachtung muß ich ihn immer mehr bedauren, als verdammen; und je liebenswürdiger er mir oft erſcheint, deſto mehr ärgert es mich, daß ich ihn nicht achten kann, ſondern faſt haſſen muß. — Kurz, ein Menſch, mit dem Du nicht verkehren kannſt und ſollſt, weil eure Naturen ſchlecht zuſammen paſſen würden. Haſt Du daher irgend ein Anliegen oder eine Beſchwerde ihm vorzutragen: ſo wende Dich nur an mich, als an ſeinen Geſchäftsführer. Ich werde Dich ſchon vertreten auf wirkſame Weiſe: darauf kannſt Du mit Sicherheit rechnen.“

Weſtold hörte dieſe Schilderung mit beklommenem Athem an, und ſchüchtern that er dann die Frage: „Und katholiſch iſt er?“

„Leicht möglich, daß er es iſt, aber auch, daß er es nicht iſt,“ erwiederte Haſtebeck. „Was weiß ich es!“

„Nun, zu welcher Kirche hält er ſich denn?“ fuhr Weſtold angelegentlich fort — „Das wirſt Du mir doch ſagen können?“

„Freilich kann ich das!“ war Haſtebecks ſpöttiſche Antwort — „Zu gar keiner hält er ſich! Du haſt alſo wenigſtens keinen Ketzerhaß von ihm zu fürchten.“

Weſtold machte ſein bedenklichſtes Geſicht, und ließ die Feder, mit der er hatte unterſchreiben wollen, aus der Hand fallen. „Wenn mein Pachtherr ein Solcher iſt:“ ſprach er — „ſo würde ja der Boden hier mich unter den Füßen brennen!“

„Komm mir mit keinen Schwindeleien in die Quere!“ brauſte Haſtebeck auf. „Mache mir es doch nicht ſo furchtbar ſchwer, Dich und die Deinen in eine glückliche Lage zu verſetzen! — Ueberdem — genau betrachtet, biſt Du nicht der Pächter des Grafen, ſondern ſeiner Gemahlin, denn ihr gehört Aarhorſt, und nicht ihm; und ſie iſt wahrlich fromm und züchtig in dem Maaße, als er es nicht iſt. Sie wirſt Du hier wahrſcheinlich bald ſehen, aber ihn gewiß nie; denn ihn langweilt das Landleben eben ſo ſehr, als ſie es liebt.“

„Mein Gott!“ ſeufzte Weſtold — „alſo der Eine lebt hier, und der Andere dort? O, die unglücklichen Menſchen!“

„Ei, du Thor!“ ſagte Haſtebeck lachend — „eben, um nicht unglücklich zu ſeyn, trennen ſie ſich manchmal auf kürzere, oder auf längere Zeit.“

Weſtold nahm mit zögernder Bewegung wieder die Feder in die Hand, doch ſtatt gleich zu unterſchreiben, that er an ſeinen Freund erſt noch die bedenkliche Frage, wie er eines ſo unchriſtlichen Herrn Geſchäftsführer ſeyn möge?

Haſtebeck runzelte finſter die Stirn, und ſchien erſt gar nicht, oder nur in leidenſchaftlicher Bewegung antworten zu wollen. Doch er that ſich mit der ganzen Kraft ſeines Willens Gewalt an, ſeinen auflodernden Unwillen zu unterdrücken, und nachdem er einigemal im Zimmer lebhaft auf und ab gegangen war, gab er endlich, mit einem gewaltſam erkünſtelt kalten Tone dem läſtigen Frager die Antwort: „Wahrlich, Dein Geſchwätz über Dinge, die nicht hierher gehören, ſtellt mich auf harte Proben! Doch es mag darum ſeyn! Ich will bei Dir die Geduld nicht verlieren! Du ſollſt mich peinigen dürfen! — So ſage ich Dir dann, daß ich, im eigentlichen Sinne, durchaus nicht des Grafen Geſchäftsführer bin, ſondern nur im Dienſt meines Königs ſtehe, und auch das nur, ſo lange es mir eben gefällt. — Mit den Angelegenheiten des Grafen, den ich ſonſt nur obenhin als den lockerſten und zugleich geſcheiteſten Officier unſers Regiments kannte, bekam ich zuerſt auf Veranlaſſung unſers Generals, der ſein Oheim iſt, zu ſchaffen.“ —

Hier hielt er einige Sekunden inne, dann fuhr er mit beklemmtem Athem, in ſteigender Bewegung fort: „Ein verhängnißvoller Augenblick — ein Fall — ein Unfall — ein böſer Zufall, will ich ſagen, verwickelte mich in ein engeres Verhältniß mit ihm! — In der unſeligſten Stunde meines Lebens reichte er mir eine ſchützende Hand — ob aus Großmuth, ob aus Leichtſinn: das geht mich nichts an! — und wenn er ein Teufel geweſen wäre: er war mein Retter! und mit ſeiner Klaue konnte er mich nun hierhin und dorthin zerren, und die Zunge mir binden bis in's Grab! O Fluch! dreifacher, hundertfacher Fluch der unſeligen Stunde, die das herbeiführte! — Willſt Du mich nicht auf immer hinweg treiben von Dir, Weſtold —

iſt Deine eigne Ruhe Dir lieb: ſo höre auf, mich zu quälen mit allem unnützen Geſchwätz!“

Seine Lippen bebten; er konnte und mochte nicht weiter ſprechen. In raſcher Bewegung wendete er ſich ab von Weſtold, ſchritt an's Fenſter, und ſtarrte mit finſterm Blick aus feuchtem Auge in den Abendhimmel hinaus, ohne zu ſehen, wie herrlich geröthet er war. Aber Weſtold ſah es, indem er ängſtlich verſchüchtert dem Freunde nachblickte; und es fiel ihm der ſchöne Sonnenuntergang des Tages ein, an welchem Haſtebeck für ihn in einem Zweikampfe ſein Leben aufs Spiel geſetzt hatte. Dieſe Erinnerung, und die Betrachtung, daß dieſer redliche Freund — von welcher Art ſeine Verwickelungen mit dem Grafen auch ſeyn möchten — tief in ſeinem Innern höchſt bemitleidenswerth verwundet ſeyn müſſe, brachen ihm das Herz, ſo daß er keiner andern Empfindung weiter Raum gab, als der der dankbaren Liebe und des innigen Mitleids, und daß er nichts mehr wollte, als nur thun und laſſen, wie der unglückliche Freund es wünſchte.

Alle ſonſtigen Bedenklichkeiten bei Seite ſetzend, trat er an den Tiſch, unterzeichnete mit gottergebenem Vertrauen den Pachtvertrag, legte ihn ſchweigend neben Haſtebeck auf das Fenſterbret hin, und ging dann hinunter auf den Hof, nicht ſowohl, um etwas zu ſehen, als vielmehr nur, um ſich und dem Freunde einige Friſt zu verſchaffen, ſich wieder in eine ruhige Stimmung zu verſetzen.

Sehr glücklich erreichte er auch dieſe Abſicht. Bei ſeiner Rückkehr ins Zimmer, trat ihm Haſtebeck raſch entgegen, drückte ihm erſt nur ſchweigend die Hand, und ſagte dann mit ungewöhnlich milder Stimme: „Vertraue mir! Ich meine es gut mit Dir und den Deinen.“

Hierauf ſprach er weitläuftiger über das Wirthſchaftsweſen des Gutes Aarhorſt, wobei er mit einer Menge von Belegen bewies, daß Weſtold, auch ohne fürs erſte ein Mann vom Fache zu ſeyn, doch gewiß bei dieſer Unternehmung ſehr gut beſtehen werde. Auf ſolche Art fortwährend in ein lebhaftes, doch unverfängliches Geſpräch verwickelt, brachten ſie den Abend ohne weitere

Störung hin, und erwachten am andern Morgen Beide in friſchem Wohlſeyn und ziemlich unbefangener Heiterkeit.

Weſtold, deſſen gutmüthiger Sinn auch die Thierwelt mit freundlicher Zuneigung umfaßte, überſchaute jetzt mit Vergnügen den Hofraum, der mit einem ganzen Heere von gefiederten und ungefiederten, kleinern und größern Hausthieren bevölkert war, die bunt durch einander ſchritten, liefen und flatterten, und, miteinander ſpielend, zankend oder liebkoſend, alle ihr Futter fanden. Selbſt mit den ungeſchlachten Hunden befreundete er ſich allmählig. Und die Geſchäftigkeit von Knecht und Magd und Taglöhner, die Alle gutes Muthes an ihr Tagewerk gingen, und ihn, als ihren künftigen Brodherrn, mit freundlicher Ehrerbietung grüßten, machte heute einen ſehr angenehmen Eindruck auf ihn.

Haſtebeck, der ſich dieſer Stimmung freute, trat zu ihm, und wünſchte ihm Glück dazu.

„Ich denke an den Hof meines ſeligen Großvaters;“ antwortete Weſtold — „da ſprangen auch Hund und Katze, Huhn und Lamm ſo froh durcheinander, und ich war mitten unter ihnen.“

„Nur war dort Alles im verjüngten Maaßſtabe, im Vergleich mit dieſem Treiben hier!“ erwiederte **Haſtebeck** — „Was iſt die Wirthſchaft und das Leben auf einem Pfarrhofe gegen das alles auf einem Hofe, wie dieſer hier! In welchem kleinlichen und eintönigen Kreiſe bewegt ſich die Thätigkeit — wenigſtens die äußere — eines armen, in ſeinem Frohſeyn und Handeln auf alle Weiſe gehemmten Pfarrers, während ein Amtmann, der auf der rechten Stelle iſt, und es recht anzufangen weiß, in ſteter, weitgreifender Wirkſamkeit ſich bewegt, und ſich durch und durch wohlfühlt in ſeiner Haut!“

Und nun malte er mit den lebendigſten Zügen den Haushalt eines wohlhabenden Amtmanns, der eine kleine Welt um ſich her in Bewegung erhält und ernährt, und aus vollen Scheuren und Böden ſein Vieh ſo gut füttern läßt, daß man ihm augenblicklich die gediegene Wohlhabenheit des Herrn anſieht — der daneben von ſeinem Ueberfluſſe noch tauſend Sperlinge und Mäuſe und Millionen andrer kleiner Freibeuter ſich täglich ſatt plündern läßt, und dennoch Laſtenweiſe ſein Korn verſchickt, nicht allein in die nahe, hungernde Stadt, ſondern auch weit über Land und Fluß und Meer, in weniger geſegnete Gegenden, um dafür Silber und Geld einzutauſchen, womit er Freunde und Bekannte zur Zeit der Noth unterſtützt, ſich für ſeine frohen Gelage große Vorräthe trefflicher Weine in den Keller ſchafft, und Kindern und Kindeskindern, in eine weite Zukunft hinaus, eine ſchöne Unabhängigkeit ſichert! Und dann das Weſen und Treiben der rührigen, ſtattlichen Hausfrau, der auf dem Hofe alle Hühner und Tauben, und im Dorfe alle Pathchen bittend oder dankend entgegen flattern und laufen — ihr Regiment in Kinderſtube, Küche und Milchkammer — ihr ſchnelles Schelten auf Kind und Magd, und ihr eben ſo ſchnelles Verſöhntſeyn, und Wohlthun, und theilnehmendes Hinhorchen nach naher oder fremder Noth, mitten im thätigſten Fördern einer Arbeit, bei der jede Sekunde ihr koſtbar iſt — ihr

Eifer, den Wäſchſchrank und die Räucherkamm zu füllen, auch wohl, unter dem Titel eines No pfennigs, einen kleinen Geldſchatz zuſammen ſcharren, von dem der Mann nichts zu wiſſ ſcheinen muß, um mit vollen Händen hier und in der Stille wieder austheilen zu können — freundliches und ſorgſames Erquicken und B wirthen des armen Boten, der einen Br bringt, wie des Hausfreundes oder vornehm Gaſtes, an deſſen Gönnerſchaft ihr etwas geleg iſt — und endlich ihr ungeheures Kochen u Braten und Backen an allen Familien= und K chen=Feſtagen, um nicht nur den Schwarm geladenen Freunde und Verwandten, n Knecht und Magd und Dreſcher, ſondern au alle, uneingeladen einſprechenden Gäſte ſich ve auf gütlich thun zu laſſen, und ſelbſt den Bett an der Thür für ſeinen heiſeren Geſang mit ein Stück Kuchen zu erfreuen!

Das Alles malte Haſtebeck lebendig u naturgetreu aus, wie ein guter niederländiſc Maler; und Weſtold nickte beifällig zu die Schilderungen, wiewohl es für ſeinen S noch anziehendere gab, die er auch gern, als Gegenſtücke zu dieſen, entworfen hätte, wenn Haſtebeck ihn nur dazu hätte kommen laſſen. Dieſer trieb aber zu einem weiten Spaziergange, um ihm eine flüchtige Ueberſicht der Felder und Wieſen, ſowohl des Haupt-Gutes, als auch der dazu gehörigen Vorwerke zu verſchaffen. Der herrſchaftliche Jäger, der überall Beſcheid wußte, mußte ihr Führer ſeyn.

Weſtold fand des Staunens kein Ende. Hatten ihn, bei der Durchſicht des Pachtvertrages, die großen Summen angeſchreckt, welche er vierteljährig zahlen ſollte: ſo ermuthigte ihn jetzt dafür der Anblick der vielen, unabſehlichen Breiten von fruchtbaren Feldern, die von nun an allen ihren Segen für ihn in die Scheuren ſpenden ſollten. Die Menge der ackernden Pferde, die Größe und Schönheit der Heerden von Rindvieh und Schaafen gewährten ihm an ſich ſchon Freude; und der Gedanke, dieſe vielen und ſchönen und nützlichen Thiere künftig ſein nennen zu können, war ihm ſo außerordentlich, daß er mehr als einmal an ſich ſelbſt die Frage that, ob

Alles auch wahr, und nicht blos ein täuſchender Traum ſey?

Daneben ward er aufs Höchſte überraſcht durch die entzückende Schönheit der Gegend, die den Segen der fruchtbaren Ebene mit der romantiſchen Abwechſelung eines Felſengebirges aufs Glücklichſte vereinigte. Aus mehreren Schluchten waldiger Berge hüpften die klarſten Bäche über Moos und Geſtein, oft in kecken Sprüngen die lieblichſten kleinen Waſſerfälle bildend, hinab in das wildeſte Felſenthal, einem rauſchenden Flüßchen zu. Da überraſchte ein Geßneriſches Bild nach dem andern das umherirrende Auge, bis hinunter an den größern, glatt hingleitenden Fluß, über den, faſt am Fuße des Schloßfelſens, eine ſchöne, unaufhörlich belebte Brücke, in eine weite, mit fröhlichen Dörfern geſchmückte, Ebene führte.

Weſtold, der etwas Aehnliches noch nie geſehen hatte, glaubte, in die ſchönſte Schweizerlandſchaft, wo nicht in ein wirkliches Feenland, verſetzt zu ſeyn. Er wußte nicht, wo er am längſten und liebſten hätte weilen mögen: in den eng umſchloſſenen, felſigen Gründen voll romantiſcher Schauerlichkeit, oder auf den freien Höhen, mit den unermeßlichen, reizenden Ausſichten. Er freute ſich mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit darauf, das, was er heute nur im Fluge geſehn hatte, in Zukunft ruhig genießen zu können; und nun war er völlig verſöhnt mit dem Plane ſeines Freundes. Es fiel ihm, wie Schuppen, von den Augen; und zum erſtenmale dachte er mit frohem Muthe auch an das neue Geſchäftsverhältniß, in das er treten ſollte.

Am folgenden Tage fuhr Haſtebeck mit ihm zu einem Amtmann, Namens Haßler, in dem nachbarlichen Dorfe Koſtelnitz. Da wurde für Weſtold ein erfahrner Ober-Verwalter angenommen, und ihm für die Zukunft nachbarlicher Beiſtand mit Rath und That zugeſagt. Die gaſtfreundſchaftliche Bewirthung war vortrefflich; und Weſtold ſah ſehr bald, daß Haſtebeck die Züge zu ſeiner geſtrigen Schilderung größtentheils aus dieſem Hauſe entlehnt hatte, das für ein Muſterbild ſeiner Gattung gelten konnte. Er meinte auf dem Rückwege, es gehe in dem Hauſe des Amtmanns, wie bei einem reichen

Edelmanne zu. Allein Haſtebeck ſagte, da ſey doch ein bedeutender Unterſchied; die hohe Wohlhabenheit, gepaart mit echt bürgerlicher Sitte und ländlicher Gemüthlichkeit, ſey eben die Eigenthümlichkeit des Amtmanns, und dieſe weiche weit ab von dem adligen, angebornen oder angekünſtelten, vornehmen Weſen.

Als endlich Beide, Aarhorſt wieder verlaſſend, noch ein Stück des Weges mit einander gefahren waren, fing Weſtold an, mit der gerührteſten Dankbarkeit von ſeinem Freunde Abſchied zu nehmen. Zärtlich auf ſeine Weiſe, unterbrach ihn Haſtebeck mit den Worten: „Ich bitte Dich: halte das Maul, Bruderherz, oder ich laſſe den Wagen umwerfen, daß Dir Hören und Sehen und Danken wohl vergehen ſoll! Dein einziger Dank ſey der, daß Du ſuchſt, ein tüchtiger Landwirth und wieder ein vergnügter, geſunder Menſch zu werden; und daß Du Deiner Predigergrille nicht mehr nachhängſt, wie ein ſechzehnjähriges, verliebtes Mädchen ſeinen romanhaften Träumen! — Ferner — vergiß das Böſe, was hinter Dir liegt! — Alles! Alles!

Alles! Der Menſch trägt das Geſicht nicht im Nacken, um rückwärts, ſondern über der Bruſt, um vorwärts zu ſchauen, in die Welt hinein, zwiſchen die Menſchen. — Das merke Dir! und übrigens bleibt es mit uns beim Alten.“

Er hielt ernſten, feſten Blicks ſeine Hand hin; Weſtold legte die ſeinige zum feſten Drucke hinein, und wollte noch etwas ſagen. Aber Haſtebeck verſchloß ihm mit einem lebhaften Abſchiedskuſſe den Mund, ſchob ihn zum Wagen hinaus, und fuhr dann im raſchen Trabe davon.

Ende des erſten Bändchens.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Elftes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Weſtold

und

ſein Freund.

Von

A. G. Eberhard.

Zweiter Theil.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Weſtold und ſein Freund.

Zweiter Theil.

Heiter, muthig und hoffnungsvoll, wie er lange nicht geweſen war, machte Weſtold ſeinen Rückweg. Zwar hätte er auf Haſtebecks Abſchiedsrede wohl noch Einiges zu erwiedern gehabt; und unvergeſſen war es ihm auch, wie hartnäckig der alte Freund, gerade wo er reden ſollte, den Geheimnißvollen ſpielte, und herriſch alle weiteren Erklärungen zurückwies; der einſame Wanderer ging daher manche Stunde, fragend und ſinnend, in tiefen Gedanken hin; allein er ſelbſt weckte ſich immer wieder aus ſeinen Träumereien durch eine angenehmere Erinnerung, oder durch einen Blick in die Zukunft auf. Dank und Vertrauen gegen den wohlmeinenden, wenn gleich räthſelhaften und eigenwilligen, Freund, behielten in ſeinem Herzen über alle Zweifel und Grübeleien die Oberhand, und befeſtigten in ſeiner

Seele den Entſchluß, ehrlich und unbedingt zu halten, was er mit einem Handſchlage verſprochen hatte.

Mit freudeglänzendem Geſicht kam er nach Hauſe, und umarmte die Frau, und herzte die Kinder, als ob er jahrelang abweſend geweſen wäre, und die brennenden Wüſten Syriens und die wilden Wälder am Miſſouri durchwandert hätte. Als ihm Auguſte, nach dem erſten Erguß der Freude, auch ſagte, wie ſehr ſie ſich um ihn geängſtet habe, holte er bogenlange, herrliche Briefe aus den Taſchen, die er ihr zur Beruhigung unterwegs in den Wirthshäuſern geſchrieben, aber auf eine Poſt zu geben, vergeſſen hatte, und ſetzte mündlich den Troſt hinzu, daß er eine zweite Prüfung durch eine nochmalige Trennung, wie die eben überſtandene, von ſeinem Schickſal nun nicht mehr fürchte.

Dann erzählte er — mit Ausnahme ſeines Beſuchs der Kirche — von Allem, was er geſehen hatte, und was ihm begegnet war. Er beſchrieb mit Begeiſterung die herrlichen Gegenden bei Aarhorſt; er ſprach mit Wichtigkeit von der großen Einträglichkeit des Gutes, er verkündigte, daß ſein Loos geworfen ſey, daß er, ſein neues Geſchäft baldigſt anzutreten, verſprochen habe; und er zeigte ſo viel frohen Muth hiezu, und ſprach mit ſo heiterer Dankbarkeit von der verdienſtvollen Vorſorge ſeines Freundes, daß Auguſte dem Himmel nicht genug danken konnte für die glückliche Veränderung, die mit dem unglücklichen Hypochondriſten ſchon vorgegangen, und in einem höheren Grade noch zu hoffen war.

Er fühlte ſich ungemein geſtärkt durch die Reiſe, und beſtätigte jetzt von freien Stücken Haſtebecks Meinung, daß das Leben und Weben in freier Luft ihm an Leib und Seele wohl thun, und ſo ſeiner bisherigen Noth von allen Seiten ein Ende machen werde. Zum erſtenmale wagte Auguſte jetzt die Frage, die ihr lange auf dem Herzen gelegen, aber noch nie über die Lippen gekonnt hatte, ob nicht ſein ganzes bisheriges Geſchäft ihm, ſeiner Natur nach, ſehr zuwider geweſen ſey? Sie ſah ihn dabei mit einem ängſtlich liebevollen Geſicht an, und drückte ſeine Hand mit ihren beiden Händen feſt an ihre

Bruſt. Doch, wie er einmal gewohnt war, dieſe finſtere Nachtſeite ſeines Gefühls vor ihr zu verbergen, um ihren Kummer nicht zur Qual zu machen, ſo that er ſich auch jetzt noch die möglichſte Gewalt an, und wich einer beſtimmten Antwort aus, ſo gut er konnte. Auch ſeinen überſtandenen Jammer ſollte ſie in ſeiner ganzen Größe nicht durchſchauen; und um ſie irre zu machen in ihrer Ahnung der Wahrheit, ſprach er mit dem unbefangenſten Muthe von den rückſtändigen Arbeiten, die er noch vollenden mußte, ehe er mit Ehren aus ſeiner bisherigen Laufbahn abtreten konnte.

Auch vollendete er ſie ſchneller und leichter, als er es erwartet hatte, denn die Vorſtellung, daß es die letzten Mühſeligkeiten dieſer Art wären, gaben ihm neue Kräfte, wie den ermüdeten Wanderer der Anblick des nahen Hüttchens, die das Ziel ſeiner Reiſe iſt, plötzlich den Schmerz ſeiner wunden Füße vergeſſen läßt. — Endlich hatte er Alles, Alles überwunden, und nun hob er, in ſtiller Einſamkeit, dankend ſeine Hände gen Himmel, daß er ſo wunderbar einem Labyrinth entrückt war, aus dem jemals einen Ausgang zu finden, er noch vor wenig Monden gänzlich verzweifelte. Aber unwillkührlich ward er nun auch gegen ſeine Frau zum Verräther ſeiner früheren, unglücklichen Gefühle.

Der Tag der Abreiſe nach Aarhorſt rückte heran. Das Erſte, für deſſen ſorgfältigſte Einpackung Weſtold Sorge trug, war das Bild der roſenumkränzten Leiche. Dann kamen auch die unbedeutendſten Geräthe ſeines Arbeitszimmers an die Reihe. Von keinem konnte er ſich trennen, ſo werthlos ſie an ſich auch waren. Wie treuen Dienern, verſprach er ihnen, ſie nicht zu verſtoßen, wenn er auch reich genug werden ſollte, ſich hundertmal koſtbarere anzuſchaffen. Nur Eins ließ er unberührt, während ſchon alles Andere hinweggeräumt war, und zwar gerade das theuerſte und beſte von allen — ſeinen Schreibeſchrank. Auguſte, die ihn nur vergeſſen glaubte, ließ den Anfang machen, ihn auseinander zu ſchlagen. Als aber Weſtold ins Zimmer kam, und dieſe Arbeit ſah, rief er Auguſten im Augenblick zu: „Um Gotteswillen nicht! den

Schrank mag ich nicht länger haben, denn da würde ich immer und ewig die unglückſeligen Aktenſtöße noch zu ſehen glauben!“ Und auf Auguſtens Frage, was er denn ſonſt über den Schrank beſtimme, antwortete er raſch: „Am liebſten wäre es mir, wenn er verbrannt, und ſeine Aſche in die Luft geſtreut würde. Doch das wäre ſündlich, da man einem Armen noch eine Freude damit machen kann. Verſchenke ihn alſo nur an den Erſten, den Beſten; aber ſage mir nicht, an wen, und erwähne ihn mir auch nie wieder!“

Ohne ein Wort zu erwiedern, ging Auguſte hinweg. Eine Viertelſtunde nachher traf ſie Weſtold auf ihrem Zimmer in tiefer Betrübniß, und trat freundlich zu ihr, um ihr Muth zu der bevorſtehenden Veränderung einzuſprechen. Doch da fiel ſie, unter hervorſtürzenden Thränen, an ſeinen Hals, und konnte erſt lange keine Worte finden für ihren Schmerz. Endlich ſagte ſie ihm, daß er durch ſeine Aeußerung über den Schreibſchrank ſie endlich ſein Inneres habe durchſchauen laſſen, daß ihre bange Ahnung ſeiner Unglücksgefühle plötzlich zur traurigen Gewißheit geworden ſey, daß ſie nun einſehe, er habe ſich blos um ihretwillen jahrelang an eine Folterbank geſchmiedet, und daß ſie untröſtlich ſey, ihm ſo viel Noth verurſacht zu haben, ohne daß ſie bisher ſie habe theilen, und künftig ſie ihm werde vergüten können.

„Beſtes Weib!“ unterbrach ſie Weſtold, und küßte ſie auf die weinenden Augen — „Weine jetzt nichts mehr, als Freudenthränen, daß die böſe Zeit überſtanden iſt! Was ich getragen habe, trug ich gern, denn es war ja der Preis, um den ich Dich errungen hatte. Daß es mir ſchwer wurde zu tragen, war nicht Deine Schuld, ſondern meine, oder vielmehr die Schuld meines eigenthümlichen, unvertilgbaren Weſens. — Was wäre meine Liebe zu Dir geweſen, wenn ſie Dir keine Opfer hätte bringen mögen! Opfer, ſchwere Opfer zu bringen, iſt ja die eigenſte Seligkeit echter Liebe. — Glaub mir! in meiner tiefſten Noth habe ich Dich oft mit einem unendlich großen, heiligen Gefühl ans Herz gedrückt, wie ich es, dem Glück im Schooße, vielleicht nicht gekonnt hätte. — Ich kann mir denken, daß das Glück eine ſehr gefährliche Klippe für das Gemüth des Menſchen iſt. Es mag leicht eigenſinnig, übermüthig, wüſt und kalt machen, und die ſchönſten Keime des Guten erſticken, wie ein ununterbrochener Sonnenſchein den ſchönſten Saamen und die Knoſpen der lieblichſten Blüthen und Früchte verdorren macht. — Aber Noth lehrt beten! das heißt: fromm ſeyn — den beſſern Theil ſeines Ichs rein und kräftig erhalten. Darum — Wen der Herr lieb hat, Den züchtigt er.“

Sie hielten ſich lange umfaßt, zärtlich und innig, wie Braut und Bräutigam; und Auguste meinte, ihr ſollte faſt bange werden vor ihrem neuen, glänzenden Glück. Da ſchüttete Weſtold endlich ſein ganzes Herz vor ihr aus. Er entdeckte ihr, was eigentlich das Ziel ſeiner Wünſche und Hoffnungen ſey; und daß er, wie Haſtebeck ſich ausgedrückt, die Pachtung nur als ein erträgliches Fegfeuer anſehe, durch das er in ſeinen eigentlichen irdiſchen Himmel zu gehen ſtrebe. Und, mit fortgeriſſen von ſeiner frommen Begeiſterung, und liebevoll dankbar zurückblickend auf ſein hartes Dulden aus Liebe zu ihr, gab ſie ihm das heilige Verſprechen, ihm bei einer künftig möglichen Erreichung ſeines Lieblingswunſches auf keine Weiſe in den Weg zu treten. Der ganze Plan, der, in einer andern Stimmung, ſchon durch ſeine Ungewöhnlichkeit, ihre Mißbilligung wahrſcheinlich erregt hätte, befremdete ſie jetzt kaum. Und ſo hatte Weſtold auch von dieſer Seite keinen Anſtoß zu fürchten, und erblickte in Auguſtens unerwarteter Einwilligung ein neues Unterpfand des Himmels, daß er fromm und freudig ſein Ziel erreichen werde.

„Was iſt Dein Haſtebeck,“ ſagte Auguſte — „trotz ſeines vielen Fluchens und oft rauhen Weſens, für ein trefflicher, einziger Freund!“ Beide wetteiferten, ihn zu loben. Aber Auguſten genügte das noch nicht. Sie ſetzte ſich an ihres Mannes Schreibtiſch, und an dieſer ſeiner ehemaligen Marterbank ſchrieb ſie ſeinem Freunde einen kunſtloſen, aber deſto herzlicheren Brief, voll der wärmſten Dankſagungen. Und in dem Ueberſtrömen ihres Gefühls fügte ſie die angelegentliche Bitte hinzu, daß er ihnen ſein Bildniß ſchenken möchte, weil dies ihren dankerfüllten Herzen zur allergrößten Freude gereichen werde.

„Da haſt Du eine Fehlbitte gethan!“ ſagte Weſtold, als er das las — „Das thut er ganz gewiß nicht; denn erſtens iſt er zu ungeduldig zum Stillſitzen vor einem Maler, und dann wird ihm auch Deine ganze Bitte viel zu empfindſam klingen, als daß er Luſt haben ſollte, ſie zu erfüllen.“

Doch Auguſte ließ ſich durch dieſe Einwendungen, ſo gegründet ſie auch waren, nicht irre machen, ſondern ſchickte den Brief unverändert ab; und der Erfolg ließ es ſie nicht bereuen, ihrem Gefühle gefolgt zu ſeyn, wenn gleich ihr Mann eigentlich Recht gehabt hatte.

Unterdeſſen war Weſtold eingezogen in Aarhorſt mit Weib und Kindern, und that redlich ſein Möglichſtes, ein tüchtiger Landwirth zu werden, denn das hatte er ja ſeinem Freunde mit einem Handſchlage verſprochen, und ſein Wohlſeyn und ſeine Ehre hingen davon ab. Der Amtmann Haßler in Koſtelnitz ſtand ihm nachbarlich bei mit Rath und That; der neue Verwalter verſtand ſich auf Feldbau und Viehzucht vortrefflich; und Auguſte zeigte ſich bald genug ganz auf ihrem Platze in dem inneren, weitläuftigen Haushalte. So war Alles gut beſtellt auf dem Felde und im Stalle. Weſtold lief überall fleißig umher, und ſprach freundlich mit Knecht und Magd und Vieh. Doch mit der eifrigſten Vorliebe zog er daneben auch Blumen und veredelte er Bäume, nicht allein in ſeinem, ſondern auch in ſeiner Nachbarn Gärten; ja ſogar bei ſeinen entfernteren Wanderungen trug er oft — wie es die Jahreszeit mit ſich brachte — Pfropfreiſer und Okulirknoſpen mit ſich herum, um im Vorbeigehen in offenen Gärten, deren Beſitzer er nicht einmal dem Namen nach kannte, wilde Fruchtbaumſtämmchen zu veredeln. Dann, beim Ausruhen, hielt er mitunter, Angeſichts der untergehenden Sonne und der reizenden Ausſichten, gar begeiſterte Bergpredigten, voll Preis und Dank für den Segen der Fluren und für die glückliche Wendung ſeines Geſchicks; und wenn er einen armen Felddieb überraſchte, warnte er ihn gutmüthig vor dem ſtrengen Verwalter, und gab ihm Geld oder Arbeit, damit er nicht nöthig haben ſolle, wieder zu ſtehlen. —

Wie zum Lohne für ſein und Auguſtens eifriges Wandeln auf ihrer neuen Bahn, wurden ſie nach einiger Zeit auf das Allererfreulichſte durch ein wohlgetroffenes Bildniß Haſtebecks überraſcht. „Siehſt Du,“ rief Auguſte hochvergnügt — „daß ich Recht hatte, und nicht Du!“ — Gern gab ihr dies Weſtold in der Freude ſeines Herzens zu, und Beide konnten ſich nicht müde ſehn an dem trefflich gemalten, ſprechend ähnlichen Bilde, und zeigten es auch den Kindern, daß ſie danach hinſchauen mußten, um ihrer Aller Freund und Wohlthäter von der früheſten Jugend an ehren und lieben zu lernen.

Eigentlich hatte aber doch Weſtold Recht gehabt, und nicht Auguſte. Das ſprach der

Brief Haſtebecks, der dem Bilde beigegeben war, deutlich genug aus. Er nannte Auguſtens gethane Bitte einen der ärgſten Streiche, die man ihm jemals geſpielt habe; er verſicherte, daß er halb toll geworden ſey beim Sitzen, und daß er es für eine Thorheit erklären müſſe, ſeine Fratze irgendwo aufzuhängen, daß aber ſeine Frau ihm keine Ruhe gelaſſen habe mit ihrem Pantoffel, bis er ſich endlich gefügt und vor den Maler hingeſetzt habe. Für die Zukunft verbat er ſich ähnliche böſe Streiche, und ſchwor, daß kein König und Kaiſer ihn dazu bringen ſolle, ſich zum zweiten Male ſo hudeln zu laſſen.

Auguſte lachte aber nur ſeines Scheltens; und Weſtold hielt eine ſchöne Rede zum Lobe der herrlichen Kunſt, die dem Freunde den Freund, dem Bräutigam die Braut ſo höchſt erfreulich zu vergegenwärtigen vermöge, und Kindern und Kindeskindern, um ſie fortdauernd zu Liebe, Dankbarkeit und Tugend zu ermahnen, die Züge längſt entſchlafener Eltern in eine ferne Zukunft hinaus, aufbewahre. — Als eine recht feierliche Handlung behandelte er dann das Aufhängen des

Bildes, der Wand gegenüber, an welcher das Bild Mariens hing. Hier die todte, ſchöne Schweſter! und dort der theure, rüſtige Freund! Mit wahrer Andacht ſtand er oft zwiſchen ihnen, und ſchaute abwechſelnd nach dem einen voll Wehmuth, und nach dem andern voll Dankbarkeit, nach beiden aber voll der allerinnigſten Liebe. War ſein Herz von dem Glauben an Gott und Unſterblichkeit, oder von irgend einem religiöſen Gefühle lebhaft ergriffen: ſo ſtellte er ſich dem Bilde der frommen, zu Gott vorangegangenen Schweſter gegenüber, wie vor ein heiliges Altarbild; und war ihm in ſeinem Familien- oder Geſchäfts-Kreiſe etwas Beſonderes, Erfreuliches oder Unerfreuliches, begegnet: ſo eilte er vor das Bild des treuen Freundes, als müſſe er es dieſem erzählen, um von ihm rege Theilnahme zu vernehmen in Freude und Schmerz. Und an Mariens Todestage ſorgte Auguſte für einen Kranz von weißen Roſen, und an Haſtebecks Geburtstage für einen großen Kranz von friſchem Lebensbaum, um die theuren Bilder damit zu ſchmücken. —

Unterdeſſen war der Sommer vorübergegangen, und der reiche Ertrag der Felder war glücklich eingeſchichtet worden in die großen Scheuren. Ungleich mehr, als auf das Geld, das aus dem Erndte=Segen gelöſt werden ſollte, freute Weſtold ſich auf das nahe Feſt, das er, nach altem, löblichem Herkommen, ſeinem Geſinde und den ſämmtlichen Feldarbeitern nun zu geben hatte. Eben war von Haſtebeck ein wild jauchzender Brief angekommen, der die Nachricht enthielt, daß der glückliche Ehemann die Hoffnung habe, auch ein glücklicher Vater zu werden. Nun beſtürmten ihn Weſtold und Auguſte mit den allerdringendſten Bitten, daß er durch ſeinen und Sophiens Beſuch ihr Erndtefeſt verſchönern möchte, bis er endlich nachgab, und zur beſtimmten Zeit mit Sophien in Aarhorſt eintraf.

Weſtolds Haus war ein großer Tempel des Glücks und der Freude geworden, in welchem ein Altar der Liebe neben dem andern ſtand. Trat Sophie gleich zum erſten Male in dieſen Kreis: ſo war ſie doch keine Fremde darin; und war ſie gleich eine großſtädtiſche Frau, eine Art Weltkind, im Vergleich mit Auguſten: ſo fand ſie ſich doch, mit unbefangener Gewandtheit, in Sitte und Ton des ländlichen, gaſtfreundſchaftlichen Hauſes, und ihre lebendige Heiterkeit trug nicht wenig zu der allgemeinen, geſelligen Freude bei.

Der Glücklichſte von Allen aber war Weſtold; und Haſtebeck ſah mit der höchſten Genugthuung, was aus dem verzagten, hypochondriſchen Advokaten für ein heiterer, beweglicher Landmann geworden war. Von ganzer Seele freute er ſich ſeines gelungenen Werks; und mit einem gefühlvollen, faſt frommen Tone, der ihm ſonſt fremd war, antwortete er auf Auguſtens freudige und dankbare Herzensergießungen: „Gott ſey tauſendmal gedankt! Da habe ich doch endlich einmal etwas Gutes gethan! etwas Glückliches vollbracht!“ Als ſie und Weſtold aber fortfahren wollten, ihn zu loben und ihm mit ſteigender Rührung zu danken, fuhr er, in ſeiner ſonſtigen Weiſe, ſchnell mit den Worten dazwiſchen: „Haltet die Mäuler, wenn ich nicht davon laufen ſoll! Es iſt ja doch nur eine Lumperei, was ich gethan habe!“

Mit der heiterſten Geſchäftigkeit half **Weſtold** das Feſt vorbereiten, wiewohl er dazwiſchen dem Freunde Hunderterlei mitzutheilen und zu zeigen hatte, worüber dieſer ſich freuen, oder wozu er ſeinen Rath geben ſollte. **Haſtebecks** Hoffnung lebte immer mehr auf, daß **Weſtold** über der ſchönen Behaglichkeit in ſeinem Pacht-Fegefeuer den Kanzel-Himmel vergeſſen werde.

Endlich begann das Feſt. In einem langen Zuge brachten die ſämmtlichen Feldarbeiter den ſchön geſchmückten Erndtekranz. Ein großer Schwarm neugieriger Gaffer hatte ſich angeſchloſſen, und Keiner wurde zurückgewieſen.

Der Anführer des Zugs überreichte den Kranz, und ſtotterte eine lange Rede her, vom Schulmeiſter verfaßt. **Weſtold** erwiederte ſehr herzliche Worte voll Dank, voll guter Wünſche und Ermahnungen zu Fleiß und Wohlverhalten, und voll frommer Erinnerungen, gegen **Den**, von welchem aller Segen komme, dankbar zu ſeyn in Gebet und chriſtlichem Wandel. Mit großer Aufmerkſamkeit hörte ihm auch der Roheſte und Einfältigſte zu, als plötzlich, noch ehe die Rede geendet war, die allgemeine Stille durch ein laut ausbrechendes Schluchzen unterbrochen wurde. Das ſchönſte junge Mädchen des Dorfs, die Tochter des Schulmeiſters, war es, auf welche Weſtold einen ſo unerwarteten, zu ſeinen Worten gar nicht im Verhältniß ſtehenden, Eindruck gemacht hatte. Sie ſchwankte mit vor die Augen gehaltenem Tuche durch die dichtgedrängte Menge, und verſchwand durch die offene Hausthür. Es entſtand ein allgemeines Flüſtern und Fragen. Weſtold hörte auf zu ſprechen, und der Anführer des Zugs ſtimmte das Schlußlied an. — Haſtebeck, ſtatt mitzuſingen, fluchte zwiſchen den Zähnen: „Verdammte Närrin mit Heulen! Ich wette: nun fängt aufs neue ſein alter Traum an, in ſeinem Kopfe zu ſpuken!“

Um einem ſolchen Eindrucke ſchnell entgegen zu arbeiten, nahm er, als nach geendeter Feierlichkeit von dem Vorfalle die Rede war, ſogleich Weſtolden bei Seite, und ſagte zu ihm:

„Siehſt Du! Verlohnt es ſich wohl der Mühe, daß ein geſcheiter Mann ſeine Perlen vor die Säue wirft? Das Volk weiß nie, was es hört und thut. Es heult ſo zur Unzeit, als es ungeſchlacht jauchzt. Der weiſeſte Redner gilt ihm grade ſo viel und ſo wenig, als die albernſte Poſtille.“ — Weſtold erwiederte kein Wort.

Zum Abendeſſen war der Schulmeiſter, als Verfaſſer der Erndtekranz-Rede, mit eingeladen. Er hatte auch ſeine Tochter mitbringen ſollen, aber ſie war nicht zu bereden geweſen, ohne daß er einen Grund davon anzugeben wußte. Der ländliche Tanz begann. Mit lautem Mißvergnügen vermißten die jungen Burſche die ſchönſte Tänzerin. Weſtold, der das hörte, redete dem Vater zu, noch einen Verſuch zu machen, ſie zum Kommen zu bereden. Durchdrungen von einer ſo beſondern Ehre, ging der Schulmeiſter eilig nach Hauſe, ſagte Lenchen, der Herr Amtmann verlange ausdrücklich, daß ſie bei ſeinem Feſte mit gegenwärtig ſeyn ſolle, und brachte ſie bald darauf mit auf den Tanzplatz. Aber Lenchen war verſchüchtert und verſtimmt, tanzte nur wenig, und ſtand größtentheils im entfernteſten, düſterſten Winkel, ſo ſtill und niedergeſchlagen, wie eine Kranke. Als Weſtold ſie fragte, was ihr wäre, brach ſie wieder in einen Strom von Thränen aus, und antwortete nichts, als daß ſie es hier, in der Nähe anderer Menſchen, nicht ſagen könne.

Neugierig, zu erfahren, was das Alles wohl zu bedeuten habe, ging Weſtold mit ihr ins nächſte Zimmer, und befragte ſie da freundlich über die Urſach ihrer ſo auffallenden Erſchütterung bei ſeiner heutigen, kurzen Rede. Da ſagte Lenchen, unter ängſtlichem Herzklopfen und Erröthen, nicht die Worte, die er geſagt habe, hätten ſie ſo gewaltig bewegt, denn dieſe habe ſie in ihrer Beſtürzung gar nicht verſtanden, wenigſtens wiſſe ſie ſich ihrer jetzt nicht mehr zu erinnern, ſondern blos das Hören ſeiner Stimme ſey für ſie ſo unwiderſtehlich erſchütternd geweſen. — Hier ſtockte ſie wieder, und nur nach wiederholten, dringenden Auffoderungen zu einer näheren Erklärung, ſetzte ſie, noch ängſtlicher, als vorher, hinzu, ſie ſey einmal recht nahe daran geweſen, die guten Lehren ihres Vaters und ihrer ſeligen Mutter zu vergeſſen, und ſich auf immer um die Ruhe ihres Gewiſſens zu bringen, da habe eine Stimme, die ihr Gott noch zur rechten Zeit geſchickt, ſie plötzlich vom Rande des Unglücks zurückgerufen und auf immer gerettet; die Stimme ſey ihr ſeit jener Zeit unvergeßlich geweſen, oft in der tiefſten Stille ihres Kämmerchens habe ſie dieſelbe in ihren Ohren zu vernehmen geglaubt, was jedoch nur eine Einbildung geweſen ſey; allein heute, als Weſtold die kleine Rede gehalten, habe ſie ganz und gar und in der vollkommenſten Wirklichkeit jene Stimme wieder gehört.

Weſtold that noch mehrere Fragen, um über dieſe ſeltſamen Aeußerungen einen nähern Aufſchluß zu erhalten; doch Lenchen hatte nur ein ſtummes, betrübtes Kopfſchütteln zur Antwort. Blos das Eine ſagte ſie endlich noch, die Stimme habe ihr eines Abends, da weder Prediger noch Gemeinde in der Kirche geweſen, hoch von dem Gewölbe der leeren Kirche zugerufen.

Weſtold wurde ſo feuerroth, wie das Mädchen. Hätte ſie den Muth gehabt, zu ihm hinaufzublicken: ſie würde geſehen haben, daß ein Beichtvater ſo verlegen ſeyn kann, als ſein Beichtkind. Er bedurfte einer langen Pauſe, ehe er nach dem Tage fragen konnte, da jenes Ereigniß geſchehen ſey. Lenchen wußte ihm noch ganz genau; ſie ſagte, es wäre der nemliche Tag geweſen, da er zum erſtenmale nach Aarhorſt gekommen ſey.

Weſtold hätte viel darum gegeben, wenn ihn Jemand in dieſem Augenblick abgerufen hätte, denn er ſtand, wie auf Kohlen, und wußte doch das Wort zum Abbrechen des Geſprächs nicht zu finden. Für den Augenblick hatte er keinen andern Gedanken, als den der möglichſten Vorſicht, ſich nicht vor Lenchen zu verrathen. Allein bald ward er anderer Meinung, als er bemerkte, daß Lenchen auf dem Wege war, der phantaſtiſchen Vorſtellung eines geſchehenen wirklichen Wunders in ihrem Kopfe Raum zu geben. Da hielt er es für Pflicht, mit einem redlichen Geſtändniß der Wahrheit hervorzutreten; und er fragte ſie, ob es denn nicht wirklich ſeine Stimme geweſen ſeyn könne, die ſie damals hörte? — Das würde ſie ſeit ſeiner heutigen Rede ſelbſt glauben, gab ſie zur Antwort, wenn es nicht unmöglich wäre, denn erſt über eine halbe Stunde nach jenem wunderbaren Vorfalle habe ſie ihn mit dem Herrn Regimentsquartiermeiſter ins Dorf fahren ſehen. — Nun vertraute ihr Weſtold, daß er früher ſchon in der Kirche geweſen ſey, und weil er Niemanden darin geſehen, von einer inneren, unwiderſtehlichen Macht getrieben, die Kanzel beſtiegen, und mit lauter Stimme zu Gott gebetet habe.

Während er dies erzählte, faltete Lenchen unwillkührlich ihre Hände; und als er geendet hatte, nannte ſie ihn einen frommen Himmelsboten, und erbot ſich nun von freien Stücken, ihm Alles zu entdecken. Aus ihren abgeriſſenen Mittheilungen ergab ſich Folgendes.

Vor Jahr und Tag, bei einem flüchtigen Beſuch des Grafen in Aarhorſt, hatte Lenchen, nebſt mehrern jungen Mädchen, die Ehre gehabt, ihm einen großen Blumenkranz zu überbringen, wobei ihr die Auszeichnung widerfuhr, daß der Graf vor allen Andern mit ihr zu ſprechen anfing, ſie noch einmal zurückrief, als ſich der ganze Zug wieder entfernte, und ihr ſagte, ſie ſey zu hübſch, um eines Bauers Frau zu werden; ſie könne wohl in der Stadt ein beſſeres Glück machen, und er wolle ihr gern dazu behülflich ſeyn. Eine Stunde nachher ſchlich ſich der Kammerdiener des Grafen um ihr Haus, und ſagte ihr am Fenſter, ſie würde gewiß ein recht ſchönes Geſchenk erhalten, wenn ſie noch einmal aufs Schloß zum gnädigen Herrn käme! er meine es gut mit ihr: ſie könne bei der Frau Gräfin einen ſchönen Dienſt erhalten. — Aber mit gutem, natürlichem Gefühl warf das unverdorbene Mädchen das Fenſter zu, und ging den ganzen Tag nicht aus dem Hauſe. — Seit dieſer Zeit fing aber des Kammerdieners guter Spiesgeſelle, **Stork**, der damalige Verwalter an, ein Auge auf ſie zu werfen; und ob ſie ihn gleich anfangs gar nicht leiden mochte: ſo machte er ſie ſich doch nach und nach durch wiederholte Schmeichelreden und allerlei Geſchenke immer geneigter, und verwickelte ſie endlich, mit Hülfe ihrer ſechzehn Jahre und ihres lebhaften, luſtigen Temperaments, hinter dem Rücken ihres Vaters, in einen förmlichen Liebeshandel. Und da er nun erfuhr, daß man ſeinen Unterſchleifen auf dem Gute auf die Spur gekommen ſey, und daß er vielleicht durch einen Pachter verdrängt werden würde, baute er auf Lenchen den Plan, ſich in ſeiner Stelle zu behaupten, oder ſie wohl gar über kurz oder lang mit der des Pachters zu vertauſchen. Er verſicherte Lenchen, daß das unfehlbar glücken würde, wenn ſie ſich nur entſchließen wollte, auf einige Zeit in die Dienſte der Gräfin zu treten, und dabei immer hübſch freundlich gegen den Grafen zu thun.

Anfangs zürnte Lenchen hierüber, als über einen entehrenden Vorſchlag; aber der Schelm ließ ſich dadurch nicht abhalten, ihn zu wiederholen, und ihr das Glück auszumalen, wenn ſie, mit ſtädtiſchem Putz geſchmückt, und mit reichen Geſchenken des Grafen beladen, in kurzer Zeit zurückkehrte, um als Frau Amtmännin von Aarhorſt zeitlebens mit Kutſche und Pferden einherzuſtolziren. Dieſe lachenden Vorſtellungen, verbunden mit der Erinnerung an die äußere Liebenswürdigkeit und Freundlichkeit des Grafen, verfehlten ihre Wirkung nicht. Lenchen zürnte nicht mehr, ſondern dachte ſchon an die Möglichkeit der Ausführung dieſes Plans; kaum hielten jungfräuliche Schüchternheit und Aengſtlichkeit ſie noch ab, ihre förmliche Einwilligung zu geben; es bedurfte alſo nur noch weniger Schritte verführeriſcher Ueberliſtung: ſo war ihr gutes, ſittliches Gefühl vielleicht auf immer übertäubt, und ſie gab ſich leichtſinnig zu einer unglücklichen und ehrloſen Rolle hin. Stork war pfiffig genug, dies zu begreifen; und ſein ganzes Sinnen und Trachten ging dahin, Lenchen auf der Bahn des Rechten immer mehr zum Wanken zu bringen, was ihm ſchon ein immer leichteres Spiel werden zu wollen ſchien.

Nun hatte aber der Schulmeiſter von dem Liebeshandel ſeiner Tochter einige Kunde erhalten, hatte ihr daher alle Gemeinſchaft mit Stork verboten, und ließ ſie ſeit dieſer Zeit faſt nicht mehr aus den Augen. Lenchen hielt das für ungerecht; und ſo ſehr ſie ſonſt, das vierte Gebot zu halten, für Pflicht hielt: ſo war ſie doch gar nicht abgeneigt, das ausdrückliche Verbot des Vaters zu übertreten, ſobald ſich ihr die Gelegenheit dazu bieten würde.

Bis dahin war es mit Lenchen ſchon gekommen, als an jenem, ihr ſo wichtig gewordenen Tage, plötzlich in der Mittagsſtunde Stork in ihre Stube trat, und ohne daß er auf ſie zu achten ſchien, ihrem Vater verkündigte, daß das herrſchaftliche Kirchenſtübchen ſchleunig ausgefegt, die Fenſter gewaſchen, das alte gepolſterte Kanapee nebſt den Stühlen ausgeklopft und abgebürſtet werden müßten, weil dieſen Abend noch der Regimentsquartiermeiſter mit dem künftigen Amtmann eintreffen werde, um morgen Schloß und Hof und Kirche als gräflicher Commiſſarius in Augenſchein zu nehmen, und mit Strenge zu unterſuchen, ob überall Ordnung und Reinlichkeit ſey. Der Schulmeiſter wußte nicht, wo angefangen, wo geendet werden, wo Zeit und Hände zu Allem herkommen ſollten, da bis vier Uhr die geſammte Dorfjugend, und hernach noch Bernhard, ein Müllerburſche, zu einer Privatſchreibſtunde bei ihm war. Er rief nach der alten tauben Muhme, daß ſie Hand anlegen ſolle, weil Lenchen bis um vier Uhr mit dem Unterrichte der Mädchen zu thun habe. Da ſagte Stork, mit einem bedeutenden Blick auf Lenchen, dieſe ſey ja jung und raſch, und werde mit Allem ſchon fertig werden, während der Vater dem Müller Schreibſtunde gäbe. Lenchen, die den Blick verſtanden hatte, beſtätigte dies; und ſo war Alles nach Wunſch eingeleitet.

Recht zu Statten kam ihnen noch, daß der Schulmeiſter unerwartet nach der Schreibſtunde einen Geſchäftsgang nach dem Filialdorfe machen mußte: ſie konnten alſo um ſo länger vor einer Störung ſicher ſeyn. Lenchen ging zur beſtimmten Stunde mit Beſen, Bürſte und Wiſchtüchern in die Kirche; und ſobald Stork unbeobachtet war, huſchte auch er hinein, und fand Lenchen recht ernſtlich im herrſchaftlichen Stübchen beſchäftigt. Er ſagte ihr, daß das eine unnütze Mühe ſey, denn die Herren würden ſich wenig um die Kirche bekümmern; aber daß ſeine

Entlaſſung nun nahe ſey, das wäre nur allzugewiß. Er machte ihr die bitterſten Vorwürfe, daß ſie durch ihren Eigenſinn und ihre Unentſchloſſenheit es ſo weit habe kommen laſſen; er machte ihr begreiflich, daß es jetzt die höchſte Zeit ſey, Alles noch in ein gutes Geleiß zu bringen; er bewies ihr aus einem Briefe des Kammerdieners, daß ſie im gräflichen Hauſe mit offenen Armen werde aufgenommen werden; er ſetzte ihr umſtändlich auseinander, wie ſie dem Grafen das Verſprechen, worauf es ankam, abzuliſten habe, und brachte ſie ſo weit, daß ſie ſchon nichts mehr einwendete, als die entſchiedene Abneigung ihres Vaters gegen alle Vorſchläge dieſer Art, indem ſie verſicherte, daß der alte, ſtrenge Mann es ihr nie erlauben werde, in die Dienſte der Gräfin zu treten. Da nun der böſe Menſch ihr hierin nicht widerſprechen konnte: ſo that er ihr den ſchmählichen Vorſchlag, daß ſie heimlich das Haus ihres alten Vaters verlaſſen ſolle, und daß er ſelbſt ſie nach der Reſidenz begleiten und ſicher bis in das Haus des Grafen bringen wolle. Und als er ſie nach und nach ſchon ſo weit verlockt hatte, daß ſie gegen dieſen Vorſchlag nichts mehr einwendete, ſondern nur zu weinen anfing: da beſtürmte er ſie in dem ſtillen Gotteshauſe immer dreiſter mit ſeinen ſündlichen Liebkoſungen, um ihr beſſeres Gefühl immer mehr zu ertödten. Und leider fehlte ihr ſchon faſt gänzlich die innere, ſiegreiche Kraft eines noch ganz reinen Gemüths, ſich aufzuraffen gegen ſich ſelbſt und ihren Verführer. Sie ſelbſt konnte ſich nicht mehr retten; ſie ſank dem Leichtſinn, vielleicht ihrem gänzlichen Verderben unwiderbringlich in den Arm, wenn nicht, wie vom Himmel geſandt, ein unerwarteter Retter kam!

Da hallte plötzlich eine ernſte, feierliche Stimme durch die einſame, düſtere Kirche. Als ob Gott ſelber ihr warnende Worte zuriefe, klang ſie ihr. Der Fußboden unter ihr, die ſtarken Mauern, die ganze Kirche ſchien ihr zu ſchwanken, und den Einſturz zu drohen, wie von einem plötzlichen Erdbeben bewegt. Zitternd vor Schreck bis im innerſten Mark ihrer Gebeine, fuhr ſie auf aus den Armen des Böſewichts. — Auch er hatte die Stimme gehört, und ſtand einige Minuten, wie angedonnert da. Als er indeſſen

Niemanden weiter hörte und ſah, und nach der Lage des Kirchenſtübchens ſich überzeugte, daß er und Lenchen von keinem Lauſcher hatten bemerkt werden können, geſetzt auch, daß Jemand in der Kirche geweſen wäre: ſo war ſein erſter Laut nur ein Fluch über die geſchehene Störung, und er verſuchte, die aufgeſcheuchte Taube aufs Neue in ſein Netz zu ziehen. — Allein das war von nun an ein vergebliches Bemühen. Ohne ein Wort des Abſchieds, und unbekümmert darum, ob Jemand draußen lauſchen werde, oder nicht, eilte Lenchen zur Kirche hinaus und in ihre ſtille Kammer. Da ſtürzte ſie auf ihre Knieen nieder, und weinte bittere Thränen der Reue über die bisherige Verirrung ihres ſonſt ſo reinen, unſchuldigen Sinnes, und vor Allem über die heutige, ſündliche Entweihung des heiligen Gotteshauſes durch ſo ſträfliche Berathſchlagungen. In ſcheußlicher Geſtalt ſtand Stork und ſein Beginnen jetzt vor ihr. Sie dankte Gott im inbrünſtigen Gebet für die wunderbare Rettung noch am Rande ihres gänzlichen Verderbens; ſie gelobte mit reuigem Herzen, ſich nie wieder von dem Verführer umſtricken zu laſſen; und ſie hielt redlich Wort, denn was er ſeit jenem Tage auch noch verſuchte, das vorige Verhältniß zwiſchen ihm und ihr wieder herzuſtellen: ſo gelang ihm das doch nie, und ſie war wieder das ſittſamſte, unſchuldigſte Mädchen im Dorfe, wie ſie bei weitem das ſchönſte war. —

Mit einem unausſprechlich glücklichen Gefühl hörte Weſtold dieſen letzten Theil von Lenchens Geſtändniſſen an. Eine ſchönere Verherrlichung des heutigen Feſtes konnte es für ihn nicht geben, als dieſe unerwartete Entdeckung, daß ſein erſter, ſchüchterner Tritt auf die Kanzel dem Himmel eine Seele gerettet hatte. Er erblickte darin mit frommer Rührung eine weiſe Fügung der Vorſehung; er erblickte mit heiligem Entzücken darin ein unzweideutiges Zeichen des Himmels, daß er Wohlgefallen an ſeinem Beginnen habe; und heller und freudiger, als jemals, flammte ſeine Begeiſterung auf beim Hinblick nach ſeinem ernſten Ziele.

Er nannte Lenchen ſeine liebe Tochter, ob ſie gleich kaum vierzehn Jahr jünger war, als er, und er gab ihr wahrhaft väterliche Lehren. Im Hinweggehen küßte das gerührte Mädchen, ehe er es verhindern konnte, zweimal ſeine Hand; und in beſcheidner Verlegenheit drückte er dafür den leiſeſten, unſchuldigſten Kuß auf ihre Stirn.

„Glück zu!“ rief Haſtebeck, der eben, mit einem Glaſe Wein in der Hand, hinzu trat — „Glück zu, Herr Bruder! Ich ſehe, daß Du auch ſpaßhaft wirſt, wie ein recht eingefleiſchter Amtmann! Ich gratulire recht ſehr! Nur Deine Frau laß ſo was nicht ſehn! Hätte Die nicht ſo gut kommen können, als ich?“

Lenchen entfernte ſich mit ſchaamgerötheten Wangen. — Wie ein kalter Hagelſchauer auf ein blühendes Blumenbeet, ſchlugen jene Worte gegen Weſtolds fromm bewegtes Gemüth. Empfindlicher, als dieſe, traf ihn noch keine Aeußerung Haſtebecks, der in der beſten Abſicht, um ſeinen Freund vor phantaſtiſchen Ueberſpannungen zu bewahren, oft das Heiligſte entweihte, und roher that, als es ihm eigentlich ums Herz war. —

„Pfui, Haſtebeck!“ erwiederte Weſtold — „kennſt Du deinen Freund nicht beſſer?“

Haſtebeck wollte das Geſpräch fortſetzen, aber Weſtold verwies ihn auf morgen, und wich ihm dieſen ganzen Abend aus.

Am andern Vormittag machten ſie bei dem ſchönſten Herbſtwetter einen Spaziergang ins Feld. Da hob Weſtold an, aus voller Seele über die geſtrigen Vorfälle zu ſprechen, und vertraute dem Freunde Lenchens ganze Geſchichte. Unſchuldig fragte er unter andern dabei, ob der Graf wohl wirklich von der Art ſey, daß Stork berechtigt geweſen wäre, eine ſo ſchlechte Meinung von ihm zu haben, als aus dem Plane mit Lenchen hervorginge?

„Ey, wie wollte er von der Art nicht ſeyn?“ erwiederte Haſtebeck bitter — „Der Moſje

Stork iſt mehrmals in ſeinem Hauſe in der Reſidenz geweſen, und kennt ihn alſo wenigſtens vom Hörenſagen.“

Hierauf äußerte Weſtold ein recht frommes Bedauern, daß gerade in den höheren Ständen, die den niedrigern zu Muſtern dienen ſollten, doch nicht ſelten Sittlichkeit und Recht ſo leichtſinnig verhöhnt, und die wahre Menſchenwürde ſo greulich geſchändet werde.

Haſtebeck ſagte kein Wort hierzu, ſondern ſtieß von Zeit zu Zeit nur, ungeachtet ſeiner grimmigen Miene, einen Ton aus, der, wie Lachen, klingen ſollte. Erſt dadurch erhielt er die Sprache wieder, daß Weſtold meinte, er wäre wohl gar nicht Pachter von Aarhorſt geworden, wenn die Vorſehung ihn nicht, gleich beim Eintritt ins Dorf, in die Kirche und auf die Kanzel geleitet hätte, um Storks Plan zu vernichten?

„O, da hätte ich wohl, ſtatt der Vorſehung, für Dich ſorgen wollen!“ ſagte Haſtebeck — „Ich hätte ihn wohl zum Worthalten hingeißeln wollen, wenn ſo eine Prinzeſſin ihn zu einem Verſuch von Wortbrüchigkeit hätte verleiten wollen!"

„Du ihn geißeln?" fragte Weſtold mit hoher Verwunderung — „Du einen Mann von ſolchem Stand, und Rang, und Reichthum?"

„Pah!" antwortete Haſtebeck mit ungewöhnlich ſtolzem Tone — „was Stand! was Rang und Reichthum! Ich ſehe nur den Menſchen in ihm. — Hätte er ein ſchurkiſcher Fuchs ſeyn wollen: ſo wäre ich ein grimmiger Wolf geweſen, und hätte ihm einen Rachen voll Zähne gezeigt, vor dem er wohl hätte Scheu haben ſollen!"

Doch ſchnell abbrechend von dem Geſpräch über den Grafen, begann Haſtebeck aufs neue gegen die Eindrücke, welche die geſtrigen Vorfälle in Weſtolds Seele zurückgelaſſen hatten, mit aller Kraft auf ſeine Weiſe zu kämpfen, und überhaupt einmal einen Hauptſturm gegen Weſtolds Anſichten von ſo manchen Dingen zu unternehmen; denn es ärgerte ihn, daß ſelbſt am Erndtefeſte Weſtold zehnmal mehr an die Kirche, als an die vollen Scheuren gedacht hatte, und er begriff wohl, daß der fromme Schwärmer von ſeinen Lieblingsgrillen nie zurückkommen würde, wenn er ſie, ſelbſt jetzt, mitten im Eifer einer neuen, zerſtreuenden Beſchäftigung, nicht fallen ließe.

Weſtold ließ ihn lange, ohne Widerſpruch, ſchelten und ſpotten; ließ ruhig in den Staub hinab ziehen, was ihm heilig und hoch vor dem begeiſterten Blicke ſchwebte, bis Haſtebeck, in der Lebhaftigkeit ſeines Wortfluſſes, ihm verkehrte Anſichten Schuld gab, endlich ſogar ihn einen verkehrten Kopf — einen Querkopf nannte. — Statt Empfindlichkeit zu äußern, verzog ſich Weſtolds ernſtes Geſicht hierbei plötzlich zu einem recht heitern Lächeln, denn ſie waren eben auf einen der höchſten Punkte der Gegend gekommen, wo Weſtold an manchem ſchönen Abend ſich hingeſetzt oder gelegt hatte, um mit verkehrtem, oder wenigſtens quer liegendem, Kopfe die reiche Landſchaft zu überſchauen, und durch dieſes Mittel die ganze Gegend, bis zur weiteſten Ferne hin, in einer zauberhaften Verſchönerung zu erblicken.

Nun that er ſeinem Freunde den Vorſchlag, ſich zu ſetzen, und ein Weilchen der herrlichen Ausſicht zu genießen. Und nachdem ſie dieß einige Minuten gethan hatten, ließ er ſeinen Freund den Verſuch mit dem queerliegenden Kopfe machen, und in künſtleriſch=enthuſiaſtiſche Freudenbezeugungen ausbrechen über dieſe Verherrlichung der Anſicht: wie Formen und Farben nun veredelt und vergeiſtigt waren, wie ſelbſt die rauhe Nähe ſanfter erſchien, wie die weite Ferne, noch weiter zu fliehen ſcheinend, nun mit dem Himmel auf das Zarteſte verſchmolz, und Alles, auch das an ſich Widerſtrebende, ſich harmoniſch zum trefflichſten Gemälde verband.

Ein wenig abſchweifend von ſeinem Ziele, hob Weſtold endlich an: „Läßt ſich hier nicht der Streit mancher Künſtler und Kunſtrichter, ob in einem Kunſtwerke die Natur blos treu nachgeahmt, oder ob ſie idealiſirt werden müſſe, mit einem einzigen Fingerzeige entſcheiden? Der

Landſchaftsmaler, der mir, ſchlicht und treu, dieſe Ausſicht auf die Leinwand trüge, wie ſie ihm erſcheint, wenn er ſich ihr gerade gegenüber ſetzt, könnte, als ein guter, fingerfertiger Nachahmer, recht ehrenvoll auf ſeiner Stelle ſtehn, und mir mit ſeinem Bilde recht viele Freude bereiten; aber auf einer ungleich höheren Stufe der wahren Künſtlerehre ſtände doch nur der, welcher dieſe Landſchaft, ohne Falſches, Phantaſtiſches hinein zu tragen, in einer Verſchönerung und Veredlung, wie wir ſie eben, mit querliegendem Kopfe, bewundert haben, auf die Leinwand zauberte, und uns daher nicht blos Freude, ſondern wirkliches Entzücken — einen Kunſtgenuß höherer Art bereitete. — Beide Arten, die Natur aufzufaſſen und bildlich wieder zu geben, verhalten ſich gegeneinander, wie Proſa und Poeſie. Der wahre, der höhere Künſtler aber muß immer ein Poet ſeyn. Mag er Maler, Bildhauer oder Dichter heißen: ihm wird in der Stunde der Weihe, was er bilden will, immer von ſelbſt in einer Art von Glorie erſcheinen, wenn es auch urſprünglich der Erde entnommen iſt."

„Ei, was predigſt Du mir denn das vor?“ ſagte Haſtebeck endlich etwas ungeduldig — „Ich meine, daß ich das ſo gut weiß, wie Du, wenn ich es auch nicht mit Worten, ſondern mit dem Pinſel darzuthun ſtrebe.“

Ohne ſich aber irre machen zu laſſen, fuhr Weſtold ungeſtört fort: „Was hier beim Genuß einer ſchönen Ausſicht wahrſcheinlich nur der verſtärkte Andrang der feinſten Blutkügelchen im Auge, vermöge einer veränderten Lage des Kopfs, bewirkt, das bringt die eigenthümliche Anlage und Richtung mancher Köpfe, die man meinetwegen deshalb Querköpfe nennen mag — auf ähnliche Weiſe als vorherrſchende Erſcheinung, ohne äußeres Hinzuthun, hervor. Ihr inneres Auge ſieht Formen und Farben, die der große Haufe mit kalter Nüchternheit als unbedeutend überblickt, auf die anziehendſte Weiſe veredelt und vergeiſtigt. Was Tauſenden gemein erſcheint, ſtellt ſich ihnen in ſchöner Verklärung dar, ſteigert in ihrer Vorſtellung ſich bis zum Heiligſten hinauf. Mit einem Wort: ſie rücken die Erde dem Himmel, ſich ſelbſt der Gottheit näher, und ſind in ihrem ſchönen Wahne, wenigſtens auf Augenblicke, unendlich glücklicher, als der nüchterne Weiſe, der — ihr Weſen nicht begreifend — ſie berauſchte Thoren ſchilt. — Sag nun ſelbſt, Haſtebeck, ob es nicht das Geſcheiteſte iſt, ſolche Köpfe ruhig ihr Weſen treiben zu laſſen, da eine ſo entſchiedene Richtung der Natur ſich ſchwerlich umdrehen läßt, und da, wenn dies möglich wäre, die menſchliche Freiheit dadurch aufs Zweckloſeſte und Härteſte in ihrer heiligſten Eigenthümlichkeit geſtört werden würde?“

„Ich denke: das verſteht ſich von ſelbſt!“ erwiederte Haſtebeck ganz arglos. — Aber nun ſprang Weſtold raſch an das Ziel ſeiner Rede.

„So ſey auch gerecht gegen Deinen, wie Du meinſt, etwas querköpfigen, Freund, mein lieber Haſtebeck!“ ſagte Weſtold — „Ich zähle mich nicht zu den poetiſchen Naturen im höheren und weiteren Sinne; aber etwas Aehnliches muß doch wohl bei manchen, mir eigenthümlichen, beſtimmten Richtungen meines Sinnes, die Dir und tauſend andern braven, vernünftigen

Menſchen fremd bleiben, zum Grunde liegen. Gönne mir alſo ungeſtört meine hohe Anſicht von der Würde eines Prieſters des Herrn und Lehrers des Volks! Laß mir den ſchönen Glauben, daß man nicht immer beim Volke die Perle vor die Säue wirſt, ſondern, daß ein frommes Wort, wie ein gutes Saamenkorn, Früchte bringen kann, die in die Unendlichkeit hinausreichen! Schilt mich nicht einen Narren, daß ich mich darüber freue, gerade im rechten Augenblicke von einer höheren Macht auf unſre Kanzel geleitet zu ſeyn, um ein ſchwaches Mädchen aus den Klauen eines böſen Verführers zu retten! Verlache mich um dieſer Freude willen nicht, geſetzt auch, daß, wie Du meinſt, die zufällig erſchallende Stimme jedes Schelms, vielleicht eines Thieres ſogar, von der nemlichen Wirkung geweſen ſeyn könnte!“

Er wollte noch mehr ſagen; aber raſch unterbrach ihn Haſtebeck mit den Worten: „Weſtold! Fängſt Du aus lauter Frömmigkeit an, ein liſtiger Schelm zu werden? Läſſeſt mich hier mich niederſetzen, und die ſchöne Gegend beſchauen, um mir ein Netz über zu werfen, in dem

Du mich dann, als überwunden, auslachen kannſt! — Nun, hier iſt meine Hand darauf: ich laſſe Dich von nun an ungeſtört bei Deinem ſchönen Glauben und Deinen hochheiligen Anſichten; denn das ſehe ich wohl — Du biſt unheilbar mit Deiner träumeriſchen Grille!“

So endete er ſcherzend den langen Streit, und erneuerte ihn auch nie wieder; und die ſchönen Tage des vergnügten Beiſammenſeyns ſchwanden ihnen dahin, ohne irgend eine Störung. —

Den ſcheidenden Gäſten wurde zur Bedingung gemacht, daß ſie im nächſten Jahre wieder das Erndtefeſt durch ihren Beſuch verherrlichen ſollten. Sie gaben Beide willig dies Verſprechen; und in ſeiner luſtigſten Laune ſetzte **Haſtebeck** hinzu: „Aber wir kommen dann drei Mann hoch: mit einem kleinen Erbprinzen im Gefolge! Dann ſoll es noch vergnügter hergehn, als diesmal!“

„So Gott will!“ ſagte **Weſtold** mit freundlich lächelndem Geſicht.

„O, das wird er ſchon wollen!“ erwiederte Haſtebeck — „Und der Teufel und ſeine Großmutter ſollen es uns nicht wehren!“ —

So ſprang er luſtig in den Wagen, ohne zu ahnen, in welcher veränderten Stimmung er, früher, als es zu erwarten war, wieder nach Aarhorſt kommen werde, und welche unglückliche Störung ſeiner häuslichen Glückſeligkeit ihm bevorſtehe.

Herbſt und Winter waren in Aarhorſt glücklich zurückgelegt. Der Frühling fing eben an, das erſtorbene Grün der Felder friſch zu beleben, und die Blätterſpitzen einzelner Geſträuche hervor zu locken. An einem heitern, ungewöhnlich warmen Tage, da die Sonne ſich ſchon merklich zu neigen begann, ging Weſtold noch hinaus aufs Feld, um ſeine Pflüger zu beſuchen. Immer den aufſteigenden Lerchen zum blauen Himmel hinauf nachblickend und horchend, hatte er lange nicht auf dem Wege vor ſich hinaus geſchaut, als er auf einmal, in geringer Entfernung, einen Mann mit ſtarken Schritten daher kommen ſah, deſſen große, kräftige Geſtalt ihn augenblicklich an Haſtebeck erinnerte.

„Ja, wenn Der mir einmal ſo unerwartet begegnete:“ ſagte er halblaut vor ſich hin — „wie unausſprechlich würde ich mich freuen!“

Das Schickſal nahm ihn beim Worte, denn nach wenigen Sekunden ſah er deutlich, daß der Kommende wirklich Haſtebeck war; aber, anſtatt ſich zu freuen, erſchrak er bei dieſer überraſchenden Entdeckung; und als er das verſtörte, Unheil verkündende, Geſicht des Freundes gehörig erkennen konnte, wurde er von einer Bangigkeit befallen, die ihn faſt ſprachlos machte.

Jetzt erblickte auch Haſtebeck den ſtaunenden Freund, und beſchleunigte noch ſeine raſchen Schritte, um die Hand, welche ſich ihm entgegenſtreckte, möglichſt bald zu erreichen. Stumm ergriff er ſie jetzt, und drückte ſie mit leidenſchaftlicher Heftigkeit.

„Willkommen!“ ſagte Weſtold mit beklommener Stimme — „Herzlich willkommen, lieber Bruder!“

„Guten Abend, Weſtold!“ erwiederte Haſtebeck, und begann, in unruhiger Bewegung, weiter vorwärts zu ſchreiten.

Ihn aufhaltend, fragte Weſtold, mit einem Blick auf Haſtebecks Sporen: „Du biſt doch geritten? Wo haſt Du denn dein Pferd?“

„Ich glaube, ich hab' es todt geritten!“ antwortete Haſtebeck mit einem ſchweren Seufzer! „Im letzten Dorfe iſt es unter mir geſtürzt. — Ich habe, ohne es zu beachten, allzu toll gejagt!“ —

Theilnehmend fragte Weſtold: „Warum eilteſt Du denn ſo gewaltig? — Iſt Dir ein Unglück begegnet? —“

„Unglück?“ wiederholte Haſtebeck lebhaft; und nach einer kurzen Pauſe ſetzte er langſamer hinzu: „Glück wenigſtens hat mich nicht aus dem Hauſe getrieben! Meines Bleibens konnte darin nicht mehr ſeyn!“

„Iſt Deine liebe Frau" — begann Weſtold weiter zu fragen; aber Haſtebeck fiel ihm raſch ins Wort: „Morgen! morgen! — Du ſollſt Alles erfahren. Nur heute laß mich damit in Ruhe! Es iſt mir ſchrecklich wüſt' im Kopfe!"

Unter abgebrochenen Geſprächen, die unbefangen klingen ſollten, und doch nicht ſo klingen wollten, kamen ſie in Aarhorſt an, wo Auguſte den unerwarteten Gaſt im erſten Augenblick zwar mit ſehr frohem Staunen empfing, aber bald genug ebenfalls mit bedenklichen Blicken betrachtete. Allein man ehrte ſein finſtres Schweigen, und beläſtigte ihn den ganzen Abend mit keiner zudringlichen Frage.

Ohne etwas davon zu ſagen, ſchickte Weſtold nach dem Dorfe, wo Haſtebecks Pferd geſtürzt war, mit dem dringenden Auftrage, alles Mögliche für die Pflege und Herſtellung deſſelben zu thun, bis es ſich hinlänglich erholt habe, um herüber geführt werden zu können. Doch der Bote kam mit Sattel und Zaum zurück, und brachte die Nachricht, daß es todt ſey. — Das machte auf Weſtolds Gemüth einen ſehr lebhaften Eindruck. Im höchſten Grade jammerte ihn das unglückliche, zu Tode gehetzte Thier; und doch konnte er Dem nicht zürnen, der ſich ſolcher Unbarmherzigkeit ſchuldig gemacht hatte, weil die Größe dieſer Verſündigung ihn nur auf die Größe des Unglücks hinwies, das den theuren Freund betroffen haben mußte.

Am folgenden Morgen ſtand Weſtold lange vor Sonnenaufgang auf; dennoch hörte er, daß Haſtebeck ſchon in ſeinem Zimmer auf und abging. Kaum war er hineingetreten zu ihm, und hatte ihm den Morgengruß geſagt: ſo bat ihn Haſtebeck um einen reitenden Boten, der ihm zu einer weiteren Reiſe die nöthigſten Kleidungsſtücke aus ſeinem Hauſe holen ſolle, weil er davon geritten war, ohne etwas mitzunehmen, als was er eben auf dem Leibe trug.

„Ein reitender Bote ſteht Dir zu Dienſt," ſagte Weſtold — „allein wohin willſt Du denn noch reiſen?"

„Nach Danzig!" antwortete Haſtebeck.

„Nach Danzig?“ wiederholte Weſtold höchſt verwundert — „Was in aller Welt willſt Du dort?“

„Und koſtet' es Leben und Seligkeit:“ erwiederte Haſtebeck — „ich muß Dorotheen ſprechen! eine einzige Viertelſtunde nur! mehr verlange ich nicht! aber ich muß es ihr ſagen — ich ſelbſt, ihr ſelbſt — daß Sophie eine Betrügerin iſt, die mich durch eine ſchmähliche Lüge zur Untreue an meiner alten, unauslöſchlichen Liebe — zum Bruch meines heiligſten Gelübdes hingeliſtet hat!“

„Deine Frau eine Betrügerin?“ rief Weſtold erſchrocken — „Was heißt das? Erkläre Dich doch endlich näher!“

„So höre!“ ſprach Haſtebeck — „Als ſie, vor Jahr und Tag, nach Danzig reiſte, nahm ich ihr das heilige Verſprechen ab, daß ſie erforſchen, und mir Nachricht bringen ſolle, ob Dorothee meiner noch mit herzlicher Theilnahme gedenke. Sie ſollte ihr in dieſem Falle ſagen, daß ich — wie ich es mir geſchworen — ihr treu bleibe bis in den Tod; und ich gab ihr Dorotheens Haar-Ring, als mein liebſtes Kleinod, mit, daß ſie ihn von Dorotheen durch einen Kuß zu einem ewigen Heiligthume für mich einweihen laſſen ſolle. Nur wenn ſie Dorotheen kalt und lieblos gegen mich fände: dann ſollte ſie ihr den Ring zurückgeben, oder ihn in die Oſtſee werfen.“

„Ganz recht,“ ſagte Weſtold — „Sie fand Dorotheen kalt und gleichgiltig gegen Dich; und Dorothee entriß ihr den Ring, und warf ihn, da er ſie unangenehm an ihre ehemalige Verbindung mit Dir erinnerte, zum Fenſter hinaus, in den Fluß hinunter. — So erzählteſt Du mir es bei dem Beſuche vor Deiner Verheirathung.“

„Ja!“ brauſte Haſtebeck auf „ſo erzählte ichs Dir! ſo lautete, bei ihrer Rückkunſt, ihre Lüge!“

„Und warum ſoll es denn nun eine Lüge ſeyn?“ fragte Weſtold mit beſänftigendem Tone — „Es war ja kaum anders zu erwarten!“

„Meinſt Du?“ unterbrach ihn Haſtebeck ſtolz und bitter, und wendete ſich unmuthig ab von dem Freunde. Aber als Weſtold auf Gründe, auf Beweiſe drang, daß Sophie gelogen habe: da hielt ihm Haſtebeck in raſcher Bewegung ſeine linke Hand, mit dem ausgeſtreckten kleinen Finger hin, und ſagte dazu im heftigſten Zorn: „Da, ſieh den Ring, der bei Danzig in der Motlau liegen ſollte!“

Höchſt betroffen richtete Weſtold ſeine Blicke nach Haſtebecks Finger, und ſah an der Stelle, die ſonſt der Trauring einnahm, den verhängnißvollen Haar-Ring. — „Das iſt er?“ fragte er ängſtlich — „Und wie haſt Du ihn denn wieder bekommen?“

„O!“ antwortete Haſtebeck — „auf die unſchuldigſte — oder vielmehr auf die albernſte, luſtigſte Weiſe von der Welt! Ich Thor, ich Narr wollte meine vortreffliche Gemahlin an ihrem Geburtstage, außer mehreren kleinen Geſchenken, die ich ihr gleich am frühen Morgen gab, noch durch ein koſtbareres, durch eine Buſen-Nadel, auf eine recht überraſchende Weiſe erfreuen. Erſt gegen Abend, wenn ſie ſich, zu dem kleinen Feſte, das ich veranſtaltet hatte, putzen wollte, ſollte ſie die Nadel bei ihren andern kleinen Koſtbarkeiten finden. In meiner argloſen Einfalt meinte ich, mir etwas ganz Beſonderes ausgedacht zu haben! Herrlich lief es ab! — Kaum hatte ſie, eines häuslichen Geſchäfts wegen, ihr Zimmer auf einige Minuten verlaſſen: ſo ging ich — was ich noch nie gethan hatte — an ihren Schreibtiſch, und zog den kleinen, verborgenen Schiebkaſten hervor, in welchen ich ſie legen wollte. Um ſie ſo zu legen, daß ſie nicht unbemerkt bleiben könne zwiſchen den andern Sachen, nehme ich ein leicht zuſammengedrücktes Papier heraus; und wie ich es zwiſchen die Finger nehme — der Teufel hatte unverkennbar ſeine Hände dabei im Spiele — da laſſe ich es, aus Unachtſamkeit und aus Eile, auf den Fußboden fallen; und wie ich es eben ſo eilig wieder aufnehmen will, ich betrogener Tropf! — da fällt ein Ring, an den eine kleine Blume mit einem ſeidenen Fädchen feſtgebunden war, aus dem Papierchen heraus! und wie ich den Ring nun aufhebe und beſehe: Dorothee! Dorothee! ſchreie ich auf, und bin entzückt im erſten Augenblick, als wär' ich in den ſiebenten Himmel verſetzt — ich Narr! ich Narr! denn ich erkannte meinen Ring mit Dorotheens Haar! und ich ſah, daß die daran gebundene Blume eine Immortelle war! und im Nu wußte ich: die Immortelle kam von ihr, von Dorotheen, denn ſie hatte mir in der glücklichen Stunde, als ſie mir den Ring ſchenkte und an den Finger ſteckte, zugleich eine Immortelle zwiſchen den Ring und den Finger geſchoben; und die neue Immortelle ſollte eine Wiederholung jener erſten kleinen, aber ſinnvollen Gabe ſeyn! Wie ich armer Thor nun ſo unverhofft, als wär' es vom Himmel gefallen, Beides wieder erblicke — Ring und Immortelle — da bin ich plötzlich, wie berauſcht, wie halb wahnwitzig vor Freude! ich küſſe den Ring, und küſſe die Blume, als ſprechende Boten von meiner Geliebten! und erſt, wie ich den Ring an den Finger, an ſeine alte Stelle ſchieben will, fällt mir mein Trauring in die Augen! und jetzt, plötzlich beſinn' ich mich! auf einmal weiß ich wieder, daß der Ring, den ich in der Hand hielt, bei Danzig in der Motlau liegen ſollte! — Mit einem

Blicke durchſchaue ich das Lügengewebe meiner Frau! und, als ob zehn Höllengeiſter auf mich einſtürmten, ſo furchtbar ergreift mich nun der Gedanke: Du biſt belogen und betrogen! und Die, die Dich belog, iſt durch ihre Lüge Deine Frau geworden, und hat Dich zum Meineidigen, zum Betrüger an Deinem eignen Herzen gemacht! — Da riß ich den Trauring von meinem Finger, und warf ihn auf den Fußboden, und trat ihn tief in eine Diele hinein. Und die neue Buſen-Nadel ſchleuderte ich ebenfalls auf den Boden, daß die Steine daraus umherſprangen!" —

Im Uebermaaß der leidenſchaftlichen Aufregung, ſtockte hier der Erzähler, und ſchritt im Zimmer umher, als ob er neue Gegenſtände zum Zerſtören aufſuche.

„Das iſt ſchlimm! ſehr ſchlimm!" ſeufzte Weſtold, und folgte mit ängſtlichen Blicken den heftigen Bewegungen des Freundes. Endlich that er ſchüchtern die Frage: „Und Deine unglückliche Frau? Sie muß ja wohl ihrer Entbindung nahe ſeyn?"

„Still!“ fiel ihm Haſtebeck ins Wort — „Erinnere daran mich nicht! denn das iſt der giftigſte von den Giftpfeilen, die mir in der Bruſt ſitzen!“ —

Nach einigen Sekunden fuhr er alſo fort: „Sie mochte mein Toben gehört haben, denn ſie öffnete auf einmal raſch die Thür, und fragte, was ich vorhabe? „Eine Eheſcheidung!“ donnerte ich ihr zu. „Die Vernichtung einer ſündlichen Verbindung! die Trennung von einer Betrügerin!“ Und indem ich das ſagte, hielt ich ihr meinen Finger mit Dorotheens Ringe dicht unter die Augen. Da taumelte ſie, wie von Blitz und Donner getroffen, und wie eine Leiche erblaßt, auf den Sopha hin; und ihre Glieder fingen an, zu zucken, als wollte der Sturm, der in ihrem Innern tobte, in heftige Krämpfe ausbrechen. Das entwaffnete mich gegen ſie. Mein aufbrauſender Zorn ging über in ſtummen Abſcheu und Haß. Doch als die Sirene wieder zu Kräften gekommen war, und mich mit ihren Umarmungen verfolgte, und mich durch Bitten, Weinen und Niederknieen aufs neue zu kirren ſuchte, da ſagte ich ihr, daß ich ſie nur noch haſſen und verachten könne, daß ich mir es für ein Verbrechen anrechnen würde, wenn ich ſie nur mit einem Finger wieder berührte, und daß ſie ſich anſchicken ſolle, mein Haus zu räumen, und wieder zu ihrem Vater zu ziehen. Und wie ſie nun hiegegen ihren körperlichen Zuſtand vorſchützte, und auf die Wiege zeigte, die ſchon zubereitet im Nebenzimmer ſtand: da ergriff mich im Innern aufs neue die allerheftigſte Erbitterung! Da ſtieß ich einen furchtbaren Fluch aus über meine verbrecheriſche Verbindung mit ihr! Ich ſchickte zu meinem General, mir Urlaub zu erbitten, ließ mein Pferd ſatteln, und jagte davon, als ob der Satan hinter mir im Sattel ſäße! Und ſo ſiehſt Du mich denn hier — furchtbar, unheilbar verletzt in meinem Innern auf die allerſchmerzlichſte Art, und betrogen um Lebensglück und Herzensfrieden auf immerdar!“

„O weh! o weh!“ klagte Weſtold, und rang die Hände, als hätte ihn ſelbſt das Unheil ſeines Freundes betroffen. Haſtebeck drückte den Hut auf den Kopf, und mit den Worten:

„Ich muß ein Stündchen allein ſeyn!“ verließ er das Zimmer, und eilte ins Freie hinaus, ohne daß Weſtold ihn aufzuhalten, oder zu begleiten verſuchte.

Jetzt trat Auguſte ins Zimmer, und fragte ängſtlich nach des Freundes Geſchichte, denn ſie hatte die Ausbrüche ſeines Zorns ſelbſt in ihrem entfernten Zimmer vernommen. Weſtold berichtete ihr die unglückliche Geſchichte; Beide erwogen nun eifrig Sophiens Verſchuldung und Haſtebecks leidenſchaftlichen Zorn, und beratſchlagten hin und her, wie viel oder wenig noch zu retten ſey von Haſtebecks und Sophiens Lebensglück, und was daher zunächſt gethan oder gelaſſen werden müſſe. Nur in der einen Meinung waren ſie augenblicklich einig, daß Haſtebeck nicht nach Danzig reiſen dürfe; ob und wie er aber zu bereden ſeyn werde, zu Sophien zurück zu kehren, das waren Fragen, auf welche ihnen fortwährend die genügenden Antworten fehlten. Auguſte fällte das ſtrengſte Urtheil über Sophiens falſchen Bericht, und Weſtold tadelte am Ernſthafteſten das Romanhafte des Auftrags, welchen erſt Haſtebeck und dann auch Dorothee, als Frau eines Andern, Sophien ertheilt. Am meiſten beklagten ſie den Umſtand, daß Sophie eben ihrer Entbindung nahe ſey; doch bauten Beide auf die Allgewalt der bevorſtehenden Vaterfreuden einzig und allein die Hoffnung der allmählichen Beruhigung und Verſöhnung des erbitterten Freundes.

Erſt gegen Mittag kam Haſtebeck wieder zum Vorſchein. Er drang auf Abſendung des Boten. Um Zeit zu gewinnen, den abentheuerlichen Reiſeplan zu hintertreiben, bewirkte Weſtold, unter allerlei Vorwand, die Beſtimmung, daß der Bote erſt am folgenden Morgen ſeinen Weg beginnen ſolle. Wie er nun aber anfangen wollte, dem zürnenden Freunde Verſöhnlichkeit vorzupredigen, wurde er plötzlich durch folgende Gegenrede aus dem Felde geſchlagen: „Spare Deine Worte, denn ſie können die Wunde, die mir geſchlagen iſt, nimmer heilen! Auch nütze Deine Zeit gleich zu etwas höchſt Nöthigem! Bei dem Pachtvertrage haben wir den argen Bock geſchoſſen, ihn blos von dem Grafen unterſchreiben zu laſſen, und nicht auch von der Gräfin, welcher Aarhorſt eigentlich gehört. Nun iſt ſie ſeit einiger Zeit ſehr kränklich, und ſoll überdem ihrer Entbindung nahe ſeyn! Stirbt ſie — was ſehr wahrſcheinlich iſt — ſo kann man nicht wiſſen, was aus ihren Gütern wird, da ſie ſchwerlich ein Teſtament zu Gunſten des Grafen machen möchte; und die Erben aus ihrer Familie würden den Pachtvertrag gewiß nicht beſtehen laſſen. Sie ſelbſt ſcheint empfindlich darüber zu ſeyn, daß ich die Sache blos mit dem Grafen abgemacht habe. Um dieſe dummen Streiche gut zu machen, mußt Du ihr einen recht höflichen Brief ſchreiben, und ſie um Mit-Unterſchrift des Vertrags bitten. Und um es zu beſchönigen, daß dies erſt jetzt geſchieht, kannſt Du vorwenden, Du habeſt dieſe Bitte nicht eher thun wollen, als bis Du erſt einige Zeit durch die That bewieſen habeſt, daß ihr Gut bei Dir in redlichen und fleißigen Händen ſey, und daß ſie Dir vertrauen könne, ob Du gleich ſonſt ein Advokat geweſen ſeyſt. So ungefähr mußt Du es einrichten, und die jetzige Zeit zur Abtragung des vierteljährlichen

Pachtgeldes bietet Dir die ſchicklichſte Gelegenhei zu dieſem höchſt nöthigen Briefe, von welchem gänzlich die Sicherheit Deiner Lage abhängt.“

So einleuchtend dies auch Weſtolden erſcheinen mußte: ſo brachte ihn doch erſt die Anſicht zu einem raſchen Entſchluſſe, daß die Gräfin auch die Zuſage wegen der Pfarre unterſchreiben müſſe, und gleich nach Tiſche machte er ſich an den Brief, der ihm eigentlich ſehr läſtig war.

Unterdeſſen ſchweifte Haſtebeck unſtät im Freien umher, und entging wenigſtens einſtweilen noch den Beſänftigungs-Verſuchen, denen er nur zu gern auswich. Aber lange ſollte er dieſes ruhigen Beharrens bei ſeinem Sinne nicht genießen; denn noch vor Sonnen-Untergang kam ein Bote mit einem Briefe von Sophien, die ſehr richtig berechnet hatte, daß ihr Mann nirgends anders, als in Aarhorſt, zu treffen ſeyn werde. — Der Brief lautete folgendermaaßen:

„Grauſamer, doch ewig geliebter Gatte! — Der Geburtstag, der mir ein Feſttag werden ſollte, iſt mir ein Gerichtstag geworden! Die einzige Schuld gegen Dich, die ich auf dem Herzen hatte, iſt von Dir entdeckt worden! Du haſt furchtbar Gericht gehalten über mich — ſo furchtbar, wie Gott nicht dereinſt unſer Aller Schwachheiten und Vergehungen richten möge! — und mein ganzes, ganzes, ſchönes Glück iſt zertrümmert auf die allererſchütterndſte Weiſe!

Ich habe unrecht gethan! Das bekenn' ich, und werd' ich bereuen, ſo lange noch ein Athemzug in mir iſt! Aber auch in meiner tiefſten und ſchmerzlichſten Zerknirſchung habe ich das Gefühl, daß mein Vergehen nicht ſo ſchwer iſt, als Du es mir anrechneſt.

Hat die Zeit Dich erſt ruhiger und kälter gemacht: ſo frage Dich ſelbſt, was für ein wirkliches Heil für Dich daraus entſprungen wäre, wenn ich Dir, bei meiner Rückkehr aus Danzig, den Bericht gebracht hätte, daß Dorothee ſich nicht glücklich an der Seite des Mannes fühlt, den man ihr aufgedrungen hat — daß ſie Dein Bild, lebhafter, als es gut iſt, noch im Herzen hat — und daß ſie, verführt durch die Botſchaft, die ſie von Dir durch mich erhielt, ſchwach genug war, den unglücklichen Ring zu küſſen, und

Dir, mit einer Immortelle, zum Zeichen ihrer fortwährenden Liebe, zurückzuſenden? — So ſehr ich an ihrem Schickſal Theil nahm: ſo konnte ich das doch nicht gut heißen. Sie iſt unwiderruflich verloren für Dich, denn ſie iſt Gattin eines Andern, und iſt Mutter eines Kindes, das ſie an ihren Gatten unauflöslich bindet, auch wenn ſie ihn eigentlich nicht liebt. Mein Bericht konnte Dich alſo nicht glücklich, ſondern Dir nur neue Schmerzen machen. Ja, ich hatte das Gefühl, Dorothee müſſe höher in Deiner Seele ſtehen bleiben, wenn ich Dir ihre Schwäche verſchwiege, als wenn ich ſie Dir ohne Rückhalt mittheilte. Denn wirſt Du ihre Schwäche, früher oder ſpäter, mißbilligen: ſo verlierſt Du auf ſchmerzliche Weiſe ein ſchönes, reines Bild aus Deiner Seele; biſt Du ſelbſt aber fortwährend ſchwach genug, Wohlgefallen an ihrer Schwäche zu finden: ſo verlierſt Du Dich nur in Träumereien, die eines ernſten Mannes nicht würdig ſind, und die Dich, je tiefer ſie in Dein Weſen greifen, nur deſto verſtimmter, ja wohl unglücklicher machen müſſen.

Das Alles ſagte mir meine Vernunft, bei oftmaliger, ernſter Ueberlegung auf meiner Rückreiſe. Und, leider, auch mein Herz, mein nur zu warmes Gefühl für Dich widerſtrebte jedem Berichte, der Deinem Gefühl auf irgend eine Weiſe weh thun mußte. Was ſoll ich es leugnen vor Dir? Liebe und Eiferſucht hatten ihren großen Theil an meinem Entſchluſſe, Dir die Wahrheit in Bezug auf Dorotheen zu verbergen. — Aber verdamme mich deßhalb nicht! Höre mich ruhig an! Ich hatte mich, aus der uneigennützigſten und gutmüthigſten Dankbarkeit für einen ſehr großen Dienſt, den Du meinem Vetter Franz Langhof (nach einem dunkeln Briefe von ihm) erwieſen haben ſollteſt, zu der ſeltſamen Rolle hingegeben, Deine Vertraute in Abſicht Deiner Liebe zu ſeiner Schweſter zu ſeyn. Lange wußte ich nicht, in welches gefährliche Spiel ich mich hierdurch mit Dir verwickelt hatte. Die Pein, welche es mir nach und nach machte, Dich immer in den zärtlichſten Ausdrücken von einer Andern ſprechen zu hören, machte mir dieß endlich begreiflich. Ich wollte mich losmachen von Dir, aber ich konnte den Rückweg nicht mehr finden. Seit ich die Nothwendigkeit fühlte, ihn zu ſuchen, war es ſchon zu ſpät dazu! Der leidenſchaftliche Kuß endlich, mit welchem Du mich am Tage vor meiner Abreiſe nach Danzig, auf Veranlaſſung Deines Auftrags an Dorotheen, in der Heftigkeit Deiner Gemüthsbewegung überraſchteſt, oder vielmehr überfielſt — dieſer glühende Kuß entſchied über mein ganzes künftiges Leben. Er fachte den glimmenden Funken meiner heimlichen Liebe zu Dir zur unbezwinglichen, hellen Flamme der Leidenſchaft an. Sie war, während der ganzen Dauer meiner Reiſe, die unaufhörliche Qual meines Herzens! Sie verſchloß mir den Mund vor Dir über Dorotheens Auftrag! Sie ſtrömte in Thränen über bei dem falſchen Berichte, zu dem ich mich verirrte! Und dieſe unaufhaltbaren Thränen führten mich in jener entſcheidenden Stunde, da ich mich auf immer gewaltſam von Dir losreißen wollte, in Deinen Arm. Du hielteſt mich feſt, trotz meines ernſtlichſten Sträubens, und ſo wurde ich, wider alles Erwarten und Hoffen, Dein Weib! bis heute Dein glückliches — nun aber deſto unglücklicheres Weib!

Den Ring hätte ich längſt vernichten, und ſo das gefährliche Geheimniß auf immer begraben können; allein es war meine Abſicht, Dir es noch einmal ſelbſt zu entdecken, weil es fortwährend eine dunkle Stelle in meinem Herzen war. Aber ich wollte hiezu erſt noch eine glücklichere Zeit abwarten: eine Zeit, in welcher ich Dich mit neuen Banden, als einen glücklichen Vater, feſter an mich geknüpft, und von Deinen alten Liebesträumereien gänzlich geheilt ſähe — ich hielt es für rathſam, zu warten, bis ich mich Dir durch jahrelange, treue Liebe und Pflichterfüllung ſo bewährt hätte, daß Du Dorotheen neben mir nicht mehr vermißteſt. — So kam es, daß ich den Ring ſorgfältig aufbewahrte und noch vor Dir verbarg! — So hängt es zuſammen mit meiner Vergehung! Hiernach richte mich nun!

Ich habe weinend und knieend in der furchtbarſten Stunde meines Lebens die flehenden Arme nach Dir ausgeſtreckt, und Du haſt mich mit grauſamer Unerbittlichkeit zurückgeſtoßen! Deinem Gewiſſen muß ich es nun überlaſſen, wie Du ferner gegen Deine Frau, gegen die Mutter Deines Kindes, deren Vergehen gegen Dich in ihrer Liebe zu Dir ſeinen Hauptgrund hatte, verfahren wirſt. Thue nun, was Du vor Deinem eignen Richter glaubſt verantworten zu können! Mein Schickſal liegt in Deiner Hand. Doch, wie auch Deine Entſcheidung ausfallen möge: nie werde ich aufhören können, Dich zu lieben.

Sophie."

Empfindungen der verſchiedenſten Art wogten beim Leſen dieſes Briefs in Haſtebecks Seele auf und ab. Bald fühlte er Mitleid gegen Sophien, bald erneuten, geſchärften Haß, je nachdem er an ſie allein, oder neben ihr auch an Dorotheen dachte. Sophiens bittres Unglücksgefühl lag ihm ſchwer auf dem Herzen; und hätte er ſie mit ſeinem ganzen Vermögen, ja mit der

Hälfte ſeines Lebens in irgend einen Glückstempel einkaufen können: er hätte es augenblicklich mit voller Bereitwilligkeit gethan, nur hätte die Bedingung dabei nicht ſeyn müſſen, daß er ſie dahin zu begleiten habe. Sein ſchwärmeriſches Gefühl für Dorotheen war durch das, was ihm Sophiens Brief von ihr berichtete, von neuem äußerſt aufgeregt; was Sophie auch über Dorotheen urtheilte, das erbitterte ihn gegen Jene nur, nicht gegen Dieſe. Mochte Sophie noch ſo ſehr Recht haben, Dorotheen Schwachheit Schuld zu geben: er konnte es nicht ertragen, daß ſeiner verlornen Geliebten ein Gefühl zum Vorwurf gemacht wurde, das ſeinem eigenen Gefühle ſo ſehr zuſagte, und noch die einzige gerettete, theure Trümmer aus dem Schiffbruch ſeiner früheren Glückſeligkeit war. So ſehr, als jemals, fühlte er ſich in ſchwärmeriſcher Begeiſterung dafür geſtimmt, Dorotheens Bild, als ein heiliges Idol, ſein ganzes Leben hindurch im Herzen zu tragen, wenigſtens in ungeſtörter, geiſtiger Gemeinſchaft mit ihr zu bleiben, wenn er auch ihr körperliches Anſchauen entbehren mußte. Daß ſie wiſſen möchte, wie unverändert er ſie fortliebe, auch nach ihrer gezwungenen Heirath, und daß er erfahren möchte, wie ſie jetzt gegen ihn geſinnt ſey, das war lange ſein allerſehnlichſter Wunſch geweſen.' Deshalb hatte er Sophien mit den dringendſten Bitten beſtürmt, nach Danzig zu reiſen. Nun war ſeine Botſchaft richtig an Dorotheen gelangt; ſie hatte vernommen, daß er ihr treu bleiben wolle bis in den Tod. Hätte er die liebevolle Gegenbotſchaft eben ſo richtig erhalten: ſo würde er nie ein Weib umarmt haben, und der ungeſtörte Gedanke, daß ſie Beide einander noch liebten, Beide einander noch geiſtig angehörten, ſollte ſie Beide über ihr Schickſal erheben, ſollte für ſie ein milder Stern auf dem dunkeln Pfade einer nicht glücklichen Ehe, ſollte für ihn ein ewiger, ſtiller Triumph über den Räuber ſeines Glücks ſeyn. Aber die Verfälſchung der Gegenbotſchaft war die Veranlaſſung geworden, daß er ſich raſch zu einer Heirath entſchloß. Der auflodernde Zorn über die vermeinte Herzloſigkeit Dorotheens, und der Eindruck, welchen die zärtlichen Blicke und

Thränen Sophiens in jener verhängnißvollen Stunde auf ihn machten, hatten gleichen Antheil an ſeinem raſchen Entſchluſſe gehabt. — Was mußte Dorothee nun von ihm denken, ſeit der Nachricht von ſeiner Verheirathung? Welchen Eindruck mußte es auf ſie gemacht haben, daß er gerade die Botin zu ſeiner Frau machte, die ihr erſt die Verſicherung ſeiner ewigen Liebe gebracht, der ſie die Verſicherung und das ſinnbildliche Zeichen ihrer fortdauernden Gegenliebe für ihn mitgegeben hatte! Mußte ſie ſeine Botſchaft nicht für eine hämiſche, rachſüchtige Aefferei halten, die nur darauf angelegt war, ſie deſto empfindlicher durch die ſchnell darauf folgende Nachricht von ſeiner Verheirathung zu verwunden?

Dieſe Anſicht, die in den obwaltenden Umſtänden vollkommen begründet war, regte immer von neuem ſeinen bittern Groll gegen Sophien auf. Daß Dorothee in ihrer freudenloſen Ehe nun auch noch dieſen bittern Schmerz durchs Leben tragen, und daß ſie ihn, den ſie bisher vertrauenvoll geliebt, plötzlich für heuchleriſch, hämiſch und ſchlecht halten ſolle — das war ihm ein ſchrecklicher Gedanke, der nicht abließ, ihn zu quälen, und der ihn eben zu dem abentheuerlich klingenden Entſchluſſe gebracht hatte, nach Danzig zu reiſen, um Dorotheen zu ſagen, wie Sophie ihn betrogen, und dadurch verführt habe, mit ihr an den Trau-Altar zu gehen. Hätte er wagen dürfen, an Dorotheen zu ſchreiben, oder hätte er irgend einen vertrauten, ſichern Boten zu einer mündlichen Beſtellung an ſie gehabt: ſo würde er den Gedanken an eine ſolche Reiſe gern aufgegeben haben; da er aber keinen andern Ausweg zu entdecken wußte, um ſeine Ehre zu retten, und Dorotheens gekränktes Gefühl zu verſöhnen: ſo beharrte er unwandelbar feſt auf ſeinem Reiſe-Beſchluſſe.

Mochten daher Weſtold und Auguſte, durch Sophiens Brief geleitet, [illegible] mitleidiger Gutmüthigkeit eine noch ſo ſchonende Anſicht von ihrem Vergehen geltend zu machen ſuchen, um ihren Freund zur Verſöhnung zu beſtimmen, und von dem Gedanken an die Reiſe abzubringen: er beſtand darauf, daß der Bote am folgenden Morgen wegreiten müſſe, um ihm Kleider und Wäſche zur weiteren Reiſe zu holen; und er beharrte bei der Erklärung, daß ſeine Verbindung mit Sophien nicht fortbeſtehen könne, daß ſie vom Anfang an ein Verbrechen gegen Dorotheen, eine Verſündigung gegen ſeine heiligſten, unvertilgbarſten Gefühle geweſen, und beſonders von jetzt an, trotz des ausgeſprochenen prieſterlichen Segens — in ſich ſelbſt durchaus unſittlich ſey, da ſeine Liebe mit erneuter Stärke nur Dorotheen gehöre, und daß der Gedanke an ein eheliches Leben mit irgend einem andern weiblichen Weſen, unter ſolchen Umſtänden, ihm ein wahrer ſittlicher Greuel ſey. — Und als Auguſte, wie es Weſtold ſchon früher gethan, ſeinem Herzen durch die Hinweiſung auf die bevorſtehenden Vaterfreuden beizukommen verſuchte: da brauſte ſein bittrer Unmuth in plötzlich geſteigerter Leidenſchaftlichkeit auf, und er rief mit zorniger Heftigkeit aus: „Wenn ihr mich nicht gewaltſam hinwegtreiben wollt: ſo ſprecht mir davon nicht! Daß ich durch Sophien Vater werden ſoll, das iſt ja die allerunglücklichſte Hinweiſung auf meine ſchmähliche Verirrung — auf eine greuelhafte Verbindung, die ich ewig verabſcheuen muß!" —

So ſtanden die Sprechenden noch am ſpäten Abend einander gegenüber, ohne ihre entgegengeſetzten Anſichten und Meinungen gegen einander ausgeglichen zu haben. Ein Brief von Haſtebeck, worin er um Verlängerung des Urlaubs bat, lag fertig auf dem Tiſche. Da wurde plötzlich an das ſchon verſchloſſene Hofthor gepocht, und ein reitender Bote brachte einen Brief vom Doktor Brink, Sophiens Vater. Er lautete ſo:

„Meine liebe Sophie befindet ſich in einem bedenklichen Zuſtande. Ich weiß nicht, geehrter Herr Sohn, was zwiſchen ihr und Ihnen vorgefallen iſt; allein ich ſehe deutlich, daß eine ſehr heftige Gemüthsunruhe, die mit Ihrer Entfernung im Zuſammenhange ſteht, die Urſache der plötzlichen Erſchütterung ihrer Geſundheit iſt. Ihr Zuſtand wird um ſo bedenklicher, da ihre Entbindung nahe bevorſteht. Als Arzt und als Vater, muß ich es Ihnen daher zur dringenden

Pflicht machen, daß Sie Ihre Rückreiſe auf das ſchleunigſte antreten, um, was in Ihren Kräften ſteht, zur Gemüths-Beruhigung Ihrer leidenden Frau beizutragen. Eignes Unwohlſeyn erlaubt mir nicht, mehr hinzuzufügen, als die Verſicherung meiner aufrichtigen Werthſchätzung und väterlichen Liebe.

Brink.“

Im erſten Augenblick war Haſtebeck betroffen beim Leſen dieſes Briefs. Bald aber legte er ihn ruhig auf den Tiſch, und ſagte kalt: „Sie ſammelt Hülfstruppen, um mich zum Rückzuge zu bringen. Morgen kommt wahrſcheinlich eine noch ſtärkere Salve aus dem ſchweren Geſchütz ihres Beichtvaters.“

„Lieber Bruder,“ ſagte Weſtold, nach wiederholtem Leſen des Briefs, „die Anſicht, die Du von dieſem Briefe nimmſt, iſt gewiß irrig. Der alte, ehrenwerthe Mann wird ſich zu keiner beſtellten Arbeit, zu keiner Lüge hergegeben haben, und die Beſorgniß, welche er äußert, mag nur allzugegründet ſeyn.“

„Und wenn das wäre:“ erwiederte Haſtebeck — „ſo befindet ſie ſich bei dem geſchickteſten Arzte der Stadt, der ihr Vater iſt, in den beſten Händen. Ich verſtehe mich auf ärztliche Weisheit nicht, und bin alſo ganz überflüſſig dort.“

„Das biſt Du nicht!“ wandte ihm Weſtold ein — „Ihr Körper iſt krank durch ihr Gemüth; durch den erſchütternden Auftritt, den Du mit ihr hatteſt; durch den fortwährenden Kummer, mit dem ſie an Dich denkt! Da wird nicht Arzt, nicht Apotheker — da wirſt Du nur retten können.“

Unwillig ſprang Haſtebeck von ſeinem Stuhle auf. „Was muthet ihr mir zu?“ rief er aus — „Meint ihr im Ernſt, ich ſoll mich dazu hergeben, eine empfindſame Vergebungs- und Verſöhnungs-Scene am Krankenbette zu ſpielen? mit einem verlegnen Schaafsgeſicht, wenn ſie die Augenlieder ſinken läßt, nach ihrem Athem zu horchen, und wenn ſie mir die Hand hinhält, einen Kuß darauf zu drücken, und ſie zu bitten, das Vorgefallne nur zu vergeſſen? Kann ich das? Darf ich das? Wer müßte ich ſeyn, wenn ich das könnte?“

„Ein Menſch ſollſt Du ſeyn!“ fiel ihm Weſtold ins Wort, und erhob ſich ebenfalls von ſeinem Stuhle, und fuhr mit immer eindringenderem, ernſterem Tone fort — „Menſchlich ſollſt Du handeln! Gottes Gebote ſollſt Du ehren! ſollſt die Gefahr ermeſſen, in der Deine Frau ſchwebt!“

Halb ſpottend, halb trotzig erwiederte Haſtebeck: „Davon ſteht in meinem Katechismus kein Wort.“

„Aber in meinem,“ fuhr Weſtold in der höchſten und ernſteſten Bewegung fort — „in meinem ſteht geſchrieben: Du ſollſt nicht tödten! Hörſt Du's wohl? Du ſollſt nicht tödten! Ich meine, es iſt genug, daß Du ſchon ein Leben geopfert haſt!“ —

Hätte Weſtold die Wirkung bemerkt, die dieſe Worte auf ſeinen Freund machten: er würde erſchrocken ſeyn. Aber er ſelbſt war durch ſeine Rede zu bewegt, als daß er aufmerkſam um ſich geſchaut hätte. Er ging in ungewöhnlicher Lebhaſtigkeit auf und ab, und wiſchte ſich mit dem Taſchentuche die Schweißtropfen von der Stirn. Haſtebeck aber hemmte plötzlich, wie gelähmt, ſeine vorher ſo raſchen Schritte; es war, als wollten ihm die Knieen einknicken, während ſeine Augen in furchtbarer Bewegung nach Weſtold hinblitzten; ſeine Lippen bebten, und ſeine Bruſt hob ſich krampfhaft hoch empor, bis er endlich, mit gewaltſamer Anſtrengung, doch höchſt beklommener Stimme, die Worte ausſtieß: „Was ſoll das heißen? Weſtold! ſprich! ſprich es aus!“

„So wiſſe denn:“ erwiederte Weſtold, tief bewegt — „Dein Pferd, das gute Thier, iſt todt! iſt wirklich todt! Ich habe hinüber geſchickt, und dieſe traurige Nachricht erhalten!“

„Mein Pferd?“ ſtammelte Haſtebeck. Doch ſchnell ſich wieder aufreißend aus ſeiner vorherigen, gewaltigen Erſchütterung, fuhr er mit kräftigerer Stimme fort: „Es taugte ſchon lange nichts mehr.“

„Freund!“ eiferte Weſtold — „um deſto mehr hätteſt Du es ſchonen ſollen! Das arme

Thier! Du haſt es ſündlicher Weiſe todt gejagt! nicht abſichtlich freilich; aber Dein wilder, leidenſchaftlicher Sinn hat es doch verſchuldet! — Willſt Du nun durch Deinen unverſöhnlichen Trotz vielleicht auch Deine Frau tödten?! Haſtebeck, belaſte nicht leichtſinnig und unbarmherzig Dein Gewiſſen mit einer ſchweren, centnerſchweren Schuld! Es muß ſchrecklich ſeyn, wenn man ſich den Tod eines Menſchen, zumal ſeiner Frau, vorzuwerfen hat!"

Dieſe Worte ſchlugen wieder tief ein bei Haſtebeck. „Ach ja! das mag wohl ſeyn!" ſeufzte er, und ſtarrte dann eine Weile ſtill vor ſich hin, in das allerfinſterſte Nachdenken verſunken.

„Beherzige das wohl!" fuhr Weſtold in weicherem, freundlicherem Tone fort — „Es könnte Dich vielleicht ſchrecklich gereuen, wenn Du bei Deinem Starrſinn beharren wollteſt."

In Haſtebecks Mienen und Bewegungen verrieth ſich unverkennbar ein fortdauernder, heftiger, innerer Kampf. Mit banger Erwartung blickte Weſtold nach ihm hin; und bis in das Innerſte ſeines Herzens war er durchdrungen von gutmüthiger Freude, als Haſtebeck endlich mit kaltem, doch feſtem Tone ſagte: „Es ſey! — Ich will zurückreiſen — nach Hauſe.“

„Gott ſey gelobt!“ rief Weſtold aus, und faltete die Hände über der Bruſt zuſammen, wie zu einem Gebet. „Gott lohne Dir dieſen Entſchluß, und ſende Dir wieder Frieden in Deine Bruſt und erneute Freude in Dein Haus!“

Fortwährend düſter vor ſich hinſtarrend, ſchüttelte Haſtebeck ſchweigend und bitter lächelnd mit dem Kopfe.

„Und wann willſt Du abreiſen?“ fragte Weſtold freundlich — „Ich will Dich fahren laſſen mit meinen beſten Pferden.“

„Gut,“ antwortete Haſtebeck — „aber gleich, gleich muß es geſchehn! Je ſchwerer, je ungeheurer ein Entſchluß iſt, deſto raſcher muß man ihn ausführen. — Laß mich die Nacht hindurch fahren! Die Nacht iſt das Einzige, was mir zuſagt! — In meiner Seele iſt ja auch Nacht — dunkle, ſtürmiſche Geſpenſternacht! — — Weſtold, Du biſt aber der abentheuerlichſte Schwätzer, den die Erde trägt! Was ſprachſt Du vorhin für verkehrte Worte von einem geſtürzten Klepper!“

„Ei nun!“ erwiederte Weſtold — „ſie haben doch gefruchtet, und müſſen alſo wohl nicht ganz verkehrt geweſen ſeyn. Und iſt denn eines Thieres Leben nicht auch ein Leben, das aus der Hand des Allmächtigen quoll? Und ſoll ſich der Gerechte nicht erbarmen ſeines Viehs? — Siehſt Du, lieber Bruder, drum will ich den Pferden, die Dich fahren ſollen, auch noch ein Futter geben laſſen; und dem Knechte werde ich ſagen, wo und wie lange er immer anhalten ſoll.“

Haſtebeck ſchien nichts hievon zu hören, und ſagte alſo auch nichts dazu. Weſtold beſorgte die Vorbereitungen zur Reiſe, packte das Pachtgeld zuſammen, und verſiegelte den Brief an die Gräfin. Nach einer Stunde war der Wagen vorgefahren und Alles hineingepackt. Haſtebeck fuhr mehrmals raſch mit der Hand über die Stirn, da er hörte, daß Alles fertig ſey. Doch kräftig richtete er ſich auf, und griff nach Hut und Degen, als ob er in ein Gefecht eilen wolle. In unverkennbarer, heftiger Gemüthsbewegung, doch nur mit wenigen, herzlichen Worten, nahm er Abſchied. Auf die wiederholte, dringende Bitte Weſtolds und Auguſtens, daß er ja bald ſchreiben möge, wie es mit Sophien ſtehe, nickte er nur ſchweigend mit dem Kopfe, und ſtieg dann in den Wagen, der ſich bald aus den Augen der Zurückbleibenden verlor.

Aber die Sorge um den theuren Freund und ſeine Gattin verloren Weſtold und Auguſte nicht aus den Herzen, vielmehr ſtieg ſie faſt mit jeder Stunde; und als auch am neunten Tage noch keine Nachricht da war, ſchrieb Weſtold an Haſtebeck, und beſchwor ihn bei ihrer alten Freundſchaft, daß er ſein beängſtendes Schweigen brechen, und ihm ſagen möchte, wie es in ſeinem Hauſe und in ſeiner Seele ſtehe. Hierauf kam, mit kaum leſerlichen Schriftzügen, folgende Antwort:

„Wie hätte ich geſtern und vorgeſtern ſchreiben können! Kaum kann ich es heute! Ein Kind ſchrie mir entgegen, als ich hier ankam! — ich glaube, es war ein Mädchen. Sophie hatte ſchon kein Bewußtſeyn mehr! ſie phantaſirte, und ſchien mich nicht mehr zu kennen. — Jetzt liegt ſie im Sarge, und an ihrer Seite — — ein todtes Kind — —!

Auch Sophiens Vater liegt gefährlich krank. Ich wollte, ich läge eben ſo! — Ich mag wenigſtens hier nicht mehr leben. Ich habe um meine Verabſchiedung gebeten. — Sobald meine dringendſten Geſchäfte abgethan ſind, will ich eine Seereiſe machen. Vorher beſuche ich Dich noch. Aber nur keine Beileids-Verſicherungen! weder ſchriftliche noch mündliche!

Haſtebeck.“

Weſtold und Auguſte wurden Beide tief erſchüttert bei dem Leſen dieſes kurzen, aber inhaltſchweren Briefs. Gern wäre Weſtold gleich hingeeilt zu ſeinem unglücklichen Freunde, um ihn mit der herzlichſten Theilnahme in die Arme zu ſchließen, und ihn mit ſich in ſeinen Familienkreis zu nehmen; aber er wußte, daß das gar nicht nach Haſtebecks Sinne geweſen wäre: alſo blieb er, wiewohl in ſehr unruhiger Erwartung, zu Hauſe, und begnügte ſich damit, die unglückliche Angelegenheit einſtweilen nur mit ſeiner Frau zu beſprechen. Daneben ſann er unabläſſig auf vorbereitende Einrichtungen zur möglichſten Bequemlichkeit des erwarteten Gaſtes, damit ihm wohl werde bei einem, hoffentlich längeren, Aufenthalte in Aarhorſt.

Etwa nach acht Tagen kam Haſtebeck an, mit Kleidern und Wechſeln verſehen zu einer langen, weiten Reiſe. Seine körperliche Haltung war gedrückt, ſein Gang ſchlaff, die Farbe ſeines Geſichts krankhaft bleich; und in ſeinen Augen und Mienen lag der unverkennbare Ausdruck eines tiefen, finſtern Schmerzes.

Weſtold und Auguſte erſchraken bei dem Anblick des ſo traurig veränderten Freundes.

Gern hätten ſie ihre warme Theilnahme gegen ihn ausgeſprochen, hätten, ihn zu tröſten, ihm zu rathen verſucht: aber er wich jeder ſolchen Mittheilung und Herzensergießung mit entſchiedener Abſichtlichkeit aus, und wie er ſelbſt kein Wort über ſein Schickſal und ſeine Gefühle ſprach: ſo mußten auch Weſtold und ſeine Gattin darüber ein tiefes Stillſchweigen beobachten.

Am meiſten wurden ſie ſeinetwegen bekümmert, ſeit Weſtold einmal am frühen Morgen, noch lange zuvor, ehe der Tag anbrach, den unglücklichen Freund ſchon in ſeinem Zimmer auf- und abgehen hörte, und, als er ihm hierüber am Morgen ſeine Verwunderung mittheilte, die Antwort erhielt, daß er es ſo allnächtlich treibe, weil ängſtende Träume ihm kaum ein Paar Stunden Schlaf vergönnten, und beim Erwachen ſeine Einbildungskraft gleich ſo lebhaft beſchäftigt ſey, daß er unmöglich wieder einſchlafen könne.

Am Tage war ſeine vorzüglichſte Beſchäftigung, daß er die Charten faſt aller Welttheile, nebſt geographiſchen Lehrbüchern und Reiſebeſchreibungen, deren er einige gleich mitgebracht, und mehrere noch nachkommen ließ, eifrig ſtudirte. Selten ging er aus, und dann that er es gewöhnlich ſo insgeheim, daß ihn Weſtold nicht begleiten konnte. Auf ſolche Weiſe konnte weder ſein körperlicher, noch ſein Gemüths-Zuſtand beſſer werden.

Lange ſann Weſtold vergeblich darüber nach, wie dem Unglücklichen wohl beizukommen, und durch welche Mittel er vielleicht aus ſeiner zerſtörenden Verſtimmung herauszureißen wäre. Unerwartet endlich fand ſich von ſelbſt ein ſolches Mittel, welches ihn auf eine wohlthätige Weiſe aufreizte, und wieder für andre, erheiternde Eindrücke empfänglich machte.

Der Frühling hatte angefangen, die Erde wieder aufs ſchönſte zu ſchmücken. Wer hinausblickte ins Freie, ergötzte ſich ſtaunend an der ungewöhnlich ſchnellen und ſchönen Entwickelung des Pflanzenreichs; nur für Haſtebeck hatte alle die grünende und blühende Herrlichkeit keinen Reiz, und er ſtarrte mit finſtern Blicken darüber hin, ohne etwas davon zu ſehen. Aber in einer ſeiner ſchlafloſen Nächte wurde ſein lebhafter Sinn für das Große und Schöne in der Natur aus ſeinem tiefen Schlummer plötzlich wieder aufgeregt. — Eine Wärme, wie ſie eigentlich nur dem Sommer gehört, hatte einen der erſten Maitage zu einem ſchwülen Gewittertage gemacht. Immer finſtrer und drohender wurde der Abendhimmel. Um Mitternacht wurde auch der ruhigſte Schläfer durch heftige Blitze und Donnerſchläge aufgeſchreckt. Haſtebeck, ohne Hoffnung, wieder einſchlummern zu können, verließ ſein ruheloſes Lager, warf ſich in ſeine Kleider, ſtellte ſich ans Fenſter, und ſchaute und horchte mit Wohlgefallen in den wilden Aufruhr der Natur hinaus. Und nachdem kaum einige Minuten ſo vergangen waren, ſtürzte, unter fürchterlichem Krachen, aus der ſchwarzen Gewitterwolke ein großer Feuerklumpen nach dem Dache des hohen, gräflichen Schloſſes hin, und an der ableitenden, eiſernen Stange in den Erdboden hinab. — „Prachtvoll! prachtvoll!“ rief Haſtebeck, ſobald der erſte Eindruck des Schreckens vorüber war; und bald darauf ſetzte er hinzu: „Wer da unten geſeſſen hätte, der wäre alles Jammers auf einmal entledigt geweſen!“ Seufzend ſtarrte er mit noch geblendeten Augen in die Finſterniß hinaus nach einer Wiederholung des furchtbar-ſchönen Schauſpiels.

Eine unruhige Bewegung wogte durchs ganze Haus und den Hof. Der alte Thorwärter begann ein Sterbelied zu plärren; der Verwalter befahl den Knechten, die Pferde anzuſchirren; der Schäfer öffnete die knarrenden Thore des Schaafſtalls; man ſchloß die Thür des Spritzenhauſes auf; und Weſtold zerſchlug ſich mit dem Feuerſtahl wieder einmal die Finger, um Licht zu erhalten, und war in Verzweiflung, daß das Kunſtſtück ihm ſo wenig gelingen wollte, als der Köchin am Feuerheerde.

Ganz außer ſich vor Unmuth und Beängſtigung, ſtolperte er endlich in Haſtebecks Zimmer, um Dieſen um Hülfe zu bitten. Haſtebeck aber ſchaute unverwandt nach dem Blitzableiter hin und ſagte: „Gleich, gleich! Ich will es nur erſt noch einmal einſchlagen ſehn. Aber ich bin im Feueranſchlagen ſo ungeſchickt, wie Du, zumal wenn das Feuerzeug nichts taugt.“

Das nahm Weſtold übel in der aufgeregten Stimmung, in welcher er eben war. Eifrig erwiederte er daher: „Ich nehme es im Feuer-Anſchlagen gewiß mit Jedem auf, und ich will Den ſehen, der mehr auf ein gutes Feuerzeug hält, als ich! aber es iſt ein Unglück, was mich verfolgt, daß der Schwamm nie brennen will, wenn es gerade am nöthigſten iſt!“

„Er iſt, jetzt wenigſtens, geſcheiter, als Du!“ antwortete Haſtebeck. „Geht daß Gewitter, ohne Schaden zu thun, vorüber: ſo kannſt Du Dein Licht füglich ſparen; und zündet ein Blitz: ſo kannſt Du ja zehn tauſend Lichter an einem einzigen, brennenden Stalle anſtecken. Wozu alſo die unnütze Mühe?“

„Schäme Dich, ſo zu freveln!“ ſagte Weſtold unwillig, und ging nach der Thür, um anderwärts beſſern Troſt zu finden. Doch da trat Auguſte, beide Kinder auf den Armen tragend, mit dem Verwalter ins Zimmer, der eine brennende Laterne in der Hand hielt. Gleich ſchlug Weſtold nun mit neuem Eifer auf den Feuerſtein los, und nach wenigen Schlägen hielt er Haſtebecken den glimmenden Schwamm hin, um ſeine und ſeines Feuerzeugs Ehre zu retten. — „Siehſt Du!“ ſprach er — „ſobald ich ſehn kann, geht es; nur im Dunkeln will es mir immer nicht glücken.“ — Hierauf küßte er aufs herzlichſte Auguſten und die Kinder, und ſtellte ihrer Aller weiteres Geſchick nun mit frommer Ergebenheit dem Himmel anheim.

Das Gewitter tobte noch eine Weile fort, ohne daß jedoch ein Blitz zündete, oder daß ein zweiter an der Ableitungsſtange hinabfuhr; aber in Haſtebecks Seele hatte jener erſte den regen Sinn für das Maleriſch-Schöne, und die alte Neigung, es künſtleriſch nachzubilden, aufs neue entzündet. Noch ehe die Freunde ſein Zimmer verließen, warf er ſchon in flüchtigen Umriſſen aufs Papier, was er mit Pinſel und Farben ſpäterhin ausführen wollte; und als er wieder allein war, ſtand er ſtundenlang am Fenſter, gefeſſelt von dem Anblick, wie zwiſchen einem alten, gothiſch verzierten Thurme und einer halb umgeſunkenen Tanne der Mond aufging, und das zerrißne, dunkle Gewölk, das der Sturm in ſtetem

Wechſel vorüberführte, mit ſeinem ſchönſten Silberglanze beſtreute. Auch von dieſen höchſt maleriſchen Geſtaltungen warf Haſtebeck in der Nacht noch leichte Entwürfe aufs Papier, und er brannte vor Verlangen, die Bilder zu malen, die aufs Lebendigſte ſeine Einbildungskraft beſchäftigten.

Sobald der Tag angebrochen war, eilte er in die nächſte Stadt, um ſich die nöthigen Geräthſchaften zum Oel-Malen zu verſchaffen; und ſobald er Alles beiſammen hatte, fing er an, mit jugendlich warmem, künſtleriſchem Eifer, erſt eine Gewitter- und dann eine Mondſchein-Landſchaft zu malen; und ehe er dieſe noch vollendet hatte, ſchweifte er ſchon in manchen Zwiſchenſtunden durch die wilden Felſenthäler bei Aarhorſt, und jagte nach ſchönen Baum- und Felſen-Parthieen zu neuen Bildern umher, wie der Jäger nach Faſanen und Rehen zu Feſttagsmahlen.

„Nun iſt er gerettet!“ verkündete Weſtold freudig Auguſten, und mit zweifacher Theilnahme betrachteten Beide, was der begeiſterte Freund auf Papier und Leinwand zauberte. Es war unverkennbar, wie wohlthätig dieſe künſtleriſchen Beſchäftigungen auf Haſtebecks Körper- und Seelen-Zuſtand wirkten; doch jede, noch ſo leiſe, Berührung ſeiner Wunden warf ihn, auf kürzere oder längere Zeit, zurück in ſeine finſtere Verſtimmung.

„Glücklicher Menſch!“ redete ihn Weſtold eines Tages bei ſeiner Arbeit an — „Welch eine unverſiegbare Quelle des Vergnügens und des Troſtes muß Deine ſchöne Kunſt für Dich ſeyn!“

„Des Troſtes?“ fiel ihm Haſtebeck ins Wort — „Nun ja! wenn man eben dabei vergißt, daß die Welt, in der man die Kunſt treibt, eine Mördergrube iſt: ſo kann ſie einen, für den Augenblick wenigſtens, recht glücklich machen! Aber was male ich denn anderes, als einzelne Fetzen eines bunten, hinfälligen Kleides, womit die Natur ihre Millionen Grabſtätten überdeckt? Iſt denn die ganze Erde etwas anderes, als ein unabſehbares, ewig gieriges Leichenfeld? Und iſt jeder Baum und jedes Felſenſtück nicht ein Trauerdenkmal für — Gott weiß, wie viele —

zerſtörte Leben — von Menſchen oder von Thieren — das macht keinen großen Unterſchied, denn der Menſch iſt in der Wirklichkeit nicht viel klüger, als das Thier, ſondern nur in ſeiner Einbildung, auch in der Regel nicht beſſer, ſondern böſer, und nur im Gefühl ſeines Elends und ſeiner Nichtigkeit läuft er ihm den Rang ab!"

Und indem er dies geſagt hatte, fuhr er, in einer wilden Bewegung, mit dem Pinſel, den er eben in dunkle Farben, zur Ausmalung einer Felſengrotte, getaucht hatte, über den blauen Himmel und die grünen Bäume ſeines Bildes hin, warf ihn dann, zuſammt der Palette, auf den Tiſch, und ſtürmte zum Zimmer und zum Hofe hinaus, um ſich den ganzen übrigen Theil des Tages nicht wieder ſehen zu laſſen.

Erſchrocken ſtarrte Weſtold das braune Zickzack des wilden Pinſelſtrichs an; und in der guten Abſicht, den verderbenden Zeugen der unglücklichen Laune ſeines Freundes ſchnell zu vertilgen, ehe er auftrocknete, wollte er ihn mit einem reinen, in Oel getauchten Pinſel hinwegwiſchen; allein da die Farben des Himmels und der Bäume ebenfalls friſch aufgetragen und noch nicht trocken waren: ſo verwiſchten ſie ſich aufs ſchlimmſte durch einander, und jemehr er ſich bemühte, das Verdorbene wieder gut zu machen, deſto ärger verdarb er es nur.

Seine Unruhe hierüber wurde mit jeder Stunde größer. Haſtebeck aber, als er das Unglück ſah, ſchien es ſehr gering zu achten; und ſagte nichts dazu, als: „Du ſiehſt: meine Bilder ſind Tollköpfe, ſo gut, als ich. Laß uns unſre Launen und Flecken: ſie werden ſonſt nur ſchlimmer.“

Er ſtellte das Bild bei Seite, ohne wieder Hand daran zu legen, rührte auch Leinwand und Oelfarben nicht wieder an, ſondern machte von jetzt an nur leichte Skizzen auf Papier, größtentheils gar nicht, oder doch nur ſehr wenig kolorirt.

Als Weſtold hierüber ſein Befremden äußerte, und ihn aufforderte, wieder in Oel zu malen, und ſich Mühe zu geben, ein Meiſter zu werden, wie Claude Lorrain und Waterlo, erwiederte er ruhig: „Einer von Dieſen werden zu wollen, das würde mir auch im Traume nicht einfallen; allenfalls eine Art von Salvator Rosa könnte in mir ſtecken, wenigſtens zieht meine Neigung mich nach ſeinen wilden Kompoſitionen noch am Meiſten hin; aber ſchwerlich möchte mein Talent auch bis zu ihm hinauf reichen, und ich mag den Verſuch dazu gar nicht weiter machen; ſondern mein Streben iſt jetzt nur, mein Auge in möglichſt ſchneller Auffaſſung maleriſcher Gegenden zu üben, und mir, bei möglichſter Treue, eine möglichſt leichte Manier der Darſtellung anzueignen, wie ich ſie auf meinen Reiſen brauchen werde, um in meiner Mappe bildlich aufzubewahren, was mir Maleriſch = ſchönes in der Natur aufſtoßen wird.“

So kam er aufs Reiſen überhaupt, und dann beſonders aufs See = Reiſen zu ſprechen. Als er nun anfing, dies in ſeiner wilden, eigenthümlichen Herrlichkeit auszumalen, konnte Weſtold ſich endlich einer gutgemeinten Abmahnung, die er lange auf dem Herzen gehabt hatte, nicht mehr enthalten. „Ach, Freund!“ ſprach er im liebreichſten Tone zu ihm — „bleib doch auf dem feſten Lande, und geh nicht aufs Meer! Gedenke doch, wie viele Meilen lang nur die Staaten unſers Monarchen ſind! Wie große Reiſen kann man nicht in dieſen ſchon machen! Und genügen Dir dieſe nicht: nun ſo durchreiſe ganz Deutſchland, von einem Ende zum andern! Lieber Himmel! ſchon das iſt ja eine entſetzliche Reiſe! Und biſt Du ganz reiſetoll: barmherziger Gott! wie unermeßlich groß iſt Europa! So geh nach Paris! nach Petersburg! nur nicht in die Türkei! Und doch zehnmal lieber will ich Dich ſehn nach Conſtantinopel reiſen, als übers Meer! Der Menſch hat keine Floßfedern und keine Schwimmhaut an den Füßen; ſondern ſie ſind nur eingerichtet aufs Gehen: alſo gehört der Menſch auch nicht aufs Meer, ſondern aufs feſte Land! Ich werde nie wieder ruhig, wenn Du zu Schiffe gehſt, denn ich ſeh' es voraus, und ich fühl' es an jedem Herzſchlage ſchon jetzt, daß es dort ſchlecht abläuft mit Dir! Wer ſich ohne Noth in die Gefahr begiebt, kommt leicht darin um!"

Doch je ängſtlicher Weſtold abmahnte, deſto heller blitzte es in Haſtebecks Augen auf, und bei den letzten, tragiſch-prophetiſchen Worten des ängſtlichen Freundes ſprang er laut lachend vom Stuhle auf und im Zimmer hin und her. „Weſtold!“ rief er — „biſt Du eine Kindermuhme geworden? Und meinſt Du, Du willſt mich in Furcht jagen durch die Gefährlichkeit einer Seereiſe? Das iſt es ja eben, was mich am meiſten anzieht dabei! Mit der Gefahr wächſt für den Muthigen die Luſt in jeder Art von Kampf, ſey es im Duell, ſey es in der Schlacht, oder bei einer Seereiſe. Sollte ich immer hinrudern auf einer glatten, oder nur wenig vom Zephir gekräuſelten Fläche: wahrlich, ſo bliebe ich gleich auf dem Trocknen, oder ich kehrte wenigſtens, ſobald ich könnte, dahin zurück, denn das würde mir wenigen, kurzen Spaß machen. Aber ein ſturmbewegtes Meer, ein immer wechſelndes, wildes Aufſteigen und Umſtürzen der ſchäumenden Wellen, die das hinfliegende Schiff jetzt einem Abgrunde entheben, und dann es wieder in einen geöffneten Todesrachen nach dem andern hinabzuziehen ſuchen — und im Sturmgeheule das Rufen und Schreien und Fluchen der entgegenkämpfenden Matroſen — ſieh, das muß eine Luſt ohne Gleichen ſeyn, und nach der hat es mich hingezogen, ſeit ich die erſte Beſchreibung einer Seereiſe las! Glaub' mir: das Meer, das Meer iſt mein Element; und ich wollte, mein Vater hätte mich aus Tertia gleich auf ein Schiff geſchickt! Ein Seeman hätt' ich werden müſſen, und von allen Reiſen wäre eine Reiſe rings um die Welt mir die liebſte geweſen! Gebe der Himmel nur, wenn ich endlich hinaus komme aufs Meer, daß ich es nicht unter meiner Erwartung finde, wie es mir ſchon mit manchem Andern in der Welt gegangen iſt, ſondern daß es mich in der Wirklichkeit ganz ſo großartig, ſo furchtbar ſchön und wild umſchäumt, und umbrauſt, und umraſt, wie ich mir es ſchon ſeit langer Zeit vorſtelle! Iſt das der Fall: Freund, ſo iſt von allen Reiſenden zu Lande und zu Meere keiner glücklicher, als ich!"

Weſtold ſchüttelte immer bedenklicher den Kopf, und wurde ganz tiefſinnig über dieſe ſeltſame Neigung ſeines Freundes, die der ſeinigen ſo ganz und gar entgegen geſetzt war. Haſte-

beck aber ſchien ſeit dieſem Geſpräch aufs neue begeiſtert für ſeine großen Reiſepläne, und eifriger, als jemals, betrieb er jetzt die mancherlei wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Vorbereitungen dazu. Durch nichts wollte er ſich mehr ſtören laſſen in der Verfolgung ſeines Zieles.

Haſtebecks Geburtstag rückte heran. **Weſtold** und **Auguſte** wünſchten einen heitern Feſttag daraus zu machen; allein ſobald **Haſtebeck** dies merkte, erklärte er ſich ſo ernſtlich dagegen, daß ſie ihm endlich mit Hand und Mund verſprechen mußten, von jedem Verſuche dieſer Art gänzlich abzuſtehen. Selbſt die Glückwünſche, womit ſie ihn am Morgen jenes Tages begrüßen wollten, wies er zurück, indem er ſagte, es wäre am Ende wohl beſſer geweſen, wenn er gar keinen Geburtstag hätte. Unbefangen erwiederte **Auguſte**: „Ei, wenn Sie **den**

nicht hätten: ſo wären Sie ja gar nicht auf die Welt gekommen?“ Und finſtern Blicks gab er zur Antwort: „So meinte ich es eben.“

Auguſten that dieſe Aeußerung ſchmerzlich weh. Trotz ihres gegebenen Verſprechens, konnte ſie es ſich nicht verſagen, ein Paar kleine Kränze von Lebensbaum und einigen Frühlingsblumen zu winden, die ſie auf die Köpfchen der Kinder legte. Sie, die kleine Marie auf dem Arme, Weſtold, den kleinen Herrmann, gingen ſie dann in das Zimmer des Freundes, und hielten ihm die bekränzten, ſonntäglich geputzten Kinder hin. Im erſten Augenblick wollte er ſchelten, weil das gegen ihre Verabredung ſey; aber Auguſte ließ ihm dazu keine Zeit, indem ſie ſcherzend ſagte, die Kinder wären an keine Verſprechen gebunden, und auf dieſe dürfe er alſo nicht zürnen, daß ſie ihm ein Paar Feſtkränze brächten. Und bei dieſen Worten führte ſie Mariens kleine Hand hinauf zum Kranze, hob ihn von dem blonden Köpfchen, und reichte ihn dem ernſten Freunde hin, daß es ausſah, als ob das Kind es thäte. Weſtold ließ den kleinen

Herrmann mit ſeinem Kranze das nemliche Kunſtſtück machen. Beide Kinder ſchauten dabei aus ſo hellen, freundlichen Augen um ſich her, und Marie, als ob ſie in den Scherz von ſelbſt mit einginge, lächelte ſo unwiderſtehlich hold, bald nach der Mutter, bald nach Haſtebeck hin, daß er nicht unterlaſſen konnte, die Kränze anzunehmen, und beide Kinder dankend zu küſſen. Und je länger er Beide, beſonders Marien, betrachtete, deſto mehr ſchmolz die angekünſtelte Eishülle von ſeinem Herzen; mit jedem Pulsſchlage war er wieder mehr und mehr der warm fühlende Menſch von ehemals, ſo daß er das Kind endlich der Mutter vom Arme nahm, und es mit den zärtlichſten Worten und Liebkoſungen überſchüttete. Mit jeder Sekunde ſchien ſich ſeine Empfindung zu ſteigern. Bald drückte er das Kind an ſeine Lippen, bald hielt er es hoch vor ſich hin, und hing an ihm mit liebevollen, freudetrunkenen Blicken. Plötzlich aber wurden ſie trüb und trüber, ja ſie ſchienen feucht werden zu wollen von einer Thräne. Endlich brach er in die Worte aus: „So ein Kind — ſo ein Kind —

ſo einen Engel von einem Kinde hatte ich auch! — Gott im Himmel! und ich habe es nicht mehr!" Und dann, mit ſchnell abgewendetem Geſicht, drückte er die Kleine wieder der Mutter in den Arm, und bat mit gebrochener Stimme, daß man ihm mit dem Anblick der beiden Kinder nicht länger das Herz zerreißen möchte. — So gereichte ihm abermals zum Schmerze, was ihn hatte aufheitern ſollen, und betrübt gingen die Freunde von ihm hinweg.

Seit dieſem Tage wurde es immer auffallender, wie der Anblick der Kinder, beſonders Mariens, ihn immer finſterer verſtimmte. Den kleinen Herrmann, ob er gleich ſchon ſich recht erfreulich zu entwickeln begann, ſchien er am wenigſten zu beachten, oder vielmehr, ihn abſichtlich nicht beachten zu wollen, ja er warf über ihn einmal die Aeußerung hin, der Junge hätte ganz wegbleiben ſollen aus der Welt. Dagegen hefteten ſich auf Marien oft unwillkührlich ſeine Blicke, und immer mit einem ſchweren Seufzer wendete er ſie endlich wieder von ihr ab. Und als er beide Eltern einmal, in einer Gartenlaube, in der vollen elterlichen Glückſeligkeit mit ihr koſen ſah, und von ihnen ihr Glück preiſen hörte, brach er in die Worte aus: „Solches Glückes könnte auch ich mich freuen! Und ich bin betrogen darum! Ich habe es verſchleudert, wie ein Wahnſinniger!“

Weſtold verſchwendete vergebens die freundlichſten Zuredungen an ihn. Er blieb bei der Selbſtanklage, daß er, wie ein Tollhäusler, mit ſeinem Lebensglück gewirthſchaftet habe, und daß er ſelber der Mörder ſeines Friedens und ſeiner Freude ſey. „Ich muß fort! fort!“ ſetzte er hinzu — „um auf wildem Meere und in fremden Welttheilen zu vergeſſen, was in der Heimath mich quält!“

Er fing an, ernſtliche Anſtalten zu ſeiner Abreiſe zu machen, ja er verfaßte ſogar einen ſchriftlichen Aufſatz über die Vertheilung ſeines Vermögens nach ſeinem Tode, im Fall er von ſeiner Reiſe nicht zurückkehren würde, und er händigte Weſtolden dies Papier, verſiegelt, zur Aufbewahrung ein. Außerdem aber wies er ihm noch eine anſehnliche Summe an, zur gänzlichen Erhaltung einer alten Tagelöhner=Wittwe, Namens Anna Werner, in einem benachbarten Dorfe, und zur Ausſtattung und Unterſtützung ihrer Tochter in einer nahe gelegenen, kleinen Stadt, wenn ſie ſich verheirathen, oder irgend in Noth kommen ſollte. Er bat Weſtolden hierbei dringend, daß er Beide nie aus den Augen verlieren, aber dieſes Geld ihnen immer auf eine Art möchte zukommen laſſen, welche ihnen niemals den Geber verriethe.

Weſtold konnte eine kleine Frage der Neugier nicht unterdrücken, um zu erfahren, welche Bewandtniß es mit dieſen Leuten habe? Schweigend aber, und ſehr verfinſterten Blicks, ſchüttelte Haſtebeck erſt nur mit dem Kopfe, und ſagte endlich nichts, als: „Laß uns davon abbrechen! Es betrifft eine unglückliche, böſe Geſchichte!“

Als ſie am folgenden Tage zum Abendeſſen noch bei Tiſche ſaßen, trat der Jäger ins Zimmer, der bei dem Grafen in der Reſidenz geweſen war, und wegen einiger Einrichtungen, die im Schloſſe beſorgt werden ſollten, eine Beſtel=

lung zu machen hatte. — Höflich fragte Weſtold nach dem Befinden des Grafen und der Gräfin; und theilnehmend hörte er, daß die Gräfin, bei der Entbindung von einer Tochter, dem Tode ſehr nahe geweſen, jetzt zwar um vieles beſſer, doch immer noch nicht außer Gefahr ſey, beſonders da ſie vor ein Paar Tagen einen faſt tödtlichen Schreck gehabt habe. Mit bitterm Tone fragte Haſtebeck, ob der Herr Graf vielleicht ein wenig zu ſtark mit Champagner-Flaſchen kanonirt habe? — „O nein!" antwortete der Jäger — „der Herr Graf waren gar nicht zu Hauſe, ſondern bei einem General auf einem Balle geweſen, während beinahe das große Unglück geſchehen wäre."

„Welches Unglück denn?" fuhr Weſtold fort zu fragen.

Die Amme habe im Schlafe das Kind faſt erdrückt, erzählte der Jäger.

„Erdrückt?" ſchrie Haſtebeck furchtbar auf — „Erdrückt? Was für ein Kind?"

„Das kleine Comteßchen!" erwiederte der Jäger, und fuhr fort, zu erzählen, daß die Frau

Gräfin nur durch einen glücklichen Zufall das nahe Unglück noch zur rechten Zeit entdeckt habe, daß das Kind ſchon ganz blau geweſen, und kaum ins Leben zurück zu rufen geweſen ſey.

Mit dem ſchrecklichſten Entſetzen war Haſtebeck von ſeinem Sitze aufgeſprungen, und hatte den Stuhl hinter ſich umgeworfen, ohne es zu bemerken; und wilden Blickes nach dem Erzähler hinſtarrend, konnte er, mit beklommenem Athem, kaum die neuen Fragen heraus ſtoßen: „Lebt es auch noch? Iſt es gerettet? Iſt es auch friſch und geſund, wie vorher?“

Die ruhige, wiederholte Bejahung dieſer Frage ſchien einen Stein von ſeiner Bruſt herabzuwälzen; doch der heftige Schreck, von dem er anfangs ergriffen war, ſchien alsbald in einen lebhaften Zorn überzugehen. „Wie leichtſinnig behandeln ſie das Kind!“ rief er aus — „Gott im Himmel! wenn das Kind erdrückt worden wäre!“ Dann verſtummte er vor Weinen.

Raſchen Schritttes ging er zur Thüre hinaus und nach ſeinem Zimmer; und hoch erſtaunt über die ſchreckliche Wirkung, welche die Erzählung des Jägers auf ihn gemacht hatte, ſahen die Freunde ihm nach, und ſchüttelten ſeufzend die Köpfe, wie am Bette eines Gefährlichkranken. Der Jäger ſelbſt zog ſich betreten zurück.

Als ſpäterhin Weſtold zu Haſtebeck ins Zimmer trat, hatte Dieſer eben einen Brief an den Grafen geſiegelt, und bat um die möglichſt ſchnellſte Beförderung deſſelben auf die Poſt. Weſtold verſprach, daß das am nächſten Morgen ſogleich durch einen Boten geſchehen ſolle, und Haſtebeck, der jetzt um Vieles ruhiger war, reichte ihm dankbar die Hand für dieſes Verſprechen.

Das machte Weſtolden Muth zu der Frage: „Aber, lieber Freund, wie konnteſt Du ſo ungeheuer, ſo über alle Maaßen ergriffen ſeyn und aufbrauſen bei der Erzählung des Jägers? Wie ſoll ich mir nur Deine ſo übertriebene Theilnahme an dem gräflichen Kinde erklären?“

Haſtebeck konnte einige Verwirrung, in die ihn dieſe Frage verſetzte, nicht verbergen; doch bald gefaßt, erwiederte er: „An dem Leben dieſes Kindes hängt gewaltig viel! Stirbt es eher, als die Gräfin: ſo fällt das ungeheure Vermögen, das der Graf um theuern, ſchrecklich theuern Preis erheirathet hat, an ihre Verwandten zurück! die Gläubiger des Grafen ſind dann betrogen, und er iſt ein ganz verlorner Menſch!“ — Hierauf brach er das Geſpräch ab, und auf ſeine Verſicherung, daß er müde ſey, und ſich zeitig niederlegen wolle, entfernte ſich Weſtold von ihm, ohne weitere, läſtige Fragen.

Lange nachher aber hörte Weſtold ihn noch in ſeinem Zimmer auf- und abgehen, und am frühen Morgen trat er Weſtolden ganz und gar reiſefertig entgegen, und bat ihn um Pferde und Wagen bis zur nächſten Poſtſtation, aber nicht in der Richtung nach dem Meere hin, ſondern wieder nach der Reſidenz, wo er hergekommen war. Er ſagte, daß ihn eine dringende Angelegenheit erſt noch einmal dorthin zurückrufe; ſobald dieſes beendet ſey, werde er ſeine große Reiſe antreten. Den Brief an den Grafen nahm er, als nun unnütz geworden, zurück. —

Es war ein ſtürmiſches, kaltes Wetter, und er ſchien nicht wohl zu ſeyn. Auguſte wollte ihn daher durchaus nicht reiſen laſſen; doch keine Vorſtellung und keine Bitte konnte ihn bewegen, auch nur einen halben Tag noch länger zu bleiben.

Eine unverkennbare, innere Unruhe trieb ihn unaufhaltſam hinweg; er ließ nicht nach mit Gegenbitten, bis Weſtold in den Hof hinunter rief, daß ein Wagen angeſpannt werden ſolle.

Sobald dies geſchehen und der Koffer darauf gepackt war, griff Haſtebeck nach ſeinem Hute, und reichte dann Weſtolden und Auguſten zum Abſchiede, mit einem ernſten, feſten Blicke, die Hand. Beide waren in der ſchmerzlichſten Bewegung, Beide wollten dem theuern Freunde noch das Herzlichſte, wozu ſie ſich getrieben fühlten, in Worten und Umarmungen ausdrücken; aber er ließ ſie dazu nicht kommen; er riß ſich gewaltſam von ihnen los, und eilte ſo ſchnell nach dem Wagen, daß ſie ihm nicht nachkommen konnten; und ſtumm, faſt ohne einen Rückblick nach ihnen, fuhr er davon.

„Heißt das ein Abſchied auf Leben und Tod?“ klagte Auguſte bei der Rückkehr in's

Zimmer. „Wie leicht kann es ſeyn, daß wir ihn nie wiederſehn! und ohne ein herzliches Wort iſt er davon gegangen! ohne auch nur eins hören zu wollen! Iſt das recht? Iſt das freundſchaftlich?“

„Unfreundſchaftlich iſt es gewiß nicht von ihm gemeint!“ antwortete Weſtold. „Er mag das Abſchiednehmen überhaupt nicht leiden, und wenn er am bewegteſten iſt, gerade am allerwenigſten. Das iſt ſeine Weiſe nun einmal ſo. Wenn ſie der meinigen auch nicht zuſagt: ſo kann ich ſie wenigſtens nicht übel deuten.“

Er hielt ein Weilchen inne; aber mit einem ſchweren Seufzer und höchſt niedergeſchlagenem Tone fuhr er dann fort: „Wenn nur übrigens Alles mit ihm wäre, wie es ſeyn ſollte! Wenn er nur nicht nach außen ſo verſchloſſen — nicht innerlich in ſeinem ganzen Weſen ſo zerſtört wäre! — Verträgt ſich ſolche hartnäckige Verſchloſſenheit mit alter, treuer Freundſchaft? Setzt eine ſolche innere Unruhe — ach, wie ſchwer wird mir das auszuſprechen! — nicht ein ſchrecklich belaſtetes Gewiſſen voraus? Was hat er gethan — was hat er verbrochen, das ihn dem Herzen ſeines Freundes, das ihn ſeinem ſonſtigen Frohſinne ſo traurig entfremdet? Kann ich ihn noch meinen Freund nennen, der ſeit langer Zeit ſchon ſo ſtumm neben mir ſtand? Darf ich Den als Menſchen noch achten, deſſen Bewußtſeyn ſich mir ſo ſchuldbelaſtet gezeigt hat?“

Er verſtummte mit thränendem Auge. Furchtbar laſtete die herzzerreißende Befürchtung auf ihm, daß er über kurz oder lang durch irgend eine böſe Nachricht, welche den Schlüſſel zu dem unerklärlichen, verſtörten Weſen ſeines, ihm ſchon halb entfremdeten, Freundes gäbe, werde erſchreckt werden. Er zitterte vor dem Böſen, was er erfahren würde, und in manchem ſtillen Gebete flehte er zu Gott, daß es nur nichts Unwürdiges ſeyn möge, denn dieſen Schmerz zu ertragen, traute er ſelbſt ſich nicht Muth und Kraft genug zu.

Mitten in dieſen niederſchlagenden Betrachtungen erinnerte er ſich des Auftrags von Haſtebeck, für die Erhaltung der alten Anna Werner und die etwa nöthige Unterſtützung ihrer

Tochter zu ſorgen. Es erſchien ihm als eine heilige Pflicht, ſich dieſes Auftrags recht bald zu entledigen, wenn er auch von dem dazu angewieſenen Gelde noch nichts erhoben hatte. Am erſten Tage, da er Zeit dazu hatte, fuhr er daher nach den bezeichneten Orten, um jene Perſonen aufzuſuchen, und mit eignen Augen zu ſehen, was ſie bedürfen, und wie ſie am zweckmäßigſten zu unterſtützen ſeyn möchten.

An der Anna Werner fand er eine alte, ſchwache, unfreundliche Frau. Als er ſie nach ihrer Lage zu befragen anfing, prahlte ſie, daß ſie hohe, vornehme Freunde in Menge habe, die große Stücke auf ſie hielten, und es ihr an nichts fehlen ließen, ſo daß ſie, wenn ſie ſonſt Luſt dazu hätte, alle Tage herrlich und in Freuden leben, und ſich in Sammt und Seide kleiden könnte, ſo gut, wie ihre bildſchöne Tochter. Da ſie aber endlich hörte, daß der Unbekannte, der vor ihr ſtand, den Auftrag habe, für ihre bisherige, monatliche Unterſtützung Sorge zu tragen, begann ſie plötzlich zu klagen, daß ſie oft Mangel leide, und kaum wiſſe, wo ſie einen Biſſen Brod hernehmen ſolle. Nach genauerer Unterſuchung fand Weſtold, daß die Wahrheit zwiſchen ihren beiden Ausſagen grade in der Mitte lag, und daß die Unterſtützung, welche ſein Freund ihr zukommen ließ, ihren Bedürfniſſen und Verhältniſſen vollkommen angemeſſen war. Auf ſeine ernſtliche Ermahnung, daß ſie künftig weder albern prahlen, noch undankbar klagen ſolle, fing ſie plötzlich an zu weinen, und entſchuldigte ſich mit der Schwachheit ihres Kopfes, woran das Herzeleid über ihre Kinder Schuld ſey. „Baue nur Keiner auf Kinder!“ war der Denkſpruch, den ſie faſt in jeder Minute mit grollendem Tone wiederholte.

Weſtold fragte ſie, ob ſie denn, außer ihrer Tochter Catharine, noch mehr Kinder habe? Ihre Antwort war, ſie habe noch einen Sohn gehabt, in der heiligen Taufe Gottfried, vom ganzen Dorfe aber gewöhnlich Störenfried genannt, weil er, von Kindesbeinen an, ein toller, zänkiſcher Junge geweſen ſey; der Vater habe aber viel auf ihn gehalten, und immer gemeint, daß aus dem einmal ein rechter Kerl werden müſſe; er ſey dann auch ſehr ſchnell in die Höhe geſchoſſen, ſo daß er ſich ſchon im achtzehnten Jahre habe bücken müſſen, wenn er durch die Thüre gegangen ſey; da habe es dann nicht fehlen können, daß er frühzeitig unter die Soldaten geſteckt, und weil er gut leſen und ſchreiben gelernt, bald Gefreiter und dann Unteroffizier geworden ſey; und zuletzt ſetzte ſie ſehr wohlgefällig hinzu: wenn er am Leben geblieben wäre, würde er es gewiß noch bis zum Feldwebel gebracht haben.

„Und Der iſt todt?“ fuhr Weſtold fort zu fragen. Und die Alte fuhr fort zu erzählen von ihrem großen Gottfried, daß er, als ein pfiffiger, brauchbarer Kerl, mit einem vornehmen Offizier weit, weit in die Welt hinaus habe auf Werbung gehen müſſen, daß er auf dieſem Poſten als ein rechtſchaffener Soldat für ſeinen König eine Menge der ſchönſten Rekruten zuſammengefiſcht, aber von einem ſolchen Halunken, einem lockern Geſellen, dem er bei einem Glaſe Wein ſchon das Handgeld glücklich in die Taſche und den Soldatenhut auf den Kopf practicirt, auf der Stelle todt geſchlagen ſey; darüber habe der

Vater ſich zu Tode gegrämt, und noch auf dem Sterbebette geſchworen, daß ſein Gottfried gewiß noch würde Feldwebel geworden ſeyn, wenn er nicht vor der Zeit hätte ins Gras beißen müſſen — ſie aber bleibe dabei, es müſſe Keiner auf Kinder bauen, denn ehe man es ſich verſähe, wären ſie aus der Art geſchlagen, oder todt, wenn man auch alle Hände über ihnen ausgebreitet gehabt habe.

Auf Weſtolds Frage, ob ihre Tochter Catharine denn aus der Art geſchlagen ſey, und was ſie hierunter verſtehe, antwortete ſie erſt ganz erbittert: „Bekümmert ſie ſich denn wohl um mich? Iſt es ihr nicht einerlei, ob ich lebe, oder ob ich umkomme? Folgt ſie wohl irgend einem Menſchen, ſeit ihr Bruder todt iſt, der ihr immer den Daumen aufs Auge drückte, und ſie manchmal abwalkte, wenn ſie heimlich auf den Tanzboden gelaufen, oder wenn ſonſt etwas vorgefallen war?“

Als Weſtold nun aber weiter nach der Tochter forſchen wollte, änderte die Alte plötzlich die Sprache, lobte die Tochter über die Maaßen, ſagte, daß ſie das hübſcheſte Mädchen nicht allein im Dorfe, ſondern auch weit und breit geweſen ſey, daß ſie mehr als einen Fähndrich und manchen noch vornehmern Herrn hätte zum Manne bekommen können, wenn ſie nur hätte Ja ſagen wollen; und daß ſie jetzt eben wieder einen Bräutigam von hohem Stande habe, welcher durchaus nicht wolle, daß ſie ſich fernerhin als Dienſtmädchen vermiethe, und der ſie mit den prächtigſten Kleidern ausſtaffirt habe, wie eine Edeldame.

Weſtold freute ſich ſehr über die Nachricht von Catharinens naher Verſorgung durch eine vortheilhafte Heirath, und ſagte, daß er für dieſen Fall den Auftrag habe, eine anſtändige Ausſtattung zu beſorgen. Da nickte die Alte ihm freundlich grinſend zu, und mit einem widerlichen Tone, der ſchalkhaft ſeyn ſollte, verſicherte ſie, daß ſie ſchon merke, von was für einem ſchmucken, lieben Herrn dieſer Auftrag komme. Und als Weſtold, aus Furcht, daß das Incognito ſeines Freundes gefährdet werden könne, zu der Nothlüge griff, daß eine alte, fromme Dame dieſe Großmuth ausüben wolle, gab ſie, noch ſchalkhafter, als vorher, zur Antwort: „Ganz recht! Ich verſtehe es ſchon! Eine alte Dame mit Stiefeln und Spornen, und mit einem Degen unter der Saloppe! Ja, ja! ſo war er des Abends manchmal zu ihr geſchlichen, daß ihn Niemand erkennen ſolle; und weil ſie noch ein junges, dummes und ſchüchternes Ding war, und ſich vor ihm fürchtete: ſo verſprach er ihr anfangs heilig, daß er ſie heirathen wolle, und nachmals wenigſtens, daß er ſie ausſtatten werde, wie eine Prinzeſſin, wenn ſie einen Andern heirathete. Na, ſo mag er dann nur tüchtig herausrücken, der loſe Schelm! Wir kennen ihn ſchon!“

Weſtold erblaßte und verſtummte bei dieſer ſchalkhaften Rede der Alten, und, jeden Augenblick befürchtend, daß ſie den Namen ſeines Freundes laut ausſchreien werde, wußte er ſich nicht anders zu helfen, als daß er ihr augenblickliches Stillſchweigen gebot, und die ernſthafte Drohung hinzuſetzte, daß weder ſie noch ihre Tochter jemals einen Heller weiter bekommen werde, wenn ſie gegen ihn, oder gegen irgend Jemanden jemals wieder ſo albernes Geſchwätz triebe.

Hierauf erhob aber die Alte ihre Stimme noch ungleich lauter, als zuvor, indem ſie betheuerte, kein Menſch in der Welt ſolle ihr das Reden verbieten, und der gottesvergeſſene Böſewicht, der ihr unſchuldiges Kind ſo ſchändlicher Weiſe belogen und betrogen habe, müſſe ſie fortwährend erhalten, wie er es bis jetzt gethan, und ihrer Tochter müſſe er eine Ausſtattung geben, ſo prächtig, als ſie es nur verlangen werde, und wenn das nicht nächſtens geſchähe, damit das arme Ding endlich eine ehrliche Frau werde: ſo wolle ſie ſelbſt mit ihrer Krücke in die Reſidenz humpeln, und dort vor einem großen General, der auf ihr Cathrinchen große Stücken halte, einen Fußfall thun, und nicht ruhen, bis der verruchte Menſch Geld über Geld gezahlt, und zum öffentlichen Scandal an den Pranger geſtellt ſey.

Gänzlich verzweifelnd an dem glücklichen Ausgange eines ferneren Wettkampfes mit einer ſolchen Rednerin, ja fürchtend, daß er mit jedem weiteren Worte das Uebel nur ärger machen werde, zog ſich Weſtold ganz ſtill zurück, achtete des kreiſchenden Nachrufens der Alten nicht, und ſchüttelte den Staub von ſeinen Füßen, als er ihre Hütte hinter ſich hatte.

So bitter auch, nach dieſem Auftritte, ſeine Verſtimmung über den erhaltenen Auftrag war, ſo blieb er doch bei dem Vorſatze, ihn nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen auszurichten; aber mit wahrem Schaam-Erröthen über die unglückliche Verirrung ſeines Freundes, ſchlug er die Hände zuſammen, und rief ein Mal nach dem andern aus: „Was für eine böſe, böſe Geſchichte!" —

Mit ſchwerem Herzen fuhr er nach der Stadt, in welcher Catharine ſich aufhalten ſollte. Nach und nach lebte indeſſen die Hoffnung in ihm auf, daß Dieſe vernünftiger und von beſſeren Sitten ſeyn werde, als die Mutter, weil er des feſten Glaubens war, daß in dem ſchönen Körper auch eine ſchöne Seele wohnen müſſe. Er rechnete alſo mit Zuverſicht darauf, durch ſie auf die rohe, gemeine Mutter wirken zu können, ſo daß Alles friedlich und anſtändig abgethan werden könne.

Höchſt erwünſcht war ihm die Länge des Weges, den er, bis hin zu ihrem Wohnorte, zurück zu legen hatte, weil er dadurch Zeit gewann, ſich wieder diejenige ganz ruhige Stimmung und Haltung zu eigen zu machen, welche er nöthig zu haben glaubte, um das ſchöne Mädchen mit aller ihr ſchuldigen Schonung und Zartheit zu behandeln. Noch lange zuvor, ehe er an's Stadtthor kam, war er daher ſchon vollkommen mit ſich einig, nicht nur, wie er ſie begrüßen, anreden, und die Unterhandlung mit ihr einleiten, ſondern dieſe auch geſchickt fortführen und beendigen wollte, um ſich ſowohl ihr, als auch ihres Bräutigams Vertrauen — im Fall er auch deſſen Bekanntſchaft machen würde — zu erwerben.

Als er in den Gaſthof gelangt war, fand es ſich aber, daß er ſich mit ſeiner ganzen Vorbereitung eine durchaus unnütze Mühe gegeben hatte, indem die Catharine Werner ſchon ſeit einiger Zeit wieder ausgewandert war, ohne daß Jemand wußte, wohin; ja bei näheren Erkundigungen nach ihrer Perſönlichkeit und ihrem geführten Lebenswandel, ergab es ſich unwiderſprechlich, daß die ſchönen Reden, welche er an ſie hatte richten wollen, bei ihr gar ſchlecht angebracht geweſen wären. Alle Ausſagen über ſie ſtimmten nemlich auf's Vollkommenſte darin überein, daß ſie nicht nur keinen Bräutigam habe, ſondern auch wohl ſchwerlich einen bekommen werde, weil ſie eine höchſt ſchaamloſe, lüderliche Dirne ſey, die man, ohne ihr Unrecht zu thun, zu dem heilloſeſten Auswurf ihres Geſchlechts zählen müſſe.

Weſtold ſchauderte zurück vor dem Bilde, das man ihm von der Catharine Werner entwarf. Gar zu gern hätte er ſich eingebildet, ſie ſey eine ganz andere Perſon, als Die, welche er ſuchte; doch leider mußte er ſich ſagen, daß dies unmöglich ſey. — Mit tiefer Betrübniß ſetzte er ſich in den Wagen, um nach Aarhorſt zurück zu fahren. Es war ihm ein furchtbarer Gedanke, daß ſein Freund, mehr oder weniger, das moraliſche Verderben dieſes Geſchöpfes könne verſchuldet haben, und mit den düſterſten Farben malte er ſich den qualvollen Seelenzuſtand deſſelben aus, wenn ein ſolcher Vorwurf, wie er nach allen Umſtänden kaum bezweifeln konnte, auf ſeinem Gewiſſen laſtete. Doch ſo ſtreng er auch das vermeintliche Vergehen Haſtebecks verabſcheute: ſo empfand er doch ungleich mehr Mitleid, als Unwillen gegen ihn; und damit der Unglückliche nicht in Auguſtens Meinung ſinken möge, nahm er ſich vor, die ganze, unglückliche Geſchichte vor ihr auf das Sorgfältigſte zu verbergen.

Zu ſehr indeſſen mit ſich uneins, wie er, unter ſo unerwarteten Umſtänden, ſich weiter in Abſicht ſeiner beiden Pflegebefohlnen benehmen ſolle, und in der Hoffnung, daß Haſtebeck das feſte Land noch nicht verlaſſen haben werde, fragte er Dieſen in einem ängſtlich ſchonenden Briefe um nähere Vorſchriften, und addreſſirte den Brief an den Kaufmann, der Haſtebecks Geldangelegenheiten beſorgte, mit der beigefügten Bitte, ihn eiligſt nach dem Hafen zu überſenden, wo der unglückliche Reiſende ſich einſchiffen werde.

Weſtold fürchtete, daß er vielleicht erſt nach mehreren Wochen werde eine Antwort erhalten können; ſehr groß war daher ſein Erſtaunen, als er ſchon mit umgehender Poſt einen Brief von dem weit entfernt geglaubten Freunde erhielt, worin ihm dieſer ſchrieb:

„Der Menſch denkt, und Gott lenkt! — Statt nach einem andern Welttheile, bin ich für's erſte nur in das Haus des Grafen gezogen! Meine Reiſe iſt aufgeſchoben, wenigſtens auf ein Jahr, vielleicht auf zwei — kurz, ich weiß nicht, auf wie lange. Schiltſt Du mich einen Narren: ich muß es mir gefallen laſſen! Ich ſelbſt ſchelte mich mitunter ſo! Aber ich kann nicht anders. —

Mit den beiden Weibsbildern brauchſt Du Dich nicht weiter zu befaſſen; ich kann es nun ſelbſt. Die Alte iſt unklug, und die Tochter ſcheint durchaus ins Verderben rennen zu wollen. Ich glaube, Keiner, Keiner hätte ſie davon zurück halten können! Das ſoll mein Troſt ſeyn, wenn auch ich es nicht kann!

Grüße und küſſe Deine Frau und Deine Kinder in meinem Namen! Und halte ſie feſt, feſt, feſt in Deinen Armen!

Haſtebeck.“

Die letzten Zeilen waren doppelt und dreifach unterſtrichen. — Weſtold war, wie aus den Wolken gefallen, beim Leſen dieſes Briefes. Unerklärlich war ihm Haſtebecks Thun und Weſen. — „Was ſoll ich von ihm denken?“ ſagte er zu ſich ſelbſt — „Iſt er unſchuldig an dem Verderben des Mädchens? Oder iſt er ein Gewiſſenloſer, der ohne Reue neben einer Unglücklichen hinſchreitet, die er in den Staub warf? — Und erſt ein ſo unaufhaltbares Streben nach dem Meere hinaus, und dann auf einmal der Beſchluß, die lange erſehnte Reiſe wenigſtens auf Jahr und Tag noch aufzugeben! Und ſtatt deſſen zieht er in's Haus des Grafen, von dem er mindeſtens oft höchſt zweideutig ſprach! — Die Seele eines Freundes ſoll ein offenes Buch ſeyn, worin man ungehindert leſen kann, was darin geſchrieben ſteht; aber die Seele dieſes Freundes iſt ein Buch voller Geheimniſſe und Räthſel, und mit ſieben Siegeln verſchloſſen, um mir jeden freien Einblick zu verwehren! Iſt das — iſt das auch ein Freund? ein wahrer, ein echter Freund?“

Als er ſo zu ſich ſelbſt geſprochen hatte, entdeckte er erſt auf der Rückſeite des Briefes noch eine flüchtige Nachſchrift, welche alſo lautete:

„Noch eins! Endlich hat auch die Gräfin Deinen Contract unterzeichnet! Glück zu! Nun iſt Deine Lage geſichert, auch wenn ſie ſterben ſollte! Ich athme nun noch einmal ſo frei, als zuvor!“

Es war Weſtolden, als ſollte dieſe kleine Nachſchrift die beſchämende Antwort auf ſein vorheriges Selbſtgeſpräch ſeyn, denn ſie war ihm ein neuer Beweis von Haſtebecks warmer, freundſchaftlicher Theilnahme an ſeinem Geſchick. — „Wenn ich ihn auch nicht immer verſtehe:“ ſchloß er ſein Selbſtgeſpräch — „ſo will ich wenigſtens nicht irre werden an ihm, ſondern dem Freunde vertrauen, als Freund.“

Aus dieſen, theils niederſchlagenden, theils wohlthuenden, Betrachtungen wurde Weſtold plötzlich durch die unerwartete Nachricht von dem Tode des Schulmeiſters aufgeregt, ſo daß er auf lange Zeit faſt nur mit der Sorge für deſſen Hinterbliebene beſchäftigt war.

Bei der Leiche dieſes armen Familienvaters weinten ſechs Kinder, von denen vier noch gänzlich unverſorgt und hülfsbedürftig waren. Für zwei derſelben konnten nahe Verwandte ſorgen, und thaten es endlich auf Weſtolds Anmahnungen auch. Lenchen hoffte, ſich als Dienſtmädchen irgendwo ihr Brodt zu erwerben; aber eins von den vieren blieb dann doch noch unverſorgt; und Alle ſchluchzten in tiefer Betrübniß über Den, welcher hülflos übrig bleiben müſſe, und ſahen in banger Erwartung der verhängnißvollen Entſcheidung aus dem Munde der beiden reichen Vettern entgegen, die unter ihnen wählen und ſo die Schickſals-Looſe vertheilen ſollten.

Da trat Weſtold, freundlichen Blicks und mitleidigen Herzens, zwiſchen die Weinenden, reichte liebreich Einem nach dem Andern die Hand, ſagte Jedem ein frommes, tröſtliches Wort, und nachdem er ſie, der Reihe nach, aufmerkſam betrachtet hatte: das bildſchöne Lenchen, zwei andere, ebenfalls ſehr wohlgebildete Knaben, und den Jüngſten von Allen, den blaſſen, blatternarbigen und kränklichen Lebrecht: da blieben auf Dieſem, dem Unanſehnlichſten von Allen, ſeine Blicke endlich haften, ihr Ausdruck wurde immer väterlich-liebreicher, und, des Knaben beide Hände faſſend, ſagte er dann zu ihm: „Dich will ich mit mir nehmen, lieber Lebrecht; und wenn Du fromm und fleißig biſt, Dich nicht verlaſſen, bis Du Dir einmal ſelbſt Dein Brodt erwerben kannſt.“ — Und zu Lenchen gewendet, fuhr er dann fort: „Auch Du ſollſt mit mir kommen, gutes Lenchen, und unter der Obhut meiner Frau bleiben, bis ſich ein anderes, anſtändiges Unterkommen für Dich findet, das Dir vielleicht lieber, oder nützlicher iſt.“

So war die Noth aller vier Waiſen auf einmal geendet, und ihre Kummer-Thränen waren in Freuden- und Dankes-Thränen verwandelt. Ihre Blödigkeit verſchloß ihnen zwar faſt gänzlich den Mund; aber ihre Blicke und Mienen drückten deſto ſprechender ihre frohen, guten Gefühle und Vorſätze aus. Auch als ſie endlich von einander Abſchied nahmen, geſchah es nur mit wenigen, einfachen Worten; doch man ſah, daß Jedes das Andere herzlich lieb hatte, und daß Keines noch etwas von dem Zwiſte wußte, den es vielleicht noch geſtern oder heute mit dem Andern gehabt, oder von der Narbe, die Einer vom Andern, im jähzornigen Kampfe, zum Andenken fürs ganze Leben erhalten hatte. „So iſt's recht!" ſagte Weſtold — „So iſt die echte, kindliche Geſchwiſterliebe. Sie zürnt leicht; aber ſie verſöhnt ſich auch eben ſo leicht. Sie achtet, im Guten und im Böſen, gleich wenig auf Das, was ſie giebt, wie auf Das, was ſie empfängt. Darum iſt ihre Rechnung immer ausgeglichen, ohne daß ſie auf Vergeltung des Guten hofft, oder das Böſe mit dauerndem Zorne ſtraft." —

Lenchen und Lebrecht wurden auch von Auguſten liebreich empfangen, und ſie gab ihnen freundlich, wie Weſtold es wünſchte, Sitz und Stimme mit an ihrem Tiſche, als ob es ihre eigenen Kinder wären. In einer ſtillen Abendſtunde aber, als Weſtold ſie unbefangen fragte, ob ſie ſich des neuen Zuwachſes an ihrem Tiſche nicht freue, erwiederte ſie ihm offenherzig, daß dies an ſich wohl nicht der Fall ſey, da ihre Verpflichtungen, ihre Sorgen und ihr Aufwand hierdurch nicht unbedeutend vermehrt würden, daß ſie jedoch ſeinen Wünſchen hierin gern nachgebe, wenn der Himmel ihnen nur Wohlſtand genug verleihe, außer ihrer Marie und dem Herrmann, auch noch zwei ganz fremde Waiſen zu nähren, zu kleiden, und weiterhin zu verſorgen.

„Liebe Auguſte," ſagte Weſtold hierauf, mit mild überredendem Tone — „nenne die armen verwaiſten Kinder nicht fremd! Jede hülfsbedürftige Waiſe hat, nach meiner Meinung, ein heiliges Recht des Anſpruchs an den nächſten Nachbar, der ſie ernähren kann, wie die Natur jede ſchwache, rankende Pflanze an den nächſten Baum, der ſie halten kann, verwieſen hat, ohne daß der Baum erſt fragen darf, ob die kleine Pflanze auch wohl ſeines Geſchlechtes ſey? Eigentlich ſollte es gar nicht nöthig ſeyn, große, beſondere Waiſenhäuſer anzulegen, wie zum Beiſpiel in Halle der fromme Auguſt Herrmann Franke that; ſondern jedes Haus eines wohlhabenden Mannes ſollte ein natürliches kleines Waiſenhaus für die nächſten, hülfsbedürftigen Kinder ſeyn! Es jammert mich ſehr, daß es ſo nicht iſt! Ich werde die ganze Welt zu dieſem meinem Glauben auch nicht bekehren können; allein für meine Perſon will ich ihn wenigſtens durch die That bekräftigen, ſoviel mir der Himmel Gelegenheit und Kräfte dazu giebt. Und Du, liebe Auguſte, wirſt mit mir gewiß hierin gleich geſinnet ſeyn, und nicht etwa fürchten, daß es uns an Brodt für unſre Pflegkinder fehlen werde. Wo viel Kinder ſind, iſt viel Segen, wie ein altes Sprüchwort ſagt. Uns aber hat der Himmel den Segen von unſern Feldern ſchon voraus gegeben: laß uns ihn alſo den armen Kindern nicht vorenthalten, die eben eines Theils davon bedürftig ſind!"

„O nein! nein!" ſagte Auguſte, mit fortgeriſſen von dem Strome ſeiner menſchenfreundlichen Beredtſamkeit. „Möge der Himmel uns vor jeder Art von Hartherzigkeit und Geiz bewahren! Ich bin gern geneigt, Deines Glaubens zu ſeyn, und wenn es auch die ganze Welt nicht wäre. Auch wird Lenchen uns ſehr nützlich ſeyn bei der Aufſicht über die beiden Kleinen. Sie hat einen heitern und freundlichen Sinn, und die Kinder werden ſich gewiß bald an ſie gewöhnen; ja ſie ſcheinen ſchon jetzt mit Vergnügen hin zu horchen, wenn ſie ihnen mit ihrer hübſchen Stimme ein Liedchen vorſingt. Aber daß Du aus den drei Knaben, zwiſchen denen Du die Wahl hatteſt, grade den Lebrecht heraus griffeſt, das wundert mich. Jeder von den andern Beiden wäre mir ungleich lieber geweſen, als Dieſer, der ſo dumm und ſtumm daſitzt, wie ein Taubſtummer, und an dem auch gar nichts Hübſches und Einnehmendes iſt! Selbſt ſein Name iſt häßlich."

„Ich hoffe,“ gab Weſtold ruhig zur Antwort. „Du wirſt, bei näherer Prüfung, auch darüber mit mir einverſtanden ſeyn, daß ich gerade den Lebrecht für Deine mütterliche Pflege auswählte, da er vor allen ſeinen Geſchwiſtern eine recht gute Mutter — ſo eine, wie Du biſt — am meiſten bedarf. Sieh, liebe Auguſte, die ſchönen, die geiſtreichen, die liebenswürdigen Kinder finden ihr Unterkommen gar leicht, denn ein günſtiges Geſchick hat ihnen einen Empfehlungsbrief auf die Stirn geſchrieben, der Jeden für ſie beſticht. Solche Kinder zu ſich zu nehmen, iſt oft ein ſehr geringes Verdienſt, da man es leicht mehr um ſeinet- als um ihretwillen thut, und durch einen ſolchen Akt der Wohlthätigkeit mehr empfängt, als giebt. Aber der armen häßlichen, ſtumpfſinnigen, unliebenswürdigen Kinder ſich liebevoll anzunehmen — das iſt verdienſtlich, iſt chriſtlich, und menſchlich im höheren Sinne des Worts. Was können ſolche arme Kinder dafür, daß die Natur ſie ſo ſtiefmütterlich ausſtattete? Iſt es nicht ſündlich und grauſam, deshalb an ihnen, die der Theilnahme ſo ſehr bedürfen, theilnahmlos vorüber zu gehn, und das Unrecht, was die Natur, mit ihrem falſch gerichteten, blinden Bildungstriebe, bewußtlos ihnen anthat, durch eine Geringſchätzung und Liebloſigkeit, deren man ſich bewußt iſt, noch zu vermehren? Sollen, im Gegentheil, gute Menſchen, echte Chriſten es ſich nicht zur Pflicht machen, die armen Verwahrloſten mit ihrem Geſchick, ſo viel es möglich iſt, zu verſöhnen, und aus dem verſchüchterten, unglücklichen Geſchöpf ein lebensfroheres zu bilden? Je mehr die Natur ein unſchuldiges Kind verwahrloſte, deſto heiliger ſind ſeine Rechte an die Liebe und das thätige Mitleid der Menſchen. Ach, ich wollte, ich hätte die Gabe, blinde und taubſtumme Kinder zu unterrichten und zu erziehen! Wie glücklich würde mich das machen, trotz der großen Mühſeligkeit eines ſolchen Unternehmens! Solcher unglücklicher Kinder Lehrer — die ſind es, vor allen Andern, von denen in der Bibel ſteht: ſie werden leuchten, wie des Himmels Glanz; denn ſie ſchaffen die armen Geſchöpfe erſt zu Menſchen um, und machen, daß dem Blinden in ſeiner langen, äußeren Nacht ein inneres, ſchönes Licht aufgeht, und daß in der Bruſt des Taubſtummen eine Aeols-Harfe ſchöner und heiliger Gefühle erklingt. O, Auguſte, auf ſolchem Wege baut man ſich am Sicherſten eine Stufe in den Himmel hinein!“

Er konnte vor Bewegung nicht weiter ſprechen, und ſtand auf, doch ohne die Abſicht, hinweg zu gehn. Auguſte aber glaubte das, und rief ihm zu: „O, geh nicht hinweg, lieber Weſtold, ohne mir zu vergeben, daß ich vorhin ſo lieblos ſprach, und hilf mir, ſo gut werden, wie Du es biſt! Und dem armen Lebrecht will ich eine zärtliche Mutter ſeyn, als ob er ſchön, wie ein Engel, wäre: das gelobe ich Dir mit Hand und mit Mund!“

Freudig drückte Weſtold ſie an ſeine Bruſt, und küßte mit dankbarer Innigkeit die Lippen, die dies ſchöne Angelöbniß ausſprachen. Sie hatten einander nie herzlicher geachtet und geliebt, als in dieſem ſchönen Augenblicke.

Und aus der Umarmung ihres Gatten eilte Auguſte in Lebrechts Schlafkammer, der ſich eben niedergelegt und ſein Abendgebet verrichtet hatte. Liebreich bog ſie ſich über ihn hin, ſtreichelte ihm die bleichen, welken Wangen, und ſagte ihm, daß ſie ſeine treue Mutter ſeyn wolle. Und wie der überraſchte Knabe ſie mit ſeinen blaſſen, aber ehrlichen Augen ſo dankbar anſah, und ſie freudig anlächelte, aber auch im Lächeln noch den Ausdruck einer leidenvollen Schwäche in ſeinen Mienen behielt: da wurde ihr Herz von dem allerinnigſten Mitleid ergriffen, und eine Thräne fiel aus ihrem Auge nieder auf ſeine klopfende Bruſt, und mit einem mütterlich-zärtlichen Kuſſe beſiegelte ſie, was ſie ihm verſprochen hatte. Und als ſie ihm ſchon eine gute Nacht gewünſcht, und noch einmal zum Abſchiede die Hand gegeben hatte, fiel es ihr auf, daß er etwas niedrig mit ſeinem Kopfe lag; und, ſich innerlich Vorwürfe machend, daß ſie ſein Lager ſo kärglich ausgeſtattet, eilte ſie hinweg, ihm noch ein Kopfkiſſen zu holen, und legte es ihm dann ſorgſam unter den Kopf, wie es eine zärtliche Mutter ihrem geliebteſten Kinde thut.

Mit einem guten Bewußtſeyn kehrte ſie dann zu ihrem Gatten zurück, und ſagte: „Lieber Weſtold, ich bin vollkommen verſöhnt mit Deiner Wahl. Ob der Knabe Verſtand hat, weiß ich zwar noch nicht, denn ich habe noch nichts, als wenige, einzelne Worte von ihm gehört; aber daß er gut und ehrlich, und nicht ohne Gefühl iſt, das habe ich in ſeinen Augen, wenn ſie gleich nichts weniger, als ſchön ſind, geleſen. Auch zweifle ich an der Herſtellung ſeiner Geſundheit nicht. Reinere Luft, und nahrhaftere Koſt, als ſeines Vaters enge Schulſtube und kärgliche Küche ihm gewähren konnten, ſollen ihn hoffentlich bald ſtärken, und ihm ein friſcheres Anſehen geben.“

„Und ſein wachſendes Vertrauen zu uns“ ſetzte Weſtold hinzu — „wird dem armen, blöden Knaben endlich ſchon die Zunge löſen. Laß uns ihn nur mit Freundlichkeit und Milde behandeln, und wenn er fehlt, nicht zu ſtreng ſeyn! Und auch mit ſeinem Namen wirſt Du Dich allmählich verſöhnen, denn wenn er gleich ein wenig altmodiſch iſt, und nicht ſo ſchön klingen mag, als mancher neumodiſche Roman-Name: ſo hat er doch einen recht ſchönen Sinn; denn lebe recht! ſoll doch heißen: lebe, wie es ſich gehört — wie Du es vor Gott und Menſchen verantworten kannſt! Ich meine, ein Name, der einem das fleißig ins Gedächtniß ruft, iſt ein ganz vortrefflicher Name!"

„Ach ja! ja!" erwiederte Auguſte — „Ich gebe Dir gern auch hierin Recht. Und nichts, gar nichts mehr iſt mir an dem Knaben zuwider; ja ich danke Dir jetzt dafür, daß Du ihn gerade auswählteſt, und in unſer Haus brachteſt!" —

So löſ'te ſich die Abneigung, die ſie, nach dem erſten Eindrucke, gegen den armen Knaben empfand, in das allerreinſte Wohlwollen auf. Und daß dieſes nicht eine vorübergehende, oder gar blos angekünſtelte Aufwallung war, das beſtätigte ſich in ihrem Benehmen gegen ihn, je länger er in ihrem Hauſe war, immer mehr; ja Weſtold fand in der Folge manchmal Veranlaſſung, ſie zu warnen, den Knaben nicht, aus übergroßer Sorgfalt, zu verzärteln und zu verziehn. Ihrer Beider Vorherſagungen aber, daß ſeine Geſundheit ſich beſſern, und ſeine Zunge ſich löſen werde, trafen, zu ihrer großen Freude, vollkommen ein. Er bekam nach und nach ein immer blühenderes Anſehen, wurde geſprächig, ohne vorlaut zu ſeyn; und mit ſeinem zunehmenden körperlichen Wohlſeyn und froherem Muthe entwickelten ſich auch ſeine Verſtandeskräfte auf eine erfreuliche Weiſe. Kurz, er wurde ein immer würdigeres und theureres Glied in dem kleinen Familienkreiſe; und die Liebe zu ihm, die anfangs nur aus dem menſchenfreundlichen Mitleiden mit ſeiner Hülfsbedürftigkeit entſprang, wurde nach und nach immer ehrenvoller für ihn, als gerechte Anerkennung ſeiner guten Eigenſchaften und ſeiner liebevollen, treuen Dankbarkeit gegen ſeine Wohlthäter.

Auch Lenchen machte ihren Pflegeeltern durch das ſittſamſte Betragen und die dankbarſte Dienſtfertigkeit recht viele Freude; nur hörte ſie, noch ehe ein Jahr verging, ſchon auf, ihre Hausgenoſſin zu ſeyn. Bernhard nemlich, der junge Müllerburſche, legte vor Lenchen und ihren Pflegeeltern das Geſtändniß ab, daß er ſchon in der Knabenzeit recht gut ſchreiben gelernt, daß er aber Lenchen ſeit langer Zeit ſehr lieb gehabt, und nur, um ſie täglich zu ſehen, und um dahinter zu kommen, ob ſie nicht Storks Braut ſey, bei ihrem Vater Schreibſtunde genommen habe. Nun Stork verſchollen war, bewarb er ſich eifrig um Lenchens Hand, und ſobald ſie ihn ihrer gegenſeitigen Neigung verſichert hatte, erklärte er ſich bereit, nach der Reſidenz zu reiſen, und den Grafen um die Aufſeher-Stelle in der Aarhorſter Mühle, welche erledigt werden ſollte, zu bitten. Da gedachte Weſtold der wiederholten Aufforderung Haſtebecks, ſich nur an ihn zu wenden, wenn dem Grafen ein Wunſch oder eine Bitte vorgetragen werden ſolle. Er gab dem ſchüchternen Bernhard alſo einen Brief an Haſtebeck mit, worin er Dieſem die Angelegenheit des Müllers aufs Dringendſte empfahl. Und der Erfolg war über Erwartung erwünſcht. Der glückliche Bräutigam brachte einen Erbpachts-Vertrag mit, der nicht nur ihm und Lenchen, ſondern auch ihren Kindern und Kindeskindern, bei Fleiß und guter Wirthſchaft, eine höchſt erwünſchte Lage ſicherte.

Lenchen erhielt nun an Bernhard einen ſehr rechtlichen und thätigen Gatten, und ſie wurde eine eben ſo gute Gattin und Hausfrau und Mutter. Beide hatten einander herzlich lieb, und ſie lebten eine ziemliche Reihe von Jahren in faſt ununterbrochener, häuslicher Ruhe und Zufriedenheit, bis ſpäterhin ein weit greifendes, böſes Geſchick auch ſie nicht unberührt ließ.

Sobald Lenchen die Schwierigkeiten der erſten Einrichtung ihres Geſchäfts überwunden ſah, erbot ſie ſich, ihren Bruder Lebrecht zu ſich zu nehmen, und für ſein weiteres Fortkommen zu ſorgen. Weſtold überließ Auguſten die Entſcheidung; allein Dieſer war der Knabe, deſſen glückliche Geneſung von langer Kränklichkeit ſie als ihr Werk anſehen konnte, hierdurch ſo lieb geworden, daß ſie ihn nicht von ſich laſſen wollte. Weſtold freute ſich deſſen aufs Innigſte, und die beiden Geſchwiſter erkannten Auguſtens mütterliche Geſinnung aufs Dankbarſte; aber am Lebhafteſten war und blieb doch

Lenchens Verehrung gegen Weſtold, als den Retter ihres Seelenfriedens; und je glücklicher ſie ſich an Bernhards Seite fühlte, deſto mehr ſchauderte ſie vor der Gefahr zurück, in welche die Verirrung mit dem ſchmählichen Stork ſie früher gebracht hatte.

In einem ſehr herzlichen Briefe hatte Weſtold ſeinem Freunde für die wohlthätige Dienſtfertigkeit gedankt, mit der er auch Bernhards und Lenchens glückliche Lage gegründet hatte. Er erhielt keine Antwort darauf, denn Haſtebeck war, wenn er nicht einen beſondern Anſtoß dazu hatte, ein ſehr unordentlicher Briefſchreiber. Weſtold, der das wußte, rechnete ihm daher auch ſein Stillſchweigen nicht übel an, und wurde dadurch nicht irre an ſeiner Freundſchaft.

Als ein Monat nach dem andern vergangen war, hoffte Weſtold auch gar nicht mehr auf eine Antwort. Um ſo froher wurde er daher überraſcht, als endlich ein ſtarker Brief mit Haſtebecks Handſchrift ankam, angefangen im Angeſicht des Rheinfalles bei Schafhauſen, und beendigt und zur Poſt gegeben in Zürich. Mehrere Blätter waren mit begeiſterten Schilderungen erhabener Naturſcenen gefüllt. In wenigen Zeilen erzählte er dann, daß er die ſchöne Reiſe mit der gräflichen Familie angetreten habe, mit dem Grafen allein aber fortſetzen werde, während die Gräfin nebſt Kind und Dienerſchaft, gemeinſchaftlich mit einer befreundeten Familie, zur Wiederherſtellung ihrer erſchütterten Geſundheit, ein Landhaus am Züricher See bewohnen wolle. Jauchzend verkündigte er, daß er mit dem Grafen ganz Italien bis an die äußerſte Spitze von Sicilien durchſtreifen werde, daß er alſo fürs erſte nicht die Nordſee und den atlantiſchen Ocean, wohl aber das Adriatiſche und das Mittelländiſche Meer ſehen und beſchiffen werde. Mit einem gewichtigen Schwure verſprach er, daß das erſte Glas Wein, was er auf einem Schiffs-Verdeck und am Krater des Aetna an die Lippen bringen werde, auf ihre beiderſeitige Freundſchaft geleert werden ſolle. Und am Schluſſe des Briefes ſetzte er noch vertraulich hinzu, daß er in Sicilien den Grafen wahrſcheinlich verlaſſen, und einen Abſtecher nach einer und der andern griechiſchen Inſel machen, und von da aus vielleicht ein Paar egyptiſchen Pyramiden und den Katarakten des Nils einen Beſuch abſtatten werde, daher er ſeine frühere Bitte in Abſicht der alten Wittwe des Tagelöhners **Werner** und ihrer lüderlichen Tochter wieder erneuerte, und ihm außerdem noch ein Paar Aufträge, welche ſeine Vermögensverhältniſſe betrafen, ertheilte.

Noch war **Weſtolds** Seele lebhaft mit dem Inhalte dieſes Briefs beſchäftigt, als er, zu ſeiner großen Verwunderung, ſchon einen zweiten erhielt, der folgenden Inhalts war:

„Unterlaß nur Alles, um was ich Dich neulich bat! Ich kann ſchon wieder ſelbſt dafür ſorgen. — Nur einen einzigen, freudetrunkenen Blick habe ich in den Garten von Ober-Italien gethan! Da faßte mich, wie mit Zaubermacht, eine hypochondriſche Grille, der ich nicht widerſtehen konnte, und zog mich plötzlich wieder *rückwärts* auf meiner wunderſchönen Reiſebahn. Der Graf verfolgt ſie nun allein; ich aber begleite die Gräfin nach Deutſchland zurück. Sie meint, daß die Luft in der Schweiz, die aller Welt zuſagt, *ihr* nicht zuſage. Wir gehen wahrſcheinlich auf ihre Güter in Polen. Aus bloßem Vorurtheil oder Eigenſinn will ſie nicht nach Aarhorſt. Ich denke aber, ich berede ſie mit der Zeit noch hierzu. Sorge nur, daß der Gärtner den Garten recht gut im Stande erhält! Laß in die engliſchen Parthieen hier und da ein Urnchen und ein Altärchen mit einem empfindſamen Inſchriftchen hinklecken! Das iſt Waſſer auf ihre Mühle! Und wo ein altes Wappen iſt, das laß friſch überpinſeln! —— Aber, Sapperment! bin ich nicht ſelber zum Pinſel geworden? Welch eine Inſtruction! Wahrlich, der Teufel führt mich am Narrenſeil! Meine ſchöne, ſchöne Reiſe aufzugeben — eine Tollheit, eine Tollheit iſt es! aber freilich eine *menſchliche*! Ich *kann* mich ihr nicht entſchlagen!“

Ort und Tag, da der Brief geſchrieben war, fehlten, wie gewöhnlich; und eben ſo wenig fand ſich eine Angabe, wohin eine Antwort zu addreſſiren wäre. Weſtold, der an Geſchäfts-Ordnung gewöhnt war, mochte ein ſolches Verſehen überhaupt nicht leiden; und doppelt unangenehm war es ihm bei dieſem Briefe, weil er die Hoffnung, daß die Gräfin, und mit ihr der räthſelhafte, theure Freund, bald nach Aarhorſt kommen könne, ſehr lebhaft ergriff, und wegen der Verſchönerung der engliſchen Garten-Parthieen noch einige ausführlichere Vorſchriften zu erhalten wünſchte. In dieſer Bedrängniß nahm er ſeine Zuflucht zu ſeinem Nachbar Haßler, der freilich ein guter Pomolog, aber nichts weniger, als ein Kunſtkenner, war. Dieſer empfahl ihm einen ehrbaren Töpfermeiſter in der Stadt, der gar zierliche, altmodiſch geſchnörkelte, Dinger verfertigte, die er Urnen nannte, und mit denen er ſeine glaſurten Stubenöfen zu krönen pflegte. Mit Dieſem nahm der unerfahrne Weſtold nun Abrede; und ehe ein Monat verſtrichen war, ſtanden ein halbes Dutzend Altärchen und Urnchen, deren Fußgeſtelle achteckig waren, nach dem Muſter des Windthurms von Athen, ſymmetriſch auf ein Paar Raſenplätzen aufgeſtellt; Alles, um ſehr mäßigen Preis, höchſt mühſam aus gelben Ofen-Kacheln und Geſimſen zuſammengeſetzt und verkittet; und der ehrſame Töpfermeiſter ſchwur Stein und Bein, daß ihm das nicht leicht Einer nachmachen werde, und daß er mit Haus und Hof dafür ſtehe, ſeine Glaſur ſey unverwüſtlich, und könne jede Feuer- und Waſſer-Probe beſtehn.

Nach langer, verſtändiger Wahl wurden alsdann paſſende Sentenzen angeſchrieben, und ſo wurde dann, wie Weſtold meinte, dem äſthetiſchen Sinne der Gräfin volle Genüge gethan. Und da auch ſchon die alten Wappen am großen Hofthor und am Haupt-Portal des alten Schloſſes von einem kunſterfahrnen Maurer mit allerlei grellen Farben beſtrichen waren, ſo daß ſie überaus hell und freundlich aus dem alten, grauen Mauerwerk hervorſtrahlten: ſo war Weſtold hoch erfreut, Alles glücklich vollbracht zu haben, und ſah der Ankunft der Gräfin und ſeines Freundes um deſto froher entgegen.

Doch ein Monat und ein Jahr nach dem andern ging hin, und immer blieb dieſe Hoffnung unerfüllt! Weſtold brach in manche Klage gegen Auguſten aus, ehe er ſich ſtill darein ergeben konnte, den theuren Freund ſeines Herzens nicht von Zeit zu Zeit bei ſich ſehn, und gaſtfreundſchaftlich bewirthen zu können. Je glücklicher Alles in ſeiner Bewirthſchaftung des Gutes und in ſeinem Familienkreiſe von ſtatten ging, deſto mehr ſehnte er ſich danach, den Gründer ſeines jetzigen Lebensglücks auch zum Zeugen deſſelben zu machen. Aber mehrere Jahre vergingen, ehe dieſe Freude ihm wieder werden ſollte.

Doch dies war nur die kleinere Probe der Geduld, auf welche das Schickſal ihn ſtellte. Die ungleich größere mußte er in Abſicht ſeiner Sehnſucht nach einer Anſtellung als Prediger beſtehn. Es wurde zwar bald genug auf einem andern Gute der Gräfin eine Pfarre erledigt; allein bei dieſer fand ſchon eine ältere Anwart=

ſchaft ſtatt; und der Pfarrer in Aarhorſt, ein unwürdiger, hagerer Geizhals von etwa funfzig Jahren, genoß, troß ſeiner Unwürdigkeit und Hagerkeit, eine ſehr dauerhafte Geſundheit. —

Es gehörte daher ganz die ſchwärmeriſche Glut frommer Begeiſterung, welche Weſtolds Seele durchdrang, dazu, um ihn nicht lau werden zu laſſen in dem Streben nach ſeinem höheren Ziele. Leicht hätte dies geſchehen können, durch die Vortrefflichkeit der Lage, in welcher er ſich als Pachter von Aarhorſt befand. Sein Geſchäft wurde ihm lieber, je mehr Kenntniß er darin erlangte; und es verſetzte ihn nach und nach in einen Wohlſtand, der ſeine eigentlichen Anſprüche an äußeres Glück weit überſtieg. Zwar blieb er einfach, wie er es ſonſt geweſen war, in ſeiner Lebensweiſe; er gewöhnte ſich nicht an neue, koſtbare Bedürfniſſe, und nimmer wurden Vornehmthuerei und Schwelgerei einheimiſch in ſeinem Hauſe; aber ſeiner Frau geſtattete er gern die Einrichtung eines hübſchen Putzzimmers; und Menſchen und Thieren in ſeinem Hauſe und auf ſeinem Hofe gönnte er eben ſo gern, ſo weit es möglich war, ein behagliches Wohlſeyn. Es wurde zuvorkommende Gaſtfreundſchaft bewieſen gegen Jeden, der über ſeine Schwelle trat: gegen den armen Boten, der einen Brief brachte, wie gegen den wohlhabenden Nachbar, der ihn mit ſeinem Beſuche erfreute; auch liefen Auguſten im Hofe die Hühner, im Dorfe die Pathchen entgegen, und eifrig füllte ſie Wäſchſchrank und Räucherkammer, und immer hielt ſie einen Nothpfennig in Bereitſchaft, um Dem und Jenem eine heimliche Freude bereiten, oder fremder Noth gleich ſelbſt abhelfen zu können, wenn etwa ihr Mann nicht zugegen war — — Alles, Alles, wie Haſtebeck ihm, bei ſeinem erſten Beſuche in Aarhorſt, das Leben und Weben auf einem geſegneten Pachthofe geſchildert hatte. Kurz, ſein ſogenanntes Fegefeuer war für ihn ein vollkommen behaglicher Zuſtand geworden, und Tauſende würden es für einen höchſt wünſchenswerthen Himmel auf Erden erklärt haben; denn er hätte nicht blos ein wohlhabender, er hätte ein reicher Mann werden können, wenn er alle Vortheile, die ſich ihm darboten, hätte gewinnſüchtig benutzen wollen, und wenn er ſeinen Ueberfluß, ſtatt ihn aufzuhäufen, nicht oft mit vollen Händen an Hülfsbedürftige ausgeſtreut hätte. Viele tadelten ihn deshalb; Vielen war er ein Gegenſtand des Neides; ihm aber war und blieb — bei allem Dankgefühl für die Rettung aus ſeiner vorigen, traurigen Lage — ſein jetziges Geſchäft doch nur ein Umweg — wenn auch ein ſehr anmuthiger — nach ſeinem wahren, heiligen Ziele; er machte Hastebecks Hoffnung, daß er über der Annehmlichkeit ſeines Fegefeuers den erſehnten Himmel wohl vergeſſen werde, gänzlich zu Schanden; und bis ins reifere männliche Alter hinein blieb die endliche Erfüllung ſeiner jugendlichen, ſchwärmeriſchen Sehnſucht ſein unvertilgbarer, inniger Wunſch. —

Unterdeſſen wuchſen ſeine Tochter Marie und ſein Pflegeſohn Herrmann immer fröhlicher heran. Beide waren ſehr liebenswürdige Kinder, aber höchſt verſchieden von einander durch äußere und innere Eigenthümlichkeit: Marie, ein blauäugiges, blondes Mädchen, von einer Sanftmuth und Frömmigkeit, daß man die

Tochter Weſtolds keinen Augenblick in ihr verkennen konnte; dagegen Herrmann, ein dunkelgelockter, ſchwarzäugiger Knabe, voll Geiſt und Leben in jeder Miene und Bewegung, bei dem ſchon im früheſten Alter der kecke Muth oft zum Uebermuth ward. Doch ſo ſehr Weſtold auch in Marien ſein körperliches und geiſtiges Ebenbild erkennen und lieben mußte, und ſo ſehr die Natur, die ſich in Herrmann entfaltete, auch von der ſeinigen abwich, ja ihn oft unwillig, oft höchſt beſorgt um ihn machte: ſo wuchs der Knabe, in welchem er ſchon die theure, unvergeßliche Schweſter lieben mußte, doch immer feſter in ſein Herz hinein; ja die Aengſtlichkeit, mit der ihn oft die Waghalſigkeit des Knaben erfüllte, erhöhte noch ſeine Theilnahme an ihm, und nicht ſelten, wenn er am unwilligſten gegen ihn geweſen war, drückte er ihn, überraſcht und verſöhnt durch ein treffendes Wort, aufs Herzlichſte an ſeine Bruſt.

Es machte ihm Freude, in ſeinen Erholungsſtunden von Beiden der Lehrer zu ſeyn, wie er es auch von dem ſtillen, verſtändigen Lebrecht war; doch da er, bei dem fortſchreitenden Alter der Kinder, neben ſeinen vielen Wirthſchaftsgeſchäften nicht Alles mehr zu leiſten im Stande war, nahm er zwar einen geſchickten jungen Mann als Lehrer in ſein Haus, allein er ſelbſt behielt ſich den Unterricht in Religions- und Sittenlehre vor, weil hierin kein Anderer ihm genügend vom Herzen zum Herzen ſprach, und nach wie vor blieb die Erziehung der Kinder ſein Hauptgeſchäft. —

Nach jahrelanger Unterbrechung war ſein Briefwechſel mit Haſtebeck, der ſich noch bei der Gräfin in Polen aufhielt, wieder ein Mal aufs neue angeknüpft, und mit warmer Lebendigkeit ſchilderte er ihm die Eigenthümlichkeiten ſeiner Tochter und ſeiner beiden Pflegeſöhne, und ſein Leben und Lehren mit ihnen. Kaum war indeſſen der Brief auf die Poſt gegeben: ſo gereute es ihn, gerade hiervon dem unglücklichen Freunde, der Frau und Kind mit einem Schlage verloren hatte, ſo viel geſchrieben zu haben, weil er meinte, daß er die Wunde des armen, kinderloſen Wittwers dadurch aufs neue aufreißen werde. Doch, zu ſeiner größten Ueberraſchung, erhielt er eine Antwort, welche faſt nichts als ein Rückhall ſeiner väterlich frohen Herzensergießungen war, nur Alles kürzer, kräftiger, mitunter etwas ſonderbar, ausgedrückt, wie es Haſtebecks Art und Weiſe war. Es ſchrieb ihm Dieſer nemlich, daß auch er ein Kindes-Narr geworden ſey, indem ſeine Haupt-Thätigkeit und Sorge ſich ebenfalls um ein Kind drehe, das er obenein, als ein gräfliches, mit ganz beſonders ſaubern Fingern anzugreifen habe, ſo daß er manchmal darüber lachen, manchmal faſt des Teufels werden möge. Begeiſtert ſetzte er aber hinzu, daß Seraphine ein ſchönes, heiteres, und tief fühlendes Mädchen ſey, wie er ſonſt noch keines geſehen, daß er ſich anfangs zwar über ihren romanhaften Namen geärgert, aber auch mit dieſem ſich längſt verſöhnt habe, weil ſie wirklich eine Art von Engel in Menſchengeſtalt ſey. Am Schluſſe verſicherte er noch, er werde nicht ruhen, bis er die Gräfin dahin gebracht habe, nach Deutſchland zurück zu kehren, und einige Zeit in Aarhorſt zu verweilen, damit er dem treuen Freunde ſeinen kleinen Abgott zeigen könne.

Weſtold war aufs Innigſte erfreut über dieſen Brief. — „O, nun iſt Alles gut!“ rief er Auguſten zu — „Er wird zu uns kommen! und er wird endlich wieder, als ein heitrer, glücklicher Menſch, in Reihe und Glied mit uns ſtehen! Er hat aufs neue etwas lieben gelernt! Er liebt ein Kind! ein unſchuldiges Kind! Die Natur behauptet ihre alten, heiligen Rechte auch an ihm! Es feiert ſein Herz den alten, ſchönen Triumph über ſeinen widerſpenſtigen Kopf, und über den finſtern Groll, der ſeit langer Zeit in ihm ſpukte!“

Endlich erſchien in Aarhorſt die Gräfin mit Seraphinen, mit einer franzöſiſchen Erzieherin derſelben, und mit einer armen, verwittweten Jugendfreundin, die ſeit einigen Jahren ihre

Geſellſchafterin, und jetzt Seraphinens Muſiklehrerin war. Außerdem war eine anſehnliche Dienerſchaft in ihrer Begleitung, und ſo war das alte, lange verödet geweſene Schloß mit einem Male wieder bevölkert, wenn auch eben nicht freudig belebt.

Die Gräfin, nicht allein von höchſt zartem, ſchwächlichem Körper, ſondern auch in der Regel von düſterer, krankhaft gereizter Seelenſtimmung, hielt ihre Umgebungen faſt ununterbrochen in einer ängſtlichen, beklemmenden Stille befangen. Selbſt der freundliche Engel Seraphine glich mit ſeiner angebornen Fröhlichkeit größtentheils einer Pſyche mit gebundenen Flügeln, und ihre Jugendzeit war verdüſtert, wie eine ſchöne Frühlingslandſchaft, welcher ein zwiſchentretender, dunkler Mond den hellen Sonnenſchein entzieht.

Nicht allein Weſtolds Kinder, ſondern auch er ſelbſt und Auguſte fühlten ſich vom erſten Augenblick an, der Gräfin gegenüber, ſehr verlegen, wenn ſie gleich wiederholt verſicherten, daß ſie eine vortreffliche Dame zu ſeyn ſcheine, Weſtold auch bald aus einigen ihrer Aeußerungen ſchloß, daß ſie ungewöhnlich religiöſen Sinnes ſeyn müſſe, was ſeine Hochachtung gegen ſie ungemein ſteigerte. Aber nur zu bald fühlten ſich Alle, ungeachtet ihrer größten Beſcheidenheit und Aufmerkſamkeit, in eine ſolche Ferne von der Gräfin und ihren nächſten Umgebungen zurückgedrückt, daß es war, als hätte ſich eine tiefe Kluft zwiſchen dem großen Schloſſe und der kleinen Pachterwohnung aufgethan. Alles in dieſer befand ſich in einer unangenehmen Spannung.

Erſt als Haſtebeck nach einigen Tagen eintraf, kehrte ein froheres Leben bei Alt und Jung zurück. Nahm er gleich ſeine Wohnung in dem Schloſſe, um ganz als ein Glied des dortigen Kreiſes zu leben: ſo gehörte er doch noch mit ganzem Herzen den alten Freunden an, und brachte einen großen Theil jedes Tages bei ihnen zu. Seine geſellſchaftliche Form war, bei dem jahrelangen Umgange mit der Gräfin, etwas abgeſchliffner geworden, allein ſeine Offenheit und Biederkeit hatten dabei nichts verloren, und ſeine urſprüngliche Heiterkeit war jetzt weit ſeltener, als bei ſeinen letzten Beſuchen, getrübt.

Als die Herzen der alten Freunde ſich genügend über ſich ſelbſt und dazwiſchen auch über Seraphinens hinreißende Liebenswürdigkeit ausgeſprochen hatten, konnte es nicht fehlen, daß auch die Gräfin der Gegenſtand eines längeren Geſprächs zwiſchen ihnen wurde. Weſtold meinte, ſie müſſe, trotz ihrer übrigen Vortrefflichkeit, wohl einen hohen Grad von Adelſtolz beſitzen, denn in ihrem Thun und Weſen ſey etwas ſo ſehr Entfernendes gegen ihn und die Seinigen, daß Keiner von ihnen es, ohne ganz beſondere Veranlaſſung, wagen werde, ſich ihr wieder zu nähern.

„So iſts recht!" erwiederte Haſtebeck — „Haltet Euch Alle fern von ihr, damit Ihr ja nicht zudringlich erſcheint, oder Euch etwas gegen ſie vergebt, denn dem Vornehmern gegenüber muß man am Allerſorgfältigſten ſein Recht und ſeine Ehre zu bewahren ſuchen! Uebrigens haltet ſie nicht für ſchlimmer, als ſie iſt! Legt ihr Anſichten und Formen, an die ſie, von ihrer frühſten Jugend auf, gewöhnt iſt, ja die ſie faſt mit der Muttermilch hat einſaugen müſſen, nicht allzu übel aus! Wir Alle, auf ihrer Stelle geboren und erzogen, würden es vermuthlich machen, wie ſie es macht. Und Du vor Allen, Weſtold, mußt wiſſen, daß nicht Jedermann ein ſolcher Ausbund von Beſcheidenheit und chriſtlicher Milde ſeyn kann, als Du es biſt!“

Das aber verſchwieg er, aus Schonung, dem Freunde, daß die Gräfin ihn ſchon ſeit Jahren, wegen ſeiner Prediger-Grille, für einen Thoren, und ſeit ihrem erſten Spatziergange im Garten, wegen der glaſurten Urnchen und Altärchen, für einen Einfaltspinſel hielt. — Beim Erblicken dieſer lächerlichen, architektoniſchen Sündenböcke, hatte ſie die Hände zuſammengeſchlagen vor äſthetiſchem Schrecken und Abſcheu; und ein raſcher Befehl zur gänzlichen Vertilgung dieſer unglücklichen Zierrathen wollte ſchon über ihre Lippen fliegen, als ihr einfiel, daß Haſtebeck ſie erſt noch ſehen, belachen, und ſelbſt mit zur Zerſtörung verdammen ſolle. Als Haſtebeck aber das närriſche Zeug, wie er es nannte, in Geſellſchaft der Gräfin ſah, lachte er zwar mehrmals laut auf; allein mit ernſthafter Miene erklärte er bald nachher, daß es hart ſeyn würde, den dienſtfertigen Bau-Herrn dieſer lächerlichen Geſtaltungen durch ein mißbilligendes Zerſtören derſelben zu beſchämen; und als die Gräfin ihr beleidigtes Kunſtgefühl, als ſeine Schülerin in der Landſchafts-Malerei, geltend machen wollte, erklärte er den ganzen Schloßgarten, mitten in der Umgebung einer ſo großen, maleriſchen Natur, für eine recht arge, äſthetiſche Narrheit, bei der es auf ein Paar lächerliche Zuthaten mehr oder weniger nicht ankomme. — Auf dieſe Weiſe brachte er es dahin, daß die närriſchen Kunſtſtücke ſeines Freundes unangerührt blieben, aber die Gräfin betrat jenen Theil des Gartens nicht wieder; und als ſie obenein noch die Entdeckung machte, daß auch bei der Anfärbung der alten ſteinernen Wappen über dem Hofthore und der Schloßthüre, durch Auftragung falſcher Farben, ſehr arge heraldiſche Schnitzer gemacht worden waren: ſo nahm das Vorurtheil, was ſie gegen Weſtold gefaßt hatte, eher zu, als ab. Die

Kluft zwiſchen beiden Häuſern wurde immer größer.

Am meiſten hierbei zu bedauern waren die Kinder, beſonders Seraphine. Mochte ſie noch ſo viel koſtbares Spielwerk, mochte ſie auch zehnmal mehr und zehnmal ſchönere Kleider haben, als die Nachbarkinder gegen ihr über: ſo mußte ſie dieſe doch, ſo oft ſie eins am Fenſter oder über den Hof ſpringen ſah, um ihr fröhliches Zuſammenleben und Scherzen und Spielen beneiden; und fortwährend ſehnte ſie ſich hin zu ihnen, und nimmer wollte ſie es begreifen lernen, daß es ſich — wie ihre Erzieherin ihr vorpredigte — für ſie nicht ſchicke, ſich ihres Lebens und ihrer Jugend zu freuen, wie die Pachterkinder, oder der ſanften Marie es zu ſagen, wie gut ſie ihr, ohne jemals ein Wort mit ihr geſprochen zu haben, ſchon durch das bloße Zunicken durch die Fenſterſcheiben geworden ſey.

Dieſe Predigten der Erzieherin konnten von keiner Wirkung bei Seraphinen ſeyn, nicht allein, weil ſie ihrer Neigung und ihren Wünſchen durchaus nicht zuſagten, ſondern auch weil Haſtebeck, an welchem Seraphine mit wahrhaft kindlicher Liebe hing, ihr wiederholt grade das Gegentheil vorpredigte. Es war nemlich ein Hauptziel ſeines Strebens bei der Erziehung Seraphinens, ihren Blick auf Menſchen und Menſchenleben frei von jeder vorgefaßten Meinung zu erhalten, und jedem Keim von adligem Stolz und Vorurtheil, der ihr eingeimpft werden ſollte, mit allen Waffen überlegener Beredtſamkeit, die ihm zu Gebote ſtanden, entgegen zu arbeiten. Und beſonders ſeit ſie in Aarhorſt waren, wiederholte er ihr bei jeder ſchicklichen Gelegenheit, es gebe ihr nicht den mindeſten Werth, daß ſie die Tochter einer Gräfin, und in Sammt und Seide gekleidet ſey, und ſie dürfe ſich über die Kinder des Pachters, wenn ſie auch, aus beſondern, zufälligen Gründen, für jetzt, oder auch für immer, keinen Umgang mit ihnen haben ſolle, in thörichter Einbildung doch durchaus nicht erheben.

Weſtold, der auf einem Spatziergange einmal zufällig ſolche Lehren mit anhörte, erſchrak nicht allein darüber, als über etwas Gefährliches in Beziehung auf das Verhältniß ſeines Freundes zu der gräflichen Familie, ſondern mißbilligte ſie auch, als ungehörig, ja ungerecht, nach dem Ausſpruche der Bibel: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt!“ welchen er auch auf die Standes-Vorrechte einer Gräfin angewendet wiſſen wollte. Als er indeſſen Haſtebecken unter vier Augen ſeine Unvorſichtigkeit und ſein Unrecht begreiflich machen wollte, ſchüttelte dieſer mit dem Kopfe, und brach das Geſpräch raſch mit den Worten ab: „Laß mich! Ich weiß wohl, was ich thue.“

Weſtolds Prophezeiung, daß ſeines Freundes Ketzereien über kurz oder lang zu den Ohren der Gräfin gelangen und ihr unfehlbar mißfallen würden, ging nur zu bald in Erfüllung. Die franzöſiſche Erzieherin war dahinter gekommen, und hielt es für eine verdienſtliche Pflicht, die Gräfin davon in Kenntniß zu ſetzen, und ihren Schutz gegen ſolche böſe Einwirkungen auf Seraphinen in Anſpruch zu nehmen, da ſie ſelbſt ſich an den großen deutſchen Bären nicht wagte.

Als die Gräfin aber, nach ziemlich langem, verlegenem Zögern, endlich ernſthaft anſetzte, dieſen Gegenſtand mit ihm zu beſprechen, und er ihr, zur Rechtfertigung ſeines Verfahrens, unter andern auch ſagte, daß Seraphine vielleicht einmal ihr Glück mehr in der Liebe eines Bürgerlichen, als eines Barons oder Grafen finden könne: da überzog ihr ſonſt ſo blaſſes, feines Geſicht eine plötzliche Röthe, und ſie war, vor großer, innerer Verwirrung, nicht im Stande, ihm etwas zu erwiedern. Sie flüchtete in ein anſtoßendes Kabinet; er hörte, daß ſie weinte; und voll Erſtaunen fragte er ſich ſelbſt, was das bedeute?

Er hatte keine Antwort, oder er wollte keine Antwort hierauf haben. Aber mit bedenklichem Kopfſchütteln ging er ſtill hinweg; und als ihm Weſtold bald nachher auf dem Hofe begegnete, und ihn nach der Urſach ſeiner auffallenden Verſtimmung fragte, gab er zur Antwort: „Asmodi gönnt mir nirgends eine ruhige Stätte! Meines Bleibens wird hier wohl nicht lange mehr ſeyn.“

Doch Asmodi ſchien das nicht zu wollen. — Ehe noch Haſtebeck und die Gräfin nach jenem Geſpräch ſich wieder ſahen, und ehe noch Jeder mit ſich einig darüber geworden war, wie er vor dem Andern die frühere Unbefangenheit, ſcheinbar wenigſtens, behaupten wolle, ereignete ſich ein Zufall, der, bei aller ſeiner Gefährlichkeit, doch das Gute hatte, daß er ihrer augenblicklichen Verlegenheit ein ſchnelles Ende machte, indem er ihren Empfindungen zunächſt eine andere, unruhige Richtung gab.

Indem Haſtebeck die Schloßtreppe hinabeilen wollte, um ſich im Freien zu zerſtreuen, hing ſich Seraphine an ſeine Hand, und bat ihn, ſie mitzunehmen auf ſeinem Spaziergange. Aber er war in der Stimmung, allein ſeyn zu wollen, und es war zum erſten Male, daß er ſeinem Lieblinge eine ſolche Bitte abſchlug. Bei den Gedanken, die eben ſeinen Kopf durchkreuzten, konnte es für einen Verſuch gelten, die Nähe des holden Kindes entbehren zu lernen.

Seraphine hüpfte hierauf zu der Gräfin, die eben ihre Augen getrocknet hatte, und ſchmeichelte dieſer alsbald den Entſchluß zu einem Beſuche des Gartens ab. Hier erzählte Seraphine, daß Haſtebeck ihre Bitte zurückgewieſen, weil er habe allein ſeyn wollen. Stumm hinhorchend nach dieſem Geſchwätz, fühlte die Gräfin, daß ein ſtilles, ungeſtörtes Alleinſeyn in dieſer verrätheriſchen Stunde auch ihr Bedürfniß ſey. „Springe ein wenig für Dich allein umher!“ ſagte ſie freundlich, indem ſie Seraphinens Hand losließ; und einſam ging ſie, durch die ſchattigſten Gänge, ohne daß ſie ſelbſt es bemerkte, nach der entlegenſten Gegend des Parks.

Zum erſten Male ſah ſich Seraphine im Garten unbeachtet, in unbeſchränkter Freiheit, zu thun und zu laſſen, was ihr gut dünkte. Wie ein gefangen geweſenes Reh, hüpfte ſie, leichten, fröhlichen Muthes, von Strauch zu Strauch, von Blume zu Blume, bald die Wege entlang, bald über die Beete und die Raſenplätze hin. Herrmann, der eben hinter der Umzäunung des Gartens vorbeigehen wollte, blieb lauſchend ſtehn, und ſah mit ſteigender Verwunderung, daß das vornehme Kind ſo munter und leichtfüßig ſcherzen konnte, wie er ſelbſt, und Marie und Lebrecht. Gar zu gern hätte er ſich zu ihr geſellt, um die fröhliche Luſt des Augenblicks mit ihr zu theilen; aber die feſte Umzäunung, und, zehnmal mehr noch, die ſtrenge Entfernung von ihr, welche ihm ein für alle Mal zum Geſetz gemacht war, hielten ihn zurück. Er mußte ſich mit der Freude des ſtillen Hinſchauens nach ihr aus ſeinem Hinterhalte begnügen.

Doch ein Viertelſtündchen ſpäter, als Haſtebeck an der nemlichen Stelle vorüber ging, hatte die Scene ſich gewaltig verändert. Er hörte aus dem Garten ein lautes, immer dringenderes Geſchrei um Hülfe, und beim erſten Hinhorchen erkannte er deutlich Herrmanns Stimme. Er eilte, ſo ſehr er konnte, durch die nächſte Thür in den Garten, nach der Gegend, woher das Geſchrei kam. Es leitete ihn zu dem großen Baſſin, aus deſſen Mitte ſich ein glänzender Waſſerſtrahl erhob.

Schon aus der Ferne ſah er, daß Herrmann, tief im Waſſer ſtehend, mit beiden Armen ein Kind umſchlang, das er, unvermögend es ganz herauszuziehen, wenigſtens zum Theil über der Waſſerfläche zu halten ſtrebte. Haſtebecks erſter Gedanke war, daß es Marie ſey, mit der Herrmann ein unvorſichtiges Spiel getrieben habe, bei dem ſie über den ſteinernen Rand des Baſſins in das Waſſer geſtürzt ſey. Doch die nächſte Minute ſchon ließ ihn deutlich Seraphinens todtblaſſes, bewegungslos zum Waſſer hinabhangendes Geſicht erkennen; und mit einem Schrei des furchtbarſten Entſetzens ſtürzte er hinzu, ſprang in die Flut, riß das bewußtloſe Kind aus Herrmanns Armen an ſein Herz, an ſeine Lippen hinauf, und rief ihm mit den ſchmerzlichſten Jammertönen zu, daß es ſeine Augen öffnen, und wieder zum Leben erwachen ſolle. Voll Verzweiflung, daß ſein Rufen umſonſt war, legte er es jetzt auf den Rand des Baſſins, ſtieg im Nu ſelbſt hinauf, nahm es abermals auf ſeine Arme, und eilte damit, in athemloſer Haſt, zum Garten hinaus, dem Schloſſe zu.

Zur rechten Zeit noch fiel ihm ein, daß er der Gräfin den erſten, furchtbarſten Schrecken erſparen müſſe, und daß Weſtold mit Eifer die Schriften über die Behandlung Scheintodter ſtudirt habe. Zu ihm hin eilte er alſo mit ſeinem ſcheintodten Lieblinge, legte ihn ſorgſam in Mariens Bett, ſetzte Alles zur ſchnellſten Hülfsleiſtung in Thätigkeit, und jagte Boten nach Arzt und Apotheke in die Stadt.

Wenige, angſtvolle Minuten nur noch, da wurden die angewendeten Bemühungen Weſtolds und Auguſtens ſchon durch einige Zeichen des wiederkehrenden Lebens belohnt; und als die Gräfin, zitternd und zagend, ans Bette wankte, konnte Seraphine ihr ſchon die Hände entgegenſtrecken, und ihr ein freundliches Wort zur Beruhigung zurufen.

Die Stunde des troſtloſeſten Jammers wurde nun zur Stunde der allerhöchſten, innigſten

Freude. Hätten Haſtebeck und die Gräfin es noch nicht gewußt, wie unendlich theuer und unentbehrlich zu ihrem Glück ihnen Seraphine war: ſo würde dieſe Stunde es ihnen kund gethan haben, in welcher des Kindes ſcheinbarer Tod und zurückgekehrtes Leben ihnen, im ſchnellen Wechſel, den höchſten Grad der Verzweiflung und des Entzückens bereitet hatten. Beide überhäuften es mit den allerzärtlichſten Liebkoſungen, und waren glücklich über die Maaßen in den erwiedernden Liebkoſungen des geretteten, lieblichen Kindes.

Noch wußte Niemand, und am wenigſten die Gräfin, den eigentlichen Hergang der Begebenheit. Sobald Seraphine ſich hinlänglich dazu erholt hatte, erzählte ſie, daß ſie ein paar Mal auf einem ſchmalen Brete, welches von dem Rande des Baſſins nach der Fontaine hinüber gelegt war, hin und her gegangen ſey, um abgepflückte Blumenblätter in den aufſteigenden Waſſerſtrahl zu werfen, und mit den aufſprühenden Tropfen in die Höhe ſteigen zu ſehn, daß ſie aber, in der beſten Freude hierüber, auf dem naſſen Bret ausgeglitten, ins Waſſer geſtürzt, und dann bald um ihr Bewußtſeyn gekommen ſey.

Von neuem wurde die Gräfin aufs Heftigſte von der Vorſtellung ergriffen, in welcher furchtbaren Gefahr Seraphine geſchwebt, und wie der Troſt und die Freude ihres eignen Lebens auf das Schrecklichſte zerſtört worden wäre, wenn das geliebte Kind nicht noch zur rechten Zeit einen Retter gefunden hätte. Unter einem Strome von Thränen ſprach ſie dieſes in wenigen, doch höchſt rührenden Worten aus, ſo daß alle Umſtehende gleichfalls zu Thränen gerührt wurden. „O, Haſtebeck!“ ſprach ſie endlich im überſtrömenden Gefühle des Dankes — „Retter ihres und meines Lebens! Was wäre aus mir geworden, wenn Sie nicht unſer Schutzengel geweſen wären!“

„Ich? Ich?“ erwiederte Haſtebeck — „Ich habe das Wenigſte gethan. Ich nahm ſie ja nur dem Herrmann aus den Armen, und trug ſie hierher; und Weſtolds und Auguſtens verſtändiger Rath und unermüdliche Thätigkeit rieſen ſie ins Leben zurück. — Aber wo iſt denn der Knabe?“ ſetzte er alsbald, im Zimmer umher blickend, hinzu, und verſchwand dann durch die ſchnell geöffnete Thür.

Mit den Worten des lebhafteſten Dankes reichte die Gräfin Weſtolden die Hand, und umarmte ſie Auguſten, Beide ihrer lebenslänglichen, wärmſten Verpflichtung verſichernd. Auch Seraphine ſtreckte ihren Wohlthätern die Hände freundlich entgegen, und dankte ihnen mit Wort und Blick; und da ſie hörte, daß ſie in Mariens Bette liege, reichte ſie, in freudiger Aufregung, auch Dieſer die Hand, und zog ſie, zu einem dankbaren Kuſſe, nach ſich hin.

Aber jetzt ſtürmte Haſtebeck wieder ins Zimmer, mit Herrmann an der Hand, der nur, halb wider Willen, ſich mit fortziehen ließ. — „Hier, hier iſt der Retter!“ rief Haſtebeck — „Dieſem, Dieſem gebührt unſer Dank! Er war Seraphinens Schutzengel. Er ſah ſie ins Waſſer ſtürzen, und arbeitete ſich durch den dichten, ſtachligen Zaun, und ſprang ihr nach ins Waſſer, und hielt ihren Oberkörper ſo lange darüber empor, bis ſein Geſchrei mich zur Hülfe herbeigerufen hatte! Da ſeht, wie er ſich Geſicht und Hände und Kleider zerriſſen hat, im Durchbrechen des Zauns! Ohne ihn wäre Seraphine unausbleiblich des Todes geweſen!“

Alle ſchauten gerührt nach ihm hin, und ſahen, wie er verwundet war und geblutet hatte. Die Gräfin drückte ihn, aufs neue weinend, an ihr Herz, zog ihren koſtbarſten Ring vom Finger, und beſchenkte ihn damit, und ſagte zu ihm: „Biſt Du einmal in irgend einer Noth oder Gefahr: ſo wende Dich an mich, wie an eine Mutter! Ich will dann für Dich thun, ſo viel ich nur vermag!“ — Sie führte ihn ſelbſt zu Seraphinen, daß ſie ihm danken ſolle. Und als Dieſe nun einander die Hände reichten, und Seraphine es in der Nähe ſah, wie ſehr Herrmanns Hand verwundet war, drückte ſie, in raſcher Aufwallung des Mitleids und der Dankbarkeit, einen Kuß darauf, und bat ihn, daß er ihr nicht böſe ſeyn möge. Ehe der betroffene Knabe aber etwas zu erwiedern vermochte, riß ihn Haſtebeck aufs neue an ſich, hob ihn mit ſtarken Armen an ſeine Bruſt hinauf, und ſagte: „Junge! braver Junge! Laß Dich herzen und küſſen auch von mir! Lange habe ich Dich nicht recht leiden mögen! ohne Deine Schuld! Ich bitte Dir das jetzt ab! Von heute an habe ich Dich lieb, als ob Du mein eigener Sohn wäreſt! In dieſer verhängnißvollen Stunde haſt Du Dein Daſeyn gerechtfertigt! Was wäre aus uns geworden, wenn Du nicht wäreſt! Wunderbar — wunderbar ſind die Verkettungen der menſchlichen Schickſale!“

Tief bewegt küßte er nochmals den Knaben, ſchob ihn dann in Weſtolds und Auguſtens Arme, und ging mehrere Male, raſchen Schrittes, im Zimmer auf und ab. Schnell wandte er ſich dann zu Seraphinen, ergriff ihre Hand, liebkoſete ſie zärtlich, und ſchalt auf den Gärtner, der das verführeriſche Bret, beim Oeffnen des Waſſerrohrs am Morgen, hatte über dem Waſſer liegen laſſen. Als aber Seraphine, wegen der Unvorſichtigkeit, darauf hin und her gelaufen zu ſeyn, ſich ſelbſt anklagte, fiel ihr die Gräfin in's Wort, um ſich einen bittern Vorwurf darüber zu machen, daß ſie Seraphinen im Garten ſich ſelbſt überlaſſen habe; und Haſtebeck unterbrach die Gräfin wieder mit der Selbſtanklage, daß er an allem Unglück Schuld ſey, weil er Seraphinen nicht, wie ſie gebeten, auf ſeinem Spatziergange mit ſich genommen habe. „Es war eine unglückliche Minute!“ ſetzte er hinzu — „Ich war uneins mit mir ſelbſt! ich wollte allein ſeyn — ich wollte gar —“ Doch plötzlich hielt er inne, denn ſein unruhiges Auge hatte ſich unwillkürlich nach der Gräfin gerichtet, und er ſah, daß ihre Blicke tief zu Boden gerichtet waren, und daß eine hohe Röthe ihr Geſicht wieder überzog, wie bei ſeinem heutigen Geſpräch mit ihr. Er vermochte nicht, ſeine Rede zu enden.

Jetzt trat der Arzt in's Zimmer, und half durch ſein plötzliches Erſcheinen Haſtebecken und der Gräfin wieder zu freiem Athem. Er fand Seraphinens Zuſtand nicht im mindeſten bedenklich; da ihr Blut aber noch in einer fieberhaften Bewegung, und da obenein Regenwetter eingetreten war: ſo gab er die Vorſchrift, daß ſie das Bette nicht verlaſſen ſolle, bis er, bei wiederholtem Beſuche, die Erlaubniß dazu gegeben habe, und daß fürs erſte nicht daran gedacht werden dürfe, ſie in's Schloß hinüber zu bringen.

So kam es, daß Seraphine noch ein Paar Tage als Gefangene in Weſtolds Wohnung bleiben mußte, und daß der wichtigſte Theil der Bevölkerung des großen Schloſſes faſt ununterbrochen in der kleinen Pachterwohnung war.

Es konnte nicht fehlen, daß etwas Beſchämendes für die Gräfin hierin lag. Eine Familie, der ſie bisher eine entſchiedene Abneigung gezeigt hatte, war auf einmal ihre Wohlthäterin, die Retterin ihres ganzen Lebensglückes geworden, und alle Glieder derſelben wetteiferten fortwährend in dem Beſtreben, ſich ihr gefällig und dienſteifrig zu zeigen, und zwar mit einer ſo ungezwungenen Freundlichkeit und Anſpruchloſigkeit, daß man wohl ſah, es geſchah Alles aus der reinſten, uneigennützigſten Abſicht, ohne Hinblick auf Verdienſtlichkeit und Dank. Anfangs blos aus Pflicht- und Schicklichkeits-Gefühl, knüpfte die Gräfin von Zeit zu Zeit mit Weſtolden und

Auguſten ein Geſpräch an, oder plauderte auch mit den Kindern; doch allmählich, je unbefangener die Sprechenden nach und nach wurden, deſto beſſer wurde die Unterhaltung, und nicht lange, ſo wurde es für die Gräfin ein immer anziehenderes Vergnügen, den Mann, welchen ſie für einen Thoren und Einfaltspinſel gehalten hatte, in ſeiner Eigenthümlichkeit mehr und mehr kennen zu lernen; ja endlich, im Laufe der Zeit, kam es ſogar dahin, daß es ihr ein Bedürfniß ward, ſich mit ihm über das Höchſte und Heiligſte, was es für den denkenden, beſſeren Menſchen giebt, zu unterhalten. Sie hatte endlich einſehen gelernt, daß man ein ſchlechter Gartenkünſtler und Wappenkenner, und doch ein ſehr verſtändiger, unterrichteter, tieffühlender Mann und trefflicher Erzieher ſeyn könne. Sie war edel und gradſinnig genug, das Unrechte ihres früheren Vorurtheils und Benehmens einzugeſtehen, und jetzt durch entgegenkommende Freundſchaftlichkeit gut zu machen. Ja ſie wurde ſogar mit Weſtolds ſchwärmeriſchem Verlangen, ein Prediger zu werden, mehr, als irgend Jemand, verſöhnt, und die Befriedigung ſeines ſehnlichen Wunſches wurde auch ihr lebhafter Wunſch.

Haſtebeck feierte durch dieſe Anerkennung des Werths ſeines Freundes einen ſeiner ſchönſten Triumphe. Doch am glücklichſten fühlten ſich, bei dieſer Veränderung der Verhältniſſe, die Kinder, und unter dieſen wieder am allerglücklichſten Seraphine. Sie durfte endlich ein freies, geſchwiſterliches Leben mit ihnen führen, und erſt von jetzt an genoß ſie ein wahres, heiteres Jugendglück.

Für Herrmann that ſich nach einiger Zeit noch eine neue, beſondere Freudenbahn auf. Schon längſt hatte ſich in dem reifenden, muthigen Knaben die Luſt geregt, Pferde zu beſteigen, und ſich im Reiten zu üben; doch Weſtolds väterlich-zärtliche Aengſtlichkeit hatte den Zeitpunkt, wo dies geſchehen ſollte, immer weiter hinausgeſchoben. Nur verſtohlen ſchwang ſich der Wildfang dann und wann, mit Hülfe eines Knechtes, auf einen Acker-Gaul. Auf ſeine Bitten warf ſich Haſtebeck endlich zum Vermittler auf; als er aber, zu dieſem Zwecke, Weſtolds Pferde zu muſtern anfing, fand es ſich, daß die Ställe, der Zahl nach, überreichlich, doch dem Werthe und den Kräften der Thiere nach, gar erbärmlich beſetzt waren.

Haſtebeck erhob einen gewaltigen Lärm über die Elendigkeit und das Alter der meiſten aufgeſtellten Pferde. „Deine Schaaf- und Rinderheerden“ ſchalt er auf ihn los — „ſind in ſo trefflichem Zuſtande; aber was für jämmerliche alte Klepper, was für ſteifbeinige, lahme Krippenſetzer ſtehen hier in den ſchönen Pferdeſtällen! Von zehnen iſt kaum eins des Futters, und neune ſind nur des Todtſtechens werth!“

Mit einem verlegenen Lächeln zuckte Weſtold die Achſeln, und erklärte, daß es freilich keine übermüthigen, ſchönen Parade-Pferde, aber doch lauter ſehr gute Thiere, ohne alle

Tücken und gefährliche Wildheit wären, die es ſich ihr Lebelang hätten ſauer werden laſſen.

„Die aber jetzt nichts mehr taugen,“ fiel ihm Haſtebeck ins Wort — „und alſo fortgeſchafft werden müſſen!“

„Aber wohin denn?“ eiferte Weſtold dagegen, mit einem Tone, dem man es anhörte, daß er aus der Tiefe ſeines bewegten Herzens kam — „Wer wird ſich denn der armen Thiere erbarmen, wenn ich es nicht thue? Soll ich ſie hingeben an gefühlloſes Volk, das, für kärgliches, unzureichendes Futter, volle, oft übervolle Arbeit von ihnen verlangt, und wenn ſie nicht vollbringen können, was ihnen über Gebühr zugemuthet wird, unbarmherzig mit der Peitſche, und wenn die armen Thiere erſchöpft niederſtürzen, und die Kräfte zum Wiederaufſtehen nicht haben, kannibaliſch mit dem Knüppel auf ſie losſchlägt? — Wenn die reifen und unreifen Naturforſcher, Anatomen und Chirurgen, zu ihren nützlichen und unnützen Unterſuchungen, Tauſende von unſchuldigen Thieren mit ihren unbarmherzigen Meſſern zerſchneiden und tödten: ſo iſt ihre Grauſamkeit doch gering gegen die, welche den meiſten armen Pferden wiederfährt! Faſt kein ſchöneres und nützlicheres Thier iſt aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen, als das Pferd! und keines wird von dem Menſchen ſo undankbar behandelt, oft ſo grauſam gemißhandelt, als das Pferd! Was hat es für eine edle Geſtalt! Wie mäßig iſt es! wie gehorſam! wie bereitwillig zur Arbeit! Was leiſtet es dem Menſchen für unzählige, unbezahlbare Dienſte! Es verrichtet ihm den größten, beſchwerlichſten Theil des Feldbaues; es bringt von Stadt zu Stadt, und von Land zu Land die Waarenlaſten des Kaufmanns; es bringt den Reiſenden an ſein entferntes Ziel; ſelbſt in das Schlachtgewühl trägt es den Krieger, und verſpritzt ſein Blut in Kämpfen, deren Grund und Ziel ihm gleich fremd ſind! — Und was thut ihm der Menſch dafür? Nur den geringſten Theil des erarbeiteten Lohnes giebt er ihm zu ſeiner Nahrung, oft bei weitem ſo viel nicht, als es eigentlich bedarf. Sporn und Peitſche müſſen die Ueberbietung ſeiner Kräfte bewirken. Die Thorheit und die Gewinnſucht hetzen es im grauſamen Wettlaufe halb oder auch ganz zu Tode! Iſt es noch jung und ſchön: ſo wird es, als die Puppe der Eitelkeit, gepflegt und geſtreichelt; aber je mehr ſeine Kräfte ſchwinden, deſto geringſchätziger und härter wird es behandelt! Je mehr es Schonung bedürfte, deſto weniger wird ihm Schonung vergönnt! Und das ſchöne Thier, das früher die Luſt eines Fürſten war, ſinkt oft ſchnell zum verhungerten Laſtthiere hinab, das endlich, im Uebermaaß ſeiner Anſtrengung, niederſtürzt, und unter den Mißhandlungen eines rohen Knechtes ſein immer qualvolleres Leben aushaucht! — O, was für eine entſetzliche Sündenrechnung hätte das Pferd am Throne Gottes dem Menſchen vorzuhalten!“

Das anfängliche, ironiſche Lächeln auf Haſtebecks Geſicht war nach und nach in Ernſt übergegangen, bei Weſtolds ernſter Rede. Von ſeinem eignen Gewiſſen an manche Mißhandlung ſeiner Pferde gemahnt, erwiederte er mit ungewöhnlich ruhigem Tone: „Du magſt im Ganzen Recht haben, Weſtold; aber Du nimmſt es doch zu tragiſch! Ein Mann muß nicht empfindſam thun!“

„Empfindſam thun?“ fiel ihm Weſtold eifrig in's Wort. — „Nenne menſchlich empfinden nicht empfindſam thun! Sieh her, ehe Du ſo über mich abſprichſt!“ Und als er dies geſagt hatte, führte er Haſtebecken bald zu dieſem, bald zu jenem verdorbenen Pferde, erzählte die Unglücksgeſchichte deſſelben, wie das eine von einem wilden Junker auf der Jagd, das andere auf der Parforce-Reiſe eines Fürſten ruinirt worden ſey, und in was für grauſame Hände es gekommen ſeyn würde, wenn er es nicht aus Barmherzigkeit gekauft hätte.

„Aber“ nahm Haſtebeck endlich wieder das Wort — „was haſt Du denn für einen Beruf, ein Pferde-Spital anzulegen, um die Sünden vornehmer Leute gut zu machen?“

„Mich jammern die armen Thiere!“ erwiederte Weſtold — „Gott hat mir Ueberfluß an Hafer und Heu geſchenkt: wie ſollte ich mich nicht des einen und des andern unglücklichen Pferdes erbarmen? Es iſt ſündlich genug, daß ein treues, abgelebtes Thier, von dem Herrn, dem es jahrelang die wichtigſten Dienſte leiſtete, dem es vielleicht Freiheit und Leben im Schlachtgewühl rettete, ſo ſelten für den Reſt ſeines Lebens ein Gnadenbrod erhält, wie der bekannte Schimmel Friedrichs des Großen! — Wahrlich, ſchon durch dieſe Dankbarkeit und Barmherzigkeit hat der große König bewieſen, daß er, im Grunde ſeines Herzens, ein beſſerer Chriſt war, als mancher Frömmler, der ihn als einen Freigeiſt verketzerte!“

So kamen ſie ab von den Pferden, wie es Weſtolds Wunſch war, und ſprachen lange von Friedrich dem Großen, deſſen eifrige Lobredner ſie Beide waren.

Haſtebeck aber konnte es nicht vergeſſen, daß er in keinem Stalle ein Pferd gefunden hatte, was für Herrmann zum Reiten paſſend geweſen wäre; doch kaum hatte er ſich einmal hierüber vor der Gräfin ausgeſprochen, als dieſe ihm den Auftrag gab, auf ihre Koſten ein ſolches Pferd zu kaufen, was dann auch ſehr bald geſchah.

In dem Maaße, als Herrmann über dies Geſchenk aufjauchzte, war Weſtold darüber erſchrocken, weil er darin die größte Gefahr für ſeinen geliebteſten Pflegeſohn ſah. Um ihn wenigſtens nicht Haſtebecks wilder Leitung hingegeben zu ſehn, machte er ſogleich zur Bedingung, daß er ſelbſt Herrmanns Lehrer in der ſchweren Kunſt des Reitens ſeyn wolle; und zum erſten Male in ſeinem Leben machte er den Verſuch, ein Prahler zu werden, indem er, um alle Einwendungen gegen ſeine Lehrmeiſterei abzuwehren, bedeutende Worte über ſeine Erfahrung und Geſchicklichkeit im Reiten fallen ließ. Aber als er dieſe nun in einer Lehrſtunde wirklich zeigen ſollte, machte man die Entdeckung, daß dieſes und jenes Stück von Herrmanns und Weſtolds Reitzeugen entwendet und nirgends aufzufinden war. Weſtold wollte nicht viel aus dieſen Verluſten machen; Herrmann indeſſen, der jetzt von nichts träumte und ſprach, als vom Reiten, ließ nicht ab, danach zu ſuchen, und darüber zu grübeln und zu klagen, bis man bald dieſen, bald jenen Mitbewohner des Hofes in den Verdacht der Unredlichkeit nahm. Sobald aber Weſtold auf dieſe Weiſe irgend Einen anklagen hörte, widerſprach er aufs Eifrigſte, und betheuerte die Unſchuld deſſelben. Endlich indeſſen reichte ſeine Beredtſamkeit nicht mehr aus, einen armen Teufel von Knecht von einem allgemein gefaßten Verdachte zu retten; und Haſtebeck wollte ſich nicht mehr abhalten laſſen, dem vermeintlichen Diebe zu Leibe zu gehen. Da wurde Weſtold immer unruhiger mit jeder Minute, wie Jemand, den ein böſes Gewiſſen plagt. Endlich ſtand ihm der helle Angſtſchweiß auf der Stirn! Er zog den Freund bei Seite, öffnete in einer entfernten Kammer einen verſchloſſenen Kaſten, zeigte ihm die verſteckten Reit-Geräthſchaften, und geſtand ihm, daß er ſelbſt der Entwender geweſen war, um die gefährlichen Reit-Verſuche noch möglichſt lange zu verſchieben, und Herrmanns Pferd vorläufig nur von dem ſattelfeſten Verwalter reiten zu laſſen, und auf dieſe Weiſe zu erfahren, ob es auch nicht zu muthig ſey.

Haſtebeck lachte laut auf, daß ſein, ſonſt ſo frommer Freund, aus lauter väterlicher Liebe und Angſt, ſich ſelbſt und ſeinen Liebling beſtohlen hatte. Er verſprach ihm ein ſchonendes Stillſchweigen; doch machte er zur Bedingung, daß Herrmann nun keinen Augenblick länger die Freude des Reitens entbehren ſolle.

„Nun gut!“ ſagte Weſtold, mit einem ſchweren Seufzer — „aber ich waſche meine Hände in Unſchuld, wenn ein Unglück geſchieht.“

Ziemlich kleinlaut verkündigte er ſeinem Reit-Schüler, daß das Vermißte ſich in ein paar Winkeln wieder gefunden habe, und gab Befehl zum Satteln des neuen Goldfuchſes und ſeines eigenen ſchwarzen Kleppers, worüber Herrmann hoch aufſprang in jugendlicher Luſt.

Endlich hatten Beide die Roſſe beſtiegen, und zwar Beide mit klopfenden Herzen, wiewohl aus ſehr verſchiedenen Anregungen des raſch bewegten Blutes. Im langſamen Schritte ging es zum Hofe hinaus, den Schloßberg hinunter, und durch das Dorf. Das Schrittreiten ſey die Hauptkunſt, behauptete Weſtold, wie beim Tanzen die Menuet, und jeder Anfänger müſſe daher ja das Schrittreiten recht aus dem Grunde lernen, ehe er ans Traben, oder gar ans Galoppiren denken dürfe. Sein ſeliger Großvater, ſetzte er hinzu, ſey auch nie anders, als im Schritt, nach ſeinem Filiale geritten, ja König und Kaiſer ritten, bei feierlichen Einzügen in Reſidenzen oder eroberte Feſtungen, eben nichts anderes; und es charakteriſire einen Studenten oder Kornet gleich als ſehr leichtſinnig, unbeſonnen und unbarmherzig, wenn er mit Peitſche und Sporn ein ehrliches, deutſches Pferd zu einem engliſchen Renner machen wolle. Und dieſen ehrbaren Grundſätzen gemäß, hatte Herrmann ſeine Spornen müſſen zu Hauſe laſſen, und die gefährliche Peitſche, die er unbemerkt mitgenommen hatte, mußte er in einen ſeiner Stiefeln ſtecken, damit er keinen Unfug damit treiben könne.

Nachdem unter ſolchen Verhandlungen etwa eine Viertelſtunde hingegangen war, verſicherte Herrmann, er verſtehe nun das Schrittreiten aus den Grunde, ſowohl er, als ſein Pferd können es nicht länger aushalten, und er wünſche daher, ein wenig zu galoppiren.

Während ſich Weſtold anſchickte, ſeinem Schüler das Ungehörige dieſes Antrags auseinander zu ſetzen, ließ Dieſer ſeinem muntern Pferde ſchon, halb willkührlich, halb unwillkührlich, den Zügel ſchießen, hielt ſich feſt im Sattel, ſo gut er es verſtand, und jagte, fröhlich und guter Dinge, ſeinem Lehrer weit und immer weiter voraus, ſo ängſtlich dieſer ihm auch nachſah und nachrief, daß er halten ſolle. Nach wenigen Minuten war der Wagehals hinter einer entfernten Waldecke verſchwunden, und Weſtold, mit ſeinem alten Rappen, in einem kurzen, ſchwerfälligen Trabe nachfolgend, machte ſich ſchon auf das Aeußerſte gefaßt. Er fürchtete nichts Geringeres, als daß er ſeinen Liebling mit gebrochnem Genick am Boden finden werde. Doch endlich, als er die Waldſpitze erreicht hatte, ſah er, in weiter Entfernung, den Wildfang auf einer Wieſe, die größtentheils von Bäumen eingeſchloſſen war, ſein Pferd in einem regelloſen Zickzack umhertummeln, ſah ihn mit der Peitſche, bald nach dem Pferde, bald nach den Bäumen, bald nur in die Luft hinein hauen, und hörte ihn dazu laut jauchzen vor fröhlichem Uebermuth.

„Herrmann! Herrmann!" rief Weſtold ihm endlich zu — „Biſt Du es, oder biſt Du es nicht? Wofür ſoll ich Dich halten? Was fängſt Du für Streiche an?"

„Ei, ich bin Herrmann!" erhielt er zur Antwort — „und ich ſpielte eben die Herrmannsſchlacht, von der Du mir neulich erzählteſt. Meine Peitſche war mein Schwerdt; und die Bäume waren die römiſchen Legionen."

„Und darüber konnteſt Du den Hals brechen," eiferte Weſtold — „und ich dazu, wenn mein Rappe toll geworden, und mit Deinem Fuchſe in die Wette gelaufen wäre!"

Er ordnete ſogleich die Heimkehr an, und erzählte eine Menge von Unglücksfällen, die unbeſonnenen Reitern, ſeit Abſaloms Hängenbleiben an einem Eichbaume, begegnet wären. Von einer zweiten Lehrſtunde, nach dieſer erſten, gefahrvollen, wollte er nichts hören.

„Wahrlich! hätte ich es nicht verſchworen, mir wieder ein Pferd zu kaufen:" ſagte Haſtebeck, als er dies hörte — „ſo thät' ich es jetzt, um Dich mit Deiner Stallmeiſter-Noth aus dem Sattel zu heben.“ Herrmann hörte dieſes Alles mit großer Betrübniß; aber die Gräfin ſchlug ſich zum zweiten Male ins Mittel, ließ heimlich durch den Verwalter das koſtbarſte Pferd mit dem ſchönſten Sattelzeug, das aufzutreiben war, kaufen, und machte dem überraſchten Haſtebeck ein Geſchenk damit. Da er es nicht ausdrücklich verſchworen hatte, ſich eins ſchenken zu laſſen: ſo nahm er dankend an, was er nicht zurückweiſen konnte, und wurde von nun an des fröhlichen Reitſchülers rüſtiger Lehrer.

Weſtold ſchüttelte bedenklich den Kopf, ſowohl über die Koſtbarkeit des Geſchenks, als auch über den dabei beabſichtigten Zweck. — „Haſtebeck!“ ſagte er — „das iſt ein Pferd und ein Reitzeug, wie es die Gräfin für ihren Gemahl nicht koſtbarer hätte kaufen können! Das iſt mir ein auffallendes Geſchenk! Jedem, der es ſieht, muß es auffallen! Sey auf Deiner Hut, Haſtebeck! — Aber vor Allem bitte ich Dich — reite vorſichtig mit dem Jungen!

Sorge, daß kein Unglück geſchieht! Du weißt es, daß er mein Augapfel iſt!"

„Pah!" erwiederte Haſtebeck — „was ſind der Gräfin ein Paar Hände voll Gold mehr oder weniger! Sie hat des Zeugs ja weit mehr, als ſie braucht! Wenn ſie es mitunter zum Fenſter hinaus wirft: wem kann da etwas auffallend ſeyn?" Aber der finſtre Blick, mit dem er das ſprach, ſtrafte den leichten Ton, den er anzunehmen verſuchte, Lügen. Heitrer ſetzte er hinzu: „Wegen Deines Augapfels ſey unbeſorgt! Der ſoll ein tüchtiger Reiter werden, ohne daß er den Hals bricht, oder daß ſonſt ein Unglück geſchieht."

Dennoch wäre nach einiger Zeit durch Herrmanns Reitkünſte faſt eins geſchehn!

Er machte ſeinem Stallmeiſter Ehre, wenn er im Sattel ſaß, und war gewandt und furchtlos in der Behandlung ſeines Pferdes, doch verführte ihn die jugendliche, unbedachte Luſt zu mancher gefährlichen Keckheit. Als er das erſte Mal, weil Haſtebeck eben nicht aufgelegt geweſen war, ihn zu begleiten, die Erlaubniß, allein auszureiten, erhalten hatte, traf er, bei der Rückkehr, mit Seraphinen, die nach dem Garten gehen wollte, am Schloßthore zuſammen. Augenblicklich ſetzte er ſeine Spornen in Bewegung, um Parade zu machen mit ſeinem Pferde! Doch ein raſcher Sprung, welchen es hierbei machte, ſetzte Seraphinen, die dem Reiter eben freundlich zunickte, ſo in Gefahr und Schrecken, daß ſie, im ſchnellen Zurückfliehen, über einen Eckſtein ſtolperte, und ſich, im Fallen, an einem andern Steine eine tiefe Wunde dicht über dem Auge ſchlug.

Im Nu hatte ſich Herrmann hinunter vom Pferde geſtürzt, und das betäubte Mädchen in die Höhe gerichtet, während deſſen ſein Pferd von ſelbſt den Weg nach dem Stalle hin ging. Er ſah ihr herabrinnendes Blut! Er klagte ſich ſelbſt wegen ihrer Verwundung an! Er band ihr ein Tuch um die Stirn, und führte ſie ſorgſam nach dem Schloſſe. Hier an der Thür hörte er die erſten Worte von ihr, welche ihm ſagten, daß ſie ſich ſattſam erholt habe, und daß er ſie nicht weiter begleiten ſolle.

In heftiger Bewegung ging er von ihr hinweg, zäumte ſein Pferd ab, und ſchlich dann auf ſeine Kammer, wo er ſich, über Kopfſchmerz klagend, voll tiefſter Betrübniß aufs Bette warf. Niemand war Zeuge jenes Auftritts geweſen, und er hatte, auch ohne ein Verſprechen darüber erhalten zu haben, das Vertrauen zu Seraphinen, daß ſie ihn nicht als den Veranlaſſer ihres Falles anklagen werde. Zwar ſchwebte eine freie Selbſtanklage immer auf ſeinen Lippen, denn Reue über ſeine Unbeſonnenheit, und inniges Mitleid mit Seraphinen trieben ihn gewaltſam, ſich hierüber laut auszuſprechen; allein die Vorſtellung, wie die Gräfin, wie ſein Pflegvater, wie Haſtebeck ſein Geſtändniß aufnehmen würden, verſchloß ihm vor Jedermann den Mund. Er fürchtete, daß Alle ihm ihre Liebe entziehen würden, und daß er das Vergnügen des Reitens auf lange Zeit werde einbüßen, vielleicht ſein Pferd auf immer weggeben müſſen, wenn man erführe, welcher gefährlichen Unbeſonnenheit er ſich ſchuldig gemacht habe.

Stundenlang ſchwebte er zwiſchen Hoffnung und Furcht, bis ihm nach und nach die Gewißheit ward, daß Seraphinens Verwundung nicht gefährlich, und daß ſie ſelbſt durchaus nicht zur Verrätherin an ihm geworden ſey. Nun war er voll der lebhafteſten Freude und Dankbarkeit! Er gab ſich ſelbſt das Wort, nie wieder ſo unvorſichtig zu ſeyn, und Seraphinens großmüthige Verſchwiegenheit, ſo lange er lebe, nicht zu vergeſſen. Er fing an, zu überlegen, ob er wohl ſo leicht davon gekommen ſeyn würde, wenn Marien dieſer Unfall begegnet wäre; und es war ſeine Ueberzeugung, daß Dieſe, bei aller Gutmüthigkeit und ſchweſterlicher Liebe zu ihm, ſchwerlich beſonnen und ihrer Zunge genug Herr geweſen ſeyn würde, ſeine Verſchuldung unverrathen zu laſſen. Dieſe Betrachtung ſtellte augenblicklich Seraphinen ungleich höher, als Marien, in ſeiner Seele, und wurde der Grundſtein einer immer entſchiednern Hinneigung zu Jener.

Als am folgenden Tage ſein lebhafter Wunſch, Seraphinen zu ſehen, in Erfüllung ging, machte der Anblick des Verbandes ihrer Wunde ihm einen ſo beklommenen Athem, daß er ſie nicht anzureden vermochte. Freundlicher, als gewöhnlich, reichte ſie ihm die Hand, und zum erſten Male in ſeinem Leben küßte er, ohne es gewollt zu haben, ihre Hand. Beide, ohne ſich ihre Gedanken mitzutheilen, erinnerten ſich, wie ſie ihm einmal, als dem Retter ihres Lebens, aus Dankbarkeit die ſeinige geküßt hatte; Beide errötheten, beim Begegnen ihrer Blicke, und ſchweigend wußte Jeder den Blick und das Erröthen des Andern zu deuten. — Seit dieſer Zeit waren ſie, wie durch ein unſichtbares, magiſches Band, näher mit einander verbunden. Sie betrachteten einander mit größerem Wohlgefallen, als ſonſt. Jeder war dem Andern der liebſte Geſpiele geworden; doch Niemand bemerkte das, denn die Aufmerkſamkeit der ältern Glieder in dem traulichen Kreiſe zu Aarhorſt hatte eben eine ganz andere, ernſte Richtung genommen.

Ende des zweiten Bändchens.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Zwölftes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Weſtold

und

ſein Freund.

Von

A. G. Eberhard.

Dritter Theil.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

München
Bibliothek

Weſtold und ſein Freund.

Dritter Theil.

Die Augen der Gräfin ſchwammen nicht ſelten in Thränen. Haſtebeck verſank aufs neue in tiefe, finſtre Verſtimmung. Mit Bekümmerniß blickte Weſtold nach Beiden hin.

Unerwartet rief Haſtebecken eine Geſchäfts-Angelegenheit des Grafen auf ein Paar Tage nach einer benachbarten Stadt. Am Mittag bekam die Gräfin einen Brief, zog ſich in ihr entlegenſtes Zimmer zurück, und ließ Weſtolden gegen Abend, unter einem ſchicklichen Vorwande, zu ſich einladen.

Sie war, unverkennbar, in einer großen Gemüthsbewegung, als er zu ihr ins Zimmer trat. Zutraulich reichte ſie ihm jedoch die Hand; und nach einer kurzen Einleitung, in welcher ſie ihn ihres größten Vertrauens zu ſeiner Redlichkeit und verſtändigen Erfahrenheit in Rechts-Verhältniſſen verſichert hatte, ließ ſie ihn ſich gegenüber ſetzen, und ſagte mit gedämpfter, doch feſter Stimme: „Ich habe, nach vielfältiger, ernſter Ueberlegung, und nach langem, ſchwerem Kampfe, einen wichtigen Entſchluß gefaßt; und Sie, lieber Weſtold, ſollen mir ihn ausführen helfen, oder wenigſtens die Einleitung zu der Ausführung machen!“

Beklommen athmend, hielt ſie hier einige Augenblicke inne, in welchen Weſtold ihr im voraus jede mögliche Dienſtleiſtung zuſagte. Dann fuhr ſie, mit tief niedergeſchlagenen Augen, zu ſprechen fort: „Ich will — ich muß mich trennen von meinem Gemahl! und zwar ganz — auf immer — in unumſtößlicher, gerichtlicher Form! Ich bin ſchon ſeit langen Jahren ſeine Gemahlin nicht mehr, und will ſo auch nicht mehr heißen. — Eine Ehe, wie die unſrige, ward nicht im Himmel geſchloſſen, und kann alſo, ohne Verſündigung, nach weltlichen Rechten wieder aufgehoben werden. — Unterſtützen Sie mich hiebei, lieber Weſtold, Sie, der Sie Advokat waren, und fortwährend der redlichſte

Mann auf Erden ſind — unterſtützen Sie mich mit Ihrem Rath und mit Ihrer Feder!"

Weſtold, ſo ſehr betroffen er auch war, ſammelte ſich doch nothdürftig, um die Frage zu thun, ob der Graf auch in Abſicht ihres Entſchluſſes mit ihr einverſtanden ſey?

Lebhaft aufblickend, erwiederte ſie: „Er iſt es für den Augenblick noch nicht; ja er hat ſogar jetzt eben den Einfall gehabt, mich zur Rückkehr zu ſich einzuladen, und den Ton des zärtlichen Gatten und Vaters anzuſtimmen; aber er wird ſich wohl bereitwillig zur Trennung erklären, wenn ich einen guten Preis beſtimme, um welchen ich entſchloſſen bin, meine Freiheit zu erkaufen."

Weſtold wollte den ausgeſprochenen, zärtlichen Gefühlen des Grafen das Wort reden; doch die Gräfin unterbrach ihn in ſteigender Bewegung: „O, ſagen Sie mir nichts von dem zärtlichen Gatten- und Vater-Herzen dieſes leichtſinnigen, herzloſen Wüſtlings! Leider, gab es eine Zeit, wo ich Thörin genug war, ihn zu lieben; allein er hat mich nie, nie, nicht einen Augenblick geliebt! Nur kurze Zeit vor und nach unſrer Vermählung heuchelte er — und zwar ſchlecht genug — daß er mich liebe, um gleich nachher in den Armen verworfener Buhlerinnen mein Gold zu vergeuden! Selbſt unſre Tochter hat er nie geliebt, denn er hatte ſich einen Sohn gewünſcht! Vom Tage ihrer Geburt an, warf er daher nur gleichgiltige, oft finſtre Blicke nach ihr hin! Nie hat er ſie einer Liebkoſung gewürdigt! Ja ich habe ihn, mehr als ein Mal, auf Blicken ertappt, in welchen ſich eine unverkennbare Verhöhnung meiner Zärtlichkeit gegen das liebliche, unſchuldige Kind ausſprach!“

Hier verſagte der Gräfin die Stimme, und große Thränentropfen rollten über ihr erglühtes Geſicht hinab. Dann, ſich gewaltſam zu faſſen ſuchend, fuhr ſie mit ruhigerem Tone fort:

„Ich will ihm eine anſehnliche Jahres-Rente ausſetzen, von welcher er ſtandesmäßig leben kann. Aber weiter geht ihn mein Vermögen und die Verwaltung meiner Güter, dann nichts mehr an, ſo wenig, als die Erziehung Seraphinens. — Schreiben Sie ihm das, lieber Weſtold! Sie! Sie! Ich kann und mag es nicht!“

Mit warmer, ungeheuchelter Theilnahme betheuerte Weſtold, daß er keine Mühe und kein Opfer ſcheuen werde, wodurch er ihr wahrhaft nützlich werden, und mit Sicherheit auf ihr Lebensglück hinwirken könne. „Aber“ ſetzte er behutſam hinzu — „bin ich wohl der Mann, der Ihnen in dieſer unglücklichen Angelegenheit am nützlichſten ſeyn kann? Sollte nicht Haſtebeck, der ſo viel über den Herrn Grafen vermag —?“

Hier hielt er inne, mitten in ſeiner Frage, weil es ihm nicht entging, in welche Verwirrung die Gräfin gerieth, ſobald er Haſtebecks Namen nannte. Er fühlte, daß er einen Fehlgriff gethan hatte, und ſchlug beſchämt die Augen nieder, um das Erröthen der Gräfin nicht zu ſehen.

„Nein, lieber Weſtold,“ nahm die Gräfin, nach einer ängſtlichen Pauſe, wieder das Wort — „Haſtebeck kann und darf in dieſer Angelegenheit nichts thun, eben weil er uns — weil er ihm, will ich ſagen — meinem Gemahl zu nahe ſteht. Ein Dritter, ein Fremder muß zwiſchen uns treten! Jeder Andere eher, als Haſtebeck! Nicht einmal berathſchlagen möchte ich mit ihm. Ein Anderer könnte das wohl; nur ich nicht; ich nicht!“

Weſtold hielt die letzten Worte für einen Wink, daß er die Sache mit Haſtebeck beſprechen ſolle, und erwiederte: „Ich werde Alles reiflich überlegen, Frau Gräfin, und dann rathen und thun, nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen.“

„Und iſt mein Zweck erreicht:“ ſagte ſpäterhin die Gräfin — „dann ſoll mir erſt recht wohl werden in Aarhorſt. Erſt unter Euch, ihr guten Menſchen, habe ich begreifen gelernt, was wahres, ſtilles Lebensglück iſt! Ich bin hier von manchem Vorurtheil geheilt worden, und ihr habt mich überzeugt, daß es ſichrere Führer zum Tempel des wahren Glücks, als Rang und Reichthum, giebt. Dafür gehört euch ewig mein wärmſter, herzlichſter Dank!“

Warm küßte Weſtold die Hand, die ſie ihm hinreichte, und ſagte ihr, im Abſchiednehmen, noch manches Wort der herzlichen Theilnahme an ihrem Mißgeſchick. Da wurde die Gräfin tief gerührt, und mit ihr wurde es auch Weſtold, und im Ueberſtrömen ſeines innigen Mitgefühls verirrte er ſich zu den begeiſterten Worten: „Muth! Muth, edle, unglückliche Frau! Ihrem tief verwundeten Herzen wird ſein Lohn nicht fehlen! Eine neue, eine ſchönere —“

Er wollte ſagen, eine neue, ſchönere Sonne werde ihren Lebenspfad noch erhellen, wenn das jetzige Sturmgewölk verweht ſey, wobei er ſich kein beſonderes Ereigniß, kein beſtimmtes Glück, höchſtens ihre Freude an Seraphinens künftigem Lebensglück, dachte; allein die Gräfin — eine beſondere, geheime Verwundung im Herzen fühlend, und wider Willen nach einem beſtimmten Glücksziele ſchüchtern hinblickend — deutete Weſtolds Worte anders; und fürchtend, daß er laut ausſprechen, wenigſtens unverkennbar andeuten werde, was ſie ſich ſelbſt nicht ohne Erröthen zu ſagen vermochte, ließ ſie ihn nicht ausreden, ſondern unterbrach ihn ſchnell mit dem erſchrockenen Ausruf: „Um des Himmels willen, Weſtold! was denken Sie! Sprechen Sie ſo etwas nicht aus! Ich will ja nur eine Verbindung aufgelöſ't ſehen, deren ſchmähliche Entheiligung mich ſchon ſeit Jahren mit Abſcheu erfüllt hat!“

Der betroffene Weſtold, ſtatt ſchnell etwas zu erwiedern, wodurch er dem Geſpräch eine andere Wendung gegeben hätte, rief ſich in Gedanken nur zurück, was er hatte ſagen wollen, und erwiederte dann frei und ehrlich: „Die Frau Gräfin ſcheinen meine Worte anders gedeutet zu haben, als —“

„O nein! o nein!“ unterbrach ſie ihn raſch — „deuten ſie nur die meinigen nicht falſch! — Aber genug für heute! Unſer Geſpräch hat mir ſchon Kopfſchmerz gemacht!“

Sie war in einer ſo auffallenden Verlegenheit, weil ſie fühlte, ſich verrathen zu haben, daß ſie, bei Weſtolds Abſchiede, um ihm nur ihr glühendes Geſicht zu entziehen, ſich nach der Klingelſchnur wandte, und ihre Kammerfrau herbei klingelte. Weſtold, den jede Verlegenheit eines Andern mit verlegen machte, war froh, als er das Zimmer hinter ſich hatte, und unabläſſig verarbeitete er in ſeinem Kopfe das eben gehabte, verfängliche Geſpräch. —

Am andern Nachmittag ging er Haſtebecken weit entgegen auf dem Wege nach der Stadt. Auf einem Hügel ausruhend, im Schatten eines dichten Gebüſches, erwartete er ihn, hielt den raſchen Reiter dann durch einen freundlichen Zuruf an, und ladete ihn zu ſich auf den beſchatteten Raſenſitz ein. Froh überraſcht, ſprang Haſtebeck ſogleich vom Pferde, band es an einen Baum, und ſetzte ſich unbefangen, zu traulichem Geplauder über die Kinder in Aarhorſt, neben Weſtold hin. Doch Dieſer leitete das Geſpräch alsbald auf die Gräfin, und theilte dem Freunde den von ihr erhaltenen Auftrag mit.

In raſcher Bewegung fuhr Haſtebeck auf. „Scheiden!“ rief er — „ſcheiden will ſie ſich laſſen?! Auf keinen Fall darf ſie das! Weſtold, Laß Dich nicht vom Satan plagen, zu einer ſolchen Verhandlung die Hand zu bieten!“

Weſtold betheuerte, daß er nichts weniger, als geneigt hiezu ſey, und bat um guten Rath, wie er aus der Klemme, in welche der Antrag der Gräfin ihn gebracht, ſich losmachen könne?

„Lavire nur noch ein Paar Tage!“ ſagte Haſtebeck jetzt mit ruhigerem Tone — „Das Wetter ändert ſich wahrſcheinlich unterdeſſen bei der Gräfin. — Im Vertrauen geſagt: der nächſte-Poſttag bringt ihr gewiß einen ungewöhnlich zärtlichen Brief von dem Grafen, worin er ſie einladet, wieder bei ihm in der Stadt zu leben.“

„O!“ antwortete Weſtold — „ein ſolcher Brief iſt geſtern ſchon gekommen, und ſcheint eben den Entſchluß der Gräfin zur Reiſe gebracht zu haben.“

Haſtebeck horchte hoch auf, rieb ſich dann die Stirn, und ſagte unmuthig vor ſich hin: „Ein Fehlſchuß alſo! — Es iſt tief hinein böſe! tiefer, als ich dachte!“

Weſtold verſtand nicht, wie dieſe Worte eigentlich gemeint waren, und erwiederte darauf, daß es, nach den Andeutungen der Gräfin über die Lebensweiſe ihres Gemahls, freilich böſe um ihr gegenſeitiges Verhältniß ſtehe, daß ſie wohl eine unglückliche Frau zu nennen, und es ihr daher ſchwerlich zu verdenken ſey, wenn ſie ſich loszumachen ſuche von einem ſolchen Gemahl.

Lebhaft ſprang Haſtebeck von ſeinem Sitze auf. „Was wird ſie gewinnen durch einen ſolchen Schritt?“ ſprach er eifrig — „Wird ſie glücklicher dadurch werden? Durchaus nicht! viel unglücklicher noch, als jetzt!“

„Mir kommt es aber vor,“ erwiederte Weſtold mit gedämpfter Stimme — „als träume ſie ein wenig von einem neuen, künftigen Glücke!“ — Nach einer kleinen Pauſe ſetzte er hinzu: „Haſtebeck, ich meine, Du haſt es ganz in Deiner Hand, Herr von Aarhorſt zu werden.“

Da ſeufzte Haſtebeck tief auf, ſchlug ſich gegen die Stirn, und ſagte mit bitterm Tone: „Meinſt Du wirklich?“

Nun die Bahn eines ſolchen Geſprächs einmal gebrochen war, verſicherte Weſtold unverholen, Auguſte habe es ſchon lange gemerkt, er ſelbſt habe es ſeit einiger Zeit auch wohl geahnet, und ſey ſeit geſtern, durch manches, der

Gräſin entſchlüpfte, verrätheriſche Wort, überzeugt worden, daß ſie eine ernſtliche Liebe zu Haſtebeck im Herzen trage, und er zweifle ſeit geſtern auch nicht, daß ſie feſten Willen genug haben werde, ſich über das Vorurtheil ihres Standes hinweg zu ſetzen, und dem Manne, den ſie liebe, die Hand am Altare zu reichen.

Unruhig rieb ſich Haſtebeck die Hände. „Ei!“ ſagte er ſpöttiſch — „das wäre ja ein wahres Prachtſtück von einer Mesaillance!“

Weſtold meinte, viele mißriethen freilich, aber doch nicht alle, die Gräſin ſey eine verſtändige Frau, und habe geſtern ſelbſt gemeint, daß ſie in Aarhorſt von manchem Vorurtheil geheilt ſey.

Ungeduldig unterbrach ihn Haſtebeck mit den Worten: „Ich will nicht hoffen, daß Du im Ernſt an eine ſolche Heirath denkſt?“

„Wenn ſie ſich ſcheiden läßt, und ihr euch gegenſeitig liebt: warum nicht?“ antwortete Weſtold.

Mit ernſtem Blick und Ton nahm Haſtebeck jetzt das Wort: „Ich — noch einmal lieben und heirathen?! Kennſt Du den Namen Dorothee nicht mehr? Haſt Du Sophien vergeſſen? — Bewahre mich Gott vor der Sünde, das Geſchick noch eines Weibes an das meinige knüpfen zu laſſen! — In dieſer meiner Hand iſt kein Heil! Unheil — Unheil nur! Ich mag kein zweites Weib damit ins Verderben ziehen!“

Weſtold meinte, das ſey eine hypochondriſche Grille, doch ſein Herz werde wohl Herr darüber werden, denn die Gräfin ſey eine achtungs- und liebenswerthe Frau.

„O ja!“ ſetzte Haſtebeck hinzu — „die iſt ſie, in vielem Betracht, trotz mancher Fehler. Es wäre wohl mit ihr zu leben! — Und Seraphine“ — hier ſchlug er freudig die Hände zuſammen — „Seraphine dürfte mich dann Vater nennen, und ich ſie Tochter! O Gott! herrlich wäre das!“ — — „Aber“ fuhr er nach einer Pauſe, finſter vor ſich hin blickend, fort: „es kann, es darf nicht ſeyn! Es wäre eine Undankbarkeit gegen den Grafen! Es wäre eine Verſündigung an meinem eigenen Herzen, in welchem fortwährend das Bild Dorotheens thront! — Lächle hierüber, Weſtold! Oder lache mich auch als einen Thoren aus! Thue das, ſo viel Du willſt! Ich will Dir zugeben, daß Du Urſach dazu haſt; aber anders wird es darum doch nicht mit mir! — Such' ich mich — wenn auch nicht des Gedankens an ſie — doch der Sehnſucht nach ihr, noch ſo ſehr zu entſchlagen, und ſtehe ich auch monatlang in dem Wahne, ich ſey endlich getröſtet über ihren Verluſt: ehe ich mir es verſehe, träume ich eine ganze Nacht hindurch von ihr, wie wir uns, nach langem, vergeblichem Suchen, endlich unvermuthet wieder finden, wie wir die Schmerzen unſrer langen, grauſamen Trennung uns dann klagen, wie wir uns gegenſeitig die Untreue abbitten und vergeben, die ſie aus Schwachheit, ich aus Unbeſonnenheit beging, und wie wir nun auf einmal Eins im Anſchauen des Andern glücklich und überglücklich, bis zum Weinen vor Wehmuth und Freude, ſind! — Ach, Weſtold! Es iſt immer ein herrlicher, überſchwenglich ſeliger Traum: als hätte der holdeſte von allen Engeln mir ihn ſelbſt auf die Stirn geküßt! — Aber wenn ich dann erwache, und allmählich begreiſe, daß ich nur geträumt habe, und daß es ein Traum war, der nie in Erfüllung gehen kann: o, wie verfluch' ich dann die dürre Gegenwart und mein unſeliges Geſchick! Gleich einer giftigen Natter in meiner Bruſt, nagt, mit geſchärftem Schmerz, dann das Gefühl in mir, daß ich unwiederbringlich um mein erſehnteſtes, ſchönſtes Lebensglück betrogen bin, und auf lange, lange hinaus bin ich dann wieder nichts, als ein finſtrer Grillenfänger und Geſpenſterſeher!" Bei den letzten Worten ging er in raſcher Bewegung nach ſeinem Pferde, um es vom Baume abzubinden, und als Weſtold ihm dahin nachfolgte, ſagte er zu ihm: „Tadle mich, verſpotte mich nun, als einen träumeriſchen Thoren: nur ſprich mir von keiner Heirath mehr!"

„Wie könnte ich Dich um Deines Traumes willen verſpotten!" antwortete Weſtold — „Hab' ich Dir nicht ſelbſt von einem oftmaligen Traume erzählt, der mir vor Zeiten manchmal alle Luſt an meinem Advokatenkrame verdarb?

„Ich erinnre mich;“ ſagte Haſtebeck — „und der Gott der Träume rächt ſich an mir, daß ich Dich damals einen Thoren ſchalt.“

„Laß das gut ſeyn!“ unterbrach ihn Weſtold — „Du dauerſt mich von ganzer Seele; und ich begreife es, daß Du von keiner zweiten Heirath wiſſen willſt. Aber ſprich! was ſoll aus der Gräfin werden?“

„Nichts!“ erwiederte Haſtebeck raſch, indem er das Pferd wieder los ließ — „Nichts ſoll aus ihr werden! Sie muß bleiben, was ſie iſt: des Grafen Flankenborn Gemahlin! — Ließe ſie ſich ſcheiden von ihm, und ſie träumte von einer neuen Verbindung nach der freien Wahl ihres Herzens, und es würde aus dieſer nichts — und es kann und darf ja nichts daraus werden: — o, dann wäre ſie zehnmal unglücklicher, als jetzt! Getäuſchte Hoffnung, gekränkte Liebe, beleidigter Stolz — das Alles würde furchtbar auf ſie einſtürmen! — Ich könnte dann nicht bei ihr bleiben! aber ich könnte mich auch nicht von

Seraphinen trennen! Das müßte zu unglücklichen Auftritten führen! — Drum nein, nein! nur keine Scheidung! die brächte nur zehnfaches Unheil auf ihr — vielleicht auf unſer Aller Haupt!“

Die ſtürmiſche Bewegung, in welche Haſtebeck bei dieſen Worten gerathen war, dämpfte ſich allmählich erſt ab, als er, auf Weſtolds Frage, wie der geſtrige Antrag der Gräfin auf gute Weiſe abzulehnen ſey, hierüber nachzuſinnen begann.

Mit ruhigem Tone hob er nach einer langen Pauſe an: „Das ganze Unglück, daß ihre Neigung ſich bis zu meiner unbedeutenden, bürgerlichen, ungeregelten, bärenhaften Perſon verirrt hat, iſt blos in ihrer jahrelangen Zurückgezogenheit von dem Geräuſche der großen Welt zu ſuchen. Mangel an Zerſtreuung, ungeſtörtes, phantaſtiſches Brüten, und Langeweile kuppeln in ländlicher Einſamkeit leicht Menſchen zuſammen, die eigentlich nicht zuſammen gehören! Ehe man es ſich verſieht, iſt da ein Teufelsding von einem empfindſamen Roman angeſponnen, der im Grund und Boden nichts taugt! Stecke einen wilden Californier mit einer empfindſamen europäiſchen Prinzeſſin Jahre lang auf einer wüſten Inſel zuſammen: und ſie werden endlich eine Art von Liebespaar! — Alſo: das Leben auf dem Lande muß ein Ende haben! Sie muß in das Geräuſch der großen Welt zurück!“

„Aber das will ſie ja nicht!“ wendete Weſtold ein — „wenigſtens zu dem Grafen will ſie ja durchaus nicht zurück!“

„Sie muß und wird es wollen, wenn es recht angefangen wird!“ erwiederte Haſtebeck. — „Es ſoll mich nicht irre machen, daß der erſte Verſuch verunglückt iſt. Ich hätte es denken können. — Ich muß eine ſtärkere Mine ſpringen laſſen. Ein glücklicher Zufall kommt mir zu Hülfe. Der Graf hat ſich, bei einem Sturz vom Pferde, den Kopf und den rechten Arm nicht unbedeutend beſchädigt. Ich reite ſogleich nach der Stadt zurück, um ihm eine Staffette zu ſchicken. Lavire Du unterdeſſen, ſo gut Du kannſt!“

Und als er das geſagt hatte, nahm er flüchtig Abſchied von Weſtold, ſchwang ſich aufs Pferd, und trabte raſch den Weg zurück, den er gekommen war.

Mit nicht zu verbergender Unruhe hoffte die Gräfin den ganzen Abend auf Haſtebeck. Es war für Weſtolden eine ſchwere Rolle, ihr zu verſchweigen, daß er den Freund ſchon geſehen, eine noch ſchwerere, am andern Morgen mit ihr zwecklos über die Summe zu berathſchlagen, welche ſie dem Grafen, als Jahres-Rente, bieten laſſen wollte.

Am Mittag kam Haſtebeck an. Die Gräfin war befangener, als je; Haſtebeck ſchweifte unruhig umher; Weſtold ſah ſich gezwungen, Entwürfe zu dem Schreiben an den Grafen zu machen. So gingen langſam zwei Tage hin, in denen Keinem recht wohl ward.

Endlich ſprang Haſtebecks Mine. Mit einer Staffette kam ein Brief, im Namen des Grafen von dem Secretair deſſelben geſchrieben, mit der Nachricht, daß der Graf, in Folge eines Sturzes mit dem Pferde, bedenklich darnieder liege, daß man die Folgen davon noch nicht berechnen könne, daß aber den Grafen auf das Lebhafteſte nach ſeiner Gemahlin verlange, von deren liebevoller Pflege er einzig und allein ſeine Wiederherſtellung hoffe.

Die Gräfin las es, war betroffen, und ſchwankte zwiſchen wollen und nicht wollen; doch bedurfte es nur weniger Worte von Haſtebeck, welcher erklärte, daß wenigſtens er noch heute abreiſen werde, um in ihr das Gefühl der Pflicht, einem Leidenden beizuſtehen, über den Unwillen wegen vielfältig erlittener Kränkungen, die Oberhand behalten zu laſſen. Sie erwartete nichts Geringeres, als daß die letzte Stunde des Grafen nicht mehr fern ſey; ſie wollte ſich ſelbſt das Zeugniß geben können, ihn wenigſtens in dieſer nicht verlaſſen zu haben; ſie wollte Böſes mit Gutem vergelten, theils, weil der Tod verſöhnt, theils auch vielleicht, weil ſie glaubte, in Haſtebecks Augen durch eine ſo edle Pflichttreue zu gewinnen. — Sie gab Befehl zum Einpacken ihrer Sachen, um am folgenden Morgen die Reiſe antreten zu können. Weſtolden ſagte ſie unter vier Augen, daß er ſeine Briefentwürfe verbrennen, und ihre dahin gehörigen Geſpräche vergeſſen möge, was Dieſer ihr ſehr gern verſprach. — Es that ihm freilich weh, die argloſe Gräfin ſo ganz gegen ihre Neigung geleitet zu ſehen, und es beunruhigte faſt ſein Gewiſſen, hiervon ein Mitwiſſer zu ſeyn; doch die feſte Ueberzeugung, daß ihre Entfernung von Aarhorſt wirklich nothwendig ſey, um unglücklichern Folgen der Verirrung ihres Herzens vorzubeugen, ließen ihn einverſtanden bleiben mit ſeines Freundes eigenmächtigem Plane.

Haſtebeck hatte beſchloſſen, der Gräfin voranzureiſen, um mit dem Grafen im voraus ein ernſtes Wort über ſeine Lebensweiſe und das nöthige Benehmen, zur Verhütung einer Eheſcheidung, zu ſprechen. Mehr als jemals that es ihm weh, das herrliche Aarhorſt zu verlaſſen, und von ſeinem treuen Freunde zu ſcheiden. In der letzten Stunde noch nahm er ihn an die eine, Seraphinen an die andere Hand, ging mit ihnen auf den nächſten Hügel, um ſich noch einmal des Anblicks der reichen Ausſicht ins Thal zu freuen, begrüßte noch manchen ſchönen Platz im Garten, und ging zuletzt auch bei dem Baſſin vorüber, in welchem Seraphine faſt ihren Tod gefunden hätte. „Schade, daß Herrmann nicht hier iſt!“ ſagte er — „Hier hätte ich den braven Jungen gern noch einmal ans Herz gedrückt! — Vergiß ihm nie, Seraphine, was er für Dich gethan hat, auch wenn es Dir noch ſo wohl geht in der Welt, und wenn Du noch ſo weit entfernt von ihm biſt!“

„Gewiß nicht! gewiß nicht!“ erwiederte Seraphine, und hing ſich feſter an des Führers Hand. Und kaum hatte ſie das geſagt: ſo trat Herrmann ihnen entgegen, und Haſtebeck riß ihn an ſeine Bruſt, und Seraphine reichte ihm ihre Hand, und ſtammelte ihm, ſo gut ſie es vermochte, einige dankbare Worte zu.

Dann gingen ſie Alle nach dem Schloßhofe zurück.

Haſtebeck war bewegt, und faßte Alles ins Auge, als ſähe er es zum letzten Male, ſo daß Weſtold endlich zu ihm ſagte: „Nun, Du wirſt doch nicht auf immer von hier ſcheiden? Wir werden uns ja hoffentlich vergnügt wieder ſehen?“

„Wer kann voraus im Buche des Schickſals leſen?“ antwortete Haſtebeck.

Sie waren jetzt in der Nähe der Ecke des Schloſſes, bei welcher der Gewitter-Ableiter in dem Boden befeſtigt war. Haſtebeck blickte, langſamer gehend, danach hin, und blieb dann, ernſt ſinnend, ganz ſtehen. Weſtold weckte ihn endlich aus der Verſunkenheit ſeiner Gedanken durch die Frage: „Gewiß denkſt Du eben der furchtbaren Gewitternacht, in welcher Du den Blitzſtrahl an der Stange hinab fahren ſah'ſt?“

„Wie allemal, wenn ich hier vorüber gehe.“ antwortete Haſtebeck — „Und immer kommen mir auch meine damaligen Worte in den Sinn: „Wer da unten geſeſſen hätte, der wäre alles Jammers auf ein Mal entledigt geweſen!" Ach, wie manchmal nachher, wenn ein Gewitter heraufzog, kam mir wohl der Gedanke in den Kopf, dort mich hin zu ſtellen, und ein Gottesgericht über mich zu verhängen!"

Fragend blickten Herrmann und Seraphine, mißbilligend blickte Weſtold nach ihm hin. Er ſagte nichts weiter, ſondern wendete ſich nach der Schloßthür; aber das unbedachte, verhängnißvolle Wort war über die Lippe geflogen, und war nicht zurückzubringen, ſo wenig als ein ſchwirrender Pfeil, der ohne Ziel nur in die Luft fliegen ſollte, doch, wider den Willen des Schützen, ſeine Richtung nach einer Menſchenbruſt nimmt. —

Nach einer Viertelſtunde riß Haſtebeck ſich los von Allem, was er liebte in Aarhorſt, ſchwang ſich aufs Pferd, und jagte davon. Weſtold und Auguſte und die Kinder ſahen ihm mit betrübten Augen nach, und Alle vereinigten ſich in dem lauten Wunſche, daß er recht bald wiederkehren möge.

Am andern Morgen waren die Zurückgebliebenen, zum Abſchiednehmen, bei der Gräfin verſammelt. Sie ſagte Allen ein herzliches, gerührtes Lebewohl; und als Herrmann zu ihr trat, ſchenkte ſie ihm noch eine ſchöne, goldene Uhr, küßte ihn auf die Stirn, und erneute die Verſicherung, daß es ihr zur größten Freude gereichen werde, ſein Lebensglück zu befördern, wo und wie ſie es irgend könne. „Ohne Dich“ ſetzte ſie hinzu — „hätte ich ja kinderlos von hier und von der Welt ſcheiden müſſen!“

Lange hielten ſich Seraphine und Marie weinend umarmt, und küßten einander, wie zärtliche Schweſtern. Jetzt wollten auch Seraphine und Herrmann von einander Abſchied nehmen, aber ſie reichten ſich nur die Hände, ohne ſprechen zu können, vor ſteigender Wehmuth. Da ſagte die Gräfin: „Nun, ich meine, dem Retter Deines Lebens kannſt Du wohl einen Abſchiedskuß geben.“ Und ſie küßten ſich, glühend vor Verwirrung, und ſo ſchüchtern, daß kaum die Lippen ſich berührten; doch der electriſche Schlag, der durch Beider Nerven fuhr, ward von Beiden in gleichem Maaße gefühlt. Seraphine fing an, lauter zu ſchluchzen; und Herrmann ſah ſich, mit leuchtenden Augen, raſch um nach Weſtold, und die Bitte ſchwebte ihm auf den Lippen: „Laß mich mitreiſen, Vater!“ aber er wagte es nicht, ſie auszuſprechen; und wie der Wagen dahin rollte, war ihm zu Muthe, als wäre es nun auf immer aus mit ſeiner ſonſt ſo friſchen, lebendigen Jugendluſt.

Er wollte durchs Hofthor gehen, um in der Ferne wenigſtens noch die Staubwolke des Wagens zu ſehen; allein der Stein, auf welchem Seraphine, durch ſeine Schuld, ihre Stirn blutig geſchlagen hatte, hemmte plötzlich ſeinen Schritt, damit er ihr noch einmal in Gedanken die Schmerzen abbäte, die er ihr verurſacht, und für die freundliche Schonung ihr noch einmal dankte, mit welcher ſie ſeine Unbeſonnenheit ſo ſtandhaft verſchwiegen hatte. Von dem Steine zog es ihn fort nach dem Baſſin im Garten. Da ſtand und ſaß er bald hier, bald dort an dem ſteinernen Rande, ſchaute unruhig hinab in die klare Fluth, und es fehlte manchmal wenig, daß er, verloren in der Erinnerung, wie er Seraphinen rettete, noch einmal hinabſprang in den klaren Spiegel, in welchen ſein eigenes Bild ihn hinunter zu winken ſchien.

Eine innere Unruhe, der er keinen Namen zu geben wußte, trieb ihn lange hin und her, ließ ihn die gewohnten Jugendſpiele mit Lebrecht und Marien verſchmähen, und machte ihn fürs Erſte ſelbſt gleichgültig gegen ſein liebes Roß. Nach und nach aber verwiſchten Zeit und jugendlicher Sinn auch bei ihm die lebhaften Eindrücke der Trennung von Seraphinen, und er war wieder froh, unbefangen und ſorglos, wie ſonſt. —

Ein Brief von Haſtebeck ſtillte endlich auch, wenigſtens zum Theil, Weſtolds theilnehmendes Verlangen nach einer beruhigenden Nachricht über die Verhältniſſe des gräflichen Ehepaars und Haſtebecks. Dieſer ſchrieb ihm nemlich, der Graf benehme ſich jetzt vorſichtiger und rückſichtvoller, als ſonſt, die Gräfin ſcheine ſich in ihr Schickſal gefunden zu haben, und um ſie aufzuheitern und den Gedanken an eine Rückkehr in eine ländliche Einſamkeit in ihr nicht aufkommen zu laſſen, habe er den Beſchluß einer gemeinſchaftlichen Reiſe nach Wien zu Stande gebracht, und nächſtens werde die ganze Caravane nach München aufbrechen, um dort erſt Verwandte der Gräfin zu beſuchen, und dann über die Tyroler Alpen nach der alten Kaiſerſtadt hin zu klettern. Er freute ſich im voraus des vielen Sehenswerthen auf dieſer Reiſe, vergaß aber doch nicht, am Schluſſe noch zu erwähnen, daß die alte Anna Werner todt, und daß ihre liederliche Tochter ganz verſchollen ſey, daß Weſtold aber, wenn er von Dieſer Kunde bekommen ſollte, ſich ihrer annehmen möge laut früherer Abrede.

Weſtold war nach dem Leſen dieſes Briefes von einer großen Sorge befreit, denn das Schickſal der Gräfin, und Haſtebecks verfängliches Verhältniß zu ihr, hatte ihn lange beunruhigt. —

Je glücklicher und ſorgenloſer er ſich nun von allen Seiten fühlte, deſto heiliger erſchien ihm die Verpflichtung, auch zum möglichſten Wohlſein Anderer nach ſeinen Kräften beizutragen, und fremde Noth, die ihm bekannt wurde, zu lindern, ſo ſehr er es im Stande war.

Das Jahr 1805, in welchem eine ungeheure Theurung des Korns Einzelne unverhältnißmäßig bereicherte, Tauſende aber faſt den Hungertod ſterben ließ, gab ihm vielfältige Gelegenheit zur thätigen Bewährung ſeiner Geſinnungen. Er hätte zu jener Zeit Gold auf Gold häufen können in ſeinem Kaſten; doch er zog es vor, die Noth einer großen Anzahl von Armen in Aarhorſt und in manchem benachbarten Dorfe in Freude zu verwandeln. So viel er miſſen konnte von den großen Vorräthen auf ſeinen Kornböden, gab er den Unbemittelten zu mäßigem Preiſe, und den hungernden Armen umſonſt.

So ließ er freilich eine, für ihn in dieſem Maaße nie wiederkehrende, Gelegenheit zur anſehnlichen Erhöhung ſeines Wohlſtandes, faſt gänzlich unbenutzt, und manche ſeiner reichen Nachbaren verlachten ihn deshalb, als einen Thoren; allein Hunderte ſegneten ihn, als ihren Wohlthäter und Retter; ſein Name wurde mit Achtung von Tauſenden genannt; und die Anerkennung ſeines uneigennützigen, gutthätigen Benehmens wurde ihm ſelbſt von manchem Ruchloſen gezollt.

Verſchuldete oder unverſchuldete Noth, und neidiſcher Groll über den Geiz oder die Schwelgerei der Reichen, hatten manchen Leichtſinnigen und Böſen in jener Zeit zum Diebe und Mordbrenner gemacht. In vielen Städten und Dörfern erſcholl Geſchrei des Unmuths und Aufruhrs, und Banden von Räubern ſetzten mehr als eine Provinz in Schrecken. Auch in der Umgegend von Aarhorſt zerſtörte hier und da eine angelegte Feuersbrunſt anſehnliche Rittergutshöfe mit Vieh und koſtbaren Vorräthen allerlei Art. Aus ſpäteren Kriminal-Unterſuchungen über einige Raubgeſellen ergab ſich, daß in jener Zeit der ehemalige Verwalter Stork, längſt zum Landſtreicher hinunter geſunken, endlich ſich einer Bande von Mordbrennern angeſchloſſen, und dieſer, bei einer gemeinſchaftlichen Berathung, den Vorſchlag gethan hatte, Weſtolds Ställe und Scheuren in Brand zu ſtecken. Es war dieß ſein erſter Verſuch, Rache an dem Manne zu nehmen, der ihn, wie er meinte, von Aarhorſt vertrieben, und die ſchmählichen Pläne, die er mit Lenchen gehabt, vereitelt hatte. Da er jeden Winkel in Aarhorſt genau kannte: ſo erbot er ſich, der Anführer bei dieſer Greuelthat zu ſeyn, von der er, durch Beraubung des unbewohnten Schloſſes während der Verwirrung beim Brande, viele Beute verſprach. Doch als mehrere Böſewichter auf dieſen Vorſchlag ſchon ohne Einwendung eingingen, trat Einer aus ihrer Mitte auf einmal dagegen auf, erzählte, wie Weſtold ihm ſelbſt Gutes gethan und der Wohlthäter von hundert Armen geworden ſey, und er that einen gräßlichen Schwur, daß er mit eigner Hand Den niederſtoßen wolle, der es wagen werde, einem ſolchen Armenfreunde auch nur den mindeſten Schaden zuzufügen. Er zog, indem er dieſen Schwur that, ein großes Meſſer aus der Scheide, hielt es mit kräftiger Fauſt empor, und richtete einen furchtbaren Blick auf den erſchrockenen Stork. Nun beſtätigten mehrere Raubgeſellen jene Ausſagen über Weſtolds Wohlthätigkeit; es wurde ein anderer Hof zum Flammenopfer beſtimmt; und Stork mußte ſeinen Racheverſuch bis zu einer andern, ſpäteren Gelegenheit verſchieben.

Der lange Friede, deſſen das nördliche Deutſchland ſich gefreut hatte, ſchien ſchon in jenem Jahre ſein Ende erreichen zu ſollen. Der Eine wünſchte, der Andere fürchtete den Krieg; Weſtold ſah ihm, mit frommer Ergebenheit in die Fügungen des Himmels, doch nicht ohne mancherlei Beſorgniſſe, entgegen.

Da ſprengte eines Tages ein raſcher Reiter in den Hof, und der freudige Ausruf: „Haſtebeck! Haſtebeck!" flog in Weſtolds Familienkreiſe plötzlich von Munde zu Munde. Während der Vater und die Mutter ihn umhalſeten und küßten, hingen die Kinder jauchzend an ſeinen Armen. Der trübe Herbſttag wurde für Alle ein Feſttag, wie ſie lange keinen gehabt hatten.

Haſtebeck freute ſich, beim Betrachten der Kinder, wie Herrmann zum Jünglinge, Marie zur Jungfrau emporblühte, und wie Lebrecht dem Vater ſchon über den Kopf gewachſen war. Es gab des Fragens, des Erzählens unendlich viel.

Auguſte fragte, ob die Gräfin, Marie fragte, ob Seraphine nachkäme? Herrmann ſchwieg, horchte jedoch mit geſpannter Aufmerkſamkeit hin; und die verneinende Antwort, welche erfolgte, ſchlug Keinen ſo ſehr nieder, als ihn.

Haſtebeck berichtete, daß der ausgebrochene Krieg zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ſeine Reiſe-Caravane aus Wien verſcheucht, und daß die drohende Bewegung der preußiſchen Armee ihn nach Aarhorſt getrieben habe, um die alten Freunde noch einmal im Schutze des Friedens zu ſehen, und um, Namens der Gräfin, wegen Verpflegung der Truppen, die durchmarſchiren könnten, Abrede zu nehmen.

Hierdurch bekam die Unterhaltung bald eine ernſtere Richtung. Um dieſer ein ſchnelles Ende zu machen, erzählte Haſtebeck jetzt von einer Sammlung von wilden Thieren, die er in der Stadt, wo er ſein letztes Nachtquartier gehabt, geſehen habe, und höchſt lebendig fing er an von einem großen, majeſtätiſchen Löwen zu erzählen und ihn zu ſchildern, wie er, in der Regel, ſtill und ernſt in ſeinem Gitterkaſten liege, aber zur Zeit des Fütterns in wilder Unbändigkeit aufſpringe, mit glühenden Augen um ſich ſchaue, und zornig brülle, und ſo auf einmal in der furchtbaren Herrlichkeit des großen, wilden Raubthiers daſtehe. Alle horchten mit Aufmerkſamkeit nach dieſer Schilderung hin; doch Herrmannen ergriff ſie bei weitem am ſtärkſten, und in auflodernder Lebendigkeit beſtürmte er erſt Haſtebecken, ihn auf der Rückreiſe mitzunehmen bis in jene Stadt, und dann Weſtolden, die Erlaubniß hierzu zu geben. Haſtebeck erklärte ſich augenblicklich bereit, die Bitte zu gewähren, und unterſtützte ſie auch bei dem ängſtlichen Freunde, ſo daß die Sache in wenigen Minuten abgemacht war. — Herrmann war außer ſich vor Freude, daß er einen Löwen ſehen, und endlich einmal meilenweit in die Welt hinaus reiten ſollte, wonach er ſich ſchon lange geſehnt hat.

Unter vier Augen ſprachen Weſtold und Haſtebeck noch viel über Herrmann. Weſtold verzweifelte daran, einen Prediger, oder doch einen ſtillen Landmann aus ihm machen zu können, ſo wie Haſtebeck an ein Künſtler-Genie in ihm ebenfalls nicht glauben wollte. Beide waren vernünftig genug, der Zeit und ſeiner Neigung nicht vorgreifen zu wollen; doch war Haſtebeck ſehr entſchieden der Meinung, es ſey hohe Zeit, ihn, zu weiterer Ausbildung, auf eine höhere Schulanſtalt zu bringen. Weſtold entgegnete, daß er hiezu, ſo ſchwer ihm die Trennung auch ſeyn werde, ſchon entſchloſſen ſey; nur habe er die Confirmation des Knaben erſt in Aarberit geſchehen laſſen wollen; allein die wiederholte, hämiſche Frage des Pfarrers nach einem Taufſcheine des Knaben habe ihn ſo in Verlegenheit geſetzt, daß er die Unterhandlung abgebrochen und noch nicht wieder angeknüpft habe. — Mit tiefer Betrübniß ſprach er ſich darüber aus, daß der arme Knabe, was ſeine Herkunft betreffe, ſo verloren in der Welt daſtehe, wie ein Baſtard, was ihm noch manche bittre Kränkung und Zurückſetzung zuziehen könne; und eben ſo bitter beklagte er es, daß er ſelbſt noch nicht den großen, lange gehegten Wunſch ſeines Herzens habe in Erfüllung gehen ſehen, um ſelbſt ſeine Kinder, an heiliger Stätte, zur innigeren Vereinigung mit der großen Gemeinſchaft der Chriſten, ſegnend einweihen zu können.

Haſtebeck hatte ihn, ſtill ſitzend in einer Ecke des Sopha's, und finſter vor ſich hinſehend, lange ſprechen laſſen, ohne ihn zu unterbrechen. Plötzlich aber ſtand er in lebhafter Bewegung auf, und ſagte: „Mit der Pfarre mußt Du ſchon noch Geduld haben, denn das läßt ſich nicht erjagen; aber Deiner Sorge mit Herrmann will ich ein Ende machen. Gieb ihn mir ganz und gar mit! Er ſoll unter meinen Augen ein treffliches Gymnaſium beſuchen, und von einem würdigern Geiſtlichen konfirmirt werden, als Euer alter Geizhals hier iſt. — Deinen Lebrecht behalte bei Dir! Der wird ein guter Landwirth werden, und Dir bald nützlich ſeyn!

Aber der Herrmann muß in die Welt hinaus! Vertraue mir ihn getroſt an! Er iſt Dein Neffe, er iſt Seraphinens Lebensretter geweſen: ich werde ehrlich für ſein Beſtes ſorgen.“ — Er rief Auguſten herbei; und mit ſtürmiſcher, ſiegender Beredtſamkeit bekämpfte er die vielfachen Bedenklichkeiten und Einwendungen, die ihm entgegen geſtellt wurden, bis er die Genehmigung ſeines Vorſchlags erreicht hatte.

Jetzt wurde auch Herrmann herbeigerufen, und ihm verkündigt, was über ihn beſchloſſen war. Einen Augenblick ſtand er, wie verſteinert, vor Ueberraſchung; dann blitzte, im Hinblick auf Haſtebeck, die lebhafteſte Freude aus ſeinen Augen; dann ſah er wieder voll Bangigkeit nach ſeinen treuen Pflegeeltern hin. Endlich flog er Einem nach dem Andern an den Hals, und ergoß ſich in Dank, und that Gelübde ewiger, unveränderter Kindesliebe. —

Am folgenden Tage verplauderten Haſtebeck und Weſtold abermals unter vier Augen eine ſtille Abendſtunde, und theilten einander mit, was Jeder auf dem Herzen hatte. Da vertraute Haſtebeck dem Freunde, daß mit der Gräfin, tief in ihrem Innern, eine große Veränderung vorgegangen ſeyn müſſe; ſie ſcheine die Liebe zu ihm, ergeben in ihr Geſchick, niedergekämpft zu haben; nur leider, wie er glaube, mit Waffen, über die er ſich nicht freuen könne.

Als Weſtold Näheres zu wiſſen wünſchte, erzählte Haſtebeck, ſchon in München ſey die Gräfin, durch ihre dortigen Verwandten, in einen Kreis von höchſt fanatiſchen Katholiken gezogen, und von dort aus an einen ähnlichen in Wien überliefert worden, dem ſie ſich nach und nach immer entſchiedener hingegeben habe; ſie ſey, geblendet von der Neuheit und dem äußeren Schimmer des katholiſchen Gottesdienſtes, eine immer fleißigere Beſucherin deſſelben geworden; ſie habe auf ihrem Schreibtiſche ein Crucifix aufgeſtellt, über ihrem Bette ein Madonnenbild aufgehangen gehabt; ja ſie habe gegen Seraphinen ſchon manches Wort hingeworfen, daß die katholiſche Kirche doch wohl den richtigeren Weg zum Himmel zeige, und daß Luther, ſo gut er es auch mit ſeinen Zeitgenoſſen gemeint haben möge, ſie doch wohl auf einen Irrweg geführet habe.

„Ach, das thut mir leid! ſehr leid!“ ſagte Weſtold — „Um die Ruhe ihres Herzens zu erkaufen, hat ſie die Freiheit ihres Geiſtes hingegeben! Ich kann ſie nur bedauern, die arme, unglückliche Frau! Unter erwünſchteren Lebensverhältniſſen wäre ſie gewiß eine treue Lutheranerin geblieben! — Aber wie ging es weiter, lieber Freund?“

„Ihr ganzes Streben“ erwiederte Haſtebeck — „war nun nach Rom gerichtet. Dort hätte ſie wahrſcheinlich, ohne Scheu, ihren Uebertritt zum Papſtthum erklärt. Für ihre Perſon hätte ſie das thun mögen, wenn ſie durchaus ihr Heil nur in einem ſolchen Schritte fand! Der Graf würde dazu gelacht haben; und auch ich hätte ſie darin nicht ſtören dürfen und wollen. Aber ich konnte nicht wiſſen, welchen Einwirkungen Seraphine dann hingegeben, ob ſie meiner Leitung nicht ganz entriſſen worden wäre! Da war eine ſchnelle Rückkehr in die Heimath dringend nothwendig; der ausbrechende Krieg gab mir den erwünſchteſten Vorwand dazu: und ſo ruhte ich dann nicht, bis wir wieder auf proteſtantiſchem Boden waren. — Hoffentlich vergeht ihr in unſrer guten, geſunden Luft der katholiſche Schwindel wieder."

„Das gebe Gott!" ſagte Weſtold, und ſetzte, faſt betend, die Worte Luthers hinzu:

„Erhalt' uns, Herr, bei Deinem Wort!"
Und ſteur' des Papſt und Türken Mord!

„Mit den Türken" unterbrach ihn Haſtebeck — „hat's keine Noth mehr; aber gepäpſtelt wird immer noch viel! Doch Glück zu! An der abgeſtumpften Liederlichkeit, an der nervenſchwachen Verkehrtheit, und an der gewinnluſtigen Scheinheiligkeit mögen die Päpſtler ihr Kunſtſtück machen! Was iſt daran gelegen, ob ſolches Volk proteſtantiſch oder katholiſch thut? Verworfen oder jämmerlich iſt es hier, wie dort. Der alte Luther würde ſich am wenigſten darüber gehärmt haben, wenn ſolche Glaubenshelden ihm untreu geworden wären, wie wir ſie gewöhnlich zum Papſtthum überlaufen ſehen! Aber argloſe, unverdorbene Seelen, wie Seraphine, ſoll man nicht verblenden oder verlocken! — Wahrlich, ich bin kein intoleranter Menſch, kein blinder Lutheraner; ja, ich bin nichts weniger, als ein Katholikenfeind; aber wollte die Gräfin mir Seraphinen zu einer Roſenkränzlerin machen, ihre geſunde Vernunft gefangen nehmen mit ſtarren Ketten eines blinden Glaubens: das gäbe einen Kampf zwiſchen ihr und mir, der ihr theuer zu ſtehen kommen könnte!“

Er ging in heftiger Bewegung auf und ab, und Weſtold freute ſich eines Eifers, den er dem wilden Freunde nie zugetraut hatte. Er ſelbſt fing an, immer lebendiger über den hellen Geiſt und die Thatkraft Luthers zu ſprechen; dann berechnete er, daß binnen zwölf Jahren ſchon das dritte Jahrhundert ſeit dem folgenreichen Beginnen der Reformation abgelaufen ſey, und mit der frömmſten Innigkeit ſetzte er hinzu: „O, wenn ich nur dann wenigſtens an mein Ziel gelangt bin! Was für ein hohes Feſt wird dieſe Säcularfeier werden! Wenn ich dann, als ein berufener Diener des Herrn, ſein Wort von der Kanzel verkündigen kann: wie freudig will ich es, im Geiſte unſers Luthers, thun! Wie andächtig mit meiner Gemeinde ſein treffliches Lied ſingen, das Lied aller Lieder:

„Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!"

„Ja wohl!" fiel Haſtebeck ein — „ein wunderherrliches Lied! Schon um dieſes Liedes willen könnte ich dem Luther nicht untreu werden! Ich will es an dem großem Feſte auf Deiner Orgel ſpielen, und alle Regiſter dazu ziehen, daß Deine Gemeinde darüber erſtaunen ſoll! Es muß klingen, als wenn die Engel vom Himmel mit hineinpoſaunten in die prächtigen Akkorde!"

Und indem er dieß ſagte, ſtellte er ſich ans Fortepiano, ſpielte zu Weſtolds Geſange die herzerhebende Melodie, mit ſo überkräftigem Aufſchlag, daß mehr als eine Saite davon zerriß, doch ohne daß er es beachtete, oder nur bemerkte.

Als ſie geendet hatten, reichte ihm Weſtold die Hand, und ſagte: „Ich halte Dich beim Wort, daß Du dann mein Orgelſpieler biſt."

„Nun ja," erwiederte Haſtebeck, einſchlagend — „wenn wir noch leben und geſund ſind — und ich nicht etwa eine Wallfahrt nach Wittenberg, nach der Wartburg, oder nach Worms mache, um auf einer dieſer wichtigen Stellen das große Feſt zu begehen.“

„Das ſind drei merkwürdige W!“ fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort — „Ominös für die blinden Päpſtler, die genug Ach und Weh darüber geſchrieen haben!“

Einen Augenblick lächelte Weſtold über dieſen Einfall, dann umarmte er den theuern Freund ſo innig, als er es jemals gethan hatte, und ſagte zu ihm: „Wie freue ich mich dieſes Geſprächs mit Dir! Nun erſt laſſe ich mit voller Zuverſicht den Herrmann mit Dir ziehen. Nun erſt bin ich darüber getröſtet, daß ich ſeine Confirmation nicht ſelber leiten kann. Seit dieſer ſchönen Stunde weiß ich: Du wirſt es ernſt nehmen, nicht allein mit ſeinem Wiſſen und mit ſeinem äußeren Glück, ſondern auch mit ſeinem inneren Heil. So nimm ihn dann, und leite ihn, wie Du es für gut halten wirſt.“

„Bravo!“ unterbrach ihn Haſtebeck, und drückte ihm feſt die Hand — „Ich denke, es ſoll Dich nicht gereuen, ihn mir anvertraut zu haben. Auch will ich ſorgen, daß er nicht mehr daſteht, als wäre er nur in die Welt hingeſchneit.“ —

Gewaffnet mit dieſem guten Vertrauen, behauptete Weſtold, trotz ſeiner großen Aengſtlichkeit wegen möglicher Gefahren, und trotz ſeiner ganz väterlichen Liebe zu Herrmann, eine vollkommen ruhige Haltung bei der Trennung von ſeinem Lieblinge. Auguſte aber zerfloß in Thränen dabei, nicht ſowohl, als wär' es ein Abſchied auf Leben und Tod, als vielmehr der Wendepunkt zwiſchen dauerndem Lieben und ſchnödem Vergeſſen. „Herrmann! Herrmann!“ ſagte ſie, und umarmte ihn weinend — „Höre nie auf, unſer zu ſeyn, wenn Du auch nicht mehr bei uns biſt! Sind wir auch nur Deine Pflegeeltern geweſen: haben wir Dich doch mit voller elterlicher Liebe geliebt! Vergiß das nie, und höre nie auf, unſer Sohn zu ſeyn!“

Herrmann gelobte das, und nahm Abſchied von Allen, mit zerriſſenem Herzen, als ein liebender Sohn und Bruder; und in der tiefſten

Betrübniß ritt er neben Haſtebeck von Aarhorſt hinweg. Oft noch ſah er ſich ſehnſuchtsvoll danach um, und als auch die letzte Thurmſpitze ſeinen Blicken entſchwunden war, that er einen tiefen Seufzer, und ſprach lange kein Wort.

Eine Menge neuer Gegenſtände nahmen nach und nach Herrmanns Aufmerkſamkeit in Anſpruch. Er hörte auf zu ſeufzen, und fing wieder an zu ſprechen.

Er ſah den großen, majeſtätiſchen Löwen, und hing, mit freudefunkelnden Blicken, an jeder ſeiner wilden Bewegungen. Die kleineren, zahmeren Thiere, eine Menge der ſeltenſten Vögel, mit dem bunteſten, ſchönſten Gefieder, würdigte er kaum eines flüchtigen Blicks. Die fratzenhaften Affen waren ihm ein Gräuel. Von dem Löwen konnte er ſich kaum trennen, und hörte nicht auf, von ihm zu ſprechen.

Endlich ſah er die große Stadt, die das Ziel ſeiner Reiſe war. Er verlor ſich in immer erneutem Betrachten und Staunen. Aber jetzt ritten ſie in das offne Thor eines großen, prächtigen Hauſes; dann noch wenig Minuten: und er ſtand vor der überraſchten Gräfin, vor der freudig erſchrockenen Seraphine. Die Gräfin hieß ihn, mit einer Güte, die faſt mütterlich war, willkommen. Seraphine ſagte nur wenige Worte; aber er ſah ihr Lächeln, ihren freundlichen Blick; und als ſein Auge unwillkürlich auf die kleine Narbe ihrer Stirn gerichtet war, ſah er an dem höheren Roth, das plötzlich ihre Wange überzog, daß der unſichtbare, zarte Faden ihres geheimen Einverſtändniſſes unzerriſſen geblieben war. Er fühlte, mit hochklopfendem Herzen, daß ſeine Wangen eben ſo vernehmlich zu Seraphinen ſprechen müßten, als die ihrigen zu ihm.

Der Graf war in Geſellſchaft, und kehrte erſt lange nach Mitternacht zurück. Alſo auch erſt am folgenden Tage konnte Haſtebeck ihm den Knaben vorſtellen. Er that es unangemeldet. Sie traten in eine Reihe von Zimmern, zum Theil noch weit glänzender ausgeſtattet, nur nicht ſo ſorgfältig in Ordnung gehalten, als die Zimmer der Gräfin. Koſtbare Bücher in koſtbaren Einbänden, treffliche Kupferſtiche und Landcharten lagen auf Tiſchen und Stühlen umher, vermiſcht mit mancherlei optiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumenten, ſeltenen Erzſtufen und Kryſtallen, deren buntes Durcheinander von der unſtäten Beſchäftigungsweiſe ihres Beſitzers zeugte.

Der Graf, ein Mann noch in den beſten männlichen Jahren, eben bei der Morgen-Chocolade die neueſten Zeitungen durchblätternd, lag, im ſaubern Morgenanzuge, auf dem Sopha ausgeſtreckt. Selbſt in dieſer nachläſſigen Zwangloſigkeit konnte man den Mann aus der vornehmen Welt in ihm nicht verkennen. Zwar waren die Spuren einer verdorbenen Nacht noch in der Abſpannung ſeiner Geſichtsmuskeln ausgedrückt; aber beim Anblick der Hereintretenden plötzlich aufgeregt, theilte die Lebendigkeit ſeines großen Auges den ſchönen Formen ſeines Geſichts auch neues Leben mit; und die angenehmſte Freundlichkeit umſchwebte ſeinen Mund, indem er ſich aufrichtete, um die Kommenden zu begrüßen.

„Willkommen, lieber Haſtebeck!“ ſagte er mit einem leichten Tone, der zwiſchen wahrer, freundſchaftlicher Vertraulichkeit und gräflichem Weſen ziemlich die Mitte hielt. Dann ſeinen Blick raſch auf Herrmann wendend, redete er dieſen höflich mit den Worten an: „Ah, gewiß der junge Graf Stern? Ihre Frau Tante hat mir ſchon Ihren Beſuch angekündigt.“ Und mit beſonders verbindlicher Art bòt er ihm einen Sitz auf dem Sopha an.

Herrmann wurde feuerroth wegen dieſes Irrthums; doch ehe er noch etwas darauf erwiedern konnte, nahm Haſtebeck ſchon in einem ſcherzenden Tone das Wort: „Ein junger Graf ſoll er ſeyn? Nun, wer weiß, was noch aus ihm wird? Bis jetzt kann ich ihn aber nur noch als den Neffen und Pflegeſohn meines Freundes Weſtold präſentiren.“

„Quelle idée!“ rief der Graf, ſich von dem Knaben abwendend, und mit plötzlich ſtreng vornehm gewordenem Geſicht und hochaufgeworſenem Kopfe Haſtebecken anblickend. „Warum ſagten Sie mir das nicht gleich beim Eintreten?“

„Ich wollte einen Verſuch machen,“ antwortete Haſtebeck, indem er den Grafen ſcharf anſah — „ob Sie nicht von ſelbſt in dem braven Burſchen den Retter Seraphinens erkennen würden? Der iſt er! Ohne ihn lebte Seraphine nicht mehr!“

„Aha!“ ſagte der Graf, ſich auffallend zuſammen nehmend, um ſeine vorherige Unfreundlichkeit wieder gut zu machen — „Der iſt's! Er heißt ja wohl Herrmann? Nicht wahr?“

Herrmann bejacte das mit den Worten: „Ich heiße Herrmann Weſtold, wie mein Pflegevater.“

„Gut! recht gut!“ erwiederte der Graf, etwas zerſtreut. Sehr freundlich fuhr er dann fort: „Du haſt Dich brav benommen bei der Geſchichte mit dem Baſſin. Man hat Dich mir auch ſonſt gelobt. Ich freue mich, Dich einmal zu ſehn.“ Und indem er dieß ſagte, legte er ſeine

Hand erſt an des Knaben Kinn, ſtrich ihm dann die Haare von der Stirn zurück, und ſah ihn mit Wohlgefallen an.

„Was denkſt Du einmal zu werden?“ fragte er dann raſch. Herrmann antwortete, das wiſſe er ſelbſt noch nicht. Dann nahm Haſtebeck das Wort, und ſagte, er ſolle für jetzt nur eifrig fortfahren, Schulwiſſenſchaften zu treiben; wenn er was Tüchtiges gelernt habe, werde das Weitere ſich ſchon finden.

Der Graf nickte beifällig zu dieſer Erklärung. Er führte Herrmannen ins Nebenzimmer, damit er dort einige koſtbare Kupferwerke durchblättern ſolle, und er ſelbſt unterhielt ſich alsdann mit Haſtebeck in einer Sprache, von welcher Herrmann nichts verſtand.

Endlich ſagte Haſtebeck zu Herrmann: „Bedanke Dich bei dem Herrn Grafen! Er erlaubt es, daß Du hier in ſeinem Hauſe unter meiner Aufſicht bleibſt.“

Der Graf beſtätigte das mit freundlichen Worten; und als Herrmann ihm danken wollte, ſah er ihm lange ernſt ins Geſicht; es traten ihm Thränen in die Augen, und dann gab er ihm einen Kuß auf die Stirn, und ſchob ihn ſanft nach der Thür.

Auf Haſtebecks Zimmer fragte Herrmann, warum der Graf ihn wohl ſo lange angeſehen, und dann beinahe geweint habe? — „Das will ich Dir ſagen.“ antwortete Haſtebeck — „Er hat Deinen Vater ſehr gut gekannt, und Dein Geſicht erinnerte ihn lebhaft an ſeinen Freund. Aber laß Dir gegen Niemanden etwas merken, daß ich Dir dieß geſagt habe!“

Herrmann verſprach es. — Noch an dieſem Tage wurde für ihn ein Zimmer eingerichtet, nahe bei denen, welche Haſtebeck bewohnte. Am folgenden Tage wurde er von dem Vorſteher eines Gymnaſiums geprüft; und mit dem beſten Eifer beſuchte er dieß dann, und wendete auch zu Hauſe ſeine Zeit gut an, um etwas Tüchtiges zu lernen. Er wurde in der Schule geliebt, wie in dem gräflichen Hauſe. Aber ſo gut es ihm in der großen Stadt auch ging: ſo vergaß er doch Aarhorſt nicht, und unterhielt mit ſeinem ehemaligen Pflegevater einen Briefwechſel, der für die Erhaltung ſeiner Herzens=Reinheit von der größten Wichtigkeit war.

Haſtebeck wollte auch Kunſtſinn in ihm wecken, und ging von Zeit zu Zeit mit ihm in den Bilderſaal des Grafen, der viele treffliche Arbeiten großer Meiſter enthielt. Herrmann gaffte, und freute ſich, wie es von ſeinem Alter und von ſeiner Fremdheit im Tempel der Kunſt zu erwarten war. Auffallend zog ihn indeſſen ein großes, düſter gehaltenes Bild an, welches einen, am flachen Ufer eines ſtürmiſchen Meeres ausgeſtreckt daliegenden, todten Ritter zeigte. — „Junge, das freut mich,“ ſagte Haſtebeck — „daß dieß Bild Dir ſo vorzüglich gefällt. Ich hätte das kaum erwartet, da es durch nichts weniger als ein ſchönes Kolorit, oder ſonſt etwas in die Augen Fallendes, beſticht. Aber Du haſt es richtig herausgefühlt, daß dieß, in manchem Betracht, das Hauptſtück der ganzen Sammlung iſt. Die Erfindung iſt höchſt einfach, aber Alles iſt großartig, in harmoniſchem Ernſte, und mit meiſterhaftem Pinſel ausgeführt; und die ſtarre Geſtalt des todten, bleichen Ritters macht, im

Gegenſatz des ſturmbewegten Meeres und des ſchweren Wolkenhimmels, einen ergreifenden Eindruck. — Sieh nur die prächtigen Meereswellen! Es iſt mir manchmal, als hätte der brave Künſtler ſie recht eigens für mich gemalt.“

Ein anderes Mal, als er den Knaben wieder mit begeiſterten Blicken an dem Bilde hangen ſah; rief er ihm zu: „In Dir ſteckt ein Künſtler! das ſeh' ich! Nur kann ich noch nicht aus Dir klug werden, ob das Hiſtoriſche oder das Landſchaftliche in dem ſchönen Bilde Dich anzieht. Sag' es einmal grade heraus: Was möchteſt Du werden? Ein Raphael, oder ein Waterlo?“

Da erwiederte Herrmann raſch: „O, nein! kein Maler möchte ich werden, ſondern ein Ritter, der ſo gepanzert gegen den Feind ginge, und kämpfte, um als ein Held zu ſiegen, oder zu fallen. So oft ich hier ſtehe, iſt es mir, als riefe eine Stimme mir zu: Dulce et decorum est, pro patria mori.“

Haſtebeck ſah ihn mit großen Augen an, und begann, mit ihm darüber zu ſtreiten, ob der Ritter ſeinen Tod im Kampfe, oder bei einem

Schiffbruche gefunden habe, und dann von den hochgehenden Wellen aufs Ufer geſchleudert ſey. Herrmann widerlegte das, indem er auf den Griff des Schwerdtes zeigte, der neben der rechten Hand des Ritters, bei genauerer Unterſuchung, ziemlich deutlich zu erkennen war. Haſtebeck konnte ſeine Meinung nicht durchführen, und hörte verwundert, mit welcher Begeiſterung der Knabe von Cäſar, Epaminondas und andern Helden des Alterthums ſprach.

Seit der Graf dieß von Haſtebeck gehört hatte, mußte Herrmann öfter, immer öfter, und endlich regelmäßig alle Tage, zu dem Grafen kommen, und es war unverkennbar, daß Dieſer ihn immer lieber gewann, weit lieber, als er damals Seraphinen hatte. —

Unterdeſſen rückte das verhängnißſchwere Jahr 1806 der Entwickelung ſeiner großen Begebenheiten näher. Immer begeiſterter ſtand Herrmann vor dem bedeutungsvollen Bilde; und als ihn die Gräfin einmal ſo traf, und über ſeine Neigung zum Soldatenleben mit ihm ſprach, faßt' er ſich endlich ein Herz, und bat ſie flehentlich, daß ſie ihm dazu verhelfen möchte, mit in den Krieg gegen die Franzoſen ziehen zu dürfen.

Schon wollte die Gräfin dieſe Bitte eine Thorheit nennen, als ihr einfiel, was ſie ihm zu Aarhorſt, im dankbaren Gefühl für die Rettung Seraphinens, geſagt und verſprochen hatte. Wie ein heiliges Gelübde, erſchienen ihr jetzt ihre damaligen Worte; die lebhafte Erinnerung an jene raſche That des Knaben gab ihr den Glauben, daß eine Heldenſeele in ihm wohne; und ſo gab ſie ihm die freundliche Antwort, ſie wolle ſehn, was ſich für ihn thun laſſe.

Angelegentlich fragte ſie Haſtebecken um Rath. „Ei!“ ſagte dieſer — „In dem Burſchen ſteckt ein trefflicher Huſar! Er reitet ſchon jetzt mit ſeltner Dreiſtigkeit und Gewandtheit; und daß er auch, wenn es gilt, künftig die Klinge zu gebrauchen wiſſen wird, das, denke ich, blitzt aus jedem ſeiner Blicke heraus.“

„Gut!“ erwiederte die Gräfin — „ich halte ſeine vorherrſchende Neigung für einen Wink vom Himmel. Wer weiß, wozu er berufen iſt?

Laſſen Sie uns dann Anſtalt machen, daß er in ein Regiment kommt!“

„Als was aber?“ antwortete Haſtebeck. — „Um Gemeiner zu werden, und es etwa bis zum Wachtmeiſter zu bringen? Dazu iſt ſeine Erziehung zu vornehm geweſen. — Um ihn in die Offizier-Reihe zu bringen? Dazu möchte die Geburt des armen Schelms ſich wohl zu ſehr in zweideutigem Dunkel verlieren. Er mag aus gutem, adligem Blut entſproſſen ſeyn; aber wo iſt der Stammbaum, mit dem es erwieſen werden kann?“

Auf die wiederholten Fragen der Gräfin, was unter ſolchen Umſtänden wohl zu thun ſey, um das Unrecht, was das Schickſal dem armen verwaiſ'ten Knaben angethan, wieder gut zu machen, erwiederte Haſtebeck endlich: „Sein Glück wäre für immer gemacht, wenn der Graf ſich entſchlöſſe, ihn förmlich zu adoptiren und ihm ſeinen Namen zu geben; und wenn Sie, Frau Gräfin, den Retter Seraphinens mütterlich genug liebten, hiezu Ihre Einwilligung zu geben.“

Die Gräfin war überraſcht, doch nicht auf eine unangenehme Weiſe. Nach einigem, ernſtem Beſinnen, ſagte ſie: „Wenn ich ihn auch mütterlich genug liebte: wird der Graf ihn auch lieb genug haben, ſo einen Schritt zu thun?“

Haſtebecks Auge blitzte bei dieſer Frage der Gräfin lebhaft auf. „Der Graf liebt ihn ſehr.“ war ſeine Antwort — „Auch hat er ſich lange einen Sohn gewünſcht, damit ſein Name nicht durch den verhaßten Lehnsvetter allein, ſondern auch in beſonderer Abſtammung, oder wenigſtens Nachfolge, von ihm ſelbſt, auf die Nachwelt gebracht würde. Ich weiß, wie lebhaft dieſer Wunſch ihn ſchon ſeit langer Zeit beſchäftigt; und ich glaube daher, Ihnen ſeine Einwilligung im voraus zuſagen zu können, ſobald Sie mir den Auftrag geben, dieſe Angelegenheit ernſtlich zu betreiben.“

Er konnte dieſe Zuſage leicht thun, denn der Graf hatte ſich ſchon von ſelbſt hiezu geneigt erklärt, und wünſchte nur, daß von der Gräfin die Verhandlung hierüber ausginge. Leichter, als man erwartete, hatte ſich das nun gemacht.

Die Gräfin verlangte zwar noch einige Tage Bedenkzeit, die ihr Haſtebeck auch ohne Einwendung zugeſtand; doch ſchon am folgenden Tage, als ſie Seraphinen gefragt hatte, ob ſie wohl Herrmannen zu ihrem Bruder haben möchte, und dieſe ihr ein hochfreudiges Ja geantwortet, und ſie dann mit Bitten beſtürmt hatte, ihr dieſe Freude nicht länger vorzuenthalten — da ließ die Gräfin Haſtebecken zu ſich rufen, theilte ihm ihren feſten Entſchluß mit, und beauftragte ihn, die Sache mit dem Grafen in Ordnung zu bringen.

Das war bald geſchehen. Der Graf ſuchte um die landesherrliche Genehmigung nach, und ſobald er dieſe erhalten hatte, bemühte er ſich um eine Anſtellung für Herrmann in einem Huſaren=Regimente, und gab dann, zur Feier der geſchehenen Adoption, ein großes Gaſtmahl, bei welchem Herrmann die Ehrenſtelle zwiſchen dem Grafen und der Gräfin bekam, die Beide ihn nun Sohn nannten, und als ſolchen mit Liebkoſungen überhäuften.

Alle waren ungewöhnlich heiter, und fühlten ſich in ihren gegenſeitigen Verhältniſſen ungleich wohler, als zuvor. Der Graf erkannte es dankbar, daß die Gräfin ſeinem Wunſche ſo willig entgegen gekommen war; und faſt noch mehr fühlte ſich die Gräfin ihrem Gemahl verpflichtet, weil ſie der Meinung war, daß er nur, um ihr ſich gefällig zu zeigen, den Lebensretter Seraphinens mit ſeinem edlen Namen beſchenkt habe. Auch Haſtebeck wurde, als der Vermittler, von Beiden doppelt geehrt, und man ſah, daß er mit der vollſten Genugthuung ſich des Werks, das er zu Stande gebracht, freute.

Aber von Allen die Glücklichſten waren doch Herrmann und Seraphine. Die ſchönen Namen Bruder und Schweſter, mit denen ſie einander jetzt rufen durften; und die gewonnene Freiheit, es jetzt laut zu bekennen, wie herzlich lieb ſie einander hatten, ſchien ihre höchſten Wünſche befriedigt zu haben. Aus jedem ihrer Blicke, wenn ſie ſich anſahn, glänzte ein heller Freudenſtrahl, und jedes ihrer Worte war ein Dollmetſcher ihrer frohen Gefühle. — Als die Gräfin ihnen ihre Zufriedenheit mit ſolcher geſchwiſterlicher Zuneigung bezeigte, verſicherten ſie Beide einſtimmig, daß ſie einander ſchon lange ſo lieb gehabt hätten; und in dem Rauſche ſeiner unſchuldigen Freude bekannte Herrmann jetzt, daß er die Narbe an Seraphinens Stirn verſchuldet, und daß Seraphine dieß, trotz aller Schmerzen, ſtandhaft verſchwiegen habe, um ihm jeden Vorwurf darüber zu erſparen.

„Ei ei!“ ſagte die Gräfin, halb empfindlich, halb liebevoll zu Seraphinen — „Hätte ich doch nicht gedacht, daß Du hinter meinem Rücken ein Geheimniß haben möchteſt!“ Sie ſah Beide mit aufmerkſamen Blicken an, und ob ſie gleich nichts weiter ſagte: ſo war es doch nicht zu verkennen, daß ſie ſeit dieſem Augenblick von der Geſchwiſterliebe des funfzehnjährigen Knabens und des zwölfjährigen Mädchens eine andere Anſicht nahm, als bisher. — Der Graf konnte ein frohes Lächeln nicht unterdrücken; und Haſtebeck, der es bemerkte, ergriff, heitern Geſichts, ſein Weinglas, ging damit zu dem Grafen, flüſterte ihm etwas ins Ohr, das dieſer mit beifälligem Nicken beantwortete; und Beide ſtießen dann die Gläſer an, doch ohne laut zu ſagen, worauf. —

Ganz ohne trübes Gewölk war indeſſen keinesweges für Herrmannen der blaue Himmel ſeines Glücks. Haſtebeck hatte es übernommen, Weſtolden von dem großen Glücke ſeines Neffen zu benachrichtigen. Eine vorherige Anfrage, ob der Oheim mit dieſem Glückswechſel auch einverſtanden ſey, hatte er für ganz überflüſſig gehalten; und er unterließ ſie, um eine deſto freudigere Ueberraſchung zu bewirken, wenn Alles ſchon zu Stande gebracht wäre. Als er daher jetzt ſeinem Freunde die große Neuigkeit mittheilte, ſetzte er, am Schluſſe des Briefes, mit großer Zuverſicht hinzu: „Du ſagteſt mir, als Du mir den Knaben anvertrauteſt, ich ſolle ihn leiten, wie ich es für gut halten werde. Ich ſagte Dir dagegen, ich wolle ſorgen, daß er nicht mehr daſtehe, als wäre er in die Welt geſchneit. So hoffe ich dann, Bruderherz, mein Wort mit Ehren gelöſ't zu haben, und Du wirſt mit mir jubiliren, daß das ſo über Erwarten geglückt iſt!“

In Abſicht dieſes Jubilirens hatte Haſtebeck ſich gänzlich verrechnet. Die Anſicht, welche Weſtold und die Seinigen von der Standeserhöhung und von der bevorſtehenden Laufbahn Herrmanns nahmen, war eine durchaus niederſchlagende. Der theure Knabe, an dem ſie fortwährend mit der herzlichſten elterlichen und geſchwiſterlichen Liebe hingen, ſchien ihnen jetzt auf einmal ſo weit entrückt, daß ihre Arme ihn nie wieder würden erreichen können; ſie fürchteten, daß ſein Herz ihnen gänzlich werde entfremdet werden; und auf der Laufbahn, die man ihn hatte erwählen laſſen, ahneten ſie nichts, als Gefahr und Unglück für ihn. — In ſeiner Antwort an Haſtebeck ſchrieb Weſtold unter Anderm Folgendes:

„Ich will und kann Dir es nicht ſchildern, wie ſchmerzlich wir uns gekränkt fühlen, daß Du den Knaben ſo gänzlich haſt losreißen laſſen von unſern Herzen! Hatte ich nicht, als der Bruder ſeiner unvergeßlichen Mutter, die nächſten und natürlichſten Anſprüche der Blutsverwandtſchaft auf ihn? Hat meine Frau ihn nicht von ſeinem dritten Jahre an gehegt und gepflegt, bei Tag und bei Nacht, wenn er geſund oder krank war, wie die allerzärtlichſte Mutter? Bat ſie ihn nicht noch beim Abſchiede mit ſchmerzlichen Thränen, daß er unſer bleiben möge? — Und nun iſt er nicht mehr unſer! Er hat die Eltern gewechſelt, wie Kleidungsſtücke. Freilich hat er ungleich reichere, vornehmere erhalten, als wir ſind; aber werden die vornehmeren ihn auch ſo herzlich und ausdauernd lieben, als wir?! — Ich ſoll mit Dir jubiliren über ſein unerwartetes Glück? Wie könnte ich das! Ich kann nur trauern über ſeinen gefährlichen Sprung aus unſerm ſchlicht bürgerlichen Kreiſe in einen gräflich vornehmen hinauf. Möge er vorſichtig gehen, und nicht gleiten auf dem getäfelten, glatt gebohnten Boden! — Reichthum und vornehmes Weſen machen nicht einmal immer äußerlich glücklich! wie ungleich ſeltener vollends innerlich! In welchem hohen Grade gefährden ſie die Reinheit des Herzens und des Wandels! und wie viel ſchöne Tugenden ſcheitern unrettbar an jenen hohen, ſchillernden Klippen! Und das,

das iſt es, was mich am meiſten bekümmert! „Was hülfe es dem Menſchen,“ ſteht geſchrieben in der heiligen Schrift — „wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an ſeiner Seele?!“ — Und ein Bild iſt der Wendepunkt ſeines Schickſals geworden! Phantaſtiſche Eindrücke beim Anſchauen eines Bildes haben ihn, ſtatt beſonnener Ueberlegung, ſeine künftige Lebensbahn wählen laſſen! O, das mißfällt mir ſehr! Und kaum kann ich mich enthalten, mit meiner Frau die Befürchtung zu theilen, daß dieſes Bild, welches nur einen düſtern Himmel, ein ſtürmiſches Meer, und einen einſamen Leichnam zeigt, von ſchlimmer Vorbedeutung iſt, und auf einen traurigen Ausgang hinweiſ't! — Gebe Gott, daß dieſe herzzerreißende Befürchtung ſich nicht beſtätigen möge!“ —

Theilte Haſtebeck auch nicht dieſen ganzen Brief Herrmannen mit: ſo war das, was er ihm daraus vorlas, doch mehr als hinreichend, ihn tief zu betrüben; und dieſer Kummer mitten in ſeinem neuen Glücke war die beſte Lobrede ſeines guten, unverdorbenen Sinnes und ſeiner warmen, dankbaren Liebe zu Denen, die ſich jetzt ſo bitter durch ihn gekränkt fühlten. Er eilte augenblicklich auf ſein Zimmer, und ſchrieb einen langen Brief nach Aarhorſt, der, wie an Weſtolden und Auguſten, ſo auch an Marien und Lebrechten gerichtet war. Jede Zeile war der unverſtellte Ausdruck der tiefſten Betrübniß und der herzlichſten Liebe. Er betheuerte, daß ſeine früheren Pflegeeltern ihm ewig die theuerſten und liebſten bleiben würden; er bat flehentlich, daß ſie ihm ihre Liebe nicht entziehen möchten; und er gelobte mit den heiligſten Betheurungen, daß er aus allen Kräften ſtreben wolle, derſelben immer würdig zu bleiben.

Erſt als dieſer Brief auf die Poſt gegeben war, wurde ihm wieder leichter ums Herz. Mit dem ungeduldigſten Verlangen ſah er der Antwort entgegen; aber der Strom großer Begebenheiten riß ihn ſchnell und weit von ſeinem bisherigen Schauplatze hinweg; ſchneller, als er erwartet hatte, mußte er ſich von Seraphinen, von Haſtebeck, und von ſeinen gräflichen Eltern trennen, wobei Schmerz und Freude hart neben einander in ſeinem Herzen thronten; und erſt nach vielen Monaten kam des gerührten Weſtolds väterlich liebevolle Antwort in ſeine Hände.

Die preußiſche Armee war den Franzoſen an der Saale hinauf entgegen gerückt. Herrmann glühte vor Verlangen, ihr dorthin nachzufolgen; doch um erſt eingeübt zu werden im Gebrauch ſeiner Waffen und in der Behandlung ſeines Pferdes, erhielt er Befehl, ſich nach einer ziemlich entfernten Stadt zu begeben, wo mehrere junge Mannſchaft zum Felddienſt geſammelt und vorbereitet wurde. So entging er dem herben Schickſale, Zeuge der unglücklichen Schlachten von Jena und Auerſtädt zu ſeyn; und unentmuthigt konnte er dem weiteren Verlaufe des Krieges entgegen ſehn.

Die Beſtürzung, welche das ſchnelle Vordringen des ſiegtrunkenen, übermüthigen Feindes über das ganze Land und die Hauptſtadt verbreitete, verſchaffte ihm, wider Erwarten, das Glück, Seraphinen, die Gräfin, und Haſtebecken noch einmal zu ſehen; aber es war kein frohes Wiederſehen! Sie eilten nach dem entfernteſten Gute der Gräfin in Polen, und trafen mit ihm auf ſeinem Eilmarſch nach den entlegenen Gegenden, wo die Trümmern der preußiſchen Armee geſammelt wurden, in einem kleinen Städtchen zuſammen. Die hellen Thränen rannen über Seraphinens Geſicht bei Herrmanns Marſchbericht. — „Ach Herrmann!“ ſagte die Gräfin — „hätte ich Deinem Wunſche doch nicht nachgegeben! Was ſoll aus Dir werden in dieſem hoffnungsloſen Kampfe?!“

„Ein tüchtiger Menſch, hoffe ich.“ fuhr Haſtebeck kräftig dazwiſchen, um dem Weinen und Klagen, wo möglich, ein Ende zu machen. „In ſtrenger Schule lernt man etwas. Die Preußen müſſen jetzt ſchweres Lehrgeld zahlen; aber ſie werden auch ſich ſchlagen lernen. —

Nur unverzagt drauf los, Herrmann! Es wird ſchon wieder beſſer werden, als es jetzt iſt.“

Mochte Haſtebeck, im Grunde ſeines Herzens, auch nicht ganz die muthige Hoffnung haben, die er hier ausſprach: die beabſichtigte Wirkung auf Herrmann ging deshalb doch nicht verloren. Er überſtand ohne Klage den neuen Trennungsſchmerz, und unverzagt verfolgte er die ihm vorgeſchriebene Bahn. Mit unruhig klopfendem Herzen ritt er in das erſte, kleine Gefecht; ſchon mit ruhigerer Haltung nahm er an der Schlacht bei Eylau Theil, und fühlte ſich gehoben, durch die Vorſtellung, daß er mit zu dem Häuflein gehöre, das hier ſo tapfer dem Feinde Widerſtand leiſtete; dann mit dem freudigſten Muthe ſtand er ſpäter, in der Schlacht von Friedland, auf ſeiner Stelle, und erndtete manches lobende Wort von dem Rittmeiſter ſeiner Schwadron. Doch eine eingreifende, ausgezeichnete That zu thun, wie es der Wunſch und die Hoffnung ſeiner jugendlichen Einbildungskraft war, ward ihm ſo wenig, als tauſend andern jungen Kriegern, vom Schickſale vergönnt; und ein ſchnell folgender, unglücklicher Friedensſchluß ſetzte fürs Erſte auch dem kräftigſten Thatenlauf ein unerwünſchtes Ziel.

Sobald die Ruhe nothdürftig hergeſtellt war, verſammelte die gräfliche Familie ſich wieder in der Hauptſtadt. Späterhin erhielt Herrmann, auf Anſuchen des Grafen, ſeinen Abſchied. Ein Lieutenants-Patent war der Lohn ſeines bewieſenen jugendlichen Eifers.

Auf der Rückreiſe nach der Reſidenz machte er einen bedeutenden Umweg über Aarhorſt, und verwandelte dort die lange Bekümmerniß um ihn in die lebhafteſte Freude. Man ſtaunte, wie er gewachſen, und zum kräftigen Jünglinge heran gereift war. Und als nun Alle ſich nach und nach überzeugten, daß er, trotz der Veränderung ſeiner äußern Verhältniſſe, innerlich noch ganz der vorherige, ihnen mit voller Herzlichkeit ergebene Sohn und Bruder war, verſöhnten ſie ſich allmählig mit der Wendung, welche ſein Schickſal genommen hatte, und freuten ſich theilnehmend ſeiner Ausſichten auf weiteres Glück.

Endlich eilte er in die Hauptſtadt, wo er von der gräflichen Familie mit offnen Armen empfangen wurde. Alle freuten ſich aufs Lebhafteſte ſeiner glücklichen Rückkehr; am meiſten vielleicht Seraphine, allein grade ſie ſprach am wenigſten ihre innere Freude aus, denn während einer faſt zweijährigen Trennung war ſie dem jungfräulichen Alter bedeutend näher gerückt, und halb verſchüchtert ſtand ſie jetzt dem blühenden Jünglinge gegenüber, den ſie zwar Bruder nannte, für den ſie aber doch keine unbefangene Schweſter ſeyn konnte.

Herrmann, in ſeiner unſchuldigen und beſcheidenen Unerfahrenheit, hielt ihre Zurückhaltung gegen ihn für Gleichgiltigkeit, ja endlich ſogar für Verachtung, daß er, ohne etwas von Bedeutung gethan, ſelbſt ohne eine Narbe davon getragen zu haben, aus ſeiner kurzen, kriegeriſchen Laufbahn zurück gekehrt war. Das erfüllte ihn, bis ins Innerſte ſeiner Seele, mit Schmerz und Beſchämung. Als daher, nach Jahr und Tag, Oeſtreich einen neuen Kampf mit dem Unterdrücker und Verwüſter Europa's begann, als

Dörnberg, Schill und der ritterliche Herzog von Braunſchweig mit ihren kleinen Haufen gegen den Uebermächtigen auftraten, um unter ihren Panieren eine kampfluſtige, deutſche Jugend zu verſammeln: da war Herrmann raſch entſchloſſen, ſich den kecken Streitern anzuſchließen, um dem Zorne über das Unglück ſeines Vaterlandes endlich Raum zu geben, und entweder Seraphinens Achtung zu gewinnen, oder unterzugehen in einem ehrenvollen Kampfe.

Aber Haſtebeck, dem er ſich anvertraute, hielt ihn, mit der ganzen Macht ſeines Anſehens, zurück von einem nutzloſen Beginnen. „Spare Deine Kräfte!“ ſagte der väterliche Freund zu ihm — „Es kommt vielleicht eine Zeit, wo ſie bedeutungsvoller anzuwenden ſind! Für jetzt ſuche nur immer mehr zu lernen, damit Du nicht als ein bloßer Glückspilz in der Welt daſteheſt, ſondern als ein brauchbarer, kenntnißreicher Mann, der ſich durch etwas noch Werthvolleres, als einen zufälligen Grafentitel und großen Geldkaſten, Achtung erwirbt!“

Auf dieſe Art erhielt der Thätigkeitstrieb und der Ehrgeiz des Jünglings eine andere, würdige Richtung. Er machte, mit Hülfe ſeiner guten Geiſtesanlagen und eines anhaltenden, oft eiſernen Fleißes, die erfreulichſten Fortſchritte in alten und neuen Sprachen und in den gewöhnlichen Schulwiſſenſchaften. Mit gleichem, rühmlichem Eifer beſuchte er dann die Hörſäle der neu errichteten, aufblühenden Univerſität. Er reifte mit raſchen Schritten dem Zeitpunkte entgegen, wo er eine ehrenvolle Laufbahn im Dienſte des Staats, wozu ihm die glänzendſten Ausſichten eröffnet waren, beginnen ſollte.

Der Graf beobachtete mit dem größten Wohlgefallen Herrmanns Fortſchreiten in gründlichen Kenntniſſen, und ſeine ſchöne Gewöhnung an ausdauernde, zweckmäßige Thätigkeit. Je ernſter ihn ſelbſt mitunter ein Rückblick auf ſein eigenes, wenig benutztes Talent, auf ſeine wild vergeudeten, beſten Jahre, und auf ſein ganzes, verwüſtetes Leben, ſtimmen mochte, deſto erfreulicher war ihm die ſchöne Richtung, welche die kräftige Lebendigkeit des trefflichen

Jünglings nahm, den er feierlich zu ſeinem Sohne hatte erklären laſſen. Er baute auf ihn große Pläne des erneuten Glanzes ſeiner Familien-Linie, die, ohne dieſe Adoption, mit ihm ausgeſtorben wäre. Er fing ſchon an, Mittel und Wege vorzubereiten, ihm im diplomatiſchen Fache eine Anſtellung zu verſchaffen, da es ſein lebhafteſter Wunſch war, ihn mit der Zeit mit einem glänzenden Geſandtſchaftspoſten beehrt zu ſehn. Um ihm auch die ſelbſtſtändigen Vermögensmittel zu ſichern, die ihm hiezu nöthig ſeyn würden, hatte die Gräfin, durch Haſtebecks Vermittelung, längſt eingewilligt, daß Herrmann nach ihrem Tode einen großen Theil ihrer polniſchen Güter, zu einem Majorat beſtimmt, erhalten ſolle, wenn nicht eine gegenſeitige Neigung ihn und Seraphinen zu Gatten, und dann Beide gemeinſchaftlich zu Erben des ganzen, mütterlichen Vermögens machen ſollte. — Daß die Eltern dieß wünſchten und hofften, das blieb aber noch ein tiefes Geheimniß vor Herrmann und Seraphinen, weil der Kopf des fleißigen Jünglings nicht vor der Zeit mit Heirathsgedanken, zum Nachtheil ſeines Studirens, angefüllt werden, auch ihre gegenſeitige Neigung, bei reiferem Alter, ſich ganz ohne fremdes Zuthun entwickeln ſollte. Der Graf und die Gräfin, welche durch eigne, traurige Erfahrung darüber belehrt waren, in welchem hohen Grade eine eheliche Verbindung, nicht von eigner Neigung und Wahl, ſondern nach fremder, conventioneller Beſtimmung geſchloſſen, das Leben verbittern könne, wollten wenigſtens ihre Kinder vor ähnlichem Unglück bewahren. Und ſo kam es dann, daß Seraphine, mit voller Willens-Freiheit, mehr als eine Bewerbung um ihre Hand zurückweiſen durfte, ohne daß ihr dabei irgend zu- oder abgerathen wurde.

Die Gräfin freute ſich einſtweilen der Genugthuung, daß ihr Gemahl, ſeit jenen gemeinſchaftlichen Verabredungen über Herrmanns dereinſtige, ſelbſtſtändige Verhältniſſe, Seraphinen einer ungleich freundlicheren Aufmerkſamkeit würdigte, als in früherer Zeit. Je mehr ſie zur Jungfrau herauf wuchs, und je bezaubernder der Blüthenkelch ihrer Schönheit ſich zu entwickeln begann, mit deſto größerem Wohlgefallen betrachtete der Graf ſie nach und nach. Im Laufe der Zeit ſchien es, als wolle er das Unrecht, das er ihr ſonſt durch ſeine Kälte angethan, auf jede Weiſe wieder gut machen. Er überhäufte ſie mit den koſtbarſten Geſchenken und den zärtlichſten Liebkoſungen; er ließ ſich zu den größten Aufmerkſamkeiten und Schmeichelreden gegen ſie herab, welche der Gräfin manchmal faſt ungeziemend zu ſeyn ſchienen; ja endlich verirrte er ſich ſogar einmal bei einem Glaſe Champagner, in Seraphinens und Haſtebecks Gegenwart, zu der Aeußerung, er möchte lieber ihr Bräutigam, als ihr Vater ſeyn. Aber kaum hatte er das geſagt: ſo erhob ſich Haſtebeck, mit wild zornigem Blick, von ſeinem Stuhle; er ergriff mit beiden Händen die zwei Flaſchen, die auf dem Tiſche ſtanden, und ſchleuderte ſie durch das offen ſtehende Fenſter auf die Straße hinab; und mit den Worten: „Der Wein raſ't aus Ihnen!“ führte er Seraphinen zum Zimmer hinaus, unbekümmert um den raſch aufflammenden Zorn des Grafen, der ihm gern einen Blitz nachgeſchleudert hätte, aber glücklicherweiſe kein Jupiter war. —

Seit jenem Vorfall war eine merkliche Spannung zwiſchen Haſtebeck und dem Grafen eingetreten, und es war nicht abzuſehen, zu welchem jähen Umſturz ihrer Verhältniſſe dieß in Kurzem geführt haben würde, wenn nicht, in ſchneller Folge, ein wichtiges Ereigniß nach dem andern ihre Aufmerkſamkeit gefeſſelt, und nach andern Seiten hin gerichtet hätte. —

Der Tag der Rache und der Befreiung Deutſchlands dämmerte herauf mit blutrothem Morgenſtrahl. Die kläglichen Trümmern der franzöſiſchen Armee flohen, von den Ruſſen verfolgt, ihrer Heimath zu. Mit dem höchſten Jubel vernahm man die Kunde hiervon auch in dem gräflichen Hauſe, und das Bedürfniß freudiger Mittheilung drängte den gegenſeitigen Groll zurück. Alles war durchglüht von der einen, großen Hoffnung, daß die Nemeſis endlich Den erreichen werde, welchem der Fluch von Millionen längſt auf der Ferſe gefolgt war. —

Mitten zwiſchen dieſe folgenreichen welthiſtoriſchen Tagesneuigkeiten drängte ſich unerwartet ein Brief Weſtolds, mit der Nachricht von dem Tode des Pfarrers zu Aarhorſt, und mit der angelegentlichen Bitte, daß der Graf und die Gräfin nun das alte, ihm ſchriftlich gegebene Verſprechen, zur Vollendung ſeines Glücks auf dieſer Welt, in Erfüllung gehen laſſen möchten.

Haſtebeck ſorgte mit dem Feuereifer der treuſten Freundſchaft, daß alles hiezu Nöthige möglichſt ſchnell und zweckmäßig eingeleitet wurde. — Alles ging auch aufs Beſte von Statten. Früher, als man erwartet hatte, kam ein abermaliger, hochfreudiger, dankerfüllter Brief von Weſtold, worin er meldete, daß er ſeine Prüfung vor der geiſtlichen Behörde glücklich beſtanden, daß ſeine ganze Gemeinde mit großer Erbauung ſeine Probepredigt angehört habe, ihn mit liebevoller Zuſtimmung als ihren künftigen Seelſorger anerkenne, und daß er im Junius ſein Amt antreten werde. Als glücklicher Hausvater, fügte er noch hinzu, daß die Herzen ſeines braven Pflegeſohnes Lebrecht und ſeiner lieben

Tochter Marie ſich in Liebe zu einander gefunden hätten, daß die Weihe ihres Bündniſſes am Altare ſeine erſte geiſtliche Amtsverrichtung ſeyn werde, und daß Lebrecht dann, der ein ſehr unterrichteter und thätiger Landwirth geworden ſey, mit der zu hoffenden Einwilligung der Gutsherrſchaft, an ſeiner Statt in den Pachtvertrag eintreten ſolle. Er pries ſich glücklich über alle Maaßen, daß er endlich an dem lange erſehnten Ziele ſtehe, er pries es als eine beſondere, wunderbare Gnadenfügung Gottes, daß ſeine Freude mit der Freude des befreiten Vaterlandes zuſammentreffe, und in voller Begeiſterung gelobte er, durch unermüdliche Sorge für das Seelenheil ſeiner Gemeinde, ſeines hohen Berufs ſich möglichſt würdig zu machen.

Haſtebeck, ſo unwillig er in früherer Zeit auch manchmal die Prediger-Grille ſeines Freundes beſtritten hatte, nahm jetzt den allerfreudigſten Antheil an der endlichen Befriedigung jenes frommen Wunſches. Er ſchrieb Weſtolden den frohſten und herzlichſten Glückwünſchungsbrief. „Du,“ ſagte er darin — „Du wirſt mit vollen

Ehren auf Deiner Stelle ſtehn! Du haſt Deinen wahren, inneren Beruf zum geiſtlichen Hirten Deiner Heerde bewährt! Denn Du haſt bewieſen, durch das Aufgeben Deines Pachtvertrags, daß es Dir nicht um ihre Milch und ihre Wolle zu thun iſt, ſondern um etwas Höheres. — Möge der Himmel Deine Bemühungen ſegnen, und Dich noch recht lange Freude genießen laſſen an Kindern und Kindeskindern! — Sage dem Braut-Paare, daß ich zur Hochzeit kommen werde, und wenn ich hundert Meilen weit reiſen müßte.“ —

Unterdeſſen hatte Friedrich Wilhelm ſeine Reſidenz nach Breslau verlegt, und den Aufruf zu den Waffen ergehen laſſen, der, wie ein elektriſcher Schlag, ſein ganzes Volk durchdrang. Tauſende eilten, freudigen Muths, dem großen Befreiungskampfe entgegen. Wie hätte Herrmann nicht das Nemliche thun ſollen? — Augenblicklich war er entſchloſſen dazu. Haſtebeck rief ihm ein kräftiges Bravo zu; der Graf und die Gräfin gaben ihre Einwilligung. Seraphine nickte ihm Beifall zu, konnte aber kein Wort über die Lippen bringen, und wandte ſich ab, ihr feuchtes Auge zu verbergen. Der Gedanke an ſie, war das, was Herrmanns Herz unaufhörlich beſchäftigte.

Der Tag ſeiner Abreiſe rückte heran. Kein phantaſtiſches Anſchauen eines Bildes hatte jetzt noch Antheil an ſeiner Kampfluſt. Sie war diesmal die Frucht eines ernſten, heiligen Pflichtgefühls. Doch fiel ihm, an einem der letzten Tage, plötzlich ein, das Bild noch einmal zu betrachten, das zu ſeinem erſten Feldzuge die nächſte Veranlaſſung gegeben hatte, und er ging unbefangen nach dem abgelegenen Bilderſaale.

Kaum hatte er die Thür geöffnet, und war einen Schritt hineingetreten: ſo ſtand er, wie zur Bildſäule geworden, mit beklommenem Athem ſtill. Vor dem Bilde mit dem todten Ritter ſah er auf dem Fußboden eine knieende, betende Geſtalt, aufgelöſ't in Schmerz und Thränen, als läge vor ihr ein wirklicher, geliebter Leichnam. Ihr Schluchzen hatte ſie gehindert, das Oeffnen der Thüre zu hören. Als aber Herrmann unwillkürlich den Namen Seraphine mit bebenden Lippen ausſprach, wandte ſie erſchrecken das troſtloſe Geſicht auf einen Augenblick nach ihm um, und die holde Geſtalt ſank dann in ſich ſelbſt zuſammen, wie in völliger Auflöſung ihrer Beſinnung und Kraft.

Sie aufzuhalten, daß ſie nicht gänzlich umſinke, eilte Herrmann zu ihr hin, kniete dicht neben ihr nieder, ſuchte ſie aufzurichten, und fragte, in nicht zu verbergender Verwirrung: „Worüber weinen Sie, theure Seraphine?“

Erſt nach einer dringenden Wiederholung dieſer Frage, antwortete ſie, mit kaum hörbarer Stimme: „Ich weine um meinen Bruder! Ich wollte für ihn beten; aber der Schmerz überwältigte mich, beim Anblick dieſes todten Kriegers! Ach, es iſt, wenn man es lange anſieht, ein ſchreckliches Bild!“

„Und Sie weinten um mich?“ fuhr Herrmann fort zu fragen; aber ihre Antwort waren nur neu hervorſtürzende Thränen.

„Ach, Seraphine!“ rief er da, überwältigt von ſeinem, bisher gewaltſam unterdrückten Gefühl für ſie —: „Wie glücklich machen mich dieſe Thränen! aber auch wie unglücklich zugleich! Wie ſoll ich die Trennung von Ihnen ertragen? Sie, Sie ſind mein Alles, mein ſteter Gedanke, mein Leben! Ohne Sie giebt es kein Glück für mich in der Welt!“

„Hören Sie auf!“ unterbrach ſie ihn ängſtlich — „Verleiten Sie ein ſchwaches Mädchen zu keiner Antwort, die ihre Eltern vielleicht mißbilligen würden! Wenn Sie mich wirklich lieb haben: ſo verlaſſen Sie mich!“

Da drückte Herrmann mit Heftigkeit ihre zitternde Hand an ſeine Lippen, ſprang dann auf, und ſtürzte, kaum ſeiner bewußt, zum Saale hinaus, auf ſein Zimmer, und ging, in ſtürmiſcher Unruhe, unter mancherlei leidenſchaftlichen Ausrufungen, auf und ab.

Haſtebeck, der das in ſeinem nahen Zimmer hörte, eilte zu ihm hin, und fragte, was ihm ſey? Einen Augenblick verſuchte Herrmann, den Sturm ſeiner Seele zu unterdrücken, um zu verſchweigen, was ihm begegnet war; allein er vermochte das nicht, weil der Aufruhr in ihm zu übermächtig war. Er konnte es nicht laſſen: er warf ſich an des väterlichen Freundes Bruſt, und theilte ihm mit, was ſich in dem Bilderſaale ſo eben zugetragen hatte.

„Nun, Gott ſey Dank!“ unterbrach ihn endlich Haſtebeck, halb lachend, halb gerührt — „Gott ſey Dank, daß Ihr endlich zum Durchbruch gekommen ſeyd! Wenn Moskau nicht abgebrannt, die halbe Welt nicht aufs neue in Kriegsaufruhr gerathen wäre: Ihr hättet Euch wohl ewig im Verbergen Eurer Liebe zerquält! — Komm mit, braver Junge! Das ſoll auf der Stelle ins Reine gebracht werden!“

Er zog den erſtaunten Jüngling mit fort bis ins Zimmer der Gräfin; er holte Seraphinen mit ihren verweinten Augen hinzu, und ſagte dann: „Nun, Frau Gräfin, iſt es Zeit, Ihren Segen zu ſpenden. Endlich hat ſich das ſpröde Paar zuſammen gefunden, wie wir es längſt gewünſcht und gehofft haben.“

Mütterlich liebevoll ſtreckte die Gräfin ihre Hände den geliebten Kindern entgegen. Jedes von ihnen bedeckte eine der mütterlichen Hände mit Küſſen und Thränen. In ſchöner Verwirrung ſtanden ſie da, legten das Geſtändniß ihrer gegenſeitigen Liebe ab, und ſchloſſen in einer hochſeligen Umarmung, unter den Segenswünſchen der Gräfin und Haſtebecks, auf ewig den heiligen Bund ihrer Herzen.

Der Graf ſaß während deſſen am Spieltiſche im Kaſino. Spät Abends, als er nach Hauſe kam, bat das junge Paar, in Haſtebecks Begleitung, auch ihn um ſeinen Segen. „Das iſt raſch gegangen, in meiner Abweſenheit!“ ſagte er mit ſtrengem Ton und finſterm Blick.

„Seyn Sie nicht empfindlich!“ nahm Haſtebeck das Wort — „Wir Alle waren ja über die Verbindung des jungen Paares längſt einig, und Ihrer Einwilligung gewiß. Alſo iſt ja kein eigenmächtiger Schritt geſchehn.“

„Ich könnte mich aber wohl anders beſonnen haben!“ erwiederte der Graf — „Wer ändert nicht im Laufe der Zeit ſeine Anſichten, ſeine Pläne, ſeine Empfindungen?“

Raſch ſagte Haſtebeck: „Könnten Sie aufgehört haben, das Glück Ihrer Kinder zu wünſchen?“

„O, nein!“ war des Grafen eben ſo raſche Antwort — „aber iſt es denn nur auf dieſe Art zu begründen?“

Jetzt ſtürmten die Kinder mit den Verſicherungen ihrer gegenſeitigen Liebe, und mit den dringendſten Bitten auf ihn ein. Seraphine wußte ſo ſiegreich zu ſchmeicheln, daß des Grafen Stirn nach und nach entrunzelt ward. Haſtebeck erinnerte ihn nochmals an ſeine, ſchon längſt ausgeſprochene Genehmigung einer dereinſtigen Verheirathung des jungen Paares: und ſo konnte der Graf faſt keine Einwendung mehr machen. Er ſchloß das junge Paar in ſeine Arme, und ſagte bewegt: „Seyd glücklich! — glücklicher, als — —“

Hier hielt er plötzlich inne. Man ſah in ſeinem Geſicht, daß er in ſeinem Innern einen ſchweren Kampf beſtand. Er winkte ſchweigend mit der Hand nach der Thür, und ſchweigend verließen ihn Haſtebeck und das betroffene, liebende Paar.

Noch einen liebeſeligen Tag verlebten Herrmann und Seraphine miteinander. Sie genoſſen ihn in ſeiner ganzen, himmliſchen Herrlichkeit, freudig verwundert, daß ſie die Namen Bruder und Schweſter auf einmal gegen noch ſüßer klingende hatten vertauſchen können. Je unerwarteter ſolch Glück ihnen zu Theil geworden war, deſto höher und einziger erſchien es ihnen. Je näher die Trennungsſtunde daran gränzte, deſto inniger hielten ſie jetzt ſich noch umſchlungen, und träumten vom ſchönen, noch glücklicheren Wiederſehn. Wollte ſie Wehmuth wegen des nahen Scheidens überſchleichen: ſo raffte Herrmann ſich kräftig zuſammen, und ſagte: „Weine nicht! Zage nicht, Geliebte!

Ich gehe ja, um den Frieden erkämpfen zu helfen, der uns auf immer glücklich machen ſoll!“

Am andern Morgen riß er ſich ſchnell aus ihren Armen, damit ihre Thränen ihm das Herz nicht mehr noch zerriſſen, als es vom eigenen Schmerze ſchon zerriſſen war. Düſter in ſich gekehrt, doch feſten Muths, trat er dann in die Reihen der Krieger, und gab Keinem an kräftiger Kampfluſt etwas nach. — Von Zeit zu Zeit gab er noch Nachrichten von ſeinem Marſche; doch ohne ſein Verſchulden kam endlich kein Brief mehr von ihm. Seraphinens zärtliche Seufzer folgten ihm nach; und ihr Morgen- wie ihr Abendgebet flehte den Himmel um Schutz für ihn an. —

Das erſte große Schlachtgewitter hatte ſich auf der Ebene von Lützen mit ſeinen hunderttauſend Blitzen und Donnern entladen. Tauſende waren gefallen, ohne einen freudigen Siegesruf gehört zu haben. Unter der Zahl der ſchwer Verwundeten war auch ein junger Graf Flankenborn aufgeführt.

Die Schreckensnachricht war Seraphinen nicht lange zu verbergen. Doch in der furchtbaren Nacht der Verzweiflung, von welcher ihr Herz jetzt ergriffen war, dämmerte plötzlich ein Strahl der Hoffnung auf. Der Graf erhielt die Nachricht, daß ſein Vetter, der einzige Sohn ſeines reichen, verhaßten Oheims, des Beſitzers der großen Flankenbornſchen Lehngüter, mit ins Feld gezogen ſey. Dieſer junge Vetter konnte alſo der Verwundete ſeyn, und man brauchte noch nicht um Herrmannen zu verzweifeln.

Dem ſchrecklichen Schwanken zwiſchen Furcht und Hoffnung ein möglichſt ſchnelles Ende zu machen, und Seraphinen, im unglücklichſten Falle, wenigſtens den traurigen Troſt zu gewähren, ihren Geliebten noch einmal, oder doch ſein Grab, zu ſehn, entſchloß die gräfliche Familie ſich zu dem Wagſtück, eine Reiſe nach dem Kriegsſchauplatze zu machen. Aber an die Elbe gelangt, befanden ſie ſich bald in der peinlichen Lage, weder vorwärts, noch rückwärts zu können, und in einem kleinen Städtchen verweilen zu müſſen. Nach vielen vergeblichen

Verſuchen, eine ſichre Nachricht zu erhalten, ward ihnen endlich die völlige Gewißheit, daß nicht Herrmann, ſondern der Vetter ſchwer verwundet und bereits geſtorben ſey. Seraphine dankte mit Freudenthränen dem Himmel für die Erhaltung des Geliebten.

Auch die Gräfin und Haſtebeck athmeten nun wieder frei auf; aber ungleich lebhafter, als dieſe, war der Graf von jener Nachricht ergriffen. Er jauchzte über den Tod des Vetters, deſſen Geburt ihn um die Ausſicht auf die Erbſchaft der alten Lehngüter ſeiner Familie gebracht hatte. Alles kam jetzt darauf an, zu verhüten, daß der Vater des Verſtorbenen nicht, um einen neuen Erben zu erhalten, noch einmal heirathete, wie er es vor vierundzwanzig Jahren gethan hatte, blos um dem Grafen die gehoffte, reiche Erbſchaft zu entziehen.

Unter den gegenwärtigen Umſtänden hielt es daher der Graf für höchſt nöthig, ſich mit dem Vetter, wo möglich, zu verſöhnen, und ihm, unter dem Vorwande, ihm ſein Beileid über den Verluſt des Sohnes zu bezeigen, einen Beſuch zu machen, was ſeit dem Jahre 1789 nicht geſchehen war.

Erſt in der Mitte des Junius, während des Waffenſtillſtandes, konnte der Graf die Reiſe antreten, die ihm ſo wichtig war. Da man die Reſidenz vor einem feindlichen Ueberfall nicht ſicher hielt, wählten die Andern unterdeſſen einen Aufenthaltsort, der entfernter von dem großen Feuerheerde des Krieges lag. Nach Aarhorſt wagten ſie am wenigſten zu gehn, weil ſie erfahren hatten, daß auch jene Gegenden von ſeitwärts ſtreifenden Feinden berührt worden wären. —

Weſtold zählte ſchon mit frommer Freude die Tage bis zu ſeiner Antrittspredigt und zur Trauung ſeiner Kinder. Aber vor dem Eintritt dieſes erſehnten Feſtes war es ihm beſchieden, noch ſehr böſe Auftritte zu erleben, die ſeine Freude plötzlich auf eine grauſame Weiſe ſtörten. Sein erſter Schrecken war die Nachricht, daß die Mühle, in welcher Lenchen wohnte, von einem Haufen von Feinden überfallen und ſchonungslos ausgeplündert war. Der verworfene Stork hatte ſie, mit dem Verſprechen, ihnen reiche Beute zuzuweiſen, von der Landſtraße ab, in das entlegene Thal geführt. Wie durch ein Wunder nur, war Lenchen dem ſchmählichen Schickſal entgangen, was der Böſewicht ihr zugedacht hatte. In der Wuth über das Mißlingen dieſes Plans, ſtieß er dem Müllerburſchen, der ihr zur Flucht behülflich geweſen war, das Bajonet eines der Feinde in die Bruſt.

Mit Schaudern hatte Weſtold dieß eben erfahren, und er wollte ſchon Sorge tragen, den Ausgeplünderten Troſt und Unterſtützung zu ſenden, als gegen ihn ſelbſt ein ähnliches, noch furchtbareres Ungewitter heraufſtürmte.

Um auch an ihm Rache zu nehmen, eilte Sterk, in Begleitung der Plünderer, auf den Schloßhof; und nachdem ſie ſich in Wein berauſcht, fingen ſie ſchon an, Stuben- und Schrankthüren aufzubrechen, in ungezähmter Raub- und Zerſtörungsluſt.

In dieſem Augenblick kam ein feindlicher Officier, ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit einem bärtigen, wildkriegeriſchen, doch edel gebildeten Geſicht, nebſt einigen Dragonern, in den

Hof geritten, und verlangte Fourage für ſein Bataillon, das am folgenden Tage in eine nahegelegene Stadt einrücken ſollte. Weſtold eilte ihm entgegen, erklärte ſich bereit zu jeder möglichen Lieferung, und bat nur um Schutz gegen die Plünderer. Der Officier verſtand und ſprach deutſch; und ein Knecht erzählte ihm von Storks mörderiſcher Schandthat in der Mühle. Erzürnt eilte der Officier nun ſogleich mit gezogenem Säbel ins Haus, und mit dem Ausruf: „Du willſt ein Deutſcher heißen?“ hieb er den Böſewicht nieder, und jagte die Plünderer davon.

Ein Schrei des Entſetzens durchflog das ganze Haus; der Offizier aber ſagte jetzt ruhig, mit wenigen Worten, was an Hafer, Stroh und Heu geliefert werden müſſe, und ging dann, um ein Frühſtück zu nehmen, mit Weſtold ins Familienzimmer, dem er zuredete, ein Glas Wein mit zu trinken, um ſich von den eben erlebten Schreckniſſen zu erholen. Als Weſtold dieß that, fing der Officier an, über Allerlei mit ihm zu plaudern. So fragte er endlich auch, ob das Gut Aarhorſt und das große Schloß dem König gehöre, oder wem ſonſt? — Kaum hatte Weſtold den Namen Flankenborn genannt: ſo wiederholte der Officier, wild aufblickend: „Flankenborn? Flankenborn? Der im Jahre 90 in Frankfurt auf Werbung ſtand? Wo iſt der Schurke?“

Betroffen bejaete Weſtold die erſte Frage, und ſetzte hinzu, daß der Graf in der Hauptſtadt wohne. Doch er hatte noch nicht ausgeredet: da ſchleuderte der Officier das volle Glas, das er eben an den Mund führen wollte, auf den Boden, und mit den Worten: „Verflucht ſey jeder Tropfen, den ich hier getrunken habe!“ ſprang er auf vom Stuhle, und hing in der zornigſten Bewegung den abgelegten Säbel wieder an die Seite.

Erſchrocken ſtaunte Weſtold ihn an, und ſuchte nach beſänftigenden Worten. „Still!“ rief der Officier im zornigſten Tone — „Jetzt lautet's anders zwiſchen uns! Nicht umſonſt will ich in das Sündenneſt des Böſewichts gekommen ſeyn!“ — Er riß das Fenſter auf, rief einen Unterofficier ins Zimmer, und gab ihm, franzöſiſch ſprechend, in der leidenſchaftlichſten Bewegung, den Befehl, ſchnell die Fourage aufladen und abfahren zu laſſen; dann die Pferde und das Rindvieh alles vom Hofe wegzutreiben oder niederzuſchießen, und den ganzen Hof, Haus bei Haus, in Brand zu ſtecken. — Betäubt und zitternd fragte Weſtold, ob er richtig verſtanden habe? Ohne ihm zu antworten, befahl der Officier ſeinem Untergebnen, die erhaltenen Vorſchriften aufs Schnellſte und Pünktlichſte zu vollziehen.

Der Unterofficier entfernte ſich. Weſtold brach in troſtloſe Klagen aus, und flehte um Schonung. Lebrecht, Auguſte und Marie, die hinzu gekommen waren, thaten das Nemliche. Aber in geſteigertem Zorne wies der Officier jede ſolche Bitte zurück. „Nein!“ rief er — „Den Schurken will ich, ohne Erbarmen, wenigſtens an ſeinem Eigenthum züchtigen! und wehe ihm, wenn der Teufel ihn ſelbſt einmal in meine Hand giebt! Seit dreiundzwanzig Jahren dürſte ich nach Rache an ihm! Endlich iſt die Stunde dazu da! — Er war es, der mir meinen ganzen

Lebensplan zerſtörte! Er ließ mich, auf ſchändliche Art, meiner Freiheit berauben, machte meinen Beſchützer zum Mörder, mich zum Flüchtling, zum Verbannten, der nie ſeine Heimath, ſeine Freunde, ſeine Geſchwiſter wieder ſehen durfte, und der — o, verfluchenswerthes Geſchick! — jetzt gegen ſeine Landsleute fechten, und ſein Vaterland verwüſten helfen muß!“

Weſtold entgegnete ihm, daß er und die Seinigen von allem dieſem doch nichts verſchuldet hätten, und daß das Vieh und die Vorräthe in den Scheunen und auf den Böden nicht des Grafen, ſondern ſein und der Seinigen Eigenthum wären. Weinend und Hände ringend beſtätigten das die Andern. Alles umſonſt! „Ihr ſeyd ſeine Creaturen!“ war die zornige Antwort. — „Wie der Herr, ſo der Diener! Wer weiß, was Ihr ihm für Schurkereien habt ausüben helfen!“

Alle betheuerten nun einſtimmig, daß ſie den Grafen nie geſehen hätten, und Weſtold ſetzte endlich, nach vielen andern, vergeblichen Betheurungen, hinzu, daß er Advokat geweſen, und ohne alles ſein Zuthun durch einen treuen Jugendfreund, Namens Haſtebeck, auf dieſe Stelle verſetzt ſey.

„Wer? Wer?“ rief plötzlich der Officier, mit ſtarrendem Blick — „Haſtebeck ſagt Ihr? Von was für einem Haſtebeck ſprecht Ihr?“

„Von dem ehemaligen Regimentsquartiermeiſter,“ war Weſtolds Antwort.

Der Officier ſchlug die Hände zuſammen im allerhöchſten Erſtaunen. „Iſts möglich?“ rief er — „Von dieſem Haſtebeck ſprächt Ihr? Den hättet Ihr gekannt? Der wäre Euer Freund geweſen? — Doch nein! nein! Ihr lügt! Ihr wollt mich überliſten! Beweiſt mir, daß Ihr mich nicht hintergehen wollt! Ihr ſollt mir ſonſt ſchwer für den Mißbrauch dieſes Namens büßen!“

„Kennen Sie ſeine Handſchrift?“ fragte Weſtold.

„Sollten Sie ſein Bild wohl kennen?“ fragte Auguſte, und erzählte, daß er ſelbſt für ſie es habe malen laſſen.

Ohne auf ſeine Antwort zu warten, zogen ſie ihn mit ſich fort nach Weſtolds Schreibzimmer, und zeigten ihm Haſtebecks Bild. — „Er iſt's! Er iſt's!" ſchrie der Officier, und ſtreckte, wie zu einer Umarmung, die Arme nach dem Bilde empor — „O, ſagt, wenn Ihr ihn kennt, wenn er Euer Freund war, was wurde aus ihm nach jener ſchrecklichen Geſchichte? Konnte er ſich noch retten? Oder fiel er dem Beile des Henkers anheim?"

Ehe er noch eine Antwort erhalten hatte, warf er ſich auf einen Stuhl, bedeckte mit beiden Händen ſein Geſicht, und fing an zu ſchluchzen, und Klagetöne auszuſtoßen, wie ein Verzweifelnder. Die Umſtehenden mußten ihn faſt für wahnſinnig halten.

„Hier iſt ſein letzter Brief!" ſagte Weſtold. Ohne darnach hin zu ſehen, rief Jener: „Sein Abſchiedsbrief! O, Himmel! Er hatte mein Schwager werden ſollen, und wurde durch mich ins Verderben geſtürzt!"

Endlich hörte und begriff er, daß Haſtebeck lebe, und Weſtolds treueſter Freund ſey; und ſein vorheriger Schmerz ging in das höchſte Erſtaunen und Jauchzen über.

Jetzt hörte er auch den wilden Tumult auf dem Hofe: das Blöken des Rindviehes, das aus den Ställen getrieben wurde, das Heulen der Knechte und Mägde, die Stroh in das Schloß tragen mußten zum Brande. Kaum hatte er einen Blick durchs Fenſter gethan: ſo riß er es auf, und donnerte über den Hof: „Halt! Halt! Hört auf!“ — Er rief den Unterofficier herbei, nahm alle ſeine vorigen, verderblichen Befehle zurück, und drohte mit der ſtrengſten Strafe, wenn irgend ein Stück Vieh fortgeführt, irgend ein Schade zugefügt würde. — Ein allgemeiner, froher Dankruf tönte durch das Zimmer und durch den Hof. — „Da der brave Haſtebeck Euer Freund iſt:“ — ſagte der Officier — „ſo müßt auch Ihr brave Leute ſeyn, und kein Satan ſoll mich verführen, Euch irgend in Schaden oder Gefahr zu bringen.“

Biederherzig reichte er jetzt Weſtolden und Auguſten die Hand, und bat ſie, ihm, als einem rauhen, unglücklichen Krieger, die Angſt, die er ihnen gemacht, zu verzeihen. So furchtbar er zuvor geweſen war: doch konnte Keiner mehr mit ihm zürnen; und beruhigt gingen Alle, bis auf Weſtold, hinweg, um die Soldaten zu bewirthen, und auf dem Hofe Alles wieder in Ordnung bringen zu laſſen.

Der Officier las jetzt Haſtebecks neueſten Brief an Weſtold, und überzeugte ſich immer mehr daraus, daß Beide die allervertrauteſten Freunde waren, und daß er hier mit einem der trefflichſten Menſchen zu thun habe. Er drückte Weſtolden, wie einen Freund, an die Bruſt, und bat ihn, nun bei einem geſelligen Glaſe Wein ihm recht viel von Haſtebecks weiteren Schickſalen und jetziger Lage zu erzählen. Sie gingen Hand in Hand wieder ins andere Zimmer, ſtießen die Gläſer an auf Haſtebecks Wohl, und Weſtold erzählte, ſo gut er es, nach ſo erſchütternden Auftritten, noch vermochte, von dem Leben und Thun ſeines Freundes.

Am meiſten war der Officier darüber erſtaunt, daß Haſtebeck in ſo naher Verbindung mit dem Grafen ſtehe. Von ſeinem eignen Schickſal erzählte er dann Folgendes:

„Ich bin Franz Langhof, der Bruder der unglücklichen Dorothee, die früher Haſtebecks Braut war. Ich ſollte, nach dem Willen des nemlichen Oheims, der Dorotheen eigenmächtig an einen Andern verkuppelt hatte, gegen meine Neigung Kaufmann werden. Um mich ſolcher Willkühr zu entziehen, verließ ich, etwa achtzehn Jahr alt, das Schreibpult, woran ich gefeſſelt war, nannte mich Student Lange, und ging luſtig in die Welt hinein. Ich wünſchte, ein Landwirth zu werden; und ein anderer Verwandter, der am Rhein ein bedeutendes Gut beſaß, ſollte mir hierzu behülflich werden. — Zu meinem Unglück ließ ich mich verleiten, über Frankfurt am Main zu reiſen; und Haſtebeck, den ich dort zufällig traf, beredete mich, noch einige Tage länger zu bleiben, um die Feierlichkeiten bei der Krönung Leopolds des Zweiten zu ſehn. Ein wunderſchönes, junges Mädchen, das ich, gleich am zweiten Morgen meines dortigen Aufenthalts, auf der Bank eines öffentlichen Spazierganges ſitzen ſah, bezauberte mich dermaaßen, daß ich am dritten und vierten Tage wieder hinging, erſt vor ihr vorbeidefilirte, und dann mich hinter einem nahen Gebüſch verſteckte, um unbemerkt meine Augen an dieſem Engel, der immer mit einigen Kindern ſpielte, zu weiden. Als ſie am vierten Tage nach der Stadt zurückging, und ich ihr in einiger Entfernung nachfolgen wollte, rief mich ein junger Mann in Civilkleidung zurück, und ſetzte mich, in einem befehlshaberiſchen Tone, darüber zur Rede, daß ich ſchon ſeit drei Tagen das Mädchen belauſche, und nun ihr nachfolge. Ich verantwortete mich keck; und als er mir förmlich verbieten wollte, mich auf jener Stelle wieder ſehen zu laſſen, ſchalt ich ihn einen Narren, that einen Schwur, daß ich alle Tage wiederkehren werde, hob meinen Stock in die Höhe, und ſtellte mich ihm ſchlagfertig gegenüber, weil ich glaubte, daß er mich angreifen würde. Statt deſſen, rief er mir blos zu, meine Unverſchämtheit ſolle mir theuer zu ſtehen kommen, und mit einer drohenden Bewegung der Hand eilte er, weil mehrere Leute ſich uns näherten, in einen Seitenweg.

Am folgenden Tage regnete es faſt unaufhörlich; deſſen ungeachtet ging ich, um meine Furchtloſigkeit zu zeigen, meinen gewöhnlichen Weg, traf indeſſen weder das ſchöne Mädchen, noch ſah ich meinen Gegner. — Abends, als ich vor der Thür meines Wirthshauſes ſtand, trat eine hübſche, leichtfertige Dirne zu mir, und ſagte, ich möchte mit ihr kommen, es wolle ein ehemaliger Schulkammerad mit mir ſprechen. In argloſer Neugier, und weil ich eben Langeweile hatte, folgte ich ihr. Sie führte mich in ein entlegenes Wirthshaus. Mein Freund, hieß es, ſey noch einmal ausgegangen, werde aber bald wiederkommen. Ich fand andere, luſtige Geſellſchaft. Man ſpielte, man trank. Ich ließ mich bereden, das Nemliche zu thun. Endlich war mein Geld verſpielt. Schon halb berauſcht, wollte ich nach Hauſe gehn, um anderes zu holen. Die Wirthin wollte mich nicht fortlaſſen, bis ich meine Zeche bezahlt hätte. Da trat ein langer Menſch zu mir, der in einen blauen Mantel gehüllt war, drückte mir einige Ducaten in die Hand, und ſagte, ich ſolle nur bleiben, und mein

Glück weiter verſuchen. Aufs neue fing ich an, den Aufforderungen zu Spiel und Trunk nachzugeben, bis ich ſo berauſcht war, daß ich nicht mehr wußte, was mit mir vorging. — Am andern Morgen, als ich erwachte, fand ich mich in einer fremden, ſchlechten Kammer, auf einem Strohſack liegend, mit einer blauen Soldatenjacke bekleidet; und auf einem hölzernen Stuhle lag mein Hut mit einem Federbuſche geſchmückt. „Was Teufel, iſt das?!“ rief ich mit lauter Stimme, im Aufſpringen von meinem Strohſacke. Allein im nemlichen Augenblicke ſtand ein preußiſcher Unterofficier vor mir, deſſen gebieteriſche Reden darauf hinausliefen, daß ich ſein Rekrut ſey, und geſtern Abend zehn Dukaten Handgeld von ihm angenommen habe. Mein wüthendes Gegenreden half mir nichts; und um das Maaß meines Grimmes voll zu machen, erſchien nach einiger Zeit ein Officier, in welchem ich ſogleich meinen Gegner von der Promenade erkannte, der nun ſeinen Hohn mit mir trieb, und mich das ganze Gewicht ſeiner Gewalt über mich fühlen ließ. Es war der verruchte Graf

Flankenborn, dem der Teufel es noch eintränken möge, was er gegen mich geſündigt hat!“

Weſtold ſchlug unwillig die Hände zuſammen. Der Erzähler ſtampfte ſein Glas auf den Tiſch, daß es faſt zerſprang, und ging einige Mal wild im Zimmer umher. Als er ſich etwas beruhigt hatte, fuhr er fort:

„Ich wurde nun mit mehreren Unglücksgenoſſen, meiſt lüderlichem Geſindel, zuſammengeſperrt. Da nahm ich zur Liſt meine Zuflucht. Drei Tage lang ſpielte ich den luſtigen Kerl; und am Abend des Krönungstages ließ ich für alle meine noch übrigen Dukaten Wein und Brandtwein holen. Alles wurde, dem neuen Kaiſer zu Ehren, trunken; und ſo glückte es mir, in einem unbewachten Augenblicke zu entſpringen, und unter dem Schutze des Taumels, in welchem ganz Frankfurt mit Tauſenden von Fremden war, unbemerkt in mein entlegenes Dachſtübchen im Gaſthofe zu gelangen.

Ich wendete den größten Theil der Nacht dazu an, in einem langen Briefe an Haſtebeck, was mir begegnet war, zu erzählen, und ihn um Rath und Hülfe zu bitten. Am frühen Morgen ſchickte ich den Brief fort, zog mich an, und ſetzte mich ruhig zum Frühſtück nieder, weil ich der thörichten Meinung war, die Werber wüßten nicht, wo ich wohne, und dürften ſich auf meinem Zimmer auch nicht an mir vergreifen. Doch in dieſem Augenblick öffnete ſich die Thür. Wüthend trat der Unterofficier mir entgegen, ſchalt mich einen ſchurkiſchen Deſerteur, drohte mir, mich krumm ſchließen zu laſſen, und faßte mich bei der Bruſt, mich fortzuſchleppen. Als ich mich zur Wehre ſetzte, ſchlug er mit dem Stocke auf mich los; allein wüthend faßte ich dieſen, zerbrach ihn, und warf ihm das abgebrochene Stück ins Geſicht. Nun hieb er mit ſeinem Seitengewehr nach mir, ſtreifte aber, weil ich zurückſprang, nur unbedeutend meinen Arm. Als er einen zweiten Hieb nach mir thun wollte, ſtürzte Haſtebeck — mein Schutz- und ſein Straf-Engel — auf ihn zu, fiel ihm in den Arm, rief mir auf Franzöſiſch zu, ich ſolle eilen, über den Rhein zu kommen, und kämpfte fortwährend mit meinem wüthenden Gegner. Ich ſprang in die Kammer, um, ſtatt des zerhauenen, einen andern Rock anzuziehen. In dieſem Augenblick hörte ich einen Fall und einen Schrei. Als ich in die Stube zurück trat, lag der Unterofficier blutend am Boden. „Fort! fort!“ ſtammelte mir Haſtebeck zu, und ſtieß mich zur Thür hinaus. Ich flog die Treppen hinunter. Auf dem düſtern Hausflur begegnete mir Flankenborn, der die Treppe hinauf eilte. Er erkannte mich nicht; ich entkam glücklich aus der Stadt und über den Rhein. Um mich gegen weitere Nachforſchungen und Verfolgungen zu ſichern, wurde ich, unter dem Namen Lancof, franzöſiſcher Soldat; alle Feldzüge machte ich mit; bei Marengo wurde ich Offizier; und die Rachluſt, mit der ich mich bei Jena auf die preußiſchen Officiere und Unterofficiere ſtürzte, brachte mir, als dem ſiegreichen Würger meiner Landsleute, dieſen Ordensſtern ein. Aber in jeder ernſten Stunde ſeufze ich über mein Geſchick, und fluche dem Böſewicht, der mich in dieſe blutige, verhaßte Laufbahn ſtieß.“

Der unglückliche Krieger, doppelt erhitzt vom Wein und vom Erzählen, riß jetzt den Säbel von ſeiner Seite, warf ihn zur Erde, und brach in immer heftigere Verwünſchungen ſeines Schickſals aus, das ihn zwinge, in einem Kriege, wie der gegenwärtige, gegen eine Armee kämpfen zu müſſen, wie jetzt die preußiſche ſey; und er ſchwur, daß er ſeinen Tod ſuchen werde in der nächſten Schlacht. „Zu welchem Teufel bin ich geworden!“ klagte er endlich ſich ſelbſt an — „Hätte Haſtebecks Bild mich nicht noch zur rechten Zeit anderes Sinnes gemacht: welche Schandthat hätte ich hier begangen an Euch braven, unſchuldigen Menſchen!“ — Er warf ſich mit Heftigkeit an Weſtolds Bruſt, und erſt als er ſich da recht ausgeweint hatte, wurde er nach und nach ruhiger, ſo daß er wieder Mancherlei erzählte, und unter anderm auch, ſeine Schweſter Dorothee ſey, nach der Ausſage eines Danziger Kaufmanns, den er in Dresden kennen gelernt, mit ihren Kindern, aus Furcht vor den Schrecken einer Belagerung, ſchon längſt aus Danzig geflüchtet, habe ſich erſt nach Hamburg begeben gehabt, von da aber ſey ſie, ſeit Davouſts Einzuge, nach Ottenſen bei Altona geflüchtet. — Nach einer Stunde befahl er, ſein Pferd vor zu führen, und nachdem er noch einige Zeilen an Haſtebeck geſchrieben und Weſtolden eingehändigt hatte, nahm er, wie ein alter Freund, Abſchied von Weſtolden und deſſen Familie, verſprach, wieder zu kommen, wenn es irgend möglich wäre, und ritt, tiefgeſenkten Hauptes, an der Spitze ſeiner Dragoner, langſam zum Hofe hinaus. Plötzlich hielt er aber unter dem Thore ſein Pferd an, und forderte ein Stück Kohle. Als es ihm gereicht wurde, ſagte er: „Ich muß dem Grafen doch eine Viſitenkarte zurück laſſen.“ Und mit großen und dicken Buchſtaben ſchrieb er an einen der Thorflügel: „Capitaine Langhof“ und daneben die Umriſſe eines Säbels.

Ganz erſchöpft ging Weſtold jetzt nach ſeinem Zimmer, um ſich zu erholen von den erſchütternden Auftritten, die er erlebt hatte. Als er aber hinein getreten war, und Haſtebecks Bild erblickte, ſtand wieder lebendig vor ſeiner Seele, was ihm Langhof erzählt hatte. Mit thränenden Augen ſchaute er das Bild an, und brach dann in die Worte aus: „O, Du armer, unglücklicher Freund! Wie ſchrecklich ſind mir nun ſo viele Deiner finſtern Blicke, und ſchweren Seufzer, und räthſelhaften Worte erklärt! Ein Menſchenmord iſt es, was Dir, wie Du einmal ſagteſt, ſchwer, zentnerſchwer auf dem Herzen liegt, und was Du nicht abwälzen kannſt, ſo ſehr Du Dich auch dagegen ſtemmſt! Ach, daß ich Gnade und Frieden für Deine Seele vom Himmel erflehen könnte, Du ſchuldbelaſteter, und dennoch ſo durch und durch trefflicher Menſch, und mir ſo theurer Freund!“

Seine ſchmerzliche Empfindung überwältigte ihn. Troſtlos rang er die Hände gen Himmel; und nicht lange, ſo wurde er von einem heftigen Schwindel ergriffen. Zitternd ſank er auf einen Lehnſtuhl, und wußte lange nicht, wie ihm geſchehen war. Als nach einiger Zeit Auguſte ins Zimmer trat, hatte er ſich ſchon ſehr wieder erholt; allein ſo ſehr er auch ſtrebte, ſich aufrecht zu erhalten: ſo erlag er endlich doch den allzuheftigen Erſchütterungen jenes Tages und den fortwährenden Bekümmerniſſen über Haſtebecks unglückliche That. Er wurde von einem Fieber befallen, und war Monate lang ſo krank und ſchwach, daß an den Antritt ſeines Amts, zu ſeiner großen Betrübniß, nicht zu denken war.

Dieſe neue, trübe Prüfungszeit, welche Weſtold, ſchon ganz nahe an dem lange erſehnten Ziele, zu beſtehen hatte, wurde zu Ende des Julius, auf eine unerwartete Weiſe, durch Herrmanns Ankunft erheitert, der blaß, doch fröhlichen Sinnes, die Bruſt mit dem eiſernen Kreuze geſchmückt, aus dem Wagen ſtieg, welchem ein Bedienter mit ſeinem Huſarenpferde zur

Seite ritt. Er war am zwanzigſten Mai, gleich beim Anfange der Schlacht bei Bautzen, ſchwer, doch nicht tödtlich, durch einen Schuß in den linken Arm verwundet, und in eine nahe gelegene Stadt in Böhmen gebracht worden, wo er gute Pflege fand. Als der Waffenſtillſtand eingetreten, und ſein Wundfieber überſtanden war, ſchrieb er an Seraphinen, daß er nur einen ganz leichten Streifſchuß erhalten habe; doch ſein Brief ging verloren, und von beiden Seiten blieb man ohne Nachricht. Hierdurch beunruhigt, auch des Lebens unter fremden Menſchen überdrüßig, machte er ſich, ſobald ſeine Wunde es einigermaßen erlaubte, auf den Weg nach Schleſien, und gelangte, in kleinen Tagereiſen, auf einem großen Umwege nach Aarhorſt, wo er mit offnen Armen der Liebe empfangen ward.

Er hatte gehofft, hier gewiſſe Nachrichten von der gräflichen Familie zu erhalten, fand ſich aber von dieſer Seite ganz getäuſcht. Es war ſeine Abſicht geweſen, nach wenigen Tagen weiter zu reiſen, um ſeine Geliebte aufzuſuchen. Er hatte vollauf Zeit hierzu, und konnte ſich, ohne

Pflichtverletzung, immer weiter von der Armee entfernen, da es immer wahrſcheinlicher wurde, daß er einen ſteifen Arm behalten, und daß ſeine kriegeriſche Laufbahn, wo nicht ganz, doch wenigſtens für den dießjährigen Feldzug beendigt ſeyn werde. Seine Wunde war indeſſen durch die Reiſe aufs neue verſchlimmert, und der herbeigerufene Wundarzt erklärte, daß in den nächſten vier bis acht Wochen an kein Weiterreiſen zu denken ſey, weil ſonſt leicht der Fall eintreten könne, daß der ganze Arm abgelöſt werden müſſe.

So war er auf längere Zeit feſtgehalten in Aarhorſt, und er wurde dort auf das Allerliebevollſte und Sorgſamſte gepflegt. Aber der Anblick des ſtillen Liebesglücks, deſſen das dortige Brautpaar ſich erfreute, ſteigerte nur ſeine Sehnſucht nach Seraphinen. Er ſchrieb dieß an ſie, und auch an den Grafen, gab jedem der beiden Briefe ſeine ihm gehörige Aufſchrift, und ließ ſie an verſchiedenen Poſttagen abgehen, damit, wenn wieder einer davon verloren ginge, doch der andere vielleicht an ſein Ziel käme.

Beide gingen erſt in die Reſidenz, wurden von dort, nach einigem Aufenthalt, weiter geſchickt, und der Graf erhielt den ſeinigen auf dem Gute des alten Vetters, den der Gram über den Tod des Sohnes ſchon aufs Sterbebette geworfen hatte, wie Seraphine den ihrigen in der entfernten Stadt erhielt, wo ſie mit der Gräfin und Haſtebeck noch verweilen mußte. Beide Briefe bewirkten bei den Empfängern den Entſchluß, den noch beſtehenden Waffenſtillſtand zu einer ſchnellen Reiſe nach Aarhorſt zu benutzen; doch die Bewegungsgründe und Zwecke hiebei waren bei Beiden ſehr verſchieden! Seraphine wollte dem Geliebten durch ihre Ankunft ein hohes Feſt der glücklichſten Liebe bereiten; dagegen der Graf wollte das Band dieſer Liebe um jeden Preis wieder zerreißen, denn die nahe Ausſicht auf den Beſitz der großen Lehngüter des ſterbenden Vetters, wodurch er auf einmal unabhängig von ſeiner Gemahlin wurde, hatten ihn einen neuen Lebensplan faſſen laſſen, an dem ſeine verirrte Einbildungskraft mit der vollen Glut eines leidenſchaftlichen Jünglings hing. —

Weſtold war unterdeſſen ſo weit hergeſtellt, daß der Tag ſeiner Antrittspredigt auf den letzten Sonntag vor dem Ablauf des Waffenſtillſtandes feſtgeſetzt werden konnte. Im Pfarrhauſe hatte er Alles ſauber einrichten laſſen, und ſchon acht Tage vorher wollte er für ſeine Perſon dort einziehen, um in ungeſtörter Stille ſeine Predigt auszuarbeiten, während Auguſte bis zur Hochzeit der Kinder noch in der Pachterwohnung bleiben und der Wirthſchaft vorſtehen ſollte.

Der erſehnte Tag ſeines Einzugs in das Pfarrhaus war gekommen; ſein Studierzimmer war ſchon faſt ganz eingerichtet; eben wollte er noch ſein liebſtes Eigenthum, das Bild der geliebten Schweſter, hinſchaffen laſſen. Es war ſchon ſeit längerer Zeit in einen großen, vergoldeten Rahmen gefaßt, und war jetzt vorſichtig auf eine Trage gelegt, und mit einem großen, weißen Tuche bedeckt. Neben den Trägern hergehend, und mit der rechten Hand das unbefeſtigte Tuch an dem Bildrahmen feſthaltend, damit der Wind, der ſich eben erhoben hatte, es nicht aufhöbe und hinabwerfe, war Weſtold eben ans Hofthor gelangt, als er dicht vor ſich, unter der Wölbung des Thors, einen ſtattlichen Mann zu Pferde erblickte, der ſein Pferd anhielt, um an dem Thorflügel, wie es faſt jeder ankommende Fremde that, Langhofs unleſerlich gewordene Inſchrift zuſammen zu buchſtabiren.

„Was ſoll das heißen? Wer hat das angeſchrieben?“ fragte der Fremde mit gebieteriſchem Tone die ſtillſtehenden Träger.

Höflich grüßend antwortete Weſtold: „Es heißt: Capitaine Langhof. Er ſelbſt hat es angeſchrieben, und auch den Säbel daneben gezeichnet.“

„Langhof?“ wiederholte der Fremde höchſt betroffen, und ſchien noch eine Frage thun zu wollen. Allein in dieſem Augenblicke riß ein heftiger Windſtoß das Tuch, weil Weſtold es beim Grüßen loßgelaſſen hatte, von dem Bilde hinweg. Das erſchrockne Pferd des Fremden bäumte ſich hoch auf. Als er es beruhigt, und das Bild einen Augenblick angeſchaut hatte, fragte er haſtig: „Was iſt das für ein Bild?“ und heftete immer forſchender ſeine Augen darauf.

„Es iſt das Bild meiner Schweſter — als Leiche gemalt.“ antwortete Weſtold mit einem ſchweren Seufzer.

„Und wer ſind Sie?“ war die neue beklommene Frage des Fremden, der nun, unruhigen Blicks, bald nach Weſtold, bald nach dem Bilde ſchaute.

Eben hatte dieſer erwiedert: „Ich heiße Weſtold“ — als der Träger das Tuch herbei brachte, und vom Staube rein ſchüttelte, um es wieder über das Bild zu breiten. Das Pferd wurde aufs neue ſcheu, warf ſich herum, und der erſchrockne Reiter, als ob ein Geſpenſt ihn und ſein Pferd zurückgeſcheucht habe, jagte durchs Dorf, ſeinem langſam nachfolgenden Wagen entgegen, und fuhr eilig den Weg zurück, den er, aus weiter Ferne, erſt hergekommen war.

Der ſtattliche Fremde war der Graf Flankenborn. Er war gekommen, Herrmannen mit ſich auf das Gut des todtkranken Vetters zu nehmen, um ihn von Seraphinen zu entfernen, und ihn dahin zu bringen, ihr zu entſagen. Furcht und Entſetzen trieben ihn von

Aarhorſt zurück an das Sterbebette des Vetters, und erſchütterten ihn ſo mächtig, daß er ſchon entſchloſſen war, das junge Paar nicht weiter zu ſtören. — Leider aber änderte er nur zu bald dieſen Entſchluß!

Weſtold ahnete nicht im mindeſten, wer der neugierige Fremde geweſen war. Mit unbefangener Verwunderung ſah er ihm nach; doch da er ihn aus den Augen verloren hatte, dachte er faſt nicht mehr an ihn, weil ſeine ganze Seele von dem erreichten Glücke erfüllt war, wonach er ſo lange geſtrebt hatte. Der geringſte Tagelöhner aus Aarhorſt war ihm, als ein Glied der Gemeinde, die ihm nun anvertraut war zu Lehre und Troſt, zehnmal wichtiger, als der vornehmſte Fremde. Den ärmſten Kindern, die ihm entgegenliefen, reichte er freundlich die Hand; und wenn ihre Eltern ſie, als zu dreiſt, zurückhalten wollten, ſagte er, daß ſie das nicht thun möchten, denn ſelbſt Chriſtus habe ja geſagt: „Laſſet die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!“

War auch von ſeiner Krankheit noch eine merkliche Körperſchwäche zurück geblieben: ſo war ſein Geiſt doch ungeſchwächt, und ſehr lebhaft aufgeregt. In ein Paar Tagen war ſeine Predigt fertig, ob er gleich nicht ſelten, ergriffen von dem Gedanken an die Neuheit ſeiner Lage, vom Arbeitstiſch aufſtand, und bald mit Freude, bald mit Rührung, jetzt ſein trauliches Stübchen betrachtete, und vor allem das Bild des theuern, unglücklichen Freundes, dem er ſo vieles Glück zu verdanken hatte, jetzt an das Fenſter trat, um unter demſelben den kleinen Garten, und daneben den Kirchhof mit ſeinen Grabſteinen, und das heilige Gotteshaus ſelbſt, beſchattet von den ſchönen, großen Linden, zu beſchauen. Alles trug den Stempel einer einfachen Genügſamkeit und gottgeweihten Stille, die ſeinem Sinne auf das Vollkommenſte zuſagte. — So oft er die Kirchthür erblickte, erinnerte er ſich lebhaft, als ob es erſt geſtern geſchehen wäre, ſeines erſten, ſchwärmeriſchen Ganges in die Kirche und auf die Kanzel. Er dachte an die wunderbare Rettung Lenchens; und mit der frommen Hoffnung, dem Himmel noch mehrere verirrte Seelen zu retten, ſetzte er ſich aufs neue an den Tiſch, und ſchrieb, mit mancher Thräne im Auge, nieder aufs Papier, was das bewegte Herz, und der Geiſt, von dem er getrieben war, ihm eingaben. —

Der Himmel ſelbſt ſchien ſeine Freude an ihm zu haben, und die höchſte Fülle des Glücks abſichtlich über ihn auszuſchütten, um die nächſten Tage noch zu den allerglücklichſten ſeines Lebens zu machen.

Was hätte ihn mehr erfreuen können, als die Ankunft Haſtebecks, der mit der Gräſin und Seraphinen eines Abends in den Schloßhof fuhr? Wer hätte die beiden, treuen Freunde aber noch an hoch aufwallender Freude übertreffen können, als Herrmann und Seraphine, die, nach ſo langer, verhängnißſchwerer Trennung, ſich endlich wieder in den Armen hielten, und die entzückteſten Küſſe und Worte der Liebe mit einander wechſelten? Selbſt die in ſich gekehrte Gräſin, hell angeleuchtet von ſolchen glänzenden Freudenſtrahlen, ſchien das halb erſtarrte Herz noch ein Mal erwärmt zu fühlen, und auf einen Augenblick zu vergeſſen, daß ſolches Glück, wie ſie hier vor ſich ſah, ihr ſelbſt nie zu Theil geworden war.

Als nach dem erſten Freudenrauſche des Wiederſehens ein ruhigeres Beſinnen bei Weſtold zurückgekehrt war, und er die tiefen Furchen finſtern Ernſtes auf Haſtebecks Stirn erblickte, fiel ihm Langhofs Erzählung plötzlich wieder ſchwer aufs Herz. Ein kalter Schauder rieſelte durch ſeine Gebeine bei dem Gedanken, daß dieſe Furchen die Hieroglyphen ſeyen, mit welchen das ſchwer belaſtete Bewußtſeyn des Freundes es ihm auf die Stirn geſchrieben habe, was für eine unſelige That er gethan. Weſtold mußte das Zimmer verlaſſen, um zu verbergen, von welchen ſchrecklichen Vorſtellungen ſeine Seele gequält war. Er eilte hinaus ins Dunkel der Nacht. Dort unter den glänzenden Sternen, den tauſendmal tauſend, ruhig ihre Bahnen hinwandelnden Zeugen der Allmacht und der Alles umfaſſenden Liebe des Gottes, der das Größte, wie das Kleinſte, mit ſeinen Vaterarmen umſchließt, und vor deſſen unendlich hoher Erhabenheit der ſchwache Menſch mit ſeinen guten und böſen Thaten kaum, wie ein Sonnenſtäubchen im Weltall, erſcheint — dort unter dem ſchönen, ſtillen Sternenhimmel kehrte der Geiſt der Ruhe auch in Weſtolds Herz zurück. Er ſah die unſelige That des Freundes nur als das Spiel eines unglücklichen Zufalls, und als reichlich abgebüßt an durch eine faſt lebenslängliche Gewiſſensqual; und ſeine Gefühle löſ'ten ſich allmählich auf nur in Mitleid und Liebe.

Zur möglichſten Schonung des unglücklichen Freundes, nahm er ſich vor, es als ein Geheimniß mit ins Grab zu nehmen, daß er um jene unglückliche Geſchichte wiſſe, und ihm daher auch gänzlich zu verſchweigen, daß Langhof bei ihm geweſen ſey. Er ſagte ſeiner Frau und den Kindern, daß ſie jenen Namen vor Niemandem nennen möchten, und er ließ am andern Morgen ganz früh die Ueberbleibſel der Kohlenſchrift an dem Thorflügel vertilgen. — Mit der ruhigſten Heiterkeit freute er ſich nun wieder der Anweſenheit ſeines Freundes. —

Nach ein Paar Tagen erhielt Haſtebeck von dem Grafen einen Brief, der, etwa vor-vierzehn Tagen geſchrieben, nach der Stadt, wo Haſtebeck in den letzten Monaten gewohnt hatte, addreſſirt, und von dort erſt nach Aarhorſt weiter befördert worden war. Er fing an, ihn in Gegenwart des frohen Kreiſes, ſtill für ſich zu leſen, drückte ihn aber bald in unverkennbarer, leidenſchaftlicher Bewegung in der geballten Fauſt zuſammen; und, ohne ein Wort zu ſprechen, ging er, nach kurzem Verweilen, auf ſein Zimmer. Weſtold, der ihm arglos dahin nachfolgen wollte, fand ſeine Thür abgeriegelt, hörte ihn bald einzelne Flüche, bald ein furchtbar klingendes Lachen ausſtoßen, und ging, ohne ſich ihm kund zu geben, ſtill wieder davon.

Etwa nach einer Stunde kam Haſtebeck zu der Geſellſchaft zurück, ſcheinbar luſtig, aber, unverkennbar, nur auf eine gezwungene Weiſe, und oft, wenn er ſich vergaß, plötzlich in das finſterſte Schweigen verſinkend.

Am andern Morgen ging er zu der Gräfin ins Schreibzimmer, wo ſie eben allein war. „Frau

Gräſin," redete er ſie mit ruhigem, doch feſtem Tone an — „Iſt es noch Ihr feſter Wille, Seraphinen und Herrmannen ſich heirathen zu laſſen, und unter allen Umſtänden dem jungen Paare eine anſtändige Lage zu ſichern, wenigſtens ſo lange, bis Herrmann ſich zu einer einträglichen Stelle empor gearbeitet hat? Lieben Sie Beide hiezu genug, und wären Sie für ſich ſelbſt geneigt, das Nemliche für ſie zu thun, ganz abgeſehen davon, daß Ihr Gemahl es wünſchte, und daß Sie glauben, für Seraphinen, als für Ihre Tochter, und für Herrmannen, als für Ihren Adoptirſohn, ſorgen zu müſſen?"

Die Gräſin war ſehr verwundert über dieſe Fragen, trug indeſſen kein Bedenken, ſie alle unbedingt zu bejaen, wofür Haſtebeck ihr dankbar die Hand reichte, und ſie als eine edeldenkende Frau pries.

Dann fuhr er fort: „Es iſt ein Sturm gegen das junge, unſchuldige Paar im Anzuge, vor dem es nur durch ein ſchnelles Hineinſegeln in den Hafen der Ehe ein für alle Mal Schutz finden möchte. Ich kann und darf mich hierüber nicht näher erklären und ich wünſche, um unſerer Aller Ruhe willen, daß Ihnen dieß Räthſel nie gelöſ't werde; aber bei Allem, was mir heilig iſt, betheure ich Ihnen, daß ich es für dringend nöthig erachte, durch eine ſchnelle Verheirathung der jungen Leute allen Teufeleien, die ſchon gegen ihre Verbindung im Werke ſind, ein ſchnelles Ende zu machen. Ich bitte Sie alſo um Ihre Einwilligung, das junge Paar am Hochzeittage von Weſtolds Kindern ebenfalls an den Traualtar treten zu laſſen. Dieſen Schritt vor Ihrem Gemahl zu verantworten, nehme ich, ich ganz allein auf mich, voll ruhiger, furchtloſer Zuverſicht."

Mit ſteigernder Spannung hatte die Gräfin dieß Alles gehört. Sie wünſchte freilich, Näheres zu wiſſen, um Haſtebecks Antrag ſorgfältig prüfen zu können; allein ſeine wiederholten Verſicherungen, daß er ihr nicht mehr ſagen könne und dürfe, und daß er nicht redlicher für Seraphinens und Herrmanns bedrohte Ruhe zu ſorgen wiſſe, beſtimmten ſie endlich, ſich ſeinem

Antrage vertrauenvoll zu fügen, und die Einwilligung zur ſchnellen Verheirathung des zärtlichen Paares zu geben.

In welche freudige Bewegung hiedurch der ganze Kreis, in welches namenloſe Entzücken aber das Brautpaar bei dieſer Nachricht gerieth, ſo unvermuthet ſchon am Ziele ſeiner, noch weit entfernt geglaubten Vereinigung zu ſeyn, möchte ſchwer zu ſchildern ſeyn. Die Sonne des ſchönſten Glücks leuchtete glänzender, als jemals, auf das Tempe von Aarhorſt herab; und ſelbſt der unwillkührliche Seufzer, der manchmal die Bruſt der Gräfin hob, ſo wie das finſtere Sinnen, in welches dann und wann Haſtebeck verſank, waren nur leichte Nebelwölkchen, die flüchtig vorüberzogen, ohne den ſchönen, blauen Himmel merklich zu trüben.

Drei Tage nach jenen Verhandlungen war der feierliche und glückliche Feſttag, an welchem Weſtold als Prediger eingeführt wurde, und dann die beiden Brautpaare ſegnend mit einander verband.

Die Kirche war überfüllt von Menſchen, Einheimiſchen und Fremden, die zum Theil bloß müſſige Neugier herbeigezogen hatte, den Mann zu ſehen und zu hören, der auf ſo ungewöhnlichem Wege zur Kanzel gelangt war. Seine Predigt war einfach und prunklos, aber überall von hellem Geiſte und warmem, tiefem Gefühl zeigend; und aus der Art, wie er ſeinen Gegenſtand aufgefaßt und behandelt hatte, wie aus der Herzlichkeit des Tones, mit welchem er ſprach, ergab ſich ein wahrhaft frommer, nicht frömmelnder, Sinn. Selbſt Die, welche bloß, um zu gaffen, gekommen waren, hörten immer aufmerkſamer zu, und fühlten ſich wahrhaft erbaut. Trotz der großen Menſchenmenge, herrſchte bis zum Schluſſe die andächtigſte Stille, und von allen Seiten waren immer gerührter und ehrfurchtsvoller die Blicke, von Alt und Jung, hin nach ihm gerichtet. Es war nur eine Stimme darüber, daß ſeit Menſchen gedenken, weit und breit, keine ſolche Predigt gehalten worden ſey; Viele meinten, wenn es überall ſolche Prediger gäbe: ſo würde wohl nicht über die Leerheit der Kirchen geklagt werden; und der obere Geiſtliche, der ihn dann feierlich am Altare für den nunmehrigen Seelſorger der Gemeinde erklärte, gab ihm das Zeugniß, daß ihn, wie Wenige, ein wahrer, innerer, heiliger Beruf zum Diener des Worts gemacht, und ſchloß mit der Verſicherung, daß er nie einer Gemeinde freudiger Glück gewünſcht habe zu einem neuen Prediger, als dieſer, vor welcher er eben ſpreche.

Und doch ſollte die Achtung gegen Weſtold, und die Erbauung der Verſammlung noch bedeutend geſteigert werden. Die Rede, welche er bei der Einweihung der beiden Brautpaare hielt, war der Triumph ſeiner einfachen, herzlichen Beredtſamkeit. Die eine der Bräute war ſeines beſten Freundes Liebling, die andere war ſeine Tochter; die beiden jungen Männer waren ſeine Pflegeſöhne geweſen; einer von ihnen war Lenchens Bruder, der andere ſeiner verklärten Schweſter Sohn — das Alles hatte ſein Herz ſo ergriffen, daß er mit einer Wärme und Begeiſterung ſprach, die auch das kälteſte Herz ſeiner Zuhörer ergriff, und die Gefühlvolleren zu einem ſo hohen Grade der frömmſten Rührung erhob, wie ſie ihn noch nie empfunden hatten. — Die beiden Bräute, die Gräfin, Auguſte, Lenchen zerfloſſen in Thränen; auch Haſtebeck war auf das Tiefſte erſchüttert, und der ungetheilte, begeiſterte Beifall, welchen ſein Freund eingeerndtet hatte, war ein hoher Triumph für ihn ſelbſt. Alle umarmten mit der herzlichſten Innigkeit, nach geendigter Feierlichkeit, den väterlichen Redner, der nun, im Uebermaaße ſeines Gefühls, nur noch Thränen ſtatt der Worte hatte.

Und als er endlich, um ſich zu erholen, erſt noch einmal nach ſeiner ſtillen Wohnung zurück ging, über den glatten Fußſteig zwiſchen den grünen Grabhügeln und grauen Leichenſteinen, da ſtanden, dichtgedrängt zu beiden Seiten, Hunderte von Menſchen, um ihn noch einmal zu begrüßen; und die Kinder ſchauten freundlich zu ihm hinauf, während ihre Mütter nicht aufhören konnten, ihn laut zu preiſen, und die Greiſe entblößten ehrfurchtsvoll ihre kahlen Scheitel, und die Jungfrauen flüſterten einander leiſe ſein Lob zu. —

Wunderbar, und unendlich verſchönt, waren die ſeligen Träume in Erfüllung gegangen, in die er ſich, bei ſeinem erſten Beſuche des Kirchhofs, ſitzend unter einer der majeſtätiſchen Linden, hatte von den Geiſterſtimmen einwiegen laſſen, die über ihm in den Blättern liſpelten. Das hohe und doch demüthige Gefühl ſeines Glücks ging, als er auf ſein einſames Zimmer gekommen war, in ein frommes Dankgebet über. Und als kurz darauf Haſtebeck zu ihm trat, und ſeine freudige Theilnahme in vielfach wiederholten, ſtürmiſchen Umarmungen und Händedrücken und Lobpreiſungen ausſprach, dankte ihm Weſteld nochmals auf das Innigſte, als dem Urheber ſeines Glücks, und ſetzte endlich hinzu: „Wohl habe ich eine lange Prüfungszeit zu beſtehen gehabt, und ich bin ſpät erſt an mein Ziel gelangt; aber dennoch, wenn Gott mich noch heute abriefe von der Welt: könnteſt Du mit dem beſten Gewiſſen auf meinen Grabſtein ſchreiben laſſen: „Hier ruht ein Menſch, der endlich ſo glücklich wurde, daß er unmöglich noch glücklicher werden konnte auf Erden, und der daher in dem feſten

Glauben ſtarb, daß ihm nur der Himmel etwas noch Seligeres bieten könne.""

Die beiden neuvermählten Paare verlebten höchſt glückliche Tage. Lebrecht und Marie bewegten ſich munter in dem übernommenen, großen Haushalte, und konnten freilich nur ſeltener eine ruhige Minute zu traulichem Gekoſe erhaſchen; allein deſto froher fühlten ſie ſich auch bei jedem zufälligen Begegnen in dem Kreiſe ihrer Thätigkeit, und ſchon ein freundlicher Blick und ein flüchtiger Händedruck war ihnen ein ſchöner Lohn für ſtundenlange Mühe und Arbeit.

Herrmann und Seraphine aber glichen zwei unzertrennlichen Sympathie-Vögeln, dicht neben einander ſitzend in einer ſchönen Laube von Roſen und Myrten, ſtets in Gemeinſchaft von einem Zweige zum andern flatternd, Alles gemeinſchaftlich ſuchend oder meidend, im unbeſiegbaren Gefühle, daß ein ſolches, fortwährendes, nahes Beiſammenſeyn die unerläßliche Bedingung, wie ihres Glückes, ſo auch ihres Lebens ſey. — Je mehr ihre unerwartete Vereinigung ſie überraſcht hatte, ſo daß ſie immer noch mitunter ſich fragten, ob ihr Glück auch ein wirkliches, und nicht ein bloßer, ſüßer Traum ſey, deſto feſter ſchienen ſie es halten zu wollen. Es war, als beſchliche ſie, mitten in ihrer Glückſeligkeit, manchmal ein ängſtliches Gefühl, eine bange Ahnung, vergleichbar einem fernher kommenden Klagetone in tiefer, nächtlicher Stille, nach welchem erſchrocken ein ruhiger Wanderer hinhorcht, weil er fürchtet, daß es der Nothruf eines Unglücklichen ſey. Aber ein herzliches Wort, ein zärtlicher Kuß ſcheuchte bei Beiden den ängſtlichen Gedanken eben ſo ſchnell wieder hinweg, als er gekommen war; und es war Herrmannen manchmal zu Muthe, als möchte er zum Himmel hinauf rufen, ob ſich ein Gott wohl mit ihm meſſen könnte an überſchwenglicher Seligkeit? —

Der Waffenſtillſtand war geendigt. Die Heere der Freunde und Feinde zogen in raſchen

Bewegungen hin und her, zu immer entſcheidenderen Kämpfen. Eine Nachricht nach der andern vom Wiederausbruch der Feindſeligkeiten lief ein. Man wollte ſelbſt auf den Höhen bei Aarhorſt fernen Kanonendonner gehört haben. — Herrmanns Auge blitzte hell auf bei dieſen Nachrichten. Seraphine, ſo ängſtlich beſorgt ſie ſonſt um ſeine noch offene Wunde war, dankte dem Himmel jetzt, daß ihr junger Gatte ſie hatte, und eben dadurch zum ruhigen, gefahrloſen Bleiben im Arme der Liebe gezwungen war. —

Eines Tages, gegen Abend, hatte die Gräfin ſich an ihren Schreibtiſch geſetzt; Haſtebeck hatte Weſtolden, ſeiner Geſundheit wegen, zu einem Spaziergange beredet; Herrmann und Seraphine ſaßen in einer Laube des Gartens, und laſen einander, abwechſelnd, Göckings Lieder zweier Liebenden vor.

Da führte ein Bedienter einen Boten in die Laube, der Herrmannen einen Brief überbrachte, aber mit dem Bedienten gleich wieder von dannen ging, um Haſtebecken aufzuſuchen, an dem er einen gleichen Auftrag hatte.

Beide Briefe waren vom Grafen ſchon vor mehreren Tagen geſchrieben, und, wegen befürchteter Unterbrechung des Poſtenlaufs, einem reitenden Boten übergeben, der aber, wegen der hin- und herziehenden Armeen, Tagelang hatte ſtill liegen und ſich endlich auf großen Umwegen nach Aarherſt durchſchleichen müſſen. Herrmann glaubte, eine Antwort auf ſeine und Seraphinens Bitte um den väterlichen Segen zu ihrer ſchnellen Verheirathung in den Händen zu haben, und fing an, den Brief unbefangen vorzuleſen. Der Graf hatte aber, als er ihn ſchrieb, jene ſchriftlichen Bitten noch nicht erhalten gehabt, und ahnete damals noch nicht das Mindeſte von einer ſo ſchnellen Verbindung des jungen Paares.

Die erſte Seite des verhängnißſchweren Briefs ſprach in ſehr liebevollen Ausdrücken die väterliche Theilnahme wegen Herrmanns Verwundung, nebſt der lebhafteſten Freude darüber aus, daß er nun den weiteren Gefahren des immer furchtbareren Krieges enthoben ſey. Die zweite Seite aber war folgenden, ſchrecklichen Inhalts:

„Auch in meinen Verhältniſſen iſt eine ſehr wichtige Veränderung eingetreten. Mein alter Vetter iſt todt. Ich bin der Erbe ſeines bedeutenden Privat-Vermögens und der alten Flankenbornſchen Lehngüter, was ich Alles ſeit vierundzwanzig Jahren, als für mich verloren, betrachten mußte. Hierdurch habe ich endlich eine glänzende Unabhängigkeit erreicht, und kann Feſſeln von mir werfen, die mich ſeit dreiundzwanzig Jahren gedrückt haben. Der Plan meines künftigen Lebensglücks iſt gemacht, und ich werde raſch zur Ausführung ſchreiten. — Auch Dir, geliebter Sohn, ſoll ein glänzendes, glückliches Loos fallen. Nur ein Opfer mußt Du mir bringen, das Dir anfangs vielleicht ſchwer fallen wird, wofür ich Dir aber reichen Erſatz verſpreche. Du mußt die Verbindung mit Seraphinen aufgeben!“ —

Ein Ausruf des Schreckens unterbrach hier das Leſen. „Gott im Himmel! was heißt das?“

ſtammelte Seraphine, und in Thränen ausbrechend umſchlang ſie mit beiden Armen den zärtlich geliebten Gatten, als wolle ſie ihn feſthalten, daß er ihr nicht entriſſen werden könne.

Herrmann, ſo erſchrocken er auch war, ſuchte ſich männlich zu faſſen, und ſagte: „Sey doch ruhig, liebſte Seraphine! Mag geſchehen, was will: unſer glückliches Loos iſt ja entſchieden. Du biſt und bleibſt die Meine! Nur der Tod kann uns auseinander reißen!“

Als er das geſagt hatte, drückte er, wie zur Beſiegelung ſeiner Worte, einen feſten, innigen Kuß auf ihren Mund. — Ach, ſie ahneten nicht, daß es der letzte war! — Dann fuhr er, wiewohl mit beklommenem Athem, laut zu leſen fort:

„Seraphine kann und darf die Deine nicht werden! — Es iſt nöthig, daß ich mit Dir hierüber ſpreche. Eile daher, nach Empfang dieſes Briefes, ſo ſchnell Du kannſt, zu mir! Laß Dich von Niemandem halten! Von Niemandem: er ſey, wer er wolle, und er ſage Dir, was er wolle! Befolge pünktlich dieſen meinen väterlichen Befehl! Ich habe dringenden Grund, auch volles Recht, Dir ſo zu befehlen; denn wiſſe — doch ſage hiervon noch Keinem etwas —“

Hier hörte Herrmann auf, laut zu leſen. Noch einige Sekunden las er, mit furchtbar ſtarren Augen, ſtill für ſich. Dann flogen ſeine Blicke, wie Flammenpfeile, nach Seraphinen; aber ſcheu wendete er ſie plötzlich wieder zurück von ihr. Sein ganzes Geſicht war der Ausdruck eines furchtbaren Entſetzens; ein ſchrecklicher, innerer Kampf hob ſeine Bruſt in gewaltſamen Stößen auf und nieder. Er ſchien ſprechen zu wollen, und brachte nur unverſtändliche, abgebrochne Laute hervor!

„Barmherziger Gott! was iſt Dir?“ rief Seraphine, und wollte ihn aufs neue mit ihren Armen umſchlingen. Aber da ſprang er in krampfhaft wilder Bewegung auf, ſie zurückweiſend, daß ſie ihn nicht berühren ſolle. — „Fort! fort! Unglückliche!“ ſtammelte er, mit kaum verſtändlichem Tone — „Nie darfſt Du mich Unglücklichen wieder umarmen!“

„Die Gattin den Gatten nicht?“ ſchluchzte Seraphine.

„Nein! es iſt Sünde!“ entgegnete ihr Herrmann, und bedeckte mit beiden Händen ſein Geſicht, „ſchmähliche, ſchauderhafte Sünde! Für uns iſt Alles, Alles verloren!“ Und in troſtloſer Verzweiflung rang er dann bald die Hände gen Himmel, bald ſchlug er ſich mit der Fauſt gegen die Stirn.

Seraphine beſchwor ihn, ſie nicht länger mit dunkeln Worten zu quälen, ſondern auszuſprechen, was er ſo unerklärbar andeute, und wenn es auch das Schrecklichſte wäre.

„Ich kann nicht!“ war ſeine ſchmerzliche Antwort — „Ich kann es nicht ausſprechen! Es iſt allzu entſetzlich!“

Er machte eine Bewegung, hinweg zu eilen, und ſtand wieder ſtill; ſchien jetzt ſeinen Arm nach Seraphinen ausſtrecken zu wollen, und fuhr dann, wie von einem innern Schauder ergriffen, plötzlich wieder zurück. „Hinweg! hinweg!“ rief er endlich laut ſchluchzend; und ohne ſich nach Seraphinen noch einmal umzuſehen, ſtürzte er fort aus ihren Augen.

Vergeblich rief Seraphine ihm im bängſten Klagetone ſeinen Namen nach. Troſtlos weinend ſank ſie auf die Bank, auf der ſie noch vor wenigen Minuten an ſeiner Seite ſo glücklich geſeſſen hatte. Da gewahrte ihr bethräntes Auge, wenige Schritte weit von der Laube, den unglücklichen Brief auf dem Boden. Haſtig hob ſie ihn auf, um noch zu leſen, was Herrmann ihr verſchwiegen hatte. Doch kaum hatte ſie es gethan: ſo wurden ihre Blicke noch ſtarrer, als Herrmanns Blicke geweſen waren, und mit einem Schrei des Entſetzens, fing ſie an zu wanken, und ſtürzte dann beſinnungslos auf den Boden hin.

Sie hatte nemlich noch folgende Zeilen geleſen:

„Wiſſe, geliebter Herrmann, daß Du nicht bloß mein Adoptiv-Sohn, ſondern daß Du mein wirklicher Sohn biſt! Mündlich werde ich Dir dieß Räthſel erklären, und Dich zum Vertrauten noch eines andern Geheimniſſes machen, das ich Dir, zur Schenung einer dritten Perſon, hier noch nicht mittheilen kann.“

Als die Unglückliche aus ihrer langen Ohnmacht erwacht war, ſah ſie erſt verſtört um ſich her, ohne zu wiſſen, was mit ihr geſchehen war. Der Anblick des unglücklichen Briefes brachte ihre Beſinnung zurück, und mit dieſer das Gefühl der furchtbarſten Zerſtörung ihres ganzen Lebensglücks. Mit zitternder Hand ergriff ſie ihn, und ſtarrte noch einmal hinein, ob wirklich das Schreckliche darin ſtehe, was ſie geleſen zu haben glaubte. Es ſtand, leider, noch eben ſo da! „Gräßliches Geſchick!“ rief ſie jetzt voll Verzweiflung aus — „Wo ſoll ich mich verbergen — vor ihm — vor der Welt — ach, vor mir ſelbſt! Der mich als ſeine Gattin umarmt hat, der iſt mein Bruder! mein wirklicher Bruder! Wie ſoll ich die Schmach abwaſchen, die mich bedeckt? Wie kann ich mich reinigen von der Sünde, die mich bedeckt? Mir bleibt nichts übrig, als der Tod!“

Krampfhaft drückte ſie den Brief zuſammen mit ihrer zitternden Hand; und plötzlich, als fürchtete ſie, daß ihn Jemand ſehen könne, verbarg ſie ihn tief an der ſtürmiſch klopfenden Bruſt. „Niemand darf Dich ſehen, Du ſchreckliches Blatt!“ fuhr ſie fort zu ſprechen — „Hier liege, Du giftige Natter, und ſtich nur immer tiefer, immer tödtlicher, bis in das brechende Herz!“

Sie wankte von dannen, ohne ein Ziel zu haben. Abſichtslos war ſie in die Nähe des Baſſins gekommen. Als ſie es erblickte, eilte ſie mit ſchnellen Schritten danach hin, als nach einem geöffneten, winkenden Grabe. Doch ſtarr vor ſich hinaus ſchauend, ſah ſie jetzt, jenſeit deſſelben, den unglücklichen Herrmann, der dort eben mit raſchen Schritten vorüberging, nach dem Schloßhofe hin. Der unerwartete Anblick der ſonſt ſo geliebten Geſtalt erfüllte ſie mit einem neuen Schauder; und als fürchtete ſie, von ihm verfolgt zu werden, floh ſie nach der entgegengeſetzten Seite, in die entfernteſte Wildniß des Parks.

Troſtlos irrte ſie dort lange umher, bis ſie erſchöpft unter einer alten, breitaſtigen Linde nieder ſank, wo ſie, bald klagend, bald betend, ſtundenlang auf dem feuchten Raſen ſaß. Sie hörte mehrmals das Rufen ihres Namens, ſie erkannte auch Haſtebecks Stimme; aber ſie antwortete nicht darauf, ſondern ſie weinte nur heftiger, und hielt die Hände nur feſter vor ihr Geſicht gedrückt.

Die Abenddämmerung ging endlich plötzlich in tiefe Dunkelheit über, weil ſchwere Gewitterwolken im ſchnellen Fluge heraufzogen, und den Himmel bedeckten. Ein heftiger Wirbelſturm brauſte durch den Hain. Immer hellere Blitze und lautere Donner ließen ſich vernehmen. Bei dem erſten, heftigeren Schlage hob Seraphine zum erſten Male wieder das Haupt empor, und flehte zum Himmel hinauf, daß ein Blitz ihrem unglücklichen Daſeyn ein ſchnelles Ende machen möchte. Und plötzlich, als ob Jemand ihr einen Rath ins Ohr geflüſtert hätte, nickte ſie ein Paar Mal mit den Kopfe, wie zu einer Bejahung, ſprang heftig auf, und eilte, ſo ſehr ſie konnte, nach dem Eingange des Gartens zurück. —

Unterdeſſen war in dem Schloſſe Alles im ſchrecklichſten Aufruhr. — Sobald Haſtebeck von ſeinem Spaziergange zurück gekehrt war, wurde ihm des Grafen Brief eingehändigt, den er ſchnell aufriß, und in welchem er Folgendes las:

„Der ſonſtige Feind meines Glücks iſt todt; und ich bin nun der Beſitzer eines Vermögens, das, nach einem geringen Anſchlage, weit über eine halbe Million Thaler beträgt. Meiner frommen Gemahlin ſoll nun ſehr bald die Freude werden, ſich von mir geſchieden zu ſehn. Mein ganzes, unaufhaltſames Streben iſt jetzt nach einem Ziele gerichtet. Erreiche ich das: ſo bin ich vollkommen glücklich. Sie kennen es. Mein voriger Brief hat es ſchon vertrauenvoll gegen Sie ausgeſprochen. Ich bitte Sie, Haſtebeck, ſtören Sie nicht, ſondern begünſtigen Sie meine Abſicht! Dann will ich fromm, wie ein Lamm, und zeitlebens gegen Sie dankbar ſeyn. — Der erſte Schritt, der gethan werden muß, iſt der:

Herrmannen augenblicklich von Seraphinen zu trennen. Es iſt mir unerträglich, ihn noch in ihrer Nähe zu wiſſen. Ich habe ihm befohlen, ſogleich zu mir zu kommen. Ich bitte Sie dringend, zu ſorgen, daß er mir gehorcht! Gleich! gleich! Er darf nicht länger dort bleiben! — Brächten Sie irgend eine Störung in meinen Plan: es würde mich raſend machen, Haſtebeck! Ich muß an mein Ziel! Alle Schätze der Welt haben ſonſt keinen Werth für mich! Beherzigen Sie das, Haſtebeck! Vergeſſen Sie nicht, daß ich es bin, der Sie vom Schaffot gerettet hat; und bedenken Sie, daß es fortwährend in meiner Gewalt ſteht, Ihrem Schickſale eine furchtbare Wendung zu geben, wenn Sie mich ernſtlich gegen ſich aufbringen!“

Mit den Zähnen knirſchend, las Haſtebeck dieſen Brief, riß ihn dann mitten durch, und warf ihn voll bittrer Verachtung auf den Boden. Nachdem er ein Paar Mal ſchweigend im Zimmer auf- und abgegangen war, ſtellte er ſich an ſeinen Schreibtiſch, und ſchrieb, mit fliegender Feder, folgende Zeilen als Antwort:

„Aus Ihrem ſaubern Plane konnte, und durfte, und ſollte nichts werden! Ihre Machinationen kommen zu ſpät! Die Drohung, zu welcher Sie ſich erniedrigt haben, verachte ich nur.“

Er faltete den Brief zuſammen, gab ihn dem Boten, und ſagte dieſem, er möge damit zurück reiten, ſo eilig er könne.

Nun wollte er mit Herrmann, mit Seraphinen ſprechen. Man wies ihn in die Laube, wo Herrmann den Brief erhalten hatte. Niemand war da noch zu ſehn. Haſtebeck eilte durch die Hauptgänge des Parks, rief, ohne eine Antwort zu erhalten, Herrmanns und Seraphinens Namen, ging eben ſo vergeblich nach dem Schloſſe, und hörte endlich von einem Bedienten, daß Herrmann vor nicht langer Zeit an das Zimmer der Gräfin gegangen, aber nach kurzem Beſinnen vor der Thür wieder umgekehrt, und nach ſeinem eignen Zimmer gegangen ſey. — Lebrecht berichtete, daß Herrmann, mit ſeiner Huſaren-Uniform bekleidet, in großer Verſtörung ihn gebeten habe, ſein Pferd zu ſatteln, und ihm in den Sattel zu helfen, weil er den linken Arm beim Aufſteigen nicht brauchen konnte. Auf alle Fragen erſt nur mit einem ſtummen Kopfſchütteln antwortend, habe er endlich, als er ſchon im Sattel geſeſſen, mit verzweiflungsvollem Tone geſagt: „Leb' wohl, Lebrecht! Mit meinem Glück iſt es auf immer aus! Du ſiehſt mich nie wieder!“ Hierauf den Zügel mit der rechten Hand faſſend, war er zum Schloßhofe hinausgejagt.

So raſch er konnte, warf Haſtebeck ſich auf ſein Pferd, um dem unglücklichen Flüchtlinge nachzujagen. Ungewiß, welchen Weg er einſchlagen ſolle, ließ er ſich von einem Wanderer, der ihm begegnete, auf einen Weg weiſen, welchen ein Reiter, von Aarhorſt kommend, eingeſchlagen habe. Aber nach einer Stunde hatte Haſtebeck nicht Herrmannen, ſondern nur den zurückreitenden Briefboten eingeholt; und nach nochmaliger Verfolgung einer ganz falſchen Spur, wobei er ſein Pferd faſt zu Tode jagte, war er, durch vieles Hin- und Herreiten, endlich in der Richtung, die er nahm, ſo irre geworden, daß er ſich, mit einbrechender Dunkelheit, wieder dicht vor Aarhorſt befand, von wo er Meilen weit entfernt zu ſeyn glaubte. So kam er, unverrichteter Sache, in das Schloß zurück.

Hier fand er Alles in der größten Beſtürzung, weil das Gewitter jetzt immer furchtbarer heraufzog, und von Seraphinen immer noch keine Spur zu finden war. Alles klagte; Alles weinte; die Gräfin rang in der qualvollſten Ungewißheit und Angſt ihre Hände gen Himmel. Vergeblich ſuchte ſie zu ergründen, was für eine unglückliche Botſchaft das junge Paar könne von einander geriſſen haben.

Jetzt wollte Weſtold ihr ein religiöſes Troſtwort ſagen; doch mit Bitterkeit wies ſie ihn zurück, und ſagte, daß ſein Troſt ihr nichts helfen könne, und ſchloß ſich dann in ihr Kabinet ein, wo man ſie, faſt vernehmlich, beten hörte.

Da trat eine Magd ins Zimmer, und ſagte, ſie habe aus einem der hinteren Schloßfenſter geſehen, daß unten in einem Winkel eine weiße Geſtalt ſitze; aber ſie wiſſe nicht, ob es ein Geſpenſt, oder die junge Gräfin ſey. Indem man noch die Magd näher befragen wollte, riß die Gräfin die Thür ihres Kabinets auf, und rief mit begeiſtertem Tone: „Es iſt kein Geſpenſt! Es iſt Seraphine! Mein frommes Gebet iſt erhört!“

Sie ergriff die Magd beim Arme, und befahl ihr, ſie zu führen. Alles folgte in geſpannter Erwartung nach. Sie traten aus dem Schloſſe in die Dunkelheit hinaus, ohne Sturm und Regen, die ihnen entgegen ſchlugen, zu achten. Sie bogen um eine Ecke des Schloſſes; ein ſtarker Blitz erhellte die Scene; ſie ſahen im fernen Winkel die weiße Geſtalt. Mit einem lauten Schrei des Schreckens ſtürzte Haſtebeck Allen voraus, denn es war an der Gewitterſtange, wo die Geſtalt zu ſehen war, und im Augenblicke hatte er die furchtbare Bedeutung ihrer Wahl dieſer Ruheſtelle errathen.

„Seraphine!“ rief er — „Sind Sie wahnſinnig geworden?“ und er ergriff ihre rechte Hand, um ſie hinweg zu ziehn. Aber ihr linker Arm war mit dem umgewundenen Schawl feſt an die Gewitterſtange gebunden, um nicht davon wanken zu können; und mit matter Stimme ſagte ſie: „Laßt mich! Laßt mich! Störet das Gottesgericht nicht! Ich hoffe, nun bald meines Jammers entledigt zu ſeyn! Mein Retter kommt ſchon näher und näher.“

Wie ein Dolchſtich fuhren dieſe Worte in Haſtebecks Herz. Sie waren ein furchtbarer Wiederhall ſeiner eignen Worte, die er, vor Jahren, einmal in ihrer Gegenwart, beim Anblick des Blitzableiters, geſagt hatte. Sie ſtraften ihn jetzt grauſam für ſeine damalige, unbedachtſame Aeußerung.

Jeder bat, und beſchwor ſie, ihren Arm entfeſſeln zu laſſen, und mit ins Schloß zu gehn. Haſtebeck ſchwur ihr, daß ihr Glück ungefährdet ſey, wenn auch der Graf es zu ſtören verſuche. Aber die Unglückliche ſtöhnte, es ruhe eine unvertilgbare Schmach auf ihr, die nur durch den Tod abgebüßt werden könne. Umſonſt ſagte ihr Weſtold, daß es Sünde ſey, Gott ſo zu verſuchen, da Blitz und Donner, in furchtbarer Annäherung, immer ſchneller auf einander folgten. Die Unglückliche fuhr fort, zu verſichern, daß eine

Schuld auf ihr laſte, die ſie unmöglich überleben könne.

Da warf die geängſtete Gräfin ſich neben ihr auf die Knice nieder, zog ein kleines Crucifix aus ihrem Buſen, hielt es Seraphinen zum Küſſen hin, und ſagte: „Arme Verirrte! Komm, und folge mir endlich in den Schooß einer Kirche, die Dir für jede Miſſethat, die Du reuig dem geweihten Prieſter bekennſt, eine vollkommne Abſolution verſpricht! Gelobe mir das in dieſer furchtbaren Stunde der Prüfung: und ich verſpreche Dir Ruhe für Deine Seele, es ſey auch, was es ſey, das Dich quält!“

„Halten Sie ein!“ unterbrach ſie Haſtebeck mit Heftigkeit — „Wohin verirren Sie ſich? — Mißbrauchen Sie nicht Ihr mütterliches Anſehn bei einer Unglücklichen!“

Aber mit gleicher Heftigkeit erwiederte die Gräfin: „Hinweg, ihr Alle mit dem kalten Vernunftglauben! Drängt Euch nicht länger zwiſchen Mutter und Tochter!“

„Ach, ſtreitet Euch nicht um mich!“ jammerte jetzt Seraphine dazwiſchen — „Wiſſet dann: Mein Gatte iſt meines Vaters wirklicher Sohn! Mein wirklicher Bruder iſt mein Gatte geworden! Von ſolcher Schmach kann keine Kirche mich reinigen!“

Ein allgemeiner Ausruf des Entſetzens ertönte. Die Gräfin und Weſtold riefen, wie mit einer Stimme: „Herrmann — des Grafen wirklicher Sohn?“

„Alſo das iſts?“ rief Haſtebeck erſchrocken; und in ſtürmiſcher Eile, — denn eben folgte einem blendenden Blitze nach wenigen Sekunden ein krachender Donnerſchlag — aufs Allerdringendſte bat er jetzt die Gräfin, ſich mit den Uebrigen nur eine einzige Minute zu entfernen. Er ſchwur, daß er einen Talismann habe, Seraphinens Verzweiflung gänzlich zu heben; nur müſſe er eine einzige Minute allein, ohne daß ein Anderer ihn höre, mit ihr ſprechen.

Da [illegible] Weſtold zurück, und Alle die Andern folgten ihm, nur nicht die Gräfin, die Seraphinens Hand um keinen Preis loslaſſen wollte, um mit ihr erſchlagen zu werden, wenn ein Blitz niederführe. Haſtebeck beſchwor ſie bei dem Leben Seraphinens und bei ihrem eigenen Lebensglück, nur auf wenige Augenblicke ſich zu entfernen. Aber je dringender er bat, deſto feſter hielt ſie mit der einen Hand die Tochter, während ſie ihr mit der andern von neuem das Crucifix hinhielt, und ſagte: „Kaum hatte ich vorhin das heilige Bild an meine Lippen gedrückt und zu ihm gebetet: ſo kam uns die Kunde, wo wir Dich zu ſuchen hätten.“

„Nun dann:“ rief Haſtebeck mit furchtbarem Tone — „ſo kann ich nicht anders! ſo iſt es meine Schuld nicht, wenn ich einer unglücklichen Frau ihre letzte, tröſtliche Täuſchung raube! — Hören Sie nicht her, Frau Gräfin! Du aber, horch auf, Seraphine! und der Blitz des Herrn vernichte mich und Dich, wenn ich nicht Wahrheit rede! Horch auf, Seraphine! Deine Ehe iſt mit keiner Blutſchande befleckt! Wie hätte ich ſie ſonſt zugeben können! Herrmann iſt des Grafen Sohn! Aber Du — Du biſt des Grafen Tochter nicht — Du biſt der Gräfin Tochter nicht — Du biſt — ach, komm an mein Herz! laß Dir von den ſchrecklichen Blitzen meine heißen Thränen zeigen — ach, Du biſt meine, meine, meine und Sophiens Tochter! — Und nun — als Dein Vater befehle ich Dir jetzt: Komm augenblicklich hinweg von dieſer ſchrecklich gefahrvollen Stelle!"

Da ſchrie die Gräfin, wie eine Wahnſinnige, auf, daß er lüge. Haſtebeck aber, ohne ihr etwas zu erwiedern, riß den umgewundenen Shawl von Seraphinens Arm, die keinen Widerſtand mehr leiſtete, und halb betäubt nur ſtammelte: „Sie, mein Vater?"

„Ja! ja! ich Dein Vater!" jauchzte jetzt Haſtebeck, indem er ſie, hinwegeilend von der Gewitterſtange, zärtlich küßte, und ſie nun nach ihrem Zimmer halb führte, halb trug — „Endlich, endlich nenne ich Dich laut meine Tochter —" fuhr er fort — „meine theure, geliebte Tochter! Und wenn Die nun Dich verſtößt, die Du bisher Mutter nannteſt: o, ſo haſt Du doch jetzt den rechten Vater gefunden, der Dich unausſprechlich liebt, und Gut und Blut mit Dir theilt in jeder Noth und Gefahr!" —

Sie konnte nur einzelne Laute des allerhöchſten Erſtaunens erwiedern. Bebend folgten die Gräfin und Weſtold, geführt von Auguſten und Lebrechten, nach. — Mehrere Leute wollten behaupten, ſie hätten bald nachher einen Blitz an der Stange hinabfahren geſehen. —

Jeder erſchrak, der Seraphinen jetzt im Zimmer ſah. Die furchtbare Qual, an der ſie mehrere Stunden lang gelitten, und endlich der Sturm und Regen, dem ſie, in leichter Sommerkleidung, nur zu lange ausgeſetzt geweſen war, hatten die ſonſt ſo ſchöne, blühende Frau faſt zu einer Leiche entſtellt, und in einen Grad von Erſchöpfung verſetzt, daß man nicht genug eilen konnte, ſie entkleiden und zu Bette bringen zu laſſen. Sogleich ſanken ihre Augen zu, und ſie ſchien ſchnell zu entſchlummern. — Haſtebeck war eben mit Weſtolden nach ſeinem Zimmer gegangen, als die Gräfin ihn bitten ließ, noch einmal in das ihrige zu kommen. Sie hatte die durchnäßten Kleider gewechſelt, und ſich erſchöpft auf ein Ruhebett geworfen, ein Tuch vor die weinenden Augen gedrückt.

Ohne aufzuſehen, ſtreckte ſie dem Eintretenden eine Hand entgegen, und ſagte mit zitternder, doch freundlicher Stimme: „Haben Sie Dank, lieber Haſtebeck, daß Sie ein Mittel erſannen, die Unglückliche von der Gewitterſtange zu entfernen! — Es war freilich ein ſchreckliches Mittel, das mir beinahe das Herz erdrückte! Aber nicht wahr: es iſt nicht ſo, wie Sie dort ſagten? Nicht wahr: Seraphine iſt meine, meine Tochter? — Wie könnten Sie ſo viele Jahre lang ſich und Ihr Kind zu einer ſolchen ſträflichen Betrügerei hergegeben haben, um mich, die Ihre nur zu warme Freundin war, endlich durch die Enthüllung des Betrugs, mit einem furchtbaren Schlage zu vernichten?“

Sie hatte ſich aufgerichtet bei den letzten Worten, und ſah Haſtebecken mit angſtvollen Blicken an. Als er aber ſchwieg, und immer ſchwieg, ſo dringend ſie auch ihre Fragen wiederholte: da ſank ſie, vom Uebermaaß des Schmerzes überwältigt, mit dem Geſicht auf das Ruhebett, brach in das allerheftigſte Weinen aus, und klagte mit herzzerreißendem Jammer: „Barmherziger Gott! ſo hab' ich dann weder einen redlichen Freund, noch eine Tochter! Betrogen und kinderlos ſteh' ich da, und bin nun ärmer, als die ärmſte Bettlerin!"

Aufs Heftigſte erſchüttert fiel Haſtebeck ihr ins Wort: „Ich rufe den Gott, der jeden Frevel ſtraft, zum Zeugen auf, wie ſchwer ich daran gegangen bin, Sie durch dieſe Entdeckung zu betrüben! Ich wollte ſie nur Seraphinen, als ein Geheimniß, ins Ohr flüſtern, um ſie aus der ſchrecklichſten Verzweiflung und Todesgefahr zu befreien! Aber Sie ſelbſt — Sie ſelbſt zwangen mich, in Ihrer Gegenwart auszuſprechen, was in ſo furchtbarem Augenblick das einzige Mittel zu Seraphinens Rettung war! In jeder Sekunde, da ich noch zögerte, konnte ein Blitz ſie und uns Alle zerſchmettern!"

„Und ſo durchbohrten Sie mir das Herz!" ſeufzte die Gräfin. — „Aber" fuhr ſie bald darauf fort — „ich muß nun Alles wiſſen! Alles! Erklären Sie mir es näher, das furchtbare Räthſel!"

„Das kann ich Ihnen jetzt freilich nicht verweigern.“ erwiederte Haſtebeck — „Hören Sie mich dann mit Faſſung an! — Sie und meine Frau wurden, bald nacheinander, jede von einer Tochter entbunden. Meine Frau ſtarb ſogleich nach der Entbindung. Auch Ihrem Tode, Frau Gräfin, ſah man jede Stunde entgegen; doch, ſtatt Ihrer, ſtarb Ihr Kind. Im Augenblick, da die Amme Ihrem Gemahl dieſe Nachricht überbracht hatte, trat ich zufällig in ſein Zimmer. Ich fand ihn in einer Beſtürzung, die ich Ihnen nicht ſchrecklich genug ſchildern kann.“

„Nun ja,“ unterbrach die Gräfin mit Bitterkeit den Erzähler — „an dieſe ſeine Beſtürzung will ich glauben, denn wenn ich, ohne ein Kind zu hinterlaſſen, geſtorben wäre: hätte er faſt mein ganzes Vermögen meinen Verwandten überlaſſen müſſen!“

„Das laſſe ich unbeſtritten und unzugegeben,“ erwiederte Haſtebeck — „genug, der Graf war äußerſt beſtürzt über den Tod Ihres Kindes; und das traurige Ereigniß mußte Ihnen, wenigſtens fürs erſte, verheimlicht werden, um

Ihr eigenes Leben nicht noch mehr in Gefahr zu bringen. „Eine eigne Teufelei des Schickſals!“ ſagte ich — „Mein Kind, das ich nicht ſehen mag, weil es mich an eine Verbindung erinnert, die ich nur verwünſchen kann, lebt! und das Ihrige, an deſſen Leben Ihnen ſo viel lag, iſt todt!“ Da warf ſich der Graf an meinen Hals, und beſchwor mich, ihm mein lebendes Kind zu geben, und an deſſen Stelle ſein todtes zu nehmen. In meiner damaligen, faſt an Verrücktheit gränzenden, Verſtimmung war mir das eben recht. Auch konnte der Graf ſehr Großes von mir verlangen, weil, ſeit Jahren, eine ſehr große, ſchwere Verpflichtung gegen ihn auf mir lag. Augenblicklich trafen wir die nöthigen Verabredungen. Die Amme meines Kindes wurde mit einer Hand voll Gold zum Schweigen gebracht. Die Amme des Ihrigen wurde auf der Stelle entlaſſen, und die bisherige Wehemutter durfte das Haus ebenfalls nicht wieder betreten. Es war Abend, und die Amme meines Kindes trug es ſogleich in Ihr Haus, und brachte mir das todte dafür zurück, das ich am folgenden Tage mit in den Sarg meiner Frau legen ließ. Dann hieß es, Ihr Kind habe nur in einer langen Ohnmacht gelegen, und ſey wieder erwacht. Es wurde nach der beſtochenen Amme geſchickt, und ſie blieb nun in Ihrem Hauſe die Ernährerin des nemlichen Kindes, das ihr zuvor in dem meinigen anvertraut geweſen war. Kein Menſch ahnete den geſchehenen Tauſch; und Sie, Frau Gräfin, waren freilich eine betrogene Mutter, aber es war ein Betrug, der das Glück Ihres Lebens machte, und den ich daher für keine Sünde halten konnte.“

„Ach,“ unterbrach hier die Gräfin wieder die Erzählung — „wenn ich den Betrug nie erfahren hätte: wie glücklich wäre ich geblieben; aber nun — nun iſt es ſchrecklich!“

„Wahrlich,“ fuhr Haſtebeck fort — „ich habe das Gefühl Ihres mütterlichen Glücks, faſt zwanzig Jahre lang, mit Hintenanſetzung meines eignen, väterlichen Glücks geehrt; und der Himmel weiß, daß ich Ihnen und Ihrem Gemahl dadurch ein Opfer gebracht habe, deſſen Größe und Schwere oft meine Kräfte faſt überſtieg! — Gleichgiltig, faſt mit Haß in der

Seele, hatte ich das Kind von mir gegeben, und bald darauf die Stadt verlaſſen, mit dem Vorſatze, es nie wieder zu ſehn. Aber die Natur behauptete auch an meinem Herzen ihr altes, heiliges Recht, und ſtrafte mich bitter für ſolchen Frevel. Ich war in der finſterſten Verſtimmung hieher zu Weſtold geflohen, und bereitete mich ernſtlich zu großen Seereiſen vor. Da weckte der Anblick von Weſtolds Kindern das ſchlummernde Vatergefühl in meinem Herzen auf; und je mehr ich ſtrebte, es gewaltſam zu unterdrücken, deſto übermächtiger erfüllte es nach und nach mein ganzes, inneres Weſen. Es glich dem befruchteten Blutstropfen in dem bebrüteten Adler-Ei, der im Verborgenen ſich allmählich entwickelt und wächſet, und ſich immer wunderbarer ausbildet zum jungen Adler, welcher endlich die Schaale ſeines Gefängniſſes ſprengt, und die Flügel regt, zum künftigen Fluge nach der Sonne hinauf. — Der Tag, als ich die Nachricht hörte, daß die Amme Ihr Kind faſt erdrückt habe, war der Zeitpunkt, wo für mein väterliches Gefühl die harte Schaale, die es bis dahin gefangen hielt, zerſprang. Ich zitterte für meines weggegebenen Kindes Leben. Ich konnte mich nicht länger enthalten, es wieder zu ſehn. Statt nach der Meeresküſte, reiſte ich nach der Reſidenz zurück. Mit hoch klopfendem Herzen ſah ich mein Kind wieder, und durfte es nicht mehr mein nennen! Um es wenigſtens täglich zu ſehn, und es, wenn Sie abweſend waren, mit voller Vaterliebe herzen und küſſen zu können, mußte der Graf es einleiten, daß ich in Ihrem Hauſe eine Wohnung bekam. Weil ich mich von dem geliebten Kinde nicht trennen konnte, gab ich meine Seereiſe auf; ich kehrte, von unbezwinglicher Sehnſucht nach dem holden Kinde ergriffen, aus Ober-Italien zu Ihnen nach der Schweiz zurück, und reiſte, ſtatt nach Griechenland, mit Ihnen nach Polen; und ich war und blieb ſo überallhin Ihr treuer Begleiter, wurde wenigſtens des theuren Kindes Erzieher, deſſen Vater ich nicht heißen durfte, und führte die ſchwere, mir oft unerträgliche Rolle ſtandhaft und ehrlich durch bis auf den heutigen Tag. Ich hätte es bis an meinen Tod gethan, und wenn es mir ſelbſt meine Sterbeſtunde noch erſchwert hätte, wäre die Entdeckung des treu bewahrten Geheimniſſes nicht das einzige Mittel zur Beruhigung und Rettung Seraphinens geweſen. Auch habe ich meine Verpflichtung gegen den Grafen ſo gut, als gar nicht, verletzt, denn er will — ſchwindelnd von dem Glücke ſeiner großen Erbſchaft — nicht länger für Seraphinens Vater gelten! Ergriffen ſeit einiger Zeit von einer unſeligen Leidenſchaft zu der blühenden Jungfrau, die als Kind ihm faſt zuwider geweſen war, ſprach er ſchon in ſeinem vorigen Briefe an mich deutlich ſeine Begier aus, ſie zur Stiefmutter ihres Geliebten zu machen! und darum betrieb ich neulich ſo angelegentlich die ſchnelle Verheirathung des jungen Paars.“

„Abſcheulich! abſcheulich!“ rief die Gräfin aus — „Und Herrmann iſt des Grafen Sohn?“

„Der Graf ſelbſt“ antwortete Haſtebeck — „ſcheint es ausgeſagt zu haben: ſo kann ich ihm nicht widerſprechen!“

„Genug! genug!“ erwiederte die Gräfin — „Ich kann und mag nichts mehr hören! Zuviel ſtürmt auf mich ein! — Leben Sie wohl, Haſtebeck!" —

Es war ihr Entſchluß, nicht ihn, nicht Seraphinen, nicht Herrmannen, noch weniger den Grafen, wieder zu ſehn. Sobald Haſtebeck ſie verlaſſen hatte, gab ſie Befehl, Alles noch in der Nacht zu ihrer Abreiſe vorzubereiten. Am frühen Morgen wollte ſie Aarhorſt verlaſſen, ohne von Jemandem Abſchied zu nehmen, und zu ihren Verwandten nach München fliehn. —

Haſtebeck war froh, daß die Gräfin ihn über Herrmann nicht weiter befragte. Das Gewitter hatte ausgetobt. Er eilte nach ſeinem Zimmer, um endlich auszuruhen von den erſchöpfenden, körperlichen Anſtrengungen und geiſtigen Erſchütterungen des Abends. Aber nach war ihm keine Ruhe beſchieden, denn dieſer Nacht war es vorbehalten, die dunkelſten und geheimſten Blätter aus der Geſchichte ſeines Lebens aufrollen, und es laut zur Sprache kommen zu laſſen, was er, eine lange Reihe von Jahren hindurch, mit Ausnahme des Grafen, vor Jedermann als das tiefſte Geheimniß bewahrt hatte.

Als er in ſein Zimmer kam, trat ihm Weſtold gleich mit der Anrede entgegen: „Ach, wie lange biſt Du ausgeblieben! Es iſt ſchon ſpät; aber ich konnte nicht von dannen gehn, ohne erſt noch mit Dir unter vier Augen zu ſprechen. Ich will nichts ſagen von dem Crucifix und der verheißenen Abſolution der Gräfin: davon ein ander Mal —; aber, um Gotteswillen, ſage mir: Habe ich recht gehört? Der Graf ſoll Herrmanns Vater ſeyn?“

Ein langer, ſchwerer Seufzer hob Haſtebecks Bruſt hoch empor.

„Du ſchweigſt?“ fuhr Weſtold nach einigen Sekunden fort — „So iſt es wahr? Der Graf war ſchon früher verheirathet? Mit meiner Schweſter? — Aber ihr Gatte, erzählte ſie ja, habe Schönberg geheißen, und ſolle in einem Duell gefallen ſeyn? Barmherziger Gott! Sollte ſie betrogen worden ſeyn?“

Ein neuer, noch ſchwererer Seufzer, als kurz zuvor, war Haſtebecks Antwort. Er ſah Weſtolden eine Weile mit ernſten, unbeweglichen Blicken an; ſeine Geſichtszüge waren, wie verſteinert im Ausdruck eines finſtern, mit tiefem Mitleid gepaarten Schmerzes, und unbeweglich ſtand er lange da, das Haupt vorn über gebeugt, wie eine, Unheil verkündende Bildſäule. Langſam erhob er dann ſeine Arme, legte die Hände auf ſeines Freundes Schultern, und ſagte ausdrucklos und kalt: „Es iſt ſchon ſpät. Wir verderben uns die ganze Nacht! Ich dächte, wir ließen das ruhen bis morgen, oder ein andermal.“

„Sey nicht grauſam!“ antwortete Weſtold mit dringendem Tone — „Wie kann ich ſchlafen, ehe ich Alles von Dir gehört habe, was Bezug auf das Schickſal meiner trefflichen, unvergeßlichen Schweſter hat? — Mir ahnet etwas Böſes, ſehr Böſes! Aber auch das Schrecklichſte ſollſt Du mir nicht verſchweigen! Alles muß ich wiſſen! Ehe habe ich keine Ruhe.“

„Und meinſt Du,“ ſprach Haſtebeck nachdrücklich — „daß Du dann wirſt ſchlafen können? Ich meine das Gegentheil. Laß es alſo!“

Als Weſtold aber immer mehr in ihn drang, ſo daß er nicht länger ausweichen konnte, hob er an: „Ach, da müßte ich eigentlich weit ausholen, und die ſchlimmſte Begebenheit meines Lebens — eine unglückliche Geſchichte aus Frankfurt — erzählen. Die würde Dich ſehr, ſehr erſchrecken.“

„Ich weiß ſie ſchon!“ ſagte Weſtold, nach einigem Zögern — „Ein Zufall brachte den Mann, welchen Du retteteſt, vor einiger Zeit hierher —“

„Langhof?“ fuhr Haſtebeck lebhaft auf — „Und er erzählte Dir — ?“

Weſtold bejacte es, und mußte nun ſelbſt erſt den Erzähler machen von Allem, was er von Langhof wußte. Hierdurch aufs Höchſte aufgereizt, nahm endlich Haſtebeck den Faden auf, und theilte dem harrenden Freunde Folgendes mit:

„Du willſt es, und läſſeſt nicht ab, in mich zu dringen: ich muß alſo endlich einen Schleier lüften, den ich, um Deiner Ruhe willen, für immer unangerührt laſſen wollte. Waffne Dich dann mit Standhaftigkeit, um auch das Böſe mit männlicher Faſſung zu vernehmen, und verſchließ es dann verſchwiegen in Deiner Bruſt!

Der Graf hatte, in der Hoffnung auf die reiche Erbſchaft ſeines, erſt jetzt geſtorbenen Vetters, toll gewirthſchaftet, und ſein, nicht unbeträchtliches, väterliches Vermögen ſchon im Jahre 1790 faſt alle gemacht. Seine ärgſte Tollheit war aber die geweſen, daß er, geblendet von den glänzenden Ideen und Beſchlüſſen der erſten Helden der Revolution in Frankreich, vor Jedermann, und ſo auch vor ſeinem reichen, ariſtokratiſchen Vetter, den enthuſiaſtiſchen Lobredner jener Revolution machte, und Freiheit und Gleichheit im Munde führte, wie ein Jakobiner. Er erbitterte hierdurch ſeinen Vetter, der ihn ſonſt ſehr lieb gehabt hatte, nach und nach ſo ſehr, daß ihn Dieſer endlich nicht mehr ſehen wollte, und, um ihm künftig auch ſeine Lehngüter und ſein anderes Vermögen zu entziehn, ob er gleich eigentlich ein Weiberfeind war, ſich im vierzigſten Jahre noch zu einer Heirath entſchloß, worauf er dann auch bald Vater eines Sohnes wurde, deſſen Geburt dem Grafen nun mit einem Schlage alle Hoffnung auf die große Erbſchaft nahm.

Er ſtand auf Werbung in Frankfurt, ſollte dort aber eben abgelöſt werden, denn er hatte um ſeinen Abſchied gebeten, und wollte nächſtens nach Paris gehen, um dort, als Revolutionsheld, ſein Heil zu verſuchen. Unſer General, der auch ein Verwandter von ihm war, und einen Heirathsplan für ihn gemacht hatte, war durch jenen Entſchluß des Grafen höchſt beunruhigt, und ſchickte mich mit dem Auftrage nach Frankfurt, ihn davon abzubringen, ſeine ökonomiſchen Angelegenheiten zu ordnen, und ihn zur Verheirathung mit der reichen Erbin zu beſtimmen, von der man wußte, daß ſie ihn liebe.

Ich kam nach Frankfurt, und war bemüht, ihn im Sinne des Generals zu bearbeiten, fand ihn aber dem Heirathsplane, wenigſtens fürs erſte, höchſt abgeneigt, weil ihm die reiche Erbin perſönlich ganz gleichgiltig war, und er ſich eben auf einer Promenade in ein ſchönes, unbekanntes Mädchen vergafft hatte, deren Bekanntſchaft zu machen, ſein eifrigſtes Streben war. Ich konnte das nicht hindern; auch war mir für den Augenblick ein ſolches Intermezzo in ſeinem bisherigen Thun und Trachten nicht ganz unwillkommen, weil es ihn von andern Ausſchweifungen nicht nur, ſondern auch von dem unglücklichen Einfalle, nach Paris zu gehen, zurück zu bringen ſchien. Ich rechnete darauf, daß ſein neueſter Liebesroman nicht von ernſterer Art und längerer Dauer ſeyn werde, als alle früheren, und daß Geldnoth ihn über kurz oder lang doch zu der Heirath geneigt machen würde. Ich nahm ſeine damalige Verliebtheit daher anfangs ſo leicht, daß ich mich ſogar, am Krönungstage Leopolds des Zweiten, auf ein halbes Stündchen zur Rolle ſeines Schildknappen hergab, indem ich, im dichten Gedränge auf der Straße, ſeinem Winke gemäß, einen Knaben, der eigentlich unter der Obhut ſeiner Dame ſtand, in Schutz nahm, und aus meinem Fenſter den Krönungszug mit anſehen ließ. — Du wirſt Dich dieſer Scene noch aus der Erzählung Deiner Schweſter erinnern?"

„Iſts möglich?" unterbrach ihn Weſtold — „Die Du ſeine Dame nennſt, war alſo wirklich meine Schweſter? Meine arme, unglückliche Schweſter? Und Du ſelbſt warſt behülflich, ſie in ſein Netz zu ziehen?"

„Ich hatte keine Ahnung davon," erwiederte Haſtebeck, „daß es Deine Schweſter war, denn der Name Deines Stiefvaters, den ſie führte, war mir, leider, ganz unbekannt. Auch hielt ich an jenem Tage die ganze Sache noch nicht für ſo ernſthaft. Erſt am andern Morgen erkannt' ich, daß ſeine Neigung bereits zu einer Leidenſchaftlichkeit geſteigert war, die kein Mittel zur Erreichung ihres Zieles verſchmähte, und Alles, was ſich ihr hindernd in den Weg ſtellen würde, rückſichtlos, und unbekümmert um die Folgen, niederzutreten bereit war.

Aus dem Briefe, den ich von Langhof, mit der Nachricht ſeiner Flucht aus dem Werbehauſe, erhielt, wurde ich hierüber erſt, zu meinem großen Schrecken, belehrt.

Ihm ſelbſt war das damalige Werbeſyſtem und deutſche Soldatenweſen eigentlich ein Greuel; ja er haßte die Uniform ſogar, und er ging daher auch, wenn er nicht im Dienſt war, ſtets in Civilkleidung; aber Eiferſucht und Rache hatten ihn verleitet, ein Kunſtſtück, wie es damals nicht ungewöhnlich war, an Langhof probiren zu laſſen. Sobald ich durch jenen Brief davon benachrichtigt war, eilte ich zum Grafen, donnerte ihm das Unwürdige, ja Schändliche ſeines rachſüchtigen Streichs ins Ohr, und drohte ihm mit einer augenblicklichen Anzeige aller Umſtände bei dem General, oder im Nothfall ſelbſt beim König, wenn er nicht augenblicklich alle etwanigen Nachforſchungen unterdrückte, bis ich den jungen Menſchen, deſſen Wohl mir äußerſt am Herzen liege, da er der Bruder meiner geweſenen Braut ſey, aus der Stadt entfernt, und in Sicherheit gebracht wüßte. Er war tief beſchämt; und im

Gefühl der Schlechtheit ſeiner Handlung, auch vielleicht aus Furcht vor dem General und dem König, nahm er Worte von mir hin, die er unter andern Umſtänden nicht ungeahndet würde gelaſſen haben. Er ſchickte ſich auf der Stelle an, den Unterofficier, der bereits die Anzeige von der Deſertion gemacht hatte, auf eine falſche Spur zu leiten, damit ich Zeit gewönne, den unbedachtſamen Jüngling wenigſtens aus ſeinem Gaſthofe aufs Schnellſte zu entfernen.

So ſehr ich konnte, eilte ich dorthin, aber der Unterofficier war mir ſchon zuvor gekommen. Bereits auf der Treppe hörte ich ſein Toben. Ich ſtürzte ins Zimmer, als er eben mit ſeinem Säbel einen wüthenden Hieb nach Langhof thun wollte, deſſen Rock ich ſchon, von einem früheren Hiebe, wie ich vermuthete, zerhauen ſah. Ich fiel dem Unterofficier — Werner hieß der Unglückliche — in den Arm; wir ſtießen uns einige Augenblicke kämpfend hin und her, bis er zu Boden ſtürzte. Meine rechte Hand war über der ſeinigen mit im Gefäß des Säbels, ſo daß dieſer, von mir mit gefaßt, und, weil ich der Stärkere war, mehr meiner, als ſeiner Willkühr Preis gegeben war. In der Wuth des Kampfes ſtieß ich den Säbel, mit dem er einen Andern hatte niederhauen wollen, aus aller Kraft nach ihm ſelber hin! Und ſiehe, als er niedergeſtürzt war, ſpritzte das Blut aus der Pulsader der rechten Seite ſeines Halſes gegen mein Geſicht und meine Hand! Beſtürzt ſprang ich zurück, ſtieß Langhofen raſch zur Thüre hinaus, warf den Säbel weg, hielt ein Tuch auf die Wunde des Blutenden, und verſuchte, ihn aufzurichten. — Jetzt trat der Graf ins Zimmer, der gehört hatte, daß der Unterofficier ſchon hier ſeyn werde. Er hatte Langhofen, der ihm auf dem düſtern Hausflur begegnet war, wohl erkannt, aber ungehindert fliehen laſſen, und gethan, als ob er ihn nicht ſähe. Nun theilte er meine ſteigende Beſtürzung, denn der Verwundete, nachdem er nur noch die Worte: „Ach, meine arme Mutter!“ geſtammelt hatte, fiel in Zuckungen und Todesröcheln. — In furchtbarer Verzweiflung ſtarrte ich den Sterbenden an, deſſen letzte Worte mir das Herz zerriſſen, und mir in den Ohren geklungen haben, mein ganzes übriges Leben hindurch! — Jetzt faßte mich der Graf an der Schulter, und ſchüttelte mich, daß ich zur Beſinnung kommen ſolle. „Das hat Langhof — oder vielmehr Lange — ja recht — der Deſerteur Lange hat es gethan!“ hörte ich jetzt den Grafen ſagen. — „Nein, ich, ich habe es gethan; und ich bin Ihr Arreſtant!“ war meine Antwort. — „Beſinnen Sie ſich!“ ſagte er, mit nachdrücklichem Tone — „Der entſprungene Deſerteur hat es gethan! Sie traten eben ins Zimmer, als der unglückliche Streich geſchehen war; und während Sie dem Verwundeten zu Hülfe eilen wollten, entfloh der Thäter. — So iſts! Beſinnen Sie ſich, Haſtebeck, und ſprechen Sie nicht etwa anderes, tolles Zeug, wenn Jemand kommt, und wenn weitere Nachfrage geſchieht!“

Jetzt verſtand ich ihn, und ſuchte mich zu faſſen. Er wiſchte mit ſeinem eigenen Taſchentuche das Blut von meinem Geſicht und von meiner Hand, wiederholte mir, wie ich mich benehmen, und was ich ausſagen ſolle, um allen Verdacht von mir abzulenken, ordnete dann die Verſchließung der Hausthür und eine lange dauernde Nachſuchung nach dem Deſerteur im Hauſe an, und traf hernach, bei allem Anſchein des größten Eifers, den Deſerteur und ſeyn ſollenden Mörder aufzufinden, grade ſolche Anſtalten zu ſeiner Verfolgung, daß er vollkommen Zeit und Raum behielt, über den Rhein zu entfliehen. — Kurz, er wußte Alles ſo geſchickt einzuleiten, daß ich kaum als Zeuge ein einzigesmal eine Ausſage zu thun hatte, und daß auch Der, auf welchen aller Verdacht gewälzt wurde, volle Zeit zum gänzlichen Verſchwinden bekam.

War nun gleich der Graf eigentlich der Urheber meiner unglücklichen That geweſen, und mußte ich ihn daher auch auf der einen Seite bitter als Denjenigen haſſen, der eine Blutſchuld auf meine Seele gewälzt hatte, die fortwährend mit Centnerſchwere auf mir lag: ſo mußte ich es ihm doch auf der andern Seite hoch anrechnen, daß er mich mit dem edelſten Eifer und der klügſten Beſonnenheit von der geſetzlichen, ſchweren Strafe gerettet hatte, der ich, ohne ſein Dazwiſchentreten, unfehlbar anheim gefallen wäre. So kam es, daß neben dem fortdauernden Grolle gegen ihn, ein unvertilgbares Dankgefühl in meinem Herzen wohnte, und daß ich ſeit jener Zeit mich für verpflichtet hielt, immer gegen ihn zu handeln als ein Freund, wenn ich ihn im Herzen auch oft haſſen mußte, wie ein erbitterter Feind. Dieß iſt der Maaßſtab, nach dem Du mein Benehmen gegen ihn zu beurtheilen haſt. —

Mit doppeltem Eifer nahm ich mich, nach jener Begebenheit, ſeiner Angelegenheiten an. Ich reiſte eilig nach Weſtphalen, um dort den Verkauf ſeines letzten Gutes zu betreiben. Er hatte nun ſeinen Abſchied erhalten, und trieb mich, daß ich ihm Geld ſchicken mußte, weil er, ſeiner Geliebten zu Ehren, erſt nach dem Rhein, dann nach Franken reiſte, und ſich bei Frankfurt einen ordentlichen Haushalt einzurichten anfing.

Als ich dorthin zurück gekommen war, um ſein Schuldenweſen in Ordnung zu bringen, war er nicht gegenwärtig. Nach einigen Tagen kam er, ſtaubbedeckt, mit Reitpeitſche und Spornen, in mein Zimmer geſtürzt, wollte von meinen Rechnungen nichts wiſſen, ſondern war voll von ſeiner Liebe, ſagte mir, daß er auf dem Punkte ſtehe, der allerglücklichſte Menſch zu werden, und bat mich, ihm, zu einer wunderlichen Spielerei — zu einem theatraliſchen Scherze, wie er vorgab — meinen Bedienten, der ein gewandter, geſcheiter Kerl ſey, auf einen oder ein Paar Tage zu überlaſſen. Ich konnte ihm die unbedeutende Bitte nicht abſchlagen; unterließ jedoch nicht, meinem Bedienten noch unter vier Augen zu ſagen, daß er ja nichts Ungebührliches thun ſolle. Als er zurückkam, ſagte er, daß er ein wenig bei einer kleinen Komödie habe mitſpielen müſſen. Späterhin, in der Reſidenz, als er einmal betrunken war, geſtand er mir, daß er die Rolle eines Pfaffen geſpielt, und den Grafen, gegen ſehr gute Bezahlung, mit einem allerliebſten Mädchen kopulirt habe.“

Hier ſprang Weſtold erſchrocken von ſeinem Stuhle auf, und rang, unter dem wiederholten Ausrufe: „O Du arme, ſchändlich betrogene Schweſter!“ die Hände, voll des unausſprechlichſten Jammers, zum Himmel auf. Lange währte es, ehe er ſich wieder ſo weit gefaßt hatte, ſein Verlangen nach der Fortſetzung der unglücklichen Erzählung zu äußern. Haſtebeck fuhr dann in zornigem Tone fort:

„Was half es, daß ich mit einem Schlage auf den Rücken des Buben mein ſpaniſches Rohr zerſchlug? Der ſchändliche Streich war geſchehn! Er erfüllte mich mit neuem, bitterm Unwillen gegen den Grafen; und mein innerſtes Gefühl trieb mich eigentlich, ſeiner Geliebten die Augen darüber zu öffnen, wie frevelhaft ſie hintergangen worden ſey; aber der Fluch der ſchweren Verbindlichkeit gegen ihn, der auf mir lag, hielt mich davon ab! Wie konnt' ich feindſelig ſtörend in das Leben des Mannes eingreifen, der meine Blutſchuld verheimlicht hatte? Das band meine Zunge, und hemmte meine Schritte gegen ihn, in dieſem, wie in mehreren Fällen! —

Als ſein erſter Liebesrauſch verraucht, und der Reſt ſeines Vermögens, den er ſich noch größer gedacht hatte, aufgezehrt war, bequemte er ſich, auf den Heirathsplan des Generals einzugehen. Er reiſte hin und her, bald zu der reichen

Braut, bald zu der Geliebten zurück, die ſich für ſeine angetraute Gattin hielt. Endlich mußte ich ihm, auf meinen perſönlichen Kredit, zehntauſend Gulden auftreiben. Er gab ſie der Geliebten, um ſie wenigſtens gegen bittre Armuth zu ſchützen, und riß ſich auf immer los von ihr. Nach einiger Zeit fand ich in einer Zeitung die rührende Nachfrage einer verlaßnen Frau nach ihrem Manne. Ich erkannte ſogleich, daß er darin gemeint war. Aus wahrer Barmherzigkeit, um wenigſtens ihrem vergeblichen, qualvollen Hoffen ein Ende zu machen, ſchrieb ich ihr, mit verſtellter Handſchrift, daß ihr Mann in einem Duell gefallen ſey. Eine beſſere Wohlthat war ihr kaum noch zu erweiſen. —

Der Graf ſchob ſeine Vermählung ſo weit hinaus, als er konnte, weil er ſie nur mit dem größten Widerwillen that. Sie war noch nicht vollzogen, als ich Dich zum erſten Male in Deiner Advokatennoth beſuchte.

Als da nun in der Nacht Deine Schweſter ankam, mein Bedienter bei ihrem Anblick, aus Furcht, von ihr erkannt zu werden, das Licht ausblies — als ſie ſich mir von Schönberg nannte, was, wie ich wußte, der angenommene Name des Grafen geweſen war, da dämmerte, zu meinem entſetzlichſten Schrecken, ſchon die Ahnung in mir auf, daß ſie die betrogene Geliebte des Grafen ſey. Ihre Erzählung am andern Tage beſtätigte mir, leider, jene Ahnung! Es erfüllte mein Herz mit wahrer Höllenpein, in der Betrogenen nicht allein, wider mein Erwarten, eines der edelſten, würdigſten Weiber, ſondern obenein die Schweſter meines geliebteſten, ſchon mit eigner Noth kämpfenden, Freundes zu ſehn; und faſt raſend machte mich der Gedanke, daß ich ſelbſt hier und da mit eingegriffen habe in ihr unglückliches Geſchick! Laut hätte ich des ſchrecklichen Betrügers Namen ausſchreien und verfluchen mögen, um dem Toben meines Bluts nur etwas Luft zu machen; aber ich mußte abermals die Sünde Deſſen verſchweigen, der die meinige verheimlicht hatte. Auch fühlte ich, daß ich Euch nur das Herz noch mehr zerreißen würde, wenn ich eine Unvorſichtigkeit dieſer Art beginge. Ich hielt, um Eurer Ruhe willen, die ſtrengſte

Geheimhaltung deſſen, was ich wußte, für meine allerheiligſte Pflicht: ich drängte alſo alle die furchtbaren Gefühle, die mich beſtürmten, gewaltſam in meine Bruſt zurück, und ſtritt mit verzweiflungsvoller Heftigkeit gegen Dich, als Du in dem Briefe mit der Todesnachricht meine, zu ſchlecht verſtellte, Handſchrift errietheſt! O, es war eine der böſeſten, fürchterlichſten Stunden meines ganzen Lebens, an die ich noch heute nicht ohne Schauder zurück denken kann!

Als ich nach Hauſe gekommen war, jagte ich dem Grafen, der zur Braut gereiſt war, einen Brief nach, worin ich ihm ſchrieb, ich wolle die für ihn erborgten zehntauſend Gulden von meinem eignen Vermögen zurückzahlen, aber er müſſe ſeine Conventions-Heirath aufgeben, wieder Dienſte nehmen, und den gemißhandelten Engel, der meiñes beſten Freundes Schweſter ſey, wirklich heirathen, um, wenn auch arm, doch als ein ehrlicher Mann vor Gott und vor ſich ſelbſt dazuſtehn; und ich ſetzte die furchtbarſten Drohungen für den Fall hinzu, wenn er dieß nicht thäte. — Ich ſchrieb Dir deshalb mit Zuverſicht, daß Deine traurende Schweſter gewiß noch glücklich werden ſolle, und daß ich ihren Witwenſchleier weghexen werde. — Aber der Graf war, als er meinen Brief erhielt, eben, Tages zuvor, vermählt! In der Meinung, daß Deine Schweſter ſchon durch mich von ſeiner Betrügerei unterrichtet ſey, und in der Furcht, daß ſeine Schandthat von ihr oder von Dir, als ihrem juriſtiſchen Bruder, gerichtlich werde zur Sprache gebracht werden, ſchrieb er nun, unter ſeinem wahren Namen, an Deine unglückliche Schweſter, ſtellte ſich ihr darin als einen reuigen Sünder dar, entſchuldigte ſich mit ſeiner leidenſchaftlichen Liebe zu ihr und mit der Zerrüttung ſeiner Vermögensumſtände, und beſchwor ſie bei ihrer ſonſtigen Liebe zu ihm, ſeiner großmüthig zu ſchonen. Und das — das war der Brief, der Deiner unglücklichen Schweſter das Herz brach, weil er ihr, aufs Unerwartetſte, kund that, wie ſchändlich ſie betrogen worden war!“

Hier ſtürzten Beiden, dem Erzähler, wie dem Zuhörer, die bittern Thränen aus den Augen, und gemeinſchaftlich klagten ſie noch über das

Mißgeſchick und den frühen Tod der herrlichen, ſo ſchrecklich gemißhandelten Frau!

„Sieh!“ ſagte Haſtebeck endlich — „ſo mußte ich ſelbſt, trotz meiner guten Abſicht, den Blitz, der Deine arme Schweſter vollends zerſchmetterte, auf ſie hinleiten! Ach, dieſe Vorſtellung iſt und bleibt eine der ſchwärzeſten von allen, die mich quälen!“

Weſtold, ſo ergriffen er ſelbſt war, wollte ihm etwas zur Beruhigung ſagen; aber Haſtebeck ließ ihn nicht ausreden. „Nein, nein!“ ſagte er, mit furchtbarem Blick und Tone — „das muß ſo mit mir ſeyn, und wird auch nicht anders mit mir werden! Seit dieſe Hand mit Menſchenblut beſudelt wurde, verfolgt mich faſt bei Allem, was ich thue, ein Fluch. Tief habe ich meine unglückliche That bereut, habe für die Mutter und die Schweſter des Getödteten — die alte Anna Werner und ihre Tochter — nach Möglichkeit geſorgt, auch ſonſt vielen Menſchen beigeſtanden in Noth und Gefahr, mit Rath und mit That. Aber meine Schuld iſt nicht gebüßt, wie ſie es, nach menſchlichen und göttlichen Geſetzen, ſeyn ſollte! Blut ſcheint Blut zur Sühne haben zu müſſen. Weil das bei mir nicht geſchehen iſt: ſchein' ich, als ein vom Glück Geächteter, einem böſen Dämon anheim gefallen zu ſeyn, der mich auf allen Schritten und Tritten meines Lebens — den wichtigeren wenigſtens — tückiſch verfolgt! Darum gelingt mir ſo ſelten etwas Gutes, und es wird leicht Böſes daraus! Die Catharina Werner iſt, ſeit ſie die erſte Hand voll Geld von mir bekam, ungeachtet aller meiner Vorkehrungen, ſie von einem unrechtlichen Lebenswandel abhalten zu laſſen, ein gänzlich verlornes Geſchöpf geworden! — Deiner herrlichen Schweſter bereitete ich, grade durch meine eifrige Bemühung für ihr Glück, nur einen ſchnellen Tod! — Als ich Sophien am Altare die Hand reichte, dachte ich mit Schauder an das Blut, womit ſie beſpritzt geweſen war: und ich ſtürzte auch Sophien in ein frühes Grab! — Das Einzige, was mir bis jetzt gelungen zu ſeyn ſcheint, iſt Deine und der Deinigen Verſetzung hieher nach Aarhorſt; aber wie lange wirſt Du auch ruhig bleiben in der Lage, die Dich jetzt beglückt? — Mit der Leitung von Herrmanns Schickſal, indem ich es dahin brachte, daß ſein Vater ihn adoptirte, glaubte ich ein Meiſterſtück gemacht, und durch ſeine ſchnelle Verheirathung mit Seraphinen meinen Bemühungen für Beider Glück die Krone aufgeſetzt zu haben; aber wie wird es enden mit ihnen? Gute Zeichen für ſie ſeh' ich nicht am Himmel! Führte ein einziges, vor Jahren von mir ausgeſprochenes, unvorſichtiges Wort nicht Seraphinen heute an die Gewitterſtange? Und durchbohrte das Wort, womit ich ſie aus der drohenden Gefahr zog, nicht der Gräfin das Herz? — Sieh, Freund, ſo will es mein böſes Geſchick! Wundre Dich nun nicht mehr, wenn Du faſt immer auf meiner Stirn eine finſtre Schrift erblickſt, wie ſie auf Kains Stirn ſtand, und wenn ein finſtrer Geiſt nicht ſelten in meiner Rede weht! Auf meinen Leichenſtein kannſt Du einmal ſchreiben: „Hier liegt ein Menſch, der, ohne böſe zu ſeyn, viel Böſes that, oder doch veranlaßte, und der dadurch ſo unglücklich wurde, wie man es nur werden kann, und ſich das her kaum noch vor dem Teufel und der Hölle fürchtete, weil er ſchon auf Erden eine Hölle mit ſich im Buſen herumtrug.““

Das Schickſal ſchien Haſtebecks bange Ahnungen raſch in Erfüllung gehen laſſen zu wollen. Ehe ihm Weſtold noch etwas auf ſeine finſtre Rede erwiedern konnte, hörten ſie eine unruhige Bewegung im Schloſſe. Einen Augenblick danach hinhorchend, ſagte Weſtold: „Herrmann iſt wohl wieder gekommen, und die Bedienten laufen hin und her?“ — „Das kann ich kaum glauben!“ erwiederte Haſtebeck. — „Wenn ſonſt nur kein Unglück geſchehn iſt! Mit der Gräfin vielleicht! Ich höre viel Hin- und Hergehen bei ihr.“

Er ging, um ſich zu erkundigen, und hörte von einer Kammerfrau, daß Seraphine krank ſey. Er eilte nach ihrem Zimmer. Sie lag in der heftigſten Fieberhitze, und bald klagte ſie über unerträglichen Kopfſchmerz, bald verfiel ſie in Phantaſieen, die für die Anweſenden um ſo ängſtigender waren, da ſie faſt von nichts ſprach, als von dem Bilde mit dem todten Ritter, und von einem Blitze, der bald auf ſie hernieder fliegen werde. Kam ſie aber zu einem ruhigen Bewußtſeyn: ſo reichte ſie freundlich ihre Hand bald Haſtebecken, bald der Gräfin, ſagte Beiden gleiche Worte der Liebe, und wurde ſo der verſöhnende Engel, der Beiden wohl that, mitten in ihrem Kummer und Schmerz.

Weinend ſaß die Gräfin neben dem Bette, ganz wieder die zärtliche Mutter, die ſie ſonſt geweſen war. Sie gab Befehl, die Koffer von ihren Reiſewagen wieder abzupacken, und Haſtebeck ſchrieb einige Zeilen an ihren Arzt, und jagte einen reitenden Boten damit nach der Stadt.

Er hatte die Abſicht gehabt, ſich mit Tages Anbruch wieder aufs Pferd zu ſetzen, und zu verſuchen, ob er nicht wenigſtens dem Wege, welchen Herrmann genommen, auf die Spur kommen könne. Jetzt hielt ihn aber die bange Beſorgniß um Seraphinen ſo gefeſſelt, daß es ihm unmöglich war, ſich von Aarhorſt zu entfernen. Statt deſſen, ſchrieb er zwei gleichlautende Briefe an Herrmann, mit der Nachricht, daß er keinesweges Seraphinens wirklicher Bruder ſey, und daß er daher eiligſt zurückkehren ſolle. Dieſe beiden Briefe gab er zwei Bedienten, mit der Vorſchrift, auf zwei verſchiedenen Straßen nach dem Schauplatz des Kriegs zu reiten, und Herrmanns Regiment aufzuſuchen, bei dem er wahrſcheinlich zu finden ſeyn werde. — Nur zu bald mahnte Kanonendonner aus der Ferne die beiden Boten, ſo raſch vorwärts zu eilen, als ihre Pferde zu laufen vermochten.

Der Arzt kam, und äußerte ſich ſehr bedenklich über Seraphinens Zuſtand. Ein zweiter Arzt, der herbei geholt wurde, äußerte ſich eben ſo. Furcht und Hoffnung behaupteten im ſchnellen Wechſel die Oberherrſchaft über die Herzen Derer, die mit der liebevollſten Sorgfalt das Krankenbett umſtanden. Die Gräfin ließ ſich nur zu gern und zu leicht durch jeden Schimmer einer ſcheinbaren Beſſerung täuſchen. Gern war ſie jetzt bereit, auf den Namen Mutter Verzicht zu thun, wenn Die nur am Leben erhalten würde, welche ſie mütterlich fortlieben mußte: es mochte ihre Tochter ſeyn, oder nicht. Haſtebeck dagegen gab ſich nur ſelten einer erheiternden Hoffnung hin. Er durchſchaute mit richtigem Blick die Gefahr, in welcher die geliebte Kranke ſchwebte; und hätte er dieſe auch nicht geſehn: er würde dennoch, in dem Sinne ſeiner letzten, finſtern Aeußerungen gegen Weſtold, als ein Leichhuhn an ihrem Bette geſeſſen und geſeufzt haben: „Sie ſtirbt!“ Und wollte er, um Troſt zu ſuchen, an die Bruſt des treuen, frommen Freundes eilen: ſo ſah er mit Schaudern, wie ſchrecklich die endliche Enthüllung des ſchmählichen Geſchickes, dem die herrliche Schweſter hatte erliegen müſſen, auf Körper und Geiſt des zärtlichen Bruders gewirkt hatte; und ſo oft er ſein blaſſes Geſicht, und ſeinen erloſchenen Blick, und ſeine hinfällige, ganz zuſammen gebrochene Geſtalt mit einiger Aufmerkſamkeit betrachtete, mußte er, wider

Willen, in ſeinem Innern ſeufzen: „Auch Dieſer ſtirbt!“

So waren, in ewiger Länge, mehrere qualvolle Tage verſtrichen, als eines Abends langſam ein Wagen in den Hof fuhr. Als der Knecht die Pferde anhielt, rief er, es möchte Jemand zum Helfen kommen, er brächte einen verwundeten Officier. Lebrecht ſtürzte zuerſt hinzu; bald darauf ſtanden auch Haſtebeck und Weſtold an dem Wagen. Der Verwundete hatte das Geſicht mit Tüchern umwunden, und war mit einem Mantel bedeckt. — Herrmann! Herrmann!“ riefen ihm Alle, halb mit Schrecken, halb mit Freude, entgegen. Doch in der nächſten Minute ergab es ſich, daß es nicht Dieſer, ſondern Langhof war, der Alles aufgeboten, und nicht Schmerzen noch weiten Weg geſcheut hatte, um als Verwundeter in Weſtolds Familienkreiſe eine menſchenfreundliche, ruhige Verpflegung zu finden.

Voreilig und unvorſichtig war die Nachricht, erſt, daß ein verwundeter Officier angekommen, und gleich darauf, daß es Herrmann ſey, bis zu der Kranken gedrungen. So gefährlich ſie hierdurch aufgereizt worden war, ſo gefährlich wurde ſie gleich darauf durch den Widerruf jener frohen Botſchaft niedergeſchlagen. Ihr Zuſtand verſchlimmerte ſich ſeit dieſer Stunde immer auffallender.

Fühlten ſich nun gleich Alle, und beſonders auch Haſtebeck, auf eine ſehr ſchmerzliche Art getäuſcht, als man ſah, daß der Angekommene nicht Herrmann war: ſo wurde Langhof doch ſehr menſchenfreundlich in Weſtolds Familie aufgenommen, und das gegenſeitige Erkennen zwiſchen ihm und Haſtebeck war ſo freudig und ſo traurig zugleich, daß mit ihnen die Umſtehenden auf das Tiefſte erſchüttert wurden.

Langhof hatte, von einem kräftigen Säbelhiebe, eine Wunde im Geſicht und am rechten Arme; er war blaß und hinfällig; aber die Freude, den Mann noch einmal wieder zu ſehen, der ihm vor dreiundzwanzig Jahren, um ſo theuren Preis, ſeine Freiheit erkauft hatte, regte ihn auf, als ob er noch ein lebensfroher Jüngling wäre, wie in jener Zeit; und ſein

Mund floß über von den aufrichtigſten Verſicherungen ſeiner unveränderten Anhänglichkeit und Dankbarkeit. Haſtebeck aber konnte nicht müde werden, in das eine, von den umgewundenen Tüchern frei-gebliebene, ſchöne Auge des verwundeten Kriegers zu ſehn, welches Dorotheens Augen ſo geſchwiſterlich ähnlich war. Er ſprach mit ihm größtentheils nur von ihr; und die nächſte Nacht führte ihm wieder einmal den ſchönen Traum von ihr vor die Seele, der ſich durch ſein Leben zog, wie der Beſuch eines wohlthätigen, mährchenhaften Engels, der von Zeit zu Zeit unverſehens in die Hütte eines Armen tritt, aber eben ſo unverſehens wieder daraus verſchwindet.

Als Haſtebeck am folgenden Morgen einige Zeit am Bette der Kranken verweilt, und es dann, noch hoffnungsloſer, als geſtern, verlaſſen hatte, eilte er wieder zu Langhof, und vertraute ihm, unter Vergießung heißer Thränen, die Befürchtung, daß die Kranke ohne Rettung verloren ſey. Da brach Langhof, ergriffen von dem troſtloſen Schmerze des Freundes, endlich in die Worte aus: „Ach, wie grauſam iſt der Todesengel im Aufſuchen der Opfer, die ihm fallen ſollen! Wie winkt er mit ſeiner unerbittlichen Hand ſo oft nach dem ſchönſten, blühendſten Leben hin, während er vor Denen unbekümmert vorübergeht, die ihn ſuchen! Wie manchmal habe ich ſelbſt ihn im Schlachtgewühle geſucht! In meinem letzten Gefecht glaubt' ich gewiß, mein Ziel zu erreichen, und dennoch lebe ich noch! — Ich hatte mit meinen Leuten eine Batterie zu decken, an der unſerm General viel gelegen war. Mehrere Angriffe von Fußvolk hatte ich glücklich zurückgeſchlagen, als durch einen kleinen Haufen von feindlichen, tollkühnen Reitern ein neuer geſchah. Ihnen Allen jagte ein Officier voran, der ſchon den linken Arm in einer Binde trug, und ſein erhitztes, ſchnaubendes Pferd, mit freiem Zügel, gerade auf unſre Kanonen loßſtürzen ließ. Die Kugelſaat, die ihm entgegen gedonnert wurde, ſcheuchte ſein Pferd für einen Augenblick zurück; aber mit dem Rufe: „Sieg und Tod!“ warf er es mit der rechten Hand herum, ſchwang dann ſeinen Säbel hoch empor, und ſtürzte von neuem auf die

Batterie los. Die Kanoniere entflohen! ſelbſt meine Reiter ſchienen von einem paniſchen Schrecken ergriffen zu ſeyn. Da warf ich mich dem tollkühnen Anführer der Stürmenden entgegen. Ein Paar Mal trafen ſich unſere Klingen, ohne daß wir einander beſchädigten. Aber im Augenblicke, wo mein Säbel in ſeine Bruſt drang, fiel der ſeinige auf meinen Kopf und Arm, und blutend ſtürzten wir Beide dicht neben einander auf den Boden. Als er hörte, daß ich einige deutſche Worte über den Verluſt der Batterie ſprach, nickte er mir freundlich zu. — „Braver Kriegskamrad!“ ſagt' ich — „ſteht es ſchlimm mit Dir?“ — „Nicht ſo, wie ich es wünſchte!“ ſtöhnte er mir zu — „Ich ſuchte einen ſchnellen Tod. Gieb mir ihn noch! aber mit meinem eigenen Säbel!“ — So ſchwach er war, reichte er mir doch ſeinen Säbel zu. Da drückte ich ihm, wie einem Freunde, die Hand. „Unglücksbruder!“ ſtammelte ich ihm zu — „auch ich ſuche ſchon lange den Tod! Ach, warum ſchlugſt Du mir nicht eine noch tiefere Wunde?!“ Und ſo ſchob ich ihm meinen Säbel zu, den er, mit ſchwacher Hand, noch an das Herz drücken zu wollen ſchien. Er konnte nicht mehr antworten; als er aber hinweggetragen werden ſollte, nickte er mir noch freundlich zu, und hielt meinen Säbel feſt, wie ich den ſeinigen, als man, bald nachher, auch mich hinweg von dem Kampfplatze trug. — Ach, warum nahm nun der Tod nicht lieber mich, oder jenen Verzweifelten, ſtatt des beklagenswerthen Opfers, das er ſich hier auserſehn zu haben ſcheint!"

In ſeiner tiefen Betrübniß hatte Hastebeck freilich nur halb hingehört nach dieſer Erzählung; doch waren ihm die Worte über den Umtauſch der Säbel nicht entgangen. Als er nun bald darauf im Zimmer auf- und abging, fiel ihm der Säbel, der in einem Winkel ſtand, zufällig in die Augen, und unbefangen griff er danach, um ihn, abſichtslos, anzuſehn.

Doch kaum waren ſeine Blicke auf den Griff des Säbels geheftet: ſo ſtieß er einen lauten Schrei des Entſetzens aus, denn er ſah, daß es Herrmanns Säbel war, den er in der Hand hielt. „Unglücklicher!" rief er Langhofen zu — „Welch ein theures Leben haſt Du wahrſcheinlich vernichtet!“

„Wen denn? Wen?“ fragte Langhof betroffen.

Als er nun hörte, daß ſein Gegner der Sohn des Grafen Flankenborn ſey, wollte er erſt ſeinen Ohren nicht trauen; da er aber die Beſtätigung vernahm, richtete er ſich auf von ſeinem Schmerzenslager, riß Haſtebecken den Säbel aus der Hand, und beſah ihn, als ob auch ihm die Kennzeichen daran bekannt wären, und brach in wilde, ſchreckliche Freude darüber aus, daß er den Zerſtörer ſeines Lebensglücks, wenn auch nicht ſelbſt, doch wenigſtens in ſeinem Sohne, blutig geſtraft habe.

„Und mit ihm uns Alle! auf die ſchrecklichſte Weiſe!“ unterbrach ihn Haſtebeck, mit bebender Stimme. Aber der Rachedürſtige hörte das nicht, und pries, bald betend, bald fluchend, das wunderbare Geſchick, das ihm den Sohn ſeines Feindes entgegen geführt habe. Den Schmerz der Umſtehenden ſah er nicht eher, bis er, erſchöpft von übertriebener, leidenſchaftlicher Anſtrengung, wieder auf ſein Lager zurück geſunken war. —

Haſtebecks nächſter Gedanke war, den ſchwer verwundeten Herrmann aufzuſuchen, obgleich Langhof behauptete, daß das ein nutzloſes Bemühen ſeyn werde. Aber indem ſie eben noch darüber ſprachen, wo Herrmann wohl zu finden ſeyn könne, kam Marie mit der Schreckensbotſchaft ins Zimmer, daß Seraphinens Zuſtand plötzlich ſehr ſchlimm verändert zu ſeyn ſcheine. Athemlos eilte Haſtebeck an das Bette der heißgeliebten Tochter, die mit gebrochenem Auge ſchon ihren Todeskampf beſtand, und nichts mehr von ſeinem betrübten, zärtlichen Zuruf ihres Namens vernahm. Hätte er weinen und beten können, wie Auguſte, und Marie, und die Gräfin, die auf ihren Knieen neben dem Sterbebette lag: er wäre glücklich geweſen, im Vergleich mit dem Zuſtande, in welchem er ſich befand. In thränenloſer, ſtummer Verſtörtheit ſtand er neben der früh zerknickten, ſchönen Blume, die ſeit langen Jahren ſeines trüben Lebens höchſte, faſt einzige Freude geweſen war; und mit einem

Schmerzgefühl, als ob eine zertrümmerte Welt gegen ſeine Bruſt ſtürzte, ſtammelte er endlich: „Sie iſt todt!“

Selbſt im höchſten Grade des Troſtes bedürftig, verſuchte doch Weſtold, dem unglücklichen Freunde ein Wort des Troſtes zu ſagen, und zog ihn mit Bruderarmen an ſeine hochathmende Bruſt. Doch ohne die Umarmung zu erwiedern, ſagte Haſtebeck zu ihm: „Still doch! ſtill! Es mußte ja ſo kommen! Ich kenne mein Geſchick. — Gieb acht: auch Herrmann iſt todt! vielleicht ſchon begraben!“ — Er fragte jetzt auch gar nicht mehr, ob Herrmann geſtorben ſeyn möge, ſondern nur noch, wann und wo?!

Die Gräfin drückte Seraphinen die ſchönen Augen zu, die nun ausgeleuchtet hatten, wie zwei untergegangene Sterne. Auch einen Kuß drückte ſie noch auf den Mund, der, in ſeiner jetzigen Bläſſe, einer verblichenen Roſe glich, und auf immer verſtummt war, wie eine zerriſſene Saite. — Keine andern, als Hände der Liebe, durften die theure Leiche berühren; und

Auguſte ſorgte, daß ſie im Sarge mit einem Kranze von weißen und rothen Roſen geſchmückt ward, wie früher Weſtolds unglückliche Schweſter.

Als dieß eben geſchehen war, kam einer der ausgeſandten Briefboten zurück. Haſtebeck eilte ihm entgegen, und ſtarrte ihn, mit vorgehaltenen Händen und feuchten Augen, einige Sekunden ſchweigend an. Auch der Bote hatte den Muth nicht, zu ſprechen. — „Wo liegt er begraben?“ ſtammelte Haſtebeck dann, mit weicher, gebrochner Stimme. — „Er wünſchte, hier begraben zu werden,“ erwiederte traurig der Diener. „Der Wagen mit dem Sarge wird bald hier ſeyn.“ — Aus der Heftigkeit, mit welcher Haſtebeck bei dieſen Worten bebend zuſammen fuhr, ſah man, daß er doch noch auf die Erhaltung Herrmanns, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn, gehofft haben mußte, ſo beſtimmt er auch ſchon von ſeinem Tode geſprochen hatte.

Der Diener erzählte, daß er den Verwundeten erſt am dritten Tage nach dem Gefecht in einer kleinen Stadt aufgefunden habe; als er ſich den Brief vorleſen laſſen, ſey ſein Geſicht ſehr freundlich erheitert worden; er habe den Brief noch mit ſchwacher Hand an die Lippen gedrückt, aber bald, im Gefühl ſeines herannahenden Todes, geſagt, er werde Seraphinen nie wieder ſehn, und wenn auch ſie ſterben ſollte, ſo möchte man ihren Sarg neben den ſeinigen ſtellen; nach wenigen Stunden ſey er dann, in Folge eines neuen Blutverluſtes aus ſeiner Wunde, geſtorben. — Leiſe mit dem Kopfe nickend, und wie im Traume, ſagte Haſtebeck: „Amen! Amen! Gut ſo! Der grauſame Tod hat Barmherzigkeit an ihnen geübt! Er hat die Unglücklichen, die der grauſame Vater auseinander riß, in ſeinem dunkeln Reiche wieder vereinigt! Braucht doch nun Einer nicht um den Andern zu weinen!“ — Still und ſtumm ſaß er dann auf einer Stelle, bis der Wagen mit dem Sarge kam, den man zur Rechten von Seraphinens Sarge, in dem ſchwarz ausgeſchlagenen, kerzenhellen Saale aufſtellte.

Die allgemeine Trauer hatte neue Nahrung erhalten. Alles war verſunken in die allertiefſte

Betrübniß. Selbſt Langhof war erſchüttert, und bat Lebrechten dringend, ihn nach der nächſten Stadt, wo ein Lazareth war, bringen zu laſſen, weil er es nicht länger aushalten könne in einem Kreiſe, zu deſſen erneuter Trauer er die nächſte Veranlaſſung gegeben habe. Beim Abſchiede bat er Haſtebecken mit bittrer Selbſtanklage, ihm den vorgeſtrigen, wilden Ausbruch rachſüchtiger Schadenfreude zu verzeihn, und ihn nicht zu haſſen bei der Trauer über den Todten.

„Beruhige Dich darüber!“ antwortete ihm Haſtebeck — „Ich ſehe in Dir nur ein Werkzeug der Vorſehung, und nie werde ich Dorotheens Bruder haſſen können.“ —

Der folgende Tag war zur Beiſetzung der Särge in̄ die Familiengruft der Gräfin unter der Kirche beſtimmt. Vorher waren ſie, geöffnet, vor dem Altare aufgeſtellt, Seraphinens Leiche mit dem Kranze von Roſen, Herrmanns Leiche mit einem Lorbeerkranze geſchmückt. Hunderte weinten bei dem Anblick des ſo früh dahin̄ gerafften, jungen Paares. Selbſt die fremdeſten Zuſchauer waren gerührt, und ſangen voll wehmüthiger Andacht das Sterbelied mit. Haſtebeck aber ſaß ſtumm und bewegungslos, wie zu Stein geworden, dicht neben Seraphinens Sarge — ein Bild des herzzerreißendſten Kummers.

Weſtold, der ſich, aller Abmahnungen ungeachtet, nicht hatte wollen zurückhalten laſſen, ſeine heutige, allzu erſchütternde Amtspflicht zu erfüllen, wankte jetzt, langſamen Schrittes, vor den Altar, tief zu Boden das blaſſe Geſicht geneigt. Er vermochte nicht, hin zu blicken nach den Todten, die er auf der nemlichen Stelle vor Kurzem erſt zur Heiligung ihres Bundes der Liebe geſegnet hatte, und die er heute, in ihren engen Särgen, ſegnen ſollte zu ihrem Eingange in das Land des ewigen Friedens! —

Zitternd erhob er die gefalteten Hände über der Bruſt; zitternd ſtammelte er einige Worte des frommen Gebets, das er ſprechen wollte; noch zitternder verſuchte er, ſie zu wiederholen — da verſagte ihm plötzlich die Stimme; es ſchien dunkel zu werden vor ſeinen Augen; er wankte, und ſtreckte die Hände aus, als ob er ſich irgendwo anhalten wolle. Schnell ſprang Haſtebeck zu ihm hin, daß er nicht falle. Er wurde halb ohnmächtig nach ſeiner Wohnung geführt, und wochenlang lag er in hoffnungsloſem, zum Theil bewußtloſem Zuſtande auf hartem Krankenlager danieder. Jedermann, vorzüglich Haſtebeck, hielt ihn für verloren, und Dieſer ſagte im bitterſten Schmerz über die Grauſamkeit ſeines Schickſals, es habe nicht anders ſeyn können, denn der Verluſt ſeines theuerſten, geliebteſten Freundes gehöre zu der Vollendung ſeines eignen, furchtbaren Geſchicks.

Die Gräfin ſchickte ſich an, auf immer Aarhorſt zu verlaſſen, um in klöſterlicher Stille das harte Mißgeſchick ihres verfehlten Lebens zu betrauern. — Haſtebeck wendete nichts dagegen ein. Aber um noch ein gutes Werk zu thun, ſorgte er, daß ſie Lebrechten und Marien auf immer eine gute Lage ſicherte. Dann nahm er Abſchied von dieſen Beiden und von Auguſten mit wenigen, traurigen Worten; und mit krampfhaft gehobenem Athem, mit ſtarrem, verzweiflungsvollem Blicke trat er noch einmal an das Bette des bewußtlos liegenden Kranken, den er ſchon für einen faſt Hingeſchiedenen hielt, deſſen Tod er aber nicht ſehen wollte, aus Furcht vor einem neuen, geſpenſtiſchen Bilde in ſeiner traurig verſtörten Phantaſie. In ſtummem Schmerz drückte er noch einen herzzerreißenden Kuß auf des Kranken Stirn; und erſt als er das Haus hinter ſich hatte, ſprach er mit der furchtbaren Kälte eines ganz zerſtörten Gemüths: „Nun iſt Alles aus! Nun hab' ich nichts mehr zu verlieren! Ein Kleinod meines Herzens nach dem andern hat der unerbittliche, finſtre Räuber zu ſeiner Beute gemacht. Geſchloſſen auf immer iſt bei mir die Rechnung mit der Freude, mit der Freundſchaft, und mit der Liebe.“

Er eilte von Aarhorſt hinweg, ohne einen einzigen Rückblick nach dem ſonſt ſo theuren Orte zu thun, der für ihn nur noch eine große, traurige Grabſtätte war. Er eilte, ſo ſehr er konnte, nach der Reſidenz, um ſeine Vermögens-Angelegenheiten zu ordnen, und dann den ganzen Welttheil, in welchem der Krater lag, der ſeinen

Glücks-Tempel verſchlungen hatte, auf immer zu verlaſſen.

Als er eben aus der Reſidenz wieder abreiſen wöllte, traf der Graf dort ein. Das unerwartete Begegnen von Beiden glich dem Gegeneinanderfliegen von zwei heißen, feindlichen Kugeln, die, halb zuſammengedrückt im harten Stoße, ſchnell ermattet mit- und nebeneinander zu Boden fallen.

Der Graf ſchäumte vor Wuth, bei Haſtebecks Anblick, über die eigenmächtige Verheirathung ihrer Kinder. Haſtebeck aber donnerte ihm entgegen, daß Beide, als die unſchuldigen Opfer ſeiner zügelloſen, frevelhaften Leidenſchaftlichkeit, gefallen wären, wie früher ſchon Werner, und die ſchändlich betrogene Marie. Er ſchalt ihn daher einen vierfachen Mörder, und rief ihm mit furchtbarem Tone zu, daß Herrmann, nach der Rachegöttin Willen, von Langhofs Hand gefallen ſey.

Wie niedergeſchmettert von einem ſtrafenden Blitze, ſtürzte der Graf auf den Sopha, vor dem er geſtanden hatte, zerraufte in gräßlicher Verzweiflung ſein Haar, und verfluchte laut ſein Geſchick und ſich ſelbſt. — Er hatte Seraphinen, wie ein jugendlicher Wüſtling, Herrmannen aber, wie ein zärtlicher Vater, geliebt! Beide ſah er ins Grab geſtürzt durch ſeine Schuld! Und daß ſein unglücklicher Brief den geliebten Sohn gerade gegen Langhofs tödtlichen Säbel getrieben hatte, das zermalmte ſein Innres bis auf den tiefſten Grund! Der rückſichtloſe Frevler, deſſen einziger Götze bisher ſein ungezügelter Sinnentrieb geweſen war — Der bisher die Tugend für eine Thorheit, den Glauben an Gott und Vorſehung für einen mährchenhaften Wahn gehalten hatte — er erblickte jetzt einen furchtbaren Sinn in der Verkettung ſeiner erſten, folgenreichen Frevelthat mit dem blutigen Tode ſeines geliebten, aber in ſündlicher Umarmung erzeugten, Sohnes — und mit einem Schauder, der ſein innerſtes Mark durchbebte, faßte er zum erſten Male den Gedanken: Es iſt ein Gott! ein hoher, ewiger Richter, der mit ſtrenger Waage die guten und die böſen Thaten der Menſchen wägt, und früh oder ſpät ſie lohnet oder ſtraft! — Wie vernichtet in ſeinem Innern, rief er aus: „Ich bin elend! elend auf immer! Mein gewonnener Reichthum iſt mir nun nichts! nichts! denn ich kann die geliebten Todten damit nicht wieder erwecken, und den Fluch nicht hinwegwälzen, der auf meinem Leben liegt!“ —

Er vermochte nicht mehr, zu Haſtebecken aufzublicken; und als Dieſer ihn in ſolcher innern Zerſtörung, allen Furien eines qualvollen Bewußtſeyns anheim gefallen, erblickte, verſtummte ſeine ſtrafende Rede; er gab den Gedanken an einen Zweikampf auf Leben und Tod, mit dem er dem Grafen entgegen getreten war, im unabweisbaren Gefühle des Mitleids auf, und ſie, die in flammendem Haß und Zorn auf einander geſtoßen waren, ſie ſchieden ſtill und tiefgebeugt von einander; und der ſchwere Seufzer, der ſich, bei ihrer Trennung, der Bruſt eines Jeden entwand, vertrat bei Jedem das ſchwere Abſchiedswort. —

Ohne ſich weiter durch etwas aufhalten zu laſſen, eilte Haſtebeck nun, faſt immer mit geſchloßnen Augen in die Ecke ſeines Wagens gedrückt, der Nordſee zu. —

In der Kirche zu Ottenſen ward ihm endlich der lange gehegte Wunſch gewährt, Dorotheen noch einmal wieder zu ſehen. Der Gaſtwirth, bei dem er eingekehrt war, zeigte ſie ihm dort. Er ſelbſt hätte ſie ſchwerlich herausgefunden aus den hundert fremden Geſichtern, zwiſchen denen ſie war. Die Blüthe ihrer Schönheit war vor der Zeit verwelkt! In jeder ihrer Mienen, in jedem ihrer tief geſenkten Blicke glaubte er zu leſen, wie traurig und düſter ihr Eheleben geweſen ſeyn müſſe. Ein Bild des tiefſten Kummers trat in ſeiner Seele an die Stelle des ſonſtigen, engelſchönen Traumbildes. Eine neue Trauer erfüllte ſein Herz!

Als der Gottesdienſt geendet war, ſtellte er ſich, vor der Kirchthür, neben Klopſtocks Denkmal, und dachte mit Seufzen, wie begeiſtert er, in den glücklichen Tagen ihrer Liebe, aus des unſterblichen Dichters Selmar und Selma ſeiner Dorothee vorgeleſen hatte:

„Selma, ich ſterbe mit Dir!
Den Schmerz ſoll Selma nicht fühlen,
Daß ſie ſterben mich ſieht!“

Dicht neben ihm ging jetzt langſam Dorothee vorüber, ohne ihn zu erkennen oder zu beachten! Er zitterte, er bewegte die Lippen; faſt hörbar ſchlug ihm das Herz in der Bruſt. Er fürchtete ſich davor, von ihr erkannt zu werden, und dennoch that es ihm weh, daß es nicht geſchah. Wenig fehlte, daß er ihre Hand ergriff. Aber doch ſtand er jetzt ein ganz Anderer da, als er noch vor wenigen Monaten da geſtanden haben würde. In dem ungeheuren Schmerze über die Todten, um die er jetzt trauerte, erſchien die alte Schwärmerei der Liebe ihm jetzt als eine verklungene, weichliche Muſik. — Nicht mehr, um zu koſen mit Dorotheen, wie in den Jahren der blühenden Jugend; wohl aber, um ihr, aus der Fülle des tief bewegten Herzens, Worte des Mitleids und der Trauer zu ſagen, und um ſich noch einmal recht auszuweinen an ihrem Herzen, wäre er ihr gern in ihre Wohnung nachgefolgt; aber er meinte, daß er in dem Gemüth der Unglücklichen nur ein neues, geſchärftes Gefühl ihres Unglücks aufregen würde, wenn er ſich ihr zu erkennen gäbe, und ſie an die ſchöne Zeit ihrer glücklichen Liebe erinnerte. Das hielt er jetzt für eine Sünde, der er ſich nicht ſchuldig machen dürfe. Selbſt die Störung der Trauer um ſeine Todten, durch das Aufleben eines andern wehmüthigen Gefühls in ſeiner Seele, hielt er für eine Sünde. Standhaft bekämpfte er daher das Verlangen, ihr nachzufolgen in ihre Wohnung, und ſich ihr zu erkennen zu geben; und nur ſeine bethränten Blicke und ſeine frömmſten Wünſche begleiteten ſie, bis ſie an der Thür ihres Hauſes verſchwand. Leiſe ſeufzte er ihr nach: „Selma! Selma! ich möchte ſterben mit Dir!“

Auch ſie war ihm jetzt auf immer verſchwunden, wie eine Todte; und der, ſonſt ſo hoch flammende Berg ſeines Herzens war nun gänzlich zum ſchwarzen Krater geworden, voll kalter, trauriger Aſche. —

Am Strande von Cuxhaven ſah er endlich das Meer, das alte Ziel ſeiner wilden, jugendlichen Träume und Wünſche! Von einem ſchwülen, düſtern Himmel überſpannt, lag es, in weiter Ausdehnung, dunkel und ruhig vor ſeinem weit hinausſtarrenden Auge, gleich einer ungeheuren, geheimnißvollen Tafel, welche er um das Räthſel ſeines künftigen Geſchicks befragte, ohne eine Antwort zu erhalten.

„Biſt auch Du geſtorben,“ ſprach er — „Du ſonſt ſo bewegliches, unbezähmbares, lautbrüllendes Ungeheuer? Haſt Du keine Stimme für mich?“

Ein ſtarker Weſtwind weckte die ſchlummernden Wellen, gab ihnen laute und immer lautere Stimmen, und warf ihnen hohe, flüchtige Kronen von Millionen weißer Perlen auf die emporſteigenden Häupter. „Das ſind die Stimmen und die Geiſter meiner Lieben!“ ſagte Haſtebeck mit hochklopfender Bruſt — „Sie rufen und winken mir mit tauſend Tönen und Zeichen der Liebe!“ —

Mit dem erſten, abſegelnden Schiffe verließ er Europa. Pfeilſchnell durchſchnitt es bei ſeinem Auslaufen die Wellen! Aber nur ſeine Trümmern wurden endlich an eine ferne Küſte geworfen; und das Meer, wonach **Haſtebeck** ſich ſo lange geſehnt hatte, wurde ſein Grab.

Als **Weſtold**, der langſam Wiedergeneſene, nach Jahr und Tag einen Brief mit dieſer Trauerbotſchaft erhielt, wankte er ſchweigend aus ſeinem Familienzimmer, um, vor den verſammelten Seinigen, den bittern Schmerz, von dem er ergriffen war, zu verbergen. Doch es war Dieſen nicht entgangen, daß irgend Etwas ſehr heftig ſeine Seele bewegte, und ſie folgten ihm alſo nach wenigen Minuten nach. Da fanden ſie ihn in ſeinem Zimmer, **Haſtebecks** Bilde gegenüber ſtehend, bitterlich weinend, die Hände über der Bruſt gefaltet, wie ein Betender. Auf ihre Fragen erwiederte er keinen Laut, ſondern winkte nur, noch heftiger weinend, nach dem Bilde hin. — „Er iſt doch nicht todt?“ fragten **Auguſte** und **Marie** in großer Beſtürzung. — „Er iſt's!“ antwortete **Weſtold** mit ſchmerzgebrochener Stimme, und ſank der Gattin in den Arm, und wurde von den Kindern mit umarmt; und ihrer Aller Thränen und

Klagen gaben Zeugniß, wie herzlich ſie den Todten geachtet und geliebt hatten.

Immer hatte in Weſtolds Herzen die leiſe Hoffnung noch fortgelebt, daß Haſtebeck, wenn er, wie zu erwarten war, in keinem fernen Welttheile finden würde, wonach ſein Herz ſich ſehnte, in alter Liebe zurückkehren werde zu dem alten Jugendfreunde in der Heimath. Die plötzliche Zerſtörung dieſer Hoffnung erfüllte Weſtolden mit namenloſer Betrübniß; und das Gefühl der Unerſetzlichkeit dieſes Freundes war eine neue, traurige Verdüſterung ſeines Lebens. Doch mit frommer Ergebung in den Willen Deſſen, der unſre Schickſale lenkt, beſtand er auch dieſe ſchwere Prüfung. Seine Thränen ſanken auf den Boden hinab; aber ſein Blick war gen Himmel gerichtet; ſein Herz flüchtete mit ſeinem neuen Schmerze zu dem Hohen, Heiligen über den Sternen, dem ein kindlich-frommer Sinn ſo gern ſeinen Kummer vertraut.

Mit immer ſtillerer, frömmerer Faſſung dachte er an den eigenen Tod; ja es gab Augenblicke, in denen er dieß mit wahrer, freudiger

Sehnſucht that. Immer mehr konnte man von ihm ſagen, daß er ſchon halb dem Himmel angehörte, denn die eigentlichen irdiſchen Sorgen lagen tief unter ihm, und er lebte nur in dem heiligen Berufe, ſich und Andere vorzubereiten auf ein gewiſſenruhiges Hintreten vor den Richterſtuhl eines ewigen Richters, und auf eine ſelige Wiedervereinigung mit den vorangegangenen Lieben.

Ende des dritten und letzten Bändchens.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Dreizehntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Reiſebilder

von

A. G. Eberhard.

Erſtes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
thek

Reiſe
in
die ſächſiſche Schweiz.

Aus

Baſalt's Brieftaſche.

I.

Wehlſtädtel am 29ſten Mai 1797, Abends.

Wenn Sie doch auch hier wären, lieber W*! Ich wollte Ihnen gern das große Bette überlaſſen, in das ich mich ſchlechterdings noch nicht legen kann, weil ich noch zu munter bin. Sie glauben mich einſam auf dem ſchnurgeraden Wege nach Leipzig; aber da irren Sie gewaltig, denn ich habe endlich wieder einmal einen Lieblingswunſch erreicht: in recht guter, lieber Geſellſchaft einen kleinen Ausflug in die hieſigen romantiſchen Wildniſſe an der Elbe zu machen, die ich bei jedem Beſuche mit neuem Vergnügen durchſtreife, beſonders wenn ich Jemanden, der noch nicht hier war, darin herum führen kann. Es geht mir da, wie bei der Mittheilung eines recht ſchönen Buchs. Durch die frühere Kenntniß glaubt man ordentlich eine

Art von Eigenthumsrecht daran erlangt zu haben; drum will man gute Freunde, denen man Mitgefühl zutrauen kann, nicht allein in die ſchöne Gegend gehen, nicht allein das ſchöne Buch leſen laſſen; ſondern man will ſie hinführen, man will ihnen vorleſen. — — —

Ich wollte von meiner Rückreiſe aus Ihrem lieben Schleſien nur ein Paar Tage in Dresden ausruhen, allein ein Beſuch bei ** — — hielt mich auf. Ich traf da auch — — — und — — — — — und ſie entſchloſſen ſich, die kleine Reiſe hierher zu machen. Ich hätte wohl fürchten können, es werde mir diesmal hier ſo ſehr nicht gefallen, weil mir die Bilder Ihres Rieſengebirges noch ſo neu waren: der prächtige Ueberblick der großen Gebirgskette, von den Ruinen des Grätzbergs und weiter hin, von dem Berge der Buſchkette, über Hirſchberg hin; — der rauſchende Zacken und der brauſende Kochel, an den beiden ſchauerlichen Stellen, wo ihre Felſenbetten ſie plötzlich in jähe Tiefen ziehen; wo jener kühn auf ſteilen Stufen hinab ſpringt, dieſer wild mit einemmale ſich in die Tiefe ſtürzt, und zürnend Beide ſich dann entgegen eilen, um ſich zu umarmen, und ernſtern Felſenmauern ihren Unfall zu klagen; — an dem trüben Morgen, von der Höhe der neuen Baude herab, der große Anblick des wogenden Nebelmeeres unter mir, in welchem Bergſpitzen ſich hoben, wie Inſeln, und wieder verſchwanden und wieder emporſtiegen, um auf ihren Häuptern den bunten Regenbogen über den aufſchimmernden Thälern zu halten; — meine Wanderung über den alten grauen Rücken des Gebirges, an den grauſen Abgründen der Schneegruben hin, durch den tiefer liegenden Wald mit den alten zerſplitterten, abgeſchälten Tannen, die, wie Geiſter der Vorzeit, ſchweigend an ein entflohenes Jahrhundert voll zerſchmetternder Blitze und Stürme erinnerten; — mein ſaurer Weg zu der Koloſſalchauſſee der hohen Sturmhaube hinauf; — der unvergeßliche Abend auf der Schneekuppe, — vor mir, über dem Rücken des zurück gelegten Gebirges, mit aller Pracht der vergoldeten Wolken, die ſinkende Sonne, — zu meiner Rechten ein Herzogthum, zu meiner Linken ein Königreich, erſt noch im vollen Glanze des Lichts, dann nach und nach mit dem bläulichen Schleier der erſten Dämmerung überdeckt, die aus den weiten Thälern und den finſtern, waldigen Tiefen immer trüber und ernſter, von Berg zu Berg bis zu meiner rothumglänzten Höhe herauf ſtieg: — die lieblichen freundlichen Thäler, in die ich hernach hinab ſtieg; die grünen Wieſen, mit den Silberwellen der Bleichen überzogen, und die hundert andern ſchönen Stellen, von denen ich immer trauernd und voll Sehnſucht Abſchied nehmen mußte, faſt wie von recht lieben Menſchen: — hätte das Alles mich nicht können fürchten laſſen, die Rückerinnerung daran werde mir auf dieſer kleinen Reiſe den Geſchmack an minder großen Gegenſtänden verderben?

Man iſt ja, leider! manchmal ſo ein Thor, bei zufälligen Freuden erſt nach dem Maßſtabe ſeines höchſten Lichtpunkts empfundener Wonne zu greifen, und darnach auszurechnen, um wie viel kleiner die des gegenwärtigen Augenblicks ſey. Man verdirbt ſich dadurch ſchon im voraus den Genuß, ſtatt daß man mit Freude und Dank nehmen ſollte, was man findet.

Allein ich laſſe die Thorheit mir nicht über den Kopf wachſen, und ich trat alſo mit unbefangenem Sinne die Reiſe an. Auch weiß ich ja aus zu vielfältiger Erfahrung, wie immer neu und immer ſchön die Natur iſt, in ihren größern wie in ihren kleinern Werken. Auch wo ſie uns weniger überraſcht, oder gewaltſam mit allen unſern Sinnen feſſelt, finden wir reichen Stoff, uns zu ergötzen, und ihren vernachläſſigtern Werken ſelbſt läßt ſich doch irgend eine intereſſante Seite leicht abgewinnen.

Und zumal in meinem lieben Vaterlande Sachſen! und in dieſem vorzüglich in den Gegenden über Dresden nach der böhmiſchen Grenze hin! — Daß die meiſten Reiſenden bei Dresden nichts beſuchen, als den großen Garten, den plauenſchen Grund, und allenfalls die pillnitzer Pavillons, deren chineſiſche Dächer auf griechiſchen Säulen ruhen: das iſt nun wohl verzeihlich; aber daß die Dresdner ſelbſt größten Theils völlig unbekannt ſind mit den Prachtwerken der Natur, die ihnen ſo nahe liegen; daß ſie oft weite Reiſen machen, um unintereſſantere Dinge zu ſehen, und ſich nicht die Mühe geben, manchmal einen kleinen Ausflug in ihre herrliche Nachbarſchaft zu thun: — das iſt unverzeihlich! das iſt ſündlich! *)

Ich will ihnen damit nicht den Vorwurf machen, daß es ihnen im Allgemeinen an Sinn für Naturſchönheiten fehlte, ſondern ich ſchiebe die Schuld dieſer Vernachläſſigung mehr auf die ſo ſehr gewöhnliche Gleichgiltigkeit, mit der man das Einheimiſche und Nahe faſt überall behandelt. Den Thürmer ihrer Vaterſtadt zu beſuchen, fällt äußerſt wenigen Menſchen in ihrem Leben ein, die es in einer fremden Stadt ſich zum erſten Geſchäfte machen würden, trotz der Ermüdung von der zurück gelegten Reiſe, ſogleich in die Laterne eines alten Kirchthurms hinauf zu ſteigen,

---

*) Man überſehe nicht, daß ich dies 1797 ſchrieb. Seit jener Zeit iſt es zur Mode geworden, die ſogenannte ſächſiſche Schweiz zu beſuchen, und Hunderte von einheimiſchen und auswärtigen Bewunderern durchwandern ſie jetzt.

und en passant noch die Stufen der alten Wendeltreppe zu zählen. Und ſo geht's nicht den einheimiſchen Thürmern allein, ſondern oft auch den einheimiſchen Gelehrten, Kunſtwerken, Bibliotheken, Auditorien und Paradieſen der Natur. — Trotz dieſes Fehlers der Gleichgiltigkeit gegen das Nahe, und der daraus entſpringenden Unkenntniß deſſelben, verfallen die Menſchen auf der andern Seite aber gemeiniglich in den Fehler des zu übertriebenen Lobes derer Dinge, die ſie einmal kennen gelernt, und denen ſie, aus natürlichem Gefühle oder auch aus hergebrachter Gewohnheit, Geſchmack abgewonnen haben. So verſicherte man mich z. B. bei Naumburg in einem Garten, wo man eine recht angenehme Ausſicht nach der Gegend von Freiburg hatte, daß es in der ganzen Schweiz keinen prächtigern Anblick gebe, als den des daſigen Thals mit den benachbarten kleinen Weinbergen. Man berief ſich ſogar, um mich zum Glauben zu bewegen, auf die Ausſagen von Rückreiſenden aus der Schweiz.

Dergleichen kleine Irrthümer des patriotiſchen Enthuſiasmus laufen denn manchen Leuten gar leicht mitunter, die nie ſehr weit über das Weichbild ihrer Vaterſtadt gekommen ſind, beim Vorzeigen ihrer Rathhäuſer, ihrer Kirchenſchätze und ihrer Alleen auf den Stadtgrabenwällen. Und ſo machen's in Dresden viele Leute denn auch mit dem Preiſen ihres plauenſchen Grundes. Der iſt ihnen das fac totum, das non plus ultra des ganzen Sachſenlandes, ob ſie ihn gleich weder in ſeiner ganzen Größe, noch in ſeiner ganzen Schönheit kennen, und noch weniger mit andern ähnlichen Parthieen verglichen haben.

Er iſt herrlich und ſchön. Ich wäre nicht werth, ihn geſehen zu haben, wenn ich ſein Lob nicht mit voller Ueberzeugung unterſchriebe. Aber mein Höchſtes und Einziges in der ſchönen dresdner Welt iſt er nicht. Sein Charakter iſt holde ländliche Freundlichkeit, traulich einladende Melancholie, hier und da auch ſtille, anziehende Feierlichkeit. Aber komm' ich in die hieſige Felſenwelt, da find' ich jenes Alles nicht bloß reichlich wieder, ſondern noch viel mehr. Da wechſeln Ernſt und ſchauerliche Feierlichkeit, finſtere Schwermuth, herzerhebende Größe und wilde romantiſche Verworrenheit in hundert überraſchenden Bildern mit einander ab. Dort werd' ich freundlich angezogen, ich werde heiter, ich freue mich; — hier werd' ich ergriffen, zu ſtaunen, zu jauchzen, und in ein Gewirr von Empfindungen geriſſen, aus dem ich mir oft nicht anders als mit einer Thräne helfen kann. Daß ich's kurz mache: — dort leſ' ich im Sonderling, — hier leſ' ich im Heſperus.

Der Himmel gebe, daß mein Gleichniß paſſen möge! Wenn ich für's Publikum ſchriebe, ſo müßt' ich auch noch hinzu ſetzen: der Himmel gebe, daß es verſtanden werde! und wenn es verſtanden wird, daß es mein Paradies, ſtatt es zu erheben, nicht herabſetzen möge. *)

Ich lieb' es nun einmal, zu Zeiten nicht bloß gerührt, ſondern auch erſchüttert zu werden; und das Letztere werd' ich hier allemal. Ich mag nicht hier wohnen; aber alle Jahre einen Beſuch hier abzuſtatten, hab' ich mir faſt zum Geſetze gemacht. Und wenn ich noch funfzig

*) So ſchwankten Viele damals noch in den Urtheilen über Lafontaine und Jean Paul.

Jahre meinen Beſuch wiederhole: ſo kann ich, durch etwas veränderte Wege, mir jedesmal etwas Neues auftiſchen, ohne daß ich über den Kreis von wenigen Meilen hinaus ſchreite.

Das Sandſteingebirge, das von Pirna aus, nach beiden Seiten hin und an den Ufern der Elbe hinauf, ſich ſo majeſtätiſch erhebt, enthält in ſeiner meilenweiten Ausdehnung, durch die Menge von kleinen Flüſſen, Bächen und Bächelchen, und durch die unzähligen Einſchnitte, die es aus dem ewigen Kampfe mit wüthenden Elementen und der alles zerſtörenden Zeit als Wunden und Narben davon getragen hat, eine ſo prächtige Manchfaltigkeit und Verworrenheit, daß es faſt unmöglich iſt, es in allen ſeinen kleinen Parthieen zu durchſtreifen. Wie zwiſchen den Mauern eines Irrgartens, von Giganten zuſammen gethürmt, würden Giganten ſich darin verlieren, wenn alle die hin und her laufenden Thäler immer durch Quereinſchnitte wieder verbunden wären, daß man unmittelbar in der Tiefe aus einem in's andere kommen könnte. Aus dem weiteſten, prächtigſten Thale, das die Elbe durchſtrömt, an deren Ufern über Dörfer und Städtchen die höchſten Felskoloſſe, der Königſtein und Lilienſtein, ihre Häupter wie die Heerführer aus einem verworren durch einander ſtehenden Heere erheben, kann man dort und hier an kleinen Flüſſen, die ſich in die Elbe gießen, über grüne, friſche Wieſen, bei einſamen Hüttchen und Mühlen hin, in Felſenthälern hinauf gehen, die weniger prächtig, aber feierlicher und ernſthafter ſind; und aus dieſen wieder rechts und links an kleinen Bächen hinauf, die ſich in die kleinen Flüſſe ſtürzen, zwiſchen noch engern, ſchauerlichern und wildern Thälern, die wieder nach allen Richtungen hin finſtere, verwachſene Schluchten und mehr oder weniger tiefe Einſchnitte in ihren Felſenufern haben. Man würde nicht fertig werden, wenn man ſich ſo aus einem Thale in's andere und von einer Schlucht zu der andern wollte führen laſſen.

Dieſe Felſenmauern denken Sie ſich nun, lieber W*, in großen horizontalen Schichten größten Theils ſenkrecht auf einander gethürmt, oft zu der Höhe von mehreren hundert Fußen, bald in breiten, fortlaufenden Maſſen, bald durch die Menge von Schluchten und Einſchnitten zu koloſſalen, faſt ganz iſolirten, Pfeilern und Thürmen gebildet, hier mit kühn empor ragenden Spitzen, dort mit weit überhängenden, drohenden Felslaſten gekrönt, auf deren ärmlichen Moosdecken zwiſchen ein paar luftigen, nickenden Birken eine ernſte Fichte oder Kiefer in die fliehenden Wolken ſtarrt. Auf jedem grün überflogenen, ſandigen Abhange, auf jedem ſchmalen Abſatze, wo eine Wurzel ſich anklammern kann, einzelne, oder kleinere und größere Gruppen von Bäumen, deren manchfaltiges Grün gegen die grauen, einfachen Felſen auf's Herrlichſte abſticht. Die ſenkrechten Wände hier und da mit einem goldfarbigen Mooſe bedeckt, und zu ihren Füßen ein lieblicher, grüner Teppich, mit tauſend Blumen und bemooſ'ten Steinen durchwirkt und ausgelegt, zwiſchen denen, oft nur gehört, doch nicht geſehen, ein eilender Bach ſich durchwindet, der ſo heller, reiner Natur iſt, daß auch ſein Niederſtürzen von Stein auf Stein ihn nicht trübt. In Höhen und Tiefen ſo viele Spuren der Verwüſtung an umgeriſſenen Bäumen und in die

Thäler geſtürzten Felſenlaſten, die in ihren verworrenen Gruppirungen neuen Stoff zu maleriſchen Anſichten, durch Unterbrechung der grünen Wieſengründe, durch Hemmung der Flüſſe und Bäche und die daraus entſtehenden neuen Arme und kleinen Waſſerfälle, geben; und über den Trümmern wieder die Triumphe der alles belebenden Natur in den darüber gelegten Decken von Moos, in den hervor ſprießenden Blumen, und in dem anfliegenden, grünen Geſträuche.

Was für eine Menge von großen und ſchönen Bildern wird Ihnen Ihre Phantaſie aus den Materialien, die ich Ihnen hier, — zwar nicht ſo ſchön wie die Natur, doch eben ſo regellos, — auf's Papier geworfen habe, zuſammen ſetzen! beſonders da Sie, wenn ich nicht irre, die Adersbacher Sandſteinfelſen geſehen haben. Denn nur Sandſteinfelſen haben dieſen maleriſchen Reiz, wegen der großen Maſſen, aus denen ſie zuſammen geſetzt ſind, und in die ſie ſich wieder trennen; und vorzüglich auch wegen ihrer Zerſtörbarkeit, die zu den impoſanteſten, oft beinahe an's Abenteuerliche grenzenden, Formen Anlaß giebt. An Granit- und Porphyrfelſen nagt die Zeit mit der Hülfe ihrer Stürme, Regengüſſe und Blitze, größten Theils nur kleine, unbedeutende Stückchen los. Die verwitterte Außenfläche bröckelt ſich aus tauſend kleinen Vertiefungen und ungleichen Flächen ab. An Sandſteinfelſen aber werden gewöhnlich ganze aufgeſetzte Schichten durch die Zerſtörung der unter ihnen liegenden weicheren Streifen, in horizontalen Richtungen, untergraben; ganze unterliegende Schichten werden von Sturm und Regen tief ausgehöhlt, und nach langem Schweben reißt dann, entweder durch ihr endliches Uebergewicht oder durch eine zufällige Erſchütterung, ſo eine überhängende Maſſe ſich los, die noch nach ihrem Sturze, der Stelle, wo ſie war, und der, wo ſie nun iſt, ein neues Intereſſe giebt.

Mit Einem Worte: Hier ſind' ich mehr maleriſche Großheit, — dort aber, bei aller Größe, mehr Kleinlichkeit.

Wären Sie nur heute mit uns gewandert! wie würden die Felſenparthieen des plauenſchen und des lockwitzer Grundes vor Ihnen zuſammen geſunken ſeyn! beſonders in dem einen Theile des udewalder Grundes, den ich ſelbſt heute zum erſtenmale geſehen habe. Gut war es, daß wir mit dem liebethaler Grunde den Anfang gemacht hatten, denn nach jenem würde er uns nicht halb ſo viel Vergnügen gemacht haben, als er uns vorher wirklich machte. Ich wählte ihn abſichtlich zuerſt, weil ich bei der Anordnung jeder Luſtparthie, wo möglich, immer ein Crescendo einleite, um das Intereſſe ſteigen zu laſſen, wie in jedem guten Schauſpiele oder Romane.

Wir nahmen, aus zufälligen Gründen, unſern Weg über Pirna nach Lohmen, und gingen von da aus in den liebethaler Grund. Beſſer iſt's aber, bei einer kleinen Reiſe in die hieſigen Gegenden von Dresden aus, über Pillnitz den Weg nach Liebethal zu nehmen, und dafür lieber über Pirna die Rückreiſe zu machen. Beſonders würd' ich dies Fremden rathen, um von Pillnitz aus gleich den Bohrsberg zu beſteigen.

Der liebethaler Grund, den wir noch vor dem Mittagseſſen beſuchten, hat bei weitem nicht ſo hohe Felſenmäuern, als man weiter hinaufwärts antrifft; allein die Nähe, in der beide Seiten einander gegen über ſtehen, und die daraus entſtehende Schmalheit des Thales, geben dem Ganzen einen Anſtrich von Wildheit, der bei dem Anfange dieſer Reiſe ſchon ſehr intereſſant iſt. Die paar Mühlen, die in das enge Thal geklemmt ſind, beſonders die Lochmühle, und die Weſsnitzbach, die bald rechts, bald links die Felſenmauern beſpühlt, bald von einem künſtlichen Wehre herab, und bald über niedergeſtürzte Felſenſtücke brauſ't, geben ihm Leben, Abwechslung und dichteriſchen Reiz. Weil man ihn nicht ununterbrochen entlang gehen kann, ſtiegen wir ein paarmal hinunter und hinauf an beiden Seiten, welches unſern Damen zwar ein wenig ſauer ward, aber uns, wegen der verſchiedenen Anſichten, die wir dadurch erhielten, doppeltes Vergnügen machte. Zufolge des langen Mangels an Regen waren nur, leider! die Waſſerfälle bei weitem nicht ſo reich und ſchön, als ich ſie vor einem Jahre ſah. Indeß wir nahmen vorlieb mit Dem, was wir fanden, und waren von Herzen vergnügt; und das erſte Probeſtück des Steigens und Kletterns lief bei unſern Damen beſſer, als ich's erwartet hatte, ab.

Unſer Mittagsbrodt, in einem reinlichen Zimmer, an deſſen Wänden die von Reinhard und Mechau heraus gegebenen, radirten Landſchaften aus Italien hingen, übertraf außerordentlich unſere Erwartung.

Gleich nach dem Eſſen fuhren wir bis an das Dorf Udewalde, welches etwa eine kleine Stunde weiter hinaufwärts liegt. Die Leute, die wir trafen, zeigten uns mit recht gutmüthiger Gefälligkeit den Weg. Wir gingen ſchräg an den Häuſern hinunter, und ſahen vor uns gar nichts Erwartung erregendes, nichts als eine Strecke Schwarzwald. Mit einemmale aber ſtanden wir an einer ſchmalen ſteinernen Treppe, die in mancherlei Windungen ſteil an einer tiefen Felſenmauer hinab führte. Unſere Ueberraſchung, aus der Heiterkeit des Berges, auf dem das Dörfchen mit ſeinen einzelnen Häuſern lag, ſo unerwartet an finſtern Felſenmauern, von hohen Bäumen beſchattet, in ein ſchmales, tiefes Thal hinab zu ſteigen, das beim erſten Anblicke gleich ſo ſtill und feierlich vor uns lag, war außerordentlich, und verbreitete über uns Alle augenblicklich eine ſo poetiſch jauchzende Erhebung der Herzen, als wenn wir von einem Zauberſtabe berührt worden wären. Oben über den Felſen, hinter uns, lag nun die Menſchenwelt, mit ihren muthigen Arbeitern, ihren ſinnenden Greiſen und ihren, in einem Athem weinenden und lachenden Kindern; wir ſahen und hörten von ihnen Allen nichts mehr, — wir gingen in unſerm Thale hin, in einer Wildniß, der auch nicht ein Stückchen Land zu einem Hüttchen, einem Gärtchen, oder einem Kornfelde von Menſchen wäre abgezwungen geweſen. Nichts als ein krumm hin- und herlaufender, wenig betretener Pfad, der mit einem kleinen Bache immer in entgegen geſetzten Bogen ſich durchkreuzte, und dann und wann ein Bretchen, das über dem Bache als Brücke lag, waren das Einzige, was an Menſchen erinnerte. Sonſt war Alles, Alles, große, Ehrfurcht erweckende Natur. Wir gingen hin in ihrem ernſten, unverkünſtelten Heiligthume, wie gute Kinder, die nach langem Schmachten in einem vornehmen, zwangvollen, herzloſen Menſchenkreiſe ſich endlich einmal, mit unverſchrobenem Sinne, in der lang entbehrten Umarmung einer geliebten Mutter wiederfinden, und an ihren Armen die, faſt vergeſſenen, Steige der kindlichen Heimath durchirren, wo jeder Stein zum Altar, und jedes Laubgewölbe eines Baums zum Tempel der dankbaren Freude wird. O, es thut einem unbeſchreiblich wohl, wenn man ſich dann und wann einmal aus dem Irrſale der Landſtraßen mit Gräben und Schlagbäumen, der Modegärten voll Bäume mit niet- und nagelfeſten Sentenzen, und der Viſitenzimmer mit zirkelförmig rangirten Strickſtrümpfen, in ſo ein einſames, unentheiligtes Erdwinkelchen retten kann! Wer da nicht, auf ein Weilchen wenigſtens, ſeinen Etikettenſtyl in Gang und Ton, ſeine Operettenarien, ſeinen Hader und ſeine Bequemlichkeitsliebe vergeſſen könnte, der würde unendlich viel Wonne entbehren; zu Dem würd' ich in keiner Stunde der Troſt ſuchenden Beklemmung mich flüchten; Deſſen Hand würde ich nie ergreifen, um ihn zu einer edeln That zu ziehn; ich möchte ihm keinen Dank ſchuldig ſeyn, keine Flaſche Wein mit ihm trinken, oder doch wenigſtens nicht die Gläſer mit ihm zuſammen ſtoßen, — und wenn ich mich auch dazu bereden ließe: ſo würden doch die Gläſer, (das weiß ich gewiß,) nicht gehörig hell klingen. Gott ſey Dank dafür, daß ich unter guten, herzlichen Menſchen war.

Es war ein herrlicher Gang, den wir machten, ſo unbequem auch der Weg über die zerſtreueten, größern und kleinern Felſentrümmern war, die an den meiſten Stellen den ganzen Grund des engen Thals bedecken. Was ich Ihnen vorhin überhaupt von dem Charakter der hieſigen Felſenwelt geſchrieben habe, gilt von dem udewalder Grunde ganz vorzüglich.

Es iſt ein ganz eigenes Gefühl, das uns bei dem Anblicke einer ſo wilden, großen Natur erfüllt. Je kühner und höher die Felſenmauern um uns ſtehen, deſto kühner und höher erheben ſich Herz und Sinn; und dieſes Erheben, dieſes Gefühl, auch das Größte und Höchſte und Verworrenſte, (mit ſeinen Augen nicht allein, ſondern auch mit ſeinem Geiſte,) zu umfaſſen, erzeugt eben ſo ein ununterdrückbares, lautes Jauchzen, das von keinem ängſtlichen Haſchen nach regelrechter Wortſtellung weiß, das ſich dem Nachbar ſchon offenbart hat, noch eh' es ſich ſeiner ſelbſt bewußt iſt. Daher die beſtändigen frohen Ausrufungen, die beſtändigen gegenſeitigen Aufforderungen, hierhin, dahin, und dorthin zu ſehen, und im Vergeſſen das beſtändige Verweilen und Stillſtehen. Die Seele ſaß nur in den Augen, in den beredten Lippen und in den herum zeigenden Händen: darum vergaßen die Füße immer ihres Dienſtes, und ich mußte, ſo weh' es mir auch that, immer an's Weitergehen erinnern, weil ich bei meinem übernommenen Amte nicht vergeſſen durfte, die Zeit einzutheilen. Ueber einer Ueberraſchung vergaß ich das aber ſelbſt, und konnte nicht fort.

Ich war anfangs faſt der Meinung geweſen, der Grund, in dem wir gingen, ſey der nemliche, den ich im vorigen Jahre von dem andern Ende her durchwandert hatte; doch dieſer, wie ich hernach ſah', war nur ein Seitenarm von jenem geweſen. Ich merkte aber bald, daß mir Alles neu war, was ich ſah, beſonders als wir immer weiter gingen, und wir endlich in einen Theil des Grundes kamen, wo Alles um uns her finſtrer, wilder und enger wurde. Mit ſteigender Erwartung ging ich ein Stückchen raſch voran. Die Felſen traten von beiden Seiten immer dunkler und näher gegen einander, als ob ſie uns jeden Ausweg verſchließen wollten. Entweder wir waren gefangen, oder es mußte eine ſchnelle, intereſſante Auflöſung dieſer Verwickelung kommen, das ſah man wohl. Und das Letztere war der Fall. Eine kleine Strecke ging ich noch rechts, dann hatte ich den überraſchendſten Anblick. Da, wo ſich die gegenſeitigen Felſen zu berühren und zu vereinigen ſchienen, hatt' ich mit einemmale durch eine enge Höhle die Ausſicht in das wieder erweiterte Thal; und die Seitenwände der Höhle gingen weit über die Decke derſelben in ſchnurgerader Richtung noch hoch hinaus in die Luft. Ich ergötzte mich lange an dieſem reizenden Anblicke, der eigentlich nur aus einer Täuſchung entſtand. Eine wirkliche Höhle war gar nicht da, ſondern die ſenkrechten hohen Felſenmauern gingen wohl zwanzig und mehrere Fuß lang ganz parallel neben einander fort, ſo dicht, daß dazwiſchen etwa für zwei Menſchen Platz zum Gehen geweſen wäre, wenn nicht der Bach, über den ein kleines Gerüſt von Bretern und Bohlen geführt war, ihn für ſich allein gebraucht hätte. In dieſem engen Gange nun ſchwebten, in mäßiger Höhe und ziemlich gleicher Entfernung von einander, drei große herab geſtürzte Felſenblöcke, welche, wegen der ſich unten etwas verengernden Wände, den Boden nicht hatten erreichen können, ſondern, wie eingemauert, feſt geklemmt waren. Dieſe machten die ſcheinbare Decke zu der Höhle. Wir konnten gar nicht aufhören, an den finſtern Mauern hinauf zu ſtarren. Die anſcheinende Gefahr bei dem Durchgange unter den ſchwebenden Felſen, und die doch gewiſſe Gefahrloſigkeit; die leiſe Bangigkeit, die uns überſchleichen wollte in dieſer Beengung, und der Blick in das freiere Thal, der dieſe ſo ſchnell bekämpfte: alles dies erregte ſo ein manchfaltiges Gemiſch von Empfindungen, daß man nur zu leicht das Weitergehen vergaß. Es war, als träten wir nun in ein ganz neues, zweites Thal. Beide ſchienen nur ſo verbunden zu ſeyn, wie ein Paar Nachbarshäuſer oder Gärten, deren Beſitzer zu einem vertraulichern Zuſammenkommen ſich ein enges Pförtchen durch die Grenzmauer gebrochen haben. Dieſer Gedanke erweckte noch eine Menge lieblicher Bilder in mir, als wir den Durchgang ſchon lange nicht mehr ſahen, und noch in dieſem Augenblicke belebt er meine Phantaſie mit ſo einer Menge dichteriſcher Möglichkeiten, daß ich daraus einen kleinen Roman auf den Grund dieſes Felſenthales zuſammen bauen wollte, wenn ich nur gleich Zeit und Geduld zum Schreiben hätte. Alle die intereſſanteſten Stellen wollt' ich beleben, durch irgend eine da vollbrachte That, oder ein zufälliges Ereigniß. Und wenn mein Mährchen dann mit der Zeit zur Volksſage würde, wie z. B. das von der entführten Prinzeſſin auf der

Roßtrappe des Harzes: würd' ich da nicht unſterblicher als Homer, deſſen ganzes Troja man jetzt aus dem Reiche der jemals geweſenen Dinge hinaus disputiren will? Vorzüglich würd' ich dann auch eine kleine, aus getrennten und ausgewaſchenen Felſen entſtandene Höhle ihre Rolle mitſpielen laſſen, die wir weiterhin am Wege fanden und durchkrochen.

Doch ich komme in's Schwatzen und verliere darüber den Weg, ohne daß aus dem Mährchen, aus der Volksſage, und aus meiner Unſterblichkeit etwas wird. Alſo weiter.

Aber wahrhaftig, ich glaube, Sie müſſen über mein langes Beſchreiben ſchon ſo ungeduldig geworden ſeyn, daß Sie meinen Brief zu der Nachbarſchaft neben ſo manche dicke Beſchreibungen ſchöner Gärten und Thäler, womit das arme Publikum heimgeſucht worden iſt, verdammen.

Es iſt ein ſehr mißliches Ding um ſo ein fortſchreitendes Beſchreiben, und ich traue mir von dem ſchönen udewalder Thale nichts mehr zu ſagen, als: daß es uns endlich in dieſes Städtchen führte, wo ich jetzt ſitze und ſchreibe. Es iſt ein kleines, unanſehnliches Neſt, deſſen neugierige Einwohner größten Theils von der Schifffahrt auf der dicht vorbei fließenden Elbe ihre Nahrung haben.

Sie denken, ich werde nun am Ende ſeyn; aber Sie haben noch keine Ruhe. Mußten die armen Damen doch auch wieder fort, als ſie kaum ein Viertelſtündchen geſeſſen hatten. Ich hatte ihnen bei dem Dorfe Raden, das eine gute halbe Stunde weiter hinauf an der Elbe liegt, noch ſo mancherlei Schönes zu zeigen; ein heftiger Kopfſchmerz, der auf dem Hinwege ſchon die Frau von ** befiel, brachte uns nur, leider! um Manches. Es war ein Opfer, deſſen nur eine ſo feine, gutmüthige Gefälligkeit, wie ſie ſie beſitzt, fähig iſt, das ſie der ganzen Geſellſchaft durch die möglichſte Anſtrengung ihrer Kräfte brachte. Nachdem ſie in einem ruhigen Stündchen bei dem Förſter, Herrn Bredemann, wo ich ſie hinführte, nur die nothwendigſten Kräfte wieder geſammelt hatte, machte ſie doch noch einen, nicht kleinen Weg mit uns. Auf was für einem höhern Standpunkte ſittlicher

Bildung müßten erſt alle Menſchen ſtehen, aber um wie viel reicher wären wir auch Alle an Glückſeligkeit, wenn ſolche ächte Gefälligkeit, die lieber ihren eignen Schmerz vergrößert und verſchweigt, als daß ſie, um ſich zu ſchonen, den Nachbar in ſeinem Thun und Treiben ſtört, allgemeiner werden ſollte! Dann erſt, und eher nicht, würden ächte geſellige Tugenden, und mit dieſen das ganze Gefolge ihrer herrlichen Freuden, allgemeiner werden. O, über die Menſchen, die einer vorüber gehenden Unbehaglichkeit ihres Körpers, oder einer bloßen Laune, mit ihren wägenden Blicken und Mienen, mit ihren kurzen, ſchneidenden Antworten und Anmerkungen, oft die unſchuldige Luſt eines ganzen Kreiſes froher Lacher aufopfern! Ich ſtellte ſie in meiner Würdigungstafel dicht neben die böſeſten Störer der irdiſchen Glückſeligkeit hin. Aergre, quäle mich einer, wenn ich Zeit dazu habe: ich will's ihm vergeben; nur in meiner Freude ſtöre er mich nicht, wenn ich eben einmal auf ein Weilchen vergeſſen habe, wie viele Nebel und Wolken und Stürme die arme Erde umlagern.

Doch ich bin ſchon wieder vom Wege ab; und weil ich's denn einmal bin, will ich auch gleich, — nicht einlenken, — ſondern noch einen Seitenſprung machen. Sollten Sie's denken? In dem kleinen Dörfchen, deſſen Häuſer zum Theil ſo ängſtlich verlaſſen unter den drohenden Felſen liegen, wie tuckende Küchlein, wenn ein Vogel über ihnen ſchwebt; in dem Dörfchen, das ſeinen ſchneidernden Schulmonarchen vierteljährlich von einem Hauſe in's andere mit ſeinem Katechismus, ſeiner Ruthe und ſeiner Nähnadel für den ſtehenden Gehalt von zwei Thalern für's gemeine und für's Schaltjahr wandern läßt; in dem kleinen Dörfchen haben Gaſtfreundſchaft und gutmüthige Fröhlichkeit mir vor zwei Jahren einen Abend bereitet, den ich zu den freundlichſten meines Lebens rechne und nie vergeſſen werde.

Ich beſuchte zum erſtenmale dieſes Dörfchen in Geſellſchaft unſers unvergeßlichen Freundes M**. (Ach, es war von allen unſern ſchönen Reiſen, die wir zuſammen gemachts haben, die letzte für dieſe Welt!) Wir wollten und mußten hier übernachten, und freuten uns, als man uns ein großes, hübſches Haus als das Wirthshaus wies. Aber unſre Freude dauerte nicht lange. Brodt, Halbbier und Stroh war Alles, was wir zum Abendbrodte und zum Nachtlager bekommen ſollten; und auch dies nicht einmal gern. Die Frau war zu einer Hochzeit gegangen, und der Wirth, ein entſetzlich mürriſcher Mann, wollte uns um keinen Preis ein Glas voll von der vielen vorräthigen Milch, die da war, verkauſen, *weil er ſich in der Frau ihre Wirthſchaft nicht mengen dürfe*, wie er ſagte. Er brummte uns endlich den Rath zu, wir ſollten eine Treppe höher gehen, da wohnte der Herr vom Hauſe, bei dem könnten wir Milch und Alles bekommen; er ſelbſt ſey auf ſolche Gäſte aber nicht eingerichtet. Wir gingen hinauf, um uns wenigſtens etwas Milch zu erhandeln. Aber wie betroffen waren wir, als uns ein Mann, deſſen Miene und Ton augenblicklich Zutrauen einflößten, mit einer Art in ſeine Stube nöthigte, die uns wohl ſagte, daß hier nichts für Geld feil ſey. Er war der vorhin erwähnte, freundliche Förſter. Wir entſchuldigten uns, wir wollten gehen, aber er ließ uns nicht fort; ſein liebes, freundliches Weib mußte uns erſt ein Paar Gläſer Milch von der einzigen Kuh, die ihr damals Milch gab, holen.

Wir wurden mit der Milch fertig, aber nicht mit unſerm Geſpräch. Wir wollten abbrechen, aber man ließ uns nicht fort, und vergnügt ſetzten wir uns zu einem ländlichen Abendbrodte, das durch die Gutmüthigkeit ſeiner Geber auf's Herrlichſte gewürzt war. Ein Paar kleine, hübſche Mädchen ſpielten um uns; die Eine klimperte mitunter ein Stückchen auf dem Klaviere, das ſie vom Hören gelernt hatte; es wurden Geſchichtchen und Späße erzählt; kurz, wir waren Alle in den erſten Paar Stunden ſo bekannt, ſo ohne Verlegenheit und ohne läſtigen Zwang, als wenn wir ſchon, wer weiß wie oft, zuſammen geweſen wären. Unſre Appellation gegen das angebotene Nachtquartier wurde, ſo oft wir ſie wiederholen wollten, zurück gewieſen, obgleich das Gaſtzimmer gerade geweißt wurde, und alſo für uns erſt Zubereitungen gemacht werden mußten. Um 10 Uhr wollten wir aus einander gehen, denn nicht wir allein, ſondern auch unſre lieben Bewirther hatten für den andern Morgen ſehr früh eine Reiſe beſtimmt. Aber eine Viertelſtunde nach der andern ging hin; wir ſagten uns gute Nacht, aber wir gingen nicht aus einander. Immer mußte M* noch ein neues Stückchen auf dem Klaviere ſpielen, oder es kam ſonſt etwas auf's Tapet. Und erſt weit nach Mitternacht wurde es Ernſt mit unſerm gute Nacht Sagen, nicht aus Müdigkeit, ſondern aus Ueberlegung wegen des folgenden Tages.

Wenn das nicht Gutmüthigkeit und Gaſtfreundſchaft war: ſo giebt es keine. Mit wahrer, recht herzlicher Freude trete ich immer wieder in das Haus, ſo oft ich nach Raden komme, und nichts thut mir, ſo oft ich es wieder verlaſſe, ſo weh, als daß ich den guten Menſchen nicht einmal einen Beweis geben kann, wie herzlich lieb ich ſie habe.

Hole der Kuckuck aber die vornehmen Herren, die mit herablaſſender Miene, wenn ſie in das Dörfchen kommen, die Gaſtfreundſchaft des braven Förſters nützen und mißbrauchen, aber wenn ſie auf der Brücke in Dresden ihm begegnen, ihn kaum zu kennen ſcheinen. Vornehm mag das wohl ſeyn, aber gut und löblich iſt es nicht.

Es iſt mir ſo eine Freude, von dem lieben Manne zu ſchwatzen, daß es mir recht leid thut, aufhören zu müſſen. Ich will es auch gleich, aber nur ein Anekdötchen muß ich Ihnen noch von ihm vorher erzählen.

Auch unter den Bauern und Nachbarn in ſeiner Gemeinde iſt er geehrt und geliebt. Wie der Bauernaufſtand in Sachſen ſo ſchnell um ſich griff, (der vorzüglich gegen die Bedrückungen der Förſter gerichtet war,) *) kamen einige Glieder der Gemeinde ganz treuherzig zu ihm, ihn um Rath zu fragen, ob ſie den Lärm mit vermehren helfen ſollten, oder nicht?

*) Er fand ſtatt in den letzten achtziger oder den erſten neunziger Jahren, und hatte ſeinen Grund in der Verzweiflung der Landleute über den Schaden, welchen die überhand nehmende Menge des Wildes an ihren Feldern that.

„Kinder,“ ſprach er zu ihnen, „die guten Folgen, die der Spektakel haben kann, „werden ſicher das ganze Land treffen, und alſo „auch euch, wenn ihr gleich keinen weitern Antheil nehmt; den ſchlimmen Folgen könnt ihr „aber nicht ſicherer entgehen, als wenn ihr ruhig „bleibt. Nun thut, was euch, als treuen Unterthanen, verantwortlich ſcheint.“

Sie blieben ruhig, wurden das läſtige Wild, wie in andern Gegenden, los, und erhielten von Dresden aus noch ein großes Lob obenein.

Und das ſoll für heute auch mein letzter Seitenſprung geweſen ſeyn. Nur der herrlichen Ausſicht aus den Fenſtern des Förſters muß ich noch erwähnen; dann gehen wir gleich hinter dem Dorfe in den nicht ſehr langen, aber prächtigen Grund, der ſich hinten mit dem Amſelſteine ſchließt. Man hat ein großes, herrliches Bild vor ſich, wenn man zum Fenſter hinaus ſieht. Die Elbe ſtrömt einem gerade vom Königſteine her, (etwa eine Stunde von Raden,) entgegen, und wendet ſich dann in einem ſchönen Bogen vor dem Hauſe vorbei rechts hinunter nach Wehlſtädtel. Ueber dem Waſſer, gerade dem Fenſter gegen über, zieht eine grüne, ſanfte Anhöhe ſich links am Ufer hin, auf der kleine Hütten, jede mit einem grünen Kranze von Fruchtbäumen geſchmückt, zerſtreut liegen. Ueber dieſer und weiter rechts herunter erheben ſich mächtige Berge und Felſen mit finſterem Schwarzwalde bedeckt. Links aber am diesſeitigen Ufer ſieht man eine große Felſenreihe, die mit der Elbe ſich krümmt, und über der in ernſter Pracht der ſteile Lilienſtein hoch hinweg ragt.

Der gefällige Förſter ging mit uns in den Grund. Hier war nun wieder Alles ganz anders als bei Udewalde, und doch auch ſo ſchön! Vom Anfang herein liegen noch Häuſer zu beiden Seiten des kleinen Bachs, ſteile Berge erheben ſich rechts und links, theils mit Raſen überzogen, theils durch den unermüdeten Fleiß der Menſchen zu Kornfeldern gemacht. Bunte Kühe weideten auf den Raſenfleckchen am Bache. Rechts auf einem hohen, ſteilen Berge ſteht, ganz iſolirt, wie die Ruine einer koloſſaliſchen Burg, ein großes breites Felsſtück, mit einem durchſichtigen

Loche, durch das der Himmel wie durch ein offenes Fenſter ſchimmert, der Feldſtein genannt. Weiterhin, auf der nemlichen Seite, erſcheint der hohe Honigſtein, der auf der mittäglichen, ganz unzugänglichen Seite noch mit ausgefloſſenem Honig dick überzogen ſeyn ſoll, weil vor langer Zeit in den Höhlungen und Ritzen ſich viele Bienen aufgehalten haben ſollen. Links iſt eine lange Reihe, durch viele Einſchnitte unterbrochener, hoher Felſen, deren Majeſtät einen würdigern Namen als den der kleinen und großen Gans verdient.

Die Sonne leuchtete ſchon lange nicht mehr in unſer tiefes Thal; Felſen und Bäume trugen ein düſteres Grau und ein finſteres Grün, aber die ſtolze Ruine des Feldſteins, der Honigſtein, und mehrere, nachbarliche, hervor ragende Spitzen prangten noch in einem glühenden Lichte. Es war ein Anblick, der uns Alle erwärmte und erhob, und beſonders unſern ſtillen Abbé, der, (beiläufig geſagt,) ſehr gut deutſch ſpricht, und die Tugend beſitzt, daß er einen mit keiner Lobrede auf ſein altes, royaliſtiſches Himmelreich inkommodirt, wie das die Herren Abbé's ſonſt wohl thun. Mit einer ungewöhnlichen Begeiſterung ſchaute er an den Rieſenſäulen der großen Gans hinauf. „Wer wird das eine Gans nennen!“ rief er mit einemmale aus. „Einer großen, ungeheuern Orgel ſieht es ja ähnlich, einer hohen „Orgel des Herrn!“ Wir ſtimmten ihm Alle bei, und tauften die Felſen eigenmächtig die kleine und die große Orgel. Der Abbé verfolgte ſeinen Einfall weiter, und wünſchte, ſo eine Orgel des Herrn einmal ſpielen zu hören, oder gar ſelbſt zu ſpielen. Für mich lag viel Großes, Anziehendes, Ehrfurcht erweckendes in dieſer Idee. Was für Töne, was für Akkorde, was für Harmonieen müßten von ſo einer Orgel über Berge und Ebenen rauſchen! Und nun der Chorgeſang eines andächtig entzückten Volkes zum Lobe des allmächtigen, guten, ewigen Vaters dazu, etwa nach einem glücklich zurück gelegten Jahrtauſend der Erde. — Müßten nicht Engel, die ſich über die vergoldeten Wolkenſäume neigten, ſich ſelbſt des großen Feſtes freu'n? —

Und giebt's denn nicht ſolche Feſte auf Erden? — Wenn der Abendwind aus Felſenritzen und ſchwankenden Birkenzweigen ſäuſelnde Töne lockt; wenn der Mitternachtſturm die hundertjährigen Fichten auf Höhen und in Klüften durchbrauſ't; wenn der Donner mit ſchwerer Stimme das Echo aus den Felſenmauern ruft: ertönt denn da nicht die hohe Orgel von den Akkorden, die die Hand des Allmächtigen greift? Ach, unſer Ohr iſt nur zu furchtſam, um mit hohem Entzücken darauf zu horchen! — Und aus tauſend Hütten die Dankgebete frommer Menſchen, das Freudengeſchrei ſpielender Kinder, das heimliche Wonnegeliſpel der Liebe: tönt das Alles denn nicht, zu einem großen Lobgeſange vereinigt, hinauf zu dem Allesumfaſſenden, deſſen Geiſt durch Wolken und Mauern dringt? Unſer Ohr vernimmt ihn nicht, aber unſre Phantaſie hört den großen Chorgeſang, in dem auch der Mißton der Klage und des Jammers zur Harmonie ſich auflöſ't, und läßt ſich in ſtillen Stunden der Betrachtung von ihm einſingen in heilige Träume der Liebe, der Hoffnung und des Glaubens an

Gott, an Vorſehung und an Freudenſonnen hinter dem Trauervorhange dieſer Erde.

Verzeihen Sie! Ich habe mein Wor nicht gebrochen, denn dies war kein Seitenſprung, ſondern ein Luftſprung.

Wir kamen zum Amſelſteine, der das Tha auf eine, des Ganzen würdige Art verſchließt; aber da mußten wir diesmal eines überaus ſchönen Schauſpiels, das ich vorm Jahre in ſeiner ganzen Pracht genoſſen hatte, entbehren. Es geht hier zwiſchen zwei Felſenmauern eine tiefe Schlucht hin, deren vorderſter und unterſter Theil durch herab geſtürzte, große Steinmaſſen, welche in einer Höhe von zehn bis zwölf Fuß auf ein Paar vorſpringenden Abſätzen ruhen, zu einer dunkeln Höhle gebildet iſt, die das Amſelloch heißt. Die Breite des Einganges mag etwa ſechs bis acht Fuß haben. Inwendig erweitert ſie ſich, und hat auch ungleich mehr Höhe, als am Eingange. Weiter hinten verliert ſie ſich in eine enge Schluft, die man aber, wegen der ſchief liegenden naſſen Wände, nicht weiter verfolgen kann. Ein Bach, der an ſich nur ſchwach iſt, aber durch jeden heftigen Regen ſehr verſtärkt wird, kommt oben aus der tiefen Schlucht, nimmt ſeinen Weg über das Gewölbe der Höhle, und ſtürzt ſich über ihrem dunkeln Eingange herunter. Vorm Jahre war der Bach ſehr ſtark, und das Bild ungewöhnlich ſchön, das er machte. Ein großer Theil der Waſſermaſſe erreichte die eigentliche Stelle des Falles gar nicht, ſondern ſtürzte durch eine Oeffnung des Gewölbes in die Höhle ſelbſt hinein, auf einen rechts liegenden, etwa zwei Fuß hohen, Stein, und ſpritzte von dieſem erſt in ſchönen Bogenlinien, und zu ſchneeweißem Schaume aufgelöſ't, auf den Boden der Höhle ſelbſt. *) Denken Sie ſich den Kontraſt dieſer blinkenden Waſſerſtrahlen gegen das tiefe Dunkel der Höhle, und malen Sie ſich in Gedanken dann die Schönheit des ganzen Bildes aus, das aber durch das, über dem Eingange herab ſtürzende Waſſer erſt ſeine Vollendung erhält. Wie durch einen glatten, ewig ſinkenden, durchſichtigen Flor, der hier und

---

*) Als ich 1821 dieſe Stelle wieder beſuchte, fand ich ſie ſehr verändert, doch noch ſehr maleriſch ſchön.

da manchmal eine lange, ſchmale Lücke hat, ſah man durch das vordere Waſſer. Dadurch wurde das tiefe Dunkel der Höhle und das blinkende Licht des inwendigen Waſſerſchaums ſo lieblich gemildert; einige hervortretende Ecken in der Höhle ſchimmerten ſo matt hindurch, daß man ſie mehr nur ahnete, als ſah; und das Ganze erhielt eine ſo maleriſche, liebliche Sanftheit und Eigenthümlichkeit, daß man darüber weit reichere, prächtigere Waſſerfälle vergeſſen konnte. Ein vorzüglich ſchönes Schauſpiel war es, wenn Jemand das Naßwerden nicht ſcheu'te, und in die Höhle ſelbſt ging. Durch den Flor des Waſſers erſchien die derbſte Menſchengeſtalt wie das duftige Bild eines Geiſtes. Eine Fackel müßte darin noch einen überaus ſchönen Anblick gewährt haben. Wir nahmen heute zu dem Behufe auch eine Fackel mit, aber wir hatten ſie im Wagen liegen laſſen, und ich habe ihr nun einen andern Dienſt beſtimmt. Auch wäre ſie heute nicht anzuwenden geweſen, denn von einem Waſſerfalle war gar nichts zu ſehen, weil der Bach oben abgedämmt war, damit man in der Schlucht Holz ſchlagen konnte, wodurch auch ſchon die maleriſche Anſicht über der Decke der Höhle viel verloren hat. Herr Bredemann verſprach mir, nach geendigtem Holzſchlage einen noch reichern Waſſervorrath herleiten zu laſſen, welches mit ſehr weniger Mühe zu machen wäre. Ich werde ſehen, ob er Wort halten wird. *) Eine Abbildung dieſes Waſſerfalls von Veith ſteht als Vignette vor einem Theile von Engelharts und Merkels Kinderfreunde; allein ich erkenne ihn darin nicht im Geringſten, ſo ſchön auch die artiſtiſch-mechaniſche Behandlung deſſelben iſt. Herr Veith muß nicht ſo glücklich geweſen ſeyn, ihn in rechter Schönheit zu ſehen.

Wir kehrten vergnügt zurück. Frau von** reute es nicht, den Gang mitgemacht zu haben. Ihre Tochter Luiſe, an der ich mit wahrer Freude recht lebhaften Sinn für Naturſchönheiten und eine unermüdbare Munterkeit auf dem ganzen Wege ſah, und Emilie, von der ich ein andermal mehr ſchreibe, ſchwatzten von Einſiedeleien, die ſie ſich hier bauen wollten. In gewiſſen Jahren bilden faſt alle Mädchen ſich ein, ein einſiedleriſches Leben hübſch zu finden, ſind aber dann gerade am meiſten davon entfernt, es führen zu können. Ich hörte ihnen alſo ohne Furcht, daß wir ſie verlieren würden, zu, und ſie kamen auch glücklich nach. Sie beide, Frau von **, und ich, fuhren in einem breiten Kahne die Elbe hinunter. Der Abbé und der Baron gingen. Es war eine ſchöne Fahrt. Der hohe Fels des Neuraden, den wir, leider! nicht hatten beſteigen können, der aber durch die prächtige Ausſicht und die höchſt intereſſanten Ueberbleibſel eines der feſteſten, alten Raubſchlöſſer die Mühe des Hinaufſteigens reichlich belohnt, — die daran ſtoßende ſo genannte Baſtei, und die ganze Reihe majeſtätiſcher Felſen am Ufer flogen in immer düſtererm Kleide bei uns vorbei. Die Hüttchen zu ihren Füßen blitzten mit lichthellen Fenſterchen uns an. Abendwind und klatſchende Wellen machten um den Kahn eine liebliche Begleitung zu unſerm Geſange, bis wir bei Wehlſtädtel landeten.

---

*) Ich glaube, es iſt geſchehn, denn 1821 fand ich, obgleich keine Regentage eben mitgewirkt hatten, doch eine größere Waſſermaſſe, als früher, ohne vorhergegangnen Regen, zu ſehen war.

Ich ſollte Luiſen den Flor aus den Haaren binden oder abſtecken; um es recht ſchnell zu thun, riß ich ihn entzwei. Und ſo will ich's denn auch mit dem langen Faden meiner Erzählung machen. Ich kann das Abwickeln deſſelben nicht enden, — ich reiß' ihn entzwei.

Morgen vielleicht knüpf' ich ihn wieder an.

Baſalt.

II.

Fortſetzung.

Schandau, am 30ſten Mai Abends.

Ich halte Wort, und knüpfe meinen geſtern abgeriſſenen Faden wieder an; aber ich fürchte im voraus, meine heutige Erzählung wird noch unordentlicher werden, als meine geſtrige war. Geſchwind will ich Ihnen alſo wenigſtens ein folgerichtiges Skelett davon hinwerfen, damit ich hernach mich an keine Folge und Reihe zu binden brauche, ſondern ſchwatzen kann, was ich gerade will, bald vom Erſten und bald vom Letzten, ohne daß Sie darum in der Geſchichte unſrer heutigen Reiſe irre werden.

Unſre Fahrt fing ſehr mühſelig an bei dem Berge, den wir bei Wehlſtädtel hinauf mußten; dann fuhren wir auf der Höhe durch einen einförmigen ſtillen Wald, kamen im Freien von da auf einer gut erhaltenen Chauſſee durch ein Dorf, deſſen Namen ich nicht weiß; bald darauf ging es in vielen und langen Windungen den waldigen Berg gegen Hohenſtein über hinunter in's Thal an die Polenzbach, wo wir frühſtückten; und jenſeit des Bachs dann eben ſo hoch wieder hinauf nach Hohenſtein, wo wir etwa gegen elf Uhr ankamen. Wir beſahen vor dem Eſſen noch das alte Schloß, das auf einem hohen, faſt ganz iſolirten Felſen ſteht, wobei unſre gefälligen Führer ein Herr Amtsaktuarius und ein Gerichtsfrohn waren. Nach Tiſche begleitete uns Herr Franz, bei dem wir logirt hatten, (wohlbeſtallter Gaſtwirth, Feldwirth, Steuereinnehmer und Stadtlieutenant zugleich,) zu dem Waſſerfalle am ſo genannten neuen Wege, und von da ein Stückchen in den tiefen Grund. Aus dieſem kamen wir in den Lachsbachgrund, wo wir in der borsdorfer Mühle einen Halbenabendbrodtſchmaus hielten; und die Lachsbach führte uns ſehr bald an die Elbe, wo wir uns, links hinauf, hierher nach dem Städtchen Schandau, wendeten, und unſre Wohnung auf dem Markte bei Herrn Naumann aufſchlugen. Einer der prächtigſten Sonnenuntergänge aber, die ich je geſehen habe, zog uns von unſerm Marktplatze durch eine einzige kleine Seitengaſſe hinaus aus dem Städtchen an die Elbe. Wie wir jedes entzündete Wölkchen hatten verkohlen ſehen, machten wir noch einen kleinen Spatziergang nach Herrn Saupe's Garten, (höher an der Elbe hinauf,) der uns ſehr gerühmt worden war. Wir kamen noch vor der Dämmerung zurück, und ſchlenderten langſam im Geſpräche unſerm Abendbrodte entgegen, mit dem wir uns nicht ſehr zu bemühen brauchten. Die Damen gingen dann auf dem Flügel des Hauſes gen Weſten, und wir Herren auf dem gen Oſten, zur Ruhe. Zwei von uns legten ſich ſtill auf die Streu, der Dritte aber ſetzte ſich ſtill an den Tiſch, und begann weißes Papier zu beſchreiben, — und der bin ich.

Danken Sie mir ja nicht dafür; ſelbſt auch dann nicht, wenn ich ſo ſchön ſchriebe, wie ich Ihnen wahrſcheinlich ſchlecht ſchreiben werde; denn ich bringe ja Ihnen dadurch kein Opfer.

Muß ich denn nicht ſchreiben, um das Meer von Empfindungen, das in mir wogt, ſich dabei erſt ebnen zu laſſen, damit ich ſtill und müde hernach auf meine Streu ſinken kann? Und lärmt denn nicht unten unſers Kutſchers Spitz auf dem Sitze ſeines Herrn ſo gewaltig, daß ich ſchon vor ihm kein Auge würde zuthun können? — Das treue Thier wacht für ſeinen Herrn, und bellt, um ſeine Treue kund zu thun. — Ich wache für einen Freund, und ſchreibe, um ihn von meinem Andenken zu überzeugen, — thu' ich da wohl mehr, als er?

Sein Bellen mag Inſtinkt ſeyn, — ich will mich deswegen nicht auf ſeine Koſten erheben, — denn mein Schreiben iſt ja Bedürfniß für mich ſelbſt. In keinem Tempel, in keinem Eliſium möcht' ich leben, wo es kein Papier oder Pergament gäbe! Um wie viel weniger alſo könnt' ich's ohne daſſelbe hier auf unſerm ſchweren Stück Erde aushalten, wo dem fliegenden Geiſte und Herzen die ſchwache Stimme immer nur auf wenige Schritte weit zu folgen im Stande iſt; wo eine Ferne von ein paar Dutzend

Meilen es der ſehnſuchtsvolleſten, treueſten Liebe oft Jahre lang unmöglich macht, mit wirklichen Tönen ihre Freuden und ihre Schmerzen in das Ohr zu liſpeln, das ihr am freundlichſten horcht!

Auch giebt es noch einen andern Grund, warum man nach jedem genußreichen, wichtigen Freuden- oder Trauerfeſttage das Bedürfniß einer ſchriftlichen Mittheilung ſo lebhaft fühlt; und das iſt der: daß ein Stück Papier keine Blicke, keine Mienen von ſich wirft, die einen verlegen, ſchamroth machen, und alſo unvermerkt ſtören und unterbrechen können, wenn man eben ſein innerſtes, heiligſtes Gefühl aufſchließen will.

Gilt das in der Geſellſchaft mit einem Einzelnen ſchon: ſo gilt es dreifach und zehnfach bei mehrern Zeugen, und wenn wir ſie auch noch ſo ſehr liebten.

Verſchüchtert durch die tauſend eiskalten Blicke und Hände und Reden, denen man, in den Jahren ſeiner Unbefangenheit, in Augenblicken der ſich ſo warm ergießenden Empfindung, oft mit Schrecken begegnete, hat man ſich daran gewöhnt, in der Gegenwart mehrerer Zeugen ſein heiligſtes Gefühl immer tief in ſeinem Herzen zu bewahren. Man iſt betroffen, verlegen, oft ſogar beſchämt, ſich mit einer Thräne des Gefühls im Auge ertappen zu laſſen, wenn nicht gerade etwa eine Leiche auf einem Paradebette in der Nähe liegt; man will lieber zu hart ſcheinen, als zu weich, — lieber zu kalt als zu warm; man fürchtet, für närriſch gehalten zu werden, bei einer nicht ganz regelrechten, zu lebhaften Aeußerung des Schmerzes oder der Freude; und über dieſer Furcht und dem ewigen Streben und Haſchen nach einem, ſich gleich bleibenden Scheine von Kälte, Flatterhaftigkeit und Leichtſinn wird man am Ende faſt wirklich ein Narr. — Steht man einander doch oft ſo ſteif gegen über, als ob man aus Holz gedrechſelt wäre, und gratulirt oder kondolirt, in Augenbicken, wo man laut jauchzen oder weinen, wo man einander an den Hals fliegen möchte, vor Wonne oder vor Wehmuth. Sentenzen giebt man für Empfindung, Achſelzucken für Thränen, kalte Verwunderung für jauchzende Innigkeit. Sorgfältig verbirgt man ſich hinter der Maske eines vernünftelnden

Raiſonnements, und wagt es nicht eher, ſein heiligſtes Gefühl laut werden zu laſſen, als bis man etwa in einem einſamen Stündchen die Hand eines Einzelnen vertraulicher ergreift, oder auch eine Feder, um mit einem nahen oder entfernten Freunde zu ſchwatzen, — oder vielleicht auch bloß mit dem allernächſten, — mit ſich ſelbſt.

Es iſt dies eine der unvermeidlichen Folgen unſerer konventionellen Bildung, für deren Ausrottung die Meiſten von uns, — und wenn ſie ſie auch noch ſo hart empfänden, — zu alt und zu verfeinert geworden ſind. — — Daß wir werden möchten wie die Kindlein! — Das heißt: offnes Herzens in jedem Blicke und Worte, — welch' ein ſchönes Gebet iſt das! nur in unſerm Munde wird es, leider! eine Thorheit!

Daher kommt es aber, daß man ſo viele Menſchen verkennt, und von ſo vielen verkannt wird; darum ſtreicht man, ohne ſeine Hand auszuſtrecken, bei ſo Vielen vorbei, denen man kein Herz und kein Gefühl zutrauet, und die einem keins zutrauen, bloß weil man von Dem keine Aeußerungen wagt, was man an ſeinem Nachbar doch ſo gern ſich äußern ſähe; darum ſpricht man, (ſelbſt mit einem Freunde,) ſelten ſo herzlich, als man ihm ſchreibt; darum parodirt man in Geſellſchaft oft bei der feierlichſten Veranlaſſung die Empfindung, die man gegen einen Einzelnen in ihrer urſprünglichen Reinheit äußern würde; darum iſt in Geſellſchaft oft der nemliche Menſch von dem muthwilligſten Dämon des Leichtſinns beſeſſen, der unter vier Augen immer ſo ernſt und herzlich ſpricht; und daher wird dann mancher Menſch ſo zweiſeitig, daß man ihn in ſeiner Kammer kaum wieder erkennt, wenn man ihn vorher nur immer in einem Speiſeſaale ſah.

Erſchrecken Sie nicht über das Wort, das ich da mit größern Buchſtaben geſchrieben habe. Wenn man ſich einmal unter den Augen der Welt nach der Welt modeln muß, in der man lebt: iſt's da nicht ein Glück, wenn man in dieſem Sinne ſich ſtets zweiſeitig erhält, — wenn man für einen trautern Freund, oder in einer ganz einſamen Stunde für ſich ſelbſt, noch etwas

Beſſeres gerettet hat, als was man dem großen Haufen Preis giebt? Geht nicht über dem ewigen Streben, zu verbergen, das Kleinod, das man verbergen will, nur gar zu oft gänzlich verloren?

Gott ſey Dank! ich glaube, ich habe meine zweite Seite noch. Die erſte zwang ich mir pflichtmäßig heute den ganzen Tag über gegen meine guten Gefährten ab, um kein Freudenſtörer zu werden; aber mit Sehnſucht kehr' ich dafür nun auch meine zweite gegen dies Blatt Papier. — —

Ich hätte Stoff zu manchem komiſchen Bilde, fehlte mir Luſt und Laune nur nicht zur Ausführung. Aus unſerer Quälerei auf dem Berge bei Wehlſtädtel,*) wie wir, eine ganze Menge Menſchen, die zwei Pferde an der Chaiſe ablöſen mußten, die unſer zitternder Bediente nicht *hielt*, ſondern, wie ſie ſich drehten, mit krummen Knien *umtanzte*, und ſie dazu anſah, als ſäng' er mit dem Fuchſe in *Claudius* Fabel: *Tret' Er mich nicht, Herr Pferd, — ich will Ihn auch nicht treten;* — wie der dirigirende Kutſcher uns, als ob wir wirklich Pferde geworden wären, mit Brr und Ho und Hopp zuredete; wie wir Alle mit unſern Menſchenſtimmen durch einander ſchrien, daß Keiner den Andern verſtand; wie Der und Jener, der nicht wußte, was in dem *eingetretenen* Falle zu machen war, doch wenigſtens demonſtriren konnte, was zu thun ſeyn würde, wenn der Fall nicht gerade ſo, ſondern *anders* wäre; wie wir den alten Berg verwünſchten, daß er nicht flach und gerade, ſondern ſteil und holprig war; und da der ſich nicht verantwortete, wie der Zorn des Kutſchers ſich dann gegen die arme Chaiſe wendete, daß der alte verfluchte Kaſten ſo ſchwer war, und nicht bergauf, ſondern mit Teufels Gewalt bergunter wolle; und wie uns oben, nach überſtandenem Ungemache, da wir auf gu=

---

*) Es war falſch, daß wir den Wagen mit nach Wehlſtädtel genommen hatten, weil da gar keine fahrbare Straße iſt. Wir hätten ihn ſollen in Udewalde ſtehen laſſen, wo wir den andern Tag, auf dem Wege nach Hohenſtein, wieder dicht vorbei kamen.

tem, fahrbarem Wege waren und hernach auch immer blieben, unſre Frau Wirthin den guten Rath gab, in einer oben befindlichen Scheune Wagen und Pferde mit einem Wächter einen Tag ſtehen zu laſſen, und ſie erſt, wenn wir den Weg gehörig ſondirt hätten, zu unſrer Bequemlichkeit nachkommen zu laſſen: — aus dem Allen, ſag' ich, müßte ſich ein großes, tragi-komiſches Bild zuſammen ſetzen laſſen, wenn nur der rechte Bildner dazu hier am Tiſche ſäße. — Auch unſer Herr Steuereinnehmer und Stadtlieutnant Franz müßte, mit Wegwiſchung einiger wenigen Falten, ein luſtiges Portrait geben; in ſeiner unveränderten Natur aber ein recht ächtes, deutſches Volksgeſicht: breit und ehrlich, weder zu ſtupide noch zu ſchlau; um den breiten Mund tiefe Falten des Lachens, über den Augenbraunen aber noch tiefere der Sorge; als wenn er einem zuriefe: Ich wäre recht gern immer luſtig, aber es drückt mich nur zu viele Noth! —

Auch lieferten wir ſelbſt ein ſehr luſtiges Bild, bei unſerm Mittagseſſen und bei unſerm Milchſchmauße in der Mühle, wo uns ein funkelnagelneues Ehepaar bewirthete, und uns den größten Floh präſentirte, den ich in meinem Leben geſehen habe. Er war wohl acht Zoll lang und auch verhältnißmäßig hoch, nur an der Dicke ging ihm Einiges ab; aber dafür konnte kein Menſch, weil es ein allgemeines Gebrechen der Malerei iſt, daß ſie nur mit Flächen zu thun hat. Uebrigens war er unter Glas und Rahmen gefaßt, und mit ein Paar witzigen Verſen geziert, denn er war ein Hochzeitpräſent. — Eine ſchöne Gelegenheit, deutſchen Univerſitäten zu ſchmeicheln auf Koſten des kleinen Städtchens Schandau, gäbe mir der Ochſe, der bei der Rückkehr von unſerm Abendſpaziergange unſern armen Abbé, — nicht von vorn in die Seite, in der Mitte der Gaſſe, vom breiten Steine, — (als wo man doch hübſch Platz hat, nach beiden Seiten zu taumeln oder zu ſtürzen,) — ſondern von hinten in den Rücken, und zwar auf dem erhöheten, ſchmalen, gepflaſterten Fußwege an den Häuſern, wo Keiner dem Andern ausweichen konnte, — nach der Mitte der Gaſſe hinſtieß, gegen alle Ordnung und alle Sitte. Aber im mag's dem armen Schandau nicht zu Leide thun. — Wenn ich ſpotten wollte: ſo könnt' ich den Stoff dazu wohl aus Herrn Saupe's Garten nehmen, der, wie die Rückentrage eines Tyrolers, aus einer wagrechten und aus einer ſenkrechten Fläche beſteht, das heißt: aus einem Stücke lockern, liegenden Sand, und aus einem Stücke feſten, ſtehenden (Felſen). Es reizt auch auf den erſten Anblick zum Spotte, daß der Mann Tauſende hingab, wie man ſagt, um an einer Felſenwand ſo lange meiſeln zu laſſen, bis er mit dem abgemeiſelten Sande unten den Boden mehrere Fuß hoch erhöhen konnte, bis er die Wand ſelbſt hübſch glatt und mit einer Treppe verſehen ſah, die in der Mitte zu einer kahlen, kleinen Laube führt, in der man in der Mittagsſonne wie unter der Linie ſchwitzen muß. Und daß eine große Tafel am Felſen mit ellenlangen vergoldeten Buchſtaben einem den Namen und das gigantiſche Werk des reichen Holzhändlers von weitem ſchon entgegen ſchreit, — damit man nicht vorbei renne, ohne es zu ahnen, — das ſieht nun freilich wie ein leibhaftiges Parturiunt montes, wie eine recht bittere Satire auf den Kunſtgeſchmack und die Kräfte der Menſchen aus; denn das Ganze reizt um ſo mehr zum Spotte, und erſcheint um ſo kleinlicher, je mehr man, darauf aufmerkſam gemacht, es mit der großen, einfachen, anſpruchloſen Natur vergleicht, von der es umgeben iſt.

Ich ereiferte mich ordentlich, wie wir davor ſtanden, und zog nicht wenig über Herrn Saupe, über ſeinen goldnen Namen und über ſein ganzes Werk los. Ich glaubte, da wär' ich halb und halb in meinem Fache, und hätte alſo ein Recht dazu. Aber unſer guter Baron, den ich von ganzem Herzen ſchätze und liebe, und in muthwilligen Augenblicken nur necke, deſſen volles Lob ich nur darum nicht dieſem Briefe anvertraue, weil ich ihn ihm ſelbſt vielleicht noch durchblättern laſſe, half mir auf einen richtigern und billigern Standpunkt meines Urtheils. Der Himmel ſchenke ihm dafür in dieſer ſtillen Stunde einen recht freundlichen, erheiternden Traum!

Mit dir aber, lieber, fleißiger *) Saupe, der du ſo wenig mich gekannt haſt, als ich dich, ſey nun und immerdar Friede! Friede, auch wenn deine Sandmeiſelei die albernſte Sünde gegen Geſchmack und Kunſt geweſen wäre; denn die Sünde iſt ja getilgt durch den Tod, der dich zu noch feinerm Staube zerrieben hat, als deine Tagelöhner das Stückchen Felſen, das du nicht ererbt, ſondern erarbeitet hatteſt. Zu einem wohlthätigen Wunderfelſen haſt du ihn gemacht, wie Moſes den ſeinen in der Wüſte, als er mit dem Stabe ihm eine labende Quelle entlockte; denn wie manche fleißige Hand hat von deinem harten Felſen, wie von einer reichen Tafel, ſich Speiſe und Trank für Weib und Kinder geholt, die dich in deinem Grabe noch dafür ehren und ſegnen.

Wär's auch ein Monument deiner Eitelkeit, — wollte Gott! es hinge an allen ſolchen

---

*) Wie man mir erzählt hat, war durch ſeine außerordentliche Thätigkeit ſein Holzhandel endlich ſo erweitert, daß er Jahr aus Jahr ein an hundert und funfzig Menſchen dadurch beſchäftigte.

Monumenten kein anderer Schweiß, als der an dem deinigen, — der warme Schweiß des freiwilligen, doch gut bezahlten Fleißes, und nicht jener kalte, der über die welke Haut des hungernden, ſeufzenden Fröhners rinnt! — Wäre deine ganze Arbeit auch nichts als eine Verwüſtung, — o wie glücklich wäre die arme Menſchheit, wenn die großen Verwüſter unter ihr zu deinem Garten wallfahrteten, und von dir das Beiſpiel nähmen, nichts zu verwüſten mit den ſcharfen Eiſen ihrer Söldner, als nackte, dürre Felſen, — und Sand zuſammen zu ſcharren, bloß um den ungleichen Boden zu ebnen, aber nicht, um Todten-Hügel aufzuwerfen auf geebneten Feldern!

Zwar hätteſt du das Gold können in eine warme Menſchenhand legen, was du da oben an die kalte Tafel gelegt haſt; aber wer weiß, wozu auch das gut iſt. Wer weiß, in welche Hand es vielleicht nur zu bald gekommen wäre, belaſtet mit ſchweren Sünden und Thränen! Dank dir, Saupe! du haſt es zur rechten Zeit noch gerettet; da oben mordet es keine Unſchuld und kein

Gewiſſen. Muntre Knaben ſtaunen und lachen es an, und verſprechen dem Vater, fleißig und thätig zu werden, wenn er hinauf weiſet, und ihnen deine Geſchichte erzählt.

Und wenn auch das Alles nicht wäre, — immer bleiben mir dein Garten, dein Fels und deine Tafel ein ernſtes, ehrwürdiges Monument für deinen thätigen Geiſt, und für dein warmes, wiewohl vielleicht ſehr banges, Gefühl, mit dem du hinauf in deine Laube, — nicht am heißen Mittage, ſondern am kühlen Abend, um Leib und Seele zu erquicken, ſtiegſt.

Du haſt viel gearbeitet in deinem Leben, haſt viel Gold vor dir zuſammengehäuft, wie die Leute ſagen; das mag dir manche Sorge und und manchen ſauern Tag gemacht und dich um tauſend ſchöne Freuden betrogen haben. Am Abend deines Lebens ſahſt du, wie der blendende Schein vor deinen Augen zerrann. Was hatteſt du nun für deine Arbeit und Mühe? Leider! nur Gold, und nichts als Gold! Nach einem mühſelig durcharbeiteten Leben nicht einmal einen Sohn, der, als ein wandelndes Monument mit der Inſchrift deines Namens, deine alten Freunde oder ein neu heran wachſendes Geſchlecht erinnern könnte, daß du einmal da geweſen warſt? Kinderlos ſtandeſt du da mit deiner Gattin; und wenn einſt auch Die zuſammen geſunken war, ſäete keine Hand weiter ein Vergißmeinnicht auf deinen Grabeshügel aus; dein Geld zerrann in den Händen deiner Erben, und mit ihm dein Andenken und der ganze Lohn aller deiner Thätigkeit, alles deines Kummers und aller deiner Sorgen! Armer Saupe! wie wurde dir da?! —

O, es iſt ein wunderbares, heiliges Gefühl, das den Menſchen ſo allmächtig treibt, in ſeine dämmernde Nachwelt hinüber zu rufen: Auch ich war einſt hier! — Man will ja gern alle die Laſten dieſes Lebens getragen haben, alle ſeine mühſam mit Thränen gezogenen Freudenblumen in dem Garten dieſer Welt, in dem Keiner bleiben kann, verlaſſen; man will ja gern dem unerbittlichen Pförtner folgen, wenn er uns hinaus zu der Pforte, die von außen ſich nicht wieder öffnet, winkt; — ſtill und folgſam will man gehen, ohne Klage, ohne Thräne; aber nur den einen Troſt verlangt man, voll ſchmerzlicher Sehnſucht, mit auf den Weg: Die Zurückgebliebenen nennen noch meinen Namen und denken an mich!—

O du allmächtiges, heiliges Gefühl, voll flammender Sehnſucht und Götterkraft! in dir verehr' ich der Menſchheit edelſten, leuchtendſten Genius! — Zu Allem, was gut, und groß, und herrlich iſt, entflammteſt du das ſchwache, zagende Geſchlecht. Drückenden Kummer hilfſt du tragen; dem Helden giebſt du neue Kraft in den verwundeten Arm; dem forſchenden Weiſen hältſt du im nächtlichen Dunkel die Lampe; dem Sänger ſtimmſt du zu unſterblichen Liedern die Saiten; und zu tauſend ſchweren, blutigen Opfern giebſt du nur den Muth und die Kraft! — O unzählig ſind darum auch deine Altäre über der Erde verbreitet, in ſtolzen Pyramiden, und Mauſoleen und Obelisken, und in tauſendmal tauſend ſtillen, kleinen Kreuzen über den Gräbern. — —

Ach! du armer Saupe, hatteſt nichts als dein Gold! Damit beſtachſt du den harten Felſen, daß er ſich von dir adoptiren ließ und deinen Namen trug.

Bei Gott! du dauerſt mich zu ſehr, armer Mann, als daß ich über dich ſpotten könnte! — — — —

Welch ein freundliches, lachendes Bild ließe ſich in dem Thale an der Polenzbach aufnehmen von unſerm Frühſtücke, wie wir auf dem grünen Raſen und auf zwei liegenden Baumſtämmen um unſre austheilende Mutter herum ſaßen, Viere zu dem ſüßen Geſchäft, einen großen Napf voll weißer Milch auszuleeren, und Zwei, (die beiden ältern Herren,) zu dem noch luſtigern, ein Gleiches an einem Fläſchchen rothen Wein zu vollbringen, ſo froh und thätig vereinigt. Um die Gruppe hübſch pyramidenförmig zu bauen, und dadurch auch der eigenſinnigſten Forderung des Künſtlers volle Genüge zu thun, ſaßen hinter uns hoch erhaben auf dem Chaiſenbocke Bedienter und Kutſcher, welcher Letztere ſtatt des Zepters der neben ihm ruhenden Peitſche einſtweilen mit dem Friedensinſtrumente ſeines ſägenden Brodtmeſſers bewaffnet war; weiterhin über dem Waſſer die Mühle und die gaffenden Menſchen; und hinter dieſen der hohe, waldige Berg mit den langen Windungen der Straße; und an ſeinen Abhängen, halb von Bäumen verſteckt, die zerſtreuten Gruppen von weidenden Ziegen und pfeifenden Knaben. Malen Sie ſich ſelbſt das Bild aus, zu dem ich Ihnen unmöglich mehr, als dieſe leichte Skitze, hinwerfen kann, und tragen Sie die Farben darin ſo lachend und heiter auf, als Sie können, denn wir und das Thal waren umleuchtet vom hellen Scheine der um uns flatternden Freude und der über uns ſchwebenden Sonne. — Aber genug davon; denn ich bin überhaupt kein Watteau, und in dieſem Augenblicke gerade am wenigſten.

In Hohenſtein ſelbſt gab es auch manchen maleriſchen Stoff, aber von ganz anderer Art. Von ſeinen hundert Häuſern und vierhundert ſpinnenden, zwirnenden und webenden Einwohnern, die es ungefähr haben ſoll, iſt mir im Vorbeigehen eben nichts Malenswerthes aufgeſtoßen, wohl aber auf dem Schloſſe, auf dem wir faſt zwei Stunden zugebracht haben. Zuerſt gingen wir in einen, (wenn ich nicht irre, auf der Mitternachtſeite liegenden,) kleinen Garten, und dann auf der mittäglichen Seite nach den Ueberbleibſeln des ehemaligen, alten Schloſſes. Auf beiden Stellen hat man ein ſehr tiefes Thal unter ſich, das gegen über wieder von einer gebogenen Reihe hoher, ſteiler Felſen eingeſchloſſen iſt, in denen auch ein paar intereſſante Höhlen ſeyn ſollen, die wir aber, um die Kräfte unſrer Damen für den Nachmittag zu ſchonen, nicht beſuchten. Ueber dieſe, mit Wald beſäeten Mauern des Thals hinweg, ſieht man, (gegen Morgen, wenn ich nicht irre,) ſehr weit in eine rauhe, felſige und waldige Gegend hinein. Wir genoſſen dieſe weite Ausſicht um ſo mehr, da wir uns die Mühe nicht verdrießen ließen, auf einer mit Schutt und zerbrochenen Steinen des Gemäuers bedeckten Wendeltreppe bis auf die oberſte Wölbung des alten Schloßthurms zu ſteigen. Wir ſtanden ganz im Freien und hatten eine grauſe, ſenkrechte Tiefe unter uns, und blickten auf hohe ſtolze Felſen hinunter. Jede Gegend erhält einen eigenen romantiſchen Anſtrich, wenn wir ſie von einer Ruine des Alterthums herab überſehen; zumal eine Gegend wie dieſe. Was für Gegeneinanderſtellungen des Lebloſen und des Lebendigen, der Zerſtörung und des Gedeihens, dringen ſich dem Auge da auf! und was für eine Reihe anziehender Betrachtungen und Empfindungen werden dadurch herbei geführt! Und auch ohne alle Vergleichung mit andern Gegenſtänden, ſelbſt ohne den gewöhnlichen, maleriſchen Reiz, hat ſchon jede Ruine, bloß als Monument des grauen Alterthums betrachtet, für Verſtand und Herz ein ſo hohes Intereſſe. —

Eine unten befindliche, gewölbte, alte Marterkammer, mit zwei ganz kleinen, ſchmalen Oeffnungen in der dicken Mauer, in der der alte Gerichtsfrohn, der bei uns war, noch der letzten Torturoperation mit drei Graden beigewohnt haben will, erfüllte uns Alle mit Abſcheu und Grauſen. Die Betrachtung: was für Seufzer, was für Jammertöne des unſäglichſten Schmerzes durch dieſe Gewölbe gezittert haben, — was für Angſtſchweiß, was für Thränen auf dieſen Boden geträufelt ſeyn mögen, trieb mich mit Schaudern aus dieſem finſtern Denkmale der alten — endlich, endlich, zur Ehre der Menſchheit aufgehebenen — Barbarei. Ich kann mir keinen gräßlichern Kontraſt denken, als bei ſo einer Marterſcene den der drei Geſichter: eines harten, unerbittlichen Richters, der nach dem Buchſtaben ſeines Geſetzes kommandirt; eines gefolterten Angeklagten, der mit zerriſſenen Gliedern und verzerrten Mienen zum Himmel um Erbarmen ſchreit; und eines in ſtumpfer Kälte daneben ſtehenden Nachrichters, der handwerksmäßig mit einer leichten Bewegung ſeiner Finger in einem Momente die Qual des Unglücklichen ſo fürchterlich mehrt, daß er ſinnlos jede angeſchuldigte Schandthat einräumt, um ſich dadurch nur die Wohlthat eines ſchnell tödtenden Schwertſchlags zu erkaufen!! Drei ſolche Menſchengeſichter! — (und am ſechsten Tage ſchuf Gott ein Bild, das ihm gleich ſey!) — Weg davon!! —

Auch in die alte Schloßkapelle wurden wir geführt, die gegenwärtig ein Theil des Amtsarchivs iſt. Ein wahrer Sieg der Juriſprudenz über die Theologie, — des Unglaubens über den Aberglauben, — des Irdiſchen über das Himmliſche. Advokaten ſtatt der Prieſter, — Akten ſtatt der Geſangbücher, — Gerichtsſiegel ſtatt der Hoſtien. — —

Aus dem Tempel der Gerechtigkeit kamen wir durch einige Seitenwege in die Einſiedeleien der Spitzbüberei, und beſahen da ein Paar Originale zu Aktenvignetten, — einen alten Spitzbuben von ſiebzig Jahren, einen dito, etwa dreißig Jahre jünger, und eine Tochter des Alten von etwa ſiebzehn Jahren. Dieſe war nicht geſchloſſen, wie die beiden Männer, ſondern nur eingeſperrt bei einem Spinnrade, weil ſie vor einiger Zeit, bei mehrerer Freiheit, um zu entwiſchen, zu einem Fenſter hinaus, auf einen ganz ſchmalen Abſatz des ſteilen Felſen geſtiegen war, wo ſie endlich hätte den Hals brechen müſſen, wenn man ſie nicht wieder auf- und angenommen hätte. Sie hatte mit der größten Gefahr mehrere Stunden lang ſich, faſt ſchwebend, nur durch das Anhalten an einen Strauch gegen das Hinunterſtürzen geſichert. Ihr ehrlich-einfältiges Geſicht flößte Mitleid gegen ihre Jugend ein, ſo wie der Kopf des Vaters, mit grauem Barte und kahlem Scheitel, Mitleid gegen ſein Alter einflößte. Der Kopf des alten Mannes war ſehr intereſſant, und es that einem weh, daß er einem Spitzbuben gehörte. Ueberhaupt beleidigt der Anblick eines Greiſes in Ketten das Gefühl bei Weitem mehr, als der Anblick jedes andern Verbrechers. — Der Andere aber, ein ſtarker, in jeder Bewegung raſcher Kerl, mit einem ſtark-knochigen Geſichte, das durch tiefe Züge und einen wilden Blick, beſonders aber durch ein hervortretendes, mit einem häßlichen rothen Barte beſetztes Kinn zu einer wahren Spitzbubenphyſiognomie geſtempelt war, gehörte an eine Kette, das ſah man ihm beim erſten Anblicke an. Von ſeinem vierzehnten bis in ſein vierzigſtes Jahr (wenn ich anders die Zahlen richtig behalten habe) iſt er als Landſtreicher von einer Spitzbüberei zur andern und aus einem Gefängniſſe in's andere gelaufen. Wir machten, daß wir wegkamen.

Und nie hat ein unſchuldiges Kindesgeſicht einen lebhaftern, wohlthuendern Eindruck auf mich gemacht, als, wie wir gleich darauf über den Hof gingen, das Geſicht eines kleinen, blonden, freundlichen Knabens, der in einem Garten ſpielte. Was für eine ungeheure Kluft zwiſchen dem Engelslächeln ſo einer Unſchuld, und der ſtarren, wilden Tücke ſo eines Sünders! — Wenn man an der Menſchheit irre geworden iſt, flüchte man ſich nur unter Kinder, um ſie wieder lieben zu lernen.

Ein Anekdötchen muß ich doch noch herſchreiben, das uns erzählt wurde: Eine alte Frau aus Böhmen war Diebſtahls halber lange hier im Gefängniſſe. Sie wurde krank, und lag endlich ſehr ſchwach auf ihrer Strohſchütte. Einmal des Mittags findet ſie der Gefängnißwärter, der ihr das Eſſen bringt, ohne alle Bewegung und Lebenszeichen. Er ruft ſie, aber ſie antwortet ihm nicht. Endlich glaubt er, ſie ſey todt, und bückt ſich, um ſie beim Arme zu ſchütteln;

aber da geht ihm die ganze Leiche unter den Händen entzwei; der Leib kollert ihm entgegen, und Kopf und Beine bleiben liegen, — kurz, die ganze Frau iſt in eine Mütze, eine Jacke, einen Rock und ein Paar Strohwiſche verwandelt. Er ſieht ſich um und ſucht, und findet nicht eine Spur weiter von ihr, als bis er auf den Hof kommt. Da läuft das Original der Strohkopie in großer Verlegenheit herum und ſucht nach einem Ausgange aus dem Schloſſe in die Welt.

Iſt das nicht ein herrlich ausgedachter Streich? Die Frau wußte: der Blick und Gang des Gefängnißwärters waren immer geradeaus nach ihrem Lager gerichtet. Nun hatte ſie ſich neben der Thüre an die Wand gedrückt, und ſo wie der Mann hinein ſchritt, ſchlich ſie ſich hinter ihm hinaus. — Die ganze Liſt iſt ſo einfach und doch ſo ſicher berechnet; es thut einem faſt leid, daß der Ausgang ihr nicht entſprach. — —

Ich könnte Sie mit noch mehrern Spitzbuben- und Armenſündergeſchichten von dorther bedienen; aber ich weiß nicht, ob Sie ein Liebhaber davon ſind, oder nicht. Und das iſt mir eben recht, denn ich höre ſehr gern davon auf. Ich glaube, man verdirbt ſeine eigene Phyſiognomie, wenn man viel ſolche Zuchthaus= und Gefängniß= und Galgenphyſiognomien ſtudirt und kopirt. Von allen Malereien iſt dieſe zwar nicht die langweiligſte, aber gewiß die unangenehmſte. Fort alſo damit! — Wieder hinaus in die freie Natur! —

Wenn ich malen könnte: ſo malte ich heute einen van der Neer, oder ein Seitenſtück zu dem düſtern Waterloo, dem ächtmatthiſonſchen Gottesackerſtücke, das in der dresdner Gallerie beim Eingange in das Paſtellzimmer hängt, deſſen Betrachtung mich immer in einen dicht überlaubten Irrgang wehmüthig=ſüßer Phantaſieen zog, aus dem ich oft Stunden lang vergebens den Rückweg ſuchte.

Mehr noch als ein Maler wünſcht' ich aber ein Bildhauer zu ſeyn, und der Wunſch, denk' ich, iſt bei einer Reiſe in dieſer Felſenwelt, die einer ungeheuern Gallerie großer, uralter, architektoniſcher Bildnereien gleicht, über die ein großer Gärtner mit ſegenreichen Händen eine

Saat von Mooſen, Blumen, Sträuchen und Bäumen ausgeſtreuet hat, ſo unnatürlich eben nicht. Verleitet von dieſer aufgefaßten Idee, ſah' ich bei unſerer heutigen Wanderung zwiſchen den überaus prächtigen Mauern des tiefen Grundes, in den vielen, hervorſpringenden, ungeheuern Kolonnaden-Trümmern nichts als Ueberbleibſel oder Fußgeſtelle von Monumenten; und, weil ich ſo lebhaft an alle meine entfernten, zerſtreut herumwandernden Freunde dachte, und ſie zu mir wünſchte, um mit ihnen mein frohes Staunen zu theilen, ſah ich in ihnen lauter Fußgeſtelle zu Monumenten meiner Liebe. Zu der ſo unangenehmen Ueberzeugung der Unmöglichkeit, Alle um mich her zu verſammeln, um meine Freude mit ihnen zu theilen, miſchte ſich alsbald das ungleich wehmüthigere Gefühl meiner Ohnmacht überhaupt, alle ihre Liebe, ihre Opfer und ihre Sorgen zu vergelten und zu lohnen.

Was für Scenen der Freude, des Schmerzes, und des herzerhebendſten, ſchönſten Entzückens gingen mit den Bildern meiner Freunde vor mir vorüber! „Und das Alles, Alles muß

„ich in meinem Innern verſchließen,“ rief mein Herz, „und ich kann es nicht hinaus in die Welt „rufen, wie dankbar ich ſie liebe!“ —

O, wie preßt es ſo oft mein raſcher klopfendes Herz, daß alle die Denkmäler der Liebe, die ihm eingeprägt ſind, mit ihm über kurz oder lang vergehen werden, ohne nur eine Spur zurückzulaſſen, daß man ihre Trauerſtätte wenigſtens ſähe. — Um der Theuern willen nur wünſcht' ich mir manchmal, ein Fürſt zu ſeyn, um von einer Höhe, wo Tauſende mich ſähen und hörten, ihre Liebe und meinen Dank einmal verkünden zu können.

Wär' ich ein Fürſt: ich bau'te Rieſenſäulen
auf dieſer Rieſenfelſen Höh'n;
der Wandrer müßt' auf viele Meilen
ſchon meiner Liebe Male ſehn.
Es ſchau'ten ſpäte Enkel dann
mit wärm'rer Liebe Opferzähren,
wie zu der Treue Hochaltären,
zu ihren Trümmern noch hinan. — —

O was thürmten für Säulen und Obelisken und Pyramiden vor meinem innern Auge ſich da, hoch hinaus über den Häuptern der Felſen, auf! Was für Bilder lachten herunter in's Thal! Was für Schriften umglänzten die Felſen! — Wie ward Alles ſo ernſt und ſo heilig, was mich umgab! und was für Schauer weh'ten von allen den Heiligthümern herunter in mein Herz! ——

Meiner Phantaſie waren die Flügel nun einmal gelöſ't, und ſie flog mit begeiſterter Eile hinauf und hinunter an den hohen Mauern des Thals. Die Kunſtwerke, die ich auf ihnen erbauen wollte, machten, daß ich ſie ſelbſt auf ein Veilchen als Kunſtwerke mir vorſtellte.

Alle die majeſtätiſchen Mauern und Säulen dacht' ich mir als die Trümmern von Palläſten, und Tempeln, und Triumphbogen eines uralten, längſt vergeſſenen Gigantengeſchlechts, deſſen verweh'ter Staub vielleicht nur in tauſendjährigen Eichen noch grünte; allen den im Thale zerſtreut liegenden, abgeſtürzten Felslaſten nannte ich ihre ehemaligen Beſtimmungen; jene lange Saat davon waren die Trümmern kühner, himmelhoher Bogen, die, ruhend auf beiden gegen einander über ſtehenden Mauern, einſt über dem breiten Thale ſich wölbten; dieſe über einander geſtürzte Gruppe, die der irre Bach mit zwei ausgebreiteten Armen umſchlingt, waren die Trümmern eines umgeſtürzten Hochaltars; und die mit Moos bedeckten Spalten des Steinbodens unter meinen Füßen waren die verwachſenen Schriftzüge und Riſſe eingeſunkener Grabſteine.

Ich dachte mir die prächtige Umwandlung, wenn plötzlich ein allmächtiger Zauber die tauſendmal zerſtreuten Trümmern erhöbe, und ihnen ihre ehemaligen Plätze in Bogen und Säulen und Kuppeln wiedergäbe; — ein ungeheures Prachtgebäude meiner Phantaſie zog höher und immer höher meinen ſchweifenden Blick, und alle Münſter und Peterskirchen und Rotonden ſanken, wie Hügel, zuſammen vor dem ſtolzen Gebirge.

Aber ich ſelbſt verlor mich darin; ich ſah' mich in dem Rieſenwerke ſo klein und ſo ſchwach; und ich wiſchte das Bild wie einen Nebelflecken von meinen Augen hinweg. — Ich ſah' das ehrwürdige Werk der Natur wieder vor mir, und da war mir wieder wohler. Neben der Unermeßlichkeit fühlte ich mich weniger klein, — neben der Allmacht weniger ſchwach; denn, wie ein Kind, das nichts mißt und nichts wägt, ſondern nur liebt, und dankt, und ſich freut, ruht' ich in Mutterhänden nun wieder.

Auch meine fürſtlichen Säulen und Obeliſken waren; wie Phantome, verſchwunden. Wenn ich ein Fürſt wäre, dacht' ich, und mein Herz ſchlüge gegen ein breites Ordensband: wer weiß, was mir da Alles in den Kopf käme, zu bauen oder einzureißen, das mir keine Zeit zu ſolchen Monumenten ließe. Aber wenn ich, wie ich jetzt bin, ein Hüttchen in dem Thale hätte, und wohnte abgeſchieden von allen meinen Freunden hier, und ſchwelgte, umgeben von dieſer großen Natur, einſam und ungeſtört, in der Erinnerung ihrer Liebe, — Jedem von ihnen weiht' ich dann ſo einen vorſpringenden Säulenkoloß, mit dem grünen Kranze der wehenden Bäume, die ihn umſchließen, ſchon im voraus ſo feſtlich geſchmückt, — alle unter einander aber verbunden durch die großen Guirlanden der waldigen Abhänge, wie ihre Namen in meinem Herzen durch ein großes Band der Liebe, das ſie alle umſchlingt, — und ich ruhete nicht eher, als bis ich an jedem dieſer Altäre von Stufe zu Stufe hinaufgeklimmt wäre, und mit großen Zügen jedem wenigſtens einen Buchſtaben des geliebten Namens eingegraben hätte.

Und eine große Urne, — denn darum wünſcht' ich ja vorhin ein Bildhauer zu ſeyn, — einfach und prunklos, weiht' ich dem Schatten meines M**. Aber die dürfte in dieſem Freudenthale, unter den Denkmälern der Lebenden, nicht ſtehen, — ſo wenig als er ſelbſt mehr unter Dieſen iſt; — nein, die ließ ich an ein ſtilleres, einſameres Plätzchen tragen, — hin, wo wir geſtern Abend waren, in die dunkle Grotte des Amſelſteins. Zur Thränengrotte weihete ich ſie, und zum Trauerthale den ganzen Weg, der zu ihr führt! — Dahin wallfahrtete ich dann an ſeinem Sterbetage, an unſerm beiderſeitigen, zuſammenfallenden Geburtstage, und an allen den ehemaligen hohen Feſttagen unſerer Liebe, die nun für immer zu Trauertagen für mich geworden ſind! Grüner Epheu rankte ſich um den grauen, düſtern Trauerſtein; wie ein Thränenflor, ſänke der Bach über den Eingang herunter, und murmelte mir die Melodien zu allen meinen Trauergedanken; und ich ſchauete hindurch nach dem ſchwimmenden Denkmal der Zerſtörung, mit unverwelklichem Grün umrankt, wie wir durch Thränenbäche in die Höhle des Todes nach der Hoffnung des Wiederauflebens und Wiederfindens ſchauen. — —

Aber wo bin ich hingerathen! Zu welchem traurigen Adagio iſt meine Beſchreibung geworden! Statt von der Wanderſchaft, hab' ich nur von dem Wanderer geſchrieben, und Der iſt während des Sitzens immer ernſter und trauriger geworden. — Man mag ſich malen *laſſen*, oder ſich *ſelbſt* malen, gewöhnlich wird mit jeder Viertelſtunde, die man ſitzt, das Auge trüber und der Mund ernſter heruntergezogen. Und, wie mit dieſen *Spiegeln* der Seele, iſt's mit *ihr ſelbſt* oft der nemliche Fall, wenn man ein Weilchen ſitzt und in ſie hinein ſchaut. — Was kann man dann aber Fröhliches ſchreiben? Das Papier iſt ja nur das Klavier, auf dem die Feder Takt für Takt die Sätze abſpielt, wie ſie eben in der Seele geſchrieben ſtehen. Man fängt ein

Allegro an, und ehe man ſich's verſieht, hat ſich unvermerkt das Blatt umgeſchlagen und ein Mäſtoſo ſteht vor einem.

Diesmal wehete mir der Abendwind von den düſtern Felſen her ein Blatt der Erinnerung auf, das mit tauſend Trauernoten beſchrieben iſt; konnte meine Feder da wohl ein fröhliches Rondo ſpielen?

So viele Pfade, die ich heute betrat, ging ich vor zwei Jahren zum erſtenmal mit dem theuern Freunde meiner Jugend. Der Waſſerfall am ſogenannten neuen Wege, der heute nur einzelne Tropfen von ſeinem breiten, überhangenden Becken heruntertröpfelte, war damals ungleich reicher, und entzückte uns ſehr. — Ich flog heute aus dem Jubel unſerer Geſellſchaft voran zu der Stelle, um, ein Weilchen wenigſtens, ungeſtört unſerer damaligen Wanderſchaft zu denken, wo wir ohne Führer, von einer ganz andern Seite her, auf gut Glück hierher gekommen waren. — Wie leid that es mir, daß heute, in Folge eines Irrthums, unſer Wagen auf einem ganz andern Wege auf uns wartete, wir alſo um=

kehren mußten, und ich dadurch um die Freude kam, den ganzen Weg von hier aus, in dem wilden Grunde (dem neuen Wege) hinunter, Schritt vor Schritt noch einmal zu betreten, und alle die Stellen wieder aufzuſuchen, wo wir damals mit ſo unbefangener Freude ſtillſtanden, wenn ein neues überraſchendes Bild nach dem andern uns aus dem traulichen Geſchwätz über eine ſchön geträumte Zukunft rief. Wie fröhlich durchwanderten wir damals hernach von Hohenſtein aus das ganze Lachsbachthal *), von dem wir auf dem heutigen Wege, leider, nur einen ſehr kleinen, und zwar den unintereſſanteſten, Theil ſahen!

Ich weiß nicht, ob es blos eine Täuſchung meiner Phantaſie, oder ob es Wahrheit iſt, daß von allen Felſenthälern, die ich in dieſer Gegend geſehen habe, dieſes Thal, näher hinaufwärts nach Hohenſtein, bei weitem das maleriſch-ſchönſte und impoſanteſte iſt. Doch vielleicht legt mein

---

*) Die Polenzbach wird, wegen des darin befindlichen Lachsfanges unterhalb Hohenſtein, die Lachsbach genannt.

Herz ihm nur dieſen Vorzug bei, weil wir es damals ſo überaus froh durchwanderten. Wir gingen Hand in Hand zu jeder Stelle, die uns eine intereſſante Anſicht gab, und, wo der Pfad uns verließ, oft quer über den Bach, und ruheten dicht neben einander auf manchem ſonnigen Raſenplatze aus, wie wir Leid und Freude auf unſerm Lebenspfade immer mit einander getheilt hatten. —

Und die Hand, die damals ſo warm in der meinen lag, iſt nun erſtarrt, — das Auge, in dem ich jede meiner Freuden, wie in einem glänzenden Spiegel, wiederfand, iſt nun verloſchen, — und ach! das Herz, das mit ſo warmer, treuer Liebe für mich ſchlug, liegt nun zerfallen im Sarge, und mein weinendes Auge hat es unter dem Meſſer des Arztes bluten geſehn!! —

O was für Erinnerungen weckte der Blick in dieſe Thäler in meinem Herzen! Wie wär' es mir möglich geweſen, in dieſer ſtillen Stunde davon zu ſchreiben, ohne des theuern Todten zu gedenken! Und wie konnt' ich dies, ohne das Blatt zugleich mit einer Thräne dazu einzuweihen! die iſt ja das einzige Opfer, das ich ihm zu bringen vermag! — —

Doch hinweg aus dieſen engen Thälern voll finſterer Felsſchluchten, aus denen geſtaltloſe Klippen, wie Geiſter, herunterſtarren — voll ſäuſelnder Trauerbirken, die, wie Bilder des betäubten Schmerzes, mit ihren ſchwanken Häuptern im Walde taumeln, — voll herumirrender Bäche, die, wie Troſt ſuchende Betrübte, von Fels zu Fels und Baum zu Baum mit ihren klagenden Wellen fliehn! — Hinweg von da, um Geiſt und Herz wieder zu erheben und zu ſtärken an einer andern Scene voll unbeſchreiblicher Hoheit und Pracht!

Wir ſtanden auf einer Erhöhung über einander geſchichteter Breter an der Elbe, bei der Fähre und dem kleinen Hafen von Schandau (der durch den Holz- und Obſthandel von Böhmen herunter ſo ſchön belebt wird), und ſahen die Sonne von unſerm Vaterlande Abſchied nehmen. Auf welch' einem großen, herrlichen Theater genoſſen wir aber dieſe Scene, und wie ungewöhnlich feierlich wurde ſie heute gerade aufgeführt! Der Strom, den wir hinauf- und hinunterwärts in einer großen Strecke überſahen, zog ernſt der ſcheidenden Königin des Tages nach, als ſcheuete er die Nacht, die von Oſten her ihn ſchon verfolgte. Aber die Scheidende enteilte ihm mit jeder Sekunde mehr und mehr, und beſtreuete nur ſeine ſtolzen, mit Berg und Fels und Wald geſchmückten Ufer, und ſeinen großen Spiegel, in dem ſie den langen Tag über ſich beſchaut hatte, aus Dankbarkeit, wie oben den Himmel, mit Roſen, und Purpurſtreifen, und goldenen Strahlen. Ueber ihr war der halbe Himmel mit einer großen finſtern Wolke, wie mit einem Trauervorhange, bedeckt, der nur ſo hoch aufgerollt war, daß ſie frei unter ihm hervorſchauen konnte. Die Wolke wurde immer finſterer und blieb unbeweglich auf ihrer Stelle gelagert, aber eine Menge kleiner leichter Wolkenflocken zog weißſchimmernd unter ihr herauf, und eilte, wie heimkehrende Lämmer, dem Strome entgegen, und wurde auf der Flucht mit Purpur beſtreut, und ruhete in Oſten dann in einer großen an einander gedrängten Heerde. — Alle Maſten, und

Ruder, und Segel, alle (auch die bleichſten) Menſchenwangen, alle Baum- und Bergſpitzen, und vorzüglich hinaufwärts, über dem blinkenden Kirchthurme von Schandau, die hervorragenden Felſen der Schrammſteine am Winterberge, waren mit einem glänzenden Schimmer, wie von einer allgemeinen Freude, geröthet und gehoben. Hinunterwärts aber ſtreckte, dicht neben dem wallenden Feuermeer, in ſeiner ganzen Majeſtät, der hohe Lilienſtein ſein dunkles Haupt, wie ein ungeheures Trauerdenkmal, in die Wolken empor. — —

Dichter haben die ſinkende Sonne mit einem ſterbenden Helden verglichen, — allein, ſo herrlich ſtirbt kein Held, kein König, kein Halbgott, — eine wohlthätige Göttin kann ſo nur über dem unermeßlichen Fruchtfelde ihrer Segnungen zu himmliſchen Träumen entſchlummern.

Baſalt.

III.

Dresden am 1ſten Junius.

Geſtern konnt' ich unmöglich ſchreiben: ich hol' es alſo *heute* nach, daß der geſtrige Tag (für mich wenigſtens) ein überaus vergnügter, poetiſcher, herrlicher Tag war. Zwar tröpfelte des Morgens der Himmel wohl ein wenig in unſere Luſt; aber das ſtörte uns nicht, und mich am allerwenigſten, denn wenn meine Backen einmal von Muth und Freude etwas röther überlaufen ſind, als gewöhnlich, halt' ich ſie, mit wahrer Luſt, einem feinen Sprühregen entgegen, der ſie auf ein Weilchen zwar *kühlt*, aber nicht *kältet*, ſo wie glühende Kohlen durch leicht aufgeſprengtes Waſſer nicht *getödtet*, ſondern *belebt* werden.

Ich kann's nicht auf dem Herzen behalten, und muß alſo nur gleich damit herauspoltern, daß

Venus unmittelbar mit freundlichen Augen das Städtchen Schandau, wo wir unſer Nachtquartier hatten, behütet und bewacht. Unter Venus Schutz und Obhut entſchlummerten und erwachten alſo auch wir Fremdlinge; und — was noch mehr iſt — Venus ſchickte uns — vorzüglich auf meine dringende Bitte — am frühen Morgen gleich, den meerfarbenen Muſchelwagen zur weitern Fortſetzung unſerer Reiſe. — Wenn Venus Poſtmeiſterdienſte leiſtet, iſt der Poſtillon: — — Amor? — Ei natürlich! — Gut alſo! — Amor fuhr uns ſchnell und leicht über Stock und Stein. Und unſer Ziel? — o das war herrlich! Unſer Ziel war eine große, prächtige Tempelhalle, über der ein freundlicher Jüngling mit hoch aufgehobener Fackel uns einen kühnen Weg hinauf zum Himmel wies. — Wie fühlt man in ſo einem Wagen ſich von allen Seiten ſo warm und traulich umfangen! — Ich hatte mir auf der ganzen Reiſe immer ſo einen gewünſcht, und ſo ein flüchtiges Geſpann. — Endlich kam mein Wunſch in Erfüllung, und ich betete alſo in meinem Herzen: „O Venus! könnteſt du mein Herz doch recht durchſchauen, um zu ſehen, wie viel Dank es dir opfert, und wie ſehr es dir huldigt!“ (Aber nota bene, dieſe Huldigung war von ganz anderer Art, als meine ſonſtigen Maladien dieſes Namens.) Wie die Juden bei ihrem Gebete gen Jeruſalem ihr Antlitz kehren, ſo kehrt' ich meines dabei gen Schandau, nach dem Venustempel, in dem ich den Abend vorher Gebet und Weihrauch geopfert hatte. Wäre Venus ſelbſt mit uns gefahren: ſo hätt' ich dieſe Weitläuftigkeiten freilich nicht nöthig gehabt; aber wir Alle wären in ſo vornehmer Geſellſchaft doch gar ſehr genirt geweſen, beſonders in Abſicht des Sitzens, denn ſo weitſchichtig die alte grüne Muſchel auch war: ſo hätte ſie doch unmöglich noch einen Bürgermeiſterbauch umfaſſen können. Venus aber — das kann ich betheuern — trägt einen vor ſich her, wie irgend ein Bürgermeiſter im Lande, und das gönn' ich ihm auch von ganzem Herzen, denn die Leute ſagen ihm zum Ruhme nach, daß er ein rechtlicher, guter Mann iſt, der ſich ſehr wohl befindet, und ihn alſo mit Ehren trägt. Auch kann ich ſelbſt von ihm rühmen, daß er ſehr höflich und liebreich war, als ich, noch bei einbrechender Nacht, bei ihm um ſeine Equipage, zur einſtweiligen Schonung der unſrigen, ſupplicirte. Auch lernt' ich in Madam Venus eine ſehr freundliche Hausfrau kennen, und das Licht, mit dem ſie mir durch das dunkle Haus nach der Thür leuchtete, war mir — für den Augenblick wenigſtens — ein wohlthätigerer und wertherer Venusſtern, als der am Himmel, bei deſſen Leuchten man ſo manchen Stolper-Pas macht. Uebrigens ſtießen mir bei dem Beſuche weder Venusdienerinnen (Hausmädchen, Grazien), noch Venuskinder (Amoretten), noch Venusbrüder, lüderliche Schelme, auf. Sie lagen vielleicht ſchon in den Federn; und das war Jammer und Schade, denn es würde mir eine große Beluſtigung geweſen ſeyn, ein ganzes Perſonale einer traveſtirten Götterfamilie auf einmal kennen zu lernen. Die Muſchel, in Geſtalt einer alten, grün ausgeſchlagenen Chaiſe, war, wie ich ſchon geſagt habe, recht weitſchichtig und bequem, und auf einer Reiſe auf ſolchem ſteinigten Wege weit brauchbarer, als unſere. Der Amor, in Geſtalt eines großen blauröckigten Mitteldings von Kutſcher und Knecht, verſtand ſein Geſchäft auf's Vollkommenſte; und ſeine Tauben, in Geſtalt von zwei hochbeinigen, ſchwarzbraunen Gäulen, waren ſo brav und die Berge ſo gewohnt, daß ſie mit Leichtigkeit über Stellen hinweg trabten, über die unſere Paradeurs nur, mit eingeſchalteten Pauſen, würden haben Schritt gehen können.

Da ich's nunmehr hinlänglich verrathen habe, daß unſere Venusequipage im eigentlichſten, proſaiſchen Sinne zu verſtehen, und nicht etwa eine allegoriſche Anſpielung auf zärtliche Abenteuer war: ſo brauch' ich's kaum noch hinzuzuſetzen, daß unter dem Jünglinge, der uns mit der Fackel einen Pfad in den Himmel hinauf wies, ſchlechterdings kein Hymen mit der Hochzeitfackel zu verſtehen ſey. Nichts weniger! Es war ein Jüngling, der Hymens Fackel über kurz oder lang einmal zu gehorchen und folgen, aber keineswegs ſie jemals als Kommandoſtab zu ſchwingen, gedenkt. Wer er aber eigentlich geweſen, kann ich erſt erzählen, wenn wir uns

Alle recht ſatt gegeſſen und unſer gemeinſchaftliches Teſtament gemacht haben, denn ich habe mir vorgenommen, heute einmal, wie ſich's gehört, recht nach der Ordnung und Zeitfolge zu erzählen, um mich zu einem deutlichen, chronologiſch-hiſtoriſchen Vortrage zu bilden, von dem ich mehr Ehre habe, als von meinem bisherigen, konfuſen. — Mit Einem Worte: ich will von nun an recht vernünftig ſprechen, und Sie daher vor allen Dingen aufmuntern, alle meine vorangeſchickten Venustàndeleien mit mir ernſthaft zu tadeln und zu vergeſſen.

In der Vorausſetzung, daß Sie ſolches mit der gehörigen Kunſtrichtergravität gethan haben, berichte ich Ihnen nunmehr, daß wir des Morgens gleich nach fünf Uhr, nach einem gemeinſchaftlich getrunkenen Kaffee, uns ſämmtlich mit ſehr erheiterten Gemüthern auf die Reiſe nach einem Kuhſtalle, der diesmal unſere Brockenſpitze, unſere Schneekuppe und unſer Vatikan war, begaben. Unſere Equipage blieb zurück mit dem Kutſcher. Unſer Hofſtaat war aber deſſen ungeachtet glänzender, als jemals, denn, außer dem Amor auf dem Bocke, hatten wir uns auch noch einen Chevalier d'honneur und Cicerone und Kuhſtallkaſtellan gemiethet, der eigentlich ein Holzhacker war, und deswegen auch ein Tändelſchürzchen von grauer Sackleinwand trug. Ich kann ihm nachrühmen, daß er mich auf dem ganzen Wege nie durch Bosheit, Tücke, Hoffahrt, Liſt, Pedanterie oder Kleinmeiſterei, ſondern lediglich durch einige Züge von natürlich-einfältigem Phlegma oder phlegmatiſch-einfältiger Natur, geärgert nicht ſowohl, als vielmehr in der Geduld geübt hat. Auf Das, was gerade in dem Wege lag, wußt' er wohl aufmerkſam zu machen, ſelten aber auf Das, was daneben lag; ſo wie ihm überhaupt der nächſte Weg immer lieber war, als der bequemſte und intereſſanteſte. Doch mußte man's ihm verzeihen, weil er ein Holzhacker von gutem ehrlichem Gemüthe war, und nicht der ſchönen Natur, ſondern des blanken Geldes wegen ging.

Als wir zur Stadt hinaus waren, lenkte Amor die vierbeinigen Tauben links (faſt unter einem rechten Winkel) von der Elbe ab in den

Schandauer Grund hinein, welchen die Kirnitzſchbach belebt, und wir fuhren ihnen in der alten Muſchel auf den Füßen nach.

Der erſte und unterſte Theil des Thals war wohl bergigt und felſigt, aber für uns, nach der Menge von Bildern dieſer Art, die wir nun ſchon gehabt hatten, ſo ſehr intereſſant eben nicht. Nach einer halben Stunde etwa kam es aber beſſer; zwar nicht von No. 1, wie wir es wohl die beiden andern Tage mitunter gehabt hatten, aber doch immer wild und ſchön genug, daß wir würden viel Spektakel davon gemacht haben, wenn wir's acht und vierzig Stunden früher geſehen hätten.

Es iſt unglaublich, wie delikat und voll Prätenſionen man in ſehr kurzer Zeit werden kann, wenn man fortdauernd in lauter ſchönen Genüſſen ſchwelgt. Der Anſpruchloſeſte, Genügſamſte wird ein Mäkler unter ſolchen Umſtänden, eh' er ſich's verſieht. Je mehr man genießt, deſto mehr will man genießen, — deſto undankbarer wird man gegen das Genoſſene, — deſto eigenſinniger gegen das noch zu Genießende. Das

Schöne, was man kurz zuvor noch anbetete, wirft man nach dem Genuſſe des Schönern von ſich, als wenn es ſchlecht wäre, und ſtrebt und ringt nur nach dem Schönſten; dann nach dem Allerſchönſten, und endlich (wenn man ſich nicht durch Pauſen wieder etwas herabſtimmt) nach einem Etwas, das man ſelbſt nicht zu nennen und zu denken weiß, und das man noch weniger findet, — nach einem Phantom. — Darüber wird man ärgerlich und launiſch, fängt an, das Genoſſene zu anatomiren und zu beraiſonniren, findet, daß auch das Größte und Schönſte ſich in lauter winzige und unbedeutende Theile zerlegen läßt, zieht daraus den Schluß, daß es alſo gar nichts wahrhaft Großes und Schönes gebe, und darüber wird man ſo deſperat und lebensſatt, daß man ſo lange in der Welt herum gähnt und gähnt, bis es einem endlich glückt, der Langeweile ſeiner armen Seele dadurch ein Ende zu machen, daß man ſie ſelbſt mit einem ſchweren Seufzer über die Eitelkeit aller Dinge aus dem ſtumpfen Leibe hinausgähnt.

Iſt dies nicht die Geſchichte aller unweiſen Schwelger in jeder Art von Genüſſen, — in groben und feinen, ſinnlichen und überſinnlichen? Rührt nicht daher die Migräne ſo vieler beneideten Reichen, (die ſo glücklich zu ſeyn ſcheinen und es auch ſeyn könnten, aber, leider, es oft ſo wenig ſind) — daher, daß ſie im Genuſſe ihrer Freuden nicht ihr begieriges Herz bewachen, um es mäßig, und dadurch dauerhaft empfänglich auch für kleinere Freuden zu erhalten, ſondern es durch ſteten Wechſel mit immer neuen, immer berauſchendern Genüſſen ſo lange überladen, bis es, ganz eigenſinnig und ungezähmt in ſeinen Wünſchen, endlich, über dem Jagen nach der Befriedigung jedes neuen üppigen Wunſches, die tauſendfältige Befriedigung der vorhergegangenen undankbar vergißt, ſich mitten im Ueberfluſſe arm und dürftig fühlt, und auf dieſe Art allmählich durch ſeine Unmäßigkeit unheilbar erkrankt? — — Kann man jemals einen feſten — zu einer dauerhaften Glückſeligkeit aber durchaus nothwendigen — Fond von Freuden ſammeln, wenn man nach jeder neuerbeuteten großen die ſc genoſſenen und die noch zu hoffenden kleinern mit Geringſchätzung und Kälte von ſich wirft? — Ach, unſer Undank gegen die kleinern Freuden wird in dem verminderten Genuſſe der größern unausbleiblich und hart an uns gerächt, denn die Totalſumme der größern wird ja wenigſtens allemal um die Summe der verachteten kleinern vermindert; — unſer Genuß kann ja auf der Höhe erſt beginnen, wo unſere Verachtung oder Geringſchätzung aufhört. — — Iſt das aber nicht Verluſt über Verluſt? Heißt das nicht darben bei voller Tafel? Und iſt dies nicht von allen Thorheiten gerade die thörichtſte? — O, wer nicht gelernt hat, mit Bienenlippen, aus kleinen, wie aus großen Kelchen, Nektar zu ſchlürfen, und nach der Schwelgerei des vorigen Sommers in tauſend üppig duftenden Roſen, im kommenden Frühlinge wieder kleine Veilchen unter dem Graſe aufzuſuchen, — wer das nie gelernt oder gar es wieder verlernt hat: wie wird der auf jeder Blumenwieſe darben und dürſten, wo gerade keine Roſen blühn! Und wie wird er ſelbſt in ganzen Roſengebüſchen erſt nur nach den wenigen ſchönen, dann nach den noch wenigern ſchönern, bald darauf blos nach der einzigen ſchönſten flattern! Und wenn er auch in dieſer ſich ſatt geſchwelgt, und in einem Meere von Roſenduft ſich gewiegt und gebadet: wie wird er dann auch aus dem Roſengebüſche, zwar überfüllt, aber doch nicht befriedigt, mit gierigem Verlangen davonfliegen, und über Bergen und Ebenen ſchweben, und ſuchen, und nichts finden, und mit müden Flügeln und kranken Sinnen endlich heimkehren, und ſich härmen und verzweifeln, ohne ſeine Zellen mit ſüßem Vorrathe für den nahenden Winter gefüllt zu haben! — —

O, wie kann man ſo reich ſeyn, und doch ſo arm ſich fühlen, blos weil man in ſeinem Ueberfluſſe den Werth der Dinge zu ſchätzen verlernt hat! Man achtet die Blumen nicht mehr, wenn der Weg damit ſo dicht beſtreut iſt, daß man mit jedem Tritte ein Paar zerknickt. Mag dann der Strauß am Buſen auch noch ſo lieblich und herrlich blühn: man bückt ſich nicht mehr mit ſeinem Geſichte zu ihm nieder; das geſättigte Auge ſucht nur Blüthen auf ſteilen, unerklimmbaren Felſenſpitzen, fliegt von da hinauf in die Wolken, von dieſen bis zur Sonne, und ſtarrt ſo lange in den blendenden Glanz, bis es, von hundert hüpfenden Lichtpunkten endlich erblindet, bei ſeiner Rückkehr weder Strauß noch Wieſenblumen mehr ſieht. Wie leicht iſt dann, in dieſem Irrglanze, die Richtung des Blumenpfades verfehlt, und ſtechende Dornen erinnern zu ſpät den verirrten Wanderer, daß er einmal auf einem ſchönern Pfade ging! — —

Aber ein auffallenderes Beiſpiel der Verirrung vom vorgeſchriebenen Wege giebt doch kein Menſch, als ich ſelbſt, durch die unvermerkte Abweichung von meinem, vorhin ſo rühmlich angefangenen, hiſtoriſchen Styl! Was für eine unverzeihliche Verirrung iſt mein Geſchwätz über die Verirrungen anderer Leute! Wenn Sie ſich nicht überreden laſſen, daß ich über einer recht pragmatiſchen Geſchichte des heutigen Tages ſchwitze: ſo iſt's um meinen hiſtoriſchen Ruhm geſchehn. — Ich wollte nur ſagen, daß wir in den paar Tagen ſchon ſelbſt eine Art von haut gout erlangt hatten; daß wir uns faſt in dem nemlichen Zuſtande befanden, in welchem der junge Ehemann ſchon die Roſenwangen, die er als Bräutigam in Sonetten beſang, mit kleinen epigrammatiſchen Einfällen bewitzelt und bekrittelt, — (ach, wer weiß, wie kurze Zeit es nur noch dauert, bis er ſie mit Spott, mit tadelnder Kälte, oder gar nicht mehr anſieht!) — wir ſtaunten die Felſen nicht mehr an, ſondern wir machten tauſend Spaß mit ihnen. Aber es läßt ſich entſchuldigen. Sah nicht der eine wie ein leibhaftiger, ehrenfeſter Magiſter aus, mit weit vorgeſtrecktem Bauche und zurückgeworfenem großen Kopfe, an dem die Unterkehle reichlich erſetzte, was dem Hinterhaupte abging? — Und der andere, mit ellenweit hervorgeſchobener Naſe und zurückgedrücktem kurzem Kinn und konkavem Bauchumriſſe, wie ein Tanzmeiſter, der gern vorwärts ſpringen möchte, aber voll Aerger ſitzen bleiben muß, weil er Alles, nur keine Beine, hat? Der Tanzmeiſter mochte einen tüchtigen Hausfluch gegen den moraliſirenden Magiſter gethan haben, denn dieſer blinzte mit einem halb zugedrückten Auge gen Himmel und ſperrte den Mund ellenweit auf, weil ihm die ſtecken gebliebene Rede wahrſcheinlich wie ein Pflock im Halſe ſaß. Konnte man es da wohl unterlaſſen, den ungeheuern Magiſter, der nicht predigen, und den kontrakten Tanzmeiſter, der nicht tanzen konnte, ein wenig zu foppen? Standen ſie nicht ſo unbeweglich mitten in dem wehenden Gras- und Baumgarten, wie ein Paar verzauberte, rechte Haupt- und Kapital-Sünder, die, nach der Motion des Oberonhorns, plötzlich an allen Gliedern gelähmt, unſere kleine Karavane, wie weiland die des Ritters Hüon, unangetaſtet zwiſchen ſich durchziehen laſſen mußten, ohne einen einzigen Lungenflügel gegen uns in Bewegung ſetzen zu können, ſo viel Luſt ſie auch vielleicht dazu gehabt hätten? War es, auf der einen Seite, nicht unbeſchreiblich luſtig, in kleinen Sermonen den Herren, die ſo ſelten ſtill ſchweigen und ſtill ſtehen, endlich einmal den Text ein wenig zu leſen? Und erhielten wir, auf der andern Seite, nicht einen recht fruchtbaren Stoff zu mancherlei Betrachtungen, durch den Umſtand, daß wir, ohne anzuſtoßen, zwiſchen den beiden Extremitäten und Extremen des Magiſters und des Tanzmeiſters, wie zwiſchen zu ſchwerem Ernſte und zu leichtem Spaße, ſo glücklich hindurch fuhren?

Aber ſündlich war und blieb es immer, mit Gottes großen Felſen ſolchen Frevel zu treiben, das ſeh' ich jetzt ſelbſt ein; und ich mache mir's deswegen zur Gewiſſenspflicht, die übrigen Charaktermasken von vornehmen Chriſtengeſichtern mit Judenbärten, von Generalen mit Lauferſtäben, von Kraftgenies ohne Köpfe, und von ehrbaren Matronen ohne Halstücher, die ich in Gedanken noch dem und jenem, etwas auffallend geformten Felſen, wie einem unſchuldig geduldigen Haubenſtocke, überwarf, weiter nicht zu erwähnen, und noch weniger abzukonterfeien. Ich verſichere dafür lieber zu unſerer Ehrenrettung, daß wir von dem ganzen Spaße bald darauf abkamen, weil wir zweimal hinter einander ausſteigen mußten: das erſtemal, um, gleich links am Wege, etwa funfzehn Schritte lang, durch einen ſchmalen Felſengang Alle einzeln hinter einander her zu wandern; und das anderemal, um einen kleinen Bach zu beſuchen, der (nicht weit davon, auch links am Wege) in einer ſchmalen, von Bäumen überſchatteten Felsſchlucht, über recht maleriſch durch einander geworfene Steine in den Grund hinabſpringt, um ſein Bischen Armuth erſt in die Kirnitzſchbach, dann in den Elbſtrom, und endlich in die Nordſee zu gießen. — Ich wußte nicht, ob ich über den armen kleinen Narren lachen oder weinen ſollte, denn er kam mir vor, wie *) ein kleiner freier Reichsſtand, der ſich des Nachts in ſüßen Träumen ſeiner ehrenvollen Freiheit wiegt, wenn er den lieben langen Tag ſich mit dem Aufbringen ſeiner Römermonate zermartert hat. Frei war er 1) von aller Flößholzbeſchwerde, — weil er kein Flößholz tragen konnte; — 2) von aller Mühlenplagerei, — weil er kein Rad zu bewegen vermochte; — 3) von aller Fiſchereiunruhe, — weil er keine Fiſche hatte: und mit den Römermonaten hatt' es ſeine vollkommenſte Richtigkeit, denn er goß Alles,

*) weiland.

Alles, was er erübrigen konnte, ſo wie es ihm hier und da zutröpfelte, durch die Spedition der Kirnitzſchbach in die große Operationskaſſe der Elbe, zur Aufrechthaltung der ungeheuern Nordſeekoalition. Dies gewährte mir eine recht patriotiſche Freude. Ich ging alſo näher hin zu ſeinem Falle, nicht ſo wohl als Naturfreund, um mich an ſeinem Salvator-Rosa-Bilde zu ergötzen, ſondern vielmehr als patriotiſcher Reichsfreund, um ihm eine kleine Dankrede für ſeinen Eifer zu halten. Allein als ich näher hinzutrat, ſah ich, daß es um die Leiſtung ſeines Quintuplums höchſt traurig ſtand, denn er zahlte ärmlicher und erbärmlicher als das vorigemal, da ich ihn ſah, und gegenwärtig war die Elboperationskaſſe doch hülfsbedürftiger als jemals, immaßen man an mehrern Stellen ihr ſandiges Bette trocken und entblößt ſah, wie den Boden in manchem großen Geldkaſten. Dies brachte mich nicht wenig auf. Dabei ward mir aber auf dem romantiſchen Plätzchen ſehr politiſch-deklamatoriſch zu Muthe, und ich brach daher, wie von einem höhern Geiſte getrieben, nach dem Muſter von Cicero's Quous-

que tandem, Catilina, etc. in folgenden, mit
dem gehörigen Pathos in Ton und Mienen begleiteten,
poetiſch-proſaiſchen Sermen aus:
„Aber, zum Henker, du kleiner unmittelbarer,
„freier Reichsbach! wie lange wirſt du unſere
„Centnergeduld denn noch mißbrauchen?! Wie
„lange wirſt du doch der faſt erſchöpften Elboperationskaſſe
das von dir ſchon längſt erheiſchte
„Quintuplum noch ſo gewiſſenlos vorenthalten?
„Schämſt du dich denn weder vor dir ſelbſt, noch
„vor deinen nahen und fernen Kollegen, ſo wenig
„patriotiſchen Eifer für die Ehre des, der großen
„Nordſeekoalition nach Kräften unter die Arme
„greifenden Reichselbſtroms zu zeigen? Haſt du
„denn nicht ein Bischen Sinn für den erhabenen,
„bei eben erwähnter Unterdiearmegreifung, zum
„Heil und zur Ehre des Vaterlandes und der geſammten
Menſchheit, ſo chriſt- als rühmlichſt
„beabſichteten Zweck? Rührt dich denn gar nicht
„das glorwürdige Beiſpiel der (böhmiſcher Seits)
„oberhauptlichen Rieſengebirgsanſtrengung, das
„den Zuſammenfluß ſeiner elf Quellen zur möglichſt
ſchleunigen, väterlichen Unterſtützung der

„gemeinſchaftlichen Sache, faſt mit einem Satze
„an die dreihundert Fuß tief, über einen Theil
„ſeiner Gebirgsgrundfelſen, hinunter in den Elbgrund
„ſtürzt? — Rührt dich denn dies gar
„nicht, und reizt es dich denn nicht zu einem, in
„Gemäßheit der gegenwärtigen, dringenden Umſtände,
„höchſt nöthigen, mit der Größe deines
„kleinen Gebiets im Verhältniſſe ſtehenden Anſtrengung,
„zu einer recht baldigen, und zwar
„höchſt ſchnellen, Herbeibringung des ausgeſchriebenen
„Quintuplums? — Was hilft alles dein
„Lamentiren über die jetzigen heißen, regenarmen
„und dürren Zeiten? Schau' doch hin zu dem
„Elbſtrome. Liegen auf ihm die Drangſale dieſer
„Zeit nicht tauſendfach? Leidet er unter dem
„allgemeinen Brande der Sonne nicht tauſendmal
„mehr, als du? Und dennoch ſoll er große Flöße,
„fürſtlich vergoldete Luſtgondeln, Fiſcherkähne
„ohne Zahl, und ungemeſſene Laſten von Proviant-
„und Munitionsſchiffen bis zur Nordſee
„hinuntertragen auf ſeinem ſo ſehr geſchwächten
„Rücken: — ſprich ſelbſt, wie ſoll er, ohne die
„thätigſte Unterſtützung, dies fernerhin zu präſti-

„ten im Stande ſeyn? — Die Umſtände ſind
„dringend; rühme dich alſo damit nicht, daß du
„allen deinen, bisher erſchwinglichen Ueberſchuß
„lieferteſt, ſondern liefere hübſch Alles,
„was du haſt, und wenn dies nicht zureicht, noch
„mehr, als du haſt! — Warum vergeudeſt du
„denn noch ſo viel Kräfte, um die geſammte
„Volksmenge der Mooſe, Gräſer, Blumen,
„Sträuche und Bäume deines kleinen Gebiets zu
„benetzen und zu erquicken? Werde doch endlich
„einmal geſcheit, und ſauge an ihren Wurzeln,
„ſtatt ſie zu füllen; ſorge für taugliche Subjekte
„zu Kaſſirern und Knechten, die auch die Thautropfen
„von ihren Blättern in deine kleine Waſſerkaſſe
„ſchütteln; ſey nicht zur Unzeit mitleidig,
„ſondern laß ſie verwelken, verdorren und zum
„Henker gehn, wie ſchon ſo Vieles zum Henker
„gegangen iſt, zur Aufrechthaltung der gemeinen
„Ehre und des gemeinen Wohls. Widrigenfalls
„man mit dir und deinem Bischen Armuth
„exekutoriſcherweiſe verfahren wird folgendermaßen
„und alſo, wie du ſogleich mit Betrübniß
„erfahren ſollſt. Amen.“

Und damit riß ich eine junge Fichte, die mir im Wege ſtand, mit der Wurzel vom Boden los, ſprang über die naſſen, ſchlüpfrigen Steine zu dem gegen über ſtehenden Felſen, ſing, als adminiſtrirender Exekutor, in dem ſilbernen Tummlerchen den Hauptſtrahl des Bächleins auf, und trank, ſo viel mir immer möglich war, und gab meinen lieben Freunden zu trinken, ſo viel ſie nur mochten, bückte mein heißes Haupt dann eine ganze Weile unter den Waſſerſtrahl, und jubelte und plätſcherte mit dem Bischen Armuth des Bächleins herum, nach Herzensluſt. — Die Andern riefen mir zu, ich würde mich erkälten und Kopfſchmerzen bekommen; ich lachte ſie aber aus, und ſagte ihnen, ſolche Operationen bekämen einem recht wohl, machten feſt und ſtark, und wenn ſie's nicht glauben wollten: ſo wär' ich erbötig, zur Bekräftigung meiner Ausſage eine Menge Beiſpiele aus der ältern und neuern Reichsgeſchichte beizubringen. Sie wollten aber nichts davon hören, ſondern ſtiegen in den Wagen. Und ich — voll Bekümmerniß über das wenige Intereſſe, das man für die Reichsgeſchichte zeigte — ſah mich genöthigt, ihnen nachzufolgen. Das Bächlein ſank ungeſtört wieder am Felſen hinunter, aber, wie mir däuchte, mit einer gar erbärmlichen Muſik. Ein kleiner Windſtoß bewegte die nachbarlichen Bäume und Sträuche. Es war, als ob ein allgemeines Klagen und Seufzen und Weinen, wie von hungernden und frierenden Greiſen und Wittwen und Waiſen, mich verfolgte. Wie geſagt, — es war eine höchſt traurige Muſik. Ich aber, um meine Rolle gehörig durchzuführen, ließ die armen Narren hinter mir her lamentiren, und ſchor mich nichts darum, ſondern lachte dazu.

Wir fuhren noch eine ziemliche Strecke recht luſtig und guter Dinge fort, dann kamen wir an die zweite (oder dritte, ich weiß ſelbſt nicht recht) Mühle des Thals; da rief unſer Amor ein gebieteriſches Brr! die Tauben ſtanden ſtill, wir ſtiegen und packten aus, gingen über den Bach nach der Mühle, und beorderten unſern Veturino, noch weiter hinauf im Thale nach der Lichtenhainer Mühle zu fahren, und dort unſere Rückkunft von unſerer Kuhſtallskuppel zu erwarten.

An der gegenwärtigen Mühle verſorgten wir uns für unſere weitere Wanderſchaft mit Butterbrodt, und leerten zugleich einen Napf voll Milch. Da die Anſtalten hierzu uns etwas aufhielten: ſo beſtieg unſer Baron unterdeſſen ein hervorſpringendes Felſenſtück bei der Mühle, das etwa zwanzig Ellen hoch war, und hielt, um einſtweilen ſeinen Hunger und Durſt zu vergeſſen, aus dem Stegreiſe eine ſehr erbauliche und niedliche Predigt (wenn ich anders recht gehört habe) von dem Rechte und Nichtrechte der Menſchen, allerlei Vieh und Ungeziefer zu quälen, zu tödten, zu ſchinden und zu ſchaben nach Luſt und Belieben. Im erſten Theile wollte er von dem anmaßlichen Rechte, im zweiten von dem himmelſchreienden Unrechte reden, und in der Nutzanwendung wollt' er praktiſch zeigen, wie man aufgeſpießte Schmetterlinge und Käfer einen und mehrere Tage lang an einer glatten karlsbader Stecknadel am Leben erhalten könne, ohne ſonderliche Beſchwerde von Seiten des Spießenden, oder Zetergeſchrei von Seiten des Geſpießten. — Er hatte dabei, mit Hülfe ſeiner dicken Weinrebe, auf die er ſich mit der linken Hand ſtützte, die Stellung eines ruhenden farneſiſchen Herkules angenommen. Er deklamirte mit Kraft und Würde, und machte mit einer Inſektenfangſcheere, die er in der rechten Hand hielt, ſehr bewegliche Geſtus dazu.

Im erſten Theile ſprach er zuerſt von dem Rechte der Menſchen überhaupt, und dann von dem Rechte der Naturforſcher oder naturae curiosorum insbeſondere. Zur Grundlage ſeines ganzen, in dieſem Theile aufzuführenden Gebäudes gebrauchte er das, durch die ganze Natur herrſchende Recht des Stärkern, kam dann auf die, von Gott ſelbſt feſtgeſetzte Unterthänigkeit der ganzen Thierwelt unter die fürſtliche Herrſchaft der Menſchen, und verſicherte, daß er nunmehro gewonnen Spiel gegen die ſämmtlichen Advokaten der leidenden Thierwelt habe, indem ihn nun der einmal angenommene Begriff von Herrſcher auch bei den willkührlichſten Plagereien, Schindereien und Todtſchlägen des armen Unterthanenviehes gegen alle Verantwortlichkeit ſchütze. Es war vielleicht ein wenig Eitelkeit von dem Herrn Redner, daß er, um ſeine ſchönen Weltgeſchichtskenntniſſe zu zeigen, auf ein Weilchen die Thierwelt zu vergeſſen ſchien, und von ganz andern Gegenſtänden ſprach; doch kann's vielleicht auch nur eine gewöhnliche, beim Extemporiren ſo leicht mögliche, Verirrung ohne Vorſatz und Abſicht geweſen ſeyn. Er lenkte auch bald wieder ein, und ging nun deſto philoſophiſcher zu Werke, indem er ſich nicht mehr mit leidigem Raiſonnement behalf, ſondern zu einem edlern Kontroversmittel griff, — ich meine, er fing nunmehro an, zur Behauptung ſeines Satzes eine Menge höchſt ehrwürdiger Autoritäten anzuführen. — Er begann mit Nimrods altteſtamentiſchen Jagdbeluſtigungen, die geſammte jetzige, hohe und niedere, Treib-, Hetz- und Parforcejagd, nebſt der ehemaligen Thierhetze zu Wien und den noch immer rühmlichſt beibehaltenen Stiergefechten der aufgeklärten Spanier, — ſo wie mit dem Wachtelfange der Iſraeliten in der Wüſte, den geſammten Vogelfang mit Meiſenkaſten, Sprenkeln, Schlingen und Netzen auf luſtigen Vogelheerden, und die leipziger und halliſche Lerchenſtreicherei ganz beſonders, — als rechtmäßig und

Gott und Menſchen wohlgefällig, zu vertheidigen und zu preiſen; der Opferbock Abrahams führte ihn zu einer Lobpreiſung des uralten Fleiſchergewerks, und der Eſel am Sonntage Palmarum auf eine Ehrenrettung junger Akademiſten und Gymnaſiaſten, die im rühmlichen Eifer für die Ehre eines abgehenden Kommilitonen von Zeit zu Zeit einen armen Philiſtergaul auf Kredit zu Tode ſporniren.

Mit einer ſo geſchickten als feinen und glücklichen Wendung gelang es ihm dann, von dem Propheten Jonas auf die nützlichen Erfindungen der Harpunen, Angelhaken und Krebsreiſer zu kommen; von den Krebſen, denen man die Wolluſt eines von der natürlichen Kälte bis zur Kochhitze ſich allmählich verändernden Bades noch vor ihrem Tode zu Theil werden läßt, kam er auf die Martyrologie der Fröſche, auf ihr lebendiges Verſcharren in Ameiſenhaufen, um ſie ſkeletiren zu laſſen, auf das Feſthaken und Auseinanderſpannen ihrer Glieder, um den Umlauf ihres Bluts in ihren halb herausgeſchnittenen Eingeweiden mit gehöriger Muße durch die Lupe betrachten zu können, und auf die hundertfältigen Quälereien ihres Nero-Spalanzani. Weil er hier einmal bei den gelehrten Schindereien war, nahm er im Vorbeigehen gleich die Verſuche der Phyſiker mit Mäuſen unter der Luftpumpenglocke mit, Cruiſhank's Verdienſte um die Geſchichte zerſchnittener Rückenmarke und Nerven an lebendigen Hunden, — Tunneſtricks (des Mannes ohne Beine) Verſuche, Hühnern die Leiber zu durchſtechen, und Kaninchen und Schöpſen die Köpfe zu vernageln, — Spalanzani's Erfahrungen über Fledermäuſe, denen die Augen ausgeſtochen, die Zungen ausgeſchnitten, und die Ohren voll glühendes Siegellack gegoſſen waren, — und noch viel mehr dergleichen, das mir nicht gleich beifallen will. Was konnte natürlicher ſeyn, als nun der Uebergang zu den Vögelhändlern, die den Stieglitzen, damit ſie deſto fleißiger ſingen, die Augen ausbrennen, und von dieſen zu den vergeßlichen Käufern, die die armen Thierchen im Käficht verhungern laſſen? Dann kam ein Schatz von Erfahrungen über Kälber, die die Fleiſcher an ihren trabenden Gäulen an den Beinen aufhängen, — über von Dächern geſtürzte, geſteinigte und mit Hunden gehetzte Katzen, von denen der Jugend gleich bei Zeiten beigebracht wird, daß ſie kein Gefühl haben, — von Fliegen mit ausgeriſſenen Beinen, als Spielzeugen für ein- und zweijährige Kinder, — und endlich, endlich, als das Wichtigſte, von den ruhmwürdigen Bemühungen der großen und kleinen Sammler, Eidexen, Schlangen, Spinnen, Käfer, Schmetterlinge und andere kleinere und größere Würmchen ohne Zahl für den Raub eines harmloſen, unſchuldigen Lebens durch die Verewigung einer jahrelangen Aufbewahrung in Spiritusgläſern und Glaskaſten ehrenvoll zu entſchädigen.

Mit der Aufzählung dieſer Autoritäten für das Recht des Menſchen, unvernünftiges Vieh, beſonders ſolches, das ſich nicht wehren und nicht ſchreien kann, zu quälen, zu ſchinden und zu tödten nach Luſt und Belieben, und mit der aufgeworfenen Frage, ob denn wohl viele tauſend Menſchen dergleichen Handlungen begehen würden, wenn ſie unmenſchlich wären, endigte ſich, leider! nicht nur der erſte Theil, ſondern auch die ganze Predigt; denn der Milchnapf ſtand nun da, und der Abbé winkte den Redner mit der Bemerkung von ſeiner Höhe herab, daß es gegen das Herkommen ſeyn würde, wenn er über der Predigt das Eſſen *verſäumen* wolle, da die meiſten Predigten in der Welt *nur um des Eſſens willen gehalten* würden. — Der Redner eilte alſo herunter, um wichtigere Dinge mit ſeinem Munde zu thun. Die oben erwähnte *Nutzanwendung* holte er beim Spazierengehen nachmals gelegentlich nach, und zwar recht *praktiſch*; — um den ganzen zweiten Theil aber betrog er uns förmlich.

Und das thut mir herzlich leid, denn über das himmelſchreiende *Unrecht* hätt' ich gar zu gern eine Predigt gehört. Es iſt einmal eine meiner närriſchen Grillen, daß ich das Thier, als ein Geſchöpf der nemlichen Vaterhand, die den Menſchen dem Nichts entrief, auf eine weniger niedrige Würdigungsſtufe ſtelle, als man's gewöhnlich thut, — daß ich's für einen ſtrafbaren Eingriff in fremdes Recht halte, wenn man ohne

Noth ein Thier in dem frohen Genuſſe ſeiner unſchädlichen Exiſtenz ſtört, — daß ich auch gegen die treu geleiſteten Dienſte eines Thiers den Undank für unverantwortlich, und jede an einem unſchuldigen Thiere muthwillig verübte Grauſamkeit für deſto ſtrafbarer und ſchändlicher halte, je gerechtere Anſprüche es, ſeiner Schwäche und Unſchädlichkeit wegen, auf unſere Schonung und Gerechtigkeit hat.

Was für eine Schandſäule würde man der Menſchheit ſetzen, wenn man es einmal unternähme, in einem Buche über das Elend der Thiere nur ein Zehntauſendtheilchen der gefühlloſen Barbareien, die unaufhörlich an ihnen von Menſchen begangen werden, zu ſchildern. Aber ich wünſchte, trotz unſerer Schande, ſo ein Buch, nicht um eine tändelnde Empfindelei, ſondern um wahres menſchliches Gefühl endlich einmal, beſonders bei dem rohen, großen Haufen, geweckt zu ſehn. Man iſt ſo ſchrecklich weit noch davon entfernt, die Phyſiognomik der leidenden Thierwelt zu verſtehen, daß man in einem verſtoßenen, alten, treuen Haushunde, der ſich winſelnd zu einem ſchleicht, oft nichts als einen Gegenſtand der Verachtung, und in einem abgetriebenen, in unſerm ſauern Dienſte alt und ſteif gewordenen Gaule nichts als einen Gegenſtand des Spottes und der Grauſamkeit ſieht. Und in dem ängſtlich ſtarren Auge eines gefangenen Vogels, der mit wildem Herzklopfen, wenn wir ſeine Schlingen löſen, uns anfleht, lieſ't man ſo wenig, als in den bedeutungsloſen Streifen und Pünktchen eines Steins, den man vom Wege aufhebt, um ihn in's Waſſer zu werfen. — Ach, der Schöpfer gab den armen Thieren, bei dem vielfältigen Gefühle ihrer Schmerzen, freilich keine Thränen für die Aeußerungen derſelben; allein verſagte er ſie ihnen denn darum, um ſie unſerm Mitleiden zu entziehen? Oder rechnete er nicht vielmehr auf unſere Menſchlichkeit? — Aber wie Wenige denken und handeln wirklich menſchlich! In wie Wenigen ſpricht der reine himmliſche Ton des Gefühls noch an, den der Schöpfer urſprünglich in das Menſchenherz legte!

Ich könnte hier ein langes Klaglied anſtimmen, aber ich mag mir heute meine Laune damit nicht verderben; lieber ergötz' ich mich dafür an dem ſanften Engelbilde eines lieben, holden Mädchens auf dem Lande, das einen Singvogel im Käſicht hatte, der ihr Liebling und ihre Freude war. Der Winter führte ſie in die Stadt ven ihrem Sänger weg, allein

bei Spiel und Ball flog doch ihr Sinn
oft zu dem lieben Vöglein hin;

und ſie freute ſich bei jeder Nachricht„ die ihr ſagte, daß es ſich wohl befand. Der Frühling kam, ſie ſehnte ſich zur Stadt hinaus, und flog mit frohem Herzen ihrem Lieblinge entgegen, der ſie ſingend begrüßte. Wie emſig verſſorgte ſie ihn nun wieder mit Futter und Waſſer, und ſaß ihm gegen über und freu'te ſich über ihn! — Aber da fällt ihr in einer Stunde melancholiſcher Phantaſieen plötzlich einmal ein, daß das arme Thierchen in dem Käſicht, bei der Entbehrung der goldenen Freiheit, doch wohl nicht glücklich ſey; das greift ihr an's Herz, und, ohne ſich weiter zu beſinnen, faßt ſie's in ihre Hand, trägt's in den Garten,

und ſieh'! huſch, huſch, da fliegt es fort;
ſie ſieht ihm nach und ſpricht kein Wort,
und horcht dem frohen Jubelſchlag
halb freudig und halb traurig nach. —

Der Flüchtling ſah ihr Angeſicht,
und ach! ihr Herz voll Liebe nicht;
ſonſt wär' er, beſſern Glücks belehrt,
in ihre Hand zurückgekehrt.

Doch wenn ſein ſchönſtes Lied verſchönt
nun aus dem ſtillen Walde tönt:
dann feiert jede Melodie
voll Lieb' und Dank doch ſie nur — ſie. —

⁂

Bin ich wieder einmal ab von der vorgeſchriebenen Bahn? — O, wenn Sie mir meine Sünde diesmal nicht verzeihen: ſo begehen Sie ſelbſt eine. Sie werfen mir die kleine Blume vor, mit der ich mich unterbrach, um ſie an einen leeren Käficht zu hängen; — es iſt freilich wohl gegen die Ordnung, — aber Sie wiſſen nicht, wie ſehnlichſt ich wünſchte, den ganzen Käficht mit bunten, duftenden Blumenketten und Kränzen zu umwinden und zu behängen, — wiſſen nicht, welchem Auge ich damit einen Blick der überraſchten Freude entlocken, — wiſſen nicht, welchem Herzen ich mit der Blumenſchrift zuflüſtern möchte:

Ich kenne Dich — und denke Dein! Freilich in einem Briefe an Sie iſt und bleibt es wohl eine vergebliche Thorheit; aber ſollt' es Ihnen denn nicht aus Ihrer eigenen Erfahrung erinnerlich ſeyn, daß man bei dem recht lebhaften, ſehnſuchtsvollen Andenken an einen Freund manchmal unwillkürlich die Hand ausſtreckt, als wollte man damit den weit Entfernten begrüßen und an ſich ziehen? — Iſt dies — bedächtig überlegt — nicht eine ähnliche vergebliche Thorheit? — — — — Alſo das hebt ſich, und ich fahre nun wieder fein regelrecht fort. — —

Wir gingen wieder links über den Bach, und kamen dann bald an eine kleine, recht friſch grünende Wieſe, die wegen ihrer hohen Einfaſſungen doppelt angenehm ausſah. Aber nicht Alles, was angenehm ausſieht, wirkt auf alle Theile unſers Empfindungsvermögens angenehm. Die

Wieſe war ein Wolf in Schafskleidern, ein übertünchtes Grab, eine Sirene, die uns mit ſüßem Geſange in den Abgrund ziehen wollte. Wir mußten (diesmal auf eigenen Antrieb unſers Führers) über ſie hingehn, um abermals einen kleinen Waſſerfall zu betrachten; aber auf dem Wege hin und zurück machten wir ſelbſt, faſt auf jedem Tritte, mit den Pumpenwerken unſerer Füße einen neuen kleinen Waſſerfall, manchmal auch eine aufſpritzende Fontaine, gewöhnlich aber nichts als ein kleines, über unſern Knöcheln Wellen ſchlagendes Meer. Es ſah recht luſtig aus, klang auch ganz artig, nur unſern Flaſchenzügen ſelbſt that es eben nicht wohl. Indeſſen lief der Spaß doch ſo ziemlich ohne Aerger ab, weil wir augenblicklich dekretirten, uns nichts daraus zu machen, und die ganze Fatalität großmüthig zu verachten. Das half; und die Najade belauſchte hinter ihrer umgeſtürzten Urne lauter freundliche Geſichter, die ihr ſchauerliches, einſames Plätzchen, wie ein Aſyl der ſtillen Schwermuth, mit Theilnahme begrüßten. Es war klein, ſchatticht und düſter, wie für einen Elegieendichter geſchaffen, den ſeine weinende Muſe am liebſten in der Umſchirmung ſo eines Grottenwerks von zerklüfteten Felſen und verſchlungenen Baumäſten belauſcht. Wär' ich einer geweſen, und hätte hier einſam ein Stündchen geſeſſen: ſo hätt' ich, zur Warnung der badenden Jugend, den Tod des ſchönen Knaben Hylas beſungen, den die Najaden am Ufer bei Troja, als er Waſſer ſchöpfte, hinab in ihre Fluthen zogen, aus denen ſelbſt Herkules ihn, ſeinen Liebling, nicht zu retten vermochte. Welch ein Lohn, wenn dadurch nur eine Jammerſcene weinender und Hände ringender Eltern, Geſchwiſter und Freunde an den Ufern unſerer vaterländiſchen Bäche und Flüſſe weniger geworden wäre! Doch dieſes Verdienſt bleibt einem Andern aufgehoben; ich ringe nicht darnach, weil ich's nicht erringen kann. Auch war unſere Najade wohl zu klein und unſchuldig für die Trauertöne ſo eines Vorwurfs.

Wir nahmen alſo ohne Elegie von ihr Abſchied, und ſchifften wieder über die naſſe Wieſe hinüber nach dem Erlen- und Weidenufer der Kirnitzſchbach, an der wir noch ein Stückchen hinaufgingen. Dann führte uns ein ſchmaler Weg an's jenſeitige Ufer; und nun hob ſich, bald mehr, bald weniger, mit jedem Schritte unſer Weg in einen immer höheren, einſameren Wald. Das Thal und der Bach waren uns ſehr bald verſchwunden; kein ſanftes Wellengerieſel tönte mehr in unſer Ohr; in hohen Fichtengipfeln ziſchte nur, ſchwach wie ein fernes Echo, ein langſam ziehender Wind, und dann und wann ſchrie nur ein kreiſchender Waldvogel mit ängſtlicher Stimme drein, um ſeine Einſamkeit zu vergeſſen, und die ſchweigend herrſchende Stille um ihren Triumph zu betrügen. Wir pilgerten langſam immer höher hinauf, und ruheten auf ſparſam mit Moos bedecktem Boden und breiten Stümpfen abgehauener Bäume dann und wann aus.

Das Erſte, was die Einförmigkeit des öden Waldes wieder unterbrach, war in ſehr beträchtlicher Höhe des Berges eine prächtige Felſenmaſſe, an deren großen, ſenkrechten Wänden herrliche Fichten mit ihren Rieſenſtämmen hinaufſtreben, um mit dem trotzenden Nachbar ſich zu meſſen, der ſo herriſch ihr Gebiet hier mit einemmale unterbricht. Wenn man hier an dem Felſen hinaufſtarrt, glaubt man, mit ſeinen Augen wenigſtens, den höchſten Punkt des Waldberges ſchon erreicht zu haben; aber das iſt ein großer Irrthum, denn man läßt den Felſen, ohne ſich weiter um ihn zu bekümmern, zur Rechten liegen, und ſteigt immer höher, daß man ihn endlich ſehr klein weit unter ſeinen Füßen würde liegen ſehn, wenn der dazwiſchen tretende Wald einem den Rückblick nicht benähme.

Die ganze Pilgerſchaft kommt einem ſehr ſeltſam vor, wenn man ſie zum erſtenmale ununterrichtet mit ſeinem Führer thut, weil man nicht begreift, zu welchem intereſſanten Punkte ſie einen führen könne. Man weiß, der Berg iſt nicht Weg nach einem Ziele, ſondern Ziel ſelbſt, — aber was ſoll man von ihm erwarten ? — Grüne Wieſen und Bäche da oben? dazu möcht' es an Fläche, — eine weite, prächtige Ausſicht? dazu möcht' es an Höhe fehlen, weil zu viele andere Berge in det Nähe ſind. Felſen und Klüfte? die hat man ja in den Thälern ſo wild und groß geſehn, daß man um derentwillen nicht noch den Berg hinaufzuſteigen nöthig hätte. Und bei dem letzten unerwarteten Reſte davon, der rechts am Wege lag, hat man ja für dießmal Abſchied von ihnen genommen — was ſoll's nun alſo noch ſeyn? — Vorbereitungen ſieht man gar nicht; der Boden bleibt ſo gleich und ſo ungleich, wie er war, der Wald wird nicht dichter und nicht lichter; nur die Wanderer verändern ſich: nemlich ihre Füße bewegen ſich allmählich immer langſamer, ihre Lungenflügel aber immer ſchneller. Der Weg fängt an Langeweile zu machen, und man verzweifelt an einem befriedigenden Lohne, denn immer ſieht man ja noch nichts, als Wald und Himmel, und Himmel und Wald. —

Aber, ſiehe, da ſieht man mit einemmale unerwartet am Ziele. Man hat den hohen Rücken des Bergs erreicht; aber dieſe Höhe war dem kühnen Genius dieſer romantiſchen Wildniſſe noch nicht hoch genug, — er ſetzte ihr noch einen wunderbaren Felſenkoloß, mit einem weiten Triumphbogen, als eine Krone auf. — Man iſt unbeſchreiblich überraſcht durch die unerwartete, ganz neue Geſtalt. Die neugierigen Blicke wollen umherirren, den großen kühnen Umriß des Ganzen hinter den hier und da dazwiſchen tretenden Bäumen und Geſträuchen zu verfolgen, um zu meſſen, zu ſtaunen und eine beſtimmte Form zu bilden — aber man thut noch ein Paar Schritte vorwärts: und gefeſſelt hangen ſie mit einemmale unten an einer Oeffnung des Felſens, wie an einer offenen Pforte, die ſie mitten durch eine weite Halle, über einen tiefen verdeckten Abgrund hinweg, zu dem waldigen Rücken eines Stunden weit entfernten Berges leitet. Unſer Baron ſagt (wie ich glaube, ohne Uebertreibung, da er aus eigener Erfahrung ſpricht), daß man auch nach den Wundern der Schweiz hier noch mit freudigem Erſtaunen ſtehen bleiben müſſe. Es iſt überaus anziehend, unter der großen, rauhen Felſenwand den duftigen Horizont eines fernen Berges mit dem über ihm hangenden Himmel zu erblicken. Lauter Gegenſätze, die ſich gegenſeitig aufhelfen und verſchönern: der koloſſale Rahmen und das (verhältnißmäßig) kleine, liebliche Bild, — die dunkle Halle und die lichte

Durchſicht, — der ſtarre, unbewegliche Felſen, und unter ihm die leichten, vorüberziehenden Wolken, — das Alles vereinigt ſich, als ob es von dem erfahrenſten Kenner berechnet und zuſammengeſtellt wäre, um auf Jeden, der Sinn für ſolch einen Anblick hat, einen unauslöſchlichen Eindruck zu machen.

Man reißt ſich los von dem ſchönen Standpunkte, nicht aus Sättigung, ſondern aus überwiegender Neugierde, und eilt nun, ohne eines Fingerzeigs weiter zu bedürfen, der Oeffnung des Felſens entgegen. Man geht an einem wilden, felſigten Abgrunde vorbei, in den man (links) faſt nicht ohne Grauen hinunterſehen kann, und tritt nun durch den (etwa funfzehn Fuß hohen und breiten) Eingang in ein Felſengewölbe, das mit jedem Schritte, den man vorwärts thut, ſich immer kühner erweitert und erhöht, bis es nach einer Länge von wenigſtens ſechzig Fuß ſich an einem ſteilen, tiefen Abgrunde mit einem hohen, prächtigen Bogen endigt, deſſen Umriß, wie die unvollendete Skizze eines groß gedachten architektoniſchen Prachtwerks, der aufgeregten Phantaſie des Betrachtenden ein neues, großes Feld zum frohen Umherſchwärmen eröffnet. Da ſieht man nun, und irrt mit ſeinen Blicken bald an den groteſken Wänden des düſtern Gewölbes herum, bald in der weiten Ausdehnung des tiefen, waldigen Habichtgrundes, bald auf dem zackigen Umriſſe des gegen über liegenden Winterbergs, und fühlt ſich unbeſchreiblich belohnt für die kleine Mühe des zurückgelegten Weges. —

So wie ich Sie nun, lieber Freund, (ohne mich aber damit rühmen zu wollen) auf dieſe ſchöne Stelle geführt habe, hätte uns unſer Cicerone auch führen ſollen; aber er war, wie ich ſchon oben geſagt habe, ein Holzhacker, und betrog unſere Damen und den Abbé, die zum erſtenmale hierher kamen, um die ſchönſte Freude der Ueberraſchung, indem er uns zuerſt, weiter rechts, auf dem Rücken des Berges die Ausſicht über den Habichtsgrund nach dem Winterberge zeigte, und uns hernach erſt von der Seite herein, wie in einen wirklichen Kuhſtall, in dieſes Felſengewölbe führte, das ſeinen unpoetiſchen Namen von einer im Kriege hier verſteckt geweſenen Heerde erhalten hat. Ich hatte mich auf dem ganzen Wege ſchon darauf gefreut, die Wirkung einer ſo ſeltenen Ueberraſchung in dem unwillkürlichen Mienenſpiele von vier, ſo mit einem Zauberſchlage aufgeheiterten Geſichtern zu leſen; und nun hatte der alberne Einfall unſers Führers: uns, Gott weiß was für unbedeutende Dinge gleich beiläufig mit zu zeigen — mich und uns Alle um ſo eine ſchöne Freude betrogen! — Theils um meinem Aerger Luft zu machen, theils aber auch in der beſſern Abſicht, mir um künftig Reiſende ein kleines Verdienſt zu erwerben, fing ich an, dem Herrn mit dem Tändelſchürzchen einige Vorwürfe darüber zu machen, daß er uns durch ſein Abführen von dem gewöhnlichen Wege unſere Freude ſo verballhorniſirt hatte, und der Baron ſtand mir darin bei. Aber der Menſch war ſchlechterdings nicht von ſeinem Fehler zu überzeugen, und widerſtritt mit Gründen, wie ſie Leute von ſeinen Begriffen gewöhnlich bei ihren Rechthabereien führen. Ich war eben im Begriffe, mich über ſeine kaltblütige, ruhige Dummheit, über die ich mich ſchon lange geärgert hatte, ein wenig vernehmlicher auszulaſſen, denn ich gewann auf ein Weilchen das Wort, weil ihm das Anrauchen ſeines Pfeifenſtummels in der Minute mehr intereſſirte als mein ganzer Vorwurf; ein langſames Kopfſchütteln und Achſelzucken, wobei er gleichgültig auf ſein brennendes Stückchen Schwamm hinſah, brachte mich noch mehr auf, und ich wollte ſo eben meine ganze Galle in einem langen Straſſermone über ihn ausſchütten, als er mit einemmale (denn ſein Tabak war nun in voller Glut) mit einem ſchnell angenommenen Air von Bewußtſeyn ſeiner Ueberlegenheit durch die Verſicherung, daß er mit voller Zufriedenheit ſchon Holländer, Engländer, Kurländer und Ausländer hierher geführet habe, mich aus allem Zuſammenhange meiner Zank- und Demonſtrirideen riß, und ſo zu lachen machte, daß ich, ohne weiter ein Wort gegen ihn zu verlieren, ihm in Gedanken das Patent als erſtem und oberſtem Kuhſtallskaſtellan ſchrieb, als worauf ich denn auch gleich anfangs in dieſem Briefe bei der Aufzählung ſeiner Titel gebührende Rückſicht genommen habe. So war ich durch den nemlichen dummen Teufel, der mich auf ein Weilchen durch ſeine Albernheit aus meiner fröhlichen Stimmung herausgebracht hatte, mit Hülfe einer neuen, komiſchen Albernheit augenblicklich wieder hineinverſetzt. Das war mir lieb. Ich ließ mich auf keinen Streit weiter ein, und führte meinen Opponenten freundlich bei Seite, um ihm etwas in's Ohr zu ſagen, damit er mir nicht noch eine Freude verdarb, ſondern ſie mit vorbereiten half.

Ich war nun wieder recht vergnügt, und ich denke, die Andern waren es alle auch. Selbſt unſer Bedienter, der bisher ein wenig am Spleen gelitten zu haben ſchien, grinſte mit allen ſeinen zwei und dreißig Zähnen die Welt und uns wer weiß wie freundlich an, beſonders als er erſt etwas zu eſſen hatte.

Es war ein herrliches Stündchen, das wir da, rechts am Ende des Gewölbes, auf einer breiten Felſenbank über dem Abgrunde verkuckten und verſchwatzten. Am äußerſten Ende ſaß der Baron, dann kam Frau von **, dann Emilie, und dann ich. Luiſe und der Abbé waren ſchlechterdings nicht zu bereden, die paar Schritte bis zu uns über eine, nur gefährlich ſcheinende, Stelle zu thun. Und dadurch verloren ſie Manches, denn der kleine Vorſprung unſers Sitzes erweiterte unſern Geſichtskreis ſehr merklich. Die ganze Ausſicht iſt freilich beſchränkt und einfach; an eine üppige, reiche Ferne iſt nicht zu denken, nicht einmal an eine Mannichfaltigkeit in der Nähe; aber eben dieſe hohe, prunkloſe Einfachheit ſchien mir für die Ausſicht aus dem immer offenen, großen Fenſter dieſes einſamen Felſenpallaſtes recht eigentlich zu gehören. Jede weite Ferne, jedes Hüttchen im Thale würde das Feierliche dieſer ſtillen Abgeſchiedenheit geſtört haben. Und wie Alles hier einfach, groß und ruhig war, ſo umfaßte man auch mit einem großen, ruhigen Blicke, ohne über dem Einzelnen das Ganze zu verlieren, die wenigen großen Umriſſe des vorliegenden Bildes. Ein weites, tiefes Thal, ein langer, hoher Berg, mit Wieſe, Wald und Felſen, war Alles, was man ſah; aber ein Maler hätte hier ſtudieren können, durch welche Behandlung man auch ſo einfachen Gegenſtänden Leben und Intereſſe ertheilen könne; beſonders als die ziehenden Wolkenſchatten ſich mit den hellen Sonnenſtrahlen (wie Kummer und Freude im Menſchenleben) über die Scene jagten *), und jede neue Beleuchtung immer ein neues Bild vor unſere Augen zauberte.

Verſündigte unſer lieber naturae curiosus ſich nicht wirklich ein wenig an der großen Erhabenheit dieſer Natur durch ſein Taſchenperſpektiv, mit dem er ſein Auge von dem En-gros-Gemälde ganzer Waldungen auf das Detailbildchen von ein Paar vergrößerten Tannenſpitzen zog, die er weit beſſer und deutlicher (wenn's ihm um Deut-

---

*) Auch der Recenſent von Bouterwek's Miſcellaneen, (in der Jen. allgem. Litt.-Zeitung) der bei der ſchönen Stelle:

> Wolkenſchatten, wie Geſpenſter, zogen
> ſtill an meines Hügels Fuß herauf

die unverantwortliche Anmerkung macht, daß der Dichter wohl nur im Traume, aber nie in der Natur dieſes Phänomen beobachtet habe, hätte hier etwas lernen können.

lichkeit zu thun war) in der Nähe haben konnte? That er damit wohl etwas Anderes, als daß er eine ganze Viertelſtunde (und drüber) dem großen Genius dieſer erhabenen Wildniß ſeine Huldigung entzog, um ſie an einen — Glaslinſenmacher zu verſchleudern? Ich hätte mich durch die Furcht, daß er meinen Eifer gegen die Sehmaſchinen wahrſcheinlich einer kleinen, rachſüchtigen Bosheit zuſchreiben werde, von meinem edeln Vorſatze, mich mit ihm ſo lange zu zanken, bis das Kuckeding beim Geſtikuliren in den Habichtsgrund gepurzelt wäre, nicht ſollen abbringen laſſen, denn wer weiß, ob ſo eine gute Gelegenheit ſich ſo bald wieder findet.

Ich nützte dafür die Gelegenheit zu eſſen und zu trinken, die mir die Frau von ** verſchaffte; denn ſie war aufgeſtanden von unſerer Bank, und hatte unter dem höchſten Bogen des Gewölbes Futter für uns, als ihre Kinder, hingelegt. Der Schinken und das Butterbrod ſchmeckten herrlich, und der Wein auch. Ich fiel dem Oberkellermeiſter in's Amt, und ſchenkte ein, daß die Damen nippen und die Herren ſchlürfen konnten. Es war ein luſtiges, köſtliches Mahl, das wir da, im Kreiſe auf den Felſenboden gelagert, hielten. Immer den fröhlichen Blick bald auf den fröhlichen Geſichtern des Nachbars und der Nachbarin, bald in der fröhlichen Fluth des kleinen Tummlerchens, lachte man die rauhe Felſenhalle, wie einen fröhlichen Ballſaal an, und träumte ſich in ein Jahrhundert voll unverzärtelter, freier und glücklicher Kinder der Natur. Und wahrhaftig, der Traum machte uns unausſprechlich gutmüthig, wie wahrhaft glückliche Menſchen es beſtändig und überall ſind. War es nicht ein recht edler Zug unſerer Herzen, daß wir, trotz unſerer Freude und Abgeſchiedenheit von der lebendigen Welt, uns mit einemmale unſerer Nachkommen erinnerten, daß wir einmüthig beſchloſſen, auch für dieſe zu ſorgen, und deshalb auf der Stelle ein gemeinſchaftliches Teſtament zu machen? Davon gar nicht einmal etwas zu erwähnen, daß ich für meine Perſon die Ausfertigung deſſelben unentgeltlich übernahm, und in dem letzten Tröpfchen Wein, das aus der Flaſche auf den Nagel meines linken Daumens ſank, noch die Geſundheit der ganzen lebendigen Welt verſchluckte? Unſere Flaſche war leer, unſer Butterbrodt aufgezehrt, und unſer Schinken war es bis auf den blanken Knochen und die leere ſchwarze Schwarte auch. Der herrliche Schinken! ſelbſt in ſeinem Skelet mußten wir ihn noch ehren! Es lag da, wie die abgeſpielte Walze einer Harfenuhr nach der Flucht einer recht glücklichen Stunde — und ſeine gekrümmte Schwarte glich einer aufgerollten Kuliſſe nach geendigtem Luſtſpiel. Hing an ihr und an ihm nicht die ganze Geſchichte unſerer fröhlichen Reiſe, die ſich an die abgeſchnittenen Appetithäppchen reihen ließe, wie die Vorleſungen eines Profeſſors an die Paragraphen ſeines Kompendiums? Freilich die ſchönen Paragraphen waren heraus; aber auch den Schmuztitel und den Index ſo eines Kompendiums durfte man nicht vor die Hunde gehen laſſen, oder, im Habichtsgrunde, gar vor die Beſtien, die Habichte.

Wir waren dankbar und edelmüthig. Das heißt: der ganze Reſt wurde recht ſauber in ein paar Bogen Papier geſchlagen, und ich nahm ein Oktavblättchen und eine Bleifeder, und ſchrieb damit für unſere nächſten Nachkommen in dieſer Halle einen förmlichen teſtamentariſchen Schenkungsbrief, wenn man nemlich dies ſuimus nach dem Abſchiede von dieſer Felſenwelt für eine Art von Lokaltod gelten läßt. Sonſt war's, wie der Baron bemerkte, freilich wohl nur eine donatio inter vivos. Doch die Unterſuchung überlaſſe ich den Juriſten.

Mein Brief war belehrend und höflich zugleich. Wenn ich ihn nur nicht größtentheils ſchon wieder vergeſſen hätte! Ich ſchrieb ihn ſehr eilig und unter mancherlei Störungen: darum erinnere ich mich nur zum Theil ſeines Inhalts noch. Wahrhaftig, wenn ich vor der Ehre der Autorſchaft nicht eine ſo unüberwindliche Furcht hätte: ſo wendete ich einen halben Gulden daran, und forderte im Reichsanzeiger, unter der Rubrik der gemeinnützigen Fragen, den glücklichen Finder unſers Teſtaments öffentlich auf, in der Nationalzeitung unter der Rubrik von edeln Thaten, mir und der Welt eine Kopie des Briefes mitzutheilen, nebſt einer kurzen Nachricht von ſeiner Perſon und den nähern Umſtänden ſeines gehabten Glücks. Bis nun alſo dieſer unſer Nachkomme uns aus freiem Antriebe beſſer belehrt, liefere ich Ihnen einſtweilen eine unvollkommene Skizze.

Zuvörderſt ſucht' ich ihm, außer der ſchuldigen Dankbarkeit, ein wenig Hochachtung gegen uns einzuflößen, indem ich ihm an's Herz legte, aus dem Material und dem Niederlegungsorte unſers Vermächtniſſes den unläugbaren Schluß zu ziehen, daß wir, ſeine wohlthätigen Vorfahren, nicht allein Geſchmack an den großen Freuden der ſchönen Natur, ſondern auch an den kleinern der Tafel zu finden verſtanden. Dieſe Einleitung hielt ich deswegen für nöthig, weil Nachkommen gewöhnlich etwas abſprechend über ihre Vorfahren urtheilen — beſonders in Sachen des Geſchmacks. Nachdem ich uns alſo hiergegen geſichert, bat ich den Nachkommen, mit unſerm Geſchenke vorlieb zu nehmen, und es, als ein kleines Monument unſerer vergnügten Reiſe, zu betrachten, und über die Abgezehrtheit deſſelben ſich mit dem ähnlichen Schickſale mancher Nachfolger geiſtlicher Fürſten in Geduld zu tröſten. — Das war doch ein ächter geiſtlicher Troſt, und der wird hoffentlich angeſchlagen haben. — Dann kam, glaub' ich, noch Allerlei; und am Schluſſe kam ich dem, zu hoffenden Dankgefühle unſers Erben noch mit der höflichen Wendung entgegen, daß er ſich unbeſchwert die Freiheit nehmen möchte, uns ſeine Aufwartung zu machen, wenn er die Ehre unſerer perſönlichen Bekanntſchaft wünſche.

Wenn das ganze Dokument nicht äußerſt muſterhaft ausgefallen iſt: ſo ſchieb' ich die Schuld nicht ſo wohl auf Luiſen, die mir immer dabei über die Hand ſchielen wollte, und auf meinen ſchwachen Geiſt, der mich bei ähnlichen Inpromtü's nur zu oft im Stiche läßt, als vielmehr auf die erbärmliche Bleifeder und den gänzlichen Mangel eines ſoliden Schreibtiſches, wie ich ihn einmal gewohnt bin.

Wie iſt man wohl im Stande, viele Worte zu machen, und überhaupt, was Geſcheites zu Stande zu bringen, wenn man mit ſeinem runden Hute ein Tiſchblatt und mit dem linken Arme das Geſtelle dazu während des Schreibens vorſtellen muß? Das iſt zu viel Aufwand von zu vielerlei Kräften auf einmal, als daß die Seele im Stande ſeyn ſollte, mit veller Gewalt auf die Spitze der Feder zu wirken. Das ſahen die andern Damen und Herren wohl ein, und waren daher ſo fein, bei ihren Namensunterſchriften nichts als die Anfangsbuchſtaben zu unterzeichnen. Das war dann freilich ſehr bequem. Wäre mir nur früher dieſer Pfiff in den Kopf gebracht worden: ſo hätt' ich das ganze Dokument ſo mit bloßen Anfangsbuchſtaben der Wörter geſchrieben, wie eine altrömiſche Inſchrift. Was ich dabei an Zeit und Aufwand von Kräften gewonnen hätte, würde freilich unſer Erbe an den ſeinigen bei der Deutung der geheimnißvollen Buchſtaben verloren haben; indeſſen hätte dies mein Gewiſſen weiter nicht ängſtigen ſollen, denn einen Erben kann man ſchon ein wenig ſchikaniren!

Daß ich mit dieſem Gewiſſensmuthe nicht blos prahle, ſondern ihn wirklich beſitze, glaub' ich ſchon dadurch deutlich genug an den Tag gelegt zu haben, daß ich bei meiner Namensunterſchrift qua Secretarius nicht einen einzigen Buchſtaben von meinem eigentlichen, ſteinernen Namen, ſondern lauter ganz andere, ſchrieb. Mag er ſich den Kopf immerhin dabei zerbrechen, dacht' ich, ſo weiß er auch einmal, wie einem zu Muthe iſt, der häufig an Kopfſchmerzen leidet!!!

Wir hatten alle unterzeichnet bis auf den Baron. Er war nicht da, ſo wenig als unſer Führer. Luiſe verſicherte, ſie habe ſie Beide in den ſchmalen Gang, der da ſeitwärts durch die Wand des Gewölbes führt, gehen ſehen, und wollte ihnen nach. Ich gab das aber nicht zu, ſondern ſprang ſelbſt durch den Gang, und brachte die Nachricht zurück, daß unſer Freund ſich hinter dem Felſen eine kleine Motion mit Klettern mache, und bald zurückkehren werde. Wir laſen unterdeſſen an dem großen Stammbuchblatte der gegen über ſtehenden Seitenwand des Gewölbes eine Menge Buchſtaben und Namen, die von frühern Reiſenden waren angeſchrieben worden. Ich fand ſelbſt meinen eigenen Namenszug von meiner erſten Reiſe mit Vergnügen wieder, und fing an, mit dem verkohlten Ende eines halbverbrannten Stückchens Holz die Namen meiner anweſenden Freunde hinzukrakeln. Aber die Kohle wollte auf der unebenen Fläche gar nicht ſchreiben „Wenn's ordentliche naſſe Farbe wäre,“ ſagte Frau von **, „dann müßt's wohl gehen, „— Schade, daß wir an die nicht gedacht haben, bei der Abreiſe!“

„Ja wohl,“ ſagt' ich, „wenn wir die „hätten: ſo ſollten unſere Namen hier größer prangen, als alle übrige; und dem unfriſirten Kopfprofile hier, dieſem unvollendeten Meiſterſtücke „eines frühern Kunſtgenie's, wollt' ich einen Zopf „anmalen, ſo ſteif und keck, wie unſers Lafleurs „ſeiner kaum iſt.“

Lafleur mußte ſich umdrehn und ſeinen Zopf zeigen, und es dauerte mich faſt, den armen Teufel genannt und in Verlegenheit gebracht zu haben; aber ich beruhigte mich wieder, als ich ihn ſelbſt noch mehr, als uns Alle, lachen ſah. — Ein gutes dummes Hausthier,

das lachend nur die Zähne weiſ't,
und keinen Menſchen beißt.

Ich warf die Holzkohle weg, und ſchlug vor, daß wir insgeſammt hinaus zum Baron gehen wollten, weil der feine Sprühregen, der einige Minuten angehalten hatte, eben aufhörte, uns zu blokiren. Für Luiſens ſchon längſt aufgeregte Neugierde war das ein erwünſchter Vorſchlag, und wir gingen eilig (etwa ein Dutzend Schritte lang) durch den engen Gang in der linken Seitenwand des Gewölbes. Wie wir hindurch und auf dem kleinen Raſenplatze, der draußen nah' vor dem ſchroffen Abgrunde liegt, uns befanden, war das Erſte, was uns in die Augen fiel, in einem Felſenwinkel unſer Führer, und neben ihm ein kleiner Haufe von brennendem Reiſig und dürrem Moos. Emilie freute ſich darüber; der Abbé fand den Einfall geſcheit, denn er hatte ſich ſchon aus Vorſicht in ſeinen Mantel gewickelt; Frau von ** lachte mich ſo bedeutend an, als wenn ſie hätte ſagen wollen: ich habe ſchon lange was gemerkt; und unſer chapeau d'honneur grinſete Allen, außer mir, ein ſehr deutliches: ich weiß was, entgegen. Dabei ſchielte er dann und wann ſeitwärts in die Höhe.

Frau von ** folgte ſeinem Winke, und drehete ihr Geſicht nach dem Felſen, aus dem wir eben gekommen waren, zurück. Ein allgemeiner Jubel folgte dem frohen Ausrufe, mit dem ſie einen Armleuchter, der hoch in einer engen und dunkeln Felſenſchlucht uns einen kühnen Pfad wies, begrüßte. Der Arm war grün, und hielt eine brennende Pechfackel keck in die Höhe. Ehe wir's uns verſahen, kuckte ein freundliches Geſicht über dem Arme herunter auf uns, und dies war in der hellen Beleuchtung der Fackel ſo unbezweifelt unſers Barons Geſicht, daß wir uns nicht ein Augenblickchen mehr einbilden konnten, der Armleuchter ſey aus dem Felſen gewachſen, ſondern er war es aus dem Baron, das war nunmehr offenbar.

Sie ſehn, theurer Freund, daß ich Wort halte. Wir haben uns Alle ſatt gegeſſen, das Teſtament iſt gemacht, und über unſerer Tempelhalle beleuchtet uns nun den hohen Pfad ein freundlicher Jüngling, der, wie ich Ihnen gleich anfangs ſagte, kein heidniſcher Gott Hymen iſt, ſondern nur ein chriſtlicher Baron, der auf den Gott noch lauert. Gebe der Himmel, daß er ihn in einem Momente der wohlthätigſten, beglückendſten Laune erlauere! Denn er hat bei ſeinen Kuppeleien mitunter verteufelt boshafte Einfälle, der himmliſche Fakelträger!

Die Damen ließen ſich ſchnell genug bereden, dem irdiſchen da oben nachzuklettern, ſo ſteil und eng der Pfad auch war. Ich wunderte mich nicht darüber, denn wenn ſie weniger Muth hätten, rauhe, gefahrvolle Pfade zu betreten: wie würden ſie dann ſo voll ſtandhafter Ergebung dem himmliſchen Fackelträger zu dem Hochzeitaltare, der für die unſchuldigen Lämmer zu oft nur ein blutiger Opferaltar iſt, zu folgen im Stande ſeyn?

Sie hüpften leicht und fröhlich, wie Bräute, dem Felſen zu, der hier, von unten an bis oben hinauf geſpalten, uns mit ſeinen zwei ſenkrechten, in gerader Richtung parallel laufenden Wänden ſteil und düſter umfing. Wir mußten Alle einzeln gehen, ſo ſchmal war der Gang; und höher hinauf neigten die Wände an einigen Stellen ſich noch näher an einander, ſo, daß der ſchmale Streif des Himmels, den man über ſich ſah, ſich hier und da, kaum eine Spanne breit, noch fortzog. Der Weg hob ſich ſteil und düſter zwiſchen den ſchwarzgrauen Wänden in ununterbrochener, gerader Richtung hinauf, und nur in der Mitte ohngefähr, wo die Fackel einen wärmern Strahlenſchein durch die Dämmerung verbreitete, war rechts ein kleiner Seitenſpalt in der Wand, den der Fackelträger ſehr geſchickt benutzte, um in den Hauptgang hinein zu leuchten, ohne uns dabei mit ſeinem undurchſichtigen Körper die ſchmale Ausſicht nach der äußerſten Höhe zu benehmen.

Unſer Kaſtellan ſtieg voran, und zeigte uns — nicht den Weg, denn der war ſchwerlich zu verfehlen, — ſondern die verſchiedenen kleinen Abſätze, wo wir fußen oder uns anhalten ſollten. Luiſe folgte auf den Kaſtellan, und ich auf Luiſen, als Stütze, Stab und Hebebaum im Falle der Noth. Hinter mir kam Emilie, Frau von ** und der Abbé. Wir ſtiegen langſam aber muthig immer höher. Der Fackelträger ſtieg, wie wir uns ihm mehr genähert hatten, in einiger Entfernung vor uns hinauf, und ein matter Schein an den Wänden ſchlich, wie eine Glorie, mit ihm fort. Es war durchaus keiner von den künſtlichen Felſenpfaden in engliſchen Gärten, die den Beſitzern ſo viel Geld, und den Tagelöhnern und Maurern ſo viel Kopfzerbrechen, aber den nachmaligen Spatziergängern (ſo viel guten Willen ihre Galanterie auch hat) doch durchaus keine Mühe koſten, — ſondern es war einer von der natürlichen, recht ernſtlich mühſeligen Art. Wenn ihn Luiſe zumal beſchriebe: ſo würde er zu einem wahren Höllenwege werden; allein das wäre übertrieben, ſo wie ihre ganze Angſt es war, die ſie an einigen Stellen mit lauten Klagen äußerte. „Fräulein,“ ſagt’ ich, als ſie in der Angſt — ihres Herzens nicht ſo wohl, als vielmehr ihrer ausgleitenden Füße — nach der Hülfe meines Armes griff — „Fräulein, „es wird Ihnen erinnerlich ſeyn, daß ich ſchon „ſeit geraumer Zeit die Ehre habe, von Ihnen als „Freund hochgeſchätzt zu werden. Seyn Sie „alſo im voraus von meiner herzlichſten Theil-

„nahme überzeugt, wenn Ihnen auf dieſem „Marterpfade irgend ein Unglück begegnen ſollte, „und kehren Sie ſich an mein boshaft ſcheinendes „Lachen nur nicht, denn das iſt blos ein unwillkürliches „Muſkelſpiel, für das ich nicht kann, „ein unüberwindlicher Krampf meines treuherzigen „Geſichts, der eigentlich nur eine Folge von „zu erhöhetem Schmerze und Mitleiden iſt. „Sehn Sie, ein andermal wein' ich dafür, wenn „Andere lachen. Ich habe nun einmal ſo eine „verdammt närriſche Phyſiognomie, und das iſt „ein wahres Unglück für mich, denn die Leute „verſtehen mich deswegen oft grundfalſch. Neulich „hab' ich funfzehn Sekunden lang vor lauter „Gram und Aerger über mich ſelbſt und über „eine Leichenbegleitung von lauter pechſchwarzen „Schneidergeſellen, von denen die eine Hälfte zu „lange, und die andere Hälfte zu kurze Röcke „anhatte, laut aufgelacht, und wenn mir nicht „gerade ein Triumphaufzug von ein paar hundert „bunt geputzten, ſchwindſüchtigen Strumpfwirkern, „die meiſtentheils bis über die Schuhe hinaus „geſtopfte Strümpfe anhatten, in die Quer

„gekommen wäre: ſo hätte mich wahrlich ſo leicht nichts zu weinen machen ſollen. Aber unverhofft kommt oft. Und wenn Sie meinem Geſichte auch nicht trauen: ſo trauen Sie wenigſtens meinem Arme, liebes Fräulein.“

Ich machte eine kleine Pauſe, um ihre Klagen deutlicher zu vernehmen. Der Weg war durch das Bißchen Regen noch ebenein ſchlüpfrig geworden: das erſchwerte das Steigen noch mehr. Luiſe verſicherte, mit jedem Schritte, den ſie vorwärts thäte, glitſchte ſie zwei Schritte zurück. Ich gab ihr Recht, daß das eine erbärmliche Art vorwärts zu kommen ſey, und ſagte: „So viel ich aus der neulichen Erzählung eines gelehrten Freundes weiß, giebt es in der Geſchichte aus den Zeiten der Kreuzzüge nur ein einziges Beiſpiel, daß eine fromme Königin einmal das Gelübde that, auf dieſe Manier nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten, daß ſie auf der ganzen Reiſe, ſo viel ſie auf feſtem Erdboden ginge, nach jeden drei Schritten, die ſie vorwärts gethan, immer wieder zwei rückwärts thun wolle. Sie ließ auch wirklich in ihrem eigenen Namen einen

„armen Teufel den Spatziergang machen (denn ihr
„ſelbſt, als einer Dame, konnt' es der Himmel
„im Ernſte doch nicht zumuthen) und ließ ihn
„nach ſeiner Zurückkunft dafür zum Ritter ſchlagen.
„Es war auch wahrhaftig eine wahre Heldenthat,
„und wenn er auch noch ſo große Schritte
„vorwärts, und noch ſo kleine — oder auch dann
„und wann gar keine — rückwärts gethan hatte.
„Ich hab' es verſucht, aber durchaus nicht öfter
„als zweimal ausgehalten. Indeſſen das war
„nur zum Spaße; ernſtlich aber, um Ihretwillen
„und an Ihrer Statt, Fräulein, wollt' ich's wohl
„höher bringen. Nur iſt's ein wenig gar zu arg,
„nach *einem* Schritte vorwärts, *zwei* rückwärts
„zu thun. Ich betheure Ihnen, daß ich da
„in fünf Minuten, anſtatt dort oben hinauf zu
„kommen, mit zerbrochenen Gliedmaßen unten
„im Habichtsgrunde liege. Und wenn ich mich
„auch umdrehe, und einen Schritt immer hinunter
„thun wollte, um zwei dafür rückwärts hinaufzuglitſchen:
„ſo ſehn Sie, daß das doch ſchlechterdings
„nicht eher anginge, als bis Sie ſelbſt
„oben hinauf und mir aus dem Wege wären, weil

„ich mich, trotz meiner Magerkeit, ſchlechterdings
„nicht neben Ihnen durchquetſchen kann.“

Sie konnte mir dagegen nichts einwenden, denn der Weg war ſo ſchmal, daß wir uns kaum einzeln durchſchieben konnten. Mein ausgeſtreckter Arm half ihr nichts mehr, ſie mußte blos in die kleinen in den Felſen eingehauenen Löcher eingreifen, um ſich feſtzuhalten. Der Baron, der ſchon faſt oben war, winkte ihr mit der Fackel Muth zu, und ich begleitete dann und wann ihre obligate Klageſtimme mit folgenden neuen Troſtakkorden:

„Ein wahres Glück iſt's, daß Sie ſolch
„einen ausdauernden Muth und ſolch eine immer
„gleiche Gelaſſenheit im Leiden ſchon in ſo früher
„Jugend zeigen; denn wahrhaftig, man kann
„Beides ſpäterhin brauchen — beſonders in dem
„Jagdreviere des himmliſchen Fackelträgers,
„deſſen Fackel oft einen noch viel beängſtigendern
„Qualm hinter ſich her ziehen läßt, als die unſers
„irdiſchen da oben. Die armen Mädchen
„hüpfen hinein, wie Dianens Nymphen,
„wollen Freuden erjagen, ſehen aber nichts, als

„Schmerzen, auf der rauhen Wildbahn, und eh'
„ſie ſich's verſehen, ſtürmen die Schmerzen, wie
„Jagdhunde, mit ſcharfen Zähnen auf ſie ein,
„und ſie ſelbſt ſind nicht mehr die Jagenden, ſondern
„das gejagte Wild. — Auch die Hand
„des letzten, treuen Freundes muß das arme Weib
„oft loslaſſen, und nichts, als kalte Wände, an
„denen ſie Hülfe ſuchend hinaufweint, ſtarren ſie
„an, während der Holzhacker, der ihr zum Führer
„und Begleiter auf der Reiſe gegeben iſt, mit
„ſeinen Nagelſchuhen, unbekümmert, weit vor
„ihr hintappſet, wie (sans comparaison) der
„Herr Kaſtellan da.“ —

Wir fanden, durch den Baron darauf aufmerkſam gemacht, rechts in einer kleinen Felſenhöhlung ein kleines weiches Neſt mit zwei bunten Eiern. Es lag ſo offen und bequem zum Angreifen da, daß man nur die Hand hätte darnach auszuſtrecken brauchen; aber was müßte das für ein Menſch geweſen ſeyn, der im Stande geweſen wäre, etwas davon zu zerſtören! Je einſamer dies Aſyl der treuen Mutterliebe war, deſto heiliger mußte es uns ja ſeyn. Hätte uns wohl eine lieblichere, rührendere Erinnerung an das überall wirkende Leben und Lieben der treuen Mutter Natur begegnen können, als mitten in der Umſchirmung dieſer öden, rauhen Felſen dies Bette einer ſorgſam brütenden Mutter — dieſe Wiege eines, zum baldigen Aufleben erwärmten, zarten Kinderpaars? Ich hätte wer weiß was darum gegeben, wenn die kleinen Dinger ſchon ausgekrochen neben einander geſeſſen und uns angepiept hätten.

Das Neſt brachte mich total aus meinem Concepte. Wenn ich aber geſcheit geweſen wäre: ſo hätt' es mir nicht ſchaden, ſondern helfen müſſen zu einem ganzen Strome von troſtreichen Ausſichten in der Wildniß, die ich Luiſen eben zu ſchildern angefangen hatte. So aber unterblieb's, und ich wurde daher durch ihre plötzliche Erklärung, ſie wäre nun weder zu ſteigen noch feſt zu ſtehen mehr im Stande, ſo erſchreckt und außer Faſſung geſetzt, daß ich ihr nichts weiter zu ſagen wußte, als:

„Nun ſo ſetzen Sie ſich unterdeſſen, lie-
„bes Fräulein. Vielleicht findet ſich ein anderer

„Ausweg. Sie ſind die Geduld ſelbſt, und wir „werden ſchon ſo lange warten können.“

Ich wollte mich eben dazu anſchicken, konnte aber ſchlechterdings keinen nähern Sitz ausſpüren, als oben auf dem grünen Raſen unſers Zielplatzes. Ich machte Luiſen darauf aufmerkſam — unſere Nachfahrer ſchalten uns aus, — Luiſe ſtrengte ſich noch einmal an, that einige ſaure Schritte, und trippelte dann das Reſtchen des Weges zwiſchen den immer niedrigern, hellern Felſenwänden ohne weitere Hülfe hinauf. Mein Geſicht ſpielte mir wieder den alten Streich, als ich ihr oben mein Beileid über die ausgeſtandene Noth bezeugen wollte. Ich brach alſo davon ab, und theilte dem Baron, der die Fackel unterdeſſen graſen (d. h. Gras aufzehren) ließ, das Teſtament zur Unterſchrift mit. Die ſeinige wurde alſo allerhöchſten Orts vollbracht, denn höher konnten wir nun weiter nicht ſteigen, ſondern blos auf der unebenen Plate forme unſers Felſengewölbes ein wenig herumſchreiten und uns umſehen, ſo viel es die Bäume und Sträuche, die um uns ſtanden, erlaubten.

Die Ausſicht war, trotz des beträchtlich höhern Standpunktes, ſo merklich eben nicht erweitert. Die Vertiefung auf dem Boden ſelbſt, die unſer Führer uns als Ueberbleibſel eines verſchütteten Brunnens zeigte, der in ältern Zeiten von Räubern hier unterhalten worden, beſchäftigte unſere Aufmerkſamkeit nicht lange. Das Hinaufgekommenſeyn und das daraus entſpringende Bewußtſeyn überſtandener Schwierigkeiten machte uns eigentlich, wie nach Erreichung der meiſten Ziele menſchlicher Wünſche, das meiſte Vergnügen. Wir traten alſo, beſonders da die Luft auf der freien Höhe etwas unfreundlich war, unſern Rückweg bald wieder an. Emilie, Frau von ** und der Baron waren am ſchnellſten unten. Ich ſchritt langſam vor Luiſen her, und ließ ſie ihre Hände auf meine Schultern legen. So kamen wir mit ſehr wenigem Zetergeſchrei glücklich hinunter, und der Abbé wankte uns langſam mit ſeinem weißen Mantel, wie ein Geſpenſt durch die Dämmerung, nach. Wollte man Geiſtererſcheinungen aufführen: ſo könnte man es auf keinem Grauen erregendern Theater, als hier, wenn man den Schleier eines trüben Abends mit zu Hülfe nähme.

Unſer Führer brachte uns nun ſeitwärts an eine kleine Niſche des überhängenden Felſens, und die ſtille Dunkelheit, die da die tiefgebogene Wand überzog, gab uns Gelegenheit zu einem herrlichen Fackelfeſte, das wir gleich aus dem Steigreiſe feierten. Der Baron ſchritt zuerſt in die kleine Grotte und ſchrieb mit der flüſſigen Spitze der Fackel in einem großen Zuge den Anfangsbuchſtaben eines ſehr theuern Namens an die dunkle Wand; dann ſtand er vor der brennenden Schrift mit aufgehobener Fackel, und gab uns in einer recht maleriſchen Stellung und in einer, oft ſo wenig verſtandenen, ächt Rembrandiſchen Beleuchtung ein Bild, deſſen romantiſcher Reiz durch den Boden, auf dem er ſtand, und durch die Felſen, die ihn umgaben, unbeſchreiblich erhöht wurde. Das Monument ſeiner Freundſchaft verloſch an der Wand hinter ihm, er ſelbſt aber ſtand feſt mit heller Fackel, wie ein unerſchütterlicher Genius der Treue, deſſen Herz mit nie erkaltender Wärme ſchlägt, wenn auch die Opferflammen auf tauſend Altären der Liebe verlöſchen.

Mit wahrer Begeiſterung trat ich in die Niſche, bat ihn um die Fackel, und ſchrieb meinen Freunden vor mir in der Luft ihre Namen, und ſie laſen richtig die ſchnell verſchwindenden Flammenerſcheinungen, wie feine Seelen auch die leiſen, faſt unhörbaren Seufzer eines ſchüchternen Herzens verſtehen.

Die Fackel ging von Hand zu Hand, und bei Jedem beleuchtete ſie wegen der Eigenthümlichkeit der Stellung oder der Bewegung ein neues, anziehendes Bild. (Im Vorbeigehn: warum machen Dichter und Maler ſich denn nicht öfter das wohlfeile Vergnügen ſo eines Feſtes, zu einer begeiſternden Aufregung der Phantaſie und zum Studium recht wahrer maleriſch-romantiſcher Scenen und Beleuchtungen? —)

Endlich trat der Abbé auch auf den Platz. Seine lange, hagere Geſtalt in dem helldunkeln Faltenwurfe des weißen Mantels machte von allen das ſchauerlichſte Bild. Er ſchwang mit reger Geſchäftigkeit die Fackel hin und her, wie ein Kämpfender das blitzende Schwerdt, und ſeine bleiche Geſtalt wankte hinter den regelloſen Flammenzügen, die nach und nach immer gedehnter und langſamer wurden, wie ein ohnmächtig niedergekämpfter Held. Es war ſchauerlich, und wurde immer ſchauerlicher anzuſehen mit jeder Sekunde, wie ſein ermüdeter Arm allmählich niederſank, und mit ihm in einem großen Bogen die Fakel, der der gelbe Schein an der langen Geſtalt hinunter, wie ein entfliehendes Leben, nachſchlich. Sein umdämmertes Auge lag ſo dunkel unter der Stirnhöhle, wie ein geſchloſſenes, denn das aufſtreifende Licht konnte ſein abgewendetes Geſicht nur hier und da berühren, und die Fackel, deren brennendes Ende er auf den Boden drückte, drohete überdies zu verlöſchen.

Ich konnte den Anblick nicht mehr ertragen. Stand er nicht da, ſo ſchweigend und furchtbar, wie der unerbittliche Jüngling, der mit der geſenkten, verlöſchenden Fackel alle die hüpfenden Erdenkinder, eines nach dem andern, hinunter in den kalten Schooß der Mutter winkt? — Wen wollt' er denn hinunterwinken von uns? Mich?

— ach, ich hatte ja noch ſo viele heilige Pflichten zu erfüllen! — Luiſen? ach, ſie hatte ja noch eine Mutter, — und dieſe noch eine Tochter und manchen ſo warmen Freund, — Emilie ein Herz voll reger Anſprüche auf die Freuden eines ſchönen Lebensfrühlings, — der Baron eine ſo große Schuldforderung an das Schickſal für langen, ungeſtillten Kummer, unbelohnten Fleiß, — und der Abbé, in ſeiner verlaſſenen Heimath, einen ganzen Kreis von Inniggeliebten, die mit ſympathetiſchen Banden auch in der Entfernung ſein Herz umſtrickten! — Nein, die Fackel durfte für keinen von uns verlöſchen! Ich ſprang hin und riß ſie ihm aus der Hand, und ſchwang ſie mit aller möglichen Schnelligkeit vor mir herum, bis hundert verworrene Feuerkreiſe vor meinen Augen flatterten, und das vorige Bild daraus verdrängten. Glühende Funken ſprüh'ten in ſinkenden Bogen durch die dunkle Grotte, und brannten mir eine Menge kleiner Erinnerungsmale an dieſes ſchöne Schauſpiel in meinen Rock und auf meine Hand, die ich nicht eher merkte, als bis ich, mit dem Triumphe eines

Siegers für das Leben meiner Freunde, wieder hinaus an das helle Tageslicht getreten war. Aber was konnt' ich da anders fühlen, als, wie klein meine gegenwärtige Freude ſey, gegen jene hohe, ſtolze, die mich in allen Nerven durchzittern müßte, wenn dieſe kleinen Brandmale und Wunden tiefer, ſchmerzlicher, und in einem ernſtlichen Kampfe für wirkliches Wohl ſo theuerer Menſchen erbeutet wären! Doch blieb mir noch frohe Spannung genug übrig, um auf dem Rückwege in unſere, ſo lange verlaſſene, große Felſenhalle, wenigſtens ſo muthig, wie ein neuer Schützenkönig, mit der Fackel in der Hand vor unſerm kleinen Zuge her, durch den oben erwähnten ſchmalen Felſengang zu ſchreiten. Wie ich halb hindurch war, erblickte ich in der Halle einen Menſchen, den ich für unſern zurückgebliebenen Bedienten hielt. Ich wollt' ihm auch ein kleines Feſt geben, und machte, wie ein Zauberer, große Flammenkreiſe um mich her; aber da brannte in der Halle an der, mir gegen über ſtehenden Wand ein helles Feuer, und eh' ich's mir verſah, ſtand ein Mädchen mit dicht umlockten, rothen Backen und in die Seite geſtemmten Armen davor; und wie ich mich eben befühlen und betrachten wollte, ob ich etwa wirklich ein Hexenmeiſter geworden ſey, ſteckten mir noch ein Mädchen und noch ein paar Herren ihre neugierigen Köpfe entgegen, und ich, der neugierigſte von Allen, ſprang ſchnell den Gang durch, um ſie in der Halle recht vergnügt zu begrüßen und zu betrachten.

Es war eines der angenehmſten Inpromtü's des Zufalls, daß er in unſerer Abweſenheit noch eine Karavane in unſer Hotel geführt hatte. Wir machten nun zuſammen, glaub' ich, eine Kolonie von ſiebzehn Menſchen aus. Die neuen Ankömmlinge waren über die böhmiſche Grenze herüber gekommen, aber weniger Fremdlinge in dieſem Felſen, als wir. Man ſah es, auch ohne ihre Verſicherung, daß ſie ſchon oft hier geweſen waren, denn ſie wirthſchafteten, wie in einer längſt bekannten, nur auf eine kurze Zeit verlaſſenen Sommerwohnung herum, und führten eine recht wohl eingerichtete, ſolide Wirthſchaft. In dem einen Winkel war ihre Garderobe, in dem andern ihre Speiſekammer und ihr

Weinkeller, auf der andern Seite in einem, von der Natur gebaueten Schornſteine ihr Feuerheerd, wo ſchon Kaffee gekocht wurde, und in der Mitte zwiſchen dieſem allen ihr gemeinſchaftliches Konverſationszimmer. Sie ſchienen recht gutmüthige, vergnügte Menſchen zu ſeyn. Ihre Namen kümmerten uns nicht, denn was halfen uns die bei der kurzen Zuſammenkunft; aber ſo viel iſt gewiß, daß der eine Herr im blauen Frack ein überaus gefälliger Mann war, und von dem lockigten Mädchen getraue ich mir keck zu behaupten, daß ſie ein recht fleißiges, wirthſchaftliches Mädchen in ihrem Hauſe iſt, denn ſogar bei dieſer partie de plaisir wirthſchaftete ſie mit bloßen Aermeln ſo munter und thätig umher, daß es eine Luſt war, ihr zuzuſehen. Von Erkälten-können wollte ſie gar nichts wiſſen.

Aber nun war's ein närriſcher Casus mit unſerm Teſtamente. Es fragte ſich, ob wir die Ankömmlinge für unſere rechtmäßigen Erben anerkennen wollten, oder nicht. — Wir ſtimmten einmüthiglich für das Letzte, nicht ſo wohl weil die Böhmen uns etwas zu früh überrumpelt hatten und alſo keine eigentlichen *Nachkommen* zu nennen waren, noch weniger aber deswegen, daß wir ſie unſers Legats nicht für gehörig würdig erklärten, als vielmehr aus dem höhern Grunde, daß unſere Reliquie durch ſie wäre über die Grenze deportirt worden, welches uns als treuen Sachſen bei einem landsmänniſchen Schinkenknochen doch ſchlechterdings nicht gleichgültig ſeyn konnte. Kosmopolitiſch war das nun freilich nicht gedacht, aber doch patriotiſch, und wir ſtützten uns dabei auf den allgemein angenommenen, ſtaatswirthſchaftlichen Grundſatz, daß Wittwenpenſionen, Armenlegate, und Stipendien *im Lande* verzehrt werden müſſen.

Indeſſen wollten wir's, Höflichkeits halber, ihnen doch wenigſtens *anbieten*, aber mit ſo einer gewiſſen Manier, daß ſie's, ohne unhöflich zu ſeyn, nicht annehmen könnten. Und das gelang uns ſehr gut.

Ich berief den blauen Herrn und noch ein paar Vorſteher der Geſellſchaft an die Grenze zwiſchen unſerer Felſenbank und ihrer Felſenküche, und trug ihnen da, in einer etwas weitſchweifigen Rede, unſern letzten Willen erſt im Allgemeinen vor, händigte ihnen dann das Dokument und das Legatum ſelbſt ein, damit ſie ſich mit eigenen Augen überzeugen konnten, daß ſonſt keine Pretioſa weiter darin enthalten waren, und fragte ſie zuletzt, ob ſie das Alles nun ſich zueignen, oder es andern, ſpäter Ankommenden, überlaſſen wollten; wobei ich ihnen noch zu bedenken gab, daß das, was ſie jetzt entbehrten, doch in kurzem ihren (und nicht unſern) unmittelbaren Nachkommen zu gute kommen werde, welches für ſie faſt eben ſo tröſtlich ſey, als die Ausſicht unglücklicher Lotterieſpieler auf das Waiſenhaus, das der Staat von ihrem verſpielten Tagelohn aufbau't, um ihre Kinder zu erziehn, wenn ſie ſelbſt ſich aus Hunger und Verzweiflung über ihr Unglück erhängt oder erſäuft haben.

Dies wirkte. Sie gaben mir mit edler Reſignation Alles zurück; und zur Sicherheit, daß wir auch nach unſerm Abzuge nicht hinter unſerm Rücken von ihnen beſtohlen werden könnten, gab mir der blaue Herr ſogar noch ein Stückchen Siegellack, daß ich's verſiegeln und verpetſchieren konnte mit dem ſtumpfnäſigen Apollokopfe an meiner Uhrkette.

Das ganze Packet wurde nun in den hinterſten Winkel unſerer Felſenbank geſchoben, wo es zwar von jedem Ankömmlinge konnte geſehen werden, aber doch auch ſicher gegen Sturm und Regen lag, ſicherer, als es vielleicht in manchem Magiſtratsarchive gelegen hätte. — Sachſen und Böhmen wurden nun immer vertrauter mit einander nach geendigtem Traktate, und es ſteht zu hoffen, daß Böhmen ihn wenigſtens eben ſo treu gehalten haben werde, als weiland im ſiebenjährigen Kriege.

Wir mochten die Böhmen bis in's Innerſte ihrer Herzen durch das Wittwenſcherflein unſers Vermächtniſſes gerührt haben. Und nun zweifle mir einer noch an einer tauſendfältigen Erndte für die Ausſaat edler Thaten! Die lockigte Hebe brachte uns ja nicht nur rothen und blanken Wein, ſondern auch einen ganzen Teller voll Braten und Butterſchnitten, und zwar mit ſo einer gewiſſen Manier, daß wir's, ohne unhöflich zu ſeyn, nicht zurückweiſen konnten. Ich glaube, wenn wir länger beiſammen geblieben wären, hätt' ich mich aus purer Luſtigkeit und Dankbarkeit in ſie verliebt, ob ich gleich von ihrem rothen Weine ihr zu Ehren nur die Lippen naß gemacht hatte. Deſto tiefer aber — denn, denken Sie nur, auch ſogar einen Farbentopf und Pinſel brachte mir der blaue Herr, als wir den Wunſch unſerer Verewigung noch einmal äußerten — deſto tiefer, ſag' ich, titſcht' ich aber in die ſchwarze Farbe, denn ich wählte gleich vom Anfange an ein gar zu ſplendides Prachtausgabenformat für unſere Namens-chiffern. Ich wurde zu ſpät darauf aufmerkſam, wie viele Farbe die Wand verſchluckte; und wie ich mit dem letzten Punkte fertig war, ſchob mir Emilie noch eine neue Arbeit auf den Hals, nemlich die Ergänzung des unfriſirten Kopfes. Sie ſagte kein Wort, ſondern deutete mir's nur durch ein paar flüchtige Winke an; und ich warf mit ein paar flüchtigen kecken Strichen ſogleich à la prima an den mittlern Theil des Hinterhauptbeins oder ossis occipitis einen wahren Feuerhaken von Zopf, der aber von einer ſenkrechten Linie etwa höchſtens unter einem Winkel von 70 bis 80 Graden abwich. Ich denke, reiſende Kunſtliebhaber werden den Kopf nun nicht mehr ohne Vergnügen betrachten können, beſonders wenn ſie einigen Sinn für etwas militäriſche, ſolide Schönheitslinien haben.

Alles war nunmehr abgethan, und wir nahmen von den guten Böhmen mit herzlichem Danke für Siegellack, Braten, Brodt, Wein, Farbe und freundliche Geſichter, Abſchied. Die Trennung von ihnen und von der ſchönen Stelle überhaupt that mir wahrhaftig weh. Der ſchönſte Lichtblick unſerer Reiſe war nun vorbei. Nun ging Alles bergab, unſere Reiſe und unſer Jubel. Was wir am Heimwege nun noch von Freudenblumen fanden, waren nur noch Zugaben und Lückenbüßer für den ſchönen Kranz der drittehalb herrlichen Tage. — Ich möchte mich immer bei jeder Rückreiſe betrinken, um meinen Jammer zu vergeſſen; aber es bleibt immer nur beim Ich möchte, und ich greife gewöhnlich zu einem honettern Mittel — dem Schlafe. Der war diesmal aber nicht anzuwenden. Ich befliß mich alſo, in der Angſt, der Wegebeſſerung, und rollte ein paar Dutzend große Steine aus dem Wege ſeitwärts die Anhöhe hinunter; und hernach jagte ich mich mit dem Baron durch Geſträuch und Bäume den Berg hinunter bis an die Mühle, die wir unſerm Amor zum Stelldichein beſtimmt hatten. Er empfing uns mit lächelnden Geberden und mit der Nachricht, daß Forellen zu haben wären. In der Mühle waren das Merkwürdigſte: eine unerträglich heiße Stube, und ein ganz erträglich betrunkener Müller. Frau von ** half der Müllerin die Forellen ſieden; Luiſe, der Baron, der Abbé und ich liefen bald da, bald dort hin, und Emilie ſetzte ſich mit der ganzen erſten Auflage meines neueſten Werks (das noch in einem einzigen geſchriebenen Exemplare beſtand) hinaus auf die Wieſe, worüber ich dann und wann meine Randgloſſen machte, weil ich vermuthete, daß ſie welche über mein ſchlechtes Werk machte.

Als wir uns um die ungeheuere Suppenſchüſſel her geſetzt hatten, wünſchte uns der Herr Müller mit ſo einer lallenden Freundlichkeit guten Appetit, daß meine froheſte Laune mit einemmale dadurch aufgeregt ward. Der Mann taumelte nicht, ſondern wankte nur, — glühete nicht, ſondern war nur ſehr warm; — ſeine zu verklärten Augen, und ſeine unverklärte, zu ſchwere Zunge waren ſeine treuloſeſten Verräther. Er ſang alle Worte mehr ab, als er ſie ſprach, aber ſo langſam, als ob er die Buchſtaben erſt weit her zuſammenholen müßte. Uebrigens war Alles kindlich freundlich, höflich und nach ſeiner Art überaus fein in Ton und Wendung, was er ſprach. Sein ſchwacher, unſterblicher Geiſt ſchwebte, von der Magie des ätheriſchen Nektars aufgehoben und über den kleinlichen Kram ſeines Hausweſens erhaben, wie eine Papierpuppe in dem aufziehenden Strome der Elektrophorſcheibe. Er politiſirte und konverſirte mit vornehmen Gäſten: was ging ihn ſeine klappernde Mühle alſo an? Mit dem nemlichen, freundlichen Lächeln, womit er ein Glas Wein, das wir ihm zur Probe anboten, auf unſere Geſundheit ausſchlürfte, erzählte er uns auch, daß er an hundert Thaler Abgaben jährlich von ſeiner kleinen Mühle zu entrichten habe. Ich ſtudirte mich glücklich in ſeinen Ton, und unterhielt mich ſo herrlich mit ihm, daß er mir mit einem matten Händedrucke ſeine Freundſchaft zuſicherte, und ſeinem Sohne, der in der Kammer ſaß, befahl, ein wenig Tafelmuſik auf der Geige zu machen. Die alten Saiten ſchnarrten laut genug in die Stube herein, daß mein funkelnagelneuer Freund es hören und ſich darüber freuen konnte. Aber ich will ſterben, wenn der Kammermuſikus in ſeinem Leben einen einzigen reinen Akkord hat ſpielen hören; und wenn ſich jemals ein Mädchen zweimal hat von ihm küſſen laſſen, will ich ſchon geſtorben ſeyn. Denn ich kann ſeine Manier und den Eindruck, den ſie auf die einmal Geküßte machen muß, hinlänglich beurtheilen, weil ich ihn ſehr bald von ſeiner Geige zu mir rief, wo ich ihm, gleich einem Präſidenten der Nationalverſammlung in Paris, keine ſchmeichelhaftere Ehre anzuthun wußte, als ihn zu umarmen, und unter der Verſicherung, daß er Verdienſte habe, mit dem Bruderkuſſe zu beſchenken.

Meine Lippen brachten meinen Ohren kein kleines Opfer. Uebrigens war der Burſche recht ſchmuck und recht ehrlich, und er beſchenkte mich noch obenein mit einem Erdbeerenſträuschen. Auch kann ich beſchwören, daß er mich bei dem Kuſſe auch nicht im Geringſten gebiſſen hat.

Wir eilten zum Wagen, und waren ſehr bald zu dem Thale hinaus, indem wir uns links den Berg hinauf wendeten, der uns ſehr bald auf die gut erhaltene Straße brachte, die von Schandau über das Grenzſtädtchen Sebnitz nach Böhmen führt. Wir bogen nun links die Straße nach Schandau hinunter, bei dem Dorfe Lichtenhain vorbei, in welchem ich mit dem Baron und dem Herrn von W** vor drei Jahren ſo eine erbärmliche Nacht zugebracht hatte. Wie Meßguth mußten wir uns, in Stroh gepackt, unter einem ausgeſpannten Leinwandtuche, den andern Mittag bei unaufhörlichem Regen dieſen nemlichen Weg hinunter fahren laſſen, ohne etwas von der herrlichen Ausſicht zu ahnen, die wir diesmal ſo ſchön genoſſen, die ich aber heute vor acht Tagen, etwas höher hinauf aus dem Walde, bei meiner Kreuz- und Quer-Rückreiſe aus Schleſien noch ſchöner genoß. Es war, als wenn ein Theatervorhang aufgerollt würde, als ich aus dem Walde trat und links neben dem Dorfe den langen Winterberg ſo täuſchend nahe vor mir liegen ſah, daß mir das Hinlaufen nur ein Spas zu ſeyn ſchien — worin ich aber ſehr irrte. Die lange Kette zackigter Felsſpitzen ſtand da, wie ein dicht gedrängtes, in Schlachtordnung geſtelltes Heer, und der Lilienſtein ragte fernher als Wegweiſer noch höher mit ſeinen Nachbarn über die Straße hervor, als wir ihn jetzt aus dem Wagen ſahen.

Diesmal ging es raſch mit uns. Felder, Felſen und Häuſer flogen wie Traumbilder uns vorbei, und wir waren in Schandau, ehe wir's uns verſahen. Venus, Amor und die theuern Tauben ſollen leben!

Hauptmann warf ſeine Braunen ſchnell in's Zeug. Unſer theurer Herr **Naumann** ſtand in der Hausthür und übte Vater- und Gaſtwirthspflichten zugleich: das heißt, er wiegte mit einem zehn Ellen langen Stricke ſein Kind in der Stube, während er uns noch eine glückliche Reiſe über den Marktplatz nachſchrie. — Ein Mann, der doppelte Gebühren verlangte — vermuthlich weil er eine mehr als doppelte Rubinennaſe hatte — kommandirte die Fähre, die uns über die Elbe brachte. Der Baron und ich verließen den Wagen, und gingen den angenehmen Fußſteig in dem prächtigen Thale hinunter, das ich Ihnen in meiner Dienſtagsbeſchreibung ſchon gerühmt habe. Immer ferner ſchwand uns Schandau mit ſeinem Winterberge, und immer näher und rauher kam uns der hohe Lilienſtein am jenſeitigen Ufer. Ein Ding, wie eine ſächſiſche Meilenſäule, das oben auf eine Spitze des rauhen Rieſen geſtellt iſt, zeigt recht deutlich den Unterſchied zwiſchen Menſchenwerken und Gottes Werken. Wir mußten uns links mit dem Strome wenden, und ſahen das ſchöne Bild hinaufwärts nun nicht wieder. Auch der Lilienſtein blieb hinter uns. Aber dafür prangte das Wunderwerk der Feſtung Königſtein uns immer prächtiger entgegen. Im Städtchen Königſtein, das armſelig unter dem ſtolzen Felſen, wie ein Haufen armer Vaſallen, liegt, — das Rabener eine lange Zeit durch ſeine Umtaufung in Quirlequitſch berühmt gemacht hat — trafen wir unverhofft mit dem Wagen wieder zuſammen, und wir wanderten nun Alle vor dem Wagen her den mühſeligen Berg hinauf, der den armen Braunen manchen Schweißtropfen auspreßte. In der vorgenannten neuen Schenke, die eben nahe unter der Feſtung liegt, brachten wir überaus vergnügt, bei herrlichem Kaffee und Semmeln, im Angeſichte der vordern neuen Schanze, der ſchroffen Felſenmauern mit herunterſtarrenden Kanonen, und der hohen Häuſerreihe, ein ſchnell verſchwundenes Viertelſtündchen zu.

Es war Schade, daß wir nicht ein ganzes Stündchen übrig hatten, um dem Abbé, dem die Feſtung ganz neu war, wenigſtens die große Ausſicht und den Prachtbau der neuen bombenfeſten Kaſernen und Magazine, der Jahrhunderte hindurch den Ruhm unſerer Baukunſt erhalten wird, zu zeigen. — Aber wir mußten in vollem Trabe fort.

Ich hatte mich neben Hauptmann geſetzt, und irrte mit freudigen, aber ſehnſuchtsvollen Blicken auf dem ganzen Wege, bis gegen Pirna, im Kreiſe herum, und ruhete in dem

Nachgenuß ſchöner Erinnerungen da und dort Viertelſtunden lang aus auf den nähern und entfernten Blumenbeeten ſo vieler genoſſenen Freuden, die ich jetzt überſah. Was für eine liebliche, geliebte Welt war es, die mich umgab, trotz des harten Bodens, auf dem der Wagen mit uns hinrollte! Ich wäre ſo gern geblieben, und hätte mich am Wege hingeſetzt zu ſtillen, wonnigen Träumen von einer ſo lieblichen Vergangenheit; aber der Wagen riß mich unaufhaltſam fort, wie die nimmer raſtende Zeit; — und ich durfte nicht in die Zügel greifen, um ihn aufzuhalten!

Hinter uns ſchon ſchwebte — ſo däuchte mir — über einem rauhen Walde, auf einer düſtern Felſenſpitze, die holde Erinnerung in einer lichten, umſchleierten Graziengeſtalt. Der Himmel hing über ihr voll Roſen, die ſie im Thale von hinfälligen Geſträuchen gepflückt und da oben hinauf, wo ſie nicht welkten, gerettet hatte. Neben ihr — unter ihr — war Alles verblüht und verwelkt. Sie ſehnte ſich nach Balſamdüften, und blickte liebend hinauf zum Himmel, und hob ſich langſam von ihrem Felſen, um zu ihren Lieblingen, den geretteten Kindern entflohener Frühlinge, hinaufzuſchweben. Aber ein duftender Regen von tauſendmal tauſend Roſenblättern ſank ihr entgegen, breitete eine Decke über den Felſen, und drückte ſie ſanft darauf nieder, und übergoß ſie leiſe und immer leiſer damit, bis ſie ſo ſüß unter der weichen Laſt entſchlief, daß ſie auch im Traume noch lächelte. Roſenblätter bedeckten ihre Augenlieder, wiegten ſich über ihrem Herzen, und zitterten in tauſend Tannenzweigen. Ein leiſer Zephyrhauch, der ſie alle küßte, gleitete ſanft über das Herz und über die Lippen der Träumerin, ſäuſelte zu mir herüber und brachte mir das melodiſche Geflüſter der bewegten Blätter, und in dem Geflüſter, wie das Echo eines leiſen Harmonika-Tons, den ſchüchternen Ruf meines Namens.

Und ich ſah und horchte und ſehnte mich mit Sinn und Herz hinüber; aber die unaufhaltbaren Räder rollten unerbittlich unter mir hin, und riſſen mich immer weiter von dem Feenlande meiner Sehnſucht hinweg.

Und der Himmel, um die Bittende zu rächen,
ſtrafte hart, doch ſchuldlos, mich für das Verbrechen.
Stürm' und Wolken brauſten durch das Luftgefilde,
überſchrie'n mein Seufzen nach dem Götterbilde,
und begruben meiner Hoffnung ſtolze Pracht
in des Kummers lange Winternacht! —

Ein Traum — freilich nur ein Traum; — aber auch Träume haben ja manchmal Bedeutung und Sinn — für den Träumenden wenigſtens, dem der gutmüthige Freund dann und wann wohl ein kleines Geſchwätz davon verzeih't.

Freilich nur dann und wann — ſonſt würd' ich Ihnen auch noch mehr erzählen, von einem muntern Albani-Kindertanze von Freuden und Scherzen, die weiterhin um die dunkle Spitze des hohen Wielſchberges ſchwebten — und von dem lieblichen Thale, in das ſie ſich an ſeinem Fuße hinunterſtürzten, um meine Phantaſie auf lauter geliebte Pfade zu leiten — und von dem Biederſinne des veränderlichen, treuen, ſtarrköpfigen, weichherzigen, geliebten Freundes, dem ich, ausruhend im Abendſonnenſcheine nach der Geſchäftigkeit des Tages, in dem Thale begegnete. Ich malte Ihnen ſo gern die Züge des theuern Bildes aus; aber es möchte in mehr als Einer Hinſicht ein Traumbild ſeyn, und ich ziehe die Hand alſo davon ab, um ſie blos zu einem ſtillen Gebete des dankenden, ſegnenden Herzens zu falten.

Aber ich komme immer nicht weiter in meiner Beſchreibung, denn es giebt in dieſem Luſtgarten der Blumenkelche gar zu viel, um welche meine trunkene Pſyche mit Schmetterlingsflügeln ſchwebte, um ſich an ihrem Balſam zu letzen. Liegt nicht da zur Rechten gleich der Wohnplatz meines theuern S**, in deſſen Liebe mein Herz dem Herzen unſers K** ſo warm begegnet? Wandelt er da nicht — unerkannt und überſehen vielleicht, wie ein Edelſtein, dem nichts als ein Kenner fehlt — zwiſchen rauhen, einſamen Felſen mit einem ſo weichen, fein fühlenden Herzen? Tritt er nicht unter dieſen Himmel, in die Umgebung dieſer großen Claude Lorrain's-Landſchaft, auf dieſe Hügel hinaus, um ſeinen Geiſt die ſchönen Blüthen treiben zu laſſen, die ihm von einer gerechten Zukunft ſo vielen Dank und laute Anerkennung ſeines Verdienſtes zuſichern? — O, breitete die Natur doch ihre ſchönſten Schätze vor dieſem ihrem warmen Freunde aus! und weckte der Nachklang ſeiner ſchönen Gefühle dann freundlich auch das Andenken an mich in ſeiner Bruſt!

Indem ich dies dachte, ruhete mein Blick noch auf der Gegend zur Rechten, und unerwartet wurd' ich am fernen Horizonte eine kleine Erhöhung gewahr, die ich mit Hülfe meiner, ambulando einſtudirten, Topographie ſogleich für die Bergſpitze von Stolpen erkannte. Dahin mußt' ich Ehren halber doch wenigſtens ein Weilchen ſehen, weil ich die Schande noch auf mir habe, dieſen ſo nahen Wohnſitz meiner Herren Namensvettern, die einen guten Theil weltberühmter ſind als ich, *) noch nie mit einem Beſuche beehrt zu haben; eine Unhöflich-

---

*) Wenigſtens jedem Naturkundigen iſt Stolpen wegen ſeiner ſchönen Baſaltſäulen bekannt. S. Charpentier's mineralogiſche Geographie von Churſachſen.

keit, mit deren Vorwurfe meine wirklichen Herren Vettern mich nie beſchweren, weil ich ſo geſcheit bin, mich immer in gehöriger Schußweite von ihnen entfernt zu halten.

Jch habe mir bedeutende mineralogiſche Kenntniſſe erworben, ſeitdem mir Martini's Geſchichte der Natur in die Hände gefallen iſt, und ich den weitläuftigen Artikel Baſalt darin durchſtudirt habe. Jch glaubte, die kleine Anſtrengung mir ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, und mir war bei dem Leſen faſt ſo wohl, als einem Vielſchreiber, der ſeinen Namen im Meuſel nachſchlägt und über ſich ſelbſt erſtaunt. Noch wohler aber war mir, als ich ſo über Thal und Hügel nach meinen Stolpenſchen Herrn Vettern frei hinüberkucken konnte. Jch ſchwur es ihnen in Gedanken zu, daß ich ſie als meine nächſten Verwandten vor allen den entferntern auf deutſchem Grund und Boden, ſo wie im ſüdlichen Frankreich, in Spanien, Jtalien und dem dichtbeſäeten Jsland, beſuchen wolle. Und ich denke Wort zu halten, ſo ſehr auch die 600 Fuß langen Rieſen bei Eſpailli, die Armee des Rieſendammes in der Grafſchaft Antrim, die Kolonnade der Fingalshöhle auf der Hebridiſchen Inſel Staffa, der Glockenſtein in Mexiko, und die Inſel Bolabora im Südmeer, meine vetterliche Neugierde reizen.

So eine uralte Sippſchaft an allen Enden der Welt, die zum Theil von Fürſten und Königen in Kriegs- und Friedenszeiten mit allerhöchſten Füßen getreten — und Gott weiß was noch mehr — iſt! — und dennoch hat ein knickriger Held neulich gemeint, daß ich nicht einmal von Familie ſey! — Schon gut! wenn er mir das noch einmal vorwirfſt: werd' ich ihn mit der Naſe auf meinen Stammbaum im Martini drücken.

Eine herrliche Sache iſt's mit ſo einer Ahnen- und Vetterſchaft! Hab' ich denn nöthig, nur einen Finger zu rühren, um meinen Namen berühmt und unſterblich zu machen? Wär' ich nicht ein Narr, wenn ich's thun wollte, da ſchon (nach Strabo und Plinius) vor Jahrtauſenden dafür geſorgt worden iſt? Und hat man mir nicht (zu meiner größten Ueberraſchung beim erſten Anblicke) zu Görlitz und Dresden — hier durch ein Paar herrliche Eckſteine am ſchwarzen Thore, und dort durch einen ganzen Baſaltpflaſterdamm — recht dauerhafte Monumente zur Verewigung meines Gedächtniſſes geſetzt, ob ich dort gleich *gar nichts*, und hier nur höchſtens einen einzigen *tollen Streich* gemacht habe? Drum wohl mir, daß ich geſcheit genug war, mit der Glorie ſo eines Namens in die Welt zu ſpringen, denn ich wette darauf, hieß ich *Hans*, oder *Kunz*, oder *Veit*: ſo ſiele keinem Menſchen ein, mir ein Monument zu ſetzen. Nun aber hoff' ich, daß alle meine guten Freunde nach und nach galant genug ſeyn werden, von Staffa, von Bolabora, oder von Stolpen (wie es ihnen gerade am bequemſten iſt) ein Paar Ellen von meiner Vetterſchaft wegzuholen und in ihre engliſchen oder Gemüſegärten zu ſtellen, damit *ſie* in meiner Abweſenheit an mich erinnert werden, und damit *ich* in meiner Anweſenheit auf meinem zweiten Ich oder Nicht-Ich ſitzen, ſtehen, reiten — oder in hypochrondriſchen Stunden, nach dem Muſter neuer Dichter — es bis auf gar nichts herunterreißen und ordentlich mit Füßen treten kann.

Wenn ich nur gleich hätte hinüberſpringen können nach Stolpen, denn ich hatte das Vorgefühl einer ganz eigenen Rührung, die mich dort würde ergriffen haben.

Du größeſte Kryſtalliſation der Natur, dacht' ich, du haſt einen Namen mit mir, und ich habe faſt ein Schickſal mit dir — nur, leider! nicht eine Tugend. Denn Stürme und Ungewitter haben mich zwar ſchon ſo wüthend getroffen wie dich, aber ich habe ihnen nicht mit einer Unerſchütterlichkeit trotzen können, wie du. An deiner vielſeitigen Phyſiognomie ſind alle die Regengüſſe, die Jahrhunderte lang ſchwere Wolken auf dich heruntergoſſen, ohne die Spur einer Furche zu hinterlaſſen, hinab zu deinen Füßen geſtrömt, und du ſtehſt in unwandelbarer Jugend und Feſtigkeit da; aber mit deinem vorüberrollenden Namensvetter iſt's anders hergegangen in der kurzen Spanne Zeit, ſeit er die erſten Thränen auf dem ernſten Altare des Schickſals als Opfer gebracht hat! Was iſt aus ſeiner Jugend geworden? was aus dem Blicke und dem ganzen phyſiognomiſchen Stempel ſeiner ehemaligen unbefangenen Heiterkeit? Hat nicht der Schmerz, dieſer traurige Bildner der Mannesphyſiognomie — (wie mein K** neulich ſo treffend, bei dem ſchnell veralterten Geſichte eines Todten bemerkte) — mit der Hülfe ſeiner ätzenden Thränenſtröme auch meiner Phyſiognomie voreilig den Stempel ſeiner (ver-) bildenden Kunſt aufgedrückt? Steht meine Maſchine nicht ſchwankend und hinfällig über dem erſchütterten Boden, in dem ſo viele ſchöne Blumen der Freude und der Hoffnung verſanken? Und wird ſie ihm nicht, immer gekrümmter an dem glühenden Scheiterhaufen der Zeit, entgegenſinken, wie auf Jsland die gebogenen Säulen, an welche die Glut vulkaniſcher Flammen ſchlug? — Dich, du feſter, dunkler Stein, braucht der Goldſchmidt zum Probierſtein für Silber und Gold — mich brauchte das Schickſal ſchon manchmal dazu für Freundſchaft und Liebe; und mancher reine, glänzende Strich blieb in einem geliebten Namenszuge meinem Herzen zurück. Aber mancher von unächter Farbe ward auch darauf gedrückt, der nicht, wie bei dir, nur die Außenſeite berührte, ſondern zur tiefen, ſchmerzenden Wunde ſich einfraß! — Ueber dich iſt viel Streit unter den Forſchern der Natur, ob du ſo oder ſo, durch Feuer oder Waſſer, gebildet ſeyeſt; doch das kümmert dich nicht, weil du nichts davon fühlſt, wenn ſie zur Prüfung dich auch zertrümmern oder zerſchmelzen. Aber wenn gute Menſchen um meinetwillen ſich ſtreiten, und kein Bergmann *) da iſt, der ſie vereint; wenn ein ſchönes Band nach dem andern, das in Stun-

---

*) Der Ritter Bergmann, einer der ſorgfältigſten Unterſucher des Baſalts, ſuchte die Meinungen beider Parteien zu verbinden, und ſagte deshalb einmal: Man kann die Beziehung der Baſalte auf Vulkane nicht läugnen, deswegen ſind ſie aber keine angeſchoſſene Laven derſelben. Sie haben keine Spur weder einer vollkommenen noch unvollkommenen Schmelzung. — Was ſie einſchließen, konnte eben ſo leicht in eine erweichte, als geſchmolzene Maſſe kommen. —

den des Friedens gewebt ward, darüber zerreißt, und ich mit gedrücktem, zerriſſenem Herzen verſtummen muß, wie ein Todter, ohne die Getrennten, mit dem unſichtbaren Zauberarme eines ſorgſamen Genius, in eine ſchöne Gruppe der Verſöhnung und des Friedens, in welcher Freudenthränen wie koſtbare Perlen als Pfänder der Liebe auf klopfende Herzen ſinken, zuſammenführen zu können: — o du fühlloſer Stein, möcht' ich dich dann nicht in meinem Kummer beneiden, und auf deine rauhe Spitze mich flüchten, um da zu trauern, bis mein Herz erſtarrt und erkaltet wäre, wie Du? — —

Ich mußte wegſehen: ich wäre ſonſt durch und durch erſchüttert worden, und ich wollte ja heute durchaus nicht weinen. Ich ſtieg vom Wagen, und ſchritt langſam hinter ihm her, ohne meine Blicke vom Wege abgleiten zu laſſen. Stumm und traurig rief mein Herz der romantiſchen Welt, die neben mir und hinter mir lag, ein ſo ſchmerzliches Lebewohl zu, als wenn ich, auf wer weiß wie lange Zeit, von ihr ſchiede. Und die trübe Stimmung, in die ich mich dadurch verſetzte, wurde immer trüber, je länger ich dieſem Gedanken nachhing. — Aber ſolche ſelbſtgeſchaffene Schmerzen der Phantaſie ſind zu anziehend, — ſie ſelbſt ſtreichelt zu ſanft und warm das Herz, das ſie verwundet, als daß man ſich nicht dabei gefallen ſollte. Darum iſt es ſo ſchwer, ſich aus Träumen der Schwermuth aufzureißen, — ſo ſchwer, einen klagenden Träumer zu wecken. Er würde aufhören zu klagen, ſobald er die Augen aufſchlüge und um ſich ſähe; aber die Melodie ſeiner Klage tönt ihm zu ſüß, als daß er ſich zerſtreuen und ſie verlieren möchte, und er drückt die Augen daher wenigſtens noch zu, wenn er auch wirklich ſchon nicht mehr ſchlummert und träumt.

Alle waren endlich aus dem Wagen geſtiegen, bis auf Frau von **. Luiſe und Emilie hatten Kornblumen und Feldlilien gepflückt und ſich Kränze davon gemacht. Ich ſah ſie, und rieb den Nebel von meinen Augen. Ich hätte aus dem bekannten Volksliede ſingen können:

Man macht ſo gern ſich Sorg' und Müh',
ſucht Dornen auf und findet ſie,

und läſst die Blumen unbemerkt,
die dicht am Wege blühn.

Hatt' ich denn eine wohl in meinem Trübſinne bemerkt, während geſcheitere Menſchen ganze Hände voll gepflückt hatten? — Ach, an uns, an uns liegt es in den meiſten Fällen blos, wenn uns die ſchöne Erde blumen- und freudenleer erſcheint!

Ich blickte wieder auf, und ſtärkte meine, von neuem auflebende Heiterkeit durch das herrliche Bild, das vor uns über Pirna zwiſchen ſanften Bergen und Hügeln lag. Aus einer Wildniß wanderten wir nun wieder in ein ſegenreiches, angebauetes Land voll fetter Wieſen, fruchtbarer Kornfelder und munterer Rebenhügel. In zahlloſen Gruppen lagen wieder die Wohnungen arbeitſamer Menſchen vor uns, denen ihr Fleiß hundertfältige Früchte trägt. Giebt es wohl ein fröhlicheres Bild, als eine Landſchaft, wo man das reinliche Bauernhäuschen kaum vor Fruchtbäumen, die zum Fenſter heraus nickende Hausfrau kaum vor Weinblättern, die Henne mit ihren piependen Jungen kaum vor Gras und Blumen des

Baumgartens, die Magd kaum vor dem aufgethürmten Futterkorbe und den Schnitter kaum vor den fallenden Halmen ſieht? Und ſolcher Bilder kann man, ohne lange zu ſuchen, in der Nachbarſchaft von Dresden ſo viele ſehen.

Frau von ** war endlich auch ausgeſtiegen, und auf einem Fußſteige gingen wir nun dem herrlichen Elbthale entgegen, hinunter nach Pirna. Der Wagen rumpelte leer am Sonnenſtein hinunter, durch's Thor. Wir erwarteten ihn aber vergeblich ein Weilchen an der Allee, die um einen Theil der Stadt geht. Lafleur kam endlich athemlos zu uns gelaufen, und brachte uns, mit Geberden und Worten, als wenn Kutſcher und Pferde die Hälſe gebrochen hätten, die glückliche Nachricht, daß blos einer Achſe am Wagen dies Unglück begegnet ſey. Wir hätten beinahe dieſen Zufall als unglücklich verwünſcht; aber ſehr bald freu'ten wir uns darüber, weil wir nun doch mit gutem Gewiſſen die ſtaubige Heerſtraße verlaſſen und uns den Spaß machen konnten, auf der Elbe hinunter nach Dresden zu fahren. Der Kutſcher wurde alſo beordert, mit dem Wagen, ſobald er wieder in Stand geſetzt ſey, leer nachzufahren; Lafleur blieb bei ihm, und wir Andern machten uns eilig an die Elbe, wo wir ſehr bald einen geräumigen Kahn und ein Paar Schiffer fanden, die uns für Geld und gute Worte hinunter nach Dresden ruderten.

Kein Lüftchen ſtemmte ſich uns entgegen, die Fiſcher arbeiteten kräftig mit ihren vier Armen, und der Strom drückte mit unermüdbarer Gewalt gegen das Ende unſers Kahns. Wir kamen mit unglaublicher Schnelligkeit aus einem Bogen des blinkenden Schlangenpfades in den andern; hundert Bilder von Büſchen, Häuſern, Dörfern, Hügeln und Bergen wechſelten, wie die Bilder einer großen, beweglichen Gallerie, zur Rechten und zur Linken ab; immer war man beſchäftigt, bald dem Fliehenden nach, bald dem Kommenden entgegen zu blicken; und ein ſanfter Schwindel, der bei dem beſtändigen Herumſehen nach allen Seiten das Auge ergriff, warf einen neuen Zauber auf alle Gegenſtände, in dem ſie mit mildern Farben und Lichten und Schatten, wie hinter einem magiſchen Schleier, ſchwammen. Aber der einbrechende Abend vollendete am Ende unſerer Fahrt den Zauber durch den immer dichtern Duſt, mit dem er über die fernern Hügel heranſchritt, und durch die weißen Nebelwolken, die er über den Wieſenthälern ausbreitete. Alle die phantaſtiſchen Bilder, welche die fabelnden Dichter von Elfen und Elfentänzen uns in die Seele geſungen haben, wurden durch die ziehenden Nebelſtreifen geweckt. Unſere Phantaſie und unſer Auge war zu beſchäftigt, als daß wir uns nicht hätten verwundert anſehen ſollen, als unſere Fahrt ſchon ſo früh geendigt war. Wir waren an der Ausſteigeſtelle, wir wußten nicht, wie. Und noch bis dieſen Augenblick iſt mir die Fahrt wie ein bloßer Traum, und ich *kann* und *mag* gar nicht berechnen, wie viel Stunden und Minuten ſie dauerte. Iſt's nicht geſcheiter, ſie zu *genießen*, als ſie zu *zählen*? Was gehn mich Kalender und Uhren an, wenn ich ſo glücklich bin, auf ein Weilchen alle Feſſeln drückender Verhältniſſe zu vergeſſen! Und was wiegt ſanfter in ſo eine liebliche Vergeſſenheit, als an einem ſchönen Abende, auf einem glatten Fluſſe, ein Kahn?

Aber erwarten Sie keine Schilderungen von mir. Was für ein Bild ſollt' ich ausheben? Sie alle zuſammen machten ja nur ein einziges, großes, bewegliches Bild aus, deſſen Vorgrund hell erleuchtet war, deſſen Mittelgrund die Glut der Abendröthe zurückſtrahlte, und deſſen Hintergrund ſich in duftiger Dämmerung verlor. Aus dem hellen Vorgrunde könnt' ich vielleicht am erſten ein's ausheben, aber das intereſſanteſte daraus, welches ohnſtreitig Pillnitz wäre, iſt leider gerade am meiſten meiner Betrachtung entgangen; denn als wir bei einigen bunten Gondeln und ſchimmernden Garde du corps-Uniformen vorüberſchwammen, hielt uns der beleſene Abbé eben eine naturhiſtoriſche Vorleſung über die Eigenheiten der Termiten *), die ſo viele vernünftige Einrichtungen bei ihren gemeinſchaftlichen Arbeiten haben ſollen, daß ſie darin, wie er ſehr nachdrücklich behauptete, ganzen Nationen zum Muſter und Beiſpiele dienen könnten. Er rühm-

---

*) Eine Art weißer Ameiſen.

te vorzüglich an ihnen die drei Klaſſen, in welche ſie ſich theilen, nemlich die der Arbeiter, welche für die ganze Geſellſchaft bauen und Futter herbeiſchaffen, — die der Soldaten, welche funfzehnmal dicker als die Arbeiter ſind, und in Friedenszeiten gar nichts thun, — und die der Adligen, aus denen ihre Könige und Königinnen gewählt werden, die weder arbeiten noch ſtreiten, ſondern von den Andern bedient und vertheidigt werden, dreißigmal dicker als die Arbeiter ſind, und lediglich dem Zeugungsgeſchäfte obliegen.

So zurückhaltend der Abbé auch ſonſt in allen Aeußerungen, und beſonders mit ſeinem politiſchen Glaubensbekenntniß iſt: ſo verrieth er ſich hier doch ſo unverkennbar, daß er vielleicht über Bord wäre geworfen worden, wenn er, ſtatt neben uns fünf guten Chriſten, neben ſo viel Republikanern geſeſſen hätte. Der Baron ſagte mir nachmals, die ganze Vorleſung ſey aus Smellie's Philoſophie der Naturgeſchichte *) entlehnt geweſen, aber während

---

*) Zweiter Theil S. 106 u. f.

der Vorleſung ſelbſt war er ſo beſcheiden, den Redner mit keiner Verſicherung, daß er das Nemliche ſchon geleſen habe, zu unterbrechen. Mir aber war das Ganze ſo neu und intereſſant, daß ich auf ein Weilchen wirklich das Sehen vergaß, und über dem Hören von den Termiten und ihren Thonhäuſern die ſchönen Uniformen und die koſtbaren Pavillons faſt ganz überſah. Wie Schade!! —

Der liebliche Halbzirkel, welchen links das Dorf Labegaſt am Ufer bildet, gab mir bald hernach die Augen wieder. Loſchwitz und Blaſewitz lagen mit ihren Biertonnen ſchon in ſtiller Dämmerung, als wir zwiſchen ihnen durchfuhren; ſelbſt von dem ſchönen Sitze geſelliger Freude — ich meine den Weinberg, dem man den Ehrennamen des freundſchaftlichen gegeben hat, — tönte kein Echo herunter, und alle Hügel des luſtigen Weingottes waren umdämmert und ſtumm. Aber auch durch die Dämmerung blickten die zerſtreuten Häuſer freundlich herunter, die ich immer mit doppeltem

Wohlgefallen ſehe, ſeit mir ein Freund einmal bei der Betrachtung der kleinen, lieblichen Villen, die bis Meißen hinunter an den Weinbergen in ſo einer Menge hingeſtreuet liegen, daß ſie eine recht nette Stadt bilden würden, wenn man ſie zuſammenſtellen könnte, — den naiven Einfall mitgetheilt hat: der liebe Gott ſey einmal in der Abſicht, eine Stadt anzulegen, über die Elbe hinunter gezogen; unvermerkt aber habe der große Sack, den er bei ſich führte, ein Loch bekommen, und ein Haus ſey nach dem andern heraus gepurzelt und an den Weinbergen hängen geblieben. — Vermuthlich ſollte die Reiſe über Hamburg nach Nordamerika gehen, um die wohl geregelte Stadt Waſhington anzulegen, von der der Plan weit früher da war, als ſie ſelbſt, anſtatt daß ſonſt gewöhnlich die Stadt früher da iſt als der Plan. Löſ't ſich mit dieſer Hypotheſe nicht auch die bis jetzt ausgebliebene Ausführung des Plans? Und ließ der liebe Gott nicht vielleicht abſichtlich ſo viele Häuſer durch den Sack auf deutſchen Grund und Boden purzeln, und that blos, als ob er's nicht merkte, um manchem unruhigen Schwindelkopfe, der jenſeits des Meers nur ſich Wohlſtand, Glück und Ruhe träumt, einen Fingerzeig zu geben, diesſeits zu bleiben und ſich redlich zu nähren? Und wahrhaftig mancher Unzufriedene könnte in ſo einem Häuschen bei dem Anblicke der ſchönen und ſegenreichen Natur von ſeinen Grillen geheilt und mit ſeinem verkannten Vaterlande ausgeſöhnt werden. Ich wenigſtens würd' es gewiß.

Unter Betrachtungen über menſchliche Thätigkeit, Wohlſtand und Kultur überhaupt, wozu der Veranlaſſungen ſo viele um uns her waren, kamen wir bis an die ſogenannte Brühliſche Terraſſe, auf der man über der ſchönen Ausſicht ſo leicht die ſteifen Hecken und Steinbilder vergißt, womit ein vorübergehender Modegeſchmack ſie verzierte. *)

---

*) Sie ſind, ſeit das Obige geſchrieben wurde, verſchwunden; doch das meiſte Verdienſt um dieſe Terraſſe erwarben ſich 1814 die Ruſſen.

Nach einer Stelle nur kann ich nie, ohne gerührt zu werden, ſehen — ich meine die Ruine des kleinen Pavillons auf der einen Spitze der Terraſſe. Aus einem geheimen Richtplatze, der in ältern Zeiten auf der Stelle geweſen ſeyn ſoll, wo eine Maſchine in weiblicher Geſtalt den hinzutretenden Verurtheilten mit offenen Armen empfing, um mit zwei Schwerdtern zugleich in einem Momente ſeinen Kopf abzuſchlagen, wurde nachmals ein Laboratorium gemacht, das bei einer Unvorſichtigkeit in die Luft flog. Der reiche Miniſter Brühl bauete einen niedlichen Pavillon auf die Stelle; aber des erzürnten Friedrich's Donner ſchmetterten dieſen bei der Belagerung von Dresden gleich zuerſt mit nieder, und noch bis auf dieſe Stunde liegen die zertrümmerten Steine über einander, und bilden nun in ihrer regelloſen Gruppirung ein ernſtes Erinnerungsmal an die Hinfälligkeit aller irdiſchen Herrlichkeit. Die ſchöne Kuppel iſt gänzlich eingeſtürzt; von den Fenſterbogen ſtehen nur noch traurige Reſte; der halbe Rumpf einer weiblichen Statue ſteht, faſt unkenntlich, an einem Pfeiler, und ein Edchen weiter liegt zwiſchen Schutt und Geſtein der verſtümmelte Kopf davon! *)

Von allen Wundenmalen, die mein ſchönes Vaterland noch von dem unglücklichen ſiebenjährigen Kriege aufzuweiſen hat, weiß ich faſt keines, das einen tiefern Eindruck auf mich gemacht hätte, als dieſes, ob es gleich an ſich nur eines der kleinſten und unbedeutendſten iſt. — Trägt der Kontraſt des zierlichen Gartens und die Idee der Flucht aller hier ſonſt verweilenden Götterchen der Luſt und des Scherzes aus dieſem kleinen Tempel der Freude, der nun ein Trauermonument iſt, vielleicht mit dazu bei? Oder bedarf man vielmehr dieſer Ideen gar nicht, wenn man den edeln Grafen Moritz **) nur kennt, um dennoch dieſe Stelle mit dem lebhafteſten Intereſſe zu betreten? —

---

*) An dieſer Stelle ſteht jezt ein ſehr beſuchtes Trink= und Speiſehaus, was die Dresdner und die Fremden, die ſich da erquicken und vergnügen, ebenfalls den Ruſſen verdanken.

**) Er war der Sohn des ehemaligen ſächſiſchen Miniſters und der Vater des geweſenen Ober=Aufſehers des k. Schauſpielweſens in Berlin.

Wir näherten uns der Ausſteigeſtelle und der Brücke, hinter deren durchſichtigem Geländer die hin- und hergehenden Geſtalten, wie die Bilder in einer trüben magiſchen Laterne erſchienen. Die ſchöne Brücke! Man muß ein Fremdling in Dresden ſeyn, um ihr volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Ein Eingeborener kann gar zu leicht glauben, jede Brücke müſſe ſo ſeyn.

Diesmal, nach einer dreitägigen Wanderung unter lauter ſchlichten, natürlichen Dörflern oder Kleinſtädtlern, ſah ich die Brücke weniger, als die Menſchen auf ihr. Was für ganz andere Menſchen, gegen jene, waren mit einemmale wieder dieſe leichtfüßigen, engliſirten Stutzer, die bald im Bette die Lorgnetten ſo wenig werden entbehren können, als die Handſchuhe — dieſe ehrenfeſten Geſchäftsmänner, die ſo bedächtig gehen und oft ſo unbedächtig handeln — dieſe einheimiſchen Gäſte, die das ganze Bündel Schlüſſel ihrer ſchönen Erbſitze Miethlingen anvertrauen, um in der Naſidenz nach einem einzigen zu haſchen, der nirgends ſchließt — dieſe umbänderten, geſternten Herren, denen alle Augenblicke ein gezogener Huth, aber ſo ſelten ein Herz entgegenfliegt, die alles Mögliche, nur nicht frei und glücklich, ſind — dieſe pedantiſchen Väter, die ſo ſtreng gegen ihre Weiber, und ſo nachſichtig gegen ſich ſelbſt ſind — dieſe ſtolzen Maſchinen, wo immer wenigſtens ein Dutzend Beine in Bewegung ſeyn müſſen, um einem einzigen Paare die Bewegung zu ſparen — dieſe heranwachſenden, vornehmen Töchterchen, die ſo früh ſchon Köpfe und Herzen voll Prätenſionen und Liebesgrillen haben, die ſo ſchön tanzen und manchmal ſo ſchlecht leſen und ſchreiben, ſo ſchön plappern und ſo ſchlecht ſprechen — dieſe ehrbaren Mütter, die die Roſenwangen ihrer Töchter mit Karmin kopiren, und den künftigen Schwiegerſohn erſt als ſelbſteigenen Liebhaber erproben — dieſe eigenſinnigen Tanten, die ewig amüſirt ſeyn wollen und ewig ennüyiren — dieſe Modepuppen, die gedankenlos Vermögen, Kredit und Ehre ihres gutwilligen Ehemannes verputzen, und vom Morgen bis zum Abend ſich zu zerſtreuen ſuchen, um nicht von ſeiner Hypochondrie mit befallen zu werden — und dieſe bunten Lacerten (wie ſie Göthe nennt *)), die ſo ſchüchtern und züchtig, ſo leicht und eilig

— — — — fahren dahin und daher.
Schnell und beweglich ſind ſie, und gleiten, ſtehen und ſchwatzen,
und es rauſcht das Gewand hinter der Eilenden drein.
Sieh'! hier iſt ſie! und hier! verlierſt du ſie einmal, ſo ſuchſt du
ſie vergebens, ſo bald kommt ſie nicht wieder hervor.
Wenn du aber die Winkel, die Gäßchen und Treppchen nicht ſcheueſt,
folg' ihr, wie ſie dich lockt, in die Spelunke hinein.
Was Spelunke nun ſey? — — —
— — — — — — —
Dunkle Häuſer ſind es in engen Gäßchen, zum Kaffee

---

*) Schiller's Muſen-Almanach für 1796 S. 242.

führt dich die Schöne, und ſie zeigt ſich ge-
ſchäftig, nicht du.

Wäre mein Brief nicht ſchon ſo ungeheuer angewachſen: ſo ſchwatzt' ich wohl noch ein Weilchen von meinem lieben Dresden, wo man ſo fleißig Kirche und Wirthshäuſer beſucht, wo man mit ſo gefälligem Tone konverſirt und mediſirt, Sinnlichkeit hinter Gefühl, und Armuth hinter Flitterſtaat ſo täuſchend zu bergen, Intrigue mit Anſtand, und Heiliges mit Unheiligem ſo geſchickt zu paaren verſteht.

Oder wär' es keine Geſchicklichkeit, wenn das funfzehnjährige Töchterchen, nach gehörter Meſſe, beim Hinausgehn aus der Kirche erſt ſo andächtig in dem geweiheten Waſſer die Fingerſpitzen heiligt, und dann ſo künſtlich damit von der Stirn bis zum Buſen hinabgleitet, daß die Mama nichts als drei fromme Kreuze, der junge Herr am nächſten Pfeiler aber nichts als ein zärtliches, zugeworfenes Küßchen zu ſehen bekommt? — oder wenn der bevollmächtigte Herr Vormund ſeiner anvertraueten Mündel, weil er ein Freund ihres ſeligen Papa's war ——— Aber ich komme wirklich in's Schwatzen, indem ich eigentlich gar nichts ſagen will, als daß ich keine Zeit dazu habe. Ich will mit Gewalt abbrechen, ſo ſchwer es mir auch wird; denn ich möchte Sie gar zu gern überzeugen, daß man nur ſo wenig hinzu und hinwegzudenken nöthig hat, um Dresden den Preis vor allen Reſidenz- und Handelsſtädten in Deutſchland zuzuerkennen. Und — ernſtlich geſprochen — wie könnt' ich Sie ſicherer zu dieſer Ueberzeugung führen, als wenn ich in einem treuen Bilde Ihnen Einwohner, Kunſtſchätze und natürliche Lage dieſer oft ſo ungerecht und ſchief beurtheilten Stadt ſchilderte? — Aber am Ende iſt's gut, daß ich keine Zeit dazu habe, denn Sie würden dadurch vielleicht nichts als die Ueberzeugung erhalten, daß mir die Kräfte zu ſo einer Schilderung fehlen, bei der es ſo ſchwer iſt, nicht partheiiſch für oder wider zu ſehen, bei Nebendingen nicht zu lange zu verweilen, und doch auch nichts wirklich Charakteriſtiſches zu überſehen; überhaupt weder zu flach noch zu rund, weder zu matt noch zu grell zu malen, das Wichtigere nicht hinter dem Unwichtigern verloren gehen zu laſſen, und Licht und Schatten gehörig zu vertheilen und in einander zu verſchmelzen. Verunglückter Verſuche dieſer Art giebt es nur zu viele ſchon: ich mag die Sünde nicht auf mich laden, ſie noch zu vermehren. Iſt die doch ſchon ſo ungeheuer ſchwer und dick, die ich mir unvermerkt durch die lange Erzählung von unſerer kurzen Reiſe auf den Hals geſchrieben habe. Was für ein Spott- und Witzelfeſt könnte ſich ein luſtiger — und was für einen Exekutionsjubel könnte ſich ein etwas grimmiger Recenſent bei dieſen Briefen machen, wenn er ſie gedruckt unter die Hände bekäme. Aber davor ſollen ſie wohl bewahrt bleiben, denn im Grunde bin ich ja noch nicht einmal ganz mit mir darüber einig, ob ich ſie ſelbſt Ihnen ſchicke? Thu' ich's noch: ſo leſen Sie ſie mit Nachſicht gegen den Schreiber. Ueberſehen Sie die Unvollkommenheit ſeiner Schilderungen; aber bezweifeln ſie deswegen nicht die Wahrheit ſeines Gefühls für das Große und Schöne in der Natur. Und dieſes ſey

Ihnen ein Bürge für die Wärme, mit der ſein Herz auch das Große und Schöne in der *moraliſchen* Welt umfaßt. — Denn wär' es wohl möglich, wahren Sinn für *Jenes*, ohne auch für *Dieſes*, zu haben? — Und wenn dies *nicht* möglich iſt: hab' ich dann erſt noch nöthig zu wiederholen, daß ich den Empfänger dieſer Briefe mit unverändertem Herzen liebe und lieben werde, ſo lange mir der Himmel nur die *Fähigkeit* ſchöner Gefühle läßt?

Schick' ich Ihnen die Briefe *nicht* (wie ich das mit vielen Briefen thue) — aber was kann ich Ihnen auf den Fall *ſagen*? — Nichts, als *wünſchen* kann ich dann nur, daß Sie den *Stummen* nicht für einen *Todten* halten, daß Der, welchen man nicht *hört*, darum auch nicht *ſpreche*, und Der, welcher nicht *ſpricht*, deswegen auch nicht mehr *denke* und *fühle*.

Baſalt.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Vierzehntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Reiſebilder

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

chen
thek

I.

Erinnerungen von Rügen.

Ich bin auf Rügen geweſen, ohne ſagen zu können, daß ich mehr als einige intereſſante Punkte davon kennen gelernt habe. Deshalb will ich hier auch nur flüchtige Blicke darauf wiedergeben, wiewohl ich dennoch gar leicht ein ganzes Buch darüber ſchreiben könnte.

Meine Reiſe dahin war nur ein fröhliches Impromtü. Ich hatte Frau und Kinder im Arme der Gaſtfreundſchaft zurückgelaſſen, und fuhr mit einem Freunde nach Schwerin, um einige Tage dazu anzuwenden, dieſe freundliche Stadt und den ſchönen, meilenlangen See an derſelben mit ſeinen manchfaltigen Ufern und kleinen Inſeln näher kennen zu lernen.

Der munter hinrollende, offene Wagen ſtimmte mich ſelbſt immer muntrer und muthiger. Die Hoffnung auf das Schöne, was ich ſehen ſollte, weckte in mir den Gedanken an das Schönere, was ich, eine Strecke weiter, ſehen könnte. Der See lenkte meine Phantaſie auf's Meer. Die kleinen Inſeln erinnerten mich an eine ungleich größere. Der Gedanke wurde zum lebhaften Wunſche, und dieſer alsbald zum fröhlichen Entſchluſſe. Es war der 19. Junius (1811). Ich wollte am längſten Tage, von Arcona oder Stubbenkammer aus, die Sonne über dem baltiſchen Meere auf- oder untergehen ſehn.

Aber längſtens am ſiebenten Tage mußte ich wieder bei den Meinigen ſeyn, um die Reiſe nach Holſtein anzutreten; und Rügen lag wenigſtens 19 Meilen von mir entfernt! Dies zur Erklärung und Entſchuldigung der unbefriedigenden Eile, mit der ich ſo vieles Schöne nur flüchtig anblicken, oder ganz ungeſehen zur Seite liegen laſſen mußte.

Unvorbereitet zu einer ſolchen Reiſe, wie ich war, mußte ich dazu erſt allerlei zuſammenborgen, wie ein Student: Geld, Mantel, Halstuch und Knotenſtock mit einem tüchtigen Stachel am untern Ende. Gott ſchenke meinen damaligen großmüthigen Gläubigern noch heute, am 2. Februar (1812), wo ich dies ſchreibe, eine fröhliche Stunde dafür!

Am Abend war ich in Sternberg, am andern Morgen, mit Sonnenaufgang, in Roſtock, von dem ich unlängſt in einer ſehr gründlichen, topographiſchen Beſchreibung viel Intereſſantes geleſen hatte, zum Beiſpiel: daß man, außer andern gewöhnlichen Nahrungsmitteln, dort im Sommer allerlei friſche Gemüſe, im Winter hingegen mehr trockne Hülſenfrüchte, auch Würſte, genieße. Ich konnte mich indeſſen diesmal um nichts bekümmern, als um einen Paß nach Stralſund, und nur die einzige, ſo neue, als intereſſante Bemerkung machen, daß die guten Roſtocker des Morgens, bevor ſie aufgeſtanden ſind, noch in den Betten liegen. —

Doch dies nur im Vorbeigehen, für künftige Topographen.

Am Nachmittag erreichte ich die Grenze von Schwediſchpommern; Abends ziemlich ſpät langte ich in Stralſund an, wo ich, eines großen Jahrmarkts wegen, erſt lange vergebens nach einem Stübchen fragen mußte, um da zu übernachten. — Man verlachte dort die Meinung, daß Schill noch am Leben ſeyn, und irgendwo auf dieſer Erde noch einmal auferſtehn könne.

Am andern Morgen tauſchte ich meinen Roſtockſchen Paß gegen eine gedruckte Karte aus, laut welcher mir erlaubt wurde, vier Tage auf Rügen zu verweilen, falls ich mich tadellos aufführen würde. Die damalige Aufmerkſamkeit an den Küſten auf die Feinde des Kontinents (die Engländer), welche auf der See umherſchwammen, hatte eine beſondere Wachſamkeit auf alle Reiſenden zur Folge. Meine Aufführung auf Rügen war aber ſo lojal und tadellos, daß Niemand mich vor der Zeit zurückſchickte.

Mein einziger Bekannter in Stralſund behandelte mich, wie ein alter Freund, half mir im Fluge noch einige nöthige Erkundigungen über die Einrichtung meiner Reiſe einziehen, verſorgte mich mit Charte und Büchern, auch mit einer Flaſche Wein, die mir trefflich zu Statten kam, und ſchloß im Fährhauſe am Strande mit einem Einwohner aus dem nächſten Rügenſchen Dorf für mich einen Accord wegen eines Fuhrwerks auf Rügen.

Indem wir nach dem Strande gingen, machte ich noch die Bekanntſchaft eines andern wackern Mannes, deſſen Wohnung in der Nähe war. Kaum hatte er gehört, daß ich Rügen bereiſen wolle, als er mich fragte, ob ich auch ein Fernrohr hätte; und ſobald ich die Frage verneint hatte, verſprach er, unaufgefordert, mir eins zu holen; und nach ein paar Minuten überreichte er mir ein ſchönes Inſtrument, ohne daß er auch nur ein Wort wegen ſorgfältiger Aufbewahrung deſſelben verlor. Es leiſtete mir viele, treffliche Dienſte auf meiner Fahrt, weswegen ich dem braven Manne, für ſeine herrliche Dienſtfertigkeit, noch heute die Hand in Gedanken recht dankbar drücke.

Endlich ſaß ich mit meinen Habſeligkeiten im Boot, und übernahm die Rolle des Steuermanns, während im regelmäßigen Takte die Ruderer unermüdet ihre Arbeit verrichteten. Vollauf hatte ich rings um mich her auf die weite Waſſerfläche, ſo wie rückwärts nach der entſchwindenden Stadt mit ihren ruhig liegenden Schiffen, und vorwärts nach der Inſel, die mein Ziel war, zu ſchauen, bis ich, nach einer Fahrt von etwa drei Viertelſtunden, das Rügenſche Ufer betrat.

Es iſt von dieſer Seite weder hoch, noch ſonſt maleriſch ſchön. Man ſieht weder Berge noch Wälder, von denen man ſich einen beſondern Naturgenuß verſprechen könnte. Meine Erwartung von Dem, was ich ſehen ſollte, ſtimmte ſich merklich herab. Ich fürchtete ernſtlich, daß ich die poetiſchen Schilderungen, die ich hier und da von den Naturſchönheiten dieſer Inſel gehört und geleſen hatte, ziemlich übertrieben finden würde, was mir um ſo wahrſcheinlicher war, da die nächſten Provinzen des feſten Landes zu den flachſten, einförmigſten, zum Theil langweiligſten und am ſtiefmütterlichſten ausgeſtatteten in Deutſchland gehören, und daher ſchon ein geringer Abſtand von dieſen unerfreulichen Gegenden den Reiſenden, der hier eben hauſet, oder gar einheimiſch iſt, zu lobpreiſenden Ausrufungen verleiten kann; beſonders wenn er noch jung iſt, noch wenig von der Welt geſehen hat, und nach der Ehre ringt, nicht weniger empfunden zu haben, als ſeine Vorgänger.

Körperliche Abſpannung von der raſchen Fahrt in den letzten anderthalb Tagen und von geſtörtem Schlaf in den beiden letzten Nächten kamen hinzu. Ich kann alſo ſagen, daß ich mit wahrhaft verſtocktem Gemüth die Inſel betrat, und nichts weniger als aufgelegt war, mich ohne Noth rühren und begeiſtern zu laſſen. Vielmehr verſprach ich mir für meinen Aufwand an Zeit, Geld und Strapazen nicht viel mehr, als die endliche Befriedigung eines lange gehegten Wunſches, den ich dadurch aus der Seele los wurde, und die ziemlich kahle Ehre, wenigſtens ſagen zu können, daß ich doch auch einmal hier geweſen ſey.

Fürwahr eine ſchlechte Stimmung! und dennoch die vortheilhafteſte, mit der ich meine kleine Reiſe antreten konnte. Ich möchte ſie allen meinen Nachfolgern wünſchen. Nur darf ihnen die Fähigkeit nicht fehlen, nach und nach in eine andere verſetzt zu werden.

Es war faſt 11 Uhr, ehe mein Fuhrmann die Pferde gefüttert und angeſpannt hatte. Ich fürchtete, heute nur bis Trent, höchſtens bis Wyk kommen zu können, was mir meinen ganzen, flüchtigen Reiſeplan verdorben hätte. Aber nachdem ich den unerwartet guten, ebenen Weg, und die Munterkeit der kleinen braunen Pferde, die den leichten, offnen Wagen mit meinem wenigen Gepäck ſpielend fortzogen, gehörig kennen gelernt hatte, lebte in mir die Hoffnung auf, bis zum Abend noch, trotz einer Entfernung von etwa 6 Meilen, das letzte Dorf vor Arcona erreichen, und zum nächſten Sonnenaufgang mich dort einſtellen zu können. Ich ließ es daher an Aufmunterungen meines Fuhrmanns, und dieſer nicht am Treiben der Pferde fehlen. So ging es immer raſcher meinem Ziele zu.

Etwa eine kleine Meile weit ging es auf der Straße nach dem Städtchen Bergen, in nordöſtlicher Richtung. Dann fuhren wir links ab, in nördlicher Richtung den graden Weg auf Arcona zu. Dieſen Reiſeplan hatte ich mir gemacht, weil ich wußte, daß hier der flachſte Theil der Inſel war, und weil ich dieſen lieber vor, als nach den bergigteren Gegenden ſehen wollte, um das Langweiligere zuerſt, das Intereſſantere zuletzt zu haben, beſonders da ich mich, wegen Kürze der Zeit, blos auf den Beſuch der wichtigſten Punkte von Rügen ſelbſt und ſeinen Halbinſeln Wittow und Jasmund beſchränken, und auf die weſtlich gelegenen Nebeninſeln Ummanz und Hiddenſö leider Verzicht thun mußte.

Ich fuhr, mit Ausnahme weniger Stellen, durch ein fruchtbares, gut angebautes Land, und durch manches freundliche Dorf: Alles recht angenehm für eine Spazierfahrt, wo man nichts will, als etwa eine leichte Sonntagserholung, aber Alles noch keines Aufhebens und keiner

Reiſe werth, beſonders für den Bewohner einer ebenfalls fruchtbaren und gut angebauten Gegend.

Etwas Abwechſelung kam allmählich dadurch in meine Fahrt, daß der Weg ſich mehr dem Ufer näherte. Ich gewann manche heitre Ausſicht auf's Waſſer, nach der Inſel Ummanz und ein paar andern kleinen, freundlich grünenden Inſelchen. Aber es gab keine großen Anblicke und Ueberblicke, weil alle dieſe Gegenſtände ſich nur wenig über den Waſſerſpiegel erhoben, gleich dem niedrigen Boden, auf dem ich fuhr. Ein paar Mal mußten wir in ziemlich langen Strecken durch's Waſſer fahren, das aber klar und flach genug war, um ohne Gefahr die Gleiſe des Weges, den man zu nehmen hatte, im weißen, feſten Sande verfolgen zu können. Zur Linken fing an der bergigte Theil von Hiddensö *) einen maleri-

---

*) Fünf Jahre ſpäter beſuchte ich auch dieſe Inſel. Sie beſteht zum Theil aus einer niedrigen, traurigen Ebene, zum Theil aus mäßigen Berghöhen, welche herrliche Ausſichten auf's Meer und auf Rügen gewähren, und den Zeitauf-

ſchern Hintergrund zu bilden; ſo wie zur Rechten, in meilenweiter Ferne, die Berge von Jasmund in bläulichem Duft mir Freude zu verheißen begannen. — Es war wie die Vorbereitung zu einem Konzert, wo der eine und der andere Spieler, beim Stimmen der Inſtrumente, eine melodiſche Paſſage hören läßt, die dem Ohr wohl thut, ohne es noch zu entzücken.

Ungemein ergötzlich war mir dazwiſchen der honigſüße Duft der vielen Felder von weißblühendem Klee, den ich ſo noch nirgends genoſſen hatte, ob ich gleich zum Beiſpiel auf den Meklenburgſchen Koppelfeldern blühenden Klee in Menge getroffen hatte. Hier auf Rügen war der Duft von einer Stärke und würzigen Schönheit, wie er mir noch nirgends vorgekommen war. Ob der heutige Wärmegrad und die Bewegung der Luft dabei eine zufällige, wichtige Rolle ſpielten, oder ob wirklich der Klee hier einen vorzüglichen Duft von ſich giebt, weiß ich nicht.

---

wand, welchen man einem Ausfluge dorthin widmet, reichlich belohnen.

Genug, ich war oft ſchon im ſchönſten Genuſſe deſſelben, ehe ich noch das entfernte, oder hinter Häuſern und Gebüſch verſteckte Feld finden konnte, von dem er herkam. Am andern Tage, auf Jasmund, war dies bei weitem nicht in dieſem Grade der Fall. Hier, auf dem eigentlichen Rügen aber konnte ich es nicht laſſen — ſo groß der Abſtand auch war — an die gewürzreichen Inſeln einer glücklicheren Zone zu denken, die dem vorüberfahrenden Schiffer mit jedem Lufthauch ihre Balſamdüfte über die Wellen zuſenden.

In Gingſt ließ ich mich von dem Kantor in die Kirche führen, um das Altargemälde, eine Himmelfahrt Chriſti, von dem verſtorbenen Bernhard Rode in Berlin, zu ſehen, wovon ich geleſen hatte. Ich fand meine Erwartung aber nicht befriedigt, und würde von ſelbſt jenen Meiſter ſchwerlich in dieſer Arbeit erkannt haben. Da er ſich, wie ich erſt hinterher in Zöllner's Reiſe geleſen habe, nicht mehr als zwanzig Louisd'ors dafür hat bezahlen laſſen: ſo iſt auch wohl anzunehmen, daß das Wenigſte darin von ſeiner eignen Hand ſeyn mag.

Ein lebendiges, fröhlicheres Gemälde überraſchte mich in der Nähe von Kohlhof. Es war ein Waſch- und Trocken-Feſt, das auf einer kleinen Wieſe mit üppigem Graswuchs, von einem Bache durchſchnitten und mit Gebüſch umkränzt, gefeiert wurde. Einige Mädchen und Frauen, zum Theil noch am Bache mit Schlagen der Wäſche, zum Theil ſchon mit Ausbreiten derſelben beſchäftigt, grüßten und lachten mir auf's Freundlichſte aus ihren Strohhüten heraus, entgegen. Nicht weit davon der kleine Wagen, auf dem Alles, wahrſcheinlich von einem nahgelegenen Edelhofe, herbeigefahren war, und rings umher das bunte Gewirre der ausgebreiteten Wäſche auf dem grünen Grunde, machte, im Verein mit den heitern Figuren, ein überraſchendes, liebliches Bild, wenn gleich nur im niederländiſchen Geſchmack.

Der Himmel hatte ſich ziemlich aufgehellt; und bei ſchönem Sonnenſchein gelangten wir an die Stelle, wo wir in einem Boot uns nach der Halbinſel Wittow, an deren Ufer das Fährhaus befindlich iſt, überſetzen laſſen mußten. Das Binnenwaſſer, welches von hier an tief in die Inſel eintritt, iſt an dieſer ſchmalſten Stelle etwa nur tauſend Schritte breit, dehnt ſich aber rechts hinüber, in vielfachen Krümmungen und anſehnlicher Breite meilenweit aus, und macht eben Wittow und Jasmund zu Halbinſeln, ſo daß Wittow nur mit einem ſchmalen Landſtreifen (die Wittowſche Heide oder die Schabe genannt) mit Jasmund zuſammen hängt, und dieſes an ſeinem ſüdlichen Ende wieder mit dem eigentlichen Rügen, ebenfalls nur durch einen ſchmalen Landſtreifen verbunden iſt.

So kahl und niedrig das ſandige Ufer auch war, an dem ich das Boot erwarten mußte, ſo unterhaltend war doch die Ausſicht nach mehreren Gegenden hin. Am ſchönſten war ſie wohl rechts hin, über den dunkelblauen Spiegel des ſtillen Binnenwaſſers, mit ſeinen vorſpringenden und zurücktretenden Ufern; doch am meiſten beſchäftigte ſie mich zur Linken, ihrer Eigenthümlichkeit wegen. Es zieht ſich nemlich von dem obern Ende von Wittow ein meilenlanger, zum Theil ſehr ſchmaler Landſtreifen herunter, die Büge genannt, zwiſchen welcher und dem Hauptbeſtandtheile von Wittow ſich ein breiter Meerbuſen hoch hinauf dehnt. Der längſte und ſchmalſte Theil dieſer Büge iſt unbewohnt und unbebaut; nur an der untern, äußerſten Spitze deſſelben, die, in grader Richtung über das Waſſer, etwa eine halbe bis eine kleine Meile von mir entfernt ſeyn mochte, liegt ein Poſthaus, wo die Jachten, die von Stralſund nach Stockholm gehen, und auch andre Schiffe, in Nothfällen anlegen. Eine Strecke weiter hinaus erhob ſich das bergigte Ende von Hiddenſö.

Mein ſchönes Fernrohr brachte mir das einſame Gehöfte und den langen, öden Pfad, durch den es mit andern Menſchenwohnungen zuſammen hing, ziemlich klar vor die Augen, ohne mir jedoch zu genügen. Gar zu gern hätte ich die feſten Mauern durchſchauen mögen, um die Bevölkerung dieſes iſolirten Hauſes in ihrer einfachen Lebensweiſe zu belauſchen. Am liebſten wäre ich hinüber gefahren, um nicht allein die Einſiedler-Phyſiognomieen zu ſehen, ſondern um auch zu hören, was die Abgeſchiedenheit aus dieſen Menſchen gemacht habe, die faſt nichts ſehen, als Himmel und Waſſer. Nur meine gar zu beſchränkte Zeit hielt mich von der Ausführung dieſes Wunſches ab.

Als das Boot endlich ankam, hatte ich einen ziemlichen Schreck, weil ich es für gänzlich unmöglich hielt, Wagen und Pferde damit fortzubringen. Allein mit Hülfe einer möglichſt ausſtudirten Oekonomie ging es recht gut. — Wir mußten, des niedrigen Waſſers wegen, dem Boot eine gute Strecke entgegen fahren, bis an eine gehörig tiefe Stelle. Als der Wagen dicht an der einen Seite des Boots ſtand, wurde er abgeladen und die Pferde wurden abgeſpannt, und im Waſſer auf die entgegengeſetzte Seite des Boots gebracht. Hier wurde einem nach dem andern ein Strick um ein Vorderbein gelegt, und an dieſem gezogen, bis ihn das Thier über den hohen Seitenrand des Boots heben half. War dies auch mit dem andern Vorderbein geſchehen: ſo ſprang es, nach wenigem Antreiben, mit den Hinterbeinen von ſelbſt nach. Der Wagen aber wurde mit dem Vorder- und Hinterrade der einen

Seite über den Rand des Boots gehoben, ſo daß er auf dem Rande, der Länge nach, beinahe balancirte, doch mit einigem Uebergewicht immer in's Waſſer zu fallen geneigt war. Um dies zu verhindern, wurde oben ein Strick daran gebunden, und dieſer mit dem andern Ende an der entgegengeſetzten Seite des Boots befeſtigt. So war Alles untergebracht; und ungeachtet ſeines kleinen Raumes brachte das Boot, außer Wagen und Pferden, auch noch acht bis zehn Menſchen, die zum Theil ſich darin hin und her bewegen mußten, glücklich an's jenſeitige Ufer.

Nun war ich auf Wittow, dem fruchtbarſten, aber auch ebenſten, einförmigſten, und kahlſten Theile von Rügen. Ich hatte nur den Wunſch, möglichſt geſchwind darüber hinweg an die entgegengeſetzte, nördliche Spitze zu kommen, und fürchtete bis dahin eine langweilige Fahrt. Doch die Zeit entſchwand mir, ich wußte nicht, wie. Weithin ging unſer Weg links, in ziemlich grader Richtung, am Rande des Ufers hin. Wie dieſes nach und nach ſich etwas hob, gewann ich einen immer freieren Ueberblick des großen Meerbuſens, in welchem eben ein ſegelndes Fahrzeug, wegen widrigen Windes, von einer Seite zur andern lavirte. Eine ſchöne Wellenbewegung umſpielte das ruhige Ufer, und zog fortwährend nicht nur meine Blicke nach ſich hin, ſondern ergötzte mit ihrer einfachen Muſik auch mein Ohr. Mit jeder Minute wurde dieſes Schauſpiel anziehender für mich. Manches hatte mich heute wohl ſchon erfreut; aber noch nichts hatte mich recht ergriffen. Jetzt endlich ging mir das Herz auf, möcht' ich ſagen. Ich war nun nicht allein mit mir ſelbſt gänzlich ausgeſöhnt wegen meines Entſchluſſes zu dieſer Reiſe, ſondern ich wurde es auch immer mehr mit der eigenthümlichen Einfachheit von Wittow. Je vertrauter ich mit ihr wurde, deſto rührender ſprach ſie mich mit ihrer heiligen Stille an, und deſto herzerhebender wurde mir, im ſonderbaren Gegenſatze, das lebendige, tönende Meer.

Nach dem Dorfe Wyk hin verließ der Weg den Strand. In Wyk, wo ich faſt die Hälfte von Wittow ſchon hinter mir hatte, ſprang ich am Wirthshauſe vom Wagen, und eilte in das

Haus des Hrn. Präpoſitus Schwarz, um da eine Landſchaft des berühmten Hackert zu ſehen, der in ſeiner Jugend, in dem Hauſe eines kunſtliebenden Gönners, lange auf Rügen gelebt hat. Ich traf nur eine Tochter vom Hauſe, die mich mit der bekannten, ſchönen Rügenſchen Gaſtfreundlichkeit empfing, und aus einer andern nahen Wohnung ihren Bruder, welcher der Amtsgehülfe des Vaters iſt, herbei rief.

Gleich in dem Zimmer, in welches ich geführt war, befand ſich das Hackertſche Gemälde, eine Anſicht der intereſſanteſten Parthie von Stubbenkammer darſtellend. Wenn auch noch nicht die Hand der ſpätern Meiſterſchaft dieſes Künſtlers darin ſichtbar war: ſo zeigte ſich darin doch ein gut auffaſſender, nach maleriſcher Behandlung glücklich hinſtrebender Sinn. Am intereſſanteſten war mir der ungeheure Abſtand der Kälte dieſes Kolorits gegen die Glut in Hackerts ſpätern, italieniſchen Arbeiten. Der kalte Norden und der lebenswarme Süden könnten in keinem auffallendern Kontraſte charakteriſirt werden, als wenn man dieſes Bild etwa einer der

Hackertſchen Landſchaften, die ſich ſonſt in dem Marmorpalais bei Potsdam befanden, gegenüberſtellte. Ich weidete mich in Gedanken an dem himmliſchen Gefühl, welches in Italien immer wärmer und mächtiger ihn durchdrang, bis ſein Pinſel endlich, um dieſes ſein Gefühl möglichſt auszuſprechen, jene glühenden Farben ſuchte und auf die Leinwand warf. — Sehr intereſſant waren mir auch eine Menge kleiner radirter Blättchen von Hackerts Hand, noch aus jener frühern Epoche ſeiner Künſtlerbildung, mit allerlei Studien, wie die Natur auf Rügen ſie darbietet. —

Gern hätte ich mich mit Hrn. Schwarz noch länger unterhalten, wenn ich nicht noch mit Sonnenuntergange auf Arcona hätte ſeyn wollen, was durch die raſche Fahrt nun möglich geworden war. — Eine meiner letzten Fragen an Hrn. Schwarz war nach dem Charakter der Einwohner auf Wittow. Er gab ihnen ein ſehr gutes Zeugniß, und ſchloß mit der Aeußerung, ihr Sinn und Weſen wären einfach, wie die Natur auf Wittow. — In dem Maaße, als mein Intereſſe für dieſe Halbinſel hierdurch erhöht wurde, vermehrte ſich mein Bedauren, daß ich ſo flüchtig darüber hinwegeilen mußte.

Als ich, nach dem kurzen Beſuche, wieder in's Freie trat, fand ich Wind und Wetter auffallend verändert. Der ganze Himmel war trübe geworden, und drohte Regen, als wollte ein böſer Dämon mir meine Freude verderben. Doch ich durfte nicht zögern, und fuhr auf gut Glück weiter.

Nun ging es auf Altenkirchen zu, das, als Koſegartens ehemaliger Wohnort, bekannt genug geworden iſt. Der größte Theil dieſes Weges ging zwiſchen den allerebenſten und fruchtbarſten Feldern hin, auf denen, weit ausgebreitet, in ununterbrochner Fülle und Reinheit, die üppig grünende Gerſte, wie eine ungeheure, ſammtene Decke erſchien. — Ein junges, grü- Saatmeer neben dem alten baltiſchen Meere! Als hätte die Göttin der Erde ſich mit dem Gotte des Meeres in einen Wettſtreit eingelaſſen, und ſein Meer nachahmen wollen, jedoch auf ihre Weiſe. Es war ein höchſt einförmiger, und doch, wegen ſeiner ſtillen Größe, für mich ſehr anziehender Anblick. — Ehe er mir, durch zu langes Anſchauen, langweilig werden konnte, war ich ſchon raſch darüber hingeflogen.

Statt in Altenkirchen, wie ich es gern gethan hätte, Koſegartens alten Muſentempel und ſeinen geachteten Schwiegerſohn auf einige Minuten zu begrüßen, mußte ich bei einem andern Hauſe vorfahren, wo der ſchwediſche Capitain einquartiert war, welcher das Commando der Truppen auf Wittow hatte. Da auf den wichtigſten Küſtenpunkten militairiſche Wachen ausgeſtellt waren, welche ſehr ſtrenge Befehle zu befolgen hatten: ſo mußte ich fürchten, von Arcona zurückgewieſen zu werden, wenn ich nicht eine beſondere Erlaubniß aufzuweiſen hatte, mich dort umzuſehen. Sobald ich dieſe ſchriftlich in der Taſche hatte, eilte ich weiter.

In dem letzten Dorfe vor Arcona, wo es kein eigentliches Wirthshaus gab, in Puttgarten, ließ ich meinen Fuhrmann in der Nähe des Hofes des Schulzen abſteigen, und dieſen fragen, ob ich Nachtquartier bekommen könne. Der Schulze kam ſelbſt herbeigelaufen, um mir mit der gutmüthigſten Dienſtfertigkeit eine bejahende Antwort zu ſagen, wobei er nicht wenig Entſchuldigungen machte, daß ich ſchlecht und recht würde vorlieb nehmen müſſen.

Da jede Minute mir koſtbar war, fuhr ich bis zu dem äußerſten Punkte, wohin ich mit dem Wagen kommen konnte, und war nun in weniger als einer Viertelſtunde an meinem Ziele, bald nach acht Uhr.

Schon jenſeit Puttgarten hatte mir es mein Fuhrmann gezeigt. Ich ſah nichts, als eine wallähnliche, mit Raſen bedeckte Erhöhung, die ſich kahl über die lange, kahle Horizontlinie erhob. Je näher ich kam, deſto anſehnlicher wurde zwar dieſer veraltete Wall; allein es blieb doch immer ein Anblick, der an ſich gar nichts verſprach. Alles iſt, wie zu einer rechten Ueberraſchung, angelegt, beſonders da man die Höhe dieſes Standpunktes kaum ahnen kann, indem ſchon, von der ſüdlichen Spitze von Wittow an, das Land ſich zwar fortwährend, aber ſehr unvermerkt, und nur erſt aus der Gegend von Puttgarten an, auffallender hebt.

Um der letzten Station zu meinem Ziele noch einen recht lieblichen, idylliſchen Stempel zu geben, begegnete mir ein junges Mädchen, das ein paar wohlgenährte, bunte Kühe nach dem Dorfe nicht trieb, ſondern nur begleitete. Ihr ruhig freundliches, im guten Sinne des Worts, einfältiges Geſicht paßte ganz zu der Stelle, wo ich ſie traf; und der junge Burſche, der ſich an ſie geſchloſſen hatte, war unverkennbar ein Liebhaber, aber wohl kein Verführer. — So ſah ich über der nördlichſten Spitze von Deutſchland noch einen Amor flattern, der aber gewiß einer der unſchuldigſten war.

Dicht unter dem Walle, zur linken Seite, wo ich ſchon einen ſchönen Anblick des Meers hatte, ſtieg ich aus, und goß mir, mit froh klopfendem Herzen, ein volles Glas Wein ein, das ich, gegen das Meer gekehrt, in drei Zügen austrank: den erſten auf's Wohl von Weib und Kindern und allen weit umher verſtreuten

Menſchen, die ich liebe; den zweiten — doch das darf ich nicht verrathen; und den dritten auf einen einſtigen heitern Tod.

Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich, mitten in meinem Wohlgefühl, an den Tod dachte; aber es war nun einmal ſo. Ohne daß es mir klar wurde, konnte auch wohl der Standpunkt, auf dem ich mich befand, wie ein allegoriſches Bild, an das ernſte, große, lange vorher erwartete, und dann doch oft ſo ſehr überraſchende Ziel des Lebens erinnern. Erblickt' ich nicht plötzlich, am jähen Abhang meines Zieles, das Meer — ein ernſtes, ewig offenes Grab, und unabſehlich, wie die Zukunft über dem Grabe? —

Ich ließ den Wagen nach Puttgarten zurückkehren, und ſtieg nun links die höchſte und äußerſte Spitze des Walles hinauf, auf welcher ein hoher, ſtarker Signal-Pfahl mit einer Pechtonne ſtand. Nicht weit davon ſpazierte ein wachhabender Soldat umher.

Selbſt dieſer Menſch, der Langeweile genug auf ſeinem Poſten haben mochte, ſprach mit Lebhaftigkeit von der Schönheit dieſes

Standpunktes. Ich gab ihm aber bald ein Stück Geld, um mich von der Unterhaltung mit ihm loszukaufen, worauf er auch ſo geſcheit war, zu ſeinen Kameraden nach der Strohhütte am Fuße des Walles hinunter zu gehn.

Nun war ich allein, und konnte mich ungeſtört dem großen Eindruck dieſer Ausſicht hingeben. — Unter den vielen berühmten Ausſichten, nach welchen Reiſende hin zu wallfahrten pflegen, iſt die auf Arcona unſtreitig eine der einfachſten, und dennoch eine der ergreifendſten zugleich. Nirgends lebhafter, als auf dieſer Stelle, habe ich es jemals empfunden, wie nur das *einfach* Große das wahrhaft Erhabene iſt, und mit heiliger Gewalt das Gemüth ergreift.

Von einer ſteilen Höhe von etwa zweihundert Fuß ſieht man gänzlich frei, und durch keinen dazwiſchen tretenden Gegenſtand geſtört, hinunter auf's Meer, das in einer großen Zirkellinie in meilenweiter Ferne, etwa zwei Drittheile des Horizonts einnimmt. Rückwärts liegt das große Fruchtfeld von Wittow ausgebreitet, hinter welchem Hiddenſö ſich als maleriſcher Hintergrund erhebt; und rechts zieht ſich in einem, dem Horizont entgegengeſetzten, Halbzirkel die Wittowſche Heide weit hinaus, um ſich an Jasmund zu ſchließen, deſſen Ende, als ein hohes, waldbedecktes Vorgebirge, in einer Entfernung von ein paar Meilen, im Meere thront.

Der trübe Himmel gab dem Ganzen einen eignen, melancholiſchen Charakter. Doch ein langer Wolkenſtreif, links in einer geringen Höhe über dem Meereshorizont, färbte ſich allmählich roth; und als ob mein guter Genius eine Fürbitte für mich gethan hätte, zeigte ſich mir noch auf's unerwartetſte die untergehende Sonne, zwar in einen leichten Schleier gehüllt, aber doch hell genug, um das Bild noch mit einer ſchönen Glorie zu verherrlichen. Wie glänzte, nach Weſten hinüber, nun die goldgrüne, üppige Saat! In welchem Farbenreiz erſchien darüber das blaue Meer, und über dieſem wieder das feurige Abendroth! Ich habe nie einen herrlichern Wechſel von Farben in der Natur geſehen, als Erde, Meer und Himmel hier übereinander zauberten! — Wie ſchimmerte in Oſten Jasmund im röthlichen Duft aus dem dunkelblauen Meere herüber! Wie klar dehnte ſich die ſandige, Wittowſche Heide, gleich einem ſilbernen Bande, das die beiden Halbinſeln zuſammen hielt, auf der blauen Fläche hin! — Und kehrten meine Blicke aus der Ferne zurück: ſo ſah ich grade unter mir die ſchöne Bewegung der Wellen, deren Rauſchen feierlich zu mir herauf tönte, ob gleich in der Luft jetzt faſt gar keine Bewegung war. Nur eine Lerche erhob ſich noch in meiner Nähe über der ſtillen Flur, und ſang ihr freudiges Abendlied zu den großen Akkorden, welche das Meer anſchlug. — So lange ich denken kann, werde ich jenen Abend, jenes große Panorama, und jene Muſik nicht vergeſſen. —

Ob ich gleich wußte, daß von Arcona die Ausſicht bei weitem das Vorzüglichſte, und die Anſicht das Unbedeutendere wäre: ſo wollte ich doch auch dieſe näher kennen lernen, und ſtieg in der nächſten Schlucht, die mir dazu paſſend ſchien, hinunter an den Strand, und wanderte lange genug auf dem ſteinigen Boden zwiſchen dem Meere und den Kreidewänden umher. Intereſſant genug ſind auch dieſe wohl, um die Blicke der Reiſenden, die einmal Rügen beſuchen, auf ſich zu ziehen, beſonders da weit und breit das deutſche Küſtenland, die ganze Oſt- und Nordſee entlang, kein großes Felſenufer aufzuweiſen hat. Doch einer weiten Reiſe wäre Arcona gewiß nicht werth, wenn es weiter nichts zu zeigen hätte, als ſeine Wände von Lehm und Kreide, die ihrer Form nach nicht vorzüglich, und ihrer Farbe nach gar nicht maleriſch ſchön ſind. — Wäre Arcona nicht vom Meere umgeben, und läge etwa an deſſen Stelle ein unerfreuliches Land, oder ein Berg, welcher der Ausſicht in den Weg träte: ſo würde Arcona gewiß nur wenig berühmt geworden ſeyn; und ein Reiſender, der nur einige Gebirgs- und Felſengegenden geſehen hätte, möchte dann die Wände von Arcona ſchwerlich eines Umwegs werth halten. Hingegen würde Arcona, ſo lange ihm nur ſeine Ausſicht bliebe, immer eins der herrlichſten Reiſeziele ſeyn, wenn auch die Wände ſeines Abhangs auf immer den Blicken jedes Beſuchenden durch irgend eine Zauberei entzogen würden.

Dieſe Kreidewände, mit ihren horizontal laufenden Schichten von eingeſprengten Feuerſteinen, ſind übrigens ſchon ſo häufig beſchrieben und abgebildet worden, daß man ſich, auch ohne ſie geſehen zu haben, eine ziemlich deutliche Vorſtellung von ihnen machen kann. Ihre Eigenthümlichkeit konnte mich daher um ſo weniger überraſchen.

Ich war, wie es hier faſt Jedem geht, von der Betrachtung des Großen allmählich zur Beſchäftigung mit dem Kleinen übergegangen, und hatte mir Feuerſteine und Kreidenſtücke aus dem ungeheuern Vorrath, womit der Boden bedeckt iſt, zuſammen geleſen, zum Andenken in der Heimath an den Beſuch dieſer Stelle. Darüber war unvermerkt eine tiefe Dämmerung eingetreten, auf welche ich erſt aufmerkſam wurde, da ich den Weg, den ich am Ufer hin gegangen war, wieder zurück zu gehn anfing.

Alles erſchien jetzt in einem höchſt ſchauerlichen Charakter, und zum erſten Mal erfüllte mich meine Einſamkeit faſt mit einem beklemmenden Gefühl. Ueber den halbhellen Kreidewänden zogen die dunkeln Wolken wie zürnende Geiſter hin. Das Meer, mit ſeiner lebhaften Brandung, ſchien mit jeder heran rauſchenden Welle mich ergreifen zu wollen. -Es war etwas Furchtbar-Schönes in dem Kontraſt der düſtern Undeutlichkeit, in der das Meer ſich dem Auge entzog, und dem lauten Brauſen, mit dem *eine* Welle die andere überſchrie, und das Ohr übertäubte. Das Ganze ſchreckte mich faſt an, und hielt mich zugleich doch feſt. —

Es war gegen zehn Uhr, als ich den mühevollen Pfad in der Schlucht wieder hinauf ſtieg, wobei mir mein Stachelſtock die erſprießlichſten Dienſte leiſtete. Als ich in Puttgarten bei dem ehrlichen Schulzen ankam, war großes Klagen, beſonders der gutmüthigen Hausfrau, über mein langes Außenbleiben, worüber das Abendbrodt nun kalt geworden ſey. Dieſe Unterhaltung geſchah aber faſt in tiefer Finſterniß, denn es war große Noth um Licht im Hauſe; weil ein einquartierter alter Wachtmeiſter, der eine große Rolle da ſpielte, ſchon das einzige Dreierlichtchen in Requiſition geſetzt hatte, um in ſeiner Kammer eben erhaltene Briefe ſeines Sohnes zu leſen, und weil man es für anſtändiger hielt, mich lieber ganz im Dunkeln ſitzen zu laſſen, als mich mit einer Thranlampe zu bedienen.

Unterdeſſen brachte mir die gute Frau ein wahres Ungeheuer von einem Napfe mit Milchſuppe, woran ich wohl eine ganze Woche meine Kräfte hätte üben können. Dann kam eine dazu paſſende Schüſſel mit Rühreiern, nebſt Brodt, Butter und Käſe in großen Maſſen; und endlich erſchien auch der Wachtmeiſter mit Licht und Briefen. Ein alter, ehrlicher Kriegsknecht, der recht glücklich im Gefühl ſeines wichtigen Poſtens war, und ſein Möglichſtes that, mich von dem, ihm ganz närriſch vorkommenden, Vorſatz abzubringen, zum Sonnenaufgang mich wieder auf Arcona einzuſtellen, indem er hoch und theuer verſicherte, daß die Scene dort genau die nemliche ſey, wie man ſie auf jedem andern Fleck ſehen könne.

Um ſeiner Beredtſamkeit, die doch nichts feuchtete, ein Ende zu machen, warf ich mich auf das Lager, das für mich ſchon in einem Winkel zubereitet war. Doch auch dahin folgte mir noch ein letzter Verſuch des Redners nach, bis er endlich von dannen ging.

Uneingedenk ſeiner Lehren, eilte ich ſchon um 3 Uhr wieder aus dem Hauſe, in welchem alle übrigen Bewohner noch in tiefem Schlafe lagen. Doch zu meinem nicht geringen Verdruſſe mußte ich bald eingeſtehen, daß der Wachtmeiſter nur zu ſehr Recht gehabt habe. Es war auf Arcona von dem Aufgehen der Sonne gerade ſo viel und ſo wenig zu ſehen, als ich auch in Puttgarten hätte ſehen können, nemlich gar nichts. Es war ein trüber Himmel, der erſt ſpäterhin anfing, ſich aufzuhellen.

Dennoch konnte ich lange nicht fort von der herrlichen Stelle, und ich beſchäftigte mich wohl drei Stunden lang, mir alle Gegenſtände durch ruhiges Betrachten auf immer recht tief einzuprägen, und mehrere kleine Zeichnungen zu entwerfen, um meinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Auch die däniſche Inſel Möhn ſah ich heute in Weſten ziemlich deutlich mit Hülfe meines Fernrohrs. — Uebrigens war bei dem heutigen Winde die Wellenbewegung faſt geringer, als am vorigen Abend, bei gänzlicher Stille der Luft.

Endlich riß ich mich los; machte aber noch einen Umweg, von etwa einer Viertelſtunde weit, rechts am Strande, nach dem kleinen Fiſcherdorfe Witte, das durch die ſogenannten Uferpredigten bekannt iſt, welche mehrere Wochen lang, während der Zeit des Heeringsfangs, dort unter freiem Himmel gehalten werden, damit die emſigen Fiſcher nicht nöthig haben, durch den Weg zur Kirche in Altenkirchen, zu viel Zeit zu verlieren.

Dies Dörfchen liegt in einer, ſchräg zum Strande hinunter laufenden Aushöhlung des noch ziemlich hohen Ufers ſo verſteckt, daß man von ſeinen Hüttchen nicht eher etwas ſieht, als bis man faſt an den Rand des kleinen, friedlichen Aſyls gelangt iſt. Die Häuſer liegen größtentheils in der Tiefe; höher hinauf iſt der grüne Platz, auf welchem der erwähnte Gottesdienſt gehalten wird. Und über dieſem iſt jetzt ein kleiner, achtſeitiger Tempel erbaut, an welchem eben noch gearbeitet wurde, um bei übler Witterung den Prediger mit ſeinen Zuhörern aufzunehmen.

Ein äußerſt freundliches Bild hat man vor ſich, wenn man von dieſem, nördlichſt gelegenen deutſchen Andachtshauſe aus über den grünen Predigtplatz und die ſtillen Hüttchen auf's blaue Meer hinaus ſchaut, in welchem die Küſte von Jasmund einen ſchönen Hintergrund macht. Wenn vollends auf dem grünen Platze die kleine Gemeinde ihre Andacht hält, und zu Ehren des Schöpfers von Himmel, Erde und Meer, hier im freien Anſchauen ſeiner Werke, ein frommer Geſang ertönt, muß man ein Schauſpiel haben, das herzerhebend genug iſt, um ſeinetwegen eine eigne kleine Wallfahrt hierher zu machen. —

Merkwürdig war mir, bei meiner Abfahrt von Puttgarten, noch die Rechnung, die ich bezahlen mußte. Ich hatte freilich von dem überflüſſigen Vorrath am Abend bei weitem nur das Wenigſte genoſſen; allein es war doch um meinetwillen Alles zubereitet, ſo wie ich auch eine Menge Betten zum Lager erhalten, und überhaupt durch meine Ankunft und mein langes Außenbleiben am Abend das ganze Hausweſen aus der gewohnten ſtillen Ordnung gebracht hatte. Mein Fuhrmann hatte die nemlichen Gerichte, gewiß eben ſo reichlich gehabt, als ich, hatte auch zum Frühſtück Brodt, Butter und Schnaps, ferner für die Pferde Stallung und Heu erhalten, und für ſich ſelbſt eine Schlafſtätte. Und für dies Alles foderte und nahm man nicht mehr, als acht Groſchen und ſechs Pfennige. In ähnlichem Verhältniß waren die meiſten Bezahlungen, die man mir auf Rügen abfoderte. Viele edle Gaſtwirthe des feſten Landes würden das, ſo wahr es auch iſt, kaum glauben, oder wenigſtens ihren Greuel daran haben, daß ihre Afterkollegen auf Rügen die Kreide, die man dort Centnerweiſe umſonſt haben kann, beim Anſchreiben ſo gewaltig ſchonen, da hingegen ſie, die Edlen, welche die Kreide erſt kaufen müſſen, doch ſo liberal damit umgehen, daß ſie gewöhnlich mit doppelter Kreide, ja wohl mit zehnfacher anſchreiben. Was würden jene Edlen in dieſer Kunſt erſt für Fortſchritte machen, wenn ſie ſich auf dem kreidereichen Rügen befänden! In der That, man ſollte die Virtuoſen unter ihnen, zur Belohnung, alljährlich wenigſtens auf ein paar Wochen oder Monate (nach Verhältniß ihrer Würdigkeit) in die Rügenſchen Kreidehölen ſtecken, damit ſie dort, wie die Fröſche im Waſſer, in ihrem eigentlichen Element ſich recht was zu Gute thun könnten. Als würdige Kandidaten dazu könnte ich gleich einige Herren vorſchlagen, bei denen ich auf meiner letzten Reiſe einzukehren die Ehre hatte.

Es mochte etwa neun Uhr ſeyn, als ich aus Puttgarten fuhr. Da für heute die Halbinſel Jasmund mein Ziel war: ſo ging mein

Weg in ſüdöſtlicher Richtung links nach dem Strande hin.

Der einzige ausgezeichnete Gegenſtand, der ſich mir auf dieſem Wege zeigte, war in der Nähe des Dorfes Nobbin das vielfach beſchriebene und erwähnte große Hünengrab. Ungeſucht erblickte ich es zur Linken, in einer kleinen Entfernung vom Wege, nahe am Rande des hohen Ufers. Davor lag ein kleines, ſchön grünendes Saatfeld, über welches es ſich mit ſeinen altbemooſten Steinen nur wenig erhob. Die Umriſſe davon ſchnitten ſich ſcharf gegen das Meer ab, aus dem, als duftiger Hintergrund, die Küſte von Jasmund maleriſch aufſtieg.

Es war ein ächt-Wittowſches Bild, höchſt einfach und dennoch groß, ſtill und doch bedeutſam; recht wie dazu gemacht, um mir, zum Abſchiede, noch einen charakteriſtiſchen Eindruck mit auf den Weg zu geben.

Ob ich wohl wußte, daß ich nichts Beſonderes weiter ſehen würde, konnte ich es doch nicht laſſen, vom Wagen zu ſpringen, um das einfache Denkmal aus einem grauen Alterthume zu beſuchen. Ich fand nichts, als einen wenig erhöhten, mit grauem Raſen bedeckten, länglich viereckigen Platz, mit rohen, großen Steinen eingefaßt, die urſprünglich wahrſcheinlich in ziemlich gleicher Nähe neben einander aufgeſtellt geweſen, jetzt aber zum Theil verſchoben, verſunken oder hinweg genommen ſind. Die Länge von Norden nach Süden, wo zwei mächtige Granit-Blöcke die Eckſteine machen, mag zwiſchen 40 bis 50, die Breite zwiſchen 15 bis 20 Schritte betragen.

Sey es ein alter Betplatz, oder ein Grabmal, was dieſe alten Steine bezeichnen: immer liegt etwas Anziehendes darin, ſich durch ihre ſtumme Sprache verkünden zu laſſen, daß hier eine heilige Stelle war, für ein Geſchlecht, das vor Jahrhunderten ſchon zu Staub geworden iſt. Es ſind die einfachen Laute eines ſchönen, menſchlichen Gefühls, die aus einer weit entlegnen, rauhen Vergangenheit noch vernehmlich und mild zu uns hertönen. Große Prachtgebäude, feſte Schlöſſer, Thürme und

Kirchen ſind ſeit jener Zeit mit einem großen Aufwand von Kräften gebaut, und von Menſchenhänden, oder vom Rieſenarme der Zeit und der Wuth der Elemente längſt wieder zerſtört, während dieſe Steine größtentheils noch unverrückt auf ihren Stellen liegen, und, auf die kunſtloſeſte und zweckmäßigſte Weiſe zugleich, ein bedeutſames Denkmal bilden.

Gern hätte ich mich, dieſen und ähnlichen Betrachtungen nachhängend, auf einen der alten Steine geſetzt, und ruhig von hier aus noch einmal den ſchönen Anblick des Meeres genoſſen; doch die Sonne war ſchon hoch geſtiegen; der Himmel fing an, ſich zu entwölken; die Wärme der Luft nahm mit jedem hervorſchießenden Sonnenſtrahle zu; und der lange Sandweg durch die Schabe oder Wittowſche Heide lag noch vor uns, ehe wir nach Jasmund kamen. So ſchön ſich dies lange Silberband auch, von Arcona aus geſehen, auf dem blauen Meere hinbog: ſo ergriff mich doch ſchon dort kein geringes Grauen vor der langweiligen Fahrt durch dieſe niedrige, kahle Sandwüſte, über welche faſt alle Reiſebeſchreiber klagen. Jetzt kam die Vorklage meines Fuhrmanns hinzu, daß ſeine Pferde ſich in dem tiefen Sande ſehr abquälen und uns doch nur langſam weiter bringen würden. Ich eilte alſo wieder auf den Wagen, voll Verdruß, eine intereſſante Stelle verlaſſen zu müſſen, um der Längeweile entgegen zu eilen.

Um ſo lange als möglich noch eines ſchönen Anblicks zu genießen, ſchaute ich, unverwandten Blicks, von der Höhe, auf welcher der Weg ſich hinzog, nach dem Meere hin; und es fehlte nicht viel, daß ich in laute Klagen ausgebrochen wäre, als der Weg ſich allmählich immer tiefer ſenkte, und in der Nähe des Dorfes Drewolt der bisherige, fruchtbare und feſte Lehmboden auf einmal in Sand überging.

Noch hatte ich rechts den Anblick eines freundlichen Landhauſes und eines Gartens, mit einem Tempelchen, das freilich klein genug war, deſſen Ausſicht es aber mit den meiſten in unſern Duodez-Parks aufnehmen mag; denn es ſchaute luſtig über die Bäume und den Sandpfad der Wittowſchen Heide hinüber nach dem Ufer von

Wittow und der ſchönen Meeresbucht, die Tromper Wyk genannt, um welche ſich, in einem großen Halbkreiſe, mein Weg nun hinzog.

Schon fingen die Pferde an, kläglich im tiefen Sande zu keuchen, und ich glaubte faſt, nichts Klügeres thun zu können, als zu ſchlafen, damit ich die Noth der Wüſte weder ſähe, noch hörte. Doch die Noth war ſchon geendet, da ſie eben erſt recht angehn ſollte. Das heißt: der Weg ſenkte ſich ſo tief, daß er nur wenig höher, als der Spiegel des Meeres war; und da kürzlich das Meer ſo hoch gegangen war, daß ſeine Wellen den Weg überſtrömt hatten: ſo war der Sand noch feucht und ſo feſt, daß die Hufen der Pferde und die Räder des Wagens nur leichte Spuren darauf drückten. Wir fuhren alſo, ohne Beſchwerde, auf dem ebenſten und feſteſten Boden hin. Und ob die Sonne gleich nur ſelten hinter ein Gewölk trat: ſo beläſtigten ihre Strahlen uns doch nicht, weil das Meer die angenehmſte Kühlung verbreitete.

Der einzige Menſch, den ich gleich anfangs auf dieſem einſamen Wege ſah, war ein Fiſcher, der in dem friſch ausgeworfenen Seegras nach Bernſtein ſuchte. Es war eine der plumpſten Geſtalten, die mir jemals vorgekommen ſind, mit einem, an's Thieriſche grenzenden, Ausdruck von Stumpfheit und Rohheit im Geſicht; dennoch gab mir dieſer Halbwilde, mit der größten Bereitwilligkeit, den kleinen Anfang ſeiner Erndte, als er ſah, daß ich mich vergeblich bemühte, mir ſelbſt ein Andenken an dieſe Stelle aufzuſuchen.

Die einzigen lebendigen Geſchöpfe, die ich außerdem noch ſah, waren dann und wann auffliegende Seemöven, deren weißes Gefieder am blauen Aether wie Silber glänzte. — Wenige Spuren von Vegetation zeigten ſich nur rechts, in einiger Entfernung, auf einer Kette zuſammen gewehter Sandhügel, deren Spitzen die Wellen des Meeres nicht erreichen. Da das linke Ufer dieſer Landenge ſo niedrig iſt, daß das Meer hier und da, bis zu einer Breite von einigen hundert Fuß, bei ſtürmiſcher Bewegung darüber ſtrömt: ſo bilden jene Dünen eigentlich die Hauptſchutzwehr, welche das Durchreißen und Wegſchwemmen der Landwege, und das Hinübertreten des

Meeres nach dem jenſeits befindlichen Binnenwaſſer verhindert. — Eine ziemliche Strecke lang in dieſer Sandwüſte hat indeß das Meer ſelbſt ſich einen Damm von Steinen entgegen geſetzt, der bei einer ungefähren Höhe von acht Fuß über dem Spiegel des Waſſers, wohl in einer Breite von zwanzig Fuß ſichtbar war. So baut das Meer oft, wenn es am zerſtörendſten wüthet, indem es Millionen von Steinen aus ſeinem Grunde gegen die Küſten ſchiebt, die es zu verwüſten droht. Noch auffallender ſah ich dieſe Erſcheinung am folgenden Tage am Strande der Prorer Wyk; am auffallendſten aber ſpäterhin an dem ſogenannten heiligen Damme bei Dobberan. —

Ich fuhr jetzt etwa anderthalb Stunden lang zwiſchen beiden Waſſerſpiegeln hin. Rechts hinderten mich nur die an einander gedrängten Dünen, den Anblick des breiten Binnenwaſſers zu genießen. Deſto ſchöner entfaltete ſich dafür links das große Becken der Tromper Wyk, als Vordergrund des unbegrenzten, offenen Meeres, in welches, je weiter ich fuhr, die Küſte von

Wittow bis zur hohen Spitze von Arcona, immer freier und ſchöner hinausſprang.

Ich verſöhnte mich nicht allein ſehr bald mit meinem einſamen Wege, ſondern ich gewann ihn mit jeder Minute lieber und lieber, ſo daß eine der angenehmſten Erinnerungen von meiner Reiſe an ihn geknüpft bleibt. Denn mit dem Meere, das mir ſchon lange ein intereſſanter Bekannter war, befreundete ich mich gleichſam immer mehr auf dieſer Fahrt. Seine breiten Wellen rauſchten in regelmäßigem Takte an dem glatten, ſchräg ablaufenden Ufer herauf, und verwiſchten, wenn ſie unſern Weg erreichten, hell darüber hingleitend, die Spuren unſers Fuhrwerks. Selbſt dieſes Spiel hatte etwas Ergötzliches für mich. Es glich dem Spielen eines geſättigten, ausruhenden Löwen, der mit den nemlichen Klauen, welche ſeine Beute zerreißen, eine Kugel hin und her rollt. Die Gewißheit der Gefahrloſigkeit, dicht neben dem Gefährlichen, erweckte in mir ein heiteres, ſehr angenehmes Gefühl.

Und die Farbenherrlichkeit des Meeres ging meinen Augen erſt bei dieſer Fahrt in voller Klarheit auf. Weiter hinaus, in der Ferne, lag es da, als ein großer Juwel, deſſen kräftiges und doch ätheriſches Blau den ſchönſten Himmel beſchämte. Schneeweißer Wellenſchaum blitzte, wie eine ewig niedertauchende und wieder emporkommende Lämmerheerde, aus der großen, bewegten Fläche auf. Je näher nach mir herüber, deſto deutlicher verſchmolz das tiefe Blau in das eigenthümliche Meergrün, das in den nächſten Wellen, in denen die Sonnenſtrahlen ſich brachen, zum goldgrünen Kryſtall ward. Jeder Wechſel der Bewegung, wie jeder Wechſel der Beleuchtung, brachte auch einen Wechſel des Farbenſpiels hervor. Ich überzeugte mich immer deutlicher, daß man nur mit einem empfänglichen Sinne, mit einem offnen, klar auffaſſenden Auge an's Meer treten müſſe, um in ſeiner hohen Einfachheit doch eine Fülle von wechſelnden Schönheiten zu bewundern. Für mich wenigſtens hatte die anhaltende, aufmerkſame Beobachtung deſſelben einen unbeſchreiblichen

Reiz; und da die ſtille Einſamkeit dieſes Weges ihr ſo günſtig war: ſo wurde dieſe verſchrieenſte Parthie von Rügen unerwartet für mich eine der angenehmſten, die mich nicht ermüdet haben würdet, wenn ſie auch noch einmal ſo lang geweſen wäre.

Ein hoher Pfahl bezeichnete, gegen das Ende der Landenge, die Grenze von Wittow und Jasmund. Der Weg bog ſich nun bald vom Meeresſtrande ab, und war für's erſte noch flach und ſandig; aber das ſchöne Rauſchen des Meeres begleitete mich noch, als ich es ſchon lange nicht mehr ſah. Nach und nach nahm die Gegend einen andern Charakter an, und wurde unterhaltend durch abwechſelnde Höhen, über welche der Weg führte, oder welche ſich wenigſtens, im Vorüberfahren, dem Auge angenehm zeigten. Ich erhielt jetzt ſchöne Ausſichten, wenn ich mich rückwärts wendete. Vorzüglich bei dem hochgelegenen Dorfe Bobbin zeigte ſich mir ein ſchönes, reiches Bild, indem ich zunächſt, über ſehr geſegneten Feldern hinab, das gothiſche Schloß von Spieker an einer kleinen Bucht des Binnenwaſſers, zur Linken die Hauptausdehnung deſſelben, und zur Rechten, über die Wittowſche Heide hinweg, das weit ausgedehnte Meer mit der ganzen diesſeitigen Küſte von Wittow, bis Arcona hinauf, überſchaute. Vorzüglich ergötzte ich mich wieder an dem prachtvollen Blau des Meeres, wogegen das des klaren Himmels nur als eine ſchwache Mitteltinte aus dem Pinſel der Natur erſchien.

Gegen Mittag kam ich in Sagard an, einem Flecken, welcher wegen des dabei befindlichen mineraliſchen Bades bekannt iſt.

Mein erſter, nöthiger Gang war hier zu dem, über die Truppen auf Jasmund kommandirenden, Major, Grafen v. Jahnke, von welchem ich mir einen Erlaubnißſchein, mich auf Stubbenkammer umſehen zu dürfen, erbitten mußte. Ich erhielt ihn; doch mit der Warnung, nichts zu zeichnen. Meine beabſichtigte Waſſerfahrt, von dem Fiſcherdorfe Saſſenitz aus nach Stubbenkammer, wurde mir aber ſtreng unterſagt, damit ich mich den Feinden des Kontinents nicht etwa in die Hände ſpielen möchte. Ich mußte alſo auf das Vergnügen, den ſchönſten Anblick der Küſte von Jasmund vom Meere aus zu genießen, Verzicht thun.

Um mir über meinen, nun abzuändernden Reiſeplan Rath einzuholen, ſuchte ich, trotz der drückenden Hitze, den rühmlich bekannten Prediger, H. v. Willich, in ſeinem Garten, bei ſeinem Bienenhauſe auf. Ich lernte in ihm einen fein gebildeten, höchſt gefälligen Mann kennen, der mich freundlich über Alles, was ich zu wiſſen wünſchte, belehrte. Auch zeigte er mir in einem kleinen, nahgelegenen Thale, deſſen Spatzierwegen es an Schatten nicht fehlte, die von ihm gemachten Badeanlagen. Alles freilich, im Vergleich mit andern berühmten Bädern, nur nach einem ſehr verjüngten Maaßſtabe; aber nützlich und verdienſtlich genug, um einen uneigennützigen, auf Menſchenwohl und Wohlgefühl im Genuß der Natur gerichteten Sinn in dieſer kleinen Schöpfung mit Freudigkeit anerkennen zu müſſen.

Eine gaſtfreundliche Einladung zum Mittagseſſen konnte ich nicht annehmen, weil ich zu ermüdet für eine längere geſellſchaftliche Unterhaltung war. Ich eilte daher in den Gaſthof; und wenn ich auch nicht ſchlafen konnte: ſo ruhte ich doch wenigſtens ein Stündchen in einem kühlen Zimmer, während in der Küche für mich gearbeitet wurde. Ich erhielt ein unerwartet gutes Mittagseſſen, wobei ich auch den friſchen Hering, als ſehr wohlſchmeckend, kennen lernte.

Mit neuen Kräften eilte ich nach Mittag, zufolge einer genommenen Abrede, wieder zum Hr. v. Willich, deſſen Hauslehrer ſich entſchloſſen hatte, mich nach Stubbenkammer zu begleiten, um dort mein Führer zu ſeyn. Ehe wir indeſſen dorthin aufbrachen, machten wir noch einen Spaziergang nach einem nahe gelegenen, intereſſanten Denkmale der Vorzeit, der Dubberworth genannt. Es iſt ein regelmäßig aufgeführter, noch gut erhaltener Hügel, der mitten aus einer fruchtbaren Feldfläche ziemlich ſteil aufſteigt, und in ſeiner Baſis wohl einen Durchmeſſer von funfzig bis ſechzig Ellen haben mag. Sein Gipfel iſt größtentheils mit wildem Geſträuch bewachſen, zwiſchen welchem rohe

Steine umher liegen, und hat eine Vertiefung, die warſcheinlich die Folge einer verſuchten Aufgrabung iſt, weil in ſeinem Innern ſich ein Vorrath von Urnen und andern Schätzen ähnlicher, in der Regel ungleich kleinerer, Hügel vermuthen läßt. Wenn die Größe ſolcher Grabhügel ein ungefährer Maaßſtab für den Rang oder die ſonſtige Wichtigkeit des Todten wäre, deſſen Andenken dadurch geehrt werden ſollte: ſo müßte man unſtreitig annehmen, daß hier das Denkmal eines ganz beſonders ausgezeichneten Mannes, vielleicht eines der thatenreichſten Helden ſeiner Zeit, aufgethürmt ſey. — Allein wer kennt ſeinen Namen? Wer weiß noch etwas von ſeinen Thaten? Ach, der Ruhm iſt in den meiſten Fällen nichts, als ein bald verſchwindendes Meteor! und die erkämpfte Unſterblichkeit iſt oft beinahe ſo ſterblich, als der Kämpfer ſelbſt, der ihr die größten Opfer brachte! —

Wir eilten zurück nach Sagard, wo der angeſpannte Wagen ſchon auf uns wartete, um uns nach dem beſuchteſten und berühmteſten Theile dieſer Halbinſel zu bringen.

Die bergigte Beſchaffenheit von Jasmund zeigte ſich mir bei dieſer Fahrt zum Theil auf eine ſehr erfreuliche Weiſe. Höhen und Tiefen, Fruchtfelder und Gebüſch, wechſelten in Form und Farben auf's angenehmſte mit einander ab. Die trefflichſte Ausſicht bot mir der Berggipfel von Hoch-Selow, wo an mehreren Stellen die weiße Kreide zu Tage lag. In bunter Herrlichkeit und anziehender Abwechſelung, wenn auch nicht überall in *maleriſcher* Schönheit, lagen Land und Waſſer in weiter Ausdehnung vor mir, als ich, zu einem ruhigen Rückblick, den Wagen halten ließ. Jasmund, Rügen und Wittow, in dem freundlichen Schmucke ihrer Felder, Gärten, Häuſer, Hütten und Thürme, ſchienen ſich luſtig in's Meer gelagert zu haben, um die ausgeſtreckten Glieder ihrer Landengen, Landzungen und Spitzen, hell und warm von der Sonne beſchienen, in den herrlichen, blauen Fluten zu baden. Land und Waſſer, bis hinaus zu den duftigen Bergen von Hiddenſö im fernen Hintergrunde, ſchienen im fröhlichen Spiele einander entgegen getreten zu ſeyn, hier vorſpringend, verzurückweichend, Eins das Andere ſcherzend umfangen oder losgelaſſen zu haben. Je mehr das Auge umher irrte, deſto mehr Abwechſelung und Schönheit offenbarte ſich ihm in der Nähe und in der Ferne. — Da ſpäterhin auf dem Rugard das Wetter mich nicht begünſtigte: ſo war die Ausſicht von Hoch-Selow bei weitem die mannichfaltigſte, welche ich auf dieſer Reiſe genoß. Die von den Quoltitzer Bergen, (ebenfalls auf Jasmund) welche als ſehr vorzüglich gerühmt wird, lernte ich diesmal nicht kennen.

Endlich langten wir in der Stubbenitz, dem bekannten Walde, durch welchen der Weg nach Stubbenkammer geht, an dem (wenn ich nicht irre, Schwirenzer) Baumhauſe an. Hier, wo erſt ein Schlagbaum geöffnet werden mußte, ehe wir weiter fahren konnten, hatte Hr. v. Willich uns gerathen, um ein Nachtquartier anzuſprechen; doch meinte er, daß wir mit magrer Koſt und einem harten Lager uns würden begnügen müſſen. *) Das Aeußere des kleinen Hauſes

---

*) Wie an ſo vielen Orten, die, bei der zunehmenden Reiſeluſt, immer zahlreicher beſucht

ließ uns nichts Beſſeres erwarten; und der heraus kommende Wirth, welcher den Schlagbaum öffnete, erſchien uns zwar gleich als ein freundlicher, gefälliger Mann, ſagte aber ſogleich, daß es ihm Leid thue, uns nicht nach Wunſch bewirthen zu können, und daß wir daher ſchlecht und recht würden vorlieb nehmen müſſen.

Ich war auf das Schlimmſte gefaßt, und ergab mich getroſten Muthes darein, indem ich ſchon zufrieden war, eines Nachtlagers unter Dach und Fach in dieſer Nähe von Stubbenkammer gewiß zu ſeyn. Ich wünſchte dort nemlich, den Untergang und Aufgang der Sonne zu ſehen; und da das nächſte Dorf, wo es auch kein eigentliches Wirthshaus gab, wohl noch eine gute halbe Stunde weiter rückwärts lag, und das leichte Bretterhaus, was Hr. v. Willich zum Uebernachten der Fremden in der Nähe von Stubbenkammer hatte erbaun laſſen, durch feindſeligen Muthwillen oder Unvorſichtigkeit längſt abge-

* werden, iſt ſeit einer Reihe von Jahren auch auf Stubbenkammer gut für die Beſucher jener ſchönen Stelle geſorgt.

brannt war: ſo geſchah mir ein großer Dienſt damit, wenn ich in dem Baumhauſe nur ein Unterkommen fand. Als nun gar der Wirth meine Frage nach einem Napf voll Milch zum Abendbrodt mit der Verſicherung beantwortete, daß er überflüſſigen Vorrath für uns an ſüßer und ſaurer Milch habe, ward ich hoch erfreut, weil ich mich ſchon auf nichts als grobes Brodt und ſaures Bier gefaßt gemacht hatte.

Unſer Appetit wurde rege; und weil das Abendeſſen wegen unſrer, gewiß ziemlich ſpäten Rückkehr ſehr weit von uns lag: ſo entſchloſſen wir uns zu einem flüchtigen Verſuch mit einem Halbabendbrodt, und ſprangen eilig vom Wagen.

Wir traten in ein kleines Stübchen, das freilich keinen Wohlſtand, aber doch überall Ordnungs- und Reinlichkeitsſinn verrieth. Nichts fiel mir unangenehm auf, als das, zwar nicht unfreundliche, aber doch ſehr unerfreuliche, faſt trübſelige Weſen der Hausfrau, das gegen die freundliche und immer beſonnene Geſchäftigkeit des Mannes ungemein abſtach, der ganz allein Alles herbei ſchaffte: eine reinliche Serviette, als

Unterlage auf dem Tiſch, Brodt und Zucker zur Milch, nebſt reinlichen Tellern und Näpfen, und zwar mit einer Schnelligkeit, die mir nichts zu wünſchen übrig ließ.

Ich glaubte, daß er ein ausgelernter Gaſtwirth ſey, hörte aber, zu meiner großen Verwunderung, daß er ſeines Zeichens eigentlich ein Schneider war, der vordem in Stralſund practicirt hatte, und es jetzt in dieſem letzten, verlornen Häuschen auf Jasmund that, weil ſein Schlagbaumamt allein ihn nicht nährte. Je mehr der Mann mir gefiel, deſto mehr bedauerte ich ihn im Herzen, daß er ein unglücklicher Eheknecht ſey, der, um der Trägheit der Frau willen, alle Geſchäfte, die wohl dieſer eigentlich zukämen, übernehmen, und ſich obenein quälen müſſe, uns mit ſeiner bonne mine à mauvais jeu zu täuſchen. Wie ſich das hinterher auflöſte, ahnete ich, trotz meiner offenen Augen, nicht im mindeſten. —

Wir brachen bald wieder auf. Eine Strecke fuhren wir noch auf ziemlich gebahntem Wege durch den Wald, dann rechts ab, um die berühmte Herthaburg und den ſchwarzen See erſt noch zu beſuchen.

Iſt man einmal in dieſer Gegend: ſo thäte man freilich unrecht, nicht auch zu dieſer Stelle zu wallfahrten, ſchon um deswillen, weil ſie einmal ein altes, hiſtoriſches Intereſſe hat, wenn auch Fabel und Geſchichte zweideutig genug in einander ſpielen; nur ſpanne man ſeine Erwartungen in Abſicht deſſen, was man ſehen werde, nicht zu hoch, nach den phantaſtiſchen Ausrufungen mancher Erzähler! — Der ſchwarze See, mit ſeinem ſtillen, dunkeln Spiegel, in dem dichten Schilf- und Baumkranze ſeiner einfach gezeichneten Ufer, würden in einem engliſchen Garten gewiß eine vorzügliche, anziehende Parthie bilden, zumal bei einer ſchönen Mondbeleuchtung; aber hier, auf Jasmund, in der Stubbeniß, den großen Eindrücken des Meeres und überhaupt einer freien, mächtig ergreifenden Natur ſo nahe, kann dieſe Stelle — wenn man nicht beſondere, ſtarke Gefühle in ſich hinein zwingt oder lügt — faſt für nichts gelten, als für eine kleine, höchſtens durch ihren Kontraſt anziehende, Epiſode in dem übrigen, hoch und frei einherſchreitenden Epos dieſer Inſelwelt.

Was vollends die Herthaburg oder den Burgwall betrifft: ſo iſt das Intereſſe, mit dem man dieſen betrachten kann, einzig und allein ein hiſtoriſches; aber was man darüber hypotheſirt, iſt doch ſo ſehr unſicher, daß jenes Intereſſe höchſt ſchwankend und alſo faſt phantaſtiſch wird. — An ſich aber iſt dieſer Wall kein bedeutendes Werk; und die uralten Bäume, die ihn beſchatten ſollen, ſind größtentheils Buchen von einer wenig bedeutenden Stärke.

Ueberhaupt habe ich viele Schilderungen von der Pracht der Stubbenitz, als Wald, ſehr übertrieben gefunden. Theils wird hier ſeit langer Zeit eine zu ſchlechte Wirthſchaft mit dem Holze getrieben, als daß man noch uralte Bäume finden ſollte; theils auch iſt die Lage dieſes Waldes, auf einer ſo hohen, den Stürmen zu ſehr ausgeſetzten, Meeresküſte, dem Wuchſe der Bäume zu ungünſtig, als daß ſie auf eine ſehr erfreuliche Weiſe gedeihen könnten. Die Buchen der Stubbenitz erſchienen mir, mit ihren kurzen

Stämmen, wie Zwerge, im Vergleich mit denen, die ich noch kürzlich an verſchiedenen Orten in der Gegend von Schwerin geſehn hatte; und vergleiche ich ſie vollends mit den ſtarken, ſchnur gerade aufgeſchoſſenen Rieſenſtämmen, die ich ſpäterhin in einem Walde auf dem Wege nach Ratzeburg traf: ſo erſcheinen ſie vollends in einer unbedeutenden, faſt krüppelhaften Geſtalt.

Ungerecht wäre es indeſſen, wenn man dieſen Waldweg nach Stubbenkammer nicht angenehm nennte. Sind die Buchen auch nicht majeſtätiſch hoch und ſtark: ſo bilden ſie doch ein ſchattiges, ſchön grünes Blätterdach, unter dem man mit Vergnügen zu dem herrlichen Standpunkte hineilt, der das Hauptziel aller Reiſenden auf Rügen iſt.

Als wir ſo nahe daran waren, daß die Horizontlinie des Meeres uns durch die Bäume entgegen ſchimmerte, ſtiegen wir aus, und ich ließ den Wagen, bis auf morgen, nach dem nächſten Dorfe zurück fahren, weil auf dem Baumhauſe kein Raum für die Pferde war.

Noch wenig Schritte, und ich ſchaute, im Schatten ſchöner Laubgewölbe, von einer Höhe von mehr als vierhundert Fuß, an ſchroffen, groteſk geſtalteten Kreidepfeilern hinunter auf den Strand und das weit ausgedehnte Meer, in welchem, links in der Ferne, das hell beglänzte Arcona als ein kleinerer, doch muthiger Nachbar throente. Mit einem unausſprechlichen Wohlgefühl grüßte ich Alles, was ich ſah, grüßte ich mich ſelbſt auf dieſer herrlichen Stelle, dankte ich meinem Geſchick, daß es mich endlich einmal hatte hierher gelangen laſſen.

Unvergeßlich, und mit den friſcheſten Farben, ſteht das prachtvolle Bild dieſes Anblicks noch vor meiner Seele; aber ich enthalte mich aller Schilderungen und Ausrufungen, weil deren ſchon ſo ſehr viele über dieſe Herrlichkeit in die Welt geſchickt ſind. Das Eine erwähne ich nur, daß es wohl unrecht iſt, bei einem Vergleich der Ausſichten von Stubbenkammer und Arcona, Eins auf Koſten des Andern preiſen und erheben zu wollen. Jeder von dieſen beiden Standpunkten hat genug Eigenthümliches, um neben dem andern mit Ehren beſtehen zu können. Der auf Stubbenkammer iſt der bei weitem höhere, der auch dadurch das Gemüth noch mehr ergreift, daß man in wilde Schluchten, voll großer, kühn geformter Maſſen hinabſchaut. Doch dafür iſt der auf Arcona der freiere, ſo daß man ringsumher ohne Hinderniß um ſich ſchauen und vorzüglich das Meer in einer weit ausgedehnteren Horizontlinie überſehen kann, während man auf Stubbenkammer rechts und links durch einzelne Bäume und hinter ſich durch den ganzen Wald an einer freien Umſicht gehindert wird. Aber wenn man auf Arcona einen freien Ueberblick zu einem großen, wirklichen Panorama gewinnt: ſo hat man dafür auf Stubbenkammer den Genuß, aus der Umſchirmung eines friſchen, anmuthigen Waldes hinaus zu ſchauen und durch den Kontraſt der kräftigen Baumhallen, zwiſchen denen das Meer hervor glänzt, dieſes in noch lieblicherem Farbenreize zu erblicken. Wenn daher der Standpunkt auf Arcona (trotz ſeiner relativen Niedrigkeit) durch die einfache Größe ſeiner Ausſicht der erhabnere genannt werden dürfte: ſo iſt der auf Stubbenkammer dagegen der romantiſch-intereſſantere zu nennen; und keiner raubt alſo dem andern den Preis, ſondern gewinnt ſeinen eigenen, ihm eigenthümlich zukommenden.

Nachdem ich die Luſt des Umherſchauens mit vollen Zügen genoſſen hatte, führte mein Begleiter mich, in einer nahen Schlucht, auf einem leidlich gebahnten Fußſteige, dem weiter unten eine kleine, friſche Quelle zur Seite rieſelte, hinunter an den Strand.

Nun genoß ich auch die Anſicht von Stubbenkammer, mit welcher die von Arcona kaum zu vergleichen iſt. Nicht allein kommt bei dieſer Anſicht die ungleich bedeutendere Höhe gar ſehr in Betracht, ſondern auch ein Reichthum von impoſanten Formen beſchäftigt, auf eine höchſt mannichfaltige und ergreifende Weiſe, das Auge und die Phantaſie. Könnte man dieſe, zum Theil höchſt maleriſch geformten, großen Maſſen, dieſe iſolirten, drohenden Pfeiler, dieſe bald hervorſpringenden, bald in tiefe Schluchten zurück weichenden, ſteilen oder überhängenden Wände aus ihrer weißen Kreidenatur in einen, auch maleriſch gefärbten, dauerhaften Sandſtein oder Granit verwandeln: ſo wäre das Ufer von Jasmund, in einer langen, höchſt abwechſelnden Ausdehnung, eins der vollendetſten Prachtwerke der Natur, zu dem alle Landſchaftsmaler mit uneingeſchränktem Entzücken hintreten würden. Statt deſſen kann das Auge ſich an der, zum Theil ſchmutzigen, zum Theil blendenden, Kreide mit horizontallaufenden ſchwarzen Punkten eingeſprengter Feuerſteine, nicht ungeſtört ergötzen. Auch entſteht aus der leichten Auflösbarkeit der Kreide die unerfreuliche Folge, daß Stürme und Regengüſſe an den meiſten Wänden ein gar zu leichtes Spiel der Zerſtörung treiben. Würden hierdurch auch die Hauptpartheieen in ihren Formen nicht verſchlechtert: ſo häuft ſich doch an dem untern Theile derſelben eine immer größere Menge herabrollender oder fließender Trümmern an, die an vielen Stellen, wo ſie nackt und kahl da liegen, ein unerfreuliches, abſchüſſiges Fußgeſtell der aufrechtſtehenden Wände bilden, in welchem dieſe, bis zu einer beträchtlichen Höhe, bereits begraben ſind, und nach und nach immer höher hinauf begraben werden. —

Gern wäre ich noch recht lange an dem ſteinigen Strande hinauf und hinunter gegangen, um mich für die verbotene Waſſerfahrt, wenigſtens ſo viel als möglich, zu entſchädigen; aber der nahende Untergang der Sonne beſchleunigte unſern Rückweg auf die Zinne des glänzenden Tempels.

Hätten meine Augen auch die Höhe deſſelben bezweifelt: ſo würden meine Beine doch beim Hinaufſteigen in der Schlucht mich hinlänglich darüber belehrt haben. Ich ſtieg mit abſichtlicher Mäßigung, und machte ſelbſt ein paar Pauſen zur Erholung; und dennoch langte ich nur mit fliegendem Athem, und wie mit zerſchlagenen Gebeinen, oben an. Wenigſtens merkte ich, daß ich dieſen Weg funfzehn bis zwanzig Jahre früher hätte verſuchen müſſen, um ihn mit raſcher Leichtigkeit zurück zu legen. —

Es war ein heller, günſtiger Himmel, und die Sonne dem Verſinken ſchon ziemlich nahe. Umherirrend nach einem Standpunkte, wo wir ſie, unverdeckt von Baumzweigen, betrachten könnten, waren wir auf den ſchräg liegenden, bemooſten Stamm einer alten Buche gerathen, die ſich kaum mit den Wurzeln am Rande des Abgrunds noch halten zu können ſchien. Es war mir durchaus nicht wahrſcheinlich, daß wir ſie aus ihren alten Fugen drücken und mit ihr in den Abgrund hinunter fahren würden; dennoch war ich nicht im Stande, mich von dem ſtörenden Gedanken an dieſe verzweifelte Möglichkeit los zu reißen. Ich mußte ſchlechterdings aufſpringen, um nach dem freiern Platze des ſogenannten Königsſtuhls zu eilen, den ich, wegen der Geſellſchaft der dort befindlichen Soldaten, hatte vermeiden wollen. Jetzt trieb die Noth mich hin, und ich hatte dafür einen ungeſtörten Anblick des ſo lange erſehnten Schauſpiels, die große, glühende Scheibe in's prachtvolle Meer verſinken zu ſehn. — Mir war zu Muthe, als wenn ich nun leichter und fröhlicher aus der Welt gehen könnte, da ich dieſen Genuß

— einen der herzerhebendſten, die ſie dem Menſchen bietet — endlich einmal gehabt hatte. — Wie that es mir leid, daß ich nicht Frau und Kinder und Freunde, als Theilnehmer an meiner ſchönen Freude, um mich her verſammelt ſah! —

Ich hatte große Luſt, mit den luſtigen Soldaten beim Wachfeuer auf dem kreidigen Boden zu bivouaquiren, weil es mir ſchwer wurde, mich von der herrlichen Stelle zu trennen; doch die Ueberlegung, daß ich der ungeſtörten Erholung wenigſtens von ein paar ruhigen Stunden gar ſehr bedürfe, beſtimmte mich endlich, mit meinem Gefährten den Rückweg durch den dämmernden Wald, nach dem Baumhauſe anzutreten. In einer kleinen halben Stunde waren wir dort.

Wie wurden wir da, beim Eintritt in das Stübchen, durch unſern trefflichen Wirth überraſcht! Wie Kinder vor der Weihnachtsbeſcheerung, ſtanden wir vor dem gedeckten Tiſche, an dem wir gut und gern noch ein halbes, wo nicht gar ein ganzes, Dutzend

Gäſte hätten, als Ehrenmitglieder, mit einſchwärzen und ſatt füttern können. Denn da gab es, außer den erwarteten Näpfen voll ſchöner, ſaurer und ſüßer Milch, nicht nur Brodt, Zucker, Butter, Käſe und einen Schnaps zur Nachfrage, ſondern auch Schinken, Kälberbraten und ein wahres Kabinetsſtück von einer Pommerſchen Spickgans. Und als wir dieſe nicht berühren zu können verſicherten, waren im Umſehen die trefflichſten eingekochten Heringe herbei gehext, um unſern Appetit auf's neue zu reizen. Nichts fehlte von Geräthſchaften auf dem gedeckten Tiſche. Auch das gefüllte, reinliche Salznäpfchen war nicht vergeſſen; und mit ſtets bereitwilliger, doch nie läſtiger, Dienſtfertigkeit lauſchte der immer muntere Hahn auf jeden unſerer Wünſche. Und je mehr wir das köſtliche Gaſtmahl prieſen, deſto mehr entwickelte ſich ſein beſcheidner, und dabei nach Vervollkommnung ſtrebender Sinn. Er bedauerte, daß er ſich, im erſten Jahre ſeines Hierſeyns, noch nicht beſſer auf die Bewirthung der Reiſenden habe vorbereiten können; und dann warf er einen trefflichen, reiflich durchdachten Plan hin, wie er durch Vermehrung und Verbeſſerung ſeines Viehſtandes, durch Mäſtung von ein paar Schweinchen, durch vergrößerte Gänſezucht, und durch die ſorgfältigſte Pflege ſeiner Kuh, ſeine Vorräthe vermehren und verbeſſern wolle. Er ſprach, wie ein Virtuos, wie ein Weiſer, der auch bei ſeiner, von Andern noch ſo ſehr bewunderten Leiſtung, doch ſich ſelbſt nicht genügt, weil er ein viel höheres Ideal der Vollkommenheit in ſeiner Seele mit ſich herum trägt, wonach er mit der ganzen Macht ſeines Enthuſiasmus ſtrebt.

Nur ſeine Frau ließ ſich weder ſehen noch hören! Ob wir ſie gleich nicht entbehrten: ſo war mir die Trägheit oder böſe Laune, mit der ſie die Sorge für unſre Bewirthung ganz allein ihrem Manne überließ, doch um dieſes willen ein wahrer Greuel. Ich war nahe daran, die Rolle eines Eheteufels zu ſpielen, und den geduldigen Kreuzträger aufzufordern, ſich gegen ſeinen Hausteufel in Kriegsſtand zu ſetzen, um denſelben entweder zu bekehren oder fort zu jagen. Glücklicher Weiſe hielt ich meine Zunge noch im Zaum, und ſparte mir dadurch eine öffentliche Beſchämung.

Von den zwei Betten, welche ſich jetzt, ſtatt des vorigen einen, im Zimmer befanden, glaubte ich nur das neu hinzugekommene für uns Gäſte beſtimmt. Als wir uns aber niederlegen wollten, hörten wir, daß beide Betten zu unſerm Gebrauch ſeyn ſollten. Ich fragte den Wirth, wo denn er ſchlafen wolle? Er meinte, er brauche kein Bett, und werde dieſe Nacht überhaupt wenig ſchlafen. — „Aber „die Frau?“ fuhr ich fort zu fragen. Er antwortete, daß er ſie, während wir auf Stubbenkammer geweſen wären, in das Haus von Verwandten — ich glaube ihrer Schweſter — gebracht habe, etwa eine Viertel- oder halbe Stunde weit vom Baumhauſe entfernt.

Das kam mir gar zu arg vor! Ton und Miene des guten Hahn verriethen mir, daß er etwas Beſonderes auf dem Herzen habe. Eben wollte ich mit dem Rathe heraus platzen, daß er die träge, launiſche, pflichtvergeßne Frau nie wieder in ſein Haus laſſen ſolle! Da vertraute er uns, mit einer faſt verlegen werdenden Miene, das große, unerwartete, eheliche Geheimniß an, daß ſeine Frau ihrer Entbindung entgegenſehe, und daher dieſen Nachmittag, bei unſerm erſten Eintritt in's Haus, ſchon mit ſehr böſen Empfindungen zu kämpfen gehabt habe.

Wie Schuppen, fiel es mir von den Augen, indem ich mir jetzt die Geſtalt und das ſchmerzvolle Geſicht der Frau vergegenwärtigte. Ich ſchalt mich im Herzen einen argwöhniſchen Blinden, und bat der armen Frau die Verſündigung meines böſen Urtheils ab.

„Um des Himmels willen, lieber Hahn!" rief ich aus — „wir haben durch unſern unnützen Beſuch eine halb kranke, hoch ſchwangre
„Frau nicht allein aus ihrem Bette, ſondern
„gar aus dem Hauſe vertrieben?! Wenn die
„arme Frau nun morgen nicht im Stande wäre,
„den Rückweg zu machen, und in einem fremden
„Hauſe von ihrer Entbindung überraſcht würde?!"

Mit der größten Ruhe erwiederte der Mann, das habe nichts zu ſagen, und er habe eben deswegen die Frau fort gebracht, damit ſie uns nicht, und wir ihr nicht im Wege wären.

Dieſe Aufopferung erſchien mir ſo gefährlich, als unerhört, und ich wünſchte alles Ernſtes, das Haus lieber gar nicht betreten, und mich mit einem Lager bei dem Wachfeuer der Soldaten beholfen, als eine ſolche Auswanderung veranlaßt zu haben. Hahn dagegen ſuchte mich auf alle Weiſe zu beruhigen, und ſagte, daß er, außer uns, auch noch einen Magiſter mit einigen Zöglingen beherberge, die bereits in tiefem Schlafe lägen. Aber dieſe hatten die Frau auf keinen Fall vertrieben; denn ſie lagen, wie ich am andern Morgen ſah, in einer hinten befindlichen Kammer, die ſo klein war, daß ſie ſich, auf der gemachten Streue, wie Heringe, mußten zuſammen geſchichtet haben. — Da ich die veranlaßte Störung nicht ungeſchehen machen konnte: legte ich mich endlich auf das Bette, und verſchlief auf ein paar Stunden meine Gewiſſensbiſſe.

Faſt eine Stunde vor Sonnenaufgang weckte Hahn uns ſchon. Als ich das geſtrige Geſpräch wieder anknüpfte, antwortete er, daß mit ſeiner Frau Alles ganz gut ſtehe, und daß er, während wir (bei unverſchloßner Stuben- und Hausthür) geſchlafen, bei ihr geweſen ſey.

Ich konnte kein Mißtrauen in die Ausſage des Mannes ſetzen; allein um mich ſelbſt zu beruhigen, fing ich an, den Nothſtand der Frau etwas auf die leichte Achſel zu nehmen, indem eine ruhigere Ueberlegung mir ſagte, daß ſie wohl zu Hauſe geblieben ſeyn würde, wenn ihr Zuſtand ſchon bedenklich geweſen wäre.

Dazwiſchen mußte ich wieder die Alles bedenkende Dienſtfertigkeit des Mannes bewundern, der uns, als wir aufbrechen wollten, ohne alle Veranlaſſung ein reinliches Töpfchen brachte, um damit einen reinlichen Trunk zu ſchöpfen, wenn wir etwa Luſt bekämen, von der, ſchon erwähnten, etwas mineraliſchen Quelle in der Schlucht beim Königsſtuhle zu koſten.

Faſt hätte ich dem böſen Gedanken Raum gegeben, ob alle dieſe Aufmerkſamkeiten, verbunden mit jener anſcheinenden, großen Aufopferung, nicht blos darauf angelegt wären, um beim Abſchluß der Rechnung deſto dreiſter mit doppelter, ja wohl gar mit dreifacher Kreide ſchreiben zu dürfen. Aber jeder Verdacht wurde von ihm durch den Zuſatz in der Geburt erſtickt, daß das Trinkgefäß, was er, zum allgemeinen Nutzen der Fremden, an der Quelle mit einem Strickchen befeſtigt gehabt, abhanden gekommen ſey, und daß er daher ein anderes anbringen wolle. Er ſprach das ſo leicht hin, als wär' es eine Sorge, die ſich von ſelbſt verſtände. — Solchen Glauben hatte ich in Iſrael noch nicht gefunden! —

Wir eilten fort, um den Aufgang der Sonne nicht zu verſäumen. Als wir aus dem Hauſe in den Wald traten, tönte uns ein ſchönes Rauſchen entgegen. Ich blickte auf nach den Wipfeln der Bäume, und ſah, daß ſie ſich kaum merkbar bewegten. Es war das Rauſchen des Meeres, das aus einer Entfernung von beinahe einer halben Stunde zu dieſer Höhe herauf durch die Bäume tönte. Mit doppelter Eile folgte ich ſeinem begeiſternden Rufe durch den friſchen, ſchweigenden Wald.

Bald ſtand ich wieder auf der ſchönen Stelle des Königsſtuhles; aber das erwartete Morgenroth glänzte mir nicht entgegen. Ueber dem Meere ſchwebte ein ſtarker Nebel; und obgleich über uns der Himmel hell und heiter war: ſo hatte ſich doch grade in Oſten eine ganz undurchſichtige Wolke gelagert, ſo daß von dem Aufgang der Sonne nicht das Mindeſte zu ſehen war. Die Soldaten zeigten mir die Stelle, wo ſie eigentlich herauf kommen müßte: uns gerade gegen über, faſt in der Mitte der großen Bogenlinie des Meerhorizonts. Ein ſchöner Sonnen-Aufgang muß ſich hier alſo in ſeiner ganzen Pracht zeigen, da hingegen beim Untergange die Sonne hier zur linken Seite kaum noch in den Geſichtskreis fällt, und zwar auch nur in den längſten Tagen.

Ich hatte zwar den Hauptzweck meines heutigen Morgenbeſuchs auf Stubbenkammer nicht erreicht, doch verweilte ich noch mit vielem Vergnügen auf mehreren der intereſſanteſten Stellen, ſo daß wir erſt nach anderthalb bis zwei Stunden beim Baumhauſe wieder ankamen.

Vor dem Hauſe fanden wir den Tiſch aus der Stube hingeſtellt, den ein kleines Mädchen von etwa acht Jahren abwuſch. In der Stube ſelbſt waren die Betten gemacht, und Alles in der beſten Ordnung aufgeräumt. Hahn trug Stühle heraus, und ſagte: er habe gemeint, es werde uns angenehmer ſeyn, im Freien zu frühſtücken, als in dem engen Stübchen. Ehe wir aber Zeit hatten, dieſe neue Aufmerkſamkeit gehörig zu rühmen, überraſchte er uns, vergnügten Angeſichts, durch die Neuigkeit, daß ſeine Frau glücklich entbunden, und daß er eben bei ihr geweſen ſey, und ſo wohl ſie als auch das Kind, den Umſtänden nach, recht wohl gefunden habe.

Ich wurde durch dieſe Nachricht nicht allein überraſcht, ſondern auch wahrhaft gerührt, indem ich nun, über allen Zweifel hinaus, überzeugt wurde, daß die von mir verkannte Frau wirklich in einem ſchon ſehr bedenklichen Zuſtande, und gleich in der Ueberzeugung: vor ihrer Entbindung nicht zurückkehren zu können, aus dem Hauſe gegangen war, und einen, für ihren Zuſtand ſo beſchwerlichen, Weg noch zurückgelegt hatte.

Hahn wußte von keiner Aufopferung und Beſchwerde, ſondern ergab ſich blos der Freude, nach mehrjährigem Hoffen, nun Vater eines geſunden Kindes zu ſeyn. Auch bei mir behielt endlich die Theilnahme an ſeiner Freude die Oberhand, und ich wünſchte nichts mehr, als daß das Kind ſogleich getauft würde, damit ich eine Pathenſtelle dabei übernehmen könnte.

Wirklich luſtig war noch der zufällige Umſtand, daß der oben erwähnte Magiſter, welcher ſich mit ſeinen Zöglingen in die einzige, kleine Kammer eingeſchachtelt hatte, der Schwiegerſohn der Hebamme war, die der Entbundenen beigeſtanden hatte. Er hatte alſo in dem Hauſe, wo ſeine Schwiegermama in dieſer Nacht eigentlich eine Hauptrolle hätte ſpielen ſollen, als Repräſentant derſelben, ruhig geſchlafen, ſo wie ich, ohne eine Beſchwerde zu fühlen, der Stellvertreter auf dem Bette der Wöchnerin geweſen war. —

Während des Frühſtückens erfuhren wir auch noch zufällig, daß das vorhin erwähnte kleine Mädchen eine, an Kindes Statt angenommene, arme Nichte war; doch verſicherte Hahn wiederholt, und mit einem recht ſchönen Eifer, daß er ſie nicht von ſich laſſen wolle, ob er gleich nun ein eignes Kind habe.

Endlich brachen wir auf; und, willig darauf gefaßt, doppelt und dreifach bezahlen zu müſſen, fragte ich nach unſrer Rechnung. — Aber wie wurde ich hier wieder überraſcht! Mit einem beſcheidnen, faſt verlegenen Tone, als ob er ſeine Forderung nicht recht auszuſprechen wage, gab Hahn mir zur Antwort: „Sollte wohl ein „Gulden für die Perſon nicht zu viel ſeyn?“

War ich Tags zuvor über die Wohlfeilheit der Bewirthung in Puttgarten ſchon erſtaunt geweſen: ſo mußte ich es hier in einem noch ungleich höhern Grade ſeyn, wenn ich auch nur an die Speiſen dachte, die uns aufgetragen waren. Und wie verſchwanden dieſe wieder als Kleinigkeit gegen die unermüdliche Aufmerkſamkeit dieſes Mannes! gegen die vielen, weiten Wege, die er in den letzten zwölf Stunden, in Folge unſerer Anweſenheit, gemacht hatte! gegen den ſauren Gang der Frau! gegen die Verbannung derſelben aus ihrem Hauſe, grade in einer der wichtigſten Stunden ihres Lebens! und gegen eine dadurch noch auf längere Zeit veranlaßte Störung der häuslichen Einrichtung! — Ohne allen Eigennutz waren, wie ſich nun ergab, alle dieſe Aufopferungen gebracht, zu denen, unter Millionen, ſich vielleicht nicht ein Ehepaar verſtanden hätte, ſelbſt nicht dem beſten, Jahre lang erwarteten Freund und Bruder zu Liebe, geſchwelge um eines Fremden willen, der uneingeladen und unangemeldet kommt, um morgen wieder fort zu gehn, um wahrſcheinlich nie im Leben wieder etwas von ſich hören und ſehen zu laſſen!

Wahrlich, der letzte Schneider auf Jasmund iſt einer der erſten Menſchen in Abſicht der ſchönſten, gaſtfreundlichen Tugend! Seine Bekanntſchaft iſt mir eine der liebſten und unvergeßlichſten, die ich jemals auf einer Reiſe gemacht habe; und er verdient in vollem Maaße, daß ich ihn öffentlich rühme, geſetzt auch, daß der fein gebildete Egoismus die Achſeln darüber zuckt.

Nur wünſche ich ernſtlich, daß dem braven Hahn Niemand dieſe Blätter mittheile; denn die ſchönſte, beſcheidne Tugend ſteht in Gefahr, in ihrem Werthe zu ſinken, wenn ſie ſich ihres Werthes bewußt zu werden anfängt.

Erſt beim Hinweggehn bemerkte ich, daß das kleine Baumhaus zwei Eingangsthüren hatte, und erfuhr, daß es nur zur Hälfte unſerm freundlichen Wirth eingeräumt war. Je kleiner der Tempel der Gaſtfreundſchaft war, deſto größer erſchien mir der Prieſter darin. Kein Wunder alſo, daß ſich mir die Betrachtung aufdrang, wie die kleine Hütte das prunkende Haus manches geprieſenen Humanität-Ritters beſchämt, wo, hinter dem Schilde der glänzendſten Gaſtfreundſchaft, die wohlberechnete Convention die Gäſte einladet, die eigne Schmeckluſt den Küchenzettel macht, und die langweilige Eitelkeit an der Tafel den Vorſitz führt.

Mit einem dankbaren, recht herzlich gemeinten Händedruck nahm ich Abſchied von dem braven Hahn. Möge es der Himmel ihm und den Seinigen wohl gehen laſſen! —

Nun eilte ich mit meinem Geſellſchafter zum friſchen Walde hinaus nach dem nächſten Dorfe, in welchem der Fuhrmann übernachtet hatte. Dann ging es im raſchen Trabe den geſtrigen Weg über Hoch-Selow zurück, wo ich mich noch einmal der herrlichen Ausſicht freute, und dann in Sagard dankend von meinem Begleiter Abſchied nahm.

Arcona und Stubbenkammer, die beiden glänzendſten Punkte von Rügen, hinter mir, mußte ich meine Haupterndte für geendigt halten. Ich fühlte mich reichlich für meine Reiſe belohnt, und verlangte daher nichts weiter, ſondern war ruhig darauf gefaßt, ob ich auf meinem weitern Wege, der mir nur für eine Heimkehr galt, noch im Vorbeigehn eine kleine Aehrenleſe würde halten können oder nicht. Deſto erfreuter war ich, da ſie reicher ausfiel, als ich erwartet hatte.

Wenn ich den nächſten und gewöhnlichſten Weg hätte einſchlagen wollen: ſo wäre ich von Sagard aus gleich nach dem Städtchen Bergen (dem Hauptort von Rügen) gegangen, deſſen ſpitzer Thurm, von ſeiner freien Höhe her, mir faſt nach allen Punkten hin eine Einladung zugewinkt hatte. Doch ich wollte wenigſtens einen Blick in die kleine Halbinſel Mönchgut thun, die ſich, mehr ſüd-öſtlich, in's Meer hinausſtreckt. Es war meine Abſicht, in dem dortigen Dorf

Philippshagen, weil eben Sonntag war, noch in die Kirche zu gehen, um das dortige, in Sitten und Gebräuchen ſich merklich von den übrigen Rügianern unterſcheidende, Völkchen in ſeinem eigenthümlichen Sonntagsſtaate zu ſehen. Ich ließ den Weg nach Bergen alſo zur Rechten liegen, und wendete mich links hin nach dem Strande des weiten Meerbuſens, die Prorer Wyk genannt.

Wie nach der Wittower Heide zu, von der ich nach Jasmund herein gekommen war, ſo flachte ſich auch hier, nach dem Ausgange zu, das Land wieder allmählich ab, und mein Weg führte mich am Ende dieſer ſchönen, bergigten Halbinſel wieder nach einer Landenge, die ſchmale Heide genannt, die links von den Wellen der Prorer-Wyk umſpült wird, und rechts einen Theil der Einfaſſung des Jasmunder Boddens bildet, welcher die Schlußparthie des großen Rügenſchen Binnenwaſſers iſt.

Bevor ich noch hieher kam, trat mir ein Landſee, der Woſtowitzer Teich genannt, in den Weg, welcher der Prorer-Wyk ſo nahe kommt, daß man auf dem Wege, der zwiſchen beiden hindurch geht, rechts und links einen Waſſerſpiegel überſieht. Daß der Anblick zur Linken der anziehendere war, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Das Meer war in einer ungleich lebhaftern Bewegung als geſtern. Um näher und kräftiger den herrlichen Genuß für Ohr und Auge zu haben, ſtieg ich vom Wagen, der auf einer langen, ebnen Terraſſe angeſchwemmter Kieſel hinrollte, und ging, ſo tief ich konnte, am ſandigen Abhange des Strandes hin, der durch die auf und nieder ſtrömenden Wellen zu einem glatten, feſten Pfade geworden war. Das Feſt des geſtrigen Tages fing an, ſich in noch höherer Schönheit zu wiederholen, und ich genoß es mit der ganzen Unerſättlichkeit meiner entzückten Sinne. Leider, dauerte indeſſen dieſe Herrlichkeit heute nicht lange, indem der Fahrweg ſich bald nach der rechten Seite hinüberzog, und ich alſo dem Wagen nachfolgen mußte.

Im allmählichen Hinaufgehen nach der mächtigen Kieſelterraſſe gewährten mir noch eine beſondre Unterhaltung die von dem Meere ausgeworfenen Knochen und Stücke von gezimmertem Holz und gebrannten Steinen. Welche weite und lange Reiſe mochten ſie gemacht haben, ehe ſie bis hieher gelangt waren! Was mögen an der Geſchichte dieſer Trümmern für Schickſale einzelner Menſchen und ganzer Familien hängen! Wer ſie wüßte, könnte ſchwerlich ohne die lebhafteſte Theilnahme an dieſen Dingen vorübergehen, die jetzt nur zu ſtummen Zeugen der Macht empörter Elemente dienen. Wie manches Stückchen Holz oder Stein gäbe wohl eine merkwürdige Reliquie, werth des Aufbewahrens zum Andenken an würdige, unglückliche Menſchen!

Eine freundlichere Ueberraſchung hatte ich durch ein kleines Vogelneſt, daß ich unverſehens zu meinen Füßen erblickte. Es beſtand aus nichts, als aus einer kleinen Vertiefung im Sande zwiſchen einigen zufällig oder abſichtlich etwas zurückgedrückten Kieſeln. Da lagen zwei warme, bunte Eier, von denen eine kleine Seemöve eben aufgeflogen ſeyn mochte. Dies kleine, leicht bereitete Bette der Mutterliebe, worin mit ruhiger Sorgfalt ein junges, fröhliches Leben geweckt wurde, welch einen lieblichen Kontraſt machte es gegen die große, todte Maſſe des Kieſeldammes und gegen das nahe heran tobende Meer! Kann es ein ſchöneres Sinnbild der geräuſchloſen, unverzagten Pflichterfüllung geben, als den brütenden Vogel auf einem ſolchen Neſte, der ruhig über die tauſend daher brauſenden Wellen, ohne ſich irre machen zu laſſen, hinſchaut, und gegen die Wuth aller zürnenden Elemente ſorgſam mit ſeinem weichen Gefieder ein keimendes, leicht zerſtörbares Leben ſchützt? Der Menſch mit ſeinen tauſend, oft ſo nichtigen Sorgen und Vorkehrungen gegen nahe oder entfernte Uebel, wie viel beſſere, ſtille Weisheit könnte er manchmal beim Anblick eines ſolchen Vogelneſtes lernen! —

Höchſt ungern trennte ich mich vom Meeresſtrande, und beſtieg wieder meinen Wagen, der mich allmählich auf der großen Kieſelterraſſe mehr nach der rechten Seite hinüber führte. Grau und langweilig lag die ſchmale Heide vor mir, ſo weit ich ſehen konnte, mit hohem Heidekraut bedeckt. Immer mehr verlor ich den Anblick des Meeres aus dem Geſicht, und eine unangenehme Erinnerung an mehr als eine freudenloſe Steppe des preußiſchen Hinterpommerns, deren langweilige Bekanntſchaft ich ein paar Jahre früher gemacht hatte, lebte in mir auf. Ungeduld und Mißmuth bemächtigten ſich meiner Seele mit jeder Minute mehr und mehr, da der Weg und die Schwüle der Luft nur ein langſames Fortſchreiten der Pferde erlaubten. Ich wußte, aus mündlichen Nachrichten, daß dicht am Strande hin ein Fuhrweg nach Mönchgut führe, und meine Charte zeigte mir, wie viel näher jener Weg ſeyn müſſe. Mein Fuhrmann verſicherte indeſſen wiederholt, daß ſein Wagen für einige Stellen jenes Weges zu breit, und die dortige Fahrt für uns alſo nicht rathſam ſey. Nun ſah ich aber, daß wir einen ſehr großen Umweg machten, und daß bei der Langſamkeit des heutigen Vorwärtskommens es ſchwerlich möglich ſeyn werde, noch vor Mittag in die Kirche zu Philippshagen zu kommen. Geſchah dies aber nicht: ſo ſah ich nicht nur den Hauptzweck meines Beſuchs von Mönchgut verfehlt, ſondern auch den Plan für den ganzen Tag zerſtört, da ich durchaus noch bis Bergen wollte, um auf dem Rugard heute die Sonne unter- und morgen aufgehen zu ſehen.

Ich wollte den Wagen im Stiche laſſen, und allein den Weg am Strande verfolgen; aber meine Charte zeigte mir da den Ausfluß eines Landſee's in's Meer, und mein Fuhrmann verſicherte, daß ich zu Fuße da nicht durchkommen könnte; auch mußte ich ihm zugeben, daß ich am Ende doch vielleicht nicht ſchneller an mein Ziel kommen würde. Ich mußte alſo mit der ganzen Laſt meines Unmuths auf dem Wagen bleiben, und mich in die Pein des Ausharrens auf dieſem öden Wege ergeben. Zehnmal nahm ich mir vor, die Augen zu verſchließen, um ihn gar nicht zu ſehen, ſondern ungeſtört der Erinnerung an ſchönere Bilder nachzuhängen; doch ich war innerlich zu unruhig hierzu, und konnte es nicht laſſen, auch ohne Hoffnung auf einen angenehmen Anblick umher zu ſchauen.

Auf's unerwartetſte, als meine Augen eben nichts auf der Wüſte des grauen Heidekrauts ruhten, erblickte ich in einiger Entfernung einen kleinen wilden Roſenſtrauch, von dem mir ein paar aufgeblühte Roſen im hellen Sonnenglanze aufs freundlichſte entgegen lachten. Die reichſten Roſenhecken aller Gärten, die ich jemals geſehen, die liebliche, kleine Roſeninſel im Park zu Wörlitz, ſelbſt das prachtvolle Heer von hunderterlei Roſenarten beim Schloſſe zu Detmold, haben mich wahrlich nicht ſo entzückt, wie dieſer ärmliche Strauch mit ſeinen einfachen, vierblättrigen Blüthen. Er war mir eine Quelle in der Wüſte, bei der man den köſtlichſten Wein der ganzen Welt vergißt. Daß ich vom Wagen ſprang, und mir eine Roſe pflückte, wird mir hoffentlich Niemand als einen Akt der Empfindſamkeit vorwerfen. Ich konnt’ es nicht laſſen.

Die Roſe war mir ein Unterpfand, daß auch dieſer gefürchtete Weg über die ſchmale Heide nicht ganz genußlos für mich ausfallen werde. Ich fing an, unbefangener umher zu blicken, und ſah, daß rechts hinüber, je weiter ich fuhr, eine Landſchaft ſich immer ſchöner entwickelte; denn ich bekam ein anſehnliches Stück des ſogenannten Jasmunder kleinen Boddens (der Schlußparthie des großen Binnenwaſſers) in meinen Geſichtskreis, welches zu beiden Seiten und im Hintergrunde von ſo maleriſchen Ufern umgeben war, daß ich mich, mit Ausnahme des kahlen Vordergrundes, eines wahrhaft reizenden Bildes zu erfreuen hatte. Doch nicht lange, ſo erhielt auch dieſer ſeinen Schmuck. Unverſehens kam nemlich ein zweiter, ein dritter, ein vierter Roſenſtrauch zum Vorſcheine; endlich ſo viele, daß ich ſie nicht mehr zählen mechte. Hell flatternd putzten ſie den Vordergrund aus; und über ihnen hinweg, wo das Heidekraut am Ufer des Binnenwaſſers einem hellgrünen Wieſenteppich Platz machte, ſah ich eine große, weidende Rinderheerde, in maleriſche Gruppen vertheilt. Ich ergötzte mich an dieſem Anblick ſo ſehr, daß ich mir nur hinlängliche Zeit wünſchte, um länger verweilen und zeichnen zu können.

Ziemlich lange genoß ich den Anblick dieſer ſchönen Landſchaft; und zwei ähnliche folgten ihr in kurzen Zwiſchenräumen noch nach. Die ſchmale Heide, welche mit dem Waldberge der Prora endigt, ſpringt nemlich — zum auffallendſten Kontraſt gegen ihre übrige, einförmige Niedrigkeit — an zwei Stellen in Form von ſchön grünenden, waldbedeckten Vorgebirgen in die blaue Fluth des kleinen Boddens hinaus. Hierdurch erhält man alſo, von der ſchmalen Heide aus geſehen, drei ganz getrennte Bilder, indem das Thieſſower Vorgebirge, als mächtige Scheidewand, zwiſchen das erſte und zweite, und das Pulitzer Vorgebirge zwiſchen das zweite und dritte, in den kleinen Bodden hinaus tritt. Jedes dieſer Bilder hat, als Hauptparthie, einen großen, ruhigen Waſſerſpiegel, und rings umher ſehr maleriſche, zum Theil hohe, bergigte Ufer, und, trotz dieſer allgemeinen Aehnlichkeit, doch ſeine unterſcheidenden Eigenthümlichkeiten. Wie hinter einem beſondern Vorhang hervor, kam langſam eins nach dem andern zum Vorſchein, ſo daß ich jedes beſonders mit behaglicher Ruhe beſchauen konnte. Sah ich rückwärts: ſo freute ich mich auch noch der Berge von Jasmund. Dazu brauſte das Meer, ob es gleich ſchon lange meinen Blicken verſchwunden war, von der linken Seite her, majeſtätiſch zu mir herüber, während zur Rechten die blühenden Roſenbüſche fortwährend die traurige Heide belebten, deren Einförmigkeit außerdem nur durch ein paar einzelne, ärmliche Hütten unterbrochen wird.

Mein Mißmuth war mir verſchwunden, wie ein Nebel im ſiegenden Sonnenſcheine. Nicht allein Auge und Ohr waren ergötzt, ſondern auch meine Phantaſie hatte eine angenehme Beſchäftigung erhalten, und ſpielte mit roſenfarbenen Bildern. Denn die Roſenbüſchchen, auf einer ſo langen, öden Strecke hingeſtreut, erinnerten mich an das Mährchen vom Däumling mit ſeinen im Walde ausgeſtreuten Steinchen, durch deren Hülfe die verlaßnen Kinder ſich wieder zurück nach dem Hauſe der Eltern fanden. So erſchienen mir auch hier die Roſen, vielleicht von der Hand der Liebe hingeworfen, den Pfad nach irgend einem ſchönen Aſyle ſtiller Glückſeligkeit bezeichnen zu ſollen. — Ich war am Ende der ſchmalen Heide, eh' ich es mir verſah; und mit froher Beſchämung mußte ich ihr das Zeugniß geben, daß ſie eine der angenehmſten Parthieen für mich geweſen war.

Nun ging es, in einem ziemlich ſteilen, doch ſchattigen Hohlwege, einen mit Bäumen geſchmückten Berg, die Prora genannt, hinauf, den ich wohl angenehm, aber keineswegs so romantiſch finden konnte, als er mir geſchildert worden war.

Ich war nun wieder auf dem eigentlich Rügenſchen Boden, und fuhr ſtundenlang durch anmuthige, mit den mannichfaltigſten Reizen geſchmückte Gegenden hin. Mein Weg ging durch Höhen und Tiefen, bald durch Fruchtfelder, bald zwiſchen waldigen Bergen hindurch, oder an üppig grünenden Wieſen hin. Hier ergötzte mich der freie Ueberblick einer offnen, ſegenreichen Gegend; da überraſchte mich, in einem einſamen Thale, ein Hüttchen, eine kleine Mühle, halb hinter dichtem Gebüſch verſteckt; dort feſſelte mich der glatte Spiegel eines Landſee's oder einer kleinen Meeresbucht; und von ein paar höhern Stellen aus freute ich mich ſehr ſchöner Ausſichten, hinter mir nach den Jasmundſchen, vor mir nach den Mönchgutſchen Bergen, und zur Seite, über weiten lachenden Fluren hin, auf's ferne, weitgedehnte Meer.

Der Mittag kam heran, ohne daß ich Mönchgut hätte erreichen können: ich mußte mich darein ergeben, meinen heutigen Reiſeplan etwas verſchoben zu ſehen, und ich that es um ſo leichter, da der lange Weg, den ich von der Prora aus gemacht hatte, größtentheils ſehr angenehm unterhaltend für mich geweſen war.

Auffallend verändert fand ich, je näher ich an Mönchgut kam, die Mundart der Einwohner. Da ich mich ſchon in Meklenburg etwas an das Plattdeutſch dieſer Gegenden gewöhnt hatte: ſo war es mir bisher auch auf Rügen eben nicht ſchwer geworden, mich mit den Landleuten zu verſtändigen; jetzt aber konnte ich das faſt gar nicht mehr. Ich hörte immer mehr Wörter, die mir ganz fremd waren; und auch die bekannteren verſtand ich kaum noch, weil ſie, theils gänzlich verändert, theils ſo gezogen und ſchwerfällig über die Lippen kamen, daß ſie mir faſt ganz entfremdet waren.

Doch nicht allein die Sprache der Menſchen, ſondern auch die Stimme des Meeres war mir hier neu und überraſchend. — Unſer Weg hatte uns aus einer bergigten Gegend wieder in's Freie geführt, und zog ſich nur noch an dem Fuße einer Kette von waldigen Bergen hin, welche das Ende der Granitzer Berge waren. Zur Rechten war offnes, heitres Land nach der Gegend von Lanken und der dortigen ſtillen Meeresbucht hinüber. Bei heitrem Himmel, glaubte ich auf einmal, einen zwar fernen, doch ſtarken Donner zu hören. Da der Schall aber zu anhaltend war: ſo mußte ich der Verſicherung meines Fuhrmanns, daß wir über die waldigen Berge herüber das Meer hörten, mit Erſtaunen beipflichten. Wunderbar ergriff es mich, in dieſer Ferne, hinter einer ſo mächtigen Scheidewand her, die Stimme des Meeres immer lauter und majeſtätiſcher zu vernehmen, als ſpräche ein unſichtbarer, rieſenhafter Dämon erhabene, drohend begeiſternde Worte mit mir.

Immer lebendiger und unbezwinglicher ward mein Verlangen nach dem Anblick des

Meeres. Es war mir, als riefe es mich zu ſich hin. Ich hielt es nicht mehr im Wagen aus, der den gebahnten Weg nicht verlaſſen konnte, ſondern ſprang herunter, um in einer Diagonallinie den Punkt zu erreichen, wo auf einer Senkung des Gebirges der Wald aufhörte, und ich eine freie Umſicht vorausſetzen konnte.

Etwa in einer halben Viertelſtunde hatte ich den freien Bergrücken erreicht, und frohlockend mußte ich das Erſteigen deſſelben als den glücklichſten Einfall auf meiner heutigen Reiſe preiſen. In unbeſchreiblicher Pracht und Herrlichkeit erblickte ich auf einmal das Meer. Je unerwarteter mir ein naher und großer Ueberblick deſſelben auf dieſer Stelle war, deſto lebhafter war der Eindruck, den es auf mich machte. Mein Standpunkt war vielleicht nur halb ſo hoch, wie Arkona, allein vollkommen hoch genug, um das Meer meilenweit, links über die vorſpringende Küſte von Jasmund, und rechts über das Mönchguter Vorgebirge Perd hinaus, überſehen zu können. Die mindere Höhe brachte mir den Vortheil, daß die wilde Brandung zu meinen Füßen und ſeitwärts an der Küſte hin, mir näher war, und alſo deſto deutlicher und lauter zu mir herauf blitzte und donnerte. Und das Blau der großen, wogenden Meeresfläche erſchien noch kräftiger und bezaubernder, im Gegenſatz der blendend weißen, wild zuſammengewehten Sandhügel, über welche mein Blick am Fuße meines Berges bis an den Strand hinflog. — Es war wieder ſo wenigerlei, was ich hörte und ſah, und doch in Abſicht der Wirkung, die es hervorbrachte, ſo unendlich viel! Nur das Meer — das wilde, zauberiſche Ungeheuer, der unabſehliche, verſchönernde Spiegel des Himmels, das größte Wunderwerk unſrer Erde — kann ſolche Empfindungen erwecken! Tauſend entzückende Reize bietet das feſte Land mit ſeinen Bergen, Thälern, Flüſſen und Wäldern den Blicken des Wanderers dar; aber das Höchſte, Erhabenſte, womit unſer Erdball geſchmückt iſt, lehrt doch nur ein Küſtenland uns kennen. — Dies war das Glaubensbekenntniß, mit welchem ich mich von der herrlichen Stelle losriß. —

Ich eilte nach dem Wagen hinunter, der jenſeit des alten Grenzgrabens von Mönchgut auf mich wartete. Das erſte kleine Mönchgutſche Dorf Baabe, das dicht am Wege lag, beſtand aus wenigen, ſchlechten Häuſern. Ein kleines, närriſch geputztes Mädchen, das ich durch die freundlichſten Worte zu mir rufen wollte, floh vor mir, wie vor dem ärgſten Unholde. Ich hatte nicht Zeit, es von ſeiner Furcht zu bekehren, und ließ es alſo laufen.

Nun ging der Weg eine ziemliche Strecke lang über einen flachen, traurigen Heideſtrich, auf eine gradevor ſtehende, waldige Bergwand los, die ſchön grünend aus dem niedrigen, ſchlechten Vorhofe von Mönchgut, wie ein gigantiſcher Feſtungswall mit verſtecktem Eingange, prächtig empor ragte.

Als wir an den Fuß der Bergwand gekommen waren, bat mich der Fuhrmann, daß ich vom Wagen abſteigen möchte, um den Pferden in der ſchwülen Miktagshitze ihre Laſt etwas zu erleichtern; denn der Weg wand ſich nun ziemlich ſteil den Berg hinauf. Ich that es gern, und folgte in der Umſchirmung der ſchattigen Bäume frohen Muthes dem Wagen nach, obgleich ich nicht ahnete, welche liebliche Ueberraſchung mir ganz nahe bevorſtand.

Als ich auf den höchſten Punkt dieſes Weges gelangt war, hatte ich auch das Ende des Gehölzes erreicht; und frei konnt' ich auf einmal wieder weit hinaus vorwärts ſehen. Auf der Nordſeite, wo ich eben herauf gekommen war, ließ die ſteile Bergwand eine längere Wald- und Gebirgsgegend vermuthen; doch wie eine große, ſchräg liegende Tafel, ſenkte ſich gegen Süden eine breite Fläche, mit Kornfeldern bedeckt, in ſanftem Abfall, frei und offen nach dem Dorfe Philippshagen hin, das, als mein Ziel, etwa eine Viertelſtunde weit vor mir lag. Ein großes, im vollen Sonnenlichte hellglänzendes Gerſten- oder Haferfeld, nur zu ſehr mit der gelbblühenden Wucherblume beſtreut, war zunächſt vor mir, wie ein grüner, mit Gold geſtickter Teppich, ausgebreitet, auf dem der Weg ſich nach meinem halbverſteckten Ziele hinunterzog. Gleich dahinter der glatte Spiegel eines großen Teichs, und darüber hinaus und zur Linken offen und frei faſt der ganze, tiefere Theil der Halbinſel, welcher ſich, nur nach den Vorgebirgen von Perd und Thieſſow *) zu, wieder erhob, und rechts einen langen, ziemlich hohen Bergrücken zur Seite hatte. Dieſen grauen Bergrücken ausgenommen, lachte faſt Alles in den hellſten Farben mich an, wie aus lauter Maigrün und ätheriſchem Silber und Golde gemalt, leicht und kunſtlos hingeworfen in's blaue Meer, als ein luſtiges Spielzeug für die Wellen, die von allen Seiten in größern und kleinern Buchten die vielfach gekrümmten Ufer umtanzten.

So unerwartet mit einem Blicke faſt die ganze Halbinſel, in einer Länge von etwa anderthalb Meilen, überſchauen zu können, und weit darüber hinaus auch noch die kleinern Inſeln: die Greifswaldiſche Oie und den Ruden, die kleine, ein einziges Lootſenhüttchen über dem Meere empor haltende Sand-Inſel, und noch

---

*) Dieſes muß nicht mit dem, oben erwähnten Bergrücken gleiches Namens an der ſchmalen Heide verwechſelt werden.

weiter Uſedom und einen Strich der Pommerſchen Küſte über die blaue Meeresfläche herüber dämmern zu ſehen, war eine Ueberraſchung, die mich in die heiterſte Stimmung verſetzte.

Zurückdenkend an die freundliche Erſcheinung der Roſengeſträuche auf der ſchmalen Heide, glaubte ich auf einmal das ſchöne Aſyl ſtiller Glückſeligkeit gefunden zu haben, zu welchem ſie den Weg zeigen wollten. Denn die kleine Halbinſel, faſt ringsumher vom Meere umſchloſſen, und auf der Nordſeite durch eine ſteile Bergwand abgeſchnitten von dem übrigen Lande, erſchien mir als ein liebliches Eden, von der Natur zum ſeligen Wohnſitz der Unſchuld und des Friedens beſtimmt. — Ich war in der beſten Laune, die Bewohner von Mönchgut für ein arkadiſches Hirtenvolk zu halten, und mit der erſten der beſten Schäferin, die mir begegnen würde, die Aufführung einer Geßnerſchen Idylle zu verſuchen. Aber es wurde nichts daraus. —

Es war wohl ſchon gegen zwei Uhr, als ich nach Philippshagen kam. Noch in die Kirche zu gehen, war es viel zu ſpät. Auch war heute in einem andern, entferntern Dorfe gepredigt werden. Ich fuhr alſo gerade vor's Wirthshaus; denn ich hatte Hunger und Durſt, und freute mich, ein geräumiges, ziemlichen Wohlſtand zeigendes, Haus zu ſehen. Doch vermißte ich gar ſehr den trefflichen Wirth vom kleinen Baumhauſe darin. Hier bekam ich mit einer, halb bäuriſch, halb bürgerlich geputzten Frau zu thun, die mir meine ſchöne Idyllenluſt augenblicklich verdarb, und ſich ziemlich lange auch nicht einmal den Nothſtand meines Magens wollte zu Herzen gehen laſſen. Vergebens verſchwendete ich meine beſten Rednerkünſte, um ſie in ein Geſpräch zu verwickeln und überhaupt beßrer Laune zu machen. Sie blieb karg mit Worten, und noch karger mit freundlichen Mienen; und wenn ſie den Mund einmal zum Reden öffnete: ſo war es faſt immer nur zu einer verneinenden, kurzen Antwort auf meine Bitten und Fragen. Es freute mich daher nicht wenig, als ich ſpäterhin erfuhr, daß ſie keine eingeborne Mönchguterin war.

Unmuthig wendete ich mich endlich von ihr, und beſchaute die jüngeren und älteren Männer, die vor meinem Fenſter in einem lebhaften, mir aber durchaus unverſtändlichen Geſpräch begriffen waren. Sie waren faſt ſämmtlich in ihre Nationalfarbe gekleidet, das heißt, mit ſchwarzen Jacken und eben ſolchen, ungeheuer weiten, wie kurze Weiberröcke auslaufenden, Ueberhoſen angethan. Eine Menge von Heringstonnen ſtanden umher; von Schaafen und Lämmern hingegen zeigte ſich gar nichts; ich merkte alſo nun wohl, daß die Mönchgutſchen Arkadier ſich weniger zum Weiden der Lämmer, als zum Einſalzen der Heringe, hinneigen.

Es fehlte wenig, daß ſteigender Hunger und Mißmuth mich ganz melancholiſch machten. Nach langem Harren hatte ich endlich einen Napf voll ſaurer Milch erobert, die ich eben mit geriebenem Brodt und Zucker zu beſtreuen anfing, um das erſehnte Mittagsmahl zu halten. Da ſtellte ſich urplötzlich ein langer, ſteifer, deutſch-ſchwediſcher Unterofficier an meine Tafel, um ein ernſthaftes, doch nicht unhöfliches, Examen über meine Perſon, und das Woher und Wohin meiner Reiſe anzuſtellen. Ich berichtete auf's aller

Offenherzigſte, und that mein Möglichſtes, den Verfechter des Continentalſyſtems, trotz des Rohrzuckers, der eben vor mir lag, davon zu überzeugen, daß ich mit den ruchloſen Engländern weiter gar keine Gemeinſchaft habe. Das hinderte ihn indeſſen nicht, mir meinen Paß abzufodern. Ich gab ihm, zum Beweis meiner gänzlichen Unverdächtigkeit, auch die Erlaubnißpapiere der Kommandanten auf Wittow und Jasmund hin. Er hatte gegen keines etwas einzuwenden, doch erklärte er mir, daß ich mit ihm kommen müſſe, um dem Herrn Kommandanten von Mönchgut ſelbſt Rede und Antwort zu geben. — Meine Mienen und Blicke mochten verhungert und ſprechend genug ſeyn, um ihn zu rühren; denn, ohne daß ich darum ſupplicirte, ſetzte er hinzu, daß ich nur erſt eſſen möchte, und daß er ſo lange warten wolle.

Ich fuhr alſo in der Zubereitung meiner erſten und letzten Schüſſel fort. Indeſſen fing es mir ſehr bald an, unangenehm zu werden, das harrende Standbild mir gegenüber zu ſehen, von dem ich vorausſetzen mußte, daß es mir die Biſſen in den Mund und die Minuten bis zum Aufheben meiner Tafel zählen werde. Ich entſchloß mich alſo, den ärgerlichen Gang gleich abzuthun, um nachher deſto ungeſtörter den Tafelfreuden mich widmen zu können. Meine ſämmtlichen Vorräthe überließ ich unterdeſſen den Mönchgutſchen Fliegen auf Discretion.

In wenigen Minuten war ich unter der militäriſchen Bedeckung auf den herrſchaftlichen Hof gelangt, deſſen Wohnhaus nichts weniger als anſehnlich war. Wir wurden vergeblich hin und her geſchickt, um den Kommandanten zu finden. Endlich hieß es, er ſey ausgeritten; doch ſein Adjutant wäre eben in den Garten gegangen.

Ich war nahe daran, ſeine Spatzierluſt in der heißen Mittagsſonne laut zu verwünſchen; denn ich war eben nichts weniger als geneigt dazu. — Der Garten war nach altmodiſcher Weiſe eingerichtet, wobei auch eine grüne Hecke nicht fehlte. Dieſe, ſo wie die regelrechten Wege und die Blumenrabatten, verſetzten mich auf einmal in eine ganz andere Welt.

An der offnen Thür eines kleinen Gartenhauſes trat mir der Adjutant, ein geborner Schwede, wie ich bald an ſeinem Deutſch merkte, höflich entgegen. Er durchſah meine Papiere, und nach wenigen, an mich gethanen, Fragen erklärte er mich für völlig frei, und war artig genug, noch eine Entſchuldigung wegen der mir gemachten Mühe hinzu zu fügen. Im Hinweggehn bemerkte ich noch, daß in dem Gartenhauſe einige Damen waren; doch erkannte ich eigentlich nichts, als ihre weißen Kleider, und entfernte mich mit einer kurzen und ſtummen Verbeugung.

Da ich, ſchon beim Kommen, in der Mitte des Gartens ein ſteinernes Denkmal bemerkt hatte: ſo ſchlug ich jetzt meinen Rückweg dorthin ein, umging es von allen Seiten, und las die Inſchriften, die ein herzliches Gefühl für einen ehemaligen, würdigen Familienvater ausſprachen. — Als ich aber hinweg gehen wollte, kam der Adjutant auf mich zu, ſprach im Weitergehen einiges über das Denkmal mit mir, und ſagte mir dann, die Damen in dem Gartenhauſe ließen mich fragen, ob ich mir nicht einen Blumenſtrauß aus ihrem Garten mitnehmen wolle? Ich pflückte mir, zum Andenken an dieſe unerwartete, freundliche Aufforderung, die nächſte Blume, die mir zur Hand war, und unterhielt mich im Hin- und Hergehn wohl noch ein Viertelſtündchen lang mit dem Adjutanten recht gut, wobei er unter andern auch mit einer großen Achtung von der Familie ſprach, in deren Hauſe er als einquartierter Gaſt lebte. Er begleitete mich dann zum Garten hinaus bis über den Hof, um mir den Rückweg zu zeigen, wo wir uns trennten.

Indem ich nach der Uhr ſah, und meine verſäumte Zeit überrechnete, war meine nächſte Betrachtung, daß ich Mönchgut würde verlaſſen müſſen, faſt ohne etwas von den Eigenthümlichkeiten ſeiner Einwohner geſehen oder gehört zu haben. Das Projekt des Kirchenbeſuchs war mir verunglückt; der Officier hatte mir nicht viel mittheilen können, weil er ſelbſt fremd hier war; von meiner Wirthin wußte ich ſchon, daß ſie nicht Luſt zum Reden hatte, und wenn ſie auch durch unvermuthete Inſpiration Luſt dazu bekäme, ich doch das Wenigſte nur davon verſtehen würde; bei den übrigen Dorfbewohnern mußte ich das Nemliche vorausſetzen; und ein Prediger war nicht da, an den ich mich, zu einem unterrichtenden Geſpräch, hätte wenden können. — Da fiel mir auf einmal ein, daß die Damen in dem Gartenhauſe unſtreitig die höchſte und beſte Inſtanz auf Mönchgut für meine Neugier ſeyn möchten, beſonders da Putz und Mode oder Nichtmode ein Hauptgegenſtand derſelben waren. Ich ärgerte mich, daß ich mich durch den Adjutanten nicht hatte bei ihnen einführen laſſen, um aus der militäriſchen Störung in meinen Tafelkünſten doch einigen Vortheil zu ziehen.

Plötzlich war es, als flüſterte mir Jemand in's Ohr, ich könne ja allein, ohne militäriſche Bedeckung, zu den Damen gehen. — Ohne zu unterſuchen, ob der Flüſterer ein guter oder ein böſer Dämon ſey, folgte ich ſeinem Rathe, und kehrte wieder nach dem Hofe zurück. Im ſchlimmſten Falle, wenn ich etwa ſchnöde empfangen und gar zu kurz abgefertigt würde, nahm ich mir vor, mich ſelbſt recht laut auszulachen, um das ſchadenfrohe Gelächter des Dämons, der mich verführt hatte, nicht zu hören. Sobald ich aber in den Garten trat, und die Blumen wieder ſah, von denen ich vorhin eine gepflückt hatte, ward ich im voraus eines freundlichen Empfangs gewiß. Und zum zweitenmale an dieſem Tage verführte mich die Blumenwelt, mit der ich ſeit ſo langer Zeit ſchon nicht mehr geſpielt hatte, zu einem frohen Aberglauben.

Ich hatte mich nicht geirrt. Ich fand in dem Gartenhauſe fünf ungemein artige, junge Damen, die alle auf's Aemſigſte mit recht ſchönen Stickereien beſchäftigt waren. Sie hatten ſich damit aus dem Wohnhauſe hieher geflüchtet, weil es eine Ueberraſchung zum nahen Geburtstage einer geliebten Mutter galt. Doch hielt ihr Fleiß ſie nicht ab, ſich mit dem ungebetenen Gaſte ſehr freundlich und unbefangen zu unterhalten.

Kaum hatte ich meine verfehlte Abſicht erwähnt, die Mönchguterinnen im Sonntagsputz in der Kirche zu ſehen, als ſie mir verſprachen, die Eliſabeth Parchow, eins ihrer eingebornen Dienſtmädchen, ſich in den Kirchenſtaat werfen zu laſſen. Die Eine der fleißigen Stickerinnen eilte fort, um dies zu bewerkſtelligen, und bald nach ihrer Rückkehr erſchien die Eliſabeth Parchow in ihrer frappanten Herrlichkeit. Doch dieſe war noch nicht vollſtändig. Es fehlte noch ein ſchwarzes Mäntelchen über dem ſchwarzen Kamiſol. Sie wurde daher zurückgeſchickt, um das Verſäumte nachzuholen.

Die Eliſabeth Parchow, in ihrer ganzen, natürlichen Derbheit, und ihrem dicken, ſchwerfälligen, ſchwarzen Anzug, in ihren plumpen Schuhen, mit ihren ausgeſtopften Fingern und ihren faſt zerplatzenden Backen, bildete einen ſo vollendeten, luſtigen Gegenſatz gegen ihre feingebildeten, weißgekleideten Herrinnen, daß ich den Wunſch nicht unterdrücken konnte, die groteske Figur zeichnen zu dürfen. Wider mein Vermuthen meinten die Damen, daß das keine Schwierigkeit haben würde. Und als die geputzte Jungfrau mit der Zuthat ihres ſteifen Mäntelchens zurückkehrte, bezeigte ſie ſich auch alsbald willig, ſich zur Erfüllung meines Wunſches herzugeben.

Ich ging mit ihr in eine, hinter dem Gartenhauſe befindliche Laube, unter dem Vorwande, daß der Raum im Gartenhauſe zu beſchränkt ſey. Mein wichtigſter Grund aber war, daß ich fürchtete, ich könne hier unwillkürlich neben der ſchwarzen Figur vorbei ſehn, und eine weiße zu zeichnen anfangen, die mir keine Erlaubniß dazu gegeben hatte.

Ich konnte mich kaum des Lachens erwehren, als ich mich mit meiner Schönen in der verſteckten Laube allein, und von meinem ſchelmiſchen Dämon gleichſam beim Wort genommen ſah, mit einer jungen Mönchguterin die Aufführung einer Geßnerſchen Idylle zu verſuchen. Das war aber unmöglich. Denn erſtens war die Eliſabeth Parchow durchaus keine Geßnerſche Hirtin; zweitens hatte ſie ihr Herz ſo verpanzert, daß es dem liſtigſten Scharfſchützen von Amor wohl ſchwer geworden ſeyn möchte, einen Pfeil hinein zu bringen, und drittens hatte ich eben gehört, daß die Mönchgutſchen Schönen einen Nationalſtolz beſitzen, welcher ihnen keine Zärtlichkeit mit einem Fremden geſtattet, und ſie den Einwohner des nächſten Dorfes hinter ihrem Grenzgraben, eben ſo gut wie den Amerikaner, einen Fremden nennen heißt. Wenn ich alſo auch ein arkadiſcher Schäfer geweſen wäre: ſo würde Eliſabeth Parchow doch nie einen Wettgeſang zum Preiſe Amors mit mir angeſtimmt haben. Mußte ich doch mit Erſtaunen hören, daß ſogar die ſo ſiegreichen Franzoſen, die auf dem feſten Lande ſo zahlloſe, und auf dem übrigen Theile von Rügen doch manche Eroberungen bei Frauen und Mädchen gemacht haben, ſich deren keine bei einer gebornen Mönchguterin rühmen können! Welch eine, faſt unglaubliche, Ausnahme macht dieſe kleine Halbinſel von der großen, ſo weit verbreiteten Regel! — Und dennoch begehen die Mönchguterinnen in der allerwichtigſten Angelegenheit des Lebens einen ungeheuren Verſtoß gegen das Schickliche, nach den conventionellen Begriffen, die von Alters her bei uns verbreitet ſind. Sie ſelbſt, dieſe ſpröden, unüberwindlichen Schönen, gehen hier auf's Heirathen aus, ſobald ſie ſich durch den Beſitz eines Hauſes dazu fähig machen, und grämen und ſchämen ſich wenig oder gar nicht darüber, wenn ſie auch mitunter das Schickſal haben, ſich raſch hinter einander ein paar Körbe zu holen. Sie nennen das: Jagd halten. Und wie der Jäger weder aus Haß noch aus Liebe ſeinen Haſen oder Hirſch verfolgt: ſo wirbt auch die Mönchguterin in der Regel, gleich weit entfernt von jenen beiden Empfindungen, um einen Mann, der übrigens vielleicht mehr mit einem Bären, als mit einem Hirſch oder Haſen zu vergleichen iſt. Deſſen ungeachtet ſollen ihre Ehen beſſer gerathen, als die meiſten der unſrigen, die oft mit ſo ſüßer Liebe beginnen, und mit ſo bittrem Haſſe endigen, oder wenigſtens aus der lebhafteſten Wonne nur allzubald in die tödtlichſte Langeweile übergehen. Wer nicht zu hoch ſteigt, iſt auch nicht leicht in Gefahr, zu tief zu fallen. — So heirathet auf Mönchgut auch ein zwanzigjähriger Mann eine Frau von vierzig bis funfzig Jahren, unbeſchadet der ehelichen Treue und Verträglichkeit, die hier einmal einheimiſch ſind. Dieſe letztere Tugend bewährt ſich bei ihnen auch in allen ihren übrigen Verhältniſſen. Sie führen nie Proceſſe. Höchſtens verklagen ſie einander, zur Schlichtung ihrer Streitigkeiten, bei der Gutsherrſchaft, und laſſen ſich dann gütlich vergleichen. — Wenn das ein Mecklenburgiſcher Advokat lieſ't, und es ſteht gerade ein recht fürchterliches Gewitter am Himmel: ſo thut er vielleicht ſein erſtes inbrünſtiges Gebet, um einen Feuerregen, zur Vertilgung einer ſo nutzloſen Menſchenrace, vom Himmel zu erflehn. Welch ein Greuel muß einem ſolchen Prieſter der Zwietracht ein ſolches Völkchen ſeyn, das an dem Altare dieſer Göttin auch gar keine klingenden Opfer niederlegt?!

Für eine Kolonie von verkleideten Engeln braucht man aber deswegen die Einwohner von Mönchgut immer noch nicht zu halten; nicht ſowohl deswegen, weil ſie unwiſſend und abergläubiſch ſind (denn das iſt mancher geprieſene, angebetete Engel auf Erden eben ſo gut) als vielmehr, weil ſie ſich von mancher andern, ſehr menſchlichen Eigenſchaft — als da ſind Neid, Ungefälligkeit und etwas Dieberei — dann und wann wohl ein wenig beſchleichen laſſen. Doch ſind auch ihre wenigen Vergehungen dieſer Art nur auf die Rechnung einer irrigen Anſicht und Einſicht zu bringen; denn zum Beiſpiel eine kleine Dieberei an Eßwaaren, wenn ſie eben Appetit haben, oder an Holz, wenn ſie eben frieren, halten ſie gar nicht für unrecht; hingegen einen Diebſtahl an Geld oder andern Sachen von Werth laſſen ſie ſich nicht zu Schulden kommen. Und da auch jene Verirrungen nicht zu den häufigern Erſcheinungen gehören: wer könnte den Stab über dieſes gute, ſtill abgeſonderte, der Zucht und Sitte ſeiner Väter treubleibende, Völkchen brechen?

Auch mit der Art und Weiſe, wie die Eliſabeth Parchow mir beim Zeichnen gegenüber ſtand, hatte ich Urſach, vollkommen zufrieden zu ſeyn. Sie ſpielte weder die Beſchämte, noch die Gefallſüchtige, ſondern ſtand in ihrer ſchlichten Natürlichkeit und Ehrbarkeit geduldig vor mir, und drehte mir das Geſicht wie den Rücken mit der nemlichen Bereitwilligkeit zu, mit welcher ſie wahrſcheinlich alle von ihrer Herrſchaft befohlnen Dienſtleiſtungen verrichtet. Dabei erzählte ſie mir, was die Mönchguterinnen für Zeuge zu ihrem Anzug ſelbſt zu weben pflegen, und was für welche ſie kaufen, bei welcher Gelegenheit ſie mir dann auch, mit einem ſichtbaren, ſehr behaglichen Gefühl ihres Wohlſtandes, entdeckte, daß ſie die Elle des ſchwarzen Zeugs, das ſie trug, mit einem ganzen Thaler bezahlt habe. Daß ich ihr den Gefallen that, hierüber ein wenig zu erſtaunen, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Eine Tante der jungen Damen, deren Bekanntſchaft ich kurz vor meinem Rückzug in die Laube gemacht hatte, brachte mir zur Stärkung bei meiner leichten Arbeit, eine ganze Flaſche Wein, von welcher ich wenigſtens ein Glas zu meiner großen Erquickung trank. Auch eine Roſe brachte ſie mir noch, und ich war auf's Neue dadurch überraſcht, wie mein Geſchick mir heute den Pfad mit Blumen beſtreute. Mein Sitz in der

Laube wurde immer intereſſanter. Beſchenkt mit den Gaben des Bachus und der Flora, und ein junges Mädchen vor mir, an dem unverwandt meine Blicke hingen, war ich aus einem halben Arreſtanten plötzlich ein halber Epikur geworden, ſo daß ich mich kaum halten konnte, in lauter anakreontiſchen Verſen zu ſprechen.

Dennoch brach ich mein ſchönes tête à tête ſobald als möglich ab, um in dem Gartenhauſe noch ein halbes Stündchen Hochdeutſch ſprechen zu hören. Da hörte ich unter andern noch, daß die Frauen ſich von den Mädchen durch ein Band unterſcheiden, das von vorn nach hinten über die Mütze hinweggeht, und zwar von der nemlichen Farbe. Zu der tiefen Trauer um Verwandte und Pathen gehört aber ein weißes Kopftuch; auch darf die Traurende in der Kirche nicht frei und gerade ſitzen, ſondern muß, ſeitwärts gekehrt, mit niedergeſchlagenem Kopf, der hergebrachten Sitte gemäß, von den übrigen Gliedern der Gemeinde ſich unterſcheiden. Und ihre Trauer währt gewöhnlich ein ganzes Jahr!

Von der Trauer ſprang das Geſpräch zu einem Freudenfeſte, zu den Hochzeitgebräuchen über, die hier auch viel Eigenthümliches haben ſollen. Man redete mir ſehr zu, noch nach einem andern Dorfe zu fahren, wo eben eine Hochzeit gefeiert wurde, und wo ich daher noch einen ganz andern, eigenthümlichen Putz der Braut und manche, hier einheimiſche Gebräuche hätte ſehen können. Der Vorſchlag war mir lockend genug, ſo wie ich denn auch gar zu gern noch die Vorgebirge Perd und Thieſſow beſucht hätte; allein da ich mir unabänderlich vorgenommen hatte, den Termin meiner Rückkehr nicht zu überſchreiten: ſo that ich Verzicht auf jene reizende Verlängerung meiner Reiſeluſt.

Auch die angenehme Unterhaltung in dem Gartenhauſe mußte ich ungleich früher abbrechen, als es mein Wunſch war. Ich that es mit dem frohen Gefühl, um eine unvergeßliche Bekanntſchaft reicher zu ſeyn, und unverhofft eine der ſchönſten Erfahrungen gemacht zu haben, wie wohl dem Reiſenden ein freundliches Begegnen unbekannter Menſchen thut. Erſt als wir —

wahrſcheinlich auf immer — von einander Abſchied nehmen wollten, tauſchten wir, komiſch genug, gegenſeitig unſre Namen aus. Jetzt erſt erfuhr ich, daß ich die Bekanntſchaft der vier Fräuleins von B — und ihrer Couſine, des Fr. von D —, gemacht hatte. Bis dahin hatte es mir vollkommen genügt, mich auf's Unerwartetſte in einen Kreis liebenswürdig gebildeter, von ſchnöder Prüderie und vorſchneller Gefallſucht gleich weit entfernter, junger Damen verſetzt zu ſehen. — Möge das Schickſal ihren Lebenspfad reichlich mit Blumen beſtreun! Und mögen die Stürme, die auch über ihre glückliche Halbinſel hintoben, immer ſchonend an ihnen vorübergehn, und ihren äußern und innern Frieden nicht ſtören!

Friſch an Kräften, und guter Laune, kam ich nach dem Wirthshauſe zurück. Die Einſylbigkeit der Frau vom Hauſe war mir kein Gegenſtand des Aergers mehr. Je länger ich mein Mittagseſſen entbehrt hatte, deſto beſſer ſchmeckte es mir jetzt. Dem Unterofficier, der mich davon gerufen hatte, fühlte ich mich nun recht dankbar verpflichtet; denn er hatte mich ja an das freundliche Gartenhaus geführt!

Nach aufgehobener Mittagstafel nützte ich die Zeit, während der Fuhrmann die Vorbereitungen zur Abfahrt machte, die flüchtigen Striche meiner Zeichnung etwas zu überarbeiten. Ein Neugieriger ſah mir über die Finger, und fragte mir mein offenes Geheimniß ab. Nicht lange, ſo verſammelte ſich immer mehr Geſellſchaft um mich her. Der Jubel über das Bild der Eliſabeth Parchow ward allgemein. Ich benutzte die frohe Stimmung der Leute, und trug ihnen den Wunſch vor, auch einen Mann von Mönchgut zu zeichnen. Sogleich war Einer bei der Hand — Namens Holz, wenn ich anders recht verſtanden habe — der mir auch in ſeiner weißen Fiſchertracht noch beſſer gefiel, als die Andern in den ſchwarzen Jacken. Er benahm ſich ſo wenig verlegen, als die Eliſabeth Parchow. Um ihn mir noch intereſſanter zu machen, erzählten mir ein paar geſprächige Frauen, daß er ſich — wenn ich anders recht verſtanden habe — ſchon zweimal einer chirurgiſchen Operation am

Munde oder an der Backe habe unterwerfen müſſen. Sie ſchienen der Meinung zu ſeyn, daß ich das nothwendig wiſſen müſſe, ehe ich meine Zeichnung zu Stande bringen könnte. Der Chor der Zuſchauer jauchzte laut über das Erſcheinen der befreundeten Figur auf dem Papier.

Ich that es ſchnell ab, um endlich meinen Rückweg anzutreten. Je länger die Pferde ausgeruht hatten, deſto raſcher ſollten ſie nun laufen. Aber ich ſelbſt gebot ihnen ſehr bald, eine neue, ziemlich lange Pauſe zu machen. Als ich nemlich wieder auf die Stelle gelangt war, von wo aus das ſtille Mönchgut am beſten zu überſehen iſt, ließ ich den Wagen halten, zum recht ruhigen, genußreichen Zurückſchauen. Zu der abermaligen Freude über die lachende Freundlichkeit des Anblicks, den ich hatte, geſellte ſich unerwartet noch das Schauſpiel ſehr intereſſanter Luftſpiegelungen, deren aufmerkſame Beobachtung und Zeichnung mich länger feſthielt auf dieſer Stelle, als es eigentlich in meinen Reiſeplan paßte. Und doch wäre ich gern noch länger geblieben! Denn wenn mir das Losreißen von ihgend einer Stelle auf meiner Rügenſchen Reiſe ſchwer ward: ſo war es auf dieſer hier. Dies kleine, beſcheidene Friedensland, mit ſeinen ſtillen, abgeſonderten Bewohnern, gewann vielleicht grade durch die unbefriedigende Flüchtigkeit, mit welcher ich es betrat, an Reiz für mich. Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich ihm noch einen Tag hätte widmen können. Ich ſchied davon, wie ein Dürſtender von dem Becher, aus dem er nur hat *koſten* dürfen, und deſſen Labetrunk ihm daher deſto ſüßer und erquickender erſchien.

Raſch ging es die waldige Bergwand hinunter, und für's erſte noch auf dem Wege zurück, den ich vor einigen Stunden hergekommen war. Als ich mich wieder in der Gegend befand, wo ich, von dem Brauſen des Meeres gelockt, den Berg hinangeſtiegen war, hörte ich wieder andere Töne, die ich durchaus für entfernte Kanonenſchüſſe hielt. Ich eilte ein gutes Stück des Berges hinauf, bis mich ein Mädchen verſicherte, daß es entfernte Donnerſchläge wären, die ich hörte: was ich kaum glaubte, weil der Himmel, ſo weit ich ſehen konnte, beinahe ganz blau war. Faſt eben ſo ſchwer wurde mir, es zu glauben, daß das Mädchen eine Hirtin war, ſo hübſch ſah ſie in ihrem Strohhute aus, der ihr Geſicht weiß und roth erhalten hatte, als ob ſie ein Stadtmädchen wäre. Und indem ſie ſtrickend hin und her ging, hatte es mehr das Anſehn, als ob ſie des ſchönen Tages genießen, als eine Heerde großer Kühe in Ordnung halten wolle. Sie würde in der That nicht uneben in eine Geßnerſche Idyllenlandſchaft gepaßt haben.

Ein wiederholtes Donnergetöſe hieß mich zurück nach dem Wagen eilen. Wir ſchlugen links den Weg nach Putbus ein, von da ich, wo möglich, noch bis Bergen wollte. Aber der Himmel hatte es anders beſchloſſen. — Etwas zur Linken hinter mir kam endlich am Horizonte die düſtere Gewitterwolke herauf gezogen, die mir aus der Ferne ſchon lange feindlich gedroht hatte. Herrlich war für's erſte noch der Anblick, wie ſich das ernſte Schauſpiel allmählich vorbereitete. Wie zu einem Kampfe der Finſterniß gegen das Licht dehnte die Gewitterwolke ſich immer weiter und düſterer aus. Der große Spiegel eines Meerbuſens zur Linken verwandelte ſich aus ſeinem prachtvollen Blau bis zur Schwärze einer Schiefertafel, und bildete mit ſeinen, noch im hellſten Sonnenlicht ſtrahlenden, Ufern einen der auffallendſten Kontraſte, die mir in der Natur noch vorgekommen ſind. Es war ein wahres Rembrandtſches Landſchaftsſtück, an dem ich mich, trotz der unangenehmen Störung, die es mir verkündigte, ungemein ergötzte. Mit der gewaltigſten Schnelligkeit wälzte ſich die Wolke herauf. Der ſchöne Sonnenſchein verſchwand. Immer nähere Blitze und Donnerſchläge beſtimmten uns, mit der möglichſten Anſtrengung der Pferde, dem nahen Dorfe Lanken zu zueilen. Immer drohender wurde der Himmel über uns. Wir kamen an's Wirthshaus; ich ſprang vom Wagen; und kaum war ich in die Thür getreten, als ein gewaltiger Platzregen unter unaufhörlichen Blitzen und Donnerſchlägen niederſtürzte, und mir einen ſtundenlangen Arreſt ankündigte. Die Heftigkeit der Entladung ließ mich eine baldige Auflöſung des Gewitters hoffen; doch ehe ich mir es verſah, zog ein zweites herauf; der ganze Himmel wurde zu einer großen Regenwolke, die ſich ununterbrochen ergoß; ich mußte mich darein ergeben, ſo weit entfernt von meinem vorgeſteckten Ziele zu übernachten; denn an die Fortſetzung meiner Reiſe war dieſen Abend nicht zu denken!

Der Boden brannte mir unter den Füßen; aber ich mußte geduldig ausharren. Zum Leſen oder Schreiben fehlte es mir an innerer und äußerer Ruhe. Die reinliche, jedoch enge Wirthsſtube war voller Menſchen, mit denen mich zu unterhalten, ich heute durchaus nicht gelaunt war. Ich brachte den größten Theil der Zeit bis zum Schlafengehen auf dem Hausflur zu, wo es mir wenigſtens an friſcher Luſt nicht fehlte. Zufällig kam ich da endlich mit einem ältlichen, ſehr rechtlich ausſehenden, Manne in ein Geſpräch, und hörte mit lebhafter Freude, daß er ſeit einer langen Reihe von Jahren auf Mönchgut wohnhaft — endlich gar, daß er der herrſchaftliche Gärtner zu Philippshagen ſey, und daß er alſo der Pfleger der Blumen geweſen war, die ich von dort, zum Andenken an eine unverhoffte, angenehme Stunde, mit hinweg genommen hatte. Nun hatte ich auf einmal einen reichen Stoff zur Unterhaltung, und vergaß auf einige Zeit faſt, daß mich der Regen zum Gefangenen gemacht hatte.

Daß die Herrſchaft des Gärtners der Hauptgegenſtand meines Geſprächs mit demſelben war, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Er lobte ſie mit einer Wärme, und auf eine ſo unverdächtige Weiſe, daß es den Gelobten und dem Lobredner zu gleicher Ehre gereichte. Und namentlich von den Fräuleins, die ich mir der Reihe nach noch einmal von ihm nennen ließ, verſicherte er, daß ſie nicht nur eine gute Erziehung gehabt hätten, ſondern daß auch von der Mutter, und von dem ſeligen Vater und Großvater her eine gute Natur in ihnen wäre. Er hätte in der That mit wenigen Worten nichts Beßres und Verſtändigeres zum Ruhm ihres ächten, ehrenwerthen Geburtsadels ſagen können.

Da der treue Diener der würdigen Herrſchaft, wie ich zuletzt erſt erfuhr, der Vater des Wirths oder der Wirthin in dem Gaſthofe war, wo ich mich eben befand: ſo genoß ich hier nun eine Art von Protection, und erhielt zum Nachtlager ein eignes Kämmerchen mit einem Bette, was ſonſt wohl ſchwerlich geſchehen wäre. Ich eilte, den Verdruß meiner Gefangenſchaft zu verſchlafen, um deſto früher wieder munter zu ſeyn.

Mit dem anbrechenden Tage fuhr ich ſchon von dannen. Mein nächſtes Ziel war Putbus, der Wohnſitz der fürſtlichen Familie gleiches Namens, die noch jetzt einen ſchönen Theil von Rügen im Beſitz hat. Der Weg dahin ging durch angenehm abwechſelnde, doch nicht ausgezeichnete Gegenden. Ich ſah mehrere Hügel von Hühnengräbern, und hatte mitunter links auch eine Ausſicht auf's Meer. Der Himmel war ziemlich hell, die Luft abgekühlt; die Pferde hatten wieder friſchen Muth; ich kam bald nach Sonnenaufgang nach Putbus.

Das Schloß Putbus iſt zwar kein ganz ſymmetriſches, architektoniſch-merkwürdiges, doch ein großes, ſtattliches Gebäude, deſſen Lage vortrefflich iſt. Ein weiter Raum vor dem Eingange war mit grünem Raſen und bunten Blumenparthieen auf's Angenehmſte geſchmückt; parallel mit dem Schloſſe begränzte eine ſchön ſchattende Allee dieſen großen, hell leuchtenden Teppich; und hoch über dieſe anmuthige Vorhalle hinweg ragt das Schloß in die Luft hinaus, das in den obern Stockwerken eine der herrlichſten Ausſichten gewähren muß *). Es liegt ſchon auf einem erhöhten Boden, von welchem ich einen reichen Anblick genoß, der noch erweitert und verſchönert wurde, als ich einen nahgelegenen, mit einigen jungen Bäumen bepflanzten, Hügel beſtieg. Da lag vor mir, weit ausgedehnt, eine freundliche, fruchtbare Landſchaft, über welcher hinaus zur Rechten die kleine, waldige Inſel Vilm ſich maleriſch aus dem blauen Meere, und

*) Seit das Obige geſchrieben wurde, iſt Putbus ein beſuchter Badeort geworden, und von dem Fürſten viel für die Verſchönerung des Orts ſelbſt und der nächſten Umgebungen durch Bauten und Anpflanzungen gethan.

dann im Hintergrunde der bergigte Theil von Mönchgut ſich in duftiger Schönheit erhob.

Als ich hierauf nach dem offenen Park hinter dem Schloſſe eilte, konnte ich mich beim Anblick einer Statue des Neptuns, die dicht an einen ſehr kleinen Teich gebannt war, kaum des Lachens enthalten. Man mußte ſehr auf die Blindheit und Taubheit der ſteinernen Augen und Ohren des Gottes gerechnet haben, daß man ihn hier in den elenden Spiegel-Scherben einer trüben Pfütze ſchauen ließ, während draußen, ſo nahe und prächtig, ſein unabſehliches Meer wogt und brauſ't. Doch, je größer der Herr, deſto kleinlicher fallen oft die hohen Ehrenbezeugungen aus, die man für ihn erſinnt. Das iſt ja ſchon eine alte, luſtige Erfahrung. Der alte Gott mit dem mächtigen Dreizack darf ſich alſo nicht wundern, wenn er einmal mit einer Ente verwechſelt worden iſt.

Dagegen bildeten die alten Bäume in dem einfachen Park hinter dem Schloſſe einen ernſten, ſchönen Dom für den Morgengeſang der Vögel. Ich durchſtreifte ihn in mehrern Richtungen, und fand in ſeiner milden Dämmerung einen gemüthlichen Gegenſatz gegen die offne Herrlichkeit der vordern Ausſicht. Ich ſah dem ſinnenden Ernſt, wie der lachenden Heiterkeit, ihr Recht geſchehen; und indem ich, im Hinweggehn, nach dem Schloſſe zurückblickte, das mit ſtolzer Feſtigkeit zwiſchen beiden thront, verfiel ich unwillkürlich in eine Sünde gegen das Gebot, welches des Nächſten Haus zu begehren verbietet. Da ich deſſen ungeachtet nicht als Beſitzer in das Schloß von Putbus einziehen konnte: ſo eilte ich einſtweilen nach dem neugebauten, geräumigen Wirthshauſe, wo mein Fuhrmann mich erwartete.

Nun ging es nach meinem letzten intereſſanten Ziele, dem Rugard bei Bergen, hin. Die Abfahrt von Putbus, einen mit Nadelholz beſetzten Berg hinab, zeigte mir noch eine reiche, reizende Landſchaft. Doch je näher nach Bergen, deſto weniger erfreulich war mein Weg, bis er ſich wieder meinem Ziele entgegen hob.

Ich ließ den Wagen am Wirthshauſe, und wanderte gleich zum andern Ende des Städtchens hinaus, wo der alte Wall des Rugard nahe vor mir lag. Die große Erwartung, mit der ich den ſteilen Raſen hinan ſtieg, wurde leider nicht befriedigt, weil rings umher die Ferne in Dunſt gehüllt war, der mich wenig ſehen, und nur ſo viel ahnen ließ, um mich zu überzeugen, daß bei heiterm Wetter dieſer Standpunkt mir noch den reichſten, entzückendſten Genuß gewährt haben würde. Beſonders bei einer ſchönen Morgen = oder Abendbeleuchtung muß das große Panorama, das den Beſchauer hier umfängt, von einer bezaubernden Wirkung ſeyn. Man überſieht von hier aus die ganze Inſel mit ihren bedeutendſten Halbinſeln, Nebeninſeln und Buchten, und weit darüber hinaus das Meer und einen großen Strich der Pommerſchen Küſte. Ein unbeſchreiblich reiches Ganze, das ſchon an ſich durch die Mannichfaltigkeit ſeiner Formen und Farben entzückt, aber am Schluß einer Bereiſung der Inſel dadurch einen erhöhten Genuß gewährt, daß es den Heimkehrenden alle die ſchönen Stellen, auf denen er am liebſten verweilte, mit einem Blicke nochmals überſchauen, und in froher Erinnerung dankbar zum Abſchiede grüßen läßt. Ich that dies aus vollem Herzen, obgleich meine Blicke dabei größtentheils ſehr im Nebel herumirren mußten. Ich mußte mich mit dem elenden Troſte behelfen, daß mir das ſchnelle Losreißen von dieſem wichtigen Standpunkte in dem Maaße leicht ward, als mein Vergnügen verkümmert worden war. Mögen Andere ſich dort länger und erwünſchter gefeſſelt fühlen, und um einen vorzüglichen Genuß reicher von dannen gehn! —

Das Drama meiner Rügenſchen Luſtreiſe war nun ſo gut als geendet. Da ich einmal nicht länger verweilen konnte, um manche ſchöne Stelle, bei der ich vorbei geeilt war, noch zu beſuchen: ſo ſtrebte ich nur nach dem Dorfe Altenfähre zurück, wo ich zuerſt den Rügenſchen Boden betreten hatte. Es waren bis dahin etwa noch drei kleine Meilen, die bald zurückgelegt wurden, da mich eben nichts Merkwürdiges mehr aufhielt. Das Einzige, was meine Aufmerkſamkeit noch etwas auf ſich zog, war in der Gegend des Dorfes Rothenkirchen eine Reihe von Hühnengräbern, die ſich, in einiger Entfernung zur Linken, auf einer Anhöhe zeigten. Sie erſchienen mir abſichtlich ſo angelegt, daß ſie weit und breit von der tiefer liegenden Gegend aus leicht geſehen werden konnten, indem ſie ſich hügelförmig über die höchſte Umrißlinie des Feldes, welche, von den tiefern Umgebungen aus geſehn, den Horizont bildete, erhoben. Eine ſehr ähnliche Stellung fand ich nachmals in Holſtein, wenn ich nicht irre, zwiſchen Plön und Preetz. Sie ſollten alſo unverkennbar die Blicke des Wanderers aus der Ferne auf ſich ziehen, um das Andenken an die Todten möglichſt lebendig zu erhalten. — Zu einer ſentimentalen Betrachtung ließ mich aber mein Fuhrmann diesmal nicht kommen; denn er verſicherte, zur hiſtoriſchen Erläuterung jener ſieben oder acht Hügel, nach welchen ich eben hinſah, daß ſie weiland von gewaltigen Rieſen als Schürzen — welches wohl Schilde heißen ſollte — getragen worden wären. Wer kann bei ſolchen Rieſenſchürzen ſentimentale Betrachtungen anſtellen? —

Endlich um elf Uhr ſtieg ich am Hauſe meines Fuhrmanns vom Wagen. Es war alſo grade um die nemliche Stunde, da ich vor drei Tagen meine Fahrt angetreten hatte. Ich konnte mir das Zeugniß geben, dieſe kurze Zeit möglichſt benutzt zu haben, und mein Gewinn war ungleich reicher ausgefallen, als ich erwartet hatte; ich ſtieg alſo in das Boot, zur Ueberfahrt nach Stralſund, mit einem ſehr wohlthuenden Rückblick auf die vollendete Bahn. Nur das eine, lebhafte Bedauren nahm ich mit hinweg, daß ich nicht wenigſtens eine drei, viermal längere Zeit zu dieſer Reiſe hatte anwenden können, um das zu flüchtig Berührte länger zu genießen, das viele gänzlich Unberührte kennen zu lernen, im Stande geweſen zu ſeyn.

Als ein verſtimmter Zweifler war ich hinüber gerudert nach Rügen; als ein warmer Freund des ſchönen Inſellandes kehrte ich jetzt zurück. — Ich dankte meinem guten Geſchick für das Geſchenk von drei recht ſchönen Tagen, die mir nicht allein eine Fülle augenblicklicher herrlicher Genüſſe, ſondern auch, auf lange Zeit hinaus, reichlichen Stoff zu den angenehmſten Erinnerungen gewährt hatten.

II.

Ich und mein Meer-Fräulein.

Man denke hiebei ja nicht etwa an eines, deſſen Leib mit einem Fiſchſchwanze endigt, das Jahr aus Jahr ein in der Tiefe des Meeres reſidirt, und nur, um unglückliche Schiffer irre zu leiten, ſich dann und wann mit dem ſchönen Oberleibe über den Spiegel der Wellen erhebt und ſeinen verführeriſchen Geſang anſtimmt! Mit einem ſolchen habe ich nie etwas zu ſchaffen gehabt, wie ich, mit Verpfändung meiner ganzen Autorehre, betheuren kann. Mein Meer-Fräulein hatte zwar auch der verführeriſchen Reize in Geſicht, Blick, Geſtalt und Stimme nicht wenige; allein zwiſchen ſeinen zarten Fingern war keine Spur von einer Schwimmhaut zu ſehen, ſeine Geſtalt endete nach unten, ſo viel ich beobachten konnte, mit zwei Meiſterſtücken von zierlichen Schuhen, in denen ein Paar ungemein niedliche Füßchen ſtecken mußten; auch gehörte es in keinem Betracht dem grauen, heidniſchen Alterthum an, ſondern war erſt vor wenigen Luſtren auf feſtem Lande von durchaus menſchlichen Eltern an's Licht der Welt gebracht, war modiſch-chriſtlich erzogen, konnte die Guitarre ſpielen, konnte ſticken, franzöſiſch parliren, und wußte in der Almanachs-Literatur und mit allen Opernarien und Lieblings-Walzern Beſcheid. Kurz, es war ein recht liebes, modernes, Dresdenſches Kind.

Aber ein unnennbares, allmächtiges Etwas, das tief in der Menſchenbruſt liegt, treibt uns oft unwiderſtehlich nach den fremdartigſten Zielen hin. Die in den Thälern wohnen, ſehnen ſich hinauf nach den Spitzen der Berge, und Die auf den Bergen hauſen, ſteigen oft neugierig hinab in die Thäler; ja die verzärteltſten Mutterſöhnchen können manchmal ein unwiderſtehliches Verlangen nach Waffengeräuſch und Heldenthum bekommen, ſo daß ſie ihre Lenden mit Schwerdtern umgürten, die ſie kaum zu heben vermögen, und ſich, zu Ehren des Kriegsgottes, wenn auch nicht tödtliche Wunden, doch gar bejammernswerthe Koliken holen, von denen ſie noch den ſpäten Enkeln zu erzählen haben. Darf es alſo wundern, wenn auch einmal ein Dresdenſches Fräulein mit unwiderſtehlicher Sehnſucht hinaus nach dem Meere ſtrebt?

Mit dem Fräulein, von dem ich hier erzählen will, war das in höchſter Potenz der Fall; und eben darum gebührt ihm, vorzugsweiſe vor Tauſenden ſeiner Schweſtern, der Ehrentitel: Meer-Fräulein.

Auf einem Paketboote, das von Hamburg nach Cuxhaven hinunter ſchwamm, führte das Schickſal uns zuſammen. — Ich könnte ſagen: uns ſehen, und uns lieben, war eins; und das würde mancher liebenswürdigen Leſerin vielleicht das Wohlklingendſte in dieſer ganzen Geſchichte ſeyn; aber ich hüte mich, ſo etwas zu ſagen, weil es eine Lüge wäre. — Das Fräulein ſah auf dem Verdeck gewöhnlich ziemlich ſchnippiſch neben mir vorbei, und in der Cajüte ſchien der ſchwarze Kaffeetopf ſie ungleich mehr anzuziehen, als der braune Waſſertrinker, der ihr gegenüber ſaß. Und was mich betrifft: ſo war ein ſofortiges, blindes Hineinrennen in eine zärtliche Leidenſchaft um ſo weniger ſtatthaft, als ich mir, beim Beſteigen des Fahrzeugs, alles Ernſtes vorgenommen hatte, weder nach einer Sirene im Waſſer zu ſchauen und zu horchen, noch am Strande oder auf einer Inſel mich mit irgend einer Dido oder Kalypſo einzulaſſen. Die traurigen Geſchichten vieler auf Klippen gerathener, alter Schiffer, ſo wie die warnenden Beiſpiele eines Aeneas und Ulyſſes, ſtanden mir, noch von meiner Schulzeit her, ſehr lebhaft vor Augen. Mit ungeſtörter Selbſtbeherrſchung, und frei von jeder leidenſchaftlichen Aufwallung, wandelte ich alſo neben, über und unter dem Fräulein hin, je nachdem wir uns auf einem und demſelben Boden befanden, oder der Eine von uns auf dem Verdeck war, während der Andere ſich in der Cajüte befand. Kurz, ich genoß in ſeiner ganzen Fülle das ſchöne Gefühl einer inneren, tugendhaften Stille, wie die größten Weiſen des Alterthums und die zuſammengeſchrumpfteſten, alten Kloſter-Jungfrauen einer neueren Zeit es kaum in größerem Maaße jemals genoſſen haben können.

Wenn auch nicht die Schiffs-Geſellſchaft, aber doch die ganze Natur ſchien ſich dieſer meiner inneren Stille zu freuen, und nahm endlich in ſolchem Maaße ein Beiſpiel an mir, daß bald ſich kein Lüftchen mehr rührte, und, weil die rückkehrende Flut aus dem Meere her uns heimtückiſch entgegenkabalirte, auch unſer Fahrzeug mit mir zu ſympathiſiren begann, und kaum noch von der Stelle kam.

Das war eine harte Prüfung, ſowohl für das Fräulein, als auch für mich! Doch heute noch ſegne ich dieſe langweiligen Stunden, denn ſie brachten mir die erſte ſchüchterne Ahnung in's Herz, daß in unſern ſo ſehr von einander verſchiedenen körperlichen Hüllen doch zwei gleich geſtimmte Seelen hauſten. Mehr als einmal nemlich, wenn ich das Fräulein in unſchuldiger Natürlichkeit gähnen ſah, wandelte mich unvermerkt ein gleicher Kinnbacken-Humor an; und meh als einmal, wenn ich aus freiem Triebe, alſ originaliter, dies Kunſtſtück machte, ertappte ich das Fräulein — ob es gleich ſchalkhaft-anſtändig die geſchloſſenen Lilien-Finger vor das geöffnete Roſen-Mündchen hielt — auf einer ungemein glücklichen Nachahmung. — Zum erſtenmale lächelte das Fräulein mich, lächelte ich das Fräulein an. Mit einem Worte: wir fingen allmählich an uns gegenſeitig zu verſtehen.

Welch ein reiches, kleines Bilder-Kabinet könnte ich hinſtellen vor die Augen meiner ſchönen Leſerinnen, wollte ich ihnen umſtändlich erzählen, wie nun, in dem Zeitraume eines Tages, das Fräulein und ich in den feinſten Abſtufungen uns einander mehr und mehr erkannten, uns gegenſeitig mehr und mehr näherten, und allmählich immer freundlichere Worte miteinander wechſelten; wie bald das Wetter, bald die Langweiligkeit der niedrigen Elbufer uns Stoff zu einer, wenn auch nicht intereſſanten, doch unwiderleglichen Behauptung, bald das glückliche Finden einer verlornen Stricknadel, das ſaubere

Abſchälen und Darreichen einer Kartoffel, am ſpäten Abend noch ſogar das Aufheben einer vom Tiſche gefallenen Nachtmütze, Gelegenheit zu verbindlichen Dienſtleiſtungen und Dankſagungen gaben; wie alles Dieſes und noch viele andere, eben ſo merkwürdige Dinge zwiſchen uns vorfielen, und wir doch immer in gemeſſener, ſchüchterner Ferne einander gegenüber ſtanden; mit welcher ſchonenden Zartheit das Fräulein einen großen Dintenfleck auf meiner Weſte ignorirte, und ich dagegen, in dankbarer Erwiederung ſolcher Güte, ein recht behagliches Wohlgefallen an ihrer ſächſiſchen KaKakelei zu haben affectirte — wie viele kleine liebliche Bilderchen, ſag' ich, ließen ſich hievon malen, vollkommen würdig, um in eine Reihe mit unſern zierlichſten Romanen- und Almanachs-Bilderchen geſtellt zu werden; aber ich unterlaſſe das, weil ich die Gefühlloſigkeit vieler männlichen Leſer kenne, und ich alſo die Sünde nicht begehen mag, die ſpinnwebenfeinſten Verhältniſſe einer keulengroben männlichen Kritik Preis zu geben. Meine ſinnigen und gefühlvollen Leſerinnen mögen mir alſo wegen der flüchtigen Oberflächlichkeit dieſer Andeutungen nicht zürnen, ſondern aus eigenen, reichen Mitteln ihrer Phantaſie und ihres Gefühls hinzufügen, was ich ihrer Ergänzung überlaſſen muß.

Glücklicherweiſe bietet ſich mir nun auch bald derberer Stoff zum Erzählen. Die Natur nemlich ſchien endlich ſelbſt ihre Stille langweilig zu finden, und es erhob ſich ein friſcher, wenn auch nur halb günſtiger Wind. Das Laviren unſers Fahrzeugs erfoderte vielfältigen Wechſel in der Stellung des Segels und den Arbeiten der Matroſen, und regte daher ein erneutes Leben unter der Reiſe-Geſellſchaft auf. Und als vollends mit jeder Viertelſtunde der Wind, zwar nicht ſtärker, aber doch günſtiger wurde, und unſer Fahrzeug in immer graderer Richtung ſeinem Ziele zueilen konnte: da wurde Alles immer vergnügter, und die ſinkende Sonne beleuchtete lauter erheiterte Geſichter.

„Nun der Himmel ſich mir ſo günſtig zeigt" — ſagte ich zu mir ſelbſt — „nun will ich auch „hinaus in's Meer! hinaus nach Helgoland!" Immer weiter wich rechts die Holſteinſche Küſte hinweg, und ein immer breiterer, blinkender

Waſſerſpiegel dehnte ſich vor meinen Blicken aus. Das Herz ſchlug mir immer höher und froher. „Hinaus, hinaus nach Helgoland!“ klang es fortwährend in meiner Seele, und ich fing an, Mann für Mann bei der Geſellſchaft herum zu fragen, ob Keiner Luſt habe, mein Gefährte zu ſeyn? — Keiner wollte aber Zeit dazu haben; und ein junger Engländer, den ich zuletzt noch dazu auffoderte, ſchüttelte ebenfalls abweiſend mit dem Kopfe. Ich glaubte, daß er nicht recht wiſſe, wovon die Rede ſey, und ſuchte ihm daher verſtändlich zu machen, daß es von Cuxhaven nur noch eine Lumperei von zehn deutſchen Meilen ſey; ich bemühte mich, ihm zu ſchildern, wie keck und maleriſch ſchön der Felſen von Helgoland aus den Wellen des Meeres empor rage, und erzählte ihm dabei, wie eigenthümlich und beachtenswerth ſo Vieles dort ſeyn ſolle; doch das Alles konnte ihn keineswegs für meinen Luſt- und Reiſeplan entzünden. Er erklärte mir ziemlich trocken, er würde ſich ſelbſt für einen Thoren erklären müſſen, wenn es ihm jemals einfallen könnte, ohne dringende Noth auch nur eine Viertelſtunde weit hinaus in's Meer zu fahren. — Von einem Engländer hatte ich eine ſolche Erklärung am allerwenigſten erwartet, da ich bis dahin, wenigſtens jeden reiſenden Engländer, für eine Art von Amphibium gehalten hatte, dem es ziemlich einerlei ſey, ob ſein Weg durch's Meer oder über eine Chauſſee gehe. Auf einmal war ich anders belehrt, und ziemlich kleinlaut ergab ich mich ſchon darein, daß ich meine lange erſehnte Meer-Fahrt ohne einen Gefährten werde machen müſſen.

Aber im Rathe des Schickſals war es anders beſchloſſen. Wider alles mein Erwarten und Hoffen, trat das Fräulein mir, halb jungfräulich-ſchüchtern, halb heldenmüthig-begeiſtert, entgegen, und richtete die überbeſcheidene Frage an mich, ob ich es wohl nicht verſchmähe, ein Frauenzimmer als Gefährtin auf der Fahrt nach Helgoland anzunehmen?

Ich ſtand betroffen, wie Adam im Paradieſe, als er zuerſt ſeine Lebensgefährtin erblickte.

„Fräulein!" erwiedert' ich endlich — „Sie „machen mir einen erfreulichen Antrag! Aber „was wollen Sie dort? Helgoland iſt keine

„Brühlſche Terraſſe, und die Treppe, welche „auf die ſtürmiſche Höhe führt, mag keine bequeme Prachttreppe von Pirnäiſchen Sandſteinen ſeyn!“

„Das ſchadet nichts!“ — unterbrach mich das Fräulein — „Helgoland mag ſeyn, wie es „will: es iſt mir einerlei. Mir iſt es nur um „das Meer zu thun! um das liebe, das herrliche „Meer! Ach, eine Meer-Fahrt muß was „Himmliſches ſeyn!“

„Fräulein!“ — wendete ich auf's neue ein — „eine Meer-Fahrt nach Helgoland iſt „keine Dresdenſche Gondel-Fahrt vom Linkſchen „Bade bis nach der bretternen Saloppe;*) und „wilde Meereswogen ſind etwas Ungeſchlachteres, „als das kleine Wellengerieſel der Weiſeritz im „Plauenſchen Grunde!“

„Ach, die göttlichen Meereswogen!“ rief begeiſtert das Fräulein aus — „wenn ich ſie „nur erſt ſähe! Sie glauben nicht, was für eine

---

*) Ein Wirthshaus oberhalb Dresden am rechten Ufer der Elbe.

„Sehnſucht ich ſchon ſeit ewigen Zeiten nach dem „Meere habe!“

Jetzt ſah ich ein, daß es ein wahres Meer-Fräulein war, mit dem ich zu thun hatte, und ich ſträubte mich nicht länger, es zur Gefährtin anzunehmen. Ich hielt ihm meine Hand hin; es legte die ſeinige zutraulich hinein; und auf Leben und Tod war unſer Bund nun geſchloſſen.

Wir ſtanden da, in einer Art von Verſchämtheit, wie ein paar neue Verlobte. Sie verflüchtigte ſich indeſſen ſogleich, als die Schiffsleute uns die Verſicherung gaben, daß wir in Cuxhafen gewiß noch mehre Reiſegefährten finden würden. Einen Berliniſchen Profeſſor, der dort das Seebad brauche, bezeichnete man uns namentlich als einen Meer-luſtigen Mann, der lange darauf gelauert habe, Reiſe-Geſellſchafter nach Helgoland zu finden, und der daher, ohne alles Bedenken, in das erſte das beſte Fahrzeug, das gen Helgoland ſteuerte, mit uns ſpringen werde.

Aus voller Seele pries ich die Gunſt des Geſchicks. Die Geſellſchaft eines Profeſſors, und noch dazu eines Berliniſchen, erſchien mir als die wünſchenswertheſte, die wir erhalten konnten. Seine Unterhaltung, ſagte ich zu mir ſelbſt, wird ſo fein und geiſtreich, als belehrend für uns ſeyn; und der Dämon der Langeweile wird von unſerm Fahrzeuge fern bleiben müſſen, auch wenn es tagelang, wegen unſeliger Windſtille, nicht von der Stelle käme. Iſt er ein Mathematicus: ſo wird er uns in ſo einem Falle wenigſtens auf's genaueſte berechnen können, unter welchem Winkel und mit welcher Kraft des Drucks gegen jede Quadrat-Elle des Segels der Wind ſtoßen müſſe, um ein Fahrzeug von der Größe und Schwere des unſrigen vorwärts zu treiben. Iſt er ein Geſchichtler und Alterthumskenner: ſo wird er uns von dem Seehandel der alten Phönicier, und von den Schnabelſchiffen, auf welchen die Helden Griechenlands zur Eroberung Troja's herbei geeilt waren, erzählen. Iſt er ein Naturforſcher, und wir ärgern uns darüber, daß wir keine Netze haben, um uns, bei eintretender Hungersnoth, Fiſche zu fangen: ſo wird er, um uns zu tröſten, uns alle Fiſcharten, welche die Nordſee bevölkern, nach ihren Syſtem-Namen zu nennen, und uns auf ihre Abbildungen in Blochs Fiſchwerke zu verweiſen wiſſen. Iſt er ein Mediciner: ſo wird er, wenn wir erkranken, uns gründlich angeben können, welche Heilmittel er uns verſchreiben würde, wenn wir eine Schiffs-Apotheke bei uns hätten. Und iſt er ein ächt mode-frommer Theolog: ſo wird er mit ſalbungsvollen Worten an unſrer Bekehrung arbeiten, und ich — indem ich gen Himmel blicke, und die bewegliche Fahne unſers Maſtbaums in's Auge faſſe — werde erbauliche Betrachtungen an dieſen Gegenſtand knüpfen, und mich mit dem ſteten Wechſel der Winde in der freien Natur darüber zu tröſten ſuchen, daß auch in den geiſtigen Regionen der Menſchheit nicht allein bald dieſer bald jener Paſſat-Wind, ſondern auch mitunter ein verderblicher Samum vorherrſchend iſt, und die gelehrten und ungelehrten Wetterfahnen bald dahin bald dorthin dreht.

Gott weiß, nach wie viel Arten von gelehrten Geſprächen ich noch Appetit bekommen hätte, wenn unſer Paketboot ſich nicht eben an das feſtumpfählte Ufer bei Cuxhaven angelegt, und nicht eine ganze Heerſchaar höchſt ungelehrter Redner auf einmal unisono auf uns losgeſchwatzt hätte. Faſt hätte man glauben ſollen, daß es ein Chor von mißtrauiſchen Wilden wäre, die uns die Landung verwehren wollten, oder gar von Menſchenfreſſern, die nach unſerm Fleiſche ſchnappten — ſo gierig ſtürzten ſie auf unſer Fahrzeug los. Aber nichts weniger, als dies. Es war einzig und allein auf unſre Geldbeutel abgeſehn. Sobald wir nur erſt verſtehen konnten, was ſie durcheinander ſchrieen, erkannten wir in ihnen — wenn auch nicht ſehr edle Geſandte — doch ſehr behende Boten einer übertrieben dienſtfertigen Gaſtfreundſchaft. Es ſchien die vollſtändige Flora der wohlgeputzten, blühenden Marqueurchen und Hausknechtlein aller gäſtehungrigen Wirthe von Cuxhaven und Ritzebüttel zu ſeyn. Sie hatten unſerm Paketboot lange ſchmachtend entgegen gehofft, und ſtürzten nun mit den Adreſſen und Empfehlungen ihrer Hotels auf uns los — Jeder in ſeinem Dienſteifer ein ſolcher liebenswürdiger Ungeſtüm, daß es faſt nöthig war, bei dem höflichen Danke, mit dem man ſeine ſchönen

Worte und unverlangten Dienſtleiſtungen' zurück zu weiſen hatte, als wirkſameres Declamationszeichen, den Stock auf zu heben. — Welch ein geſegneter Strom iſt die Elbe! Auch noch am letzten Uferpunkte ihrer Mündung ſpiegeln ſich in ihren Wellen die Wahrzeichen der allerbeweglichſten Induſtrie!

Endlich waren wir gelandet. Die Paſſagiere zerſtreuten ſich, unter der Leitung ihrer dienſtbaren Kaper, nach verſchiedenen Gaſthäuſern hin. Aber nicht alſo ich und mein Meer-Fräulein: wir ließen für's erſte alle Gaſthäuſer ſeitab liegen, und ſteuerten, ſo eilig wir konnten, nach dem Sanssouci des Berliniſchen Profeſſors hin. Er war leicht zu finden. Auch ohne ſeinen Namen nennen zu können, wußten alle Leute, wo er wohnte. Er war hier der Einzige ſeines Titels, und freute ſich alſo in Cuxhaven einer Berühmtheit, wie ſchwerlich in Berlin und anderswo. Kein Wunder alſo, daß er in Cuxhaven feſt ſaß, und immer noch nicht nach Helgoland geſegelt war.

Nicht lange, ſo ankerten wir auf einer Bank vor der Thür ſeines Hauſes, und auf eingeſandte Bitte von uns, bemühte er ſich heraus zu uns. Mit kaltem, troſt- und freudeloſem Blick und Weſen hörte er unſre Reden an. Ach, kein Menſch konnte weniger Meerluſtig ſeyn und ausſehen, als er! Erſt verlangte er einen Tag Bedenkzeit; da der Wind aber eben günſtig war, und wir auf eine ſchnelle Entſcheidung dringen mußten, ging er erſt wieder in's Haus, um ſeine Frau zu befragen. — Was er für Antwort bringen werde, ſah ich voraus, und am geſcheiteſten wäre es wohl geweſen, wenn wir ſie gar nicht abgewartet hätten. Aber aus Höflichkeit blieben wir ſitzen, bis er ſie uns trübſelig verkündete; und dann nahmen wir — wahrſcheinlich auf ewig, aber dennoch ohne Schmerz — Abſchied von ihm.

Wir eilten nun dem beſten Wirthshauſe zu, ich und mein Fräulein ganz allein! — „Und „was nun, Fräulein?" fragte ich endlich, ungewiſſen Tones, nach einer ziemlich langen, gedankenſchweren Pauſe. Der roſige Schimmer des ſchwindenden Abendroths glänzte uns freundlich entgegen. Die Wangen des Fräuleins glühten mit ihm in die Wette. Auch die meinigen fühlte ich plötzlich in ungewöhnlichem Grade erwärmt. Ich fühlte mich in einer verfänglichen Situation, denn die Hoffnung, noch einen Reiſegefährten zu bekommen, mußten wir aufgeben. — Aber das Fräulein — ein harmloſer Engel an Unſchuld — ſah freundlich in die holländiſch-flache und einfache Landſchaft hinein, und ſagte, mit faſt bittendem Tone: „Könnten wir denn nicht ohne einen Profeſſor unſre Meerfahrt machen? Ach, wie habe ich mich ſchon auf das Meer gefreut!“

Dies ging mir zu Herzen. Auch mußte ich zugeben, daß, ſeit der Kahnfahrt von Geßners erſtem Schiffer bis zu den neueſten Dampfboot-Beluſtigungen der Europäer und Amerikaner, bei weitem die meiſten Waſſerreiſen ohne einen Profeſſer am Bord unternommen und glücklich von Statten gegangen ſeyen. Der Würfel war geworfen! Welcher Sterbliche vermag es, ſeinem Geſchick zu entgehn! Das Schickſal hatte uns nun einmal zuſammengebracht und feſt aneinander gekettet! Wir konnten nicht widerſtreben! Wir mußten ausharren mit einander bis zur Vollendung unſers Geſchicks. — „Sie ſollen ſich nicht umſonſt „gefreut haben, Fräulein!“ rief ich aus — „Mit, oder ohne Gefährten —: gleichviel! „Wir fahren nach Helgoland, und zwar ſo „eilig, als nur möglich!“ — Das Fräulein hüpfte auf in kindlicher Luſt, wie ein frohes Lamm auf der Weide. Mit Rührung und Entzücken ſah ich den unwillkürlichen Ausbruch des Gefühls meiner holden Gefährtin; und da ſchon der bloße Gedanke an eine Meerfahrt ſie zum Aufhüpfen brachte: ſo leuchtete es mir ein, daß ſie, wenn wir erſt wirklich auf dem Meere wären, in der Luft tanzen werde, wie ein Federball. Sie verſicherte im voraus dies ſelbſt, und ſie wußte ja am beſten, wie ihr zu Muthe war, und wie ihr zu Muthe ſeyn werde. Ueber die Fülle der Glückſeligkeit, die ſie genießen werde, konnte alſo kein Zweifel mehr obwalten.

Mein Erſtes war, als wir in unſerm Wirthshauſe angekommen waren, daß ich dem Hausknecht eine gute Belohnung verſprach, wenn er uns in möglichſter Geſchwindigkeit einen Schiffer und ein Fahrzeug zuwieſe, um gleich um 11 Uhr, mit der eintretenden Ebbe, die Fahrt nach Helgoland antreten zu können.

Der Hausknecht gab uns ſein Wort, daß das geſchehen werde, und ſprang leichten Fußes davon. Vergeiſtigt, wie wir durch freudige Hoffnung auf lange erſehnte Freude waren, verlangte uns weder nach Speiſe, noch nach Tranke, und nichts, was unſre dienſtfertige Wirthin uns anbot, reizte unſern Appetit. Aber erfahrner und umſichtiger, als wir, fragte ſie endlich, was ſie uns an Mundverräthen mit auf die Reiſe geben ſolle? — „Nichts!" wollte ich ſchon erwiedern, weil zu erwarten ſtand, daß wir, bei dem eingetretenen, höchſt günſtigen Winde, am frühen Morgen ſchon unſer Reiſeziel erreicht haben würden. Als das Fräulein aber vorſchlug, daß wir ein paar Flaſchen voll abgekochten Kaffee's nebſt einem Fläſchchen voll Sahne mitnehmen wollten, machte ich den Antrag, daß ein paar Flaſchen kräftiger Fleiſchbrühe und eine Flaſche Wein hinzugefügt werden möchten, gegen Nacht- und Morgen-Kühle.

Die Wirthin ſchüttelte den Kopf; und auf meine Frage nach der Bedeutung dieſer Zeichenſprache, machte ſie uns begreiflich, daß es freilich möglich ſey, wenn Alles recht erwünſcht gehe, in wenigen Stunden nach Helgoland zu gelangen, daß wir aber, wenn Windſtille oder ungünſtiger Wind einträte, auch tagelang auf dem Meere zubringen könnten, ohne ein Wirthshaus zu treffen, um unſern Hunger zu ſtillen. — Die Richtigkeit dieſer Bemerkung leuchtete uns ein; in die Wette thaten wir alſo Vorſchläge zu einer höchſt reichlichen Verproviantirung gegen die Qualen einer möglichen Hungersnoth; und in wenigen Minuten war der Wirthin ein ganzes Recept von Speiſe-Vorräthen und Geräthſchaften der verſchiedenſten Art zur Herbeiſchaffung vorgeſchrieben.

Jetzt wollte ich mich umſehn nach einem und dem andern Paſſagiere des Paketboots, aber auch nicht Einer war da! Alle hatten ſie andere Häuſer gewählt; und die Wirthin, um uns aus ihrem Familienzimmer los zu werden, verwies mich und das Fräulein in ein reinliches, doch ganz von den übrigen Hausbewohnern geſchiedenes Stübchen im oberen Geſchoß. — Mochten wir es wollen oder nicht: wir mußten uns immer mehr in die Rollen von zwei Inséparables einſtudiren! — Beide ein wenig ermüdet, ſetzten wir uns Jeder in eine Ecke des Sopha's. Kaum eine Spanne weit von einander entfernt, ſtanden wir jeden Augenblick in der Gefahr, beim erſten lebhaften Geſpräch durch lebhafte Geſticulation, mit Fingern oder Ellenbogen an einander zu gerathen! Welche elektriſche Schläge waren da zu fürchten! Wir konnten das Unglück haben, unſer einziges Licht auszuputzen, und beim Aufſpringen mit unſern Geſichtern gegen einander zu ſtoßen! Dann, eine einzige blutende Naſe — was hätte ſie für eine bedenkliche Verſöhnungs-Scene herbei führen können! Unſer Licht brannte endlich immer dunkler. Es war hohe Zeit, es zu putzen; aber ich wagte es nicht! Ich ſprang auf in einer Art von hyſteriſcher Angſt; und auf dem düſtern Vorſälchen auf- und abſchreitend, ſprach ich zu mir ſelbſt: „Was hat „das Schickſal vor mit mir und mit ihr? Wie „ſoll es enden mit uns? In dieſer immer gefährlicheren Nähe mit einander — was wird „endlich aus meinen guten Vorſätzen — was „aus den guten Grundſätzen des armen Mädchens werden! Ach, ich fürchte, wir ſind „Beide, der Eine wie die Andre, eine Art von „enfant perdu!“

Jetzt kam mit ſchwerem Schritt ein Menſch die Treppe heraufgetappt. Es war der Schiffer. Alle Gefahren ſchnell vergeſſend, ging ich mit ihm in unſer Zimmer. Das Licht war unterdeſſen glücklich geputzt. Freudig ſprang das Fräulein vom Sopha. In wenigen Minuten war unſer Handel abgeſchloſſen, und feſte Abrede genommen, daß Schlag 11 Uhr die Abfahrt geſchehen ſolle. Um ihn recht feſt an ſeine Verpflichtung zu binden, uns ja bis nach Helgoland zu bringen, waren wir pfiffig genug, die Bedingung zu machen, daß eine Unvollſtändigkeit der Fahrt eine Unvollſtändigkeit der Zahlung zur Folge haben ſolle. So waren wir ſicher, daß er nicht ruhen werde, bis er uns an unſer Ziel gebracht. Als ich, zum Ueberfluß, noch die Frage that, ob das Fahrzeug auch gut und bequem ſey, foderte der Schiffer uns auf, daß wir mit ihm gehen und es gleich vorläufig beſehen möchten.

Ohne alles Säumen brachen wir auf; in wenigen Minuten hatten wir unſer Ziel erreicht.

Ein ſchmales, ſchwankendes Brett führte vom Ufer auf das Fahrzeug. Der Schiffer tappte vor uns darüber hin, ohne ſich darum zu bekümmern, wie wir nachkämen. Auch ich that ſchon einige argloſe Schritte, ohne mich nach dem Fräulein umzuſehen. Eine unverzeihliche, gedankenloſe Barbarei! Doch ein einziger, halb ſeufzender, halb quickender Nothruf des Fräuleins reichte hin, mich an meine Pflicht zu erinnern. Im Nu hatte ich, trotz der Dämmerung, die uns umgab, eins ihrer balancirenden Händchen erwiſcht. „Seyn Sie „nicht bange!“ ſagte ich mit anſcheinender Ruhe, um das zitternde Fräulein zu ermuthigen. — „Ach, Gott!“ erhielt ich zur Antwort „ich „glaubte ſchon im Waſſer zu liegen!“

Ich redete der Zitternden, Angſtvollen zu, ſich vertrauenvoll meiner Leitung zu überlaſſen. Sie bejacte das; und um es im vollſten Maaße zu thun, legte ſie noch ihre andere Hand um meine Rechte. Da wandte ich mich, gerührt von ihrem kindlichen Vertrauen, mit ganzer Figur ihr entgegen, vergrößerte mit meiner Linken noch den Knoten unſrer Hände, und fing an, rückwärtsgehend auf der ſchmalen Bahn des Bretts, ihr Führer zu ſeyn. Wir balancirten, als machten wir Kunſtſtücke auf einem geſpann- Seile. Das Zittern des Fräuleins theilte ſich auch meinen Händen mit. Die Wellenbewegung ergriff meine Ellenbogen, wirkte endlich ſogar bis zu meinen Schultern hinauf! Wenig fehlte, ſo lagen wir Beide im Waſſer! Ein hellgellender Angſtſchrei des Fräuleins bezeichnete den furchtbaren Augenblick, wo es an einem Haare hing, daß wir, wenn auch nicht ertranken, doch naß, wie gebadete Mäuſe, wurden! Aber die Gefahr ſelbſt gab mir auch die Kraft, ihr zu widerſtehn. Nur noch ein augenblickliches Schwanken, und Hände, Ellenbogen und Schultern waren in feſte Ruhe gebracht. Dann machte ich meinen linken Arm frei, um ihn als Balancirſtange vorauszuſtrecken; und, halb vorwärts gewendet nach unſerm Ziele, zog ich mit kräftiger Rechten das Fräulein mir nach, bis der breite Boden des Fahrzeugs unter unſern Füßen war. — „Gott ſey Dank!" riefen wir Beide unisono. Unſre vier Hände drückten einander, wie zu einem ewigen Liebesbündniß. Ich konnte es nicht laſſen: ich mußte meine Lippen zu inbrünſtigen Küſſen auf ihre ſammetweichen Händchen drücken. Doch die grauſam Beſonnene entzog ſie mir mit einem höflichen Knix, indem ſie ſagte: „Inkommo-

„diren Sie ſich nicht! Ich habe ja Handſchuhe „an!" — Wie mit kaltem Waſſer begoſſen, drehte ich mich um, und fragte den Fiſcher, wie viel Tonnen Laſt ſein Fahrzeug enthalte?

„Es iſt ja nur ein Fiſcherfahrzeug," gab mir der kalte Seemann zur Antwort — „aber „ich ſegle mit jedem in die Wette; und behalten „wir ſolchen Wind: ſo ſind wir morgen früh „bei guter Zeit auf Helgoland!"

„Ach, nicht länger ſoll die wonnige Seefahrt dauern?" unterbrach ihn das Fräulein mit halbbetrübtem Tone; und tröſtend erwiederte ihr der Schelm: „O, wir können auch wohl „erſt morgen Abend ankommen." Da klopfte das Fräulein beifällig in die Hände, und mein Reſpect gegen ſeine Meeres-Luſt und Kühnheit wuchs nicht wenig.

Wir gingen nach der kleinen Cajüte. Sie war, im Vergleich mit den Cajüten der wohleingerichteten Dampfſchiffe, unſtreitig nur ärmlich und erbärmlich zu nennen; aber wir waren in der glücklichen Stimmung, Alles, wenn auch nicht vortrefflich, doch genügend zu finden.

Weder die Niedrigkeit, welche kaum erlaubte, darin aufrecht zu ſtehen, noch die Unbequemlichkeit der hölzernen Bänke, ſtörte unſere Zufriedenheit; und die zwei elenden Lagerſtätten in den Seitenwänden, eng und niedrig faſt zum Erſticken, und mit wahren Lumpen von Ruhekiſſen ausſtaffirt, wurden von uns ganz unbeachtet und ungewürdigt gelaſſen. Die Lobſprüche, die der Schiffer ſeinem Fahrzeuge gab, unterſchrieben wir daher auf ſein Wort. Er verſprach, für gehörige Bemannung zu ſorgen. Wir verſprachen, uns mit unſern Mundvorräthen und ſonſtigen Reiſegeräthſchaften noch vor elf Uhr einzuſtellen. So war Alles vorläufig in Richtigkeit gebracht. Mit ſichrem Tritt und kräftiger Hand leitete der Fiſcher das Fräulein über das gefährliche Brett. Wohlbehalten gelangten wir alsbald an's Ufer; und voll froher Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten, traten wir den Rückweg nach unſerm Wirthshauſe an.

Das Fräulein ermangelte nicht, ſich fortwährend auf die Meerfahrt zu freuen. Mich aber fing an, nach einem ſoliden Abendbrodt zu verlangen; ich ließ mich vor der Hand alſo auf keine enthuſiaſtiſche Vorfreude weiter ein, ſondern ſorgte, daß ich zu eſſen bekam, und blieb, bis ich ſatt war, ſtumm, wie der Fiſch, den ich verzehrte.

Das fiel dem Fräulein auf, und es fragte mich, mit etwas ſpitzem Tone, ob mir etwa bange werde vor der Meerfahrt?

Um nicht einzugeſtehn, daß blos das thieriſche Geſchäft des Eſſens mich ſtumm gemacht habe, während das Fräulein beim Theetrinken den vollen Ruhm ſeiner Beredtſamkeit gerettet hatte, machte ich ein ziemlich trübſeliges Geſicht, und ſagte: „Nun, ein wenig bedenklich kann man „wohl werden, wenn man ſo eine Fahrt vorhat! „Wer kann vorauswiſſen, wie ſie abläuft? Noch „vor wenigen Tagen verſicherte mich ein glaubwürdiger Mann, daß ſonſt die ehrbaren Kauf- „und Handelsherren zu Hamburg, wenn ſie ſich „zu einer Seereiſe entſchloſſen, für ihr ſchweres „Geld auf den Kanzeln für ſich beten ließen. Nur

„der Leichtſinn und der Unglaube der neuern Zeit „hat die alte, gute Gewohnheit aus der Mode gebracht; und ich, als ein Butenmenſch (das „heißt: als ein Fremder), konnte ſie nicht wieder „einführen. Das Hin- und Hertaumeln eines „Schiffes auf ſtürmiſchem Meere iſt wahrlich kein „Theaterballet; und ein Schiffbruch —“

„O, auch ein Schiffbruch koſtet das Leben ja nicht gleich!“ fiel mir das Fräulein lebhaft in's Wort. „Man rettet ſich ja ſehr „leicht durch ein Brett, das man im Nothfall ergreift; und kommt man auf eine wüſte „Inſel: ſo wird aus den Trümmern des Schiffes ein Hüttchen gezimmert, und die gutmüthigen Lama's geben Nahrung und Kleidung. „Ich habe einmal in einer Thierbude ein Lama geſehn! Es iſt ein wunderhübſches „Thier!“

Ich ſah, daß das Fräulein Campens Robinſon mit Nutzen ſtudirt hatte, und ich hielt es für vergebliche Mühe, es in dem romantiſchen Fluge ſeiner Phantaſie zu ſtören. Ja, ehe ich mir es verſah, lief meine eigne Phantaſie mir davon, indem ich mir die verfängliche Lage ausmalte, in welche ich gerathen würde, wenn ich mit dem Fräulein mutterſeelenallein, vielleicht Jahre lang, auf einer wüſten Inſel leben müßte. Mit Schrecken begriff ich die Unvermeidlichkeit eines Liebesromans unter ſolchen Umſtänden. Um, pflichtmäßig, mich ſelbſt ſowohl, als auch das Fräulein vor ſo gefährlichen Klippen zu warnen, platzte ich ziemlich plump damit heraus, daß ich Frau und Kinder habe, und alſo auf einer wüſten Inſel einen ſehr trübſeligen Robinſon abgeben werde.

Was das Fräulein für ein Geſicht hiezu machte, kann ich nicht verrathen, denn ich hatte den Muth nicht, es bei meiner letzten Erklärung anzuſehn. Nur ſo viel weiß ich, daß es mit plötzlich verändertem, gar ernſthaftem Tone ſagte;
„Ja, wenn Sie Frau und Kinder haben: ſo
„iſt es freilich ein bedenklicher Schritt, den Sie
„thun! Aber, geben Sie Acht: es wird Alles
„ganz gut gehn! zu gut, fürchte ich nur, denn
„ein tüchtiger Sturm ſoll eigentlich eine Meer-
„fahrt erſt recht intereſſant machen! Ach, ein

„Sturm auf dem Meere muß doch ganz was
„Göttliches ſeyn!“

„Ja freilich!“ war meine Antwort, um dem heldenmüthigen Fräulein gegenüber nicht gar zu furchtſam zu erſcheinen. Und ungezügelt überließ es ſich nun der Luſt, ſich die großartige, kräftige Herrlichkeit eines Meeresſturms auszumalen. Ich hatte dabei nichts zu thun, als die Rolle eines Jaherrn zu ſpielen, und dann und wann beifällig zu lächeln, wie ein armer Schlucker, dem ſein gnädiger Gönner ſelbſtfabricirte Verſe vorlieſt.

Endlich rückte die erſehnte Stunde der Abreiſe heran! Ein ſtämmiger Hausknecht, gleich ſchwer auf beiden Seiten mit unſern Mänteln und Mundvorräthen beladen, wie ein Kameel, ſchritt im Dämmerlicht uns voran, und lange vor 11 Uhr hatten wir ſchon Beſitz von der neuen Reſidenz unſrer Cajüte genommen, das Fräulein hatte die Kaffee- und Milchflaſchen, und ich hatte die Fleiſchbrüh- und Weinflaſchen auf unſer Tiſchchen geſtellt. Brodt und Butter, Schinken und Carbonade waren einſtweilen noch in ihrem Korbe geblieben, und in das Souterrain unter der linken Seitenbank geſchoben. Daß der Kaffee gewärmt werden ſolle, ſobald es verlangt würde, ſicherte der Schiffer dem Fräulein mit biederherzigem Tone zu. So waren alle Sorgen beſeitigt; und der ruhig und freundlich ſinnende Blick, mit dem das Fräulein ſich nun auf den Ehrenplatz der hinteren Bank ſetzte, ſprach es unverkennbar aus, daß es, in zuverſichtlicher Hoffnung auf die ſeligen Genüſſe, denen es in dieſem erſehnten Raume nun entgegenſah, ſchon im voraus überſelig war. Eine ſchöne Verklärung überſtrahlte des Fräuleins Geſicht. Seine Wangen überzog ein höheres Roth. Sein Athem hob ſich höher, im Vorgefühl einer wichtigen Lebensſtunde! — Ich ſah es; ich fühlte auch meinen Athem ein wenig beklommen, und raſchen Entſchluſſes eilte ich zur Cajüte hinaus, an das entgegengeſetzte Ende des Fahrzeugs, das eben von dem Pfahl, der es am Ufer feſthielt, losgebunden wurde.

Jetzt wurde das große Segel aufgezogen. Der Schiffsherr nahm ſeinen Platz am Steuerruder, vor ihm, zu ſeinen Füßen, der Compaß, hell von einem Laternenlämpchen beſchienen. Ich ſtellte mich rechts neben den Steuermann. Der allergünſtigſte Wind blies in das Segel. Wir fingen an, den breiten Strom hinabzufliegen.

Noch eine Meile weit unterhalb Cuxhaven, dauert die Strömung der Elbe fort, bis ſie ſich in der Tiefe des Meeres verliert. Am Ufer von Cuxhafen, ſteht ein hoher, rundgemauerter Leuchtthurm. Zwei andere Leuchtthürme auf der flachen Inſel Neuwerk bezeichnen weiter hinaus dem Schiffer ſeine Bahn. Da von dem letzten dieſer Thürme aber die Entfernung bis zu dem hohen Leuchtthurm vor Helgoland noch zu groß iſt: ſo wird, ein paar Meilen weiter, von der Stadt Hamburg fortwährend ein Leuchtſchiff unterhalten, das die Lichterkette von Cuxhafen bis Helgoland vollſtändig macht, um den Schiffern zwiſchen den vielen gefährlichen Sandbänken hindurch zur nöthigen Richtſchnur zu dienen. — Die zu- und abnehmende Größe und Helligkeit dieſer wohlthätigen Leitſterne, je nachdem wir uns dem einen und dem andern näherten, oder uns davon entfernten, unterhielt mich, ſo oft ich nach ihnen ſchaute, auf eine anziehende Weiſe die ganze Nacht hindurch. Meer, Himmel und Leuchtthürme beſchäftigten fortwährend, in ſtetem Wechſel, meine Aufmerkſamkeit.

Nie habe ich eine ſchönere Mitternachtſtunde erlebt, als die erſte Stunde unſerer Fahrt es war. Links, aus zerriſſenem, ſilberhellem Gewölk, trat der Mond hervor, und überglänzte mit magiſchem Lichte Himmel und Meer. Schnell war das Ufer hinter uns entflohn, und aus immer weiterer Ferne ſendete der hohe Leuchtthurm von Cuxhaven uns ſeine Strahlen nach. Immer kräftiger blähte der Wind unſer Segel auf. Die Hülſe der Ebbe kam dazu. Die beiden Leuchtthürme der Inſel Neuwerk gingen einer nach dem andern links bei uns vorüber. Der blinkende Stern des Leuchtſchiffs zeigte uns ſchon die Richtung nach Helgoland hin. Wir legten, nach der Verſicherung des Schiffers, in dieſer erſten Stunde volle zwei Meilen zurück. Es konnte keine glücklichere und ſchönere Seefahrt geben, als dieſer Anfang es war.

Doch dieſe Freude ſollte nicht lange dauern. Der Wind, immer heftiger werdend, anſtatt in unſerm Rücken zu bleiben, fing an, ſich links zu drehen. Einige Zeit hinderte das unſer Vorwärtskommen noch nicht merklich. Nur mußte das Segel mehrmals etwas anders geſtellt werden, und immer aufmerkſamer ſchaute der Schiffer nach ſeinem Compaß, um die Richtung, in der er zu ſteuern hatte, nicht zu verfehlen. Als aber das Meer mit jeder Minute unruhiger wurde, der Wind ſich immer entſchiedener auf die Seite, nach und nach ſogar ſich gegen uns zu drehen anfing: da war es aus mit dem raſchen Vorwärtskommen. Es mußte fortwährend lavirt werden, wobei, durch das beſtändige Umſtellen des Segels, viel Zeit verloren ging, und durch die noch ſo raſchen, wechſelnden Seitenbewegungen doch immer nur wenig unſerm Ziele näher gerückt werden konnte. Immer höher wurde der Wellenſchlag! Immer wilder wurde der Tanz unſers Fahrzeugs. Um feſt ſtehen zu können, reichte es ſehr bald nicht mehr aus, daß ich mit *einer* Hand mich anhielt: ich mußte auch die andere Hand zu Hülfe nehmen, weil ich ſonſt nicht im Stande war, mich auf den Füßen zu erhalten.

Der Mond war hinter dicken Wolken verſchwunden. Des unverſtändlichen Zurufens zwiſchen dem Steuermann und den Matroſen wurde immer mehr. Von Zeit zu Zeit war Einer mit Pumpen beſchäftigt, um den unteren Raum des Fahrzeugs vom eindringenden Waſſer zu befreien. Mehrmals warf der Schiffer von ſelbſt Worte darüber hin, daß es ſchwer halten werde, nach Helgoland zu kommen, und daß es dort keinen ruhigen Hafen gebe. Endlich rückte er mit der Frage heraus, ob mir nicht bange ſey, wie es ablaufen werde? Ich aber hatte große Freude an dem wilden Aufruhr des Meeres, und gab daher zur Antwort, daß mir durchaus nicht bange ſey, und daß ich bei dem Vorſatz bleibe, nach Helgoland zu fahren, es möge ſo lange dauern, als es wolle.

Ein Weilchen beſchwichtigte ich ihn hiemit, bald aber fing er von neuem an, auf mich loszuſchwatzen. Das Toſen der Wellen und des Windes, verbunden mit der Fremdartigkeit der rauhen Mundart des Sprechenden, machte, daß ich ſeine wiederholten Anreden erſt nicht verſtand. Nach und nach nur begriff ich, daß er von meiner Gefährtin, die er dat Minſch nannte, mit Bedenklichkeit ſprach. Mit wahrer Beſchämung fiel es mir auf's Herz, daß ich über dem Meere das Meer-Fräulein gänzlich vergeſſen hatte. Ich wußte, ſeit ich die Cajüte verließ, nichts von ihm, als daß es, bei dem Verſuch, mir nachzufolgen, den Nachtwind zu unangenehm gefunden hatte, und deshalb gleich wieder in die Cajüte zurückgekehrt war. Ungalant, wie ein nordiſcher Bär, hatte ich mich ſeit jenem Augenblicke nicht nur nicht weiter um daſſelbe bekümmert, ſondern es auch ſo ganz und gar vergeſſen, daß ich ſelbſt an meinem Herzen hätte verzweifeln müſſen, wenn es mir nicht ſeit langer Zeit als gut und empfänglich für allerlei ſchöne Gefühle bekannt geweſen wäre.

Als ich, mit plötzlich erneuter Theilnahme, nun nach der Verlaſſenen, ſchmählich Vergeſſenen fragte, hörte ich mit Schrecken, daß ſie ſchon ſtundenlang ſeekrank ſey, und unmöglich die Fahrt werde beſtehen können. Sogleich erwachten die ſchönſten Gefühle des Mitleids und der Reiſekameradſchaft in mir. Ich machte den Verſuch, zu ihr zu eilen; doch kaum hielt ich mich mit den Händen nicht mehr an: ſo taumelte ich, wegen des gewaltigen Auf- und Niederſchwankens unſers Fahrzeugs, gleich einem Trunkenen, hin und her. Ich konnte nicht von der Stelle kommen, bis zwei Matroſen mich unter die Arme faßten. So unterſtützt und über das Verdeck geleitet, gelangte ich endlich an die Cajütenthür.

Mich an die Thürpfoſte haltend, irrte mein Auge vergeblich in dem kleinen, düſtern Raume nach dem Meerfräulein umher, bis links aus der elenden Lagerbucht ein klägliches Seufzergetön mein Auge und mein Ohr zur rechten Stelle leitete.

Als ich dem armen Kinde in ſeiner engen, ſchlechten Wiege einige Worte der Theilnahme und des Bedauerns zugeſprochen hatte, ſtreckte es, wie zum Abſchiednehmen, eins ſeiner matten Händchen nach mir aus, und lallte, mit kaum vernehmbarem Tone, daß es ja wohl bald aus ſeyn werde. Um mich gar nicht auf Todesgedanken einzulaſſen, that ich, als verſtehe ich dies falſch, und als meine ich, es hoffe auf baldiges Aufhören des widrigen Windes. „Auch ich hoffe, daß es bald beſſer werden „wird;“ ſagte ich — „indeſſen ſoll es ganz „von Ihnen abhängen, ob wir noch gen Helgoland „ſteuern oder zurückkehren wollen.“ — Fromm in ſein Schickſal ergeben, erwiederte das Fräulein, ihm ſey Alles recht, ich möge nur beſtimmen, was ich für gut halte; und ich ließ mir dieſe Erklärung noch ein paar mal wiederholen, um meiner Sache gewiß zu ſeyn.

Mit noch ſo viel ritterlichem Pflichtgefühl in der Bruſt, konnte ich doch unmöglich die Rolle eines Krankenwärters bei dem Fräulein übernehmen, weil ich in der Cajüte unvermeidlich, als ein treuer Sympathievogel, mit dem Fräulein, ohne ihm helfen zu können, ſein Schickſal getheilt haben würde. Ich machte es aber den Matroſen zur Pflicht, daß einer von ihnen, ſo oft als möglich, nach der Kranken ſehen und ihr beiſtehen ſolle, ſoviel er könne. — Dann ließ ich mich zurück führen auf meine alte Stelle, und ſagte dem Schiffer, die Dame ſey mit mir darüber einig, daß wir vorwärts führen. Der Schiffer that, als ob dies ihm eben recht ſey, und er fuhr fort, hin und her zu laviren, ſo gut es gehn wollte.

Voll neuer Hoffnung, daß wir doch noch unſer Ziel erreichen würden, ſchaute ich mit erneuter Freude in das Wellengewühl, und achtete es nicht, wenn dann und wann auch eine zudringlich genug war, über unſer Fahrzeug zu ſpritzen, und mich naß zu machen. Um eine ziemlich hohe Felſeninſel, weit umher vom Meere umſpült, mit einer Bevölkerung, die ſich durch manche Eigenthümlichkeit auszeichnete, von Angeſicht zu

Angeſicht kennen zu lernen, war ich bereit, noch weit größere Prüfungen zu ertragen. —

Das Leuchtſchiff lag endlich ſchon ziemlich weit hinter uns, und der Leuchtthurm von Helgoland ſendete uns nach und nach immer heller ſeine Strahlen entgegen; nur machte das beſtändige Zickzack unſerer Fahrt, daß ſie uns bald zur rechten, bald zur linken Seite zu fliehen ſchienen. Unterdeſſen war der heftige Wind wirklich zum Sturme geworden. Des unverſtändlichen Zurufens unter den Schiffsleuten wurde immer mehr. Es klang immer hohler, immer unheilvoller. Endlich hörte ich, daß der eine Matroſe ſogar ſeekrank geworden ſey. Einen andern ſah ich mehrmals, bei der Beſchäftigung mit dem Tauwerk zur Richtung des Segels, hinfallen auf dem Verdeck, ſo arg wurde unſer kleines Fahrzeug hin und her geworfen! Dies Alles kümmerte mich aber wenig, ſo bedenkliche Aeußerungen der Schiffer auch von Zeit zu Zeit that. Ich hielt ſie nur für eine Kriegsliſt, um mich beſorgt und geneigt zum Rückzuge zu machen, weil er, wenn ich die Rückfahrt verlangte, ſein volles Geld verlangen konnte. Ich legte auf ſeine bedenklichen Worte alſo wenig Gewicht. Erſt als ich ſah, daß bei dem zunehmenden Sturme faſt ununterbrochen gepumpt werden mußte, fing es an, mir einzuleuchten, daß das Fahrzeug für ein ſolches Probeſtück wohl in einem zu ſchlechten Zuſtande ſey.

Ich konnte mich nicht enthalten, dies gegen den Schiffer zu äußern. Doch mit der ſchönſten Unverſchämtheit ſtritt er für die Vortrefflichkeit ſeines Fahrzeugs, und ſuchte mir dagegen von neuem den Nothſtand des Fräuläns an's Herz zu legen. — „Wenn uns dat Minſch nun ſtirbt!“ rief er mir endlich durch Meeres- und Sturmes-Brauſen zu, worauf ich ihm indeſſen ruhig erwiederte, daß ich kein ſolcher Neuling auf dem Meere ſey, bei einer Seekranken den Tod zu fürchten. Um jedoch unter dieſen Umſtänden nochmals die Stimme des Fräuleins über Weiterfahren- oder Umkehren einzuholen, beſchloß ich, eine abermalige Wallfahrt nach der Cajüte zu machen. Dazu kam, daß ich ſchon ſeit einigen Minuten das Bedürfniß fühlte, etwas zu genießen, und meinem Magen durch ein paar Biſſen Brodt oder Braten und ein Glas Wein zu Hülfe zu kommen. Ich hatte alſo mehr als einen Grund, mich nochmals nach der Cajüte bringen zu laſſen, und ich trat die beſchwerliche Wanderſchaft daher auf der Stelle an.

Schon war ich, gebückten Hauptes, durch die niedrige Thür getreten, und hatte zwei Schritte nach der linken Seite der Cajüte gethan, wo unter der Bank der Korb mit den Speiſevorräthen ſtand, und über der Bank das Fräulein in der Ruhebucht liegen ſollte, als ein zweifacher Grund mich zum ſchnellen Zurückziehen beſtimmte. Bei dem erſten Athemzuge nemlich, den ich in dieſem eingeſchloſſenen Raume that, hatte ich augenblicklich das Gefühl, daß ich unvermeidlich zu der Krankheitsfahne des Fräuleins werde ſchwören müſſen, wenn ich länger da verweilen, oder gar, hin und her ſchwankend, mich nach dem Korbe bücken wollte. Sogleich trat ich alſo zurück, um einen Matroſen mit der Hervorholung des Korbes zu beauftragen. Doch indem ich mich ein wenig rechts wendete, hatte ich eine

Ueberraſchung, über der ich Hunger, Korb, und alle Welt vergaß! Kaum zwei Schritte weit von mir gewahrte mein erſchrocknes Auge das Fräulein in einer Lage, die ich, um die Rührung meiner Leſerinnen nicht allzu ſchmerzlich zu machen, gar nicht beſchreiben darf, wie ſie eigentlich war. Nur das will ich ſagen, daß ich in meinem Leben kein Fräulein (und am wenigſten ein Dresdensches) in einem beklagenswerthern körperlichen Zuſtande, und dabei auf eine burleskere Weiſe mit einem Manne gruppirt geſehn habe, als hier das Meerfräulein mit einem wahren Bären von Matroſen, den die dringendſte Noth zu den übervertraulichſten Kammerjungferndienſten geweiht hatte. Aber wie das Erhabene an's Lächerliche, ſo grenzt auch das Lächerliche an's Erhabene. Es konnte auf den erſten Blick nichts Lächerlicheres geben, als dieſen tölpelhaften, breitbeinig ſtehenden Matroſen, und das, tief zu ſeinen Füßen, inmitten der Cajüte (ich ſage nicht, worauf) ſitzende Fräulein, mit der Linken von dem Matroſen umſchlungen, daß es nicht umfalle, während er ihm mit der Rechten ein noch unedleres Geſchirr vor den Mund hielt, und mit platter Mundart ihm den Troſt zuſprach, daß ja weder das Eine noch das Andre das Leben koſten werde. Aber auf der andern Seite die hohe Ruhe, mit der das Fräulein ſich in ſein Schickſal ergeben hatte; dieſes Hinwegſeyn über alle ſonſtige jungfräuliche Prüderie; dieſe Entäußerung von allem vornehm-thuenden Formenweſen, im klaren Erkennen deſſen, was wirklich Noth that — Das gab dem Fräulein einen Stempel von Erhabenheit, der auch den boshafteſten Spötter zu einer ernſthaften, ſtarren Verwunderung hinreißen mußte. Keine Pythia auf ihrem goldenen Dreifuße hätte mir geiſtig-erhabener erſcheinen können, als dieſes, nichts weniger als auf einem hohen Throne ſitzende Fräulein. — Nach einer alten pſychologiſchen Bemerkung bewirkt aber das Erhabene, in einer gewiſſen Potenz, nicht ſowohl Bewunderung und Erſtaunen, als vielmehr eine gewiſſe zurücktretende Scheu, welche, weil das Anſchauen in der Nähe ihr zu ſehr imponirt, ſich mehr nach einer ruhigen Reflexion in der Ferne hinneigt. Dieſe Erfahrung beſtätigte ſich an mir in einem auffallenden Grade; denn meines Bleibens war durchaus nicht an der Cajüte, ſondern ich zog mich ſchweigend von dannen, und ging wieder dahin zurück, woher ich gekommen war.

Das aber war mir jeßt einleuchtend, daß es Grauſamkeit und auch Thorheit geweſen wäre, länger dabei zu beharren, nach Helgoland hin zu-ſteuern. Das Fräulein konnte ſein Meeres-Heldenthum nicht mehr bethätigen, als bereits geſchehn. Es hatte ſich mit Ruhm bedeckt, wie vielleicht noch nie ein Dresdenſches Fräulein es gethan, ſo hochromantiſch geſtimmte es deren auch geben mag. Es hatte nun genug und übergenug vom Meere erfahren, um davon in der Heimath ſingen und ſagen zu können. Ein Mehreres wäre überflüſſig geweſen. — Eben ſo einleuchtend war es, daß Sturm und Wellen durchaus nicht gelaunt waren, uns an unſer Ziel gelangen zu laſſen. Dazu der ſchlechte Zuſtand unſeres Fahrzeugs und das Krankſeyn des einen Matroſen! Es war kein andrer Rath: ich mußte Ordre zum Zurückkehren geben.

So ſauer es mir wurde, dies Wort auszuſprechen, denn wir waren vielleicht nur noch zwei, drei Meilen von Helgoland, ſo angenehm war es den Ohren des Schiffers, der auf der einen Seite nun ſeiner Noth ein Ende, und auf der anderen Seite ſein volles Geld gerettet ſah. Augenblicklich verließ er das Steuerruder, um, wegen der Wendung des Schiffes, das Segel einſtweilen ganz einzuziehen. Das machte, wegen der Heftigkeit des Sturms, wegen der Dunkelheit, und weil es an Mannſchaft fehlte, wie es mir ſchien, den Leuten ungewöhnliche Noth, denn ſie brachten dabei ungleich länger zu, als es ſonſt gewöhnlich iſt.

Hiebei wurde das Fahrzeug immer mehr ein Spiel der Wellen, die jetzt, ganz ſeitwärts dagegen ſchlagend, weit ſtärker auf daſſelbe einwirkten. Mitten im Genuſſe dieſer gefahrvollen Luſt, fiel es mir auf, daß das ſchwankende Fahrzeug, von einer Maſſe Wellenſchaum umgeben war, welcher, trotz der Dunkelheit des Himmels, faſt wie vom Monde beleuchtet erſchien. Endlich kam ich dahinter, daß es das eigenthümliche, phosphoriſche Leuchten des Meeres war, was dieſe Erſcheinung hervorbrachte. Es war ein köſtlicher Anblick! Welle auf Welle zerſchlug ſich an unſerm Fahrzeuge zu hoch aufſpritzendem Schaum, und jeder Tropfen glich einer leuchtenden Perle in dem nächtlichen Dunkel, das uns umgab. Mit wahrem Entzücken ruhte mein Auge auf der Herrlichkeit dieſer Erſcheinung. Wie gern hätte ich meiner Reiſegefährtin dieſen Genuß gegönnt! Doch ich ſelbſt ſollte ihn nicht ungeſtört haben!

Aus dem Gefühl des Hungers war, ſeit ich die Cajüte betreten hatte, nach und nach ein immer unangenehmeres geworden. Noch auf keiner Seefahrt krank geworden, hoffte ich von meiner guten Natur, daß ſie auch die jetzige, ſchwere Probe glücklich beſtehen werde. Doch mit jeder Minute verſtärkte ſich jenes unangenehme Gefühl. Dazu kam, daß mir der Schiffer zurief, ich ſolle mich bücken, um nicht von den hin- und her ſchwankenden Kloben des Tauwerks getroffen zu werden. Ich bückte mich ein wenig, aber nicht tief genug, und ehe ich mir es verſah, bekam ich einen empfindlichen Schlag gegen den Kopf. Nun bückte ich mich ſogleich tiefer, ſo lange es nöthig war, und ohne mich wieder zu berühren, flogen Taue und Kloben über mir hin und her. Als ich mich aber wieder aufgerichtet hatte, fühlte ich mich noch ungleich unwohler, als zuvor. Ich gab mir möglichſt Mühe, mich davon nicht überwältigen zu laſſen; aber ſo energiſch ich auch an Kants Lehre von der Macht des Gemüths über den Körper dachte: es half nichts! Ein paar Minuten lang mußte ich mich wirklich zum Orden der Seekranken bekennen! Aber auch nur ein paar Minuten lang! Hätte ich mich dem böſen Dämon, der mich berührt hatte, als ein Beſiegter hingegeben; hätte ich mich niedergelegt, wäre ich gar etwa, als der Pendant des Fräuleins, ihm gegenüber in die andere Cajüte gekrochen: ſo wäre es mir gewiß nicht beſſer gegangen, als dieſer allermiſerabelſten Seeheldin. Aber ich blieb feſt ſtehen auf meiner Stelle, ſo ſauer es mir auch für den Augenblick wurde. Ich fuhr fort, muthig in die tobenden Wellen zu ſchauen. Das ſchien dem Meeresgotte zu ſchmeicheln, und er begnügte ſich mit dem flüchtigen Tribut, den ich, gleich einem Lehnspflichtigen, ihm gezollt hatte. Mit jeder Minute war mir weniger unwohl; und nach einem Viertelſtündchen hatte ich ſo ziemlich mein früheres Gefühl von Wohlſeyn wieder erlangt, und nicht die mindeſte Furcht vor einem Rückfalle mehr.

Als das Schiff endlich gewendet, das Segel auf's neue geſtellt, der Steuermann wieder auf ſeinem Platze, und der Wind uns nun im Rücken war, ging es, als flögen wir davon. Ich ſuchte den Verdruß, mein Ziel nicht erreicht zu haben, ſo gut ich konnte, zu unterdrücken, und gab mich der Freude über die raſche Fahrt bei nächtlicher Weile und wild aufgeregten Elementen wieder mit zunehmender Unbefangenheit hin.

Als wir das Leuchtſchiff wieder näher vor uns und zur Seite hatten, bekam ich große Luſt, es zu beſuchen, und ließ mir wenigſtens davon erzählen, ſo viel der Schiffer wußte. Es hieß der Seeſtern, lag mit gewaltig ſchweren Ketten und Ankern feſt auf ſeine Stelle gebannt, um am Tage mit einer rothen Flagge, des Nachts mit heller Flamme den Schiffern ihre Bahn zwiſchen Helgoland und Neuwerk zu zeigen. Seine Bemannung wurde alle vierzehn Tage abgelöſt, und hatte die ſtrenge Vorſchrift, auch im ſtärkſten Sturme nicht eher von der Stelle zu weichen, als bis die allerentſchiedenſte Gefahr das Lichten der Anker ganz unabweislich nöthig mache. Meine Theilnahme für dies Schiff und deſſen Bemannung wurde ſo lebhaft erregt, daß ich, als ich nach wenigen Jahren ſeinen Untergang in einem ſchrecklichen Sturme, durch Verſinken auf ſeiner Stelle, erfuhr, nicht unterlaſſen konnte, den heldenmüthig Untergegangenen ein kleines poetiſches Denkmal zu weihn *).

Die Morgendämmerung ſiegte endlich über das tiefe Dunkel des ſchwerbewölkten Himmels. Ein ſchönes Roth fing an, die nahende Sonne zu verkünden. Grade auf der Stelle, wo ſie über den Horizont hervortreten ſollte, war der dichte Vorhang des Gewölks aufgehoben. Damit das Fräulein wenigſtens *dieſes* ſchöne

---

*) Siehe im achtzehnten Bändchen das Gedicht mit der Ueberſchrift: *Das Leuchtſchiff*.

Schauſpiel auf dieſer ihm neuen Bühne ſehen möchte, trug ich einem der Matroſen auf, in die Cajüte zu gehn, und das Fräulein in meinem Namen dazu einzuladen, wobei jetzt wenig Bedenkliches war, da der Sturm ſich bereits ſehr gelegt hatte. Und ſiehe, nach kurzer Friſt wankte aus der Cajütenthür eine Geſtalt mit geiſterbleichem Geſicht hervor, das, im Gegenſatz mit der eben emporſteigenden, glühenden Sonnenſcheibe, faſt zu einem Leichengeſicht wurde! Hätte ich nicht ſo beſtimmt gewußt, daß es Niemand ſeyn könne, als mein ſonſt ſo meerluſtiges, wohl ausſehendes Fräulein: ſo hätte ich es durchaus nicht wiedererkannt. Kaum konnte ich mich enthalten, ihm eine Art von Leichenpredigt zu halten; doch ich that, als bemerkte ich ſeine bejammernswerthe Kläglichkeit nicht, rief ihm einen freundlichen Morgengruß zu, und foderte es auf, nach dem Aufgange der Sonne und den ſchön überglänzten Wellen zu ſchaun. Aber es mochte ſich die Mühe nicht nehmen, auf das Verdeck zu ſteigen, machte nur, ſo gut es gehen wollte, einen etwas langen Hals, nickte bei fällig ein wenig mit dem Haupte, und — auf Treue und Glauben annehmend, daß Alles draußen recht ſchön ſey, wankte es, meines Gegenredens ungeachtet, wieder in ſeine traurige Klauſe zurück, ohne ſich mit eigenen Beobachtungen weiter zu beſchweren. —

Immer mehr that das Gewölk ſich auf; immer mehr näherten wir uns wieder der Küſte. Ich ſchaute auf das herrlichſte Meergrün über den Rand unſers Fahrzeugs hinunter. Damit das Meerfräulein doch, da es eben noch Zeit dazu war, dieſe ſchöne Farbe des Meeres kennen lerne, ließ ich es noch einmal einladen, auf einige Augenblicke herauszukommen, um etwas zu ſehen, was es noch nie geſehn, und vielleicht ſonſt auch nie ſehen werde. Aber mein Abgeſandter kam unverrichteter Sache zurück. Er ſagte, das Fräulein ſey ſo müde, daß es unmöglich kommen könne. So ließ ich es dann auf ſeinen Lorbeern ruhn.

Wir ſegelten, ohne bei Cuxhaven wieder anzuhalten, die Elbe hinauf, um, mit Hülfe des friſchen Windes, wo möglich Abends noch in Hamburg wieder einzutreffen.

Als wir Cuxhaven hinter uns hatten, trat zu meiner größten Ueberraſchung, das Fräulein aus der Caſüte, und ladete mich, freundlichen Geſichts, als ob nichts vorgefallen wäre, zum Frühſtück ein. Sehr gern folgte ich ſeinem Rufe. Wir erquickten uns an Speiſe und Trank. Unſer See-Proviant ſchmeckte auch auf der Elbe vortrefflich. Die Wangen des Fräuleins fingen wieder an, ſich zu färben; ſeine heitere Laune war zurück gekehrt. Es ſpielte die Rolle einer liebenswürdigen, höchſt gewandten und aufmerkſamen Wirthin. — Höchlich erfreut, faſt gerührt hiervon, konnte ich nicht unterlaſſen, dem Fräulein mein aufrichtiges Bedauern wegen des erlittenen Ungemachs auszudrücken; aber mit heiterem Ton erhielt ich die Antwort: „Wir ſind ja gerettet! — „In meinen Tod hatte ich mich bald ergeben, „aber Ihr Schickſal, da Sie Frau und Kinder „haben, beunruhigte mich nur, denn ſtundenlang „hielt ich den Untergang unſeres Schiffs für un„vermeidlich.“ —

Ich lachte über die unnütze Beſorgniß, erkannte aber dankbar die mir geſchenkte Theilnahme, und machte mir Vorwürfe darüber, das Fräulein zu der Seefahrt, wenn auch nicht unmittelbar verführt, doch durch mein Beiſpiel veranlaßt zu haben. Das Fräulein entgegnete mir indeſſen hierauf, daß es ſich mir hiefür beſtändig dankbar verpflichtet fühlen werde. — „Aber“ ſagte ich — „Wir ſind ja nicht nach Helgoland gekommen! „Sie haben, ſo gut als gar nichts, vom Meere „geſehn! Sie ſind die ganze Nacht krank geweſen!“ — „Schadet nichts!“ erhielt ich zur Antwort — „Um vieles Geld möchte ich die „Fahrt nicht verkaufen! Es wird mich ewig freuen, „ſie gemacht zu haben, und alle meine Freundinnen in Dresden ſollen mich darum beneiden, ſo „will ich ſie ihnen rühmen!“

Da konnte ich nicht unterlaſſen, beifällig in die Hände zu klatſchen. Wir ſtießen vergnügt mit unſern Gläſern auf unſere Reiſekameradſchaft an. Wir trennten uns in Hamburg mit heitern Geſichtern; und wenn ich auch noch ſo ſehr bedauren mußte, nicht nach Helgoland gelangt zu ſeyn: ſo ſagte ich mir doch zum Troſt, daß ich mich wenigſtens rühmen könne, eine der romantiſchſten Fahrten mit dem allermeerluſtigſten Fräulein in Dresden, vielleicht in ganz Deutſchland, gemacht zu haben. — Vier Jahre ſpäter, bei einer ſehr glücklichen Fahrt nach Helgoland, war es daher mein fortwährendes Bedauren, daß jenes Meerfräulein nicht abermals bei mir war *).

---

*) Auf dieſe zweite, glückliche Fahrt beziehen ſich die folgenden Seiten.

III.

Klänge aus der Nordſee.

Auf dem Meere.

Ade, mein heimathlicher Heerd!
Mein Weib, und Kind, und Freund, ade!
Mich trägt davon ein wildes Pferd,
Mit ſtolzen Flügeln, weiß, wie Schnee!

Ich jag' in einem Reiche hin,
Das größer, immer größer wird!
Und froher, kühner wird der Sinn,
Je mehr umher das Auge irrt!

Millionen Silberblumen blühn
Rings um mich auf im Morgenglanz;
Und Bäume wachſen auf, und ziehn
Entgegen mir in luſt'gem Tanz!

Doch ſieh, wie bäumt mein Roß ſich auf!
Wer peitſcht es ſo gewaltig fort?
Nichts hält es auf im wilden Lauf,
Denn „Vorwärts!“ iſt ſein Loſungswort!

Dem alten, tapfern Marſchall gleich,
Der hunderttauſend Feinde ſchlug,
Geht's immer wild hinein in's Zeug,
Dem Ziele zu, wie Adlerflug.

Die ihr dort, jenſeit Berg und Thal,
Mit Peitſch' und Sporn die Roſſe treibt!
Ihr ſtolzen Ritter allzumal,
Weit hinter mir zurücke bleibt!

Denn wißt, ich jag' auf wildem Meer,
Wo Well' an Welle ſilbern ſchäumt!
Die Bäume ſind ein Maſtenheer,
Mein Schiff ein Roß, das hoch ſich bäumt!

Es trägt, ein zweiter Pegaſus,
Mich unter Sang und Klang davon;
Erglänzend von Aurorens Kuß,
Liegt vor mir ſchon mein Helikon!

So — meine Leyer in der Hand —
Hin flieg' ich durch das Wellenheer,

Nach meinem Ziel', nach Helgoland,
Der rothen Kron' im blauen Meer!

Die Landung.

Geſchoſſen wird Victoria!
Das Felſenneſt, das Helgoland,
Wie keck und heiter liegt es da! —
Doch weg nun Brief und Konterband!
Es rudern Böte ſchon heran!
Gewiß der edle Zoll-Senat,
Zu viſitiren Mann für Mann,
Wie's ziemt in einem guten Staat!
Nun, Freunde, gilt es Trug und Liſt!
Nun ſpielt Verſtecken! ſtopft euch aus!
Wer jetzt der Schlauſt' und Keckſte iſt,
Soll König ſeyn beim nächſten Schmaus! —
Wie? Arme Lootſen wären's nur,
Uns hin zu rudern an den Strand?
Und nirgends eines Zöllners Spur?
Das wär' mir ein kurjoſes Land!
Glück zu! Da ſtehn wir, unverſehrt!
Nun Schildwach' her! hübſch ausgefragt!

Damit der Sultan ſchnell erfährt,
Was für Geſchmeiß zu landen wagt! —

Iſt's möglich? Keine Schildwach' da?
Wer zügelt hier das Volk? O Wer?
Man weiß: es revoltiret ja,
Wird's nicht bewacht vom Militair!

Was muß die arme Polizei
Zu ſpioniren haben hier!
Da iſt mein Paß! Wie grob ſie ſey:
Ich flüchte mich ſogleich zu ihr. —
Auch keine Polizei? — „Um Gott!“
(Erlaube mir dies Wort Fouqué!)
Von hinnen möcht' ich fliehn, wie Lot
Aus Sodom floh, mit Ach und Weh!
Wie wird's mit meinem Geld und Gut?
Mit meines Lebens Sicherheit?
Wie muß ich hier auf meiner Hut
Vor Dieben ſeyn! vor Zank und Streit!
Der erſte beſte Advokat,
Auch wenn er noch ſo ſehr mich prellt —:
Er ſoll mir geben guten Rath,
Wie man beim Zank ſich hier verhält! —

Kein Advokat? — Bei meiner Ehr'!
Ich weiß nicht, wo der Kopf mir ſteht!
Zwei tauſend Menſchen, und noch mehr —
Und Niemand, der das Recht verdreht?

In einen Hottentotten-Kraal
Wohl muß ich hier gerathen ſeyn!
Für Koſt und Obdach, ſchlecht und ſchmal,
Wo wechſl' ich kleine Münzen ein?

Gewiß zum Juden weiſ't man mich!
Der wird mich hauen über's Ohr!
Schon recht! ſchon recht! warum war ich,
Hieher zu ſchiffen, ſolch ein Thor! —

Unmöglich! Träum' ich? Hör' ich recht?
Auch nicht einmal ein Jude hier?
O weh! Da ſteht es hier wohl ſchlecht
Um manches ſchöne Staatspapier!

Die Söhne Jakobs helfen doch
Sonſt gern den Chriſtenkindern aus:
Und hier, hier etablirte noch
Kein Rothſchild ein berühmtes Haus? —

Für Scherz und Ernſt auch, hör' ich, hat
Man nichts zur Luſt, und nichts zur Pein:

Nicht Kutſchen- und nicht Galgen-Rad,
Nicht Edel- und nicht Raben-Stein! —

Ein Schandfleck iſt ein ſolches Neſt
In unſrer cultivirten Welt!
Ein Glück, daß ſein Geſtein nicht feſt
In Sturm und Meeresbrandung hält!

Gefährlich für Europa wär'
Ein ſolches Beiſpiel! Fort damit! —
Doch keine Macht mit Waff' und Wehr
Dem Uebel hier entgegen tritt?

Lojales Meer, lojaler Sturm,
So raſet ihr dann blind drauf los!
Gebt Fels, und Haus, und Lampenthurm,
Sobald ihr könnt, den Gnadenſtoß!

Helgoland.

Gar freundlich bin ich aufgenommen;
Und, trotz der unverſchloßnen Thür,
Iſt nichts abhanden mir gekommen:
So übel lebt ſich's doch nicht hier.

Es will ſich Niemand mit mir zanken;
Man läßt mich treiben, was ich will;

Viel Grüßenden hab' ich zu danken;
Und überall iſt's friedlich-ſtill.

Die hundert zwei und neunzig Stufen
Hinauf am Felſen ſteigt man leicht;
Und braucht man Hülfe: ungerufen
Wird von den Frauen ſie gereicht.

In meinem blanken, heitern Stübchen
Bläht ſich ein Bett' in ſchwerer Pracht,
So hoch gethront, daß manches Bübchen
Darunter Platz gehabt bei Nacht*).

Zwar eingeengt in ſchmale Gaſſe
Hat mich ein neckendes Geſchick;
Doch wenig Schritt', und ich umfaſſe
Das halbe Meer mit einem Blick.

Der flache Strand der weißen Düne,
Wie ladet er zum Baden ein!
Wie wimmelt's auf des Meeres Bühne
Von muntern Segeln, groß und klein!

*) In einer Art von Bucht unter dem hochſchwebenden Ehebette haben die Kinder noch in manchen Häuſern ihre Schlafſtelle.

In kurzer Friſt iſt leicht umgangen
Des ganzen Eilands hoher Rand;
Da ſieht man mit Kartoffeln prangen,
Statt Park und Wald, das arme Land.

Wer Luſt hat, kann mit einem Sprunge
Hinab gelangen in das Meer;
Wer oben bleibt, deß durſtiger Zunge
Beut Labung dar ein Belveder'.

Wer England, ſtatt es anzubeten,
Und ohne blut'gen Landungsſturm,
Gemächlich will mit Füßen treten,
Beſteige dann den Lampenthurm!

Der ſtolze Name iſt zu leſen
Auf jeder ſchwarzen Stufe da*)!
Das wär' ein Spaß für Den geweſen,
Der England flucht' auf Helena.

Doch aus des Thurmes Pracht-Laterne,
Wie groß erſcheint das runde Meer!

*) Der Leuchtthurm, ganz aus Stein und Metall zuſammengeſetzt, hat eine eiſerne Wendeltreppe, und auf jeder der gegoſſenen Stufen ſteht, mit erhabener Schrift: ENGLAND 1810.

Wie dehnt's rings um in weiter Ferne
Sich hin mit ſeinem Wellenheer!
O Zauberanblick ſonder Gleichen:
Auf ſolchem Blau ſolch Silberweiß!
Solch Bild kein Künſtler kann erreichen,
Und gält' es auch den höchſten Preis.
Und nun der Donnerwolke Krachen,
Die, kaum in Weſten aufgethürmt,
Gleich einem wilden Feuerdrachen,
Herauf, und ſchnell vorüber ſtürmt!
Jetzt fängt das Meer an, hoch zu wogen;
Jetzt wächſt der Wellen wilde Macht!
Zum Strande nun hinabgeflogen,
Zu ſchaun der hohen Brandung Pracht!
Ein Boot herbei, und wackre Leute,
Mit kräftgem Arm und ſicherm Muth,
Um glücklich zu beſteh'n im Streite
Mit aufgeregter Wellen Wuth!
Die Felſeninſel nun umfahren,
Und keck gelandet da und dort!
Mein gutes Glück wird uns bewahren
Vor Unglück! traut nur meinem Wort!

In weiter Fern', auf feſtem Lande,
Hab' ich noch Vieles abzuthun:
Wie könnt' ich hier, am fernen Strande,
Schon aus von meinen Thaten ruh'n!

Zu viel noch will mich hier entzücken,
Als daß ich Luſt zu ſterben hätt'!
Ich laſſe nicht mich ſo berücken,
Zu wählen hier mein letztes Bett!

Hier müßt' ich mir gefallen laſſen
Ein gar zu ſteinicht rauhes Grab!
Es ſtürzten ja in tauſend Maſſen
Die Felſenſtücke hier herab!

Groteske Pfeiler, Höhlen, Bogen
Zeigt hier die hohe Felſenwand,
Mit Linien, wilder noch gezogen,
Als von Salvator Roſa's Hand!

Und rings um in des Meeres Grunde
Geſtein und Trümmern ohne Zahl,
Die Meer und Sturm, im wilden Bunde,
Hinabgeriſſen allzumal!

Die arme Inſel liegt begraben
Schon um den Reſt der Inſel her!

Neptun und Aeolus, ſie haben
Hinabzutrümmern wenig mehr!

Auf lockerm Fels ihr kleinen Hütten,
Wo ſtill erblüht manch großes Glück,
Aſyle alter, guter Sitten,
Was droht euch für ein Mißgeſchick!

Wenn fort ſo eure Feinde ſchreiten
Auf ihrer Felsverwüſtungs-Bahn:
Mit allen euren Herrlichkeiten
Iſt's endlich auch um euch gethan!

Drum, wer euch lieb hat, fleh' um Gnade!
O, ſchont, Zerſtörer, dieſen Strand!
Seyd liberal! es wär' doch Schade
Um dieſes Pröbchen freies Land!

Die Rückfahrt.

Endlich heimwärts, heimwärts wieder
Sind gerichtet Herz und Blick!
Singt, Gefährten, frohe Lieder
Von des Wiederſehens Glück!

Endet ſich die frohſte Reiſe:
Sehnt man freudig ſich zurück

Nach dem engbeſchränkten Kreiſe
Mit der Liebe ſtillem Glück.

Freudiges Entgegenkommen!
Froher Gruß, und warmer Kuß!
Liebes Schiff, nun raſch geſchwommen,
Raſch hinauf den Elbe=Fluß!

Aber tiefe Windesſtille!
Wer ermißt dies Schreckenswort!
Nicht Giganten=Kraft und Wille
Brächte unſer Schiff jetzt fort!

Nirgends einer kleinen Welle,
Nirgends eines Wimpels Spiel!
Feſt gebannt auf eine Stelle
Bleibt das Schiff, noch fern vom Ziel!

Alle Bücher durchgeleſen,
Und kein neues bei der Hand,
So ein dickes Bücherweſen
Auch beglückt das feſte Land!

Eſſen, Trinken! Trinken, Eſſen!
Welche große Mittel dort,
Stoff zum Unmuth zu vergeſſen!
Hier nur nicht am magern Bord!

Hier iſt Schmalhans Küchenmeiſter,
Schlimmer, als im Armenhaus!
Unſer Koch — vergeblich preiſt er
Seinen Armenſünderſchmaus!

Schier an Leib und Seel' verderb' ich,
Wenn der Spaß noch lange währt!
An der Langeweile ſterb' ich,
Werde vor der Zeit verklärt!

Schlaf verweigern mir die Betten
In des Schiffes engem Raum!
Und aus meiner Noth erretten
Will mich kein vergnügter Traum! —

Doch das Spiel auf meinen Saiten
Endet plötzlich meine Noth!
Heil den Muſen! ſie bereiten
Nektar mir zum trocknen Brodt!

Die Rache.

Auf ſtampfendem Roſſe der Krieger dort,
Was weilt er ſo ſinnend am Strande?
Das Meer erbrauſet! das Roß will fort!
Was halten den Ritter für Bande?

Als horcht' er nach Liebes- und Schmerzes-Laut,
So ſchaut er hinaus in die Wellen;
Doch wie er auch horcht, und wie er auch ſchaut:
Nur die Wogen ſieht er zerſchellen.

Er möchte hinab wohl die Felſenwand,
Und die ſchäumenden Wogen durchſchwimmen,
Um fern, am felſigen Helgeland,
Zur Liebſten empor zu klimmen?

Er denkt ja der Stunden der Lieb' und der Luſt
In ihren umſchlingenden Armen,
Und wie er — ein ſteinernes Herz in der Bruſt —
Sie verlaſſen, ohne Erbarmen!

„Ach, biſt du,“ ſeufzt er, „du ſchöne Maid,
„Bei der ich ſo ſelig geweſen,
„Ach, biſt du, mit Schmerz und mit Schaam und Leid,
„Schon deines Kindleins geneſen?

„O wärſt du, Engel an Seel' und Leib,
„Nicht von ſo dunkelm Geſchlechte:

„Gern hätt' ich dich heimgeführt als Weib,
„Dir gegönnet der Hausfrau Rechte.

„Die heimliche Flucht, o ſie ward mir ſchwer!
„Doch ich durfte nicht länger verweilen!
„Zur Heimath mußt' ich, um Glück und Ehr'
„Mit einer Andern zu theilen!

„Du, wieg' und küſſe nun fromm dein Kind,
„Wenn du's mit Schmerzen geboren!
„Die Klage der Liebe verwehet der Wind!
„Vergiß drum, den du verloren!" —

So frevelt der Ritter, indeß die Maid,
Mit ſchmerzerſtarreter Lippe,
Die Hände ringet voll Herzeleid
Auf ſturmumſauſeter Klippe.

Das todte Kindlein, ſie hat es ſchon
Hinunter geſtürzt von der Höhe,
Doch war ihr, als rief' es, mit ſchmerzlichem Ton',
Im Verſinken, ein drohendes Wehe!

Sie ſeufzt: „O, begrabt in eurem Schooß,
„Ihr Wellen, die traurige Leiche,

„Daß nicht noch ſchrecklicher werde mein Loos,
„Bis das eigne Grab ich erreiche!“ —
Am folgenden Abend kehrt ſie zurück,
Und ſieht mit Entſetzen: es haben,
Um raſch zu vollenden ihr ſchwarzes Geſchick,
Die Wellen das Kind nicht begraben!
Tief unten, da liegt's auf dem naſſen Geſtein,
Für die Geier und Raben ein Futter!
Das zuckt und ſchneidet durch Mark und Bein
Der armen, verzweifelnden Mutter!
Und wie ſie ſtarrend hinab noch ſchaut,
Und kann nicht beten, nicht weinen:
Da naht es! da tönet ein Zuruf laut,
Sie ſoll vor dem Richter erſcheinen!
Von Schand' und Strafe ſo grauſam bedroht,
Iſt nichts ihr fürder das Leben!
Sie rufet zu Hülfe den rettenden Tod,
Ihr ewigen Frieden zu geben!
Zum Himmel flieget ihr flehender Blick,
Daß Gott ſich ihrer erbarme;

Und es ſtürzet, geweiht dem grauſen Geſchick,
Vom Felſen hinab ſich die Arme.

Jetzt höher erhebt die Brandung ſich,
Will die Leichen begraben zur Stunde,
Und zieht ſie hinunter barmherziglich,
In's Grab, in des Meeres Grunde. —

Doch ſiehe, der gähnenden Tief' entſteigt
Ein finſtres, geſpenſtiſches Weſen,
Das, zürnenden Blicks, in die Ferne zeigt
Nach der Beute, die ſich es erleſen!

Mit Sturmwindsflügeln jaget es fort
Weit über die brauſenden Wogen,
Zu ereilen den frevelnden Ritter dort,
Der ſo ſchmählich die Liebſte betrogen.

Ergriffen von ſchwarzer Ahnung, ſpornt,
Von Unglücksvögeln umſchrieen,
Auf wüſtem Pfade, beſteint und bedornt,
Der Ritter das Roß zum Entfliehen.

Doch bald, da hat das Geſpenſt ihn erreicht!
Schon tönt ihm ein Fluch in die Ohren!

Hoch bäumt ſich das Roß! der Ritter erbleicht,
Giebt Leib und Seele verloren!

Die eilende Rache, ſie zeigt ihm ſein Grab
Tief unten am Meeresgeſtade;
Flugs ſtürzet das ſchnaubende Roß ihn hinab
Vom hohen, umnachteten Pfade.

Die vorſtehende Dichtung gründet ſich auf eine Begebenheit, die dem Verfaſſer auf der Rückfahrt von Helgoland erzählt wurde. An dem nemlichen Tage, da die unglückliche Mutter ſich vom Felſen hinabſtürzte, traf ihren Geliebten (einen engliſchen Officier) in ſeiner Heimath das Schickſal, durch einen Sturz mit dem Pferde ums Leben zu kommen.

Inhalt.

S.
Erinnerungen von Rügen 1
Ich und mein Meer-Fräulein 135
Klänge aus der Nordſee 192

Geſammelte Schriften

von

A. [illegible] Eberhard.

Funfzehntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Bruchſtücke

aus

frühern Arbeiten

von

A. G. Eberhard.

Halle,
Mengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Inhalt.

Seite
I. Aus Fet-Elof 3
II. Aus Iſcharioth Krall 69
III. Der Olympier 222
IV. Noch ein Verſuch 250

Universitäts-
München

Bruchſtücke

aus

frühern Arbeiten.

I.

Aus

Fet-Elof

oder

der Streit mit den Gliefen.

(Halle, Renger. 1804. 256 Seiten in Octav.)

Ich hatte den Kopf voll von manchem ſchriftſtelleriſchen Bombaſt, welcher oft ein weites, großgefaltetes Gewand um dürre Glieder legt, gleich den jetzigen Modeärmeln der Damen; die Ohren thaten mir noch weh von manchem albernen Lobe eben kund gewordener poetiſcher Stelzengänge; da plagten mich, im Spätſommer 1803, in meinem Zimmer die Fliegen ſo unbarmherzig, daß ich faſt keine Minute ungeſtört meine Aufmerkſamkeit einer Arbeit widmen konnte. Je mehr ich ſie von mir abzuwehren ſuchte, deſto hartnäckiger fielen ſie mich an. Einzelne Böſewichter ſchienen, wie durch Zaubermittel, feſt gegen Hieb und Stich, und entweder ſelbſt böſe Geiſter, oder doch deren dienſtfertige Abgeſandte zu ſeyn. Endlich griff ich zu Fliegenklatſche und Fliegengift; mein Zimmer wurde zu einem reichbeſäeten Leichenfelde, das ich mit rachſüchtiger Freude durchſchritt. Aber jedes Eröffnen einer Thür oder eines Fenſters brachte mir neue Feinde auf die Naſe, und mehr als einmal ertappte ich mich auf dem tragiſchen Ausrufe: „Es iſt zum Tollwerden „mit den Beſtien!“

Alsbald kam mein Zorn mir lächerlich vor; aber der Einfall, daß ein Menſch die fixe Idee bekommen könne, das Fliegengeſchmeiß ſey ein feindſeliges, ihn verfolgendes Geſchlecht, ging bei mir nicht wieder verloren. Ich fing an, ihn in meinem Kopfe romanhaft zu verarbeiten. Der Gedanke einer bombaſtiſchen Einkleidung einer ganz niedrig geſtellten Fabel reihte ſich ſogleich hieran. Raſch war der Plan entworfen, einen vom Mutterleibe an durch Fliegennoth verfolgten und endlich durch ſie verrückt gewordenen Schneidergeſellen ſeinen tragiſchen Lebens-Roman erzählen zu laſſen; und eben ſo raſch ſchritt ich zur Ausführung. Nicht ſowohl (oder wenigſtens nicht allein) um den Leſer zu necken, als vielmehr, um den bombaſtiſchen Ton des Werkchens nicht durch gemeine Namen und niedrige Verhältniſſe des Helden zu ſtören, ließ ich dieſen nicht nur immer als einen Prinzen ſprechen, ſondern ich gab auch, durch Verſetzung der Buchſtaben, den Namen ein fremdartiges, faſt chineſiſches Anſehn. So verwandelte ich zum Beiſpiel die Wörter und Namen: Fliegen in Gliefen, Schneider in Eriſchned, Scheere in E-ereſch, Elle in Le-le, Michel in El-Chim, Suſe in Eſſu, Toeffel in Fet-Elof u. ſ. w. Die gar zu große Wohlfeilheit dieſes Witzes ſah ich vom Anfang an wohl ein, allein ich glaubte, aus den obigen Gründen, ihn nicht entbehren zu können. So ſchrieb ich raſch darauf los, und was ich heute geſchrieben hatte, das wanderte gewöhnlich morgen in die Druckkerei. Ich kam aus der luſtigen Stimmung, in der ich dieſe tragiſche Geſchichte angefangen hatte, während des Schreibens wenig oder gar nicht heraus; und nie habe ich Verſe mit ſolcher Schnelligkeit niedergeſchrieben, als die, mit welchen der Fet=Elof geſpickt iſt, weil in ihren feierlichen, zum Theil hochtrabenden Worten die Ironie, um die es mir zu thun war, ſich am beſten ausſprach.

Als der Druck beendet war, und ich meine Arbeit nun noch einmal im Zuſammenhange durchlas, ſagte ſie mir wenig zu. Jetzt erſt leuchtete es mir ein, wie ich das Ding etwas anders hätte angreifen müſſen, um eine gute Wirkung hervor zu bringen, und es ärgerte mich, daß ich den Baum geſchüttelt hatte, ohne zu warten, bis die Früchte ordentlich reif geworden waren. Daher verſchmähe ich es auch, den ganzen Fet=Elof in dieſe Sammlung aufzunehmen, ſondern theile nur, als Probe zur Charakteriſtik des Ganzen, folgende Bruchſtücke mit:

Der Anfang lautet:

Ich bin Fet-Elof, der Sohn El-Chim's und Eſſu's, aus dem alten, berühmten Geſchlechte der Eriſchned's. Ich ſchaue aus den Fenſtern meines Harems hinaus nach Oſten und Weſten auf die entfernten Gebirge, und alles Land bis zu den Gebirgen und von da bis an das Meer iſt der Herrſchaft meiner Ahnherrn unterworfen geweſen ſeit undenklichen Zeiten; und noch bis auf dieſen Tag beugen zahlloſe Völker ihren Nacken unter dem Scepter der Sprößlinge meines väterlichen Stammes. Ich aber bin eingekerkert zwiſchen den Mauern meines Harems, und meine Völker hören nicht auf meine Stimme, denn mein Scepter iſt zerbrochen, und meine Waffen ſind mir genommen von meinen argliſtigen Feinden!

Ich habe tauſendmal tauſendmal den rollenden Donner und den zuckenden Blitz vom Himmel herab rufen wollen, meine Feſſeln zu zertrümmern, oder wenigſtens meine Feinde zu zerſchmettern. Doch bis jetzt ſind die Helfer, die Rächer immer noch unerbittlich bei meinem

Flehen vorüber gezogen! Ich habe den brauſenden Sturm überſchrieen, um den Völkern, die meinem Geſchlecht unterthan ſind, mein trauriges Schickſal zu erzählen. Aber ihre Ohren ſind taub geblieben bei meinen Klagen. Ich habe von Keinem ein Wort des Troſtes vernommen! — So ſoll die Nachwelt denn wenigſtens der Richter ſeyn zwiſchen mir und meinem traurigen Geſchick. Weil mir die Sonne noch lächelt, will ich mich eilig hinſetzen, und die Geſchichte meines Lebens aufzeichnen. So weit man mein Geſchlecht kennt, mag man ſie leſen, und mich, den armen Fet-Elof, daraus lieben oder haſſen, bewundern oder verachten lernen. Daß es Herzen geben wird, die mir ihr Mitgefühl nicht verſagen, daß aus manchem ſchönen Mädchenauge vielleicht ein Strom von Thränen auf meinen Grabeshügel niederfließen wird, das iſt jetzt mein ſüßeſter, faſt mein einziger Troſt. Darum nehmt im Voraus meinen heißen Dank, ihr ſchönen, lieblich duftenden Blumen des Schöpfers. Aus den Blättern der Palmen, in deren Schatten ihr ruhen werdet, ſoll euch mein Geiſt noch ſanft umſäuſeln, und die glühende Mittagshitze von euren Wangen wehen. Auf den Strahlen des Mondes will ich in lauen Nächten zu euch herunter ſchweben, um eure Stirnen zu küſſen. Mit den buhlenden Wellen des Bades will ich an euren Buſen mich ſchmiegen, um noch einmal der Wonnen höchſte zu empfinden und in Entzücken zu vergehen. Denn wiſſet, ich habe euch über Alles geliebt; ich habe euch höher geſchätzt als die koſtbarſten Perlen; mein Scepter und meine Waffen ſogar legt' ich in eure Hände, da ich noch frei und glücklich war. Nun ich gefangen bin, kann ich nur noch nach euch ſeufzen. Und ſchlief' ich tauſend Jahre feſt und tief im Grabe, ſo würd' ich von euch nur träumen. — O, darum müßt ihr ewig mit zärtlichen Lippen liſpeln: „Er war gut, und „verdiente ſehr glücklich zu ſeyn, der arme, „arme Fet-Etof!“

An allem meinem Ungemach ſind die Mohren, die verwünſchten Glieſen ſchuld, die uralten, unverſöhnlichen Feinde meines Geſchlechts! — Daß ich ſie malen könnte, dieſe greulichen, ſchwarzen Geſpenſter, allen Völkern der Erde zum Abſcheu und zur Warnung! Sie, die der Himmel nur zur Strafe für mein Geſchlecht und einen großen Theil der übrigen Menſchheit erſchaffen zu haben ſcheint, wie greulich iſt der Anblick ihrer nackten, ſchwarzen Geſtalt! wie widrig iſt der Ton ihrer unverſtändlichen, rohen Sprache! wie ungeſchlacht und ſchmutzig ſind ihre Sitten! wie unverſchämt, wie räuberiſch, wie grauſam iſt ihre Zudringlichkeit! Ach, ſie ſind der Fluch meines ganzen Geſchlechts! ſie ſind die losgelaßnen, böſen Geiſter aus dem ſchwarzen Pfuhle der Verdammten! — Wo iſt der ſtarke, der mächtige Retter, der ſie wieder zurück treibt in ihr tiefes, grauſenvolles Reich?!

Und mit dieſen wilden Unholden, ohne Sitten, ohne Mitleid, ohne Religion iſt, ſeit undenklichen Zeiten ſchon, das ganze Reich meiner Ahnherrn überſchwemmt! Sie haben ſich in die

Palläſte der Vornehmen, wie in die Hütten der Armen gedrängt. Die friedlichen Schläfer fallen ſie auf dem nächtlichen Lager an. Sie ſchonen weder Kinder noch Greiſe. Sie rauben dem Hirten wie dem Fürſten ſeine ſüßeſte Speiſe und ſeinen ſüßeſten Trank. Ihrer frevleriſchen Buhlerei iſt weder die treue Gattin, noch die zärtliche Braut, noch die unerfahrne, fleckenloſe Unſchuld heilig. Selbſt in die Tempel unſerer Götter folgen ſie den Fliehenden nach, und die heiligen Stäbe unſerer Prieſter ſind den Verwegenen nur ein Spott.

Kein Jahr iſt, ſo weit die Nachrichten der Eriſchnebs gehen, ohne Krieg mit dieſen Feinden ihrer Ruhe vergangen. Monate lang iſt jeder Tag mit Blute bezeichnet geweſen. Jeder Unterthan unſers Reichs, ſobald er heran wuchs, war ein Krieger. Die Mädchen und die Weiber ſogar halfen kämpfen in einzelnen kleinen Gefechten und großen Schlachten, und waren oft ſogar Anführerinnen dabei. Aber die Ruhe, welche dadurch errungen ward, dauerte oft nur eine ſehr kurze Zeit; und wenn die Feinde auch Monate lang faſt gänzlich vertilgt zu ſeyn ſchienen, ſo führte doch jeder neue Lenz wieder neue Schaaren von ihnen herbei! — Ach, es kam endlich ſo weit, daß ihrer mehr wurden als der rechtmäßigen Einwohner unſers Reichs, daß der niedergedrückte Landmann ihnen ſeine Hütte, ſein Lager, und ſeine Vorräthe Preis gab, ohne den Verſuch mehr zu wagen, ſein Eigenthum und ſeine Freiheit gegen ſie zu behaupten. Nur die Edleren des Reichs, und meine Ahnherren vor Allen, ermüdeten nie in dem Kampfe gegen ſie, und pflanzten ihren Haß gegen ſie von Geſchlecht zu Geſchlecht auf ihre Nachkommen fort. Und beſonders El-Chim, mein fürſtlicher Vater, ermüdete nie in ſeinem Kampfe gegen ſie, denn in ſeiner Hochzeitnacht ſogar drängte ſich einer der ſtärkſten und unverſchämteſten Mohren an Eſſu, ſeine ſchöne, fürſtliche Braut. Und ob dieſe gleich den bitterſten Widerwillen empfand, ſo konnte ſie ſich doch der buhleriſchen Zudringlichkeiten des ungebetenen Gaſtes nicht erwehren, bis ihn ihr Bräutigam vor ihren Angen erſchlug, und die vertrauliche Hochzeitkammer ſogar mit Blute befleckt war.

Als die Neuvermählten gegen Morgen ſanft entſchlummert waren, ſang mit dumpfem Tone ein unſichtbarer Chor:

Weh, o weh dem betrübten Geſchlechte,
das aus wilder Umarmung entſprießt,
wenn um die Braut ſeine blutige Rechte
zürnend und zärtlich der Bräutigam ſchließt!

Würdet ihr nimmer, nimmer geboren,
Kinder der blutigen Hochzeitnacht!
Tückiſch zu eurem Unglück verſchworen
lauert auf euch eine finſtere Macht.

Was für rauhe, blutige Pfade!
Mond und Sonne wie düſter umhüllt!
Ach, hoffe Keiner vom Schickſal Gnade,
bis er den ſtrengen Beſchluß ihm erfüllt!

Die Blume der Freude blühte ſeit jener verhängnißvollen Nacht für meine arme Mutter nicht mehr. Mein Vater legte das alte Scepter der Eriſchned's, genannt Le-le, zu ihren Füßen; er verdoppelte ſeine Zärtlichkeit und ſeine Küſſe mit jedem Tage; aber nichts vermochte ſie aufzuheitern, und mein Vater zweifelte endlich an ihrer Liebe, und bemühte ſich, ſie zu vergeſſen und ſein Herz wieder von ihr abzuwenden. Daher griff er zu den Waffen ſeiner Ahnherren, um ſich die Zeit zu verkürzen, er nahm E-ereſch, das zweiſchneidige Schwerdt von der Wand, wo es einige Zeit geruht hatte; er holte aus der finſtern Rüſtkammer die ſcharf geſpitzte Lanze El-Nad; er ging damit zu ſeinen Waffenbrüdern und Vaſallen, und ließ ſie manche Lanze vor ſeinen Augen brechen, und erſchlug mit ihnen eine Menge Glieſen, und machte viele Beute mit der Hülfe ſeiner Waffen, ohne ſich um ſeine junge Gemahlin zu bekümmern, welche ſchwanger war, und mit Zittern und Zagen der Stunde ihrer Geburt entgegen ſah.

Man brachte ihm endlich die Nachricht, daß ſie von zwei Prinzen entbunden ſey. Da funkelten ſeine Augen vor Freude, und er ſtürzte mit wiedergekehrter Zärtlichkeit an das Bette

Eſſu's, ſeiner Gemahlin. Nachdem er dieſe dankbar für ihr doppeltes Geſchenk geküßt hatte, nahm er mich und meinen Bruder nackend auf die Arme, und nannte mich Fet-Elof, und meinen Bruder Gü-ger, und herzte und küßte auch uns auf das Zärtlichſte, weil man ihm ſagte, daß wir ſeine wahren Ebenbilder wären.

Als er nun aber fragte, wer von uns Beiden der Erſtgeborne und der Erbe ſeines Thrones ſey, wußte ihm Niemand hierauf zu antworten; und, wie es Jedem einfiel, gab endlich der Eine mich, und der Andere meinen Bruder Gü-Ger dafür aus. Darüber gerieth unſer Vater in den heftigſten Zorn, und es fehlte nicht viel, daß er uns aus ſeinen Armen auf den Boden ſtürzen ließ. Alle Bitten und Thränen meiner Mutter konnten ihn nicht beſänftigen, und er ſchwur ihr einen fürchterlichen Eid, daß er ſie nicht eher für ſeine Gemahlin, und mich und meinen Bruder für ſeine Kinder erkennen werde, als bis es außer allem Zweifel geſetzt ſey, wer von uns der Erſtgeborne und der Erbe ſeines Thrones ſey. Dann entfernte er ſich eilig, und griff auf's neue zu ſeinen Waffen, und tödtete mit einem fürchterlichen Schlage zwei Glieſenkinder, die an der Thür des Pallaſtes ſaßen, und ohne an eine Gefahr zu denken, mit einander ſpielten.

Die Glieſen verſuchten indeſſen an uns den Verluſt der zwei Kinder ihres Geſchlechts zu rächen, welche unſer Vater in der Stunde unſerer Geburt getödtet hatte. Da er ſich faſt gar nicht um uns bekümmerte, und oft in langer Zeit den Theil des Pallaſtes, wo wir erzogen wurden, nicht betrat, ſo hatten unſere Feinde daſelbſt faſt freies Spiel, und ſtörten unſern häuslichen Frieden endlich immer frecher und feindſeliger.

Da zwei von ihnen eines Abends meinen kranken Bruder im Schlafe anfielen, ſtürzte unſere Mutter erſchrocken bei ſeinem Geſchrei aus dem Nebenzimmer herbei, und verjagte mit entſchloſſenem Muthe die ehrloſen Schelme. „Fluch über euch, ihr Nichtswürdigen!“ rief ſie ihnen zürnend nach — „was hat euch mein „armes, krankes Kind gethan?!“ Sie wich nun in der ganzen Nacht nicht von dem Bette meines Bruders, damit er nicht wieder überfallen würde von den verhaßten Glieſen. Und in der einſamen Mitternachtſtunde ſann ſie eine ſchreckliche Rache an ihnen aus. Am Mittag ließ ſie die köſtlichſten Speiſen bereiten für ſich und uns, und ſogar auch — was ganz unerhört war, für die Glieſen. Sie ließ ſie einladen, ſo viele ihrer nur kommen wollten, zu einem großen Verſöhnungsmahle, nach welchem ſie alle den alten Groll vergeſſen würden.

Ich und mein Bruder erſtaunten über dieſe ſeltſamen Aeußerungen unſerer Mutter. Aber ſie befahl uns lächelnd, mit ſtummer Zuverſicht das Ende abzuwarten, ehe wir ihr eine Thorheit verwürfen, und ſo bekümmerten wir uns denn auch nicht weiter um das, was ſie vorhatte, ſondern ſetzten uns mit ihr an die Tafel, und fingen an wohlgemuth die köſtlichen Speiſen zu verzehren, die für uns aufgetragen waren.

Unterdeſſen eilten nun eine Menge Mohren herbei, um an dem großen Gaſtmahle Theil zu nehmen. Viele wollten an unſerer fürſtlichen Tafel mit ſitzen; aber ſie wurden alle davon zurück gewieſen, weil an beſondern Tafeln ganz beſondere Speiſen für ſie aufgetragen waren. Da ließen ſie es ſich denn auch trefflich ſchmecken, waren fröhlich und guter Dinge, und aßen und tranken zum Theil auf eine ſehr unmäßige Art. Aber ſiehe, nach wenigen Stunden war der große Speiſeſaal in einen großen Kranken- und Leichenſaal verwandelt; die Schüſſeln und Becher der Gäſte waren mit Gift gefüllt geweſen, und unter wilden Schmerzen und Zuckungen ſtarben ſie alle eines ſchnellen, grauſamen Todes.

Meine Fröhlichkeit ging endlich über in eine triumphirende Wuth. Ich ſchwur dem Mohrengeſchlechte der Glieſen einen ewigen, unverſöhnlichen Haß, und lief zu meinem Vater mit der Bitte, mir ſein zweiſchneidiges Schwerdt anzuvertrauen, damit ich auch noch die Leichname in dem Saale rächend zerſtückeln könne.

Aber mein Vater wollte mir ſeine wichtigſte Waffe nicht anvertrauen, wiewohl er ſich im Herzen über meinen feurigen Ungeſtüm nicht wenig zu freuen ſchien.

Darauf ging er mit mir in den Leichenſaal, und ſchwang dreimal mit ernſtem Schweigen ſein Scepter nach Oſten und Weſten über den Todten. Eſſu, ſeine Gemahlin, ſtand indeſſen von ferne, und ſchien zu erwarten, daß er ſie loben ſollte wegen ihrer That. Allein El=Chim wandte ſich zürnend von ihr, indem er ſagte: „Das iſt keine That der Tapferkeit, „ſondern der liſtigen Bosheit. Die heilige Gaſtfreundſchaft iſt geſchändet worden durch Meuchelmord. Solch einer Unthat war ein elendes Weib nur fähig. Ein Mann, ein Eriſchned verachtet ſie, und die erzürnten Götter werden ſie rächen an der heilloſen Verrätherin!“

Mit kaltem, aber finſterm Blick ſchritt endlich mein Vater durch den Saal, um den Befehl zu geben, daß man die Todten verbrennen ſolle. Und auf dem großen Familienaltare Eh-Red ward ein Scheiterhaufen errichtet, der ſo groß war, daß er in wenigen Minuten durch ſeine Glut alle Leichen der vergifteten Glieſen verzehrte, ohne daß eines von ihren Gebeinen wäre übrig geblieben. Ein großes Grab, das mein Vater machen ließ, umſchloß daher nichts als ihre vereinigte Aſche.

Und es ſang von neuem der unſichtbare Chor:

Die Feinde ſind erſchlagen,
ich ſeh' ihre Spur nicht mehr!
hör' auf nun, Mutter, zu zagen!
du fürchteſt doch nicht ihre Wiederkehr?

Du ſahſt ſie ja ſinken zu Boden,
vom trügriſchen Gaſtmahl bethört;
und hat nicht die Glieder der Todten
des Feuers gefräßige Zunge verzehrt?

Nun ſchlummert ruhig dein Knabe;
der Feind, der ihn geſtern geweckt,
iſt auch entſchlummert — — im Grabe
liegt ſeine Aſche mit Erde bedeckt.

Vergiß dann, Mutter, den Kummer;
ſchlaf' ruhig nun bis zum Morgenlicht;
rings Alles in tiefem Schlummer —
ach, nur die Rache, die ſchlummert nicht!

Das Vorſtehende reicht hin, den Ton und die Behandlung des Ganzen zu charakteriſiren. Folgender Auszug wird hinreichend ſeyn, den Gang der Begebenheiten zu überblicken.

Fet-Elofs Zwillingsbruder, Gü-ger, in der Nacht von brennendem Durſte gequält, ſteht auf, und trinkt von dem Fliegengifte. Er ſtirbt, und ſeine Mutter Eſſu, aus Verzweiflung über ſeinen Tod und aus Furcht vor ihrem Gemahl El-Chim, ſtürzt ſich zum Fenſter hinunter, und bricht den Hals. Fet-Elof wird von ſeinem Oheim, einem Sertſchu (Schuſter), in's Haus genommen. Als er bald nachher ſeinen einſamen, betrübten Vater beſucht und tröſten will, erwiedert dieſer:

„Du lebſt — allein du lebſt für mich nicht mehr —

„Biſt eines Andern Kind anjetzt! Und das
„iſt meiner Thorheit, meines Frevels Schuld! —
„Als dich und deinen holden Zwillingsbruder
„die Mutter mir in einer Nacht gebar,
„wie war ich da ſo reich, ſo neidenswerth!
„doch eher trägt der Menſch die größte Noth
„mit Gleichmuth, als ein unerwartet Glück.
„Es macht ihn ſtolz, es macht ihn ſchwindeln; treibt
„zur Grauſamkeit, zum Wahnſinn ihn; er kommt
„nicht eher wieder zur Beſinnung, zur
„Erkenntniß ſeiner ſelbſt, als bis der Glanz,
„der ihn geblendet, ſchnell in Nacht erlöſcht,
„und Finſterniß ihn rings umgiebt. — Der Menſch
„weiß nie, wie reich er iſt — weiß immer nur,
„wie reich er war. Nach dem, was er verloren,
„berechnet er zu ſpät, was er gehabt.
„Nicht Freude des Genuſſes ſagt es ihm —
„der ungeheure Schmerz läßt hinterher,

„wenn er verarmt iſt, ihn erſt fühlen, daß
„ihm einſt ein ſchönes Loos gefallen war. —
„Der Menſch iſt nicht geſchaffen für das Glück;
„er iſt des Glücks nicht werth. Und darum nur —
„nicht weil es wankelmüthig iſt — verläßt
„es ihn ſo ſchnell, und weilt nur bei den Göttern,
„die es zu ſchätzen, zu genießen wiſſen. — —
„Ich bin kein Gott — bin zwar ein Eriſchned,
„und wohlgeübt in meiner Ahnherrn Waffen;
„doch nur ein Menſch aus Staub, und voller Schwäche!
„wie hätt' ich wohl das Glück ertragen können,
„der Söhne zwei auf einmal zu beſitzen!
„Statt freudig hinzunehmen das Geſchenk,
„und dankbar gegen Mutter und Geſchick
„zu ſeyn, ergriff ein finſtrer Wahnſinn mich,
„zürnt' ich der armen Mutter und den Kindern,
„weil ich nicht wußte, wer der Erſtgeborne
„und einſt der Erbe meines Scepters ſey.
„— nun weiß ich, wer der Erſtgeſtorbne iſt,
„und daß des kinderloſen Vaters Scepter

„einſt eines Fremdlings Beute werden wird,
„und daß mit keinen Zwillingskindern mehr
„mich Eſſu, die Begrabene, beſchenkt.“

Fet-Elof bittet den Vater, ihn wieder zu ſich zu nehmen; dieſer weiſ't ihn aber ſtreng hinweg. Da heißt es dann:

O, Vater! auch dein letztes Kind,
des Scepters Erben willſt du verſtoßen?!
So bleibt es denn ewig wahr, daß die Großen
der Erde über ihr Glück ſo blind,
und blinder oft, als die Geringſten, ſind? —
Was helfen der Weisheit goldne Worte?
was hilft der Erfahrung Edelſtein?
Sie wollen befolgt und bewähret ſeyn
zur rechten Stund', am rechten Orte.
Die That macht weiſe den Weiſen allein.
Mit bloßem Bereuen, und Lehren, und Klagen
wird man nie das flüchtige Glück erjagen.

Fet-Elof, vom Vater zurückgeſtoßen, und, wegen ſeines langen Außenbleibens, des Oheims

Zaubergürtel Enik = Erim (den Knieriem) fürchtend, ſieht ſich nach einem Orte um, wo er ſich verbergen könne. Da heißt es:

Meine Wahl war bald getroffen. — In dem entfernteſten Winkel des Hofes, den der Pallaſt meines Vaters einſchloß, ſtand ein alter Thurm, der von Niemandem bewohnt, und faſt immer unverſchloſſen war. Es glückte mir, unaufgehalten in die alte Pforte zu ſchlüpfen. Auf einer dunkeln Treppe ſtieg ich dann höher und immer höher bis unter das Dach, in welchem ein einziges kleines Fenſter war. Die Dämmerung des Abends, der ſchon herein brach, war daher in meinem engen Aſyle ſchon zur ſchauerlichen Dunkelheit geworden. Ich konnte nur noch mit Anſtrengung in einem Winkel einen Haufen Stroh entdecken, der mir in dieſem Augenblicke angenehmer als der unermeßlichſte Schatz war. Ich bereitete mir davon ein kleines Lager, und legte mich ſchnell darauf nieder, um in einem tiefen Schlafe meinen Kummer und ein unbezwingliches Grauen, das mich überfallen hatte, zu vergeſſen.

Aus ſeines Vaters fürſtlichem Pallaſt
der Sohn verbannt, entflohn zum finſtern Thurme,
geängſtet von der Nacht und von dem Sturme,
erliegend unter ſeines Kummers Laſt —
wie wird er ſich im wüſten Thurme betten?
wie wird er ſich vor ſo viel Schrecken retten? —

Statt weicher Betten nur ein Haufen Stroh,
die zartgewöhnten Glieder drauf zu ſtrecken;
kein wärmendes Gewand, ſich zu bedecken —
und dennoch ſchläft er ſchon, und lächelt froh?
ach, auf verfolgter Unſchuld Augenlieder
ſinkt ſchnell der Schlaf als Friedensbote nieder.

Und Engel wachen, wo die Unſchuld ruht,
für ſie zu weben roſenrothe Träume
voll Blumen und voll fruchtgeſchmückter Bäume,
voll Lämmer und voll Hirten froh und gut.
Da lächelt ſanft die Unſchuld auch im Schlummer,
ruht wie auf Roſen, weiß von keinem Kummer.

Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch, als ich am andern Morgen erwachte. Ich befriedigte nothdürftig meinen Hunger mit einigen Früchten, welche ich den Tag zuvor zu mir geſteckt hatte. Was ich weiter beginnen ſollte, wußt' ich nicht. Ich braucht' es auch noch nicht zu wiſſen; denn mich hungerte nicht mehr, und beſchäftigt war ich für's erſte hinlänglich durch ein Paar brütende Tauben, welche abwechſelnd auf dem Neſte ſaßen, und zu dem Fenſter aus und ein flogen.

Als ſie durch meine ſtöhrenden Liebkoſungen einmal beide entflohen waren, ſtellt' ich mich an das kleine Fenſter, um ihnen nachzuſehen und ſie zurückzulocken. Ich konnte ſie nirgends entdecken. Aber indem meine Blicke nach allen Gegenden umher ſchweiften, fiel mir ein anderer Gegenſtand in die Augen, der mir noch ungleich erfreulicher war, und über den ich die entflohenen Tauben ſogleich vergaß.

In einem ſehr nahgelegenen Garten erblickt' ich ein junges Mädchen, welches ſehr eifrig bemüht war, einige Blumen zu begießen, und an kleine Stäbchen zu binden. Nachdem ich etwas aufmerkſamer hingeſehen hatte, erkannt' ich auf einmal den Garten meines Oheims, und Arime'n, und die nemlichen Blumen, welche ich Tags zuvor mit eignen Händen, unter Arime'ns Anleitung, gepflanzt hatte.

Wäre mein Fenſter nicht zu hoch und zu eng geweſen: ſo hätt' ich mich vielleicht hinaus geſtürzt vor übergroßer Freude und Ueberraſchung. Daß ich verborgen ſeyn wollte, und leicht auch von einem Dritten bemerkt werden könne, hatt' ich augenblicklich vergeſſen. So laut ich konnte, rief ich Arime'n, bis ſie mich hörte und entdeckte. Und wie ſie ihr Erſtaunen äußerte, mich an dem Dachfenſter des alten Thurmes zu ſehen, rief ich ihr eben ſo laut zu, daß ich mich hier vor meinem Vater verſteckt habe, und daß ſie mich in meiner Einſamkeit beſuchen möchte.

Der Zufall ſorgte beſſer für mich, als ich ſelbſt; denn gewiß nur Zufall war es, daß gerade weiter Niemand in den anſtoßenden Gärten war, und mich hörte. Eben ſo glücklich blieb auch Arime unentdeckt, als ſie durch den Pallaſt meines Vaters und über den Hof nach meinem Thurme lief. Schon viel früher, als ich es erwartet hatte, kam ſie die Treppe zu mir herauf gehüpft, und konnte dann vor Athemloſigkeit in den erſten Minuten nur einzelne, abgebrochene Worte ſprechen, von denen ich nur die wenigſten verſtand. Aber noch in dieſem Augenblicke ſeh' ich ſie mit ihren vorwärts geſtreckten Aermchen auf mich zuſpringen, die Haare lang hinter ihr her flatternd, die Wangen vom Laufen mit Purpur überzogen, den Mund von dem freundlichſten Lächeln umſchwebt, und die Augen von reiner Freude und Theilnahme leuchtend, wie die ſchönſten Geſtirne.

„Arime! Arime!“ rief ich — „wie ſchön
„biſt du! — ſo ſchön hab' ich dich noch nie
„geſehn!“

Sie lachte laut auf über dieſe Verſicherungen, und ſagte, daß ſie ſchon immer ſo ausgeſehen habe, wie heute.

„Nein, nein!“ fiel ich ihr in's Wort — „das iſt nicht möglich! das iſt gar nicht möglich! oder ich bin blind geweſen bis jetzt. — „Beſieh' dich nur einmal im Spiegel. —“

„In welchem denn?“ fragte ſie lachend.

Nun ſchalt ich recht ernſtlich auf den alten Thurm, daß er auch nicht mit einem Scherben von einem Spiegel verziert ſey.

„Aber warum verſteckſt du dich hier?“ fiel mir Arime in's Wort — „warum biſt „du uns geſtern entlaufen? wir haben dich „überall geſucht, und ſind recht ſehr in Sorgen geweſen um deinetwillen.“

Ich erzählte ihr offenherzig die Veranlaſſung zu meiner Flucht, und das Geſpräch mit meinem Vater. Da ſie hörte, daß ich mich in den Thurm geflüchtet habe, um nicht wieder in ihr Haus zurückgebracht zu werden, war ſie auf einige Augenblicke ſehr böſe, und wollte gar nicht leiden, daß ich ſie auch nur mit den Fingerſpitzen berühre. — „O, wie ärgr' ich mich „nun,“ ſagte ſie — „daß ich deine Blumen ſo „ſorgfältig angebunden und begoſſen, und daß

„ich ſchon ſo viel geweint habe, weil ich glaubte,
„du wäreſt in den Fluß geſtürzt und ertrun-
„ken.“

Aber indem ſie ſich ſo ärgerte, über mich geweint zu haben, rannen ihr von neuem die Thränen über die Wangen; und da ich aus Verzweiflung über ihren Zorn raſch nach dem Fenſter ging, und ſie glaubte, daß ich mich hinunter ſtürzen würde, umklammerte ſie mich mit ihren beiden zarten Armen, und verſicherte, daß ſie gar nicht mehr böſe ſey, und daß es ſie auch nicht mehr ärgere, um mich geweint zu haben.

Dadurch, daß ſie ſich ſo feſt an mich hing, verlor ich endlich das Gleichgewicht. Ich gleitete aus und fiel, und zog ſie mit mir nieder. Aber wir fielen eben nicht unſanft. Wir kamen eigentlich nur auf eine unerwartete Art etwas ſchnell neben einander auf den platten Boden zu ſitzen. Als wir zugleich wieder aufſpringen wollten, ſtießen wir Beide mit den Stirnen gegen einander. Darüber vergaßen wir das Aufſtehen ſowohl, als auch unſern eben gehabten kleinen Zwiſt, und blieben neben einander ſitzen und lachten. Und da wir Einer den Andern nach der Urſach des Lachens fragten, und Jeder dieſelbe, oder eigentlich gar keine Urſach hatte: ſo lachten wir immer ärger, und wurden ſo luſtig, wie wir faſt noch nie geweſen waren.

O neidenswerthes Glück der Jugend,
Du leichtes Lachen, leichter Sinn!
Den Ruhm von ſeiner ernſten Tugend
gäb' Mancher gern für dich wohl hin.

Der Held im goldgeſchmückten Saale,
von Siegeszeichen ſtolz umringt,
greift ſtumm und mürriſch zum Pokale,
und gähnt, wenn man ihm Hymnen ſingt.

Der Weiſe, welcher, früh gezügelt,
auf goldner Weisheit Lehren ſann,
weiß Alles, Alles — nur erklügelt
er nichts, was fröhlich machen kann.

„Nichts kann erfreuen, als die Tugend.“
beweiſ't er, finſtern Angeſichts,
indeß vor ſeiner Thür die Jugend
ſich freut und lacht — um dieſes Nichts.

Was mit erkauften Schwelgereien
der reiche Lüſtling nie erreicht:
das Glück, ſich wahrhaft zu erfreuen —
wie wird dem Kinde das ſo leicht!

Es kennt den Reiz der tauſend Dinge,
wonach der Thor ſich ſehnt, noch nicht.
Es gleicht dem bunten Schmetterlinge
im warmen Frühlingsſonnenlicht.

Die ganze Welt iſt ihm ein Garten,
wo Blum' an Blume duftend ſteht.
Es baut entzückt ſein Haus von Karten
und lacht, wenn's ihm ein Hauch verweht.

Es lebt für heut', es kennt kein morgen;
die finſtre Wolk' am Horizont,
ſie naht, und macht ihm keine Sorgen;
ſein Sitzchen iſt ja noch beſonnt.

Vergnügt mit dem, was ihm beſchieden,
beneidet es kein fremdes Glück,
lebt mit der ganzen Welt in Frieden,
ſieht froh auf jeden Tag zurück.

Es iſt der Gottheit reinſter Spiegel;
drum auch kein Feind es haſſen kann;
der Tod ſelbſt liebt es, ſchenkt ihm Flügel —
da ſchwebt's als Engel himmelan.

Fet-Elof wird in ſeinem Schlupfwinkel entdeckt. Der Vater nimmt ihn wieder zu Gnaden an. In großer Betrübniß trennen ſich die Kinder von einander.

Was für Töne, was für Klagen
ſingſt du, holde Nachtigall?
deines Tones banges Zagen —
welches Kummers Wiederhall!

Holde Unſchuld, was für Thränen
trinkt die Roſ' an deiner Bruſt?

welch ein ſchmerzlich-banges Sehnen,
ſtatt der ſonſt gewohnten Luſt! —

Sicher fühlſt du ſüße Schmerzen
Von dem Gifte Amors ſchon! —
Sängerin für kranke Herzen,
ſing' ihr deinen weichſten Ton.

Die guten Kinder entwickeln ſich als frühe Liebes-Genie's, wie in einem Lafontaineſchen Romane, und als Fet-Elof ſein Liebchen, in einem Keller, bei Waſſer und Brodt, eingeſperrt findet, unterhält er ſich an dem kleinen Fenſter mit ihr, legt ſich endlich auf die Erde, um ihr durch das Fenſter die Hand zu reichen, bis er durch ein Geräuſch verſcheucht wird.

Zu jeder Höh' und Tief', in jeder Ferne,
weiß Liebe ſinnreich einen Pfad zu finden.
Verlöſchen in der Nacht auch alle Sterne,
ſie läßt ihr Ziel nicht aus den Augen ſchwinden.
Sie ſelber iſt ihr Licht, das ihr den Pfad erhellt,

ſie findet, ungeführt, ſich durch die ganze Welt.

Nicht läßt ſich von Gefahren Liebe ſchrecken;
ſie fürchtet keines Feindes Zorn und Tücke.
Das Schlachtfeld, welches Leichen ſchon bedecken,
betritt ſie, kühn vertrauend ihrem Glücke.
Und wenn die Heldin dann dem Feind' auch unterliegt;
ſie kämpfet ſinkend noch, ſie ſinket unbeſiegt.

Sie klagt nicht über ihre tiefen Wunden,
der herbſte Schmerz entpreßt ihr keine Reue;
ſie hat den Troſt, den ſie geſucht, gefunden:
es iſt mit Blut beſiegelt ihre Treue.
Ihr Leben rieſelt durch die Wunden ihrer Bruſt —
ſie ſieht's und lächelt noch, ſich ihrer ſelbſt bewußt.

Um ſeiner ſchmachtenden Geliebten etwas zu naſchen bringen zu können, ſtiehlt er ſeinem Vater das Schwerdt E=ereſch (die Scheere) und tauſcht dagegen Obſt und Backwerk ein. Der Verdacht des Diebſtahls fällt auf die Waffengeſellen des Vaters. Da ſchleudern dieſe die ſcharfen Lanzen (ihre Nähnadeln) weit hinweg, ſagen ihm den Dienſt auf, und der Chor beginnt mit edlem Trotze:

„Da liegen die blitzenden Waffen!
„wir ſchwingen für dich ſie nicht mehr!
„du haſt uns beleidigt zu ſchwer!
„ſind wir blos denn zum Spiel deiner Launen erſchaffen? —
„Sich ſeiner Unſchuld bewußt,
„ſchlägt Jedem muthig das Herz in der Bruſt.
„Nicht ſchelten und ſtrafen läßt der Gerechte
„ſich gleich dem ehrloſen Räuberknechte. —
„Uns Freien gehört die ganze Welt;
„kein Tyrann vermag uns zu halten;
„wir gehen, wir bleiben, wo's uns gefällt,
„und fechten *), und laſſen das Schickſal walten;

---

*) In Handwerksburſchen-Manier.

„das führt uns zu einem gerechteren Herrn,
„dem dienen wir treu, dem dienen wir gern. —“

Fet-Elof ſucht die Zürnenden aufzuhalten, erklärt ſie Alle gegen ſeinen Vater für unſchuldig, und erbietet ſich, den Schuldigen zu entdecken. Jene bleiben; der Vater hält den Knaben beim Wort, und dieſer, ſich vor dem Throne auf die Knieen werfend, ſagt mit zerknirſchtem Herzen:

„Dein Schwerdt befindet ſich in eines Weibes Hand,
„für Frücht' und Backwerk wohlfeil eingetauſcht.“

Von Aller Lippen ertönte der Ausruf des Staunens und des Unwillens. Mein Vater beſtürmte mich mit dem Befehle, dies unerhörte Räthſel zu erklären. Ich that dies demuthvoll, indem ich mit bewegter Stimme ſprach:

„Ein armer Bruder fand die arme Schweſter
„in einem tiefen Kerker eingeſperrt

„bei Brodt und Waſſer; und ſie hatte nichts
„verbrochen, als ſich ſeiner ſchweſterlich
„erbarmt, da er ſehr hülfsbedürftig war.
„Das ging dem Bruder tief, ſehr tief zu Herzen.
„Er hätt' ihr Schickſal gern mit ihr getheilt,
„ſtatt ihrer gern die Straf' allein erduldet.
„Er warf deshalb vor ihren Richtern ſich
„auf ſeine Knieen weinend hin, und bat
„und flehte, daß ſie ſich der Armen
„doch erbarmen — ihn, ſtatt ihrer, ſtrafen möchten. —
„Umſonſt war Alles, was er ſprach! man ſtieß
„ihn hart zurück! — Der Hoffnungsloſe floh
„hieher in deinen fürſtlichen Pallaſt,
„von dir ſich Rath und Hülfe zu erflehen;
„allein er fand dich nicht! Verzweifelnd ſah
„er um ſich her, und ſah dein gutes Schwerdt;
„und glänzend hing es da, als ob ein Gott
„damit ihm tröſtend winkte. Voll Vertrauen
„ergriff er, ſtatt der Hand, die ſonſt es führt,
„es ſelbſt, das würdig ſtets geführte Schwerdt,
„und floh damit, ſich ſelber Recht zu ſchaffen,

„im Wahnſinn der Verzweiflung und der ſchnell
„gefaßten Hoffnung, fort aus dem Pallaſt.
„Das Schwerdt, und die vollbrachte, kühne That
„verliehn ihm Muth zu immer kühnern Thaten.
„Er ſuchte, fand, eroberte im Nu,
„was er bedurft', um ſeiner Schweſter Hunger
„zu ſtillen; und des Schwerdtes nun nicht mehr
„bedürfend, des geraubten, gab er es
„hin für den neuen Raub, als Unterpfand,
„um dieſen der Gefangnen ſchnell zu bringen.“ —

Hier verſtummt' ich. Alle hatten mir mit Theilnahme zugehört, und waren mehr oder weniger beſänftigt worden. Eine tiefe Stille herrſchte einige Augenblicke, welche mein Vater dann durch die erneuerte Aufforderung unterbrach, daß ich den Räuber nennen ſolle. — Er winkte mir hiebei auch, daß ich aufſtehen möchte; aber ich gehorchte dieſem Winke nicht, ſondern blieb voll Demuth auf meinen Knieen, indem ich alſo ſprach:

„Laß immer mich hier noch voll Demuth liegen;
„das Schlimmſte hab' ich ja noch zu geſtehn.
„Es werden Blitz' aus deinen Augen fliegen,
„ein Donner wird aus deinem Munde gehn,
„du wirſt die Strafe nach dem Frevel wiegen,
„du wirſt nicht hören deines Kindes Flehn!
„Doch unglückſel'ger noch, als der Verbrecher,
„biſt du, des Frevels tiefgekränkter Rächer!

„Nur dich beklag' ich, den Verbrecher nicht;
„denn der wird gern die ſchwerſte Straf' ertragen.
„Was er verbrach, gebot ihm ſüße Pflicht,
„drum wird er dulden, ohne zu verzagen;
„und während dir das Herz vor Kummer bricht,
„wird ihm das ſeine ſtolz im Buſen ſchlagen. —
„Ach, ein Orkan erſchüttert deinen Thron!
„der Räuber deines Schwerdtes iſt dein Sohn.“

Der Vater wüthet darüber, daß der Sohn eines Criſchned's die Tochter eines Sertſchu's liebt. Fet⸗Elof wird in das tiefſte Gewölbe unter dem Pallaſte ſeines Vaters geſtoßen, wo Heulen und Zähneklappen ſeiner warten.

Sag', wozu ſo dick die Mauer?
Thür und Schloß, warum ſo feſt,
daß es kaum ſich öffnen läßt?
Alles zielt auf ew'ge Dauer;
doch für wen? für wen?
Niemand iſt zu ſehn!
Oder will man mich nur necken?
In den tiefen, dunkeln Ecken
können Viele ſich verſtecken;
geht man noch ſo nah',
Keinen ſieht man da,
weder Menſchen noch Geſpenſter!
Doch warum denn ſcheinet nicht
durch ein helles, großes Fenſter
das geliebte Tageslicht?
Niemand läſſet ſich auch hören!
ſchläft hier Alles ſchon? — —

Sprich mit leiſem Ton,
möchteſt ſonſt die Schläfer ſtören
in der ſüßen Ruh' —
ſchweig' und ſchlaf' auch du —
mach' die Augen zu.

Aber horch! da klangen Töne!
dort bewegt es ſich!
lang und langſam ſchleicht's um mich
mit Geſeufz' und mit Geſtöhne!
Und im tiefſten Winkel dort
dehnt und ſtreckt ſich's immer fort,
will mit immer größern Klauen
nach mir ſtoßen, nach mir hauen!
Und nun über mir empor
zieht es ſich in blut'gen Streifen,
um mich endlich zu ergreifen!
Und nun heult ein ganzer Chor
wilder, losgelaſſ'ner Geiſter;
und ihr fürchterlicher Meiſter
ſchwebt aus tiefer Gruft hervor,
und umſauſt im wilden Schwindel
meine Stirn mit dem Geſindel,

und befiehlt, mich anzupacken
an den Haaren, in dem Nacken!
Und die dicke Mauer zittert,
von dem Wirbeltanz erſchüttert;
und der Boden, ſchief und ſchiefer,
ſchwankt und ſinket tief und tiefer,
und ein Abgrund öffnet ſich — —
Götter! rettet — rettet mich!

Des Vaters Waffengeſellen bewirken Fet-Elofs Freilaſſung, und weihen ihn ein in den Gebrauch der väterlichen Waffen E-ereſch und El-nab.

Des tapfern Vaters würd'ger Sohn,
ergreif' das Schwerdt, ergreif' die Lanze!
ſieh' hin auf deiner Ahnherrn Thron,
umſtrahlt von ihrer Thaten Glanze!

Sieh' auf das alte Scepter hin!
es iſt von Hand zu Hand gegangen.
Als ſeiner Heldenkraft Gewinn,
hat Held vom Helden es empfangen.

Verdiene Scepter dir und Thron!
Verdienſt nur weiht das Recht der Erben.
Iſt früher Untergang dein Lohn:
ſo lerne früh als Weiſer ſterben.

Nicht das verbürgt dir wahren Ruhm,
was Zufall und Geſchick dir gaben;
den Fürſten ehrt ſein Fürſtenthum
nur, wenn er es verdient zu haben.

Drum wandl' als Held auf deiner Bahn!
ermüde nimmer, vorzudringen!
der Held nur kann dem Ziele nah'n,
und ſich des Ruhmes Kranz erringen.

Fet=Elof bildet ſich zum Eriſchneb, ſindet indeſſen dabei auch wieder den heimlichen Weg zu ſeiner Geliebten. Da heißt es:

Sind das die Blumen noch, ſind das die Bäume,
die ſonſt dein ſtiller Blick hier immer fand?
Wer ſagt mir, ob ich wache, ob ich träume?

Wie kam ich denn in dieſes Zauberland?
Die grünen Blätter haben goldne Säume,
die goldnen Blumen einen Perlenrand.
Und Alles will, in ſanften Windes Wiegen,
ſich nah' und näher an einander ſchmiegen.

Ein Taubenpaar, dem ſtillen Neſt' entflohn,
kommt girrend her in meinen Schooß geflogen;
die Nachtigall ſingt ihren ſchönſten Ton;
es liſpeln ſanft des Baches kleine Wogen;
hoch aufgerichtet bis an Jovis Thron
ſteht leuchtend Iris farbenreicher Bogen.
Er hängt am Himmel, wie ein großer Kranz
von Blumen, reich an Farben und an Glanz.

In meinem Herzen welch' ein ſüßes Beben!
auf meinen Lippen welche ſüße Glut!
Es geht mir auf ein neues, ſchön'res Leben;
durch meine Adern ſtrömet neues Blut;
das höchſte Glück, das kühnſte zu erſtreben,
fühl' ich in mir den göttlich hohen Muth. —
Frag' ich, woher die Wunder alle kommen,
ſo ſagt mein Herz: „Ich bin in Lieb' entglommen.“

Der reine Unſchuldhimmel ihrer Liebe wird geſtört durch die Schaamloſigkeit eines Gliefenpaares. Arime reißt ſich von Fet-Elof los im Sinne der folgenden Verſe:

Wenn Amor, der verweg'ne Knabe,
um Lieb' und Küſſe ſchmeichelnd fleht:
ſieh', ob mit weißem Lilienſtabe
die Unſchuld ihm zur Seite ſteht!

Zwar bleibt er immer leicht geflügelt,
iſt treulos auch an ihrer Hand,
doch wird ſein Ungeſtüm gezügelt
durch ihr allmächtig Zauberband.

Der keuſche Kuß, den ſie erlaubet,
läßt ſanft und ruhig Sinn und Blut;
doch den er ſich verſtohlen raubet,
der ſetzt das Herz in wilde Glut.

Steht ihm die Unſchuld nicht zur Seite:
ſo wird der Bube mehr als kühn. —
Trau' nicht auf deine Kraft im Streite!
Du kannſt nur ſiegen durch — Entfliehn.

Arime iſt verſchüchtert gegen Fet-Elof; er kann ſie nicht wieder zu der ſonſtigen Vertraulichkeit bringen. Unmuthig hierüber, beſchließt er, zu entfliehen, kehrt aber, um ſich erſt noch einen Abſchiedskuß zu holen, noch einmal zurück. Er belauſcht Arimen im Garten hinter einem Gebüſch, ſieht aber mit Schrekken, daß ſie ſich den Zudringlichkeiten eines der größten Glieſen, der bald auf ihrer Hand, bald auf ihrer Lippe ſitzt, hingiebt. Hiedurch in heftigen Zorn gerathend, macht er Ernſt mit der Flucht, und läuft, ohne ſich halten zu laſſen, davon.

Welch' eine finſtre Furiengeſtalt
ſchwebt dort herauf aus jenem tiefen Schlunde!
gleich einem fernen, dumpfen Donner hallt
ein Fluch — der iſt ihr Gruß — aus ihrem Munde.

Sie warnt dich vor Gefahren, die dir drohn —
o, wehe, daß du dich ihr anvertrauet!

ſie ſchleicht mit dir um deinen Tempel ſchon,
den zwiſchen Roſen dir die Lieb' erbauet.

Sie winkt; und ſieh', Phantome, gräßlich wild,
erſcheinen, um dich Zagenden zu ſchrecken;
der reinſten Unſchuld nie befleckteſ Bild
erſcheinet dir auf einmal voller Flecken.

Dem Frevel gleicht der Tugend ſchönſte That;
die Liebe will das Glück der Liebe morden;
der Wahrheit Worte klingen wie Verrath;
die Treue ſelbſt iſt ungetreu geworden. —

Es ſprühen Funken aus der Furie Blick,
um dich zu Wuth und Rache zu entflammen.
Nun fluchſt du dir und deinem Mißgeſchick!
dein Wahnſinn wagt, die Unſchuld zu verdammen.

Es hemmt nichts mehr die losgelaßne Wuth,
nicht Freundes Ernſt, und nicht der Liebe Zähre;
der Tempel lodert auf in Höllenglut!
zertrümmert werden Säulen und Altäre! — —

Doch wenn nun wieder das Geſpenſt verſinkt,
du wieder wahr ſiehſt, was dir falſch erſchienen;
weh dir! von keinem Freudenſtrahl umblinkt
umſtarren dich die ſtrafenden Ruinen!

Mit zerriſſenem Herzen, läuft er, mitunter fechtend, nach der Weiſe ſeiner Waffenbrüder in die Welt hinein. Es ſchmeckt ihm weder Eſſen noch Trinken. Da beſchließt er im hitzigen Fieber ſeiner Eiferſucht, um ſich an Arime'n zu rächen, ſich das Leben zu nehmen. Er kommt an einen Fluß, und ſtürzt ſich hinein.

Tief unten im Waſſer, was regt ſich dort?
was fliehen und klagen die Wellen?
Sie eilen wohl fort,
am weit entlegenen Ort
der Liebe ſchmerzlichen Gruß zu beſtellen? —

Was wohnet für ein gewaltiger Geiſt
dort unten im ſchweigenden Dunkel?

was winkt er ſo dreiſt
am Felſen hinauf, und reißt
den Wandrer hinab in das Wellengefunkel?

Ich darf ihn nicht nennen; mich ſchreckt
ſein Verbot.
Doch wiſſe: ſein Wink iſt Erbarmen.
Vor jeglicher Noth,
die, nah' oder fern, dich bedroht,
iſt Schutz in ſeinen geöffneten Armen.

Eine hübſche Fiſcherin holt den Bewußtloſen aus dem Waſſer, und weiht ihn, in ihrer Hütte, in ein fröhlicheres Syſtem der Liebe ein. Fet-Elof treibt ſich, als ein lockerer Burſche, in der Welt umher, und ſeine Lebensphiloſophie iſt nun:

Zieh' allen andern Roſen
dein Lieblingsröschen vor;
allein verſchmäht's dein Koſen:
ſo ſey kein trüber Thor!

Sieh' um dich her! es winken
der ſüßen Kelche mehr.
Du kannſt zeitlebens trinken,
und trinkeſt ſie nicht leer.

Der Thor will das nur haben,
was einmal ihn erfreut,
verſchmäht die ſchönern Gaben,
die man dafür ihm beut.

Doch für den Weiſen fließet
ein ew'ger Quell des Glücks;
er haſchet und genießet
die Luſt des Augenblicks.

Der Tod ſeines Vaters beſtimmt ihn, zurück in die Heimath zu kehren, um den erledigten Thron ſeines Vaters in Beſitz zu nehmen.

Die Vaterſtadt mit ihren alten Thürmen
iſt endlich doch des Wandrers ſchönſtes Ziel;

ermüdet von des Lebens wilden Stürmen,
ſucht er in ihr am liebſten ſein Aſyl.

Hätt' ihn auch bittre Noth daraus vertrieben,
und winkt' ihm auch in ihr kein blendend Glück:
er muß die alte Vaterſtadt doch lieben,
und kehret gern in ihren Schooß zurück.

Entſänk' ihm auch aus ſchnell erſtarrten Händen
beim erſten Gruße Reiſehut und Stab:
er wird voll Dank den Blick zum Himmel wenden,
denn in der *Heimath* findet er ſein Grab.

Auf ſeines Vaters Throne findet er ſeinen Vetter Terep (Peter), der obenein verlobt mit Arime'n iſt. Als Fet-Elof hierüber den Herrn Vetter einen Räuber ſchilt, ſchlägt ihn dieſer mit dem Scepter Le-le auf den Kopf, daß es entzwei ſpringt, und läßt den Beſinnungsloſen auf die Straße werfen. Dieſer kommt endlich wieder zu ſich, erblickt Licht in Arime'ns Kammer, gelangt durch's Fenſter in's Nebenzimmer, findet Arime'n ſchlafend auf ihrem Lager, erblickt aber zugleich einen buhleriſchen Gliefen auf ihrem unbedeckten Buſen, geräth darüber in Wuth, ſtößt mit ſeinem Schwerdt E-ereſch nach demſelben, und durchbohrt ſo die Bruſt der ruhigen Schläferin. Da heißt es dann:

Wäreſt du nimmer, nimmer geboren,
Sohn der blutigen Hochzeitnacht!
Feindlich zu deinem Verderben verſchworen
lenkte dich ſtets eine höhere Macht!

Blutig war deines Daſeyns Beginnen:
blutig mußte dein Pfad auch ſeyn!
Keiner kann ſeinem Geſchick entrinnen!
auch den Flüchtigſten holet es ein!

Seufzer und Thränen und ſchmerzliche Wunden
höret und ſiehet es ungerührt,
bis herbei die letzte der Stunden
einen erlöſenden Engel geführt.

Fet-Elof wird als Mörder in's Gefängniß geſchleppt. Er erzählt von ſeinem weitern Schickſale Folgendes:

Wie lange ich in dem finſtern Gefängniſſe geblieben bin, weiß ich nicht. Es iſt mir, als ob ich von Zeit zu Zeit ziemlich lange in einem weit entfernten Lande gereiſ't wäre, um Arime'n aufzuſuchen. — Späterhin brachte man mich hieher in den Harem zu Madliweh*); wo rechts ein Kaiſer, und links ein Engel neben mir wohnt, mit denen man mich aber nur ſelten ſprechen läßt. Oft werd' ich ſehr zornig; oft bin ich aber auch recht vergnügt, und um immer weiſer zu werden, leſ' ich die Geſchichten vieler tapferer Prinzen und Ritter. — Verfolgten mich nur nicht auch hier noch meine alten Feinde, die Glieſen! Sie dringen, wie Geiſter, auch bei verſchloßenen Thüren und Fenſtern, in mein Zimmer, und zwingen mich, Tage lang auf meinen Knieen die Schuld meiner Eltern ihnen abzubitten. Indeſſen eine

---

*) Das Irrenhaus zu Waldheim.

Zauberin, die ſie unverſöhnlich haßt, hat ihren wunderbaren Thron bei mir aufgeſchlagen. Ihr Name iſt Pſenni *). Sie mordet, um meine Schmach zu rächen, nach Herzensluſt; und trägt, zum Zeichen ihres frommen, blutdürſtigen Zornes gegen die heidniſchen Mohren ein ſchön geſticktes Kreuz auf ihrem Gewande.

Möge ſie nimmer ermüden in ihrem heiligen Eifer, denn mein ganzes Glück hängt an dem erſehnten Erfolge deſſelben! Auch Arime harret mit Ungeduld darauf. Die ganze Welt glaubt, ſie liege im Grabe; aber ſie iſt ſchon lange aus demſelben wieder auferſtanden, und beſucht mich oft heimlich bei Nacht, doch ohne daß ich ſie berühren darf. So bald die Glieſen alle todt ſind, welche ihrer Unſchuld nachſtellen, will ſie eiſerne Gitter, Thüren und Thore meines Harems zerſprengen, um mich aus Madiiweh im Triumph in meine Vaterſtadt zu führen. Angethan mit ſeidenen, goldgeſtickten Kleidern, mit köſtlichen Perlen

---

*) Erinne.

und Edelſteinen geſchmückt, im Glanze von tauſend Kerzen auf großen, goldenen Leuchtern, beſteigen wir dann den wieder eroberten Thron meiner Ahnherren, und feiern das Götterfeſt unſerer Vermählung. — Weinet Freudenthränen im voraus, all' ihr guten, gefühlvollen Seelen; denn Niemand iſt dann glücklicher, als der arme Fet-Elof. —

Schlußchor.

Was iſt Wahn, und was iſt Wahrheit?
Was iſt Unglück, was iſt Glück?
Wer durchſchaut in voller Klarheit
ſein Gefühl und ſein Geſchick?

Auf der ernſten Lebensreiſe
Sind der Weg' und Wandrer viel.
Jeder ſucht auf ſeine Weiſe
hinzukommen an ſein Ziel.

Wen im weiten Erdenraume
nichts mehr tröſtet, wenn er wacht,
weckt den nicht aus ſeinem Traume,
wenn ſein Traum ihn glücklich macht.

Hier endet Fet-Elofs, im Irrenhauſe geſchriebene Selbſtbiographie. Daß er das Haus ſeines Vaters einen Pallaſt, die Scheere ein Schwerdt, die Elle ein Scepter nennt, daß er in den verhaßten Fliegen, die ihn verrückt gemacht haben, böſe Geiſter oder ein feindliches Mohrengeſchlecht ſieht u. ſ. w., iſt ſonach erklärt.

Als Zugabe folgt dann noch eine „Kritiſche Nachſchrift,“ die gleichſam das Haec fabula docet Aeſops vorſtellt. Sie deutet an, um was es mir bei dem ſchriftſtelleriſchen Scherze zunächſt zu thun war. Die mit Häkchen („ “) eingeſchloſſenen Worte ſind Phraſen, die damals in Zeitſchriften zu leſen waren, und deren Lächerlichkeit mich eben mit hatte reizen helfen, abſichtlich ein ſchriftſtelleriſches Parturiunt montes et nascitur ridiculus mus in die Welt zu ſchicken. —

Jene Zugabe lautet vollſtändig alſo:

Kritiſche Nachſchrift
an
den Herrn Kriegsgerichtsrath
von Reindohl
in Mehrsdorf.

(Nota bene, nicht eher, als nach vorüber gegangener Rührung zu leſen.)

Halle am 30ſten September 1803.

Zuvörderſt, eh' ich an das eigentlich Kritiſche komme, muß ich Ihnen ſagen, geehrter Herr und Freund, daß Sie dieſe Nachſchrift als eine förmliche Dedikation des vorſtehenden ganzen Werkleins mit Freundlichkeit aufzunehmen haben, wenn auch das Dedikatum durchaus nicht nach Ihrem Sinne ſeyn ſollte. Ich verweiſe ſie deshalb auf den alten Gemeinplatz, daß nur der gute Wille und das Vermögen oder Unvermögen des Gebers in den Augen des Beſchenkten den Werth des Geſchenkes beſtimmen müſſen. Alſo — — —

Doch mit dieſer Beſcheidenheit iſt es ſo ernſtlich nicht gemeint. Ich muß Ihnen offenherzig geſtehen, daß ich mir etwas darauf zu gute thue, dieſe prinzliche Selbſtbiographie aufgefunden, durchſtudiert, mit Verſen geſpickt, hier und da befeilt, und durch den Druck an das Licht der Welt befördert zu haben. Es iſt mir unbegreiflich, daß ſie mir mein hochſeliger Kollege, der ſchreibſelige Herr Spieß, nicht weggefiſcht hat, um irgend eines ſeiner weltberühmten Werke (welches wohl?) noch berühmter damit zu machen. Das Archiv des fürſtlichen Schloſſes zu Madliweh ſtand ja ihm ſo gut offen, als mir. Und allen den anderen Herren von A bis Z, die das Publikum auf eine ſo geiſt- und geſchmackvolle Weiſe in Palläſten, Burgen, Klöſtern, Gefängniſſen, Zucht- und Irrenhäuſern, und Räuber- und Geiſterhöhlen herum führen — fielen denn Keinem von Allen die Papiere des glücklich-unglücklichen Fet-Elof in die Augen? — Es ärgert mich faſt, (nun werd' ich wieder beſcheidener) daß ſie in keine geſchickteren Hände gefallen ſind, als in die meinigen; und ich verdien' es, daß man mich in allen kritiſchen und unkritiſchen Zeitſchriften, wegen eines Unternehmens, wozu es nur an den gehörigen Handgriffen fehlte, recht tüchtig ausſchilt. Was hätte bei einer Behandlung, wie ſie durch unſere beliebteſten Romanenfabrikanten ſeit langer Zeit ſchon, zur Ehre unſers Geſchmackes, in Deutſchland Mode iſt — was hätte, ſag' ich, und Sie werden es mit mir ſagen, aus dieſem reichhaltigen, romantiſchen Stoffe gemacht werden können! Thun Sie nur ein paar flüchtige Rückblicke auf das Werkchen. Was für grauſame, liebloſe Eltern früh verliebter Kinder! Was für eine Menge Mord und Todtſchlag durch Waffen und Gift! Wie viel Gefängnißſcenen und Geiſtererſcheinungen! Welche Abwechſelungen und Gegenſätze von Schand- und Edelthaten, von Laſter und Tugend, von Wonne und Verzweiflung, von Haß und von Liebe! Und dieſes Alles endlich dadurch gekrönt, daß nach der höchſten, tragiſchen Verwirrung, da ein glücklicher Ausgang faſt gar nicht mehr denkbar iſt, und man mit Zittern über dem Haupte des Helden ſchon das aufgehobene Schwerdt des Scharfrichters ſieht — daß da, zur Handhabung der poetiſchen Gerechtigkeit, und zur erfreulichen Beruhigung jedes gutherzigen, theilnehmenden Leſers, ſich die Tragikomödie auf das unerwartetſte mit der frohen Ausſicht des Helden auf eine höchſt brillante Hochzeit ſchließt! das iſt wahrlich faſt mehr, als man verlangen kann! — Was für eine Gallerie von den üppigſten und den gräßlichſten Bildern hätte aus dem Allen ein Künſtler mit einer geübten, kraftvollen Fauſt recht con amore zuſammen malen können! Mit was für einer Menge von Alphabeten wäre man, das Publikum zu beſchenken, im Stande geweſen! — — In der That, je mehr ich darüber nachdenke, deſto mehr fühl' ich, wie unverzeihlich ich mich an der Welt verſündigt habe! — —

Aber, im Vertrauen geſagt — ich rechne nemlich darauf, daß, außer Ihnen und noch ein paar guten Freunden, Niemand dieſe Nachſchrift lieſ't — ich bin von mancher Seite zu entſchuldigen, ein ſo unkünſtliches und dünnes Buch in die Welt geſchickt zu haben, denn es es ſoll gar kein Roman, ſondern nur die Skizze eines Schauſpiels ſeyn; und dafür, denk' ich, iſt es wenigſtens dick genug.

Das große Publikum möchte dieſe Erklärung freilich wohl ſchwerlich durchgehen laſſen, ſondern ſie für nichts, als eine, ziemlich unglücklich aufgegriffene, Ausflucht halten. Sie aber, theurer Freund, wiſſen das beſſer; denn Ihnen iſt es gewiß noch in friſchem Andenken, wie ich, in dem ſchönen Winter vor beinahe acht Jahren, in dem freundlichen Thale von Keriſcha, ſo oft uns die Laune dazu ankam, das Skelet eines Schauſpiels auf's Papier warf, welches von unſerer fröhlichen Hausgeſellſchaft, noch ehe die Tinte aufgetrocknet war, mir aus den Händen genommen, überleſen, und dann, zur höchſten Ergötzung für uns ſelbſt, und für unſer immer größer werdendes Publikum, auf eine Weiſe extemporirt ward, daß wir Alle gewiß ſchon längſt unſterblich geworden wären, wenn es damals ſchen eine Zeitung für die elegante Welt und einen Freimüthigen gegeben hätte.

Wir ſind leider etwas zu früh eingeſchlummert auf unſern Lorbeerkränzen, und es dürfte ſchwer halten, unſer ganzes Perſonale zur Erringung neuer Kränze aufzuregen. Ich habe daher geglaubt, den Verſuch hiezu, weil ein ſtarkes Reizmittel nöthig iſt, mit dem Entwurf einer rechten Haupt- und Staatsaction machen zu müſſen. Und um hinter dem gegenwärtigen Zeitalter nicht zurückzubleiben, und auch unſer gutmüthiges Publikum aus der niedern, proſaiſchen Natürlichkeit zu der höchſten, poetiſch-idealiſchen Region, mit oder zu uns, hinauf zu ziehen, hab' ich auch dem unerbittlichen Fatum, und dem ehrwürdigen Chor der alten Griechen ihr Recht widerfahren laſſen, und mit beſonderer Aufmerkſamkeit die Stellen, wo der letztgenannte einfallen ſoll, angezeigt.

Die Rollenvertheilung wird ſich, bei einer frühern oder ſpätern Aufführung, ohne oder auch mit Kabale, wohl finden. Nur das Eine muß ich bevorwerten, daß ich für den Chor auf einen Ihrer Dorfkantoren mit ſeiner ſämmtlichen Schuljugend unausbleiblich Jagd mache. Um dieſem „kollektiven Ganzen,“ wegen ſeiner, wenigſtens für's erſte noch, zu fürchtenden Ungeübtheit im Extemporiren und wegen ſeiner rohen, mimiſchen Schüchternheit, gehörig zu Hülfe zu kommen, hab' ich ihm in dem vorſtehenden Entwurfe durch die eingeſtreuten Verſe wenigſtens einige nothdürftige Winke zu ſeinem „irdiſchen Prachtgewebe“ gegeben, und dann auch aus ihm einen unſichtbaren Geiſterchor gemacht, um auf eine ſchickliche Weiſe ſeine perſönliche Verlegenheit hinter den Kuliſſen verſtecken zu können. Aber ich beſtehe darauf, daß er, ſobald als möglich, ordentlich heraus auf die Bühne tritt, weil ich darauf ausgehe, eben durch ihn allen, noch ſo großen, königlichen und kaiſerlichen Theatern, wo der Chor durch gewöhnliche Schauſpieler repräſentirt wird, den Rang abzulaufen. Denn da der alte Chor, aus welchem das Trauerſpiel der Griechen erſt nach und nach hervor ging, urſprünglich ein religiöſes Intereſſe hatte, ſo weiß ich in der

That keinen beſſern Repräſentanten deſſelben (beſonders vor einem Publikum, wie das unſrige, das größtentheils aus altmodiſch-frommen Landleuten beſteht) als den reſpektabeln Mann, der gewöhnlich in der Mitte zwiſchen Wirthshaus und Kirche wohnt, der die ganze Dorfjugend mit Stock und Ruthe auf den Weg der Weisheit und Tugend leitet, und der den chriſtlichen Geſang, ſowohl vom Orgelchore herab, als auch im Angeſichte der Hochzeit- und Kindtaufen-Kuchen, mit ernſter Würde anhebt und im Gange erhält. Was muß auf unſer Publikum alſo unſer Chor für einen Eindruck machen, wenn er ſich „über Vergangenes und Künftiges verbreitet, um die großen Reſultate des Lebens zu ziehen,“ und die Lehren der Weisheit auszuſprechen! Eine ſolche Wirkung kann kein öffentliches, noch ſo vollkommnes Theater mit ſeinen, oft nur gar zu weltlichen, für hohe und niedrige Rollen beſoldeten Schauſpielern erreichen.

Aber ich bleibe auch hierbei nicht ſtehen, ſondern gehe noch einen ſehr wichtigen Schritt weiter, ſobald Sie mir unter Ihren Fröhnern oder andern Unterthanen (vielleicht am erſten aus einem Gefängniſſe) einen Kerl aufgetrieben haben, der einen recht gigantiſchen Knochenbau und überhaupt ein möglichſt ungeſchlachtes und kanibaliſches Anſehen hat. Dieſer ſoll, in Bärenfelle gewickelt, auf einem Granitblock in den Wolken ſitzend, als imponirender Repräſentant des ſtrengen und unerbittlichen Fatum's der Alten, das Oberkommando über alle auftretende Perſonen führen, und sans rime et sans raison, ſo oft es ihm beliebt, blindlings darein ſchlagen. Sobald wir nur erſt ein paſſendes Subjekt zur Aufführung haben, will ich gleich ein neues antikes Stück entwerfen, und auf ſeine Rolle beſonderen Fleiß verwenden, um ihn als den tragiſch-idealiſirten polternden Alten der modernen Komödie zu charakteriſiren. —

Doch jetzt nur noch einen kritiſchen Rückblick auf meinen Fet-Elof. — Halten Sie es ihm zu gute, wenn er ſich vielleicht hier und da Namenverdrehungen zu Schulden kommen läßt, wie die Kammerjungfern (nach Lichtenbergs V.is ſpielen), oder auch vornehmere Damen, die ſtatt Milch, Michl — ſtatt Knieſtück, Keinſtück ſchreiben, oder auch in einer Quittung über zehn Thaler die Null vorn und die Eins hintenhin ſetzen. Einem Prinzen, wie Fet-Elof, ſind ſolche kleine Nachläſſigkeiten wohl zu verzeihen. — Hat doch ſogar mein Name auf dem Titel dieſes Buchs durch Verſetzung der Buchſtaben eine Geſtalt angenommen, welche mir leicht von dem Verfaſſer der neueſten äſthetiſchen Briefe, oder wohl gar von dem Herausgeber der Warnerſchen Leidensgeſchichte Injurienprozeſſe zuziehen könnte, wenn mir der neueſte Leipziger Meßkatalog nicht bezeugte, daß ich mich gar nicht anders habe nennen wollen, als

Herdebra.

II.

Aus

Iſcharioth Kralls,

Doctors der Philoſophie und Medicin, Schädellehrers, Financiers, wie auch Ritters vom Blutigel-Orden, und Mitgliedes verſchiedener gelehrter Geſellſchaften.

Lehren und Thaten.

Von ihm ſelbſt vorgetragen
in 30 epiſch-didaktiſchen Lectionen.

(Halle, Renger. 1806. 256 Seiten Taſchenb.-Format.)

Gall war, angezogen von Reils neuer Art, das Gehirn zu zergliedern, (indem er es nicht, nach der alten Weiſe, von oben nach unten in Scheiben zerſchnitt, ſondern erſt in Brantwein verhärtete, und dann in ſeine verſchiedenen Theile ganz ſo, wie die Natur ſie unter einander verzweigt hatte, zerlegte) nach Halle gekommen, und trug, auf Reils und Anderer Erſuchen, an drei auf einander folgenden Nachmittagen, im Saale des Gaſthofs zum Kronprinzen, vor einem zahlreichen, gemiſchten Publikum, ſeine Schädellehre vor. Auch ich war unter ſeinen Zuhörern, und ſein Vortrag feſſelte meine Aufmerkſamkeit in hohem Grade. War ich auch weit davon entfernt, auf die Richtigkeit aller ſeiner Organ-Beſtimmungen zu ſchwören: ſo mußte ich doch in vielen Stükken ſeine ſcharfe Beobachtungsgabe bewundern; und manche ſeiner Beſtimmungen ſah ich an der Schädelform und an den vorherrſchenden Geiſtesanlagen und Neigungen des Einen und des Andern im Kreiſe meiner Freunde und Bekannten, auf eine, wirklich überraſchende Weiſe beſtätigt.

H. Profeſſor Steffens, der überhaupt gern auf der Oppoſitionsbank ſaß, (zum Beiſpiel, wenn mit lebhaftem Unwillen über Napoleons immer frechere Eroberungs- und Plünderungs-Sucht geklagt wurde) ließ unmittelbar auf die Gallſchen Vorleſungen eigne Vorträge folgen, in welchen er Manches von Gall Geſagte mit Gründen beſtritt, und Einiges von *ſeinen* Anſichten über den Organismus in der großen Reihe der Geſchöpfe mittheilte. Der naive Eifer, mit dem er, im Feuer ſeines Vortrags, um die Zuhörer zum Glauben an ſeine Anſichten zu zwingen (wie Fichte den Verſuch machte, zum *Verſtehen* ſeines Syſtems zu zwingen), dann und wann ausrief: „*Das iſt gewiß!* „*Das iſt ganz gewiß! Das darf Niemand* „*bezweifeln!*“ beluſtigte mich nicht wenig; und wenn ich auch damals in ihm noch nicht den nachherigen Eiferer auf ganz andrer, politiſch-frommer Bahn im voraus erkannte: ſo gab *er* mir doch die erſte Anreizung, Galls Schädellehre, mit den dagegen auftretenden Opponenten und den dafür ſchreibenden und ſchreienden Enthuſiaſten, als Stoff zu einer ſcherzhaften Dichtung in meinem Kopfe zu verarbeiten.

Da wiſſenſchaftliche Windbeutelei ſchon angefangen hatte, ſich der Galliſchen Schädellehre verſchiedentlich als Erwerbsmittel zu bemächtigen: ſo lag mir die Idee ziemlich nahe, einen geſchwätzigen, wiſſenſchaftlich und ökonomiſch in der Luft ſchwebenden, Induſtrieritter vor Herren und Damen auftreten zu laſſen, um die Fetzen ſeines Wiſſens von Galls Schädellehre, ſo wie das Eingreifen derſelben in ſein abenteuerliches Leben, docendo mitzutheilen. Thörichtes, Unwürdiges und Schlechtes, was ich eben um mich her erblickte, drängte ſich mir in bunter Reihe bei der Arbeit auf, und mein Schädellehrer Iſcharioth Krall wurde ein Sündenbock, dem ich Alles aufpackte, was ich eben zur Schau zu ſtellen veranlaßt war. Dahin gehört zum Beiſpiel in der fünf und zwanzigſten Lection die Rüge des Nachdruck-Unfugs; in der neun und zwanzigſten Lection die Rede Luthers über die (vom Paſtor Schnee angeregte) langwierige Bettelei zu einem kleinen Monumente für den unſterblichen Mann, der in tauſenden von proteſtantiſchen Kirchen ſchon die allergrößten Menumente hat; und ganz beſonders der Inhalt der ſieben und zwanzigſten und acht und zwanzigſten Lection, zu deren Erklärung ich jezt, nach fünf und zwanzig Jahren, Folgendes vorausſchicken muß:

Die große Theurung des Korns im Jahre 1805 hatte in Halle, wie an vielen Orten, große Noth unter der ärmern Einwohnerklaſſe hervorgebracht. Die Urſach der Theurung ſchrieb das gemeine Volk dem Aufkaufen des Korns in unſern Gegenden, um es auf der Saale wegzuſchicken, zu; und vorzüglich ein Kornhändler, Namens Mittelhauſen, wurde deshalb der Gegenſtand eines immer höher ſteigenden Unwillens. Eines Morgens, da Mittelhauſen auf dem Kornmarkte wieder einen Bäcker beim Handeln um einen Wagen voll Korn überbot, und der Bäcker gegen einige Naheſtehende erklärte, daß er aufhören müſſe, Brodt zu backen, wenn das ſo fortgehe, ging der Unwille gegen Mittelhauſen in Thätlichkeiten über; er wurde von einem wachſenden Volkshaufen bis an ſein Haus verfolgt; die Erbitterung wurde allmählich zur wüthenden Rachſucht; und dieſe ging endlich in ungeſcheute, gewaltthätige Raubſucht über. Man zerſtörte Vieles in dem Hauſe; ein Wagen wurde heraus auf die Straße gezogen und da gewaltſam zerſtört; die Kornböden wurden erbrochen und geplündert; und hätte man, in der erſten Zerſtörungswuth, des verhaßten Mannes können habhaft werden: er wäre vielleicht nicht mit dem Leben davon gekommen.

Ich war zufällig in der Nähe des Hauſes, als der Tumult begann, und kann, als Augen- und Ohrenzeuge, verſichern, daß dem Unfug ſehr leicht im Entſtehen hätte geſteuert werden können, wenn von Seiten des Militairs nur irgend zweckmäßige Anſtalten getroffen wären. Das Haus liegt dicht am Ulrichsthor, wo damals noch ein Wachhaus mit etwa 10 Soldaten war. Dieſe, mit vorgehaltenem Gewehr vor die Thür des Hauſes geſtellt, würden den andringenden Haufen der anfangs meiſt nur aus großen Gaſſenjungen und Weibern beſtand, wenigſtens ſo lange haben im Zaume halten können, bis mehr Soldaten ankamen. Statt deſſen wurde die Mannſchaft aus jenem Wachhauſe, dem angegriffenen Hauſe gegenüber, auf der andern Seite der Straße, das Gewehr an der linken Schulter, in grader Linie aufgeſtellt, um, ohne ſich weiter zu rühren, das Haus und den Janhagel, der es beſtürmte und zu berauben anfing, anzuſchauen. Als nach einiger Zeit eine größere Maſſe von Soldaten kam, zogen ſich jene zurück, und es wurde nun von den Neuangekommenen ein großer Halbkreis vor der Hausthür geſchloſſen, deſſen beide Enden ſich an das Haus lehnten. Allein, anſtatt den andringenden Plünderern Geſicht und Gewehr zuzukehren, und ihnen Widerſtand entgegen zu ſetzen, waren die Geſichter der Soldaten gegen das Haus gekehrt und ihre Rücken gegen das andringende Volk. Da ſich dies auf ſolche Weiſe nicht abhalten ließ, und die ſchwache, ängſtliche Stimme des Generals, eines kleinen Mannes, der ſich, zu Fuße, in dem Gewühl hin und her drängen ließ, weder gehört noch beachtet wurde: ſo drängte ſich, wer Luſt dazu hatte, ungeſtraft und unaufgehalten zwiſchen den Soldaten hindurch, und ging in's Haus; ja der Raub wurde endlich förmlich organiſirt und erlaubt, indem von Officieren und obrigkeitlichen Perſonen wiederholentlich den Leuten zugerufen wurde, daß ſie Korn nehmen könnten, aber ſich nur ſonſt an nichts vergreifen ſollten. Und um deſto beſſere Ordnung in die Plünderung zu bringen, wurde Order gegeben, Niemanden mit einem Kornſacke aus der Hausthür heraus auf die Straße gehen zu laſſen, ſo daß die Eindringenden alſo in kein Gedränge kamen. Das ſah beinahe aus, wie eine Kriegsliſt, um recht Viele in die Falle gehen zu laſſen, und dann darin zu fangen. Doch nichts weniger, als dies! Zehn Schritte weit links von den Soldaten war eine große Leiter an ein vorſpringendes Stück des Hauſes gelehnt, nach einem ausgehobenen Fenſter hinauf. Da ſtiegen, wie auf Jakobs Himmels-Leiter die Engel, in buntem Wechſel die Plünderer mit leeren Säcken hinauf und mit gefüllten Säcken hinunter, bis die Organiſation ſo weit geglückt war, daß die Leute mit den leeren Säcken zur

Hausthür hinein gingen, und mit den gefüllten die Leiter herabſtiegen.

Die Wirkung hievon war, daß der große Haufe bald gar nichts Unrechtliches mehr, ſondern einen wohlverdienten Strafakt in der Plünderung der Kornböden ſah, und daß daher Leute, die ſonſt vielleicht nie an fremdem Eigenthum ſich vergriffen hatten, weil ſo Viele zugriffen, ſich verleiten ließen, ebenfalls Korn — nicht zu rauben, ſondern — zu holen, wie ſie es nannten. Eine unbemittelte, aber unbeſcholtene Bürgerfrau, aus deren Fenſter ich lange den Greuel mit anſah, äußerte anfangs den lebhafteſten Abſcheu dagegen; als der Tumult aufs höchſte geſtiegen war, ſagte ſie: „Ich hätte am beſten gekonnt mir Korn holen, denn ich war an dem Hauſe, wie das Gedränge noch gar nicht ſo arg war!“ Als das Schauſpiel zu Ende war, ſagte ſie ganz unmuthig: „Ich ärgere mich, daß ich ſo dumm geweſen bin, mir nicht auch Korn zu holen! Nun iſt es alle!“

Einmal im Gange, wendete der Pöbel ſich nun auch nach den Häuſern von Ackerbürgern, die kein aufgekauftes, ſondern blos ſelbſtgebautes Korn auf ihren Böden hatten. Ein ganzes Regiment lag in der Stadt, und dennoch kam man auf den abenteuerlichen Einfall, Waſſerſpritzen auffahren zu laſſen, um damit die Plünderer zu bekämpfen. Es kam hiemit aber nicht zur Ausführung, weil man damit Oel in's Feuer zu gießen fürchtete; man ſandte aber einen Hülferuf nach Aſchersleben, in deſſen Folge dann, post festum, als Alles längſt wieder ruhig war, am folgenden Tage eine Abtheilung Cavallerie in die Stadt einrückte.

Das Beiſpiel von Halle fand in Wettin und noch da und dort Nachahmer. Der geplünderte Mittelhauſen, ſo gerechten Anſpruch auf Entſchädigung er auch an die Herren zu machen gehabt hätte, welche dem Unfug nicht nur nicht ſteuerten, wie ſie gekonnt und geſollt hätten, ſondern ihn erſt recht in Gang brachten durch ihre verkehrten Anſtalten und noch verkehrteren Reden, bekam von ihnen höchſtwahrſcheinlich nichts. Dagegen wurden nach einiger Zeit mehrere der Helden des Schauſpiels gefänglich eingezogen, ſcharf verhört, und zum Theil noch ſchärfer, durch öffentliches Auspeitſchen, beſtraft. Einer derſelben hatte ſo viele Hiebe auszuhalten, daß er in Folge dieſer Execution ſtarb! Mochte er auch ein nichtsnütziger, wohl gar ein böſer Kerl geweſen ſeyn: dieſe Strafe war doch ſchon an ſich zu unverhältnißmäßig hart, und ſie wurde empörend für das Gefühl jedes Unbefangenen, wenn man wußte, wie viel Böſes durch die Behörden hätte abgewendet werden können, und ihnen alſo beizumeſſen war.

Der bittre Unwille hierüber dictirte mir die ſieben und zwanzigſte und acht und zwanzigſte Lection in die Feder. Der Reſpect gegen das Militair war bei manchen Leuten ſo groß, daß ſie meinten, ich werde mir böſe Händel dadurch zuziehen. Es erfolgte indeſſen nichts, und nur zu bald brach über jenes Militair ſelbſt eine ſo unglückliche Kataſtrophe herein, welche gethanes und erlittenes Böſes ſchnell vergeſſen machte, und den Unſchuldigen, wie die Schuldigen, in einem Strome tragiſcher Ereigniſſe verſchlang. —

So viel als Vorrede zu meiner Kralliade, von der ich, im Allgemeinen, nur noch bemerken will, daß der joviale Gall, dem ich ſie noch vor ſeiner Abreiſe von Halle mittheilte, ſie ſehr gut aufnahm. — Der Held derſelben mag nun ſelbſt ſprechen:

Erſte Lection.

Gelehrteſte Herren, gelehrteſte Damen,
aus chriſtlichem und aus jüdiſchem Samen!
Ich bin der berühmte Iſcharioth Krall,
Verbeſſ'rer, Erweitrer der Lehre des Gall,
und Muſter und Meiſter in tauſend Dingen,
in welchen die Meiſten nicht weit es bringen.
Demnach ich's nun halte für heilige Pflicht,
nicht unter den Scheffel zu ſetzen mein Licht:
ſo fühl' ich in mir den edeln, doch ſchweren
Beruf, ámbulando die Welt zu belehren.
Schon hab' ich durchzogen die halbe Welt,
und das hat mich gekoſtet entſetzlich viel Geld;

denn weil aller Orten und Enden heuer
der Roggen und Weizen iſt etwas theuer,
ſo in der doppelten Kaiſerſtadt Wien,
wie auch in Prag, in Dresden, Berlin,
in Leipzig und Halle, nicht weit von Wettin*):
ſo wird, beſonders der Reiſende, leider!
von Koch und Kellner, von Schuſter und Schneider,
von Poſtverwalter und Poſtillon,
von jedem lumpigten Kneipenpatron,
mit einem Wort: von Juden und Chriſten,
von Theoſophen und Atheiſten,
von Mädchen ſogar, die zärtlich erſt küßten,
auf die unbarmherzigſte Weiſe geprellt!
Drum ſey dieſer Satz und Rath aufgeſtellt:
Nicht dürfen vergebens Miniſter und Fürſten
und reiſende Lehrer hungern und dürſten
nach Braten und Kuchen und koſtbarem Wein;
doch mit dem Volke mag's anders ſeyn.
Man treibe hinfüro die armen Kanaillen

---

*) Siehe die Einleitung.

mit weiten Mäulern und ſchmalen Taillen
wild gegen einander in blut'gen Bataillen;
man öffne wieder, ſo wie zuvor,
der alten Pockennoth Thür und Thor,
damit auf unſrer vornehmen Erde
des läſtigen Pöbels weniger werde.
Und was man nicht gleich vertilgen kann,
das halte die liebe Obrigkeit an,
den Hunger zu ſtillen durch tägliches Eſſen
des Ueberfluſſes der Druckerpreſſen,
womit ich meine die Makulatur
in allen Zweigen der Literatur.
Es werden viel hundert Verleger dann reicher
durch Leerung der Leipziger Weisheitsſpeicher,
und drucken und ſchreien ſich weniger, als
bisher, die Schwindſucht in Beutel und Hals.
Dann kann man die Rumford'ſchen Suppen erſparen,
auch in den allerſchlechteſten Jahren;
und der deutſchen Scribenten Induſtrie
ſchafft Futter, im Nothfall, wohl noch für's Vieh.
Dann ſinken die Victualienpreiſe,

viel wohlfeiler wird dann Jedem die Reiſe
durch Deutſchland und durch das Leben dazu,
bis man gratis im Himmel ſpielt Blindekuh.
Doch, um zur Hauptſach' endlich zu ſchreiten:
Dieweil wir noch leben in theuern Zeiten,
und weil wir hier nicht in der Kirche ſind,
wo man ſich mit Dreiern und Pfenn'gen abfind't,
und weil ich lehre was Nagelneues,
das Mode wird werden, trotz alles Geſchreies,
durch's ganze heilige römiſche Reich
und noch viel weiter: ſo muß man gleich
durch promptes und eifriges Pränumeriren
von ſeinem Verſtande mich überführen;
denn eh' ich nicht ſehe, als Ehrenſold,
dieſen leeren Beutel gefüllt mit Gold,
eh' kann ich, daß man mich wird faſſen, nicht glauben,
eh' laſſ ich mir meine Weisheit nicht rauben,
eh' ſprech' ich weiter kein lehrendes Wort,
ſondern ſcheide auf immer von dieſem Ort.

Zweite Lection.

Demnach hübſch Geld iſt zuſammen gekommen,
ſo bin ich von Enthuſiasmus entglommen,
euch vorzutragen die neue Lehr',
als ob ich der größte Profeſſor wär'.
Zuerſt, meine Gnädigen, müßt ihr wiſſen,
daß ich ſonſt ganz anderer Weisheit befliſſen,
als meiner gegenwärtigen, war.
Von Kindheit an, mit Haut und Haar,
dem Allerneueſten ſtets ergeben,
hab' ich, auf kurzem Pfade durch's Leben,
gar manchen gelehrten Bocksſprung gemacht,
und Andern ſchrecklich viel nachgedacht.
Gleich hab' ich meinen Glauben gewechſelt,
ſobald ein neues Syſtemchen gedrechſelt
von Dieſem oder von Jenem ward. —
Erſt Wolfen ergeben, wie Eberhard,
(der Johann Auguſt) begann ich bei Zeiten
recht raſch mit dem Zeitgeiſte vorwärts zu ſchreiten.
Ich nannte ſchon als Quintaner den Kant

höchſt originell und intereſſant.
Ich dachte, wie unſer Herr Quintus, hierüber,
der, tief verloren im Nachdenken über
den kategoriſchen Imperativ,
oft die Stunde, wo konjugirt ward, verſchlief.
In Quarta lernt' ich auf Reinhold ſchelten,
und fing an für ein Kraftgenie zu gelten;
und wer es nicht glaubt' in der Schul' und zu Hauſ',
den ſchimpft', oder prügelt' ich kräftigſt aus.
Als Tertianer wandt' ich zu Fichte
mich eilig und ſchleunig, dem neuen Lichte.
Ich lernte nun ſetzen mein eignes Ich;
und als unſer Wolfiſcher Konrektor mich
nicht wollt' in ſeine Sekunda nehmen
(er mochte vor meiner Weisheit ſich ſchämen):
ſo ſetzt' ich mich ſelbſt, auf gut Fichtiſch, hinein,
und Niemand wagt' es, und wandte was ein.
Nun begann ich mit dem Höchſten und Wahren
das Schöne neu-äſthetiſch zu paaren.
Ich ſtudirte, neben der Philoſophie,

die ſchönſten Werke der Poeſie,
und wußte gar bald in Schlegels Lucinden
die ſchlüpfrigſten Stellen blindlings zu finden,
denn jedem Lucindchen theilt' ich ſie mit,
das dies und noch manches Andere litt.
Das Athenäum war meine Bibel;
mein Witz ward ſchärfer, als eine Zwiebel:
der alte, vergeſſene Hagedorn
war mir ein ſchlecht behagender Dorn,
der Rabener krächzte gleich einem Raben,
den Ramler wünſcht' ich zerrammelt zu haben,
den leiernden Matthiſſon nannt' ich matt,
den Plattner nebſt ſeinen Konſorten platt,
der Schiller ſchillerte, Wieland hieß Weiland;
doch Göthe hieß göttlich, ſo gut, wie der Heiland. —
Ich ſelbſt ward auf's Göttlichſte faul und grob,
um Schlegel-Alarkos zu ehren. Darob
entbrannten im Zorne die Schulkollegen,
und verurtheilten mich zu Karzer und Schlägen.

Solch frevelnd Beginnen duldet' ich nicht;
ich that auf die Prima des Rektors Verzicht,
und ließ mich zum Jena'ſchen Burſchen kreiren,
damit mich kein Menſch mehr dürfte geniren.
Nun ſaß ich voll Andacht ein halbes Jahr,
oft mit gefalteten Händen ſogar,
wie gläubige Jüngerlein ſitzen müſſen,
dem idealiſtiſchen Schelling zu Füßen.
Und mächtig ergriffen durch ſeinen Geiſt,
erfaßt' ich das Abſolute ſehr dreiſt,
ward Herr über alle höh're Potenzen
und Indifferenzen und Intelligenzen,
durchdrang die Punkte jeglichen Pol's
in den Köpfen des Menſchen, ſo wie des Kohls.
Mit einem Blick' überſchaut' ich das Ganze
der Schöpfung vom Kopfe bis zu dem Schwanze;
und, abſtrahirend von mir, als Subjekt,
zur Natur ſelbſt werdend, lernt' ich perfekt
in kurzem die ganze Natur konſtruiren,
viel leichter, als weiland das Dekliniren.
Nun einmal zum Schöpfer geworden, verſank
tief unter mir die Studentenbank;

nicht mocht' ich mehr hören und lernen und gaffen,
ich hob mich empor zum ſelbſtigen Schaffen,
ſo in der neueſten Philoſophie,
als in der poetiſchen Poeſie.
Ich ſchrieb Kritiken und Paradoxen,
ich ſchalt meine Gegner Eſel und Ochſen,
ich ſang von der Blüthe der Humanität,
der Lieb' und der brünſtigen Pietät,
zuerſt in Jamben und Aſſonanzen,
und dann in Sonetten, Terzinen und Stanzen;
und fühlt' ich dazu mich eben zu dumm:
ſo forcirt' ich's mit Wein oder Opium.
Und liebend ſucht' ich mich aufzuſchrauben
zu Jakob Böhmens myſtiſchem Glauben.
Das Nymphchen, das ich küſſend umſchlang,
war meine Madonna, die ich beſang.
Ich ſtand auf des Zeitalters höchſter Höhe,
und ſah, wie auf Mücken und Wanzen und Flöhe,
hinab auf das niedere Menſchengeſchmeiß,
das nichts von höhern Tendenzen weiß.
Und um den letzten Triumph zu erzwingen,

um Alles in mir zur Vollendung zu bringen,
um ganz mich den höhern Göttern zu weihn,
um Dichter und Prieſter und Arzt zu ſeyn,
wie's in der Vorwelt Mode geweſen,
begann ich den Auguſtinus zu leſen;
und dann ſtudirt' ich, mit Glück, wie es ſchien,
an der Quelle zu Boklet die Medizin.
Kühn ſchwamm ich entgegen dem alten Strome;
nicht kümmert' ich mich um Krankheits-Symptome;
ein Feind ſo verächtlicher Empirie,
ein Freund der Naturphiloſophie,
bracht' ich, nach konſequenter Methode,
all' meine Patienten zum Tode.
Weil aber die Menſchheit am Niedern klebt,
und lieber thieriſch-empiriſch lebt,
als geiſtvoll-methodiſch verlangt zu ſterben:
ſo konnt' ich als Arzt keinen Heller erwerben.
Auch wollten meine Schriften nicht gehn,
denn erſt die Nachwelt wird ſie verſtehn.
Auch vergaß man in Rußland, in Baiern und Baden,

wie andre Genie's, auch mich einzuladen,
raſch heizen zu helfen der Treibhäuſer eins,
zur künſtlichen Zeitigung geiſtigen Weins.
Nun ſtärkte mich zwar meines Werthes Bewußtſeyn;
doch konnte das Darben mir wohl keine Luſt ſeyn;
denn mit der höchſten Philoſophie
befriedigt der Menſch ſeinen Magen doch nie.
Es war meine ſchlimmſte Lebens=Epoche;
ich wurde ärmer von Woche zu Woche;
das Thier meines Magens machte den Gott
in meiner höheren Ichheit zum Spott.
Je karger mir Alles war zugemeſſen,
deſto wichtiger wurde mir Trinken und Eſſen!
die Erinnerung quält mich noch jetzt gar ſehr!
drum verzeiht! — ich kann für heute nicht mehr.

Dritte Lection.

Ich fahre jetzt fort in dem treuen Berichte
von meiner Lebens= und Bildungsgeſchichte,
die Niemand von Geiſt, ſo Weib als Mann,
ohn' innige Theilnahme hören kann.

Ich war ſo weit heruntergekommen,
daß ich dazu meine Zuflucht genommen,
herumzuziehen, als Galvaniſeur,
zu heilen ſchlechtes Geſicht und Gehör.
In meines galvaniſchen Stromes Wogen
ſucht' ich nach Goldſand; doch bitter betrogen
ſah' ich mich, leider! ſehr bald auch hier!
Es ging immer ſchlechter und ſchlechter mit mir,
ſo daß ich die ganze galvaniſche Säule,
zerlegt in ihre einzelnen Theile,
und dieſe verwandelt in Salz und Brodt,
aufeſſen mußte vor großer Noth. —
Wie ſchrecklich! die letzte Kuh aufzuzehren,
von deren Milch ich mich dachte zu nähren!
zur kärglichen Ernte die kärgliche Saat
war fort nun mit meinem Apparat! —

In dieſer allererbärmlichſten Lage
las ich in den Zeitungen alle Tage
vom Gall und immer wieder vom Gall;
und wo ich hinhörte, da ſprach überall
der Hinz und der Kunz von der Gallſchen Lehre,
als ob ſie der Stein der Weiſen wäre.
Natürlich haßt' und verachtet' ich ſie,
als unphiloſophiſche Empirie.
Zuwider war mir ein jegliches Thema,
das nicht in mein untrügliches Schema,
in meine reinphiloſophiſche Norm
juſt paßte, wie eine Tort' in die Form.
Drum mocht' ich vom Gallſchen Syſteme nichts lernen,
aus Furcht, mich zu weit von mir ſelbſt zu entfernen.
Doch eines Abends — ich hatte juſt
zum Eſſen und Trinken gewaltige Luſt —
bat mich ein Herr auf der Promenade,
in einem berühmten-böhmiſchen Bade,
zum nächſten Morgen auf Chocolade,
damit ich ihm umſtändlich ſagen möcht',
was ich von der Gallſchen Lehre dächt':

ob's möglich wäre, ſie leicht zu verſtehen,
und durch den Schädel in's Herz zu ſehen.
Ich wollt' ihn belehren gleich beim Souper,
allein er war engagirt zum Thee,
gab ſich als Reichsgraf von Stumpf zu erkennen,
und eilte, für heute ſich von mir zu trennen.
  Von jeher ein wüthender Demokrat,
verdammt' ich den Adel ſonſt ohne Gnad';
doch diesmal wußt' ich mich duldend zu faſſen,
ich dachte: Leben und leben laſſen;
denn dieſer Herr Graf war entſetzlich reich,
und hatte ein Herz, wie Butter ſo weich;
ich konnt' alſo hoffen, durch mein Dociren
ein gutes Stück Geld bei ihm zu lucriren.
  Und eiſern fleißig die ganze Nacht,
wie nur der Hunger den Menſchen macht,
ſtudirt ich alle Zeitungsberichte
vom Doktor Gall und von ſeiner Geſchichte.
Und ehe der Morgen noch gegraut,
war ich zur Nothdurft damit vertraut,
um wenigſtens Alles zu kritiſiren,
wenn gleich ich noch nichts faſt konnte kapiren.
Ich dachte, wie ſchon ſo Mancher gedacht,

den, Gott weiß, wer, zum Profeſſor gemacht:
Auf dem Lehrſtuhl wird ſich die Weisheit ſchon finden;
man iſt leicht ein Seher unter den Blinden.
Ich that, bis um neun Uhr, manchen Fluch;
dann eilt' ich, zu machen meinen Beſuch.
Der Graf empfing mich mit vieler Gnade;
gar köſtlich war ſeine Chocolade;
ich trank ſechs Taſſen davon im Nu,
und aß einen Berg von Gebacknem dazu,
und hätte gewißlich, unverdroſſen,
noch zweimal ſo viel von Allem genoſſen;
hätt' nur der Graf die Geduld gehabt,
zu warten, bis ich mich ſatt gelabt.
Doch dieſer hörte nicht auf, zu fragen;
drum durft' ich nicht länger zu ſchmauſen wagen.
„Mein hochgeborenſter Herr und Graf!“
begann ich endlich — „es hat mich den Schlaf
„von mehr als hundert Nächten gekoſtet;
„bei Schädeln und Büchern faſt eingeroſtet
„bin ich mit meinem eiſernen Fleiß,
„und habe vergoſſen viel ſauren Schweiß,
„um hinter das Gallſche Geheimniß zu kommen,

„von dem man bis jetzt nur wenig vernommen.
„Ich ſehe dafür mich aber auch jetzt,
„zu meiner Freud', in den Stand geſetzt,
„ſo gut, wie Gall, durch das Fenſter des Schädels
„die Kniffe und Pfiffe des liſtigſten Mädels,
„des ſchlaueſten Diebes Betrügerei,
„auch ob man, und welch' ein Genie man ſey,
„mit Augen und Fingern durchzuſchauen;
„und wenn der Herr Graf ſich mir anvertrauen:
„ſo bring' ich in Dero hochgräfliche Hand
„in kurzem den nemlichen, Gallſchen Verſtand."
„Das heißt aber doch: ohne Kopfzerbrechen?"
geruhte der Graf mich zu unterbrechen —
„denn Alles, womit man den Kopf ſich zerbricht,
„mein werther Herr Doktor, das lieb' ich nicht.
„Und nun befühl' Er mich 'mal zur Probe,
„Und — ſey es zum Tadel oder zum Lobe —
„ſo prophezei' Er's nur ohne Scheu,
„was ich für 'ne Art von Genie wohl ſey."
Und ich erhob mich mit wichtiger Miene,
damit ich möglichſt gelehrt erſchiene,

befühlte langſam des Grafen Kopf
von der Naſenwurzel bis unter den Zopf;
und, ohne mich zu ſcheu'n und zu ſchämen,
ließ ſo meine Weisheit ſich dann vernehmen:
„Potz tauſend! da oben, mein gnäd'ger Herr Graf,
„da iſt ein Berg, wie ich keinen noch traf!
„der deutet auf Großmuth im höchſten Grade,
„auf lauter Wohlthun und hohe Gnade.
„In Hochdenenſelben ſteckt ein Mäcen,
„ſo huldvoll, wie ich noch keinen geſehn. —
„Doch dieſer enorme, fürſtliche Nacken —
„man könnt' ein Dutzend Organe 'neinpacken —
„der deutet — o, daß ich es ſagen muß!
„auf einen ſtupenden Mechanikus.“
Ich hatte nemlich zufällig erfahren,
daß ſich der Graf, ſchon ſeit einigen Jahren,
herumgeſchlagen mit mancher Idee
zu einem **Perpetuum mobile.**
und herrlich ſah ich mein Wagſtück gelingen.
Die kleinen Augen des Grafen fingen
auf einmal, wie Sterne, zu glänzen an;

er war anjetzt ein ganz anderer Mann,
in jeder Mien' und Bewegung voll Leben;
und, um mir ein ehrendes Zeichen zu geben,
er ſey mir ſchon jetzo nicht wenig hold,
ſo zog er hervor eine Doſe von Gold,
und drang mir auf zwei beißende Priſen,
nach denen ich mußte faſt todt mich nieſen.
Dann klopft' er mich auf die Schultern ſo ſtark,
daß mir erbebte das Rückenmark,
und ſprach: „Nun ſeh' ich, er iſt ein Meiſter,
„iſt einer der größten, gelehrteſten Geiſter;
„und weiht er in ſein Geheimniß mich ein:
„ſo ſoll es gewiß ſein Schade nicht ſeyn.
„Ich will ihm jede Gnade gewähren;
„doch muß er vor Allem mir gleich erklären
„das vorige, närriſche Wort Mäcen,
„denn, ſieht er, ich thue ſolch Zeug nicht verſtehn.“
  Nun wurd' ich immer weniger blöde,
und hielt eine lange, begeiſterte Rede,
worin ich ihm aus dem Horaz bewies,
Mäcen heiß' ein Schutzpatron des Genie's,
ein Reichsgraf, welcher mit ſeinem Golde

den einen und andern Gelehrten beſolde.
„Nun gut,“ ſprach der Graf — „wenn mein Schädel einmal
„mich rechnet zu der Mäcene Zahl:
„ſo will ich mich auch nicht lumpen laſſen,
„und mich und ihn beim Worte gleich faſſen.
„Begleit' er nach Stumpfenhauſen mich,
„ſo will ich ihn lohnen königlich.“
Ich küßte dankbar des Grafen Hände,
ihm auszudrücken, was ich empfände,
und hüpfte dann fort, wie ein fröhliches Kind,
mich vorzubereiten zur Reiſe geſchwind.

Vierte Lection.

Ich hab' eine Welt voll neuer Geſtalten
vor meinen Zuhörern jetzt zu entfalten.
Ich meine die neue Menſchenwelt,
in die mein Genie mich plötzlich geſtellt.
Ja, ja! mein Genie, mit dem ich im Nacken
den albernen Grafen wußte zu packen!
Was hätt' es mir bei dem Grafen genützt,

zu wiſſen, was wirklich im Nacken ſitzt?
Hätt' ich von ſeinem gewaltigen Triebe
zur antiplatoniſchen Weiberliebe
das Galſche Zeichen da hinten entdeckt,
und ihn mit dieſer Wahrheit erſchreckt:
ſo würd' er mich bald entlaſſen haben,
ich wäre verhungert und längſt begraben,
und ſtänd' und ſpräch' und lehrte nicht hier,
zu befriedigen eure Wißbegier.“
Drum ſtrebt' ich auch nie nach dem todten Wiſſen
der Wiſſenſchaft, welcher Gall ſich befliſſen;
und ganz genialiſch docir' ich, und frei
von aller gelehrten Pedanterei. —
Zuerſt nun rühm' ich die braven Männer,
den Koch und den Kellner, als meine Gönner.
Nie werd' ich vergeſſen des erſten Kunſt,
und des zweiten mir heimlich erwieſene Gunſt.
Zwar braucht man nicht (nach Steffens) zu ſchmecken,
indem man nichts braucht in's Maul zu ſtecken;
(und dieſes zeigt, wie mit Fingern, hin
auf die freie Willkür von dieſem Sinn;)

doch, wer kein Narr iſt, ich denke, der thut es,
ſobald er nur hat zu ſchmecken was Gutes.
Ich wenigſtens weiſe kein Schmecken zurück,
ſobald mir was Schmackhaftes beut das Geſchick.
Ich war daher in des Grafen Hauſe
gewaltig thätig bei jeglichem Schmauſe.
Und da ein neuer Aeſthetiker lehrt,
daß zu den Künſten das Kochen gehört,
und zwar zu den bildenden (Speiſen bereiten
iſt nemlich die Plaſtik der Flüſſigkeiten):
in einem Ueberbein an der Stirn,
vom Knochen gebildet, nicht vom Gehirn,
demonſtrirt' ich daher ſogleich an dem Koche
den Kunſt-Sinn; und in der folgenden Woche
am Kellner, über den Ohren ganz breit,
das ſchöne Organ der Gutmüthigkeit.
Und einen Jäger und zwei Lakaien,
oft konzertirend auf alten Schalmeien,
macht' ich mir gleichfalls gewaltig geneigt,
ſobald ich an ihnen den Ton-Sinn gezeigt.
So wie auch die zwei Zofen, die heimlich mich küßten,
wußt' ich mit Organen auszurüſten.

die Mutter Natur, im Vorüberfliehn,
an ihnen vergeſſen zu haben ſchien.
Hingegen wurde der luſtige Laufer
an den Augenbraunen für einen Raufer,
zu ſeinem Schrecken, von mir erkannt,
weil mich der Kerl einmal umgerannt.
Doch, als er mich auf den Knieen gebeten,
ihn, ſtrafend, lieber mit Füßen zu treten,
ſtatt der Schande, die ich ihm angethan,
ertheilt' ich ihm gnädig das Muth-Organ.
So wußt' ich mir eine Parthei zu verſchaffen,
die, eben ſo gut, aus Eſeln und Affen,
wie manche andre Parthei, beſtand,
die feſt ſich, zur Ehr' ihres Meiſters, verband.
Und nöthig war mir, im hohen Grade,
noch neben des Grafen gräflicher Gnade
der vornehm thuenden Schufte Gunſt,
die ſonſt vielleicht mit ſchleichender Kunſt,
beim Geſpräch an den gräflichen Toiletten,
mein Glück ſehr ſchnell untergraben hätten.
Ich hatte ſo ſchon am Sekretär,
Herrn Kautz, den heftigſten Gegner, der
mit Spott, Verläumdung und höhniſchem Lachen

mich überall ſuchte zu Schanden zu machen.
Es hatte nemlich der arme Tropf
einen äußerſt kleinen, gehirnarmen Kopf,
und wollte für ein Genie doch gelten,
wie hundert andere Gürgen und Velten.
Drum ſchrie er äußerſt ergrimmt auf mich los,
ſein Schädel ſey klein, doch ſein Geiſt ſey groß;
zwar wären ihm alle Hüt' und Mützen
zu weit, und wollten ihm feſt nie ſitzen;
doch auf das Feſteſte bleib' er dabei,
daß weit und breit ſeines Gleichen nicht ſey;
und weil dies nicht paſſe zur Gallſchen Lehre:
ſo nenn' er ſie eine abſurde Chimäre.
Was blieb dem Narren nun übrig, als
dem Gallſchen Syſteme zu brechen den Hals?
Doch weil er für's erſte nicht durfte wagen,
dem Grafen etwas dagegen zu ſagen:
ſo ſchlich er beim ganzen Hofſtaat herum,
und nannt' es grundlos, gefährlich und dumm.
Dem Pfarrer ziſchelt' er in die Ohren,
es gehe die ſittliche Freiheit verloren,
des Menſchen Göttlichkeit werde zerſtört,
und die ganze Religion entehrt

durch dieſe neue, verdammte Lehre,
die ſich an Gott und Prieſter nicht kehre.

Zu Matz, dem Hofmeiſter, trat er an's Pult,
und lacht' ihn aus, wegen ſeiner Geduld,
womit er die Pädagogik ſtudirte,
und Unterricht gäb', und moraliſirte;
und ſchwur, dies Alles ſey leerer Dunſt,
es komme jetzt Alles nur an auf die Kunſt,
die rechten Organ' in die Köpfe zu bringen,
ſonſt könne kein Lehren und Leiten gelingen.

Zu Plump, dem Verwalter, ging er auf's Feld,
und lobte, wie herrlich es ſey beſtellt,
und ſagte, dies fülle doch Scheuren und Beutel,
dagegen ſey alle Wiſſenſchaft eitel,
der Landbau verdiene vor Allem den Preis;
doch werde des treuſten Verwalters Schweiß
nur ſpärlich belohnt, hingegen beſolde
man Tagediebe mit ſchwerem Golde,
die Jedem betaſten wollten den Kopf,
um ihn zu ſchimpfen Dieb oder Tropf.

Zu Kniff, dem Juſtiziarius, ſagt' er:
„Glück zu! hinfüro wird jeder Beklagter
„vom neuen Doktor am Kopfe befühlt,
„ſtatt der Akten werden nur Haare durchwühlt.
„Da kann man Alles viel ſchneller erfahren,
„und mehr als neun Zehntel Koſten erſparen.
„Der Dieb, der ein gutes Organ bei ſich trägt,
„nun eurer Juſtiz ein Schnippchen ſchlägt."

Und an Nantchen, die reizende Gouvernante,
die außer ſich ſelbſt keine Schönheit kannte,
und die auch der Graf ſehr reizend fand,
überſchickte der Schelm ein beſchriebenes Band:
„Verhüll', o reizendes Mädchen! verhülle
„der Jugend und Schönheit üppige Fülle!
„und glichſt du der Venus auch noch ſo ſehr —
„jetzt gilt eine Beul' am Kopfe weit mehr!"

Fünfte Lection.

So, meine gnädigen Herren und Damen!
ſo ſtreute mein Feind des Vorurtheils Saamen

in Aller Gemüther gegen mich aus,
daß Viele mich wünſchten zum Hauſe hinaus.
Es hätte der Pfarrer in ſtrafender Predigt
ſich gern ſogleich ſeines Zornes entledigt;
doch um erſt zu ſehn, ob dies rathſam ſey,
verſichert' er laut an der Tafel bei
dem Grafen, er billige nichts in der Chronik
der neuſten Erfindungen, als die Mnemonik
des trefflichen Herrn von Aretin;
er wolle ſehr gern ſeinen Beutel ziehn,
um das große Geheimniß zu acquiriren,
die ſtärkſten Poſtillen zu memoriren,
noch leichter, und in noch kürzerer Zeit,
als jetzt die geringſte Kleinigkeit;
gegen dieſe reelle Erfindung ſeyen
all' andere nichts, als Windbeuteleien.
Da ſagte der Graf: „Herr Pfarrer! Reſpekt
„nur gegen das, was der Gall ausgeheckt!
„ſobald ich nur das erſt werde verſtehen:
„ſo ſoll man Zeichen und Wunder ſehen.“
Nun redete ſo mich der Pfarrer an:
„Dieſelben ſind wohl der Wundermann,

„der dieſe Wunder hier hilft verbreiten?
„Ich will Dero Recht hiezu nicht beſtreiten;
„wohl aber möcht' ich wiſſen: wohin
„führt ſolch' eine Lehr'? und welchen Gewinn
„vermöchte der Chriſt wohl damit zu erzielen?“
„Zum Beiſpiel“ ſprach ich — „man kann gleich fühlen
„am Kopf eines Pfarrers, ob er als Chriſt
„ganz ehrlich, oder ein Heuchler iſt.“
Und hierbei ſtreckt' ich, wie Geierkrallen,
die Finger aus; und ich ſah, daß Allen
der Biſſen im Munde ſtecken blieb.
Der Pfarrer fühlte den tüchtigen Hieb,
vermochte kein Wörtchen mir zu erwiedern,
erbebte vor Aerger an allen Gliedern,
und ſah, ſo blaß, wie der Kalk an der Wand,
nach meiner nahenden, fingernden Hand.
Der Graf, der es liebte, den Pfarrer zu necken,
beluſtigte ſich an dem frommen Erſchrecken,
und rief ihm zu: „Nun glaub' ich doch faſt,
„Herr Pfarrer, er iſt ein gottloſer Gaſt.
„Er fährt ja zurück vor des Doktors Händen,
„als ob ſie bei ihm, wer weiß was, fänden.

„Sein Glück iſt's, daß ihn die Wolke bedeckt,
„und ſeine verdächt'gen Organe verſteckt."
„O!" ſprach ich — „da iſt wohl beizukommen.
„Der Herr gehört zu den redlichen Frommen,
„und braucht gewiß meine Kunſt nicht zu ſcheu'n." —
Und muthig durch den genoſſenen Wein,
erhob ich mich raſch, und fuhr vom Genicke
des Pfarrers hinauf unter ſeiner Perücke,
mit allen zehn Fingern, bis zum Zenith
des platten Schädels. Der Pfarrer ſchnitt
darob die lächerlichſt-wüthendſten Fratzen,
begann zu fluchen, zu ſtoßen, zu kratzen,
und ſchmiß ſein Glas voll Champagner um.
Die Gräfin nahm meinen Spaß ſehr krumm,
und warf etwas hin von Unſchicklichkeiten.
Da erhob ſich murmelnd von allen Seiten
gehäſſig lauernder Gegner Schaar.
Der Sekretair, der Juſtiziar,
der Informator, die Gouvernante —
ein Jeder ſchalt mich, ein Jeder brannte
vor langverhaltener Kampfbegier,

um endlich einmal ſich zu meſſen mit mir.
Doch weil der Graf faſt vor Lachen erſtickte,
ſo ſchwieg bald Jeder, und unterdrückte
ſein Zürnen; Mancher ſogar, wie's mir ſchien,
verſuchte zum Lächeln den Mund zu verziehn.
Der Pfarrer nur konnte ſich lange nicht faſſen,
und wollte ſcheltend die Tafel verlaſſen.
Da hielt ihn der Graf, und ſagte: „Herr Pfarr',
„verſteh' er doch Spaß, und ſei er kein Narr!
„Wer hieß ihm, zuerſt ſich am Doktor zu reiben!
„hinfüro laſſ' er ſolch Predigen bleiben,
„dann wird ſeine Wolke von Keinem verhöhnt!
„und nun getrunken, und luſtig verſöhnt!“
   Es entfernten ſich jetzo Kinder und Damen;
und wie ſie den Saal verließen, ſo kamen
die Diener mit friſchen Flaſchen herein,
uns Verlaßne zu tröſten durch köſtlichen Wein.
Nun gingen, von Hand zu Hand, in dem Saale
herum die großen, kryſtallnen Pokale,
mit Wappen und Verſen der Ahnen verziert,

die eben ſo tapfer einſt pokulirt.
Wir brachten ein Vivat den ſeligen Ahnen,
als unſern verſchollenen Trink-Kumpanen;
und ſelbſt der Pfarrer rief „Hoch!“ mit aus,
und rühmte begeiſtert noch manchen Schmauß
vor dreißig Jahren beim vorigen Grafen.
„Ja, damals — „begann er auf's neue, zu ſtrafen —
„da war noch gute, vortreffliche Zeit!
„da trank man wohl auch, zur Ergötzlichkeit,
„hielt aber den Pfarrer und ſeine Lehren,
„ſelbſt wenn man zu viel trank, ſtets noch in Ehren.“
Dann kam er auf Moden, auf alten Staat,
auf Reifröcke, Schnürleiber, Goldbrokat,
Alongenperücken und Spitzenmanſchetten,
und auf der Verſtorbnen Paradebetten.
Er rühmte das Alles mit großem Geſchrei,
im Gegenſatz deſſen, was jetzt Mode ſey;
und ſagte, es mehre mit jeglichem Jahre
von jeder Art ſich die ſchlechteſte Waare;
und hiebei gab's dann auch manchen Stich
auf modiſche Weisheit, auf Gall und auf mich.

Da rief ich in's Gläſergeklingel: „Zu Tode
„ſey heute geläutet die alte Mode,
„die weiland herüber kam über den Rhein!
„Nicht immer ſoll Deutſchland der Affe ſeyn
„vom thörichten Frankreich! wir wollen ſehen,
„ob endlich nicht wird das Blättchen ſich drehen.
„Wir kränkelten lang' an der Gallomanie,
„trotz unſrer Derbheit und Philoſophie.
„Durch Gall hat das Wörtchen Gallomanie —
„Heil uns! — eine neue Bedeutung bekommen!
„Nicht Deutſchland allein ſey von Gall entglommen!
„Wir ſchicken — dies ſey unſer Meiſterſtück! —
„jenes Wörtchen nun über den Rhein zurück.
„Wir nehmen vorlieb mit keiner geringern
„Revanche, als daß Millionen von Fingern
„erſpäh'n und beſtätigen, ganz Paris
„zeige nichts, als Organe des größten Genies.“

Sechſte Lection.

Mit jenem begeiſterten Deklamiren
wollt' ich den Grafen nur amüſiren,
dem die große franzöſiſche Nation
verhaßt war, ſeit neun und achtzig ſchon.
Allein es war, o Jammer und Schade!
ſchon mitten in meiner ſchönen Tirade,
verlangend nach ſeinem Mittagsſchlaf,
im Stillen davon geſchlichen der Graf.
Und mit Wein- und Aerger-entglüheten Wangen
und unbefriedigtem Rache-Verlangen
verließ auch der Sekretair den Saal,
als gräflicher Lektor für dieſesmal,
um, wie es, ſeit Jahren, Mode geweſen,
den gnädigen Herrn in den Schlaf zu leſen.
Ich fürchtete, nun in der Abweſenheit
des Grafen, von der Feindſeligkeit
der Herren, welche zurückgeblieben,
nicht wenig in die Enge getrieben
und ausgeſcholten zu werden; allein
der Juſtiziar, durch mancherlei Wein

ſchier überwältigt, konnte kaum lallen;
der Pfarrer hörte die Glocken erſchallen,
und eilte, die Taſchen voll Kuchen gepackt,
in die Kirche zu einem heiligen Akt;
und feierlich hielt mir der Informator
(ein ſtrenger Puriſt und Sprachreformator),
um anzuſtoßen, entgegen ſein Glas.
„Vergeſſen“ rief er — „ſey Mißtraun und Haß!
„Verbinden wir uns zum heiligen Bunde
„in dieſer ſchönen, begeiſterten Stunde!
„Vereinen wir uns mit Männerſtärk',
„um auszuführen das große Werk,
„das Campe, der ächte Deutſche, begonnen!
„dann glänzen auch wir mit der Zeit als Sonnen
„am Himmel der vaterländiſchen Sprach',
„der Frankreich anthät ſo ſchreckliche Schmach.
„Ja, ja! wir wollen zurück ihm ſchicken
„die Gallomanie, die fremden Krücken!
„Wie heillos war Deutſchlands Entwürdigung
„durch der ausländ'ſchen Wörter Einſchuſterung!
„Nur ein Mann leb' in Paris: Doktor Seiffert,

„der dort für die Ehr' unſrer Sprache ſo eifert!
„der nur, ſo treulich er es auch meint,
„ſie etwas verlernt zu haben ſcheint.“ —
Thut bieder ein Narr, thu' ich ebenfalls bieder;
umarmt mich ein Narr, ſo umarm' ich ihn wieder;
ich füge mich in den närriſchſten Sinn,
wenn ich hungrig, oder bei Laune bin.
Und weil ich nun war das Letztere eben,
ſo ſehr, als jemals in meinem Leben:
ſo ließ ich den Enthuſiaſten dabei,
daß ſeines Zeichens und Glaubens ich ſey.
Doch da es mir gar zu häufig paſſirte,
daß gegen den deutſchen Puriſm ich peccirte,
worüber der Narr ſehr in Eifer kam:
ſo ſagt' ich ihm, mit erheuchelter Schaam,
mein Wille ſey gut, doch käm' ich nicht weiter,
und würd' im Sprechen niemals geſcheiter,
weil gänzlich mir fehle das Sprach-Organ,
daß er ſo ſehr ausgezeichnet empfahn.
Die Händ' auf dem Kopfe, die Blick' in dem Spiegel,
erſpäht' er ſogleich das erhabene Siegel,

das ihm die Natur auf den Schädel gedrückt,
und ward von dem Gall'ſchen Syſtem ganz entzückt.
Mit willigem Herzen ließ er ſich heilen
von ſeinen bisherigen Vorurtheilen,
ſchob auf den Sekretair alle Schuld,
und pries meine lehrende Güt' und Geduld.
Dann ließ er, mit ſteigendem Freundes-Vertrauen,
mich auch ſein liebendes Herz durchſchauen;
denn, immer begeiſterter durch den Wein,
erzählt' er von ſeiner Liebespein,
die er lang', in der Stille, durch Roſamunden,
des Pfarrers reizende Tochter, empfunden.
Er ſagte, daß ihn ein Sprachfehler-Streit
ſchon längſt mit dem ſchlechtdeutſchen Pfarrer entzweit;
er hab' es daher nicht mögen wagen,
ihm, oder der Tochter ſein Leiden zu klagen;
doch, durch ein glückliches Ungefähr,
hab' ihn errathen der Sekretair,
und, unaufgefordert, ſich eifrig erboten,
zu knüpfen den herrlichſten Liebesknoten.

Dies ſey nun auch, ohne allen Verdacht
von Seiten des Vaters, zu Stande gebracht;
in flecklosem Deutſch hab' ihm Mundchen geſchrieben,
ſie lieb' ihn, und werde ihn ewiglich lieben;
nun werfe, nach jeder Predigt Schluß,
ſein Finger ihr zu einen heimlichen Kuß,
und wenn er ſie gar in Geſellſchaft fände,
dann drück' er ihr auch verſtohlen die Hände.
Dies Alles nun dank' er dem Sekretair,
und, allzu leichtgläubig, hab' er daher
durch deſſen Geſchrei ſich beſtechen laſſen,
von mir eine falſche Meinung zu faſſen;
doch ſeit er mich nun recht kennen gelernt,
ſey alles Mißtraun von ihm entfernt;
er glaube nun feſt an all' meine Lehren,
und hoff', auch den Sekretair zu bekehren.
Indem er dies ſprach, fiel der Juſtiziar,
der lange ſchon ſelig entſchlummert war,
vom Stuhle polternd hinab auf die Erde,
gleichwie ein erſchlagener Ritter vom Pferde.
Er ſtürzte ſich blutig den weinſchweren Kopf,
und ich trat als Sieger auf ſeinen Zopf,

hielt hierdurch feſt an dem Boden den Thoren,
und ſchrie ihm mit höhnendem Ton' in die Ohren:
„Da lieg' und krümme dich, elender Feind!
„So fallen muß Jeder, der's böſ' mit mir meint!
„Das iſt des gewaltigen Schickſals Rache!
„So ſtraft es die Feinde der guten Sache!
„Durch blutigen Schädel ermahnet es dich
„zur Buß' und zum Glauben an Gall und an mich.“

Siebente Lection.

So ſtill und ſtumm, wie auf's Maul geſchlagen,
ſaß in den beiden nächſtfolgenden Tagen
voll Beſchämung und Aerger der Juſtiziar,
der ſonſt der lauteſte Schwätzer war.
Er ſchien auf die bitterſte Rache zu ſinnen;
damit er aber nichts möchte beginnen:
ſo fand mein taktiſcher Sinn für gut,
im Voraus zum Krieg' ihm zu nehmen den Muth.

Es mußte mich fürchten, wer mich nicht ehrte!
Nach dieſem heroiſchen Grundſatze kehrte
ich meinen witzelnden Spott gegen ihn;
und da er hierauf nicht zu achten ſchien,
ſo nahm ich mir vor, ihn mit ſeiner großen
Karfunkelnaſe recht drauf zu ſtoßen.

Drum, als ihn der Graf bei der Tafel gefragt,
von was für Grillen er ſey geplagt,
warum er ſo ſtumm und tiefſinnig ſitze,
verlaſſen vom ſonſtigen, luſtigen Witze:
ſo ſprach ich: „Für dieſes Mißgeſchick kann
„im Grunde wohl nichts dieſer gute Mann.
„Wie ſich die Organe wechſelnd erheben,
„ſo iſt man bald dieſem bald jenem ergeben;
„daher verdrängt oft, geſchwind wie ein Blitz,
„der tiefſte Tiefſinn den luſtigen Witz. —
„Betrachten wir ſämmtlich uns in dem Spiegel!
„Kein Einz'ger von uns hat ſolch einen Hügel
„am Schlafbein, als hier unſer Herr Juriſt,
„der gegenwärtig ſo tiefſinnig iſt.“

Der Graf ſah ihn an eine kleine Weile,
und rief dann: „Zum Henker! das iſt ja die

„von neulich — von dem luſtigen Fall;
„die mahnt an die Flaſchen, doch nicht an den Gall.“
„Dieſe Beule beweiſt, daß die Gallſche Lehre
„nichts weniger iſt, als eine Chimäre,“
erwiederte ich. — „Das Hochſinn-Organ
„treibt Steinböck' und Gemſen die Alpen hinan;
„macht, daß der Pfarrer verachtet den Küſter,
„und daß jeder Narr möchte werden Miniſter.
„So zeigt ſich auch, vielfach modificirt,
„das Tiefſinn-Organ. Es penetrirt
„mit dieſem der Hamſter und Bergmann die Erde.

„Es reißt herab vom geflügelten Pferde
„des Witzes, der Laun' und der Phantaſie,
„hinab in die Höhlen der Melancholie
„und der ſpekulativen Philoſophie.
„Der luſtigſte Narr iſt hier auf Erden
„nicht ſicher, ein trauriger Narr noch zu werden. —
„Noch unentwickelt und thieriſch roh
„in unſerm Juſtiziario,
„riß dieſes Organ ihn, wie ſeine Brüder,

„die Bergleute, neulich zur Tiefe nieder.
„Er wär' bis in's Centrum der Erde geſtürzt,
„hätt' ſeinen Fall nicht der Boden verkürzt.
„Dies Hinderniß ward nun ein reizendes Mittel;
„es wirkte ſo ſtark, als der kräftigſte Knittel,
„und trieb das Organ des Tiefſinns heraus;
„drum iſt's mit ſeinem Witze nun aus,
„als hätt' er beim Kellner für Wein ihn vertrödelt;
„dagegen iſt herrlich ſein Tiefſinn veredelt;
„ein tiefer Denker ſeit jenem Fall
„verherrlicht er ſchweigend nun mich und den Gall.“
„Was Teufel!“ ſcherzte der Graf dazwiſchen —
„was thut der Doktor für Schnack auftiſchen!
„Was ſchwatzt er von hohem und tiefem Sinn,
„von Centnern und Knitteln? So wahr ich bin!
„ein ſaubres Rezept: durch Stöß' und durch Prügel
„zu heben am Kopf die Verſtandeshügel!“
„Ein ſaubres, jedoch kein neues Rezept.“
war meine Antwort — „Wie mancher Adept

„wär' ganz zum Narren und Bettler geworden,
„hätt' ihm ſeine Frau nicht ein Dutzend Retorten,
„(bei Stoßgebeten hermetiſch gepropft)
„zur ſchnellen Bekehrung, am Schädel zerklopft.
„der Schulmeiſter weckt für Weisheit und Tugend,
„durch manche Kopfnuß, den Sinn bei der Jugend;
„auch brachte wohl mancher Stoß in's Genick
„ein liebloſes Weib zur Liebe zurück;
„und mancher Poet mag lange erſt pochen
„mit ſkandirenden Fingern am Stirnbeinknochen,
„eh' ſich die poetiſche Ader ergießt,
„und auf das Papier, wie Waſſer, fließt.
„Als Bahrdt, der itzt brennt in der Hölle Rachen,
„der Mutter zur Ehr' ein Pasquill wollte machen,
„ſo nahm er ſogar einen Hammer zur Hand,
„und klopft' an des eiſernen Stirnbeins Rand.
„So wenigſtens malt' ihn mit Meiſterhand
„einſt Kotzebue, der zu dem goldenen Bunde
„mit Gall ſich ſchon neigte aus dieſem Grunde.“ —

„Der rührende Kotzebue! fi donc! fi!“
rief Nantchen — „den Kotzebue nennen ſie?

„Iſt der denn immer noch nicht des Todes,
„durch die Ehrenpforte und durch den Herodes?
„Erſäuft ihn denn keine Thränenflut?
„Mais oui! er ſchwimmt ja im Waſſer ſo gut.“
„Nein!“ brummte Herr Matz, mit wilden Gebährden —
„das iſt doch, um gleich des Teufels zu werden!
„Anſtatt des verzweifelten: Fi und Oui —
„warum nicht das treffliche: Ja und Pfui?“
Nun ward von allen Seiten geſtritten,
hier über die Kotzebu'ſchen Huſſiten,
da über die Sprachverunreinigung,
dort über die Gallſche Organmuſterung.
Der Juſtiziar, mit erneuerter Wunde,
ward wenig gehört, blieb im Hintergrunde;
ſo daß es um ſeinen Witz und um ihn
auf immer und ewig geſchehn zu ſeyn ſchien.
Mir aber, deſſen liſtige Taktik
ſo ſchön ſich hatte bewährt in der Praktik,
mir hüpfte ſehr leicht durch die Adern das Blut,
und zu neuen Kämpfen faßt' ich den Muth.

Krall bringt es dahin, daß der Graf dem Pfarrer in einer Ordre, die er durch Krall dem Sekretair dictiren läßt, den Befehl giebt, dem Beleidigten Abbitte zu thun, ihm einen neuen Hut zu kaufen und ihn mit Schädeln zu verſorgen. Der Pfarrer aber ſteckt ſich hinter die fromm gewordene Gräfin, und dieſe hält ihrem Gemahl Abends eine ſo eindringliche Gardinenpredigt, daß dieſer am Morgen die geſtrige Ordre verflucht, und ſich anheiſchig macht, Krallen lieber ſelbſt einen Hut zu kaufen, und von Gall für ſchweres Geld einen, mit den Namen der Organe bezeichneten, Schädel kommen zu laſſen; Krall indeſſen, um den Grafen zu prellen, holt ſich Nachts vom Kirchhofe einen Todtenkopf, und belauſcht bei dieſer Gelegenheit den verhaßten Sekretair bei Mundchen, der, für ein Briefchen von Matz, ohne Schaam das verliebteſte Botenlohn nahm und bekam.

München

Krall ärgert ſich bei dieſer Entdeckung, daß nicht er ſelbſt der glückliche Nebenbuhler des betrognen Matz iſt; und da das zärtliche Paar von ihm ehrenrührig zu ſprechen anfängt: ſo ſtibitzt er über die Mauer dem Sekretair den Hut vom Kopfe, und hält den Todtenkopf nickend ebenfalls über die Mayer. In der größten Beſtürzung fliehen die Verliebten auseinander.

Mundchen fällt in wilde Fieber-Phantaſieen, durch welche der Sekretair compromittirt wird. Er wird zu einem ſtrengen Verhör vor Graf und Gräfin gefordert, weiß ſich aber gut heraus zu lügen, und es dahin zu bringen, daß Krallen Schweigen auferlegt wird.

Bald hierauf hört Krall, daß Kniff, der Juſtiziar, und Plump, der Verwalter, unter ſeinem Fenſter ihn und ſeine Schädellehre beſpötteln. Da ſpringt er zornig an's Fenſter, mit Kautzens Hut in der Hand, und ſagt:

„Wir wollen ſehn, wer zu Schanden wird werden,
„und wer am beſten die Kunſt wird verſtehn,
„genau einem Hute es anzuſehn,
„was für Organe darinne geſtecken.
„Mir iſt es, Gott Lob! geglückt, zu entdecken,
„nach Schlüſſen, die mein Syſtem mich lehrt,

„daß dieſer Hut einem Schurken gehört,
„der heimlich ſündlichen Umgang gepflogen,
„und Freund und Braut und Brodtherrn betrogen,
„ſo ſchändlich, daß er zum Galgen iſt reif,
„wie ich behaupte ganz feſt und ſteif.“

Kniff entreißt ihm Kautzens Hut, um damit zu dieſem zu eilen, und ihn zu einem Injurien-Proceſſe zu bereden. Krall dagegen reißt Plumpen den Hut vom Kopfe, und ſagt drohend, er wolle ſehn, was dieſer Schelmendeckel für Eigenſchaften andeute.

Kautz empfängt mit Schrecken ſeinen Hut, und ſieht, daß er von Krall belauſcht iſt. Er wirft den Hut auf den Boden, tritt ihn mit Füßen, und ſchreit:

„Ich bin verrathen! ich bin verloren!
„Der Schurke, den ich, zu verderben, geſchworen,
„verdirbt nun mich mit feindlicher Wuth,
„durch dieſen, gegen mich zeugenden Hut!“

Plump ſchreibt dies Kralls Gallſchem Scharfblick zu; das Gewiſſen ſchlägt ihm, und ſchon in der Meinung, daß Krall ſeinem (Plumps) Hute alle begangne Verwalter-Sünden anſehn könne, wird er vollends in Schrecken geſetzt, da er Kautzen mit den Worten:

„Freund Plump, es ſind böſe Zeiten!
„ich braver Mann muß zum Teufel reiten,
„weil dieſer verhaßte, verdammte Galliſt
„weit ſchlimmer für mich, als der Teufel iſt!“

zu Pferde Reißaus nehmen ſieht. In der Angſt ſeines Herzens beichtet er Krallen, daß er mitunter nicht richtig gemeſſen und
ein Thälerchen anzuſchreiben vergeſſen,
und fleht, ihn nicht zu verrathen und unglücklich zu machen.

Krall jauchzt, daß er den einen ſeiner Widerſacher ſchon los iſt, und daß er den Andern nun in den Händen hat. Er meint:

Es thut bei der Dummheit nicht ſelten der Kluge
den glücklichſten Fund im Vorüberfluge.
Dem Klugen iſt mehr, als ſein klügſter Witz,
die dummſte Dummheit des Dummen oft nütz.

Dann fährt er, in der vierzehnten Lection, ſo in ſeinem Berichte fort:

Vernichtet war ja der grimmige Feind,
der's immer am ſchlimmſten mit mir gemeint;
ein Anderer zappelte ſchon in der Falle,
und leicht war es nun, die Uebrigen Alle
zum Schweigen zu bringen, da meine Kunſt
mir immer entſchiedner des Grafen Gunſt
nun unausbleiblich erwerben mußte.
Und da kein Menſch ein Wort davon wußte,
auf welche Art ich den Kautz ertappt,
und ſeinen verräth'riſchen Hut erſchnappt:
ſo konnten die Klügern die Köpfe wohl ſchütteln,
doch waren Beweiſe nicht auszumitteln,
daß meine ſo dreiſte Hut-Leſerei
ein ſchelmiſcher Hokuspokus nur ſey.
Und um durch verdächtiges Jubeln und Lachen
die gläubigen Seelen nicht ſtutzig zu machen,
that ich ſo ernſthaft, als je ein Prälat
zur Täuſchung der dummen Profanen that.
Ich ſchritt einher mit bedächtigem Schritte,
erzählte, wie viel mein Herz dabei litte,
das Böſe zu ſehn, und den Böſewicht,
als ſolchen zu nennen, aus ſtrenger Pflicht;

und ich ſchwur, daß bei jedem verdächtigen Hute
die Haut mir ſchaudre, das Herz mir blute. —
Kurz zuvor, eh' der Graf meine Thaten erfuhr,
erklärt' ich, ich müſſ' in die freie Natur,
es mache mir meiner Empfindungen Menge
das Schloß und die ganze Welt faſt zu enge.
Ich eilt' in den Park, an Gebüſchen ſehr reich,
verkroch mich im nächſten Haſelgeſträuch,
und belauſcht' es, wie Laufer und Jäger mich ſuchten,
und endlich den böſen Auftrag verfluchten.
Doch während der Ein' außer Athem ſich lief,
und der Andre die Kehle heiſer ſich rief,
vertrieb ich die Zeit mir mit Nüſſeknacken,
und ſagte lachend mit vollen Backen:
„Ihr Narren, ſchreiet und laufet nur zu;
„ich ſchmauſe hier Nüſſe in guter Ruh.“
Wie weiland Diogenes ſeine Tonne,
verließ ich, mit untergehender Sonne,
den düſtern, verſchwiegenen Aufenthalt,
um Menſchen und Dinge von beſſerm Gehalt,

das heißt: um den Koch, nebſt Braten und
Kuchen,
und den Kellner, nebſt Rhein- und Steinwein,
zu ſuchen.
Doch als ich mich kaum ein wenig erquickt:
ſo wurde ſchon wieder ein Bote geſchickt,
mich eiligſt und ſchleunigſt zum Grafen zu
holen.
Nun rannt' ich, wie mit beflügelten Sohlen
der Gott aller Schelme, im ſchnellſten Lauf
zum wartenden Grafen die Treppe hinauf.
Hier ward ich beſtürmt mit hundert Fragen;
ich ſollte berichten, erzählen, verklagen;
der Graf, die Gräfin und Nantchen dazu
überfielen mich Armen in einem Nu
mit ihren beweglichen, eifrigen Zungen;
die meinige war dahero gezwungen,
nicht weniger ſchwatzhaft thätig zu ſeyn.
Ich ſchwatzte tapfer drauf los; allein
wohlweislich ließ ich auf nichts mich ein
von jenem nächtlichen Abenteuer.
Ich nannt' ein moraliſches Ungeheuer
im Allgemeinen den Flüchtling nur,

der, weil ich an ſeinem Hute die Spur
ſeiner Bosheit entdeckt durch meine Lehre,
mit böſem Gewiſſen entflohen wäre.
„Am Hut?“ rief der Graf, und macht' ein Geſicht,
als traut' er meinen Worten noch nicht —
„Ich habe den Plump einen Narren geſcholten,
„daß Thränen ihm über die Backen rollten!
„nun ſchwatzt er ſelber, mein lieber Krall,
„vom Hute, ſo wie vom Schädel der Gall!
„das hat ja noch nie in der Zeitung geſtanden. —
„So gewiß die Franzoſen in England nicht landen,
„ſo iſt es auch wohl mit dem Hute nur Schnack?
„Ich wette darauf all' mein Gold hier im Sack.“
Ei, dacht' ich, wohl mehr, als die Morgenſtunde
an Golde gewöhnlich führet im Munde,
dies Abendſtündchen vielleicht mir bringt,
wenn meiner Rhetorik ein Kunſtſtück gelingt.

Drum begann ich ſogleich: „Hoch über den Meiſter
„erheben die genialiſchen Geiſter
„der Schüler und Jünger ſich oft ſehr bald.
„Das Größte wird klein; das Neuſte wird alt.
„dem Meiſter ſteigt auf die Schultern der Jünger,
„hebt hoch empor ſeinen lehrenden Finger,
„ſieht nun weit mehr, als der Meiſter ſah,
„und ſteht weit höher und herrlicher da. —
„Der größte Empiriker iſt nichts weiter,
„als ein Gerüſt, eine knechtiſche Leiter,
„die, als Herr, der Naturphiloſoph beſteigt,
„wenn er ſich und ſeine Geſetztafel zeigt. —
„Die blöden, maulwurfartigen Augen
„des rohen Empirikers Gall, ſie taugen
„zum Finden des Eies der Wiſſenſchaft nur;
„allein der Denker verfolgt dieſe Spur
„viel kühnern Fluges; baut Sätze auf Sätze,
„und holt aus der Tiefe die köſtlichſten Schätze.
„Der lockre Maulwurfshügel ſinkt ein,
„doch neben ihm hebt ſich im Strahlenſchein
„— ein Wunder dem thöricht gaffenden Volke —

„ein Obelisk bis zur neidiſchen Wolke.“ ——
„Süperbe!“ rief Nantchen — „wie trifft und faßt —
„Verſtand und Gefühl ſolch ein Enthuſiaſt!“
Der Graf aber brummte: „Was thut er denn leiern
„von Baſilisken und Maulwurfseiern?
„Von Hüten ſollte die Rede ja ſeyn.“
„Verzeihn ſie!“ ſagt' ich — „ich lenke ſchon ein.
„Ich habe ohnlängſt demonſtrirt zur Genüge,
„wie an das Gehirn der Schädel ſich ſchmiege,
„und wie den innern organiſchen Bau
„der Schädel von außen zeige genau.
„Drum braucht des Menſchen Verſtandeskaſten
„von außen nur der Galliſt zu betaſten,
„ſo weiß er, was in dem Kaſten ſteckt.
„Dies hat der Gall, doch auch dies nur entdeckt.
„Allein wie iſt dieſes ſo unzulänglich!
„wie iſt das Betaſten des Kopfs ſo verfänglich,
„ſo unanwendbar in manchem Fall! —
„Drum habe nun ich, der Doktor Krall,

„eine neue, kühnere Bahn gebrochen,
„auf der man ſich aber in wenigen Wochen,
„wie auf der Gall'ſchen, nicht orientirt;
„denn hier wird tiefer philoſophirt.
„Ich ſpreche nemlich: der Hut, als Maſſe,
„iſt freilich anorgiſch *), gehört in die Klaſſe
„des todten, menſchlichen Kunſtprodukts.
„Doch dieſes todte Weſen, verſchluckt's
„nicht eine Menge von Flüſſigkeiten?
„(Kein Menſch darf dieſe Behauptung beſtreiten! **) —
„Durch dieſe Verbindung des Flüſſigen mit
„dem Feſten geſchieht nun der erſte Schritt
„zu einer Art von organiſchem Leben:
„die Maſſe lernet ſich ſenken und heben;

---

*) Die Sprachforſcher mögen gegen die Bildung dieſes Wortes einwenden, ſo viel ſie wollen. Iſcharioth Krall kehrt ſich an dieſe nicht, ſondern beruft ſich auf die Autorität vieler, ſehr rüſtiger Docenten und Scribenten, (z. B. Herr Prof. Schelver) die beſtändig das Wort anorgiſch, ſtatt unorganiſch, im Munde und in der Feder führen.

**) Siehe die Einleitung Seite 71.

„es dämmert des Todes Finſterniß.
„(Dies iſt gewiß! dies iſt ganz gewiß! *)
„Bei allen Göttern und allen Teufeln:
„dies dürfen, dies können ſie nicht bezweifeln!) —
„Wie vor der Bildung des Schädels das Hirn,
„ſo exiſtiren auch früher die Stirn,
„die Schläfe, nebſt den Hinterhauptbeinen,
„die ſich zur Bildung des Schädels vereinen,
„als der künſtliche Deckel derſelben, der Hut.
„Der harte, knöcherne Schädel thut
„den kräftigſten Widerſtand gegen das Streben
„des Hut's, der die eigene Form ihm will geben.
„Der Knochen wird Sieger über den Filz;
„der leichte, ſchnell aufgeſchoſſene Pilz
„nimmt an die Form von dem knöchernen Kerne,
„und ſpricht zum Kralliſten: „Schau her, und lerne
„„von der filzigen Form, die den Schädel bedeckt,
„„was für ſulzige Form in dem Schädel ſteckt!““

---

*) Siehe die Einleitung Seite 71.

Hier traten dem Grafen, vor ſchrecklichem Gähnen,
in beide Augen die hellen Thränen.
Verloren war mein gehoffter Fang,
wenn länger ihm noch die Zeit ward lang;
drum mußt' ich mich nolens volens bequemen,
die Sache empiriſch-praktiſch zu nehmen,
wovon ich morgen, nach Treu' und Pflicht,
erſtatten werde genauen Bericht.

Funfzehnte Lection.

Durchdrungen von reinphiloſophiſchem Grimme,
verſucht' ich, mit kräftigſt erhobener Stimme,
den Grafen aus ſeiner Schwermuth zu ſchrei'n.
„So iſt es!“ rief ich — „ſo muß es ſeyn!
„Wer wagt es, und wendet hiegegen was ein?
„Ich ſpreche nur Wahrheit, die lauterſte Wahrheit,
„und trage ſie vor in der herrlichſten Klarheit;
„ſo daß man, voll Sehnſucht nach ihrem Genuß,
„ſie liebend und gläubig umfangen muß.“ —

Ein Seufzer hob höher itzt Nantchens Buſen;
allein der Graf begann, von konfuſen,
verrückten Docenten zu ſprechen ganz laut;
und die Gräfin ſchien froſtige Gänſehaut
an beiden Armen vor Schreck zu bekommen,
ſobald ſie das Wörtchen Genuß vernommen.
Ich nahm daher folgende Wendung nun:
„Wenn nur der Herr Graf einmal wollten geruhn,
„aus Dero hochgräflicher Garderobe
„mit allen Hüten zu machen die Probe,
„ob nicht ein jeder, verkehrt aufgeſetzt,
„ſo zu ſagen, den ſchuld'gen Reſpekt verletzt,
„indem er nicht mehr will ſitzen und paſſen,
„und wie zuvor den Schädel umfaſſen
„auf allen Punkten gleich ſanft und doch dicht. —
„Beweiſ't dieſes unwiderſprechlich nicht,
„daß jeder Hut, nach den Tiefen und Höhen,
„womit die Natur Dero Schädel verſehen,
„ſich längſt geformt hat feſt und genau?
„und zeigt nicht ſchon dies den verſchiedenen Bau
„des Vorder= und Seiten= und Hinterkopfes?
„Denn, hätt' er die runde Form eines Topfes,

„und bliebe daher der Hut auch ſo
„gerundet, wie er iſt neu und roh,
„ſo könnte man immer auch, nach Belieben,
„nach hinten ſein Vordertheil drehen und
ſchieben.“
Hier machte der Graf ſchon ein beßres Geſicht,
und meinte, das klänge ſo übel nicht.
Er macht' an dem nächſten Hute die Probe;
und ließ aus der hutreichen Garderobe
die ſämmtlichen Hüte dann holen herbei,
zu ſehn, ob es auch mit allen ſo ſey. —
Nachdem ich, beſonders nun bei den alten,
ſchon öfter gebrauchten, viel Lob erhalten,
begann ich noch folgende Rede zu halten:
„Erlauben ſie huldreichſt, daß ich zurück
„in's tägliche Leben noch werf' einen Blick. —
„Wie hat der blinde Inſtinkt ſchon immer
„von meinem neuen Syſteme den Schimmer
„in dunkler Ferne vorausgeahnt!
„Der Held, der mit der Fuchtel ermahnt,
„daß ſeine untergeordneten Helden,
„um augenſcheinlich für ſolche zu gelten,
„genau nach der Vorſchrift ſetzen den Hut:

„auch ohne zu wiſſen, daß er es thut,
„beſtätigt er meine herrliche Lehre,
„als ob er ſchon lange mein Schüler wäre.
„Hin nach dem Organ des Muths, das ihn juckt,
„bewußtlos den Hut er hinunter ruckt,
„und Allen nun drückt er, nach ſeinem Exempel,
„auf's Ohr den nemlichen Heldenſtempel. —
„Der Fürſt, der höheres Volksglück erzielt,
„und ſeinen Unterthanen befiehlt,
„in manchen etwas bedenklichen Tagen
„nur gewiſſe Formen von Hüten zu tragen:
„ſtrebt der, mit väterlich ſorgendem Sinn,
„nach meines Syſtemes Begründung nicht hin? —
„Das Nemliche ſeh' ich ſogar bei jeder
„Erhebung zum Doktor auf hohem Katheder.
„Thut oft auch der kämpfende Doktorand
„(gewöhnlich ein junger, luſtiger Fant)
„als wär' er der kläglichſte Ignorant:
„ſo wird er doch Doktor mit vollem Lobe,
„ſobald er ein Augenblickchen, zur Probe,
„den Doktor-Normalhut getragen hat;
„denn dieſer bekräftigt, an Eides Statt,
„die Gelahrtheit des prüfend berührten Hauptes,

„und ſelbſt der gemordete Kranke nun glaubt es.“
„Ein Narr, wer das glaubt!“ rief der Graf ganz erboſ't —
„der Glaub' iſt ein ganz erbärmlicher Troſt!
„Auch ſind das alles nur halbe Beweiſe.
„Kutſchier' er doch nicht ſo weit aus dem Gleiſe!“
„Gut!“ ſprach ich — „ſind dieſe Waffen nichts nütz,
„ſo werd' ich alsbald mein gröbres Geſchütz
„die Ehre haben zur Stelle zu bringen,
„um Höchſtdieſelben zum Glauben zu zwingen.“
Ich eilte hinweg, und eilte zurück,
und hielt im Triumph, um mein Meiſterſtück
mit Ruhm und Vortheil ſchnell zu vollenden,
den Hut des Verwalters in beiden Händen.
„Vergeſſen“ nahm ich das Wort — „ſey für jetzt,
„wie Kautzen mein Scharfblick in Schrecken geſetzt,
„und wie er den Hut zertrat und verfluchte,
„an dem ich zuerſt meine Weisheit verſuchte!

„Der Schurk' iſt entlarvt; allein er iſt fort;
„und drum von dieſem anjetzt kein Wort.
„Wir wollen mit einem andern Geſellen
„daher ein kleines Pröbchen anſtellen. —
„Hier dieſer Hut war ſeit langer Zeit
„mir ſchon verdächtig. In einem Streit
„riß ich ihn heute Plumpen vom Kopfe,
„und fand, daß in dem ehrlichen Tropfe,
„wofür den Verwalter faſt Jeder hält,
„der noch nicht recht weiß, wie es geht in der Welt,
„ein arger Schelm und Betrüger ſtecke.“

Hier riefen Alle mit heftigem Schrecke:
„Das iſt nicht möglich! das iſt nicht wahr!
„iſt Täuſchung — Verläumdung offenbar!“

Ich wußte hierbei mich ruhig zu faſſen,
und bat, den Verklagten holen zu laſſen.
Und als er den Hut ſah, der arme Plump,
ſo ſtürzt' er zuſammen in einen Klump,
und bat und flehte mit Heulen und Schreien,
in Gnaden ihm ſeine Schuld zu verzeihen.
Der Graf aber warf ihm, in großer Wuth,

an den ſchelmiſchen Kopf den ſchelmiſchen Hut,
und ließ ihn in's ſchlimmſte Gefängniß bringen. —

Als ob die Augen mir übergingen
vor lauter Mitleid und Wehmuth und Schreck,
that ich ein Weilchen; dann fragt' ich keck,
ob nun die ſchwere, bedeutende Wette
der Graf oder ich wohl gewonnen hätte? —
Und ſiehe, es warf mir der Graf im Nu
die ſchwere, ſeidene Börſe zu,
ſchlug gnädig mit hoher Hand meine Schulter,
und ſagte: „Mein lieber Doktor, geduld' er
„bis morgen ſich nur! auf Pergament
„ſoll er bekommen das Hofrathspatent!
„Allein er muß es ſich ſelber ſchreiben,
„und auf immer als Sekretär bei mir bleiben;
„denn er, das ſeh' ich, er iſt ein Mann,
„auf den ich mich ganz verlaſſen kann."

Krall ſchreibt ſich, mit etwas verſtellter Hand, ein ſchmeichelhaftes Hofraths-Patent, und erhält, zum Lohn für die Entlarvung der beiden Böſewichter, noch einen Zuſchuß zu Kautzens bisheriger Beſoldung.

Er manövrirt auch den Juſtiziar Kniff, als einen feindlich Geſinnten, hinweg. Sein nächſtes Ziel iſt nun, den Grafen zur Verpachtung ſeiner Güter zu bereden, um für ſich Vortheil daraus zu ziehen. Mundchen ſtirbt, nachdem ſie zuvor noch bekannt hat, daß ſie ſich wirklich mit Kautz an ihrem Matz verſündigt habe. Dies weiß Krall abermals zu ſeinem Vortheil zu nützen. Um indeß noch ſattelfeſter in der Gunſt des Grafen zu werden, ſpielt er den Zärtlichen gegen Nantchen, die Favorite des Grafen, die Kautz hatte heirathen ſollen. Er legt ſein Schnupftuch vor ihr zurecht, knieet darauf, und erklärt ihr ſeine Liebe. Sie nimmt ihn, ſtatt des davon gerittenen Kautz, in Gnaden an. Dann heißt es in der

Achtzehnten Lection.

Wir küßten und koſ'ten nun öfter ſelbander,
und fanden einander immer ſcharmanter,
und brauchten ſchon immer das trauliche Du,
ob Alles gleich ging ſehr ehrbarlich zu.

Ich ſuchte von ihren Vorurtheilen
nun küſſend und koſend die Schöne zu heilen,
die ſonſt von mir, als Galliſten, gemeint,
ich wäre der Lieb' und der Schönheit Feind,
und ſchätzte die Schönheit des ſchönſten Mädels
weit weniger, als ein paar Beulen des Schädels.
Ich ſchwur ihr daher einen heiligen Eid,
der echte Galliſt ſey viel zu geſcheit,
als daß er zu einem Syſtem ſich bekenne,
das von der Lieb' und den Weibern ihn trenne;
und hätt' er auch nicht vollkommen vielleicht
den Standpunkt der neuen Poeten erreicht,
die hoch auf ihren poetiſchen Stelzen
die Lieb' und die Religion verſchmelzen,
als hätte für Beides nur ein Organ
der gläubig verliebte Chriſt empfahn:
ſo träfen die Herren doch darin zuſammen,
daß Jener, wie Dieſer, ſehr gern in den Flammen
der Liebe brenne. — Und daß der Galliſt,
auch ohne zu ſeyn ein verliebter Chriſt,
(betheuert' ich ferner) den Trieb zur Liebe,
weit höher als alle anderen Triebe,
zu ehren verſtehe, ſey ſonnenklar,

indem er die übrige, zahlreiche Schaar
in's große Gehirn sich theilen laſſe;
dagegen die ganze, höchſt künſtliche Maſſe
des kleinen Gehirns, ohne Theilerei,
geweiht zum Organe der Liebe ſey.
Ich demonſtrirte hiebei gehörig,
und Nantchen faßt' es auch äußerſt gelehrig,
daß alſo bei Liebes-Luſt oder Schmerz
nicht mehr in Betrachtung komme das Herz,
und daß die Sprach' und die Mimik der Liebe
unmöglich noch länger die vorige bliebe.
Ich rühmte prophetiſch die hohe Decenz,
die, durch die veränderte Reſidenz
der Liebe, in allen Liebesgeſchichten
und Liebesgeſprächen und Liebesgedichten
ſich werd' offenbaren; ich ſah die Moral
nun nicht mehr geſtört durch ſo manchen Skandal;
ich gratulirte den deutſchen Muſen,
daß mit den ewigen Reimen auf Buſen,
auf Herz, auf Bruſt und auf Buſenſtrauß
doch endlich die ſchreckliche Noth ſey aus,
indem von ſolchen veralteten Dingen

kein Poet à la mode mehr werde ſingen.
Und um nun zu lieben recht konſequent,
ſo nannt' und berührt' ich nur äußerſt decent
das kleine Gehirn und ſein Zeichen am Nacken;
allein ſo oft, mit erröthenden Backen,
ſich Nantchen verſprach, und nannte das Herz,
ſo küßt' ich ſie drauf, zur Straf' und zum Scherz.
    Doch mitten in meinen verliebten Exſtaſen
und neuerfundenen Geſten und Phraſen
verlor ich nicht aus den Augen mein Ziel.
Ich ſprach von dem Grafen ſehr oft und ſehr viel
mit enthuſiaſtiſcher Liebe und Achtung,
und ſetzt' aus einander, was durch die Verpachtung
der Güter für Vortheil zu hoffen ſey.
Und Nantchen ging über zu meiner Parthei,
und wußt' auch den Grafen mit ſüßem Munde
dafür zu gewinnen in traulicher Stunde,
ſo daß er auf einmal mich rufen ließ,
und Pacht-Anſchläge verfertigen hieß.
    Ich that ſogleich, was der Graf mir befohlen,
und ließ mir, zum Schein, einen Helfer holen,
einen Mann von Metier. Es war mein Couſin,
Herr Jobſt, ein geborner halber Cretin,

ein Mann, der ehemals Dreſcher geweſen,
und jetzt noch ein Meiſter im Linſenleſen
und ähnlichen Wirthſchaftskünſten war.
Dem ließ ich nun pudern ſein ſtruppiges Haar,
und ließ ihn von einem wohlfeilen Schneider
auf's eiligſte ſtecken in ſaubere Kleider,
und ſtatt ſeines langen Knüppels von Dorn,
erhielt er ein Peitſchchen zu Stiefel und Sporn.
Auch war ich im Stillen eifrig befliſſen,
ihn zu üben im Kratzfuß und Rockzipfel-küſſen.
Ich lehrt' ihn ſchwatzen von Stall und Feld,
und packt' ihm die Weſtentaſchen voll Geld,
um drinne zu wühlen und drauf zu ſchlagen,
ſobald er, bei etwas verfänglichen Fragen,
aus Dummheit nicht wüßt' eine Antwort zu ſagen.

Nachdem ich ihn ſo gehörig dreſſirt,
und auf das genaueſte inſtruirt,
auf welche Weiſe er ſeine Rolle
beim Grafen und Nantchen ſpielen ſolle:
ſo präſentirte ich Beiden ihn
als Oekonomen, der, hinter Berlin
und Lüneburg, nach Thaerſchem Verfahren,

mit Drill-Geräthen, in wenig Jahren
die unfruchtbarſten Schollen von Sand
verwandelt in Waizen- und Rübſen-Land.
Zugleich vergaß ich auch nicht, zu loben,
wie hinten und vorn, und unten und oben
ſo glücklich ſey organiſirt ſein Kopf,
und daß bei ihm weder Locke noch Zopf
das kleinſte verdächt'ge Organ verſtecke,
deshalb ihn auch keine Hutſchau erſchrecke.
Herr Jobſt bejahte dies Alles blos,
ſobald ich ihm gab einen Rippenſtoß;
daher unterließ ich dann nicht, zu bemerken,
ein ſolcher Mann ſprech' in ſeinen *Werken*,
doch nicht in vielen *Worten* ſich aus.
Ein Ja und Nein, und ein Fluch für's Haus,
das wären ſo all' ſeine Redekünſte;
doch fielen gewöhnlich die beſten Gewinnſte
der ökonomiſchen Glücks-Lotterie
für ſolch' eine Art von dummem Genie.
Und eh' eine Stunde noch war verfloſſen,
ſo wurde der herrliche Handel geſchloſſen,
der Jobſten zum Oberamtmann ſchuf.
Doch Alles geſchah nur zu *meinem* Behuf.

Jobſt war nur zu meinem Zwecke das Mittel;
er lieh nur den Namen, erhielt einen Titel,
und Speiſ' und Trank und ein Taſchengeld;
mir aber ſtrömte von Wieſ' und Feld
der ſämmtlichen Güter des Grafen der Segen
durch die Hände von dreizehn Verwaltern entgegen,
die Alle ſich plackten um kärglichen Lohn
für ihren geheimen, geſtrengen Patron.
Sobald daher Gott mein Gebet erhörte,
und immer theurere Zeiten beſcherte:
ſo war ich ein großer, wichtiger Mann,
wie man ſie jetzt überall ſehen kann.

Neunzehnte Lection.

Kaum war Herr Jobſt Oberamtmann geworden,
ſo ſorgt' ich auch, daß Stehlen und Morden
belegt wieder ward mit gerichtlichem Zoll,
und ordentlich kam zu Protokoll.
Um einem von meinen Ordensbrüdern
in Jena die Freundſchaft itzt zu erwiedern,

womit er, ſtatt meiner, einmal ſich ſchlug,
und wovon er die Narb' auf der Naſe noch trug:
ſo macht' ich, daß dieſer luſt'ge Geſelle
bekam die Juſtitiarius=Stelle,
ob er gleich ſich ſo wenig befaßt mit dem Jus,
als mit 'ner Kanon' ein Kanonikus.
Der große Fechter war, fechtend, im Lande
weit herumgelaufen, der Fechtkunſt zur Schande,
die ſolch einen Meiſter verhungern faſt ließ;
drum nahm ich mich an dieſes armen Genie's,
des gottloſen Rauf, daß er meine Rechte
als Pächter gegen die Fröhner verfechte.

Rauf macht ſich den ſchlechten Spas, den armen Matz durch eine Erſcheinung von Mundchens Geiſte zu myſtificiren, worüber dieſer faſt ganz zum Narren wird. Krall berichtet nun weiter in der:

Zwanzigſten Lection.

Der Graf war niemals von ſolchen Späſen
(aus Furcht vor Geſpenſtern) ein Freund geweſen.

und hatte — dem Rauf ſchon halb auf der Spur —
gethan einen ſchrecklichen, gräſlichen Schwur,
er wolle Matzen an ſeinem frechen
Geſpenſtergaukler auf's ſtrengſte rächen.

Da trat ich keck, als Galliſt, wieder auf,
zu retten vom nahen Verderben den Rauf,
indem ich ſagte, kein Menſch necke Matzen,
als er ſich ſelber; denn alle die Fratzen
von Geiſtern wohnten, von jeher ſchon,
in ſeiner Organiſation,
und wären nur itzt erſt zum Vorſchein gekommen,
da ſeine Geliebte der Tod ihm genommen. —
Ich demonſtrirte, daß das Organ
der Theoſophie ſehr leicht zu dem Wahn
des Geiſterſehens, wo keine Spuren
von Geiſtern wären, verliebte Naturen,
wie Matz eine ſey, verführe; — daher
auch tauſend verliebte Ritter, wie er,
in tauſend geputzten Puppenleibern
von automatiſchen Mädchen und Weibern
vermeinten zu ſehen, wer weiß wie viel Geiſt,
auch von geiſtiger Liebe ſprächen ganz dreiſt,

wo Körper, die nur nach Körpern zielten,
ohn' allen Geiſt ihre Rollen ſpielten. —

Ich hatte, damit mir der gute Graf
nicht gar zu zeitig verſänk' in Schlaf,
den Schädel, den ich mit Kreiſen und Zahlen,
ſo gut, wie Gall, gewußt zu bemalen,
dem Grafen dicht vor die Augen geſtellt;
ich hatt' ihm daran das oberſte Feld
als den Sitz der Theoſophie gewieſen,
und erztheoſophiſch den Schöpfer geprieſen,
daß, als er das Hirn des Menſchen erdacht,
dies „Deus fecit“ er angebracht,
damit wir auch wüßten, wer uns gemacht.

Ich nannte dem Grafen, mit pünktlicher Treue,
die andern Organe nun all' nach der Reihe;
doch war ich ein Narr, ſo gewiſſenhaft
von jedem zu geben Rechenſchaft.
Beim Zeigen nemlich des Sitzes der Liebe
am Nacken, ſagte der Graf, ich bliebe
bei meiner früheren Ausſage nicht,
indem ich, beim erſten Beſuch, in's Geſicht

ihm offen geſagt, ich glaube dahinten
bei ihm viel Genie zur Mechanik zu finden.
Ich blieb nicht lange decontenancirt.
Keck ſagt' ich: „Da hat ſich der Gall blamirt,
„doch keineswegs der Krall. — Ich behaupte
„noch heute, was ich ſchon damals glaubte:
„Mechanik und Liebe berühren ſich
„im kleinen Gehirne nachbarlich.
„Es erſcheint unverkennbar, bei näh'rer Bekanntſchaft
„mit ihrer Natur, ihre nahe Verwandtſchaft.
„Das wahre Perpetuum mobile,
„(der Mechanik glorreiche Lieblings-Idee)
„wer kann es wohl in der Liebe verkennen?
„Die Dampfmaſchinen der Herzen brennen
„in hellen Flammen, Jahr aus und Jahr ein,
„ohn' Oel, oder Holz, oder Braunkohlenſtein,
„um neue Herzlein zu Tage zu fördern,
„ſogar in den Höhlen von Räubern und Mördern.
„Ein zärtlicher Blick, oder Druck der Hand,
„ein Kuß, mit glühenden Lippen entwandt,
„und was in der Liebe heil'gen Bezirken

„noch ſonſt für gewaltige Hebel wirken,
„von denen entzückt ſelbſt ein Salomo ſpricht:
„ſind ſie die höchſten Triumphe nicht
„einer höhern Mechanik, vor welcher, mit Schweigen,
„den Nacken die größten Mechaniker beugen?“ —
Zwar hörte der Graf ſehr geduldig mir zu,
und hielt ganz gläubig mein X für ein U;
doch fühlt' ich am beſten, wo mich der Schuh
bei dieſer erzwungnen Vergleichung drückte.
Mit einem Angriff auf Gall verrückte
ich drum mein Ziel in ein andres Revier,
auf gute Taſchenſpieler-Manier.
Ich kam, mit einer geſchickten Wendung,
darauf, daß erſt durch *mich* zur Vollendung
das Gehirn- und Schädelſyſtem ſey gebracht,
indem ich auf's glücklichſte ausgedacht,
mit was für Organen am Schädel die *Lücken,*
die Gall noch gelaſſen, wären zu ſchmücken.
Ich zeigte die Wüſten da und dort
auf der Gall'ſchen Charte, und fuhr dann fort:

„So hapert es mit dem Triumph dieſes Lehrers!
„Doch freut ſein Syſtem ſich eines Vermehrers,
„eines wahren Meiſters vom Stuhl in der Kunſt,
„den Nebel zu wandeln — in blauen Dunſt.
„Und Dieſer bin ich; drum neben den Rauf-Sinn
„des Gall placir' ich hier unten den Sauf-Sinn,
„ein unentbehrliches, mächt'ges Organ!
„Es treibt auf den Teich die Gans und den Schwan,
„giebt Stärke dem Helden auf blutiger Bahn,
„baut koſtbare Keller unter die Klöſter,
„iſt täglich des Unmuths luſtiger Tröſter,
„macht tauſend Pfeile des Schickſals ſtumpf,
„genießt alltäglich den hohen Triumph,
„ſo Helden, als Weiſe, auf's Glatteis zu führen,
„wo Beide das Gleichgewicht taumelnd verlieren,
„und die dunkeln Köpfe zu illuminiren

„dem Londner John Bull, wie dem deutſchen Hans Taps,
„durch wunderthätigen Porter und Schnaps. —
„Dicht neben den Sauf-Sinn, mit A hier bezeichnet,
„deſſen Götternatur kein Menſch wohl läugnet,
„ſetz' ich nun die *Grobheit*, bezeichnet mit B,
„und neben dieſe, bezeichnet mit C,
„die *Faulheit*, womit ich bei Gall die Lücke
„unter Mord-Sinn und Schlauheit und Diebes-Sinn ſchmücke.
„Ich ſage: „*ſchmücke*“ mit gutem Bedacht,
„und nicht, weil der Reim dieſes Wort mir gebracht;
„denn nicht allein bei Eſeln und Ochſen
„und Kerlen, die auf den Gaſſen ſich boxen,
„ſind dieſe beiden Organe im Flor.
„Wenn auch nicht immer ein längeres Ohr
„ihr Daſeyn verräth: ſo ſieht man die Spuren
„von äußerſt groben und faulen Naturen
„doch ſo oft ſelbſt in der *höhern* Welt,
„daher Friedrich Schlegel für *göttlich* ſie hält.

„Verdamm' ihn Keiner als einen Spötter
„der ganzen und halben und Viertel-Götter
„im Olymp, auf der Erd', in der Philoſophie
„und in der poetiſchen Poeſie!
„Er ſelber pflegt ja nicht wenig zu götteln,
„und würde ſich alſo nur ſelber beſpötteln.
„Auch halten der Faulpelz und Grobian,
„ein Jeder ſehr warm ſein Lieblings-Organ
„mit unbeweglichen Hüten und Mützen,
„wodurch ſie vor jedem Angriff es ſchützen;
„und überhaupt iſt ein ſolcher Gott
„zu vornehm, oder zu dumm für den Spott. —

„Ich eile daher, in's Auge zu faſſen,
„was Gall noch weiter für Lücken gelaſſen.
„Mit D an der Stirn, gleich unter dem Witz,
„bezeichn' ich des Schreibwuth-Organes Sitz,
„(oft eins mit dem Vor- und dem Aberwitz)
„kraft deſſen faſt jeder Student und Primaner
„mit der Feder ſich ſtempelt zum modiſchen Aner,
„und dann ſein Probeexercitium

„läßt drucken, und wär' es auch noch ſo dumm. —
„Dann höher, bei der Darſtellungsgabe
„des Gall, wo ich E hingeſchrieben habe,
„die Stelle, mit welcher ſich Gall ſo zerquält,
„von der er äußerſt naiv erzählt,
„ſie zeichne ſich aus faſt bei allen Dichtern,
„ſelbſt bei den kleinſten poetiſchen Lichtern,
„(zum Beiſpiel bei Hiller? bei Athenor Klein?)
„und könne das Dichtungs-Organ doch nicht ſeyn:
„wer kann noch zweifeln, daß hier die Wiege
„der Poeſelei, die Reimwuth liege,
„mit welcher, vom Rhein und Inn bis zum Belt,
„ſo mancher Sonetten- und Almanachs-Held
„für einen wirklichen Dichter ſich hält? —
„Dann höher hinauf, neben dieſem Organe,
„ſteht hier das F als kriegriſche Fahne,
„zum Zeichen des Hauptquartiers der Kritik.
„Die pfleget mit ihrem „Vic cur hic"
„die rechtlichſten Nachbaren nicht zu verſchonen,
„und möchte die Theoſophie ſelbſt entthronen.

„Sie legt mit dem Göttlichen kühn ſich in Streit,
„zu bewähren die eigene Göttlichkeit. —
„Zuletzt, umgeben von Kinderliebe,
„von Freundſchaft und Ruhmſucht und Höhe-Sinn, ſchiebe
„ein äußerſt wicht'ges Organ ich noch ein;
„und nimmer kann ich dem Gall es verzeihn,
„daß er dieſes vergaß. — Dem Egoismus
„(die Selbſtlieb' und Selbſtſucht genannt vom Purismus)
„weiſ' ich mit G ſeine Stelle hier an.
„Kraft dieſes Organs liebt Jedermann
„zuerſt ſich ſelber; und, mehr oder minder,
„hernach erſt Weib und Eltern und Kinder
„und Freund' und Bekannt' und die ganze Welt,
„wenn das Haſſen ihm anders nicht beſſer gefällt.
„Er baut mit dem Schweiße des Armen Paläſte;
„er taumelt ſchwelgend von Feſte zu Feſte,

„und kümmert ſich nicht um des Nachbars
Noth;
„ſein Vortheil beſtimmt ſeine That, ſein Gebot,
„und brächt' es auch Tauſenden Unglück und
Tod.
„Die blutigſten Seiten im Buch der Geſchichte
„enthalten von Thaten und Greueln Berichte,
„die nur durch den Egoismus geſchahn:
„und dennoch vergaß der Gall dies Organ?!“

Der Graf erhält die Nachricht, daß ſein
Vetter, der gefürſtete Graf von Stumpfenſtädt,
in luſt'ger Geſellſchaft ſonſt ſo beredt,
auf der Bahre liege, weil er im Lenz ſeiner
Jahre
ſich, trinkend und küſſend, ſchon todt gelebt.
Hierdurch fällt dem Grafen Stumpf zu
Stumpfenhauſen eine unerwartete, große Erbſchaft zu. Das läßt er ſich gern gefallen; nur
Geſchäftslaſt mag er nicht übernehmen.
Da nun Krall, wie ſich gezeigt bei ſeinem Dociren,
ein Meiſter war im Organiſiren:

ſo ſchickt ihn der Graf als Miniſter-Agenten
nach Stumpfenſtädt,
mit unbeſchränkter Macht und Gewalt,
und ſtandesmäßigem, hohem Gehalt.

Krall verlobt ſich nun feierlich mit Nantchen, und eilt als Geheimrath von dannen, ſchafft ſich einen großen Troß von Menſchen und Thieren an, und läßt ſich von und Excellenz tituliren. Ueber das vornehme Weſen, in das er ſich einſtudirt, drückt er ſich ſo aus:

Ich kam überhaupt ſehr bald dahinter,
daß das Vornehmthun ſich ungleich geſchwinder
erlernen laſſ' und viel leichter ſey,
als die Rolle der Armen-Teufelei.
Die bravſten, bejahrten, verdienſtvollſten Männer,
die tiefſten Forſcher, die gründlichſten Kenner
in jeglicher Kunſt und Wiſſenſchaft,
Athleten an Körper- und Geiſteskraft —
ſie Alle bekamen, mir gegenüber,
bald minder, bald mehr, eine Art von Fieber,
das ihnen aus Kopf und Zunge und Hand

die ſonſt ſo ſiegreichen Waffen wand,
womit ſie mich hätten, wo nicht entleiben,
doch können gar ſehr in die Enge treiben.
Beim Klügſten und Stärkſten erſchien ich daher
noch immer viel klüger und ſtärker, als er;
und ſpielend wurd' ich der Sieger und Meiſter
der größten Helden und hellſten Geiſter.
Denn trat auch mitunter ein Kraftmann auf,
der mehr, als die Andern, gab in den Kauf:
ſo wurd' er mit impertinenten Fragen
und Dictatoreien auf's Maul geſchlagen.
Zum Beiſpiel, wenn ſo ein Enthuſiaſt
für Menſchenwohl ſich ein Herz gefaßt,
die Schranken der Ehrfurcht einmal zu durchbrechen,
und hinzuweiſen auf manche Gebrechen
der Finanzen, der Polizei und Juſtiz:
ſo nahm ich entweder gar keine Notiz
von ſolchem Geſchwätz, und fragte nach Dingen,
die gar nicht damit zuſammenhingen,
oder ſchalt auch den philanthropiſchen Tropf
einen Schwärmer oder unruhigen Kopf.

Er organiſirt und financirt nun luſtig darauf los, zieht die Kloſtergüter ein, macht fürſtliche Domainen daraus, und bleibt taub bei den Bitten, die Einkünfte davon zur Verbeſſerung der Schulen und zu andern löblichen Zwecken anzuwenden. Er erneut den Pachtkontrakt des ſchuftigſten Amtmanns, und überläßt ihm noch eines der Kloſtergüter dazu, gegen ein jährliches, geheimes Geſchenk. Alles Gegenbittens ungeachtet bei der ſteigenden Noth im Lande, giebt er unbedingte Erlaubniß, das Korn hinaus zu ſchaffen. Um Einzelne ſich bereichern zu laſſen, ſieht er luſtig über die Noth der Menge hinweg. — Doch er mag nun bis an's Ende ungeſtört ſelbſt ſprechen.

Vier und zwanzigſte Lection.

Raſch fuhr ich nun fort, meine ganzen Kräfte
zu widmen dem Organiſirungs = Geſchäfte.
Ich ſetzte Staatsdiener ab und ein,
und kehrte mich nicht an das Jammern und Schrei'n

der abgedankten, alten Perücken.
Es rückten in die entſtandenen Lücken
der Tituskopf und der Hahnenkamm,
nebſt Backen- und Schnauzbart ladeſam,
von denen Alles höchſt luſtig betrieben
und im neueſten Style wurde geſchrieben.
Geſetze wurden im Fluge gemacht,
und Einrichtungen zu Stande gebracht,
die mit uralten Gerechtſamen ſtritten.
Wenn Jemand wagte, dagegen zu bitten:
ſo ward er ſehr zornig verwieſen zur Ruh',
und mußte viel Koſten bezahlen dazu. —
Des Grafen Schatz macht' ich täglich wachſen,
denn täglich erhöht' ich die alten Taxen,
machte neue, eh' ſich's die Bürger verſahn,
und ſchickte dem Grafen, zur Prüfung, den Plan
zu einer Edikten- und Taxen-Zeitung,
und einer gemeinſamen Waſſerleitung,
aus welcher man, Kannen- und Gläſerweiſ',
das Waſſer verkaufe zu billigem Preis,
nachdem man in Gnaden der Stadt befohlen,
nur hier das benöthigte Waſſer zu holen,

zu verſchütten die Brunnen, bei harter Pön,
und zum Fluß nicht als Konterbandirer zu gehn.
Der Graf antwortete äußerſt gnädig,
er billige Alles; und weil ich ſo thätig
und weiſe organiſire das Land:
ſo ſchick' er mir hier das Ehrenband
vom großen goldenen Blutigel-Orden.
Nachdem ich nun war ein Ritter geworden:
ſo leuchtet' es auch den Stupideſten ein,
ich müſſe ſo weiſe, als mächtig ſeyn.
In tiefer Demuth daher dedicirte
mir mancher Profeſſor, was er edirte.
Ich ward auf's höflichſte angefleht
von mancher gelehrten Societät,
in ihrer Mitt' einen Platz zu nehmen;
drum mußt' ich mitunter mich auch bequemen,
zu thun bei ihrer Saalbaderei,
als ob ſie mir Wunder wie wichtig ſey;
und daß ich zugleich als Kenner erſchiene,
ſo las ich auch vor mit gelehrter Miene,
zu Aller Bewundrung manchmal einen Wiſch,
den eben mein Schreiber gedrechſelt ganz friſch

Es hofften nun auch die Zeichner und Maler
an mir einen Gönner (das heißt: Bezahler)
zu finden für ihre nutzloſe Kunſt.
Drum buhlten ſie eifrig um meine Gunſt,
und brachten von Bildern mir ganze Haufen.
Ich ſagt' aber immer, ich möchte nichts kaufen,
all' ihr' Ideale taugten nichts;
was hülfe die Schönheit des ganzen Geſichts,
wenn Stirn und Scheitel und Nacken nicht zeigten,
wohin ihre Götter und Helden ſich neigten,
nach galliſch=kralliſcher Theorie?
Da ſagten die Pinſel, es hätten ſich nie
die alten Griechen um ſo was bekümmert.
„Drum“ rief ich — „werd' auch Alles zertrümmert,
„was bisher man verehrte als Kunſt=Ideal,
„für Gall und für mich zum großen Skandal!
„Es konnten freilich die rohen Griechen
„noch nichts von unſern Syſtemen riechen,
„obgleich am Therſites ein Antiquar
„uns gezeigt, daß Homer auf dem Wege war,

„ein leiblicher Schädellehrer zu werden.
„Die Alten bildeten Form und Geberden
„des Kopfs und Geſichts nur ſo obenhin;
„es ahnte noch nichts ihr blöderer Sinn
„von des Schädels bedeutenden Thälern und Hügeln;
„ihr Genius ſtreifte mit bleiernen Flügeln
„nur oberflächlich über die Stirn,
„unbekümmert um das organreiche Hirn.
„Drum ſind ihre Götter verwahrloſte Tröpfe,
„und die Göttinnen haben nur Gänſeköpfe.
„Muß nicht die Vagabunden-Natur
„im Ort-Sinn zeigen der Bote Merkur?
„Was iſt ein Herkules ohne den Rauf-Sinn?
„Was iſt ein Bacchus ohne den Sauf-Sinn?
„Was ſind Apoll und Cäcilia,
„liegt breit und hoch nicht ihr Ton-Sinn da?
„Wie darf ich das Weib eine Venus nennen,
„deren Liebes-Organ ich nicht kann erkennen?
„Und welch ein Verſtoß: dem verliebten Faun
„die Hörnerchen an die Stirn zu bau'n,
„und nicht, wie dem Hirſchbock und Stier, an den Nacken! —

„Drum laſſet, zu Treppen und Kreuzen, zerhacken
„und ſchmelzen der Griechen Marmor und Erz!
„Ein Narr, wer da äußert den mindeſten Schmerz!“
Es brachte dieſe meine Belehrung
die Meiſten zu einer ſo ſchnellen Bekehrung
von ihrem ſonſtigen Schlendrian,
daß ihre Portraits nun Organ bei Organ
in hohen Beulen bemerkbar machten,
worüber die Laien halb todt ſich lachten.
Doch reizte gar bald die Eitelkeit
den Einen und Andern, ſich auch als geſcheit
durch gemalte Organe zu dokumentiren,
und mit ſich ſelbſt ſeine Wand zu verzieren,
daß bald dies gehörte zum guten Ton,
und die Pinſler ärnteten reichlichen Lohn.
Da kam der Malerſchule Direktor,
und huldigte mir, als hohem Protektor
der Akademie der bildenden Kunſt,
und dankte mir für die beſondere Gunſt,
womit ich die Prieſter derſelben beehre,
und bat, daß ich ferner ſie ſchütz' und belehre.

Dann malt' er mein Bildniß, mit Beulen beſät,
und hing's in den Saal der Societät.

Fünf und zwanzigſte Lection.

So ſtand in voller Blüthe die Blume
von meinem Glück und von meinem Ruhme;
doch war es kein Wunder, daß ſie befleckt
mitunter auch ward durch ein ſchmutz'ges Inſekt.

Der Neid mit hohlem Beutel und Magen,
deſſen Auge den Glanz keines Glücks kann ertragen,
gerieth gegen mich beſonders in Wuth,
als ich mir gekauft noch ein Rittergut,
und die alten Gebäude ließ demoliren,
um neue, ſchönere aufzuführen.
Ich ſchwieg, mit verbiſſenem Aerger, ſtill
zu manchem, am Galgen erblickten Pasquill;
bat Raufen aber, des Grafen Blicken
eine jede Verläumdung klug zu entrücken;
und als man ſich endlich ſo gröblich verging,

und gift'ge Scharteken zu drucken anfing,
erließ ich die ſtrengſten Cenſur=Edikte.
Da ſchrieb mir der dreiſte Cenſor, es blickte
aus Preßbeſchränkung durch ſolche Cenſur
des Geſetzgebers böſes Gewiſſen nur;
es brauchten niemals die weiſen, die treuen
Regierer des Volks die Preſſe zu ſcheuen,
doch entginge der Frevler dem ſtrengen Gericht
der Meinung durch alle Machtſprüche nicht;
die Strafſchrift, verboten im Vaterlande,
erſchiene bald auswärts, zur doppelten Schande
des Geiſtestyrannen; da ich nun gewiß
nicht triebe Werke der Finſterniß:
ſo würd' ich, bei allem Drucken und Schreiben,
wohl unverändert bei Ehren bleiben.
Für dieſe frevelnde Sprache ward
der Cenſor gezüchtigt möglichſt hart
in einem Reſcript voll Feuer und Flammen.
Dann ließ ich die Drucker alle zuſammen
berufen, und kündigte ihnen an,
ich würde ſie ſtrafen, Mann für Mann,
und alles Drucken ſogleich unterſagen,
ſo bald ein Einziger würde wagen,

ein Blättchen zu drucken uncenſirt;
und Alle verſprachen, äußerſt gerührt,
auf's pünktlichſte meinem Befehl zu gehorchen.
Kaum war ich zu ſprechen am nächſten Morgen:
ſo kam ein Herr Jux und Herr Diebs auch ſchon,
bezeigten die tiefſte Devotion
im Namen der löblichen Nachdrucker-Gilde,
und flehten, ich möchte voll Gnad' und Milde
erneuern die Privilegia
zum Nachdruck, die leider itzt hier und da
von irregeleiteten Völkerhirten
ſo unklug als grauſam zerriſſen würden.
Es ward von ihnen in's Licht geſtellt
ihr großes Verdienſt um den Staat und die Welt,
indem ſie zu tauſenden jährlich vermehrten
die beſten Schriften der größten Gelehrten,
und verkauften um den billigſten Preis,
zu ihres Edelmuths klarem Beweis.
Herr Jux und Herr Diebs waren eben noch mitten
in ihrer Rede: mit eiligen Schritten

trat abermals da der Herr Warm in den Saal,
was Beiden zu ſeyn ſchien gewaltig fatal.
Herr Warm war immer ihr Feind geweſen,
hatte nie was von ihrem Nachdruck geleſen,
nie etwas davon zu haben begehrt,
und hatte ſehr oft ganz laut erklärt,
ſie wären die greulichſte Räuberbande,
gereichten der Stadt und Regierung zur Schande,
und ſollten auf jedem Nachdruck, als Schild,
hindrucken am Galgen hangend ihr Bild,
zum Zeichen, daß Jeder von ihnen ſchon lange
verdient, daß er in der Natur ſo hange,
und daß auch dem Käufer von ſolchem Gut
die Schaam in's Geſicht müſſe treiben das Blut.
Auch jetzt war er nur ſo eilig gekommen,
weil von dem Nachbar er eben vernommen,
um was mich erſuchten die beiden Herrn,
und weil er dies wollte verhindern gern.
Er hielt daher eine heftige Rede,
in welcher Herr Jux und Konſorten ſehr ſchnöde
behandelt wurden, als Lumpenpack,
das gierig in ſeinen ſchmutzigen Sack
mit des Geiſtes herrlichſten Früchten fahre;

von lauter zuſammengeſtohlener Waare
auf offenem Markt', ohne Scheu und Schaam,
errichte den ſchändlichſten Diebeskram;
dem rechtlichen Kaufmann den Lohn ſeiner Mühe
durch nichtswürdig bübiſchen Raub entziehe;
was Fleiß und Genie in ſchlafloſer Nacht
an herrlichen Werken hervorgebracht,
für ſich als wucherndes Eigenthum nehme;
dem Fleiß' und Genie die Flügel lähme,
und Männer und Weiber, und Jung und Alt
betrüg' um den nöthigen Unterhalt,
und ſelbſt den darbenden Wittwen und Waiſen
ihr letztes Stück Brodt ſuche frech zu entreißen.
Herr Jux und Herr Diebs, die manches
„Auweih!“
ſchon von ſich geſtoßen mit lautem Geſchrei,
benutzten den Punkt, da, vor innerem Grimme,
Herr Warmen verſagte die ſchwächere Stimme,
und flehten knieend, ich möcht' ihn nicht mehr
beehren voll Nachſicht mit gnäd'gem Gehör;
ſie ſelber, die Schmach gewohnt ſchon wären,
verlangten nicht, daß man ſie achten und ehren
als rechtliche Leute ſolle, indem

man auch ohne Ehre recht angenehm,
und als Dieb im Ganzen äußerſt bequem,
ja bequemer, als meiſtens die ehrlichſten Leute,
könne leben von ſeiner gemachten Beute;
nur dürften ſie nicht ſolch böſes Geſchwätz,
das veranlaſſen könn' ein hartes Geſetz,
um grauſam ihr ſchönes Gewerbe zu ſtören,
mit ruhigem Schweigen länger hören;
ſie beriefen daher wiederholentlich
auf ihre Raub-Privilegia ſich.
„Und ſollen die immer denn fortbeſtehen?“
ſprach Warm nun wieder — „Soll denn kein Flehen
„um richterlich ernſte Gerechtigkeit
„vertilgen das Schandmaal für unſere Zeit,
„daß mitten in Deutſchlands blühendſten Auen
„beſchützte Räuber ſich Wohnungen bauen,
„und unter fürſtlicher Pfleg' und Hut
„den Nachbar beſtehlen mit frechem Muth? —
„Wenn Bedürfniß und Luxus in fürſtlichen Kaſſen
„nichts, oder nur wenig übrig laſſen,
„den Mann, dem Apoll und die Muſen ſind hold,

„vor Mangel zu ſchützen durch Silber und Gold:
„ſo ſollten doch ſeines Fleißes Früchte
„geſchützt ſeyn vor ſchändlichem Räubergezüchte.
„Iſt zwiſchen den Fürſten und dem Genie
„denn ewiger Krieg? Was berechtigt ſie
„zu Kaperbriefen für rohe Barbaren,
„dem friedlichen Kaufmann zu nehmen die Waaren,
„die Fleiß und Genie ihm anvertraut? —
„Den Sänger, der zu der Lyra Laut
„begeiſterte Lieder läßt ertönen,
„den Liebling und Prieſter der holden Kamönen,
„für den ſie ſelber den Lorbeer gepflückt,
„der Millionen Herzen entzückt
„mit ſeiner goldenen Saiten Klange
„und ſeinem unſterblichen Zaubergeſange:
„den läßt man verſchmachten mit all' ſeinem Ruhm,
„indem man ſein eigenſtes Eigenthum,
„das ſelbſt bei dem *Schurken* iſt unverletzlich,
„*ihm* läßt entwenden, ſogar *geſetzlich*! —
„Der Fürſt, der den ſchändlichen Frevel erlaubt,
„daß ein Bube den Liebling der Muſen beraubt:

„wie wird ihm beim Anblick des Raubes zu Muthe?
„färbt ſeine Wange mit heißem Blute
„die Schaam bei jedem Geſange nicht,
„der warm zu dem klopfenden Herzen ſpricht?“ —
Hier unterbrach ich den Schwätzer, und ſagte,
nach leiernden Muſen=Lieblingen fragte
der Graf nicht; auch lockte ihr ſingender Chor
kein Hündlein hinter dem Ofen hervor. —
Da entfloh Herr Warm, und die andern Herren
begannen auf's neu' ihr Gebet zu plärren.
„Nun,“ ſprach ich — „ihr Herren, geſetzt, ich kann
„eure Rechte erneuern: was wendet ihr dran?“
Da fingen ſie klägliche Litaneien
von ſchlechten Zeiten an abzuſchreien,
ſo daß ich den Jux an den Hinterleib trat,
und ziemlich erzürnt alle Beide bat,
ſogleich zu ſchweigen und aufzuſtehen
und in Gottes Namen zum Teufel zu gehen.
Am Abend jedoch in der Dämmerung
kam Jux ſchon wieder; und ſchön und jung

an ſeiner Seite Dorette, ſein Weibchen,
ſo zärtlich und ſanft, wie ein Turteltäubchen.
Sie waren Beide mit Büchern bepackt
aus Jurens Fabrik; und mit feinem Takt
ging Jur wieder fort, um noch mehr zu holen,
nachdem er zuvor Doretten befohlen,
als zärtliche Frau ihr Möglichſtes nun
für ſeinen und ihren Nutzen zu thun.
Und dieſes that die ſchöne Dorette
in meinem verſchwiegenen Kabinette
ſo treulich auch, während ihr Mann ſich entfernt,
und war auf's Bitten ſo ausgelernt,
daß, als er zurückkam, der glückliche Gatte,
ich eben wieder beſtätigt hatte
das herrliche Schelm-Privilegium,
das nur ein neidiſcher Narr nimmt krumm.
Ich ſagte Herrn Jur, daß die ſüße Dorette
mich ganz für den Nachdruck erobert hätte,
worüber er ſehr in Entzücken kam,
und den Rock mir küßt', als er Abſchied nahm.
Nicht lange, ſo brachte Herr Diebs ein Nichtchen
mit jugendlich blühendem, feinem Geſichtchen,

und ging und kam wieder eben ſo,
wie Jur, und empfahl ſich auch eben ſo froh.
Und nach und nach auch die andern Kollegen
führten Weiber und Töchter mir freundlich entgegen,
bis zwiſchen vier Wänden, verſchwiegen und ſtumm,
erneut war das Raub-Privilegium.

Sechs und zwanzigſte Lection.

So verſorgt' ich auch chriſtlich recht viele Verwandte,
die ſonſt in Lumpen, zu meiner Schande,
gezogen wären durch Land und Stadt,
oder hätten verlangt, daß ich ſie ſatt
aus eigener Küche machen ſollte.
Demnach ich nun dieſes durchaus nicht wollte,
ſo gab ich Jedem ein gutes Amt,
daß er kleiden ſich konnte in Seide und Sammt,
und eſſen und trinken bis zum Zerplatzen.
Da lernten ſie bald die vornehmſten Fratzen

mit ihren ſtupiden Geſichtern ziehn;
und ſprachen beſtändig von Wien und Berlin,
wo ſie Ladendiener und Kutſcher geweſen;
und konnten ſie gleich kaum ſchreiben und leſen,
und verſtanden nur Alles halb und verkehrt:
ſo thaten ſie doch, wer weiß wie, gelehrt,
und warfen ſich auf zu lauten Richtern
von Künſtlern, Gelehrten, Docenten und Dichtern.

Auch meldete ſich ein ganzes Heer
von Leuten und Leutchen, die minder und mehr
mich hatten verpflichtet in alten Zeiten
durch Wohlthaten, oder Gefälligkeiten,
und denen ich, weil ſie in Noth waren, nun
aus Dankbarkeit ſollte ein Gleiches thun.
Doch konnt' ich, da ſie jetzt zu mir kamen,
mich kaum noch beſinnen auf ihre Namen;
und ihre Geſichter, oft überſchwemmt
von Thränen, waren mir gänzlich fremd;
daher ich dann ihrem vertraulichen Tone
mit Kälte begegnete oder auch Hohne,
und Jedem, der ſich bedeuten nicht ließ,
und gleich von ſelbſt ging, die Thüre wies.

Wer dies Phänomen, das bei großen Miniſtern
und reich und vornehm gewordnen Philiſtern
ſich häufig zeigt, nicht begreifen kann,
der ſtudire nur eifrig, was Gall erſann:
ſo wird ihm Alles werden erklärlich.
Der Zahlen- und Rechnen-Sinn, welcher alljährlich
nach Oſtern die Buchhändler zwickt und ſticht,
daß mancher dann macht ein gar kläglich Geſicht —
der Zahlen-Sinn liegt an den Außenſeiten
der Augenhöhlen. Bei vornehmen Leuten,
Miniſtern und Parvenü's, deren Sinn
nur ſich neigt zum Rechnen und Berechnen hin,
wird dieſes Organ immer größer und breiter,
und drängt nach und nach das Auge viel weiter
nach innen, wo der Perſonen-Sinn liegt.
Nun ſchwindet dieſer, von jenem beſiegt,
und mit ihm ſchwinden die Bilder der alten,
vor Zeiten gar wohl bekannten Geſtalten,
ſo daß man den Freund oft nicht wieder erkennt,

ſelbſt wenn er uns Vor- und Zunamen nennt.
So ging es auch mir. Trat zu mir in's Zimmer
ein alter Freund, ſo berechnet' ich immer
die Koſten und Zinſen von Dieſem und Dem;
da war ſein Beſuch mir oft unangenehm,
und gemeiniglich hatt' ich dann unterdeſſen
den Freund und das alte Verhältniß vergeſſen.
Allein nicht bei Jedem war dieſes der Fall.
So ward, mit Trompeten- und Paukenſchall,
der Notarius Schnurr, der in Jena weiland,
mich manchmal erlöſt, als mein Geldſünden-Heiland,
und alſo durch Geld mit mir war verwandt,
zum Meiſter der Stadt-Polizei ernannt.
Der alte, ſonſt luſtige Knabe kam nemlich
nach Stumpfenſtädt äußerſt verſtimmt und grämlich,
und klagte, (indem er ein Wechſelchen mir
zugleich präſentirt') er verzweifle ſchier
an Gott und dem Teufel, weil ſich der Eine
nicht mehr um ſein Wohl zu bekümmern ſcheine,
und der Andr' ihn nicht wolle holen einmal,

daß er käm' aus dem Jena'ſchen Jammerthal;
halb Jena ſey leer, wie geſegt mit dem Beſen,
ſeit die große Gelehrten=Auction geweſen,
in welcher Rußland und Deutſchland ſich
überboten einander kaiſerlich,
um Köpfe von gutem und ſchlechtem Gehalte,
zu erſtehen durch hohe Jahres=Gehalte,
daß der Weisheit Blüth' im Galop ſich entfalte.
Doch Niemand hatte gethan ein Gebet
auf Schnurr, den Helfer in allerlei Noth,
der ſelbſt endlich meinte in Noth zu kommen,
weil Lehrer und Schüler Reißaus genommen,
bei deren Nöthen ſo gut er ſich ſtand.
Jetzt bot nun ich als Patron ihm die Hand,
damit doch auch für das Stumpfiſche Land
in Jena etwas erſtanden würde,
wär's auch für die Stadt eine neue Bürde.
    Der neue Meiſter der Polizei
erregte mancherlei neues Geſchrei;
man wagte ſogar, in verzerrten Bildern
ſehr boshaft und ſpöttiſch ihn abzuſchildern.
Der Eine malt ihn mit grobem Trotz
unter ſchüchternen Fröſchen, als König Klotz.

Ein Anderer malt' ihn ſitzend, als Leiche,
am Stamm' einer hohen, gewaltigen Eiche,
die Hand zum Empfangen noch ausgeſtreckt;
und ein Schelm, der ſogar die Todten neckt,
verſucht mit galvaniſchen Silberplatten,
zurück ihn zu ziehn aus dem Reiche der Schatten.
Ein Dritter malt' ihn auf offenem Markt,
wie er Kraut und Rüben zuſammen harkt,
auf der Naſe mit einer enormen Brille,
von Bäckern und Fleiſchern in aller Stille,
ſtatt der Gläſer, durch die man gewöhnlich blickt,
mit Torten und Hammelkeulen geſchmückt,
wodurch ihm die Augen ſind zugedrückt. —
Es waren für mich dergleichen Dinge
zur Notiz und Ahndung viel zu geringe.
Ich hatte ſo eben ein neues Projekt
mit raſtlos ſinnendem Kopf' ausgeheckt,
das zog mich aus meinem Vaterlande
zu Englands meerumfloſſenem Strande,
wo der frechſte Karrikaturen-Witz
hat aufgeſchlagen ſchon längſt ſeinen Sitz.

Ich ließ alſo ruhig die Spötter kritzeln,
um mich und den Meiſter Schnurr zu bewitzeln,
und tröſtete mich philoſophiſch mit
dem dicken Fox und dem magern Pitt,
deren unbarmherzig verzerrte Leiber
von einem geſchmackvollen Zeitvertreiber
in Deutſchland mit Noten noch werden beehrt,
ſo ſpaßhaft, als ernſthaft und tiefgelehrt.

Sieben und zwanzigſte Lection.

Ich reiſte nach England die nächſte Route;
doch als ich mit meinem gewaltigen Hute
à la Bonaparte an's Ufer trat,
ſchrie Alles um Rettung, um Hülfe und Rath.
Die Einen löſten die Lärm=Kanonen,
die Andern flehten, ich möchte ſie ſchonen,
und brachen im Fliehen die Hälſe bald,
weil ſie glaubten, in ſeiner leibhaften Geſtalt
den Erzfeind Englands in mir zu erblicken,
der mit Schwerdt und Scepter ſie wolle beglücken.

Ich ſchrie aus vollem Hals ihnen zu,
ſie möchten bleiben in guter Ruh;
ich wär' ein deutſcher Finanz-Miniſter,
ſo friedlich geſinnt, wie der frömmſte Magiſter,
und wäre herüber gekommen blos,
weil in Indien ihre Noth ſey groß,
und weil ich wollte verkaufen Soldaten,
voll Blutdurſt und Drang nach rühmlichen Thaten,
um einen möglichſt billigen Preis,
damit Herr Holkar, der Naſeweis,
und einige Millionen Maratten
geſendet würden in's Reich der Schatten.
Kaum hatten die Gentlemans dieſes gehört,
ſo war kein einz'ger von Furcht mehr bethört;
ſie kamen zurück, ohne Zittern und Zagen,
ſie hoben mich jauchzend in meinen Wagen,
und zogen ihn, ohne Ruhe und Raſt,
nach London, vor Pitt's, des Allmächt'gen Palaſt.
Mit dieſem kam ſchnell mein Handel zu Stande;
drum ſchickt' er auch gleich nach dem feſten Lande

einen Stabsofficier, der bei Trommelklang
die erhandelte Waare nähm' in Empfang.
Ich aber mochte noch nicht mich entfernen,
um erſt von Pitt aus dem Grunde zu lernen
die Kunſt, zu taxiren ein jegliches Ding,
vom Zahnſtocher bis zum koſtbarſten Ring;
das letzte Dreierchen aus den Taſchen
des Volks, zum Beſten des Staats, zu erhaſchen,
und wie man dabei in den Schlummer lull'
(auf daß er nicht ſchreie) den deutſchen John Bull. —

Doch während ich blaß mir ſtudirte die Wangen,
war der Teufel in Stumpfenſtädt losgegangen.
Davon will ich geben ſo treuen Bericht,
nach einmal von mir übernommener Pflicht,
als wär' ich dabei ſelbſt Zeuge geweſen,
denn ich habe ja ſämmtliche Akten geleſen.

Da Schmalhans bekanntlich in dieſem Jahr
in Stumpfenſtädt Küchenmeiſter war:
ſo erloſch das Feuer auf vielen Herden,
man ſchnappte, mit greulichen Hunger=Gebärden,
nach trocknem Brodt, um nur ſatt zu werden.

Und da man auch dieſes nicht wurde mehr,
und Alles, Alles, Alles war leer,
ſo Beutel, als Bettſtell' und Kleiderkaſten,
und zur Tagesordnung gehörte das Faſten:
da fiel den luſtigſten Schelmen der Muth,
und die frömmſten Dulder geriethen in Wuth.
Man ſah mit Verzweiflung die Kornmäkler kaufen,
um fortzuſchiffen Haufen bei Haufen;
man begriff nicht, daß bei der drückendſten Noth,
durch die Ausfuhr erzielt werde wohlfeiles
Brodt;
man verſtand nicht, an hochtheoretiſchen Sätzen,
gleich einem Satten, den Geiſt zu ergötzen;
man hört' und ſah nur voll Grimm das Spiel,
das die Mäkler trieben ohn' Maaß und Ziel,
indem ſie, noch eh' ihre Glocke geſchlagen,
vom Markt' entführten der Bauern Wagen,
und wenn der Bäcker zum Kaufe kam,
ihn hoch überboten ohne Schaam.
Das hört' und ſah man mit ſteigendem Grimme;
man bat um Hülfe mit lauter Stimme;
die Helfer ſchlummerten aber ſo tief,
wie Adam im Paradieſe kaum ſchlief.

als Gott aus der Seite die Eva ihm rief.
Wovon ſie träumten, kann ich nicht ſagen;
doch weiß ich, ſie thaten's mit vollem Magen,
und träumten, fröhlichen Angeſichts,
von Hungerlärm alſo gewißlich nichts.
Doch Eva's wachender Töchter eine
(damit nicht auch ſie zu ſchlummern ſcheine)
trat auf mit zwei Armen männlich ſtark,
zu traveſtiren Johannen von Arc,
um die Feinde des Volks vom Markte zu treiben,
daß endlich ihr Unfug möcht' unterbleiben.
Sie ſprach mit guter Beredtſamkeit;
doch glaubte ſie, voll Beſcheidenheit,
ſie reiche nicht aus mit Zung' und mit Lippen;
drum begann ſie, geſtikulirend, zu tippen
an des Gegners Naſe mit Fäuſten voll Muth,
und zapft' ihr ab etwas warmes Blut,
damit dem Erſchrocknen der Schreck nicht ſchade,
den ihm verurſacht' ihre Tirade.
Und da ſie den nahen Männern als ſüß
die verbotene Frucht der Rache pries:
ſo kamen dieſe auf einen Haufen,

ſo lüſtern, wie einſt Herr Adam, gelaufen,
und deklamirten mit Hieb und Stoß
auf des Kornwuchers edle Märtyrer los.
Und weil der Janhagel nun ſah, was zu leiſten
im Stand' er ſey mit geſunden Fäuſten,
als Stellvertreter der Polizei:
ſo ſtürzt' er fort, unter lautem Geſchrei,
und beſang — ein zweiter Orpheus — die Schmerzen
der Eßgier im Magen, der Rachgier im Herzen,
wovon ſich Manchem ſträubte das Haar,
wovon die Stein' auf der Gaſſe ſogar
begannen hoch in die Luft zu ſpringen,
wovon man hörte die Fenſter klingen,
die Thüren ſich öffnen mit lautem Gekrach
auf den vollen Kornböden unter dem Dach,
daß fort ſich die ſchwerſten Säcke bewegten,
die, ſorglos ſchlummernd, der Ruhe hier pflegten.
Und um des Janhagels Zaubergeſang
zu begleiten mit Inſtrumentenklang:
ſo ließ man die lärmenden Trommeln rühren.
Da ſtürzten aus einigen hundert Thüren
die ſchnellbewaffneten Krieger ſich,

vor denen ſonſt Alles die Segel ſtrich.
Doch Tages zuvor dem Pitt'ſchen Geſandten,
deſſen Sprache ſie leider noch nicht verſtanden,
überliefert nach meinem Befehle ſchon
zur gänzlichen Dispoſition,
unterſtand ſich Keiner, nach ſonſtiger Weiſe,
zu ringen nach der Tapferkeit Preiſe.
Es kehrte ſich fragend jedes Geſicht
nach dem Engländer hin; doch verſtand man ihn nicht,
ſo trefflich er auch vielleicht kommandirte,
und in Gedanken ſchon manövrirte.
Drum ſahen die Krieger in friedlicher Ruh'
dem hohen Feſte Janhagels zu,
der anfangs ſelber hierüber ſtaunte,
dann aber ſich froh in die Ohren raunte,
das bringe die engliſche Taktik ſo mit,
es pflege ja ſelber der große Pitt
nach Luſt und Laune weit ärger zu plündern:
drum dürfe ſein Landsmann dies Feſt auch nicht hindern.
Von Munde zu Munde nun flog dies Gerücht,
und zog das ruppichte Bettlergezücht

heraus aus tauſend düſtern Spelunken,
wo es ſaß in verzweifelndem Kummer verſunken.
Als bräche der Tag des Weltgerichts an,
als hätten die Gräber ſich aufgethan,
als ſäh' man in Lumpen wandelnde Leichen,
ſo ſtürzte daher mit ihren bleichen,
verwelkten Geſichtern die Hungerbrut;
ihre Freude wurde zur freudigen Wuth,
ihr Lachen wurde zur gräßlichen Fratze,
ihre gierige Hand zur Raubthier=Tatze;
nichts wußte von Schaam mehr Mädchen und Weib,
entblößte ſorglos den häßlichen Leib,
damit es nur Raum für einige Hände
voll Korn in dem Reſt ſeiner Lumpen fände.
Und als hätte, voll Luſt an der Menſchheit Ruin,
auch die Hölle Geſpenſter ausgeſpie'n,
die furienmäßig mit Geißelhieben
das trunkene Volk zu Freveln trieben:
ſo raſ'te die blinde Zerſtörungswuth
von Haus zu Haus; und gierig nach Blut
vernahm die Rachluſt in wildem Grimme
nicht mehr der Menſchlichkeit mahnende Stimme,

und wollte das ſchuldloſe Thier ſogar
ermorden am ſcheußlichen Rachaltar. — —
So war es; ſo hatt' es das Schickſa
beſchloſſen!
Was helfen da alle Fragen und Gloſſen?
Wenn's hätte ſollen nicht alſo ſeyn:
ei, warum fiel denn der Himmel nicht ein?
Warum begann nicht die Erde zu beben,
wie man es wohl anderwärts thät' erleben?
Warum verhüllte die Sonne ihr Licht
denn mit ägyptiſcher Finſterniß nicht?
Statt deſſen ſah ſie vom hohen Himmel
ganz ruhig herab auf das Raubgetümmel,
und that ſo warm, ſo voll Liebesglut,
wie ſie manchmal kaum in den Hundstagen
thut.
Wenn ſie, die Beſungne von allen Dichtern,
das größte von unſern Himmelslichtern,
um welches die ganze Societät
von großen und kleinen Planeten ſich dreht —
wenn dieſe Hohe, Mächt'ge, Erlauchte
zur Stillung des Lärms keine Maaßregeln
brauchte:

was konnte dann von den Lichterlein
auf Erden wohl mehr zu erwarten ſeyn,
als daß ſie, ſinnend auf große Thaten,
die hangenden Lippen mit Füßen faſt traten?
Und wahrlich! man that noch viel mehr! viel mehr!
man bebte, man ſeufzte, man athmete ſchwer,
man kratzte bedenklich ſich hinter den Ohren,
man ſuchte nach Köpfen, die man verloren,
(was aber wohl nur aus Irrthum geſchah,
da Niemand einen gefundnen ſah;)
man beſetzte mit Blaſebälgen die Straßen,
um mit Wind den Sturm aus einander zu blaſen;
und weil die Schule nun doch einmal
geſtört war durch den lauten Skandal:
ſo berief der Kantor im Hui die Kurrende,
zu ſingen: „Mach' End', o Herr, mach' Ende
„all' unſerer kläglichen Noth und Pein!"
Die Kurrende fing aber an zu ſchrei'n,
ſie ſänge nicht eher geiſtliche Lieder,
als bis ſie geiſtlich gekleidet wieder
mit Mänteln und Stutzperücken ſey,

die man ihr entzogen aus Freigeiſterei.
Weil der Pöbel nun ſah ſo fromme Leute,
und weil er war fertig mit ſeiner Beute:
ſo lief er zum Ausruhn luſtig nach Haus,
und ſo war dieſe Komödie aus.

Acht und zwanzigſte Lection.

Ich lag eines Morgens noch ruhig im Bette
zu London, da kam die verwünſchte Staffette
mit jener heilloſen Hiobspoſt.
Mein Blut brauſte auf, wie gährender Moſt.
Wär' ich Herr geweſen über die Blitze
des Zeus: ich hätt' in der erſten Hitze
das ganze Stumpfenſtädt, Haus bei Haus,
in Aſche verwandelt mit Mann und Maus.
Ich konnt' in London nicht länger bleiben;
ich bat, mir Abreiſepäſſe zu ſchreiben,
und eilig zu ſchicken das baare Geld
für die Krieger, die Pitt bei mir beſtellt.

Sogleich kam ein vornehmer Bote gelaufen,
der meinte, ich würde gewiß erſaufen
bei der jetzigen windigen Witterung;
und weil ich hiezu ſey zu brav und zu jung:
ſo möcht' ich doch noch ein paar Wochen verweilen.
Ich aber ſchwur ihm, ich müſſe ſo eilen,
und verlange ſogleich mein Geld daher.
Nun vertraut' er mir, daß ein Herr Sekretär
bei einem gewiſſen verehrlichen Lorde
gemacht hab' ein paar Privat-Accorde
mit einem Kaufmann von großem Kredit —
der hab' einſtweilen zu ſeinem Debit
erhalten gewiſſe verehrliche Gelder,
und dagegen verpfändet Palläſte und Felder —
ich könn' alſo ganz ohne Sorgen ſeyn —
ich möchte nur warten, und ja nicht ſchrei'n.
Da ſchrie ich, daß es John Bull auf der Gaſſe
konnte hören, daß ich ſolch Kaupeln haſſe,
und daß unſer Handel am Ende ſey;
und ich riß den Pittſchen Kontrakt entzwei.
Der vornehme Herr ging an's Fenſter, und machte

mit Sorgfalt es zu; dann ſagt' er, man achte
in England ſo kleine Verluſte nicht;
die Guineen wären von großem Gewicht
auf dem feſten Lande; unzählbare Haufen
von Menſchen gäb' es da täglich zu kaufen;
vorzüglich hätten ſich immer geneigt
die bravſten Fürſten in Deutſchland gezeigt,
um für den Ruhm ihrer Völker zu ſorgen,
zum Todtſchießen ſie für Geld zu verborgen,
wobei ſie mit Leibes- und Seelenruh'
vom Sopha durch Fernröhre ſähen zu.

Ich ließ ihn prahlen, den hochmüth'gen Britten,
und flog nach Stumpfenſtädt, wo ſich die Sitten
ſo verſchlimmert ſeit meiner Abweſenheit,
daß Viele mich und mein Gallakleid
faſt gar nicht mehr zu beachten ſchienen,
oder anſahn mit gar nicht devoten Mienen.

Mein Erſtes war, daß der Pittſche Agent
wieder abtreten mußte ſein Regiment,
und daß ich ihm rieth, ſich ſchnell zu entfernen,
und, eh' er wiederkäm', Deutſch zu lernen,

damit man hübſch ſein Kommando verſteh',
und nicht wieder geſchrien würde Ach und Weh.
Mein Zweites wäre nun wohl geweſen,
manchem Andern auf's derbſte den Text zu leſen,
und mehr noch zu thun; indeſſen da band
mir manche Betrachtung Mund und Hand.
Ich fürchtete, daß dann andere Dinge
der Haß und die Rache zur Sprache bringe;
auch läßt es ganz unklug und abgeſchmackt,
wenn eine Krähe die andre zerhackt.
Drum erklärt' ich Alles für gut und weiſe,
was vor und was während meiner Reiſe
war unterlaſſen, oder gethan,
von Denen, die mir in die Kart' etwas ſahn.
Hingegen wurde nun laut verkündigt,
daß Alles, was der Janhagel geſündigt,
beſtraft ſolle werden äußerſt ſtreng.
Da kam ich aber auf's neu' in's Gedräng'
durch tauſend und tauſend empfindſame Seelen,
die beliebten, mit fremdem Malheur ſich zu quälen.
Sie fanden faſt Alles zu ſtreng und zu hart,
was über die Räuber verurtheilt ward.

Sie meinten, man hätte nicht erſt ſollen ſchlafen,
und dann nur erwachen, um ſchrecklich zu ſtrafen;
ein weiſer Vater ſorge dafür,
daß nicht ſein Kind, bis zur Ungebühr,
gereizt zum bitterſten Jähzorn werde;
es pfleg' ein guter Hirt ſeiner Herde,
die hungrig durchbricht des Nachbars Zaun,
nicht ſtundenlang, unſchlüſſig zuzuſchau'n,
und ungehindert ſie freſſen zu laſſen,
um nach der Mahlzeit ihr aufzupaſſen,
und ſie blutig zu ſchlagen mit kaltem Blut. —
Ich achtete nicht der ſtillen Wuth,
die ſichtbar war auf tauſend Geſichtern
und laut wurde, mehr oder weniger ſchüchtern,
und ſetzte eilig den Straftag an.
Da kam ſchon wieder der Ehrenmann,
der ſaubre Herr Warm, um mit allerlei Fragen
mich wie einen Inquiſiten zu plagen.
Zum Beiſpiel wollt' er wiſſen, warum
all' Advokaten itzt wären ſo ſtumm,
die ſelbſt bei Vater- und Bruder-Morden,
als Vertheidiger, wären gehört ſonſt worden?

und wodurch die Göttin Juſtitia,
der, wenn auch das Schrecklichſte oft geſchah,
doch ſtets ein bedächtliches Zaudern war heilig,
auf einmal wäre geworden ſo eilig?
„Herr!“ ſagt' ich — „was eifern ſie ſo? — und für wen?
„faſt für nichts als Geſindel! Sie werden's ſehn.“
„Unmöglich!“ war ſeine Antwort — „Ich dächte,
„es hätten Herren, ſo gut, als Knechte,
„verhältnißmäßig ſich ſtrafbar gemacht.
„Geſtraft muß werden; nur gebe man Acht,
„daß die Strafe nicht ſchwerer ſey, als das Verbrechen,
„und die Kleinen allein nicht bezahlen die Zechen!“
„Herr!“ ſagt' ich — „verbrenn' er ſich nicht ſein Maul!
„Werd' ich böſe: ſo werf' ich mit Speeren, wie Saul.“
„Ich weiche;“ ſprach er — „doch, wer weiß: ich ſchneide

„dem Saul wohl noch einen Zipfel vom Kleide.“
Laut lacht' ich auf; und befahl, voll Hohn,
daß beginne die Straf-Execution. —
Und Männer und Knaben, und Mädchen und Weiber,
ſie mußten, zitternd und heulend, die Leiber
auf offnem Markte dem Büttel leihn;
der hieb ihre Jacken von Staube rein,
und malte darunter die bunteſten Striemen,
ohne Pinſel und Farben, mit Zauber-Riemen,
zu ſchweren Knüppeln und Peitſchen gedreht,
ſo künſtlich, wie kaum es der Ruſſe verſteht.
Und die ſich am meiſten gezeigt als Heroen
durch frevelnde Thaten und frevelndes Drohen,
die wurden, halb nackend, ſpazieren geführt,
durch Reihen von Kriegern, mit Gerten armirt.
Und weil wieder wurde deutſch kommandirt:
ſo zeigten ſich auch höchſt thätig die Krieger,
und wurden der Frevler ſo glorreiche Sieger,
daß auf immer der Eine ganz offenbar
zum Spazieren und Freveln verdorben war;
ja, dumme, neugierige Hunde ſogar,
unvermerkt in die kriegriſchen Reihen gerathen,

ſie gaben der muthigen Fauſt des Soldaten
den Stoff zu heroiſchen Impromtü's,
als arme Verbrecher=Parvenü's. —
Auch dieſes billigten Erd' und Himmel.
Der Trauerſpiels=Helden und Gaffer Gewimmel
ward weder durch Lava noch Erdſtoß geſtört;
kein Blitz ward geſehn, kein Donner gehört;
von Donnerkeilen kein Menſch zerſchmettert,
ſo hoch man auch ihnen entgegengeklettert
auf hohe Dächer und Thürme war.
Drum ſprach ich zu Warm auf dem Markt: „Kein Haar
„iſt gekrümmt, wie ſie ſehen, mir und den Meinen;
„die Sonne beſcheint uns, wie irgend Einen,
„und unſere Rücken bluten auch nicht.“
Da ſagte der Menſch mir frech in's Geſicht:
„Ich weiß wohl, wie Manche den Rücken ſich ſchützen;
„doch ſollte das Blut aus der Wang' ihnen ſpritzen
„bei jedem blutenden Rücken, vor Schaam!
„Wär' Mancher an Geiſt und Herz nicht ſo lahm:

„wie müßt' er hier ſtehen mit blutendem Herzen,
„gefoltert durch der Beſtraften Schmerzen!"
Da rief ein Herr: „Wer ſchwatzt ſo dreiſt?
„Wer ſoll hier lahm ſeyn? Wer hat hier Geiſt?
„Wer hat hier ein Herz? — Ich will Den begeiſten
„und beherzen, welcher ſich wird erdreiſten,
„von Geiſt und von Herz noch zu ſagen ein Wort!"
Und Herr Warm ging mit bitterem Lachen fort.

Neun und zwanzigſte Lection.

Es wurden, zur Pfleg' und zur frommen Bekehrung
von ihrer gezeigten, wilden Bethörung,
nachdem man ſie reichlich mit Ketten geſchmückt,
nun mehrere Kerls in die Fremde geſchickt,
um Karren zu ſchieben, und Hirſchhorn zu raſpeln.
Nur Einer wußte, ſich loszuhaſpeln,

auf eine verzweifelt pfiffige Art,
ſo gut man mit Ketten ihn auch verwahrt.
Mit kurjoſen Fratzen er gab zu verſtehen,
er habe beim nackten Spazierengehen
ſich geholt etwas Schnupfen und etwas Kathart.
Acht Tage lang ſchwatzt' er, als wär' er ein Narr,
um hinter's Licht ſeine Wächter zu führen,
dann ließ er ſich, trotz der verriegelten Thüren,
durch einen ganz neuen Bekannten entführen,
der drum auch ganz kalt nur die Hand ihm bot;
und dieſer ſein kalter Entführer hieß Tod.
Ich wünſchte ihm nach allen möglichen Segen,
denn es war mir gar wenig an ihm gelegen;
allein ein anderer Deſerteur
verſtimmte durch ſeine Flucht mich gar ſehr.
Das war Herr Warm, der, mit finſtrer Gebärde,
vom Tod nicht entführt, ſondern lebend, zu Pferde
verlaſſen ſein liebes Stumpfenſtädt.
Ich nahm den Gedanken mit in's Bett,
und ſtand damit auf, daß wohl ſein Entfernen
verhängt möge ſein von feindlichen Sternen.

Es ſchmeckte mir weder Braten noch Wein,
ich vergaß beinahe, verliebt zu ſeyn,
und wenn ich in meinen Dukaten wühlte,
ich plötzlich ein fröſtelndes Zittern fühlte.
Ich drechſelte Briefe an Nantchen und Rauf,
und erhielt keine Zeile Antwort darauf.
Ich ſchickte laufend' und reitende Boten,
und immer nur ſchickt' ich zu ſtummen Todten.
Doch endlich erſchien von Raufen ein Brief,
der wieder mich etwas in's Leben rief.
Hier muß ich erſt ſagen, ich hatte drei Banden
von Muſikern, Springern und Komödianten
ſchon früher nach Stumpfenhauſen geſchickt,
damit, vom Morgen bis Abend entzückt,
der Graf noch auf ſeinen Gütern verweile,
und nicht nach der Stadt zur Huldigung eile,
weil ich, ſo lang' als nur möglich, allein
auf dem Schloſſe zu Stumpfenſtädt wünſchte zu ſeyn.
Nun ſchrieb mir Rauf in des Grafen Namen,
er könne die großen, pathetiſchen Dramen
nicht leiden, er liebe nur luſtiges Spiel;
doch davon gäb' es nur leider nicht viel,

und da zwei- bis dreimal geſpielt werde täglich:
ſo kläng' auch das Luſtigſte endlich ganz kläglich,
denn es ſey um die Kraft jedes Spaßes geſchehn,
wenn man zehnmal ihn hinter einander geſehn;
drum wolle der Graf einen Dichter haben
von ſtarken Knochen und Geiſtesgaben,
der, gegen den allerreellſten Dank,
alle Woche erſinn', einen luſtigen Schwank,
und zugleich das Amt des Direktors verwalte,
und die Spieler-Subjekte in Ordnung halte.
Sonſt war in dem Briefe kein Wort erwähnt,
ſo ſehr ich mich auch nach Antwort geſehnt
auf meine Fragen nach manchen Dingen,
die gar ſehr in dem Kopfe herum mir gingen.
Was war zu machen? Ich mußte für jetzt
nur ſorgen, daß möglichſt geſchwind angeſetzt
ein tüchtiger Luſtſpiel-Dichter werde,
dem immer auf ſeinem poetiſchen Heerde
die Flamme lodre, um *ein* Ragout
nach dem andern zu machen luſtig im Nu,
noch zehnmal geſchwinder, als Kotzebue.
Nachdem ich den Kopf mir lange zerbrochen,
bei welchem Genie wohl ſey anzupochen,

kam ſchnell die Erinnrung mir, wie ein Bliz,
daß das Schauſpieldichter=Talent ſeinen Siz
bei dem Ohr' im Organe der Schlauheit habe,
daß nur verſchieden ſich äußre die Gabe
zu intriguiren, indem man mit ihr
entweder nur luſtig bekrizle Papier
mit Monologen und Dialogen,
oder, mehr von der wirklichen Welt angezogen,
gleich handle als ſchelmiſcher Intrigant. —
Wie Jeder nun, der ein Luſtſpiel erfand,
hätt' eben ſo gut können Schelmſtreiche treiben:
ſo hätt' auch können ein Luſtſpiel ſchreiben
der praktiſche Schelm, ſtatt der Schelmerei,
bei der er vielleicht brach den Hals entzwei.
Wenn Mancher — den Kopf voll Kniffe und Pfiffe —
ſtatt des Dietrichs in Zeiten die Feder ergriffe:
ſo wären die Moliere's weniger rar,
und vermindert würde der Schelme Schaar.
Wie manches Genie, das am Galgen bammelt,
und hungrige Raben nur um ſich verſammelt,
hätte können, zum luſtigen Geiſtesſchmaus,
die Leute verſammeln im Schauſpielhaus.

Drum ſeufze man nicht ob zu vieler Scribenten,
wenn auch Tauſende ſchwatzen, wie Gänſ' und wie Enten;
am Schriftſteller-Armenſünderpfahl
bewähren ſie doch ihre gute Moral,
die ſie mahnt, lieber ſchlechte Bücher zu ſchreiben,
als noch ſchlechtere Galgenkünſte zu treiben.
Hieraus folgt auch, was für ein chriſtlicher Chriſt
ſo mancher Verleger und Kritikus iſt,
der den ſchlechteſten Wiſchen giebt ſchöne Bekleidung,
und begeiſtert ſie lobt in der Hamburger Zeitung,
und in mancher andern; als wär' er toll. —
Den Kopf von dieſen Betrachtungen voll,
ſtudirt' ich die neueſten Gauner-Prozeſſe
der Stumpfenſtädtiſchen Zuchthaus-Nobleſſe,
und fand da ein Kniff- und Pfiff-Genie,
voll Erfindungskraft, Laune und Phantaſie,
das in allen Verhältniſſen, Künſten und Lagen
den Ruhm der Gewandtheit davon getragen,
die dramatiſche Kunſt nicht nur immer geliebt,
ſondern glücklich auch hatt' als Pajazzo geübt.

Ich examinirte von außen und innen
den Kopf dieſes Schelms, der ſehr leicht ſich gewinnen
für die luſt'ge dramatiſche Dichtkunſt ließ,
von der ich ihm goldene Berge verhieß,
wenn er ernſtlich und chriſtlich zu ihr ſich bekehrte,
und Urſach nicht gäbe zu neuer Beſchwerde.'
Ich fand ihn in Allem nach meinem Sinn,
und ſpedirt' ihn nach Stumpfenhauſen hin,
und ſchrieb, um mich möglichſt zu inſinuiren,
ich wollt' ihn auf's reichlichſte penſioniren
von Geldern, die ich ſo eben geſchickt
an Schreiber-Gehaltchen abgezwickt. —
Auch rang ich jetzt ernſtlich nach Lobe und Ruhme
im Stumpfenſtädtiſchen Fürſtenthume
und in der übrigen chriſtlichen Welt,
die etwas auf edle Thaten noch hält,
damit von dem Zeitungs-Poſaunenſchalle
dem Grafen an's Ohr das Echo pralle.
Ich führte ein neu ABC-Büchlein
mit verſchönertem Kickeriki-Hahn ein;

ich ließ für des Lehrſtands ärmſte Canaillen
aus Glockengut ſchlagen Ehren=Medaillen;
die Pfarrherrn, welche um Brodt ſupplicirt,
wurden gratis dafür zu Magiſtern creirt;
ich ließ alle gothiſche Kloſter=Ruinen
anweißen, daß ſie wie neu erſchienen;
ich gab eine Menge Preisfragen auf,
zu beantworten kaum nach Jahrhunderts Verlauf;
für Jungfern, ein wenig erblaßt durch's Naſchen,
verſchrieb ich die größten Kiſten voll Flaſchen
vom Quedlinburgiſchen Stärkungstrank,
und ſagte Herrn Lehnhardt öffentlich Dank;
den Gott'sacker ließ ich mit Roſen bepflanzen;
ich macht' ein Edikt zur Vertilgung der Wanzen;
ich empfahl eine neue Sorte Sallat;
und der Himmel weiß, was ich alles noch that,
das Land auf ein grünes Zweiglein zu bringen,
und die Zeitungsſchreiber zum Rühmen zu zwingen.
Und um in weiter Entfernung auch
von einem Denkſtein zu machen Gebrauch

für mich und für meine rühmlichen Thaten:
ſo packt' ich einen beſchnittnen Dukaten
in einen goldberänderten Brief,
in welchem ich mich ungewöhnlich tief
vor Doktor Luthers Verdienſten verneigte,
und meinen chriſtlichen Dank bezeigte
dem Paſtor und Patrioten Schnee,
in Mansfeld für ſeine ſüperbe Idee.
Sobald ich geſiegelt, legt' ich mich nieder,
und ſchloß die ermüdeten Augenlieder.
Da träumt' ich den erſten frommen Traum,
ſo fromm, wie's ein Pfarrherr gewohnt iſt kaum. —
Im Chorrock nemlich mit großen Falten
ſah' ich einen lächelnden, höflichen Alten
vom Himmel ſchweben herab an mein Bett,
der folgende Rede hielt ſanft und nett:
„Ich bin der Doktor Martinus Lutherus,
„der Pfahl im Fleiſch für den päpſtlichen Klerus. —
„Geheimrath von Krall, mein geliebteſter Sohn!
„ich habe hoch an Jehovah's Thron
„gehört, daß du deinen rühmlichen Thaten

„die Kron' aufſetzeſt durch einen Dukaten
„zu meinem Mansfeldſchen Monument,
„das meinen Namen der Welt noch nennt,
„wenn längſt der verfeinerte Chriſtianismus
„nicht mehr lieſt die Bibel und lernt den Kat'chismus.
„Du glaubſt nicht, wie ſehr ich mich fühle geehrt,
„und wie meine Seligkeit noch iſt vermehrt
„durch dieſe lange, brillante Kollekte,
„durch die halb Europa von ſeinem Reſpekte
„mich äußerſt ſchmeichelhaft überführt.
„Ich werd' alle Monat zu Thränen gerührt
„beim Leſen der milden Beiträge=Liſten
„von Juden und allen Sorten von Chriſten. —
„Wie iſt es nur möglich, ſo ſchrecklich viel Geld
„noch zuſammen zu trommeln ſo ſchnell in der Welt,
„indem man ſo viel zu Schauſpielhäuſern,
„zu prächtigen Spiegeln und Stundenweiſern,
„Juwelen und Kleidern von Petinet
„braucht inn= und außerhalb Stumpfenſtädt!
„Und dann die Menge von großen Ideen,

„die manchen Leuten wie Waſſer abgehen,
„und die nur der Neid und die Dummheit verlacht —
„wie hat man ſie alle nur aufgebracht?
„Beim Himmel! man darf ſich nicht mehr beſchweren,
„daß die Deutſchen nicht reich an Einfällen wären,
„ſich ſelbſt und ihre Heroen zu ehren.
„Der Eine will dort, der Andre will hier,
„durch Stein, durch Erz, durch bedrucktes Papier,
„durch einer kothigen Straße Verbeſſ'rung,
„durch Schöpfmaſchinen zur Wieſen=Bewäßrung,
„oder irgend ein Duodez=Inſtitut,
„der Nachwelt berichten, daß ich voll Muth
„in den Kampf mit der Hydra des Papſtthums gegangen,
„und daß ich den menſchlichen Geiſt aus dem langen
„entehrenden Schlaf, den er knechtiſch ſchlief,
„mit kraftvoller Stimme zum Aufwachen rief. —
„Es jammert mich, wie ſich die edlen Seelen
„mit Entwürfen und deren Prüfungen quälen.
„Es bewährt ſich das Sprichwort wieder einmal,
„daß, wer die W..,. hat, auch hat die Qual.

„Drum, lieber Geheimrath, bitt' ich: Beginne
„doch du ein Werk, recht nach meinem Sinne!
„Ich beſchwöre dich: Bau' eine Windmühle auf,
„und ſetze, von Blech, mich als Wetterhahn drauf!
„Die Wände, ſonſt nur beſtehend aus Brettern,
„tapeziere ringsum mit Bibel-Blättern!
„Die Schindeln der Flügel beklebe mit
„dem Schul-Katechismus, vergoldet am Schnitt,
„ſo daß man herausnehmen kann die Gebote,
„wie's eben veranlaſſen Wind oder Mode!
„und hinten der Mühle langen Schwanz,
„mit dem man ſie dreht nach des Windes Tanz,
„den beſchreib mit den Namen der Kontribuenten,
„die etwas an ihre Unſterblichkeit wenden!
„Vor Allem aber, mein Sohn, gieb Acht,
„daß rechter Spektakel werde gemacht,
„durch Hämmer, welche auf Bleche prügeln
„im Innern — und außen an allen vier Flügeln
„durch Lärmtrompeten, entſetzlich groß,
„laut ſchmetternd bei jedes Windes Stoß!
„Es würde ſehr weit umher dies Getöſe
„verkündigen mein' und der Meinigen Größe.
„Mit des Müllers nicht unbedeutendem Pacht

„würde tauſenderlei noch zu Stande gebracht.
„Das Mehl, in dieſer Mühle gemahlen,
„würden fromme Leute ſehr theuer bezahlen;
„mit jedem davon verfertigten Brei
„käm' man durch den Magen der Seele bei;
„die Kinder, gefüttert mit dieſem Brodte,
„erlernten geſchwinder die zehn Gebote,
„und mancher, hier erquickte Papiſt
„würde dankbar vielleicht ein lutheriſcher Chriſt.“
Ich verſprach, voll Begeiſtrung, die Mühle zu bauen
auf dem Berge bei Wark, ſehr weit zu ſchauen;
dagegen gelobte, mit Hand und mit Mund,
der Geiſt, daß das ganze Erdenrund
und ſelber des Himmels prächtige Hallen
von meinem Ruhme ſollten erſchallen;
und als er noch einmal die Hand mir gedrückt,
entſchwebt' er mir wieder äußerſt geſchickt.

Dreißigſte Lection.

Ich konnt' am Tage den Traum nicht vergeſſen,
und war von der Windmühl-Idee ganz beſeſſen.
Ich ſpazierte nach Wark, und erſtieg ſogar
den Berg, der hinter dem Dorfe war.
Beim weiten Ueberblick über Wälder
und Dörfer und Gärten und Wieſen und Felder
vergaß ich den Doktor Luther beinah;
und wünſchte nur, was ich meilenweit ſah,
und was ich, hinter dem Horizonte,
nicht ſehen, ſondern nur ahnen konnte,
zu beſitzen als Herr, um die reiche Natur,
die hier ſich zeigte auf jeder Flur,
durch tauſend Fröhner und Knechte zu zwingen,
mir Gold über Gold in den Kaſten zu bringen.

So hätt' ich noch lange gerechnet vielleicht,
wenn nicht ein Windſtoß mich aufgeſcheucht,
und an die Windmühle, die ich, im Bette,
zu bauen verſprach, erinnert hätte.

Tiefſinnig, wie ich jetzt öfter war,
bedacht' ich, was meiner Feinde Schaar
wohl ſagen würde zu ſolch' einer Mühle;
ob Leute mit religiöſem Gefühle
mich loben und preiſen würden dafür,
und ob ich dadurch nicht die Gnadenthür
bei der Gräfin mir könnte offen erhalten,
wenn etwa böſe Klagen erſchallten,
die den Grafen brächten zu Mißtrau'n und Zorn.
Mechaniſch ging ich durch Diſtel und Dorn,
und achtete nicht ihr Zupfen und Stechen.
Ich dacht' an Luther's letztes Verſprechen,
wobei er ſo ehrlich die Hand mir gab,
und ich maß und zeigte mit Schritt und Stab
ſchon, wo ich die Windmühle hinbauen wollte,
und wo der Herr Windmüller wohnen ſollte. —
Da kam, mit einem Brief in der Hand,
mein Laufer außer Athem gerannt,
und keuchte, mein Schreib=Kabinet ſey verſiegelt,
man habe ihm großen Lohn vorgeſpiegelt,
wenn er ſagte, wo ich zu finden ſey;
doch, fern von ſolcher Verrätherei,

hab' er eilig und ſchleunig Reißaus genommen,
mit dem Briefe, der eben von Raufen gekommen.
Mir war, als hört' ich den jüngſten Tag
verkünden durch einen Donnerſchlag.
Ich großer Mann auf dem hohen Berge
ſank zuſammen zum allertraurigſten Zwerge,
denn ich las den folgenden Raufſchen Bericht:
„Der Krug geht zu Waſſer, bis er bricht.
„Doch du, der ſo lange Champagner getrunken,
„biſt plötzlich zum Waſſer hinunter geſunken.
„Nur Waſſer nemlich und trocknes Brodt
„(ſo lautet des Grafen ſtrenges Gebot)
„ſoll man in den finſtern Kerker dir ſchicken,
„um dich, den Gefeſſelten, ſchlecht zu erquicken.
„Er ſpricht von Hängen und Rädern ſogar;
„doch, denk' ich, wenn du, ſo zwanzig Jahr,
„oder etwas drüber, im Zuchthaus geſeſſen,
„und bekehrſt dich zur höchſten Noth unterdeſſen:
„ſo wirk' ich dir endlich Pardon wohl aus,
„oder öffn' in der Stille die Falle der Maus.

„Du wäreſt zeitlebens Miniſter geblieben,
„wenn du vorſicht'ger hätteſt dein Weſen getrieben,

„nur etwas weniger toll und plump.
„Du ſelber nur haſt dich gemacht zum Lump,
„von dem kein Hund ein Stück Brodt kann nehmen,
„ohne ſich der Sünde und Schande zu ſchämen.
„Ich habe lange geſorgt für dich
„auf's möglichſte treu und brüderlich.
„Ich habe hundert ſchriftliche Klagen,
„die gegen dich einliefen, untergeſchlagen;
„doch endlich fuhr mir Herr Warm durch den Sinn,
„und da gab ich ſie alle auf einmal hin.
„Dies hätte noch nicht dir den Hals gebrochen,
„wär' vergeſſen geweſen in einigen Wochen;
„ſelbſt Warm's allerbitterſter Sündenbericht
„hätt' aus dem Sattel gehoben dich nicht;
„wenn nicht *der Glaub' an die Galliſche Lehre*
„dem Grafen ſo häßlich verbittert wäre.

„Noch geſtern nach ſeinem Mittagsſchlaf
„war gar nicht ſo ſehr erbittert der Graf,
„ging blos mit dem Ernſt des *äſthetiſchen* Richters

„in's Probeſtück ſeines Theater=Dichters,
„und ſah dies originelle Spiel
„im höchſten Schikanederſchen Stil
„mit einer Gelaſſenheit ſonder Gleichen,
„und gab ſogar manches Beifalls=Zeichen,
„wenn der Dichter an Tollheit ſich ſelbſt übertraf.
„Das Stück hieß: Der übertölpelte Graf,
„und malte, wie ſich ein Herr von Stande
„vom Anführer einer Zigeunerbande
„auf's allereinfältigſte prellen ließ.
„Der Graf, der an Manches darin ſich ſtieß,
„beſonders, daß die Moral ſo verwildert
„und die Standesperſon ſo dumm war geſchildert,
„verlangte, ſobald der Vorhang ſank,
„den Dichter heraus, um ihm zum Dank'
„ein wenig mit Lauge den Kopf zu waſchen,
„und mit vornehmer Weisheit zu überraſchen.
„Allein nun zeigt' es ſich erſt ganz klar,
„wer überraſcht und angeführt war.
„Der Dichter hatte ſich, während des Stückes,
„zur ſchnellen Verbeßrung ſeines Geſchickes,
„mit der reichen Schatulle des Grafen ſkiſirt,

„und Vivat Gall an das Schloßthor geſchmiert.
„Dies brach dir den Hals. Ich mußte dem Grafen
„noch ſpät am Abend, bis zum Entſchlaſen,
„vorleſen des feinen Walther's Schrift,
„die Alles an Feinheit übertrifft,
„was über das Gallſche Syſtem iſt geſchrieben;
„während Nantchen, von gleicher Neugier getrieben,
„im Bette des Nebenzimmers ſaß,
„und die Steffensſchen Lectionen las.
„Das Reſultat von beiden Lektüren
„war dieſen Morgen, bei offenen Thüren,
„daß vernichtet ſchon ſey das Syſtem des Gall.
„Nun war unaufhaltbar dein gänzlicher Fall;
„und weil ich nun einmal nicht konnte dich retten,
„ſucht' ich mich ſo gut, als nur möglich, zu betten.
„Ich machte, daß die verwittwete Braut
„mir dieſen Mittag ward angetraut,
„und daß uns der Graf, zur Hochzeitgabe,
„verſchrieb deine Güter und ſämmtliche Habe.

„Es läßt dich Nantchen, mein Ehegemahl,
„zum Abſchied grüßen viel tauſendmal;
„und hältſt du's, der Ehre wegen, für nöthig,
„dich mit mir zu ſchlagen: ſo bin ich erbötig,
„mit dir im Gefängniß zu meſſen mich,
„nach deinem Belieben, auf Hieb oder Stich.“ —
Hier unterbrach mich der Laufer: „Ihr' Gnaden!
„dort kommt im Trab ein Kommando Soldaten,
„mit Flinten, ach! ſcharf und ſtumpf wohl geladen!“
Ich ſah die nahe Gefahr; und zwerchs
überpurzelt' ich mich die Hälfte des Bergs,
um recht geſchwind in's Gebüſch zu gelangen,
wo Niemand ſo leicht mich vermochte zu fangen.
Sobald es Abend geworden, ſchlich
ich über die nahe Gränze mich;
und dann ging ich fort, unter Schelten und Fluchen,
um anderwärts nun mein Heil zu verſuchen.
Ich prägt' es mir tief in den Kopf hinein,
nie wieder ſo unvorſichtig zu ſeyn,
und beſonders, meiner Kunſtſtücke Segen
im Auslande klug immer anzulegen.

Wie hätt' ich nicht jetzt in's Fäuſtchen gelacht,
hätt' ich nur den einen Bock nicht gemacht,
für meines Geldes herrliche Haufen
mir Güter im Stumpfenſtädtſchen zu kaufen !
Von Habsdorf, Schurkheim und Kloſter Wark
hat Rauf nun den Nutzen, und Krall einen Quark!
Das kränkt mein Herz noch heute ſehr ſtark!
Ich habe mich höflich, als Staatsſchiffs-Piloten
bei verſchiedenen Höfen angeboten,
und manches Sümmchen hierauf ſchon geborgt;
doch immer hieß es, man ſey ſchon verſorgt
mit ſolchen geſchickten und braven Subjekten,
die voll der ſchönſten Finanzpläne ſteckten.
Seitdem ich nun wurde von Hungersnoth,
nach verzehrten Pretioſis, bedroht,
beſchloß ich, um mir zu friſten das Leben,
erzählend mein Leben zum Beſten zu geben,
wie oft ſchon, durch ſeine Biographie,
ſich durch's Leben gefreſſen ein armes Genie.
Ich hab' ein Solo mit vier Matadoren
durch unvorſichtigen Leichtſinn verloren;
ich erzähle nun, was ich für Karten bekam,

und was mein Spiel für ein Ende nahm.
Ich denke, das hat ſo viel Intereſſe,
als manches Produkt der Buchdrucker=Preſſe;
und wenn Mancher auch, daß er gekommen, bereut:
hat mich doch, was ich bekommen erfreut.

III.

Der Olympier*).

Erſter Geſang.

Mein Frühling iſt dahin! Des fliehenden Erdenlebens
mit Roſen umduftete Zeit iſt ſchon
auf grauſam eilenden Flügeln entflohn!
Ich ruf' ihr nach, und ruſe vergebens,

---

*) Dies Bruchſtück iſt der, im Jahre 1797 gemachte Verſuch einer Bearbeitung des Thema's, welches dem, im zwanzigſten Bändchen enthaltenen Gedicht: „der erſte Menſch und die Erde," zum Grunde liegt. Näheres hierüber findet ſich im erſten Bändchen dieſer Sammlung, von Seite 181 bis 187.

mit meiner Sehnſucht rührendſtem Ton;
denn nimmer kehrt, was einmal vergangen,
zurück der Sehnſucht heißem Verlangen!
So tön' ihr traurig dann nach, o mein Lied,
der Zeit, die mich mit Roſen umkränzte,
da heller der Abendſtern, als der Stern der Liebe mir glänzte,
der Zeit, die, weh' mir! ſo ſchnell mit ihren Wonnen ſchied!
In melancholiſcher Nacht von dichten Sträuchen und Bäumen,
auf heimlicher Raſenbank, an den ſchroffen Felſen gelehnt,
hier wein' ich ihnen nach, den früh entfloh'nen Träumen,
nach deren freundlichem Trug ſich bebend mein Herz jetzt ſehnt.
Sie kehren nimmer zurück, mit ihren fröhlichen Scherzen,
mit ihrer begeiſterten Schwärmerei;
und jetzt begreif' ich kaum, mit dieſem weinenden Herzen,
wie glücklich ich geweſen ſey!

Erkennt mein forſchend Aug' in jenem lechzenden Raſen
das jüngſt noch blühende Veilchenthal,
wo Liebende, im Frühlings-Sonnenſtrahl,
von tauſend Kelchen umduftet, ſaßen?
Du armer, welkender Roſenſtrauch,
der ſonſt mit üppiger Pracht die kleine Wildniß ſchmückte,
der, wenn ich kam und ging, ſüßduftend mich entzückte —
wo iſt dein Farbenreiz? wo iſt dein Balſamhauch? —
So iſt mein Lebenspfad verödet!
ſo meine Freude abgeblüht!
ſo manche Flamme, die mich heilig ſonſt durchglüht,
in hart beklommner Bruſt getödtet! —
O Menſch! Du, den des Schöpfers Meiſterſtück
in ſtolzer Demuth oft die Weiſen
des Volks, als Göttern ähnlich, preiſen,
o Menſch! wie flüchtig iſt dein Glück!
Der zarten Pflanze gleich, die, friſch bethaut am Morgen,

in voller Kraft und Schönheit blüht,
doch welkend hinſinkt, wenn die Mittagsſonne glüht,
erhebſt du, ungeſtört von trüber Zukunft Sorgen,
zum Himmel auf den jugendlichen Blick,
und weineſt lächelnd über dein Geſchick,
wenn dir, als Mann, der Jünglingsphantaſieen
betrügliche Gebild' entfliehen.
Und ſo wie Luſt und Schmerz, und wieder Schmerz und Luſt,
dich wechſelnd auf und nieder ziehen,
erfüllen Schwäch' und Kraft auch wechſelnd deine Bruſt.
Du wagſt zur Tugend oft den Blick nicht aufzuſchlagen,
und gehſt für ſie, voll Muth, dann wieder in den Streit;
blickſt hoffend jetzt hinaus in's Land der Ewigkeit,
und weineſt dann auf's Grab mit hoffnungsloſem Zagen! —
Wer löſt das große Räthſel mir,
das von der Wiege bis zum Grabe,

beim Scepter und beim Hirtenſtabe,
des Menſchen Pfad umhüllt? Iſt er ein Gott? ein Thier?
denn ach, von beiderlei Naturen
ſeh' ich ihm aufgedrückt die wunderbaren Spuren.
Tönt keine Stimme, die mir freundlich Antwort giebt?
Will kein Entſchlafner, der mich brüderlich geliebt,
vom Sitz der Seligkeit, mich zu belehren, ſteigen?
Ach, Keiner kömmt herab! Ringsum ein tiefes Schweigen!
Es flüſtert nur der Abendwind
betrüglich in den zitternden Zweigen,
die, wie eine Mutter über ihr Kind,
ſich traulich zu mir herunter neigen!
Aus trüber, fliehender Wolke ſinkt,
als weinte ſie, ein milder Regen nieder,
und, von der ſchwindenden Sonn' umblinkt,
verſchönern Veilchenthal und Roſenſtrauch ſich wieder.
Am öſtlichen, dunkeln Himmel ſteht,

in ſtiller, freundlicher Majeſtät,
ein ſchöner, farbenreicher Bogen,
hoch über Berg und Thal gezogen!
o Bild des Friedens, lächelſt du
auch mir mit deinem Troſte zu?
Doch ſtiller wird der Hain; die weinende Wolke ſchwindet;
verloſchen iſt des Himmels leuchtende Pracht;
der Dämmrung ſanfter Schleier verkündet
die ſchauerliche, begeiſternde Nacht!
Und ſieh', es gleiten aus finſteren Klüften
umdämmerte, hohe Geſtalten hervor,
und Melodieen umſäuſeln mein Ohr,
als ſchwebte, hoch in reineren Lüften,
ein heiliger, ſingender Geiſterchor.
Der Fels hier ſelber beginnt zu leben!
Ich ſeh', im magiſchen Dämmerlicht,
als wär's ein fabelndes Traumgeſicht,
uralte Gebilde ſich aus rohen Steinen erheben!
Mit heiligem Schauer ſtaun' ich hin,
und forſche der Bilder tiefen Sinn,
denn immer ſchöner und ſchöner entfalten
ſich hohe, ernſte Göttergeſtalten.

Mit Nektar iſt das Mahl, mit Scherzen der Nektar gewürzt!
Doch weh! da wird vom glücklichen Sitze,
verfolgt durch Jupiters ziſchende Blitze,
ein muthiger Gott hinabgeſtürzt!
Ein ſchrecklich Urtheil wird geſprochen!
Es bebt der ganze Götterſaal,
und Niemand leert den ſprudelnden Pokal!
Was hat der Arme denn verbrochen?
In welche finſtre, cimmeriſche Nacht
iſt er gebannt aus glänzender Himmelspracht!
Wie wird er ſein Mißgeſchick ertragen?
Wird ewig, ewig um ihn der Chor der Götter klagen? —

O, Dank dir, himmliſcher Genius,
der du, mit liebevollem Vertrauen,
mich ließeſt der Urzeit Nebel durchſchauen!
Es glüht dein weihender Bruderkuß
auf meinen Lippen noch; und ich, der, leiſer und ſcheuer,
ſonſt ſtille Lieder nur ſang, ich fühl' ein göttliches Feuer
in jeder Ader glühn, ich fühl' allmächtigen Drang

zu kühnerem Saitenſpiel und Geſang!
Hoch von des Felſens drohender Spitze,
ſenkt ſeinen zaubriſchen Strahlenglanz
ein wunderbarer, heiliger Kranz
herab zu meinem umnachteten Sitze!
Ich blicke hinauf! Mein Auge glänzt!
Begeiſtert rühr' ich die tönenden Saiten,
und ſinge von längſt entflohenen Zeiten,
bis mich das Morgenroth mit ſtrahlenden Roſen umkränzt. —
Hoch in des alten Olympus Rotunde
ſaß um die Tafel der Götter Chor.
Lyäus hob den Becher empor,
und grüßte, mit nektarbenetztem Munde,
den neuen Genoſſen des Mahls, den jüngſten Götterſohn.
Ihm öffnete Jupiter ſelbſt die diamantene Pforte,
und ſagt', in väterlich' ernſtem Ton,
ihm liebevolle, belehrende Worte,
hieß ihn der prächtigen Tafel nah'n,
und wies ihm ſeinen Sitz im Kreiſe der Götter an.
Ihn grüßten die Götter nach alter Sitte,

und nahmen ihn freundlich auf in ihre fröhliche Mitte;
und er, mit hohem Gefühl in ſeiner göttlichen Bruſt,
ſetzt an die Tafel ſich hin, und ſchlürft aus dem Becher der Luſt.
Wer iſt der Gott? Weiß Niemand ihn zu nennen,
von allen Sängern der alten Zeit?
Ach Keiner, Keiner will ihn kennen;
erſt mein Geſang entreißt ihn der Vergeſſenheit!
Sein kurzes, flüchtiges Götterleben
deckt eine lange, traurige Nacht!
Ich ſoll zuerſt den trüben Schleier heben,
der ſeit Jahrtauſenden den Gott vergeſſen macht.
Ich ſtaune, mit Wehmuth und mit Entzücken,
hin nach den Gebilden der Felſenwand.
Des zauberiſchen Bildners Hand
vergaß, den Namenszug des Gottes darauf zu drücken;
allein ihn ſelber, in hoher Geſtalt,
erblick' ich, in magiſchem Strahlenglanze.

Er ſchwebt an Jupiters Hand, als eilt' er zum feſtlichen Tanze,
mit bräunlich lockigem Haar den hohen Nacken umwallt.
In ſeinen Blicken iſt Muth; ſie leuchten von göttlichen Flammen;
die offene Stirn umglänzt der Abkunft ſtolzes Gefühl.
Und ſtürzte die hohe Rotunde zuſammen:
er blickte, ſo däucht ihn, mit Ruh' hinab in der Trümmern Gewühl.
Allein die Lippen umſchwebt das Lächeln liebender Milde;
die vollen Wangen umglänzt der Freude Morgenroth,
der in der Unſchuld heiterm Gefilde
kein Sturm und keine Wolke noch droht.
Ihm öffnen, da ſie ihn ſehn, ſich aller Götter Herzen.
Den nimmt ſein edler Stolz, *Die* nimmt ſein Lächeln ein.
Sie reichen ihm den Götterwein,

und lehren die Götterkunſt ihn, die Stunden hinweg zu ſcherzen.
Und er, mit glücklich gelehrigem Sinn,
als hätt' er Jahrhunderte ſchon an dieſer Tafel geſeſſen,
giebt ſich, mit wonnevollem Vergeſſen,
der ſüßberauſchenden Freude hin.
Er leert mit Lachen und Scherzen und Koſen,
den Becher, umkränzt mit duftenden Roſen.
Und immer höher im Taumel der Luſt
erhebt ſich die wonnetrunkene Bruſt.
In höherem Roth ſtrahlt ſeine Wange;
ſein Auge glänzt von ſeliger Schwärmerei;
begeiſtert miſcht er Apollo's Geſange
ſein kühnes Lied, in fröhlichen Tönen, bei.
Er ſtreichelt den Adler des Vaters der Götter,
und geht dann neben Momus, dem Spötter,
und lobt den buntgeſiederten Pfau
der ſtolzen, eiferſüchtigen Frau.
Jetzt hält er Schild und Schwerdt des Mars in ſtarken Händen,
und prüft ſo muthig ſchnell der Arme Kraft,
als ob, mit ihrer Dienerſchaft,

im Kampf die Götter all' ihm gegenüberſtänden.
Ein ernſter Hörer ſteht er dann
gedankenvoll Minerven zur Seite,
und bittet, daß ſie ihn zur höchſten Weisheit leite.
Allein da lächelt Venus ihn an!
Um jede Roſe der lächelnden Wangen,
um jedes Wörtchen flattert ein Scherz!
Ihr Blick weckt feuriges, ſüßes Verlangen;
in hellen Flammen lodert ſein Herz!
Er kennt kein ſchöneres Glück, als ewig ihr anzuhangen!
Wo kann er ſeliger, als an ihren Lippen ſeyn?
Doch luſtig ſieht er jetzt Bachus winken,
und eilt, auf's Wohl der Göttin zu trinken,
und ſchläft, ein Stündchen darauf, beim rauſchenden Becher ein.
So flohen lächelnd und fröhlich die Stunden,
mit immer duftendem Blumenkranz
die leichten, fliegenden Locken umwunden.
Es ſanken Blumen im ſchwebenden Tanz,

aus ihrer Gewänder flatternden Falten;
ſie winkten dem Gott, ſie zur Tafel zu ziehn;
doch flohen ſie, eilig wollt' er ſie halten,
und winkten, und lächelten noch im Entfliehn.
Ihm wurden die eilenden Monden zu Tagen,
ſie kamen und ſchwanden, er wußte nicht wie.
Auf regen Flügeln der Luſt von einem zum andern getragen,
begrüßt er den kommenden froh, beweint er den fliehenden nie.
Es ſchienen die Tugenden und die Launen
der ſämmtlichen Götter in ihm vereint;
ein Jeder ſahe ſich ſelbſt in ihm mit frohem Erſtaunen,
wie Jedem in ſpiegelnder Flut ſein eignes Bildniß erſcheint.
So ging er, lächelnd gegrüßt von Allen,
in des Olympus prächtigen Hallen,
im hohen Gefühle der Gottheit einher,
und Keiner war geliebt, geachtet und glücklich, wie er.
Doch wie oft plötzlich die heitere Ferne
der Millionen blinkender Sterne

Gewitterwolken überziehn,
daß in umhüllte Nacht die Lichter des Himmels fliehn:
ſo zog ein trüber Ernſt, in immer tieferen Falten
ſich endlich über die Stirn des jungen Gottes hin.
Der Blicke Glut fing an zu erkalten!
Verſchwunden war ſein unbefangener Sinn!
Kein Scherz vermochte mehr ihn lächelnd zu umſtricken;
ſelbſt wenn Apoll ihn zum Geſang,
und Bachus ihn zum Trinken zwang,
lag tief des Unmuths Nacht in ſeinen verfinſterten Blicken!
Es nahen mit treuer Bekümmerniß
ſich ihm bald Götter und bald Göttinnen.
Der *Eine* will ſein Vertraun in ernſten Geſprächen gewinnen,
die *Andre* will ſeine Finſterniß
durch Liſt und ſchmeichelndes Scherzen erheitern;
doch Jedem leiht er nur halb ſein Ohr,

und alle Götterkünſte ſcheitern:
er bleibt verdüſtert, nach wie vor. —
Da blickt erzürnt vom prächtigen Throne
der Vater der Götter herab nach ſeinem trotzenden Sohne.
„Wohl weiß ich,“ ſpricht er, mit ſtrengem Ernſt,
„warum du dich von mir und deinen Freunden entfernſt!
„Mit ſeinem Fürchten und ſeinem Hoffen,
„mit ſeiner eiteln Wünſche Glut,
„mit ſeinem Stolz und ſeinem Uebermuth
„liegt das verſteckteſte Herz vor meinen Blicken offen.
„Bewahr', o Sohn, das deine ſtill und rein!
„Der wahre Quell der Freuden und der Schmerzen,
„liegt, ſelbſt bei Göttern, nur im Herzen,
„nicht in Ambroſia, und nicht in Nektarwein.
„Wer heitern Sinnes nimmt, was, nach des Schickſals Willen
„(ſey's wenig oder viel), ihm in die Urne fließt;

„wer eitler Wünſche Sturm in ſeiner Bruſt zu ſtillen
„vermag, und was er hat, mit Dankbarkeit genießt,
„nur Der, und weilt' er in des Orkus fernſtem Winkel,
„iſt weiſ', iſt glücklich, iſt ein Gott. —
„Doch wem des Uebermuthes Dünkel
„den Sinn empört, wer, was er hat, nicht achtet,
„und neidiſch nur nach Andrer Gütern trachtet,
„den trifft des Schickſals Fluch, und jedes Weiſen Spott,
„der iſt ein Thor, und hieß er auch ein Gott! —“
  Er ſprach's, und ſchwieg. — Und mit geſenkten Blicken,
die Wangen glühend roth, von tiefgefühlter Scham,
die Muth und Kraft zur Red' ihm nahm,
ſtand der Geſcholtne da. — So beugt, um nicht zu knicken,
im Sturme ſich das ſchwanke Rohr,

und wagt es nicht, ſein Haupt empor
zum trotz'gen Widerſtand zu heben,
und alle ſeine Blätter beben.
Und immer noch den Blick geſenkt,
iſt gleich des Vaters Zorn erkaltet,
und ſeine Stirn in Lieb' entfaltet,
ſteht noch der Götterſohn, und ſchweigt und ſinnt und denkt.
Vergebens iſt Cytherens Lächeln
und aller Zephyrn lindes Fächeln;
es ſtrebt ſein ſtolzes Herz nach einem höhern Preis:
drum bleibt ſein Aug' umwölkt und ſeine Wange heiß.
Er flieht das luſtige Mahl, er flieht die Götter alle,
und eilet in die entfernteſte Halle,
wo dicht, von Marmorwänden umengt,
ihn ſtille Einſamkeit empfängt.
Hier wirft er ſich voll Unmuth nieder,
an einer Säule Fuß das lockige Haupt gelehnt;
doch Säul' und Wände, wie er wähnt,
umtönen mit Jupiters Red' ihn wieder.

Und es ergießt mit neuem Ungeſtüm,
das ſiedende Blut ſich in die Wangen ihm.
Nun hält er länger ſich nicht! Es bricht in lauten Tönen
ſein bittrer Uebermuth aus! Er richtet den Blick empor,
und ſpricht: „Ich wäre kein Gott?! Ich wäre nur ein Thor? —
„Gehör' ich nicht zu Jupiters Söhnen?
„Hat er, vor dem ſich Alles beugt,
„hat Jupiter nicht auch mich gezeugt?
„Gehört' ich ihm nicht an, dem göttlichen Geſchlechte,
„wie trüg' ich ſo hohes Gefühl in dieſer klopfenden Bruſt?
„Wie wär' ich meiner göttlichen Rechte,
„ſo klar, ſo ſtolz mir ſonſt bewußt? —
„Ich ſoll des Unmuths Pfeil aus meinem Herzen ziehen;
„doch hat ihn Zeus nicht ſelbſt hineingedrückt?
„Ich ſehe jeglichen Gott beglückt,
„mit einem Theil des ewigen Reichs beliehen;
„und ich nur ſtehe müßig da,

„wie keinen Gott noch der Olympus ſah!
„Ich fühle die Kraft, aus ihren ewigen Kreiſen
„die funkelnden, rollenden Welten zu reißen!
„Ich möchte des Raumes unendliche Nacht
„mit unermüdlichem Fittig durchfliegen,
„um Ungeheuer, in wüthender Schlacht,
„raſch zu bekämpfen und zu beſiegen!
„Und ſieh', als wär' mir Kraft und Muth gelähmt,
„muß mein Gefühl des Vaters Härte weichen,
„muß ich, von ſeinem Zorne beſchämt,
„mich ſchweigend aus dem Chor der glücklichen Brüder ſchleichen!“
Verſtummend ſaß er jetzt; ſein Buſen ſeufzte ſchwer;
es ſenkten ſeine Augenlieder
ſich, wie zum ruhigen Schlummer, nieder.
„Ach!“ rief er, „mich liebt kein Gott und keine Göttin mehr!“ —
Doch horch! ein Ton, ſo ſanft, als ob's ein Echo wär',
umſäuſelt freundlich ſeine Ohren.
„Verkenne,“ tönt es, „deine Freunde nicht!“

und er, in ſchmerzlicher Luſt verloren,
fühlt, daß ein ſanftes, zitterndes Licht
durch ſeine Augenlieder bricht;
doch wagt er es nicht, ſie aufzuſchlagen;
von einem Finger ſind ſie leiſ' und ſchüchtern berührt,
dem, wie er wähnt, nur ſtiller Gehorſam gebührt.
Und als ſein Schmerz in ſanftere Klagen
ſich endlich, voll Vertrauen, ergießt,
wie freundlich iſt der Troſt, der ihm entgegen fließt!
So tröſtlich iſt dem armen Verirrten,
den in der ſtürmiſchen Nacht wehklagende Vögel umſchwirrten,
aus fernem Hüttchen der plötzliche Schein.
Er wandelt nun froh und getroſt den ſchaurigen Wald hinein. —
Die ſanfte Stimme ſchwieg. Es fühlte
der Gott ein leiſes, geiſtiges Wehn,
das ſäuſelnd Stirn und Wangen ihm kühlte;
er wagt' es endlich, aufzuſehn,
und ſah, in den fernſten, prächtigſten Hallen,

zum großen Saale, mit flüchtigem Tritt,
als ob ein Zephyr leicht hin über Blumen glitt',
in dichtem Schleier verſteckt, noch eine Göttin wallen.
Er ſeufzt ihr nach, mit ausgeſtrecktem Arm,
als wollt' er ſanft zurück ſie ziehen;
doch weh, ſchon ſieht er ſie durch die letzten Säulen entfliehen,
und es ertönt ſein ſchüchterner Harm:
„Wer warſt du, holde Geſtalt? Wo wird dein Lächeln mir winken,
„daß ich, mit freudigem Dank, zu deinen Füßen kann ſinken?“
Er ſpricht's, und ſinnt und geht, nach ſchnell entſchiedner Wahl,
mit raſchen Schritten dann zum hohen Götterſaal.
Ihn ſehn, mit freundlichem Erſtaunen,
die Götter bei ſeinem Eintritt an;
ſie freun ſich, daß er ſeinen Launen
ſo ſchnell, ſo männlich gebieten kann.
Auf ſeiner Stirn iſt nun die finſtre Falte vernichtet,

ſein Blick iſt frei auf alle Götter gerichtet;
von höherem Roth iſt zwar noch ſeine Wange
belebt,
doch lieblich iſt ſein Mund von freundlichem
Lächeln umſchwebt.
Ein geiſtig Etwas liegt in jeder ſeiner Mienen,
das ohne Tön' und Worte ſpricht;
man lauſcht, doch man erräth es nicht,
und keiner Göttin iſt er je ſo ſchön erſchienen.
Er wandelt im Saale hin und her,
und naht mit forſchendem Blick bald Dieſer
und bald Der,
um jene Freundin zu entdecken,
die ihn, aus trübem Traum, bemüht war
aufzuwecken.
Noch weiß er kaum, wie ſeltſam ihm geſchehn;
doch muß er die holden Lippen ſehn,
von denen ſich ſo ſchöne Wort' ergoſſen,
die Finger, die ſo ſanft ſein wachend Auge
verſchloſſen.
Vor allen Göttern will er ihr,
mit dankendem Kuß, die Zauberhand berühren;

und wäre ſie Juno ſelbſt: er will ſie zu Jupiter führen,
und ſagen: „Die Göttin gehöret mir!“
Und drängen Gegner von allen Seiten,
in raſchem Kampf, auch auf ihn ein:
er will um ihren Beſitz mit allen Göttern ſtreiten,
und aller Götter Sieger ſeyn! —
So ſchwärmt ſein Herz. Allein ſein Auge findet
die Göttin nicht, die ſeine Phantaſie
mit unauflöslichem Zauber bindet!
Er hofft, es werde ſich des Herzens Sympathie
durch einen Ton, durch einen Blick ihm zeigen;
doch Venus und Hebe ſcherzen ſo frei;
Minerva und Juno lächeln und ſchweigen;
die Grazien laden ihn alle Drei
gefällig ein in ihren tanzenden Reigen;
Diana bemerkt ihn nicht einmal —
kurz, keine Göttin im ganzen Saal
läßt ihn in einer Miene leſen,
ſie ſey die verſchleierte Freundin geweſen.
Er will entfliehn, mit zürnendem Geſicht;

er wähnt, daß jeder Gott, daß jede Göttin ihn höhne!
Doch ſanft erklingen in ihm der Göttin freundliche Töne:
„Verkenne deine Freunde nicht!“
Und mit erheitertem Blick, mit unbefangnem Vertrauen,
wie ſich ein Freund den Freunden naht,
begrüßt er jeden Gott, und ſieht beim nähern Beſchauen,
daß ihnen ſein Mißmuth Unrecht that.
Er bleibt geſellig in ihrem Kreiſe,
doch miſcht der Sehnſucht Schwärmerei
ſich jedem ſeiner Gefühle bei.
Selbſt wenn er ſcherzt, entwindet leiſe
ſich oft ein Seufzer ſeiner Bruſt,
und miſcht, mit heimlichem Schmerz, die frohen Gefühle der Luſt.
Zur fernen Halle ſchleicht er dann, mit ſtillem Hoffen,
das Haupt an die heilige Säule gelehnt,
die Augen bald geſchloſſen, bald offen;
doch nie erſcheint die Geſtalt, nach der ſein Herz ſich ſehnt!

So wird ihm endlich in mancher Stunde
der Sehnſucht Schmerz zur brennenden Wunde.
Er meint, es habe die holde Geſtalt
wohl außerhalb des Olympus Rotunde,
da oder dort, ihren Aufenthalt;
und ſehnend blickt er hinaus in die unendliche Weite,
und ſucht den Pfad, der ihn zu ſeiner Freundin leite.
Im Götterſaale hat er keinen Frieden mehr;
mit aller Pracht und Luſt iſt der ihm freudenleer.
Mit ſtolzer Kälte ſieht er das Drohen
auf Jupiters Stirn ſchon manchen Tag,
wenn er ſich, aus dem Kreiſe der Frohen,
entfernt vom luſtigen Gelag.
Ihn kümmert's nur, daß ſeine Freundin entflohen;
er höret, bitter lachend und ſtill,
wobei die übrigen Götter beben,
daß Jupiter ihn, bei längerm Widerſtreben,
aus dem Olymp verbannen will! —
Wie kann ihn die Verbannung ſchrecken?

Er iſt ja ſchon verbannt von ihr,
die ſeine Seele liebt, denn fruchtlos ſtrebt er hier,
die holde Freundin zu entdecken!
Wer weiß, er fände ſie vielleicht,
wenn er den weiten Raum durchflöge!
Sein Mißmuth hat die höchſte Stuf' erreicht;
er wünſcht im Herzen, daß ihn Zeus verbannen möge. —
O weh dem Armen, den ſein ſtolzer Unmuth treibt,
nach eitler Höhe nur zu ſtreben;
der das Unendliche mit ſeinem Wunſch umſchreibt,
und überſieht, was ihm ſein gutes Loos gegeben;
der das erwünſchte Gut, nach dem ſein Herz ſich ſehnt,
ſo nah' es ihm auch liegt, in weiter Ferne wähnt,
und ſo, im ruheloſen Schweifen,
die Zeit verſäumt, es zu ergreifen!
Er gleicht dem Thoren, der an einem Fluſſe ſteht;
rings um ihn blühen Viol' und Roſe
auf reich geſchmücktem Blumenbeet;

er ſteht auf weichem, grünem Mooſe;
allein er ſtrebt, mit thörichtem Sinn,
zum hohen Ufer jenſeit hin;
denn dort nur hofft er, froh auf weiches Moos zu ſinken,
und ſüßen Blumenduft zu trinken!
Er ſtrebt hinüber und hinan;
doch, von des Fluſſes zürnenden Wogen
hinab zum Untergang gezogen,
beweint er vergebens nun den vorigen, thörichten Wahn!

Zweiter Geſang.

Wovon ertönen meine Saiten,
auch wenn die Hand im Schooße mir ruht?
bewegt ſie des Nachtwinds laue Flut?
Umgeben mich holde Geiſter, und gleiten
daran mit ſäuſelnden Flügeln hin,
um durch der Töne bedeutenden Sinn
zum ernſtern Geſange mich vorzubereiten? —
Erſt klang es, gleich dem Wiederhall

von tobendem Orkan und hohem Waſſerfall,
mit dem ſich Fels und Baum zertrümmert niederſtürzen;
dann tönt' ein ſchmerzlich-banger Laut,
wie wenn die getrennte, verzweifelnde Braut
zum Tode fleht, ihr Leiden abzukürzen;
und lange tönt' es noch zitternd nach,
wie Angſtgewinſel aus tiefem Grabe,
wie Freundes Schmerz, wenn, mit gebrochnem Stabe,
der Richter über den Freund ein ſchrecklich Urtheil ſprach!

Doch nein! verworrener Phantaſieen
ſchwermüthige, tiefe Träumerei
hat mir vielleicht die Trauermelodieen
nur vorgeſpielt, mit täuſchender Trügerei!
Mit einem feſtlichen Göttertanze
beginnt ja von neuem mein Geſang —

(Hier endet die Handſchrift am 14. Aug. 1797.)

IV.

Noch ein Verſuch
zur Bearbeitung jenes Thema's.

Die Götter hielten Mittagsmahl
in des Olympus hohem Saal.
Auf jedem Tiſch, wohin man ſah,
ſtand Nektar und Ambroſia.
Die Luft im Saal war Maienluft,
durchwürzt mit ſüßem Roſenduft.
Der Muſen jungfräulicher Chor
entzückte mit Geſang das Ohr.
Rings um die Tafel flog die Luſt,
und küßte jeder Göttin Bruſt
und jedes Gottes offne Stirn,
daß Allen leicht ward Herz und Hirn.
    Im Himmel geht es täglich ſo.
Man plagt ſich nicht, man ſchmauſet froh,
genießt mit allen Sinnen das Leben,
ohn' ſich mit Arbeit Müh' zu geben.
Die Erdengötter halten auch
auf dieſen lobenswerthen Brauch,
was ihnen nicht zu verdenken iſt;
denn Jedermann, ſo Heid' als Chriſt,

der in Proſa, oder als Poet,
von Gott das tägliche Brodt erfleht,
(trotz aller Moralen und Satyren)
möcht' auch ein ſolches Leben führen.
Ich ſelbſt, wenn ich ein König wär',
plagt' mich mit Schreiben wohl nicht mehr,
thät eſſen, trinken, küſſen, lachen,
ließ Verſ' in meinem Namen machen
von meinen Miniſtern; ein tücht'ger Klecks
darunter bedeutete: Fecit Rex!
Doch da ich hab' kein Königreich,
und bin nur arm und gar nicht reich:
ſo bleib' ich auch mein Sekretär,
und ſchreibe ſelbſt die alte Mähr,
die vor Jahrtauſenden neu geweſen.
Wer Luſt hat, kann ſie kaufen und leſen.
Des Himmels Pforte auf ſich that!
In den Saal der Gott der Götter trat,
Herr Jupiter, an ſeiner Hand
ein junger Gott, der unbekannt
der ganzen, frohen Götterſchaar,
die an der Tafel ſchmauſte, war.
Seinen Namen weiß ich wahrlich nicht:
drum auch verſchweigt ihn mein Gedicht.
Man ſucht in Büchern alt und neu,
umſonſt, wer er geweſen ſey.
Von ihm giebt's keine Biographie;

in keiner Genealogie
der Götter iſt er eingeſchrieben,
weil er nicht lang' im Himmel geblieben.
Ich ſelbſt auch wüßte von ihm nichts;
hätt' nicht ein Strahl olympiſchen Lichts,
in einer ſchönen Sommernacht,
von mir in einem Haine durchwacht,
gar wunderbar mein Auge berührt,
und mir viel Bilder vorgeführt,
aus welchen ich vergnügt geſehen,
was damals im Olymp geſchehen.
Die Götter und Göttinnen ſahn
mit großen Augen den Fremdling an,
und ſannen hin und ſannen her,
wer wohl des Fremdlings Mutter wär'.
Herr Jupiter nur wußte dies;
allein, aus Gründen, unterließ
der alte Herr, dies laut zu ſagen,
und Niemand mochte danach ihn fragen.
Doch wen'ger noch kam Einem bei,
zu fragen, wer der Vater ſey.
Man durfte nur den jungen Herrn
vergleichen mit Herr Jupitern;
denn Jener Dieſem ganz und gar,
wie aus den Augen geſchnitten war u. ſ. w.

(Aus welchem Jahre dieſes Fragment iſt, weiß ich nicht anzugeben.)

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Sechzehntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Dramatiſche Verſuche

von

A. G. Eberhard.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Universitäts-
[illegible]
Bibliothek

Dramatiſche Verſuche.

I.

Treue Liebe.

Schauſpiel

in

fünf Aufzügen.

(1811.)

Perſonen:

Der Fürſt.
Prinz Roderich, Bruder des Fürſten.
Eliſabeth, Wittwe des verſtorbenen Fürſten.
Otto, ihr Kind.
Rudolph, Burggraf, Vertrauter des Fürſten.
Graf Darneburg, in Eliſabeths Dienſt.
Ritter Horſt.
Achmet, ein Mohr }
Anna, Kammerfrau } im Dienſt der Fürſtin.
Ein wachhabender Officier.
Ein andrer Officier. Ein dritter Officier.
Trabanten-Hauptmann.
Ein anderer Anführer der Trabanten. Noch mehrere ſprechende Trabanten und Soldaten.
Gellno, Rudolphs Diener und Vertrauter.
Vito, Prinz Roderichs Diener.
Ein Diener Eliſabeths.
Fürſtliche Diener. Trabanten. Soldaten. Volk.

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Ein Garten; ſeitwärts ein Wachhaus; am Ende ein eiſernes Gitterthor. Hinter dieſem das offene Meer, an deſſen Ufer ein ſteinernes Madonnenbild.)

Zwei Soldaten.

Erſter.

(auf einen Baum oder eine andre Erhöhung ſteigend.)

Ganz recht! es iſt das Schiff, das geſtern Abend
der wilde Sturm nicht in den Hafen ließ.

Zweiter.

Ein fremdes wohl?

Erſter.

Wir werden's bald erfahren.
Ein Boot iſt ausgeſetzt. — Ei! ſeh' ich recht?

Zweiter.

Was ſiehſt du denn?

Erſter.

Ein Fähnlein, wenn mir recht iſt,
mit unſers Landes altem Wappenſchild.

Zweiter.

Erwartet denn der Fürſt eins ſeiner Schiffe?

Erſter.

Und eine Frau, mit einem langen Schleier,
ein Kindlein an der Hand, beſteigt das Boot.
Sie gleicht an Kleidung einer Pilgerin,
doch muß ſie hohen Standes ſeyn, denn ſich,
wie ehrfurchtsvoll die Andern ſie umſtehn!

Zweiter.

Du Narr! was kann ich denn hier unten ſehn?

Erſter.

Beim höchſten Gott! Sie iſt es! ja, ſie iſt es!
Auch durch das Pilgerkleid verräth es ſich,
ihr angebornes, hohes, holdes Weſen.

Zweiter.

So ſag' es doch heraus! Wer ſoll's denn ſeyn?

Erſter.

Die Fürſtin! Wer denn ſonſt?

Zweiter.

Eliſabeth?

Erſter.

Die Wittwe unſers frommen, ſel'gen Herrn,
die hin nach Paläſtina mit ihm zog,
und bis er an der ſchweren Wunde ſtarb,
die bei Eroberung des heil'gen Grabes
ein Satanas von Mohr ihm beigebracht,
ihn liebevoll gepflegt, und auf der Rückkehr
dann in Sicilien wohl Jahr und Tag,
Gott weiß warum, verweilt. —

Zweiter.

Die Fürſtin wär's?
Und bringt ihr Söhnlein mit? — Das müſſen wir
ja wohl dem Hauptmann melden?

Erſter.

Warte nur
ein wenig noch! Das Boot nimmt ſeinen Lauf
gewiß hier nach dem nahen Gnadenbilde;
da werden wir ja ſehn, ob ſie es iſt.
(ſteigt herab.)

Zweiter.

O, wenn ſie's wäre! Manches würde dann
wohl wieder anders werden.

Erſter.

Wie denn ſo?

Zweiter.

Du Grützkopf! Weißt denn du allein es nicht
im ganzen Lande, wie es ſonſt geweſen,
und wie es jetzt hier iſt?

Erſter.

Ei, meinſt du denn,
ich ſey ganz blind? Hab' ich das tolle Weſen,
das hier anitzt getrieben wird, nicht eben
ſo laut verflucht, als du? Hab' ich, wie du,
und wie ſo viele Andre, kürzlich nicht
dafür noch büßen müſſen tief im Thurm? —
Wie aber eines ſchwachen Weibes Arm,
und eines zarten Kindleins ſchwache Stimme
das ändern ſoll, begreif' ich freilich nicht.

Zweiter.

Was Weib! Was Kind! —

Erſter.

Da kommt das Boot! Sie iſt's!

(Das Boot erſcheint am Ufer mit Eliſabeth und ihrem Gefolge.)

Zweiter.

Sie iſt's! Eliſabeth, die theure Fürſtin!

In Pilgerkleidern ſchiffte ſie ſich ein,
nachdem ſie bei dem Gnadenbild gebetet —
In Pilgerkleidern ſteigt ſie wieder hier
an's Land —

Erſter.

Camraden! Hauptmann!

Zweiter.

Eilt heraus,
und grüßt die Fürſtin, die Zurückgekehrte!

Zweiter Auftritt.

Hauptmann mit Soldaten aus dem Wachhauſe.
(Eliſabeth mit Gefolge ſteigen an's Land.)
Die Vorigen.

Hauptmann.

Was gibt's? Wer kommt?

Erſter.

Eliſabeth, die Fürſtin!

Zweiter.

Da ſteigt ſie eben aus dem Boot an's Land.

Hauptmann.

Eliſabeth? Wär's möglich?

(zu den Soldaten)

Ordnet euch

Hier in zwei Reihen, um ſie zu empfangen!

Und die Muſik laßt feſtlich laut ertönen!

(Soldaten öffnen das Thor, Trompeten beginnen. Eliſabeth winkt Schweigen, und kniet an dem Gnadenbilde nieder, nach und nach auch ihr Gefolge.)

Hauptmann.

Sie betet! Still, bis ihr Gebet vollendet!

(Muſik ſchweigt. Der Hauptmann und die Soldaten knieen ebenfalls nieder.)

Hauptmann. (nach einer Pauſe.)

Sie küßt den heil'gen, vaterländ'ſchen Boden.

Soldat.

Sie iſt ſo fromm noch, wie ſie war —

Anderer.

und liebt

gewiß noch Land und Leute, wie zuvor.

Dritter Auftritt.

Gellno (ſeitwärts aus dem Vordergrunde herbeieilend.) **Die Vorigen.**

Gellno.

Was giebt es?

Soldat.

Still!

Gellno.

Was giebt es, will ich wiſſen!

Soldat.

Zum Teufel! ſchweig! und ehr' ein fromm Gebet!

Gellno.

Ein fromm Gebet? Von euch? Was fällt
euch ein,
aus heiler Haut zu beten und zu knie'n?

Hauptmann.

Die Fürſtin betet dort — Eliſabeth!
Verdammt, wer ihre fromme Andacht ſtört!

Gellno. (nach dem Thore eilend.)

Eliſabeth? Ei, hat ſie ausgebuhlt
im üppigen Sicilien, und ſucht
ſich hier nun mit dem Himmel abzufinden?
(unruhige Bewegung unter den Soldaten.)

Hauptmann.

Stopf Einer doch dem Schurken da das Maul!

Soldat. (Gellno in's Geſicht ſchlagend.)

Da haſt du was auf Abſchlag! Wag'ſt du noch
ein einz'ges ſolches Frevelwort: bei Gott,

ſo geb' ich dir noch beßre Lection!

Gellno.

Verdammt! Der Schlag ſoll dir vergolten werden!

Hauptmann.

Führt ihn in's Wachhaus!

(Soldat ergreift ihn.)

Gellno.

Schurke! laß mich los!
Mich hat mein Herr, der Burggraf, hergeſchickt!

Hauptmann.

Und wenn der Burggraf ſelbſt gekommen wär':
er hätte das Gebet der Fürſtin nicht
durch ſolche Frevelwort' entweihen dürfen!

Vierter Auftritt.

Eliſabeth, an ihrer Hand **Otto**, ihr Sohn. **Graf Darneburg.** **Ritter Horſt.** **Achmet**, ein Mohr. **Anna**, Kammerfrau. **Diener** und **Dienerinnen.** **Vorige.**

(Bei ihrem Eintritt in den Garten ſtellen die Soldaten ſich wieder in zwei Reihen; auch Der, welcher Gellno abführen wollte, bleibt neugierig ſtehen. Muſik.)

Eliſabeth. (Stille winkend.)

O ſtill! Nicht mag ſich ſo die Pilgerin
empfangen laſſen, deren wundes Herz
beſtürmt von tauſend Schmerzgefühlen iſt,
da ſie die Heimath endlich wieder ſieht.

Hauptmann.

Verzeiht uns, edle Fürſtin, daß wir blos
an unſre Freude dachten! Seyd willkommen!

Soldaten.

Willkommen! Seyd willkommen, gnäd'ge Fürſtin!

(Mehrere kommen herbei, und küſſen knieend ihren zurückgeſchlagenen Schleier.)

Eliſabeth.

Ich dank' euch! Seyd gegrüßt! Ich dank' euch herzlich.

Soldat. (welcher Gellno feſthält.)

Erlaubt mir, Hauptmann, daß ich erſt die Fürſtin
begrüße!

(zieht Gellno mit vor die Fürſtin und knie't vor ihr nieder.)

Gnäd'ge Frau, ihr kennt mich doch?
Ich bin der Sohn der armen kranken Frau,
dem Schloßthor gegenüber, die von euch

ſo manche Gab' empfing. Drum hat ſie ſterbend
euch noch geſegnet, und mir anbefohlen,
euch zu verſichern, daß für euer Wohl
ſie täglich hier gebetet, daß ſie euch
im Himmel noch für euch und euer Kind
recht fleißig beten würde.

Eliſabeth.

Mög' es Gott
erhören, meines lieben Kindes wegen.

Soldat. (Gellno niederziehend.)

Verruchter Schelm! nun knie auch du! doch rühre
nicht ihren Schleier an! Du biſt's nicht werth!
Den Staub zu ihren Füßen ſollſt du nur
mit deinem Frevelmunde ſtumm berühren,
und Gott im Herzen um Verzeihung flehn,
daß ſolch' ein Schuft vor ſolcher Fürſtin liegt!

Hauptmann.

Führ' ihn hinweg!

Eliſabeth.

Was iſt's mit dieſem Menſchen?

Hauptmann.

Er ſtörte euer fromm Gebet!

Eliſabeth.

Laßt ihn! —
Es iſt zum Himmel doch gewiß gedrungen.
Es war ein Dankgebet; und was ich bat,
war nur für dieſes Kind. Ihr habt
mich liebevoll begrüßt, das nehm' ich für
ein gutes Zeichen.

Soldat.

Nur der Bube hier
hat, während ihr gebetet, frevelhaft
von euch geſprochen!

Eliſabeth.

Dennoch laßt ihn los!
Ich will nicht, daß mein erſter Eintritt hier
für irgend Einen unheilbringend ſey.
Drum laßt ihn frei ſeyn, Hauptmann!

Hauptmann (zu dem Soldaten.)

Laßt ihn los!

Horſt (vortretend.)

Wer biſt du aber, frevelhafter Schelm?

Gellno.

Ich heiße Gellno; Gellno iſt mein Name.
Ich bin der erſte Diener meines Herrn;

mein Herr, der mich hieher geſchickt, der Burggraf,
iſt unſers gnäd'gen Fürſten rechte Hand.

Horſt.

Nun kenn' ich dich, du Fratze! Pack dich fort!
Ich werd' ein andermal dich anders treffen!

(Gellno eilt davon.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne Gellno.)

Eliſabeth. (zu Horſt.)

Wie ſoll ich es verſtehn, daß ihr ihn kennt?
Ihr werdet mir noch räthſelhafter hier,
als ihr in Paläſtina, wo ich euch
zuerſt geſehn, und in Sicilien,
und auf der ganzen Reiſe mir geweſen.
Ihr treuer Fremdling, welchem fremd nichts iſt!
Was ſoll ich denken? War't ihr jemals hier?

Darneburg.

Ihr habt gelobt, im Vaterlande hier
der Fürſtin frei und offen zu entdecken,
woher ihr kamt, wohin ihr weiter wollt.
Jetzt haltet Wort und ehret ihr Vertrauen!

Horſt.

Ob ich es durch die That nicht ſchon geehrt,
mögt, gnäd'ge Fürſtin, ſelber ihr entſcheiden.
Zum Wortemachen iſt es jetzt nicht Zeit
von Dingen, die nicht euch allein betreffen.
Vor Allem, dünkt mich, möcht' es nöthig ſeyn,
ihr ſchicket zu dem Fürſten, eurem Schwager,
und laßt ihm höflich eure Ankunft melden,
denn hochgebietend iſt er Herrſcher hier,
ſeit Albrecht, euer ſeliger Gemahl,
mit euch hinweg nach Paläſtina zog.

Eliſabeth.

Ich dank' euch, Ritter, euer Rath iſt gut.
Eilt hin auf's Schloß, und ſagt, was gut euch dünkt!

Horſt.

Nicht mich — den edeln Grafen ſendet hin!
Ihn kennt der Fürſt, und wird in ihm des Bruders
geweſ'nen Freund und Schlachtgefährten ehren.

Darneburg.

Ich ſtehe meiner Fürſtin zu Befehl.

Eliſabeth.

Geht ihr dann, lieber Graf! Auf Wiederſehn.

Darneburg.

Sogleich.

(zu Achmet, indem er ihm eine Kapſel giebt)

Bewahre, wie des Auges Stern,
das hier verſchloß'ne, wicht'ge Pergament!

(ab.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. (ohne Darneburg.)

Eliſabeth.

Mein Otto! theurer, heißgeliebter Sohn!
Bald ſiehſt du nun das alte Vaterhaus!

Otto.

Ei, werd' ich auch den Vater drinnen finden?

Eliſabeth.

Ach nein, der ruhet längſt im fernen Grabe!

Horſt.

Doch Freunde und Verwandte findeſt du.

Eliſabeth.

Ach! werden die Verwandt' auch Freunde ſeyn?
Der Eine, Eine, der's geweſen wäre,
iſt fern; und wär' er da: ich müßt' ihn fliehn!

(ſich nach dem Vordergrunde entfernend.)

Wie ſeltſam iſt mein innerſtes Gefühl!
Ich ſtehe wieder auf dem theuern Strande,

wo traulicher mich jede Blume grüßt!
zerbrochen hab' ich liſt'ger Falſchheit Bande,
und vieler Kummer iſt mir ſchnell verſüßt.
Ein neues Leben hat für mich begonnen!
Heil mir! ich bin des Meeres Sturm entronnen! —
Doch werd' ich's auch dem Sturm des Schickſals ſeyn?
Iſt meiner Hoffnung Stern nicht falſcher Irrlichtſchein? —
Da ſtehn ſie noch, die wohlbekannten Bäume;
Dort rauſcht er noch, der kleine Silberbach;
mit Roſen überſtreut ſind alle Wolkenſäume;
doch fernher tönt mir noch des Schickſals Donner nach.
Ich fühle unter mir, gleich wilden Meereswogen,
den Boden ſchwankend hin und her bewegt;
ach, wie ſo angſtvoll mir das Herz im Buſen ſchlägt,
von heißer Sehnſucht erſt hieher gezogen!
Ein Echo von dem grauſen Mordgeſchrei

empörter Schlachten miſcht ſich in den Klang der Lieder,
die, wohlbekannt, von dieſen Zweigen nieder
verherrlichen des Lebens ſchönen Mai. —
Vergangenheit und Gegenwart geſtalten
in tauſend Bildern ſich vor meinem Blick;
ich wein', ich jauchze über mein Geſchick,
und fürchte hoffend, wie ſich's werd' entfalten.

Horſt.

Weint ſtill die Thräne, die dem Schmerz gebührt!
und dann vertraut der Hand, die euch hieher geführt!

(**Eliſabeth** geht ab mit den Ihrigen. Nur **Horſt** bleibt gedankenvoll ſtehn.)

Siebenter Auftritt.

Horſt im Vorgrunde. **Hauptmann** und **Soldaten** im Hintergrunde.

Horſt (nach einer Pauſe.)

Haſt du's gehört? Haſt du's geſehn? Haſt du's
empfunden, was ſie ſprach, und *wie* ſie's ſprach?

„Der Eine, Eine, der's geweſen wäre,
„iſt fern; und wär' er da: ich müßt' ihn fliehn!“
Bei Gott, das ſagte ſie! und Keiner, als
der wunderbar verſchwundne Vetter Siegmund,
kann dieſer Eine ſeyn, deß Gegenwart
ſie fürchtet, während ſie mit Schmerz bedauert,
daß dieſer Eine nicht zugegen iſt!
Nicht Haß iſt dieſe Furcht — nein Liebe! Liebe!
Beim höchſten Gott! ſo iſt es — muß es ſeyn!
Verſtanden haben Ohr und Aug' und Herz,
was eben Mund und Aug' und Herz verriethen! —
Doch pfui! Zu träumen, ſtatt zu handeln, iſt
jetzt ſchwerlich Zeit! Ich muß den Hauptmann ſprechen.

(nach dem Hauptmann gehend.)

Vergönnt mir, Hauptmann, noch ein traulich Wort!

(Hauptmann winkt den Soldaten; ſie gehn auseinander.)

Der Gellno hat verläun deriſch die Tugend

der Fürſtin hier geſchmäht: worin beſtand
denn ſeine Schmähung? Sagt es frei heraus!

Hauptmann.

Wenn ihr's verlangt: ſo ſag' ich's euch. Er ſprach
von ihrer Buhlſchaft in Sicilien.

Horſt (empört.)

Von ihrer Buhlſchaft in Sicilien?
Iſt's möglich? Spricht das Wahnſinn oder Bosheit?

Hauptmann.

Es ſpricht's der Hof, und Alles, was ihm anhängt.
Palermo's Fürſt ſoll über Jahr und Tag
mit Liebesnetzen ſie gehalten haben.

Horſt.

Palermo's Fürſt? Mit Liebesnetzen? Pfui!
Wüßt' ich den Schelm, der dieſe Lüg' erdacht:
ich mordet' ihn im Schlaf und am Altar!
denn ſolche Tugend, ſolchen reinen Sinn
durch ſo verächtliche Verläumdung läſtern,
heißt an der Gottheit ſelbſt ſich ſchwer verſünd'gen,
die freundlichſt ſich in ſolcher Seele ſpiegelt.

Hauptmann.

Ihr kommt mit aus Sicilien? Nicht wahr?
Und ihr auch ſprecht die edle Fürſtin frei,
wie's Tauſende, zum Trotz der Schmähſucht, thaten?

Herſt.

Zurückgehalten hat der Fürſt Palermo's
ſie freilich lange unter manchem Vorwand
geheimer Argliſt, hat zur Abfahrt ihr
ein Schiff verweigert, wider Sitt' und Recht,
nachdem er, Freundſchaft heuchelnd, ſie zuvor
mit einem ſeiner Schiff' aus Afrika
herüber holen laſſen, um behülflich
zur Reiſe nach der Heimath ihr zu ſeyn.
Gefangen war ſie zwar, doch wahrlich nicht
in ſeinen Liebesnetzen! Was der Grund
geweſen, wird ſich bald wohl offenbaren.

Achter Auftritt.

Fürſtliche Leibtrabanten. Die Vorigen.

Anführer.

Seyd ihr der Hauptmann, der die Wache hier
am Thore hat?

Hauptmann.

Der bin ich. Und warum?

Anführer.

Ich bin gekommen, um euch abzulöſen.
Gebt euren Degen, als Gefangner, mir,
und liefert auch mir den Soldaten aus,
der unſers Grafen Rudolph Diener ſchlug!
In Ketten ſoll er ſeinen Frevel büßen!
Hier, ſeht die Ordre von des Fürſten Hand!

Hauptmann.

Um ſolches Schuftes willen, ich gefangen?

Soldaten.

In Ketten ein Soldat? Wir leiden's nicht!

Hauptmann.

Ich geb' euch meinen Degen nicht; ich will
zum Fürſten, will ihm ſelbſt den Fall erzählen.

Anführer.

So nehm' ich euch den Degen mit Gewalt.

Hauptmann.

Das möchte nicht ſo leicht ſeyn.

Soldaten.

Wagt es nicht!

Horſt (zu dem Hauptmann.)
Erſt ehrt des Fürſten, eures Herrn, Befehl!
Dann bittet um Gehör! So ziemt es ſich.
Hauptmann. (giebt ſeinen Degen hin.)
Da, nehmt ihn hin! Abſcheulich! Unerhört!
Anführer.
Wer hieß euch auch, an einer Buhlerin
voll Heuchelei zum Ritter werden wollen?
Horſt.
Hat euch der Fürſt befehlen, ſo zu freveln?
Anführer.
Wer frägt danach? Ich ſpreche, was ich will.
Horſt.
Nicht ungezüchtigt ſollſt du alſo freveln!
Anführer.
Vorlauter Schwätzer! Packt euch fort von hier!
und dankt es euerm grauen Haar allein,
daß ich mit heiler Haut euch ziehen laſſe.
Horſt.
Glück zu! Du ſollſt den Graukopf kennen lernen.
(geht mit dem Degen auf den Anführer los.)
Hauptmann (will Horſten aufhalten.)
Wagt keinen Kampf! wir ehren euren Muth;
doch euer Arm wird ihm nicht folgen können.

Horſt. (ihn zurückweiſend.)

Seyd unbeſorgt!

(auf den Anführer eindringend.)

Anführer. (ſich zur Wehr ſetzend.)

Du Narr biſt reif zum Grabe!

(Sie fechten. Horſt thut es mit überlegener Kraft und Gewandheit, und ſtreckt ſehr bald ſeinen Gegner zu Boden.)

Hauptmann. (verwundert.)

Iſt's möglich?

Anführer.

Weh! o weh! ich bin des Todes!

Horſt.

Bin ich zu derb gekommen? Thut mir leid.
Das wollt' ich nicht. Doch deſto beſſer iſt
für Jeden ſeiner Art die gute Lehre.

Hauptmann.

Ihr ſeyd ein Greis, wie ich noch keinen ſah!

Horſt.

Leicht möglich.

(zu den Trabanten.)

Tragt die gift'ge Zunge fort!

(Trabanten tragen den Anführer fort.)

Was ich gethan, der Himmel mag es richten!

Hauptmann.

Doch treffen wird uns ſtreng des Fürſten Rache!

Horſt.

Seyd ohne Sorgen! Eur' und meine Sache
ſind *eine* nur; ich werde bald ſie ſchlichten.
(ab.)

Neunter Auftritt.

(Zimmer des Fürſten.)

Fürſt. Graf Rudolph.

Fürſt.

Iſt's möglich? — Aus Sicilien entflohn? —
Ich mag ihn gar nicht ſehn, den alten Tropf,
den ſie als Boten ſchickt! — Geh! ſag' ihm das!

Rudolph.

Mein Fürſt, das iſt nicht gut!

Fürſt.

Was gut! Was gut!
Du willſt wehl auch ein ſolcher *Gut*=Narr werden?!

Rudolph.

Mein gut heißt *klug*. Ich mein', es iſt nicht klug,

nicht rathſam, alſo ſtürmiſch zu verfahren.
Das Volk iſt, fürcht' ich, noch für ſie geſtimmt,
trotz aller fleißig ausgeſtreuter Mährchen
von ihrer Buhlſchaft in Sicilien.

Fürſt.

Soll ich, der Herr, ein Sclav des Pöbels ſeyn?

Rudolph.

Ich mein', es ſey nicht rathſam, ihn zu reizen.
Bedenkt, was meinem Diener iſt geſchehn! —
Das Volk vergöttert faſt, ſeitdem er todt iſt,
den ſel'gen Fürſten Albrecht, euren Bruder;
es hängt mit Liebe noch an ſeiner Wittwe!
Und dieſe iſt auf einmal wieder hier, —
der Teufel weiß, durch was für Hülf' und Liſt —
ſie bringt ein Kind, und zwar ein Knäblein, mit,
das an den alten Fürſten, ſeinen Vater,
mit jedem Zug' und jeder Mien' erinnert!

Fürſt.

Hat keine Peſt, kein Sturm, kein reißend Thier,
hat Nichts den Knaben denn erreichen können? —
Ich kann vor ihm nicht frei mehr um mich ſchaun!

Rudolph. (ruhig.)

Kommt Zeit, kommt Rath. — Laßt nichts nur außer Acht!
Vergeßt nicht, daß ihr einen Bruder habt,
der neidiſch hin nach eurem Scepter ſchielt,
den ihr beleidigt habt, der euch dafür,
zwar heimlich, aber unverſöhnlich haßt!

Fürſt.

Den Schleicher ſollt' ich fürchten? Nimmermehr!

Rudolph.

Es wär' gefährlich, wenn Eliſabeth,
von euch zurückgeſchreckt, an ihn ſich ſchlöſſe!
Das läßt ſich gut vermeiden; doch man muß
durch Raſchheit jetzt das Spiel ſich nicht verderben!

Fürſt.

Geduld iſt meine Sache nicht. — Indeß,
ich will's einmal verſuchen. — Laß den Alten
herein denn kommen!

Rudolph. (öffnet die Thür.)

Tretet näher, Graf!
Der Fürſt will gnädig eure Bothſchaft hören.

Zehnter Auftritt.

Graf Darneburg. Die Vorigen.

Darneburg.

Mein gnäd'ger Fürſt und Herr! es ſendet mich
die Fürſtin, Frau Eliſabeth —

Fürſt (einfallend.)

Ihr wollt wohl ſagen:
die Wittwe meines Bruders. — Nun, ſchon gut.
Ich weiß ſchon Alles, was ihr ſagen wollt.
Sie iſt zurückgekehrt. Ich bin bereit,
ſie zu empfangen. — Geht, und ſagt ihr das!

Darneburg.

Erlaubt mir, gnäd'ger Fürſt —

Fürſt.

Ich hab' nicht Luſt,
euch noch was zu erlauben, als zu gehn.

(Darneburg verbeugt ſich und geht.)

Elfter Auftritt.

Fürſt. Rudolph.

Rudolph.

Die Audienz war kurz.

Fürſt.

Zu lang! zu lang!
Beim Teufel! viel zu lang für meinen Grimm.

Rudolph.

Der Grimm iſt euer Feind. — Ich bitt' euch, Fürſt,
bezähmt ihn beſſer vor Eliſabeth!

Fürſt.

Nun gut! ich will's. Geh' ihr entgegen! Sag'
ihr, was du willſt, und führe ſie herein!

(Rudolph ab.)

Zwölfter Auftritt.

Fürſt allein.

Verhaßt von jeher iſt ſie mir geweſen,
mit ihrem Wohlthun, ihrer Tugendwuth!
Sie weiß das, und ſie haßt darum gewiß
auch mich. — Der fromme Held und Bruder, der
mit ihr nach Paläſtina zog, um dort
elendiglich zu leben und zu ſterben,
und bis zu ſeiner Rückkehr ſeinen Scepter
mir anvertraute, that wohl *hieran* gut;

doch daß er — mir zum Trotz, zum Sturz und Hohn! —
noch einen Buben in die Welt geſetzt,
der mit der Zeit nach meinem Scepter ſtrebt —
in Ewigkeit verzeih' ich das ihm nicht!
Iſt's an dem einen Neider, meinem Bruder,
noch nicht genug? Soll auch ein zweiter noch
mit gift'gem Haſſe mir zur Seite lauern?
Zwar ſteh' ich hoch, und feſt, und ſtark,
und tief im Staube liegt die Brut vor mir;
allein die Schlange, die mit gift'gem Biß
auch nur die Ferſ' erreicht, kann einen Mann,
kann einen Helden, einen Halbgott tödten! —

Dreizehnter Auftritt.

Fürſt. Eliſabeth mit Otto, von Rudolph eingeführt.

Eliſabeth.

Mein Fürſt und Herr und treu verehrter Schwager!
ich biet' euch meinen ſchweſterlichen Gruß.

Fürſt.

So ſeyd ihr wieder da, Frau Schwägerin?

Ihr habt die Pilgerſchaft gut überſtanden.

Eliſabeth.

Ich bin erfreut, euch wohl zu ſehn, und bitt'
um eure Gunſt für mich und meinen Sohn.

Fürſt.

Ich hoff', ihr werdet ihrer werth euch machen!
Ich halte ſtrenges Regiment im Lande!
Ich bin kein Frömmling — will auch keiner ſeyn.

Eliſabeth. (zu Otto.)

Das iſt dein Oheim — reich' ihm deine Hand,
und bitt' um ſeine Liebe.

(Otto ſtreckt die Hand nach dem Fürſten aus.)

Fürſt. (kalt, ohne Otto anzuſehn.)

Gut, ſchon gut.

Otto.

Er will ja meine Hand nicht haben, Mutter;
Laß uns hinweggehn wieder!

Eliſabeth.

Still, mein Sohn!

Fürſt.

Was ſprach der Knab'? Er fiel wohl aus der Rolle?

Otto.

Das iſt ein böſer Oheim! —

Eliſabeth. (höchſt verlegen.)

Otto, ſchweig!

Fürſt.

Recht luſtig! Nun — wie war's? —

(Ein Diener tritt in's Zimmer, und ſpricht mit Rudolph. Der Fürſt bemerkt's.)

Was giebt es dort?

Rudolph.

Es bittet ein Trabant, ihn vorzulaſſen —
er bringe wicht'ge Bothſchaft.

Fürſt.

Laßt ihn kommen!

Eliſabeth. (bei Seite.)

Ich ſchöpfe wieder Athem. Gott ſey Dank!

Vierzehnter Auftritt.

Trabant. Die Vorigen.

Fürſt.

Was bringſt du?

Trabant.

Eine Todespoſt.

Fürſt.

Von wem?

Trabant.

Von unſerm Hauptmann, der beordert war,
dem Hauptmann auf der Wach' am Gartenthor
den Degen abzufodern, und gefangen
mit einem ſeiner Leut' ihn abzuführen.
Er hat das nicht gekonnt. Er iſt erſchlagen.

Fürſt.

Im Zweikampf?

Trabant.

Ja, es kämpften ihrer zwei;
allein es war, wie Einer gegen Drei.

Fürſt.

Das heißt gewiß: er hat ſich ſeiner Haut
nur ſchlecht gewehrt! nun, ſo geſchah ihm recht.

Trabant.

Sein Gegner war zu ſehr ihm überlegen.

Fürſt.

Wer iſt's?

Trabant.

Ein alter Mann mit grauem Bart,
der mit der Fürſtin ſoll gekommen ſeyn,

und nicht es dulden wollte, daß der Hauptmann
die Fürſtin eine Buhlerin —

Eliſabeth.

O Gott! Entſetzlich!

Fürſt.

Ei, Frau Schwägerin, ihr bringt
euch tapfre Ritter mit in's Land, und fangt
mit Glück den Krieg an gegen euren Fürſten;
doch wird man ſehn, wer glücklich ihn beendigt.

Eliſabeth.

Ich weiß von keinem Kriege gegen euch.
Seyd ſtreng! doch ſeyd gerecht! und unterſucht
den Vorfall, eh' ihr richtet!

Fürſt.

Spart die Müh',
mir vorzuſchreiben, was ich thun, und was
ich laſſen ſoll! — Nennt nur den Frevler mir!

Eliſabeth.

Wie kann ich wiſſen, wer die That gethan?

Fürſt. (zum Trabanten.)

Wie ſah er aus? Beſchreib' ihn ganz genau!

Trabant.

Ein Greis mit ſilberweißem Bart, doch ſtark noch, wie ein Mann, und ſchwarz, ganz ſchwarz gekleidet.

Eliſabeth.

O, Der!

Fürſt.

Nun' ſprecht! Erkennt ihr ihn? Wer iſt's?

Eliſabeth.

Mein treuſter, edelſter Begleiter — Horſt. —
Mein Fürſt, ich fleh' um Gnad' euch an für ihn!

Fürſt.

Wohl gar der morgenländ'ſche Abenteurer,
von dem mir längſt ſchon Kunde zugekommen?

Eliſabeth.

Nennt ſo ihn nicht, denn das verdient er nicht!
Zwar ſeine Heimath iſt mir unbekannt,
auch ſcheint er ohne Ziel umher zu ſchweifen,
allein er iſt gewiß von edlem Stamm,
nach ritterlicher Weiſe auferzogen.
Das zeigt ſein hoher Sinn und all' ſein Thun.

Fürſt.

Fürwahr! der Alte liegt euch ſehr am Herzen.

Eliſabeth.

Wie könnt' es anders ſeyn? Er reitete

ja meinen ſchwer verwundeten Gemahl
im ärgſten Schlachtgewühl aus feindlicher
Gefangenſchaft, half ſelbſt in's Zelt ihn tragen,
und blieb an ſeiner Seite, bis er ihm,
nach langem Kampf, die Augen zugedrückt.
Er hat ſeitdem in jeglicher Gefahr,
als Helfer, treu zur Seite mir geſtanden,
mit Rath und That in jeder Angſt und Noth,
als treuer Freund und Vater, mir geholfen,
und wichtig nie geſchätzt, was er gethan,
noch weniger ein dankend Wort verlangt. —
Wie ſollt' ich nun nicht Gnade für ihn flehn?

Fürſt.

Ich will es euch nicht wehren; doch ich werde
zu rächen wiſſen, was er frevelnd that.

Eliſabeth.

Und was iſt ſein Verbrechen? Hätte nicht
ein jeder gutgeſinnter Rittersmann
für jede ehrbar unbeſcholtne Frau
das Nemliche zu thun, für ſeine Pflicht gehalten?
(mit Hoheit.)
Soll ungeſtraft nur eure Schwägerin,
die Wittwe eines Fürſten, eures Bruders,

von jedem Frevler mit der Schmähſucht Gift
beſudelt werden dürfen?

Fürſt.

Trefflich braucht
ihr eurer Zunge ſchlaue Kunſt; doch läßt
ein Männerarm ſich dadurch nicht entwaffnen.
(zu Rudolph.)
Tragt Sorge, Graf, den Mörder ſchnell zu fangen!
und in Bereitſchaft ſey des Henkers Beil!

Rudolph.

Ich eile, Herr, zu thun, was ihr befehlt.
(ab mit dem Trabanten.)

Funfzehnter Auftritt.

Fürſt. Eliſabeth. Otto.

Eliſabeth. (ſich vor dem Fürſten niederwerfend.)
O, nehmt zurück den ſchrecklichen Befehl!
Auf meinen Knieen fleh' ich um ſein Leben.
Bei Allem, was euch lieb und heilig iſt —
bei eures frommen Bruders heil'gem Schatten
beſchwör' ich euch: ermordet nicht den Greis,
der ſich ſo hoch um ihn verdient gemacht!

Fürſt.

Spart eure Kunſt! brecht ab die Komödie!
Ich ſchick' ihn in die Ewigkeit, den Greis;
da kann der fromme Bruder ihn bezahlen.
(ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Eliſabeth. Otto.

Eliſabeth. (noch knieend, ſinkt weinend zuſammen.)

O weh mir! weh!

Otto.

Der böſe Mann iſt fort!
Du brauchſt dich nicht zu fürchten. Steh' nur auf!

Eliſabeth. (ſich langſam aufrichtend.)

Was hab' ich für Entſetzliches gehört!
Ach! wär' es nur ein Traum, der mich bethört! —
Hier wohnten Liebe ſonſt, und Recht und Milde,
das Volk ſah einen Gott in ſeines Herrſchers Bilde.
(aufſtehend.)
Doch weh! die guten Geiſter ſind entflohn!

Jetzt herrſchen hier der Haß, das Unrecht und der Hohn!
Wie iſt dies Haus entweiht! o komm hinweg, mein Sohn!

(ſie ergreift ihren Sohn, und führt ihn nach der Eingangsthür. Der Verhang fällt.)

Ende des erſten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Einſame Gartenparthie.)

Prinz Roderich. Vito, ſein Diener.

Roderich.

Die Gegend hier iſt ſtill und unbeſucht,
hier kann der Graf ganz unbemerkt mich ſprechen.

Vito.

Er iſt ſchon in der Nähe.

Roderich.

Ruf' ihn her,
und dann gieb acht, ob Niemand auch ſich naht.
(Vito ab.)

Zweiter Auftritt.

Roderich (allein.)

Was mag der Alte haben? Ganz gewiß
etwas, das mein erlauchter Bruder nicht
ſoll wiſſen. Allerlei begiebt ſich jetzt.
Es gährt im Volke. Jeder nimmt Parthei,
und zwar die Meiſten für Eliſabeth.
Leicht kann, wenn's gährt, der Propf vom Faſſe
ſpringen.
Jetzt, Roderich, hab' acht! ſchau um dich her!
wähl' deine Zeit! Die Rach' am Feind iſt ſüß.

Dritter Auftritt.

Graf Darneburg. Der Vorige.

Darneburg.

Verzeiht mir, gnäd'ger Herr! mich zwingt die
Noth,

euch ſo geheim um Audienz zu bitten.

Roderich.

Seyd mir willkommen, lieber Darneburg!
Ihr ſeyd ein Ehrenmann. Sagt, was ihr wünſcht.

Darneburg.

Ich hab' euch etwas Wicht'ges zu vertrau'n,
ſofern ihr euer fürſtlich Ehrenwort
mir gebt, es als Geheimniß zu bewahren,
bis uns die Stunde zur Entdeckung ſchlägt.

Roderich.

Ich geb' es euch. (lauernd.) Nun ſagt mir, was es iſt.

Darneburg.

Wir ſind doch hier auch ſicher?

Roderich.

Ganz und gar.

Darneburg.

Ich weiß nicht, ob ihr's wißt, daß unſer theurer
Fürſt Albrecht, euer ſeliger Herr Bruder,
am Tage vor der Schlacht, die ſeinen Tod
herbei geführt, von wunderbarer Ahnung
getrieben, noch ein Teſtament gemacht?

Roderich.

Ein Teſtament? Und dieſes Teſtament? —
Nur weiter, lieber Graf!

Darneburg.

Das mußten ich
und noch zwei treue Freunde unterſchreiben;
er übergab Jedwedem eine Abſchrift
zur Aufbewahrung, und befahl uns dann,
im Fall er ſterben ſollt' in fernen Landen,
ſein Weib und Kind in's Vaterland zurück
zu führen, und dann gleich ſein Teſtament,
in Gegenwart der ſämmtlichen Verwandten,
wie auch der mächtigſten und redlichſten
Vaſallen ſeines Landes, zur Eröffnung
und ſchleunigen Vollziehung vorzulegen.

Roderich.

Und dieſes Teſtament?

Darneburg.

Iſt einzig noch
in meiner Hand. Die beiden andern Zeugen
ſind leider ſelbſt des Todes Beute ſchon,
und Feindes Beute ward ihr Pergament.

Roderich.

Vortrefflich! braver Mann! Nur weiter! ſprecht!

Darneburg.

Im Namen meines ſel'gen Herrn alſo
erſuch' ich euch, mein Prinz, zwar möglichſt bald,
doch auch mit Vorſicht, wie es nöthig iſt,
die mächtigſten und redlichſten Vaſallen
des Landes hier zuſammen zu berufen.

Roderich.

Das ſoll geſchehn, ſo eilig, als geheim.
Des theuren Todten Will' iſt heilig mir.

Darneburg.

Prinz Siegmund, euer edler Vetter, ſollte
vor allen Andern mit zugegen ſeyn;
er ehrt das Recht, iſt muthig, klug und gut,
und könnt' uns nützlich ſeyn, mit Rath und That;
allein, wo weilt er? Lebt er? Iſt er todt?

Roderich. (gleichgültig.)

O, Der iſt todt! Gewißlich todt! Gott weiß,
in welchem Meer er längſt begraben iſt.
Man weiß ſeit Jahren nichts von ihm, drum hat
mein hoher, fürſtlicher Herr Bruder auch

zu ſeinem luſt'gen Erben ſich erklärt — (bitter.)
ſich ganz allein — und hat, aus Dankbarkeit
für die geſegnete Verlaſſenſchaft,
dem Todten, an der Waldkapell' am Meer',
ein ſchönes Trauerdenkmal hingeſtellt.

Darneburg.

Er ruh' in Frieden! Schade, Schad' um ihn!

Roderich.

Laßt's gut ſeyn! Helfen kann er uns nichts mehr. —
Sagt mir dafür, was jenes Teſtament enthält.

Darneburg.

Verzeiht mir, gnäd'ger Herr! das kann ich nicht.

Roderich

Warum nicht, Graf?

Darneburg.

Ich hab's dem ſel'gen Herrn
mit Hand und Mund gelobt, kein Wort davon
Jemandem zu vertrau'n, und habe das
ſo ſtreng gehalten, daß durchaus kein Menſch,
die Fürſtin ſelbſt davon kein Wort erfahren.

Roderich.

Recht brav! Ich lobe das! allein mit mir —
ſo nah' am Ziel, wär's allzuweit getriebne
Gewiſſenhaftigkeit, ſo ſtumm zu ſeyn.
Ich bitt' euch, ſagt, als Freund, den Inhalt mir!
Ich muß ihn wiſſen, um auf Hinderniſſe,
die möglich wären, gleich gefaßt zu ſeyn.

Darneburg.

Verzeihung, gnäd'ger Prinz! ich kann, ich darf
mein Wort nicht brechen!

Roderich (unwillig.)

Nun, ſo haltet's feſt,
wie eine Bauerdirn' ihr Schürzenband!
(wendet ſich von ihm.)

Darneburg.

Ich bitt' euch, ſeyd unwillig nicht auf mich!

Roderich.

(ſich wieder zu ihm wendend.)
So gebt mir ehrlich Antwort wenigſtens
auf ein paar Fragen, die das Teſtament
nicht ſelbſt betreffen, doch mir wichtig ſind!

Darneburg.

Wenn's möglich iſt, mein Prinz: von Herzen
gern.

Roderich.

Wie war mein Bruder bei Ausfertigung
des Teſtaments geſinnt in Abſicht ſeines
gewählten Stellvertreters auf dem Thron?

Darneburg.

Wenn ich's mit Wahrheit ſagen ſoll — er hatte
von ſeines Stellvertreters Regiment
gar böſe Nachricht ſchon; es jammert' ihn
ſein gutes Volk, und er bereute ſehr
die Wahl, die er getroffen.

Roderich. (lebhaft.)

Iſt das wahr?
Ich bitt' euch, Graf! iſt das ſo wörtlich wahr?

Darneburg.

Ich lüge nie, mein Prinz.

Roderich.

Nun, dann noch Eins:
Iſt euch auch wohl bekannt, wie dazumal
mein Bruder tief in ſeines Herzens Grunde
geſinnt war gegen Frau Eliſabeth,
die Fürſtin? ob ſie unbeſchränkt, wie ſonſt,
noch ſeine Liebe, ſein Vertraun beſaß?

Darneburg.
O ganz gewiß. Der treue Heldenmuth,
mit dem ſie ihm freiwillig über's Meer
ſo weit gefolgt, und dann der holde Knabe,
mit dem ſie ihn beſchenkte, hatten ſein
Vertrau'n und ſeine Liebe noch erhöht.
Roderich.
Vortrefflich! daran that er recht. — Allein
wie kam es, daß er aus dem Teſtament
ihr ein Geheimniß doch gemacht? — Ihr ſagtet
vorhin ja ſelbſt, es ſey ihr unbekannt? (lauernd.)
Darneburg.
Ich glaub', er that das aus bedächt'ger Liebe,
damit Eliſabeth ganz rein ſey vom Verdacht,
als habe ſie, aus Eitelkeit und Herrſchſucht,
zu dieſem Teſtament ihn überredet.
Roderich.
Ei ſo! ganz recht! Das hat er klug bedacht. —
Habt Dank für Alles, was ihr mir geſagt!
Es iſt ein herrlich Weib, Eliſabeth!
Entfernt euch nun, daß Niemand hier euch ſieht!
Darneburg.
Lebt wohl, mein gnäd'ger Prinz! und ſorget nun,

für baldige Zuſammenkunft —

Roderich. (zerſtreut.)

Ich werde
ſie gleich beſuchen. Meldet mich bei ihr
im voraus an —

Darneburg. (einfallend.)

ich meinte die Vaſallen —

Roderich.

Ja wohl! Seyd unbeſorgt! Die lad' ich ein.
Doch bei Eliſabeth — nicht wahr, ſie wohnt
im kleinen Sommerſchloß am großen Garten?
Sie hat ſich von der Reiſe doch erholt,
und kann Beſuch annehmen? Vieles hab'
ich auf dem Herzen längſt ihr zu vertrau'n —
Ja, meldet mich bei ihr!

Darneburg.

Es ſoll geſchehen. (ab.)

Vierter Auftritt.

Roderich allein.

„Aus Eitelkeit und Herrſchſucht —" Ja, ſo
war's.
Der alberne, gewiſſenhafte Tropf!

Er windet ſich, wie ein gefangner Aal,
um meiner Neugier Bitten zu entgehn,
und plumpt heraus dann mit dem Worte Herrſchſucht,
das mir das ganze Teſtament verräth. —
Eliſabeth iſt ſicher zur Regentin —
mehr oder wen'ger eingeſchränkt — beſtimmt. —
Dem Bruder fällt das Scepter aus der Hand —
Mach' ich's geſcheit: ſo kann's in meine fallen,
zumal, wenn ich die Hand Eliſabeth's
damit erſt eingetauſcht. — Friſch auf! jetzt gilt's!
Zwar lieb' ich ſie ſo wenig, als ſie mich.
Doch ſie bedarf itzt Schutz; und mich verlangt
nach Hoheit, Ueberfluß, Gewalt und Rache.
Nur raſch an's Werk! Noch iſt das Teſtament
ihr nicht bekannt, und meine Werbung hat
das Anſehn echter Liebe —
(nach der Seite rufend.
Vito! Vito! (ab).

Fünfter Auftritt.

Vito. (von der andern Seite herbeiſchleichend.)
Ja, ruf' nur, lieber Herr! Ich hüte mich

wohl, drauf zu hören! Geh nur hin, und ſey
recht ſicher, daß dich Niemand hat belauſcht!
Verlache du den alten Tropf! Betrüg'
Eliſabeth! und triumphire ſchon
in deiner Thorheit über deinen Bruder!
Ich lach' und triumphire über dich! (bitter.)
Haſt du die Braut mir um den Kranz gebracht,
will ich die Braut dir um die Krone bringen.
Bezahlen wird der Burggraf theuer mir
die Neuigkeiten, die ich hier erhorcht.
Dann fort von hier aus dieſem Otterneſt!
Ein andres Land giebt mir ein andres Mädchen.
(ab.)

Sechſter Auftritt.

(Zimmer im Gartenſchloſſe.)

Eliſabeth. Otto. (mit einem Spiel beſchäftigt.) Anna. Eliſabeth (in anderer, doch nicht prächtiger Kleidung.)

Es kommt mir ſeltſam vor, mich wiederum
in dieſer Kleidung nach ſo langer Zeit
zu ſehn. Ich liebte meine Pilgertracht.

Anna.

Sie kleidete euch wahrlich auch recht ſchön.

Eliſabeth.

So meint' ich's nicht. Sie war mir lieb geworden
durch ihre Einfachheit, und weil ſie gut
zu manchem Kummer paßte, den ich trug.
Bewahre ſie mit aller Sorgfalt auf,
zur ernſten, lebenslänglichen Erinn'rung
an Freud' und Schmerz, die ich in ihr erlebt.

Anna.

Ganz wohl, verehrte Fürſtin.
(geht nach der Thür.)
Da iſt Achmet.

Eliſabeth.

Ich habe lang' auf ihn gewartet. Otto,
geh' nur voran mit Anna in den Garten!

Otto.

Geh'ſt du nicht mit?

Eliſabeth.

Nicht gleich, doch folg' ich bald.

(ſie küßt ihn, und übergiebt ihn dann Annen, die mit ihm abgeht.)

Siebenter Auftritt.

Eliſabeth. Achmet.

Eliſabeth.

Nun, Achmet, bringſt du Nachricht mir von
Horſt?

Achmet.

Ja, gnäd'ge Fürſtin, endlich iſt es mir
geglückt, ihn auszuſpähn. Er trug mir auf,
euch ehrfurchtsvoll zu grüßen. Seine Seel'
iſt frei von Furcht. Es kümmert ihn der Zorn
des Fürſten wenig nur. Ein kleines Schiff
iſt ſchon gemiethet, das ihn dieſe Nacht
zu einem treuen Freunde bringen ſoll.
Allein er wünſcht auf's dringendſte, zuvor
euch Manches noch zu ſagen, und erſucht
deshalb euch flehentlich um ein Geſpräch.

Eliſabeth.

Doch wann und wo? Der Gellno, den man mir
als Caſtellan in dieſes Schloß geſetzt,
belauert Jeden, der es nur betritt.

Achmet.

Das weiß der Ritter. Darum bittet er,
ihr möchtet, in der Abenddämm'rung heute,

hin nach der Waldkapell' am Meere kommen;
es ſey nicht weit von hier und ſicher dort.

Eliſabeth.

Das kann ich ſchwerlich thun.

Achmet.

Er bat gar ſehr,
und meint', es ſey vielleicht das letzte Mal,
daß ihr den alten, treuen Ritter ſäht.

Eliſabeth. (theilnehmend.)

Wär's möglich? — O, dann muß ich hin, es koſt'
auch, was es wolle! Seine Treue wiegt
die ängſtlichſte Bedenklichkeit weit auf.
Ich wär' untröſtlich, könnt' ich nicht noch ſelbſt
ein Lebewohl ihm ſagen.

Achmet.

Euer Geld
bring' ich zurück.
(er legt einen Beutel auf den Tiſch.)
Er nahm's durchaus nicht an.
Doch dankt' er ſehr, der alte, gute Herr.

Eliſabeth.

Ich gehe hin. Ich werd' es möglich machen.

Achmet.

Ach, thut es ja! Ich bitt' euch ſehr darum,
wiewohl er mich vielleicht bei euch verklagt,
ich ſey euch nicht ſo treu, als er.

Eliſabeth.

Wie ſo?

Achmet. (knieend.)

Ach, gnäd'ge Fürſtin, mich bewegt' es ſo,
daß er allein von hier entfliehen ſollte.
Da dacht' ich nur an ihn, und nicht an euch,
und bat ihn flehentlich, mich mit zu nehmen.
Doch da entbrannt' er zornig, wie noch nie,
und ſchalt mich einen ungetreuen Knecht,
und ward nicht ruhig, bis ich ihm geſchworen,
wie euer Schatten ſtets bei euch zu ſeyn,
und Leib und Leben euch allein zu widmen.

Eliſabeth. (gerührt.)

O könnt' ich lohnen, wie es ſich gebührt,
ſo viele fromme Treu' an dir und ihm! —
Steh' auf, mein Achmet! Sieh, ob Jemand kommt.

(Achmet geht nach der Thür, und da Darneburg hereintritt, hinaus.)

Achter Auftritt.

Eliſabeth. Darneburg.

Darneburg.

Ich bring' euch einen Gruß, verehrte Fürſtin.

Eliſabeth.

So eben hab' ich einen ſchon erhalten,
von meinem treuen, hart verfolgten Horſt.

Darneburg.

Hilf Himmel! weilt er noch in unſrer Näh'?

Eliſabeth.

Er will in dieſer Nacht zu Schiff' entfliehn,
und wünſcht, vorher mich noch einmal zu ſprechen.

Darneburg.

Wie ſoll das möglich ſeyn?

Eliſabeth.

Er wartet mein
heut' Abend bei der Waldkapell' am Meer.
Ich kann die letzte Bitt' ihm nicht verſagen.

Darneburg.

Heut' Abend bei der Waldkapell' am Meer?
Da werdet ihr ein Trauerdenkmal finden,
das eures Vetters Siegmund Namen trägt.

Eliſabeth. (betroffen.)
Was heißt das? Sprecht! — ach, oder ſprech
auch nicht!
Ich fürcht', ihr wollt was Böſes mir verkünden:

Darneburg.
So iſt es leider! Euer Vetter ſoll,
in weiter Ferne, längſt begraben ſeyn.
Der Fürſt, der ihn beerbt, hat dankbar ihm
ein ſchönes Trauerdenkmal ſetzen laſſen.

Eliſabeth.
O, Graf! o, ich beſchwör' euch, lieber Graf:
ſagt, daß ihr euern Spott nur mit mir treibt!
Es ſey verziehn! nur quält mich länger nicht!

Darneburg.
Wie ſollt' ich Spott mit meiner Fürſtin treiben!

Eliſabeth.
So wär' es wahr? O, unglückſel'ge Wahrheit!
Was wär' mir Spott und Lüge gegen dich!
O, ſagt mir, daß es Lüg' und Spott nur ſey!

Darneburg.
Prinz Roderich hat's eben mir erzählt.
Er wird euch gleich beſuchen. Sammelt euch!

Eliſabeth.

Mein Schwager? O, der lügt und ſpottet wohl!
Sein Auge ſchielt! und ſeine Zunge ſchielt!
und ſeine Worte und Gedanken ſchielen.

Darneburg.

Verkennt ihn nicht! Er meint es gut mit euch,
und wird euch ſchützen gegen ſeinen Bruder.

Eliſabeth.

Er hätte mich geſchützt! Er wär' mein Schild,
mein treuer Freund geweſen! Er, ach Er,
dem heilig die verfolgte Unſchuld war!

Darneburg. (durch's Fenſter blickend.)

Da kommt der Prinz. Er koſ't mit euerm Otto.

Eliſabeth.

Ich kann ihn itzt nicht ſeh'n.

Darneburg.

Ich bitt' euch dringend.
Er iſt empfindlich. Stoßt ihn nicht zurück!

Eliſabeth.

So laßt mir Zeit, mich etwas nur zu ſammeln!
Ich will's verſuchen. Führt ihn unterdeß
auf euer Zimmer!

Darneburg.

Nun, ein paar Minuten

verſchaff' ich euch wohl Friſt. Doch lange wird
er ſchwerlich zögern wollen, euch zu ſehn. (ab)

Neunter Auftritt.

Eliſabeth. (allein.)

(nach einer Pauſe, während welcher ſie ſchmerzlich
gen Himmel blickt.)

O weh mir! Iſt es möglich! Siegmund todt?
Hab' ich geſündigt, daß du ſo mich ſtrafſt?
Ach! wenn ich's that: ich war unſchuldig dran.
Du weißt es, heil'ge Jungfrau, der ich oft
in ſtiller Mitternacht mein Leid entdeckt:
die mächt'ge Liebe, die mein Herz bezwang,
den tiefen Gram, der heimlich es zerriß,
den Kampf des Herzens mit der heil'gen Pflicht! —
Nicht ſchuldig war ich, und du ſtrafſt mich doch?
Grauſames Schickſal! Hab' ich's züchtig nicht
vor ihm verborgen, was mein Herz empfand?
Gehütet hab' ich Mund und Augen ſtreng,
daß keines mich verrieth! Ich bin geflohn —
nach Paläſtina hab' ich mich geflüchtet,
aus Furcht, daß dennoch ſich mein Herz verriethe!

Ich ſchwaches *Weib*, das jeder Schmerz erſchreckt,
ich bin dem Mordgeſchrei des Kriegs gefolgt,
um überſchrei'n zu laſſen mein Gefühl!
um fern zu ſeyn der möglichen Gefahr,
nur einen Schritt von meiner Pflicht zu weichen! —
Und dennoch ſtraft der Himmel mich ſo hart!
Der edle Siegmund todt! O, arm iſt nun
die Erde, denn ſie hat den ſchönſten Schmuck,
ſie hat den Stolz der Menſchheit eingebüßt!
Was klopfeſt du noch, armes, ſchwaches Herz!
Das *ſchönſte* Herz iſt ja zu Staub zerfallen!
O, hin nach ſeinem Grabmal muß ich wallen,
und flehen, daß der Tod mir abnimmt meinen Schmerz!

(Händeringend eilt ſie nach der Thür, bleibt aber erſchrecken ſtehn, da Roderich ihr entgegen tritt.)

Zehnter Auftritt.

Eliſabeth. Roderich.

Roderich.

Ich bring' euch meinen Glückwunſch, theure Schweſter —

doch nein, ich wünſche uns, dem Land' und mir,
zu eurer Rückkunft Glück.

Eliſabeth. (ſich zu faſſen ſuchend.)
Seyd mir willkommen.

Roderich.

Die ſchönſte Sonn' iſt wieder aufgegangen,
die Jahre lang uns ihren Strahl entzog.

Eliſabeth.

Ich bitt' euch —

Roderich. (ſchmeichleriſch.)
Engel haben ſie bewacht,
der Engelſchönheit unverwelkte Blüthe. —
(Pauſe.)
Der Himmel ehrt in euch der Frauen Krone. —
(Pauſe.)
Und euer Kind — beinah hätt' ich's gefragt
nach ſeinem Bogen und nach ſeinem Pfeil.
(Pauſe.)
Ihr wißt ja, wer damit bewaffnet iſt?

Eliſabeth.

Ach ja! der unerbittlich finſtre Tod,
der grauſam nach dem Leben zielt! — und dann
der Schmerz, der mit noch härt'rer Grauſamkeit,

zu langer Qual, ein weiches Herz durchbohrt!

Roderich.

Ihr ſcherzt. Ich ſprach vom Liebesgott der Heiden.

Eliſabeth.

O, ſprecht mir nicht von Dem!

Roderich.

Wie dürſtet ihr —
im Schmuck der Schönheit, in der Jahre Lenz —
von ihm nichts hören wollen? Zielt er doch
aus jedem eurer Blick', und trifft ein Herz!

Eliſabeth.

Laßt meinen tiefen Gram euch heilig ſeyn,
und ſpottet meiner bittern Thränen nicht!

Roderich.

Ihr deutet wahrlich meine Rede falſch!
Ihr habt ſie mißverſtanden! Drum erlaubt,
daß ich mein Inn'res ganz euch offenbare.

Eliſabeth. (ſanft.)

Laßt's gut ſeyn! Gebt euch ſo viel Mühe nicht!

Roderich.

Ihr weicht mir aus; doch ihr entgeht mir nicht.
Ihr müßt es endlich hören, was ich lange

verſchwieg, aus Furcht, daß ihr mir zürnen würdet.
Jetzt, da mein Bruder Albrecht nicht mehr lebt:
Jetzt darf ich's wohl geſtehn, daß ich euch liebe. —

Eliſabeth.

O, treibt nicht Hohn mit mir!

Roderich.

Ich bin bereit,
mit tauſend Eiden euch es zu verſichern.

Eliſabeth.

Verſchonet mich mit Eiden dieſer Art!

Roderich.

Mißtraut nicht meiner Wünſche Redlichkeit.
Ich biet' euch meine Hand, und bitt' um eure.

Eliſabeth.

Was wolltet ihr mit dieſer armen Hand,
die unwillkürlich nach dem Grabe weiſ't?

Roderich.

Wohl wahr: ihr ſeyd itzt arm, Eliſabeth;
doch braucht ihr drum in's Grab noch nicht zu ſinken.
Und wenn ich euch — wie jetzt ihr vor mir ſteht,

Entfernt vom Glanz des Throns, verfolgt und arm —
bedenkt es, wenn ich euch die Hand itzt biete,
ob's nicht aus reiner Liebe Drang geſchieht —
ob ſolche Liebe ſchnellen Lohn nicht heiſcht?

Eliſabeth.

Ich habe nichts, womit ich lohnen könnte,
wär' eure Lieb' auch noch ſo lohnenswerth.
Erſtorben iſt mein Herz für dieſe Welt!
Verſchenken meine Hand, wär' Hochverrath
an meinem heiligſten Gefühl.

Roderich.

Ihr ſchwärmt;
doch ſchwärmen iſt nicht gut. Es iſt ein Rauſch
der Seele; wer berauſcht iſt, achtet nicht
darauf, was für Gefahr ihn rings umdroht,
und ſtürzt in's Unglück, eh' er ſich's verſieht!
Ihr ſeyd ein hülflos Weib, bedürft gar ſehr
des Schutzes einer männlich kräft'gen Hand,
die zärtlich feſt an euch gekettet iſt.
Schaut um euch her! Aus dem, was ſchon geſchehn,

macht Schlüſſ' auf das, was noch geſchehn
wohl kann!

Eliſabeth.

Ich bin auf Alles duldend ſtill gefaßt.

Roderich.

Auf Alles? Auch, wenn's euer Kind betrifft?

Eliſabeth. (erſchreckend.)

Mein Otto? Himmel! Iſt ihm was geſchehn?
Was könnt' ihm denn geſchehn?
(eilt an's Fenſter.)
Wo iſt er wohl?
(ihn ängſtlich mit ihrem Blick ſuchend.)
Ha! dort am Teich! — der Gellno iſt bei ihm!
(verläßt ſchnell das Fenſter.)
Ich muß ihm nach! ich kann ihn dort nicht laſſen!
(eilig ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Roderich allein. (ihr höhniſch nachblickend.)

So hat es *eine* ſchwache Seite doch,
auf der ihm wirkſam beizukommen iſt,
dem ſpröd' empfindſam aufgeſchraubten Herzen? —
Verdammte Ziererei! Iſt jedes Weib

heut' oder morgen nicht gelaunt, wohl gar
dem Teufel ſelbſt ſich in den Arm zu werfen?
Und Jede wiederholt — wenn man im Sturm
ſie nicht ergreift — die ſpröde Ziererei,
um mehr zu kirren, mehr zu triumphiren! —
Doch, laß dich das nicht irren, Roderich!
Sey klug! verſchmerz' ein Weilchen den Verdruß,
wie ein verliebter, junger Weiberknecht,
vor ihr, als deiner Herrin, ſtehn zu müſſen!
Du kommſt dadurch an's Ziel; und biſt du da:
ſo iſt die läſt'ge Rolle bald gewechſelt.

Vierzehnter Auftritt.

Roderich. Darneburg.

Darneburg.

Die Fürſtin bittet um Entſchuldigung.

Roderich.

Sagt ihr, ich ehr' ihr mütterlich Gefühl.
Die beſte Frau iſt auch die beſte Mutter.

Darneburg.

Bedauert ſie, daß ſolch ein Böſewicht,
wie Gellno, den ſie ohne Zittern nicht
am Teich mit ihrem Kinde ſehen kann,

als Caſtellan ihr in das Haus geſchickt iſt!

Roderich.

Wohl iſt ſie zu bedauern; doch das hilft
ihr nichts. Es muß für ſie gehandelt werden;
ein Mann muß ſeinen Arm zum Schutz ihr leihn.

Darneburg.

Weß' Arm wär' ſtark genug —

Roderich.

Der meine wär's,
ſtänd' ich als ihr Gemahl an ihrer Seite.

Darneburg.

Verſteh' ich euch —

Roderich.

Ich will es euch vertraun:
es haben Lieb' und Mitleid mich bewogen,
zum Ehebund ihr meine Hand zu bieten.

Darneburg.

Ihr überraſcht mich. — Und Eliſabeth?

Roderich.

Wird überlegen, was ich ihr geſagt,
und hoffentlich ſich günſtig dann erklären.

Darneburg.

Mein Prinz, beruft nur eilig die Vaſallen!

das andre Alles findet dann ſich wohl.

Roderich.

Nein, guter Alter, ſo iſt's nicht gemeint.
Erſt thu' ich, was mein Herz mir anbefiehlt,
und dann erſt kommt des Bruders letzter Wille.

Darneburg.

Bedenkt des Landes Wohlfahrt, theurer Prinz!

Roderich.

Kann mir ſo wichtig nicht, als meine ſeyn.
Es bleibt dabei: erſt muß mein Handel mit
Eliſabeth feſt abgeſchloſſen ſeyn,
eh' ich um's Teſtament mich kümmern kann.
(ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Darneburg allein.

(ſieht eine Weile ſinnend vor ſich hin, dann blickt er auf.)

Das alſo war's! — Vortrefflich ausgedacht! —
Errathen hat er, daß das Teſtament
Die Wittwe Albrechts zur Regentin macht.
Mein unvorſicht'ges Wort verrieth es ihm! —
Und ſelber ſoll ich ſorgen, daß ſie ſich

mit ihm verlobt! — Um Gotteswillen nicht!
Da wär' ihr letztes Reſtchen Lebensglück
auf's ſchrecklichſte verſchleudert! — Doch was wird
aus Albrechts Teſtament, wenn Roderich
zurück ſich zieht? wohl gar mit ſeinem Bruder,
zum frechen Hohn des Rechts, ein Bündniß ſchließt?
Das Böſe kann die Böſen ſchnell vereinen! —
O weh! verloren für Eliſabeth
und für ihr Kind iſt Alles, Alles dann!
(ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Zimmer des Fürſten.

Fürſt. Trabantenofficier.

Trabant. (in's Zimmer tretend.)

Ich hab' euch zu berichten, gnäd'ger Fürſt,
daß unſer Hauptmann nun geſtorben iſt.

Fürſt.

Wer ſeinen Mörder fängt, ſoll Hauptmann ſeyn.
Wie ſteht es? Seyd ihr noch nicht auf der Spur?

Trabant.

Es ſtießen drei von unſern Leuten auf
den Mörder —

Fürſt.

Nun? Geſangen oder todt?

Trabant.

Er ficht, behaupten meine Leute dreiſt,
im Bunde mit dem Teufel.

Fürſt.

Deſto beſſer,
ſo kommt er bald zu ſeinem Kameraden.

Trabant.

Er trieb, mit wahrer Hexenmeiſterkunſt,
ſie alle Drei an einen Felſenrand,
und war ſo nahe hinter ihren Ferſen,
daß ſie, zur Rettung ihres Lebens, kaum
die Waffen ſchnell genug noch ſtrecken konnten.

Fürſt (ergrimmt.)

Die Waffen ſtrecken? Sind die Memmen toll?
Sie ſind am nächſten Baum doch aufgeknüpft?

Trabant.

Mein gnäd'ger Fürſt! —

Fürſt.

Ich will nicht gnädig ſeyn!
Ihr ſteht mit eurem Kopfe mir dafür,
daß ſolch ein Memmenſtreich nicht mehr geſchieht!

Trabant.

Mit meinem Kopf?

Fürſt.

Nun ja! ihr habt doch einen?
Jetzt geht! und ſchafft den Zaubrer mir zur Stelle!
(Trabant ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Fürſt. Rudolph.

Fürſt. (jenem entgegen.)
Vortrefflich Volk ſind meine Leibtrabanten!

Rudolph.

Ich weiß das Stückchen. — Tröſtet euch damit,
daß beſſere Spion' in meinem Dienſt
auf eure Feinde lauern.

Fürſt.

Nun, was giebt's?

Rudolph.

Prinz Roderich will endlich ſich vermählen.

Fürſt.

Nun, das wär' ſpaßhaft wohl genug, wenn ſolch
ein lockerer Geſell ſich endlich noch
in's heil'ge Ehejoch begeben wollte.

Rudolph.

Nichts weniger als ſpaßhaft, wenn die Braut
von euch verfolgt, beleidigt, ja beſchimpft,
ihm mächt'ge Waffen in die Hände gäbe!

Fürſt.

Doch wohl nicht gar Eliſabeth? Allein
was könnte Die für Waffen denn ihm geben?

Rudolph.

Fragt nur den alten Darneburg danach!

Fürſt.

Den alten Tropf?

Rudolph.

Er bringt ein Teſtament
nſt aus dem Morgenland von eurem Bruder.

Fürſt. (gleichgültig.)

Mag ſeyn!

Rudolph.

Verfaßt, als euer Bruder es
bereute, daß er euch zum Stellvertreter
auf ſeinem Thron' ernannt.

Fürſt.

Der fromme Narr!

Rudolph.

Und zur Eröffnung ſollen insgeheim
die mächtigſten Vaſallen eures Reichs
ſich hier verſammeln.

Fürſt. (lebhaft.)

Ohne mein' Erlaubniß?

Rudolph.

Und in der Hoffnung, daß Eliſabeth
von euch alsbald das Scepter erben wird —

Fürſt. (ſtolz.)

Hoho! ich lebe noch, und halt' es feſt!

Rudolph.

bewirbt ſich Roderich um ihre Hand.

Fürſt.

Welch' albernes Geſchwätz! Wo habt ihr's her?

Rudolph.

Ein ſchlauer Diener eures Bruders ſteht

in meinem Sold', und hat's für mich erhorcht.

Fürſt.

Nicht möglich!

Rudolph.

Ich beſchwör' euch: täuſcht euch nicht
durch ſolche Zweifelſucht!

Fürſt.

Es wäre wahr?

Rudolph.

Nur allzuwahr! Ein Ungewitter droht!

Fürſt (heftig.)

Das will ich ſelber ſeyn, und Blitz auf Blitz,
vernichtend, auf der Feinde Köpfe ſchleudern.

Rudolph.

Die Blitze taugen nicht.

Fürſt.

Ich ſteh' dafür:
es ſollen keine kalte Schläge ſeyn!
Sie ſollen treffen! ſollen zünden! tödten!

Rudolph.

Wenn nur der Donner ſie nicht meilenweit verriethe! Damit hab' ich nichts zu thun.

Fürſt.

Iſt's möglich? In der Stunde der Gefahr,
wo's gilt, mir beizuſtehn, bedenkſt du dich?

Rudolph.

Mein Fürſt!

Fürſt.

Nicht darum hab' ich dich gemäſtet,
mit Gold und Anſehn, daß du undankbar
mich, wenn ich dein bedarf, verlaſſen ſollſt!
Ich will dich brauchen, als mein Inſtrument.
Und darf der Degen, wenn ich ſeinen Griff
mit Gold und Edelſteinen reich verziert,
mir keck den Dienſt verweigern, weil er ſich
zu vornehm dünkt, mit Blut ſich zu beſudeln?

Rudolph.

Wie brauſt ihr auf! Wie ſeyd ihr hitzig gleich!
Wie könnt ihr glauben, daß ich euch verließe?
Ich bin gehaßt, wie ihr; und würdet ihr
geſtürzt: ſo läg' auch ich ſogleich zu Boden.
Ich ſtehe und ich falle auch mit euch!
Mich ſelbſt verließ' ich, wollt' ich euch verlaſſen!

Fürſt.

So ſprichſt du recht! Doch thu' auch nun danach!

Rudolph.

Das will ich, doch mit Blitz und Donner nicht
dazwiſchen fahren und die Schläfer wecken!

Fürſt.

Wie werd' ich aber frei von dieſer Brut?
Mein Bruder! Darneburg! Eliſabeth!
ihr Knabe! Alle ſtehn ſie mir im Wege!

Rudolph.

Da fürchtet ihr zu viel. Es iſt euch nichts
gefährlich, als das Teufelsteſtament.
Durch dieſes erſt wird es Eliſabeth
und euer Bruder werden.

Fürſt.

Und es hat
ein Katzenleben, daß es bis hieher
durch Waffen, Sturm und Meereswellen kam.

Rudolph.

Auch wilde Katzen ſind ja wohl zu fangen.

Fürſt.

Verſuch's! Leg' Hand an's Werk! und glückt es dir:
ich will dich, glänzender als je, belohnen.

Rudolph.

Darf ich die Mittel wählen, wie ich will?

Fürſt.

Ganz unbeſchränkt. Erreichſt du nur das Ziel:
ſind mir die Mittel gleich, die du gebrauchſt.

Rudolph.

Auf euer fürſtlich Wort? Dann iſt's ſchon gut.

Fürſt.

Ich gebe dir's, und will nichts weiter wiſſen. —
Doch —

(bleibt eine Weile ſinnend ſtehn, dann mit finſtrem Blick und Ton.)

auch den *Knaben* nimm zu deinem Ziel,
wenn's thunlich iſt! Nicht eher ſchlaf' ich ruhig.
Er iſt und bleibt ein Dorn im Auge mir!
Er iſt ein Mahnbrief, von dem Gläubiger
mit ſeinem eignen, warmen Blut geſchrieben,
das nicht erkalten, nicht vertrocknen will!
Mein Nachtgeſpenſt, das immer mich umſchleicht,

und ſich empor ſtreckt, um mich einſt zu würgen.

Rudolph.

Das ſoll es nicht! — Ich werde für euch handeln.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Eliſabeths Zimmer.)

Eliſabeth. (aus einer Seitenthür hereintretend.) **Darneburg.**

Eliſabeth.

Mein Otto ſchläft ſo ſanft, als hätten Engel
in Schlummer ihn gewiegt. Er fühlt' auch ſchon
der Mutterliebe leiſen Kuß nicht mehr!

Ihn zu verlaſſen, ward mir ſchwer; doch Bertha
wird ſeinen Schlummer mütterlich bewachen.

Darneburg.

„Die beſte Frau iſt auch die beſte Mutter.“
Ein wahres Wort, was da der Prinz geſagt.

Eliſabeth.

Was geht der Prinz mich an! Mein Herz iſt nur
beſchäftigt mit dem Gange, den ich thun will.

Darneburg.

Noch iſt die Dämmerung nicht tief genug.
Jetzt wagt ſich Horſt gewiß noch nicht hervor.
Auch dürft ihr ja nicht durch das Schloßthor gehn!
Ihr müßt euch durch den Gartenſaal entfernen!

Eliſabeth.

Unwürd'ge Rückſicht, die ich nehmen muß!
Was half mir's, aus Sicilien zu fliehn?
Ich habe meinen Kerker nur gewechſelt,
bin hier gehöhnt, wie ich es dort nicht war!

Darneburg.

Bereut nicht, daß ihr meinem Rath gefolgt,
hieher zu fliehn! Es kann ſich Manches ändern.

Eliſabeth.

Ihr habt es gut gemeint; ich zürn' euch nicht.

Ich kann noch dulden; nur nicht hoffen mehr.

Darneburg.

Behüt' euch Gott davor, nicht mehr zu *hoffen*!
Wie, wenn der Menſch im tiefen Schlafe liegt —
bewußtlos, taub und blind, als wär' er todt —
wie da im Herzen, wenn auch ſtill verſteckt,
doch ungeſchwächt, ſich friſches Leben regt:
ſo muß im ärgſten, bängſten Kummer auch
die Hoffnung ſtill und mild die Seel' erfüllen. —
Ihr müßt noch leben, wirken, glücklich ſeyn!
Verfehlt nur nicht den Weg zum nahen Ziel!
Laßt nicht von Roderich —

Eliſabeth. (raſch einfallend.)

Seyd unbeſorgt!
Ich werde nie mich ſeinem Antrag fügen.

Darneburg.

Gelobt ſey Gott für euern richt'gen Sinn!
Bleibt feſt dabei! ich bitt' euch: felſenfeſt!
Nur nehmt für jetzt ihm alle Hoffnung nicht!

Eliſabeth.

Das wär' Betrug, wollt' ich ihm Hoffnung laſſen.

Darneburg.

Nennt, was die Klugheit, was die Pflicht gebeut,
nicht mit ſo ſchlechtem Namen!

Eliſabeth.

Schlecht iſt ſchlecht!
ihr mögt es ſchonend nennen, wie ihr wollt;
es mag befohlen ſeyn, von wem es will!
und nimmer kann es Pflicht ſeyn, zu betrügen.

Darneburg.

Ihr ſeyd zu ſtreng! Es kann der Prinz euch ſchaden.

Eliſabeth.

Das ſchändet ihn — nicht mich.

Darneburg (dringend.)

Es ſteht für euch,
für euer Kind jetzt Alles auf dem Spiel!
Es dreht die Frage ſich um einen Thron!
Verſcherzt nicht, was ein gutes Glück euch bietet!

Eliſabeth.

Auch keinen Thron möcht' ich um ſolchen Preis!
Was mir entzogen iſt durch Heuchelei,
kann ich durch Heuchelei nicht wieder rauben.

Zu Männern geht mit ſolcher Lockung hin!
Beim Stolze findet ſolch ein Grund Gehör.
Das ſtille Weib, das keinen Frieden kennt,
als den in ſeiner Bruſt, hört nicht darauf.

Darneburg.

O, gnäd'ge Fürſtin!

Eliſabeth.

Quälet mich nicht mehr! —
Es dunkelt ſchon. Ich muß zur Waldkapelle.
(eilig ab.)

Zweiter Auftritt.

Darneburg. (allein.)

Was nun zu thun? Soll ich's ihr ganz entdecken?
Ich darf es nicht! — Auch würd' es nichts mir helfen.
Zu heilig iſt dies engelfromme Herz. —
Allein wie ſchrecklich, wenn die Bosheit ſiegte!

Dritter Auftritt.

Darneburg. Rudolph.

Rudolph.

Ei, guten Abend, Graf! Euch ſuch' ich eben.

Darneburg.

Was führt euch ſpät am Abend noch hieher?

Rudolph.

Der Wunſch, ein gutes Werk zu thun.

Darneburg.

Und welches?

Rudolph.

Ich will von großem Unglück euch erretten.

Darneburg.

Ihr mich?

Rudolph.

Und auch die Fürſtin, und ihr Kind.

Darneburg.

Von welchem Unglück?

Rudolph. (mit Strenge.)

Alles iſt entdeckt! —

Schon recht! Erblaßt nur! Alles iſt entdeckt!
Ihr wollt, mit Hülfe eines Teſtaments,
vom Thron den Fürſten ſtoßen. Alle habt
ihr euern Kopf verwirkt!

Darneburg. (höchſt erſchrocken.)

Behüt' uns Gott!

Rudolph.

Er wird euch nicht behüten, denn ihm iſt
ein Greuel ſolche Frevelthat! Es ſchwebt
der Rache Schwerdt ſchon über euerm Haupt.
Ihr ſeyd gerichtet, eh der Morgen kommt.

Darneburg.

Sey Gott dann meiner armen Seele gnädig!

Rudolph. (weniger ſtreng.)

Ihr dauert mich! Ihr ſeyd ein braver Mann.
Ich will euch retten. Darum kam ich her.

Darneburg.

Ihr wollt mich retten? Wie verſteht ihr das?

Rudolph.

Ich will behülflich ſeyn zu eurer Flucht,
will einem alten Gaſtfreund' euch empfehlen,
in weiter Ferne, wo ihr ſicher ſeyd.

Darneburg.

Doch was wird mit der Fürſtin und dem Kinde?
Sie ſind unſchuldig! Das betheur' ich euch!

Rudolph.

Es ſoll nichts Böſes ihnen widerfahren.
Auch das verſprech' ich euch mit Hand und Mund.

Darneburg.

Wie ſoll ich ſo viel Edelmuth euch danken?

Rudolph.

Mit nichts, als daß ihr mir Verſchwiegenheit
mit heil'gem Eide ſchwört, und daß ihr mir
das Teſtament ſogleich hier übergebt.

Darneburg.

Das Teſtament?

Rudolph.

Wo habt ihr's? Holt es her!
Geſchwind! Ihr Alle ſeyd verloren ſonſt!

Darneburg.

Das Teſtament?
(bei Seite.)
Iſt's darauf abgeſehn?

Rudolph.

Was zögert ihr?

Darneburg. (entſchloſſen.)

Ein Eid verbietet mir's.
Ich geb' es Keinem, dem es nicht gebührt.

Rudolph.

Der Fürſt befiehlt's.

Darneburg.

Der Geiſt des ſel'gen Fürſten
verbietet mir's. Ich darf nicht. Laßt mich
nun!

Rudolph. (die Hand an ſein Schwerdt legend.)
Mit hohlen Worten kommt ihr hier nicht los!
Iſt euch das Leben lieb: ſo thut alsbald,
was euch der Fürſt befiehlt!

Darneburg.

Ihr wollt mich morden?
Ihr könnt's, ich habe keine Waffen hier!
Doch kann ich Hülfe ſchrei'n. Da draußen giebt
es Freunde noch; und laut durch's ganze Land
wird ſolch ein Mord um blut'ge Rache ſchrei'n. —
Verlaßt mich gleich!

Rudolph.

(die Hand vom Schwerdt nehmend, mit erzwungnem Lachen.)

Wie luſtig ſpaßt es ſich
mit euch, Herr Ritter von Jeruſalem!

Darneburg.

Verlaßt der Fürſtin Zimmer, ſag' ich euch!

Rudolph.

Ich will ſie ſprechen. Ruft ſie her! Sogleich!

Darneburg.

Unmöglich!

Rudolph.

Möglich muß es ſeyn.

Darneburg. (unruhig.)

Sie ſchläft.

Rudolph. (geht nach der Seitenthür.)

So weck' ich ſie;

(da ſich Darneburg ihm entgegenſtellt.)

hinweg! ich muß ſie ſprechen.

Darneburg.

Nur einen Augenblick geduldet euch!
Ehrt doch die Fürſtin und das Weib in ihr!
Ich geh', und rufe gleich die Kammerfrau.

(auf der entgegengeſetzten Seite ab.)

Vierter Auftritt.

Rudolph allein.

Sein Glück iſt's, daß er geht! Ich hätt' ihm gern
die Klinge durch den magern Leib gejagt,
wenn nur der Prinz im Hinterhalt nicht wäre! —
Vielleicht läßt ſich die Fürſtin überrumpeln.

Ich will ſie ängſten, bis ſie ihm befiehlt,
mir das verdammte Pergament zu geben. —
Und ſollt' auch das nicht glücken: nun ſo mag
ſein luſtig Kunſtſtück Gellno ſchnell bereiten.

Fünfter Auftritt.

Rudolph. Darneburg. (tritt, mit einem Schwerdt in der Hand, raſch herein.)

Darneburg.

Nun, Böſewicht, nun wag' es!

Rudolph. (betroffen.)

Was denn? was?

Darneburg.

In's Schlafgemach der Fürſtin einzudringen!
mit Mord mich zu bedrohn!

Rudolph (lachend.)

Was fällt euch ein?

Darneburg.

Ich bin ein Greis; doch will ich wohl mein Schwerdt
noch kräftig führen, wenn es gelten ſoll.

Rudolph.

Ihr wollt mich nicht zur Fürſtin laſſen?

Darneburg.

Nein!

Rudolph.

Sie auch nicht rufen laſſen?

Darneburg.

Nein! und nein!
Und wer es wagen will, hier einzudringen,
der hat's mit mir und dieſem Schwerdt zu thun.

Rudolph.

Steckt's ruhig in die Scheide! Wollt ihr nicht,
daß ich die Fürſtin ſpreche: mir iſt's recht!
Ich räum' euch hier das Feld; allein mein Ziel
erreich' ich doch. Es giebt der Wege mehr.
(ab mit drohendem Finger.)

Sechſter Auftritt.

Darneburg allein.

Gelobt ſey Gott, daß mich ein guter Geiſt
zur rechten Zeit hat weislich noch gelenkt!
Verrathen zwar — der Himmel weiß, durch wen,
doch nicht verloren, iſt das Teſtament!
Auch blieb der Fürſtin Ausgehn unentdeckt. —

Bis ſo weit gut; doch wie wird's weiter gehn?
Er drohte mit dem Finger, als er ging,
und wird es nicht beim Droh'n bewenden laſſen.
(ruft zur Thüre hinaus.)
He! Achmet! Achmet!

Siebenter Auftritt.

Darneburg. Achmet.

Achmet.
Was befehlt ihr, Herr?

Darneburg.
Nicht wahr, noch dieſe Nacht will Horſt entfliehn?

Achmet.
So iſt's.

Darneburg.
Ich werde ſein Begleiter ſeyn.

Achmet.
O Herr! verlaßt die Fürſtin nicht!

Darneburg.
Ich muß! —
Ich eil', um bei der Waldkapelle noch
wo möglich ſie zu treffen. — Du, verlaß

dies Zimmer, bis zu ihrer Rückkehr, nicht!
Bleib immer, wie bisher, ihr treuer Knecht!
Und ſollt' ich ſie verfehlen: ſag' ihr dann
mein herzlich Lebewohl! Sie ſoll von mir
wohl Nachricht bald erhalten.

Achmet.

Guter Herr!
o bleibt!

(ergreift Darneburgs Hand.)

Darneburg.

Unmöglich! Laß mich los! Leb wohl!
(ab.)

Achter Auftritt.

Achmet allein.

Da geht er hin! Nun ſind ſie Beide fort,
die guten, alten Herrn! Ich möchte weinen!
Wer ſoll mit Rath und Troſt der Fürſtin nun
zur Seite ſtehn? Die Andern können nichts,
als heulen, zittern, Hände ringen. — Ich,
der arme Achmet, ich kann auch wohl nicht
viel Beſſers! Ich bin nur ein treuer Hund,
der, was ihm anvertraut iſt, treu bewacht.
(geht nach der Seitenthür, im Vordergrunde links.)

Da hinwärts, glaub' ich, liegt die Kammer, wo der Kleine ſchläft. Das iſt der liebſte Schatz der Fürſtin. Den vor Allem will ich auch bewachen.

(ſetzt ſich dicht an die Thür auf den Boden.)

Schlaf' nur ruhig, ſchönes Kind!

(nach einer Pauſe wird die Thür im Hintergrunde leiſe geöffnet. Achmet blickt unverwandt, doch ohne Geräuſch, hin.)

Neunter Auftritt.

Achmet. **Gellno** (mit einer brennenden Kerze hereinſchleichend.)

Gellno.

Kein Menſch zu ſehn. Der Alt' iſt fortgegangen;

(geht nach der Seitenthür rechts und horcht.)

Die Fürſtin ſchläft ſchon längſt, wie Rudolph
ſagt;
Nur, wo der Schwarze ſteckt —

(indem er nach der andern Seite ſchleicht, ſtößt er auf Achmet, der ſchnell aufſpringt.)

Achmet.

Was giebt's?

Gellno. (ſucht ſeine Ueberraſchung zu verbergen.)
Sieh da!

Achmet.

Was willſt du hier? Was ſchleichſt du hier umher?

Gelino.

Sey ſtill!

Achmet.

Was haſt du hier zu ſuchen?

Gelino.

Dich.

Ich ſuche dich.

Achmet.

Hier bin ich. Was beliebt?

Gelino.

Ich habe überall dich ſchon geſucht.
Komm mit!

Achmet.

Wohin? Weswegen?

Gelino.

Komm nur mit!
Du findeſt deine Kameraden unten.
Sie ſchmauſen wohlgemuth. Ich habe Wein
im Ueberfluß. Es geht gar luſtig zu.
(zieht eine Flaſche aus der Taſche.)

Hier iſt ein Pröbchen. Koſt' es doch einmal!

Achmet.

Ich habe keine Zeit.

Selline.

Sey doch kein Narr!
Komm mit! Mich dauert's, daß du, braver Kerl,
nicht auch ein luſtig Stündchen haben ſollſt.

Achmet.

Geh fort! Ich bleibe hier auf meinem Poſten.

Selline.

Du mußt wahrhaftig mit! Du wirſt dich freun.
Ich will dir's nur geſtehn, was deiner wartet.
Das ſchönſte Mädchen aus der ganzen Gegend,
ſo weiß und roth faſt, wie du ſchwarz ausſiehſt,
hat dich geſehn, und ſich vergafft in dich.
Sie ſitzt auf einer Raſenbank im Garten,
und bittet dich um einen einz'gen Kuß.
Gefällt ſie dir: ſie wird ſchon mehr dir geben!
Sey nur ganz dreiſt! Du kannſt im Mondenſchein
die ganze Nacht mit ihr ſpazieren gehn.

Achmet.

Geh nur, und ſag', ſie ſoll bis morgen warten!

Selino.

Sey doch kein Thor! — Und daß du ja nicht denkſt,
es ſey was Schlechtes — eine feile Magd:
ſo ſieh nur hier den vollen Beutel an!
Den hat ſie mir gegeben, daß ich dir
ein prächt'ges Kleid ſoll kaufen. Doch, wer weiß,
du kaufſt dir's lieber ſelbſt? In Gottes Namen!
Da, nimm das Geld, und kauf' dir, was du willſt.

Achmet.

Geh fort! Ich halte mir die Ohren zu!
Ich mag nichts weiter hören.

Selino (ihn bei der Hand faſſend.)

Komm nur! komm!
Was zauderſt du?

Achmet.

Ich will nicht! Laß mich los!

Selino. (ihn nach der hintern Thür ziehend.)

Komm nur! du mußt!

Achmet. (reißt ſich los.)

Ich will nicht! nein, du Schelm!

Gellno. (mit plötzlich verändertem Tone.)
Du willſt nicht? Schurke! ich befehl' es dir!

Achmet.
Du biſt mein Herr nicht, kannſt mir nicht befehlen.

Gellno.
Hinweg! Der Fürſt befiehlt es dir durch mich!
Wirſt du gehorchen?

Achmet. (mit geballter Fauſt.)
Nein! ich weiche nicht.

Gellno.
So fahr' zum Teufel, Teufelslarve du!
(er zieht raſch ein großes Meſſer hervor, und ſticht nach Achmet. Dieſer fällt ihm in den Arm.)

Achmet.
Du falſche Weißhaut! meinſt du's ſo?
(nach einem kurzen Kampfe entwindet Achmet ihm das Meſſer.)

Gellno. (im Entſetzen.)
Verdammt!

Zehnter Auftritt.

Achmet allein.
(das Meſſer beſehend.)
Ein tüchtig Meſſer! Wär' der Streich geglückt:

es wär' wohl aus mit dir, du guter Achmet,
und nicht mehr könnteſt du hier Wache ſtehn!
Doch nöthig magſt du hier recht ſehr wohl ſeyn.
Der weiße Böſewicht hat was im Sinn,
das ſchwerlich gut iſt. — Horch! er kommt
wohl wieder?

Elfter Auftritt.

Achmet. Seline. Soldaten.

Achmet.

Was wollt ihr?

Seline. (zu den Soldaten.)

Seht! er hat das Meſſer noch,
womit er nach mir ſtach!

Soldat.

Du ſchwarzer Satan!

(die Soldaten umringen und greifen ihn.)

Achmet. (ſich vergeblich loszuringen ſuchend.)

Nicht mich! nein, den da packt!

Soldat. (entwindet Achmet das Meſſer.)

Ergieb dich gleich!

Seline.

So recht! nun werft in Ketten ihn bis morgen!

Achmet.

In Ketten?

Gellno.

Oder ſtecht ihn auch gleich todt!

Soldat.

Das iſt des Henkers Amt. Er iſt entwaffnet.

(die Soldaten führen Achmet ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gellno allein.

Du ſchwarzes Ungeſicht! Du Heide, du!
Was liegt an deinem ſchwarzen Mohrenblut!
Fahr' hin! Du haſt's nicht beſſer haben wollen. —

(umherſchleichend.)

Nun iſt der Weg hier rein. Drum friſch an's Werk!

(er zieht einen Schlüſſel aus der Taſche, mit dem er die Seitenthüren verſchließt.)

Durch dieſe Thüren geht nun Niemand wieder.
Sie haben lange ſchon gedient. Man kann
mit Fug und Recht ſie endlich wohl verbrennen. —

(zieht eine Flaſche hervor.)
Nur guten Muth!
(trinkt.)
Ha! da ſteckt Feuer drin! —
Das Feuer iſt ein prächt'ges Element.
Es frißt mit Haut und Haar, was man ihm
giebt.
Es lieben's weit und breit die großen Herrn.
Ein großer Herr! ein herrlich tönend Wort!
Du ſelbſt wirſt einer, Gellno! Freue Dich!
Die ſchönſte Burg im Land' iſt morgen dein.

Dreizehnter Auftritt.

(Wald. Im Hintergrunde eine gothiſche Kapelle am Meeresufer; vor derſelben, auf einer Erhöhung von ein paar Stufen, ein ſteinernes Monument. Mondſchein.)

Horſt allein.
(betrachtet das Monument.)
Ein ſtattlich Monument! recht feſt und ſchön.
Der edle Fürſt hat ſich's was koſten laſſen,
den Vetter Siegmund zu verherrlichen!
Bei Gott! ein Stein, bei dem ich lachen muß,
und der mir Fieberfroſt und Fieberglut

zu gleicher Zeit in Mark und Beine jagt!
Ich werde neben ihm zum Nachtgeſpenſt,
und er wird neben mir zur kalten Fratze. —
Doch horch! ſie kommt wohl ſchon? Ich hör' etwas.

(geht horchend an die Seite.)

O weh! wohl gar ein fürſtlicher Trabant!

(er zieht ſich nach dem Monument zurück.)

Vierzehnter Auftritt.

Horſt. Ein Trabant.

Trabant.

Heda! Wer war's? Wer ſtand an dieſem Baum?

(umherſuchend.)

Wer weiß: vielleicht der ſchwarze Ritter gar!

(indem er ſich dem Monument naht, erblickt er Horſten. Dieſer will ſich hinter dem Monument verbergen.)

Gefunden! ha! er iſt's! he! Satan, ſteh!

(er folgt Horſten hinter das Monument, und kommt dann auch gleich nach Jenem wieder zum Vorſchein.)

Gieb dich gefangen! Du entgehſt mir nicht!

Gieb dich gefangen, ſag' ich!

Horſt.

Pack dich fort!

Trabant.

Lebendig oder todt: ich muß dich haben!

Horſt.

Du willſt wohl Hauptmann werden?

Trabant.

Ja, beim Satan!

(dringt auf Horſt ein.)

Horſt. (den Degen ziehend und ſich wehrend.)

Hinweg! ich mache dich zur Leiche ſonſt!

(er wirft den Trabanten nieder, und ſetzt ihm die Degenſpitze auf die Bruſt.)

Trabant.

Erbarmen!

Horſt.

Werde nun beim Satan Hauptmann!

Trabant.

O, ſchenkt das Leben mir!

Horſt.

Nicht wahr, du Held,
damit du gehn und mich verrathen kannſt?

Trabant.

Erbarmt euch! ach, ich habe Weib und Kinder!

Horſt.

Iſt's wahr?

Trabant.

Gewiß! ein ganzes Häuſchen Kinder!

Horſt.

Die würden mich verfluchen —

Trabant.

Ja, gewiß!

Horſt.

Um ihretwillen ſchenk' ich dir das Leben,
und weil ich deinen Hauptmann ſchon erſchlug. —
Doch ſchwöre mir, an Keinen zu verrathen,
daß hier du mich geſehn.

Trabant.

Ich ſchwör' es euch!

Horſt. (den Degen von des Trabanten Bruſt nehmend.)

So mach' dich eilig fort!

Trabant. (aufſtehend.)

Ja ja, Herr Ritter!
(läuft fort.)

Funfzehnter Auftritt.

Horſt allein.

Den wär' ich los. — Ach käme *ſie* nur erſt! —
Wie ſchlich der lange Tag! wie kam der Abend
ſo langſam für mein ungeduldig Herz! —
Nun iſt die Stunde da, die heißerſehnte!
Der Mond beleuchtet freundlich ſchon den Pfad!
Nun kommt die Holde bald! Hier wird ſie ſtehn!
Hier dieſer Stein muß ihre Zunge löſen;
muß ſprengen ihres Herzens ſtummes Siegel,
wenn irgend was ihr ſtilles Herz verbirgt. —
Du harter Todtenſtein, du ſollſt das Gold,
das reine Gold der Liebe mir erproben!
Wie aus dem kalten Stahl, wenn ihn der Stein
im Fluge trifft, der Feuerfunke ſprüht:
ſo muß ihr Mund das Schweigen endlich brechen,
wenn dieſer Stein ihr Siegmunds Namen zeigt.
O, habe Dank, du räuberiſcher Fürſt,
für deines Schelmſtücks ſchlau erfundnes Siegel!
Es wird der Schlüſſel mir zum Himmelreich. —
Doch wie? Du armer, ſel'ger Träumer, wie,
wenn *nichts* ihr Herz dir zu verrathen hätte?!
wenn kalt das kalte Todtenmal ſie ließe?! —

Dann weh, o weh! O, kalter Tod, dann ſchließe
mein weinend Aug' auf dieſem Sterbebette!
(er ſinkt auf die Stufen des Monuments und verhüllt ſein Geſicht.)

Sechzehnter Auftritt.

Eliſabeth. Anna. Herſt.

Herſt. (aufblickend.)

Sie iſt's!

Eliſabeth.

Ich bin am Ziel! verlaß mich, Anna!

Anna.

Erlaubt mir doch, zu bleiben, gnäd'ge Fürſtin!
Es iſt ſo ſchauerlich im Walde hier!

Eliſabeth.

Laß mich allein! Ich kehre bald zurück.

Anna.

Wie ihr befehlt.

Eliſabeth.

Erwarte mich am Bache!

(Anna ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Eliſabeth. Horſt.

(Eliſabeth nähert ſich um einige Schritte dem Monument, bleibt dann ſtehn, und bedeckt mit den Händen ihr Geſicht. Horſt ſteht auf, bleibt aber noch bei dem Monument.)

Eliſabeth.

O Schmerzensgang!

Horſt (halblaut.)

Sie weint! bei Gott! ſie weint!

(er nähert ſich ihr.)

Verehrte Fürſtin!

Eliſabeth (überraſcht.)

Ach! mein treuer Horſt!

Horſt.

Ihr weint?

Eliſabeth.

O nein, ihr irrt!

Horſt.

Verzeiht den Irrthum!

Eliſabeth.

Ich kann nicht lügen. Warum läugn' ich's auch?
Ich ſchäme mich der heißen Thränen nicht.

Horſt. (lebhaft.)
O, Fürſtin, heilig ſind mir dieſe Thränen!

Eliſabeth.
Ach, theurer Freund! laßt euch ſie nicht betrügen!

Horſt.
Betrügen?

Eliſabeth.
Ja! ſie ſind betrügeriſch!
Sie ſollten euch — nur eurem Abſchied fließen!
doch ach! — — o laßt ein Weilchen mich allein!
Ich will mich faſſen, bis ihr wiederkommt.

Horſt.
Ruht aus auf dieſem weich bemooſ'ten Steine!
(er führt ſie nach einem Steine im Vorgrunde.)
Ich harr' auf euch bei jenem Denkmal dort.

Eliſabeth.
Bei jenem Denkmal? Nein! da weilet nicht!
Was kümmert euch, den Fremdling, jenes Denkmal?

Horſt.
Vielleicht mehr, als ihr denkt. Es iſt ein Name
dem Marmor eingegraben —

Eliſabeth.

„Siegmund!“ — ach!

Horſt.

Ganz recht! Den Namen zeigt das Monument.

Eliſabeth.

Wie kalt! wie unempfindlich ſagt ihr das!
O, geht hinweg! laßt mich allein hier weinen!

Horſt.

Um wen? Um ihn? War denn ſein Tod ſo
traurig?

Eliſabeth.

Wie wär's nicht traurig, wenn ein ſolches Leben
der Tod ſo früh ſchon ungerührt zerſtört?!

Horſt.

Ihr kanntet ihn, dem eure Klage gilt?

Eliſabeth.

Ob ich ihn kannte? O, wie hätt' ich ihn,
wie hätt' ich dieſen Siegmund nicht gekannt?

Horſt.

Und ſpracht doch nie von ihm? Ich hört' es nie.

Eliſabeth.

Das hatt' ich mir gelobt.

Horſt.

Ihr zürntet ihm?

Eliſabeth.

Wie hätt' ich das gekonnt? Ich zürnte mir!
Unmöglich wär's geweſen, ihm zu zürnen!

Horſt.

Und doch verfolgt' ihn grauſam ſein Geſchick!

Eliſabeth.

Freiwillig eilt' er über Land und Meer.

Horſt. (lebhaft.)

Nicht freier Wille war's! er mußte fort!
Es trieb ihn unaufhaltſam weg von hier!
Die Liebe zog ihn fort — die reinſte Liebe!

Eliſabeth. (betroffen.)

Zu wem? — O ſprecht! — Doch nein! ich mag's nicht hören!

Horſt.

Auch ſey es fern von mir, ſein heiligſtes
Geheimniß zu verrathen!

Eliſabeth.

Wunderbar!
Ihr wißt von ihm, und habt ihn nie erwähnt!

Horſt.

Ich durft' es nicht. — An ſeinem Denkmal nur,
hier darf ich ſagen, wie er fromm geliebt.
Er hat, auf langer Irrfahrt, ſeines Herzens
Geliebte weit begleitet, Jahre lang.
Er iſt von ihrer Seite nicht gewichen,
ob Noth und Tod ihn oft auch angeſchreckt;
er hat, als treuer Sclav, ihr treu gedient,
ohn' um ein einz'ges Liebeswort zu buhlen,
er hat nicht eins vernommen und verlangt;
und eine Thrän', an dieſem Stein geweint,
iſt ihm für bittern Schmerz nun ſüßer Lohn.

Eliſabeth. (in ängſtlicher Verwirrung.)
Hinweg! es ſpricht ein böſer Geiſt aus euch!
Ihr wühlt mit Dolchen in dem Herzen mir!
Hin zu der Kalten, Undankbaren geht,
die ſolche Liebe unbelohnt gelaſſen!
Straft deren Herz, doch meines laßt in Ruh!

Horſt.

Ich ſtrafe keines; auch das eure nicht.
Doch wenn er von den Todten auferſtände,
und träte plötzlich flehend vor euch hin —

Eliſabeth. (raſch einfallend.)
Vor mich?

Horſt.
und zeigt' euch ſeines Herzens Wunde,
die nur durch Gegenliebe heilen kann?
und reicht' euch ſeine Hand —

Eliſabeth. (ſich auf die Stufen des Monuments werfend.)
O Siegmund! Siegmund!

Horſt. (um einige Schritte ſich von ihr entfernend.)
Das waren Tön' aus ihres Herzens Tiefe!
Sie klangen traurig ſchön an mein's heran.
So klagt die Nachtigall im Blüthenbuſche!
So ſchallt es an der Echo ſtillen Sitz!
So dämmert in dem Kerker des Gefangnen
der erſte Lichtſtrahl, wenn das Mitleid naht! —
O, faſſe Muth, und ſteige hoffend weiter,
hinauf! hinauf die goldne Himmelsleiter!
(Er will ſich Eliſabeth nähern, bleibt aber plötzlich ſtehn.)
Was hör' ich? Welch Geräuſch! — Und Fackelſchein!
Von allen Seiten dämmert's durch den Wald!

Eliſabeth! Entflieht! Es kommen Fackeln!

Eliſabeth.

(ſteht ſchnell auf, und läßt, ohne es zu bemerken, ihren Schleier auf den Stufen des Monuments liegen.)

Iſt's Gellno, der mich ſucht? — Er mag mich finden!

Horſt.

Es gilt wohl *mir*, dem alten Ritter, nur.

Eliſabeth.

Um Gotteswillen, flieht!

Horſt.

Das iſt unmöglich!
Von allen Seiten tönt und ſcheint es her.

Eliſabeth.

So faßt euch feſt an mich. Laßt mich nicht los!
Wer kann ſo frech ſeyn, dann euch anzutaſten?

Horſt.

Sie würden's ganz gewiß. Entfernt euch, Fürſtin!
Ich hab' ein *ſichres* Mittel mich zu ſchützen.
(er führt ſie nach dem Steinſitz im Vorgrunde.)
Nur blickt nicht her nach meiner ſchwarzen Kunſt!

Hier bergt euch ſchweigend unter dem Gebüſch!
Seyd unbeſorgt, und blickt nach *mir nicht hin!*
(er eilt nach dem Monument. Zunehmendes Geräuſch in der Nähe.)

Eliſabeth.

Beſchütz' ihn Gott!

(Horſt. (den Schleier aufhebend.)
Ihr Schleier! o, erwünſcht!
(Er geht damit hinter das Monument.)

Achtzehnter Auftritt.

Eliſabeth. Horſt. Trabanten, die von allen Seiten mit Fackeln herbeieilen.

Trabant.

Hier muß er ſeyn!

Ein Anderer.

Er kann uns nicht entgehn.

Horſt.

(ſteigt langſam von hinten her die Stufen des Monuments hinauf. Er erſcheint mit jugendlich männlichem Geſicht, ohne weißen Bart und weißes Hauptbaar. Mit dem linken Arm ſchlägt er Eliſabeths Schleier halb um ſich herum. Die Rechte ſtreckt er mit dem Degen vor ſich hinaus.)

Trabant.

Da iſt er!

Ein Anderer.

Iſt er das?

Mehrere.

Greift zu! — Herunter!

Horſt. (mit feierlicher Stimme.)

Hinweg! Entweihet dieſe Stätte nicht!

Trabant.

Wer iſt das?

(tritt näher mit der Fackel.)

Ein Anderer.

Ein Geſpenſt!

Mehrere.

Ein Geiſt! ein Geiſt!

Horſt.

Hinweg! laßt mich in Ruh!

Trabant.

Prinz Siegmunds Geiſt!

(Mehrere ſtürzen nieder.)

Ein Anderer.

Er iſt's.

Ein Dritter.

Prinz Siegmund, wie er leibt' und lebte.

(Eliſabeth richtet ſich auf, und ſtarrt, während der folgenden Reden der Trabanten, mit dem Ausdruck der höchſten Unruhe nach Horſten hin.)

Mehrere.

Er iſt's! Er iſt's!

Einer.

Er will uns hier nicht leiden.

Ein Anderer.

Wir haben dieſe Stätt' entweiht! Hinweg!

(Horſt winkt mit dem Schwerdt.)

Ein Dritter.

O ſeht! er winkt und droht!

Mehrere.

Hinweg! hinweg!

(Sie zerſtreuen ſich nach allen Seiten.)

Neunzehnter Auftritt.

Eliſabeth. Horſt.

(Eliſabeth nährt ſich mit ungewiſſen Schritten dem Monument. Horſt hebt den Arm mit dem Schleier, um ſein Geſicht zu verbergen.)

Eliſabeth.

Was iſt das? — Schrecken lähmt mir Zung'
und Glieder!

Horſt. (mit verhülltem Geſicht.)
Ich bat euch, Fürſtin, nicht hieher zu ſchau'n.

Eliſabeth. (von ihm abgewendet.)
Wer giebt mir wieder Antwort? Horſt, ſeyd ihr's?
Und ihn, ach ihn erblickt' ich doch zuvor!
Im Schein der Fackeln ſah ich ſein Geſicht.

Horſt.
Sucht euch zu faſſen, Fürſtin!

Eliſabeth.
Wär's ein Traum,
ein Gaukelſpiel der Phantaſie geweſen?
Sagt! waren Männer nicht mit Fackeln hier, —
und leuchteten ihm hell in's Angeſicht? —
Und blickt' er zürnend nicht nach mir? — O Gott! — —
Ihr ſchweigt? — Es war nicht ſo? — Ach, weh mir! weh!
Wie ſchrecklich! Meine Sinne ſind verwirrt!
O, führt mich weg von hier! Erbarmt euch mein! —
Ihr ſeyd mein Freund; ich will es euch geſtehn: —

(ſie bedeckt mit den Händen ihr abgewendetes Geſicht.)
durch Liebe, unauslöſchlich heiße Liebe,
ſeit Jahren ſtumm zurück in's Herz gedrückt,
ſind Phantaſie und Sinne mir verwirrt!

Horſt. (in raſcher Bewegung aufblickend.)
Eliſabeth! *Wen* liebt ihr?

Eliſabeth.
Ihn! ach, ihn!
Und müßt' ich auch in tiefer Schaam vergehn:
es muß heraus, herunter von der Seele,
damit ich meiner Sinne Krankheit heile!

Horſt. (eilt von den Stufen des Monuments herab.)
Eliſabeth!

Eliſabeth. (ſich von Horſten abwendend.)
Nein, Alter! blickt nicht her
auf meine Schaam! ſonſt kann ich's nicht vollenden!
Und *Einem* muß ich's endlich doch geſtehn,
wie ſehr, wie lange ſchon ich ihn geliebt!
wie mich's ergriffen, ſchon am Traualtar,
als *er* mir ſinnend gegenüber ſtand —

und wie er einſt mir eine Roſe gab,
die lieber mir als alle Schätze war,
und die ich weinend doch in's Feuer warf,
weil ich's für Sünde hielt, ſie ſtill zu küſſen —
und wie ich mit nach Paläſtina zog,
aus Furcht vor meinem Herzen und vor ihm,
der, ach! — nun todt iſt! —
(in Thränen ausbrechend.)
todt! — mein Siegmund todt! —

Horſt. (nach der heftigſten Bewegung während der vorigen Worte, endlich auf die Knieen ſtürzend.)
Eliſabeth! — er iſt nicht todt! er lebt!

Eliſabeth.
Er lebt? — o treibt nicht ſolch ein Spiel mit mir!

Horſt.
Er lebt! er lebt! er liegt zu euren Füßen,
in himmliſch-hoher Liebesſeligkeit!

Eliſabeth. (blickt nach ihm hin mit zweifelhaftem Staunen.)
Mein Kopf!
(ſie hält mit ſchmerzlicher Miene die Hand an die Stirne.)

Horſt.
Es trügen eure Sinn' euch nicht!

Blickt muthig her! legt eure Hand in meine,
und fühlt, daß euch kein Gaukelſpiel bethört!

Eliſabeth. (auf einen Augenblick ſeine Hand berührend.)

Iſt's möglich? Siegmund ihr? Und wo iſt Horſt?

Horſt.

Der war ich, doch nun bin ich Siegmund wieder.
Wie ihr für mich, ſo war auch ich für euch
in ew'ger Liebe heil'ger Glut entbrannt.
Der Chorgeſang an eurem Hochzeittage
war meines Friedens banger Grabgeſang;
die Roſe, die ich zitternd einſt euch gab,
mit meinen Thränen war ſie überthaut.
Ich ſtürzte hoffnungslos mit meinem Schmerz
mich oft in's Schlachtgewühl, den Tod zu finden;
doch immer floh er mich, und immer mußt' ich
zurück in eure Näh', um neues Gift
in eurem Anſchaun heimlich einzuſchlürfen!
Ich wollte nicht nach Paläſtina ziehn,
weil ich wohl ſterben, doch ſo weit von euch
nicht leben konnte. — Denkt nun meine Qual,

als unerwartet ihr von dannen zogt,
weit über's Meer, in wilder Feinde Land!
Faſt zum Geſpenſt verzehrt' ich mich vor Gram;
wer Monat lang mich nicht geſehn, erſchrak,
und wollte mich nicht kennen. Darauf baut'
ich ſchnell den Plan, euch heimlich zu begleiten.
Auf weitem Umweg, daß man meine Spur
verlieren mußte, folgt' ich nun euch nach.
Ein weißer Bart und weißes Scheitelhaar
verſtellten mich zum Greiſe; meine Stimme
fiel anfangs Manchem auf, allein verrieth
mich euch doch nicht. So konnt' ich unerkannt,
als euer treuer Diener, bei euch ſeyn;
und euch zu dienen, war mein ſüßer Troſt,
in meiner Liebe Hoffnungsloſigkeit.

Eliſabeth.

O, Siegmund! Siegmund! welch ein Augenblick!
Wie wandelt ſich der lange Schmerz in Wonne!
(ſie reicht ihm ihre Hand hin.)

Siegmund. (ergreift und küßt ihre Hand im Aufſtehen.)

Ihr liebt mich, wie ich euch! Eliſabeth!

Verſunken hinter mir iſt jene Welt,
durch die mein langer Trauerweg ſonſt ging!
In einen Himmel bin ich eingezogen,
mit lauter Roſenlauben überbaut,
aus denen Engelſtimmen mich umſingen.
Dem tiefſten Schmerz entkeimt die höchſte Luſt,
wie aus der rauhen, heißen Felſenwand
die duft'ge Pracht der Aloe ſich zaubert —
wie aus der feuchten, finſtern Wetterwolke
der Blitz, das Himmelsfeuer, ſich entzündet.

Eliſabeth.

Ja, unſre Lieb' iſt *auch* ein Himmelsfeuer.
Sie barg ſich himmliſch *rein* in unſrer Bruſt,
und *Himmelsſeligkeit* iſt nun ihr Lohn.

Siegmund.

So laßt uns, Herz an Herz, dem Himmel danken!

(er breitet die Arme gegen Eliſabeth aus; indem ſie an ſeine Bruſt ſinken will, werden ſie durch das Geräuſch eines Kommenden geſtört.)

Eliſabeth.

Was iſt das?

Siegmund.

Böſer Dämon, der uns ſtört!

(man hört den Namen „Horſt" rufen.)

Eliſabeth.

Graf Darneburg! Ich höre ſeine Stimme.

Siegmund.

Was will er denn? Ich mag nichts von ihm hören.

(tritt an einen Baum zurück.)

Zwanzigſter Auftritt.

Darneburg. Die Vorigen.

Darneburg.

Da endlich iſt ja die Kapelle wohl?
Wie lange bin ich nicht umhergeirrt!
Wo find' ich aber ihn?

Eliſabeth. (ihm entgegen gehend.)

Wen ſucht ihr, Graf?

Darneburg.

Erſt euch, um euch mein Lebewohl zu ſagen;
dann Horſten, um mit ihm hinwegzuſchiffen.

Eliſabeth.

Weshalb? Wohin?

Darneburg.

Ach, gnäd'ge Fürſtin, glaubt,

es wird mir ſchrecklich ſchwer, euch zu verlaſſen!
allein ich muß! es fodert's meine Pflicht.

Eliſabeth.

Ihr ſprecht ſo räthſelhaft.

(man hört wieder Jemanden kommen.)

Darneburg. (dem Geräuſch entgegen.)

Da kommt wohl Horſt?

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Anna. Die Vorigen.

Anna.

(faſt athemlos auf die Bühne eilend.)

Wo iſt die Fürſtin?

Eliſabeth.

Hier. Was willſt du, Anna?

Anna.

Barmherz'ger Himmel! Seht ihr nicht die Glut?

Eliſabeth.

Was ſagſt du? Welche Glut?

Anna.

Die Feuersbrunſt!

(Alle blicken erſchrocken nach der Seite. Siegmund tritt raſch hervor.)

Eliſabeth.

Ach, dort!

Darneburg.

Da glüht es her.

Siegmund.

Das iſt nicht weit!

Anna.

Ich glaub', es iſt das Schloß.

Darneburg.

Das Schloß? Ha, Rudolph!

Eliſabeth.

Welch Schloß?

Anna. (mit gepreßter Stimme.)

Das Gartenſchloß!

Siegmund.

Unmöglich! Schweig!

Eliſabeth (im ſchmerzhafteſten Schrecken zurücktaumelnd.)

Mein Kind! gerechter Gott! mein ſchlafend Kind!

Siegmund. (Eliſabeth aufrechthaltend.)

Ich rett' es euch! mein Leben ſetz' ich ein
zum Pfande, daß ich's rette!

(zu Anna.)

Steh' ihr bei!
(eilt hinweg.)

Eliſabeth.
(zu Anna, die ſie halten will.)
O, laß mich los, ich muß zu meinem Kinde!

(Der Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Zimmer mit einem Ruhebett im Hintergrunde.)

Eliſabeth. Anna. Ein Diener.

(Eliſabeth, in der ſchmerzlichſten Erſchöpfung, wird von Anna langſam hereingeführt. Der Diener leuchtet mit einer Lampe voran.)

Diener.
Dies iſt das einz'ge unzerſtörte Zimmer,
ſo wie das Ruhebettchen faſt von allem
Geräth' allein iſt unverſehrt geblieben.

Anna.

Iſt auch die Flamme ganz und gar gelöſcht?

Diener.

Kein neuer Schreck iſt nun zu fürchten noch.

Anna.

So legt euch etwas nieder, gnäd'ge Frau!
Ihr braucht Erholung; darum eben hab'
ich gleich das Ruhebett aufſtellen laſſen.

Diener.

Und ſoll ich einen Arzt vielleicht auch rufen?

Eliſabeth.

Mir hilft kein Arzt! Laßt mich nur ſtill allein!

(Sie winkt dem Diener. Er ſetzt die Lampe auf den Tiſch, und geht.)

Zweiter Auftritt.

Eliſabeth. Anna.

Anna.

So ruht zum wenigſten hier etwas aus!

(führt Eliſabeth nach dem Ruhebette, auf das ſich dieſe ſetzt.)

Und weint euch aus! Das lindert euren Schmerz.

(nach einer Pauſe, während welcher ſie in einiger Entfernung die Fürſtin mitleidsvoll betrachtet hat.)

Sitzt nicht ſo ſinnend da, und ſtarrt nicht ſo
mit thränenloſem Aug' auf einen Fleck!
Das ſoll nicht gut ſeyn, hab' ich oft gehört.

(Pauſe.)

Ich bitt' euch: legt euch hin! Verſchließt die Augen!
Wer weiß, ob nicht vielleicht ein guter Traum,
vom Himmel zugeſandt, euch tröſtlich wird.

(Eliſabeth blickt langſam gen Himmel, und faltet dann betend die Hände auf der Bruſt. Anna fällt nach einem Weilchen am Fuße des Bettes auf die Knieen, und faltet ebenfalls die Hände.)

Gelobt ſey Gott! ihr könnt nun wieder beten.
Ein fromm Gebet macht jeden Kummer leichter.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund.

(Siegmund tritt raſch zur Thüre herein, bleibt aber nach wenigen Schritten bei Eliſabeths Anblick mit ſchmerzlichem Ausdruck ſtehn. Anna tritt ihm entgegen, und bleibt ebenfalls bei ſeinem Anblick ſtaunend ſtehn.)

Anna.

Prinz Siegmund! Oder iſt's ſein Geiſt?

Eliſabeth.

(hiedurch aufmerkſam, hebt ſich raſch auf, ihm entgegen zu eilen.)

Allein?!

(ſie ſinkt mit dem Ausdruck der Verzweiflung auf das Bett zurück.)

Anna.

Ihr ſolltet todt ſeyn, Prinz!

(ihn fortwährend anſtaunend.)

Siegmund. (ohne auf Anna zu achten.)

Eliſabeth!

Anna.

Die Todten ſtehen auf! — Seht, gnäd'ge Frau!
man muß an nichts verzweifeln.

(Pauſe.)

Edler Prinz,
o, ſagt der Fürſtin doch ein tröſtend Wort!

Siegmund.

Eliſabeth! Verzweifelt noch nicht ganz!
Wer weiß, ob Otto nicht gerettet iſt.

Eliſabeth. (ſich etwas aufrichtend.)
Gerettet? — Eure Stimme ſtraft euch Lügen!
So ſpricht die Hoffnung nicht.

Siegmund.

Ich würde ganz
verſtummen, wär' das Schreckliche gewiß.

Eliſabeth.

Ihr ſeyd allein, allein zurück gekommen,
ihr, der ſein Heldenwort ſonſt nie noch brach! —
O, weh mir, daß mich meine Kraft verließ,
hinein zu ſtürzen in die wilde Glut!
Ich hätt' entweder im Triumph mein Kind
dem grauſenvollen Flammentod' entriſſen,
ach! oder mit ihm wär' ich Aſche nun!
(bedeckt im Uebermaaße des Schmerzes ihr Geſicht.)

Siegmund.

Mein Leben hab' ich redlich eingeſetzt;
nur nichts gewonnen, weil's nicht möglich war.
Ich habe nicht die wilde Glut geſcheut,
bin hingedrungen bis in's Schlafgemach
des Kleinen; doch ich habe keine Spur
von ihm entdecken können. Meine Hand
erheb' ich hier zum heil'gen Schwur gen Himmel,

daß Wahrheit meine Zunge ſpricht, und daß
ich gern mit meinem Leben euren Otto
erkaufen möchte!

Eliſabeth.

Lohn' euch Gott dafür!
Doch ach! das Glutgeſpenſt, das vor mir ſteht,
kann eurer Schwüre heiligſter nicht bannen!

Anna.

Habt ihr von Bertha gar nichts denn gehört,
die bei des Kleinen Bette wachen ſollte?

Siegmund.

Die liegt bewußtlos, mit zerſchlagnem Körper,
im Nonnenkloſter, wo ich eben war.
Um ſich zu retten, ſprang ſie aus dem Fenſter.

Eliſabeth.

O, führt mich hin zu ihr! Ich muß ſie fragen.

Siegmund.

Noch kann ſie keine Sylbe Antwort geben.
Auch würd' ihr Anblick euch noch mehr erſchüttern.

Anna.

Und bis zum Kloſter iſt gar weit zu gehn.
Ihr ſeyd zu ſchwach für einen ſolchen Gang.

Eliſabeth.

Ich werde mich erholen. Geh' voran,
und ſag', man ſoll ſie ja recht ſorgſam pflegen!
Und kann ſie ſprechen wieder: ruf' mich gleich!

Anna.

Das ſoll geſchehn. Verlaßt euch auf mein Wort.
(ab.)

Vierter Auftritt.

Eliſabeth. Siegmund.

(Eliſabeth ſteht von dem Ruhebette auf, geht langſam an einen Tiſch, und ſtützt ſich mit einer Hand drauf.)

Siegmund.

Ihr ſeyd ſo matt! Reicht eure Hand mir doch!

Eliſabeth.

Ich dank' euch.

Siegmund.

Gönnt mir doch nur einen Blick!

Eliſabeth.

Ich kann, ich darf nach euch nicht blicken, Vetter!

Siegmund.

Nach eurem Siegmund nicht?

Eliſabeth.

Ihr ſeyd nicht mein!
Ich bin nicht euer! Nur der Schmerz iſt mein!

Siegmund.

Die Liebe tritt vor ihm beſtürzt zurück,
doch läßt ſie aus dem Herzen ſich nicht bannen.

Eliſabeth.

O ſprecht von unſrer Liebe niemals wieder!
Sie hätt' als heiligſtes Geheimniß ſtets
in unſrer Bruſt begraben bleiben ſollen!

Siegmund.

Vergeßt nicht unſers Lebens ſchönſter Stunde!

Eliſabeth.

Der ſchrecklichſten, verhängnißvollſten, ſagt!
Der Himmel hat nicht Freude dran gehabt!
denn während ich in Liebeswonne ſchwebte,
umbrauſte Feuerswuth mein ſchlafend Kind!
(mit ſteigendem Affekt.)
Wär' ich daheim geblieben: hätt' ich es
gerettet, oder wär' mit ihm verbrannt.
Ein Himmelsbote wär' mein Tod geweſen;
ein Fluch der Hölle bleibt mein Leben nun!

O, möchten meine Sinne ſich verwirren!
dann wüßt' ich nicht, daß ich ein Kind gehabt!
dann ſäh' ich's nicht in Flammen vor mir zucken,
und rettungslos die Arme nach mir ſtrecken!

Siegmund.
(im höchſten Ausdruck des theilnehmenden Schmerzes,
die gefalteten Hände emporſtreckend.)

Läßt denn kein Heil'ger ſich, kein Gott erflehn,
mein Leben noch als Opfer anzunehmen?!
Gefräß'ges Feuer! tück'ſches Element!
der tiefſten Hölle biſt du wild entſtammt!
Haſt du der Mutter theures Kind verzehrt:
was leckteſt du an meinen Kleidern blos?
O, ſchlag' herauf aus deinem alten Schlunde!
Verſchlinge mich, und gieb das Kind zurück!

Eliſabeth. (feierlich.)

Du haſt geſchworen, daß du treu mich liebſt;
in deinen Augen hab' ich es geleſen;
dich hat verlangt nach einem Bund mit mir
auf Wohl und Weh — auf Leben und auf Tod.
(ihm die Hand reichend.)
Schlag ein! Ich will ein Bündniß mit dir ſchließen,

das mich mit dir und meinem Kind vereint.
Sein Aſchenhaufen ſey der Feſtaltar,
wo dein' und meine Liebe ſich verklärt!
Du haſt ein Schwerdt, haſt einen Männerarm:
komm mit hinaus zur traurigen Ruine,
die meiner Lebensfreuden Grabmal iſt!
Laß ſie zum Grabmal unſers Schmerzes weihn!

Siegmund.

Eliſabeth! was fordert ihr von mir!
Was brütet euer Schmerz für finſtre Wünſche!

Eliſabeth.

Was iſt es mehr? Ich ſuch' an deiner Hand
den Weg aus einem öden Schreckenskerker.
Er geht durch eine finſtre Grabeshöhle;
doch dieſe führt zu ſchönen Himmelsau'n,
wo ſel'gen Wiederſehens Wonne blüht.

Siegmund.

Laßt ab, Eliſabeth, von ſolchem Wunſche!
Auf tauſend Feinde will ich mich allein
mit meinem Schwerdte ſtürzen; doch auf euch — —
nicht auszuſprechen, nicht zu denken, wag' ich's.

Eliſabeth.

So löſ't in nichts ſich eure Liebe auf!
Euch einen böſen Augenblick zu ſparen,
ſoll ich ein ganzes Leben voller Qual
erdulden!

Siegmund.

Eure Wunde wird die Zeit,
die alte Helferin, allmählich heilen.

Eliſabeth.

O, Männerherz! o kleines Männerherz,
das keines Mutterherzens Tief' ermißt!

Fünfter Auftritt.

Darneburg. Die Vorigen.

Darneburg. (eilig in's Zimmer tretend.)

Ein Wort des Troſtes bring' ich, gnäd'ge Fürſtin!

Eliſabeth.

Was hilft dem Mutterherzen Männertroſt?

Darneburg.

So hört doch! Euer Otto iſt gerettet!
iſt nicht verbrannt, gewißlich nicht verbrannt!

Eliſabeth.

Wär's möglich? Darneburg! Um Gotteswillen!
Lügt keine falſche Hoffnung in mein Herz!

Siegmund.

Es wär' ein Frevel, Gottes Strafe werth!

Darneburg. (voll Staunen Siegmund erkennend.)

Was ſeh' ich? Ha! Iſt das Prinz Siegmund nicht?

Siegmund.

Davon hernach.

Eliſabeth.

Wo iſt mein Otto? wo?

Darneburg.

Die Kunde kann der junge Tag erſt bringen.
Ich weiß nur, daß die Flamm' ihn nicht verzehrte.

Eliſabeth.

O, Himmelsbote! fahrt doch fort, zu ſprechen!
Erzählt mir Alles, Alles, was ihr wißt!

Darneburg. (betroffen)

Ihr weint? Ihr zittert?

Eliſabeth.

Kehrt euch daran nicht!

Es iſt der Freude Schreck, der mich durchzittert.
Ein Strahl vom Himmel blendet mir die Augen:
Laßt mich nur ganz hineinſchaun!

Darneburg.

Nun ſo hört!
Der treue Achmet war, durch arge Bosheit,
in Ketten fortgeſchleppt aus eurem Zimmer,
und ſaß gefangen bei der Wach' am Thor.
Bald wurde Feuerlärm; und im Gewühl
des ſchreckenvollen Durcheinanderlaufens,
ſah Achmet ſich auf einmal unbewacht.
Er ſtürzte fort, er kam an's Schloß, er ſchlug
den Buben Gellno, der ihn halten wollte,
mit ſeiner Kett' an Hand und Fuß, zu Boden,
daß ſchwer verwundet noch der Bube liegt;
er flog durch Flamm' und Rauch hinauf die Treppe,
und ſprengte, mit herkuliſch wilder Kraft,
die feſtverſchloßne Thür, aus welcher ihm
des Kindes Angſtgeſchrei entgegenſchallte.

Eliſabeth.

Und war's noch nicht ergriffen von der Glut?
Um Gotteswillen! ſprecht doch, Darneburg!

Darneburg.

Noch war das Zimmer nur mit Rauch gefüllt,
doch ſchon der Rückweg mit dem Kind unmöglich.
Er riß die Fenſter auf, und warf hinab,
was ſich an Betten und an Kleidern fand.
Darauf umwickelt' er das zarte Kind
mit einer Decke, band ein Seil daran,
aus Tüchern und aus Bändern ſchnell geknüpft,
und ließ, als juſt die Flamm' in's Zimmer ſchlug,
vom Fenſter ſanft die theure Laſt hinab.

Eliſabeth.

Ach! kam's auch unbeſchädigt auf den Boden?

Darneburg.

Er ſchwört, daß dies geſchehen ſey.

Eliſabeth.

Allein
wo iſt denn nun mein theures Kind geblieben?

Darneburg.

Das weiß er nicht. Denn als er endlich auch
ſich ſelbſt durch einen kühnen Sprung gerettet,
und von gar ſchmerzlicher Betäubung dann
erholt allmählich hatte, war das Kind
nicht mehr zu ſehn, und nirgends fand er es.

Eliſabeth.
Weh mir! ſchon wieder Nacht iſt um mich her!

Siegmund.
Beruhigt euch! und glaubt, es wird gewiß
im Arm der Menſchenliebe ſicher ruhn,
bis man erfahren, wo ihr euch befindet.
Es wird ſchon hell; ich geh' und ſuch' es auf.
(ab.)

Sechſter Auftritt.

Eliſabeth. Darneburg.

Eliſabeth.
Ein guter Engel führ' ihn bald an's Ziel! —
Du, Himmel, nimm mein Thränenopfer an!
Es iſt das beſte, einz'ge, was ich habe —
es ſind der wonnevollſten Hoffnung Thränen.
Vergieb mir, was mein Schmerz gefrevelt hat,
der du das Mutterherz ſo liebeglühend,
und ſeinen Schmerz ſo wild zermalmend ſchufſt!
Und meinen Achmet, der dein Werkzeug war,
um glücklich mein geliebtes Kind zu retten,
den ſegn' und nimm in deine treue Hut,

wenn ich zu ſchwach und arm bin, ihn zu lohnen!

Darneburg.

Erhöre Gott, was ihr gebetet habt!

Eliſabeth.

Wo iſt der treue Achmet, daß ich ihm
aus tiefſtem Herzen, freudebebend, danke?

Darneburg.

Verborgen hält er vor der Bosheit ſich.
Ich hab' ihm abgeſchlagen ſeine Kette,
doch wagen darf er nicht, ſich ſehn zu laſſen.
Ich ſelbſt bin hier nicht ſicher vor Gefahr.
Doch wie? — da fällt mir ein — war euer Vetter,
Prinz Siegmund, den man todt geſagt, nicht hier?

Eliſabeth.

Ja wohl! er lebt. Sein Tod war nur ein Irrthum.

Darneburg.

Gelobt ſey Gott! Prinz Siegmund iſt der Mann,
der rechte Mann, der Alles ordnen wird.
O, kehrt' er bald zurück! In ſeiner Hand

wird ſicher ruhn, was ich nicht ſchützen kann.

Eliſabeth.

Ach, brächt' er meine Ruhe mir zurück!

Darneburg.

Ihn hat der Himmel euch zum Heil geſandt;
denn, glaubt mir, nöthig iſt euch ſolcher Schutz.
Ihr ſeyd umringt von Bosheit und Verrath!
Wenn ich mir Alles, Alles überdenke:
erſcheint die Feuersbrunſt mir doppelt ſchrecklich!

Siebenter Auftritt.

Prinz Roderich. Die Vorigen.

Roderich.

Erlanchte Schwägerin! Wo ſind' ich euch?
Verlaßt des Schloſſes traurige Ruine!
Bezieht mein Landhaus! thut, als wär's das
eure!

Eliſabeth.

Ich dank' euch, denn ich brauch' ein Obdach nur;
und das gewährt mir dieſes Zimmer hier.

Roderich.

Doch eine Fürſtin muß auch fürſtlich wohnen.

Eliſabeth.

Gern will ich nicht mehr Fürſtin ſeyn und heißen,
wenn Gott mir nur den Namen *Mutter* läßt.

Roderich.

Mit Schrecken hör' ich, daß die Feuersbrunſt
um eure ganze Hab' euch hat gebracht.

Eliſabeth.

Mir fehlt nur eins, nur eins: mein liebes Kind!
Wenn das in meinen Armen wieder ruht:
ſo miß' ich nichts, und hab' ich nichts verloren.

Roderich.

Das iſt ja herrlich aufgehoben jetzt!

Eliſabeth.

Bei wem? Bei wem?

Darneburg.

Ihr ſcheint davon zu wiſſen.

Roderich.

Ich ſollt' es nicht; allein ich weiß es doch.
Geheime Kundſchaft hat es mir entdeckt.

Eliſabeth.

So ſeyd barmherzig! Sagt mir, wo es iſt!

Roderich.

Recht gern. Indeß, wer weiß, ob's euch erfreut!

Eliſabeth.

Was heißt das? — Spannt mich auf die Folter nicht!

Roderich.

So will ich's euch vertraun, was außer mir
vielleicht nur noch fünf arge Schelme wiſſen.

Eliſabeth.

Wie ſchrecklich martert ihr mein armes Herz!

Roderich.

So hört dann! Euer Kind iſt feſt verwahrt
im alten Burgverließ des großen Schloſſes.

Eliſabeth.

Im Burgverließ? o Gott!

Darneburg.

Im Burgverließ?

Eliſabeth.

Gerechter Gott! was hat es denn verbrochen?

Roderich.

Es lebt! — Das iſt ſein Majeſtätsverbrechen!
Es lebt, und iſt des vor'gen Fürſten Sohn!
Es muß dem Vater nachgeſendet werden.

Eliſabeth.

O, haltet ein! Ihr legt es darauf an,
es ſollen Schreck und Angſt mich qualvoll tödten!

Roderich.

Ihr glaubt mir nicht? Nun gut! Schickt Boten aus,
durch Stadt und Land! zehntauſend, wenn ihr wollt!
Laßt jedes Haus und jeden Buſch durchſuchen!
und findet Jemand eures Sohnes Spur:
ſo ſchreit auf offnem Markt, ich ſey ein Lügner!

Darneburg.

Mir iſt es klar!

Eliſabeth. (nach der Thür ſchwankend.)

So führt zum Fürſten mich!
Er kann der Mutter nicht ihr Kind verweigern.

Darneburg. (ſie zurückhaltend.)

O bleibt!

Roderich.

Verſuchts! doch macht euch drauf gefaßt,
daß anders, als ihr wünſcht, der Ausgang iſt.

Auch gebt, zum Lohn, nicht meinen Namen Preis!

Eliſabeth.

Es wird ein Herz in ſeiner Bruſt doch ſchlagen?
O kommt! mein bittrer Jammer wird ihn rühren.

Darneburg.

Habt ihr's vergeſſen, wie er euch empfing? —
Wer auf der Bahn des Böſen ſchon ſo weit
gegangen, kehrt auf halbem Weg' nicht um.

Roderich.

Getroffen, Alter! Euer Blick iſt gut.

Eliſabeth.

Mag kommen, was da will: ich muß mein liebſtes,
mein einz'ges Gut — mich ſelbſt — in meinem Otto
zu retten ſuchen.

Roderich.

Glaubt! ihr rettet nichts!
Ihr opfert ohne Nutzen nur euch ſelbſt.

Eliſabeth.

Es ſey! Der Tod wird mir willkommen ſeyn.
Wer mir des Daſeyns ſchönre Hälfte raubt,
dem dank' ich's, wenn er auch die andre nimmt.

Darneburg.

So lang' ihr wißt, daß euer Sohn noch lebt,
iſt's Pflicht, euch ohne Nutzen nicht zu opfern.
Nicht übereilte Schritte dürft ihr thun!
In ſolcher Lag' iſt kluge Vorſicht nöthig.

Eliſabeth.

So rathet! Sagt mir! ſagt! was ſoll ich thun?

Roderich.

Durch Liſt iſt hier allein an's Ziel zu kommen.
Ich weiß wohl, wie. Werft euch in meinen Arm!
Zieht in mein Landhaus ein, als meine Braut:
und euer Otto ſoll gerettet werden.

Eliſabeth. (mit ſchwacher, bebender Stimme.)

Als eure Braut? — Ihr wollt mein Kind mir retten? —
Ach! könnt ihr's — könnt ihr's auch gewiß?

Roderich. (kalt.)
Ich kann's!
Der Kerl, der es bewacht, iſt mein Spion.
Geht meinen Vorſchlag ein: ſo iſt es frei.

Eliſabeth. (mit troſtloſer Angſt.)
Und anders iſt es nicht zu retten?

Darneburg. (mit ſteigender Unruhe.)
Fürſtin! —

Eliſabeth. (ſtürzt in leidenſchaftlicher Bewegung auf die Kniee.)
Der du den Opfertod am Kreuze ſtarbſt,
Erlöſer deiner armen Menſchenkinder!
erbarm', erbarm' dich mein, und gieb mir Kraft
daß ich's vollende, was mein Herz befiehlt,
und was mich doch mit Todeskrampf erſchüttert!

Darneburg. (nach ihren gefalteten Händen greifend)
O haltet ein!
(ſich zu Roderich wendend.)
Gönnt ihr Erholung, Prinz!
Ihr werdet ſelbſt es eurer unwerth finden,
dem Sturm der Noth verdanken es zu ſollen,
was blos aus freier Herzenswahl entzückt.

Ich bitt' euch: gönnt ihr etwas Ruhe nur!

Roderich.

Es ſey! — Ich bin gar weit davon entfernt,
auf einer Mutter Angſt mein Glück zu bau'n.
Nur rath' ich, daß ihr keine Zeit verliert,
und bald mir Nachricht gebt, damit ich weiß,
was ich zu thun, was ich zu laſſen habe.

(ab.)

Achter Auftritt.

Eliſabeth. Darneburg.

Eliſabeth.

(Nachdem ſie ſeit ihren letzten Worten, in Schmerz verſunken, zur Erde geblickt hat, ſieht ſie erſchrocken in die Höhe, und ſteht auf.)

Er iſt ſchon fort? Ach, ruft ihn ſchnell zurück!

Darneburg.

Den Teufel, der von eurer Höllenangſt
euch retten könnt', und nicht es thun will, bis
ihr euch mit Leib und Seel' ihm habt verſchrieben?

Eliſabeth. (im höchſten Affekt.)

Ich muß, um jeden Preis, mein Kind erretten!

Es iſt ein ſchrecklich Opfer, das ich bringe!
Ach, ſchau'tet ihr in meines Herzens Tiefen:
ihr würdet ſchaudern vor dem Kampf, den es
beſteht; allein die Mutterliebe ſiegt;
koſt' auch ihr Sieg ein ganzes Lebensglück.

Darneburg. (nach einigem unruhigen Ueberlegen.)

Jetzt gilt es eu'r und eures Sohnes Heil!
Jetzt muß ich ſprechen! Zürnen wird mir nicht,
als bräch' ich mein Gelübde, Albrechts Geiſt.

Eliſabeth.

Was wollt ihr mir entdecken, Darneburg?

Darneburg.

Es hat mir euer ſeliger Gemahl
dies Pergament mit ſeinem letzten Willen,
ihn hier vollziehn zu laſſen, anvertraut.
Ich wandte mich deshalb an Roderich;
denn keiner eurer Vettern lebt ja mehr,
und alſo mußt' ich mich an Dieſen wenden.
Er ahnet, daß aus ſeines Bruders Hand
das Scepter in die eure kommen ſoll,
bis euer Sohn es kräftig führen kann;
und darum ſtrebt er ſo nach eurer Hand,

dem eure Tugend ſonſt ein Greuel war.

Eliſabeth. (die Hände ringend.)

Und eher will er meine Qual nicht enden!
Doch wie? Es iſt vielleicht nur eine Liſt,
die ganze Nachricht von dem Burgverließ?

Darneburg.

Mit dieſer Hoffnung täuſcht euch nicht! Ihr müßt
vom Fürſten Alles fürchten. *Er* war Schuld,
daß man euch feſthielt in Sicilien,
damit das Volk nicht euch und euren Sohn
hier liebgewinne. — Nun iſt ihm bekannt, —
Gott weiß, durch was für heimlichen Verrath —
warum ſich Roderich um euch bewirbt.
Das macht ihm Furcht. — Was mir von Rudolph erſt,
Was Achmet dann von Gellno iſt begegnet —
hernach die Feuersbrunſt — das Alles reiht,
Als *einer* Kette Glieder, ſich zuſammen!

Eliſabeth.

Entſetzlich! Unerhörter Bosheit Werk!

Darneburg.

Es ließ ſie Gott verfehlen ihren Zweck.

Die Flamme fraß nicht Teſtament, nicht Kind.
Allein die Bosheit läßt ihr Werk nicht ruh'n!
Sie ſchreitet weiter; und mit jedem Schritt
wird frevelnder ihr Thun, dem Raubthier gleich,
das deſto wilder auf die Beute ſtürzt,
je länger erſt es ſie verfolgen mußte.

Eliſabeth. (angſtvoll auffahrend.)
Ein Raubthier —? Ach! Das mordet ſchnell
die Beute!

Darneburg.
Für jetzt iſt euer Sohn wohl Geißel nur,
um uns zu ſchrecken, um das Teſtament —

Eliſabeth. (raſch einfallend.)
O gebt ihn hin, den unglückſel'gen Schatz,
und kauft den ſchönern mir dafür zurück!

Darneburg.
Der Handel wäre möglich. Doch bedenkt:
Ihr gebt ein ſchönes Reich aus eurer Hand
durch dieſes Teſtament!

Eliſabeth.
Ich will kein Reich,
ich will des Herzens Herz ja wieder haben!

Darneburg.

Doch Rod'rich könnt' euch Alles, Alles retten.

Eliſabeth.

O, nennt mir dieſen Namen jetzt nicht mehr!
Ich kann mich an die Sünde nicht verſchleudern.

Darneburg.

All' eure Schätze ſind zerſtört vom Feuer!
Ihr ſeyd nun arm, wie eine Bettlerin;
und geizig iſt der Fürſt!

Eliſabeth.

Gern bin ich arm.
Gern will ich Reich und alle Schätze miſſen,
wenn Otto mir nur bleibt! Ich bitt' euch: geht,
und tragt das Unglückspergament zum Fürſten!

Darneburg.

Ich ehre ſolchen Willen. Amen dann!
Bald, hoff' ich, euer Kind zurück zu bringen.
(ab.)

Neunter Auftritt.

Eliſabeth allein.

Er hofft, es bald, ach! bald zurückzubringen!
Zum Leben faſſ' ich nun auf's neue Muth.

Wie wird nun bald, mit jedem Tropfen Blut,
ein neuer Lebensſtrom zu meinem Herzen dringen,
denn wieder drück' ich bald, voll Himmelsluſt,
mein Liebſtes, Heiligſtes an dieſe Bruſt! —
Er nennt mich arm! noch mag er ſo mich nennen,
denn noch entbehr' ich ja der Mutter ſüßes Glück;
doch bringt er mein geliebtes Kind zurück,
wird Lipp' auf Lipp' im Kuß des Wiederſehens brennen:
wie bin ich dann ſo unermeßlich reich!
und welches Kröſus Glück iſt meinem Glücke gleich!

Zehnter Auftritt.

Zimmer des Fürſten.

Fürſt. Graf Rudolph.

Fürſt.

Wer mag es ſeyn, der mich allein will ſprechen?

Rudolph.

Ein Ritter, mit geſchloſſenem Viſier.
Er ſagt, er hab' ein dringendes Geſchäft.

Fürſt.

So laß ihn kommen! Doch bleib in der Nähe!
(Rudolph ab.)

Elfter Auftritt.

Fürſt. Siegmund, in voller Rüſtung, mit geſchloſſenem Viſier.

Fürſt.

Wer ſeyd ihr? Zeigt mir euer Angeſicht!

Siegmund.

Es iſt kein ſchelmiſches, das ſchwör' ich, Fürſt.
Ich halt' es noch verborgen, weil ich ſonſt
zuerſt wohl von mir ſelber ſprechen müßte.
Doch das hat Zeit.

Fürſt.

Was habt ihr mir zu ſagen?

Siegmund.

So fern ihr menſchlich ſeyd: ſehr wenig nur.
Ich bitt' euch um das Kind Eliſabeths.
Sie harret ſein mit Mutterlieb' und Angſt.

Fürſt.

Was fällt euch ein, ihr Kind von *mir* zu fodern?

Siegmund.

Kein Einfall iſt's. Ich habe guten Grund,
an euch in dieſer Sache mich zu wenden.
Nicht unentdeckt bleibt jedes finſtre Werk,
und würd' es auch in finſtrer Nacht vollbracht.
Ich weiß, das Kind iſt hier auf eurem Schloſſe.

Fürſt.

Sagt, wer ihr ſeyd?

Siegmund.

Ein Freund Eliſabeths,
der Gut und Blut an ihre Ruhe ſetzt.

Fürſt.

Das kann's euch koſten, kecker Rittersmann,
der alſo hier mit mir, dem Fürſten, ſpricht!
(geht nach der Thür, und ruft hinaus.)
Trabanten her! — Sie ſollen das Viſier
des Frechen lüften, der mir drohen will.

Siegmund.

Ich drohe nicht; ich bitt' euch um das Kind.
Ich bitt' im Namen ſeiner edlen Mutter;
und gebt ihr mir's: ſo geh' ich ſtill davon,
und ſpar' euch, dankbar, eine böſe Stunde.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Rudolph mit Trabanten, die an der Thür ſtehen bleiben.

Fürſt.

Zum letzten Mal nun: öffnet das Viſier!

Siegmund.

Es wird mein Angeſicht euch nicht erfreu'n.
Erfüllet meine Bitt', und laßt mich gehn!

Fürſt.

Trabanten! Greift ihn! öffnet ſein Viſier!

Siegmund.

(indem ſich die Trabanten ihm nähern, öffnet er ſelbſt das Viſier, und blickt voll Hoheit nach ihnen hin.)

Hinweg von mir! Ich denk', ihr kennt mich noch.

Trabanten. (zurückweichend.)

Der Geiſt von vor'ger Nacht! — Prinz Siegmunds Geiſt!

Fürſt. (betroffen, doch nicht außer Faſſung.)

Mein Vetter Siegmund! — Ei, ſeyd ihr's?

Siegmund.

Ich bin's.

Doch nicht als Todtgelogner ſteh' ich hier,
mit euch zu rechnen und zu rechten jetzt.
Davon ein andermal. — Jetzt ſteh' ich hier,
als Ritter, deſſen heil'ge Pflicht es iſt,
der unterdrückten Unſchuld Schutz zu ſeyn.
Ich fodre für Eliſabeth ihr Kind!

Fürſt.

Ha! ſeyd auch ihr der Hochverräther einer?
Trabanten! greift ihn!

Siegmund. (die Hand an den Degen legend.)
Ha! bei meinem Schwerdt!

Fürſt.

Nehmt ihn gefangen! Nehmt die Waffen ihm,
dem Hochverräther! Seht, er zieht das Schwerdt!

Siegmund. (zu den Trabanten, die ihn angreifen wollen.)

Für Jeden iſt's gezogen, der mir naht.
Und wie es trifft, ſaht ihr in mancher Schlacht,
wo ich, als Feldherr, euch vorangegangen.
Zwar bin ich todt gelogen, bin beraubt
um Hab' und Gut durch dieſes Fürſten Hand;
doch leb' ich noch, und dieſes ſcharfe Schwerdt,
das ich noch brauche, ſoll mir Keiner rauben!

(er geht mit vorgehaltenem Schwerdt durch die zurücktretenden Trabanten zur Thür hinaus.)

Fürſt. (zu den Trabanten.)

Hinweg! ihm nach! der Hölle Fluch ihm nach!

(die Trabanten verlaſſen das Zimmer.)

Dreizehnter Auftritt.

Fürſt. Rudolph.

Rudolph.

Das geht nicht gut! Bei Gott! das geht nicht gut!

Fürſt.

So geh' es ſchlimm! und ſchlimm ſoll's ihm ergehn,
und jedem Frechen, der mir drohend naht!

Rudolph.

Ein neuer, fürchterlicher Feind!

Fürſt.

Ihm nach!
Was ſteht ihr da ſo memmenhaft und ſchwatzt!
Verfolgt ihn! fangt ihn! oder ſtoßt ihn nieder!

Rudolph.

Nicht leicht iſt's ausgeführt, wie ihr's befehlt.

(zieht ſein Schwerdt und eilt davon.)

Vierzehnter Auftritt.

Fürſt allein.

Hat ſich die Hölle gegen mich verſchworen?
Nichts, was ſie ſollte, fraß die Höllenglut.
Und nun kommt Siegmund noch zur böſen Stunde!
Wohl wird er ſeyn ein fürchterlicher Feind!
Ha! welcher Teufel hat ihn hergeführt?

Funfzehnter Auftritt.

Fürſt. Darneburg.

Fürſt.

Was wollt auch ihr?

Darneburg.

Seyd zornig nicht auf mich,
mein gnäd'ger Fürſt! Ich bin ein Friedensbote.

Fürſt.

Wer führt denn Krieg mit mir?

Darneburg.

Ich meinte nur
die Unruh', die ich draußen eben ſah.
Mein Antrag, hoff' ich, wird ſogleich ſie ſtillen.

Fürſt.
Was iſt es? Faßt euch kurz!

Darneburg.
Eliſabeth —

Fürſt.
Was iſt's mit ihr? Was ſpinnt ſie für Verrath?

Darneburg.
Verkennt ſie nicht! Ihr weiches Mutterherz
erfleht nur *eins*, was ſie mit Schmerz vermißt.
Gern giebt ſie Alles, was ihr blieb, dafür.

Fürſt.
Was blieb ihr denn?

Darneburg.
Noch viel — ein Pergament,
das einen Thron zu ihrem Erbtheil macht.
Sie bietet für ihr Kind dies Pergament.

Fürſt.
Wo iſt es?

Darneburg.
Gebt mir euer fürſtlich Wort,
ohn' ihren Otto mich nicht gehn zu laſſen:
ſo leg' ich jenen Schatz in eure Hände.

Fürſt. (nach einem kurzen Beſinnen.)

Ihr habt mein Wort. Schafft her das Pergament!

Darneburg.

Hier iſt's, und tauſendfacher Dank, mein Fürſt,
daß ihr des Mutterherzens euch erbarmt.

(der Fürſt reißt haſtig das Siegel des Pergaments auf und lieſt.)

Sechzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Rudolph.

Rudolph. (ohne Hut und Degen hereintretend.)
Was ich gefürchtet, iſt geſchehn!

Fürſt.

Was giebt's?

Rudolph.

Des Prinzen Worte lähmten die Trabanten.
Und als, auf meinen donnernden Befehl,
ein Theil von ihnen ihn verfolgen wollte,
empörte ſich der andr' im wilden Kampf,
und ſchlug die mir Gehorchenden zurück,
ſo daß ich ſelbſt am Arm verwundet ward.

Fürſt.

Verdammt!

Rudolph.

Ich fürcht' Empörung in der Stadt.

Darneburg.

Gebt mir den Kleinen! Frieden rufend, will ich
auf meinem Arm ihn durch die Gaſſen tragen —

Fürſt.

Zu neuer Meuterei? Der Knabe bleibt,
bis Siegmund kommt, und theuer ihn bezahlt!

Darneburg. (auf die Kniee niederfallend.)

Ihr gabt mir euer fürſtlich Wort.

Fürſt.

Ganz recht:
Ihr ſollt zurück nicht ohne Otto gehn.
Drum bleibt ihr, als Gefangner, hier im Schloß.

Darneburg. (aufſtehend.)

Um Rache ſchreit zum Himmel ſolcher Frevel!

Fürſt.

Du Narr! mich kümmern deine Flüche nicht.
Ich nehm' es mit des Schickſals Launen auf,
das kräft'gen Muth und einen Thron mir gab.
Und wollt' es mich verfolgen feindlich falſch,
und auf mich ſchleudern ſeines Zornes Blitz:
ſo reiß' ich noch im Sturze mit hinab,

was über mich zu triumphiren hofft.
Und wie der Schweif des flammenden Kometen,
der zur Verheerung durch den Himmel fliegt,
auf langer Bahn ihm, Schreck verbreitend, folgt,
ſo ſollen, lange noch nach meinem Fall,
die Blitze meines Schwerdtes ſchreckend leuchten.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Eliſabeths Zimmer, wie im vierten Aufzug.)

Eliſabeth allein. (an's Fenſter tretend.)

Wie nimmt es zu, das Treiben auf den Straßen!
Wie wogt das Volk in wild bewegter Fluth!
Und immer hör' ich ſeinen Namen rufen,

den ſchon mein Herz mir ſtets entgegen ruft!
Ach! fänd' ihn Anna doch, und führt' ihn her,
daß ich vernähme, was das Volk beginnt!

Zweiter Auftritt.

Eliſabeth. Anna.

Eliſabeth.

Wie ängſtlich, Anna, hab' ich dich erwartet!

Anna.

Vergeblich bin ich lang' umher geirrt,
bis ich ihn endlich fand.

Eliſabeth.

Und wird er kommen?

Anna.

Er wär' ſchon hier, wär' jeder Schritt ihm nicht
gehemmt durch jauchzender Begrüßung Lärm.
Es drängen Jung' und Alte ſich zu ihm,
und feiern ihn, als einen Himmelsboten,
den Gott, zur Hülf', aus tiefem Grab' erweckt.
Und überall, wo man verweilt und horcht,
da hört man mit Begeiſtrung von ihm ſprechen,
und Thränen ſtehn den Leuten in den Augen,
von Freud' und Rührung ſanft hervorgelockt.

Ein Aufruhr, ſagt man, wär' auch ausgebrochen,
Wenn er nicht Frieden noch geboten hätte.

Eliſabeth.

Ich höre Tritte.

Anna.

Sicher kommt er da.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Siegmund.

Siegmund.

Verzeiht! Ich hab' euch lange warten laſſen,
und komme abermals allein zurück!
Doch ſeyd nur ruhig! bald wird's anders werden.

Eliſabeth.

Iſt's wahr? Iſt Otto in des Fürſten Händen?

Siegmund.

Nur allzuwahr iſt leider dieſe Nachricht!
Ein ſaubrer Spießgeſelle Gellno's fand
den armen Kleinen, trug ihn auf das Schloß,
und ſprach dann in der Trunkenheit davon.

Eliſabeth.

Unglücklichſte der Mütter, die ich bin!
Wohl ſchwerer noch, als jener Flammen Wuth,

Iſt dieſem Feind die Beute zu entreißen!

Siegmund.

Seyd ruhig! Hofft auf Gott und meine Liebe!
Ein Officier iſt von mir an den Fürſten
als Bote abgeſandt, zur Unterhandlung.
Sie falle aus, ſo oder ſo: ich ſteh'
mit meinem Leben euch für Otto's Rettung.

Eliſabeth.

O, meines Lebens qualenvollſter Tag!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Darneburg. (in einen Mantel gehüllt und in ganz verſtellter Tracht.)

Siegmund.

Wer ſeyd ihr?

Darneburg.

Ein Gefangner, der entkam.

Siegmund.

Iſt's möglich? Darneburg?

Eliſabeth.

Was iſt's mit euch?

Darneburg.

Auf einen Augenblick nur komm' ich her,

um euch zu ſagen, was mit mir geſchehn;
dann flieh' ich, daß mich wenigſtens nicht *hier*
die Rache finde.

Eliſabeth.

Weh! auch *ihr* allein?!

Darneburg.

Hört mich mit Faſſung an, und zürnt nicht *mir*!
Mit leeren Händen ſteh' ich leider da!
Ich bin ein Kaufmann, der geplündert ward!
Der Schatz, mit dem ich euer theures Kleinod
eintauſchen wollt', iſt ſchmählich mir entriſſen!
Nicht mag ich *hier* erzählen, wie das kam!
(mit einem gutmüthigen Blick auf Siegmund.)

Eliſabeth.

Wer hat euch denn beraubt?

Siegmund.

Der Fürſt? nicht wahr?
Doch nur Geduld! bald werd' ich mit ihm rechnen.

Darneburg.

O, laßt euch warnen! Naht euch ihm nicht
wieder!
Ich fürcht', er dürſtet gar nach eurem Blute!
Er ſprach verhängnißvolle Worte ſchon!

Eliſabeth. (erſchrocken aufſchreiend.)
Barmherzigkeit!

Siegmund. (ruhig.)
Laßt euch doch nicht erſchrecken
durch ſeinen blinden Zorn, von Furcht erzeugt!
(zu Darneburg.)
Was quält ihr doch die edle Fürſtin ſo?
Sagt lieber, wie ihr zu den Kleidern kamt!

Darneburg.
So hört! Man warf in ein Gefängniß mich —

Eliſabeth.
Zu Otto?

Darneburg.
Dieſer Wunſch ward mir verſagt.
Nicht lange ſaß ich da, in finſtrer Einſamkeit:
ſo öffnet' ein Vermummter ſchon die Thür,
gab dieſe Kleider mir, und führte mich
an einen ſichern, weit entlegnen Ort.
Da war Prinz Roderich, und ſagte mir,
er habe mich befreien laſſen, daß
ihr, theure Fürſtin, ſäht, was er vermöge;
er bitte noch einmal um eure Hand —

Siegmund. (ſehr aufmerkſam.)
Er bät' um eure Hand? — Wie? Hört' ich
recht?

Eliſabeth.
Weh! immer wieder der verhaßte Antrag!

Siegmund.
Und was erwiedertet ihr, Darneburg?

Darneburg.
Wohl wiſſend, daß nur Eigennutz ihn treibe,
verhehlt' ich nicht, daß jenes Pergament
unwiederbringlich uns verloren ſey.
Er hörte, zähneknirſchend, dieſe Nachricht.
Dann ſetzt' er mir den Degen auf die Bruſt,
bis ich haarklein ihm Alles mitgetheilt,
was das verlorne Pergament enthält.
Und als ich ehrlich ihm es eingeſtand,
daß er auch gut bedacht darinnen ſey:
da flucht' er mir, und euch, und ſeinem Bruder,
und wollte mich durchbohren; doch zum Glück
erſchreckt' ihn ein Geräuſch, er eilte fort,
und ich gelangte durch das Volksgedräng'
in dieſer Kleidung unerkannt hieher.

Eliſabeth.

O Gott! ſo iſt denn Alles nun verloren!

Siegmund.

Nein! nein! das iſt es nicht! das ſoll's nicht ſeyn!
Mein Bote kann nicht länger außenbleiben.
Er bringt mir hoffentlich erwünſchte Nachricht;
wo nicht: ſo ſchaff' ich Recht euch mit Gewalt,
aufſprengend eures Sohnes finſtern Kerker.
Zu heben brauch' ich draußen nur mein Schwerdt,
zu nennen brauch' ich euren Namen nur
und eures Mutterherzens bange Qual:
und Tauſende begleiten mich auf's Schloß,
und ſtürmen nieder, was uns widerſteht,
und helfen euren Sohn mir jauchzend retten.

Darneburg.

Ein ſchlimmes, doch ein letztes, ſichres Mittel.

Eliſabeth.

Das ſchrecklichſte von allen wäre dies!
Der Volks-Empörung Flamme wüthete
vielleicht auf lange Zeit durch Stadt und Land!
Und hin in Strömen flöſſe Menſchenblut!
Bei ihrer Gatten, ihrer Väter Leichen

verklagten weinend Wittwen mich und Waiſen!
und ihre Seufzer mahnten ewig mich,
wie ſchrecklich theuer ſie für mich gezahlt!
Nein, Siegmund! nein! durch ſolchen Preis gewonnen,
vermöcht' ich nie mich eines Glücks zu freun!
Mit ſolcher Schuld darf Niemand mich beladen!
Nicht durch den Schmerz, von Tauſenden vielleicht,
darf ich den meinen grauſam heilen wollen.

Darneburg.

Doch wenn kein andrer Weg mehr offen ſteht?

Eliſabeth.

So ſtell' ich Otto's Schickſal Gott anheim.
Will er den herbſten Schmerz mich leiden laſſen:
ſo muß ich fromm, als Chriſtin, ihn erdulden,
bis tröſtend mir der Friedensengel winkt.

Siegmund.

Eliſabeth! mich brennen eure Thränen!
Was iſt mir gegen euren Schmerzenston
das ſchrecklichſte Geſchrei der blut'gen Schlacht!
Ich muß im Sturm euch euren Otto retten,
wenn meine Sendung nichts gefruchtet hat!

Nicht fürchten müßt ihr gleich das Schrecklichſte!
Ich will ja nichts, als einen Kerker ſprengen.

Eliſabeth.

Kein Menſch vermag des Aufruhrs blinde Wuth,
die einmal raſ't, mit Sicherheit zu hemmen.
Leicht ſtürmt ſie hin, dem kleinen Schneeball gleich,
der ſchnell im Sturze zur Lawine wird.
Der Hydra gleicht ſie, der aus jeder Wunde
ein neues, ärg'res Drachenhaupt erwächſt. —
Nein, Siegmund, gebt die Hand zum Schwure mir,
ſo frevelnd nimmer das Geſchick zu reizen! —
(mit ſteigendem Ton.)
Ich bitt' euch, gebt mir eure Hand darauf! —
Bei Allem, was euch lieb und heilig iſt,
beſchwör' ich euch: gebt mir die Hand darauf,
und macht zur ſchlimmern Qual nicht meine Schmerzen!

Siegmund. (ihr mit ſichtbarem, innerm Kampf die Hand reichend.)

Da habt ihr meine Hand, und meinen Schwur!
Ihr habt's gewollt! ich bin unſchuldig dran!

O, möge Gott des Fürſten Herz nun lenken!

Anna. (durch's Fenſter zeigend.)

Da kommt ein Officier.

Siegmund.

Mein Bothe wohl?

(tritt an's Fenſter.)

Ganz recht! er iſt's.

Darneburg.

Ich darf nicht ſehn mich laſſen.

Anna.

Ich will an einen ſichren Ort euch bringen.

(Darneburg und Anna ab.)

Fünfter Auftritt.

Eliſabeth. Siegmund.

(Siegmund geht ebenfalls nach der Thür.)

Eliſabeth.

Wo wollt ihr hin?

Siegmund.

Zu meinem Bothen draußen.

Eliſabeth.

Laßt doch herein ihn treten!

Siegmund. (bittend.)

Nein, o nein!

Eliſabeth.

Ich bin gefaßt. Es ſey auch noch ſo ſchlimm:
ich will es hören, ohne Milderung.
Auch eure Antwort gebt im Zimmer hier!
Verſprecht es mir!

Siegmund.

Es ſey, da ihr es wollt.
Der Himmel gebe, daß euch nichts gereue!
(er öffnet die Thür und winkt hinaus.)

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Officier.

Siegmund.

Ihr bringt mir Antwort?

Officier.

Ja, mein gnäd'ger Prinz.
(der Officier ſieht verlegen nach der Fürſtin.)

Eliſabeth.

Berichtet ohne Rückhalt, was es ſey!

Siegmund.

Die Fürſtin will es: ſagt dann Alles uns!

Officier.

Wenn Ihr's befehlt: ſo muß ich euch gehorchen.

Siegmund.

Nun? fanden meine Bitten Eingang?

Officier.

Keinen!

(Eliſabeth zwingt mit Gewalt den Ausbruch ihres Schmerzes zurück.)

Siegmund.

Und meine Drohung?

Officier.

Bracht' ihn mehr nur auf!

Siegmund. (in ſehr lebhafter Bewegung.)

Eliſabeth! Entlaßt mich meines Eides!
Auf meinen Knieen bitt' ich euch darum!

Eliſabeth. (ihn aufhebend.

Ich ſpiele nicht mit Eiden. Seyd ein Mann!
Laßt durch ein ſchwaches Weib euch nicht beſchämen!
Ein Eidbruch wäre Schmach!

(zum Officier.)

Erzählt nun weiter!

Officier.

(zu Siegmund gewandt.)

Es ſchwur der Fürſt, das Kindlein ſoll' es büßen, wenn euer Kopf nicht heut' es noch bezahlte.

Siegmund. (in leidenſchaftlichſter Bewegung.)
Der Teufel, der! Um Leben Leben dann!
(zu Eliſabeth.)
Ihr müßt, ihr müßt des Eides mich entlaſſen!

Eliſabeth. (mit gebrochener Stimme.)
O nein! doch weh mir! — meine Sinne ſchwinden!
(ſie ſinkt ohnmächtig in Siegmunds Arm.)

Officier.
Das fürchtet' ich.

Siegmund.
Eliſabeth! was iſt euch?

Officier.
Wir wollen auf das Ruhebett ſie bringen.
(Siegmund und der Officier führen ſie langſam hin; Eliſabeth ſinkt ganz ohnmächtig darauf.)

Siegmund.
Eliſabeth! Eliſabeth! erwacht!
Verſchließt nicht, wie zum Tode, eure Augen!
(zum Officier.)
O geht, und ruft nach ihrer Dienerin!
(Officier ab.)

Siebenter Auftritt.

Eliſabeth. Siegmund.

Siegmund. (neben Eliſabeth knieend.)
Wie bleich die Wangen und die Lippen ſind!
Wie ſchmerzentſtellt das ſchöne Angeſicht! —
So wird ſie bald in ihrem Sarge liegen,
denn tödten muß die Qual ihr Mutterherz! —
(aufſtehend.)
Ha, nimm nicht ſie, nimm mich zum Opfer an,
grauſames Schickſal, das ein Opfer heiſcht!
Gefeſſelt iſt mein Arm durch meinen Eid;
Sie wollt' es ſo; die Bosheit triumphirt!
Ein Opfer muß nun fallen; ich will's ſeyn:
ſo rett' ich ihr und ihres Kindes Leben.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Der Officier.

Officier.
Ich habe fortgeſchickt nach einem Arzt.

Siegmund.
Habt Dank. — Und hier nehmt meinen Degen hin,
den noch kein Feind als Sieger mir entwand!

Gebt ihn dem Fürſten! Sagt, ich folg' euch gleich.

Officier.

Mein Prinz! was wollt ihr —

Siegmund.

Thut, was ich geſagt!

Officier. (den Degen nehmend.)

Den tapfern Degen ſoll ich übergeben!

(ab.)

Neunter Auftritt.

Eliſabeth. Siegmund.

Siegmund.

Gefallen iſt mein Loos.

(niederknieend am Bette.)

Leb wohl! Leb wohl!

Eliſabeth! Geliebte meines Herzens!
ach, zürne nicht, wenn dich mein Tod erſchreckt!
Er iſt der treuſten, wärmſten Liebe Frucht.
Du hätteſt wohl den *Brautkuß* mir gegeben,
wenn uns ein feindliches Geſtirn nicht trennte:
ſo gönne ſtill mir dann den Abſchiedskuß!

(er küßt ihren Mund.)

Wie kalt! wie todtenkalt! Das ſey die Weihe,
mit der ich ſtill dem Tod' entgegen geh'.
(indem er aufſteht, öffnet ſich die Thür.)

Zehnter Auftritt.

Anna. Die Vorigen.

Anna.

Was fehlt der Fürſtin? Käm' der Arzt doch erſt!

Siegmund.

Sie wird ſich bald erholen. Bleibt nur hier!
(geht nach der Thür.)

Anna.

Ach geht nicht, gnäd'ger Herr!

Siegmund.

Ich muß davon.
Ich habe ſchon den Abſchiedskuß von ihr.
(ab)

Elfter Auftritt.

Anna. Eliſabeth.

Anna.

Den Abſchiedskuß? Was heißt das? — Theure
Fürſtin!

erwacht! o kehrt in's Leben doch zurück! —
Mir wird ſo ängſtlich, ſchauerlich zu Muthe,
als ſäß' ich hier in ſtiller Mitternacht!
als wär's ein Sterbebett, an dem ich wache!
(ſie küßt Eliſabeths Hand.)
O, theure Fürſtin, ſchlagt die Augen auf!

Zwölfter Auftritt.

Darneburg. Die Vorigen.

Darneburg. (ängſtlich hereineilend.)
Was iſt hier vorgegangen?

Anna.
Seht nur! ſeht!

Darneburg.
Dies bleiche Antlitz kündigt Böſes an!
Wo iſt der Officier? Wo iſt der Prinz?

Anna.
Ich habe nur den Prinzen noch geſehn.
Es klang, als glaubt' er, nie zurück zu kehren.

Darneburg. (durch's Fenſter ſehend.)
Was ſeh' ich? Ohne Degen geht er dort!
Und nach dem Schloß des Fürſten eilt er hin!
Er iſt Gefangner! ha! ich muß ihm nach!

Mein Arm iſt ja durch keinen Eid gelähmt.
(ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Anna. Eliſabeth.

Anna.

O Fürſtin! theure Fürſtin! — — Gott ſey Dank!
Jetzt regt in ihrer Hand ſich wieder Leben!
Ihr Athem kehrt zurück! — Sie lebt! ſie lebt!

Eliſabeth. (ſich langſam aufrichtend; mit matter Stimme:)

Wo war ich denn? Was iſt mit mir geſchehn?

Anna.

Ihr war't in tiefe Ohnmacht hingeſunken!

Eliſabeth.

In Ohnmacht? Dumpfe Worte hört' ich tönen
vom Tod und immer wiederum vom Tode.
Und meine Lippen —
(etwas lebhafter)
war nicht Siegmund hier?

Anna.

Beſinnt euch doch auf ſeinen Abſchiedskuß!

Er geht gefangen fort! — und ſprach vom Tode!

Eliſabeth.

Gefangen? Er? Von wem?

Anna.

Ach! fragt mich nicht!

Eliſabeth.

O wär' ich nimmer wieder aufgewacht
aus meiner Ohnmacht Traum! — Doch da ich's bin:
ſo darf ich hier nicht weilen!

(ſteht raſch vom Bette auf.)

Anna.

Was beginnt ihr?

Eliſabeth.

Geſchwind! begleite mich! hin nach dem Schloſſe!

(eilig ab. Anna ihr nach.)

Vierzehnter Auftritt.

Zimmer des Fürſten.

Fürſt. Rudolph. (der eben zur Thür hereintritt.)

Fürſt.

Nun? wird mein Bruder kommen?

Rudolph.

Keineswegs.
Er meint', ihr ſolltet ſchriftlich Antwort geben
auf ſeinen Brief, und ihm das Teſtament
in treuer Abſchrift eilig überſchicken.

Fürſt.

Er kann ſein eignes machen, wenn er ſich
ſo ſehr nach einem Teſtamente ſehnt.

Rudolph.

Und jede Nachricht, die ich eingezogen,
beſtätigt, daß er Darneburgs Entfliehn
durch ſeine Creaturen hat vollbracht.

Fürſt.

Sein Maaß iſt voll; es darf nicht überlauſen.
Trag Sorge, daß er nicht entfliehen kann,
und ſag' ihm dann, zu ſeinem *Bruder* nicht —
zu ſeinem *Fürſten* ſoll' er ſchleunig kommen;
ſein Fürſt *befehl'* es ihm. So ſprich du nur!

Rudolph.

Ganz recht. Ihr müßt den Bruder ganz vergeſſen,
und nur des Fürſten Feind und Neider ſehn!
Er hat euch längſt gehaßt, und eiferſüchtig
nach eurem Herrſcherſtabe hingeſchielt!

Die blinde Wuth, daß ihr das Teſtament
in eure Hand bekommen, facht den Groll,
der ſtill bisher in ſeiner Bruſt geglimmt,
vielleicht im Nu zur hellen Flamme an!

Fürſt.

Drum eben muß ich ein für allemal
dem alten Groll ein ſchnelles Ende machen.

Rudolph.

Bei ihm iſt auch die wenigſte Gefahr.
Des Kindes Leben ſchont, wo möglich, nur!
Das würd' um Rache ſchrein. — Doch euer Bruder —
von ſeinen Creaturen höchſtens wird
ſein Tod bedauert werden.

Fürſt.

Schaff' ihn her!
Und widerſtrebt er: nimm ihn gleich gefangen!
(Rudolph ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Fürſt allein.

Ich muß mich von dem Sorgenheer befrei'n,
das meinen Wein vergiftet, mir den Schlaf

vom Lager bannt, und böſe Träum' erzeugt!
Der Bruder ſoll mich als Geſpenſt nicht
ſchrecken!
Das Ammenmährchen von der Bruderliebe
iſt längſt verklungen hinter mir und ihm.
Wie ſollt' ich mich davon itzt feſſeln laſſen!

Sechzehnter Auftritt.

Fürſt. Officier. (welchem ein Diener die Thür öffnet.)

Fürſt.

Schon wieder da? Was ſagte der Empörer?

Officier.

Zum Zeichen, daß er Der nicht ſey, hat mir
Prinz Siegmund ſeinen Degen übergeben.

Fürſt.

Das wär' des Prinzen Degen? Iſt das wahr?

Officier.

Freiwillig überliefert' er ihn mir,
ihn euch zu übergeben, gnäd'ger Fürſt.
Gleich kommt er ſelbſt; er folgt mir auf dem Fuß.

Fürſt.

Er ſchickt den Degen mir? und käm' auch ſelbſt?

Officier.

Wahrſcheinlich will er euch um Gnad' anflehn;
und, zum Beweis der Unterwürfigkeit,
entäußert ſich der Tapfre ſeines Degens.

(er legt ihn auf einen Tiſch.)

Fürſt.

Ein Kunſtgriff, der ihm wenig helfen ſoll.
Jetzt geht!

Officier. (verneigt ſich und geht an die Thür.)
Da iſt der Prinz.

Fürſt. (nimmt Siegmunds Degen in die Hand.)
Er komme nur!

(Officier ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Fürſt. Siegmund.

Fürſt.

Iſt's wahr? Habt ihr den Degen mir geſchickt?

Siegmund.

So iſt's. Er nützt nichts mehr in meiner Hand,
Es lähmt ein Eid mich! Anders ſtänd' es ſonſt!

Fürſt.

Ihr habt den Kopf verwirkt.

Siegmund.

Ich bring' ihn hier,
als *Löſegeld*, nicht weil ich ihn verwirkt.

Fürſt.

Als Löſegeld?

Siegmund.

Es iſt der Preis, den ihr
auf Otto's Freiheit ſelber habt geſetzt.
Ich will ihn zahlen; laßt das Kind nur frei!

Fürſt.

Was habt ihr mit dem Kinde?

Siegmund.

Seine Unſchuld
und ſeiner Mutter Qualen jammern mich.

Fürſt.

Ich hätt' es ihr vielleicht durch Darneburg
zurück geſchickt, hätt' eure Rede nicht
mein Schloß mit wilden Aufruhrs Lärm erfüllt.

Siegmund.

Das wollt' ich nicht, doch bin ich Schuld daran;
und *darum* ſchon iſt's meine heil'ge Pflicht,
um jeden Preis das Kind nun zu befrei'n.

Fürſt.

Ihr wollt mich wohl betrügen? Doch ihr irrt!
Nicht eher ſieht Eliſabeth ihr Kind,
bis euer Frevel durch den Tod gebüßt.
Und wollten eure Rotten mir es rauben;
(er tritt raſch an die Wand, und ergreift einen Klingelzug.)
ja, wolltet ihr durch Meuchelmord euch rächen,
und jagtet einen Pfeil in meine Bruſt:
im Fallen würd' ich noch *die* Glocke ziehn,
und auf der Glocke Ton fiel' auch das Kind;
denn ſo iſt mein Befehl. Drum hütet euch!

Siegmund.

Solch Mißtrau'n iſt der Fluch der Tyrannei.
Zum Sterben komm' ich her, und meinen Tod
ſoll kein Betrug, kein falſches Wort beflecken.
Laßt mich in Ketten legen, wenn ihr meint,
ich könn' euch irgend noch gefährlich werden.

Fürſt.

Das ſoll geſchehn.
(er ruft zur Thüre hinaus.)
Sogleich bringt Feſſeln her!
(nach einer kleinen Pauſe kommt ein Soldat mit Feſſeln.)

Die Hände feſſelt ihm!

Siegmund. (die Hände hinhaltend.)

Sie ſind es längſt.
Wie ſtänd' ich ſonſt zu ſolcher Schmach vor euch!

(Soldat ab.)

Fürſt. (ihn immer mißtrauiſcher betrachtend.)

Schwarzkünſtler! ſicher biſt du Der! Geſteh's!
Du willſt durch Teufels Hülfe dich befrei'n!

Siegmund.

Der wird mich tödten laſſen, nicht befrei'n.
Ich ſterb' im Glauben an den Welterlöſer,
und wünſche, daß es bald geſchehen mag.

Fürſt.

So ſeyd ihr krank; doch Alles hilft euch nichts!
Da ſetzt euch hin, und ſchreibt mit eigner Hand,
daß ihr durch Hochverrath den Kopf verwirkt,
und daß euch durch den Tod nur Recht geſchieht!

Siegmund.

Ich kann zu Hochverrath mich nicht bekennen.

Fürſt.

Gleich ſchreibt! denn anders wird das Kind nicht frei.

Siegmund.

Doch dann?

Fürſt

Sobald ihr todt ſeyd, iſt es frei.
Beim ärgſten Fluch der Hölle ſchwör' ich's euch!
Doch ſchreibt auch noch auf ein beſondres Blatt,
es ſoll' Eliſabeth mit ihrem Kinde
ſogleich ſich auf ein fernes Schloß begeben!

Siegmund. (heftig bewegt.)

An ſie? noch ſchreiben? — Meine Hand wird zittern.

Fürſt.

Ihr zittert?

Siegmund.

Vor dem Tode nicht. — Doch ſey's!
(er ſetzt ſich an den Schreibtiſch.)

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Rudolph.

Rudolph. (voll Verwunderung nach Siegmund blickend, welcher ruhig ſchreibt.)

Prinz Siegmund —

Fürſt.

ſchreibt ſein Todesurtheil ſich.
Dem Andern werde ich's wohl ſchreiben müſſen.
Er wird doch kommen?

Rudolph.

Ja, er hat's verſprochen.
Er ſchien zu merken, daß es Ernſt euch ſey.

Fürſt.

Sobald er kommt: ſo ſorgt, daß ſichre Leute,
ihn zu verhaften, gleich bereit ſeyn mögen!

Siegmund. (vom Schreibtiſch aufſtehend.)

Hier leſ't, was ich geſchrieben!

Fürſt. (lieſt die Papiere.)

Gut ſo! gut!
Es iſt der Stab nun über euch gebrochen.
Bereitet euch zum nahen Tode dann!

Siegmund.

Zwei Wünſche hab' ich noch. Ihr könnt ſie mir,
der ſich freiwillig opfert, wohl gewähren.

Fürſt.

Was wünſcht ihr? Iſt es thunlich: ſoll's geſchehn.

Siegmund.

Erlaubt mir, in der nahen Schloßkapelle,
wo ich getauft bin, noch einmal zu beten!
und laßt dahin, auf einen Augenblick,
zum Abſchiedskuß das holde Kind mir bringen!

Fürſt. (nach einigem Bedenken.)

Ihr ſeyd ein Sterbender: ſo ſey's erlaubt.

(zu Rudolph.)

Führt ihn hinweg, und ordnet Alles an!
Laßt ungeſtört ihn beten, wo er will!
Der Schloßkaplan kann ſeine Beicht' anhören!
Ein Todtenlied kann auch geſungen werden.
Mit nöthiger Bedeckung laßt das Kind
hernach ihm bringen; doch man habe Acht
auf ſeine Reden! — Dann beſorgt das *Letzte*!

Rudolph.

Es ſoll geſchehn, was ihr befehlt, mein Fürſt.

Siegmund.

Habt Dank für dieſ' Erfüllung meiner Wünſche!
Nun geh' ich ohne Fluch von euch hinweg.
Lebt wohl! und ſterbt ſo ruhig einſt, wie ich!

(Siegmund reicht dem Fürſten die Hand hin. Der Fürſt ergreift ſie betroffen auf einen Augenblick. Dann eilt Siegmund mit Rudolph ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Fürſt, allein.
(eine Weile ſtill nach der Thür ſehend, durch welche Siegmund weg gegangen.)

Die Hand noch? —

(Pauſe.)

Wär' er nicht ſo furchtbar mir,
durch ſeinen Muth und durch des Volkes Liebe —
hätt' ich ihn nicht beraubt, nicht todt gelogen:
ich könnt' ihm folgen, ſeine Ketten löſen — —
Doch nein! nicht ruhig werd' ich bis an ſeinen Tod.
Er leid' ihn dann! er hat ja Muth genug. — —
Allein die Ketten — die verdient er nicht.

(öffnet eilig die Thür, und ruft hinaus.)
Der Prinz ſoll ohne Ketten beten können!
Entfeſſelt ihn! auch bringt den Degen ihm!
Er ſoll, als, Held mit ſeiner Waffe ſterben! —

(reicht dem an der Thür ſtehenden Diener Siegmunds Degen.)
Nun iſt mir doch um Vieles wohler ſchon.
Er wird mir's danken, im Verſcheiden noch.

Zwanzigſter Auftritt.

Fürſt. Roderich.

Roderich.

Herr Fürſt, ihr habt befehlen. Was beliebt?

Fürſt.

Zuerſt beliebt mir, euren Degen zu verlangen.

Roderich.

Und mir beliebt, das Teſtament zu ſehn.
Ich weiß, ihr nahmt es blos in eure Hände,
um die vermachte Grafſchaft mir zu geben.
Ihr ſeyd ein ehrenwerther Fürſt und Bruder.
Als ſolchem bring' ich euch die Huldigung.

Fürſt.

Mit jedem Worte ſprichſt du dir dein Urtheil.
Verräther! deine Stunde hat geſchlagen!
(er will nach der Ausgangsthür; Roderich reißt den Degen heraus, und ſtürzt damit auf ihn los.)

Roderich.

Die deine!

Fürſt. (zurückweichend.)

Meuchelmörder!
(im Fliehn nach der Seitenthür, ſchreit er:)

Waffen! Hülfe!

(im Augenblick, da Roderich den Fürſten in das Seitenkabinet treibt, ſtürzt Rudolph mit Soldaten zur Eingangsthür herein, und Jenen nach. Wildes Geſchrei.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Das Innere der Schloßkapelle; mit einer größeren Hauptthür im Hintergrunde, und einer kleinern Seitenthür.)

Siegmund.

(tritt, mit dem Degen an der Seite, ohne Feſſeln, zur kleinern Thür herein, und geht nach einem Grabmal an der gegenüberſtehenden Wand.)

Da ruhn ſie ſtill in ihren Särgen,
die frommen Eltern, die es nicht geahnt,
daß ſo ihr Sohn von hinnen ſcheiden werde. —
Hier ward ich eingeweiht als Chriſt zum Leben;
Hier will ich mich als Chriſt zum Tod auch weih'n.
Ich duld' ihn willig, denn es iſt für ſie,
die lieber als mein Leben längſt mir war.
Zu theuer nicht erkauf' ich ihren Frieden.
Sie wird mir liebend manche Thräne weih'n;

und ew'ger Friede kommt nun in mein Herz.

(ohne Inſtrumental = Begleitung ertönt der folgende Chorgeſang, während deſſen Siegmund betet.)

„Sterbender, verzage nicht!
„Laß den kleinen Erdenkummer!
„Wecken wird ein himmliſch Licht
„deinen kurzen Todesſchlummer.
„Gott erbarmt der Sünder ſich.
„Sterbender, das tröſte dich!“

(nach Endigung des Geſanges betet Siegmund noch einige Augenblicke ungeſtört.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Siegmund. Otto, welchen ein **Officier** führt; **Soldaten** zu ſeiner Bedeckung. Alle kommen zur Seitenthür herein.)

Officier.

Auf unſers Fürſten gnädigen Befehl,
ſoll ich dies Kind zum Abſchiedskuß euch bringen.
Doch eure Worte müßt ihr ſtreng bewachen!

Siegmund. (das Kind auf den Arm nehmend.)
Mein holder, liebſter Otto!

Otto.

Frommer Mann!

(ſich um ſeinen Hals klammernd.)

Laßt mich nicht wieder los! nicht in den Thurm!
Zu meiner Mutter bringt mich endlich hin!

Siegmund.

Du ſollſt ſie bald — recht bald nun wieder
ſehn,
die Theure, die ſo viel um dich geweint!

(er küßt ihn.)

O, bring' ihr dieſen Abſchiedskuß von mir!

Otto.

Ihr weint ja ſelbſt wohl?

Siegmund. (äußerſt bewegt.)

Still! — das ſag' ihr nicht!
Nur, daß ſie leben, leben ſoll für dich —
vergiß es nicht! — das ſag' ihr, wenn ſie weint!
das ſag' ihr, bis ſie ihre Thränen trocknet!

(küßt ihn mit Heftigkeit.)

Leb wohl! —

(dem Officier das Kind raſch hinreichend.)

Genug! ich muß mich wieder faſſen.

Officier.

Seyd ihr bereit zum Sterben nun?

Siegmund.

Ich bin's.

(Officier führt Otto'n nach der kleinern Thür.)

Otto. (ſich ſträubend.)

O, kommt doch mit mir! kommt!

Siegmund.

Ich darf dich nicht begleiten! Da hinunter geht mein Weg!

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Darneburg. Achmet. Volk, theils mit, theils ohne Waſſen, zur Hauptthür hereinkommend.

Darneburg.

Da ſind ſie! Siegmund! Otto! Gott mit uns! Wir kommen zur Befreiung!

Volk. (in unruhiger Bewegung.)

Zur Befreiung!

Achmet. (freudig herbei ſtürzend.)

Das Kindlein lebt!

(er will Otto'n ergreifen, der ihm die Hände entgegenſtreckt.)

Otto.

O Achmet!

Officier. (mit dem Degen ſich entgegenſtellend.)

Fort! zurück!

Siegmund.

Kein Streit! Ehrt Alle dieſen heil'gen Ort! —

(Allgemeine Ruhe.)

Was wollt ihr, Darneburg? Wer ſchickt euch her?

Darneburg.

Es ſchickt mich Niemand; doch mein Herz befahl's,
das gute Volk zu eurer und des Kindes
Befreiung aufzurufen. Tauſende
ſtehn draußen noch bereit auf meinen Wink.
Die Wachen ſind entwaffnet! Ihr ſeyd frei!

Siegmund.

Das bin ich — und ſo will ich frei auch *enden*.
Hinweg das Volk! Das iſt mein ernſter Wille!

Darneburg.

So geht hinweg! Der Prinz befiehlt's.

Achmet.

Hinaus!

(Achmet ab mit dem Volke.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen, ohne Achmet und das Volk.

Siegmund. (zum Officier.)

Gebt hin das Kind! Ich zahle gleich den Preis.

Officier.

Das darf ich nicht!

Siegmund. (mit Nachdruck.)

Ich zahl' ihn ganz gewiß!
Ihr könnt ſogleich mich hin zum Richtplatz führen.

Darneburg.

Zum Richtplatz? — Prinz! Bei Gott! wir dulden's nicht!

Siegmund. (mit hoher Kraft.)

Ihr müßt es dulden. Freiheit will ich haben,
zu ſterben, denn ich hab' es angelobt.
Ich ſtehe feſſelfrei mit meinem Degen,
und will, als freier Mann, zum Tode gehn,
um ehrlich meinem Gläubiger zu zahlen.

Darneburg. (bittend.)

Denkt an Eliſabeth! und an das Volk!

Siegmund.

Das iſt des Himmels Sache. Meine Bahn
iſt hier geendet; und ich ſtürze mich
in's eigne Schwerdt, will mich das Volk befrei'n.

Darneburg.

O, ſtoßt es her in meine alte Bruſt!

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Eliſabeth. Anna. Achmet. Hinter ihnen eindringendes Volk. (Zur hintern Hauptthür herein kommend.)

Siegmund. (Eliſabeth erblickend.)

Hilf Himmel!

Eliſabeth. (athemlos herbeieilend.)

Siegmund!

Otto. (ihr entgegen.)

Mutter!

Eliſabeth.

Otto! Otto!

(ihn an die Bruſt reißend.)

Du lebſt! ich drücke wieder dich an's Herz!
Vergeſſen iſt die Noth und Alles gut!
Nun lacht das Leben hell mich wieder an!

Otto.

Jetzt bleib' ich doch bei dir?

Eliſabeth.

Wer könnte dich
aus meinem Arm, von meinem Herzen reißen?!

(Siegmund hat während dieſer Scene mit dem Ausdruck der höchſten Theilnahme nach Mutter und Kind geblickt. Endlich winkt er dem Officier zum Fortgehn, und entfernt ſich mit ihm nach der Seitenthür.)

Darneburg.

Eliſabeth! o ſeht! da geht er hin!
Er will zum Tode gehn für euer Kind!

Eliſabeth. (Siegmund nachſtürzend.)

Zum Tode! Siegmund! nein das dürft ihr nicht!
Ihr wißt's: ich könnte das nicht überleben!
Ihr müßt noch einmal mit zum Fürſten kommen!
Er mord' uns Alle, will er Einen morden.

Siegmund.

Ihr kennt ihn! Flieht! und lebt für euer Kind!

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Rudolph, welcher mit bleichem Geſicht, ein Tuch an die Bruſt haltend, zur kleinern Thüre hereinwankt.

Siegmund.

Da kommt ſein Bote ſchon. Laßt mich! lebt wohl!

Eliſabeth. (Rudolph entgegentretend.)
Hinweg! hinweg!

Rudolph. (mit bebender Stimme.)
Wo iſt der Schloßkaplan?

Siegmund.
Ich ſah ihn nicht.

Rudolph.
O käm' er doch recht bald!
Sonſt ſterb' ich ohne Abſolution!

Eliſabeth.
Was iſt mit euch geſchehn?

Siegmund. (ihn unterſtützend.)
Ihr ſeyd verwundet!

Rudolph.
O haltet mich! und laßt mich ſterben nicht,
bis mich des Prieſters Mund entſündigt hat!
Ich fahre gräßlich ſonſt dahin — wie ſie!

Siegmund.
Wie wer?

Rudolph.
Wie Roderich bereits verſchied,
und wie der Fürſt alsbald ihm folgen wird!

Eliſabeth.

Der Fürſt, und Roderich?

Darneburg.

Er faſelt wohl.

Rudolph.

Mit eigner Hand erſchlug ich Roderich,
als ſchon der Fürſt von ihm verwundet war.
Im Fallen ſtach noch Roderich nach mir;
die Wund' iſt klein; allein das letzte Wort
des Mörders war: ſein Degen ſey vergiftet,
und ohne Rettung müßten wir ihm nach! —
Weh mir! mein Höllenſchmerz beſtätigt das!

Siegmund.

Die Rach' iſt Gottes. Streng hat er gerichtet.

Eliſabeth. (die gefalteten Hände emporhebend.)

Mit heil'gem Schauder blick' ich auf zu dir,
anſtaunend deines hohen Willens Macht.

Rudolph. (zu Siegmund, der ſich nach Eliſabeth wendet.)

Verlaßt mich nicht! Es wird ſo ſchwarz um mich! —
Geſpenſtern gleich, umſtehn mich meine Sünden!
Sagt mir, dem Sterbenden, ein Wort des Troſtes!

Siegmund.

Verzieh'n ſey Alles, was ihr ſündigtet!

Rudolph. (mit immer ſchwächerer Stimme.)

Habt Dank! — Und betet — betet noch für mich!

(Siegmund und Achmet legen ihn ſeitwärts auf den Boden. Er ſtirbt.)

Siegmund.

Er hat vollendet! Friede dann mit ihm!

Eliſabeth.

Erbarme, Gott, dich ſeiner armen Seele,
die reuig ſich im Tode zu dir kehrte!

(Pauſe, während welcher Aller Blicke ſtill auf den Todten gerichtet ſind.)

Darneburg.

So ſtirbt der Schuldbewußte!

Siegmund.

Laßt ihn ruhn!

Darneburg.

Die Bosheit iſt im eignen Gift erſtickt.

Eliſabeth. (wie aus einem Traum' erwachend.)

Die Feinde todt! — Und wir — wir leben Alle?

Siegmund.

Dem Höchſten frommer Dank und Preis dafür!

Eliſabeth.

Ich möchte beten, möchte jauchzen, weinen!
Doch keins vermag ich, denn ich bebe noch,
als ob ich eben aus der Brandung Wuth
auf rauhen Felſenſtrand geſchleudert wäre!

Siegmund.

Das iſt auch mein Gefühl.

Darneburg.

Seht rückwärts nicht!
Erhebt zum frohern Aufſchaun Aug' und Herz!
(zum Volke gewendet.)
Seht hier, die Fürſtin, die euch Gott nun ſchenkt!
Ihr Scepter wird euch reichen Segen bringen.

Volk. (in freudiger Bewegung.)

Heil unſrer Fürſtin! Heil Eliſabeth!

Officier.

Wir ſchützen ihren Thron!

Soldaten.

mit Blut und Leben!
(ſie halten über Eliſabeth und Otto ihre Speere,
wie einen Baldachin.)

Siegmund. (ſein Knie beugend.)
Nehmt meine Huldigung auch an!

Darneburg. (thut das Nemliche.)
Und meine!

Eliſabeth.
Nicht alſo, Siegmund, theurer, edler Mann,
der liebend mir ſein Leben opfern wollte!
Engherzig mag ich's länger nicht verhehlen,
bekennen will ich's laut vor allem Volke,
daß ich euch liebe, daß ich Hand und Herz,
zum ſchönen Tauſch, auf immerdar euch biete!

Siegmund.
Welch überſchwenglich hohes Glück wird mein!
Eliſabeth! ihr öffnet mir den Himmel!

Eliſabeth.
Seyd meines Otto's, meines Volkes Vater!

(Das Volk nähert ſich theilnehmend in mehreren untergeordneten Gruppen.)

Siegmund. (das Kind nehmend und umarmend.)
Ich will's, ich will's mit ganzem Herzen ſeyn!

Darneburg.

Heil! Heil dem Bunde!

Achmet und Volk.

Heil dem Fürſtenpaare!

Ende
des fünften und letzten Aufzugs.

II.

Das Erdbeben,

oder

der Schulmeiſter und ſeine Frau.

Skizze
zu einer
Schickſal- und Chor-Komödie,
in zwei Aufzügen
von
Hilarius Reimbold.

Perſonen:

Die Gräfin.
Der Schulmeiſter.
Chor der A-B-C-Schützen.
Des Schulmeiſters Frau.
Chor der Kaffeeſchweſtern.

Zur Verſtändigung.

Indem zu erwarten ſteht, daß die Idee des Schickſals und des Chors der Alten, ſo wie das Spiel mit poetiſchen Formen, in den Tragödieen der jetzigen, heidniſch-chriſtlichen Deutſchen, ſich als immer unentbehrlichere Mode einſchwärzen werden: ſo muß man endlich wohl daran denken, auch die Komödie mit ſolchem Schmucke auszuſtatten, und dadurch in der poetiſch-dramatiſchen Kunſt einen wichtigen Schritt vorwärts zu thun.

Der Verfaſſer der nachfolgenden, flüchtigen Skizze macht mit derſelben auf kein Verdienſt Anſpruch, als nur auf das, wenigſtens, mit warmem Intereſſe für den Ruhm ſeiner Landsleute, einen Fingerzeig gegeben zu haben, wo noch ein ganz neuer Lorbeerzweig zu brechen ſey.

Nur übereile ſich Niemand mit dem Urtheilsſpruche, daß dieſe Skizze keinen komiſchen Effekt mache! Das ſoll und darf ſie nicht! Denn da es zum Charakter der neueſten Schickſal- und Chor-Tragödie zu gehören ſcheint, daß ſie keinen tragiſchen Effekt mache, weder rühre, erſchüttere, noch Thränen hervorlocke: ſo muß — als ein durchgeführter Gegenſatz — die Schickſal- und Chor-Komödie nothwendig das Lachen verſchmähn, und den Wechſel poetiſcher Formen durchaus dem Wechſel komiſcher Situationen vorziehen.

Erſter Aufzug.

Die Schulſtube.

Erſter Auftritt.

Der Schulmeiſter. (in einem Lehnſtuhl ſchlafend.)

Chor der A-B-C-Schützen. (auf niedrigen Bänken ſitzend.)

Chor.

A-b ab, b-a ba,
Herr Bartel ſchläft, Juchheiſaſa!
E-b eb, b-e be,
oft prügelt er mich! O weh! o weh!
I-b ib, b-i bi,
die Ruth' und das Lernen ergötzen mich nie.
O-b ob, b-o bo,
wär' aus doch die Schule: ſo wär' ich froh!

U-h uh, h-u hu,
ich denk', ich ſpiele nun Blindekuh.
(Der Chor fängt an, Blindekuh zu ſpielen, und rennt gegen den Schulmeiſter, daß er aufwacht.)

Schulmeiſter.

So eben träum' ich von heiligen Engeln,
da weckt mich der Chor von Bauerbengeln!
Wo iſt die Ruthe? wo iſt der Bakel?
Denn wollt' ich einen dergleichen Spektakel
nicht auf der Stell' exemplariſch beſtrafen:
nie könnt' ich mit gutem Gewiſſen hier ſchlafen.
(fängt an, mit Ruthe und Stock auf den Chor loszuprügeln.)

Chor.

Pardon! Pardon!
Von meinen Sünden bekehr' ich mich ſchon.

Schulmeiſter.
(Aria.)

Keiner hat Pardon zu hoffen!
Jeder wird von mir getroffen!
Denn ſo will es das Geſchick.
Wollt ihr den Reſpect verletzen,
und euch keck zur Wehre ſetzen:
brech' ich Allen das Genick!

Chor.
Herr Jemine! Herr Jemine!
Wie thun mir Jack' und Hoſen weh!

Schulmeiſter.
Recht euch noch einmal zu gerben,
das iſt meine heil'ge Pflicht,
denn ich weiß, ich muß bald ſterben!

Chor.
Sterb' er! Mord' er uns nur nicht!

Schulmeiſter.
Muß ich in den beſten Jahren
leider ſchon von hinnen fahren:
ei, ſo ſchreit, ſo laut ihr wollt!
Meine Meiſterſchaft im Prügeln
will ich noch einmal beſiegeln,
daß ihr an mich denken ſollt.

Chor.
Herr Jemine! Herr Jemine!
Wie thun mir Leib und Seele weh!

Schulmeiſter.
Recht! ganz recht! ſo muß es ſeyn!
So nur wirkt man kräftig ein
auf die dummen Bauernſeelen

in den plumpen Körperhöhlen.
Anſehn muß das Lumpenpack
den Himmel für einen Dudelſack.

Chor.

Ach! ich bin ſchon mauſetodt!
End' er endlich meine Noth!

(Der Chor fällt ohnmächtig zur Erde.)

Schulmeiſter. (hört auf zu prügeln.)

Da liegt der Chor,
der geſchlagene Thor,
und kann ſich nicht rühren,
der kurz zuvor
noch konnte ſolchen Spektakel verführen!
Das iſt gewiß
die Nemeſis,
weil ſeine Väter, die Bärenhäuter,
mich oft chikaniren, und ſo weiter.
Denn jedem Bauer oder Philiſter,
der irgend Schaden oder Schmach
anthut einem frommen Ludimagiſter,
folgt auf dem Fuße die Strafe nach.
Und folgt ſie nicht gleich:
ſo trifft des Schickſals Ruthenſtreich

die Kinder und Enkel
auf Händ' oder Schenkel.

Zweiter Auftritt.

Des Schulmeiſters Frau. Die Vorigen.

Frau.

Was Kukuk iſt mit dem Eber geſchehn?

Schulmeiſter.

Nun? Kannſt du wieder einmal nicht ſehn?

Frau.

Potz Peſt und Noth!
Er iſt ja wohl todt?
Hilf Himmel! haſt du ihn erſchlagen?

Schulmeiſter.

(Triolet.)

Es wollt' es das Geſchick,
daß ich ihn mußt' erſchlagen.
Was hilft nun alles Klagen?
Es wollt' es das Geſchick.
Du kannſt es Jedem ſagen:
ich brach ihm das Genick.
Es wollt' es das Geſchick,
daß ich ihn mußt' erſchlagen.

Frau.

O welche That! und welch Geſchwätz!

Schulmeiſter.

Unwandelbar iſt des Schickſals Geſetz.
Es kann ihm der Menſch nicht entrinnen,
er mag, was er wolle, beginnen.

Frau.

Ja, du, verrückter Böſewicht,
entrinnſt gewiß dem Galgen nicht!

Schulmeiſter.

Leicht möglich, daß ſich bald am Galgen
mit meinem Leichnam die Raben balgen.
Wahrſcheinlich ſteht eine Miſſethat —
(ein Käſediebſtahl, oder ein Hochverrath) —
der meine Ahnen belaſtet mit Fluche,
noch ungelöſcht in dem Contobuche
der racheluſtigen Nemeſis.
Die nimmt nun *mich* auf's Korn gewiß;
denn Jeden ereilt unerbittlich das Fatum
an einem ſeit jeher beſtimmten Datum.

Frau.

O, hätt' es doch lange dich ſchon ereilt:
ſo wärſt du von deiner Narrheit geheilt!

Schulmeiſter.

Meinen hohen Schickſalsglauben —
drückt er mich auch noch ſo ſchwer —
ſollſt du nun und nimmermehr
mir durch Frevelworte rauben.
Narrheit nennſt du, holde Taube,
was die echte Weisheit iſt.
Ach, dir fehlt der ſtarke Glaube,
weil ein ſchwaches Weib du biſt!
Mir hat ihn ein Schnapsconfrater,
der bei einem Hoftheater
weiland Lampenputzer war,
eingeſchnapſt auf immerdar.

Frau.

Dein verdammtes, arges Schnapſen!

Schulmeiſter.

Kind, wie magſt du mit ſo ſchnöden,
abgedroſchnen Stachelreden
in das ſchöne Lied mir tapſen!
Ueberdem, in wenig Stunden
wird mein Geiſt, dem Leib' entbunden,
einziehn in des Himmels Halle:

dann iſt ſo das Schnapſen alle.
Wiſſ', ein Traum hat mir's verkündet,
daß ich, eh die Sonne ſchwindet,
von der ganzen Labſalmaſſe,
aus dem vollen Branntweinfaſſe
in der Kammer
dort, o Jammer!
ſoll die letzte Flaſche füllen,
nach des Schickſals ſtrengem Willen. —
Denke dir: die letzte Flaſche
von dem ſchönen Nektartranke,
den ich ſonſt allſtündlich naſche,
ohne den ich gleich erkranke!
Drum iſt's aus mit meinem Leben!
Aber, ohne Widerſtreben,
meinem Schickſal hingegeben,
will ich, ſonder Furcht und Grämen,
cito von dir Abſchied nehmen.
(er breitet die Arme aus.)
Oft verwünſchtes Herzensſchätzchen!
gieb mir ſchnell das letzte Schmätzchen;
denn ich ſtehe wie auf Kohlen,
mir den letzten Trunk zu holen.

Frau. (ihn zurückſtoßend.)
Holte gleich der Teufel dich:
wer wär' glücklicher, als ich?

Schulmeiſter.
Was die Frau nicht will gewähren,
kann ein weiſer Mann entbehren;
denn er trifft wohl anderwärts
Troſt für Magen oder Herz.
(ergreift eine leere Flaſche, und geht damit in die Kammer.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Schulmeiſter.

Frau.
Was ſprach er da für Frevelworte!
O möcht' er, nach des Schickſals Schluß,
mein'twegen geſteinigt, wie Stephanus,
oder auch lebendig gebraten, wie Huß,
noch heute gelangen zur Höllenpforte!
Ich will mir bald einen beſſern Mann,
für dieſen betrunknen Schickſalsaffen,
der nicht einmal Kaffee trinken kann,
zum luſtigen Troſt an die Stelle ſchaffen.

(unterirdiſches Getöſe läßt ſich hören.)

Doch was iſt das?
Da unten ſauſt es,
und donnert und brauſt es
ohn' Unterlaß!
Das iſt ohne Zweifel
der nahende Teufel,
der meinen Gemahl
abholt zur Höllenqual.
Ich ſpreche: Amen!
in Gottes Namen!

(Ausbrechendes Erdbeben, wovon nach und nach Alles im Zimmer umgeworfen wird.)

Herr Jeſus! Herr Jeſus! der jüngſte Tag!
Ich kriege das Fieber! mich rührt der Schlag!
Ich ſterbe, von Gott und Menſchen verlaſſen!
Mein Herz! ach, mein Herz! und die Kannen!
die Taſſen!
Sie wanken!
Sie ſchwanken!
Hinaus! hinaus!
in den Hof oder Garten!
Als wär' es von Karten,

purzelt im Nu zuſammen das Haus!
(Bravour-Arie, während welcher nach und nach
das Haus einfällt.)
Wird der jüngſte Tag verkündigt,
o!
weil ich mich vorhin verſündigt?
ſo?
Muß der Erdenball zerbrechen,
weh!
um mein Frevelwort zu rächen?
heh?
Gnade! Gnade!
Denn wie Schade
wär's um mich und um die Erde!
Ach! und draußen auf dem Heerde
um den Kaffeetopf, den großen,
den, im rachetrunknen Zorne,
mir das Schickſal will zerſtoßen,
daß es mich zum Glauben ſporne.
Strenges Schickſal! hab' Erbarmen
mit mir Armen!
Fürchtend will ich an dich glauben,
wie mein weiſer Mann mich lehrte;

nicht Tortur und Daumenſchrauben
ſollen mich, die Neubekehrte,
ab davon je wieder bringen!
Ach! und hör' ich
von der Macht des Schickſals ſingen:
gleich — das ſchwör' ich —
will ich, ohne Schaamerröthen,
auch den heidniſchſten Poeten
laut mit Beifall überhäufen,
und aus ſeinem Ton mit pfeifen!

(ab.)

Vierter Auftritt.

Chor allein.

(kriecht unter dem Schutt hervor.)

Wer hat mich geweckt?
Wer hat mich erſchreckt?
Wer hat mich mit Staub und Trümmern bedeckt?
Mein Ludimagiſter,
wie wüthend oft iſt er!
Zerſchlagen hat er wohl gar das Haus!
Juchheiſa! nun iſt's mit dem Schulgehn aus!
Auch brauch' ich Zeit, mich ganz zu erholen,

denn, wahrlich, es brennt, wie glühende Kohlen,
die Stelle, womit ich ſitzen ſoll!
Sie wird mir zergerbt gar zu oft und zu toll!
Doch hink' ich luſtigen Muthes nach Hauſe,
denn das Geſchick
verſchafft mir jetzt eine lange Pauſe
in meinen Nöthen! o welch ein Glück!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Ländlicher Garten, mit einer Laube im Vorgrunde. Nicht weit davon ein kleiner Feuerheerd. Im Hintergrunde die Ruinen des Schulhauſes.

Erſter Auftritt.

Des Schulmeiſters Frau allein.

Der jüngſte Tag iſt nicht gekommen!
Gott Lob! es war ein Erdbeben nur.

Beruhigt iſt wieder die ganze Natur;
und dennoch iſt mir das Herz ſo beklommen!
Mein Mann iſt verſchüttet; gerettet bin ich.
Verheirathen kann ich auf's neue mich;
doch das luſtigſte aller Wittwengefühle
beengt mir die Bruſt, wie Gewitterſchwühle!
Die alte, verwünſchte Zigeunerin
aus meiner Jugend liegt mir im Sinn!
„Sieben, weniger eins, iſt ſechſe,“
ſprach die gelbe, häßliche Hexe —
„achte, weniger eins, iſt ſieben,
„magſt du ihn haſſen oder ihn lieben:
„dennoch, hangend an einem Strick,
„endet dein Leben! So will's das Geſchick!“
Lachend hört' ich's; doch behalten
hab' ich jedes Wort der Alten,
leider, jetzt zu meiner Pein!
Denn das Träumen und Prophezeihn
zeigt ſich, durch meines Mannes Geſchichte,
auf einmal für mich in ganz anderm Lichte.
Seh' ich jetzt nur einen Strick,
läuft mir's kalt gleich über's Genick;
denn nun kenn' ich das Geſchick,

wie es, den furchtbarſten Spruch zu erfüllen,
grauſam uns leitet nach ſeinem Willen,
wie es, gefühllos bei unſerm Flehn,
Gute, wie Böſe, läßt untergehn!

(ſie geht an den Heerd, und legt Holz in die Flamme.)

Der Kaffee kocht.
Mein Buſen pocht
mit ſchnellern Schlägen
den Schweſtern entgegen!
Wie ſoll es mich freun,
wenn ſie heute nicht zaudern,
mit traulichem Plaudern
mich bald zu zerſtreun!
Wahrhaftig! ſie kommen,
wie gerufen juſt!
Schon iſt mir die Bruſt
nur halb noch beklommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorige. Chor der Kaffe-Schweſtern.

Frau.

Willkommen! Willkommen!

Chor.

Ich hab' es vernommen,
mit Herzeleid,
daß ohne Gnad' und Barmherzigkeit
das Schickſal den braven Mann dir genommen.

Frau.

Ach ja! es waltet fürchterlich!

Chor.

Das ganze Dorf zerjammert ſich
um dieſen Phönix von Ludimagiſter.
Wie ſpielt' er die Orgel durch alle Regiſter!
Und ſang er darein:
wahrhaftig, dann ſchallt' es mitunter ſo,
als wollt' er die Mauern von Jericho,
er ganz allein,
zu Schande ſchrein.

Frau.

Ganz recht! Er hatt' eine tüchtige Stimme;
zumal im Rauſche, oder im Grimme.
Das Kunſtſtück war, bei Gott! nicht klein,
ihn, wenn er zankte, zu überſchrei'n!

Chor.

Es läßt ſich denken,

wie das eine brave Frau muß kränken.

Frau.

Er hat dafür ſeinen Lohn empfangen:
er iſt im Erdbeben untergegangen.
So mög' er nun
im Frieden ruhn!
Doch laßt uns von was anderm ſprechen!
Mir iſt, als wollte das Herz mir brechen.
Vertreibt mir, durch des Geſchwätzes Luſt,
den quälenden Dämon aus der Bruſt!

Chor.

Hilf Himmel! Du biſt wohl gar hyſteriſch?

Frau.

Ach nein! ich bin im Grunde lutheriſch;
nur hab' ich, zu des Fatums Ruhm,
ein wenig gepfuſcht in's Heidenthum.
Ich hoffe, der liebe Gott wird dafür
mir nicht verſchließen die Gnadenthür.

Chor.

Das hoff' auch ich,
darum beruhige dich!
Und ſage, womit ich, zu deinem Ergötzen,
mich etwa ſoll in Unkoſten ſetzen.

Frau. (den Kaffee holend.)

Seht, die große Kanne winkt!
Setzt euch! ſetzt euch doch, und trinkt!

Chor. (trinkend.)

Welch ein Kaffee! o wie labend!
Schweſter! ich beſchwöre dich:
nun gebiete über mich!
Dein bin ich den ganzen Abend.

Frau.

(Kaffeelied.)

Ach, ihr treuen Kaffeeſchweſtern!
helft mir klatſchen! helft mir läſtern!
dann vergeß' ich meinen Gram.
Hier, vom lauen Weſt umfächelt,
werde Jeder durchgehechelt,
der nicht *mit* zum Hecheln kam.

Uns ein Feſtchen zu bereiten,
tauſchet eure Neuigkeiten,
traulich gegen meine aus!
Und, die Freundſchaft zu befeſten,
gebt das Heiligſte zum Beſten
aus des treuſten Nachbars Haus!

Schont nicht Alter und nicht Jugend!
Schont nicht Laſter und nicht Tugend,
wenn's nur Stoff zum Schwatzen bringt!
Selbſt die treuſte unſrer Schweſtern
ſchont nicht, die ſeit ehegeſtern
kreiſend mit dem Tode ringt!
Schont auch nicht die alten Lungen!
Wofür hat man denn die Zungen,
und den herrlichen Verſtand?
Brauchen muß man ſeine Gaben,
muß nicht ſtumm ſein Pfund vergraben!
Schnell verrinnt des Glaſes Sand!

Chor.

Weil du gar zu ſchön geſprochen,
hab' ich dich nicht unterbrochen;
aber länger ſchweig' ich nicht!
Alles will ich dir verrathen,
was die Freund' und Nachbarn thaten,
haltend ſtrenges Strafgericht.
Will mich Gott dafür verdammen
zu der Hölle Schwefelflammen,
bei des Satans Großmama:
läſtr' ich noch im Glutgewimmel

alle Heiligen im Himmel:
das ſey mein Halleluja!

Frau.

Du biſt ein wahres Ideal
von einem Chor von Kaffeeſchweſtern!
Bewundern muß ich dich jedesmal
heute noch mehr als geſtern.

Chor.

Das weißt du wohl ſchon, daß Anneliſe
ſich geſtern, hinter dem Zaun an der Wieſe,
von einer alten Zigeunerin —

Frau.

O weh! du trübſt mir auf's neue den Sinn!
Ach! ſprich mir von keiner Zigeunerin!

Chor.

Nicht wollt' ich das Lob ihrer Thaten dir ſingen!
Allein ich bewundre den ſcharfen Blick,
mit dem ſie vermag, in's Verborgne zu dringen,
und ihre Kenntniß von künftigen Dingen,
die ſtill noch verhüllt das verſchwiegne Geſchick!

Frau.

O ſchweig! du machſt mir die bitterſten Qualen!

Wie kannſt du mir alſo den Kaffee bezahlen!

Chor.

Ich bin erſtaunt,
ſo böſe gelaunt
dich plötzlich zu ſehn!
Was iſt dir geſchehn?

Frau.

Ach, möchteſt du, ſtatt mich mit Fragen zu quälen,
mir lieber ein luſtiges Stückchen erzählen!

Chor.

Was Luſtiges hab' ich wohl nicht bereit;
doch manchen wichtigen Zank und Streit.
So kam dieſen Morgen der Schulze gelaufen,
und ſchwur, er woll' einen Strick ſich kaufen —

Frau. (ganz außer ſich.)
(großer Doppelklingler.)

Wehe mir! nennſt du nun gar einen Strick?
Drehe mir lieber ihn gleich um's Genick!
Wehren, ach! ſollteſt du meiner Noth!
Lehren, ach! willſt du mich lieber den Tod?
Thue nur, wie es das Schickſal dir heißt!
Ruhe nur wünſchet mein ſehnender Geiſt.

Heller und heller ſieht es mein Blick:
ſchneller und ſchneller naht mein Geſchick.

Chor.

Der Mund bleibt mir offen!
ſo bin ich betroffen.
Woven ſoll ich wagen,
noch etwas zu ſprechen,
da gleich deine Klagen
mich laut unterbrechen?

Frau.
(kleiner Doppelklingler.)

Sprich nur immer fort!
Brich nur durch kein Wört
wieder mir das Herz!
Nieder ſchlug ein Schmerz
allen meinen Muth.
Krallen voller Blut
zeigten mir den Strick,
neigten mein Genick —

Chor.

Laß doch länger den Zügel nicht ſchießen,
ſolchen traurigen Phantaſien!
Könnte dein Schmerz ſich in Thränen ergießen:

würde das finſtre Gewölk ſich verziehn.
Solche verzweifelte Liebesſchmerzen
fühlt eine Wittwe wohl ſelten im Herzen.

Frau.

Nun, daran iſt, wahrlich, Gott ſey Dank!
mein Herz auch nicht im mindeſten krank.
Gern geb' ich euch, zum klaren Beweis,
für eure Zungen den Seligen Preis.
Wenn's Spaß euch macht: zum Veſperbrodt
ſchlagt noch einmal im Grab' ihn todt!

(ſtarkes unterirdiſches Getöſe.)

Chor.

O weh! was will dieſer Donner verkünden?

Frau.

Ach Gott! verzeihe mir meine Sünden!

(Die Ruine des Schulhauſes verwandelt ſich plötzlich in einen Krater, aus welchem Rauch und Flammen ſteigen.)

Chor.

Hilf Himmel! was kömmt im ſchönſten Bogen
dort aus dem Krater daher geflogen?

(Der aus dem Krater geſchleuderte Schulmeiſter fällt im Vordergrunde nieder.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Schulmeiſter.

Frau.

Barmherziger Gott!
mein ſeliger Mann!

Schulmeiſter. (aufſtehend.)

O ſpare den Spott!
Du ſiehſt ja, daß ich noch ſtehen kann.

Chor.

Ich traue dem eigenen Auge kaum.
Ich glaub', es iſt nur ein luſtiger Traum.

Frau.

O welch ein Wunder!

Chor.

O welch ein Mirakel!

Schulmeiſter.

Macht um den Plunder
nicht ſolchen Spektakel!
Doch ehret mit eurem devoteſten Knicks
die Conſequenz des ſtrengen Geſchicks!
Gelöſcht iſt der Fluch
im Contobuch.
Mein Traum iſt erfüllt!

das Räthſel enthüllt!
Ich habe die letzte Flaſche gefüllt
von meinem ſeligen Branntweinfaſſe,
doch ohne daß ich danach erblaſſe!
Ich bin nicht todt,
ſondern geſund und roth.
Der Branntwein hat,
an meiner Statt,
ſein Quaſi-Leben
zum Opfer gegeben.
Er floß in den Sand,
weil meine Hand
ein wenig zitterte,
als unerwartet die Erde ſchütterte,
und über den unerwarteten Spaß
den Hahn am Faß' ich zu ſchließen vergaß.
Ich machte, nicht ohne Herzeleid,
als leer das Faß war, dieſe Bemerkung;
doch that ich, zur Stärkung,
mir fleißig aus meiner Flaſche Beſcheid,
und ruht' auf meinen Lorbeern bis jetzt.
So blieben bei Ehren die hohen Orakel;
und ich kam aus dem gewalt'gen Spektakel

an’s Tageslicht wieder unverletzt.

Frau.

Doch Hof und Haus und all unſre Habe
verſchwanden in einem ſchrecklichen Grabe!

Chor.

Das iſt gewiß
die Nemeſis,
dieweil der Meiſter ſo ungezügelt
die Jacken und Hoſen des Chors zerprügelt.

Schulmeiſter.

Iſt untergegangen des Schulmeiſters Haus:
ſo iſt auf immer die Schule aus.
Den Scepter, mit welchem ich war begabt,
ich hab’ ihn lange ſchon ſatt gehabt.

Frau.

Womit nun aber das Brodt uns erwerben?
Weh! nun ereilet mich das Geſchick!
Ich ſoll ja, hangend an einem Strick,
nach dem Spruch einer alten Prophetin ſterben!

Schulmeiſter.

Ei nun, ſo iſt doch Eins verſorgt.
Wir kriegen gewiß keinen Dreier geborgt!

Frau.

Daß ſich Gott erbarm'!
Nun ſind wir auf einmal bettelarm!

Chor.

Ach wär' ein ein deus ex machina
doch ſchnell zur Hülfe der Armen da!

Schulmeiſter. (nach der Seite zeigend.)

Ei ſeht! dort hat eine Kutſche den Koller!
Sie jagt quer Feld ein,
über Stock und Stein,
mit allen ſechs Pferden immer toller!

Frau.

Kein Kutſcher dabei! der Abgrund nicht weit!
O eile, Bartel! verlier' keine Zeit!
Du retteſt vielleicht einem gnädigen Herrn
durch eine muthige That das Leben.

Schulmeiſter.

Zwar thu' ich dergleichen Thaten nicht gern;
doch wird's eine gute Belohnung wohl geben.
(ab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. (ohne den Schulmeiſter.)

Chor.

Hat man Hoffnung, was zu erndten:

ſtreut man luſtig aus die Saat.
Hoffend den Lohn, den nicht allzu entfernten,
thut man auch gern eine edle That.

Frau. (ihrem Manne nachſehend.)
Jetzt gilt's! — Ach, vielleicht in wenig Sekunden
ſind Kutſch' und Pferd' in dem Abgrund verſchwunden!
Wie wird er's vollbringen? — Er wirft die Perücke
den Pferden entgegen! — Sie ſtutzen! — ſie ſtehn! —
Sie laſſen geduldig ſich ſeitwärts drehn!
Da kommen ſie her ſchon über die Brücke! —
Er öffnet die Kutſch'; eine Dame kuckt 'raus,
gleich einer Schneck' aus dem Schneckenhaus.
Wie dankbar iſt ſie! wie devot iſt er!
Wahrhaftig! er führt ſie zu Fuße hieher!

Chor.
Der ſo oft ſich hat betrunken,
den wir ſahn ſo tief verſunken,
plötzlich hat er ſich erhoben,
daß wir laut ihn müſſen loben.
Großes hat das Schickſal vor,

hebt ihn hoch wohl noch empor!
Warf ihn nicht ein Gluth-Vulkan
donnernd auf die Heldenbahn?

Frau.

Wer weiß, was hinter dem Taugenichts ſteckt?
Ich kriege wohl ſelbſt noch vor ihm Reſpekt.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Gräfin. Der Schulmeiſter.

Chor.

Heil der Geretteten und dem Erretter!

Gräfin.

Geprieſen ſeyen die guten Götter,
die gnädig an des Abgrunds Rand
mir dieſen Helden zur Hülfe geſandt!

Schulmeiſter.

Mir ſelber iſt, als wär' ich zum Orden
der Herkuleſſe geſtempelt worden.

Frau.

Nun weiß ich doch: ich hab' einen Mann,
der mehr, als Branntweintrinken, kann.

Gräfin.
(Terzinen.)
Im niedern Stande ſo hoch geſinnt!
Und hat ein Maal hinter beiden Ohren?
Er iſt doch nicht gar ein Findelkind?

Schulmeiſter.
Ja wohl! ich ſteh' in der Welt, wie verloren!

Gräfin.
O wunderſeliger Augenblick!
Wir Beide ſind nun auf's neue geboren!
Beim Himmel! es hat das allmächt'ge Geſchick,
indem es uns ſo zuſammenbrachte,
mich überraſcht durch ein Meiſterſtück!
Da ich's am allerwenigſten dachte,
führt's in die Arme mir unverletzt
den Sohn, den, weil er mir Sorge machte,
man nach der Geburt gleich ausgeſetzt! —
Ich wußt' aus eines Weiſen Munde,
den ich von Kindheit an geſchätzt,
es werde mir einſt, in bedenklicher Stunde,
über Leben und Tod gebieten mein Sohn.
Mit Angſt erfüllt mich dieſe Kunde!
Ich ſah ihn in jedem Traume mir drohn,

und befahl meinen Leuten, ihn umzubringen.
Die ſprachen meinen Befehlen Hohn,
indem ſie mich liebreich hintergingen.
Er ward gerettet, als Findelkind,
um heute mir zu Hülfe zu ſpringen.
Ich find' ihn ritterlich geſinnt,
durchaus nicht aus der Art geſchlagen;
darum erheb' ich ihn geſchwind
an meine Seit' in meinen Wagen.
Statt dieſer Lumpen ſoll er nun
beſtändig Sammt und Seide tragen,
und wie in Abrahams Schooße ruhn.
(ſie umarmt ihren Sohn.)

Schulmeiſter.

Ein zweiter Moſes ſteh' ich da,
vor meiner gnädigen Frau Mama!
Nun hab' ich täglich Wein und Braten!
Das nenn' ich Lohn für edle Thaten!

Gräfin.

Wie rührt dein Jauchzen mich! Doch ſchau!
es weint ja deine liebe Frau.

Schulmeiſter.

Sie weint, weil das Geſchick beſtimm,

ſie ſoll elendiglich verderben:
an einem Stricke hängend ſterben!

Frau.

Das iſt's, was mir die Ruhe nimmt.

Gräfin.

Sey ruhig, herzgeliebte Schnur!
Der Ausſpruch klingt unglücklich nur.
Du hängſt ja an dem Stricke ſchon:
es iſt dein Mann, mein lieber Sohn.
Sein Vater war der Graf von Strick.

Schulmeiſter.

Ein Graf? — Herr Jeſus! welch ein Glück!

Frau.

Ei! meinte nur dies das ernſte Geſchick:
ſo bin ich mit ſeinem Spruche zufrieden.
Mein Schatz! nun werden wir nimmer geſchieden.

Schulmeiſter.

Ich füge mich fromm in des Schickſals Schluß:
dieweil man ihm gläubig gehorchen muß.

Chor.

Welch ein romantiſcher Lebenslauf!
Wie wunderherrlich löſt Alles ſich auf!

Potz tauſend! was kann ich für ſchöne Geſchichten
brühwarm den Gevattern im Dorfe berichten!

Gräfin.

(Stanze.)

Liebt euch ferner, liebe Kinder,
wenigſtens ſo, wie bisher!
Alle ſind wir arme Sünder;
ſagt! wer wär' wohl Keiner? wer?
Ich beſitze wenig minder,
als ein Nabob ungefähr.
Und nach meinem ſel'gen Sterben
ſollt ihr Beiden Alles erben!

Frau.

(Triolet.)

Ich hänge feſt an meinem Strick,
Und werde, an ihm hängend, ſterben,
und die Frau Gräfin mit beerben!
Ich hänge feſt an meinem Strick,
und kann mit ihm nun nicht verderben.
Feſt iſt mein Glaub' an das Geſchick.
Ich hänge feſt an meinem Strick,
und werde, an ihm hängend, ſterben.

Schulmeiſter.

(Sonet.)

Wenig fehlt, daß ich vor Freuden weine!
Aus iſt meines Lehrſtand's Prüfungszeit!
Kann nun ſchlafen nach Bequemlichkeit,
Tag für Tag, bei Mond- und Sonnenſcheine;
darf nun trinken, ohne daß mir meine
theure Hälfte voll die Ohren ſchreit.
Nota bene — denn ich bin geſcheit —
trink' ich nun die allerfeinſten Weine.
Dieſer hielt bisher mich für ein Schaaf,
Jener hielt mich für den ärgſten Thoren;
Mancher ſprach wohl gar von langen Ohren.
Nun wird Jeder ſehn, wie ſchlecht er's traf,
wenn er hört: der Bartel war ein Graf,
war für ſolchen Spott zu hoch geboren.

Chor.

(Hopſer.)

Heil euch, daß ihr dazu ſeyd erleſen,
preiſen zu können die Gunſt des Geſchicks!
Heil mir, daß ich der Zeuge geweſen,
eures ſo herrlich entblühenden Glücks!
Aber eh' ich euch traurend umfaſſe,
zärtlichen Abſchied in's Ohr euch zu ſchrein,
gießt mir noch einmal voll Kaffee die Taſſe,
gläubig und fromm dem Geſchick ſie zu weihn!

Inhalt.

S.

Treue Liebe, Schauſpiel in fünf Aufzügen . . 3

Das Erdbeben, oder der Schulmeiſter und ſeine Frau 209

Nachſchrift.

Im erſten Bändchen (Ueberblick meiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn) deutete ich an, daß hier der Zauberfiſch (Bruchſtück aus einem dramatiſchen Mährchen) aus dem 2. Hefte der

Salina für 1816, und *Sankt Sylveſter* (Poſſe in Marionetten=Manier) aus dem 2. Hefte der Salina für 1812, abgedruckt werden ſollten. Dem erſten liegt das alte, treffende Volksmährchen von einem *Fiſcher und ſeiner Frau*, die aus bitterer Armuth durch einen Zauberfiſch in eine immer erwünſchtere Lage verſetzt, aber, zur Strafe ihres unerſättlichen Uebermuths, plötzlich wieder in das alte Elend zurückgeſtoßen werden, zum Grunde. Daß ich Napoleon dabei im Sinne hatte, ergiebt ſich aus mehrern Stellen. Da es mir dabei aber nur um dieſe Hinweiſung zu thun war, und nicht um die Ausführung eines Drama's, es auch nur ein Bruchſtück iſt: ſo fand ich es, bei nochmaliger Durchſicht, des Wiederabdruckes nicht werth. — Auch der Sylveſterabend iſt unbedeutend.

Ich ſetzte an die Stelle jener beiden Stücke alſo das Schauſpiel *Treue Liebe*, das, bei allen ſeinen Mängeln, meinem Dafürhalten nach, doch eher für einen wirklichen dramatiſchen Verſuch gelten kann, als jene. E.

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Siebzehntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Vermiſchte Gedichte

von

A. G. Eberhard.

Erſtes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Erſte Abtheilung.

Lyriſch und elegiſch.

An die Phantaſie.
(1793.)

Die du in Stunden ſüßer Freude,
und in Stunden geheimer Wehmuth,
dich mit deinem zaubriſchen Lächeln
traulich mir nahteſt —

Die du der Wehmuth bange Thränen
von der Wange mir liebreich küßteſt,
und in himmelhohe Begeiſtrung
lächelnd mich wiegteſt —

Sey mir geſegnet, holde Göttin!
Auf dem Fittig des Abendwindes
töne dir, wie Wellengeliſpel,
dankend mein Lied zu.

Aus der umkränzten, ſchönen Reihe
deiner göttlichen, holden Schweſtern

hab' ich dich, du Hohe, zu meiner
Göttin erkoren.

Kannſt du mir zürnen, daß ich hin nach
deinen Freuden mich ſeufzend ſehne,
wenn mich hart mit ihren Geſchwätzen
Thoren umlagern?

Kannſt du mir zürnen, daß ich zärtlich
dich mit liebendem Arm' umfange,
wo du auch — im Stübchen, im Hain — mich
leiſe beſchleicheſt?

Göttin, du zürnſt mir nicht — du liebſt
mich!
Haſt am Buſen mich ia gezogen,
mich an deinem Herzen geweiht zu
deinem Vertrauten.

Göttin, du liebſt mich! Ueber Felſen,
wo ich einſam mit meinem Kummer
hinfloh — in des rauſchenden Haines
ſchattige Dämmrung —

in die Verwüſtung öder Mauern —
an des Baches umgrüntes Ufer,

da und dorthin, folgteſt du, Holde,
liebend und treu mir!
Küßteſt des Kummers heiße Thränen
oft mir liebend von bleicher Wange,
goſſeſt ſüßen Balſam ſo tröſtend
mir in die Wunden!
Reichteſt mir dann die goldne Leyer,
drein zu ſtürmen des Herzens Kummer,
drein zu ſtürmen meiner Verzweiflung
ängſtliche Klagen.
Aber geſchmiegt an deinen Buſen,
lockt' ich tröſtende, ſanfte Töne
aus den Saiten, und es verlor ſich
ſtiller mein Kummer.
Hangend an deinen Flammenblicken,
tagt' es endlich in meinem Herzen,
und ich ſang von Hoffnung, und von dem
Zauber der Lieder.
Rauhe, bemooſte, düſtre Felſen,
finſtre, ſchaurigumrauſchte Haine,
öder, halb verfallner Gemäuer
wilde Verwüſtung,

Alles verſchönte meinem Blick ſich,
Alles wandelte ſich zum Tempe,
Alles lacht' in roſigem Lichte,
winkte mir freundlich!

Trunken verſchlang ich all' die Freuden,
die du magiſch für mich hervorriefſt;
und mir bebten unter dem Finger
fröhlich die Saiten.

Ueber empörter Ströme Wellen,
über Felſen und ferne Berge
floh ich froh zu meinen entfernten,
harrenden Freunden.

Mauern erſtieg ich — flog zu Liebchen,
küßte Thränen ihr von den Wangen;
und es tönten zärtlich die Saiten
Lieder der Liebe.

Von der verhüllten, düſtern Zukunft
nahmſt du lächelnd den trüben Schleier;
und die hellumleuchtete Ferne
lachte mir freundlich.

Wiegteſt mich dann in ſüße Träume —
Ach, da ſchwärmt' ich in beſſern Welten,

unter ſchönern Bäumen, im Kreiſe
beſſerer Menſchen!

Trübte mein Blick ſich bei dem Hinſchaun
auf des Grabes geheimes Dunkel,
ſah ich bang und fürchtend des Todes
Schauern entgegen:

zeigteſt du mir ſo mild und freundlich
frohe Ausſicht noch hinterm Grabe,
und ſo holde, liebliche Bilder
über den Sternen.

Hoffend und jauchzend ſchaut' ich aufwärts —
Thränen träufelten auf die Saiten,
und ſie tönten heilig, wie Liſpeln
himmliſcher Harfen! —

Göttin, du liebſt mich! darum weiht' ich
dir dies dankende Lied. Ich ſang es,
unter deinem Lächeln, mit Thränen
höherer Freude.

Göttin, du liebſt mich! Drum auch künftig
weiche nimmer von meiner Seite,

wenn mein Pfad durch Nächte des Kummers
düſter ſich hinzieht!

Glänzendes Licht umhellet tröſtend
dann die nächtlichen, rauhen Pfade;
froh und muthig wandl' ich an deinem
leitenden Arme.

Fröhlich den Blick hoch über Sternen,
ſeh' ich ſinken des Engels Fackel;
und mein letzter Seufzer verſchwebt in
deiner Umarmung.

Betrachtung im Freien.

(1793.)

Welch heilig-ſtilles Schweigen
in aller Bäume Zweigen!
Doch jetzt beginnt's zu leben,
zu liſpeln und zu beben!
und nun, in Sturmes Sauſen,
welch lautes Waldesbrauſen!
Es ſchweigt, es brauſt auf deinen Ruf,
Allvater, der die Welten ſchuf!

Des Meeres Wellen kräuſeln
ſich ſanft bei Zephyrs Säuſeln,
und rauſchen hin in Wogen,
von Silberſchaum umflogen,
wenn, aufgejagt von Stürmen,
ſie hoch und wild ſich thürmen!
Sie thun es all' auf deinen Ruf,
Allvater, der die Welten ſchuf!

Es ſtürzen Flammenblitze
herab vom Wolkenſitze,
und Schreckensdonner füllen
das Thal mit lautem Brüllen;
dann träufelt neuer Segen
herab in kühlem Regen!
Doch Alles nur auf deinen Ruf,
Allvater, der die Welten ſchuf!

In ungeſtörtem Lauſchen
hör' ich des Waldes Rauſchen,
ſeh' ich die Meereswellen
am Felſenriff zerſchellen,
hör' ich, in ihrem Grimme,
der Donnerwolke Stimme;

und ehr' in Allem deinen Ruf,
Allvater, der die Welten ſchuf!

Andacht im Freien.

(1793.)

Hinweg von Tempeln und Altären,
mit goldner Künſtelei beſtreut,
von Heuchelwort und Heuchelzähren
vielleicht ſchon tauſendfach entweiht!

Hinaus in Gottes großen Tempel,
mit Feld und Berg und Wald geſchmückt!
Dort hat die Allmacht ihren Stempel
ſo rein auf jedes Blatt gedrückt!

Hin in der Abendſonne Strahlen,
wo man vom Hügel überſchaut,
wie ſchön ſich Berg' und Wolken malen,
eh ſie die Dämmrung übergrau't!

In dieſes Heiligthum zu treten,
iſt reiner Seelen Hochgenuß!
da läßt ſich's zum Allvater beten,
mit ganzer, voller Seel' Erguß.

Von Gottes Schöpfung angelächelt,
die frei vor Jedes Blicken liegt,
vom lauen Abendwind umfächelt,
in dem ſich jedes Hälmchen wiegt —

wem da, auf ſtillumglänztem Hügel,
das Herz nicht fromm und freudig ſchlägt,
wen da der Andacht heil'ger Flügel
allmächtig nicht gen Himmel trägt,

Der wird an allen Hochaltären
nicht beten fromm und inniglich!
Der rühme keiner Andachtzähren,
und keines Menſchenherzens ſich!

Wehmuth.

(1793.)

Wie durch der Büſche heiliges Dunkel
des Abendwindes Geliſpel zittert:
ſo beben der Wehmuth heilige Schauer
durch meine Seele.

Wie von dem ängſtlich ſchwankenden Baume
der Blüthen duftende Blätter ſinken:

ſo ſinken der Wehmuth heilige Thränen
aus meinen Augen.
Sie duften ſchön, die ſinkenden Blätter!
Sie ſind ſo heilig, der Wehmuth Thränen!
O, Wehen des Windes! Schauer der Wehmuth!
ich lieb' euch herzlich!
In dieſes Haines grünender Wildniß
empfingt ihr liebender mich als jemals:
drum lieb' ich ihn ſo, drum wandl' ich ſo freudig
in ſeinem Schatten.

Der Abend.

(1793.)

Der Abend iſt gekommen!
Er ſchwebt auf leichten Wolken,
beſtreut mit Frühlingsroſen,
hin über Berg und Thäler,
und Ozeane ſaugen
der Roſen Feuerglanz!
Wie Hauch aus beſſern Welten,
weht's kühl und mild und labend

um meine heiße Wange!
Wie fühl' ich mich ſo ſelig!
wie mild, und ſüß, und heilig
bebt's durch die Seele mir! —

Weß iſt der leiſe Schauer,
der durch die Schöpfung zittert? —
's iſt Abendwindes Wehen
's iſt Abendodems Liſpel,
der durch der Schöpfung Nerven,
durch meine Nerven bebt.

Und all' das Buſchgeflöte,
das Zirpen hier im Graſe,
das Blöken auf den Hügeln,
das Jauchzen in den Hütten
von Vätern und von Kindern —
des Abends Feier iſt's!

Er kam — und tauſend Vögel
floh'n hin zum kleinen Neſtchen,
und tauſend Väter eilten
zu ihren ſtillen Hütten!
Dort dankt aus tauſend Herzen
ihm frohe Liebe nun!

Doch er, mit ſtillem Lächeln,
ſchwebt weiter fort am Himmel,
und ſieht die Roſen ſterben,
die hier die Wolk' umkränzten;
und düſtrer wehn die Locken
ihm um den Nacken ſchon!

O, weile noch, Geliebter!
Mir iſt's ſo wohl im Herzen
bei deines Odems Liſpeln!
Laß erſt in meine Harfe,
mit ſüßen Melodieen,
hingleiten meinen Dank!

Ach! könnt' ich, könnt' ich ſingen,
wie ich's im Herzen fühle,
ſo heilig und ſo trunken:
es ſollte ſüßer tönen,
als Nachtigallenlieder,
mein ſtilles Abendlied!

Dann ſollten rund im Kreiſe
hier meine Freunde ſitzen,
und meinem Liede horchen,
und, eine Thrän' im Auge,

die Theure, mir zur Seite
nach dir, o Holder, ſchaun! —

Doch du entfliehſt! Schon nahen
der Nacht geheime Schauer!
Wie weht es feucht und traurig
aus jenem dunkeln Haine!
Wie ſeufzet Well' um Welle
dir nun ſo traurig nach!

Leb wohl, du ſchöner Abend!
Leb wohl, du Frühentflohner!
Du flohſt mit deinen Freuden!
Nun kann ich nicht mehr ſingen;
nun wein' ich bangen Herzens,
und traur' um dich und ſie!

Mein reicher Nachbar und ich.

(1793.)

Der vielbeſternte, ſtolze Mann
im großen Hauſe hier nebenan,
er ſchilt mich arm, und preiſt ſich reich,
und ſieht ſo grämlich aus und bleich,

als hätt' er vom Leben nichts, als Noth;
doch ich, der Arme, bin friſch und roth,
und kann oft guter Dinge ſeyn,
als wäre die ganze Erde mein.

Er hat viel' tauſend Thaler zwar
an ſichern Renten jedes Jahr;
doch tauſend koſten ihm ſeine Roſſ',
noch tauſend des faulen Dienſtvolks Troß;
Arznei und Doktor auch ſehr viel,
und noch weit mehr das Kartenſpiel.
Der ſchmauſenden Freunde Legion,
die koſtet ihm viele Tauſende ſchon;
und ſchwer mit Gold aufwiegen muß
er ſeines bezahlten Liebchens Kuß!
Iſt's Wunder, daß der reiche Mann
nichts thun für Witwen und Waiſen kann?

Mein gut' Geſchick, wie dank' ich's dir,
daß du es anders gemacht mit mir!
Zwar hab' ich wenig Geld und Gut,
doch frohen Sinn und geſundes Blut.
Ich laufe, ſo oft es mir gefällt,
mit leichten Füßen hinaus in die Welt,

bediene mich ſelber Jahr aus Jahr ein,
und brauche nach keinem Diener zu ſchrei'n.
Mein Doktor iſt der Speiſewirth,
zu andern hab' ich mich ſelten verirrt.
Zwar Solo ſpiel' ich, doch immer nur
auf meiner Leyer, in freier Natur.
Ich plaudre mit Freunden ſtundenlang,
und Keiner denkt an Speiſ' und Trank;
und tauſend Küſſe giebt, für nichts,
mein Liebchen mir zärtlichen Angeſichts:
drum kann ich, iſt mein Beutel auch klein,
doch manches Dürftigen Helfer ſeyn. —

Du armer, armer reicher Mann,
im großen Hauſe hier nebenan,
ſchau' noch ſo ſtolz herunter nach mir:
ich tauſche wahrhaftig nicht mit dir.

Abſchied.

(1793.)

So leb dann wohl, mit deinen tauſend Freuden,
geliebtes, kleines Dörfchen du!
Dir fliegt mein letzter Blick im Scheiden,
noch fernher, dankend zu.

So leb dann wohl, du lieber, grüner Hügel,
wo ich die Sonn' oft ſinken ſah,
wo der Begeiſtrung heil'ger Flügel
mich hob dem Himmel nah!

Leb wohl, du Thal mit hochumrauſchten Bäumen,
das ich ſo ſehnend ſtets verließ,
wo ſich's am Bach ſo herrlich träumen,
ſo ruhig ſchlummern ließ!

Der Liebe Tempel, du, verſchwiegne Laube,
wo Lina's Arm mich traut umſchlang,
wo ich nach wonnevollem Raube,
nach ihren Küſſen rang;

lebt alle wohl, ihr Plätzchen, mir ſo theuer,
wo ich, geſchmiegt an Freundes Hand,
des Lebens Freuden ſchöner, neuer
mit jedem Tage fand!

Da gingen wir ſo herzlich traut, ſo heiter
durch Feld und Buſch und Garten hin;
da trübte uns kein Kummer weiter
den gleichgeſtimmten Sinn!

Wie flohen da die freudumblühten Tage
ſo ſchnell und heiter uns vorbei!
Wie war der Herzen traute Sprache
ſo froh und feſſelfrei!

Und wenn uns ja einmal ein Kummer drückte:
wir theilten ihn nach Freundſchaftsbrauch;
wenn Einer ſich ein Blümchen pflückte,
war's für den Andern auch.

Und ach! von allen deinen ſchönen Freuden,
gereift am Buſen der Natur,
ſoll ich auf einmal traurend ſcheiden,
du liebe, ſtille Flur!

O, könnt' ich ſtets auf deinem Hügel wallen,
in deinem Thal und deinem Hain,
und von des Städters Feſſeln allen
ganz frei und ledig ſeyn!

Dann ſollte meines Lebens Quell verfließen,
wie dieſer Bach, ſo hell und rein!
Dann wollt' ich ganz das Glück genießen,
unſchuldig froh zu ſeyn!

Dann weht' um mich mit ihrem linden Flügel
beſtändig reine Gottesluft;
dann ſänk' ich ſpät auf deinem Hügel
erſt in die ſtille Gruft.

Mein ſchöner Stern.

(1793.)

Heil mir! Ich hab' gefunden
ein Sternlein, hell und licht,
das lacht zu allen Stunden
mir freundlich in's Geſicht!

Mag's regnen oder ſtürmen,
mag eine ganze Schaar
von Wolken es umthürmen:
es ſchimmert hell und klar.

Wenn mich vom rechten Pfade
will locken Irrlichtſchein:
ſo folg' ich ſtill und grade
dem ſichern Sternelein.

In ſtürmevollen Nächten
zeigt's, warnend, dort und hier,
zur Linken und zur Rechten,
Gefahr und Klippen mir.

Will ich verſchmachtend ſinken,
wie Gras auf dürrer Au':
ſo läßt es ſchnell mich trinken
von ſeinem Strahlenthau.

Und fallen, ſtill erbleichend,
einſt meine Blätter ab:
dann blickt es, kummerſchweigend,
hin auf mein kühles Grab.

Drum ſoll auch nun und immer
das holde Sternelein,

mit ſeinem hellen Schimmer,
mein ſteter Leitſtern ſeyn!

Sein Name ſteht geſchrieben
im Herzen, wohl bekannt;
ein Jeder muß es lieben:
treu' Freundſchaft wird's genannt.

Ihr Lächeln.

(1794.)

Wenn die tobenden Wellen
und der heulende Sturm
ſchon dem ſchwankenden Nachen
nahes Verderben drohn —

Wenn dem zagenden Schiffer
ſchon das Ruder entſinkt,
und der Tod ihm die Arme
gierig entgegenſtreckt —

Wenn dann plötzlich der Schleier
drohender Wolken zerreißt,

hell im Meere ſich ſpiegelt
wieder des Himmels Blau:

auf den Strahlen der Sonne
ſchwebt, mit lächelndem Blick,
dann die tröſtende Hoffnung
zu dem Nachen hinab,

ſtärkt den zagenden Schiffer,
dem das Ruder entſank,
daß er auf's neue den Wellen
muthig entgegenkämpft. —

Ach, der Kummer der Liebe,
der mir quälet das Herz,
gleicht der Sorge des Schiffers
in der Gewitternacht!

Wie der Schiffer zum Himmel,
fürchtend und hoffend, blickt,
ſchau' ich, forſchenden Auges,
Ewiggeliebte, nach dir!

Zürnet die Stirn dem Verwegnen,
meidet mich ſchüchtern der Blick:
wird mir Alles verdüſtert,
Erd' und Himmel zu Nacht!

Doch fliegt wieder ein Lächeln
über das holde Geſicht,
das in ſchmerzlichen Thränen
mich und die Liebe verklagt —

ach, ſolch herrliches Lächeln
iſt mir Glücklichem dann
mehr als Glänzen der Sonne,
wenn ſie die Wolken durchbricht.

Der Traum.

(1794.)

Unter düſterm Blättergrün,
wo nicht Sonn' und Mond hinſchien,
ſanft und ſüß entſchlummert kaum,
träumt' ich meinen ſchönſten Traum.

Ach, da lagſt du traut und warm
hingeſchmiegt in meinen Arm,
gabſt, in ſüßem Küſſeſpiel,
mir der Seligkeit ſo viel!

Jahrelanger Kummer ſchwand,
als ich ſo an deiner Hand
jauchzend meine Wonne maß,
Alles — dich nur nicht — vergaß;
als ich, himmelhoch entzückt,
an dein liebend Herz gedrückt,
freudig, doch mit Stammeln nur,
dir die treuſte Liebe ſchwur!
Doch der Traum verſchwand! — Wie bang
war des Heimchens Trauerſang!
Wie ſo ſchaurig war die Nacht,
die ich einſam dann durchwacht! —
Einen Blick, wie ich ihn da
in dem ſchönen Traume ſah —
einen nur auf mich herab,
Mädchen, dem ich ganz mich gab!
Dann iſt ſüß, wie Sphärenklang,
aller Vögelein Geſang,
und die Nacht, itzt ſchauerlich,
ſtrahlt, wie Himmelsglanz, um mich!

Erinnerung.

(1794.)

Umweh'ſt mich wieder, ſtille Nacht,
mit deiner holden Zaubermacht,
blickſt wieder, lieber Mond, auf mich
ſo ſchweigend und ſo feierlich!

Und all' ihr Sterne, weit und breit
am dunkeln Himmel hingeſtreut,
ſchwebt wieder hin, in Strahlenglanz,
den ewig frohen Reihentanz!

Und dennoch hellet all' das Licht
den Nebel meiner Schwermuth nicht,
wiegt mich, mit aller Zauberei,
in keine ſüße Schwärmerei!

Als jüngſt die Nacht mich Hand in Hand
mit ihr, der Stillgeliebten, fand:
wie lag mir da ſo hell und nah
das Schöne alles, was ich ſah!

Wie war ich da ſo fromm und gut!
Was fühlt' ich da für friſchen Muth!
Ach, wie genoß ich da ſo rein
das volle Glück, bei ihr zu ſeyn!

Drum, Stern der Liebe, leite du
mich ihr, ach ihr, der Theuren zu:
dann fühl' ich wieder all' die Macht
der ſtillbeglänzten, holden Nacht.

Liebesklage.

(1794.)

Immer ſchwerer, immer bänger
klopft im Buſen mir das Herz!
Kaum ertrag' ich ihn noch länger,
meinen ſtill verſchloßnen Schmerz!
Keinem kann ich ihn vertrauen!
Keiner hat auch Troſt für mich!
Auf zum Himmel will ich ſchauen;
aber ſchwarz umwölkt er ſich!
Alle Sterne ſind verſchwunden!
Ueberall iſt Nacht und Graus!
Schnell, zur Heilung meiner Wunden,
liſch auch, Licht des Lebens, aus!

Töne der Liebe.

(1794.)

Schmückte mein Kleid ein blinkender Stern,
ſchmückte mein Haupt eine ſtrahlende Krone:
ach, wie gäb' ich dir Beides ſo gern,
würde mir deine Liebe zum Lohne!

Muthig wollt' ich um deinen Beſitz
mit dem muthigſten Feinde ringen;
bis zu Pluto's umnachtetem Sitz
kühn zu deiner Erlöſung dringen!

Langer, prüfender Jahre Pein
wollt' ich dulden, und treu beſtehen,
und, wie Gold aus dem Feuer, ſo rein
aus der Verſuchung Netzen gehen.

Aber ſo treu, ſo duldend ich bin:
nimmer doch wird mein Kummer ſich enden!
Iſt mein Ringen doch ohne Gewinn!
Kann ich doch keine Schätze dir ſpenden!

Kleine, ſchüchterne Lieder nur
kann ich Armer zum Opfer dir bringen,

und im Schooß der verſchwiegnen Natur
Klagen der Liebe zur Laute ſingen!

Ach, ſchon manches, trauriges Jahr
tröſtet mich nur die erklingende Laute;
wenn ich am allerverlaſſenſten war,
blieb doch ſie mir die treue Vertraute.

Ach, ein Gott gab der Saite den Klang,
daß ſie des Herzens Tröſterin werde!
warmes Gefühl ſtrömt aus in Geſang,
hebt ſich empor von der niederen Erde.

Lieder tönen zum Himmel hinan
hohen Jubel, und tiefe Schmerzen;
auf des Liedes melodiſcher Bahn
ſindet ſich ſchneller das Herz zum Herzen.

Und vor Allem die Liebe ſtrebt,
ſich in ſchmeichelnde Töne zu hüllen;
ob ſie vor Wonne, vor Kummer bebt:
ſingend nur läßt ihr Beben ſich ſtillen.

Drum laß ewig in Liedern mich
meinen verheimlichten Kummer ergießen!
Unter Geſängen, ſollen um dich
meine verſchwiegenen Thränen fließen!

Wenn ein leiſer, zärtlicher Ton
dir im Herzen als Nachhall bliebe:
herrlich wäre vielleicht mein Lohn!
Oft weckt Echo die ſchlummernde Liebe.

Glückes-Ahnung.
(1794.)

Wenn, o wenn es Liebe wäre,
was ſo mild, wie Mondeslicht,
oft, in einer ſtillen Zähre,
Minna's Auge zu mir ſpricht! —

Wenn es Liebe, Liebe wäre,
was ſo hell, wie Sonnenlicht,
daß es himmliſch ſich verkläre,
oft aus ihrem Auge bricht!

Ihr befangnes Thun und Reden,
ihres Blickes Schüchternheit,
wenn ihr Lächeln nun dem Blöden
Muth zu einem Seufzer leiht —

Ihres Händchens ſanftes Beben,
das mein Mund ſo froh berührt,
wenn ſie's, willig hingegeben,
meinem Kuß entgegenführt —

All' ihr Necken, all' ihr Spielen,
wenn wir ſcherzend uns entzweit,
und beim Necken, und beim Spielen
ihre ſüße Traulichkeit — —

Wenn das Alles Liebe wäre,
wie die Hoffnung ſchüchtern ſpricht: —
ſtärkt mich, Amor und Cythere!
Solche Wonn' ertrüg' ich nicht!

Ihr Lachen und Weinen.

(1794.)

Wenn du lachend und froh, dem Lamm auf der Weide vergleichbar,
zwiſchen den Blumen hüpfſt, und die erfreulichſten brichſt,

gleichſt du der Morgenſonn' in ihrer belebenden Klarheit,
und dann bild' ich mir ein, ſchön ſey der Morgen allein.
Wenn du, ſchweigend betrübt, mit tiefer geſunkener Wimper,
ſitzeſt und ſinnſt, auf die Hand weinend das Köpfchen geſtützt,
gleichſt du dem lieblichen Mond, halb hinter Cypreſſen verſchleiert,
und dann bild' ich mir ein, ſchön ſey der Abend allein.
Ach, ſo hang' ich an dir, mit unverändertem Herzen,
eben ſo feſt, wenn du lachſt, eben ſo feſt, wenn du weinſt!
Lach' und weine du nur, im Wechſel, wie Morgen und Abend!
Morgens entzückt mich die Sonn', Abends entzückt mich der Mond.

Die Thräne der Liebe.

(1794.)

Der erſten Liebe heilige Thräne,
ſie ſchimmert ſo glänzend im Auge der Unſchuld!
der edelſte Stein, der ſchönſte der Sterne
kann reiner nicht blinken!

O wende, Mädchen, wende den Blick nicht!
Ich ſah noch nimmer ſo himmliſch dein Antlitz!
Die heilige Thräne kündet der Liebe
geweihteſte Stunde.

Sie ſinkt auf deine glühende Wange!
O, dürft' ich bebend das heilige Kleinod,
von Wonne berauſcht, im ſeligſten Kuſſe
der Liebe dir rauben!

Die ſchöne Stunde.

(1794.)

Ich habe ſie geſehn! ſie an das Herz geſchloſſen!
Ich habe meinen Mund auf ihren Mund gedrückt!
Sie lag', ein Bild der Lieb', in meinen Arm geſeſſen!
Und Aug' in Auge ſchaute hoch entzückt!
Nun weiß ſie's endlich! nun, nach jahrelangem Schweigen!
Nun weiß ſie's, wie mein treues Herz ſie liebt!
Und ich empfing von ihr ein holdes Liebeszeichen,
wie Gegenliebe nur es gern der Liebe giebt.
Den ſchönen Lockenring aus ihren ſeidnen Haaren,
den ſie ſich ſelbſt geraubt mit zarter Hand,
o, heilig will ich ihn am Herzen hier bewahren,
als ihrer Lieb' und meines Glückes Pfand! —
Was flüſtert ihr ſo bang', ihr dichtbelaubten Bäume?
Was weinſt du, Silberbach, in mein frohlockend Lied?

O, laßt mir doch die wonnevollen Träume!
Erzählt mir nicht, wie oft von Liebe Liebe ſchied!

Vergeſſen.

(1794.)

Ich glaubt', ich würd' es nie vergeſſen,
wie deine Sprödigkeit mich Armen ſonſt gekränkt,
wie oft ich hoffnungslos an dieſem Bach geſeſſen,
den thränenſchweren Blick auf welkend Moos geſenkt.
Doch ſeit mich liebevoll dein ſchöner Arm umwunden,
ſeit mir dein ſüßer Kuß, was du empfindeſt, ſagt,
weiß ich nichts mehr von jenen Trauerſtunden,
in denen ich dein Herz und mein Geſchick verklagt.
Was kümmert mich nun noch die trüb' entflohne Ferne!
Hell blinken über mir viel tauſend ſchöne Sterne!

Wer auf Elyſiums erſehnten Roſen ruht,
der ſchlürfte ja zuvor aus Lethe's Zauberfluth.

Sorgloſe Liebe.

(1794.)

Mich kümmert der Zukunft verhülltes Geſicht,
mich kümmert, was künftig zu dulden iſt, nicht;
hab' heute doch Wonn' und Himmelsgenuß
in Liebchens Umarmung und zärtlichem Kuß.

Sind nur zwei Schritte weit Blumen geſtreut,
iſt ſorgloſe Liebe ſchon ſattſam erfreut;
ſie tanzet auf Blumen, und achtet nicht Dorn,
nicht Neſſeln, und Sturmes und Donners Zorn.

Wenn. morgen vielleicht ſchon Armuth und Tod
mein kleines brennendes Hüttchen mir droh't:
ſo ſchlummr' ich doch, ohne bekümmert zu ſeyn,
in Träumen von Liebchen, heute noch ein.

Entflieh' ich mit ihr auf ſchwankendem Kahn,
und Himmel und Welle lacht freundlich mich an:

ſo rudr' ich getroſt, und fürchte noch nicht
den Sturm, der morgen mein Schiffchen zerbricht.

Mit Liebchen theil' ich, bei Mangel und Noth,
mein letztes, verſchimmeltes Stückchen Brodt,
und hoff', an ihren Buſen gedrückt,
auf Den, der Alles mit Liebe beglückt.

Drum, traute, ſorgloſe Lieb', ach, entflieh
auf roſigem Pfade durch's Leben mir nie!
Durch Klippen und Dornen, in grauſender Nacht,
ſey immer ein Engel, der treu mich bewacht!

Und flieg' ich, nach hier geendetem Lauf,
zu Freuden über den Sternen hinauf:
ſo ſchmücke mit Blumen mein kühliges Grab,
und wein' eine Thrän' in die Blumen hinab!

Ständchen.

(1794.)

Schlaf wohl, ſchlaf wohl!
Mich quälten tief im Herzen
einſamer Liebe Schmerzen:
da floh ich noch in kühler Nacht,
vom Stern der Liebe mild bewacht,
an deines Hüttchens Thür —
und wird mir nun dafür
kein Küßchen ſüß?

Schlaf wohl, ſchlaf wohl!
Wenn, Ruhe zu genießen,
ſich deine Aeuglein ſchließen:
ſo denke liebend noch an mich!
dann träumſt du, Liebchen, ſicherlich
die ganze Nacht von mir;
dann macht die Liebe dir
den Schlummer ſüß.

Schlaf wohl, ſchlaf wohl!
die Zeit eilt immer weiter,
die Zukunft lacht uns heiter
mit ihren ſchönen Freuden an!

Wie glücklich ſind wir Beide dann,
wann wir erſt, Arm in Arm,
von tauſend Küſſen warm,
entſchlummern ſüß.

Rückblick.

(1795.)

War's denn wirklich? — Weh, o weh mir Armen! —
Oder iſt's nur Trug der Phantaſie?
Hielt ſie liebend mich in ihren Armen?
Oder lohnte ſie mein Lieben nie?

All' ihr Bilder liebeſel'ger Tage,
glänzend, wie Aurorens Wolkenſaum,
Wonnen, die ich nicht zu ſchildern wage —
war't ihr wirklich? — war't ihr nur ein Traum? —

Ihr Erbeben, ihre ſüßen Thränen,
als aus tiefer Schwermuth Finſterniß,
nach ſo langem, hoffnungsloſem Sehnen,
endlich mich ihr Wort der Liebe riß —

Wie ſie vor mir ſtand, die zarten Wangen
roſenroth gefärbt von holder Schaam,
und bei meinem jauchzenden Umfangen
zärtlich nun den Kuß der Liebe nahm —

Wie zum Himmel jetzt der hochentzückte
Blick der Lieb' aus ihrem Auge flog,
und ſie weinend dann an's Herz mich drückte,
Lieb' und Gegenliebe gleich nun wog —

Wie ſie, ewig mir und meiner Liebe,
nur, ach, mir, und meiner Liebe nur,
wenn ich ewig ihr Getreuer bliebe,
treu bis in den Tod zu bleiben, ſchwur —

Wie ſie gern und willig wollt' entſagen
jedes andern Glückes Flitterſchein,
wie ſie alle Stürme wollt' ertragen,
um in meinem Arm beglückt zu ſeyn — —

Weh! Das Alles wär' nur Truggebilde
krank-verirrter, heißer Phantaſie?
nur ein Traum aus einem Luſtgefilde,
heiß erſehnt, allein betreten nie?

Wie? geträumt nur hätt' ich, wo ich fühlte,
was ein Gott nicht ſchöner fühlen kann,
wo ein Feuer mir im Herzen wühlte,
ach, in dem mein ganzes Seyn zerrann?

Und der Schmerz, der mir im Herzen tobet,
ſeit ſie — ach, dem ihrigen zur Schmach —
niedertretend, was ſie mir gelobet,
ihrer Liebe heil'ge Schwüre brach —

Ungerührt von meinem bittern Jammer,
mir zurückgab meinen Bundesring,
und zur frevelhaften Hochzeitkammer
bald darauf mit einem Andern ging — —

Dies Geſpenſt, das jeden Tag auf's neue
mich verfolgt — es wär' ein Fiebertraum? —
Nein, o nein! der Glaub' an ihre Treue,
der nur war des Wahnſinns eitler Traum!

Sehnſucht nach dem Tode.

(1796, auf dem Krankenbette.)

Der du in's dunkle Schattenreich mir leuchteſt,
mit kalten Tropfen ſchon die Stirn mir feuchteſt,
ſey mir gegrüßt, erhabner Genius!
Beflügle deine ernſten Schritte,
und gieb, erhörend meine Bitte,
mir bald den letzten Löſungskuß!

Daß er bald geendet wäre,
dieſer trübe Lebenslauf!
ach, in eine beßre Sphäre
ſchwänge dann mein Geiſt ſich auf!
Was hilft hier mein Thun und Treiben,
all' mein Streben und Bemühn!
kann und mag ja hier nicht bleiben,
hier, wo Alles muß verblühn!
Sank in ſeiner ſchönſten Blüthe
mein Madai nicht in's Grab?
Grauſer Todesengel, wüthe
bald, recht bald auch mich hinab!

Höre meine heiße Bitte:
Führe ſchnell mich hin zu ihm!
Hier iſt jeder meiner Schritte
nur ein Umweg hin zu ihm!

In der Todesſtunde flötet
mit dem Troſte mich der Engel ein:
„Die dich liebten, haben dich getödtet!“ —
O, wie ſüß muß da das Sterben ſeyn!

Die zerſtörte Bank.

(In meiner Einſiedelei bei Cröllwitz.)

(1796.)

Auch du zertrümmert, liebe, kleine Bank,
die einſt ich baut' im Schatten dieſes Baumes,
auf der ich ſtill in manches Traumes
verſchwiegne Luſt verſank?
Auch du, die rings von Berg und Buſch umſchirmt,
ſo traulich an dem ſichern Felſen lehnte,

die ich ſo unverwüſtlich wähnte,
auch du biſt hingeſtürmt?
Das liebe Werk von ſtundenlangem Mühn,
deß ich, ſo oft ich kam, mich kindlich freute,
da liegt's nun, der Verwüſtung Beute,
in traurigem Ruin! —
Ach, jede meiner Freudenblüthen ſinkt,
von unverſehnen Stürmen hart getroffen,
ſo bald ihr Kelch, nur halb erſt offen,
mich duftend zu ſich winkt! —
Hinweg, hinweg, ihr Tröſter! — Wer vereint
mit meinen Frühverlornen je mich wieder?
Wer ſteigt in's Grabgewölbe nieder,
und weckt mir meinen Freund?
Wie glücklich war ich, ach, mit ihm und ihr!
Aus Tauſenden hatt' ich mir ſie erkoren!
Und Beide hab' ich nun verloren —
und Niemand weint mit mir!

Vorbild.

(1796.)

Was ſchau' ich ſo mit leiſem Ach
den fliehenden Wellen des Flüßchens nach?
Sie können, ſie dürfen nicht bleiben,
muß eine die andre vertreiben!

Sobald das nächtliche Dunkel tagt,
ſind alle blinkenden Sterne verjagt;
und wieder, nach wenigen Stunden,
ſind Tag und Sonne verſchwunden.

Nur eine kurze, kurze Zeit
währt alle Erden-Herrlichkeit!
Es dürfen die ſchmachtenden Lippen,
am Becher der Freude nur nippen!

Das Mädchen, das ſo liebewarm
mich heute ſchließt in ſeinen Arm
zu tauſend zärtlichen Küſſen,
ſchon morgen muß ich es miſſen!

Der Freund, der traut die Hand mir reicht,
weil meine Seele der ſeinen gleicht,
kaum daß ich ihn mein kann nennen:
ſo müſſen wir ſchon uns trennen!

Wie manche heiße Thräne rann
um das, was ich ſo lieb gewann!
Wie waren der Trennung Schmerzen
ſo ſchrecklich meinem Herzen! —

Drum ſchließ' hinfort an nichts dich feſt,
mein Herz, weil Alles dich verläßt!
Nimm, was die Stunde bietet,
eh' dir's ein Sturm entwüthet!

Das Flüßchen hüpft, von Ort zu Ort,
vergnügt und unbefangen fort,
nimmt Blum' und Baum und Hügel
gern auf in ſeinen Spiegel!

Doch ſind die Bilder noch ſo ſchön:
es mag dabei nicht ſtille ſtehn;
es hüpft, gleich froh und heiter,
gleich furcht- und harmlos weiter.

Erhebung.

(1796.)

Sie ſinkt, ſie ſinkt,
die ſchöne Sonne nieder!

Doch meine Seele ſchwebt, mit jauchzendem Gefieder,
von reiner Gottheit Strahl umblinkt,
hoch über Mond- und Sonnen-Bahn,
bis zu dem Quell des Lichts hinan.

Sein Ebenbild,
bin ich von Gott erſchaffen!
Er gab dem kleinſten Wurm, zu ſeiner Schutzwehr Waffen,
wo's ſeine goldne Freiheit gilt;
und mir nur hätt' er ſie verſagt,
von tauſend Räubern angeklagt?

Mein Geiſt iſt kühn;
die Gottheit iſt ſein Spiegel;
er iſt, in friſcher Kraft, der hohen Allmacht Siegel!
Umſonſt, Geſchick, iſt dein Bemühn!
er bricht die Feſſeln all' entzwei,
trotzt jedem Feind', und kämpft ſich frei.

Triumph! Triumph!
Ich werde nie verzagen!

Mit jedem Mißgeſchick will ich zu kämpfen wagen!
Des Unglücks Pfeil, o, du biſt ſtumpf!
Verwaiſter Lieb' und Freundſchaft Schmerz,
du donnerſt an ein Felſenherz!
Die Sonne ſank,
doch morgen ſteigt ſie wieder!
So ſchmettre tauſendmal mich noch, o Schickſal, nieder:
ich weiß dir für die Prüfung Dank!
Ich hebe höher, als zuvor,
mich kräftig tauſendmal empor!

An meine neue Wohnung.

(1796.)

Dies Stübchen alſo, ſtill und klein,
wie es da iſt, mit ſeinen ſieben Sachen,
und nebenan das Kämmerlein,
ſoll mondenlang, bei Schlaf und Wachen,
mein Reſidenzſchloß ſeyn?

So wunderherrlich iſt es draußen
in Gottes großer, freier Welt!
Da grünen Garten, Hain und Feld!
Zephyre ſäuſeln, Stürme brauſen!
Durch Wälder hüpft das flücht'ge Reh!
Froh wogt in Lüften auf und nieder
des Adlers rauſchendes Gefieder! —
Ich aber hier — o weh! o weh!
mit meinem Streben und Verlangen,
bin wie der Fink im Netz gefangen!
Das Sträuben hilft uns Beiden nichts.
Friſch alſo! heitern Angeſichts
in meinen kleinen Vogelbauer
von Fenſter und bemalter Mauer!

Dies Stübchen, weder lang noch breit,
iſt alſo wirklich — nicht im Traume —
im ganzen, weiten Schöpfungsraume
das einz'ge Plätzchen, ohne Zank und Streit
ſo lange mein, als mein Herr Wirth mir's leiht!
Mein Herz, voll dankerfüllter Rührung,
ruft dir ein freundliches: „Sey mir gegrüßt!"

und, daß dich's nachmals nicht verdräßt:
ſo wiß': es kommt mit mir noch etwas Einquartirung!

Doch ſey nicht bang! Es kommt kein Heer
von vornehm thuenden Lakaien,
die meinem Dienſt ſich knechtiſch weihen!
Ich liebe ſolche Art nicht ſehr.
Ich ſelber will mein Diener bleiben,
mein Kämmerirer, mein Rendant;
und giebt's zu rechnen und zu ſchreiben:
thu' ich's mit eigner, hoher Hand.

Bin ich erwacht am frühen Morgen:
dann rufe mich an's Tiſchchen dort,
um für das liebe Brodt zu ſorgen,
der Fleiß vom weichen Lager fort!
Es decke mir zum ſtillen Mahle
Genügſamkeit den kleinen Tiſch!
Ich brauche keine Wein=Pokale;
ich trinke Waſſer, klar und friſch.
In meine kleine, ſtille Zelle
gehört nicht Wein, gehört nicht Punſch;

nicht iſt geſtört durch ſolchen Wunſch
des reinen Frohſinns Sonnenhelle.
Wenn Abends mich die Phantaſie
mit ihrem Zauberflügel fächelt,
in hoher Freude Harmonie
mein geiſtig Auge ſtaunt und lächelt:
dann, ſanft umweht von heil'gem Schauer,
mein Herz bald auf zur Sonne ſtrebt,
bald in gewohnter, milder Trauer
um ferne heil'ge Stellen ſchwebt;
wenn dann am Schreibtiſch, ungezwungen,
die treue *Muſe* mich beſchleicht:
wie iſt, vom beſſern Rauſch durchdrungen,
dann mein Gefühl ſo rein und leicht! —
Beginn' ich prüfend zu beſchauen,
wie jeder Stunde Sand verrann,
und wie, manch kleines Werk zu bauen,
ich jeder etwas abgewann:
wie geh' ich frei und unerröthet
den hellen Spiegel dann vorbei!
Ich hab' in wüſter Schwelgerei
nicht *eine* Stunde ja getödtet!
von Schaam iſt mein Gewiſſen frei. —

Kommt dann ein Freund, im treuen Herzen
der Bruderliebe Sonnenlicht,
mit mir zu plaudern und zu ſcherzen — —
doch nein, ach nein! der kommt ja nicht!
Entbehren muß ich Freundesküſſe!
Von Allen bin ich ja getrennt,
durch weite Thäler, Berg' und Flüſſe —
durch Pfade, die kein Auge kennt! —

O, Tafeln, goldne Tafeln her,
für meiner ächten Freunde Namen,
die auf des Lebens wildem Meer,
wie Engel, mir entgegenkamen;
wenn ich, im Kampf mit Sturm und Wogen,
verzweifelnd, muthlos, herzenskrank,
dem Tode ſchon entgegenſank,
mich tröſtend wieder aufwärts zogen;
durch Sturm und grauſe Finſterniß
mich, ſtarken Arms, zu führen eilten;
wenn herber Gram mein Herz zerriß,
mit Liebe meine Wunden heilten;
und wenn der Freude Sonnenblick
mein Aug' erhellte, all' mein Glück,

zu größ'rer Wonne, mit mir theilten! —
Doch es bedarf der Tafeln nicht
zur Namensinſchrift meiner Lieben;
mit goldner Schrift ſind ſie geſchrieben
in's Herz mir, bis es ſterbend bricht. —

Wär' ich ein Fürſt: dann ließ' ich Rieſenſäulen
auf ſtolze Rieſenfelſen bau'n;
man müßte weit, auf viele Meilen,
die Male treuer Liebe ſchau'n!
Es ſähen ſpäte Enkel dann,
mit frommer Rührung ſtillen Zähren,
wie an der Treue Hochaltären,
zu ihren Trümmern noch hinan.
Doch arm geboren und geblieben,
kein Fleckchen mein auf einer Flur,
kann ich, mit treuem Herzen, nur
die treuen Freunde dankbar lieben. —

Drum, liebes Stübchen, ſtill und klein,
wie werd' ich oft in dir mit Thränen
mich hin nach ihrer Liebe ſehnen,
beim ſtillen Zwielichts-Dämmerſchein!

Da werden ſie vor mir, wie Heil'genbilder ſtehen!
Selbſt des Entſchlafnen ſchöner Geiſt
wird, wie ein Stern, der ſich vom Himmel reißt,
mit Troſt und Hoffnung mich umwehen!
In reiner Unſchuld mildem Glanz
wird Minna mir die Hand verſöhnend reichen,
und einer ſchönern Liebe Kranz
mir droben, über Sternen zeigen.
Nachflüſternd, was ſie zärtlich ſprach,
nicht zürnend mehr in finſterm Harme,
ſtreck' ich dann ſehnend meine Arme
der lieblichen Erſcheinung nach.

Nachruf an das ſcheidende Jahr.

(1796.)

Hinab zum ſchwarzen Tartarus,
du Trauerjahr, hinab!
Dir folge weder Sang noch Kuß,
dir folge Fluch, ſtatt Abſchiedgruß,
an's öde, finſtre Grab!

Daß ich dir fluche — wundert's dich?
Biſt du des Fluchs nicht werth?
Ha, ſchwangeſt du nicht fürchterlich,
in wilden Schlägen, rings um mich
dein grauſes, blut'ges Schwerdt?

Daß ich nicht ſelbſt geſunken bin,
ach, dafür dank' ich nicht!
Was iſt mein Bleiben für Gewinn,
ſinkt welkend jede Blume hin,
eh' meine Hand ſie bricht?

Aus Todtenhallen weinet laut
die Freundſchaft himmelan!
Der Gram, mit finſtern Wimpern, ſchaut
nach Tempeln, ſonſt ſo ſchön gebaut,
und ſtarrt nur Trümmern an!

Erinnrung reißt, in wilder Luſt,
ihr Schmerzgewand entzwei,
und zeigt die Wunden auf der Bruſt,
und ſinkt, ſich keines Troſt's bewußt,
in wüſt Träumerei!

Was zeigt ihr Zauberſpiegel da
für Trauerbilder mir!

Ach, Schmerzgeſtalten fern und nah,
wie ſonſt mein Auge keine ſah!
und alle fluchen dir!

Der Horen dichtgedrängter Chor
zieht düſter vor mir hin;
aus tiefgeſenktem Trauerflor
ſchau'n alle faſt betrübt hervor,
mit ſchmerzumwölktem Sinn. —

Hinab dann! Sterbeglockenklang
ruft dir den Abſchied zu!
Hinab, und ſende mir, zum Dank,
vom Lethe einen Labetrank!
dann lieg' und ſchlummr' in Ruh!

Nachtgeſang.

(1797.)

Die Erde, wie dunkel
im Schleier der Nacht!
Doch welch ein Gefunkel,
welch ewige Pracht!

Welch Strahlengewimmel,
voll Majeſtät,
dort oben am Himmel,
mit Sternen beſä't!

Hernieder zur Erde
fließt dämmernder Schein,
daß bang ihr nicht werde,
ſo ſtill und allein.
Der Himmel umſchließet
ſie liebend und traut,
als hätt' er erkieſet
die Arme zur Braut.

Mit Perlen beſtreut er,
zur bräutlichen Pracht,
ihr Blumen und Kräuter
in thauender Nacht;
wirft hoch aus der Ferne,
die nimmer wird leer,
Juweelen, wie Sterne,
auf's ſpiegelnde Meer.

Nach himmliſchem Frieden,
nach himmliſchem Licht

Strebt ſehnend hienieden
das Herz, bis es bricht;
ſucht jenſeit der Sterne
ſein heimathlich Land,
und träumt ſich ſo gerne
dem Himmel verwandt.

Richtiges Streben.

(1799.)

Wie groß, wie herrlich iſt die Welt!
Da lächeln Berg' und Blumenauen,
hier hüpft ein Bach, dort wogt ein Wald —
o, könnt' ich Alles überſchauen!

Der Hügel iſt zu niedrig mir:
ich will den nahen Berg beſteigen!
Doch mehr noch wird mir, weit von hier,
der Alpe Rieſengipfel zeigen.

Hinauf! wie bald erklimm' ich den!
Und immer weiter will ich reiſen!

Den ganzen Erdball möcht' ich ſehn,
in immer weitern, ſchönern Kreiſen!

Auch winkt der Liebe Myrtenhain!
Auch lockt des Ruhmes Sonnenhöhe!
Hinein! hinauf! daß mild und rein
die Himmelsluft mich bald umwehe! —

Wie hoch geht meiner Wünſche Flug!
Doch weh! was halten mich für Ketten!
Wie ſchmerzlich wird mein Athemzug!
Wie bebt mein Herz! wer kann mich retten?

Die ganze Welt zu ſehn, wollt' ich
von Berg zu Berg frohlockend fliegen —
doch ſieh, das Grab hier öffnet ſich,
und winkt mir, ſtill darin zu liegen! —

Blumen vom Harze.

(1799.)

1.

Auf der Höhe bei Rübeland.

Freut euch! freut euch, muntre Bienen!
Von der Sonne warm beſchienen

iſt die hohe Wieſe hier!
Tauſend Blumenkelche winken,
bieten ſüßen Saft zum Trinken;
Bienen, ihr berauſcht euch ſchier! —

Eure Flügel wünſcht' ich mir,
denn kein Pfad iſt ja zu finden
zwiſchen dieſen Kleegewinden.
Flattern möcht' ich, ſo wie ihr,
und mit ſüßbenetzten Lippen
Saft aus tauſend Kelchen nippen —
Bienen, o wie ſchön iſt's hier!

Doch ich weile ſchon zu lange.
Hier hinab am Felſenhange
zieht ein Pfad ſich ſteil und ſchmal.
Raſch und munter
nun hinunter
in das enge Thal! —
Hüttchen ruhn in ſeinem Schooße,
leicht beſtreut mit grünem Mooſe,
rauſchend eilt das Flüßchen fort;
ſtolz auf Marmorfelſen ſtehen

finſtre Tannen, und umwehen
ſchauerlich den Wandrer dort.

2.

In Rübeland.

Oed' iſt's hier, ich mag nicht weilen.
Lieber Führer, laß uns eilen!
Wär's auch noch ſo ſchauerlich:
führe zu der Höhle mich!

Und in ſchwarzen Bergmannskitteln,
wohl verſorgt mit Rieſenknitteln
und mit Lampen, ſchreiten wir
aus des ſtillen Hauſes Thür.

3.

Am Eingange der Baumannshöhle.

Unter jenen Blumenkelchen,
wo, von Sonnenglanz umlacht,
tauſend muntre Bienen ſchwelgen,
birgt, in ſchauerlicher Nacht
ſich der Höhle finſtrer Schacht,

um die Tropfen ſtill zu trinken,
die der Felſendeck' entſinken.

So verſteckt ein Menſchenherz,
gramerfüllt, in munterm Kreiſe
hinter künſtlich frohen Scherz
ſeinen tiefen, bittern Schmerz,
weint im Stillen, ſeufzt nur leiſe;
und die Lacher ahnen nicht,
daß es faſt vor Kummer bricht.

4.

Die Wandrung in der Höhle.

Wie ſo ſchauerlich umgeben
ſind wir nun von ſtarren Wänden!
Wenn wir keinen Rückweg fänden —
der Gedanke macht mich beben! —
O, wie ſchrecklich wär's, das Leben,
hülflos winſelnd, hier zu enden!

Wie ſo wechſelnd ſich der Strahl
von dem hellen Grubenlicht'
an den feuchten Wänden bricht,
bald im hochgewölbten Saal,

bald im Durchgang, eng und ſchmal,
bald an Trümmern, Schicht auf Schicht!

5.

Der Tropfſtein.

Tret' ich näher, was entfalten
an den Wänden, in den Spalten
ſich für ſeltene Geſtalten!
Welt- und geiſtlich Spielwerk hier,
da ein Menſch, und dort ein Thier,
in groteskeſter Manier. —

Du, der finſtern Höhle Meiſter,
traurigſter der Erdengeiſter,
der du, raſtlos, Tag und Nacht,
bei dem Aufbau deiner Pracht,
ſchon Jahrhunderte durchwacht,
fürchte nicht, daß ich die Schätze
deines Fleißes dir verletze! —
Biſt gebannt in finſtre Kluft,
wie ein Todter in die Gruft —
ach! was haſt du denn begangen?
Ewig nährſt du das Verlangen,

holden Weſen anzuhangen —
ſelber bilden willſt du ſie;
doch, auch jahrelange Müh
ſtillet deine Sehnſucht nie! —

Wenn der Wind von Blätterſpitzen
Tropfen auf die Erde ſtreut,
ſaugſt du hoch in Felſenritzen,
was die feuchte Decke beut.
Deine tauſend Augen weinen
dann viel Thränen, ſchwer und kalt,
die zerrinnen und verſteinen
an der Bildung Mißgeſtalt! —

Wenn, mit mattgeweinten Augen,
aus dem Zauber der Natur
Nahrung ihrer Schmerzen nur
meine kranken Brüder ſaugen:
bildet ihre Phantaſie
giftig Kraut aus Roſenſamen —
Geiſt, ich ahne deinen Namen —
heißt er nicht Melancholie?

6.

Die klingende Säule.

O wie herrlich! Zwiſchen Trümmern,
mißgeſtaltet, feucht und rauh,
ſeh' ich hier den ſchönen Bau
einer ſchlanken Säule ſchimmern,
die, vom harten Schlag gehöhnt,
lieblich durch die Still' ertönt.

Mich durchbebt ein ſanfter Schauer.
Ach, der Säule Glockenklang
iſt ſo ſanft, und doch ſo bang!
Geiſt, nun ehr' ich deine Trauer.

Räuberhand, hinweg von hier!
Laß die Säule unbeſtohlen!
Alles Andre magſt du holen;
dieſe nur ſey heilig dir! —

Nehmt mir Alles, was ich habe,
ſey es wenig oder viel;
aber laßt mir, bis zum Grabe,
nur mein tröſtend Saitenſpiel!

Der König und die Königin.

(Im Amtsgarten zu Giebichenſtein bei dem Waſſerſtechen der Halloren, am 4. Jul. 1799.)

Wie Aphroditens ſchönſte Taube,
ſo ſchön, ſo ſanft an Herz und Sinn,
ſitzt hier, umſchirmt von Eichenlaube,
Louiſe, unſre Königin.

Und mit geſenktem, kräft'gem Flügel,
der tauſend Schwacher Schutz ſchon war,
ruht, hingeſtreckt auf grünem Hügel,
zu ihren Füßen Preußens Aar.

Wo iſt das Herz, das fühllos bliebe
bei ſeines Blickes Majeſtät,
und ihres Blickes Huld und Liebe,
den heil'ger Unſchuld Reiz umweht?

O freut euch, Nymphen dieſer Fluren!
es lächelt Er, es lächelt Sie
auf jedes Schmuckes holde Spuren,
den feſtlich die Natur euch lieh.

Hoch von des Gibeons Ruinen,
und rings von allen grünen Höh'n,

ſo warm vom Sonnenglanz beſchienen,
erſchallet fröhliches Getön!

Des Fluſſes Wellen rauſchen lauter,
froh ſpielend an den Ufern hin,
und Bäum' und Felſen ſpiegeln trauter
mit bunten Häuptern ſich darin.

O rudert, luſtige Tritonen,
zur lanzenreichen Waſſerſchlacht,
und ſtürzt, mit bunten Blumenkronen,
euch jubelnd in der Tiefe Nacht!

Mag über euch die Welle toben:
ihr ſteigt herauf, in ſichrer Ruh,
von eures Armes Kraft gehoben;
und euer König lacht euch zu. —

So hebt, mit ſteigendem Gefieder,
aus jeder Tiefe Nebelflor,
ſich Preußens muth'ger Adler wieder
zu ſeiner Sonnenhöh' empor.

Bei Aufſtellung einer Aeolsharfe.

(1799.)

Hier läßt es ſich ſo lieblich träumen!
hier träumt' ich, ach, von ihr ſo viel!
hier häng' ich, zwiſchen Blüthenbäumen,
dich auf, geliebtes Saitenſpiel.

Der dich erfand, dem rief im Buſen
ein Herz voll Liebe Beifall zu;
es klingt kein Saitenſpiel der Muſen
der Liebe lieblicher, als du.

Gern ſchweben Liebesgötter nieder
auf lichtumglänzter, ſchöner Bahn,
und wehn, mit roſigem Gefieder,
melodiſch deine Saiten an!

Umſäuſ'le dann Amönaiden!
Sprich zärtlich ihr in Herz und Sinn,
wenn ich, verzweiflungsvoll, geſchieden
von ihr und ihrer Liebe bin!

Mit wehmuthvollen Tönen ſage
der Holden, wie mein Herz ſie liebt,

wie ich, getrennt von ihr, verzage,
wie nichts mir Troſt und Ruhe giebt!

In jeder ſchwermuthvollen Stunde
ſteh' ihr mit ſüßem Troſte bei!
gieß Balſam ihr in jede Wunde,
durch deine ſanfte Zauberei!

Will Wankelmuth ihr Herz verführen:
ſo ſag' ihr, daß das meine bricht!
Dein leiſes Beben wird ſie rühren;
es flüſtr' ihr zu: „Vergiß mein nicht!“

Kehr' ich zurück: o dann ertöne
in unſrer Liebe Wonnerguß!
Mit himmliſchen Akkorden kröne
dann unſern liebetrunknen Kuß!

Meine Braut.

(1799.)

Hier, in deinen ſanften Strahlen,
Venus, holder Abendſtern,

will ich meine Braut mir malen!
Ach, wie mal' ich ſie ſo gern!

Haſt du nicht am muntern Bache,
der ihr Huldigungen rauſcht,
oder unterm Laubendache,
holder Stern, ſie ſchon belauſcht?

Züchtig ſchmiegt um ihre Glieder
ſich das reinliche Gewand,
und ihr Haar ſinkt ringelnd nieder,
frei von eitler Mode Tand.

Ihres Buſens keuſcher Schleier
iſt mit Blumen ſchön geſchmückt,
wie ſie, zu der Liebe Feier,
ſinnend, eine Braut ſich pflückt.

Kühl vom Abendwind umfächelt,
der die Stirn ihr ſpielend küßt,
ſitzt ſie da, und ſtaunt und lächelt,
daß die Welt ſo herrlich iſt.

Sanft verklärt ſind Blick und Mienen
in der Unſchuld heil'gem Strahl,
wie ſie Raphael erſchienen,
im Madonnen-Ideal.

Heiter, wie des Mai's Erwachen,
iſt ihr engelreiner Sinn,
ſpielend treibt ihr Lebensnachen
zu des Glückes Hafen hin.

Lieber, als zum wilden Balle,
hüpft ſie auf die grüne Flur,
freut im Hain, am Waſſerfalle
ſich der freundlichen Natur.

Eingewiegt in ſüße Träume
von der Nachtigallen Schlag
und dem Wehn der Blüthenbäume,
ſchwindet feſtlich ihr der Tag.

Auf ihr Sträuschen, ſtill und ſtiller,
iſt ihr holder Blick geſenkt,
wenn der Hirtenflöte Triller
Abends heim die Heerde lenkt.

Mehr, als nach gewohnter Weiſe,
wogt ihr Buſentuch empor,
und ein Seufzer ſchleicht ſich leiſe
aus der keuſchen Bruſt hervor.

Wie zum ſanften Kuſſe, regen
ihre ſchönen Lippen ſich —

meinem, meinem Kuß' entgegen,
denn ſie denkt an mich, an mich!

Fliegen möcht' ich, ſie zu küſſen,
die ſo ſchmerzlich mich vermißt!
Amor, laß recht bald mich wiſſen,
wer, und wo mein Engel iſt!

Erd' und Himmel ſey's verkündet:
hin für mich iſt Glück und Ruh!
Drum, wer ſolchen Engel findet,
weiſ' ihn, ungeſäumt, mir zu!

Der Minneſänger.

(1800.)

In ſeiner Rechten Pfeil und Bogen,
in ſeiner Linken ein Saitenſpiel,
kam Amor jüngſt vom Himmel geflogen,
und meine Laube war ſein Ziel.

Ich wollt' ihn in die Laube nicht laſſen,
ich fürchtete für meine Ruh,

drum eilt' ich, Zweig' an Zweige zu faſſen,
und hielt damit den Eingang zu.

Erſt wollt' er bittend mich beſtechen,
doch traut' ich ſeinen Worten nicht;
dann wollt' er kühn die Zweige durchbrechen,
allein ſie waren zu feſt und zu dicht.

Nun flog er, geſchwind und immer geſchwinder,
rings um mein blühendes Aſyl;
es hauchten Aeols lieblichſte Kinder
ihm fliegend in das Saitenſpiel.

Und es erklang in ſanften Tönen,
wie keine noch mein Ohr vernahm,
wie die, mit denen zu ſeiner Schönen
in's Reich der Schatten Orpheus kam!

Mir war, als ſäuſelten Harmonieen
vom Himmel herab, um durch die Luft
mich zu den Göttern hinauf zu ziehen,
in einer Wolke von Roſenduft.

Ich ſank, um ſtill die Augen zu ſchließen,
auf meinen Sitz von weichem Moos,

und meine zitternden Hände ließen
des Eingangs ſchützende Zweige los! —

Aus ängſtlichen, verworrenen Träumen
rafft' ich mich endlich ſinnend empor;
es trat aus ſilbernen Wolkenſäumen
in Oſten Luna hell hervor!

Die Zaubertöne waren verklungen,
ich ſah den kleinen Gott nicht mehr;
allein von ſeinem Pfeil durchdrungen,
hob meine Bruſt ſich bang und ſchwer.

Es ruhte dicht an meinem Herzen
das Saitenſpiel aus ſeiner Hand,
ich nahm's, ich weinte darein die Schmerzen
der Liebe, wie Keiner ſie noch empfand.

Und ſeit dem unvergeßlichen Tage,
da meine Ruhe von mir ſchied,
rühr' ich die Saiten oft, und wage,
darein zu ſingen ein Trauerlied.

Ich will der Holden Herz erweichen
mit meines Liedes Klageton;
allein er kann ſie nicht erreichen,
zu weit, zu weit iſt ſie entflohn!

Ich will ihr Bild aus meinem Buſen
verbannen mit hellerem Saitenſchall;
doch jeder Liſpelton der Muſen
iſt ihres Namens Wiederhall!

Die Schläferin.

(1800.)

Agnes lag im Roſenſchatten,
auf des Hügels Moos geſchmiegt,
Nachtigallenlieder hatten
ſanft in Schlummer ſie gewiegt.

Leiſe ſchlich ich auf den Zehen
zu dem Roſenſtrauche hin,
blieb alsdann bezaubert ſtehen,
vor der ſchönen Schläferin.

Ruhig auf das Moos gegoſſen
lag ihr langes, blondes Haar;
halbgeöffnet, halb geſchloſſen
war das zarte Lippenpaar.

In gedehnten, langen Zügen,
ohne Schmerz und ohne Luſt,
athmete, ſo leiſ', als ſchlügen
keine Pulſe mehr, die Bruſt.

Angeweht vom kühlen Weſte,
war entflohn der Wangen Roth;
zitternd ſeufzt' ich: „O du Beſte,
„ſchläfſt du, oder biſt du todt?“ —

Tröſtend winkte mir ein Knabe,
der mir ſchnell zur Seite ſtand,
mit geſchmücktem Schäferſtabe
in der zarten, kleinen Hand.

Roſen brach er von dem Strauche,
zupft' entzwei den Kelch voll Duft,
blies alsdann, mit ſanftem Hauche,
hundert Blätter in die Luft.

Und ſie tanzten zitternd nieder
zu der ſtillen Schläferin,
ſanken weich auf ihre Glieder,
auf Geſicht und Buſen hin.

Sieh, da blühten ihre Wangen
ſchöner, als die Roſe blüht;

von erwachendem Verlangen
ſchien der ſüße Mund entglüht.

Seinen Feſſeln zu entfliehen,
hob der Buſen ſich empor,
und ein Zephyr half mit ziehen
am verrätheriſchen Flor.

„Holder, zauberiſcher Knabe,“
ſprach ich trunken, „trotz der Liſt
„mit dem bunten Schäferſtabe,
„glaub' ich, daß du Amor biſt.“

Als der Schelm entfloh und lachte,
ſtand und ſann und zweifelt' ich;
doch die Schläferin erwachte,
und ihr Kuß belehrte mich.

Die Mitternachtſtunde in den Kloſter-Ruinen des Petersbergs bei Halle.

(1800.)

Ueber Berg' und über Thäler ſchreitet
ernſt und ſtill die Mitternacht, und breitet

ihren ſchauerlichen Mantel aus.
Vom umwölkten Monde matt beſchienen
ſind des Kloſters trauernde Ruinen,
und der Kirchhof und das Todtenhaus.

Finſtre, tiefgeſenkte Wolken wogen
über der zerfallnen Wölbung Bogen,
wie ein drohendes Verhängniß, hin,
und der Nachtwind, mit gelöſ'tem Flügel,
flattert ſchüchtern um die Todtenhügel,
deren Schauern ich entflohen bin.

Welche Töne in den finſtern Hallen!
Welcher Schimmer! — Himmel! ach, da wallen
irre Geiſter aus der Gruft hervor!
Sieh! verſchüchtert flieht vom Thurm die Eule,
und das Steinbild an der grauen Säule
hebt, erſtaunt, ſein ernſtes Haupt empor.

Ha, ſeyd ihr es, Jungfraun mit dem Schleier,
der euch um der Menſchheit ſchönſte Feier,
um der Liebe ſüßes Glück betrog?
Kommt ihr, Wehe über Den zu rufen,

der euch an des Hochaltares Stufen
zum beweinten, heil'gen Schwure zog?
Tretet Alle hin, mit eurer Klage,
vor den Richter mit der ernſten Waage,
der, gerührt, der Unſchuld Thräne ſieht!
Weinet, daß er eure Thränen räche!
Weinet, daß ſein Mund ein Urtheil ſpreche,
eh' ihr wieder in die Grüfte flieht!
Doch es drang aus eurer öden Kammer
längſt des Herzens namenloſer Jammer
bis an ſeinen heil'gen, hohen Sitz!
Traf die Zeugin jahrelanger Trauer,
die verhaßte, unglückſel'ge Mauer,
traf ſie zürnend nicht des Rächers Blitz?
Ja, ſein Urtheil iſt ſchon längſt geſprochen!
Jener alte Kerker iſt zerbrochen,
der euch Freiheit, Lieb' und Freude ſtahl!
Wild empörte, rächeriſche Flammen
ſchlugen wüthend über ihm zuſammen,
glänzten fürchterlich hinab in's Thal! —
Drum ſo ſteigt, ihr Geiſter, ſteigt nun wieder
in die ſtillen, dunkeln Grüfte nieder!

Was verweilt ihr länger zögernd hier?
Pflückt ihr euch, in leichten Reihentänzen,
Blumen von den Gräbern noch zu Kränzen?
Aber, Geiſter, warum winkt ihr mir?

Wollt ihr mich mit euren Blumen ſchmücken?
Geiſter, Geiſter, höret auf zu pflücken!
Schön're Blumen blühen noch für mich.
Dort im Thale duften rothe Roſen;
ach, dort öffnen, um mit mir zu koſen,
meiner Lieben Arm' und Lippen ſich.

Heilig hat, in wonnevollen Stunden,
Sympathie die Herzen uns umwunden;
feſt geſchlungen iſt ihr Zauberband.
Schmerzlich würden all' die Herzen bluten,
die ſo traulich an dem meinen ruhten,
eilt' ich ſchon in euer ſtilles Land!

Alle — ja, ich weiß es! — Alle ſinken,
auf des Todesengels ernſtes Winken,
einſt hinunter in die ſtille Gruft!
Keiner Liebe Thräne kann ſie retten!
Ihres Bundes ſchöne Blumenketten
welken an des Grabes Moderduft!

Ich auch werd' einſt unter Thränenküſſen
von der ſchönen Erde ſcheiden müſſen,
fordert mich der Todesengel ab!
Bang wird meines Liedes Ton verhallen,
und die Laute, meiner Hand entfallen,
ſinkt mit mir in's ſtumme, ſtille Grab!

Aber jetzt, im tönereichen Streite,
zittert wechſelnd Saite noch um Saite,
von des Fingers muth'gem Griff geweckt.
Laßt die Laute noch in meinen Händen,
Geiſter, laßt nur noch dies Lied mich enden,
eh' der lange Schlaf mein Auge deckt!

Wollt ihr mir die kleine Friſt noch laſſen?
Wird nicht gleich der kalte Tod mich faſſen?
Nun ſo hört in ungeſtörter Ruh,
hört noch vor der ſchauerlichen Reiſe,
dicht verſchlungen im geheimen Kreiſe,
meinem ſtillen Abſchiedsliede zu! —

Nicht auf Worte will ich zögernd ſinnen;
des Gefühls vertraute Thränen rinnen
von den Wangen auf die Saiten ſchon!
„Lebe wohl, geliebtes Erdenleben!

„Lebe wohl, du ſchöne Welt!“ — So beben
Herz und Laute gleich im Trauerton.

Manchen bittern Schmerz hab’ ich empfunden!
Lange floß das Blut aus tiefen Wunden,
die das Schickſal meinem Herzen ſchlug!
Weh mir Armen! Unter tauſend Thränen
blickt’ ich, mit verzweiflungsvollem Sehnen,
oft hinaus nach meinem Aſchenkrug!

Aber tauſendfältig bin ich, trunken,
an der Freude Buſen auch geſunken!
Tröſtlich war des Bechers Labetrank!
Hört es, Geiſter, um mich zu beneiden!
Selbſt mein banges Trauerlied beim Scheiden
wird für mein Geſchick ein froher Dank!

Meinen Pfad hat hell die Sonn’ umlächelt,
meine Wange Zephyr ſanft gefächelt,
Blumen haben meine Stirn umkränzt!
Und des Nachts, aus dunkelblauer Ferne,
haben freundlich mir die ſchönen Sterne
Lieb’ und Hoffnung in das Herz geglänzt. —

Sterne, ach! wo ſeyd ihr hingeſchwunden?
Kranz, wer hat dich meiner Stirn entwunden?
Armes Herz, wie klopfeſt du ſo ſchwer!
Schweben Freud' und Hoffnung nimmer wieder
vom umglänzten, blauen Himmel nieder?
Blühn auf Erden keine Blumen mehr? —

Wohl, wie vormals, blühen noch und glänzen
Blumen und Geſtirne ſchön in Kränzen,
Freude ſchwebt vom Himmel noch herab;
meinem Aug' iſt Alles nur entflohen;
ſeit der Geiſter fürchterlichem Drohen,
ſeh' ich nur mein offnes, finſtres Grab.

Jetzt ſchon ſoll dies Herz da unten modern,
dem ſo helle Flammen noch entlodern?
Schlafen ſoll ich, eh' ich müde bin?
Oft noch wollt' ich in die Laute ſingen,
und den heil'gen Lorber mir erringen;
doch, da ſink' ich, weit vom Ziele, hin! —

Horch! welch Säuſeln um mich in den Lüften!
Welch ein Beben unten in den Grüften,

bei dem Glockenſchlag im Kirchenthurm!
Weh! die Geiſter ſtürzen aus dem Kreiſe
zur gewohnten, ſchnellen Grabesreiſe,
wie gejagt von wildem Wirbelſturm!
Jetzt — o Himmel, hörſt du nicht mein Jammern?
Halte du, den meine Händ' umklammern,
halte mich, du kalter Leichenſtein!
Welchen Frevel ſoll ich ſterbend büßen?
Erde, ſinke nicht, zu meinen Füßen,
ſinke nicht, mich zu vernichten, ein! — —
Welche Stille! — Leb' ich noch und fühle
die gewohnte, heitre Morgenkühle?
Strahlſt du wirklich, Stern des Aufgangs, dort?
Und die Geiſter, die mir Kränze boten,
die mich in die Gruft zu ſtürzen drohten,
die gewalt'gen Geiſter, ſind ſie fort?
Ja, gebunden von des Todes Ketten,
ruhn ſie wieder in den Schlummerbetten,
denen ſie, zu meiner Qual, entflohn.
Heil mir, daß ſie ſtill im Kreiſe ſaßen,
daß ſie, mich zu kränzen, dann vergaßen,
ſanft gerührt von meines Liedes Ton.

Zwiſchen ihrer Gräber Blumenhügeln,
ſanft bewegt von Morgenwindes Flügeln,
wandl' ich frei mit meiner Laute nun.
Meine Klage wird zum Freudenliede,
ſanften Tones ſing' ich: „Süßer Friede
„ſey mit Allen, die da unten ruhn!"

Leiſ' erſtirbt der Nachtigall Geflöte,
Lerchen ſingen — ſteig', o Morgenröthe,
ſteig herauf durch's hohe Flammenthor!
Laß mit deinen roſenfarbnen Strahlen
aller Gräber Blumen übermalen!
Heitre meiner Seele Nebelflor!

Die Erſcheinung.

(1800.)

Ich ſaß bei meinen Roſen,
in milder Sterne Glanz.
„Wer kommt, mit mir zu koſen?
„Wem flecht' ich von den Roſen
„der Liebe ſchönen Kranz?" —

Und ſieh, dem Hain entſchwebte
ein lang geliebtes Bild!
Ich ſah es, und erbebte;
doch wie es näher ſchwebte,
umfing's mich ſanft und mild.

Es floſſen Freudenthränen,
es bebte Mund an Mund;
nach langem, heißem Sehnen
beſchwuren wir mit Thränen
der Liebe ſchönen Bund.

Da wandt' ich, voll Entzücken,
zu meinen Roſen mich:
„Laßt euch zum Kranze pflücken,
„und theilet mein Entzücken!
„Mein Himmel öffnet ſich.“

Doch horch, dem ſtillen Haine
entbebt' ein Trauerton!
Ich forſcht' im Sternenſcheine,
und ach! es war im Haine
mein liebes Bild entflohn!

Ich weint' auf meine Roſen
in finſtrer Träumerei —

e weh mir Hoffnungsloſen!
Ich pflückte meine Roſen
in finſterm Gram entzwei.

Der Tod.

(1801.)

Aus dieſer Welt voll Angſt und Schmerzen
führt mich der Tod in's Thal der Ruh.
Da ſchließt, im tief zerrißnen Herzen,
ſich heilend jede Wunde zu.

Da endet ſich das bange Sehnen,
das keine Erdenluſt geſtillt;
erſt da verſiegt der Strom der Thränen,
der hier noch meinem Aug' entquillt.

Die düſtern Erdenträume fliehen
vor einem hellern Tag zurück;
mich wecken Himmelsmelodieen
zu nie gefühltem Himmelsglück.

Was hang' ich dann an dieſem Leben?
Was macht ſo ſchwer den Abſchied mir?

Woher dies wehmuthsvolle Beben?
Warum die Furcht, o Tod, vor dir?

Ach, ſieh! es theilet Wonn' und Schmerzen
mit mir ſo warm ein Freundeskreis;
doch du — du greifſt nach meinem Herzen
mit einer Hand, ſo kalt wie Eis.

Das Kind im Garten.

(1804.)

1.

O horch! was tönt für ein ſchöner Geſang
von dem blühenden Strauche dort her?
Welch einer lieblichen Stimme Klang!
Wer grüßt mich ſo freundlich? o wer?

Ich hört' eine Menge Liederchen ſchon;
doch ſolch' eine Melodie,
ſolch einen holden, entzückenden Ton,
ſo was Herrliches hört' ich nie!

Zwar die Sprache des Sängers verſteh' ich
noch nicht;
doch weiß ich gewiß: er ſingt
von der Sonne, die hell durch die Wolken bricht,
und Segen dem Garten bringt.

Er iſt von dem herrlichen Frühling entzückt,
er freut ſich der wärmeren Luft,
er ſingt von dem Strauche, mit Blüthen ge-
ſchmückt,
von der Veilchen balſamiſchem Duft.

Und dieſer Sänger — jetzt ſeh' ich ihn ja —
ich hab' ihn glücklich entdeckt —
es iſt das kleine Vögelchen da,
unter weißen Blüthen verſteckt.

Wie herrlich, Vögelchen, daß ich dich fand!
An einen ſchöneren Ort
will ich dich tragen, mit zärtlicher Hand —
O weh! da flattert es fort!

2.

Der holde Sänger ſo ſchöner Lieder,
warum, ach, mußt' er entfliehn?

Keine Morgenſonne bringet ihn wieder!
Wo ſuche, wo finde ich ihn?
Da ſitzt er ja wohl auf dem Blumenbeete?
Doch heute, wie bleibt er ſo ſtumm?
Jetzt war es, als wenn er ſein Köpfchen drehte;
wonach wohl ſieht er ſich um? —
Ach! welch ein Irrthum! Wie war ich verblendet!
Kein bunter Vogel iſt hier!
Es iſt eine prächtige Blume, die ſpendet,
zum Troſte, der Frühling mir.
Wie ſtolz auf dem ſchlanken, umblätterten Stengel
die blühende Krone ſich wiegt!
O Frühling, du blumenbringender Engel,
haſt all' meinen Kummer beſiegt!
Die ſchön gebogenen, zarten Blätter,
wie bunt und ſauber gemalt!
Keines Vogels Gefieder iſt bunter und glätter,
ſo hell es im Flug' auch ſtrahlt.
Und der lieblichen Blume wird nie bange,
ſo nahe man auch ſie beſieht:

drum lieb' ich ſie mehr, als, mit ſeinem Geſange,
den Vogel, der ſchüchtern entflieht.

Mit Küſſen ich nun die Holde belohne;
ſie fühl' es, wie gut ich ihr bin! —
Ach Himmel! zerſtört iſt die prächtige Krone!
Da fallen die Blätterchen hin!

3.

Was ich Schönes jüngſt gefunden,
was mein Ohr und Aug' entzückt,
fliehend iſt es mir entſchwunden!
Küſſend hab' ich es zerdrückt!

Meine Luſt zurück zu bringen,
iſt vergebliches Bemühn.
Keinen Vogel hör' ich ſingen,
keine Blume ſeh' ich blühn!

Durch der andern Vögel Lieder,
durch der andern Blumen Pracht
wird der Sehnſucht Flamme wieder
mehr in mir nur angefacht.

Fremden werd' ich's klagen müſſen!
Keine Freundin kommt, und hört,
wie mit Zärtlichkeit und Küſſen
meine Freud' ich ſelbſt zerſtört! —

Doch am Felſen dort erſcheinet
mein Geſpiele, gut und treu.
Weil kein Mädchen mit mir weinet,
eilt mein Hündchen ſchnell herbei.

Wie ſo freundlich, wie ſo munter
leuchtet ſeiner Augen Licht!
Treuer Liebling, komm herunter!
Aber fall', o falle nicht!

Ha, er ſpringt! er ſtürzt ſich nieder!
Treues Thier, was thateſt du!
Deines zarten Körpers Glieder,
ach, ſie ſind zerſtört im Nu!

Wird ſich denn kein Helfer zeigen,
der mein Hündchen heilen kann?
Ach! mit welchem bangen Schweigen
blickt es unverwandt mich an!

Aus des Köpfchens Mund ergießet
ſich ein Blutſtrom, warm und roth!

Fließet, Schmerzensthränen, fließet!
Auch mein Liebling iſt nun todt!

4.

Dort, wo die lieblichſte Blume ſtand,
die meine Augen geſehen haben,
dort liegt, von meiner eigenen Hand,
mein treues Hündchen begraben.

Es iſt mir des Gartens liebſter Ort;
ich pflück' am liebſten mir dort eine Blume;
nicht lärmen dürfen die Schweſtern dort,
in meinem traurigen Heiligthume.

Jüngſt, als ich ihm ſtill gegenüber mich
in dieſe ſchattige Laube ſetzte,
mir tiefe Wehmuth das Herz beſchlich,
und die Wangen mit Thränen benetzte:

da kam ein Vogel — ich kannt' ihn gleich
an ſeinem ſchönen, bunten Gefieder —
am Grabe dort ſang er im Roſengeſträuch
das wunderbarſte der Lieder.

Er ſang: „die Freud' iſt ein flüchtiges Kind,
„das nur im Fluge die Erde berühret.

„Sie gleicht einem Blüthchen, das pfeilgeſchwind
„der nächſte Zephyr entführet.
„Halt feſt das Schöne, das dich ergötzt,
„das die Götter gnädig dir ſpenden;
„doch wiſſe, das Schöne wird leicht verletzt:
„drum halt' es mit ſchonenden Händen!
„Und häng' an nichts dein liebendes Herz,
„als ob es ewig dein Eigenthum bliebe!
„Ach! nur zu oft iſt der bitterſte Schmerz
„das Kind der zärtlichſten Liebe!“ —
Gern hätt' ich gefragt: „O Sänger, was will
„dein wunderbares Liedchen mich lehren?“
Doch, leiſe nur athmend, ſchwieg ich ſtill,
um nicht wieder den Sänger zu ſtören.

Das Glück.

(1805.)

Vielgeſtaltig auf der Erde
winkt uns da und dort das Glück,

bald mit üppiger Geberde,
bald mit ſanft=beſcheidnem Blick.

In unzähl'gen Truggeſtalten
neckt's den Thoren her und hin,
der es herriſch feſt zu halten
ſtrebt mit ſtolzbethörtem Sinn.

Feſſeln will man's in Palläſten,
kaufen will man ſich's um Geld,
ſelbſt bei blut'gen Siegesfeſten
wähnt der Held, es ſey ihm hold.

Doch, wie Traumgebild', entfliehet
ſolches Wahnes falſcher Schein,
denn bei Stolz und Thorheit ziehet
wahres Glück nicht bleibend ein. —

Aber wo, im ſchönen Bunde,
Frohſinn bei der Tugend weilt,
wo den Segen jeder Stunde
Liebe mit der Liebe theilt;

wo Genügſamkeit die Gaben
des Geſchickes wägt und zählt,
und nach dem, was Andre haben,
nie der Wunſch das Herz zerquält —

da, da weilet, nie verloren
aus dem Herzen, gern das Glück,
und es kehrt, im Tanz der Horen,
alte, goldne Zeit zurück.

An Ernſt von Vitzthums Grabe.

(1808.)

An des warmgeliebten Freundes Seite
ſtand ich hier einmal im Frühlingsglanz;
blickte heiter in die blaue Weite,
nach der Rieſenberge ſtolzem Kranz;
doch des Freundes ernſte Blicke ſanken
auf des Vaters übergrüntes Grab,
und, gefaßt von einem Schmerzgedanken,
ſtarrt' auch ich, verſtummt, darauf hinab.

Weh, o weh! der bangen Ahnung Schauer
iſt vom Schickſal nur zu früh erfüllt!
Wieder ſteh' ich hier, und tief in Trauer
iſt um *ihn* die Seele mir gehüllt!

Rings umher nur ſeh' ich wüſte Räume,
jedes Schmuckes, jeder Luſt beraubt!
Wie Geſpenſter, ſtehn die dürren Bäume,
die der kalte Winterſturm entlaubt!
Finſter ſchreckt mich an die Kirchruine,
die empor aus tauſend Gräbern ſtarrt,
wie ein Greis, mit abgehärmter Miene,
lang' umſonſt des eignen Grabes harrt.

Ueberdeckt mit winterlichen Flocken
ſind Gebirg und Thal, und Feld und Hain,
kalter Nordwind weht um meine Locken,
leblos iſt der Raſen, wie ein Stein!
Und da unten, kalt und fühllos, modert
ſchon des warmgeliebten Freundes Herz,
das in Hochgefühlen ſonſt gelodert,
offen ſtets für Freundes Wonn' und Schmerz!

Lenz und Lerchen werden wiederkommen,
Blumen werden ſeinem Grab' entblühn,
doch vom Herzen wird mir nie genommen
meine Trauer, meine Klag' um ihn!
Nimmer wird er wieder mir erſcheinen,
den gefangen hält das Todtenhaus!

Mag ich tauſend, tauſend Thränen weinen:
nimmer weint mein tiefer Schmerz ſich aus! —

Ach! ſo ſinken alle die Vertrauten
meines Herzens vor mir in die Gruft!
Immer ſchallt ein neues Glockenlauten
klagend mir entgegen durch die Luft!
Unerbittlich raubt mir die Geliebten,
Einen nach dem Andern, das Geſchick,
und läßt grauſam mich, den Tiefbetrübten,
mit der Sehnſucht langer Quaal zurück!

Selig muß ich alle Todten preiſen,
denn ſie ſehn der Zeiten Schmach nicht mehr,
ſeufzen unter keiner Ketten Eiſen,
die noch mich belaſten zentnerſchwer.
Das nicht ſchmerzt mich, daß der Tod mein Leben
einſt als ſeine Beute ſtreng entführt;
gern will ich der Erde wiedergeben,
was ihr, nach des Schickſals Schluß, gebührt;

doch daß vorher ſo viel Tode wüthen,
mir zu rauben, die mich warm geliebt,
die für Lieb' und Tugend mich entglühten,

das nur iſt es, was mich tief betrübt!
Daß das Leben, troß der flücht'gen Kürze
von der Wiege bis zum Leichentuch,
immer ärmer wird an wahrer Würze,
das, das iſt des Lebens ſchlimmſter Fluch!

Zwei Freimaurerlieder.
(1809.)

1.
Die Tafelloge.

An des Tempels heil'ger Schwelle
nahm der Ernſt uns bei der Hand,
lenkte nach geweihter Stelle
unſre Blicke unverwandt,
ſtand getreu, als Mitregierer,
bei dem Meiſter am Altar,
wo er auch der edle Führer
jedes neuen Bruders war.

An der Tafel Platz zu nehmen,
kam er mit in dieſen Saal,

ſetzte, ohne ſich zu ſchämen,
ſich mit hin zum Bundesmahl.
Doch da kam der Scherz geſprungen,
drängte ſich mit an den Tiſch;
und es ward gelacht, geſungen,
und getrunken, froh und friſch.

„Fliehe!" ſprach der Ernſt, entrüſtet,
„was willſt du, Profaner, hier?"
Doch der Scherz, ſchon eingeniſtet,
ſpottete des Gegners ſchier,
gab, als Bruder, Griff und Zeichen,
buchſtabirte auch ſein Wort,
ſchwur dann lachend, nicht zu weichen,
bis wir Alle gingen fort.

Siehe, da gebot dem Streiten
ſchnell des Meiſters Hammerſchlag,
und es ward, von beiden Seiten,
bald geſchloſſen ein Vertrag.
Scherz und Ernſt, ſie Beid' erhielten
Sitz und Stimm', und Wein in's Glas,
Beide tranken, Beide fühlten
bald nicht mehr den alten Haß.

Wechſelsweiſe trinkt der Meiſter
Dieſem nun und Jenem zu;
wechſelnd neigen ſich die Geiſter
hin nach Ernſt und Scherz im Nu.
Bald von Wehmuth, bald von Freude
iſt ergriffen unſer Herz,
öffnet, wechſelnd, ſich für Beide,
bald für Ernſt, und bald für Scherz.

2.

Der mächtige Hammer.

(1810.)

Was ſchweigen der Sänger, die ſonſt wohl geſungen,
was ſchweigen der fröhlichen Sänger ſo viel?
Iſt irgend ein Schlag mit dem Hammer erklungen,
dem Frohſinn zu ſetzen ein plötzliches Ziel?

Ja wohl! ach! es führet den mächtigſten Hammer
ein furchtbarer Meiſter, zu ſtrengem Gebot!

Ein einziger Schlag, und zum Schweigen — o Jammer! —
bringt plötzlich den fröhlichſten Sänger der Tod!

Ihn rühret kein Bitten, kein Schmerz, keine Tugend,
ihn rühret kein Lied, ſo vergnügt es auch klingt!
Auf immer verſtummet das Alter, die Jugend,
ſobald er zum Schlage den Hammer nur ſchwingt.

Drum eilig, ihr Brüder, die Gläſer geſchwungen!
drum eilig ein Lied noch geſungen recht froh!
Nur Der hat die Krone der Weisheit errungen,
der weiſe das Leben genoß, eh's entfloh.

Die Erde, wohl hat ſie unzählige Mängel,
doch bietet unzählige Freuden ſie auch!
und freundlich ermahnt zum Genuß uns ein Engel
aus jedem, von Roſen umblüheten, Strauch.

Und ruft uns der Tod mit dem mächtigen Hammer:
ſo folgen wir hoffend, und fürchten uns nicht.

Zwar ſchickt er uns fort in die dunkelſte Kammer,
doch bald aus dem Dunkel blüht himmliſches Licht.

Triumph den Geweihten am heiligſten Throne,
wo endlich vom Auge die Bind' ihnen fällt!
Was gleicht für ein Lohn dem zu hoffenden Lohne,
zu ſchauen den ewigen Meiſter der Welt!

Salina's Gruß. *)

(1812.)

Nicht ſtürz' ich mich von hohen Felſen nieder,
wild ſchäumend, donnernd durch Gebirg und Thal;
kein Adler grüßt, mit rauſchendem Gefieder,
mich glänzend in Aurorens frühem Strahl.

*) Beim Beginn der Zeitſchrift Salina.

Nicht waſch' ich Gold mit meiner kleinen Welle;
nicht trag' ich ſtolzer Flotten reiche Laſt;
nicht überſtrahlt, mit ſeiner Kerzen Helle,
mich eines Königs prunkender Pallaſt.

Nur ſtill hinab in ſtillen Ufern gleitet
die Well' aus meiner Urne ihre Bahn,
bis ſie der Nachbar aufnimmt, der ſie leitet
in's weite Grab, zum fernen Ocean.

Ich wandle hin durch lachende Gefilde,
geſegnet von der guten Götter Hand;
ich grüß', umſchirmt von guter Fürſten Milde,
an meinen Ufern manch beglücktes Land.

Ward meine Well' an manchem Schreckenstage
gefärbt mit vieler tapfrer Krieger Blut:
ſie iſt hinweggeſpült; die Todtenklage
vergeht allmählich in der Zeiten Fluth.

Die Blumen blühen fort für mich zu Kränzen,
an Farben reich, und reich an ſüßem Duft;

zu manches Feſtes raſch bewegten Tänzen
erfüllet luſt'ges Saitenſpiel die Luft.

Aus meiner Wälder grünen Tempelhallen
umflötet mich ein leicht beſchwingter Chor
von liederreichen, holden Nachtigallen,
und ſingt mir ſeine Frühlingsliebe vor.

Des Morgens Pracht, der Abendröthe Gluthen,
und Mond und Stern' in unermeßnen Höh'n,
ſie ſpiegeln ſich in meinen ſtillen Fluthen,
wie irgendwo, ſo ewig wunderſchön.

Da ſteht, betrachtend, mancher ernſte Weiſe,
blickt in den Himmel meiner Fluth hinab,
denkt ſtaunend an der Sternenbahnen Kreiſe,
und an die Ewigkeit, und an ſein Grab.

Es tönt an meinen Ufern manche Leyer,
von heiliger Begeiſt'rung raſch bewegt,
und manches Lied ertönt zur ſchönen Feier
des Herzens, dem das Herz entgegen ſchlägt.

Es gaukelt Phantaſus durch Blüthenlauben,
und ruft die Elfen zum vergnügten Tanz;

den Becher mit dem geiſt'gen Saft der Trauben
umwinden Scherz und Ernſt mit duft'gem Kranz.

So blick' ich da und dorthin voll Entzücken,
ſtill ſendend meine Wellen ihren Pfad,
und laſſe Jeden gern ein Sträuschen pflücken,
wer freundlich meinen Blumenufern naht.

Phantaſie,

beim erſten Lerchengeſange.

(1812.)

Merkt auf! merkt auf!
Seyd wach mit allen euren Sinnen!
Ein Wunderſchauſpiel wird beginnen,
im ewig neuen Zeitenlauf.

Der Schauplatz iſt die alte Erde,
und Freudengötter führen's auf,
mit freundlich lächelnder Gebehrde.
Drum freut euch, freut euch Alle drauf!

Schon ſeh' ich vom Himmel hernieder ſteigen
der holden Genien viel,

um küſſend den Mund zur Erde zu neigen,
im Segen-bereitenden Spiel.
Sie werden von lauen Weſten umgaukelt,
hingleitend über den zitternden Teich,
an deſſen Ufer, im dürren Geſträuch,
ſie flüſternd und ſcherzend ſich eben geſchaukelt.

Von ihrem belebenden Fittig bewegt,
hochauf jeder Puls der Natur nun ſchlägt.
Er zittert durch's Mark bis zur luftigen Spitze
des alternden Eichbaums himmelwärts,
er zittert durch's Moos in der Felſenritze,
wie durch der niedrigſten Pflanze Herz;
und hell von der lachenden Sonne beſchienen,
beginnt's überall nun herrlich zu grünen.

Da wollen im engen Kämmerlein
die Würmchen nicht länger die Zeit verträumen,
und rennen umher im Sonnenſchein,
als könnten ſie ſonſt, wer weiß was, verſäumen.

Und immer höher und freundlicher ſteigt
die Sonne, das fröhliche Leben zu ſchauen,
und weilt immer länger, eh' ſie ſich neigt,
und weckt immer liebender Lieb' und Vertrauen;

durchdrungen wird Alles allzumal
von ihrem warmen, belebenden Strahl.
Froh kommen die Lämmer zur Weide geſprungen;
es bauen ſich luſtig die Vögel ihr Neſt;
all überall wird gezwitſchert, geſungen,
zu feiern ein langes, herrliches Feſt.
Unzählige Knospen entſchwellen den Hüllen,
und heben ſich höher und höher empor;
was wunderbar ſich bereitet im Stillen,
das ſtrebt nun frei und vollendet hervor.
Es laſſen die Blumen nicht länger ſich halten,
ſie ſteigen empor in tauſend Geſtalten,
und zeigen, vergnügt von der Sonne beſtrahlt,
mit welchen Farben ihr Kelch iſt gemalt.
Da ſpiegeln, wie auf kryſtallenen Fluthen,
ſich wunderherrlich des Himmels Blau,
der Alpen Schnee, und Aurorens Gluthen.
Hellglänzende Perlen von friſchem Thau
ſind ihrer Kronen ſchönes Geſchmeide;
und prangend in ihrem feſtlichen Kleide,
bringt jed' ihren Duft an dem großen Altar
der Muter Natur, als Opfer dar. —

So zieht der Frühling über die Erde,
und ruft nach Höhen und Tiefen ſein: Werde!
Und dem Menſchen füllet mit Himmelsluſt,
was er ſiehet und höret und athmet, die Bruſt.
Die Freude tanzet auf blumigen Matten,
die Liebe koſet in duftigem Schatten,
die Unſchuld ſpielet mit Lämmern am Bach,
wirft Blumen den fliehenden Wellen nach;
und mag ſie zu Kränzen ſich tauſende pflücken:
blühn immer noch mehr zu neuem Entzücken.

Drum freut euch! ſie nahet! ſie iſt nicht mehr weit,
des Frühlings goldene, wonnige Zeit!
Horcht auf! wie ſchon ihn die Lerchen verkünden!
Schnell werden die Tage des Hoffens verſchwinden!
Dann flötet noch ſchöner die Nachtigall,
und Frühlingsjubel iſt überall.

Erdenleben.

(1812.)

In einen Blumengarten tritt
der Jüngling wohl auf dieſer Erde;
die Hoffnung folgt ihm Schritt vor Schritt,
und mit der freundlichſten Gebehrde
lacht hinter jedem Strauch hervor
ein kleiner Freudengötter = Chor.
Wenn ſolch ein Mai doch ewig bliebe!
Es neckt der Scherz, es lockt die Liebe,
und würzt mit Nektar jeden Kuß;
die Ehre winkt, und Phantaſus
wiegt unter ſchönen Blüthenbäumen
nur ein zu lauter ſüßen Träumen.

Allein ein reifres Alter naht:
da treibt aus blumenreichem Eden
ein Flammenſchwerdt allmählich Jeden
auf einen ernſten, rauhen Pfad!
Am Schmuck der Schläfe welken traurig
die Blumen nach einander hin;
es flieht der leichte, frohe Sinn;
aus Felſenklüften, ſchwarz und ſchaurig,

ſchreit nun den armen Wandersmann
ein ganzes Heer von Sorgen an;
der Unmuth zeichnet tiefe Falten
ihm auf's erbleichende Geſicht;
es macht die Zeit ſein Blut erkalten,
legt ihm auf's Haupt ein ſchwer Gewicht,
um tief und tiefer es zu drücken
hinab auf eines Grabes Rand,
und giebt ihm ein paar ſchlechte Krücken
für Schwerdt und Scepter in die Hand.

Da hört man betend flehn den Armen
um Tilgung ſolcher Schmach und Pein;
und nieder ſenkt ſich, voll Erbarmen,
mit ſeiner Fackel hellem Schein
ein Genius, und leuchtet freundlich
dem Flehenden in's Angeſicht;
doch es erſcheint das helle Licht
des müden Pilgers Augen feindlich;
er mag den Glanz der Fackel nicht.
Drum ſenkt der Genius ſie nieder,
und drückt ſie ſtill am Boden aus;
und Jener ſchließt die Augenlieder,

verſtummt, und ſieht das Licht nicht wieder,
und ſinkt in's niedre, dunkle Haus.

Warnung.

(1813.)

Ein Strudel und ein Wirbel
bedrohn, Verderben brauſend,
im Donauſtrom den Schiffer;
und führt er nicht das Steuer
ſo kräftig als beſonnen:
ſo wirft der wilde Strudel,
am finſtern Felſenufer,
das Schiff alsbald in Trümmern;
ſo reißt der wilde Wirbel
es kreiſelnd in die Tiefe,
und unerrettbar findet
der Schiffer da ſein Grab!

Verklage nicht die Götter
ob dieſer grauſen Wunder,
du leicht entglühter Jüngling!

Ich will den Sinn dir deuten
von ſolchen Warnungszeichen
auf deiner Lebensbahn. —
Die Götter ſelber ſchauen
mit Wohlgefallen nieder
auf dieſes Stromes Fluthen,
der — eine Rieſenſchlange
mit Silberſpiegel-Schuppen —
ſich weit und ſtolz und prächtig
durch Berg' und Thäler windet.
Schon hatten Pan, und Ceres,
und Flora ihm die Ufer
geſchmückt mit ihren Gaben;
und von den Felſen goſſen
viel ſcherzende Najaden
den Schaum aus ihren Urnen
hinab, als frohes Opfer.
Deß lächelte Cythere,
deß freute ſich Lyäus!
Und Beide ſchwebten nieder,
und wandelten, und weilten,
vergnügt und Gaben ſpendend,
an dieſen ſchönen Ufern.

Da wurden hier die Felſen
zum ſtolzen Thron der Schönheit;
und dort, auf tauſend Hügeln,
erwuchſen grüne Reben
mit nektarſüßen Trauben;
und Lieb' und Frohſinn reichten
hinüber und herüber
von hellbeſonnten Ufern,
einander ſchnell die Hand. —
Jahrhundert auf Jahrhundert
iſt ſchon ſeitdem entſchwunden;
doch immer iſt geblieben
der Götter Segenſpur.
Schau hin! die Reben grünen
noch heut' auf tauſend Hügeln,
und ihre Trauben gießen
alljährlich ihren Nektar
in Tonnen ohne Zahl!
Schau hin! die Schönheit thronet
noch heut' auf jenen Ufern,
zum dauernd-hohen Ruhme
für manche alte Stadt.
Da gehn auf allen Gaſſen,

da ſtehn an hundert Thüren,
und ſchaun aus tauſend Fenſtern
die edelſten Geſtalten;
den ſchönen Kopf umwunden
mit leicht geknüpften Tüchern
in maleriſchen Falten;
den hochgewölbten Buſen
bedeckt, doch nicht verborgen;
leicht um die ſtolzen Hüften
das leichte Kleid gezogen,
zum ſchönen Faltenſpiel.
Sie gehn dir ſtolz vorüber:
ſo ſchaueſt du Junonen;
ſie wiegen ſchöne Kinder
am Buſen in den Schlummer:
ſo ſchaueſt du Madonnen;
ſie kommen von dem Brunnen
mit Krügen auf den Köpfen:
ſo ſchaueſt du lebendig
aus Raphaels Gemälde
die Waſſerträgerin;
ach, und umarmt dich Eine:
ſo mußt du (denk' ich) wähnen,

Cythere ſelber ſchließe
dir ihre Himmel auf.

Hin nach dem prächt'gen Strome,
du lebensfroher Jüngling!
Es winken Wein und Liebe
zur Rechten und zur Linken!
Da kannſt du, trinkend, küſſend,
im langen Wonnerauſche,
wie Götter, ſelig ſeyn! —
Hinab den Strom des Lebens,
wie geht die Fahrt ſo herrlich,
wenn Lieb' und Wein dem Schiffer
vergnügt zur Seite ſtehn! —
Doch laß dich ernſt auch warnen!
Es ziehn und ſtürzen Beide
den Schwelgenden, Berauſchten
auch unaufhaltſam nieder
in ſchmähliches Verderben,
verliert er aus den Augen
der ernſten Weisheit Rath!

Horch auf! die Wellen rauſchen
dir eine ernſte Lehre!

Der Strudel und der Wirbel
im prächt'gen Donauſtrome,
ſie ſind — als ernſtes Sinnbild —
dir hingeſtellt zur Mahnung,
daß weiſ' und wohlbedächtig
auch auf dem Strom des Lebens
das Schiff zu lenken ſey.

Auf daß die Luſt der Liebe
dir nicht zum Strudel werde —
auf daß der Rauſch des Weines
ſich nicht zum Wirbel wandle,
das Schifflein deines Glückes
zertrümmernd und verſenkend:
genieße Wein und Liebe
mit weiſer Mäßigkeit! —

Schloß Löbichau.

(1815.)

Ein ächter, weiſer Mann zu werden,
an Sinn, an Sitten, und Gebehrden,

und nebenher ein Weiberfeind,
dem Lieb' als Thorheit nur erſcheint,
das war der mächtige Gedanke,
der geſtern, ach, nach einem Zanke,
durch eines böſen Dämons Spiel,
mich armen Koridon befiel!

Und ſieh, zu neuer Art von Wonne,
verſetzte mich der Traumgott ſchnell
in Diogens berühmte Tonne,
an einen klaren Waſſerquell.
Ich ſchöpfte mit der Hand mir Waſſer,
ſchalt auf den Ueberfluß, den Praſſer,
ſchalt auf die Schönheit — kurz, ich war
ein weiſer Mann mit Haut und Haar.

Doch, ganz von dieſem Glück durchdrungen,
umrauſcht von tauſend Huldigungen
(der weiſen Männer ſüßem Lohn)
war nur zu bald mein Traum entflohn!
Ich öffnete die Augenlieder,
und fand mich weiſen Träumer wieder
in eines Feenſchloſſes Pracht,
das jeden Diogen verlacht!

Ich wankte durch die Glanzgemächer,
verziert mit feenhaftem Sinn,
gleich einem froh berauſchten Zecher,
auf ſpiegelglattem Boden hin.
Was nur das Auge kann erheitern,
begegnete dem irren Blick!
Schon wollte meine Weisheit ſcheitern,
doch pries ich noch des Traumes Glück.

Ich pries es mit dem Trotz des Weiſen;
mein Herz war kalt und hart, wie Eiſen;
es war ein wahrer Kieſelſtein,
wie eines Weiſen Herz muß ſeyn.
Der ſchönſten, heiterſten der Feen,
in's Auge wagt' ich ihr zu ſehen;
ich ſtellte vor ihr Bild mich hin,
mit weiberfeindlich-keckem Sinn.

Allein wie bald war da dem Stolzen
aus Diogen's Einſiedelei
der Kieſel in der Bruſt geſchmolzen,
im Kreiſe holder Zauberei! —
Fort mit der Weisheit aus der Tonne!
Fort mit der Ewigkeit voll Ruhm!

Was Schönres iſt ein Tag voll Wonne
in dieſem Feen-Heiligthum!

Erinnrungsfeſt.

An C. F. Fiſcher.

(Greiffenhagen, im Julius 1816.)

Endlich ſitzen wir beiſammen,
endlich wieder friſch und froh!
und aus jedem Auge flammen
Freud' und Freundſchaft lichterloh!
Dank dem freundlich hellen Sterne,
dem das laute Lob gebührt,
daß er uns aus weiter Ferne
hier zuſammen hat geführt!

Wie wir in den Frühlingsjahren
unſrer luſt'gen Burſchenzeit
unbefangen glücklich waren,
ohne Sorg' und Herzeleid,
deß laß heut' uns froh gedenken,

trotz der Jahre ernſter Zahl!
Nur vergiß nicht, einzuſchenken!
Wein gehört zu ſolchem Mahl.

Leichte Füße, leichte Taſchen,
leichter Sinn und leichtes Herz,
ließ die Freude leicht ſich haſchen,
wohnte gern bei uns der Scherz.
Leicht entzückte Muſenſöhne,
bald durch Buch und bald durch Wort,
prüften, prieſen wir das Schöne,
leſend hier, und küſſend dort.

Trotz des Beutels öftrer Leere,
trotz der Manichäer Schrein,
hielten wir auf Burſchenehre,
Burſchenrecht und breiten Stein.
Mußten wir auch manchmal büßen
für die Luſt nach Burſchenruhm:
Staub war unter unſern Füßen
jegliches Philiſterthum.

Frei zu denken, frei zu leben,
galt uns mehr, als Gut und Blut;
auch das Kühnſte zu erſtreben,

hatten wir den frohen Muth;
ſaßen ſtets auf hohem Pferde,
wo es Burſchenweſen galt;
dünkten uns die Herrn der Erde,
weil uns „Herr“ ein Jeder ſchalt.
Dumm’ und luſt’ge Streiche machend,
haßten wir die ſchlechten doch;
oft das Heiligſte verlachend,
ehrten wir’s im Herzen noch;
ſtellten keck auf ſchroffe Spitze
Leben, Tugend, Ehr’ und Glück,
hätten ſelbſt mit Jovis Blitze
gern gemacht ein Wageſtück.
Doch, wie toll der Muth auch ſprühte,
ringend nach der Thorheit Preis:
dennoch tief im Herzen glühte
Freundesliebe, ſtark und heiß.
Feſt und treu für’s ganze Leben
knüpfte ſich der Bruderbund;
ehrlich Herz um Herz gegeben,
ſprach kein falſches Wort der Mund.
Mochten wir auch ſcheiden müſſen,
trennt’ uns auch ein weites Land:

München

nimmer ward es doch zerriſſen
unſrer Bruderliebe Band.
Erſt nach langen Jahren fanden
wir uns wieder, Bruſt an Bruſt,
aber Herz und Herz verſtanden
ſich noch in erneuter Luſt.

Deuten graue Haar' und Falten
auch auf ernſte Jahre hin:
ſind wir übrigens die Alten
doch noch ganz an Herz und Sinn;
denken unſrer Frühlingsjahre
hoch vergnügt beim Glaſe Wein,
laſſen unſre Haare Haare,
unſre Falten Falten ſeyn.

Und ſo ſoll es ſeyn und bleiben!
Mag uns endlich auch der Tod
feindlich aus einander treiben,
auf des Schickſals Machtgebot:
bis zum Sarge unvergeſſen
bleibt das Glück der Jugendzeit,
bleibt der Freundſchaft unterdeſſen,
nach wie vor, das Herz geweiht!

Darauf ſtoßen wir zuſammen
noch einmal die Gläſer an!
Heilig iſt, was ſo entflammen
bis in's ernſte Alter kann!
Alles unterm Mond iſt eitel,
nur die treue Liebe nicht,
die uns um den Silberſcheitel
einen Blumenkranz noch flicht.

Beim Einzug in mein Landhaus zu Giebichenſtein.

(1819.)

Bin ich endlich eingezogen
unter's neue Hüttendach?
Hat mein Wunſch mich nicht betrogen?
Iſt es wirklich? Bin ich wach? —

Ja, ich wache, ich genieße,
was ein Traum nur jüngſt noch war!
Stille Freudenthräne, fließe
dankend auf den Hausaltar!

Bleibet hold mir, theure Laren!
Schützt mein heitres Hüttchen mir
vor erſchütternden Gefahren!
Scheucht den Feind von meiner Thür!

Friede, Freud' und Liebe, weilet
hier im Hüttchen, treu und traut!
Denkt: ich hab' es, ungetheilet,
nur für euch zur Luſt gebaut!

Schlinget eure weichen Arme
um die Meinen und um mich!
Von der falſchen Götzen Schwarme
nahet dann wohl Keiner ſich!

Würden, Ruhm, und Schätz' erwerbe,
weſſen Wünſchen das entſpricht:
weichet ihr nur, bis ich ſterbe,
hier von meiner Seite nicht!

An den erſten Singvogel
in meinem neuen Garten.

(1819.)

Willkommen in den Zweigen,
willkommen, erſter Sänger, du!
Die Lerchen laß gen Himmel ſteigen!
Du, ſitz' und ſinge hier in Ruh!

Bleib treu dem neugeſchaffnen Garten,
ſo blätterarm er auch noch iſt!
Erwachſen wird, nach kurzem Warten,
was jetzt das Auge noch vermißt.

Von allen Sanges-Virtuoſen
biſt *du* der liebſt' und beſte mir!
Geduld nur! von den ſchönſten Roſen
erbau' ich dichte Lauben dir!

Da kannſt du ſingen, niſten, brüten,
ſo oft und viel es dir gefällt;
ich ſelbſt will deine Wiege hüten,
damit ein Netz dir Niemand ſtellt.

Da gehn, mit lieblichem Gefieder,
der Sänger viele dann hervor;

mein Garten wird, durch hundert Lieder,
geprieſen von dem Sängerchor.

Hab' ich ſo Vielen ſonſt geſungen
ein Lied zu meiner Leyer Klang:
ſollſt du, mit deinen künftgen Jungen,
nun mich ergötzen durch Geſang!

Und fand ſich auf der weiten Erde
auch nirgend ein Mäcen für mich —
auf daß ich ſelbſt noch einer werde:
will ich nun einer ſeyn für dich.

Dresden.

(Vorgeleſen im dortigen Liederkreiſe, am 12 April 1822.)

Das Dresden, wahrlich, that's mir an,
daß ich davon nicht laſſen kann!
Seit dreißig Jahren bin ich jetzt
zum zehnten Mal hinein verſetzt,
und immer neu erſcheint es mir.
Doch frag' ich mich: „Was willſt du hier,

„du alter, fremdgewordner Gaſt?“
ſo ſtock' ich bei der Antwort faſt.
Der friſche Kunſt- und Schönheit-Sinn,
der ſonſt mich warm belebt, iſt hin,
wenn auch nicht *ganz* — da Gott vor ſey! —
doch großentheils; denn frank und frei
bekenn' ich, mit Verzicht auf Ruhm,
mein jetziges Philiſterthum.
Das dreht ſich meiſt um Weib und Kind,
und macht für Vieles taub und blind.
Was hoch den Zwanziger entzückt,
iſt weit dem Funfziger entrückt;
denn Dem erſcheint, als blauer Dunſt,
im Leben viel und in der Kunſt.

Und ſtreif' ich durch dies Paradies,
zu ſuchen, was ich hier verließ:
ſo wird das Herz mir ſchrecklich ſchwer,
denn Vieles ſind' ich gar nicht mehr,
und Vieles ſind' ich ſo verdreht,
daß mir zum Schau'n die Luſt vergeht!

Wie mancher ſchöne Augenſtern,
in den ich ſonſt geſchaut ſo gern,

ging, ach! mit ſeines Glanzes Pracht
ſchon unter in des Grabes Nacht!
Wie manche, ſonſt ſo leichte Bruſt,
nur athmend Frieden, Lieb' und Luſt,
iſt ſchwer gedrückt, und hart bedroht
von wahrer und erträumter Noth!
Zwar manches, ſonſt gar ſpröde Kind
iſt jetzt recht liberal geſinnt,
und grüßt mich frei mit Hand und Kuß;
doch ſagen muß ich's mit Verdruß,
und wenn es auch gefühllos wär':
„es iſt der alte Kuß nicht mehr,
„der im vergangnen Säculo
„mich zaubern konnte überfroh!“

Und leider! in der Männerwelt,
da iſt es ſchlimmer noch beſtellt!
Der eine Freund — hilf Himmel! — mißt
des Lebens Glück nach Glück im Whiſt!
Der Andre — das ſey Gott geklagt! —
wird von der lieben Frau geplagt,
und küßt das Marter-Inſtrument
— das aus Reſpekt mein Mund nicht nennt —

mit Lammes fromm=geduld'gem Sinn,
als hielt' es Papſtes Fuß ihm hin!
Den Dritten, welcher ſonſt zum Spaß'
oft ſchlug die ſchönſten Entrechat's,
den hör' ich jetzt erbärmlich ſchrein,
vor Schmerz vom leid'gen Zipperlein!
Der Vierte vollends — — doch, es ſey
genug an dieſer Litanei!
Warum erzählt, was Jedermann
zur Gnüge täglich ſehen kann?
Seit mir verſchimmelt Haar um Haar,
bin ich auch Der nicht, der ich war!
Warum denn ſollten's Andre ſeyn?
Wer klug iſt, findet ſich darein,
daß ſich verwandelt Jung in Alt,
Vergnügt in Ernſt, und Warm in Kalt,
und nimmt, für kleine Schwächen blind,
die Menſchen, wie ſie eben ſind.

Und wenn ich Vieles auch verlor:
ſo kann ich mehr, als je zuvor,
mich hier bewährter Freunde freun,
die tauſend Freudenblumen ſtreun

auf meinen frohen Lebenspfad,
durch treue Lieb' in Wort und That.
Denn, die mir, neben Frau und Kind,
die Liebſten hier auf Erden ſind,
die find' ich freudig jetzt gebannt
hier an der Elbe ſchönen Strand,
ſo daß das ſchönſte Herzensfeſt
ſich hier für mich nun feiern läßt.

Ja, das iſt's, was nach Dresden jetzt
zum zehntenmal mich hat verſetzt,
was freundlich mir den Schmerz verſüßt
bei Allem, was ich eingebüßt,
was, wenn mir auch in Welt und Kunſt
jetzt viel erſcheint als blauer Dunſt,
mir freudig doch das Herz erwärmt;
denn, wenn es endlich ausgeſchwärmt
in Amor's Stachelroſen-Hain:
ſo wohnt ſich's deſto feſter ein
im Freundſchaftstempel, der, umkränzt
mit Immergrün, hochheilig glänzt.
Und wenn, von ſeinem Glanz erhellt,
ſich überall verſchönt die Welt,

und treuen Freunden, froh vereint,
ein Eden ſelbſt die Wüſt' erſcheint:
wie muß in ſolchem Zauberſtrahl
jetzt mir erſcheinen dieſes Thal,
mir Glücklichem, der hochentzückt
hinaus in ſeinen Zauber blickt,
an Freundes und an Freundin Hand,
die treu bewähret ich längſt erfand! —

Doch thu' ich nun die Frag' an mich:
„Warum behältſt du nicht für dich
„im Herzen deines Herzens Glück,
„und greifſt zur Leyer gar zurück,
„die, ein vergeßnes, armes Ding,
„ſeit langer Zeit am Nagel hing?“
erwiedr' ich: „Ei, man thut, was man
„nicht laſſen darf, nicht laſſen kann.“

Den möcht' ich ſehn, deß Worte nicht
in Dreſden würden zum Gedicht,
wenn in der Bruſt ſich etwas nur
ihm regt von dicht'riſcher Natur!
Daß hier ſo Vieles zu mir ſpricht,
was mich ergötzt, das macht es nicht!

Wohl ſah ich manchen prächt'gern Strom,
und manchen ältern, höhern Dom,
und manchen kühnern Bergesſchwung
mit freudiger Begeiſterung,
als hier der Elbe ſchönes Thal
mir zeigt im Mond- und Sonnenſtrahl;
auch manchen doch noch edlern Wein,
als edlen Meißner, ſchlürft' ich ein;
und näher nach dem Nordpol fand
ich höhern Thermometerſtand,
und ſüßern Frühlingsblumenduft,
als hier zur Zeit durchwürzt die Luft;
auch manches höh're Lebensglück
entzündete mir Herz und Blick,
im Kreiſe faſt ſo ſchöner Frau'n,
als Dresdens Flora giebt zu ſchau'n;
doch ſetzt' ich — wie ich ſchwören kann —
nur ſelten einen Reim daran,
denn Pegaſus, der edle Gaul,
war ſtets bei mir ein wenig faul! —
Wie kommt's nun, daß er, umgeſtimmt,
mich jetzt auf ſeinen Rücken nimmt?
Wie komm' ich zu der Versſchluß,

bei alt und kalt geword'ner Bruſt?
Was iſt's, das meinen Proſa-Text
durch Reim auf Reim zu Verſen hezt,
daß, würd' ich jezo auf einmal
zur Frau, ich hielte dem Gemahl,
in Verſen neuſten Styls, fürwahr,
Gardinenpredigten ſogar?

Das geht, ich ſag' es frank und frei,
nur zu durch große Zauberei!
Es iſt und bleibt ein wahres Wort,
das Dresden iſt ein Zauberort!
Denn wenn's ein Zauberort nicht wär',
o ſagt! wie käm' ein ſolches Heer
von Sängern, faſt zu zählen kaum,
zuſammen in ſo kleinem Raum?

Geht doch im Lenz hinaus auf's Feld,
und von den Alpen bis zum Belt
begrüßen, mit vergnügtem Ton,
euch von der ganzen Legion
von Lerchen, die den Frühling preiſ't,
ſeit längrer Zeit, als Ewald Kleiſt,
auf jeder noch ſo ſchönen Flur

doch immer zwei, drei Sänger nur;
und nirgend rauſcht ein ganzer Chor
von Lerchen über euch empor,
denn weislich ſind ſie allzumal
vertheilet über Berg und Thal,
bis zu der ſand'gen Scholl' im Meer,
die ſonſt faſt ganz iſt wüſt und leer,
als hätt' es, nach durchdachtem Plan,
ein maître de plaisir gethan,
der überall gewiſſenhaft
dem Freudeluſt'gen Freude ſchafft,
doch nie und nirgend, übereilt,
zu wenig und zu viel vertheilt.

Und alſo hat auch Gott gewollt,
daß nirgendwo es fehlen ſollt'
(in Deutſchland mind'ſtens) an Genie
zur edlen Kunſt der Poeſie;
und darum — Heil dir, Deutſchland! — hat
Krähwinkel ſelbſt, die gute Stadt,
ihr Männchen, das, als Stadtpoet,
auf's Verſemachen ſich verſteht,
und mit gewandter Geiſteskraft

die Honoratiorenſchaft,
bei jedem Luſt= und Trauerfeſt
ſein Mitgefühl vernehmen läßt.
Ja jedes Städtchen nicht allein
kann ſolches Kleinods ſich erfreun,
ſelbſt manches Dörfleins Kantor macht
ſein Verschen, daß es klappt und kracht,
verkündend uns zum neuen Jahr,
welch Wetter in dem alten war.

Angeben endlich ſollt' einmal
ein Geograph mit ſcharfer Zahl,
wie viel in jedem deutſchen Staat,
auf jede Meile im Quadrat,
zu rechnen ſey Poetenthum,
mit vielem oder wen'gem Ruhm.
Dann ſäh'n die Steuerräthe gleich,
was für ein Geldquell, neu und reich,
jetzt wär' ein tücht'ger Steuerſatz
auf's Dichten, für des Staates Schatz;
und in die Augen ſpräng' es dann
recht deutlich erſt für Jedermann,
daß mancher Staat, wer weiß wie ſtark,

an Flinten- und Kanonen-Mark,
und reich an ſonſt'ger Induſtrie,
doch Prieſter für die Poeſie
nicht halb ſo viel zu zeigen hat,
als Dresden, die geprieſ'ne Stadt.
Denn, wie der prächtige Veſuv
ſo manchen Berg, der großen Ruf
erhielt durch Bild und Red' und Schrift,
an innerm Leben übertrifft,
das ewig brauſ't, und ewig glüht,
und auf in Feuerſäulen ſprüht:
ſo thut es Dresden auch zuvor
dem ganzen deutſchen Städte-Chor
an innerm Lebens reger Kraft
und künſtleriſcher Meiſterſchaft,
die auf in tauſend Blumen blüht,
von Himmelsflammen überglüht.
Es iſt, umlacht von heitrer Flur,
ein großer Muſentempel nur,
und Haus bei Haus iſt ein Altar,
und zahllos iſt die Prieſterſchaar,
die täglich ihre Opfer bringt,
und nach der Muſe Beifall ringt,

indem der Eine, ſeelenvoll,
ergreift die Leyer des Apoll,
ſein Glück bejauchzt, ſein Leiden klagt,
von Mit⸗ und Vorwelt ſingt und ſagt;
der Andre, mit gemeßnem Schritt,
dem Erſten an die Seite tritt,
mit Flöten⸗ und mit Geigenklang
zu ehren, was der Dichter ſang;
ein Dritter vor der Staffelei,
treibt mit dem Pinſel Zauberei,
und bannet auf die Leinwand hin,
was ihm beweget Herz und Sinn;
ein Vierter, mit dem Meißel, macht,
daß aus dem Stein ein Gott erwacht;
ein Fünfter zu der Trauerurn'
uns führt auf tragiſchem Kothurn;
ein Sechſter, durch Apollo's Gunſt,
das Leſen ſelbſt erhebt zur Kunſt;
ein Siebenter — ein Zehnter gar —
allein genug! 's iſt offenbar! —
wer zweifeln wollte, wäre blind! —
Apollo und die Muſen ſind —
aus ihrer alten Tempel Pracht,

in ſturmbewegter Zeiten Nacht,
durch rohe Barbarei verſtört —
in Dresdens Mauern eingekehrt,
daß an der Elbe möcht' entſtehn
ein neues, geiſtiges Athen.

Als alte Heiden, werden ſie
ſich freilich ganz bekehren nie,
und lang' verdroß ſie Gruß und Knix
vor Hochaltar und Crucifix;
doch finden ſie ſich jetzt darein,
und laſſen Chriſten Chriſten ſeyn
in Wort und That, in Schrift und Bild,
und keiner ſchmollt, und keiner ſchilt,
wenn Maler und Poet, verzückt,
mit Blumen ſeinen Glauben ſchmückt.

Hochvornehm wandeln ſie noch ſo,
wie ſonſt, einher incognito,
und bergen ſich ſo gut, daß man
ſie ahnen nur, nicht kennen kann.
Wer weiß, ob nicht Apoll als Hirt
auch hier manchmal die Flur durchirrt,
(beſonders ſeit ſich Bock und Schaf

veredelt und vermehrt ſo brav);
und wenn auch Jungfraun-Sprödigkeit
vor ihm nicht mehr um Hülfe ſchreit,
und keine mehr ſich, angſtgepreßt,
in einen Baum verwandeln läßt:
iſt mancher Jungfrau hier das Haupt
mit Lorbeern doch ſo ſchön umlaubt,
daß man wohl merkt, an weſſen Hand
ſie ſolche edle Zierde fand.
Wer weiß auch, ob er nicht mit Stern
und Band ſich ſchmückt, wie große Herr'n,
und als Horaz und als Mäcen
gleich ehrenvoll weiß da zu ſtehn?
Wer weiß denn, ob nicht dieſer Kreis
(zu ſeinem und der Muſen Preis
geſtiftet) Manchen oft als Gaſt,
vielleicht als Mitglied gar, umfaßt?
Daß holde Grazien hier ſind,
wer das nicht ſäh', der wäre blind,
und die ſind ſtets, als blutsverwandt,
den Muſen nahe, wie bekannt.
Ich armer, leſender Poet,
verlegen bin ich, doch discret,

und zeige, ſo geſpannt ich bin,
nach Keinem doch mit Fingern hin,
wenn gleich ich fragen möchte: „Wer
„iſt Die und Die, und Der und Der?"
Bei Gott, ich trau' am Ende nicht
des beſten Freundes Angeſicht!
Wer weiß, ob er, ob Frau und Kind,
nicht auch nur Menſchenmasken ſind,
die mich, aus bloßer Neckerei,
hieher gelockt zur Leſerei?
Ich ſage hier für Keinen gut,
denn höchſtens werf' ich noch mit Muth
die ehrliche Behauptung hin,
daß ich nicht Gott, nicht Muſe bin;
und alſo bleibt's mein letztes Wort:
das Dresden iſt ein Zauberort!

Das Leuchtſchiff.

(1825.)

Hinunter die Elbe! Hinaus in das Meer,
als ging' es zum Felſen von Helgoland!

Dort ſegelt mich hin! — was ſeufzt ihr ſo ſchwer? —
hin, wo das ſtrahlende Leuchtſchiff ſtand!

Der Seeſtern hieß es, und war ein Stern,
mit Flagg' und mit Leuchte bei Tag und bei Nacht;
zu zeigen dem Schiffer die Bahn von fern,
hielt's treu in der Wüſte des Meeres Wacht.

Mit hundert und hundert Centnern war
es ankernd an ſeine Stelle gebannt!
Nicht achten durft' es der eignen Gefahr,
nur ſtets nach fremder die Blicke gewandt!

So tauſend und tauſend Schiffern hat
wohlthätig die richtige Bahn es gezeigt
zu der altehrwürdigen Hafenſtadt,
die Jedem gaſtlich die Hände reicht. —

Doch im wilden Orkan erhob ſich das Meer,
laut brüllend mit drohendem Donnerton!
Und nun iſt die Stelle des Leuchtſchiffs leer!
Ach! iſt es zum rettenden Hafen entflohn?

Die rüſtigen Lootſen an ſeinem Bord,
am Ruder der kräftige Steuermann —

nicht wahr, ſie lenkten und führten es fort,
als Verderben das Meer zu drohen begann?

Sie dachten gewiß mit bitterm Schmerz
der Weiber und Kinder am heimiſchen Heerd!
Das ſchnitt durch's Gatten= und Vaterherz
den Bedrängten, wie ein ſchneidendes Schwerdt!

Nicht wahr, da wurde, mit ſcharfem Beil,
das Ankertau, das gewalt'ge, zerhau'n?
Und heimwärts flog — ein beflügelter Pfeil —
das Schiff, nicht ferner im Meere zu ſchau'n? — —

Mit nichten! Ach, ſo begab es ſich nicht!
Die Männer mit kräftigem Heldenmuth,
ſie blieben getreu der heiligen Pflicht,
ſo wild auch tobte die ſchreckliche Fluth!

Je lauter der Sturm, je finſtrer die Nacht,
deſto nöthiger war des Leuchtſchiffs Strahl!
Das haben die braven Männer bedacht,
und der Pflicht ſich geopfert allzumal!

Mit gieriger Krall' aus der Tiefe griff
ein Dämon, tückiſcher Art, und riß

den leuchtenden Stern, das herrliche Schiff
hinab in des Meergrunds Finſterniß!

Die ſtrahlende Leucht' erloſch im Meer!
zehn rüſtiger Männer Leben dabei!
Vergebens um ihre Wiederkehr
flehn Weiber und Kinder mit Jammergeſchrei!

Doch tief dort unter den Wellen, o ſieh!
dort läßt ein Maſt ſich erſchauen nun!
Der iſt eine Ehrenſäule für Die,
ſo dort im Meere begraben ruhn!

Das Waiſengrün.

(1826.)

O, Hamburg, alte Hafenſtadt,
mit vielen Gaſſen krumm und eng,
voll Schmutz, Geſchrei und Volksgedräng,
wer häßlich dich geſcholten hat,
der komm' und ſeh' dein Waiſengrün,
und ſeh' in einem Schmuck dich blühn,
den man — wie weit man fährt und ſchifft —

wohl nirgends, nirgends ſchöner trifft!
Und wenn ihm hoch das Herz dann ſchlägt:
ſo bitt' er's ab dir, tief bewegt,
daß erſt er dich verachtet hat,
du alte, wackre Hafenſtadt!

Wohl groß und herrlich dehnt um dich
der Elbe breiter Spiegel ſich,
mit ſeinem dichten Maſtenheer
hinwinkend auf das große Meer;
wohl blüht in heiterm Farbenglanz
weit um dich her ein ſchöner Kranz
von Gärten, baum- und blumenreich,
wo Kinder, holden Engeln gleich,
wo ſchöne Mädchen, ſchöne Frau'n
an hundert Stellen ſind zu ſchau'n.
Doch wer nur dieſer Herrlichkeit
als flücht'ger Wandrer, ſich gefreut,
nicht glücklich preiſen kann ich Den,
denn Hamburgs Silberblick erglühn
hat freudig doch nur Der geſehn,
der feiern ſah das Waiſengrün.

Es iſt der Waiſen höchſtes Feſt,
das man ſie jährlich feiern läßt;
doch nicht ein Feſt für ſie allein,
ein Feſt iſt's für die ganze Stadt,
für Arm und Reich, für Groß und Klein,
für Jeden, der ein Herz nur hat.

Im Roſen=Monat, früh hervor
tritt aus des Waiſenhauſes Thor
der armen Waiſen große Schaar,
ſo Knab' als Mägdlein, Paar bei Paar,
mit neuen Kleidern angethan,
ihr kleiner Kapitain voran,
in ſeiner Hand ein Ehrenſtab,
den man, als Fleißes Lohn, ihm gab,
bei ihm der Ehrenknaben vier,
und All' in friſcher Kränze Zier;
hier Lehrer und dort Lehrerin,
daß, in der frommen Stiftung Sinn,
auch beim Umherziehn frank und frei,
ſtets Ruh' und gute Ordnung ſey. —
So dehnet lang und länger ſich
der Zug daher, gar feierlich,

der Straßen Labyrinth entlang,
mit frommem, kirchlichem Geſang,
der rührender das Herz durchdringt,
als mancher, der viel ſchöner klingt.

Um milde Gaben zu empfah'n,
ziehn Alle hin die lange Bahn,
doch Wen'ge ſind die Sammler nur
auf dieſer frommen Erndteflur,
und reichen, mit vergnügtem Sinn,
ſo rechts als links, die Büchſen hin.
Die Uebrigen erwarten's ſtill,
ob man auch ſie bedenken will,
und ſtecken Münzen, noch ſo klein,
in ihre Taſchen dankbar ein. —

Früg' Einer nun: „Iſt ſolch ein Brauch
„des reichen Hamburgs würdig auch?
„Verdirbt man nicht der Kinder Sinn
„durch ſolch Umherziehn nach Gewinn?"
ſo ſpräch' ich: „Strenger Frager du,
„gen Hamburg eile! geh' hinzu,
„und ſieh mit eignem Aug' ein Feſt,
„das ſchwer ſich nur beſchreiben läßt!

„Wo man, wie hier, das Geben liebt,
„mit Kält' und Hochmuth Keiner giebt;
„des Gebens fromme Freudigkeit
„zur höher'n Gab' ein Scherflein weiht;
„und unbefangner Kindesſinn
„nimmt ſolche Gabe freudig hin,
„und weiß, vergnügten Angeſichts,
„von Schaam und von Erniedrung nichts.“ —

Und wenn es ein Triumphzug wär'
von einem großen Siegesheer,
es würd' ihm größre Achtſamkeit,
als dieſem Zug', wohl kaum geweiht.
Die Wachen treten in's Gewehr,
dem kleinen Kapitain zur Ehr',
der nie nach Geld die Hand ausſtreckt,
weil man's ihm in die Taſchen ſteckt.
An allen Fenſtern, ſpiegelblank,
die größt' und kleinſte Straß' entlang,
wenn dieſer Zug vorüberzieht,
man Kopf an Kopf gereihet ſieht.
Auch quillt in Eil aus jedem Haus,
ſo Alt als Jung, zur Thür heraus;

gedrängt auf allen Treppen ſtehn
die Leut', um ſolchen Zug zu ſehn.

Da ſtehn ſelbſt reiche Handelsherrn —
gar hochgeachtet nah und fern —
vergeſſend für den Augenblick
des Handels Flor und Mißgeſchick,
um reiche Wohlthat auszuſtreu'n,
die armen Waiſen zu erfreu'n.
Behagliche Matronen ſchau'n
hinab mit ſchön geputzten Frau'n,
und üben fromme Chriſtenpflicht,
mit mildem, lächelndem Geſicht.
Auch Knab' und Mägdlein eilen hin,
mit angeerbtem, gutem Sinn,
und theilen, was ſie haben, aus,
ihr Geld und ihren Blumenſtrauß.
Es giebt der Knecht, es giebt die Magd;
es reicht die Witwe, hochbetagt,
mit ſchwacher Hand ihr Scherflein dar,
wie ſie's gehalten jedes Jahr.
Und manche Mutter hebt geſchwind
hinauf an's Herz ihr liebes Kind,

und danket Gott, indem ſie's küßt,
daß es nicht früh verwaiſt ſchon iſt,
und lehret es, wie Groß und Klein
zum Geben heut' bereit muß ſeyn,
indem ſie, frommen Dankes voll,
durch ſeine Hand giebt ihren Zoll.
In grobem oder feinem Kleid
denkt Mancher auch der alten Zeit,
wo er, als arme Waiſe, mit
einher in dieſem Zuge ſchritt,
denkt an des Vaters frühen Tod
und an der armen Mutter Noth,
denkt, wie der erſte Schilling ihn
entzückt beim erſten Waiſengrün!
Wär' da die Straß' auch noch ſo eng:
er drängt ſich durch das Volksgedräng,
geht langſam mit dem Zug dann fort,
ſingt mit im Herzen, Wort vor Wort,
das wohlbekannte, fromme Lied;
und wo er eine Waiſe ſieht,
ſo blaß und ſchwach, wie er es war,
da wird das Aug' ihm thränenklar;
er wird des Gebens nimmer ſatt,

bis, was er in der Taſche hat,
und ohne daß er's zählt und mißt,
in Waiſenhand gewandert iſt.

Deß freu'n die armen Kinder ſich
auf ihrem Zug herzinniglich.
Es macht der vielen Geber Hand
ſie mit der ganzen Stadt verwandt.
Es iſt, als ſagte Jedermann:
„Ihr All' gehört uns Allen an!"
Die, eltern= und geſchwiſterlos,
ſonſt waren hungrig, nackt und bloß,
Die ſehn ſich nicht verlaſſen mehr;
ſie gehn, wie durch ein ganzes Heer
von Eltern und Geſchwiſtern, hin,
ſie fühlen, mit vergnügtem Sinn,
ſich nicht mehr arm, nicht mehr verwaiſt,
kaum wiſſend noch, was ſolches heißt. —

Auf ihrer langen, langen Bahn
ſie All' Erquickung auch empfahn,
wie Elternhand ſie Kindern reicht,
damit die Wandrung werde leicht.
Es wehren Milch und weißes Brodt

der Furcht vor Durſt und Hungersnoth.
Iſt auch dazu kein Tiſch gedeckt:
das Frühſtück doch vortrefflich ſchmeckt;
und rinnt auch von der Stirn der Schweiß:
ſie achten's nicht um ſolchen Preis,
und Jeder ißt vergnügt und trinkt,
bis ihn der Führer weiter winkt.
Mit friſcher Kraft beim Lobgeſang
geht's wieder Straß' an Straß' entläng,
bis endlich gar zur Stadt hinaus,
zum ſpäten, frohen Mittagsſchmaus.
Auf grüner Wieſ', in langem Zelt,
ſind lange Tafeln aufgeſtellt,
vollauf beſetzt mit Speiſ' und Trank,
auf beiden Seiten Bank an Bank.
Da legt nun Jeder an den Tag,
was ſchon am Eßtiſch er vermag;
ja Mancher aus dem Waiſenchor
thut's einem Rathsherrn faſt zuvor,
und zeigt die angeſtammte Kraft
in Back', in Zahn, und Magenſaft,
die mancher Millionenmann
gern zeigte, doch nicht zeigen kann.

Wie werden bleiche Wangen roth
bei ſolchem, frohem Mittagsbrodt!
Vergnügt iſt Jeder, Keiner zankt!
auch wird dem lieben Gott gedankt,
der jedem Raben Futter giebt,
und väterlich die Waiſen liebt.

Doch iſt geendet auch der Schmaus,
iſt drum die Freude noch nicht aus.
Das ſchöne Feſt, das Waiſengrün,
das ſieht man jetzt erſt ganz erblühn,
denn auf dem grünen Wieſenplan
geht erſt der Waiſen Luſt recht an.
Gefreut hat ſich die ganze Schaar
auf dieſe Stund' ein ganzes Jahr,
und wogt nun fröhlicher umher,
als wenn die Wieſ' ein Prachtſaal wär'.
Da wird geſprungen, wird zeſcherzt;
wer ſchüchtern war, er wird beherzt;
der Schatz der Taſche wird gezählt,
und an der Bude wird gewählt
ein ſchönes Kleinod, bunt bemalt,
wird auf der Stelle baar bezahlt

mit Sechsling- und mit Schilling-Stück,
und hoch gejauchzt ob ſolchem Glück. —

Wie zeigt es da ſich unverhüllt,
daß Kindeshand iſt leicht gefüllt,
daß Armuth leicht zu tröſten iſt,
wenn man mit Lieb' ihr Leid ermißt.

Sechshundert Waiſen voller Luſt,
genährt an Hamburgs Mutterbruſt —
wem ſcheuchte ſolch ein Anblick nicht
die finſtern Falten vom Geſicht! —

Des Wohlthuns ſchöner Blüthenbaum,
er wurzelt tief in Hamburgs Raum,
und breitet aus die Aeſte weit
in immer höh'rer Kräftigkeit!
Drum laut geprieſen ſey die Stadt,
die ſolch ein Feſt zu zeigen hat!
Sie feir' es froh noch tauſend Jahr!
Sie ſey geſegnet immerdar!

Zweite Abtheilung.

Scherzend.

Amor, der Dieb.

(1798.)

Ein Dieb iſt Amor, glaubt es mir!
Drum ſchleicht er durch die Hinterthür
ſo gern ſich, zum verbotnen Schmaus,
bei Nacht und Nebel in das Haus.

Er naſcht, mit ſchlauer Lüſternheit,
am liebſten in der Einſamkeit;
ihm ſchmeckt geſtohlne Waare nur,
nach ſeiner diebiſchen Natur.

Denn ladet man ihn förmlich ein,
zum Schmaus bei Hymens Fackelſchein —
ſo köſtlich man auch aufgetiſcht:
im Umſehn iſt der Schelm entwiſcht.

Zwei Dialogen

zwiſchen Röschen und ihrer Tante.

1.

Der Tauſchhandel.

(1799.)

T. Was gabſt du — ſag' es frei heraus! —
dem Knaben für den Blumenſtrauß,
und für die Haſelnüßchen?
R. Für jedes nur ein einz'ges Küßchen.
T. Pfui! Gieb ihm Alles gleich zurück!
R. Recht gern. Ich will nicht widerſtreben.
Doch muß mir Chriſtel, Stück für Stück,
auch meine Küſſe wiedergeben!

2

Heiraths-Philoſophie.

(Röschen zehn Jahre älter.)

R. Leih'n ſie mir einmal ihr Ohr!
Tantchen, ach, für's ganze Leben
kann ich Herrn von Philidor
Herz und Hand unmöglich geben!

T. Kind, es war ja von der Hand,
von der Hand nur war die Rede;
mit dem Dinge: Herz genannt,
ſey, ſo viel du Luſt haſt, ſpröde!

R. Tantchen, welch ein bittrer Scherz!
Nein, ich kann es mir nicht denken,
daß ich, ohne auch das Herz,
ſollte meine Hand verſchenken!

T. Närrchen, glaube mir: es geht!
Tauſendmal ſchon iſt's gegangen.
Wird um's Herz auch oft gefleht:
will man doch die Hand nur fangen.

R. In der Hand doch nimmermehr —
in dem Herzen wohnt die Liebe;
und wie wär' das Leben leer,
wenn uns die, ach, die nicht bliebe!

T. O, die Hand ſchafft beſſ'res Glück!
Sie muß backen, kochen, braten;
durch die Hand gehn, Stück für Stück,
Gulden, Thaler, und Dukaten.

R. Ach, nicht Silber und nicht Gold —
Liebe, Liebe will ich haben!

Nur an treuer Liebe Sold
will das treue Herz ſich laben!

T. Labe an was Anderm dich,
auf der langen Lebensreiſe!
Selten labt man lange ſich
an ſo zuckerſüßer Speiſe.
Liebe überlebt ſich bald,
und ihr Glück hat enge Schranken;
in der Ehe wird man kalt,
und kann oft nur warm ſich zanken.

R. Pfui! wenn Hymen das nur kann:
o, ſo ruf' ich: „Wehe! Wehe!“
Nimmer mag ich einen Mann!
Nimmer mag ich in die Ehe!

T. O, ein Mann iſt dennoch gut!
Magſt du noch ſo ſehr erſtaunen!
Was der Nagel für den Hut,
iſt der Mann für unſre Launen.
Was uns wurmt an Tiſch und Heerd,
läßt ſich an den Hals ihm werfen;
und der Zunge-ſchneidend Schwerdt
pflegt ſich im Gebrauch zu ſchärfen.

Ungeſtörte Sympathie
macht am Ende Langeweile;
zankt man fleißig: fühlt man nie
dieſer Feindin giſt'ge Pfeile.

R. Wär' es möglich! — Ach das iſt
freilich wohl zu überlegen —

T. Wenn du keine Närrin biſt:
ſey mir länger nicht entgegen!

R. Aber Herr von Philidor
iſt ſchon ziemlich in die Jahre,
ſpricht und handelt, wie ein Thor,
trotz der vielen grauen Haare!

T. Ueberſich' das, liebes Kind!
Hat er Gold doch in dem Beutel!
Sey geſcheit! Greif zu geſchwind!
Alles Andre iſt ja eitel!
Glaub' mir — weil ich's wiſſen kann —
ohne Mängel iſt nicht Einer!
und es iſt ein halber Mann
immer beſſer doch, als Keiner.
Selbſt die halben werden rar!

Wirſt du dich nicht bald bequemen:
läufſt du, gutes Kind, Gefahr —
N. Tantchen, ach, ich will ihn nehmen!

Als ich Johann Heinrich Thomſens Biographie*) geleſen hatte.

(1799.)

Dora brach der Liebe Schwur!
Thomſen ſang mit wundem Herzen
ſein Gefühl der ſtillen Flur;
und, gerührt von ſeinen Schmerzen,
winkt' ein Engel ihn der Ruh'
einer beſſern Heimath zu. —

Minna brach der Liebe Schwur!
Und ich ſang mit wundem Herzen
mein Gefühl der ſtillen Flur!

---

*) Nebſt Proben ſeiner Dichtkunſt, herausgegeben von Hans Jeſſen. Copenhagen, 1783, bei Proft.

Rühren dich nicht meine Schmerzen?
Engel! wink' auch mich der Ruh'
einer beſſern Heimath zu! —

Aber wollte dann Hans Jeſſen,
wie bei Thomſen, ſich vermeſſen,
keck mein Biograph zu ſeyn,
und mit Noten, groß und klein,
meine Lieder zu verderben: —
lieber möcht' ich gar nicht ſterben!

Der
Weltweiſe und der Delinquent.*)

(Fragment aus einem Drama, aufgeführt im April 1812.)

Der Weltweiſe.

Freund! was biſt du für ein Sünder!
Rennſt ja gegen die Leute an,

---

*) Gedruckt im letzten Heft der Salina von 1812. Geſchrieben auf Veranlaſſung der gehabten Unannehmlichkeiten wegen des Aufſatzes über

daß vielleicht ein toller Blinder
ärger Keinen ſtoßen kann!

Der Delinquent.

Unwillkürlich iſt's geſchehen;
weiſer Mann, drum zürne nicht!
Großen Jammer mußt' ich ſehen!
Helfen ſchien mir heil'ge Pflicht.

Der Weltweiſe.

Helfen? Ei! — doch nach Geſetzen,
die der neuſte Anſtand lehrt;
denn den Anſtand zu verletzen,
iſt beim Helfen auch verwehrt.

Der Delinquent.

Steht ein Haus in vollen Flammen:
ſtürz' ich hin, und frage nicht,
was der Anſtandslehrer ſpricht.
Muß er mich deshalb verdammen:
mag er's thun, nach *ſeiner* Pflicht!
Meine heißt mich, Hülfe bringen
oder *rufen*, wie ich kann —

Einquartierung im 5ten Heft der Salina.
Siehe im erſten Bändchen dieſer geſ. Schriften
Seite 162 und 163.

Der Weltweiſe.

Frage doch vor allen Dingen,
was dies jemals dir gewann? —
Und wie willſt du helfen können,
ſtehſt du auf dem Platz allein?
Laß es, wo es brennt, doch brennen!
Laß das laute Zeterſchrein!
Unmelodiſch ſind die Töne
ſolches Schreiens manchem Ohr;
nur das rein-äſthetiſch Schöne
ſchwebe deiner Seele vor!

Der Delinquent.

Blutet mir das Herz vor Jammer,
will zerſpringen mir die Bruſt: —

Der Weltweiſe.

Wein' dich aus in deiner Kammer,
wenn du einmal weinen mußt!
Doch viel lieber möcht' ich rathen:
denke nicht an fremde Pein!
Steht auf deinem Tiſch noch Braten,
winkt in deinem Glas noch Wein:
ei, ſo ſey doch unbekümmert

um des armen Nachbars Noth!
Iſt die halbe Welt zertrümmert,
doch *dein* Haus noch unbedroht:
kannſt du ſorglos ja genießen,
was dir Glück und Muth verleihn.
Wenn bei Andern Thränen fließen:
laß ſie weinen, fließt nur Wein
noch bei dir zum Luſtigſeyn!

Der Delinquent.

Welcher harten Selbſtſucht Lehren!
Träum' ich? oder hör' ich recht?

Der Weltweiſe.

Eile, ſchnell dich zu bekehren!
Sey nicht mehr der Thorheit Knecht!
Soll der Wunſch nach Glück gelingen,
muß man Weisheit ſich erringen;
Weisheit nemlich, die der Welt,
als gefügig, wohlgefällt.
Gleich dem beſten Wetterhahne,
lauſchend auf des Windes Wehn,
muß man immer ſeine Fahne

nach dem neuſten Winde drehn!
Was erſpart man ſich für Worte,
ſich und Andern was für Pein,
läßt man nur am rechten Orte
manchmal fünfe grade ſeyn!
Wurden Jedem, wohlbedächtig,
nicht der Achſeln zwei verliehn?
Trag' auf beiden: und gar prächtig
wirſt du dich aus Händeln ziehn,
wo kein Ausweg möglich ſchien.
Trägſt du noch ſo ſteif den Rücken,
wenn ein hart Bedrängter fleht:
ſpare nimmer nur das Bücken,
wo ein Mächt'ger vor dir ſteht!
Lerne ſchmeicheln, ſtatt zu tadeln!
Speichellecke ungeſcheut,
wo du ſiehſt das Unrecht adeln,
wo man Schelmen Kränze beut!
Mußt du anfangs auch erröthen:
ſtrebe, dies Gefühl zu tödten,
als ein tapfrer, weiſer Mann,
welcher, was er will, auch kann!

Der Delinquent.

O! halt ein mit deinen Lehren!
Nimmer wirſt du mich bekehren! —
Brich den Stab nur über mich!

Der Weltweiſe.

Ei, ſo hole der Teufel dich!

Dr. Bajors Keller

zu St. Andrè in Ungarn.

(1813.)

Ich ſollte jüngſt durchwandern
ein Schattenreich, das finſter
ſich plötzlich vor mir aufthat;
doch, ohne mich zu ſträuben,
gehorcht' ich fromm dem Winke
des Königs dieſes Reichs.

Zurück noch einmal ſchaut' ich,
und ſeufzte tief im Herzen:
„Ade, du ſchöne Erde,
„mit deinen grünen Reben,

„und bunten, duft'gen Blumen,
„und ſilberhellen Strömen!
„Ade, du goldne Sonne,
„mit deinen warmen Strahlen!
„Nun bald von euch geſchieden,
„wie traurig werd' ich ſeyn!“ —

Es that ſich auf die Erde
vor meinem großen Führer!
Ich folgt' ihm auf dem Fuße,
mit kindlichem Gehorſam;
doch ſchwacher Kerzenſchimmer
umdämmerte nur ſpärlich
die ſchauerliche Bahn.

„Ach!“ ſeufzt' ich — „Schooß der Erde,
„wie biſt du kalt und traurig!
„Welch eine dumpfe Stille!
„Wie freudenlos dem Wandrer
„iſt ſolch ein düſtrer Pfad!“

Und vorwärts mußt' ich ſchreiten,
durch lange, lange Reihen
von ſtummen Ungeſtalten,
die rechts und links gelagert,

wie Ungeheuer, waren,
im düſtern Kerzenſchein.

„Wer ſeyd ihr?“ fragt' ich ſchüchtern —
„Will Keines mit mir reden?“
Und da ſie trotzig ſchwiegen,
erhob ich mehr die Stimme:
„Was ſind es denn für Geiſter,
„die hier ſo trotzig wohnen?
„Sind's böſe, oder gute?
„Und — loben ſie den Herrn?“

Da ſchlug mit ſeinem Stabe,
wie Moſes an den Felſen,
der Herr an eine Tonne;
und mir entgegen wehte
der ſchönſte Rebengeiſt!

„Ei!“ rief ich — „großer Bajer!
„du biſt mir mehr, als Moſes;
„denn Wein iſt mehr, als Waſſer,
„erfreut das Herz des Menſchen,
„und labt ihn zehnfach ſchöner,
„als Waſſer es vermag!“

Und ſieh, die Ungeſtalten
verwandelten ſich alle,
beim hellern Kerzenſchimmer,
in Tonnen, lauter Tonnen!
Und als der mächt'ge Bajer,
nach dieſer oder jener,
mit ſeinem Stabe winkte:
da rannen, Ungarn preiſend,
ſo roth' als weiße Weine,
mir Durſtigem entgegen,
der ſich mit allem Trinken
nur immer durſt'ger trank.

Da jauchzt' ich: „Heil dir, Bajer!
„du edler Freudenſpender!
„du würdigſter der Prieſter
„des Bacchus! Welch ein Tempel
„iſt dieſer Keller ihm!"

Und ſiehe! hoch und höher
erhoben ſich im Kreiſe
die alten, finſtern Hallen!
Sie wurden goldne Kuppeln
auf diamantnen Säulen,

mit Roſen ſchön umwunden!
Und tauſend bunte Lichter
durchzitterten den Tempel,
und drehten ſich, als Sonnen
in immer trunknerm Wirbel,
zu einem Flammenmeere,
aus dem, in Jubeltönen,
„Evoe, Bajer!“ ſcholl.

Und meine Seele ſchwebte,
durch Zauber losgebunden
vom niedern Druck des Lebens,
mit leichten, bunten Flügeln,
hinauf in einen Himmel,
wo jeder Ton zum Jauchzen,
wo jedes Wort zur Hymne,
der Wein zu lauter Nektar,
der Menſch zum Halbgott ward! —

Vergeſſen war die Erde
mit ihren grünen Reben,
und bunten, duft'gen Blumen,
und ſilberhellen Strömen!
Vergeſſen war die Sonne

mit ihren warmen Strahlen!
In dieſem Himmelreiche
ergoß ſich Saft der Reben
in Gold- und Purpur-Strömen,
die Blum' an Duft beſchämend,
und Geiſt und Herz durchglühend,
wie keine Sonn' es kann!

O, Bajor! großer Bajor!
du frommer Tempelhüter!
du edler Freudenſpender!
ſey tauſendmal geprieſen
in tauſend Jubelliedern!
Und ſinkt, hinab mich winkend,
einſt meine Lebensfackel:
ſo führe du, zum Abſchied,
damit ich fröhlich ende,
durch deine Tempelhallen
zum Orkus mich hinab!

Staberle, der Patriot.

(1813.)

Nur nicht gefoppt, mein Herr Soldat:
ſonſt werd' ich endlich deſperat!
Zu Felde ziehen kann doch wahrlich
auf einmal nicht die ganze Welt,
beſonders wenn ein wenig ſparrlich
die Beine einem ſind geſtellt.
Zu Hauſe bleiben, iſt oft weiſer,
als mit zu laufen in die Schlacht.
Nicht ſterben, ſondern, wohlbedacht,
recht *leben* will ich für den Kaiſer!
Drum, nicht gefoppt, mein Herr Soldat:
ſonſt werd' ich endlich deſperat!

Gewiß! Ich bin bis in den Tod,
ſo gut, wie er, ein Patriot!
Mit Jedem kann ich dreiſt mich meſſen,
der für den Kaiſer zog in's Feld!
Zwölf Schüſſeln hab' ich jüngſt gegeſſen,
beim Feſtmahl, für mein ſchönes Geld!
Und Vivat hab' ich mit geſchrieen,
ſo laut, als Einer ſchreien mag!

Es war des Kaiſer Namenstag:
da ſcheut' ich Koſten nicht und Mühen,
und war, auf Leben und auf Tod,
mit Leib und Seel' ein Patriot!

Ich hab' mein eignes Heldenthum!
Ich hab' mich oft bedeckt mit Ruhm!
Stets hab' ich tapfer mitgefeuert
auf unſrer braven Krieger Glück,
und ohne Schmuggelei verſteuert
ſind meine Fäſſer, Stück für Stück.
Schon viele hab' ich ausgetrunken
für Kaiſer und für Vaterland!
bin, mit dem Glaſe in der Hand,
wie oft ſchon unter'n Tiſch geſunken!
Das nenn' ich mir ein Heldenthum,
wenn man ſich ſo bedeckt mit Ruhm!

Der Uebermüthige.

(1815.)

Ein Held, den Federkiel und Meißel
verherrlichten zu ſeiner Zeit,

ſchwang ſeine blutbefleckte Geißel
ſtets wild und wilder, weit und breit.
Mit ſeiner Kraft und ſeinem Glücke
wuchs ſein Deſpoten-Ungeſtüm!
Die Meiſten fluchten ſeiner Tücke,
und Alle zitterten vor ihm.

Doch nebenbei gab's viele Affen,
die wollten auch gefürchtet ſeyn,
und griffen zu Deſpoten-Waffen;
doch blieben ſie verlacht und klein.
Es wäre Mancher gern geworden,
was jener Lautverfluchte war,
um, wenn auch grade nicht zu morden,
doch um zu geißeln, als Barbar.
Und Einer bat den Gott der Götter
in ſeines Dünkels Uebermuth:
„Gieb deinen Blitz mir, um die Spötter
„zu treffen mit der Rache Gluth!“

Doch Zeus, der ſelbſt ſich umgeſchaffen
einmal in einen ſchönen Schwan,
verwandelte den Herrſcheraffen
in einen trotz'gen Puterhahn.

Der ſpreizt nun mächtig Schwanz und Flügel,
bläht dick die bunte Naſe auf,
läßt haudernd ſeinem Zorn die Zügel,
doch — Jeder lacht, und giebt nichts drauf. —

Dies Beiſpiel nehme ſich zur Lehre
ſo mancher kleine Renomiſt,
der gar zu gern ein großer wäre,
und doch ein großer Narr nur iſt!
Auch Luchs, der ſeinen Puterbraten
mit wicht'ger Miene noch verzehrt,
wär', wegen mancher Wort' und Thaten,
wohl einer Truthahnsnaſe werth.

Zu einer Säkularfeier,

von S. v. D. zu ſingen.

(1816.)

Nicht ſing' ich goldne Hochzeitfeier,
nicht funfzigjähr'gen Ehrenſtand;

zu höherm Lied' ertönt die Leyer
in meiner froh bewegten Hand!

Ein Greis, der volle hundert Jahre
mit Ehr' auf ſeiner Stelle ſteht,
und, ohne falſche Zähn' und Haare,
die Krück' und ſelbſt den Stock verſchmäht!

Ein Greis, der nie an Rheumatismen,
an Zipperlein und Krämpfen litt,
und, unbekümmert um Sophismen,
mit Kant und Schelling niemals ſtritt!

Ein Greis, der ſtets die ſchöne Tugend
der ſtillen Häuslichkeit geübt,
und dem kein Rückblick in die Jugend
mit Reu' und Schaam den Sinn betrübt!

Ein Greis, der nie ein Sklav' der Mode,
verſchmähend eitle, äußre Pracht,
beſcheidentlich ſich bis zum Tode
behilft mit ſeiner alten Tracht!

Dabei von altem Schrot und Korne
ein Freund, wie wenig Freunde ſind,
ſo ſehr von hinten, wie von vorne,
für fremde Fehler taub und blind!

Ein Freund, der ſeinen Freunden nimmer
um Dankes willen wohlgethan,
den gleich bereit zum Wohlthun immer
die Hohen, wie die Niedern, ſahn!

Der, ob er oft auch kalt erſchienen,
doch ſchnell erglüht, ſobald es gilt,
dem Hülfsbedürftigen zu dienen,
mit Troſt, der ſeiner Bruſt entquillt!

Und weil er nie mit wildem Triebe
des Anſtands Schranken überſchritt:
ſo theilt die unbefangne Liebe
ſich ihm auch ohne Rückhalt mit.

Im Stillen ward der fromme Buhle
an manche fromme Bruſt gedrückt,
denn nimmer ſchwatzt er aus der Schule,
und fodert nie, was ihn beglückt! —

Wer ſollte ſolch Verdienſt nicht ehren,
und wär' es hundert Jahr' auch alt!
Ich will die Spötter ſchnell bekehren,
und kämen ſie auch noch ſo kalt.

Ich halte mich mit deutſcher Treue
an meinen greiſen Freund! denn wißt,

daß wärmender, als alle neue,
mein hundertjähriger Ofen iſt.

Jubelruf,

als, der Reimerei zum Behuf,
Herr Syntax ein Lexikon ſchuf.

(1825.)

Freut euch, ſtümpernde Poeten,
denen es, bei Reimesnöthen,
oft im Kopfe lag, wie Blei!
Iſt auch eure Dichtung ledern:
kau't ihr doch hinfort die Federn
nicht mehr ob des Reim's entzwei!

Wie man mit den Dampfmaſchinen
aus den Gold- und Silberminen
leicht jetzt ſchwere Erze bringt:
ſo auch, mit dem Reimregiſter,
jetzt der trockenſte Philiſter
Verſe hämmert, daß es klingt.

Halb im Wachen, halb im Schlafe,
wiederkäuend, wie die Schafe,
— nehmt ihr Herrn Syntax zur Hand —
könnt ihr Klopſtock jetzt verlachen,
der ſich auf das Reimemachen
mehr kaum als Homer verſtand.

Nur ſechs Thaler ſoll es koſten!
Laßt ſie nicht im Kaſten roſten!
Opfert ſie dem Reim-Syntax!
Ihrer Sieben, legt zuſammen —
Kutſcher, Lohnbedient' und Ammen —
ſubſcribirt für Sechſe ſtracks!

Du ſelbſt, mit dem ſchweren Kopfe,
thronend über'm dicken Kropfe,
feſt vernagelter Cretin:
mit Syntax — wer darf dir's wehren? —
kannſt auch du es jetzt vermehren,
am Parnaſſe, das Gedräng'!

Jede Gans von Kammerkätzchen
ſchreibt nun reimend an ihr Schätzchen;
Reime krächzt Xantippens Zank;
und der Fröſche Lenz-Koaxen

iſt ein Reim nun auf Syntaxen,
für ſein Lexikon, als Dank.

Bettelweſen.

(1826.)

Schrei'n verwaiſ'te, arme Kinder
um ein Hemd, um Holz, um Brodt:
nur ein hartverſteinter Sünder
hülfe nicht in ſolcher Noth!

Heiſcht des Armen Krankheitsleiden
einen Becher Labewein:
o, wer wollte nicht mit Freuden
ſeine beſte Flaſch' ihm weih'n!

Krieger mit dem Bettelſtabe! —
Wen empört ihr Anblick nicht! —
gern doch opfert ſeine Gabe
Jeder im Gefühl der Pflicht.

So bei abgebrannten Hütten,
ſo bei grauſer Waſſersnoth,

mag man für die Dürft'gen bitten,
nach des Herzens Machtgebot. —

Aber hör' ich Bettelkarren,
von der Eitelkeit geführt,
noch ſo edelſinnig knarren:
bleib' ich ewig ungerührt.

Immer öfter, immer dreiſter,
wie man täglich ſehen kann,
hängen winzig kleine Geiſter
ſich an große Geiſter an.

Um ſich ſelber mit zu nennen,
ruft man große Namen aus,
lehrt ſein kleines Nämchen kennen
weit noch hinter'm Nachbarhaus.

Glänzendes Verdienſt zu ehren,
ſchreit Herr Pſiff, ſey Chriſtenpflicht;
und, der Sonne Glanz zu mehren,
ſteckt er an ſein Stümpfchen Licht.

Quentchen bettelt man um Quentchen
jahrelang, in Stadt und Land,
aufzubau'n ein Monumentchen,
für Verdienſte, längſt erkannt! —

Die, durch hohe Wort' und Thaten,
für das menſchliche Geſchlecht
ausgeſtreut die reichſten Saaten,
ſchwört man ſo in's Armenrecht!

Deren götterhohe Stirnen
ew'ge Kränze längſt umwehn,
müſſen noch im Himmel zürnen,
ſehn ſie ſolch ein Bettelngehn!

An den Teufel.

(1798 und 1830.)

Wie wird der Teufel hier und dort
geſchimpft Jahr aus Jahr ein!
Doch ich, ich will ihm, Wort für Wort,
dies Lobgedicht hier weih'n.

Zwar hat er einen Pferdefuß,
und einen langen Schwanz,
hat Hörner, und iſt ſchwarz, wie Ruß,
und haßt des Himmels Glanz;

Doch was iſt's weiter? Bock, und Pferd,
auch, mit dem langen Ohr,
der Eſel ſelbſt, iſt ehrenwerth,
und ſchwarz iſt jeder Mohr.

Und daß der Glanz des Himmels nicht
nach ſeinem Guſto iſt —
nun, lieber Gott, der arme Wicht,
er iſt ja auch kein Chriſt.

Es wollen ſelbſt der Chriſten viel
nicht in des Himmels Saal,
und ziehn es vor, für Tanz und Spiel
zu erndten Höllenqual.

Auch mag es mit der Hölle ſo
gewaltig ſchlimm nicht ſeyn;
es gehn, in dulci jubilo,
ſo Viele ja hinein. —

Viel Schlimmes ward dem alten Herrn
von jeher nachgeſagt;
die Kleinen haben immer gern
die Großen angeklagt.

Im Paradieſe freilich trieb
er arge Schelmerei!

Doch hält' er das für keinen Hieb!
Es iſt ja längſt vorbei.

Und was er Hiob angethan
für Schimpf und Schabernack,
geht weder mich, den Chriſten, an,
noch meinen Dudelſack.

Beſeſſen freilich iſt noch jetzt
von ihm manch Chriſtenkind,
doch keines fühlt ſich ſehr verletzt,
und weint darob ſich blind.

In tauſend Fällen zeigt er ſich
langmüthigſter Natur.
Wie Viele ſchreien: „Hole mich —!“
Wie Wen'ge holt er nur!

Daß, trotz der alten Teufelsliſt,
von der er nimmer läßt,
doch mit ihm auszukommen iſt,
behaupt' ich ſteif und feſt.

Wie hätt' er ſonſt in Kirch' und Staat
ſtets Freunde ohne Zahl!
Wie ließ' ihn mancher Magiſtrat
ſonſt mit zur Rathsherrn-Wahl!

Wie treulich hilft er Dem und Dem
Gold füllen in den Sack!
macht hohen Häuptern angenehm
oft wahres Lumpenpack!

Was gegen ſeine Exiſtenz
auch Semler disputirt:
auf's neu' iſt ſeine Permanenz
von Andern dekretirt.

Er ſitzt ſo feſt in manchem Kopf,
wie eine Klett' am Kleid:
deshalb auch Quick, der fromme Tropf,
ſo über Semler'n ſchreit.

Und ziert ihn auch kein Ordensſtern:
ſo iſt er doch nicht dumm,
wie mancher — ja, ich nennt' ihn gern,
allein man nimmt mir's krumm.

Wenn er, maskirt als Polignac,
erſt Fürſt und Volk entzweit,
und dann, im neueſten Geſchmack,
des Aufruhrs Saamen ſtreut —

Wenn er ſich, wie ein Jeſuit,
einſchleicht in manchen Kreis,

und jeden unverſchämten Schritt
ſchlau zu bemänteln weiß —

Wenn Frömmler-Wort ihn nur entzückt,
nicht fromm- vernünft'ges Wort:
ſo ſag' ich: Selbſt der Teufel rückt
mit unſern Zeiten fort.

Der Weltverbeſſerer.

(1829.)

Recht hübſch iſt Vieles ausgedacht
beim Schaffen der Welt; allein
hätt' ich, Hans Töffel, ſie mit gemacht:
viel beſſer ſollte ſie ſeyn!

Für's erſte iſt ſie viel zu groß!
Schon auf dem Wege zur Stadt
läuft man beinahe ſich athemlos,
wenn man was Eiliges hat.

Die Berg' und Felſen auf mancher Flur
erſchweren auch das Gehn:

drum ſollte die ganze Erde nur
aus glatten Thälern beſtehn!

Dann, mein' ich, es müßten nicht allein
die Reichen nur ſeyn reich;
die Armen müßten es gleichfalls ſeyn:
ſo wären Alle ſich gleich.

Das Wetter iſt gar zu veränderlich,
ſogar in der Königsſtadt!
ſelbſt machen müßt' es ein Jeder ſich,
ſo wie er es nöthig hat.

Das Ungeziefer und Unkraut macht
dem Menſchen doch lauter Qual!
Warum der Schöpfer ſich das erdacht,
das ſage mir einer einmal!

Auch müßt' es Feuers- und Waſſersnoth
nicht geben auf der Welt!
Doch die ſchlechtſt' Erfindung iſt der Tod,
die auch nicht Einem gefällt!

Das älter und ſchwächer werden kann
auch Jedem nur ſeyn fatal!
Sich luſtig verjüngen müßte man
bei ſteigender Jahre Zahl!

Auch hätt' ich der Ruhetage zwei
für jegliche Woche gemacht,
und, ſtatt der Arbeit, allerlei
Bequemeres mir erdacht.

Dann müßte man Flaſchen ohne Zahl
ſtets haben voll Bier und Wein!
und jeglichen Monat müßt' einmal
Neujahr und Kirmeß ſeyn.

Die böſe Kritik.

(Oktober 1830.)

Horch! wer flüſtert in die Ohren
böſer Worte mir ſo viel?
ſchilt mich einen alten Thoren
mit dem ew'gen Verſeſpiel!

Spricht, ich wäre nichts geworden,
als ein Stadt- und Dorf-Poet,
ohne Von und ohne Orden,
Günſtling keiner Majeſtät!

Meint, ich hätte lieber ſollen
Akten ſchreiben, Pillen drehn,
als ein Dichter werden wollen,
ohne recht es zu verſtehn!

Droht mit ſuperfeiner Cliquen
naſerümpfelnder Cenſur,
droht mit witzelnden Kritiken,
hart mich nehmend in die Kur! —

Solches hörend, wär' ich lieber
gleich auf beiden Ohren taub!
Wenig fehlt, daß mich ein Fieber
zittern macht, wie Eſpenlaub!

Doch aus welchem Munde kommen
denn die Worte, die mein Ohr
ſo erſchrocken hat vernommen,
daß ich faſt den Kopf verlor?

Hat die Muſe ſelbſt nicht alle
in dir Feder mir diktirt?
Sie, die erſt mich in die Falle
mit dem Verſeln hat geführt?

Spottet jetzt der Dintenkleckſe,
die ich, reimend, mir gemacht;

und ſie ſelbſt doch hat, die Hexe,
in die Dinte mich gebracht!

Doch ich merk' es: Nicht verhöhnen
will ſie mich; — im Voraus ſchon
ſoll mein Ohr ſich nur gewöhnen
an der Kritikaſter Ton.

Habe Dank! Wenn Jobſt und Velten
nun auch ärger noch, als du,
mich und meine Verſe ſchelten:
kenn' ich's ſchon, und lache dazu.

Dritte Abtheilung.

Epigrammatiſch.

(Bis Seite 205 aus den Jahren 1797 bis 1800.)

Anerkennung.

Find' ich auch ſein Herz nicht gut:
nenn' ich *groß* doch ſeinen *Kopf*;
brauchte einen weitern Hut
nimmer doch ein böſer Tropf.

Warnung.

Nur *einen* Kuß verlangt' ich, ach,
in meiner Liebesnoth;
doch *täglich* ſchmacht' ich nun danach
wie nach dem lieben Brodt!

Drum, Liebesleute, allzumal,
hört, was die Weisheit ſpricht:
„Wer nicht will küſſen *tauſend*mal,
„der küß' auch *ein*mal nicht!"

An einen Freund, der einen Brief von ſeiner Geliebten küßte.

Wie ſo rein iſt dein Genuß
gegen Werthers Kniſterkuß *)!
Lotte ſtreute groben Sand
auf's beſchriebene Papier —
feiner ſtreut ihn Lilli's Hand
ſchreibend in die Augen dir.

Der beſcheidene Held.

Wie geizt Centurio mit ſeiner Heldenkraft,
ſo viel auch überall ihm Ruhm und Ehre winken;
doch was er einmal treibt, das treibt er meiſterhaft,
zum Beiſpiel: fluchen — prahlen — trinken.

---

*) In Werthers Leiden befindet ſich eine Stelle, wo Werther klagt, daß es ihm zwiſchen den Zähnen gekniſtert habe, als er ein Billet von Lotten an die Lippen drückte.

Das Epigramm.

Hans Duns verlangt von mir — o, lacht, ihr Muſen, lacht! —
auf Lieb' und Eh' ein Epigramm;
er, der das bitterſte darauf ſchon ſelbſt gemacht:
er ward ja Eidli's Bräutigam!

Der Held im Trauerſpiel.

So kräftig wüthete und ſchrie
nicht Roland und nicht König Saul!
O klatſcht, mit gleicher Energie,
o klatſcht — den Helden doch auf's Maul!

Verſprechen.

Zürne nicht, daß Veit ſein Wort gebrochen!
Als er ſich zum Gatten dir verſprach,

lief er längſt ſchon einer Andern nach!
Alſo hat er wohl ſich nur verſprochen,
als er ſich mit dir verſprach.

Dindonette.

Ich wagt' ein einz'ges mal den Hohn,
im Küſſen ſie zu unterbrechen!
Ihr ſüßer Mund begann zu ſprechen:
und — meine Liebe war entflohn!

Relative Größe.

Er, den man da und dort ſo klein geachtet hat,
iſt jetzt der größte Mann in ſeiner Vaterſtadt.
Verbrennt einmal das Neſt, ſo ſchreib' ich in den Schutt:
Hier ſtand ein geiſtig Liliput.

Seufzer eines gottloſen Ehemanns.

Ich vergoß viel Schmerzensthränen
unter Amors ſcharfem Pfeile.
Hymen ſchloß die offne Wunde;
doch mit ewig offnem Munde
muß ich nun vor Langeweile,
mich bei ihm zu Tode gähnen.

An einen freigebigen Autor.

Gut! Setze nach und nach das Bücherbrett mir voll!
nur fodre nicht, daß ich davon was leſen ſoll!

An einen Dichter.

Von allen deinen Poeſieen
geb' ich dem Epigramm den Preis;
es iſt — drum wag' ich's vorzuziehen —
das kürzeſte, ſo viel ich weiß.

Der Uebel Urſprung.

Im Weibe nicht, im Manne nur
ſuch' aller Uebel erſte Spur;
denn ſchuf nicht Gott aus Adams Leib
— o Meiſterſtück! — das erſte Weib?

Der junge galante Kaufmann.

Der luſt'ge Bruder hält ſich gern
vom Schreiben und vom Rechnen fern:
bei Venus ſucht' er drum ſein Glück! —
Sie ſchickt ihn zum Merkur zurück!
Von dem verſchluckt er nun im Stillen,
halb ruinirt ſchon, viele Pillen!

Diſtichen.

Der ehrliche Star.

Star iſt ehrlich! Nun gut: ſo ſteht mein Beutel ihm offen;
aber mit nichten mein Herz, iſt es nichts weiter mit ihm.

Duldung.

Tadle nicht ſtreng: ſo wirſt auch du mit Milde getadelt!
Weiſe Duldung empfängt mehr, als ſie giebt, oft zurück.

Der Unmodiſche.

Schlecht iſt freilich ſein Hut, nicht modiſch die Weſte geſchnitten;
doch deſto beſſer dafür, was unter beiden ſich regt.

Der Freund.

Hat er Launen manchmal: ſo geh' ich ihm ſtill aus dem Wege.
Kehrt ihm die Laune zurück: neck' ich ihn lachend dafür.

Die Freundin.

Viele Fehler, nun ja, doch mehr noch Tugenden hat ſie.
Auf der Schaale, die ſinkt, ruhe der richtende Blick!

Der Todte.

Hätt' er auch öfter gefehlt: doch wär' ihm Alles verziehen!
Hing er nicht liebend an mir? liegt er im Grabe nicht ſchon?

Der Geſellſchafter.

Wenig ſprach er; allein er wußte ſich nützlich zu machen.
Hat er nicht meiſterhaft immer die Lichter geputzt?

Leſen und Singen.

Laſſet ihr jemals ein Lied mir, holde Muſen, gelingen:
daß es nur Mancher nicht lieſt! daß es nur Manche nicht ſingt!

Die Künſtlerin.

Dichtet und kocht ſie auch ſchlecht: ſo kann ſie blühend doch malen,
auf gar häßlichem Grund. Seht, wie die Wangen ihr blühn!

An Metulla's Gatten.

Neiden will ich dich nicht; doch ſelig muß ich dich preiſen.
Hat nicht den Himmel verdient, wer ſo geduldiglich litt?

An ein kaltes Brautpaar.

1.

Seyd ihr vom Nordpol her, und bewirthet einander mit Eis nur?
Eis in dem Blicke der Braut! Eis in des Bräutigams Bruſt!

2.

Eis, mit Vanille gemiſcht, manchmal zu naſchen, iſt Labſal;
aber, als tägliches Brodt, ſauer durch Eſſig — o weh!

3.

Oft gerinnet zu Eis ſelbſt ſiedendes Blut in der Ehe!
Denk' ich die eurige mir: ſchaudre ich ſelber vor Froſt!

Schnelle Liebe.

Einmal ſahſt du ſie nur, und liebſt ſchon zärtlich Naiden;
ſähſt du ſie öfter: wie bald wär's um die Liebe geſchehn!

Das Publikum an den Schauſpieldichter.

Alle Kabal' iſt beſiegt, und ſchon die Hochzeit beſchloſſen,
Da es am fröhlichſten wird, endeſt du neidiſch das Stück!

Antwort des Dichters.

Sieh, ſo hab' ich den Ruhm, daß ich nach Hauſe dich ſchicke;
malt' ich die Ehe dir noch: liefſt du von ſelber davon.

Der leſende Dichter.

Welche Wirkung erzeugt dein Leſen der rührenden Dichtung!

Hörſt du nicht ſeufzen? Es ſeufzt deine entſchlummerte Braut!

Lyrax.

Schärfer, als attiſches Salz, und ſüß, wie lesbiſcher Honig,
  iſt, was jegliches Blatt dieſes Scribenten enthält!
Tadelnder Kritiker, komm zu meinem Nachbar, dem Krämer!
  Sieh, er wickelte ja Pfeffer und Zucker hinein!

An den Verfaſſer der Lucinde.

Amor in eigner Perſon hat dir beim Malen geſeſſen;
  aber ſaheſt du denn blos die Pudenda von ihm?

Der Poet und Kritiker in einer Perſon.
(1826.)

So iſt nie ein Poet citirt und geprieſen, als dieſer, denn, unverdroſſenen Muths, preiſt er, citando, ſich ſelbſt.

Poeta laureatus.
(1826.)

Auch der Verkannteſte kann nicht *dieſen* Poeten beneiden,
denn ihm zotteln um's Ohr Kränze von eigner Fabrik.

Der Zänker.
(1826)

Wenn ſich zu böſer Natur noch miſcht rabuliſtiſche Tücke:
wundre ſich Keiner alsdann ob der verworfnen Moral!

Der Charakter-Maler.
(1826.)

Hilft der dramatiſche Stoff ihm nicht mehr malen das Böſe:
tret' er zum Spiegel, und treu mal' er das eigene Bild!

Des Dichtergreiſes Erfahrung.

(1826.)

Erſt abgöttiſch gelobt, und dann unwürdig bekritelt!
Krethi und Plethi herbei! Helfet mit puſten und ſchmähn!

dito.

Schauet, wie Hänschen und Hans den ſonſt ſo Gefeierten necken!
Wahrlich, es hilft auch Matz! — Iſt denn der Löwe ſo krank?

Die brittiſche Politik.

(1827.)

Die Opfer von eurer Politik,
vereinten ſie ſich, in finſterm Grimme,
einmal mit laut anklagender Stimme,
zu einer gewaltigen Feſtmuſik:
wie Jericho müßte der Himmel erbeben!

Von Suli bis zum Ganges hin —
verſchuldet durch ſchmählichen Krämergewinn —
was würd' es für Klagen und Flüche geben!
Die Feier der brittiſchen Politik,
ſie wäre der Höll' eine Feſtmuſik!

Der Türkenfreund.

(1827.)

Der Türk' iſt Türk', und drum Barbar,
wie vor Jahrhunderten er war,
und mordet drum den Chriſten;
doch daß, zum Hohn der halben Welt,
der Britte Jenen aufrecht hält,
durch Diplomaten-Liſten —
das zeigt: er iſt mit Haut und Haar,
mehr als der Türke noch, Barbar!

Die Maſchinenfeinde.

(1830.)

Brav! Zerſtört die ſchnellen Preſſen!
Fort mit Mühle, Egg' und Pflug!
Vater Adam war ſo klug,
ohne ſie ſich ſatt zu eſſen —
Recht und Unrecht einerlei —
alſo: Alles ſchlagt entzwei!

Was zu thun?

(1830.)

Reißt Palläſt' und Kirchen ein,
und erbaut, mit Blitzesſchnelle,
überall an ihre Stelle
große Bedlams, feſt von Stein!
Iſt nicht — hört der Frömmler Schrein! —
iſt nicht — ſchaut die Aufruhr-Horden! —
halb Europa toll geworden?!

Anhang zur alten Litanei.

(1830.)

Daß Kirch' und Staat nicht werd' zu Spott,
erlöſ' uns, lieber Herre Gott,
von jeſuit'ſcher Pfafferei
und dummer, tück'ſcher Frömmelei,
von ſchlecht geleiteter Miliz,
und wüthig blinder Volksjuſtiz!

Vierte Abtheilung.

Räthſel und Charaden.

1.

Doppelräthſel.

(1796.)

Ein Mädchen ſaß am Weg' und weinte.
„Was weinſt du, Mädchen?" fragt' ich ſie.
„Ach," ſprach ſie (und den Ton vergeß' ich nie)
„ach, der ſo gut es mit mir meinte,
„mein Bräutigam iſt mir entflohn!
„Es winkten feſte, ſüße Bande
„am Altar unſrer Liebe ſchon,
„ach, da —"
„Pfui!" rief ich, „pfui der Schande!
„Vergiß den falſchen Böſewicht!" —
„Nein," ſprach ſie, und ihr Blick entbrannte,
„nein, lieber Fremdling, ſchilt ihn nicht!
„So ſehr er auch mein Herz gekränkt:
„lieb' ich doch Keinen ſo auf Erden.

„Wir ſollten Mann und Frau ſchon werden;
„mein Vater hatt' ihm Geld geſchenkt,
„um einen Gaſthof anzukaufen;
„er ſollte Wirth, ich ſollte Wirthin ſeyn;
„er war, im Morgenſonnenſchein,
„deswegen nach der Stadt gelaufen —
„da holt' ich ſchnell die ſtrenge Mutter ein,
„ihr eine alte Schuld zu zahlen.
„Ihr Knecht führt', unter tauſend Qualen,
„ihn in ein wohlfeil ſchlechtes Haus,
„und hielt und ließ ihn nicht heraus!
„Das hört' ich von dem Gärtnermädchen,
„und rannte eilig nach dem Städtchen.
„Man wies ein kleines Häuschen mir;
„ein Nachbar öffnete die Thür':
„da ward ich aber noch betrübter,
„denn, ach! mein Bräut'gam ſah mich nicht mehr an!
„O, rief ich weinend, mein Geliebter!
„was hat dein Mädchen dir gethan? —
„Ich wollte ohne Prieſterſegen,
„mich zu ihm auf das Lager legen,
„allein der Nachbar warf im Nu

„mit finſterm Blick die Thüre zu.
„Betäubt ſank ich zur Erde nieder!
„Auf meiner Zung' erſtarb das Wort!
„Man hob mich auf, man trug mich fort,
„und nie ſah ich das Häuschen wieder!
„Noch immer wohnt mein Trauter drin,
„hat viel Beſuch von ſchlechten Gäſten,
„die ſich auf ſeine Koſten mäſten,
„denn Alles giebt er zechfrei hin.“

„Iſt's möglich, Mädchen?“ rief ich aus,
„und ſollt' ich viele Meilen gehen:
„den tollen Gaſtwirth muß ich ſehen!
„Ich ſuch' es auf, ſein kleines Haus;
„nur bitt' ich, liebes Mädchen, leite
„mich auf den Pfad, wo ich es finden kann.“

Sie ſenkte leiſ' ihr Haupt zur Seite,
und ſah mich ſchmerzlich lächelnd an.
Dann ſprach ſie ſeufzend: „Geh' nur grade
„nach jenem kleinen Städtchen dort,
„auf dieſem ſchmalen, ſtillen Pfade,
„bis an die weiße Mauer fort!
„Kannſt du das Häuschen auch nicht ſehen:

„ſo wird dir doch manch Fähnelein,
„ſo weich wie Seide, zart und klein,
„von ſeinem Dach' als Zierd' entgegen wehen.
„O geh', und hole mir eins her!
„Ich pflege täglich eins zu holen;
„das heut'ge-hab' ich nur nicht mehr;
„mein Lämmchen hat es mir geſtohlen!“

Ich nenne nichts, weil mir's zu ſchmerzlich iſt.
Mit *einem* Worte kannſt du Haus und Fähnchen ſchreiben;
das eine Wort wird immer Beides bleiben,
wenn man's nur vorwärts, oder rückwärts lieſ't.

2.

Charade. Drei Sylben.

(1797.)

Der du ſo willig manche Laſt
in ſturmerfüllten Mitternächten,
wenn Andre ſchliefen oder zechten,

mit Sorg' und Müh' getragen haſt,
des Glückes Launen zu verbeſſern,
das mit ſo ungerechter Schaale wog,
wenn es — verſchwenderiſch in Schlöſſern —
um ſeine goldnen Gaben dich betrog;
der du, mit hundert Hinderniſſen ſtreitend,
ſo manchen Riegel muthig brachſt,
doch ſtets das Ohr des Horchers meidend,
nach deiner Thaten Ruhm nichts fragſt —
wenn endlich am gerechten Throne
der Schleier deiner Thaten ſinkt,
und dir, zu nie geſuchtem Lohne,
ein richtender Vergelter winkt:
wie wird man fahren, laufen, reiten,
auf deiner letzten Pilgerbahn
mit Angſt und Freude dich hinan
zu deinem Tempel zu begleiten!

Wie er im Morgenſonnenſtrahl,
mit ſeinen immer offnen Pforten
nach Oſten, Süden, Weſten, Norden,
herab vom Hügel ſchaut in's Thal!
An grauen Säulen hängt das Bild

von manchem, unbelohntem Helden,
als wohlverdientes Ehrenſchild,
ſein Thatenheer der Welt zu melden!
Und höher wölbt ſich, als zu Rom
die Kuppel in Sanct Peters Dom,
ſein ſtolzes Dach, beſä't mit Sternenheeren,
die hohe Wiſſenſchaft der Magier zu lehren.

Sieh, ſtill empfängt dich eine Schaar
von Prieſtern, willig dir zu dienen;
ſchon ordnen ſie dein eingeweihtes Haar!
O zaudre nicht! geh, folge ihnen,
mit frommem, ſchweigendem Vertraun!
Bald wirſt du höher dich in lichtern Sphären fühlen;
bald wird ein Engel deine Wangen kühlen;
und ſchweigend wirſt du auf uns niederſchaun.

Zwei Sylben nennen jenen Tempel;
die dritte nennt das Zauberband,
an dem dich eine höh're Hand,
zum hohen, leuchtenden Exempel,
entwindet allem Erdentand.

Bis wir im Tempel dich Geweihten grüßen können:
laß würdig unterdeß dich mit dem Ganzen nennen!

3.

Räthſel.

(1798.)

Ein Thierchen, das uns oft erſchreckt,
das uns — o großer Jammer! —
noch in der allerfernſten Kammer,
im Finſtern, ungeahndet neckt —
das ſich im ſchönſten Blumenſtengel
zerſtörend oft verſteckt —
ihr macht es gleich zum halben Engel,
ſobald ihr ihm die Ehre gönnt,
und es recht fein und niedlich nennt.

4.

Räthſel.

(1799.)

Nanettens Oheim kam zurück
von ſeiner langen Reiſe.
Johann empfängt ihn, wünſcht ihm Glück,
und ſpaßt nach ſeiner Weiſe.
Allein Herr Haſtig unterbricht
ihn ſchnell mit zwanzig Fragen,
und hört mit Wohlbehagen,
ſein Nichtchen hab' ein Angeſicht,
ſo ſchön, daß auch der Neid es nicht
zu tadeln könne wagen.

„Ei, ſieh doch, wie beredt du biſt!
„Nur Eins noch möcht' ich hören:
„weiß Nettchen ſchon, wie ſchön ſie iſt?“ —

„Das kann ich, als ein frommer Chriſt,“
verſetzt Johann — „beſchwören.
„Zwar iſt ſie noch ein junges Blut,
„doch dieſes weiß ſie ſchon recht gut.“

Herr Haſtig zieht die Stirn zuſammen;
aus ſeinen Augen blitzen Flammen.

„Zum Henker! konnte denn mein Weib
„ihr keinen beſſern Zeitvertreib,
„als den von ſchmeichleriſchen Laffen,
„die nichts als Weihrauch ſtreun, verſchaffen?“ —

„Gefehlt, Herr Haſtig!“ ſpricht Johann;
„Madam wies Jeden aus dem Hauſe,
„der zu des Nichtchens Ohrenſchmauſe
„das kleinſte Schmeichelwort begann.
„Nur Einer richtet Unheil an!
„Doch Der iſt einmal in dem Hauſe,
„wird als Vertrauter angeſehn;
„Madam — das ſag' ich ungelogen —
„iſt ſelber ihm nicht ungewogen,
„und läßt es ungeſtraft geſchehn,
„daß er dem eiteln Nichtchen ſchmeichelt,
„wenn dieſe mit ihm koſ't und äugelt,
„und ihn um jedes Band befrägt,
„das ſie an Kopf und Buſen trägt.“

Herr Haſtig bebt vor innerm Grimme,
und ſagt, mit halb erſtickter Stimme:
„So eil', und wirf den Schurken gleich
„hinaus zum Fenſter in den Teich!“

Er faßt den Stock, um auszuholen!
Mit Angſt und Zittern eilt Johann
die Wendeltreppe ſchnell hinan,
und thut, was ihm ſein Herr befehlen. —

Indeß tritt Nettchen in das Haus.
Sie hat von weitem ſchon vernommen,
der Oheim ſey zurückgekommen.
Ihr kleinſtes Wort drückt Jubel aus.
Zum Freunde will ſie nur erſt eilen,
ihm ihre Freude mitzutheilen —
allein wo iſt der Theure hin? —

Sie klagt, mit heißgerungnen Händen,
ihr Mißgeſchick den ſtummen Wänden,
und hört, mit halb verwornem Sinn,
die böſe, ſchreckliche Geſchichte!

Der Oheim kommt und ruft: „Ich bin
„der Feind des Schmeichlers meiner Nichte!“
Da eilt Nanette, blaß und bleich,
hinunter an den Unglücksteich,
um ihrem Freunde nachzuſtürzen,
und ihren Jammer zu verkürzen.
Sie ſchwankt und ſinkt — und faßt den Muth,

ſich dicht an's Ufer hinzulegen,
und — lacht des Oheims ſtrenger Hut,
denn ſchmeichelnd hält die klare Fluth
ihr einen *andern Freund* entgegen.

5.

Räthſel.

(1800.)

Schmutzig bin ich bei des Landmanns Hütte,
eitle Mädchen ſammeln gern mich um ſich her,
bei den Fürſten üb' ich ſteife Sitte,
oft nehm' ich den Mond in meine Mitte;
aber wie verſchämt in ſeinem Putz iſt der!

6.

Räthſel.

(1806.)

Du kannſt an Höfen mich, du kannſt zu manchen Stunden,

in deinem Höfchen ſelbſt mich ſehn in großer Zahl;
nicht ſelten werd' ich auch in tiefer See gefunden;
doch durch mich ſelber nur ſiehſt du mich jedes Mal.

7.

Räthſel.

(1806.)

Im ſchönſten Schmucke geht aus mir
hervor ein leichtes Frühlingskind;
in deinem Frühling war ich dir,
was Kinder oft den Müttern ſind.

8.

Räthſel.

(1806.)

Das ungeborne Kindlein zwar
bedarf noch meiner nicht;

doch kaum erblickt's das Tageslicht:
ſo braucht's mich immerdar.
Ich helf' ihm leben und gedeihn,
denn meiſtens bin ich gut;
ich helf' ihm horchen, helf' ihm ſchrei'n,
und laß es nirgends, nie allein,
ſelbſt wenn's in Federn ruht.
Drum holet mich auch Jedermann,
er ſey arm oder reich;
und wer mich nicht mehr holen kann,
den holt der Teufel gleich.

9.

Räthſel.

(1806.)

Was mir fehlt? — O laßt's euch klagen!
Für des ſchönſten Mädchens Bruſt
wollt' ich jüngſt, voll Diebesluſt,
einen Schmuck zu rauben wagen;
doch ich hatt' ihn kaum entwandt,

als ich, von des Nachbars Hand
grauſam in's Geſicht geſchlagen,
ſchon dafür die Straf' empfand.
Meiner Hand entſank die Beute;
und zum traurigen Erſatz
für den ſchnell verlornen Schatz,
glüht ein Denkmal mir noch heute
auf der Wange, wie Rubin!
Ob ich wache, ob ich ſchlafe,
fühl' ich ſchmerzlich dieſe Strafe
mir durch alle Nerven ziehn!
Doch in jeglicher Secunde
mahnt ſie mich, mit lautem Ruf,
an des Herzens ſüße Wunde,
und das Schönſte, was im Bunde
Flora mit Cytheren ſchuf;
denn es werden meine Schmerzen,
und der Schmuck, den ich entwand,
und die Schön' in meinem Herzen
durch daſſelbe Wort genannt.
Das verſüßt mir meine Schmerzen!

10.

Räthſel.

(1807.)

Ich brauch' aus meinem alten Bette
den ganzen Tag nicht aufzuſtehn,
und kann mit dir doch, um die Wette
wohl mehr, als hundert Meilen, gehn.
Ich kann von Land zu Land dich tragen,
auf manchem, rieſenhaftem Arm,
wo ſeine Wohnung mancher Schwarm
von ſtummen Gäſten aufgeſchlagen.
Und will ich dich ein wenig plagen:
ſo fahr' ich ſchnell in deinen Arm,
und feßle, wie mit einer Kette,
dich an dein weiches, warmes Bette.
Doch drückt dich gar zu tiefer Schmerz:
ſo komm in meins! Es haben Grafen
und Fürſten ſchon darin geſchlafen;
es heilt gewiß dein krankes Herz.

11.

Räthſel.

(1807.)

Den größten, frechſten Böſewicht,
dem Lieb' und Mitleid nicht im kalten Herzen wohnen,
zu dem umſonſt die Tugend ſpricht,
den das zertrümmerte Geſchick von Millionen,
den weder Fluch noch Thräne rührt —
Eins kann ihn endlich doch wohl rühren!
Dann wird man auch bei ihm, daß er ein Menſch war, ſpüren,
bei ihm, bei dem man ſonſt nichts Menſchliches geſpürt.

12.

Charade. Drei Sylben.

(1811.)

Mein Ganzes hat die erſten beiden
gern überall, bekommt ſie oft
von Dem und Jenem unverhofft,

und trägt ſie hoch und unbeſcheiden,
weil gänzlich ihm der Schatz gebricht,
um den wir Sokrates beneiden,
und den — beinahe zu beſcheiden —
nur halb die dritte Sylb' ausſpricht.
Meint ihr, es kränke ſich darüber?
O ſolchen Schatz entbehrt es gern!
dafür verdient es, nah und fern,
ſich für die erſten manchen Stüber.

13.

Räthſel.

(1811.)

Ich armer, unglückſel'ger Schelm!
Ich aß und trank, ich ſchlief und wachte
mit Waffen, Panzerhemd und Helm;
da kam ein Petrus, eh' ich's dachte,
und ſtörte meiner Freiheit Glück,
ſo gut ich auch mich zog zurück!
Man ſchlug mich freilich nicht in Feſſeln,
allein Gefangner bleib' ich doch!

man warf mich auf ein Bett von Neſſeln,
wo Alles durch einander kroch.
Für eines Feſtes luſt'ge Stunde,
ward ich nun leider auserwählt
zum Ritter einer Tafelrunde,
und gleichen Rittern zugezählt.
Geblendet nie von eines Ruhmes
betrüglich hellem Irrlichtſchein,
ach! mußt' ich doch des Märtyrthumes
grauſamſten Tode ſelbſt mich weihn,
und mit unſäglich heißen Qualen
für unverlangten Purpur zahlen!
Mit meiner eignen Waffe ſchnitt
die Parze ab den Lebensfaden;
allein es zehren keine Maden
an meinem armen Leichnam mit.
Du ſuchſt umſonſt nach meinem Herzen;
doch ſchauſt du recht in mich hinein:
ſo triffſt du wohl auf einen Stein;
nur meine nicht, daß ich für Schmerzen
drum müſſe unempfindlich ſeyn.

14.

Räthſel.

(1811.)

Auch nicht des kleinſten Conſonanten
hält Deutſchland — undankbar — mich werth;
doch bin ich wichtig für den Heerd
des Fürſten, wie des Schloßtrabanten.

Sprengt innre Kraft ſich auf das Thor:
ſo geht ein ſchönes, freies Leben
gar wunderbar aus mir hervor,
in Luft, in Waſſer hinzuſchweben.

15.

Charade. Zwei Sylben.

(1812.)

Oft treibt man ſcherzend hier und dort
mit meinem Erſten manches Spiel,
indem mein Zweites ſich zum Ziel
des Witzes nimmt ein kleines Wort.
Das Ganze neckt ſo eben dich.

Du ſinnſt doch nicht darüber nach?
Greif noch ſo falſch: ſo greifſt du doch
Ein Erſtes ſicherlich.

16.

Charade. Zwei Sylben.

Mein Erſtes brechen viele Leute
weit lieber, als ein Bein!
Das Zweite bringt bald gute Beute,
bald Luſt, bald Aerger ein!
Das Ganze ſoll, zum Scherz, auch heute
hiemit getrieben ſeyn!

17.

Doppel-Räthſel.

(1812.)

Ein hübſches Mädchen kam gegangen,
und hielt Amynten Blumen hin;
da ſtieg das Blut ihm in die Wangen,
und trüb' umwölkte ſich ſein Sinn.

„Was iſt ihm?“ hört' ich Manchen fragen,
„der luſt'ge Junggeſell Amynt
„iſt plötzlich auf den Mund geſchlagen
„durch Blumen und ein ſchönes Kind?“
„Nicht durch die Blumen!“ ſeufzt' er leiſe,
„allein das Ding, woraus ſie mich
„umduften, macht im frohſten Kreiſe
„mich plötzlich ſtill und ärgerlich.
„Um *das*, um *das* bat ich Armiden,
„woran ſo zierlich jenes hing;
„doch ſie, zerſtörend meinen Frieden,
„gab mir das unverlangte Ding.“

18.

Doppel-Räthſel.

(1812.)

Es nennet dir ein fremdes Wort
die kunſtgerechten Melodieen,
die Einen nach dem Andern fort
in einen *Kreis* von Tönen ziehen.
Ein einz'ger Laut hinzugethan:
und horch! es donnert ein Vulkan,

der, ſelbſt im Jubel, kann erſchrecken,
im Zorne ſchnell zu Boden ſtrecken.

19.

Charade. Drei Sylben.

(1812.)

Mein Erſtes horcht nach allen Seiten,
hört, was es irgend hören kann,
und wären's auch Erbärmlichkeiten,
die Dummheit oder Stolz erſann;
doch nie erwiedert es ein Wörtchen
aus ſeinem immer offnen Pförtchen.

So ſüß das Zweit' und Dritt' auch ſchmeckt,
ſo bitter wird das Ganz' empfunden.
Drum hat es Mancher, ſchmach-bedeckt,
im Zorn gerächt durch Todeswunden.

20.

Charade. Drei Sylben.

(1812.)

Wer nie mein Erſtes halten kann,
verdient das Zweit' und Dritt' als Ehrenzeichen;
auch kann er wohlfeil dann und wann
das Ganz' als Ehrenſold erreichen.

21.

Räthſel.

(1812.)

Ich trage manche ſchwere Laſt,
doch ſchwerer bin ich oft zu tragen;
mit frommem Glauben ſchnell geſchlagen,
bekämpf' ich einen böſen Gaſt;
ich prang' auf eines Thieres Rücken;
ich wieg' auf Mädchen-Buſen mich;
allein in Rom nur kann ich dich
recht glänzend koloſſal entzücken.

22.

Räthſel.

(1816.)

Ein Ding, durch ſeine *Leichtigkeit*
bekannt von jeher weit und breit,
hilft *ſchwere Sünden* doch begehn,
die aller Welt vor Augen ſtehn.

23.

Doppelräthſel.

(1830.)

Ein nöth'ges, oft nicht ſaubres Ding,
das ſeit Jahrtauſenden noch immer,
wenn's anders thöricht *aus* nicht ging,
ſich nützlich macht in Küch' und Zimmer, —
es wird, veredelt, blank und rein,
dem Kirchendienſt ſich ewig weihn
mit heilig-ſtillem Schimmer,
ſobald von *Fünfen*, wohl bedacht,
das *erſte* man zum *letzten* macht.

Inhalt.

Erſte Abtheilung. Lyriſch und elegiſch.

S.
An die Phantaſie. (1793.) 3
Betrachtung im Freien. (1793.) 8
Andacht im Freien. (1793.) 10
Wehmuth. (1793.) 11
Der Abend. (1793). 12
Mein reicher Nachbar und ich. (1793.) . . 15
Abſchied. (1793). 18
Mein ſchöner Stern. (1793). 20
Ihr Lächeln. (1794). 22
Der Traum. (1794.) 24
Erinnerung. (1794.) 26
Liebesklage. (1794.) 27
Töne der Liebe. (1794.) 28
Glückes-Ahnung. (1794.) 30
Ihr Lachen und Weinen. (1794.) 31
Die Thräne der Liebe. (1794.) 33
Die ſchöne Stunde. (1794.) 34
Vergeſſen. (1794.) 35
Sorgloſe Liebe. (1794.) 36
Ständchen. (1794.) 38
Rückblick. (1795.) 39
Sehnſucht nach dem Tode. (1796.) 42
Die zerſtörte Bank. (1796.) 43
Vorbild. (1796.) 45
Erhebung. (1796.) 46
An meine neue Wohnung. (1796.) 48
Nachruf an das ſcheidende Jahr. (1796.) . 54

Nachtgeſang. (1797.) . . . . S. 56
Nichtiges Streben. (1799.) 58
Blumen vom Harze. (1799.) 59
Der König und die Königin. (1799.) . . 66
Bei Aufſtellung einer Aeolsharfe. (1799.) . 68
Meine Braut. (1799.) 69
Der Minneſänger. (1800.) 72
Die Schläferin. (1800.) 75
Die Mitternachtſtunde in den Kloſter-Ruinen des Petersbergs bei Halle. (1800.) . . 77
Die Erſcheinung. (1800.) 85
Der Tod. (1801.) 87
Das Kind im Garten. (1804.) 88
Das Glück. (1805.) 94
An Ernſt von Vitzthums Grabe. (1808.) . 96
Zwei Freimaurerlieder. (1809.) 99
Salina's Gruß. (1812.) 103
Phantaſie, beim erſten Lerchengeſange. (1812.) 106
Erdenleben. (1812.) 110
Warnung. (1813.) 112
Schloß Löbichau. (1815.) 117
Erinnerungsfeſt. (1816.) 120
Beim Einzug in mein Landhaus zu Giebichenſtein. (1819.) 124
An den erſten Singvogel in meinem neuen Garten. (1819.) 126
Dresden. (1822.) 127
Das Leuchtſchiff. (1825.) 141
Das Waiſengrün. (1826.) 144

Zweite Abtheilung. Scherzend.

Amor, der Dieb. (1798.) 157
Zwei Dialogen zwiſchen Röschen und ihrer Tante. (1799.) 158

Als ich Johann Heinrich Thomſens Biographie geleſen hatte. (1799.) . . . . . . S. 162
Der Weltweiſe und der Delinquent. (1812.) 163
Dr. Bajers Keller zu St. André in Ungarn. (1813.) 168
Staberle, der Patriot. (1813.) 174
Der Uebermüthige. (1815.) 175
Zu einer Säkularſeier. (1816.) 177
Jubelruf. (1825.) 180
Bettelweſen. (1826.) 182
An den Teufel. (1798 und 1830.) . . . 184
Der Weltverbeſſerer. (1829.) 188
Die böſe Kritik. (Oktober 1830.) . . . 190

Dritte Abtheilung. Epigrammatiſch.

Anerkennung. 195
Warnung. 195
An einen Freund, der einen Brief von ſeiner Geliebten küßte. 195
Der beſcheidene Held. 196
Das Epigramm. 197
Der Held im Trauerſpiel. 197
Verſprechen. 197
Dindonette. 198
Relative Größe. 198
Seufzer eines gottloſen Ehemanns. 199
An einen freigebigen Autor. 199
An einen Dichter. 199
Der Uebel Urſprung. 200
Der junge, galante Kaufmann. 200
Diſtichen. 200
Die brittiſche Politik. (1827.) 207
Der Türkenfreund. (1827.) 208
Die Maſchinenfeinde. (1830.) 209

Was zu thun? (1830.) . . . . . . S. 209
Anhang zur alten Litanei. (1830.) . . . 210

Vierte Abtheilung. Räthſel und Charaden.

1. Doppelräthſel. (Sarg. Gras.) . . 213
2. Charade. Drei Sylben. (Galgenſtrick.) 216
3. Räthſel. (Made. Mädchen.) . . . 219
4. — (Spiegel.) 220
5. — (Hof.) 223
6. — (Stern.) 223
7. — (Puppe.) 224
8. — (Luft.) 224
9. — (Roſe.) 225
10. — (Fluß.) 227
11. — (Schlag.) 228
12. Charade. Drei Sylben. (Naſeweis.) 228
13. Räthſel. (Krebs.) 229
14. — (Ei.) 231
15. Charade. Zwei Sylben. (Wortſpiel.) 231
16. — — — (Wortſpiel.) 232
17. Doppelräthſel. (Hand. Korb.) . . 232
18. — — (Kanon. Kanone.) . 233
19. Charade. Drei Sylben. (Ohrfeige.) 234
20. — — — (Maulſchelle.) 235
21. Räthſel. . . . . . . (Kreuz.) . 235
22. — . . . . . (Feder.) . 236
23. Doppelräthſel. . (Lampe. Ampel.) 236

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Achtzehntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Vermiſchte Gedichte

von

A. G. Eberhard.

Zweites Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Erſte Abtheilung.

Epiſteln.

Valenzia.

An einen Freund, bei der Zurückſendung von Fiſchers Gemälde von Valenzia.

(1801.)

Hin nach Valenzia's Geſtade möcht' ich ziehn,
um all' den Schnee- und Fieber-Schauern,
die ſelbſt im Mai hier auf mich lauern,
auf einmal glücklich zu entfliehn!
Dort iſt das Land, wo ewig Blumen blühn,
im ſchönern Sonnenſtrahl die Goldorangen glühn!
Ein Land für ſorgenloſe Hirten,
ein Land voll Reben und voll Myrten,
wo die Natur, in ihrer ſchönſten Pracht,
zum Himmel unſre Welt, zu Göttern Menſchen macht.

Hier folgt ein rauher Tag der langen, rauhen Nacht!
Von ſturmgejagten Wolkenwogen
die Sonn' am Tag, der Mond des Nachts umzogen,
erſtarrt der ſchönſten Blüthe Keim!
Verſchmachtend irrt die Bien' umher nach Honigſeim!
Der friſche Muth, das frohe Streben
iſt hier ein Spott für die Natur!
Mit Todeskampf beginnt das Leben;
man lebt hier, um zu ſterben, nur! —
Erſchrickſt du vor dem düſtern Bilde?
Malt' ich zu finſter und zu grell?
O, zaubre mich nur in Valenzia's Gefilde:
und, was ich male, wird ſo liebewarm und hell,
wie Abendroth und Sonnenſtrahlen!
Doch hier — wie kann ich ſchöner malen,
wo Lamp' und Ofen meine Sonne ſind?
Wo mir im May ein nördlich-rauher Wind,
der Blum' und Blüthen niederwüthet,
das Fenſter aufzuthun verbietet! —

Sieh um dich her! Die ganze Schaar
der Götter und Göttinnen trauert,
weil hier mit Boreas die Fehde ewig dauert!
Wie karg bekränzt iſt Florens Haar!
Kaum kann der Lenz das Eis des langen Winters ſchmelzen;
der Sonnenwagen wird durch Sturmgewölk geführt;
die Grazien ſind hier geſchmückt mit Zobelpelzen;
die Muſen gehn im Schnee auf Stelzen,
und Bacchus gähnt, und Amor friert!
Drum nach Valenzia! Dort iſt mit Blumenkränzen
alltäglich die Natur, wie eine Braut, geſchmückt!
Die Horen fliehen dort in leichten Reihentänzen;
was lebt und athmet, fühlet ſich beglückt.
Zu welchen herrlichen Geſtalten
ſieht man dort Alles ſich entfalten!
Die Blüthe kann nicht ſchöner blühn,
die Frucht nicht lockender im Sonnenſtrahle glühn.
Wie üppig glänzen Thal und Höhen!
Wie glänzt der Himmel, glänzt das Meer!

Auf ſanften Wellen kühlt ein leichtes Zephyrheer
die Flügel, um das Thal erquickend anzuwehen.
Und jedem Zephyr folgt ein Scherz,
und weiht zu ſeinem Dienſt, mit Küſſen, jede Traube,
und wandelt, in der Myrtenlaube,
in namenloſe Luſt der jungen Liebe Schmerz.
Hin nach Valenzia! Mich dürſtet nach der Traube
von Alikante, die mich Kranken labend heilt!
Hin nach Valenzia! Dort find' ich eine Taube,
die, leichten Flugs, zu meiner Freundin eilt,
ein Briefchen, voll von Lieb' und Klagen,
verſchwiegen zu ihr hin zu tragen!
Hin nach Valenzia! Im freiern Fluge ſchwingt
der Genius dort ſeine Flügel,
ſchwebt jauchzend über Thal und Hügel,
wo jedes Liedchen ſchöner klingt,
weil es ein froher Sänger ſingt!
Von jener Sonne mild beſchienen,
wird auch für mich, für mich vielleicht
der heiligſte der Kränze grünen,

den hier mein Streben nicht erreicht.
Dort ſäng' ich frohe, ſüße Lieder
von Wein und Lieb', und Lieb' und Wein;
vom Hügel tanzt' ich ſingend nieder,
ich tanzte ſingend durch den Hain,
ich tränke ſingend meinen Wein,
und ſchlief' an meines Mädchens Mieder,
zu ſüßen Träumen, ſingend ein.
Nichts malt' ich dort mit jenen düſtern Farben,
womit ich Warner's Bild gemalt;
viel leichter hätt' er dort die kleine Schuld bezahlt;
Freund und Geliebte, die ihm ſtarben,
hätt' in Valenzia der Tod ihm nicht geraubt;
er hätt' auf kurze Zeit nur Jenen todt geglaubt,
um feſter noch an ihm zu hangen;
mit Dieſer wär' er in der Hochzeitnacht,
die ſo viel Unglück ihm gebracht,
nach Landesſitt', auf's Dach des Hauſes ſtill gegangen;
auf der Terraſſe dort, von Sternen hell umblinkt,

umgirrt von einer Turteltaube,
hätt' unter einer Blumenlaube
auf's Lager Hymen ihn, den Glücklichen, gewinkt.

An Tiedge.

(Als ich in Liebenrode bei Elrich Briefe von ihm aus Karlsbad und Töplitz erhielt.)

(1801.)

Sey tauſendmal gegrüßt aus dieſer weiten Ferne,
die du begeiſtert oft geprieſen haſt!
Hier iſt es, wo mein Herz dich inniger umfaßt!
Ach, hätten unſre guten Sterne,
von meiner Sehnſucht und von meinem Schmerz gerührt,
uns hier zuſammen doch geführt!

Wie ſchnell entflieht der Tag des Lebens!
Wie ſchnell verblüht oft, was man liebt!
Zum Himmel klagt man dann vergebens;

es kommt kein Gott, der das Verlorne wiedergiebt!
Die Lenze fliehn; die Jugendfreunde ſterben;
der Liebe Himmelstraum zerfließt in irdiſch Nichts —
dann ſtehn wir, abgehärmten Angeſichts,
und weinen auf zerbrochner Urnen Scherben!

Drum weil wir leben, weil die Welt noch blüht,
laß Berg und Thal und Wälder uns durchſchweifen!
Laß uns die Freude, die ſo ſchnell entflieht,
im Fluge laß ſie uns ergreifen!
Und daß ſie doppelt labe unſer Herz,
und daß wir jeder Wunde Schmerz
mit ſüßem Balſam ſchneller heilen:
laß uns die Freude, laß den Schmerz uns theilen! —

Wie hab' ich, ach! wie hab' ich dich vermißt
in ſo viel kummervollen Tagen!

Von einem Blitz aus heitrem Himmel iſt
der Liebling unſrer Herzen ſchnell erſchlagen!
Die Roſenknospe, die ſo ſüßen Duft verſprach,
das frohſte, beſte Herz iſt, unter ſchwerem Pochen,
vor meinen Augen rettungslos gebrochen!
War's Wunder, daß auch mir das Herz vor Kummer brach?

Entſchlummert iſt der Liebling meiner Seele!
Das holde Kind, voll Lieb' und Frohſinn, iſt nicht mehr!
O klage mit mir um Luiſen, Philomele!
Auf ihrem Sarge liegt ja ſchon die Erde ſchwer!
Nichts half es, daß wir ihn mit Blumenkränzen ſchmückten;
nichts half die weiße Roſ' auf ihrer Bruſt;
nichts half es, daß wir Küſſ' auf ihre Lippen drückten;
wie wir ſie liebten, hat ſie ſonſt gewußt;

doch auf des Sarges kaltem Kiſſen
iſt kein Gefühl, kein Troſt, kein Wiſſen! —

Drum weil wir leben, laß uns Hand in Hand
noch manchen Pfad vertraulich gehen!
Und trennt uns auch ein weites Land:
vergiß nicht, zu der Freundſchaft Unterpfand,
des Geiſtes Blüthenduft mir freundlich zuzuwehen!
Ach, nur zu ſchnell verrinnt des Stundenglaſes Sand!
Aus Stunden werden Tage, Wochen, Jahre;
wir nähern ſtündlich uns der Bahre;
und was verſunken iſt in ewig finſtre Nacht,
das wird durch keinen Schmerz, kein Flehn zurückgebracht!

Drum tauſendfachen Dank für deiner Liebe Zeichen,
die du an Böhmens Heilungsquellen ſchriebſt!
Seit geſtern weiß ich nun auf's neu', daß du mich liebſt;

und auf dem Berge hier, umrauſcht von alten Eichen,
den blauen Himmel über mir,
dank' ich mit warmem Herzen dir.

Es grünt vor meinem Blick, in ungemeßner Weite,
wo Alles friſch und hell im Strahl der Sonne glänzt,
ein lachend Thal, von Waldgebirg' umkränzt;
und nah' an Elrichs Fluren, mir zur Seite,
ſtreckt ſeinen Rieſenfuß der alte Brocken aus;
und vor mir liegt, voll Nacht und Graus,
der finſtre Waſſerſchlund der Kelle;
und hinter mir taucht Walkenried
der Kloſtertrümmern Bild in jede ſanfte Welle
des Flüßchens, das vorbei mit Trauertönen flieht.

Hier weilteſt du, verſenkt in ſüße Phantaſieen,
vergeſſend manches widrige Geſchick;
an dieſen Bergen hing dein freudetrunkner Blick;

der Nachtigallen Melodieen
belauſchteſt du in dieſer Büſche Nacht;
voll Wehmuth ſahſt du dort die Trümmern alter Pracht;
voll Ehrfurcht ſahſt du hier die ewigen Altäre
der nimmer alternden Natur;
dein Tempel war der Berg, der Wald, die offne Flur;
ſie haſt du oft geweiht mit einer ſtillen Zähre
zu deines Herzens Heiligthum;
und haſt, von Hochgefühl durchdrungen,
hier manches ſchöne Lied geſungen,
womit du Liebe dir und Ruhm
bei Welt und Nachwelt längſt errungen.

Die Berg' und Thäler, die das Lied des Dichters preiſt,
ſind heilig, ſind geweiht für alle Zeiten.
Verwandten Geiſtern weht entgegen dort ſein Geiſt;
der Bäume Lispeln klingt wie Aeolsharfen-Saiten;
zur Stimme wird des Baches Wellenſpiel;

zum Liede wird der Lerche Triller;
und ſinkt die Nacht auch nieder ſtill und ſtiller:
zum Geiſtergruße wird ein Blatt, das niederfiel.

Darf ich noch fragen, was für Lüfte mich umfächeln?
Was mich für heiliges Getön' umgiebt?
Warum die Blumen mir ſo hold entgegen lächeln?
Warum noch wärmer hier mein Herz dich liebt? —
An Maro's Grabe kann ich keinen Lorbeer brechen;
zu weit liegt mir entfernt das wunderſchöne Land;
doch hier, wo Berg' und Thäler zu mir ſprechen,
wie du geſungen, was dein Herz empfand,
hier möcht' ich Eichenlaub für dich zum Kranze brechen,
denn innig iſt der wahre Freund entzückt,
ſieht er, ſtatt ſeiner, nur des Freundes Stirn geſchmückt.

O, wärſt du hier, und theilteſt meine Freude!
O, wärſt du hier, und ſäheſt all' die Pracht!
Vom langen Winterſchlaf iſt die Natur erwacht,
und glänzet nun im grünen Frühlingskleide.
In ihrer alten, kräft'gen Tracht
ſtehn auf den Bergen ſtolz die Wälder;
ein grüner Sammt ſind alle Felder;
ein Blumenteppich iſt der Wieſengrund;
Libellen gaukeln um der Kelle tieſen Schlund;
die Luft iſt voll von bunten Flügeln;
es ſummt die Bien', es ſingt die Lerche ſich empor;
der Heerden Glockenklang vereinigt ſich zum Chor
mit Bächen in dem Thal, mit Bäumen auf den Hügeln;
die Luft iſt warm und klar, und Wolkenſchatten ziehn
nur flüchtig über hellbeſonnte Fluren — —

So würden, wärſt du hier, des Kummers letzte Spuren
von meiner heitern Stirn entfliehn.

Jüngſt wünſcht' ich nach Valenzia zu ziehn.
„Dort“ ſang ich — „iſt das Land, wo ewig Blumen blühn,
„ein Land für ſorgenloſe Hirten,
„ein Land voll Reben und voll Myrten,
„wo die Natur, in ihrer ſchönſten Pracht,
„zum Himmel unſre Welt, zu Göttern Menſchen macht.“
Dort, hofft' ich, dort nur zu geſunden,
denn ach, ich war an Seel' und Leib ſehr krank!
Ihr Berg' und Thäler hier, nehmt meinen heißen Dank!
Was ich ſo weit geſucht, hab' ich bei euch gefunden.

Und wär' Valenzia's Geſtad' auch noch ſo ſchön,

doch möcht' ich nicht darum mein Vaterland verlaſſen.
Wen könnt' ich fern auf Alicante's Höhn,
wie hier, als Freund, beim Winzerfeſt umfaſſen?
Kein Labſal wäre mir der ſchöne Wein,
tränk' ich ihn ohne Freund, allein.
Nicht lange würde mich der ew'ge Lenz entzücken;
am Ufer würd' ich bald, mit ſehnſuchtvoller Pein,
hin über's Meer nach meiner Heimath blicken.
Nichts iſt der Himmel mir, wo Freund und Freundin fehlt;
zum Paradieſe wird durch ſie die dürre Haide;
ich bin beglückt durch ſie, wär' jede andre Freude
auch noch ſo ſparſam mir vom Schickſal zugezählt.

Die Gegend, wo ich meine ſchönſten Stunden
am Buſen der Natur verlebt,

wo ich ſo früh ſchon nach der Muſen Gunſt geſtrebt,
wo Lieb' und Freundſchaft mir ſo feſt das Herz umwunden,
die Gegend iſt und bleibt die ſchönſte mir.
Sie zeigt mir tauſend heil'ge Stellen:
drum weil' ich nirgends lieber, als in ihr.
Es ruft der kleinſte Bach mit ſeinen kleinen Wellen
mir theure Namen in das Herz;
Gebüſch und Blumen in dem Thale,
und Fels und Berg ſind mir Erinnrungsmale
an frohgenoßne Luſt und überſtandnen Schmerz.
Das ſäuſelnde Getön der alten Bäume,
die rauſchend mich, den Knaben, ſchon erfreut,
iſt mir ein Echo aus vergangner Zeit,
und weckt in mir die Wonn' entflohner Jugendträume.
Dort liegt das heitre Dorf, wo ich die Knabenzeit
mit wilden Knaben wild verſchwärmte;
dort iſt das Haus, wo ich mich, früh verwaiſt,
am Sarge meines Vaters härmte;

dort grünt das ſtille Thal, wo freier ſich mein Geiſt
mit Jünglingskraft begann empor zu ſchwingen;
und in dem Thale grünt der dunkle Erlenwald,
wo Lieb' und Freundſchaft mir, in göttlicher Geſtalt,
zum erſten Male hold zur Seite gingen.
Wie war mir Alles da ſo wunderbar verſchönt!
Von unſichtbaren Stimmen rings umtönt,
erkühnt' ich mich, im Chor der Muſen mitzuſingen,
und eine Laute, die ich fand,
begann von ſelbſt in meiner Hand
melodiſch ſäuſelnd zu erklingen. —
Was für Gefühle hoben meine Bruſt!
Wie vielen Gegenden erzählt' ich meine Luſt!
Wie vielen klagt' ich meine Schmerzen!
In wie viel Lauben, fern und nah,
auf wie viel Bergen weilt' ich da
mit jauchzendem und mit zerrißnem Herzen!

Und itzt noch, mit des reifern Alters Sinn,
betret' ich ſtets gerührt die alten, heil'gen Stellen;

ich fühle Luſt und Schmerz, wie ſonſt, die Bruſt mir ſchwellen,
und Thränen ſinken auf den heil'gen Boden hin.
Vorüber ziehn im Geiſte mir die Stunden
der froh entflohenen Vergangenheit.
Es nah'n ſich mir, mit ſtiller Freundlichkeit,
Geſtalten, die mir längſt verſchwunden.
Die eine ſteht verſchämt, und zeigt,
bei meinem liebevollen Sehnen,
auf ihres Auges bittre Thränen;
und glänzend, wie ein Cherub, ſteigt
die andre ſtill herauf, aus einem finſtern Grabe,
und blickt mich ernſt und ſchweigend an,
und winkt nach hellen [illegible]nen dann
mit einem weißen Zauberſtabe.
Urplötzlich iſt die dunkle Nacht erhellt,
und eine ferne, ſchöne Welt,
weit ſchöner als Valenzia's Gefilde,
erſcheint vor meinem Blick in ſanfter Frühlingsmilde.
Sie Alle, die mein Schmerz beweint,
ſie Alle ſeh' ich dort, vereint,
durch Paradieſesfluren wallen,

in denen keine Todtenhallen
und keine Trennungsſchmerzen ſind.

Ach, wie der Schiffer nach der Heimath Strande,
wie nach der Mutter Bruſt ein Kind,
ſehn' ich mich oft nach jenem Friedenslande!
Und will im Weltgewühl etwa
ein Zweifel mir mein ſehnend Herz bedrängen:
ſo horch' ich, ſchnell geheilt, nach deinen Hochgeſängen,
o Sänger der Urania!

Ehrenrettung.

An meinen Bruder Heinrich in Ungarn.

(1802.)

Wie ſtolz und ſpottend ſchriebſt du, Trotzkopf, jüngſt: Wir Sachſen
beſängen nur den Wein — ihr Ungarn tränket ihn!

Haſt du vergeſſen, wie, mit Reben dicht bewachſen,
die hohen Berge hier die Elb' und Saal' umziehn?
Wie Meißens ſchönes Thal, wie Naumburgs grüne Auen
der Winzer Jubelruf umklingt,
wenn man die gelben, rothen, blauen,
gereiften Trauben zu der Kelter bringt?
Haſt du vergeſſen, wie der Becher,
gefüllt mit flüß'ger Zaubergluth,
auch hier, im Kreiſe tapfrer Zecher,
an Leib und Seele Wunder thut?
Wie hier, bei Luſt- und Trauerfeſten,
ſich oft der Wirth mit ſeinen Gäſten,
obgleich nicht Ungarwein in ſeiner Flaſche blinkt,
ſo gut, als man es nur in Ungarn kann, betrinkt? —
Haſt du's vergeſſen: o ſo kehre
zurück in das beglückte Sachſenland!
Ich nehme gern dich in die Lehre,
und fülle dir mit eigner Hand

von vaterländ'ſchem Wein das Glas bis an den Rand,
ſo lange, bis ich dich bekehre!
Komm und begleite mich! Das Winzerfeſt beginnt
auf meines L— umjauchztem Traubenhügel!
Die Freud' umflattert ihn, mit froh gelöſtem Flügel,
es jubeln Freund und Weib und Kind,
weil neuer, ſüßer Moſt der Preſſe bald entrinnt!
Komm her und ſieh, was dieſe Reben
für ſchöne, ſüße Trauben geben! —
Der Winzer führt uns an! Wir gehen, Schritt vor Schritt,
die langen Reihen durch, und leſen naſchend mit,
und ſchütten manchen Berg von Trauben froh zuſammen,
eh' noch die Sonne dort in Weſten unterſinkt.
Doch ſieh, welch Schauſpiel jetzt uns von der Arbeit winkt!
Der Abendhimmel ſteht in Flammen!
Den Berg hinauf! Ein zauberiſcher Glanz

umfließet noch des Waldes hohen Kranz,
und ſchmückt die Hüttchen auf der Berge Spitzen,
daß hell, im Widerſchein, die rothen Fenſter blitzen!
Mit kleinen Wellen ohne Zahl
ſieht man den hellen Strom des Berges Fuß umfließen!
Indeſſen hüllt ſich ſchon in weichen Duft das Thal,
mit ſeinen Gärten, Feldern, Wieſen!
Die Heerden kehren heim; der müde Landmann freut
ſich ſchon der Ruh, die nun die ſtille Hütt' ihm beut!
Doch lange wird er nicht dies ſüße Labſal ſchmecken,
denn bald wird unſer Luſtgeſchrei,
bei Blitz und Donner, ihn erwecken
aus ſeiner frühen Träumerei!
Wir ſitzen ſchon beim frohen Mahle,
in traulich=luſtigem Verein,
und trinken unſern guten Wein,

gezogen und gereift am Ufer unſrer Saale!
Es ſprühet Funken, Blitz auf Blitz,
von mancher Lippe ſchon der Witz!
Der alte Ernſt beginnt zu ſcherzen;
es öffnen trauter ſich die Herzen;
man ſingt und trinkt, und trinkt und ſingt,
daß Hütt' und Berg davon erklingt!

Indeſſen ſind am Himmelsbogen
die Sterne hell heraufgezogen,
und dichte Finſterniß bedeckt hier unſre Welt.
Doch ſieh', ſchon blinkt durch Nacht und Dunkel
von fernen Bergen Lichtgefunkel!
Auch unſer Berg ſey dann erhellt!

Hinaus, hinaus nun All' in's Freie!
Geſchwind die Fackeln angeſteckt!
Die Mädchen dort in dichter Reihe
mit Froſch und Schwärmer hübſch geneckt!
Du kleines Rad, entzünd' und drehe
dich, funkenſprühend, wüthend ſchnell!
Ihr Flammenkugeln, hebt euch leuchtend in die Höhe,

und überſtrahlt den Kreis der frohen Schauer hell!
Du, prächtige Rakete, ſteige! —
Du biſt ein Blitz, der von der Erde aufwärts ſteigt —
Zum Himmel ſteig' empor, und zeige
der dunkeln Nacht, wie hier der Jubel ſie beſiegt!

Und iſt der letzte Blitz hoch oben
in kleine Funken auch zerſtoben,
und jeder Funke ſchnell verglüht:
vergebens iſt die Nacht bemüht,
mit ihren Schauern uns zu ſchrecken,
und ſtill auf's Lager uns zu ſtrecken.
Es glühet noch in jeder Bruſt
zu hell die Flamme froher Luſt!
Der freie Platz hier an der Hütte
ſey drum erwählt zur Lagerſtatt!
Ein Haufen Reiſig in der Mitte,
den man im Nu entzündet hat,
wirft helle, maleriſche Lichter
auf lauter fröhliche Geſichter!

Und es beginnt, im hellen Schein,
der Wirth auf's neu' uns einzugießen,
und dankbar wird ſein guter Wein
auf's neu in Liedern nun geprieſen! —

O daß ein großer Tempel hier
mit Säulen und Altären ſtände!
mit Weinlaubkränzen ſchmückten wir
ringsum die glatten Marmorwände,
und göſſen auf den Altar dir,
Gott Bacchus, dieſe Flaſchen hier,
bei Sang und Tanz, als Opferſpende!

Es reißt von meinem Sitz mich auf!
Ich kann nicht ruhn, ich kann nicht weilen!
Mir iſt, als müßt' ich in raſchem Lauf
ein fernes, glänzendes Ziel ereilen!
Die höchſte Alpe, bedeckt mit Schnee,
ich möchte ſie tanzend erklimmen,
und ſingend mit tauſend Stimmen
das luſtige: „Bacchus, Evoe!“ — —

Allein warum ſo weit erſt ſchweifen?
Iſt nicht der Berg, wo jedes Jahr

ſo viele ſüße Trauben reifen,
des Bacchus feſtlicher Altar?
Hier, zwiſchen tauſend Rebenreihen,
will ich mich dann zum Prieſter weihen!
Ich hab', in mancher ſchönen Nacht,
der Jugend-Freude hingegeben,
dem jugendlichen Gott der Reben
manch' ſchönes Opfer ſchon gebracht!
Er kann, er wird mich nicht verſchmähen,
wird freundlich auf mich niederſehen —
in dieſe Flamme, hell und rein,
verſpritz' ich ſchon den Opferwein! —

Verherrlicht ſey die ſchöne Stunde,
mit Jubelruf und Gläſerklang!
Von jeder Lippe ſtrömt Geſang;
denn froh mit Bacchus iſt im Bunde
bei uns der Liedergott Apoll.
Gießt noch einmal das Glas mir voll!
Für ihn auch, unter Lobgeſängen,
die Flamme opfernd zu beſprengen,
iſt meine heil'ge Prieſterpflicht!
Strebt' ich dem Liedergotte nicht,

als frommer Prieſter, ſtets zu dienen?
Iſt er mir hold nicht ſchon erſchienen,
wenn ich allein im Garten ſaß,
in jenem zarten Knabenalter,
da ich in Teſtament und Pſalter,
um leſen noch zu lernen, las? —

Doch dreifach, dreifach — hört's, ihr Götter! —
iſt meine hohe Prieſterſchaft!
Was kümmert mich der kalte Spötter?
Die letzten Tropfen Rebenſaft
weih' ich dem mächtigſten der Götter —
dem Gott der Liebe weih' ich ſie!
Wie Aeolsharfen-Harmonie,
ertönen meines Herzens Saiten,
denn die mich liebt, ich ſehe ſie,
als Engel, hier vorübergleiten!
O, eure ſchönſte Melodie
beginnt, ihr Mädchen, anzuſtimmen!
Die Opferflamme mag verglimmen:
der Liebe Flamme, hell und licht,
verlöſcht darum im Herzen nicht. —

Mit tauſend Liebesaugen ſchauet
der Himmel nieder auf die Welt;
das hohe, glanzgeſtickte Zelt,
ein Gott der Liebe hat's erbauet,
dem reiner Liebe Sinn gefällt.
Auf mondumglänzten Wolkenſäumen
ruhn lächelnd ſeine Engel ſchon,
uns zu beſtreun mit ſüßem Mohn,
zu küſſen uns in ſüßen Träumen. —

Zur Ruhe dann! — Die Nacht wird kühl.
Das letzte Lied, das wir geſungen,
iſt ſanft im Echo ſchon verklungen.
Komm, Bruder, nun auf's Schlummerpfühl!
Dein Stolz und Spott ſey dir vergeben!
Ich weiß, du ſündigſt ſo nicht mehr;
du biſt beſiegt durch dieſes Heer
von Flaſchen, die uns, voll und ſchwer,
zum Schmauſe unſer Wirth gegeben —
wir tranken alle leicht und leer.

Zweite Abtheilung.

Auf politiſche Ereigniſſe bezüglich.

Nach dem Kriegsunglück der Oeſtreicher im Jahr 1805.

Germaniens Schutzgeiſt, der in tauſend Kämpfen
den Heldenvätern treu zur Seite ſtand,
mit deſſen Hülfe Herrmanns Heldenhand,
des ſtolzen Römers Uebermuth zu dämpfen,
ihm ſeine Adler einſt entwand!

Germaniens Schutzgeiſt, der von Volk' zu Volke
ſonſt unſern Heldenruhm erſchallen ließ,
der, wenn zum Kampfe die Trompete blies,
im Sturm daher fuhr, gleich der Wetterwolke
und unſre Feinde niederſtieß!

Germaniens Schutzgeiſt, den der Barden Lieder
begeiſtert prieſen zu der Harfe Ton,
weh uns! du biſt, erzürnt, von uns geflohn!
und ſiegend tritt nun in den Staub danieder
der Gallier Thuiskons Sohn!

Weh uns! Du wendeſt ab von uns die Blicke!
Wie ſtände ſonſt ſo ſtolz des Feindes Heer?
Weh uns! Du liebſt dein tapfres Volk nicht mehr!
Ach, wie ertrügſt du ſonſt des Schickſals Tücke,
die auf uns laſtet zentnerſchwer! —

Von deutſcher Helden Siegen wollt' ich ſingen;
hell ſollte tönen meiner Leyer Klang;
zum Himmel ſollte ſteigen mein Geſang;
um einen Lorbeer wollt' ich jauchzend ringen,
wie keinen noch ich mir errang!

Doch, ſtatt zu jauchzen, kann ich itzt nur klagen!

Von meinen Saiten tönt's, wie Seufzerlaut!
Denn ach, die Krieger, denen ich vertraut,
da liegen ſie, zu Tauſenden erſchlagen,
auf Feldern, die der Tod umgraut!

Und ach, auf ihren dunkeln Leichenhügeln
ſteckt auf der Feind ſein ſiegendes Panier!
Germaniſch Blut iſt ſeines Schwerdtes Zier!
Sein junger Adler rauſcht mit ſtolzen Flügeln!
„Triumph!“ ruft er — „Weh!“ ſeufzen wir! —

Doch nein! ich will nicht ſeufzen, will nicht weinen!
Wild will ich ſtürmen in mein Saitenſpiel!
Beſchwören jeden Krieger, der nicht fiel,
will ich bei der Erſchlagenen Gebeinen,
daß Sieg und Rache ſey ſein Ziel!

Es muß, es wird ein Rächer auferſtehen,
der Deutſchlands Schmach, im blutigen Gefecht,
mit deutſchem Heldenmuthe endlich rächt!

Der Staub des Feindes muß im Sturm verwehen,
der, uns zu höhnen, ſich erfrecht!

O ſchaut hinauf zum nächtlich-dunkeln Himmel!
O ſeht den Blitz, der das Gewölk zerreißt!
das Schwerdt, das hin nach Roßbachs Ebne weiſt!
O hört den Donnerruf zum Schlachtgetümmel!
Vernehmt es: Das iſt Friedrichs Geiſt!

Sein Enkel horcht ihm! — Jauchze laut, o Leyer!
Aufraffen wird ſich, zürnend, Preußens Aar,
nicht achtend Kampf und drohende Gefahr!
Heil! Friedrich Wilhelm ſammelt, als Befreier,
ſchon um ſich ſeine Heldenſchaar!

Mit ihm iſt Gott! Er wird das Werk vollbringen!
Und wär' der Feinde Zahl wie Meeresſand:

es wird uns ſchirmen eine höhre Hand!
Der edle Kampf, er muß, er wird gelingen!
Es gilt ja Ehr' und Vaterland!

Das Feſt für den Teufel.

(Nach dem Leſen eines Zeitungsblattes.)

(1806.)

Schon floſſen rings in tiefer Nacht
der Thäler und der Berge Pracht
mit Sturmgewölk zuſammen:
ha, ſieh! da dämmern Berg und Thal
urplötzlich in dem weiten Strahl
von angefachten Flammen!

Der ſchwere Himmel roth, wie Blut!
Der Horizont in heller Gluth!
Die Luft voll Angſtgewimmer!
Mit Sterbenden das Thal bedeckt,
zum letzten Seufzer aufgeſchreckt
vom nahen Flammenſchimmer!

Gewinſel, und Triumphgeſchrei!
Der wilde Sieger jauchzt dabei,
wenn ſeine Brüder ſterben!
Er ſteckt, mit blutbefleckter Hand,
des armen Landmanns Hütt' in Brand,
zu Jammer und Verderben!

Leg' deine ſchnellſten Flügel an,
und brauſe wild herauf, Orkan!
Ihr Käuzchen, Unken, Eulen,
beginnt, mit Weh- und Seufzerklang,
den fürchterlichſten Hochgeſang
durch Wald und Feld zu heulen!

Die ihr bei tiefen Schätzen wacht,
herauf aus eurer finſtern Nacht,
ihr unterird'ſchen Geiſter!
Erfüllt mit Dampf und Leichenduft
und grauſem Wuthgeheul die Luft!
Heut' gilt es eurem Meiſter.

Geſpenſter dort am Hochgericht,
herab, herab, und zaudert nicht!

Herab zum wilden Tanze!
So jauchzt doch laut! Seyd hocherfreut!
Ihr tanzt auf Blut und Leichen heut',
in wilder Flammen Glanze!

Beelzebub! du Fürſt der Nacht!
dir wird ein Opfer hier gebracht!
Von deinem Flammenthrone
erheb', du Mächt'ger, dich im Nu,
und brüll' ihm deinen Beifall zu,
dem blut'gen Lieblingsſohne!

Was auch die Höll' erfinden mag:
herauf! denn ſolch ein Feſtgelag
kann nur die Welt dir geben.
Vertrau' des Menſchen Felſenſinn!
Er ſchaut mit Hohngelächter hin,
wo deine Teufel beben.

Sieh dieſe rothe Opferfluth
von wild erſchlagner Brüder Blut,
ſie rieſelt hin in Bächen!
Wann haben je, in blut'ger Schlacht,

ſich Teufel jauchzend umgebracht,
mit Morden Mord zu rächen?

So bittre Thränen ohne Zahl
erpreßte nie der Hölle Qual,
als hier in Strömen fließen!
Dein Thron und deine Luſt ſind klein!
Auf Erden ſollſt du Kaiſer ſeyn,
und Kaiſerluſt genießen!

Und wären deine Wangen gleich
ſeit tauſend Jahren kalt und bleich
im Höllenpfuhl geblieben:
herauf! Sieh' unſre Greuel an,
und lerne ſchaamerröthend dann,
wie Menſchen Böſes üben!

Es komme der Hyänen Brut,
und Wolf und Tiger, ihre Wuth
mit Menſchenwuth zu meſſen!
Es gilt den Kampf! Die Brut verliert;
der Menſch, der Menſch, er triumphirt,
er ſiegt, und freut ſich deſſen!

Du ſtaunſt? Du zweifelſt? Glaub' es mir:
der Menſch iſt ein gelehrig Thier;
und warſt nicht du ſein Spiegel?
Du haſt geſät: die Erndt' iſt reif!
Am Himmel dort der blut'ge Streif
iſt ſeiner Thatkraft Siegel.

Leih' Allmacht ſeinem Arm zum Kampf:
und morgen ſtürzt, mit Sturm und Dampf,
der Erdball ſchon zuſammen!
und jauchzend, wie kein Teufel, ſitzt,
der letzte Sieger, blutbeſpritzt,
und letzt ſich an den Flammen!

Das Feuerwerk.

(1811.)

Viel tauſend Sterne prangen
am Himmel, ſtill und ſchön,
und wecken mein Verlangen,
hinaus in's Feld zu gehn.

O ewig ſchöne Sterne,
in ewig gleichem Lauf,
wie blick' ich ſtets ſo gerne
zu euerm Glanz hinauf! — —

Doch horch, was ſchallt für ein Ton in mein Ohr?
Doch ſieh, was hebt für ein Licht ſich empor?
Was fliegen zum Himmel für leuchtende Flammen?
Was ſchlagen für kämpfende Gluthen zuſammen?
Was ſprühen für glühende Funken umher?
Was ſauſ't in der Luft für ein brauſendes Meer?

Ein prachtvoll künſtliches Spiel iſt begonnen;
es drehen im Kreiſe ſich ſtrahlende Sonnen;
es leuchten, wie Monde, in ſilberner Pracht,
hell glänzende Kugeln im Dunkel der Nacht;
es wachſen, in wunderbar wechſelnden Farben,
aus kaltem Boden viel feurige Garben;
es ſchleudern die Schwärmer, in taumelnder Wuth,
nach allen Seiten die donnernde Gluth;

es ziſchen und raſen empor die Raketen,
zu löſchen den ſchimmernden Schweif des Kometen;
die ſtolz aufgerichteten Schlangen, ſie ſpei'n
hell loderndes Feu'r in den Himmel hinein;
und zitternd kommen dann Heere von Funken,
wie fallende Sterne, zur Erde geſunken!

Und wechſelnd wecken den Widerhall
Kanonendonner und Paukenſchall;
und laut in die ernſten und luſtigen Klänge
ertönt das Jauchzen der ſtaunenden Menge!
Am Himmel das ſiegend beſchämte Heer
der ſchweigenden Sterne ſieht Niemand mehr;
doch ſtolz auf errungenen Lorbeer, ſchreitet
der Künſtler daher, der Alles bereitet;
und Tauſende huldigen, frank und frei,
dem Helden des Tages mit Jubelgeſchrei. —

Aber ſchnell iſt aus das ſchöne,
angeſtaunte Feuerſpiel!
Stumm ſind ſchon die Jubeltöne!
Kurz war dieſes Jubels Ziel!

Und der Held, der ſtolz entzündet
tauſend heller Flammen Pracht,
geht von dannen, und verſchwindet
ſtill, im Dunkel ſtiller Nacht.

Von den ſtolzen Meteoren
nirgends mehr die kleinſte Spur;
denn ein flücht'ges Spiel der Horen
war ihr flücht'ger Schimmer nur.

Aber hell in dunkler Ferne —
nur beſchämt vom eiteln Wahn —
ziehn die ewig ſchönen Sterne
unverändert ihre Bahn.

Ihrer ſchönen Strahlenkronen
unerreichte, ſtille Pracht
wird, wie heute, nach Aeonen
leuchten noch in dunkler Nacht.

Und in ihren Schimmer treten
wird noch dann des Staubes Sohn,
um entzückt hinauf zu beten
zu des ew'gen Geiſtes Thron.

Erd' und Himmelspracht verkünden:
„Alles Menſchenwerk vergeht!
„Held und Meteor verſchwinden;
„nur, was göttlich iſt, beſteht.“

Weſtphäliſcher Patriotismus.

(Am 15. Novbr. 1812.)

Glühn von Vaterlandesliebe,
blind, mit angepfropftem Triebe,
muß der ächte Patriot
bis an ſeinen ſel'gen Tod!

Giebt es was zu celebriren,
muß er zum Illuminiren,
auch in hart bedrängter Zeit,
augenblicklich ſeyn bereit!

Mag's ihm ſchaden oder nützen,
auch das beſte Blut verſpritzen,
als ſein liebſtes Eigenthum,
muß er für des Königs Ruhm.

Drum heraus aus meiner Taſche,
köſtliche Champagner-Flaſche!
Du enthältſt mein liebſtes Gut:
edler Trauben edles Blut!

Hoher Ordre zu pariren,
will ich *mich* illuminiren,
glühen, bis ich nicht mehr weiß,
welch ein König war der Preis!

Soldatenlied.

(1813.)

Mit Jedermann nimmt der Soldat es wohl auf,
an Kunſt, an Geſchick und an Ehre!
Und wenn in der nächſten Bataille ſein Lauf
hienieden geendet auch wäre:
ſo kann er im Himmel, auf jeglicher Bank,
wie irgend ein Meiſter, erwarten den Dank.

Wo giebt's einen Maurer und Zimmrer, wie ihn,
der ſchneller und beſſer kann bauen?
Er weiß die vortrefflichſten Mauern zu ziehn,
um Greiſe, um Kinder, und Frauen;
er ſteht an der Gränze des Landes, und hält
zurücke den Feind, der es wild überfällt.

Ein Gerber, und Schnitter, und Dreſcher zugleich
iſt auch der Soldat wohl zu nennen;
er gerbet die Rücken der Feinde ſo weich,
daß All' ihn als Meiſter erkennen;
er mähet und driſchet die Lanzenſaat,
die feindlich ihm drohet auf rühmlichem Pfad.

Die Schneider, die weichen ihm allzumal
mit ihren Scheeren und Nadeln;
er ſchneidet und ſticht mit dem blutigen Stahl,
daß ihn kein Schneider kann tadeln;
doch ſelten nur giebt er mit Flicken ſich ab,
er gräbt dem Zerſchnittenen lieber ein Grab.

Ein Muſikus iſt er, und fröhlich und frei
läßt gern er beim Becher ſich hören;
auch weiß er, mit ſchreckendem Hurrahgeſchrei,
den liſtigſten Feind zu bethören;
beim Donner der Bomben fällt eben noch ſo
die ſtolzeſte Feſte, wie Jericho.

Der ſchlauſte, gelehrteſte Advokat,
mit ſeiner geſpitzteſten Feder,
er muß verſtummen, ſobald der Soldat
für's ſtreitige Recht zieht vom Leder;
in einer einzigen, kräftigen Schlacht
der ſchwerſte Prozeß iſt zu Ende gebracht.

Auch iſt der Soldat ein Doktor vielleicht,
wie's irgend noch einen gegeben;
dem Feind, der, fliehend, ihm glücklich entweicht,
dem läßt er Geſundheit und Leben;
doch wen er mit Säbel und Flint' attrapirt,
dem läßt er zur Ader, das heißt er: kurirt.

Auch iſt er ein trefflicher Miſſionar;
den Ruhm ſoll Keiner ihm rauben!
Die allerungläubigſte Heidenſchaar

bekehrt er im Flug' oft zum Glauben;
zum Glauben an ſeine Tapferkeit
bekehrt er ſie eilig im blutigen Streit.

Triumph dann, daß ein Soldat ich bin!
Nicht weich' ich dem Höchſten an Ehre!
Frei ſtell' ich mich neben den Mächtigſten hin,
und wenn er ein Kaiſer auch wäre!
Ich kaufte mir ja, durch muthige That,
den höchſten der Titel: ein braver Soldat.

Die beiden Flaſchen.

Den Edlen Ungarns gewidmet *).

Glück zu, da ſtehn zwei volle Flaſchen!
Und von der einen fliegt der Pfropf
dem Nachbar, der zuerſt will naſchen,
laut knallend an den Faunenkopf.

---

*) Geſchrieben zu Peſth in Ungarn, im September 1813.

Und weithin ſpritzt im vollen Saale
der brauſende Champagnerwein,
daß Jung und Alt mit einem Male
im luſt'gen Schreck beginnt zu ſchrei'n.

Jetzt wird in's ſpitze Glas gegoſſen,
und ſchäumend füllt es ſich im Nu;
da ziſcht und perlt es unverdroſſen,
als käm' es nimmermehr zur Ruh'.

Und leicht entzünden ſich die Köpfe
vom flüchtigen Champagnergeiſt,
und feige Memmen, ſtumme Tröpfe
erheben nun die Stimme dreiſt.

Sie mögen ſchrei'n, ſie mögen toben,
und mit dem leicht verwirrten Sinn
die Flaſche voll Champagner loben:
ich greife nach der andern hin.

Da winkt, zur höhern Feſtesfeier,
vom ſchönſten Rebenberg gezollt,
der edle, köſtliche Tokayer,
das ſtille, doch gediegne Gold.

Er will durch Lärm ſich nicht verkünden,
er will durch leicht verſpritzten Schaum
die Köpfe flüchtig nicht entzünden,
zum ſchnell verflognen Hochmuthstraum.

Verliehn ſind ihm die ſchönern Gaben
der Nektarwürz' und geiſt'gen Kraft;
nicht blos erheitern, tröſten, laben —
uns ſtärken will der Nektarſaft.

Er zaubert von der Todespforte
den ſchwachen Kranken noch zurück,
und mahnet, ohne Schwindelworte,
an ächter Freiheit hohes Glück. —

Trinkt, alter Helden edle Söhne,
den vaterländ'ſchen Götterwein,
und hört der Völker Jammertöne,
die laut um Hülf' und Rache ſchrein!

Beſchützen muß ein edler Streiter
nicht blos den eignen theuren Herd:
der wahre Heldengeiſt ringt weiter,
und fernhin reicht ein tapfres Schwerdt.

Errungen muß mit edlem Blute
das edle Gut der Freiheit ſeyn!
Drum muß, mit hohem Heldenmuthe,
dem Kampf' ein edles Volk ſich weihn!

Erhebe dich zum heil'gen Werke,
du Volk, von altem Ruhm umglänzt!
Erhebe dich in deiner Stärke,
und ſteh' auf's neue ſiegbekränzt!

Dein angeſtammter Muth iſt Bürge:
du wirſt nicht ſchnöder Herrſchſucht Raub!
Drum, edler Adler, kämpf' und würge
den Räuber-Adler in den Staub!

Blick' auf! der langen Schmach entraffen
ſich ſchon die Völker weit und breit!
Triumph! dem Glück gerechter Waffen
ſey dieſes volle Glas geweiht!

Prophetiſch ſoll gekränzt zum Siege
die Flaſche mit Tokayer ſeyn!
Und weit hinaus zum Fenſter fliege
die Flaſche mit Champagnerwein!

Boruſſia.

(Im November 1813.)

Ein kranker Adler, voller Wunden,
ſo lagſt du lang' im Staube da,
von fremder Tyrannei gebunden,
unglückliche Boruſſia!
Und deines Hauptes goldne Krone
ward frech beſchmutzt vom frechen Hohne!

Die ſonſt in deiner Flügel Schatten
geruht in froher Sicherheit,
die deinen Glanz bewundert hatten,
die deiner Thaten ſich gefreut,
ſie Alle ſahn jetzt, tief bekümmert,
den Prachtbau deines Glücks zertrümmert!

Doch, ob du tief auch warſt geſunken
in Noth und Schmach, dem Tode nah:
noch glänzten hell die Blitzesfunken,
womit dein Auge aufwärts ſah.
Dem Fluch der Erde hingegeben,
ging doch zur Sonne noch dein Streben.

Wie dich der Feſſeln Laſt auch quälte:
dein Herz blieb ſtark, dein Sinn blieb frei;
den alten, frommen Muth, ihn ſtählte
ſie ſelber dir, die Tyrannei.
Sie ſelber ſchliff den Stahl der Rache
für dein' und Deutſchlands gute Sache.

Und deines Schickſals Wink verſtehend,
der ſchnell zur That die Sehnſucht reift,
zum neuen Leben auferſtehend,
im Nu die Feſſel abgeſtreift —
ſo regſt du kräftig-ſchnell die Schwingen,
den Feind der Menſchheit zu bezwingen.

Die Völker, tief in Staub getreten,
umſtaunen dich mit bangem Blick.
Du ſchwingſt dich auf! und Alle beten
für deines kühnen Kampfes Glück;
und Berge, Ström' und Meere lauſchen
auf deiner Flügel mächt'ges Rauſchen.

Es ſind mit dir, zum Kampf' und Siege,
Verzweiflung, Rach' und Recht vereint!

Mit dir iſt Gott! Er iſt der Lüge,
der Tyrannei und Mordluſt Feind!
Das Werk der Hölle muß verſinken
vor ſeines Zorns gewalt'gem Winken.

Mit dir iſt Gott! So eilſt du muthig
zum Kampfe hin, Boruſſia!
Und nach dem Kampfe, heiß und blutig,
wie hoch und glorreich ſtehſt du da!
Das Heldenwerk iſt dir gelungen:
du haſt dich frei, dich frei gerungen!

Triumph! dir jauchzen Millionen!
Von Pol zu Pole fliegt dein Ruhm!
Triumph! die Völker aller Zonen
frohlocken deinem Heldenthum!
Und hoch erklingt des Sängers Leyer
zu deiner Auferſtehungsfeier.

Nun, Phönix, neu der Aſch' entſtiegen,
geläutert durch den Flammentod,
nun magſt du freudig aufwärts fliegen!
Schon glänzt ein ſchönes Morgenroth,

und ſchöner wird ein Friedensbogen
bald ſchirmend über dir gezogen.

Wie herrlich ſtrahlt nun deine Krone!
Wie hochgefeiert ſitzt, als Held,
dein König auf der Ahnherrn Throne!
Verſchönt auf's neue iſt die Welt!
Und Friedrich ſieht vom Himmel wieder
verſöhnt auf ſeine Schöpfung nieder.

Troſt beim Scheiden.

(1814.)

Schlachten = Donner iſt verklungen,
aber gift'ger Peſt = Hauch weht!
Theuer ſchon der Sieg errungen!
Und nun kommt der Tod, und mäht
noch ſo viele Lebensblüthen,
die für's Heil der Menſchheit glühten,
mäht ſie unbarmherzig ab,
für ein unverhofftes Grab!

Die ſich feſt umſchlungen hatten,
aus einander reißt er ſie!
Freunde, Brüder, Bräute, Gatten —
weh! er trennt ſie allzufrüh!
Kinder reißt er, ohn' Erbarmen,
aus der Mutter treuen Armen,
geht von Haus zu Haus, und raubt
tückiſch manch geliebtes Haupt.

Todtenklag' um Todtenklage
ſchallet zitternd durch die Luft,
denn mit jedem Glockenſchlage
welkt ein Leben für die Gruft.
Ein Geliebter nach dem andern
muß in's Reich der Schatten wandern!
Heute, Nachbar, trifft es dich,
und vielleicht ſchon morgen mich!

Nach ſo langem, bitterm Jammer
möcht' ich lange mich auch freun;
und ſchon winkt zur finſtern Kammer
mich vielleicht der Tod hinein!
Nach der Knechtſchaft finſtern Stunden,

nun der Sklaverei entbunden:
Tag der Freiheit, ſollt' ich nicht
ſchaun dein helles Angeſicht?

Doch hinweg mit Furcht und Klage!
Ruft mich heut' auch noch der Tod:
ſah ich von dem ſchönen Tage
doch das ſchöne Morgenroth.
Ja, wie Simeon, mit Freuden
kann ich von der Welt nun ſcheiden,
denn ich ſah, ein neues Heil
ward ihr jüngſt im Kampf zu Theil.

Weib und Kinder, reicht die Hände,
reicht die Lippen lächelnd mir,
winkt das ernſte Lebensende
bald vielleicht mich fort von hier.
Freiheit ſah ich noch errungen!
Freiheit hab' ich noch geſungen!
Ew'ger Freiheit Morgenſtrahl
glänzet auch durch's Todesthal.

Romanze vom großen König.

(1814.)

Es war einmal ein König
(ich weiß nicht wie, genannt),
der herrſchte über-nicht wenig
zuſammengeflicktes Land.

Gelangt zu einer Krone,
er wußte ſelber nicht, wie,
ſtolzirt' er auf dem Throne,
als ächter Parvenu.

Zwar paßt' er zum Regieren,
wie Mancher zum Lautenſchlag,
doch konnt' er präſidiren
bei jedem Luſtgelag.

Er hatte dünne Waden
und einen dünnen Leib,
und that in Wein ſich baden,
nicht blos zum Zeitvertreib.

Er prägte wenig Gulden,
Centimen deſto mehr;
und machte täglich Schulden,
die drückten ihn nicht ſehr.

Die armen Deutſchen ſchienen
ihm unterm Fuß nur Staub;
doch zittert' er vor ihnen
nicht ſelten, wie Eſpenlaub.

Ein Donner von Leipzig ertönte,
der rief, die Farce ſey aus;
da nahm der Held, der gekrönte,
mit ſeinen Satrapen Reißaus.

Und mancher Sänger verſuchte,
zu ſingen die luſtige Mähr,
denn wer nicht hinter ihm fluchte,
der lachte hinter ihm her.

Romanze vom großen Kaiſer.

(1814.)

Es war einmal ein Kaiſer,
(ein Schelm, wer mir's nicht glaubt)
dem wuchſen die Lorbeerreiſer,
wie Unkraut, um das Haupt.

Mit Meilenſtiefeln ſchritt er
Europa auf und ab,
und mäht', als fleißiger Schnitter,
Millionen in das Grab.

Er rüttelt' an allen Thronen,
als ob ſein Amt es wär',
und thürmte prächtige Kronen
auf's Haupt ſich mehr und mehr.

Stets ließ er neue Stücken
(den Degen in der Fauſt)
an ſeinen Mantel flicken,
und alle waren gemauſt.

Doch endlich ward die Schleppe
ein wenig gar zu lang,
das ſah man, als er die Treppe
des Kremls hinunterſprang.

Es traten die groben Koſacken
ihm immer gröber darauf!
Da wurden dem Helden die Hacken
immer länger im rühmlichen Lauf.

Die Kronen begannen zu wackeln,
trotz ſeinem Kyrieleis;
und ſtrafende Furienfackeln
verbrannten ihm den Steiß.

Wie ward der große Kaiſer
nun jämmerlich und klein!
Es ſtürzte, wie Kartenhäuſer,
ſein Thurm zu Babel ein. —

Und bat er nun die Parze
um ein verbergendes Grab?
Und holte ſein Meiſter, der Schwarze,
mit Extrapoſt ihn ab?

So hätt' es ſich ſollen begeben;
allein er war kein Thor:
er zog ein verächtliches Leben
dem rühmlichern Tode vor.

An das Jahr 1816.

Gläſer in die Hand genommen!
Angeſtoßen zum Geſang!
Neues Jahr, ſey uns willkommen!
Sey gegrüßt mit Sang und Klang!

Meine du, ach du es endlich
ehrlich mit dem Heil der Welt!
Dein Herr Vorfahr hatte ſchändlich
um den Frieden uns geprellt!

That ſo fromm bei unſerm Gruße!
That mit Ruh' und Glück ſo groß!
Doch zu Pferde, wie zu Fuße,
ging der Teufel wieder los.

Seinem Käfig keck entſprungen
war der alte Störenfried;
und auf's Neue ward geſungen
unſer altes Jammerlied.

Daß er werde wiederkommen,
hatte Jeder nun gewußt;
und es athmete beklommen
manche, ſonſt geſunde Bruſt.

Es verging die Luſt zu ſpaſen
Manchem ſelbſt im luſt'gen Wien;
und man ſah die ſchönſten Naſen
arg ſich in die Länge ziehn.

Wild geritten, raſch gelaufen
ward nun zum erneuten Kampf!
Hu! da ging es an ein Raufen,
und da gab es Pulverdampf!

Neben vielem Schurkenblute
floß auch edlen Blutes viel;
doch verlor, mit ſeinem Hute,
Störenfried' en tout ſein Spiel.

Mögeſt du ihn feſt nun halten,
froh begrüßtes, neues Jahr,
in Helenens Felſenſpalten,
zwiſchen einer Rattenſchaar!

Große Geiſter, ei, die ſchaffen
überall ſich ihre Welt,
zwiſchen Tröpfen, zwiſchen Affen,
wo das Schickſal hin ſie ſtellt.

Laß ihn dann mit ſeinen Ratten
ſich, wie's gehn will, gütlich thun!
Uns laß, in des Oelzweigs Schatten,
endlich wieder friedlich ruhn!

Werden kalt der Lava Schlacken,
wird vergeſſen die Gefahr.
Habe nur den Schelm im Nacken
nicht, wie das vergangne Jahr!

An Kleiſt von Nollendorf.

Bei ſeinem Beſuch in Halle am 28. April 1816.

In unſern Mauern ſey uns froh willkommen!
ſey hochgegrüßt, o ſieggekrönter Held!
Dem hartgefühlten, fremden Joch entnommen,
dem ein Tyrann uns hatte zugeſellt,
begrüßen wir, das Herz von Freud' entglommen,
dich, den der Waffen Ruhm ſo hoch geſtellt,
und denken dankbar noch der heißen Stunden,
die, als Beſchützer, hier ſo herrlich dich erfunden!

Der ſchmerzerfüllten Tage ſah'n wir viel;
uns Treuen war ein hartes Loos gefallen!
Stets weit und weiter floh des Kummers Ziel!
Nur fruchtlos ſchien die Klage zu verhallen!
Stets blut'ger wurden unſers Geiers Krallen,
und ſtill nur trug der Saale Wellenſpiel,

ſo Thrän' als Seufzer, hin zum Elbeſtrande,
hin nach der Preußen theurem Vaterlande.

Von dorther dämmerte der Freiheit Glanz!
Da ſchüttelten wir freudig unſre Ketten!
Es flogen unſre Kinder, uns zu retten,
mit frohem Muth zum blut'gen Waffentanz,
bereit, in Gräber lieber ſich zu betten,
als heimzukehren ohne Siegeskranz.
Und zürnend nannte das der Feind Verbrechen,
und zückte ſchon das Schwerdt, um grauſam ſich zu rächen!

Da zogſt du ein mit deiner tapfern Schaar,
erſehnter Held, zu unſern offnen Thoren!
Der alten Feldmuſik Erklingen war
ein liebliches Getön in unſern Ohren!
Die alten Waffen riefen wunderbar
es uns in's Herz: „Nun ſind wir nicht verloren!“
Und was auch über uns noch mocht' ergehn:
wir hofften's, fromm ergeben, zu beſtehn.

Es brach ein Tag herein, verhängnißſchwer,
voll Waffendonner und voll blut'ger Wunden!
Schon ſtürmte wild heran des Feindes Heer!
Der Hölle Geiſter ſchienen losgebunden!
Sie drohten uns Verderben mehr und mehr!
Du aber wurdeſt herrlich da erfunden,
als unſer Schutz in ſteigender Gefahr:
du ſtandeſt felſenfeſt mit deiner tapfern Schaar.

Die Flammenſäule, die aus unſrer Mitte,
den Feind verklagend, auf zum Himmel ſchlug,
ſie war die Fackel, die mit raſchem Schritte,
um apzuleuchten deinen Siegesflug,
der Gott des Krieges dir entgegen trug,
zum Schreck für Jeden, der noch mit dir ſtritte.
Im Feuer muß das Heldenſchwerdt ſich ſtählen,
das mit dem Ruhme ſich auf ewig will vermählen.

Ein Sühnungsopfer war des Feindes Blut,
womit du färbteſt unſre ſtille Saale.
Viel Tapfre hatten unverſöhnt geruht

in dieſem ſchmachbedeckten Trauerthale!
Du warſt der Erſte, der voll Heldenmuth
auf ihre Gräber trug die Opferſchaale,
der ihre Schatten, ungerecht verhöhnt,
durch Preußens neuerrungnen Ruhm verſöhnt!

So ſahn wir glorreich dich von hinnen ziehen,
und Dank und Segenswünſche folgten dir.
Wie weit du trugſt dein glänzendes Panier:
wir hörten nimmer auf, für dich zu glühen;
und ſah'n voll Luſt, zu immer ſchön'rer Zier,
des Ruhmes Kranz um deine Stirn erblühen,
als du den Sieg in Böhmens Thäler trugſt,
und den verhaßteſten Satrapen niederſchlugſt.

Heil dir, o Held! auf immer kühnern Bahnen
halfſt du erringen unſrer Sehnſucht Ziel!
Von Kampf zu Kampfe, flogen deine Fahnen,
bis des Tyrannen Thron in Staub zerfiel!
Du halfſt den Thron von deines Königs Ahnen
verherrlichen im tapfern Waffenſpiel!

Du halfſt ihm wieder ſammeln ſeine Treuen!
halfſt, daß auch wir uns Sein auf's neu' erfreuen.

Und wieder ſehn wir heute jauchzend dich!
— Drei Jahre ſind's ſeit jenem heißen Tage! —
Und heut empfängt die Stadt dich wonniglich,
die du einſt fandeſt voll gerechter Klage.
Heut' öffnet jedes Herz mit Freude ſich,
und huldigt dir mit jedem frohen Schlage;
und ſtatt der Flamme, die ſo furchtbar war,
glänzt eine mildre heut' auf unſerm Dankaltar.

Sie lodert hell empor zur frommen Feier
des Tages, den du uns zum Feſttag weihſt.
Auf ewig bleibt dein Nam' uns Allen theuer!
Und wenn ein Sänger Preußens Helden preiſt,
und nennt vergnügt den edlen Namen Kleiſt,
entlockt den ſchönſten Ton der goldnen Leyer,
und ſpricht begeiſtert, wie noch Keiner ſprach:
doch ſpricht er kaum, was wir empfinden, nach.

Der Krieg *).

Wie hat der Herr ſo reich und ſchön
die Erde ausgeſchmückt!
Wie weilt in Thälern, weilt auf Höhn
des Menſchen Auge ſo entzückt!
Der ganzen, weiten Schöpfung Pracht
Verkündet Gottes Güt' und Macht.

Friede, Lieb' und Freude wohnen,
ſchön geſchmückt mit Blumenkronen,
auch bei uns auf Erden gern;
aber wild hinweggetrieben,
fliehen, die ſo gern hier blieben,
hin auf einen andern Stern.

Wenn, gejagt von wilden Stürmen,
Unglückswolken ſchwer ſich thürmen,
ſchwindet Phöbus goldner Schein;
und es bricht in wildem Grimme,
mit des Donners lauter Stimme,
plötzliches Verderben ein.

---

*) Verſuch eines Textes zu einer Cantate.

Was iſt der Menſch, was iſt die Welt,
wenn nicht mit Vaterarmen,
voll Lieb' und voll Erbarmen,
der Ewige ſie trägt und hält?

Der Hölle ſchlimmſter Dämon iſt der Krieg!
Der wilde Sohn der finſtern Zwietracht naht
mit blut'gem Schwerdt und hochentbrannter Fackel,
auf ungezügelt wildem Roſſe jagend,
das gift'ge Gluthen ſchnaubend um ſich ſtreut!
Aus weiter Ferne kündigt dumpfer Donner
in ſeinem Grimm den Schrecklichen ſchon an!
Und alles Volk erbebt, und hebt die Hände,
um Gnade flehend, zu dem Himmel auf.

Herr des Himmels, hab' Erbarmen,
wenn der Höllenfürſt uns droht!
Ach, mit ſtarken Vaterarmen
ſteh uns bei, in Noth und Tod!

Weh' dem blut'gen Frevler, wehe,
der den böſen Dämon rief,

welcher in der Hölle ſchlief!
Wenn die finſtern Mächte walten,
wer vermag, ſie aufzuhalten?
Grimmig gehn ſie ihre Bahn,
wo ſie ſich dem Menſchen nahn!
Wer ſie lockte aus den Tiefen,
wo ſie, finſter träumend, ſchliefen,
wehe ſolchem Frevler, wehe!

O horch, was tönt für wildes Kriegsgeſchrei!
Es raſſeln Wagen, wiehern Roſſe ſchon!
Des Pfluges Eiſen muß zur Waffe werden!
In Heldenſpielen übt die Jugend ſich,
und brennt vor kriegeriſcher Thatenluſt!
Es ruft der ſchmetternden Trommete Klang!
Es winkt das vaterländiſche Panier!
Und dicht ſchon reihen ſich die Streiterſchaaren!

Winde los dich von dem Mutterherzen,
ſtarker Jüngling, und ergreif' das Schwerdt!
Achten darfſt du nicht Gefahr und Schmerzen,
willſt du ſchützen deiner Väter Heerd.

Reiße los dich von des Liebchens Munde,
und verlobe mit dem Schwerdte dich!
So verklärt, in ernſter Prüfungsſtunde,
edle Liebe ſchön und ſchöner ſich.

Reiße los dich von dem ſüßen Leben,
ſtark und klaglos, wenn der Tod dir naht!
Wer ein Held iſt, wandelt ohne Beben
auch in's Schattenreich den ernſten Pfad.

Was man zärtlich liebt, zu meiden,
ach, dem Herzen welche Quaal!
Thränen fließen ohne Zahl,
muß man von der Liebe ſcheiden.

Liebe will von Krieg nichts wiſſen,
nichts von wildem Waffenſpiel!
Myrtenkränze ſind ihr Ziel,
gern den Lorbeer will ſie miſſen.

Stilles Glück im ſtillen Herzen
gilt ihr mehr, als Heldenruhm;

ihres Friedens Heiligthum
mag ſie nimmer ſich verſcherzen.

Recht und Freiheit in Gefahr:
muß der Streiter edle Schaar,
minder achtend Lieb' und Leben,
nur nach einem Ziele ſtreben!
Nichts von Ruhe, nichts von Küſſen
will der Heldenjüngling wiſſen!
will nur auf des Ruhmes Bahn
ſchwer errungne Kränz' empfahn.

Schon nah' und näher tönt das Klaggeſchrei
der Armen, die vom friedlich ſtillen Heerd
ergrimmter Feinde wilde Raubſucht trieb!
Zertreten wird der Felder ſchöne Saat!
Der Reichthum ganzer Heerden wird entführt!
In Flammen lodert Hütt' an Hütte auf!
Geſchändet werden Tempel und Altäre!
Und ſchmählich wird die Unſchuld ſelbſt gemordet!

Rächer des Frevels, vernichtende Blitze,
ſtürzet herab auf der Schuldigen Haupt!

Richter, auf Seraph-umgebenem Sitze,
richt' auch den Frevel, mit Lorbeer umlaubt!
Laut ihn verklagend,
zitternd und zagend,
weinet die Unſchuld zum Himmel empor!
Leih' ihr, o Richter, ein gnädiglich Ohr!

Ha, immer frecher bringt der Feind heran!
Nun, Heldenjugend, ſey ihm eine Mauer,
an der er ſich die troz'ge Stirn zerbricht!
Nun ſchwinge hoch das Schwerdt, das rächende!
Nun zeige dich des Vaterlandes würdig,
das liebetreu dich pflegte und erzog!
Nun zahl' ihm jeder gute, tapfre Sohn,
mit Feindesblut, die heil'ge Schuld zurück!

Für's Vaterland
das Schwerdt zur Hand!
Für Recht und Freiheit gefochten!
Wer unverzagt
mit Gott es wagt,
zu helfen dem Unterjochten,
dem wird ein Kranz,

von ſchönerm Glanz
als Gold, um die Stirne geflochten.

Ob auch der Tod
gar furchtbar droht
mit tauſend grimmigen Blicken:
doch läßt ſein Ziel
im Waffenſpiel
der Held ſich nimmer verrücken.
Und nimmt das Grab
ſein Schwerdt ihm ab:
wird Liebe mit Blumen es ſchmücken.

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
ein' gute Wehr und Waffen;
er hilft uns frei aus aller Noth,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alte, böſe Feind
mit Ernſt er es jetzt meint,
groß' Macht und viele Liſt,
ſein' grauſam' Rüſtung iſt;
auf Erd'n iſt nicht ſein'sgleichen.

Mit unſrer Macht iſt nichts gethan,
wir ſind gar bald verloren;
doch ſtreit't für uns der rechte Mann,
den Gott hat ſelbſt erkoren.
Du frageſt, wer er iſt?
Er heißet Jeſus Chriſt,
der Herre Zebaoth,
und iſt kein andrer Gott:
das Feld muß er behalten.

Gottes Auge wacht!
Muthig in die Schlacht!
Wackre Kampfgenoſſen,
fechtet unverdroſſen!
Achtet nicht des Kampfes Schweiß!
Wär's auch noch ſo blutig:
kämpft nur treu und muthig!
Groß und herrlich iſt der Preis.

Recht und Freiheit zu retten,
brechen wir ſchmähliche Ketten!
Wehen die Fahnen voran:

folgen wir Mann bei Mann!
Freudigen Muth zu beweiſen,
ſchwingen wir höher das Eiſen,
blitzend in nerviger Fauſt,
daß es hernieder
in die feindlichen Glieder,
wie vom Himmel geſchleudert, ſauſt. —
Ha, es entfaltet
immer wilder, in blutiger Pracht,
ſich die verderbende, rettende Schlacht!
Heil uns! es waltet
über den Sternen ein mächtiger Geiſt,
welcher in uns ſich mächtig beweiſt!
Weiter und weiter,
herrliche Streiter!
Flieget, wie Sturmwind, ſchnaubende Roſſe!
Lauter und lauter donnert, Geſchoſſe!
Poſaunen, erklingt!
Triumph! es gelingt!
Der Fels iſt erſtiegen!
Wir ſiegen! wir ſiegen!
Mit uns iſt Gott! Halleluja!
Viktoria! Viktoria!

Fallt nieder andachtvoll,
mit wonniglichem Beben!
Bringt ihm des Dankes Zoll,
der uns den Sieg gegeben!
Gott ſtand mit ſeiner Macht
uns hart Bedrängten bei:
So haben wir's vollbracht!
So kämpften wir uns frei!

Doch welch Gewimmer, welcher Jammer tönt
in unſern frommen Sieg= und Lobgeſang!
O horch! vom blut'gen Schlachtfeld ſteigt es auf,
das laut verklagend ſchmerzliche Geſchrei,
und ſeiner Erndte freut ſich frech der Tod!

Die eben noch den Feind erſchreckt,
ſie ſanken plötzlich, blutbedeckt,
im ſieggekrönten Waffenſpiele!
Ihr tapfern Helden in der Schlacht,
was ſchlaft ihr ſchon? Erwacht! erwacht!
Es grünt für euch der Kranz am Ziele.

Wie ſchmerzlich theuer iſt der Sieg erkauft!
Wie iſt mit Leichen und mit Sterbenden
das Blutgefilde weit umher bedeckt!
Da liegt ſie, ſchnell zerknickt, der Menſchheit Blüthe,
der Eltern Stolz, der Freund' und Bräute Luſt!
Die ſchönen Leben, die der Mütter Liebe
in tauſend bang durchwachten Nächten pflegte,
da liegen ſie, vom raſchen Tod' ereilt,
wie Halme, die des Schnitters Senſe traf!

Keiner Liebe laute Klagen
rühren der Entſchlafnen Ohr!
Wollt ihr nimmer wieder ſchlagen,
Herzen, die ſich Lieb' erkor?

Oeffnen wollt ihr euch nicht wieder,
Augen, ſonſt ſo freudehell?
Ach, ſo fließ' auf's Blutfeld nieder,
bittrer Schmerzensthränen-Quell!

Ein rauhes Sterbelager iſt
das Schlachtfeld! keine Lippe küßt

zum Lebewohl des Dulders Wange!
Kein Prieſter ſpricht ihm Tröſtung zu!
Beſtattet wird ſein Leib zur Ruh
mit keinem frommen Grabgeſange!

Drum, ihr frommen Prieſter, tretet
an den Hochaltar, und betet
für die Seelenruh der Todten,
die dem Feind' ihr Leben boten!
Zündet an die ſtillen Kerzen!
Laßt die Todtenklag' erſchallen
in des Domes düſtern Hallen!
Weinet aus die frommen Schmerzen
um die edlen Heldenherzen,
auch für uns im Kampf gefallen!

Ihr, die des Todes Eiſen traf,
ſchlaft ruhig euren Todesſchlaf!
Geheiligt iſt durch euer Blut
der rauhe Boden, wo ihr ruht.

Ein Thränenopfer bringen wir
Voll Wehmuth und voll Andacht hier,
und flehen zu des Höchſten Thron
für euch um ew'gen, reichen Lohn.

Umfängt euch auch des Grabes Nacht:
was ihr erzielt, was ihr vollbracht
auf Erden hier, im Himmel dort,
wird's Früchte bringen fort und fort.

Der Himmel ſelber weint, es träufelt ſanft
ein milder Regen auf die Gräber nieder;
und ihren dunkeln Trauermantel breitet
die ſtille Nacht hin über's Todtenfeld.
Wie Geiſterliſpeln, weht des Windes Fittig,
und traurig ſchlägt die Nachtigall ihr Lied.
Doch ſieh! da tritt der Vollmond hell hervor!
Nun ſpannt ſich, auf dem düſtern Nachtgewölk,
ein mildumflorter Regenbogen aus,
als eine ſtille Friedensſchrift von Gott.

„Friede! Friede!“ ſäuſelt es von oben,
ſanft, wie Engelharfenton, herab;
und es zittert freudig Grab an Grab,
wie von ſanftem Herzensſchlag gehoben.

Und iſt die Nacht mit ihren heil'gen Schauern
hinweggezogen von der wüſten Flur:

ſo grüßen froh ſich Lerch' und Morgenroth.
Des Tages Königin beſteigt den Thron,
und ſendet Strahlen warmer Liebe nieder
auch auf das weite, kalte Todtenfeld.
Und Halm an Halm entkeimt dem blut'gen Boden,
bis eine grüne Decke, bunt geſtickt
mit tauſend ſchönen, immer ſchönern Blumen,
ſich freundlich über alle Gräber breitet.

Und die Blumen lächeln Frieden, Troſt und Ruh,
friſch und freudig blühend, dem Betrübten zu.
Und im frommen, dankerfüllten Liede,
das von tauſend Stimmen wiedertönt,
wird geprieſen der errungne Friede,
der den tiefgefühlten Schmerz verſöhnt.
Bis hinauf zum Himmel ſchallt's im Jubelliede:
„Sey geſegnet, ſchönes Himmelskind, o Friede!“

Lobſinget dem Frieden! Er führet zurück
die Freude, die Liebe und jegliches Glück!

Die Flüchtlinge über's Meer.

(September 1830.)

Floh einſt mit ſeiner tapfern Schaar
ein edler Guelphe über's Meer!
Im Fliehen auch geehrt noch war
der Guelphe und ſein Heer.

Ihm huldigte der Wellen Tanz;
ſie trugen ſtolz ſein Schiff davon;
und preiſend reicht' ihm einen Kranz
das ſtolze Albion. —

Doch jetzt, wie brauſt und tobt's! Was ſchlägt
das Meer für Wellen, hoch und wild!
Es iſt der Flüchtling, den es trägt,
des finſtern Unmuths Bild!

Er flieht, ein halber Stephanus,
das alte, angeſtammte Land!
Er flieht, ohn' einen Abſchiedskuß!
Sein altes Schloß in Brand!

Das Meer erbrauſt in wildem Groll!
Es ſchwebt, als ſchwarzes Leichentuch,
der Himmel drüber, grauſenvoll;
und fernher tönt's, wie Fluch!

Böſ' iſt die Frucht von böſer Saat!
Nicht eint ſich mehr, was ſo zerriß!
Wer Pflicht und Recht mit Füßen trat,
den faßt die Nemeſis!

Dritte Abtheilung.

Gelegenheitsgedichte.

An künftige Bewohner von Giebichenſtein*).

(1820.)

Die ihr, vielleicht nach hundert Jahren,
dies Blatt erblickt, ſeyd froh gegrüßt!
Der Thurmknopf mög' es treu bewahren,
ſo lange man noch Deutſch hier lieſt!

Wenn auch die Menſchen untergehen,
lebt doch die Menſchheit fröhlich fort;
und weit hinaus bleibt oft beſtehen
des längſt begrabnen Sängers Wort.

Der dieſes ſchrieb, ſah ernſte Zeiten,
ſah manches wechſelnde Geſchick

---

*) Bei Gelegenheit eines Baues an dem Kirchthurme, in den neu aufgeſetzten Kirchthurmknopf gelegt.

in blut'ger Schlacht vorüber ſchreiten,
vor ſeinem oft getrübten Blick.

Er ſah die Thorheit, ſah die Sünde
in mancher ſchimmernden Geſtalt,
ſah blinden Wahnes Nebelbinde
das Aug' umziehn bei Jung und Alt.

Doch ſah er auch den Tag der Rache
für langen, ungerechten Krieg,
ſah endlich der gerechten Sache
von Gott verliehn den ſchönſten Sieg.

Er ſah die Menſchheit vorwärts ſchreiten
auf immer hellrer, höhrer Bahn,
um mehr und mehr, im Lauf der Zeiten,
dem höchſten Ziele ſich zu nahn.

Er lernte, daß die meiſten Schmerzen
der ſchwache Menſch ſich ſelber ſchafft,
und daß er in dem freien Herzen
ſein Glück muß bau'n mit eigner Kraft.

Er fühlte, daß die reinſten Freuden
uns blühn am Buſen der Natur,

und wählt', um von der Stadt zu ſcheiden,
zum Wohnſitz dieſe heitre Flur.

An dieſem Ziele langen Strebens,
mit Weib und Kindern froh vereint,
der angebrochne Herbſt des Lebens
ihm heiter, wie ein Lenz, erſcheint.

So möcht' er gern noch tauſend Jahre
des weitern Weltlaufs Zeuge ſeyn,
und willig tränk' er, bis zur Bahre,
dann auch noch tauſend Eimer Wein!

Doch ſchaut er ſeinem Abendſterne
entgegen mit gefaßtem Sinn,
und grüßt vergnügt, in weite Ferne,
nach künftigen Geſchlechtern hin.

Er wünſcht, daß Alle, die dies leſen,
zufriednen Herzens mögen ſeyn,
wie er, da er es ſchrieb, geweſen,
in ſeinem Hauſe ſtill und klein.

Er wünſcht, daß Sonnenſchein und Regen
nie fehlen hier zur rechten Zeit,

daß Jedermann mit reichem Segen
im Hauſ' und Hofe werd' erfreut.

Er wünſcht und hofft, daß auf der Erde,
und zwar in möglichſt kurzer Friſt,
ſo Manches immer beſſer werde,
was jetzt nicht ſehr zu loben iſt.

Doch wenn die künft'gen, klugen Leute
einſt hoch auf unſern Schultern ſtehn:
ſo mögen ſie auf uns von heute
nicht gar zu ſtolz herunter ſehn!

Sie mögen nach dem Beſſern trachten,
das Schlechte tadeln ungeſcheut,
doch ohne Vorurtheil auch achten
das Gute einer frühern Zeit!

In Ehren bleibe alte Tugend,
und jede Sitte ſey geübt,
die, wie das Alter, ſo die Jugend,
vor Gott und Menſchen macht beliebt.

Und gnädig möge Gott beſchützen
dies alte, ihm geweihte Haus!

Und ewig mög' es Jedem nützen,
der betend hier geht ein und aus.

An
die Prinzeſſin Eliſabeth von Baiern

bei ihrer Reiſe durch Halle, am 26. Nov. 1823.
zur Vermählung mit dem Kronprinzen
von Preußen.

Erhabne Königstochter, ſey gegrüßt!
Sey hochgegrüßt in unſern alten Mauern,
an denen hin die heitre Saale fließt,
in denen nicht Verrath, nicht Falſchheit lauern!

Es bringt die rege Fluth der Saale dir,
aus deines Vaterlandes ſchönen Gauen,
die letzten Grüß' und Segenswünſche hier,
und mahnt dich, rückwärts noch einmal zu ſchauen.

Sie fließt daher, ein großes Silberband,
um mit einander friedlich zu verbinden

dein altes und dein neues Vaterland,
und Liebe dir im neuen zu verkünden.

Sie winkt zur Elbe breitem Strom dich hin,
der freudig dir entgegen ſcheint zu ſtreben,
weil Schweſtergrüße, mit vergnügtem Sinn,
für dich auf jeder ſeiner Wellen ſchweben.

Doch weiter fort noch zieht dich dein Geſchick!
Hin nach der ſtolzen Sprea ſollſt du eilen!
Dort wartet dein des Lebens Silberblick!
Dort wirſt du in dem Arm der Liebe weilen!

Ein neuer Vater grüßt vom Königsthron
als Tochter dich, in deinem Myrtenkranze!
Und freudig führt ein hoher Königsſohn
dich zu des ſchönſten Feſtes Fackeltanze! —

Wie huld'gen unſre Herzen dir ſo gern!
Es ſchaut Luiſe ſegnend auf dich nieder!
Die uns zu früh entführt ein ſchönrer Stern,
die ſchenkt in dir ein guter Gott uns wieder.

An
Herrn Hofrath Schütz,

den Chorführer ſcharfer Kritiker, zu ſeinem Jubelfeſte am 21. März 1818.

(Im Namen der ſchlechten Büchermacher A bis Z.)

Der du, zur Plage uns erſchaffen,
ſeit langen Jahren, ohne Ruh' und Raſt,
mit ewig ſcharfen Recenſentenwaffen
uns unbarmherzig oft gezüchtigt haſt,
ſag' an: — wir fragen dich mit Beben —
du willſt wohl ewig jung ſeyn, ewig leben?!

Seit funfzig Jahren ſchon der Weisheit Meiſter,
behaupteſt du noch immer deinen Platz,
ja disputirſt mit Tod und Krankheit immer dreiſter
um deines Lebens oft beſtrittnen Satz!
Und ob du jedes Ziel auch träfeſt ohne Gleichen:
magſt du des Lebens Ziel doch immer nicht erreichen!

Sind unerſchöpflich denn die Goldesadern
in deines Geiſtes ungemeßnem Schacht?
Und willſt du ewig mit der Armuth hadern,
die gern, ſtatt guter, ſchlechte Bücher macht?
Und wirſt du nie die Luſt verlieren
an Hieb und Stich beim Recenſiren?

Wir pflegten ſonſt uns oft an deinem Witz zu rächen
durch zornentbrannte Anticritica;
allein es war ein theures Sylbenſiechen,
wobei man dich uns nur verlachen ſah:
drum ließen wir's, und hielten für das Beſte,
im Sturmſchritt dir zu nahn beim heut'gen Jubelfeſte.

Wohl mögen dieſes Tag's ſich deine Freunde freuen;
doch während alle Welt wer weiß wie lieb dich hat,
und während noch ſo Viel' ihr luſt'ges Vivat ſchreien,
zuckt auf den Lippen uns ein bittres Pereat!

Wir fürchten nur, es werd' uns nicht gelingen,
mit unſern Stimmen durchzudringen!

Und wohlbedacht: was hülf' uns auch dein Sterben?
Wir blieben mindeſtens ſo ſterblich doch, wie du;
wir würden deinen Geiſt nicht erben,
und hätten dann vor dir auch jenſeits keine Ruh',
indem wir hoffentlich auch über Sonn' und Sternen
das Büchermachen nicht verlernen.

Drum lebe nur! und feire goldne Feſte,
ja diamantne, immer froh und friſch!
Und prüfe ferner mit Geſchmack das Beſte
am Arbeits=, wie am Trink= und Speiſetiſch!
Du ſiehſt, man muß, auch bei der Luſt zu ſchmollen,
dir nolens volens heut' ein lautes Vivat zollen.

An
Herrn Kanzler Riemeyer,

den Pädagogen und Moraliſten. Zu ſeinem Jubelfeſte am 18. April 1827.

(Im Namen der Taugenichtſe A bis Z.)

Damit dem großen Parlamente,
das lauter Huldigungs-Adreſſen dir votirt,
das eben jetzt, im dolce far' niente,
zu deinen Ehren rite pokulirt —
damit auch dem die dreiſte Kehle
der Oppoſition nicht fehle,
die laut genug iſt da und dort:
erbitten wir uns auch das Wort.

Wir nemlich, die wir nichts geworden,
als Ritter von dem Taugnichts-Orden,
der ſeine Sach' auf nichts geſtellt
in dieſer und in jener Welt,
wir können's länger nicht ertragen,
das laute Lob, das du empfah'n,
und müſſen's in's Geſicht dir ſagen,
was du für Unbill uns gethan!

Du, ſonſt von aller Welt geprieſen
als liberaler Menſchenfreund,
haſt gegen uns dich ſtets erwieſen,
in Red' und That, als unſer Feind!
Zwar konnteſt du mit deinen Lehren,
durch Mund und Feder ausgeſtreut,
nicht jeden jungen Fant bekehren,
der unſerm Orden ſich geweiht;
doch Mancher, ganz bei uns ſchon zünftig,
ward untreu uns durch dich gemacht,
ward plötzlich ſo verdammt vernünftig,
als hätt' er nie mit uns Geſetz und Pflicht verlacht!

So wiſſe dann, du Antipode,
du Feind von uns und unſerm Thun:
wir Andern wollen, bis zum Tode,
dir trotzen, ohne Raſt und Ruh'n!
Wir haſſen deine Pädagogik,
wie deine chriſtliche Moral,
und haben unſre eigne Logik,
und unſer eignes Ideal. —
Wo gäb's ein Land, wo wir nicht wären?
Und feiert man auch uns zu Ehren

nicht Jubelfeſte, ſo wie dir:
auf eigne Hand doch jubeln wir.
Gern ſäßen wir auf hohen Pferden,
doch da uns Friedrich Wilhelm nicht
läßt Ober-Präſidenten werden:
ſo thun wir darauf ſtill Verzicht.
Wir könnten über Manches klagen;
doch kümmert uns kein Preßgeſetz:
genirt, bei unſern Luſtgelagen,
uns nur kein Trink- und Eßgeſetz.
Es wird von uns, in manchem Lande,
wohl manche Pfründen-Stuf' erklimmt,
bei der man es mit Sünd' und Schande
ſo ſehr genau nicht eben nimmt.
Und ehe wir von hinnen fahren,
dicht vor dem Thor der Ewigkeit,
iſt's, in den letzten Jammerjahren,
zur Frömmelei noch immer Zeit.

Doch feierlich ſey dir geſchworen:
von deinen Enkeln, groß und klein,
ſoll Keiner je von uns erkoren
zum Mitglied' unſers Ordens ſeyn!
Denn nimmer mag ein Bund beſtehen,

auf deiner und auf unſrer Bahn;
wo wir, beſchämt, bergunter gehen,
gehſt du, zu Glück und Ruhm, bergan!

Lied.

Bei Ueberreichung eines Punſchnapfes

geſungen in der Montagsgeſellſchaft am 23. April 1827.

Verſchwunden iſt das Biſchofs-Paar *),
das jüngſt mit uns noch fröhlich war,
im großen Jubel-Kreiſe;
und ſchwerlich macht ein Kardinal,
zu einem Ketzer-Prinzipal,
hieher die weite Reiſe.

Drum Kardinal und Biſchof nicht,
ſo viel auch ſonſt für Beide ſpricht,
ſoll dieſe Schaale weihen!

---

*) Die Herren Biſchöfe Eylert und Weſtermeier waren bei dem Jubelfeſte am 18. April gegenwärtig geweſen.

Sie iſt für unſern Cancellar,
der gern, auch noch im Jubel-Jahr,
mit Frohen ſich mag freuen.

Und er, wenn ihm ein Gaſtmahl winkt,
ein Gläschen Punſch am liebſten trinkt,
in ſeiner Freunde Mitte:
drum ward ihm hier auch Punſch gebraut,
und ein Geſang ertönet laut,
nach alter, guter Sitte.

So möge ihm, dem Theuren, dann,
dem man zu viel nicht wünſchen kann,
der Punſch auch ferner munden!
Und dieſer lang' vereinte Kreis
erlebe ſelber den Beweis
in künft'gen, frohen Stunden!

Du Schaale, ſeinem Dienſt geweiht,
dien' ihm, in treuer Dienſtbarkeit,
bei frohem Gläſerklange!
Zur Freud' erwärm' ihm ſtets das Blut,
und kräft'ge ſeinen Lebensmuth
noch lange, lange, lange!

Vierte Abtheilung.

Epiſch.

Die Wette.

(1806.)

Es leben die Weiber! es leb' ihr Genie!
Die Männer — ei freilich! — ſind Herren der Erde;
allein mit all' ihrer Philoſophie
und ihrer ſtolzen Herrſchergebehrde
verfehlen ſie oft ihr ernſtlichſtes Ziel;
die Herrſcher werden zu Unterthanen;
und, ohne daß Weiſe und Narren es ahnen,
treibt weibliche Liſt mit ihnen ihr Spiel.

Auch fern, im ärmſten, arabiſchen Thale,
verläugnen die Weiber ihre Natur
ſo wenig, als auf der üppigſten Flur
am Ufer der Seine, der Themſ' und der Saale;

ja die Sclavin im kleinſten, arabiſchen Zelt
überwände vielleicht in der chriſtlichen Welt
durch ihren Pantoffel ſo gut eine Krone,
als die vornehmſte Dam' auf dem prächtigſten Throne.
Wie man ſagt, beſchleicht indeſſen auch dort
oft Langeweile die glücklichſten Ehen;
man gähnt, wie bei uns, und gähnt ſie nicht fort,
und da hilft man ſich dann durch ein Spiel und ein Wort,
wobei oft die Zeit ſoll im Fluge vergehen.

Hier denkt wohl Mancher an Paroli,
an Paſch und Trick, an Trumpf und Spadille,
und das Abrakadabra der alten Magie?
Und Mancher beſeufzt manch Schlemm und Codille
noch jetzt wohl mit einem leiſen „O weh!“
Doch falſch gerathen! — Diadeſté,
dies iſt das Wort, das zu jeder Stunde
mit ſeinem ſcherzhaft-melodiſchen Klang
oft ganze Tage, ja Wochen lang,

die muntern Araber führen im Munde.
Man treibt zur Kurzweil nemlich das Spiel,
daß man wettet, auch nicht einen Pappenſtiel
von ſeinem Gegner nehmen zu wollen,
ehn' ihm ein „Diabeſté“ zu zollen.
Wenn Hänschen zum Beiſpiel auch noch ſo verliebt
dem zärtlichen Gretchen ein Küßchen giebt:
ſo muß ſie „Diabeſté“ zu ihm ſagen;
und giebt ſie dann ihm einen Backenſtreich,
und der Narr ſagt „Diabeſté“ nicht ſogleich,
und fängt etwa an, über Grobheit zu klagen:
ſo hat er ſich um die Wette gebracht,
muß bezahlen, und wird noch ausgelacht. —

Man ſpare hier jedes kritiſche Aber,
und ſchelte das nicht ein geiſtloſes Spiel!
Es haben nun einmal die armen Araber
an Geiſt und geiſtvollen Spielen nicht viel,
und ſtehn noch ſo tief auf der Bildung Stufen,
daß ihre Mädchen und Stutzerlein
noch lange nicht können küſſend rufen:
„Ich ſtehe auf einem breiten Stein,
„und wer mich lieb hat, hole mich heim.“

Doch brachten's in ſolchen witzigen Spielen
bis jetzt die Araber auch noch nicht weit:
ſo ſtrebten ſie doch, ſchon ſeit langer Zeit,
mitunter nach äußerſt erhabenen Zielen,
ſuchten weiſe zu werden mit Haut und Haar,
und ſchrieben deshalb dicke Bücher ſogar.
O nennt' ein arabiſcher Meuſel die Namen
von allen arabiſchen Weiſen uns doch!
Beſonders von Einem — er lebt vielleicht noch —
der, weiland, als Ritter im Dienſte der Damen,
gar manche, wicht'ge Erfahrung gemacht,
und dann, nach plötzlicher, weiſer Bekehrung,
zu ſeiner und zu der Nachwelt Belehrung,
den herrlichſten Schatz zu Papiere gebracht!
Sein Buch war von den Künſten und Ränken
der Weiber ein langer Katalogus,
war voll von harmloſen, luſtigen Schwänken,
enthielt aber auch manche harte Nuß,
die dem Weiſen einſt ſchwer zu knacken geweſen.
Nun trug er ſein Werk ſtets mit ſich herum,
und trug ſich daran den Rücken faſt krumm,
es immer von neuem mit Andacht zu leſen,

ſo oft es ihm ſchicklich und nöthig ſchien,
um, wie irgend ein Philoſoph in Berlin,
in Conſtantinopel, Peking und Halle,
bei jedem bedenklichen, kitzlichen Falle,
mit Weisheit und Stärke gerüſtet zu ſeyn,
und ungeſtört ſich der Tugend zu weihn. —
Mit ernſten Mienen und langſamen Schritten
auf's Transſcendentale gerichtet den Sinn —
ging dieſer fromme Scribent einſt mitten
durch ein arabiſches Lager hin.
Da grüßt ihn freundlich, aus ſchattigem Zelte,
ein muntres Weib, und ladet ihn ein,
auf ein Weilchen, zum Ausruhn, ihr Gaſt zu ſeyn.
Er nahm, mit ächt philoſophiſcher Kälte,
die dankenswerthe Höflichkeit an;
doch als er auf ſein Syſtem ſich beſann,
und nun ſah die ſchelmiſchen Blicke des Weibes,
und dieſen und jenen Contour ihres Leibes,
und den Teppich, die Polſter, das einſame Zelt,
ſeiner Weisheit und ſeinem noch warmen Blute
ſo verführeriſch gegenüber geſtellt:

da ward ihm plözlich ſo närriſch zu Muthe,
wie manchem Weiſen zu Muthe wohl wird,
der ſich von Delphi nach Paphes verirrt.
Doch zwei Augenblicke nur braucht' er zu ſinnen:
ſo wußt' er, auch ohne ſchimpfliche Flucht,
ein Mittel, der nahen Gefahr zu entrinnen.
Sein Buch, ſein Buch, die herrliche Frucht
von ſeiner Erfahrung und ſeinen Talenten,
dies Gold aufwiegende Kapital,
das ſchon ſich verzinſet mit tauſend Procenten,
das ſollt' ihn retten auch dieſes Mal.
Er öffnet es raſch; und ohne zu wagen,
die Augen davon wieder aufzuſchlagen
nach der Hexe, die gegenüber ihm ſaß,
begann er zu leſen, und las und las,
als wollt' er, mit allen Citaten-Sternen,
den dicken Quartanten auswendig lernen.
Beſpöttle mir Niemand des Weiſen Verſuch,
zur Verbannung des mächtigſten aller Götter
zu Hülfe zu rufen ein todtes Buch!
Verſucht es nur ernſtlich, ihr gottloſen Spötter,
ſobald eine ſolche Gefahr euch naht,

wie meinem Weiſen, recht tapfer zu leſen;
und wär't ihr ſchon nah eurem Fallé geweſen:
ihr werdet es ſehn, das Recept iſt probat.
Mein Gut und Blut ſey dafür euch verpfändet:
es ſchützt euch unfehlbar vor Amors Liſt,
wenn ihr weislich davon nur kein Auge verwendet,
bis alle Gefahr vorüber iſt.

Denn, freilich, wenn man im Leſen ſich ſtören
durch etwas läßt, iſt's ein anderes Ding!
Dann kann man verſpielen! — Ihr ſollt es hören,
wie ſchlimm es daher meinem Weiſen auch ging.
Er hätte ſollen kein Wörtchen erwiedern,
und keines von ſeinen Augenliedern
im mindeſten heben, als ihn das Weib
befragte um ſeinen Zeitvertreib:
dann wär' ſeine Weisheit bei Ehren geblieben.
Allein er vergaß Syſtem und Gefahr,
beäugelt' auf's neue die böſe Sieben,
die, leider! nur allzu reizend war,

und ſuchte ſie dadurch abzuſchrecken
von ihrer verführenden Fragerei,
daß er offenherzig begann zu entdecken,
was der Inhalt des dicken Quartanten ſey.
Doch ſtatt zu verſtummen nach ſolchem Schlage,
that nur die muntre, geſchwätzige Frau,
mit Mienen und Blicken ſo freundlich als ſchlau,
die doppelt' und dreifache Gegenfrage,
wer ihm verbürge, daß ſein Quartant,
wie er behauptet, auch Alles enthalte,
was weibliche Liſt an Künſten erfand —
ob dieſe nicht immer noch mehr ſich entfalte,
und täglich neu und anders geſtalte —
und ob ihn daher ſelbſt ein Foliant,
und wenn er auch tauſend Centner wöge,
vor neuen Gefahren zu ſchützen vermöge??

Jetzt galt es die Ehre ſeines Buchs
und ſeines begonnenen Leſe-Verſuchs:
drum that unſer Weiſer, mit lebhafter Hitze,
zu ſeiner Vertheidigung Schwur auf Schwur,
fand aber an dem natürlichen Witze
der Dame zu vielen Widerſtand nur.

Sie ließ durch keinen Ernſt ſich erſchrecken,
und wußt' ihren Gegner ſo reizend zu necken,
daß allmählich ihr unterhaltender Streit
ſich wandelt' in frohe Vertraulichkeit.
Das Buch, mit allen ſeinen Citaten,
war bald in Vergeſſenheit kläglich gerathen,
und endlich — o daß ich's erzählen muß! —
ach, endlich flehte und kämpfte mein Weiſer
auf ſeinen Knieen — um einen Kuß!
Die ſchöne Frau widerſprach immer leiſer,
und wer weiß, wie viele Küſſe, zum Hohn
der Tugend, ſich hätte der Kämpfer errungen,
wär's nur mit einem ihm erſt gelungen! —
Allein es nahet ſein Retter ſich ſchon.
Die Dame fährt auf mit ängſtlichem Ton,
der ſchrecklich dem Lüſternen gellt in die Ohren.
„O weh uns!“ ruft ſie, „wir ſind verloren!
„Da kommt mein eiferſüchtiger Mann!
„Er wird in der Wuth uns Beide durchbohren,
„denn ſicher ſieht er für Frevler uns an!“

„O weh mir!“ beginnt der Weiſe zu ſchreien —

„Fluch über die weiblichen Buhlereien!
„Ach großer Prophet! ach rette nur mich,
„damit ich mich ferner der Tugend kann weihen!“

Ein Augenblickchen beſinnet ſich
die Frau; dann ſpricht ſie: „Verkrieche dich
„in dieſen Kaſten, ſo biſt du gerettet!“
Und folgſam, als würd' er auf Roſen gebettet,
verſteckt er ſich und ſein Buch, und im Nu
ſchließt über ihm der Deckel ſich zu.

Raſch geht nun die Frau ihrem Manne entgegen.
„Ach!“ ruft ſie, „du kommſt zur rechten Zeit!
„Ich kann vor Schrecken kein Glied mehr regen!
„Ein Frevler hat unſer Zelt entweiht;
„ein Thor, der, weil er ein Buch geſchrieben,
„das tauſend Weiberränke enthält,
„ſich ſtolz in die Reihe der Weiſen ſtellt,
„und doch von toller Verliebtheit getrieben,
„ein ehrliches Weib, wie ein Schelm, überfällt!“ —

Wie begann dem Gefangnen das Herz da zu klopfen!
Um laut nicht zu thun den verzweifeltſten Fluch,
verbiß er ſich feſt in ſein troſtleeres Buch,
auf welches, in immer größeren Tropfen,
ſein trauriger Angſtſchweiß niederrann.
Doch draußen der eiferſüchtige Mann
griff wild nach dem Dolche, den Frevel zu rächen.
Sein ſchnaubender Athem, ſein Blick voll Gluth
verkündigten ſeine ſteigende Wuth.
„Ha!“ rief er, „wo find' ich den Frevler, den Frechen?
„Ich mord' ihn, ſo wahr ich dein Gatte bin!“

„Er hat ſich in dieſen Kaſten verkrochen,“
erwiedert die Frau, mit gefühlloſem Sinn;
und als ſie die ſchrecklichen Worte geſprochen,
da reicht ſie dem Manne die Schlüſſel hin.
Doch kaum, als dieſer, mit wildem Grimme,
zum nahen Ziele richtet den Lauf:
ſo ſchlägt ſie das tollſte Gelächter auf,

und ruft mit triumphirender Stimme:
„Du haſt nicht Diabeſté geſagt,
„und doch den Schlüſſel von mir genommen!
„Den Augenblick hier zur Stelle gekommen,
„und die Wette bezahlt, die du geſtern gewagt!“

Der Mann, überraſcht und zu Stein faſt geworden,
vergaß den Kaſten, vergaß zu ermorden,
ſtand wie ein erwachter Nachtwandler da,
der nicht begreift, was mit ihm geſchah.
Dann ſprach er, beſchämt, nach kurzem Beſinnen:
„Das ſoll meine letzte Wette auch ſeyn!
„Du könnteſt mich endlich als Sclaven gewinnen,
„und todt dabei ärgern noch obenein.“
Er zahlte geduldig, was er verloren;
doch, ſtatt des Dankes, durch Spott noch geplagt,
entfloh er, mit zugehaltenen Ohren,
als würd' er von böſen Geiſtern gejagt.

Nun holte den faſt geſtorbenen Weiſen
aus ſeinem Kaſten die Frau heraus.

„Zieh,“ ſprach ſie, „deine Stirn nicht ſo kraus!
„Du kannſt ja nun frei durch die Welt wieder reiſen,
„um allen Weibern dein Buch zu preiſen.
„Doch wird ein Blatt wohl hinein noch geklebt,
„für das Späschen, das du ſo eben erlebt?“ —

Der Weiſe, nachdem er von ſeinen Füßen
den Staub geſchüttelt, verließ das Zelt;
und ohne die Frau zum Abſchied zu grüßen,
entfloh er hinaus in die weite Welt.

Wer weiß mir zu ſagen, wo er geblieben?
Ach, hat er noch mehr; ohne Ruh' und Raſt,
ſich unter den Weibern umhergetrieben,
und was ſie erliſteten, immer beſchrieben:
dann iſt der Arme — ſo fürcht' ich faſt —
erdrückt von ſeiner Papiere Laſt.

Treue bis in's Grab.

(1798.)

Im Sarge ſchon verſchloſſen
lag Peters ſel'ge Frau.
Noch ſtand der Sarg zur Schau,
und Peters Thränen floſſen
noch um die ſel'ge Frau.

Vor Jahren ſchwuren Beide
ſich Treue bis in's Grab;
nun bürſtet Peter ab
den Staub vom Trauerkleide,
zum Mitgehn bis an's Grab.

Und, wie ein Schornſteinfeger
tritt Peter jetzt in's Haus,
und ſchilt zur Thür hinaus:
„Wo bleiben doch die Träger?
„Gewiß im Branntweinhaus!“

Er ſtehet wie auf Kohlen,
verflucht den ew'gen Trunk,

und läuft in vollem Prunk,
die Träger abzuholen
vom ſchwelgeriſchen Trunk.

Kaum iſt er eine Strecke
hinunter linker Hand,
und dreht ſich um die Wand:
ſo kommen um die Ecke
die Träger rechter Hand.

Es kommt auch Vetter Velten. —
Doch wo nun wohl der Wirth
herum im Städtchen irrt? —
Der Kaffee kocht — wie ſchelten
die Gäſte auf den Wirth! —

Current' und Cantor ſingen
mit immer tiefern Ton
die Sterbelieder ſchon;
zwei alte Glocken klingen
darein mit dumpfem Ton.

Man leert die Kaffeekanne
bis auf den Bodenſatz;

man ſchickt zu Kunz und Matz,
und ſchenkt der alten Hanne
dafür den Kaffeeſatz.

Doch nirgends iſt Herr Peter!
Man wartet ſich halb todt;
man ißt ein Veſperbrodt —
der arme Sarg! — da ſteht er,
als wär' er ſelber todt.

Allmählich wird es düſter;
da pocht was an die Thür! —
O, Gott ſey Dank dafür!
Man läuft — doch ach! der Küſter
tritt ſchnarchend an die Thür.

Er ſtürzt mit Zornes Flammen
auf Gäſt' und Träger los,
ſchilt trunken Klein und Groß,
und hetzet ſie zuſammen,
als wär' der Teufel los.

Der Sarg wird aufgehoben;
man eilt dem Kirchhof zu.

Ringsum iſt Fried' und Ruh';
doch wie wird Peter toben!
Nun kommt er nicht dazu. —

Man ſchreitet durch den düſtern,
verfallnen Bogengang,
mit traurendem Geſang;
und alle Bäum' umflüſtern
betrübt den alten Gang.

Man kommt an's Grab, man ſenket
hinein den ſchweren Sarg!
Doch ſieh! — Das iſt zu arg! —
Von ſelbſt bewegt — o denket —
da unten ſich der Sarg!

Man möcht' es gern nicht ſehen,
was man im Düſtern ſah!
Doch horch! — da ächzt es ja! —
Nun muß man ſich's geſtehen,
daß man was hört' und ſah.

Und plötzlich ſchwankt und hebet
der Sarg von neuem ſich!

Es ſtöhnet ängſtiglich
herauf! und Alles bebet,
und kreuzt und fürchtet ſich.

Man möchte gern entfliehen;
doch Vetter Velten läßt,
zum Auferſtehungsfeſt,
herauf die Muhme ziehen,
weil's unten ſie nicht läßt.

Schon ſteht der Sarg im Kreiſe!
Man macht ihn noch nicht auf,
man ruft nur, pocht darauf. —
Doch horch! da ſeufzt es leiſe
aus hohler Gruft herauf! —

Und Alle ſtehn und ſchweigen,
und horchen auf den Geiſt;
doch Keiner iſt ſo dreiſt,
hinab in's Loch zu ſteigen
zum tiefen Grabesgeiſt. —

Es ſchimmert manches Sternchen;
allein ſein milder Schein

bringt in das Grab nicht ein.
Man holt ein Blendlaternchen,
das giebt ſehr hellen Schein.

Herr Velten läßt's hinunter
mit ſpähendem Geſicht,
und hält's, mit grellem Licht,
und hält's — o welch ein Wunder! —
Herr Petern in's Geſicht.

Er ſchlief, wie eingewurzelt
in's dunkle, tiefe Grab.
Er war ſchon längſt hinab,
mit ſchwerem Kopf, gepurzelt. —
O Treue bis in's Grab!

Der Kampf im Finſtern.

(1799.)

Ein trefflicher, deutſcher Componiſt,
der ſchon ſeit Jahren begraben,
doch lange noch nicht vergeſſen iſt,

thät einſt in Neapel ſich laben,
nicht an italiſchen Tönen allein;
es ſchmeckt' ihm auch der italiſche Wein:
drum kam er vom doppelten Schmauſe
oft doppelt ſelig nach Hauſe.

Und ſeinem treuen Diener Johann
fing auch der Wein an zu ſchmecken,
deshalb ihn der Herr immer lieber gewann.
Nun konnten Beide ſich necken,
wenn Der, wie Jener, und Jener, wie Der,
auf ſchmaler Diehle, bald hin und bald her,
des Abends beim Probegang wankte,
und mit der Diehle dann zankte.

In einem Zimmerchen wohnten ſie,
verträglich und luſtig, ſelbander.
Da ſtanden, in ſchönſter Symmetrie,
zwei Betten gegen einander,
und hier zwei Stühl' und ein Schrank und ein Tiſch;
hier ſaßen und aßen und tranken ſie friſch,
da ſchliefen ſie Beid' um die Wette,
als Gegenfüßler, im Bette.

Und wenn ſie am Morgen aufgewacht,
und ſich die Augen gerieben,
ward oft noch der Jubel des Abends belacht,
und Scherz und Necken getrieben.
Hernach verfolgte Jeder ſein Ziel;
ſie gingen, ſie blieben, wie's ihnen gefiel,
und ſpielten und pokulirten,
wie Laun' und Zufall ſie führten. —

Einſt kam, an allen fünf Sinnen erkrankt
vom langen, nächtlichen Zechen,
der Diener in's dunkle Zimmer gewankt,
und tappte, ohne zu ſprechen,
mit vorgeſtreckter, ſuchender Hand,
nach ſeinem Bett' an der dunkeln Wand,
ganz leiſ', um den Herrn mit Erſchrecken
nicht auf aus dem Schlafe zu wecken.

Allein kaum war auf dem Lager Johann
dem Schlaf in die Arme geſunken:
da ſtolpert der Herr erſt die Treppen heran,
ſo gut wie der Diener betrunken.
Er öffnet das Zimmer, er findet kein Licht;
ſo ſehr er auch ruft, der Diener kommt nicht —

„Der Schelm iſt außer dem Hauſe
„gewiß noch bei luſtigem Schmauſe.“ —

Was hilft's? Er muß im Dunkeln, allein,
zu Bette zu gehn, ſich bequemen.
Schon taumelt er mitten in's Zimmer hinein,
um ſeinen Johann zu beſchämen.
Ach, wenn er das Bette nur finden kann! —
Wahrhaftig, er hat es — er ſtieß ſich daran,
ſonſt hätt' er's in wenig Sekunden
wohl ſchwerlich heute gefunden.

Doch was nun Oben, was Unten ſey,
ſtudiert er mit ernſtem Bekümmern;
da ſieht er, in freundlicher Schelmerei,
die Sterne durch's Fenſterchen ſchimmern.
Nun weiß er auf einmal des Bettes Stand:
er muß mit dem Kopfe ſich rechter Hand,
und dem Bette des Dieners entgegen,
links mit den Füßen ſich legen.

Er thut's, und ſchlummert im Augenblick,
und träumt von rauſchenden Chören
und rauſchendem Wein — doch, böſes Geſchick!

wie kannſt du ſo grauſam ihn ſtören! —
Es weckt ihn ein grimmiger Stoß in's Geſicht;
er fürchtet Banditen, doch ſieht er ſie nicht,
und ſeufzt, unter mehreren Stößen:
„Wer wird aus der Noth mich erlöſen?“ —

Jetzt tappt er herum, und ertappt ein Bein,
das in's Geſicht ihn will treten.
Sein eignes kann es unmöglich ſeyn,
und fremder Beſuch wird verbeten.
Er hält es und ſchiebt es, und ziehet daran —
da hört er, zum Glück, auch ſeinen Johann,
der eben mit Aechzen und Stöhnen
beginnt die Glieder zu dehnen.

„O komm mir zu Hülfe! komm her geſchwind!
„bei mir liegt ein Kerl in dem Bette!
„Der tritt in's Geſicht mich, wie toll und wie blind,
„als ob er ein Recht dazu hätte.“ —
Johann erwiedert: „Ich bin halb todt!
„Ich finde mich in der nemlichen Noth!
„Ich bin an den Füßen ergriffen,
„und werde gezwickt und gekniffen!“

Nun wird getobt, geſcholten, geflucht,
mit Worten den Feind zu bekehren;
da dieſe nicht helfen, ſo wird verſucht,
im Kampf' ihn Mores zu lehren.
Und ſieh, es beginnt ein ernſtes Gefecht,
denn Jeder ſtreitet um Freiheit und Recht,
auf ſeinem Platze zu bleiben,
und ſeinen Feind zu vertreiben.

Ein Fall auf den Boden endet die Schlacht.
Johann ruft: „Ich habe zum Fliehen
„nun glücklich meinen Gegner gebracht:
„wie weit ſind ſie denn gediehen?“ —
„Ach!“ ſeufzet der Herr: „Sehr weit eben nicht!
„Es hat mich der ſchändliche Böſewicht,
„mit bübiſchem Diebesgewiſſen,
„heraus aus dem Bette geſchmiſſen!“

Er ſagt's, und läuft zum Zimmer hinaus,
und weckt mit Poltern und Schreien
das ganze, ruhig ſchlafende Haus,
ihm helfende Arme zu leihen.
Johann im Bette hat ſelber nicht Ruh,

er giebt mit Schreien ſein Scherflein dazu,
und ſchreit ſeinem Herrn noch zu Liebe:
„Hier in den Betten ſind Diebe!“

Mit Lampen kommen der Wirth und ſein Sohn,
ſie leuchten herum in den Ecken —
„Wo ſind die Diebe denn hingeflohn?
„Wo können ſie wohl ſich verſtecken?“ —
Doch ſchnell erräth man das Späßchen und lacht,
denn unbezweifelt iſt's ausgemacht:
es balgten im nemlichen Bette
ſich Diener und Herr um die Wette.

Der Peter in der Fremde*).

(1810.)

Der Peter will nicht länger bleiben;
er will durchaus fort in die Welt.

---

*) Nach einem Gedicht von Grübel, in Nürnberger Mundart.

Dies Wageſtück zu hintertreiben,
der Mutter immer ſchwerer fällt.
„Was,“ ſpricht ſie, „willſt du draußen machen?
„Du kennſt ja fremde Menſchen nicht!
„Dir nimmt vielleicht all' deine Sachen
„der erſte beſte Böſewicht!“

Der Peter lacht nur ihrer Sorgen,
wenn er die Mutter weinen ſieht,
und wiederholt an jedem Morgen
ſein längſt geſungnes Reiſelied.
Er meint, die Fremde nur macht Leute,
nicht in der Nähe wohnt das Glück.
Drum ſucht er's gleich recht in der Weite;
doch kehrt er mit der Zeit zurück.

Zu Hülfe ruft man alle Baſen;
jedwede giebt dazu ihr Wort;
doch Peter läßt nicht mit ſich ſpaßen,
der Tollkopf will nun einmal fort.
Da ſprach die Mutter, voller Kummer:
„So ſieh doch nur den Vater an!
„Der reiſte nie, und iſt nicht dummer,
„als mancher, weit gereiſte Mann.“

Doch Peter läßt ſich nicht bewegen,
ſo daß der Vater endlich ſpricht:
„Nun gut! ich wünſch' dir Glück und Segen!
„Fort ſollſt du! Doch nun zögr' auch nicht!“
Nun geht es an ein Emballiren
vom Fuß hinauf bis an den Kopf;
man wickelt, daß auch nichts kann frieren,
das dickſte Band um ſeinen Zopf.

Und endlich iſt der Tag gekommen;
gleich nach dem Eſſen geht er heut;
voraus iſt Abſchied ſchon genommen,
und Alles ſchwimmt in Traurigkeit.
Die Eltern das Geleit' ihm geben,
bis auf das nächſte Dorf hinaus;
und weil da iſt ein Wirthshaus eben:
hält man noch einen Abſchiedsſchmaus.

Ein Fläſchchen Wein wird vorgenommen;
doch ſtill wird Peter, mäuschenſtill.
Man trinkt auf glücklich Wiederkommen;
und Peter ſeufzt: „Wie Gott es will!“
Er muß die Augen manchmal reiben,
nimmt Abſchied noch einmal recht ſchön.

und ſagt, man ſoll nur ſitzen bleiben,
denn weiter läßt er Keinen gehn.

Und endlich wankt er fort, der Peter,
ob's gleich beinah' ihn hätt' gereut;
nach jeden hundert Schritten ſteht er,
und denkt: Wie iſt die Welt ſo weit!
Das Wetter will ihn auch nicht freuen:
es geht der Wind ſo rauh und kalt;
er glaubt, es kann noch heute ſchneien;
und ſchneit's nicht heut: ſo ſchneit's doch bald.

Jetzt ſchaut er bang zurück, jetzt geht er,
und ſinnt, wie weit er heut wohl reiſt;
jetzt kommt ein Kreuzweg — ach! da ſteht er!
Und Niemand, der zurecht ihn weiſt!
„Ach!“ klagt er, „ſo was zu erleben,
„gedacht' ich nicht! Daß Gott erbarm!
„Hätt' ich der Mutter nachgegeben:
„ſo ſäß' ich jetzt noch weich und warm.
„Wie konnt' ich ſo mein Glück verſcherzen!
„Ich war doch wahrlich toll und dumm! —
„Wie würde mich die Mutter herzen,
„kehrt' ich an dieſem Kreuzweg um!“ —

Und raſch beſchließt er, ſich zu drehen,
wie wenn man was vergeſſen hat;
und rennt — ich hätt' es mögen ſehen —
zurück zur lieben Vaterſtadt.

Die Eltern ſaßen unterdeſſen
im Wirthshaus noch in guter Ruh,
bekämpften ihren Gram durch Eſſen,
und tranken tief betrübt dazu.
Der Peter ließ ſie gern beim Schmauſe;
ihn reizte nur der Heimath Glück,
drum rannt' er ſpornenſtreichs nach Hauſe,
auf einem Seitenweg' zurück.

Und froh, daß in der Näh' und Ferne
ſein Fuß ſich nicht verirret hat,
gelangt er vor dem Abendſterne
incognito noch in die Stadt.
Doch iſt er kaum daheim gekommen:
ſo ſchallt Gelächter durch das Haus!
Das hätt' er übel faſt genommen,
allein er machte ſich nichts draus.

Man ſpaßt: „Du mußt mit Meilenſchuhen
„gewandert ſeyn! Drum ſetz' dich auch

„nun hinter'n Ofen, um zu ruhen,
„und pfleg' am Brodtſchrank deinen Bauch!“ —
Er thut's. — Dann treten ſeine Alten
zur Stubenthür betrübt herein.
Die Mutter ſeufzt mit Händefalten:
„Ach Gott! wo mag mein Peter ſeyn!“

Da kriecht der Peter vor, und ſchmunzelt:
„Was ſchreit ihr denn? Hier bin ich ja!“
Die Mutter jauchzt, der Vater runzelt
die Stirn, und ſpricht: „Schon wieder da?
„Nun, wie ich's dachte, iſt's geſchehen!
„Die Mutter war nur ganz verwirrt!
„Ich hab's dem Kerl heut' angeſehen,
„wie weit die Reiſe gehen wird.“

Die Mutter betete, durchdrungen
von frommem Dank: „'s iſt beſſer ſo!
„Nun hab' ich wieder meinen Jungen
„geſund daheim, deß bin ich froh!“
Doch Peter ſagte, ganz beklommen:
„Hätt' ich nur nicht geglaubt, es ſchneit',
„und wär' der Kreuzweg nicht gekommen:
„ich wäre jetzt, wer weiß wie weit!“

Der Peter im Kriege.

(1814.)

Der Peter kann daheim nicht bleiben!
Er muß durchaus mit in den Krieg,
um Frankreich in die Enge zu treiben,
und Theil zu nehmen an Ruhm und Sieg.
Voran ſind aus dem ganzen Städtchen
die rüſtigen, jungen Burſche ſchon;
und wer noch blieb, dem ſprechen die Mädchen
aus allen Thüren und Fenſtern Hohn.

Auch grollt dem Peter viel im Kopfe,
ſobald er an die Franzoſen denkt!
Das Beſte holten ſie aus dem Topfe;
das hat ihn oft bis zu Thränen gekränkt.
Auch hat er Urſach, ſich zu rächen,
für Flüch' und Prügel ohne Zahl:
was Wunder, daß er mit Hauen und Stechen
ſie endlich züchtigen will einmal!

Er hat es mit der Mutter lange
von allen Seiten überlegt.
Es wird ihm vor der Landwehr bange,
die ſchon nach ihm die Hände regt!

Kurz, da er einmal muß marſchiren:
beſchließt er endlich, muthentbrannt,
freiwillig mit zu maſſacriren,
als Streiter für das Vaterland.

So wird er dann mit Büchſ' und Degen
und warmer Nachtmütz' ausſtaffirt,
und unter manchem Thränenregen,
wird ihm der Futterſack geſchnürt.
Auch werden Pillen ihm mitgegeben,
Rhabarber und Kamillenthee;
das rettet ihm wohl einmal das Leben,
thut vor dem Feinde der Magen ihm weh.

Zwar ſind viel Schlachten ſchon geſchlagen,
und viele Lorbeern ſchon gepflückt;
doch bleibt noch immer genug zu wagen,
genug zu gewinnen, wenn es glückt.
Nicht anders will er wiederkommen,
als ſieggekrönt und beutereich;
drum wird ein Abſchied auch genommen,
gar rührend, auf Tod und Leben gleich.

Und ſtracks beginnt er hinzuſchreiten
die Ehrenbahn zum fernen Heer;

doch läßt er ſich von Keinem begleiten:
ſonſt wird das Herz ihm gar zu ſchwer!
Am Thore nehmen Kriegskamraden
zum Marſch ihn jubelnd in Empfang;
er muß, wie ſie, die Büchſe laden,
und ſtimmen in ihren Kriegsgeſang.

Welch luſtiges Soldatenleben!
Wie wird geſpaßt! wie wird geprahlt!
Die Wirthe müſſen das Beſte geben;
und nirgends wird ein Dreier bezahlt!
Das will dem Peter wohl gefallen,
er löffelt und gabelt tüchtig mit;
und hält beim Trinken auch mit Allen,
ſo oft ſie durſten, gleichen Schritt.

„Wenn nur die Kerls ſo toll nicht liefen!
„nicht rennten über Stock und Stein!
„ſtatt deſſen, manchmal ein wenig ſchliefen,
„wo man zum Trinken kehret ein!“ —
„Hol' euch der Teufel!“ denkt er endlich —
„Zum Bataillìren iſt's immer noch Zeit;
„Bedächtig gehn iſt auch nicht ſchändlich,
„wer todt ſich rennt, iſt nicht geſcheit.“

Er läßt die Andern eine Strecke
vorangehn, humpelt langſam nach,
und ſchlüpft dann um die nächſte Ecke
im Dorfe unter Dach und Fach.
Hier muß er böſe Zeitung hören
vom neuſten, blutigen Gefecht!
Da möcht' er faſt den Krieg verſchwören,
doch thut er's nicht; denn das wär' ſchlecht.

Fernab vom Weg', an einem Zaune,
hielt unſer Held dann Mittagsruh;
da ſchreckt, wie eine Kriegspoſaune,
ihn etwas auf, im ſchnellſten Nu!
Er zieht vom Leder, ſchreit und ſäbelt
um ſich herum, blind allarmirt,
bis eine Gans, die ihn umſchnäbelt,
darüber ihren Kopf verliert.

Der gute Peter, der zu Leide
ſonſt Keinem ſo was Arges thut,
ſteckt ſtill den Säbel in die Scheide,
beſudelt mit der Unſchuld Blut.
Und weil die Büchſe, ſcharf geladen,
könnt' auch verletzen irgend wen:

ſo drückt er ſie, aus Furcht vor Schaden,
mit Zittern los, ohn' hinzuſehn.

Doch, nach des Schickſals ſtrengem Schluſſe
läuft juſt ein Schweinchen dort vorbei!
Das fällt, getroffen von dem Schuſſe,
mit einem rührenden Geſchrei.
Der Peter ſtimmt mit ein vor Schrecken;
doch plötzlich, wie auf's Maul geklappt,
verſtummt er, und ſucht ſich zu verſtecken,
damit der Hirt ihn nicht ertappt.

Weil tödtlich war des Schweinchens Wunde,
ſo hört es ſterbend auf zu ſchrein;
und Peter ſchläft zur ſelben Stunde
auf's neue hinterm Zaune ein.
Da träumt er, ſeine Mutter träte
betrübt zum nahen Walde heraus,
ſäh' Gans und Schweinchen, und erbäte
ſich Beides zu einem Abſchiedsſchmaus.

Jetzt wacht er auf. Und ſieh, ein Bauer
ſchleppt auf ſein Wäglein Schwein und Gans!
Still liegt der Peter auf der Lauer,

und merkt: es iſt ein dummer Hans.
Jetzt ſpringt er vor mit ſeiner Büchſe,
und ſchreit: „Du Dieb! das Wild iſt mein!
Fort! zum Major! — Der Wagen, die Füchſe,
die werden ihm willkommen ſeyn!“

Der Bauer kratzt ſich in den Haaren,
bis Peter ihn begnadigt hat.
Zur Strafe muß er die Beute fahren,
bis hin nach Peters Vaterſtadt.
Vergnügt ſpringt Peter auf den Wagen:
„Die Mutter bat doch gar zu ſehr!
„Um unterdeſſen den Feind zu ſchlagen,
„iſt ja noch Volks genug beim Heer!“

Er fährt vor's Haus. Und alle Glieder
erzittern der Mutter! — „Herr Jemine!
„Da iſt mein Junge, mein Peter wieder!
„bleſſirt und krank! o weh mir! weh!“
Doch winkend kommt er vom Wagen gekrochen:
„Nur ſtill! ich komme mit Beute zurück!
„Wohl hab' ich im Felde Pulver gerochen;
„doch blieb ich unverwundet zum Glück.“

Er überliefert ſeine Beute;
und allen Nachbarn wird geſagt,
er habe ſie tapfer, im blutigen Streite,
verſprengten Franzoſen abgejagt.
Dann, ſchnell entledigt von Kleid und Schuhen,
ſtreckt ſich der Held, der Länge lang,
um von dem Feldzug auszuruhen,
hin auf die warme Ofenbank.

Am andern Tage hilft er ſchlachten,
hilft Gans und Schweinchen koſten auch,
und hängt die Würſte, die ſelbſtgemachten,
ja endlich die Schinken noch, in den Rauch.
Sobald die gut ſind, anzuſchneiden,
will ihn die Mutter verſorgen damit;
dann will er wieder von dannen ſcheiden,
doch eher thut er keinen Schritt.

Die Schinken ſchienen ſich Zeit zu nehmen,
denn Woch' auf Woche ging dahin;
doch Peter, ohne ſich zu grämen.

ſchlug ſich die Grillen aus dem Sinn.
Mit Faſſung wußt' er zu ertragen
die Hemmung in ſeinem Heldenlauf,
und hört' er naſeweiſe Fragen:
ſo that er taub, und gab nichts drauf. —

Jetzt wurde Friede nach blutigen Siegen!
„Ei!“ rief der Peter — „das iſt kurjos!
„Wen ſollt' ich nun allein bekriegen,
„und hätt' ich ein Schwerdt, wer weiß wie groß?
„Auch ſchmeckt doch keine Suppe beſſer,
„als die man kocht auf eignem Heerd.“ —
Und friedlich hing der Eiſenfreſſer
nun an den Nagel ſein Heldenſchwerdt.

Die Feuerprobe.

Dem Andenken der Fürſtin Pauline von
Schwarzenberg geweiht.

(1811.)

Horch! es wehen Geiſterſchwingen
klagend im Cypreſſenhain!
Meiner Laute Saiten klingen!
Laßt ein Trauerlied mich ſingen!
Stimme, wen es rührt, mit ein!

Durch die Sturmnacht ſeh' ich lodern
eines Hochaltares Gluth!
Schickſal, hemme deine Wuth!
Welch ein Opfer willſt du fodern
von der Liebe Heldenmuth?! —

Daß der Edelſtein ſich lobe,
wirf ihn in die Gluth hinein!
Brenne Gold in Flammen rein!
Aber ſoll, zur Feuerprobe,
gar ein Herz geopfert ſeyn?

Es war, zum rauſchenden Feſte,
mit Blumen rings der Saal umkränzt,
von tauſend Kerzen überglänzt;
es ſpendeten der Gaben beſte
die Freudengötter ohne Zahl,
zu würzen das köſtliche Mahl.

Eine Sonne in der Planeten Mitte,
ſtand zwiſchen den Helden der Kaiſerheld,
den ſelbſt der unverſöhnliche Britte
anſtaunt, als Herrn einer halben Welt.
Und neben der flammenden Sonne
ſtand herrlich — ein ſanfter glänzender Mond —
die Kaiſerin, die, zur ſüßeren Wonne
des Helden, in ſeinem Herzen thront.
Und der edelſten Männer und Frauen
waren ein zahlloſes Sternenheer
im weiten Saale zu ſchauen,
daß die Luſt ſich entfaltete mehr und mehr.

Die Sphärenmuſik von Flöten und Geigen
gepaart mit Trompeten- und Paukenklang,
melodiſch jauchzend den Saal durchdrang;
es flatterten durch die tanzenden Reigen

die Anmuth, die Freude, die Liebe, der Scherz,
und entflammten in Wonne jegliches Herz.

Doch ein böſer Dämon lachte
grimmig ſolcher Luſt, und fachte
wilde Unglücksflammen an,
daß der Hölle Feſt begann!
Mit des Blitzes wilder Eile,
wie des Blitzes Unglückspfeile,
fliegen Flammen durch den Saal,
zur Zerſtörung, Angſt und Qual!
Klirrend, krachend ſtürzt in Flammen
Alles rings umher zuſammen!
Wild bewegter Rettungskampf
iſt gehüllt in Rauch und Dampf!
Engel weinen! Helden zittern!
Kinder ſchreien nach den Müttern!
Und mit athemloſer Haſt
wird, im blinden Rettungstriebe,
von der Angſt und von der Liebe
oft die fremde Hand gefaßt.
Unter geht mit Schmerz und Beben
manches ſchöne, ſtolze Leben!

Doch glücklich entging der Höllengefahr
das Kaiſerpaar;
denn den Kaiſer, den Kaiſer bewahren
die Götter ſchützend in tauſend Gefahren.

Es leuchtet weithin durch die Nacht
in immer furchtbar=ſchönrer Pracht
des Freudentempels Feuerſäule,
den tauſendſtimmig Angſtgeheule
zum Trauertempel ſchnell gemacht.
Es wogt, in ängſtlichem Gedränge,
durch hellbeglänzte Laubengänge
die Freude hier, und dort der Schmerz;
es wird geſucht, es wird gefunden;
es fliegt beſeligt Herz an Herz;
man trocknet Thränen, heilet Wunden;
und heißer Dank ſteigt himmelan
von Kind und Greis, von Weib und Mann.

Doch raſtlos irrt, mit Furcht und Zittern,
die zärtlichſte von allen Müttern
umher, verſtörten Angeſichts!
Ihr iſt die eigne Rettung nichts,
bis ſie die Tochter hat gefunden,

im Sturm des Saales ihr entſchwunden!
Und ſtets vergeblich ruft ihr Mund
den Namen von dem theuren Kinde;
mit Beben macht ihr Jeder kund,
daß man es nirgends, nirgends finde!
Da ringt ſie faſt die Hände wund!
Und von Verzweiflung fortgetrieben,
eilt ſie zurück zum Feuerſaal,
und wähnt, es ſey, zur Todesqual,
das theure Kind darin geblieben.
Es faßt ein ungeheurer Schmerz
ihr krampfhaft zuckend Mutterherz!
Wie Donner ſchallt's in ihre Ohren:
„Wer dort noch blieb, der iſt verloren!“
Und Keiner, Keiner hat den Muth,
zu nahen ſolcher Höllengluth!
Die Thüren gleichen Todesrachen
von ungeheuren Feuerdrachen!
Die Trepp' iſt eine Flammenbahn!
Der ganze Saal iſt ein Vulkan!

Allein es hat ihr Kind zu fodern
von dieſer Flammen wildem Lodern

der Mutter qualzerrißnes Herz!
Sie kennt nur einen; einen Schmerz!
Ihr g'nügt kein betend Händefalten!
Kein Flehn, kein Warnen kann ſie halten!
Wovor der Helden Held geflohn,
der Flamme ſpricht die Mutter Hohn!
Sie will ihr Kind noch einmal ſehen,
es retten, oder untergehen!
Und ſliegt hinauf die Flammenbahn!
und ſtürzt ſich in den Gluthvulkan!
und nimmer wird ſie mehr geſehen!

In der Aſche unverbrannt
liegt der edle Diamant;
nur das Erz, das ihn umfangen,
iſt im Feuer leicht zergangen.

Eine kleine Handvoll Staub
ward — der Flamme frechſter Raub —
ward das ſchönſte aller Herzen
unter namenloſen Schmerzen!

Doch der Geiſt, der es bewegt,
ward nur freier aufgeregt
in der Gluth, die ihn umflammte;
denn, ein ſchönrer Diamant,
höhern Geiſtern anverwandt,
flog er hin, woher er ſtammte.

Die Brüder.

(1811.)

Aus einander vom Geſchick geriſſen
ward ein junges, treues Brüder=Paar.
Einſam weinten Beide manches Jahr,
denn ſie mußten unter Fremden miſſen,
was das Liebſte ihren Herzen war.

Und es flohen ihres Lebens Bahnen
weit und weiter von einander fort.
Einer weilt als Sänger da und dort,
und der Andre, unter Mavors Fahnen,
trug ſein gutes Schwerdt von Ort zu Ort.

Allgemach entwöhnten ihre Herzen
ſich der trauten Bruder=Zärtlichkeit;
längſt getrennt durch Land und Meer ſo weit,
bot das Leben ihnen neue Schmerzen,
neues Sehnen, neue Seligkeit.

Hochgefeiert ſchritt einher der Sänger,
die bekränzte Leyer in der Hand,
pflückte Blumen, wo er Blumen fand,
knüpfte, warmes Herzens, eng und enger
hier der Freundſchaft, da der Liebe Band.

Heldenmüthig wandelte der Krieger
ſeinen rauhen, blutbedeckten Pfad;
wo er auf zum ernſten Kampfe trat,
ſtand er glorreich bald als hoher Sieger,
reihte Kranz an Kranz für That auf That.

Laut geprieſen wurden Beider Namen,
Beide wurden reich an Ruhm und Gold;
alle Götter waren ihnen hold;
nah und fern, wohin ſie ſchweifend kamen,
ward das Beſte ihnen gern gezollt.

Doch es floh die Roſenzeit des Lebens;
ernſter ſchauten ſie darauf zurück,
tiefer in ihr Innres drang ihr Blick,
und ſie hielten unwerth ihres Strebens
nun ſo manches, ſonſt erwünſchte Glück.

Müd' entſank das Schwerdt des Kriegers
Händen;
Frevel dünkt ihn itzt ſein Heldenmuth,
Schaam treibt auf die Wang' ihm heiße Gluth,
wenn ſich düſter ſeine Blicke wenden
nach den Kränzen, roth gefärbt von Blut.

Und dem Sänger will nicht mehr genüzen
ſeines Liedes, ſeiner Leyer Ton;
ſeine ſchönſten Träume ſind entflohn!
Lieb' und Freundſchaft ſtraft er klagend Lügen,
denn ſie ſprachen ſeinem Herzen Hohn.

Jener, Zorn im Auge, Dieſer, Thränen,
ſchelten Beide grauſam ihr Geſchick,
ſchaun zur Heimath tief bewegt zurück;
und ſie Beid' ergreift ein heißes Sehnen
nach der alten Bruderliebe Glück.

Und ſie geben ihrer Sehnſucht Worte,
ihren Worten ſchnelle Flügel bald,
daß von Herz an Herz es wiederhallt,
wie aus lang verſchloßner Tempelpforte
heilige Muſik entgegen ſchallt.

Raſch beſteigt, in weiter, weiter Ferne,
nun zum neuen, heitern Jugendſpiel,
Der ſein Roß, und Der des Schiffes Kiel,
Beide blickend nach der Heimath Sterne,
nach der treuen Bruderliebe Ziel.

Jauchzend endlich treffen ſie zuſammen
auf der Heimath bergumkränzter Flur,
und erneun — verloſch auch längſt die Spur
von des alten Hausaltares Flammen —
zwiſchen Trümmern warmer Liebe Schwur.

Weihend, an das alternde Gemäuer,
wo vor Zeiten ihre Wiege ſtand,
hängen ſie, als heil'ges Unterpfand,
friedlich bei einander Schwerdt und Leyer,
und dann legt ſich traulich Hand in Hand.

Segnend ihres Wiederſehens Stunde,
wird der Bruderliebe Kuß geküßt,
den ſie unerſetzlich lang gemißt;
und ſie ſagen, mit beredtem Munde,
wie der Bruder lieb dem Bruder iſt. —

Sturm und Donner brauſen unterdeſſen;
durch die Leyer ſäuſelt ein Accord,
wie ein ängſtlich-warnend Geiſterwort;
doch die Brüder ruhn, in ſeligem Vergeſſen,
zwiſchen Trümmern, wie im ſichern Port.

An der Berge dunkeln Gipfeln brechen
berſtend ſich die Wolken, unglückſchwer,
gießen ihre Rieſenſchläuche leer!
Wie den Frevel einer Welt zu rächen,
ſtürmt und tobt der Ungewitter Heer!

Und hinunter ſtürzen ſich die Fluthen,
brauſend, wild verheerend, in das Thal!
Ueberſtrömt wird Alles allzumal!
Well' an Well' entbrennt in Feuergluthen
von der Blitze vielgezacktem Strahl!

Ach! auf's alternde Gemäuer flüchten
muß ſich ſchon das treue Brüder-Paar!
Und noch näher wälzt ſich die Gefahr,
droht, im Nu die Trümmer zu vernichten,
die ſein einziges Aſyl noch war!

Ha! gebietet denn kein Gott dem Grimme
wild empörter Elemente mehr?
Welch ein Feſt der treuen Wiederkehr!
Hört, o Götter, frommer Brüder Stimme!
Straſet Brudertreue nicht ſo ſchwer!

Sieh! da kommt ein Nachen angetrieben,
ungeführt, auf höheres Gebot!
Bringt er Rettung in der höchſten Noth?
Soll er prüfen, wie ſich Beide lieben?
Oder ſendet tückiſch ihn der Tod?

Raſch beſtiegen wird er ohne Zagen,
wird begrüßt im höchſten Jubelton;
aber halb zertrümmert iſt er ſchon,
und kann rettend Einen nur noch tragen!
Einen nur! ſo will's des Schickſals Hohn!

Auf das alte, ſchwankende Gemäuer
treten Beide ſcheu zurück im Nu.
„Bruder! nimm, o nimm den Nachen du!
„Ach! ein Gott ſchickt dir ihn zum Befreier!“
rufen Beid' einander liebend zu.

Zärtlich zürnend nun ein Jeder ſtreitet;
Jeder treibt, es ſoll der Andre fliehn;
Jeder ſieht den nahenden Ruin,
den ihm hier die wilde Fluth bereitet;
doch es trotzt ihm Jeder zärtlich kühn.

„Muß hier Einer rettungslos verderben,“
nimmt der Krieger endlich ernſt das Wort —
„und will Keiner fliehn zum ſichern Port:
„nun ſo laß uns mit einander ſterben!“
Sprach's — und ſtieß den leeren Nachen fort.

Und ſie hielten liebend ſich umſchlungen,
und der Sänger ſang ſein Schwanenlied,
ſang die Liebe, die der Tod nicht ſchied;
und als kaum ſein letzter Ton verklungen,
unter ihnen falſch der Boden flieht.

Hell im Auge noch der Liebe Flammen
ſinket, Arm um Arm das treue Paar.
Wo vor Zeiten ihre Wiege war,
ruhn ſie ſanft im Grabe nun beiſammen,
bei dem väterlichen Hausaltar.

Lorenzo.

(1812.)

Das Meer erbrauſet! der Berg erbebt!
Und tief aus des Kraters donnerndem Rachen
eine Wolkenſäule, voll ziſchender Drachen,
ſich ſchwarz und glühend zum Himmel erhebt;
und der Lavaſtröme verheerende Schlangen
bergab ſich winden, in's Meer zu gelangen.

Im Nu aus den wankenden Hütten entflohn
iſt Alles mit Jammergeſchrei und mit Beben,
zu retten das nackte, dürftige Leben;
doch ſpricht der Tod noch den Fliehenden Hohn,
und rüttelt ſchirmende Felſen zuſammen,
und ruft aus dem Boden verfolgende Flammen.

Gelangt in's ruhige Thal, beginnt
Lorenzo dankend zum Himmel zu beten,
als wär' er in Tempelhallen getreten!
Er hat gerettet ſein Weib und ſein Kind!
Mit Denen entronnen dem offenen Grabe,
vermißt er nicht die verlorene Habe.

„Nun wieg' am Buſen das Kind in den Schlaf!
„Hier, ſüßeſtes Weib, hier ſind wir geborgen!
„Nicht quäle dein Herz mit anderen Sorgen!
„Des Vaters Fluch unſre Hütte nur traf!
„Wir ſelbſt ſind, trotz des Fluches, gerettet,
„und feſter, als je, an einander gekettet.“

Er ſprach's. Doch kaum ſind die Worte verhallt:
da faßt ihn ein tiefes, entſetzliches Grauen!
Er glaubt, mit den ſtarrenden Augen zu ſchauen
des greiſen, blinden Vaters Geſtalt,
aus zertrümmerter Hütte, mit kläglichem Tone,
nach Hülfe rufend zum fernen Sohne!

Und bebend rafft er ſich plötzlich auf,
zum ſchnellen Abſchied vom Weib' und vom Kinde.
Auf daß er den blinden Vater nur finde,
beflügelt er ſchnell und ſchneller den Lauf,
nicht achtend das wieder nähere Drohen
der Gefahren, denen er kaum erſt entflohen.

„Ach, ob er auch mich und mein Weib verſtieß,
„verfluchend unſer verbotenes Lieben:
„doch bin ich ſein einziger Sohn geblieben,
„für deſſen Beſitz er den Himmel oft pries!
„Und mag er mir fluchen, und mag er mich haſſen:
„ich kann ihn in ſolcher Gefahr nicht verlaſſen!“

Auf bebendem Boden ſchreitet er hin;
doch wankt ſein Muth von keinem Erbeben.
Wie viel ihn auch Lavaſtröme umgeben:
nicht ſchwanket ſein kindlich liebender Sinn.
Den Vater zu finden und retten zu können,
dies Eine nur ſoll ihm der Himmel vergönnen.

Und fernher jammert's: „O weh mir! entflohn
„iſt der Miethling, dem ich mein Leben vertraute!
„Zerſtört iſt das Hüttchen, das ich mir baute!
„Und dreimal Weh! Es erbarmt ſich kein Sohn,
„den blinden Vater von dannen zu leiten,
„wo Abgründ' und Flammen den Tod ihm bereiten!“

Im ſtillen Wahnſinn taumelt er fort,
der verlaſſene Greis, mit zerbrochenem Stabe,
jetzt hier, jetzt dort aus glühendem Grabe
vernehmend des Todes drohendes Wort,
bis endlich, von Klipp' über Klippe geſprungen,
Lorenzo liebend ihn hält umſchlungen.

„Umfängt mich ein Engel?“ ſtammelt der Greis —
„Ihn hat mir der Himmel zur Rettung geſendet!
„Wie hat ſein Glanz mein Auge geblendet!
„Seine Flügel, wie Silber, ſo hell und weiß,
„wie hat er ſie liebend um mich geſchlagen,
„hinauf mich in ſeinen Himmel zu tragen.“

Und der Sohn, verſtummend in Schmerzesqual,
mit Thränen nur flehend vom Himmel Erbarmen,
umfaßt den Vater mit kräftigen Armen,
und trägt ihn auf Pfaden, rauh und ſchmal,
zwiſchen Klippen und Tiefen und Lavagluthen,
bis hin an des Meeres erbrauſende Fluthen.

Da ſinkt er plötzlich ermattet hin,
denn das tobende Blut will das Herz ihm zerſprengen!
Und die Schrecken, die nah' ihn und näher umbringen,
betrügen ihn um des Kampfes Gewinn!
Sich allein wohl könnt' er mit Mühe noch retten,
doch den Vater umwinden des Todes Ketten!

In wilder Verzweiflung zerrauft er ſein Haar,
denn gierig ſieht er die Lava-Schlangen
ſich nahen, um ihren Raub zu umfangen!
Jetzt flucht er der Stunde, die ihn gebar!

Jetzt mahnt er den Vater, zu knie'n und zu beten,
um entſündigt vor Gottes Thron zu treten.

Den Vater entzückt der bekannte Ton.
„Muſik, wie die, hört' ich lange nicht klingen!
„Fahre fort, o Todesengel, zu ſingen!“ —
„Dein Todesengel, es iſt dein Sohn!
„Wir müſſen ſterben! Aus Sohnes Munde
„vernimm, o Vater, die ſchreckliche Kunde!“

Der Vater erſeufzet aus tiefer Bruſt. —
„Laßt ab von dem Vater, ihr Ungeheuer!
„Du qualmender Abgrund! Du Schlange von Feuer!
„Du ſchwankender Boden! Bezähmt eure Luſt,
„den Greis zu morden mit Qualen der Hölle!
„Nehmt mich als Opfer an ſeiner Stelle!“

Jetzt ruft der Vater, voll Jammer erwacht
aus ſeines Wahnſinns täuſchenden Träumen:
„Nicht du ſollſt ſterben! nicht du darfſt ſäumen,

„wo mich nur verfolgt eine rächende Macht!
„Du ſollſt an den Greis, den die Schlangen umwinden,
„weil er ſtreng dich verſtieß, dein Geſchick nicht binden!“

„Nein, Vater! nein! ich verlaſſe dich nicht!
„Ich ſterbe mit dir! Zu deinen Füßen,
„hier will ich für meine Vergehen büßen!
„Nur, ehe mein Auge im Tode bricht,
„nimm zurück den Fluch, der hinweg mich getrieben,
„und zeige mir, daß du mir Vater geblieben!“

Da weinet der Vater, voll Lieb' und voll Schmerz,
und legt auf den Sohn die ſegnenden Hände,
und flehet zu Gott um ein ſeliges Ende;
dann ſtößt er ſich ſelber den Dolch in's Herz,
den ihm der Sohn, mit tiefem Erbeben,
zur Rettung von grauſen Qualen, gegeben!

„Fahr wohl, mein Vater! Wie du für den Fluch,

„ſo büße auch ich für mein frevelndes Lieben!
„Mit Blut ſind unſre Namen geſchrieben
„vom Weltenrichter in's Schickſalsbuch!
„Des Lebens Sonne, ſie ſinkt mir nieder!
„Mein Weib und mein Kind! nie ſeh' ich euch wieder!“

Er ſpricht's; und in zärtlichen Schmerzes Wuth
umarmt und küßt er den heiligen Todten,
entrafft ihn dem heißen, ſchwankenden Boden,
und ſtürzt ſich mit ihm hinab in die Fluth!
Noch ein letzter, ſchmerzlicher Laut: und es haben
die brauſenden Wellen ſie Beide begraben!

Wilhelm Vollring.

(1813.)

Der Wilhelm Vollring ſaß beim Meiſter,
und flickte Stiefeln, und flickte Schuh,
pfiff luſtig den Deſſauer Marſch dazu,

und ſchalt auf Napoleon immer dreiſter,
denn der Wilhelm war ein Soldatenkind,
und war gut deutſch und preußiſch geſinnt.

Der Meiſter aber ſchalt den Dreiſten,
gab ihm zu knacken die harte Nuß,
zu verehren den König Hieronymus,
und ſagte: „Bleib bei deinem Leiſten!
„Wer kaum den Pfriemen regieren kann,
„was gehn Den Säbel und Flinte an?“

Da glühten dem Wilhelm beide Wangen,
und er ſprach, mit keck erhobenem Muth:
„Mir fließt in den Adern Soldatenblut!
„Wie ſollte mich nicht danach verlangen,
„den gottloſen Feind zu ſchlagen auf's Haupt,
„der unſerm König ſein Halle geraubt?“

Und tapfre Preußen und Ruſſen zogen,
von Kleiſt, dem Helden, geführt, in die Stadt,
die längſt ſolche Gäſte gewünſcht ſich hat;
allein, wie unglückſchwangere Wogen,
zog auch ein feindliches Heer heran,
weit ſtärker, an Waffen, und Roß, und Mann!

Damit der Feind herein nicht dringe,
wird draußen am Strome fleißig geſchanzt,
und manche Kanone aufgepflanzt.
Schon meſſen ſich blutig Pik' und Klinge;
doch immer näher und näher erſcheint
der übermächtig gerüſtete Feind.

Kanonendonner beginnt zu brüllen,
und Jägerbüchſen knallen darein.
Der Frühlingsſonne heller Schein
muß ſich in Pulverdampf verhüllen;
und bang und bänger athmet die Stadt,
die eben ſo fröhlich gejauchzt noch hat.

Dem Meiſter ſinken Pfriemen und Leder
aus ſeiner ſonſt ſo fleißigen Hand;
die gelehrteſte Weisheit hält nicht Stand,
es zittert die geſchickteſte Feder;
und tief im Keller weint ſich blind
manch Juden- und manch Chriſtenkind.

Doch, wie das Mädchen hin zum Tanze,
wo luſtige Muſik erklingt,
ſo, magiſch fortgezogen, ſpringt

der Wilhelm Vollring hin zur Schanze,
und ſieht den Kugeltanz mit an,
als ſtänd' er an der Kegelbahn.

Doch, da zu ſtehn und nur zu gaffen,
wie litte das ſein Soldatenblut?
Zu helfen im Kampfe, verlangt ſein Muth!
Er ſeufzt, doch ſeufzt er umſonſt nach Waffe
denn von dem bärtigen Krieger verlacht
wird nur der Bub' in der Schuſtertracht.

Weh! an den donnernden Kanonen
wird mancher Tapfre hingeſtreckt!
Der Wilhelm ſieht es, unerſchreckt,
und trägt, um dafür den Feind zu lohnen,
mit frommer, tapfrer Seelenruh,
den Kanonieren die Kugeln zu.

So hilft er kämpfen, unverdroſſen,
obgleich er noch keine Waffen trägt;
und immer muthig das Herz ihm ſchlägt,
ob auch, aus feindlichen Geſchoſſen,
Granat' und Kartätſche voll Ungeſtüm
einſchlagen um und neben ihm.

Da fliegt — ganz nahe — mit lautem Krachen
ein Pülverwagen in die Luft,
und mehrt die Erndte der Todtengruft!
Der Wilhelm läßt ſich nicht irre machen,
ob Mancher auch bebt; und Niemand lacht
des Buben mehr in der Schuſtertracht.

Auf jedem Schritt iſt blut'ger Jammer,
auf jedem droht ihm blut'ges Geſchick;
doch hundertmal geht er hin und zurück
den gefährlichen Gang zum Eiſenhammer,
ein frommer, gläubiger Fridolin,
den Engel mit ſchützenden Schilden umziehn.

Der Kampf wird heißer mit jeder Minute!
in Flammen ſteht die geängſtete Stadt,
die jüngſt ſo fröhlich gejauchzt noch hat!
Doch Wilhelm, mit unerſchüttertem Muthe,
den Ausgang Gott anheim geſtellt,
ſich immer treu zu den Kämpfern hält.

Wie eilet er raſtlos hin und wieder,
und trägt den Lechzenden Labung zu!

Die bärtigen Krieger, auf Du und Du,
begrüßen ihn dankbar ſchon als Brüder;
und der Hauptmann, verwundert zu ihm gewandt,
reicht ehrend ihm die biedere Hand.

Das war für ihn die feſtliche Weihe
zum Eintritt in die Heldenbahn!
Auch mit dem Schurzfell noch angethan,
gehört' er ſchon in der Krieger Reihe;
denn der Rock nicht, nein, das Soldatenblut,
das macht den Soldaten voll Feuer und Muth. —

Der Donner ſchweigt, es ruhn die Krieger
von ihrer heißen Arbeit aus;
der Wilhelm eilt zur Mutter in's Haus,
und jauchzt: „Die Preußen und Ruſſen ſind Sieger!“
Und forthin träumt er, und wünſcht nichts mehr,
als daß er Soldat, Soldat nur wär'.

Ob Mutter und Meiſter auch warnten und ſchalten,

und meinten, er ſey noch ein Bube nur:
er that insgeheim den Soldatenſchwur,
und ließ ſich nicht irren, und ließ ſich nicht
halten;
und kämpfte dann mit in der Leipziger Schlacht,
die lohnend ein eiſernes Kreuz ihm gebracht.

So rächt' er, unter Bülows Fahnen,
der Vaterſtadt lang' dauernde Noth,
und manches braven Kamraden Tod!
Und drum, auch ohne Rang und Ahnen,
ſey unter den Kämpfern für's Vaterland
der Wilhelm Vollring zuerſt mit genannt!

Des Herrn von Lampels*) Apotheoſe.

(1813.)

Jetzt gilt es meines Lieblings Feier! —
Gieb, im antikſten Kunſtgeſchmack,

---

*) Nach öſtreichiſcher Mundart das Diminutivum von Lamm.

o Muſe, gleich mir eine Leyer:
ſonſt nehm' ich einen Dutelſack!

Hans Lampel hat mein Held geheißen,
denn Lampel hieß auch ſein Papa;
drum war er, wollt' ein Hund ihn beißen,
vor Todesſchreck dem Tode nah.

Doch tapfer hat er ſelbſt gebiſſen
in Brodt und Fleiſch von Kindheit an.
Er brauchte kein gelehrtes Wiſſen,
und wurde doch ein ganzer Mann.

Wohl weit und breit war kein Gelehrter,
wie Herr von Lampel, feiſt und dick,
und keiner dacht' und ſprach verkehrter,
und ſchlief im Stehn mit mehr Geſchick.

Nie zeigt' er Eifer, mit zu ringen
bei Königs- oder Rathsherrnwahl;
er ſtrebte nie nach hohen Dingen,
ſelbſt nach dem Galgen nicht einmal.

Er brauchte nie ein Kind zu kaufen,
ſein Weibchen ſchenkt' ihm jährlich eins.

Das ließ er immer chriſtlich taufen,
und weiter wollt' er jährlich keins.

Zwar hat er Güter nie erworben,
auch was er erbte, nie vermehrt;
doch hat er, eh' er noch geſtorben,
mehr, als er erbte, froh verzehrt.

Das Durſten war ihm unerträglich,
und trinken konnt' er meiſterlich;
allein betrank er ſich auch täglich:
allnächtlich ſchlief er nüchtern ſich.

Nicht Cäſar und nicht Alexander
erreichten ſeinen Heldenmuth.
Mit ſeiner Flaſche Wein ſelbander,
bekämpft' er ganzer Heere Wuth.

Kein Bonaparte iſt als König
und Kaiſer von ihm anerkannt,
bis ſich ſein liebes Weib ein wenig
in Frankreichs Lehren feſtgerannt.

Ach, hätten Deutſchlands Potentaten
zum General ihn längſt gemacht:

er hätte hundert Heldenthaten
in einem Athem längſt vollbracht.

Ich kann's euch im Vertraun wohl ſagen:
von ihm war längſt zehntauſendmal
Napoleon auf's Haupt geſchlagen,
in mehr als einem Wirthshausſaal.

Zum Lohne mußt' er Scharfſchütz werden
beim neuen Bürgermilitair;
da war nicht Einer an Gebehrden
ſo martialiſch wild, als er.

Zur Einlaßkarte in den Tempel
des Heldenruhmes ächter Art
klebt' er ſich an, als Heldenſtempel,
den ſchönſten Schnauz- und Backenbart.

Er ſchwitzte viel beim Exerciren;
doch da es bis zum Feuern kam,
befiel ihn ein gewalt'ges Frieren,
das alle Luſt zum Dienſt ihm nahm.

Er mußte ſich heroiſch faſſen,
als an der Grenze Krieg entſtand.

Nun patrouillirt' er auf den Gaſſen,
und trank dazu für's Vaterland.

Bei Nacht einſt ſtand er auf der Wache,
und wünſcht', es wär' erſt wieder Tag:
ein Kater ſprang vom nächſten Dache —
da rührt' ihn, ach, vor Schreck der Schlag!

Sein Tod war ſchön, und kann uns lehren,
was rühmlich iſt für ſeinen Stand.
Er fiel mit allen Heldenehren:
mit ſeinen Waffen in der Hand.

Was Neider auch geſpöttelt haben:
er ließ ſo gut, wie Antonin,
Achill und Cato, ſich begraben,
ohn' eine Miene zu verziehn.

Untröſtlich weint' ich um den Helden
mir beide Thränendrüſen leer,
gäb's immer, ohne Ruhm zu melden,
ſo tapfrer Lampels nicht noch mehr.

Des Philiſterleins That*).

(1813.)

Zu Dresden ein keckes Philiſterlein
that einen entſetzlich zornigen Schwur,
es ſolle der Satan Napoleon nur
in ſeiner Näh' und Gewalt ein Mal ſeyn:
ſo woll' es — und müßte die Hölle platzen —
zu Tode ihn hauen und ſchießen und kratzen.

Und damit das Philiſterlein ſeine Hand
könne tauchen in Kaiſerblut,
nimmt Mars, bei Lützen, in ſeine Hut
noch einmal den Kaiſer, den Höllenbrand,
und läßt ihn eilig nach Dresden marſchiren;
dort ſoll und muß er ſein Leben verlieren.

Nun wetze, Philiſterlein, Nägel und Schwerdt!
Nun lade den Puffer mit Haſenſchrot!

---

*) Sie geſchah 1812, als Napoleon nach Rußland aufbrach.

Gieb Feuer: ſo purzelt er mauſetodt,
und dein iſt ein prächtiges Beutepferd!
Da kommt er die Gaſſe ſchon hergeritten,
als wollt' er ſelbſt um den Tod dich bitten.

Er reitet bis an des Feindes Haus,
und ſinnt, und ſteigt vom Pferde herab,
und ſchreitet hinein in das offene Grab,
voll meuchelmörderiſch düſtrem Graus;
doch ſtatt vorſichtig zu ziehen vom Leder,
erbittet er gar ſich Dinte und Feder.

Und während der Todfeind, ſchmählich verdutzt,
im Zauberkreiſe der Majeſtät
mit zitternden Armen und Beinen ſtehe,
der Kaiſer den nächſten Seſſel benutzt,
und ſetzt ſich, ſchnell den Befehl zu ſchreiben,
wie man den Feind in die Enge ſoll treiben.

„Auf dieſem Seſſel Napoleon?“
Das fährt dem erwachten Philiſterlein
urplötzlich in die Glieder hinein;
es dreht, und dreht ſich, und rennt davon.

und rennt nach allen Winkeln und Ecken,
als ſpielte der Satan mit ihm Verſtecken.

Du ſuchſt nach Waffen? — Das Nächſte nimm!
Den Pfriemen, wenn du ein Schuſter biſt!
Die Elle, wenn du mit Ellen mißt!
Zur Keule des Herkules macht ſie dein Grimm!
Ja, biſt du ein Schneider: ſo nimm die Scheere,
und ſchneide drauf los in das Kreuz und die Quere!

Doch ſieh, da kommt es keuchend zurück
vom Linnenkaſten der Frau, und hat
ein Kaffeetiſchtuch, ſauber und glatt!
Soll das der Mordluſt dienen als Strick,
um Pichegrü's Mörder, den Kanibalen,
mit ähnlicher Münze nun zu bezahlen?

Mit nichten! zu Ehren der Majeſtät,
das Philiſterlein, mit tiefem Reſpekt,
flugs über den Seſſel das Tüchlein deckt,
und wonnetrunken ſich bläht und dreht,

daß ihm, und ſeinem Seſſel, und Tuche
ſolch Heil wiederfahren mit ſolchem Beſuche.

Zu athmen vermag das Philiſterlein kaum;
und eh' es auf ſeinen Haß ſich beſinnt,
und wieder den Muth zum Morden gewinnt,
iſt ſchon verſchwunden der Gaſt, wie ein Traum.
Nun ſteht es, und ſtottert, mit offenem Munde,
und ſchwört, Der ſey mit dem Teufel im Bunde.

Drauf ſoll es ſich haben ſehr gegrämt,
ob luſtiger Nachbarn Spott und Hohn;
da iſt es nach London endlich geflohn,
und hat geholfen, gar unverſchämt,
an einem prächtigen Hauſe zimmern,
ohn' um die Frage: Für wen? ſich zu kümmern.

Sankt Martin.

Nach einem Bildhauerwerke in einer Kirche zu Wien.

(1814.)

Dort, prangend überm Hochaltar,
der Reiter auf dem ſtolzen Pferde,
mit hochgeſchwungnem, blankem Schwerdte,
wie kommt er in die Heil'genſchaar?
Wie kommt ſein Bild an ſolche Stätte,
daß fromm zu ihm der Chriſt auch bete?

Martinus iſt's, noch Kriegesmann,
und Heide, nach des Vaters Willen;
allein er betet ſchon im Stillen
nicht mehr die Heidengötter an,
und iſt geneigt, zu Chriſti Lehren
ſich fromm und freudig zu bekehren.

Längſt hätt' er mit dem Kreuze gern
vertauſcht das Schwerdt an ſeiner Seite,
und, abhold allem Waffenſtreite,
nur Gott gedient, dem Herrn der Herrn;

im Schauen nach des Himmels Pfade,
erſchien ein Nichts ihm Kaiſers Gnade.

Und wagt er laut es auch noch nicht,
nach Chriſti Namen ſich zu nennen,
und durft' er auch noch nicht bekennen,
was ihm erſchien als höhre Pflicht:
ſo glüht' im Herzen doch dem Frommen,
was er von Chriſti Wort vernommen. —

Das Herz von heil'ger Lieb' erfüllt,
ritt ſinnend einſt auf rauhen Wegen
Martinus, gegen Sturm und Regen
in ſeinen Mantel feſt gehüllt:
da ſah er plötzlich einen Armen,
der flehte, nackend, um Erbarmen.

Des Ritters Aug' ein Strahl entblitzt;
zum Helfen däucht ihm nichts zu theuer;
er giebt ſein Geld, doch brennt, wie Feuer,
ihn ſein geſtickter Mantel itzt,
an deſſen flatternd weiten Falten
der Arme wagt, ſich feſt zu halten.

Er zähmt ſein Roß; er zieht ſein Schwerdt;
er ſchwingt's zu einem kräft'gen Hiebe,
er haut, zu einem Werk der Liebe,
entzwei den Mantel, ihm ſo werth,
und theilt, in freundlichem Erbarmen,
ihn mit dem hingeſunknen Armen.

Und dieſer hüllet lächelnd ein
in's Prachtgewand die nackten Glieder;
doch als der Ritter auf ihn nieder
zum Abſchied ſchaut: im Strahlenſchein
erblickt er da, voll Himmelsmilde,
ein überirdiſches Gebilde.

Er ſtaunt, und bebt, und iſt entzückt,
des Heilands Angeſicht zu ſchauen,
er will dem Auge noch nicht trauen,
und muß doch beten, tief gebückt,
wenn auch mit kaum bewegtem Munde,
doch aus des Herzens tiefſtem Grunde.

Das Bild, das ſeine Augen ſahn,
entſchwand, und nie erſchien's ihm wieder;
vom Himmel aber klang es nieder:

„Was an dem Armen du gethan,
„das that'ſt du mir!“ — und ewig blieben
die Worte ihm in's Herz geſchrieben.

Er ließ, mit frommer Freudigkeit,
ſich taufen nun zum Chriſtenthume,
legt' ab ſein Schwerdt, und blieb dem Ruhme
der Kirche nur fortan geweiht;
die lohnt' ihn mit dem Biſchofsſtabe,
und Gott noch ſchöner über'm Grabe. —

So kam er in die Heil'genſchaar,
der Ritter auf dem ſtolzen Pferde,
mit hochgeſchwungnem, blankem Schwerdte,
dort prangend über'm Hochaltar.
Mit Ehrfurcht nennet ſeinen Namen,
und ſtrebt, ſein Wohlthun nachzuahmen!

Das Altartuch.

(1816.)

O ſeht den hellen Sonnenſtrahl,
der aus den Wolken auf einmal
durch's trübe Kirchenfenſter fällt,
und glänzend den Altar erhellt,
als ſtiege mit ſchwanenweißem Gefieder
ein lächelnder Engel vom Himmel nieder,
zu zeigen der frommen Chriſtengemeine
das Altartuch im himmliſchen Scheine.

Und Aller Augen ſchauen hin
mit chriſtlichem, gerührtem Sinn,
und Vieler Augen werden naß,
und manches fragt: „Wer that uns das?“
Und zu guter Stunde, am rechten Orte
erſchallen des Prieſters preiſende Worte
vom Scherflein der Witwe, welches vor allen
Geſchenken im Tempel dem Höchſten gefallen.

Und lange hallte, was er ſprach,
in vielen frommen Seelen nach;

und wer die Urſach wiſſen will,
der horche meinem Liede ſtill!
Es kam mir aus chriſtlicher Mägdlein Munde
von dem, was ich ſinge, die rühmliche Kunde,
und ſelber hab' ich die Kirche geſehen,
wo meines Liedes Geſchichte geſchehen. —

Als jüngſt durch Krieges Mord und Brand
geheimſucht wurden Leut' und Land:
da ſchonte wilder Feinde Schwarm
nicht Jung, nicht Alt, nicht Reich, nicht Arm;
da ſah man von frevelnden Räuber-Händen
die Kirchen ſogar, die geheiligten, ſchänden,
denn wer des Mordens und Raubens befliſſen,
der will ja von Gott und von Kirche nichts wiſſen.

Nach ſolchem ſündlichen Gebrauch,
geſchah's in jener Kirche auch,
daß frech durch eines Räubers Hand
das Tuch vom Altar ward entwandt!
Das heilige Tiſchtuch, auf welchem ſeit Jahren
die heiligen Mahle bereitet waren,
an denen ſich fromme Chriſten erbauen,
das Tuch war nirgends nun mehr zu ſchauen!

Beklagend ſolches Mißgeſchick,
flog auf zum Himmel mancher Blick!
Der Prieſter ſeufzte, daß Altar
und Kirche ſo geſchändet war!
Doch allzu befangen im eigenen Leiden,
fiel's Keinem ein, den Altar zu bekleiden,
und wollte nur Jeder, am Abend und Morgen,
für ſich und die Seinigen ſchaffen und ſorgen.

Nur eine arme, fromme Magd
nach ihrer eignen Noth nicht fragt,
und opfert für den Tiſch des Herrn
das Scherflein ihrer Armuth gern.
Sie holt aus dem Kaſten, zur chriſtlichen Gabe,
das einzige leinene Tuch ihrer Habe,
und ſucht es, ſo viel ihr nur möglich, zu ſchmücken,
und weinet darauf mit frommem Entzücken.

Und ſieh, am nächſten Sonntag war
damit bekleidet der Altar!
Mit Rührung Volk und Prieſter ſehn,
was für ein gutes Werk geſchehn.

Der Himmel indeſſen, in Wolken begraben,
ſcheint keine Freude daran zu haben;
drum meinet die Magd, mit erbleichenden
Wangen,
ſie habe zu Hohes ſich wohl unterfangen.

Im fernſten Winkel birgt ſie ſich,
und ſeufzt und weinet bitterlich,
und bittet Gott, ihr zu verzeihn
die Gabe ſo gering und klein.
Da zerreißt das Gewölk! und als ſtiege hernieder
ein lächelnder Engel mit Schwanengefieder,
ſo herrlich erglänzet im Sonnenſcheine
das Altartuch vor der ganzen Gemeine.

Und hochbegeiſtert thut der Mund
des Prieſters Gottes Beifall kund,
und führt die Witw' im Tempel an,
die droben großen Lohn empfahn.
Und die Magd, in freudigem Schrecken erbebend,
beginnet zu beten, nur halb noch lebend,
und kann die zitternden Hände nicht falten,
die, aufgehoben zum Himmel, erkalten.

Und als beim heiligen Abendmahl
das Tuch erglänzt im Sonnenſtrahl:
da wankt ſie mühſam mit hinzu,
im Vorgefühl der ew'gen Ruh.
Sie läßt von des Prieſters ſegnenden Händen
das Brodt des ewigen Lebens ſich ſpenden;
doch kaum, daß ſie noch aus dem Kelche getrunken,
da iſt ſie auch hin am Altare geſunken.

Ein Sonnenſtrahl fiel hell und licht
auf ihr verklärtes Angeſicht;
und Engel ſangen: „Komm, o komm,
„du Schweſterſeele, rein und fromm!
„Ein ſchöneres Kleid, als das hienieden,
„iſt dir am Throne des Höchſten beſchieden.
„Er wäget die Thaten, und weiß ſie zu lohnen,
„mit nimmer verwelkenden, himmliſchen Kronen!“

Rudolphs Rückkehr.

(1830.)

Vom jungen Weibe hatte ſchwer
ſich Rudolph losgeriſſen;
ſo ſchmerzlich mochte Keiner beim Heer,
wie er, ſein Liebſtes vermiſſen!

Drum als der Fried' errungen war,
und heimwärts zogen die Sieger,
eilt er voran der ganzen Schaar,
der treugebliebene Krieger.

Gern läßt er verklingen hinter ſich
die luſtigen Kriegsgeſänge;
er hört im Herzen anmuthiglich
ſchon tönen der Heimath Klänge.

Er eilt hinweg vom frohen Mahl,
der ſonſt ſo fröhliche Zecher;
der liebenden Sehnſucht würde zur Qual
das Weilen beim luſtigen Becher.

So gern er betet, als gläubiger Chriſt,
zum ewigen Vater des Lebens:

heut' winket, ſo ſchön ſie geſchmückt auch iſt,
die Bet-Kapell' ihm vergebens!

Erreicht iſt endlich der herrliche Rhein!
Da liegt, am ſchattigen Pfade,
des Kriegers Hüttchen, verſteckt und klein,
auf wellenbeſpültem Geſtade.

Fernher von Lauffen grüßt ihn ſchon
des Rheinfalls dumpfes Getöſe!
Das wächſt allmählich zum Donnerton,
in wilder, ergreifender Größe!

Jetzt ſieht er, verſilbert, die grünliche Fluth,
in zitternden Kreiſen ſich winden!
Jetzt ſieht er des Sturzes ſchäumende Wuth
in glänzender Pracht ſich entzünden.

Doch nichts, nichts hält den Sehnenden auf,
ſo ſehr es auch lockt zum Verweilen!
Kaum ſchauet er hin, im beflügelten Lauf!
Sein Hüttchen nur will er ereilen!

Der Schaum verſchwindet, der Donner verhallt!

Die ſehnende Liebe hat Flügel. —
Doch ſiehe! wie trüb' erſcheinet alsbald
des Stromes kryſtallener Spiegel!

Was trägt er tückiſch für Beute hinab
auf höher ſchwellenden Wogen?
Was hat er in's Bett, in das ewige Grab,
für fröhliches Leben gezogen?

Getödtete Lämmer! zerbrochnes Geräth!
zertrümmerter Balken Geſplitter!
Ach, iſt auch Menſchenleben gemäht
vom Tode, dem grauſamen Schnitter?

O ſieh! da bringen die Wellen ſogar
ein Kind in der Wiege getragen!
Das hat, nichts wiſſend von Todesgefahr,
hell auf die Augen geſchlagen!

Am Himmel hängt ſein lächelnder Blick,
als horcht' es nach Engelgeſängen,
obſchon es der Strom — o grauſes Geſchick! —
ſucht reißend zum Sturze zu drängen.

Und Rudolph ſieht's! — Und mocht' er auch nicht
bei Mahl und Kapelle verweilen:
hier hemmt er den Lauf! hier fühlt er die Pflicht,
zu Hülfe der Unſchuld zu eilen.

So groß die Gefahr, ſo groß ſein Muth!
Als flög' er zur Schlacht und zum Siege,
ſo ſtürzt er ſich hin in die reißende Fluth,
zu retten das Kind in der Wiege!

Und ſeinem Kampfe wird ſchöner Lohn!
Die That iſt endlich gelungen!
Da hält er am Ufer im Arme ſchon
das Kind, dem Verderben entrungen.

Und wie er's beſchaut, und wie er es küßt,
da wird er gerührt bis zu Thränen!
In des Kindleins Augen ein Etwas iſt,
das weckt ihm ein zärtliches Sehnen!

Das Tüchlein ſelber, das um die Bruſt
des blühenden Kindes gewunden,

es weckt die Erinnerung ſeliger Luſt
in unvergeßlichen Stunden.

Und wie er's betrachtet, und wie er noch ſinnt,
mit freudigem, innerm Erbeben,
und immer zärtlicher küſſet das Kind,
dem er gerettet das Leben —

da ſtürzt mit Jammer- und Freudengeſchrei,
das Haar hinflatternd im Winde,
mit offnen Armen die Mutter herbei
zum verloren geachteten Kinde!

Und wie er der Mutter in's Auge nun blickt —
in Wonne verwandelt die Schmerzen —
da wird es ihm klar! da beginnt er entzückt
das Kind und die Mutter zu herzen!

Und die jauchzende Mutter erblickt und erkennt
im Retter des Kindes den Gatten,
und Lipp' an Lippe nun wieder brennt,
in der Laube heimiſchem Schatten.

O ſüßer Taumel! o ſelige Luſt!
vom Tode das Kindlein gerettet!
Mit ſeinem Weibe nun Bruſt an Bruſt
in Liebe wieder gekettet!

Iſt auch, zerſtört von der tobenden Fluth,
nicht mehr ſein Hüttchen zu ſchauen:
doch hat er die Seinen, doch hat er den Muth,
ein neues für ſie zu erbauen!

Fünfte Abtheilung.

Religiös.

Vertrauen auf Gott.

(1825.)

Und wenn mich alle Welt verläßt,
wird Gott mich nicht verlaſſen!
Mit frommem Glauben will ich feſt
in's Herz dies Troſtwort faſſen.

Und würd' ich irr' an aller Welt:
an Gott will ich's nicht werden!
Er leite, wie es ihm gefällt,
mich bis an's Ziel auf Erden!

Der ſich des Wurms im Staub' erbarmt,
wird mein ſich auch erbarmen!
Wer wäre je an Troſt verarmt
in ſeinen Vaterarmen?

Er denket mein, er wählt und mißt,
was dient zu meinem Frieden,

und hat, wie mir es heilſam iſt,
mir Freud' und Leid beſchieden.

Drum geh' ich ruhig meinen Pfad,
mag's donnern auch und ſtürmen!
Weiß ich auch nicht, weiß er doch Rath,
weiß er doch mich zu ſchirmen.

Der Menſch.

(1826.)

Wie ſteht der Menſch ſo klein und ſchwach
hier in der Weſen Mitte!
Wie drohn ihm Noth und Ungemach
auf jedem ſeiner Schritte!

Mehr, als das Thier, verfolgen ihn
der Krankheit herbe Schmerzen;
und Keiner konnte noch entfliehn
geheimer Pein im Herzen.

Die Sorge kennt der Menſch allein
im weiten Erdenraume;

ſein hellſtes Glück iſt meiſt nur Schein,
zerfließt in leerem Schaume.

Gar niedrig ſteht, o Herr, vor dir
der Mächtigſte auf Erden!
Wen du nicht ſchützeſt für und für,
der muß zu Schanden werden!

Doch ſchaut der Menſch in Schmerz und Noth,
vertrauenvollen Blickes,
zu dir, der oft ſchon Hülf' ihm bot
im Sturme des Geſchickes.

Dir dankend ſchlürft den Becher Wein
der Kranke ſich zur Labe;
er weiß, es kommt von dir allein
ihm jede gute Gabe.

Der Menſch blickt ſtaunend himmelwärts
zu Sonne, Mond und Sternen,
es ſuchet dich ſein ahnend Herz
in ungemeßnen Fernen.

All überall iſt offenbar
dem Menſchen deine Güte;
Bedürfniß wird ein Hochaltar
dem feiernden Gemüthe.

Es treibt ihn, Tempel dir zu baun,
dein Wohlthun zu verkünden,
erflehen will er, voll Vertraun,
Vergebung ſeiner Sünden.

Er weint vor dir, er beugt das Knie,
er faltet ſeine Hände,
er bittet, nach des Lebens Müh',
dich um ein ſel'ges Ende. —

Das kann der Menſch, der Menſch allein!
nur er kann vor dich treten,
kann tief durchglüht von Andacht ſeyn,
und gläubig zu dir beten!

Das iſt's, das hebt ihn hoch hervor
aus aller Weſen Reihe!
Zum Rang' in höhrer Geiſter Chor
giebt das ihm hier die Weihe.

Glaube an Gott.

(1827.)

Daß ein Gott iſt, das verkündet
jedes Blatt an Blum' und Baum!
Selbſt im Sturm der Woge Schaum,
ſelbſt der Blitz, der ſich entzündet,
er verkündet:
„Gottes Daſeyn iſt kein Traum!“

Hoch am Himmel iſt's zu leſen,
in der hellen Sternennacht,
daß vor aller Sonnen Pracht,
Gott, der Ewige, geweſen!
Hell zu leſen
iſt's: „Er iſt ein Gott der Macht!

Aber heller noch geſchrieben
ſtehet in der Menſchenbruſt:
„Schau' und fühle! und du mußt
„an ihn glauben und ihn lieben!“
Hell geſchrieben
iſt das auch in meiner Bruſt.

Solche Liebe, ſolchen Glauben —
würd' ich auch von Schmach und Noth
noch ſo hart und oft bedroht —
ſoll kein Zweifler je mir rauben!
Lieb' und Glauben
halt' ich feſt bis in den Tod.

Blick auf den Tod.

(1827.)

Lichthell iſt das Leben!
Dunkel iſt der Tod!
Doch ich will nicht beben,
will nicht widerſtreben,
wenn er mich bedroht.

Seine Nacht beut Frieden;
Ruhe beut ſein Grab.
Was den Kummermüden
ſchwer gedrückt hienieden,
nimmt der Tod ihm ab.

Seine Nacht verſchönen
Sterne ohne Zahl,
Engelſtimmen tönen,
Alles zu verſöhnen,
durch des Todes Thal.

Bald, in ſchöner Helle,
bricht ein Morgen an,
und die Grabesſtelle
wird zur Aufgangsſchwelle,
leitet himmelan.

Drum kein Todesbeben!
Dem gebührt der Preis,
welcher, gottergeben,
nicht allein zu leben,
auch zu ſterben weiß.

Bei dem Tode eines Freundes.

(1827.)

Wieder Einer abgetreten
von der heitern Erdenbühne!

Seht! er ſchläft mit ſtiller Miene:
laßt an ſeinem Sarg' uns beten!

Dankesvoll ſey Gott geprieſen
für die tauſendfache Gnade,
die er, auf dem Lebenspfade,
unſerm Freunde hat erwieſen!

Frommes Todtenopfer ſollen
unſrer Herzen banges Sehnen,
unſrer Augen heiße Thränen
lange noch dem Theuren zollen!

Was er hat gefehlt im Leben —
ungerichtet, unermeſſen
iſt es ſchon von uns vergeſſen,
iſt es längſt von Gott vergeben.

Doch ſein treues Freundeslieben,
ſeines Geiſtes helle Klarheit,
und ſein Sinn für Recht und Wahrheit
ſind uns tief in's Herz geſchrieben. —

Der ſo plötzlich uns entriſſen,
der ſo theuer uns geweſen,

möcht' er's in den Sternen leſen,
wie wir ſchmerzlich ihn vermiſſen!

Einen ſehn wir nach dem Andern
von uns ab die Blicke wenden,
ſehn den Lebenspfad ihn enden,
um den Todespfad zu wandern!

Aermer wird mit jedem Jahre
unſer Kreis, der ſonſt ſo reiche,
denn es führet Leich' um Leiche
weg von uns die Todtenbahre!

Doch je ärmer jetzt auf Erden
uns gemacht der Freunde Scheiden,
deſto reicher wird an Freuden
bald für uns das Jenſeit werden.

Blicke nieder!

(1828.)

Willſt du Glück und Unglück wägen,
das der Himmel dir beſchieden
auf des Lebens langer Bahn,
und es ſoll dir ſeyn zum Segen,
ſoll dir ſeyn zum innern Frieden:
hüte dich vor Neides Wahn!

Nicht mit Denen dich zu meſſen,
ſey dein thörichtes Bemühen,
denen ſtets das Glück gelacht!
Willſt du deines Glücks vergeſſen,
um für fremdes zu erglühen
mit der Sehnſucht ganzer Macht?

Nieder, immer nieder blicke,
willſt du dankbar ſeyn und weiſe,
nach der unermeſſ'nen Zahl
Derer, welchen vom Geſchicke
ward gelenkt die Lebensreiſe
durch ein tiefes Trauerthal!

Blicke nieder, hin nach Denen,
deren früh gebrochne Herzen
Freude nicht, nur Gram gekannt,
deren täglich Opfer Thränen,
deren Erndte bittre Schmerzen
bis an ihres Grabes Rand!

Ach, nach Solchen blicke nieder,
wenn du dein Geſchick willſt wägen,
für das Herz zum Troſt und Heil!
Fromm dann ſinge Dankes-Lieder,
daß, durch unverdienten Segen,
beſſres Glück dir ward zu Theil!

Freu' dich deſſen, was beſchieden
auf dem Weg der Lebensreiſe
dir an ſtillen Blumen iſt!
Wer mit Kleinem auch zufrieden,
der nur iſt der wahre Weiſe,
der nur iſt der echte Chriſt.

Blicke aufwärts!

(1828.)

Willſt du prüfend in dich ſchauen,
deinen innern Werth zu wägen,
und die That, die du gethan,
und du willſt dich fromm erbauen,
und es ſoll dir ſeyn zum Segen:
hüte dich vor Stolzes Wahn!

Das nicht ſey dein eitles Trachten,
arme Sünder aufzufinden,
die noch tiefer ſtehn, als du!
Willſt du dich ſo wenig achten?
Meinſt du denn, des Nachbars Sünden
decken deine Blößen zu?

Aufwärts, aufwärts mußt du blicken,
nach der Tugend höchſten Höhen,
nach den Beſten, Frömmſten hin!
Wer dies Ziel ſich läßt verrücken,
hoch nicht ſtrebt vor Gott zu ſtehen,
deß iſt nicht der rechte Sinn!

Blicke aufwärts, hin nach Denen,
die das höchſte Ziel ſich ſteckten
auf der Tugend ſteilem Pfad,
oft in Noth und oft in Thränen,
nimmer doch das Herz befleckten
durch geheime, böſe That!

Auf nach ſolchen mußt du blicken,
wenn du deinen Werth willſt wägen,
dir zum wahren Seelenheil!
So nur kann dein Streben glücken,
ſo nur wird der Tugend Segen
einſt am Ziele dir zu Theil.

Blicke aufwärts ohne Beben,
wenn auch ſchwer das Aufwärtsdringen
auf dem Pfad der Tugend iſt!
Weiter ſtets im Guten ſtreben,
nach dem höchſten Preiſe ringen,
muß der Fromme, muß der Chriſt!

Innrer Friede.

(1828.)

Wenn Menſchen auch mich hart verklagen,
wenn bittrer Feinde Strafgericht
mir auch ein hartes Urtheil ſpricht:
ich will es ohne Schmerz ertragen,
verklaget mich mein Herz nur nicht.

Der Menge Beifall nachzuſtreben,
nicht immer iſt es wohlgethan;
es lockt oft auf die falſche Bahn,
und kann nicht innern Frieden geben,
nur äußern Glückes Schein und Wahn.

Das wahre, innre Seligwerden
erreicht man nicht mit eitler Luſt!
Drum ſey mir immer klar bewußt:
Der wahre Himmel hier auf Erden
iſt der nur, tief in unſrer Bruſt.

Beruhigung.

(1828.)

In Demuth ſchau' ich auf zum Herrn!
Was wär' ich ohne ſeine Gnade?
Er iſt mein Stab, er iſt mein Stern
auf nachtumflortem Lebenspfade.

Auf ſeinen Ruf bin ich erwacht
zum vielbewegten Erdenleben;
er wird mir, iſt mein Lauf vollbracht,
ein ſchönres Daſeyn jenſeit geben.

Der meines Hauptes Haare zählt,
der mich erſchuf mit meinen Schwächen,
der wird, was ich als Menſch gefehlt,
nicht als ein harter Richter rächen.

Und wenn ich von verſäumter Pflicht
auch tief den Schmerz im Buſen trage:
den Schöpfer ehr' ich dadurch nicht,
daß allzu hart ich mich verklage.

Ich kann die Menſchheit tief verderbt
nicht ſchon im Schooß der Mutter nennen,
nicht fürchten, daß mir angeerbt
der Fluch, in Höllengluth zu brennen.

Nicht kann ich mit der Frömmler Zunft
nach blindem Glauben blind nur trachten,
Und, ſtatt zu prüfen, die Vernunft,
mein höchſtes Gottgeſchenk, verachten.

Viel Menſchenwort, bald dies, bald das,
wird laut als Gottes Wort geprieſen!
Dem Bruder will oft Ketzerhaß
des Himmels Gnadenthür verſchließen!

Des großen Lehrers heil'ges Wort,
der ſeinen Feinden mild verziehen,
gedeutelt wird es fort und fort,
und manch Anathema geſchrieen!

Allein nach Menſchenſatzung nicht
wird Gott mich einſt am Ziele fragen.
Das richtige Gebot der Pflicht
wird hoffentlich mein Herz mir ſagen.

Zu hoch ſteht Gott für jeden Streit
der Menſchen hier im Erdenſtaube!
Mein Glaub' iſt, daß er mir's verzeiht,
wenn irrig war mein Herzensglaube.

Blick auf Gott und die Welt.

(1829.)

Erkling' in frommen Weiſen,
geweihter Harfenklang!
Den Herrn der Welt zu preiſen,
will tönen mein Geſang. —

Doch was für Klagetöne
berühren da mein Ohr!
Was bricht für Angſtgeſtöhne
aus dunkler Nacht hervor!

Die Unſchuld ſeufzt in Ketten!
Ein Wüthrich will ihr Blut!
und Niemand kann ſie retten
von ſeiner Schergen Wuth!

Des Kriegers Roß zerſtampfet
des Landmanns ſauren Schweiß!
Und ach, das Schlachtfeld dampfet
von Bächen, roth und heiß!

Herab von Bergeshöhen
ſtürzt Fluth auf Fluth in's Thal;
da wandeln ſich in Seeen
die Fluren allzumal!

Erſtarrte Kinder wimmern
umſonſt nach Wieg' und Brodt,
bis, auf des Hüttchens Trümmern,
ſie eingewiegt der Tod!

Doch horch! Gewitterbrauſen
tönt aus der Erd' empor,
als öffnete mit Grauſen
die Höll' ihr ſchrecklich Thor!

Die Erd' erbebt! zuſammen
ſtürzt Hütt' und Gotteshaus,
und Schlünde ſpeien Flammen
verderblich wüthend aus!

Wo ſonſt auf grüner Weide
des Hirten Flöt' erklang,
wo unſchuldvolle Freude
ihr ſüßes Lied ſonſt ſang;

wo fromme Pilger wallten
in ungezählter Schaar,
wo Hochgeſäng' erſchallten
am heiligen Altar —

da hauſet jetzt der Schrecken,
da hauſet jetzt die Noth,
da ſtrebt umſonſt zu wecken
der Liebe Ruf den Tod!

Ach, was für Klaggetöne
berührt mir Herz und Ohr!
Was bricht für Angſtgeſtöhne
aus dunkler Nacht hervor!

O grauſe Dunkelheiten!
Wie klopft mein Herz ſo bang!
Verſtummt ſind meine Saiten!
Es ſchweigt mein Preisgeſang!

Doch nein, du ſollſt nicht ſchweigen,
geweihter Harfenklang!
Du ſollſt gen Himmel ſteigen,
mein frommer Lobgeſang!

Nicht ſoll den ſchönen Glauben
an Gottes Lieb' und Macht
ein Donnerſchlag mir rauben,
der vor mir niederkracht!

In grauſen Finſterniſſen
verzag' ich dennoch nicht;
die Wolk' iſt bald zerriſſen,
und wieder kehrt das Licht.

Was iſt der Schmerz hienieden?
Was iſt der bittre Tod?
Es winkt zu ew'gem Frieden
des Jenſeits Morgenroth!

Der hoch im Himmel thronet,
der Schöpfer unſrer Welt,
beglückt, und ſtraft, und ſchonet,
wie er für gut es hält.

Er ſchauet in die Ferne
des Raumes und der Zeit,
Er ſpendet jedem Sterne
ſein Maaß von Freud und Leid.

Und wär' auch noch ſo trübe
des armen Dulders Nacht:
es iſt ein Gott der Liebe,
der ſein Geſchick bewacht.

Drum ſoll ihn ewig preiſen,
aus tiefem Herzensdrang,
den Mächtigen, den Weiſen,
mein frommer Lobgeſang!

Es drohe mir Verderben,
es lächle mir das Glück:
ihn preiſen, auch im Sterben,
ſoll noch mein letzter Blick!

Blick auf die Kinderwelt.

(1829.)

„Laßt die Kindlein zu mir kommen!"
ſprach der Herr — „wehrt ihnen nicht!"
Alle Guten, alle Frommen
ſprachen ſo, wie Chriſtus ſpricht.

Kindes-Lächeln, Kindes-Thränen
ſind der ew'ge Talisman,
ſind die Zauberwaffen, denen
Niemand widerſtehen kann.

Sind ſie auch, bei tauſend Mängeln,
nicht, wie wir, an Weisheit reich:
macht ſie doch verklärten Engeln
ihre Herzens-Unſchuld gleich.

Biſt du zornig: ſchau' nach ihnen!
Kindes Zorn iſt leicht geſtillt.
Lockt dich Habſucht: ſchau' nach ihnen!
Kindes Hand iſt leicht gefüllt.

Himmelsfriede wär' auf Erden,
wären wir den Kindern gleich!
Laßt uns, wie die Kindlein, werden!
Ihrer iſt das Himmelreich.

Geiſt der Liebe.

(1830.)

Ein Geiſt der Liebe waltet,
wohin mein Auge blickt,
ein Geiſt, der nie veraltet,
der überall beglückt.

Aus Himmelsräumen ſtammet
der ew'gen Liebe Geiſt,
er weht, und wärmt, und flammet,
ſo weit ein Stern nur kreiſt.

Er nährt den Wurm im Staube,
den Vogel in der Luft;
er haucht um meine Laube
den Frühlingsblüthen-Duft.

Er hat in's Herz gegeben
mir hoher Wonne viel;
er leitet mich durch's Leben,
bis an des Lebens Ziel.

Drum, ſoll im Weltgetriebe
durch mich kein Mißklang ſeyn:
muß ich ein Herz voll Liebe
auch meinen Brüdern weihn.

Der Dom und das Kämmerlein.

(1830.)

Was für ſchöne Andachtstempel
hat der Vorzeit edler Eifer
fromm dem Dienſt des Herrn geweiht!
Rieſenpfeiler, ſchlank und kräftig,
reihen ſich an Rieſenpfeiler,
tragen kühner Wölbung Bogen,
tragen hohe, ſtolze Kuppeln,
tragen kühn durchbrochne Thürme,

die hinauf zum Himmel ſtreben
mit des goldnen Kreuzes Zier!

Ihrer Glocken Feiertöne
mahnen weit umher die Chriſten,
in das Gotteshaus zu kommen.
Und es wallen Arm' und Reiche,
Männer, Frauen, Greiſ' und Kinder,
durch die prächtigen Portale,
gehen hin auf Marmorboden,
knieen hin auf Marmorſtufen,
vor den heiligen Altären,
mit des Meiſels und des Pinſels
ew'gen Meiſterwerken prangend,
mit dem Glanz der Prachtgefäße,
mit dem Strahl von hundert Kerzen
reich und blendend ausgeſchmückt.
Und in feierlicher Weiſe
fängt die Orgel an zu tönen;
Silberſtimmen, ſanfte Flöten,
Chorgeſang, Poſaunenrufen.
Alles klingt in Wechſeltönen,
wogt und brauſt in Kraftakkorden

durch des Domes weite Hallen;
Weihrauch wirbelt auf in Wolken;
von den hohen Fenſtern ſchimmert
farb'ges Licht durch heil'ge Bilder;
und der Prieſter ſpendet Segen
allen gläubig-frommen Chriſten;
und in Demuth treten Alle
an den heil'gen Tiſch des Herrn. —

So, in großen, prächt'gen Domen,
bringen Tauſende von Chriſten
täglich ihrer Andacht Opfer,
während ich in ſtiller Kammer
einſam meine Hände falte,
betend ſtill und einſam nur. —

Aber, Der mit Wohlgefallen
höret auf des Kindes Lallen;
Dem kein Seufzerhauch entgeht,
ob ein Sturm ihn auch verweht;
Der die Herzen tief durchſchauet,
Jedem, der ihm fromm vertrauet,
gern die Unglücksfeſſel löſt,

keinen Sünder ganz verſtößt —
Er, der Vater voll Erbarmen,
ſchauet auch auf mich, den Armen,
der ihm nur im Kämmerlein
kann der Andacht Opfer weihn.
Nicht allein nach Tempelhallen,
wo ihm laute Hymnen ſchallen,
neigt ſein Ohr ſich gnädiglich;
her zu mir auch neigt es ſich.
Iſt, wie eines Tempels Schwelle,
heilig doch ihm jede Stelle,
wo, in Andacht, himmelwärts
ſich zu ihm erhebt ein Herz.
Alle Pracht der Hochaltäre
überglänzt die helle Zähre,
die — des reinen Herzens Bild —
eines Beters Aug' entquillt.

Inhalt.

Erſte Abtheilung. Epiſteln.

S.
Valenzia. (1801.) 3
An Tiedge. (1801.) 8
Ehrenrettung. (1802.) 21

Zweite Abtheilung. Auf politiſche Ereigniſſe bezüglich.

Nach dem Kriegsunglück der Oeſtreicher im Jahr 1805. 33
Das Feſt für den Teufel. (1806.) 37
Das Feuerwerk. (1811.) 41
Weſtphäliſcher Patriotiſmus. (1812.) . . . 45
Soldatenlied. (1813.) 46
Die beiden Flaſchen. (1813.) 49
Boruſſia. (1813.) 53
Troſt beim Scheiden. (1814.) 56
Romanze vom großen König. (1814.) . . 59
Romanze vom großen Kaiſer (1814.) . . 61

An das Jahr 1816. . . . . S. 53
An Kleiſt von Nollendorf. (1816.) . . . 66
Der Krieg. (1816.) 71
Die Flüchtlinge über's Meer. (1830.) . . 85

Dritte Abtheilung. Gelegenheitsgedichte.

An künftige Bewohner von Giebichenſtein. (1820.) 89
An die Prinzeſſin Eliſabeth von Baiern (1823.) 93
An Herrn Hofrath Schütz. (1818.) . . . 95
An Herrn Kanzler Niemeyer. (1827.) . . 98
Lied. Bei Ueberreichung eines Punſchnapfes. (1827.) 101

Vierte Abtheilung. Epiſch.

Die Wette. (1806 *). 105
Treue bis in's Grab. (1798.) 118
Der Kampf im Finſtern. (1799.) 123
Der Peter in der Freinde. (1810.) . . . 129
Der Peter im Kriege. (1814.) 135
Die Feuerprobe. (1811.) 143
Die Brüder. (1811.) 149
Lorenzo. (1812.) . . . , ... 156
Wilhelm Vollring. (1813.) 163

*) Dies Gedicht iſt nur aus Verſehen an die Spize dieſer Abtheilung gekommen, in der es das dritte ſeyn ſollte.

Des Herrn von Lampels Apotheoſe. (1813.) S. 169
Des Philiſterleins That. (1813.) 174
Sankt Martin. (1814.) 178
Das Altartuch. (1816.) 182
Rudolphs Rückkehr. (1830.) 187

Fünfte Abtheilung. Religiös.

Vertrauen auf Gott. (1825.) 195
Der Menſch. (1826.) 196
Glaube an Gott. (1827. 199
Blick auf den Tod. (1827.) 200
Bei dem Tode eines Freundes. (1827.) . . 201
Blicke nieder! (1828.) 204
Blicke aufwärts! (1828.) 206
Innrer Friede. (1828.) 208
Beruhigung. (1828.) 209
Blick auf Gott und die Welt. (1829.) . . 211
Blick auf die Kinderwelt. (1829.) . . . 216
Geiſt der Liebe. (1830.) 217
Der Dom und das Kämmerlein. (1830.) . 218

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Neunzehntes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Hanchen und die Küchlein

von

A. G. Eberhard.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Meinen geliebten Töchtern

Adelheid und Angelika Schiff

gewidmet.

Singend in's Saitengetön, was Hanchen betrübt' und erfreute,
Wie ſie den Vater beweint', und wie ſie der Mutter vertraute,
Dacht' ich liebenden Herzens an Euch in begeiſterten Stunden,
Und ſelbſt weihte ſich Euch mein Lied von der kindlichen Jungfrau.
Nehmet es dann, als Weihegeſchenk, fromm kindlichen Sinnes!
Ehrt, und haltet ſie heilig, die ſtille, beſcheidene Tugend!
Und wenn lange der Mund, der Euch ſie geprieſen, verſtummt iſt:
Denket mit dauernder Liebe des väterlich mahnenden Sängers!

Hanchen
und
die Küchlein.

I.

Die Ueberraſchung.

Welch ein friedliches Dörfchen! Es ruhet im Schatten des Schloßbergs,
Wie, zu den Füßen des Hirten, die traulich gelagerte Heerde.
Rebenumrankt ſteht, nahe der Straß', ein freundliches Hüttchen;
Still dort ſaßen beiſammen, am Abend, im dunkelnden Stübchen,
Martha, des Pfarrherrn Wittwe, die gläubige Heldin im Unglück,
Hanchen, des Pfarrherrn Waiſe, die fromme, die liebliche Jungfrau,
Beide mit fleißiger Hand umdrehend die ſchwebende Spindel,

Beide mit ſinnenden Blicken verſunken in tiefe Gedanken.
Sieh', da rollten vorbei, auf lindenbeſchatteter Straße,
Glänzende Wagen, beſpannt mit kraftvoll ſchnaubenden Roſſen,
Stattliche Männer und Frauen darin, auch Junker und Fräulein,
Alle, dem Schloßberg zu, die vergnügten Geſichter gewendet.
Hin flog Hanchen zum Fenſter, mit freudig geöffneten Armen,
Rufend: „Antonie war es! Antonie! hab' ich im Fluge
„Doch ſie wieder erkannt, nach drei Jahr' langem Entferntſeyn!
„Heil! nun kehrt ſie zurück mit dem Vater, der Mutter, dem Bruder,
„Von den Helvetiſchen Bergen und von den Italiſchen Küſten!
„Auch die Begleiter erkannt' ich! es waren die Vettern und Baſen,

„Fröhlich vereinigt im Chor, zur Feier der glücklichen Rückkunft.“
Und ſo jauchzte ſie fort im längeren Strome der Rede,
Daß ſie nun wieder ſich freue der ſchmerzlich entbehreten Freundin,
Welche ſie deutlich erkannt beim erſten, beflügelten Aufblick.
„Doch, ach, wird ſie auch Dich noch kennen?“ erwiederte Martha.
„Hinter ihr liegen die Jahre der rangunkundigen Jugend!
„Die als Kind dich geliebt, iſt jetzt ein gnädiges Fräulein,
„Das ſich der Jugendgeſpielin, der dürftigen Waiſe des Pfarrers,
„Wohl nur wenig erinnert, vielleicht gar ihrer ſich ſchämet!“
Doch da blitzten, wie Edelgeſteine, die Augen der Jungfrau;
Laut zum Lobe der Freundin erhob ſie die ſiegende Stimme,

Denn, in dem eigenen Herzen der treueſten Liebe Bewußtſeyn,
Glaubte, mit ſchönem Vertraun, ſie feſt an die Treue der Freundin.
Deſſen erfreute ſich Martha, und lobte den Glauben der Tochter;
Nur daß zu unverhofft nicht komme die mögliche Täuſchung,
Sprach die verſtändige Frau von mancher betrübten Erfahrung,
Sprach von dem adligen Stolz und der Schwäche des menſchlichen Herzens,
Welch ein trügliches Ding von Adam her es geweſen,
Welch ein trügliches Ding auf immer und ewig es bleibe.
Ehrend ein jegliches Wort der geliebten, erfahrenen Mutter,
Hört' es die Tochter betrübt, und beklagte der fröhlichen Kindheit
Allzugeſchwindes Entfliehen in nie rückkehrende Ferne.

„Weh mir!“ ſeufzte ſie bang, „wie troſtlos würd' es mich machen,
„Wär' im Geräuſche der Welt ihr Herz mir Armen entfremdet!
„Ach, wie ſie mich geliebt, wird Niemand wieder mich lieben!
„Würde mir fremd ihr Herz: was wäre mir dann noch das Leben!“
Doch kaum ſeufzte ſie ſo, da knarrete draußen die Pforte,
Eilet' es über den Hof, und nahet' es ſchon ſich dem Stübchen.
Auf flog plötzlich die Thür, und: „Hanchen!“ „Antonie!“ tönt' es!
Tönte mit ſteigendem Jubel: „Antonie!“ „Hanchen!“ noch einmal!
Und dann lagen ſie Bruſt an Bruſt in entzückter Umarmung,
Wechſelten zärtliche Wort' und Küß' und freudige Thränen,
Gleich zwei blühenden Blumen mit traulich verſchlungenen Blättern.

Lieblichen Balſamduft zuſtrömend die eine der andern.
Martha betrachtete Beide, gerührt, mit gefalteten Händen,
Gern abbittend im Herzen Antonien jegliches Mißtrau'n;
Und auffangend der Tochter beſeelten, erheiterten Aufblick,
Nickte ſie freudebewegt ihr zu; doch verſtummend in Rührung,
Hob ſie empor nur die Hände, zu ſegnen das herzliche Bündniß.
Jetzt erſt ſah ſie, betroffen, Antoniens hohen Begleiter,
Welcher, mit lächelndem Blick, noch ſtand in der offenen Thüre.
Freundlich begrüßte ſie Den, zum Sitz' ihm bietend den Seſſel,
Höchlich erſtaunt und beſchämt, daß Keins ihn früher beachtet.
Und es entwand ſich Antonie eilends den Armen der Freundin,

Führte den Grafen ihr zu mit freudigem, ſchönem Errröthen,
Nannt' ihn ihren Verlobten, und bat ihn, daß er nicht zürne.
Aber es ſagte der Graf: „Wohl hat ſo herzliche Freundſchaft
„Heilige Recht' auch neben der Lieb', als ältere Schweſter.
„Herzen, die ſchon ſich bewährt als treu in dem Tempel der Freundſchaft,
„Werden ſich ſchön auch bewähren im heiligen Tempel der Liebe;
„Und ſo ſeh' ich mit Luſt im Arme der Freundin die Theure,
„Die durch Liebe mir ſoll in den Himmel verwandeln die Erde.“
Alſo ſprechend vergnügt, ſanft legt' er Antoniens Hände
Wieder in Hanchens erzitternde Händ', und wandte zur Mutter
Dann ſich, lächelnden Blicks, anknüpfend erheiternden Zwieſprach.

Doch vom heftigſten Schmerz in der Tiefe des Herzens ergriffen,
Neigt' itzt Hanchen das Haupt an den Buſen der zärtlichen Freundin,
Leiſe nur weinend zuerſt, dann heftig und heftiger weinend,
Daß theilnehmend Antonie rief: „Mein Hanchen, was iſt dir?“
Aengſtlichen Blicks gleich ſah' es die Mutter und nahte ſich liebreich,
Neu zu erheitern die Tochter, mit freundlichen Worten verſuchend.
Hanchen indeſſen vermochte den Sturm noch nicht zu beſchwören,
Welcher die Seel' ihr bewegt', und Thrän' auf Thrän' ihr entpreßte.
Küßt' auch viele die Freundin ihr ſchnell von der glühenden Wange:
Rann doch Perl' um Perle hinab zu dem pochenden Herzen.
Da nahm Martha das Wort, um zu Hülfe der Armen zu kommen.

Schnell ablenkend von ihr die befremdeten Blicke des Grafen.
„Unrecht muß ich es nennen, vor Gäſten, wie dieſe, zu weinen,
„Oder zu ſprechen von häuslicher Noth und betrübter Erfahrung;
„Aber es läſſet das Herz nicht ſtreng ſich immer gebieten.
„Und der Glückliche wohl iſt würdig vor Allen des Glückes,
„Der, mitleidigen Sinnes, die Klage vernimmt des Bedrängten.
„Daß ich es nur kurz ſage: Wer ſo viel Schlimmes erfahren,
„Als mein Hanchen und ich, hat Urſach wahrlich zu weinen!
„Was hochtheuer dem Herzen, und was nur das Leben bequem macht,
„Ward uns plötzlich geraubt, nach Gottes allmächtigem Rathſchluß!
„Ich bin nahe dem Ziel', und entgehe der weiteren Noth bald,

„Aber wie lange vielleicht hat noch mein Hanchen zu trauern,
„Ach, um den einzigen Bruder, geſallen auf blutigem Schlachtfeld,
„Dann um den Vater, vor Schmerz und Sorg' in die Grube geſunken,
„Ueber den plündernden Feind, und über die ſchreckliche Flamme,
„Die, was jener uns ließ, noch nahm in entſetzlicher Sturmnacht!“ —
Jetzt erſt, ſchüchternen Blicks, umſchauend im ärmlichen Stübchen,
Rief, mit innerer, tiefer Bewegung, die treffliche Freundin:
„Weh, ihr Theuern! o weh! Euch hat die zerſtörende Flamme,
„Seh' ich, die nöthigſte Habe geraubt! O, wie Vieles vermiß' ich,
„Was euch früher umgab! Das habt ihr alles verloren?“
„Ja, ſo iſt's!“ ſprach Jene, „Dem ſchrecklichen Feuer entreißen

„Konnten wir Weniges nur; und das auch ſiel der Zerſtörung
„Während des Rettens anheim, in der unvorſichtigen Eile!
„Erſt am Morgen erſtarben die Flammen, und rauchende Trümmer
„Deckten die Stelle, wo ſonſt wir lebten in Frieden und Wohlſtand!
„Alles dahin! „„Gott hat es gegeben, Gott hat es genommen!““
„War mein Morgengebet in der blühenden Laube des Gartens.
„Der nur war noch entgangen der ſchrecklichen Feuerverwüſtung;
„Und die erhaltenen Bäum' und Geſträuche, wie Kinder, ſo lieb uns,
„Da wir ſie alle gepflanzt und gepflegt mit Müh' und mit Liebe,
„Sie nur erfreuten uns noch, als einziger, übriger Reichthum.“
„Doch auch dieſe“ erwiedert' Antonie — „mußtet Ihr miſſen,

„Seit der Verſorger Euch ſtarb! Ein Andrer, ein Fremder erfreuet
„Nun ſich der Frücht' und des Schattens von Euren Geſträuchen und Bäumen!“
„Nicht darf das mich betrüben“ erwiderte Martha — „es muß ja
„Weichen der Eine dem Andern; und ſind doch Kirch' und Gemeinde
„Trefflich auf's Neue verſorgt, nach meines Verewigten Heimgang.“
Kaum daß ſo das Geſpräch ſich gewendet: da flüchtete Hanchen,
Vor dem Geſichte das Tuch, ſich hinaus in die ſchweigende Kammer.
Sehn nicht wollt' es die Mutter; doch tief wehmüthigen Blickes
Schaut' ihr Antonie nach, und ſprach mit leiſerer Stimme:
„Ach, wie jammert es mich, ſo wieder zu ſehen die Freundin,
„Die, mit dem fröhlichſten Sinn, mich ſelbſt ſonſt ſtimmte zum Frohſinn!

„Während das Schickſal mir zuführte den Lebensgefährten,
„Raubte der Freundin der Tod ſo frühe den Bruder und Vater!
„Während am fernen Veſuv mich Säulen von Feuer ergötzten,
„Weh', da erſchreckten ſie hier Euch Theure mit wilder Verwüſtung!
„O, daß Hanchen mir nicht dies Alles vertraulich geſchrieben!
„Hätt' ich's früher gewußt: gern hätt' ich früher getröſtet.
„Was nur erſetzen ſich läßt, längſt hätt' ich's wollen erſetzen,
„Denn auf Alles, was mein, hat Hanchen die heiligſten Rechte.“
Freundlichen Blicks hinreichend die Hand, antwortete Martha:
„Daran erkenn' ich mit Rührung die theure Antonie wieder,
„Die, noch ein lallendes Kind, ſchon freudig dem Armen ihr Brodt brach.

„Doch dies wiſſend, verbot ich's ſtandhaft Hanchen, zu ſchreiben,
„Was wir alles verloren, und wie uns prüfte der Himmel!“
„Aber, o war das recht?“ unterbrach ſie Antonie lebhaft,
„Gegen Antonien recht? Recht gegen die darbende Tochter?“
„Mindeſtens meint' ich es ſo;“ antwortete Martha mit Ruhe.
„Wurden wir arm nach dem Willen des Höchſten: ſo mußte daraus auch
„Uns der Segen erblühn, deß Gott uns würdigen wollte.
„Jeglichem Boden entſprießen die ihm einheimiſchen Blumen:
„Mancher balſamiſche Kelch blüht nur an dem Felſen der Wüſte;
„Mancher erblühet am ſchönſten im Thale der Noth und der Prüfung.
„Ernſtere Tugend, die ſonſt wohl fremd ihm wäre geblieben,

„Lehret den Armen die Noth, auf regt ſie die ſchlummernde Kraft ihm,
„Lenket den Blick ihm hinweg von des Lebens gemeiner Zerſtreuung,
„Auf zum Höhern, und Höchſten hinauf; dann, reich in ſich ſelber,
„Schmücket ihn heiliger Stolz, und blühen ihm heilige Freuden,
„Welche die Kinder des Glücks, in des Reichthums Fülle, nicht ahnen.
„Und ſo hoff' ich dann auch: was Hanchen nach außen verloren,
„Iſt durch inneren, ſchönen Gewinn ihr reichlich vergütet.
„Daß ſie entbehren gelernt, und rüſtig die Kräfte gebrauchen,
„Bleibt ein beſſerer Schatz, als Haufen von Silber und Gold, ihr.
„Daß ſie des Glücks abwechſelnde Launen erfahren ſo früh ſchon,
„Wird ſie, umlacht es ſie einſt, vor Hoffarth ſchützen und Hochmuth,

„Wird ſie belehren, daß nichts dem Beglückteſten dauernd anheim fällt,
„Wahrhaft nichts ihn erhebt, als was er im Innern gewonnen,
„Durch ſich ſelber an ſittlicher Würd' und ſtrengerer Tugend.“ —
Alſo ſprach die verſtändige Frau. Und kindlichen Sinnes
Hört' ihr Antonie zu; es erſchien ihr das ärmliche Stübchen,
Wo ſie noch eben ſo Vieles vermißt, wie ein heiliger Tempel,
Höherer Tugend geweiht; und dann mit Worten der Ehrfurcht
Abſchied nehmend, ergriff ſie die Hand der bewunderten Armen,
Drückte die Lippen darauf, und ging, ſtill ſinnend, von dannen.
Und es verneigte der Graf vor Martha ſo tief ſich im Weggehn,
Wie vor Grafen er ſelten es that; und die edlen Verlobten

Prägten ſich tief in's Herz, für's folgende Leben, die Lehre:
Unglück tragen mit Stolz, und des Glückes genießen in Demuth,
Das nur verſöhnt das Geſchick, und adelt vor Gott und vor Menſchen.

II.

Das Geſtändniß.

Endlich, gefaßten Gemüths, und die Augen getrocknet mit Sorgfalt,
Kehrte die Tochter zurück; ſie ſuchte vergeblich die Freundin,
Wollt' ihr folgen, und hörte beſtürzt, daß ſchon es zu ſpät ſey.
„Sieh, das haſt du vom Weinen zu ganz unpaſſender Stunde!“
Sagte die Mutter. „Ja, wären es Thränen der Freude geweſen:
„Hätteſt du ihrer dich ſchwerlich geſchämt, und du wäreſt geblieben!“
„Ach!“ antwortete Hanchen — „die ſchöne, die feſtliche Stunde,

„Die mir wiedergegeben die ſehnlich erwartete Freundin,
„Ach, wie ward ſie ſo ſchlimm mir verkürzt, mir ſo traurig verdorben!
„Bitterlich weinen und fliehn, ich mußt' es, ſo ſehr ich auch kämpfte!
„Du auch ſagteſt ja ſelbſt, daß ich Urſach habe zu weinen,
„Ach, um Vater, und Bruder, und um die verlorene Habe!“
„Recht! ſo ſagt' ich,“ erwiederte Martha mir ernſterem Tone: —
„Aber ich fürchte, du habeſt geweint ganz andere Thränen!
„Jetzt — wir, Mutter und Tochter, allein in vertraulicher Stille —
„Oeffne mir kindlich das Herz! ach, öffn' es doch endlich dir ſelber!
„Was dich ſo heftig ergriff, dich ſo ſeltſam brachte zu Thränen,
„War es der Anblick nicht der beglückenden Liebe der Freundin?

„Trieb nicht das dich hinweg, daß ich Gotthold rühmte, den Pfarrer?“
Weder ein Ja, noch ein Nein vor Schreck zu erwiedern vermögend,
Stand, zum Marmorbilde geworden, die ſchweigende Tochter.
Aber verſtummt' auch der Mund: doch ſprachen die ſchüchternen Blicke;
Hätten auch dieſe geſchwiegen: doch ſagt' es der zuckende Athem,
Daß in das innerſte Herz ſie die Rede der Mutter getroffen.
Und nicht lange, da wogt' in der Bruſt ein ſchmerzlicher Sturm ihr,
Zittert' es ihr durch Mark und Gebein, und erbebten die Lippen,
Bis, in die offenen Arme der tröſtenden Mutter geſunken,
Sich auf's neue in Thränen ergoß ihr laſtender Kummer.
So ſchon war es geſtanden, des Herzens betrübtes Geheimniß;

Doch hielt offnes Beſprechen für gut und für nöthig die Mutter;
Drum, was längſt ſie gewollt, doch immer zu thun ſie gezögert,
Bis ſich von ſelber dazu anböte die günſtige Stunde,
Solches verſuchte ſie jetzt, anhebend in traulichem Tone:
„Schon zu lange vielleicht ſchwiegſt du, ach, ſchwiegen wir Beide,
„Während, erfahrenen Blicks, ich ſah dein Innres ergriffen
„Bald von ſchüchterner Freud', und bald von ſinnender Wehmuth.
„So in der Unſchuld Herzen verkündet ſich immer die Liebe,
„Die kaum ſelbſt ſich erkennt, und ſchüchtern erſchrickt vor ſich ſelber,
„Leicht voreilig entzückt, und leicht voreilig verzagend.
„Schölt ich es ſtreng dein langes, verſchämt-jungfräuliches Schweigen:

„Müßt' ich des eigenen Jugendgefühls nicht
mehr mich erinnern,
„Müßt' *ihn* meiſtern, den Herrn, der alſo der
Jungfrau Herz ſchuf.
„Doch wenn rathlos endlich in Gram ein Herz
ſich verzehret,
„Braucht es erhebenden Troſt, aus anderem,
liebenden Herzen;
„Und welch' anderes Herz wohl kann mit dem
Herzen der Mutter
„Je ſich meſſen an nimmer erkaltender, ſorglicher
Liebe?
„Darum verhehle mir, Hanchen, nicht mehr
dein Hoffen und Fürchten!
„Offen vertrau' es der Mutter, der treuſten,
der redlichſten Freundin,
„Was dich bekümmert, und was ſich begeben
mit dir und dem Pfarrer?“
Jetzo erbleichend und dann hochroth, und
in bangem Erbeben
Wiederum plötzlich entfärbt, ſtand Hanchen, und
ſuchte vergeblich

Athem und Wort, um fromm zu erwiedern die Rede der Mutter.
„Weiß ich doch ſelbſt kaum, was ich empfind', und was mir begegnet!“
Sprach, auf's neue befragt, mit beklommener Stimme die Arme.
Erſt nach ſtillem Erholen am Buſen der zärtlichen Mutter,
Konnte ſie Muth und Kraft zur freieren Rede gewinnen.
„Viel wohl hab' ich gefehlt“ ſo ſprach ſie — „und viel mich geängſtet,
„Weil ich, was mich bewegt, nicht frei dir zu ſagen vermochte!
„Jetzt erſt kann ich entlaſten das Herz von ſeinem Geheimniß!
„Jetzt erſt, Mutter, ermuthigſt du mich zum offnen Geſtändniß;
„Ja, ich weinet' um ihn nur, um Gotthold, nicht um die Todten!
„Sie ſind ſelig, und ihnen gehören nur fromme Gebete!

„Aber die Thräne des Kummers, die Thräne der zagenden Sorge,
„Die weiht nur den Lebendigen ſich, die weihet' ich Gotthold. —
„Sprich von Liebe mir nicht! ich weiß nicht, was ſie bedeutet,
„Und es erfüllt dies Wort mit Beſchämung immer und Angſt mich!
„Laura, des Amtmanns Tochter, ja die, die nennet es freilich
„Dreiſt oft über Gebühr im Kreiſe von Männern und Jungfrau'n;
„Doch unweiblichen Weſens erſcheinet mir Vieles, was ſie thut!
„Nur vor Gotthold heuchelt ſie ſchlau jungfräuliche Sitte,
„Falſch ſich bekennend zu edlerem Sinn, den ſonſt ſie verleugnet.
„So überliſtet, umgarnet ſie ihn, der fromm ihr vertrauet,
„Sie zur Lebensgefährtin vielleicht auf immer erwählt hat,

„Denn es begrüßt ja Mancher ſie ſchon als ſeine Verlobte!“
Hanchen, indem ſie es ſprach, ſank wieder, von Schmerz überwältigt,
Schluchzend an Martha's Herz, die fromm, ſie zu tröſten, bemüht war.
Doch jungfräulicher Stolz hieß jeglichen Troſt ſie verſchmähen,
Welchen die Mutter ihr bot, und alſo begann ſie von neuem:
„Mutter, verſtehe nicht falſch mein rückhaltloſes Erzählen,
„Und mißdeute den Kummer mir nicht, von dem ich bewegt bin!
„Neidlos wollt' ich ſie ſelbſt zum Traualtare geleiten,
„Die er zur Braut ſich gewählt, ob hoch, ob niedrig ſie ſtände,
„Wäre ſie gut nur und fromm, und redlich in Worten und Werken;
„Säh' ich ergeben ihm nur ein Herz, ganz würdig des ſeinen!

„Laura indeſſen — o, nein! nie könnt' er glücklich mit ihr ſeyn,
„Die ja ſo anders, als er, nur immer zu glänzen bemüht iſt!“
Jetzt unterbrach die bedächtige Mutter der Tochter Erklärung:
„Kannſt du wiſſen, ob ihm nicht eben das Glänzende lieb iſt?
„Einen entzücket nur Dies, und den Andern entzücket nur Jenes;
„Ach, und um Glanz und um Schein dreht leider das Meiſt' in der Welt ſich!“
„Nein!“ rief Hanchen, „o nein! nicht alſo geſinnet iſt Gotthold!
„Glaube mir, Mutter! ich weiß es! ich kenn' ihn beſſer, als Alle!
„Wundre dich nicht! und zürne mir nicht! ich will dir erzählen,
„Wie ſich alles begeben, von ſelbſt, und ohne Verſchulden. —
„Ueber dem Grabe des Vaters — du weißt das — „hatt' ich den Hügel

„Bunt mit Blumen bepflanzt, und es war dies blühende Beetchen
„Noch mein einziges Gärtchen, der heiligſte Raum in der Welt mir!
„Fern von des Dorfes Geräuſch, dort fromm nur der Todten gedenkend,
„Pflegt' ich die Blumen mit liebender Sorgfalt, weilte bei ihnen
„Einſam trauernd und betend, von Keinem bemerkt, wie ich glaubte.
„Tief wehmüthigen Blickes, und ohne hinüber zu ſchauen,
„Ging ich immer vorbei an dem alternden Zaune von Flieder,
„Welcher den Kirchhof trennt von dem freundlichen Garten der Pfarre.
„Einsmals aber, gelockt von dem weithin duftenden Flieder,
„Trat ich zum blühenden Zaun', an die offen gebliebene Stelle,
„Wo ich als Kind gar oft durchhüpfete, fröhlichen Sinnes.

„Freudevoll ſangen die Lerchen, und roſig erglänzte das Frühroth;
„Zauberiſch lachte der Garten mich an im Schmucke des Frühlings.
„Wie ſich der Durſtige labt an des Bergquells köſtlicher Friſche,
„Stand ich, und konnte nicht müde mich ſehn an dem blühenden Garten.
„Magiſche Kraft zog lockend mich hin auf den heiligen Boden!
„Wieder das glückliche Kind von ehemals, hüpft' ich hinüber,
„Grüßend vergnügt die Geſträuch' und die Bäum', als alte Bekannte.
„Aber das Liebſte von allem, es war mir die ſchattende Laube,
Von mir ſelber vor Jahren umpflanzt mit rankendem Geisblatt.
Dankbar nahm ſie mich auf in die traulich umdüſternde Wölbung,
Bot mir zum Sitzen die Bank, auf welcher ich früher ſo oft ſaß,

„Und ihr Blättergeflüſter erzählte mit lieber, bekannter
„Stimme ſo viel mir in's Herz von Mutter, und Vater, und Bruder,
„Aus der entflohenen, glücklichen Zeit, die nimmer zurückkehrt,
„Daß ich, vergeſſend, woher ich gekommen, und wo ich verweile,
„Tief und tiefer verſank in das ſüßeſte Sinnen und Träumen.
„Doch bald ſchreckte mich auf das Geräuſch von nahenden Tritten!
„Nicht mehr konnt' ich entfliehen; und hoffend, der Kommende werde,
„Ohne der Laube zu nahen, ſich ſeitwärts wenden zum Hügel,
„Stand ich, ohne zu athmen, im düſterſten Winkel der Laube.
„Aber mich trog dies Hoffen; denn ach, nicht lange, da ſtand er
„Gegen mir über, ein Buch in der Hand, der betroffene Gotthold!

„Sylben zu ſtammeln, vermocht' ich kaum, ſo war ich erſchrocken;
„Doch er kam mir zu Hülfe mit klugen und freundlichen Worten,
„Daß es mir, ganz unvermerkt, leicht wieder und leichter um's Herz ward.
„Gut war jegliches Wort; doch mußt' ich bei manchem erröthen,
„Weil es, ich weiß nicht warum, mir klang von beſondrer Bedeutung.
„Hierhin, dorthin führt' er mich dann, mir zu zeigen, wie Alles,
„Was wir ordneten ſonſt, hochheilig gehalten von ihm ſey.
„Was ich irgend gepflanzt, ſelbſt jegliches Veilchen im Graſe,
„Kannt' er, und hatt' er gehegt und gepflegt mit der treueſten Sorgfalt,
„Daß ich, käm' ich einmal zu beſuchen den freundlichen Garten,
„Wie er längſt es gewünſcht, noch die früheren Lieblinge fände.

„Als ich ihm dankte für ſolches Bemühn, da nahm er, und führt' er
„Meine gefeſſelte Hand an ſeine verſtummenden Lippen.
„Doch nicht lange, da ſprach er beredter und wärmer, denn vorher,
„Lobend die fleißige Hand, die ſorgſam pflege die Mutter,
„Rühmend den ſtill andächtigen Sinn, der auch den Entſchlafnen
„Opfer der Lieb' an Blumenaltären zu bringen bemüht ſey.
„Dann auch nannt' er mich gut, und würdig des beſten Geſchickes;
„Sagte, von heut' an werde der Garten ſo theuer, ſo lieb ihm,
„Wie es der Kirchhof lange ſchon ſey durch meine Beſuche;
„Sagte — doch nein, ich weiß es nicht mehr, was alles er ſagte!
„Das nur weiß ich: es ſchreckte mich an, und es that mir ſo wohl doch.

„Daß, wie gefeſſelt, ich ſtand, ob es gleich mich trieb, zu entfliehen.
„Schwer nur riß ich mich los; und ich eilte mit klopfendem Herzen
„Ueber den Kirchhof, ohne zum Grabe des Vaters zu gehen.
„Hier in die Kammer entfloh ich, und weinte vor Freud' und vor Wehmuth,
„Wollte dir Alles erzählen, und nimmer doch, nimmer vermocht' ich's!“
Liebend verzieh es die Mutter, und reichte der Tochter die Hand hin;
Doch, was weiter geſchehn, unruhig zu wiſſen verlangend,
Fragte ſie, merklich beklommen im Ton, und mit ängſtlichem Blicke:
„Sprachſt du öfter mit ihm, hingehend zum Grabe des Vaters?
„Oder vielleicht — doch gewiß, o, gewiß nicht wieder im Garten?“
„Nein!“ — antwortete Hanchen, mit offen betheuerndem Auge,

„Doch ſey erſt noch gefaßt auf's Schlimmſte der ganzen Geſchichte!
„Nicht mehr wagt' ich anjetzt mein heiliges Grab zu beſuchen,
„Denn dort konnt' ich nicht mehr voll Andacht ſitzen und beten,
„Konnte die Blumen ſogar nicht mehr unbefangen begießen.
„Gotthold fühlte das wohl, denn er kam nach wenigen Tagen
„Uns zu beſuchen, und war auffallend verlegen und ernſthaft.
„So auch ſpäter einmal; da ſagt' er — gegewiß mit Beziehung —
„Als er mich ſah wegräumen vom Tiſche die häusliche Arbeit,
„Stör' er mich irgend worin: dann wag' er nicht, wieder zu kommen.
„Was wohl hätt' er gemeint, als meine Beſuche des Kirchhofs?
„So auch gleich es verſtehend, erröthet' ich hoch, und verſtummte.

„Und dann kam er nicht wieder, vielleicht argwöhnend, ich zürn' ihm.
„Wenn ich jedoch, bei mangelndem Regen, die Tochter des Nachbars
„Bat, zu begießen die Blumen: ſo brachte ſie ſtets den Bericht mir,
„Schon ſey Alles begoſſen, und grüne, und blühe vortrefflich.
„O, wie erfreute mich das! wie dankt' ich es ihm in der Stille!
„Sonntags aber einmal, da ward ich zu Thränen gerührt faſt,
„Als ich die Kirche beſuchte, und ſah in der Fern' auf dem Grabe
„Weithinprangend die Blumen, und all' an Stäbchen gebunden,
„Daß kein Sturm ſie zerknicke, nicht Regen zu Boden ſie ſchlage.
„Da nicht länger vermocht' ich, zu wenden den Blick von dem Garten,
„Der mir ſo wichtig, ſo lieb war, ach, auf's neue geworden.

„Muthvoll ſchaut' ich hinüber; doch nicht mehr blühte der Flieder!
„Ach! und es hingen, den Winden zum Spiele, die Ranken des Geisblatts
„Wild um die Laube herum, weil Niemand ihrer ſich annahm.
„O, wie betrübte mich das! laut ſchien mir die Laube zu klagen,
„Daß, mißmuthig geworden durch mich, der Beſitzer ſie fliehe.
„Viel nicht fehlte, ſo hätt' ich, im Beiſeyn unſrer Gemeinde,
„Raſch durchſprungen den Zaun, mit Geſangbuch, Bibel und Feſtkleid,
„Um an der Laube die Schuld für die Pflege der Blumen zu zahlen.
„Schwer nur wandt' ich mich ab, und verbarg, was tief mich bewegte;
„Doch nicht konnt' ich vergeſſen die Laube, die ordnender Hände
„Dringend bedurft', und der ich ſelber zu helfen, für Pflicht hielt.

„Als nun, wenige Tage nachher, mir wurde die Kunde,
„Gotthold wäre hinauf in des Amtmanns Wohnung gegangen,
„War ich entſchloſſen ſogleich, mein Werk insgeheim zu vollbringen,
„Feſten Vertrauens, geſichert zu ſeyn vor jeglicher Störung.
„Alſo wähnend den Pfarrer entfernt, ſtill eilt' ich am Abend
„Zum Grabhügel des Vaters, von dem ich ſo lange verſcheucht war,
„Brachte dem heiligen Todten der Wehmuth ſchmerzliches Opfer
„Durch andächtige Thränen am blühenden Blumenaltare;
„Und dann, ruhigen Herzens, im beſten Bewußtſeyn, ging ich
„Hin zum Garten, des Geisblatts wilde, verwachſene Ranken
„Durch das Gegitter der Laube zu flechten und feſt ſie zu binden. —

„Hinter mir hatt' ich den Zaun, und hatte den Weg zu der Laube
„Schon zur Hälfte vollendet — o weh! da hört' ich, vom Hof her
„Oeffnen die Thüre des Gartens, und hörte Gelächter von Laura!
„Furchtbar ſchrak ich zuſammen! ich wankte zur Linken und Rechten,
„Eh' ich Entſchluß und Athem gewann zum ſchnellen Entfliehen.
„Ach, der verſchüchterte Dieb, nicht ängſtlicher kann er entrinnen,
„Als ich Aermſte, zum Garten hinaus und über den Kirchhof,
„Heimwärts lenkte den Lauf, voll Furcht, man werde mir folgen!
„Nie mehr mocht' ich ſeitdem hinſchau'n nach Garten und Laube;
„Ja noch lange nachher, bei jeglichem, leiſem Erinnern,
„Glühte mir hoch das Geſicht, und klopfte gewaltig das Herz mir,

„Bis mir endlich, im Laufe der Zeit, auflebte die Hoffnung,
„Daß ich, wenn auch geſehn, doch von Keinem im Garten erkannt ſey.
„Aber, o Jammer! wie hat dies Hoffen ſo arg mich betrogen!
„Jüngſt erſt hab' ich's gehört von des Gutsherrn Tochter zu Wendau!
„Denke dir, Mutter, man ſah mich entfliehn, und Laura erkannte
„Auch in der Ferne, mit forſchendem Blick, mein flatterndes Halstuch;
„Gotthold, ſchnell abwehrend den Spott, ſprach mild von der alten
„Liebe zum Garten, die mich zum verſtohlnen Beſuche verleitet,
„Und es entwaffnete ſo ſein Ernſt die geſchwätzigen Zungen.
„Doch zur Stelle gekommen, von der man hatte mich fliehn ſehn,
„Fand man niedergetreten die prachtvoll blühenden Nelken,

„Früher von Laura dem Pfarrer geſchenkt als kleinere Pflänzchen,
„Jetzt der Beſuchenden Ziel, zu beſchau'n die entfaltete Schönheit.
„Wo nun, ſchreckengelähmt, ich gewankt zur Linken und Rechten,
„Klagten ſie hart mich an, die geknickten, zertretenen Nelken,
„Zeugete Tritt an Tritt, daß ich die Zerſtörerin wäre!
„Unabſichtliches Thun ausmalend zu tückiſcher Abſicht,
„Mir anſchuldigend Haß und Mißgunſt, mühte ſich Laura,
„Meinem Erſcheinen und Fliehen zu geben die böſeſte Deutung.
„Gottheld ſelber erblaßte, doch bat er ſchonend, es möge,
„Wie auch wäre der Schein, mich vorſchnell Keiner verdammen.
„Tages darauf nun wollt' er mich prüfen, und kam, mich zu ſprechen,

„Sah mich ſitzen am Fenſter, und wähnte von mir auch bemerkt ſich,
„Rechnete drauf, ich werde, wie ſonſt, ihm öffnen die Pforte,
„Stand, und harrte vergebens, und ging unwillig hinweg dann,
„Ohne daß ich und daß du das Geringſte hievon nur geahnet. —
„Ach! mein Unſtern wollt' es einmal, daß er auch verführt ward,
„Irre zu werden an mir, der früher ſo ſchön mir vertraute!
„Denn nicht wieder ſeitdem im Herbſt, nicht wieder im Winter
„Kehrt' er zurück an die Thür, die gern wir hätten geöffnet!
„Ach, und der Frühling iſt da, und bringet die Lerchen uns wieder;
„Ihn nur bringet er nicht, der ſonſt uns brachte die Freude!
„Schweigend und kalt ſtets grüßet er mich beim flücht'gen Begegnen!

„All' ſein ſchönes Vertrauen, ich hab' es auf immer verloren!
„Schuldig erſchein' ich vor ihm, ſo ſchuldlos auch ich mich fühle;
„Und mir naget am Herzen der bittre, der bleibende Kummer! —
„Sieh, ſo ſteht es um mich, ſo traurig, geliebteſte Mutter!
„Schilt nun, wenn du es kannſt, mich ob der vergoſſenen Thränen!
„Strafe mich, daß ich entfloh, ſie ſchmerzlich beſchämt zu verbergen,
„Nicht vor der Freundin und dir, doch wohl vor dem gräflichen Gaſte!“
Hanchen verſtummte vor Schmerz. Und dem Auge der Mutter entquollen
Heiß theilnehmende Thränen. Sie mochte mit ſtrafendem Tadel
Nicht noch mehren die Noth, die ſchon unglücklicher Zufall
Ueber die Tochter gebracht. Drum nur mitleidige Worte,

Wie ſie das Herz ihr gebot, ſprach leiſer die zärtliche Mutter —
Beide beachteten's nicht, wie weiter und weiter der Abend
Hinſchritt über die Flur, und das Dörfchen mit Schatten bedeckte.
Doch, wie dunkler das Stübchen, ſo ward auch dunkler der Kummer,
Welcher, umnachtend und ſchwer, lag auf den zerriſſenen Herzen.
Ihre verdüſterten Blicke, zurück in das Leben gerichtet,
Irrten, wie Unglücksvögel, umher nach Tagen des Kummers!
Grell von Blitzen erhellt, ſtieg auf aus finſterem Grunde
Schreckensgeſtalt um Schreckensgeſtalt, mit geſpenſtiſchem Schauer!
Aller erlittene Schmerz, er drückt' auf's neue ſie wieder!
Was ſie verloren im Leben, beweinten ſie heute noch einmal —

Bis in der tieferen Nacht, auf ſtiller umfangendem Lager,
Ihnen der Schlaf mitleidig verſchloß die verweineten Augen.

III.

Neue Betrübniß.

Heiteres Frühroth glänzte im Oſten; die Schläfer erwachten,
Kräftig geſtärkt an Gemüth, wie geſtärkt war wieder der Körper.
„Friſch an das Tagewerk nun!“ ſprach freundlich die Mutter zu Hanchen. —
„Rüſtiges Treiben und Thun iſt des Trübſinns beſte Bekämpfung.
„Was uns geſtern gebeugt, laß heut' uns ruhig ertragen:
„Drückt uns — freue dich deſſen! — doch nicht ein böſes Bewußtſeyn.
„Darauf muß man im Leben gefaßt ſeyn, kräftigen Muthes,

„Daß uns der Gute verkennt, daß ſchwer uns der Böſe verläumdet,
„Daß oft unſer verdienſtlichſtes Thun und frömmſtes Beſtreben,
„Weil es der Schlechte nicht faßt, am ſchmählichſten grade verdammt wird.
„Immer, je reiner und ſchöner das Schwanengefieder der Unſchuld,
„Deſto geſchäftiger ſucht es der Neid mit Schmutz zu beſudeln;
„Aber des Zeitſtroms Well', oft ſpület ſie eilig hinweg ihn.
„Weh thun kann der Verläumder, doch wahrhaft ſchänden die Schuld nur.
„Drum von dieſer erhalte dir rein nur ſtets das Bewußtſeyn!
„Jeglicher andere Schmerz, leicht kann er ſich wandeln in Freude.“
Schweigend vernahm es die Tochter; und muthig erhob ihr Gefühl ſich
Am Troſtſpruche der Mutter mit kindlichem, feſtem Vertrauen.

Munter bewegte ſie ſich im verſtändigen Ordnen des Haushalts,
Erſt in dem Stübchen, und dann in der Küch', auch endlich im Hofe,
Daß des behenden Vollbringens die Mutter ſich höchlich erfreute.

Wenig Minuten jedoch, da ſtürzte die Tochter in's Zimmer,
Wieder entfärbt von Schrecken die jugendlich blühenden Wangen,
Wollend erzählen, und doch die erzitternden Lippen noch ſchweigend,
Während die Augen bereits durch Thränen verriethen ein Unglück.

„Mutter!“ begann ſie betrübt — „ich habe ſchon wieder was Schlimmes
„Dir zu verkünden, und ach! ich habe verſchuldet das Unglück!
„Sorgſamſt immer verſchließ' ich am Stalle der Hühner die Oeffnung
„Jeglichen Abend, ſobald ihn verkündet die kommende Dämmrung;

„Geſtern, das einzige Mal, in der tiefen Betrübniß, vergaß ich's!
„Und gleich witterte das, mordgierig, der lauernde Iltis,
„Und überfiel in der Nacht heimtückiſch die wehrloſen Hühner!
„Als ich nun kam, ſie zu füttern, und Alles ſo ſtill, und ich öffne
„Haſtig die Thür: barmherziger Gott! welch' kläglicher Anblick!
„Alle gemordet! nicht eines verſchonet! in keinem noch Athem!
„Selber der prächtige Hahn mit dem goldigen bunten Geſieder,
„Sonſt ſo muthig und ſtolz, liegt mit als Leich' auf dem Schlachtfeld!
„Auch nicht eines vermochte, zur Rettung zu finden den Ausweg;
„Aber wie ſehr ſie geſtrebt, zu entrinnen dem ſchrecklichen Würger,
„Das zeigt kläglich die Menge der Federn, zerſtreut auf dem Boden.

„Ach, wie bedaur' ich ſie alle, die ſchönen, die friedlichen Hühner!
„Alle ja hatt' ich ſie lieb! auch kannten mich alle, und kamen
„Gleich zutraulich gelaufen, ſobald ich im Hofe mich ſehn ließ;
„Und ihr Futter bezahlten ſie uns mit unzähligen Eiern!
„Weh! nun fehlen auch die uns künftig! und alſo vermag ich
„Dir manch' kräft'ges Gericht nicht mehr, wie bisher, zu bereiten,
„Und noch kärglicher wird dein, ſchon ſo kärglicher, Haushalt!“
„Aengſtige darum dich nicht!“ ſprach tröſtend die Mutter zur Tochter.
„Was ein Armer verliert, der wenig nur hat zu verlieren,
„Iſt hochwichtig für ihn, ſo gering es dem Reichen auch ſcheinet;
„Aber das Mangelnde muß man klaglos können entbehren!

„Leichter verſchmerzt den Verluſt, wer muthig die Klage verſchmähet.“
Solches geſagt, gleich ging ſie hinaus in den Hof mit der Tochter,
Eigenen Auges zu ſehn die kläglich getödteten Hühner.
Nun ward jedes beſchaut, und geprieſen, und jedes bedauert,
Und bei jedem erneute die Tochter den bitteren Vorwurf
Gegen ſich ſelber, von ihr ſey einzig verſchuldet das Unglück.
„Rechne die Schuld nicht zu hoch dir an!“ unterbrach ſie die Mutter.
„Gleiches gehört unſtreitig für mich und für dich auf die Rechnung.
„Als ich verſunken dich ſah ſo kläglich in Schmerz und in Thränen,
„Hätt' ich bedächtig zur Ordnung des Tag's anhalten dich ſollen;
„Aber ich ſelbſt war viel zu ergriffen von deiner Betrübniß,

„Als daß, ruhigen Sinnes, ich Anderes konnte bedenken.
„Dafür geben uns nun die getödteten Hühner die Lehre,
„Daß man nimmer ſo ganz ſich darf hingeben dem Schmerze,
„Und daß ein kleines Verſehen ſich leicht kann bitter beſtrafen.“
Still dann gingen ſie Beide zurück in's Stübchen zur Arbeit.
Um zu erheitern die Tochter, erzählte die Mutter beredtſam
Mancherlei Frohes, was ſie, was Der, was Jener erlebte,
Immer ein freundliches Bild vorführend der Seele der Tochter.
Aber es fruchtete nicht: zu tief war Hanchens Betrübniß.
Drum, ſie mehr zu zerſtreun, ſprach endlich die treffliche Mutter:
„Laß uns gehen auf's Schloß, um der Freundin Beſuch zu erwiedern!

„Aber verſpar' es auf andere Zeit, dein Herz ihr zu öffnen!
„Auch von den Hühnern erwähne mir nichts! laß ruhen die Todten!“
Bald nun ſtiegen ſie Beide hinauf den beſchwerlichen Schloßberg,
Welcher, ſo lange verödet, auf's neue mit Leben erfüllt war.
Rüdengebell' in dem Hof, hell wiehernde Roſſ' in dem Stalle;
Diener und Zofen, bald hier-, bald dorthin eilend geſchäftig.
Uraltſtattlich von außen, mit modiſchem Glanze von innen,
Stand auf dem Felſen das Schloß, frei ſchauend hinaus in die Ferne.
Mauern umgaben es weit, zu verwehren dem Räuber den Eingang,
Doch weit offen das Thor, in Erwartung ehr[illegible]eute;
Und in de[illegible]tlichen Saal viel fröhliche [illegible]and' und Verwandte,

Welche ſich eben geſetzt zum üppig bereiteten Frühſtück.
Harmlos ſcherzte die Jugend, vertraulicher ſprachen die Frauen,
Und die Pokale der Männer, gefüllt mit alterndem Rheinwein,
Machten die luſt'ge Muſik zum Liebegeflüſter des Brautpaars.
Sittſam, wie ſich's gebührt, trat hinter der Mutter die Tochter
In den geräumigen Saal. Auf jauchzte Antonie freudig,
Flog zur Umarmung der Freundin; und Hausherr hob ſich und Hausfrau
Gleich von den Sitzen empor, um willkommen die Gäſte zu heißen.
So auch die Vettern und Baſen begrüßten ſie höflich und freundlich;
Eine Geſtalt nur ſaß, mit berechnet verächtlichen Blicken,
Ohne Bewegung am Tiſche, des Amtmanns prunkende Tochter.

Hanchen bemerket' es nicht, und Martha beachtet' es wenig;
Minder entging's der Baronin, Antoniens achtſamer Mutter,
Die nun langes Geſpräch anknüpfte mit Hanchen und Martha,
Ueber des Pfarrherrn Tod und des Pfarrhofs Feuerverwüſtung.
Und der Baron, gutmüthig die Hand hinreichend der Wittwe,
Sagt' ihr, daß er mit Rath und mit That zu jeglicher Hülfe,
Die ſie bedürf', und die er zu leiſten im Stande, bereit ſey.
Liebreich wandt' er alsdann ſich zu Hanchen mit mancherlei Fragen,
Rühmte, wie ſchön ſie geworden, und lobt' ihr ſittiges Weſen.
Doch ſein Nachbar und Ohm, ein alter, geſchwätziger Kriegsmann,
Oft beim fröhlichen Glaſe nicht fein abwägend die Scherze,

Nannte ſie grauſam, daß ſie nicht längſt ſich des ledigen Pfarrers
Zärtlich erbarmet; ſie müſſe ja doch Frau Pfarrerin werden.
Hanchen erglühte vor Schaam. Schnell wollte die Mutter zu Hülf' ihr
Kommen mit anderm Geſpräch; doch Laura, mit ſpöttiſchem Lachen,
Wandte zur Nachbarin ſich, laut ſprechend: „Es ſoll die Mamſell ja
„Probe getanzt ſchon haben, auf Blumen im Garten des Pfarrers!“
Solches verdroß nicht wenig den ernſt aufhorchenden Kriegsmann.
Hoch auf hob er das Haupt, und kräftig erhob er die Stimme:
„Kinder, ich habe wohl albern geſcherzt? Solch Lachen verräth mir's!
„Herrliches Hanchen, vergieb! Ich wollte dich wahrlich nicht kränken!
„Möcht' es ein Anderer thun: dem ſag', ich wünſch', ihn zu ſprechen!“

So war Laura geſchlagen; ſie konnte den Blick nicht erheben,
Um zu erforſchen die Wirkung von ihrem verſchoſſenen Giftpfeil.
Aber Antonie ſah ſie an Hanchens Erbleichen und Zittern.
Zärtlich umſchlang ſie die Freundin; und um ſie hinweg von der Tafel
Führen zu können, begann ſie: „O, komm an's Fortepiano!
„Laß uns wieder einmal vierhändige Scherze verſuchen,
„Wie wir ſie ſonſt oft ſpielten, zur Freude für uns und die Mutter!“
Und ſo zog ſie mit fort in's Zimmer daneben die Freundin,
Holte die Noten herbei, und klimperte Probe-Akkorde.
Zaghaft zögerte Hanchen, aus Furcht, gar ſchlecht zu beſtehen.
Da ſchalt Jene: „Du zagſt? Du ſpielteſt ja beſſer, als ich, ſtets!“

Leiſ' itzt klagt' es ihr Hanchen, ſie habe ſich lange geübt nicht,
Weil ihr das ſchreckliche Feuer zerſtörte das Fortepiano,
Und ihr die Uebung im Schloß, mißgünſtig, verwehrte der Amtmann.
Ach, da ſanken ſie Beide, vom bitterſten Schmerze bezwungen,
Ein' an den Buſen der Andern, und weinten, ſo leiſe ſie konnten,
Daß es im Saal nicht werde bemerkt. Doch harrend des Spieles,
Rief die Baronin: „Ihr wolltet ja ſpielen, was Luſtiges! thut's doch!“
Und ſie verſuchten ein Stückchen, wobei ſonſt immer ſie lachten,
Weil muthwillig oft Hand um Hand ſprang über die andre,
Und, ſo Töne, wie Takt, abwechſelnd ſich ſchienen zu necken.
Heute doch rolleten Thränen hinab auf die hüpfenden Hände;

Drum fehlgriffen ſie oft, bis wieder allmählich die Finger
Kamen in's alte Geſchick. Schon lachten im Saale die Hörer;
Bald nun lächelt' Antonie auch; und endlich, verführt mit,
Lächelte Hanchen ſogar, trotz Schmerz und Thränen im Auge.
Beider Geſichter, ſie gaben ein Bild des verherrlichten Himmels,
Wenn mit freundlichem Strahl aus ſanft noch träufelnder Wolke,
Welche ſie düſter umflorte, hervortritt plötzlich die Sonne;
Schön dann malet in farbiger Pracht ſich der Bogen des Friedens,
Und treu ſpiegelt die Wolke zurück ſein ſanfteres Abbild.
Mädchen und Himmel, und Himmel und Mädchen, wie gleicht ihr einander!
Kaum daß hell' ſich verkläret Antoniens weinendes Antlitz:

Spiegelte Hanchens Geſicht ſanft wieder die ſchöne Verklärung.

Jetzt mit beſſerem Muthe verſuchend ein beſſeres Tonſtück,
Wurde noch muntrer belächelt ein hartmißtönender Fehlgriff;
Und als gar, den verlorenen Takt auf's neue zu ſuchen,
Wieder von vorne die Arbeit begann, da ſchäkerten Beide
Laut und luſtig, wie ſonſt, in den harmlos glücklichſten Tagen.
Drauf auch ſtimmten ſie an ein fröhliches Lied um das andre,
Jene mit größerer Kunſt, doch Dieſe mit ſchönerer Stimme;
Auch kam näher der Graf, und half, erſt leiſer, dann lauter,
Noch volltöniger machen der Jungfrau'n ſchöne Geſänge.
Näher auch kamen allmählich herbei viel horchende Gäſte,

Und manch fröhliches Bravo ſcholl aus dem Munde des Kriegsmanns.
Drum, als endlich die Mutter bedächtig ermahnte zum Weggehn,
Riß höchſt ungern Handchen ſich los; und mit heiterem Auge
Nahm ſie, das Böſe vergeſſend, von Allen den freundlichſten Abſchied,
Freundlicher, als dies Laura gekonnt, die früher davon ging.

IV.

Ergebung.

Erſt als Mutter und Tochter zurück nach Hauſe gekommen,
Und ſie das eben Erlebte beſprachen bei ruhiger Arbeit,
Fing ſie auf's neu an zu ſchmerzen, vom Giftpfeil Laura's, die Wunde.
Wenig erwähnten ſie nur der verletzenden Worte des Kriegsmanns.
Weil ſie nicht böſe *gemeint*, und weil ſie ſo böſe doch *waren*,
Daß, wenn Hanchen daran, insgeheim, ganz leiſe nur dachte,
Ihr ſich die Wangen doch gleich hoch färbten mit brennendem Purpur.

Aber in Laura's Gelächter das ſchaamlos laute Verhöhnen,
Und im Erwähnen der Blumen die hart feindſelige Abſicht,
Dieſes beſprachen ſie wieder und wieder, mit tiefer Betrübniß.
„Ach, und das Böſeſte iſt:“ ſprach endlich die Mutter — „es bleibt ihr,
„Um nur die eigene Ehre zu retten, der einzige Ausweg,
„Daß ſie nun, ſchonungslos, in dem Schloſſe die deinige Preis giebt!
„Jedem erzählt ſie gewiß, ſchwarz malend, die Gartengeſchichte,
„Und es erſcheint dein Bildniß in ſolchen entſtellenden Zügen,
„Daß, die näher dich nicht ſchon kennen, dich müſſen verabſcheun.
„Aber Verläumderin werde deshalb nicht Laura geſcholten!
„Glaubt ſie es doch, du habeſt die Blumen zertreten mit Abſicht,

„Denn noch weiß ſie ja nicht, was hin in den Garten dich lockte.
„Nöthig eracht' ich daher, ihr offen das Räthſel zu löſen;
„Haben wir dieſes gethan, dann kann ſie höchſtens noch ſpötteln;
„Doch nicht darf ſie dir mehr anſchuldigen neidiſche Tücke.“
So auch meinte die Tochter; und gleich ſchrieb Martha der Feindin
Höflich, doch würdigen Ton's, und bat ſie, ſelbſt zu beſtimmen
Ort und Stunde, zu einer vertraulichen, offnen Beſprechung,
Um ihr ein Räthſel zu löſen, das irrig bisher ſie gedeutet.
Fort gleich wurde das Briefchen geſchickt; in geſpannter Erwartung
Harrend der Antwort, meinten ſie ſchon bei jedem Geräuſche,
Nahen zu hören die Feindin, und Hannchen verſagte den Athem.

Aber es brachte die Botin zurück höchſt bittere Antwort.
Hart wies Laura zurück das gewünſchte Geſpräch, denn es ſey ja
Klar die verächtliche That, nichts könne Beſchönigung fruchten.
Auf den gelindeſten Brief ſo höchſt unwürdige Antwort!
Zürnend durchlas ſie die Mutter; erbebend durchlas ſie die Tochter.
Doch bald hatten ſie wieder die beſſere Faſſung gewonnen,
Jene durch kälteres Blut, und Dieſ' im Gefühle der Unſchuld.
„Will ſie nicht hören, wie ſich es begeben: ſo mag ſie es leſen!“
Sagte die Mutter, und ſchickte ſich an, auf's neue zu ſchreiben. —
„Laß mich ſelber es thun!“ ſprach Hanchen. Die Mutter erlaubt' es;
Und mit dem Ausdruck einfach beredter, unleugbarer Unſchuld,

Schrieb nun Hanchen, wie lieb ihr die Laube ſeit Jahren geweſen,
Wie ſie die Zweig', insgeheim, aufbinden gewollt, und erſchrocken,
Als unverhofft ſich die Thüre des Gartens geöffnet, entflohn ſey.
Habe ſie Blumen zertreten: ſo ſey es im Wanken und Fliehen,
Ohn' ihr Wiſſen geſchehn; ſie ſey der Sünde nicht fähig,
Welcher, zur größten Betrübniß für ſie, man fälſchlich ſie zeihe.
Gut fand Alles die Mutter. „Doch“ ſprach ſie — „das Wichtigſte fehlt nur.
„Was zur Erklärung deines Entſchluſſes, die Laube zu flechten,
„Ganz nothwendig gehört: die Urſach, daß du nur dankbar
„Wollteſt erwiedern die Pflege der Blumen am Grabe des Vaters.
„Dieſes Verhältniß allein macht klar, was mindeſtens ſeltſam,

„Sonſt wohl Jedem erſcheint, ſelbſt wenn er von Herzen dich lieb hat.“
Hanchen erröthete hoch, und ſprach mit geſteigerter Wärme:
„Wahr iſt, was du geſagt; doch gewiß würd' ihm es nicht lieb ſeyn,
„Wollt' ich, was er im Stillen gethan, um mich zu erfreuen,
„Fremden erzählen anjetzt. Das wäre Verrath an der Freundſchaft.
„Wäre — wie müßt' ich mich ſchämen! — abſcheulicher, häßlicher Undank!
„Wenn er auch ſtreng mich verdammte, getäuſcht durch Laura's Verläumdung:
„Nie doch wär' ich im Stande, zu thun, was kränken ihn könnte.
„Eh' ich um ſolchen, verwerflichen Preis abwehre die Schmähſucht:
„Will ich ſie lieber ertragen mit ſtummer, geduld'ger Ergebung.“
„Hanchen, wie daueſt du mich!“ ſprach Martha mit tiefer Bewegung.

„Dein fromm ſchwärmendes Herz, ich kann es nur bitter beklagen,
„Denn wo blühe ihm der Lohn, preiswürdig ſo ſchwerer Entſagung?
„Deutlich und deutlicher ſeh' ich, woran es ergriffen ſo warm iſt!
„Nennen nicht ſoll ich das Wort, und du weißt nicht, was es bedeute,
„Sagteſt du geſtern; es komme mir drum nicht über die Lippen!
„Doch dir thront es im Herzen mit zaubergewaltigem Scepter,
„Hat dich geſchlagen in Feſſeln, wiewohl du dich immer noch frei wähnſt,
„Und es zerſtört dir vielleicht auf immer den Frieden des Herzens!“
„Mutter! o Mutter! hör' auf!“ antwortete Handchen verworren,
„Nimmer erwartet' ich Lohn! auch weiß ich von keiner Entſagung!
„Feſſeln! und frei mich wähnen! und Frieden des Herzens zerſtören!

„Mutter, wie thuſt du mir weh mit ſolchen ergreifenden Worten!
„Wünſch' ich denn irgend etwas, als **ihn** nur glücklich zu ſehen?
„Bin ich ſelber es nicht durch dich, o, du beſte der Mütter?
„Weinen, nun ja, das muß ich — und ach, ich zürne den Thränen! —
„Weil mir das Herz, ich weiß nicht wodurch, ſo gewaltig bewegt iſt.“
Ernſt kopfſchüttelnd vernahm es die Mutter, und drückte verſtummend
Hanchen an's liebende Herz, mit tief wehmüthigen Blicken,
Wie man ſchonend verſtummt am traurigen Lager des Kranken,
Welcher, je mehr ihn ergreifen die Gluten des tödtlichen Fiebers,
Deſto geſunder ſich wähnet, und abwehrt ärztliche Hülfe.
Auf Abſendung des Briefs, ſo wie er nun einmal geſchrieben,

Drang jetzt Hanchen. Er wurde des Nachbars Tochter gegeben,
Der man, zu eilen, empfahl; und in ängſtlicher, ſteigender Spannung
Harreten Beide, die Mutter und Tochter, entgegen der Antwort.
Horch! da klopfte des Nachbars Tochter, und reicht' in das Fenſter
Hanchen zurück den erbrochenen Brief, die bleich und erbebend
Las, daß Laura darunter geſchrieben den ſchmählichen Zuſatz:
„Kind, Sie ſchreiben recht hübſch! Sie haben Talent für das Mährchen!
„Ueben Sie ferner ſich nur! Doch bitt' ich: Verſchonen Sie mich mit
„Aehnlichen Proben fortan! ich hab' an der einen genug ſchon!“
„Siehſt Du!“ ſagte die Mutter — „ſie nennt nun Alles ein Mährchen,
„Weil du, leider, verſchwiegen den wichtigſten Theil der Erklärung!

„Hanchen, es rettet dich nichts von böſem Verdacht und Verläumdung,
„Als, daß endlich der Pfarrer erfährt aus ehrlichem Munde,
„Was in den Garten dich zog, und was du wollteſt beginnen.
„Klar gleich wird es ihm dann: dich trieb nicht ſchändliche Tücke,
„Sondern ein gutes Gefühl zur Laub' in der freundlichſten Abſicht;
„Nicht mehr zweifelt er dann: du trateſt ſie, ohn' es zu wollen,
„Nieder, die Blumen, im Fliehn, blos durch unglücklichen Zufall.
„Und als ehrlicher Mann, ſo hoff' ich mit feſtem Vertrauen,
„Wird er vor Jedem alsdann dein warmer Vertheidiger werden,
„Wird ſelbſt offen bekennen, daß er dir pflegte die Blumen,
„Und daß Gleiches mit Gleichem du wollteſt vergelten im Garten."

Lang' antwortete nur mit verneinender, ſanfter Bewegung
Hanchen, betrübteren Blicks hinſtarrend zu Boden und ſeufzend.
Drauf mit zärtlichen Küſſen bedeckend die Hände der Mutter,
Tiefer und tiefer gebeugt vom ſchweren Gewichte des Kummers,
Sank ſie endlich zu Boden, und ſo dann flehte ſie knieend:
„Beſte der Mütter! laß ab! o, laß ab! mich alſo zu quälen!
„Nimmer noch hat mich etwas ſo rührend erfreuet im Leben,
„Als, was Gotthold freundlich für mich in der Stille gethan hat,
„Gänzlich verzichtend auf Dank, ja wähnend, ich zürne ihm ernſtlich.
„Blumen aus ſchöneren Welten, gepflegt von freundlichen Engeln,
„Herrlicher könnten ſie mir, als jene, doch nimmer erſcheinen!

„Winkend erblick' ich nur ſie an Aurora's Flammen=Altare!
„Bin ich im Dunkeln, ſo leuchten mir ſie als glänzende Sterne!
„Seh' ich im Traume den Himmel: ſo blühen ſie lieblich auch dort mir!
„Laß dies freundliche Spiel, o, laß mir's, Mutter, und ziehe,
„Was mir ſo heilig, und was mir im Herzen das lieblichſte Bild iſt,
„Nicht vom Himmel herab in den Strudel des Menſchengeklätſches!
„Dieſe Verſündigung nur laß ſtreng uns, Mutter, vermeiden!
„Uebrigens komme, was will, aus meinem verſtummenden Dulden!“
„Eins noch wär' zu beachten!“ entgegnete ruhig die Mutter.
„Denkeſt du nicht an den Kummer in Gottholds redlichem Herzen,
„Daß er ein Mädchen, ihm ſonſt unſchuldigen Herzens erſchienen,

„Nun, als tückiſch und falſch, glaubt, ſtrafend verachten zu müſſen?
„Wäreſt du ihm es daher nicht ſchuldig, ſo wie du es dir biſt:
„Dich rechtfertigend, ihm vom Auge zu nehmen die Binde,
„Welche ſo traurig ihn täuſcht, ihm vielleicht ſein Leben verbittert?“
Schärferen Blicks jetzt ſchaute die Mutter in's Auge der Tochter,
Kräftige Wirkung hoffend von dieſen verfänglichen Fragen;
Doch ſie erſchauete nichts, und es täuſchte ſie gänzlich die Hoffnung.
„Längſt ſchon hab' ich auch dieſes bedacht!“ antwortete Hanchen.
„Aber es kann nichts ändern in meinem gefaßten Entſchluſſe.
„Das nur könnte vergeſſen mich laſſen die bittere Kränkung,
„Auch von ihm mich zu ſehen verkannt, wenn endlich von ſelbſt er

„Wieder, wie ſonſt, mir vertraute, bereuend den jetzigen Argwohn.
„Müßt' ein Anderer erſt ihm künſtlich benehmen den Irrthum,
„Den er, von Laura verleitet, beging: nichts wäre mir werth dann
„Sein Aufgeben des lange gehegten, unſeligen Argwohns.
„Ja, ihm ſelbſt auch müßt' es auf immer ein bitterer Schmerz ſeyn,
„Hätt' er bedurft erſt anderer Hülfe, das Rechte zu finden. —
„Ständ' ich verklagt vor weltlichem Richter, um Dieſes, um Jenes:
„Würd' ich vertheidigen mich, und vertheidigen laſſen im Nothfall.
„Aber ein Anderes iſt's mit dem heil'gen Vertrauen des Freundes!
„Ihm in der eigenen Bruſt muß wurzeln die Blume des Glaubens,
„Die ſelbſtkräftig die Stürme beſteht, und die Blüthe hervortreibt.

„Drum mein Flehen: O, laß es mich ruhig erwarten, ob Gotthold
„Mir als Freund ſich bewährt, und ſtöre mich nicht in der Prüfung!“
Ruhiger neigte die Mutter hinab zur Tochter das Antlitz,
Küßt' ihr zärtlich die Stirn, und ſprach mit gemildertem Schmerze:
„Sey dir gewährt dann, was du begehrſt! nicht ſoll dich gereuen,
„Daß du mit offnem Vertrau'n dein Herz aufſchloſſeſt dem meinen!
„Sey dir vergönnet der eigne Beſchluß in der eigenen Sache!
„Doch mir ſchwindelt dabei! Hoch fliegſt du über der Erde
„Engelsgeſtaltungen nach, voll hochidealiſcher Schönheit!
„Mögen die Zaubergebilde ſich nicht auflöſen in Nebel!
„Mögeſt du, ſchmerzlich betrogen vielleicht, dich zu faſſen verſtehen!“

Kaum daß dieſes die Mutter geſprochen, erhob ſich vom Boden
Hanchen mit leuchtendem Blick, herzinnig die Mutter umarmend;
Und ſo löſte der offene Tauſch der verſchiedenen Meinung
Sanft und erheiternd ſich auf in Gefühle des Danks und der Liebe.

V.

Das Neſt.

Martha verweilt', arbeitend, allein in dem ruhigen Stübchen.
Fromm ſich zu ſtärken das Herz, nach ſolchem Geſpräch mit der Tochter,
Sang ſie leiſe für ſich ein Lied aus dem alten Geſangbuch,
Voll von herzanſprechendem Troſt und gläubiger Hoffnung.
Ungern hörte ſie drum jetzt ſtören die Stille des Hauſes,
Obgleich Hanchen es war, die erſt hochfreudigen Ausruf,
Dann viel zärtlich Geſchwätz, wie Gekoſe mit lieblichem Kinde,

Laut ließ ſchallen im ſonſt ſo geräuſchloſen, düſteren Hausflur.
Auf riß Hanchen ſogar nun die Thür, mit dem lauteſten Jubel
Gänzlich verſchlingend der Mutter Geſang, die ſtaunend ſie anſah.
„Freue dich!“ jauchzte ſie — „Mutter! ſie ſind nicht alle getödtet!
„Eins iſt glücklich entgangen dem Tode! und grade das ſchönſte,
„Herrlichſte Huhn! mein lange verhätſchelter, bleibender Liebling!
„Und — was vollends erfreulich — es gluckt, und es ſitzt, um zu brüten!“
Nun aufgebend das weitere Singen, erhob ſich die Mutter,
Raſch von dem Stuhl', und folgte der Tochter hinaus in den Hausflur,
Selber zu ſehn das gerettete Huhn, und ſich ſeiner zu freuen.
„Sieheſt du? dort,“ ſprach Hanchen — „verſteckt tief unter der Treppe

„Sitzet es friſch und geſund auf zwei leibeigenen Eiern,
„Heimlich, im dunkelſten Winkel gelegt, zum ſtillen Bebrüten.
„Hierdurch iſt es entgangen dem böſen Geſchicke der Andern,
„Und ſein Brüten verheißt uns vollen Erſatz des Verlornen!“
„Rührend erfreuet mich das!“ ſprach fromm, mit gefalteten Händen,
Martha, und ſchaute, mit heiterem Blick, hin unter die Treppe.
„Siehe, wie ſchnell kann bitteres Leid ſich in Freude verwandeln!
„Wenn am größten die Noth, iſt oft am nächſten die Hülfe.
„Nie noch hat mich der größeſte Hof voll prächtiger Hühner,
„Wie dies eine, gefeſſelt! es iſt mir ein Zeichen vom Himmel,
„Daß ſich die finſterſte Nacht des gewaltſamſt beugenden Kummers

„Schnell zu erheitern vermag durch tauſend erfreuliche Sterne! —
„Aber nun laß uns, ohne zu ſäumen, ein Neſt ihm bereiten,
„Weich und geräumig, und voll von bedächtlich geordneten Eiern,
„Denn man muß es ergreifen, das Glück, am Saume des Kleides,
„Wo's uns winkend ſich naht, ſonſt iſt es entflohen im Umſehn!“
Hanchen enteilte ſogleich, vom Nachbar Stroh zu erbitten,
Hob es empor, das erzürnete Huhn mit geſpreiztem Gefieder,
Ihm zu erbauen ein Neſt mit hoch aufſchwellendem Rande.
Leer faſt plünderte Martha den Vorrathkaſten der Eier.
Gern aufopfernd zu ſolchem Behuf, was kaum ſie geſammelt,
Reichte ſie Stück für Stück in die ordnenden Hände der Tochter,

Bis kunſtmäßig das Neſt mit ſechzehn Eiern belegt war.
Seitwärts traten ſie nun; da nahte das grollende Huhn ſich,
Schaute bedenklich das Neſt erſt an mit lauterem Glucken;
Doch nicht lange, ſo ſchritt es bedächtig hinauf; und es weihte
Ein zum Throne der Liebe das Neſt, mit der Bruſt und den Flügeln
Deckend und wärmend die Eier, in's Leben zu rufen die Küchlein.
    Mutter und Tochter belauſchten es ſtill, und ſie weideten Beide
Sich mit trunkenen Augen an ſolchem, erfreulichem Anblick.
„Möge das Neſt,“ ſprach Martha — „zu glücklicher Stunde gebaut ſeyn!
„Möge die Hand ſich, die es vollbracht, als glücklich bewähren,
„Daß feſt ſitze das Huhn bis zum ein und zwanzigſten Tage,

„Und dann picken und kommen in Menge die munteren Küchlein!“
„Mutter! gewiß! o gewiß!“ antwortete freudig die Tochter —
„Wohl iſt dieſe vor allen die paſſendſte, glücklichſte Stunde,
„Die uns geſchenkt auf's neue das Huhn, ſo wider Erwarten!
„Mutter, wie freu' ich mich ſchon auf alle die herrlichen Küchlein!
„Mutter, wie werden wir dann ſo reich ſeyn wieder auf einmal!
„Denke nur, denke die Menge von Küchlein! Hühner und Hähnchen!
„Dieſe verkaufen wir bald in die Stadt; das bringet uns Geld ein;
„Jene doch ziehen wir auf; das lohnen ſie künftig mit Eiern;
„Dir auch opfer' ich manches, und koch' es, und brat' es im Stillen,
„Dich zu erfreuen damit an Feſttag oder Geburtstag.“

Und in der kindlichen Luſt aufhüpfend, umſchlang ſie die Mutter,
Fröhlichen Sinnes, und drehte ſie dann, als wollte ſie tanzen,
Mit ſich im Kreiſe herum, und wußte ſo lieblich zu ſchäkern,
Daß ihr die Mutter, vor Lachen und Scherz, nicht zu zürnen vermochte.
   Aber im Umdrehn jetzt auf die wenig geöffnete Hausthür
Fielen die Blicke der Mutter, und plötzlich: „Antonie!“ rief ſie.
Laut rief Hanchen es nach; aus war es ſogleich mit der Tanzluſt,
Und das zerrißne Ballet ging über in frohes Begrüßen.
Aber mit lächelndem Zorn ſchalt eifrig die Mutter dazwiſchen:
„Müſſen wir nicht, wie von der Tarantel geſtochen, erſcheinen,
„Daß wir, auf eigene Hand, hier tanzen auf düſterem Hausflur?

„Und, ich alternde Frau, muß doppelt und dreifach beſchämt ſeyn,
„Daß ich, im Wirbel der Thörin, erſchein' ihr ähnlich an Thorheit!“
Aber der ſcheltenden Mutter entgegnete freundlich die Tochter:
„Laß nur die ſtaunende Dame, bevor ſie uns richtet, erfahren,
„Was ſich begeben: ſo ſpringet ſie ſelbſt auf dem holprichten Hausflur
„Wohl vor Freude herum!“ — Doch Antonie fiel in das Wort ihr:
„Ach, ich weiß es ja Alles; denn draußen erzählte der Nachbar
„Mir an der Hofthür ſchon, was Böſes verübte der Iltis,
„Und daß ein einziges Huhn ſich wiedergefunden, und glucke.
„Schnell dann kam ich, und fand halb offen gelaſſen die Hausthür,
„Sah die geſchäftige Luſt beim künſtlichen Bauen des Neſtes,

„Mochte nicht ſtören ſo fröhliches Treiben, und zögernd und lauſchend
„War ich die glückliche Zeugin des rührend-erfreulichſten Auſtritts.
„Nie noch ſah ich in Schlöſſern, auf ſpiegelnd gebohnetem Boden,
„Einen vergnügteren Tanz, nie glücklicher lachende Tänzer.
„Nennet euch arm nicht mehr! wer ſo ſich zu freuen gelernt hat,
„Der iſt reicher an Glück, als tauſend beneidete Reiche!
„Oft bei dem Reichen iſt klein nur die Freud' auch über das Größte,
„Während des Dürftigen Freud' iſt groß auch über das Kleinſte.“
Raſch fiel jetzt in die Red' ihr Handchen mit folgenden Worten:
„Wie? *Klein* nenneſt du das, ſolch Huhn ſich gerettet zu ſehen,
„Das uns brütend bereitet auf's neue den munterſten Hofſtaat?

„Das mir zudem war lieb auf beſondere Weiſe geworden?
„Gönne mir nur ein geneigtes Gehör! ich will es erzählen.
„Als es, ein Küchlein, klein und erbärmlich, noch Pflege bedurfte,
„Rannt' es mir, albern und keck, einſt unter die eilenden Füße,
„Daß es, verwundet und lahm, da lag und jämmerlich piepte.
„Ich ſchrie lauter noch auf, und hob es erſchrocken vom Boden,
„Fürchtend, es ſey nun für immer ein Krüppel, und ſterbe vielleicht gar.
„Aber zum Wundarzt ſchwang ich mich auf; ich verband ihm die Wunde,
„Tauchte geſchwind ſein Füßchen in kühlendes Waſſer und Eſſig,
„Streichelt' und wärmt' es hernach an der Bruſt, ſtill unter dem Halstuch;
„Wechſelte ſo mehrmalen bedächtig mit Kühlen und Wärmen,

„Und Nachts ließ ich es ruhn in beſonderem Topfe mit Federn.
„Glücklich erfolgte die Heilung, doch langſam ging ſie von ſtatten.
„Mehrere Wochen vergingen, bevor aufhörte das Hinken;
„Alſo entwöhnte das Hühnchen ſich ganz von Gluck' und Geſpielen,
„Hing, wie ein Hündchen, an mir, als längſt ſein Schade geheilt war,
„Und pickt' immer das Futter mir dreiſt aus Körbchen und Händen.
„Herrlich gedieh es; und wie es zuvor gar häßlich und klein war,
„Wurd' es von unſerm Geflügel allmählich das größte, das ſchönſte,
„Goldglanz ſchillernd im Strahle der Sonne ſein ſchwarzes Gefieder,
„Weiß nur der Kopf ihm geziert mit großer, vortrefflicher Krone.
„Endlich gewöhnt' es ſich wohl, in dem Stall bei den andern zu ſchlafen,

„Auch in dem Hofe zu ſeyn, und zu thun, wie die anderen Hühner,
„Fleißig zu ſcharren, und folgſam dem Rufe des Hahnes zu folgen;
„Aber wir blieben vertrauliche Freunde; ſobald ich es lockte,
„Kam es gelaufen zu mir; und fand es geöffnet die Hausthür,
„Macht' es mir ſeinen Beſuch, und ließ ſich ſtreicheln und greifen.
„So auch hat es, in gutem Vertrauen, und ohne zu fragen,
„Jetzt ganz nahe bei mir ſich gewählet die Stelle zum Brüten,
„Iſt durch dieſes Vertrauen entgangen dem ſchrecklichen Iltis,
„Und mir lieber geworden, als alle die andern es waren."
Achtſamſt hörte das Alles die Freundin, und ernſteren Blickes
Sagte ſie dann: „Sieh da! ſo gut in dem Leben der Hühner,

„Als in dem Leben der Menſchen, entſpringt oft Gutes aus Böſem;
„Weit oft greifet, was heute geſchehen, hinaus in die Zukunft;
„Und wohlthät'ges Bemühn, auch nur zum Heil des Geringſten,
„Kann ſich lohnen einmal mit den allererfreulichſten Zinſen.
„Wäre das Küchlein ſchwer nicht am Fuße verwundet geweſen,
„Wär' es dem Iltis geſtern gewiß zur Beute geworden!
„Hätteſt du mitleidvoll nicht gepflegt und geheilet das Küchlein:
„Fehlte dir heute das Huhn, dir Küchlein wieder zu brüten!"
Hanchen befragte die Freundin, von wem ſie gelernet auf einmal
Altklug plaudern und ernſt? Und Antonie ſagte: „Vom Alter;
„Auch von der Brautſchaft! Beide befördern den Ernſt und die Weisheit."

Hanchen verwarf dies vollends; doch Recht gab Jener die Mutter:
„Wahr iſt, was ſie geſagt, und ernſtlich zu merken im Leben!
„Doch jetzt ſcherze nur Hanchen! genieße die glückliche Stunde!
„Nicht iſt jede ja ſo: drum freue dich ihrer von Herzen!“

Aber Antonie ſtand noch ernſt, ſchien fremden Gedanken
Hin ſich zu geben; indeſſen die fröhliche Stimmung der Andern
Riß ſie endlich mit fort zu dem heiterſten Scherzen und Lachen.

So kam dämmernd der Abend heran, und es drohete Regen.
Eiligen Abſchied nahm ſie daher, noch ſagend im Weggehn,
Daß ſie, zu ernſterm Geſpräch, als jetzt ſey paſſend geweſen,
Wieder zu kommen am folgenden Tage, für nöthig erachte.

VI.

Vertrauen.

„Hanchen, ich wette,“ begann nach wenig Minuten die Mutter,
„Alles verwett’ ich: geſchehn iſt ſchon, was heut’ ich vorausſah!
„Laura erzählte bereits der Baronin die Gartengeſchichte!
„Und dies wünſcht zu beſprechen mit dir die bekümmerte Freundin.“
Hanchen bezweifelte das, und wollte nicht glauben, daß Laura
Jetzt ſchon wieder zu ſolchem Behuf ſey thätig geweſen;
Aber die Mutter, die ſcharfdurchſchauende, hatt’ es getroffen.

Laura, ſobald ſie an Hanchen geſchrieben die kränkende Antwort,
Hörend, es ſey der Baron zur Stadt mit den Gäſten gefahren,
Nutzte die günſtige Zeit, bei Antonien und der Baronin
Schlau zu bemänteln ihr ſchnödes Benehmen beim Scherze des Kriegsmanns,
Und nachtheiliges Licht auf Hanchens Geſinnung zu werfen.
Kälter empfangen, als ſonſt, und fühlend die eigne Verſchuldung,
Klagte ſie ſelber zuerſt ſich an, mit erheuchelter Reue,
Daß ſie heute gefehlt durch unvorſichtiges Lachen.
Aber mit Schlauheit rückte ſie näher und näher dem Ziele,
Sagte, daß gar zu naiv ihr hätte geklungen der Einfall,
Hanchen zu Gottholds Frau zu ernennen, da Hanchen und Gotthold

Kaum wohl beſſer, als Waſſer und Feuer, zuſammen ſich paßten,
Oder vielmehr — wenn Gemeines erlaubt — wie der Hund und die Katze.
Höchſt mißbilligend ſolches Geſchwätz, ſprach ſchnell die Baronin:
„Hanchen und Gotthold? welcher Vergleich! — wie der Hund und die Katze?
„Kind, das Gemeine, das man ſich erlaubt, muß mindeſtens wahr ſeyn!“
Jetzt, in dem Drange, zu retten die eigne, gefährdete Ehre,
Ging es auf Leben und Tod zum Vernichten der Ehre der Feindin.
Und es ergoß ſich behende von Laura's beweglichen Lippen,
Gegen die Unthat Hanchens im Garten, die ſtrömende Rede,
Meiſterlich, feindlichen Sinn einkleidend in ſüßliche Worte,
Rein unſchuldiges Thun umdrehend zu ſträflicher Handlung,

Schonung heuchelnd beiher, doch entſchieden verdammend am Ende;
Denn nicht ohne Verſtand war Laura, ſie hatte geleſen,
Hatte zur Rednerin früh ſich gebildet am ſtädtiſchen Theetiſch,
Und jetzt trieb ſie der Haß und die Schaam, als Heldin zu fechten!
Kunſtreich wußte ſie Jedes zu nutzen, und viel zu ergänzen.
Alles, was Hanchen gethan und gelaſſen, geſagt und verſchwiegen,
Mußte beweiſen, ſie hab', um oft ſich dem Pfarrer zu zeigen,
Blumen gepflanzt und gepflegt, und geſeſſen am Grabe des Vaters;
Scheiternd indeſſen in ſolchem Bemühn, und mit ſteigendem Aerger
Aufblühn ſehend im Garten des Pfarrers die ſchöneren Blumen,
Welche, von Laura geſchenkt, ihr waren, wie Dornen im Auge,

Habe ſie, tückiſchen Sinnes, ſie alle zerknickt und zertreten.
Das griff feſt in einander, wie Glieder der feſteſten Kette,
Und in den häßlichſten Farben erſchien der Verläumdeten Bildniß.

Höchlich erſtaunten darüber Antonie und die Baronin,
Sagten, undenkbar ſey's, daß Hanchen ſo ſchlecht ſich erwieſen,
Denn unſchuldigen Sinnes und ächt wohlwollenden Herzens
Habe ſie ſtets ſich bewährt, ſie ſey von neidiſcher Art nicht,
Sey von trefflicher Mutter von jeher trefflich erzogen,
Und nicht könne ſo gute Natur ſich ſo gänzlich verwerfen.

Laura, mit ſchmerzlicher Miene, betheuerte heilig, ſie habe
Dies ſchon ſelbſt ſich geſagt; doch leider mit eigenen Augen

Habe die ſchmähliche That ſie geſehen! Und möchte ſie gern auch
Sich für getäuſcht nur halten: ſo habe das Nemliche Gotthold
Deutlich geſehen, wie ſie, Der könn' ihr Alles bezeugen.
Sanft kopfſchüttelnd vernahm's die Baronin; Antonie aber,
Lebhaft bewegt, rief: „Mögen es Tauſende ſchwörend bezeugen:
„Doch werd' ich es nicht glauben! es muß hier walten ein Irrthum!
„Wer hat Hanchen darüber verhört? Was hat ſie erwiedert?“
„Keinen verlangt nach ſolchem Verhör!“ antwortete Laura —
„Doch ihr böſes Gewiſſen verſtand, mich heute zu deuten;
„Und ſo ſchrieb ſie, vor Angſt, mir ſogleich ein ſauberes Brieſchen.“
Hin hielt eilig das Händchen Antonie, bittend, den Brief ſie

Leſen zu laſſen mit eigenen Augen, um ſelbſt ihn zu prüfen.
Doch unwillig vernahm ſie, daß Laura zurück ihn geſendet,
Weil ihr ein flüchtiger Blick es gezeigt, daß ein albernes Mährchen,
Kläglich erfunden, die That zu bemänteln, geweſen der Inhalt.
Dies mißbilligend, ſagte mit ernſterem Ton die Baronin:
„Irren iſt menſchlich; es trüget der Schein nicht ſelten die Klügſten;
„Und beim böſeſten iſt am längſten zu meinen, er trüge.
„Pflicht iſt, ehe man richtet und ſtraft, die beſonnenſte Prüfung;
„Und der Vertheidigung Recht darf Keiner entziehn dem Verklagten!“
Dankbar küßte die Tochter die Hand der gerechteren Mutter,
Und dann ſprach ſie entſchloſſen: „Ich gehe noch heute zu Hanchen,

„Laſſe den Brief mir zeigen, und höre, wie Alles geweſen.“
Laura's Geſicht durchzuckten Verdruß und künſtliches Lächeln.
Wie der gefangene Fiſch, dem Gewäſſer entrückt, in die Luft ſchnappt,
So auch Laura, entrückt der Verläumdung heimiſchem Strome,
Schnappte nach milden Sentenzen, und quälte ſich ab, zu verſichern,
Wie der betrübte Verdacht weh thu' in der innerſten Seel' ihr,
Und wie unendlich beglückt und entzückt ſie werde ſich fühlen,
Wenn ſich Hanchen nur halb und halb rechtfertigen könne.
Doch einſylbiger wurde bei jeder Sentenz die Baronin,
Während Antonie Worte des Lobes nur hatte für Hanchen.
Laura'n wurde, bei ſolchem Geſpräch, unheimlich zu Muthe;

Und in dem bittern Verdruß ob gänzlich geſcheiterter Kriegsliſt,
Ging ſie eilig hinweg, ſchwer, daß ſie gekommen, bereuend.

Aber Antonie ſchickte ſich an, zur Freundin zu gehen.
„Recht ſo!“ ſprach die Baronin — „erforſche das Wahre, das Falſche!
„Bring' in's Klare die böſe Geſchichte! Die Ehre der Freundin
„Halte der deinigen gleich! Rechtfertigen mußt du ſie können
„Gegen den blinden Verdacht, wie gegen die feindliche Schmähſucht.
„Heilig, ſo wie es dem edleren Menſchen das gute Bewußtſeyn,
„Iſt auch dem edleren Freunde der Glaub' an die Tugend des Freundes,
„Denn der heilige Glaub', er iſt das Gewiſſen der Freundſchaft:
„Drum auch ſtehet und fällt ſie mit ihm in dem Sturme der Prüfung.“

Beifall nickte der Mutter, mit ſinnendem Blicke, die Tochter;
Gleich dann eilte ſie hin zu Hanchen, geſtärkten Vertrauens.
Und kaum war ſie hinweg, da ließ ſich melden der Pfarrer
Bei der Baronin; er war ihr willkommen zum erſten Beſuche,
Um ihn kennen zu lernen, und um von Hanchen zu ſprechen.
Mit Wohlwollen empfing die Baronin den Gaſt, und ſie fand ihn
Würdig deſſelben, und achtungswerther, je länger er weilte.
Edel gebildet erſchien er in Anſtand, Sitt' und Gebehrde,
Geiſt und warmes Gefühl in dem Blick und der Rede verkündend,
Aber zur Schau nichts tragend, und anſpruchslos und beſcheiden.
Vieles beſprach ſie mit ihm, als wär' er ein alter Bekannter,

Denn er verſtand es, zu ſprechen, und ſprach ſtets bieder und zwanglos.
Flüchtig enteilte die Zeit; er wollte ſich wieder entfernen;
Doch da fiel der Baronin noch ein der Verläumderin Rede,
Und ſie befragt' ihn um Hanchen, und bat ihn um offene Antwort.
Plötzlich verdüſterten Blicks, ſtand Gottheld, ſinnend und ſchweigend,
Ein ganz Anderer jetzt, als welcher zuvor er geweſen.
Endlich, doch ohne vom Boden zu blicken, und leiſeren Tones,
Sprach er: „Mit bitterem Schmerz nur red' ich von dieſer Geſchichte,
„Ja, ich ſchweige darüber am liebſten; denn: „„Hanchen iſt ſchuldlos!““
„Sagt mein innres Gefühl; doch ich ſah es mit eigenen Augen,
„Daß ſie die Blumen zertrat, und gleich dann eilig die Flucht nahm.

„Was abſichtlich und tückiſch erſchien, unglücklichen Zufall
„Wollt' ich es nennen, nur braucht' ich von ihr ein Wort der Erklärung.
„Doch ſie verſchloß mir die Thür, als ich freundlich befragen ſie wollte;
„Nichts antwortete ſie auf ſchriftliche Bitten und Fragen,
„Ob ich ſie gleich zuſtellen ihr ließ durch Laura's Vermittlung,
„Um Aufſehen zu meiden, und ihrem Bedenken zu wehren.
„Stumm ſie ſelber — aus Stolz? aus Beſchämung? ich kenne den Grund nicht —
„Mußt' auch ich, ihr einz'ger Vertheidiger, endlich verſtummen,
„Und, ſelbſt irre geworden an ihr, ſie laſſen verdammen!“
Eben als Gotthold dieſes geſprochen, erſchien, wie gerufen,
Heiteren Auges, Antonie wieder im Zimmer der Mutter.

Kurze Begrüßungen nur, und es fragte ſogleich die Baronin:
„Sey willkommen! doch ſprich, wie haſt du befunden die Freundin?
„Kannſt du ſie noch ſo nennen? Und kehreſt du ärmer zurück nicht,
„Als du hinweggingſt? Hat ſie ſich offen erklärt? o, erzähle!“

Gotthold ſchaute, verdüſterten Blicks, auf's neue zu Boden;
Aber Antonie gab mit ruhigem Tone zur Antwort:
„Albern erſchein' ich vor dir, das fühl' ich, indem ich erwiedre,
„Daß ich von Hanchens Vergehn kein Wörtchen geſprochen mit Hanchen!
„Denn ſtatt deſſen vernahm ich von ihr viel andre, vergnügte,
„Rührende Worte, bei welchen ich alle die ernſten vergeſſen,
„Welche zu ſprechen und hören, ich eigentlich hatte zur Abſicht.

„Schilt mich aber nur nicht! Du kannſt mir 'glauben, es wär' dir
„Eben ergangen, wie mir, wärſt du zur Stelle geweſen,
„Denn da wäre geſcheitert der klügſte Geſandte; der beſte
„Redner, und wär' er es nicht, ganz herzlos müßt' ich ihn nennen.“
Und mit ſteigender Wärm', in dem Aug' oft Thränen der Rührung,
Theilte ſie mit das Geſehn' und Gehörte von Hanchen und Martha.
Mutter und Gaſt, ſtill hörten ſie zu, zwar Dieſer ergriffen
Von lebhaftem Gefühl, doch gewaltſam in ſich es verſchließend,
Bis, zu der Mutter gewendet, Antonie ſo ſich noch ausſprach:
„Was ich hörte und ſah: o, könnt' ich's in Worten und Bildern
„Treu dir bringen vor Ohr und Auge, ſo wie es mir vorſchwebt!

„Hanchens ſo rein unſchuldiges Weſen in Worten und Werken,
„Wie ſie, niedrig und arm, ein erhabener Engel doch daſteht:
„Wahrlich, du würdeſt von ihr nichts weiter zu wiſſen verlangen!
„Würdeſt erkennen für wahr, was mein laut klopfendes Herz rief,
„Daß ſie, wie Himmel und Hölle, ſo fern von tückiſchem Trug iſt!
„Stören nicht hätteſt du können mit Fragen erforſchenden Argwohns
„So unſchuldige Menſchen in einer der glücklichſten Stunden,
„Sondern du hätteſt, wie ich, von Allem, was böſe, geſchwiegen,
„Um, theilnehmenden Herzens, verweilen und ſcheiden zu können!“
So lobpreiſend die edelbegeiſterte Rednerin hörend,
Wurd' es in Gottheid Tag; auf ſchlug er die glänzenden Augen.

Denkenden, freudigen Blicks; ſie leuchteten heller und heller,
Gleich zwei herrlichen Sternen, vor welchen die Nebel entfliehen.
Als die Erzählerin ſchwieg, fuhr er fort, alſo zu ſprechen:
„Edel und rein iſt ſelbſt, wer ſo es erkennet, das Reine,
„So es zu ehren, getrieben ſich fühlt aus innerſter Seele!
„Wahrlich, um ſolcher Vertheidigung Preis, wer wollte ſich gern nicht
„Laſſen verklagen zuvor? Denn wiegt ſo edles Vertrauen —
„Ehrend ſich ſelber, wie Den, dem es gilt — nicht des böſeſten Argwohns
„Härteſte Kränkungen auf? Ja, wär' auch Alles nur Täuſchung:
„Wär' es die herrlichſte doch für ein Herz voll redlicher Liebe.“
Als er geſagt dies Wort, ſtill wiederum blickend zum Boden,

Neigt' er ſich ſchweigend, und eilte hinweg, um es ſchnell zu verbergen,
Daß ihm die Stimme verſagte, vor ſteigender, innrer Bewegung.

VII.

Geduld.

Still noch ſaßen beiſammen Antonie und die Baronin,
Sprechend mit Tadel von Laura, mit Lobe von Handchen und Gotthold,
Als, mit eben empfangenem Brief', in's Zimmer der Graf trat.
„Theure Antonie!“ ſprach er bewegt, und reichte den Brief ihr,
„Ach, es verlanget nach mir, todtkrank, die geliebteſte Mutter,
„Und auch dich noch zu ſehn, das wünſcht ſie mit brechendem Herzen!
„Folgen ſie Beide mir morgen, Mama! ich reiſe ſogleich ab.“

Und wehmüthig ergriff er die Hände von Mutter und Tochter,
Die ſich Beide ſogleich, ihm morgen zu folgen, entſchloſſen.
Kaum ein Stündchen verging: da riß ſich der Graf von der Braut los,
Und nach reiſten die Braut und die Mutter, ſo wie ſie verſprochen.
„Fahrt nur!“ ſprach der Baron, „ich will mit den Vettern und Baſen
„Schon mir vertreiben die Zeit, auch ohne die Tochter und Hausfrau!
„Nur zu der Hochzeit, bitt' ich, vergeßt nicht, wieder zu kommen!“
Eben dem Frühroth ſchauete Hanchen am Fenſter entgegen,
Staunend erblickte ſie da, vom Schloßberg rollend, den Wagen,
Nickte verwundert Antonien zu, die eilig nun ausſtieg,
Und in die Hofthür ſprang, um mit wenigen Worten zu ſagen,

Was zur Reiſe ſie treibe. Sie Beide beklagten die Trennung;
Aber Antonie ſprach: „Viel hätt' ich dir noch zu erzählen!
„Haben nicht mehrmals geſtern die Ohren dir tüchtig geklungen?
„Vieles geſprochen von dir iſt, wahrlich, zu Lob' und zu Tadel!
„Jetzt im Fluge nur Eins: Man kann die Verläumder verachten;
„Aber den Freund, der ehrlich die Hand anbietet zum Beiſtand,
„Muß man nimmer verſchmähn, und zurück nicht ſtoßen im Unmuth!
„Hatteſt du denn kein Wort auf Gottholds Brief zu erwiedern?“
„Gottholds Brief?“ antwortete Hanchen, „Ich weiß ja von keinem!“
Aber es rief die Baronin! Antonie küßte zum Abſchied
Hanchen im Fluge nur noch. Fort war ſie, die zärtliche Freundin!

Lange noch ſtand in der Thür, nachſchauend dem eilenden Wagen,
Hanchen, betrübten Geſichts und doppelt bekümmerten Herzens.
Bitterlich that es ihr weh, ſchon wieder zu miſſen die Freundin,
Deren ſie kaum zwei Tage ſich freute, zumal ſie ſo viel noch
Hatt' auf dem Herzen, ihr anzuvertrauen, von ihr zu erfragen!
Hin zur Mutter geeilet, erzählte ſie alles Gehörte.
„Sieh!“ ſprach dieſe, „wie ſchnell auch in Leid kann Freude ſich wandeln!
„Wie, dicht neben die Freudenaltäre, die Urnen der Trauer
„Stellen das Schickſal kann, ſich an Rang nicht kehrend und Reichthum;
„Wie vor höherer Macht muß Jeglicher beugen den Nacken;
„Keiner zu ſagen im Stande, was morgen, was heut' ihm bevorſteht!“

Aber beſchäftigt allein mit ihrem Verhältniß zu Gotthold,
Fiel ihr Hanchen betrübt in's Wort: „Ach! was mir bevorſteht —
„Das zu ergrübeln, verlang' ich ja nicht! Du weißt es, ich hab' auch
„Nimmer gehalten auf Träum', und Zigeuner, und Kartengeſchlage;
„Aber von dem, was geſchehn ſoll ſeyn, zum Exempel von Briefen,
„Von den vortrefflichſten Briefen, die man ſoll haben erhalten,
„Nicht das geringſte zu wiſſen, und Freunde dadurch zu verlieren —
„Mutter, o das iſt, wahrhaftig, das allererſchrecklichſte Schickſal!“
Inneres Lächeln vermochte ſich nicht zu erwehren die Mutter,
Hanchen ſo quer abſpringen zu ſehn vom Hoch-Allgemeinen
Auf den beſonderen Fall; doch ſchwieg ſie darüber mit Schonung.

Wiſſend aus langer, vielleicht aus früherer, eigner Erfahrung,
Wie dem Beſcheidenſten auch ſein Ich in der Mitte des Weltalls
Oefters erſcheint, und den Meiſten das eigne, gewöhnliche Schickſal,
Nah vor die Augen gerückt, merkwürdig vor andern zu ſeyn ſcheint.
Drum in dem mildeſten Ton nur ſprach ſie die folgenden Worte:
„Aengſte dich nicht um den Brief! er kann wohl heute noch kommen.
„Oder gedulde dich nur, bis Antonie wieder zurückkommt!
„Die wird rathen, und helfen, und bringen in's Klare das Dunkle.“
Aber es ging ein Tag nach dem anderen hin, und die Freundin
Kam nicht zurück! und der Brief blieb aus! und es hatte die Mutter
Gänzlich die Quellen des Troſtes erſchöpft! Zwei Wochen und drüber

Waren vorüber geſchlichen im langen, vergeblichen Hoffen!
Aus brach endlich in Thränen, und Seufzer, und bittere Klagen
Hanchens verhaltener Schmerz! Da nahm an die Hand ſie die Mutter,
Führt' auf den Hausflur freundlich ſie hin, und zeigte das Huhn ihr.
„Siehe,“ begann ſie, „das Huhn, wie ſtill und geduldig es brütet!
„Wollt' es, mit minder geduldigem Sinne, die Zeit nicht erwarten,
„Bis es die Küchlein ſieht, und begönn' es die Eier zu rütteln,
„Oder es lieſe umher, laut klagend, wie lang ihm die Zeit ſey:
„Meinſt du, es brächte dadurch an's Licht ein einziges Küchlein?
„Faul dann würden die Eier; im Keimen erſtürbe das Leben!
„Das nur, daß es ſo ſtill ausharret, und ſitzet, und brütet,

„Wie die Natur es gebeut, das ſchaffet ihm endlich die Küchlein,
„Denn ſein Zeitmaaß brauchet das Kleinſte, ſo gut, wie das Größte.
„So auch im Menſchengeſchick; es bedarf oft ſtiller Entwicklung;
„Und vorgreiſen ihm wollen mit unvorſichtigem Treiben,
„Störet es leicht, und beſtraft oft ſtreng das Beginnen der Thorheit.“
Hanchen verſtummte beſchämt, und wiſchte die Thränen vom Antlitz,
Schmiegte ſich dicht an die Mutter, und ſah erſt ſinnend das Huhn an.
Sanft dann nahm ſie das Wort: „Ja, Mutter! es ſoll mir der Himmel
„Nicht zum Brüten allein das Huhn da haben erhalten!
„Auch zum Vorbild ſoll es mir dienen, im ruhigen Hoffen!
„Und nicht will ich mich mehr hingeben verwerflicher Klage.“

Hanchen vergaß nicht, was ſie verſprochen; und wollte ſie wanken:
Blickte ſie hin auf das Huhn, zu gewinnen erneuete Faſſung.
Ruhig vergingen noch einige Tage, da wurden ſie Beide,
Mutter und Tochter, geladen auf's Schloß, zum morgenden Gaſtmahl,
Feierlich mit zu begehn der entfernten Baronin Geburtsfeſt.
Hanchen erröthete ſanft; denn hell aufblühte die Freud' ihr,
Morgen zuſammen zu treffen mit Gotthold, endlich ihn ſelber
Wegen des Briefes zu fragen, und mindeſtens ihn zu verſichern,
Daß ſie den Vorwurf, der ihr gemacht war, nimmer verdiene.
Höher und höher erröthete ſie; denn ganze Geſpräche
Hielt ſie mit Gotthold, inniger noch, als früher im Garten,

Und es erſchien ſein Bild, in dem magiſchen Spiegel des Geiſtes,
Ihr erſt zürnend, und endlich verſöhnet, ſo hell und lebendig,
Daß ſie, erſchrocken darüber, hinweg mit den Händen es winkte.
Plötzlich verwandelte ſich ihr Hoffen in Furcht; ſie erbebte
Aengſtlich davor, ihm zu nahen, von Brief und Garten zu ſprechen;
Meinend ſogar, das wäre nicht paſſend zu ihrem Gelöbniß,
Und ſie müſſe nur ſtill abwarten Antoniens Rückkehr.
Uneins noch mit ſich ſelbſt in dem Wählen des Rechten und Beſten,
Schwankend im Urtheil noch, was rathſam, zu thun und zu laſſen,
Stand ſie, folgenden Morgens, im Hausflur, nahe dem Neſte:
Horch! da klang es, wie Piepen! und immer vernehmlicher piept' es

Unter dem Huhne hervor! Hin ſprang zu der Mutter die Tochter,
Flüchtigen Fußes, und jauchzte ihr zu die erfreuliche Botſchaft!

Auf hob Hanchen das zürnende Huhn; und ſiehe, da lagen
Mehrere Küchlein, ſchon die gewonnene Freiheit genießend,
Andere pickend, verſuchten erſt noch, ihr Gefängniß zu ſprengen,
Während die meiſten darin noch ſtill und geduldig verweilten.
Martha beſorgte den Topf voll wärmender Federn, und Hanchen
Bettete drinnen die munterſten Küchlein, ſetzte das Huhn dann
Wieder auf's ſtillere Neſt, ſein Werk zu vollenden mit Treue.
Feierlich wurde der Topf in die wärmere Stube getragen,
Futter geholt und geſtreut für die kleinen, beweglichen Gäſte,

Und mit fröhlicher Sorge die weitere Pflege beſprochen.
„Mutter, entſchieden nun iſt's!“ rief plötzlich die Tochter dazwiſchen.
„Du nur geheſt auf's Schloß; ich bleibe daheim bei den Küchlein.
„Stündlich bedürfen ſie Futter, und ſtündlich entkriechen den Eiern
„Ankömmlinge noch mehr; die dürfen zu lang' in dem Neſte
„Ja nicht bleiben, denn ſonſt kann todt ſie treten die Alte.
„Nein! ich wäre untröſtlich, verlör' ich, während des Schmauſens,
„Solch ein niedliches Thier! Drum, Mutter, zu Hauſe nur laß mich!
„Mir iſt's beſſer, ich laſſe das Schmauſen! Antonien würd' ich
„Schmerzlich vermiſſen, und — kurz, wie es ſcheint, will ſelber der Himmel,
„Daß ich daheim hübſch bleib'; und willig gehorch' ich dem Himmel.“

Während die Mutter erwägen noch wollte das Für und das Wider,
Holt' ihr Hanchen geſchäftig herbei ſchon Kleider und Haube,
Half ſie putzen, und trieb ſie hinweg durch Bitten und Küſſe.
Einſam blieb ſie zurück, doch flüchtig enteilte die Zeit ihr,
Und nicht ſehnte ſie ſich nach fremder Zerſtreuung und Gaſtmahl.
Fleißig am Arbeitstiſch, und fleißig im Ordnen des Haushalts,
Sann ſie darauf, zu erfreuen die Mutter mit Dieſem und Jenem.
Doch am vergnügteſten war ſie beſchäftigt gar viel mit den Küchlein.
Immer ein neues, und wieder ein neues entnahm ſie dem Neſte;
Jegliches preiſend und ſtreichelnd, ſo weißes und ſchwarzes, als buntes;
Jegliches hieß ſie willkommen, und nannt' es das ſchönſte, das keckſte.

Aber dazwiſchen verweilte ſie wieder mit inniger Rührung
Bei der Betrachtung des Huhns, und ſie ſann und bedacht' es mit Staunen,
Wie es, vom Frühling erweckt, auf einmal verlangte nach Küchlein,
Gluckend im nemlichen Ton, mit dem es ſie ſpäterhin leitet;
Plötzlich, als ſäh' es, mit geiſtigem Aug', in den winkenden Eiern
Schlummern die Küchlein ſchon, ſich ein Plätzchen erſiebet zum Brüten;
Warm nun die Eier bedeckt mit der Bruſt und den Flügeln der Liebe,
Und nicht wanket und weicht, bis die ſchlummernden Kinder erwacht ſind!
„Hätte mir,“ ſprach ſie, „der Himmel verliehen die Gabe der Dichtkunſt:
„Hier, beim Neſte des Huhns, in Bewunderung freudig verſunken,
„Sollte das heiligſte Lied zum Preiſe des Schöpfers erklingen!

„So viel Eier das Huhn ausbrütet im ſchweigenden Neſte,
„So viel Wunder, in heil'ger Umſchleierung, hilft es bereiten.“
Und in dem innerſten Herzen ergriffen von frommer Bewundrung,
Saß ſie, mit ſtill andächtigem Blick und gefalteten Händen,
Ein holdſeliger Engel, der Erd' und dem Himmel gehörend,
Bis ein neues Geſchäft auf's neue ſie freudig erregte.

VIII.

Der Schreck.

Weniger heiter zurück vom Gaſtmahl kehrte die Mutter.
Leiden und Freuden, ſo lange gewohnt, mit der Tochter zu theilen,
Hatte ſie ungern Hanchen gemißt beim fröhlichen Feſte.
Aber bemerkend, je länger, je mehr, wie Laura um Gotthold
Buhlte mit Blicken und Mienen, und planvoll ſchmeichelnden Worten,
War es ihr lieb, daß Hanchen erſpart der verwundende Schmerz ward,
Selbſt es zu ſehen, wie er, der Getäuſchte, mit Netzen umſtellt ſey.

Dunkler und dunkler erſchien ihr die Zukunft! War es ein Wunder,
Daß ſie mit ernſterem Blick ſaß zwiſchen des Scherzes Gelächter,
Und mit beklommener Bruſt aufſeufzt' in das Gläſergeklingel?
Gotthold hatt' es bemerkt, und bald nach geendetem Mahle,
Freundlich und zwanglos, nahet' er ſich, und reichte die Hand ihr,
Mit theilnehmendem Tone ſie fragend, worüber ſie traure,
Mitten im frohen Gewühl, und warum ſie gekommen allein ſey?
Martha erfreute ſich deſſen, und ſprach mit erheitertem Auge:
„Wär' ich betrübt auch: müßten mich doch ſo herzliche Worte
„Höchlich erfreun, und ſogleich die faltige Stirn mir entwölken.
„Trüber Gedanken erwehret man mitten im Kreiſe der Freude

„Sich nicht immer, ja oft thut weh dem Betrübten die Freude.“
So noch umging ſie es erſt abſichtlich, zu reden von Hanchen;
Doch nach kurzem Geſpräch, als Gotthold wiederum fragte,
Gab ſie zur Antwort, Hanchen beſorge zu Hauſe die Küchlein.
„Sind ſie gekommen?“ entgegnete Gotthold, plötzlich erheitert,
„Alſo war es erbauet, das Neſt, zur glücklichen Stunde?“
Martha vernahm die Worte mit fragend verwundertem Blicke.
Gotthold lächelt', und ſetzte hinzu, von Antonien ſey die
Kunde hievon ihm gekommen. Vertraulicher ſchien er alsdann noch
Ernſtere Rede beginnen zu wollen: da flatterte Laura
Leicht und luſtig herbei, und beſtürmt' ihn, bittend und ſchmeichelnd,

Ihr ein erbetenes Lied zu begleiten am Fortepiano.
Ungern ging er von Martha hinweg, doch konnt' er nicht bleiben,
Weil, auf Laura's Betrieb, ihn mehrere Gäſte beſtürmten.
Bald, zum begonnenen Spiel, ließ Laura Geſang nun ertönen,
Der, kunſtmäßig und dreiſt, wie herab vom Theater, das Ohr traf,
Doch, vom Herzen nicht kommend, auch nicht zum Herzen den Weg fand.
Künſtlerin wollte ſie heißen, erzwingen bewundernde Worte!
Mochte den Hörern allmählich die Luſt auch ſchwinden zum Hören:
Schwand doch der Sängerin nicht die Begier, ſich hören zu laſſen.
Still ging Martha daher, gleich Anderen, endlich von dannen,
Und ſie erholte ſich erſt beim leichten Gepiepe der Küchlein

Von dem Genuß der erkünſtelten Kunſt der Geſang-Virtuoſin.
Hanchen vermied es, zu fragen; nicht weh thun mochte die Mutter;
Weder von Gotthold, weder von Laura erwähnte ſie etwas;
Das nur erzählte ſie freudig, es ſey in den Armen des Sohnes,
Liebend gepflegt von der künftigen Tochter, die Mutter des Grafen,
Wie durch Wunder, geneſen, und täglich erwartet im Schloſſe
Werde das Brautpaar nun, in Begleitung der Mütter von Beiden.
Hanchen erfreute ſich deß, Theil nehmend am Glücke der Freundin,
Wie für's eigene Herz jetzt hoffend bedürftige Tröſtung.
Nun zwei Tage nur noch; und Antonie flog in die Arm' ihr!
Ach, da wollte, wie lange, nicht enden das zärtliche Jauchzen!

Martha erbat ſich dazwiſchen die Krankengeſchichte der Gräfin;
Zehnmal ward ſie begonnen, und zehnmal ward ſie zerriſſen;
Bis zur Geneſung indeß war's gänzlich unmöglich zu kommen,
Denn in's Mädchengeplauder erklang jetzt Piepen der Küchlein,
Und ganz neues Gekoſe begann nun freudig und zärtlich.
Laut frohlockete Hanchen, indem ſie die Schreier herbeitrug:
„Schönere Küchlein ſaheſt du ſchwerlich in Rom und Neapel,
„Sind gleich klügere Schreier die kapitoliniſchen Gänſe!
„Bald wird jeglichen Hof in Europa der unſre verdunkeln,
„Laufen die Küchlein erſt, die vortrefflichen, luſtig im Freien!
„Nirgends findeſt du auch in Europa, zu Land' und zu Waſſer,

„Eine geſchicktere Hand zum Bauen des Neſtes, als meine!
„Sechzehn Eier geſchichtet in's Neſt, und eben ſo viele
„Muntere Küchlein nun! das nenn' ich wahrlich ein Kunſtſtück!
„Doch du brachteſt mir Glück! dein Zuſehn ſegnete Alles!
„Drum, wem anders, als dir nun, verdank' ich den ſeltenen Reichthum?“
Lächelnd vernahm es die Freundin, und ſprach: „Ich bedanke mich ſchönſtens,
„Daß du ſo hohes Verdienſt mir zuſchreibſt, freundlichen Sinnes.
„Hab' ich, weihenden Blicks, in's Leben geholfen den Thierchen:
„Wünſch' ich aber nun auch, ſie alle zu ſehn und zu ſtreicheln.“
Froh nun wurden beſchaut zuerſt in den Töpfen die Küchlein,
Wärmung ſuchend und gebend, das eine gedrängt an das andre;

Manche geſenkt zum Schlummer den Kopf, und geſchloſſen die Augen,
Aber allmählich erweckt vom laut-unruhigen Nachbar,
Plötzlich die piependen Schnäbel, die Köpfe, die Hälſ' aus den Federn
Reckend und ſtreckend im bunten Gewühle; das Ein' um das Andre
Hoch ſich erhebend im Kampf, und wieder in Federn verſinkend —
Schmerzlos aber der Kampf, und der Zwiſt gleich wieder vergeſſen —
Wie ſich die Wellen im See jetzt ein' um die andere heben,
Jetzt ſie, alle verſöhnt, ganz ſanft in einander verfließen.
Dann auf klüglich umrandeten Tiſch, mit Futter beſtreuet,
Wurden die Küchlein, eins nach dem andern, geſtellet mit Vorſicht;
Weich und reinlich die wolligen Leibchen und Köpfchen bekleidet;

Manche noch wankend im Stehn, doch dreiſt ſchon laufend die meiſten;
Eigene Tafelmuſik mit Piepen und Picken ſich machend;
Nippend am Waſſergefäß, dann hebend die Köpfe zum Schlucken
Hoch in die Höh', als riefen ſie Erd' und Himmel zu Zeugen,
Daß ſie vollbrachten die That, die bedenkliche, Waſſer zu koſten;
Jetzt ausſtreckend ein Beinchen, dazu lang dehnend den Flügel;
Manche zu ſcharren verſuchend, wenn nichts zu erſcharren auch da war;
Drauf, ſich die Zeit zu vertreiben, mit eben gewetztem Schnabel,
Hackend das Eine das Andre, zum Vorſpiel künftiger Kämpfe;
Jedes im Weſen und Thun darſtellend die Hühner-Natur ſchon,
Ohne zu brauchen Papa's und Mama's kunſtmäßiges Vorbild.

Beid' in die Wette, die, Alles entzückt auffaſſenden, Jungfraun,
Prieſen, und küßten, und drückten an Bruſt und Wangen die Küchlein,
Wie mit dem Püppchen das Kind, mit dem Säugling koſet die Mutter.
Immer das nemliche Spiel, doch neu ſich immer geſtaltend,
Reizt' es ſie ſtets auf's neue, bis freundlich ſie mahnete Martha,
Endlich zu enden die Luſt, und Ruhe zu gönnen den Kleinen.
Gleich nun wurden ſie wieder geſetzt in die wärmenden Federn.
Abſchied nehmend davon, nahm jede der lächelnden Jungfraun
Einen der Töpf' in die Hände, hinweg ihn wieder zu tragen.
Keck hob hoch aus Antoniens Topf ſich ein piepender Wildfang!
Hanchen, befürchtend, er ſtürze heraus, will eilig ihn faſſen,

Ach, da gleitet, o wehe! der Topf aus zitternder Hand ihr!
Stürzet zu Boden, und bricht, laut klirrend, in klägliche Scherben!
Laut aufſchreien ſie Beide, die Jungfraun; ſelber die Mutter
Schreit: „Was ſchreit ihr denn ſo?“ Doch Hanchen, verſtummet auf einmal,
Wanket, und ſinkt, ohnmächtig beinah', in die Arme der Mutter.
Waſſer verlanget die Mutter; Antonie, Hülfe zu leiſten,
Will hinſetzen den Topf, den feſter, als Hanchen, ſie faßte;
Aber — o dreimal wehe! — ſie ſetzt ihn zu Boden ſo unſanft,
Daß auch dieſer, wie jener, zerbricht in die kläglichſten Scherben!
Neu aufſchreiend, erbleichet auch ſie, hinwankend zum Lehnſtuhl,
Wirft ſich hinein, mit händebedecktem Geſicht, und erwiedert

Auf den erneueten Ruf nach Waſſer: „Ach, Himmel! ich ſelber
„Brauchte ja was! Ich hatte ſo eben das nemliche Unglück!“
Während die Eine nun noch, todtblaß, in dem Arme der Mutter,
Klagend die Andere, lag in dem Lehnſtuhl, fingen am Boden
Federn und Küchlein an, aus wilden, chaotiſchen Knäueln
Sich zu entwirren. Es wogten umher die beweglichen Federn;
Jedes der Küchlein ſtrebte, des Köpfchens, der Flügel, der Füße
Herr auf's neue zu werden, entzog ſie dem läſtigen Nachbar;
Und als Jegliches nun das Seinige wieder erobert,
Standen, und liefen ſie hin, wie Jegliches eben für gut fand.
Glücklich ermuthigt' Antonien das; ſie enthüpfte dem Lehnſtuhl.

Rief, mit neckendem Scherz, und tröſtlichen Worten, die Freundin
Wieder zum Umſchau'n auf, und ſtreichelt' ihr freundlich die Wange.
Doch mit dem wieder gekehrten Beſinnen, erneute für Hanchen
Sich die bethörende Angſt um die fallengelaſſenen Küchlein!
Troſtlos bückte ſie ſich, zum Sammeln der Leichen des Schlachtfelds,
Wie es Antonie that auf ihrem beſonderen Wahlplatz.
Scherben und Federn genug gab's auf vom Boden zu nehmen;
Aber die Todten, die Schelm', aus Furcht vor Sarg und Begräbniß,
Waren entlaufen, und thaten Verzicht auf Klagen und Thränen!
 Wie es allmählich ſich kund nun that, daß alle gerettet,
Und kaum merklich verletzt nur einige wenige waren,

Weil, beim Fallen, die Menge der Federn ſie ſchützend umhüllte:
Wurde die Angſt zum Staunen, und dies zur ſteigenden Freude,
Welche zuletzt ausbrach in der fröhlichſten Laune Gelächter.
Neckend die Eine die Andr', und ſpottend nun über ſich ſelber,
Fingen ſie ein die entlaufenen Küchlein, jedem den Schrecken,
Den es gehabt, abbittend mit zärtlichen Worten und Küſſen.
  Aber die Mutter begann jetzt lächelnd zu ſchelten die Tochter:
„Wahrlich, geſchickter, als du, ſind, wenn ſie erſchrecken, die Küchlein!
„Fallen ſie auch in den Staub: will keines doch fallen in Ohnmacht.
„Das mag paſſen für ſtädtiſche Damen, magnetiſcher Laune;
„Doch Landmädchen, wie du, ſonſt friſch, und geſund, und verſtändig,

„Müſſen ſo vornehm nicht altmodiſche Mütter erſchrecken;
„Und am wenigſten vollends im Beiſeyn einer Geſpielin,
„Die, ſympathetiſch, des Schweſterchens Kunſtſtück meiſterhaft nachmacht,
„Und, ſtatt Hülfe zu leiſten, heroiſch ſich wirft in den Lehnſtuhl!
„Wahrlich! erſchrecket ihr je mich wieder auf ähnliche Weiſe:
„Ruf' ich zu Hülfe den Dorfſchulmeiſter mit birkenem Scepter!“
Lachend umhalſeten Beide die herrliche, ſcheltende Mutter,
Beide gelobend, in Zukunft klüger zu halten die Töpfe,
Und auf feſteren Füßen zu ſtehen bei kommendem Unglück.
Hanchen verſicherte noch: „Beim Feuergeſchrei in der Pfarre
„War ich erſchütterter nicht, als jetzt beim Fallen des Topfes!

„Wären auch nicht ſo, wider Erwarten, erhalten die Küchlein:
„Wär' ich untröſtlich geweſen, ich glaub', auf immer und ewig!
„Doch jetzt ſind ſie dafür an's Herz mir doppelt gewachſen,
„Und nun will ich ſie pflegen und hüten, mit doppelter Liebe!“

IX.

Verzweiflung.

Fröhlichen Abſchied hatte genommen Antonie endlich,
Nichts auf der Lipp' und im Kopf, als Küchlein, Scherben und Ohnmacht.
Ueber Vergnügen, und Schreck, und Geſpött war Alles vergeſſen,
Was ſie verkünden gewollt, mit ſchaamhaft bräutlicher Freude.
Schon an den Schloßberg war ſie gelangt, da ſtand ſie auf einmal
Still, und kehrte zurück, und klopft' an's Fenſter, und ſagte:
„Liebe Mama, und Mamſel! nun ſcheltet die albernſte Braut mich!

„Morgen iſt Hochzeit! Helft heut' Abend mir feiern das Vorfeſt!
„Doch, daß eben mir erſt dies einfällt, euch zu verkünden,
„Das laßt, bitt' ich inſtändigſt, den Bräutigam ja nicht erfahren!“
Fort gleich flog ſie behende, ſobald ſie erhalten das Jawort;
Aber die Mutter und Tochter, mit warm theilnehmender Freude,
Blicken am Fenſter, und nickten noch freundlich, ſo oft ſie ſich umſah!
„Morgen die Hochzeit ſchon?“ ſprach Martha, und: „Morgen die Hochzeit!“
Fiel in's Wort ihr die Tochter, „Den Brautkranz muß ich nun eilig
„Binden aus Myrten! und friſch vom Baume, mit Blüthen, wo möglich!
„Denn ſo hab' ich es, auf gut Glück, ſchon lang' ihr verſprochen.
„Heute, zum Vorfeſt, hab' ich das Wort nun ehrlich zu löſen.“

Dies ihr erſter Gedank', ihr zweiter verweilte bei Gotthold.
Angſt und Freude durchzitterten ſie, denn nicht zu bezweifeln
War es, daß er auch werde dem Feſt beiwohnen im Schloſſe.
Hätte ſie auch es gewollt: doch durfte ſie heute nicht fehlen.
Hätte ſie auch es gedurft: ihr Herz ſtritt heute dagegen!
Lange noch ſtand ſie, mit ſinnendem Blick anſtarrend den Boden,
Bis ſich die Mutter ihr nahet', und ausrief: „Hanchen, du träumſt wohl?“

Raſch nun eilte ſie fort, um Myrten zu holen zum Kranze,
Von des Barons Kunſtgärtner, im fern abliegenden Hauſe.
Aber die Gärtnerin ſagte verlegen, ſie wiſſe, ihr Mann ſey
Grad' im entlegenſten Winkel des Parkes bis Mittag beſchäftigt;

Doch dann ſoll' er ſogleich abſchneiden die herrlichſten Zweige
Blühender Myrten, ſie ſelbſt dann wolle ſie bringen in's Haus ihr.

Froh ging Hanchen zurück, im Vertrauen auf ſolches Verſprechen;
Aber die Mittagsſtunde verging, und die Gärtnerin kam nicht;
Hanchen, ſo lang' es ihr möglich, ermahnete ſelbſt zur Geduld ſich;
Endlich jedoch, nicht länger vermögend, im Hauſe zu weilen,
Eilte ſie fort auf's neue zur Gärtnerin, ſelber zu holen,
Was ſie bedurfte. Da hörte ſie dann, mit Schrecken und Unmuth,
Zeit nicht habe der Gärtner gehabt, zum Gang in's Gewächshaus,
Weil er geeilt in den Wald, dort Bäume zum Pflanzen zu holen,
Aber er kehre zurück wohl bald, und beſorge dann Alles.

Hanchen, erwägend die Zeit, bat dringend, die Gärtnerin möchte
Selbſt abſchneiden die Myrten, Antonie werd' es ihr danken.
Aber die Antwort war, das Gewächshaus wäre verſchloſſen,
Groß und entlegen der Wald, und ſchwerlich der Gärtner zu finden.
  Plaudernd die Zeit zu vertreiben, erzählte die Gärtnerin Vieles
Von Anſtalten im Schloſſe, zur Feier des heutigen Vorfeſts;
Ferner was Der und was Jener, an größern und kleinern Geſchenken,
Bringen dem Brautpaar werde; zum Beiſpiel habe der Amtmann
Tief in den Beutel gegriffen, und prächtige Kannen und Taſſen,
Ueber und über mit Blumen bemalt, und glänzend vergoldet,
Heute gekauft in der Stadt, aus der er ſo eben gekommen.

Hanchen erwiederte nichts; tief ſeufzte ſie aber im Innern,
Schmerzlich zu Boden gedrückt, im Gefühle der bitteren Armuth.
Nie noch war ihr, wie jetzt, heilbringend erſchienen der Reichthum;
Nie noch hatte ſie ſchlimmer der Armuth Feſſel empfunden!
Ach, was hätte ſie nicht zum Feſte der Freundin geopfert!
Gold und Edelgeſtein, nichts wär' ihr geweſen zu koſtbar!
Und ihr fehlten ſogar zum beſcheidenen Kranze die Myrten,
Welcher das Einzige war, was ſie, die Bekümmerte, konnte
Schmerzlich beſchämt aufhängen am Feſtaltare der Freundin!

Länger ertrug ſie es nicht, das Sitzen und müßige Harren!
Unaufhaltbar enteilte ſie plötzlich! ſie flog in den Garten;

Irret' umher in des Parks labyrinthiſch gewundenen Gängen;
Wollte die Berge hinauf in des Wald's unheimliches Dickicht —
Siehe, da war er gefunden, der Gärtner, der lange geſuchte!
Aber mit finſterem Blick ihr freundliches Grüßen erwiedernd,
Hört' er ſie mürriſch nur an, und mürriſcher wies er zurück ſie,
Streng ausſprechend, er dürfe nicht ſtärker beſchneiden die Myrten,
Denen er, leider, zu viel ſchon Zweiglein habe genommen.
All' ihr Flehen umſonſt, nichts fruchtend die Klage, die Thräne,
Faßte ſie ſchnell den Entſchluß, ſich anzuvertraun der Baronin,
Um durch dieſe ſogleich an's ſchwierige Ziel zu gelangen.
Wieder zurück durchflog ſie den Weg, beim Schloſſe ſich freuend,

Daß an den Fenſtern und auf dem Balcon kein Lauſcher ſich zeigte.
Ohne geſehen zu ſeyn, und ſicher des beſten Erfolges,
Kam ſie hinein in das Schloß; doch wehe der armen Betrognen!
Einſam war es im Saale! die ſämmtlichen Zimmer entvölkert!
Eltern, und Tochter, und Gäſte, von Allen nicht Einer zu finden!
Alle gefahren zur Stadt, und zurück erſt kommend am Abend! —
Bebend vernahm ſie die Kunde! Verlierend die einzige Hoffnung,
Welche ſie tröſtete noch, ſtand rathlos da die Betrübte!
Was noch konnte ſie hoffen und thun? Wo ſollte ſie jetzt noch
Beiſtand ſuchen? Es eilte die Zeit! bald nahte der Abend!
Ohne zu haben ein Ziel, durchirrte ſie wieder den Garten;

Achtlos eilte ſie faſt an dem Hauſe des Gärtners vorüber;
Doch unverhofft am geöffneten Fenſter die Gärtnerin ſehend,
Hemmte ſie plötzlich den Gang, trat hin, und beklagte ſich bitter.
„Kind,“ ſprach endlich die Frau, voll Mitleid Hanchen betrachtend,
„Kind, Sie kommen zu ſpät! Ich will es nur ehrlich geſtehen:
„Schon iſt fertig von blühenden Myrten ein ſtattlicher Brautkranz!
„Laura beſtellt' ihn geſtern, und giebt heut' Abend der Braut ihn;
„Und wir dürfen daher, nach ihrem geſtrengen Verbote,
„Keinem, ſo ſehr er auch fleht, abſchneiden ein einziges Zweiglein.“
„Laura den Brautkranz?“ ſtammelte Hanchen mit bebenden Lippen.
Weiter vermochte ſie nichts vor Schreck und Jammer zu ſprechen.

Schnell abwandte ſie ſich von Haus und Fenſter, woher ihr
Kam das entſetzliche Wort, das vollends den Frieden ihr raubte.
Wankenden Schrittes zurück nun ging ſie den traurigen Heimweg,
Trat in's Stübchen, mit ſtarrendem Blick, ein Bild der Verzweiflung,
Und ausbrechend hernach in die ſchmerzlichſten Seufzer und Thränen,
Sank ſie der Mutter, erzählend ihr bitteres Leid, in die Arme.
Vieles verſuchte die Mutter, zu helfen, zu rathen, zu tröſten;
Aber die Hülfe, der Rath und der Troſt, nichts konnte genügen
Hanchens zerriſſenem Herzen! es winkt' ihr nirgends ein Ausweg.
„Einmal,“ klagte ſie laut, „nur einmal ſchmücket im Leben
„Feſtlich der Jungfrau Stirn, zum Kranze gewunden, die Myrte!

„Und nun ſoll ich damit nie ſchmücken die treffliche Freundin,
„Der ich am liebſten ihn gäb', die von mir am liebſten ihn nähme! —
„Und nichts kann ich ihr nun darbringen als feſtliche Gabe!
„Klaglos hab' ich entbehrt und gedarbt, auch Keinen beneidet,
„Welchem ein beſſeres Loos, als mir, von dem Himmel beſchieden;
„Aber wie ſchrecklich empfind' ich ſie heute, die Härte der Armuth!“
Schluchzend verſtummte ſie jetzt, und ſchlang die erzitternden Hände
Schnell um den Nacken der Mutter, als ſtrebte ſie, feſt ſich zu halten,
Mitten im Wogengedräng' des Geſchicks, am Anker der Liebe.
„Ohne Verſchulden,“ entgegnete Martha, „bedrängt das Geſchick uns!
„Daran halte dich, Kind, mit frommer, ergebener Faſſung!

„Haſt du ſo Vieles ertragen: ertrage geduldig auch dies noch!
„Der in dem Himmel ermiſſet die Schmerzen, und zählet die Thränen,
„Wog mit weiſem Bedacht dir zu die beſchiedene Bürde.
„Muthvoll harre nur aus! am Ziel einſt glänzet die Krone.“
Aber ſie ſelber, indem ſie es ſprach, ward heftig ergriffen
Von tief nagendem Schmerz, und ſie mußte verſtummen in Thränen.
Heilige Still' um ſie her! Nichts ſtörte die ſanftere Wehmuth,
Welcher der ſtürmiſche Schmerz bald weichet in gläubigen Seelen.
Still, wie die Still' um ſie her, ward's auch in ihnen allmählich.
Aber da regten ſich endlich die lange vergeſſenen Küchlein,
Eins mit dem Andern erwacht, laut alle nun bittend um Futter.

Hoffend für Hanchen hiedurch wohlthätige, heitre Zerſtreuung,
Mahnte ſie Martha, ſogleich für die hungrigen Kleinen zu ſorgen.
Hanchen verſorgte, wie ſonſt, mit freundlichem Sinne die Küchlein,
Nur zum Koſen und Tändeln mit ihnen gebrach ihr die Laune.
Doch, als öffnet' ein Gott vor ihren bethränten Blicken
Plötzlich die Pforten des Himmels, und tauſend geflügelte Engel
Schwebten herab, und grüßten ſie liebend, und brächten ihr Blumen —
So aufglänzten im Strahl hochlodernder Flamme der Freude
Hanchen die Augen, und himmliſches Lächeln umſchwebte den Mund ihr.
„Heil mir!“ rief ſie entzückt, „nicht bin ich ſo arm, als ich dachte!
„Hab' ich doch noch das gerettete Huhn, und die herrlichen Küchlein!

„Mutter, die all' — o erlaub' es! — die ſchenk' ich Antonien heute!
„Iſt das Geſchenk auch gering: doch wird es ihr Freude gewähren.
„Ihr mein Liebſtes zu weihen, nur das kann heute mich tröſten!
„Und mit verdoppeltem Fleiß nun rühr' ich die Nadel, die Spindel,
„Bis ich ſo viel mir geſpart, dir andere Hühner zu kaufen."
Als nun, freudigen Sinnes, die Mutter gewährte die Bitte,
Hüpfte mit Jauchzen die Tochter empor, und dankte der Mutter,
Dankte dem Himmel, der ihr ſie verliehen, die herrlichen Küchlein,
Ihr zur Hülf' in der Noth, und der Braut zur dauernden Freude.
„Denn," ſo ſprach ſie vergnügt, „wenn lange die Kannen und Taſſen
„Stehen veraltet im Winkel, des flüchtigen Goldes entkleidet,

„Oder vom leichteſten Stoß, längſt liegen in Scherben zerbrochen,
„Leben die Küchlein ſicherlich fort, durch Kinder und Enkel,
„Und von Geſchlecht zu Geſchlecht blüht immer erneuete Freude!“

X.

Das Lied.

Schon war's Abend geworden. Es naheten Hanchen und Martha —
Sorgſam tragend am Arme, die Eine den Korb mit den Küchlein;
Den mit dem Huhne die Andre — dem weithin leuchtenden Schloſſe.
Doch als Hanchen erblickte die Reihe der glänzenden Fenſter,
Ward ihr bange davor, ſich zeigen zu ſollen im Prunkſaal
Mit ſo geringer, vielleicht gar lächerlich ſcheinender, Gabe!
Ja, wie ſie nahe nun kam dem erſehnten, gefürchteten Ziele,

Trug ſie Bedenken beinahe, ſie wirklich zu bieten der Freundin.
In's Vorzimmer gelangt, blieb ſtill und ſchüchtern zurück ſie,
Während die Mutter zum Saal hineilte, die Braut ihr zu ſchicken.
Jetzt, ungeſehen ſich wähnend, wie ſie Niemanden bemerkte,
Hob ſie empor von jedem der Körbe die Decke mit Vorſicht,
Freundlich betrachtend das Huhn und die Küchlein alle zum Abſchied.
Sanft dann hob ſie hinauf zum Herzen den Korb mit den Kleinen,
Neigte die Wange zu ihnen, und ſprach, wehmüthigen Tones:
„O, lebt Alle nun wohl! wir müſſen, wir müſſen uns trennen!
„Ach, wie hab' ich euch lieb! wie ſeyd ihr ſo ſchön und ſo munter!
„Glaubt! nicht möcht' ich um Silber und Gold euch miſſen, ihr Theuren!

„Meiner Antonie nur, *ihr* bring' ich mit Freuden das Opfer.
„Habet Antonien lieb, doch ſeyd nicht böſe mit Hanchen!“
Während ſie ſo, und noch mehr, mit den Küchlein plaudert' und koſte,
Hatte die Mutter Antonien ſchon zu der Tochter beſchieden.
Aber Antonie, froh, daß Hanchen noch nicht in den Saal trat,
Sagte, ſie hab' aus der Stadt, um Hanchen damit zu erfreuen,
Etwas geholt, das wolle ſie jetzt hintragen ihr laſſen
Heimlich in's Stübchen, deshalb ſie bät' um die nöthigen Schlüſſel.
Martha vertraute ſie ihr, doch ohne zu fragen; und gleich nun
Eilte Antonie fort, um Befehle zu geben den Dienern;
Dann erſt, heitern Geſichts, in den Vorſaal ging ſie zu Hanchen.

„Ach!“ ſprach dieſe betrübt, „wohl weiß ich, und kann es mir denken,
„Was für reiche Geſchenke Verwandt' und Freunde dir brachten!
„Schlimm drum ſteh' ich beſchämt mit meiner ſo ärmlichen Gabe,
„Denn ich habe ja nichts, als was die Körbchen enthalten!
„Doch, was ein liebendes Herz, nichts Beſſeres habend, dir bietet,
„Nimm es mit liebendem Herzen, als wär' es erwünſchtere Gabe!“
Hebend die Decken der Körb', und erblikkend das Huhn und die Küchlein,
Bebt' und verſtummte die glückliche Braut vor Schrecken und Rührung.
Und als Hanchen die Hand mit freundlichem Nicken ihr hinhielt,
Sank ſie der Freundin an's Herz, und umſchlang ſie mit Armen der Liebe.
Erſt nach langem Umhalſen und Küſſen, begann ſie zu ſprechen:

„Hanchen, du haſt mich erſchreckt! Solch Opfer — beim Himmel! zu groß iſt's!
„Nehm' ich's: bin ich beſchämt; und verſchmäh' ich's: muß ich dich kränken!
„Hanchen, bedenk' es! ich ſoll dein Liebſtes und Nützlichſtes nehmen!
„Nein, das darfſt du nicht wollen! In Ohnmacht ſankſt du beinahe
„Geſtern, befürchtend, es haben die Küchlein Schaden genommen!
„Und nun bringſt du ſie mir! O, behalt' ſie, wenn du mich lieb haſt!“
Und es erhob ſich der rührendſte Streit aufopfernder Liebe,
Welche nur ſieht ihr Glück in dem Glück des verſchwiſterten Herzens.
Beide bekämpften einander mit immer geſteigerter Wärme,
Bis die Beſiegte nun nahm, was die Siegerin hatte geboten,
Und ſie einander, in ſeligſter Rührung, zärtlich umſchlangen.

Mehrmals aber geſtört von fernher lauſchenden Gäſten,
Schlug es Antonie vor, auf den nahen Balcon ſich zu flüchten,
Deſſen bereits halb offene Thür in's Freie ſie einlud,
Wo, vom Parke herauf, um den Frühlingsabend zu feiern,
Eben die erſten Akkorde der flötenden Nachtigall tönten.
Beide nun traten hinaus, doch Beid' auch ſtanden erſchrocken,
Draußen, im Dunkeln, begrüßt von ſanfter, beklommener Stimme.

Gotthold war es! Er bat ſie, zu bleiben; er wollte hinweggehn,
Nachtigall-Töne zu hören, erzählt' er, ſey er gekommen,
Doch die hab' er ſogleich, als Hannchen erſchienen, vergeſſen;
Fortgehn hab' er gewollt, und ſey, wie gefeſſelt, geweſen;

Ohn' abſichtlich zu horchen, doch hab' er Alles vernommen,
Was erſt Hanchen allein, dann Beide zuſammen geſprochen;
Jeglichen Blick, faſt jegliche Thrän' auch hab' er geſehen!
Würd' er dafür auch beſtraft: doch müſſ' er glücklich ſich preiſen,
Denn in den herrlichſten Himmel der ächteſten Tugend und Freundſchaft
Hab' er geſchaut, mit nimmer empfundener, freudiger Rührung.
„Heil mir!“ ſetzt' er hinzu, „hier ſah ich mehr, als die Wittwe,
„Welche geopfert im Tempel mit willigem Herzen das Scherflein!
„Wahrlich! vor Gott und vor Menſchen, mit heiligen Eiden bezeugen
„Will ich es freudig und laut, daß Hanchen, die treffliche Freundin,
„Nimmer vermocht', auf Blumen zu treten in böslicher Abſicht;

„Denn *die* Seele, die ſo ſtrebt, Freude zu machen der Freundin,
„Die kann, ſelber dem Feinde, ſie niemals wollen verderben.“
Hanchen verbarg das erglühte Geſicht am Halſe der Freundin,
Nichts zu erwiedern vermögend, im Sturme der Freud' und des Schmerzes.
Gotthold aber begann auf's neue die freundliche Rede:
„Hat es der Himmel gefügt, uns endlich zuſammen zu führen,
„Und mir war es vergönnt, ganz offen Ihr Herz zu erblicken:
„Frag' ich endlich: Warum blieb hart mir verſchloſſen die Thüre,
„Als ich erbitten mir wollte das Wort zur Löſung des Räthſels?
„Treffliches Hanchen, warum kein Wort auf den herzlichſten Brief auch?“
Heftig beklommen, doch redlichen Tones, erwiederte Hanchen:

„Niemals hab' ich vor Ihnen die Thüre verſchloſſen mit Abſicht!
„Nicht ein Blatt, das kann ich betheuern, erhielt ich von Ihnen!
„Gern ſonſt hätt' ich es Ihnen geſagt, zur Löſung des Räthſels,
„Daß ich wollt' an der Laube, die ſchon ſeit Jahren mir lieb iſt,
„Ordnen und binden die wild abwachſenden Zweige des Geisblatts.
„Dankbar wollt' ich es thun für freundliche Pflege von Blumen,
„Welche, verlaſſen von mir, nur fremden Bemühens ſich freuten.“
Mehr noch wollte ſie ſagen, doch Gotthold fiel in das Wort ihr:
„Hanchen! o, haben Sie Dank! wie löſen Sie endlich das Räthſel!“
Aus jetzt ſtreckt' er die Hand, um die ihrige warm zu ergreifen;
Doch ſchon war ihm entſchwunden die holde, verſchüchterte Taube!

Wieder allein auf dem düſtern Balcon der verlaſſene Gotthold!
Doch in der Seel' ihm glänzte das Bild der entflohenen Jungfrau,
Heller, als alle Geſtirn' und der Mond, der eben herauf kam!
Ach, und ein Echo von Tönen erklang ihm nach in dem Herzen,
Das ihn tauſendfach mehr, als Nachtigall-Flöten, entzückte! —

Fern in dem Saal jetzt rauſchte Muſik zum feſtlichen Tanze.
Braut und Bräutigam ſchwebten voran in der glänzenden Reihe,
Laura dazwiſchen, im künſtlichſten Putze, ſich künſtlichſt bewegend,
Hanchen im ferneſten Winkel des Saals, dicht neben der Mutter
Sitzend, und, was ihr begegnet, mit pochendem Herzen erzählend.

Gotthold trat in den Saal; er nahte der Mutter und Tochter,

Sprach von Tanz, von Muſik, von Nachtigall-Tönen, und Sternen;
Doch kaum hatte geendet der Tanz: ſtill ſchwieg er, und blickte
Suchend umher in dem Saal', und als ſein Auge nun Laura'n
Fand in dem dichten Gewühl: fort eilt' er, um ihr ſich zu nahen,
Und ſie, ernſten Geſprächs, zum entfernteſten Zimmer zu führen.
Zum auf's neue beginnenden Tanz kam Laura zurück dann,
Ging an Hanchen vorüber, mit wild feindſeligen Blicken;
Gotthold aber erſchien noch lange nicht wieder im Saale,
Und dann nahet' er ernſt, und ſagte zu Hanchen und Martha:
„Heut' erſt hab' ich gelernt, durchſchauen die Schuld und die Unſchuld!
„Viel wohl hätt' ich zu ſagen; doch fänd' ich bei Ihnen Gehör auch?“

„Gern!“ antwortete, ſtatt der betretenen Tochter, die Mutter,
„Hier doch gäb' es zu vieles Geräuſch, auch ſtörende Lauſcher.“
Dieſes bejahend, und traulich die Hand ihr reichend, entfernt' er
Zwiſchen die Männer ſich bald, und nahete Beiden nicht wieder.
Aber Antonie kam, und gab die geliehenen Schlüſſel
Still in die Hände der Mutter zurück, und hörte von dieſer,
Wie es ſo ſchlimm, mit den Myrten zum Brautkranz, Hanchen ergangen.
„Darum alſo,“ erwiedert' Antonie, „hab' ich vergeblich
„Auf die Erfüllung des alten Verſprechens gehofft? Ich betheure:
„Nur von Hanchen ein Kranz ſoll morgen die Locken mir ſchmücken!
„Myrten, ſo viel ſie bedarf, ſoll ſelbſt ihr bringen der Gärtner!“

Still war Hanchen, doch innigſt beſeligt, obgleich ſie nur wenig
Antheil nahm an dem Tanz und dem rauſchenden Jubel des Feſtes.
Hatte doch freundlich die Freundin genommen das Opfer der Küchlein!
Sollt' am Altare die Braut von ihr doch ſchmücken ein Kranz noch!
Hatte doch Gotthold frei ſie geſprochen von niedriger Tücke!
Hatt' ihr Glauben gezeigt an die Reinheit ihrer Geſinnung,
Ehe ſie noch ihm geſagt ein Wort zur Löſung des Räthſels!
Das war's, was ſie erſehnt in der innerſten Tiefe des Herzens,
Was ſie mit Zagen gehofft, doch woran ſie beinahe verzweifelt!
Hoch nun fühlte ſie ſich der gemeinen Verläumdung enthoben!
Hatt' ihr der Beſte vertraut: galt nichts ihr die Schmähung der Böſen!

Stiller daheim ſich zu freun, und der Mutter, ſo wie ſie gewohnt war,
Ruhe zu gönnen im Arme des Schlafs, trieb ſie zum Hinweggehn,
Lange bevor der gefeierten Feſtnacht Jubel verrauſchte.
Bald ſchon waren ſie Beide gelangt an das ärmliche Hüttchen,
Als ſie hinter ſich her einholende Tritte vernahmen.
Gotthold, der ſie ereilte, begrüßte ſie herzlich, doch ſcheltend,
Daß ſie ſo früh und ſo heimlich verlaſſen die frohe Geſellſchaft.
„Hätt' ich,“ ſagt' er alsdann, „Sie gleich doch können begleiten,
„Um auf längerem Wege Sie länger noch ſprechen zu können!
„Jetzt dies Eine nur noch, daß untergeſchlagen der Brief ward.
„Schon im beſchämten Erröthen und ſtarrenden Blicke verrathen

„Hat ſich der Frevel, ſo dreiſt auch leugnet die liſtige Zunge.
„Doch ſchon ſind wir am Ziel! O, daß es nicht weiter entfernt liegt!“
Scherzend erwiederte Martha, er könn' abbüßen die Sünde
Lang' unterlaßnen Beſuchs durch nächtlichen, ſpäten Beſuch jetzt;
Und feſthaltend den Scherz, ging Gotthold mit in das Hüttchen,
Freudig dagegen vergeſſend das Schloß voll Jubel und Lichtglanz.
Aber im Stübchen anjetzt ging auf der begeiſtertſten Freude
Herrliche Sonne, zunächſt auf Hanchens Geſicht ſich verkündend,
Aber, im Abglanz, ſchön auch den Freund und die Mutter verklärend.
Welch ein freudiges Feſt war hier für Hanchen bereitet!
Herrlich von außen zu ſchaun, von innen noch herrlicher tönend,

Stand an paſſender Stell' ein treffliches Fortepiano.
Und was Herrliches Gluck, Beethoven, und Haidn, und Mozart,
Und viel Andere noch, mit melodiſchem Geiſte geſchaffen,
Lag, dem Papiere vertraut, in Meng' auf der ſchützenden Decke.
  Hanchen, erſtaunt, und gerührt, und entzückt, wie noch nimmer im Leben,
Wollte den Augen zuerſt nicht traun; doch: „Antonie!“ rief ſie,
Gleich nach dem erſten Beſinnen von ſelbſt, noch ehe die Mutter
Ihr von den Schlüſſeln erzählt. Es geſtand nun der freudige Gaſt auch,
Daß er Antonien, heut' in der Stadt, dies Fortepiano
Hab' auswählen geholfen aus vielen, und daß er daher auch
Ihnen noch ſpät in der Nacht in's einſame Hüttchen gefolgt ſey,

Glücklicher Zeuge zu werden von Hanchens Erſtaunen und Freude.
Hanchen vernahm es nur halb. Fromm ſchlug ſie die Hände zuſammen,
Wie zum Gebete des Danks. Dann rief ſie, mit zitternden Fingern,
Tön' aus den Saiten hervor, dann wieder den Namen der Freundin
Mit helltönender Stimm', aus freudig erbebenden Lippen.
„Siehe; der Phönix,“ ſagte die Mutter, „erſtand aus der Aſche
„Ungleich höheren Werths, als früher die Flamm' ihn verzehrte!“
Hanchen erwiederte drauf: „Ach, hätte der ſelige Vater
„Doch die Freude noch können erleben!“ — Die Stimme verſagt' ihr;
Aber des Herzens Empfindung ergoß ſich in Trauer-Akkorde,
Herzanſprechend und rührend, ſo wie ſie dem Herzen entquollen.

Immer harmoniſcher klang es, erhabner, und voller, und frömmer;
Sprache der Wehmuth war es, hinauf von der Erde zum Himmel.
Alle verſtummten, und horchten, und athmeten leiſer und leiſer,
Bis, hochheiligen Tones, die ſchönſte Choral-Melodie klang.
Da ſprach Martha bewegt: „Das war ihm immer das liebſte
„Lied im Geſangbuch. Selber im Streben noch wollt' er es ſingen.“
Und ganz leiſ', und ohn' es zu wiſſen, begann ſie zu ſingen,
Nach der vortrefflichen Weiſe, die frommen, vortrefflichen Worte.
Und mit rinnenden Thränen, den Blick aufſchlagend zum Himmel,
Einer Cäcilia gleichend, begann auch Hannchen zu ſingen,
Schmelzenden, herrlichen Tones, das Herz voll heiliger Andacht.

Doch zu vollbringen vermochte ſie nicht, vor ſteigender Rührung.
Spiel und Geſang des ergreifenden Lieblingsliedes des Vaters.
Stimm' und Saiten verſtummten; und abwärts kehrte ſich Hannchen.
Gleich der bethaueten Blume, die Abends den blühenden Kelch ſchließt,
Stand ſie, und neigte zu Boden das ſchöne, bethränete Antlitz.
„O,“ ſprach Martha, „er ſchauet gewiß jetzt nieder vom Himmel,
Sieht dein Weinen, und ſieht dein Herz, und erfreuet ſich deſſen!“
Beide umſchlangen ſie ſich, voll Lieb' und Trauer, und weinten
Ein' an dem Halſe der Andern die frömmſten, die ſeligſten Thränen.
Da nicht länger vermocht' auch Gotthold, ſtill zu verſchließen,
Was er im Herzen empfand, was ihm auch Thränen entlockte.

Lied und Geſang ſchon hatten das Herz ihm mächtig ergriffen;
Aber der Sängerin Weinen, Verſtummen, und kindliches Hangen
An dem verlorenen Vater, in freudebegeiſterter Stunde,
Das griff tiefer und tiefer in's wonnig erbebende Herz ihm.
Hin mit zaubergewaltiger Kraft zog liebende Sehnſucht,
Zogen Bewunderung ihn und nimmer empfundene Wehmuth,
Hin zu der trefflichſten Tochter, und hin zu der würdigſten Mutter.
„Nehmt mich," ſprach er, „o, nehmt auch mich in den engeren Bund auf,
„Der Euch heilig umſchließt mit Banden der zärtlichſten Liebe!
„Mutter, o nenne mich Sohn! ich ehr' und liebe dich kindlich!
„Hanchen, erlaubt's dein Herz: o, ſo nenne mich deinen Geliebten,

„Denn das meinige nennt ſchon längſt dich ſeine Geliebte!
„Hier in dem niedrigen Hüttchen, in dieſer geheiligten Stunde,
„Falle mir endlich das Loos für künftige, beſſere Tage!
„Denn viel hab' ich gelitten um dich in dem liebenden Herzen!
„Doch du, himmliſches Herz, du kannſt das reichlich vergelten!
„Die du der Freundin zum Opfer gebracht dein Liebſtes: die Küchlein,
„Die du die Saiten geweiht mit dem Lieblingsliede des Vaters —
„Treffliche Freundin, und treffliche Tochter, du wirſt dem Geliebten
„Den dein Herz ſich erwählt, auch werden die trefflichſte Gattin!“

Alſo ſprach er, und harrte mit klopfendem Herzen der Antwort.

Aber es weinten die Tochter und Mutter nur mehr, als zuvor, noch.
Feſter und feſter umſchlang nun die Tochter den Nacken der Mutter,
Nichts zu erwiedern im Stand', als Seufzer und heißere Thränen.

„Hanchen! o, liebſt du mich nicht?“ ſprach Gotthold, bängeren Tones.
Da riß Martha mit ſanfter Gewalt ſich los von der Tochter,
Ihm, ſtatt dieſer, erwiedernd: „Verkenne das zagende Herz nicht,
„Theurer, willkommener Sohn, das dich ſchon lange geliebt hat!“
„Lange geliebt?“ ſprach Gotthold, freudigen Tones; und Hanchen
Haucht' ein ſchüchternes Ja, kaum hörbar, über die Lippen.
Aber für Gotthold klang es wie Sphärenmuſik! und die Arme

Oeffnet' er zitternd entgegen der Braut, die, bebend und wankend,
Nun, mit dem Herzen voll Lieb', ihm ſanft an das liebende Herz fiel.

Inhalt.

S.

I. Die Ueberraſchung 5
II. Das Geſtändniß 22
III. Neue Betrübniß 48
IV. Ergebung 64
V. Das Neſt 80
VI. Vertrauen 94
VII. Geduld 111
VIII. Der Schreck 126
IX. Verzweiflung 142
X. Das Lied 157

Geſammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Zwanzigſtes Bändchen.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Der erſte Menſch

und

die Erde

von

A. G. Eberhard.

Halle,
Rengerſche Verlags-Buchhandlung.
1830.

An Tiedge.

Nimm, o geliebteſter Freund, mein Lied von dem erſten der Menſchen,
Nimm, als Weihegeſchenk, freundlichen Herzens es an!
Längſt in der Bruſt mir lebt' es und klang's mit vernehmlichen Tönen;
Und Dir war es geweiht, eh' es geſungen noch war.
Denke der herrlichen Nacht von dem einen Jahrhundert zum andern,

Wo, bei der Glocken Geläut', fröhlich der Becher zerbrach!
Da ſchon hing ich an Dir; hoch ehrt' ich Urania's Sänger,
Freute voraus mich ſchon Deines gewiſſen Triumphs.
Da in der Bruſt ſchon klang es in mir mit begeiſterten Tönen,
Dies mein Lied, und es war Dir in der Stille geweiht.
Doch Dein heiliges Lied, es durchdrang ſo gewaltig das Herz mir,
Daß unheiliger Art meines alsbald mir erſchien.
Drum in der Bruſt ſtill hielt ich zurück die verſchüchterten Töne,
Und ſang, ſcherzend und ernſt, andere Lieder ſeitdem. —

Viel unterdeſſen erlebte die Welt! Es geſtaltete Vieles
Anders, gewaltiger ſich, als es der Klügſte gedacht!
Viel auch gab das Geſchick uns fröhliche, traurige Stunden,
Deren Erinnerung nie ſtirbt in der fühlenden Bruſt.
Still an der winkligen Stadt hier fließet die Saale vorüber,
Doch manch frohes Geſicht ſpiegelt die Welle zurück.
Denk' ich zurück an die Freude, den Scherz in dem traulichen Kreiſe,
Der uns lange vereint, klopfet mir höher das Herz.
Wie war bieder der Freund, frohſinnig die redliche Freundin!

Kinder, in kindlicher Luſt, lachten und koſten um uns!
Alles vereinete ſich, zu bekränzen mit Roſen die Horen,
Und der erheiterte Sinn neigte zum Herzen das Herz.
Froh hinſchaueten wir auf des Zeitgeiſts würdiges Streben,
Lachten der Afterkritik, lachten der modiſchen Kunſt.
Mir an dem Ufer der Spree warſt Du der äſthetiſche Führer!
Herrliches — Närriſches auch — gab es zu hören, zu ſehn!
Fröhlich entführten wir Dich bis hin an das Ufer der Oker,
Wo, treulos, der Gefährt' ohne den Mantel entfloh!

Her von dem Arno flog Dein ſcherzender Strauß an die Saale,
Und der erwiedernde Scherz folgte zur Tiber Dir nach.
Drauf der bezaubernde Reiz in dem Feeen-Pallaſt Dorothea's,
Welchen die Grazien ſelbſt hatten zum Tempel geweiht!
Endlich Eliſa's gaſtliches Haus am Geſtade der Elbe,
Wo den erfreulichſten Bund ſchloſſen das Herz und der Geiſt!
Oft wallfahrtet' ich hin! mein heiliges Haus zu Loretto
Iſt es geworden, und ſtets hat es den Pilger beglückt! —
So, vielfarbiger Art, uns blüheten Blumen der Freude!

Laut hier dank' ich dafür meinem erwünſchten Geſchick!
Doch nicht mangelten auch der Cypreſſe betrübende Kränze,
Und viel häusliches Glück ſchwand mit dem Frieden der Welt!
Mir in dem Arm aushauchte den Geiſt die geliebte Louiſe,
Die, voll kindlicher Luſt, eben mit Dir noch geſcherzt!
Nahe vor mir — ein Blitz aus dem heiterſten Himmel! — erfaßte,
Bleichen Geſichtes, der Tod plötzlich den biederen Freund!
Ach, da traureteſt Du mit den Trauernden, treueſten Herzens!
Dein theilnehmender Schmerz hob die Gebeugten empor.

Mitten im Kriegesgewühl dicht ſtanden wir Freunde zuſammen,
Theilend Gefahren und Noth, tröſtlich Eliſa dabei.
Als des Eroberers Schwerdt tief beugte die Völker, die Fürſten,
Theilten wir treulich den Schmerz, Einer dem Andern zum Troſt!
Dann, als rächend der Tag des Gerichts den Verwüſter ereilte,
Deutſchland, kräftigen Arms, endlich die Ketten zerbrach:
Laut zujauchzte der Eine die Wonne des Herzens dem Andern,
Und, theilnehmend, erhob Einer dem Andern das Herz. —
So vom Geſchick uns Beiden die Bahnen des Lebens verſchlungen,

Ward mir immer mit Dir lieber und lieber der Bund.
Mehr als den Sänger in Dir noch lernet' ich lieben den Menſchen,
Lieben den trefflichen Freund, hoch in der Treue bewährt.
Gehet, im Laufe der Zeit, ein Freund nach dem andern von dannen:
Schließet ſich feſter das Herz an den Gebliebenen an.
Deckt erſt Silber das Haupt: wird Gold die bewährete Freundſchaft;
Enger und enger der Kreis: ſteiget an Werthe der Freund.
Rückt man tiefer hinein in den Herbſt des verdüſterten Lebens:
Schaut man ſinnend zurück auf den entſchwundenen Lenz.

Wie ſich die Bien in dem Stock noch labt
an dem Honig des Lenzes,
Labet ſich oft mein Herz, ſchauend in's
Leben zurück.
Hell, im verklärenden Glanz holdlachender
Jugend, erſcheinet
Manche geliebte Geſtalt oft mir im
wachenden Traum!
Die mich frühe geliebt, die frühe der Tod
mir entriſſen,
Schweben, im Heiligenſchein, hin durch
das Dunkel der Nacht!
Still zu dem Himmel empor dann heben
ſich ſehnende Blicke,
Und das erſchütterte Herz fühlt ſich
dem Himmel verwandt! —
Jüngſt ſo ſaß ich und träumt', in betrübte
Gedanken verloren,

Horch, da klang es in mir plötzlich, wie Ruf zu Geſang!
Hell in dem Geiſt auflebten auf's neu' die Gebilde, die Töne,
  Die, von der Urwelt her, ſchwebten und klangen in mir.
Doch viel ernſter, als ſonſt, jetzt waren die Töne geworden,
  Wie ſich tiefer der Ton ſtimmt in der alternden Bruſt.
Oefter gemahnt an die Nähe des Ziels, das hier mir beſchieden,
  Schaut' ich, ernſteren Blicks, hin auf die Wunder der Welt.
Raſch da nahm ich herab von der Wand die befreundete Leyer,
  Griff in die Saiten, und ſang, zahlend veraltete Schuld.

Hab' ich zu ſpät es gethan, mit gelähmeten Flügeln des Geiſtes:
  Mögen die Muſen es mir, mög' es Apoll mir verzeihn!
War es doch oft, als wollte der Tod mir die Leyer entreißen;
  Doch, ſtill hoffenden Blicks, hielt ich die tönende feſt.
Ob mich Moſes, Homer, Göttinnen und Götter verklagen,
  Werd' ich hören, gefaßt, komm' ich zum Orkus hinab!
Frei hin flattert das Lied, ein Schmetterling, welcher der Gärten
  Mehr, als einen, durchirrt, immer von Blumen verlockt.
Gönnt mir der Kritikus nicht ſolch freies, poetiſches Walten

Fern in der Urwelt Raum: ſprech' er
den richtenden Spruch!
Du nur, Theurer, verſchmähe mir nicht
den geweiheten Denkſtein!
Iſt er gering auch: ſteht, klar doch,
„Ich liebe Dich“ drauf.
Zeugniß geb' er von uns noch manchem befreundeten Herzen,
Decket die Erde dereinſt unſern entſeeleten Staub!

Eberhard.

Der erſte Menſch

und

die Erde.

Erſter Geſang.

Viele Jahrtauſende ſind's! Noch thronten die Götter, die alten,
Ueber dem Erdball hoch, der ſtill in der Finſterniß ſchwebte.
Ernſt, auf erhabenem Thron, ſaß, herrſchend der Vater der Götter,
Um ihn her, in erfreulichem Kreiſe, die edlen Geſtalten
Alle, von denen Homer, der geprieſene, ſpäter geſungen:
Götter, in göttlicher Kraft, Göttinnen, in göttlicher Schönheit,
Friedlich, von Sorgen entfernt, ſich erfreuend des ſeligen Daſeyns.

Aber des Adlers erfreute noch nicht ſich der mächtige Herrſcher,
Juno des Pfaues noch nicht, auch mißte noch Venus die Taube.
„Laßt uns“ ſagte der Herrſcher — „zur Kurzweil Weſen erſchaffen,
„Mancherlei Art und Geſtalt, um den Raum hier mehr zu beleben!
„Zwar, uns ſelber genug, nicht braucht's hier neuer Geſchöpfe;
„Aber der göttlichen Macht iſt's würdig, zu ſchaffen, zu herrſchen,
„Hin die Beherrſchten an's Ziel höchſt möglichen Glückes zu leiten,
„Sich der Beglückten zu freun, und von ihnen geprieſen zu werden.“
So ſprach Zeus; und es lächelten ihm die Verſammelten Beifall.
Gleich dann ging es an's Werk, und ſie formten, mit ſinnigem Eifer —
Jeder behülflich dabei mit den kunſtreich fleißigen Händen —

Eine Geſtalt, hochkräftig und ſchön, von den Göttern ein Abbild,
Schier, als wollten ſie ſchaffen unſterblicher Götter noch einen.
Jeder verſuchte dabei, ſein ihm inwohnendes Weſen,
Der in das Hirn, ein Andrer in's Herz, in die Nerven zu zaubern,
Daß ſich ſelber hernach — wär's auch in verdunkelndem Spiegel —
Jeglicher wiedererkenn' in dem Weſen des fröhlich Erſchaffnen.
Als ſo trefflich geformt nun war das erhabne Gebilde,
Baten ſie Zeus, mit allmächtigem Hauch es in's Leben zu rufen,
Daß ihm werde der Kraft und des höheren Geiſtes die Fülle,
Wie nur Zeus, der erhabenſte Gott, ſie zu geben vermochte.
Gnädig herab jetzt ſtieg er vom Thron, und mit forſchendem Blicke

Schauet' er tief in das Herz und das Hirn des Gebildes der Götter.
Aber je länger er ſchauet' und prüfte, je trüber umwölkte
Sich die erhabene Stirn; dann alſo ſchalt er die Bildner:
„Gut nicht habt ihr gethan, ſo künſtlichen Bau zu bereiten!
„Solcher Natur, ſo hoher Natur nichts mußtet ihr ſchaffen!
„Niedriger Art nur wollt' ich ſie ſehn, die gewünſchten Geſchöpfe.
„Haucht' ich dieſem den Geiſt, den belebenden, ein: o gewißlich
„Würd' es ein Zwittergeſchöpf, halb Thier, halb ähnlich den Göttern,
„Uneins drum mit ſich ſelbſt, bald trachtend zu hoch, zu verwegen,
„Bald zu dem Niedrigen hin ſich neigend in kläglicher Schwäche.“
Aber die Götter erfreuten zu ſehr ſich des ſchönen Gebildes,

Das ſie vollbracht in geſchäftiger Luſt, mit beflügelten Händen,
Als daß Einer es hätte vermocht, ſein Werk zu verwerfen.
Dringender baten ſie nur, je bedenklicher Zeus es verdammte,
Wußten, mit heitrem Geſpräch, von der Stirn' ihm die Falten zu zaubern,
Hielten, mit ſchmeichelndem Scherz, ihn feſt bei dem ſchönen Gebilde.
Still jetzt ſchaut' er darauf; und bald dann, Allen zur Freude,
Haucht' ihm Zeus den belebenden Geiſt in das Haupt und die Glieder,
Küßt' ihm Venus die Bruſt, mit den roſig erglüheten Lippen.
Sieh, da leuchtet' ein Blitz aus den Augen des plötzlich Belebten,
Klopft' ihm freudig das Herz in der Bruſt, mit gewaltigen Schlägen,
Schaut' er umher, und verſucht' er allmählich, empor ſich zu richten!

Mars, ihm nahe, ſogleich ihm reichte die kräftige Rechte,
Hob ihn empor, und lehret' ihn aufrecht ſtehn, wie die Götter.
Sieh, da bewegte der Menſch — ſo ward er von Allen geheißen —
Kräftig den nervigen Arm, frei regend die anderen Glieder.
Rüſtig im Saale dahin bald ſchritt er, die Füße zu prüfen,
Machte vertraut mit den Zaubern des Lichts das geblendete Auge,
Horchte nach fremdem Getön, und verſuchte die eigenen Laute.
Durch urgöttliche Kraft, aus tiefem, bewußtloſem Schlummer,
Aus lebloſeſter Nacht in das blühendſte Leben gerufen,
Ging er, ein Halbgott, freudig daher in dem Kreiſe der Götter,
Freundlich von Allen begrüßt, voll Staunen ſie Alle betrachtend.

Hin rief Zeus an die Stufen des Throns ihn, gnädigen Blickes.
„Menſch!“ ſo ſprach er zu ihm — „wir heißen dich Alle willkommen.
„Du, dir ſelbſt und den Göttern zur Luſt, von den Göttern geſchaffen,
„Freue des Daſeyns dich! Doch bezähme Verlangen und Wünſche,
„Wenn, mißbilligend, wir die Befriedigung müſſen verſagen!
„Nimmer vergiß, daß die Götter es ſind, die hier ſich verſammeln,
„Daß ihr Wollen es war, was gnädig dem Nichts dich entrufen,
„Daß mein mächtiger Hauch dir Athem und Seele gegeben,
„Daß mein ſtrafender Blitz dich im Nu kann wieder vernichten!
„Nimmer vermiß dich, ſträflichen Muths, noch weiter zu ſtreben,
„Als dir ſtecket das Ziel mein ernſtlich erwogener Rathſchluß!

„Nicht zum Niedern hinab ſey deine Begierde gerichtet;
„Aber zu hoch laß nimmer die Wünſch' auch thöricht ſich heben!
„Nimmer von Stolz, von verwegenem Trotz, laß je dich verführen,
„Gleich es den Göttern zu thun: ſonſt ſinkſt du in Schmach und Verderben!“
Dicht an den Stufen des Throns ſtand, ſtrahlengeblendet, der Hörer.
Zeus hochheiliges Haupt, die gebietriſch ergreifende Hoheit
Seiner Geſtalt, und in mächtiger Hand die geflügelten Blitze,
Und der erhabene Thron, hellglänzend in goldenen Strahlen —
Alles verkündete laut, hier throne der höchſte der Götter!
Endlich der Rede Gewalt, ſo ſinn- als ſeelenerſchütternd,
Tönend in's Ohr und in's klopfende Herz des erbebenden Hörers —

Ach, wie hätt' er vermocht, vor dem Hohen Gewalt'gen zu ſtehen,
Ohn' anbetend vor ihm ſich zu beugen in ſtaunender Demuth!
Daß der Erſchaffer es ſey, der Regierer von allem Erſchaffnen,
Daß er der Donnerer ſey, vor welchem erzittre das Weltall,
Innig durchdrungen von heiliger Scheu und von kindlicher Ehrfurcht,
Fühlt' es der Menſch, noch eh' er gehört des Allmächtigen Donner.
Tief demüthig begriff er, wie klein vor dem Throne des Höchſten
Er, der Erſchaffene, ſteh', ein Menſch voll menſchlicher Schwachheit;
Welcher Verehrung Zoll dem gewaltigen Gotte gebühre,
Der den belebenden Geiſt in das Haupt und die Glieder ihm hauchte!
Zitternd am Thron hinknieend, das Haupt auf den Buſen geſunken,

Niedergeſchlagenen Blicks, ſtumm hob er die Hände zu Zeus auf.
Aber es war ſein erſtes Gebet; und verſtehend des Herzens
Schweigend beredtes Gefühl, ſah, väterlich freundlichen Blickes,
Zeus auf den Knieenden hin, ihm winkend, ſich froh zu erheben.
Dankbar trat der Entlaſſ'ne zurück aus der Fülle des Glanzes,
Lange, betäubt, noch zu Boden geſenkt das geblendete Auge.
Doch da nahm an die Hand ihn freundlich die Göttin der Liebe,
Fröhlichen Muth einſprechend in's Herz dem befangenen Neuling.
Dann, mit geflügelten Füßen, Merkur ihm nahte behende,
Nannt' ihm jeglichen Gott, und nannt' ihm jegliche Göttin,
Führte zum Saal' ihn endlich hinaus, nach den Götter-Palläſten,

Prächtig erbaut und geſchmückt in dem herrlichen, himmliſchen Raume.
Was für Fülle der Pracht und der Luſt that kund ſich den Sinnen .
Da des Erſtaunten! Er ſah und er horchte verwundert nach Allem,
Streckte verlangend nach dem, nach Jenem die wagenden Hände;
Doch, daß Zeus ihn gewarnt, gleich wieder mit Zittern bedenkend,
Ging er, mit heiliger Scheu, der verführendſten Lockung vorüber.

Solches beſcheidenen Sinnes erfreuten ſich höchlich die Götter,
Nicht mehr fürchtend, es werde, wie Zeus prophezeit, ſich zu niedrig,
Oder zu hoch ihr Gebilde, der Menſch, in der Reihe der Weſen
Stellen mit thörichtem Sinn, zur Beſchämung ſeiner Erſchaffer.
Heimiſcher ſahen ſie wohl ihn bald in dem himmliſchen Raume,

Aber verwegener nicht; ſtets naht' er den Göttern mit Ehrfurcht:
Vielen daher bald ward er der freudig erkorene Liebling.
Kindlicher Unſchuld Heil noch habend im ruhigen Herzen,
Doch in der äußern Geſtalt ein jugendlich blühender Halbgott,
Freilich an Alter ein Kind, doch an Gaben des Geiſtes und Körpers
Ein, zu der männlichſten Kraft ſchon reiſender, rüſtiger Jüngling,
Schien wohl würdig zu ſeyn, der Beglückte, des Kreiſes der Götter.
Alles mit glühender Wiſſensbegier anſchauend und hörend,
Sammelt' er ſchnell der Erkenntniß viel aus dem Munde der Götter,
Lernete Sprache, Geſang, auch Schrift, und anderer Kunſt viel,
Die nur göttlich erhabener Geiſt zu erſinnen vermochte.

So vor Allen Apoll, der begeiſterte Gott mit der Leyer,
Sang ihm Lieder in's Herz, zum Getöne harmoniſcher Saiten,
Daß dem Entzückten die Bruſt hoch ſchwoll in der Glut der Empfindung,
Daß ihm der Sänger erſchien von den ſeligen Göttern der erſte,
So auch ſie, der erhabenſten Weisheit Göttin, Minerva,
Nannt' ihn Zögling, ſtattet' ihn aus mit den herrlichſten Schätzen,
Wie nur ſie zu ertheilen vermocht, Zeus würdigſte Tochter,
Aber der Waffen Gebrauch lehrt Mars ihn, kräftigen Armes;
Grazien tanzen vor ihm; man reicht ihm gaſtlich den Becher,
Daß er des Nektars auch, doch mit ſchüchterner Lippe, genieße.
Welch ein Leben! wie ſelig, wie reich an gewählten Genüſſen!

Lachend, mit Kränzen geſchmückt, ſchwebt jede
der Horen vorüber!
Süßes Gefühl unſchuldigen Glücks hebt freudig
die Pulſe,
Flügelt den Geiſt, weiht ein in der ſeligen
Götter Gefühle,
Ihn, den ſpielend dem Nichts die erſchaffenden
Götter entrieſen.

Zweiter Geſang.

Doch nicht ſollte der Menſch, als froher Gefährte der Götter,
Weilen im Himmel! Zu hoch war dort für den Schwachen die Laufbahn!
Koſten nur ſollt' er die Tropfen am Becher unendlicher Wonne,
Sollte den Vorſchmack nur von des Himmels Beſeligung haben,
Daß er in Demuth denke der Götter, ſie lieb' und ſie fürchte,
Daß er zum Himmel hinauf ſtets ſchaue mit ſehnendem Herzen.
Nah' ſchon iſt er dem Ziel, wo Licht und Dunkel ſich ſcheiden;

Doch noch ahnet er nicht, welch' grauſes Geſchick ihm bevorſteht!
Seliger Wahn ſtets daurenden Glückes hebt kühner das Herz ihm!
Sieh, da greifet er dreiſt nach der Leyer des Gottes der Lieder,
Weil er, mit eigener Hand, will Töne den Saiten entlocken,
Töne der ſeligſten Luſt, ſein innerſtes Glück zu verkünden!
Ob ihn Apoll auch ernſtlich gewarnt: nicht läßt er ſich irren!
Wahrlich, er greift, mit verwegener Hand, in die goldenen Saiten,
Die, von dem Gotte berührt, nur willig zu tönen, gewohnt ſind!
Horch! da gellet ein ſchneidender Ton aus der zürnenden Leyer!
Durch den erſchreckenen Saal hin zittert der widrige Mißton,
Schlägt, wo Alles nur war Harmonie, an die Ohren der Götter,

Daß, unwillig, ſie All' aufſchaun nach dem Störer der Freude!
„Hört ihr's?“ zürnete Zeus — „das kommt von eurem Gebilde,
„Welches, nicht Thier und nicht Gott, ſteht auf unſeliger Stufe!
„Wär' es ein Thier: nicht hätt' es gewagt, in die Saiten zu greifen!
„Wär' es ein Gott: nicht hätt' er geſtört den harmoniſchen Frieden!
„Fort mit dem Zwittergeſchöpf aus dem Saale der ſeligen Götter!“
Glut im Geſicht, mit beklommener Bruſt, ſtand da der Beſchämte,
Bebend im erſten Gefühl des unendlich ergreifenden Schmerzes!
„Fort!“ durchtönt' es den Saal noch einmal, drohenden Tones;
Und ſtumm wankte hinaus, ſchwer ſeufzend, der arme Verbannte.
Doch ihm eilete nach, mitleidig, die Göttin der Liebe,

Reicht' ihm freundlich die Hand, und ſagt' ihm tröſtliche Worte.
Hin nach ihrem Pallaſt dann führt ſie den armen Verbannten,
Räth ihm, büßend die Schuld, hier reuig und ſtill zu verweilen,
Bis Zeus, minder erzürnt, Fürbitten zu hören geneigt ſey.
Wieder hinweg dann eilet ſie gleich nach dem Saale der Götter,
Hoffend, durch ſchmeichelndes Wort, zu erflehn dem Verbannten Verzeihung.
Dieſer, allein in der Göttin Pallaſt jetzt weilend und harrend,
Sank, mit betrübtem Geſicht, auf das nächſt-einladende Lager.
Roſen- und Myrtengeſträuch, ſüß duftend aus üppigen Blüthen,
Rankt' an kryſtallenen Säulen hinauf in der offenen Halle;
Süßer, melodiſcher Laut durchſäuſelt die ſchwankenden Zweige;

Frei einathmet die Bruſt den belebendſten, heiterſten Aether:
Bald drum richtete wieder ſich auf der geſtärkte Verbannte,
Hob das geſunkene Haupt, ging ruhig umher in der Halle.
„Gern hier“ ſprach er gefaßt — „in bereuender Stille verweil' ich,
„Wie mir die Göttin gebot, bis Zeus mir gnädig vergeben!
„Iſt es doch hier anmuthig und ſchön, einladend, wie nirgend;
„Und kehrt ſie nur zurück, die erbarmende, freundliche Göttin:
„Wird ihr tröſtendes Wort mir vollends erheitern die Seele.“
Doch, ſtatt ihrer, erſchien ihr Sohn, der geflügelte Amor,
Bogen und Pfeil in der Hand, auf dem Rücken den goldenen Köcher.
Lächelnden, ſchönen Geſichts, anredet' er freundlich den Menſchen.

Sagt', ihn habe die Mutter geſandt, mit dem Gaſte zu ſpielen,
Um ihm, fröhlichen Muths, zu verkürzen die Stunden der Buße.
„Dich, du Kleiner,“ erwiedert der Gaſt mit des Spottes Gebehrde —
„Den ich im Saal' kaum habe bemerkt bei den mächtigen Göttern —
„Dich, ein ſpielendes Kind, dich hätte die Göttin geſendet,
„Daß du, kindiſchen Spiels, mir ſollteſt die Stunden verkürzen?
„Soll ich, wie du, kühn ſpannen vielleicht den gewaltigen Bogen?
„Schnellen den ſchrecklichen Pfeil, in die Wette mit dir, nach dem Ziele?“ —
„Hätt' es die Mutter mir nicht“ ſprach Amor — „ernſtlich verboten:
„Wollt' ich, mit ſpitzigem Pfeil', gar ſtreng dich, Spötter, beſtrafen!
„Scheuen die Götter ihn doch, ſelbſt Zeus, der gewaltige Herrſcher!

„Und du, Zwittergeſchöpf — wie Zeus dich ſchalt in dem Saale —
„Wollteſt mit mir, dem gefürchteten Amor, thöricht dich meſſen?“
Zornig entbrannt, griff da der Beleidigte keck nach dem Pfeile,
Ihn zu entreißen der drohenden Hand, ihn raſch zu zerbrechen;
Aber das Kind, ein mächtiger Gott, hielt feſter die Waffe,
Und der Bethörte verwundete ſelbſt an gefährlicher Spitze
Sich die verwegene Hand, die blutig vom Kampfe nun abließ.
Spottend entflog aus der Halle der Gott, mit entfalteten Flügeln,
Hielt, im Triumph, den geretteten Pfeil hoch über dem Haupte,
Eilte von dannen, den Feind, den verwegenen, laut zu verklagen,
Dem unterdeß ſchon, ſtrafend, in's Herz drang glühende Liebe!

Bald trat ein in die Halle, mit eilendem Fuße, die Göttin.
„Unglückſeliger!“ ſprach ſie beſtürzt — „was haſt du begonnen?
„Zeus von neuem erzürnt! und du mit dem Pfeile verwundet!
„Unglückſeliger, flieh! Du darfſt hier länger nicht weilen!“
Aber entfliehn — wie hätt' er's gemocht, wie hätt' er's gekonnt auch?
Feſt an den Boden gebannt, und verloren im ſeligen Anſchaun,
Stand er, und ſah, und dachte nur ſie, die bezaubernde Göttin,
Deren unendlicher Reiz ihn ſo noch nimmer geblendet!
Hatte vom Pfeile die Glut doch ſchon ſein innerſtes Weſen
Zaubriſch durchdrungen, und hatte das Herz ihm ſiegend ergriffen!
Zog es zu ihr allmächtig ihn doch mit Gedanken und Sinnen!

War er mit magiſcher Kraft doch an ſie unzerreißbar gefeſſelt!
Liebe, von ihm noch nimmer empfundene, mächtige Liebe,
Zog zu der Holden ihn hin, zu der Göttin der Lieb' und der Schönheit!
So hat nimmer ein Herz heißglühende Liebe durchdrungen,
Als ſie das ſeine durchdrang, das göttlichen Händen den Urſprung,
Göttlichem Hauche den kräftigen Schlag, das Empfinden verdankte.
So war nimmer verklärt ein Auge vom Zauber der Liebe,
Als es das ſeinige war, anſchauend die reizende Göttin,
Und mit dem trunkenen Blick um Erhörung, Erwiederung flehend.
Nimmer in ſchönrer Geſtalt hat Liebe geworben um Liebe,
Als hier, werbend durch ihn, den ſelber die Götter gebildet!

Nie hat zärtliches Flehn ſich ergoſſen in ſchönere Worte,
Als er ſprach, den göttliche Sprache die Götter gelehret!
Kennt' ihm zürnen die Göttin, die freundliche Göttin der Liebe,
Deren verführender Reiz den Verwegenen hatte bezaubert,
Deren bethörender Sohn ihn hatte zum Streite verleitet?
Nein, ſie zürnet' ihm nicht; ſie mahnt nur, ernſteren Tones,
Daß er ſich nicht in betrübtes Geſchick ſelbſt freventlich ſtürze,
Daß er, beſonnen und ſtark, die Gefühle des Herzens bezähme.
Fruchtlos aber verhallten die mahnenden Worte der Göttin.
„Wie wär's möglich? o ſprich!“ antwortete kühn der Bethörte —
„Als mir Zeus einhauchte den Geiſt in das Haupt und die Glieder,

„Warſt nicht du es, o du, die, zaubriſch, mit roſiger Lippe,
„Mir in den Buſen geküßt des Gefühls hochlodernde Flamme?
„Darf's dich wundern — o ſprich! — daß hin ſich die Flamme nach dir neigt,
„Reizendſte Göttin, nach dir, von welcher die göttliche ſtammet?
„Iſt's denn möglich, zu ſehn dein holdes, bezauberndes Weſen,
„Ohne für dich zu erglühn, in dem ewig gefeſſelten Herzen?
„Ach, drum zürne mir nicht, du, der ich auf immer gehöre!
„Will ich doch gern aus dem glänzenden Saal von den Göttern verbannt ſeyn,
„Darf ich in deinem Pallaſt, nur hier in der Halle, verweilen!
„Freudig vergeß' ich um dich ſie alle, die andern Geſtalten,
„Die, Göttinnen genannt, doch mit dir nicht meſſen ſich können!

„Haßte mich Zeus, ja haßten mich alle die übrigen Götter,
„Wär' ich von dir nur geliebt: nicht ſollten ſie Alle mich kümmern!
„Lächelteſt du mir hold: ſtets hätt' ich der Seligkeit Fülle!
„Zärtliche Worte von dir, wie zauberiſch müſſen ſie klingen!
„Zaubriſcher, als der Geſang und die Leyer des Gottes der Lieder!
„Küſſe von dir, von den roſigen Lippen der Göttin der Liebe,
„Süßer, als Nektar, müſſen ſie ſeyn! o ſie würden zum Gotte
„Schnell mich zaubern! das klopfende Herz mir ſagt es und fühlt es!“
Als er es ſprach, kühn neigt' er die Lippen der Göttin entgegen,
Die, ernſt ſinnenden Blicks, und verloren in trübe Betrachtung,
Solchem Beginnen die ihrigen ſtolz zu entziehen, verſäumte.

So ihm glückte die That, die verwegne, zu ſeinem Verderben;
Denn der entzückende Kuß, für ihn der berauſchende erſte,
Wie ein elektriſcher, wonniger Schlag durchzuckt' er die Nerven,
Setzt' er in Flammen noch mehr das erzitternde Herz des Bethörten!
„Ha! jetzt bin ich ein Gott!“ ſo rief er, frohlockenden Tones —
„Selig zum Gott jetzt weihet mich ein die entzückendſte Wonne!“
Aber, erſchreckt und erzürnt, ſchalt alſo die Göttin den Kühnen:
„Frevelnder Thor! du biſt kein Gott! ich aber, die Göttin,
„Bin die Gemahlin Vulkans, des gefürchteten Gottes des Feuers!
„Flieh, Unglücklicher! flieh! und vermiß ſo nimmer dich wieder!“
Eh' er, betäubt, ein flehendes Wort noch zu finden vermochte,

War ſie entflohn, zum Pallaſte hinaus, die beleidigte Göttin.
Sehnende Arm' ausſtreckte der Menſch, rief zärtliche Worte
Dann der Entſchwundenen nach; doch blieb ſein Flehen vergeblich!
Aber — „Sie liebt mich!“ ruft er alsbald, laut jauchzenden Tones!
Gleich dann eilt er ihr nach, in den Saal der verſammelten Götter,
Die, voll Staunen, ihn ſehn eintreten, den kühnen Verbannten.
Hin zu dem Throne des Zeus jetzt tritt er, mit folgenden Worten:
„Vater der Götter, vergieb! Mich treibt unbezwingliche Sehnſucht
„Her in den glänzenden Saal, aus dem dein Zorn mich verbannt hat!
„Sieh mein klopfendes Herz! ach, mache zum glücklichen Gott mich!
„Venus lieb' ich! Mit ihr, o mit ihr“ — ſchnell mußt' er verſtummen,

Denn ihm lähmet' im Nu Zeus drohendes Winken den Athem.
„Still, wahnſinniger Thor!“ rief laut die erſchrockene Göttin;
Aber Vulkan, zornglühend, ergrimmt, rief: „Fluch und Verderben
„Ueber das Haupt des Verbrechers!“ und hoch auf heb er den Hammer.
Da, wahnſinnig, des Kriegsgotts Waffen ergriff der Bedrohte,
Wollte, verwegenen Muths, zur Wehre ſich ſtellen dem Gotte!
Aber der zornige Zeus, auf hebt er die ſtrafende Rechte,
Und der geflügelte Blitz fliegt hin nach dem kühnen Verbrecher!
Wild auf jauchzet Vulkan, die Vernichtung des Feindes erwartend,
Während den Saal laut füllte der Ruf allgemeinen Entſetzens!
Schreckengelähmt, in entſeelender Angſt, ſtand da der Verbrecher!

Hätte Minerva, mit deckendem Schild, ihn mächtig beſchützt nicht,
Wär' er, vom Blitze des Zeus, auf immer vernichtet geweſen!

Dritter Geſang.

Stimme zur Klage dich, Lied, das erſt den Beglückten beſungen,
Das noch länger ſo gern in den Räumen des Himmels verweilte!
Stimme zur Klage dich, Lied, um die ſchönſten, verlorenen Freuden!
Senke dich hin in die Tiefe der Nacht, in die Tiefe des Jammers!
Stimm' in den traurigen Ton des Verzweifelnden, ſchrecklich Verſtoßnen!

Welcher Tumult wogt jetzt in dem Saal' der verſammelten Götter!
Gegen und für den Verbrecher erheben ſich Stimmen um Stimmen!

So war nimmer der Friede geſtört in dem Kreiſe der Götter,
Als er geſtört jetzt war durch des Menſchen verwegnes Beginnen!
Selbſt der erhabenen Tochter, der Weisheit Göttin, Minerven,
Zürnete Zeus, daß gegen den Blitz den Verbrecher ſie ſchützte.
Venus eilte zum Vater, und fleht' um vergebende Gnade;
Selber Apoll und Diana beſtürmten den Herrſcher mit Bitten;
Aber der wilde Vulkan ſchwur nimmerermüdende Rache;
Mars auch zürnete ſtreng dem Entweiher der göttlichen Waffen;
Amor aber, der Schalk, insgeheim nur lachte des Zwieſpalts.
Niedergeſenkt zwar hatte die Hand mit den Blitzen der Herrſcher,
Weil er das kindliche Flehn nicht ganz zu verdammen vermochte;

Doch die gefaltete Stirn und die furchtbar drohenden Blicke
Zeigten, wie heftig der Zorn ſein hohes Gemüth noch bewegte.
Dann, mit dem ſtreng unerbittlichen Ernſt des gefürchteten Richters,
Schweigen gebietend vorher, aus ſprach er das ſtrafende Urtheil:
„Sey er auf ewig verbannt aus unſerm geweiheten Kreiſe!
„Sey er verſtoßen von uns auf immer, der kühne Verbrecher,
„Der unwerth ſich gezeigt der beglückenden Gnade der Götter!
„Geb' ich dem Flehn auch nach, mit dem Blitz ihn nicht zu zerſchmettern:
„Darf der Verwegne doch nicht der verdienten Beſtrafung entgehen!
„Aeolus, ſtürm' ihn hinab auf den Schwingen von einem der Diener,
„Denen als Gott du befiehlſt! Laß eilig hinunter ihn ſtürzen,

„Dort in die Finſterniß tief, auf den traurigen Klumpen, den Erdball!
„Dort, dort büß' er die Schuld, denn ſtrenge Beſtrafung gebührt ihm!“
Kaum dieß hatt' er geſagt, der erzürnete Zeus, und es führte
Aeolus ſchon zu dem Saale hinaus den betäubten Verbannten,
Der, im Gefühle der Schuld, ſtumm, niedergeſchlagenen Blickes,
Hatte geſtanden, in Furcht und in Zittern erwartend das Urtheil.
Banges Entſetzen ergriff, als die goldenen Thüren des Saales
Ach, ſich auf immer geſchloſſen für ihn, faſt alle Gebliebnen.
„Wehe dem Armen!“ erklang's, theilnehmend, von ſchüchternen Lippen,
Aber des Urtheils Strenge zu tadeln, vermaß ſich doch Niemand.
„Weh' ihm!“ klagten, mit traurigem Blick, Göttinnen und Götter,

Denn wie entſetzlich der Erdball ſey, das wußten ſie Alle;
Grauſenerregend erſchien drum Allen die Strafe des Menſchen.
Als ein verworfener Klumpen, mit ewigem Fluche beladen,
Schwebt' im unendlichen Raume, den Göttern ein Greuel, die Erde;
Denn, boshafter Natur, ein Dämon, untergeordnet
Freilich dem Zeus, doch nimmer vertilgbar, hatte zum Wohnſitz
Schon ſie erkoren, bevor ſein Werk der Erſchaffer vollendet,
Da ſtieß Der ſie hinweg aus der Reihe der herrlichen Welten,
Die er auf's Schönſte geſchmückt, und mit glücklichen Weſen bevölkert,
Daß ihr Anblick nimmer die Augen der Götter beleid'ge.
So nun ſchwebte ſie noch, roh, wie ſie entſtiegen dem Chaos.

Freudlos, ohne lebendigen Schmuck von Thier und von Pflanze,
Ein unförmlicher Ball, voll grauſiger Höhen und Tiefen.
Niedrige Geiſter allein, in geſpenſtiſche Hüllen gekleidet,
Lichtſcheu, freudeberaubt, nur Schrecken erregend und Abſcheu,
Hauſten in Klüften, durchſchlichen die Thäler, umflogen die Berge,
Tonlos, ohne Genuß hinſchleppend das traurige Daſeyn.
Dieſer entſetzliche, weit von den Göttern geſchiedene, Erdball
Sollte der Wohnort ſeyn für den armen, verſtoßenen Menſchen!
Sturmwindsfittige riſſen ihn fort aus dem Raume des Himmels,
Riſſen gewaltig ihn fort, in entathmender, ſchrecklicher Schnelle,
Unabſehliche Weiten hinab, tief, tiefer und tiefer,

Dunkler und finſtrer bis hin auf die traurig umnachtete Erde!
Wild auffuhren und flogen umher die geſpenſtiſchen Weſen,
Auf von den Sitzen geſchreckt durch des Sturmwinds ſchreckliches Toben,
Das ſie noch nimmer gehört, das Alle mit Grauſen erfüllte.
Mochten ſie fliehn auf den Berg, in das Thal: es erreichte der Sturm ſie,
Jagte ſie wild, in entfeſſelter Wuth, mit den brauſenden Flügeln,
Bis ſie, müde gejagt, ſich in tieferen Höhlen verbargen.
Lange bewußtlos lag auf dem harten Geſtein der Verbannte.
Aber der Sturm aufrüttelt auch ihn, wild brauſend und heulend,
Ruft in's erſchrockene Ohr ihm laut ſein höhnendes Wehe,
Brauſet ihm zu den beſtrafenden Fluch der erzürneten Götter,

Heult ein ſchreckliches Lied von dem nächtlichen Greuel des Erdballs,
Heult Melodieen, im ſchneidendſten Ton, zu den Klagen des Armen!
Dieſer, mit Beben erwacht aus der langen, betrübten Betäubung,
Schnell zum Gefühle gebracht, welch ſchreckliches Loos ihn getroffen,
Wild auffahrend, verklagt' er ſich ſelbſt und verklagt' er die Götter,
Schalt ihn grauſam, den zürnenden Zeus, ſchalt grauſam Minerven,
Daß ihr deckender Schild dem vernichtenden Blitze gewehret;
Und, laut frevelnd im Schmerz der beſinnungsloſen Verzweiflung,
Rief er zu Zeus, ſchnell einen der Blitz' auf's Haupt ihm zu ſchleudern,
Welcher, erbarmungsvoll, von des Daſeyns Fluch ihn befreie.
Aber es kam kein rettender Blitz! Es verhallte der Frevel

Schwach im Geheule des Sturms, und drang nicht auf zu dem Himmel!
Als, mit ermüdetem Fittig, der Sturm nun ruhete ſchweigend,
Als todtſtill nun wieder es war auf dem traurigen Erdball,
Seufzergetön nur klagend entquoll des Verzweifelnden Buſen,
Kamen ſie wieder hervor aus den Höhlen, die flücht'gen Geſtalten,
Lauſchten umher, leicht ſchwebenden Tritts, und vernehmend die Seufzer,
Fliehen und nahten ſie bald, bald fliehen und nahten ſie wieder,
Solches Getön nicht gewohnt, ſcheu ſchwankend in Furcht und in Neugier.
Dreiſter geworden indeß im Belauſchen des friedlichen Fremdlings,
Dem, von der Stelle zu gehn, die beängſtende Finſterniß wehrte,
Kamen ſie näher und näher, umſchwankten ihn enger und enger,

Streiften mit luft'gen Gewanden, berührten mit luftigen Gliedern,
Prüfend, die neue Geſtalt, fremdartigen Stoffes und Weſens.
Ohne zu wiſſen, wovor, ſchrak da der Berührte zuſammen!
Eiskalt fuhr es, er wußte nicht, wie, durch Mark und Gebein ihm!
Schauer von außen, und Schauer von innen durchbebt' ihn gewaltſam!
Mehr, als des Sturmes Geheul ihn zuvor mit Schrecken erfüllte,
Schreckt', unheimlicher Art, ihn ſolch todtſtilles Berühren!
Jetzt aus ſtreckt' er die Hand, zum ſchüchternen Suchen und Greifen;
Aber umſonſt ſein banges Bemühn, ſein Lauſchen und Suchen!
Todtſtill immer berührt, nichts konnt' er doch finden und faſſen.
Bebenden Athems und Ton's, jetzt rief er und fragt' er: „Wer ſeyd ihr?

„Stehet mir Red', und weilet bei mir, ihr flüchtigen Weſen!
„Bleibt theilnehmend bei mir! laßt freundliche Worte des Troſtes,
„Laßt nur Laute mich hören, vernehmliche, freundliche Laute,
„Daß mich die ſchreckliche Qual der entſetzlichen Stille verlaſſe!“
Kein antwortender Laut gab aber Gewährung der Bitte!
Todtſtill blieb es umher; und geſchreckt von der Stimme des Fragers,
Waren entflohn, in verworrener Haſt, die geſpenſtiſchen Weſen.
Finſter und ſtill, tief finſter und ſtill, als wäre des Todes
Ewiger, ſchrecklicher Thron die verworfene, traurige Erde,
War es und blieb es ringsum nun länger und länger, als ſollte
Ewig der Menſch ſo büßen die Schuld, in unendlichem Jammer!

In zunehmender Qual jetzt flucht' er der Stille, dem Dunkel,
Fuhr dann, plötzlich erſchreckt von dem eigenen Fluche, zuſammen,
Warf auf den Boden ſich hin, laut rufend: „Vernichtung! Vernichtung!“
Schweigend verziehn das verwegene Wort dem Verſtoßnen die Götter,
Mitleid habend mit ihm! Und damit ihm Linderung werde,
Schwebte zur Erde des Schlafs barmherziger Genius nieder,
Drückte die Augen des Klagenden zu, mit vergeſſendem Schlummer,
Ruh' in das zagende Herz des Verzweifelnden endlich zu bringen.
Holder, erquickender Schlaf, mildlächelnder Bote vom Himmel!
Unglückmildernder, zaubriſcher Schlaf! Wohlthäter des Menſchen!
Daß dich haben zur Erde die Götter, erbarmend, geſendet,

Welch ein Tröſter, in Noth und in Schmerzen der Seel' und des Körpers,
Iſt hiedurch, in des Unglücks Nacht, dem Gequälten geſendet!
Siehe, da ruht auf dem rauhen Geſtein, als läg' er auf Roſen,
Regungslos, der entſchlummerte Menſch, mit geſchloſſenen Augen,
Innen lebendig genug, doch ohne Gefühl und Bewußtſeyn.
Nichts mehr weiß er von Noth und von Qual; und die äußere Stille,
Der er geflucht, jetzt ſchirmt ſie dem Schläfer den inneren Frieden.
Doch ihm ſollt' auf dem rauhen Geſtein noch Schöneres werden!
Noch ein Genius ſchwebte herab, als Bote vom Himmel!
Er, der phantaſtiſche Traumgott, war's, der allmächtige Zaubrer,
Der in die ſchwärzeſte Nacht weiß himmliſche Blumen zu ſtreuen,

Der in's zerriſſenſte Herz bringt herrlicher Seligkeit Fülle.
Wird auch himmliſche Wonn' auf der Erde dem Menſchen zu Theil nicht:
Haben des Traums ſüß täuſchendes Glück ihm die Götter vergönnt doch.
Schnell den Betrübteſten hebt ein ſeliger Traum in den Himmel,
Zaubert ihn hin an's entfernteſte Ziel heißglühender Sehnſucht,
Zaubert zum Gott Den, der ſich verlaſſen geglaubt von den Göttern.

Welch ein ſeliges Lächeln umſchwebt des Entſchlummerten Lippen!
Ach, es verkündet des herrlichſten Traums ungeahnete Wonne!
Wähnt er ſich doch auf's neue verſetzt in die Räume des Himmels!
Weiß er doch nichts von der Erd' und von ihrer entſetzlichen Nacht mehr!
Himmliſcher Aether und himmliſches Licht überſtrömen ihn freudig!

Venus führet ihn ſelbſt, ſo wähnt er, zurück zu den Göttern!
Ernſt zwar ſchauen die Götter ihn an, und Keiner begrüßt ihn;
Aber ſie zürnen doch nicht, ſie winken zum Throne des Zeus ihn.
Still ſchaut dieſer ihn an, mitleidigen, prüfenden Blickes —
Da, im Gefühle der Schuld, ſtürzt reuig der Wiedergekehrte
Hin an den Stufen des Throns, bang flehend um Gnad' und Vergebung!
Da — o der Wonne für ihn! — Zeus reicht die vergebende Hand ihm,
Nennet ihn Sohn, ſchließt, liebebewegt, in den mächtigen Arm ihn;
Und jetzt eilen herbei Göttinnen und Götter, und ſchließen
All' in den Arm den Entzückten, zur Feier der ſchönen Verſöhnung!

Seliger, ſeliger Traum! So hatte der wirkliche Himmel

Wie den Beglückten beglückt, als jetzt der erträumte, den armen,
Jammerbeladnen, vom Himmel verſtoßenen Schläfer beglückte!
Herrlicher Traumgott, du, du brachteſt zuerſt auf die Erde
Seligen Glückes Gefühl, und machteſt verwandt ſie dem Himmel!

Vierter Geſang.

Endlich erwacht aus dem ſeligen Traum, auf ſchlug er die Augen,
Sah nach den Göttern umher, und horchte nach ihren Geſprächen.
Doch kein tröſtlicher Ton unterbrach die beklemmende Stille,
Und, ſtatt himmliſchen Glanzes, umgab ihn Finſterniß wieder!
Kennend des Traumgotts Zauber noch nicht, feſt glaubt' er, im Himmel
Wieder geweſen zu ſeyn, feſt glaubt' er auf's neue verbannt ſich.
Neuer, unſäglicher Schmerz drang tief in's erſchreckende Herz ihm;

Aber es war nicht mehr, wie zuvor, der verwegene, wilde,
Der ſich in Frevel ergoß, und verzweifelnd Vernichtung begehrte —
Sanfterer Schmerz jetzt war's, wehmüthiger, reuig ergebner.
Sah er zurück auf die Bahn, die ſonſt er glücklich gewandelt,
Mußt' er die Gnade des Zeus und der übrigen Götter erkennen,
Mußt' er ſich ſelbſt der Verſtoßung Schuld beimeſſen in Demuth.
Hatt' ihn Zeus nicht ernſtlich gewarnt, erſt milder beſtraft ihn,
Eh' der geſteigerten Schuld die geſteigerte Züchtigung folgte?
Hell in der Finſterniß ſtand vor dem inneren Auge der Seel' ihm
Zeus hochheil'ge Geſtalt und die goldenen Strahlen des Thrones;
Und er dachte des frommen Gefühls, wie, niedergeſunken

Vor dem erhabenen Thron', er betete ſchweigenden Mundes;
Dachte, wie Zeus ihn verſtand mit dem herzendurchſchauenden Geiſte,
Väterlich freundlichen Blicks ihm winkte, ſich froh zu erheben.
Warm dankbares Gefühl und kindliches, frommes Vertrauen
Flammten im Herzen ihm auf; aus ſtreckt' er die Hände zum Himmel,
Und auf's rauhe Geſtein hin kniet' er und betete alſo:
„Vater! o Vater! — ich nenne dich ſo; du nannteſt ja Sohn mich! —
„Vater im herrlichen Himmel, aus dem ich Armer verbannt bin,
„Ach, nur einen der Strahlen von deinem erhabenen Throne
„Sende herab, die entſetzliche Nacht hier mild zu erhellen!
„Der du Leben und Geiſt mit allmächtigem Hauche mir ſchenkteſt,

„Durch ein Zeichen der Huld nur tröſt' und beglücke mich wieder!
„Schlimm wohl hab' ich gefehlt! Ich habe dich ſträflich beleidigt,
„Hab' unwerth mich gezeigt, in dem Saale der Götter zu weilen;
„Aber es reut, o es reut mich tief! und, ohne zu murren,
„Will ich, mit kindlichem Sinn, ſtill dulden verdiente Beſtrafung.
„Nur auf ewig verbanne mich nicht aus dem Kreiſe der Götter!
„Sey barmherzig, o Zeus! nicht laß mich gänzlich verderben!
„Mildre die Qualen, die Schrecken, die hier mich grauſam umgeben!
„Nimm mich, wenn ich genug hier habe gebüßt auf der Erde,
„Nimm mich, väterlich mild, dann wieder hinauf in den Himmel!
„Hier nicht — droben bei dir, dort, dort iſt die ſelige Heimath!“

Mehr noch wollt' er, bewegten Gemüths, inbrünſtiglich beten;
Aber es ſtockte die Stimme. Des erſten, verſtummenden Weinens
Sanft wohlthät'ges Gefühl ſtrömt' aus in den heißeſten Thränen,
Halb von dem bitterſten Schmerz, und halb von der freudigſten Hoffnung
Ihm aus den Augen gepreßt, daß über die Wangen hinunter,
Hin auf das kalte Geſtein der umnachteten Erde ſie ſanken.
Fruchtlos ſann er, woher ſein Auge die Tropfen genommen,
Denn noch wußt' er ja nicht, daß ohne das Opfer der Thränen,
Nach des Allmächt'gen Beſchluß, kein Menſch kann weilen auf Erden.
Aber er fühlte den Schmerz in der Bruſt ſo tröſtlich gemildert,
Daß er wähnte, ſie wären herab von dem Himmel geträufelt,

Als ein Zeichen der Huld und Erhörung ſeines Gebetes. —
Weithin ſchauen die Augen und hören die Ohren der Götter:
Drum in der finſterſten Nacht auch nichts bleibt ihnen verborgen.
Als nun, traurenden Herzens, die Göttin der himmliſchen Liebe
Schaut' auf den Menſchen hinab, und vernahm ſein Klagen und Weinen,
Sank ihr ſelber, der Göttin, aus leuchtendem Auge die erſte,
Heilige Mitleidsthrän', ein Juwel hellleuchtenden Glanzes.
Zeus, dies ſehend, allmächtigen Fingers berührt' er die Thräne,
Ließ, im Verſinken, ſie wachſen zum dauernden, ſtrahlenden Sterne,
Und wies dieſem die Bahn um die traurig umnachtete Erde.
Als urplötzlich der Menſch nun ſah aus der finſteren Ferne

Strahlen den herrlichen Stern, auf jauchzt' er in lautem Entzücken.
„Strahlen vom Himmel, o ſeyd mir gegrüßt “ ſo rief er frohlockend —
„Ach, euch ſendet herab, mitleidigen Herzens, die Liebe!
„Das ſind Strahlen, ich fühl' es, aus ihren erbarmenden Augen!
„Venus nenn' ich dich Stern, dich Boten der gütigſten Göttin!
„Nicht mehr bin ich verlaſſen! Die Götter erbarmen ſich meiner!
„Ewig geprieſen von mir ſey Zeus, der Allmächtige, Hohe!“
Da, mit allmächtigem Wink, ließ Zeus aus der finſteren Tiefe
Höher und höher die Erd' aufſchweben, bis hin in die Räume,
Wo Myriaden von Welten einander, mit glänzenden Strahlen,
Freundlich begrüßen, als Kinder von einem allwaltenden Vater.

Als, unaufhaltſamen Flugs, nun ihnen die Erde ſich nahte:
Welch ein Zauber! es trat ein ſchimmernder Stern nach dem andern
Tief aus dem Dunkel hervor, und entzückte das Auge des Menſchen.
„Jupiter! Juno! Merkur! Mars! Pallas!“ benannt' er ſie freudig,
Jeder ein Bote für ihn von einem der gütigen Götter.
Doch als immer ſich mehrte die Zahl der erſcheinenden Sterne,
Daß er nicht mehr, ſie mit Namen zu nennen, zu zählen, vermochte,
Nannt' er Himmel ſie alle, ſich freuend des himmliſchen Glanzes,
Den, in unzähligen Strahlen, herab auf die Erde ſie ſandten.
Aber auf dem doch weilet' am liebſten und längſten das Auge,
Den er am erſten erblickt, auf dem Sterne der Göttin der Liebe.

Mild aufdämmernder Schein goß jetzt ſich über die Erde;
Forſchend umher drum ſchaute der Menſch nach den Formen und Farben
Seiner Umgebung, verſuchte zu gehn, und ſich Nahrung zu ſuchen.
Doch nicht Formen, noch weniger Farben vermochte das Auge
Deutlich zu ſehn; unebener Boden verführte zum Straucheln;
Und nicht Speiſe, noch Trank bot irgend die ärmliche Erde.

Da trat Venus bittend zum Thron des beſänftigten Herrſchers;
Und er gebot, daß, eilenden Flugs, ein Diener der Götter
Nahrung trage hinab, daß eine der holden Najaden
Labenden Trank, aus kryſtallener Urn', ihm biete die Fülle.
Deſſen erfreute der Menſch ſich ſehr; er genoß von der Speiſe,

Schöpft' aus dem rieſelnden Quell, der dicht vor den Füßen ihm hinfloß,
Trank, und dankte den Göttern, die ſeiner ſich wieder erbarmet.
Aber der ſprudelnde Quell, her lockt' er auf's neu' die Geſpenſter;
Und, in der Dämmerung Schein, jetzt konnte der Menſch, mit Entſetzen,
Sehn, mit dem Todtengeſicht, die verwelkten, umflorten Geſtalten,
Wie ſie erſchienen, verſchwanden, die dürren Gebeine bewegten,
Oder, zu Leichen erſtarrt, hohläugig die Wellen belauſchten.
Schauder, noch nimmer empfundener Art, drang da in die Seel' ihm,
Und furchtbarer erſchien ihm ſeine Verbannung, als jemals.
Da zu Vulkan, dem erzürnten Gemahl, hin eilete Venus,
Bat ihn, Feuer hinab auf die nächtliche Erde zu ſenden,

Daß, lichtſcheu, von dem Menſchen hinweg die Geſpenſter entflöhen,
Daß ihn der Froſt nicht quäle, der Fuß nicht ſtrauchle bei'm Gehen.
Zürnend vernahm es Vulkan. Er verwarf's, Dem Hülfe zu bringen,
Welchen er haßte; doch Zeus ihm winkte den ernſten Befehl zu.
Jetzt auf fuhr er ergrimmt! Und er ſtürzte hinab auf die Erde,
Schlug mit dem Hammer, gewaltigen Schlags, in die Berge, die Thäler!
Rings um die Erde herum, wild warf er in Thäler und Berge
Hochauflodernde Flammen, des Zorns blindwüthende Diener.
Hell aufleuchtet' alsbald — für die Erd' ein glänzendes Wunder —
Hoch von der Spitze des nahen Gebirgs ein gewaltiges Feuer.
Flugs in die finſterſten Höhlen entflohn die verſcheuchten Geſpenſter;

Aber der Menſch, gleich wieder gefaßt nach leichtem Erſchrecken,
Grüßte, mit freudigem Ruf, die Erſcheinung des flammenden Berges.
Hell jetzt ſah er den Boden, auf dem er, zerriſſenen Herzens,
Hatt' in der finſterſten Nacht, anklagend die Götter, geſtanden.
Wie war innig das Herz ihm bewegt von Dank und von Freude,
Daß ihm die Wonne des Sehens, des Lichts jetzt wieder geworden!
Wie war Alles ihm neu, was ſtaunend die Augen erblickten!
War es auch weit von den Zaubern der himmliſchen Räume verſchieden,
War, was hier ihn umgab, doch mächtig ergreifenden Anblicks.
Hoch auf waren gethürmt Felsmaſſen gigantiſcher Größe,
Drohten, verworren gelagert, in roh großartiger Urform,

Tief durch Klüfte zerriſſen, den nahen, verderblichen Einſturz,
Starrten einander entgegen mit rieſigen Zacken und Kronen,
Zeugen des Gährungskampfs bei des Erdballs wilder Geſtaltung.
Hell von dem Feuer beglänzt vorſpringende Flächen und Ecken,
Prangten mit röthlichem Schein auf der uraltdüſtern Bekleidung,
Ließen daneben die Kluft noch dunkler und tiefer erſcheinen.
Solch Helldunkel, wie hier, ſolch wildes, erhabnes Gemälde
Hat nie wieder hernach ein menſchliches Auge geſehen,
Denn nur ihm, der zuerſt, ein Verſtoßner, die Erde betreten,
War es beſchieden, zu ſehn ſolch Schauſpiel prächtig und ſchrecklich,
Wie es der Urform rieſiger Bau nur konnte bereiten.

Staunenden Blicks jetzt ſchaut' er hinauf an gigantiſchen Pfeilern,
Hoch und kühn ſich erhebend, als wollten den Himmel ſie tragen,
Schaut' er hinab dann tief, in die nicht zu ermeſſenden Tiefen
Senkrecht fallender Klüft' und ſchräg ablaufender Thäler,
Ruhend im Schatten des Bergs, kaum ahnend die Helle der Höhen.
Als er geſchaut, und wieder geſchaut, in die Näh' und die Ferne,
Wuchs das Verlangen in ihm, noch weiter zu ſchaun und zu forſchen,
Kennen zu lernen, ſo weit er's vermöchte, der Erde Geſtaltung;
Denn in dem glänzenden Schein von dem weithin ſtrahlenden Feuer
Hofft' er, gefahrlos jetzt weit wandern und forſchen zu können.
Aber hinweg ſchon lenkend den Schritt von der wichtigen Stätte,

Die ſein Klagen gehört, ſein freudiges Rufen vernommen,
Die er mit Thränen geweiht, mit Gebeten zum Herrſcher des Weltalls,
Zog er den eilenden Fuß gleich wieder zurück nach der Stelle,
Die ſo theuer ihm war durch Schmerz, durch Freude geworden.
Sinnenden Blicks hin ſchauet' er lang' auf die heilige Stätte,
Und daß, kehrt' er zurück, er ſogleich ſie wieder erkenne,
Wälzt' er darauf, rauhkantig und ſchwer, ein mächtiges Felsſtück.
Jetzt hin trat er zum Quell, rothglänzend im Scheine des Feuers,
Schöpfte ſich labenden Trank, nach hartangreifender Mühe;
Raſch dann ging er hinweg, zu beginnen die muthige Wandrung.

Fünfter Geſang.

Kraftvoll ſtieg er bergan auf rauhem, beſchwerlichem Wege,
Nie aufgebend das Ziel, ſich zu nahen dem wachſenden Feuer;
Aber verlockt von Thälern und Höhn, abſchweift' er zur Seit' oft,
Weilt' oft längere Zeit, ſich an neuer Geſtalt zu ergötzen,
Daß ihm immer noch fern die entzündete Spitze des Bergs blieb.
Endlich das Ziel feſt faſſend auf's neu' in das forſchende Auge,
Lenkt' er den Gang jetzt, raſcheren Schritts, nach der ſteileren Höhe.

Aber gehemmt ward plötzlich der Fuß von entathmendem Schrecken!
Weder hinauf, noch hinunter vermochte der Wandrer zu ſteigen!
Tiefer und tiefer hinab in die rauhen Geklüfte der Erde
Hatte der wilde Vulkan ſich geſtürzt mit dem glühenden Hammer,
Dort zu bereiten den Heerd für nimmer geſehene Gluten.
Hoch auf ſchwang er den Hammer zu tauſend erſchütternden Schlägen,
Ab von den Wänden zu hau'n brennbaren Geſteines die Fülle.
Erdpech, Schwefel, und was ſonſt dienen ihm konnte zum Feuer,
Hieb er in Maſſen herab, daß weiter und weiter die Höhlen,
Tiefer und tiefer hinab in das Innre der Erde ſich dehnten.
Als er des Brennſtoffs nun unermeßliche Maſſen geſchichtet,

Schleudert' er Flammen hinab von der brennenden Spitze des Berges.
Horch! da begann es alsbald tief unten zu brauſen, zu ſieden,
Lauter und lauter mit dumpfem Getöſ' und mit rollendem Donner!
Schwer auf ſeufzte die Erd', und begann zu erzittern und beben,
Daß, gleich Wogen im Meer, der erſchütterte Boden bewegt ward.
Siehe, da ſchwankten die Felſen, wie Bäume, vom Winde geſchaukelt,
Berſteten krachend entzwei, zum Aufbruch neuer Geklüfte,
Stürzten zuſammen, und rollten in ſchwer unförmlichen Blöcken,
Langſam zuerſt, dann ſchneller und wilder hinab in die Thäler,
Was aufhalten ſie wollte, verwüſtend, ſich ſelber zerſtörend,
Und mit verſtärktem Gekrach aufweckend die ſchlafende Echo,

Daß von Gebirg zu Gebirg hin hallte die donnernde Kunde.
Doch in den Höhlen des Bergs fort brannt' es, und kocht' es, und brauſt' es
Stärker empor, daß Qualm, daß Flammen und gährende Stoffe,
Furchtbar wachſend in Maſſ' und in Kraft, wild ſuchten den Ausweg,
Hoben und ſprengten die Spitze des Bergs, bis zuſammen ſie ſtürzte,
Und das zerborſtne Geſtein, im Verſinken, verſtopfte die Oeffnung.
Jetzt war plötzlich erloſchen des Bergs frei lodernde Flamme!
Schwarz lag wieder die Nacht ringsum auf Bergen und Thälern!
Stille des Grabes umher! Und des Menſchen verzweifelnder Angſtruf,
Einſam ſchallet' er wiederum hin durch die ſchweigende Wüſte!
Höhnend verlacht' ihn Vulkan, im Bereiten erneueter Schrecken;

Und nicht lange, da zittert' und ſchwankt' auf's neue der Boden,
Rollten zertrümmerte Felſen hinab in die dröhnenden Thäler,
Toſet' und donnert' es lauter und lauter im Innern des Berges,
Bis die gehemmte Gewalt der verſchloſſenen, wachſenden Gluten,
Wüthenden Kampfs, des gehinderten Auswegs Feſſeln zerſprengte,
Und den errungenen Sieg laut brüllend zum Himmel hinauf rief.
   Halb flog auf das erglühte Geſtein, halb ſtürzt' es hinunter!
Hoch auf wogten die Säulen des plötzlich entfeſſelten Rauches,
Unten entglüht, hoch oben, in immer ſich häufenden Maſſen,
Schwärzer und ſchwerer ſich dehnend, zu furchtbar drohenden Wolken!
Hoch auf flogen die feurigen Garben erglühten Geſteines,

Sanken, als ſeuriger Regen, auf Höhen und Tieſen hinunter!
Hoch auf fuhren die Flammen, mit hundert beweglichen Zungen,
Stiegen und ſanken, und ſtrebten mit neuer Gewalt in die Höhe,
Nimmer geſehenen Schein weit ſendend hinab von dem Berge.
Tief aus der Höhle herauf ſchwoll flüſſig entbrennende Maſſe,
Gährend und kochend bis hin zum zerriſſenen Rande des Kraters,
Quoll dann über, und floß, ein Strom hochglühender Lava,
Breiter und tiefer ſich dehnend, hinab am erſeufzenden Berge,
Schwefligen Qualm, in erzitternder Luft, aufhauchend gen Himmel.
Jetzt auf rafft ſich der Menſch nach dem erſten, erſtarrenden Schrecken,
Suchet, in eiliger Flucht, ſich der grauſen Gefahr zu entziehen;

Hierhin lenkt er und dorthin lenkt er die zagenden Schritte;
Aber, wohin er auch flieht, überall gleich ſchwanket der Boden!
Stürzende Felſen und rollende Steine, wohin er den Blick wirft!
Feuriger Regen rings um, bald da, bald dort ſich ergießend!
Glühender Lava Strom hin fließend zur Rechten und Linken!
Dieſer Gefahr ſich entziehn, hieß, jener entgegen ſich ſtürzen!
Auf drum gab er die Flucht, auf gab er die leiſeſte Hoffnung!
Körperlich, geiſtig erſchöpft, und erliegend des grauſigen Schauſpiels
Sinnebetäubender Macht, hin ſank er auf bebendem Boden,
Hoffte von Zeus nichts mehr, auch nichts von der Göttin der Liebe!
Gänzlich der Macht und der Rache Vulkans für verfallen ſich haltend,

Sah er, verzweifelnden Blicks, nur naher Vernichtung entgegen.
Doch unſichtbar ward er geſchützt von den gütigen Göttern,
Daß nicht brechender Fels, nicht feuriger Regen ihn trafen,
Daß der erbebende Boden des Bergs nicht unter ihm einſank,
Daß ihn der Lava Strom nicht faßte mit glühenden Armen.
Drob auf brauſet auf's neue Vulkan, und, geſteigerten Zornes,
Droht er und ſchwört er, in Aſch' und in Graus zu verwandeln die Erde,
Daß ihm werde der Menſch zur gewiſſen, erzieleten Beute!
Siehe, da brechen hervor aus tauſend geöffneten Schlünden,
Hoch auf den Bergen und tief in den Thälern gefräßige Flammen!
Schnell auf rüttelt Vulkan den entſchlummerten Sturm aus der Ruhe,

Daß er das Werk der erbitterten Rach' ihm helfe vollbringen.
Und es erhebt ſich der Sturm mit gewaltigen, tobenden Schwingen,
Raſ't um die Erd' in zerſtörendem Grimm, bricht Felſen in Trümmern,
Stürzt in die Thäler, und bläſ't mit erregender Wuth in die Flammen,
Daß ſie, gigantiſch in Höh' und Gewalt, überall ſich verbreiten,
Ueppig genährt, in verwüſtender Luſt, fort ſchreiten und wachſen,
Bis auf Bergen von Stein ſich Berge von Feuer erheben,
Thäler und Ebenen ſich in Meere von Feuer verwandeln!
Weithin leuchtet, im Raume der Welten, der wachſende Erdbrand!
Staunend beſchauten die Sterne das plötzliche Leuchten der Erde!
Lauten Frohlockens, verkündete ihr und dem zagenden Feinde

Schon im Triumph der Verwüſter die gänzliche, nahe Vernichtung.
Da rief Zeus den Neptun, und gebot ihm, das Feuer zu löſchen.
Deſſen erfreute ſich Der, ein Feind des Vulkan und des Menſchen,
Hoffend, den Einen im Kampf zu beſiegen, den Andern zu tödten.
Raſch drum ſchritt er an's Werk, goß aus unerſchöpfliche Urnen,
Stürzt' auf die Erde hinab, auf die brennenden Thäler und Berge,
Kühn zu beſtehen den Kampf, unermeßliche Fluten von Waſſer!
Würde zum Sturme mein Lied, zum erſchütternden Donnergetöſe,
Flög' es von Sternen zu Sternen, und ſtürzt' es von Hölle zu Hölle,
Tön' und Farben zu leih'n, zu dem ſchrecklichſt-erhabenſten Bilde —
Schwür' ich herauf aus den Gräbern die herrlichſten Sänger der Vorzeit,

Daß im gewaltigſten Chor die bewundertſten Harfen erklängen:
Nie doch würd' es gemalt, nie würdig geſungen das Schreckbild,
Als ſich Neptun und Vulkan zu der Erde Vernichtung bekämpften,
Und blind tobender Sturm noch mehrte die Schrecken des Streites!
  Meere von Waſſer, herab auf Meere von Feuer ſich ſtürzend!
Wer ſah ſchrecklicher je feindſeliger Kräfte Verwirrung,
Je furchtbarer, erhabner und wilder auf Erden ein Schauſpiel!
Flammen, und Wellen, und Dampf auffliegend im wilden Gewühle,
Berge hinauf und hinab kampfwüthig einander verfolgend,
Schaum und ſiedenden Qualm aufſpritzend zu ſchwindelnder Höhe,
Und mit Gebrauſ' und Gebrüll, vor welchem die Donner erſchrecken,

Ferne Geſtirn' aufrufend zu Zeugen des hölliſchen Kampfes —
Solches Gemälde vermag kein Maler auf Erden zu malen,
Und kein Sänger vermag, ſolch wüthigen Kampf zu beſingen!
Heftiger ſtets an ſchürte Vulkan auf den Heerden das Feuer,
Schleuderte Flammen auf Flammen den ſtürzenden Fluten entgegen,
Daß unermeßliche Maſſen verſchwanden in Meeren von Feuer;
Aber je mehr einbüßte Neptun an verdampfenden Waſſern,
Deſto gewaltiger ſtürzt' er hinab aus den Urnen die Fluten,
Bis, überwältigt, Vulkan ſah Flammen um Flammen verlöſchen,
Und, als Sieger, Neptun wild lachte des weichenden Feindes.
Längſt ſchon waren befreit von den lodernden Flammen die Thäler,

Waren, mit Waſſer gefüllt, zu kochenden Seeen geworden!
Aber die Seeen, im Wachſen, vereinten ſich jubelnd zu Meeren,
Breiteten, übergewaltig, ſich aus, ſtets weiter und höher,
Daß ſchon hoffte Neptun, ganz Herr auf der Erde zu werden,
Und ſo Berge, wie Thäler, mit ewiger Flut zu bedecken.
Schon hin ſtrebte, vom Sturme gehoben, die ſchäumende Brandung
An das geweihte Geſtein, wo das erſte Gebet von der Erde
War, andächtig und kindlich, dem Herzen des Menſchen entquollen.
Doch nicht ſollte Neptun auch dort ſein Scepter erheben,
Denn Zeus hatte des Menſchen Gebet mitleidig vernommen,
Hatt' ihm vergeben die Schuld, ſah nieder auf ihn mit Erbarmen,

Und nicht ſollte das Meer ſo heilige Stätte verſchlingen.
Drum, mit allmächtigem Wink, ſchnell ließ er der ſtrömenden Fluten
Urnen verſchließen, verbot er des Meers noch weiteres Steigen.
Nicht mehr ſtürzten ſich nun vom Himmel herunter die Waſſer;
Nicht ſchwoll höher das Meer zur Eroberung neuer Gebiete.
Dumpf nur grollt es ſeitdem, und ebbet und flutet vergeblich;
Denn ſo erbittert es auch — ein gefangner, gefeſſelter Rieſe —
Schäumt an den Küſten empor, als wollt' es ſie alle verſchlingen,
Muß es, beſchämt, doch immer zurück in die alte Beſchränkung.

Sechſter Geſang.

Ruhiger wurde das Meer; von den Spitzen der Berge herunter
Leuchteten ſtill des beſiegten Vulkan noch übrige Flammen.
Frei auf athmete wieder der Menſch, nach langer Betäubung,
Trat aus der Grotte hervor, die Schutz ihm hatte gewähret
Gegen Vulkans, wie gegen Neptuns feindſel'ges Beginnen;
Jeder beſtandnen Gefahr noch denkend mit innerm Erbeben,
Stieg er mit Zagen hinab, mißtraut' er dem Boden des Berges,

Schwer nur findend zur alten, geheiligten Stelle den Rückweg.
Trümmerbedeckt, von dem Feuer geſprengt, von den Fluten zerriſſen,
Drohte, wohin er den Blick auch wandte, der Boden Gefahr ihm:
Drum erſt kam er an's Ziel nach langer, beſchwerlicher Wandrung.
Jetzt kaum kannt' er ſie wieder, die alte, geheiligte Stätte!
Niedergeſtürzt von den Felſenkoloſſen die zackigen Kronen,
Lagen in Trümmern umher! faſt gänzlich verſchüttet die Quelle!
Aber das weitablaufende Thal zum Meere geworden!
Unabſehliche Fluten, ſo weit hin reichte das Auge!
Eins nur hatten verſchont ſo Sturm, als Feuer und Waſſer:
Ruhig noch lag auf der alten, geweiheten Stelle das Felsſtück,

Welches der Menſch hin hatte gewälzt, zum erinnernden Zeichen.
Freudig begrüßt' er es wieder, umfaßt' es, und kniete davor hin,
Weiht' es dem Schrecklichen, was er erlebt, als bleibenden Denkſtein,
Weiht' es, mit lautem Gebet, zu dem erſten Altar auf der Erde.
Daß er gerettet ſich fand aus ſolcher Gefahren Bedrängniß,
Solches erſchien, von allen geſehenen Wundern, das größt' ihm.
Hell Einleuchtet' es ihm, daß Zeus, der allmächtige Herrſcher,
Hatte der bebenden Erde, dem Feuer, dem Waſſer geboten,
Seiner, des Schwachen, zu ſchonen im wüthend vernichtenden Kampfe.
Nur des Allmächtigen Hand war's möglich geweſen, den Menſchen,
Solchen Gewalten zum Trotz, zu erhalten und ſicher zu leiten.

„Zeus!“ ſo betet' er innig gerührt — „barmherziger Vater!
„Hoher, allmächtiger Zeus! nur dir, dir dank' ich das Wunder,
„Daß ich noch bin, daß weder Vulkan noch Neptun mich vernichtet,
„Daß mich der berſtende Berg nicht unbarmherzig verſchlungen!
„Vater, du liebſt mich wieder! Du haſt mir gnädig verziehen!
„Wie auch künftig Gefahr und Feindes Gewalt mich bedrohe:
„Dir ſtets will ich vertrau'n, nichts fürchten, und nimmer verzagen!“
Hoch auf ſchlug ihm das Herz; froh ſchaut' er hinauf zu dem Himmel,
Faßte den Glauben in's Herz, daß gütig und weiſe des Menſchen
Schickſal werde gelenkt von dem mächtigen Herrſcher im Himmel;
Und nie ließ er hinfort von dieſem erhebenden Glauben,

Welcher, ein Stab in Gefahren und Noth, ſich bewährt dem Bedrängten.
Zürnend vernahmen Neptun und Vulkan das Gebet des Verhaßten,
Schwuren auf's neu' ihm Haß, und drohten ihm ew'ge Verfolgung.
Grollend erhob ſich das Meer; wild ſchäumend erhob ſich die Brandung;
Neu auf flammte das Feuer des Bergs, und es bebte der Boden!
Beide Gewalten verſuchten auf's neu', zu zerſtören die Erde!
Doch da donnerte Zeus: „Nicht alſo! Ruhe gebiet' ich!
„Zähmet den zornigen Sinn! Nicht duld' ich der Erde Zerſtörung,
„Nicht die Vernichtung des Menſchen! Vernehmt und vergeſſet es nimmer!
„Er ſey Herr auf der Erde! Sie ſoll ihm ewig gehören!
„Feuer und Waſſer, vernehmt's: ihr ſollt ihm dienen als Knechte!

„Streng wohl hab' ich geſtraft ſein thörichtes, kühnes Vergehen;
„Doch es gereut den Verſtoßenen tief, und mit kindlichem Sinne
„Hat er gebetet zu mir, als gnädig verzeihendem Vater.
„Darum, erbarmungsvoll, ihn hab' ich beſchützt und erhalten,
„Als ihr, wüthenden Kampfs, euch ſtrittet um ſeine Vernichtung;
„Und ſo will ich hinfort ihm bleiben ein helfender Vater.“
Schweigend vernahm dies Schelten das Meer; es verſchwebte die Brandung;
Schweigend vernahm es Vulkan, und nicht mehr bebte die Erde.
Schnell, im Gefühl' ohnmächtigen Zorns, aus löſcht' er die Feuer!
Wolken von Rauch, nur ſchwach aus der Tiefe herauf noch beleuchtet,
Stiegen empor aus dem Krater, und dehnten hinab ſich am Berge.

Dunkler und dunkler umflort ward wieder die ſchweigende Erde!
Aber der Menſch, er verzagte nicht mehr, er vertraute dem Vater,
Der ihn mächtig bisher in den größten Gefahren beſchützte,
Der urplötzlich in Licht ſolch Dunkel zu wandeln vermochte.
Siehe, da ging — ein Stern in der Nacht — ihm der freudigen Hoffnung
Lichtglanz auf in der Bruſt! Auch ſie noch ſandten die Götter
Gnädig zum Menſchen herab, daß ſchnell ſein leuchtendes Auge
Ueber das Jetzt ſtillfreudig hinaus in die Ferne ſich richte,
Daß er an nahendes Heil ſchon glaub' in der Stunde der Trübſal.
Dankend geprieſen dafür ſey ewig die Gnade der Götter,
Denn von allen Geſchenken, womit ſie den Menſchen bedachten,

War wohlthätiger keins, als ſie, die beglückende Hoffnung,
Sie, die Schwache mit Muth ausrüſtet in Noth und Gefahren,
Die aus der finſterſten Nacht läßt freudig zum Himmel hinauf ſchau'n.
Kommender Hülfe gewiß, ließ ruhig den Menſchen das Dunkel,
Das auf's neu' ihn umgab. Feſt glaubt' er, es werde die Flamme
Hell von der Spitze des Bergs, ihm wieder die Gegend beleuchten,
Und dies freudige Hoffen verſcheuchte die Schrecken der Nacht ihm,
Ließ auf dem rauhen Geſtein ihn, ruhigen Herzens, entſchlummern,
Ließ im Erwachen ihn ſchon ſich des künftigen Lichtes erfreuen.
Als fortwährend Vulkan nun trotzig die Flammen zurückhielt,
Da ſprach Zeus, mit erbarmender Huld hinſchauend zur Erde:

„Licht ſoll werden der Erd', auch ohne vulkaniſche Flammen!
„Schöneres, helleres Licht, wohlthätig der Erd' und dem Menſchen!
„Nimmer verſiegenden Quells, nicht Diener verfolgenden Haſſes!“
Dann drei edle Geſchwiſter zum Throne hin rief er, und ſagte,
Wie ſie, geregelter Art, Licht ſpendend, umwandeln die Erde
Sollten in engem Verein, für den Menſchen zum Troſt und zur Freude.
Eos war es, mit roſigen Fingern, die Göttin des Frühroths,
Helios dann, der umſtrahlete Gott auf dem Wagen der Sonne,
Endlich Selene, des Monds mildlächelnde, trauliche Göttin.
Willig gehorchend vernahmen die Drei des Beherrſchers Befehle,
Und hin eilten ſie gleich auf die weiſe bezeichneten Bahnen.

Ihren Geſchwiſtern voran flog, freudeverkündend,
Aurora!
Hebend mit roſigem Finger den Schleier der
Nacht von der Erde,
Schwebte ſie über dem Meer, und beſtreut' es
mit hüpfenden Roſen,
Lieh den Gebirgen und Felſen ſogar mild röth-
lichen Schimmer.
Freudigen Schrecks auf ſchaute der Menſch
nach dem Krater des Berges,
Meinend, es komme von dem die erfreuliche
Roſen-Erſcheinung.
Da er verwundert indeß nicht Rauch, nicht
Flammen erblickte,
Winkt' ihm freundlich Aurora, die Blicke zum
Meere zu wenden.
„Freue dich!“ ſprach ſie zu ihm — „Mich ſen-
dete Zeus, der Allmächt'ge,
„Roſigen Schimmer zu ſtreu'n auf die traurig
umnachtete Erde.
„Aber ich grüße dich nur, leicht ſchwebenden,
flüchtigen Fluges.

„Freue dich, Menſch! Mein Scheiden verkündet dir Helios Ankunft!
„Schon aus dem Meere herauf, nach der goldenen Pforte des Aufgangs,
„Lenkt er, beſpannt mit geflügelten Roſſen, den ſtrahlenden Wagen!“
Und kaum daß ſie geſagt die verkündenden, freudigen Worte,
War ſie verſchwunden, und nur auf den Wangen des wonnig Erſtaunten
Glühte der Abglanz noch von dem roſigen Schimmer Aurorens.
Jetzt — o der Fülle des Glücks! — jetzt tauchte herauf aus dem Meere,
Glänzend in blendenden Strahlen, des Himmels Regentin, die Sonne!
Gleich auf den Spiegel des Meer’s warf freudig ihr herrliches Bild ſich,
Bis an das Ufer gedehnt, ein gewaltiger, zitternder Lichtſtreif.
Und Myriaden von Strahlen, wie ſilbern geflügelte Pfeile,

Schoß ſie hinaus auf die Erd', aus dem nimmer zu leerenden Köcher.
Bald dann hob ſie ſich über das Meer, ſtieg höher und höher
Ihre Triumphbahn hin in den blauen, unendlichen Aether!
Leben erweckendes Licht, und Leben erweckende Wärme
Strömte ſie aus in unendlicher Kraft und unendlicher Fülle.
Höhen und Tiefen, ſie waren erhellt; in die Klüfte der Felſen,
Tief in die Höhlen hinein goß mildes, erfreuliches Licht ſich!
Freudiges Zittern durchbebte das Meer; und es ſchienen ſich leiſe
Freudige Pulſe zu regen im Innern der ſtaunenden Erde.
Aber im Buſen des Menſchen das Herz, hoch klopft' es vor Wonne,
Klopft' es vor freudigem Dank' und ſtaunender, frommer Bewundrung!

Niedergekniet am Altar, ihr ſtreckt' er entgegen die Hände,
Stammelt' er Jubelgebete zu ihr, und zu Dem, der ſie ſandte.
Wiedergekehrt war kräftigen Wohlſeyns ſchönes Gefühl ihm!
Freudig erwärmt floß wieder das Blut in den klopfenden Adern!
Kräftig bewegt' er auf's neu' die ermattet geweſenen Glieder!
Jeglicher Nerv war freudig erregt in geſteigerter Spannkraft!
Und der erheiterte Geiſt, mit gelöſ'ten, beweglichen Schwingen,
Jauchzte von Himmel zu Himmel in taumelnden Wonnegedanken!
Immer auf's neue den trunkenen Blick nach der Sonne gerichtet,
Sah er ſie ſteigen im kühnen, erhabenen Bogen, und ſinken
Wieder hinab in das Meer, nach der glänzenden Pforte des Ausgangs.

Als in der glänzenden Flut ſie endlich begann zu verſchwinden,
Sah er betrübt ihr nach, und klagte, mit Thränen im Auge:
„Herrliches Licht, du verſinkſt! o, weile noch, weile noch länger!
„Oder hinab in die Fluten dir nach laß ſehnend mich folgen!
„Wer einmal ſich des Glücks, dich, Sonne, zu ſchauen, erfreute,
„Ewiger Sehnſucht Qual muß Den in dem Dunkel verzehren!“
Da ſprach Helios, freundlichen Blicks, noch im letzten Verſchwinden:
„Heitre den thränenden Blick! ſey froh! bald kehr' ich zurück dir!
„Ruhen nur ſollen die Roſſe, ſich baden in kühlenden Fluten,
„Während Selene, die Schweſter, dir milder erhellen die Nacht wird.
„Du auch laß unterdeß ausruhn die geblendeten Augen!

„Wieder verkündet mich dann, als freundliche Botin, Aurora!“
Herrlich getröſtet ſofort durch Helios ſchöne Verheißung,
Setzte der Menſch, ſtill hoffend, ſich hin an des Meeres Geſtade.
Matter und matter verſchwebte das Licht der verſchwundenen Sonne,
Und tief hüllte die Erde ſich ein in der Dämmerung Schleier.
Doch nicht lange, da trat mild glänzend die Scheibe des Mondes
Ueber dem Meere herauf, und ließ auf verdunkeltem Spiegel
Schweben ihr zitterndes Bild, zwiefach zu begrüßen den Menſchen.
Deſſen erfreute ſich Der, und erwiederte freundlich die Grüße,
Meinend, es werde der Mond bald glänzen ſo hell, wie die Sonne.
Da ſprach lächelnd Selene: „Vergiß einſtweilen den Bruder,

„Wenn dich die Schweſter beſucht, der ſchwächeres Licht nur verliehn iſt!
„Doch wenn Helios Strahlen das Auge dir haben geblendet,
„Wird, in der ſtilleren Nacht, mein milderer Schimmer dir wohlthun.
„Freundlich in's Auge dir blick' ich alsdann; ich laſſe mir ſagen,
„Was dich betrübt, und was dich erfreut; ich ſpreche dir Troſt ein,
„Oder erfreue mit dir, ungeſtört, des genoſſenen Glücks mich.
„Endlich erquickt in der ſchweigenden Nacht dich ruhiger Schlummer,
„Bis, zu dem Glanz des erwachenden Tages, Aurora dich aufweckt.“
So ſprach traulich Selene, die Holde, zum Herzen des Menſchen,
Der, ſtillfreudigen Blicks, aufſteigen den ſilbernen Vollmond
Sah in dem nächtlichen Dunkel, von blaſſeren Sternen umgeben.

Hatt' er mit Jauchzen die Sonne begrüßt, ihr ſtaunend gehuldigt:
Schaut' er den Mond jetzt an mit dem innigſten, ſtillen Entzücken;
Und nach langem Genuß ein ſchlief er zu ſeligen Träumen.

Siebenter Geſang.

Wort hielt Helios ihm. Er kehrte nach wenigen Stunden
Wieder zurück aus den Fluten des Meers, in erneuetem Glanze.
Frühroth, Sonne und Mond, ſie folgten einander, und gingen,
Feſten, geregelten Gangs, um die Erde die ewigen Bahnen.
Nimmer verſiegten der Wärm' und des Lichts heilbringende Quellen;
Tag ward immer und Nacht, nach ewigen, weiſen Geſetzen.
Jeglichen Morgen erfreute der Menſch ſich des herrlichen Lichtes,

Das, barmherzig, herab ihm Zeus von dem Himmel geſendet,
Und fromm dankt' er dafür, am Altar auf die Kniee geſunken.
Weit oft ging er umher, zu beſchaun die beleuchtete Erde,
Stieg auf Felſen und Berge, durchwanderte Thäler und Schluchten.
Neues, Erhabenes viel ſah da ſein ſtaunendes Auge!
Hochaufgethürmt und geſchichtet, in unabſehlichen Maſſen,
Grad' aufſteigend und ſchräg Steinarten verſchiedenſter Gattung:
Porphyr, Schiefer, Granit, Serpentin, Gneus, Glimmer und Marmor
War, vielartig geformt und gefärbt, ſtolz prangend zu ſchauen;
Feſt an einander gereiht hier harte, baſaltene Säulen,
Dort der erſtarrete Lavaſtrom und zerſtückelter Bimsſtein!

So viel Neues zu ſchaun, ſo viel unerklärliche Räthſel.
Hell aus den Bergen hervor quoll kühles, kryſtallenes Waſſer,
Das, mit der Hand von dem Wandrer geſchöpft, gab ſtärkende Labung.
Quellen vereinigten ſich zu vergnügt anwachſenden Bächen,
Irrten die Thäler entlang, oft ſtürzend felsab in die Tiefe,
Brauſten und ſchäumten, ſich ſelbſt auswühlend das ſteinerne Bette,
Wuchſen, in trägerem Lauf, zu gewaltigen Flüſſen und Strömen,
Treue Vaſallen Neptuns, in das Meer ſich endlich ergießend.
Wo hin ſchweifte der Blick, überall gleich war er gefeſſelt.
Doch als ſinnend der Menſch einſt ſaß, in Betrachtung verloren
Ueber das bunte Geſtein, hell ſchillernd aus düſterm Geklüfte,

War's, als tönte dämoniſcher Ruf aus geſpenſtiſchem Dunkel:
„Steige herab, ſchauluſtiger Menſch, in die Klüfte der Berge!
„Steige herab! hier warten auf dich unermeßliche Schätze!
„Adern von Erz, reichhaltig und ſtark, blühn bunt in den Klüften:
„Eiſen und Blei, zu gewichtigem Dienſt für den Starken erſchaffen;
„Auch, zu ergötzlichem Spiele, Topaſen, Smaragden, Rubinen,
„Funkelnde, prächt'ge Demanten, und Klumpen gediegenen Goldes —
„Alles enthalten, in nie zu erforſchender Fülle, die Berge!
„Herr von Allem zu ſeyn, ſteig' muthig herab in die Tiefe!
„Ich will, kräftigen Arms, beim Heben der Schätze dir helfen!“
Still hin horchte der Menſch, und ſchaute mit forſchendem Auge

Neugiervoll in die Tiefe hinab nach den heimlichen Schätzen.
Räthſel enthielten die Worte des boshaft lauernden Dämons,
Die unſchuldiger Sinn nicht wußte zu löſen, zu deuten.
Aber die Neugier ward, ernſt ſinnend, zur ſteigenden Sehnſucht,
Und ſchon hob ſich der Fuß, zu beſtehn das gefährliche Wagſtück.

Da war plötzlich die Sonne bedeckt von verhüllenden Wolken,
Welche, vom Sturme gejagt, auf ſtiegen in dunkeln Geſtalten.
Düſter beſchattet im Nu war Thal und Gebirg, und im Wirbel
Brauſte der Sturm, der lange geruht, von dem Meere herüber.
Jetzt aus der Wolke herab ein Blitz fuhr nieder zur Erde,
Schlug in die Spalte hinein, aus welcher geſprochen der Dämon,

Und laut krachender Donner erſchütterte Thäler und Berge!
„Weh mir!“ klagte der Menſch — „Zeus zürnt! was hab' ich verbrochen?“
Und von der Spalte hinweg weit floh er zu ſeinem Altar hin,
Während in Strömen herab floß warmer, erquickender Regen.
An den Altar hinknieend, erhob er die Hände zum Himmel,
Betete reuig zu Zeus, und gelobte, zu fliehen den Dämon.
Da trat wieder hervor an dem weſtlichen Himmel die Sonne;
Träufelnd verzog ſich das düſtre Gewölk; und am öſtlichen Himmel
Baute ſich auf — dort über dem Meer, dort über dem Thale —
Groß und herrlich zu ſchaun, ein prächtig erhabener Bogen,
Lieblichſt gemalt mit ſanft an einander gereiheten Farben.

Schwebend, als hing' er am Himmel und hielte die Erd' in den Armen.
Freudig erſtaunt hin blickte der Menſch nach der ſchönen Erſcheinung.
„Sey mir gegrüßt!“ ſo ſprach er vergnügt — „du herrlicher Bogen!
„Durch dich mahnen die Götter mich wohl, ich ſolle nach oben,
„Nicht in die Tiefe hinab hier ſchauen nach irdiſchen Schätzen!
„Wo kann ſchöneren Schmuck aufweiſen die düſtere Erde,
„Als dort bunt ſich ergießt von dem herrlichen Himmel hernieder?“
Raſch fort eilt' er, um näher zu ſehen den herrlichen Bogen;
Aber die Sonne verſchwand, und die lieblichen Farben erblichen!
Da ſtand traurig der Menſch, in dem Wahn', es beleid'ge die Götter,
Daß er die Hand kühn habe geſtreckt nach dem Glanze des Himmels,

Und ſtill wankt' er zurück nach der alten, befreundeten Stätte.
Freudlos klagt' er: „Wie bin ich ſo arm! und ſtehe doch zwiſchen
„Blendenden Schätzen da oben, und blendenden Schätzen da unten!
„Thäler und Berge, ſo weit hin reichen die Füße, die Blicke;
„Doch nur ärmliches, düſtres Geſtein liegt offen zu Tage,
„Während da unten der Schätze ſo viel, der verborgenen, ruhen,
„Während der Himmel ſo reich an erfreulichen Farben und Glanz iſt,
„Ach, nach denen die Hand ich nicht darf ſtrecken, ich Armer!“
Spät erſt ſchlummert' er ein, denn lang', in Gedanken verloren,
Hatt' er geſeſſen und hatt' er gefragt neugierig ſich ſelber,
Was für Schätz' im verſchwiegenen Schooß wohl berge die Erde?

Immer jedoch auf's neue gelobt' er ſich ſelbſt, ſie zu meiden,
Weil Zeus zorniger Blitz ihm diente zur drohenden Warnung.
Doch kaum hatte der Schlaf ihm ruhig die Augen geſchloſſen:
Hört' er im Traum ſchon wieder des Dämons lockenden Zuruf,
Stieg er, mit pochendem Herzen, hinab in die Tiefen der Erde,
Sucht' er vergeblich nach Schätzen, und fand nicht wieder den Rückweg,
Hört' er den Donner des Zeus laut, lauter und zorniger tönen,
Sah er auf's neu' ſich entzogen das Licht und die Gnade der Götter!
Als, ſchwer athmend, er endlich erwacht' aus dem ſchrecklichen Traume,
Und ihm wiedergekehrt war ruhiges, klares Beſinnen,
Schlug er den Blick froh wieder empor, und athmete freier,

Ohne zu faſſen, woher ſo täuſchende Qual ihm gekommen.
Aber von neuem getäuſcht ſchon glaubt' er das ſtaunende Auge,
Als er, erheiterten Muths, nun wollte die Gegend beſchauen;
Denn kaum wieder erkannt' er die lachenden Thäler und Berge,
So hatt' Alles umher ſich verwandelt bei nächtlicher Weile.
Zeus, tief ſchauend mit göttlichem Blick in das innerſte Herz ihm,
Sah die gefährliche Luſt nach Schätzen im Schooße der Erde
Unheildrohend erregt in dem leicht zu verführenden Menſchen.
„Weh ihm," ſprach er — „vergreift er ſich dreiſt an den blinkenden Erzen!
„Läßt er ſie ſtill nicht ruhn: wird blutig das Eiſen ſich rächen,
„Werden ihm Gold und Edelgeſtein Fluch bringen und Unglück!

„Von dem gefährlichen Glanz ab will ich ihm lenken die Blicke.
„Daß er vergeſſ' und nicht ausforſche verborgene Schätze,
„Daß er, als traurig und arm, nicht ferner die Erde verklage,
„Soll ihr werden ein Schmuck, hellfreudig bezaubernden Anblicks!“
Sprach's; und was er geboten, alsbald auch ward es vollzogen:
Drum kaum traute der Menſch, aufſchauend, dem ſtaunenden Auge.
Welch ein Wunder! es war ein grünender Teppich gebreitet
Ueber Gebirg und Thal, hell glänzend im Strahle der Sonne!
Sammetner Raſen bedeckte die Höhen und Tiefen der Berge;
Saftiges Gras und vielerlei Kräuter bedeckten die Thäler,
Flechten und Mooſe verſuchten ſogar, zu bekleiden die Felſen.

Lieblichſt verſchönt war plötzlich die alte, zerrüttete Erde,
Hatte das Todtengewand von den ſtarren Gebeinen geworfen,
War in jugendlich feſtlichen Schmuck von den Göttern gekleidet,
Schien, in entzückendem Glanz, froh über ſich ſelbſt zu erſtaunen.
Tauſende ſchlummernder Keime, ſie waren, vom Regen befruchtet,
Auf des Allmächt'gen Geheiß, zu Blättern und Stengeln geworden,
Die nun freudig in Licht und in Wärme ſich regten und dehnten,
Leiſe vom Zephyr bewegt, ſich nickend einander begrüßten.
Wonnig umher, in die Höh' und die Tief', in die Näh' und die Ferne,
Schweifte der trunkene Blick des erſtaunten, entzückten Beſchauers.
Niedergekniet, weit breitet' er aus die verlangenden Arme,

Drückt' auf den ſchwellenden Raſen die Bruſt mit dem klopfenden Herzen,
Gleich, als ſollt' an dem Herzen der Erde das ſeinige ſchlagen,
Und als ſchläng' er um ſie feſt haltende Arme der Liebe.
Doch viel ſchöner geſchmückt, noch reizender ſollte ſie werden!
Schaaren von Genien kamen herab von dem Himmel geflattert,
Boten Silvans, und Pomona's, und Flora's, der freundlichen Göttin,
Weit ſich zerſtreuend umher auf der Erd' in geſchäftiger Eile.
Wo ſie weilten, und ſäten, und ſchufen, da keimt' es und ſproßt' es
Zauberiſch kräftig empor, ſchnell wurzelnd im üppigen Boden,
Schnell aufſchießend, in tauſendfach wechſelnden Formen und Farben.
Schattige Wälder zu werden, erhoben ſich Palmen, Platanen,

Cedern, und Eichen, und Tannen, phantaſtiſche, trauernde Weiden;
Viel auch ſproßten Cypreſſen hervor, Oleander, Granaten,
Myrten, der Göttin der Liebe geweiht, und geheiligter Lorbeer,
Trauliche Haine zu bilden für ſinnige Wonne und Wehmuth.
   Daß auch nimmer dem Menſchen es fehl' an Nahrung und Labſal,
Hoben die Kronen empor Fruchtbäume verſchiedenſter Gattung,
Wurzelte Brodtbaum hier, dort Maulbeer, Mandel und Feige,
Glühten Orangen hervor aus Kränzen von duftenden Blüten.
Fröhliche Reben ſogar, ſich hierhin neigend und dorthin,
Schlangen an Bäumen ſich auf, mit der Krone der Früchte, der Traube,
Daß ſie, gereift in der glühenden Sonne, den Menſchen erquicke,

Daß ihr geiſtiger Saft ihm fröhliche Feſte bereite,
Bis an des Daſerns Ziel dem Ermatteten Stärkung gewähre.
Aber um ganz zum entzückenden Garten zu zaubern die Erde,
Pflanzten und formten und malten die freundlichen Boten der Flora
Blumen und blühend Geſträuch mit den zarteſten, fleißigſten Fingern,
Rankten an Felſen den Epheu hinauf und das ſchwankende Geisblatt,
Schmückten mit Blumen die Berge, mit duftenden Kelchen die Sümpfe,
Felſen der Wüſte ſogar mit dem prachtvoll blühenden Cactus.
Was nur ſchöpfriſche Laune vergnügt zu erfinden vermochte,
Stellten ſie hin, anmuthig und reizend gefärbt und geſtaltet.
Kleines und Großes, beſcheiden Gebücktes, und prangend Erhobnes

Stand, in dem bunteſten Wechſel, vereinzelt und neben einander.
Tief in dem Graſe verſteckt, ſah nieder zur Erde das Veilchen,
Stand, wie ſchüchtern verzagend, im Kreiſe der größeren Schweſtern,
Ob es an lieblichem Duft gleich viele der ſchönſten beſchämte.
Doch, jungfräulicher noch, Sinnpflanzen erſchraken bei jeder
Leiſen Berührung ſo ſehr, daß erdwärts ſanken die Zweige.
Kräftig daneben empor hielt Reihen von Blüten die Malve;
Weit aus breiteten ſich der Hortenſie blühende Sträuße;
Herrlichſt geſtaltet in Blättern und Kelch hob hoch ſich die Calla;
Prangende Tulpen und Mohn, ſie fragten, ob ſchönere Farben
Könne das Innre der Erd' aufweiſen an Edelgeſteinen?

Nächtliche graue Violen, und Lilien, edel geſtaltet,
Heliotrop, Tuberoſ', und unzählige andere Blumen
Hauchten den lieblichſten Duft als Opfer dem Menſchen entgegen.
Ach, wie ging er vergnügt von der einen zur andern, und küßte
Dieſer den duftenden Kelch, und jener die prangende Krone!
Jegliche redet' er an, und jegliche ſchien ſich zu freuen,
Daß er zu ihr ſich geneigt, ſchien lieblicher dann zu erblühen,
Und mißgönnte doch nimmer der Nachbarin größre Triumphe.
Aber die herrlichen Roſen, geſandt von der Göttin der Liebe,
Daß als Braut ſie geſchmückt da ſtehe, die lachende Erde,
Als er auf dieſe den Blick jezt warf mit dem frohſten Erſtaunen,

Rief er entzückt: „Dich nenn' ich, o Roſe, die Blume der Liebe,
„Denn du ſtammſt aus den duftenden Lauben der reizenden Göttin,
„Und ſie ſendet dich mir, als Zeichen verſöhneter Liebe!"
Freudig an Lippen und Herz dann drückt' er die ſchönſte der Roſen,
Unwillkürlich ſie brechend vom üppig umblüheten Strauche.
Hin zum Altar drauf eilt' er mit ihr, und legte darauf ſie,
Fromm-dankbaren Gefühls, als Opfer den gütigen Göttern;
Und ſein nächtlicher Traum ließ nichts als Blumen ihn ſehen.

Achter Geſang.

Zeus zornglühender Blitz, wohl hatt' er gegolten dem Dämon,
Hatt' ihn niedergeſchmettert, betäubt, doch nicht ihn getödtet,
Denn nicht ſterblicher Art war ſein unſeliges Weſen.
Als er wieder erwacht nun war aus der langen Betäubung,
Sah er, zornigen Blicks, die entſtandne Verſchönung der Erde,
Sah, wie der Menſch, von den Blumen entzückt, ſchnell hatte vergeſſen,
Was an verführenden Schätzen enthielten die Klüfte der Berge.

Fruchtlos ſchillerten nun in der Tieſe die lockenden Erze;
Fruchtles war mit Arſenik gemiſcht der betrügliche Kobalt!
Drum ſchlich tückiſch bei Nacht zu den Roſengeſträuchen der Dämon,
Zauberte dran, hohnlachend, unzählige, ſpitzige Dornen,
Warf auf die Blätter der Neſſel geheim fortglimmendes Feuer,
Und, im geſteigerten Zorn beim Treiben des Werkes der Rache,
Säet' er Unkraut, ſtreuet' er Giſt auf Blumen und Kräuter,
Daß Digitalis, Euphorbia, Schierling, und andrer Gewächſe
Viele, getroffen davon, giftſaftig auf immer verblieben!
Hätte Selene das tückiſche Thum nicht ſtörend beleuchtet,
Nicht Zeus ſchreckender Donner gehemmt das verruchte Beginnen:

Wären die herrlichen Blumen vom Dämon alle vergiftet!
Tages darauf trat wieder der Menſch zu dem prangenden Strauche
Duftender Roſen, und wollte vergnügt abpflükken die ſchönſte;
Doch, von den Dornen geritzt, ward blutig verwundet die Hand ihm,
Widrigen Duft aus hauchten umher die vergifteten Kräuter,
Und von der Neſſel gebrannt ward ſchmerzlich des Fliehenden Ferſe!
Klagend entfloh der Erſchrockne zur nächſten verbergenden Grotte,
Wo nicht grünender Zweig, nicht Blüte die Steine bedeckte!
Dort nur glaubt' er geſichert zu ſeyn vor Gefahren und Schmerzen,
Denn es erſchien ihm Unheil bringend und feindlich die ganze
Grünend' und blühende Welt der Geſträuche, der Kräuter und Blumen.

Jetzt der Verführer begann auf's neue bethörend zu preiſen
Erz und Edelgeſtein im verſchwiegenen Schooße der Erde.
Silberner Glocken Getön ſchien leiſ' in den Klüften zu klingen,
Zitterndes Licht ſchien zaubriſch hervor aus der Tiefe zu ſtrömen!
Doch Zeus, ſolches gewahrend, zurück gleich ſcheuchte den Dämon,
Sandte zur Erde herab frohthätiger Genien Schaaren,
Die, kunſtfertiger noch, als geſtern die Boten der Flora,
Mit zahlloſen Geſchöpfen den Erdball ſollten bevölkern.
Freudigen Eifers alsbald ſie Alle begannen zu formen
Thiere verſchiedenſter Art, dann jegliches froh zu beleben,
Alles gemäß dem allmächtigen Winke des Herrſchers im Himmel.

Schauen in tauſend und tauſend bewunderungswürdigen Spiegeln
Sollte der Menſch die erſchaffende Kraft des Regierers der Welten!
Leben und Wohlſeyn ſollten in tauſend und tauſend Geſchöpfen
Jetzt überall, lautpreiſend, verkünden des Ewigen Güte!
Größtes und Kleinſtes, in Thälern, auf Bergen, in Waſſern und Lüften
Sollte bevölkern, vergnüglicher Art, den begnadigten Erdball!
Sieh, da wurde die Erde zu *einer* gewaltigen Werkſtatt,
Gnädig beſchaut und gelenkt von dem größten, erhabenſten Meiſter!
Irdiſcher Stoff, vielartig geformt, mit belebendem Hauche
Schnell aus dem Schlummer geweckt, gab Wunder auf Wunder zu ſchauen.
Jedes vollendete Thier, war's ſo, war's anders geſtaltet,

Mocht' es im Meer, in der Luft, auf der Erde ſich munter bewegen,
Harmlos freute ſich jedes des plötzlich begonnenen Daſeyns,
Jeglicher Pulsſchlag war ein Zeuge der göttlichen Allmacht.
Sitzend auf rauhem Geſtein in der ſchweigend umfangenden Grotte,
Hatte der Menſch zu Boden geſenkt die verdüſterten Blicke:
Sieh, grüngolden bewegte ſich's da zu den Füßen des Träumers.
„Das iſt“ — rief er — „gewiß ein köſtlicher Stein aus der Erde,
„Der, aus der Tiefe herauf, mir ward zur Ergötzung geſendet!“
Froh jetzt griff er danach; doch kaum die Erſcheinung berührend,
Wurde der farbige Glanz zu gehobnen, entſchlüpfenden Flügeln,
Und zu der Grotte hinaus flog luſtig der ſchwirrende Käfer.

Raſch von dem Sitz, neugierig erregt, ſprang auf der Erſtaunte,
Trat in das Freie hinaus, der entflohnen Erſcheinung zu folgen;
Aber im Suchen nach ihr, wie wuchs ſein freudiges Staunen,
Als dicht neben ihm hin ein gaukelnder Schmetterling ſchlüpfte!
Dieſem ein anderer nach, noch bunter und ſchöner beflügelt;
Endlich, wohin nur irrten die weithin ſchauenden Augen,
Regte ſich's froh überall mit geſchwungenen, lieblichen Flügeln,
Flattert' um duftende Blumen, und ſpielte vergnügtes Verfolgen.
„Ach!“ rief freudig der Menſch — „nicht buntes Geſtein aus der Tiefe —
„Viel, viel Schöneres iſt von den Göttern herab mir geſendet!
„Schönes, bewegliches Leben in Tauſenden froher Geſchöpfe!

„O, wie herrlich und reich wird nun die bevölkerte Erde!“
Wo auch weilte der Blick, da kroch es und hüpft' es im Graſe,
Spielt' es auf ſchwankendem Halm, ſog's Honig aus blühenden Kelchen,
Sucht' es und fand es vergnügt gleichartige, muntre Geſpielen!
Hoch auf rauſchte der Adler, mit großen, gewaltigen Schwingen,
Kühn zu der Sonne den Blick, zu dem Himmel gerichtet das Streben,
Stolz, als wär' er von Zeus ſchon jetzt der beneidete Liebling!
Weit aus ſpreizte der Pfau die gefügigen Federn des Schweifes!
Aug' an Auge gereiht, zu bewundern die eigenen Farben,
Die zu der Erde herab nur konnten vom Himmel gelangen,
Die drum wurden geweiht Zeus ſtolzer, erhabener Gattin!

Sanft hin ſchwebte der Schwan, mit dem ſchlanken, gebogenen Halſe —
Gleich zwei ſchwellenden Segeln, die herrlichen Flügel gehoben —
Ueber das ſpiegelnde Meer, ein weißer, lebendiger Nachen,
Liebliche Tön' in der Bruſt, doch ernſt noch ſinnend und ſchweigend,
Als ob ſchon nach der Leyer Apolls der Verwunderte lauſchte.
Schnäbelnde Tauben, beginnend das Spiel ſtill zärtlicher Küſſe,
Weihten zuerſt das verſchwiegene Thal zum Tempel der Liebe,
Daß holdlächelnd auf ſie hinblickte die göttliche Venus.
Lieblich befiederte Sänger umflatterten froh die Geſträuche,
Hatten gar viel — ſo ſchien es — einander vergnügt zu erzählen,
Jetzt ſich die Schnäbel zu wetzen, die Federn zu ſchütteln, zu glätten,

Schön mit einander zu thun, ſich fröhlich zu necken, zu rufen,
Dann, wetteifernd im Chor, um den Preis des Geſanges zu ſtreiten.
Aber ſie all' überflügelte doch die begeiſterte Lerche,
Die zu dem Himmel hinauf ihr Freude verkündendes Lied ſang.
Als ſie höher und höher der Menſch ſah ſteigen und ſchweben,
Glaubt' er, ſie kehre zurück zu dem Himmel, von dem ſie gekommen,
Wolle den Göttern verkünden die Freud' und den Dank der Geſchöpfe.
„Bring' ihm“ rief er ihr nach — „o, von mir auch bringe dem Vater
„Aller Geſchöpfe den Dank für die neue Verſchönung der Erde!
„Immer hinauf! zu dem Throne hinauf des allmächtigen Herrſchers,
„Ihm, lobſingend, der Erde bezaubernden Glanz zu verkünden!“

München

Doch, wie das ſcherzend entflohene Kind in der zärtlichen Mutter
Arme zurück bald eilt, ſo ſenkte, beſchleunigten Fluges,
Wieder die Sängerin ſich in den Schooß des befreundeten Thales,
Und in den Wogen von Gras ſchnell war ſie dem Auge verſchwunden.
Jetzt ganz neue Geſtalten erblickt' er mit neuer Verwundrung.
Lämmer und Ziegen, geſchaart mit Rindern in weidenden Heerden,
Ließen ihn furchtlos nah'n, und ließen ſich fangen und ſtreicheln,
Während vom Berge herab ſcheu lauſchten die flüchtigen Rehe,
Stolzen Galopps der verſchüchterte Hirſch in dem Thale dahin lief,
Und die erſchrockene Gemſ', überſpringend die Klüfte, felsan flog.
Kräftiger, edler Geſtalt her trabte das Roß zu dem Menſchen,

Stand dann wiehernd und gaffend, als ſuch' es den leitenden Reiter,
Ueb[illegible] die Berge hinweg, in des Kampfes Gewühl ihn zu tragen.
Doch jetzt bäumt' es ſich hoch, und ſchüttelnd die fliegende Mähne,
Jagt' es davon, wild=froh im Genuß ungezügelter Freiheit.
Bellend verfolgt' es der Hund, wettjagend mit ihm in die Ferne,
Kehrte zurück dann, irrenden Laufs, aufſcheuchend im Graſe
Laufend' und fliegende Thier', als woll' er ſie feindlich verfolgen.
Laut ihm zürnte der Menſch; da horcht' er, und kam er gelaufen,
Bot, treu=klugen Geſichts, zum Gefährten ſich an und zum Diener,
Jetzt, demüthig gebückt, liebkoſend, in reger Erwartung,
Dann aufſpringend im Nu beim erſten, erfreulichen Winke,

Und mit vergnügtem Gebell antwortend auf jeglichen Zuruf.
Jetzt das Kameel bog willig das Knie, als böt' es den Rücken
Schon zum Tragen der Laſten, hinaus in die brennende Wüſte.
Dann der Koloß Elephant ging, mächtigen Schrittes, vorüber,
Wäre dem ſtaunenden Blick wohl furchtbar drohend erſchienen,
Hätt' er, in kräftiger Luſt, nicht Scherz mit dem Rüſſel getrieben,
Gaukelnde Affen gefaßt, und hoch in den Lüften geſchwungen.
So ſtets andre Geſtalten ergötzten das Auge des Menſchen,
Zogen bergauf und bergab ihn, nimmer ermüdenden Fußes;
Und überall jetzt ſehend unzählige Thiere ſich nähren
Durch zahlloſe Gewächſe, nur Weniges klüglich vermeidend,

Sah er mit froherem Sinn auch wieder auf Blumen und Kräuter,
Und ſo, doppelt entzückt, hin kam er an's Meeresgeſtade.
Eben zurück von dem flach ablaufenden, ſandigen Strande
Schwankte das ebbende Meer tief nieder in's ewige Bette;
Und die entfliehende Mutter, in Haſt nicht hinter ſich ſehend,
Ließ unzärtlich zurück unzähl'ge, verlorene Kinder.
Liegend auf trocknendem Sand, Seethiere verſchiedenſter Gattung
Zeigten der ſchaffenden Kraft unerſchöpflich erfind'riſche Launen.
Weichſtes und Härteſtes war vielfältig gepaart mit einander,
Strenge ſymmetriſche Form, mit geregelt ergötzlichen Farben,
Lag dicht neben verdreht-abweichender, kecker Geſtaltung.

Hier durchſichtige Quallen, des Meers leicht ſchwimmende Blumen,
Dort der umpanzerten Schnecken und Muſcheln unzählige Menge;
Dieſe geglättet, und fein, in den lieblichſten Formen gewunden,
Jene von rauherem Stoff, vielartig gezackt und gekantet,
Oder mit Stacheln beſetzt, ſcharfſpitzig das Innre beſchützend.
Auch der Korallen Gezweig war purpurfarbig zu ſchauen,
Während, in milderem Glanz, die bewunderte Mutter der Perlen
Still anbot den bezaubernden Schmuck, den ſelbſt ſie bereitet.
Vieles, in kindlicher Luſt, hob auf der vergnügte Beſchauer,
Hielt und bewundert' er froh, bis Neues und Schöneres wieder
Schnell ihn bewog, mit geſchäftiger Hand nach dem Neuen zu greifen.

Aber das flutende Meer ſchwoll wieder herauf an dem Strande,
Nehmend zurück in den Schooß die verlaſſen geweſenen Kinder,
Und trieb weiter und weiter hinweg den geſchäftigen Sammler.
Doch jetzt, ſchauend in's Meer, was ſah er für fröhliches Leben
Nieder und auf, in dem hellen Kryſtall, ſich bewegen und ſpielen!
Schaaren von Fiſchen, die Schuppen beſtreut mit Silber- und Goldglanz,
Stumm zwar, aber vergnügt, gleich Vögeln und anderen Thieren,
Leicht ſich bewegend, durchſtrichen die Flut in vertrautem Gewimmel,
Oder vereinzelte auch luſtſchwammen nach eigener Laune,
Sprangen in üppigem Muth keck über den Spiegel des Waſſers,
Doch rückplätſcherten ſchnell in die heimathliche Behauſung.

Muntre Delphin' auftauchten, um wieder im Nu zu verſchwinden,
Während des Meeres Koloß, der gewaltige Rudrer, der Wallfiſch,
Mächtige Wellen erregend, aus nächtlicher Tiefe herauf ſchoß,
Und nun, brauſenden Spiels, in die Luft trieb Säulen von Waſſer.
Bis ſich die Sonne verbarg, nicht müde des Schauens und Forſchens
Wurde der Menſch, und ſpät in der Nacht erſt konnt' er entſchlummern,
Weil ihm tauſend und tauſend erfreulich lebendige Bilder
Schwirrten im bunten Gewühl vor dem Spiegel des geiſtigen Auges.

Neunter Geſang.

Als auf wachte der Menſch, lag ſtill an der Seite der Hund ihm.
Höchlich erfreut, liebkoſte der Herr den getreuen Gefährten,
Und, dankbaren Gefühls, liebkoſte der Diener den Herrn auch.
Doch ſchnell wandt' er ſich ab, weit horchend hinaus in die Ferne,
Deutend mit Knurren und halbem Gebell auf verdächtige Töne.
Jetzt auch lauſchte der Menſch; und es war, als höret' er Stimmen,
Nimmer vernommener Art, von nimmer geſehenen Thieren.
Eilends daher hin lenkt' er den Schritt nach entlegener Gegend,

Mit ihm laufend der Hund, oft vor, oft ſchweifend zur Seite.
Weiter und weiter gelangt, auch höher und höher geſtiegen,
Hörte der Menſch in gewalt'ges Geheul ſich verwandeln die Stimmen!
Nicht mehr wollte der Hund in die Ferne vorausgaloppiren!
Bald, noch höher gelangt, zum Gebrüll gar wurde das Heulen;
Und dicht hinter dem Herrn ſchlich, angſtvoll winſelnd, der Hund hin!
Jetzt von der Spitze des Bergs ſchaun konnte der Menſch mit Entſetzen
In ein düſteres Thal mit gewaltigen Felſen ummauert.
Da — kaum traut' er dem Blick — wild raſte verfolgende Mordluſt,
Denn in die Thierwelt auch der Verderber ſich hatte geſchlichen,
Hatte Gewürmen den Stachel und Schlangen die Zähne vergiftet.

Hatt' unſchuldige Lämmer im Schlafe gepackt und zerriſſen,
Und der Hyäne, dem Tiger, dem Löwen zur Speiſe geboten.
Als nun dieſe des rauchenden Bluts und des Fleiſches genoſſen,
Wurd' ihr Weſen durchglüht von ergrimmt-blutdürſtiger Wildheit,
Schien aus den Augen heraus wild-tödtliches Feuer zu ſprühen.
Wuchſen alsbald aus den Tatzen hervor die verwegenen Klauen!
Füllte zermalmendes, ſcharfes Gebiß die gewaltigen Rachen,
Und furchtbares Gebrüll ſchrie aus die zerſtörende Kampfwuth!
    Schaudernd erblickte der Menſch ein nimmer geahnetes Schauſpiel!
Hinter dem Lamm her ſtürzte der Wolf mit gefräßiger Mordgier,
Und die Hyäne zerriß, wuthlachend, das röchelnde Zicklein!

Löw' und Tiger zugleich an ſielen den Stier auf der Weide,
Der mit dem kräftigen Horn laut brüllend zur Wehre ſich ſetzte,
Aber im Kampf mit zerreißender Wuth bald niedergeſtreckt ward.
Doch um die Beute begann jetzt zwiſchen den grimmigen Siegern
Noch viel wilderer Kampf! ſie zerfleiſchten mit Krallen und Zähnen
Blutig der Eine den Andern, in immer geſteigertem Haſſe.
Bis, ſchmerzheulend, entfloh der beſiegte, verwundete Tiger,
Und, als Sieger, der Löw', in dem Stolze des Königs der Thiere,
Schüttelt' die Mähn', und ſchauet' umher, ob Einer es wage,
Noch ihm ſtreitig zu machen die ſiegend eroberte Beute.
Kein Thier nahte ſich ihm; doch fernab lauerte liſtig

Unter verſchwiegnem Geſträuch die gepanzerte, rieſige Schlange,
Bis, nichts fürchtend, ein Roß ſich genaht der verborgenen Feindin.
Jetzt, aufhebend das Haupt, ſchnell ſchoß ſie hervor aus dem Dunkel,
Wand um den Hals des erſchrockenen Thiers den erwürgenden Ringel,
Riß es zu Boden, umſchlang ihm den Leib und die kämpfenden Glieder,
Drückt' es und preßt' es in enger zuſammen geſchrobnen Gewinden,
Bis die Gebein' ein brachen, und ſtockte der ſtöhnende Athem.
  Klagend hinweg da wandte der Menſch die erſchrockenen Blicke,
Eilte zurück von der Höhe des Bergs in die liebliche Tiefe,
Wo kein reißendes Thier noch ſtörte den glücklichen Frieden.
Zeus auch donnerte jetzt auf's neue zu Boden den Dämon,

Daß ſein tückiſcher Sinn ab ließ vom Verderben der Thierwelt.
Weit fort wurden geſcheucht die verwüſtenden, grimmigen Thiere,
Stürzten mit lautem Gebrüll bis fern in die traurige Wüſte,
Und nie wieder erblickte der Menſch ihr wildes Beginnen.
Nicht mehr witternd Gefahr, war froh nun wieder der Hund auch;
Munter umſprang er den Herrn, und leckt' ihm koſend die Hände.
Deſſen erfreut, liebkoſte der Herr ihn wieder, und ſagte:
„Du biſt, freundlicher Hund, mir das liebſte von allen Geſchöpfen,
„Denn gleich traulich herbei kamſt du aus der Ferne gelaufen,
„Recht, als hätte für mich dein Weſen der Schöpfer erſonnen.
„Größer, als du, ſind viele der Thier', auch ſchlanker geſtaltet;

„Doch ſie ſtarren mich an, nichts ſagenden, ſchüchternen Blickes,
„Laufen und ſpringen davon, weit über die Felſen und Berge;
„Haben ſie Flügel, ſo ſchwingen ſie gar zu den Wolken empor ſich;
„Oder ſie glühn von verderblicher Wuth, und verfolgen und morden
„Andr' unſchuldige Thiere, mit ſchrecklichen Krallen und Zähnen!
„Du, mein freundlicher Hund, bleibſt ferne von ſolchem Beginnen,
„Folgſt, unermüdlichen Laufes, mir nach in der Näh', in der Ferne,
„Liegſt in dem Dunkel der Nacht mir treu und vertraulich zur Seite,
„Und liebkoſeſt am Morgen ſogleich mich, wenn ich erwache.
„Drum dich wähl' ich auf immer zu meinem vertrauten Gefährten,
„Und kein anderes Thier wird je mir lieber als du ſeyn.“

Sprach's, und ſtreichelte freundlich den froh aufſpringenden Liebling,
Blickte vergnügt zu dem Himmel empor, laut dankend den Göttern,
Daß ſie, gnädig und mächtig, die Erde ſo herrlich verſchönet.
Gern viel hätt' er von Zeus und dem Himmel erzählt dem Gefährten;
Doch dumm-thieriſcher Art an gaffte der Hund den Erzähler,
Ohne den Sinn des vernommenen Lauts zu verſtehen, zu ahnen.
Andere Thier' auch ſchienen dem Menſchen geſellig zu nahen,
Schienen ihm näher zu ſtehn an Geſtalt und gelehrigem Weſen,
Aber zu bald nur ſah er getäuſcht ſein freudiges Hoffen!
Viel wohl äffet' ihm nach der gelehrige Orang-Utang,
Aufrecht gehend, mit Händen begabt, wie keines der Thiere;

Und Papagayen, geſchmückt mit dem bunteſten, ſchönſten Geſieder,
Plauderten, nickenden Kopfs, ihm nach oft einzelne Worte;
Aber, genauer geprüft, war jener, wie dieſe, zu tief doch
Unter den Menſchen geſtellt, ihm dauernd genügen zu können.
Drum, ſo herrlich bevölkert die Erd' auch war mit Geſchöpfen,
Die, harmloſen Gefühls, ſich erfreuten des blühenden Lebens,
Stand doch Er, der Erſchaffenen Haupt, in der Fröhlichen Mitte
Einzeln und einſam da, oft traurig verlaſſen ſich fühlend.
So einſt ſaß er, erwartend den Mond, am Geſtade des Meeres,
Als von dem nahen Geſträuch her tönte der Nachtigall Stimme.
Nie noch hatt' er gehört ſolch ſeelenbezauberndes Flöten,

Solches Getön, ſchwermüthig und doch voll ſanften Entzückens,
Wonne verkündend und Schmerz in den nämlichen, ſüßen Akkorden.
Da namloſes Gefühl wogt auf in dem Buſen des Menſchen,
Und ſein innerſtes Herz pries dreimal ſelig den Sänger,
Den ſo gnädig die Götter begabt, mit den lieblichſten Tönen,
Was ihm den Buſen bewegt, im Geſang' ausſprechen zu können.
Sehnend zurück an die Leyer Apolls auch dacht' er und ſeufzte,
Dachte der goldenen Saiten und ihrer bezaubernden Töne,
Streckte die Hand zu dem Himmel empor, und bewegte die Finger,
Gleich als griff er begeiſtert hinein in die tönenden Saiten.
Doch auch dacht' er alsbald, wie ſehr er im Saale der Götter

Hatte die Freude geſtört durch ſchneidend ergreifenden Mißton:
Und die erhobene Hand ſank zagend zurück in den Schooß ihm!
Aber es hatten ihm längſt ſchon gnädig die Götter verziehen,
Und beifällig durchſchauet' Apoll ſein Sinnen und Sehnen.
„Ihm ſoll werden das Glück des Geſangs!“ ſprach Dieſer, und ſandt' ihm
Einen der Diener hinab mit geheiligt-beſaiteter Leyer.
Schon aus der Ferne vernahm Ton-Säuſeln der Menſch mit Entzücken,
Aeolsharfen-Geflüſter in träumeriſch ſüßen Akkorden,
Sanft aus den Saiten gelockt durch belebt anſtrömenden Lufthauch.
So in die Hand ihm ſank die erſehnte, geheiligte Gabe!
Dankend an's Herz ſie drückt' er im erſten, entzückten Verſtummen.

Griff dann, ſchüchtern zuerſt, bald aber mit ſteigendem Muthe —
Denn ihm leitet' Apollo die Hand — in die klingenden Saiten,
Und ſang, rührenden Tons, was tief ihm den Buſen bewegte.
Laut zum Lobe der Götter erſcholl der begeiſterte Hymnus,
Laut auch pries er, wie reich ſie beſchenkt die begnadigte Erde,
Sang zum Preiſe der Sonne, zum Preiſe des Mondes, der Sterne,
Sang von dem Glück des Geſanges, wie jegliche, irdiſche Trübſal
Selig vergißt, wen gütig Apoll zum Geweihten erkoren,
Wie er, den Fuß auf der Erde, das Haupt trägt hoch in den Wolken,
Näher den Göttern ſich hebt, ihr gnädig erkorener Liebling!
Spät erſt ſchlummert' er ein, in dem Arme die heilige Leyer;

Und ſein Morgengebet ward wieder zum lauten Geſange.
Hin zu dem rieſelnden Quell oft ging er, und ſang der Najade
Freudigen Dank für den kühlen Kryſtall in der Schwüle des Tages;
Weihte zu Tempeln die Grotten, zu Tempeln die duftenden Haine,
Blättergeſäuſel erwiedernd mit ſinnigem Saitengeſäuſel;
Stieg auf den Berg, weit ſchauend umher in die lachenden Thäler,
Preiſend den zaubriſchen Reiz, mit welchem die Erde geſchmückt war!
Rollte der Donner: er ſang Zeus Macht in begeiſterten Tönen;
Brauſte das Meer, vom Sturme gepeitſcht, hoch brandend am Ufer:
Griff er mit kühnerer Hand in die kräftig ertönenden Saiten,
Gleich, als gält' es mit Wellen und Sturm laut brauſenden Wettkampf.

Doch, in der Stille des Abends, vom Mondlicht magiſch umfloſſen,
Saß er und ſang, war ruhig das Meer, doch am längſten und liebſten.
Ihren geweihteſten Ton dann lockt' er hervor aus den Saiten,
Und aus dem Herzen herauf dann ſang er die tiefſten Gefühle.
Sehnenden Blicks hin über das Meer oft ſchaute der Sänger,
Träumend, es zeige die Bahn in Gefilde vergnüglichen Zaubers,
Oder es werden die Wellen ſich wandeln in Wundergeſtalten.
Schüchtern hinauf dann wandt' er den Blick in die Bläue des Himmels,
Gleich, als hoff' er, und fürcht' er, es ſchauen die Götter in's Herz ihm.
Oft wohl fragt' er ſich dann: „Was ſucheſt du, Thor, in der Ferne?
„Wurde dir nicht überſchwänkliches Glück von den Göttern beſcheert ſchon?“

Tief dann war er beſchämt, anklagend ſich ſelber des Undanks;
Thränen erſtickten die Worte des wehmuthvollen Geſanges;
Doch in der Bruſt heiß glühete fort unbezwingliches Sehnen.
Sich nicht mocht' er geſtehn, noch weniger klagen den Göttern,
Welches Gefühl ihm fülle das Herz mit verzehrenden Gluten,.
Welch' holdſeliges Bild aus der Fern' ihm nahen ſich ſolle.
Immer in Furcht, auf's neue den Zorn des Gewalt'gen zu reizen,
Der ihn ſtrafend verbannt aus dem ſeligen Raume des Himmels,
Der ihm gnädig verziehn, und die Erde ſo herrlich verwandelt,
Wagt' er es kaum, ſich zu denken das Glück, nach dem er ſich ſehnte,
Und das beängſtete Herz fand nirgends erfreuliche Tröſtung!

Zehnter Geſang.

Aber den Göttern entging kein ſtiller Gedanke des Menſchen.
„Hörſt du's?“ ſprach zu Apoll die bezaubernde Göttin der Liebe —
„Hörſt du's, wie das Geſchenk der geheiligtbeſaiteten Leyer
„Nur es vermehrt in der menſchlichen Bruſt das unendliche Sehnen?
„Nimm es zurück, dein hohes Geſchenk! Zeus hat es erlaubt ſchon,
„Daß ich beſſeres Glück dem verlaſſenen Menſchen bereite.“
Lächelnd erwiedert' Apoll: „Du, reizende Göttin, bereite

„Süßeſten Glücks, ſo viel du vermagſt, dem verlaſſenen Menſchen;
„Doch ihm bleibe dabei das Geſchenk der erſehneten Leier!
„Wer einmal ſie beſitzt, dem muß ſie verbleiben auf immer!“
Dieſes vernommen, ſogleich fort ſchwebte die reizende Göttin,
Dicht von Gewölken umhüllt, von geflügelten Kindern umgeben,
Nieder zur Erd’, in den dichteſten Hain ſüßduftender Roſen.
Dort, aus dem edelſten, irdiſchen Stoff, mit geſchäftigen Fingern,
Formt’ und bereitete ſie ein menſchliches, weibliches Weſen,
Lebensgefährtin zu ſeyn dem verlaſſenen, trauernden Menſchen.
Niedriger ſollte ſie ſtehn, nicht ſeyn hochſtrebenden Sinnes,
Kühn und verwegen, wie *er*: ſo wollt’ es der Herrſcher im Himmel.

Dies nicht durfte vergeſſen die bildend beſchäftigte Göttin;
Doch bei der äußern Geſtalt nicht hatte der Herrſcher beſchränkt ſie:
Drum, liebreizendſter Art, ihr ſelber, der Schaffenden, gleichend,
Bildete ſie ein ſterbliches Weib von entzückender Schönheit,
Edel geformt von der herrlichen Stirn bis zum zierlichen Fuße,
Lieblich im Wechſel vereinend die reizendſte Füll' und die Zartheit,
Sanft überhaucht von ätheriſchem Schmelz das bezaubernde Ganze,
Lippen und Wangen gefärbt mit dem lieblichen Blute der Roſe.
Selber entzückt beim ſtillen Beſchaun des vollendeten Werkes,
Neigt' ihr den roſigen Mund auf den ſchlummernden Buſen die Göttin.
Dreimal küßte ſie zärtlich die liebliche Hülle des Herzens

Sanft durch dieſes ihr gebend das Maaß von geiſtigem Leben,
Das Zeus hatte beſtimmt für die holde Gefährtin des Menſchen;
Denn ausgehen von ihm, von dem Quell des Gefühls und der Liebe,
Sollte das innere Leben des zarter gebildeten Weibes.
Frohe Bewegung ergoß ſich ſogleich in die Pulſe, die Nerven;
Sanft auf wegte der Bruſt unſchuldige Wellenbewegung;
Hell auch thaten ſich auf die geſchmeidigen Pforten der Augen,
Zwei blau glänzende Himmel in himmliſchen Spiegeln zu zeigen;
Und ſüß kindliches Lächeln umfloß die geöffneten Lippen.
Als auf ſchwebte die Göttin, zurück in den Himmel zu kehren,
Als ſie, lächelnden Blicks, noch ſchaut' auf die eben Erſchaffne.

War's, als ſchauete Jed' ihr Bild in bezaubertem Spiegel,
Jen' auf dem blumigen Teppich, und Dieſ' in der roſigen Wolke.
Bald war freilich ſie ſelbſt, die bezaubernde Göttin, entſchwunden;
Doch ihr herrliches Bild blieb lächelnd zurück auf der Erde,
Als ihr ſchönſter Juwel, der Triumph der erſchaffenden Allmacht.
Auf in die Luft ſah ſchweben der Menſch die geröthete Wolke,
Ohne die Göttin darin, die eilig entſchwand, zu erkennen.
Doch, hochklopfenden Herzens, getrieben von ſtürmiſcher Ahnung,
Eilet' er hin in den Hain, aus welchem die Wolke ſich aufhob.
Da — o des Staunens! der Luſt! — aus den Blumen des Graſes erſtanden,
Trat ihm, ſchüchternen Schritt's, das bezaubernde Mädchen entgegen!

„Venus!“ rief er entzückt — „du biſt von dem Himmel gekommen,
„Nieder zur Erd', um den ſüßeſten Troſt dem Verlaſſ'nen zu bringen!“
Und dann ſank er auf's Knie vor der holden, vermeintlichen Göttin,
Glühenden Dank für die herrliche Gunſt ihr ſtammelnd zu ſagen.
Irre geworden indeß an der ſchweigend-beredten Erſcheinung,
Sprach er: „Du biſt es, und biſt es auch nicht! Wie ſoll ich dich nennen?
„Aber gewiß, von dem Himmel herab, aus dem Kreiſe der Götter,
„Brachte die Wolke, die hier auf ſchwebte, dich mir zur Gefährtin!
„Ach, mein ſchmerzliches Sehnen, es haben's verſtanden die Götter,
„Und ſie ſandten mit dir auf die Erde herab mir den Himmel!“
Jetzt, o Geſang, auf jauchze berauſcht in den freudigſten Tönen!

Der du gefolgt in die dunkelſte Nacht dem verſtoßenen Menſchen,
Der du die Flammen Vulkans, und Neptuns Sturmwogen geſcheut nicht,
Jetzt, o Geſang, auf jauchze vergnügt mit entfalteten Flügeln!
Schwinge dich auf mit der Lerche Geſang und der Nachtigall Flöten,
Denn überſchwänkliches Glück blüht nun auf der Erde dem Menſchen!
Doch nicht Lerchengeſang, nicht Nachtigallflöten verkünden
Was in der menſchlichen Bruſt auf wogen für Wonnegefühle,
Wenn zu dem Menſchen der Menſch, wenn Liebe zu Liebe ſich findet.
Himmliſche Wonne zu ſchildern, gebricht es an himmliſchen Tönen!
Drum, o Geſang, nur fließe dahin, wie die rieſelnde Quelle,
Die, von dem Lenze geweckt, froh ſpringt aus dem Berg' in das Freie,

Liebliche Blumen umſpült, ſanft über den blinkenden Goldſand
Rinnt, ein beweglicher Spiegel, ein leiſer, vergnügter Erzähler,
Der nicht ſchäumet und brauſt, weit ſchallenden Wellengeräuſches.
Welcher Geſang auch ſpräche ſie aus, der Beſeligung Fülle
Die, hochwogend, das Herz nun hob und erglühte dem Menſchen!
Wie einſt ihn in dem Himmel umher froh führten die Götter,
Lehrer ihm wurden in Sprach', und Geſang, und in vielerlei Kenntniß,
So führt' er auf der Erde umher jetzt froh die Gefährtin,
Zeigt' ihr Meer, und Gebirg', und Thäler, und Blumen, und Thiere,
Führte zum Fruchtbaum ſie, und zur kühlend erquickenden Quelle,
Ward ihr Lehrer in Sprach', und Geſang, und in vielerlei Kenntniß.

Klagend erzählet' er ihr von dem furchtbarnächtlichen Dunkel,
Welches vordem, von Geſpenſtern verſchrecklicht, bedeckte die Erde,
Sprach von der Wuth des Vulkan, von dem ſchrecklichen Beben der Erde,
Dann von dem Kampfe Neptuns, und der ſtürmiſchen Bildung des Meeres.
Freudig erzählet' er ihr, wie die Götter ſich ſeiner erbarmet,
Himmliſches Licht auf die Erde geſandt mit den Strahlen der Sonne,
Lieblich und reich ſie geſchmückt mit unzähligen Blumen und Bäumen,
Endlich mit tauſend und tauſend beweglich-vergnügten Geſchöpfen
Thal und Gebirg', auch Waſſer und Luft wohlthätig bevölkert.
Oft auch führt' er ſie hin zu dem Steine, dem rohen Altare,
Lehrte ſie beten zu Zeus, und vertrauen der göttlichen Güte,

Dankt' einſtimmig mit ihr, inbrünſtigen Herzens, den Göttern,
Daß ſie, Einer den Andern, ſich Beide beglückend, gefunden.
Freudig beſprachen ſie oft ihr erſtes, erſtauntes Begegnen,
Gingen zum Hain, der feiernd es ſah, in der frohſten Erinnrung,
Ernſt nachſinnend dem Räthſel der wolkenentſchwebten Erſcheinung.

Feſt zu einander geſellt, treu theilten ſie jegliche Freude,
Und ein magiſches Band zog näher die Herzen zuſammen;
Unter der Aſche jedoch nur glimmte der Funke der Liebe.
Reiner Natur unſchuldiger Sinn nicht ahnet' und kannt' ihn,
Mied und erzielete nichts, hielt, ohn' es zu wiſſen, zu wollen,
Voll jungfräulicher Scheu, ungeſucht ſich in ſchüchterner Ferne.

Doch in der männlichen Bruſt lag Sehnen mit Zagen im Kampfe!
Er wohl war ſich bewußt der geheim auflebenden Liebe;
Aber er hielt für der Himmliſchen eine die ſchöne Gefährtin,
Und nicht hoffend, ſie ſein je nennen zu dürfen in Liebe,
Hing an der ſchönen Geſtalt ſein Blick oft traurig verdüſtert.
Oft hinſtürzen vor ihr ſchon wollt' er, um Liebe zu flehen,
Inniger, ſchmerzlicher noch, als einſt vor der Göttin der Liebe,
Und das entzückendſte Glück vor ſchwebte dem trunkenen Träumer;
Aber im Nu auf ſchrak er verzagt vor dem Zorne der Götter,
Den er herein ſah brechen auf's neu', ſein Glück zu zertrümmern,
Ob der verwegenen That ihn ſchonungslos zu beſtrafen.

Wieder in Nacht und in Graus — auf immer vielleicht! — ihn zu ſtürzen!
Schrecklicher Schauder ergriff bei ſolchem Gedanken das Herz ihm,
Das vor ſich ſelbſt mißtrauiſch erſchrak, ſelbſt laut ſich verklagte!
Drum weit wollt' er entfliehn in entlegene, traurige Wüſten,
Fern von der holden Geſtalt ihr reizendes Bild zu vergeſſen!
Aber ein zaubriſcher Kreis war rings um Beide gezogen,
Dem ungeſtraft ſie Beide ſich nicht zu entziehen vermochten.
Früh einſt war er hinweg nach dem heiligen Haine geeilet,
Suchend für ſie, zum erfreulichen Kranz', aufblühende Roſen.
Doch ſie war unterdeß an den Quell, zu den Lämmern gegangen,
Hatt' ein fehlendes Lamm in dem Thale geſucht, auf den Bergen.

Und ſich ſelber dabei weitab in der Ferne verirret.
Als er zurück nun kam mit dem ſchönen, erfreulichen Kranze,
Nirgend ſie fand, und vergeblich ſie rief, und vergeblich ſie ſuchte:
Da, mit geſteigerter Eile, durchirrt' er die Thäler, die Berge,
Rinnenden Schweiß auf der Stirn, und im Herzen zermalmende Sorge!
Als nun nahte der Abend, und endlich die dunkelnde Nacht gar:
Wurde die Sorge zu Qual, und die Klage zur lauten Verzweiflung!
Löwen und Tiger, er glaubte die wüthenden brüllen zu hören,
Glaubte die holde Geſtalt von der rieſigen Schlange umringelt.
Glaubte ſie tückiſch umgarnt von dem düſtern Verderber, dem Dämon,
Oder zurück von den Göttern das göttliche Weſen gefodert!

Laut aus weint' er den Schmerz der verzweifelndſten, innigſten Liebe,
Eins nur fühlend, es ſey ihm ohne die holde Gefährtin
Nichts, mit allen Gewächſen und Thieren, die herrliche Erde!
Ohne zu hoffen auf Troſt, matt war er zu Boden geſunken,
Schlaf nicht findend und Traum, nur nagenden Kummer im Herzen!

Horch! da bellte der Hund, und rannte hinweg in die Ferne!
Horch! da klang es, wie rufender Ton, aus der Ferne herüber!
Himmelsmuſik nicht hätte dem Trauernden ſchöner geklungen!
Raſch auf ſprang er, erwiedernd den Ruf, ihm eilend entgegen!
Jetzt ſich begegneten ſchon nah, näher und froher die Stimmen!
Jetzt ſchon konnten einander die dunkeln Geſtalten erblicken!

Jetzt, mit beflügeltem Schritt, aus ſtreckten ſie zitternd die Arme,
Und dann flogen ſie Bruſt an Bruſt, und umſchlangen einander,
Innig und feſt, daß Keiner auf's neue den Andern verlöre,
Zärtlich und treu, zum nie zu zerreißenden, heiligen Bunde!
Und die begrüßenden Lippen, ſie bebten einander entgegen,
Und zum entzückendſten Kuß ward freudiger Ruf und Begrüßung!
Da ward plötzlich der Funke zur hell auflodernden Flamme!
Süßeſter Troſt jetzt folgte den Stunden der Angſt und des Schmerzes!
Jegliche wurde bezahlt mit belohnender, froher Umarmung!
Jeglicher Seufzer erſtarb in entzückenden Kuſſes Geflüſter!
Liebe beſeligte ſie, noch ehe ſie ſprachen von Liebe! —

Und Zeus donnerte nicht, noch zürnete einer der Götter!
Erd' und Himmel, ſie wollten ſogar mitfeiern das Brautfeſt!
Aeolsharfengetön war jedes Geflüſter des Nachtwinds!
Rieſelnde Wellen, ſie ſchienen in ſilberne Glocken verwandelt,
Und Philomelens Geſang lieh heute vom Himmel die Töne!
Blumen an Blumen geſchmiegt, ſie boten das ſanfteſte Lager,
Jeglicher Kelch ſich zum Opfergefäß einweihend mit Weihrauch!
Venus lieblicher Stern, zum erneuten Zeichen der Liebe
Schien er geweiht von allmächtiger Hand mit verſchönerten Strahlen!
Und zur glühenden Roſe, zur Blume der Liebe geworden
War der vergrößerte Mond, aufſteigend am feiernden Himmel!

Seliges, ſeliges Paar, dem Zeichen, wie dieſe, gegeben,
Dem die Natur half feiern das Feſt der beglückendſten Liebe,
Das die Natur ſelbſt leitet' an's Ziel glückſel'ger Vereinung,
Ohne der Unſchuld Strahl in den Herzen verdunkeln zu laſſen! —
Hin zum Altar ging freudig das Paar am erwachenden Morgen,
Dank für das Glück, das Beiden geworden, den Göttern zu bringen.
Rein-unſchuldigen Sinnes zum Himmel erhoben den Blick ſie;
Und mild glänzte die Sonne ſie an, als gäbe ſie Antwort,
Daß beifällig die Götter herab auf das glückliche Paar ſähn.
Dreimal ſeliger Menſch! wie lieb ward jetzt ihm die Erde!
Lieb, als hätten herab ihm den Himmel die Götter geſendet!

Jahre des herrlichſten Glücks, ſie floſſen, wie Tage vorüber!
Und vor Allem, womit ihn hatten die Götter begnadigt,
Gab er beſtändig den Preis dem Beſitz der beglückenden Gattin.

Doch noch andere Lieb' ihm ſollt' in dem Herzen erwachſen,
Liebe, von der das verwunderte Herz nichts hatte geahnet,
Liebe der heiligſten Art: zu den Pfändern der Liebe, den Kindern,
Endlich zu Kindern der Kinder, auf daß ihr blühender Anblick
Spänne des Glücks Goldfaden hinaus in das ſpäteſte Alter.
Dankbar ſchaut' er umher, und ſah, ein gefeierter Ahnherr,
Einem verblühten Geſchlecht, aufblühend, ein anderes folgen!
Freudig hinaus, mit prophetiſchem Geiſt, in entlegene Ferne

Schaut' er, und ſah Nachkommen unzählig erfüllen die Erde,
Sah ſich reicher, als Zeus, bald werden an blühenden Kindern,
Sah ſtets ſchöner und reicher geſtaltet die grünende Erde;
Und kaum wußt' er, um was noch ſey zu beneiden der Himmel! —
Aber das irdiſche Glück, nicht ſollt' es dem himmliſchen gleich ſeyn!
Nachſtehn mußte der Menſch den unſterblichen, ſeligen Göttern:
Drum war weiſe beſchränkt im voraus ſein irdiſches Daſeyn,
Und ſein Ziel auf der Bahn ihm geſteckt von der waltenden Gottheit!
Oft ſchon hatt' er geſehen den Tod in der fröhlichen Thierwelt;
Und die entſchwindende Kraft ließ ahnen ein gleiches Geſchick ihn.
Thränenden Blicks oft dacht' er betrübt an die Stunde des Scheidens,

Drückte der Gattin, den Kindern die Hand, liebkoſ'te die Enkel,
Und das ergreifendſte Weh, es durchzitterte Nerven und Herz ihm!
Still da nahm er die Leyer zur Hand, die vergeſſen geweſ'ne,
Ging in den Hain, auf den heiteren Berg, an die murmelnde Quelle,
Rief aus den tönenden Saiten begleitende Trauer-Akkorde,
Abſchied nehmend voraus von der theuern, der herrlichen Erde!
Einſam ſang er das Lied tief ſchmerzlicher Trauer und Wehmuth,
Und auf das welkende Laub ſank ſeine verheimlichte Thräne!
Aber den Blick zu dem Himmel hinauf jetzt ſehnend gehoben,
Sang er: „Zerfalle der Leib, und werde zu Moder und Staube:
„Lebet der Geiſt, den ſelber mir Zeus einathmete, fort nur!

„Dorthin kehrt er zurück, in den Himmel, aus welchem er ſtammet!
„Bei den Unſterblichen dort iſt ſeine belohnende Heimath!“
Alſo ſang er, und hofft' er, dem Tode ſich freudig ergebend,
Drückte die Leyer an's Herz, und verſchied in dem Arme der Liebe. —

Viele Jahrtauſende ſind's! Nicht thronen die Götter, die alten,
Ueber dem Erdball noch! längſt ſtürzte zuſammen ihr Prachtſaal,
Wurden zu Trümmern die Tempel mit ihren geheiligten Bildern,
Und ihr Athem, er wehet nur noch in Geſängen der Vorzeit!
Aber die Sonne, der Mond, die Geſtirne, ſie leuchten, wie ſonſt noch;
Herrlich geſchmückt noch grünet und blüht die geſegnete Erde,
Giebt zahlloſen Geſchöpfen erfreuliche Wohnung und Nahrung;

Und es gebietet der Menſch, ihr Herrſcher, von Pole zu Pole,
Ueber [illegible] und [illegible] [illegible] gebietet dem Feuer, dem Waſſer,
Ob auch nie der zerſtörende Groll einſchlummert in Beiden.
Lange verführt von der tückiſchen Liſt des verderblichen Dämons,
Holt' er des Erzes unendliche Meng' aus den Klüften der Berge:
Kobalt, Eiſen und Blei, zu geheimer und offner Verfolgung!
Silber und Gold, nebſt Edelgeſteinen, zu Prunk und Verführung!
Doch fort lebet in ihm der geheiligte, göttliche Funke,
Der, nach jedem verdüſternden Druck, nur herrlicher auf glänzt.
Schreitet der Haß auch, dürſtend nach Blut, oft über die Erde:
Giebt ſich am liebſten der Menſch doch hin den Gefühlen der Liebe,

Ehret die Leyer Apolls in den Liedern unſterblicher Sänger,
Opfert im Tempel der Kunſt auf immer erhabnerer Stufe,
Klimmet empor ſtets höher den Pfad der Erkenntniß und Tugend;
Und von Geſchlecht zu Geſchlecht fort träumt er, und ehrt er den alten,
Frommen, beglückenden Traum von der Heimath über den Sternen,
Fühlt ſich verwandt, durch unſterblichen Geiſt, mit dem höchſten der Geiſter,
Und, froh hoffenden Blicks, noch ſchaut er im Tode gen Himmel.